Der

Mann nach der Uhr,

oder

der ordentliche Mann.

Ein Luſtſpiel

in einem Aufzuge

Riga,
bey Johann Friedrich Hartknoch, 1771.

Perſonen:

1. Herr Orbil.
2. Wilhelmine, ſeine Tochter.
3. Valer, ihr Liebhaber.
4. Der Magiſter.
5. Liſette, Wilhelminens Mädchen.
6. Johann, Valerens Bedienter.

Der Schauplatz iſt in einem Zimmer in Orbilens Hauſe, wo eine oder zwey Stubenuhren angebracht werden können.

Der
Mann nach der Uhr.

Der erſte Auftritt.

Orbil allein.

Orbil.

Nun das finde ich troſtreich, wenn man ſogar auf ſeine leibliche Tochter warten muß — Es hat 11 geſchlagen, und ſie iſt nicht da — Wilhelmine! — — (er ſieht nach der Uhr) Schon eine Minute drüber — — Wilhelmine! — — gleich wieder eine Secunde — — — Wilhelmine! — Ich möchte raſend werden — keinen Zug von ihrer ſeligen Mutter — die gute Frau! — Wie ſehr gieng ſie mir zur Hand wie ordentlich war ſie! — Eine Stubenuhr wenigſtens konnte man vollkommen bey ihr entbehren — — Je nun! kommt Zeit, kommt Rath! — Wenn ich erſt Wilhelminen los bin, wer weiß, wozu ich mich entſchließe. Ich bin den 24 December anni currentis Abends 3 Viertel auf 10 Uhr nicht älter, als 50 Jahr, und mein zeithero ſchlecht und recht geführter Lebenswandel hat mich ſo munter erhalten, daß ich wohl auf Leibeserben (er ſieht nach der Uhr) Es iſt ein Viertel! Wilhelmine!

Der zweyte Auftritt.

Wilhelmine, Herr Orbil.

Wilhelmine.

Herr Vater!

Orbil.

(höhniſch) Jungfer Tochter!

Wilhelmine.

Es hat eben geſchlagen —

Orbil.

(aufgebracht) Sie fängt an meine Uhr zu reformiren — Sind das die Früchte meiner ordentlichen und beſchwerlichen Erziehung? — Rede — Es hat eben geſchlagen.

Wilhelmine.

Wie ich ſage —

Orbil.

(aufgebracht) Was?

Wilhelmine.

In dem ich hergieng —

Orbil.

Was?

Wilhelmine.

Schlug ein Viertel.

Orbil.

Ich erhole mich! — aber du biſt ja um 11 beſtellt —

Wilhelmine.

15 Minuten auf 12 — ich verſichere Sie — —

Orbil.

Und ich verſichere Sie, daß ich daran zweifle.

Wilhelmine.

Wenn es auf den Gehorſam ihrer Tochter ankömmt: ſo ſollen Sie nie zu zweifeln Urſache haben.

Orbil.

(vor ſich) Sollte auch der Magiſter vor ihr beſtellt ſeyn? (zu ihr) Laß ſehen! — (er zieht eine Schreibtafel heraus und lieſet pedantiſch) 6. 7. 8. 9. 10. 11. — — (vor ſich) Sie hat recht: Der Magiſter iſt ausgeblieben — — (zu ihr) Du haſt recht, meine Tochter — mein Gedächtniß! mein Gedächtniß! Es hätte mich um 11 ein guter Freund beſuchen ſollen, mit dem ich eine Sache von Wichtigkeit in deiner Gegenwart abzuthun habe — — Er muß krank geworden ſeyn — an Ordnung kann es ihm nicht fehlen — — Höre meine Tochter!

Wilhelmine.

Was befehlen Sie, Herr Vater?

Orbil.

Ich will dich verheirathen.

Wilhelmie.

Mich?

Orbil.

Dich, mein Kind! und der gute Freund, den ich beſtellet hatte — — (vor ſich) ich will ſie ausholen, (zu ihr) du kenneſt doch den Herrn Valer?

Wilhelmine.

(vor ſich) Ob ich Valeren kenne? (zu ihm) Ja! Herr Vater.

Orbil.

Er iſt reich, wie man ſagt.

Wilhelmine.

Ja, Herr Vater.

Orbil.

Und von guter Familie.

Wilhelmine.

Ja, Herr Vater.

Orbil.

Und galant.

Wilhelmine.

Ja, Herr Vater.

Orbil.

Und verliebt in meine Tochter, wie es mir vorkommt.

Wilhelmine

Ja, Herr Vater.

Orbil.

Und meine Tochter würde ihn, weil ſie doch ohne Widerrede lieben ſoll, ohne Zweifel allen Mannsperſonen vorziehen.

Wilhelmine.

(nach einer kleinen Pauſe) Ja, Herr Vater.

Orbil.

Und ihn heirathen.

Wilhelmine.

Ja, Herr Vater.

Orbil.

Nein! Jungfer Tochter.

Wilhelmine.

(vor ſich) ich bin verrathen.

Orbil.

Herr Valer kann wohl ein Liebhaber für Sie ſeyn, allein er iſt darum kein Schwiegerſohn für mich. Die Unordnung ſelbſt — Er ſteht auf, wenn es ihm einfällt — um 7 um 8 um 9. — und denn hat er nicht wie andre ehrliche Leute ſeine Thee- und Kaffeetage — Nein! er weiß kaum eine halbe Stunde vorher, ob er Thee oder Kaffee nehmen wird. Des Mittags richtet er ſich nach ſeinem Hunger! Er geht um 12 um 1 um 2 Uhr zu Tiſche, und ſpeiſet nicht, was ſich an jedem Tage nach unſern Landesverfaſſungen und wohl hergebrachten Gebräuchen geziemet, ſondern was ihm ſein Speiſewirth giebt. Ich glaube, daß mancher Sonntag vorbeygeht, ohne daß er braunen Kohl ißt. Ja es iſt eine Frage, ob er weiß, daß Mittwoch und Freitag im ganzen Königreiche Fiſchtage ſind — und ſo wie er wacht: ſo ſchläft er auch. Heute des Abends um 10 beym Lombertiſch und morgen um dieſe Zeit im Bette.

Wilhelmina.

Herr Vater —

Orbil.

Nein, Nein! Herr Valer, Sie gehören an den Hof, wo man den Tag zur

Nacht, und die Nacht zum Tage macht: und nicht in das Haus eines ordentlichen Mannes. Du weiſt meine Art zu leben, Wilhelmine! Ich ſtehe auf; nicht, weil ich ausgeſchlafen habe, ſondern weil es 6 iſt. Ich gehe zu Tiſche, nicht, weil mich hungert, nein, ſondern weil es 12 ſchlägt. Ich lege mich nieder, nicht weil ich ſchläfrig bin, ſondern weil es 10 iſt. Ich weiß, was ich, geliebtes Gott! übers Jahr, dieſen Mittag eſſen werde, und was ich vorm Jahre um eben dieſe Zeit gegeſſen habe; allein weiſt du wohl, daß ich bey alle dem, gewiße Anfälle von der Kolique habe, die mir eben nicht viel gutes prophezeyen. Sage — rede — wie will ein Menſch, wie Valer, bey ſo vieler Unregelmäßigkeit einen geſunden Leib behalten? und wie kannſt du dir von ihm geſunde Kinder verſprechen?

Wilhelmine.

Aber davon —

Orbil.

Ja was noch mehr iſt, ſo weiß ich gar nicht, wie er ſeinem Amte vorſteht. Für einen Menſchen der in Eid und Pflicht genommen iſt, iſt er mir viel zu wenig beſchäftiget. Er hält mich auf, ſo oft er herkommt. Allein es iſt kein Wunder! Ich fragte ihm neulich, was ſeine Uhr iſt? und ſeine Uhr — iſt zu Hauſe! — und warum zu Hauſe, Herr Valer? — Sie ſteht! —

Wilhelmine.

Es kann ſeyn, Herr Valer —

Orbil.

Und ſage ſelbſt, iſt es nicht eine wunderbahre Art, wie er ſeine Liebe zu dir gegen mich äußert. Er kömmt, rühmt meine Tochter und ſeufzt! Ich frage Ihn, ob Er ſchon in ſeinem Leben geliebt hätte? Er ſeufzt — und das thut Er, ſo oft von der Liebe oder von Wilhelminen die Rede iſt. Ich habe doch auch in meinem Leben geheirathet; allein ſo einen einfältigen Antrag habe ich deinem ſeligen Großvater nicht gethan. — Apropos! fieng ich an, Sie haben eine ſchöne Tochter! darauf ſetzte ich mich nieder, ſah nach meiner Uhr, und ſagte: Es iſt ſpät! wollen Sie mir ihre Tochter zum ehelichen Gemahl geben. Das nenne ich doch noch ehrlich und ordentlich zu Werke ſchreiten.

Wilhelmine.

Erlauben Sie —

Orbil.

Kurz und gut mein Kind! Herr Valer iſt ein ordentlicher Menſch. Du haſt gehört, wie viel Mühe ich mir gegeben habe ſeinen Caracter auszufragen — — Wilhelmine Orbil ſoll ſeine Frau nicht werden, und um ſie vor ſeinen romanhaften Aufwartungen in Sicherheit zu ſezzen, ſo ſoll ſie je eher je lieber die Frau eines andern werden.

Wilhelmine.

Ach! Herr Vater!

Orbil.

Sie ſoll! ſage ich — (er ſieht nach der Uhr und ſagt erſchrocken:) Es iſt halb! Die Fortſezzung folgt künftig. Du weißt, daß ich heute außer Hauſe ſpeiſe — daß du nur nicht länger als die gewöhnliche Zeit am Tiſch bleibeſt, und das Benedicite und Gratias fein laut und deutlich herſageſt. Ich habe es von einem ſehr geſchickten Arzte gehöret, daß die Ordnung beym lieben Eſſen nöthiger als die Verdauung ſelber ſey, wenn es uns gehörig anſchlagen ſoll — Wie ich ſage, Willhelmine, laut und deutlich!

lich!. — Ihr jungen Leute ſeht den Nutzen nicht ein den die güldenen Lehren eurer Eltern mit ſich führen, aber ihr erfahrt es endlich mit eurem Schaden — und denn iſt es gemeiniglich zu ſpät. — Ja was ich noch ſagen wolte, Käſe und Butter muß nicht von der Tafel bleiben, wie es wohl leider! zu einer Zeit in meiner Abweſenheit geſchehen iſt. Es iſt alles der Zeit und der Ordnung wegen, und überdas ſo iſt ſo was gut den Magen zuzuſchließen; ich halte es dahero durchaus für keine Mahlzeit, die nicht mit einer Suppe angefangen und mit Käſe und Butter geendiget wird. — (vor ſich, indem er Hut und Stock nimmt und ſich allenfalls das Kleid abbürſtet.) Der Himmel weiß, wie ungern ich heute ausgehe — ich bin nirgends lieber als zu Hauſe — und das könnten meine guten Freunde wohl aus der Bedingung ſchließen, unter der ich jederzeit ihr Gaſt bin. Den Abend vorher ſchicke ich meinen Küchen- und Kellerzettel hin, wo ich morgen ſpeiſen ſoll, und eſſe und trinke nie etwas anders, als was ich zu Hauſe würde gegeſſen und getrunken haben. — Was kann man machen — Es ſind Bluts- und Gemüthsfreunde — (an ſie) Gott befohlen bis aufs Wiederſehen meine Tochter! — Das Benedicite und das Gratias, Käſe und Butter — du nimmſt alles auf dein chriſtliches Gewiſſen. Um 2 Uhr erwarte ich dich hier. Hörſt du, Wilhelmine, um 2 Uhr Nachmittags des jetzt laufenden Tages.

Der dritte Auftritt.

Wilhelmine allein

Ach ich Unglückſelige! Vater und ich verrathen, und das durch meine Unvorſichſichtigkeit — Ich in den Armen eines andern — Er unglücklich — und warum? weil ſeine Uhr ſteht, weil er nicht ſeine Theetage hält, oder weil er nicht Sonntags braunen Kohl iſt. — Welchen Grillen hängt mein Vater nach — und ich ſoll ihm gehorchen — einem Manne gehorchen, der mein Herz durch tauſend harte Begegnungen wider ihn aufgewiegelt hat, und der, um mich vollkommen unglücklich zu machen, mich nach ſeiner Taſchenuhr verheirathen will. Ein grauſamer Vater! doch vielleicht iſt ers weniger, als ich mirs einbilde — wie zärtlich liebte er meine ſelige Mutter — und ſeine harte Begegnungen gegen mich, ſind ſie wohl auf eine andere Rechnung, als auf die ſeines wunderlichen Karakters zu ſchreiben? — Noch hör ich die Stimme meiner ſterbenden Mutter: Ehre deinen Vater, und du wirſt glücklich ſeyn. Ich will ihn ehren und Valer — hat er nicht ſelbſt Schuld an ſeinem Unglücke? Warum geht er nicht mit meinem Vater auf einem ſolchen Fuße um, als es ſein Eigenſinn fordert — und kenne ich auch wohl Valeren ganz? — Was für Schwürigkeiten für ein Frauenzimmer, das Herz ihres Liebhabers auszuſtudiren! Vielleicht iſt er in der That zu unordentlich, für ein Mädchen, das ſo peinlich erzogen iſt — Ach! (Sie weint)

Der vierte Auftritt.

Wilhelmine. Liſette.

Liſette.

Sie weinen, Mademoiſelle.

Wilhelmine.

Ich weine.

Liſette.

Darf ich die Urſache wißen?

Wilhelmine.

Valer —

Liſette.

Liebt ſie nicht mehr?

Wilhelmine.

O an ſeiner Liebe habe ich nie gezweifelt — Sein Herz iſt zu ädel — Er liebet mich —

Liſette.

Er liebet Sie und Sie weinen?

Wilhelmine.

Er liebet mich und ich weine!

Liſette.

So ſoll er ſie alſo nicht lieben?

Wilhelmine.

Nein! weil ich ihn nicht wieder lieben kann.

Liſette.

Sie ſcherzen.

Wilhelmine.

Ich ſcherze nie, wenn ich weine.

Liſette.

Sie können ihn nicht wieder lieben?

Wilhelmine.

Ich kann ihn nicht wieder lieben.

Liſette.

Armer Valer!

Wilhelmine.

Arme Wilhelmine.

Liſette.

Aber warum können Sie ihn nicht wieder lieben, den artigen Valer, der Sie anbetet, und der überhaupt —

Wilhelmine

Fehler hat, die mich vielleicht bey ihm unglücklich machen würden.

Liſette.

Was für Fehler kann wohl ein junger Herr haben, der Mademoiſelle Wilhelmine

mine liebet, der treugehorſamen Liſette manchen gehörnten Siegfrieden in die Hand drückt, und ſeinen Bedienten verheirathen will— Das kan ich doch nicht abſehen, was Herr Valer für Fehler haben ſoll.

Wilhelmine.

Mein Vater würde ſie euch beſſer angeben können, als ich —

Liſette.

Alſo will ihr Herr Vater —

Wilhelmine.

Das ich ihn *nicht* lieben ſoll.

Liſette.

Und ſie wollen?

Wilhelmine.

Ihm gehorchen.

Liſette.

Mademoiſelle, ihr Herr Vater kann wohl ein guter Mann ſeyn, wenn er ſeine Taſch- Stuben- Sonn- Sand- und Waſſer-Uhren ſtellet, im Haus- Wirtſchafts- und Addreß-Calender lieſt, oder— ich mag nichts mehr von ihm ſagen: allein ſo viel iſt doch gewiß, daß er in Liebesangelegenheiten unmöglich für zuverläßig könne gehalten werden. Was will er denn mit Ihnen anfangen?

Wilhelmine.

Er will mich verheirathen.

Liſette.

Und an wen?

Wilhelmine.

Das konnte er mir nicht ſagen, weil es halb war.

Liſette.

Ohnfehlbar an einen Uhrmacher oder Nachtwächter, denn das ſind die einzigen Perſonen, die ich ihn habe rühmen hören. Er nennt ſie zuweilen die Beförderer der Ruhe und der Wohlfarth des

Staates, und wenn es nicht ſeinem Stande ganz und gar zuwider wäre: ich würde wetten, ſie müßten ſich zu einem von beyden entſchließen. — Ich bedaure Herrn Valeren.

Wilhelmine.

Valer iſt die Unordnung ſelbſt, ſagte mein Vater. Er weiß nicht, wenn er aufſteht, ſpeiſt, oder ſchlafen geht, hat nicht einen immerwährenden Küchenzettel —

Liſette.

(fällt ihr poßierlich in die Rede) Trinkt nicht alle hohe Feſttage Weinchokolade — — Nimmt nicht alle Viertel Jahre zu purgiren ein —

Wilhelmine.

Da kömmt Johann. Ich will ihn nicht ſehen!

Liſette.

Allein ich kann ihn doch ſehn?

Wilhelmine.

(verlegen) Ihr könnt ihn ſehen.

Liſette.

Und mit ihm ſprechen.

Wilhelmine

Und mit ihm ſprechen. (Geht ab)

Der fünfte Auftritt.

Liſette. Johann.

Liſette.

Der arme Valer.

Johann.

Der arme Valer.

Liſette.

Und er weiß auch ſchon um die Sache?

Johann.

Ich ſollte es nicht wiſſen; allein von wem hat ſie es erfahren?

Liſette.

Von Wilhelminen.

Johann.

Und Wilhelmine.

Liſette.

Von ihrem Vater, dem Herrn Orbil.

Johann.

Nun das muß ich geſtehen, daß die Verliebten die größten Schwätzer ſind, die der Erdboden trägt. Mein Herr hat es mir bey ewiger Ungnade verboten, mich gegen jemand in dieſem Hauſe auszulaßen, es ſey wer es wolle — und Jungfer Liſettgen weiß es ſo gut.

Liſette.

Er macht mir ein verbindlich Kompliment. Ich denke doch, was Monſieur Johann wiſſen kann —

Johann.

Das ſolte von Rechtswegen keine lebendige Seele in dieſem Hauſe wißen.

Liſette.

Und Wilhelmine.

Johann.

Wilhelmine am wenigſten.

Liſette.

Ich glaube, er raſet — Wie ſollte wohl Wilhelmine eine Sache nicht wißen dürfen, daran ſie doch einen ſo großen Antheil hat.

Johann.

Sie hätte es zeitig genug in der Ehe erfahren.

Liſette.

Sie ſoll etwas in der Ehe erfahren, da doch nichts aus der Ehe wird!

Johann.

Und alſo will Herr Orbil meinem Herrn ſeine Tochter abſchlagen, weil er ſein Vermögen eingebüßt hat.

Liſette.

Sein Herr hat ſein Vermögen eingebüßt?

Johann.

Herr Orbil will meinem Herrn ſeine Tochter verſagen!

Liſette.

Was hör ich?

Johann.

Was hör ich?

Liſette.

Das giebt mir Wunder!

Johann.

Ich erſtaune!

Liſette.

Aber warum erſtaunt er, da er davon gewußt hat?

Johann.

Und warum wundert ſie ſich, da ſie es von Wilhelminen gehört hat?

Liſette.

Ich hätte von Wilhelminen gehört, daß ſein Herr arm geworden wäre!

Johann.

Und ich hätte von Valeren gehört, daß er einen Korb bekommen würde!

Liſette.

Wir haben uns einander unrecht verſtanden.

Johann.

Und Dinge entdeckt, die wir hätten verſchweigen ſollen.

Liſette.

Sey er verſchwiegen.

Johann.

Ja wenn ſie nur ſchweigen könnte.

Liſette.

Da hat er meine Hand.

Johann.

Da hat ſie meinen Mund. (Er küßt ſie)

Liſette.

Er unterſteht ſich — weiß er auch wohl, wenn ſein Herr in dieſem Hauſe in allen Gnaden verabſchiedet wird, daß Monſieur Johann —

Johann.

Jungfer Liſettgen dennoch wohl heirathen kann (er ſeufzt) wenn ſie es gütigſt erlauben will.

Liſette.

(vor ſich) Der arme Schelm! das Herz bricht mir! (zu ihm) ich will ſehen, was ſich thun läßt — Aber wie hat er ſeine betrübte Nachrichten erfahren, da ſein Herr ſo zurückhaltend iſt?

Johann.

Wir haben ſeit einigen Wochen ſo viel Expreſſen abgefertiget, die ſein Vater an ihn geſchickt hat, daß es wohl nicht anders möglich war, als daß ich hie und da ein Wort auffangen muſſte; und das iſt für einen Kerl von meinen Gaben ſchon zureichend, ein Geheimniß auszuforforſchen. Ich weiß nur ſeit ehegeſtern die näheren Umſtände. Mein Herr aber muß ſie ohne Zweifel ſchon eher gewuſt haben. Sein finſteres melancholiſches Geſicht, das ſie ſeit einiger Zeit an ihm bemerkt haben muß, hat mir nie viel gutes prophezeihet— Heute bekam er Briefe von der Poſt, und er mochte ſie kaum halb geleſen haben: ſo ſchickte er mich her — daß muß wieder was zu bedeuten haben!

Liſette

Und was hat Monſieur Johann im übrigen hier zu beſtellen?

Johann.

Eigentlich mache ich Jungfer Liſettchen meine Aufwartung, und weil ich doch ſchon herging, ſo hat mir mein Herr aufgetragen ihrer Herrſchaft ein Compliment zu machen, und um gnädige Audienz anzuhalten.

Liſet=

Liſette.

Davon möchte wohl kaum etwas werden. Meine Jungfer ſpeiſt und kann alſo —

Johann.

Er will ſie aber ſprechen.

Der ſechſte Auftritt.

Die vorigen. Herr Valer

Valer.

Ja ich will, ich muß ſie ſprechen, die liebenswürdige Wilhelmine. Ich weiß, ihr Vater iſt nicht zu Hauſe, und wird ſo bald nicht wieder kommen; und geſetzt er käme —

Johann.

Er würde uns ohne Zweifel recht höflich willkommen heißen.

Valer.

Ich brenne vor Begierde ihn Vater zu nennen.

Johann.

(vor ſich) Das kann wohl ſeyn; allein ob er auch brennen wird Sie Sohn zu nennen, das iſt eine andere Frage.

Valer.

(Er giebt Liſetten etwas) Kann ich Wilhelminen ſprechen?

Liſette.

(beſieht es und ſagt) Nein Herr Valer.

Valer.

(giebt ihr noch etwas) Thue Sie ihr beſtes.

Liſette.

Ich zweiſle —

Valer.

(giebt ihr noch etwas) Meine Glückſeligkeit — —

Liſette.

Ich ſollte denken — —

(Sie geht ab)

Johann.

(vor ſich) Liſette iſt meiner vollkommen würdig.

Der

Der ſiebende Auftritt.

Valer und Johann.

Valer.

Johann.

Johann.

Mein Herr!

Valer.

Haſt du mit Liſetten geſprochen?

Johann.

Ja, mein Herr! Sachen von der äußerſten Wichtigkeit!

Valer.

Haſt du mit ihr vom Orbil geredt? Was ſagt ſie von mir? Was von Wilhelminen? Hat ſie dir was entdeckt?

Johann.

Ja, mein Herr, ja, ja, ja.

Valer.

Spitzpube!

Johann.

Um Verzeihung mein Herr auf vier Fragen gehören vier Antworten.

Valer.

Ich will ohne Poßen wißen —

Johann.

Das wichtigſte von unſerer Unterredung ohnfehlbar?

Valer.

Nun?

Johann.

Das wichtigſte unſerer Unterredung beſteht darinnen, daß meine Wenigkeit Jungfer Liſetten nicht gleichgültig iſt.

Valer.

Der Bärenhäuter hat mich zum beſten! hat nicht Liſette an Wilhelminen oder mich gedacht?

Johann.

An alle beide.

Valer.

Geſchwind! was hat ſie geſagt?

Johann.

(vor ſich) Was ſoll ich ſagen? (zu ihm) Sie frug mich, wie Sie ſich befänden, und da ich mich aus Höflichkeit nach dem Wohlbefinden ihrer Jungfer erkundigte: ſo ſagte ſie, ich danke für die gütige Nachfrage, noch immer ſo bey demſelben.

Valer.

Spitzbube! entweder du ſagſt mir; oder — (er will ihn ſchlagen)

Johann.

Ich ſage — ich ſage — da kömmt Wilhelmine.

Der achte Auftritt.

Die vorigen, Wilhelmine und Liſette.

Valer.

Sehen ſie mich heute, ſchönſte Wilhelmine! — ſehen ſie mich ohne jenen finſtern Zug, den ſie mir ſeit einigen Wochen vorgerückt haben, und erlauben ſie es, daß ich mein Vergnügen mit Ihnen theilen darf. — Ich habe eben erfahren — —

Wilhelmine.

Das ich ſie nicht lieben ſoll?

Valer.

Daß ſie mich nicht lieben ſollen?

Wilhelmine.

Das will mein Vater.

Valer.

(betroffen) Und was wollen Sie denn?

Wilhelmine.

O fragen Sie mich nicht, was ich will. Fragen Sie mich, was ich als Tochter muß.

Valer.

Und was müſſen Sie?

Wilhelmine.

Gehorchen!

Valer.

Himmel! bin ich denn zum immerwährenden Kummer beſtimmt? kaum erhole ich mich von gewiſſen Bekümmerniſſen, die ich Wilhelminen nicht darum verſchwieg, weil ich befürchtete, bey dem

Verluſt meines Vermögens ihr Herz zu verlieren. Nein! — Dazu hielt ich ſie zu großmütig. — Ich liebte Sie aber zu ſehr, als daß ich Sie durch meine Befürchtung hätte niederſchlagen ſollen. Es war an dem, daß mein Vater ſein Vermögen verloren hätte, und was würde er als Kaufmann noch mehr verloren haben? Dieſe Minute erhalte ich Briefe, daß alles auſſer Gefahr ſey, dieſe Minute eile ich zu Wilhelminen, um derjenigen meine Freude zu zeigen, der ich meinen Schmerz verbarg und Wilhelmine — —

Wilhelmine.

Wilhelmine nimmt den redlichſten Antheil an ihrer Zufriedenheit und liebt ſie — allein ſie muß gehorchen!

Valer.

Gehorchen Sie Ihrem Herzen, und laſſen Sie uns glücklich ſeyn.

Wilhelmine.

Ich werde es nie ohne den Beyfall meines Vaters ſeyn. — O Valer! warum wußten Sie ſich nicht in einen Mann zu ſchicken, der bey allen ſeinen Grillen ein gutes Herz beſitzet. — Wie leicht — — Es iſt alles zu ſpät — Valer ſoll der Deine nicht ſeyn, ſagte mein Vater. Er iſt in allen Dingen zu unordentlich. Du ſollſt —

Valer.

Ledig bleiben?

Wilhelmine.

Einen andern heyrathen.

Valer.

O das iſt zu viel für eine zärtliche Seele! Iſt denn gar kein Mittel übrig? denkt! redet! Johann, Liſette! Iſt denn gar kein Mittel übrig, einen grauſamen Vater auf andere Gedanken zu bringen — Er nennt mich unordentlich! Womit hab ichs verdient? — —

Liſette. (ahmt Orbilen in der Rede nach)

Das will ich Ihnen gleich ſagen, Herr Valer! Sagen Sie mir doch zum Exempel, wenn iſt heute die Sonne aufgegangen?

Valer.

Des Morgens.

Liſette.

Wenn wird ſie untergehen?

Valer.

Des Abends.

Liſette.

Was? Sie wißen nicht, wenn die liebe Sonne auf- und unter geht? und wollen ordentlich ſeyn? — Die Secunde muß ihnen bekannt ſeyn! Wie wollen Sie ihre Uhr richtig ſtellen — wie?

Valer.

Darum bekümmere ich mich wenig.

Liſette

Und eben darum ſollen Sie auch Jungfer Wilhelminen nicht haben.

Valer.

Iſts möglich, daß ein vernünftiger Mann auf ſolche Thorheiten verfallen kann und —

Wilhelmine.

(ſpröde) Vergeßen Sie nicht, daß dieſer Mann mein Vater iſt —

Valer.

Warum will er der meinige nicht ſeyn? (wird aufgebracht) Grauſame! hab ich verdient, daß auch Sie ſich wider mich verſchwören? — Fodern Sie mein Leben, ich opfere es Ihnen gerne hin — allein meine Liebe — — — Sie haßen mich — Tod! —

Johann.

(fällt geſchwinde ein) Erlauben Sie, ich habe nur eine kleine Bitte vor Ihrem Ende.

Valer.

Schweig!

Johann.

Sie können doch nichts mitnehmen,

lieber Herr Valer! Was kommts Ihnen darauf an, daß Sie einen armen Teufel wie ich — —

Valer.

Schweig, ſag ich.

Johann.

Ich will ja nicht ihr ganzes Vermögen, das wiederum, dem Himmel ſey Dank! in Sicherheit iſt. Nur ein Legat, Herr Valer, daß Liſette und ich Hochzeit machen können — wir wollen erkänntlich ſeyn, und auf Mittel denken, den Herrn Orbil von ſeiner Meynung abzubringen. Nicht wahr, Liſette?

Liſette.

Ich verſpreche es — —

Johann.

Und ich bin Bürge; aber eine Schwürigkeit fällt mir ein, die nicht ſo leicht zu heben iſt; wenn Herr Orbil auf andere Gedanken kömmt, und meinem Herrn ſeine Tochter giebt — ſo ſtirbt er ja nicht — und unſer Legat —

Valer.

Wenn es dieſes alles wäre: ſo ſollt ihr auf meinen Tod nicht warten dörfen.

Johann.

Wenn das iſt — (ſieht Liſetten an)

Liſette.

So ſollen Sie Wilhelminen haben.

Valer.

Verzeihen Sie, ſchönſte Wilhelmine! wenn meine Hizze Sie beleidiget hat. Wie glücklich würden wir ſeyn, wenn der Anſchlag —

Wilhelmine.

Hoffen Sie nicht zu geſchwinde, Valer, — wie gerne bin ich die ihrige —

Liſette.

(ſieht nach der Stubenuhr) Eilen Sie — Geſchwinde, ſage ich! Es iſt gleich

Eins. Herr Orbil hat mich herbeſtellt, ohne Zweifel, um mir ſeine neuen Abſichten mit Jungfer Wilhelminen anzuvertrauen. So bald ich dieſe weiß — Verlaſſen Sie ſich auf mich — —

Wilhelmine.

Leben Sie wohl, Valer.

Valer.

(küßt ihr die Hand) O vergeſſen Sie nicht, daß ich ohne Sie nicht leben kann.

(Sie gehen an verſchiedenen Orten ab.)

Der neunte Auftritt.

Liſette allein.

Was thut man nicht vor ein Legat? — Ich habe doch wohl nicht zu viel übernommen? — Ich glaube nicht — Wenn ich nur erſt Wilhelminens neuen Bräutigam weiß: ſo wird es mir ein leichtes ſeyn, ihn bey Orbilen verdächtig zu machen. — Ich ſage — — und was — — ich ſage: daß er nicht alle Sonnabende ein weiſſes Nachthemde anlegt, ſondern zuweilen 14 Tage — — noch beſſer! ich ſage: daß er mondſüchtig iſt — — Es müßte doch mit unrechten Dingen zugehen, wenn mir der Alte nicht auf mein ehrlich Geſicht glauben ſolte. Valeren lehre ich aus, ſich aufs beſte in Orbils Weiſe zu ſchicken — zwey Taſchenuhren ſoll er anlegen — drey Stück Kalender — Seine Bekümmerniß wegen ſeines Vaters Vermögen hebt ſeine vorige Unordnung — Es geht gut — — Da kommt Herr Orbil.

Der zehente Auftritt.

Liſette und Herr Orbil

Herr Orbil. (noch ehe er zu ſehen iſt) Liſette!

Liſette.

Herr Orbil.

Orbil.

Seyd ihr auch da (ſieht nach ſeiner Uhr)

Liſette.

Ohnfehlbar.

Orbil.

Hört mein Kind! ihr habt mir treu und redlich gedient. Es ſind drey Jahr, (er denkt etwas nach) Ein Viertel und heute — funfzehn Tage — die Stunde iſt mir entfallen, da ihr in den Dienſt kamt.

Liſette.

Es war — in der Abenddämmerung.

Orbil.

Das kann wohl ſeyn! allein ihr hättet ſollen die nähere Beſtimmung merken.

Liſette.

Es was ſo zwiſchen Veſperbrot und Abendeſſen.

Orbil.

O damit könnt ihr euch nicht aushelfen. Ihr hättet ſollen die Stunde merken.

ten. Erinnert mich, daß ich ſie in meinem großen Hauskalender nachſehe.

Liſette.

Und wenn befehlen Sie, daß ich Sie erinnern ſoll?

Orbil.

Das war eine vernünftige Frage. Nehmt etwas davor zu Stecknadeln,— Morgen um — — Morgen um — — die Sache iſt von Wichtigkeit, — je nun! wenn ihr einmal mein Haus ververlaßet — Ihr ſollt mir keine Minute über euer Jahr bleiben: das bringt wenig Seegen ins Haus, wenn man ſeine Bedienten über die Zeit zum Dienſt zwingt. Bewahre mich der Himmel! keine Minute drüber, wie ich ſage! keine Minute — Erinnert mich morgen! — aber um welche Zeit? (er zählt nachdenkend) 6. 7. 8. 9. 10. Ich bin beſetzt. Hört nur: Morgen, um — — um —

Liſette.

Ach lieber Herr Orbil! martern Sie ſich nicht — Sie können ſich ja mit dem Morgenſegen etwas fördern, ſo daß ſie drey Viertel auf ſieben fertig ſind, und als denn gewinnen Sie eine ganze Viertelſtunde im Kalender — —

Orbil.

Nein! das geht nicht Liſette! aber ich will das Lied weglaßen, womit ich ſonſt meine Arbeit anfange — Ich pflege dieſes mehrmals zu thun, wenn es ein Werk der Liebe und der Noth erfordert — und dieſes Lied währt eine halbe Viertelſtunde — ich ſage eine halbe Viertelſtunde. Ihr könnt alſo 45 Minuten auf ſieben anſagen — Es bleibt dabey —

Liſette.

Und das iſt alles was ſie mir zu befehlen haben?

Orbil.

Nein! Liſette ich will euch eine Sache offenbaren, die das Wohl meiner Tochter betrift — Ich will ſie verheyrahten.

Liſette.

Doch wohl an einen ordentlichen Mann.

Orbil.

Ja Liſette, und das iſt eben die Urſache, weswegen ich ſie Valeren nicht geben will — Er iſt zu unordentlich.

Liſette.

Und wen haben Sie in ſeine Stelle im Vorſchlage, wenn ich fragen darf —

Orbil.

Es iſt der Magiſter Blaſius, ein Mann, deſſen Lebensart mir nach der Beſchreibung eines guten Freundes ausnehmend gefallen hat. Er thut alles auf den Glockenſchlag. Nur geſtern habe ich ein Programma von ihm geſehen, worinnen er ſeine Arbeiten öffentlich anzeiget. Vortreflich! von 7 bis 8 von 8 bis 9. von 9 bis 10. von 10 bis 11. von 11 bis 12. von 1 bis 2. von 2 bis 3. von 3. bis 4.

Liſette und Orbil zuſammen.

Von 4 bis 5. von 5 bis 6. von 6 bis 7.

Liſette.

(vor ſich) Das verfluchte Programma verrückt mir mein ganzes Koncept. (zu ihm) Allein Herr Orbil, auf dieſe Art wird der Herr Magiſter wenig Zeit zum Heirathen übrig haben — Wie wird er ſeiner Braut die nöthigen Aufwartungen —

Orbil.

Es ſind jetzo Ferien, die der Magiſter füglich zu ſeiner Heyrath anwenden kann — von vielen Aufwartungen und andern dergleichen Poſſen bin ich kein Liebhaber. Ehrlich und ordentlich! Ehrlich und ordentlich. Die Verlobung würde ſchon heute geſchehen ſeyn, wenn ich nicht den

Magiſter vorhero ſelbſt ſprechen wolte. Sein Vetter, der Herr Simon, hat mir ſo viel gutes von ihm geſagt.

Liſette.

Herr Simon?

Orbil.

Ja Herr Simon, ein naher Anverwandter des Magiſters, mein 7 jähriger Freund, ein Mann von altem Schrot und Korn. Ich habe von ihm drey Exemplare vom angeführten Programma in Goldpapier erhalten. (Er zieht ſie heraus)

Liſette.

(vor ſich) Das verfluchte Programma, es wird mir noch das Herz abſtoßen. (zu ihm) Aber da Herr Simon ein Anverwandter vom Magiſter iſt —

Orbil.

So könnte er parheiſch ſeyn; da habt ihr Recht, mein Kind, und dies iſt eben die Urſache, weswegen ich die Verlobung bis übermorgen ausgeſetzt habe.

Liſette.

Bis übermorgen.

Orbil.

Ja übermorgen, wenn ich lebe und geſund bleibe, um 2 Uhr Nachmittage — Allein es ſind ſchon vier Minuten über die Zeit, daß ich den Magiſter herbeſtellet habe. Vormittage iſt er gar ausgeblieben — Ich will ihn abwarten und ſeine Entſchuldigungen vernehmen — Krankheit entſchuldigt — aber wieder zwey Minuten —

Liſette.

Soll ich?

Orbil.

Bleibt, damit ihr meiner Tochter ihren künftigen Ehemann deſto beſſer beſchreiben —

Liſette.

Aber mit ihrer Erlaubniß Here Orbil: ſo iſts keine große Ordnung, des Morgens auszubleiben und jetzo 6 Minuten —

Orbil.

Es ſind ſchon 8' — Er kömmt —

Der eilfte Auftritt.

Die vorigen. Der Magiſter.

Orbil.

Wie ſo ſpät, wie ſo ſpät, lieber Herr Magiſter? Ihr Herr Vetter, der Herr Simon, hat mir ſo vorzügliche Geſinnungen von Ihnen beygebracht, daß ichs mir zur Ehre rechne mit Ihnen genauer bekannt zu werden.

Der Magiſter.

Es iſt mir gleichfalls ein wahres Vergnügen mit Ihrem Hauſe in näheren Verbindungen zu ſtehen. De tanto honore mihi gratulor würde ſich hier der Lateiner nicht unſchicklich ausdrücken.

Liſette.

(vor ſich) Das iſt ohne Zweifel wieder etwas aus dem Programma. Ich vergehe —

Orbil.

Ihr Herr Vetter hat Ihnen ohnfehlbar geſagt — —

Der Magiſter.

Das Sie eine liebenswürdige Tochter hätten und ſapienti ſat. Sie verſtehen mich doch?

Orbil.

Nicht ſo ganz vollkommen Herr Magiſter; (vor ſich) Er geht mir gar zu gegeſchwinde; ich muß ihn erſt beßer kennen lernen. (zu ihm) Mit meinem Latein iſt es eben nicht ſo recht beſtellt. Gottlob daß ichs nicht nöthig habe. Ich lebe von meinen Renten, und liebe die Ordnung.

Der Magiſter.

Ordo eſt mater ſtudiorum. Die Ordnung iſt die Mutter des Studirens und da ohne die lateiniſche Sprache die wir Gelehrten —

Orbil.

Ja, ja Herr Magiſter! das kann alles ſeyn! Allein wie ich Ihnen ſage, im Latein habe ichs eben nicht weit gebracht. Auf Univerſitäten bin ich nie geweſen, weil es damals ſehr unordentlich auf denſelben hergieng, und aus der Schule habe ich auch nichts mehr behalten, als —— — (ſchreit als ein Schulknabe) audita eſt hora ſeptima — octava — — nona — Wie ſchön das noch in meinen Ohren klingt, das kann ich ihnen nicht ſagen.

Der Magiſter.

Sie haben recht. Es läßt ſich ſchon hören, und es wundert mich daß unſere Nachtwächter, nicht höheres Orts befehligt werden, auf eine nämliche Weiſe die Stunden anzuzeigen, wenigſtens in den Straßen wo Gelehrte wohnen.

Orbil.

O laßen Sie mir die Nachtwächter zufrieden. Das ſind meine Leute. Der ehrliche Mann in meiner Straße — Er ſollte Erzprieſter ſeyn, wenn es auf mich ankäme. Eine Stimme, wie eine Sturm-

Glocke, und ſo genau! — immer beym erſten Schlage, beym erſten Schlage —

Der Magiſter.

Das iſt ſchon alles gut, lieber Herr Orbil, aber die deutſchen Reimlein, die ſolche Leute — —

Orbil.

Ach! hie kömmt es ja nicht auf die Worte, ſondern auf die Ordnung und auf die Stimme an. Ich verſichere Sie, daß der in unſerer Straſſe — (Er ſieht nach der Uhr) Es iſt über ein Vietel. Wie geſchwinde die Zeit verläuft — aber um auf unſere Hauptmaterie zu kommen: ſo habe ich ſo wohl aus ihrem gelehrten Geſpräche —

Liſette.

(vor ſich) Vom Nachtwächter.

Orbil.

Als auch aus dem Programma, ſo mir Herr Simon von Ihnen eingehändiget hat — (Er ſucht es, indem ſagt

Liſette. (vor ſich)

Wenn es auch von derſelben Materie handelt: ſo muß es eben nicht ſchwer ſeyn Magiſter zu werden.

Orbil.

Zur Gnüge erſehen, wie rühmlich Ihre Art zu leben iſt — — Doch um deſto mehr möchte ich gerne die Urſache wiſſen, warum Sie heute Vormittage — —

Der Magiſter.

Sie bringen mich auf eine Sache, weswegen ich mich eben jetzt mit meinem Vetter, dem Simon, eine halbe Stunde gezankt habe, und es fehlte nicht viel, daß es nicht a verbis ad verbera gekommen wäre.

Orbil.

Nun ?

Der Magiſter.

(vor ſich) Der Mann ſcheinet gar nicht ſo wunderlich zu ſeyn, wie mein

Vetter ihn beſchreibt — Man kann frei mit ihm reden. (zu ihm) Die Warheit zu ſagen, Herr Orbil, mein Vetter iſt ein Kaufmann, und ſolche Leute glauben, daß es mit gelehrten Werken eben ſo, wie mit Handlungsbriefen zugehe, die man ſchreiben muß, weil es Poſttag iſt. Eine Diſſertation iſt doch zum Henker kein Wechſel! Ich finde Sie billig, Herr Orbil, und gar nicht ſo, wie Sie mir mein Vetter aufgedrungen hat — — Ich will Ihnen alles ſagen — — Ich ſchreibe eine Diſſertationem durch die ich mir wohl Profeſſionem extraordinariam zu wege bringen möchte. Je nun! bey ſolchen Arbeiten kann man nicht die Stunde halten! Non quauis hora fit Mercurius könnte man hier nicht unfüglich ſagen. Man muß abwarten, bis man zu dergleichen Sachen aufgelegt iſt — Bey meinem ſpecimine pro gradu bin ich oft mitten in der Nacht aufgeſprungen, wenn mir ein guter Einfall ankam —

Liſette.

(vor ſich) Vortrefflich! Sie bekommen einen Korb Herr Magiſter! würde ſich hier der Deutſche nicht unſchicklich ausdrücken.

Orbil.

(vor ſich) Was hör ich! Simon iſt ein Betrüger. Ich will den Magiſter ausholen — (zu ihm) Belieben Sie nur fortzufahren, wenn Sie ſo gütig ſeyn wollen. Ihre Aufrichtigkeit —

Der Magiſter.

Und nur vor einigen Tagen ſagte ich zu meinen auditoribus mitten in der Stunde: Commilitones generoſi atque nobiliſſimi! mir iſt übel, und ſchaffte mir dadurch Gelegenheit, die guten Gedanken zu Papier zu bringen, die mir während dem Leſen eingefallen waren. Bey uns

Gelehrten iſt es am beſten, wenn man ſchwarz auf weiß hat. Memoria eſt labilis — Doch Sie ſcheinen beſchäfftigt zu ſeyn, lieber Herr Orbil — Man kann es Ihnen anſehen — Laſſen Sie uns ad rem ſchreiten. Wenn ich erſt meinen Endzweck erhalte: ſo kommt mein Vetter mit der Zeit auch wohl auf andere Gedanken — —

Orbil.

(vor ſich.) Ich habe gnug gehört! Himmel iſt denn gar kein ordentlicher Mann in der Welt.

Der zwölfte Auftritt.

Die vorigen, Wilhelmine.

Wilhelmine.

Es hat geſchlagen, lieber Herr Vater.

Der Magiſter.

(zu Orbil) Die Jungfer Tochter — ohnfehlbar der Gegenſtand — zieht ſich ein Paar weiße Handſchuh an, huſtet und bereitet ſich pedantiſch vor) (vor ſich)

Quod Deus bene vertat. (zu ihr) Ich bin herzinniglich erfreuet —

Orbil.

(verlegen) (zu ihm) Was ich Ihnen ſagen will, lieber Herr Magiſter, und alſo — — (zu ihr) Geh nur, meine Tochter, über eine Viertelſtunde werde ich allein ſeyn.

Wilhelmine.

(vor ſich) Das iſt mir alles bis auf die weißen Handſchuhe und den lateiniſchen Scharfuß des guten Pedanten, ein unauflösliches Räthſel. (zu ihnen beyden mit einer Verbeugung) Ich empfehle mich —

Orbil.

Ohne Umſtände meine Tochter, ohne Umſtände. (zu Liſetten) Der heutige Tag iſt voll Verwirrung. Laß uns allein Liſette: Ich will ihm frey heraus ſagen, was ich denke.

Liſette.

(zum ihm) Ich gehe. (vor ſich) Zu Valeren, um ihn zu einer Rolle vorzubereiten, die ohnfehlbar ſein Glück machen wird. (Sie geht)

Der Magiſter.

Welch eine vortrefliche Tochter Herr Orbil. Ich habe nichts ſchöners in meinem Leben geſehen Venerem ipſam ſuperat! (vor ſich) ich muß ein Ende machen! Mein Vetter —

Orbil.

Der Herr Simon — er iſt ſonſt ein guter Freund von mir geweſen —

Der Magiſter.

Und ich glaube, daß ers ſeines kleinen Eigenſinns ungeachtet auch bleiben wird. Errare humanum eſt.

Orbil.

Ach ja, ich liebe Freunde und Feinde, und beyde kommen zu verſchiedenen malen in meinen Hausandachten vor.

Der Magiſter.

(vor ſich) Man muß es ihm näher legen. (zu ihm) Herr Simon hat mir geſagt, daß ich herbeſtellt wäre, und warum, lieber Herr Orbil? (er lächelt)

Orbil.

(vor ſich) Ich vergehe vor Verwirrung, was ſoll ich ſagen? (zu ihm) O lieber Herr Magiſter, ich wollte mir nur — Ich wollte mir nur eine kleine Diſſertation machen laſſen —

Der Magiſter.

Sie ſcherzen —

Orbil.

Ganz und gar nicht, ganz und gar nicht, lieber Herr Maagiſter, man hat mir geſagt, daß man Sie bey Ihnen ſehr gut gemacht bekäme.

Der Magiſter.

(voll Zutrauen) Ich bin hergekommen (lächelt)

Orbil.

Wie ich Ihnen ſage Herr Magiſter und für ihren Gang — darf ich wohl ſo frey ſeyn, eine Kleinigkeit — —

Der Magiſter.

(vor ſich) Ich verſteh ihn nicht. Er iſt zu gutherzig. (zu ihm) Nein Herr Orbil, nimmermehr — —

Orbil.

Es iſt gutes Geld, ich bin nicht gewohnt, verrufnes bey mir zu tragen.

Der Magiſter.

Sie ſind gar zu gütig; behalten Sie doch Ihr Geld, wenn ich Ihr Schwiegerſohn bin, ſo — —

Orbil.

Mein Schwiegerſohn?

Der Magiſter.

Nun! ja! mein Vetter hat mir alles geſagt, und auf meine Verſchwiegenheit können Sie ſich verlaſſen. Vor den Sponſalibus ſoll nichts auskommen —

Orbil.

Davon kann nichts werden.

Der Magiſter.

Was? ſie wollen Ihr Wort brechen?

Orbil.

Ich habe Ihnen nichts verſprochen.

Der Magiſter.

Aber meinem Vetter.

Orbil.

Ihr Vetter iſt ein Mann ohne Treu und Glauben.

Der Magiſter.

Herr Orbil.

Orbil.

Herr Magiſter.

Der Magiſter.

Wiſſen Sie auch, mit wem Sie Sich einlaſſen?

Orbil.

Mit einem Manne ohne Ordnung.

Der Magiſter.

Was Ich, Joannes Godofredus Blaſius, Philoſophiae et artium liberalium Magiſter.

Orbil.

Ich, Johann Chriſtoph Orbil, Herr in meinem Hauſe?

Der Magiſter

Autor immortalis!

Orbil.

Vater einer tugendhaften Tochter!

Der Magiſter.

Der es mit Ihnen gerichtlich ausführen kann, wenn Sie Sich nicht bey Zeiten vergleichen!

Orbil

Der ſein Hausrecht brauchen wird, wenn Sie nicht gehen!

Der Magiſter.

Was? ich ruffe alle 9 Muſen zu Zeugen.

Orbil.

Und ich alle meine Stubenuhren.

Der Magiſter.

Hätte ich nur meinen letzten Respondenten mit, der ſollte es auf der

Stelle durch den Degen mit Ihnen ausmachen. — Wir ſprechen uns vor Gericht coram Praetore.

Orbil.

(Nimmt ihn beym Arme) Entweder Sie gehen, oder — —

Der Magiſter.

O hominem audacem! (er dreht und geht ab)

Der dreyzehnte Auftritt.

Orbil. allein.

Dem Himmel ſey gedankt, daß ich ihn los bin! So giebt es alſo keinen ordentlichen Menſchen in der ganzen Welt? Valerens Uhr — ſie ſteht — und der Magiſter, auf den ich meine einzige Hofnung ſetzte, ſchreibt — Disputationen — — O das iſt ärger als alles zuſammen, was ich von Valeren weiß — Mitten in der Nacht aufzuſpringen — währenden Stunden übel zu werden, und alſo (er ſchreit) gedruckt zu lügen. O der Verräther der Simon! Welche Verwirrung hat er rings um mich herum gemacht. Ich weiß gar nicht, was ich anfangen ſoll — (er ſieht nach allen ſeinen Uhren) Wäre es wohl ein Wunder, wenn, bey einem ſo allgemeinen Gräuel im Hauſe alle meine Uhren eine Pauſe machen möchten — wäre es ein Wunder? — Meine Tochter iſt herbeſtellt; allein wenn ich dieſe Minute ſterben ſoll ſo weiß ich nicht zu welcher Stunde. Sie kam in der größeſten Verwirrung. O an den Magiſter werde ich denken! — Wenn Valer doch ordentlich wäre — ich würde ihm meine Tochter geben, um mich blos am Magiſter zu rächen — Allein — jetzo O das iſt himmelſchreyend, daß kein ordentlicher Menſch auf dem ganzen Erdboden iſt — Wer iſt da? Es iſt Liſette —

Der vierzehnte Auftritt.

Orbil. Liſette.

Liſette.

(Will zu ihrer Herrſchaft gehen.)

Orbil.

Wohin Liſette?

Liſette.

Zu meiner Jungfer.

Orbil.

Hört.

Liſette.

Um Vergebung; ich bin nicht herbeſtellt. (will gehen.)

Orbil.

Hört, ſage ich euch. Was denkt ihr vom Magiſter?

Liſette.

Daß Sie ihm Ihre Tochter geben werden.

Orbil.

Und woher?

Liſette.

Weil er ein ordentlicher Mann iſt.

Orbil.

Was? habt ihr nichts von der verdammten Disputation gehört?

Liſette.

Kein Wort, Herr Orbil, ich habe gnug mit dem Programma zu thun gehabt, daß — —

Orbil.

Denkt mir nicht mehr an das verfluchte Programma, deſſen, unter andern elenden Kunſtgriffen, ſich Herr Simon bedienet hat, mich für ſeinen Vetter einzunehmen. Der abſcheuliche Kerl.

Liſette.

Wer, Herr Orbil? — Simon oder der Magiſter.

Orbil.

Alle beide. — Indeſſen muß ich dem Magiſter doch mehr Ehrlichkeit zueignen als ſeinem Vetter, dem Treuloſen. —

Liſette.

Dem Heuchler.

Orbil.

Dem Spitzbuben.

Liſette.

Dem Verräther.

Orbil.

Ich mag ihn nicht ſchimpfen.

Liſette.

Ich auch nicht.

Orbil.

Allein ein Böſewicht bleibt er in meinen Augen ſo lange er lebt.

Liſette.

Und in den meinigen deßgleichen.

Orbil.

Ich unglücklicher Vater!

Liſette.

Das ſind Sie nicht bey einer ſo ſchönen und tugendhaften Tochter.

Orbil.

Was ſoll ich aber mit ihr anfangen?

Liſette.

Sie dem Herrn Valer geben.

Orbil.

Dem Valer, dem unordentlichen Menſchen, ohne Taſchenuhr, und ohne Ordnung —

Liſette.

Erlauben Sie, Herr Orbil. Ich habe ihn nur noch heute mit zwey Uhren geſehen.

Orbil.

Mit zwey Uhren?

Liſette.

Wie ich Ihnen ſage, eine hie, eine da (ſie zeigt an beide Seiten) und ich vermuthe ſehr, daß er auch eine ſtatt der Tobacksdoſe bey ſich gehabt hat.

Orbil.

Das wäre viel! — Eine ſolche Veränderung würde — — aber ich habe es doch von allen ſeinen Nachbarn, daß er beym Aufſtehen und Niederlegen nicht die gehörige Zeit halten und überhaupt —

Liſette.

Ach! die böſe Welt Herr Orbil! glauben Sie doch nicht alles, was die Leute ſagen. Denken Sie nur an Herrn Simon —

Orbil.

Ja der verwünſchte Simon? Ich nehme mir ordentlich vor, eine ganze Stunde auf ihn zu ſchelten — wenn ich einmal Zeit haben werde. Er hat mir ſo viel gutes vom Magiſter geſagt —

Liſette.

Und eben ſo viel böſes haben die Nachbarn von Herr Valeren geſagt. Die Welt iſt böſe! und geſetzt, daß auch Herr Valer zuweilen in einigen Stücken nicht ordentlich genug geweſen: ſo wäre es ihm ſehr leicht zu vergeben. Ich kenne ſeinen Bedienten, der hat mich verſichert, daß er wegen des Vermögens ſeines Vaters, der, wie Sie wißen, einer der anſehnlichſten Kaufleute in Berlin iſt, ſo zärtlich beſorgt geweſen, daß ſeine Melancholie zuweilen ſeine Liebe zur Regelmäßigkeit unterbrochen hat. Jetzt iſt ſein Vater außer Gefahr, und ich wollte meinen Kopf ſezzen —

Orbil.

Ha! nun weiß ich die Seufzer zu verſtehen, womit er mich zuweilen geärgert hat. Der arme Menſch! ich fange ihn an zu lieben —

Liſette.

O das verdient er vollkommen, Herr Orbil. Ein Menſch von einem ſo großen Vermögen, das nunmehro in Sicherheit —

Orbil.

Daß iſt das wenigſte, das wenigſte: aber die zwey Taſchenuhren, von denen ihr mir geſagt habt —

Liſette.

Einem ſo ſchönen Körper —

Orbil.

Die er bey ſich trägt —

Liſette.

Und einer noch ſchönern Seele —

Orbil.

Und die alle beyde gehen.

Liſette.

Ohne an ſein Amt zu denken, welches ihm zu Ausſichten verhilft —

Orbil.

Aber was denkt ihr? ob es Schlaguhren ſind?

Liſette.

Ach! Sie reden auch immer von ihren Uhren. Ja freylich ſind es Schlaguhren, (vor ſich) wenn ich nicht irre.

Orbil.

Das überſteigt alle meine Erwartung! Ich ſollte denken, daß ſich Herr Valer

verderſelben auf die gehörige Art, beym Eßen — Trinken — Aufſtehen — und Schlafengehen — (pedantiſch) &c. &c. &c. bedienen werde.

Liſette.

Zweifeln Sie daran Herr Orbil! Wer ein Amt hat, der hat Verſtand, und wer zwey Uhren trägt, der ſollte nicht ordentlich ſeyn? Ich Verſichere Sie, daß mir ſein Bedienter Dinge erzählt —

Orbil.

Ich bin überzeugt — Geh Liſette! laufe, bitte ihn zu mir. Ich will ſeine Uhren ſehen — ich will ſie ſchlagen hören, ich will von allem ein Augen- und Ohrenzeuge ſeyn, und finde ichs ſo, wie du ſageſt: ſo will ich ihn bitten, daß er meine Tochter heirathen und —

Der funzehnte Auftritt.

Die vorigen. Valer und Johann

Orbil.

Ich heiſſe Sie wollkommen, Herr Valer, ich heiße Sie willkommen! (ſieht nach den Uhren des Valers.)

Valer.

Vergeben Sies, Herr Orbil, wenn ich Sie unterbreche —

Orbil.

Ein ordentlicher Mann unterbricht mich niemals, — allein ehe Sie ſich ſezzen, laſſen Sie uns doch ſehen, ob unſere Uhren übereinſtimmen.

Valer.

20 Minuten auf 4.

Orbil.

20 Minuten auf 4. richtig — richtig — jezt bitte ich zu ſizzen.

Valer.

Um Vergebung Herr Orbil. Ich darf mich nicht eher niederlaſſen, als bis es

5. ſchlägt — ich habe gewiſſe Stunden feſtgeſetzt, da ich ſtehe; gewiſſe Stunden da ich ſitze; — gewiſſe Stunden, da ich gehe —

Johann.

(vor ſich) gewiſſe Stuben, da ich dem Orbil eine Naſe drehe; gewiſſe Stunden, da ich meinen Johann durchprügle, und was das beſte iſt, gewiſſe Stunden, da ich mich von ihm betrügen laſſe. —

Orbil.

Schön, Herr Valer! darum muß ich Sie umarmen. Setzen Sie ſich ja nicht vor 5. Ich ſtehe zur Geſellſchaft mit —

Valer.

Ich habe es zu meiner Schuldigkeit gerechnet, mich Ihnen in einer Lage zu zeigen, in der ich Ihnen noch vollkommen unbekannt bin. So natürlich ſie mir auch iſt, ſo hat mich doch das unbeſtimmte Schickſal meines Vaters —

Orbil.

Ich bin von allem unterrichtet und nehme recht groſſen Antheil an Ihrer Zufriedenheit.

Valer

Ein Kaufmann verliert mit ſeinem Vermögen nicht blos, was andre Leute verlieren, wenn ſie arm werden: ſondern auch ſeinen guten Namen; und welch ein Verluſt iſt das? Mein Vater, der redlichſte Mann, war bey den faſt allgemeinen Banquerotten in der gröſten Gefahr. Wie ſehr habe ich vor ihn gezittert! Die Verwirrungen, womit ich meinen Freunden beſchwerlich geweſen —

Orbil.

O das iſt alles vergeben und vergeſſen! lieber Herr Valer! Wir ſind alle ſchwache Menſchen. Iſt es mir doch ſelbſt anno 40 den 1 April bey ganz ungewöhnlichen Kopfſchmertzen meiner ſeligen

Frauen faſt eben ſo gegangen. (leiſer) Ich vergaß alle meine Uhren aufzuziehen — alle meine Uhren. Es bleibt unter uns Herr Valer — — Ich wundre mich folglich gar nicht, daß bey ſo vieler Unruhe ihres Herzens ihre Uhren ſtehen geblieben und ——dem Himmel ſey Dank, daß dieſe Zeit vorbey iſt.

Valer.

Und damit ſie nie wiederkommen möge, iſt mein Vater entſchloſſen, den Reſt ſeines Lebens auf einem kleinen Landgute zuzubringen, und mir bey ſeiner eingeſchränkten Lebensart ein Capital abzutreten, wovon ich auf eine anſtändige Weiſe leben kann.

Orbil.

O das ſind ja vortrefliche Nachrichten — — aber Sie ſcheinen mir bey dem allen doch noch ſo verlegen —

Valer.

(zieht ſeine Uhr aus) Sie treffen mich zu genau, als daß ich Ihnen die Urſachen dieſer Verlegenheit länger verſchweigen ſollte. Nur noch 15. Minuten, und alsdenn ſind es 50 Jahre, daß mein Vater ſich mit meiner Mutter verband.

Orbil.

15 Minuten.

Valer.

15 Minuten.

Orbil.

50 Jahre?

Valer.

50 Jahre.

Orbil.

Das iſt ein merkwürdiger Umſtand!

Valer.

Ja und eben dieſer merkwürdige Umſtand bringt mich auf eine Bitte, die mein ganzes Herz an Sie thut. Ich liebe Ihre Tochter —

Orbil.

Ja, Herr Valer! Ja Sie ſollen Sie haben; aber ich beklage nur, daß Sie nicht an eben dem Tage, zu eben der Stunde ſich mit ihr verloben können, da vor 50 Jahren ihr Herr Vater — O Herr Valer, warum haben Sie nicht ſeine Einwilligung bey Zeiten beſorgt.

Valer.

Wenn dieſes die einzige Schwierigkeit iſt, ſo iſt ſie bereits gehoben. Hier iſt die Einwilligung meines Vaters. — — (er gibt ihm einen aufgebrochenen Brief) Seit dem ich ihre Tochter geſehen habe, habe ich ſie geliebet, ſie ſchien mit meiner Neigung zufrieden zu ſeyn, und da ich von ihrem Vater keine abſchlägige Antwort befürchtete: bat ich den meinigen —

Orbil.

(lieſt den Brief, und ſagt im leſen) Ich kenne ſeine Hand. Der alte redliche

Mann —(ſieht nach dem dato und lieſt laut) in höchſter Eil Berlin den 10 October (denkt ein wenig nach) den 10. October, eben den Tag, da ich vor 20 Jahren meine Leibuhr auf einer Auktion bekam. Sie haben ſie doch geſehen, die groſe Uhr im Saal — Es iſt ein feines Werk! — den 10. October! — Was für Denkwürdigkeiten vereinigen ſich heute zu ihrem Vortheil, Herr Valer — (Sieht nach der Uhr) Wir haben keine Zeit zu verlieren! Ich gehe nach meiner Tochter über — drey Minuten bin ich hier! —

Der ſechszehnte Auftritt.

Valer. Liſette. Johann.

Liſette.

Wie vortreflich Sie Ihre Rolle ſpielen können: man ſollte glauben, daß man in der Comödie wäre.

Valer.

Das macht die Liebe, und da die Einwilligung meines Vaters als die Hauptſache gegründet iſt: ja da mein Vater würklich in dieſem Jahre ſeine ſilberne Hochzeit feyret: ſo glaube ich, daß die übrigen Epiſoden mir zu keinem Vorwurfe gereichen werden.

Johann.

Wenn Sie nur unſer Legat nicht zu den — wie heiſſen ſie — Piſoden rechnen: ſo hat es nichts zu bedeuten, aber —

Der ſiebenzehnte Auftritt.

Die Vorigen. Orbil. Wilhelmine.

Valer.

Schönſte Wilhelmine, endlich bin ich ſo glücklich —

Wilhelmine.

(zu gleich) Liebſter Valer, die Schwürigkeiten — —

Orbil.

Kein Wort, kein-Wort, daß wir nicht die Zeit verfehlen — Es iſt gleich 4. (hält beſtändig die Uhr in der Hand. Nach einer kleinen Pauſe zu ſeiner Tochter) Jungfer Wilhelmine Orbil! Willſt du dich mit dem Herrn (zu Valeren) Vor= und Zunamen?

Valer.

Samuel Gottlieb!

Orbil.

fährt fort zu Wilhelminen) Samuel Gottlieb Valer ehelich verloben?

Wilhelmine

Ja!

Orbil.

Zu früh! (legt ihre Hände in einander) ihr antwortet beyde zuſammen, wenn ich euch ein Zeichen geben werde — (zu Valeren) und Sie, Herr Samuel Gottlieb Valer, wollen Sie ſich mit meiner Tochter: Wilhelmine Orbil auf ihre ganze Lebenszeit verbinden? — Still! — — noch eine Secunde! — (er giebt ein Zeichen mit dem Fuſſe.)

Valer und Wilhelmine.

(ſagen zuſammen) Ja!

Orbil.

Pancto 4. — und nun gebe ich euch meinen väterlichen — doch nein, damit alles ſeine gehörige Zeit habe: ſo will ich mit meinem väterlichen Segen noch eine Viertelſtunde warten — Jetzt könnt ihr reden, ſo viel ihr wollt! —

Wilhelmine.

(zärtlich) Valer!

Valer.

Wilhelmine!

Johann.

Ach Herr Orbil! wollen Sie wohl in dieſer Viertelſtunde noch ein gutes Werk ſtiften. Wenn Sie nur wüßten, wie ſchön es Ihnen läßt! Ich will gerne mit Liſetten auch auf einmal antworten; und was noch mehr, ſo iſt heute meiner ſelgen Groſsmutter Namenstag geweſen — Sie hieſs — Sie hieſs — wie der heutige Tag im Kalender —

Orbil.

O mein Sohn! Namenstag und Verlöbniſs ſtehn in keiner Verhältniſs, aber wenn ihr ſonſt ein ordentlicher Menſch ſeyd —

Johann.

Daran fehlts nicht Herr Orbil: ſeit dem ſich mein Herr geändert hat: nehme ich keine Prieſe Toback, ohne daſs ich vorher nach der Uhr ſehe, und ich würde mir alle Haar aus dem Kopf reiſsen, wenn ich in einer Stunde mehr als in der andern denken ſollte.

Orbil.

Der Kerl gefällt mir! (zu Valeren) Sind Sie mit ihm zufrieden?

Valer.

Vollkommen!

Orbil.

Tretet näher! (Sie treten zuſammen, reichen die Hände: und ſchreyen:) Ja!

Orbil.

Zu früh! Ihr ſeyd ein Paar Dienſtboten und — (zu Johann) wenn iſt euer Jahr zu Ende?

Johann.

Ich heiße Johann Triller!

Orbil.

Der Menſch iſt für Freude eine Frau zu bekommen, außer ſich, (zu Valeren) wenn iſt ſein Jahr zu Ende, Herr Schwiegerſohn?

Valer.

Ueber 14. Tage.

Johann.

Des Morgens um 6. Uhr.

Orbil.

Gut, über 14. Tage, des Morgens um 6. Uhr ſoll eure Verlobung ſeyn, und wenn Liſettens Jahr um iſt: ſo haltet ihr die Hochzeit — Die Stunde will ich nachſehen, wenn ſie in Dienſt gekommen iſt. Es wäre gut, wenn ſie in dieſer Stunde kopulirt werden könnte. — (er erſchrickt) Himmel! da kömmt der Magiſter!

Der achtzehnte Auftritt.

Die vorigen. Der Magiſter

Orbil.

Sie können mich zu nichts zwingen, Herr Magiſter, meine Tochter iſt vergeben und wenn alle Collegia —

Der Magiſter.

Ich komme nicht aus dieſer Urſache Herr Orbil! O me infelicem! — Ich komme mich bey Ihnen wegen der Ungerechtigkeit meines Vetters zu beklagen. Ich gehe zu ihm, um ihm von allem, was vorgefallen iſt, Nachricht zu geben, und der unbeſonnene Mann verbietet mir ſein Haus, nimmt mir zwey Freitiſche, die ich wöchentlich Montags und Freytags bey ihm gehabt — —

Valer.

Herr Vater — (ſieht Orbilen bedeutend an.)

Orbil.

Ich verſtehe Sie (zum Magiſter) Herr Magiſter! Sie können Montags und Freytags bey mir ſpeiſen, aber Puncto 12 — Puncto 12. — — (er zieht die Uhr heraus und thut erſchrocken) Eben ein Viertel! (zu Valeren und Wilhelminen) Empfangt meinen väterlichen Seegen! lebet lange! und zeuget ordentliche Kinder! — (Er zieht ſeine Schreibtafel heraus und ſchreibt, indem er pedantiſch ſaget.) So gegeben im Jahr von Erſchaffung der Welt nach Calviſii Rechnung 5712. Von der Sündfluth 4056. Von Jeruſalems Zerſtöhrung 1693. Von Erfindung des Geſchützes und Pulvers 383. Von Erfindung der Perpendiculuhren 106.

Johann.

(vor ſich) Wenn er nicht anführt: von Verrückung ſeines Haupts: ſo fehlt dieſen Rechnungen das vornehmſte.

Orbil.

(welcher fortfährt) Von Chriſti Geburt anno 1763. welches ein gemein Jahr iſt von 365. Tagen, den 17 November nach Mittage, 1 Viertel auf 5 Uhr. — Ihr könnt euch umarmen — (ſie umarmen ſich) Vergeſſen Sie nicht Herr Bräutigam, daß Sie den erſten Kuß (ſieht auf die Uhr) 16 Minuten auf 5 erhalten haben.

Johann.

Diesmal ſchlägt ſeine Uhr nicht richtig.

Der Magiſter.

Ich nehme an allem, was ich geſehen und gehöret habe, mit innigem Vergnügen Antheil, und werde nicht ermangeln meine Diſſertation, die ich eben unter Händen habe, dem neuen Brautpaare volente Deo zu dediciren.

Orbil.

Nein Herr Magiſter! um des Himmels Willen, nein, wollen Sie die jungen Leute anſtecken, in der Nacht aufzuſpringen? Kein Wort von ihrer diſſertation, wenn wir gute Freunde bleiben ſollen — kein einziges Wort.

Der Magiſter.

Alles nach Dero gütigem Belieben, mein Herr Orbil. Ich bin es zufrieden, und nehme mir vor, das zu erlebende preißwürdige Valer- und Orbiliſche Myrthenfeſt mit irgend etwas anderem von meiner Hände Arbeit, und das aus zweyen Urſachen zu bezeichnen, wie folget: Einmal, damit ich eo ipſo der Welt nicht undeutlich zu verſtehen gebe, daß mir zwey Freytiſche aus ihrer unverdienten Güte zugefloſſen —

Orbil.

Ja, ja, es iſt alles wahr lieber Herr Magiſter, aber wenn nun die Welt zum Unglück auf andere Tage kömmt als Montag und Freytag, und das iſt leicht möglich. Ueberdies, wer wird die Welt darauf bringen, daß ich puncto 12 anfange, — ein wichtiger Umſtand wenn von meinen Freytiſchen geredet wird! Hören Sie nur Herr Magiſter, wenn man dieſe Sache in reifliche Erwegung zieht: ſo ſieht man erſt die böſen Folgen ein, die daraus entſtehen könnten, — Geben Sie ja der Welt nichts undeutlich zu verſtehen — es bleibt indeßen bey unſerer Abrede Herr Magiſter, Montags und Freytags — in Parentheſi Sie ſind doch über dreyßig?

Der Magiſter.

Dreyßig Jahre in allen Ehren und ein Luſtrum drüber.

Orbil.

(zu Liſetten) Daß dem Herrn Magiſter nur ja ein Lehnſtuhl geſetzt werde. (zum Magiſter) Ich habe es ſo in meiner Familie eingeführet, daß ſich keines vor dem dreyßigſten Jahr eines Lehnſtuhles bedienen müße, wenn es nota bene nicht eine Frau in geſegneten Umſtänden iſt — Sie werden ſich dergleichen Dinge einmal vor alle mahl merken Herr Schwiegerſohn.

Der Magiſter.

Um aber von unſerm Geſpräche nicht abzukommen, ſo muß ich Ihnen pro ſecundo ſagen, daß meine Wenigkeit das hohe Hochzeithauß mit einigen Blümlein es ſey in proſa oder in ligata ausſtreuen möchte, um den nach Stand und Würden geehrten Herrn Bräutigam ſole ipſo illuſtrius et clarius zu überführen, wie wenig Feindſchaft ich gegen ihn des Vorzuges wegen habe, der ihm an dem heutigen Tage durch Vater und Tochter beygeleget worden — —

Orbil.

Ha das läßt ſich hören — daß iſt ganz was anderes — ſchreiben Sie immerhin was nieder — und wenn Sie — doch! das möchte Ihnen wohl zu ſchwer fallen lieber Herr Magiſter — ich dachte eben daran, wenn Sie ein Verschen wo die Jahrzahl hervorragt anfertigen könnten — Ein —

Der Magiſter.

Ein Chronoſtichon.

Orbil.

Getroffen — das iſt das rechte Wort ein Chro —

Der Magiſter und Orbil.

(zuſammen) Chronoſtichon.

Orbil.

Wilhelmine! Liſette! behaltet dieſes Wort — es gehen zwar 4 Secunden drauf — es ſchadet aber nichts — das Wort iſt ſeine 4 Secunden werth (zum Magiſter) ja wenn Sie ſo etwas zu der Hochzeit meiner Tochter —

Der Magiſter.

Gut, Herr Orbil, das ſollen Sie haben, in dergleichen Dingen bin ich, ohne Ruhm zu verſichern, recht ſtark — Verlaßen Sie ſich auf mich.

Orbil.

Und wenn Sie ſogar den Tag anbringen könnten —

Der Magiſter.

Den Tag — das iſt revera ein Originaleinfall Herr Orbil — Wie doch auch Leute die nicht dem Lager der Minervä folgen — ich will ſehen was meine Kunſt vermag Herr Orbil.

Orbil.

Sie ſollen es mit keinem unerkenntlichen Menſchen zu thun haben — — (ſieht nach der Uhr) 40 Minuten, Herr Schwiegerſohn, nicht wahr?

Valer.

Ganz richtig.

Orbil.

Liſette! Johann! ſetzt Stühle an. (die Stühle werden herbeygebracht und Orbil, welcher jedes an ſeine Stelle zeigt, ſagt, indem er ſich zum Sitzen vorbereitet:) Um 5 Uhr ſetzen wir uns alle nieder.

Lebensläufe
nach
Aufſteigender Linie
nebſt Beylagen A, B, C,

Meines Lebenslaufs
Erſter Theil.

Berlin,
bey Chriſtian Friedrich Voß, 1778.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Ich — Halt! — Ein Schlagbaum — Gut — wohl — recht wohl — Ein wachhabender Officier! — wieder einer mit einem Achſelbande zu Pferde — zu Fuß — von der Leibgarde — von der Garde der gelehrten Republick — ich ehr' ihre Uniform, meine Herren, und damit ich ſie der Mühe überhebe mir die üblichen Fragſtücke vorzulegen; mögen Sie wiſſen, daß ich, wie der Paß oder Taufſchein es ausweiſet, ein Schriftſteller in aufſteigender Linie bin. In den folgenden zwei Bändchen welche ich wenn Gott Leben und Geſundheit und Luſt und Liebe zum Dinge verleihet, künftige Meſſe zu liefern willens bin, wird mein Lebenslauf bis zu einer ſächſiſchen Friſt vor der Meſſe, fortgeſezet werden: Im vierten Bändchen werde ich den Lebenslauf meines Vaters, und im fünften den Lebenslauf meines Grosvaters erzählen auch alles nach Geſtalt und Gelegenheit der Umſtände mit unumſtößlichen Urkunden belegen. Dieſer Plan ſoll darum noch mehr Eigenes haben, weil ich den Lebenslauf meines Vaters und Grosvaters Berg ab erzählen will, da wir jetzo nur Berg auf zu gehen gewohnt ſind. Ich werde von der Zeit da mein Vater Paſtor in Curland war anfangen und bei ſeiner Wiege aufhören und ſo ſolls auch mit meinem Grosvater werden, der in meiner Geſchichte eher ſterben als gebohren werden ſoll. Wurzeln, Zweige und Blätter haben einerlei Struktur. Begrabe die Zweige in die Erde, und laß die Wurzel in die freie Luft gen Himmel ſehen: Es wird ein Baum!

Vor der Hand ſei es meinen Leſern gnug in Beziehung auf mich von dem vierten und fünften Bändchen, wobei ich die Beilagen nicht ausſchlieſſen will, zu wiſſen

HVIC
MONVMENTO
USTRINVM
APPLICARI
NON. LICET.

Ich rathe zu keiner Juſtinianiſchen Ueberſezung dieſer Stelle l. 2. §. 27. Cod. de vet. jur. enucl. κατὰ πόδα und da Vorrede die

Nach=

Nachrede hindert mögen ſich meine Leſer wohlbedächtig merken

Ὁ δυνάμενος θέλειν, δύναται καὶ μὴ θέλειν.

welche Stelle ſie nach Herzensluſt dolmetſchen können.

Es iſt die höchſte Zeit, daß ich wieder auf mich ſelbſt und auf den Daumen Zeiger und Mittelfinger dieſes Werks zurück kehre. Giebt es nicht wie es am Tage iſt ſo gar der heiligen Schrift Spötter? wie ſolt ich alſo wol nach Art jenes Phariſäers mit den Worten an den Altar treten

Οὐδ᾽ ἂν ὁ Μῶμος (ἰδὼν) τόγε τοιοῦτον μέμψαιτο.

Uebrigens geſtehe ich herzlich gerne denen Erzählern ein vorzüglicheres Verdienſt ſowohl in Abſicht des Ellenmaaßes als der Würde zu, welche bei jedem merkwürdigen Vorfall außerhalb ihren Grenzen einen Wegweiſer aufrichten und ihre Leſer zur Nuzanwendung auf Lehre und Troſt bringen. Ich werde mich ſo nehmen, wie ich mich finde. Wer auf eine Schüſſel mehr oder Sallat, Sardellen, Caviar, Auſtern und andere Zuſätze Leckerbiſſen und Noten lüſtern iſt; laße ſich anrichten, was ihm gefällig iſt und thue was er nicht laſſen kann. So lange meine Leſer gehen können; will ich ihnen keine Krükke geben, wenn ſie ſelbſt eine Doſe haben; warum ſoll ich ihnen mit meinem St. Omer an die Hand gehen (es braucht vielleicht mancher Eſpagniol, Tonka, Havana Rapee) und wenn ſie ſelbſt wiſſen daß ſie Menſchen ſind, wie ſolt' ich ſie wol all' Augenblick mit einem Stiche Wanderer oder Leſer pfänden, und ihnen widerholen, daß ſie ſterben müſſen auf daß ſie klug werden.

Mein Wahlſpuch iſt I licet:

So wie aber die Grabmäler der Alten, wo man ſeit einiger Zeit (einige ſezten hiezu Gott! ſei gelobt, andere Gott! ſei's geklagt) auch in Gott ruhet, nachdem man ſich vor dieſem ſcheute der ſeelige L. Annaeus Florus der wohlſeelige C. Plinius Caec. Sec. der hochſeelige M. Tullius Cicero und der höchſtſeelige Marcus Aurelius Antoninus. Armeniacus. Parthicus. Maximus zu ſagen.

So wie die Grabſtäten der Alten mit den allgemeinen Landſtraßen verbunden waren, um den Reiſenden anzuhalten, ſo iſt es zwar Regel für mich den geneigten Leſer ſich ſelbſt zu überlaſſen,

coelo tegitur qui non habet urnam.

Doch wo iſt Regel ohne Aber? Was ſich ein paar handelnde Perſonen auf dem Theater unter vier Augen ſagen, gehört ohnehin mit zur Handlung und mir ſtand es wol am wenigſten zu in einer wahren Geſchichte, Leuten das Wort aus dem Munde zu nehmen und ihnen ein Stillſchweigen aufzulegen. —

Gott mit Ihnen meine Herren und auch mit meinem kleinen Leopold der mir eine Sündfluth mit dem Tintfaß gemacht hat

Die Mutter will dich —
Laß mich hier lieber Vater —
So laß das Tintfaß —
Ich will auf deinen Schulter —
Nur nicht ins Buch —

Der kleine Junge hätte vielleicht Urſach, es übel zu nehmen daß ich die erſte Stufe überſchreite und nicht von ihm anhebe. Ich könnte freylich bemerken, daß er kein Sanguinolentus geweſen, ſondern faſt wie Clodius Albinus ganz ſauber und ſchön zur Welt gekommen; wenn er ſich nicht eben jetzo mit Tinte beſudelt hätte. Wenigſtens biſt du lieber Junge —

(Fall nicht,
„ich werd' nicht„) beim Publicum nicht prä-

ſcribirt, ich habe dich einſchreiben laſſen und ein größers Pflicht oder Kindertheil gebührte dir in dieſem Werke nicht. Der arme Junge! geſtern war er zwei Jahr und heute zwei Jahr und einen Tag, bisher war er geſund wie ein Fiſch und auch beinahe ein ſo großer Liebhaber von kaltem Waſſer wie ein Fiſch! heute! —

„Was ſchreibſt du„ —

daß du ungeduldig auf die Zähne biſt die ſich melden laſſen und nicht kommen wollen!

Daß ihr nur, wenn ihr kommt, einem Pfirſichkern zu ſeiner Zeit zeigen könnet wer ihr ſeid: und daß eine Kraft von achtzehn bis neunzehnhundert Pfund in euren Grenzen wohne. Der Himmel helfe meinem Leopold und mir! und uns allen!

Ha! eine andere Art dienſtbarer Geiſter, ungebethner Gäſte, unlieblich anzuſehen — zu dienen — damit es die Herren Beſucher, und Verſucher, Thorſchreiber, Acciſeeinnehmer, Caſſirer, Rendanten und überhaupt alle Zöllner und Sündergeſellen nur auf einmal wiſſen, ich, und kein anderer hat dieſes Buch geſchrieben. Wer von den

Herren ſich aufs Würdigen verſteht, wird es ſchwerlich auch ſelbſt auf den erſten Blick für Contreband und auswärtiges Gut, ſondern für das, was es iſt, deutſche Fabrike halten. Hieſige Wolle, ich bitte Hand ans Werk zu legen (den Puls dieſes Buchs anzufühlen kann ich nicht ſagen, ſo ſehr ich ihnen auch Quackſalberehre zu erzeigen Luſt habe) hieſiger Stuhl, hieſige Zeichnung, alles hieſig — die Herren ſelbſt aber ſcheinen nicht von hier zu ſeyn, und ſich auf Blick und Griff Auge und Hand nicht verlaſſen zu können — Nun ſo verlaſſen ſie ſich auf mich und wenns wider ihre theure Amtspflicht iſt ſich auf ehrliche Leute zu verlaſſen; ſchreiben ſie in ihre Kladde in ihr Hauptbuch, Diarium und Exercitienbuch — was die Feder will. Dieſe Worte werden wohl, wie ich glaube, an Ort und Stelle ſeyn. Vom Ariſtarch hat keiner einen Zug, wohl aber vom bankeroutirten Kaufmann, Sprachmeiſter, Zeichendeuter, Altflicker u. ſ. w. Von ἀστερίσκοις und ὀβελίσκοις hab ich alſo nicht reden können, womit der Homer plombirt wurde: denn, da wett ich Homer iſt ihnen eben ſo unbekannt, als ſie's, meine Inſonders Hochzuehrende Herren,

ren, meiner Wenigkeit bis heute wird ſeyn der — geweſen. Berge und Thäler kommen nicht zuſammen, wir aber ſind leider! ſo nahe bei einander, daß wir uns mit der Hand reichen und eins verſetzen können. Ich weiß ſie verſchonen nicht Säuglinge nicht Ungebohrne, wie ſollte alſo mein Leopold auf der Schulter ohne Kopf oder Magenſteuer (wie mans nennt) abkommen! wenns einmal Sitte in Deutſchland iſt ſo ſei's. Du ſollſt dem O—— der da driſchet nicht das Maul verbinden. Item, ein Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth ſchreibt D. Martin Luther in ſeiner Haustafel etlicher Sprüche für allerlei heilige Orden und Stände, dadurch dieſelben, als durch ihre eigene Lektion ihres Amts und Dienſts zu ermahnen. Die Rechnungsableger laſſen oft mit gutem Bedacht Fehler ſtehen um den Abnehmern, zu Noten Zeit und Raum zu laſſen. „Sonſt„ ſagen die klugen Haushalter „fangen dieſe Notenkünſtler es bei der Perſon an, da ſie doch „nur bei den Zahlen bleiben ſollten.„ Das hatte ich noch auf dem Herzen eh ich mich empfehlen konnte.

Plus cautionis in re eſt quam in perſona, heißt auf deutſch: beſchließen Sie was Sie wollen über mein Buch, meine Herren, nur meine Perſon laſſen Sie in Ruhe.

Sei mir tauſendmal willkommen ſüßes, oder beſſer angenehmes Wort. (man ſagt angenehme Ruhe.) Schlafen Sie wohl oder eigentlich geſund meine Herren. Claudatur Parentheſis würde ich ſagen, wenn ich nicht den wahren Antipoden von einer Parentheſe gebraucht und eben hiedurch ein neues epochenmachendes Interpunktionszeichen erfunden hätte.

Was meinet ihr Herren majorum gentium ſoll ich mit einem groſſen I anfangen oder mit einem kleinen?

Den Schlagbaum auf!

Ich bin in Curland auf dem Kirchdorfe .... gebohren, wo mein Vater Prediger oder nach der deutſchen Landesſprache Paſtor nach der curiſchen Basinzas Kungs oder Baſingckungs, wie die Letten der beliebten Kürze wegen ſprechen, war. Zu ſeinem Zeichen, würde ich hinzuſetzen, wenn dieſer Ausdruck nicht ſo viel Devallvation gelitten, daß ich meinem Vater dadurch keine ſonderliche Ehre einbringen würde. Es war ſeine Kirche eine Kirchſpielskirche oder eine ſolche, wobei wegen des Compatronat-Rechts des Adels manche Piſtole wiewohl nur nach väterlicher Weiſe in die freie Luft losgeſchoſſen worden, bis ſolches endlich unter einigen Daumſchrauben, dem Kirchſpielsadel (ich glaube von Herzog Friedrich Caſimir) zugeſtanden worden. Ich kann nicht ſagen, daß mein Vater eine vorzügliche Neigung gegen mein Vaterland hatte, und wenn ich einem Erdbeſchreiber hiedurch jrgend einen Gefallen zu erzeigen wüßte; was könnt' ich nicht für ein breites und langes über die drei Namen Curland Lettland und Semgallen an ihn endoßiren? welches aber alles zu keiner Lobrede auf Curland dienen würde. So viel iſt gewiß, daß mein Vater niemals zugeben wollte, daß Curland vom Fluſſe Chronus herkäme, wodurch die Memel angedeutet würde: obgleich ihm ſolches ſehr wahrſcheinlich vorbuchſtabirt wurde. Die Curländer, ſagte man, wohnten um den Chronus, ſie wollten ihr Land von Preuſſen unterſcheiden und bearbeiteten und drechſelten ſo lange die Buchſtaben und Sylben, bis endlich ſo wie in der heiligen Schrift herauskam was zu ſuchen war. Es iſt viel von Gottes Wort zu ſagen ſagte mein Vater. Ein guter Freund von Curland und von meinem Vater ſpielte eine andere Karte aus „ſo ſtammt es von Cur oder Curſemme, welches ſo viel, als ein Land, das an der See lieget, andeutet „ allein er gewann ſein Spiel nicht. Nichts ſagte mein Vater. Der gute Freund fuhr fort „vom kleinen Könige Curo? von den Curaten oder von den Curiaten? oder„— „Nichts, alles nichts — Es würde nicht verlohnen dieſe Fibel über den Namen von Curland weitläuftiger zu machen, und ſie wegen Lettland und Semgallen über welche Namen mein Vater eben ſo wenig nachgebend war mit Anhang und Zugabe zu verſtärken. Mein Vater hatte nach dem Ausdruck eines Weiſen des Alterthums zwey Vaterlande, eines wo er gebohren war, und eines wo er lebte, eines der Natur und eines des Schickſals und man traf bey ihm, was man gewöhnlich zu treffen pflegt; daß man das Vaterland der Geburt dem andern, oder die Mutter dem Vater vorziehet. Wenn der gute Freund am Ende zum Unwillen übergieng; wurde mein Vater ein Philoſoph. Zum Curländer konnten ihn weder gute noch böſe Gerüchte bringen.

So wollen Sie denn fieng der Freund an, nachdem mein Vater mit vieler Gelehrſamkeit die Geburt und Abkunft der Namen Curland, Lettland und Semgallen beſtritten hatte, ſo wollen Sie denn, den Herzogthümern Curland, und Semgallen die ehrlichen Namen abſprechen?

Lieber curiſcher Freund antwortete mein Vater unbiegſam wie der curiſche Käſe, doch auch ſo dicht und feſt wie er. Niemand kommt aus ſeinem Vaterlande. Seitdem die neue Welt entdeckt worden, iſt ſie ein Theil von unſerm Geburtsorte. Bin ich im Gefängniſſe beim Gaſtmal am Hofe in der Stadt auf dem Lande in Mitau im — — Paſtorat ich bin beſtändig zu Hauſe. Ein Thor ſagt, daß er vertrieben ſei, ein Weiſer hat nur eine Reiſe unternommen, wenn er im Exilium iſt. Oft iſt man in ſeinem Vaterlande ein Sclave und im Exilio in Freiheit. Kann man denn mehr als leben und ſterben man ſey in Rom oder in Tunis. Triſtia und Briefe aus Ponto ſind Räuſche eines Dichters. Ein Weiſer kann ſelbſt Ach nur halb ausſprechen wenn er leidet; obſchon das Wort nur dritthalb Buchſtaben, und wenn man ganz ehrlich ſeyn will, kaum eine ordentliche Sylbe im Vermögen hat. Wer ſich angewöhnet hat blos zu eſſen was ſätiget und blos zu trinken was den Durſt ſtillet, findet überall eine offene Tafel. Wo mir wohl iſt, da iſt mein Vaterland und der Gerechte iſt auch im Tode getroſt. Wer aus Athen iſt weiß nicht von wannen er kommt, und wohin er fähret. Der Weiſe iſt aus der Welt —

Auf die Frage: Was für ein Landmann? antwortet Diogenes für mich: κοσμοπολιτης die Sonne Freund! iſt die Fahne der wir geſchworen haben. Die Erde iſt unſer aller Mutter. Saure Grütze und Bierkäſe ein paar curiſche Original Eſſen ſind wie Pfirſchen und Melonen, eine Gabe Gottes. Wer's mit Dankſagung empfähet iſt ein Weiſer. Auch in Curland giebts Knochen, die Mark haben. Gott iſt überall, er der nicht Luſt hat an Cavallerie oder Stärke des Roſſes, noch Wohlgefallen an Infanterie und jemandes Beinen, ſieht nur auf die, die ſeinen Namen fürchten und auf ſeine Güte hoffen. Heute iſt ein Land frei und morgen liegts einem Tyrannen zu Füßen der ſeine Hand ins warme Blut des Erſtgebohrnen, eines Vertheidigers ſeines freien Vaterlandes eintaucht um das ſchreckliche Jahr da die Freiheit unterging am ariſtocratiſchen Altar am Rathstiſch anzuzeichnen. Freund! was meinen Sie wenn wir je ſolche Blutzahlen ſehen ſolten? Laſſen Sie alles ruhig im Vaterlande ſeyn; ein Prophet gilt doch nicht, wo er geboren iſt. Wie giengs dem Ariſtides dem **Epaminondas**? In der Fremde ſeyn heißt in die Hand Gottes fallen: in ſeinem Vaterlande iſt man wenns hoch kommt in der Hand der Menſchen, gemeinhin in der Hand ſeiner Feinde. Und wie ſoll man ſich gegen ſein undankbares Vaterland führen? Wie gegen einen Vater, der meine Mutter ohne Urſach verſtößt, wie gegen eine Mutter, die zum zweitenmale heirathet. Dieſe bleibt Mutter jener Vater „ Bei dieſen Sprüchen wars dem Freunde ſo als wär' er ſelbſt nicht mehr in Curland, als hätte er der Sonne geſchworen. Es ſchien ihm mein Vater hätte das Feld behalten; der kleine König Curo aber und die Curaten oder Curiaten wären in die Flucht geſchlagen. Mein Vater befeſtigte was er erobert hatte mit ein Paar griechiſchen Sprüchen die ſeinen Feind um ſo mehr abhielten weil er kein Wort griechiſch verſtand.

Ἀνδρὶ σοφῷ, hieng mein Vater an πᾶσα γῆ βατὴ,
ψυχῆς γὰρ ἀγαθῆς πατρὶς ὁ ξύμπας κόσμος.

und gleich darauf

ἐπεὶ τί δεῖ βροτοῖσι, πλὴν δυοῖν μόνον,
δήμητρος ἀκτῆς, πώματός θ' ὑδρηχόου.
ἅπερ πάρεστι, καὶ πέφυχ' ἡμᾶς τρέφειν.

Es pflegte der gute ehrwürdige Mann von Curland zuweilen als von einer Herberge zu reden, wo man ſich oft länger als man wünſcht, weil der Reiſewagen gebrochen iſt aufzuhalten gezwungen ſieht. Bei mir zu Hauſe eſſen wir um dieſe Zeit Spargel, pflegte er zu ſagen; bei mir zu Hauſe raucht man um dieſe Jahreszeit eine Pfeife Toback in der freien Luft, bei mir zu Hauſe hat man Trauben und den Wein bei der Quelle. So ungern er alſo auch im Herzen in Curland zu ſeyn ſchien, und ſo oft er im Stillen durchs Fenſter geſehen haben mag: ob der Reiſewagen noch nicht in Ordnung wäre; ſo hielt er dennoch mit ſeiner Abneigung zurück. Der Freund mit dem ſich mein Vater auf der vorigen Seite duellirte und noch ein Secundant waren die Hauptſiegel-Bewahrer dieſes Geheimniſſes und auch die einzigen mit denen er griechiſch ſprach ohne daß die guten Leute es verſtanden. Wer ihn aber nach ſeiner Heimath fragte (ſein Weib und Kind und ſeine zwo griechiſchen Freunde nicht ausgenommen) ſetzte ihn und ſich ſelbſt einer großen Verlegenheit aus.

Bei mir zu Hauſe fing er wie gewöhnlich, an — und ich war noch im zarteſten Alter als ich ihn fragte lieber Vater wo iſt dein Haus! wir wollen hin, du, die Mutter und ich! Iſt es wohl ſo ſchön als dieſes hier? Ich zeigte ihm meines von Blättern. Nimm mich ja mit wenn du nach Hauſe geheſt oder laß mich wenn ich größer werde allein — Wo? Wo? — rief er ganz ängſtlich. Meine Mutter welche eben ſeinen Kragen zurecht legte, lies dieſen heiligen Halsband fallen ſprang ſchnell auf und gieng davon, als ob ſie auf allen Antheil von meiner Frage und der künftigen Antwort Verzicht thäte. Sie war indeſſen wie ich es offenbar merkte nach der Weiberweiſe, nur blos dem Auge meines Vaters entgangen. Ob's mein Vater gemerkt habe, zweifle ich denn er hatte ſich auf dem Wege nach ſeinem Hauſe ſo ſehr verirrt, daß er nicht aus noch ein wußte. Vielleicht ſagt er es dem unſchuldigen Kinde, dachte meine Mutter ohne Zweifel da ſie ſich in der beſten Ordnung zurückzog, wovon er dir allemal ein Geheimnis gemacht hat. Lieber Sohn fieng mein Vater an, als ob er von einem Vorbeigehenden wegen ſeiner Reiſe eine Auskunft erhalten oder in eine Reiſekarte geſehen hätte — und meine Mutter machte die Cammerthüre, hinter welche ſie ſich weislich geſtellet hatte drey Zoll weiter auf, im Himmel iſt unſer wahres Vaterland hier unten ſind wir Fremdlinge und ſuchen das was droben iſt. Wir ſind in Hinſicht unſers Körpers Gottes Pilger in Hinſicht unſrer Seele Gottes Bürger. Als die Pilgrimme! heißt es darum führet einen guten Wandel —

Zu Hauſe nimmt man ſich vieles ſo übel nicht. Man vernachläßigt ſich; thun Sie doch als ob ſie zu Hauſe wären ſagt man. Auf der Reiſe ſind wir auf uns aufmerkſamer. Die Welt iſt für einen klugen Reiſenden höchſtens eine Hauptſtadt. Er läßt ſich das Merkwürdige zeigen: Für einen Gelehrten eine öffentliche Bibliotheck er ſieht die Tittel. Beide beſtellen Poſtpferde. Plus vltra.

Hiebey ſahe mein Vater ſo gerührt aus, daß wenn ich nicht ſeinen Worten geglaubet hätte, ich jedennoch jedem ehrwürdigen

Zuge ſeines Geſichts hätte beipflichten müßen, auch wenn ich noch einmal ſo alt geweſen wäre, als ichs nicht war. Wie böſe meine Mutter über den Himmel geworden weiß ich nicht, allein ich hörte und mein Vater der nun weder an Ort und Stelle war, mußte es auch hören daß ſie die Thüre zuzog, als ob ſie nicht die mindeſte Luſt zum Himmel hätte. Ohne Zweifel hat ſie dieſes unvermerkt thun wollen, um ihre Neugierde zu verbergen; indeſſen machte das plauderhafte Schloß ein unzeitiges Geräuſch und wurde davor den folgenden Tag, da mein Vater eine Beichtandacht beſorgte, ausgebeſſert. So viel iſt gewis, daß der liebe Mann durch dieſe Antwort, die zwar mich, nicht aber meine Mutter befriedigen konnte, mich wiewol ohne daran Schuld zu ſeyn, auf den Gedanken brachte, daß man im Himmel früher als in Curland Spargel äße gleich früher in der freien Luft eine Pfeife rauche, Trauben hätte, und den Wein aus der Quelle ſchöpfen könnte. Tauſend andere Dinge die er nachhero meiner Mutter erzählte, wie es bey ihm zu Hauſe wäre, kamen alle bey mir auf die Rechnung des Himmels und ich war zulezt dort eben ſo bekannt als auf unſerm lieben Dörflein, wo ich über jedes Huhn hätte urteln können, wenn über deſſen Eigenthum ein Streit geweſen wäre. Manches kam mir freilich ſehr bedenklich vor worunter zum Exempel war, daß man bey ihm zu Hauſe ohne Nacht — oder Unterhemde ginge und zu ſeiner Zeit lange Manſchetten (die meine Mutter Handblätter nannte) getragen hätte. Eines Tages, da ein Litteratus (welches in Curland eben keinen Gelehrten ſondern ein unſeelig Mittelding von Edelmann und Bauer bedeutet) mit ungewöhnlich langen Manſchetten bey uns des Mittags aß; mußte ich glauben, daß er ein Himmelsbürger und Landsmann meines Vaters wäre und wegen des ganz ungewöhnlichen Maaßes ſeiner Handblätter ſchon etwas mehr als ein andrer im Himmel gelten müßte. Kaum hatte er nach meiner Meinung das Jammerthal unſeres Paſtorats mit den ſeeligen Wohnungen der Gerechten verwechſelt, kaum ſag ich war er fort; ſo fragt ich meinen Vater was ihm der gute Freund für Nachrichten aus dem Himmel gebracht hätte, und mein Vater nahm Gelegenheit mir die wahren Begriffe von jener Welt beyzubringen, denen mein

Herz und Seele auf den halben Weg entgegen kam oder beide Glaubenshände zureichte, ſo daß mithin dieſer Litteratus, der des Mittags bey uns einen vortreflichen Kalekutſchen Hahn verzehren geholfen, meinen falſchen Himmel zu reiten mitnahm.

Mein Vater war wenn ich ſo ſagen ſoll gebohren, von der andern Welt zu reden. Seine Seele, man fühlte es war im Buche des Lebens eingeſchrieben und einer Verädlung durch den Tod ſo gewis, daß wenn er davon ſprach man glauben mußte: er würde verkläret. Drey Viertheil war er dort und nur ein Viertheil hier. Gott ſchenke mir wenn mein Stündlein vorhanden iſt, die Empfindungen die damals in meiner Seele hervorſchoſſen, als er mir den Himmel zeigte. Mir fielen die Worte aufs Herz: *In meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen* — Mein Vater ward ein Kind, um mit einem Kinde zu reden, und ich fand an mir erfüllet, was von den Kindern geſchrieben ſteht: *ihrer iſt das Reich Gottes.*

Aber wo muß denn das Haus meines Vaters ſeyn, dachte ich, allein ich unterſtund mir nicht darnach zu fragen, denn, ſo jung ich war; ſo merkt ich doch, daß er ſeine Urſachen haben müße es zu verſchweigen.

Meine Mutter wie ich ſowol dieſesmal als bey andrer Gelegenheit ſehen konnte, hatte mein Vater gleichfalls keinen Daumenbreit über funfzig Meilen in die Länge, und zehn-zwanzig bis dreißig in die Breite als ſo viel die Gränzen von Curland ausmachen mitgenommen, dahero ſie eben ſo wenig als ich den Ort ſeiner Geburth wußte. Die neue Welt pflegte ſie zu ſagen iſt entdeckt deines Vaters Vaterland würde dem Columbus mehr Schwierigkeiten gemacht haben.

Was bey dieſer väterlichen Verſchwiegenheit einem jeden beſonders vorkam, war die Gewohnheit meines Vaters alle Augenblick zu erwehnen wie es bey ihm zu Hauſe ſey. Er kam darüber bey Leuten in Verlegenheit die er nicht wie mich mit dem Himmel abfertigen konnte; allein ehe man ſichs verſahe war er nicht mehr in Curland.

Ich bemerkte auch, nachdem ich größer war, daß die Leute über dieſen Punkt mit dem guten Mann ein förmliches Mittleiden zu haben ſchienen, ſo daß ſie dabei die Achſeln in die Höhe zogen, als über einen Menſchen der ſo lange vernünftig wäre, bis er auf ſein Vaterland käme, und alsdenn ſcheu würde. Es war dahero zum Sprichwort bey vielen geworden „das iſt ſo unbekannt als des Paſtors — Vaterland.„

Oft traf es ſich daß die ganze Tiſchgeſellſchaft ſtill ward, ſo bald er nur die Anfangsworte: bey mir ausſprach und dieſes iſt die natürliche Folge wenn Jemand roth zu werden Urſach gefunden. Ein einziger hat nur die Elecktriſirſtange angefaßt, allein ſie fühlen alle den Schlag. Es herrſcht eine feierliche Stille, jedes ſpielt mit Meſſer und Gabel oder dreht ſich Pillen von Brod. Nach einer Weile putzt der, welcher zu den wenigſten Empfindungen aufgelegt iſt, das Licht wenn es Abend iſt, oder huſtet wenn zu Mittage gegeſſen wird; iſts außer Tiſch ſo ſpricht er „beſondere Witterung„ oder bittet um Toback „der meinige„ ſetzt er hinzu „iſt ſo dürr wie Sand„ dieſes alles that gewöhnlich meine liebe Mutter wenn mein Vater einen Kreuzzug über Land unternommen hatte, allein gewiß nicht weil ſie dabey unempfindlicher ſondern weil ſie's gewohnter war wie alle übrige, und weil ſie die beklommene Geſellſchaft gerne wieder ins Freie in die friſche Luft bringen wolte. Oft ſtand ich mit dem Gedanken auf, und ſchlief mit dem Gedanken ein, warum ſagt er denn nicht wenigſtens ſeiner Familie wo man um dieſe Jahrszeit Spargel ißt, wo man um dieſe Zeit eine Pfeife in der freien Luft raucht, wo man Trauben hat, den Wein bey ſeiner Quelle genießt und (welches mich am meiſten intreßirte) lange Manſchetten trägt.

So geheim mein Vater mit ſeinem Vaterlande und ſeiner Familie war; ſo freigebig war meine Mutter ſo oft ſie von ihrer Familie Etwas zu erzählen Gelegenheit hatte. Sie wußte ſich ſehr viel damit, daß ſie, wie ſie ſagte, aus dem Stamme Levi wäre und zählte fünf Prieſter oder (damit die in Curland herrſchende lutheriſche Kirche, kein Aergernis nehme) Prediger Ahnen, von Vater und vier von mütterlicher Seite. Einer ihrer Ahnherren war Superintendent, und zwei waren Präpoſiti geweſen. Sie rechnete ſich wiewol von der Seitenlinie zu den Verwandten des Superintendenten Paul Einhorn, deſſen Vater Alexander Einhorn der zweite curländiſche Superintendent geweſen war, und wenn ſie an den Eifer dachte mit welchem der Ehrn Paul Einhorn ſich der Annehmung des gregorianiſchen Calenders widerſezet; ſo ſchien es, daß ſie der nemliche einhornſche Eifer beſeelte. Es hat dieſer würdige Eiferer ſich die Calendermärtyrerkrone errungen indem er im Jahr nach Chriſti Geburt 1655 Dominica XI poſt Trinitatis auf der Kanzel mitten in einer Calenderpredigt blieb und ſein ruhmvolles Leben mit den Worten „verflucht ſei der Calend„ — ſanft und ſeelig endigte. Mein Vater ſchien beſtändig beſorgt zu ſeyn es würde meine Mutter eine Märtyrerkrone in ihrem Bluträchereifer überraſchen, weshalb er ſie bei der Hand zu nehmen und zu ſagen pflegte „faſſe dich, mein Kind, die „Sache iſt beigelegt, wir ſchreiben heute „den — VI —„ Meine Mutter hielte indeſſen bis an ihren Tod den gregorianiſchen Calender für ein kezeriſches Buch und ließ ſich nie Ader, wenn im Calender das Zeichen zum Gutaderlaſſen ſtand. Es mußte kein Haar im Paſtorat verſchnitten werden wenn der Calender hiezu anrieth, und alles was ſie nur erreichen konnte mahnte ſie ab Holz zu fällen, Kinder zu entwöhnen, oder ſonſt eine Medicin zu brauchen wenn der Calender es gut fand. Es war ein Glück für ſie daß dieſe ungeſtempelten Tage die meiſte Zeit für ſie und die lieben Ihrigen gut ausfielen; es war aber ein Unglück für den gregorianiſchen Calender, denn ſie nahm eben hiedurch einen Grund mehr dawider zu reden, und dem Herrn Superintendenten Einhorn zu parentiren.

Ich würde mich um alles in der Welt nicht unterſtehen in Abſicht der Ahnen meiner Mutter ein Schriftſteller in aufſteigender Linie zu werden, und meine Leſer verlieren auch durch die Erzählung der rühmlichen Thaten Schlachten und Siege nichts, wodurch ſich meine Vorfahren mütterlicher Seits von der geraden und Seitenlinie um die Kirche verdient gemacht. Sie nannte ſie oft Kirchenſteine um alles zuſammen zu faſſen. Dieſer hatte lettiſche Lieder, wie ſie ſagte aus freier Fauſt geſungen, jener einige überſezt, ein andrer hatte ſich dem Superintendenten **Daniel Hoffſtein**, welcher den Exorcismus bei der Taufe der fürſtlichen Kinder weggelaſſen, mit Hand und Fuß (ich brauche ihre eigene Ausdrücke) widerſezt, und ihn dem Teufel übergeben, der nach ſeiner wohlehrwürdigen Meinung die Komplimenten nicht erwiedern würde, die ihm der Herr Superintendent machte, ein andrer hatte die Oeſtereyer in ſeiner Gemeine abgeſtellt welches wie meine Mutter behauptete ein aus andern Ländern nach Curland gebrachter nicht algemein im Schwange gehender unchriſtlicher Gebrauch wäre und dieſer gute Mann war in Kupfer geſtochen. Ich weiß bis dieſen Augenblick nicht wie er zu dieſer Ehre gekommen war. Meine Mutter hatte dieſen Kupferſtich lange verwahret, ohne davon einen andern Gebrauch zu machen als daß ſie, wie ſie ſagte, dieſes Bild alle heilige Abend vor Oſtern eine Stunde angeſehen. Sie behauptete, daß ich Etwas änliches in der Gegend um die Augen von dieſem ſo ehrwürdigen als beherzten Manne hätte; obgleich ich davon nicht die mindeſte Spur zu entdecken im Stande war.

Es ſei nun dieſes oder Etwas anderes die Urſache, genug meiner Mutter wandelte auf einmahl der Einfall an, dieſen Kupferſtich unter Glas zu ſezen und unter den Spiegel zu hängen der im Prunkzimmer des Paſterats gegen Morgen hing.

Mein Vater widerſprach dieſem Gedanken da ein Glaſer unſre Straße zog, und iſt alſo dieſer gute Mann, obgleich er die Oeſtereyen abgebracht, nicht der Ehre gewürdiget worden im Prunkzimmer des Paſtorats gegen Morgen unter dem Spiegel zur Schau geſtellt zu werden. Sie war Etwas ungehalten über meinen Vater, obgleich ſie ſich ſolches nicht weiter merken lies, indeſſen war es nicht das erſte mal daß ſie ſein Conto mit einer Schuld belaſtete. Sie faßte dieſes und beinahe alles was ſie ſonſt noch auf ihrem Herzen und Gewiſſen hatte, die Noth des ganzen Paſtorats zuſammen, und ſchriebs flugs unter die Rubrick: **nicht aus dem Stamme Levi.** Ihrem Zorn brachte ſie ein Opfer, das ſie nachhero ſehr bereute. Sie ſchickte eben ſo flugs den Rahmen abzuſagen, den ſie für den Kupferſtich beſtelt hatte, und war verbunden obgleich der Rahmen noch nicht zur Helfte fertig war (und dieſes gab zur neuen Aergernis Gelegenheit) ihn ganz zu bezahlen. Nachdem ſie ihre zu Paaren getriebene Ideen wieder zu Hauf gebracht hatte, entwarf ſie einen neuen Operationsplan der ihr auch glücklich einſchlug: nemlich dieſen verdienſtvollen Mann in der Speiſekammer aufzuhängen. Hier ſagte ſie, kann er ſich ohne Rahmen behelfen und Niemand wird zu ihm ſagen Freund! wie biſt du hereinkommen und haſt doch kein hochzeitlich Kleid an.

Ich kann es nicht ſchicklicher anbringen, daß meine Mutter bey aller Gelegenheit feierlich war. Es ward im Paſtorat mit nichts anders als mit Weyhrauch geräuchert: alles was meine Mutter vernahm ward beſungen. Dieſes iſt der eigentliche Ausdruck. Die Natur hatte ſie mit einer ſehr melodiſchen Stimme ausgeſtattet. Das Bewuſtſeyn dieſer Mitgabe der Natur war indeſſen nicht die Urſache ihres treufleißigen Geſangs. Meine Mutter wird die Urſache hievon gelegentlich ſelbſt angeben. Sie fing ſo bald ihr Etwas zu Herzen ging, einen Vers eines geiſtlichen Liedes in bekannter Melodie aus freier Fauſt (um ihren einhornſchen Ausdruck nicht zu verfälſchen) zu ſingen an, den alles, was zu ihrem Departement gehörte mit anzuſtimmen verbunden war. Sie ſang mit Kind und Rind. Es war dahero natürlich daß jedes ſo bey ihr in Dienſten war Probe ſingen mußte, weil außer dem Hausdienſt auch eine Art von Küſterſtelle durch jedes Hausmädchen vergeben wurde. Vor dieſem hatte meine Mutter, nach ihrer ſelbſt eigenen Relation die Gewohnheit gehabt einen jeden herzlichen Vorfall mit einem ganzen Liede zu bezeichnen; mein Vater indeſſen, der anfänglich bemüht geweſen dieſe Gewohnheit völlig abzuſchaffen; hatte ſie doch am Ende nachlaſſen müſſen. Sie ward aber von ihm bis auf einen Vers eingeſchränkt, den meine Mutter nicht um die Herzogthümer Curland und Semgallen gelaſſen hätte.

Ich hab es oft erfahren daß mein Vater zuweilen den zweiten Diskant extemporirte und meiner Mutter zum Munde ſang, ſo daß er mithin von ſeiner vorigen Meinung a poſteriori abgegangen war. Meine Mutter rechnete ihm dieſe Bekehrung im Conto ſehr hoch an und je lauter er mitgeſungen hatte, jemehr wurde ihm zu gut geſchrieben. Sie wußte ſogar den Zeitpunkt anzugeben wenn mein Vater der wie die Folge zeigen wird, keine Anlage zum Geiſtlichen beſaß, aufgehöret hätte ein Liederſtürmer zu ſeyn und dieſen Zeitpunkt werden wir übermorgen (ich rechne nach mir und bitte meine Leſer deßfals um Verzeihung) erreichen. Meine Mutter wußte den Rückfall meines Vaters, den ſie des zweiten Diskants unerachtet, noch immer befürchtete, ſo ſehr zu verhindern, daß ſie ſeine Lieblingslieder den ihrigen vorzog: obgleich ſie es auch mit ihren Lieblingen nicht verdarb, unter denen einige waren bei denen mein Vater unmöglich den andern Diſkant ſingen konnte.

Das Lied Ich bin ein Gaſt auf Erden ſchien für meinen Vater gemacht zu ſeyn und faſt ward kein Glas gebrochen, ohne daß meine Mutter nicht anſtimmte

Die Herberg iſt zu böſe
der Trübſal iſt zu viel.
Ach komm mein Gott und löſe
mein Herz, wenn dein Herz will:
komm mach ein ſeelges Ende
mit meiner Wanderſchaft
und was mich kränkt das wende
durch deinen Arm und Kraft.

Ich wette, wenn meine Mutter mit dieſem Liede meinen Vater gleich zu Anfange beſtochen hätte, ſie würde nichts auf einen Vers begränzt worden ſeyn. Kaum hatte einer der zwoen Streiter über die Namen von Curland Lettland und Semgallen Abſchied genommen, und gleich ſang ihm meine Mutter nach

Wo ich bisher geſeſſen
iſt nicht mein rechtes Haus;
wenn mein Ziel ausgemeſſen
ſo tret ich frey heraus.

und was ich hier gebrauchet,
das leg ich alles ab,
und wenn ich ausgehauchet
ſo ſcharrt man mich ins Grab.

Gerne, das weiß ich, hätte ſie unter der Predigt: vom Vaterlande wie an hohen Feſten dieſen Vers angeſtimmt, wenn ſie geglaubt hätte meinem Vater hiemit einen Liebesdienſt zu erweiſen. Seine Singzeit indeſſen war noch nicht kommen, und außerdem hatt' er den Grundſatz die Andacht gehör' ins Kämmerlein. Der Geſang blieb alſo blos unter den Hausgenoſſen.

Wer keine Einbildungskraft hat, ſagte mein Vater hat auch kein Gedächtniß. Ein großes Gedächtniß kann die Urtheilskraft ſchwächen, allein auch ſtärken. Wer ſich durch hundert Meinungen die er weiß nicht ſtören läßt und noch eine für ſich beſitzet; hat viel Gedächtnis und viel Urtheilskraft. Die beſten Köpfe klagen am meiſten über Gedächtnis. Sie ſehen ein wie viel noch zurück bleibt was ſie nicht wiſſen und wollen ſich auf eine Art, die ihnen am wenigſten zuſtehen kommt bey Ehren erhalten. Ein Mann von ſtarker Beurtheilungskraft macht ſich nur Merkzeichen durch die Vernunft, die Imagination iſt bey ihm blos Köchin. Was ſolt ihn alſo zurück halten, ohne roth zu werden über ſchwaches Gedächtnis zu klagen? Manche um auch für tiefe Denker gehalten zu werden machen es nach, obgleich die guten Leute weit eher über ſchlechten Verſtand klagen könnten.

Zum recht guten Gedächtnis gehört etwas ins Gedächtnis faſſen, behalten und ſich wieder erinnern. Sieh! bey der Sache auf Urſach und Wirkung: Inoculir alles auf dein Lieblingsſtudium, und es iſt dir auch im ſpätſten Alter als hätteſt du es vorm dreyßigſten Jahr, bis zu welcher Zeit beim Menſchen alles in der Blüte ſtehet, gelernt. Witzige Leute haben ſchreckliche Gedächtniſſe. Ueberall finden ſie eine Aehnlichkeit — weil dieſe aber oft zu ſchwach iſt, oder weil ſie mit einem Blick zehn Aehnlichkeiten finden vergeſſen ſie alles — das Bewußtſeyn, faſſen zu können was man will, thut bey einem Genie oft größere Dinge, als wenn's ſchon ein gerüttelt, geſchüttelt und überflüßiges Maaß im Kopf hätte. Ich habe noch keinen Dichter gekandt, der nicht ſchnell gefaßt hätte, was er geleſen: Beim mündlichen Vortrage gelingts nicht allen. Proſa behalten ſie leichter als Verſe. Bei andern Leuten iſt es umgekehrt. Man würde behaupten können ein Original müßte wenig Gedächtniß haben, wenn es nicht Leute gäbe, die im Vergeſſen eben ſo ſtark als im Faßen ſind. Faßen und behalten wird im gemeinen Leben für eins genommen; allein ganz unrichtig. Ein jeder Originalkopf muß ſchnell faßen und ſchnell vergeßen. Etwas bleibt zurück und nur eben ſo viel als nötig iſt um nicht blos Abſchreiber, Copiſt zu ſeyn. Ein Grosmaul hat ein behaltendes, ein Kopf ein faßendes Gedächtnis. Wer viel plaudert kann auch viel behalten, ein guter Kopf kann nur viel erzählen, wenn er trunken oder verliebt iſt: Er darf ſich indeſſen beides nur einbilden, zu ſeyn. Wenn ein Poet nicht gut faßt, kommt's oft daher weil er ſehen und hören kann und zwar mit Augen und Ohren des Genies und auch dieſer Umſtand trägt ſein Theil bei, daß er ſo leicht vergißt. Er kann nichts leſen und hören, was er nicht ſo gleich mit dem Seinigen bereichert. Er verzinſet oft einen Gedanken mit funfzig Procent, oft mit mehr. Er weiß beſtändig viel, nur nicht immer was andere wiſſen. Wer Jahrzahlen und Geſchlechtsregiſter behalten kann, iſt kein Dichter —

Lieber Vater hier macht die liebe Mutter eine Ausnahme. Anlage zur Hauspoeſie iſt ihr nicht abzuſprechen und wer ihr kein gutes maßives Gedächtniß zugeſtehen wolte, dem vergäße ſie dieſe Beſchuldigung ſelbſt im Himmel nicht, und wenn's auch nur blos darum wäre um ihr Gedächtniß zu beweiſen — Was ſie behält iſt eiſern „meine Mutter wußte nicht nur alle mögliche Lieder aus und inwendig; ſondern beſaß auch eine ſo genaue Lebensbeſchreibung von vielen Liederdichtern daß ſie beynahe den Schöpfungstag von jeder Strophe wußte. Es war ihr von vielen Jahr und Tag bekanndt und was das allermeiſte war ſie konnte ſagen was jede ihrer Herzensſtrophen bei dieſem oder jenem für eine Wundercur gemacht hatte.

Mein Vater, der von dergleichen Dingen nicht das mindeſte wußte, hörte ihr (ohne Zweifel von dem Zeitpunkt da er den zweiten Diskant zu ſingen anfing) andächtig zu, und ſchien an ihrer Zufriedenheit über dieſes geneigte Gehör Theil zu nehmen.

Die ſingende chriſtliche Hausgemeine war noch an den Worten

und was mich kränkt das wende
durch deinen Arm und Kraft

und riſch fing meine Mutter an als wenn ſie feſten Fuß faſſen und occupiren wolte.

„Von Paul Gerhard„

War mein Vater nicht unter ihren Zuhörern pflegte die Leichenpredigt länger und erbaulicher zu ſeyn und beſtändig fand ſie alsdenn auf ihrem Wege Umſtände, die mit Umſtänden, ſo Leuten aus ihrer Familie begegnet waren eine Aenlichkeit hatten. Reiſete mein Vater mit, war der Weg wie auf der Diehle und nie ſprach ſie bei einem Anverwandten auf der Landſtraſſe an, es wäre denn zuweilen bei ihrem ſeelgen Herrn Vater oder Grosvater um ihnen aus Kindespflicht die Hände zu küſſen.

Paul Gerhard hatte Berlin wegen des Streits der Lutheraner mit den Reformirten verlaſſen nachdem er aus Lüben (denkt an Liebau ſagte ſie, wenn euch der Name zu ſchwer fält) nach Berlin gekommen und ihr ſeeliger Heer Vetter war, um allen allerlei zu werden vom Landpaſtorat nach Mitau als Stadtpaſtor gegangen und hatte in Mitau ein Bein gebrochen. Doch warum nicht ſie ſelbſt? Damit meinen Leſern die Zeit nicht zu lang werde, ſoll mein Vater ab und zugehen.

„Es iſt ganz beſonders daß Herr Paul
„Gerhard (ſein Sohn Paul Friedrich Gerhard
„war Magiſter, auch gut! allein ſo viel ich
„weiß kein Liederdichter. Schade!) Es iſt
„ganz beſonders ſag ich daß Herr Paul Gerhard
„welcher als Ober oder Primarpaſtor
„1676 den ſiebenzehnten und nicht den ſieben
„und zwanzigſten May im ſiebenzigſten
„Jahre ſeines reifen Alters unter die himmliſchen
„Sänger aufgenommen ward kein
„Lied gemacht hat das mit C anfängt; obgleich
„wir ſonſt viele vortrefliche Lieder haben
„die mit dieſem Buchſtaben anheben.
„Ich laß jeden Buchſtaben in ſeiner Ehr'
„und Würde, allein unter den Conſonanten
„iſt C mein Liebling. Hat dein Vater je ſich
„des Unterdrückten des Nothleidenden„ (ſie
wandte ſich zu mir) „angenommen, ſo war's
„indem er behauptete der Buchſtabe C ſei ſo
„gut deutſcher Bürger im A B C als irgend
„einer und indem er den Candidaten — ohne
„C wiederlegte. Da die Letten ohne C ſind,
„könnte man den Herrn Oberpaſtor Paul
„Gerhard einen curſchen einen lettſchen Sänger
„nennen wenn er anders damit zufrieden
„wäre,

„wäre, woran ich zweifle. Wer Gerhards Lebensgeſchichte mit leichter Mühe und ohne Kopfſchmerz zu behalten Luſt hat, merke ſich vier Sieben.

„Im Jahr 16 ſechs und ſiebenzig den ſiebenzehnten May im ſiebenzigſten Jahre und in Hinſicht des Zweifels wegen ſeines Sterbtages ſieben und zwanzig. Dieſer Zweifel hat, wie mich dünkt einen Druckfehler, eine Schwachheitsſünde zum Grunde. Wer kann wißen muß jeder der ein Buch ſchreibt bekennen, wie oft er fehle —

Da haſt du ganz recht liebe Mutter, und ich der ich zwei hundert Meilen vom Druckorte entfernt bin, ſetze bey dieſer Gelegenheit mit einer Verbeugung an alle Recenſenten hinzu: Verzeihet die verborgene Fehler. (Meine Mutter fährt fort)

„Gott weiß, wie die Worte in der Ausgabe des Herrn Feiſiking lauten. Es iſt dieſe Ausgabe für mich ein Licht unterm Scheffel. Das Manuſcript hat Herr Johann Heinrich Feiſiking vom Herrn Magiſter Paul Friedrich Gerhard erhalten„

Meine Mutter bedaurete daß ſie nicht ſelbſt der Herr Johann Heinrich Feiſiking bey dieſer Gelegenheit geweſen, und wär's auch nur ſezte ſie hinzu der grünen rothen und blauen Grenzzeichen und Fänchen halber. Dieſe Autorzeichen brachten ſie auf die Tintarten, welche ſie all ſo wie eine Mehl- und Milchſpeiſe oder Grütze anrichten zu können vorgab. Mein ſeeliger Grosvater, ſagte ſie, konnte ohne alle dieſe Tinten kein Concept zur Predigt vollenden: Mein ſeeliger Vater brauchte nur die rothe und jetzt bin ich bis auf die ſchwarze und auch die (mein Vater war die ganze Zeit abweſend) wird wenig gebraucht, außer Uebung.

Der hochſeelige Mann Paul Gerhard hat das feiſtkingſche Exemplar mit allem Fleiß revidirt. Sein letzter Federſtrich war in dieſes Buch und eben ſchrieb ein Erzengel

ſeinen Namen aufs beſte
ins Buch des Lebens ein

Ich habe die Vorrede des Herrn Feiſtking nicht geleſen ſondern nur in ein ander Buch eingebrockt gefunden; indeſſen gehört es eben nicht zum Stern und Kern dieſer Vorrede daß Paul Gerhard daſelbſt mit dem D. Martin Luther proclamiret und gepaaret worden und daß man ſo gar (unter uns geſagt) den Wunſch äußert daß Gerhard dem D. Martin Luther beim Reformations Werk geholfen hätte. Ich thue Einſpruch Herr Feiſtking nicht des Buchſtabens C ſondern des auserwählten Rüſtzeuges D. Luthers wegen der auch wußte was Klang und Sang war — — Hier eine Lobrede auf Luthern der darum wie meine Mutter ſagte zu Eisleben gebohren weil ihn Gott das Eis zu brechen erkohren. Wir! wir! (ſie ſang dieſe Worte in der Melodie: wir gläuben all an einen Gott) wir, ſetzte ſie ohne Sang fort, die wir aus Beſcheidenheit den Zunamen Lutheraner angenommen; ſolten mit dem Vornamen Reformatoren heißen: gewiße andere Leute aber, die nicht pauliſch und kefiſch ſeyn wollen; können beym Namen Reformirte bleiben. Nach dem Luther (mein Vater kommt) muß ich geſtehen keinen beßern Liederdichter als Gerharden zu kennen. Er und Riſt und Dach ſind ein Kleeblat das auserwählte Rüſtzeug Luther aber die Wurzel. Gerhard dichtete wärend dem Kirchengeläute könnte man ſagen. Ein gewiſſer Druck, eine gewiſſe Beklommenheit, eine Engbrüſtigkeit war ihm eigen. Er war ein Gaſt auf Erden und überall in ſeinen hundert und zwanzig Liedern ich wünſchte wol es wären ein hundert und ſiebenzig wegen der ſieben —

iſt Sonnenwende geſäet. Dieſe Blume dreht ſich beſtändig nach der Sonne und Gerhard nach der ſeeligen Ewigkeit. Schwermüthig —

Recht ſagte mein Vater allein weißt du auch warum?

„Warum?„ meine Mutter„ weil er nach dem vorgeſteckten Kleinod blickte„

Weil er ein böſes Weib hatte — ſo bald ihn Gott von dieſer böſen Sieben erlöſete, war keine Sonnenwende mehr in ſeinem poetiſchen Gärtchen. Er ſang; allein, es ſang kein Gerhard mehr. Was die Xantippe dem Sokrates war —

Dieſer Blitz traf das Wort auf der Zunge meiner Mutter, es bebte noch eine Minute auf der bläulichten Oberlippe, allein es war ſo matt, daß es in der Geburt ſeinen Geiſt aufgab. Meine Mutter die ſich ihres Geſchlechts überhaupt anzunehmen gewohnt war, mußte von meinem unlevitiſchen unpoetiſchen Vater, der zum zweiten Diſkant nur par bricol gekommen war erfahren, daß er die Aſche einer Oberpaſtorinn entheiligte und ein Sacrilegium begieng. Das war mehr als ſie tragen konnte! — Sie verſtummte vor ihrem Scherer und nach einer guten Viertelſtunde allererſt, nachdem das Herzgeſpann nachgelaſſen, ſang ſie ohne zu ſagen von wem das Lied gedichtet war

Wenn böſe Zungen ſtechen
mir Glimpf und Namen brechen
will ich bezähmen mich,
das Unrecht will ich dulden
dem Nächſten (meine Mutter ſang dieſes Wort mit einem tiefen Seufzer)
ſeine Schulden
verzeihen gern und williglich.

Dieſes war auf heute genug am Gemälde meiner Mutter. Daß ſie Gedächtnis und wo nicht eine poetiſche Puls ſo doch Blut-ader wo nicht praßlendes Odenfeuer, ſo doch eine glühende Kohle vom Altar gehabt, werden meine Leſer ſelbſt gefunden haben. Noch einen Zug um die Naſe herum, der ſich eben bei mir meldet, und es übel nehmen könnte; wenn ich ihn nicht ſo ſpät es auch iſt, beherbergen ſolte. Meine Kreuzbare Mutter war eine ſo große Verehrerin der Reime, daß ſie ſogar ein Gelübde abgelegt hatte, gewiße Worte nie zu trennen. Kern und Stern, Rath und That, Kind und Rind, Hack und Pack, Dach und Fach, Knall und Fall u. ſ. w. waren nach ihrer Meinung Zwillinge, Doppelbrüder. Außer dieſem behauptete ſie, daß gewiſſe Reime für einander gebohren, im Himmel geſchloſſen wären, und durchaus ins Eheband treten müßten als da ſind Stank und Dank, Mund und Pfund, Glimpf und Schimpf, Noth und Tod, Kleider und Schneider, Student und Recenſent, Schelm und Helm — „Was Gott zuſammen fügt„ pflegte ſie zu ſagen „ſoll der Menſch nicht ſcheiden. „Wer ſolche Reime trennt ſcheidet eine Ehe, „und wer einen andern Reim in dieſe Stelle „aufnimmt, heyrathet im verbotenen Grade„ Sie behauptete die Reime wären gleichſam die Riemen durch welche das Gedicht verbunden würde, und muß ich ihr die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen daß ſie bei ihrem poetiſchen Trichter oder dem in ſechs Stunden einzugieſſenden Unterricht zur deutſchen Dicht und Reimkunſt (*) die Regel gab, trachtet am erſten nach dem Reime der zweiten Reihe, der erſte wird euch zufallen, und es wird der Vers, wie gegoſſen ſeyn —

Jezt

(*) Nürnberg Gedruckt bei Wolfgang Endter MDCL.

Jezt! in die Speiſekammer auf ein Gericht Eyer.

Der Himmel helfe uns ad mala. Es wird für meine Leſer und für mich, glaub ich, das beſte ſeyn. Setze indeſſen meinen Leſern das Schälchen, das ich aus gutem Herzen nach nordiſcher Art zum Willkommen herum reichen laſſe, Appetit machen und Promulſis (der erſte Gang) nicht mißfallen; ſo hof ich caput cœnæ (die Hauptſchüßel) dieſes Theils wird auf ein gleiches Glück Hofnung machen können. Ein Thaliarchus ein Credenzer, Diſponent, ein Gläſerzähler ein Tacktſchläger iſt mir bei der Mahlzeit eine unausſtehliche Creatur.

Meine Mutter läßt zur Canoniſation läuten, die einen ihrer Vorfahren treffen ſoll. Die Reliquien dieſes Candidaten zur Standeserhöhung beſtehen in einem Kupferſtich und obgleich wenn er nach den neueſten päbſtlichen Grundſätzen behandelt werden ſolte, ihm rechtlich entgegen ſtünde, daß er noch nicht hundert Jahre geſtorben; ſo wird doch bei dieſer proteſtantiſchen Ceremonie dieſer Einwand keine Bedenklichkeit abgeben.

Es war ein Sonnabend — denn dieſes war ein Tag den meine Mutter unter den

Tagen ſo wie die C. unter den Conſonanten (alles Widerſpruchs des Candidaten ohne C. ohnerachtet) ſchäzte. Die C. um aufrichtig zu ſeyn weil die Letten dieſen Buchſtaben nicht haben; den Sonnabend den heiligen Abend, weil ſie ſelbſt, im Fall ich mich ſo ausdrucken darf, ein heiliger Abend — wenn man nur hinzuſezt, welches einem Sohne nicht zuſiehet; ſo haben ſie meine Leſer in einem Zuge ganz; alſo nur ein heiliger Abend war. Meiner Mutter gebührte allerdings eine Glorie; allein nur vom Mondſchein — Wegen des Sonnabends muß ich noch bemerken, daß ſie von meinem Vater alsdenn wegen der Beichtveſper an wenigſten einen Einbruch zu befürchten hatte, und daß der Sonnabend bei allen Prieſterweibern dies festus ein hervorragender Tag iſt.

Es war ein Sonnabend da mich meine Mutter mit dem erſten Vers des Liedes

Freu dich ſehr o meine Seele
und vergiß all Angſt und Quaal

aufſang, und nach deſſen Vollendung mich alſo anredete

„Ich weiß, daß dieſes Lied einem armen Sünder zugeſchrieben wird, der in Hamburg wegen begangener Nothzüchtigung eines neunjährigen Mädchens enthauptet worden; allein außerdem, daß dieſer arme Sünder Docktor in der Medicin geweſen; ſo glaub ich auch die ganze armen Sünder Geſchichte nicht. Es iſt vielmehr dieſes Lied eine Meſſerſpitze von den geiſtlichen **Liedern** des Simon Graf die er unterm ſchönen Tittel **Geiſtliches edles Herzpulwer** in drei Theilen herausgegeben hat (*) und denn am Ende liebes Kind ſind wir alle arme Sünder — „allein „wir haben nicht alle ein neunjähriges Mädchen genothzüchtiget„ ſind aber alle in Sünden empfangen und geboren.

„Was iſt Nothzucht liebe Mutter?„ Nothzucht mein Kind! ſagte meine Mutter, und ich war voll Erwartung der Dinge die kommen ſolten — iſt Nothzucht. Leg dein Feyrkleid an, ſtreu Puder auf dein Haupt und wenn keiner verhanden iſt Waizenmehl und ſieh! heute wie man dem thut, den deine Mutter ehren will aus dem Buche Eſther

---

(*) Leipzig 1632.

Eſther im ſechſten Capittel und ſechſten Vers. Nach einer langen Deliberation wie die feierliche Handlung vollzogen werden ſolte gieng dieſer Triumph oder Oration oder Leichenconduckt an. Jo Triumphe! der Triumphator, welchem dieſe Ehre in effigie erwieſen wurde, lag auf zwei Folianten, und auch dieſes kam von ohngefehr, ſonſt würde ſelbſt dieſe Spur vom Triumphwagen nicht geweſen ſeyn. Bei meiner Uebermeſſung, die mit einer Kurſchen Elle geſchahe, fand es ſich daß kein Stuhl hoch genug für mich war, den Kupferſtich dem Himmel nahe genug zu bringen, wie meine Mutter ſich ausdruckte, welches Ziel aber durch Beihülfe dieſer Folianten erreichet werden konnte. Da die Folianten inzwiſchen einmal im Spiel waren legte ſie ſelbige Kreuzweis ſo, daß alſo nicht einer auf dem andern lag. Sie ſpreitete endlich ein weißes Tuch über ſie — Man kann ſagte ſie auch dabey ſeine erbauliche Gedanken haben. Noch gehörten zu dieſem Ehrenwerk vier flimmernde Nägelchen und vier Streifen ſchwarz Papier. Eine Leichenrede wurde deshalb entkleidet, die auf einen reformirten Geiſtlichen gefertigt war. Die Nägelchen und die vier Streifen legte meine Mutter wie Ehrenzeichen neben dem Kupferſtich. Auf dem Wege von dem Ort wo ihm der Platz unterm Spiegel gegen Morgen war abgeſchlagen worden, wurden Tannenreiſer bis in die Speiſekammer geſtreuet. Unterwegens war meine Mutter wie man in der Affecktshize zu ſeyn pflegt, ſtill. Der Fall war zu groß um Klang und Sang zu verſtatten. Stille Begräbniſſe kommen überhaupt der Natur am nächſten wenn anders der Verſtorbene keine lachende Erben nachläßt. Meine Mutter trug die Füße ich das Haupt und ſo kamen wir ins Delubrum ins Sacrum, ins Gewölbe. Es kam mir unterweges beſonders wegen des weißen Tuches, welches bei meinen Leſern noch im friſchen Andenken flaggen wird ſo vor, als ob ich eine Leiche trug und meiner Mutter muß es eben ſo vorgekommen ſeyn denn ſie ſagte (dieſes war alles was geredet wurde) den Weg mein Sohn müßen wir alle, und konnte wol unmöglich die Speiſekammer darunter verſtehen. Ich merkte aus allem, daß meine Mutter eine Rede an mich halten wolte, und kann vielleicht dieſer Umſtand mit das Seinige zur Stille beigetragen haben wodurch dieſe Handlung geweiht wurde.

„Er hat gelitten und hat geſiegt fing ſie an „er iſt geſtorben und ſieh! er lebt„

„Schaut die Sonne geht zur Ruh„
„Kommt doch morgen wieder„

„aus dem Liede: **einen guten Kampf hab „ich auf der Welt gekämpfet„** Dieſe Citation oder eine Wehmuth die uns beide anwandelte lenkte ſie vom rechten Weg.

„Dein Ebenbild„ ſagte ſie „mein Sohn „wie ein Ey dem andern — ſey ihm an „reiner Lehre und reinem Wandel gleich „auch„ (hier fehlte ohne Zweifel viel) „nimm „dich vor harten Eyern in acht: ſie ſind „ſchwer zu verdauen„

Erinnere dich an die Leiter Jacobs ſagte ſie, nachdem ſie ſich vom Steckflus erholet hatte und die Folianten wurden abgedeckt und das Leichlacken fein ſauberlich zuſammengelegt. „Zu niedrig„ ſagte ſie indem ich die Höhe erſtiegen hatte und zu hämmern anfing „Es ſtockt in der Speiſekammer„ „zu hoch„ gleich drauf „denn ich kann wei„ter nichts als vier Sterne ſehen„

Sterne dacht ich liebe Mutter — Sechs für einen Vierding.

Endlich traf ich die rechte Stelle und nachdem das Monument fertig war, welches dieſem Ehrenmann um ſo angemeſſener ſchien als gerad' über ein Eyerbehältnis ſtand; ſtieg ich herab, und meine Mutter umfing und küßte mich. Es war dieſes eine feierliche Umhalſung eine Accolate und nun? — meine Leſer werden es mir verzeihen, daß ich ſie ſo lange im Finſtern gelaſſen; Ohne zu bemerken daß meine Mutter vier Lichte auf dem Tiſch angezündet hatte auf welches **Caſtrum Doloris** der Wohlſeelige nachdem wir ihn von den Folianten abgehoben, eine ganz kurze Zeit zur Ausruhe hingeſtellt wurde. Drei von dieſen Lichtern löſchte meine Mutter ſo aus wie andre Leute ihre Lichte auslöſchen. Das Vierte ein abgebrannter Stumpf war wärend dieſer Zeit dem Verlöſchen nahe

„Komm! ſieh und lerne ſterben„

ſagte ſie mir. Jch ſah ein ausgehendes Licht und meine Mutter betete mit einer Jnnbrunſt die mir durch die Seele ging

— Und wenn mir die Gedanken
vergehen wie ein Licht
das hin und her thut wanken
bis ihm die Flamm gebricht;
alsdenn fein ſanft und ſtille
laß mich Herr! ſchlafen ein
nach deinem Rath und Willen
wenn kommt mein Stündelein.

ich ſah, was meine Mutter ſagte und oft! oft! hab ich mein Licht ſo ausbrennen laßen, um dieſes Feſt zu wiederholen.

Meine Mutter legte die Hände ſobald alles aus war auf mich, um mich prieſterlich zu ſeegnen. Wir weinten beide— Nach einer Weile fing ſie an (ich glaub es ſind alles dieſes Brodſamen die von ihrem reich beſetzten Tiſch fielen, Stücke von der verunglückten Rede) „die Lobwürdigſte Fürſtin Henriette „Louiſe Marggräfin zu Brandenburg lies ſich „dies Lied vorſingen, und obgleich alles um „ſie herum weinte, ſtarb ſie doch ohne Ach „und Weh ſanft und ſeelig zu Onolzbach im „Jahr Chriſti 1650 ihres Alters ſieben und „zwanzig Jahr. Gott! laß es nur ein „Stündlein und nicht eine ganze Stunde „ſeyn, wenn wir heimfahren aus dieſem „Elend!„ Wir brachten die Folianten zu Hauſe und meine Mutter ſang ohne zu beſtimmen obs auf Folianten oder aufs Kupferſtich oder auf alle papierne Monumente und Denkzettel gezielt wäre

Man trägt eins nach dem andern hin
wohl aus den Augen und aus dem Sinn
die Welt vergiſſet unſer bald
ſey jung oder alt
auch unſrer Ehren mannigfalt

Seyd getroſt verdienſtvolle Männer, (ich will meiner verſtummten Mutter aushelfen) Habt ihr nicht das Glück am Spiegel zu hängen ſo iſt noch die Speiſekammer übrig. Stockt es hier gleich, es ſchadet nicht das Bild kann hoch geſchlagen werden. Beſchert euch nur der Himmel Augen die vier kleine Nägel für Sterne anſehen; habt ihr gewonnen Spiel. —

Nach dieſer volbrachten Arbeit verlangte meine Mutter daß ich dieſen Tag in einem feinen guten Herzen behalten und ihn jeden heiligen Abend vor Oſtern durch eine Wallfarth in die Speiſekammer (wie ſie ſich ausdruckte) feyren und erneuren ſolte; dieſes iſt ſagte ſie die Ausſaat; vor Oſtern den heiligen Abend ſolſt du erndten. Der Geber aller guten und vollkommenen Gaben verleihe dir gutes Wetter oder ein Herz nach ſeinem Herzen zur Erndte.

Daß aber der ausgeſäete Waizen nie zur Reife gekommen und aus dieſer Wallfarth nie etwas geworden, iſt einer von uns beiden Schuld, der fromme Schweppermann oder ich. Meine Mutter zog mich wegen eines Epitaphiums zu Rathe und mir mußte zum Unglück einfallen

Dem Mann ein Ey
dem frommen Schweppermann zwey

weil Schweppermann nicht Superintendent in Curland ſondern

ein Ritter keck und feſt
der zu Gnadersdorf im Streit that das Beſt

geweſen; ſo bekam der Vorſchlag meiner Mutter eine andere Wendung. Der beſtimmte heilige Tag fiel aus, allein nicht zu meinem Nachtheil denn wenn ich nach der Zeit ein Stück Geräuchertes zu erndten Luſt hatte; wallfahrte ich Hand in Hand mit meiner Mutter zum Mauſoleum (oder nach einer ehrlichen deutſchen Ueberſezung) in die Speiſekammer. Es hing der Tag unſers Eyerheiligen von der Angabe meines Magens ab, und war ſo oft mir außer der Mahlzeit hungerte. Je nachdem ich Appetit hatte; ward auch die Feyerlichkeit zur Ehre eines Mannes zugeſchnitten, der nach der Bemerkung meiner Mutter, die ſie mehr als einmal anbrachte, „ſo wie die Speckſeiten und „Würſte ſeine Nachbaren, gekommen wäre „aus der Rauchkammer dieſes Lebens„ —

Zur Steuer der Wahrheit ſteh es hier wie eine Ehrenſäule, daß meine Mutter wider die Gewohnheit aller Weiber nicht geizig war. Sie wolte nicht die Eyer abſchaffen und Hüner dafür einführen; ſondern die Rechtgläubigkeit wie ſie ſagte lag ihr bloß hiebei am Herzen.

Mein Vater (damit ich ſobald als möglich die vacante Stelle beſetze) den meine Mutter durch dieſen an ſeinen Ort geſtelten Kupferſtich ohne Zweifel auf den Gedanken brachte, daß im Prunkzimmer zur rechten Hand unterm Spiegel kein unrühmlicher Ort im Paſtorat wäre, vocirte den Kupferſtich des Eugen an dieſen ledigen Platz. Er ließ meine Mutter vor der Hand bei ihrer voreilig gefaßten Meinung, daß dieſer Kupferſtich der Herzog **Gotthard** wäre, welchen ſie vor den größten Helden hielt der je in der Welt gelebt hätte, und dem allein ſie den Rang über den Superintendenten geſtattete, obgleich ſich die Herzoge von Curland wir von Gottes Gnaden ſchrieben und Landeshoheit haben. Es war mein Vater ſich als ein Deutſcher dieſe Huldigung ſchuldig, und nie hat ers verfehlt dem Namen eines Deutſchen Ehre zu machen. Das erſte Wort was er mich ausſprechen lehrte war, aller ſeiner Kentniß' in fremden Sprachen unerachtet, ein ſchweres Deutſches. Deutſch eben darum warum Eugen im Paſtorat zur rechten Hand unterm Spiegel des Prunkzimmers hing, ſchwer, weil mein Vater in allen Dingen die Gewohnheit hatte mit dem Homer anzufangen.

Damit aber meine Leſer ja nicht Realinjurien begehen und an den Gedanken gränzen als ob mein Vater auch nur ſtillſchweigend eine Unwahrheit verübt; ſo muß ich ihn bei dieſer maasgebenden Gelegenheit rechtfertigen und ihn über jenen Heiden herausbringen, dem man zur Steu'r der Wahrheit nachſagt, daß er auch nicht im Scherze unrichtig geworden, welches in unſerer galanten Mundart ungefehr heißen würde daß er keine einzige Equivoke geſagt habe. Wer weiß es nicht daß eine ſtillſchweigende Lüge eine himmelſchreiende ſtumme Sünde ſei, der feinſte Meuchelmord und eben darum der gewönlichſte. Was meinet ihr lieben Leſer! mißt mein Vater nicht einen Zoll und einen Strich mehr?

Gotthard ſagte meine Mutter der Held der Helden. Nicht alſo fiel mein Vater ein. Eugen! ein Deutſcher der in ſeiner Jugend Theologie ſtudirte und ſchon wirklich Candidatus Theologiä war, ein rundes Perückchen trug und geprediget hatte, dies brachte meine

Mutter zur Andacht, warum ſagte ſie ging er von der engen Straße die zum Leben führet? um der Religion beſſere Dienſte zu thun erwiederte mein Vater, um ſein Schwerd wieder die zu ziehen welche jetzo die Wache zum heiligen Grabe geben und das Schlafgemach unſers Herrn und Meiſters uſurpiren. Eugen hieß der kleine Abt in Frankreich und ward ein großer Mann in Deutſchland. Die mittelmäßige Statur iſt die Geſtalt der Helden — Unſer Sohn wird Gottlob! groß werden ſagte meine Mutter! Gottlob! er wird es nicht werden erwiederte mein Vater. Die Tittel des Eugen ſind, fuhr er fort, Herzog von Savoyen und Piemont, Marggraf zu Saluzzo, Ritter des goldnen Vließes, der Römiſch Kaiſerlichen und Königlich Catholiſchen Majeſtät würklicher Geheimter und Conferenz-Rath Hofkrieges Raths Präſident, General Lieutenant und des heilgen römiſchen Reichs Feldmarſchall General Vicarius der ſämtlichen Italieniſchen Erbkönigreiche und Landen.

Meine Mutter machte da mein Vater ſich bey jedem neuen Ehrenwort beugete eine Gegenverbeugung — ohne daß man eigentlich beſtimmen konnte ob's meinem Vater oder dem Eugen galt, und da die Heldengeſchichte eben kein Studium für meine Mutter war; ſo kam manches vor was ſie zum erſtenmal hörte. Bei meines Vaters Bemerkung Eugens Mutter wäre des bekannten Cardinals Mazarini Nichte geweſen; konnte meine Mutter anfänglich nicht begreifen wie ein Cardinal eine Nichte haben könnte? Es fühlte Eugen (fuhr mein Vater fort und ſahe meine Mutter lieblich an) im Gemüte und Geblüte väterliche Regungen, und dieſes Gefühl war unfehlbar die Haupturſache warum er das Brevier mit dem Degen vertauſchte. Ob nun gleich meine Mutter was den Punkt der heiligen Ehe betraf ſehr proteſtantiſch dachte; ſo ſchüttelte ſie dennoch wegen dieſes Tauſches das Haupt. Bei dem eingeweihten Degen den Pabſt Clemens der XI. dem Eugen ſchickte und bey dem Anfange ſeines Anſchreibens

Unſern Gruß und apoſtoliſchen Seegen zuvor Geliebter Sohn, edler Mann! warf ſie die Frage auf wie doch wol der curiſche General Superintendent an den Eugen geſchrieben haben würde?

Mein Vater ſchloß die Standrede über Eugen um ſich meine Mutter die nicht ohne

Neid den Eugen unterm Spiegel ſahe, zu verpflichten.

Daß dieſer unüberwundene Held den ein und zwanzigſten April zum ewigen Jubilate eingegangen —

So waren alſo die beiden Monumente für Eugen der nie geſchlagen worden und meiner Mutter Ahnherrn, der durch Abſchaffung der Oſtereyer ſich unſterblich gemacht, errichtet! Der liebe Gott ſchenke beiden (dies ſagte meine Mutter da mein Vater den Rücken gekehret hatte) in der Erde eine ſanfte Ruhe und am jüngſten Tage eine fröliche Auferſtehung wo es ſich ausweiſen wird ob Eugen oder der gute Paſtor eher verdient unter dem Spiegel gegen Morgen im Prunkzimmer zu hängen wenn gleich auch unſer Anverwandter ſich über ſein Plätzchen in der Speiſekammer nicht beſchweren darf.

Ich habe zwar von meinem Vater da ich nicht Capitelfeſt bin, nur wenig und das im Beylauf geſagt; meine Leſer werden aber ſchon hieraus die verſchiedene Denkungsarten meines Vaters und meiner Mutter einſehen und ohne Note ſich vorſtellen, daß ihre Erziehungsart gleichmäßig nicht übereinſtimmen konnte. Meine Mutter wolte mich zu einem

Geiſtlichen machen, und wenn man kein Edelmann und doch ein Menſch in Curland iſt, kann man keinen andern als dieſen Stand wählen; einige weltliche Stellen ausgenommen, deren aber zu wenig ſind, als daß viele darauf rechnen könnten, und die, bis auf die Advocaten Stellen bei dem Land Obergerichtshofe in Mitau, noch obenein adeliche Poſten ſind, und alſo als in Verfall gerathene Familien angeſehen werden, welche ihren Adel mit leichter Mühe erneuren können. Mein Vater ſchien mich zu Etwas andern beſtimmt zu haben. Meine Leſer mögen rathen wozu? denn, in Wahrheit ich ſelbſt muß mich bei dieſem Umſtand mit Rathen behelfen, obgleich ich es nicht leugne mehr Data als meine Leſer zur Auflöſung meines Räthſels in der Hand zu haben. Er ſahe es ſehr gerne wenn ich Ball ſchlug und erlegte ſelbſt mit mir Kegel. Ich hatte zu Anfange Mühe die Kugeln zu heben; indeſſen fand ſich mit der Zeit eine Stärke in meine Arme daß das Spiel zwiſchen meinem Vater und mir ungewiß und eine Wette wurde, und wir abwechſelnd gewonnen und verlohren. Er hatte es gerne, daß ich mich herumbalgte, und hierinnen that ich mich mit dem Benjamin dem

Sohn des alten Herrn hervor. Sowol von Vater als Sohn wird ſogleich gehandelt werden. Meine Mutter ermahnete mich ſo oft ich gerungen hatte, und fügete hinzu, daß jedes Haar auf meinem Haupte gezählet ſei.

Ich arbeitete beſtändig; allein ich wußte es nicht, ich hätte eben ſo gut glauben können daß ich beſtändig ſpielte. Mein Vater konnte ſich über nichts ſo ſehr ärgern, als daß über der Seele der Leib vergeſſen würde, und daß man das eine bei Hochwohlgebornen Kindern **lernen** und das andere **ſpielen** hieße. Es iſt alles Spiel oder alles Arbeit pflegt er zu ſagen. Die Unvermögenheiten des Leibes hielt er alle für anſteckend in Abſicht der Seele. Es iſt ein ſchlechter Wirth ſagt' er der ſein Zimmer mit Seide ausſchlägt und von oben einregnen läßt. Vom Kleide auf den Mann ſezte er hinzu vom Hause auf den Herrn, vom Leibe auf die Seele ſchließen, iſt kein unrichtiger Schluß. Wenn man ſeinen Körper den man ſiehet vernachläßiget, wie will man an ſeine Seele denken die man nicht ſiehet. Mark machts aus ſezte er, um ſich zu erklären hinzu, nicht Länge und Breite Dicke und Höhe. Ein jeder Erfinder iſt wenigſtens an dem Tage da er erfand ein Mann geweſen, und hätte eben ſo gut ein geſundes Kind in die Welt ſetzen als erfinden können, und alles was in der gelehrten Welt Methuſalems Alter erreichen und noch älter werden ſoll, alles was eigentlich auf die Nachwelt bleibt hat ein Geſunder gedacht und geſchrieben. Die Helden und Statsactionen des Hercules leiſteten meinem Vater auf dieſem Wege gute Dienſte, und er konnte ſich ſehr freuen, wenn ich Unwillen zeigte, daß ich nicht auch Gelegenheit gehabt zwoen Schlangen in der Wiege das Lebenslicht auszudrücken: die Geſchichte vom Antaeus dem Rieſen war mir ein Brand im Buſen; mein Vater goß Oel dazu und maaß mir ſeine Länge vor. Ich ſtieg auf den Tiſch um ſie recht zu ſehen und ſo wie ich mich über die Art des Antaeus freuete, ſich einen Löwen zum Braten zu fangen, ſo gratulirte ich dem Herkules daß er dieſen Löwenjäger todt zu drücken die Ehre gehabt. Meine Mutter war ſo wenig mit der Geſchichte vom Rieſen Antaeus als mit der von der Schlange zufrieden. Bei der Schlange fiel ihr beſtändig die im Paradieſe ein, wobei ſie es dem Noa Etwas übel nahm, daß er für ſie eine recht holländiſche Toleranz in ſeinem Kaſten gehabt. Sie äußerte bei dieſer Gelegenheit die Meinung daß das Ausziſchen ſich aus dem Paradieſe herſchriebe, wo der Teufel unſren erſten Eltern auf dieſe Art übel begegnet hätte nachdem die armen Betrogene den letzten Biſſen Apfel genoſſen. Was den todtgedrückten Rieſen betraf; fand ſie's anſtößig, daß er nicht Goliath hieße. Ich war ſehr fürs Todtdrücken der Rieſen, aber mein Vater zeigte mir das Erhabene das Göttliche bei der Geſchichte des Davids und ich lernte neben her wie unrecht es ſei mehr Mittel und wärs auch nur ein Gränlein anzuwenden, als man Zweck hat.

Wenn meine liebe Mutter den Eifer bemerkte, der mir bei Erzählung vom Hercules unter die Arme griff, ſo daß ich vor ihren ſichtlichen Augen an Tiſch und Stühlen ein Exempel ſtatuiren wolte; pflegte ſie mich zu ermahnen, meine Arme zum Kanzelſchlage zu ſchonen und ſie nicht an unſchuldigen Stühlen und Tiſchen zu entweihen.

Erziehen ſagte mein Vater heißt aufwecken vom Schlaf, mit Schnee reiben wo's erfroren iſt, abkühlen, wo's brennt. Wer nie ein Kind unterrichtet hat wird nie über das Mittelmäßige hervorragen. Docendo diſcimus iſt ein großes und wahres Wort! In gewiſſer Art lernen wir mehr von den Kindern als die Kinder von uns. Wer ein Auge hat lernt hier den Menſchen. Wenn die Sonne aufgeht, kann ſie der Blick umfaſſen. Wer kann in ſie ſehen wenns hochmittag iſt? —

Wenn ich auf Etwas durch aus und durch all' beſtand überlies mich mein Vater meinem Eigenſinn, und ich ſahe aus den natürlichen Folgen wie thöricht ich gehandelt da ich ſeinen Fingerzeig aus der Obacht gelaſſen. Er behauptete daß keine natürliche Strafe gleich einer Todesſtrafe wäre, und ſo lies er nach dieſer großen Fürſchrift, auch mich nur durch Buße belehren und leben. Ich verbrandt mich am Licht ich verdarb mir den Magen unterm Pflaumenbaum. Wie der himmliſche Vater es mit uns macht, pflegt' er zu ſagen ſo ſolten es auch leibliche Väter machen. Welch einen Einfluß dieſe Lehrart auf mich gehabt iſt unausſprechlich — Ich lernte Natur die wir! leider bei dem allgemeinen Fall oder Vorfall der Menſchen lernen müßen. Ich lernte ſie im kleinen und im großen. Wenn ein Genie allein auf dem Lande geht pflegte mein Vater zu ſagen, bleibt es nicht lang allein, die Natur geht ihm an die Hand. Sie faßt es an und es verſteht die Blume wenn ſie ſich neigt, und den liebevollen Hopfen der ſich hinaufrankelt. Es bewundert den Regenbogen, den Ordensband, den Gott der Erde als ein Gnadenzeichen umhing. Da ſehen dann Genies einen gewiſſen Zuſammenhang zwiſchen Gott und dem Menſchen und ſind Seher von Gott Angehauchte. Dies iſt unendlich mehr als ein Avtodidactos ein Selbſtgelehrter. Dieſer lernt aus Büchern, ein Seher lernt von Gott und aus ſeiner für ihn aufgeſchlagenen Welt.

Mein Vater lies es nie zu Thätlichkeiten bei ſeinen Strafgerichten kommen denn ich verurtheilte mich ſelbſt und er bewürkte eben hiedurch eine große Abſicht: Er erzog nicht einen Sohn ſondern einen Menſchen.

Meine Mutter hielt einen Gnadenſtoß für nothwendig und wenn ſie mir mit ihrer theuren Rechten einen Ritterſchlag verſezte pflegte ſie zu ſagen: beſſer ſo als anders! eine freie Ueberſezung von beſſer Ritter als Knecht, und denn ſagte ſie wieder. Wer ſeinen Eltern nicht folgt, folgt dem Kalbfell — In der Hauptſache ſtimmte ſie mit meinem Vater, ſie zog nur durch einen andern Weg in eben daſſelbe Land. Regen der ihr kam, wenn ſie die groſſe Wäſche vorhatte die mein Vater ſcherzweiſe Fegfeuer nanndte das war ihr Gottesſchlag und immer wußte ſie, mit welcher Sünde ſie dieſen Regen beim lieben Gott verſchuldet hatte.

Ich entſinne mich als wär's heute daß ſie meinetwegen einen Stock ergrif — feierlich wie einen an einer Kreuzfahne, allein ſie beſann ſich, wie Diogenes der einen armen Jungen mit der Hand Waſſer ſchöpfen ſah — ſie murmelte „wer das Schwerdt nimmt, wird durchs Schwerdt umkommen,„ und ich habe alſo nie unterm Gefreitenſtock geſtanden ſondern nach Prinzen Art, da doch Niemand ohne Schläge groß wird, blos Weiber Händen dieſen Tribut bezahlt. Meine Mutter nanndte dieſe Zucht Licht und Recht und hatte eine ſehr feine Diſtinction zwiſchen dem Stabe Sanft und dem Stabe Wehe! womit meinen Leſern aber wenig gedient ſeyn kann.

Die Sprachen rechnete mein Vater zum Departement des Leibes und der Seelen. Man muß pflegte er zu ſagen, nur Eine vollkommen beſizen, das iſt reden, ſchreiben und in ihr denken können. Ein Gott, Eine Taufe, Eine Sonne, Ein Weib, Ein Geiſt, Ein Leib, Ein Freund, Eine Sprache —

Es giebt ſagt' er keine nackte Wahrheit. Worte finden heißt denken. Worte ſind was körperliches was ſinnliches ſie ſind die Kleider der Gedanken — Beywörter der Beſaz: Worte der eigentliche Anzug. Wer deutſch gedacht und lateiniſch geſchrieben hat iſt, wenn er gleich der beſte Lateiner wäre, doch ein Deutſcher. Cicero würd' ihn für keinen Landsmann halten. Um franzöſiſch zu ſchreiben muß man Franzoſe ſeyn, um engliſch, Engländer. Wer fremde Sprachen zu Etwas mehr braucht als ſich andren Leuten, die nicht unſre Mutter kennen, verſtändlich zu machen; iſt allemal ein ſchwacher Kopf. Es fehlt ihm wo, es ſitze das Uebel wo es wolle.

Mein Vater war bei alle dem ſo wenig wieder viele Sprachen, daß er ſie vielmehr nach dem Thurm zu Babel ſo nothwendig, als vielerley Eſſen nach dem höchſtbetrübten Sündenfall hielte. Viele Sprachen, bemerkt' er, ſind viele Creditbriefe. Zeige ſie vor, du biſt überall willkommen. Kein Türke ſchläget einen Chriſten todt, wenn der Chriſt türkiſch kann, und wenn es noch ſo viel Religionsverdienſt wäre. Die Sprache iſt eine Herzensſchlinge. Man iſt beſtrickt man weiß nicht wie. Doch! warum ſoll ich alles wiederſagen, was mein Vater ſagte? Seine Behauptungen waren außer der Weiſe. Er glaubte es müßte zu kennen ſeyn was bey Licht oder am Tage, was des Morgens und was des Abends gedacht wäre wenn's nemlich aufgeſchrieben worden. Morgengedanken waren bey ihm wie die Erſtgeburt heilig. Da ich mehr mit Credit als mit eigenem Vermögen in der Welt handeln ſolte führte mich mein Vater fleißig zu fremden Sprachen an, und ich mußte beinahe alle dieſe Sprachen zu gleicher Zeit lernen. Alles ohne Donat und Gramatick. Zum Schulmäßigen gewöhnte er mich allererſt im vierzehnten Jahr, und konnt ich's folglich als Proben anſehen, die man in der Rechenkunſt erfunden, um zu ſehen ob richtig gerechnet ſey. Mein Vater hielt viel auf wörtliche Ueberſezungen in Sprachen, die noch leben. Hieraus pflegte er zu ſagen lernt man eine Nation auf ein Haar kennen und die feinſte Politik und Weltkenntniß iſt hier verborgen. Dies iſt der Chiffer zu den Geheimniſſen der Völcker.

Auch ſieht man aus der Sprache ob's im Lande kalt oder warm neblicht oder klar ſey – Er gieng hier noch weiter, ich befürchte aber meine Leſer werden nicht weiter gehen wollen. Bey abgeſchiedenen Sprachen fuhr er fort, tödtet der Buchſtabe, der Geiſt aber machet lebendig. Die Griechen nanndte er Kirchenväter der Natur und ihre Sprache den Grundtext des Geſchmacks. Wenn man uns zugehöret hätte; würd' man uns für ein paar Maurergeſellen vom Thurm zu Babel gehalten haben. Alles durcheinander und doch alles in einander. Mein Vater nahm, wenn er fremde Sprachen mit mir redete, auch fremde Acten an, und das war mir mehr als ein Lexicon, ich hatte für jede Sprache ein ander Geſicht eine andere Zunge eine andere Hand, einen andren Fuß, und beſonders eine andre Naſe. Worte mußte ich lernen und er war nicht mit der Lehrart zufrieden bei Worten das Gedächtnis zu ſtützen und ſich Merkzeichen zu machen. Man hat ſagt' er alsdenn Bild und Wort zu behalten. Ein Stammvater von Worten aber diente mir zum Leitfaden bei tauſend zum Nagel im Kleiderſchrank wo man zehnerlei aufhängt. Ich lernte den Stammvater und wußte Sohn, Enkel, Urenkel UrUrenkel und Ur Ur ſo viel man will.

Die lettiſche, curſche oder undeutſche Sprache lernte ich von meiner Mutter und dem Herrn Jachnus (Johann) dem Aufſeher über die Paſtorats Bauren oder den Gottes Berat. Das Paſtoratshaus nanndte ihn Herr Jachnus und ſein Weib Frau Maſche (Margerethe) er aber meinen Vater, wenn er gleich deutſch mit ihm ſprach Zeenigs machzitajs (wolgelahrter und hochzuehrender Lehrer) und aus dieſen Namen, die er gab und die ihm gegeben wurden werden meine Leſer erſehen, daß man dieſen Menſchen halb lettiſch halb deutſch nahm. Es hatte Herr Jachnis den ſemgalliſchen Dialeckt, der um Mitau herum reſidirt und außer dieſem ſemgalliſchen Dialeckt nach welchem die Bibel ins lettiſche gedollmetſchet worden, hatt' er noch ein Flick von einem Bruſtuch, welches einer ſeiner Vorfahren aus der eigenen Hand des Herzog Gotthards erhalten, da er ihm das Evangelium am Sonntage Palmarum in undeutſcher Sprache aufſagen können.

Mein Vater unterſtützte die hohe Idee die Herr Jachnis, der ſich auch wol von den Paſtoratsbauren Amtmann nennen ließ von dieſer Reliquie hatte. Er ließ es ſich zuweilen zeigen und ermahnete ihn, ſein geiſtliches Ordensband wol zu bewahren. Hiezu brauchte Herr Amtmann Jachnis keine Aufmunterung, denn er machte kein Geheimnis draus, daß dieſes Ritterſtück bis an den lieben jüngſten Tag beim älteſten in der Familie bleiben ſolte.

Meine Mutter ärgerte ſich ſo offt davon geredet wurde, und verſicherte auf Ehre, Pflicht und Gewiſſen, daß dieſes Stück Gewand, fünf und mehr mal verwechſelt wäre: und hierinn ſchien ſie auch um ſo mehr Recht zu haben als es noch ziemlich ungebraucht war. Sie legte es ihm zur Laſt daß ſeine Vorfahren nicht lieber ein Stück von dem Pſalmbuch zurückgelaſſen welches der gottſeelige Herzog Gotthard zum Druck befördert, allein gewiß blos darum, weil einer ihrer poetiſchen Vorfahren ſich darinn ein Gedächtnis geſtiftet hatte. Mein Vater wiederlegte meine Mutter nicht; allein er klopfte dem Herrn Jachnis auf die Schulter, und ſagte gut iſt gut beſſer iſt beſſer. Dieſes legten beide meine Mutter und Herr Jachnis für ſich zum Vortheil aus, ſo daß ſich beide durch ein freundliches Lächeln bei meinem Vater bedankten.

Es lebte meine Mutter überhaupt mit dem Herrn Amtmann im beſtändigen Streite; obſchon ſie im Grunde gute Freunde waren. Sie gab ihm an Stärke in der undeutſchen Sprache nicht einen kleinen Finger breit nach; allein ſie ſahe dieſe Sprache aus dem nemlichen Standpunkt, wie ein Deutſcher einen Letten. Weil Herr Jachnis auch ein Deutſcher war ſprach er zuweilen von A. B. C. und gleich brachte ihn meine Mutter in eine ſolche Enge, daß er nicht aus noch ein wußte. **Erzen Er** pflegte ſie ihm nachzuſpotten (denn das H. fehlet der lettiſchen Sprache, ſo wie das C.) ſagt a. b. d. ſonſt würd man euch wegen Dieberei in Anſpruch nehmen —

Die Letten haben einen unüberwindlichen Hang zur Poeſie, und ob ich gleich gewis glaube dieſer Umſtand habe den poetiſchen Samen in meine Mutter ausgeſtreuet, welche ſchon in ihren Vorſahren mit dieſem Volke zuſammen Früchte eines Feldes gegeſſen und Waſſer eines Flußes getrunken; war ſie doch in dieſem Stück unerkenntlich. Sie beſtritt' indeſſen nicht, daß die lettiſche Sprache ſchon halb Poeſie wäre. Sie klingt ſagte ſie wie ein Tiſchglöckchen; die Deutſche aber wie eine Kirchenglocke: Sie konnte nicht leugnen, daß die gemeinſten Letten, wenn ſie froh ſind, weiſſagen oder in Verſen reden, und wenn ſie das Gegentheil hätte behaupten wollen, würd Herr Jachnis mit den lieben Paſtorats Angehörigen den Gegenbeweis geführet haben. Herr Jachnis und ſeine Untergebene ließen keine Erndte, keine Hochzeit, keine Leichenwache vorüber wo nicht geweißaget wurde. Bei allen Talcken oder Tagesarbeiten, wo die Leute im Schweiß ihres Angeſichts herrlich nach Lettiſcher Art bewirthet wurden, bewieſen ſie, daß ſie poetiſchen Geiſtes Kinder wären. Meine Mutter fand dem Herrn Jachnis zum Hauskreuz, an dieſer poetiſchen Blumenleſe, die ihr zugeeignet wurde beſtändig etwas zu rügen und wenn's auch nur das J. und U. geweſen wäre welches die Nothhelfer der Letten ſind, ſo offt's an einer Sylbe gebricht.

Es ſind viele, welche behaupten, die Letten hätten noch Spuren von Heldenliedern, allein dieſen vielen widerſpricht mein Vater
„das Genie der Sprache, das Genie der
„Nation iſt ein Schäfergenie. „Wenn
„ſie gekrönt werden ſollen iſts ein Heu oder
„höchſtens ein Kornkranz, der ihnen zuſtehet.

„het. Ich glaube Helden gehören in Nor„den zu Hauſe, wo man härter iſt und faſt „täglich wider das Clima kämpfen muß; „die Letten könnten alſo hiezu Anlage haben, „wo iſt aber ein Zug davon? — Würden „ſie wol ſeyn und bleiben was ſie ſind, wenn „nur wenigſtens Boden zur Freiheit und „zum Ruhm in ihnen wäre. In Curland „iſt Freiheit und Sclaverei zu Hauſe„ —

Mein Vater war eben kein großer lettiſcher Sprachkünſtler; wer aber eine Sprache in ihrer ganzen Länge und Breite verſtehet kann über alle Recht ſprechen. Er verſicherte nie Fußſtapfen von Heldenliedern aufgefunden zu haben, wol aber Beweiſe, daß ſchon ihre weiteſten Vorfahren geſungen hätten: und wo iſt ein Volk fragt' er das nicht geſungen hat? Er hatte (wie ers nanndte) eine Garbe zärtlicher Liedlein geſammlet, wovon ich ſeine Ueberſezung beſitze, die ich vielleicht mittheilen kann: und wodurch dem undeutſchen Opix des Herrn Paſtors Johann Wiſchmann kein Abbruch geſchehen ſoll. Wenn ich nicht dieſe Garbe in Händen hätte; würd ich doch vom Urteil meines Vaters, der kein Curländer war, die Appellation einzulegen, anrathen. In dieſen Liederchen herrſcht bäuriſch zärtliche Natur und Etwas dem Volk eigenes. Die Ueberſezung iſt noch meines Vaters Manier.

Weil wir bei den Sprachen ſind muß ich noch bemerken, daß mein Vater nur blutwenig hebräiſch; arabiſch und chaldäiſch u. ſ. w. aber gar nicht wußte. Er hatte ſich wegen des Hebräiſchen im Anfange vielen Nachreden ausgeſetzt; Da er ſo ehrlich geweſen die Gräntzen dieſer ſeiner Kenntniſſe nicht zu verbergen. Nach der zehnten Hauptverfolgung die mein Vater dieſerhalb in Curland erlitten, zog ein ſehr geſchickter Converſus (jüdiſcher Chriſt oder getaufter Jude) unſre Straße und dieſer brachte meinem Vater das Jüdiſchdeutſche in wenig Stunden bei. Er hatte den Einfall auf dieſe Art an einen ſeiner Herren Amtsbrüder der über ihn den größten Stock gebrochen hatte zu ſchreiben, und da es dem guten Mann unmöglich fiel dieſe Schrift aufzulöſen kam mein Vater in einen ſo großen Ruf wegen der Grundſprache daß dieſer böſe Herr Amtsbruder mit dem großen Stock, meinen Vater für einen getauften Rabiner gehalten haben würde, wenn meinem Vater damit gedient geweſen wäre. Ob nun gleich dieſer

Converſus meinen Vater wie einen Brand aus dem Feuer zog und meine Mutter die Aufmerkſamkeit bemerken konnte, die mein Vater für dieſen ſeinen Retter faßte; war ſie doch anfänglich ſehr wenig mit dieſem Hieronymo a ſancta fide zufrieden. Sie probirte ſeinen Glauben täglich mit Schweinfleiſch und da mein Vater ihr dieſe Methode verwies, andere Gerichte anordnete, und den ehrlichen Sprachmeiſter von dieſer Tortur und chriſtlichen Daumenſtöcken befreiete; war ſie der Geſinnung jenes Königs von Spanien welcher geſagt hat: drey Waſſer verdürben: das ſüße Waſſer im ſalzigen Meer: das Waſſer im Wein: das Taufwaſſer auf dem jüdiſchen Kopfe. Das Waſſer im Wein? ſagte mein Vater mit der Erlaubnis Sr. Catholiſchen Majeſtät. Der Wein im Waſſer. Meine Mutter gab nicht ſogleich die Alianz mit dem Könige von Spanien auf: indeſſen wurde am Ende alles beygelegt, und die liebe Frau ging für ihren Gaſt einen ſehr vortheilhaften Frieden ein. Sie fand ſogar ein rührendes Vorbild in dieſer Einigkeit von der Bekehrung der Juden vor dem jüngſten Tage, welche der Converſus ſteif und feſt nach ſeiner Verſicherung glaubte, und worüber mancherlei und manches geredet wurde. Meine Mutter war ſehr für ſchriftliche Aufſäze, mein Vater wie alle Leute ſeiner Art für's mündliche. Die gute Frau war entſchloſſen dem Converſo eine ſchriftlich abgefaßte Inſtruktion mitzugeben, da er frölich ſeine Straſſe zog, indeſſen blieb es doch bei einer mündlichen.

Wanken Sie weder zur Rechten noch zur Linken. Wer beharret bis ans Ende der wird ſeelig, die Beſtändigkeit ſey um Sie wie ein Kleid, das Sie anhaben, und wie Gürtel womit Sie ſich gürten. Wie ein friſches Hemde am ſchwulen Tage ſey Ihnen der Troſt des chriſtlichen Gewiſſens. Vater und Muter haben Sie verlaſſen, aber der Herr hat ſie angenommen — Sie werden nicht blos ein Grasbürger ein Einwohner der Vorſtädte in der Stadt Gottes ſeyn, ſondern mit Ehren und Schmuck werden Sie in die Hauptſtadt eingehen: Ihr Kern und Stern bleibe das Lied:

Keinen hat Gott verlaſſen ſezte ſie hinzu
Sie ſind ihm dieſe Dankbarkeit ſchuldig.

Der Converſus hatte ihr erzählt, daß dies Lied für ihn der Wecker zur chriſtlichen Religion geweſen und ohne Zweifel war dieſe

Erzählung der Eckſtein zur Aufſage des guten Vernehmens mit Sr. Catholiſchen Majeſtät. Sie gab ihrem Freunde den Hauptſchlüſſel zu allen Verſen dieſes Leibliedes, aus welchen, wie ſie ſagte ſumma ſummarum Catharina heraus käme. Das Wort Acroſtichon mußte ihr mein Vater vorſchüßen; ſie hatt' es nicht im Vermögen: und da ſie ſelbſt Catharine hieß; ſo wird man deſto leichter einſehen warum Sr. Katholiſchen Majeſtät nunmehro keine Bundesgenoßin mehr an meiner Mutter hatten.

Mein Vater wünſchte ſchlechthin eine glückliche Reiſe und gab ſeinem Sprachmeiſter ſtatt des Schatzkäſtleins von Stoßſprüchen, einen Zehrpfennig. Eigentlich war's in Hinſicht des mit ihm getroffenen Contrakts, ein Gottespfennig: denn er hat nicht zu vergeſſen was er mit einer Handlobung verſprochen hätte. Unfehlbar hat dieſer Contrakt darinn beſtanden, gewiſſen Geiſtlichen in Curland keine Lection zu geben oder wenigſtens die ihm gegebene zuverſchweigen.

Das einträglichſte bei dieſer Sache war, daß die benachbarte Cleriſey ihre Verfolgungen einſtellten und da zuvor das dritte Wort beſtändig eins aus der Grundſprache war verſtummten von Stund des jüdiſch deutſchen Briefes an, die Orackel. Mein Vater hatte andere Urſachen ſeinen Herren Amtsbrüdern kein Rappier anzubieten oder ſie kämpflich zu grüſſen, und wußte ſich ſo vortreflich ohne die geringſte Unrichtigkeit ſich zu Schulden kommen zu laſſen, bey Ehren zu erhalten, daß, ſo oft er jrgend einen Confrater zum Zuhörer hatte, er den Grundtext tapfer citirte und oft zwei bis drei Verſe aushob. Wenn es gleich auf Treue und Glauben eines andern, wo nicht dritten geſchahe; und ſein Grundzeignis beſtändig von Hörenſagen war; ſo hatte er doch ſeine Leute viel zu gut kennen gelernt, und war bei dieſer Proclamation kein Einſpruch zu fürchten, ſo daß er ſich zulezt ganz dreiſt ein Beholzungsrecht, oder die Befugnis in des andern Wald Holz zu fällen zueignete. Die griechiſche Sprache, wovon die Herren Amtsbrüder nicht vielmehr als die beiden griechiſchen Freunde wußten, war nicht hinreichend meinem Vater Ruhe zu ſchaffen. Sie hielten es mit dem alten Teſtament, bis zur Ankunft des Converſus und nun war jeder furchtſam in meines Vaters Gegenwart an die heilge Schrifft zu denken, und jeder wunderte ſich warum er mit ſeiner hebräiſchen Sprachkenntnis ſo lange hinter dem Berge geblieben.

Perſonen

Mein Vater
Meine Mutter
Der Ritter Jachnis
Converſus puzt Licht
Der alte Herr
Minchen ſeine Tochter
Benjamin ſein Sohn.

Ich habe geſtern Abend meinen Leſern den Auftritt des alten Herrn und ſeines Benjamins verſprochen. Den alten Herrn habe ich nie in meinem Leben unter einem andern Namen, als des alten Herrn kennen gelernt. Wer mich alſo nach ſeinem Vor und Zunamen frägt, erhält eine abſchlägige Antwort. Seine Lebensgeſchichte kann von keinem beſondern Belang ſeyn indem ſein ganzes Weſen allem was man Belang heißen kann gerade zu entgegen war. Er ſelbſt behauptete von ſich ſo oft man's ihm ſo nahe legte, daß es ihm an den Fingern brannte: er ſey ein Literatus. Meine Mutter die ſich nicht ſtark genung dünkte ihm dieſe Ehre abwendig zu machen; ließ ihn zwar

Literatus ſeyn; indeſſen pflegte ſie ihn in Rückſicht dieſer Würde eine geſchwächte eine zu Fall gekommene Perſon zu heißen. Es ging die Rede, daß er das Schneiderhandwerk gelernt hätte, wenigſtens übt' er dieſes Handwerk aus und alle meine Schlafröcke und tägliche Kleider ſind durch ſeine gelehrte Hand gegangen. Was die Feyrkleider betraf; konnten ſie freilich keinem Literato anvertrauet werden, der Umſtand indeſſen daß er Schneider Arbeit verrichtete ſchien nicht hinreichend, das Gerede daß er ein Schneider wäre außer allen Zweifel zu ſezen, denn er war im Grunde genommen ein Tauſendkünſtler.

Er hatte ſich bey einigen Hochwohlgebohrnen Herren zum Hofnarren zum Cammerherrn zum Forſt und Jägermeiſter brauchen laſſen und nachdem er am Ende einſahe, daß es beſſer ſey ein Schneider als ein Hofnarr zu ſeyn; zog er ſich in der beſten Ordnung zurück, nahm ſeine lezten Kräfte der Hofkunſt zuſammen und war ſo glücklich ſeine Herren Principalen dahin zu überſchwatzen, daß ihm Zeit Lebens ein ſtandesmäßiger das heißt ein höchſt nothdürftiger Unterhalt angewieſen wurde. Die Alten ſtarben und die Jüngere ließen ihn im Beſitz, ohne den Canon von Witz einzufordern, den ſich ihre Anteceſſoren jährlich hatten bezahlen laſſen. Es legte ſich der alte Herr auf den Unterricht der Kinder, ſtand mit den Paſtoren der Gegend in gutem Vernehmen, und verrichtete ſo gar einige heilige Handlungen wobey die Herren Geiſtlichen ſubſtituiren können, zuweilen rührt' er das Poſitiv, welches in einer unſern benachbarten Kirche ſtand. Dieſes aber mußte wenigſtens vierzehn Tage zuvor beſtelt werden, und denn war es doch nur ein Gaſtpräludium.

Er behauptete, daß man ſich auf ein Präludium eben ſo ſehr, als auf eine Predigt vorbereiten müße und wie der Klang der Worte wenn er mit der auszudrückenden Sache wie ohngefehr der erſte und zweite Diſkant harmonire, die Originalſubſtanz der Sprache bewieſe, ſo verriethe es einen groſſen Muſicus wenn man das Evangelium ſo zu ſagen ins Präludium ſetzen und es ſo deutlich in Noten ausdrücken könnte daß wer das Präludium hört, auch zugleich das Evangelium wiſſen müſte.

Hierüber wurden dem alten Herrn von meiner Mutter verſchiedene Einwendungen gemacht; allein er behauptete er hätte nur neulich: das Vater Abraham erbarme dich mein ſo natürlich auszudrücken gewußt daß der ganzen Gemeine darüber Furcht und Schrecken angekommen wäre; und da ihm meine Mutter das Evangelium von der Beſchneidung von den vier tauſend Mann und vom ſteinigten Acker entgegen ſetzte, und ihn befragte, wie er Waizen und Kornland fünf Gerſtenbrodte und ein wenig Fiſchlein, in der Muſik ausdrücken könnte; wollte er zwar im Anfange behaupten, daß alles dies in die Muſik zu überſetzen wäre; nachhero aber ſchämte er ſich über ſich ſelbſt. Sie warf ihm ſehr offt den ſteinigten Acker, die vier tauſend Mann, die fünf Gerſtenbrodte und ein wenig Fiſchlein vor; obgleich ſie an die Beſchneidung, ich weiß nicht warum, weiter nicht dachte. Bey dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin zu bemercken, daß meine Mutter ſich vor der ſatyriſchen Ader des alten Herrn gar nicht fürchtete; ſo furchtbar ihn auch in der ganzen Gegend ſeine Einfälle gemacht hatten.

Eine Schneidernadel pflegte ſie zu ſagen wenn er einen Einfall wider ſie hatte; und wenn ſie ihn recht ärgern wolte, nandte ſie ihn Tonkünſtler, welchen Ausdruck er weniger als alles leiden konnte; indem er ſich hiedurch zu einem Töpfer erniedrigt zu ſeyn dünkte, und ſich hiebei um ſo mehr getroffen fand als er dieſes Handwerk in den langen Abenden wie er verſicherte — blos ſeine Augen zu ſchonen, die freilich durch Noten und Fäden gelitten haben können, trieb. Er verſtand auch Etwas vom Schumachen; allein nicht das Mindeſte von der Poeſie. Meine Mutter pflegte daher von ihm zu ſagen: er hätte den kalten Brand. Es war ihm zur Gewohnheit geworden wenn er Etwas ſuchte, auf den Tiſch zu klopfen, welche Mode die Schneider haben wenn ſie die Scheere ſuchen, auch wackelt' er beſtändig mit dem Fuß welches den Töpfern eigen ſeyn ſoll. Vom Schuſter hatt' er das weite Ausholen mit den Händen: vom Spielmann aber einen taktmäßigen Schritt. Da er für die poetiſche Gelehrſamkeit meiner Mutter Reſpect hatte, unterſtand er ſich nicht, aus ſeinem alten Kramladen ihr zum Nachtheil eine witzige Antwort herauszuſuchen. Er ſaß vielmehr wenn ſie ihn böſe gemacht, ganz ſtill und wie meine Mutter ſagte ſo gerade als wenn er ſich balbiren ließ. Obgleich er als

Organiſt welches in Curland ein ſeltener Vogel iſt, oder als Schullehrer ankommen können, ſo hatt' er jedennoch alles verbeten, indem er glaubte daß er ſich hiebey aus den Augen ſetzen und zugleich allen Univerſitäten einen Brandmark geben würde.

Die Kinder, ſo er erzog nahm er nicht anders als bittweiſe an. Zwar that er ſehr unzufrieden, wenn er ſeine Zahl nicht vollſtändig und ſeinen Lehrſaal nicht ganz beſezt hatte, inzwiſchen ſchien er nicht darum böſe, weil ihm keine Kinder in die Schule gebracht wurden, ſondern weil er nicht gebeten war, ſein täglich Brodt zu verdienen.

Er brachte freilich ſeinen ihm vertrauten Kindern nicht viel bey, da er indeſſen mit, für körperliche Uebungen war, konnt ihn mein Vater leiden, obgleich er mich ſeinem Unterrichte ſo wenig als meine Fey'rkleider ſeiner Nadel anvertraute.

Da der alte Herr übrigens podagriſche Zufälle hatte, welche nach meiner Mutter Meinung nur ein Edelmann und Literatus haben könnte; da ferner der ehrliche **Nicolaus Herrmann** vom Zipperlein geplaget geweſen, welches aus dem lezten Vers des Liedes

„Wenn mein Stündlein vorhanden iſt„ erhellet.

Wer iſt der uns das Liedlein ſang?
Iſt alt und wohl betaget
dießmahl kommt er nicht aus der ſtatt
das Zipperlein ihn plaget
oft ſeufzt' er und hat Gott im Sinn
Herr hohl den kranken Hermann hin
Wo izt Elias lebet.

Da auch noch ſeiner der alte kranke Herrmann viele gute Chorale gemacht und ein bewährter Tonkünſtler und Kantor geweſen; ſo beehrte meine Mutter zuweilen den alten Herrn mit dem Namen Nicolaus Hermann, obgleich ihm die Haupteigenſchaft des Nicolaus Herrmann fehlte und der alte Herr den kalten Brand hatte: Offt ſang ſie ihm

Wer iſt der uns das Liedlein ſang

vor, und ſo wie ſie es dem würklichen Nicolaus Herrmann übel nahm daß ihm nicht für

„diesmal kommt er nicht aus der ſtatt„

die Schulbank eingefallen, und er geſungen

diesmahl kommt er nicht von der Bank

als wodurch ohnehin der Reim „ſang„ ſein beſcheiden Theil erhalten hätte; ſo empfahl ſie dem alten Herrn auch anſtatt der lezten Reihe

„Herr hohl den alten Herrmann hin“
„dort wo es ewig taget“

Die Verbeſſerungsfreiheit nahm ſie ſich indeſſen ſehr ſelten heraus: denn ſie war keine Liebhaberinn von Lieder-Aenderungen, und mochte nicht wie ſie ſagte den Safft und Krafft des Alten wäſſern und entkräften.

Die Zuſchrifft ſo der ehrliche Herrmann ſeinen Liedern vorgeſezt, parodirte meine Mutter auf den alten Herrn. Ich muß ſie herſetzen. Sie verdients. Die herrmannſche Dedication iſt nur in zwei Reihen geändert

„Ihr allerliebſte Kinderlein“
„ſeht das Choralbüchlein,“
„ſoll eu'r und keines andern ſeyn“
„Es iſt kein alber und kein ſchlecht,“
„drum iſt es für euch Kinder recht“
„alt und g'lehrt Leut' bedürfen's nicht“
„und die zuvor ſind wohl bericht.“
„Gott will durch der Säuglingen Mund“
„gepreiſet werden alle Stund,“
„drum o ihr chriſten Kinderlein!“
„durch euch will Gott gelobet ſeyn“
„So g'wöhnt euch nun mit allem Fleiß“
„daß ihr Gott ſingt Lob Ehr und Preis“
„und hebt bald in der Jugend an“
„was ich euch dazu dienen kann“

„das will ich thun bis in mein Grab „
„und weil ich geh'n kann an ein'm Stab „
„Ob ich gleich wenig bring davon „
„und Kinder Arbeit giebt Kinderlohn „
„ſo wird's doch alles machen gleich „
„der liebe Gott im Himmelreich „
„dem ſagt allzeit Lob Ehr und Preiß „
„Niclas Herrmann der alte Greis. „

Der alte Herr war indeſſen nicht der Herr C. F. wie er in den lettiſchen Geſangbüchern bezeichnet iſt, welches Chriſtoph Fürecker heiſt denn dieſer der Gottesgelahrtheit Befliſſener war ein unbezweifelter Literatus und Poet der aus Liebe zu den lettiſchen Declinationen und Conjugationen wie ich unlängſt geleſen, ein Märtyrer ward, und eine wiewohl bemittelte und freie lettiſche Bauerwittwe (hübſch wird ſie ohne Zweifel auch geweſen ſeyn) heirathete um recht unter das Lettiſche zu kommen. Ihm hat die lettiſche Gramatick den Eckſtein, die Kirche aber, ſehr ſchöne Geſänge zu danken. Ehre dem Ehre gebühret ſagte der alte Herr! und ſo wenig ich es zugeben würde daß dem alten Herrn was abgienge, eben ſo wenig will ich auch meine Leſer bey einem Irrthum laſſen, der ſich ſehr leicht bey ihnen hätte zur Miethe anbieten können.

Ehe ich vom alten Herrn zum jungen übergehe noch ein Wort an den herzlich geliebten Leſer den wider mein Verſchulden der Gedanke befallen, daß die Charaktere in dieſer Geſchichte ſo ziemlich übereinſtimmend wären:

Da mein Vater ſein Vaterland und der alte Herr ſeinen Namen verſchwiegen

Da meine Mutter ſich eben ſowohl über den Ritter Jachnis als den Cantor und reſpective Schneider Töpfer und Schuſter Nicolaus Herrmann genanndt, aufhielte; da — — —

Allein hierauf dienet dem geneigten Leſer zur dienſtlichen Antwort, daß ich die Sache erzähle, wie ſie war und nicht wie man ſie wünſchen könnte. Wenn ich einen Roman ſchriebe; wäre es was anders — Haben nicht ſo gar Völkerſchaften gewiſſe ähnliche Züge? und jede Stadt und jedes Dorf durch die ganze Welt halten untereinander wieder ihr Abzeichen. Würd' es mir zuzuſchreiben ſeyn wenn die Unergründlichkeit wirklich der Hauptcharakter unſers Kirchſpiels geweſen wäre? und wäre dieſes nicht um ſo begreiflicher da mein Vater hiezu den Ton angeben können? wo hab' ichs indeſſen je geſagt, daß der alte Herr ſeines Namens wegen in Anfechtung geweſen? oder daß er ihn verſchwiegen? Iſt denn alter Herr zu heißen nicht eben ſo gut als Caſpar und Melchior? und iſts einerley lettiſche Verſe machen, welches in Curland was allgemeines iſt, und ein Poſitiv ſchlagen, welches ſelten vorkommt? — Wenn ich ganz aufrichtig ſeyn ſoll; haſt du dich gewaltig geirret lieber Leſer denn du kenneſt den alten Herrmann nicht weiter, als wo er von meiner Mutter überflügelt war. Dieſer Uebergrif entſcheidet nichts — und was iſt's am Ende für Kunſt Phyſionomien zu beurtheilen, wo der eine eine Habichts, und der andre eine Mopsnaſe hat — wo der eine ein Verſchwender und der andre ein Harpagon iſt. Sieh aber leibliche Brüder, ſieh Natur und Staatsbrüder — findſt du noch Bedenklichkeiten; biſt du ein Recenſent und da verlohnts nicht zu ſtreiten, daß du nur nicht hingegeben im verkehrten Sinn, zu ſchreiben was nicht taugt, mir, um dein vorgeſchriebenes Recenſionsmaaß voll zu machen, ein gegebenes Aergernis andichteſt — Ich verfluche jedes Wort das der Religion und ihrer Mutter der Tugend nachtheilig ſeyn könnte: allein ich glaube die Religion in der Kirche verſchließen und ſie nicht ins gemeine Leben bringen, heißt alle Wärme alle Empfindung des Herzens aus der Welt verbannen, und Tugend an einen Ort verlegen, wo denen die nicht Geiſtliche ſind weiter keine Handlung übrig bleibt, als öffentlich in den Seckel zu legen, und kein andrer Verdienſt, als ſtill zu ſitzen. Ich wette die mich auf dieſe Art zeihen, vergeſſen, daß wir nur aus der Kirche eine glühende Kohle vom Altar heimhohlen ſollen, um im gemeinen Leben Gott Opfer der Gerechtigkeit und der Menſchlichkeit zu bringen, die allein ein ſüßer Geruch vor dem Herrn ſind und werth geachtet in ſeinen Augen. Auch ſeine Heiligen ſind nicht rein vor ihm, und warum ſoll ich alſo meine Mutter anders darſtellen, als? — Ich bin zu bewegt als daß ich heute mehr konnte als die Sonne untergehen, und wenn ich ins Bett mich lege, nach meiner Mutter Weiſe ein Licht ausbrennen — ſehen

geſchrieben an einem ſchönen
Abend den — 17 —

Benjamin gefiel mir unter allen Jungen unſers Kirchſpiels am beſten und da ich vollkomkommen entſchloſſen war aus ihm den Darius (den kleinen oder letzten) zu machen; ſo muß ich geſtehen daß ich viel Mühe befürchtete, durchzukommen. Zum Glück fiel mir die Trohnerhöhung eines ſeiner Vorfahren ein. Wie kann Benjamin, Darius werden ſagte das Heer? Hier ſind acht Jungen die gerade Beine haben, und außer dem, daß dem Herrn Benjamin (ſo nandten ſie ihn ſchon weil er Candidat des Throns war) das Bein nicht an der rechten Stelle ſitzt; hat er den Fehler daß er link iſt. Nehmt ſieben ſagt' ich, nach Anzahl der ſieben Fürſten, welche den König Smerdin mit ſeinem Anhange ausrotteten und der, deſſen Pferd, wenn ihr beim Spital angeritten kommt am erſten bey dem Aufgange der Sonnen wiehern wird, ſey Darius. Gut ſagten die ſieben Candidaten zur königlichen Würde; allein ſie wußten nicht, daß der königliche Candidat es ſo einrichten lies, wie es Darius des Hyſtaſpis Sohn oder vielmehr deſſen Stallmeiſter einrichtete, und wie man es noch bis auf den heutigen Tag bei allen Wahlen man wähle einen König, einen Landesdeputirten, einen Prieſter, einen Küſter einrichtet. Es wird überall gewiehert. Kurz Benjamins Pferd wieherte zuerſt, und die Krone war ſein, damit ich ſie ihm durch's Recht der Waffen, welches das beſonderſte Recht von allen iſt, nehmen könnte. Er nahm die Glückwünſche an, und da ich bey dergleichen Dingen erſchrecklich gelehrt war; brachte ich noch ſo viel Umſtände aus der Geſchichte bei, daß ich nunmehr wiewohl zu ſpät aus der Bewunderung des Volks einſahe wie ich um eines Darius wegen, eben kein Pferd hätte wiehern laſſen, ſondern blos meine Zunge tapfer brauchen dörfen. Einen Alexander durften wir nicht ſuchen denn die heilige Taufe hatte mir dazu ein Recht gegeben — (Das Glück iſt nicht viel auseinander einen Freund oder einen Feind zu haben, der uns Ehre macht, und wenn ich alſo den Benjamin zu meinem Feinde anzunehmen kein Bedenken trage, was wolten denn die Jungen?) — Faſt ſchäme ich mich, da ich meinen Leſern ſo ſpät eröfne, daß ich Alexander heiße. Um indeſſen dieſe Verſpätung gut zu machen, will ich dabey bemerken, daß meine Mutter mit dieſem Namen den Alexander Einhorn zwoten Superintendenten in Curland; mein Vater aber den würklichen Alexander oder den Alexander Magnus den Alexander gegen den alle andere

Alexanders es nicht ſind, zu verſtehen ſchienen. Meine Mutter hielte ſo gar das Wort Einhorn für eine freie Ueberſezung des Namens Alexander, und rief mich dahero ſehr oft Einhörnchen obgleich mein Vater nicht ſonderlich damit zufrieden war. Sie hätte um alles in der Welt willen nicht Olympias ſeyn wollen. Es war ihr ſehr unangenehm daß wir heidniſche Hiſtorien anführten, dahero ſie ſo bald ſie Krieg und Kriegesgeſchrei im Dorfe hörte uns die Hiſtorie vom Joſeph in Vorſchlag brachte wozu ſie unter andern den Grund hernahm, weil ich einen bunten Rock hatte. Indeſſen beſtärkte mein Vater meinen Entſchluß Alexander zu werden, und war dabey ſo zufrieden, daß ich den guten Mann als Feldprobſt hätte mitnehmen können wenn **Alexander** einen Feldprobſt gehabt hätte.

Zum Ariſtander war mein Vater nicht als ein chriſtlicher Geiſtliche zu brauchen; eine ſo wichtige geiſtliche Rolle auch Ariſtander zu ſeiner Zeit in der Geſchichte Alexanders ſpielte. Gelegenheiten machen Diebe, Gelegenheiten machen Helden: und es iſt nicht zu leugnen daß auch Alexander Gelegenheit gefunden. Ariſtander indeſſen, das wett ich, hat eben ſo viel gethan als Alexander, ob gleich der erſte eigentlich nur ein Gelegenheitsmacher war. Von der Auslegung des Traums des Philippus an, welchem vorkam, daß er den Leib ſeiner königlichen Gemahlin Olympias mit einem Waapen worauf ein Löwe gegraben war verſiegelt, als welchen Traum Ariſtander auf einen Sohn der ein Löwe ſeyn würde, auspunctirte; bahnte er durch alle ſeine Auslegungen unerhörte Wege. Es ging wie beym Religionskriege zu. Ariſtander gab dem Alexander, ſeinem Generalfeldmarſchall Bucephalus, und der ganzen Armee den Sporn. Die Auslegung als man ihm meldete daß eine Bildſäule des Orpheus geſchwitzt hätte, gefiel ſeinem chriſtlichen Herrn Collegen meinem Vater ſehr übel. Es ſolte dieſes nach des Ariſtanders Deutung anzeigen wie die Poeten bey der Alexandriade ſchwitzen würden „daß dich„ — ſagte mein Vater „Ariſtander hat bei dieſer Auslegung ſelbſt geſchwitzt„ Ich kann es jezo zwar meinen Leſern, nicht ohne Lachen erzählen durch den Umſtand ſehr aufgefordert zu ſeyn

Daß in der Nacht da ich gebohren, ein Back-
haus durch einen Brand zerſtört worden;

indeſſen brauchte mein Vater dieſen Vorfall ſehr zu meinem Vortheil. Es war das Gerüſte, auf das ich ſtieg um gut dazuzukommen, die Leiter, mich ſo jung und klein ich war doch künſtlich groß zu machen. Der Vorfall diente ihm meine Lebenscarte zu illuminiren und es half mir dieſe Fiction bey Sprachen und bey Schlachten. Wenn gleich ich mir nicht einbilden konnte, daß die Diana nicht Zeit gehabt, das Backhaus in Protection zu nehmen, da ſie bey meiner Mutter Hebammendienſte verrichtete; ſchiens mir doch was denckwürdiges. Das Feuer vom Backofen war mir eine Leuchte auf manchem ſauren Vocabulnwege und nimmermehr würd ich dieſes alles ſo herzlich erzählet haben; wenn nicht bey tauſend Merkwürdigkeiten die in der Welt geſchehen ein abgebrantes Backhaus der Entſtehungsgrund wäre. Eine Art von Bucephalus Geſchichte veranſtaltete mein Vater da er einem Pferde dieſen Namen verehrte, das wie alle andere Pferde war: das ſeines Schattens wegen nicht in Unordnung kam: und das eben nicht werth war im beſondern Verſtande von der Sonne beſchienen zu werden. Meinem Tempel der Diana indeſſen war der Gaul ſehr angemeſſen

meſſen. Ich ſahe verſchiedenes was man beym Bucephalus ſahe; allein ich konnt' es nicht ändern daß ich auch nicht verſchiedentlich Etwas anders ſahe. Mein lieber Vater ſahe alles mit.

Was der Herr von Voltaire in ſeiner Geſchichte Alexander Magnus vom Bucephalus unter andern im ſechſten Buch und fünften Capitel ſagt, daß nemlich Alexander denſelben non eodem quo cæteras pecudes animo æſtimabat das traf bey mir aufs genauſte ein; allein wenn ich ihn abrichten wolte, daß wenn ich aufſtieg er die Knie beugen und empfinden ſolte, wer ihn zu beſteigen ihm die Ehre erwieſe, war er doch zum Kniebeugen nicht gelehrig, und wenn ich die aufrichtige Wahrheit ſagen ſoll viel zu ſteif: wie ich denn auch blind ſeyn müſſen fals ich behaupten ſollen, daß ers empfunden, wenn ich oben war; wen er trüge: wie Herr von Voltaire in dem ſchon angezogenen Roman vom Bucephalus des Alexanders berichtet & regem quum vellet aſcendere ſponte ſua genus ſubmittens excipiebat, credebaturque ſentire, quem veheret.

Ueberhaupt war es ein ſehr alltägliches Paſtoratspferd und darf ich's alſo nicht bemerken, daß mit der Reiterey bey meinen Feldzügen es nur ſehr ſchlecht beſtelt geweſen. Dies iſt ein unverlöſchlicher Beweis, daß ich zu keinem Roman wo beſtändig ein merckwürdiges Pferd nöthig iſt wohl aber zur Geſchichte wo man mehr zu Fuße iſt, (wie's am Tage und an mir erfült wird) Stof abgeben könne. Vor Talente war mein Bucephalus nicht gekauft; mein Vater konnt auch nicht ſagen, da ich ihn zum erſten mal unter meine Füße gebracht, daß ſein Paſtorat zu klein für mich wäre: indeſſen hatte ich das Unglück dieſes Pferd wiewol Alters wegen während dem Kriege zu verlieren. Es ſtarb nicht den rühmlichen den ſchönen Tod fürs Vaterland: indeſſen heißt der Ort wo es mit andern ſeines gleichen welche aber nicht den großen Namen Bucephalus geführet begraben iſt Bucephala bis auf den heutigen Tag. Das iſt alles was ich mich unterſtehe in einer wahren Geſchichte von einem Pferde zu erzählen.

Der Gordianiſche Knoten war für mich ein wahrer Knoten, denn außerdem, daß ich zuweilen meiner Mutter, wegen meiner kleinen Hände beym Stricken wenn Etwas verknüpft war, kindliche Dienſte geleiſtet, war mir kein gordianiſcher Knoten vorgekommen obgleich ich mich ſchon in dieſer Erwartung im Knotenlöſen ſo geübt hatte, daß mir ſo leicht nichts zu ſehr verknüpfet war. Ich hatte den Stolz den Knoten nicht ſymboliſch nicht witzig ſondern künſtlich löſen zu wollen. Da ich indeſſen eine geraume Zeit vergebens auf einen gordianiſchen Knoten gewartet hatte führte mich die Knotenſucht auf das Geiſtiſche. Ich legte dieſen Umſtand in der Geſchichte des Alexanders ſo aus, wie man vieles auszulegen gewohnt iſt. Ich deutet' es auf ſchwere Stellen in den Autoren die man durchaus witzig löſen muß. Mein Kopf war hiebey ſo fertig als meine Hand beym Strickzeug: und wie Alexander nach dem Berichte des oberwehnten Romanenſtellers ſagte: nihil intereſt quomodo ſoluatur; ſo konnte man auch was loco citato hinzugefüget wird von meinen meiſten kritiſchen Erzählungen ſagen oraculi ſortem vel eluſit vel implevit.

Es würde ferner eine Unwahrheit ſeyn wenn ich meinen Leſern erzählen ſolte daß ich meinen Vater beneidet und mit Thränen bedauret, daß er mir keine Sünder zu bekehren übrig ließe.

Mein Vater legt' auch nicht an, einen Alexander den Großen aus mir zu ziehen, ich ſolte nur Alexander werden.

Unter dem Orden Groß, ſagt' er liegt was ſeelenverderbendes, es trage dieſen Orden ein Monarch unterm oder überm Kleide, oder ein Privatmann am Knopfloche. Hüte dich vor dem, den Gott gezeichnet hat.

Regenten die ſich ſo peinlich wie Alexander der Große bemühen Groß zu heißen, leben nicht der lieben Unſterblichkeit wegen. Sie tragen Feſſeln, die ihnen die Dichter und Redner anlegen. Wenn es gleich das Anſehen hat als ob die Dichtkunſt und Geſchichtskunde auch den Huldigungseid abgeleiſtet hätte; wiſſen ſie doch daß einer von dieſen Zünften ſie bey einer Lampe in einer Stunde um eines ganzen Lebens Ruhm bringen könne. Sie zittren vor einem Jeden, der Reime commandiren oder es war ein mal ein Mann ꝛc. ſchreiben kann.

Wie Alexander des Homers Schriften verehret, weiß jeder welcher weiß daß Homer und Alexander in der Welt geweſen. Homers Schriften waren ſein Geſangbuch, das er auf Reiſen mitnahm, und da er ein güldenes Käſtchen erbeutet, antwortet' er denen die ihn fragten „wozu?„ den Homer herein zu legen. Das war mehr als ſilberne Clauſuren.

Den Nachkommen des Pindars ließ er Salvegarden anſchlagen und beehrte auf dieſe Art das Haus dieſes Dichters, und damit der Mahler Apelles ſelbſt das Aeußere Eines Alexanders nicht verunſtalten möchte; ſchenkte Alexander, wie man erzehlet, ihm eine ſeiner vorzüglichſten Inclinationen. Des Mahlers wegen that er's nicht. Der gute Apelles ſolte dieſe Schönheit nackt in Forma probante vidimiren und konnte nicht der Liebe wiederſtehen. Alexander merkte dieſe Neigung, und befriedigte ſie.

Die Gewalt die ſich die Großen des Nachruhms wegen anthun die ſie zu Knechten ihres ganzen Lebens macht, iſt von der Hofmanier ungefehr wie ein Tänzer vom Fechter unterſchieden. Alles iſt ſolch eines Großen wegen da, bis auf den lieben Gott den er aber auch nur der Curialien halber in Ehren hält. Thut er was Gutes; plaudert es nicht nur ſeine Rechte der Linken aus, ſondern es wird ausgetrummelt, als wenn man in einer Glücksbude oder Lotterie was gewonnen hat. Bey ihrem Guts thun ſiehts

ſo

ſo wie beym ſtolzen Geiz' aus, der aus Noth gedrungen iſt, ein Mahl auszurichten. Es ſoll was ſeyn! ſagen die Leute. Ein großer Privatmann iſt noch unerträglicher. Riegelt die Thüren eurer Herzen zu wenn er ſich melden läßt, und laßt ihn höchſtens ein Viſitenbladt einreichen: ich wolte mit ihm nicht unter einem Dache wohnen, wenn gleich er mir den rechten Flügel ſeines Schloſſes aufräumen würde. Lieber will ich beym Lott auf dem Boden ſchlafen. Jonathan Wild iſt noch der Leidlichſte unter Großen dieſer Art.

Warum war ich denn Alexander? Reſpondetur eben darum weil Eugen unterm Spiegel hieng und weil man bey meinem Vater zu Hauſe eher als in Curland Spargel ißt, in der freien Lufft eine Pfeiffe raucht, Wein brauet und lange Manſchetten trägt. Ich ſolte zwar nicht groß werden, allein ich ſolte auch nicht klein bleiben. Hier hatt' er eine feine Diſtinction, die ich mir nicht getraue widerhohlen zu können. Sie würde mir untern Händen bleiben.

Mein Vater war wie ich ſchon meinen Leſern bey einer andern Gelegenheit reinen Wein aus ſeinem Geburtsorte wo man ihn bey der Quelle trinckt eingeſchenkt, ſehr für mannhafte tapfere Leute, mithin lag ihm der Soldatenſtand nicht aus dem Wege. Alles war bey ihm nach Soldatenart. Er hatte zum Exempel die Gewohnheit alle Jahre ſeinen Büchervorrath den er Armee oder ſeine Macht nandte auszuſtäuben. Dies hieß in ſeiner Sprache ſie muſtern und Revüe halten. Alle acht Tage (nach rußiſcher Art) zogen zehn Bücher auf die Wache. Es war ein beſondrer Ort, wo ſie aufgeſtellet wurden. Seine Abſicht war dieſe zehn zu durchlaufen. Meine Mutter fand hiebey viel anſtößiges weil auch geiſtliche Bücher ſich dieſen Kriegsdienſt gefallen laſſen mußten. Vielleicht liegt der Umſtand den ich noch anführen will, nicht ſehr aus dem Wege.

Mein Vater mochte gern wilde Thiere zähmen. Er ſagte zwar „wir ſind auf die „Art Menſchen geworden Gott weiß was aus „ihnen wird„ indeſſen warf er hiebey einen Seitenblick auf den monarchiſchen Staat und den Soldatenſtand, wofür er im Grunde des Herzens war.

Das ſind die Data die ich meinen Leſern in Hinſicht ſeines Entwurfs zu meiner künftigen Beſtimmung, bis hieher mit dem

Mantel der Liebe und mit dem Pelz der Verſchwiegenheit bedeckt habe.

Warum aber, wenn ich zu mir ſelbſt komme, dieſe Hüllen? Meine Leſer werden, das weiß ich, von meiner Ehrlichkeit keinen böſen Gebrauch machen; da ſie nunmehr wiſſen was ich weiß.

Für einen Mann aber wie du lieber Vater! ein unerwarteter Plan! daß ich aus dem Stahl und Stein deines Feuerzeuges keinen einzigen Funcken mehr herausſchlagen kann.

Zwar weiß ich, daß die Bürger zu viel Zeit brauchen Zeitungen zu leſen, um ſelbſt zu Zeitungen Gelegenheit zu geben, daß ſie zu weichlich ſind um ſich das Aug' und den Nacken frey zu halten: indeſſen lieber Vater ſieh an die Thiere von denen wir durch die Kunſt verdorbene Menſchen, leider die Natur abſehen müſſen, haben ſie einen Obriſten? einen Hauptmann? einen Lieutnant? einen Fähnrich? und außer dem Zank unter ſich, und mit andern Thieren iſt der Menſch ohnehin ihr Türke ihr Erbfeind. Ein jedes Thier wehrt ſich ſeiner Haut, und wenn wir uns zuſammenarmen wir! die wir durch Boden und Sonne vereinigt ſind, um das nämliche zu thun, würden wir denn nicht vernünftige Thiere ſeyn? Ein jeder wäre Soldat und Bürger, jeder hätte Leib und Seel. Der Gelehrte würde abgehärteter, der Soldat vernünftiger ſeyn und allen wäre geholfen.

Meine Leſer werden, das ſeh ich im Geiſt, die Köpfe ſchütteln wenn ſie den dritten Theil meiner Geſchichte mit dieſer Stelle in einem Gliede marſchiren ſehen werden. Sie können mir indeſſen nicht verargen daß ich ihnen den Schlüſſel vom fünften Akt verhalte, denn warum ſolten ſie ein Feu'rwerk des Mittags um zwölf Uhr zuſehen, das erſt um zwölf Uhr in der Nacht abgebranndt werden ſoll?

Die Kriege wurden griechiſch geführt die Reden reſpective lateiniſch und wegen des Ekels des Benjamin gegen dieſe Sprache, lettiſch gehalten. Recht wurde nach Leonhart Fronſpergers Kaiſerlichen Kriegsrechten gepfleget. Rechne lieber Leſer! alles dieſes zuſammen, ſchwerlich iſt Summa Summarum; Soldat, wenigſtens bleibt der Zweifel was für ein miles? (Soldat) togatus oder ſagatus ein Soldat mit dem Haarzopfe oder mit der alonſchen Perücke. Die Behauptung meines Vaters daß man aus den römiſchen Geſetzen und was ihnen anhänget lateiniſch und aus den alten deutſchen Geſetzen und ihren Verwandten deutſch lernen könnte, ſtützt den gegebenen Zweifel; allein meines Vaters Bibel wird den Ausſchlag geben.

Mein Vater hatte alle Schriftſtellen wo von Soldaten geredet wird, gezeichnet. Im zweiten Buch der Maccabäer im dreyzehnten Capitel und fünfzehnten Vers ſagt' er, wird die Parole ausgegeben „Und er lagerte ſich bey Modin und gab dieſe Worte ihnen zur Loſung; „Gott giebt Sieg.„ Jezt ſagt' er hat ſich die Parole, recht als ob ſie ihm ſelbſt war gegeben worden, von dieſer Art ſehr geändert, indeſſen könnte dieſe Manier im Kriege mit Nutzen gebraucht werden, um das ſinkende Rohr aufzurichten und das flimmende Tocht anzufriſchen — Von Feldgeſchrey wird im Buche der Richter im ſiebenden Capitel vom achtzehnten bis zwanzigſten Verſe geredet: hier lag ein groſſes Zeichen: „Wenn ich die Poſaune blaſe, und alle die „mit mir ſind; ſo ſolt ihr auch die Poſaunen „blaſen: ums ganze Heer, und ſprechen: „hie Herr und Gideon. Alſo kam Gideon „und hundert Mann mit ihm an den Ort „des Heers, an die erſten Wächter die da „verordnet waren und weckten ſie auf und

„blieſen mit Poſaunen und zerſchlugen die „Krüge in ihren Händen. Alſo blieſen alle „drey Haufen mit Poſaunen, und zerbrachen „die Krüge: Sie hielten aber die Fackeln in „ihrer linken Hand, und die Poſaunen in „ihrer rechten Hand, daß ſie blieſen und rieſen: hie Schwerd des Herrn und Gideon.

Es fand mein Vater im zweiten Buch der Chronick im dreyzehnten Capittel im vierzehnten Vers ein Bataillon quarré„

> „Da ſich nun Juda umwandte, ſiehe, da „war vorn und hinten Streit. Da „ſchrien ſie zum Herrn und die Prieſter „trommeteten mit Trommeten„

wie er denn auch mit dieſer Spruchſtelle bewies daß die Prieſter ehemals Hautboiſtendienſte verrichtet: dieſen Spruch führte er beſtändig an, wenn er vom geiſtlichen Prieſterthum redete und legte ihn von dem Muth aus, den ein Chriſt dem andern bei den Feldzügen und Scharmützeln dieſes Lebens zuzublaſen verbunden wäre um ihn wenigſtens zu betäuben. Ueber die **Werbung Handgeld** und **Muſterung** hatte er im zweiten Buch der Chronick im fünf und zwanzigſten Capittel den fünften und ſechſten Vers gezeichnet.

„und Amazia brachte zu Hauſe Juda, und „ſtellete ſie nach der Väter Häuſern, nach „den Oberſten über tauſend und über „hundert unter ganz Juda und Benjamin, „und zählete ſie von zwanzig Jahren und „drüber, und fand ihrer drei hundert tau„ſend auserleſen die ins Heer ziehen mochten „und Spieße und Schilde führen konnten. „Dazu nahm er aus Iſrael hundert tauſend „ſtarke Kriegsleute um hundert Centner „Silbers.„

Jethro, ſagt' er hat die erſten Patente als Oberſter und Capitain gegeben, und von ihm ſchreiben ſich die Herren Staabs und andre Officiere her, im zweiten Buche Moſis im achtzehnten Capittel vom neunzehnten bis zum ſieben und zwanzigſten Vers heißt es alſo:

„Aber gehorche meiner Stimme, ich will „dir rathen und Gott wird mit dir ſeyn. „Pflege du des Volks vor Gott, und bringe „die Geſchäfte vor Gott; und ſtelle ihnen „Rechte und Geſetze, daß du ſie lehreſt den „Weg darinn ſie wandlen, und die Werke „die ſie thun ſollen. Siehe dich aber um „unter allem Volk nach redlichen Leuten, „die Gott fürchten, wahrhaftig, und dem

„Geiz feind ſind, die ſetze über ſie etliche
„über tauſend über hundert über funfzig,
„und über zehn; daß ſie das Volk allezeit
„richten. Wo aber eine große Sache iſt,
„daß ſie dieſelbe an dich bringen, und ſie alle
„geringe Sachen richten, ſo wird dirs leichter
„werden und ſie mit dir tragen. Wirſt du
„das thun, ſo kanſt du ausrichten was dir
„Gott gebeut; und alle dies Volk kann mit
„Frieden an ſeinen Ort kommen. Moſe ge-
„horchte ſeines Schwähers Worte und that
„alles was er ſagte. Und er wählete redliche
„Leute aus ganz Iſrael und machte ſie zu
„Häuptern über das Volk, etliche über tau-
„ſend über hundert, über funfzig und über
„zehn. Daß ſie das Volk allezeit richteten,
„was aber ſchwere Sachen wären zu Moſe
„brächten, und die kleinen Sachen ſie rich-
„teten. Alſo ließ Moſe ſeinen Schwäher in
„ſein Land ziehen.„

Das Exerciren bewies er aus dem andern Buch der Könige im fünf und zwanzigſten Capittel im neunzehnten Vers

„Und einen Kämmerer aus der Stadt, der
„geſetzet war über die Krieges Männer, und
„Fünf Männer die ſtets vor dem Könige waren,
„die in der Stadt funden wurden und Sopher
„den

„den Feldhauptmann, der das Volk im Lande Kriegen lehrte, und sechzig Mann vom „Volk auf dem Lande die in der Stadt funden wurden — —

Gerne hätt ihm meine Mutter diese Zeichen insgesammt wie Spreu in die Luft zerstreuet; allein sie schien diese Schriftstellen selbst als bewafnet anzusehen,

und nuñ sollen sie so lange wie Fahnen in der Kirche hängen. Da liegt sie vor mir diese väterliche Bibel wo Stunde Tag und Jahr meiner Geburth von meinem Vater eingeschrieben ist. Sey mir geseegnet göttliches Buch!

Bey meinem Namen steht eine schwere Geburt! der Name des Herren sey gelobt! Feierlich bete ich Amen dazu! Theure Bibel jedes Zeichen in dir obs gleich eine Menschensazung ist, bleibt mir doch unschäzbar. Es enthält für mich einen Zug vom Bilde meines Vaters der überwunden hat. Laßt mich einen Augenblick, damit ich meine Hände zu den Bergen hebe, von welchem uns Hülfe kommt. Unsre Hülfe, kommt im Namen des Herrn der Himmel und Erde gemacht hat! — —

Ich finde Oerter mit einer ſolchen papiernen Schildwache verſehen wo

vom Schwerdte
von Pfeilen
Bogen
Lanzen
Panier
Trompeten, geredet wird
wo ein Fähnlein wehet
ein Gezelt im Lager ſteht
Sold ausgetheilt wird

und wo das Wort ausziehen, welches nach ſeiner Erinnerung marſchiren und nicht laufen bedeutet, gebraucht iſt.

Ferner liegen Zeichen bey den Worten: Kriege, Kriegsknechte, Streiter Streitgenoſſen oder Kriegescammeraden

Bey Liſt, Hinterhalt, Schlagen, Fechten, Streiten, Wagenburg, Sturm und Beute.

Beym Hauptmann zu Capernaum und bey drey Oberſten.

Ihr ſolt unverſehrt bleiben ihr! mir lieben Zeichen und ſo oft ich dich theure Epiſtel am ein und zwanzigſten Sonntage nach

Trinitatis die erſchrecklich begriffen iſt im Hauſes-Exemplar ſehe und ſonſt leſe und höre, ſeh' ich, und leſ' und hör' ich meinen Vater.

Hierauf wollen meine chriſtlichen Leſer mit theilnehmender Herzensandacht verleſen hören: die Epiſtel am ein und zwanzigſten Sonntage nach Trinitatis wie ſie beſchrieben ſtehet in der Epiſtel an die Epheſer im ſechſten Capittel und zehnten-Vers und wie ſie in unſer Deutſchen Ueberſetzung lautet:

„Zuletzt meine Brüder, ſeyd ſtark in
„dem Herrn, und in der Macht ſeiner Stär-
„ke. Ziehet an den Harniſch Gottes, daß
„ihr beſtehen könnet gegen die liſtigen An-
„läufe des Teufels. Denn wir haben nicht
„mit Fleiſch und Blut zu kämpfen ſondern
„mit Fürſten und Gewaltigen, nehmlich mit
„den Herren der Welt, die in der Finſter-
„nis dieſer Welt herrſchen mit den böſen Gei-
„ſtern unter dem Himmel. Um des willen
„ſo ergreifet den Harniſch Gottes, auf daß
„ihr, wenn das böſe Stündlein kommt Wi-
„derſtand thun und alles wohl ausrichten
„und das Feld behalten möget. So ſtehet
„nun umgürtet eure Lenden mit Wahrheit,
„und angezogen mit dem Krebs der Gerech-

„tigkeit und an Beinen geſtiefelt als fertig „zu treiben das Evangelium des Friedens „damit ihr bereitet ſeyd. Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöſchen könnet „alle feurige Pfeile des Böſewichts, und „nehmet den Helm des Heils und das „Schwerd des Geiſtes, welches iſt das „Wort Gottes„

Wenn ich mir die Seelenfreude vorſtelle mit welcher mein Vater über dieſe Epiſtel predigte; empfind ich ein groß Stück dieſer Seelenfreude. Meine Mutter ſagte zwar: „heute geht er geſtiefelt und geſporet wie ein „geiſtlicher Ritter auf die Kanzel„ Laß ihn liebe Mutter! den hochwürdigen und geſtrengen Herrn. Es iſt dein Mann! mein Vater! Wenn es gleich aus der heiligen Schrift ziemlich deutlich hervorgehet daß er für den Soldatenſtand ſey, bin ich denn darum ſchon in Reih und Gliedern? — Warte wenn ich bitten darf den dritten Theil meiner Geſchichte ab — und am Ende liebe Mutter! heißt es: Gebet dem Kayſer was des Kayſers und Gott was Gottes iſt? Sind wir nicht geiſtliche Soldaten die ſich zum Himmel durchſchlagen müßen! die klugen Iſraeliten mußten mit dem Könige vorn Willen nehmen, da die Pluralität einen begehrte. Gott gab allen einen König. Sapienti ſat.

Clitus damit es meine Leſer nur ja wiſſen iſt auch nicht in unſerm Kirchdorfe erſtochen, vielmehr iſt er noch jetzo am Leben und ſitzt auf dem väterlichen Acker. Er hat mir nicht das Leben gerettet auch iſt ſeine Schweſter nicht meine Amme geweſen. Dies Trauerſpiel ward alſo als ein Luſtſpiel vorgeſtelt wie man es mit den meiſten Trauerſpielen machen kann. I nunc ad Philippum & Parmenionem & Attalum wurde nichtern geſagt und blieben daher die Bußtage aus, vielmehr wurd ein algemeines Gelächter weil Clitus ſo friſch und geſund ſeiner Wege ging wie unſere Schauſpieler wenn ſie erſtochen erſchoſſen und mit Gift vergeben ſind. Seneka, das fält mir eben ein, hätte ſich die Todesart wählen ſollen im Trauerſpiel am fünften Ackt zu ſterben. Es wäre ſeinem Leben und ſeinen Schriften angemeßner geweſen, und leichter muß es auch ſeyn, als wenn man ſich alle Adern öfnen läſt.

Die ſchönen Redeübungen doch nur von Alexanders Seite womit der beredte Curtius ſeine Leute ausſtafiret, konnt ich auf ein

Haar. Benjamin hielt alles was er hielt aus oben angezeigten wichtigen Gründen in curſcher Sprache ich habe dem Q Curtius Rufus oben den chriſtlichen Namen Voltaire beigelegt, um dieſem lezten mit Ehren grau gewordenen Dichter und Geſchichtſchreiber Comödien und Tragödienſteller, den ich von Perſon kenne, vorzüglich wegen ſeiner Geſchichte bey dieſer Gelegenheit ein Compliment zu machen.

Dieſer große Mann trägts auch am Knopfloche und wenn er als Geſchichtſchreiber auftiſchen läßt fehlts an geſundem unverfälſchten Wein. Gebacknis die Menge. Da heut eben ſein Geburtstag iſt hoffe ich von ihm wegen dieſes kleinen Andenkens Toleranz und von meinen Leſern Verzeihung!

Es iſt ſchon geſagt daß die Nüchternheit bey unſerm Alexanderſpiel beobachtet wurde, indeſſen tranken wir Waſſer aus dem Hut, wenns in der Rolle vorkam daß getruncken werden ſolte und der Hut ſtellte des Herkules Becher ſehr gut vor. Ich konnte alſo nicht durch das Gift des Weins ums Leben kommen, ſondern lebte den Curtius einigemal durch und durch.

Ich zog mit wenigen Jungen oder Pfefferkörnern dem Benjamin Darius und ſeinem Mohnſamen auf den Hals.

Wir lieferten alle Schlachten die Alexander geliefert hat.

Bey Iſſus in Cilicien welches über Feld lag verlohr Benjamin Darius eine Menge Volks und ich bekam ſeiner Frau Mutter Majeſtät ſeiner Frau Gemahlin Majeſtät und ſeine Kinder Königliche Hoheiten zu Kriegsgefangenen. Die Königliche Frau Mutter ſtellte auf Befehl meines Vaters unſere alte Köchin vor und meine Mutter ſagte „kann „ſie nicht lieber die Potiphar machen?„ Benjamins Schweſter war die älteſte Princeſſin Tochter und des Ritter Jachmis Frau und Tochter ſtellten die Königliche Frau Gemahlin und Tochter vor. Wegen des Prinzen waren wir nicht verlegen denn hiezu hatten wir viele Jungen im Dorf. Mit der Schlacht bey Arbola hatte die perſiſche Monarchie ein Ende.

Der Tod des Darius ward nicht vorgeſtellt, weil Benjamin über den Tod nicht ſpaſſen wolte, und aus Todesangſt ſehr leicht untern Händen bleiben können. Es fehlte uns auch eine Kleinigkeit die güldene Ketten. Wenn wir alle Schlachten zum Ende waren fingen wir ſie von Anfang an, obgleich wenn wir an die Gefangennehmung der Königlichen Familie kamen wegen der Königlichen Frau Mutter der Verdruß unvermeidlich war. Meine Mutter beklagte ſich über die Köchin, daß ſie wenigſtens drey Tage bey dieſer Königlichen Gelegenheit den Gehorſam aufſagte und vorzüglich alles verſalze. Deſto beſſer ſagt' ich, ſie macht ihrer Stelle Ehre. Die Frau Potiphar würde ſie beſſer machen antwortete ſie und ich brachte ihr das Salzfaß, gieng mit ihr in die Speiſekammer aß unterm Eyer Monument ein Stück Schinken und die Köchin blieb die Königliche Frau Mutter —

Die Jungen im Dorfe nannten dieſe feierliche Tage Talken allein ich brachte dieſen unheiligen Namen ab und pflanzte ſo viel griechiſch im ganzen Dorf — daß derjenige welcher der lettiſchen Sprache die Ehre that ſie aus meiner Welt zu beurtheilen, die griechiſche Sprache für Mutter Schweſter, Tochter oder was weiß ich für was für eine nahe Blutsverwandtin von der lettiſchen halten mußte.

Die Königliche Gefangenen waren bey mir ſo gut als beym Alexander aufbewahret.

Ich war eben ſo wie Er juſtus hoſtis und miſericors victor. Die Königliche Frau Gemahlin würde auch ſchwerlich Jemanden wenn gleich er ſich nicht ſo gut als Alexander und ich beiſſen in Verſuchung geführet haben da ſie bey den Blattern um ein königliches Auge gekommen war.

Nach dieſer Anzeige darf ich auch nicht bemerken, daß die drey hundert ſechzig Pellices (Kebsweiber) nicht angebracht werden können wie denn auch deshalb nicht zu behaupten war Pellices CCC & LX. totidem quot Darii fuerant regiam implebant. Denn Benjamin wußte in dieſem Stück eben ſo wenig wie ich was Gut oder Böſe ſey. Ich vermied mithin den Vorwurf des Lagers: daß ich mehr verlohren als gewonnen hätte, und daß obgleich ich den Darius überwunden, ich doch von ihm in dieſem Stück wäre überwunden worden (ex Macedoniæ Imperatore Darii ſatrapem factum)

Bey dieſer Gelegenheit indeſſen und vorzüglich weil Darius ſeine Gemahlin ſo ſehr, wie Hanns ſeine Grete geliebt, ſahe ich ſeine und des Alexanders und des Königs Salomo Kebsweiber für Lexica an, die man um ein Wort nachzuſchlagen nöthig hat.

Außer den Soldat und Sprachaufſichten hatte mein Vater auch eine moraliſche woran ihn ſein Prieſterkleid auch bey einer heidniſchen Geſchicht' erinnerte. Es ward oft mitten in der Schlacht ein Porisma oder ein Comma gemacht womit ich aber meine Leſer nicht beläſtigen mir ſelbſt aber nicht in die Rede fallen will.

Die Geſchwindigkeit z. E. in der Ausführung iſt für jeden Alexander eine Haupteigenſchafft. Jſt's möglich nimm Poſtpferde ſagt' er wenn du thuſt — allein denk erſt! Kannſt du Courirpferde haben deſto beſſer! Was geſchwind geſchieht vergeht geſchwinde, kann nur von Planen verſtanden werden, oder über die ganze Regel wie über viele ein Schwamm! Wer bald giebt, giebt doppelt, und wer ſchnell thut ahmt Gott nach, der ſprach und es ward.

Unter andern behauptet' er auch daß Ariſtoteles durch den Alexander und Alexander durch den Ariſtoteles ſo groß geworden, als ſie's würcklich waren. Mali corui malum ouum! Einer war ſtolz auf den andern: wie er denn auch der Meinung war, daß ſolche außerordentliche Leute wie Alexander, an dem nichts mittelmäßig als ſeine Geſtalt war, und der unter den Großen der Flügelmann iſt, nicht vierzig Jahr alt würden, und daß große Eigenſchaften auch große Laſter oder wenigſtens große Fehler zu ihren Waffenträgern hätten.

Alexander ſagt' er thäte alles der atheniensiſchen Aviſen wegen, allein er nehme mir nicht übel daß ich ihm nicht beytreten kann. Er welcher die ganze Welt für eine Feſtung angabe wo ihm nur verſtattet worden auf den Wällen herumzugehen ſolte des [illegible] wegen in Athen? — — — Nein die ſpäteſte Nachwelt war ſein Ziel, unſer Dorf wo Er geſpielt wurde war ſeine Ausſicht, und warlich wir ſind nicht die erſten Kinder und werden auch nicht die letzten ſeyn, die den Alexander ſpielen. Dieſe Geſchichte hat viel Unheil in der Welt angerichtet vom Bruder Mörder Caracalla an bis auf den heutigen Tag, wird ſie ins Große und ins Kleine geſpielt: allein es geht leider! dabey nicht ſo ruhig zu wie in — und in unſerm Dorfe wo Gottlob! kein Blut vergoſſen wird.

Und ich? warum vergieß ich Tint warum ergreif ich die Feder? warum bin ich Alexander und Q. Curtius Rufus in einer

Perſon? Das iſt ein gordianiſcher Knoten im ganz beſondern Sinn! Einer wird ſagen um in der — gelobt oder, (wie ich vorlaut bin!) recenſirt zu werden, ein andrer um über tauſend Jahr dem Jungen im Dorfe zum Marionetten Spiel zu dienen, ein andrer — die Zeit wirds lehren.

Schon vor vierzehn Tagen ſagt' ich übermorgen! und legte alſo eine ſchriftliche Zuſage ab, an dieſem Uebermorgen meinen Leſern den Zeitpunkt zu beſtimmen, wenn mein Vater den zweiten Diſkant rühmlichſt mitzuſingen angefangen, um ſie in dieſem Stück nicht länger absque die et conſule zu laſſen. Ich hätte keine Stundung oder Tagung von nöthen gehabt wenn nicht ein guter Freund der nach Gaſtrecht zu behandeln war dieſen Aufſchub veranlaſſet. Heut will ich meine Schuld abtragen wenn ich zuvor meinem guten Freunde eine glückliche Reiſe gewünſchet habe.

Damit ich alles ſignire wars in meinem vierzehnten Jahre da ich ohne Hofnung krank danieder lag. Mein Vater konnte nicht begreifen wi'es zugieng. Bey einer ſolchen Bewegung an Leib und Seel ſagt' er wo kommt das Uebel her?

Vom

Univ.-Bibl. München

Vom betrübten Sündenfall half ihm meine Mutter aus, denn alles Böſe war bey ihr ahnenreich und vielſchildig.

Vom betrübten Sündenfall ſeufzte mein Vater und meine Mutter ſang aus vollen Seelen und Leibeskräften

Heut ſind wir friſch geſund und ſtark
Ach morgen liegen wir im Sarg
heut blühen wir wie die Roſen roth
bald krank und todt,
iſt allenthalben Müh und Noth.

Mein Vater der dieſen Vers mit vieler Andacht gehöret, doch aber noch nicht mitgeſungen hatte verfolgte ſeine Zweifel. Seine Meinung um ſie zu filtriren, war, daß ein Menſch der der Natur getreu wäre und ihrem Fingerzeig folge, denn es iſt Gottes Finger ſetzt' er hinzu, daß ein ſolcher Menſch, der ſeiner Seele und ſeinem Körper nicht zu viel nicht zu wenig thäte nicht krank werden und ehe er achtzig erreicht hätte und das Gewicht abgelaufen wäre auch nicht ſterben könne.

Allein die Thiere ſagte meine Mutter ſind krank ehe ihre Stunde ſchlägt.

Thut alles nichts zur Sache, Hausthiere ſind wie Menſchen am Hofe. Sie ſind verwöhnt. Wilde Thiere, das wäre ein

Einwand, allein nur ein ſcheinbarer, denn der Menſch hat Verſtand.

„Nur nicht in ſeiner Kindheit; ſelbſt „wenn er älter wird verdirbt er ſich den „Magen„

Dafür hat ein Kind Vater und Mutter. Der Eltern Verſtand iſt der ſeinige. Iſt er erwachſen und übertritt ſein beſcheiden Theil; triffts meine Regel nicht.

„Aber wenn Vater und Mutter ſchon „krank ſind ehe ſie ein Kind in dieſe Hütten „Kedars ſetzen, ich ſag's nicht, von uns „beiden„

Du haſt Recht. Gott lob! aber wir ſind friſch geſund und ſtark wie du geſungen haſt.

„Indeſſen Etwas fehlt einem jeden und „wenn er ein Geſicht wie ein Stettinerapfel „hätte. Wir haben alle einen Schaden und „der kommt von Adam her, du magſt ſagen „was du willſt. Siehſt du wie ich durch „die offene Thür, beym betrübten Sündenfall bin. Haſt du nicht ſelbſt geſagt, „Thoren! ſie wollen das Fleiſcheſſen auf „einmal abbringen! das Kind kommt ſchon „mit Fleiſchhunger und Biſchofsdurſt auf „die Welt. Allmählig und durch fünf Ge-

„nerationen (warß nicht ſo?) muß es erſt
„zur Natur reducirt werden„ Da ſiehſt du
„wie ich deine Proſe behalte. Ich hab noch
„in meinem Leben nicht ſo geiſtlich mit dir
„geſprochen wie jezt. Gott Lob für die-
„ſen Tag!„

Wenn du ſo den Fall Adams nimmſt haſt du Recht kann aber der liebe Junge nicht aufſtehen? Arbeit iſt die beſte Arzeney wider den Tod. Auch ein Kranker ſolte arbeiten wenns nur ſo viel iſt als er zu ſeiner Beköſtigung braucht. Das iſt wenig! die Natur hat ihm nicht mehr auferlegt als er ertragen kann. So allmählig als ein Kranker Appetit bekommt, fängt er auch an beſſer zu werden.

(Ich) Vater ich kann nicht mehr auf, kann auch nicht mehr eſſen (Mein Vater) Armer Junge (geht ab)

ich wolte verſuchen aufzuſtehen.

(Meine Mutter) bleib bleib. Es iſt immer beſſer die Krankheit trift uns auf dem Bett als auf dem Felde. Davon weiß ich auch ein Lied zu ſingen! Gewiſſe Krankheiten wollen wie vornehme Leute behandelt werden man muß ihnen entgegen — ein Flußfieber nimmts ſo genau nicht.

Mein Vater kam wider faßte mich an die Stirne und Hände, und ich konnt an ſeinen Augen in Frackturſchrift leſen was er ſo bald er merkte, daß ich herein ſahe vor mir verbarg —

So ſehr mein lieber Vater wieder die Aerzte war die er wie die Beichtväter und Gewiſſensräthe für Etwas hielte was uns und unſern Gott und die Natur ſein Werk von einander ſchiede; ſo gab er doch dem Verlangen meiner Mutter nach, die ſich ihr Votum nicht nehmen ließ.

Offt hab ich ihn ſagen gehört ohne Arzt ſtirbt man leicht und ſchnell. Mit einem Arzt ſtirbt man täglich. Wer bis in ſeinen letzten Augenblick lebt, wer beharret bis ans Ende ſtirbt nicht — er wird lebendig gen Himmel geholt und dies alles kann man nur ohne Arzt. Dies und noch mehr ſagt' er ſehr oft, allein jezt blieben dieſe ſchönen Sprüche weg, er ſchrieb an den Docktor Saft, der ſechs Meilen von meinem Puls entfernt war, und macht' ein Geſicht als ein Referent, der von ſeiner Meinung durch die Mehrheit abgeſtimmt iſt.

Die Antwort des Docktor Saft traf ihm das Herz. Er war nicht mehr. Er beſtätigte mit ſeinem Beiſpiel daß uns die Aerzte feig machen: indem ſie Gefahren aufdecken die vor uns verborgen ſind.

Meine Mutter hingegen war ſo ſanft wie ein Lied. Er nahm ſie an der Hand zeigte ihr den ſatiriſchen Brief, und ſie ohne Schrei ohne Ach ſtimmte an, ihre Augen gen Himmel.

Da wird uns der Tod nicht ſcheiden
der uns jezt geſchieden hat
Gott der Herr wird ſelbſt uns weiden
und erfreun in ſeiner Stadt
Ewig ewig für und für
Ewig ewig werden wir
mit einander jubiliren
und ein engliſch Leben führen

Noch ſang mein Vater nicht mit. Seine Seele war verſuncken in Schmerz. Meine Hofnung ſagt' er, die der Herr bey meinem ſtummen Gram mir in einem fremden Lande aufgehn ließ. Ein Nachtfroſt und ſiehe da —

Er hat' große Hitze ſagte meine Mutter

Gütiger Gott laß ihn mir laß ihn einem Unglücklichen, der für ſich lange die Wünſche aufgegeben zu dem Staube ſeiner Väter verſammlet zu werden

Herr Superintendent Alexander Einhorn fiel meine Mutter ein liegt in Curland begraben

O mein Sohn ſagte mein Vater

und meine Mutter er hat die Kirchenordnung im Jahr ein tauſend fünf hundert und ſiebenzig verfertiget.

O mein Sohn ſagte mein Vater

und nach ihm blieb die Superintendenten Stelle vierzehn Jahre unbeſetzt

O mein Sohn beſchloß mein Vater der ſich in ſeinem Gebete nicht hätte ſtören laſſen wenns eingeſchlagen hätte. O mein Sohn mein Sohn wolte Gott ich könnte für dich ſterben

Hierauf ſagte meine Mutter kein Wort

Ich ſahe bey dieſer Gelegenheit was ich offt geſehen daß das ſchlecht und rechte Chriſtenthum eine edle Gleichgültigkeit einen gewiſſen Liederton im Leben würckt, der uns bey allem in der Welt und wärs auch ein Alexander Verluſt, Ruhe ins Herz wehet. Mein Vater ſchlug wie Petrus mit dem Schwerdt drein. Seine Religion war ein höheres Halleluja, welches aber für die

Vollendeten gehört, und das für die Zeitlichkeit nicht zu ſeyn ſcheint. Bald ſind wir zwar wenn wir uns in dieſem höhern Chor befinden entzückt bis in den dritten Himmel; bald aber ſchreien wir: Herr hilf uns, wir verderben.

Lange ſtand mein Vater mit gelähmter Seele, allein meine Mutter brach dieſen Seelenſchlaf durch einen freundlichen guten Morgen.

Eins ſagte ſie lieber Mann bedaur' ich

Ich mehr als eins ſagte mein Vater, und was iſt dieſes Eine mein Kind! fuhr er mit einer bedeutenden Miene fort.

Meine Mutter nahm ihn (ohn ihm zu antworten) bey der Hand und drückt ihm ein widerholtes liebliches **Was denn**? heraus.

„daß ich ihn nicht predigen gehöret„ Mein Vater ſeufzte laut ohne ein Wort zu ſagen

Nach ihrer Meinung hätte mir eine Predigt einen gewiſſen Rang im Himmel zutheilen müßen. Ob ich nun gleich nicht die Kanzel beſtiegen, ſo verſicherte mich jedennoch meine Mutter, da mein Vater mit gekreuzten Händen heraus gegangen war, daß ſie mir ebenfalls ein Monument in der Speiſekammer errichten würde. Der alte Herr ſagte ſie, ſoll deinen Namen in Mitau zum Druck befördern, und da du von deinem lieben Vetter eine ſchreckliche Aehnlichkeit haſt; iſt euch beiden geholfen.

Von den ſechs Nägeln vor einen Vierding ſind noch zwey übrig. Verlaß dich auf deine Mutter!

Dieſer an ſich unbeträchtliche Umſtand von den zwey übrig gebliebenen Nägeln fiel mir ſo auf, daß ich von dieſer Minute an, den letzten Reſt meiner Hofnungen einbüßte und meinen ungezweifelten Tod in den zwey Nägeln ſah. Wären wol zwey Nägel übrig geblieben wenn es nicht darum geweſen wäre deine Grabſchrift zu befeſtigen dacht ich, und warum würden wol ſechs Nägel für einen Vierding zu haben ſeyn, wenn ich nicht diesmal ſterben ſolte? ich war kein Alexander mehr, und ich fühlt' es, daß die Medicin mit der Einbildungskraft ſtritte und dieſe leztere überwand. Es ſchlug nichts an.

Wenn er nur ein einziges mal geprediget hätte wiederhohlte meine Mutter, und mein Vater der bey dergleichen Irrthümern ſonſt ein ſehr heftiger Widerleger war that nichts weiter als ſeufzen. Eine totale Sonnenfinſternis lag auf ſeiner Seele, ſein Herz konnte nicht ins Geleiſe gebracht werden. So vergiengen drey bis vier Tage. Werd' ich ſterben fragt' ich! Gott kann dir helfen ſagt' er, und meine Mutter wie Gott will, und beide Amen.

Nach einer Weile zog ich meine Mutter feſt an mich „ey die zweene Nägel?„ Sie glänzten mir ſo ſchrecklich als die Cometen dem gemeinen Mann. Wie verſtellt die Verzagtheit die Mutter der Hypochondrie, die Geberden eines jeden Dings?

Meine Mutter ohne die Frage in ihrem Umfange zu denken antwortete. Sie ſollen dein!

Ach! war meine Antwort

und, hilft dir Gott fuhr ſie fort häng' ich deine Lieblingswürſte dran

Die ſagt' ich, Liebe, die — ich konnte ſie vor Freuden nicht beſtimmen

Eben die erwiederte ſie

Das war Medicin. Ich ſammelte mich. Die Cometen verlohren ihren Schein! Ich ſah' anſtatt meines Namens im Druck zwo kleine Würſte. Ich bekam Appetit und hätte gewiß alle beide aus freyer Fauſt aufgegeſſen, wenn nicht alsdenn die beiden Nägel wieder vacant geworden wären. Ich ſchlief die Nacht, und wenn mein Vater nicht noch ganz verfinſtert geweſen wäre, würd' er aus meinen Augen eben ſo viel geleſen haben, als ich zuvor aus den Seinigen las.

Ehe noch das Fatale interponendæ und introducendæ abgelaufen und mein Leben oder Tod res judicata eine rechtskräftige Sache war, bekam mein Vater einen Brief für den er viel Poſtgeld bezahlen mußte, und dieſer Brief brachte ihm den zweiten Diſcant mit, den meine Leſer ihn ſogleich ſingen hören werden.

Er las dieſen Brief, las ihn wieder und da er ihn zum dritten mal anfieng rief er mit wehmüthiger Stimme: Licht! Es iſt aus! Gott ſchrie ich: aus! und meine Mutter: aus!

Wenn er lieber auf die Würme curit hätte? fragte meine Mutter meinen Vater, nicht wahr? lieber auf die Würme?

„Es iſt aus, ſagte„ mein Vater. Der Stärkſte in ſeiner Kunſt iſt Saft nicht fuhr meine Mutter fort. Ich wett' er iſt da Docktor worden wo der alte Herr Litteratus geweſen iſt. Gottes Wege ſind nicht unſre

Wege! ſagte mein Vater. Im fünf und vierzigſten Jahre ſeines Alters im Herrn entſchlaſen? wer fiel meine Mutter ein! Doctor Saſt? iſt er todt, der geſchickte Mann! Curland verliert viel an ihm

Mein Vater. Die lezte Stütze des Hauſes!

Meine Mutter. Er hat noch einen Bruder!

Mein Vater. Licht! Licht! Licht! Licht!

Meine Mutter. Wie todt! am Schlagfluß

Mein Vater. Alles todt alles todt.

Meine Mutter. Mit Weib und Kind

Mein Vater. Licht! Licht!

Man brachte ein Licht

Noch eins! ſagt' er und nachdem er beide Lichte (es war heller Tag) hingeſtellet hatte, nahm er eine handvoll Papier, die ſich mit dem neuen Briefe vor den er eben viel Poſtgeld bezahlet hatte begrüßten, und nachdem er dieſe Papiere allzuſammen gen Himmel gehalten ſagt' er, wie du willſt unbegreiflicher Gott!

Er ſteckt' an und noch hör' ich die wehmüthige Stimme! Wir ſind Staub und unſre Hofnungen Staub und alles Staub: hier verbrandt' er ſich die Finger, indem er das eine Papier nicht zeitig genug fallen laßen. Heilige Aſche dieſe Thräne ſey Weihwaſſer für dich. Mit dir geweiheter Staub! will ich den Sarg meines Sohnes begrüßen. Du biſt Erde und ſolſt zur Erde werden.

Cleopatra die eine Perle auftrank ſagt' er nach einer Weile, hat nicht mehr verzehret, als ich heute, und kein Lucius Plaucius hat die andere Perle gerettet.

Die Nägel ſingen wieder an zu blinken ich ſahe meinen Tod vor Augen, und empfand wie es einem jungen Menſchen von vierzehn Jahren zu Muth' iſt wenn er ſterben ſoll.

Freilich hätte mir einfallen können, daß ein Brief vom Docktor Saſt und ſo viel Poſtgeld nicht im Verhältnis wären, doch fiel es meiner Mutter ſo wenig wie mir ein.

Mein Vater zog mit dem Docktor Saſt über mein Leben ſchriftlich Schach! Mein Vater ſchrieb ihm ſeinen Zug der Docktor den ſeinen: und die Verwirrung die mein Vater durch das Wort aus welches ein ſchreckliches Wort iſt, und durch die zwei Lichte am hellen Tage welche zum Wort aus eben ſo ſchrecklich abſtechen, erregt hatte; brachten meine Mutter und mich auf den Gedanken, Docktor Saft hätte Schach Matt geſagt. Das Feu'r iſt ein vernichtendes Element! Noch ſchaudert mir die Haut da ich dieſe Papiere brennen und in Aſche ohne Leben und Beſtand und Saſſt verwandeln ſehe: ſolch einen Eindruck machte dieſes Feu'r auf mich! Ich würde meinen Leib um alles nicht verbrennen laßen, und viele meine Leſer welche bedencken daß die Verweſung zugleich eine Geburt ſey, werden mir beytreten.

Die Art wie mein Vater anfänglich die Sache betrieb, lies mich vermuthen Docktor Saſt hätte unbedachtſam gezogen, und was mich noch freut iſt dies daß ich dem Docktor Saſt nicht fluchte.

Gott verzeihe ihm ſagt' ich und meine Mutter ſetzte hinzu aus Barmherzigkeit

und nachdem wir beide meine Mutter und ich aus den abgebrochenen Reden einen andern Schluß zogen, Docktor Saft wäre nemlich vorausgegangen, wünſchten wir ihm beide aus gutem Herzen eine glückliche Reiſe; ich will ihm abbitten ſagt' ich wenn ich ihn im Himmel ſehe, daß ich ihn unrecht verdacht habe. Nach volbrachtem Opfer ſah' ich eine Thräne nach der andern die Wangen meines Vaters herabfließen und die Papierasche die ſonſt verflogen wäre anleimen.

Es ſey nun das weinende Auge meines Vaters oder das unrichtig vermuthete Schachmatt des Docktors oder ſein ſelbſt eigener tödtlicher Hintritt die Urſache die meine Mutter zum Singen brachte, ſie fing an:

Gott eilet mit den Seinen

und bey der zweiten Strophe fiel mein Vater im zweiten Diſkant ein (zum erſtenmal hören ihn alſo meine Leſer mitſingen)

Läßt ſie nicht lange weinen
in dieſem Jammerthal

Wenn ich jetzo die Sache überlege find' ich, daß ich eigentlich damals nur einen Sterbenden vorſtelte! ich ſtarb ſchön, ich ſtarb poetiſch. Denn mein Körper hatte ſich von den zwey kleinen Würſten erhohlt. Mein Herz war aber aller der Vorgänge wegen im fünften Ackt des Trauerſpiels. Ich war bewegt — ich ſahe alles mit mir ſterben, bis auf die Lichtputzerin zu weinte alles (ich weiß nicht ob es die Königliche Frau Mutter oder ein andres Geſchöpf war)

Eine Bitte hab' ich an Vater und Mutter fing ich nach einer langen Stille an.

Meine Mutter die ohnfehlbar ſich vorſtelte daß es wegen des Monuments in der Speiſekammer wäre fragte leiſe „an beide„? Ja liebe Mutter und gleich lieber Vater ſagt' ich laut. Sprich ſagten ſie beide. Verlaſſet — hier weint' ich zärtlich — Minchen des alten Herrn Tochter nicht. Gut ſagte mein Vater warum? fiel meine Mutter ein? weil ich ſterbe und mich ihrer in dieſer Welt nicht annehmen kann liebe Mutter. Schade daß ich es nicht kann! Wie ich Alexander und ſie die Tochter des Darius war — dencke nicht mehr daran ſagte meine Mutter, wolte Gott du wäreſt Joſeph und die alte Babbe (Barbara) Potiphars Weib geweſen — hab' ich gefunden daß ſie verdiente Königinn zu ſeyn. Ich hab' ihr nie geſagt daß ich ihretwegen des Amtmanns — — Chriſtoph zwei Finger gelähmt — Gott ſtärk ſie wenn es dem Chriſtoph nützlich und ſeelig iſt. Ich meine ſeine beide Finger. Chriſtoph behauptete Minchen ſey verwachſen das iſt ſie nicht ſagt ſelbſt liebe Eltern? Das iſt ſie nicht verſicherten beide und ich fügte noch einmal hinzu das iſt ſie nicht. Nach meinem Tode fuhr ich fort entdeck ihr liebe Mutter meinen Streit mit Chriſtoph und daß ich ihr gut geweſen bis in den Tod, denn ich möchte gern daß ſie mich nicht vergäße und mir auch gut wäre bis in den Tod. Meinen Benjamin grüßt von mir auch den Chriſtoph. Die Sonne ging nicht unter während unſerm Zorn. Grüßt das ganze Heer! — Nicht wahr mein Vater jetzt kann kein andrer als Benjamin im Dorfe Alexander werden (Joſeph wilſt du ſagen ſagte meine Mutter und drückte mir die Hand)

Alexander erwiedert' ich will ich ſagen. Meine Mutter ſahe meinen Vater an, mein Vater ſah' auf die Erde. Benjamin fuhr ich fort hat zwar die rechte Hand nicht in ſeiner Gewalt, allein ſonſt iſt's ein guter Junge. Ehrlich und treu wie der Wiederhall. Das Bein verwächſt ſich vortreflich, und fallen gleich die lateiniſche Reden weg; im Lettiſchen iſt er Alexander. Minchen, Benjamin und ich waren Caſtor Pollux und Helena. Ein Drittel dieſes Dreiblats welkt Gott ſeegne die Zurückgebliebenen mit dem Thau ſeiner Gnade. Wenn **Minchen** heirathet ich möcht' es nicht gerne, wenn aber — ſehet zu liebe Eltern, daß ſie einem ehrlichen Kerl ihre Hand giebt und nun — und nun — hier ſtockt' ich lebt wohl meine theure liebe, gütige Eltern lebt wohl! lebt wohl! Hier nahm ich alle ihre Hände zuſammen und küßte ſie und ſagte: Gott vergelt' euch alles Gute. Dir liebe Mutter das Geräucherte unterm Kupferſtich. Seyd Minchen und Benjamin gut liebe Eltern und wenn es ſeyn kann laßt mich hinter der Kirche an dem großen ſchwarzen Kreutze begraben wo mein liebſtes Lager war. Lieber Vater du weißt den Platz ſo gut wie ich. Minchen wird, das weiß ich, ſich gern auch da begraben laſſen – wenn anders ihr Mann es zugiebt, und auch ihr meine liebe Eltern wenn ihr ſo gütig ſeyn woltet ruhet zuſammen mit mir bis an den Morgen des jüngſten Tages — Dann geh' ich mit Minchen wie ein Bräutigam mit ſeiner Braut aus der Schlafkammer. Eine lange Brautnacht — Mein Herz bebt vor dem Wort lange zurück! Gott ſchenck uns allen eine angenehme Ruhe — Wir weinten alle. Die Thränen meiner Mutter floſſen ſanft, ſo ſanft als ein warmer Mairegen. Mein Vater war heftig. Stirb ſagt' er im Namen Gottes der Himmel und Erde gemacht hat, und meine Mutter: Amen, und ich: Gott mit euch in alle Ewigkeit und wir alle drey zuſammen Amen! Amen!

Nach einer kleinen Weile fragte mich mein Vater ob ich noch Minchen oder Benjamin, oder beyde zuſammen ſehen wolte — Minchen? ſagt' ich heiter Minchen! Nein — Minchen nicht lieber Vater, ſie würde ſich zu ſehr grämen wenn ſie ihren Gemahl Alexander ſterben ſehen ſolte. Sie hat mich blos als Ueberwinder geſehen. Benjamin? auch nicht er würd's ihr vorwimmern was er geſehen gehört und empfunden hat, Benjamin iſt ein guter Junge nicht wahr lieber Vater? Er muß Alexander werden? Lang genug iſt er Darius geweſen — und in Wahrheit es iſt nicht viel Darius zu ſeyn. Er und ich waren gute **Feinde** zuſammen eine Seel' in zween Leibern

Dieſes alles brachte mich auf ein Codicill. Ich änderte mein Teſtament und bat meine Eltern Minchen nichts auch nichts vom Chriſtoph auch nichts vom groſſen Kreutz zu eröfnen, wenigſtens die Publication des Teſtaments noch viele Jahre auszuſetzen. Meine Mutter die mit der Anfrage meines Vaters die zween Lieblinge meines Herzens noch in dieſer Welt zu grüßen unzufrieden geworden freute ſich, daß alles ſo vortreflich beigelegt und der vorige Druckfehler verbeſſert war. Er iſt ſchon ein Engel ſagte ſie und es war völlig klar in ihrem Geſichte! werden wird ers ſagte mein Vater. Bey ihm ſah' es noch ſehr finſter aus. Der Platzregen hatte aufgehört allein eine Gewitterwolke hielt ihn zurück, und man hörte von ferne ein Donnerwetter murmeln. Ich bin ruhig ſagt' er, und das iſt immer der gröſte Beweis, daß mann's nicht iſt. Nichts iſt ſo leicht anzuſehen als Ruhe: Ein Hofmann ſelbſt könnte ſie nicht verbergen wenn er die Ruhe je zu kennen die Gnade gehabt! Im Grunde war er ſo ruhig als ein Mann dem Haus und Scheuren abgebrandt ſind und dem ein gutgeſinnter Nachbar ein Kämmerlein mit einer Klinke eingeräumet hat.

Mein Feierabend bricht heran, willſt du nicht ſagt' ich Licht bringen liebe Mutter! das hin und her thut wanken bis ihm die Flamm gebricht, als denn fein ſanft und ſtille, laß Herr mich ſchlafen ein!

Meine Mutter ſetzte hinzu nach ſeinem Rath und Willen wenn kömmt dein Stündelein;

Mein Vater wurde von dieſer letzten Oelung unterrichtet ohne daß man dabey des Eyerheiligen dachte und ſeine Seele war gerühret. Es fielen große Tropfen.

Noch nicht ſagte meine Mutter! zu mir dein Aug' iſt noch zu hell. Dies ſoll das letzte ſeyn damit du die letzte Worte noch im Himmel ſingen kannſt.

Mein Vater ermannete ſich nach einer Weile um mich mit der Stadt Gottes bekannt zu machen. Er hatt' einen andern Himmel für ein Kind einen andern für meine Jahre. Wir ſprachen viel. Ich fragt' ihn ſo als ob er ſchon da geweſen, und er antwortete mir ſo. Ich will nur etwas anführen

Seine Meinung war, daß die Verwandlung eben ſo groß nicht ſeyn würde. Wir können ſagt' er nichts mehr durch ein Sehrohr ſehen was wir nicht ſchon durchs Auge geſehen haben.

In dieſer Welt ſehen wir in der Ferne eine Menge Menſchen wie Dünſte aus der Erde ſteigen, wie Geſträuch — im Himmel kommen wir dieſem Menſchenklumpen näher, wir kennen ſie, wir geben ihnen die Hand, indeſſen blieb uns wol auch in der Welt ein Haar auf ihrem Haupte verborgen? In der Welt iſt alles gezeichnet dort iſt's ausgemahlt. Was wir hier im Kleinen ſahen, geht uns dort im Großen auf. Was iſt in der

der Welt für eine Wiſſenſchaft die nicht ſchon in unſrer Seele läge? Nur Licht herein gebracht und alles iſt aufgedeckt — der gemeinſte Menſch begreift alles, noch mehr, er weiß alles was du ihm ſageſt. Gieb ihm den erſten Buchſtaben er giebt dir den zweiten. Wir lernen nichts was eigentliche Wiſſenſchafft, bleibende Kenntnis himmliſche Wahrheit iſt. Die Seele iſt ein geſtimmtes Inſtrument das nur geſpielt werden darf, und wenn du die Kunſtwörter von der Sache abnimmſt, dieſe Rüſtung die einem kleinen Körper das Anſehen eines Rieſen giebt, findſt du nichts unerwartetes: wenn du die Treſſen vom Kleide abſonderſt, iſt's dem gemeinſten Mann als hätt' er ſein eigen Kleid an. Quantum eſt in rebus inane! Die Gelehrten bemühen ſich weislich dieſes ihr Kunſtſtück nicht zu verrathen, weil ſie damit auf die Märkte ziehen und große bunte Zettel drucken laſſen um ſich vor Geld zu zeigen.

Iſts denn Wunder wenn der Gelehrte dem Ungelehrten in der andern Welt nichts nachgeben wird! O ihr Thoren die ihr glauben könnet ein Gelehrter würde dort ſchon eine höhere Claſſe der himmliſchen Glückſeeligkeit betreten als ein Bauer. Der letzte wird in Wahrheit nur ein kleines nöthig haben um dem Gelehrteſten gleich zu ſeyn. Der einzige Unterſchied zwiſche einem Gelehrten und Ungelehrten in der andern Welt wird ſeyn, daß der erſtere mehr vergeſſen muß als der leztere um himmliſch zu wiſſen was er weiß: und was iſt ſchwerer? vergeſſen was man nicht halb nicht ganz wußte, oder gleich die Sache beym rechten Ende faſſen? Der Litteratus (welches in Curland gemeinhin ein gekaufter Tittel iſt) wenn ihm auch dieſes Diplom ſeiner Geſchicklichkeit wegen ohne Geld und gute Worte zugeſtanden werden kann, hat nicht Urſache ſtolz zu ſeyn, denn der Unwiſſende unterſcheidet ſich vom Wiſſenden blos darinn daß dieſer Sagen Ausſprechen kann, was beide wiſſen, und das erſte Capittel von dem was ſie beide nicht wiſſen. Ein ſchönes Buch das wircklich ſchön iſt, das von Herzen kommt und zu Herzen geht, was meineſt du? haſt du das nicht alles gedacht was drein ſteht. Du haſt nur — eine Kleinigkeit — nicht das Buch ſelbſt geſchrieben. Du haſt nichts gelernt, ſondern nur mit dieſem Buch Feuer in deiner Seele angefacht.

Mein Vater nahm Gelegenheit dieſe Sätze auf Vernunft und Religion anzuwenden

Uber die Sprachen ſagt' ich lieber Vater?

Nur ein' iſt da und keinem wird ein Wort fehlen. Sieh! wie fein und lieblich iſt's, wenn Brüder einträchtlich bey einander wohnen wirds von Gedanken und von Worten heißen. Es werden Zwillinge ſeyn, wie NachbarsKinder werden ſie zuſammenhalten.

Hier fuhr er fort, lernen wir Sprachen um mit der Natur umgehen zu können. Wir wollen uns ihr gerne bequemen und da ihre Hofſprache unbekannt iſt, halten wir viele Sprachen in Bereitſchaft, und kommen, da kein Menſch mehr als eine Sprache recht wiſſen kann, mit einem Frachtwagen voll Grammaticken und Wörterbüchern um bey der Königin Natur mit Beyhülfe dieſer Dolmetſcher Audienz zu haben!

Die Natur verſteht wie Gott der Herr, eben ſo gut deutſch als griechiſch und lateiniſch, auch ſie will nicht mit Worten ſondern im Geiſt und in der Wahrheit verehret ſeyn. Eine Sprache iſt der Hauptſtul das eigentliche Capital, die andern ſind die Zinſen.

In dieſer Welt ſprachſt du mit Gott deutſch. Jachnis ſpricht lettiſch mit ihm. Wenn ein Deutſcher franzöſiſch betet läßt er ſich vom lieben Gott franzöſiſche Vocabeln überhören. Die letzten Worte ſind all in der Mutterſprache auch die lezten Seufzer ſo. Da kommt gemeinhin alles an Stell und Ort. Man ſagt ſogar daß ſich das ganze Geſicht im Sterben verändere und der Hofman wie ein andrer Menſch ausſehe und der Cain ohne Zeichen da läge alles in Gottes Gewalt —

Zu jeder Sprache das weißt du lieber Junge denn du haſt außer der commandirenden Deutſchen mehr als eine; gehört eine andere Zunge und ein andrer Menſch. Von der, in der andern Welt läßt ſich glaub ich kein einzig Wort auch nicht einſt lieber Gott mit einer Menſchenzunge ausſprechen. Da fehlts am r, am h, am l, und an jedem Buchſtaben. Eine Engelzunge iſt uns vonnöthen.

Meine Mutter ſang mitten unter dieſer Predigt da mein Vater Othem hohlte —

Wie herrlich iſt die neue Welt
die Gott den Frommen vorbehält!
Kein Menſch kann ſie erwerben
doch iſt zu jener Herrlichkeit
auch ihm die Stadte zubereit
Herr! hilf ſie ihm ererben
einen
kleinen
Schall von jenen
Freuden tönen
ſchenk dem Schwachen
ihm den Abſchied leicht zu machen.

Mein Vater lehrte mich nachdrücklich das Irrdiſche, das Hinfällige das Hecktiſche in dem größten Theil der menſchlichen Kenntnis und da er nur ein wenig anhielt fieng meine Mutter wieder an

Herr! wir wollen ſämmtlich dir
da der Leib uns hält verſchloſſen.
Brüder Menſchen! was ſind wir?
Fremd und Reichsgenoſſen
unſers kurzen Wandelslauf
geht hinauf
da wir her entſproſſen.

Hiſterie fuhr mein Vater fort iſt darum gut, damit ſich nicht die Kaufleute freuen wenn Kinder und Narren zu Markt kommen, und Erdbeſchreibungen und Reiſen zu Waſſer und zu Lande und Weltentdeckungen, damit wir uns ſelbſt entdecken und kennen lernen.

Ich leſe das weißt du ſehr gerne Reiſen um in mich ſelbſt zu kehren, ich freu mich über jede neue Völkerentdeckung, weil ich hiedurch den Schlüßel zu mir ſelbſt und zu meinem Nachbaren finde. Von Anbeginn iſt's ſo nicht geweſen wie es jezt in der Welt iſt.

Meine Mutter hatte vieles in dieſer Predigt gefunden was ihr zu proſaiſch war. Ihr

Himmel beſtand aus einer Schaar heiliger Sänger und Sängerinnen. Da pflegte ſie ſonſt zu mir zu ſagen werden wir nicht reden, ſondern alles wird Muſik ſeyn. Lauter Duettos und Terzetten, Recitativen und — ſie wand indeſſen jetzo nur blos mit dem Kopfe ein, den ſie zuweilen von der Lincken zur Rechten, wie die meiſten Menſchen ihre Köpfe zu ſchütteln gewohnt ſind, ſchüttelte.

Wenn mein Vater nur Etwas ſtill hielte, wolte ſie anſtimmen, indeſſen konnte ſie keinen Tackt zu Ende kommen mein Vater grif beſtändig plötzlich an.

Es iſt ein Gott! deine Seele iſt ſein Hauch, er iſt! er war! er wird ſeyn! Sein Bevolmächtigter iſt das Gewiſſen. Du fühlſt dieſen Machthaber wenn du ihn gleich nicht ſieheſt als einen gegenwärtigen Zeugen, wenn du im Stillen Gutes oder Böſes thuſt. Er iſt mit dir er geleitet dich um dich dort als Bürger in der Stadt Gottes einſchreiben zu ''ſſen mit einem neuen Namen, der über alle Namen in der Welt iſt.

Gottes Güte ſeine Gerechtigkeit iſt's daß wir im Tode nicht gar aus ſind, ſeine Barmherzigkeit hat kein Ende! Nun iſt ſie am Morgen der Ewigkeit! Welch eine Sonne die dann aufgeht! Welch ein Wort Ewigkeit! Etwas ohn Ufer und ohne Grund.

Dort haben wir nicht nöthig uns um einander zu bekümmern. Die Eltern brauchen keine Pflege die Kinder keine Stütze: das Ganze wird unſer Gegenſtand ſeyn.

Gott der in uns angefangen hat das gute Werck wirds vollenden in Ewigkeit. Wir werden ihn ſehen von Angeſicht zu Angeſicht, jetzt ſehen wir ihn im Spiegel, der ſeine Welt iſt den er uns vorhalten ließ, und da unſer Standort dunckel war, ſahen wir nur wenig, nur daß er war! Dort werden wir ſehen was er iſt!

Seelig ſind die Todten die im Herrn ſterben! Sie ſtärcken ſich durch einen ſanften Schlaf zu himmliſchen Beſchäftigungen um zu erwachen nach Gottes Bilde. Muß der Menſch nicht hier immer im Streite leben? Seine Tage ſind wie eines Tagelöhners. Man legt ihn in die Erde, und wenn man ihn morgen ſucht, beſchämt ihn der Stuhl wo er ſaß, das Buch das er eben geleſen hat, denn er iſt dahin, den Sucher ergreift ein Schauder. Heil dem der in der Jugend vollendet wird! Er kommt froh zum Grabe wie Garben mit Jauchzen eingeführet werden zu ſeiner Zeit — du wirſt liegen und ſchlafen ganz mit Frieden denn allein der Herr hilft dir daß du ſicher wohneſt — —

Zu allem dieſem ſprach meine Mutter den Seegen. Empfange ſagte ſie mit gerührtem Herzen hierauf den Seegen des Herrn.

Der Herr laſſe leuchten ſein Angeſicht über euch und ſey euch gnädig

und da kein Chor antwortete; ſetze ich, ſagte ſie ſelbſt hinzu

Der Herr erhebe ſein Antlitz auf uns und gebe uns ſeinen Frieden Amen.

Sie ſprach dieſe Worte mit einer ſo zuverſichtlichen Seegensſtimme, daß meine Seele das Licht ſahe, das mir leuchten ſolte bey dem ſchrecklichen Todesgang: und die Hülfe empfand die mir helfen würde bey dem allerletzten letzten Todesſtoß.

Kaum hatte ſie ihn aber mit Herzen Augen Mund und Händen ausgeſprochen, ihr Auge war gen Himmel gerichtet ihre Hände hatt' ſie auf mich gelegt — kaum hatte ſie Amen geſagt; ſo ward ſie des Seegens wegen verfolgt weil der Candidat mit den langen Manſchetten der vor vieler Zeit wie meine Leſer ſich erinnern werden einen Kalecutſchen Hahn verzehren geholfen während

rend des Seegensſpruchs ins Zimmer getreten war. Es war dieſer gute Mann in der Bauskeſchen Präpoſitur, welche ſo wie die Seelburgſche den dreygliedrigen Seegen angenommen hatte.

Der Herr Superintendent Alexander Gräven unter deſſen Regierung wie meine Mutter zu ſagen pflegte, ich leider! das Licht der Welt erblickt, hatte im Jahr eintauſend ſieben hundert und achtzehn den dreygliedrigen Seegen eingeführet: indeſſen blieb meine Mutter ſo wie beym alten Calender, ſo auch beym alten Seegen, wenn er gleich ein Glied weniger hatte.

Meine Mutter die wie Brutus nicht mehr auf den Sohn ihres Leibes ſondern aufs Unſichtbare und allgemeine und was noch mehr war, die Ehre der Kirche und ihre Ordnung ſahe, gerieth in Paul Einhornſchen Eifer, ſprach wider die Regierung nicht des Herzogs Ferdinands ſondern des Grävens, ärgerte ſich, daß ich und er Alexander hießen.

Er, weil ein würdiger Einhorn ſo geheißen

Ich, weil man außer vielen andern Bedencklichkeiten die ſie hatte auf den wie ſie ſagte unſeligen Gedanken kommen könnte, daß ich von dieſem dreygliedrigen Alexander Gräven den Namen empſangen haben könnte.

Dem Herrn M. Adolph Grot Paſtor in Windau, der ſich des alten Gebrauchs angenommen, ſetzte ſie eine Märtyrer Krone auf und dem Herrn Paſtor Chriſtoph Sennert der des dreygliedrigen Seegens wegen Kreutzzüge thun mußte und in gewiſſer Art Fähnchenführer war, hatte ſie keinen Seegen auf den Weg gewünſcht, wenigſtens ſolten ſeine Gebeine nicht im Vaterlande verweſen, welches auch nur wie ſie ſagte zweygliedrig wäre: Curland und Semgallen.

Ich will nicht hoffen daß eben wegen dieſes Unſeegens (Fluch war es nicht) dieſer Grävenſche Adjudant unſtät und flüchtig geworden und auch würcklich in der preußiſchen Grenzſtadt Memel ſein unruhiges Leben wiewol ſchlüßlich wie Paul Einhorn ſanft und ruhig geendiget hat.

Es würde kein Seegen für meine Leſer ſeyn, wenn ich ihnen den Streit meiner Mutter und des Heern Candidaten aus einanderſetzen ſolte.

So viel zur Nachricht, daß dieſer Seegensſtreit in Curland durch den landtäglichen Schluß vom ein und dreyßigſten Julius ein tauſend ſieben hundert und drey und dreyßig und durch die Verordnung vom neunzehnten Auguſt ein tauſend ſieben hundert und drey und dreyßig in der Art beigeleget worden, daß meine Mutter zwar nach der Zeit einſahe, es ſolt' in Curland nicht mehr zweygliedrig geſeegnet werden, indeſſen was ſind Edicte und landtägliche Schlüße dem Gewiſſen? Sie lebt' und ſtarb nach dem alten Calender und nach dem alten Seegen, und wenn ſie gleich oft und viel nicht wieder den Strom ſchwimmen konnte, hofte ſie doch es werde alles ein Ende gewinnen daß wirs könnten ertragen

Denen Ungläubigen die vielleicht auf den Gedanken kommen könnten, daß ich ein Mährlein erzählet, zur Beſchämung, will ich wörtlich die ſeegensreiche Verordnung unter die Augen ſetzen, welche den neunzehnten Auguſt ein tauſend ſieben hundert und drey und dreyßig in der Reſidenz Mitau gegeben worden.

Von Gottes Gnaden wir Ferdinand, in Liefland zu Curland und Semgallen Herzog. Geben allen Einſaaßen dieſer Herzogthümer zu vernehmen daß in dieſem letzten landtäglichen Schluß vom ein und dreyßigſten Julius jetztlaufenden Jahres wolbedächtig und alle bisherige Diſcrepance und angewachſene Streitſchriften unter den Geiſtlichen in dieſen Herzogthümern einmal zu heben, den dreyfachen Seegen beyzubehalten und durch Publicationes feſtzuſetzen, beſchloſſen worden. Dahero wir denn Kraft dieſes unſers Patents ſowohl dem wohlehrwürdigen und hochgelahrten Herrn Alexander Gräven, Superintendenti und Paſtori primario zu Mitau als allen ehrwürdigen und hochgelahrten Präpoſitis dieſer Herzogthümer auch ſämtlichen übrigen würdigen und wohlgelahrten Paſtoribus in Gnaden befehlen, daß ſie ſolchen dreyfachen Seegen der in verſchiedenen Kirchen allhier bereits angenommen, ſo fort wo es noch nöthig gleichfalls einführen und den zweyfachen künftighin nachlaſſen mögen. Gewärtigen auch ein Gleiches von den Prieſtern der adelichen Kirchen, und wellen gnädigſt daß zu aller Wiſſenſchaft dieſes Patent drey Sonntage nach einander in deutſch und undeutſcher Sprache von den Kanzeln verleſen auch nachgehends ad valvas templi affigiret werden ſoll. Uhrkundlich unter dem fürſtlichen Innſiegel und unſerer Unterſchrift. Gegeben in der Reſidenz Mitau den neunzehnten

Auguſt ein tauſend ſieben hundert und drey und dreyßig.

Mein Vater der es beſtändig mit dem weltlichen und nicht mit dem geiſtlichen Arm hielt, miſchte ſich gar nicht in dieſen Seegensſtreit des Herrn Candidaten und meiner Mutter; obſchon ich aus anderweitigen Aeuſſerungen weiß, daß ers dem Herrn Superintendenten nicht verzeihen konnte, daß derſelbe eigenmächtige Veränderungen zu machen ſich unterfangen hätte. Er war ſo gleichſtimmig mit der Wohlgebohrnen Ritter und Landſchaft, daß man glauben ſollen er ſelbſt hätte den landtäglichen Schluß vom ein und dreyßigſten Julius ein tauſend ſieben hundert und drey und dreyßig entworfen, den ich meinen Leſern aber nicht für die Augen ſtellen will.

Jetzt war mein Vater während dem Seegensrauch gantz ſtill und blickte zuweilen auf mich ſeinen zweygliedrig eingeſegneten Sohn. Da es ſich zum Waffenſtillſtand anlies, der dem Herrn Candidaten um ſo rathſamer war, als er während dem Streit fallen laſſen, daß er heiß hungrig ſey: indem invita Minerva wohl ſchwerlich ein Kalekutſcher Hahn wieder ſein Theil geworden wäre.

Da, ſag' ich, der Herr Candidat ins Winterquartier zog, nahm mein Vater das Präſidium bey dieſem Diſputations Actu und ſagt' Etwas was weder den Opponenten noch Reſpondenten traf

Von Gott fieng er an kommt aller Seegen. Meine Mutter nahm dies Wort wolte Gott ſagte ſie Sie hätten Seegen für meinen Sohn mitgebracht.

„Hier iſt ein Brief vom Doktor Saft und „er ſelbſt wird auch noch heut hier ſeyn.„

Er lebt? ſagte meine Mutter

und ich zu gleicher Zeit er lebt indeſſen ſezt' ich noch das Wort alſo hinzu. Wir hätten auch fragweiſe lebt er? die Sache nehmen können, und ich hätte das alſo alsdenn vielleicht geſpart, indeſſen, wolten wir ohn Zweifel den Accent auf Er legen, und es war ein Frag und Verwundrungs Zeichen bey den Worten er lebt an Ort und Stelle.

Der Candidat der nicht zu wiſſen ſchien ob von geiſtlichem oder leiblichem Leben die Rede wäre; zog ſeine Handblätter weiter heraus, denn dieſe Frage war ihm in alle Wege ſo beſonders daß er die Antwort hervor ziehen mußte.

Meine Mutter kam ihm entgegen und ſetzte die Frage durch eine andere ins Licht.

Jſt er nicht todt? und nun waren die Mannſchetten heraus und die Antwort

Jch hab ihn friſch und geſund gelaſſen — und woher todt fragte mein Vater? Dieſe Frage befremdete meine Mutter noch mehr als ihre und meine Frage den Herrn Candidaten. Sie wolt' indeſſen meinen Vater keiner Lüge beſchuldigen und ihn öffentlich beſchämen.

Mein Vater las den Brief und ſagte mit einer Stimme außer Gefahr, daß es mir auffiel mein Leben ſey ihm nach den verbrandten Papieren gleichgültiger geworden. Es war ihm ſo als wenn ein Sterbender eine Penſion bekäme, auf die er zwanzig Jahr gehungert, oder wenn Jemand dem all ſein jetziges und künftiges Haab und Gut heut confiſciret iſt, morgen hundert tauſend Ducaten durch einen Rechtsſpruch gewinnt.

Jch hab' es oft belebt, daß der beſte Freund wenn er ſeinen ſterbenden Jonathan beweint hat, im Anfang gleichgültig iſt, wenn er hört dein Freund Jonathan lebt. Er ſchließt nach ſeinem erlittenen, nach ſeinem überwundenen Schmerz, auf den der ihm noch bevorſtehet. Bey meinem Vater wie oben —

Welch eine Veränderung bey ihm! welch eine bey mir! Meine Mutter blieb wie ſie war, ich fühlte mich die Minute beſſer, da dieſe Worte ausgeſprochen wurden. Es war Schlag auf Schlag. Die Krankheit hatte mich ſchon vorhero verlaſſen, nur ich nicht die Krankheit. Ich getraut' es mir nicht zu glauben, daß ich geſund wäre. Lieber Herr Candidat, Sie hätten unter uns geſagt den Seegen zuletzt laſſen ſollen wie es Sitte in der Chriſtenheit iſt.

Warum ſoll ich's leugnen, daß mir jetzo mein letzter Wille zuſammt dem Codicill in Abſicht Minchens herzlich leid zu thun anfing, ich möchte wiſſen was die Urſache war? ich wurde mal auf mal im Bette blutroth, als wenn mir das Gewiſſen ins Geſicht ſähe. Um alles in der Welt willen hätt' ich das Teſtamentum nuncupatiuum zurück gehabt.

So gerne meine Mutter es wiſſen mochte wie das ganze Brief Mißverſtändnis entſtanden wäre unterſing ſi'es doch nicht die Auflöſung in des Candidaten Gegenwart abzufragen. Die verfluchten Briefe! überall wo ſie ſind, ſind Falten und Verwickelungen! Spitzet nicht eure Federn Kunſtrichter wenn ſie in Romanen und auf dem Theater große Rollen ſpielen. Es iſt wahr ſie ſind der faule Knecht für unſere Theaterdichter, denn wo würden ſie ohne Briefe einen gordiſchen Knoten hernehmen? und wie würden ſie die Knoten ſo alexandriſch als durch eine Antwort auf dieſen Brief entzweyhauen? allein ſiehe da! wie die Natur ſpielt auch in einer wahren Geſchichte ein Brief! und gewiß nicht der letzte.

Die blanken Nägel waren mir nicht mehr im Wege ich bekam Appetit eine von den Würſten zu eſſen die meine Stelle vertreten ſolten.

Aus dem Bett ſagte mein Vater wenn du eſſen willſt! kein Menſch muß im Bette eſſen und trincken. Es iſt ſchon zuviel daß man darinn ſchläft oder ſtirbt. Wer auf der Erde ſtirbt, ſtirbt auf dem Bette der Ehren. Er nimmts mit der Krankheit auf —

Da ſtand ich wie mich Gott geſchaffen hat bis aufs Hemde —

Obgleich meine Mutter es gern geſehen, wenn ich der Kranckheit ſtandeshalber das Geleite gegeben; überſah ſie dennoch dieſe Sünde wider

wider das Etiquette um vielleicht meinen Vater zur Erkenntlichkeit in Beſchlag zu nehmen, welche darinn beſtehen ſolte daß er ihr zu ſeiner Zeit das Geheimnis des Brieſes und der Feuersbrunſt entdecken möchte. Ich glaub's ſchwerlich liebe Mutter, wenn du nicht durch die Künſte der Palingeneſie – –

Der Docktor fand mich beym Geräucherten und das war meinem Vater gewonnen Spiel. So ſagt' er ſolte der Docktor jeden treffen, gelt! wir würden weniger Patienten und mit Erlaubnis Herr Docktor — weniger Docktores haben. Der ehrliche Gaſt ſchämte ſich dem Puls die Hand zu geben. Nach einigem Bedencken, nahm er ſein ganzes Docktoranſehen zu Hülfe fühlte wirklich Schande halber nach dem Puls, indeſſen that er's verſtohlen und ſo ungefehr als ein Hochwohlgebohrner Herr, wenn er eines ehrlichen Bürgers Tochter geheirathet, ſeinem Herrn Schwiegervater die Hand giebt — Ich riß mir die Hand loß um das abgeſchnittene Stück an ſeinen Ort zu ſtellen — Der Herr Schwiegervater ſolt's auch ſo machen.

Warum aber Geräuchertes fragte der Docktor „weil ers gewolt„ (mein Vater und meine Mutter) Hierinn war meine Mutter mit meinem Vater gleichlautend, denn ſie hatte Beyſpiele, daß viele Leute mit Sau'rkraut von hitzigen Fiebern und kalten Fiebern und faulen Fiebern und Flußfiebern und Seitenſtechen und Entzündung der Lunge, und Entzündung der Leber und Entzündung des Gekröſes und Frieſeln und Schlagflüßen und Herzgeſpann und vielen Suchten und Gichten curirt wären. Die Stimme des Magens war ihr eine heilige Stimme.

Der Docktor Saft und ſein Freund der Herr Candidat fanden für gut drey Tage bey uns zu bleiben. Ich will nicht hoffen Herr Candidat um auch hierinn dreygliedrig zu ſeyn! Meiner ſonſt gaſtfreyen Mutter waren ſie unausſtehlich, denn ſie ward wegen des Briefſtaubes durch ihre Gegenwart entſetzlich gemartert. Es zog der Docktor Saft während dieſer dreyen Tage mit andern Leuten in der Nachbarſchaft Schach und war frölich und guter Dinge als ob er immer gewönne.

Schon ehe der Docktor angekommen war, hatte mein Vater den Staub der mich am allererſten als ſeines Gleichen bewillkommen ſollte, in weißes Papier eingeſarget; ich glaub es war ein großer Bogen Poſtpapier, weil wenn gleich die Thränen nicht alles zurückhalrückhalten können, und vieles in die Luft geſprengt war doch immer von einer handvoll Papier ziemlich viel geweihte Aſche zurückbleiben mußte.

Er ſchien mir indeſſen da ich zuſahe, daß mein Vater dieſe Aſche nur vor der Hand in ſein Nußbaum Schränckchen beyſetzte weil das Paradeſarg noch nicht fertig war.

Kaum hatte der Docktor, der unvermuthet nach drey Tagen zum Uhrwerk eines andern Pulſes zu reiſen nothwendig fand (ſonſt wär' er länger geblieben) mit ſeiner Hand meinem Vater und Mutter zum letzten mal einen Kuß zugeworfen und ſich tief herausgebogen. Kaum war er ihrem Auge entfahren (der Candidat ſein Freund war eine Stunde früher ohne eine ſolche feyerliche Begleitung und ohne einen Kußwurf abgereiſet) fing meine Mutter an

Der Brief — — — Um Verzeihung liebe Mutte! warum? **Schach dem Könige**? warum gleich mit dem Hauptwort? Eine Hauptſchlacht iſt bey einer ſolchen Gelegenheit nicht immer das rathſamſte. Warum ſo gerade zu und nicht durch ein Stratagem? für Helden die in einem Jahre die Geographie ſo unbrauchbar machen können, wie den vorjährigen Calender iſt freilich kein Stratagem: Eine liebe Frau Paſtorinn aber die keinen Beruf zur Amazonin hat, kann den Vogel im Neſte greifen —

Was für ein Brief erwiederte mein Vater? Mich dünkt eine ſchlechte Deckung auf Schach dem Könige. Meine Mutter war auf dieſe Frage unbereitet; indeſſen verlohr ſie noch nicht den Muth: ſie hatte Hülfsvölker in Bereitſchafft.

Den du eingeäſchert haſt ſagte ſie und ſetzte in einem Tone mein Kind dazu, daß man wohl einſahe, wie ſie wenn es nicht anders wäre auch zum edlen Frieden bereit ſey. Noch ſtreckte ſie indeſſen nicht das Gewehr. Ich hielte ihn ſagte ſie für einen Brief vom Herrn Doctor Saft (ſie nanndte ihn Herr welches ſie mit Abweſenden ſelten that es wäre denn daß ſie vom Herrn Superintendenten geſprochen hätte; auch die Herren Präpoſiti hatten ſchon dieſen Vorzug, nur der Bauskeſche und Seelburgſche ausgenommen, die Dichter hatten alle Herr)

Dieſer Brief hat uns alle in Unordnung und Verwirrung gebracht. Ich dachte Saft ſey todt.

Du haſt unrecht gedacht mein Kind

Aber der Brief ſagte meine Mutter. Sie war einmal in Unordnung und wie eine Uhr die unrichtig iſt ſo lang von eins bis zwölf immer fort ſchlägt bis das Gewicht abgelaufen iſt war auch ſie mit ihrem: der Brief.

Glaube mir mein Kind erwiederte mein Vater es giebt nicht Aerzte, Wundärzte giebts hier und da einen. Hier folgte ein langes Capittel für und wieder die Aerzte, wodurch meine Mutter in eine ſolche Enge gebracht wurde, daß ſie nicht aus noch ein wußte. **Ehre den Arzt** ſagte ſie in der Verwirrung, allein welch eine allgemeine Urſache erwiederte mein Vater **denn der Herr hat ihn gemacht.** Wenn dem Arzte keine andere Ehre zukommt ſo ſind ſie eben nicht hochgeehrt! Was thun ſie auch? Sie ſind unſre Peiniger. Sie ſuchen eine Ehre darinn, daß wir durch ihre und nicht durch die Hand der Natur ſterben. Sie ſind privilegirte Giftmiſcher und ſubtile Todtſchläger die ein Recht promoviret haben, tödten zu können: und wenns ihnen glückt, wenn ſie einen Menſchen auf ein halb Jahr befriſten iſts ein Menſch? eine Mißgeburt iſt's, ein im Reich der Todten Angeworbener. Wer einen Arzt annimmt hat vom Tode Handgeld genommen. Aerzte ſind ſeine Werber! — Mein Vater ſprach den Recepten Ehr und Redlichkeit ab. Hätte die Natur nicht gemiſcht wenn die Miſchung nötig geweſen? Er wolte, daß man den Aerzten den Proviant abſchneiden und die Apothecken zerſtören ſolte. Den Arzeneien aus dem Pflanzenreiche lies er Gerechtigkeit widerfahren. Wenn ein Arzt fuhr er fort kranck wird curirt er ſich nicht ſelbſt, ſondern erſucht ſeine Herren Collegen Standrecht über ihn zu halten. Er ſelbſt weiß wol daß er nichts weiß; indeſſen mit der Kunſt gehts ihm wie einem Lügner mit der Lüge, die er oft und viel für Wahrheit ausgegeben — wie einem Schwarzkünſtler — Der Arzt hält die Kunſt am Ende ſelbſt für Wahrheit, und denckt die Unwiſſenheit hab' an ihm gelegen. Ein krancker Arzt ſchickt alſo zu andern Aerzten und dieſe wenn gleich ſie den Krancken wegen ſeiner zeithero geleiſteten vielen Wundercuren wodurch er ſie bey weitem übertroffen, von Herzen beneiden; denken doch heute mir! morgen dir! und würden dem Herrn Collegen gerne helfen — wenn ſie nur könnten. Wenn die Natur ſich ſelbſt nicht mehr helfen kann, ich möcht den Arzt ſehen der Naturſtelle vertreten könnte? — Wie kann er den Weg wiſſen den die Natur will? Geht ſie zur Rechten; ſo will er zur Linken. Geht ſie zur Linken will er zur Rechten, und am Ende — da ſie ſieht man traue ihr nicht man haue ſich Brunnen wo kein Waſſer iſt, wird ſie der Neckerey überdrüßlich und dies iſt das Gericht der Verſtockung im leiblichen Sinn — Am Ende weiß er was nicht alle wiſſen wollen die Signa mortis obgleich auch ſelbſt hiebey viele Ungewißheiten vorfallen.

Wie meiner Mutter bey allem dieſem zu Muthe geweſen kann ich mir ſehr klärlich vorſtellen.

Sie wolt' indeſſen noch einmal eine Schwenkung mit der Fahne verſuchen wer weiß dachte ſie, ob ſich die zerſtreuten Leute nicht ſammlen. Sie ſagte was ſie ſchon oft geſagt hatte, und was ich meinen Leſern nicht mehr ſagen mag. Weiter nichts als — der Brief — und mein Vater machte ihr ein Geſicht, das ich einem jeden Ehemann als ein probates Hausmittel empfehlen würde, wenn ſeine Frau zu oft der Brief ſagt und wie eine verdorbene Uhr in einem Zuge von eins bis zwölf ſchlägt, wär's auch das beſte

Weib in der Welt und eine liebe — — Ein Geſicht dieſer Art, hat ſeinen guten Nutzen. Eigentlich ſolte ich nur ſagen das linke Auge denn über das ganze Geſicht darf es ſich nicht verbreiten, auch das rechte Auge kann frey bleiben oder darf dieſe feindliche Einquartierung nicht einnehmen. Dies iſt das einzigſte was ich einem Manne von ſeiner Herrſchaft zugeſtehen kann. Es iſt dies Geſicht ſo ſehr vom Zorn entfernt, daß der Ehemann hiebey ſeiner Frauen die eine Wange küſſen kann.

So oft mein Vater dieſes Geſicht machte; blieb meine Mutter plötzlich ſtill und das geſchahe oft mitten im Wort ſo daß ſie zuweilen a — anfing das der indeſſen hatte das linke Auge meines Vaters getroffen. Arme Mutter! wenn du nur beſſer angefangen hätteſt. Warum eben „der Brief!„

Kurz meine Mutter erfuhr nicht wo der Brief herkäme und wie's mir vorkam; konnte ſie auch nicht einmal auf Spuren kommen: So total war ſie aufs Haupt geſchlagen. Sie zog ohne Ehrenzeichen aus ihrer Feſtung ohn Unter- und Obergewehr ohne klingendes Spiel ohne fliegende Fahne brennende Lunten, Kugel im Munde, und ohne zwölf Schüſſe für ihr Gewehr großes und kleines —

Ich aber war völlig bey mir überzeugt, daß dieſer Brief daher käme, wo man die Spargel früher als in Curland ißt, gleich früher in der freien Luft eine Pfeife rauchet, den Wein mit der Hand aus der Quelle trinket, und lange Manſchetten trägt —

Wenn man die Augen zuhält kann man genauer und richtiger überlegen. Zum Erfinden muß man ſehen zum Anordnen kann man blind ſeyn. Ein großer Kopf der ſehen und blind ſeyn könnte wenns die Umſtände erfordern, müßte größer als Homer werden.

Die Umſtände die mein Vater mit dem feyerlich verbrandten Briefe machte, und andere während meiner Krankheit von ihm verſtreuten Worte, brachten mich auf den Gedanken, daß er von ſeiner Familie ſchlechte unerwartete Nachrichten erfahren haben müßte. Mehr unbekandte Zahlen konnt' ich aus den gegebenen nicht heraus bringen, und gewis, ich war weiter als meine arme Mutter, die noch nicht einen Finger breit näher vorrücken konnte als ſie ausgezogen. Meine Beſſerung indeſſen vergnügte ſie ſo ſehr als ſie meinem Vater gleichgültig ſchien.

Kaum war ich geſund geworden; ſo ermahnete mich mein Vater daß ich mich auf die Theologie legen, und mehr Fleiß als zeithero darauf verwenden möchte. Ein Geiſtlicher, fing er an, iſt der glücklichſte Menſch in der Welt. In ſeiner Seele iſt beſtändig Frühling, wo es weder zu kalt noch zu warm iſt. Die Leidenſchaften kommen nie bey ihm in gewaltige Bewegung. Dinge der Zukunft ſind ſeine Beſchäftigung, und ein Menſch der nicht von Stande iſt, kann keine beßre Lebensart als dieſe ergreiffen wobey er hoffen lernt. Er beklagte, daß er keine Gelegenheit gehabt die Grundſprache ex profeſſo wie er ſagte zu erlernen, ſegnete das Andenken des Converſus der ihn jüdiſch deutſch gelehret hatte. Wenns auch nur wäre weil der Herr und Meiſter unſrer Religion die hebräiſche Sprache geredet hätte ſolten wirs thun (nemlich hebräiſch lernen) zu ſeinem Gedächtnis.

Wie vergnügt meine Mutter über dieſe theologiſche Anſtalten war, kann man ſich ſehr leicht vorſtellen. Sie dachte nicht weiter an meines Vaters Vaterland noch an den eingeäſcherten Brief.

Lobt Gott mit Herz und Munde

ſang ſie und mein Vater ſang den andern Diſkant

Für daß er euch geſchenke
Das iſt ein' ſeelge Stunde
darinn man ſein gedenckt
ſonſt verdirbt alle Zeit
die wir zubring'n auf Erden
wir ſollen ſeelig werden
und bleib'n in Ewigkeit.

Wie ſehr ſich alles im Paſtorat nach dieſem änderte kann ich nicht beſchreiben. Gegen die vorige Zeit war kein Stein auf dem andern. Alexander und Darius ward nicht mehr geſpielt.

Mein Vater, der ſehr für die Quellen war, lehrte mich die chriſtliche Religion aus der Bibel, die wenigſten lernen ſie draus pflegt' er zu ſagen. Das was dir abgeht fuhr er fort werden dir die Schrifftgelehrten beybringen. Er ſchien ſelbſt nichts mehr zu wiſſen als was die Fülle ſeines Herzens und eine andächtige Leſung der heiligen Schrifft in ihm gewürkt hatte.

Von ſeinen vorigen Heldenthaten blieb ihm noch ein gewiſſer Ausdruck! Er nandte ihn adelich — er war feyerlich dem Gedancken treu und nicht Jedermanns Ding. Dem Adel und dem weltlichen Arm blieb mein Vater getreu bis in den Tod.

Ich nahm täglich in Kenntnißen der Schrifft zu, wenigſtens war mein Herz' ein Schrifftbefolger. Meiner Mutter zu gefallen mußt' ich meines Vaters Kragen anlegen, und ein andermal ſeinen Mantel und denn wieder ein andres geiſtliches Kleidungsſtück anpaſſen, damit ſie ſähe wie es mir ließe. Eines Tages da mein Vater viele Beichtkinder hatte und ich meiner Mutter zu Ehren bis auf die neue Perüque meines Vaters zum Geiſtlichen inveſtiret war; fieng der Gedanke der ſchon offt wie die Sonne auf und untergegangen war, hell zu ſcheinen an! Iſt es denn nicht möglich, ſagte ſie, daß ich dich ehe du auf Univerſitäten zieheſt predigen hören kann?

Die Brodtſtudien haben mit den Handwerkern alles nur mögliche gemein, und meine Mutter hatte nicht ganz Unrecht, daß ſie auf ein Geſellenſtück beſtand ehe ich losgeſprochen werden ſolte. Es war ausgemacht, daß ich über einige Zeit als Geſelle auf meine Künſte und Wiſſenſchaften reiſen, oder wie man es in Curland nennet ausreiſen und das Haus meines Vaters verlaßen ſolte. Mein Vater war einen Sonntag gegen Abend recht vergnügt, und überhaupt pflegt' er nach abgelegter Sonntagsarbeit, wie ein Tagelöhner alle Abend iſt, zu ſeyn. „Das„ ſagt' er ſelbſt „hat ein Taglöhner vor mir „zum Vorraus daß er ſo all Abend iſt; allein „meine Freude iſt eine Sabbathsfreude.„

Dieſer Sonntagsfreude bediente ſich meine Mutter, die ihm um dieſe Zeit die Geſichtsbewegungen ſeiner Zuhörer zu erzählen pflegte, die ſie bey dieſer oder jener Stelle ſeiner Predigt bemerkt hatte.

Was denkſt du mein Lieber! fing ſie an, wär' es nicht gut, daß unſer Sohn Alexander Einhorn (Alexander ſagte mein Vater) eh' er uns verläßt eine Predigt hielte? Eine Predigt? ſagte mein Vater, und ſchwieg ſtille nicht aber als ob er abbrechen wolte; ſondern weil er ſich nicht ſo geſchwinde auf eine Antwort beſinnen konnte. Da nun meine Mutter ſein Stillſchweigen eben ſo verſtand; klopfte ſie zum andernmal an, und balgte ſich mit allen Zweifeln meines Vaters die ohnedem alle ſehr leicht nachgaben, weil er ſelbſt keine Luſt zu zweifeln hatte. Der alte Herr beging hiebey einen tückiſchen Streich, denn da ihn meine Mutter über dieſe Sache ebenfals zum Vertrauten gemacht hatte; ſchlug er ihr den fünften Vers aus dem zehnten Capitel des zweyten Buchs Samuelis zum Text vor „Ich wils vortragen Herr „Cantor Herrmann„ ſagte ſie. Sie hielte Wort und da man nachſchlug fanden ſich die Worte „bleibet zu Jericho bis euch der Bart „gewachſen iſt ſo kommet dann wider„ das war gewis mehr als eine Schneidernadel! Dominica III. poſt Epiphanias ward beſchloſſen daß ich Dominica Judica meine erſte Predigt in unſrer Dorfkirche ablegen oder wie es meine Mutter in der Sprache ihrer Ahnherren nandte mich hören laſſen ſolte. Ich entwarf die Predigt ſelbſt, mein Vater gab das Imprimatur nachdem er ſie befeilet hatte. Meine Mutter ſonderte mir die Lieder aus. Dieſes macht' ihr viele Mühe. Ein Lied war um einen Vers zu lang, ein andres war wider um einen zu kurtz, bey manchem war die Melodie nicht der erſten Predigt angemeſſen, bey noch einem war noch was anders zu bedencken: Endlich getroffen. Ich habe den ſehr beſcheidenen Autorausdruck befeilen gebraucht, die Wahrheit aber zu geſtehen that mein Vater mehr. Ich hatte den

Styl ſo ſehr von den Feldreden beybehalten daß alles Trommel und Trompete war und zum Cammerton herabgeſtimmet werden mußte.

Bei der Nutzanwendung z. E. gab ich Canonenfeuer auf die Sünder ich verſicherte ſie, daß ſie im Pfuhl der mit Pech und Schwefel brennt o Solon Solon rufen würden. Den Pech und Schwefel ſtrich mein Vater und ſetzte in den Flammen des Gewiſſens. Den Solon Solon ließ er ſtehen —

Die erſten vierzehn Tage erzählte meine Mutter mir vielerley Begebenheiten die ihren verſtorbenen Hochwohlehrwürdigen Ahnherren begegnet! und durch die Tradition bis auf den heutigen Tag unverloſchen bey der Familie geblieben wären. Ein Litteratus hätte nehmlich ſehr pathetiſch ſeine heilige Rede angefangen; allein er wäre gleich beym erſten Theile in die Irre gerathen. Mein ſeel'ger Aelter oder Großvater hätte ihm lateiniſch zugerufen ab initio (von vorn) und der Litteratus wäre wieder nur bis auf dieſe unglückliche Stelle wo er ſchon einmal den Faden verlohren gekommen. Noch einmal hörte der nun Troſtbange die Stimme ab initio und da er wieder dieſe unglückliche Stelle berührte fiel (meine Mutter ſagte dies mit vieler

Theilnehmung) ihm das Amen zu rechter Zeit ein. Das Dorf welches das ab initio vor bravo! gehalten, hatte dem Herrn Candidaten der aus Angſt gewaltig geſchwitzt, das Zeugnis beygelegt: lange keine ſo gute Predigt gehört zu haben.

Ein andrer Candidat hätte aus Angſt die Canzel verfehlt und anſtatt beym lezten Wir gläuben all' auf die Canzel zu ſteigen, wär' er gerade zu aus der Kirche gegangen. Mein lieber Herr Grosvater hätte alſo ex tempore ſeine Gemeine bewirthen müßen. Ein dritter hätte die vierte Bitte zweymal gebetet, woraus man geſchloſſen daß er zwey Magens hätte. Noch ein dritter hätte, und dies ſchien ihr die traurigſte Begebenheit zu ſeyn das Vater unſer nach der Predigt zu beten vergeſſen. Der arme Mann! Er hat keine Canzel weiter beſtiegen. Dein lieber ſeeliger Grosvater rieth ihm zu einer andern ehrlichen Handthierung, indem derjenige, der vergäße das Vater unſer auf der Canzel zu beten, mit Zuverläßigkeit es als ein Omen anſehen müßte, daß er nie mit Ruhm in den Prieſterorden aufgenommen werden könnte.

Endlich wär' es einem in der Predigt vorgekommen der Herr Paſtor, der mit ihm in die Kirche gekommen, ſey in ein Bildnis wie Loths Weib in eine Salzſäule verwandelt. Die Geſchichte verdient geleſen zu werden obgleich ſie nicht in der Familie meiner Mutter ſich begeben hat. Der Herr Paſtor hatte ſich bey lebendigem Leibe in Lebensgröße mahlen laſſen, und dieſes Bild war ſo getroffen als die Trauben des Zeuxis welche die Vögel lüſtern machten. Der Herr Paſtor war da mit Leib und Seel..

Damit ich meinen Leſern die Bemerckung meiner Mutter nicht verhalte; ſo kam die Ehre der Aehnlichkeit nicht dem Künſtler ſondern dem Herrn Paſtor zu. Er hatte Etwas im Geſicht von Carl dem XII. und Martin Luther, die jeder Töpfer trift, wenn er ſie auf den Teller hinwirft und die der liebe Gott mit einem beſondern Geſicht ausgerüſtet hat. Ich, ſagte ſie, möchte ſie treffen obgleich ich nicht weis was ein i ſtrich in der Mahlerey iſt —

Beym zweiten Theil fält dieſes Bild dem armen Candidaten ins Aug. Wer eine Predigt im Kopfe hat, und zum erſten mal pro candidatura ſich hören läßt, kann nicht alle

Ideen in ihre rechte Fächer bringen. Ein Duodez Bändchen kommt denn wol zum Folianten zu ſtehen. Dem armen Mann komt's vor er ſähe ein Geſicht er wird bleich und mit den Worten Herr Paſtor Herr Paſtor Herr Paſtor die immer ſchwächer nach dem Grade der Ohnmacht werden, fält er rückwärts von der Canzel. Doch Gottlob ſezte ſie hinzu ohne ſich weiter am Leibe Schaden zu thun.

Die Woche vor der lezten ließ meine Mutter nach, ihre Geſpenſterhiſtörchens zu erzählen.

Ich wußte die Predigt ganz fertig und war gezwungen aus kindlicher Liebe wiewol gegen ein ſchönes Stück geräucherten rohen Schinken pro honorario gerad' unter dem ſchon genug geprieſenen Bildnis das ich mit Ehren dem Himmel zugebracht, Probe zu halten.

Dieſer Ort war Kebla für meine Mutter. Nach meiner Meinung war dieſes eine Goldprobe. Bin ich hier bewährt und komm ich in der Speiſekammer nicht aus dem Concept wo mich der Geruch auf allerlei Dinge führet; wird es in der Kirche noch beſſer zum Amen kommen. Es gieng in der Speiſekammer alles bis in den dritten Theil gut. Da warf der Wagen um. Meine Mutter fiel nicht mit ab initio ein; allein nach glücklich erreichtem Ende ſagte ſie mir im Vertrauen daß mein Vater weit beſſer gethan haben würde es bey drey Theilen bewenden zu laſſen. Er hat ja ſelbſt ſezte ſie hinzu im vorigen ganzen Kirchenjahre nur ein einziges mal vier Schüßeln oder Theile aufgetragen. Indeſſen war der vierte Theil ſo wenig Schuld daran als ich mein Schnupftuch zur Hülfe nehmen und huſten mußte, daß mich vielmehr der angenehme Rauchgeruch aus der Faſſung brachte. Ich beſann mich bald wieder und meine Predigt kam in der Speiſekammer mit vielem Beifall zum Ende. Meine Mutter hatte herzlich geweint. Wie ich die Sünder anredete mußte ich das Geſicht gegen die weiße Erbſen wenden (ſie waren dieſes Jahr ſehr wurmſtichig) So bald ich aber von dieſen auf die Frommen kam, die ich in meiner Predigt meine Brüder nannte mußt' ich das Geſicht meiner Mutter zukehren welche anfänglich durchaus verlangte ich ſolte auch meine Schweſtern dazu ſetzen bis ich ſie durch die heilige Schrift ſelbſt auf andere Gedancken brachte. Sie umarmete und ſeegnete mich wiewol wieder zweygliedrig mit beiden Händen ſo daß jede Hand ein Seegensſtück ſich zueignete. Die Zeit der Erndte iſt vorhanden! ſagte ſie, weißt du noch was ich dir hier an dieſer heiligen Städte gewünſcht habe? Meine Ermahnungen ſind auf ein gut Land gefallen — —

Ueber dieſe Zurückerinnerungen bey dieſem Erndtefeſt vergaß ich das Stück rohen Schincken welches mir meine Mutter für dieſe Cabinetspredigt verſprochen hatte. Sie ſelbſt hatte bey der in der Speiſekammer genoſſenen Seelenſpeiſe den Leib ganz und gar vergeſſen. Ich habe indeſſen dieſe Schuldpoſt mit Zinſen vsque ad vltimum ſolutionis momentum zurückerhalten. Die ganze lezte Woche vor der Predigt wurde von meiner lieben Mutter ſo wie der heilige Abend vor einem der drey hohen Feſte angeſehen. Sie feyerte Weynachten, Oſtern, Pfingſten meinetwegen auf einmal und alles gieng auf Zehen. Am Freytage führte mich mein Vater zwiſchen zehn und eilf des Abends in die Kirche und ſetzte ſich mit meiner Mutter, die eine kleine Laterne in der Hand hielt in ſeinen Beichtſtuhl. Ich wurde durch dieſen Schein der Lampe in ein ſo heiliges Feuer geſetzt, daß ich meine Predigt mit einer ſolchen Rührung ablegte, als ich bey der ordentlichen Ablegung nicht empfand, bey welcher ich nur auf die Geſichtszüge dieſes oder jenes merckte und insbeſondere nicht vergaß auf Nr. 5. zu ſehen, wo mein liebes Minchen ſaß.

Im Vorbeygehen will ich bemercken, daß wenn gleich Minchen aufgehöret hatte die königliche Prinzeßin und ich Alexander zu ſeyn, dieſe alte Liebe wiewol unter anderm Namen fortgelodert habe.

Mein Vater war außerordentlich mit dieſer Predigtprobe zufrieden. Predige ſo lange du lebſt mit einer ſolchen Rührung mit einem ſolchen Gott ergebenen Herzen ſagt' er ſo wirſt du dir und denen nützlich werden, die dich hören.

Dieſe Probe in der Kirche war inzwiſchen ſo ſpät ſie auch anfing einem Paar Leuten aus unſerm Dorfe nicht entgangen. Die Laterne in der Hand meiner Mutter hatte einen ſolchen Widerſchein geworfen, daß in der ganzen Gemeine das Gerede ging, es würde ſich ein bedeutender Todesfall ereignen, welches auch nach einer geraumen Zeit durch das Ableben eines Cavaliers unſers

Kirchſpiels und der Frauen des alten Herrn in Erfüllung ging.

Am Sonnabende vor der erſten Predigt war im Paſtorat alles ſo feyerlich ſtill, als es noch nie geweſen: meine Mutter ſagte ſelbſt „wie vor der Erſchaffung der Welt.“ Meine Mutter hatte die Lieblings Schüſſeln auf den andern Tag für mich beſtelt und entdeckte mir wolbedächtig ſchon Sonnabends ein Hüner oder Polterabend womit ſie mich Sonntags erfreuen würde. Auch der liebe Gott ſetzte ſie hinzu erfreut ſeine Kinder in dieſer Welt mit leiblichen Gaben. Wer am erſten nach ſeinem Reiche trachtet, erhält dieſe Zugaben und empfähet ſie mit Dankſagung und Wohlgefallen.

Bald hätt' ich einen Zug vergeſſen, der mir ſehr rührend und eben ſo lächerlich vorkam. Ungefehr um eilf Uhr in der Nacht auf den Sonntag da meine Mutter in der feſten Meinung war ich ſey ſchon eingeſchlafen; kam ſie in meine Kammer, und nachdem ſie das Concept zu meiner Predigt ſehr andächtig aus der Bibel genommen legt' ſie's mir unter's Kopfküſſen, murmelte einige mir unverſtändliche Worte und ging davon. Schon war ich im Grif nach der Hand dieſer

ſer lieben Mutter, um ſie zu drücken und zu küſſen. Ich konnte dieſe — ich will ſie Brautnacht nennen nicht ſchlafen und war alſo ein Augenzeuge von dieſem Vorgange wenn ich gleich meine Augen bis auf ein klein Ritzchen verriegelt hatte.

Des Morgens erfuhr ich den Aufſchluß dieſer Ceremonie, die ſich von der Schweſter der Mutter meiner Mutter herſchrieb, welche behauptet hatte daß das Concept unterm Küſſen ſehr das Gedächtnis ſtärcke. Ich glaub's nicht fügte meine Mutter hinzu indeſſen iſt's in der Familie beybehalten bis auf die vorige Nacht.

Ich hielte meine Predigt mit erwünſchtem Glücke, allein ohne Rührung, indem wie ich ſchon berichtet habe mein Auge herum wanckte und bey N. 5. ſich lagerte.

Ich ſahe ein was mein Vater oft zu behaupten pflegte. Ein Geiſtlicher muß wie ein Vater zu ſeinen Kindern reden. Wenn er ſich's aufſchreibt muß ers nicht der Gemeine ſondern ſeines Gedächtniſſes wegen thun. Auch ein Vater macht ſich wol ein Promemoria wenn er viel mit ſeinem Sohne zu ſprechen hat.

Meine Predigt nannt' er eine Kirchenchrie ein Exercitium und ſehr richtig —

Wer, pflegt' er zu ſagen, ſich ein Gebet auswendig lernt, ſpottet Gott den Herrn. Entweder muß man gar nicht auf der Canzel beten oder man bete nach der göttlichen Vorſchrifft „ihr ſolt nicht viel plappern„ Sonſt war mein Vater der Meinung daß junge Leute nicht eher die mindeſte Ausarbeitung machen ſolten, als bis ſich ihre Seele entfalten könne. In jedem Menſchen ſagt' er liegen Zurüſtungen und Triebfedern zu allen Karacktern. Die erſte Schrifft die ein junger Menſch entwirfft muß der Kupferſtich ſeiner Seele ſeyn. Notabene der Kupferſtich — Wer die Tropen und Figuren erfand, erfand Masken für Diebe, Verräther, Mörder und Ehebrecher. Man ſchreibt ſich jetzo nicht aus wenn man ſchreibt ſondern man hat eine Vorſchrifft — Auf die erſte Predigt iſt wenig von dem was ich geſagt habe zu deuten. Schwerlich wenn ſie auch ohne Linial gemacht wird, kann draus mehr erhellen als ob der junge Menſch zum Geſetz oder zum Evangelienprediger gedeihen werde.

Meine Mutter hätte gern geſehen wenn ich ein Paar Verſe nach mütterlicher Weiſe eingewirkt hätte, allein es ging ihre Meinung nicht durch. Warum predigt man denn nicht mitten im Liede fragte mein Vater? Meine Mutter konnte nichts dagegen ſingen.

Alles was wünſchen konnte, wünſchte mir Glück nur Minchen nicht dieſe ging aus N. 5. als ob ſie nichts gehört hätte. Ihr Scherflein, ein verſtohlner Blick galt aber mehr als alle übrige klingende Münze. Sie hatte mich nach dieſer Predigt noch lieber als ehemals, ohne daß ich einſehen konnte was eine Predigt auf die Liebe für einen Einfluß haben könne.

Nach der Zeit erklärt' ich mir dieſes Räthſel. Das Frauenzimmer liebt Leute die öffentlich reden und Geſchäfte treiben: vielleicht weil es Herzhaftigkeit verräth, vielleicht weil die Ehre die auf den Verehrten fält auf ſie zurückprallt. Kurz ich gewann bey Minchen. Ich hatte ſie in der Predigt angeſehen ich hatte Gott in der Kirche (ſo kam es ihr vielleicht vor) hiedurch zum Zeugen unſrer Liebe angerufen. Wir waren nur eine Seele vor der Predigt, nach der Predigt war ich der Mann ihrer Seele und ſie das Weib der Meinigen. Im Küſſen kamen wir uns nach dieſer Predigt oft auf dem halben Wege entgegen an mehr dachten wir beyde nicht —

Der alte Herr wolte wieder mit einem Spruch bey meiner Mutter gut machen was er mit einem Spruch verdorben hatte. Man kann vom jungen Herrn verſichert' er nicht ſagen was man vom Herrn Paſtor in — ſagte der die Gemeine von ſeinem Herrn Vater erbte und mit ihr des Vaters Concepte „Alles was der Vater hat iſt ſein, und von „dem Seinen wird er's nehmen, und euch „verkündigen. „

Meine Mutter ſprach gleich nach eingenommenem Mittagsmahl von Univerſitäten, allein mir ſchienen Univerſitäten ein ſehr unnöthig Ding zu ſeyn. Ich wiederhohlt' ihr das was mein Vater drüber verkündiget hatte.

Müſſen denn alle Bäume die ihr Haupt empor heben ſollen ehe ſie an Stelle und Ort kommen in einer Baumſchule ihre Jahre ſtehen. Wo Gott und die Natur iſt, da iſt eine hohe Schule. Gott wohnet nicht in Tempeln mit Menſchenhänden gemacht nicht in Jeruſalem, ſondern in ihm leben weben und ſind wir.

Wer leugnet daß auf Univerſitäten geſchickte Männer ſind; allein ich glaube daß ein geſchickter Mann ſein Licht nicht blos auf der Univerſität leuchten laſſen, ſondern ſchreiben werde. Profeſſor Sokrates ſchrieb nicht; allein, es ſchrieben andre für ihn und ſo bald ein Profeſſor ſchreibt warum ſollen wir hin ihn zu ſehen? — Warum ſoll ich einen Geiſtlichen bitten die Predigt zu halten, die gedruckt iſt? Iſt's wo damit ich reden höre, kann ich denn nicht laut leſen?

Da grif mich meine Mutter. Dein Vater und ſein Wort in Ehren, nur in dieſem Stück hat er Grundſätze, daß man beinahe glauben ſolte er wär' auf keiner Univerſität geweſen.

„Wolt Gott er wär's nicht, denn in
„Wahrheit er verdient ſo ſehr Paſtor zu ſeyn,
„als die auf zehn geweſen ſind.„

Alles gut, allein beim Hebräiſchen ſtehen die Ochſen am Berge.

„Ein Converſus„

Sag mir nichts vom Converſus Gott leite den unſrigen auf meinen Inſtrucktionswegen! Beſſer wär's für ihn geweſen wenn ich ihn ſchriftlich inſtruirt hätte. Was kann (um auf deinen Vater zurück zu kommen) was kann, im Grund genommen und aus der Tiefe geſchöpft, was kann ein Converſus? Muß man nicht in die Kirche obgleich Predigt Bücher feil ſind?

„Doch nicht jeder?„
nicht Jeder?
„Nein„
nicht?
„Der Prediger„ —

Hätt ich meiner Mutter einen Augenblick Zeit bey dieſer Antwort gelaſſen, wär' ich verloren geweſen, allein ich erklärte mich daß ein Prediger nicht hörte ſondern redete und mithin eigentlich nicht in der Kirche wäre.

Dieſe Erklärung öfnet' ihr viele Gelegenheit mich zu überzeugen daß er erſt ſich und ſodann andere zu bekehren zur Pflicht hätte wie er denn ſich auch ſelbſt hörte im Fall er nemlich nicht taub wäre. Ich oder eigentlich mein Vater fuhr fort

„Es iſt unmöglich in drey Jahren alles „zu lernen was funfzehn Profeſſores wiſſen„ Wer ſagt's antwortete ſie du ſollſt nur erfahren wo du weiter nachſchlagen kannſt.

„Das ſagt mir aber jedes Regiſter.„ —

Das lieſt du in jedem Regiſter wilſt du ſagen

„und liebe Mutter! unſere junge Herren die „von Univerſitäten kommen? — —„

Alles Recht allein du ſolſt ein Vorbild werden der Heerde — du haſt Talente die müſſen auf einer privilegirten Waage gewogen und das Gewicht durch ein beglaubtes Teſtimonium bezeichnet werden. Es wird in ſchönem Latein gegeben —

Die Talente brachten mich auf ein weites Feld, ich ſagte zwar nichts, was nicht mein Vater ſchon öfters geſagt hatte; ich ſagt' aber wovon ich überzeugt war. Man klagt überall über Unterdrückung der Talente! und daß ſo viele Lichte unterm Scheffel bleiben — „Glaub's nicht„ pflegte der gute Mann zu ſagen. „Wer ein recht Talent hat „brennt ſich durch den Scheffel durch; deſſen „Flamme ſo weit nicht reicht bleib' unterm „Scheffel oder bleib' im Lande und nähre „ſich redlich.„ Muß denn wer ein Talent hat gleich ein Buch ſchreiben? Kann man nicht ein Talent haben und den Pflug führen? Ein Talent iſt Heſen — Er macht daß ſich der Teig hebt wenn er herein gelegt wird —

Protagoras der Taglöhner legt' und band ſein Holz ſo künſtlich, daß er dem Democritus ins Auge fiel, der ihn die Wiſſenſchaften ſo legen und binden lehrte und ſo findet jeder Protagoras ſeinen Democritus, obgleich noch die Frage bleibt, hat Democritus dem Protagoras eine Laſt abgenommen oder aufgelegt? —

Niemand als Minchen machte mich ſo beredt und da endlich meine Mutter mir entgegenſetzte, daß wenn ich nicht auf Univerſitäten geweſen ich nicht Paſtor werden könnte; kam ich auf andere Gedanken, und das (wie zuvor) auch Minchens wegen. Ich ſahe wie ein Erleuchteter auf einmal alle Gründe meiner Mutter ein und hatte keinen Zweifel mehr als den: Muß denn jeder in der Fremde als Geſell arbeiten und wandren eh' er Paſtor wird? Dieſen Zweifel löſte mein Vater.

Was er wieder die Univerſitäten geſagt hatte war vorm Brande geſchehen. Jetzt war er zwar eben kein Apologiſt der hohen Schulen; denn ſo ſehr konnt' er nicht ſeinen

Grundſätzen untreu werden; allein er war der Meinung meiner Mutter, die ihn ſehr bat mir andere Gedancken einzuzwängen, die aber ſchon wircklich ohne daß es meine Mutter gemerckt hatte bey mir in Blüthe ſtanden.

Kinder ſagte mein Vater ſolte man keinem Menſchen anvertrauen der nicht auch Kinder hat oder gehabt hat, ſo wie man keine Hebamme anzunehmen pflegt die nicht weiß wie es einer Geſeegneten zu Muthe ſey. Wenn ich ja einem Arzt ein Ohr zuneigen ſolte, ich ſage mit Fleiß ein Ohr obgleich ich Gottlob beide brauchen kann, müßt' er ſelbſt die Krankheit haben die er curiren will. In dieſem Fall wird mir ein Hufſchmid und eine entzahnte Matrone eben ſo willkommen als ein rother Mantel ſeyn.

Seht da! warum ich dem alten Herrn der Schuſter, Schneider und Töpfer iſt, alle dieſe Handwercke auf Herz und Seele der ihm anvertrauten Jugend anzuwenden geſtatte. Sein Sohn Benjamin und ſeine Tochter Wilhelmine haben ihn examiniret und tüchtig befunden. Es ſind gut gezogene Kinder.

Bey dem Worte Willhelmine zog ich mein Schnupftuch aus der Taſche ohn ſonſt zu wiſſen warum als des Namens Willhelmine wegen.

Man muß alles von ſich anfangen. Selbſt wenn die Schulgelehrten die Exiſtenz Gottes beweiſen wollen — Schand iſt's zu ſagen daß ſie's wollen — fangen ſie von ſich an: ich bin ſagen ſie, alſo iſt auch Gott der Herr. Es ſind gewiſſe Geheimniſſe, welche die Natur obſchon der Kunſt viel verrathen worden doch für ſich behält, und dahin gehört die Kinderzucht. Man wird in dieſes Geheimnis allein durch die Vaterſchaft initiiret. Ich glaub' es ſteif und feſt, daß jeder Vater wär's gleich ein Bürſtenbinder und jede Mutter wär's gleich eine Bürſtenbinderin, ihre Kinder erziehen können und es alſo nicht nöthig haben anderen Unterricht für die kleinen Bürſtenbinderchen in einem öffentlichen Laden zu kauffen. Wie ſolte wol die Natur ſo ungerecht ſeyn das größere zu geben und das kleinere zu verſagen? Du weiſt Alexander, was dein Vetter der groſſe Summus Alexander (an dieſe Vetterſchaft hatt' er lang nicht gedacht) ſeinem Lehrer dem Summus Ariſtoteles für ein Compliment machte, im rechten Sinn ein Compliment: Er hätt' ihm mehr als ſeinem Vater Philipp zu dancken. Sobald Alexander bleiben wolte was ſein Vater war hatt' er unrecht; wolt' er aber die Grenzen ſeines Reichs erweitern und nicht Bürſtenbinder bleiben ſetzte meine Mutter hinzu hatt' er recht. Da liegt der Grund von dem Lehn der Erziehung. Der Vater der aus ſeinem Sohn mehr machen will als er ſelbſt iſt muß freilich einen andern Weg einſchlagen: Indeſſen ſolte dieſer andre Weg keinem Vater verſtattet ſeyn, der nicht Alexanders zu Kindern und Ariſtoteles zu Lehrern aufweiſen könnte. In dieſem Fall müßte aller Beiſpiele vom Gegentheil unerachtet, die Jugend, die Gnadenzeit, der Morgen, nicht verſäumet werden.

Der Staat braucht viel Hände, aber wenig Köpfe. Ein politiſcher Kannengießer iſt ein ſchlechter Kannengießer und ein ſchlechter Bürgermeiſter; die Kenntniſſe des gemeinen Mannes müſſen bey der Hand bleiben und nicht bis zum Kopf kommen. Wer dem Menſchen das Dencken nehmen will ſetzt ihn herab. Dencken kannſt du, du kannſt dencken, das Grüblen das weiter Hinausdenken als vier und zwanzig Stunden, zwölf in die Länge und zwölf in die Breite, iſt dem Menſchen ſchädlich und Tint und Feder Papier und

Preſſe ſind eben ſolche Verhehrer des menſchlichen Geſchlechts als Bomben Kartetſchen und Pulver und Schrot und Büchſen und Säbel —

Mein lieber Vater war über dieſen Gegenſtand ein Verſchwender er gab ohngezählt — ich will bedachtſamer zu Wercke ſchreiten und mit geitziger Kürze nur Etwas von ſeinen Grundſätzen ausgeben. Der Himmel gäbe, daß es lauter ſeltene Schauſtücke wären, ich würd ſie meinen Leſern herzlich gönnen.

Daß jeder Kinderlehrer geheyrathet ſeyn müße wiſſen wir ſchon. Man hat ſagt' er lang auf Verbeſſerung der niedern Schulen gedacht und freilich müßen dieſe eher verbeſſert werden als hohe wo du mein Sohn dein Heil verſuchen ſolſt: allein man ſolte noch eine Stuffe herunter treten und mit der Verbeſſerung der Mütter dieſes gute Werck anheben. Man ſolte Töchter ziehen ehe man noch an Söhne kommt. Jetzt iſt die Erziehung, wenn man an die Männer appelliret gemeinhin ſchon in der erſten Inſtanz von unwiſſenden und ungeſchickten Sachwaltern verdorben und die Kur einer von der Mutter verfälſchten Seele — Was in ſo vielen Generationen verdorben iſt muß wieder allmählig verbeſſert und zu ſeinem anfänglichen Weſen gebracht werden. Deſperate Mittel ſind eben ſo viel gewiſſe Morde. Bliebe der Menſch blos Menſch er müſte ſehr alt werden und beinah unſterblich ſeyn. Jetzt aber da ihn die Vernunft verleitet von der Landſtraſſe bald zur Rechten bald zur Linken abzuweichen und theils ſeinem Leibe theils ſeiner Seele zu viel zu thun, fält er eher wie ein wurmſtichiger Apfel ab: Er hat einen Wurm der ihn zehrt —

Den rechten Weg abzuſtecken und auf deſſen Erhaltung zu ſehen wäre die Pflicht der Gelehrten. Sie ſolten Wegcommiſſairs für das menſchliche Geſchlecht ſeyn. Wer einmal den rechten Weg verſchlägt kommt immer weiter vom Ziel.

Ein Vater kann mehr als ein Kind haben und ein Lehrer mehr als einen Schüler; allein ſeht euch nur um. Der von zehn Jahren iſt eben ſo weit als der von fünfen.

Man kann den Privatunterricht nicht verachten. Schulen haben ihr Gutes: der Privatunterricht der der Natur näher verwandt zu ſeyn ſcheint auch.

Elementarbücher ſind ſehr gut, allein ein Elementarlehrer iſt noch beſſer. Für wen ſollen Elementarbücher geſchrieben werden? für Genies oder für Mittelmäßige oder für Marode? Will man ſie für Mittelmäßige ſchreiben um die Mittelſtraße nicht zu verfehlen auf der viele wandeln; leiden andere die den ſchmalen Weg anzutreten Herz haben und die enge Pforte nicht ſcheuen weil ſie zum Leben führt. Die Bibel iſt das einzige Buch das für alle Menſchen paßt, ein göttliches Elementarbuch —

Ein poetiſcher Kopf darf nur vieles durchbildern von allem nimmt er Zoll. In der ganzen Natur ſchreibt er Schatzung aus. Er befindet ſich in den Wiſſenſchafften auf Reiſen, wo ihn oft was aufhält worauf der Eingebohrne, das Landeskind, der Philoſoph, nicht kommt. Ein denkender Kopf weiß weniger allein ſeine Aecker kennt er auf ein Haar. Er thut wenn ich ſo ſagen darf, was der Dichter weiß. Ein großer Kopf iſt eine Miſchung von beyden. Seelig ſind die wiſſen! Seeliger die thun! und am ſeeligſten die wiſſen und thun! So viel Köpfe ſo viel Sinnen ſo viel Alexanders ſo viel Welten, ſo viel Planeten ſo viel Bahnen, ſo viel Genies ſo viel Methoden —

Es iſt unerhört daß unſere Schulhalter lauter Geiſtliche ſind. Sehr klug für die Geiſtlichen beſonders in der monarchiſchen Kirche — Unſere Knaben werden alle erzogen, als ob ſie Schulmänner werden ſollen, unſere Töchter wenns köſtlich geweſen als Mamſels (als franzöſiſche Hofmeiſterinnen.)

Jedes Mitglied des Staats muß ſein Votum haben, wenn eine algemeine Schulanſtalt im Staat erbaut werden ſoll. Bey Töchtern dürfen nur drey ganz gewöhnliche Weiber votiren. Dieſe Weiber müßen geſund ſeyn, jede einen Sohn und eine Tochter haben auch NB. jede nur einen Mann. Jünglinge haben viele Zwecke. Mädchen nur den: Weiber und Mütter zu werden. Ein gut Weib iſt auch immer eine gute Mutter.

Schul und Welt iſt jetzt zweyerley. Schulbegriffe ſind mit einem Worte ſolche denen die Erfahrung widerſpricht. In der Schule ſind Worte. Sachen, Nadel und Zwirn ſind ein Kleid, Mittel iſt der Endzweck.

Schullehrer! bleibt nicht auf der Bank mit euren Schülern, ſondern zieht mit ihnen in die freye Luft der Natur, werdet Peripatericker. Lehret ſie im Angeſichte Gottes — oder laßt ſie nur herum gehen; die Natur ſelbſt wird ſie beſſer unterweiſen als ihr, wenn ihr Gottes Wetter nicht ertragen könnet.

Die Gabe zu unterrichten (donum docendi) hat jeder Menſch. Wer durch die rechte Thür gekommen iſt wird auch wieder durch die rechte Thür heraus finden. Wer eine Treppe in die Höhe ſteigen kann wird ſie auch herabſteigen. Berg ab iſt immer leichter. Wer eine Sache halb weiß kann nur ein Viertheil beybringen. Wer nur ein Viertheil weiß iſt ein Miethling — Je länger ich ſtudire je kürzer iſt die Predigt. Bedenckt den Haufen Holz und Stein und Ziegel und Dachpfannen und Glaß und Kalck und tauſenderley, eh' es ein Hauß wird. Steht das Hauß: alles hat ſechzig Fuß in die Länge und dreyßig Fuß in die Breite, Raum.

Je ſchöner aber die Rede, deſto weniger behältſt du. Das Gedächtnis hat keine Zeit anzuhalten, keine Ruhe. So was ſchönes kann nur die Kunſt machen wo kein Punkt kein Comma kein Semicolon iſt. In der Natur hat die Sonne ſelbſt Flecken. Ein

Dichter hat das kleinſte Donum docendi ſetze ihn auf einen Lehrſtuhl auf welchen du willſt. Er wirft Strahlen allein die meiſte Zeit iſt er umwölckt. Aratus hat ein berühmtes Gedicht über die Aſtronomie geſchrieben, ohne daß er ſie verſtand. Er würde kein Gedicht wenigſtens kein berühmtes darüber geſchrieben haben wenn er ſie verſtanden hätte. So nachläßig der Anzug eines Dichters iſt; ſo ſieht's auch mit ſeinem Wiſſen aus. Da fehlt ein Hemdeknöpfchen da hat das Kleid einen Coffeeflecken und an den Beinkleidern fehlt vorzüglich bei jedem Dichter was. Bitt' ihn ſein Stubenfenſter zu zumachen; er riegelt nichts zu, er zieht nur an. Es iſt kein gemeines ſondern ein heiliges Danckel ſo den Dichter umgiebt. Eine ſchöne Dämmerung und nach Bewandnis der Umſtände Morgen oder Abend —

Wer vielerley weiß iſt biegſam wer einerley weiß iſt ſtolz. Jener ſieht ein, wie viel ihm fehlt, dieſer iſt ein Hahn auf dem Miſte.

Haben wir mehr Wege zur Seele als Empfindung und Reflexion? Wer dies die hohe und jenes die untere Schule nennt hat ſich übel erkläret.

Das Wohlfeile das Schlechte dieſer Erziehungsanſtalten meines Vaters iſt, mich dünkt, ſehr auffallend: es ſind alles Hausmittel, ſimplicia.

Allein bey alle dem lieber Vater iſt dies nichts mehr als eine gute Unterlage. Noch biſt du nicht immatriculirt und meine Leſer haben von Mutterleibe ausgehen müſſen um endlich auf die Börſe der Gelehrſamkeit zu kommen wo der Cours ein Mſ. vls beſtimmet und Ducaten und harte Thaler nach der Zahl der Liebhaber gewürdiget werden. Die Herren Geiſtlichen machen ſich in jeder Predigt eine kleine Bewegung vom Paradieſe aus und keichen dahero gemeinhin wenn ſie an die Herzen ihrer lieben Gemeine anklopfen. Wenn mein Vater nur nicht keicht anſtatt, daß er von der Leber wegreden ſolte. Den Stand der Unſchuld, den Stand der Sünden, den Stand der Gnaden und den Stand der Herrlichkeit wollen wir ihm verzeihen.

Die Academien mein Sohn (Gottlob Land!) ſind gut und nicht gut ſo wie alles in der Welt. Niemand iſt gut als der einige Gott.

Die Academie iſt das, was bey den Zünften und Handwerckern die Fremde iſt.

Ich habe nie, das weiſt du, der Academie gejubelt und Lobopfer gebracht; allein auch nie hab' ich mich wider ſie durch eine niedergelegte Ackte verwahret. Die Wahrheit zugeſtehen wolt' ich mit dir anfänglich zum andern Thor hinaus. Es hat große Leute auf Academien gegeben obgleich Newton ein Münzmeiſter, Copernikus ein Domherr, und Leibnitz ein Hofmann war — —

Mein Vater warf die Frage auf wer auf der Univerſität den kürzern ziehet der Lehrling? oder der Lehrer? allein wenn er gleich über den Lehrer länger als über den Schüler den Kopf ſchüttelte, ſo ſah' er doch auf den Schüler in Seelen und in Leibesgefahr. Profeſſores ſind damit ihn meine Leſer wieder ſelbſt hören Sclaven die an Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre gebunden ſind. Es ſind Körper in der gelehrten Welt die nicht ihr eigen Licht haben ſondern die vielmehr ihr Licht gemeinhin von dem Vivat junger rohen Leute erhalten, Körper die alle halbe Jahre ihren Lauf unſeelig vollenden, Uhren die in Oſtern und Michael ausgeſtäubt werden. Profeſſores ſind ſtehende Wäſſer die faul werden. Ich will es wie ich ſchon oft gethan kürzen, wenn auch der Zuſammenhang dabey ein Paar Grane einbüßt. Ein academiſcher Lehrer muß, wenn er ſeine Kenntniſſe gut verzinſen will, marcktſchreien, und durch eine Univerſalpille die Leute an ſeine Bude locken. Die meiſten haben ein Arcanum ein Myſterium das ſie empfehlet wovon ſie zwey Drittheil alle halbe Jahr für ſechs bis acht Thaler ſchwer Geld verhandlen ein Drittheil behalten ſie noch zurück. Man erfährt alſo das ganze nicht eher, als bis es im Druck erſcheinet und ſiehe da! kein Menſch findet das was der Profeſſor fand. Es iſt ein gewöhnliches Compendium.

Weiß ein Profeſſor nur einerley iſt er ein Pedant. Seine Wiſſenſchaft iſt der Deſpot der über ihn herſcht. Weiß er, (und dies iſt gemeinhin der Fall, weil er mit ſeinen Herren Amtsbrüdern oft eine Lanze brechen muß) mehr; iſts blos ſo ſo. Das wenigſte iſt Wiſſenſchaft, was wir haben, das meiſt' iſt Muthmaſſung, Weg, den man gehen muß um zur Wiſſenſchaft zu gelangen. Es geht mit den Wiſſenſchaften wie mit der Liebe: Die verſtohlne iſt die angenehmſte. Das Handwerk wird einem Jeden ſo geläufig daß er auf keine Erfindung kommen kann. Per aſpera ad aſtra. Würden die Profeſſores blos von regierenden Herren bezahlt werden; ſo dürften die Wiſſenſchaften zwar gewinnen, allein die Lehrlinge würden alles verlieren. Wie die Nonne den Pſalter ſingt würd geleſen werden. Die Lehrer würden nur auf das dencken was gedruckt werden ſoll. Jezt aber die Metaphyſik für wenige Thaler kaufen iſt unſchicklich. Ein Profeſſor der ein Autor iſt, und wer iſt nicht beides? hält es nicht der Mühe werth junge Leute zu unterrichten. Die Welt iſt ſein Auditorium und da ſitzen Kayſer Könige Fürſten u. ſ. w. auf den Bäncken. Ein Autor iſt ein ſo ſtolzes Ding daß er mit dem ganzen menſchlichen Geſchlechte ſpricht.

Ein Profeſſor ſpickt (lardirt) ſeinen Vortrag. Er iſt oft gezwungen über geſunde Speiſen ungeſunde und unſchmackhafte Brühen zu güßen —

und dem academiſchen Jüngling! was legt ſich nicht in den Weg ihn zu ſtören! da iſt ein Ständchen zu bringen! da kommt ein Landsmann! da hat er ſich zu ſchlagen, da dem Profeſſor der die Privilegien ſchmählern will die Fenſter einzuſchlagen — Die Freiheit iſt ihm der Weg zur Ungezogenheit. Seine Mitbrüder erſticken bey ihm den Trieb ſich empor zu arbeiten. Will er ein ehrlicher Landsmann ſeyn muß er wie der Haufen nichts lernen. Es ſind kleine Höfe auf den deutſchen hohen Schulen errichtet der Prinz der Reichsgraf halten ſich Cammerherren Stallmeiſter Hofmarſchälle u. ſ. w.

Auf Univerſitäten ſagt dir jeder Lehrer nicht was du zu wiſſen nöthig haſt, ſondern was er weiß. Da lernſt du den Werth der Wiſſenſchaft nicht von dem der ſie vorträgt ſondern von ſeinem Nachbar einem andern Profeſſor der ſie verachtet.

Erinnerſt du dich was der Herr Candidat — von einem benachbarten Könige erzählte der ſeinen Profeſſor der Moral, ſelbſt prüfte. **Herr ſagt' er moraliſir' er mir was vor, damit ich ſeh' ob er was weiß.** Ich fand hier viel richtiges geſagt, und noch eins auf den Weg von einem Profeſſor der Moral, der durch ſeinen Wandel ſeine Lehren mit Gift hinrichtete. **Was hör ich von ihm?** ſagte der dirigirende Miniſter dieſer hohen Schule „Verzeihen Ew. Excellenz ich bin nur extraordinarius„

Dieſe Rede wiederrief nun zwar mein Vater nicht; indeſſen lenckt' er jetzo alles zum

Beſten, da er wie er ſich ausdrückte durch ein ander Thor mit mir hinaus wolte. Es muß ſagt' er eine Zeit ſeyn wo man einſehen lernt was man nicht weiß, und kein beſſerer Ort dazu iſt als eine hohe Schule. Ein Profeſſor kann wenn er ſeine Wiſſenſchaft nicht bis zum Handwerck treibt und ſie zuweilen ein Jahr ruhen läßt unendlich weit kommen. Dieſe Wiſſenſchaft iſt eine liebe Frau die man nach einem Jahre Entfernung wieder in ſeinen Arm ſchließt da iſt's als würde man aufs neue copulirt. Ein Profeſſor ſiehet ob ſeine Saat gut ſey vor ſich er lernt eine Bewirthſchaftung guter Köpfe, und wird ein Finanzier in der Gelehrſamkeit. Wer hat mehr Gelegenheit Proben zu machen als er? und ſeine Begriffe bis zum Anſchauen deutlich; wer ſeine Wiſſenſchaft mehr unüberwindlich zu machen als er? Durch alle fünf Species der Rechenkunſt rechnet er ſeine Wiſſenſchaft durch. Der Glaube kommt durch die Predigt. Steht der Profeſſor hoch im Cours ſo bringt er auch ſeine Wiſſenſchaft in den nemlichen Werth. Er erleuchtet eine ganze Provinz und macht daß man ſeinen Namen annimmt z. E. **Wolfianer**. Ein würdiger Profeſſor hört ſich in wohlgerathenen

nen Schülern von der Kanzel, lieſt ſich im Urtheil findet ſich am Krankenbette —

Er iſt in einer beſtändigen Wärme, wenn andere Gelehrte durch ihren Beruf ſich erkälten und Mühe haben wieder in gelehrte Tranſpiration zu kommen

Auch die Alten hatten ihre Schulen und ſo wie Kirchen gut ſind obgleich Gott überall iſt ſo ſind Academien nicht zu verwerſen. Wo habt ihrs denn her, daß ihr ſo gelehrt auf Academien ſchelten könnt, wie ihrs thut? Beynahe könnte man ſagen: die Deutſchen wären Univerſitäts oder academiſche Köpſe. Warum wolt ihr eure Mutter verachten weil ſie nicht ſo gut gekleidet gehet als eure junge Frau?

Iſt denn der Wetteiſer nichts wozu man auf Academien Gelegenheit hat?

In der Schule locirt der Herr Präceptor auf der Academie locirt ihr euch ſelbſt.

Es giebt auf Univerſitäten Gelegenheit ohn' ein beſchwerliches Lexicon in die Hand zu nehmen und den Buchſtaben und Zahl nachzuſchlagen, gleich zu lernen was man nicht weiß. Ein Wort das oft ein Lehrer im heiligen Enthuſiasm verlohr das heiſt das er ſagte ohne es beynah zu wißen —

gewiß aber ohn' es zu behalten, ein ſolches Wort fällt nicht auf die Erde. Der Jüngling faßt es: Aus dem Meeresſchaum wird eine Venus.

Eine Univerſität iſt ein gewiſſes ganzes der Gelehrſamkeit, eine Meſſe wo man nicht an den Stadtkrämer gebunden iſt, wiewol es auch hier offt heißt: wenn die Narren zu Marckt kommen freuen ſich die Kaufleute.

Freilich kann man Meiſter werden ohne gereiſet zu ſeyn allein wer achtet einen Meiſter der nicht Certificate von fremden Ländern aufweiſen kann. Die bekannte Avthentica habita Cod. ne ſilius pro patre welche ſich vom römiſchen Käiſer Friedrich herſchreibet ſaget ausdrücklich omnibus qui cauſa ſtudiorum peregrinantur Scholaribus & maxime diuinarum atque ſacrarum legum profeſſoribus hoc noſtræ pietatis beneficium indulgemus. Was iſt das? fragte meine Mutter auf Luthers Art, und mein Vater antwortete dies Privilegium kommt nur gelehrten Wandersburſchen zu. Gott gleite ſie ſagte meine Mutter und bringe ſie geſund zu den lieben Ihrigen.

Man hat dahero auch den gelehrten Zweifel aufgeworfen fuhr mein Vater fort ob diejenige welche auf einer Univerſität gebohren werden ſich dieſes Privilegiums zu erfreuen hätten? und ob auch Lehrer hierunter zu begreifen die nicht diuinarum atque ſacrarum legum Profeſſores wären, allein man iſt der gelehrten Meinung ad eins geweſen, daß alsdenn die Reiſe aus Mutterleibe unter den Worten qui cauſsa ſtudiorum peregrinantur zu verſtehen ſey wenn man auf einer hohen Schule gebohren würde wie denn ein Profeſſor aller Facultäten wenn gleich er haußſäßig iſt, jedennoch ſchon darum unter dem Privilegio Raum hat weil er mit ſeinen Gedancken in die kreutz und in die quer verreiſet und immer, er ſey auch Doctor aller Facultäten, ein Scholaris bleibt. Das Wort maxime entſcheidet ad zwey die gegebene academiſche Frage ſo deutlich als möglich —

Alles dieſes mein Kind ſind academiſche Gedanken und kann ich dir einen Commentarius Auctore Helfrico Vlrico HUNNIO doctore & in Jnclyta Academia Gieſsena Juris Profeſſore publico & ordinario in die Hand ſpielen woraus du dir eine Reiſekarte zu zeichnen im Stande ſeyn wirſt —

Hier eine große Lücke. Meine Leſer werden die andere von ſelbſt bemerkt haben

So viel noch hinzu. Meine Mutter traute dem Panegyrikus meines Vaters auf den Univerſitäten in vſum Delphini nicht ganz. Sie merkt' es ihm ab daß er ſeine Zweifel nicht völlig los werden konnte.

Plato hat wie erzählt wird die Schriften des Comödienſchreibers Ariſtophanes geliebt und da er geſtorben war fand man noch im Bette die Schriften dieſes gekrönten Comödienſchreibers, der ſich mit Sokrates wie ein Paar Profeſſors und ein Paar bekandte Hausthiere vertrugen. Dies iſt genug zur Vertheidigung meines Vaters bey ſeinen Seitenblicken —

Academie (mein Vater läßt ſich vernehmen) hieß der Ort wo Plato ſeine Philoſophie lehrte, die ſo ſchön war als der arcadiſche Garten dieſes Unſterblichen. Wär's auch nur ſeinet und des alten Herkommens halber, müßt' man Univerſitäten beſuchen

Solte nicht, ſagte meine Mutter die mit dem alten Herkommen und dem Plato noch bey weitem nicht zufrieden war, ſolte nicht da Adam und Eva doch würklich relegirt wurden, ſchon das Paradies die erſte Academie? —

und die Schlange und der Seraph mit dem bloßen Schwerdte? fragt' ich liebe Mutter?

Wenigſtens verſetzte ſie war doch Eli Samuels Profeßor und Gamaliel des Paulus und die Prophetenkinder Studenten. Und Stephanus fiel mein Vater ein voll Glaubens und Kräfte that Wunder und große Zeichen unter dem Volk. Da ſtunden etliche auf von der Schule die da heißet der Libertiner und der Cyrener und der Alexandrier und derer die aus Cicilia und Aſia waren und befragten ſich mit Stephano und ſie vermochten nicht bey dieſer Inauguraldiſputation widerzuſtehen der Weisheit und dem Geiſte der da redete —

Meine Mutter war außer ſich über dieſen Text nur die Alexandrier hätte ſie gern relegirt. Die gute Mutter! Sey ein Stephanier, ſagte ſie, lieber Sohn ein Stephanier —

Mein Vater kettete ſeine Stammtafel der hohen Schulen von den Griechen und Römern an, bis auf die gegenwärtige Zeit zuſammen und ward dieſe academiſche Stunde von Seiten meiner Mutter mit der Bemerkung beſchloſſen daß ihres Wiſſens kein Docktor Theologiä curiſches Brod gegeſſen es müßte denn einer von den Herren Einhorns dieſe Würde incognito gehabt und aus heiliger Demuth ſie verſchwiegen gehalten haben. Mein Vater erklärte beiläufig nach ſeiner Weiſe die adlichen Rechte die den Docktoribus zuſtünden;

ſo wie den Literatis (meine Mutter verſtand ihren Caſum) ſagte meine Mutter in Curland. Sie behauptete es ſey gleichviel adlich behandelt werden und adlich ſeyn; allein ich ſagte königlich Eſſen liebe Mutter und König ſeyn iſt zweyerley und mein Vater war zum Bedruck meiner Mutter unerſchöpflich über die Ehre des Adels. Er erklärte was vierſchildig ſey, und ließ ſo viel auf der Ritterbanck und an der Ehrentafel ſitzen und in den deutſchen, Marianiſchen, und Johannis und Maltheſerorden und in hoch und andre adliche Stifte aufnehmen und die Grandes vor dem Könige von Spanien den Hut aufſetzen, bis meine Mutter zu Curlands Ehren behauptete, daß der Herzog beym Lehn ſich auch einige Augenblicke bedecken könnte wenn er wolte —

Laß den Braunen ſatlen ſagte mein Vater um nach — zu reiten. Es ſind zehn Jahre, daß ich den Herren v. G — — nicht geſprochen habe. Meine Schuld iſt es nicht und die Seinige das hoff ich auch nicht. Die Zeit wird ans Licht bringen was noch im Finſtern verborgen iſt. Herr v. G — — will, daß du mit ſeinem Sohne der auch reiſefertig und Univerſitätsreif iſt dieſe Reiſe unternehmen ſollſt. Der alte Herr iſt der Mäckler in dieſer Sache geweſen.

In acht Tagen biſt du vielleicht nicht mehr in dieſer Hütte —

Paſtorat ſagte meine Mutter: Deine Wäſche iſt bereitet ſetzte ſie hinzu. Sechs Dutzend Oberhemde, ſechs Dutzend Unterhemde zwey Dutzend für Sonntag ein halb Dutzend für hohe Feſte. Meine Mutter regiſtrirte noch mancherley was für mich bereitet wäre; allein mein Vater blieb bey den Hemden ſtehen, auf die meine Mutter gleichfals einen beſondern Accent legte. Sie dachte ſich die weißen Kleider unter dieſer Hieroglyphe, womit wir im Himmel angethan ſeyn würden. Was meinen Vater zum Stillſtande vermochte war Etwas Irrdiſches. So viel Hemde ſagt' er haben zwölf Prinzen von Hauſe nicht. Je vornehmer der Mann je ſchlechter die Hemde fuhr er fort, im monarchiſchen Staate, wo man nur auf das was vor Augen iſt ſieht. In der Schweitz in

Holland in England feine Wäſche und je vornehmer der Mann je feiner. Wo ein Tyrann, wo ein Deſpot herrſcht, will ich das Hemde nicht ſehen. Die Menſchen achten ihren Leib nicht, der ihnen nicht zugehört. Je näher auf den Leib im monarchiſchen Staate, je ſchlechter der Anzug. Für einen Deſpoten iſt ein grobes Iſabellenhemde gut genug. —

Alſo Sonntags und Montags Hemde liebe Mutter und wie Gott will Sterbhemde und Prophetenkinderhemde nur eins (das wett ich) nicht — ein Brauthemde —

Da bin ich eben wo ich ſeyn muß um meinen Leſern den Schlüßel zur academiſchen Ehrenpforte und zum Stall des Braunen getreulich einzuhändigen. Ein Schlüßel öfnet alles — die Eltern eilen gemeinhin mit ihren Söhnen aus dem Hauſe ſo bald die Natur die Fabel vom Storch widerlegt. Ich will es nicht ausmitteln in wie weit es gut ſey Kinder der Natur in dieſem Stück anheim zu geben um die Frage unbeantwortet zur rechten Hand liegen zu laſſen ob es Kinder ins Treibhaus bringen heiße wenn man ihnen im zarteſten Alter dies Storchgeheimnis erklärt, und ſie ſo altklug macht, daß ſie ſelbſt die Natur wenn ſie ſich zum Belehren meldet, belehren, und mit ihr diſputiren können. Vom Blattern inoculiren haben wir guten Erfolg: Hier müßte auch Erfahrung entſcheiden.

So viel dient nur hier zur Sache daß Eltern ſo bald ſie den Sohn vaterfähig halten ihm eine glückliche Reiſe anwünſchen recht als ob ſie ihm eine Befugnis zur beſondern Oekonomie in optima juris forma bewilligten. Sie beſorgen die Söhne wollen ſich an ihrem Hauſe einen Flügel anbauen laßen, und ſehen es gerne wenn der Sohn reich heyrathet, dieſes letzte eben darum warum viele Leute kein Teſtament machen. Hier iſt der Belag zu dieſem Eingange.

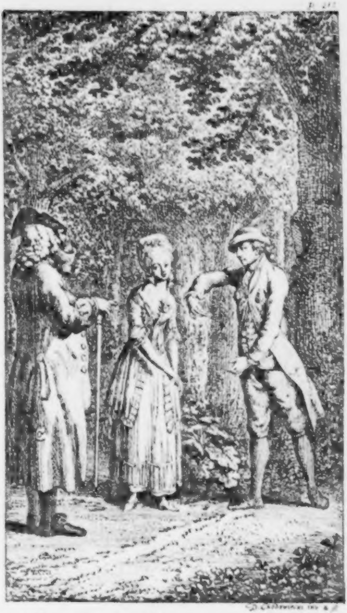
Meine Mutter war nach meiner Kranckheit zuweilen die dritte Perſon, wenn ich mit Minchen allein zu ſeyn Luſt hatte. Die Liebenden wenn ſie lieben, glauben insgemein, es wüßte Niemand, daß geliebt würde, und offt ſiehts alle Welt. Sie bilden ſich ein, ihre Liebe ſey die einzige in ihrer Art, da aber jeder die nehmliche Methode hat, und Adam ſelbſt mit den Augen die erſte Anwerbung gethan; ſo ſchläft der Verräther nicht — Meine Mutter merckte, mein Vater merckte —

beide ſagten mir aber kein Wort: Meine Mutter weil ſie es für unmöglich hielt daß die Liebe des Sohns eines Literatus des Anverwandten Paul Einhorns und Alexander Einhorns des zweyten curſchen Superintendenten Wurzel faſſen könne wenn er die Tochter eines Töpfers der zugleich Schuſter und Schneider iſt, liebt. Mein Vater weil er wegzuſehen ſich verpflichtet hielt: Er verlangte von mir ein gänzliches kindliches Vertrauen; Minchen nahm er aus. Wie richtig iſt Regel und Ausnahme! kann man nicht das Recht lernen ehe man Recht ſpricht. Lehrt Eltern eure Kinder wählen, eh die Natur ſie lieben lehrt. Es iſt eine unüberdachte Behauptung, daß Söhne kein Geheimnis (die Liebe nicht ausgenommen) vor ihren Eltern haben ſollen! Irthum wer Liebe nicht ausnimmt giebt ſeinen Söhnen im Lügen Unterricht. Der Sohn der fühlt er könne Vater werden iſt von der Natur emancipirt, er hat in dieſem Stück keinen Vater mehr. Töchter behalten Vater und Mutter bis ſie einem zu Theil werden, dem ſie als ein heiliges Depot überliefert werden müßen.

Ich hatte die Gewohnheit zuweilen mit Minchen in ein benachbartes Wäldchen ſpazieren zu gehen und nichts war mir angenehmer als wenn ihre natürlich ſchöne Stimme die Nachtigallen zum Concert aufforderte und wenn ſie von den Vögeln des Himmels accompagniret wurde. Hätte ſie bey einem Italiener Stunden genommen; keine Nachtigall hätte ſich mit ihr eingelaſſen. Jetzt ſang die ganze Natur mit, weil ſich gleich und gleich geſellte und ihr Geſang Natur war. Ich hatte Minchen umgefaßt: Sie war mein. Mein Auge ſagte laut Ewig mein und das ihrige antwortete Ewig dein — In dieſer Stellung und während dieſem Augengeſpräch und dem Concert das die Natur dirigirte traf uns mein Vater wie ein Blitz. Ich hatt' ihn ſonſt nie in dieſem Wäldchen begegnet. Mich zu belauſchen hatt' er nicht angelegt, das weiß ich. Da ſtunden wir und ſahen uns an. Lang hielt ich meinen Arm wie um ihren Hals. Sie zog ſich aus der Schlinge; allein ich hielt meinen Arm noch immer in der Höhe als ob er ihren Hals hätte, und ſie — die der liebe Gott ſo himmelan gebildet hatte ſtand wie mich dünckt noch immer ſo von der Seite ſo übergebogen ſo angeſchmiegt als ob ſie noch nicht auf freiem Fuß wäre; oder als ob ſie ſich nach

mir

p. 211



D. Chodowiecki inv. & f.

Nein er iſt auch nicht hier geweſen ——

U [illegible]
Li [illegible]

mir geformt hätte — Wie ich endlich meinen Arm fallen ließ war's mir als wenn die Welt fiel, ſo angſt war mir. Wie ihr geweſen da ſie wieder ins gerade Geleiſe kam, konnte ſie nie angeben. Wir armen Kinder der Natur! Ich ſehe ein wie's dem Adam zu Muth geweſen da er zum erſtenmal inne worden, er ſey nackt. Wer nicht empfinden kann was Minchen und ich empfunden, thue mir den Gefallen und leſe nicht weiter — Ich glaub' ich werde den Eindruck nie verlieren, und hab' ich ihn gleich nach der Zeit nicht ſo ſtarck empfunden; war es mir doch ſo oft ich daran gedachte, als ſtänd' ich mit Minchen im Wäldchen — Ich empfands, die Nachtigallen ſchwiegen, und alles was eben wachſen wolte machte Stillſtand und ſah uns an — Mein Vater war in der nemlichen Verlegenheit und hielt mit uns völlig das Gleichgewicht. Entweder wolt' er ſich heraushelfen oder er wußte nicht was er ſagte. Iſt der Herr Vater nicht hier? wendete er ſich zu Minchen und ſie „Nein er iſt auch nicht hier geweſen„ kann was unſchuldigeres auf die Frage iſt der Herr Vater nicht hier? geantwortet werden? als nein er iſt auch nicht hier geweſen. Das war kein Feigenblad zur Schürze! O Minchen! Minchen welch eine Süßigkeit iſt's dich zu lieben! Für dein „Nein er iſt auch nicht hier geweſen„ verdieneſt du ſchon den Lohn der Unſchuld und könnt' ich den Ton hinſchreiben in dem du dieſes ſagteſt — du verdieneſt bis ans Ende der Welt gemahlt und gezeichnet zu werden mit der Umſchrift „Nein er iſt auch nicht hier geweſen„

Wenn ich dieſe Naturſcene ſo wie ſie rings herum empfunden werden getroffen hätte — (Was kann aber der Vater dafür wenn ihm ſein Kind nicht ähnlich iſt?) Chodowiecki! es wäre dir mit Minchen gegangen wie Adam mit Eva. Adam ſah ſie — Bein von ſeinem Bein, Fleiſch von ſeinem Fleiſch — ſah ſie wieder küßte ſie und — Du hätteſt dieſe Seite durch und durch gehüpft ſie geleſen und ihr Handgeld zur doppelten Unſterblichkeit gegeben.

Minchen wie ſie almählig gen Himmel wächſt — nicht weil ſie Gewitterwolken ſahe, weil ſie aus Furcht dem Himmel auswich, weil ſie Troſt bei der Erde ſuchte, die wenn der Vater im Himmel ſchilt wie eine wahre Unſer aller Mutter keinen Blick verſchmäht womit Schuld und Unſchuld ſich zu ihr wenden, nicht darum ſondern —

Chodowiecki! Schweſter Sohn der Natur deutſcher Mann! Du weißt dies ſondern ſo gut als ich. Zeichne dieſe Scene eben um des ſondern willen das dir dein Herz in Aug' und Hand dictiren wird — und dann ließt man nicht Minchen blos, man ſieht — Da ſteht ſie! und ich froh drüber ſtieg über Jahrhunderte zu Jahrtauſenden! und jubele und ſage zu meinem Buche: fürchte dich nicht vor denen die den Leib tödten und die Seele nicht tödten mögen — Auch wenn der Leib Jahrhunderte lang zerſtreut und wenns hoch kommt in Anleitungen zur Dicht- und Redekunſt in wahre Gebeinhäuſer geſammlet wird, wo man nicht kennet den Gerechten und Ungerechten; ich bin's gewiß es kommt die Stunde in welcher eine Poſaune des Geſchmacks die Barbarey wegſcheucht und dies Buch zur Auferſtehung und Leben aufhaucht, dann ſey dies Blatt um Minchens wegen das erſte das wider lebendig wird! —

Wir gingen all zuſammen nach Hauſe; und unterweges erzählt uns der gute Mann wider ſeine Weiſe was er künftigen Sonntag geliebts Gott! ſeiner lieben Gemeine vorſe-

zen

tzen würde. Das Ende dieſer Geſchichte war den folgenden Tag die Predigt von den Univerſitäten und die Nutzanwendung

„Laß den Braunen ſatteln„

Ich ging zu Minchen der ich einen groſſen Theil von dem Werth der Univerſitäten vorſagte, um ſie zu meiner Abreiſe vorzubereiten. Ich erklärt' ihr die Authentica habita Cod. ne filius pro patre. Omnibus ſagt' ich qui cauſſa ſtudiorum peregrinantur. Sie ſah ein was ſie ſchon zuvor eingeſehen hatte daß es gut ſey; daß ich hinginge: um Paſtor zu ſeyn, ziehſt du von hinnen ſagte ſie. Zieh hin in Frieden.

Ich weiß daß ſich Mancher den Kopf hart an dem Latein ſtoßen wird, daß ich Minchen vorſagte; allein um Verzeihung dieſer Mancher verſteht nicht was Liebe iſt, und ich hätte nicht ein Wort latein von der Authentica habita Cod. ne filius pro patre auf dem Herzen behalten können — die Liebe erträgt keinen Rückhalt ſie will alles was man hat alles was man kann es ſei lateiniſch oder deutſch. Daß ich indeßen mit einer Ueberſetzung ſo treu als unſere Liebe, Minchen untern Arm gefaßt muß ich des Schwächern willen anführen. Keine Manche

che die geliebt hat wird ſich am Latein den Kopf ſtoßen oder das Aermchen ſtreifen —

Der alte Herr! der mir ein tiefunterthänigſtes Compliment an Sr. Hochwohlgebohrnen mitgab that was Mäckler thun wenn ſie den Käufer und Verkäufer angeführt, er wünſchte mir Glück und Seegen, wobey er aber nicht blos meine Reiſe nach — ſondern auch die auf Univerſitäten verſtand. Die Frau des alten Herrn ein gutes Weib! Zwar nicht aus dem Stamme Levi, doch aus dem Stamme der chriſtlichen Einfalt und Ehrlichkeit gab mir die Hand, da ich wegging. Gott gleite Sie ſagte ſie, und ſeegne Sie und gleite Sie und ſeegne Sie immer dar jetzt und in alle Ewigkeit.

Da ich noch auf eine längere Zeit nach — reiſen werde; will ich mich in Rückſicht meiner Leſer nicht lang in — aufhalten obgleich ich drey Tage zu bleiben gezwungen war. Ich lernte den jungen Herrn mit Flinte Jagdtaſche und Hirſchfänger kennen, ſein Vater — ein rechter ächter heller klarer Mann. Wie hat der Mann zehn Jahr meinem Vater den Rücken kehren können? ſeine Gemahlin: eine gnädige Frau —

Ich will nicht vorfaſſen —

Die Frau v. G — — brachte mich auf den Wunſch wenn Minchen ſo ein gewiſſes Etwas hätte das man in der groſſen Welt in zwey Stunden lernet, wenn man in Purpur und köſtlicher Leinwand gehet, einen Gönner am Hofe und Geld auf Zinſen hat, und wozu man längere Zeit braucht wenn eins von dieſen Stücken gebricht — Eine Viertel Meile von der gnädigen Frauen war ich von dieſem Etwas und meinem voreiligen Wunſch zurück gebracht. Ich überrechnete die Eigenſchaften, die bey Minchen hiedurch leiden könnten und was dacht' ich da ich das Schöne der Natur rings um mich ſah. Was iſt dieſe künſtliche Dreiſtigkeit — gegen die der Natur! Was ein Garten gegen Wald und Feld. Ein Junge der ehemals unterm Phalanx gedient hatte und in Gnaden verabſchiedet war ließ mich wegen der Nachricht daß Minchens Mutter geſtorben nicht ausdenken. Plötzlich ſagt' er, Niemand konnte ſichs vorſtellen. Eben iſt ſie kalt worden. Die Worte, „Gott gleite „Sie und ſeegne Sie und gleite Sie und ſeegne Sie immerdar jetzt und in alle Ewigkeit„ fingen mir ſo lebhaft an zu werden, daß ich dieſe alte gute Mutter ſah — und

Minchen ſagt' ich? Ihro Königliche Hoheit antwortet' er befindet ſich wohl, außer daß ſie halb todt wegen des Todes der Alten iſt.

Mein ehrlicher Helm (er hieß eigentlich Wilhelm ſeiner Tapferkeit wegen war ihm indeſſen die erſte Sylbe allergnädigſt erlaſſen) ſagte dies mit ſo viel Subordination (dieſe und nicht Ehrfurcht verlangt' ich von den Meinen) daß er in jedem Wort Tackt hielt. Er bemerkt' unmaaßgeblich daß dieſer Todesfall vor einiger Zeit durch ein Licht in der Kirche zwiſchen eilf und zwölf ſehr richtig vorher verkündiget wäre, allein ich belehrt' ihn daß dieſes Licht meiner Mutter Handlaternchen geweſen, ich ſahe er fort hab dieſes An- und Vorzeichen nicht geglaubt. Deſto beſſer erwidert' ich. Unterthänigſten Dank beſchloß Helm für die Parole – Handlaternchen, ich werd ſie weiter geben — Gut! ſagt' ich. Soll ich mit frage Helm und zeigte Briefe die er wegſchneiden ſolte, ich winkt' ihm ab, und mein Pferd als ob es den Helm verſtanden hätte, hielt am Trauerhaus. Ich fand Minchen die Hände ringen und laut! laut! wimmern meine Mutter meine Mutter meine liebe Mutter!

So bald ich ins Zimmer trat artete ihr Schmerz in Kunſt aus. Sie verädelte ihre erſte natürlichen Aufwallungen; Sie ſchrie nicht aus: ſie ſeufzte nur ein ſanftes Ach! Sie weinte zwar; allein ſie ſchlugzte nicht, Sie goß nicht Thränen ſie taute ſie nur, ſie rang nicht mehr die Hände ſie faltete ſie. Sie bedaurete ihre Mutter, allein ſie war bemüht dabey auch ihrem Vielgetreuen zu gefallen. Im allererſten Affekt hätt ich dieſes vielleicht nicht über ſie erreicht, jezt aber opferte ſie mir ihren Schmerz auf. Sie verließ ihre Mutter um an mir zu hangen. Alle poetiſchen Uebel geben der Liebe Zuwachs. Ein Mädchen das einen Bräutigam hat, kann unmöglich über den Tod ihrer Mutter anders als dichteriſch betrübt ſeyn. Ihr Schmerz iſt ein ſchöner Schmerz. Sie überſezt den Schmerz wenn ich ſo ſagen ſoll in wohlklingende Verſe: Alles was ſie that gehörte der Seeligen und mir zur Helfte.

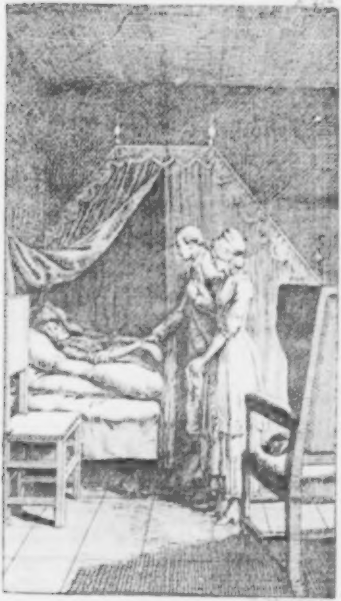
Hätten Sie ſie ſterben geſehen! Einen Gruß über den andern an Sie. Sie ging ſo ſchön wie die Sonne unter, ich hätt was drum gegeben, wenn ſie dieſe untergehende Sonne noch beſchienen hätte. Gewis haben Sie ihrem Geiſt begegnet —

Ich hab' ihm begegnet, ich hab Sie geſehen, ich hab Sie gehört. Gott gleite Sie und ſegne Sie und gleite Sie und ſegne Sie jetzt und in Ewigkeit. Ich hörs noch —

Da ſah und hört mich mein Vater. Alexander! rief er, und ich war kein Sonntagskind mehr, ich kam von meiner Mondſucht zurück. Mein Vater antwortet' ich. Er hatte der Seele dieſer frommen Alten mit einem andächtigen Zuſpruch das Geleite gegeben, und ſelbſt ſo Etwas von Vollendung vom Himmel im Geſicht — Er ſah ſelbſt ſeelig aus. Seine Erzählung war mir neu, ob er gleich erzählte, was ich wußte, was ich ſahe! Nach dieſer Entzückung in den dritten Himmel kamen wir aufs Irrdiſche, und ich erzählt' ihm daß ich erſt in fünf Monaten ausreiſen würde. Weiſt du ſagt' er noch zu guter letzt eine Leichenrede — darf ich bitten ſagte der alte Herr — Minchen bat mich nicht, ich entſchuldigte mich, und gewis hätt ich beym Sommergetreide eingebüßt, was ich beym Wintergetreide bey der Predigt, eingenommen und eingeerndtet, wenn ich bey dem Grabe Minchens und meiner Mutter eine Leichenrede übernommen. Dies war wol der größte Beweis, daß mein Vater nicht wußte wie es mit Minchen und mir ſtünde. Er hielts ohne Zweifel für Alexander und Darius Spiel. Mein Vater ging zu Hauſe, ich blieb noch einen Augenblick zurück und ging mit Minchen ans Bett ihrer Mutter. Nie ſah' ich die Aehnlichkeit, die dieſe Verklärte mit Minchen hatte, als jetzt. Zwar ein Schatten iſt, doch Minchen! und mir ſolte grauen? — Ich nahm die mütterliche kalte Hand und rief ſie zum Zeugen über mich, daß ich Minchen liebe und lieben würde — Sie fahre über mich ſagt' Minchen, ſo kalt ſie da iſt, wenn ich einen andern liebe, und tödte mich, wenn ich nicht Minchen liebe, jetzt und bis vor Gottes Tron ſetzt' ich hinzu.

Wir ſchieden dießmal von einander als wenn wir Probe ſtürben! So gerührt! ſo —

Mein Vater der gute Mann, der mich bey meiner Mutter angemeldet hatte, war ſo gütig geweſen, ihr zu verſchweigen, wo er mich und den Braunen getroffen. Sonſt war ſie von den fünf Monaten und daß ich die Nebübung ausgeſchlagen, unterrichtet und über beides erbauet. Die fünf Monate gaben ihr noch zu einer Rubrick unter den mitzugebenden Hemden Gelegenheit, und meine abſchlägige Antwort? — ich erzähl' es ungern



U[illegible]AL
[illegible]

gern, daß meine Mutter hieraus meine Gleichgültigkeit gegen Minchen, wie aus einmal eins, eins heraus brachte. Liebe Mutter! die Liebe hält keine Reden! —

Die fromme Alte wurde in aller Stille beerdiget, und ihr Grabmal war das heilige Cabinet, wo Minchen und ich in Liebesangelegenheiten zuſammen kamen. Ein Engel mehr, ſagten wir, der uns höret, ein uns ſo verwanter Engel —

Um meine Leſer wegen der Rede ſchadlos zu halten, bin ich bereit, einem jeden der hören will, eine von andrer Art vorzufechten. Liebe und Tod grentzen überall zuſammen: Im Roman und in der Geſchichte.

Ich bin der feſten Meinung, daß jedes was ſchreiben kann, wenns liebt, auch Liebesbriefe ſchreibe, geſchrieben habe, auch ſchreiben werde. Die Liebe iſt eine völlige Opferung, eine Univerſalſocietät. Man giebt alles was man hat, man thut alles was man kann. Man ſagt alles, was man weiß, die Authentica habita Cod. ne filius pro patre nicht ausgenommen. Ein Bauer kritzelt den Namen ſeiner Grete in Sand. Die Harcke iſt ſeine beſte Feder. Schrammt er ihn in Kürbis, ſchmeckt ihm dieſer am ſüßeſten. Schnitzelt er ihn in eine Linde; ſchmatzt er den Saft aus, der aus den Buchſtaben quillt. Grete ſieht überall, wenn ers bis zu fünf Buchſtaben gebracht hat; wenn nicht, iſt der erſte Buchſtabe des Vornamens ſein. Er pflügt ein G, er ſpringt ein G, er geht ein G, und Grete? nennt ihn zwar Hanns, allein ſie nehet den erſten Buchſtaben ſeines Zunamens, ins Tuch das ſie ihm ſchenckt. Hanns Fichte heißt ihr Adonis, und ſie ſtreut ihre Tonnen ins F. und kommt ſie an die Blumen der Venus, von der ſie aber Gottlob! nichts weiß, an Roſen und Myrthen, legt ſie ſie ins F. Selten weiß ſie mehr als den erſten Buchſtaben, allein den neht und ſtreut ſie — wie gedruckt. Sie ſtickt ihn mit Nadeln ins Eichenblat, in alle Blätter. Die Rinde kommt dem Hanſen zu; im Kürbiscabinet aber, leben ſie in Gemeinſchaft der Güther. Hier ſteht F. und dort G. Das kleine gnädige Junckerchen macht Greten für die erſte handvoll Kuhblumen oder ein Eichhörnchen, zur F. Die Vorſchrift oder Sr. Wohlehrwürden kleiner Benjamin, und dieſer letzte, gegen einen Maykäfer oder jungen Hänpfling —

Wenn nur Eins ſchreiben; beide aber leſen können, iſt das was blos lieſt, weit verliebter, wenns zum Klappen kommt, als das, was leſen und auch ſchreiben kann. Das Schreiben zeigt von Bedachtſamkeit und Beſtändigkeit. Ein Philoſoph will immer ſchreiben, allein ſelten kommt er dazu. Ein Dichter kann ſich zur Noth, wo Gott für ſey! auch ohne Schreiben behelfen: Dahero kommts, daß oft große Dichter unrichtig buchſtabiren. Der gröſte Philoſoph ſchämt ſich nicht und hats auch wahrlich nicht Urſach, buchſtabiren zu können. Er ſetzt die Worte, der Dichter wirft ſie hin —

Man kann nur füglich im Stehen oder Sitzen ſchreiben, und es ſetzt eine gewiße Bedachtſamkeit zum Vorraus, welche die Liebe sehr bey der geliebten Perſon vergröſſert, die nur geglaubt hatte, es wäre ein Ueberfall. Die Natur ſchlägt in der Liebe eine beliebte Kürze und Einfalt vor. Sie faßt die Frucht an, reif, ißt ſie ſie vom Baum — Die Kunſt hat dieſen Weg erweitert, und bald hätt ich geſagt, verſchönert: es kommt auf den Geſchmack an. Die ſchönſten Früchte von der Spitze des Baums (welche die Hand nicht ohne Verlängerungsſtange reichen konnte; der Mund kann gar nicht heran) die ſchönſten Früchte werden ausgewählt: auf porcellaine Teller gelegt: mit Blumen und Blättern, die, wenn man lang am Tiſche ſitzt, vor unſern Augen den Geiſt aufgeben und welcken, geſchmückt, und ſo auf eine mit Spiegelglas und Puppen gezierte Tafel, geſetzt — Hier tanzt man, dort ging man. Die gnädige Frau, die das Obſt aus der Hand des lieben Gottes nicht vertragen kann, ders Blähungen macht, läßts verzuckern und candiſiren, und Mumien im egyptiſchen Sinn daraus ſieden. Pfefferkuchen iſt ihr beſſer als Honig. Da man indeſſen ſich heut zu Tage leider! fein ſauber wäſcht, anſtatt daß man ſich baden ſolte; und wir unmöglich bis auf die erſte Natur zurück geſtimmet werden können, wo wir tauſend und abermal tauſend Dinge vergeſſen müſten, die wir jetzo wiſſen; dient das Schreiben zur Verfeinerung. Fühlt ihr alſo einen Eckel die Früchte unterm Baum im Garten zu eſſen; ſchreibt Liebesbriefe, nur ſchreibt ſie nicht aus dem Calender, und wenn er auch nur ſeit vierzehn Tagen in Paris gedruckt wäre; ſondern aus dem Herzen — Hier haben Sie den Schlüſſel zu den folgenden vier oder ſechs Seiten — ich weiß nicht wie viel es, wenns gedruckt wird, betragen werde —

wenn Ihnen, Durchlauchtigſte Princeſſin! gnädigſte Gräfin! — dieſe Hausmannskoſt Blähungen macht, es ſind glaub ich auch eingemachte Sächelchen da. Finden ſie nichts — ich rathe zum Talander, es thut nichts zur Sache, obs franzöſiſch oder deutſch iſt, obs 1697 oder 1776 gedruckt iſt, was Ihnen das Herz verdirbt — ihr aber meine Lieben! die ihr ſchmecket und ſehet, wie freundlich **Mutter Natur** iſt, denckt von meinem Vorbericht, was ihr am Ende von allen Liebesbriefen dencket, die man nicht ſelbſt geſchrieben hat. Und hiemit fünf Briefe von meiner Minchen, nach der Anzahl der Feyer-Hemde, die mir meine Mutter bereit't hat, wenn ſie mir nicht jezo, wegen der fünf Monatfriſt, wider Vermuthen noch eins dazu legen ſolte.

* * *

Sie an Ihn

O du lieber lieber Junge! — Was haſt du für eine gute Art zu ſchelten! Es iſt ſo was herzliches drin, daß ich es mit Fleiß auf ein Scheltwort von dir anlegen werde. Du biſt ein ganzer Junge! ein Gott und ſein Weib liebender Junge. Mein all, all,

all, alles biſt du. Ich leſe deinen Brief und ſchreib an dich beinah alles zuſammen — Was kann aber die Liebe nicht! du ſchiltſt, daß ich durch Nähen und Stricken mir den Finger wund gemacht. Soll ich denn die Händ in Schooß legen? da würd' eine Närrin aus mir werden, obgleich ich jetzo dein Weib bin — Was klügeres kann kein Mädchen in der ganzen weit und breiten Welt ſeyn, als dein Weib. Der Finger iſt auch wohl behalten und heil, und ſieht aus wie — neu hätt ich bald geſchrieben — wie zuvor. Er hat keinen ſchwarzen Band mehr: Die Trauer iſt ſchon geſtern abgelegt. Was willſt du mehr? — Faſt wünſcht' ich du möcht'ſt noch mehr wollen, damit du ſchelten könnteſt. Schilt doch lieber herzlieber Junge, ſchilt doch was rechts auf — Die Muſik war bei der Fingertrauer nicht verboten. Soll ich meine Doris miſſen, kann ich dir ſo herzbrechend ſingen und ſpielen, du ſollſts hören. Mein Vater wunderte ſich über den ſchnellen Gang in der Muſik. Der gute Mann weiß nicht, daß ich eigentlich in der Schule der Liebe bin, und von ihr Clavier ſpielen lerne — Gott im Himmel und dich in der Welt! Wie kann ich Gott lieben, den ich nicht ſehe, wenn ich dich nicht lieben ſolte, den ich ſehe. Ich liebe Gott in dir. Es iſt unausſprechlich wie ich dich liebe. Du biſt Gottesbote an mich. Gott gab mir dich. Meine Seel iſt dein und unſre beide Seelen ſind Gottes. Heut ſehn wir uns; allein nicht ganz, wir ſprechen uns allein ſchwerlich drey Viertheil. Du müßt' es denn machen wie neulich. Deine Mutter braucht aber nicht alle Tage Pfefferkraut. Was iſt doch die Liebe für eine Lehrerin? Wir ſonderten uns vor aller Leute Augen ab, die mit uns giengen, und kein Menſch dacht' Arges in ſeinem Herzen. Es fehlte nicht viel, deine Mutter ſelbſt hätte drum gebeten, und das beſte war, wir fanden gleich ſo viel Kraut daß wir Zeit genug hatten uns viel! viel! zu ſagen. Findſt du aber, daß es weniger wird, was noch rückſtändig iſt, und was wir uns noch zu ſagen haben? ich nicht — Wir zahlen nicht einmal alle Zinſen ab; dieſe werden noch Capital. Wenn wird uns Gott in Stand ſetzen, Capital und Zinſen richtig zu machen. Wenn du Paſtor biſt und ich, Paſtorinn. Dein Weib bin ich lang. Gott und all ſeine heilige Engel waren auf unſrer Hochzeit, und die ſind ſtändig beinah ſichtbar um uns, wenn wir allein ſind.

Es kann nur wenig, ſehr wenig dran fehlen, um ſie von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen — Da kann man wohl mit Recht über den betrübten Sündenfall klagen. Iſts denn Sünde ſo zu lieben als wir? und liebt nicht Gott unſere Liebe? Seine heilige Engel ſind ja unſere gute Männer geweſen, und wir ſind nicht ſo verbunden — (ich wollte nicht verheirathet ſchreiben, allein ich ärgre mich über den Anſtand den ich drüber genommen, und ſchreibs zweymal hin) ſo verheirathet, wie die verkehrte Welt, ſondern wie Adam und Eva. Gott ſelbſt hat uns getraut, und ſag hat je ein böſer Gedancke dein Herz verfälſcht? mir iſt keiner vorgekommen. Je frömmer ich bin, je innbrünſtiger denck ich an dich. In der Kirche hör' ich deine Stimme unter hundert, und ich ſinge ſchnell mit, damit wir beide zuſammen zu Gott kommen. Aus der ganzen Fülle meines Herzens bin ich dir gut. Bin ich nicht dein Weib, dein treues Weib, du Einziger du Evas Adam! Sag es mir tauſendmal und wieder tauſendmal, daß du mein Mann, und ich dein Weib ſey. Das lernt man immer ſchöner ausſprechen, je öfterer man es ausſpricht. Wenn du es ſagſt iſts mir himmliſche Muſik, Kirchengeſang —

Jetzt ſind wir nur beym lieben Gott bekanndt. Ueber ein kleines oder über ein großes — mir iſts gleich, wird Gott uns auch unter die Leute helfen. Ich liebe deine Seele, und du die Meinige. Du biſt der Mann meiner Seele, und ich das Weib deiner Seele: ſonſt könnten die Engel mit uns nichts mehr zu ſchaffen haben. Leb wohl — Zu Mann und Weib hat uns der liebe Gott gemacht, zum Herrn Paſtor und zur Frau Paſtorinn, müßen es die Menſchen thun. Da iſt das ganze Räthſel —

N. S. Zur rechten Hand. Das Pfefferkraut würd ich zum Kraut der Liebe machen, ſo gut bin ich ihm.

N. S. Zur linken Hand. Warum haſt du deinen letzten Brief ſo weitläuftig geſchrieben? Wenn du mir ſo gut nicht wärſt, als ich weiß daß du es biſt, würd ich mir Gedanken machen. Hab ich es nicht von dir „je „älter je weitläuftiger, wenn man Briefe „ſchreibt.„ „Wer liebt läuft immer über. Er kennt nicht Maas und Gewicht.„ Aber ſo biſt du! auf deine Finger ſiehſt du nicht, allein die Meinigen ſollen nicht trauern. Könnt ich dann nicht dich und du mich lieben, wenn auch alle unſere zwanzig Finger im tiefen

Trauer wären. Ich komm wieder aufs vorige. Wer war es denn der ſagte, die Natur liebt eben die Finger nicht weiß. Rothe Wangen, ſtarcke Hände, wo geſundes Blut durchſcheint, iſt Naturuniform, wer war es? Ich muß noch ein Stück Papier mit der Nadel anheften — Lieber Mann, ein Naturmenſch wie du, ſolt nicht auf weiße Finger ſehen. Das nenn ich! ich! ich! nenn das ſchelten! Grüße alle deine Finger von mir — ſie ſind meine Finger. Du biſt ganz mein, ich ganz dein. Wir ſind eins, ich habe deine Briefe unter meine Bibel gelegt. Erſt Gott, und denn mein Mann. So gehört und gebührt es ſich — Ihr Männer, dünckt mich, ſeyd zum reden und zum ſchreiben. Wir Weibchen, zum thun, und wenns hoch kommt, zu leſen. Das wirſt du wohl finden ohne daß ichs nöthig gehabt zu ſchreiben.

Sie an Ihn

Wie du vom Alexander zum lieben Jungen erniedrigt, oder beßer, erhöhet biſt! Unſer Liebe hat ſehr gewonnen, jetzt da dein Vater den zweyten Diſcant ſingt, ich wett', er hat mit dir zuvor was Großes im Schilde geführt. Gottlob! daß du jetzo Paſtor wirſt. So ſind wir doch ſo ſehr nicht auseinander. Lieber lieber lieber Junge! was meineſt du. Die Regenten müßen ſich doch auch zuweilen ſo nennen, wie wir, oder ſie wißen nicht was Liebe heißt, und denn ſind ſie ärmer als wir und ärmer, als alle Bettler in unſerm Dorfe. Ich weiß doch auch wie es einer Princeßin zu Muth iſt! allein ich tauſch nicht mit der Königin Eliſabeth, da ich dich hab — und du nicht mit Alexander, da du mich haſt. Wir würden jetzt ſchlecht Alexanderchen ſpielen!. die alte Babbe würd die königliche Frau Mutter beßer machen, als wir Alexander und Frau Alexander. Außer der Liebe, das fühl ich, iſt alles Poſſen und Unweſen in der Welt. Du haſt recht, ganz recht „die Liebe macht gleichgültig gegen Ruhm und Glanz: allein gegen die Menſchlichkeit nicht. Sie ſchränckt das Herz ein; allein ſie erweitert es auch. Eins liebt nur eins, wie Mann und Weib, alle Menſchen aber, wie Schweſter und Bruder. Einen Verliebten, glaub ich, kann jeder Mann betrügen, er hält alles für ehrlich was ihm begegnet, die Liebe iſt ſtarck Getränck für die Seele. Sie betrinckt ſich in ihr, und Verliebten gehts kein Haar beßer, als Leuten die ein Gläschen übern Durſt getruncken

„haben. Es iſt ihnen alles beſſer wie zuvor. „Sie ſehen alles in den beſten Jahrszeiten, „alles im Junius.“ So weit du. Eine ſchöne Antwort auf deinen Brief. Ich ſchreib ab, was du geſchrieben haſt. Mich dünckt aber — das iſt die rechte Art für ein Weib. Es iſt eine Kopiſtin des Mannes, wenn es ſchreibt. Denn dies iſt ihr Fach nicht. Das war wieder eine Abſchrift von dir, und überhaupt bin ich ganz nur eine Abſchrift von dir. Du haſt mir geſtern geſchrieben, daß ich deine Buchſtaben nach mache, und daß ſie mit der Zeit wie deine ſeyn würden. Lieber Junge! ich leg' es nicht dazu an; ich mache ſie nicht nach. Es kommt von ſelbſt, ungebeten — Ich leſe deine Briefe mir ins Herz und in die Hand. Wenn du morgen zu mir kommen willſt; komm um vier. Von vier bis ſieben ſind nur drey Stunden, ich habe dir viel von der Liebe zu ſagen, worauf mich dein Brief gebracht hat. So was muß man ſich ſagen. Schreibt man, iſts ſo als wenn man Schlagwaſſer aufs Schnupftuch gießt. Ich denck, die Liebe iſt noch das Einzige, was in der Welt von ihrem Stande der Unſchuld, und von der Zeit da ſie aus des lieben Gottes Hand kam, übrig iſt. Und du lieber Gott!

bey dem allen glaub ich, daß nicht drey Paar in ganz Curland ſich lieben, wie man recht liebt, ſich lieben wie wir — Du wirſt über vieles lachen was ich mir im Kopf gezeichnet, über vieles wirſt du mich aber küßen — Im Lande, ſchreibſt du, wo man ſich in der Landesſprache nicht auf gute Weiſe dutzen kann, liebt man nur ſo ſo — recht! ganz recht lieber Junge, und wenn hätteſt du nicht bey mir Recht? Das Dutzen iſt ſo was zum Herzen, daß ichs nicht ſagen kann. Was das hübſch iſt, daß du deinen Vater und deine Mutter du zu nennen, das Herz haſt. Meinem Vater dürft ich ſo nicht kommen: der Mutter wohl — darum liebſt du auch deinen Vater mehr, als ich den Meinigen. Unſre Mütter lieben wir, glaub' ich gleich — Den kleinen Finger von der Liebe wenn wir uns lieben auch der nicht! — Ich habe ſchon gedacht, ihr Männer könnt nimmer ſo zärtlich ſeyn, als wir: Hörſt du? als wir. Wo ich alles hernehme was ich ſchreibe, mußt du beſſer wiſſen als ich — denn in Wahrheit, wenn ich mich ans Papier ſetze, weiß ich kein Wort. Morgen von vier bis ſieben: ich würde nicht eine Sylbe an dich ſchreiben, wenn du es nicht ſo wolteſt, aber du müßteſt ohn End und

Ziel an mich ſchreiben, ſonſt wüſt ich nicht was ich anfinge. Ich find in keinem Buch das, was ich in deinen Briefen finde — Was du aber in meinen findeſt, kann nicht viel ſeyn —

N. S. Komm ia um vier; mich ärgert, daß ich alles ſo voll geſchrieben habe, ich möcht dich gern noch einmal, und noch einmal drum bitten, um vier.

Sie an Ihn

Sie an Ihn! dieſe Erfindung macht dir Ehre. Du und ich, ich und du. Mehr iſt für uns nichts in der Welt. Mir kommts wenigſtens ſo vor! Es geht dir mit meinen Sachen wie mir mit den deinen. Ich könnt nicht leben; wenn ich nicht was von dir bey mir trüge. Ich ſeh dies als ein Pfand an, daß du mit einem Kuß auslöſen mußt. Den letzten Brief trag ich immer im Buſen, bis ihn der folgende ablöſet. Dein Tuch aber, kann ich in der Hand halten und küſſen, und mich damit vor aller Welt Augen befreuen — Mein Tuch und meine Feder, und mein Buch und das Band auf meinem Kopf, das du nicht berühret haſt, iſt mir als ein ungetaufter Heide. Was du angefaßt haſt, iſt mir eingeſeegnet und geweiht. Die Stadtleute, die nicht wiſſen wie ſchön es iſt, Blumen an der Wurzel zu ſehen — geben ſich einander Blumen. Ihr Blumengeſchenk, das hab ich von dir, iſt ein Bild ihrer Liebe, die auch bald dahin ſtirbt. Ich möchte nicht in der Stad wohnen um vieles! Die Leute glaub ich, haben da den lieben Gott nur in der Kirche, wir, der Name des Herrn ſey gelobt! haben ihn überall — In Mitau werd' ja nicht Paſtor. Werd' es auf dem Lande. Da haſt du halb predigen, und wir leben doppelt. In der Stadt iſt man, wies in der Bibel ſteht, lebendig todt. Man lebt ſich da, wie du ſagſt, krank und todt. Daß du mir ja keine neue Feder mehr ſchickſt. Ich will keine, mit der du nicht ſchon geſchrieben und die du nicht ſchon im Gang gebracht haſt. Und was ich noch mehr will, hätt ich bey einem Haar vergeſſen — Der alte Herr geht morgen aufs Land und bleibt drey Tage —

N. S. Um acht des Morgens kommt der Wagen nach ihm, um neun iſt er gewiß nicht mehr.

Sie an Ihn

Geſtern, lieber Mann meiner Seele! Einziger! hab ich den Geburtstag unſrer Liebe gefeyert. Im Buch der Lebenden, das vor dem Thron Gottes liegt, ſind wir gewis von Anbeginn in einer Reihe zuſammen geſchrieben. Ich zittre und freu mich. Es ſchaudert mich und ich bin entzückt, da ich an das zurück dencke, was geſtern neu gebohren ward. Der erſte Kuß und mit ihm der Schwur, „Ewig mein„ ich hab meinen Schutzengel ſehr gebeten, es dir einzuflößen, was ich geſtern empfunden habe, es iſt unausſchreiblich! denckſt du auch noch zurück? Unſre Augen waren die erſten Bekandten, ſie waren immer zuſammen, wenn ſie ſich reichen konnten. Ehe man ſich liebt, iſt das Auge, wie du ſagſt, als eine Sonne mit Wolcken belagert. Die Liebe ſteckt das Auge an, zuvor iſt es eine unangezündete Kerze! Kaum brennts, ſo iſt auch der ganze Menſch helle — Alles ſtuffenweiſe in der Liebe! Nach dem Blick eine Berührung. Ich denck noch offt dran, wenn ſich unſere Finger berührten, da du mir was reichteſt, oder ich dir — die Funcken ſprützten mir bis in die Seele, ſo offt wir ſo Feuer anſchlugen, und da ich dein Glas wie aus Verſehen nahm, und du das Meinige, und da ich mit gutem Bedacht eben an der Seite tranck, wo du getruncken hatteſt. Himmel was tranck ich! ich tranck dich, ich war von dir betruncken, und mein ganzes Blut ward davon entzündt. Endlich das hohe Feſt, deſſen Jahrstag geſtern war! Sprachen wir oder ſprachen wir nicht? Ich glaube: Nein. Sprache und Liebe ſtehen nicht ſonderlich, das hab ich offt erfahren. Die Sprache iſt ein ungetreuer Dienſtbote. Gott wie du mich küßteſt, und drey Blüthen vom Baum herabfielen, um dieſen Ort zu heiligen, und die Nachtigall ſchlug, und wir dies alles nur halb ſahen, nur halb hörten, bis wir uns von dieſem Kuß erhohlet hatten. O Mann, o lieber Mann! welch ein Feſt! Wie hab ich gebetet! Daß Gott mit unſrer Liebe ſey! Er, der die Liebe iſt, ſey mit unſrer Liebe! Er weiß das Ja, das wir ſtammlend vor ſeinem Angeſicht ablegten, die Sonne beſchien es, der Altar war mit Vergiß mein nicht bordirt und mit Blumen geſchmückt, die ſo ſchön zuſammenſtanden, als ob ſie auch unter einander vermählt und zuſammen getraut wären. An dieſem Tage, lieber Mann! müßen wir auch einmal, wenn Zeit und Stund iſt, vor der Welt zuſammen gegeben werden. Dieſer unſer Welthochzeittag ſey uns ein untergeordnetes Feſt, und alſo am nemlichen Tage! — Man muß

Gott mehr lieben als die Menſchen — ich hab ſehr ſehr für dich gebetet. Ich bin deinetwegen beym lieben Gott Sturm gelaufen. Laut, laut ſchrie ich: Gott ſey mit ihm, mit ihm! Ich nenn dich immer zum lieben Gott Er. Gott weiß ja alle Dinge. Einmal, das muß ich dir ohrbeichten, kam mir der Alexander in den Mund, und ich ward ſo zurückgeſetzt — Ich ſchämte mich ſo vorm lieben Gott, daß ich in zwey Tagen kein Wort hervorbeten konnte. Ich denck, es kommt daher, weil wir Alexander geſpielt haben und weil der liebe Gott das Herz und kein Spiel haben will. Weißſt du woher anders, ſchreib's mir. Es war doch nicht ein Schelmſtück, daß du den Alexander machteſt, und mein Bruder Benjamin den Darius. Du heißt ja leider Alexander. Da bin ich wie deine Mutter! ich gäbe was drum, wenn du Johann oder Gottlieb hießeſt — Ich vergeß nicht, was der Herr Candidat — ſagte, der als Volontair nur einem Feldzuge zuſah, den dein Vater mitmachte. „Gut wärs, wenn überhaupt „König nur geſpielt würde„ Dein Vater ſchüttelte Nein: warum nein? — ich bin des Herren Volontairs Meinung.

Es hat doch bey unſern Schlachten kein Jung ein Bein gebrochen, und die Jungens ſind all ſo vollkommen ſo ſtarck. Benjamins Fuß iſt oben ein gerader geworden, was fällt aber nicht, wie man hört und ließt, im Kriege? Im Anfange glaubt' ich, daß in der Geſchichte die Zahlen verdruckt wären, ich fands aber offt gantz ausgedruckt. Die Leute ſoltens nicht ſo deutlich machen, damit man wenigſtens dencken könnte: es wäre eine Null zu viel. Da ſeh ich was ich zuſammen geſchrieben habe. Wenn du oder ein andrer Alexander das, was ich geſchrieben, ſchreiben, oder beßer, zuſammen legen ſolten, wärs ordentlicher und kürzer glaub ich, allein nicht herzlicher. Ich ſtreiche nichts — Mögt ihr doch ſtreichen, wenn ihr nur nicht das Herz herausſtreicht, wie ich glaube, daß es die meiſten von euch thun. Da fiels mir neulich beim Pilatus ein „was ich geſchrieben hab, „hab ich geſchrieben„ Gott verzeih mirs. Ich dachte, das Weib! Er als Landpfleger hätte ja ſtreichen können. Wie ich froh bin, lieber Junge, das wird dir dein Schutzgeiſt ſagen. Der Meinige hat ihn heute gewiß mehr als einmal beſucht, und es ihm erzählt. Wenn wir ſie kennen lernen werden, das wird eine Luſt ſeyn. Mir iſts ſehr, ſehr angenehm, an den Tod zu dencken. Ey du? Gott ſeegne dich und behüte dich in all' all' Ewigkeit Amen Amen.

An der einen Seite

Heut gewis ein Brief von dir. Es iſt Geburtstag. Die Briefe werden ſich begegnen. Iſt er noch nicht abgeſchickt, laß ihn den Meinigen küßen; ich werds empfinden, und eh die Brieſchen einmal, wenn wir zuſammen ſind, auch zuſammen kommen und ſich paaren, wirds noch eine Zeit dauren. An unſerm Welthochzeittage wollen wir ſie zuſammen legen. Eben denck ich dran, wie furchtſam unſer erſte Kuß war, um dir zugleich eine gute Lehre zu geben. Jezt iſts ſo, als wenn du mir das Aug austrincken wolteſt, wenn du es küßeſt — —

Sie an Ihn

Ich habe zum erſtenmal einen Menſchen ſterben geſehen! und gleich zum erſtenmal eine Mutter. Nun würde folgen, ſelbſt zu ſterben, und das entſetzlichſte — von deinem Tode zu hören. Denn dich ſterben ſehen, wär unmöglich. Lieber Junge, alles auf einmal! Du wirſt weg — meine Mutter iſt ſchon weg — Du kommſt zwar wieder, allein meine Mutter nicht mehr. Du weißt, wie ich ſie geliebt habe, und wie ſehr ich Urſach dazu gehabt. Wenn wir zu einem Briefträger einen Vertrauten nöthig gehabt, wäre Sie es geweſen. Du haſt mirs geſagt und geſchrieben. Ein Mädchen kann zur Vertrauten in der Liebe Niemand anders als eine Mutter nehmen — höchſtens einen Bruder. Wie wirds jetzo werden, da du dem Benjamin unſre Liebe nicht entdecken willſt — du ſchreibſt, ein guter, ſehr guter Junge, nur er iſt das in die Flucht ſchlagen gewohnt. Wer Geheimniße bewahren will, muß das Siegen gewohnt ſeyn. Wir arme Leutchen, jetzt ſchreiben wir einander und tragen die Briefe ſelbſt an Ort und Stelle. Wenn du aber nicht mehr dreyßig Schritte für Männer, und ſechzig Schritte für Weiber, und fünfundvierzig Schritte, wenn wir beide zuſammen gehen, von mir entfernt ſeyn wirſt, wie werd ich dir meine Briefe im Buch reichen oder in die Hand drücken, oder auf dieſe oder jene Stäte legen, welche der liebe Gott blos unſerer Briefe wegen ſo dick mit Gras bewachſen lies, um unſer Geheimnis zu decken. O Gott! wenn ich an deine Abreiſe dencke, iſts

mir

mir ſo, als wenn ich meine Mutter ſterben ſehe, und doch wirſt du wieder kommen und dein Weib bekennen vor den Menſchen. Gott helf uns dieſes Bekenntnis vor dem Altar ablegen, wo wir ehemals unſer Glaubensbekenntnis gen Himmel ablegten. Du mußt auf eine Univerſität, das haſt du mir bewieſen, alſo geh hin — Ich werd dir noch viel, viel mitgeben, daß du dich meiner erinnern kannſt! —— Du armer Junge! ich behalte doch mehr zurück. Dein Vater hat deine Finger, als wenn ich ſie ſehe. Wie werd ich darnach blicken, ſelbſt wenn er mir die Hand beym Beichtſtuhl auflegen wird, ſelbſt da werd ich an deine Hand dencken. Das iſt keine neue Sünde. Was behalt ich nicht noch mehr! Alle die Oerter, wo du giengſt, wo du kamſt. Wo Alexander ſiegte, wo ich deine Gefangene war, wo unſre Augen einen Bund machten. Den Altar, wo wir getraut wurden! Den Ort, wo wir Concert hielten! wo du offt, offt mich zuſammennahmſt und küßteſt, und wo ich dir durch einen beſcheidnen Kuß für deinen heftigen danckte, wo wir uns freuten, daß es Frühling war, und das erſte Veilchen, die erſte gelbe Blume, den erſten Schmetterling bewillkommten

ten. Der Ort, wo dein Vater uns überfiel, lieber Junge, ich glaub noch immer, du magſt mir ſo viel ſagen als du willſt, der hat viel zu deiner Abreiſe beigetragen! — Der Tod ſucht Urſach. Gott ſey Danck noch fünf Monat — Was wimre ich Thörin, du gehſt hin um beſtändig bey mir zu ſeyn, um Stroh zum Neſtlein für uns zu hohlen — Flieg denn aus, find bald dein Stroh, und denck, daß deine Sie auf dich wie eine von den klugen Jungfrauen wartet. Schick mir dann und wann eine Taube mit einem Oelzweig. Wir müßen noch verabreden, wie wirs mit den Briefen halten wollen! — ich kann dir nicht ſagen wie mir iſt! — So ſind wir Menſchen! wer ſtirbt gern, wenn er gleich weiß, daß er dadurch zum ewigen Leben kommen ſoll — das letzte iſt gewiß. Leute, die recht ſehr fromm ſind, müſſen hier ſchon wie dort ſeyn. Sie ſtudiren die himmliſche Geographie, und ſind im Himmel ſo, wie ich in Gedancken auf all den Univerſitäten ſeyn werde, wo du wircklich ſeyn wirſt — Wer ſtirbt aber gern? Wer? Warum ich eigentlich an dich ſchreibe, hab' ich dir noch nicht geſagt. Ich habe meine Mutter vor dir nicht ſehen können; ich will ſie unſre Mutter nennen, meinen Vater aber nie, nie unſern Vater. Der meinige iſt er, weils Gott hat haben wollen, warum ſolſt du dich aber mit ihm beſchweren? Gott verzeihe mirs, wenn ich hiedurch dem vierten Gebot zu nahe trete — du haſt mich als Mann drüber losgeſprochen und die Grenzen abgemeßen „Bis dahin und weiter nicht„ Als Paſtor mußt du dieſen Losſpruch noch beſtätigen und vollführen Amen. Wieder von unſrer Mutter ab — ich hab dir noch etwas ſchriftliches von ihrem Abſchiede verſprochen, weil ichs dir mündlich nicht ſagen konnte —

Wiße alſo, mein lieber Junge, daß ich ihr kurz eh ſie ſtarb, unſer Liebesgeheimniß entdeckt habe — ich habe vor der Minute gezittert, da es hieße: Vollbracht — nachdem ich ihr aber unſer Geheimnis geſagt hatte, zitterte ich auch für ihre Beßerung — Iſts nicht gut, daß ichs ihr geſagt habe? — Sie häts doch im Himmel erfahren, und denn hätt ſie Urſach gehabt, es mir zu verdencken, wenn dies Wort im Himmel nicht verboten iſt — Was weiß ich — ich dacht es wäre unrecht, ſie ohn dies Geheimnis ſterben zu laßen — O lieber Junge, welchen Seegen hat ſie über uns ausgeſprochen. Sie war ſchon lange wie todt, hatte lange ſprachlos gelegen, da ich ihr aber unſre Liebe erzählte, bekam ſie ihre Sprache wieder. Zacharias fiel mir ein mit ſeinem — „er ſoll Johannes heißen„ Sie nandte dich Sohn. Das hätte ſie in dieſer Welt nicht das Herz gehabt, wenn ich gleich würcklich die Frau Paſtorin geweſen wäre. Sie fühlt' aber wer ſie war! Sie fühlt' ihre Beförderung zum Engel. Sohn! Sohn! Sohn! ſprach ſie, als ob ſie ſich dabey was zu gut thäte, und blieb im Seegnen — — Gewiß hat ſies mit himmliſchen Worten fortgeſetzet, was ſie mit irrdiſchen angefangen, und was ſie in Schwachheit begann, geendiget mit Kraft. Gott ſchenck ihr die himmliſche Seeligkeit, die ſanfte ewge Ruhe der Auserwählten! Auf ihrem Grabe will ich offt Rath holen wenn ich in deiner Abweſenheit Rath bedarf — du mußt noch offt, offt ſo ſchwarz, ſo nackt, ſo unbegraßt, ſo unbeblümt es gleich da iſt (Wer wird ſich aber für Staub, für ſeines gleichen, fürchten?) offt mußt du noch an ihr Grab mit mir wallfahrten. O Lieber! mir iſt ſo — ſo — rings ums Herz, als wenn ich meiner Mutter bald folgen werde — und hätt ich dich nicht — wie gern! wie gern! ich hätt dieſe letzte Zeilen gerne weg! Aengſtige dich nicht. Du kennſt mich ſo gut wie ich mich ſelbſt kenne!

Du ſchreibſt mir „Schone dich! ich weiß „du biſt in dein Leben nicht verliebt — „Schone dich meinetwegen!„

Junge! deinetwegen, deinetwegen, deinetwegen will ich leben, leiden und ſterben —

Da hab ich ihn mit einem Grif, deinen lieben Brief, den ich aufſuchen wolte.

„O Mine, wenn doch unſere Väter alle
„Nächte den Himmel obſerviren möchten —
„Was war das für eine Nacht! Mine — was
„für eine Nacht! Mine, was für eine Nacht!
„Wie feyerlich, zwiſchen elf und zwölf auf
„dem Kirchhofe zu ſeyn! mit dir! mit dir
„allein auf dem Kirchhofe — — Ich ver-
„geſſe dieſes zwiſchen elf und zwölf in mei-
„nem ganzen Leben nicht — Die Alten ſa-
„hen auf der andern Seite des Kirchhofs
„nach den Sternen, und ich? ſahe dich —
„dich — dich — doch warſt es du? Sag
„warſt du entzückt oder warſt du wie ſonſt?
„Ein Mondſtrahl umleuchtete dich — ich
„ſtand im Dunkeln und ſah ein Geſicht im
„prophetiſchen Sinn — Nie hab ich ſo was
„geſehen, du warſt verklärt, und dein Geſicht
„war, wie eines Engels Angeſicht, ſo! ſo! — wie
„ich

„ich dich nach der Auferſtehung der Todten
„ſehen werde, in alle Ewigkeit„

Wozu dieſe Abſchrift? — gleich lieber Junge —

Geſtern ſtandſt du in der Sonne! Sie beſchien dein edles Angeſicht — ſanft und zurückhaltend war ihr Strahl, ſo als wenn Gott mit Menſchen ſpricht — Die Sonne blitzte nicht, ſie hatt' einen Augenſchirm vor, und ich! kurz, lieber Junge, wie es dir mit dem Monde ging, ging es mir mit der Sonne, ich ſah dich, ich kannte dich, allein du warſt wie Moſes, indem er vom Berge kam und Gott geſprochen hatte, und ein Geſicht voll Sonnenglanz mitbrachte — da dacht ich Sonn und Mond iſt Mann und Weib — Da ſah ich uns beid' im Himmel, dich in Sonn, mich im Mond gekleidet — ich weiß nicht wie mir war! mir kam es ſo vor, daß ich bald ſtürbe, und daß meine Mutter ein Mondgewand in der Hand hielt, mir das Sterbhemde auszog, und mich himmliſch einkleidete. Ich war in Wahrheit außer mir! — das hab ich noch behalten, daß es ſeelig wäre, ſeelig, ſeelig wäre zu ſterben — wenn du mit ſtürbeſt — Gottes heiliger Wille geſchehe —

Oben wo ſie angefangen hatte, (das andre iſt ſo voll geſchrieben, daß kein Wort Raum hat) Was haben wir nicht noch abzureden, ehe du geheſt. Fünf Monate ſind zu kurz, wenn wir von vier Morgens anfingen und um neun aufhörten. Wie kommts, daß wir nicht zum Wort kommen, wenn wir zuſammen ſind.

Dixi!

Und wenn gleich meine Mutter drey Hemde Fabricken mehr während der Zeit erfunden hätte. Dixi!

Euch gute Seelen, die ihr den Hänpfling, den ein Bube aus dem Neſte ſtahl, um ihn mit aufgeweichten Brodt zum Sclaven zu futtern, verſteht, wenn er, ſeinem Kerker entflohn, auf dem benachbarten Kaſtanienbaum ſeinen Tyrannen Hohn ſingt;

Euch gute Herzen die ihr einer Pflanze die Wolluſt anſehen könnt, wenn der Gärtner ſie aus dem Blumentopf in die weite Erde bringt, oder einem Feigenbaum, wenn der Beſitzer in nördlichen Gegenden ihn vom Fenſter in den ſchönen ſanften Regen ſetzt;

Euch wenigen Edlen! die ihr, wenn die Bohne in eurem Garten eine ſchwere Geburt hat, ihr nachhelft und die Schlauben abſtreift, um ihr Luft zu machen, und die Blume, die der Sturm wie eine Wittwe beugt, mit tröſtender Hand aufrichtet, damit ſie ſo wie ihr ſelbſt gen Himmel ſähe, Euch, die mein Vater Seher, von Gott Angehauchte! nennen würde; Euch! die ihr höret und ſehet, was viele mit offnen Augen nicht ſehen, mit offnen Ohren nicht hören, ſchreib ich dieſe Briefe zu. Schützt ſie wider Hof und Stadtleute, die Ach und Weh über ſie kreiſchen, wider die Schwätzer und Trunkenbolde in der Liebe, die gewohnt an italieniſche Muſik, kein Schäfchen blöcken, keine Nachtigall ſchlagen, keine Biene ſchwärmen, keinen Käfer drauſen hören können.

* * *

Es war einen Sonnabend — wie hätt' es wohl ein andrer Tag ſeyn können? da mich meine Mutter bey der rechten Hand nahm, welche ſie die **Auserwählte** zu nennen pflegte, und ſich folgender Geſtalt verlauten ließ: Mein Sohn, heute König, morgen todt. Es iſt leicht möglich, daß wenn deine Noviciatsjahre geendiget ſind, und du dich zu Ablegung der heiligen Gelübde nach Curland zu den Altären deiner Väter mütterlicher Seits einſineinfindeſt (Mein Vater hätte geſagt, wenn du deine Jahre der Wanderſchaft zurückgelegt haſt und ans Meiſterrecht denkſt) du mich nicht mehr in dieſer irrdiſchen Hütte ſieheſt — Dort ſehen wir uns gewis und wahrhaftig, indeſſen hab ich noch viel auf meinem Herzen für dieſe Welt, das ich nicht gern wie ein Haufen Reiſer zuſammen raſſeln, ſondern wie Zuckererbſen zur Saat leſen und ſondern, und dir ins Ohr ſäen, oder nach dem ein und vierzigſten Pſalm im achten Vers, raunen möchte.

Ich glaubte, daß dieſer aufgeſpannte Pfeil Minchens Geſchichte treffen würde; allein ich betrog mich am Ende, obgleich ich meine Mutter, um ein andres tödliches Gewehr anzuführen, Pulver auf die Pfanne ſtreuen und zielen ſah, da ſie von den Vorzügen eines guten ehrlichen Herkommens ſprach. Sie lenkte auf meinen Vater, ihren vielgeliebten Eheherrn, und legt' es nur ſo nahe als möglich, daß ich ſie fragen möchte, was ſie wohl von ſeiner Abkunft dächte? Wir bogen beide zur Rechten, und kamen nicht zuſammen. Freilich hätt' ich auch gern gewußt, was meine liebe Mutter baß, als ich, von dieſer Sache wußte. Ich befürchtete aber Aufträge zu gewiſſen Fragen an meinen Vater, und wie hätt' ich einen Mann foltern, oder wie meine Mutter ſprach, ſticken ſollen, der ſo väterlich war, nur wegen Minchen keine Frage ans Herz zu legen? Sie mußt' alſo durch einen andern Weg in ihr Land. Ueber deinen Vater ſagte ſie, hab ich tauſend und abermal tauſend Thränen vergoſſen. Selten wird ein Frauenzimmer das Wort Thränen trocken ausſprechen, und ohn es anſchauend zu machen, was Thränen ſind.

Ich weiß zwar nicht, wo er her iſt, und wer ſeine Eltern geweſen, bald hätt' ich liebe Eltern geſagt; Gott weiß aber, ob ſie's verdient hätten und obs nicht unſchlachtig Volk geweſen — Ich vermuthe, daß ſie ihm eben keine Ehre machen können, denn ſonſt wüßte ich nicht, warum er ſo zurückhaltend über dieſen Punckt zu ſeyn Urſach hätte. Hier fing ſie ſo bitterlich an zu zeigen, was Thränen ſind, daß ich ſie herzlich tröſtete. Sie jammerte mich von ganzer Seele.

Was ich weiß, will ich dir ſagen; wolte Gott, daß es ohne die gröſte Bewegung meines Herzens geſchehen könnte.

Ich verbat ihre Erzählung, da ich ſahe, wie ſehr es ſie angrif.

Nein, um des Himmels willen, nein, aber nein, rief ſie aus, und wenn mir drüber das Herz brechen, wenn ich gleich ſterben ſolte, muſt du alles erfahren, was ich gewis weiß, was ich hoffe, was ich glaube, was ich fürchte, und noch manches was mehr.

Nichts war es ſpät und frühe

ſang ſie,

um alle meine Mühe;
mein Sorgen war umſonſt —

Und nach Vollendung dieſer Herzſtärckung fing ſie an: Du weiſt, wie ſich die Lebensläufe unſrer in Gott ruhenden Vorfahren anfangen „Was nun anlanget.“ Ich kann dieſen Anfang nie ohne Luſt aufgelöſet zu werden hören.

„Was nun anlanget, die ehrliche Geburt, den Tauftag, den geführten chriſtlichen Lebenswandel, und die ſeelige Sterbſtunde unſrer in Gott ruhenden Glaubensſchweſter, der Weiland viel Ehr und tugendſamen Frauen, Frauen — — ſo iſt ſelbige „— — von chriſtlichen Eltern gebohren. „Ihr Herr Vater war der Weiland Wohlehrwürdige, und ihre Mutter die Weiland „— — leibliche Tochter des Weiland Wohlehrwür-

„ehrwürdigen — ihr Herr Grosvater war „der Weiland Wohlehrwürdige — ſo viel „Weilands Wohlehrwürden ohn End und „Ziel.“ Bey deinem lieben Vater iſt ehrliche Geburt und all Wohlehrwürden in die Rapuſe gegeben. Gott gebe, daß dieſer Gedancke ihm ſein Sterblager nicht ſchwer mache.

Es war im Jahr nach Chriſti Geburt 17 — den — da er zu deinem lieben ſeeligen Grosvater gegen Abend um ſieben Uhr ankam. Es ſchlug eben unſre Stubenuhr, die ſo katerhaft brummte, eh ſie eins, zwey, drey, vier, fünf, ſechs, ſieben, herauswürgte, daß ich kein Wort von den Erſtlingen deines Vaters zu vernehmen im Stande war. Er ſchien mir mehr mit dem Rücken als mit dem Munde zu ſprechen — Es war der kälteſte Winter, den ich erlebt habe. Ich ſeh noch, wie dein Vater that, als wäſch er ſich die Hände. Drey Aepfelbäume rührte der Froſt in unſerm Gärtchen, und auch den letzten Zahn, wie es deine Grosmutter nandte, oder den letzten Pflaumenbaum. Dein ſeeliger Grosvater pflegt' im Scherz zu ſagen, ſo viel wäre wol außer Zweifel, daß das Paradies nicht in Curland geſtanden hätte. Im Scherz ſag' ich, denn er war ſonſt, wie ſich's eignet und gebühret, mit Haut und Haar, mit Herzen, Mund und Händen, Curländer.

Deine liebe Grosmutter, ſo gaſtfrey wie ich, hat abzulegen. Dein Vater thats nicht eher, als bis er die Anwerbung angebracht hatte — nicht um mich, ſo weit ſind wir noch nicht, ſondern um die Informatorſtelle, die im Kirchſpiel offen war — Hofmeiſterſtelle, ſagte dein Grosvater, und belehrte zugleich deinen Vater, daß ein Prediger Paſtor hieſſe, und deß bin ich herzinniglich froh, und verehre im Staube die wunderbare Schickung Gottes in Curland: denn kein Tittel hat ſolche Verkürzungen erlitten, als Paſtor auf deutſch. Erſt hieß es Pfarrherr, mithin Herr von forne und Herr von hinten, wie's billig iſt, Herr Pfarrherr. Nachher Pfarrer und jetzo Pfarr. Daß ſich Gott erbarme! wer nicht buchſtabiren kann, ſchreibt Farr, und das iſt ein einjähriger Ochſe. In der Ausſprache iſt ſo kein Unterſchied, wenn man auch drey Ohren hätte! Mein Vater war bey Sr. Hochwohlgebohrnen, der für ſeinen Sohn einen Hofmeiſter ſuchte, Hahnchen im Korbe. Sehr gern, ſagte mein Vater, wenn wir einig werden —

Jezt ſpannte dein Vater ſich aus, rauchte ſein Pfeifchen und that eine Mahlzeit, daß meine Mutter nachher zu mir (auch im Scherze, denn ſie hungerte vor Freuden, wenns ihrem Gaſt' ſchmeckte) ſagte: wäre der Candidat unter den vier tauſend Mann geweſen, ſo viel Körbe wären nicht übrig geblieben —

Dein Vater muß es ſelbſt gemerkt haben; denn er bewies ſehr gelehrt, daß man im Winter beſſern Appetit, als im Sommer hätte, ſo wie eine übermäßige Kälte auch ſchläfrig mache. Das eine hatte er weidlich bewieſen, das andre war er im Begrif zu thun.

Mir ſtrahlte dein Vater, ich muß es frey geſtehen, gleich ins Herz, obgleich eine übermäßige Kälte, ſo wie eine übermäßige Hitze, ſchläfrig macht. Ich ſah nicht mehr gerad aus, ſondern ſehr oft von der Rechten zur Linken, und war dein Vater, der uns oft beſuchte, gegenwärtig; ſo konnte mich das mindeſte roth machen. Ein geſtohlnes Schaaf machte mich über und über roth, wenn man den Dieb nicht wußte und die Frage aufwarf: wer kann es wohl geſtohlen haben? Wenn mich dein Vater fragte: ob ich wohl geruhet hätte? war Feu'r im

Dach — und ich konnt wol aus dem ſchönen Liede:

Ich Erde was erkühn ich mich

bey jeder Sylbe, die er ſprach, mit Recht ſingen: Sie ſang

ganz feurig wird mir mein Geſicht,
und das, was meine Zunge ſpricht,
kann kaum mein Ohr vernehmen!
ich bin voll Angſt und Schauern —

Ich weiß nicht, ob ich ſchon an und ausgeführet habe, daß dein lieber Vater Hofmeiſter wurde. Man hatt' es ihm ſehr nahe gelegt, ein Frauenzimmer, das der Frau vom Hauſe Geſellſchaft leiſtete, ſchön zu finden; allein er fand weder ſie, noch irgend eine Dirne, alſo. Einige glaubten, daß er die ſeltene Gabe der Enthaltſamkeit hätte, davon war ich durch ſein dringendes feuriges Auge eines beſſern belehrt. Er blieb nicht lange Hofmeiſter; ſondern in kurzen ſtarb ſein ſeeliger Anteceſſor, und er bekam das Paſtorat, wo er noch bis dieſe Stunde Gotteswort rein und lauter, (das muß man ihm laſſen) verkündiget.

Kaum hatt' er dieſe Stelle, kam er wieder einen Abend und wuſch ſich abermals die Hände. Diesmal konnt es ſchwerlich aus Froſt ſeyn; denn es war Sommertag. Die drey Aepfel- und der letzte Pflaumenbaum haben ſich nie wieder erhohlt, und den Kukuk nicht mehr ſchreyen gehört; denn der Garten war ohne Windkenntnis angelegt, wie dein lieber Grosvater zu ſagen pflegte. Meine Mutter hatte noch nicht gebeten abzulegen, da er mit der Anwerbung um mich anfing — „So viel Neigung als Dankbarkeit„ Gut, ſagte meine Mutter, Herr Paſtor; allein, ehe man Ja ſagt, muß man ſich bedencken. Beym Nein kann man eher fertig werden. Sie ſehen wie ſehr ich zum Ja mich neige. Sie verlangte zu wiſſen, und das konnt' ich ihr nicht verdencken, wo er her wäre? wer ſeine Eltern wären? Ob ſie noch am Leben? Ob er Geſchwiſter hätte? und auf tauſend antwortete der Herr Bräutigam nicht eins. Er liebte weder die ſeltenen noch gemeinen Fragen meiner Mutter, und wollte nicht mit der Sprache heraus, und da die Sache weiter getrieben wurde, erklärt' er mit Ja und Amen: eher unglücklich zu ſeyn, und weder Theil noch Anfall auf mich zu haben, als dieſen Verhang aufzuziehen.

Deine ſeelige Grosmutter war das im ganzen Hauſe, was ich in der Küche bin, und wolte dein ſeeliger Großvater wohl oder übel, er mußte den Kopf ſchütteln. Zum deutlichen Nein konnte ers nicht bringen — Das war ein Herzensſtück für deinen Vater. Er war gekommen, einen Salz einen ewigen Bund zu machen, und nun zerriß er alles aufs ſchnellſte. Starckes Laufs, ohne Schnauben oder Drehen, ohne den Staub von ſeinen Füßen zu ſchütteln, ohne das Waſſer glum zu machen, zu reden aus Ezechiel zwey- und dreyßig, Vers zwey, ging er verſtummt von ſeiner Schehrerin von dannen. Man ſah was er litte, und gern hätt' ich ihm hülfliche Hand geleiſtet. Der Abſchied war kalt und warm, ſaur ſüß, und weg war er.

Dein ſeeliger Großvater hielt groß von deinem Vater und liebte ihn zu ſehr, als daß er ſo ganz gelaßen dabey bleiben ſollen. Es war dein Großvater ein grundgelehrter Mann, der aber außer der Kirche nur blos in ſeinem Studirſtübchen Potentat war, und es auch nur hier ſeyn wolte, obgleich deine ſeelige Großmutter auch hier zuweilen ihr Licht leuchten ließ, wowider er ſelbſt nichts hatte. Was ich von ſeltenen Fragen und Antworten weiß: iſt von ihr. Sie hatte hievon ein Naturaliencabinet, das nicht gemein war. Ich hab' oft gedacht, ſie gäb' ihrem Mann manche Nuß aufzubeißen: darum ihre gelehrte Fragen! ich im Druck! und darum mein Geſang! Sie wußte was für eine Farbe das Kleid gehabt, das der liebe Gott dem Adam gemacht, und behauptete, es wäre grün geweſen. Sie wußte die Apfelart, die Adam und Eva gegeſſen? wo das Paradies geſtanden? und empfahl die Birnen, als eine unſchuldigere Frucht, die auch allen Menſchen beßer thäte. Wenn ichs aufrichtig ſagen ſoll; ſo geberdete ſie ſich bey Aepfel und Birnen ſo, als ob dieſe ohne Erbſünde, jene mit Erbſünde behaftet wären — ich find hiebey, wenn manns dazu anlegt, viel Erbauung — Sie wußte, ob Rahel weiß oder braun geweſen? Was für Federn Gabriel in ſeinen Flügeln gehabt? Ob Adam mit einem Nabel verſehen geweſen? Ob David ein Adagio oder Allegro vor Saul geſpielt? Ob die Schrifftgelehrten Docktores in der Theologie oder der Rechte geweſen? und ob Pilatus ſich mit Seife gewaſchen? Wie vielmal Sela in der heiligen Schrifft vorkäme?

Meinem Vater fehlt' es weder an Seel noch Leib, um meine Mutter ſo zu umzäunen, als ich's bin; allein, warum er nachgab, war, um ſich ſelbſt ein Kreutz aufzulegen. Er behauptet' er hätte ſein Lebtag keine Niete gezogen, ſondern wär' alſtets glücklich geweſen, und da man durch viel Trübſal zum Reich Gottes eingehen müßte; ſo litt er gern dieſe Ungemächligkeit, beklagte ſich nur gegen mich, nachdem ich mein neunzehntes Jahr erreicht, und gegen einen einzigen guten Freund — ohne Troſt anzunehmen, wohl wißend, es würde ſeiner lieben Frauen jedes unnüze Wort noch vor Sonnenuntergang gereuen, was ſie geredet hatte. Dies geſchah auch anfänglich; allein nach der Zeit weiß ich mich zu beſinnen, daß es in wichtigen Fällen bis zweymal vierundzwanzig Stunden währete, alsdenn aber war auch draußen ſchlecht Wetter, und die Sonne blieb im Bette, ohn einmal aufzuſehen und zu ſehen, was für Wetter es ſei. Hier iſt der Schlüßel zu deines Groſvaters Charackter.

Polycrates, Erbherr auf Samos, tödtete ſeinen jüngſten Herrn Bruder, und den Bruder vor ihm ſchickt er nach Siberien um allein auf Samos zu wohnen. Polycrates war der älteſte. Alles, was er wolte, ward.

Ich verſicherte meine Mutter, die ſonſt Stationes liebte, daß ich dieſe Geſchichte zur Noth wüßte; allein ſie hatte, wie meine Leſer es ohne Fingerzeig, ſo gut wie ich, mercken werden, auf ihren Vortrag ſtudirt. Bring mich nicht aus der Melodie, antwortete ſie: dein Vater hat meinen Styl ohnedem ins Bockshorn gejagt. Sonſt pflegten bahn und lahn und ſtahn meine Buſenwörter zu ſeyn — jetzt muß ich genau auf die Noten ſehen, um nicht aus der Weiſe zu kommen.

Sein guter Freund — des Policrates nehmlich — den das Glück ſeines Freundes nicht eiferſichtig, ſondern beſorgt machte, bat ihn ſehr, er möchte doch Brunnenkreß zum Rehbraten eßen, und nur etwas weniges ſein Leben verbittern. Polycrates wirft ſeinen Ring ins Meer. Nach wenigen Tagen fähet ein Fiſcher einen ungewöhnlich großen Fiſch, verehrt ihn dem Hofe und der Koch findet den Ring. Der gute Freund, der ihm gerathen ſich unglücklich zu machen, kündigt ihm nach dieſem Vorfall ſeine Freundſchaft auf, weil er keinen ſo glücklichen Freund haben wolte, indem er ein ſo großes Unglück für ihn befürchtete, daß er ihm nicht würde beyſtehen können. So geſagt ſo geſchehen.

ſchehen. Er fängt Krieg an. Seine Tochter warn'te ihn, weil ſie ſeinetwegen einen Traum gehabt. Es kam ihr nemlich vor, daß ihr Herr Vater vom Gott Jupiter gebadet, und von der Sonne geſalbet worden. Er verwarf dieſen Winck, und lachte über den Finger ſeiner wahrſagenden Tochter; allein ſiehe! Er zog nach Magneſiam, wo er von den Einwohnern jämmerlich getödtet, und hernach ans Kreutz geſchlagen worden. So ward er, wenns regnete, gebadet, und wenn die Sonne ſchien, geſalbet — Dieſe Geſchichte iſt uns zur Lehre geſchrieben, dachte dein ſeeliger Herr Großvater. Er hatte in ſeinem Sinn die Hüll und Füll, und hielt ſich ſo glücklich, wie Polycrates, obgleich er nie einen Ring ins Meer geworfen, und wenn das Jahr um war, keinen Dreyer übrig hatte.

Ich fand, ſagt' er, von je her die erſte Roſe, das erſte Veilchen, die erſte reife Pflaume, gieng ich zu Bett, ſchlief ich, ſtand ich auf, war ich munter. Die böſeſten Hunde kamen, mir die Hände zu küſſen, um mir zu huldigen. Mein ſeeliger Vorfahr hat den Paſtoratsgarten blos angelegt, um dem Winde ein Spielwerck zu machen; doch glaub ich, wenn ich ihn ſo, wie er da iſt, bepflanzen ſolte, die curſchen Stürme würden ſich mit ihm vertragen: darum pflanze ich nicht wieder was ausſtirbt. Einen neuen Garten leg ich nicht an, um dem Boden nicht, meiner glücklichen Hand wegen, Frohndienſte aufzulegen — Was ich in meiner Jugend ſetzte, ging alles auf. Eine Bohne wenn ſie gleich hecktiſch ausſahe, wuchs und trug geſunde Kinder. Schieß ich, tref ich; ſchießt ein andrer, weiß ich beinah mit Gewisheit am Schuß, ob Niete oder Gewinſt iſt. Komm ich nach Mitau, grüßt mich ein jeder, der mir begegnet, und jedes eher als ich. Bey allen meinen Examens ward ich über das gefragt, was ich den Abend vorher geleſen hatte. Ich ſchlag mit einer Klatſche wenigſtens zwo Fliegen. Offt bemüh ich mich recht gefliſſentlich, nur einer aufs Haupt zu ſchlagen, allein, indem ich den Streich vollführen will, kommen Freiwillige dazu; dies macht mich aufmerckſam. Erſt dreyßig fette Jahre, dreißig Jahre ohnunterbrochnes Glück, und drey Jahr darauf, mager wie Pharaos Kühe. Wer nimmt ſie? Dreyßig magere Jahre aber voraus, und drey fette hernach, dörfen nicht öffentlich licitirt werden; man nimmt mit beyden Händen. Ich wolte nicht in der letzten Zeit meines Lebens ausſtreichen, was ich die vorige Jahre geſchrieben, und wie ſolt ich meinem Glück Zaum und Gebiß in den Mund legen. Ich bin geſund, hab Nahrung und Kleider, und was noch mehr iſt, hab ich mich von je her damit begnügen laßen — In Gottes Hände konnt' ich alſo nicht fallen; ich mocht's machen wie ich's wollte, was war zu thun? ich gab ſelbſt Gelegenheit, in Menſchen-Hände zu kommen. Meine Ehegenoßin muß ſchweigen in der Gemeine, und ich ſchweig in meinem Hauſe.

Es war alſo, lieber Leſer! mein Grosvater mütterlicher Seits, wie es ſcheint, ein chriſtlicher Sokrates, meine Grosmutter aber keine Xantippe, und übrigens eine ſo ächte Paſtorinn, als meine Mutter; nur jede von andrer Art.

Ein Mann ſoll meine Tochter heirathen, der nicht Schuſter und Rademacher werden kann, ſagte deine Grosmutter; der aber, ſagte dein Vater (im ſanften Tone als wenn er auf der Kanzel zu den Bußfertigen redete) der aber Paſtor iſt. Schlecht genug, ſchrie ſie aus, daß er durch deinen Vorſchuß es worden. Ich weiß ſehr wol, daß er keinen

Dreyer hebräiſch beſitzet. Hierinn hatte ſie recht. Ein Paſtor ohne die Sprache Gottes zu wißen! Da mein Vater wol aus dem Tone hörte, daß es Zeit wäre, entweder ſeines Leidens ein Ende zu machen, oder ſich zurück zu ziehen; ging er gelaßen aus dem Zimmer in ſein Studirſtübchen, wo er auch drey Stunden eingeſchloßen blieb. Während dieſer Zeit fing meine Mutter Bürgerkriege mit mir an. Bald war mein Kopf ein Wetterhahn, bald hatte ich läppiſche Angewohnheiten und andre ſieben Sachen mehr — Der Zorn wider deinen Vater hatte ſich gelegt, und ſie ſchien es mir ſehr deutlich zu verſtehen zu geben, daß wenn ich nur den Kopf gerade gehalten, mein Bräutigam wohl geſagt haben würde, wer ſein Vater wäre? Endlich ſprang ihr Zorn, ſo wie das Fieber, wenn's nicht mehr ſo heftig iſt, das von deinem Vater auf deinen Grosvater, und von deinem Grosvater auf mich gekommen war, von mir auf die Kathrine. So fuhr der Satan, meiner Mutter nicht zu nahe geredet, in die Säue. Kathrine hatt' ihr, ſtatt des Salzfaßes, Pfeffer gereicht, woran ſie freilich nicht gut reichte, denn meine Mutter ſchüttete ſo viel Pfeffer in die Fiſche, als ſie Salz gebraucht haben würde. Pratz! eine Ohrfeige; und nun war der Zorn gelöſcht. Zwar ziſcht' es noch, als wenn Waßer auf den glühenden Heerd gegoßen wird, indeßen ward es zulezt ganz, ganz mauſe ſtille.

Dies Pratz war eben keine Chriſtenpflicht; indeßen was denckſt du vom Pratz der Fr. v — welche bey ganz kaltem Blute jedes neue Dienſtmädchen, wenn es zum erſtenmal Hand ans Porcelain legt, mit einem Pratz bewillkommet? Warum gnädige Frau? „damit ihr ein Andencken habt, so oft ihr „das Porcelain zur Hand nehmt.„

Meine Mutter mochte dieſer Blutreinigung wegen gerne das alte Geſinde behalten, und ich bin ihrer Meinung — Es muß doch wo einſchlagen, und erſticken würd ich! ich! Kreuzträgerinn! wenn ich mich nicht ausſchelten könnte — Babbe wäre den andern Tag abgeſtelt, nachdem ſie die Königliche Frau Mutter gemacht hatte, wenn man mit neuem Geſinde ſo herumſpringen könnte, als mit altem — Ich weiß nicht, gegen das gemeinſte Volck hab ich, bis ich bekant bin, rückhaltende Achtung; ich glaub, das macht das Bild Gottes, das es trägt —

Das Gebet vor Tiſche, welches dreymal ſo lang war, als leider! das unſrige iſt, betete meine Mutter ungewöhnlich laut mit, und das war ſchon immer ein gutes Zeichen, denn wenn ſie das ganze Haus beynahe in einander geworfen hatte; betete ſie am lautſten und inbrünſtigſten, als wenn ſie hiemit den Himmel verſöhnen wolte, und alsdenn war es alles wie abgeſchnitten. Dieſer ihrer Gemüthsruhe bediente ſich mein Vater, deinem Vater eine Lobrede zu halten: Sie gab kein Wort darauf.

Auf einmal fing ſie von ſelbſt an: Er liebt zu ſehr, als daß er ſie verlaſſen ſolte, und man ſehe ſie, wer kann dreißig ſeyn, ohne ſtehen zu bleiben und ſie zu lieben (Gott hatte mich ſchön gebildet, wie es noch am Tage iſt) Wie gerad ſie ſich hält fuhr deine ſeelige Großmutter fort, welche feine Arten! er wird ſich beſinnen und ſagen, von wannen er kommt? Es iſt ein ſehr geſchickter, feiner Mann. Man kann mit Wahrheit ſagen, das Hebräiſche ausgenommen, dein Geiſt, lieber Mann, ruhe zwiefach auf ihm. Du Elias, er Eliſa. Ich hatte dieſen Gedanken gleich, da du ihm deinen alten Mantel verkaufteſt.

Denck das nicht, mein Kind! ſagte dein ſeeliger Grosvater, der übern Namen Elias ſich vergnügte, ich habe wenig Ausſicht; denn er hätte gewiß, da er in die freye Luft kam, ein freundlich Wort fallen laſſen; allein — meine Mutter blieb, der freyen Luft unbeſchadet, bey ihrer Hofnung, und that unwillig daß dem Großvater mir nicht deinen Vater gönnte, dem dieſer Unwillen hinreichend war, auch Hofnung zu faſſen.

Das Geſpräch wurde auf die hebräiſche Sprache gerichtet, von welcher dein lieber ſeeliger Großvater behauptete, daß ſie eben nicht ſo nöthig zum Diener des göttlichen Worts an einer chriſtliebenden Gemeine ſey, und daß er ſelbſt nicht einen Punkt zu verborgen, ſondern nur zur höchſten Noth hätte. Dieſer letzte Umſtand beruhigte meine Mutter, und mich macht' er noch betrübter als ich ſchon war: denn das Einzige, was mich bey dem Vorfall, wenn dein Vater mich verlaſſen, getröſtet hätte, war der Umſtand, daß er nicht Hebräiſch konnte, und alſo nicht alle geſunde Gliedmaßen als Geiſtlicher hätte — —

Hier hielt meine Mutter an, und nachdem ſie mich befragt, ob ich wozu Appetit hätte, und ich für alles gedankt, wandte ſie ſich nach dieſer Vorbereitung ganz zärtlich zu mir, und bat mich dringend dieſer Umſtände unerachtet, alle nur mögliche Sorge auf die hebräiſche Sprache zu verwenden, welches ich ihr auch feierlich verſicherte. Es iſt alle Vermuthung, daß dies die Sprache der andern Welt iſt, und dann darf ich meinen Sprachmeiſter nicht weit ſuchen. Ich war jetzt neugierig geworden, ihre Helden Staats und Liebesgeſchichte zum Ende zu hören, und hatte nicht Urſach hierum zu bitten.

Wir gingen ein Jeglicher ſeinen Weg ins Bette; allein welche Vigilien für mich. So wie das Bild der Sonne im Auge fortdauert, wenn man die Augen gleich zuſchließt; ſo ſah ich auch was ich, um zu ſchlafen nicht ſehen ſolte. Eine arme Sündernacht war dieſe Nacht —

> In welcher Nacht ich lag ſo hart,
> mit Finſterniß umfangen;
> von all'n meinen Sünden geplaget ward,
> die ich mein Tag begangen.

Gottlob, dacht' ich, die Sonne! allein ſie war mir nicht zum Glück aufgegangen.

Noch muß ich dir bey dieſer erwünſchten Gelegenheit vertrauen, daß eben dieſer Zeitpunkt der war, da ich die geiſtlichen Lieder als das probatſte Mittel, mein aufgewiegeltes Herz zu beruhigen, kennen lernte. **Befiehl du deine Wege. Was Gott thut das iſt wohl gethan. Keinen hat Gott verlaſſen**, das löſchte meinen Durſt bey meiner Angſt. Wenn die Zunge an meinem Gaumen klebte, und ich zwiſchen der hebräiſchen Sprache, meiner Mutter, und deinem Vater getheilt war; fing ich an zu ſingen. Fühlt ich gleich nicht die Wahrheit in ihrem ganzen Umfange:

Wenn ich ein Lied von Herzen ſing,
ſo wird mein Herz recht guter Ding,

ſo ward ich doch Gott ergebener und weicher, und da mein ganzes übriges Leben zwiſchen Thür und Angel iſt, und ich nie aus dieſem **Drang** gekommen — ſing ich weiter, bis ich kommen werde zum hohen Halleluja vor dem Trone Gottes:

da, da, (Sie ſangs)
da iſt Freude,
da iſt Weide,
da iſt Manna',
Halleluja! Hoſianna!

Den andern Morgen ein Brief!

Ein Brief, ſagte meine Mutter. Hab ichs nicht geſagt. Sie wog ihn — das Geſchlechtregiſter liegt drinn — Meine Mutter

ter irrte; es war ein Brief an meinen Vater, und einer an mich.

Auch gut, ſagte meine Mutter, laß hören.

Der Brief an meinen Vater enthielt eine Dankſagung für alle Freundſchaft. Das Herz redete darin. Dem Wohlehrwürdigen Mann floſſen Thränen die Wange herab. Jede von dieſen ſanft abſchleichenden Zähren verdiente in eine Perle verwandelt zu werden. Wenn er geſtorben wäre, ſetzte dein Grosvater hinzu, würd' ich nicht weinen; ich hab noch nie über einen Todten geweint, denn er ruhet in Gottes Hand, allein ich weine über ihn, weil er nicht todt iſt.

Es iſt ein ſehr rührender Anblick, einen glücklichen Mann weinen zu ſehen! — Ich glaube, wenn er je gewünſcht, ein Kreuzträger andrer Art zu ſeyn; ſo war es jetzo. An deine Grosmutter hatte dein Vater einen koſtbaren Ring beygelegt, den er, wie er ſchrieb, für ſeine Braut beſtimmt gehabt, und den er jetzt nicht beſſer, als auf dieſe Art anzuwenden wüßte. Mein Vater behauptete, dieſes wäre das letzte Lebewohl, meine Mutter, es ſey ein friſcher Wurm zum Hamen. Mein Vater und meine Mutter behaupteten jedes ſeine Meinung, und ich ärgerte mich

übern

übern Wurm, wie Jonas über den, der ihm den Kürbis ſtach.

Würde er wohl, ſagte meine Mutter mit entſcheidendem Tone, ſolchen Ring beygelegt haben, wenn er nicht unter der Wildſchur ein ander Kleid hätte — Ich weiß nicht, warum mir dieſer Grund gleichfals ſehr wahrſcheinlich auffiel; allein deſto heftiger war mein Entſetzen, da ich vernahm daß er den Paſtor L— fleißig beſuchte, und daß er die jüngſte von ſeinen Töchtern, welches ein ſehr luſtiges und hübſches Mädchen war, heirathen würde. Dieſe Zeitung blitzt' und traf, ich fiel ſo lang ich war zu Boden, und ward herzlich, jawohl herzlich krank. Die ganze Gegend wußt' jetzo, daß dein Vater die Gabe der Enthaltſamkeit nicht hatte, deſto beſorgter war ich, denn ſo unangenehm es mir war, daß dein Vater nicht hebräiſch konnte, wovon leider! manches geredet ward, ſo ſehr lieb war es mir dagegen, daß man ihm die ſeltene Gabe der Enthaltſamkeit andichtete. Ich ſtand entſetzlich viel aus. Zu dem Gerüchte wegen der jüngſten Tochter des Paſtors L— kam ein Traum, deſſen ich mich jetzo erinnerte, und den ich, von der Stunde der Erinnerung an, Tag und Nacht in eins weg träumte. Die Nacht auf den Abend, da dein Vater die erſte Mahlzeit bey uns aus allen Kräften that, und da er zu ſeiner Entſchuldigung behauptete, daß man im Winter beſſern Appetit hätte, als im Sommer, die Nacht auf dieſen Abend träumte mir, daß die jüngſte Tochter des Paſtor L— mir Gift eingäbe, und da es würkte, billigt' ihr Vater dieſes Verfahren, und wollte mir noch eine vergiftete Pille von derſelben Art im Säftchen beybringen, um wie er ſich grosmüthig ausdruckte, mich nicht lange quälen zu laſſen; allein ſeine Tochter ward des Landes verwieſen, und er ward Präpoſitus — wie beſonders doch ein Traum iſt — Er Präpoſitus! Sie des Landes verwieſen! Daß ich das Säftchen des Herrn Paſtor L— verbat, weiß ich; allein ob ich von dem Gift ſeiner Tochter geſtorben, oder nicht? konnt' ich mich nicht beſinnen. Ich hätte bis dahin keine andere, als bibliſche, oder ſolche Träume gehabt, die in der heiligen Schrift vorkommen. Die ſieben fette und ſieben magere Kühe des Pharao zum Exempel, und die Sonne, Mond und Sterne des Joſephs, waren offt vorgefallen, und kein ehrliches Mädchen muß, ehe ſie Braut wird, anders als bibliſch träumen. Dieſer Gifttraum richtete mich völlig hin. Zwar erzählte dein lieber Vater eben dieſen erſten Abend, daß er den Paſtor L— und ſein Haus kenne, und hätte ſich freilich alles natürlich erklären laſſen; indeſſen iſt und bleibt dieſer Traum immer was beſonderes. Man ſage von den Cometen was man will; ſie ſind und bleiben doch Cometen. Mein Blut ſiedete auf — Ich hört' es kochen, wie das Waſſer in einer Theemaſchiene, allein deine Grosmutter hörte nicht ſieden, nicht kochen. Sie nahm die ganze Sache auf die leichte Schulter, bis ſie zu ihrem Erſtaunen ſahe, daß mir daß Herz zu brechen anfing. Jetzt dachte ſie auf eine Cur, und dieſe glaubte ſie mit dem Ringe auszurichten; allein ſie goß Oel zum Feu'r. Ich lag in einer Ungewitterhitze. Es kam ihr vor, es hätte ſich Etwas abgekühlt, und nun glaubte meine Mutter wär' es Zeit, die Medicin einzunehmen. Sie ſchenkte mir den Ring und ich mußt' ihn anlegen, allein ſie goß Oel, ſiedend Oel zum Feu'r. Von dem Spitzchen, wo der Ring ſeinen Lauf angetreten, gings durch alle Adern — wellenſchlagend! und ich ſchien außer Hofnung. Man nahm mir den Ring ab, allein das Feu'r, das er angezündet hatte, wütete fort. Das Feuer iſt ein ſchreckliches Element! In der Hitze wolt' ich durchaus hebräiſch lernen, und um mich zu beruhigen, mußte dein ſeelger Grosvater mich darinn unterrichten. Wenn ich zu mir ſelbſt kam, ſeufzete ich nicht über meine Mutter, ſondern über des Paſtor L — jüngſte Tochter. Der liebe Docktor Saft, deßen Sohn dir nächſt Gott geholfen, half mir. Sein Recept war dein lieber Vater, und eine Mixtur von ſeiner eigenen Erfindung. Er war in der Medicin, ſo wie in Liebesangelegenheiten, gleich ſtarck und brauchbar. Sein Herr Sohn iſt ihm in der letzten Kunſt nie gleich gekommen. Der alte Docktor Saft hat Wundercuren durch Heyrathen gethan.

Er verhieß es feyerlich, deinen lieben Vater zurück an Ort und Stelle zu bringen. Ich ſahe zwar noch nicht; allein ich fühlte die Farben wie Blinde — Wie viel hätt ich drum gegeben, wenn meine Mutter den Docktor Saft ſogleich ſeine Straßen ziehen laßen.

(Ich will meine Mutter, ihrer Lunge und der Geduld meiner Leſer halber, ablöſen, und das in Kurzem ſagen, was ſie im Langen gab) allein meine Grosmutter und Dockter Saſt gaben ſich noch ſchwere Fragen auf. Vom Kleide Adams und von ſeinem Nabel, vom Apfel, den er gegeßen, von der Geſichtsfarbe der Rahel, und über den Punckt ob Pilatus ſich mit Seife gewaſchen? obgleich meiner Mutter in ihrer Verfaßung mit nichts weniger, als ſchweren Fragen gedient war.

Mein Vater kehrte um und erhielt Ja, von Mutter und Tochter, ohne daß er ſagen durfte, von wannen er käme. Wer am wenigſten damit zufrieden war, iſt keine critiſche Frage. Der D. Saſt ſagt' indem er fortging:

Wär dieſer Troſt nicht kommen,
ſo hätt es große Noth —

Dieſe Spötterey hätt' ich ihm vergeben, verſicherte meine Mutter, wenn ſie blos mich, und nicht zugleich ein geiſtliches Lied betroffen hätte. Paſtor L — war bitter böſe, obgleich ſeine Tochter ohne hitziges Fieber davon kam, und ihr Vater das Hebräiſche in der Fieberhitze nicht proſtituiren durfte. Er hielt als Beichtvater die Traurede bey dem Myrthenfeſte meines Vaters, wobey er die Vorzüge der ehelichen Geburt abhandelte. Hiebey fielen ſo viel Satyren auf meinen Vater, daß der arme Mann zum allgemeinen Gelächter wurde. Eine gewiße Frau v— warf den erſten Stein, und nahm Gelegenheit, in öffentlichen Geſellſchaften zu behaupten, er ſey, wie ſie ſich ausdruckte, vom Kannapee und nicht aus dem Ehebette. Sie ſchadete ſich indeßen mit dieſem Steinwurf. Sie warf ihn ſo unglücklich, daß er auf Jhro Gnaden zurückfiel.

Denn es kam bey dieſer Stammgelegenheit aus, daß Jhr Herr Vater ſeeliger nicht wirklich Vater geweſen, ſondern einer ſeiner Leute, den Hofmeiſter, Jäger, die Bedienten, Vorreuter ausgenommen, Vaterſtelle vertreten — und ſo gings bey dieſer Gelegenheit ſehr vielen, an deren ehelichen Abkunft vorher Niemand gezweifelt hatte, in deren Auge, Naſe, Mund und andern Geſichtsſtellen man aber jetzo einen andern Vater leſen wolte.

Ein Ausdruck des Paſtor L, — war meinem Vater am gefährlichſten geworden. Nach der Weiſe Melchiſedech. Meine Mutter ſagt ihn mir ins Ohr. Mein Kind, ſetzte ſie hinzu, dieſer Name hat mir tauſend und abermal tauſend Thränen gekoſtet, und unter uns geſagt: Wär es kein Vorbild, ich hätte gewünſcht, es wär' an Melchiſedech nicht in der heiligen Schrift gedacht. Mein Vater wußte, daß ihn die ganze Gegend mit dieſem Beinamen bezeichnete, und das ging ihm ſo nahe, daß er, wie meine Mutter verſicherte, drüber ſeines Lebens müde ward.

(Hier muß ich wieder meiner Mutter den Lauf laßen)

Melchiſedech war ein König zu Salem, ſagte ſie ganz leiſe und auf Zehen, ein Prieſter des Allerhöchſten, oder Herzog und Superintendent von Curland in einer Perſon. Da dein Vater kein König iſt, paßt der Name von dieſer Seite nicht, allein ſonſt paßt viel: Kein Menſch weiß, wo Melchiſedech gebohren, wer ſein Vater geweſen, ſein Geſchlecht, ſein Tod, alles geheim — als Abraham von der Verfolgung der vier vereinigten Könige, welche die Könige zu Sodom und Gomorra überwunden, und den Loth, ſeinen Vetter mit ſich als Kriegsgefangenen geführt, heim kam, ging ihm Sr: Hochwürdigſte Majeſtät Melchiſedech bis ins Thal Sare entgegen, (dieſes Thal ward Königsthal benennt) ließ den Abraham eine ſchöne Tafel decken, und ſprach folgenden Seegen über ihn: Geſeegnet ſeyſt du, Abraham, dem höchſten Gott, der Himmel und

Erde beſitzet, und gelobet ſey Gott der Höchſte, der deine Feinde in deine Hand beſchloßen hat. Abraham gab dem Seegnenden den zehnten von allem, und mehr wißen wir von Melchiſedechs Geſchichte nicht. Wol aber ſpricht der Pſalmiſt im ein hundert und zehnten Pſalm und deſſen vierten Vers: Du biſt ein Prieſter ewiglich, nach der Weiſe Melchiſedech. Im Briefe an die Hebräer im fünften Capittel und deſſen ſechſten und zehnten Vers, und im ſechſten Capittel und zwanzigſten, im ſiebenden und deſſen erſten, zweyten, und dritten Vers entwickelt ſich dieſes näher, welches du, wenn dein Vater nicht dabey iſt, weiter nachleſen kannſt.

Ich fand die Bemerckung meiner Mutter ſehr bewärt, daß mein Vater weder öffentlich noch häuſlich dieſen Namen ausgeſprochen. Die Nachreden vom Kannapee, welche die Frau Schwiegermutter ihrem Herrn Schwiegerſohn getreulich, und oft wol mit bittern Salſen, wie meine Mutter ſagte, vorſetzte, hätten meinem Vater unfehlbar auf den Kirchhof gebracht, ſo, daß ſein Tod gewis kein Melchiſedechs Tod geweſen wäre, wenn er ſich nicht mit einſt ermannet, und über die Worte: Richtet

nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet, eine Predigt gehalten hätte. In dieſer Predigt, ſagte meine Mutter, war ſo viel Salz und Schmalz, daß alles wie Schnecken, wenn ſich ein Blädchen rührt, die Hörner einzog. Sein blutübertragenes Herz bekam Luft, und er genas. Nach der Predigt ward das Lied: **In dich hab ich gehoffet Herr,** geſungen, welchem M. Jacob Daniel Ernſt, in der **Hiſtoriſchen Confecttafel**, die rührende Befreiung des Herrn Andreas Steinberg, wolverdienten Pfarren zu Budin in Böhmen, zuſchreibet, und wider welches ich kein Wort habe, außer, daß mir der dritte Vers zu kriegeriſch vorkommt.

Mein Gott und Schirmer ſteh mir bey,
ſei meine Burg, darinn ich frey
und ritterlich mag ſtreiten —

(Sie ſang die drei letzten Strophen, die ſich anfangen:)

Mich hat die Welt trüglich gericht't,
mit Lügen und mit falſchem Gedichte —
viel Netz und heimlich Stricke: — —

Hätte es deinem lieben Vater gefallen, mich bey dieſer Liederwahl zu Rathe zu ziehen; ſo würden die Lieder einen eben ſo algemeinen Beyfall gefunden haben, als die fanden, welche ich bey deiner Predigt erkohr. Jedes ſprach von deines Vaters Predigt, Niemand aber dachte an die Lieder, und doch gehört zur Seelenmahlzeit Eſſen und Trinken, Predigt und Geſang. Geſchehene Dinge waren nicht zu ändern. Ich konnte nichts mehr thun, als zu Hauſe, um feurige Kohlen auf deines Vaters Haupt zu ſammeln, einige treffendere Strophen ſingen. Ich ſang,

(Sie ſang auch jetzo)

Woher wolt' ich den Aufenthalt
in dieſer Welt erlangen?
ich wäre längſt ſchon tod und kalt,
wo mich nicht Gott umfangen,
mit ſeinem Arm,
der alles warm
geſund und fröhlich machet;
was er nicht hält,
das bricht und fällt;
was er erfreut, das lachet.

und gleich darauf ſtimmte ſie an:

Er weiß viel tauſend Weiſen,
zu retten aus der Noth,
Er nähret und giebt Speiſen,
zur Zeit der Hungersnoth,
macht ſchöne rothe Wangen,
oft bey geringem Mahl,
und die da ſind gefangen
entreiß't er dieſer Quaal.

Das Lied: **mein Dankopfer Herr! ich bringe**, iſt wie auf dieſe Predigt gemacht.

Dies Lied ſang indeßen meine Mutter nicht; ſondern empfahl es mir zum Nachleſen. Was es heiße: fuhr ſie fort, er predigte gewaltiglich, hab ich in dieſer Predigt gelernt. Dein Vater trieb ſeine Feinde zu Paaren, zu Einzeln trieb er ſie; ihre Stäte war nicht mehr. Melchiſedech und Kannapee waren nun wieder Melchiſedech und Kannapee. Gott ſey dafür gelobet und gebenedeyet! Meine Mutter verſicherte mich hiebey mit Thränen, daß ſie in der kritiſchen Zeit keinen Menſchen aufs Kannapee zu nöthigen das Herz gehabt; wie ſie denn auch auf die Rechnung Melchiſedechs ſchrieb, daß ich erſt im dritten Jahre, nach ihrer Verheiratung, das Licht der Welt erblickt, (in parentheſi, ich war die erſte und letzte Geburt.)

Es werden nicht viele ſeyn, welche die eheleibliche jüngſte Jungfer Tochter des Herrn Paſtors L —, die ein Comet in dieſer Geſchicht' iſt, weiter intreßirt, als daß ſie, ohne hitziges und hebräiſches Sprachfieber, abgekommen; indeßen um alle Gerechtigkeit zu erfüllen, mag der geneigte Leſer obſerviren, daß mein Vater ihretwegen auch nicht ein Wort beyher fallen laßen. Es war auch in dieſem Paſtorat erſchollen, daß mein Vater die Gabe der Enthaltſamkeit nicht hätte, und dies bewog den Paſtor L. und die Paſtorin, (ob die Töchter dran Antheil gehabt, wuſte meine Mutter nicht,) meinen Vater zum Gaſtmal einzuladen. Er kam, und begrüßte die jüngſte Tochter des Paſtor L. eher, als ihre älteren Schweſtern, und auf dieſen Umſtand gaben ihre Eltern die Einwilligung. Sie gefiel nach der Zeit dem — v — und da ſich dieſer mit ſeinen Lippen ſchon offt und viel zu ihr genahet, obſchon ſein Herz ferne von der heiligen Ehe war, geſchah es, daß er ſich einſtmahls noch mehr nähern wolte, und ſie — gab ihm mit tugendhafter Hand eine Ohr — Die Sache ward ruchtbar, und macht' in Curland ein groſes Aufſehen. Einige von den alten Häuſern votirten, daß der jüngſten L — die Hand abgehauen werden ſolte: andere Häuſer, wo eben die Söhne von Univerſitäten gekommen waren, (denen vieleicht dergleichen Ohrfeigen nichts ungewöhnliches waren) votirten, daß die Hand eines artigen Mädchen keinen Cavalier entehren könnte. Die Stimmen waren ſehr getheilt. Die Sach' indeßen ward zum Vergleich ausgeſetzt, und ſchloß ſich, wie ſich die Comödien alle ſchließen, mit der Heirath. Der Herr v — heirathete, o! Wunder über Wunder! die jüngſte Tochter des Paſtors L — So kann man auch zum Ehemann, und nicht blos zum Ritter geſchlagen werden! In Curl — konnte aber dieſer Gräuel von Seiten des — v — nicht von der Sonne beſchienen werden. Der Paſtor gab Geld und die Tochter, — der Geſchlagene nichts als Ja — weil er nichts weiter hatte, und ein Krippenritter war. Das Paar reiſete ab. Glückliche Reiſe! Mein Geſichtraum, ſagte meine Mutter, war wenigſtens von Seiten der jüngſten Tochter des Paſtors L — pünktlich erfüllet; obgleich der Paſtor L — niemals Präpoſitus geworden iſt, und es auch ſchwerlich werden wird. Sein Säſtchen war der Melchiſedech, welches du ohne Auslegung verſtehen wirſt. Meine Mutter nahm mich beym fünften Weſtknopf, von oben gezählt, und hielt mir, wegen des Namens Alexander, eine ſehr lange Rede, die mir zugleich aufklärte, warum ſie mich, wie es meine Leſer ſelbſt gehört, ſtatt Alexander Einhörnchen genandt. Dieſe Aufklärung bin ich meinen Leſern zu ihrer gleichmäßigen Aufklärung ſchuldig. Meine Mutter war im Grunde auch nicht zufrieden, daß der Ehrn Einhorn Weiland, zweiter Superintendent in Curland, Alexander geheißen, vielmehr ſagte ſie, welches mich erſchrecklich befremdete, Herr Superintendent Einhorn hätte beßer gethan, wenn er bey der heiligen Schrifft geblieben wäre. Ich kanns nicht bergen, fuhr ſie fort, daß ich dem Namen Habacuc vorzüglich zugethan bin, und wenn du ſo hießeſt, ich würde den ſilbernen Becher mißen, der noch von meinem Großvater iſt. Wenn ichs ändern könnte, Habacuc ſolte mir gewiß nicht unter den kleinen Propheten ſeyn. War aber der Name Habacuc Sr. Hochwürden dem ſeelgen Herrn Superintendenten nicht genehm, warum nicht einer von den großen Propheten, Jeſaias, Jeremias, Klaglieder Jeremiä, Ezechiel oder Daniel? Warum denn Alexander, ein Name, der in der heiligen Schrifft nicht ſonderlich angeſchrieben iſt, und von dem es in der zweyten Epiſtel an den Timotheum, im vierten Capitel und vierzehnten Vers etwas mißlich heiſt: Alexander der Schmid hat mir viel Böſes beweiſet, der Herr bezahl ihm nach ſeinen Wercken, vor welchem hüte du dich auch, denn er hat unſern Worten ſehr widerſtanden.

Ich ſahe deinen Namen nicht anders, als einen Höcker an. Damit ich mich indeſſen über dieſen Auswuchs einigermaßen beruhigen möchte, nanndt ich dich Einhörnchen, und dachte, geſchicht dies am grünen Holz', am Ehrn Einhorn Weiland zweyten Superintendenten in Curland, was will am dürren, deinem lieben Vater, werden, von dem man außer, daß er in ſeiner Jugend früher Spargel gegeſſen als in Curland, nicht viel mehr weiß, was hieher gehören könnte.

Wie unzufrieden meine Mutter mit dem Alexanderſpiel, wobey ihre Köchin Babbe die königliche Frau Mutter vorſtelte, geweſen, hab ich nie ſo deutlich als jetzt erfahren. Sie bezeugt' ihren Todhaß gegen den Hercules, den mir mein Vater, wie ſie ſagte, ſo ſüß vorgepfiffen, daß ichs bedauret, nicht auch Schlangen in der Wiege erdruckt zu haben. Hercules iſt am Ende, ſagte ſie, ein blinder Heide, und Alexander auch. Ich freue mich, daß dein lieber Vater ſelbſt in dieſem Stücke ſeine Vereilung einſiehet, und dich nicht mehr Alexander, ſondern mein Sohn heißt. Du biſt, Gott ſey gedanckt, ſchier ein guter Prophetenphetenknabe zierlich, manierlich! allein noch beſſer würdeſt du ſeyn, und nicht ſo offt in Gedancken, Geberden, Worten und Wercken trommeln und querpfeifen, du würdeſt deine Meinung ohne Schäumchen aufgieſſen, wenn dein lieber Vater dich gleich mein Sohn, und nicht Alexander aufgerufen. So bald ich dir anrieth, Särger zu ſchnitzeln, und Leichen zu begraben, lehrt' er dich Spieſſe und Bogen machen, und noch ganz klein ſtelte er türkiſche Bohnen wie Soldaten, von denen du Gottlob! damals keinen Begrif hatteſt. Wenn dich Leute küſſen wolten, ſtieß er ſie von dir. Brecht die Roſe nicht, damit ſie nicht welck werde. Er ſchien zu meinen, daß dir durch Küße das Fett abgeſchöpft würde. Wenn er lieben wird, ſetzt' er hinzu, kann er küſſen. Ich gab dir die wolgemeinte Lehre, wenn eine große und kleine Pforte zu einem Wege führt, gehe durch die Kleine, und hab' auch hiebey erbauliche Gedanken — Dein Vater ſagte durch die Große —

Ich, wenn du gähnſt, ſchlag ein Kreutz und halt die Hand vor.

Dein Vater, ſchlag kein Kreutz und laß jedem deinen Mund ſehen, (in dieſem einzigen

Stück hab' ich ihm nach der Zeit Recht eingeräumt)

Ich, wenn dir Brod oder Bibel, Geſangbuch und Luthers Catechismus, aus den Händen fält, küß, Brod, Bibel, Geſangbuch und Luthers Catechismum.

Dein Vater, küßt weder Brod, Bibel, Geſangbuch noch Luthers Catechismus, heb auf was fält und Aufhebens werth iſt, was Erd iſt laß zur Erde werden —

Ich gratulir' am erſten Advents Sonntag zum neuen Jahre; denn es iſt der erſte Tag im Kirchenjahre, und wünſche nicht nur dieſes ſondern noch viele neue Kirchenjahre in Seelen und Leibes Wolergehen anzufangen und zu beſchlieſen. Ihm iſt der erſte Advent, wie der erſte Sonntag nach Trinitatis — mir nichts dir nichts. Kaum daß er am Laien Neujahrstage, das iſt den erſten Januar. Glück wünſcht. Was ich eine Nickel, und unehrlich nenne, heißt er unehelich. Bey dem letzten Umſtande denck ich mehr, als ich ſagen kann. —

Aus dem ſchnaubenden Saul ward ein frommer Apoſtel Paul, und auch du mein lieber! kann gleich aus keinem Alexander ein

Habacuc werden; fleißige dich demnach bey Leibesleben Superintendent in Curland zu werden. Der Name ſelbſt würde, da ſchon zwey Alexanders Superintendenten geworden, wol Etwas von ſeiner Härte verlieren, wie Senf durch Zucker — Hier ſah man meiner Mutter eine gewiſſe Sohnsfreude an, die bey Müttern die einzige ihrer Art iſt. Wo iſt ein Mahler, der die Marienfreude ausgedruckt hat? Sie hätte keinen heiligen Schein nöthig, wenn dies ein Mahler treffen könnte! Man rechne ſo genau man will, ſagte meine Mutter ſchlüßlich, ein kleiner Bruch bleibt bey einem jeden Menſchen übrig — Er aber, der in dir angefangen hat das gute Werck, woll' es durch ſeinen heiligen Geiſt in dir beſtätigen und vollführen, und dich kräftigen und gründen, ihm ſey Ehre und Lob und Preis. Amen, Amen.

Was mich betrift —

Sie ſang:

ich bleib gewiß und ſterbe drauf,
in meines Gottes Händen;
mein Kreutz und ganzer Lebenslauf
wird ſich noch fröhlich enden.

und nach dieſer Strophe:

Thu wie ein Kind und lege dich
in Gottes Vaterarme,
und laß nicht nach, bis daß er ſich
dein väterlich erbarme;
ſo wird er dich durch ſeinen Geiſt,
auf Wegen, die du jetzt nicht weißt,
nach wohlgehaltnem Singen
aus allen Sorgen bringen.

Im Liede ſteht Ringen anſtatt ſingen. Wer wird indeßen meiner Mutter dieſe Aenderung verdencken? Lieber hätte ſie, das weiß ich, nach wohlgehaltenem Tackte geſungen, ſie mußt' aber den Reim bedencken.

Sie ſchloß in Proſa mit wiederhohlentlichem Amen, Amen.

Nach dieſer Erzählung und dieſen mütterlichen Wünſchen las ſie mir einen Aufſatz vor, den zum größten Theil ihr Vater für ihren Bruder aufgeſetzt hatte, welcher aber in der Kinderlehre geblieben, wie ſie ſich ausdruckte. Vieles, ſagte ſie, iſt deines Vaters, das meiſte gehört mir. Ich will es meinen Leſern zum Beſten von mächtiger zu mächtiger Stäte, von treuen zu treuen Händen mittheilen.

Noch nie war mir die Geſchichte meines Vaters ſo ſehr aufgefallen, als jetzt, wo mir die kleinſten Umſtände nicht Adiaphora mehr waren, obgleich ich Summa Summarum nicht viel mehr erfahren, als ich ſchon wußte. Zu dem Spargel und der Pfeife in der freyen Luft und den langen Manſchetten war nur ein Kannapee und der königliche Prieſter Melchiſedech gekommen. Ein Name, den ich noch nicht ohne Bangigkeit, man möcht' ihn übel deuten ausſpreche, und den ich meinen Leſern, ſo oft er vorgekommen, ins Ohr geſchrieben habe.

Denkzettel an den, der unter meinem Herzen und an meiner Bruſt lag, welche Niemand außer ſeinem Vater (und der nur beiläufig) vor und nach ihm geſehen hat, der den — — — 17 — in einem kalten Winter meinen Leib öfnete und ſchlos, dem ich die Hände falten und Gott ausſprechen lehrte, und den ich in dieſem Jammerthal, wo man auch bey frühen Spargel nicht an Ort und Stelle iſt, nicht mehr ſehen werde, aber — dort bey dem Herrn! allezeit.

* * *

Siehe zu, daß deine Gottesfurcht nicht Heucheley ſey, nicht ein Kranz, der Firne

Wein anmeldet, wo doch nur Heerlingsſaft iſt, und ſuche nicht Ruhm bey Leuten durchs Weiße in deinem Auge, und durch ein Ausſehen, als wenn du den Tag zuvor Medicin genommen. Die ganze Natur iſt fröhlich und guter Dinge. Ehre Vater und Mutter mit der That, mit Worten und Geduld, auf daß ihr Seegen über dich komme: denn des Vaters Seegen baut den Kindern Häuſer, aber der Mutter Fluch reißet ſie nieder. Ihr Unwillen beſchädigt das Dach, und es regnet ein ewiglich. Wie kann der Gott lieben, den himmliſchen Vater, der nicht die liebet, die das wohlgetroffendſte Bild vom Schöpfer und Erhalter an ſich tragen: ehre Vater und Mutter, damit dir's wohlgehe und du lange lebeſt auf Erden. Sprich, wenn du Melchiſedech ſagen willſt, der königliche Prieſter ſo wie man den David den königlichen Propheten heißt, obgleich er auch in der Apoſtel Geſchichte, im zweiten Capittel, im neun und zwanzigſten Vers, Erzvater genannt wird. Gedencke wenn du Spargel ißt, oder eine Pfeiſe in freier Luft raucheſt und lange Manſchetten ſiehſt, oder Wein an der Quelle trinckeſt, deinen Vater ehren iſt deine eigene Ehre, und deine Mutter verachten, heißt einen ſinkenden

Othem haben. Ein gutes Gewiſſen iſt beſſer als zween Zeugen. Es verzehrt deinen Kummer, wie die Sonne das Eiß. Es iſt ein Brunnen, wenn dich durſtet, ein Stab, wenn du ſinckeſt, ein Schirm, ein rigaſcher Paſtorhut, wenn dich die Sonne ſticht, ein Kopfküſſen im Tode — Der Herr unſer Gott iſt der Allerhöchſte, und er ſchuf Löwen und Fröſche, Adler und Mücken, und alles was auf Erden kreucht. Kein Sperling fält ohne ſeinen Willen, und in ihm leben, weben und ſind wir. Gleiche Brüder gleiche Kappen. Gleichheit ſagt dein Vater iſt das Winkelmaas der Menſchheit. Wer nicht über andere wegſieht, und am Tiſch ſich oben anſetzet, und nach der Hechtleber langt, erregt keinen Neid, und Niemand ſpricht zu ihm: weiche dieſem. Der gröſte Hümpler die meiſten Spähne. Keine Antwort iſt auch eine Antwort. So wie das Waſſer Feuer löſcht, ſo überwältiget die Beſcheidenheit den Stolzen. Sie iſt der Ring, den man den Bären durch die Naſe zieht. Gut macht Blut, Blut macht Muth, Muth macht Uebermuth. Es iſt eine ſchwere Sache um die ächte Schaamröthe. Bey vielen iſt ſie Schmincke, und Pfui über die viele.

Wenn ſie aber auch geſundes unverfälſchtes Blut iſt, kann man ſich ſchämen, daß man Sünde daran thut, und kann ſich ſchämen daß man Gnade und Ehre daran hat, vor Gott und Menſchen. Wer A ſagt muß B ſagen. Aus Schaam ſterben heiſt eben ſo viel, als aus Furcht ſterben. Die Schaamröthe bleichet nach einer Weile aus, wie eine ſechsſtündige Provinzroſe. Kirchenbuß iſt kein Staupenſchlag. Waſch mir den Pelz, und mach ihn nicht naß. Wer ein Tyger in ſeinem Hauſ' iſt, pflegt ein Schaaf außer demſelben zu ſeyn. Sey langſam zu reden, ſchnell zu hören und langſam zum Zorn, denn des Menſchen Zorn thut nicht was vor Gott recht iſt. Kaltes Blut hat mehr Unheil geſtiftet als der Zorn! Thue nichts Böſes, ſo wiederfärth dir nichts Böſes. Halte dich vom Unrecht, ſo trift dich kein Unglück. Was böſ' iſt bleibt böſe, wenns gleich viele thun. Wie das Bett ſo der Schlaf. Ringe nicht nach Gewalt bey Fürſten, denn ſie ſind Menſchen und können nicht wenn ſie auch wolten. Sey fröhlich mit den Fröhligen und weine mit denen, die zerſchlagenes Herzens ſind, denn Gott ſchuf uns all aus einem Erdenkloß, und blies uns einen lebendigen Odem in die Naſe, und da ward eine lebendige Seele. Verzweifle nicht, wenn die Glocken um deinen Freund gezogen werden, und wenn es von ihm heißt: er iſt verſammlet zu ſeinen Vätern. Freue dich nicht, wenn dein Feind ſtirbt, gedenke, daß wir alle ſterben werden,

müſſ'n all davon,
geliebet, jung, reich, alt, oder ſchön.

Wilſt du den Frevler kennen, ſieh ihn wenn ſein Feind den Arm bricht. Artet ſein Herz zum Jubel aus, und raucht ſein Haupt wie eine Flaſche alter Wein, wenn man die Propfe herausgezogen; ſo haſt du ihn auf ein Haar, wie dein Vetter getroffen iſt, im Kupferſtich — Wenn gleich der Gottloſe in einem Pallaſte wohnet, irre dich nicht. Sein Pallaſt iſt wie das Hauß der Spinne und wanckender, wie ein Schauer, das der Wächter ſich gemacht hat — Es kommt die Stunde, da Schrecken ihn treffen, wie Waſſer! Ein Platzregen kommt über ihn, wenn er ein ſeidnes Kleid an hat. Ohne Ordnung fält man über ihn her, wie durch ein geſprengtes Thor; wie eine eingenommen Feſte wird man ihn umzingeln. Iſt nicht Tag und Nacht, Sommer und Winter, kalt und warm? Es liegt alles Fingerdick in der Welt, das Gute und das Böſe. Harre auf den Herrn, deine Seele hoffe auf ihn, er wirds wohl machen. Gott zerſchmeißet und ſeine Hand heilet. Aus ſechs Trübſalen wird er dich erretten, und in der ſiebenten wird dich kein Uebel rühren. Er wird deine laße Hände ſtärken, damit du zu deiner Predigt den Tackt ſchlagen könneſt zur rechten Zeit, und wenn deiner Seele widert, den dunckeln Weg zu gehen, den kein Vogel entdeckt, und keines Geiers Auge geſehen, wenn es ſtock finſter iſt, ſey Gottes Wort deine Leuchte und das Licht auf deinem Wege. Er! der den Winden den Weg wies, führet ſeine Heiligen zwar wunderlich, doch ſeelig. Unſere Kraft iſt nicht ſteinern, unſer Fleiſch nicht ehern, das weiß, der uns ſchuf, und wird unſer Lager leichtern und dir einen D. Saft ſenden, wenn du kranck biſt, und einen Tröſter, wenn deine Seele wimmert. Nichts kann uns mehr verſtummen, als das Geſchrey kleiner Kinder! die leibliche Eltern finden es unerträglich, denn die Erbſünde iſts, die aus dem Kinde ſchreyt, und ſein Weinen verräth Unverſtand und Eigenſinn. So iſt unſer Weinen und Heulen dem lieben Gott — Kindergeſchrey!

Wer am Wege baut, hat viele Meiſter. Leihe nicht einem Gewaltigern denn du biſt. Leiheſt du aber, ſo acht es geſtreut auf einem undanckbaren Acker. Brich den Hungrigen dein Brod, und ſo du einen nackt ſieheſt, glaube daß ein Loch in deinem Strumpfe ſey. Nackend biſt du von deiner Mutter Leibe gekommen, und nackend wirſt du auch heimfahren aus dieſem Elend. Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen. Halleluja! Ein neuer Freund iſt ein neuer Wein, laß ihn alt werden, und denn koſte ihn und ſiehe da, ſolch ein Wein erfreuet des Menſchen Herz, daß er jung wird wie ein Adler. Wer Pech angreift beſudelt ſich, wer mit Leidenſchaft ſpielt, hat Luſt zu betrügen, und wer offt tanzt, will heyrathen. Sey züchtig, wenn von Dingen die Red' iſt, die die Natur ſelbſt mit Feigenblättern verhangen hat. Gewöhne dich nicht zur Sängerinn, daß ſie dich nicht mit einem Triller in die Flucht ſchlage, und dich zum ſchimpflichen Gefangenen mache für und für. Höre lieber eine Nachtigaal, eine Lerche, oder ſo Etwas, und dein Gemüt wird geſund zu derſelben Stund. Mit Ringen zu ſpielen iſt nur dem Doge zu Venedig am Himmelfahrtstage erlaubt, wenn er ſich mit der adriatiſchen See verlobet. Ich halt ſelbſt dies Spiel für ſündlich und anſtößig, wenns gleich der heilige Dreyfuß oder Sorgſtuhl, auf dem dein Namens Vetter, Pabſt Alexander der dritte ſaß, im Jahr 1174 verordnete. Man muß ſich nicht verloben, wenn man nicht heyrathen will. Man muß keiner adriatiſchen See einen Ring geben, die nicht unſere Frau werden kann. Du verſtehſt was du höreſt und lieſeſt mein Sohn! Merke wohl was ich ſage!

(Die adriatiſche See war ohne Zweifel Minchen)

Wehe dem Jüngling, der einer Dirne verſpricht was er nicht erfüllet, der mit ihr handgemein wird, wenn er nicht herzgemein mit ihr zu werden in den Umſtänden iſt. Leute dieſer Art meiden das Land wie die jüngſte L— an der mein Traum erfüllet iſt, und ihr Krippenritter, von dem mir nie Etwas geträumet hat. Falſche Jünglinge bauen ein Gerüſte von Schmeicheleyen und wenn ihr Gebäude fertig iſt, zerſtören ſie das Gerüſte, und ſeine Städte iſt nicht mehr. Du nicht alſo.

Wenn dich der böſe Geiſt anficht
zur linken und zur rechten Hand,

empfehl ich dir das Tintfaß, nicht wie unſer Glaubensvater, ihm damit den Kopf zu bläuen, obgleich dieſe Tintflecken an der Wand die ſchönſte Malerey ſind, die ein Chriſtenauge in der Welt ſehen kann. Der Teufel, da er ſchon an ſich tintſchwarz iſt, hatte keinen Flecken davon. Nicht des Wurfs wegen, ſondern um eine Predigt oder geiſtliche Betrachtung draus abzufeuren. Tint ſey dein Pulver, die Feder Lunte, die Sandbüchſe Schrot. Vom Weirauch thut dem Teufel der Kopf weh. Es iſt nicht fein wenn ein Geiſtlicher mit Etwas anderm räuchert. Um die Tint gut zu kochen oder Teufelspulver zuzubereiten, werd ich dir ein Recept bey deine Wäſche packen. Es hat Krancke gegeben, auf die der Anblick des Recepts die nämliche Würckung gemacht hat, als die Medicin, die drauf characteriſiret war. Sie ſchwitzten ſie gingen zu Stuhl. Der Teufel müßte ſein Spiel haben wenn dies Recept in deine Wäſche Tintflecken machen ſolte. Stecke die Manſchetten unter, wenn du ſchreibſt, denn es ſteht nur einem alten wohlerfahrnen Gelehrten an, mit Tintflecken zu prangen.

Leute, die die Sünde aus ihrem Fleiſche, wie den Staub aus ihren Kleidern herausklopfen und ſich caſteyen, kennen den inwendigen Menſchen nicht. Verſe zu machen, mein Kind! iſt ein probates Mittel wider die Erbſünde und die böſe Fleiſchesluſt, die man blos durch Seelenmotion dämpfen kann. Es müßen die Verſe aber gereimt, im Schweiß des Angeſichts erarbeitet oder erjagt ſeyn. Dein Vater ſagt, im Reimwörterbuch nachſchlagen, heißt hetzen. Weg mit den Hunden; allein wo iſt ein Jäger ohne Hunde? Ein Menſch der die ſchmutzigſten Verſe ſchreibt, wenn ſie ihm wohlgerathen, läuft ihnen wie den unkeuſchen Dirnen nach, die er beſungen hat. Jammer und Schade um die Poeſie! Sonſt aber für jedes eine Reihe, für den Verſtand eine, und für den Reim auch eine. Gib dem Verſtande, was des Verſtandes, und dem Reim, was des Reims iſt. Dichter probirt man wie Erdenzeug durchs Klingen. Kein großer Sänger ſingt, wenn er in Gedancken iſt: Wie es die meiſten thun, die nicht große Sänger und große Philoſophen ſind. Die letztern reden mit ſich ſelbſt, und machen mit der rechten Hand eine Bewegung. Dichter pfeifen. Dein Vater. Nationen, die ſingend reden, und deren Sprach ſo iſt, als wenn die Orgel geſtimmt wird, ſingen ſchlecht. Alles dein Vater. Auch hab ich von ihm die deutſche Sprache, ſey nicht alſo. Der ſeelige Herr D. Martin Luther ſagt, der Teufel iſt ein Trauergeiſt und macht traurige Leute; daher flieht er die Muſica, und bleibt nicht, wenn man ſingt. Das Loblied Moſes, der Prophetin Debora und Barac, als Sißera geſchlagen ward, der gottſeeligen Hanna, das Loblied Hiſkia, als er wieder geſund geworden, und des Jonas, da er aus dem Wallfiſche angelandet war, beweiſen, daß nicht nur Männer, ſondern auch Weiber, heilige Lieder geſungen, und im neuen Teſtament ſingt der Prieſter Zachariä und auch die heilige Jungfrau. Durch die Inſtrumentalmuſik ſpricht ein Stummer. Der Krancke geneſet, das Alter verjünget ſich. Durch die Stimmmuſik zertheilen wir die Wolcken und dringen zum Herrn. Nur die Engelſtimmen gehen über Menſchenſtimmen. Wenn Barbaren, die kein Wort teutſch können, uns überfielen! Singt! Wenn man eine Wagenburg ſchlägt, und euch an allen Orten ängſtiget! ſingt, ſag ich, und abermal ſag ichs, ſingt! Geſang iſt ein niederſchlagendes Pulver, Cremor Tartari für die Seele. Mein Sohn, wenn auch ein andrer über dies Schatzkäſtlein käme; er wüßte von jedem Worte, weſſen Geiſtes Kind es ſey, ob mein oder deines Vaters und deines Grosvaters. Bey vielen hab ich geſagt dein Vater, bey vielen hab ichs gedacht. Dein Grosvater und Vater haben gepflanzet, ich hab begoßen, Gott gebe das Gedeihen!

Plato und Pythagoras waren zwar blinde Heiden; indeſſen glaubten ſie, daß der Lauf der Sterne ein Concert ſpiele. Lobe den, der ſie in Melodie ſetzte. Alles was Odem hat, lobe den Herrn! Dein Vater ſagt, wer dieſes Sphärenconcert nicht hört, wenn er ein Loblied ſingt, iſt ärger denn ein Heide. Die Traurigkeit macht feig. Ein Lobgeſang macht luſtig. Durch den Geſang redet der Leib der Seele zu: Sey gutes Muths, kleine Närrin! Siehe die Lilien auf dem Felde, ſie ſäen nicht, ſie ſpinnen nicht, Gott nähret ſie doch; ſind ſie denn mehr wie du! Ich ſing indem ich ſchreibe, und will, daß du ſingeſt, indem du lieſt.

Was den Odem hohlet,
jauchze, preiſe, ſinge!
blick herauf und blicke nieder:
Er iſt Gott,
Zebaoth!

Er iſt hoch zu loben;
hier und ewig droben!

Wer Gott dancket, um ihn zu beſtechen, der dancket ſich ſelbſt. Mit dem Geber kann man Gott nicht ſo ſchänden, als mit Lobopfer. Bete wie ein klein Kind: Abba mein Vater! danck' auch ſo. Ich grüße euch, ihr engliſchen Sänger in der Stadt Gottes, wo alles lieblich zuſammenſtimmt! ich ſeegne dich zweygliedrig, du Pforte des Himmels! du haſt mir mein Herz genommen, himmliſches Jeruſalem, mit deiner Süßigkeit, und die Lieblichkeit der Stimme der Vollendeten hat mich gefangen. Ich habe Luſt zu ſingen ein Lied im höhern Chor, und den andern Diſkant beym heilig, heilig, heilig, zu verſuchen! Böſe Geſellſchaften verderben gute Sitten, und Buhlerblicke ſind Pfeile, die die Seele verwunden, und da hilft nicht Kraut noch Pflaſter. Hüte dich! die Buhlerin ſpielt dir dein Herz aus der Taſche. Hier ſieht ſie, dort liebäugelt ſie. Betrug iſt ihr Geſpinſt, und Gewinnſucht ihr Zeitvertreib. Sieh nicht an eine Dirne, die betrübt iſt, und ihr Auge niedergeſchlagen hat. Wie die Gelehrten ihr Auge von der Sonn nicht wenden, wenn ſie verfinſtert iſt; ſo zieht auch eine verfinſterte

Schönheit die Jugend an. Jugend hat keine Tugend, und gleich und gleich geſellt ſich gern. Das Werck lobet den Meiſter. Wie der Regent iſt, ſo ſind auch ſeine Amtleute; wie der Rath, ſo die Bürger. Ein wüſter König verdirbt Land und Leute, wenn aber die Gewaltigen klug ſind, gedeihet die Stadt. So wie unſer Herr und Meiſter mit Zöllnern und Sündergeſellen zu Tiſche ſaß, vermeide es auch nicht, mit Groſſen der Erde umzugehen. Ziele nach dieſen Leuten; ſonſt trift man ſie nicht, und fleißige dich, den rechten Fleck zu treffen. Bücke dich, allein zerbrich nicht das Bein, ſey höflich, allein nicht beſchwerlich. Wende dich an die Frau, wenn du an den Mann ein Geſuch haſt. Krieche nicht; denn du haſt geſunde Füße. Bete nicht an güldene Kälber der Erde.

Du biſt ja ein Hauch aus Gott,
und aus ſeinem Geiſt gebohren;
darum liege nicht im Koth,
biſt du nicht zum Reich erkohren?

Sprichſt du mit einem König, dencke, du biſt ein geiſtlicher König, ſprichſt du mit einem groſſen Gelehrten, du biſt ein geiſtlicher Prophet, und mit dem Superintendenten in Curland; du biſt ein geiſtlicher Prieſter ſier. Drenge dich nicht nach oben, oder zur Rechten: allein verrichte auch nicht Lackeiendienſte. Hüte dich, daß dein Fuß nicht einſchläft, wenn du beym Vornehmen ſitzeſt, und zerbrich keinen Teller, wenn du ihn dem Nachbaren aufdringeſt. Höre mein Kind auf eine Geſchichte, die ich nicht erzählen kann, ohne daß Feuer in meinem Geſichte auskommt. Ein Litteratus wolte bey ſeinem Gönner um eine Stelle anklopfen. Da der Herr verzog, glaubte der gute Candidat, Zeit und Raum zu haben, ſeine Strümpfe zu ſpannen, die nachgelaſſen hatten, und ſiehe! eben nun kommt ſein Gönner, und erblickt das entblößte Knie, und das Strumpfband, das zum Unglück ein Bindfaden war, in des Litteratus Rechten. Das Amt ging vor ihm vorüber, als Wolcken vom Winde getrieben, und der Gönner ſprach, da er mit ſeinen Freunden zu Tiſche ſaß: in der Jugend eine Hure, im Alter eine Hexe. Aus einem Funcken wird ein groß Feuer, und ein Lügner und Mörder ſind Nachbars Kinder. Iß keine Rüben, wenn du zu Sr. Excellenz geheſt, und lege deinem Magen ein Gebiß an den Mund, ſonſt ſieht es aus, als ob du zum Eſſen kömmſt. Ein' alte Weſt und neuer

Rock, ſind wie eine alte Treſſe und ein neues Kleid, zuſammengebrachte Kinder. Schlucke nicht, und wenns auch Waſſer wäre, daß es ausſiehet, als wolteſt du den Jordan austrinken. Wilſt du einen beſtändigen Gönner haben, mache, daß er dir eine Wohlthat erweiſet, die bekannt wird im Volcke. Dies bindet wie Kitt. Er läßt dich nicht, als ob er von ſeinem Vorſchuß Zinſen haben wolte. Leihe dem Armen ohne Zinſen, dann bezahlt's Gott. Lern ein Glas leeren, nur mit maaſſen, damit du dich nicht aufreibſt. Männer, die an einer großen Tafel keinen Tropfen trincken können; ſehen aus wie Verſchnittene am Hochzeitstage. Sich am Wein warm trincken, heißt menſchlich werden. Wenn ich mir zuweilen ein Schälchen nehme, iſts mir, als ob ich Menſchenliebe getruncken hätte. Ein böſes Gewiſſen iſt ein Ofen, der immer raucht. Ein Gewitter ohne Regen. Es iſt Kläger, Richter, Hencker, in einer Perſon. Die Nachtigal ſingt dir, du biſt ein Dieb, die Lerche, du haſt geſtohlen. Eine Krähe beißt der andern die Augen nicht aus, und wo der Bürgermeiſter ein Becker iſt, backt man das Brod klein. Wenn ich ſtreiten ſolte, es gäben im Stamme Levi keine zerbrochene

Töpfe, die laufen laſſen, würd ich Krebs angeln. Was ſich in grünem Kleide mit Golo ſchickt, ſchickt ſich nicht in der Reverende, und auf der Kanzel muß man anders reden, als wenn man ſeine Füße unter einem gedeckten Tiſche beherberget, und ſeiner Nachbarin eine Geſundheit zubringt, welches die Tiſchreden unſres Glaubensvaters ſehr lebhaft beſtätigen. Sey allen allerley, wie eine Citrone, die man von innen und außen brauchen kann. Leute, die ſich völlig vor der Welt verſchlüßen, die nur mit ungefallenen und in der Wahrheit gebliebenen Geiſtern Umgang haben, ſehen offt wo andere nichts ſehen, und hören noch öffter, wo andere nichts hören: denn das Ohr iſt leichtgläubiger, als das Auge. Ein Paſtor dieſer Art hatte ſeiner Gemeine das Naſeſchneutzen und Huſten abgewöhnt. Ich erzähl dir dieſe Geſchichte mit den nemlichen Worten, wie mein ſeelger Vater ſie mir erzählt hat. Es war in der Kirche dieſes Paſtors eine beſondre Mannszucht, eine ſo heilige Stille, wie des Morgens bey ſchönen Wetter um vier Uhr. Ehe er zur Nutzanwendung überging, war es, wie ein Commando: preſentirts Gewehr! Der Herr Paſtor gab mit ſeiner Naſe ein Zeichen, und alle Naſen folgten ihm, auch die, ſo es nicht nöthig hatten, aus Proviſion, oder weils der Nachbar und der Herr Paſtor that. Es begab ſich, daß ein Fremder, der dieſe Straße zog und nichts von dem Uebergange zur Nutzanwendung wußte, und die Sitten und Naſeart dieſer chriſtlichen Gemeine nicht kannte, den natürlichen Winck ſeiner Naſe befolgte. Der Paſtor beſchlug die Contrabande mit den Worten: wer grunzet in der Gemeine? allein der gute Paſtor mußte, weil der Gaſt von Adel war, dieſen Beſchlag ſehr theuer büßen, und ſchriftlich verſichern, das Wort grunzen nicht im böſen Sinn genommen, ſondern vielmehr ſelbſt gegrunzt zu haben, und vors künftige ward der Herr Paſtor angewieſen, ſeine **Naſe in die Bibel zu ſtecken.** Der Menſch iſt gut, die Welt böſe. Gehe fleißig in die Kirche und ſieh zu, Menſchen beerdigen. Gedencke, wie er geſtorben iſt, mußt du auch ſterben. Heute mir, morgen dir. Zeit liegt von Ewigkeit ein Sabbatherweg, eine Viertelmeile, die den Krancken im alten Bunde zu reiſen erlaubt war. Wenn du einen Kirchhof offen findeſt, gehe herüber, wenn du auch einige Schritte Umweg

weg macheſt. Sieh die offne Thür als eine Erinnerung an, daß auch du dem Kirchhofe, dem Zollhauſe der Ewigkeit geben wirſt, was ihm gebühret. Wenn die Glocken gezogen werden, ſprich: Gott ſchencke mir eine ſeelige Stunde! Huſte nicht im Vorzimmer des Großen, um dich hören zu laſſen. Der Wein iſt die Waage des Menſchen; lege deinen Freund drauf, und prüfe, wie viel lötig er iſt. Dencke an den Tod des Tycho Brahe, der leider! unter ſeinen Stand heirathete, und verdamme nicht die Natur: Sie leidts nicht. Plandre nicht bey der Muſik, denn predigen und ſingen hat ſeine Zeit. Die behagliche Gnügſamkeit iſt reich ohne Mühe. Den Edelſtein faſſe in Gold, und beym Wein ſinge. Gib frölich was du gibſt. Ein Geber, der nachdenckt über das, was er geben ſoll, gibts nicht von Herzen, ſondern vom Verſtand. Wenn du den Weg nicht kenneſt, nimm einen Wegweiſer. Ehre im Menſchen das Bild Gottes. Diene mit Rath und That. Ehrliche Einfalt iſt beßer als ſpizbübſcher Wiz. Man ſagt von Geiſtlichen: Kinder und Bücher„ Dein Vater und ich haben einen Sohn, wie Abraham den Iſaac, und der ſey dem Herrn geopfert! Ein junger Menſch muß ſich ſo in Geſellſchaft der Alten führen, als einer, dem Geld zugezählt wird. Gehe nicht um mit Uebermüthigen. Was ſoll dir der irdene Topf bey dem ehernen? denn wo ſie aneinander ſtoßen, zerbricht jener. Wächſet wohl Schilf, wo es nicht feucht iſt? und wer hat gegen einen Großen einen Zeugen? Ein Wolf und ein Schaf iſt wie der Reiche und der Arme. Ein Gottloſer, wenn er arm iſt, redet viel böſes; ein Frommer hat immer Schätze. Schicke keinen Hund nach Fleiſch, und verpfände nicht das Lamm beym Wolfe: der Menſch verſchießt wie ein Kleid, und wenn man alt iſt, kann man nicht genießen, was man geſammlet hat. Darum freue dich in dem Herrn, und abermal ſag ich dir, freue dich! Denck an den Armen, wenn du deinen Geburtstag feyreſt, und laß ihm ſeine Wunden von deinem Balbier verbinden. Sprich nicht zum Goldklumpen, mein Troſt, und zum ſechslötigen Silber, meine Hülfe. Ein Armer genießt ſelbſt dieſes Leben mehr, als ein Reicher; denn ein Glücklicher und ein Reicher lebt blos des Gedanckens wegen nicht: Menſch du mußt ſterben. Wer täglich ſtirbt, hat den Tod lieb gewonnen, wie man ein heßliches Geſicht mit der Zeit gewohnt wird. Der Reiche ziehet ſeine Zinſen in dieſer Welt, und die meiſte Zeit mehr, als die landübliche. Der Arme hebt in dieſem Leben ſeine Zinſen nicht, ſondern läßt ſie beym lieben Gott ſtehen, der ihm ſicher iſt, und der ihm ſeine Zinſen ſein zum Capital ſchlägt, für die andere Welt. Jeder Reiche fühlt, daß der Arme, wenn er ſtirbt, reich wird, es ſtehen ihm die Haare hiebey zu Berge, und wenn es ſo anginge, würd er dem Armen wohl zehn tauſend Thaler Albertus leihen, um einen Wechſel auf ihn im Himmel zu haben. Allein bedencke Reicher! dein Tod iſt ein Bankerott — Mein Sohn! Theil in dieſer Gnadenzeit den Leckerbiſſen mit dem Dürftigen. Das beſte Mittel, gut zu verdauen iſt, einen Armen eſſen ſehen! Wirf deine Magentropfen zum Fenſter hinaus, und brauche dieſes Mittel. **Dein Vater.** Wenn dir ein Unglück begegnet, greift die Seele nach einem Gelender, wie der Körper nach einem Stab. Schilt im Podagra auf den Wein, beym üblen Wetter aufs ſchlechte Steinpflaſter, im Tode aufs Leben. Was iſt der Menſch, wenn er nicht unſterblich iſt Unſer Leben währet ſiebenzig Jahr, wenns hoch kommt ſinds achtzig Jahr, wenns köſtlich geweſen, iſts Mühe und Arbeit geweſen; denn es fähret ſchnell dahin, als flögen wir davon. Wir bringen unſre Jahre zu, wie ein Geſchwätz. Hüte dich Hiobsposten zu bringen, man haßt den Verräther, und liebt die Verrätherey. Wer heut ein Spiel gewinnet, verlieret morgen ſiebenfältig, und mancher giebt mit einem Auge, und mit ſieben ſieht er, was er wieder erhalte. Wem das Glück wohl will, den machts zum Narren. Die Narren haben ihr Herz im Munde; aber die Weiſen haben ihren Mund im Herzen. Wer mit einem Narren redet redet mit einem Mondſüchtigen. Hüte dich vor dem, der ſich ſelbſt gezeichnet hat. Ueber einen Todten trauret man, denn er hat das Licht nicht mehr: aber über einen Narren ſolte man trauren, weil ihm das Lämpchen im Verſtande, wie den fünf thörichten Jungfrauen, ausgegangen. Der Schweiß eines Außätzigen iſt beſſer, als der Ambra eines Narren. Ein Gelehrter Mann iſt in Geſellſchaft, wie der Mond, bald voll, bald halb, bald ein Viertheil; in ſeinem Hauſe iſt er immer eine Sonne. Lerne ſelbſt, ehe du lehreſt, und ahme nicht die Aerzte nach, die wie Schneider

der den Schnitt am fremden Tuch lernen. Kühle dein Müthlein nicht, wie deine liebe Grosmutter, an Vater, Tochter, oder Köchin; ſondern lerne von deiner Mutter, auch ohne Schläge, dem Zorn ein Opfer bringen. Diene wieder deinem Knecht, der dir dienet. Die Biene iſt ein klein Vögelein, und giebt doch die allerſüßeſte Frucht. Wenn dirs wohl gehet, dencke, daß dirs übel gehen könne, und wenn dirs übel geht, dencke, daß dirs wieder wohl gehen könne.

Auf Regen folget klare Zeit;
auf Leid die frohe Ewigkeit.

* * *

Ich weiß, wen Gott will herrlich zieren,
und über Sonn und Sterne führen,
den führet er zuvor herab.

Das Lied: Warum betrübſt du dich mein Herz,
bekümmerſt dich und trägeſt Schmerz,

hat viele von übler Laune, von der Unzufriedenheit und der Schwermuth geheilet, und wenn dein Herz nicht verdorben iſt, wenn du kein böſes Gewiſſen haſt, wirſt auch du geheilet werden. Haſt du ein böſes Gewiſſen, ſo ſchlägt keine Seelenmedicin, kein Lied an. Beym ſiebenten Vers erinnere dich der

Leiden, die deine Mutter des Namens Alexander wegen erduldet hat.

v. 7.

Des Daniels Gott nicht vergaß,
da er unter den Löwen ſaß.
Seinen Engel ſandt er ihm,
und ließ ihm Speiſe bringen gut,
durch ſeinen Diener Habacuc.

Der zwölfte Vers aus dieſem Herzensliede iſt ein Univerſalmittel.

v. 12.

Alles was iſt auf dieſer Welt,
das Seel und Leib gefeſſelt hält,
Reichthum und zeitlich Gut,
das währt nur eine kleine Zeit,
und hilft doch nichts zur Seeligkeit.

Traue deinem Feinde, wenn er ſich gleich mit dir verſöhnt, ſo wenig, als ein Leiter ſeinem Bären. Leide keine Schmeichler, wie der Cypreſſenbaum keine Würmer leidet. Ein frommes Kind iſt beßer, denn hundert, die den Herrn nicht fürchten, und es iſt beßer ohne Kinder ſterben, als gottloſe Kinder haben. Wer ſatt iſt, wird wieder hungrig, wer des Morgens ausgeſchnarchet hat, geht des Abends wieder zu Bette. Ein Reicher kann arm werden. Des Ungerechten Söhne wurzeln nicht, und ſeine Töchter ſind Feigenbäume ohne Frucht. Kinder ziehen heißt gerade oder ungerade ſpielen. Erziehen heißt ein Fundament legen, wo unter der Erde gearbeitet wird und nichts zu ſehen iſt. Ein gut gezognes Kind iſt eine Rechnung ohne Probe. Der Jüngling muß beweiſen, wie die Zucht war. Lege deinen Allmoſen nicht beſonders, denn er ſeegnet dein andres Geld, daß es dir gedeihe für und für. Kleiner Topf kleine Stürze. Großer Vogel großes Neſt. Geſunder Leib iſt beſſer denn eine Tonne Goldes. Die Sonne geht auf mit Hitze und das Gras welcket, und die Blume fällt ab; ſo verwüſtet ein Reicher, wenn er verſchwendet, ſich, ſeinen armen Nachbaren und desgleichen. Sauſen und Brauſen macht ſiech, und was hilft ein güldener Galgen, wenn man hengen ſoll. Was iſt ein ſchön Gericht für einen Krancken, dem ſchon der Geruch Blähungen macht? Der Tod iſt beſſer als ein ſieches Leben. Ein frölich Herz iſt beſſer, als Magenelixir, und eine Mahlzeit mit Wohlgefallen iſt die ſicherſte Blutreinigung. So lang du ſelbſt Töpfe und Schüſſeln haſt, untergib dich nicht dem Tiſche eines andern. Ziehe dich nicht eher aus, als bis du zu Bett geheſt. Das Hemde iſt dir näher, als der Rock. Eigener Heerd iſt Goldes werth. Rathen macht Schuld, und du ſtelleſt Wechſel aus, wenn du Rath gibſt. Die Naſeweisheit iſt, wenn man die Naſe höher hält, als ſie gewachſen. Nimm dieſes zu Ohren und Herzen; denn du haſt eine Naſe, die was gilt unter den Leuten. Die Naſe iſt der Text zum Menſchen, die Stirne der erſte Eingang, die Lippen das Thema, worüber in gegenwärtiger Stunde ſoll geprediget werden. Wein und Weiber bethören die Weiſen. Männerliſt iſt behend, Weiberliſt ohn End. Kleider, Scharrfuß, Lachen und Gang, melden den Menſchen an. Kluge Leute wiſſen ſchon, was am Jüngling iſt, wenn ſie ihn ſehen die Naſe ſchneutzen. Ein Thor iſt ſchwerer als Bley. Krebs iſt kein Eſſen auf der Poſt. Hilf dir ſelber, ehe du andre arzeneyeſt. Was Niemand wiſſen ſoll, ſage keinem. Wer einen üblen Rauſch hat, verſcheuchet ſeine Freunde, wie ein Schuß die Vögel. Erſt Rauch, dann Feuer, ſo Scheltworte, dann Schläge. Der Aezt iſt der Sünde Scharfrichter, ehre ihn denn der Herr hat ihn geſchaffen, und er trägt das Schwert nicht umſonſt. Hüte dich für böſer Nachrede, denn die Welt liegt im Argen. Wenn man des Morgens von da herausgehet, wo man des Abends herein gegangen, ſagen die Leute, man ſey die ganze Nacht da geweſen. Der Schlund der Welt iſt ein offenes Grab, mit der Zunge handlen ſie trüglich. Ottergift iſt unter den Lippen, der Mund iſt voll Fluchens und Bitterkeit. Die Obrigkeit iſt des lieben Gottes Soldatenſtand, die Prieſter ſind ſein Civilſtand. Es iſt traun! ein Weib aus dem Stamme Levi eine helle Lampe auf dem heiligen Leuchter. Mein! heyrathe keine andre, denn ſie hat ein gut Muſter gehabt. Schone dein Auge für die hebräiſchen Punckte, und gaffe nicht nach Dirnen der Stadt. Denck nicht eher an eine Hausfrau, bis du ein Hauß haſt. Wo kein Zaun; ißt jeder das Obſt, eh es reif iſt; ſo auch bey einem Paſtor ohne Paſtorinn. Leib und Seele können nicht zu gleicher Zeit eſſen und verdauen. Wer mit der Seele arbeitet, kann den Pflug nicht führen. Du ſolſt dem Ochſen, der da driſchet, nicht das Maul verbinden. Item ein Lehrer iſt ſeiner Calende werth. Wer ſäet, erndtet in zwölf Monaten. Wer Gottes Wort verkündiget, erndtet in Ewigkeit. Heil dir! du haſt beym lieben Gott offne Tafel, du wirſt einſt vom Altar leben, und hier gedeihen, wie's am Tage iſt. Brodſamen beſſer, als Leckerbiſſen an den Tafeln der Abgötter, deren Bauch ihr Gott iſt. Du bedarfſt keines Theils in Iſrael; der Herr iſt dein Theil und Erbe! Das Land Gottes träget mehr als du bedarfſt. Brich aber dem Hungrigen dein Brodt, ſo wird es dir gehen wie der Oelwittwe. Wer den Armen ſeegnet, ſpottet ſein, wenn er dieſen Seegen nicht ſelbſt in Erfüllung zu ſetzen anfängt. Dieſer Unmenſch will Gott Lehren geben, erinnere dich, was man vor kurzem vom Herrn v — erzählt, und erzähl es deinen Kindeskindern, auf deinem Schoos, damit ſie ſeegnen lernen, wie Gott ſein Volck ſeegnet, der ſeine Fenſter öfnet, und Früh- und Spatregen giebt, und in dem wir leben, weben und ſind. Es ſtrandte ein Holländer, (wäre es nicht ein Holländer geweſen, wie viel mehr leid würd' es mir gethan haben. Holland iſt der Strand von Europa) und der Herr v — der das Recht der Seeſtraſſenräuberey hat, nahm ihm alles, was er hatte, bis auf einen holländiſchen Käſe. (Der Herr v — hatt' oft Steinſchmerzen) und lies den geplünderten Holländer ziehen ſeine Straſſe, wie Herr v— ſich ausdruckte, frölich: denn er ſchrieb ihm folgendes Certificat, das er einen chriſtlichen offenen Wechſel nannte: „Da der Clas — — das Unglück gehabt „zu ſtranden, und alles werthe Seinige ein„zubüßen; ſo wird ihm nicht nur Gottesſee„gen zu ſeinem künftigen Fortkommen von „mir herzlich gegönnt, ſondern auch jeder „dem dieſer offene Brief vorgezeiget wird er„ſucht, ihm chriſtlich fortzuhelfen und ihm, „ſo viel er kann, unter die Arme zu greifen, „wohl bedenkend, daß, wer dem Armen hilft, „dem Herrn leihe, der es ihm zu Waſſer „oder Lande verdoppeln kann und wird, als „welches ich dem armen Clas — aus chriſt„licher Liebe anwünſche.“ Den Herrn v— möcht ich fluchen hören, ſagte Clas — und ſah ſeinen Käſe an. Der Holländer hatte keinen Steinſchmerz — Wer ſich als abgebrandt und beraubt angiebt, um Leute warmherzig zu machen, und ſie zum Mitleiden zu betrügen, iſt ärger, als ein Räuber und Brandſtifter! Wehe dem, der auf dieſe Art Brandſchatzung ausſchreibt. Er beſtiehlt nicht den Menſchen, ſondern die Menſchheit. Sorge nicht für den andern Morgen, es iſt genug, daß ein jeder Tag ſeine eigene Plage habe. Mache des Geldes wegen auf der Kanzel keine Gans zum Schwan, keinen Heering zur Sardelle, und keinen Haſen zum Löwen; denn die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels Glanz, wie die Sonne immer und ewiglich. Gott ehrte Aaron, und gab ihm alle Erſtlinge. Seine Nachkommen aſſen des Herrn Opfer, und wurden geſpeiſet an ſeinem Tiſch. Gott war ihr Theil und Erbe, und darum hatten ſie kein Theil am Lande. Wenn Koffee aufs Kleid gegoſſen wird, iſts kein Koffee mehr, ſondern Schmutz. Es kommt viel auf Zeit, Ort, und Gelegenheit an. Wenn du einem Edelmann Heil wünſcheſt, ſprich nicht, Gott, der den Wurm unterm Felſen erhält, ſondern der Allmächtige, der die Welt aufrief; wenn er in Dienſten geweſen, und es bis zum Hauptmann gebracht, ſetze hinzu: und Helden in ſeinem Volcke erwecket.

Ein Menſch, der keine Stimme hat, muß nicht den Adler und den Löwen auf die Kanzel bringen, er wird ſchon Thiere für ſein Stimmchen in der Bibel finden. Ich ſelbſt hab einen Diſkantiſten über die Worte: **Sieh es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda**, predigen gehört: Es giebt

Diſkant- es giebt Baßpredigten. Ein Geiſtlicher muß Gedächtnis haben. Wenn er lieſt, ſieht's aus, als ob er die Predigt auf drey Viertheilſtunden geliehen hätte. Auch Gras muß ein Paſtor wachſen hören —

Ein Geiſtlicher ſprach, da er zum zweyten Theil übergieng, indem er die Kanzelſanduhr, welche mehr als andre Sanduhren ein Sinnbild unſres Lebens iſt, umkehrte: Noch ein Gläsgen meine Geliebten! und man nannde' ihn, wie einen faulen Käſe: Bierbruder.

Man kann zwar auch hiebey erbauliche Gedancken haben; indeſſen hatte Herr Paſtor L— nicht Gras wachſen gehört, da er die Frau v— auf ihrem Krieg und Siegbette beſuchte, und ihr die Worte Matthäi im ein und zwanzigſten Capittel, im zweyten Vers, ins Herz ſchob: löſe ſie auf und führe ſie zu mir. Noch größer iſts Uebel, wenn der Geiſtliche ſatyriſch auf der Canzel ſeyn will; er verliert alsdenn den Stachel, wie die Biene, wenn ſie ſticht.

Wenn du einen Umſtand lange ſuchen müßen, fang ihn an: Wem iſts nicht bekandt; dadurch beſtrafſt du den Umſtand, daß er ſich verſteckt hatte, und kein Menſch glaubt, daß du ſo lange geſucht haſt. Dein Vater würde ſagen: Windbeuteley, faul Holz ſtatt Licht; allein klimpern gehört zum Handwerk. Einem Geiſtlichen ſtehts am wenigſten an, zu ſagen, ich will dies und das thun. Er ſtehe im Gottesdienſt. Sage alſo, zu reden aus Jacobi im vierten Capittel und funfzehnten Vers. So der Herr will und ich lebe, will ich dies oder jenes thun. Fliehe die vergängliche Luſt der Welt; denn nur hiedurch wirſt du theilhaftig werden der göttlichen Natur. Um eines faulen Aſtes willen reiß nicht Stamm und Wurzel aus. Jeder Menſch hat was Gutes. Lege auf die Fingerſpitze, wo der verdorbene Saft aus der Hand ſich hingezogen, und wo er ſchwürt, Kraut und Pflaſter; ſo behälteſt du die Hand. Brich hervor, wie ein Feu'r, und dein Wort brenne wie ein Kirchenlicht. (Ein Wachsſtock iſt nur eine Pfeife zu entzünden) Tröſte den Bußfertigen, und laß über ihn aufgehen den Regenbogen mit ſeinen ſchönen Farben. Wenn dich eine Kälte im Ausdruck überfällt, wärme dich an ein Paar Pſalmen in der heiligen Schrift, und wenn böſe Buben auf die Bibel läſtern, denk dran, daß es Gottesſchulbuch ſey, woraus groß und klein, arm und reich, vornehm und gering, alt und jung unterrichtet werden ſollen, und denn laß den Läſterer ein Buch nennen, das ſo wie dies zu dieſem Zweck eingerichtet, und für all zuſammen und für jeden einzelnen iſt. Gott laß dich nie vor Narren zum Spott werden, noch deinen Rücken zur Brücke, worüber jeder geht. Wachſe wie ein Palmbaum am Waſſer, und dein Geruch ſey ſüß vor dem Herrn, wie der Weyhrauch im Studierſtübchen deines Vaters. Er, der die Erde mit Schnee und Reif ſalzet, bereite dich zu ſeinem Knechte in ſeinem Weinberge; wenn aber das Salz dumm oder unkräftig wird, womit wird man ſalzen? Verrichte deine Andacht vor Gott und nicht vor Menſchen. Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen. Himmliſche Glorie umſtrahle dein Haupt, wenn du auf der Kanzel biſt, damit mans fühle, daß du nicht von dir ſelber redeſt. Ein roh Ey (wenns angeht ein Kybitzey) hilft viel zur guten Predigt, wer wie ein Engel ſpräche und nicht verſtändlich wäre, fruchtet weniger, als ein ausgelernter Staar, oder das Getöſe der Glocken, das ich nie ohne Herzensſchlag und Erbauung hören kann.

Ich wünſchte wohl, die Glocken, wenn ich begraben würde, hören zu können. Alte Kirchen haben dunkle Fenſter; indeſſen weiß jeder ſeinen Stand. Ein Prediger, dem die Zähne ausgefallen, muß ſich nicht von einer andern Gemeine vociren laßen. Man hat mir erzählt, daß Demoſthenes und Cicero von Natur ſchlechte Stimmen gehabt; durch Kunſt haben ſie ſchön reden gelernt. Ich hätte ſie nicht hören wollen. Mancher Paſtor kann ſich hören, mancher ſich leſen laßen. Es kann alſo auch Redner geben, die ſtumm ſind. Dein' erſte Predigt ſchlurfteſt du bey der Probe in der Speiſekammer, als wenn du weiche Eyer äßeſt. In der Kirche gings beſſer. Lerne deine Gemeine ſo kennen, wie ein Gelehrter die Sprache, der bey jedem Worte das warum und darum weiß. Ein Paſter, der ſeine Gemeine nicht kennt, und ſich nicht wie der gemeine Mann ausdrücken kann, iſt ein Miethling. Brauen und Backen geräth nicht immer. Allemal kanns nicht was Neues vom Jahr ſeyn. Schneid an eine alte Predigt ein Zwiebelchen, lege Butter dazu, es iſt eine friſche Schüſſel. Hunger iſt der beſte Koch. Ein Eyerkuchen macht Appetit allen die vorüber gehen. Ein einzig faules Ey verdirbt die ganze Paſtete. Wenn es mit deiner Predigt nicht fort will, und von drey bis in die Dämmerung gefiſchet und nichts gefangen iſt; laß Licht anzünden, und es wird dir auch ein Licht aufgehen. Wenn du übern Tod predigſt, mache deine Predigt nie am Tage, ſondern des Abends. Predigſt du vom Lobe Gottes; ſteh Morgens um vier auf. Wenn gleich das Andencken deiner Trübſaale verwächſt, ſuche eine Narbe zu behalten, damit du an Gottes Hülfe dencken, und ihn in deinem Kämmerlein, und in der Gemeine des Herrn, preiſen könneſt. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienſt vor Gott dem Vater, iſt der, die Wäyſen und Wittwen in ihrem Trübſal beſuchen, und ſich von der Welt unbefleckt behalten. In deinen Predigten lehre Himmel und Hölle! ſey nicht blos Brenn ſondern auch Bauholz. Halte dir ſelbſt Wort mein Lieber! ſo wirſt du auch andern es halten. Narren ins Fegfeuer, Gottloſe in die Hölle. Weide die Heerde und ſiehe wohl zu, nicht gezwungen, ſondern williglich, nicht um ſchändlichen Gewinſtes willen, ſondern von Herzensgrund. Nicht, als die über das Volck herrſchen, ſondern werd ein Vorbild der Heerde. So wirſt du, wenn erſcheinen wird der Erzhirte, die unverwelckliche Krone der Ehren empfahen — Siehe das übrige Tauſwaſſer nicht als bloß gemeines Waſſer an, ſondern mache die Verfügung, daß es auf einen beſondern oder heiligen Platz gegoſſen werde. Du wirſt das Gras drauf ſehen! Im Paradieſe konnt' es kaum grüner ſeyn! der Kirchthurm iſt ein Finger, der gen Himmel zeigt, denk ſo offt du einen ſiehſt an den Finger Gottes, ohne den nichts geſchieht was geſchieht, und durch den iſt, was iſt. Am Martinstage iß eine Gans; es iſt ein alter wohlhergebrachter Gebrauch, und denk an den unglücklichen Biſchof Martin, der durch eine Gans verrathen ward. Der Hahn iſt der richtigſte Kalender, und was die Sonnenuhr im Zeigen iſt, das iſt ein Hahn im Schlagen: das richtigſte Zeitmaaß — Der Hahn, der zuerſt kräht, iſt Superintendent unter den Hähnen. Alles was krähen kann, kräht ihm nach, ſo lahm und candidatenmäſſig es auch zuletzt heraus kommt. Ein Hahn hilft offt zu Thränen. Dein ſeeliger Großvater hat eine Hu — auf dieſe Art zur Reue gebracht. Alle ſeine Ermahnungen waren vergebens. Zum Glück kräht' ein Hahn. Dieſen Umſtand griff dein ſeeliger Grosvater, und ſie weinte bitterlich. Findeſt du mühlſteinerne Herzen, verzweifle nicht — Gott kann dir aus Steinen Kinder erwecken. Nur getroſt! ſchone nicht! Lerne recht fürchterlich: wer da? ſchreien, wenn der Teufel herumgehet wie ein brüllender Löwe, und ſuchet welch' er verſchlinge. Wer böſen Leumund macht vergeht am Ende wie das Unrecht.

Die Welt kann doch nichts geben,
was wahre Ruhe giebt;
wer hier und dort will leben,
iſt Vater! der dich liebt!

Wenn du im Conſiſtorio ſitzeſt, rede Niemand mehr nach deinen Worten; auſſer daß geſagt werde: du habeſt wohl geſprochen. Die Alten müſſen ſich freuen über deine Weisheit, und die Jungen müſſen auf dich warten, wie auf den Regen, und ihren Mund aufſperren, als auf den Abendregen. Sey des Blinden Auge, des Lahmen Fuß, des Verzagten Arm. Wenn du einen Brief ſchreibeſt, vergiß nicht A und Ω auf griechiſch oben anzuſetzen, das iſt der geiſtliche Stempel. Aergere dich nur deiner Geſundheit wegen, und eben darum, warum man Gift in Arzeneien miſcht. Dein Vater lernt alle fünf Jahr eine Sprache, um dem Gedächtnis eine Bewegung zu machen. Verſuch, obs deinem Gedächtnis geſund iſt? Denck nicht zu ſcharf über einen Namen, und ſpiel nicht blinde Kuh mit ihm. Ich hab gehört, daß Jemand drüber den Verſtand verlohren, und ihn eher nicht wieder bekommen, als bis ein andrer dieſen Namen von ohngefehr ausgeſprochen. Es iſt die Frage ob ſich ein ſolcher Andere ſo leicht findet? Wenn du beteſt, falte die Hände; denn dies hilft auch die Gedancken zuſammen halten. Biſt du betrübt, bete, biſt du vergnügt, ſinge. Der Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth, und der Arbeiter Lohn, die eu'r Land eingeerndtet haben, und von euch abgebrochen iſt, ſchreiet, und das Rufen der Erndter iſt kommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth. Richte nicht, ſo wirſt du nicht gerichtet, vergib, ſo wird dir vergeben. Gib, ſo wird dir gegeben. Alles was du willſt, das dir die Leute thun ſollen, thu ihnen auch. Wer ſelbſt Fenſter hat, ſchlage ſie nicht dem Nachbar ein. Die Zunge iſt ein klein Glied und richtet große Dinge an. Sieh' ein kleiner Funcken, welch einen Wald verwüſtet er! Die Zunge ſingt Gott Lob und Preiß, und die Zunge kann von der Hölle entzündet werden. Aus einem

Munde blaſen wir kalt und warm. Aus einem Munde geht Loben und Fluchen. Wir loben Gott den Vater, und fluchen den Menſchen nach Gottes Bilde gemacht.

Kann auch ein Feigenbaum Oel oder ein Weinſtock Feigen tragen? Klügle nicht über deine Reverende, ſondern trage ſie, wie deine Vorfahren mütterlicher Seits ſie getragen haben. Die Baniſe in ſchwarz Corduan mit goldenem Schnitt ſieht wie ein Geſangbuch aus. Wer Poſſen in geiſtlichen Melodien ſingt ziehe dieſen eine Reverende an! Wehe dem, der dieſe Maske erfindet. Ein Geiſtlicher in ſeinem Geſchmeide kann von einem Engel ungefehr unterſchieden ſeyn, als ein Küſter vom Prieſter. Der Küſter muß aber entweder die Altarlichte anſtecken, oder ſie mit einem Löſchnapfe bedecken und auslöſchen. Dinge, die oft im Munde am angenehmſten; ſind am ſchwerſten zu verdauen. Wenn du viel Auſtern gegeſſen, iß Käſe drauf. Warum aber ſinnenarme Auſtern? Wenn du Etwas mit Umſchweif zu ſagen haſt, fangs an mit dem Worte: Kurz um, oder endlich, das befördert die Andacht. Wer nicht Toback ſchnaubt und raucht, iſt ein Republicaner, ein Curländer, ein freier Menſch.

Wer kann den Hunger durchs Andencken an ein vorjähriges Gaſtmal befriedigen? Dencke am kürzſten und längſten Tage im Jahr an Zeit und Ewigkeit. Sey mauſeſtill, wenn dich Jungens mit Koth bewerfen. Wer eine Ehrenſtelle erhält, hat ein neu Kleid angezogen, und überall iſt ſteife Leinwand. Zieh nie des Sonntags ein neu Kleid an, denn dieſer Tag iſt verlohren. Halt dir aber dein Alltags und dein Feyerkleid. Ein Menſch, der Sonntags nicht ein ander Kleid anlegt, iſt auf dem Wege ein Freydencker zu werden. Gott wird alle Wercke vor Gericht bringen, auch die im Verborgenen geſchehen ſind, und den geheimſten Rath des Herzens offenbaren, denn wird einem jeglichen von Gott! Leid widerfahren. Die Hüner- oder Aelſteraugen ſchneide aus, doch ſo, daß du dabey vorſichtig zu Werck geheſt. Es ſiehet ſonſt ſo aus, als wäre man gichtbrichtig, und ſo ſehr gut die Gicht einen alten Mann kleidet; ſo heßlich iſt's, wenn ein Jüngling gichtbrüchtig wandelt. Geitzige Leute erhencken ſich, um das Pulver zu ſparen, und den Strick andern guten Freunden, und vor allen Dingen ihren lieben Erben, zurück zu laſſen. Ein Geitzhals iſt leicht zur Bürgſchaft zu bringen.

Er will gutes thun, ohne daß es ihn einen Heller koſtet; allein der Geiz iſt auch hier die Wurzel alles Uebels. Verbürge dich nicht, bezahl lieber für den Dürftigen; ſo haſt du einen freyen Kopf und ein freyes Herz. Schreib deinen Vornamen nicht aus, damit die Leute das A für Adam, Abraham, und andere bibliſche Namen halten. Streue nicht auf fremden Acker, wenn du willſt erndten ſiebenfältig. Ich habe noch nie geſehen den Gerechten verlaſſen und ſeine Kinder nach Brod gehen. Wenn du Obſt gegeſſen, nimm ein wenig Brodt, ehe du trinkeſt. Man ſagt, es ſey Wahn, allein es hilft. Wenn du des Nachts reiteſt, nimm einen Schimmel; er dient dir zur Laterne. Neckereien machen gewitzt, Erfahrungen klug, Noth lehrt beten. Sieh nicht aufs Handgeld, ſondern auf den Herrn. Der Teufel giebt Silberlinge, allein das Ende iſt Verzweiflung. Hüte dich vor Proceße in Curland, Gott weiß! wie es anders wo iſt, denn am Ende heißts, Eſaias im acht und zwanzigſten Capittel im zehnten Vers: gebeut hin, gebeut her, gebeut hin, gebeut her, harre hie, harre da, harre hie, harre da, hie ein wenig, da ein wenig. Wer Gewalt übet bey Gericht, ſchändet ſein Mündel, das er bewahren ſoll. Die Sachwalter machens wie die Fiſcher; ſie trüben das Waßer, eh ſie angeln; bey hell und klarem Wetter iſt nichts zu fangen. Sey gerecht gegen Jedermann, gib auch, wenn du geſchwinde ſchreibſt, der u ihren Strich, dem i ſeinen Punkt. Ich habe keine u ums Ihrige betrogen, und mich ärgert, wenn man gewiſſen Worten den groſſen Buchſtaben nehmen will, als, bey Stuben Uhr ſchreib ich S. und U. mit groſſen Buchſtaben. Ehre dem Ehre gebühret. Uebe dich auch mündlich abzuſchlagen, was du nicht leiſten kannſt: ſchriftlich kanns jeder Narr. Biſt du unentſchloſſen, ich ſetze zum voraus, daß dies oder jenes nichts böſes iſt, worüber du getheilt biſt; zerbrich dir nicht den Kopf, recipe zwey Looſe: in eins ſchreib flugs Ja, ins andere flugs Nein. Mache ſie ſich einander gleich, greif eins, und thue was du gegriffen haſt, dies iſt eben ſo gut, als wenn du lange gedacht, und Ja und Nein auf einer Goldwaage abgewogen hätteſt. Es iſt eine Art von göttlichem Regimente von Theokratie. Heiſt es nicht ſo? Auch der Weiſeſte greift in einen Glückstopf. Glück und Glas wie bald bricht das. In der Demuth ſtolz ſeyn, heißt falſch ſpielen. Wenn die Menſchen Methuſalems Alter erreichen könnten; würde man mit Gewiſsheit ſehr frühe behaupten können, wer gewis hängen würde. Kluge Leute leſen ihre Briefe von hinten. Singe an deinem Geburtstage Neujahrslieder; ſie haben was tröſtliches in ſich. So wie der Geitz ſeinen eigenen Händen nicht trauet, ſo trauet auch der Kluge ſeiner Vernunft nicht. Ein Bettler gab einem andern die Lehre: ſprich keinen an, der allein gehet. Gehen zwey, geben beyde. Wäre Jeder allein gegangen, hätte keiner gegeben. Die ungefärbte Menſchenliebe iſt erkältet, und Stolz führt bey der Gabe die Hand. Der Weg zum Himmel iſt mit lauter gutem Willen gepflaſtert. Guter Wille gilt bey Gott und allen ehrlichen Leuten ſo viel als die That. Zwinge dich nicht ohne Geld auszugehen, das heißt, aus einem guten ein ſchlechter Menſch werden wollen. Gib mit der Rechten ohne, daß es die Linke weiß, und ſich nicht wie man's nimmt. Es iſt ſchwer, gut zu geben, noch ſchwerer aber, gut zu nehmen. Tauſche gegen einen Pfeifenkopf nichts was Leben und Othem hat. Thiere, ſagt dein Vater, ſind unſre Grenznachbaren. Der Gerechte erbarmet ſich auch ſeines Viehes. Pflanze keinen Baum, wo er ausgehen muß. Heirathe keine Mondſichtige, wenn ſie auch Superintendentens Tochter wäre. Schneide keine Blume ab, wie kämſt du zum Kopfen? und die Blume, geköpft zu werden? ſondern pflücke ſie, wenns nicht anders ſeyn kann, ſonſt aber, laß ſie ihren reifen Saamen ausſtreuen, und den Tod der Guten ſterben, die ihr Ziel nicht verrücken, und ihr Leben durch Unmäſſigkeit verkürzen. Ein Fleiſcher iſt immer grauſam; Blut iſt ihm am Ende Blut. Gewiſſe Haare werden nie grau, und Alter ſchützt für Thorheit nicht, decke aber die Schande des Alten. Ueber ein Wort muß man ſich nicht den Hals brechen. Wort um Wort, Zahn um Zahn, Hals um Hals. Ein Arzt, der ſein Latein falſch ſpricht, curirt auch falſch, warum ſagt er nicht lieber, ich weiß es nicht, und ein Geiſtlicher, der nicht die Grundſprachen verſteht — — (daß ſich Gott erbarm!) — — Einfältig heißt von einer Falte: So ſey dein Herz gegen Gott und gegen deinen Nächſten. Nicht wie ein Fächer, der vielfältig iſt, und nicht wie eine Reiſekarte, die man in ein Beinkleidertaſchenformat legt, und wenn ſie ausgekramt iſt, deckt ſie einen Tiſch auf vier Perſonen.

Edle Einfalt war beym Anfang der Welt, und wird, wie ich nach der Liebe hoffe, bey der Welt Ende ſeyn. Eine Heerde und Ein Hirte. Lobe nicht Leute, die nicht lobenswürdig ſind. Ein Thor denckt nie beym unverdienten Lobe: „weiſſt du nicht, daß dich „Gottes Güte zur Buße leite„ Falſche Freunde ſind Schwalben, die nur des Sommers da ſind. Sonnenuhren, die nur brauchbar ſind, ſo lang die Sonne ſcheint. Der Menſch geht in dieſer Welt in die Schule beym lieben Gott. Der Tod befördert ihn zur Akademie. So wie du gewartet haſt, ehe dir das Licht angezündet ward; ſo wart auch, biß es ausbrennt, oder ausgelöſcht wird, und denck an die Sonne der Gerechtigkeit, die nach der Zeit über deinem Haupt aufgehet, ohne unterzugehen in Ewigkeit. Der Herr wird uns erlöſen von allem Uebel, und aushelfen zu ſeinem ewigen himmliſchen Reich, denn ſein iſt das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen. Wir ſterben lieber in jeder Stunde, als daß wir die Hofnung aufgeben ſolten: wir halten täglich mehr aus, als den Tod, um der Hofnung willen noch länger zu leben, und müßen doch einmal recht aus dem Grunde ſterben. Nimm dir recht vor zu ſterben, ſo ſtirbſt du am wenigſten und hältſt beinahe die Stunde. Stirb als hätteſt du deinen Tod auswendig gelernt, und ſieh nicht ins Concept, ſtirb von ganzem Herzen; ſo ſtirbſt du den Tod der Gerechten, und deine Seele iſt in Gottes Hand, und keine Quaal rühret ſie an. Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl! Sieh die du liebſt zuweilen ſchlafen, damit du nicht trauerſt um deinen Todten. Dencke dir deinen ärgſten Feind im Himmel, damit du ihm verzeiheſt. Wenn es ſo und nicht anders iſt, ob ſein Freund ſtirbt, und ob ſeine Pfeife ausgehet, iſt nicht werth, einen Freund, wohl aber eine Pfeife zu haben. Dieſe Welt iſt nicht ein Clima für den Frommen. Gehts ihm gut, ſo hört ers auf zu ſeyn; gehts ihm übel, ſo ringt er ſich die Hände wund. Iſts denn nichts.

> Aller Engel Schaar,
> und die lieben Seinen
> ſprechen immerdar,
> weinend über Weinen,
> von Gefahr und Pein,
> und im Himmel ſeyn.

Dein Vater ſagt: Stirb, als wenn du den Tod obſerviren wolteſt; ſo ſtirbſt du nicht, ſondern machſt Obſervationen – ich nicht alſo. Sey getreu bis in den Tod; ſo wird dir die Krone des Lebens gegeben, und es wird heiſſen: Ey du frommer und getreuer Knecht, du biſt über wenig treu geweſen, ich will dich über viel ſetzen, gehe ein zu deines Herrn Freude! Wähle nie ein Amt, das gröſſer iſt als du, damit du hervorrageſt, und kannſt du in eine Stelle kommen, die vor dir ein unbedeutenderes Mänchen, als du bekleidet; haſt du gewonnen Spiel. Brauch griechiſche, hebräiſche, arabiſche, chaldäiſche, lateiniſche Worte in deiner Predigt, die vertragen ſich, um des Himmels willen aber kein einziges franzöſiſches, das iſt in einer deutſchen Predigt wie Katz und Hund. Die franzöſiſche Sprache iſt die zweite Erbſünde. Der geringſte Uebelſtand auf der Kanzel, iſt ein Flecken auf deinem weiſſen Kragen. Es ſcheint überhaupt die franzöſiſche Syrache nicht für den Himmel und den ſchmalen Weg eingerichtet zu ſeyn. Wol dem unter dieſem Volcke, der noch eine andere Sprache weiß! Diene deiner Gemeine mit allen fünf Sinnen. Man meint der Geſchmack ſey ſo ein Geizhals, daß ein andrer nichts davon hat; allein wer den andern mit Geſchmack eſſen ſieht, bekommt auch Luſt. Wilſt du deine Gemeine zu Abtragung der Calende bewegen, brauch Worte, dieſe rühren plözlich. Wilſt du ſie in den Himmel bringen, trag Sachen vor, dieſe würcken langſam, aber ſie bleiben. Eine gute Predigt muß nicht zu breite Treſſen haben, das Tuch muß zu ſehen ſeyn. Wer eine gute Predigt drucken läßt, die er gehalten hat, hat geſchaffen und erhalten. Beſtimme was deine Kinder werden ſollen, und wenns ſeyn kann, die Erſtgeburt der Kirch! Eltern, die ihren Kindern die Wahl laßen zu beſtimmen, was ſie werden wollen, irren; du wärſt Alexander geworden, und jetzt gehſt du auf dem Wege zur Superintendatur. Was ſüße ſchmeckt, hat einen üblen Nachgeſchmack, und ſchleimt oben ein. Was herb zu Anfang iſt, wird lieblich am Ende. Das gilt von der Tugend und vom Rheinwein. Pflanze nicht im Garten, eh dein Feld beſtelt iſt, und mach dir keinen Schatten, bis du ein zinsbares Capital haſt. Beſtändige Ruhe iſt keine Ruhe. Wenns geregnet hat, iſt's in freyer Luft am ſchönſten. Wenn der Regen gerad herunter fält, iſt er am fruchtbarſten. Man könnte ſagen, die Natur hab' eine gute

Geburt. So müßen auch deine Worte fallen. Kreiſe nicht; ſprich aber gerade herunter. Ein junger Geiſtlicher muß ſeine Predigt blöd anfangen, und dreiſt vollenden, dann hat er alles, was ihm hört, wie eine Klette am Kleide. Der Geruch hat ſeine Moden, die ein Paſtor nicht mitmachen darf. Biſam und allerley wohlriechende Waſſer ſind nicht für ein ſchwarzes Kleid. Wilſt du wohl riechen, ſo ſeys nach Himmelſchlüſſeln, Roſen und Nägelchen (nicht Nelken, wie Etliche wähnen). Dieſe Gerüche bekommen wie täglich Brod allen Menſchen, und keine ſchwangere Frau wird drüber ohnmächtig am Beichtſtuhl werden. Sey ſtarck am inwendigen Menſchen. Deine Seele ſey wacker, dein Herz ohne Falſch; ſo wird auch der auswendige Menſch blühen und Frücht' anſetzen. Die Seele iſt der Gärtner, der Leib iſt die Pflanze, die gezogen wird. Sprich zuweilen laut, ſonſt glauben die Leute nicht, daß es Ernſt iſt. Ich habe dir in deiner Jugend angerathen, das Skelett von den Butterbluhmen auf einmal wegzuhauchen. Es ſtärkt die Lunge. So wird Gott, der gerechte Richter, die Welt weghauchen! Ein jeder Lehrer muß mehr ſagen, als im Concept iſt. Was aus dem Herzen kommt, geht wieder zu Herzen. Was aus dem Munde kommt, geht wieder in den Mund. Was aus dem Concept kommt, geht ins Concept, und was aus dem Buche, ins Buch. Ende gut, alles gut! Ich werde dir nicht erſcheinen mein Kind! wenn ich heimgehe; es würde dir und mir beſchwerlich ſeyn: allein ich komme dir gewis entgegen. Der Herr ſey mit dir im Leben, und wenn du leideſt, und wenn du ſtirbſt. Gehts mit dir zum Ende, ſey es mit dem Schluß deines Lebens, wie mit dem Jahresſchluß, wo die Tage kurz ſind! — Des Abends muß man einen ſchönen Tag loben. Amen, das heißt: Ja, ja, es ſoll alſo geſchehn! Amen iſt des lieben Gottes großes Siegel, und der Frommen Zuverſicht. Ich beſchwöre dich beym Amen, daß du dieſe Regeln aufbehältſt und ſie befolgeſt, und ſie alle Viertheil Jahr lieſeſt, und vor der Leſung ſingſt:

O Gott, du frommer Gott,

und nach der Leſung:

Gros iſt Herr deine Güte. Amen!

Dies war der Abſchied, den meine Mutter von mir ſchriftlich nahm, wie ſie ihn auch gern vom Converſus genommen hätte, und den ſie eben ſo, wie den Tod, nicht auf die letzte Stunde ausgeſetzt. Von meiner Mutter hab ich, und auch meine Leſer, in dieſem Theil Abſchied genommen —

Gute Nacht alſo liebes Weib! Lebewohl, liebe theure Mutter. Deine heilige Harfe ſoll mein Herz in eine heilige Ruhe ſpielen, wenn es ein trotzig oder verzagt Ding ſeyn will, wenn es ſich bäumt und wenns ſinckt. Ruhe der Religon der Vollendeten, du biſt die Diät für Leib und Seele! Bin ich beſtimmt, ſechs Tage meines Lebens Laſt und Hitze zu tragen, laß mich wenigſtens am ſiebenten ruhen von dieſer Arbeit, und eine Seelen und Leibeserlöſung koſten. An dieſem Sabbath ſoll dein heiliges Bild, liebe Mutter! vor meinen Augen ſchweben! Ich will dich hören, wie du den erſten der drey großen Feſte, als die Lerche den Frühling mit dem:

„Dir dir und deiner Güte,
dir dir mein Gott allein,
dir dir ſoll mein Gemüthe„

begrüßteſt —

Wie du am heiligen Abend vor Weynachten die Hirten des ganzen Kirchſpiels vor das Paſtorat verſammelteſt, und **Vom Himmel hoch da komm ich her** ꝛc. anſtimmen ließ'ſt — wie du dieſes arme Volk, das ſeiner Sommergeſellſchaft am Ende ähnlich wird, zu chriſtlichen **Schäfern** verſchönerteſt, und in ihnen vor der ganzen Gemeine ein Licht anzündeteſt, ſo, daß jedes, auch um Weynachten, Achtung für den Hirten hatte, da er, nach dem Laufe der Natur, am wenigſten gilt.

Deine Wörter **hahn, ſtahn, lahn,** ſollen mir beßer klingen, als die weichlichen Worte der ſchwelgenden Poeſie. Dein Tittel: **Weib Lobeſan,** den du dir ſelbſt beygeleget haſt, iſt köſtlicher als alle Welttittel. Ich will weit eher in den Vorhöfen des Herrn in der Halle wohnen, wozu dir dein Schutzgeiſt den Schlüßel für dich und deine Nachkommen gab, als in den Palläſten der Gottloſen! Deine alten Worte: **Wolgemut, fürbas,** und **pflag,** und **traun!** und ſchier, bezeichnen mir die Einfalt der Alten der güldenen Zeit, da die Menſchen Gottes Nachbaren vorſtellten, ihm übern Zaun in ſeinen Himmel ſahen, vor ihm wandelten und fromm waren, und wie ſolt' ich dieſen Kern gegen den Prunk dieſes verſilbert blechernen Jahrhunderts vertauſchen? — Am Ende, wenn mir die Gedancken vergehen wie ein Licht, das hin und her thut wancken, bis ihm die Flamm gebricht, ſoll der Tod mir ein ſanfter Schlaf ſeyn! Amen, das heißt Ja, ja, es ſoll alſo geſchehen!

Dies war ungefähr das Gefühl, auf Worte herabgeſetzt, das in mir brandte, da dieſe Anrede von meiner Mutter zum erſtenmal verleſen ward. Beym eigentlichen Abſchiede bezog ſie ſich auf dieſe ſchriftliche Haustafel, wie ſie's nandte. Dieſe *Hand*, ſie gab mir ihre Rechte, *reich ich dir nicht wieder, als in der Ewigkeit*, nicht mehr beym Abſchiede — Dies iſt der Abſchied, mein Sohn, das eigentliche Begräbnis. Wenn du würcklich von hinnen zieheſt, wird nur das Paradeſarg beygeſetzt — —

Von *Minchen* nahm ich Abſchied, wie der Sommer vom Frühlinge; man merckt's nicht. Zehnmal, dachten wir, es ſey das lezte Lebewohl; allein es kam noch ein Lebewohl — und denn noch eins, bis eins, ohne daß wirs beide wußten, das allerletzte war. Wir hatten ſchon vorhero verabredet, daß nicht Sie an *Ihn*, ſondern *Er* an Sie, den erſten Brief ſchreiben ſolte. Dieſer erſte Brief ſolte an den guten *Benjamin*, um aus der Noth eine Tugend zu machen, zur Beförderung gerichtet werden, und der Brief an Benjamin ſolt' ein' Einlag' eines Briefes an den Herrn Herrmann ſeyn. Wie ſehr wir über dieſen Plan gedacht, kann ich nicht beſchreiben. Er iſt das Reſultat von vielen Stunden. In dieſem erſten Briefe ſolt' ich meiner lieben Miene den Weg zeigen, an mich zu ſchreiben, denn da noch nicht ausgemacht war, welcher Univerſität wir anvertrauet werden ſolten; ſo konnte der Plan füglich nicht anders eingerichtet werden. —

Die ehrliche Jungens, die tapfern Griechen, hatten ſich bey meiner Abreiſe verſammlet, hielten ſich gerade, Helm ragte vor, und alle ſahen ihrem Könige nach, der avanciren und Student werden ſolte.

Wir kamen gegen Abend in — — an, und für ein paar Leute, die ſich in zehen Jahren nicht beſuchet, wohl aber, ſo offt ſie ſich nur reichen können, mit Gedancken, Gebehrden, Worten und Werken (wiewohl alles in Ehren, und wie es ein Paar ſo klugen und ſo rechtſchaffenen Leuten anſtehet) gepfändet hatten, war der Empfang ſehr freundſchaftlich — Wo bleiben Sie ſo lang, lie-

ber

der Herr Paſtor? ich hab' ſchon zehn Jahre auf Sie gewartet, ſagte der Herr v. G — und mein Vater wie aus der Piſtole: eben ſo lange, einen halben Tag, den ich zur Reiſe nöthig hatte, abgerechnet, hab ich Ew. Hochwohlgebohrnen Briefe entgegen geſehen. Hier eine Umarmung, und von der Frau v. G — ein tiefer Knicks, vom jungen Herrn ein rußiſcher, und von ſeinem Hofmeiſter ein franzöſiſcher Bückling — und zwar ſo durcheinander, daß Niemand wußte, wem eigentlich die Verbeugung oder Scharrfuß gelten ſolte. Nach dieſem Zeichen der Wiedergeburt einer ſeit zehn Jahren verfallenen Freundſchaft, hätte man glauben ſollen, es wäre zwiſchen Sr. Hochwohlgebohrnen und Sr. Wohlehrwürden alles berichtiget; allein, es gieng dieſen beyden Leuten ſo wie Richtern, die ſich zwar geeinigt haben, wer von beyden Kläger oder Beklagter, gewinnen oder verlieren ſoll? nachhero aber über die Entſcheidungsgründe und die Gegengründe die Köpfe ſchütteln, und zuweilen an einander ſtoßen, um ein Urtheil zu formen. Alle Augenblick war ein Knoten, den keiner von beyden löſen konnte, den aber auch keiner von beyden ſo geradezu ſpalten wolte. Ich muß geſtehen, daß ich nicht viel von dem beherziget, was dieſe beyde ſtreitführende Mächte mit einander ausgefochten. Ich weiß kein Wort weiter, als, daß wegen Hut und Trifft kein Wort weiter vorfallen ſolte, und daß eine Koppelweide brüderlich verabredet wurde. Man gieng Hand in Hand zur Tafel. Der Vergleich war zugeſäet, wurde mit einem ächten Glaſe Wein aus einem Schäuer begoſſen, und trug noch den nämlichen Abend tauſendfältige Früchte. Morgen, denn heute ſeh' ich alles über Pauſch und Bogen, will ich meine Leſer mit den Karakteren dieſes Hochwohlgebohrnen curſchen Hauſes und ſeiner Art bekannter machen, oder wie es mir eben einfält, ſie ſich ſelbſt bekannt machen laſſen. Ich will verſuchen, dieſen Tag nachzuſchreiben, wenn ich gleich nicht ein Verballexicon, einen Wörterkram, über das, was damals geredet ward, beſitze; ſo hab ich doch ein ſehr richtiges Reallexicon, und hier darf ich nur klopfen, und es wird aufgethan. Hausrath iſt bald angeſchaft, wenn man liegende Gründe hat. Wäre dieſer Lebenslauf kein Lebenslauf, hätt ich von der Kanzeley des Sir Carl Grandiſon einen Kanzelliſten auf zwölf Stunden zum Anlehn erbeten, allein einen

Lebenslaͤufer ſchlaͤgt ers ab. Wo haͤtt ich aber, wenn Sir Grandiſon fiat wie gebeten geſagt haͤtte, wo haͤtt ich dem Ehrenmann Ort und Stelle anweiſen ſollen? Im ganzen Hauſe des Herrn v. G — war zur Ehre des Hauſes keine ſpaniſche Wand und keine Vorhaͤnge, als vor den Fenſtern, auch die nur gegen Mittag. Die Geſpraͤche ſind originaliſirt. Wers verſteht, was ein Eid de credulitate iſt, wird wiſſen, was ich ſagen will; wenn ich behaupte nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen meine Leſer behandelt zu haben. —

Der
Schauplatz
in unſerm
Schlafzimmer.

Dieſes Zimmer ging gerade auf eine Wildnis, einen Haupttheil des — Gartens, wo ſich ein Blumenbeet, welches wie ein verſchoͤnertes Wieſenſtuͤck ausſahe, an einer alten Eiche zu halten ſchien, um die kleines

Geſträuch rings herum ſtand, als wenns in die Schule ginge, und lernen wolte, auch ſo groß zu werden. Es war alles wie Wieſe und Wald, was man ſehen konnte, und doch wars nicht Wieſe und Wald. Die Bluhmen anders, und wenn ſie gleich nicht in Reih und Gliedern ſtanden, waren ſie doch in einer entzückenden unordentlichen Ordnung. Bäume hinderten das Auge nicht, den Wald zu ſehen, und es fiel von oben ein reines Waſſer, wie ein ſtarcker Regen, und ſchlenckerte durchs Bluhmenſtück, und aus ihm heraus, wie ein Betrunckener — —

Perſonen.

Vater. Ich.

Ich. Guten Morgen, Vater.

Vater. Danck Alexander. Wie im Edelhofe geſchlafen?

Ich. Nicht wie im Paſtorate. Blinde Kuh geſpielt. Zugegriffen, nichts erhaſcht. Die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen — Gewolt und nicht gekonnt.

Vater. Die erſte Nacht am fremden Orte iſt immer eine Brautnacht. Niemand ſchläft ſie aus.

Ich. Wie kommt das?

Vater. Bette und Neſter müßen nicht kalt werden. Ein neuer Bezug koſtet mir zu Hauſe zwo ſchlafloſe Stunden, ein neues Bett anderthalb Nächte.

Ich. Ich habe den neuen Bezug mit einer halben Stunde bezahlt, vom neuen Bette weiß ich ſeit ſechs Stunden erſt mitzureden.

Vater. Hätten wir keine Betten, würden wir nicht dieſen Schlafzoll bezahlen. Es iſt viel davon zu ſagen. Wenn ja der Menſch nicht in ſich ſelbſt Wärme hätte, ſoll' er nach der Vorſchrift der Natur auf Haarbetten ruhen.

Ich. Ich will's verſuchen —

Vater. Wenns nur nicht zu ſpät iſt. Deine Mutter trägt die Schuld, daß dein Blut Federn kennet. Mich freuts, daß du dieſe Nacht ſo wenig mit dem Schlaf gezanckt — Wir haben beyde gethan, als ſchlieſen wir. Wer ſich mit dem Schlaf überwirft, zieht immer den kürzern.

Ich. Aber mit einmal Aufſtand machen, und dem Schlaf zeigen, daß man ſein Sclave nicht ſey. Was meinſt du, Vater?

Vater. Recht! in allen Fällen, nur nicht, wenn ein neues Bett daran Schuld iſt. Der

Schlaf kann nicht büßen, was unſre Weichlichkeit verſchuldt hat — Wer, wenn er ſchnell aufwacht, nicht gleich herausſpringt, verſteht nicht Wincke der Natur. Der zweyte Schlaf iſt ein Poſtſcript, das keinem Mann anſteht. Mittagsſchlaf iſt ein brennend Licht am Tage. Achtung, Alexander! Schlag an, Feu'r! biſt du heraus?

Ich. Wie Blitz!

Vater. Merks dir ewig. Wer einen Fuß aus dem Bette ſetzt, und den andern nachholt, arbeitet auch nur mit halben Kopf.

Ich. Wie kanns anders? Ich hätte mögen den D. Luther hören und ſehen das Walt ſprechen, und aus dem Bette fahren.

Vater. Er fuhr gewiß mit ſechs.

Ich. Aber das Kreutz, das er ſchlug, wäre nicht nöthig geweſen.

Vater. Wers vertragen kann, des Morgens und Abends, kanns nicht ſchaden. Deine Mutter hatte die Gewohnheit zu kreutzen, wenn ſie jähnte und den Mund hielt. Dieſe Kreutzſchläge hab' ich ihr ſo aus dem Grunde abgewöhnt, daß ſies nach der Zeit für Sünde zu halten ſchien, und den Schlagbaum des Mundes, um die vorigen Kreutzer zu verbüßen, noch weiter aufriß, als es nöthig war. Das Kreutz war die gemeinſte Strafe, womit man bey den Syrern, Egyptern, Römern und andern Völkern, einen Miſſethäter von der Welt brachte. Aus Schande iſt Ehre worden. Deine Mutter nandte dies einen Triumph der chriſtlichen Religion. Ein Kreutz iſt ein Ritter- und Ehrenzeichen: es hat ſo was edles in und an ſich, als die liebe Sonne, die alles glänzend macht, was ſie beſtrahlt. Häng es um ein ſchlecht Gewand; es übertrift Purpur und köſtliche Leinwand. Die Wapenkunſt gehöret zwar nicht zu Kanzelgaben; indeſſen rath ich dir dies Studium an, und da wirſt du ein Andreaskreutz, ein Schächerkreutz, ein Anckerkreutz, ein Kleekreutz, ein Krückenkreutz, ein Lilienkreutz, ein Patriarchenkreutz, und noch viele Kreutzer kennen zu lernen die Ehre haben.

Eine Stille! wir ſahen beide zum Fenſter, und jeder ſtieß eins wie aufs Commando auf — — Noch eine Stille —

Vater. Haſt du gebetet?

Ich. Zweymal angeſetzt, einmal vollendet. Aber keinen Morgenſeegen, denn ich hab nicht geſchlafen. Ich kann dem lieben Gott für nichts dancken, was ich nicht auch empfangen habe. Die ſagen können: wir dancken Gott für ſeine Gaben, die wir von ihm empfangen haben, wenn ſie für Hunger ſterben möchten, ſind, denck ich, Schmeichler, Heuchler, Schrifftgelehrte und Phariſäer.

Vater. Zum Danck hat der Menſch, wie zum Troſt, immer Gelegenheit. Auch das größte Unglück iſt nicht ſo groß, daß man ſich nicht noch ein Stockwerck drüber dencken könnte. Der Armbruch iſt nicht ſo arg, als der Halsbruch. Viele Leute aber glauben freylich, ſo mit dem lieben Gott umzuſpringen, als mit ihres gleichen. Herz, Ehrlichkeit, iſt das, was Gott angenehm iſt; ich denck, er verzeiht hundert Flüche eher, als ein Gebet und Lob von dieſer Weiſe. Er will eigentlich nur die freudige Empfindung über das Gute, das wir gethan haben. Verſöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm und opfre. Thu was gutes, und du beteſt — die ganze Natur betet und ſingt, und die Raben ſelbſt nicht ausgenommen. Siehſt du einen ſchönen Abend, einen ſchönen Morgen, ſo fehlen nur Worte zum Gebete, und die ſind nicht nöthig. Leute, die es auf bloße Worte anlegen, zaubern im eigentlichen Sinn, ſie betrügen die Umſtehenden, und erwerben ſich Almoſen, der nicht immer ein Stück Brodt und ein Vierling iſt, ſondern auch ein Bückling ein Ehrenwort ſeyn kann „das iſt ein frommer Mann.„ Es hat weiſe Heiden gegeben, die dafür hielten, man ſolte laut beten, damit Gott nicht mit unklugen Bitten beläſtiget würde; allein die Herren mögen es mir verzeihen. Gott iſt unſer Vater, und wir können ihm alles ſagen. Wir bleiben gegen ihn bis ans Ende kleine Kinder. Wir ſollen Gott lieben! Liebe ohne Aufopferung von der geliebten Seite; iſt ſchwer zu dencken. Gott opfert ſich, wenn er uns Gutes thut, nicht auf. Es koſtet ihm keine Mühe, wenn er Früh- und Spätregen, und fruchtbare Zeiten giebt, wenn er uns die Hand reicht. Es wär' alſo nur Ehrfurcht, was wir gegen ihn hätten, wenn wir nicht beten dörften. Das Gebet hilft uns zu einer Liebe, die anders iſt, als alle Lieben in der Welt. Chriſtus hat die Lehre vom Gebet ſo vortrefflich abgehandelt — Betet im Glauben, beſtimmt nicht: laſſts Gott über. Plappert nicht, betet im Kämmerlein —

Mein Vater betete das Vater unſer, und ſah zum Fenſter, und ich betete mit, wir beteten ſehr laut.

Ich. Das war gebetet.

Vater. Amen.

Ich. Viel Leute ſchämen ſich, den lieben Gott auszuſprechen. Sie ſagen: der Himmel. Ich ſag ja nicht Mitau, wenn ich den Herzog meine. Einige ſagen: die Vorſicht, das ſind mir ſchon die rechten, nicht wahr, Vater?

Vater. Nicht immer wahr. Da muß man ſehr duldend ſeyn. Ich ſage gern, herzlich gern heraus: Gott, mein Gott, und freu mich, daß ichs nach meiner Religion darf. Andere Leute mögen andere Weiſen haben. Mann nennt offt nach der Hauptſtadt den Hoff, der Wienerhoff — ich werd bey meiner Weiſe bleiben.

Ich. Und ich auch in Ewigkeit.

Vater. Eine Nacht gewacht macht munter. Wir werden beid' einen herrlichen Tag haben.

Ich. Ich dacht' es wäre des erſten Ausflugs wegen. Der erſte Ausflug aus dem Neſte muß Alten und Jungen was angenehmes ſeyn. Du verſiehſt mich — nach dem lieben Gott biſt du mein Vater.

Vater. Sey gut Alexander, und das wirſt du ſeyn, wenn du Gott von Herzen Vater nennſt.

Vater, Tafeldecker, Ich.

Tafeldeck. Wünſch unterthänigen Morgen.

Vater. Guten Morgen, guter Freund.

Tafeldeck. Gnädiger Herr, und gnädige Frau, und gnädiger Juncker, bitten zum Thee.

Vater. Gleich — aber, lieber Freund, das Waßer hier iſt von geſtern. Nur Thee fehlt, ſo iſts Theewaßer. Können wir nicht kaltes, friſches Waſſer —

Ich. Mit Eis, wenns angeht, ich hab vom Eiskeller gehört.

Tafeldeck. Wird nicht gut thun.

Ich. Ich bins gewohnt, Eis im Waſſer, Speck im Kohl, Ehr im Leibe, Gewiſſen im Herzen.

Tafeldeck. Das ſind vier gute Schlüßeln, wolt' ich ſagen, ja, ich weiß nicht was? bin der Tafeldecker.

Ich. Herr Tafeldecker, ich bin ſehr hitzig aufs Eiß.

Tafeldeck. Sollen haben — (geht ab.)

Vater. So offt ich taufe, ärgre ich mich, daß wir nicht untertauchen. Das wär was für Leib und Seele.

Ich. Wenn wir ſo mit dem Feu'r umſpringen könnten, Vater! wenn wir ſo die Sonne, wie ein Caminfeu'r, anſehen, und wär ſie näher, heran treten könnten, ohne von der Flamme ergriffen zu werden —

Vater. Die offenbare See —

Ich. Ich möcht mich doch da eher baden, als die Hände dicht am Sonnencamin wärmen. Was auf der Erde iſt, gehört uns, haſt du mich gelehrt —

Vater. Das erſte Feu'r auf der Erde muß eine ſchreckliche Wirckung auf Menſch und Vieh gemacht haben. Ein Bliz ſchlug's vielleicht an, und die Menſchen unterhielten ein heiliges Feu'r, des ſich jedes bediente, bis ſichs jedes ſelbſt anſchlagen lernte. Der Menſch hat ſich ohne Zweifel vorgeſtellt, die Sonne wäre herabgekommen und wandele unter uns —

Ich. Eine große Vorſtellung!

Vater. Ich vergeb den Heiden, daß ſie die Sonne angebetet. Sie iſt eins von den großen Lichtern, die im Saal Gottes brennen. Wir haben ſie noch ſo ziemlich aus der erſten Hand; in wenig Minuten iſt der Strahl auf der Erde. —

Ich. Ich wünſcht', ich hätt das erſte Feu'r auf Erden geſehen.

Vater. Auch ich, ich denck das erſte Feuerlerm iſt die Urſach, warum wir noch immer ins Feuer ſehen, wo wirs finden. Wir feuren das Feſt des erſten Feu'rs. Caminfeuer verdirbt das Auge, ſagt man, und was thut denn der Rauch der Oefen? das unwürdigſte, was je die Menſchen erdacht haben, höchſtens für ſchwangere Weiber gut. Der Kreißſtuhl ſteht am Ofen. Ich bin kein Republikaner, allein ich bin ein Menſch. Kein Menſch, der ſich frey fühlt, ſolte einheitzen, und ſich die Haare ſtecken, oder ſie kleben. Wer nicht mit der Hand in die Haare kann, und mit unverwandten Augen ins Feu'r ſieht, und ſich Feu'r zu machen verſteht; iſt wenigſtens kein Engländer. Ich bin für den monarchiſchen Staat, das weißt du; allein auch da giebts Freiheit. Du weißt die Fabel vom Prometheus? —

Ich. Dem Feu'rdieb, Ja!

Vater. Man läßt es nicht, ins Feuer zu ſehen, und wenn man mit ſeinen Augen drüber einen Bund macht; ſo ſieht man nicht, man ſchielt, man ſtiehlt — die Thiere ſelbſt machen große Augen und ſtaunen das Feuer an — Wie ich mich freue, wenn ich Spuren der Natur ſinde, daß iſt unbeſchreiblich, ich denck immer Gottes Finger zu ſehen, wenn ich Natur ſehe —

Ich. Ich ſehe Gottes ganze Hand.

Vater. Junge! Tauſendmal hab ich gedacht mein Ebenbild! nur etwas rauher dünckt mich. — Schadt nichts, du biſt in Curland gebohren, und ich in einer beſſern Gegend. Du jung, ich — alt. Söhne, die der Mutter ähnlich ſind, bekommen ihre Fähigkeiten und Neigungen; allein in höherm Maaſſe. Sie ſind Birnäpfel: ich würd ſie all zu Geiſtlichen beſtimmen. Sie haben bis zum Pabſt Anlage; nur keinen Schuß vertragen ſie. Hätteſt du etwas, Alexander, von dieſen Wachsjungens, ich gäbe was drum —

Ich. Und warum Vater?

Vater. Das eine Frage! du ſolſt nicht mit Feuer, ſondern mit Waſſer taufen.

Ich. Gott braucht auch Luthers im Dienſt, nicht blos Melanchtons, Vater! Ich wett, Luther ſah ſeinem Vater ähnlich, wie ich dir, und Luther, das wett ich auch, wär ein ſo guter Generalfeldmarſchall geworden, als er jetzo Glaubensvater iſt, und hätt ſo gut Sieg erfochten, als einen Catechismus geſchrieben.

Vater. Es würd manchmal gut ſeyn, wenn ſich ein Geiſtlicher mit einem Narren von Freygeiſt herumſchießen könnte. Gewiß würd er mehr durchs Pulver, als durch Gründe frommen, beſonders in Curland, wo alles nach Pulver riecht — allein wer das Schwerd nimmt, wird durchs Schwerd umkommen —

Ich. Mit dreyen nehm ichs auf — ich meyn mit Freygeiſtern, ſonſt weiß ich auch wer Herz hat.

Vater. Feigheit fällt in alle fünf Sinne: man ſieht ſie im Finſtern. Einen muthigen Mann kennt man nicht ſo leicht. Er trägt nicht Spieß und Lanze. Gemeinhin ſieht er blöde aus. Seine Miene iſt ſanft und edel: wenn er ſpricht, iſts als ſpräche man mit Frauenzimmer.

Ich. Wer hat, darf nicht borgen —

Vater. Ein muthiger Mann iſt ein vermögender Mann, und darum braucht er kein Creditkleid, keinen Empfehlungsbrief. — Er iſt überzeugt, daß es ihm nicht fehlen könne. Muth iſt ein edles Bewußtſeyn, von dem einige Leute ſehr einfältig ſagen, er ſey anzuſehn.

ſehn. Stolz iſt anzuſehn; allein kein edles Bewußtſeyn —

Ich. Wie kommts aber, Vater! daß auch den Herzhafteſten der Muth zuweilen verläßt, und daß er nach einer Zeit wieder muthig wird?

Vater. Weil er kranck war, und wieder geſund wurde! das iſt aber eine Kranckheit ohne Namen, etwas Kolick iſt immer dabey — Oft kommts, weil der Held mit einer Schlafmütze ſein Haupt bedeckt hat, da er eben angegriffen wird. Er ſollte ſelbſt im Hut ſchlafen.

Ich. Im Hut, oder im bloßen Kopf — Vater, ich will dein Sohn nicht ſeyn, wenn ich je anders zu Bette gehe —

Vater. — Du warſt Alexander! jetzt biſt du es nicht mehr! Kannſt es nicht mehr mehr ſeyn! mußt es nicht ſeyn! Ich dacht anders, und Gott dacht anders. Setze immer eine Schlafmütze auf, und bekämpfe dich ſelbſt, dann haſt du Muth, auch ohne den Degen in der Fauſt, und im Schlafrock und Pantoffeln. Muth braucht man, wie Salz, zu allem, und beym Cammertod mehr, als auf dem Bette der Ehren, wo Wuth und Verzweiflung oft die Herzhaftigkeit einfeuert.

Dies iſt ein eingeheitzter Muth. Iſt der Ofen kalt, iſt alles kalt —

Ich. Ich weiß, Vater, wie ich das Loch hier am Kopf kriegte, was es heiße, auf dem Bette der Ehren ein Loch kriegen, und wie ich kranck war, was ein kalter Ofen heiße. Das Loch war mir weniger, als wenn ich mir das Hemde vorbey ins Fleiſch geſtochen. Ich wollte drüber was ſchriftliches aufſetzen, ſo weiß ichs. Sich ſelbſt bekämpfen, Vater! und eine Hopfenſtange ſeyn, iſt doch zweyerley.

Vater. Sich im wagerechten Stand ſetzen, und immer im Gleichgewicht halten, iſt unmöglich. Wer nicht Leidenſchaften hat, iſt kein Menſch. Unſer Herr und Meiſter jagte Käufer und Verkäufer aus Gottes Tempel. Wer im Sitzen ſchelten, und wenn er ſich ſtößt, beten kann, iſt ein Menſch, mit dem ich nichts zu theilen haben will. Ich werd gewiß betrogen. Ich hab mich als Paſtor zu dem „daß dich der Tauſend“ bequemen müſſen, „daß dich der Teufel„ ſagt man, ſoll geſunder ſeyn. Es ſoll wie ein Glas Waſſer abkühlen. Die Natur kühlt ſich auch durch Donner und Blitz. Um den Teufel nicht ſo viel Ehre anzuthun, ſollte man ein ander Wort erfinden. Es kommt alles auf Begriffe an. Auguſtinus und Lactanz konnten ſich nicht überreden, daß die Erde rund ſey, weil ſie die Schwere der Körper nicht kannten, und —

Ich. Vater! was du mir ſagſt, iſt mir, Auguſtinus und Lanctanz ausgenommen, ſo bekannt, als ob ichs gewußt hätte, und doch lerne ichs erſt.

Vater. Das iſt der größte Beweis der Wahrheit. Der Vers iſt gut, den man auf einmal behält, und eine Sache, die, wenn wir ſie gehört, uns ſo dünckt als hätten wir ſie ſchon zuvor gewußt, iſt gewiß wahr.

Ich. Du biſt mir Philippus und Ariſtoteles in einer Perſon.

Vater. Wenn man den Kindern auf alle ihre Fragen antwortet, curirt man ſie durch Aderlaßen. Man macht ſie ſchwach. Wenn du A frugſt, antwortete ich B, und hierdurch gewöhnt ich dir ab, zu fragen, und an, ſelbſt zu dencken. Wer immer in ſeiner Jugend gefragt hat, frägt, auch wenn er alt wird. Hätt'ſt du noch einen Bruder gehabt, hätt ich ihn negativiſch erzogen, und ihm nicht geſagt, hier geht der Weg, ſondern: hier geht er nicht — Wenigſtens, Alexander, haſt du einen mündigen Ausdruck. Du biſt ein Menſch, der bey der Natur in die Schule gegangen, ein Stück vom Seher! — Wer blos die Alten lieſt, iſt ein Gläubiger, du kannſt ſie auch zur Noth leſen, dieſe erſte Verſion der Natur. Laß uns jetzt gehen — der Thee iſt ſchon erwünſcht kalt.

Ich. Vater, ich möcht noch zehn Stunden hören.

Vater. Und ich bin lang nicht ſo ein Vielwiſſer geweſen, wie heut, und auch du umfaſſeſt alles, du ſprichſt ſo behend, und jedes Wort iſt Schach dem Könige. Das machen die neuen Betten und die Nacht ohne Schlaf.

Ich. Noch eins, Vater: ha Waſſer!

Vater. Ströme! deſto beſſer für dich einen, und für mich auch einen — —

* * *

Ich. Das Noch eins hab ich nicht erſäuft: die gnädige Frau ruft mich Monſieur.

Vater. Beſonders! daß Monſieur bey den Deutſchen zwey Pfund weniger, als Herr, und Mamſell zwey Pfund mehr wiegt, als Jungfer!

Ich. Immerhin, Vater! Ein Franzoſe mag ein Monſieur ſeyn, aber nicht ich. Zwey Pfund weniger oder mehr, ich ehre das Wort Jungfer.

Vater. Ich auch, Alexander, und auch darum mit, weil es ſich rein hält, und mit keinem Reim in Gemeinſchaft tritt. Das ſind für mich königliche Wörter; ſie geben ſich nicht mit erſt was ab.

Ich. Wenn meine Schweſter —

Vater. Wenn du eine hätteſt!

Ich. Mamſell hieſe, der ſolte eine Ohrfeige mit dieſer Hand haben, oder ich will Monſieur ſeyn — Und immer in der dritten Perſon ſpricht die gnädige Frau. Wird Monſieur nicht haben wollen, will Monſieur nicht ein Glas Bier? Bin ich denn kein Du oder Sie werth! Kann ſie mir nicht gerad' ins Geſicht ſehen, wenn ſie mir zuſpricht. Warum ſtößt ſie denn nicht das Glas mit mir an. Sie ſchielt nur von der Seite herab. Gottlob! daß ſie nicht mit Er herumwirft, ich wüßte nicht — Vater! — Wenn fängt man denn an Litteratus zu ſeyn?

Vater. Es iſt nicht überall gleich. Im Mitauſchen Kreiſe früher, im Bauskeſchen Kreiſe ſpäter, im Seelburgſchen Kreiſe noch ſpäter, im Doblehnſchen Kreiſe früher, als im Mitauſchen, und ſo weiter durch alle Kreiſe.

Ich. Ihr Mann, Vater, hätte verdient den lincken Flügel meines Phalanxs zu commandiren. Zum Parmenio, Vater, nicht wahr? Er weiß doch, was einem ſeeligen Alexander zuſtehet. Von ihr, dünkt mich, kanns heiſſen: ihr Wurm wird nicht ſterben, und von ihm: ſein Feu'r nicht verlöſchen —

Im Garten.

Die Frau v. G. die Vorigen. Herr v. G.

Frau v. G. Sehr erfreut, Herr Paſtor — Wol geruht? Ich bitte Platz zu nehmen. Herr v. G. hat einem Sperling das Leben abgeſprochen, und iſt unten, ihm das Wort zu halten. Monſieur, bitte zu ſitzen — Ohne Umſtände. Gartenfreyheit! da ſind wir alle gleich —

Ich. Vom Paradieſe her.

(mein Vater bückte ſich bey ans Wort halten, ich von Monſieur an.)

Frau v. G. Caffee?

Vater und ich. Unterthänigen Danck.

Frau v. G. Thee?

Vater und ich. Gehorſamſt.

Frau v. G. Niemals?

Vater. Niemals, gnädige Frau.

Frau v. G. Und warum?

Vater. Jedes Volck hat was es bedarf, gnädige Frau, kann Original ſeyn, darf nicht Thee und Caffee trincken.

Frau v. G. Aber Wein?

Vater. Der iſt vom lieben Gott fürs ganze menſchliche Geſchlecht eingeſetzt, und dann, gnädige Frau! wächſt nicht Wein in Curland?

Frau v. G. Vielleicht würd auch Thee und und Caffee wachſen —

Vater. Nimmer, und wenn es wäre. Wie kann wol die Natur mit Bohnen und Strauch die Abſicht verbunden haben, die man jetzt damit verbindet?

Frau v. G. Aber angenehm iſt wenigſtens Caffee im Grünen?

Vater. Warum nicht eine Mahlzeit aus natürlichen geſunden Speiſen?

Frau v. G. Es iſt zu warm —

Vater. Des Abends. In Curland gehts mit dem Frühſtück beynah wie in England, und das hat, ich muß geſtehen, ſehr viel verführeriſches. Alles kommt ungeputzt zuſammen, wie bey einer Brunnenkur, und mit einem ſo freyen unverfälſchten Kopf, daß es eine Luſt iſt, gute Leute frühſtücken zu ſehen. Die Seel iſt ſo wie der Leib im Negliſchee, und wenns früh iſt, iſt der Tag ſelbſt ſo. Sein Schleier iſt ein liebenswürdiger wonnevoller Anzug — Nicht immer aber, gnädige Frau! können wir in Pyrmont ſeyn, und den Brunnen trincken, und unſrer Seele und dem Tage bey der Toilette aufwarten. Wir haben Geſchäfte: die Morgenſtunde —

Frau v. G. Ich halt Caffee und Thee nicht für geſund —

Vater. Ich auch nicht —

Frau v. G. Die Aerzte ſind indeßen getheilt —

Vater. So wie in allem, was die Diät betrifft, die ein jeder Arzt nach dem Schnitt ſeines Magens beurtheilt.

Ein Schuß! gehört und geſehen.

Frau v. G. Vater. Ich. Der Sperling.

Herr v. G. (Einen todten Sperling in der Hand.) Ha, willkommen ins Grüne! Herr alter und Herr junger Paſtor.

Frau v. G. Gelt! Monſieur iſt erſchrocken.

Ich. Ueber einen Schuß?

Herr v. G. Er erſchrickt über dich, und ich auch, gnädige Frau. Für erſt bitt ich Herr ſtatt Monſieur! Wer nicht vor einen Schuß erſchrickt, iſt kein Monſieur. Sieh ihm ins Geſicht. Iſt er erſchrocken?

Frau v. G. (Zu mir.) Sie haben gepredigt?

Herr v. G. Das heiſt ein Seelenſchuß. Ich habe Sie weit und breit rühmen gehört.

Ich. Ohne Verdienſt und Würdigkeit.

Vater. Ew. Hochwohlgebohrnen —

Herr v. G. Herr Paſtor, laßen Sie mir den Hochwohlgebohrnen weg oder —

Frau v. G. Wenn der Herr Paſtor ſichs aber angewöhnt hat.

Herr v. G. So muß ers ſich abgewöhnen.

Frau v. G. Falls es ohne Mühe geſchehen kann.

Herr v. G. Wenns auch Mühe macht.

Frau v. G. Das nenn ich Zwang.

Herr v. G. Es hängt von Ew. Gnaden ab. Herr Paſtor! Sie wolten von der Predigt ſagen.

Vater. Wenn Sie ſie gehört hätten, würden Ew. —

Herr v. G. Herr Paſtor, ich bitt — ich nehms für ein heimliches Verſtändnis mit meiner Frauen, wenn Sie nicht thun, was ich bitte, was ich will — Wenn ich ſie gehört hätte, würd ich —

Vater. Eine gute Suppe, und einen guten Nachtiſch gefunden haben. Ein Paar ſchöne Lieder, die ſeine Mutter ausgeſucht hatte. Die Predigt war nur, um zu verſuchen, ob Stimme und Anſtand — nur des Leibes Nahrung und Nothdurft wegen, wenn ich ſo ſagen darf —

Frau v. G. Ich würde bitten, ſie im grünen zu wiederhohlen —

Herr v. G. Warum nicht gar? Eine Predigt in die Kirche, eine Pfeife Toback im Grünen.

Ich. Ich glaub auch, ich würd' im Grünen von der Natur überſchrien werden —

Herr v. G. Recht! — ſchon warm Waſſer getrunken?

Vater. Wir haben gedanckt, wir trincken nur kalt Waſſer ohne Gewürz, wie's Gott beſchert.

Herr v. G. Das iſt brav! ich auch ſo — da ſiehſt du, Frau! was brave Kerls ſind.

(indem er den Sperling wegwirft.) Ein Dieb weniger in der Welt —

Vater. Ein wahrer Dieb. Unſtet und flüchtig, wie das böſe Gewißen.

Herr v. G. Indeßen kommt's auf Erziehung an, und der Sperling ſingt, wie einer der ſchönſten Sänger unter den Vögeln. Dieb würd' er freylich auch bey einer Syrenenſtimme bleiben. Ich ſelbſt habe Proben, und der Schluß iſt richtig. Kein Vogel hat eine eigenthümliche ihm, von Gott verliehene Singſtimme, ſondern nur Flötraversanſatz, Fähigkeit zu allem vögelmöglichen Geſang. Es kommt auf den Cantor an: wie die Alten ſungen, ſo zwitſchern nach die Jungen! — Wo iſt Fritz mit ſeinem halbehrwürdigen Hofmeiſter geblieben?

Frau v. G. Der Juncker (der Accent auf Juncker) kleidet ſich an. Der Hofmeiſter leiſtet ihm Geſellſchaft. Sie haben ſich das Längſte —

Herr v. G. Der Jung iſt gut, nur nicht viel Herz, und das haſt du Schuld —

Frau v. G. Beßer kein Herz, als keinen Verſtand —

Herr v. G. Nichts geredt. Verſtand iſt des Herzens Spürhund. Ich kenne noch keinen beherzten Mann, der nicht mindſtens fürs Haus Verſtand hätte: aber verſtändige kluge Schurcken kenn ich dir ſo gut, als meine Kugel, Schrot, Wind, Bürſchbüchſen. Gewehr auf ein Haar. Ich weiß den Unterſchied zwiſchen beherzt und gutherzig; allein Herz iſt hohl mich — Herz. Es kommt alles auf eins. Du wirſt dein Lebtag nicht einen beherzten Mann kennen, der nicht mitleidig, großmüthig, gutthätig iſt, und ſein Paar Tropfen weinen kann. Verſtand! Sieh doch! was ihr Weiber dies Wort in den kleinen Mund nehmt. Dies Wort iſt mit Ew. Gnaden Erlaubniß generis maſculini, oder wenn du es im Deutſchen haben willſt: Es hat Haar um den Bart —

Frau v. G. Wird aber oft kahl geſchoren.

Herr v. G. Einfall! Euretwegen aber wächſt wieder. Ha, gnädige Frau, wie gefällt Ihnen meine Predigt in der freyen Luft? Die Anwendung werden Sie ſelbſt machen.

Frau v. G. Sie iſt gemacht —

Herr v. G. Darf ich wißen?

Frau v. G. Mich dünckt, es zeigt wenig Verſtand, Böſes von ſeinen Kindern zu ſprechen. Monſieur — der Herr — wolt' ich ſagen, wird ſich einen ſchönen Begriff vom Juncker machen.

Herr v. G. Böſes? ſagt' ich nicht guter Jung —

Frau v. G. Jung! Schon dies Wort in gewißer Leute Gegenwart (auf die Bedienten weiſend) ich denck doch, er hieße ſo gut Herr v — als Ew. Hochwohlgebohrnen?

Herr v. G. Es ſcheint Ew. Gnaden wollen mein Schiff entern. Gehorſamer Diener, ſo nah ſind wir noch nicht. Weißt du was entern iſt? frag's nach in Libau!

Frau v. G. Entern hier, entern da, es ſchickt ſich wenig —

Herr v. G. Albern! es muß ſich ſchicken. Er iſt Edelmann, weil ich einer bin, dabey iſt wenig auf ſeiner Seite.

Frau v. G. Der Adler iſt darum Adler, weil ſein Herr Vater einer war?

Frau v. G. Warum Adler? warum nicht Gans; ſo bleibſt du in der Landsmannſchaft — Adler! ha! ha! ha! Engel haben keinen Zunamen. Teufel auch nicht. Wenn nicht Zunamen wären, würden mehr Menſchen ſeyn. Weiſt du wol, wie lang 'es iſt, daß Zunamen ſind? Der Teufel hohl den Schlingel, der ſie zuerſt aufbrachte. Man thut darum ſelbſt nichts, und ſieht vor oder hinter ſich. Hat doch dieſer und wird doch jener

jener — In Curland beſonders, in Curland iſt ein Edelmann ein Erdſchollen, glebæ adſcriptus, nicht wahr Herr Paſtor?

Vater. Ich habs offt geſagt, da iſt aber nicht der Edelmann: Curland und Semgallen ſind Schuld. In dieſem Fall hat ein Litteratus den Vorzug, daß er, wie die Apoſtel, in alle Welt geht. Befällt ihn ja das Heimweh; er ſtirbt wenigſtens nicht auf der Stelle, wo er gebohren iſt. Mit ihm iſts Comma, Colon, Semicolon, mit dem Adel Punktum.

Herr v. G. Recht, Punktum, ein groß Punktum, man kann es einen Kleck nennen, da wo ich gebohren bin und ſterben werde, ſind ſchon ſieben gebohren und geſtorben, und mein Jung wird den Punkt nicht verrücken.

Frau v. G. Warum denn nicht?

Herr v. G. Weil er nicht kann, und kein Curländer es kann — Für ihr Vaterland Korn und Waitzen ſäen, das iſt alles was in ihrer Macht iſt. Darum Punktum! Punktum! Punktum!

Frau v. G. Der Himmel gebe du machteſt, Punktum, und wir fingen was anders an.

Herr v. G. Mit dir, wenns Ew. Gnaden gefält. Aber Herr Paſtor wie kommts, daß es mit gelehrten Leuten in gewiſſer Art nicht beßer geht?

Die gnädige Frau gieng beym Wort: gelehrten Leuten, ſehr freundlich ab. Ihr Compliment für mich, zeigte daß ich Herr und nicht mehr Monſieur in ihren Gedanken war —

Vater. Sie haben Recht. Ein Gelehrter hat ſelten einen Sohn, der ſeinem Bilde ähnlich iſt. Mit ihm fängts an, mit ihm hörts auf; allein dies gilt nur von Gelehrten majorum gentium, von halb Engeln, ganz Engel gilts nicht unter Menſchen, die Fleiſch und Bein haben, Copernikus, Newton, Kepler, Leibnitz — —

Herr v. G. Das waren Kerls! dem Copernikus bin ich am gutſten, Gott weiß warum. Seinetwegen wünſcht ich ein Preuße zu ſeyn —

Vater. Es iſt wahr, Copernikus ſchloß den Himmel auf. Es war ein Petrus, zu dem Gottes Stimme erſcholl: ich will dir des Himmelreichs Schlüſſel geben — Newton aber war chargé d'affaires des menſchlichen Geſchlechts, im Himmel und auf Erden, und unter der Erden. Licht war ſein Blick, und was er machte, das gerieth wohl. Kepler, ein Haushalter über Gottes Geheimniſſe, Siegelbewahrer der Natur, und Leibnitz, ein Cammerherr unter ihnen. Ein Mann, der allen allerley war, der erfinden konnte, ohne Bleifeder und Schreibtafel in der Hand zu haben, der, wie man vom Newton erzählt, keinen Damen-Finger, ſo viel ich weiß, verbrandt hat — —

Herr v. G. Kein Menſch weiß von dieſer Leute Kinder, und doch iſt Nachruhm entweder gar nichts, oder Erbgut. Wer keine Kinder hat, thut thöricht, ſich von fremden Leuten nachrühmen zu laßen: „Er hatte Verſtand, er hatte Geld„

Vater. Geld wirft keinen Nachruhm ab. Es trägt nur Zinſen, ſo lang man lebt. Ein Reicher iſt, ſo lang er lebt, Souverain in dieſem Jammerthale. Er kann ſich alles kaufen, vielleicht gar ruhiges Gewißen und Geſundheit. Iſt er geitzig, und wo iſt ein Reicher, der es nicht wäre? wird er wenigſtens ſeltener kranck, wie ein andrer — Kein epiſcher Dichter hat ſolch eine Einbildungskraft, wie er. Er genießt alles in der Einbildung. Kein Wunder, daß er ſich nie den Magen verdirbt. Er ſieht ſeinen Geldkaſten an, und da ſieht er Wagen und Pferde, da ſieht er ſeinen Tiſch mit allem Neuen vom

Jahr beſetzt — Leckerbißen und feine Weine! Das ſieht man in keinem optiſchen Kaſten, was der Geitzhals alles ſieht. Hier iſt der Hals übel gepaaret, der Geitzige müßte denn am fremden Orte ſeyn, wo es ihm nichts koſtet. Geld ſolte das Mittel ſeyn, um zu genießen; allein der Reiche hat gemeinhin Mittel, um ſich neue Mittel zu erwerben, und am Ende Mittel über Mittel; allein keinen Zweck — Im Tode heißts: „Sohn „du haſt dein Gutes empfangen in deinem „Leben„ es thut nichts, ob in Proſa oder im Gedicht, ob wircklich oder in Einbildung. Das Geld bleibt zurück, und wenn man ja an den ſeelgen Herrn denckt, ſo heißts der Geck! ſo ſchönes Geld! und ein ſo ſchlechter Keller! Mit dem Nachruhm des Gelehrten iſt's eine andre Sache. Verſtand trägt Zinſen bis an der Welt Ende. Newton hat keine Kinder nöthig. Jeden Gelehrten hat er über die Taufe gehalten, iſt's ein Jude, hat er ihn beſchnitten. Jeder ſeiner Schüler iſt ſein Sohn — Ein Gelehrter dieſer Art hat das Glück, lauter wohlgerathene Kinder zu haben, es ſind Seelenerben, die er mit Geiſt und Wahrheit nährt — Er darf weder Gaſtwirth, noch Schwerdtfeger,

feger, noch Fechtmeiſter, noch Wäſcherin für ſie bezahlen.

Herr v. G. Alles gut, lieber Paſtor, was hat aber Newton und alle von ſeinem Gelichter davon?

Vater. Ein doppeltes ewiges Leben — in jener Welt eins, in dieſer Welt eins. Ein Gelehrter, der ſich ſeiner Unſterblichkeit bewußt iſt, hat einen Beweis mehr in ſich, daß er nicht aufhören werde. Dieſe Unſterblichkeit, und jene Unſterblichkeit, ſind verwand — und rechnen Sie dies Bewuſtſeyn für nichts, ehe ſolch ein doppelt Unſterblicher den Weg geht, den alle gehen? Er lebt doppelt — ſchmeckt ſterbend doppelte Kräfte der künftigen Welt —

Herr v. G. Paſtor, es iſt mir nicht anders, als wenn ich losdrücken will, und der Vogel fliegt davon — ich bin ſo nah an der Ueberzeugung; allein weg iſt der Vogel —

Vater. Ich bitte, laßen Sie ihn nicht fliegen —

Ich. Ich hab ihn im Fluge getroffen, Vater!

Vater. Die Sache iſt geiſtiſch, und will geiſtiſch gerichtet ſeyn —

Herr v. G. Bey gelehrten Familien laß ich den Nachruhm gelten.

Vater. Allein, in Wahrheit, er iſt nicht andenckenswerth. Die Hiſtorie wird mit der Zeit ein Familienſtück werden, und es wird heißen: dort linker Hand wohnt die Hiſtorie in ſechs Häuſern — die gelehrte Familien aber auf den Fuß, wie wir ſie bis jetzt kennen — vielleicht viel Vorruhm; allein deſto weniger Nachruhm. Die meiſten Menſchen halten den Nachruhm für Nachhall; allein gefehlt! ſehr gefehlt! Aufrichtig, ich kenn bis jetzo keinen ſtiftsfähigen Familiengelehrten. Der Sohn lernt beym Vater das Handwerck aus, und hat Vorzüge beym Meiſterwerden. Der Sohn behält des Vaters Leiſten, und alles iſt nach väterlicher Weiſe — Man nennt dies Wißen: Familiengelehrſamkeit.

Herr v. G. Gelt! die iſt nicht viel über eine Elle beßer, als Familienwitz.

Vater. In die Länge oder Breite.

Herr v. G. Wie iſt das?

Vater. Gelehrſamkeit halt ich breit, Witz lang —

Herr v. G. Danck für gute Nachricht —

Vater. Witz erfindet, Urtheilskraft behandelt. Wer Witz hat, kauft den Acker.

Wer Urtheilskraft beſitzet, theilt die Felder ein, ſäet und umzäunet. Der Witzige vergleicht, der philoſophiſche Richter verknüpft oder trennt. Der Witzige macht allem, was ſchön iſt, die Aufwartung. Der Philoſoph iſt für Verlobung und Beylager, und was er zuſammengefügt hat, ſoll der Witz nicht ſcheiden. Der Menſch iſt ſtumpf, heißt: er hat nicht Witz. Der Menſch iſt dumm, heißt: er hat nicht Urtheil.

Herr v. G. Setzt man nicht Kopf dazu, Dummkopf, Stumpfkopf? —

Vater. Ja! allein ſehr unrichtig. Man entweiht den Namen Kopf, denn der deutet Scharfſinn an. Das iſt ein Kopf, heißt: er iſt ſcharfſinnig. Es iſt kein Kopf, heißt: er iſt es nicht.

Ich. Aber, Vater! wenn man von einem Kinde ſagt: es hat einen Kopf?

Vater. Ein Kopf ſeyn, und einen Kopf haben, iſt zweyerley. Beym Kopf ſeyn, fingirt man ſich, der Mann ſey lauter Kopf, a potiori fit denominatio. Einen Kopf hat jeder —

Ich. Aber, Vater! in welchem Jahr ſtellt ſich denn der Scharfſinn ein, und wenn kann

man

man von einem, der einen Kopf hat, ſagen: er ſey ein Kopf?

Vater. Nicht an der Mutter Bruſt; allein oft früh, oft ſpäter.

Ich. Alſo, Gottlob! kann auch Kind und Jüngling Kopf ſeyn? —

Vater. Allerdings! in Hofnung! man ſieht was die junge Seele werden wird, ſo wie im Frühling die Erndte, des Morgens den Tag! Die meiſten Knoſpen haben den Geſchmack der künftigen Frucht —

Hier machten wir uns alle drey Complimente, und ſtießen die Köpfe im Guten an einander; der geneigte Leſer wird mir dieſe Stöße gern erlaßen. Es würde auch unartig geweſen ſeyn, wenn einer dem andern den Kopf abgeſprochen hätte.

Vater. Gedächtnis, Schärfe der Sinnen, ſind beym Witz und Urtheilskraft Geſellſchaftscavaliere, Sekretairs, Haushofmeiſters u. ſ. w. Verſtand hat das Votum deciſiuum.

Herr v. G. Gott ehr mir den Witz, weil er zu lachen macht; das Klügſte was die Menſchen können.

Vater. Ueber Witz lacht man. Die Urtheilskraft aber macht ſeelenfroh. — Die Seelenfreude iſt eine ganz beſondere Freude.

Man kann hiebey, auf ſeine eigene Hand, wie ein König, vergnügt ſeyn. Dies iſt der einzige Fall, da man ſich auch ganz allein einen geiſtigen Rauſch antrinken kann. Der Witz liebt Geſellſchaft. Bey der Urtheilskraft erfreut man ſich über die zurückgelegten Schwierigkeiten, wenn würcklich die Sach uns ſchwer geweſen. War ſie uns leicht, ſo freut man ſich der Leichtigkeit wegen, und macht ſich ſelbſt ein Compliment —

Herr v. G. Beym Witz muß alles wie von ohngefähr kommen.

Ich. Alles ex tempore und pro tempore aus dem Ermel. Es blitzt, ohne daß man vorher Wolcken ſieht.

Herr v. G. Wenn ich vier Köche und Jungens ohne Zahl mit weißen Schürzen herumlaufen ſeh, ehe die Flügelthüren zur Tafel geöfnet werden; ſag ich ſchon vor Tiſch: proſit. Mir ſchmeckt es nicht. Auf Hochzeiten eß ich am wenigſten. Ich könnt immer Medicin einnehmen, eh ich zur Hochzeit führe. Ich denck, Herr Paſtor! Witz und Vergnügen iſt wie Vater und Sohn, und Vergnügen, wenns gleich noch ſo viel koſtet, muß ſo ausſehen, als wenn es Geſchenck wäre.

Vater. Jeder Einfall hat die Natur, daß er uns in der Erwartung betrügt; im gemeinen Leben gehört ein Geſicht dazu, Einfälle zu ſagen. Es giebt Witz, der im Anfang nicht auffält, allein in der Folge wird man überraſcht, und das iſt der regelmäßigſte, der beſte. Er gefällt im Nachgeſchmack; wir wußten nicht wohin man uns führte; allein auf einmal ein ſchöner Platz. — Mancher Witz kommt von vorn, mancher von hinten, dieſer iſt engliſch, jener franzöſiſch. — Wie die Seidenzeuge in England und Franckreich; ſo auch engliſcher und franzöſiſcher Witz. — Der Engländer hat Baß-, der Franzoſe Diſcantſäyten. Aus einem engliſchen Gedancken macht der Franzos ein halbdutzend. —

Herr v. G. Und der deutſche Witz?

Vater. Noch iſt nicht viel von ihm zu ſagen. Er ſoll aber, wenn uns Gott leben und geſund läßt, die Tenorſtimme haben, halb franzöſiſch, halb engliſch. Witz müßte des Deutſchen Erhohlungsſtunde werden; Gründlichkeit, Ordnung, ſein eigentliches Kopfwerck. Zwiſchen Einfall und Einſicht iſt ein ſo groſſer Unterſchied, als zwiſchen nachthun und nachmachen, zwiſchen Form und Materie, zwiſchen Urſache und Folgen.

Ein Genie — ſtößt mich fort, ein Philoſoph leitet mich. Unſere Kinder werden ſehen und hören, was wir in Teutſchland noch nicht ſahen, noch nicht hörten —

Ich. Der liebe Gott verleih uns Aug und Ohr an Leib und Seele.

Herr v. G. Und beſcher uns auch was zu hören und zu ſehen, mit Leib und Seele.

Vater. Wüßt' ich, daß meine Erwartungen mich nicht trügen, ich würde wie Simeon ſagen: Herr, nun läßeſt du deinen Diener in Frieden fahren! —

Herr v. G. Ich auch, obgleich ich eigentlich kein Diener Gottes, ſondern des lieben Gottes Fröhner bin — Wißen Sie, Paſtor, was ich mir für Begriffe von Vernunft und Verſtand mache? Vernunft iſt major, Verſtand iſt minor, bey der Concluſio gehn Verſtand und Vernunft paarweiſe.

Vater. Ich hab nichts dawider. Verſtand urtheilt, Vernunft ſchließt. Vernunft iſt Urtheil a priori, Verſtand a poſteriori.

Ich. Auf die Art iſt Vernunft grob Geld, Verſtand klein Geld. —

Herr v. G. Was iſt das aber für ein Ding, wodurch man heilige und unheilige Scribenten auslegt? — kann mans Witz nennen?

Vater. Witz, Herr v. —, allerdings Witz; allein Witz, den man, im Schlafrock ſitzend, ein Knie übers andre gelegt, haben muß. — Eine Federmütze kann nichts dabey verderben. Witz, bey dem man ſo langſam geht, als wenn man einer Leiche folgt, und in Wahrheit man folgt einer Leiche. —

Herr v. G. Laßen Sie uns aufräumen, Paſtor, Sie ſind ein Mann, der zum Menſchen menſchlich redet. Viele der Herren Philoſophen haben da erſt ſo einen Wörterkram, daß mir der Kopf drüber bricht, und was ſollt ich mir den Kopf über Worte brechen! Ueber Sachen mit Freuden. Man muß erſt drey Jahr ſchweigen, eh man ein Wort mitreden kann. Sie ſind immer bis an die Zähne verſchanzt. Sie ſind die Prieſter, die lateiniſch zu Werck gehen. Wir armen Laien wißen nur Amen und Gospodipomila. Sollt denn nicht alles, was gelehrt ausgedruckt wird, auch in der gemeinen Sprache Raum haben? Es kommt nur, dünckt mich, darauf an, daß die Herren Philoſophen ſich den Kopf zerbrechen, anſtatt daß ſie ihn uns brechen laßen. Was ich ſagen wollte, betrift ein paar Worte: Naif und Laune, meine Frau und mich. Sie braucht das Wort Naif, ich Laune; allein was beydes eigentlich ſagen will, wiſſen wir, hohl mich der — beyde nicht; ob wir es gleich gewiß ſo wiſſen, wie man das meiſte weiß. So viel aber glaub ich, daß man nur von einer Frauen ſagen kann, ſie wäre naif; von unſer einen aber, wir hätten Laune. — —

Vater. Um Sie beym Wort zu halten, wenn man etwas philoſophiſches, etwas richtiges in der gemeinen Sprache ſagt, iſt man, dünckt mich, naif. In Einfalt richtig dencken und thun, heißt, naif ſeyn. Philoſophie ohne Kunſtwörter, würd ich eine naife Philoſophie nennen. Launig iſt man, wenn man, ohne auf ſich acht zu haben, oder wenigſtens dieſe Achtſamkeit merken zu laſſen, ſpricht und handelt. Man kann auch, durch ſeinen Anzug, durch die Farbe im Kleid, Laune verrathen. Man könnte ſagen, man wäre launig, wenn ſich die Seele ohne Spiegel angezogen hat. —

Herr v. G. Von der Laune auf die beſte Welt. Wenn man dem Worte das Menſchliche nimmt; könnte man ſagen: Gott habe die Welt bey Laune gemacht. — Was will man aber eigentlich mit der beſten Welt?

Leibnitz hat keiner Dame den Finger verbrant, ſagten Sie, und ich ſage, er ſelbſt hat ſich auch nicht die Finger verbrannt. — Ich wünſchte von Herzensgrund, die Welt wäre die beſte! Zu ſehen iſts nicht.

Vater. Mit dem ſterblichen Auge nicht, wohl aber mit dem unſterblichen. Leibnitz hat mit dieſem Gedanken kein Licht anzünden wollen; er hat nur ein ſchon brennendes geſchneutzt, oder höchſtens ihm den Räuber genommen. Es brannte dieſes Licht im Auditorio, wo vom Urſprunge des Böſen diſputirt wurde, und dies Zimmer wollte er helle machen. Mit dieſem Schuß mußt er das Ziel erreichen. Die Sache alſo war da, er wandte ſie nur an. Das Kleid war fertig, er ſetzte nur Knöpfe drauf, und zwar Knöpfe mit Gold beſponnen. —

Herr v. G. Aber konnte Gott nicht machen, was er wollte?

Vater. Warum ſollt er aber wollen, das Schlechtere dem Beßern vorziehen? So will kein lieber Gott. Es iſt gewiß, daß der liebe Gott in ſeinem Verſtande ſich Riße von allen möglichen Welten machen könne: denn ſonſt würd man ſeine Erkänntniß verſchränken. —

Herr v. G. Concedo.

Vater. Ergebenſter Diener.

Herr v. G. Ich kann ja über jedes einzelne Ding poetiſch oder ſchön dencken, ich mein es, von der Spreu reinigen, es ſichten wie den Weitzen, und das muß auch in der Summe angehen. — Ich kann mir vorſtellen, wenn der liebe Gott dem Blitz und Donner keine Macht und Gewalt beygelegt, und Blitz und Donner blos Gottes Feuerwerck wäre, daß ichs mit Wonne ſehen würde, über die nichts iſt. Ich liebe Blitz und Knall. —

Vater. Ergebenſter Diener. Alſo kann Welt über Welt gedacht werden. —

Herr v. G. Aber gelt! Ein Gedancke wie aus der Piſtole. Können nicht zwey gleich gut ſeyn? So wäre nicht die beſte, nur eine gleich gute da. — Können ſie nicht Alpari ſeyn, wie die Kaufleute reden?

Vater. Das will ſagen, eine ſo vollkommen als die andere.

Herr v. G. Vollkommen! der Hencker, Herr Paſtor, nein! das will was anders ſagen, wenn ich nicht irre. Ich bin nicht ſo roh, als mir das Haar auf die Stirn gewachſen, ich habs gehegt, was ſoll mir eine höhere Stirn, als der liebe Gott wollte? Ich denck aber, vollkommen iſt, wenn alles auf eins herausläuft, wenn viele Mannigfaltigkeiten unter Eine Regel ſich wenden, dieſe mag ſeyn welche ſie will, Peter oder Paul. Es iſt mir ſo als ein monarchiſcher Staat: daß ſich Gott erbarm! alles zu Einem. Ein Dieb iſt mit der Herren Philoſophen Erlaubniß vollkommen, ein Betrug iſt mit der Herren Philoſophen Bewilligung vollkommen. Es hat mir nie, unter uns geſagt, von den guten Herren gefallen, daß ſie ſo was vollkommen heißen, indeßen iſt dem nicht alſo, Herr Paſtor?

Vater. Im reſpecktiven, nicht aber im abſoluten Verſtande. In dieſem letzten Sinn ſtimmen die Philoſophen mit Ihnen. Sie nennen Etwas nur vollkommen, in ſo fern das Mannigfaltige den Grund einer Realität in ſich enthält. Je größer dieſe, je größer die Vollkommenheit. Wie wollen Sie aber Realität von Realität als Realität unterſcheiden?

Herr v. G. Wie ich alles unterſcheide, durch zehn Dinge, die in jener nicht ſind, und in dieſer ſind.

Vater. Schon Ein Ding würde den Unterſchied machen.

Herr v. S. Ganz recht.

Vater. In einer Realität ſetzen Sie Etwas.

Herr v. S. Eine Realität iſt eine Eins, das Gegentheil eine Nulle.

Vater. Wenn Sie alſo zwey Welten von einander unterſcheiden wollten, müßten Sie in einer etwas annehmen, was in der andern nicht wäre. In dieſer wär eine Null, eine Verneinung. In jener eine Eins. Realitäten unterſcheidet man nur durch den Grad derſelben, durch Größe und Schrancken. —

Herr v. S. Können denn nicht zwo Raritäten, oder Realitäten — ich wünſchte ich könnte bey der Eins bleiben — allein es läßt ſich nicht — können nicht zwo Realitäten von gleichem Grade in ihrer Beſchaffenheit ſich von einander unterſcheiden?

Vater. Nein! denn eben hiedurch würd in einer etwas ſeyn, was in der andern nicht iſt; hier eine Eins, dort eine Nulle. Da haben Sie den Mangel, den Zaun, die Verneinung, und die Probe des Unterſchiedes von Seiten des Grades —

Herr v. G. Ich verſtehe ſo halb und halb, um es ganz und gar, durch und durch, oder das Netto provenu zu verſtehen, würd ich ohne Kopfſchmerz nicht abkommen. In der beſten Welt, der beſten Welt wegen Kopfweh, das würd ich der beſten Welt, und die beſte Welt es mir übel nehmen, ich könnte ſchon was drüber reden: ſchreiben aber nicht — das iſt in meiner Sprache, zwar loßſchieſſen, nicht aber gut treffen. Nach meiner Art denck ich, und mich dünckt, ich faße die Sache wie den Stock, das iſt, beym Knopf. Gott iſt das gütigſte, das weiſeſte Weſen, und kann alſo nicht werden heißen, was dieſen Eigenſchaften nicht ähnlich iſt. Ueber die Möglichkeit und Unmöglichkeit, denck ich, iſt keine Frage, denn die Welt iſt da — ich ſehe Sonne, Mond und Sterne, Fiſch im Meer, Vögel in der Luft, und den Menſchen. —

Vater. Recht! ganz recht! Sie faſſen die Sache beym rechten Ende, und ich — ich weiß ſelbſt nicht wo. Sie reden von der Leber, und ich plaudre aus der Schule. Wider Sie iſt kein Zweifel, wider mich aber noch ein Berg. — Ein Philoſoph des Alterthums meinte, ehe die Leiber waren, exiſtirten die Seelen. Gott lies die Seelen loſen, und was kann er dafür, wenn dieſes oder jenes eine Niete zog. Indeſſen das Ende vom Liede. Wenn ich unter Irrthum wählen ſoll; will ich lieber eine gütige Nothwendigkeit, als eine Freiheit, die das Beſte verwirft. —

Herr v. G. Herr Paſtor, nur nicht auf den monarchiſchen Staat angeſpielt! Da haben wir geſtern halt gemacht, und ich möchte nicht gern meiner Liebe zur Freiheit durch einen monarchiſchen Thron zu nahe kommen laßen. Noch etwas Philoſophiſches, Herr Paſtor! Wir wollen aber engliſch Dame ziehen, und hin und zurückſchlagen — ich will mich ſchon anſtrengen. — Auf Ehre, manches Wort von Ihnen, lieber Paſtor, iſt mir eine Nominaldefinition. — Heiſt es nicht ſo?

Vater. Gehorſamer Diener Herr v —

Herr v. G. Aber, Paſtor! ſagen Sie, ſind wir nicht ein paar Verneinungen, ein paar Nullen, ein paar Narren geweſen, daß wir uns und ſo manchen Realitäten ſieben Jahre, wenns nicht mehr iſt, den Rücken gekehrt? Ich glaub, wir hätten ſchon ein neu Syſtem, einen neuen Calender in der gelehrten Welt, während dieſer Nullenzeit eingeführt.

führt. Ein immerwährender iſt unter euch, Hochgelahrten Herren, nicht möglich. — Laßen Sie uns einmal von uns ſelbſt eins plaudern. Wir verdienen, daß wir uns eins verſetzen; wir wollen aber das ganze Geſchlecht zur Geſellſchaft mitnehmen. Ich hab es, glaub ich, von Ihnen, wer gen Himmel fahren will, muß erſt Höllenfahrt halten. Wer Gott erkennen will, erkenne ſich erſt ſelbſt. Noſce te ipſum. Das iſt die Lehre von Buße und Glauben. —

Vater. Das Wörtchen ich iſt ein Gemählde der Seelen! es will mehr ſagen, als Singularis. Es iſt der Singularis im Superlativo. Ich iſt natürlicher Werth, du, er, wir, ihr, ſie, nur in ſo weit ich voransſieht. So lang es heißt ich iſts recht, ſagt man aber ich ſelbſt; ſo iſt man kranck, und recipe: den Menſchen von ſich ſelbſt abzuziehen. Bey der Noth meines Nachbars denck ich an meine Sicherheit, wenn man den Nachbar wegen ſeines Eheproceßes beklagt, denckt man an ſeine Frau. Dem Reichen immer den erſten Stuhl, man könnte ihn, denckt man, doch wohl nöthig haben. Die Gegend aus meinem Fenſter iſt die ſchönſte, das Landgut meines Freundes das ſchattenreichſte. Ein Gereiſter lobt in ſeinem Vaterlande die Fremde, in der Fremde ſein Vaterland. Die Faulheit iſt oft der Sporn des Fleißes: die künftige Gemächlichkeit, nicht das Edle der Arbeit, treibt. Kein Sohn läßt den Vater begraben, ohne vorher die Nachlaßbalance zu ziehen, und die Bücher zu ſchließen, und wenn auch der Verſtand zuweilen Recht ſprechen will, das Selbſt vertritt ihm den Weg Rechtens. Je mehr man dieſes ich verſteckt, je mehr Welt hat man. Die Selbſtſchätzung beſteht nur darinn, daß uns andere nicht gering ſchätzen. So gar wenn man in Geſellſchaften ſich ſelbſt tadelt, iſts verdrießlich, man will lieber mit einem Tubus nach Sternen ſehen, und aus einem indifferenten Standpunckt die Welt betrachten, als andere Leute ich ausſprechen hören. Man glaubt dieſes ich ſpotte uns nach, und mache uns Männchen. Der Menſch iſt zum Tauſch gebohren, er möchte ſeinen Stand, ſeine Seele, ſeinen Leib, nur nicht ſein ich vertauſchen. — Wenn man ein Buch ſchreibt, kann man ich brauchen, ohne daß es ſo übel genommen wird, denn die größten Dinge ſind durch Selbſtbilligung entſtanden. Dieſe wirft ein Licht auf alle Gegenſtände, die uns beſchäftigen. Wir haben einen heitern guten Tag durch dieſes Licht. Es iſt Schade, daß die deutſche Sprache drey Buchſtaben beym ich hat. Man kann aber, wie meine Frau zu ſagen pflegt, bey allem erbauliche Betrachtungen haben. Beym Schmerz leider das ch, iſt man betrübt, leidet das i.

Herr v. G. Herr Paſtor, ich hab noch nie vom ich ſo viel ſprechen gehört, ohne daß man ſich meint, als Sie. Ihr ich iſt bloß Bild aller Menſchen; das Selbſt iſt das Ziel wornach wir alle ſchießen, mancher trift ins Schwarze, mancher dicht bey, mancher weit davon. Aber darüber eine Erklärung: warum gehört zur Beobachtung ſein Selbſt, Anleitung? Warum Kunſt, ſein eigener Zuſchauer zu ſeyn? obgleich man ſich vor der Naſe hat.

Vater. Warum muß man die Alten leſen, um zur Natur zu kommen? Warum brauchen wir Dollmetſcher, da die Natur doch Deutſch verſteht?

Ich. Warum ſtudiert man Medicin?

Herr v G. Um curiren zu können.

Ich. Und wenn wir nicht curiren wollen, ſollen wir Medicin ſtudieren, um dem Arzte zu ſagen, was uns fehlt —

Herr v. G. Faſt dächt ich es wäre nöthig, und darum ſo viel Gräber, weil ſich beyde nicht verſtehen. Der Docktor ſpricht aus dem Buch, der Krancke ſpricht aus dem Leben — jener Latein, dieſer Deutſch.

Vater. Die Aerzte müßen entweder Menſchen, oder alle Menſchen müßen Aerzte werden.

Ich. Viele Menſchen, denck ich, Vater, beſehen ſich bloß, wie man ſagt, er hat die Welt geſehen oder beſehen.

Vater. Sie ſind in einem Naturaliencabinet, in einer Bibliothek ohne Kenntniße. Sie laßen ſich alles zeigen; ſo bald ſie heraus ſind, weiß kein Menſch ein lebendig Wort, höchſtens todte, wie ein Reiſe-Journal geſchrieben. —

Herr v. G. Ueberhaupt, denck ich, iſt das Reiſen nicht die Art, Menſchen zu kennen. Zu den meiſten Reiſenden könnte man ſagen: bindet ihm Hände und Füße, und werft ihn in ſein Vaterland. Der Menſch verſteckt ſich ſo wie das Wild — Kein Bild iſt ihm ähnlicher, als das in der heiligen Schrift „Adam verſteckte ſich unter die Bäume im Garten„ machte ſich grüne Vorhänge. Er ward aus einem Freunde Gottes ein Wilder.—

Vater. Ich glaube keinem Gereiſten, wenn er von den Menſchen ſpricht. Unſere meiſten Reiſebeſchreiber zeichnen das Zimmer, wo ſie abgetreten, die Wirthin oder ihre Tochter, den Herrn Wirth oder ſeinen Wildfang vom Sohn. Eh'r wolt ich aus dem Hervorgeruch der Apothecken, wenn ich verbey gehe, ſchließen, was für Krankheiten in Stadt und Land gang und gäbe ſind. Aus einem Wirthshauſe geht der Weg in die Welt; allein nicht in die Nation. Reiſende, ſelbſt Entdecker neuer Völcker, ſolten nur erzählen, was ſie geſehen und gehört, was ihnen vorgekommen und vorgefallen, ohne Vor- und Nachklang; denn was thut man nicht, einem guten Einfall, einer Wendung, einem Lieblingsgedancken zu gefallen. Dem Beſchreiber ſind keine Glocken zu geſtatten; er muß nie lauten laſſen. —

Ich. So wärs wol am beſten, daß Jemand aus dem Volke ſelbſt das Volk beſchriebe.

Vater. Ja, wenn er gereiſet iſt, ohne an eine Reiſebeſchreibung fremder Länder gedacht zu haben, wenn er kein Amt und doch zu leben hat, wenn — und noch viele Wenns —

Herr v. G. Aber, lieber Paſtor, um wieder an Ort und Stelle zu kommen. Sind denn nicht alle Menſchen Menſchen, und hat man nicht alle, wenn man ſich hat? —

Vater. Wahr, gewiſſe äuſſere Dinge, Verzierungen, Schnitzwerck, Ein- und Ausgänge ausgenommen.

Herr v. G. Wer hat ſich aber?

Vater. Jeder, der je die Menſchen getroffen, hat in ſeinen Buſen gegriffen. —

Herr v. G. Indeſſen, denck ich, iſts gut, zuweilen zu phantaſiren, im muſikaliſchen Verſtande, und das liebe ich an den Nagel zu hängen. Es verſteht ſich, an einen feſten, der nicht reiſſt; bey ſich nicht Feuer zu machen, ſondern beym Nachbar eſſen zu gehen. Bete und arbeite, das heiſſt: lern dich und andere kennen.

Vater. In einer ſehr freyen Ueberſetzung. Alle Merckzeichen, wodurch man an den Tag legt, man gäbe auf ſich ſelbſt acht, man ſey auf dem Obſervatorio, geben unſern Handlungen ein linckes, ſteifes, gebrechliches, puckliches Anſehen. —

Herr v. G. Und der vornehme Mann will ohne dies, daß man auf ihn, und nicht auf ſich ſelbſt, Acht geben ſoll. Da denck ich an das Irrlicht, von dem die gemeinen Leute erzählen, es ließe ſich dabey eine Stimme hören: hier her, hier her! und wenn man ſie befolgt, bums! liegt man im Sumpfe. Wie kommts, lieber Paſtor? wer mit Frauenzimmern umgehen kann, verſteht es auch mit Fürſten und Gewaltigen, und mit den Herren der Welt — alle Welt ſagt von ihm: er hat Lebensart. —

Vater. Vornehme und Frauenzimmer haben ſehr viel ähnliches; ſie wollen geſchmeichelt ſeyn, und wir thuns gerne, weil wir ſie überſehen. Männer ſehen auf das, was man von ihnen denckt; Weiber, was man von ihnen ſagt. Wir huldigen dem Geſchlecht, nicht der Dame; wir huldigen dem Amt, nicht Sr. Durchl. Lebensart iſt Geſchick, ſchwere Sachen leicht vorzutragen, durch treffende Beyſpiele ſie erleichtern, ſie faßlich machen, ein Buch, anſtatt es zu leſen, es zu durchbildern. Die Franzoſen ſind diejenigen unter Europens Nationen, welche Lebensart haben. Ihre Schriftſteller haben in der Philoſophie nur die Bilder geſehen. Schönheit und Farben ſetzen eine Subſtanz voraus, worauf ſie angebracht werden ſollen. Schöne Wiſſenſchaften ohne Philoſophie iſt

Farbe ohne Leinwand und Pinſel. Der Verſtand muß der Sinnlichkeit, und nicht dieſe jenem untergeordnet ſeyn. Er iſt der Compaß, der die Weltgegend zeigt, das Schiff commandirt, und ihm die Richtung giebt. Weltkenntniß heißt Menſchenkenntniß, wie das Haus nach dem Herrn, und nicht nach Weib und Kind. —

Herr v. G. Was meinen Sie, Paſtor! — Man führt die Weiber bey der Rechten, um ſie obenan zu laſſen. Undina! ich denck, Se. Durchl. zur Rechten; allein ein Weib müßte uns zur Lincken gehen, zum Beweis, daß ſie Schutz bedarf, und daß wir ſie begleiten oder beſchützen. Es iſt ein unnatürliches Compliment, ſie an der rechten Hand zu führen. Bey der Trauung iſts, glaub ich, nicht ſo!

Ich. Das Herz liegt ohne dies zur Lincken. (ich dachte an Minchen.)

Herr v. G. Zum ich, lieber Paſtor, gehört auch Lachen und Weinen, das eigentliche Lachen, das Lachen mit Leib und Seele, iſt blos dem Menſchen eigen — ich halte viel aufs Lachen, und finds fürs beſte Digeſtio.

Vater. Jammer und Schade, daß wir gleicher Meinung ſind, denn ſonſt würd es doch noch was zu lachen geben. Ueber Wahrheiten muß man mit frölichem Munde, mit dem Munde der Wahrheit, ſtreiten. Alle Menſchen, wenn ſie ſich mahlen laßen, ſehen freundlich aus, zum Beweiſe, daß dies die beſte Miene ſey. Einem von Leidenſchaften gefeſſelten Menſchen vorpredigen, heißt: einen Galeerenſclaven Glück greifen laßen. Ich haße einen tapfern offenen Feind, ich verachte was an ſich keinen Werth hat. Die Art, Laſter verachtungswerth vorzuſtellen, iſt die beſte. Wer es haßenswürdig macht, thut oft der Menſchheit Schaden, und zieht Menſchenfeinde. Der Menſch iſt durch Hang zum Scherz gebohren. Er hat viele, viele Thorheiten; allein die größte iſt, wenn er ſie zu wichtigen Dingen macht.

Herr v. G. Es ſtehet nicht geſchrieben, daß Chriſtus gelacht habe; allein er nannte den Herodes einen Fuchs, und das ſetzt ein Lächeln zum voraus. Die Schrifft ſpricht: der Herr lacht ihrer, ich glaube gar, Paſtor! es wäre nicht übel, auf der Kanzel ſelbſt ſo ein Fuchswörtchen zu verlieren. —

Vater. Dazu gehört mehr Geſchicklichkeit, als ich pracktiſch glaube. —

Herr v. G. Freilich muß es nicht der Herr Paſtor G — ſeyn — die verdammte Traurede!

Als Adam hackt und Eva ſpann,
Ei wo war da der Edelmann?

Meine Frau kann, ohne Lebensbalſam in der Hand, daran nicht dencken. — Iſts alſo nicht auf der Kanzel, ſo doch wenn man herunter kommt — die ganze Natur lacht. —

Vater. Nur nicht laut. —

Herr v. G. Das kann doch aber zuweilen der Lehnsherr der Natur, um ſich hören zu laſſen —

Vater. Ich glaub es ſelbſt — und gute Menſchen finden, daß, wenn ſie fröhlich ſind, alles um ſie herum froh iſt. Der Menſch lacht, wenn andere lachen, und oft noch lauter, als der, ſo den Ton angab. Die Traurigkeit des andern rührt; allein mit Schluchzen und großen oder Platzträнen können wir nicht dienen. Die Mitfreude, das Mitleid, beweißt, daß wir alle einen Gott und Vater haben, und alles was Augen hat, kann ſympathiſiren.

Herr v. G. Jeden Menſchen aber, lieber Paſtor! kleidet das Lachen nicht; ich glaub es gehört dazu, wie zu allem, Uniform, was ordentlich ſeyn ſoll. Einem kleinen dicken Mann ſiehts herrlich — das ſolten ſich die Luſtſpieler mercken, und keinen langen groß gewachſenen Menſchen Poſſen reißen laſſen.

Vater. Man freut ſich, daß der kleine dicke Mann eben wegen ſeines luſtigen Weſens ſo dick und fett geworden. Ein groß gewachſener Mann iſt ſchon zum Beſchatten, zum Anlehnen gebohren; es iſt eine Stange, an die ſich der Feigenbaum und die Bohne ſchmiegt und ranckelt.

Herr v G. Vernünftig lachen iſt ſchwer.

Vater. Mich dünkt vernünftig weinen noch ſchwerer. Vielleicht kann es jeder Menſch, wenn er gleich ſeine ſiebenzig erreicht, nur zweymal in ſeinem ganzen Leben: wenigſtens hat der fürs menſchliche Geſchlecht ein größer Verdienſt, der es zu lachen macht, als der Thränen preßt; indeſſen iſt viel beym Lachen zu erinnern. Es entſteht aus einem Widerſpruch. Man lacht, wenn Jemand fällt, und ſich nicht Schaden thut, beſonders lachen dann gemeine Leute, die nicht feinere Widerſprüche begreifen können. Man lacht über Kleidung, wenn Eitelkeit und nicht Armſeeligkeit zu ſehen iſt. Wenn Jemand, der aufziehen will, wieder aufgezogen wird, und den Kürzern zieht, ſo, daß ihm zum Nachtheil der Vorhang fällt, klatſchet alles in die Hände. Iſts aber nicht Eitelkeit und armſeeliger Stolz, über Ungereimtheiten ſich ergötzen? Solte man wol darüber lachen, weil man klüger als ein andrer iſt? Hier giebts ſo viel Feinheiten, daß ich gewiß glaube, das Lachen ſey die Probe vom Menſchen — wie und wenn er lacht? zeigt, was er iſt, obſchon das Geſicht das Protocoll vom Charakter, und die andern Theile das Protocoll vom Temperament ſind. — Scheint es Ihnen nicht auch, der menſchlichſte Menſch, der beſte Lacher, begeht einen Widerſpruch, wenn er über einen Widerſpruch ſich freut, das iſt, wenn er lacht. — Jemanden mit weinenden Augen lachen ſehen, iſt ein ſchöner Anblick — Ein Regenbogen iſts — Schriftſteller, die Thränen mit dem Lachen kämpfen laſſen, ſo, daß keines die Oberherrſchaft erhält, treffen das Leben eines Weiſen. —

Herr v. G. Citronenſaft mit Zucker. Ich für mein Theil liebe nichts ſauerſüßes. Es lebe das fröliche Herz. Iſt das Lachen gleich

Widerſpruch, auch da iſt das Leben getroffen, wenn gleich nicht das weiſe Leben. Was iſt in der Welt ohne Widerſpruch? Sind doch bey uns im Sommer oft kalte Tage, regnet es doch, wenn wir erndten wollen, und doch iſt dieſe Welt die beſte! Wer mir ſelbſt die heiligſten Sachen mit finſtrer Stirne ſagt, wird mein Herz nicht aufſchließen, und hats nie aufgeſchloſſen. Daher denck ich, mit Ew. Hochwohlehrwürden Erlaubniß, richten die Herren Geiſtlichen ſo wenig aus. Der Pater von Sanct Clara hat mehr Gutes geſtiftet, als zehn Kopfhänger. —

Vater. Er lächelte noch ſeinem Todesengel entgegen, der ihn zum Demokrit abholte. —

Herr v. G. Eine glückliche, glückliche Reiſe! —

Vater. Betrübniß kommt gemein hin aus dem hohen Begrif, den ſich der Menſch vom Leben macht. Beym Schmerz leidet der Leib, bey der Betrübniß die Seele, und wenn die Herrſchaft trauret, trauret der Bediente mit, nicht aber umgekehret. —

Herr v. G. Ich denck die Traurigkeit oder Betrübniß, oder was weiß ich, wie es recht heißt, kommt aus der gar zu großen Ordnung, die man ſich vorſchreibt.

Vater. Beyde recht! warum ſagt man aber ſein Geheimniß lieber einem unordentlichen guten Jungen, als einem abgemeſſenern nach Maaß und Gewicht, oder nach Grundſätzen gut Handlenden?

Herr. v G. Weil jedes Geheimniß etwas unordentliches, etwas unregelmäſſiges an ſich hat. Ich hab immer gedacht, Geheimniß und Wunder ſind mit einander verwandt.

Vater. Warum wählt man den unordentlichen guten Jungen lieber zum Freunde?

Herr v. G. Weil er ein Freund fürs Geheimniß iſt —

Vater. Und warum eine Mutter juſt den wildeſten, aufgeweckteſten unter ihren Buben zum Liebling, der Vater den geſetzteſten?

Herr v. G. Die Weiber brauchen Leute, die ſich balgen; die Männer Leute, die vernünftig eine Pfeiſe rauchen. —

Vater. Ich wolte fragen und antworten; allein meine Fragen haben ihren Mann gefunden.

Herr v. B. Nun geb ich Karten? was dencken Sie von dem monarchiſchen Staat? — (daß dich! Wie komm ich auf den monarchiſchen Staat) ich wollte ſagen vom Despotiſmus der Empfindung? —

Vater. Wir empfinden nichts, was nicht ſinnlich iſt — wer es ſich gemächlich, als Philoſoph machen will, nennt dunckle Vorſtellungen, Empfindungen, und anſtatt ſie zu entwickeln, thut er ſeine Augen nicht auf, ſondern ſchlägt an ſeine Bruſt, und ſpricht: ich empfinde!

Ich. Gott ſey dem Sünder gnädig —

Herr v. G. Und barmherzig

Vater. Amen!

Herr v. G. Solch ein Empfinder kann doch nicht mit Recht behaupten, ich ſoll ihm nachempfinden —

Vater. Durch die Evidenz und öftere Wiederhohlung der Vernunftideen werden dieſe uns geläufiger, ſo, daß ſie uns von ſelbſt anwandeln. Wir kennen ſie im Dunckeln. Dieſe Kette dunckler, hurtigfolgender Ideen, nennen wir Empfindungen.

Herr v. G. Das laß ich gelten — und Ordnung, lieber Paſtor?

Vater. Ordnung iſt nur Mittel, an ſich hat ſie keinen Werth. Es iſt das Schweißtuch, worinn man das vergräbt, was man erhalten hat. Es iſt ein Bücherſchranck mit Glasthüren. Weiber müßen ordentlich ſeyn. Reinlichkeit und Ordnung, oder die Entfernung

nung des fremdartigen, ſind ihre Fächer. Die Weiberordnung muß ausſehen, wie geſucht, die Männerordnung, wie in der Lotterie gewonnen, von ſelbſt zugefallen. Ordnung iſt übrigens blos das Formale; daher kann man den größten Theil der Wißenſchaften, ich hätte bald geſagt, die ganze Philoſophie, das Formale nennen.

Herr v. G. Wie kommts aber, daß die Menſchen die Formen höher ſchätzen, als die Materialien?

Vater. Die Form giebt die Kunſt, das Geſchick; die Materialien die Natur. Jedes Kind ſchätzt den Vater höher, als die Mutter, und den, der regiert, höher, als den, der ernähret. Den Verſtand hält man höher, als die Sinnlichkeit, ohne die doch der Verſtand unthätig wäre.

Herr v. G. Aber das Genie? wer ſchätzt es nicht höher als den Fleiß?

Vater. Fleiß und Kunſt iſt zweyerley.

Herr v. G. Zur Kunſt gehört Fleiß

Vater. Und Genie. Ein Verſtand, der ſeine Erkenntniße ſinnlich zu machen weiß, iſt für mich vorzüglicher Verſtand; wenn er Sinnlichkeit den Verſtandsbegriffen ertheilt, macht er ſie anſchauend, und ein ſolcher Verſtand heißt ein geſunder Verſtand.

Herr v. G. Und ſieht aus, wie alles, was friſch und geſund iſt. Nicht wahr, er kennt keine Terminologie!

Vater. Er kocht freilich nicht aus der philoſophiſchen Speiſekammer, ſondern nimmts aus der Welt. Er giebt nichts Geräuchertes, Früchte, Geküche trägt er auf. —

Herr v. G. Sinnen ſind die Bauren. Sie ſtehen zwar unter der Obrigkeit, indeßen — wenn ſie nicht wären? Ich ärgere mich wenn man die Sinnen, wie das liebe Vieh nimmt und herabſetzt — bald hätt ich mich verredet und geſagt: ſie ſind ja auch Menſchen — Sie verſtehen mich ſchon, Paſtor.

Paſtor. Vollſtändig!

Herr v. G. Warum ſind wir unerkenntlich gegen die Sinne?

Paſtor. Ich habe ſchon einen Grund angegeben; hiezu kommt, weil wir alles haſſen, was uns unſre Freiheit raubt, und ſie einſchränkt. Gelt! das iſt ein Grund für einen Monarchenfeind. Beynahe eben darum würd' ich allen Herren Moraliſten, wes Standes, Alters, und Ehren ſie ſeyn mögen, anräthig ſeyn, die Tugend nicht in ihrer erhabenen Hoheit, im hohen Lichte zu zeigen, ſondern liebenswürdig. Nicht als einen König im Diadem, ſondern als ein hübſches Mädchen; denn ſelbſt wofür wir Reſpeckt zu haben verbunden, wird uns beſchwerlich. Lieber bey Freunden, als Gönnern.

Herr v. G. Ich wenigſtens kann auch das Laſter nicht martern ſehen, aber wie wir erſt abvotirten — in der Narrenkappe.

Paſtor. Das iſt der wahre Standpunkt; denn der Menſch kann nichts weniger ausſtehen als Spott. So denckt jeder, der gut erzogen iſt, oder eigentlich, der ſich ſelbſt erzogen hat. Wir ſind beynah wieder, wo wir ausgingen; fröhlich zogen wir unſre Straßen, fröhlich ſind wir wieder zurück.

Herr v. G. Wo ich Vivat das Lachen Hoch! rief. Es lebe! — Hoch! hoch! aber ſagen Sie mir die Luſtigkeit —

Paſtor. Die Luſtigkeit iſt die Fertigkeit im laut lachen. Das Ueberlautlachen —

Ich. Ein Vivat höher, als hoch, das höchſte. —

Paſtor. Sie iſt mehr als Zufriedenheit; allein wer mehr Mittel, als nöthig ſind, zur Glückſeeligkeit anwendet, iſt der glücklicher?

Ueber ſeine Bedürfniße etwas haben, macht das reich? In der Sparſamkeit liegt ſo viel Stoff zur Glückſeeligkeit, daß es unausſprechlich iſt. Ein Verſchwender verzählt ſich alle Augenblick in ſeinem Vergnügen; er wird in ſeiner Luſt betrogen. Die Sparſamkeit hat Vor und Nachgeſchmack und Genuß — der Verſchwender höchſtens Genuß, höchſtens Wolluſt für einen gegenwärtigen Augenblick. Die Luſtigkeit iſt was convulſiviſches, was erſchöpfendes. Ein Luſtigmacher iſt ein Menſch, der zu tauſend Gerichten ohne Hunger, und bey verdorbenem Magen verdammt iſt. Da will ich lieber bey Waſſer und Brodt ſitzen.

Herr v. G. Ich denck aber, Paſtor! wir leiden darum einen Luſtigmacher nicht, weil wir ihn beneiden; wenn er ſich zum Narrn macht, ſtehen wir ihn aus, denn wir verlangen nicht, uns mit ihm zu vertauſchen. —

Ich. Ich glaube, weil wir ihn verächtlich finden, weil er unſer Bild verächtlich macht, weil wir uns den Grad ſeiner Verzagtheit vorſtellen, wenn es ihm übel gienge, weil ſeine Luſtigkeit keinen Wiederhall abgiebt. Schmerz und Freude ſind geſellig; allein wenn ſie das Mittelmaas überſchreiten, werden ſie uns unnatürlich. Wir wollen uns nicht betrincken, ſondern nur trincken —

Herr v. G. Aber, Paſtor, wie kommts, daß die liebe Jugend ſo ſehr auf Tragödien hält, das Alter auf Comödien?

Paſtor. Die Alten laßen der Jugend nicht die Maſchinen ſehen, durch welche die Oper der Welt geſpielt wird. Um ſich ſelbſt bey ihr im Anſehen zu erhalten, müßen ſie vieles bey Ehren laßen. Ein jedes Mädchen iſt dem jungen Menſchen eine verwünſchte Prinzeßin, und er glaubt ſie vom feuerſpeyenden Drachen zu erlöſen, ſie zu entzaubern, wenn er ſie heyrathet. Er ſieht Vorfälle in der Welt; allein er ſieht ſie nicht in Verbindung.

Herr v. G. Wie ich jung war, dacht ich, wie ſchwer muß es fallen, Herzog zu ſeyn; allein jetzt, man mache mich heute zum Kayſer und ich wette, ich will Kayſer ſeyn, wie irgend einer. Sie haben recht, Paſtor! Die Jugend fliegt, macht ſich tauſend Chimären. Sie kennt die Menſchen zu wenig, drum ſetzt ſie alles in Feu'r und Flammen.

Paſtor. Wer blos zuſieht, findet Gauckeleyen unerträglich. Wer mit agirt, dem iſt der Hanswurſt ein allergnädigſt privilegirter Witzling, eine bedeutende Staatsperſon,

und

und wo iſt ein großes Hauß, wo ein Hof ohn ihn? — Man ſchaft hie und da Tittel vom Hofnarren ab; allein die Hofwürde bleibt, und ich verdenck es keinem großen und kleinen Herrn, der gut verdauen will, daß er ſich ein Lachen bereiten läßt. Lachen iſt das beſte Deſert. Am Ende kommt heraus, daß die Thränen ein Beweis von unſrer eingeſchränckten Weltkenntnis ſind. Wo die Jugend Schickſaal ſieht, ſchimmert dem Alter eigene Schuld hervor —

Herr v. G. Aber machen wir dieſen Jüngling (auf mich zeigend) nicht zu klug? Geben wir ihm nicht die Waffen wider uns in die Hand?

Paſtor. Ich befürchte nichts. Talent und Verdienſt des Verſtandes iſt ſo unterſchieden, wie wißen und thun. In ſo weit der Verſtand den algemeinen und verhältnißmäßigen Werth der Dinge ſchätzt, und hiernach wandelt, heißts: Verſtand kommt nicht vor Jahren. So was muß Erfahrung lehren

Ich. Oder beſtätigen, Vater! Ich habe keinen Beruf zur Altklugheit. Ich denck, das heißt Klugheit ohne Erfahrung. Wie es mir vorkommt, muß man alt, wie ein Mann ſeyn, um einen Mann beurtheilen zu können

nen — ich wolt auch nicht meine Jugend verklügeln, um wie viel —

Herr v. G. Sie kommt freylich nicht wieder —

Paſtor. Der Frühling iſt das beſte Stück im Jahr.

Herr v. G. Und was iſts am Ende! Es iſt ein elend, jämmerlich, kräncklich Ding mit aller Menſchen Leben, von Mutterleibe an, bis ſie in die Erde begraben werden. Das Alter und die Jugend ſind kranck. Das Alter iſt hecktiſch, die Jugend hat das hitzige Fieber — Die Lunge hat keine Nerven —

Paſtor. Beſonders aber iſts, daß Leute, die vorzüglich im Trauerſpiel weinen können, es ſelten bey Vorfällen des gemeinen Lebens thun. Sie haben ſich verwöhnt. Sie ſehen im gemeinen Leben keinen König, keinen Kayſer leiden, und wer leidet ſo ſchön, als im Trauerſpiel, wer ſo großmüthig! In der Tragödie ſieht man eine Sonne unter Wolken. Drey Ungewitter begrüßen ſich um ſie herum, und machen Allianz und verſchwören ſich — Die Sonne aber, ihrer Größe bewußt, ruht, und dann und wann blickt ſie auf, um die verwayſete, um ihre Königin bekümmerte Erde zu tröſten — Da iſt ja ſchon ein Trauerſpiels Anfang — Wer in der Comödie lacht, lacht auch im gemeinen Leben; denn wahrlich, wenn ſie gut iſt, triſt ſie die Welt bis auf Coloritskleinigkeiten. Wenn man ſich ſehen laſſen will, zieht man ein Fey'rkleid an. Wer will aber das Kleid, und nicht den Mann?

Herr v. G. Und endlich, Paſter, da wir einmal im Schauſpielhaus ſind, hab ich geſunden, daß eine Tragödie im Leſen, eine Comödie in der Vorſtellung gewinne.

Paſtor. Weil man zwar vor ſich tragiſch und betrübt, nicht aber anders comiſch vergnügt ſeyn kann, als in Geſellſchaft. Eigentlich ſolt' ein Luſtſpiel ein Spiel ſeyn, wo das Ende nach meinen Wünſchen ausfält, und ſo würd auch manches Trauerſpiel ein Luſtſpiel werden.

Herr v. G. Liebſter Paſtor, Danck für Ihren Unterricht. Nun was aus dem Roquelaurärmel.

Paſtor. Mannigfaltigkeit iſt Reichthum —

Herr v. G. Ich glaub der liebe Gott hat manches, blos der Mannigfaltigkeit wegen, gemacht.

Paſtor. Schwerlich, obgleich wir bey vielem keine andere Summe ziehen. Ich liebe die Abwechſelung, die Mannigfaltigkeit durch verſchiedene Zeiten. Wer im Bett immer auf einer Stelle liegt, ſchwitzt ohne Bezoar-Pulver.

Herr v. G. Wenn man immer auf einerley bleibt, wird man ſtehend Waſſer — Das glaub ich ſind, mit Ehren zu melden, alle Einſiedler und Weltflieher geweſen, und ſind es noch.

Paſtor. In der Welt, außerhalb der Welt ſeyn, das iſt Weisheit. Ein Diogenesfaß in der Vorſtadt und nicht in der Wüſte, verdient den Namen Auditorium. Ein ſtändiger Hunger nach Neuem iſt eine Zeitungskranckheit, ein verdorbener verzärtelter Appetit. Eine Kriegsliſt gilt nur einmal, eine Medaille bezeichnet einen Tag. Kann man aber nicht denſelben Gegenſtand von einer andern, und wieder von einer andern Seite, und von tauſend andern Seiten ſehen, ihn durch und durch ganz und gar ſehen, und zeigt dies nicht mehr Scharfſinn, als immer einen neuen haſchen. Ein Gedancke, der an ſich leicht und natürlich iſt, den man endlich ſo oft ſagt, daß ihn der gemeine Mann gefaßt hat, verliehrt von ſeinem Anſehn — Feine Irrthümer ſind ein Reitz für die Eigenliebe, man will nicht offenbare Wahrheiten, weil ſie auf allen Straßen feil ſind, man will Erkenntniſſe; ſind ſie gleich ungeſund, wenn ſie nur was koſten, und nicht gar zu gut Kauf ſind — Darum von einem aufs andere.

Herr v. G. Darum die Liebe zum Seltenen.

Paſtor. Mit der Seltenheit iſts, wie mit dem Magnet, was mit ihm beſtrichen wird, zieht auch an. Ein Menſch, der viel Seltenheiten geſehen hat, wird auch für ſelten gehalten.

Herr v. G. Man ſieht ihn indeſſen blos wie Meerwunder an, man will nichts weiter als ihn ſehen —

Paſtor. Man glaubt, er ſey nur für Seltenheiten, und traut ihm nicht — Noch mehr! Je mehr Bekandte man hat, je weniger Freunde findet man. Leute, die ſich öffentlich zeigen, haben ſelten Buſenfreunde. Wer das Publicum zum Freunde hat, hat wenige oder keinen Privatfreund —

Herr v. G. Man glaubt, daß die Herzensflügelthüren eines ſolchen Menſchen ſchon zu oft auf- und zugemacht ſind, als daß ſie noch zuſammenhalten könnten.

Paſtor. Bey Feyerlichkeiten gehen die Menſchen paarweiſe. Ich denck Ein Weib und Ein Freund — das übrige dienet nur zur Folie.

Herr v. G. Ich glaub Paſtor, das weibliche Auge, das einen jungen Menſchen zum erſtenmal electriſirt, iſt ſein Ideal der Schönheit, ſeine Venus, denn jeder hat ſeine — Die Liebe kommt auf einmal, ſie wohnt parterre. Die Freundſchaft ſteigt Treppen, und es gehören Jahre dazu, eh' ein Freund ein Freund wird. Ein Zorniger, und ein raſend Verliebter ſind ſtumm, keiner kan erzählen, was ihm fehlt. Sehen Sie, Paſtor! ob ich nicht auch was weiß, über Freundſchaft und Liebe könnt' ich ſchon zur Noth mitreden. Nun ſind wir für mich an Ort und Stelle. Ich bin Ehemann und Freund, beydes wie es ſich eignet und gebühret.

Paſtor. Die Liebe iſt Natur, die Freundſchaft Kunſt. Naſe und Augen ſind Natur, Stirn und Mund, und Hand und Fuß, ſind zur Kunſt worden. Gott hat den Menſchen aufrichtig gemacht; allein er ſucht viele Künſte. Wir ſehen einem Menſchen, den wir wollen, ins Geſicht, vorzüglich in die Augen. Seine Affeckten liegen auch im Naturtheil, und rings herum. Wer ſich ſehr verſtellen kann, treibt ſie nach unten, und immer zugleich in Hand und Fuß. Fuß und Hand ſind wie Mann und Weib ein Leib; Fuß der Mann, Hand das Weib. Das Geſicht iſt das Bild und die Ueberſchrift der Seele. Um den Mund herum liegt die Mienenſprache, zu fordern und abzuſchlagen, um die Augen herum, zu bejahen und zu verneinen. Dies iſt die verehrungswürdigſte Sprache, die alle Welt verſteht, die auch ein guter Theil Thiere faßt. Mein Gott! warum lernt man ſie nicht mehr? —

Herr v. G. Sie würd uns das Herz abſtoßen. Das A, B, C, was wir haben, iſt ſchon ſo herzbrechend —

Paſtor. Es würd' aber viele Kunſt dazu gehören, um dieſe Natur auszuſpähen. Ihre Probe wäre, daß ſie von aller Welt gleich verſtanden würde.

Herr v G. So hat ſie ja eine gleiche Probe mit dem Guten, nicht wahr? Da muß auch das Urtheil allgemein ſeyn? beym Schönen nicht. Was die Sonne am Himmel, das iſt das Auge dem Menſchen, indeſſen hab ich gefunden, daß die Größe nicht immer gleich iſt, ich ſelbſt hab's bald groß bald klein — oft Augenfinſterniß —

Paſtor. Wenn die Augenlieder weiter aufgethan ſind, als gewöhnlich, iſt der Menſch heiter — froh. Wenn er einen großen Gedancken faſt, ſind die Augen nur halb offen, zum Zeichen, daß dieſer Gedancke von innen komme, und daß man ihn da gern ſehen möchte, wenns möglich wäre.

Herr v. G. Aber wieder was von der Liebe, Paſtor, mir zur Ehre, denn da hab ich Sitz und Stimme. Was iſt hübſch?

Paſtor. Was ohne Reitz gefällt. Viele Mädchen haben Reitze, die nicht hübſch ſind — bey einem hübſchen Mädchen erſetzt die Natur, die Geſchlechterneigung, das Fehlende. Reitz gehört zur Liebe. Rührung zur Furcht, zur Achtung.

Herr v. G. Ich glaub, das andre Geſchlecht iſt nie ſo häßlich, als das Unſrige; wer die Häßlichkeit nicht verzeichnen will, muß eine Mannsperſon wählen, und doch flieht alles ein altes Weib. Einem alten Mann giebt man eher die Hand, wie kommt das?

Paſtor. Man vergleicht ein Weib mit Weibern, kein Wunder, wenn es verliert. Man laße aber einen alten Kerl Weibskleider anziehen, wir blieben länger bey Othem. Es geht uns länger nach der Männerweiſe, als ihnen nach der Weiberweiſe. Der Mann iſt in einem Stück ganz gemacht, das Weib iſt zuſammengeſetzt — Es iſt mit Deckel und Schraube.

Herr v. G. Kein Wunder alſo, daß es ein ſtarckes und ſchwaches Werckzeug iſt —

Paſtor. Sie haben Recht, in der Ehe iſt der Mann gegen das Weib ſtarck und ſchwach, wie mans nimmt. Daß er phyſiſch ſtarck gegen ſie iſt, zeigt der Augenſchein; allein wer giebt nach?

Herr v. G. Ein gemeiner Mann ſchickt ſeine Frau, ſo oft es zu reden giebt —

Paſtor. Weil die Weiber eine natürliche, zum Herzen gehende Beredſamkeit beſitzen, und an wen ſchickt er ſein Weib ab? an Männer. Gewiß kommt aber der Mann ſelbſt, wenn z. E. die gnädige Frau eine Wittwe iſt, und den Gütern vorſtehet. Eine geſunde gute Saat iſt nicht hinreichend, es muß auch ein gutes Land ſeyn, wohin ſie geſtreuet wird.

Herr v. G. Das läßt ſich hören. Die Geſchlechterneigung kommt alſo mit in die Erklärung, und in tauſend Fällen iſt ſie die Feder,

der, die das Werk regiert. Warum aber, Paſtor, ſind die Weiber ſtolzer, wie die Männer? Meine iſt es auf eine übertriebene Weiſe, aber im Grunde ſind ſie es alle.

Paſtor. Weil ihr Rang ſehr zweydeutig iſt. Der Fürſt iſt gegen einen Grafen ſtolzer, als gegen einen Edelmann. Iſt des Mannes Rang dazu auch zweydeutig, iſt er z. E. ein neuer Edelmann, ſo iſt ihr Stolz gränzenlos.

Herr v. G. Warum putzen ſich die Weiber, wenn ſie gleich ſchon an ſich gefallen?

Paſtor. Nicht unſretwegen. Gegen Männer brauchen ſie ihre natürliche Waffen; andere ihres Geſchlechts zu verdunkeln, andere zu überglänzen, darum der Putz —

Herr v. G. Paſtor! das nenn ich fragen und antworten wie gedruckt! wie abgeredt! und eben ſo als ein Buch, das frag- und antwortsweiſe abgefaßt iſt. Was ich über die Liebe geleſen und gedacht habe, iſt viel, was ich gethan habe, iſt wenig. Man denckt und lieſt von dieſer Art das meiſte in blancko, (ich bin ein halber Kaufmann, das hören Sie wol, ich handle und wandle wie wir curſche Cavaliere alle handeln und wandlen —) In blancko, wahrlich in blancko, denn wie es zum Ausfüllen kam, fand ſichs, daß meine gnädige Hausehre eben nicht erdacht und erleſen war! Sie könnte beſſer ſeyn — Paſtor! dafür fleh ich, del credere; (da iſt wieder der libauer Kaufmann) daß man ohne Theorie heirathen müße. Nur um des Himmels willen kein dummes Weib, denn wie die Mutter, ſo die Söhne, wie der Vater, ſo die Töchter —

Paſtor. Nicht allemal —

Herr v. G. Matatis mutandis. Etwas iſt immer da —

Paſtor. Ehe haben die Großeltern auf den Geiſt der Großkinder Einfluß, auch der Leib iſt mehr der Großeltern Abdruck. Hierüber hab' ich Bemerckungen von beſonderer Art gemacht. Oft iſt der Körper auf ein Haar die Mutter, die Seele aber der Vater, und umgekehrt —

Herr v. G. Mein Sohn — zu mir, den ich Ihnen empfehle, er ſelbſt wird es ſchwerlich — iſt die Mutter in meinem Jagdrock — Der Jung iſt nicht ich. Was iſt zu machen? Die Welt iſt die beſte.

Paſtor. Die beſte —

Herr v. G. Noch eine Frage, Paſtor! warum iſt meine Frau geizig?

Paſtor. (rückhaltend) gehorſamer Diener!

Herr v. G. Warum ſind die Weiber allzumal geitzig?

Paſtor. Weil ſie ſelbſt nichts erwerben, und von Zinſen leben. Jedes Zinſenleben iſt vom Geitz begleitet.

Herr v. G. Die Schlusfrage, (wir hörten die Kommenden) warum ſprechen Sie nicht (zu mir) mit? —

Ich. Weil ein junger Menſch, in Geſellſchaft der Alten, nicht anders als Secretair iſt, der aufſchreibt —

Da ſehen meine Leſer, wie es zugegangen, daß ich ſo viel behalten habe. Erſt Sekretair! dann Rath! So geht es in allen geſitteten freyen Reichsſtädten. Jetzo wird es große Lücken geben. Ich kann nur wieder ſagen, was ich gehört, und wiederholen, was ich ſelbſt dazu beygetragen habe, alſo je nachdem ich gegangen, je nachdem ich geſtanden, je nachdem ich geſeßen.

Da iſt der Herr v. W., ſeine Frau, ein kleines Fräulein. Mein Herr Schwiegervater, reitend beym Wagen, den Hut alle Augenblick unterm Arm. — Herr v. G — und ſein Haus, ihnen entgegen. Mein künftiger Herr Reiſegefährte und ſein Herr Hofmeiſter, die ſich nicht lang mehr haben werden, ſchlieſſen ſich an — Noch eine Ladung, und noch eine! noch eine! — ich armer Schreiber! wenn es angienge, wünſcht ich Dienſterlaſſung. Für ein ſo großes Collegium hat mich die Natur mit zehn Fingern zu wenig ausgerüſtet — Meine Leſer, (ich muß mich proteſtando verwahren) werden finden, daß ich gethan, was ich gekonnt.

Im Zimmer.

Herr v. W. Um Verzeihung Herr Bruder, daß ich dem Herrn Bruder noch einen Gaſt mitbringe —

Herr v. G zum Herrn v. W. Bey mir hat gebetener und ungebetener denſelben Platz — (zum Litteratus) ich gratulire zum Herrmann! Herr, alter Herr!

Herrmann. So will ich von Stund an meinen vielbenannten oder namloſen Schwiegervater nennen. Ich dank' unterthänigſt.

Herr v. G. Wie aber zum Herrmann? Wie Saul unter die Propheten?

Herrmann. Des Zipperleins wegen —

Herr v. G. Das laß ich gelten.

Herrmann. Der edlen Muſica halber.

Herr v. G. Das läßt ſich hören. Sonſt war der rechte Herrmann ein frommer ſtiller Mann, aber der alte Herr iſt ein gebohrner Hofſchranze von Kindesbeinen an geweſen.

Herrmann. Ich bitte unterthänigſt um Vergebung, ich habe oft zu ſehr die Wahrheit geliebt, ich habe ſogar die Ehre gehabt, Märtyrer der Wahrheit zu werden.

Herr v. G. Hier! Herr Herrmann, hier iſt Pulver auf die Pfanne — ich weiß, Sie mußten zum Beyſpiele drey Tage und drey Nächte wachen.

Herrmann. Der reinen Wahrheit wegen. Ew. Hochwohlgebohrnen haben die Gnade, mich recht zu gelegener Zeit daran zu erinnern, oder wie Sie es zu nennen geruhen, mir Pulver auf die Pfanne zu reichen. Ich ſetzte dem Herrn v. — eine Grabſchrift: *Hier ſchläft ein Mann, der nie gewacht hat; höchſtens that er, als wacht er. Genau genommen, ſprach er im Traum. Wanderer, bete für ihn, ſonſt verſchläft er den jüngſten Tag.*

Herr v. G. Wahr, allein warum wahr? weil der Todtfeind des Herrn v. — dem Grabſchriftſteller wohlthat. Wie oft, lieber alter Herr, haben Sie ſich auf den Mund geklopft, und ſich eine Palinodie (recantation) und Wiederruf gefallen laßen müßen, ſo was geſchieht nicht ſalva fama. Herr! Sie waren klug genug, die Lebendigen leben zu laſſen, Sie trieben nur Muthwillen an den Todten; indeßen fand ſich doch noch hie und da ein Grabrächer, und Ew. Hochedlen mußten, ihrer Grabſchriften ohne Cenſur wegen, den ſeelig Verſtorbenen ehrenerklären. — Ey dencken Sie noch an ihre ſelbſteigene Grabſchrift! Das nenn ich Retorſion und Belag zu der güldenen deutſchen Regel: Auf eine Lüge eine Maulſchelle. —

„Hier wacht der lebendig Todte.„

Herrmann. Die Zeiten ſind gottlob! vorbey.

Herr v. G. Zu Grabſchriften freylich, allein Sie waren, wie ich mercke, erſt mehr ein Fechter, jetzt mehr ein Tänzer. Wenn ich wie mein Schwager v. W — wäre, ich würd Ihnen die Bücklinge abgewöhnen — und denn würden Sie ein brauchbarer Mann ſeyn! allein mein Schwager liebt die Höflichkeit — die Schmeicheley — wie ſoll es heiſſen? —

Herr v. W. Höflichkeit und Schmeicheley ſind zwey unterſchiedene Dinge.

Herr v. G. Herr Bruder! da kommen wir in zehn Jahren nicht von einander. Ich weiß, bey dir macht die Seele mit dem Leibe, und der Leib mit der Seele Umſtände — Du ſagſt zu dir ſelbſt, wenn du allein im Walde biſt und nieſeſt, Gott helf! und wenn das Echo nachſagt: Gott helf! ſprichſt du, ich bin ergebenſt verbunden; wenn du dich am Baum ſtößſt, bückſt du dich mit den Worten: ich bitte tauſendmal um Vergebung — Das iſt einmal deine Weiſe, Gott helf dir mit dem Petrus an der Himmelsthür auseinander! Was darf aber Herr Herrmann accompagnieren? und ſich wie eine Klinge biegen, die man probiert?

Herrmann. Ich bitte unterthänigſt um Verzeihung —

Herr v. W. Ich nicht — ich fordere dich auf deine eigene Klinge heraus. Klingen, die ſich biegen, ſpringen die wohl? Herr Herrmann, richten Sie ſich nach der Jahreszeit. — Beym Herrn v. G — iſt alle Mühe vergebens. Glaub mir, Herr Bruder, du verfehlſt deinen Zweck — du willſt ein Deutſcher ſeyn; die deutſche Sprache iſt dir eine

Fundgrube, und du erniedrigeſt ſie. Wo iſt eine, in der mehr Saamen zur Höflichkeit keimt? —

Herr v. G. In meiner deutſchen Sprache nicht. —

Herr v. W. So ſprichſt du die curländiſch-deutſche, das iſt, eine Sprache, die man ſo gut, wie die curſche, undeutſch nennen könnte.

Herr v. G. Wenn du behaupteſt, die deutſche Sprache ſey höflich; ſo behaupt ich, ſie ſey grob, wenigſtens iſt ſie beydes in gleichem Grad. So lang das verdammte Wort Dero drinn iſt, hat das Genie einen Todtfeind in der Sprache. Entweder alles Sie, **oder alles Du**, ſonſt — daß Euch der Teufel mit Eurem Ew. Hochwohlgebohrnen —

Herr v. W. Herr Bruder, das iſt noch der einzigſte Beweis, daß wir der Deutſchen Nachbaren ſind — ſonſt wären wir Barbaren, in dieſem verfluchten Dulande.

Herr v. G. Wir ſollten hier in Norden kurz ſeyn. Die Worte frieren ſonſt im Munde.

Herr v. W. Und ich denck' in Süden hat man nicht Luſt den Mund zu bewegen. Reden iſt eine Bewegung —

Herr v. G. Es kann ſeyn; indeßen iſt die Bewegung, die Ew. Hochwohlgebohrnen ſich dabey machen, höchſtens ſtubenlang. — Du bleibſt immer auf einer Stelle. Man ſagt von den Seeleuten, wenn ſie ſich gleich Landgüther von vielen Meilen kaufen, daß ſie nur ſo weit ſpatzieren gingen, als ihr Schiff lang war. — Du ſprichſt, wie die Seeleute gehen.

Paſtor. Indeßen iſt die Bewegung dieſelbe. Der Menſch nimmt zwar gern einen entfernten Ort, wohin er gehen will; dieſes Ziel leiſtet ihm Geſellſchaft. — Er unterhält ſich mit ihm, er fragt es: werd ich bald da ſeyn? — Geht er mit Freunden und Freundinnen, geht er wie der Schiffsmann; denn die Geſellſchaft iſt Seelenbewegung, die geht über die körperliche. Sonſt aber glaub ich, je weiter das Ziel, je entſchloßener der Kopf. Auch bey Erhohlungen will man Zweck.

Herr v. W. Da ſiehſt du, Herr Bruder —

Herr v. G. Daß Ew. Hochwohlgebohrnen keinen entſchloßenen Kopf verrathen.

Herr v. W. Einen Admiralskopf —

Herr v. G. Der ſein Schnupftuch vorhält, und ſich Seegel macht, wenn er zu Pferde ſteigt. —

Herr v. W. Das allgemeine Du in Curland iſt und bleibt mir unerträglich; alles iſt Bruderherz und Du.

Herr v. G. Das Menſchlichſte, was ich weiß. —

Hermann. Ich mache mir Bedencken, den Hund eines alten Edelmanns zu duzen.

Herr v. G. Und der Hund des alten Edelmanns iſt erkenntlich, und duzt Sie auch nicht. — Herr! um Ihnen ganz deutſch zu ſagen, Sie ſind —

⁂

Schade! — der junge Herr v. G — nahm mich und wir gingen im Garten eine grüne Straße auf und ab, wie ein paar Schiffsleute —

Im Garten.

Der jüngere Herr v. G. Jagen Sie?

Ich. Nein.

Der jüngere Herr v. G. Was werden Sie denn auf der Univerſität machen?

Ich. Studiren.

Herr v. G. Ja, jagen und ſtudiren. Man wird doch wohl einen academiſchen Jäger, einen Nimmrod treffen, der Jagdcollegia lieſt. Fechten und Jagen iſt gut; jagen iſt der Mittelpunkt. Ich wünſcht der Vater gäbe mir den Satan mit.

Ich. Den Satan?

Herr v. G. Den groſen Jagdhund. Ich hab ihn ſo benahmt.

Ich. Ich bin kein Jagdfreund, ich werd es nie ſeyn. Man lernt da auf Unſchuld anlegen, und zielen, und meuchelmorden.

Herr v. G. Eſſen Sie kein Wild?

Ich. Gern — ich laß' aber das Jagen, wie das Schlachten und Kochen, andern über. — Mein Vater ſagt, jede Köchin ſey grauſam. Das Kochhandwerck iſt ein Handwerck für Männer, die ſich auch, ſobald es ins Groſe geht, nicht von ihrem angebohrnen, ihnen angeſtammten Recht abbegeben. Jagen und Kochen denck ich, ſind ſehr nahe verwandt.

Herr v. G. So weich, und haben Kriege geführt?

Ich. Um meinen Arm auszuarbeiten. Hätt ich einen göttlichen Beruf gehabt, Soldat zu werden; zum erſten Schlage würd ich nicht ſeyn; allein zum zweyten Herr v. — wie der Donner auf den Blitz. Hätte mein Vaterland den erſten Schlag erhalten, wär' ich verbunden geweſen, es zu freyen — und

zu

zu Kopf, zu Händen und zu Füßen, hätte der Muth heraus gewollt. — Im gemeinen Leben muß man oft erweichende Mittel brauchen; im Kriege würd man uns drüber als Narren auskrehen, wenn wir die Seegel ſtreichen ließen. Der Feind heißt Legion; ihrer ſind viele.

Herr v. G. Ich ſchieße nichts, was nicht vor den Schuß läuft.

Ich. Das ſind Jäger Grundſätze: ein laufender Feind iſt keinen Schuß Pulver werth. Im Kriege muß man ſchießen was ſteht. —

Herr v. G. Das ließ ich brav bleiben! ich würde das Spiel durchſehen, fänd ich es zweifelhaft, was iſt natürlicher, als die Karten zuſammen zu legen.

Ich. Das heißt laufen.

Herr v. G. Mag es doch.

Ich. Ich würde kein Menſchenjäger, ſondern Soldat, Held wenn Sie wollen, würd ich ſeyn. In der Hölle muß man nicht Waffenſtillſtand machen; ſondern auf den lezten Mann ſteuren und wehren. Wäre noch ein Mittel den Teufel zu bekehren, wär' es dies; ich habe Krieg geſpielt, aber nach dem Leben. — —

Herr v. G.

Herr v. G. Und ich bin würcklich auf der Jagd geweſen, und habe manchen Wildbraten bereitet. — Laßt uns Brüderſchaft machen!

Ich. Wir dienen nicht einer Fahne — unſere Herzen ſchlagen nicht einerley Wirbel; indeß aufs näher kennen, Bruder! —

Herr v. G. Bruder! —

Ich. Die Hand!

Herr v. G. Die Hand! — mich dünckt, ich werd Soldat?

Ich. Ich nicht Jäger.

Herr v. G. Ich fühl Herz! Mich ſollte wer anheulen. —

Ich. Du redſt vom Wolf, Bruder!

Herr v. G. Beleidigen wolt' ich ſagen! ich wolt ihn' — Herr Bruder, du wirſt mich nicht verlaßen. —

Ich. Ich mercks, noch hab ich dir nicht Muth genug in die Hand geſchlagen.

Herr v. G. Auf einmal kanns nicht kommen. —

Ich. Das Herz immer auf einmal. Das weiß ich, Bruder, — ich hab zwar nicht von unten auf gedient; allein ich hab mich von unten auf gedacht, und als Alexander oft gemeine Dienſte gethan. Wenn ein Feldherr nicht gemeiner Kerl ſeyn kann, iſt er nicht des Ordens werth — Er wird nicht wie ein Ruderknecht ſchreyn, nicht betäuben; allein er wird ein gemeiner Kerl zum mahlen werden. Er wird ihn allerliebſt machen: Es ſeyn, darf er nicht.

Herr v. G. Ich hab gehört, daß ein General, der ſchon im Felde geweſen, nicht mehr ſo viel Herz habe. — Junge ſollen die beſten ſeyn.

Ich. Junge kennen vielleicht die Gefahr nicht, und da ſie ſchon Heldenphyſionomien kennen; ſo verzagen ſie, ſobald ſie Züge davon entdecken. Blindhereinhauen iſt ein Kunſtwort, und ein wahres Wort.

Herr v. G. Eine Jagd, Herr Bruder! müſſen wir noch zuſammen machen, lieber heut wie morgen! Es wird dir gefallen. —

Ich. Ich zweifle. Mir gefällt zweyerley, Kühe und Rinder auf einer Wieſe. Das iſt der edle Friede, und eine Wieſe voll wiehernder Pferde, das iſt der edle Krieg.

Herr v. G. Zur Probe, Herr Bruder!

Ich. Meinetwegen. Herr laß weg — bey Bruder ſchickt es ſich nicht. Ich werd dich ſo nicht nennen, Bruder iſt kein Herr,

Herr Bruder iſt halb Bruder. Pfui! über halb! —

Die Geſellſchaft hatte ſich während dieſer Zeit in den Garten verfügt, und giengen uns paarweiſe vorbey.

Der Herr v. W. mein Vater.

Der Herr v. G. und Herrmann.

Ich kann alſo nur wieder erzählen, was ich benebend vernommen. Mein Vater pflegte zu ſagen: man hört im Sitzen beſſer, man ſieht im Stehen ſchärfer, im Gehen iſt Ohr und Auge nicht zuverläſſig.

Der jüngere Herr v. G. Wenn Bruder?

Ich. Auch heute Nachmittage. — Du commandirſt bey der Jagd.

Der jüngere Herr v. G. Du biſt Gaſt. —

Herr v. W. Ehre dem Ehre gebühret. —

Paſtor. Wenn man nur nicht am Ende glaubt, ein verbindliches Wort ſey die That ſelbſt. Wünſche müßen kommen, wenn unſer Vermögen zu helfen aufhöret. — Todten muß man wünſchen. —

Herr v. W. Warum ſoll man aber nicht Canel auf die Grütze ſtreuen, und ſeine helfende Hand mit einem weißen Handſchuhe bekleiden, den Wein mit Zucker und Pommeranzen verädlen, und Butter aufs Brod ſtreichen. —

Ich. Wo iſt denn dein Hofmeiſter?

Der jüngere Herr v. G. Vnbeſchwert ſag geweſener —

Ich. Vater bleibt Vater —

Der jüngere Herr v. G. Bruder, du würdeſt doch nicht leiden, daß dein Fiedelrecktor dich bis an dein Lebensende meiſtern ſollte?

Ich. Das thut auch kein Vater einem Sohne, der in gewiſſen Jahren iſt. —

Herrmann. Und ſtelte in aller Einfalt und Kürze, Gott gebe, ſetzt' er hinzu, zu aller Seelen Erbauung und Beſſerung vor:

Die beſte Cur des Podagra.

Im erſten Theil. Der Patient muß, wie der Gichtbrüchtige in unſerm Evangelio, einſehen, daß er aus ſündlichen Saamen erzeugt ſey. Er muß zweitens Vergebung ſuchen, und drittens aufſtehen und wandeln.

Herr v. G. Ich hätte nicht Kirchpatron ſeyn ſollen.

Herrmann. Witz iſt wie ein Aal, er windet ſich heraus.

Herr v. G. Ich hätt ihn ſchon gehalten. Man wird doch wohl in der Gemeine mit Ehren die Gicht haben können? —

Der jüngere Herr v. G. Auf den erſten Gegenſchlag kommt viel an.

Ich. Alles Bruder. Eine Hauptregel beym Kampf. Gib zuerſt den guten Wein, und wenn dein Gegner truncken, den geringern. Der erſte Schlag iſt die erſte Frage beym Examen. Die erſte Antwort entſcheidet.

Der jüngere Herr v. G. Ich denck immer, Bruder, ein Armer iſt allein herzhaft.

Ich. Hat er denn weniger zu verlieren als ein Reicher? Leben iſt Leben! — Zu viel Herz macht kühn, zu wenig Herz macht deſperat. Der Kampf iſt in beyden Fällen blutig. —

Der jüngere Herr v. G. Ein General hat das beſte Theil erwählt. Er ficht nicht allein; er weiß, wer ihn umgiebt. Das möchte ich ſeyn!

Ich. Ein Adler fliegt allein, Bruder. Küh' und Schafe gehen zuſammen. Ein General iſt der Hahn, der die Veränderung des Wetters zuerſt merkt, der den Ton angiebt. Meine Mutter meint, der Hahn, der zuerſt kreht, ſey der Superintendent unter den

Hähnen. Der Generalſtittel ſteht dem Hahn beſſer an. Hiemit genug vom Muth. Es ſieht thraſoniſch aus, viel über den Muth zu ſprechen. Der Muth hat keine Theorie; er fängt mit der Praxis an, und hört mit der Theorie auf. —

Der jüngere Herr v. G. Bruder, du redſt wie ein Buch. Was iſt thraſoniſch?

Ich. prahlhänſiſch — Kein Wort vom Muth mehr. —

Der jüngere Herr v. G. Meinetwegen.

Herr v. W. Die Art, Geſchencke zu machen. —

Paſtor. Das hab ich nie geleugnet. Es iſt der Schlüſſel zum geheimſten Herzens Kämmerlein, der eine drückt in die Hand, der andre legt es unvermerckt auf den Tiſch, dieſer giebt in Papier gewickelt, der in Geld, der in Geldes werth, dieſer wird roth, der blas — der ſieht freundlich aus, der, als ob er im Spiel verlohren, der andächtig, als wenn er Etwas in den Gotteskaſten legt, und vom lieben Gott einen Wechſelbrief entgegen nimmt, oder ihn bezieht, der als wenn er die Muſicanten bezahlt und von ihnen erwartet, daß ſie ihm den Danck vorgeigen möchten. Jeder Grif bey allen dieſen Arten iſt aus dem Herzen genommen. Wenn ich einen Menſchen geſehen, ein Geſchenck geben; ſo müßt' ich mich ſehr irren, wenn ich ſeinen Charakter nicht auf ein Haar treffen ſolte. —

Herr v. W. Alſo die Manier, der Anſtand, die höfliche Art — Herr v. G. — würd das Geſchenck an den Kopf werfen. —

Paſtor. Vielleicht edler, als es mit überdachten Worten geben, und den Nehmer noch in mehr Schuldigkeit ſetzen — die höfliche Art macht es nicht. —

Herr v. W. Ey! ey! Herr Paſtor — die Höflichkeit iſt zu allen Dingen nütze. —

Paſtor. Die Gottſeligkeit wollen Ew. Hochwohlgebohrnen ſagen.

Dieſe beyden Leute ſchieden ſehr höflich auseinander und ſo wie Waßer zu Waßer, ſo floßen Herr v. W. und Herrmann zuſammen.

Der jüngere Herr v. G. Wirſt du viel Bücher mitnehmen?

Ich. Sehr wenig. Ich bin ſehr für geliehene Bücher. Hat man ſelbſt das Buch, glaubt man: ein andermal. Man ſieht es im Schranke, und denckt, wenn ich gelegenere Zeit haben werde. Ein Bibliotaphus, ein Büchergeitziger, iſt, nach meines Vaters Ausdruck, ein Teufel, ein Seelenverderber. —

Der jüngere Herr v. G. Wenn man ein Buch lehnt, ſagt mein Hofmeiſter, iſt es am ſicherſten, ſich Auszüge zu machen; ich glaub es hilft dem Gedächtnis.

Ich. Einerley, ob das Buch oder der Auszug ſanft im Schranke ruhe. Ich bin für keinen Auszug —

der jüngere. Herr v. G. Ein Rückhalt Bruder, iſt eine gute Sache. Wenn man es vergiſt —

Ich. So iſt das Buch da. Auszug, wenn er ja den Namen verdient, iſt eine Brühe. Ich bin nicht für Brühen, ſo lang ich geſund bin.

Herr v. W. Ich leid keine Uebertreibung. Einem Kinde, was todt auf die Welt kommt, den Verſtand anſehen wollen, find ich zu hoch geflogen. —

Herrmann. Wenn es indeſſen die Züge des Vaters hat, und der Vater —

Ich. Manches Buch ſoll uns nur die Stirn lichten — von manchem dürfen wir nur die Thaler Alberts behalten. Iſt es nöthig, daß ich etwas bis auf Ort und Vierding weiß; kauf ich mir das Buch, um mir nachzuhelfen, um einen Stab zu haben, an dem ich gehe. —

Herr v. G. der jüngere. Erſt Gewehr, dann Bücher. — Leib und Seel, ſagt alle Welt, und nicht Seel und Leib.

Ich. Beym Edelmann Leib und Seel, beym Litteratus Seel und Leib, wenn es gleich wider den Redegebrauch iſt.

Herr v. G. Je reiner und dünner die Luft, hab ich wo geleſen, je feiner die Köpfe.

Paſtor. Mich dünckt, zu ſchönen Künſten; zur Philoſophie iſt rauhe Witterung die beſte. Man iſt an Schwierigkeiten und an Unerſchrockenheit und Stärke, ſie zu überwinden, gewohnt, und Schönheit gehört unter einen ſich immer gleichen Himmel. Man zieht nicht das Geſicht vor Kält und Wärme. Man kämpft nicht mit ſeinen Geſichtsmuſkeln. Frauenzimmer, die in Einer Luft bleiben, haben eine ſchöne Haut. — Muſtern Sie in Curland gemeiner Leute Köpfe, werden Sie wohl einen Baurenkopf finden, der in ein hiſtoriſches Gemählde paſſe? Ich kenn ein Volck, wo ich alle Götter und Göttinnen des Alterthums im kurzen zu finden wetten will. Haben Ew. Hochwohlgebohrnen in Curland auch nur einen Venuszug geſehen? Eben ſo wenig iſt ein Altarſtück, ein Marienzug, zu haben. Was ich in Curland von

Schönheit bemerckt, ſchränckt ſich auf den Wuchs ein. Schönheiten für Bildhauer; allein für Mahler nicht. —

Herr v. G. Wenn alles bey kleinen Leuten proportionirlich iſt, kann man ihnen den Ehrennamen ſchön nicht abſprechen.

Paſtor. Kein Zweifel, und ſo auch mit wohl proportionirten Erkenntniskräften — und die Anwendung? — —

Sie bogen ſich ſo, daß ich keine Sylbe haſchen konnte.

Herr v. G. Ich will nicht vorurtheilen; aber daß die Leute im demokratiſchen Staate klüger ſind, als im monarchiſchen, Paſtor! das müßen Sie zugeben.

Paſtor. Gerne — weil ſie an der Regierung Theil nehmen, weil ſie mitſprechen. In England giebt es einen ſehr klugen gemeinen Mann, und das machen die Zeitungen. Dies Staatsmittel könnt auch im monarchiſchen Staate probiert werden. —

Herr v. G. Im monarchiſchen Staate giebts keine Zeitungen. — Wenn die Regierung Zeitungen ſchreiben läßt, ſind es Seifenblaſen, womit die Kinder in der Sonne ſtehen.

Sie blieben eine Weile auf einer Stelle.

Ich. Bibel und Geſangbuch nimmſt du doch mit?

Der jüngere Herr v. G. Ja, die Bibel hab ich vom Vater, das Geſangbuch von der gnädigen Mutter.

Ich. Warum gnädige?

Der jüngere Herr v. G. Es iſt mir zur andern Natur. Meine Mutter wolt durchaus gnädig heißen.

Ich. An gnädig erkenn ich ſie. Eine gnädige Mutter, Bruder, iſt ein Unding. Bey Bibel und Geſangbuch ſeh ich deinen Vater. Bibel und Geſangbuch muß man ſich nicht kaufen, ſondern von den Eltern haben, und eben ſo wie du, ſo auch ich, Bibel vom Vater, und Geſangbuch von der Mutter.

Der jüngere Herr v. G. Dein Vater und der Meinige —

Ich. Sind wie Herz und Seel gegen einander.

Der jüngere Herr v. G. Dein Vater Seel, der Meinige Herz. Nicht wahr?

Ich. Beide Seel und Herz.

Der jüngere Herr v. G. Dieſer mehr Herz, jener mehr Seele.

Ich. Sie waren vieljährige Freunde, Sie ſchieden ſich, wie mein Vater ſagt, von Tiſch und Bett, allein ihre Herzen blieben gebunden.

Der jüngere Herr v. G. Wir wollen uns nie vom Tiſch und Bette ſcheiden. Kommen wir von Univerſitäten, wirſt du mein Paſtor, und dann wollen wir leben wie auf der Univerſität – du ſtudieren! ich jagen –

Herr v. W. Es iſt ein Cavalier.

Herrmann. Das iſt die Sache.

Herr v. W. Und mein Schwager.

Herrmann. Das iſt die Hauptſache.

Herr v. W. Es ſcheint unhöflich. Doch! wie der Aſt, ſo der Hieb. Man muß ſich über den Herrn v. G — wegſetzen.

Herrmann. Kriechend zu mir?

Herr v. W. Ich hätte Worte mit Hänckelchen? Traget die Groben, weil ihr höflich ſeid. Es ſind, unter uns geſagt, manche Ausdrücke in der Bibel, die nicht auf unſerer Seite ſind —

Der jüngere Herr v. G. Wenn ich das Wort Schreck höre, empfind ich es. Was wollt dein Vater geſtern Abend damit ſagen, daß der Schreck der Anfang zu allen Leidenſchaften ſey.

Ich. Schreck, ſagt er, iſt die Vorbereitung, das Präludium zu allen heftigen Affecten, und das iſt wahr. Haſt du dich je recht ſehr über eine Sache erfreut, ohne daß du vorher erſchüttert warſt? Alle heftige Leidenſchaften ſind wie ein kaltes Fieber, Froſt, Kälte, dann Hitze.

Der jüngere Herr v. G. Du haſt es beßer behalten, wie ich.

Ich. Er führte Beyſpiele an, daß Leute vor Freuden geſtorben wären, und daß kein großes Loos in der Lotterie, ohne den Gewinner auf eine kleine Zeit zurückzuſetzen, von je her gewonnen ſey. Der Menſch, ſagt er, traut ſich nicht recht die Freude in dieſer Welt zu. Er beſinnt ſich erſt, ob er ihr ſein Herz öfnen, ob er ſich freuen könne. Er läßt ſie von hinten und verſtohlen ein. Seine Freude ſcheint eine Entfernung des Schmerzes, und wer läßt einen alten guten Freund ohne Bewegung von ſich? —

Der jüngere Herr v. G. Du haſt ein königliches Gedächtniß. —

Ich. Ein gemeines, aber vortreſliches Beywort. —

Der jüngere Herr v. G. Es iſt von meinem Vater — aber was dein Vater vom Vergnügen und Schmerz anmerckte —

Ich. Weiß ich auch. Er widerlegte ſich ſelbſt. Er glaubte, Vergnügen ſey die Empſindung von Lebensbeförderung, und Schmerz Empſindung von Lebenshinderniß, und wenn es ſchon ſo weit gekommen wäre, daß man die Lebenshinderniße nicht überwinden und das Feld behalten könnte, meint er, ſey Vergnügen, die Kunſt, ſich ſelbſt von ſich zu entfernen, die groſe Kunſt, nicht an ſich zu dencken. —

Der jüngere Herr v. G. Ich bin noch im Schreck, in der Vorbereitung, denn bis jetzo faß ichs noch nicht. —

Herr v. G. Was meinen Sie, lieber Paſtor! wenn wir nur negative Weiſe und Gut ſind, iſt es nicht ſchon viel, und ſollte man nicht dieſen Gedancken auszuüben ſuchen?

Paſtor. Ich weiß nicht. Wißenſchaften, die blos Irrthümer widerlegen, ſind, wenigſtens was mich betrift, unangenehm. Der Mensch iſt von Natur träge und negativ, durch Grundſätze wird er thätig.

Herr v. G. auf den Herrn v. W. und Herrmann zeigend. Licht und Lichtknecht.

Alles lagerte ſich auf einen Raſen, und war ſo ſtill, daß man ſahe, was ich oft geſehen. Die Natur behauptet ihre Rechte, ſo bald wir ruhig ſind, ſo bald wir Zeit haben ſie anzuhören, ſo bald wir uns aufs Gras, ihren Lehnſtuhl, ſetzen. Alles verſtummet und empfindet. Gott! warum fallen wir der Natur ſo offt unzeitig ins Wort! —

Für uns, den jungen Herrn v. G — und mich, war kein Raum in dieſem Naturaudienzzimmer. Herr v. G — der jüngere gieng zur gnädigen Mutter, ich einen grünen finſtern Gang — was ich hörte (ich konnte nicht bemerkt werden) will ich aufſchreiben.

Frau v. Und das Geld? —

Kleine. Verſchenckt, gnädige Mutter.

Frau v. Wem?

Kleine. Einem böſen böſen Jungen.

Frau v. Damit er gut würde?

Kleine. Ja, gnädige Mutter! damit er gut würde, er hatte dem lieben Gott einen Vogel weggeſtohlen, den bot er mir zum Kauf an. Der Vogel ſchrie zum lieben Gott (ſingen konnt' er nicht mehr) ſehr ängſtlich, und der Jung hielt ihn in der Hand, und wollte ihn nicht gen Himmel ſchreyen laßen. Der Jung muß ſich wol gefürchtet haben, daß der liebe Gott ſchelten würde. Es bezog ſich, wo er ſtand, als wären es Gewitterwolcken.

Frau v. Und du?

Kleine. Ich gab dem Jungen das Geld, und den Vogel gab ich dem lieben Gott wieder. Es wurde gleich ſo klar, wenigſtens mir vor den Augen, ich bildete mir ein (ſie ſprang dabey) daß ich den lieben Gott ſähe, wie er ſich darüber freute. Der Jung mag es wol aus Noth gethan haben.

Mutter. Das denck ich auch —

Kleine. (zur Begleiterin) Deſto beßer, daß ich dem Jungen alles gab. —

Ein Frauenzimmer, das dieſe liebe Kleine begleitete. Wir ſind im Streit, Ew. Gnaden. Das Fräulein gab ungezählt, ſo denck ich, giebt man einem Bettler, allein keinem Diebe.

Kleine. Wer hat nun Recht?

Frau v. Du nicht völlig, meine liebe Seele! Ei, wenn gleich wieder ein ſo böſer Junge mit des lieben Gottes Vögelchen gekommen wäre, und du hätteſt kein Geld gehabt?

Kleine. Dann wär ich zu Ihnen gekommen, gnädige?

Frau v. Und wenn ich auch kein Geld hätte?

Kleine. Ja, dann hätt der liebe Gott den Vogel ſtrafen wollen. Sezt man doch auch Menſchen ins Gefängnis. —

Frau v. Mit Recht, aber auch mit Unrecht. — Man muß nicht für ſich, ſondern auch für andere ſparen. Um mehr Gutes zu thun, kann man dingen. Gottes Geſchöpf — wer kann das bezahlen? Hätt der Jung den Vogel nicht minder laßen wollen, wärs ein anders. — Was wars für ein Vogel?

Kleine. Ich hab nicht gefragt, gnädige! Ich weiß nur, daß es ein Vogel war, und daß er fliegen konnte. Haben Sie's mich nicht gelehrt, man muß nicht nach dem Namen fragen, wenn man Gutes thut. Sie hätten nur ſehen ſollen, der Vogel konnt vor Freuden nicht recht fliegen! Er war betruncken, aber der Jung mußt's mir verſprechen, ihn nicht mehr zu haſchen. —

Frau v. W. Du haſt gut hausgehalten. — Hier iſt wieder Geld. —

Kleine. Danck, gnädige Mama! Ich glaub es war eine Nachtigal.

Das Frauenzimmer. Ich nicht. —

Kleine. Sehen Sie nur, gnädige Mutter! Lieschen iſt dem Vogel nicht gut. —

Das Frauenzimmer. Seit der letzten Nachtigal im Garten iſt ihr jeder Vogel eine Nachtigal. Ew. Gnaden waren ſo gnädig zu ſagen, Menſch iſt Menſch, aber Vogel iſt nicht Vogel. —

Kleine. Wie ſie den Vogel verfolgt! da hören Sie ſelbſt, gnädige Mutter!

Frau v. W. Kind, du haſt eine Seele —

Kleine. Die Ihrige, liebe Mutter!

Frau v. W. Gott ſegne dich. —

Kleine. Auch Sie! liebe Mutter, auch Sie reichlich und täglich!

Frau v. W. Aber, was meinſt du, Kleine! Des Jungen wegen ſollſt du Lieschen Recht geben. Sah er dir denn ſo bös aus, daß er eine Nachtigal dem lieben Gott ſtehlen könnte?

Kleine. Bös wol, aber freylich ſo bös nicht. —

Frau v. W. Ich denck, Judas der Verräther hat in ſeiner Jugend die erſte gefangen. —

Kleine. Lieschen hat recht — ich unrecht! es war keine Nachtigal.

Frau v. W. Alſo hat Lieschen recht?

Kleine. Recht! und ich unrecht, ein ſo betrübtes Vögelchen als eine Nachtigal! o!

wer kann das drücken — ich möcht es gern tröſten, wenn ich könnte.

Frau v.W. Es ſcheint zuweilen, daß es ſich ſelbſt tröſtet; als wenn es ſchluchzt und wieder lacht. —

Kleine. Ja gnädige! und dann bin ich ſo froh! ſo froh! aber wie kann man im Augenblick weinen und lachen?

Frau v.W. Lachen und Weinen hat einerley Züge, mein Kind! Sey darum auf die Nachtigal nicht böſe. Es iſt weit leichter, daß einer, der weint, lacht, als einer, der ernſthaft iſt. Wenn wir einen Betrübten zum Weinen bringen, haben wir ihn bald zum Lachen — das trift uns Weibchen mehr, als das andere Geſchlecht. —

⁂

Ich konnte nicht länger verborgen bleiben, und legt' es dazu an, daß wir zuſammenſtießen.

Frau v.W. Der Garten iſt ſchön.

Ich. Gnädige Frau! ich hab ihn nirgend ſchöner geſehen, als im erſten Buch Moſe. —

Frau v.W. Da haben Sie ihn auch nicht ſchöner geſehen, ſondern ſchöner geleſen.

Ich. Ich bitt um Verzeihung, gnädige Frau, wenn ich die Bibel leſe, ſeh ich alles was ich leſe. —

Frau v.W. Mich dünckt, ich ſeh den Herrn vom Hauſe, wenn ich dieſen Garten ſehe. Sein Ebenbild. —

Ich. Jeder Garten, gnädige Frau! glaub ich, iſt des Eigenthümers Ebenbild, oder ſolt es ſeyn.

Frau v.W. Solt! allein wer legt ſeinen Garten nach der Natur der Gegend und des Landes an? — Ein Garten, der die Ehre gehabt ins Geſchrey zu kommen, iſt die Fürſchrifft zu zehn und zehn, zu funfzig und funfzig, zu hundert. Durch Gärten kann man, denck ich, noch weit eher, als durch Haus und Hof Geſchmack zeigen. Umſtände ſprechen hier mit, und die Mode hat keine Stimme. —

Ich. Der beſte Garten indeſſen iſt ein Gefängniß, wenn er umzäunt iſt. Das Paradies war die Welt, und die Welt das Paradies. —

Frau v.W. Sind wir aber beſtanden in der Wahrheit?

Ich. Die gnädige Frau ſagen da einen großen Gedanken! Der Sündenfall war der erſte Zaun. —

Frau v.W. Jetzt können wir ſchwerlich uns ohne Zaun behelfen. Er kann ſich aber almählig verlieren — und dann laß ich ihn gelten. Hecken ſind mir weit unausſtehlicher.

Ich. Ein lebendiger Zaun!

Frau v.W. Ein ſchönes Leben, das unter der Scheere des Gärtners ſteht. Mir kommt jede Hecke wie ein Tanzboden vor, man lehrt die armen Bäume die Beine gerade ſetzen, in die Quer treten, Bruſt heraus, und andere Poſen mehr — und wenn man noch dazu Hecken an ſeine Fenſter anlegt, iſts mir völlig unerträglich. Ich habe einen Amtmann, der ſich eine Fenſterhecke von einem armen Feigenbaum gemacht hat. Die Kleine da ſagte, der Feigenbaum ſey ans Kreuz geſchlagen.

Kleine. War ers denn nicht, gnädige?

Frau v.W. Ja, mein Herz.

Kleine. Und ganz unſchuldig.

Frau v.W. Ganz —

Ich. Gnädige Frau, das Sprichwort:

Fiſche fangen und Vogelſtellen
verdirbet manchen Junggeſellen.

erklärt mein Vater vom Herzen.

Frau v. W Und ſehr richtig. Wer in der Jugend Vögel in die Feſtung bringt und Fiſche anführt — wird ein Betrüger, und wenn es hoch kommt, grauſam und —

Ich. Ich weiß nicht, gnädige Frau! ob ein Amtmann, der dem Feigenbaum Daumen ſchraubt und ihn torquirt, es mit den Bauren nicht ſo zu machen Luſt hat, als mit dem Feigenbaum? — Dem Baum fehlt nur ein lebendiger Othem —

Die gnädige Frau ward abgerufen, und ich ſah mich mit der kleinen Fräulein an, ohne daß wir alle beide mehr thaten, als lächeln. Ich weiß nicht, wie das kommt, daß junge Mannsperſonen gegen Kinder ſo blöde ſind! Frauenzimmer ſind in dieſem Stück dreiſter. Sie können eher an ihre Beſtimmung denken, als es uns nach der jezigen Einrichtung erlaubt iſt. Offt, wenn ich auf dieſe Art mein unſchuldiges Minchen mit kleinen Kindern ſich abgeben und ſpielen ſah, fielen mir die Wort' ein: Ihre Engel im Himmel ſehen allezeit das Angeſicht des himmliſchen Vaters. Daß ich gegen eine große Dame nicht blöde geweſen, ſiehe oben. Das Daumenſchrauben und torquiren hätt ich unter Wegs laßen können, wie es mir gleich, nachdem ichs geſagt hatte, einfiel. — Die Frau v. W — kam wieder.

Frau v. W. Was iſt dir?

Kleine. Liebe Mutter, da flog es — das Mückchen hat mir viel Blut abgezogen. —

Frau v. W. Ich hoff auf eine gute Manier. —

Kleine. Nicht völlig, noch nie hats mich ſo geſchmerzt. —

Frau v. W. Biſt du böſe?

Kleine. Nein, liebe Mutter! ich wünſch ihr wohl zu bekommen. —

Frau v. W. Gut, mein liebes geduldiges Kind. Sehr gut! dein Bruder hätt es morden können, allein wir Frauenzimmer müſſen keine Mücke tödten — Wir ſind zur Geduld gebohren. Verjagen höchſtens. —

Kleine. Das wolt ich ſchon, ich überwand mich doch. —

Frau v. W. Biſt du nicht froh drüber?

Kleine. Sehr froh.

Frau v. W. So iſts immer, wenn man ſich ſelbſt was abgeſchlagen hat.

Kleine. Und nun ſtichts auch nicht mehr.

Frau v. W. Alles Leiden iſt kurz, Mückenſtich —

Kleine. Im Himmel werden keine Mücken ſeyn! Meintwegen könnten ſie — Stechen werden ſie da nicht. —

Frau v. W. Gewis nicht.

Kleine. Und wenn auch! ich bins gewohnt. Der liebe Gott helfe nur dann meinem Bruder, der den Mückentodtſchlag in der Hand hat. —

Wir giengen, ohne zu reden, eine lange Weile.

Frau v. W. Das werden ſpäte Erbſen werden. —

Kleine. Die da gieng eben auf, wie ich hinſah. —

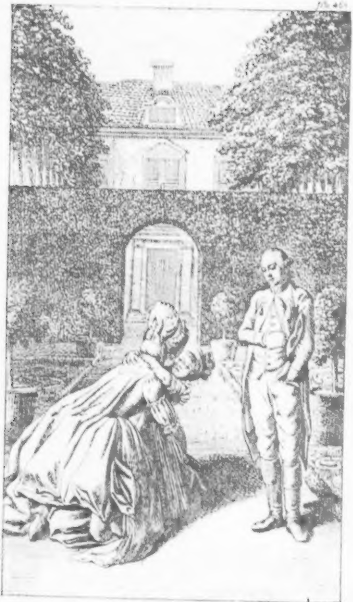
Frau v. W. Das nicht! mein Kind, man ſieht nichts aufgehen. Man ſagt dahero, Gras wachſen hören, zum Sehen hats keiner gebracht.

Kleine. Die beiden dort, ſind ſo wie mein Bruder und ich, nach der Gröſſe —

Frau v. W. Sieh nur her, wie behutſam dieſe Aufgehende die Erde auf ihren kleinen Rücken trägt — Sie hebt ſie, ſie ehrt ihre Mutter.

Kleine. Das iſt ihre Schuldigkeit. —

Frau v. W. Küſt' ihre Tochter herzlich.


p. 465

* * *

Kleine. Sehen Sie doch, gnädige! wie hoch der Baum iſt. Der babyloniſche Thurm war wol weit höher?

Frau v. W. Weit —

Kleine. Den hätt ich ſehn mögen!

Frau v. W. Ich auch!

Ich. Mein Vater erklärt ihn ſo. Gott wolte, die Leute ſolten nicht zuſammen bleiben, nicht in die Höhe bauen, ſondern in die Länge und die Erde benutzen, die Gott ihnen angewieſen hatte. —

Frau v. W. Ich hab' offt gedacht: dadurch, daß ſich die Menſchen vertheilten, entſtand die Verſchiedenheit der Sprachen.

Ich. Wolte Gott! wir ſprächen alle Eine.

Frau v. W. Dann würden viele nicht in den Himmel wollen, ſo ſchön würd es in der Welt ſeyn.

Kleine. Des Thurms wegen muß ich auch franzöſiſch lernen!

Frau v. W. Haſt du Urſach dich zu beklagen?

Kleine. Nein, gnädige! ich beklage nur Sie — und doch könnt ich öfter herumlaufen — wäre der babyloniſche Thurm und das Franzöſiſche nicht. —

Es war Mittag, und alles fand ſich von ſelbſt zuſammen. Frau v. G — hielt bey allem Hochdünckel ſich nicht zu vornehm, die Tafel zu bereiten. Die Küche nicht — und das ſteht keiner Dame an. Höchſtens ein Ueberblick —

Frau v. G. Darf ich bitten —

Herr v. G. Was meinen Sie (zu meinem Vater) das ſagt meine Frau gutherzig und allerliebſt. Ich habe ſie blos dieſes darf ich bitten wegen geheyrathet. Ich halls ihr blos nach, darf ich bitten — Herr Bruder, Herr Paſtor, Herr Bruder, Herr Bruder, wie ihr alle ſteht! —

Frau v. G. Ich bitt —

Man gieng Hand in Hand, ich mit der Kleinen v. W — und (ich rede von der Tiſchgegend, wo ich war) Wir ſaßen. Der Herr von W — (er hatte ſich herunter genöthiget) gerad' über wohlbedächtig Herr Herrmann. Der Herr v. G —, die Kleine v. W —, mein Vater, der junge Herr v. G —, noch allerley vom Unterhauſe und ich.

Herr v. W. Alle Feierlichkeiten, Herr Bruder, gehen zuletzt auf Schmauſereien hinaus.

Herr v. G. Beym Tiſch macht alles Friede, da verliert man das Uebel, und das Gute empfindet man lebhafter. —

Herr v. W. Ich glaube, daß man nach Beſchaffenheit des Gemüths, auch den Tiſch einrichten müßte. —

Herrmann. Und ihn mit Cypreßen, oder Myrthen beſtreuen. —

Herr v. G. Ich nicht! jeder Tiſch muß fröhlich ſeyn, wir müßen mit Danckſagung empfahen, und zu uns nehmen, und uns auf Gott verlaßen lernen. —

Paſtor. Alles, was groß iſt, geſchiehet bey Tiſche. Das Paradies gieng bey Tiſche verlohren. Monarchien und Regenten entſtanden und giengen unter bey Tafel. Alle Ehen werden im Himmel und bey Tiſche geſchloßen. Jemanden zu Tiſche bitten, iſt die feinſte Art zu beſtechen. Hat man den Reviſionscommißarien nur einmahl zu Eßen gegeben, iſt das Spiel gewonnen. Bey Tiſche kommt der Menſch ſeinem natürlichen Zuſtande näher. Der Vornehme ſieht, daß er hier mit dem Geringern gleichen Appetit hat. Da er mit ihm aus Einer Schüßel ißt, aus Einer Flaſche trinckt, fängt er an, ihn für ſeines Gleichen zu halten. Alle Herzensſachen, wozu ich den größten Theil der Religion zähle, gehören vor einen weißbedeckten und mit Eßen und Trincken beſetzten Tiſch. Die chriſtliche Religion giebt uns hiezu viele Gelegenheit. —

Herr v. G. Recht, lieber Paſtor! Magen und Herz ſind Nachbarskinder, ſo wie ſich die Drüſen im Munde und Magen verwandt ſind. Was jene reitzt, bringt dieſe in Bewegung. Bey Tiſch lernt man thun, würcken, in den Schulen lernt man reden. — Mit meinem Freunde muß ich genüßen. —

Paſtor. Die herzliche Beredſamkeit, wo eine Einſilbe oft mehr gilt, als ein prahlendes: Allerſeits nach Stand und Würden, iſt auch bey Tiſch zu Hauſe. Bey Tiſch wird man nicht alt. Sehr richtig. Was uns hiedurch an Zeit abgeht, erſetzen Stärcke, Geſundheit, und eine lachende, alles leicht findende Stirn. Hiedurch richten wir in einer Stunde mehr aus, als ein Kurzeßer in einem halben Tage. —

Herr v. G. Es lebe Luther und ſeine Tiſchreden! — Ein ſchönes Stück von ihm, eine Ehrenſäule für die Menſchheit. — Hätt er die nicht nachgelaßen, ich würd ihn lange nicht für das halten was er war. Die Fröhlichkeit, die Freundſchaft an einem wolbeſetzten Tiſch, die Gerechtigkeit, lieber Paſtor!

ſtor! und ihre Ausübung, an einem rothbehangenen unbeſetzten Tiſch. —

Paſtor. Sie muß nüchtern verwaltet werden. Wer am beſetzten Tiſch Recht ſpricht, beugt das Recht. — Viele Leute ſind der Meinung, man müße nüchtern ſchwören, und halten es für Misbrauch des Namens Gottes, wenn ſie gefrühſtückt haben. Ein Richter muß aber keinen Wein trincken, wenn er Recht ſpricht. Er ſieht gleich alles anders an. Mit der Gerechtigkeit iſt es eine beſondere Sache. Ein einzig Gläschen macht offt einen andern Menſchen. Wer mitleidig iſt, weicht vom Wege ab und —

Herr v. W. Mit ihrer gütigen Erlaubnis, ich glaube, daß es zu manchen Begebenheiten auch beſondre Gerichte gäbe. Unſre lieben Alten ſind uns darinn rühmlichſt vorgegangen —

Hermann. Eben hiedurch wird das Eßen ſchmackhaft. Vielleicht könnt man troſtgebende, glückwünſchende Gerichte erfinden. —

Herr v. W. Ich habe noch Niemand friſche Milch mit ſaurem Geſicht eßen geſehen. —

Paſtor. Die Natur hat zwar jedem Eßen ſeine Jahreszeit angewieſen; alle aber kommen am Ende darinn überein, daß wir dabey fröhlich und guter Dinge ſeyn ſollen. Nennen Sie mir eine Schüßel, die Thränen auspreßt? —

Herr v. W. Der Grad des Vergnügens indeßen könnte verſchieden ſeyn. —

Herr v. G. Hiebey kommt viel auf die Einbildung an. Nachdem eine Schüßel ſelten, das iſt vornehm gehalten wird. —

Aber meine Herren da unten, die Suppe wird Ihnen kalt —

Herr v. W. Freylich! bey ihr ſolte nicht geſprochen werden. —

Paſtor. Wer ſie ißt, wird ſich von ſelbſt hüten. — Man kann leicht dabey den Weg verfehlen. — Suppe geſchickt zu eßen iſt ſehr ſchwer — ich eße keine. —

Drey Stimmen, Baß, Tenor, Diskant: keine?

Paſtor. Alexander auch keine.

Wieder drey Stimmen: keine?

Paſtor. Suppen ſind für Krancke. Es ſind Fleiſcheſſenzen, und für Leute, die kein Fleiſch mehr verdauen können. —

Herr v. G. Ich bin nicht drauf gefallen. Aber der Paſtor hat recht. — Braten iſt das natürlichſte, wenn vom Fleiſch die Red' iſt.

Paſtor. Wer Fleiſch und die davon erpreßte Suppe ißt, ißt den Kern, und nachher die Schale. Genüßt den Saft und hinter her die Hülſe.

Herr v. W. Wenn Sie mir gleich nicht beſondere Feſttagsgerichte geſtatten, Nationalſpeiſen werden Sie mir wenigſtens zugeben? —

Paſtor. Gerne, und da iſt beym Engländer Braten, bey den Deutſchen Mehlſpeiſe, beym Franzoſen Kraut auf dem Felde. Die Deutſchen ſind Männer des Tiſches. Sie ſitzen lange dabey, ihr Tiſch iſt der beſte. Kein Wunder, daß ſie am längſten dabey weilen. Sie ſind die gaſtfreyſten, die menſchlichſten Eßer und Trincker. —

Herr v. G. Katholicken kochen vortreflich Fiſche. —

Paſtor. Noth lehrt beten. Wenn ich zu reformiren hätte, müßte das ſchöne Geſchlecht, wenn es ja kochen ſoll, mit ſtrenger Ausſchließung alles was Othem gehabt, ſich auf Milchſpeiſen und Gemüſe einſchräncken. Kein Fleiſch und Fiſche müßten ſie kochen, ſondern blos natürliche Gerichte würden zu ihrem Departement gehören. Obſt aus Frauenzimmerhänden iſt beynahe wie vom Baum.

Herr v. G. Obſt, Paſtor, denck ich, ſey die natürlichſte Speiſ' in der Welt.

Vater. Es iſt ein paradiſches Eſſen, ein Manna, das noch vom Himmel fält, wornach alle Kinder einen Erbgeſchmack mit auf die Welt bringen.

Herr v. G. Obſt iſt die geſundeſte Speiſe unter allen. Nach Obſt, Milch und Honig. —

Paſtor. Ich bin nicht von denen, die ſchon das liebe Brod in der Welt zu gekünſtelt finden, und ſich auf die allererſte Naturelementen reduciren wollen. Wer mir aber Obſt verachtet —

Herr v. G. Iſt ein verderbter unnatürlicher Menſch. Er hat ſeine Unſchuld verlohren, und trägt davon das Mahlzeichen an ſich. — Paſtor, ein Glas Wein aus den Händen eines Frauenzimmers —

Paſtor. So wie ein Glas Waſſer und aller Tranck aus ihren Händen. Der Tranck iſt mehr der Kunſt entgangen, als die Speiſen, und aus Gottes Händen ziemlich unverfälſcht auf uns gekommen. Ein Glas Wein bey der Quelle.

Wie bange mir bey dem Worte Quelle ward, können ſich meine Leſer nicht vorſtellen. Ich habe wenigſtens ein Quartblat dicht geſchrieben, drüber verhört, und doch gieng es glücklich ab, obgleich eine allgemeine Stille drüber ward ——

Herr v. G. Säle ſind gut, nach Tiſche hineinzugehen. Beym Speiſen ein ſchmales Zimmer, um nah zuſammen zu ſeyn. Man hat ſich mehr —

Paſtor. Dahero ein runder ein Arthus Tiſch und eine kleine Geſellſchaft. — Wir ſitzen hier an einer deutſchen Tafel in allem Betracht. —

Herr v. G. Was meinen Sie, Paſtor! von den vielen Schüßeln? Iſt nicht Eine genug? —

Paſtor. Viele Schüßeln verlängern den Tiſch, und mithin auch das Vergnügen. Es iſt wahr, es reizt mehr zu eßen; indeßen liegen in uns auch vielerley Appetite. So bald es wahr iſt, daß wir Fiſche, Fleiſch, Obſt, Gemieſe eßen können, daß die Natur eine Schatzkammer für uns ſey; ſo ſeh ich nicht ab, warum wir geizen ſolten. —

Herr v. G. Es iſt auch ſchwer, ein einziges Gericht, das vor ſich ſelbſt beſtehet, zu nennen?

Herr v. W. Fleiſch mit Rüben.

Herrmann. Das ſind ſchon zwei mit Ew. Hochwohlgebohrnen Erlaubnis.

Herr v. W. Braten und Sallat.

Paſtor. Ohne Sallat, wollen Ew. Hochwohlgebohrnen ſagen.

Herr v. W. Ja, ohne Sallat.

Paſtor. Ich eß auch keinen Braten mit Sallat. So eine Hauptſchüßel, ſo eine natürliche Schüßel, braucht keine Anreitzung.

Herr v. G. Und warum? Beym Tanz muß Spiel ſeyn. —

Paſtor. Beym Tanz, allein beym Gang nicht.

Herr v. G. Ich hab es von einem Beobachter, der im Vorzimmer eines vornehmen Mannes bemercken konnte. Ein Franzoſe kam, gieng an den größten Spiegel im Zimmer, und ſchnitt Capriolen. Ein Engländer ſetzte ſich aufs Kanapee, ein Deutſcher ſtelte ſich an den Ofen, ein Ruße ging an den kleinſten Spiegel und zog ſich die Haare in Ordnung. Wär ein Curländer gekommen, der hätt ſich die Stiefel aufgebunden, und ein Pohl den Bart geſtutzet. So, lieber Paſtor, ſind dieſe Leute auch am Hofe, an der Tafel, als Schriftſteller —

Paſtor. Um Verzeihung! ich würd' in Europa nur vier Völckern Sitz, Tiſch und Stimm erlauben: Engländern, Franzoſen, Deutſchen — und Einem Volck in Norden —

Vier Hauptwinde, der Engländer Oſt, der Franzoſe Süd, der Deutſche Weſtwind, und das Volck in Norden der Wind ſeines Namens. —

Herr v. G. Curland würde dieſes Volck wol ſchwerlich heiſſen — aber Paſtor, der Tiſchſtyl iſt allgemein — leicht, nicht wahr? Man könnte den franzöſiſchen zum Muſter vorſchlagen.

Paſtor. Warum das? je nachdem der Mann, der ſpricht, je nachdem das Gaſtmal, je nachdem der Styl. Der hört die Auſtern wie einen rußiſchen Fuhrmann pfeifen, der läßt ſie erſt verſtummen vor ihrem Scheerer, der ißt ſie mit Haut und Haar, der balbirt ſie erſt! Fremde Gewürze verderben das Eſſen und das Geſpräch; die liebe Natur muß bey Tafel präſidiren —

Herr v. G. Ich bete nicht eher, als bis Salz auf den Tiſch iſt. — Es iſt ein Sinnbild vom Verſtande, und ich dencke, gewiße Art Leute müßen bey Tiſch nie anders reden, als daß es zur Noth aufgeſchrieben werden könnte. Der Tiſchſtyl und der Briefſtyl ſolt freylich Natur aus der erſten Hand ſeyn; wer kann Natur genug predigen? Wir ſind wie Affenleiter, wie Bärenleiter, die ihre

Thiere ſchlagen, wenn ſich ſelbige vergeßen und zur Natur kommen. Gemeine Sprache iſt Waßerſuppe. Ausgeſuchte Worte ſind Canel, Muſcatennuß. Es fält auf die Zunge; allein es macht Hitze. — Lieber Paſtor! gießen Sie Oel in meine Lampe, ſonſt geht ſie aus. —

Paſtor. Sie brennt treflich!

Der junge Herr v. G. fing an mir etwas leiſe zu ſagen. Der alte Herr v. G. verlangte, daß ers laut ſagen ſolle, und der junge Herr v. G. verſtummte.

Eine Weiſung vom Herrn v. G. dem ältern, bey Tiſch nicht leiſe zu reden. Es ſieht, ſagte der alte Herr v. G., nach Verräthern aus.

Herr v. W. ſetzte hinzu: und iſt ein Verſtoß wider die Höflichkeit. —

Obgleich eben dieſe ungebetene Anmerkung ein dergleichen Verſtoß war.

Wir waren bey Fiſchen. Herr v. G. behauptete, es gäbe Gerichte, bey denen man nicht ſprechen müßte.

Sie leiden es nicht, ſagt' er, und wollen durchaus, daß man ſich mit ihnen allein beſchäftiget. Sie ſollen auch beßer ſchmecken, wenn ſie ſtill gegeſſen werden. — Fiſche, fuhr er fort, ſind von der Art.

Paſtor. Es giebt Augenblicke, wo man auch beym Fleiſch, beym Brodte, nicht ſprechen kann. Anakreon ſtarb, weil ihm eine Traube in die unrechte Kehle kam —

Herr v. G. Laßen ſie uns Prob eßen. —

Herrmann. Du biſt ſtumm, wie ein Fiſch, ſagt man. —

Herr v. G. Dumm, wie ein Stockfiſch, ſagt man auch. —

Man machte eine Pauſe, und die Sache blieb nach einem langen Stillſchweigen unausgemacht, obgleich beinahe iedes Gräten bekam, weil ſich keines des Lachens enthalten konnte. Ich gewinne bey dieſem Cartheuſer *Silentio*, und meine Leſer, fürcht ich, auch. Am Ende blieb es unausgemacht, weil ein verabredetes Stillſchweigen keine Probe ſeyn könnte. Herr v. G. war dieſer Meynung. —

Paſtor. Wer mit mehr als zweyen bey Tiſche ſpricht, muß ſehr luſtig ſeyn; ſonſt verliert der vierte. Mit zweyen muß man ſprechen; denn man iſt freylich bey Tiſche nicht immer in den Umſtänden, ſprechen zu können. Drey wechſeln ſich beſtändig um. Unvermerckt kommts an jeden. Sind vier, ſpricht ſelten mehr als einer. Zwey können nur ſtreiten, der dritte entſcheidet; dieſes aber muß nicht als graviſſimus præſes, ſondern als Nachbar ſeyn.

Herr v. G. Was meynen Sie, Paſtor! wie man ſpricht, ißt man, wie man ißt, kleidet man ſich. —

Paſtor. Nicht immer. Ein Stolzer kleidet ſich prächtig, ißt ſchlecht, und ſpricht ſchwülſtig; ein Wollüſtling —

Herr v. G. Wird zugegeben, ich meyn' es anders.

Paſtor. Alles dreyes zeigt von Geſchmack —

Herr v. G. Das meynt' ich. Was gebilliget wird, iſt gut, was vergnügt, iſt angenehm, was gefällt, iſt ſchön. Ich glaube, wir thun dem Herrn v. W. einen Gefallen, wenn wir von Kleidern ſprechen. Er wechſelt dreymal bis viermal an manchem Tage.

Herr v. W. Niemals ohne Urſache, Herr Bruder. Ich geb' jedem Tag', jeder Stunde, was recht iſt.

Herr v. G. Das iſt eine gute Uebung in der Gerechtigkeit.

Herr v. W. Herr Bruder, du haſt, wie Chriſtianus der zweyt', in Mutterleibe geweint.

Paſtor. Wie Chriſtiernus.

Herr v. G. Und was weiß ich, wie wer im Mutterleibe gelacht. —

Herr v. W. Ich ſchicke mich in die Zeit, und bin ein feſtlicher Mann, das iſt: die vergnügten und traurigen Vorfälle meines Lebens ſind mir beſtändig im friſchen Andencken. Offt traur' ich an demſelben Tage, und bin frölich an demſelben Tage.

Paſtor. Sehr natürlich! — Selten iſt ein Tag, der nicht ſeine Plage hat.

Herr v. W. Alles dieſes drück ich durch Kleider aus. Man hat Trauer; warum denn nicht Freudenkleider?

Herr v. G. Da hat der Herr Bruder einen guten Gedancken, an Freudenkleider denckt Niemand, und doch ſolte man Freudenfarben und Freudenkleider erfinden, und ſie dazu privilegiren. So was hat Einfluß auf uns. Wenn ich Pleureuſen, Trauerſäume —

Paſtor. Phariſäerſäume!

Herr v. G. Sehe, bin ich betrübt. — Es erinnert mich an alles Trübe des Lebens — ich fühl die Krankheit von weiten, an der ich ſterben werde. Das, glaub ich, fühlt jedes, wenn es betrübt iſt. —

Herr. v W. Man theilt die Trauer in halb und ganz ein; ich theile ſie in Viertheil —

Herr v. G. Das iſt, nach dem Monde — ich bin, nach der Sonne, immer ganz, Herr Bruder!

Paſtor. Nur nicht immer Mittagsſonne oder Mitternacht! — Sind Morgen- und Abendröthen nicht die ſchönſten Stücke am Tage? Giebts nicht eine gewiſſe Ruhe, die beßer iſt, als Tanz und Jubel? Warum immer Adagio oder Allegro? — Das männliche Alter iſt die Mittagsſonne. Die Jugend aber hat ihren Reiz, und das Alter hat auch ſein beſcheidenes Theil. Das Alter genüßt, es verweilt, wenn die Jugend herum wanckt, und vom Höfnungswinde hin und her getrieben wird.

Herr v. W. Ew. Wohlehrwürden bin ich ergebenſt für dieſe Hülfsvölker verbunden. —

Herr v. G. Ein Viertheil oder halbergebenſt — ganz ergebenſt ſagſt du wol nur zum Praepoſitus.

Herr v. W. Getroffen! Alles ſein Gewicht und Waage!

Herr v. G. Gott erbarm! So ein Curländer! So lang das Land ſteht, hat es ſolch höfliche Männer nicht gehabt, als dich und deinen Waffenträger, den Herrmann. Wir gehen in Stiefeln! und du Herr Bruder, wie ein Pabſt, in Pantoffeln. Schue ſind dir ſchon zu ſchwer. —

Herr v. W. Die Frag' iſt, wie's ſich leichter geht? — Wir haben darüber ſchon ſo offt und viel geſprochen — ich behalte meine Weiſe, und laß jedem die werthe ſeinige. —

Herr v. G. Eins indeſſen, Herr Bruder, mit deiner Erlaubniß. — Warum bleibſt du im Zirckel deiner Familie? Du ſolteſt ein Path' und Leichenbegleiter und Hochzeitgaſt von der ganzen Welt ſeyn, und als ein Cosmopolit —

Herr v. W. Das Hemde, ob es gleich nur von Linnen iſt, bleibt uns näher, als das Kleid. Wenn die Noth der ganzen Chriſtenheit mit der meinigen ſtimmet, und wenn ich ſie weiß, accompagnir' ich gern. So auch mit der Freude.

Herr v. G. Und wenn ich ſie weiß? Geſchichte, Herr Bruder, Geſchichte —

Herr v. W. Aber Zeit! Geſchicht' iſt Zeitvertreib.

Herr v. G. O! du edle Zeit! Kein Miſſethäter wird ſo behandelt, als du! —

Herr v. W. Von ungefehr hab ich manches erfahren, und ich leugne es nicht, es giebt gewiße an ſich rothe Tage, im Staats und Hof⸗ ſo wie im Hauscalender, als da iſt der ein und dreißigſte Julius.

Herr v. G. Darf ich —

Herr v W. Benedictus I. der LXII. römiſche Pabſt ſtarb an dieſem Tage, und auch Ignatus Lojola im fünf und ſechzigſten Jahre ſeines Alters. Mein Grosvater iſt an dem nemlichen Tage, gleichmäßig im fünf und ſechzigſten, meine Mutter am nemlichen Tage, im zwey und ſechzigſten Jahre, verſtorben. —

Herr v. G. Das iſt ja ein rechter Peſttag.

Herr v. W. Nicht genug! Mein Sohn Caſimir bekam an dem nemlichen Tage die erſten Zahnſproßen, und ſtarb acht Tage nach dieſen Todeskeimen. Meiner Mutter Bruder brach ein Bein, und —

Herr v. G. Spare deinen Zinnober, ſchon roth über roth! — Zwey und ſechzig und fünf und ſechzig! Du ſprachſt die Zahlen ſo feyerlich, ſo groß aus, daß ich ordentlich römiſche Zahlen hörte — ich condolire von Herzen. An dem Tage wohl ganz tiefer Trauer?

Herr v. W. Du willſt ſpotten, allein — man lebt nur durch dergleichen Kunſtgriffe, ſonſt betriegt man ſich um das Leben. Kleider ſind das, was Ceremonien in der Kirche ſind.

Herr v. G. Das letzte mag ſeyn, das erſte nicht alſo. Du, hochzuehrender Herr Bruder, du! du ſelbſt biſt der größte Lebensbetrüger, den ich kenne, du lebſt die vorige Zeit ſo vielmal, du wiederholſt dich ſelbſt ſo offt —

Herr v. W. Ich miſche Waßer und Wein, Herr Bruder, das Vergangene und das Gegenwärtige.

Herrmann. Waßer macht weiſe, und frölich der Wein.

Herr v. G. Wer weiſe iſt, Herr! iſt auch frölich. — Weg mit dieſen Zuſammenfügungen, die die Natur nicht ſelbſt veranſtaltet. Mit dieſen elenden Kupplereien. Waſſer allein, Wein allein.

Herrmann. Aber mit Ew. Hochwohlgebornen Erlaubnis —

Hier iſt wieder etwas außerhalb der Linie. Dies Etwas gehört auf die Rechnung der Frau v. G. Sie winckte mir, um mir einige Feſtfragen wegen meiner Predigt der Frau v. W. zur Lehre und Troſt vorzulegen. Meine Leſer haben über dieſe Predigt ſchon mehr als eine Predigt gehört. Ich antwortete der Frau v. G., bückte mich gegen die aufs Wort merckende Frau v. W., und gern hätt' ich dieſes Predigtwaſſer mit dem weinreichen Geſpräch des Herrn v. G. gemiſcht, wer hat aber Cäſars Fähigkeit? Der leſen, ſchreiben und ſeine ſieben Sachen dictiren konnte. So viel weiß ich, daß Herr Herrmann zum förmlichen Waffenträger des Herrn v. W. inſtallirt wurde. — Herr v. G. war Brabevta. Um in der obigen Figur zu bleiben, muß ich es eine Taufe nennen. Jetzt ſiz ich wieder, meinen Leſern zu dienen, an Ort und Stelle.

Herr v. G. Einen Tag, Herr Bruder, will ich dir noch aus der Geſchichte zum Geſchenck machen. Wenn ich nur, ſo wie du, römiſche Zahlen ausſprechen könnte. Den achtzehnten April —

Ich. Iſt Alexander Magnus geſtorben.

Herr v. G. Und wer mehr?

Ich. Diogenes aus Sinope, der Cyniker, dem Alexander, obgleich Alexander klein war, doch ſchon zu viel Schatten machte. Diogenes iſt Alexander unter den Philoſophen —

Herrmann. Und auch der Tempel zu Epheſus wurde an dieſem großen Tage eingeäſchert. —

Herr v. G. Ey! ey! Herr Herrmann, das war ein Patenpfennig von der Göttin Diana, da Alexander gebohren ward.

Man lacht' allgemein über Herrn Herrmann.

Herrmann. Ich bitte tauſendmal um Verzeihung. —

Herr v. G. Warum das? Sie haben das Feuer nicht angelegt.

Herr v. W. und Frau v. W. zuſammen. Der achtzehnte April! unſrer Kleinen Geburtstag. —

Herr v. G. Damit aus ihr ein Alexander ſtamme! Es war eine Geſundheit

Frau v. G. Und ſie einen Alexander heyrathe! (ein allgemeiner Gläſeranſtoß.)

Herr v. W. Du weißt, Herr Bruder, für wen ich ſie beſtimmt habe. (auf den Herrn v. G. den jüngern zeigend)

Frau v. G. zur Frau v. W. Auch ich hab es die Ehre zu wiſſen.

Frau v. W. zur Frau v. G. Warum die Ehre? —

Herr v. G. Dann heyrathet ſie keinen Alexander, der Himmel erfülle alſo meine Geſundheit. —

Herr v. W. Das würde mir ein Feſt ſeyn!

Herr v. G. Das Mirthen- oder das Wiegenfeſt?

Herr v. W. Beyde! beyde!

Herrmann. Ew. Hochwohlgebohrnen nehme mir die Erlaubnis, meine aufrichtigſten Glückwünſche —

Herr v. G. Alle gute Dinge, nur kein Glückwunſch. —

Eine Geſundheit,

zuſammen: alle gute Dinge!

Herr v. W. Dieſen guten Tag muß ein Kleid bezeichnen, das gefallen ſoll. Du ſpotteſt über meine Kleider, Herr Bruder! Alles, was Augen hat, ſoll dieſem Ehrenkleide den gegenwärtigen und den künftigen Alexander anſehen, und alles —

Herr v. G. Gefallen ſoll, Herr Bruder? Wird, willſt du ſagen. Man kann nicht ſagen: es ſoll gefallen, ſondern wenn es hoch kommt: es wird. —

Herr v. W. Da haſt du recht. Mit dem Geſchmack muß man complimentiren, ich beicht' und wiederrufe mich. —

Herr v. G. Paſtor! mit Ihrer Erlaubnis, eine kleine Wiederholung, über die Farben von geſtern Abend. Ein Verſuch, ob ich behalten habe. Bey den Farben giebts heilige Zahlen. — Es ſind drey Hauptfarben. Roth, blau, gelb. Roth iſt die älteſte Farbe in der Welt; das Chaos war ohne Zweifel roth. Blau iſt die Leibfarbe der Erde, gelb die Leibfarbe der Sonne. Die weiße Farbe iſt die Seele, das Licht zu allem. — Was dencken ſie, Paſtor? —

Paſtor. Daß wenig oder gar nichts von dieſem allem auf meine Rechnung gehöre. —

Herr v. W. Theorie, meine Herren, ich bearbeite dieſes Feld praktiſch. —

Paſtor. Mein Satz iſt: folg der Natur! Sieh die Lilien auf dem Felde. Die Natur hat nichts, was ſich nicht paſſen ſolte. Die Blüt' iſt das Kleid. Der Spiegel die Weſte. —

Herr v. W. Schön! wahr! viel geſagt! Wenn ich ein halb trauriges, halb luſtiges Feſt habe, roth und ſchwarz — und da kann man Feinheiten anbringen. — Iſt der Uebergang von der Trauer zur Freude; ſo iſt das Kleid licht, die Weſte dunckel; iſts von Freude zur Trauer umgekehrt, iſts allmählig, ſo auch der Uebergang, ſo allmählig, daß man nichts merckt. —

Paſtor. Das erſte nennt man es ſchreit, als wenn ihm auf den Fuß getreten wäre, das andere könnte man: es ſpricht nennen, und ſo könnts bis ins Ohr ſo leiſe herunter kommen.

Herr v. G. Es geht mit den Farben der Kleider vielleicht wie mit den Feſten meines Freundes. Es widerſpricht ſich oft, es paßt nicht alles. —

Paſtor. Wenn eine Farbe der andern beynahe gleich iſt, ſieht es aus, als falle ſie ihr ins Wort. Es hat das Anſehen, als wenn eins ſo wie das andere werden will, und nicht werden kann. Das verdrießt den Zuſchauer, er ſieht keinen erwünſchten Ausgang ab. Der Knoten bleibt geſchürzt. Alſo eine ſolche Farbenwahl: daß wegen ihres Unterſchieds kein Zweifel bleibt. —

Herr v. G. Blau und roth! Die preußiſche Uniform!

Paſtor. Ganz recht; allein die Weſte ſolte roth, das Kleid blau ſeyn, und das der Vermiſchung wegen. Dieſe entſtehet, wo die Farben recht zuſammenſtoßen: denn hier wird ſelbſt dieſe Vermiſchung eine begreifliche in rerum natura exiſtirende Farbe. Iſt das Kleid roth, die Weſte blau, giebt die Vermiſchung ein ſchmutziges, ein ekeles roth. Es ſolte jedes Land ſeine Uniform haben, jetzt tragen ſie höchſtens die Soldaten. —

Herr v. G.

Herr v. S. Jede Uniform kleidet. Wenn ein Officier ſeinen Dienſtrock auszieht; iſts offt ſo, als wenn er Anſtand und Geſchmack und alles mit ausgezogen hätte. —

Paſtor. Uniform kleidet. — Sie haben recht, allein warum? Die meiſte Zeit, weil ſie Geſetz iſt. Man nimmts nicht ſo genau. Man weiß, daß man ſie tragen muß. Iſt dieſer Zwang vorbey, ſieht man den Menſchen in naturalibus.

Herr v. S. Paſtor, ſie hatten geſtern Abend den Einfall, daß die Worte Kleider der Gedancken wären, und daß man ſich auch hier Farben dencken könnte. Wahrlich, manches Wort iſt wie ächte, manches wie unächte Farbe, manches Wort iſt ein violettes, grünes, rothes Kleid.

Herr v. W. Ich hab indeßen Leute gekannt, denen vom rothen übel ward. Es war ihnen ein Ach und Wehgeſchrey.

Paſtor. Es iſt die härteſte Farbe, der Stand der Natur, der Stand der Wilden. Die Jugend ſcheinen helle, einfache, das Alter zeifelhafte, vermiſchte Farben zu kleiden. Jene könnte man kühne, dieſe bedächtige Farben nennen. Den Blonden kleiden blaße, oder ganz ſchwarze Farben; jenes wegen der

Har-

Harmonie, dieſes wegen des Contraſts. Den Brunetten kleiden harte Farben. So giebts auch ſeidne, baumwollne Geſichter, und Geſichter von Garn. — Ich halte dafür, ein jeder Menſch, ich ſage Menſch, muß ſeine königliche, prieſterliche, und prophetiſche Stunden, und auch ſo ſeine dreyerley Kleider, haben. Meine Frau hat mich darauf gebracht. So ſtimme ich mit dem Kleiderſchmuck Sr. Hochwohlgebohrnen des Herrn v. W., und ſo weich ich von ihm ab. König geht eigentlich auf die vergangene, Prieſter auf die gegenwärtige, Prophet auf die künftige Zeit, indeßen giebt es Zeiten, wo die Minute, wo der Augenblick den König, den Prieſter, den Propheten fordert.

Herr v. G. Paſtor, die Idee gefält mir, ich glaub jeder kluge Junge, das heißt doch eben ſo viel, als jeder Menſch, ich ſage Menſch — iſt König, Prieſter, und Prophet, wenigſtens weiß ich mir Zeitpunkte zu beſinnen, wo ich König, Prieſter und Prophet geweſen: und wäre mir das Wort König nicht ſo gehäßig — würd ich nicht gern mit Cromwell anſtatt dein Reich, deine Republick komme! beten; König wäre meine Lieblingsuniform. —

Paſtor. Sie können immerhin ihre republicaniſche Faſces beybehalten. Sie dürfen kein Königſcher werden, um im Geiſte König zu ſeyn — ich bin für Könige, das heißt was anders, als froh wie ein König ſeyn —

Herr v. W. Schicket euch in die Zeit, ich ſchlage Herzog, Prieſter und Prophet vor.

Herr v. G. In dem Sinn, wie der Paſtor es nimmt, iſt Herzog von Curland viel zu wenig für mich.

Hier brech ich ein politiſches Geſpräch ab, das wie ein Heckenfeu'r herausſprang, und wobey mir viel entging. Wie ſich dies Geſpräch auf den Aufſchag am Kleide reducirte, weiß ich nicht. Das Ende vom Liede war, daß Curland ein Aufſchlag von Pohlen ſey, und daß, wenn ja ein andrer Aufſchlag, als von dem nehmlichen Tuche, ſeyn ſolte, er lichter ſeyn müßte.

Herr v. G. Das wahre Verhältnis von Pohlen gegen Curland.

* * *

Paſtor. Geſchmack iſt die Bemühung, unſer Urtheil mit andern algemein zu machen. Die Deutſchen werden es nie zu viel Genies bringen, welche Flügel der Morgenröthe haben. Sie beſitzen aber eine ſehr große Anlage zum Geſchmack. Alles zu berichtigen, iſt ihre Sache. Man könnte den Geſchmack eine Galanterie des Verſtandes nennen. Er will ſich bequemen. Der Menſch hat Appetit, heißt: der Wirth iſt an ſeiner Tafel gut. Der Menſch hat Geſchmack, heißt: er macht, daß andere mit Appetit bey ihm eßen. Ein Genie trägt einen rothen Rock, oder ſo was; ein Geſchmackvoller eine ſanfte Farbe. Er will alle Leute beſtechen, wenn man ſo ſagen darf. Engländer haben Genie. Franzoſen Geſchmack. Deutſche beides. Wem es in einem Stück an Geſchmack fehlt, wird ſchwerlich irgendwo Geſchmack zeigen. Der Geſchmack iſt ariſtocratiſcher Staat. Geſchmack iſt das allgemeine Gefallen. Gefühl iſt ein Privatgefallen. Geſchmack iſt das Geſchick, die Fähigkeit zu wählen, was jedem gefällt. Gefühl hat man, Geſchmack lernt man. —

Herr v. G. Von wem aber?

Paſtor. Die Pluralität entſcheidet, nicht aber die Pluralität des Volcks, ſondern von Leuten, die Gelegenheit gehabt haben, ſich in der Welt umzuſehen. Geſchmackvolle Leute wißen zu treffen, was allgemein gefällt. Man hat indeßen Geſchmack blos anderer wegen. Alles Schöne ſucht und liebt man für die Geſellſchaft, und man kann es ſich kaum vorſtellen, was man nicht der Geſellſchaft alles zu Gefallen thut. Man wählet ein ſchönes Weib nicht ſeinetwegen. Man nimmt ſie, damit ſie andern auch gefalle. Der Eiferſüchtige macht hier keinen Einwand, ſondern auch er wählt nicht anders. —

Herr v. G. Sonderbar, aber wahr —

Oben: hi hi hi ha ha ha! Ein Gelächter in allen ganz und halben Tönen.

Paſtor. Ein Garten gefällt in Geſellſchaft; Wald wenn wir allein ſind. Ungeſellige haben keinen Geſchmack. Man ſolte glauben, der Geſchmack habe keine Regel, allein er hat ſeine Regel. Man kann indeßen nur durch Erfahrung darauf kommen.

Herr v. G. Wenn man Freunde hat, ſendet man nicht zuvor Kundſchafter aus, um zu fragen, was jeder eßen will; indeßen müßt es doch mit dem Teufel zugehen, wenn man nicht eine Mahlzeit anrichten ſollte, die jedem gefiele —

Paſtor. Der nicht kranck iſt.

Herr v. G. Für den kochen die Aerzte. Der arme Schelm!

Paſtor. Griechen und Römer ſind Muſter des Geſchmacks, und werden es bleiben in Ewigkeit. —

Herr v. G. Da bitt ich um Vergebung —

Herr v. W. Und ich tauſendmal wegen der deutſchen Sprache. —

Paſtor. Wenn Sie ihr das Leben abſprechen, gut! ſo kann auch die deutſche Sprache zu der Ehre kommen, welche der griechiſchen und lateiniſchen, eben weil es ſeelige und vollendete Sprachen ſind, zuſtehet. So lang eine Sprache lebt, wird dies Wort adelich, dies bürgerlich, dies bäuriſch, nachdem es die Mode will. Es geht mit den Worten, wie mit den Familien: dies kommt empor, jenes fällt. Heut iſt es am königlichen Hofe, in der Epopee, willkommen, morgen findet man es ſchon bis im Schäfergedicht unausſtehlich. Gedanckenwendung, Denckart, alles iſt im egyptiſchen Dienſthauſe der Mode. — Gewinnſucht, Eigenſinn in der Nation, kann Wort' erhöhn und erniedrigen. Alle Münzen in einer lebendigen Sprache ſind der Reduction unterworfen — und wenn dann die Tyranney triumphiret, und Götzengreul die heiligen Stäte ſchändet, wenn von den Tempeln des Geſchmacks

ſchmacks kein Stein auf dem andern iſt, wenn Barbarey das Land deckt, ſind Homer und Pindar, Virgil und Horaz —

Herr v. G. Wenn aber der Geiſt der Weltweisheit in einem Volcke wohnet, welcher Tyrann kann da das Land verheeren?

Paſtor. Philoſophie iſt Feſtung, ich geſteh es, wo iſt aber eine, die unüberwindlich wäre? Die Wißenſchaften, ſie mögen blos ſchön oder zugleich gründlich ſeyn, (Colorit, Geſchmack, muß jedes Buch haben, wenn es nicht mathematiſch iſt) ſind mit einander verwandt. Hatten denn die Alten kein Licht in der Weltweisheit? Wo biſt du Sonne blieben, ſingt die chriſtliche Kirche, und meine Frau mit ihr. Die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften ſind die Mobilien, die Prätioſa. Die Hände der Noth greifen ſie zuerſt an; allein am Ende verbreitet ſich die Tyranney über alles — dürr iſt das Land, das Volck in Ketten, der Prieſter des Wüterichs Gevatter — bis ein Heerführer in der Nation hervorragt, Feu'r ſieht, und nach den Schätzen der Alten gräbt — dann kommen auch tabulæ naufragae der Natur zum Vorſchein. —

Herr v. G. Der Himmel wende dieſe Gefangenſchaft von Deutſchland und ſeinen

Gräntzen ab, und wenn Deutſchland ja Ziegelſtreichen muß, und ihre Knaben in der Geburt erſtickt werden, ſchenck er ihnen Moſen, und führ ſie zurück nach Kanaan!

Herr v. W. Ohne durch eine Wüſte zu gehen. —

Paſtor. Noch iſt Deutſchland im werden. Ein ſchön Gewächs! wird man bald ſagen. Noch iſt es weit vom Luxus, der wie das eigene Fleiſch und Blut der ärgſte Feind iſt, ein innerlicher Freßer, ein Bürgerkrieger. — So lang es einfältig iſt, ſchlecht und recht wie die Natur einhergeht, wer kann es verwüſten?

Herr v. G. Deutſchland fing mit Blitz, Donner und Hagel an, und das war (ſo finſter es rings umher ausſah, wie kann es anders bey Donner, Hagel und Wolcken?) ein deutſcher Anfang. Die aſiatiſche Baniſe, meiner Frauen Leibroman, iſt — —

Herr v. W. Blitz, Donner, Hagel, reiniget die Luſt, und alles gedeihet wohl. —

Herr v. G. Ich weide mich an der Vorſtellung, daß Deutſchland, das ſo vortreflich zu blühen anfängt, auch Frücht' anſetzen werde zum ewigen Leben. —

Paſtor. Wir ſehen den May, ſo manches erſte, ſo manches neue vom Jahr. —

Herr v. G. Deutſchland — wie ein Feuerwerck brandt es ab, Deutſchland!

Paſtor. In deutſchem Wein.

Wer franzöſiſchen Wein hatte, ließ ſich zu Deutſchlands Ehre deutſchen geben.

Herr v. G. Wird euch auch ſo deutſch ums Herz als mir?

Wir trancken noch einmal: Deutſchland! und zum drittenmal: Deutſchland!

Wir feyren, fing Herr v. W — an, als ob er den Faden gefunden hätte, den Herr v. G — und mein Vater verlohren. Wir feyren das ſeelige Andencken unſrer in Gott ruhenden Vorväter, die, wenn gleich ſie ein Glas über Durſt trancken, dies und noch mehr in Ehren thaten, und Wein und ein Kuß in Ehren, ſoll Niemand wehren. —

Herr v. G. Sie gaben Gott, was Gottes, dem Kayſer, was des Kayſers, dem Freunde, was des Freundes, ihren Weibern, was der Weiber war. —

Paſtor. Sie waren tapfer, ohne durch ein Aushängeſchild ihren Muth zu verkündigen.

gen. Friſches, unvergiftetes Blut röthete ihre Wangen, ſie liebten ihre Weiber wie Menſchen, ihre Freunde wie Engel, wie ſtarcke Geiſter. Sie waren beglaubt ohne Schwur. Wolte Gott, daß ihre Kinder eine ſolche Denckungsart nie unter das alte Eiſen legen möchten! —

Herr v. S. Wir feyren die ſeelige Zukunft, da ſich die Wißenſchaften zu dieſen deutſchen Eigenſchaften wie Weib zum Manne geſellen, und nichts ſoll dieſes Paar ſcheiden! Jeder der in Curland deutſch ſpricht, empfinde, daß er ein deutſcher Nachbar, ein Mitdeutſcher ſey!

(*Mein Vater ſchien einwenden zu wollen; allein es blieb beym Schein.*)

Dieſer Gedancke ſey der verborgene Hebel, der uns in Bewegung ſetze, deutſch zu ſeyn! —

Herr v. W. Damit wir uns dem Genie einer Sprache bequemen, die zur Beſcheidenheit und zur Höflichkeit, zum Unterſchiede zwiſchen Herr und Knecht gebohren iſt. So rauh auch unſre Vorfahren waren, ſo rauh ihre Sprache auf uns gebracht worden, die noch bis dieſen Augenblick nicht über alle Bothmäßigkeit des Vorwurfs erhaben iſt;

ſo ſehr unterſcheidet ſie ſich von allen Sprachen, wegen des in ihr liegenden Originalſtofs zur Höflichkeit. Was ſchadet ein harter Ton, wenn die Kraft der Sprach ihn widerlegt? —

Hier entſtand Krieg und Kriegsgeſchrey. Endlich hatt' all Fehd ein End. Ein Friedensarticel war, daß Herr v. W — dieſen Tag, als Feſt der Deutſchen, auf Kindeskind bringen würde. Omne trinum perfectum perorirte Herr Herrmann, dem es mit dieſem lateinſchen Brocken beßer ging, als mit dem Tempel der Diana. Feſt der Deutſchen, fuhr Herrmann fort, mütterlicher Geburtstag (die Mutter des Herrn v. W — hatt' an dieſem Tage das Licht der Welt erblickt) vorläufiger Verlobungstag. — Man dacht auf feyerliche Einweihung dieſes Feſtes, und es ward ein Schäuer gebracht, welchen der Herr v. G — zu leeren anfing und den er die Runde gehen lies. Herr v. W — war außer ſich wegen dieſer feyerlichen Anſtalten. Ich hätte dieſes wiſſen ſollen, ſagt' er. An ihn kam der Schäuer zuletzt. Sein Danck war rührend. Der gute Mann jammerte mich, und, wie ich hoffe, wird er alle mei-

Leſer jammern. Er lies eine Thräne in den Wein fallen, die er lange geſammlet hatte. -- „Dieſe heilige Thräne„ fing er an, Allerſeits Hochwohlgebohrne, Wohl-Ehrwürdiger und Hoch-Edler, Hoch- und Werthgeſchätzte Herren und Freunde, dieſe heilige Thräne„ mehr erlaubt' ihm die Wehmuth nicht. — Da man einſahe, daß Herr v. W — kein Wort mehr in ſeiner Gewalt hatte, fing mein Vater an: —

Paſtor. Wer allein trinckt, ſchämt ſich. Wer in Geſellſchaft trincket, ſtärckt ſein Leben. — Wir bringen uns durch den Trunck in Norden in ein beßeres wärmeres Clima. Wir ſind im Geiſt in dem Lande, wo der Wein gewachſen iſt, den wir trincken: Brandwein macht heimlich, Bier ſchwer, Wein geſellig —

Herr v. G. Im Weine iſt Wahrheit.

Paſtor. Das Temperament nicht, aber die Geſinnung kann man durch den Trunck beym Menſchen erkennen — allein auch das Eßen verändert den Menſchen, und öfnet verborgene Kammern. Leute, die ſich im Trincken für Spionen hüten, ſind nur auf einer Seite gedeckt. Iſt der Menſch truncken, ſo iſt er ſchwach, und das iſt Glück für ihn, ſonſt würd er ſeinen Phantaſien nachlaufen, und Schaden nehmen. So wie ein Nachtwanderer, wenn er die Augen brauchen könnte. Der Wein löſet die Zunge; bey Leuten die in ſich gekehrt ſind. Schwätzern, die einen witzigen Einfall zu verbeißen für Kindermord halten, und ihre Schwangerſchaft nicht verheimlichen, ſondern lachen, ehe ſie noch entbunden ſind; Schwätzern ſtopft der Wein den Mund. Es iſt dieſe Würckung eine beſondre Sache; indeſſen beſtätiget ſie die Erfahrung. Jeder kluge Mann ſpricht, wenn er ein Glas getruncken, und jeder Narr verſtummt, und wenn er ja zu ſprechen ſich erkühnet, iſt es ſo Etwas unausſtehliches, daß Niemand lacht, als er ſelbſt. — Anderer Art Narren, die ſich nur dadurch von ihm unterſcheiden, daß ſie nicht luſtige Rollen ſpielen, ſondern ſtillnärriſch ſind, ſelbſt die achten ſich zu gut, Theil an ihren beredten Landsleuten zu nehmen. — So unterſchieden, wie Bauren und Aſtronomen den beſtirnten Himmel anſehen, ſo unterſchieden iſt hier die Würkung des Weins. —

Herr v. G. Paſtor, für dies Wort zu ſeiner Zeit —

Das Wort zu ſeiner Zeit!

(Sie truncken alle.)

Paſtor. Leute, die eine gewiße Aufmerckſamkeit auf ſich ziehen, die im Staat bezeichnet ſind, können ſich nicht betrincken, ohne ſich verächtlich zu machen — wie zum Exempel Paſtores und Juden. Alles läuft ihnen nach. — Man ſieht den Noa, wenn man einen trunckenen Paſtor und Juden ſieht. In England, wo ein Prediger kein Erzvater iſt, würd es weniger anſtößig ſeyn, einen kopfhängenden Paſtor in betrunckenem Muthe zu ſehen. —

Herr v. G. Ein Schwärmer iſt ein Seelentrunckener. Wenn ich ſchon nüchtern unter Trunckenen ſeyn ſoll, will ich lieber unter Leibes als Seelentrunckenen ſeyn. Betrunckene verſtehen ſich untereinander; ſo auch Schwärmer. —

Paſtor. Durch den Körper haben wir Anſchauung. Wer mit der Seele ſieht, iſt ein Schwärmer, ein Geiſterſeher. Ein Enthuſiaſt iſt ein edler Phantaſt. Ein Phantaſt glaubt etwas zu empfinden, was er ſich einbildet. In ſo fern ſein Ideal ſein maximum, das er ſich ohne Sinnen aus ſich ſelbſt dencket, einen ruhmwürdigen Gegenſtand trift, iſt's Enthuſiasmus. Ueber Schwärmerey und

Seherey muß man reden, wenn man, wie wir, ein paar Geſundheiten getruncken hat.

Herr v. G. Lieber Paſtor, ich habe mir unter einem Schwärmer einen Menſchen vorgeſtelt, der tantzen will, und nicht Tackt halten kann. So wie die Biene um eine Blume herumſummt, und hie und da was herauszieht; ſo auch ein Schwärmer mit ſeinem Gegenſtande. Nicht jeder Schwärmer kommt an einen Lindenbaum. Honig macht er gar nicht. —

Paſtor. Ein Schwärmer rechnet ohne das Einmaleins der Seele zu wiſſen, er bauet, ohn' ein privilegirter Architect zu ſeyn. Die Philoſophen bedencken ſich offt zu lange, ein Schwärmer offt zu kurz. Der Philoſoph ſieht nach der Uhr, der Schwärmer nach der Sonne. Der Schwärmer iſt eher Feldherr, als ein Philoſoph, offt zeigt der Schwärmer dem Philoſophen kühne Wege. Der Philoſoph pflaſtert ſie, und dann geht ſie jedermann. Der Tag gehört dem Philoſophen, ſo wie die Nacht dem Schwärmer. —

Herr v. W. Das Gallakleid der Mannsperſon, das Negliſchee der Dame. —

Herr v. G. Hab ich recht, Paſtor, ein Hypochondriſt iſt ein Menſch, der ſich ſelbſt, wie ein Geitziger ſeinen Kaſten, bewahrt. Der ſein Leben lieb hat —

Paſtor. und es eben darum verliert.

Herr v. G. Ich würde, wenn der Menſch an der Seele kranck iſt, die Kur des Leibes, und wenn er am Leibe hinfällig iſt, die Seelenkur vorſchlagen. Dieſe ſympathetiſche Mittel ſind nicht zu verachten.

Paſtor. Wo aber die Aerzte?

Frau v. W. zur Frau v. G. Wollen Sie meiner Kleinen erlauben, den Sallat anzurichten?

Frau v. G. Wenn ich meine Schwiegertochter nicht bemühe

Die Kleine ſchritt ohne Umſtände zu Wercke.

Frau v. W. Das ſtrengſte Augenmaaß und Händegewicht, ſo ich kenne, Oel, Eßig, Salz – Jeder Blick, jeder Griff trift. Sie ſchneidet alles ohne Elle. Sie mißt kein Band. —

Herr v. G. Wir wollen, um Sie auf die Probe zu ſtellen, alle Augen auf Sie richten, ich wette Sie ärgert ſich, und giebt zu viel Eßig. —

Das Fräulein v. W. lächelte bey dieſem examina rigoroso ohne aus der Faßung zu gleiten. Der Sallat erhielt allgemeinen Beifall. Der Braten ward hinterher gegeſſen, wie erwieſen war. Bey dieſer Gelegenheit votirten wir ab, (da dieſes den obigen Grundſäzen nicht entgegenſtand) daß alle Speiſen und Geträncke die öffentlich abgebrauen und angerichtet würden, durch Frauenzimmerhände gehen müßten. Es iſt, ſagte

Herr v. W. Feyerlicher.

Herr v. G. Es ſchmeckt beſſer.

Paſtor. Die Natur iſt eine Dame. —

Das Fräulein v. W. mit dem vortreflichen Augenmaaß und Handgewicht hat, nachdem ſie ihre Sallatpflicht, die ſie vielleicht noch ſo lange zurückgehalten, mit dem Salze vollendet, Erlaubnis von ihrer Mutter, friſche Luft zu holen. Ihre Bitte that ſie ſehr beredt mit dem rechten Auge. Sie erhielt was ſie wolte, ich drang mich auf, ſie zu ihrer Aufſeherin zu begleiten. Sie gieng, wie aus einer belagerten Stadt. Der jüngere Herr v. G. würde mir dieſe Ehre der Begleitung gerne ganz abgetreten haben, wenn ſeine gnädige Mutter ihn nicht zu ſeiner Bräutigamspflicht aufgefordert hätte. Wir giengen und kamen ohne eine Silbe zu ſagen —

Indem ich mich ſezte.

Herrmann. Schön, ſagte der Jude, nachdem er das Porcellain geſehen. Ich bitte, damit ſie ſich nicht mehr als einmal ärgern, einen Tag anzuſetzen, an dem alles auf einmal in Stücken gebrochen werde. —

Herr v. G. Ich kann den Herrn v — s mir vorſtellen. Der witzige Jude hat indeſſen unrecht. Selbſt die Art, womit man dergleichen zerbrechliche Dinge behandelt, machen ſie angenehm. Man denckt mehr daran, man genießt ſie alſo mehr. Paſtor, Sie ſprachen geſtern wider die Gleichförmigkeit bey Trinck und Eßgeſchirren? — —

Paſtor. Jedes meiner Hüner iſt von anderer Art. Jede Taße ſolte eine andere Malerey auszeichnen. So wie Tapeten zu einem Zimmer voll Schildereyen, ſo mein Vorſchlag zu einem Service. Beym Service liegt eine gewiße Idee vom Geiz, der ſich aber auch hier wie allemal im Weg' iſt, denn wenn ein Stück aus dem Service zerbricht, hat das Ganze keinen Werth mehr. —

Herr v. G. Was auf bloßen Nutzen ausgeht, muß gleichförmig ſeyn. Die Franzoſen zeichnen alle nach einem Muſter. Die Engländer auch. Alles iſt Service bey ihnen, ihre Wercke ſind Tapeten. In Deutſchland, wie verſchieden iſt Clima und Regierungsform. Sie können werden, Paſtor, wie ihre Hüner. Sie können Schildereyen aufſtellen. —

Herr v. W. Die Geſundheit unſrer lieben Frauen —

Herr v. G. Jn was für Wein befehlen Sie, meine Gnädigen?

Frau v. W. Ich denck im Rhein —

Frau v. G. Ich im Champagner. Die übrigen Damen: in Champagner! die Frau v. W. mußte beytreten.

Es ward Champagner gebracht, und ein andrer Pokal klar wie Cryſtall. Mein Vater hatte (ich ergänze mein Protocoll) bey dem erſten Pokal die Bemerckung gemacht, daß nichts unſtimmiger, unrichtiger wäre, als geſchliffenes Glas zum Trinckgeſchirr. Der Wein ſagt' er, iſt für das Aug' eben ſo, wie für Naſe und Mund.

Man tranck das Wohl aller ehrlichen Weiber.

Herr v. W. hätte das Wort Weiber gern zierlicher gegeben, und es in Damen verwandelt, wenn er nicht beſorgt hätte, wegen Diebsheelerey vom Herrn v. G. in Anſpruch genommen zu werden, der ihn ſich wegen des Feſtes der Deutſchen bis zur Thräne verpflichtet hatte. Auch das Beywort ehrlich war dem Herrn v. W. anſtößig; indeßen rügt' er auch dieſen Verſtoß nicht des Feſtes der Deutſchen wegen.

Herr v. G. leerte noch einen Pokal voll Rheinwein auf die Geſundheit der Frau v. W. rein aus, und ich bückte mich tief, als ob ich daran Theil nähme. —

Herr v. W. blieb dieſe Höflichkeit nicht ſchuldig, ſondern erwiederte ſie, mit allen Zeichen der Danckbarkeit, durch ein gerüttelt, geſchüttelt und überflüßig Maaß Champagner, den er nicht wie Herr v. G. eingoß, ſondern einſprudelte.

Herr v. G. Warum Wind, Herr Bruder?

Herr v. W — war dieſer Frage wegen in Verlegenheit, antwortete keine Sylbe, ſondern bewies durch eine Nagelprobe, daß er den Pokal geitzig, bis auf den letzten Tropfen, geleeret hätte.

Es kam bey dem Herrn v. X — noch ein Staatsfeuer aus, welches aber gleichfalls, durch die vortrefliche Anſtalten, ſo gleich in der Geburth erſtickt ward, und da die Herren v. X. Y. Z —, die außer curſchen Staatsangelegenheiten nichts mehr, als höchſtens von Pfeifenköpfen und Hunden zu ſprechen wußten, ſehr viele lange Weile gehabt, ſo fing Herr von G —, um die Herrn von X. Y. Z — zu entſchädigen an, ein Kappfenſter bey der gepreßten Luft, welche dieſe Leute umzingelt hatte, zu öfnen. —

Herr v. G. Es iſt wol kein Land in Europa, wo die Hunde ſo viel geachtet werden, als in Curland und Semgallen. —

Die drey Herren fielen mit Hundeshunger dieſer Unterredung zu. Die Transplantation des Geſprächs war, wie in der Heilungskunſt, magnetiſch, magiſch — ich müßt indeßen eine Unwahrheit begehen, wenn ich behaupten ſollte, daß ich bey dem Jagd- und Waldgeſchrey der Hochwohlgebohrnen Jäger v. X, v. Y, v. Z, alles in Dach und Fach hätte bringen, und mir hinter das Ohr ſchreiben können. Ihr Geſpräch war ein Geſamtkauf, nicht eine Klapper, ſondern eine Geſchreyjagd. Einer ſchoß dem andern das Wort von dem Munde. — Mein Vater pflegte zu ſagen: „Ein gewißer Stand in „Curland am Pfropfenzieher, ein gewißer „anderer, am meerſchaumen Pfeifenkopf.“ Ich würde, wär ich ſo ein Antagoniſt wider Curland, wie er geweſen, die Hunde nicht übergangen haben. Die Herren v. X. Y. Z. begnügten ſich nicht mit ihren ſehr geſunden Jagdkehlen. Während der Zeit, daß Herr v. G — ihnen ſo liebreich entgegen gekommen,

men, hatt' einer von ihnen einen Ueberfall veranlaßet. Es ließen ſich zwey Waldhorniſten, zum höchſten Verdruß des Herrn v. W —, der nur Cammermuſik liebte, hören. Herr Herrmann trug die Schleppe dieſer Meinung nach, und rümpfte, wiewohl, da er nicht einſt die Hunde der Herren v. X. Y. Z. zu dutzen ſich unterfangen hätte, wenn er mit dieſen Hunden converſiren ſollen — nur unter der Serviette die Naſe.

Mein Reiſegefährte war begeiſtert, und konnte nicht ſitzen bleiben.

Die Herren von X. Y. Z — die den Hunden nach Landesmanier, gleich nach dem Litteratenſtand, den Rang anwieſen, behaupteten in corpore, daß der Hund wegen ſeiner Treue ein weltberühmtes Thier ſey.

Paſtor. Auch wegen ſeiner Gierigkeit, ſeines Neides, und ſeiner Nicken. Vater- und Kindermördern ward er beygepackt.

CAVE CAVE CANEM.

X. Y. Z. Der Hund bewacht im Kaſten Noa die ganze Welt. —

Herr v. G. Ey der Archenhahn und die Gans, von welcher in gerader Linie die aus dem Capitolio abſtammte. —

Bey dem Capitolio brauchten die Herren v. X. Y. Z — eine Fähre zum Ueberfahren —

X. Y. Z. Hunde ſind die Auxiliar-Truppen vom Menſchen, durch deren Allianz er die meiſten Thiere zwingt, die nach dem Fall Adams ſeinen Commandoſtab verkennen.

Herr v. G. Warum ſind ſie aber wider ihres Gleichen?

X. Y. Z. Was iſt treuer als ein Kettenhund?

Herr v. G. Eine Treue an der Kette iſt auf zweyerley Art verdächtig. —

X. Y. Z. Was iſt fleißiger, als ein Spürhund, behender als ein Windhund? Dies ward von allen zugegeben. Der jüngere Herr. v. G — ſchlug an ſeine Bruſt und betheurete. Herr v. G — der ältere war ſelbſt ein großer Freund nur kein Sclave von der Jagd, und ich merckte zum erſtenmal an meinem Vater, warum er ſich lieber des meerſchaumen Pfeifenkopfs und des Propfenziehers als der Hunde bedient: um gewiſſe Stände in Curland zu bezeichnen. Mein Vater hielt die Hunde für wohlhergebrachte adliche Thiere. Die Herren v. X. Y. Z. — waren mit den erſchrieenen Tropheen befriedigt,

digt, ihre gnädige Frauen aber hatten noch eine Frage: „Was iſt ſchmeichelhafter, als „ein Schoos ein Zimmerhündchen?„

Frau v. W. Wer wird ſich ſchmeicheln laſſen? Wer ſich verwöhnen? Wir haben Engel bey uns. — Wer wird Thiere in ihre Geſellſchaft bitten — ſo lang' ich noch Menſchen zu Freunden haben kann, warum zu Thieren? Warum ſoll ich nicht eher des Hirts Liſe, die Gottes und mein Bild an ſich trägt, erziehen, als den Fripon? —

Sie ſagte dieſes nicht im Lehrton, wie ichs herſchreibe, ſondern allerliebſt! — ſie trieb auch zur Freude ihres Mannes die gnädigen Damen X. Y. Z — in die Enge; die Frau v. G — wollte die Frau v. W — ins weite bringen, und nahm ſich ihrer verſtummten Geſelſchaft an, mit der ſie in Abſicht dieſes Punckts gleich dachte, über die ſie ſonſt aber (Sie hatt' einen G — zum Gemahl) unendlich erhaben war. Wir, beſchloß die grundgütige Frau v. W —, wir können ſchon in dieſer Welt Engel werden, das Thieriſche ganz ablegen und auferſtehn. — Dieſes brachte meinen Vater gerades Weges auf die Seelen der Thiere, auf die himmliſche Sternbilder dieſes Namens, und auf das Schickſal der Thiere in der andern Welt. Die Frau v. W— fand nichts dabey einzuwenden, die andern Damen aber, ſo ſehr ſie auch ihre Jolichens liebten; deſto mehr. Sie lebten mit der Idee in Todfeindſchaft, daß ſie dort mit Cammerzofen in Einem Paar gehen, und in Gemeinſchaft der Güther leben ſolten, und dachten in ihrem Innerſten: Stände müſten ſeyn. — Jetzt, da ſie die Pforten der andern Welt ſogar den Thieren geöfnet ſahen, die ohngefehr das dort vorſtellen ſolten, was hier der gemeine Mann; ſo waren ſie über dieſe himmliſche Toleranz ſo bitter böſe, daß ſie die andere Welt für ein Linſengericht verkauft hätten. — Dieſe Unterredung würde Schatten zu Herzensſilhouetten von dieſen Damen abgeworfen haben; allein Herr v. W — hatte ſchon geraume Zeit drauf gedacht, einen Tag, eine Mahlzeit, die allein annum ſiderum platonicum verdiente, nicht ſo unangemeſſen zu ſchließen. Dieſer Tag war ihm merckwürdiger, als der achtzehnte April, an welchem Alexander und Diogenes geſtorben waren; die Herren von X. Y. Z — ſchienen ihm wieder in Schlachtordnung, und ſie waren es würcklich. Herr v. W — fing daher zur Zerſtreuung von der Muſik an, wozu ihm die Waldhörner Gelegenheit zubliefen. Herr Herrmann fand ſich hiebey getroffen, und wünſchte nichts mehr, als ein Spinet, damit die Meynung des Herrn v. W — beſtätiget würde, die darin beſtand, daß die Feldmuſik blos zu Krieg und Jagd zu verbannen wäre. Mein Vater ließ den Harfenſchläger Arion auf einem Meerſchweine vorreiten. Die Herren v. X. Y. Z — gewohnt an die Jagdfolge, oder das Recht, ein bereits angeſchoßenes Thier, welches auf eines andern Grund und Boden entfliehet, zu verfolgen, und zu erlegen; waren eben bereit, die Waldhörner, um ſie zu vertheidigen, zu überſchreyen. Von dieſem Plan wären ſie nicht abgegangen; wenn ſelbſt das erwünſchte Spinnet, wie lupus in fabula geheult hätte; allein das Meerſchwein und Arion kamen ihnen ſo unerwartet, als ein Wild oder Hirſchkalb. — Sie waren, außerdem daß ſie jagdgerechte Weidemänner waren, auch gute Stallmeiſter, und wunderten ſich höchlich über dieſen

Ritt. Herr v. W — machte von dieſem Zeitpunkte Gebrauch, und befragte meinen Vater, was der überhaupt von der Muſik dächte?

Paſtor. Ich bin für die Muſik der Seelen, ſo nenn ich die Poeſie, für die Harmonie der Spähren, die dem platoniſch-philoſophiſchen Ohre hörbar iſt. — Was die andere Muſik betrift; ſo fält mir offt dabey ein, wie Dionyſius einen Muſicus behandelte. Er verſprach, ihn reichlich zu belohnen, und da er den Lohn abforderte, verwies er ihn aufs Gehör, um Null mit Null aufgehen zu laßen.

Der Herr v. W — fand dieſe Antwort für einen Dionyſius viel zu fein, und gewis würde er die Waldhorniſten, ſo höflich er übrigens war, anders abgefertiget haben. Aus Angſt und Noth (der natürliche Weg zum Wortſpiel) kam Herr v. W — aufs Spiel, und freute ſich herzlich, da er das Intreße bemerckte, das die Herren v. X. Y. Z — an dieſem Worte nahmen.

Der Herr v. G. war über die Lage des Herrn v. W — ſchalckhaft ſtill vergnügt.

Paſtor. Ein jeder Kopf lernt ſchwer ſpielen; auch das leichteſte Spiel macht ihm Mühe. —

Herr v. W. Woher kommt das?

Paſtor. Es verdrießt ihn, daß er es nicht gleich mit einem Blick umzingelt, und eben dieſer Verdruß zerſtreut ihn. —

Herr v. G. Das Kartenſpiel iſt ein Krieg. Alle Leidenſchaften ziehen zu Felde. Man hat über die Moralität des Spiels geſtritten; allein offt aus ſehr falſchen Geſichtspunckten. Einem Mann, der von Zinſen lebet, iſt das Spiel ein Amt, und ſo etwas von Amt iſt nöthig, um die nöthige Portion Galle in den Magen zu ſprengen.

Herr v. W — glaubte ſein Spiel hiedurch gewonnen zu haben, allein die Sache wurde den Herren von X. Y. Z — nicht nach ihrem Sinn abgehandelt, und ſie fingen auf gut weydemänniſch den Haſen zu anatomiren an. Mein Reiſegefährte wußte ſo gut wie ſie, was Balg, Löffel und Sprünge hieße, und was es ſagen wolle, der Haaſe drückt ſich. — Man handelte die Hohe, Mittel und Niederjagd ab. Ich ärgerte mich nicht wenig,

nig, daß Lerchen und Wachteln mit Mardern und Heiſtern, zur Niederjagd gehören; allein der Herr v. W. ärgerte ſich noch weit mehr, daß er aus dem Regen unter die Traufe gekommen war. — Alles war über und über — Herr v. W — mußte alſo aus der Noth eine Tugend machen, und bracht' eine Geſundheit auf die glückliche Reiſe des jüngern Herrn v. G — in Vorſchlag. Ich hatte die Ehre mit eingeſchloßen zu werden, ſo wie unſere beyden Väter. Dieſe Geſundheit wurd' unter dem Vorſitz des Herrn v. W — geblaſen — und zwar, nach des Herrn von W — Anordnung, auf die Art, als wenn Kanonen gelöſet würden. Es war ein jämmerlicher Ton. Dem wohlmeinenden Herrn v. W — gieng er durch die Seele. Er hatte noch etwas wegen der Kuchen anzubringen. Das Reſultat ſeiner Meinung war, daß gewiße Signaturen dabey angebracht, und Trauer- und Freudenfeſte darauf bezeichnet werden könnten. Herr v. G — widerſprach. Frau v. G — bracht' das Wapen in Vorſchlag, welches ſie in jeder Serviette gewebt hatte. Die Waldhörner hörten nicht auf, und Herr v. W — bekam Seelenkrämpfe, die ihm mein Vater, wiewohl nur auf eine kurze Zeit, durch eine freundſchaftliche Theilnehmung linderte.

Der Name Waldhorn deutet ſchon an, ſagte mein Vater, daß dies Inſtrument im Walde zu Hauſ' iſt, wo Diſſonanzen ſo nicht zu bemercken ſind. Das war dem Herrn v. W — Balſam; indeßen griff der vorige Schmerz wieder um ſich, und Herr von W — ſchien zu meinem Vater das Zutrauen zu verlieren, da mein Vater wider alle Tafelmuſik ſich erklärte. Es iſt ein ſchlechtes Compliment, das der Wirth ſich ſelbſt und ſeinen Gäſten macht, erinnerte mein Vater, wenn er das Geſpräch an der Tafel durch Muſik unterbricht. Herr v. W — glaubte, die Tafelmuſik, wenn es eine Cammermuſik, wäre bey gewißen Feſten nöthig, und fand alſo nirgend Troſt. — Das letzte Mittel war, die Tafel aufzuheben, Herr v. W — griff ſo ſchwer dazu, als man zum Trepan greift. Was war zu machen? die Herren von X. Y. Z — hatten, ohne die öffentliche Geſundheiten abzuwarten, reichlich den Werth des Weins bewieſen, und die Tafel mußte (Herr v. W — mochte wollen oder nicht) aufgehoben werden. —

Die letzte Geſundheit und Schluß der Tafel war Luthers Geſundheit:

„Daß es uns wohlgeh' auf unſre alte
„Tage!“

Der Herr v. G — wollte noch beſonders des ſeelgen D. Luthers Geſundheit im Rheinwein trincken, es war aber ſchon alles auf den Beinen. —

Herr v. W —, dem Profit die Mahlzeit viel zu unhöflich war, wollte ganz was beſonders ſagen; allein konnt' er vor den Waldhörnern? Alles gieng ſeinen eigenen Weg. Ich, zu meinem Vortheil, quartierte mich in ein klein Zimmerchen ein, wo ich den heutigen Tag in Kürz' und Einfalt wiederhohlen wollte. Dieſer Umſtand ließ mich hören, was meine Leſer leſen ſollen.

Herr v. G. Warum laßt ihr einen ſo guten Alten nicht gerade zu? (Bediente gehen ab.)

Der A re. (grif ein) Gnädiger Herr! Sie wollten — ich aber wollte nicht.

Herr v. G. Und warum?

Der Alte. Ich ſchäm' es mich zu ſagen, da ich Sie ſehe. Es ging mir, wie dem ungerechten Haushalter — ich ſchämte mich zu betteln. —

Herr v. G. Vater! — wäret ihr mein leiblicher Vater, ich würd mich eurer nicht ſchämen. Dies habt ihr aber freylich nicht wißen können. Ich habe gute Freunde bey mir, ſeyd ſo gut einer davon zu ſeyn.

Der Alte. Nein, Herr! wenn ſie auch alle wären wie Sie, ich habe nicht Zeit. —

Herr v. G. Was habt ihr denn zu thun?

Der Alte. Was wichtiges, Herr! zu ſterben — ich will es wohl alles ſagen, wenn wir allein ſind — (ich hielt den Othem zurück) ich habe nur höchſtens acht Tage zu leben.

Herr v. G. Wie wißt ihr das?

Der Alte. Das weiß ich ſo! ich kann es ſelbſt nicht ſagen, weil ich es weiß, weil ich es fühle, weil es gewiß iſt — und nun! Meine Tochter und ihr Mann haben mich zwey Jahr ernähret. —

Herr v. G. Da haben ſie ihre Pflicht gethan. —

Der Alte. Ich hatte mir ſo viel Geld geſammlet, um Niemanden aufs Alter beſchwerſchwerlich zu fallen. Wie gings? ich lehnte dies Geld einem Cavalier! der aß und tranck, und war fröhlich und guter Dinge, bis er nichts wiedergeben konnte. Verzeihen Sie, gnädiger Herr! Sie ſind ein Cavalier, allein ich ſage die Wahrheit. —

Herr v. G. Und ich höre ſie ſo gern, beträf es mich ſelbſt, als ihr ſie nur ſagen könnt. —

Der Alte. Klüger wärs geweſen, wenn ich mich zu Tod gearbeitet hätte. — Da fiel ich einmal blaß und bleich hin, und das hielt ich für Gottes Winck, in dieſer Welt zu ſchließen. Gnädiger Herr! ich habe nicht die Arbeit geſcheut, wie ich jung war curirt ich mich mit Arbeit, ich habe nie andere Medicin gebraucht. Was einen in der Jugend ſtärckt, ſchwächt im Alter — ich konnte nicht, Herr, ich hatte ſchon ein halb Jahr blos gebetet und geſungen, da ging mein Geld verlohren! ich verſuchte meinen Arm, ich fing an zu wollen, ich wollt' im ganzen Ernſt; allein ich konnt' nicht, ich konnt' nicht — verzeihen Sie dieſe Thränen. Ich habe keine betrübtere Stunde, als eben dieſe Probſtunde gehabt, wo ich ſo ſchlecht beſtand. —

Herr v. G. Da gingt ihr zu euren Kindern?

Der Alte. Ja, Herr! und ſie kamen mir entgegen. Ich habe nur eine Tochter, ich fand aber an ihrem Mann einen Sohn! Was ſie hatten, hatt ich. Sie pflegten mich, obgleich ich ihnen keinen Dreyer nachlaßen konnte. Gott labe ſie dafür an ſeinem himmliſchen Freytiſch, auch aus Gnad und Barmherzigkeit, wie ſie's hier an mir gethan. —

Herr v. G. Und jetzo, Vater, ſind ſie gegen euch kälter?

Der Alte. Nein, Herr! das nicht! aber ſie ſind arm worden. Das Gewitter ſchlug ihr Häuschen zu Grunde. Sie hatten etwas zu meinem Begräbnis abgelegt — ich bin ſo ein alter Geck auf ein ehrliches Begräbnis, und dieſen Sterbpfennig, Herr! haben ſie angegriffen — drum geh ich betteln. Wenn ich ſterbe, ſollen ſie die unvermuthete Freude haben, mein Begräbnis beſtellt zu finden. Sie hätten geborgt, Herr! um mir nach meinem Tode zu Gefallen zu leben, das weiß ich; allein das wollt ich nicht. So bin ich, Herr! ein alter Mann, allein ein junger Bettler!

Herr v. G. Wo wohnt ihr denn?

Der Alte. Herr! Verzeihung! das ſag ich nicht, meinet und meiner armen Lieben wegen! —

Herr v. G. Verzeihung, Alter, daß ich es gefragt habe; Gott züchtige mich, wenn ich euch nachſehe. —

Der Alte. Das iſt brav! gnädiger Herr! in acht Tagen ſehn Sie gen Himmel, dann (Gott ſey gedanckt) dann iſt meine Wohnung nicht mehr geheim. —

Herr v. G. Aber wo glauben Euch jetzo die Eurigen? —

Der Alte. Ich ſagt, ich hätt ein Gelübde auf mir, und müßte nach Gottes Welt ſehen, ſie wiſſen, das es mein letzter Gang iſt. —

Herr v. G. Nehmet, Vater, Gott ſey mit euch! —

Der Alte. Herr, ſo viel! Nein, Herr! ſo war es nicht gemeint. Ich brauch nur noch zwey Orte, das übrige hab ich nicht nöthig. – Im Himmel brauch ich nichts. –

Herr v. G. Gebts euren Kindern.

Der Alte. Behüte Gott, Herr! Meine Kinder können noch arbeiten — ſie ſelbſt brauchen nichts. —

Herr v. G. Zum Hauß, Alter!

Der Alte. Es ſteht ſchon!

Herr v. G. Ihr macht mich roth, Vater!

Der Alte. Nun dann, ſind wir's beide. Ich bin es auch über und über, weil ich zwey Ort angenommen. Sparen Sie, gnädiger Herr! das übrige für Leute, die länger für Sie beten können, als ich. —

Herr v. G. Ihr bewegt mich, Vater!

Der Alte. Ich hoff, ich hab auch Gott bewegt, der laß es Ihnen nicht mißen! —

Herr v. G. Wollt ihr was eßen?

Der Alte. Ich habe ſchon gegeßen, Milch und Brodt. —

Herr v. G. Aber mitnehmen? —

Der Alte. Nein, Herr! ich will dem lieben Gott nicht ins Amt fallen. Alle Leute, die mich ſahen, boten mir Eßen an. Ich hab' mir aber den Magen nicht verdorben. Es wär ein ſchlechter Danck beym lieben Gott, wenn ich jetzo mitnehmen ſollte. Doch! — Ein Glas Wein, ein einziges!

Herr v. G. Mehr, Vater! —

Der Alte. Nein, Herr! nur eins. Mehr trag ich nicht. — Sie ſind es werth, daß ich zum letztenmal vom Gewächs des Weinſtocks bey Ihnen trincke. Es ſoll der letzte Weintropfen ſeyn, den ich in der Welt nehme, ſonſt würd ich nicht gefordert haben.

Nun kann ich im Himmel erzählen, wo ich den letzten Labetrunck genoßen. — Lieber Gott! ein Glas kalt Waßer bleibt ſchon nicht unvergolten. —

Der Herr v. G — holte den Wein ſelbſt, der alte Mann hob ſeine Hände gen Himmel, da er allein war, und ſprach: den letzten Wein! das Nachtmahl hab ich ſchon vor acht Tage genommen, lieber Gott, erquicke den Geber! wenn ihn kein Trunck mehr erquickt! —

Der Herr v. G — brachte Wein, hier, Vater!

Herr v. G. Ich hab mir auch ein Glas mitgebracht, wir müßen zuſammen trincken!

Der Alte. (gen Himmel) Habe Danck, lieber Gott, für alles Gute, für dieſe Welt, hab Danck! (Er tranck etwas) jetzt (zum Herrn von G— ſie ſtießen zuſammen.) Gott ſchencke Ihnen ein ſanftes Ende, wie ichs gewis haben werde! —

Herr v. G. Vater! bleibt dieſe Nacht hier, ich bitt' euch! Kein Menſch ſoll euch ſehen, wenn ihr es ſo wollt. —

Der Alte. Nein, Herr! ich kann nicht. Meine Zeit, Sie wißen, iſt edel. —

Herr v. G. Gott! großer Gott! womit kann ich euch noch dienen? —

Der Alte. Herr! ich wünſcht Ihretwegen, daß ich noch mehr brauchte. Sie ſind ein guter Herr; allein ich hab auf der Welt nichts mehr, als — noch einen Handſchu nöthig. Ich hab ihn verlohren. —

Herr v. G. Gleich.

Der Alte. (allein) Zum letztenmal gelabt! dort wird es beßer ſeyn!

Herr v. G. (bracht ihm ein Paar Händſchue) Hier, Alter! —

Der Alte. Den einen brauch ich nicht, nur einen hab ich gefordert. —

Herr v. G. Warum den andern nicht auch?

Der Alte. Dieſer Hand fehlt nichts. Es iſt blos die Lincke, ſo die Luft nicht vertragen kann. — Ich werd an Sie dencken!

(Er gab dem Herrn v. G. die rechte bloße Hand.)

Herr v. G. Und ich auch an euch! — O Alter! mir iſt es ſchwer, mein Wort zu halten. —

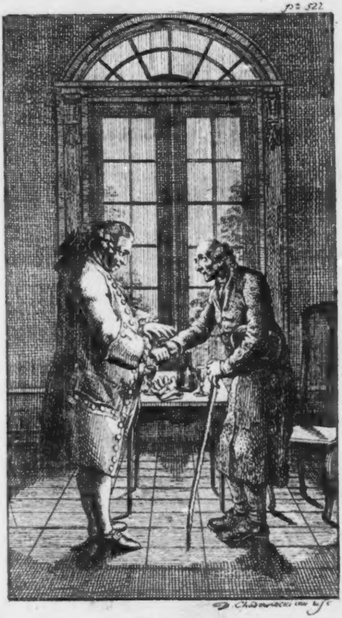
Der Alte. Deſto beßer, Herr! für Sie, wenn Sie's halten.

Herr v. G. Noch einmal Eure Hand, Alter! Es iſt Angriff, es iſt Seegen Gottes drinn. —

Der Alte. Gott ſeegne Sie! —

Herr v. G. Und helf Euch! —

p. 322



D. Chodowiecki inv. & f.

U[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]

Noch war ich dieſes Geſprächs wegen in einer unausſprechlichen Bewegung, in einer ſchwermüthigen Wonne — auf einem ſchönen baumreichen Kirchhofe; als Herr v. G — der jüngere mich im Namen meines Vaters aufſuchte. Ich flog, mein Vater reichte mir die Hand entgegen, und ging mit mir auf unſer Zimmer, ſtieß ein Fenſter auf, und fing an: „Ich dachte, Alexander, „noch vier und zwanzig Stunden um Dich „zu ſeyn; mein Amt will mich. Der — „iſt im Letzten.“

Dieſer arme Mann war ein Bekannter von uns. Das erſt' und letztemal, da er eine Flinte losdrückte, oder vielmehr, da ſie, ohne ſein Vorwißen und Mitwürckung, in ſeiner unerfahrnen Hand losging, erſchoß er ſeinen Sohn. Er wollte ſeiner Frauenbruder, der auf Vogelwild ausgegangen war, eine unerwartete Freude machen, und ihm in Jägeruniform entgegen kommen. — Das Trauerſpiel geſchahe in dieſes Jagdverſtändigen Hauſe, und alſo nicht in unſerm Kirchſpiel, wo, wie meine Mutter zu ſagen pflegte, die Erde keinen Tropfen unſchuldig Blut (er wäre denn von meinem Balbier verſprützt) getruncken hätte. — Knall und Fall! Die

Gerichte ſprachen ihn frey; allein er ſich ſelbſt nicht. Er hat ſich nie in der Welt ein Lachen bereitet. Sein Weib ſtarb aus Gram, mehr über den Gram ihres Mannes, als über den Verluſt ihres einzigen Sohn's. Dieſer Unglückliche war jetzt in Seelenangſt. Ich ſoll meinen Gerg ſehen, rief er mal über mal. Er wolte, mein Vater ſolt' ihm an die Hand geben, wie er ſich gegen ſeinen Sohn in der andern Welt führen ſolte? Gott helf ihm über, ſagte mein Vater. Es iſt ſchwer, wenn ein Vater ſeinem Sohn im Himmel abzubitten hat. — —

Ich erzählte meinem Vater den Vorgang zwiſchen dem Herrn v. G — und dem Alten. Dieſe Vorfälle (ich will mir die Ehr' erweiſen, und unſere Trennung mit in dieſe Summe bringen) brachten meinen Vater, der ſonſt, wie meine Leſer wißen, ſehr beredt war, zu einer rührenden Kürze. Ich lag an ſeiner Bruſt. Ob es hier am rechten Ort ſteht, kümmert mich nicht; allein ich habe nie meinem Vater die Hand geküßt. Küße für Weiber pflegt' er zu ſagen. — — —

Hier, fing er an, eine verſiegelte Schrift! Oeffne ſie nicht eher, als wenn du in der größten Noth biſt. Ich wolt' ihn dieſer verſiegelſiegelten Schrift wegen, die zur Aufſchrift ανέχου καὶ απέχου hatte befragen; allein er fuhr fort:

Unſer Herr und Meiſter ſagte zu ſeinen Jüngern: ich hab euch noch viel zu ſagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Uns ſind allen beyden die Thränen nahe. Der alte Mann mit dem einen Handſchu, der in acht Tagen ſterben wird, und der Creutzträger — der wegen des Grußes, womit er ſeinen Sohn im Himmel begegnen ſoll, verlegen iſt, (ich glaube der Herr v. W — würd es ſelbſt ſeyn, wenn er in der Stelle dieſes Armen wäre) haben uns äußerſt bewegt. Ein Abſchied, der auf einen naßen Boden fällt, bringt keine Früchte. Es iſt ärger, als der ſteinigte Acker, den der alte Herr in Muſik geſetzt hat. Ueberhaupt redet kein Menſch ein kluges Wort, wenn er Thränen in den Augen hat. Sey ein guter Streiter, ein Alexander, kämpfe recht, ſo wirſt du die Lebenseßenz, das iſt die Krone des Lebens, hier und dort empfahen! Amen.

* * *

Amen! auch in Abſicht des erſten Bandes. Ich hoffe die folgende zwey, die Ich noch zu laufen hab, im kurzen zu vollenden. Ueber dieſen ontologiſchen

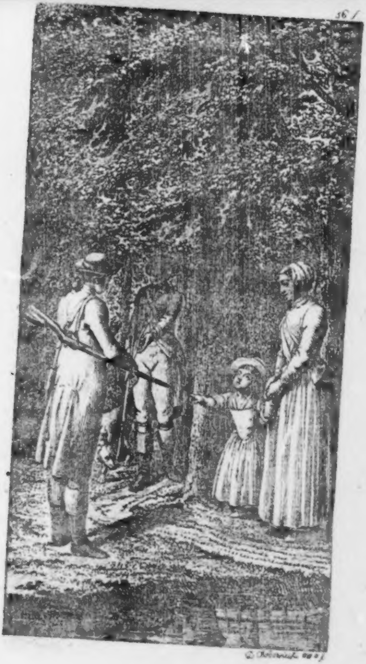
Theil hätt ich noch viel zu ſagen: vielleicht aber heißt es auch von vielen meiner kritiſchen Leſer, wie von meinem Vater und mir:

ihr könnet es nicht tragen!

Da jede Stadt, jeder Flecken zwey Thore hat, eines beym Eingang', und eines beym Ausgange; ſo ſey es mir erlaubt, denen, die in dieſem Theile zu wenig Geſchichte gehabt, ſchlüßlich den Troſt zu laßen, daß die folgenden Bände ſie entſchädigen werden. Wer Romane lieſt, ſieht die Welt im optiſchen Kaſten, iſt in Venedig, Paris und London, je nachdem die Bilder vorgeſchoben werden. Dieſes ſey ein Wort ans Herz für die, welche meinen Lebenslauf zu ſehr als Lebenslauf finden: wo die Einheit der Zeit und des Ortes zu enge das Vergnügen verſchränckt, denn wenn gleich meine Leſer oft nur Thal, Berg und Geſträuch geſehen haben; ſo war es doch wenigſtens nicht durchs Glas. Ein andermal von der gerechten Klage über die verkehrte Welt, daß Geſchicht in vielen Fällen Roman, und Roman Geſchichte geworden! — — —

Ich wiederhohle, daß ich mich befugt glaube, auf ein forum privilegiatum Anſpruch machen zu können, und nicht verbunden zu ſeyn, überall Recht oder Unrecht nehmen zu müßen. Druckfehler wolle der gerechte Richter (ich habe ſchon anders wo, eben da mir eine Leſe und Buchſtabierrecenſion über ein gewißes Buch zu Geſichte kam, geſagt, wie weit ich vom Druckorte bin, und füge dieſem Umſtande noch hinzu, daß ich ſehr unleſerlich ſchreibe) nicht rügen, und der geneigte Leſer ſelbſt verbeßern. — Mein Weib und Kind bitten zu grüßen. —

Es mag übrigens dieſer Nachtrag, wenn er nicht als ein zierlicher Nachbericht gelten kann, als ein Codicill, als eine donatio mortis cauſſa, als ein Avertißement auf Blaupapier, oder eine Nachricht für den Buchbinder angeſehen werden.



[illegible]

Lebensläufe
nach
Aufſteigender Linie
nebſt Beylagen A, B, C.

3565

Otto.

Meines Lebenslaufs
Zweiter Theil.
Beylage A, und Beylage B.

Berlin,
bey Chriſtian Friedrich Voß, 1779.

6903 933-3

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Die Königin iſt weg: Das Spiel iſt verloren, ſagte Herr v. G., da von der Abreiſe meines Vaters geredet ward.

Ich würde dieſen Umſtand meinem Vater nicht nachleichreden, wenn ich mich nicht bey den Leſern des zweiten Theils entſchuldigen müßte, warum ich aus der Noth eine Tugend gemacht, und mich in den feſten Ort der Erzählung geworfen.

Freilich iſt man hiebey vor den leichten Truppen der Kritik ſicherer; was aber meine kunſtrichterlichen Leſer dazu ſagen werden, die entweder bey der ſchweren Cavallerie in Dienſten ſtehen — oder blos aus Luſt und Liebe leſen, und gar nicht in gelehrten Kriegsdienſten ſind, muß die Zeit lehren. — Aug und Ohr haben zwar viel Aehnlichkeit mit einander, allein alle Welt ſpricht von ſchönen Augen; ein verzärtelter Kenner aber nur vom ſchönen Ohr. Das Geſicht iſt unſtrittig der edelſte Sinn, ohn' ihn iſt kein anderer Sinn vollſtändig. Auch ſelbſt, wenn ich im gemeinen Leben erzählen höre, ſeh' ich — ich ſehe den Erzähler ſteif an, recht als ſchien ich es zu bedauren, daß ich dieſe Geſchichte nicht im Original geſehen, ich verlange, der Erzähler ſoll ſie nachhandeln: Soll, was und wie es geſchehen, leibhaftig zeigen. Je mehr ein Erzähler zu ſehen iſt, je mehr freu ich mich, je mehr ſind ich die Kopie getroffen. Oft' hab ich gedacht, daß es eine Geſchichte geben könne, (ob einen Roman, weis ich nicht) wo man nicht höre, ſondern ſehe, durch und durch ſehe, wo nicht Erzählung ſondern Handlung wäre, wo man alles oder wenigſtens mehr ſehe, als höre. — Man ſieht freilich den Erzähler im gemeinen Leben; allein die Wahrheit zu ſagen, man hört ihn mehr, und es würd' Affektation ſeyn, wenn er mehr zu ſehen, als zu hören wäre. Ein Erzähler, wenn er im Druck erſcheint, wie wenig iſt er zu ſehen! wie weit weniger als im gemeinen Leben! — — — — Dergleichen Geſchichte, wo, wie meine Mutter ſagen würde, gewandelt und gehandelt wird, will man ſie eine redende, eine Geſchichte mit eignen Worten nennen, meinthalben! Daß eine Geſchichte durchweg in Geſprächen, eine in

Frag und Antworten, ein ganz ander Ding ſey, verſteht ſich. Wären in einer redenden Geſchichte auch nur ausgeriſſene Lebensblätter, wie leicht würden ſie zuſammen zu ſetzen ſeyn. — Man würde dem Leſer noch oben ein eben hiedurch unvermerkt Gelegenheit zu mehrerer Anſtrengung geben, und ihn zum Mitarbeiter an ſeinem Werke machen. — — Daß ich es bei dieſer Geſchichte zu dieſem Ziel nicht angelegt, beſcheid' ich mich von ſelbſt, und ich bin ſchon zufrieden, wenn mein Lebenslauf nur hier und da Darſtellung enthält, und wenn ſich in dem Schluſſe des erſten Bandes die Perſonen ſelbſt zu erkennen und zu verſtehen gegeben. Rede und du biſt, könnte das Motto zu dieſen Geſprächen ſeyn: es liegt eine beſondre Natur in der Rede. — —

Zwar waren auch ohne meinen Vater noch vortrefliche Officier' auf dem Brette, die noch immer redend eingeführt zu werden verdient hätten; allein der commandirende General war gefallen. — Wer würde meinem Vater wohl dieſe Ehre ſtrittig gemacht haben, wenn er nicht zu oft auf die Kanzel geſtiegen?

Herr v. G. hatte, um auf dem Brette zu bleiben, den Gang des Elephanten:

Wer den Springer vorſtellte, wiſſen wir alle —

Vielleicht finden meine Leſer noch mehr aus dem Schachſpiel in der Geſellſchaft, aus der mein Vater plötzlich ſchied. Dies Spiel iſt Bild der Welt, wenn auch nur König und Königin in Erwägung genommen werden. — So wie ſie im Schach gehen, ſo gemeinhin in der Welt. — Herr v. W. hatte den Dionyſius beſchämt, und den Waldhorniſten ein anſehnliches und fühlbares Compliment in die Hand gedrückt. Die Art, wie er dieſes Geſchenk gegeben, haben wir nicht nöthig abzulauren, um ihn mehr zu wißen; denn wir wiſſen ihn ſchon inwendig und auswendig. Er hatte Urſache, dieſe Schreier zum Schweigen zu bringen; denn es gingen die Vigilien wegen eines den folgenden Tag zu feyernden Trauerfeſtes an.

Der Laufer, Herr Herrmann, bedeutete mehr, nachdem mein Vater weg war, und Herr v. W. ihn deckte. Herr Herrmann ſchien ſich ſo gar, vielleicht in Rückſicht dieſer Deckung, ein Direktorium über mich anzumaaßen. Ich konnt' ihm hiezu keine Befugniß zugeſtehen; denn obgleich er mir zu Bruſttüchern ehemals Maas genommen; ſo glaubt' ich doch dieſerhalb keine Pflicht zur Verehrung auf mir zu haben. Die Feyerkleider waren ihm ohnedem nicht anvertrauet worden. Von meiner Seite gehörte die Nachſicht auf Mienchens Rechnung. Ihretwegen that ich, was ich that; indeſſen vergaß ich nicht, daß ſie ſelbſt mich mit dem Herrn Herrmann, als Vater, nicht beſchweren wolte. Herr v. G. war durch den Alten ſo gerührt, daß er nicht ins Leben zurückkehren konnte; er ſahe ſchon jetzt immer gen Himmel, obgleich noch nicht die acht Tag' um waren, wo der Alte ein Zeugniß in perpetuam rei memoriam für ihn im Himmel einzulegen verſprochen. Die Vigilien des Herrn von W. kamen dem Herrn v. G. ſo zur rechten Zeit, daß er mit feſtlich ward. Die Frau v. W., und ihre kleine Tochter, unterhielten ſich von dem armen bedrängten Sterbenden, den mein Vater tröſten ſolte. Frau v. G. ſelbſt hatte ſich zu dieſem Vorfall, obgleich der Sterbende nicht von Adel — nicht einſt ein Litteratus, mithin nach Landesart ein Bauer war, hochadlich herunter zu laſſen geruhet, und ſo war unſere Geſellſchaft des alten Manns, der in acht Tagen ſterben wird, und des unſchuldigen Sohnsmörders wegen, in eine ſo heilige Schwermuth geſunken, daß Herr v. W., der den ſanft und ſeligen Hintritt ſeines Aeltervaters zu feyern anſieng, mit Herz und Sinn dieſes Feſt, und wie mir's vorkam früher, als es ſonſt geſchehen wäre, begann.

Die Herren v. X. Y. Z. und ihre Gemahlinnen gehörten nicht zur heiligſchwermüthigen Geſellſchaft. Sie waren zwar verſtummet; allein blos, weil die Waldhorniſten verſtummt waren, denen Herr v. W. das Maul geſtopft hatte. Dieſe Herren ſchienen von curſcher Politik, Wein und Waldhörnern trunken, ſo daß ſie ſich weder in Rückſicht des Leibes, noch der Seele, aufrecht halten konnten. Sie ſaßen nicht, ſondern lagen auf ihren Stühlen; jeder hatte ſich zwei Stühle zugeeignet, den dritten Stuhl rechne ich nicht, auf dem der rechte Arm übergeſchlagen lag: denn auf dieſem dritten ungerechneten ſaß die eine Hälfte des Nachbars. Die Herren v. X. Y. Z. waren alſo in einander gekettet. So ſchwach indeſſen dieſe gute Herren ſchienen; ſo hatten ſie doch ſo viel Stärke, Hand an ihre Pfeiffen zu legen, und ſich in Rauch zu hüllen. Sie ſchmauchten wie aus einem Munde, und hielten ſo genau Takt, als ihn Herr Herrmann, wenn er ein Poſitiv ſchlug, oder meine Mutter, wenn ſie ihrem Hauſe eine neue Melodie beibringen wolte, nur halten konnten. Aus dieſer Lage zu urtheilen, wären die Herren v. X. Y. Z. ſo leicht nicht aus dem Schlaf zu bringen geweſen: es hätte denn an den Herzog Jacobus gedacht werden müſſen, der den Uniten, welche ſich mit der Katholiſchen Religion vereiniget, als vertriebenen Exulanten rußiſcher Nation, die freie Religionsübung zugeſtanden — oder an den Titel **Wohlgebohren**, welcher der Ritterſchaft im Jahr unſers Herrn, ein tauſend ſechshundert und vier und achtzig bewilliget wurde, obgleich ſie durch aus und durch all **Hochwohlgebohren** heiſſen wolten — oder an den Rangſtreit mit der Geiſtlichkeit, worüber bitter geſtritten worden — oder an den Oberkammerherrn v. — und deſſen männliche Deſcendenten — oder an die Katholiſche Religion in Curland. —

Dergleichen Staatsanſtöße würden vielleicht (gewiß weiß ichs nicht) die Herren v. X. Y. Z. ermuntert und von drittehalb Stühlen auf einen, oder gar auf die Beine gebracht haben.

Es war indeſſen niemand aus der heiligſchwermüthigen Geſellſchaft, der dieſen Appel zu ſchlagen, und den Verſuch zu machen Luſt hatte, ob die liegende Herren hiedurch aufzuwiegeln wären? Daß ſie nicht ſtill geblieben, iſt zuverläßig: ob ſie aber aufgebrochen wären — daran zweifl' ich. Giebts denn nicht Agenten von Haus aus? —

Ein Wort der Ermunterung wär' es auch geweſen, wenn man den Hunden ein Patent als Adjudanten des Menſchen ausgefertiget:

oder einen meerſchaumen Pfeifenkopfshandel aufgebracht hätte.

Die gnädigen Frauen v. X. Y. Z. ſaßen, die Hände um den Magen kreutzweiſe gelegt, als ob ſie ihre Magen zur Verdauung einſeegnen wolten. Sie ſahen hiebey die Frau v. G. ſteif und feſt an, als ob ſie ſich für die empfangene Gaben bedanken, und ſich, vor wie nach, ihrer Protektion empfehlen wolten. Der Frau v. G. Aushülfe bey Gelegenheit des Schooshündchens war ihnen, und das mit Recht, im friſchen Andenken. —

Mein Reiſegeferth war nicht Fiſch nicht Fleiſch. Er hatte mit mir Brüderſchaft gemacht, und ich hatte Hofnung ihn zu erweichen, und ihn zu einen gutgeſinnten Kirchenpatron zu bekehren, der die Jagd andern Pflichten unterordnen muß; allein die Herren v. X. Y. Z., als jagdgerechte Jäger, hatten ihn wieder ganz und gar — wie es ſchon aus den Tiſchreden des vorigen Bandes zum Theil hervorſtrahlt. Er war in Gedanken, Geberden, Worten und Werken, mit den Herren v. X. Y. Z. auf Wild ausgewandert: denn ſelbſt in der tiefen Stille, die auf die Herren v. X. Y. Z. lag, hielten ſie die Pfeifen als ein Mordgewehr, zielten und machten Puf, Paf, und wieder Puf Paf! Mein Reiſegeferth hielte ſeine Pfeife, zielte wie ſie, und tönte Puf, Paf, wie ſie, und wieder Puf, Paf! — Er war in ihrer Wolke auf und angenommen. —

Doch muß ich (und das wird meinen Leſern eine erfreuliche Nachricht ſeyn, weil der jüngere Herr v. G. ein Sohn des ältern Herrn v. G. iſt) pflichtſchuldigſt bemerken, daß er ſeinen künftigen Paſtor nicht völlig vergeſſen hatte. Wenn er ſeine Pfeife nachſtopfte und aus dem Takte kam, brach ſich ſein Blick durch den Nebel zu mir, und da ſeine Pfeife glühete und nicht ſogleich wieder geladen werden konnte, kam er ſogar zu mir, faßte mich brüderlich an und fragte: warum ſo traurig? und warum nicht auch Puf und Paf mitgemacht? So was, fügt' er hinzu, ſtärkt das Auge, und wenn wir morgen auf die Jagd gehen, haſt du ſchon eine vorläufige Theorie, die du benutzen kannſt — ich verſicherte, heut am wenigſten zum Puf, Paf Anſatz zu haben. Ich verdenk dir deinen Trübſinn nicht, fuhr er fort — Dein Vater — —

Scheiden heißt ſterben, hatt' ich zu ihm geſagt, da mein Vater abfuhr, und dies Wort zu ſeiner Zeit war ſo glücklich geweſen, den Weg zu ſeinem Herzen zu finden, der ſo leicht nicht zu finden war. Seine Liebesgrenze gieng nicht weiter, als bis Vater und Mutter, und zur Noth Schweſter und Bruder. — Weiter, glaub' ich, geht ſie auch bey keinem Jäger, Koch und Schlächter, welches Profeßionsverwandte oder höchſtens von einem und demſelben Handwerk unterſchieden ſind, wie Frauens- und Mannsſchneider. — Außer Vater und Mutter, und zur Noth Bruder und Schweſter, ſchien dem Herrn v. G. dem jüngern alles Wild — — —

Man gieng den Abend zeitig zur Tafel, weil alles die Karten verbeten hatte. — Zur Ehre der Herren v. X. Y. Z. muß ich noch anführen, daß ſie nach ihrem Ausſchlaf, um die edle Zeit auszukaufen, eine Stunde Würfel geſpielt. —

Bey Tafel war alles auf den Ton des Herrn v. W. geſtimmt, der mit ſchwarzer Weſte, ſchwarzen Beinkleidern, und einem Flor um den linken Arm, bei der Mahlzeit erſchien. Man ſprach viel von den Schickſalen der Menſchen und von der Ungewißheit der Todesſtunde. Herr v. W. erzählte den Lebenslauf des Herrn v. W., ſeines Herrn Grosvaters, dem heute aufs neue parentirt ward. Herr v. G. ſprach vom Tode, wie ein Gerechter, der in ſeinem Tode getroſt iſt. Die Vernunft, ſagt' er, iſt ein Küſſen; allein kein Kopfküſſen. Die Einbildungskraft muß auch Beſchäftigung haben, wenns zum Scheiden geht. Wohl uns indeſſen, daß wir nicht wiſſen, wenn wir ſterben: denn wir würden dann nicht leben, nicht ſterben — beides iſt gut. — Doch, fuhr er fort, giebts einige, die's wiſſen, die auf die Stunde ihrer Erlöſung mit Gewißheit rechnen können — Nur heute — — hier ſchwieg er, und ſtützte ſich traurig auf. Ich verſtand ihn ganz. Seine Frau fragt' ihn: iſt dir nicht wohl? mit einem Tone, der mich überführte, daß ſie ihren Mann nach ſich am meiſten liebte, und warum ſolte ſie's nicht? er war ja von gutem Adel. Sehr wohl, erwidert' er, mein Kind. — Sie ſtand auf und küßt' ihn; er blieb mit aufgeſtämmten Arm. Es gieng alles ſtill, wie bey einer Leichenwache zu, und dieſes brachte die Herren v. X. Y. Z. zum Aufbruch. Schon lange hatten ſie nach dem Monde geſehen und es ihm übel genommen, daß er nicht eher aufgegangen war; denn es ward nicht getrunken, wie des Mittags: nicht geſchrien, wie des Mittags: nicht geblaſen, wie des Mittags. Das hätte freilich der Mond bedenken ſollen. Sie zogen unter einander auf die Wache, um keine Zeit zu verſäumen. Der erſte Strahl war ein allgemeiner Wink zum Abſchiede. Sie empfahlen ſich und fuhren mit ihren gnädigen Frauen, denen des Mittags die Zeit lang geworden war, weil viel, und des Abends, weil wenig geſprochen worden, heim. Die Waldhörner wurden auf eine künſtliche Art in Poſthörner verwandelt und man macht' ein ſolches Lerm, als wenn dreyßig blaſende Poſtillions vorherritten.

ritten. Der Herr v. W., den dies unverſehens überfiel, brach ein Glas, das er eben in der Hand hatte und begoß ſich ſeine Trauerweſte, die, wie er ſagte, zum Glück ſchwarz wäre. So bricht unſer Leben, ſagt' er, um den Glasbruch geſchickt bey dem gegenwärtigen Fall anzuwenden. —

Es war der Herr v. W. wie von neuem geboren, da die Herren v. X. Y. Z. fort waren, und ſo giengs auch dem Herrmann, der zwar viel über die Herren X. Y. Z. gedacht, allein wenig geſagt hatte. Mir war immer bang; die guten Herren würden aus Freude, von den Waldhörnern und ihren Anhängern befreit zu ſeyn, aus dem Trauerton des Feſtes kommen; indeſſen fiel es ihnen zeitig wieder ein, daß die heutige Freude in ihren Schranken bleiben müßte. Der arme Herrmann hatte wegen der Herren v. X Y. Z. in eccleſia preſſa gelebt. Was er, ſo lang ſie da waren, thun konnte, war aufs Aug' eingeſchrenkt. Dieſes, dem Herrn v. W. gewidmet, war oft Gelegenheitsmacher, oft Theilnehmer, nachdem Herr Herrmann weniger oder mehr von den Herren v. X. Y Z. und ihren Damen bemerkt werden konnte. Er wußt' aus vieljähriger Erfahrung, was der Adel in Curland zu bedeuten habe, und fühlt' es auch noch in den Gliedern, daß er wegen einer Grabſchrift drey Tage und drey Nächte wachen müſſen. Er dacht' an alle Ehrenerklärungen und Maulſchläge, die er zu übernehmen nothgedrungen worden, und an ſeine eigene Grabſchrift, die man noch lebend auf ihn gemacht:

Hier wacht der lebendig Todte. —

Viele Leute pflegten dieſer Grabſchrift wegen mit Herrn Herrmann ein Geſpötte zu treiben und zu behaupten, daß er mit lebendigem Leibe ſpücke.

Ein Tag, wie der heutige, fieng Herr v. G. an, nachdem er die Hände gefalten und ſie gen Himmel gebrochen hatte, ein Tag, wie der heutige, iſt eines ſolchen Abends werth! Ich hab dieſen Tag gelebt, und wenn gleich viel vom Leben dieſes Tages auf die Rechnung der zehnjährigen Entfernung gehöret; ich ſetze zehn für eins — zwölf Tage könnte man im Jahre von dieſer Art leben. Wer wolt' aber vergeſſen, daß der Tod aufs Leben folgt, fuhr Herr v. G. fort! Der Herr v. W. wußte nicht Worte zu finden, dem Herrn v. G. ſeine Erkenntlichkeit zu beweiſen; denn er hielte dieſes alles für Folgen ſeiner ſchwarzen Weſt und Beinkleider und des Flors um den linken Arm, ob gleich die Weſte begoſſen war. Gern hätt' er, in der erſten Hitze ſeiner Erkenntlichkeit, das Gartengeſpräch mit Herrn Herrmann über den Herrn v. G. öffentlich wiederrufen: allein dieſes würde ſich nicht geſchickt haben. Die Worte: „Traget die Groben, weil ihr höflich ſeid, waren ihm unerträglich geworden, ſo erkenntlich war er, und dieſe Anlage zur Erkenntlichkeit werden ſich meine Leſer ſchon bei dem Feſte der Deutſchen angezeichnet haben.

Die Frau v. W. und die übrigen ſchrieben die heilige Schwermuth des Herrn v. G. auf die Rechnung des Sterbenden, dem mein Vater in die andre Welt zu leuchten gegangen war.

Ich hatte den Hauptſchlüſſel zu dem Herzen des Herrn v. G., den er bis dahin hinterhalten hatte. Jezt erzählt' er der Frau v. W., was mit ihm und dem alten Manne vorgefallen war, doch ſo, daß es alle hören konnten. Wem hätt' er dieſe Geſchicht' auch beſſer dediciren können, als der Frau v. W.? Der Herr v. G. ſah es mir an, daß mir dieſe Geſchichte nicht neu wäre und ich fand keine Urſache zurückzuhalten, daß ich den alten Mann mit dem einen Handſchuh ſelbſt gehöret hätte. Ich hatte mein Bekenntnis noch nicht vollendet, als Herr v. G. aufſprang, mir ſeine eingeweihte Hand reichte: der Seegen dieſes Himmliſchen, ſagt' er, indem er mir die Hand drückte, wird auch auf dir ruhen, du Sohn deines Vaters! Nach mir gab er dieſe Hand der Frau v. W., ihrer Tochter, und zulezt ſeinem Sohne, der aber nicht wußte, was ihm geſchah. —

Der Herr v. W. hätte dieſen Handſchlag für einen Mangel der feinen Lebensart gehalten, wenn der Herr v. G., der ſich aber von ſelbſt zu beſcheiden wußte, auch ihm ihn angeboten hätte; indeſſen war Herr v. W. doch ſehr bewegt über dieſe Geſchichte und wer weis, wenn dieſer Himmliſche ein Edelmann geweſen wäre, ob er ihn nicht mit in ſein Trauerfeſt eingeſchaltet hätte. Jetzo konnt' er auf dieſe Ehre nicht Anſpruch machen, und das um ſo weniger, da er nur einen Handſchuh getragen.

Herr Herrmann wolte bey dieſer Gelegenheit den Herrn v. G. mit Witz unter den Arm greifen, auf den Herr v. G. ſich geſtützt hatte, und ihn durch einen Einfall tröſten. Der elendeſte Troſt von allen, der jedem klugen Mann ekelt! Um zum witzigen Ziel zu kommen, mußt er einen langen unangenehmen Umweg machen. — Endlich an Ort und Stelle. Er erzählte, daß der Paſtor in — — einen Amtmann über die ſchlechte Zeit zur Ruhe geſprochen und ihn auf den Himmel gewieſen hätte. Der Amtmann aber in ſeiner Einfalt hätt' ihm zur Antwort gegeben: „Herr Paſtor, wie man „hört, ſoll es auch da nicht mehr ſeyn, wie „zuvor.“.

Herr v. W. war gewohnt, alles was er ſprach abzuründen, und dieſes vermißt' er zuweilen am Herrmann, der, eh man es ſich verſah, aus der Rolle kam. Wahrlich er ſpielte zuviel Rollen. — Ob nun gleich Herrmann alles that, was er dem Herrn v. W. an den Augen anſehen konnte; und immer Colophonium (Geigenharz) in der Hand hielt, um den Bogen des Herrn v. W. zu ſtärken; ſo war dem Herrn v. W., der aus Höflichkeit erkenntlich zu ſeyn wohl verſtand, jedoch dieſer Gedanke völlig unpaſſend und ungeſchliffen. Er ſchüttelte ſein Haupt und verwies dem Herrn Herrmann dieſe Geſchichte, wiewohl aus Erkenntlichkeit — bloß mit einem Winke, der ſagen ſolte: „alles zu „ſeiner Zeit“ Herr v. G. aber ſprang auf. Der Funke, fieng er an, war nicht werth, daß ſie ſo oft darnach ſchlingen Ich habe dieſe Geſchichte, welche nach ihrer Ausſage dem Paſtor in — begegnet ſeyn ſoll, ſchon in meiner Jugend gehört. Der Herrr v. W. nahm ſich des Herrn Herrmanns nicht an, weil Herr Herrmann ſich nicht in die Zeit geſchickt hatte, und Herr v. G. behauptete, um den Witz deſto geſchwinder los zu werden, daß man ſich nicht beßer des Todes erinnern könne, als wenn man ſchlafen gienge. Heil dem, ſagt' er, der ſo ſtirbt, als ein Bauer einſchläft, der gedroſchen hat. Nach ausgeſtandener ſchwerer Arbeit in der Welt läßt ſichs ſelig und ruhig ſterben. In der letzten Stunde des Lebens ſieht man ſchon den Unterſchied zwiſchen reicher Mann und armer Lazarus. — —

Man wünſchte ſich eine gute Nacht. Herrmann beurlaubte ſich. Herr v. W. lies es bey dem Wunſch' eine gute Nacht nicht bewenden, ſondern wünſchte noch ergiebiger, daß die ewige Vorſicht ſowohl den Herrn v. G als die gnädige Frau vor allen Trauerfällen bewahren und ſie die höchſten Stuffen des menſchlichen Lebens hinauf führen möchte. — Herr Herrmann nahm Gelegenheit, dem Herrn v. W. wegen des Ablebens ſeines Hochwohlgebohrnen Herrn Grosvaters zu condoliren. Ich bückte mich blos, und da er dieſes gleichmäßig für eine Condolenz anſah, wandt' er ſich zu jedem von uns beyden, zu mir zuerſt, und wünſchte jedem was beſonders, jedem aber eine lange Reihe glücklicher Jahre. —

Der Herr v. G. nahm die Frau v. W. bei der Hand, um ihr das Schlafzimmer anzuweiſen. Da die Frau v. G. durchaus ſie auch begleiten wolte; gab ihr Herr v. W., nach vielen Complimenten und Bitten zurück zu bleiben, auch die Hand. Dem jüngern Herrn v. G. ward das kleine Fräulein v. W. angewieſen. Mich mußte der geweſene Hofmeiſter, den ſein geweſener Untergebener nicht mehr vor voll anſahe, wiewohl in das nehmliche Zimmer bringen, wo ich ſchon die vorige Nacht geſchlafen hatte, und das ich alſo ohne dieſe Anweiſung gefunden haben würde. Hier ſolt' auch der alte Herr ſchlafen. Dieſer lezte Umſtand, obſchon er von der Frau v. G. zu meiner Erniedrigung ausgekünſtelt ſchien, und mich einen Augenblick befremdete, war mir doch gleich nach dieſem Augenblick willkommen. Ein betrübtes Herz liebet zärtlicher, und wahre Liebe iſt keine frohe Leidenſchaft. — Sie fängt mit Seufzern an, ſo wie wir mit Thränen geboren werden. Mine war mit Leib und Seel vor meinen Augen, es iſt doch ihr Vater, dacht' ich, und reichte dem Herrn Herrmann die Hand. So Hand in Hand kamen wir ins Schlafzimmer. Hier legte der alte Herr ſein Protektionsanſehen, womit er mich ohnehin nur nach der Abreiſe meines Vaters, und das ſehr beyläufig, heimgeſucht hatte, zugleich mit ſeiner Perük' ab, und that ungemein vertraut mit mir. Um ſeine heutige Hofnarrenführung zu entſchuldigen, zog er auf den Adel los. Traget die Narren, ſagt' er, weil ihr klug ſeyd, und reſtituirte alſo dieſen Spruch in integrum, nachdem er von ihm und dem Herrn v. W. in der Art war verdrehet worden: Traget die Groben, weil ihr höflich ſeyd. Ich weis nicht, wie's mir anwandelte, daß ich dem alten Herrn bey den Worten: traget die Narren, weil ihr klug ſeyd, ins Wort fiel:

„allein macht euch nicht ſelbſt zum
Narren„

Es that mir leid, ſobald ich dieſen Zuſatz ausgeſprochen hatte. Der alte Herr ſchien es zu empfinden, und ſetzte ſeine Rechtfertigungen fort. Ein Litteratus iſt freylich, ſagt' er, ein halber Edelmann; indeſſen iſt zwiſchen halb und ganz ein Unterſchied. Man laß' ihnen das von, wenn ſie uns nur den Verſtand laſſen. Da er herausgieng, ſich eine Flaſche Wein zu beſorgen, um noch eine Pfeife, wie er ſagte, in bona pice et pace zu rauchen: nahm ich das Teſtament meines Vaters heraus, welches ich die ganze Zeit über verborgen in der Hand gehalten. Ich hatte beynah dieſen Abend nur mit einer Hand gegeſſen; denn ich konnte dies Teſtament in der Taſche keinen Augenblick allein laſſen. Die Hand, mit der ichs hielt, war in einer ſolchen Tranſpiration, als wenn ſie nicht zu den übrigen Theilen des Körpers gehörte.

ανεχου και απὲχου las ich, und las wieder: *ανεχου και απὲχου*. Oefne ſie nicht eher; als wenn du in der größten Noth biſt, und was iſt die größte Noth?— dacht ich bey mir ſelbſt. Ich fand, daß Geld in dieſem letzten Willen lag, und da es ſich nicht thun lies, meinen Kaſten aufzuſchließen, und dieſe donationem mortis cauſſa zu den Denkzetteln meiner Mutter zu legen, die mir als eine donatio inter viuos vorkam; ſo deponirt' ich dieſe Schrift vor der Hand ins Bett unters Kopfküſſen, und dacht' an meine Mutter, und an den hochheiligen Abend vor der erſten Predigt bey dieſem Interimsdepoſito. Ich mußt' eilen; denn der alte Herr kam wieder, und ein Bedienter hinterher, mit Wein und einem Teller voll Rauchtoback. Da iſt Eſſen und Trinken, ſagte der alte Herr, und that dabey, als ob er etwas ſehr witziges geſagt hätte, welches ich aber nicht finden konnte. Bald darauf fieng er ſich an zu beklagen, daß er einen guten Freund ſeines Hauſes an mir verlöhre, und ich nahm Gelegenheit, mich nach ſeinem Sohne zu erkundigen; vielleicht, dacht' ich, fängt er von ſelbſt von ſeiner Tochter an, — wenn er doch anfienge!

Ich ſah es ſeinen Augenwimpern, ſeiner Naſ' und Stirn an, daß er ſein ganzes Geſicht umſtimmen mußte, eh' er heraus zu bringen im Stande war, daß der Sohn eines Litteratus ein Schneider geworden wäre, obgleich mein Bruſttuch, wie man es in Curland nennt, noch von der ſelbſt eigenen gelehrten Hand des alten Herrn edirt war. Zwey, die ich im Kaſten hatte, waren ſo gar durch ihn geflickt — und verbeſſert und vermehrt zum andernmal aufgelegt. Das iſt dem Benjamin nicht, fuhr er fort, in ſeiner Wiege vorgeſungen, und da er Darius war, hatt' er ſo gut König zu ſeyn die Ehre, als ein anderer. Manchem kommen die gebratene Tauben entgegen, ein anderer muß ihnen Netz und Strick legen, und ſie erſt fangen und braten. — Das Schneiderhandwerk, fuhr er nach einer Weile fort, da ich nicht nöthig fand, ihm auf den Wiegengeſang und die Dariusehre zu antworten, das Schneiderhandwerk iſt bey alle dem für den Sohn eines Litteratus noch das ſchicklichſte. Gott der Herr ſetzte ſelbſt, nach dem betrübten Sündenfall, dieſes geſchenkte Handwerk ein, und verfertigte die erſten Kleider. — Was zu thun? Er ſitzt bey einem ſehr geſchickten Schneider auf Prima, und wird künftige Oſtern Student, oder Geſell, wie es die Leute nennen. (Dieſe Worte waren ein Gemiſch von Stolz und Satyre. Sie waren der alte Herr ſelbſt. Wer ihn hier nicht findet, findet ihn nirgend.) Meine ſelige Frau ſagte mir gleich nach überſtandeſtandenen Wochen, Benjamin wird entweder Schneider oder Litteratus, welches ſie der Nothtaufe wegen vermeynte, die Benjamin empfieng. Das, verſicherte ſie, hab ich von alten Leuten, was die Nothtauf' empfängt, wird eines von beiden. — Ich ſuchte ſie auf den rechten Weg zu lenken, und wolte durchaus nur vom Litteratus hören und wiſſen; allein ſie blieb bey ihrem entweder und oder. Das Bein, welches ſich, als er Darius war, zu ſeinem Vortheil wendete, und die rechte Hand, der er auch redlich nachgeholfen, beſtärkten meine Hofnung, und warum ſolt er nicht? Sein Vater iſt ein Litteratus, und meine ſelige Frau war auch von gutem Hauſe; wenigſtens kann man ihren Vater ohne **Bedenken** nennen, (das war niederſchlagend Pulver für mich, damit ich mich ja nicht überheben möchte) und — hier glaubte der alte Herr, daß jemand zu uns käme, und kehrte das Blatt bey der dritten Reihe von oben auf eine ſehr komiſche Art um, „das alte Weib, ſagt' er, als ob er fortführe, hatte dem Organiſten einen Streich geſpielt, und er ſang bey ihrer Trauung mit einem jungen Menſchen, der ſie des leidigen Geldes wegen heyrathete:

Was Gott thut, das iſt wohlgethan!
Soll ich den Kelch gleich ſchmecken,
der bitter iſt nach meinem Wahn;
laß ich mich doch nicht ſchrecken,
weil doch zuletzt
(nehmlich wenn ſie ſtirbt)
ich werd ergötzt
mit ſüſſem Troſt im Herzen;
da weichen alle Schmerzen.

Der alte Herr ſahe ſeinen Irthum ein, der jemand, von dem er befürchtete, daß er uns bey dieſen Familienangelegenheiten überfallen würde, gieng unſre Thür vorbey. Herrmann nahm alſo ſein und auf

und, fuhr er fort, (als wenn er das Blatt zuvor zu rechter Zeit umgekehret hätte) was wolt' ich ſagen? und meiner Frauen Entweder, Oder iſt erfüllet! Entweder Litteratus oder Schneider. — Was Gott thut, ſagt' ich, das iſt wohlgethan! Dieſe Worte brachten ihn auf Minchen, ich weis nicht wie —

Minchen verdient einen Litteratus, fuhr er fort. Sie verdient, ſagt' ich, einen Litteratus, der ihren Bruder nicht vernachläſſiget, wenn gleich er ein Schneider iſt. Dies beſchämte den alten Herrn, der, ſobald nur etwas unſere Thür vorbey rauſchte, ſeinen Sohn verſteckte, um ſich als Litteratus zu zeigen. Ich glaub' er wär' eher geſtorben, als daß er geſtern Abend über Tafel, da man ſich ungefehr nach ſeinen Kindern erkundigte, bemerken ſollen, daß Benjamin das Schneiderhandwerk ergriffen. „Eine „Tochter und einen Sohn, antwortete er„ auf die Erkundigung nach ſeinen Kindern, und mehr keine Sylbe. — Ich kann mir vorſtellen, wie ſorgfältig er ſein eigenes Biegeleiſen, Nadel und Zwirn und Scheere und Schuſterpfriem und Leiſten und Töpferrad verborgen haben wird.

Minchen, ſagt' er, ohn auf meine Zurechthülfe zu achten, iſt ein Mädchen „die der Familie keine Schande machen wird„

Er erzählte mir ihre Vorzüge, die ich gottlob! beſſer wußte, wie ein Mann, der ſeines Sohns ſich ſchämen konnte, blos weil der Sohn ein Schneider war. Bey alledem hört' ich ihr Lob mit Vergnügen. Da er aber auf ihre Kinderjahre kam, ward ich entzückt. Ich fühlte die Worte von ganzem Herzen: **Was Gott thut, das iſt wohlgethan!**

Der alte Herr hieß mich während dieſer Erzählung Herr Candidat, und freute ſich, daß auch ich ihn Herr Candidat nennte. Eine Höflichkeit iſt der andern werth. Je öfter ich Herr Candidat ſagte, je mehr erzählt' er mir von Minchen mit einer gewiſſen väterlichen Wohlmeinung, und je öfter nannt' er auch mich wieder Herr Candidat. Er fieng an, mir dieſen Titel beyzulegen.

Ein Paar loſe Buben (ich erzähl ein Paar Geſchichtchen von meiner Mine) hatten aus einem Finkenneſte zwey Eyerchen geſtolen, und den Inhalt derſelben herausgeblaſen. Dies erzählten dieſe Buben dem kleinen Minchen. Sie bildete ſich ein — ſie hat eine ſtarke Einbildungskraft — daß das beraubte Paar ihr verlaßnes Neſt vom benachbarten Baume anſähe, und ſich ihr Leid einander klagte. — Minchen klagte mit. Das liebe Mädchen wußte, daß man der Henne die Eyer nicht wegnimmt, daß ſie ſolche als getreues Hausthier dem Menſchen hinlegt. Sie bat ihre Mutter um zwey Eyer, die ihr heute und geſtern die Henne mit der ſchwarzen Mütze geſchenkt hatte, und bat den Benjamin, ihr den Gefallen

fallen zu thun, die Wallfahrt auf den Birkenbaum zu übernehmen, und das verlaßne eiskalt gewordene Finkenneſt durch die zwey Hünereyer zu entſchädigen. Dieſer ſchlug es der Gefahr wegen aus, er war zu der Zeit noch link und lahm — und bemerkte ſehr weislich, daß die Hünereyer größer wären, als die Finkeneyer, die er ſelbſt in den Händen der Buben geſehen. Minchen freute ſich darüber: indem ſie glaubte, den Schaden deſto vollſtändiger zu erſetzen. Gegen kleine! große! Sie bat ihren Bruder, und bat ihn wieder. Er aber blieb bey ſeinem Nein, und ſeiner weiſen Bemerkung. — Endlich ſah ſie den Baum einigemal an, übermaaß ſich und ihn, und da ſie ganz allein war, erſtieg ſie ihn, und legte die beyden Eyer in das verlaßne Neſt, in Hoffnung, es würden ſich die Eigenthümer wieder zu Hauſe finden. Die Vögel, die häufig auf den Aeſten des Baumes ſaßen, den ſie erſtieg, wurden nicht im mindeſten verſcheucht. Sie ſahen ſie ohngefehr, wie fromme Leute einen Engel ſehen würden. — Den beyden Finken, die Minchen vor die beſtolne Eltern hielt, ſah' und hörte ſie die Freud' und Dankbarkeit an. Voll Entzückung über dies alles hüpfte Minchen auf dem Baum, und fiel auf die Erde, ſo daß ſie ſich nicht regen konnte. Einer von den böſen Buben ſah ſie liegen; allein es war ihm nicht viel anders, als ein ausgeblaſenes Finkeney. Ihre Mutter, der man ihren würklichen Tod angekündiget hatte, kam halb todt zu ihrer Tochter, die ſich nach und nach erholte. Der ganze Fehler meynte Minchen, (wiewohl kindlich) läge darin, daß ſie ſich ſchon auf dem Baum gefreut hätte —

Ich hätte ſie ſollen auf dieſem Bette der Ehren ſehen, ſagt' ich, da der alte Herr an dieſe Stelle kam. — Sie iſt eine gebohrne Königin, ſetzt' ich hinzu.

Der alte Herr. Ein Litteratus wird ihr ſchon zu Theil werden —

Ich — Benjamin that unrecht, daß er ſich entſchuldigte.

Der alte Herr — link und lahm.

Ich — Wer nur ein Bein hat, wagt nur ein Bein.

Aber, fuhr der alte Herr fort, ein Hünerey —

Bey Gott iſt das einerley, erwiedert' ich, nur bey den Finken nicht. — Ich glaube, Herr Candidat, bey unſern meiſten guten Handlungen iſt ein Hünerey, anſtatt eines Finkeney's. —

Lieben Leſer! ſeht da Minchen! Iſts möglich, daß der alte Herr ſo was erzählen, und der alte Herr bleiben konnte? —

Minchen gieng einen ſchönen Morgen ins Feld, und begegnet' einen Jungen mit beyden Händen in den Haaren und weinen bitterlich. Er hatt' einen Milchtopf zerbrochen, und befürchtete von ſeiner Mutter darüber geſchlagen zu werden. Sey gutes Muths, ſagte Minchen, und nahm ihm die rechte Hand von den Haaren, die linke Hand gab ſich von ſelbſt. Er lies ſich tröſten. Je näher er aber zum Dorfe kam, je langſamer gieng er, und da er das Haus ſah, fieng er von neuem an zu weinen, und wolte durchaus wieder mit der rechten Hand in die Haare — die linke nach. — Die Mutter des Jungen kam ihnen entgegen, und ihr erſtes Wort war: der Topf. Minchen trat vor und ſagte: liebe Nachbarin, ich! ich! bin den Topf ſchuldig. Seht! ich gieng ſchnell zu, und da war der Topf hin. Meine

Mutter hat heute die Wäſche, und da wißt ihr kann man nicht ſagen, daß ein Topf gebrochen iſt. Wenn die Wäſche vorbey iſt, will ich euch einen andern Topf bringen. Die Bäurin war gegen des alten Herrn Töchterchen ſo galant, daß ſie keinen Topf verlangte. Minchen verbat dieſes Geſchenk. Der Jung indeſſen, ſobald er merkte, daß die Mutter ſich gefunden hatte, ſprach Minchen los, und eignete ſich der Wahrheit gemäß alle Schuld zu. Nehmt keinen Topf, Mutter, ſie hat ihn nicht zerbrochen, ich ſah, wie es alles ſo ſchön grün und gelb auf dem Felde war, und da fiel der Topf mir aus der Hand. Die Bäurin war ſo bewegt, daß ſie Minen wie eine Heilige verehrte, und an ihrer Hand zu Hauſe begleitete. Ich erkundigte mich nach dem Jungen, und würd' es gern geſehen haben, daß Helm ſich durch dieſe groſe That in ſeiner Jugend ausgezeichnet hätte; allein der Herr Candidat verſicherte, daß dieſer Edle im ſiebenten Jahre ſelig verſtorben wäre. Alle Welt, fügte der alte Herr hinzu, ſagte: der Jung' iſt zu ſchad' für dieſe Welt, und die Wahrheit zu ſagen, ich wundre mich, daß Mine ſo groß geworden iſt. Der liebe Gott weis freylich was gut iſt, Herr Candidat, erwiedert' ich, und will gern ſo was im Himmel haben; indeſſen iſt es auch auf der Erde zur Art nöthig. Was würde ſonſt am Ende aus uns werden?

Der alte Herr gefiel mir ſo ſehr bey dieſer Gelegenheit, daß ich ihn bey mir ſelbſt wegen ſeiner heutigen Führung und wegen vieler andern mir bewußten Umſtände zu entſchuldigen anfieng. Würde nicht Minchens Zeugnis ſelbſt wider ihn das Wort genommen haben, ich hätt' ihn noch länger und mehr entſchuldiget, und vielleicht eben ſo oft Vater genannt, als ich ihn jetzo Herr Candidat zu ſeiner Seelenfreude nannte.

Es fiel mir zur rechten Zeit ein, daß man mit dem Vaternamen ſehr behutſam ſeyn müße, da das ganze Chriſtenthum darinnen beſtehet, daß Gott unſer Vater iſt.

Minchen (aus der Erzählung des alten Herrn) nahm ſich in ihrer Kindheit immer der ſchwächlichſten Pflanzen an. Sie begegnete ihnen, wie armen Leuten. Sie begoß ſie zuerſt, und ſtreichelte, liebkoſete und tröſtete ſie. Wenn der Wind eins beſchädigte, zog ſie ihm das gebrochene Bein in Ordnung, und heilte den Schaden. Gieng ihr eins aus, war es ihr ſo, als wenn was lebendiges geſtorben wäre. Gott hab es ſelig, ſagte ſie, und begrub es in die Erde, die, wie ſie ſagte, unſer aller Mutter iſt.

Das iſt die Weiſe aller guten Seelen, bemerkt' ich, und der Herr Candidat führte bey dieſer Gelegenheit an, daß mein Vater keinen Citronen oder Pomranzenkern in die Erde geſteckt. Ich halte dies, hätt' er zu ihm geſagt, für eine Sünd' in einem Lande, wie Curland, einen Citronenbaum zu pflanzen. Aber die Blätter riechen ſchön, und ſind gut im Schnupftobak, ſagt ich zum Herrn Vater. Der Blätter wegen, erwiedert' er, muß man keinen Citronenbaum in die Welt ſetzen. Nichts halb, lieber Freund! und ein Blat iſt kaum ein Viertel. — Ich ſahe wohl ein, daß der Herr Candidat meinen Vater bei dieſem Umſtande ſehr unrichtig berechnete; indeſſen ſah ich keine Pflicht ab, ihn auf den rechten Weg zu lenken, und hiedurch die edle Zeit zu verlieren. Wo iſt eine Zeit, die edler wäre, als die, wo ich von Minchens Kinderjahren erzählen hörte. Wer ein Mädchen kennen will, frage nicht wie es jezt iſt, da es Ja ſagen ſoll; ſondern wie's als Kind war, wo noch an kein Ja gedacht werden konnte. Dies war freylich mein Fall nicht mit Minchen. Ich hatt' ihre Kinderjahre nicht zu dieſem Belag in beweiſender Form nöthig; allein ich war entzückt, meine Vorſtellungen von den erſten Jahren ihres Lebens ſo genau getroffen zu finden; ich fand alles, wie ich's mir gedacht hatte.

Noch eins von Minchen unter ſo vielem. Ein benachbarter von Adel hatt' einen kleinen jüdiſchen Knaben, der mit Pfeifenköpfen für andre Juden herumgieng, in Feſſeln legen laſſen, weil er eben zu der Zeit, da dieſer Judenknabe ihm Pfeifenköpfe angebothen, ſein Federmeſſer nicht vorfinden konnte. Der Knabe ward gleich bis aufs Hemde ausgezogen; allein man entdeckte kein Federmeſſer, ob gleich er noch keinen Tritt oder halben Schritt aus dem adlichen Hofe ſeit der Zeit geſetzet hatte, da das Meſſer vermißt war. Der Edelmann behielte zu Anfang wohlbedächtig alle Pfeifenköpfe. Da ſich die zwey Eigenthümer zur rechtlichen Vindication angaben, macht' er ihnen viele Schwierigkeiten und ſetzt' auf das verlohrne Meſſer einen unerhörten Lieblingswerth. (Pretium affectionis) Es würden die Vindicanten nichts dagegen ausgerichtet haben, wenn ſich nicht zwey andre benachbarte Edelleute, die zu ihren Piſtolen: macht euch fertig, ſagten, dieſer Juden und ihrer Pfeifenköpfe angenommen hätten. Der arme Junge blieb alſo der einzige Gegenſtand der Grauſamkeit, die durch dieſen Vorgang noch mehr vergrößert ward. Der Unglückliche ſolte verbüßen, daß ſich die Juden als Vindicanten und die zwey Edelleute als Sekundanten gemeldet hatten. Man konnte nicht begreifen, was Herr v. — mit dieſem Arreſt beabſichtigte; indeſſen ſchien er zu glauben, daß ſich einer von den Iſraeliten melden, und den armen Jungen löſen würde. Alles bedaurte den unglücklichen Knaben. Chriſt und Jude ſprach von des Edelmanns Grauſamkeit. Der Chriſt ſagt' indeſſen, es iſt ein Judenknabe, und der Jude, wer wirds mit dem vornehmen Chriſten anbinden. Die zwey Eigenthümer der Pfeifenköpfe, welche dem Unglücklichen die Commißionsgüter anvertrauet hatten, giengen auch wie der Prieſter und Levite vorbey, und wünſchten ſich, ſo oft an die Grauſamkeit des Edelmanns gedacht wurde, Glück, daß ſie ihre Pfeifenköpfe in Sicherheit hätten. Der grauſame Edelmann, dem das Brod und Waſſer mit der Zeit zu koſtbar ward, welches er zu dem hohen Auslöſungspreis treufleißig geſchlagen hatte, ſetzte dieſen Preis bis auf die Helfte herab. Allein niemand that einen Both. Wegen der Pfeifenköpfe ſchlugen ſich ſogleich zwey Edelleut' ins Mittel, und bedrohten ihren Mitbruder, mit ihm Kugeln zu wechſeln, oder ihm einen rothen Hahn aufs Haus zu ſetzen. Was iſt aber ein Judenjunge gegen meerſchaumne Pfeifenköpfe? Die Eigenthümer hatten ſich, unter uns geſagt, mit dieſen Renomiſten abgefunden. Die Hochwohlgebohrnen Schläger droheten nicht umſonſt, ſondern vor Geld und gute Worte. —

Der arme Judenjunge! Zu den ſchönen Reden, womit man ihn bedaurete, und ſich über die Grauſamkeit des Edelmanns beklagte, kam nun noch der Umſtand, den man hinzufügte: der Edelmann hätte den Preis des Federmeſſers und den des Brods und Waſſers, womit der Knab' im Gefängniße beköſtiget worden, auf die Helfte herabgeſchlagen — hiebey bliebs. — Es war um Weynachten, da Minchen und ihr Bruder ihren bemittelten Verwandten mütterlicher Seits beſuchten, um ein Chriſtgeſchenk, welches in allerley Spielzeug beſtand, abzuholen. — Dieſer Verwandte wohnte dem Tyrannen noch näher. Man weis, wie gern Kinder, und beſonders wie gern Mädchens ſpielen. Es war Weynachten, wo die Natur den Kindern, außer den Schneebällen, die keinem Mädchen anſtehen, alles Spielzeug verſagt. — Weynachten iſt ein wahres Kinderfeſt, an dem das Spiel zur andern Natur wird. Es liegt uns im chriſtlichen Blut, und alte Leute ſelbſt müſſen ſich zwingen, wenn ſie nicht ſelbſt in Weynachten ſpielen wollen. — Alles dieſes zuſammengerechnet, in Summe, konnte Minchen von ihrem Entſchluß nicht abwendig machen. Ihre Verwannten waren furchtſam wie Tauben, die in der Nachbarſchaft von Raubvögeln geniſtelt haben. Der arme Judenjunge ſtört' ihre heilige Chriſtfreude. Sie waren nicht halb ſo weynachtsfroh, als ſie es ſonſt geweſen ſeyn würden. Das Federmeſſer hatte ſich nach der Zeit vorgefunden, und der unſchuldige Knabe war blos wegen des verzehrten Brods und Waſſers in Ketten und Banden. — Minchen ſchickte ſtillſchweigend durch ihren Bruder Benjamin, der aber kein Stück von dem Seinigen dazu legte, ihr Weynachtsſpielzeug dem Edelmann, um den Knaben zu befreyen. Benjamin hatte Gelegenheit zu Schlitten hinzukommen: denn ſonſt wär' ihm dieſer Liebesdienſt, weil er hinkte, auch etwas zu ſtehen gekommen, obſchon er von ſeinem Spielzeug kein Stück dazu gelegt hatte, und obgleich es nur über Feld war. Hätt' er nicht Gelegenheit gehabt, eine Schlittenfarth zu gewinnen, die bey ihm über alles gieng, es wär' aus der Negotiation nichts geworden. — Zu Benjamins Ruhme wird bemerkt, daß er ſeiner Schweſter die Erlaubnis gegeben, ſich ſeines Spielzeugs, deſſen Eigenthum er ſich aber ausdrücklich vorbehielt, zu bedienen. Es war indeſſen nicht Spielzeug für Mädchen, die am liebſten eine Wiege, eine Puppe, und ſo etwas lieben. Benjamin ward, weil er als ein Knabe mit Spielzeug angemeldet wurde, vorgelaſſen. Der ehrliche Benjamin erweckte ſogleich ein Händeklatſchen, da er nur ins Zimmer trat; denn man glaubt' einen großen Kram, und es war nur ein Arm voll. Urſache genug! daß ſogleich ſcrutinirt und Benjamin bei dieſem Verhör nach Landesmanier mit dem Stock hochadlich bedrohet wurde. Benjamin lies es nicht zur peinlichen Frage kommen, ſondern geſtand alles haarklein. — Meine Schweſter, ſagte der be-

bedrängte Benjamin, hat an allem Unheil ſchuld. Kurz, es blieb kein Wort auf ſeinem verzagten Herzen. — Benjamin war zu dieſer Zeit noch nicht zum Darius gediehen, und wer kennt' ihn nicht vom Finkenneſt?

Der Teufel, dachte Herr v. —, wenn es nur nicht ein ſatyriſcher Ball iſt, den der alte Herr auf mich ſchläget, und hatte Luſt, ihn auf den jungen Herrn zurückzuſchlagen, und den armen Benjamin mit ſeinem chriſtlichen Spielzeuge dem Judenjungen zuzugeſellen. Da aber Benjamin, der aus Seelen- und Leibesangſt ächzte, kniefällig bat, ſeinem Vater nichts von allem, was der gnädige Herr geſehen und gehöret hatte, zu entdecken, weil Herr Herrmann von dieſer Sache nichts, gar nichts wußte, und ihn an einem ganz andern Ort glaubte; ſo fiel dem Blutygel zu guter Zeit ein, daß der alte Herr freylich nur von hinten mit einem Cavalier geſcherzet haben würde. —

Der Teufel, dacht' er wieder, (man ſah es ihm ordentlich an, daß er jeden Gedanken mit dem Teufel anhob,) der alte Herr würde nicht den Sohn geſchickt haben! — Die Sonne gieng wieder in ſeinem Angeſicht für Benjamin auf. Der

Teufel, ſagt' er, deine Schweſter muß ein feines Mädel ſeyn! Die Sache gab zu vielen ſatyriſchen Fragen, Benjamins Schweſter betreffend, Anlaß. Er fragte nach ihrem Alter? und ob ſie denn eine ſolche Neigung zu Juden hätte? Der Schluß war, daß nur ein Stück Spielzeug zurückbehalten wurde, welches ſich der Junker Fritz ſogleich zugeeignet hatte. Der Judenknabe ward losgelaſſen; — Benjamin aber muſte dieſer Großmuth wegen, um der Hochadlichen Herrſchaft zur Weynachtszeit ein Vergnügen zu machen, dreymal um den großen Tiſch hinken, und alles wolte vor Lachen niederſinken. Eine natürliche Polonoiſe! ſchrie alles, und lachte, was es konnte; nur der hinkende Benjamin nicht. Der Junker Fritz gab ſein Spielzeug der gnädigen Mamma zu halten, und verſuchte dem Benjamin nachzuſpotten, da er aber bey einem Haar ein adliches Bein gebrochen hätte; ſo blieb es bey einem mahl, und Benjamin ſahe nach dem armen Judenknaben, der blas wie eine Leiche ſtand. Der Tod hätt' ihn bald befreyt, wenn Benjamin dem Tode nicht zuvor gekommen wäre. Benjamin bot dem Judenknaben, ſo bald ſie aus der adlichen

Geſellſchaft im Freien waren, von ſeinem, oder beßer, von ſeiner Schweſter heiligen Chriſt an, um ſich dafür Eßen zu kaufen. Der Judenknabe verbat es aus Religionseifer, und blieb lieber hungrig und durſtig, als daß er ſich für dieſes chriſtliche Spielzeug labte. Benjamin hatte ſich bey dieſer Gelegenheit die Schlittenfahrt ſo verekelt, daß er nie ohne Herzensangſt daran denken konnte. Dieſes Vergnügen hatte für ihn keinen Werth mehr. Er hinkte zu Hauſ' und dankte Gott, daß niemand drüber lachte, als wie er dreymahl um den großen Tiſch hinken mußte. —

Obgleich Benjamin das Spielzeug bis auf ein Stück, ſo der Junker Fritz behalten hatte, zurückbrachte, indem er wegen des übrigen, dreymahl um den Tiſch hinken müſſen; ſo ward doch dieſe Begebenheit ſo bekannt, daß Minchen darüber viel ausſtehen, und die bitterſten Thränen weinen mußte. (Ich hab Urſache, aus der Erzählung des Herrn Candidaten zu vermuthen, daß der Herr Vater Minchen ſelbſt im Litterateneifer reichlich und täglich beſchämt haben wird.) Man zog Minchen unter ihres Gleichen mit dem Judenknaben

knaben auf, und ſie nahm es ſich unendlich zu Herzen. Ich habe, ſagte ſie in ihrer Unſchuld zu Benjamin, den Judenknaben nicht geſehen, und will es auch nicht. — Der Spott zehrte ſie ſo ab, als das Gefängniß bey Waſſer und Brod den Judenknaben. Sie fiel in ein Fieber, und nun gieng der alte Herr in ſich, welcher mit Beyhülfe des Doktors Saft wieder Seel und Leib ins Geleiſe brachte. — Der alte Herr bemerkte, daß ſich die Liebe zur Schlittenfarth beym Benjamin wieder gefunden, und daß Minchen noch bis auf den heutigen Tag bleich im Geſicht wie gewäßerte Milch würde, wenn man das Wort Jude ausſpräche, wie —

(Der Herr Candidat legte ſeine Pfeife hin, und kam mir dicht ans Ohr, da er mir dieſe Pille eingab)

ihr Herr Vater über den Ausdruck Melchiſedech.

Dieſe Zugabe ſetzte mich nicht wenig in Erſtaunen, und ich machte die Bemerkung, daß jeder Menſch, der unſchuldigſte nicht ausgenommen, ein Wort hätte, wobey ihm nicht wohl zu Muth' würde, es ſey Melchiſedech — Judenjunge — ich zum Exempel — — —

Gott! muß man denn, rief ich aus, noch ehe der Herr Candidat geendigt hatte, Gott! muß man denn ein Fieber ausſtehen, durch den D. Saſt gerettet, und mit einem Judenjungen gepaart werden, wenn man Gutes thut! Der alte Herr ſetzte noch hiezu: und dreymal um den großen Tiſch hinken!

O Minchen! welch eine Seele haſt du! (dies fühlt' ich nur) wie glücklich bin ich, daß ſie mein iſt! — ich war außer mir. —

Bey dem Alexanderſpiel hatt' es Minchen in der erſten Zeit übel aufgenommen, daß ihr Bruder Darius immer geſchlagen wurde. Laß mich den Darius machen, ſagte ſie zu Benjamin. — Du wirſt ſehen wir gewinnen. Benjamin aber entſchuldigte ſich ſehr weiſe mit der Geſchichte, welcher er nachgeben müßte, obgleich ich auch beym Ringen, eh' er Darius und ich Alexander war, jederzeit bey allem ſeinem Schweiß des Angeſichts Ueberwinder war. Nachdem ſie größer war, ſetzte der Herr Candidat hinzu, ließ ſie ſich gern ſchlagen und gefangen nehmen. Sie ſah' es ohnfehlbar ſelbſt ein, daß es die Geſchichte ſo mit ſich brachte. Wie viel Mühe hatt' ich, nicht überlaut zu rufen: Mine! Mine! liebe Mine! Der alte Herr bemerkte, daß Minchen für ein Frauenzimmer zu viel Herz hätte, und rechnet' es ihr zum Fehler an. — Entweder, ſagt' er, iſt die Rolle daran Schuld, die ſie bey den Kriegen als älteſte Prinzeßin Tochter des Darius übernahm — oder ſie kennt keine Damen von Stande. — Mag ſie ſich doch, fuhr er fort, der Litteratus, der ſie zur Frau macht, beßer ziehen. Sie fürchtet ſich für keine Maus und keinen Froſch, und wenn die Spinnen den Weg verwürkt haben, zieht ſie das Geweb' wie einen Vorhang in die Höhe mit bloßen Händen. — Noch bemerkte der Herr Candidat, daß Mine in ihrer Jugend, obſchon ſie wegen des Finkenneſts einmal rühmlichſt vom Baum gefallen, doch nicht nachgelaſſen, wiewohl nur auf der Erde zu hüpfen, und zu ſpringen. — Je größer ſie aber wurde, je ernſthafter, ſezt' er hinzu. Nur ſehr ſehr ſelten wandelt ihr jezo, ſahr er fort, das Hüpfen und Springen an, weit öfter aber das Weinen — welches nach dem Tod ihrer Mutter ohn' End' und Ziel iſt, und das — (der alte Herr zog ſelbſt den Mund zur Thräne in Ordnung, indeſſen wolt' es die Pfeife nicht zugeben —) und das, ſagt' er, ſo ſchöne Thränen, und ſchien nicht undeutlich zu verſtehen zu geben, daß zwiſchen Thränen und Thränen ſchön und heßlich ſtatt finde. — Was mich wunderte war, daß er ſelbſt fühlte, Minchen ſänge vortreflich. Was das Spielen betrift, fuhr er fort, ſo hat ſie ihre eigene Manier. Freylich, dacht' ich, den ſteinigten Acker verſteht ſie nicht auszudrücken, auch nicht die fünf Gerſten Brodte und ein wenig Fiſchlein. Da der Herr Candidat außer ihren erſten Jugendjahren — nichts von Minchen zu ſagen wußte, was mir nicht weit genauer und richtiger bekannt war; ſo lenkt' ich ihn auf die Univerſitäten, allein ich fand ihn nicht bewährt. Er ſagte davon weniger, wie mein Vater von ſeinem Vaterlande, und dies war wohl natürlich, da mein Vater gewiß ein Vaterland hatte, der Herr Candidat aber ſchwerlich auf irgend einer Univerſität geweſen ſeyn wird. — Des Herrn Candidaten frühere Spargel, Pfeife in der freien Luft, und Wein bey der Quelle, waren bey dieſer Gelegenheit ein Vade mecum von Studentenſtreichen, womit er meine Frage nicht befriedigte. Ich brach alſo ab, ohne ihm, ſo ſchlecht er auch beym Examen beſtand, den Candidatentitel zu entziehen. Ich weiß nicht, ob ich ſchon wo bemerkt habe, daß er kein Curländer von Geburt war, und daß man ihm ſeine Litteratenwürde aus der erſten Hand nicht widerlegen konnte.

Ich merkt' aus meiner Munterkeit, daß ich dieſe Nacht Minchens wegen eben ſo wenig ſchlafen würde, als ich die vorige Nacht des neuen Bettes halber geſchlafen; indeſſen ſah ich dem Herrn Candidaten, meinem ſehr werthen Herrn Collegen, der ſeine Bouteille Wein ausgetrunken und ſeinen Teller mit Tobak bis auf eine halbe Pfeife ausgeraucht hatte, an, daß er ſchlaftrunken war. Wein und Tobak hatten hiebey, wie es mir vorkam, nicht den mindeſten Einfluß. Er fieng mit mir zu complimentiren an, in welchem Bett ich ſchlafen wolte und verlangte durchaus das Bette, wo das Depoſitum lag, weil das, ſo ich ihm beſtimmt hatte, und in welchem mein Vater geſchlafen, mit einem Geſimſe war. Vorhänge konnten in dem Hauſe des Herrn v. G. an dem Bette nicht ſeyn. Ich glaube, ſagte der Herr Candidat, da wir über dieſen Umſtand ſprachen, Herr v. G. hätte, wenn er Adam im Paradieſe geweſen, ſich keine

Schürze von Feigenblättern gemacht. Der Herr v. W. brachte ſich, wenn er zum Herrn v. G. kam, ſeine ſeidne Vorhänge mit. Ohnfehlbar wird wohl die Farbe der Vorhänge nach Beſchaffenheit des Feſtes geweſen ſeyn. Mit Zuverläßigkeit weiß ich's nicht. — Da ich den Herrn Candidaten verſicherte, daß ich in dieſem Bette ſchon eine Nacht ſchlaflos zugebracht und den Tribut bezahlt hätte: ſo bat er ſich, wenn es ohne mir etwas zu entziehen geſchehen könnte, ein Kopfküßen von den Meinigen aus. Das war eine neue Verlegenheit für mich wegen des lezten Willens, den ich ſeinem Aug' entziehen wolte. Er ſtand an meinem Bette und wolt' aus Beſcheidenheit und Dankbarkeit das Küßen ſelbſt nehmen: ich hatte viele Kunſt nöthig, ihm das unterſte in die Hand zu ſpielen. Kaum war er im Bette, ſo ſchlief er, wovon er durch ſein Schnarchen untrügliche Beweiſe gab. Ich widmete Minchen dieſe Nacht, und wenn ich ſchlummerte, ſah ich den Judenjungen und das Finkenneſt und den Milchtopf, alles in Lebensgröße. — Gegen den Morgen ſchlief ich feſter ein; indeſſen ſagt' ich dem Herrn Candidaten den erſten guten Morgen, weil ich ihn aufwachen hörte, und fuhr mit ſechſen aus meinem Bette. Er dankte für den guten Morgen; allein er blieb bey dem Dank, wie 's ſich eignet' und gebührt', im Bette. — Nach ſeinem ſchönen guten Morgen war ſein erſtes Wort, daß ich zweymal Minchen gerufen hätte. Ich weis nicht, fügt' er ſehr höflich hinzu, ob es meine Tochter iſt? Gewiß, erwiedert' ich, und begrif es ſelbſt nicht, wie's zugieng; ich war beym Wörtchen Gewiß nicht im mindeſten verlegen: vielleicht kam es, weil der alte Herr noch im Bette war. — Wie hätt' ich Minchen verleugnen können! Wir haben geſtern, fuhr er fort, viel von ihr geſprochen, der Herr Candidat werden es verzeihen, daß ich Sie ſo lange von meiner Tochter unterhalten. Ich konnte kein Wort hierauf antworten — ohnfehlbar wolte der Herr Candidat einen völligen Herzensaufſchlus; allein wie ſolt' ich den bewilligen? Der alte Herr Candidat war noch immer im Bett und, wie's mir vorkam, auf einem Häuſchen. Er ſchien nicht in Lebensgröße zu liegen und ſo lang er war; er wußte ſich nicht nach ſeiner Decke zu ſtrecken.

Damit meine Leſer nur ja nicht auf den Gedanken fallen, daß ich noch viele Tage in — — geblieben und ihnen all dieſe Tage meines Aufenthalts — — eben ſo langweilig wie bisher erzählen werde; ſo will ich nur kurz und gut bemerken, daß der folgende Tag zu unſerm Aufbruch beſtimmt war. — Hoffentlich wird ihnen dieſe Anzeige eine fröliche Botſchaft ſeyn. —

Der junge Herr v. G. nahm mich wegen der Jagd in Anſpruch. Ich hatt' ihm darüber mein Wort gegeben und ſogar den Commandoſtab hiebey anvertrauet. Ohne Murren nahm ich alſo ſeinen Antrag als eine Ordre an, Vormittage dieſe Jagd anzuſtellen. Die Wahrheit zu ſagen: ich wolt' ihn auf der Jagd wo möglich von der Jagd abbringen, und dieſen Jägertrieb beſchränken. —

Ich war in dieſer ritterlichen Uebung wenig erfahren, obgleich ich ein Auge zum Zielſchuß auf ein Haar hatte, ohne mir durch Puf, Paf, und durch das Exercitium mit der Tobakspfeife, dieſe Geſchicklichkeit erzielt, oder ihr auch nur nachgeholfen zu haben. — Warum willſt du, ſagt' ich, ein ſo blutiges Andenken zurücklaſſen, eben da du von hinnen ziehſt? Mein Recht nicht zu vergeben, erwiedert' er. Du glaubſt es nicht, man

muß

muß die Bären und Wölfe im Reſpekt erhalten, wenn es auch nur durch einen Schuß iſt, die Beſtien machen unſer einem ſonſt das Eigenthum ſtrittig — der Haaſe kennt ſeinen Junker. —

Wir hatten oft angelegt, und eben legte mein Reiſegefehrt' an, da ich eine Menſchenſtimme hörte: Rett! Rett!

Herr v. G. kam nicht aus der Stellung: ich lief und ſchrie wo? wo? hier! hier! wo? wo? hier! hier! — und denn wieder Rett! Rett! und mitten drunter mit einer erbärmlichen Stimme: Lorchen im Waſſer! — Auch dies brachte den Herrn Bräutigam in keine andre Lage; er hatt' angelegt. — — Noch viele Rett's! Rett's! und viele hiers! hiers! und noch mehrere wo? wo? ich rief wo bis ich ſah — ich ſah die Begleiterin der Fräulein v. W. jämmerlich die Hände ringen. Hier, hier, rief ſie noch zu guter lezt. — O Gott! matt! matt! Die Waſſer über Sie! — Ich warf meine Flinte weg, und dieſe gieng los. Luiſe fiel in Ohnmacht. Das wird ſich geben, dacht' ich, und ſprang ins Waſſer, und brachte das liebe kleine Geſchöpf heraus. Die Angſt hatte ihre kleine Hände gelähmt. Das Waſſer war ihr mehr an die Seele, als an den Leib, gegangen — jezt war ſie — friſch wie ein Fiſch worden, würde meine Mutter des Reims wegen geſagt haben. —

Luischen, ſagte ſie, da ſie ihre Begleiterin wie todt liegen ſah. Ich nahm einen Hut mit Waßer, um Luischen ins Seyn zurückzubringen; allein das Wort ihrer Pflegbefohlnen: **Luischen**, hatte ſie ſchon auferweckt. Ich kam mit meinem Hut voll Waſſer zu ſpät, und goß dies Waßer, welches zum Schlagwaßer beſtimmt und eingeweihet war, ſo andächtig aus, als meine Mutter das Reſtchen vom Taufwaßer ausgegoſſen haben würde, welches nach ihrer Meinung ein paradiſiſches Grün befördert. — Wir wollen, ſagt' ich zu Luiſen, unſer Schäfchen aufs Trockne bringen. Es lief Waßer von ihr herab, wie nach einem ſtarken Regen von den Dächern. Luiſe wolt ſie ſchelten, daß ſie einem Steige zu ſehr getrauet hätte; allein Luiſe ſahe wohl ein, daß das Wiedervergeltungsrecht zu Hauſe nicht ausbleiben würde. Es ward alſo verabredet, daß ſich das Fräulein v. W. ganz ſauber und ſchön ankleiden, und darauf erſt ihrer Mutter den Vorfall erzählen ſollte. Wißen, ſagte ſie, muß Sie's. Mich, bat ich, laſſen Sie aus dieſer Geſchichte. Sie? antwortete die Kleine, und reichte mir die Hand. Ich wußte nicht ob dies Sie? Ja oder Nein war. Es ſprach das liebe kleine Mädchen Sie ganz beſonders aus. — Ich könnt' es ihr zur Noth noch nachſprechen! — Während der Zeit kam mein Reiſegefehrt', und, ohne ſich nach ſeiner Braut zu erkundigen, macht' er mir Vorwürfe, daß ich ihn mit meinen Wos und Luiſe mit ihren Retts und Hiers geſtöret hätte. Bruder, ſagt' ich, das Wort Rett iſt das deutſche hohe Nothwort. Wenn es ein Sterbender hört, muß er ſich noch aufrichten. — Nur keiner, fiel er ganz gelaſſen ein, der angelegt hat, und was haſt denn du getroffen? fuhr er fort. Dies edle Geſchöpf, ſagt' ich. Er ward von allem unterrichtet, und verſicherte hoch und theuer, daß wenn er nicht angelegt gehabt, er gewiß eben ſo, wie ich, gelaufen und die Flinte weggeworfen haben würde, ſo unverantwortlich es gleich wäre, Pulver und Schrot, dieſe Gabe Gottes, umkommen zu laſſen. Luiſe lachte herzlich. — Die liebe Kleine ſah mich blos lieblich an. Beyde wußten ſich nicht drinn zu finden, daß Pulver eine Gabe Gottes ſey. Der junge Herr v. G. konnte nicht leugnen, den Namen Lorchen gehört zu haben, indeſſen hatt' er angelegt, das wolte mehr ſagen, als Lorchen. Es iſt wahr, durchs Ohr kommt weniger Mitleiden ins Herz, als durchs Auge. Man kann eher ſeine Stimme als ſein Auge verſtellen, und wen ſiehſt du, wenn du jemand ins Auge ſiehſt? — dich ſelbſt im Kleinen. Du biſt in gewißer Art gegen dich ſelbſt mitleidig; allein hier iſt nicht von mehr oder weniger die Rede, ſondern von Menſchenſtimme und von einem Jäger, der angelegt hat. —

Das kleine Fräulein und ihre Begleiterin ſchlichen ſich nach Hauſe, recht als ob die Frau v. W. ſie hier ſchon beym Waſſer bemerken könnte. —

Mein Reiſegefehrt' unterrichtete mich in noch einigen Jägerkunſtworten, und da ihm eben ein Haaſ' aufſtieß, den er traf, war unſre Jagd zu Ende. — Ich lies mir ſeinen Unterricht mit vielem Eifer gefallen, um ihn deſto mehr zu meiner Predigt vorzubereiten, die ich überdacht hatte, und noch überdachte. Gewiß war mein Reiſegefehrte vergnügter über ſeinen Haaſen, als ich über die Ehre, ſeine kleine Braut gerettet zu haben. Er lies mich merken, daß im Hofdorf' ein ſchmuckes Mädchen wäre, ſo wie Fräulein v. W. wie er ſich ausdrückt' in dieſem Jammerthal nicht werden würde, und wenn Herr v. W. nicht ein Gut hätte, das er ihm gleich, ohne ſich ſelbſt zu entblößen, nach ritterlich überwundenen academiſchen Jahren überlaßen könnte; ſo würd' er, auſſer dem ſchmucken Mädchen im Hofdorfe, ſchon eine Frau finden. Ich ſprach viel von der guten Gemüthsart der Kleinen, und der edlen Gemüthsart ihrer Mutter; allein dies ſchien ihm gegen das Gut, das er nach überwundenen Univerſitätsjahren zu bejagen gedächte, eine unbedeutende Kleinigkeit zu ſeyn.

Obgleich der Vorfall mit Lorchen mir eben keinen glücklichen Erfolg über eine Predigt erwarten lies, die ich meinem künftigen Kirchenpatron zu halten entſchloßen war; ſo wolt' ich doch nicht alle Hofnung aufgeben. Meine Leſer wißen ſchon, daß ich während dem Anlegen auf die Bekehrung meines jetzigen Reiſegefehrten und künftigen Gönners gezielt hatte, und wer hält nicht gern eine Predigt, die er im Concept hat?

Bruder, fieng ich an: die Spinne fängt Fliegen.

v. G. Der Menſch Bären, Wölfe, Haaſen und ſo weiter.

Ich. Der Menſch, Bruder, — aber leider zwiſchen Menſch und Menſch iſt Unterſchied. — Du würdeſt kein Scharfrichter ſeyn, nicht wahr?

v. G. Warum nicht? wenn dem Delinquenten die Augen verbunden ſind.

Ich. aber Menſchenblut. — Dein Blut bey kaltem Blute ſehen, ich kanns nicht, wenn Ader gelaßen wird. — Mich dünkt' ich ſeh' den Menſchen mehr, als nackt, wenn ich ſein Blut ſehe — das der liebe Gott zweymal verſchloßen hat. — Im Kriege hat niemand kaltes Blut, als der Oberfeldprobſt und ſeine Jünger. — Wir haben ſchon über Krieg und Jagd geredet: allein es iſt auf kein gut Land, ſondern auf ſteinigten Acker, gefallen, den der alte Herr in Muſik geſetzt hat. — Du biſt zu edlern Geſchäften da.

Er. Gelt! Lorchen aus dem Waſſer zu ziehen. —

Ich. Und wenns die ſchmucke Hofdirne geweſen wäre?

Er. Bruder, ein ander Ding! ich weiß auch, wenn der Menſch ſelbſt ſchreiet, der in Noth iſt — hoÿ! mich — Hätte Lorchen ſelbſt geſchrien, und nicht ſchreien laßen, ich wäre gelaufen, auch wenn ich eben angelegt hätte. —

Ich. Lorchen bey Seite. —
Er. Schön. —
Ich. Ein Jäger und Student? —
Er. Das ſolt nicht paßen?
Ich. Haſt du den Plinius überſetzt? —

Er. Nein! dieſe Ehre habe ich nicht gehabt. — Das ſolt mein künftiger Schwiegervater, Gott hab' ihn ſelig! hören! —

Ich. Des Plinius Brief an ſeinen Cornelius Tacitus iſt für dich. — Ridebis, et licet rideas, hebt er ſich an. Ego ille, quem noſti, apros tres et quidem pulcherrimos cepi. Ipſe inquis? und der Schluß: Proinde quum venabere, licebit, auctore me, panarium et lagunculam, ſic etiam pugillares, feras. Experieris, non Dianam magis montibus quam Mineruam inerrare. Vale.

Er. In deutſch?

Ich. Verſtehſt du nicht latein?

Er. Hier und da erjag' ich ein Wort. Den Plinius hab' ich nicht überſetzt: es ſoll den Mund zu ſehr ſpitzen, ſagt mein Vater. —

Ich. Plinius hat drey, und was noch mehr iſt, recht ſchöne wilde Schwein' erjagt. —

Er. Das iſt mein Mann. — Schoß er?
Ich. Plinius?

Er. Uebereilt, Bruder! freylich — das Pulver iſt ſpätere chriſtliche Erfindung. —

Ich. Er jagt' und ſtudirte.
Er. Siehſt du!

Ich. Bey der Jagdtaſche und Hirſchfänger, um in unſrer Mundart zu reden, hatt' er Bleyfeder und Schreibtafel, und was noch mehr iſt, er verſicherte ſeinem Freund —

Er. Hoffentlich ein Jagdſpötter, wie du. —
Ich. Daß Diana und Minerva Geſchwiſterkind wären, und zuweilen auf Jagdbergen ſich verlören, aber!
Er. Aber! beym Plinius ein aber? —

Ich. Ein zu ſpitzer Mund. — Er fieng Worte, wie er Wild fieng — vielleicht verdarb ihn die Jagd. —

Er. Mich ſoll ſie nicht verderben, weder Herz noch Styl. — Eins bekenn ich — ein Hund gilt mir zween Bauren. Hunde ſind aber auch Geſchöpfe, die wenigſtens **Wackers** verdienten zu ſeyn. (Aufſeher über die Bauren.) Wir brachen geſtern zu ſchnell ab von den Hunden. Es giebt Hundsinſeln, warum nicht feſtes Land von der Art? Mein Vater hetzt nicht gerne, das haſt du wohl geſtern beym Schuß gehöret, wie man die Hunde loslies. Dein Vater hingegen — „Die „Sternſeher haben dieſen Namen in den „Himmel verſetzt. Die Dichter ſchildern „uns die Diana in Geſellſchaft einer Kuppel Hunde.„ Das iſt ein Weib! „Die „griechiſchen Damen hatten ſchon Hündchens.„ Es iſt nur zu wenig für die Hunde, ſonſt wäre der Gedanke was werth; Gott wolte nicht, daß ein Menſch dem andern aufwarten ſolte, drum Hunde, die ſind gebohrne Lakaien und Kammerdiener. Sie bieten ſich gleich zur Miethe an, wo ſie einen Menſchen ſehen. Ein

Menſch, zu dem kleine Kinder und Hunde kommen, ohne daß er ſie lockt, iſt ein guter Menſch. Siehſt du, hab' ich nicht von geſtern behalten?

Ich. Treflich! allein warum nicht noch eins von geſtern Mittag? Jener Philoſoph der alten Welt, der aus Gefälligkeit für die gnädige Frau des Hauſes ihrem Schooshündchen Schmeicheleyen vorſagte! Ey der! da er das Hündchen in die Höhe hob, um es zu küſſen, p. — es ihm in den Bart und die Geſellſchaft lachte, und der Philoſoph hatte nicht das Herz, ſeinen Bart zu trocknen. —

Er. Das erzählte dein Vater der Frau v. W. zum Munde, die geſtern bitterböſ' auf die Hunde war, wer weiß obs wahr iſt!

Ich. Zwiſchen wahr und wahrſcheinlich, in Rückſicht der alten Welt, kein Unterſchied! —

Er. Wahr oder nicht wahr! zu meinen zwo Flinten, einem Paar Piſtolen, und dem Jagdmeſſer, wirſt du mir doch ein Paar Hund' erlauben? Eine Flinte, Bruder, iſt der Hunde Fahne. Es ſolten viel, viel mehr, als ein Paar, bey der Fahne ſeyn; da du aber kein Freund von Hunden biſt —

Ich. Bruder! die Wiſſenſchaften lieben Stille, in ein weiches Herz ziehen ſie ein, und machen Wohnung daſelbſt. Waldhörner ſind nicht ihr Inſtrument. Ich ſoll dein Paſtor werden. Du, und nicht der Wacker, ſondern der letzte deiner Bauren, ſind gleich vor Gott und — — —

Da ſah man uns kommen. Ich ward, weil ich leer kam, ausgelacht; über Tafel aber, da die Frau v. W. die Geſchicht' ihrer Tochter erzählte, beſtand Herr v. G. der jüngere ſchlechter, als ich. Herr v. G. beſchämte ſeinen Sohn. Wer wird ſeine Braut um einen elenden Haaſen überlaßen, die Erſtgeburt um ein Linſengericht? So ſeyd ihr Jäger alle. Ich bin auch ein Jäger, das weißt du, aber —. Frau v. G. entſchuldigt' ihren Sohn, ich weiß nicht mehr womit? Frau v. W. dankte mir herzlich, und ihr Gemahl ſchalt aus Höflichkeit auf ſeine Tochter, um dem jungen Herrn v. G. Genugthuung zu verſchaffen. Meinetwegen war er in erſchrecklicher Verlegenheit: denn ſo ſehr dieſer Vorfall zu einem neuen Feſte Anlaß zu geben ſchien; ſo blieb es ihm doch bedenklich, weil ich nicht von Adel war, und wie hätt' ich mir ein ander Schickſal, als der Mann mit dem einem Handſchu, verſprechen können, der a Dato nach ſieben Tagen ſterben wird. — Er kämpft' indeſſen, weil es ſeine Tochter betraf, meinetwegen auf eine unbeſchreibliche Art, und endlich kam es dahin, daß er mit vielen Complimenten ſich bedankte, und dieſe Begebenheit an den Rand zu verzeichnen ſich verbindlich machte; wie denn auch meine Geſundheit bey Tafel von ihm ausgebracht wurde. Es war eine unausſprechliche Höflichkeit, mit der mir der Herr v. W. zu verſtehen gab, daß beym: was iſt geſchehen? die Frage wer thats? nothwendig ſey.

Höflichkeit und Feſtlichkeit ſcheinen und ſind zuweilen wirklich Antipoden: allein unſer Herr v. W. hatte dieſe Eigenſchaften ſo zuſammen vereinigt, daß ſie wie eins waren. Beyde ſtammen vom Hofe: der Geringere iſt höflich aus Falſchheit oder Furcht, der Vornehme aus Stolz, und dies iſt auch die rechte Quelle der Feſtlichkeit. So wie ſich eine groſe freye Stadt zum Hofe verhält, ſo die Urbanität, die Städlichkeit, zur Höflichkeit.

Wenn dieſe Bemerkungen zur Erläuterung des Charakters des Herrn v. W. etwas beyzutragen im Stande wären, ſo würd' es mir lieb ſeyn. — Was mich bey der Frage: wer thats? betraf; ſo war ich hiebey verlegener, als bey dem Sprung ins Waßer. Ich konnte nichts mehr, als meinen Reiſegefehrten entſchuldigen. Der herzliche Blick der Frau v. W. und das frohe Lächeln der Kleinen war mir mehr, als zehn Feſte des Herrn v. W. Dieſer Vorfall inzwiſchen bracht' uns eine geraume Zeit nicht aus dem Zank. Ein Vorwurf vom Herrn v. G. dem ältern, dann eine Entſchuldigung von ſeiner Gemahlin, und vom Herrn v. W., der es mit keinem verderben wolte. Beyläufig, oder am Rande, wiederholt' er ſeinen Dank, die Frau v. W. ihren Blick, und das kleine Fräulein ihr Lächeln.

Die große Achtung, die Herr v. G. der ältere gegen meinen Vater äußerte, bewies zwar die Redlichkeit ſeiner Ausſöhnung; allein ſie machte mir ihre zehnjährige Trennung zugleich unbegreiflicher. Es ward vieles wiederholt, was mein Vater geſagt hatte, und alles mit einer dem Herrn v. G. eigenen Wendung, ſo, daß es wie neu ausſah.

ſah. Sein plein good ſenſe, ſein geſunder Menſchenverſtand, wußte gleich ein Exempel, wenn eine Regel gegeben ward; und vielleicht verhielt er ſich gegen meinen Vater, um den Vergleich ins Kurze zu ziehen, wie Regel und Erläuterungsbeyſpiel.

Wir haben heut Ragout, eingeſchnittenen Braten, ſagte Herr v. G. Alles von geſtern. — Wir wiederholen die Predigt, und fragen ſie uns ab. —

Wenn je ein Ausdruck auf meinen Vater paßt, und der Wahrheit angemeſſen iſt; ſo iſt es der von einer Predigt. Dies Kleid war wie auf den Leib gegoſſen, konnte man ſagen, um von der Bemerkung, daß Worte Kleider der Gedanken wären, Gebrauch zu machen. Wer kann aber meinem Vater, den Paſtor, und meiner Mutter, die Paſtorin verdenken? Die Predigt und den Geſang!

Herr v. G. erklärte ſeiner Gemahlin was naif und was Laune ſey, worüber ſie zuweilen eine naife und launigte Unterredung gehabt. Laune, ſagt' er, iſt der körnigte Ausdruck eines naifen Gedanken. Naifität iſt eine Satyre auf die Kunſt, es beſtehe dieſe Satyre in Gedanken, Geberden, Worten oder Werken. — Er belehrte ſie,

daß

daß ſie ſich nicht ferner Laune zueignen könnte. Wer Laune hat, fügt' er hinzu, muß unterm Barte lachen, wenn von einer guten Laune die Red' iſt: obwohl bey jeder Laune wenigſtens ein Zug vom Lachen unterm Barte, zur Ehre des Lachens, ſich hervorſchleicht, oder durchbricht, wenn es gleich ſtock finſter auf dem Geſicht iſt. — Unterm Barte lachen, ſagte die Frau v. G. mit einem Veränderungszeichen!

Naif aber, meine gnädige Frau, ſind Sie — der Herr v. G. bückte ſich gegen die Frau v. W. Sie wieder — ihr Mann aus Höflichkeit auch; die Frau v. G. hatte heut' ihren guten Tag. — Ein launigtes Weib, fuhr Herr v. G. fort, würd' ein Weib mit einem Barte heißen, und alſo ſetzt er hinzu — —

Daß es verſchiedene Arten von Laune giebt, ſahen wir geſtern, ſagte Herr v. G. Nachdem die Feſte ſind, erwiederte Herr v. W. Je nachdem, fuhr Herr v. G. fort, je nachdem ein kluger Menſch Ding' anſieht, je nachdem ſehen ſie ihn wieder an. Die Vorſtellung von Glück und Unglück kommt nicht von den Dingen in der Welt, ſondern von der Gemüthsart der Menſchen. Der Standpunkt thut bey Seel und Leib viel, ſehr viel! alles! — Die miſantropiſche Laune, wolt er fortfahren, da ihm wieder ſein Sohn und das Fräulein Lorchen einfiel. — Diesmal aber, wie mich dünkt, zum Vortheil meines Reiſegefehrten. —

Es ward von der Donquichotterie und den Windmühlen und verfluchten Schlößern in der Liebe geſprochen. Jede Lüge, ward bemerkt, hat was richtiges in ſich, ſonſt würde ſie kein Menſch anhören und ausſtehen können. (Meine Mutter nahm hieraus den Beweis, daß es am Ende Geſpenſter gäbe.) Die Feenmärchen wurden anatomirt, und die Naturtheilchen abgeſondert.

Wo iſt, ward gefragt, ein feu'rfangender Jüngling, der nicht bis ins ein und zwanzigſte Jahr wünſcht, daß der Vater ſeiner Schönen abbrennen möchte, um die Geliebte aus dem Feuer zu retten? Es ſind ihm dieſe Lebensgüter

(wie meine Mutter ſingen würde)

eine Hand
blanker Sand,
Kummer der Gemüther.

Nackt, wie die Tugend iſt, will er ſeine Fiducia; allein iſt dies der Weg zur guten Ehe? Dies war die zwote Frage.

Herr v. G. behauptete in dienſtlicher Antwort, zum Wohlgefallen der Frau v. W., daß man heyrathen müßte, um einen getreuen Gehülfen oder Gehülfin zu haben, und eben hiedurch entſchuldigt' er in gewißer Art ſeinen Sohn, welches ihm die Frau v. G. auf eine naive Weiſe zu verſtehen gab. Um ſich herauszuhelfen, ſagt' er von meinem Vater gehört zu haben, daß man ſich auch in die Tugend verlieben könnte. Man muß aber, wie der Paſtor bemerkte, nicht aus Neigung, ſondern aus Urtel des Verſtandes, tugendhaft ſeyn, nicht, weil die Tugend hübſch iſt, ſondern weil es die Tugend iſt. Man muß ſie lieben, wie ſein Weib, und nicht wie ſein Mädchen. — Ein Tugendverliebter wird kalt, wie jeder übertriebene Liebhaber. —

Aber, fiel die Frau v. G. ein —

Ich weiß dein Aber, fuhr Herr v. G. fort, die Damen wollen Neigung. — Sie glauben, daß eine unſichtbare höhere Macht ihr Band geſchlungen habe. Neigung iſt ihnen der Himmel, in dem die Ehen geſchloſſen werden.

Frau v. W. war auch einigermaaßen fürs Aber, und es erinnerte ſich der Herr v. G. zu rechter Zeit, daß mein Vater behauptet hätte, wir Menſchen ſprächen immer von Neigung, auch ſelbſt da, wo Urtel des Verſtandes entſchieden hätte. Es ſcheinet, daß der Menſch ſeiner Vernunft nicht recht traue. Bey einem Hauptargument hat er noch verſchiedene ad hominem, ſetzte Herr v. G. hinzu, ohne beſonders zu bemerken, ob es ſein Eigenthum, oder von meinem Vater herkäme. Es ſchien, als ob er vieles von meinem Vater jure antichretico beſäße.

Herr v. G. brach ſich ſehr den Kopf über die Extreme, von denen ihm mein Vater beſondere Dinge geſagt hätte. Zwey Extreme ſind zwey Enden, wiederholte der Herr v. G., als wenn er zu ſich ſelbſt ſpräche. Zwey Enden, die man den Augenblick verbinden kann. So war der Teufel Gottesfreund. Wolluſt und Nothdurft ſind Nachbarskinder. Schwindſucht und Waſſerſucht, Schlafloſigkeit und Schlafſucht, Licht und Schatten, Leben und Sterben, himmliſche erhabenſte Weisheit und Einfalt. — Die größte Wuth iſt, wenn ein Menſch den andern frißt — und geſchieht das nicht? Haben nicht die Menſchen mehr, als Wolfshunger? Iſt es mit ihnen nicht oft in dem Zwölften? Iſt nicht oft leiblicher Bruder des leiblichen Bruders Teufel, welcher die Seelen verſchlinget, als ſchlürft er weiche Eyer, oder Auſtern?

Herr v. G. kam aufs Freſſen zurück, und doch, ſagt er, (alles wie zu ſich ſelbſt)

Die größte Liebe auszudrücken, ſagt man: ich möchte dich vor Liebe aufeſſen. Niemand hat mehr Blasphemien geſagt, als ein Quäker. Er, und ein Gottesläugner, ſind näher verwandt, als man glauben ſolte.

Ich habe nicht nöthig zu bemerken, daß Herr v. G. dieſes lange vor ſich ſo ausſprach, daß, wenn ers auch nicht ſo oft treulich und ſonder Gefehrde angeführt, jeder doch theils aus ſeinem Ton, theils aus ſeinem Kopfſchütteln, geſehen haben würde: es ſey nicht ſein, ſondern meines Vaters.

Dies! dies! dies! Herr v. G. ſagte dreymal dies, wie meine Mutter dreymal das Wir im Glauben ſang, dies iſt mir etwas am Paſtor, das ich noch bey keinem

Menſchen ſonſt, er ſey Paſtor oder nicht Paſtor, gefunden habe. Es iſt was Seel und Leib eigenes, was theoſophiſches, wie ſoll ichs nennen? Unſer Freund Paſtor hat den heiligen Buſch im Brande geſehen. — Rechnet man dazu, daß er die Bibel nicht in ſchwarz Saſſian gebunden hat, ſondern im weißem Pergament, ſelbſt — ohne goldnen Schnitt, daß er ſie nicht als Medicin, ſondern als täglich Brod braucht; ſo iſt der gute Paſtor ein ganz beſondrer Paſtor. Seine andern Seiten, daß er z. E. die Glatze nicht mit Puder bedeckt, daß er kein Jaherr iſt, daß ſein Ausdruck nicht Scheidemünze, nicht Gang- und Gäbemünze, oder courent, ſondern aus der Sparbüchſe genommenes Geld iſt, und um, mit Erlaubnis, in eine andre Figur zu kommen, nicht wie auf den Kauf gemacht, ſondern wie beſeelte Arbeit ausſieht; ſo, daß es von ihm heißen kann: „was er ſpricht, „das geräth wohl!“

Daß der Paſtor nicht ein gelernter Gelehrter, nicht einer des Buchſtabens, ſondern einer des Geiſtes und der Kraft iſt;

daß er nichts bloß theoretiſch weiß, ſondern alles, alles in Blut und Lebensſaft oder Praxis bey ihm übergegangen;

daß er die meiſten Dinge aus einem oft unbeträchtlichen Geſichtspunkt nimmt, und eben dadurch beym rechten Ende faßt; — daß er einen königlichen, einen Reviſionsblick, der immer mit einem gewiſſen Glück verknüpft iſt, beſitzet; — (Sein Blick trift immer, ohne daß er zielt) daß, und noch viele daß, gehen vor ſich. —

Beym letzten daß erzählte der Herr v. G. eine Geſchichte, die ſich noch vor der Scheidung vom Tiſch und Bette, und alſo vor zehn Jahren, zugetragen hätte.

Ein Barbier ſchnitt mit mörderiſcher Hand dem — den Hals ab, nachdem er ihn zuvörderſt ganz ſauber und köſtlich von der Bürde ſeines Barts befreyet, und leicht ums Kinn gemacht hatte. Wär ich Inquirent, (hätte mein Vater nicht blos geſagt, ſondern behauptet,) würde eine meiner Hauptfragen, ſowohl im Generalverhör, als bey den Specialartikeln, ſeyn:

> Warum der Barbier den Ermordeten zuvor ſauber und köſtlich von der Bürde ſeines Barts befreyet, und leicht ums Kinn gemacht, eh' er? —

(Der Böſewicht! ſetzte Herr v. G., ohne das Comma abzuwarten und meinen Vater ausreden zu laſſen, hinzu, das kommt vom Aderlaſſen heraus! Man ſolte nicht Leute an den Hals laſſen, die Blut ſehen können, als ſähen ſie ſüſſe Milch. —)

Der Mörder hätte bekannt, daß er mit Mordgedanken zum — gegangen. Alle Umſtände beſtätigten dieſe Ausſage. Der erſte Strich war in ſeiner Seele Mord. Warum vollbracht' er ihn erſt beym letzten? — Nota bene. Er fand den — allein, und ſo blieben ſie auch — die That kam nach vier Stunden erſt aus. —

Ich weiß nicht, ſagte meine Mutter im erſten Bande und deßen zweyhundert und ſiebenzigſten Seite, ich weiß nicht, gegen das gemeinſte Volk hab' ich, bis ich bekannt bin, rückhaltende Achtung; ich glaube, das macht das Bild Gottes. Wenn meine Leſer den erſten Band nicht bey der Hand haben; ſo war es bey Gelegenheit der Blutreinigung, deretwegen meine Grosmutter mütterlicher Seits das alte Geſinde behielt, welcher blutigen Meynung meine liebe Mutter, in Rückſicht der Königlichen Frau Mutter Babbe, beytrat.

So ohngefehr beantwortete mein Vater ſeine General- und Specialfrage: denn ich muß aufrichtig geſtehen, daß ſich der Herr v. G. darüber ſo ungefehr, wie über die beſte Welt, ausdrückte.

Unſer Paſtor, fuhr Herr v. G. fort, nachdem er ſich von ſo vielen Daß losgemacht, unſer Paſtor beſitzet etwas, was man nicht ausſprechen kann, in dieſem Punkte. Er iſt ein Gegenfüßler von einem Lauen, und ich kenne keinen Menſchen, der mehr Theilnehmer wär' als er!

Obgleich der Herr v. G. dieſen Zug in meines Vaters Charakter nicht in ſeinem heiligen Dunkel ſtörte, ſo daß er höchſtens nur den heiligen, nicht aber den lezten, den allerhöchſten Vorhang, hoheprieſterlich zog, und in gewiſſer Art eben ſo unbegreiflich blieb, als mein Vater ſelbſt; ſo muß ich doch bey dieſer Gelegenheit geſtehen, daß mein Vater würklich in dieſem Stück was ganz beſonders eigenthümliches beſaß. Ich hab' ihn einen im Himmel Angeſchriebenen, einen Verklärten genannt, und als einen aus dem Reiche Gottes dargeſtelt, von welchem wir beten: dein Reich komme!

Ich weiß nicht mehr, wer von ihm in ſeinem eigenen Paſtorat, da er eben den Rücken gekehret hatte, das Urtheil ausſprach, daß er, ſobald er ſpräche, den Sprengwedel in der Hand hätte, und die Seele mit geweihtem Waſſer beſprenge, und daß er jederzeit mit gewaſchenen Händen erſchien, ſo wie man von dem alten und neuen Gebrauch ſich, ehe man in den Tempel gieng, zu beſprengen und zu reinigen, zu ſagen pfleget: mit ungewaſchenen Händen. Vielleicht übertrieb es mein Vater an vielen Orten, wie jener Jünger, der anfänglich auf die Art des Herrn v. W. mit ſeinem Herrn und Meiſter complimentirte, nachher aber auf einmal ausbrach: nicht die Füß' allein, ſondern die Händ' und das Haupt. — —

Der Socinianismus iſt etwas kleinſtädtiſches, etwas verlahmtes, etwas ermüdetes, pflegte mein Vater zu ſagen. Entweder Hof, oder plattes Land. Kalt oder warm. Alles oder nichts. Aut aut —

Eltern ſehen ſonſt nicht, daß Kinder wachſen, und Kinder ſehen nicht, daß ihre Eltern alt werden, weil ſie ſich täglich und ſtündlich ſehen; wenn es aber ein Fremder bemerkt, denn reißt ſich ihr Aug' auf. — Mir werden meine Leſer den Vorwurf nicht machen, und wenn ſie mit mir in Rückſicht dieſes Charakters nicht zufrieden ſind; ſo gehört es nicht auf meine, ſondern auf die Rechnung meines Vaters. — Wer mir aber den Einwand entgegen ſetzt, daß ich meine Charaktere nicht friſirt und gepudert, und völlig vom Haupt zu Fuß geſchmückt, und fein angethan präſentire; hat es in den Tod vergeſſen, daß ich eine Geſchicht' erzähle. Schon im Roman muß man ſeine Leute kennen, der Natur nachfolgen, und den Menſchen ſich öffentlich ankleiden laſſen. Man muß den Menſchen im Seelencamiſölchen, in der Federmütze, wenn er ein Gelehrter, und mit einem ſeidnen Tuch künſtlich ruſſiſch um den Kopf gebunden, wenn er ein Edelman iſt, darſtellen — in naturalibus. Jeder Menſch hat ſeine Art, ſich anzukleiden und zu erzählen, und dieſe beyde Arten ſtimmen mit einander ſo überein, daß wenn ich jemanden ſich ankleiden ſehe, ich ſagen will, wie er erzählt, und umgekehrt, wenn ich ihn erzählen höre, will ich ſagen, wie er ſich ankleidet. Die Art ſich auszukleiden, kann den Kenner vielerley lehren, und unter andern auch, wie der ſich entkleidende ſterben werde. Hievon ein andermal. — —

Eine Erzählung, der man das Studierte, das Geſliſſene, das Geordnete anſieht, iſt unausſtehlich. — So wie es in der Welt geht, ſo muß es auch in der Geſchichte gehen. — Bald ſo, bald ſo. — Der Hörer, der Leſer, mag ſich hieraus ein Miniaturſtückchen auf theophraſtiſch, brüyeriſch zeichnen, wenn er will. —

Beläge zu dieſer Bemerkung die Menge in meinem Lebenslauf, und um meine Leſer auf der Stelle zu überzeugen —

Herr v. G. erzählte, daß mein Vater nicht die mindeſte Wirthſchaftskenntniße beſeſſen hätte, da er Paſtor geworden.

Jetzt weiß er ſo gut, wie Einer, wenn Zeit zu ſäen und Zeit zu erndten iſt, wenn man dreſchen, malzen, Haus= Acker= Garten= und Fiſchergeräthe beſſern muß. Er verſteht ſich auf die Eisfiſcherey, auf die Nachtfröſte, Holz und Miſtfuhren, Flachs= und Hanfbrechen.

Wie er anzog, wolte der gute Paſtor, fuhr Herr v. G. fort, den Paſtoratsbauern ſeine Schwäche nicht verrathen, und was that er? Eh' er durch Geſicht und Ohr ſo weit gebracht war, als er jetzt iſt? Er viſitirte ſein Inventarium. Das Regiſter in der Hand frug er:

Neun Braune? Ja.
neunzehn Schimmel? Ja.
acht Füchſe? Ja.
dreißig Kühe? Ja.

Wer hier nicht den Paſterem loci findet —

Herr v. G. war mit Ehren zu melden ein großmächtiger Wirth. Er las, verſuchte, fehlte und verſtand zuletzt ſeinen Boden, als wenn er mit ihm ſprechen könnte. Er benutzte, im Ganzen genommen, ſeine Aecker auf eine Art, welche ihm den Neid ſeiner hochwohlgebohrnen Brüder zuzog. Der gemeine Mann ſagte: er hätte den Alp. Die Frau v. G. nannte die öconomiſchen Bücher, die er ſich mit vielen Koſten verſchrieb „Wurzelbücher„ und wußte ſehr genau, wenn und wo er durch Verſuche verloren hatte. So war der Herr v. G., um ſeinen eigenen Ausdruck zu adoptiren, eine Erdſcholle, ein glebæ adſcriptus; allein er war ſelbſt auch dieß als v. G. Wenn ich ihnen mit dem Ausdruck einen Dienſt erweiſen kann, gnädige Frau v. G., er war ein **Wurzelmann** — Die Blätter fallen im Herbſt in der Trübſal abe. —

Obgleich wir ein Trauerfeſt hatten, und der Herr v. W., ſein Waſſerträger, und Herr v. G. ſehr höflich gegen einander waren, welches gemeinhin bey Trauerfeſten zu ſeyn pflegt; ſo konnte doch Herr v. G. nicht umhin, wiewohl ohne ihnen dieſe Saladiere anzubieten, gelegentlich anzumerken, daß derjenige, der nicht bezahlen könnte, ſehr höflich wäre, welches geſtern mit alten Männern, wenn ſie junge Weiber zur Ehe hätten, bewieſen ſey.

Wie denn Herr v. G. ſich wider alle Geburtstags Glückwünſche erklärte. — Wer wird, ſagt er, gratuliren, daß man ſchwächer geworden? Zum Geburtstage muß man nur bis zum dreyßigſten, und da in der Weichlichkeit der Jünger immer ſtärker, als der Meiſter iſt, nach unſerm Weltlauf bis zum fünf und zwanzigſten, ein und zwanzigſten, und wohl neunzehnten Lebensjahre Glück wünſchen — es wäre denn, daß man auf die andere Welt Rückſicht nehmen wolte, nach der aber in geſunden Tagen wenig Nachfrag' iſt. —

Noch eins! Mein Vater hätte geſagt, ſagte Herr v. G., wer einen Brief ſchreibt, muß glauben, er ſchreibe ihn an die Welt, und wer ein Buch, ich ſag' ein Buch, ſchreibt, ſchreib' es an einen guten Freund, wenn man nicht in beyden Fällen alltäglich ſeyn will. —

Ich ergreife dieſes noch eins als eine erwünſchte Gelegenheit, um meinem Leſer auf Ehre zu verſichern, daß ich dies noch eins nicht aus den Augen gelaſſen, und dieſes Ganze an **Einen** gerichtet habe. Ich habe dieſes Einen in dem erſten Bande erwehnt, und es iſt eben derjenige, der mich auf der ein und zwanzigſten Seite beſuchte, und dem ich auf eben der Seite (ich rede von der erſten Ausgabe, denn wer ſteht mir dafür, daß es zu mehrern kommt) eine glückliche Reiſe gewünſcht habe.

Wie viel liegt in dem Wort **Einer**? Wer es faſſen kann, der faß' es, und wers nicht kann, wird auch ſchwerlich begreifen, was eigentlich Einheit in einer jeden Schrift iſt, welche da ſeyn muß, die Schrift wandle gleich im finſtern Thal, ſie gehe gleich durch dick und dünn, durch Licht und Finſterniß. Eine Schrift, welche dieſes Ziel nicht hat, und nicht an Ort und Stelle kommt, iſt eine Mißgeburt. — Je weiter man es gebracht hat, alles zu Einem einzulenken, und kein Rad zu viel und keins zu wenig in ſeinem Buch zu uhrmachen, je mehr Ganzes iſt da. Man ſage: Ein Apoſtel Paulus, Ein Rath, Eine chriſtliche Gemeine wolle mit gebührender Andacht verleſen hören. —— Gott ſchuf nur einen Menſchen! ſein Bild! und wenn ihr Herren Präadamiten in die Kreuz und in die Queere euch dagegen bäumet. In dem Gedanken: Ein Menſch und ſein Weib von ihm genommen, liegt was Göttliches, was Großes! was — Ein Syſtem, wenn es ſo ganz da liegt, ſo ganz, wie Thier und Menſch, iſt Arbeit eines Halbgottes. Wo iſt ein Syſtem dieſer Art? Wenn es ja fertig werden kann, wird es das Werk eines Denſchen ſeyn. — Im Syſtem geht man vom Ganzen zu den Theilen. Man ſieht den Menſchen ganz. Ein Blick iſt genug hiezu, und ſodann anatomirt man ihn. — Sonſt geht man von den Theilen zum Ganzen. Ein Syſtem heiſſt nicht Compendium, und iſt nicht ein auf Drat gezogenes Gerippe. Seht die Welt! Sie iſt ein Menſch im Großen. So ganz wie ein Menſch. Gott ſieht ſie, wie ich meinen Haushahn, meinen Philax, meinen Leopold; wir aber finden ſie ſo in

Unordnung, daß es Kunſtrichter gegeben hat, die dem lieben Gott gern was ins Ohr darüber geſagt hätten.

Wo das, was ich verſtehe, gut iſt, da leg' ich beyde Hände auf den Mund, wenn ich an etwas ſtoße, das ich nicht verſtehe. —

Mein Einer, an den ich dieſes Buch geſchrieben, iſt mein lieber getreuer — — den ich auch getreu lieben werde bis in den Tod. Dieſes ganze Buch iſt eine Dedication, eine Zuſchrift, in Rückſicht auf ihn, ein Brief mit einem cachet volant ſub ſigillo volante (unter offenem fliegenden Siegel) allein kein Wunſch iſt ſehnlicher, als daß meine Leſer hiebey nichts verloren, ſondern vielmehr reichlich gewonnen haben mögen. — — —

Mitten in dieſen und andern Wiederholungen kam ein Brief von meinem Vater an den Herrn v. G., und an mich?

Nichts an mich, zum offenbarſten Beweiſe, daß mein Vater nicht fürs Schreiben war.

Auch der Brief an den Herrn v. G. war kurz und enthielt nur eine Anweiſung, einen Fingerzeig, wegen der Beylage. Unſer Bekannte, der das erſte und letztemal, da er eine Flinte losdrückte, oder vielmehr, da ſie ohne ſein Vorwiſſen und Mitwürkung in ſeiner unerfahrnen Hand losgieng, ſeinen Sohn erſchoß, hatte ſeine Lebensumſtände eigenhändig verfaßt, und ſie ſeinem Tröſter, meinem Vater, in die Hände gelegt. Der Herr v. G., den der Alte mit dem einen Handſchu aufmerkſam gemacht, hatte meinen Vater beſchworen, ihm den Erfolg von dem Troſtamte, welches dieſer Unglückliche in ſeiner Seelenangſt aufgefordert hatte, zu berichten.

Ein kurzer Brief, ſagte Herr v. G., da er den Brief meines Vaters entfaltete, der, wie ich bey Gelegenheit des Converſus bemerkt habe, fürs mündliche war. Dies gab Anlaß, von meines Vaters Weiſe kurz zu ſchreiben, nach ſeinem Beyſpiel ein langes Geſpräch zu halten, das Herr v. G. auf eine mir unvergeßliche Weiſe beſchloß. Die Sprache Gottes! Gott ſprach, hauchte nur auf, und es ward. Gott iſt auch Schriftſteller worden, fuhr Herr v. G. fort. Das Wort Fleiſch. — Es iſt viel von Gottes Wort zu ſagen. Ein Ausdruck, den alle Welt im Munde führt, und doch ein tiefer, tiefer Ausdruck!

Eine lange Beylage, ſagte Herr v. G., nachdem er den kurzen Brief durch und durch geblickt hatte. Er las ihn nicht, er blickt' ihn auf. Die Beylage ward wörtlich abgeleſen. Einige Stellen hatten Thränen überſchwemmt, und ſie ſchienen wie verwüſtete Wieſen, die das ausgerißene Waßer zerſtöret hat.

Hier iſt ein wohlgemeynter Auszug. Es war der — — der einzige Sohn eines Amtmanns. Seine Mutter, die Tochter eines Litteratus. Seine Eltern ſtarben in Ketten. Der ungnädige Herr Principal hatt' ihnen Defekte gezogen, ohne ſich Zeit zu nehmen, eine Probe bey ſeiner Rechnung zu machen.

Die Cavaliere, ſchreibt er, rechnen gemeinhin mit ihren Amtleuten ohne Probe, und ſind Kläger! Richter und Henker!

Unſer Bekannte hatte Gelegenheit gehabt, in ſeiner erſten Jugend ſchreiben und rechnen zu lernen, ohne daß er ſich unterſtehen durfte, von dieſer Kunſt bey der Verrechnung des Herrn v. — in Rückſicht ſeines Vaters Gebrauch zu machen, und ihr durch eine Probe nachzuhelfen. Er entgieng mit vieler Mühe der Schuldunterthänigkeit, konnte von Glück ſagen, daß er frey blieb, und als Bedienter ſich in einem andern hochadelichen Hofe anzubringen die Erlaubniß erhielt. Er verſprach Charlotten die Ehe, einer freyen Perſon, die aber weder reich noch ſchön war. — Sie hatten ſich von dem erſten Augenblick geliebt, da ſie ſich geſehen hatten. Sie war verliebt und tugendhaft, das iſt nicht viel aus einander, und verliebt und tugendhaft war alles, was man von Charlotten ſagen konnte. Gewiß würd' unſer Bekannte an ihrer Hand glücklich geworden ſeyn. Er hatt' ihr die Ehe einmal, da es donnerte, verheißen, und ſo laut, wie er ſchreibt, daß er faſt den Donner überſchrien! — Alles was Charlott' und unſer Bekannte ſahen, alles was ſie hörten, beſtätigt' ihre Liebe — denn Aufforderung hatten ſie nicht mehr nöthig. Unſer Bekannte hatt' eine Laube gepflanzt, welche Charlotte begoß. Sie wuchs mit ihrer Lieb' um die Wette. Charlotte hatte das Glück, wie's die Leute hieſſen, den gnädigen Herrn in verliebten Aufruhr zu ſetzen. Sie war die vierte, der er ein ſeidenes Schnupftuch zugeworfen; allein die drey, ſo vor ihr geweſen, die Cammerjungfer nicht ausgenommen,

men, waren auf einen andern Fuß genommen. Er fieng an zu ſeufzen, und Charlotten förmlich die Cour zu machen. Wenn niemand dabey war, küßt er ihr die Hände, und das Cammermädchen ſeiner Frau Gemahlin Gnaden hatt' ihn auf Knien vor Charlotten geſehen. Dieſes verdroß dem Cammermädchen beynahe mehr, als der gnädigen Frau, welche letztere die Kunſt ſich zu entſchädigen aus dem Grunde verſtand, und den Herrn Gemahl länger verloren hatte, als die Cammerzoſe den Liebhaber. Indeſſen fand auch die entſchädigte gnädige Frau unſchicklich, daß Se. Hochwohlgebohrnen einem Dienſtmädchen die Cour machten. Die Cour! auf Knien! So was hielte Sie ihrer Ehre zu nahe, und das Cammermädchen ſetzte hinzu: wenn Charlotte noch eine Cammerjungfer wäre!

Charlotte hätte, wenn ſie den Plan der gnädigen Frau und des Cammermädchens befolgen, und den gnädigen Herrn öffentlich lächerlich machen wollen, ein ziemlich groſſes Spiel gewonnen; allein ſie wolte nicht durchs Spiel reich werden. Sie ſuchte Se. Hochwohlgebohrnen auf den rechten Weg zu bringen, er aber blieb auf dem Irwege zu ihrem Herzen. Da ſie ihn nicht los werden konnte, entfernte ſie ſich, wie ſie ſtand und gieng, und lies wie Joſeph ihre Plundern zurück, die man ihr bey Hängen und Würgen auslieferte. Die Sache macht' Aufſehen, und Charlotte war die einzige Perſon, die den Herrn v. — vom Theater der dortigen Gegend bringen konnte. Sie that es, und da unſer Bekannte ſie ſelbſt darum bat, kehrte ſie zurück ins Hauß. Solche Herren wißen ſich durch Ableiter vor dem Ungewitter zu ſichern. Sie wißen nicht, was eine fehlgeſchlagene Liebe ſagen will. Der Herr v. — hatte ſich mit weniger Mühe, ohne zu knien, verſorgt und unſer Bekannte beſaß Charlotten nun ohn' Anfechtung. Sie war ihm jetzo theurer; denn ihre Tugend hatte geſiegt und das Feld behalten. —

Es iſt unausſprechlich, wie glücklich unſere Verliebten waren. Er pflückt' ihr die erſten Blumen, und die Natur ſchien ſie recht gefliſſentlich für ihn, oder eigentlich für Charlotten, zu verwahren. Nur ein durch Liebe geweihtes Auge konnte die Blumen finden, die er fand. Sie hingegen bracht' ihm die erſten Früchte. Er aß ſie aus ihrer Hand, und dann ſchmeckten ſie ihm deſto ſüßer.

Nach dem Auftritt mit dem Herrn v. — ſchien Charlott' unſerm Bekannten eine Märtyrin, und er glaubt', daß dieſe erhabene Idee ſeiner Liebe Schaden gethan haben könne. Nachdem ich ſie, ſchreibt er, übermenſchlich liebte, ſchien ſich ein gewißes Feuer im Herzen zu legen.

Er geſtehet mit allen Merkzeichen einer wahren Reue, die niemand gereuet, daß ſein Herz vorzüglich durch die Geſchenke ſeines Principals den ganzen Reſt von Anhänglichkeit zu Charlotten verloren. Welch ein Verluſt! O Gott, welch ein Verluſt! Ich ward wie ein ſchwankendes Rohr, ſchreibt er, lange vom Winde hin und her getrieben. Ein Flick Land, und ein blanker Hut machten das Garaus mit mir. Ich balancirte ſchon zuvor. Dies Flickwerk gab den Ausſchlag. Der gnädige Herr konnte Charlottens Gutherzigkeit empfinden. Viel vom gnädigen Herrn! Er haßt' und ehrte Charlotten, wie die Teufel glauben und zittern. Sie hatte ſeine Beſchämung oder Beſchimpfung in ihrer Gewalt: allein ihre edle himmliſche Seele wußte von keiner Rache. Charlottens Herz hatte nicht ſeines Gleichen. Sie frug nicht, ehe ſie Mitleiden zeigt', ob der Unglückliche Schuld an ſeinem Unglück wäre? Oft dacht' ich, wenn ſie weinte mit den Weinenden, und wenn es ihr genug war, Elend zu ſehen, um bewegt zu werden: Sie läßt, wie Gott der Herr, regnen, über Gerecht' und Ungerechte! — Dieſe edle Denkungsart vermochte vielleicht den gnädigen Herrn, durch ſein Geſchenk die gute Sache mit Charlotten ins Reine zu bringen. Der Hut, ſagt' er zu mir, iſt mir zu groß. Das Land iſt mir zu klein! Es iſt beydes ſein. — Weg war ich, ja wohl weg. —

Unſer Bekannte verdarb ſein Herz von Tage zu Tage. Je mehr Charlott' ihm ſagte, daß ihm der Hut ſchlecht ſtünde, (ſie ſah dabey auf ſein Herz; er war ſonſt ein ſchöner Mann,) je gleichgültiger ward er gegen ſie. Er hatt' an jedem Finger eine Schöne, die ſich in dem blanken Hute ſpiegelt', und ſich nach Maasgabe deſſelben das Tuch um den Halß zurecht zog, bis endlich Luiſe ihn zur heiligen Ehe beſtimmte. Sein Hut war abgetragen und Luiſe war reich. Dieſe Luiſe iſt das unglückliche Weib, das nach dem unglückſeligen Schuß mehr aus Gram über den

Gram ihres Mannes, als über den Verluſt ihres einzigen Sohnes ſtarb; wie ich im erſten Bande bereits bemerkt habe. Das Stück Acker, ſo ihm der Herr v. — ſchenkte, war zur Noth eine Brodſtelle; allein einen blanken Hut warf es nicht ab. Bis auf den Zuſchlag mit **Luiſen** hatte Charlotte noch Hofnung gefaßt. Sie, die alles zum Beſten zu kehren gewohnt war, verlohr nicht all' Ausſicht zur Beſſerung ihres ungetreuen Liebhabers. Vom Tage ſeiner Verlobung mit Charlotten ſank ſie in Schwermuth! o Gott! ſie ſank tief. Dicke Wolken überzogen ſie, und es war ſo feyerlich anzuſehen, als wenn ſchwarze Wolken den Mond beziehen. — Wer dieſen Bezug nicht bemerkt hat, thue Charlotten die Ehre, und bemerk' ihn noch. Während der Zeit, da ſich unſer Bekannte von Charlotten gedrehet, bekam ſie einen Freyer, der ſie herzlich zu lieben vorgab. Man konnt' an der Ehrlichkeit ſeiner Liebe nicht zweifeln, da er reich und ſie arm war. Dies wußte ſie zu empfinden; allein ſie empfand auch, daß es nicht unſer Bekannte war!

Die erſte Liebe, merkte Herr v. G. bey dieſer Gelegenheit an, ſtimmt unſer Herz auf ewig. Der Ausſchweifendſte könnte behaupten, er habe nur eine einzige geliebt, und in Wahrheit, das könnt' ihn heilen, — wenn es ſein Ernſt wäre, heil zu werden. Man liebt immer die erſte Liebe, auch ſelbſt, wenn man am Hof' iſt. In jeder neuen Theaterprinzeßin iſt wenigſtens ein Zug von der erſten Liebe. Sie iſt uns ins Herz geſchrieben, im theologiſchen Sinn, — und beweiſet, daß von Anbeginn nur ein Weib und ein Mann geweſen. Der arme Freyer! Es war ſeine erſte Liebe, er heyrathete; allein es war keine Charlotte. Die Braut unſers Bekannten wandte ſich an Charlotten; denn ſie hatte zu ihrem Bräutigam mit dem abgetragenen blanken Hut kein abſolutes Vertrauen. — Charlotte gab ihm mit weinenden Augen das beſte Zeugniß. Sie küßte die Ruthe, womit ſie gezüchtiget ward. Sie küßte Luiſen herzlich. — Arme Charlotte! Ihrem beklommenen Herzen Luft zu machen heyrathete ſie; allein, was iſt von einer Heyrath aus Verzweiflung zu erwarten? Sie macht' ihren Mann unglücklich, und ſie war es noch weit mehr. Sie küßt' ihn zitternd, wie eine Taube, die den über ſich hangenden Mörder ſieht, indem ſie ihren Gatten ſchnäbelt. Charlotte ſah den Habicht ganz allein, und mithin wußt' ihr Mann nicht, was ihr war! — Sie hatte keine Kinder, und Charlotte ward allgemein für eine Perſon erkläret, die ſchwermüthig wäre. Beſonders äußerte ſich dieſer Trübſinn, wenn ſie was blankes ſah; es müßte denn durch die Sonne vergüldet ſeyn, ſonſt konnte ſie nichts ſchimmerndes ohne Thränen anſehen. Ihr Silber und Zinn mußte nicht glänzend gemacht werden. Am liebſten aß ſie von Holz. — Man verſchloß ſo gar Scheer und Meſſer eine zeitlang. Ein Schrecken war das einzigſte, was Charlotten ins Lachen bringen konnte. Ihr Lachen hielte man vor Hitze, ſo wie ihre Thränen vor Froſt, bis man mit ihrer Art bekannter ward, und Meſſer und Scheere wieder aufſchloß.

Charlotte konnte keine Kinder ausſtehen; allein wenn ſie heimlich den einzigen Sohn unſers Bekannten habhaft werden konnte, drückte ſie ihn feſt an ihr Herz. Es war rührend anzuſehen. — Unſer Bekannte hatte das Glück, ſich zu überreden, Charlotte ſey nicht ſeiner, ſondern ihres einzigen Mannes wegen, ſchwermüthig. Es war Charlottens Mann der beſte Mann in der Welt; indeſſen ward er ordentlich gehaßt, und wenn man ihn am Ende ſo böſe nicht fand, als man ihn ausgab, kam es auf den gnädigen Herrn, man ſagt' es ſich ins Ohr, daß Charlotte ſeinetwegen ſo trübe geworden wäre. —

Sie ſtarb — und ſo froh, daß es erbaulich war, von ihrem Tode zu hören. Wer ſie ſterben geſehen; war bis an die Thür des dritten Himmels entzückt worden. Charlotte war aber gewiß weiter eingedrungen zur ewigen Freud und Herrlichkeit. Wer ihre lezten Worte gehört hatte, redete von ihr mit Ausgelaſſenheit. — Es hatte kein Aug geſehen, es hatte kein Ohr gehört, es war in keines Menſchen Herz kommen, was die Umſtehenden geſehen und gehört hatten, und was ihnen ins Herz gekommen. Ihr Ehemann hatt' in Wahrheit die Freuden des Eheſtandes nicht an ihrer Hand erfahren; allein ihr Andenken ließ ihn an keine zweite Verbindung gedenken.

Unſere Verbindung, ſagt' er, war für die andre Welt, wo keine Thränen mehr von Charlottens Augen fallen werden! Sie ſind getrocknet, dieſe Thränen, und Engelsfreud iſt in ihren Augen. — Halleluja! Charlotte bat ihm ſterbend ab, und er ihr, und alle, die Meſſer und Scheer verſchloſſen hatten, verlangten ihren Segen. —

Vergib mir, ſagte ſie zu ihrem Manne, es wird dir alles im Himmel gelohnt werden. Am Grab' endet ſich alles Elend, aller Kummer. — Dort wird das Buch meines Schickſals aufgethan, damit ich leſ' und verſtehe, was hier kein weiſer Mann zu erklären wußte. Alle Finſterniß wird dort Licht ſeyn. O! wie froh werd ich ſeyn, den Zuſammenhang meines Lebens kennen zu lernen. — Ihr Mann rang die Hände, und wenn ſie ihm abbat, weint' er bitterlich. — Ehe ſie ihr edles Auge ſchloß, ſah ſie ſich rund herum. Bey ihrem Manne ließ ſie das Auge etwas ruhen, und nachdem ſie dieſen Lauf vollendet, ſah ſie gen Himmel und ihr Auge ſchloß ſich, als wenn man müd' iſt, von ſelbſt. Es durfte nicht zugedrückt werden. — Sie entſchlief. — Wahrlich! wahrlich! ſie ſtarb in einer ſeligen Stunde. — Ihr Liebling, der Sohn unſers Bekannten, ſpielt' oft auf ihrem Grabe, das kein Kraut des Fluchens, Dornen und Diſteln, entehrte, obgleich es rund herum ſtand. Es ſchien, als ob Dornen und Diſteln Achtung für das Grab unſerer Seligen hätten. Der Sturmwind, wenn er daher fuhr, und die Kirchenlinden abſplitterte, und Aeſte brach, ſchonte der Blumen auf dieſer heiligen Stäte. Sie war jedem heilig, wie die Pforte des Himmels. —

Ich glaube, meine Leſer verlieren bey dieſem Auszuge: denn das weitſchweifige Original hatte Stellen, die ſchrecklich waren.

Unſer Bekannte war durch dieſen denkwürdigen Tod noch nicht auf Bußgedanken gebracht. Er konnte Charlottens Leiche ſo gar folgen, ohne eine Thräne fallen zu laſſen!

Das nenn ich, ſagte Herr v. G., **Gericht der Verſtockung**! Die Troſtloſigkeit des Mannes unſrer Charlotten beſtätigte das Vorurtheil, daß er Charlotten unglücklich gemacht hätte. Man hielt es für Gewiſſensbiſſe. Die Umſtänd' ihres Todes, die unſerm Bekannten, wiewohl zum größten Theil ſehr unrichtig und nur beyläufig, erzählet worden, beſtätigten dieſen unerhörten Wahn. — Da Charlott' ihrem Ungetreuen auswich, und ihn nicht anders, als in ihrem Herzen ſah, ſo unterhielt alles die Ruhe unſeres Bekannten, um mich deſto unruhiger zu machen. (Dies ſind ſeine eigene Worte.)

Der Herr v. G. bemerkte, daß ihm nichts ſchrecklicher, als ein ganz ruhiger Menſch wäre. Die Ruhe der Weiſen ſey ſo ſehr, bemerkt' er, mit einer gewiſſen ſeligen Unruhe, mit einer Sehnſucht verknüpft, daß man ſie eine ſelige Unruhe nennen könnte. Ruh' iſt Dekoration, wie's eine Aufrichtigkeit von der Art giebt, eine Aufrichtigkeit, die verkleideter Mord iſt — und wodurch man ſicherer betrügt, als durch Rückhalt. —

Unſern Herrn und Meiſter, ſagte Herr v. G., konnte nur eine gewiſſe Ruhe, die Folge von einem göttlichen Ruf, kleiden — Seinen Apoſteln kommt ſie ſchon nicht zu — dem Sokrates nicht — wohl aber der Maria, des Herrn Mutter, und jedem Weibe, die einen Sohn hat, der ſeiner Mutter Ehre macht. — Solch ein Weib hat es vollendet. — Hier in der Welt ſind wir in der ſtreitenden Kirche. — Wer wird die Hände in den Schoos legen, wer ſein Auge ſinken laſſen? Ruh' iſt der Anzug der Seligen, der Vollendeten des Herrn! Von Gott kann man ſagen: er ſah' an, was er gemacht hatte, und ſiehe da: Es war alles ſehr gut! — — —

Der Gang auf Vogelwild unſeres Bekannten war ſein lezter ruhiger oder verſtockter Gang. Der Schuß, wodurch er ſeinen Sohn tödtete, ſprengte ſein Gewiſſen auf. Knall und Fall paßte nicht blos auf ſeinen Sohn, ſondern auch auf ſeine Ruhe. Er führt' an, daß er im Schuß den nemlichen Knall gehört hätte, als im Donnerſchlag, den er überſchrien, und den er zum gerechten Zeugen für ſeine ehrliche Liebe zu Charlotten aufgerufen! Die Molltöne hatten ſein Herz nicht erweichen können, ſo wie göttliche Wohlthaten die wenigſten Menſchen zu Gott lenken. Es mußt' einſchlagen, und nun fielen die Schuppen von ſeinen Augen. Der Schuß ſchleifte ſeine ganze Veſtung.

Da ſtand er, und trauerte wie ein Baum, dem ein brauſend wüthender Angrif des Sturms alle ſeine Blätter auf einmal raubt, und ihn ſchnell ganz nackt auszieht. — Nun war ihm Charlottens Grab die einzigſte Zuflucht; hier ſah er Charlotten und ſeinen Sohn, der auf dieſem Grab' oft geſpielt hatte. — Was für ein ſchreckliches Licht war ihm aufgeblitzt! Gott iſt gerecht, ſchrieb er, und alle ſeine Gerichte ſind gerecht. Seine Ausdrücke waren brennend. Sie giengen durch Mark und Bein. Wie gern hätt' er ſein verpfändetes Wort eingelöſet. Sein

Weib war ihm unerträglich, und er ſich noch unerträglicher, weil ſie's ihm war. Sein einziger Umgang war mit dem Manne ſeiner Charlotte, der ihm alles haarklein erzählen mußte, was unſer Bekannter, nachdem er zur Erkenntniß der Sünden gekommen war, beſſer verſtand, als ſein Freund. Die Laube, welche er gepflanzet und Charlotte begoſſen, war ihm fürchterlich finſter worden; indeſſen gieng die Sonne keinen Tag unter, wo er ſie nicht beſuchte. Er ſuchte Charlotten drinn und weinte. Er, der ehemals mit dem Frühling um die Wette blühte, konnt', außer dem Herbſt, keine Jahreszeit ausſtehen. Abgefallnes Laub ſah er lieber, als eine Roſenknoſpe, und wenn er einen verdorreten Baum fand, ſetzt' er ſich unter ihn: er war ihm der liebſte. —

Gott hat mich verſtoßen, ſeufzt' er zuweilen, und niemand konnt' ihn ſeufzen hören, ohn ihn herzlich zu bedauren, — das bracht' einen neuen Seufzer hervor. Wenn er zum Nachtmahl gieng, weint' er ſo, als wenn er unter den Kriegsknechten geweſen wäre, und jetzo öffentliche Kirchenbuße thäte. Er war ſtets zerſchlagenen zerrißenen Herzens. Sein ganzes Leben war eine immerwährende

Litaney, ein ewiges Kyrie eleiſon. Froh würd er ſeiner Erlöſung entgegen gegangen ſeyn, wenn nicht Charlotte und ſein Sohn im Himmel geweſen. — Seinen Sohn durft' er nur vor den Menſchen bekennen; deſto mehr litt' er, daß er Charlottens Namen verbeißen mußte. In der Still nannt' er ihn tauſendmal in einem fort. Er zitterte vor dem Tage ſeines Todes, und das Leben war ihm auch unerträglich. O Gott! es muß ein ſchrecklicher Zuſtand ſeyn, wenn man nicht leben, nicht ſterben kann. Am Ende war ihm doch das Leben das unerträglichſte. Er ſehnte ſich vom Fegfeuer dieſes ſeines Lebens, und von allem Uebel befreyt zu werden, — und wenn ihn eine Furcht vor dem Himmel ergrif, wo er ſeinen Sohn, Charlotten und Luiſen finden würde; ſchlug er ſeine Hände gen Himmel: Vergib! war alles was er ſagen konnte.

Sein Morgen und Abendgebet war:

Von allem Uebel mich erlöſ';
es ſind die Tage bitterbös;
erlöſ' mich von dem ew'gen Tod,
und tröſt mich in der letzten Noth.
Beſcheert mir, Herr! ein ſeel'ges End;
Nimm meine Seel in deine Händ'!

und ſo beſchloß er auch ſeinen Aufſatz, den meine Mutter nicht der Sache angemeſſener beſchließen können.

Charlottens Mann ſolt' ihm nach ſeinem Teſtament im erſten Paar folgen, und alles erben, was er nachließ. Folgen will ich ihm, ſagte dieſer Unglückliche; was ſoll mir aber ſein Gut, da ich ſeit Charlottens Tode nicht mehr lebe. —

Dies war der Schlüßel zu der Seelenangſt unſers Bekannten. Sein Sohn war nur der erſte Eingang. Charlotte war das Thema. —

Er hatte, wie mein Vater in ſeinem Briefe bemerkte, ſich auch darum Vorwürfe gemacht, daß er dieſen innern Gram ſeinem Weib' und dem Manne Charlottens und ſeinem Beichtvater, meinem Vater, und ſeiner Beichtmutter, meiner Mutter, verheimliget; allein mein Vater abſolvirt' ihn desfalls, weil er eben durch dieſe Verſchwiegenheit gebüßet. Er rief nicht blos, ich ſoll meinen Gerg ſehen, ſondern auch, ich ſoll Charlotten ſehen, und er wolte nicht blos von meinem Vater eine Anleitung, ſich gegen ſeinen Sohn, ſondern auch gegen Charlotten, zu führen. — Dieſe Umſtände waren

ren ſo verwandt in ſeinen Empfindungen, daß bey ihm All eins war, Charlott' und ſein Sohn. —

Den Ehemann Charlottens überfiel eine ordentliche Art von Eiferſucht, da ihm unſer Bekannt' im Himmel zuvorkam; allein mein Vater heilt' ihn.

Er hatte ſich feyerlich erkläret, nichts von dem Nachlaß des Bekannten ſich zuzueignen, und da ihm mein Vater die Folgen hievon vorſtellte, verſprach er zu nehmen und zu geben. Mit der Linken nahm er, und mit der Rechten wandt' er dies Erbtheil bis zum letzten Dreyer den Armen des Kirchenſprengels zu. „Dank für die Anweiſung, „ſagt' er zu meinem Vater, das ſind die „rechten Erben„ —

Das letzte Wort unſers Bekannten war ein mit gefaltenen gen Himmel gehobenen Händen, bey denen er aber ſein Geſicht, als wenn er ſich vor dem Donner fürchtete, wegwandte: Gedenke mein! Er hielt ſich für einen vierfachen Mörder. — Seines Sohnes, Luiſens, ſeines Weibes, und Luiſens Ehemanns. — —

Herr v. G. war dieſer Geſchichte wegen äußerſt bewegt, und Herr v. W. fieng den heiligen Abend zum Freudenfeſt diesmal ſpäter an, um das Trauerfeſt, das ohnehin früher ſeinen Anfang genommen, hiedurch recht vollſtändig zu machen.

Ich habe mich, wie meine Leſer ſchon wiſſen, bey dem Auszuge kurz gefaßt, und wenn ich die Anmerkungen, welche vorfielen, hinzufügen ſolte, würde die Stütze vollends gröſſer, als das Gebäude, geworden ſeyn.

Die Frau v. W. hatte die Hände gefaltet, als wenn Hausgottesdienſt gehalten würde, und ihre Thränen fielen gerad herab, ohne daß ſie, ihr Kleid zu ſchonen, etwas unterſetzte, wie man Regenwaſſer auffängt. — Sie floſſen von ihrem Kleide, wie Thautropfen von Blumen. — Die Frau v. G. weint' in ihr einbalſamirtes Schnupftuch. —

Es freute den Herrn v. G., dieſe Bewegung an ihr wahr zu nehmen, da unſer Bekannter kein Edelmann war. Während dieſer Vorleſung und der Nutzanwendung, die Herr v. G. aus ſeinem guten Herzen ſchüttete, fiel mir all' Augenblick Mine ein. Gern hätt' ich ihr geſagt, was ich bey dieſer Geſchicht' empfunden, und ſiehe da, ihr Bruder Darius Benjamin! — — Mir iſt es oft begegnet, daß das alles, was mir von der Lieb' ahndete, auf ein Haar eintraf, und dies beſtätigte meine Idee, daß eine unſichtbare Hand mit meiner Liebe ſey, ſo wie ſie's mit jeder reinen Lieb' iſt. —

Benjamin hatt' einen verſtelten Auftrag an ſeinen Vater, der unaufhaltſam böſe war, daß ſich Benjamin unterſtanden, ihn hier aufzuſuchen. Es fiel ihm gar nicht ein, daß das Schneiderhandwerk für den Sohn eines Litteratus noch das allerſchicklichſte ſey, daß Gott der Herr ſelbſt nach dem betrübten Sündenfall dieſes geſchenkte Handwerk eingeſetzet, und die erſten Röcke verfertiget, daß ſein Sohn auf Prima ſäße, und künftige Oſtern Student werden würde. Noch böſer würde der alte Herr geweſen ſeyn, wenn Benjamin nicht ſein Ehrenkleid angelegt, und die Haar' in Verſe gezwungen hätte; ſo nannte meine Mutter die damalige Art in Curland, Locken im eigentlichſten Sinn — anzunehen. Dem Benjamin war dieſe Friſur die natürlichſte.

Während der Zeit, daß der alte Herr dem Benjamin ſeine Herausnahme, ihn hier aufzuſuchen, verwieß, winkte Darius ſeinem Freunde Alexander, daß er aus einer ganz andern Urſache hergekommen, die er in der Taſche hätte. Benjamin ſolte ſogleich fort. Herrmann ſtand Schildwache, damit niemand den Primaner ſähe, und befahl ſeinen Sohn, vom Fenſter zu gehen. — Der arme Junge mußte ſich lange kehren und wenden, bis er ein Pläzchen fand, wo man am wenigſten entdecken konnte, daß Benjamin, des alten Herrn Sohn, hier wäre. Ich würd ihn nicht von dieſer Wache weggebracht haben, wenn ich nicht mit Benjamin wie du und du umgegangen. Dies brachte den Herrn Candidaten von der Thür, und vielleicht fiel ihm zu rechter Zeit ein, daß er ſelbſt zu Hauſe Fingerhut, Bügeleiſen, Nadel und Zwirn, (wiewohl unter ein Paar Schlößer verwahrt,) hätte. — Er löſete ſich von der Schildwach' ab, und Benjamin und ich waren allein. —

Mir war von je her angſt und bange über Benjamin, wie meine Leſer es ſelbſt wißen, weil er das geſchlagen werden ſchon gewohnt war. Das Finkenneſt und der Judenjunge hatten dieſe Angſt und Bangigkeit wieder aufgefriſcht, die der Gedanke, daß Minchen Benjamins Schweſter war, zum größten Theil widerlegt hatte. Benjamin war ſchon bey der väterlichen Belagerung ungewöhnlich beherzt. Er hatte nicht Ruh noch Raſt, mich von ſeiner Schweſter zu grüßen, und mir ihren Brief, das Handgeld, ſo er, als unſer Vertrauter, genommen, zu überreichen. Hier iſt er. Ich hatte nicht Zeit, den Benjamin in ſeinen neuen Poſten einzuführen. Ein Brief von Minen! — wie konnt' ich das? Ich beſpart' alſo das Introduktionsgeſchäft' auf eine gelegenere Zeit. —

* * *

Gottlob! daß du noch in Curland biſt, und gottlob! daß ich noch von dir Abſchied nehmen kann. Gottlob! gottlob! — Ich bin ſehr darüber bekümmert, daß es ſo unordentlich bey unſerm lezten Geſpräch hergieng. In Wahrheit, ich weiß kein Wort von dem, was du mir zu guter lezt geſagt haſt, oder haſt du mir nichts zu guter lezt geſagt? Nichts? — Was noch ärger iſt, und was mich noch mehr bekümmert, darf ich dir nicht ſagen. Du wirſt es leider! zu ſehr, zu ſehr wißen, und dir darüber Gedanken machen! Ich fühl es, daß ich ſelbſt, daß ich dir auch kein Sterbenswort geſagt — nichts zu guter lezt — und doch liegts auf meinem Herzen, wie ein Berg. O lieber Junge, verzeih mir! — Es war alles ſo geſchwind, ich ſah dich nicht gehen, du biſt auch nicht gegangen, du biſt verſchwunden. — Vielleicht hiengſt du ſchon lange, lange nicht mehr an meiner Hand, eh' ich dich mißte, eh' ich wußte, daß ich allein war. Allein! großer Gott, ich allein! Ein ſchrekliches Wort — allein! O wie betrübt bin ich! wie ſehr betrübt! und am meiſten, daß wir einen ſo ſchnellen Tod ſterben. Wir beten:

Für einen böſen ſchnellen Tod
Behüt' uns, lieber Herre Gott!

Ich habe bis hieher geglaubt, es ſey gut ſchnell zu ſterben, wenn es nur nicht ein böſer Tod iſt, denn du haſt es mich gelehrt; allein nimm deine Lehre zurück, ein ſchneller, dünkt mich jezt, iſt immer ein böſer! Leib und Seel', denk' ich, wißen nicht wo ſie geblieben, wenn es zu ſchnell geht, ſo wie ich von dir nichts wußte. — Junge! die ganze Zeit über und noch dieſen Augenblick ſeh' ich mich nach dir um, allein du biſt nicht mehr. — Gott ſegne dich, und behüte dich! Dich! Dich! Dich! Mir iſt ſo, mein Lieber, als wenn dieſer Brief der lezte ſey, den du, eh' ich ſterbe, von mir leſen wirſt, der lezte, dünkt mich, ohne zu wißen warum? Dieſe Ahndung fährt mir kalt durch alle Glieder, und läßt ein Zittern und Beben zurück, ein Zittern und Beben, daß ich die Feder nicht halten kann, auch die Gedanken nicht. — Lieber Junge! wie kann mir ſo was ahnden? Ich bin noch nie ohnmächtig geweſen; allein wenn dieſer ganze Brief nicht ſchon eine würklich' Ohnmacht iſt; — ſo iſt mir ſo, als ſey eine in der Nähe. — Unſer Briefplan, Lieber! wird eine Abänderung leiden. — Benjamin kann dir mündlich die Urſache ſagen. Es ſind ihrer viel, Benjamin iſt mein Bruder, mein Geliebter, mach ihn, wenn er dir dieſen Brief abgiebt, zu dem Deinigen. Weih' ihn dazu ein! damit es Eindruck bey ihm mache! — Wir haben beyde, Benjamin und ich, lange lange überlegt, und ganze Seiten in Gedanken ausgeſtrichen und links und rechts verſucht, — das beſt' iſt und bleibt, daß du deine Briefe nicht an Benjamin überſchreibſt und — ſondern — ſondern — — — Benjamin kennt ihn vollſtändig. Es bleibt, daß du die Brief' an — — meinem Vater zur Abgab' empfiehlſt. Die meinige wird Benjamin durch ſeine Ueberſchrift an dich verkleiden, wenn er und ich wißen, wo du zu finden biſt. Du ſchreibſt den erſten. Er an Sie. So bleibts, ſo und anders nicht. Findeſt du dieſen Plan ganz oder zum Theil unrecht, ändere, das heißt beßere, anders änderſt du nicht, das weiß ich. Von Benjamin erwart' ich deinen Entſchluß, und da ich deine lezten Worte bis in den Tod vergeßen habe, ſchreib mir andere lezte, im Fall du die erſten lezten ſelbſt vergeßen haſt — und haſt du keine Gelegenheit zu ſchreiben, lehre ſie den Benjamin auswendig, damit er ſie mir ja unverſehrt überbringe, und ſie mir eine Feuerſäule werden, und eine Wolkenſäule, je nachdem ichs bedarf. Bald zittre ich, bald wütet ein mächtiges Feu'r in mir. Sommer und Winter, dicke Nacht und Sommermittag. Das iſt wohl die Liebe, Herzensjunge, ſonſt wüßt' ich nicht, was es ſeyn könnte. O Junge, wie ſehn' ich mich nach deinem: zu guter lezt, zu guter lezt, zu guter lezt!

Es bleibt mit der Aufſchrift und mit allem. Außer dem Briefe, den mir, wenn das Glück gut iſt, Benjamin jezt bringt, ſchreibſt du mir den erſten. — Alles übrige wird dir Benjamin ſagen.

Wenn du es nicht ſelber endlich fürs beſte gehalten hätteſt, dem Benjamin den Vorhang unſrer Lieb' aufzuziehen, ich wäre vergangen in meinem Elend. Der Brief, den Benjamin von dir mitbringt, wird nicht gerechnet. Er an Sie zuerſt, wenn du an Ort und Stelle biſt, wo dich Gott hingeleiten wolte durch ſeinen heiligen Engel, dem ich, wie dir, eine glückliche, glückliche Reiſe wünſche. Ich häng' an einem deiner Blick', ich weiß aber nicht, ob es der lezte war. So hieng ich nie an deinem Mund, ſo feſt nie, als an dieſem Blick. Was iſt aber in deinem Auge? Schwermuth, tiefe Schwermuth? Um wen traureſt du, Lieber, um wen? Kannſt du um wen anders trauren, als um deine Mine? Iſt ſie tod, deine Mine? Hat ſie ausgekämpft, den ſchweren Kampf, die Dulderin? Mir liegt der Spruch ſo tief in der Seele: ſey getreu bis in den Tod, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben; daß die Krone des Lebens vor meinen Augen ſchimmert. — Liebe und Andacht, pflegſt du zu ſagen, ſind zwey Lieder auf eine Melodie. Iſt denn die Liebe nicht, wie die Seel' ewig? Wo biſt du, mein Geliebter? Denke mein, denke mein! — Geſchwind, wie der Geſang des Vogels durch den Wald läuft, geſchwinder biſt du entflohen. — Am Abend duftet, was man pflanzet am lieblichſten, und die Seele duftet eben ſo lieblich, wenn ſie der Tod überfält. Ich weis nicht, was ich ſchreibe, du wirſt es aber wißen, was ich ſchreiben wolte. Ich bitte Gott, daß er's dir eingebe, wenn du es nicht von ſelbſt wißen ſolteſt. Wir ſind eins, lieber Junge, du und ich! — Vergiß nicht, mit Benjamin einen andern Weg zu bahnen, wenn der meinige nicht gut iſt, du mußt alles bis auf ein Haar abreden, wenn du meinen Vorſchlag nicht annimmſt. Benjamin wird dir die Urſache zur Abänderung ſagen, ich kann es nicht, ich weiß ſie nicht mehr, ich weiß nichts, nichts mehr, als daß ich dich liebe, und dich lieben werde im Glück und im Unglück, im Leben und im Sterben, bis vor Gottes Angeſicht! O! wie wohl iſt mir, da ich daran denke! wie wohl!!

Da iſt er wieder dein Blick! — Warum ſo finſter? Iſt denn der Tod ſo bitter? Lebe wohl, das weiß ich noch, daß ich es dir, daß du es mir ſagteſt. Aber das letzte? — ich kann nicht mehr. Lebe glücklich und wohl, und Gott ſegne dich und behüte dich, er laße ſein Antlitz leuchten über dir und ſey dir gnädig! — ich leb' und ſterbe dein. —

N. S. Am Ende hab' ich wieder nicht recht Abſchied genommen. Gott ſegne dich — ich bete lange für dich, und werd' jeden Morgen und jeden Abend, und vor Tiſch und nach Tiſch, für dich beten. — Ich werde mir manches Gebet entziehen, und es für dich thun. — Der liebe Gott ſey mit dir! und gebe dir noch einen Engel zu, da du auf Reiſen geheſt — und wohl ein Paar nöthig haſt. — Du ſchreibſt bald! und bald kommſt du wieder, und wenn ich nicht todt bin, biſt du bald ganz der Meinige. Wie Gott will! Er, der Gnädige, ſey dir gnädig, der allein Gnädige ſey es dir! Amen! Amen! Amen! Ich bin auch im Tode dein, und ewig dein! und ewig, ewig, ewig dein, dein, dein, dein. — Ich weiß nicht wie mir iſt! Der Tod wird uns nicht ſcheiden. Wir ſind und bleiben eins. — Der Tod nicht? was ich ſchreibe! Sind wir nicht ſchon geſchieden, biſt du nicht fort? und wenn ich ſtürbe, wer wird mir das Auge zudrücken, das nach dir noch ſtarr offen ſtehn wird. Sonſt hat es nach nichts zu ſehen, in dieſem Jammerthal, nach Vater nicht, nach Mutter nicht, nach der ganzen Welt nicht. Du würdeſt es mit einem ſanften Kuß ſchlüßen, wie die Abendluft eine Lilie, das würdeſt du, mein Einziger, wenn du geblieben wäreſt. Dies, dies trübt mich bey deinem Abſchiede, du würdeſt meine Leiche mit Thränen ſalben, wenn du geblieben wäreſt. — Ich würd' in deinem Arm ſterben, wenn du geblieben wärſt. — O wie mir iſt! Verzeih, Geliebter! ich weiß nicht was ich ſchreibe — und werfe Blicke hin und her auf dieſen Brief, und faſt möcht' ich ihn zurück halten, wenn ich nicht ſchreiben müßte des guter lezt und des neuen Vorſchlages wegen. Schreib mir doch was dir ahndet, und Gott ſey mit ſeiner Gnade bey und über dir! Amen, jezt und in Ewigkeit, Amen, in Ewigkeit Amen!

* * *

Ich hatte dieſen Brief nicht ohne die heißeſten Thränen leſen können. All' Augenblick drückt' ich ihn an meine Lippen und dann, als ob dies viel zu wenig wär', und dann wieder an mein Herz, das ihm entgegen ſchlug. — Benjamin hatte des Vaters Poſten eingenommen, und war auf die Wache gezogen, wie er mir nachher erzählte; denn geſehen hatt' ichs nicht, ich wolt', ich mußte ſchreiben. — O wie war mir! — als ſchrieb ich ein Todesurtel, als ſchrieb ich mit Blut — ſo angſt und bang! und dann wieder ſo vergnügt ums Herz, daß Blut über und über ſtürzte, und denn wieder ſo ſanft, als im Junius, wenn es geregnet, und jede Blume Wonnetrunken iſt, und ſich noch auf ihrem Rücken für den ſchwuhlen Mittag des künftigen Tages einen großen, großen Tropfen aufgeſpart hat. — Alle Jahreszeiten in einer Viertelſtunde — ich weiß nicht, was eigentlich mit mir vorgieng. Nur das weiß ich, daß Benjamin einigemal zu mir kam eilfertig, um ſeinen Poſten nicht kalt werden zu laßen, und mich in ſeine Arme nahm, und mir die Arme küßte; meine Thränen waren ihm zu heilig, um ihren Lauf zu hemmen und ſie mit den Seinigen zu miſchen. Kein Waßer, ſagt' er, zu dieſem Wein — der gute Benjamin!

Und dann fieng er wieder an: ich werd' ihr alles ſagen. Alles. Er ſchrie: alles und jedes, bis ers merkte, daß er zu laut geweſen, und nun ſeufzt' er wieder: Alles und jedes! Ich brach die Hände, daß es rührend war. Das nicht, erwiedert' er. Warum ringſt du? Zwar iſts, als ſäh' ich den Engel und Jacob ringen! ſo ſchön ringſt du! ſo ſchön ringt nur Lieb' und Pflicht! Das nicht, ſagt' ich, Benjamin! das nicht! — Mein zu guter letzt iſt Segen von Gott, dies Ringen zu dem Allgütigen iſt Sorge für ſie! Mehr ſag' ihr nicht, mehr nicht von dieſem zu guter letzt, als was ſie tragen kann. Ich weinte herzlich und Benjamin weint' auch. Wir waren beide ſehr bewegt — und ich wett' es, wäre gekommen, wer da wolte, er hätte mich um keine Thräne gebracht, nicht um eine einzige. —

Ich billigte den Plan ohn' ihn zu überdenken: denn wie konnt' ich das? Benjamin wäre nicht die Nacht geblieben, um alles nicht. Warum? Das ſolten meine Leſer rathen. Seines durch ihn beſchämten Vaters halben? Nein! geliebteſter Leſer! Nein! — Minens wegen. Mehr braucht' ich nicht zum Beweiſe, daß er meines Vertrauens werth ſey. Ich vergaß ſeine Rolle beym Finkenneſt, beym Judenjungen, und als Darius, ich dachte nur dran, daß er Minchens ihret, blos ihretwegen, nicht die Nacht bleiben wolte. — Dein Plan iſt gut, weil du ihn gemacht haſt, ſagt' ich ihm, — du ſiehſt, ich kann nichts überdenken. — Es kam mir alles übern Halß, Minens Brief, der Mann mit dem einen Handſchu, und die Geſchicht' unſeres Bekannten. Wenn ich ein Böſewicht wäre, ſagt' ich zu Benjamin, wie könnt' ich dieſe Geſchichte wißen, und Minen untreu ſeyn? Ich empfahl Benjamin die Laube, welche der Ueberwundene gepflanzt hatte, die jetzt fürchterlich finſter war. So finſter und zehnmal finſterer ſey es um meine Seele, wenn ich Minen vergeße! — Erinnern ſie ſie, Benjamin, an die kalte Hand ihrer Mutter! — Ich liebe Minen ſehr, ſehr. —

Da ſank ich abgemattet nieder, und erhohlte mich erſt nach einer Viertelſtunde. —

Was ich mich freue, (fieng Benjamin an, hielte beyde Hände gefalten, und hüpft' auf ſeinem Poſten immer auf einer Stelle.)

Ich. Warum?

Benjamin. Weil Mine ſo glücklich iſt.

Ich. Ich bin es mehr, Bruder! weit mehr! —

Benjamin. Gott gebe, daß Sie's ganz werden mögen!

Ich. So ſage du! oder —

Benjamin. Kann ich?

Ich. Warum nicht?

Benjamin. Litteratus und Schneider! Alexander und Darius!

Ich. Beydes Könige, beydes Menſchen! Wenn du keine Schweſter Mine hätteſt, müßteſt du mich du nennen.

Benjamin. Sehr gütig!

Ich. Gerecht, Bruder! Wenn ich tauſendmal Superintendent wäre! Was wär' es? Nannten wir uns nicht du als Kinder im Stande der Unſchuld? Wenn du nicht einen natürlichen Ekel gegen das liebe Latein gehabt hätteſt, du würdeſt wißen, daß man in Latein alle Welt du nennet. Duzen wir nicht Gott den Herrn, ohn' ihm mit dieſem Wort zu nahe zu kommen? Und was unter uns für Umſtände? Bruder Benjamin, das heißt, Minens Bruder.

Benjamin. Nun du! du! du! du! ich muß es nur einigemal hinter her ſagen, damit ich in die Gewohnheit komme, ja du biſt ein Menſch, ein ganzer Menſch.

Ich. Ich hab's angefangen zu ſeyn, und mit Gottes Hülfe will ichs vollenden.

Benjamin. Bleib Minen gut.

Ich. Das bitt ich dich! ich bin ihr näher, als du! —

Benjamin. Sie iſt dir ſchrecklich gut, ſchrecklich. — Es iſt ihr Ausdruck. —

Ich. Ich ihr auch — ſchrecklich, Bruder!

Benjamin. Schrecklich, das heißt: Eur Ziel iſt noch fern.

Ich. Das heißt, wir haben noch viele Berge zu ſteigen, viele! Grauſam aber ſoll, wie ich zu Gott hoffe, unſre Liebe nie werden, das heißt, hocheiferſichtig. Eiferſichtig iſt jede, jede Liebe!

Benjamin. Minens wegen eiferſichtig?

Ich. Du biſt mein, Mine! ich bin dein! Mein, dein! Mein, dein! Mein, dein! O Bruder, was iſt die Liebe? Ruhm, Reichthum und andere Narrenpoßen, gehn all durch Menſchenhänd, ich fühls, Bruder! Die Lieb' allein kommt aus der Hand der Natur. Sie iſt roh, ſie iſt Obſt; denn bey nach alles andere iſt gekocht und gebraten! Bruder! Bruder! ich gehöre Minen, ganz und gar gehör' ich ihr! ihr! und wenn ſie mich zurückgeben wolte! O Gott wie unglücklichreich würd' ich ſeyn! verdammt verflucht reich, ich verlange mich nicht. — Wie gut bin ich bey ihr aufgehoben — bey ihr wie gut verſorgt? —

Benjamin. Faß dich, Bruder, ſonſt ſinkſt du wieder.

Ich. Laß mich! Mine iſt mein! — lebend und ſterbend! O wie ſüß, wie ſüß werd' ich in ihrem Arm ſterben! ſterben, Bruder! hörſt du, ſterben! — Dann komm' ich aus einem Engelsarm in den andern.

Benjamin. Faß dich, Alexander! faß dich! —

Ich. Laß mich nicht faßen! ich bitt', ich beſchwöre dich! Laß es mich nicht. Faßen iſt gut, ſich nicht faßen, iſt auch gut. Kann ſich die Liebe faßen? ich glaube, man liebt nicht mehr, wenn man ſich faßt. — O Bruder, das Menſchengeſchlecht wird nicht ausſterben; allein die Liebe liegt in den letzten Zügen, die rechte Liebe, die rechte. — O Liebe! Liebe! Du biſt ſtark, ſingt meine Mutter. —

Benjamin. Die Deinig' iſt ſtärker, als Alexander. — Gott helf meiner Schweſter, die ihrige tragen! —

Ich. Gott helf ihr — aus der Höhe! — Gib du ihr auch die Hand, wenn ſie ſie nöthig hat. — Greift ſie nach beyden, gib ihr beyde. — Du biſt link, ehrlicher Junge, gib ihr deine Arme! Stütze ſie! — O Jammer, daß du ſo weit entfernt von ihr biſt. Wenn ſie ſo iſt, wie ſie war, da ſie den Brief ſchrieb, den du brachteſt — den himmliſchen Brief! O Bruder! hilf ihr! hilf ihr!

Benjamin. Gott helfe mir, um ihr zu helfen!

Ich. Warum bricht die Wolke? warum? weil es nicht zur rechten Zeit regnet. Will Minens Herz brechen, bring ſie zu Thränen! zum ſanften, ſanften Regen! — Warum weinſt du jezt, Benjamin?

Benjamin. Wer kann dich dutzen, und dann dich hören, und nicht weinen!

Ich. Weine nicht, Benjamin! wein' ihr aber vor, wenn ſie verzweifelnd die Hände ringt, wenn ſie verzagt, ſag' ihr, ſag' ihr mit Ueberzeugung, als ob du Gott, und als ob du mich vor dir ſäheſt, daß Gott im Himmel, und ich in der Welt bin — ich reiſ' in die Nachbarſchaft, es iſt advotirt, daß ich in Königsberg ſtudire. — Sterb' ich! — ſterb ich — o Benjamin! o Benjamin! ſag' ihr, daß ich als ihr Mann geſtorben! — daß ich ihr entgegen kommen werde, mit einem erweitertem Arm, o Benjamin, wenn ich ſterbe! —

Benjamin. Denke nicht an den Tod! —

Ich. Du weißt vor vielen Jahren, da ich krank war, ſetzt' ich dich zu meinem Erben ein, du ſolteſt nach meinem Tode den Alexander ohne Abzug, ſo wie ich ihn hatte, erben! Das Spiel hat aufgehört. Ich vermache dir Minen! Minen! — ich vermache ſie dem lieben Gott, der erquicke ſie, wenn ſie mühſelig und beladen iſt. — Das iſt mein leztes Gebet, mein lezter Seufzer!

Wir umarmen uns.

Benjamin. Die Liebe wird dich im Studieren ſtören. —

Ich. Recht, Bruder! Sie wirds, und ich werde kein ſo großer Kunſterfahrner Gelehrter werden; allein ein herzlicher werd' ich ſeyn, ich werd' aus jedem Buche lieben lernen. Die Liebe ſchläfert Trieb' ein; allein ſie weckt auch Trieb' auf! — Weiß Gott, wie's zugeht; allein wer nicht liebt, ſieht durchs Glaß, durchs Fenſter, wer liebt ſieht mit eigenen Augen! Durch und durch mit Leib und Seel!

Benjamin. Gott helfe dir! ich weiß nicht, wie ich einfädeln und das Nadelöhr finden werde, da ich dich nur lieben geſehen und gehört habe, — und du, du ſolſt Predigen lernen?

Ich. Das iſt bey der Liebe leichter, als ſchneidern. Sieh, Benjamin! Heut zu Tag' iſt unſre Liebe mehr geiſtiſch geworden, und Geiſt mit Geiſt kommt in die Verwanntſchaft. Sorge nicht für mich, Bruder, ſorge nur für Minen! — Sag ihr alles, alles! und bitte ſie, daß ſie mir treulich ein Tagebuch halte, und Auszüge hievon alle Vierteljahr überſende. Es bleibt bey der Anordnung, es bleibt ganz dabey!

Ein Brief von meiner Mine wird mir ihr Wiederſchein ſeyn. Grüße ſie tauſend, tauſend, tauſendmal! —

Ich ſchäm' es mich, das weiß Gott! niederzuſchreiben: Benjamin gefragt zu haben, ob er Geld brauche? Seine Antwort war Nein, und ein ſolches Nein, daß ich kein Wort mehr daran wagen durfte.

Warum trägſt du denn Geld in der Taſche los, fuhr er fort? Das weiß ich ſelbſt nicht, war meine Antwort. — Es war dieſes ein Gebrauch, den ich an Kindesſtatt aufgenommen hatte, und noch trag ich mein alltägliches Geld, wie ein groſſer König den Toback, in der Taſche. Ich hab' es in der Folge gefunden, daß ſich das Geld ſo ſehr an den Beutel gewöhnt, daß es nicht heraus will, wenn gleich Menſchen da ſind, die es zu fordern befugt ſind. Das Geld iſt kein ſeidnes Netz, kein Schlößchen werth; wer erſt loswinden und aufſchlüßen muß, findet gemeinhin die nemliche Schwierigkeit beym Herzen. —

Ich klagte mich beym Benjamin an, daß ich, weil er das Schlagen gewohnt geweſen, ihn nicht zu unſerm Vertrauten in Vorſchlag gebracht hätte. — Ich verwieß ihm alles, was ihm in der Geſchichte vom Hünerey und Judenjungen zu verweiſen war, und nun fieng ich an: erſteige Berge, und ſchaudre nicht vor Thälern! Sey Mann! Sey Minens Bruder! und der Meinige! Ich habe dir nicht zugetraut, was ich heut' in dir gefunden. —

Hiemit weihet' ich ihn zu unſerm dritten Blatt' ein, das bey jeder ehrlichen Liebe vor der Hochzeit ſeyn muß, ſo bald die Sache nicht eins, zwey, drey, zu End' iſt.

Ich. Denk an Gott, an Minen, und an deinen Bruder! —

Benjamin. Ich werd', ich werd', ich werd' an Gott denken, an Minen, und an Dich! —

Wir gaben uns die Hand, und ſahen gen Himmel. —

Benjamin brach auf, und ich gab ihm noch einen heiſſen Kuß für Minen mit. — Benjamin ritt', ohn' Abſchied von ſeinem Vater zu nehmen, davon.

Da ich ins Zimmer trat, wo die Geſellſchaft war, fiel mir die Angſt des alten Herrn in alle fünf Sinnen. Er ſchlich ſich an mich, und brannte zu wiſſen, ob Benjamin ſchon weg wäre? — Obgleich ſein ſo unbändiger Stolz, welcher dieſes Angſtfeuer angeſteckt hatte, eine ſo ſchleunige Löſchung nicht verdiente; ſo konnt' ich's doch nicht über mein Herz bringen, den Herrn Candidaten ſo lichterloh brennen zu ſehen. Er war der Vater meiner Mine. — Er konnte wahrlich das Geſicht nicht ſo verziehen, wenn ihn das Zipperlein plagte; und er dem Nicolaus Herrmann leiblich ähnlich war, als jezt, da er befürchtete, ſein Sohn würd' ihn verdunkeln. Eben darum hatt' er auch den Benjamin aus dieſer Gegend ſo weit entfernt. Wie dies ſeine Schweſter, nachdem Benjamin vollends der Vertraut' unſrer heiligen Liebe geworden, bedauret, wie ſehr ich's zu bedauren fand, darf ich nicht bemerken, da es ſich, wie vieles in dieſer Geſchichte, von ſelbſt verſtehet. —

Um mir Zaum und Gebiß in den Mund zu legen, ſprach er geſtern, wie meine Leſer es ſich erinnern werden, von ſeinem Sohn, als von einem angehenden Präpoſitus! Wie ſehr ward ſein Stolz beſtraft! — Ich konnt', um aufrichtig zu ſeyn, mich des Lächelns nicht enthalten, da ich ſahe, wie der Herr Candidat mit ſeiner geſtrigen falſchen

ſchen Münze angehalten ward, die ihm auf der Stelle confiſciret wurde. — Heute hätt' ich überlaut lachen müßen; allein ich konnt' es nicht, weit eher hätt' ich mich ärgern können. —

Ich ſah' und hörte den Herren v. G. unwillig, ohne zu wißen, was ihn unwillig gemacht; endlich erfuhr ich, daß es darum wäre, weil der Herr Candidat Herrmann mein Schlafgeſell geweſen. Feur und Waſſer, Schuld und Unſchuld, hört' ich ihn ſagen! —

Er ordnet' an, daß ich die letzte Nacht durchaus mit ſeinem Sohne ſchlafen ſolt; auch Gottfried, der unſer Begleiter war, mußt' in dies Zimmer. Dies Zimmer, ſagt' er, heißt Königsberg, und ihr müßt ſo thun, liebe Reiſende, als ob ihr ſchon an Ort und Stelle wäret. Die Frau v. G. hatte verſchiedene Einwendungen wider dieſ' Anordnung; indeßen kam ſie nicht zum Wort, und die Einrichtung des Herrn v. G. ward ganz pünktlich befolgt.

Gottfried brachte mir, ſo bald wir nur in Königsberg, oder in unſerm Schlafgemach, waren, von meiner Mutter viele Grüß' und einen zweygliedrigen Segen, auch verſichert' er mich hoch und theuer, daß er unmöglich von hinnen ziehen können, ohne der Frau Paſtorin, der Mutter ſeines zweyten Herrn, aufzuwarten. — Es kam mir vor, daß Gottfried ſehr geweint hatte, und wie konnte dies fehlen, da er von den Ermahnungen einer Paſtorin kam? Eine ſchriftlich' Inſtruktion ſchien er ſo wenig, als der Converſus zu haben, allein man ſah dem ehrlichen Gottfrieden einen geheimen Auftrag an. Ich war inzwiſchen viel zu ſehr ein Sohn meines Vaters, um deßfals mit Gottfrieden eine Unterſuchung anzuſtellen. — Mein Reiſegefehrt' und ich gingen zu Bett, als wenn wir wirklich ſchon unſern Stab in ein fremdes Land geſetzet hätten. Wie gefällts dir hier? fieng er an. Wie in Curland, erwiedert' ich, es iſt überall Gottes Erdboden.

Schon mehr als ein und zweymal iſt auf den vorigen Blättern an Königberg gedacht, auch hab ich bemerkt, wie dieſes der Ort unſerer Beſtimmung war, welches beyde Väter abvotirt hatten: indeſſen war es nur ein Interlocut, die Definitivſentenz ſolte nachfolgen, — wenn wir unſern Vätern von unſerm academiſchen Leben zu Königsberg in

Preußen, einen getreuen Bericht würden eingeſandt haben. —

Es war unter der vorigen Regierung auf der Königsbergſchen Akademie auch Alexander und Darius geſpielt, und ein grauſam lächerlicher Streit zwiſchen Pietiſten und Ortodoxen geführet worden. Nicht blos Theologen, ſondern auch Juriſten und Mediciner, hatten ſich werben laßen. — Es waren Presbyterianer und engliſche Kirche, Pilatus und Herodes, Wigs und Torrys. — Dies veranlaßte überhaupt ein kurzweiliges Geſpräch über den Pietiſmus und Jnpietiſmus, und hiebey ward eines *curländiſchen Theologen Bedenken vom Pietismo in dreyen Abſchnitten betrachtet, mit einer Vorrede von Erdmann Neumeiſtern. Hamburg bey Philipp Hertel, im Jahr 1737* zum Grunde geleget. Dieſer curländiſche Theologus oder Bedenker ſoll Paſtor Johann Wilhelm Weinmann ſeeliger, geweſen ſeyn. Er hat in Frag und Antworten die Pietiſten angegriffen, indem er nemlich ſelbſt fragt' und ſelbſt antwortet', und ſo, wie's oft ſehr klüglich in dergleichen Fällen zu geſchehen pflegt, ſo war auch hier die Antwort eher, als die Frage fertig.

Die ſechs und ſiebenzigſte Antwort auf die ſechs und ſiebenzigſte Frage des erſten Abſchnittes ließ den Herrn v. G. und meinen Vater herzlich lachen.

Frage.

Hat ſich denn der Pietismus auch in Curland einniſteln wollen?

Antwort.

(Ich laß' einen großen Theil dieſer Antwort unangeführt, damit meine Leſer deſto beßer das Ende fühlen mögen.) — — de externis tantum, non autem de occultis, judicat eccleſia.

Als ob, ſagte mein Vater.

Ja wohl, antwortete Herr v. G.

Eine Stell' aus der Vorrede des mehr beſagten Grundtextes wider die Pietiſten, wo der Vorredner Neumeiſter noch am ſäuberlichſten mit dem Knaben Abſalon verfährt. —

„Doch auch ihre (der Pietiſten) Tugenden will ich nicht verſchweigen. Es „preiſet ſich an ihnen die Gottſeligkeit, wenn „ſie nemlich aus ihr ein Gewerbe machen. „Die Liebe zu Gottes Wort und geiſtlichen

„Büchern, denn ſie laßen eine unzählige „Menge Bibeln, Arends wahres Chriſtenthum, und andere Schriften drucken, ihren Gewinſt damit zu treiben. Die Liebe „gegen den Nächſten, ihn von den Beſchwerden des Seinigen zu befreyen, und ſich „ſelbſt damit zu beluſtigen. Die brüderliche „Liebe gegen ihre heilige Schweſtern. Die „Selbſtverleugnung, da ſie ſich verleugnen „laßen, wenn ſie von ihren Schuldnern gemahnt werden. Die Kreuzigung des Fleiſches, ſonderlich bey gebratenen Haaſen, „die in Form eines Kreuzes in der Schüßel „liegen. Die Mäßigkeit beym ungariſchen „Wein. Die Keuſchheit auf dem Krankenbette. Die Freygebigkeit, ſie andern zu „empfehlen. Die Gutthätigkeit, für ihren „Bauch. Die Gnügſamkeit, wenn alles „bey ihnen überläuft. Die Dienſtfertigkeit, „ehrliche Männer aus Amt und Dienſt zu „bringen. Die Demuth, zu knien, wo es „nicht nöthig iſt. Die Vorſichtigkeit, ihre „Bosheit nicht an den Tag zu bringen. Die „Geduld, wenn es mit ihren Tücken nicht „recht fort will. Die Beſtändigkeit, in ihrer Heucheley. Die Einträchtigkeit, da „ſie alle eines Sinnes ſind, diejenigen die

„nicht von ihnen ſind, zu verläumden, zu „ſchänden, zu verfolgen. Der Gehorſam, den ſie ihren eigenen Lüſten leiſten. — „

Es war allerliebſt anzuſehen, wie ſich Herr v. G. und mein Vater bey dieſer Verleſung gebehrdeten.

Als ob, ſagte mein Vater. Ja wohl, antwortete Herr v. G. Es ward bey dieſer Gelegenheit eine Geſchichte folgendes Inhalts eingeſchaltet:

Eine Perſon weiblichen Geſchlechts, die ihrer geſegneten Umſtände wegen, Gewiſſensſchmerzen empfand, und eben darum in den andächtigen Erquickungsſtunden nach Troſt liebäugelte, weil ſie Pein in dieſer Flamme litt; hört' in dieſen pietiſtiſchen Zuſammenkünften ohne End und Ziel vom verkehrten Herzen reden. Sie kam nieder! und ſiehe da! ein Kind mit einem verkehrten Herzen!

Es hat dieſes Kind (nach dem Bericht des Candidaten, der dieſe verkehrte Herzensgeſchichte von Univerſitäten mitgebracht,) nur drey Tage gelebt. Seine Mutter folgt' ihm, und zwar ebenfals nach drey Tagen, von dieſem Todestage an gerechnet. Sie verbat indeſſen ſorgfältig im lezten Willen alle Beſichtigung nach ihrem Tode, um nicht durch ihr eigenes noch ein verkehrtes Herz mehr an Tageslicht zu bringen.

Herr v. G. erzählte dieſe interimiſtiſche Geſchichte; ich konnte, fuhr er fort, dem Candidaten nicht beßer antworten, als durch eine gleichmäßige Geſchichte von einem Jagdhunde, der ſich die Beine abgelaufen hätt', und ein Dachs geworden wäre.

Und um dem Herrn Candidaten mit dieſer Herzensgeſchichte, keinen Heller ſchuldig zu bleiben, fügt' ich noch vom Paradiesgärtlein den Umſtand hinzu, daß dies Werkchen oft und viel in Feuersgefahr geweſen; allein es verbrannte nicht nur ſelbſt nicht, ſchrie ich! ſondern es beſprach auch das Feuer; es war eben ſo gut, als ein halb Dutzend Feuerhaken, und ein Dutzend Schlangenſprützen, und iſt alſo dies Paradiesgärtlein das wohlfeilſte Recept wider Feuersgefahr. Probatum eſt — —

Der curländiſche Bedenker nimmt ſich die Freyheit, im erſten Abſchnitt ſeines catechetiſchen Unterrichts eine hiſtoriſche Erzählung vorauszuſenden, was für Unruhe der Pietismus in der evangeliſchen Kirche von

Anfang bis zur jetzigen Zeit erwecket, und da ſind viele Höfe, Städt' und Flecken, wo dieſe Krankheit gewütet, und nicht der Kinder in der Wiege verſchonet. Auf dieſer Reiſe kommt er glücklich und wohlbehalten nach Königsberg, und ruft ach! und wehe! —

Was würd' er aber jetzt rufen, ſagte Herr v. G.?

Der Herzens Candidat hatte verſichert, der jetz'ge König von Preußen hätte das ganze alte Teſtament durch den Codicem Fridericianum abgeſchaft, und das neue Teſtament durch eine Inſtruktion verkürzet. —

Als ob, ſagte mein Vater.

Ja wohl, ſagte Herr v. G.

und das war das letzte mal, daß ich als ob, und ja wohl, von ihnen hörte.

Die Gewohnheit der Pietiſten, wo ſie ſtehen, oder liegen, oder ſitzen, die Hände zu kreuzen und laut zu beten, brachten den Herrn v. G. und meinen Vater aufs Gebet.

Man kann wohl, ſagt' er, wie Diogenes überall eßen; allein nicht überall beten.

Warum, erwiederte mein Vater, — Iſt Gott nicht überall?

Herr v. G. Wenn Sie mir ſo kommen, Freund, ſo komm ich Ihnen ſo. Zugegeben, Gott iſt überall; allein wir ſollen an Gott glauben; durchs Gebet thun wir mehr, wir reden ihn an. — Thun Sie das gegen irgend jemand, von dem ſie nur glauben, daß er da iſt?

Paſtor. Gott iſt nicht irgend jemand. —

Herr v. G. Wenn Sie reden, müßen ſie ſehen — nicht?

Paſtor. Der Blinde ſpricht, ohne zu ſehen, und ſind wir mehr in dieſem Verhältniß?

Herr v. G. Der Blinde greift mit der Hand, eh' er ſpricht, und das iſt ihm anſtatt des Sehens.

Paſtor. Und iſt Gott nicht handgreiflich, — iſt er fern von uns, leben, weben und ſind wir nicht in ihm? —

Herr. v. G. Gott iſt ein Geiſt, und nicht ſo handgreiflich, als dem Blinden der Jemand, den er zur Rede ſtellt. Das Sehen iſt von der Anrede unzertrennlich. Wer uns nicht anſieht, wenn er mit uns ſpricht, was ſagen wir von dem? Um Ihnen mein Glaubensbekenntniß auf einmal

mal abzulegen: wenn ich mit jemand reden ſoll, muß ich leibhaftig ſehen; an Gott glaub ich, und ich kann ihn alſo nicht anreden. —

Paſtor. Wir beten, um Gott und an Gott deſto feſterer zu glauben. — Glaub' und Gebet ſind ſich ſo nahe verwandt. —

Herr v. G. lieber Paſtor! man nennt oft den einen Seher, der ohne zu ſehen ſich einbildet, daß er ſähe. Das ſind Sie, mit Ihrer Erlaubniß, über dieſe Lehre. Dem Glauben iſt das Wünſchen angemeſſen. Wünſchen kann ich alſo! beten aber nicht.

Paſtor. Wünſchen Sie ſich nicht, was Sie von oben herab beten, was Sie von Gott bitten?

Herr v. G. Recht Paſtor! allein ein Wunſch iſt nicht ein Gebet. Laſſen Sie uns ins gemeine Leben gehen. Wenn ich in Geſellſchaft ſag', ich wünſche herzlich, daß Gott meiner Schweſter hülfe, wer findet dies nicht wohlanſtändig! wer nicht brüderlich! Sie wiſſen doch, meine arme Schweſter kann ſich nicht nach dem Wochenbett' erholen. Ich fürchte, ich fürchte! — Das Söhnlein chriſtlicher Eltern iſt vorausgegangen, und die Mutter werd' ihm folgen! —

Paſtor. Eine würdige Frau. — —

Herr v. G. Ein gutes Weib! Gelt! wenn ich, ſagt' ich, wünſche von meinem ganzen Herzen, daß Gott meiner Schweſter hülfe; Sie würden mit wünſchen, Paſtor.

Paſtor. Von Herzen — der liebe Gott helf' ihr!

Herr v. G. Wenn ich aber in einer großen Geſellſchaft die Hände falt' und wie aus der Piſtol' anfange: lieber Gott! Du hilfſt, wenn nichts mehr helfen kann! ich bitte dich, hilf meiner Schweſter, der armen Kranken, die dir ſchon ihren Sohn geopfert hat. Sie lieget da in deiner Gewalt! — ich wett' es ſteht alles auf oder — oder — oder —

Paſtor. Woher und warum? Vielleicht weil wir nicht gern mit dem lieben Gott in Geſellſchaft ſind, weil wir, wenn ich ſo ſagen ſoll, manchmal unter uns ſeyn wollen. Ey in der Kirche?

Herr v. G. Das nemliche, Paſtor! Euer einer kann zwar für meine Schweſter beten,

ten, aber ſolt' ichs in meinem Kirchenſtuhl? — Paſtor, das nemliche! auf ein Haar das nemliche. Es geſchiehet zuweilen, daß einer von der Geſellſchaft in Privathäuſern ſich auf einmal gerade ſtellt, ein Paar Handſchu anlegt, und Allerſeits anfängt, wie es bey meinem Schwager v. W. nichts neues iſt; allein wie iſt Ihnen dabey? — Wenn aber dieſer Redner feyerlich eben herein tritt, und ſeine Rede fein züchtig anhebt? — Man ſchämt ſich, wenn man eben ein Glaß in der Hand hat, man ſtelt es unvermerkt an einen entlegenen Ort des Zimmers, ſo bald man Allerſeits hört, man ſieht den geputzten Redner, wenn man ihn auch noch ſo gut kennt, für einen Fremden an, und hat nicht das Herz ſich gerade hin, ſondern ehrfurchtsvoll an ihn zu wenden. Dem Vater gehts ſo mit dem eheleiblichen Sohn. Der Sohn wird Vater, der Vater Sohn, wenn der Sohn redet, und der Vater höret. Man ſieht den Saal als eine Kirche an, und den Sohn auf der Kanzel. Der Redner hats vollbracht; allein man trägt noch Bedenken, ſo gleich ein Glaß Wein mit ihm zu verſuchen. Man iſt im Handgrif, den Hut fürs Geſicht zu halten, womit man in unſeer Zeit den Anblick eines heiligen Orts bezeichnet.

Paſtor. Alſo nur Anſtand ins Zimmer gebracht, nur heilige Hände, und Sie können für ihre würdige Schweſter beten, die Sie ein gutes Weib zu nennen beliebten. —

Herr v. G. Paſtor! wenn ich ganz rein heraus ſagen ſoll; daß Euch das öffentliche Gebet kleidet, fließt aus dem frommen Vorurtheil, daß ihr in Gottes Dienſt ſeyd. — Man glaubt, ihr ſehet Gott den Herrn, wenn ihr die Augen verdreht, ihr ſehet ihn, wie man ſieht. — So lange wir aber Gott nicht ſehen, wie man ſieht, ſolten wir mehr als wünſchen?

Paſtor. Redt man im Eifer nicht mit ſich ſelbſt?

Herr v. G. Mit ſich ſelbſt zwar —

Paſtor. Auch mit andern — ſo gar mit lebloſen Dingen. —

Herr v. G. Im Eifer! oder in Redfiguren?

Paſtor. Auch in Entzückung, in Verlegenheit. Chriſtus verſchließt daher das

Gebet ins Kämmerlein, weil uns da niemand hört. Die Idee iſt ſehr natürlich, daß wenn uns kein Menſch höret, Gott uns höre. — Dem Vater, der ins Verborgene ſiehet, ſpricht Chriſtus, wird ſich öffentlich an dir offenbaren. Das Gebet bringt uns den Glauben, daß Gott ſey, faſt bis zum Schauen. Das Gebet iſt der Spiegel, durch welchen wir im dunklen Ort Gott ſehen! — Ihn ſehen! — Wenn aber kommt das Vollkommene, wird das Stückwerk aufhören. Wenn mein Gebet eintrift; iſt's mir ſo, als wär' ich entzückt bis zum unausſprechlichen. — Es iſt die Probe, daß mein Glaub' an Gott richtig gerechnet, und die wahre Summe herausgebracht. Chriſtus, der Herr, kam unſerer Schwachheit zu Hülfe. Auch was ohn unſer Gebet geſchehen wäre, wenn es auf unſer Gebet geſchieht, hilft unſerer Schwachheit auf. — Kurz, das Gebet ſetzt den Menſchen mit Gott in Verbindung! — Wer erzählt nicht gern, was er geſehen und gehört hat, und was geſchehen iſt? Wie viel hört, ſieht man, und läßt geſchehen, blos um es erzählen zu können!

und wer hat nicht wenigſtens etwas, (mancher hat viel) ſo er vor ſeinem vertrauteſten Freunde, ſeinem Weibe, ſeinem Kinde, verbirgt?

(Der Herr v. G. lächelte, ich aber dacht' an das Land, wo man früher als in Curland Spargel iſt, den Wein bey der Quelle hat, und lange Manſchetten trägt, ich dacht' an den Melchiſedech und —)

Mit ſich ſelbſt kan man nur kurz ſprechen. Das vor ſich muß noch kürzer im gemeinen Leben, als nach den Regeln auf dem Theater ſeyn. Eigentlich ſolt' es nur in Schreys, in Aufwallungen, in Silben, beſtehen —

Herr v. G. Gott weiß alles, warum Zeitverluſt?

Paſtor. Iſt es Zeitverluſt, ſich mit Gott bekannt machen, mit ihm umgehen, mit ihm reden? —

Herr v. G. Ohne daß er antwortet?

Paſtor. O! Er antwortet! Laut ſchallt es in der Seele! laut —

Herr v. G. Solch ein Hörer hört aber, was tauſend andre nicht hören. Er iſt mit dem Seher von einerley Art.

Paſtor. Die Erfüllung unſers Gebets —

Herr v. G. Die ohn unſer Gebet gekommen wäre. — Ich hab' auf meinen Gütern einen alten Kerl, der, wenn er für ſeinen Fritzen betet, ihn dem lieben Gott auf ein Haar beſchreibt. Segne meinen Sohn, den Friedrich Emanuel, Goldſchmidt in Mitau, nah bey der Kirche, oben im Stübchen zur rechten Hand. — Freund, ſo iſt all unſer Gebet! Wir ſagen dem lieben Gott, was er beßer weiß, wir ſagen ihm alle, daß unſer Sohn ein Goldſchmidt in Mitau ſey, daß er Friedrich Emanuel heiße, nah bey der Kirche oben im Stübchen zur rechten Hand wohnhaft. Mein ehrlicher Franz machts beßer! Der kauft ſich ein Gebetbuch, das er in ſeinen Kaſten verſchließt, und wenn er des Abends ſchläfrig iſt, klopft er dreymal an den Kaſten, und ſagt Amen! „Wie das Franz?„ ich denk, ſagt' er, es iſt dem lieben Gott eins, wo er es heraus nimmt, ob aus dem Käſtchen, oder aus dem Herzen: wenn nur das Amen dabey iſt. — Lieber Paſtor. Gott bedarf unſers Gebets nicht.

Paſtor. Aber wir bedürfen des Gebets, wir! Wir ſollen alles mit Dankſagung empfahen, wir ſollen nicht vergeſſen, daß alles von Gott komme!

Herr. v. G. Er iſt der Herr Himmels und der Erden! Könige wollen Bitte und Dank! Gott der Herr! —

Paſtor. Gebet und Dank von anderer Art! Unſer Lallen, unſer Verſtummen iſt ihm mehr, als ein ſtudirtes Geplerr! Solch Gebet und Dank, als wir Gott widmen, verſtehen König' und Fürſten nicht. — Es iſt mir unausſtehlich, wenn meine Amtsbrüder ſich phariſäiſch ein langes Gebet concipiren, und es ſich zehn und mehrmal in ihrer Studierſtube vorſumſen, als ob der liebe Gott in ihrer Studierſtube nicht wäre? und als ob ſie ihn blos in der Kirch' auf einen Panegyrikus eingeladen hätten? Chriſtus, der uns eine Vollmacht zu beten gab, und es uns in ſeinem Namen zu thun nachließ, will, daß wir als Kinder zum Vater treten. — Hier liegt die ganze Lehre vom Gebet. — Hochtrabende Gebete mit allen göttlichen Titeln! Studirte Gebete! wie ſehr dieſer Idee entgegen? — Der Mann betet auf der Kanzel ſo vortreflich, heißt mit andern Worten: der Mann iſt ein falſcher Spieler!

Herr v. G. Iſts aber nicht kindlicher, ſich in Gottes Willen ergeben und ihm alles anheim ſtellen?

Paſtor. Das iſt Gebet. Das Vater unſer iſt bis auf die beſcheidene Bitte: Brod auf heute, Ergebung in den göttlichen Willen. — Es iſt ein heidniſcher, allein ein überdachter groſer Vorſchlag „wenn ein anderer betet, daß er ſeinen Sohn nicht verlieren möge; ſo bitte du, daß du dich nicht weigern oder fürchten mögeſt, ihn zu verlieren —„ Der Chriſt braucht dies nicht von Heiden zu lernen. Sein Herr und Meiſter lehrt es ihm. Wer ſo ſtark iſt, daß er nicht Worte braucht, bete mit der Seele, Geiſt zu Geiſt! Schwerlich wird jemand, der von Jugend auf ſagen gelernt: Abba, mein Vater! ſich ohne Worte behelfen. — Ein Wort, ein Wort, ſagt man, ein Mann, ein Mann; allein Lebens und Sterbens wegen ſchreibt mans doch auf. — Was dies Schriftliche beym Menſchen iſt, das iſt das Gebet bey Gott, es geſchehe, wie die

die Theologen ſagen, mit dem Herzen allein, oder mit Herz, mit Hand und Mund!

Herr v. G. Gott iſt ein Geiſt, und die ihn anbeten, müßen es in Geiſt und in Wahrheit.

Paſtor. Luther ſagt von der Taufe: Waſſer thuts freilich nicht. — Worte thun es auch beym Gebet freylich nicht. Das Gebet ſelbſt, was iſts ohne Handlungen? ohne gute Geſinnungen? Gehe hin, und verſöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm und bete, empfinde das innere Bewuſtſeyn dieſer guten That, und dieſes Bewuſtſeyn opfre Gott dafür! dank ihm! Warum ſolten wir aber auch von einer ſo theuren Gab', als die Sprach' iſt, Gott nicht die Erſtling' opfern? Es giebt ein gewiſſes herzliches kindliches Denken, das durchaus in Worte ausbricht. — Wir ſind und bleiben Menſchen! Das weiß der liebe Gott, der Engel kennt und Menſchen kennt. — Er erlaubt uns gern, ein Wörtchen mitzureden, wenn ſich unſer Geiſt zu ſeinem Schöpfer, dem Geiſt der Geiſter, emporſchwingt. — Ich hab' einen Stummen gekannt, der alle Morgen und all' Abend an den lieben Gott ſchrieb. —

Herr v. G. Paſtor! da wolt' ich drauf wetten, das hat der liebe Gott recht gern geſehen —

Paſtor. Weil eine kindlich' Einfalt drinn iſt.

Herr v. G. Jeder wird ſeines Glaubens leben! — — Vielleicht ſolten wir nichts mehr, als das Vater unſer beten, wenigſtens iſt es das allervollkommenſte Gebet, wie ihr Herren ſelbſt ſagt. Warum ſolt ich etwas, das weniger vollkommen iſt, vorziehen?

Paſtor. Das nicht! wer kann aber das Vater unſer ſo oft beten und mit Andacht? — So wie man Linien mit Bleyfeder zieht, damit die Kinder gerad ſchreiben, ſo Chriſtus mit dem Vater unſer. Ich ſpar' das Vater unſer, bin darauf geizig, und thue mir ordentlich damit was zu gut. — Alle Kubache haben mehr Schaden als Nutzen geſtiftet. Der gemeine Mann wird durchs Gebet aus dem Herzen klug, er lernt ſich faſſen, und wenn wir Volksgebete ſammlen könnten, Herzensgebete guter Menſchen, ich ſage, wenn wirs könnten — wie vortreflich würde dieſe lautere Milch ſchmecken, wie wohl uns bekommen! — Ein ſolch naives Buch wär noch nicht in der Welt. — Es könnte nur blos vom Himmel fallen, — um menſchlich zu reden. Gott müßt es aus ſeinem himmliſchen Archiv herausgeben. Es wäre das beſte Lehrbuch für Prieſter und Leviten, die vor Gelehrſamkeit nicht zu Gott kommen können. — In Wahrheit, man kann von den meiſten Gelehrten ſagen, daß vor Rauch nicht Feur zu ſehen iſt!

Meine Wünſche werden indeſſen Wünſche bleiben, weil Herzensgebete durchaus ins Kämmerlein zu Hauſe gehören. —

Es fielen außer dieſem piiſſimo deſiderio noch mancherley pia deſideria vor. Es ward ſtückweiſe von Bitte, Gebet, Fürbitte und Dankſagung gehandelt — wovon ich aber vor jetzt nachzuhandeln bedenklich finde. —

An den geneigten Leſer,
und an den
ungeneigten Kunſtrichter.

Dies Geſpräch iſt über Pauſch und Bogen, wie mir alles war, was bey meiner

Ankunft in — dem Hauſe des Herrn v. G. vorfiel.

Mein Vater betete weniger, als er vom Gebet ſprach, und es gefiel mir ſeine Anmerkung, die er zu einer Zeit machte, daß vom Gebet reden, auf gewiſſe Weiſe beten heiſſen könne. — Wenn dieſe Anmerkung richtig iſt; ſo wird man faſt behaupten können, es wär' ohn Unterlaß in dieſer Geſchichte gebetet worden. — Dieſes Geſpräch hätt', ich geſteh es, überſchlagen werden können, ich wolt' indeſſen ehrlich bey dieſer Sache verfahren, und ſo, wie in der ganzen Schrift verfahren iſt. Des ungeneigten Kunſtrichters wegen (der geneigte Leſer wird es ſo genau nicht nehmen) muß ich anführen, daß dieſes alles und jedes nach der Tafel an dem Tage vorgefallen, da wir nach — zum Herrn v. G. kamen, und zwiſchen Herrn v. G. und meinem Vater eine Koppelweide brüderlich verabredet ward, und da dieſer Vergleich mit einem ächten Glaſe Wein aus einem Schauer begoſſen ward, und wo ich, quod bene notandum, alles über Pauſch und Bogen ſah und hörte; wovon der Schluß dieſes Geſprächs einen hinreichenden Beweis zu geben im Stand' iſt.

Dieß

Dies iſt alſo das Datum
zum Gebetsgeſpräch,
zur Frage wohin?

Zur Antwort: Königsberg vor der Hand, —
der Pietiſterey des Codicis Fridericiani und
der Inſtruktion unerachtet,

Königsberg vor der Hand.
Göttingen nach der Hand.

Dies nach der Hand aber, ſag' ich meinen Leſern ins Ohr, wie ich es mit mancher Nachricht aus gutem Herzen gemacht habe.

Herr v. G. wolte nicht, daß wir den andern Tag zeitig unſre Reiſ' antreten ſolten. —

Groſſe Reiſen, ſagt' er, immer nach Mittage. Tagereiſen fangen des Morgens an. Er war ſehr kurz in den Ermahnungen an ſeinen Herrn Sohn. —

Er rieth ihm nach Anleitung meines Vaters an, lebendige Thiere zu halten. Sein theurer Herr Sohn hatte ſchon, wegen des Satans, den er gern mitgenommen hätte, eine abſchlägige Antwort erhalten, und war alſo ſeine etwas ſtörriſche Frage [illegible]:

Was für Thiere?

Der junge Herr v. G. hielt den Hund für ein

Compendium aller nützlichen Thiere, für ein lebendiges Thier κατ' ἐξοχήν.

Noch eine andere Bemerkung, eh' ich die Antwort auf die ſtörriſche Frage: was für Thiere? mittheile: es hatte der gute Herr v. G. der ältere viele Hüner. Aus ſeinem geſchmackreich gebauten Hünerhäuslein, und der Weiſe des Herrn v. G., ſie ſelbſt zu füttern, hätte man ſchließen ſollen, daß er das alte Wahrſagerprincipium angenommen, und daß er aus der Begierde, womit die Hüner fraßen, ſo, daß die Körner auf dem Boden herum tanzten, Glück oder Unglück ſagen könnte. —

Hüner, antwortete der Herr v. G. ſeinem Sohne. Alles was Othem und Leben hat, zieht an, fieng ich an. Die Sympathie hat im Othem ihren Hauptſitz. — Im Othem iſt Leben und Tod. —

Der Herr v. G. der ältere löſete mich ab, und wandte ſich zu ſeinem Sohne.

Du wirſt bey deinen Hünern bleiben, wenn du dir Hüner anſchaffeſt und meinen Rath befolgſt, du wirſt mancher Geſellſchaft eine abſchlägige Antwort geben. Der Satan hätte dich zur Jagd verführt, ob er gleich auch Othem hat, und mit dir ſympathiſirt, — auf der Academie keine Jagdhunde! —

In Pohlen halten ſich einige Familien ein Paar, um die Teller zur zweyten, dritten und vierten Schüſſel ſtehendes Fußes rein lecken zu laſſen. — Das wirſt du nicht nöthig haben. Die Reinlichkeit hat man überall umſonſt. —

Haſt du Hüner und Tauben, fuhr er fort, und hat der Wirth ein Gärtchen beym Hauſe, verdople die Miethe. — Jeder Menſch muß einen Zeitpunkt in ſeinem Leben haben, wo er zu Hauſe bleibt. Laß dir den Vorfall mit deiner Braut, der lieben Kleinen, zur Lehre dienen, — und thue der Jagd einen Poſſen, und ſchieß' und hetz' in drey Jahren nicht. — Converſation iſt dem Studieren und ſelbſt der Lektür ſpinnefeind. — Vergeßt nicht, (ſein Blick traf uns beyde) daß ihr aus einem freyen Lande ſeyd. — Die Monarchie hat viel verführeriſches; allein Sie verſäuret das Herz, ſie nimmt Seel' und Gewiſſen in Beſchlag. — Ein Monarch! Ja, was ſo ein Herr nicht alles thut! Wunder über Wunder! — Es iſt aber auch darnach. — Das leichteſte Stückchen Brod iſt es, das Gott giebt. Sie ſäen nicht, ſie erndten nicht, wie die Lilien auf dem Felde, und Gott nähret ſie doch. — Der Paſtor, ihr Vater, (Herr v. G. der ältere wandte ſich zu mir) der mich ehegeſtern beten gelehrt, wird mich nie, nie dahin bringen, in dieſer Rückſicht etwas anders zu beten, als daß Gott der Herr Curland wo möglich noch unabhängiger mach', als es jetzt Gott ſey Lob und Preis ſchon iſt! — Je unabhängiger, je mehr Gott ähnlicher. Ich hab' einen Franzoſen gekannt, der von Curland ſagte, das elendeſte Land, das ich kenne! Man kann im Sommer nicht ſeinen Winterrock verſetzen. Das Wetter wechſelt wunderlich. — Du guter Schlucker! Ich will dir dein Land und deinen allerchriſtlichen König laſſen. — Gott ehr mir mein ſchlecht und rechtes Haus, wo manche prieſterliche Schwalbe niſtet. — Du ſolſt ſo viel Freyheit haben, wie ich gutes Ding: Wohlehrwürdiger Vogel! Seht nur Kinder! wie die mich da eben anſieht! ich kann den Schwalben nichts nachſagen, und außer dem Umſtande, daß ſie den Todtengräber Tobias blind gemacht, — weiß ich nichts böſes von ihnen!

Preußen hat einen gebohrnen König, den man nicht X vor U machen kann, der königliche Gaben hat; allein roth, blau und grün, machen ſchwarz, kohlſchwarz. — Gern hätt' ich den Herrn v. G. gebeten, mir dieſes Räthſel zu löſen; allein er hielt inne.

Nach einer Weile fuhr er fort: der Staat, dem ihr zueilt, hat — ich geſteh' es, einen Philoſophen und einen König zum Beherrſcher. Er hört jeden, er ſieht jeden, er hilft ſo weit ſeine lange Königshand es kann. — Jeden! und es iſt mir ordentlich bange, daß er euch die Monarchie in einem zu vortheilhaften Lichte zeigen werde. — Prüfet alles, und das Gute behaltet. Eine Schwalbe macht keinen Sommer!

Die Monarchen ſolten nur angeloben zu hören, phyſiſch zu hören; allein thun ſie es? Sie meßen ihre Superiorität nicht mit ihren allerunterthänigſten treugehorſamſten Knechten, ſondern mit andern Monarchen, und da mag der Teufel Unterthan ſeyn. Sie haben keinem Rechenſchaft zu geben, als dem lieben Gott in der andern Welt, und den Poeten und Geſchichtſchreibern in dieſer. — Die letzten haben nicht aufs Recht geſchworen, und nehmen Geſchenk' an, und mit dem lieben Gott hats Zeit genug, daß ſie

Ihm im Titel den Rang laßen! Kommt Zeit kommt Rath. —

Der Herr v. G. der ältere hielte dieſe Anrede mit einer unausſprechlichen Wärme. Er ſchien im Ernſt zu fürchten, wir würden uns in Preußen werben laßen, und Königsſche werden. —

Noch muß ich bemerken, daß er ſich während der Zeit, da er Curland prieß, aufs grüne Gras geworfen hatte, als wenn er der freyen Erde ſeinen Dank ablegen und ſie umarmen, umfaßen wolte. — Es ſchien, da er geendiget hatte, als beſorg' er, nicht aufſtehen zu können.

Dies bewog den alten Herrn, ihm unter den Arm zu greifen; allein Herr Herrmann kam beym Herrn v. G. jederzeit zu kurz, er mocht' es anlegen, wie ers wolte. Es riß Herr v. G. den allezeit dienſtfertigen Herrmann auf Gottes Erdboden. Da lag mein Schwiegervater ſo lang er war. Herr v. G. ſtand auf, ſo friſch als ein Jüngling von funfzehn Jahren. — Es war bey dieſem Niederriß nicht Gewaltthätigkeit, ſondern nur Stärke. — Es war ſchön anzuſehn! — —

Den Abſchied durchaus im Freyen! Er verfliegt eher, ſagte Herr v. G. Es ward auch im Freyen Abſchied genommen. Wolte Gott, fuhr Herr v. G. fort, wir könnten auch ſo den letzten Abſchied nehmen, und im Freyen ſterben, und warum ſolten wir es nicht? Wo iſt uns am meiſten Gutes geſchehen? Der Geiſt ſucht das Freye, und wird dort nicht wohnen in einem Hauſe mit Menſchen Händen gemacht. Der Tod würde nur halb ſo ſchwer ſeyn. Wahrlich der Menſch entzieht ſich zu ſehr der Luft, und zieht eben dadurch Leib und Seel eine Art von Stockung zu. Ward unſer Geiſt denn nicht, wenn er das Freye ſucht, ſchon entzückt, obgleich ihn der Leib wie ein Bleygewicht zur Erde zog! —

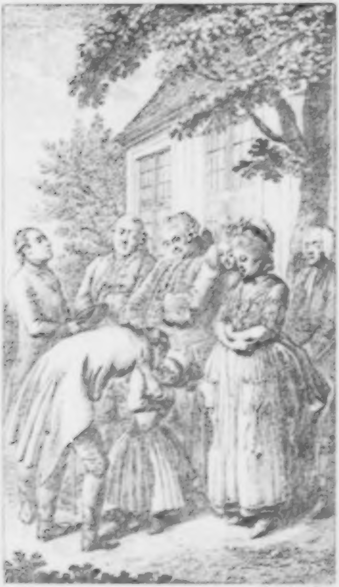
Die Frau v. G. hatte noch viel auf ihrem Herzen; indeßen empfahl ſie ihrem Sohne das Alter zu ehren, und es macht ihr viele Mühe, die Sache endlich zu drehen, wohin ſie ſie wolte. Sie ſagte, daß ſie für einen alten Baum, für einen alten Mann, (an eine alte Frau dachte ſie nicht,) und für eine alte Familie große Hochachtung hätte. —

Alſo auch für eine alte Familie? Ein neuer Edelmann, ſetzte ſie, um es noch eindrücklicher zu machen, hinzu, iſt ein Baum, der noch nicht die Blattern gehabt, der noch nicht oculirt iſt. — Weiter lies ſie ihr Gemahl nicht, das paßt, ſagt' er, wie die Fauſt aufs Auge, und in Wahrheit, du weißt nicht, wer Koch oder Kellner iſt. —

Von der Frau v. W. wieder einen Blick — von ihrer liebenswürdigen Tochter ein Lächeln. Leben Sie wohl und glücklich, ſagte die Frau v. W., — und glücklich! hall'te die liebe Kleine nach. — Die Worte fielen auf den jungen Herrn v. G.; allein das Aug' auf mich. —

Ich weiß nicht, wer auf den Gedanken kam, daß mein Reiſegefehrt' ſeiner kleinen Braut einen Kuß geben ſolte. Ihrem Vetter auch einen, ſagte Herr v. G., und die Frau v. W. als wenn ſie darauf gewartet hätte, freylich kleine Undankbare, das ſolteſt du von ſelbſt thun — ich nahm mich ſehr ungeſchickt dabey. Die arme Kleine ward roth über roth — und da ich mich zum letztenmal gegen ſie beugte, trat ihr eine Thrän' in ihr blaues ſchönes Auge, welches ſo durchſchimmerte, wie ein Veilchen durch ein Thau-

tröpf-



[illegible]
[illegible]

tröpfchen. — Gott ſegne die gute Frau v. W. und ihre Tochter, dacht' ich, und den Herrn v. G., der mir zum Kuß verhalf, und zu der ſchönen Thräne! —

Jetzt war die Reih' an den Herrn v. W. und den Herrn Herrman. Ich hatte ſchon einigemal mich an den Herrn v. W. gewendet; allein er hatt' es ſehr höflich verbeten, weil es — wie er ſich auszudrücken gefälligſt beliebte — noch nicht an ihm wäre.

Er umarmte meinen Reiſegefehrten und that mir, wie wohl mit ſteifen Arm, eine gleiche Ehr' an. — Hiebey macht' er, (weil es eine Abſchiedsumarmung war,) ein grißgrämiſches Geſicht. —

Bey meiner Umarmung weniger,
Bey des jungen Herrn v. G. mehr.

Der Herr v. G. der ältere ſagte, Herr Bruder, du ſiehſt ja aus, als ob du vom verbotenen Baum gegeſſen hätteſt! —

Laß mich, ſagt' er, und that ſo peinlich, als verlör' er ein Glied vom Finger. —

Es iſt, fieng er an: Es iſt — er unterbrach ſich wieder mit einem tiefen Seufzer. — —

Es iſt mein Herr Schwiegerſohn, brach er endlich heraus, und die heiſſeſten Wünſche, daß der groſſe Gott ihn auf ſeinen Reiſen begleiten, ſeine Studien zu ſeiner Ehre und des Vaterlandes Nutzen ſegnen, und ihn zu ſeiner Zeit in die Arme ſeiner kleinen Braut geſund zurückbringen wolle! — Das, das iſt ein Theil, der kleinſte, von der Empfindung. —

Zieh ein Paar weiße Handſchu auf, ſagte Herr v. G., ſolch' eine Rede verdient es, deine Briefe ſind all' auf Poſtpapier mit verguldetem Schnitt und —

Dieſer Eingrif war ſehr erwünſcht, um den Herrn v. W., der viel zu leiden ſchien, zurecht zu bringen. Ich bin ein Diener der deutſchen Sprache, ſagt' er, Herr Bruder! allein ein gewißes je ne ſais quoi ſuch' ich in Gedanken, Geberden, Worten und Werken. —

Das iſt auf deutſch, du ſuchſt nichts, rein nichts, erwiederte der brave Herr v. G. —

Mir konnte Herr v. W. nichts mehr ſagen, als Dank! und tauſend Dank! — Sein Compliment war noch nicht ausgeknetet.

Du haſt mich geſtört, ſagt' er zum Herrn v. G., wie ehegeſtern die Waldhörner. — Das wundert mich, fiel ihm Herr v. G. ein, du fährſt ja ſonſt immer mit fünf

Rädern, auf allen Fall, eins aufgebunden — du hätteſt ja das fünfte abbinden können. —

Der alte Herr drengte ſich vor, um mich vor aller Augen zu küſſen. Ich that es, dieſer Schwachheit unerachtet doch, und — das ganz ehrlich, ich entzog ihm nichts. —

Grüſſen Sie, ſagt' ich ihm —
ich werd, erwiedert' er.
Ich. tauſendmal —
Er. tauſendmal —

Dieſer Gruß gehörte nicht Vater, nicht Mutter, ſondern blos Minen, blos ihr, alle tauſend ihr, all ihr. — Mir kam es vor, daß der alte Herr es fühlte, wen es galt, und für dieſes Gefühl drückt' ich ihm die Hand, und er ſchien überaus mit mir zufrieden zu ſeyn, ich ſagt' ihm noch ganz leiſe, tauſendmal, tauſendmal! —

Herr v. G. ſah mich an, und ſein Blick wolt' in Beziehung auf meinen herzlichen Abſchied vom alten Herrn ſagen: junger Menſch, dir fehlt Erfahrung! Man ſiehts; ſonſt würdeſt du den Herrmann ſo nicht herzen und küſſen, den ich nur eben körperlich zur Erde riß, mit ſeiner Seele mach' ichs all' Augenblick ſo, — der gute Herr v. G. irrte diesmal

mal mit dieſer Gebehrde. — Zwar hatt' er, wie meine Leſer ſo gut wiſſen als ich, einen naturfindenden umfaſſenden Blick, daß er aus dieſem Abſchiede hätte wiſſen können und ſollen, Herrmann hab' eine Tochter, deren Freund, deren Seelenmann ich ſey — allein diesmal fand er nicht den rechten Weg. —

Die Frau v. G. konnte ſich nicht des Lachens erwehren, da ſie meinen Feldkeſſel, den mir mein Vater mitgeben laſſen, und den meine Mutter nicht zu kennen die Ehre hatte, (ſonſt wär' er gewis nicht mitgekommen,) aufbinden ſahe. — Der junge Herr v. G. hatt' alles nach Jagdmanier, als ob er auf eine weite Jagd ſich begeben ſolte, obgleich der Herr v. G. der ältere den Satan ſeinem Sohn abgeſchlagen und ihn verſichert hatte,

„daß jeder Menſch einen Zeitpunkt in ſei-
„nem Leben haben müßte, wo er zu
„Hauſe bleibt.“

obgleich er ihm die Jagd wohlmeynend wiederrathen, und ihm Häner empfohlen, um nach der Meynung meines Vaters etwas, was Othem hat, um und neben ſich zu haben.

Obgleich — ſo war doch der Sohn wie Jäger ausſtaffirt! —

Der gute Herr v. G. der ältere that dies in ſeiner Unſchuld! Seht da einen Originalzug von Curland, dem Herr v. G. der ältere nicht ausweichen wolt' und konnte. — Die grüne Farb' iſt Trumph.

Herr v. W. ſchlug eine Begleitung aus Höflichkeit vor; allein Herr v. G. verbat ſie nachdrücklich. — Es blieb alles ſo lange ſtehen, als es uns ſehen konnte, und da wolt' ich wetten, Herr v. W. noch ein wenig länger. —

Sobald wir ihrem Nachblick entfahren waren, küßte mich mein Reiſegefehrt von freyen Stücken herzlich. — Wir wollen uns einander alles ſeyn — Vater und Mutter, ſagt' er — ich ſeufzete, denn ich dacht' an Minchen. —

Wir langten in der Haupt und Reſidenzſtadt Mitau an, um hier mit einem Königsbergſchen Fuhrmann, (man nennt dergleichen Leute Rigaſche Fuhrleute,) die Fahrt bis Königsberg zu verabreden. — Ich fand in dem Fuhrmann und ſeinem Untergebenen ein Paar ſo geſunde und ſtarke Menſchen, daß ich wohl einſahe, wie man auch im monarchiſchen Staat, der Ermahnung des Herrn v. G. auf dem curſchen Graſ' unerachtet, ſeinen ſtattlichen Schritt haben, gerad ausſehen und ſich wohl befinden könne. — Ich konnte nicht aufhören, dieſe Menſchen zu fragen und ſie anzuſehen, ſo daß ich die Haupt- und Reſidenzſtadt Mitau darüber vergaß, die am Ende auch nur zur Johanniszeit unter die ſichtbaren gehört und gewis unter den ſichtbaren nicht die vornehmſt' iſt. Um Johann iſt eine allgemeine Wallfarth nach Mitau; dann läßt der Edelmann in Begleitung eines Theils Bauren die Eßwaaren, und ſogar Meubles, an dieſen Johannisort nachbringen. Dem Vorreuter iſt auf dem linken Arm ein Silberblech aufgenaht, worauf das hochadliche Wapen ſteht, um — Mitau Ehre zu machen. —

Ich hatte mir, die Wahrheit zu ſagen, einen zu großen Begriff von Mitau gemacht, woran meine Mutter zum größten Theil Schuld war. Dies bitt' ich zu den preußiſchen Leuten hinzuzurechnen, um das unbeträchtliche Intreſſe herauszubringen, das ich an Mitau nahm. — Das vom Herzoge Ernſt Johann angelegte Schloß, wozu 1738 den vierzehnten Junius der Grundſtein gelegt worden, und welches in die Stelle des alten ſeit 1269 geſtandenen verwüſteten errichtet worden, ſtand da zum glänzenden Beweiſe, daß Plan und Ausführung, Verlobung und Hochzeit, zweyerley ſind. Dieſe Betrachtungen führten mich zu Minen, und was führte mich nicht alles zu ihr?

Meine Mutter würd' es mir ſehr verdacht haben, daß das anſchauende Erkenntniß meinen Begrif von Mitau ſo ſehr herabgeſtimmet. Wohnet denn, würd' ohn' Integralrechnung ihre Bemerkung geweſen ſeyn, wohnet denn nicht der Herr Superintendent hier?

Mein Reiſegefehrt war im Mittelpunkt' und konnte nicht aufhören zu ſehen. Mietau ſchien ihm

terrarum Dea gentiumque Roma,
cui par eſt nihil & nihil ſecundum.

Die Hauptſtadt der Welt! — obgleich es nicht Johann war. Die Reſidenz iſt für jeden Edelmann das Treibhaus im kalten Clima. So wie's Arzeneyen giebt, die nur durch das heilige himmliſche Feuer der Sonne gekocht, gebleicht und getrocknet werden können; ſo iſt auch die Reſidenz die Inſolation in Abſicht des Edelmannes. Mein Reiſegefehrt empfand alle Repos wollas, die er in ſeinem Leben geben würde: und Adam hätte nicht auf die Schwangerſchaft von allen Seelen, die in ihm lagen, ſo ſtolz ſeyn können, wenn man ihre Fortpflanzung per traducem ſich träumet, wie Herr v. G. auf alle Nepos wollas, als die Inſignien eines Edelmannes in Pohlen und Curland. Was iſt denn, fieng ich an, in Mitau? Man muß es in Johann ſehen, erwiedert' er! Denn iſts illuminirt, erwiedert' ich, und wenn die Lichter ausgebrannt ſind, was iſt's denn? Kennſt du ein Johannswürmchen, fragt' ich zur Wiedervergeltung? ich will es dir präſentiren. Es iſt ein Würmchen grünlich auf dem Bauch. — Hier hat es auch ein kleines Bläschen, welches einen grünlichen hellen Glanz wirft, ſo bald dies Bläschen ſich einzieht — weg iſt der Glanz. Die Exiſtenz dieſes Würmchens währet nur einige Sommernächte. — Mein Reiſegefehrt' lachte — ich mochte nun denken, daß der Superintendent in Mitau ſey oder nicht; ſo war es mir doch ſo, als ob ich nicht in Curland, ſondern da zu Hauſe gehöre, wo man früher Spargel iſt, eine Pfeife in der freyen Luft raucht, den Wein bey der Quelle hat, und lange Manſchetten trägt. Kein

Wunder alſo, daß Mitau nicht meine Reſidenz war. In Curland gehört ich in unſerm Paſtorat und auf dem Gute des Herrn v. G. zu Hauſe. Ueberhaupt ſcheinen die Curländer zu keiner Stadt Luſt und Liebe zu haben. Sie gehören aufs Land, wo ſie auch Geſchmack anzubringen wiſſen. — Sie ſind geſtiefelt und geſporet, und es läßt keinem Curländer, wenn gleich er ſich in Unkoſten ſetzt, und Schu und Strümpf' anlegt. Sie ſind gebohrne Cavalleriſten. Wenn ſie geputzt ſind, muß es ihr Pferd auch ſeyn. Ich hab' allerliebſte Reit- und Jagdkleider in Curland geſehen, die Mitgabe meines Reiſegefehrten kann hier zum Belag dienen, unerachtet ſein Herr Vater durchaus keinen Jäger auf der Univerſität haben wolte, ſeinem Sohn den Satan abſchlug, und unter lebendigen Thieren die Hüner in Vorſchlag brachte. —

Unſere Preuſſen verzögerten uns beynahe zwey Tage, ehe wir endlich die curſche Reſidenz verließen. Das herzogliche Schloß hat ſo wenig Verhältniß zu dem übrigen Theil der Stadt, als das mitauſche Pflaſter zur Regelmäßigkeit und Ordnung. In Wahrheit, wenn man die Nation beſchreiben wolte, müßte man Mitau beſchreiben. Ich fiel auf den Gedanken, indem ich dieß niederſchrieb, ob nicht jede Reſidenz das Land im verjüngten Maaßſtabe ſey, allein ich habe mich geirrt; es giebt ſo viel Ausnahmen, ſo viel ungerathene Söhne bey dieſer Regel, daß die Regel ſelbſt den Mutternamen Regel nicht verdient. — Unter dem Alltäglichen, was auf der Reiſe vorkommt, fielen mir die armen Menſchen auf, die an Hecken ſitzen, und ſie den Reiſenden öfnen. In Wahrheit, dacht' ich, das können nicht alles Leute von niedriger Geburt ſeyn. Ich ſah' einen alten Mann in einem dergleichen Diogeneshäuschen am Heck, der einen ſo vortreflichen Kopf hatte. — Das war wenigſtens ein Litteratus! und wo anders ſah ich ein armes krankes Weib, die in der größten Behendigkeit aus ihrer Behauſung kam, und Hand ans Werk legen wolte; allein krämpfigte Zufälle lähmten ihr ſtehendes Fußes die Hand. — Es war rührend anzuſehn. Die Preußen wolten ihr keinen Schilling geben, weil ſie ein altes Weib war, und der Krämpfe wegen das Heck nicht öfnen konnte; ich entſchädigte ſie zwar, allein ich mußte die Entſchädigung auf Gottes Acker, auf die

Erde, werfen. — Nicht Geld konnte ſie halten. Dafür ward ich im Wagen ausgelacht — und wer weiß, was noch der Kritikus thut? —

In Wahrheit, wenn ſich jemand finden ſolte, die Lebensläufe aller dieſer Unglücklichen in Diogeneshäuschen zu ſchreiben, auf einer Reiſe, die freylich nicht durch die Welt ſeyn dürfte, wie ohnedem noch niemand gereiſet iſt; gewiß er wär' ein vortreflicher Schriftſteller, und würde geleſen werden, bis an den lieben jüngſten Tag. —

Ich hatte, um mir eine Bewegung zu machen, den Wagen verlaßen, und hiezu kam noch dankbare Empfindung gegen mein freyes Vaterland, die ich unmöglich ſitzend aushalten konnte. Ich ſahe die Gränzſcheidung, und da ich eben einen grünen Platz fand, beredet' ich meinen Gefehrten, Curland zu umarmen. Wir legten uns hin, ſo lang wir waren. — Der Wagen fuhr langſam weiter, ſo unvermerkt, wie aus einer Monarchie Despotiſmus wird, wenn ſie es nicht ſchon an ſich iſt, worüber die Gelehrten noch uneins ſind. —

Lebe denn wohl! herzlich geliebtes Vaterland! Ich danke dem Himmel, daß dein freyer Boden das erſte war, was mein Fuß betrat. Das fühl' ich noch! noch! daß er frey war, und ich wünſchte, meine Leſer möchten es auch, wo nicht überall, ſo doch wenigſtens an einigen Stellen gefühlt haben! Natur und freyer Staat ſind Geſchwiſterkind, und vertragen ſich wie Kinder! — Etwas reine klare Natur muß bey jedem Werk der Kunſt ſeyn, und dies etwas eignet ſich Seelenwürde zu, es iſt Seele, es iſt göttlicher Hauch, lebendiger Othem in die Naſe. Die Kunſt, die Verſchönerung, iſt Leib. — Man kann in Wahrheit auch die Menſchenſeele durch den Menſchenkörper verſchönern. — Nur leider heut zu Tage wird der Körper nicht verſchönert, ſondern geſchwächt. Ich leugn' es nicht, daß dadurch, daß der auswendige Menſch gelitten, der inwendige Menſch zum Theil zugenommen, wir haben mehr Seele und weniger Körper bekommen; es frägt ſich aber, ob wir gewonnen oder verloren haben? Wir haben aufgehört zu genießen, und haben angefangen zu denken!

Wer lacht, macht zu lachen: wer weint, macht zu weinen. Denn es giebt kein gefährlicheres Thier, den Affen ſelbſt nicht ausgenommen, als den Menſchen, allein wer darſtellt, wer handelt, und handeln läßt, bereitet ein Lachen von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von allen Kräften, und auch ſolch ein Weinen. — Wer im gemeinen Leben keinen Blick hervorlacht, ſondern nur durch ſein Handeln mit Fleiß zum Lachen Gelegenheit giebt, iſt komiſch im hohen Grade! Und in Wahrheit, ein verſtohlnes Ach gilt mehr, wenn man darauf vorbereitet iſt, das iſt, wenn man leiden geſehen, und es nicht blos gehöret, als eine Sündſluth von Thränen. Prüft nach dieſen Angaben die Dichter alter und neuer Zeit. Ich für mein Theil wolte hier nur ſagen, ſo wie Darſteller vom Selbſtlacher und Selbſtweiner unterſchieden iſt; ſo wie Werk vom Wort, ſo monarchiſcher Staat vom Freyen. Wer es faßen kann, der faß' es. —

Ich merk' es, daß ich meinem grünen Platz entlaufen bin! und will mich gleich wieder, ſo lang ich bin, hinſtrecken, um mein Vaterland zu Ende zu ſegnen. — Der Menſch iſt zum Scheiden geboren. Sterben lernen und philoſophiren, iſt von je her für einerley gehalten worden; denn in Wahrheit, dieſe Welt iſt entweder ein Vorbereitungsort, oder wir ſind die elendeſten unter allen Geſchöpfen! Drum nehm ich ſo gern Abſchied auf die Art, wie vom Vaterlande, wenn ich ſchon weg bin. — Ich empfand warlich mehr, als ich ſagen kann, und was noch mehr, als ſagen iſt: ſchreiben kann. — Noch wo ich grün ſehe, kommt mir vor, als ſäh' ich Freyheit. Seht! was ich dieſem Scheidewändchen zwiſchen Curland und Preußen, und dem grünen Fleck, auf dem Herr v. G. der ältere uns belehrte, daß wir Curländer wären,

zu verdanken habe! — ich wünſch' allen Königſchen, wes Standes und Geburt ſie ſeyn mögen, ſonder Argliſt und Gefehrde, etwas Grünes, damit ſie wenigſtens einigermaaßen wißen, was Freyheit ſey? Monarchiſcher Staat iſt wie eine Lanze, oben klingt es, unten iſt Holz, wie ein Kegelſpiel, das die Kugel nicht trift. — Was Se. Majeſtät nicht allerhöchſt eigenhändig fällt, das thun die fallende Kegel, einer wirft den andern mit. — So wie geſteiftes und ungeſteiftes Kleid, ſo Monarchie und freyer Staat. Hier ſtammen wir in gerader Linie von der Mutter Natur ab; dort höchſtens von der Seitenlinie. Im monarchiſchen

Staat wächſt, was noch in die Höhe ſchießt, wie eine Bohne an der Stange. Im freyen Staate, ſagt man, ſind die Menſchen wild, das heißt mit andern Worten: im monarchiſchen Staat ſind die Menſchen, Menſchen. Warum denn alles nach der Regel de tri? Ein Königſcher, ein Unterthan, iſt ein zahmes Thier, das aus der Hand frißt, und nicht weis, was es erſt thun ſoll, ob freſſen? oder die Hand küßen? Er ſitzt beſtändig auf den Tod, und wartet nur auf den Appetit ſeines allergnädigſten. Ruft nicht Penſionairs! Im freyen Staat iſt wenigſtens eben ſo viel Sclaverey, als Freyheit. Dies hat mir Herr v. G. beßer gelehrt, der meines Wißens keine Penſion zog. Wo Waizen wächſt, wächſt Unkraut, und je beßer der Boden, je beßer ſchießt beydes hervor. — Die ganze Natur iſt für und wider ſich, alles kreuzt ſich in der Welt, Vögel und Aeſte. Was ſich neckt, das liebt ſich. — Seht da wieder Natur im freyen Staat, Homerſche, Schakeſpärſche Natur! Das Lobopfer, das ihr der Monarchie bringt, ihr Profeßores Poeſeos! was iſts? Erbauliche Gedanken neben einer Hecke, die eben geköpft iſt, auf die Melodie: Nun ſich der

Tag geendet hat, und keine Sonn mehr ſcheint.

Lebe wohl, herzlich geliebtes Vaterland! Du haſt mich gelehrt, die Freyheit ſchätzen, obgleich du ſelbſt bey weitem noch nicht frey biſt, ſondern dich zu Pohlen verhälſt, wie ein Aufſchlag zum Kleide. — Frevelhafte Beſchuldigung iſt es, daß man in deinem Schoos wie eine Flinte ſey, die nicht mehr, nicht weniger knallt, es fall' ein Sperling oder ein Menſch, nach Gottes Bilde gemacht. Es giebt monarchiſche Staaten, wo man ſich über den Kopf eines Mörders wenigſtens zwölf Monate bedenkt, ſo, daß das Publicum die Verbindung zwiſchen Verbrechen und Strafe vergißt, und der Paſtor loci recht gemächlich Gelegenheit nehmen kann, den Geiſt und Kraft der Religion an dieſem Böſewicht ad oculum zu demonſtriren. Alle Mörder ſterben alsdenn wie der Schächer am Kreutze! Dagegen fließt in dieſen Staaten das Blut von tauſend Edlen im Kriege. Niemand lötet die Wunden der Redlichen. — Es giebt Thiere, ſagte mein Vater, die im Marmor, aber nicht im Leben gefallen, und ſo wie der Bienenſchwarm, ſo der freye Staat. — Nicht alſo, mein Vater: ich glaub, daß das Denken im monarchiſchen Staat, und das Reden im Freyen zu Hauſe gehöre, oft auch das thun, — ſo wie ein Sclave nur eigentlich unverſchämt ſeyn kann; im freyen Staat kennt man dies Wort nicht. —

Meine Leſer werden ohne Fingerzeig einſehen, daß ich dieſes nicht auf dem grünen Platz ſchreibe, ſondern in einem Staat. — Bald hätt' ich zu viel geſagt. Ich empfand auf dieſem grünen Platz, und zwiſchen empfinden und denken iſt oft ſo ein Unterſchied, wie zwiſchen wachen und träumen. Ein ſchöner Traum! ich gäb' einen Tag drum unbeſehens. —

Meine Empfindungen wurden den Preuſſen, dem Fuhrmann und ſeinem Untergebenen zu lange. — Ich ſchlief ihnen zu viel. Sie ſchrien mich heraus, und gaben mir zu verſtehen, daß hier guter Weg ſey, wo der Wagen ohne Noth aufgehalten würde, und daß ſchon Stellen vorfallen würden, wo ich Gelegenheit haben würde, mich zur Ruhe zu begeben. (eigentlich zu empfinden.)

So gründlich gleich dieſe Aufforderung war, ſo verdroß mich doch dieſes Commando, und ich konnte nicht umhin, ich weiß ſelbſt nicht wie ich darauf fiel, zu fragen, warum ſie denn nicht Soldaten wären? Ich hätte doch gehört, daß alles was einen ſtattlichen Schritt in Preußen hätte, gerad ausſeh' und ſich wohlbefände, Soldat wäre, dahero auch zärtliche Mütter Gott auf Knien danken ſollten, ſobald ſie aus dem Wochenbett' auf die Füße kämen, wenn er ſie einen Krüppel auf die Welt zu bringen gewürdiget, weil dieſer allein das Recht hätte, eine Stütze der Familie zu werden. — Herr! ſagten die Preuſſen, wer ihnen das geſagt hat, iſt ein H — t. Beym höchſtſeeligen Herrn giengs zuweilen in dieſem Stück bunt über Eck — und da konnte man manches nicht ſpitz kriegen. Gott laß ihn höchſtſeelig ruhen! Unſer jetzige Herr, ſie zogen ihre abgekrempſten Hüt' ab, braucht Fuhrleut' und Generals, und es thut in Preußen nichts, ob man einen Orden, oder eine Peitſch' umgehangen hat. (Sie hatten die Peitſchen würklich auf Ordensart.) Ich laſſe keinem Menſchen die Mittelſteine, wenn ich nicht will. Ein General und ein Corporal geht mich mit keiner Ader an! — Ich für mich, ſie für ſich. — Wer dem Herrn die Abgaben giebt, iſt ihm angenehm, ſo wie dem lieben Gott, wer recht thut, und wenn die Soldaten zur Revue ſind, verſtehn Sie mich, (der Alte ſprach,) junger Herr Curländer, ſo bin ich während der Zeit Major von der Cavallerie, und dieſer mein Schweſterſohn iſt Junker, und ich verſichre dem Herrn, daß wir unſern Säbel führen, er machte Luftſtreich' und der Junker gleichfalls, wie einer —

Es fiel mir eben, da die preußiſche Grenz' anfieng, eine große hohe Eich' ins Aug', die ſich nicht um das, was unter ihr war, bekümmerte. Sie hatte ſo gar gegen unten keine Schattenäſte für ihr' Unterthanen. — Stolz wuchs ſie gen Himmel, und ſelbſt ich hatte Müh' ihren Gipfel zu erreichen. — Sieh da einen Monarchen, ſagt ich zum jungen Herrn v. G., und er verſtand die Eich' und mich auf ein Haar. —

Ich wünſchte, daß mein Vater dieſe königſche Fuhrleute geſehen hätte; — denn ich ſelbſt war ſo begeiſtert, daß ich gern Luftſtreiche mit dieſen tapfern Preußen um die Wette gewagt hätte, wenn mir nicht mein Reiſegefehrt heimlich auf den Fuß getreten, und eben ſo heimlich die rechte Hand gedrückt hätte, als wolt' er treten und drücken.

cken. — Bruder, laß den Major und Junker, den Fuhrmann und ſeinen Untergebenen. — —

Es war gleich alles wie abgeſchnitten. — Unſere Heerführer waren ſo ſehr von allem Eifer zurückgebracht, daß ſie uns herzlich verſicherten, wie die Fuhrleut' und Studenten in Königsberg Schwäger und Freunde wären! Troz dem grünen Platz, und dem kleinen Streit, der zuweilen vorfiel. — Sie bewieſen uns ihre aufrichtige ſchwägerliche Verwandſchaft, daß ſie den folgenden Tag ſchon um drey Uhr halt machten, um uns, oder eigentlich mir, Zeit und Raum zu laſſen, eine Leichenbeerdigung zu hören und zu ſehen. —

Wir waren eben im Begrif in — — Mittag zu machen, da die Glocke gezogen ward! Ich verſtand auf den erſten Anſchlag, daß es Trauertöne werden ſolten.

Wer iſt todt, fragt' ich den Hauswirth? Fragen Sie, antwortet' er, wer wird begraben? Auch das, erwiedert' ich, und wer?

Schön, fuhr er fort, nun werd ich Sie fragen, wer wird begraben?

Ich ſah den unwitzigen Mann ernſthaft an, und wenn nicht eben eine Sturmglocke für mein Herz zu hören geweſen wäre, es wäre ſchwerlich beym Anblick geblieben. — Der Hauswirth war indeſſen ſo gefällig, mir ſogleich auf meinen erſten Augenſchlag (der Herr v. G. trat und drückte mich wieder,) aus dem Traume zu helfen. Mein Herr, ſetzte der Hauswirth im Geſchichtsſtyl hinzu: Es iſt ein Fremder, ein Unbekannter. Niemand weiß, wo er her iſt. Ohnfehlbar hat er nicht nach Hauſe reichen können, denn man ſieht ihm ſein hohes Alter an. — Er hat ein ſehr gutes Ausſehen, — weil man einige Gulden und eine Schreibtafel (beydes hat der Pfarrer gleich an ſich genommen) bey ihm gefunden; ſo wird er mit einer Leichenpredigt begraben. —

Gott, ſchrie ich, das iſt der Alte! Alt iſt er, ſagte der kupfernaſige Hauswirth, — ganz gelaſſen. —

Ich konnte nicht mehr — ich will hin, ich will hin — und ſeine kalte ſtarre Hand angreifen. — Noch iſt Seegen Gottes drinn. Da die Gebeine jenes Mannes, den man in Eliſa Grab warf, die Gebeine des Propheten berührten, wurden ſie lebendig — und es trat der Mann auf ſeine Füße. —

Ich will hin, ich will hin — und wenn ich ſeinen einen Handſchu erben könnte! — O welch eine Erbſchaft hätt' ich gethan!

Der Hauswirth nahm, während dieſer heiligen Entſchlüße, Toback und zog ihn ſehr hoch in die Höhe. —

Jetzt erſt wandt' ich mich zu unſern Fuhrleuten, um ſie zu überreden, den Mittag und Abend in einem weg zu halten.

Abgemacht. —

Der Herr v. G. erkundigte ſich nach Wild, — und ich gieng ſpornſtreichs in die Kirche. —

Eben hatte der Pfarrer den Text, den er zu der Leichenpredigt ausgeſondert hatte, verleſen. Den Spruch fand der Leichenprediger in der Schreibtafel des Seligen aufgeſchrieben und dreymal unterſtrichen. Er ſtehet in der zweyten Epiſtel an die Corinther im ſechſten Capitel, vom vierten bis zehnten Vers:

> „Sondern in allen Dingen laſſet uns beweiſen, als die Diener Gottes, in großer Geduld, in Trübſalen, in Nöthen, in Aengſten, in Schlägen, in Gefängniſſen, in Aufruhren, in Arbeit, in Wachen,

> in Faſten, in Keuſchheit, in Erkenntnis, in Langmuth, in Freundlichkeit, in dem heiligen Geiſte, in ungefärbter Liebe, in dem Worte der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit, zur Rechten und zur Linken, durch Ehr' und Schande, durch böſe Gerüchte und gute Gerüchte, als die Verführer und doch wahrhaftig; als die Unbekannten und doch bekannt; als die Sterbenden und ſiehe wir leben; als die Gezüchtigten und doch nicht ertödtet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viel reich machen; als die nichts inne haben, und doch alles haben."

Ein Thema pflegt bey den Geiſtlichen ein leeres Haus zu ſeyn, wo man mancherley und manches anſchlagen kann, ein Nagel, an den man viel hängt, ich weiß nicht, ob man nicht auch in dieſem Sinn ſehr richtig ſagen würde: man muß nicht zu viel an einen Nagel hängen?

Das Ziel, nachdem der Paſtor loci anlegte, war der Schein und das Seyn des Chriſten! Meine Mutter hätte, wenn ſie ſelbſt dieſe Leichenpredigt gehalten, kein gereimteres Thema gefunden; ich für mein Theil hatt' alle Faſſung nöthig, um mich zurück zu halten. — Ich brannte vor Begierde, den Sarg dieſes Seligen aufzuſprengen, und mir einen Seegen abzufordern. Es war ſehr zu merken, daß ich dem Pfarrer ein Meteor war, und ein unverhofter Gaſt, — er haſpelte ſeine Predigt in höchſter Eil herab; indeſſen verzählt' er all' Augenblick die Fäden, und dies zwang ihn von neuem zu zählen. — Endlich die Nutzanwendung, zum Schein und Seyn.

„Meine Geliebte! der ſelig verſtorbene „ſchien uns anfänglich ein Mann nach der „Weiſe Melchiſedech.“ Ich fragt' ihn nach Namen? Geburtsort? Vaterland? Ob er noch in dieſer Welt etwas zu berichtigen hätte? Auf alle dieſe Fragen nicht eins zur Antwort.

(Ich ward über und über roth, und nun erſchien mir der Pfarrer als ein Meteor, und ein ungebetener Gaſt, und das ärgſte bey dieſer Verlegenheit war, daß ich nicht haſpeln konnte. Nichts iſt einem Verlegenen heilſamer, als wenn er reden kann; er fält zwar immer tiefer drein, indeſſen iſt es ihm Labſal reden zu können, wenn er auch nur ſtammeln und ſtottern ſolte. Er iſt wenigſtens vor einer Seelenlähmung ſicher, die eben ſo, wie eine körperliche, oft Zeit Lebens auf die Seel' einen Einflus hat. Die Zung' iſt in ſolchen Fällen Ventilator in einem ſtockigen Zimmer. — Sie bringt friſche Luft herein.)

Da ich einſahe, fuhr der Leichenprediger fort, daß unſer Seliger Urſachen zur Zurückhaltung hatte, wandt' ich ſchnell um, und klopft' an eine andre Thür, die zum Seelenheil führt. Hier blieb er mir kein Wort ſchuldig. — Nach ſeinem ſeligen Hintritt klärte ſich alles auf. Er fand nicht für gut zu erzählen, was ſeine Schreibtafel enthielt, er wolt' ſich nicht die Augenblicke entwenden, die er himmliſch anwenden konnte. Sein Wandel war nicht von hier, ſondern von droben. — Das erſte, was ich öfnete, war ſeine Schreibtafel, die wie ein Communionbuch gebunden war. Seinen Geldbeutel, worinnen vierzig Gulden waren, öfnete ich nachher.

(Ich war im preußiſchen Gelde ganz unerfahren, und ich muß mich noch hüten, um ja hiebey nicht wider das Coſtume zu ſündigen.)

In ſeinem Communionbuch von Schreibtafel fand ich mehr, als ich gefragt hatte. Man pflegt oft in Schreibtafeln das Geheimſie, daß man oft ſeinem geheimſten Rathe nicht entdeckt, zu finden. Es iſt der Männer Schooßhündchen.

Unſer Selige heißt — — — — — — — —

Ha, kunſtrichterlicher Leſer! da hatteſt du ſchon deine Bleyfeder zum Strich geſpitzt. — Wieder einer ohne Namen, eine unbenannte Geſchichte! Stecke dein Schwert in die Scheide; denn wer das Schwert nimmt, wird durchs Schwert umkommen, und damit ich bey dieſer Gelegenheit auch an eine andre Thür anklopfe, die zum Seelenheil führt, bet' ich ein Vater unſer für dich! — damit du nicht vielleicht ohne Namen dahin fähreſt in deinen Sünden. — Halt den Hut vor! —

ne nos inducas in tentationem
ſed libera nos a malo. Amen.

Unſer Selige heißt — — — — — — — wie er ſeinen Namen ganz mit allen Punkten und Clauſuln ausgeſchrieben.

Er fährt fort:

Ich war reich — ich hatte ſo viel, daß meine großſtädtſche Freunde zuweilen zu mir kamen, und ſich ländlich vergnügen konnten. —

Ich ward arm, fährt er fort: der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der

Name des Herrn ſey gelobet! Wie er um das Seinige gekommen, meine Lieben, iſt nicht angeführt. In ſeinem Wohlſtande hatt' er zum Aufbau eines Luſthauſes und Luſtgartens für eben dieſe Freunde, wenn ſie ihr ſtockendes Blut wieder in Fluß bringen wolten, zwey tauſend Gulden angeliehen, ſchwer Geld.

Da er arm geworden, erließen ſie ihm die Schuld, und gaben ihm ſeinen Schuldbrief zurück. Sie bedachten vielleicht, daß er nur ihretwegen dieſen Bau unternommen. — „Was dankt' ich Gott„ ſchreibt der Selige „daß ich unter meinen Freunden Menſchen fand. „So in der Nähe, dacht ich! — Gott ſchläget, Gott heilet, Halleluja!„ Unſer Selige hatte zwar nicht das Glück des Hiobs, der zwiefältig ſo viel bekam, als er gehabt hatte, und außer dem ſchönen Groſchen und dem güldenen Stirnband, ſo ihm ſeine Brüder und Schweſtern und Bekannten verehrten, noch vierzehntauſend Schaafe, und ſechstauſend Cameel und tauſend Jochrinder und tauſend Eſel — wie er denn auch nach ſeinem gehabten Unfall einhundert vierzig Jahre lebte und Kinder und Kindeskinder ſahe, bis in das vierte Glied. — Unſer Selige konnte zwar nicht ſeine Freunde zum ländlichen Vergnügen mehr einladen, ſein Gärtchen und ſein Luſthäuschen war in fremden Händen; allein er hatte doch Nahrung und Kleider! — Seine Freunde hatten auch nach der Zeit ſich bitter und ſauer Brunnen angewöhnt, welchen ſie die nemliche Kraft als guter friſcher Milch, und einem Gartenhäuschen und einem Luſtgarten, beylegten. — Der Selige hatte ſich indeſſen ſo weit herausgewunden, daß er viertauſend und ſiebenzig Gulden nach Königsberg nehmen konnte, um ſein Verkehr durch einige neue Waaren zu verſtärken. Bey viertauſend und ſiebenzig Gulden baar Geld konnt' ein ſo ehrlicher Mann, als er, auf noch einmal ſo viel Credit rechnen. — Seine Anverwandten hörten von den viertauſend ſiebenzig Gulden, und nahmen ihn allein. —

Sie fragten nach der Handſchrift. Hier, ſagt' er, und zog ſie aus der Schreibtafel. So lang ich lebe, ſoll auch dieſe Handſchrift leben; ich könnte vielleicht aufhören dankbar zu ſeyn, wie viele Menſchen, wenn ſie zu ſatt werden, Gottes vergeſſen. — Hier, ſagt' er, ohne Flecken, ohne Runzel, oder des etwas, ſo wie ich ſie geſtellt hatte, und zurück erhielt. —

Der Senior Familiä, ein alter herzloſer Mann, nahm ſie entgegen, und es ward dem Dankbaren angedeutet, daß da man von den viertauſend Gulden, ohne an die ſiebenzig zu denken, gehöret, er wohl ihre zweytauſend Gulden, zuſammt den Verzögerungszinſen, entrichten könnte.

Freunde, ſieng er an: allein man droht' ihm mit dem breiten Wege Rechtens, der zur Verdammnis führet, und viele ſind, die darauf wandlen.

Freunde, ſieng der Selige wieder an: allein (und dies kränkt' ihn am meiſten) ſie machten ihm Vorwürfe, daß er noch dazu die zweytauſend Gulden zu Luſthaus und Garten verwendet hätte.

Aber — ſieng er wieder an, und der Senior Familiä ſiel ihm ins Wort, freylich hatte Sie Gott damals reichlich geſeegnet, und Sie konnten an Luſt denken, jetzt aber bey viertauſend ſiebenzig Gulden müßen Sie an Zahlung denken. — Denkt, ſagte der Selige. Zahle, ſagten die Verwandten, die Unſeligen. Sie hatten ohne Flecken, ohne Runzel, oder des etwas, das Document, und er hatte keinen Beweis der Schenkung, und wenn ich auch, ſchreibt er, Beweis der

Schenkung gehabt hätte — und wenn auch — —

Er bezahlte.

„Nur die Zinſen! es macht' auf jeden „der Herren eine Kleinigkeit. —

Keinen Dreyer, ſagte Senior Familiä. Es ſind die uſurae morae; (die Verzögerungszinſen,) er hatte dieſen Biſſen Latein von einem Rechtsgelehrten erhandelt! —

Der Selige mußte von Heller zu Pfennig, Capital und Zinſen berichtigen, und da einig' andere von ſeinen unbeträchtlichern Gläubigern, die ihm aber nichts erlaſſen, ſondern theils auf ſeine Verbeſſerung wegen der alten Schuld gewartet, theils ihn mit neuem Flickvorſchus unterſtützet hatten, dieſes höreten, verlangten auch ſie Geld und reſervirten ſich quaevis juris competentia contra quem vel quos, wenn der Arme nicht noch ſo viel übrig behalten hätte, daß ihr neuer Vorſchuß hinreichend berichtiget werden könnte. Es fehlten ihm dreyhundert Gulden, der Arme gieng zum Senior Familiä, und dieſer? Er hatte nur eben Zeit zu einem Vorſchlage, der dem Seligen bis in die Seele gieng. Er ſchlug ihm vor, ſeinen

Wagen und vier Pferde zu verkauſen, um auszulangen. —

Vierzig Gulden war alles, was unſer Selige erübrigte, und ein Paar Füße, die ſeine ſchwermüthige Seele mit genauer Noth tragen konnten. Sein Leib wog nicht vier Pfunde.

„Vierzig Gulden„ ſagt' er zu ſich ſelbſt, und ſah ſeinen ledig gewordenen Geldbeutel an! Er hob' ihn und fühlt' es, daß auch er noch zu ſchwer für ſeine Füße war. — Wenn ſich doch Gott erbarmen wolte! rief er! hier in der Welt iſt's mit der Erbarmung aus! Wenn doch Gott ſich erbarmen wolte! — Wenn er doch meine Thränen ſo zählen wolte, wie die Schlucker mein Geld! Er hatt' auf dieſen ſauren Tag eine angenehme Nacht; es träumt' ihm, daß das Luſthäuschen und das Gärtchen, welches wie er verarmte ſubhaſtirt ward, ihm wieder zufielen, und alles ſo grün, ſo ſchön, daß es ihn dünkte, als hör' er die Stimme: „Ey du frommer und getreuer Knecht, du biſt über wenig treu geweſen, ich will dich über viel ſetzen, gehe ein zu deines Herrn Freude.

Was das für eine Freud' im Traum war, ſchreibt' er, iſt unausſprechlich! So was kann man nicht leben, ſo was muß man träumen. Er ging zu Fuß aus Königsberg, und es ſey, daß die Ungewohnheit ein Fußgänger zu ſeyn, oder daß der gerechte Schmerz über dergleichen Verfahren ihn noch tiefer, als ſein hohes Alter, angrif; unſer Selige ward in — — krank. Ich fühlte, ſchreibt er, beym erſten Stich in der linken Seite, daß mein Stündlein vorhanden ſey, und die Erfüllung des Traumes: Geh' ein zu deines Herrn Freude. —

Dieſe Worte wiederhohlte der Sterbende unzähligemal, und allemal mit einer Freude, die wie Kraft der zukünftigen Welt ausſah. —

Er hatte in Rückſicht ſeiner Wohnung nichts weiter auf ſeinem Herzen, als die Bitte, ſeinen Tod in — —, wo er zu Hauſe gehörte, zu melden und alle, die ſich ſeiner erinnern ſolten, grüßen zu laſſen.

Er hatte nicht Frau nicht Kind. Gehabt zwar beydes; allein beydes war vorausgegangen, um ihm dort entgegen zu kommen. Gott ruft mich, ſchreibt er, zu rechter Zeit. Ich habe meine Schulden bezahlt, und bin keinem weiter, als dem lieben Gott, ſchuldig, der mit mir wahrlich, das hoff' ich, anders rechnen wird, als meine Verwandten.

ten. — Die mir zu tragen ſchwergewordene vierzig Gulden bleiben zu meinem Begräbnis und für —

und für, waren ſeine lezten Worte. —

Ich hätte dieſen Bruch, fuhr der Pfarrer fort, heben und es ſo erklären können: und für den Paſtorem loci; denn ich hab' ihn zweymal mit Gottes Wort beſucht, und den glimmenden Tocht der Hofnung, die in ihm war, ſo wenig ausgelöſcht, daß ich ihn vielmehr vollends anfachte; — allein ich hab' Euch auch all' an dieſem und für Theil nehmen laſſen wollen. Den Organiſten und die Leichenbegleiter, — und an uns allen verdient der Selig' einen Gotteslohn! —

Mir fiel eine natürliche Erklärung des und für ein. Da ſchon des Begräbniſſes erwehnt war; ſo hat der Selige dacht' ich mit ſeinem und für die Dorfarme gemeint: denn in Wahrheit, das waren bey ſeinen Umſtänden ſeine nächſten Anverwandten! — Es gehen freylich verſchiedene Sterbende, die noch viel Unrecht auf ihrem Herzen und Gewiſſen haben, zur Beichte, um am Himmel nicht aufgehalten zu werden: ſie laſſen ſich hier plombiren, um dort bey der Himmelspforte ſich keiner Reviſion auszuſetzen, und da trägt es ſich freylich wol zu, daß dem Geiſtlichen, dem Beſucher, etwas in die Hand gedrückt wird. — Unſer Todte! das wett' ich, nicht alſo! —

Wohl dem! rief unſer Pfarrer aus, wohl dem, der ſo lang er mit ſeinem Bruder auf dem Weg' iſt, das heißt: ſo lange ſie beyde die Straße dieſes Lebens gehen, ihm erſetzt, was er ihm unrecht gethan, den abbittet, den er beleidiget; den in integrum reſtituirt, den er beſchädiget hat. Wohl dem! der alles mit warmer Hand abträgt; denn wie leicht kann der Gläubiger ſterben? und die Erſetzung iſt alsdenn nicht möglich; wie leicht kann der Lebenslauf des Schuldners gehemmt werden, und wie leicht kann es kommen, daß ſie aufhören, einen und denſelben Weg zu wandeln! Weh' alsdenn dem Schuldner! Alles iſt aus! — Er kann nicht mehr bezahlen, ſo gern er auch wolte. Seine Münze galt nur in dieſer Welt, mit einem ewigen Vorwurf geht er in die Ewigkeit über. Dieſe Stell überwog die ganze Predigt. Wer ſie lieſet, der merke drauf; ſo lang er eine warme Hand hat, ſo lang er noch auf dem Wege mit ſeinem Gläubiger iſt, und mit ihm lebensläuft! —

Es ſtarb, der Selige, (meine Leſer hören wieder den Paſtorem loci) ſeines Lebens müd' und ſatt, mit der dringenden Bitt', ihm auf unſerm Gottesacker ein Räumlein zu gönnen, bey frommer Chriſten Grab. So wie Abraham zu den Kindern Heth, nach dem erſten Buch Moſe im drey und zwanzigſten Capitel, im vierten Vers ſprach:

ich bin ein Fremder bey euch: gebet mir ein Begräbniß; ſo ſprach auch unſer Seliger, und obgleich er nicht vierhundert Seckel Silbers, das im Kauf gang und gäbe war, wie Abraham zu bezahlen im Stande war; ſo war unſer Alte doch auch nicht der Abraham, und wir nicht die Kinder Heth. — Das Plätzchen, das wir ihm verſtattet, iſt kein Erbbegräbniß, wer wolt auch ſeine Anverwandte mit den zwey tauſend Gulden Capital und den Verzögerungszinſen zur Nachbarſchaft haben! Man erzählt, daß Hände, die ihre Eltern geſchlagen, nicht verweſen, ſondern aus dem Grabe herauswachſen, obgleich ich viele ungerathene Kinder, bisher aber leider! noch keine herausgewachſene Hand, geſehen habe. — Wahrlich wir würden alle die Hände der Anverwandten unſres Seligen ſehen, wenn dieſe Sage wahr wäre, — und die Hand des Senioris Familiä hager und ungeſtaltet mit langen unabgeſchnittenen Nägeln. — Wie ſchrecklich — Nein — nicht für hundert Seckel Silbers, das im Kauf gang und gäb' iſt, nicht für tauſend! — Für dich aber, Seliger, machet die Thür' unſeres Kirchhofs weit und die Thöre hoch, damit er bey uns einziehe! — Wenn der Fall nicht ſo, wie er würklich iſt, geweſen wäre, wir hätten keinen Dreyer für dieſes Plätzchen genommen. — Die Kirche dankt dir, lieber Seliger, für das, was ſie durch meine Hand erhalten hat, und ich danke dir für das, ſo uns allen zugewendet worden, bis auf den letzten Träger. Judas verrieth wegen dreyßig Silberlinge ſeinen Meiſter. — Hier ſind freylich nur vierzig Kupferlinge, und es iſt allerdings mehr Schein als Seyn dran; indeßen wie bald wird ſein abgetragener Leib in einer Hand Raum haben. — Dieſe Handvoll ehrliche Erde giebt er uns ohnehin als Agio von den vierzig Gulden. —

Uns allen lehre der Herr unſeres Lebens bey dieſer Gelegenheit unſer Schein und Seyn, das heißt: er lehr uns wohl bedenken, daß wir nicht wißen, wenn der Herr kommt — Darum wachet! So geſund wir ſcheinen, ſo iſt doch nichts gewißer, als daß es ein End mit uns haben müße, daß unſer Leben ein Ziel habe und wir davon müßen. Das iſt unſer Seyn! —

Ihr Gebeugten im Volke! freuet euch in dem Herrn, und abermal ſag' ich euch! freuet euch; denn ihr werdet ſterben! und eben dann, wenn ihr nicht aus noch ein wißt, wird euch der Herr gen Himmel zeigen — da werdet ihr Friede haben und nicht hören die Stimme des Steuereinnehmers, da werden getrocknet werden die Thränen von den Wangen der Wittwen, da werden die Gottloſen aufhören mit Toben, und ſanft ruhen die des Lebens Laſt und Hitze getragen haben. — Faſſet eure Seelen in Geduld, und wenn euch eine Krankheit anſicht, denket, daß ſich eure Erlöſung nahet. Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume, wenn ſie jetzt ausſchlagen; ſo ſehet ihrs und merket, daß jetzt der Sommer nahe ſey. — Bey Menſchenkindern iſt es umgekehrt. — Wenn der auswendige Menſch ſtirbt, fängt der inwendige zu leben an. Gern hätt' ich dieſe Lebensumſtände, die mir, ſo wie ſie da ſind, gewiß nicht wenig Mühe gemacht, da ſehr viele Worte halb verwiſcht und viel unleſerlich geſchrieben war, gern hätt' ich, weil mir wohl bekannt iſt, daß ihr lieber einen Lebenslauf, als eine Predigt höret, gern hätte ich dieſe Lebensumſtände verſtärkt, wenn ich mehr im Taſchenbuch gefunden hätte. Zum Beſchluß wollen wir vom ein und dreißigſten Vers bis zum ſechs und vierzigſten des fünf und zwanzigſten Capitels des Evangelii Matthäi verleſen hören und verleſen:

Wenn aber des Menſchenſohn kommen wird in ſeiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit ihm, dann wird er ſitzen auf dem Stuhl ſeiner Herrlichkeit. Und werden vor ihm alle Völker verſammlet werden. Und er wird ſie von einander ſcheiden, gleich als ein Hirte die Schaafe von den Böcken ſcheidet. Und wird die Schaafe zu ſeiner Rechten ſtellen, und die Böcke zur Linken. Da wird denn der König ſagen zu denen zu ſeiner Rechten: kommet her, ihr Geſegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet iſt von Anbegin der Welt. Denn ich bin hungrig geweſen, und ihr habt mich geſpeiſet. Ich bin durſtig geweſen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gaſt geweſen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackend geweſen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank geweſen, und ihr habt mich beſuchet. Ich bin gefangen geweſen, und ihr ſeyd zu mir kommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten und ſagen: Herr, wenn haben wir dich hungrig geſehen, und haben dich geſpeiſet? oder durſtig, und haben dich getränket? Wenn haben wir dich einen Gaſt geſehen und beherberget? oder nackend, und haben dich gekleidet? Wenn haben wir dich krank oder gefangen geſehen, und ſind zu dir kommen? Und der König wird antworten und ſagen zu ihnen: wahrlich, ich ſag' euch: was ihr gethan habt, einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Dann wird er auch ſagen zu denen zur Linken: gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet iſt dem Teufel und ſeinen Engeln. Ich bin hungrig geweſen, und ihr habt mich nicht geſpeiſet. Ich bin durſtig geweſen, und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gaſt geweſen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackend geweſen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen geweſen, und ihr habt mich nicht beſuchet. Da werden ſie ihm auch antworten und ſagen: Herr, wenn haben wir dich geſehen hungrig oder durſtig, oder einen Gaſt, oder nackend, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedienet? Dann wird er ihnen antworten und ſagen: wahrlich ich ſag euch, was ihr nicht gethan habt Einem unter dieſen geringſten, das habt ihr mir auch nicht gethan. Und ſie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben. — — —

Ins ewige Leben verhelf uns alle zuſammen der Herr des Lebens, Amen!

Nach der Predigt lies der gute Pfarrer ſingen: **Lieber Gott, wenn werd ich ſterben,** und ſeine werthen Zuhörer, welches bis auf mich lauter Bauren und Fiſcher waren, ſangen dies Lied mit einem ſo himmliſch ſehnſuchtsvollen der Welt abgeſtorbenem Herzen, daß ich ſehr gerührt ward. Man hört' es ihnen genau an, daß niemand unter ihnen vierzig Kupferlinge im Vermögen hatte, und daß ſie alle des Tages Laſt und Hitze dieſes Lebens trügen. — Der Pfarrer ſang eben ſo herzlich, nur mit dem Unterſchiede, daß er mit ſeiner Stimme die ganze Gemeine commandirte.

Meinen Leſern zu gefallen, die kein Geſangbuch haben, will ich die Stelle, die mir der Pfarrer vorzüglich ins Ohr und Herz ſang, abſchreiben:

Lieber Gott wenn werd ich ſterben?
meine Zeit läuft ſchnell dahin,
und des alten Adams Erben,
(wo ich auch ein Erbe bin)
haben dieß zum Vatertheil,
daß ſie eine kleine Weil
arm und elend ſind auf Erden,
und am Ende Erde werden.

* * *

Ich mit allen meinen Brüdern
lebe eine kleine Zeit. —
Trag ich nicht in allen Gliedern
Saamen zu der Sterblichkeit?
geht nicht immer da und dort
einer nach dem andern fort?
und wie mancher liegt im Grabe
den ich hochgeehret habe!

* * *

Aber Gott, was werd ich denken,
wenn es wird zum Sterben gehn?
wo wird man den Leib verſenken?
wie wird's um die Seele ſtehn?
ach! ein Kummer fällt mir ein:
weſſen wird mein Vorrath ſeyn? — —

Man hätte glauben ſollen, daß Gewiſſen hätte dem guten Pfarrer wegen ſeiner Erklärung der Wort': und für, dieſe Reihe mitgeſungen; allein ich verſichr' auf Ehre, das Gewiſſen gab ſeine Stimme nicht dazu. — Beynahe möcht' ich das Gewiſſen auf ein Haar kennen, wenn es mitſingt. — Es hält ſelten Melodie, ſingt lahm und ſo, als dürft' es nicht. —

Schriebe meine Mutter dieß Buch, ſie hätte von dieſem Liede keinen Buchſtab ausgelaſſen; indeſſen will ich einigen meiner Leſer dieſen Gefallen thun. —

Die ganze Gemeine, o Gott! wie inbrünſtig ſang ſie dieſe Zeilen:

Lieber heute noch als morgen,
denn ich [illegible]
ich vermach' es denn der Welt,
daß ſie alles hier behält,
und [illegible] meinen Erben
einen Gott! — der wird nicht ſterben!

Vorzüglich fiel mir ein alter Mann bey dieſer Stell' auf, der ohnfehlbar nicht mehr Träger wegen ſeiner ſehr hohen Jahre ſeyn konnte, und ſich in einem etwas finſtern Kirchenwinkel angeſtützt hatte. — Ich hätte mich nicht enthalten können, dieſem aufge-

ſtützſtüzten etwas aus meinem ανεχου και απεχου zu geben, wenn ich es bey mir gehabt. — Dieſem alten Mann gehörte, das merkte man, noch ein Haufen Kinder an, der um Brod ſchrie! Es war recht, als wenn alle dieſe Kleinen mitleierten. —

Zwinge dich nicht, ſchreibt meine Mutter, ohne Geld auszugehen, das heißt: *aus einem guten ein ſchlechter Menſch werden wollen.* — Dießmal freut' ich mich aber, ohne dieſes verſiegelte Schazpäckchen geweſen zu ſeyn, da ich zu Hauſe kam; denn ich hätte mich in Wahrheit nicht gehalten, und meines Vaters Auflage gerade zu entgegen gehandelt! „*In der gröſten Noth!*„ Dies brachte mich zum Gelübde bey mir ſelbſt, dies Schazpäckchen nie bey mir zu tragen. Ohne Geld aber, liebe Mutter! werd' ich nicht ausgehen.

Bey der lezten Strophe, die ich meinen Leſern auch nicht entziehen will, war der Ton ganz anders:

Herrſcher über Tod und Leben,
mach einmal mein Ende gut!
lehre mich den Geiſt aufgeben
mit recht wohlgefaßtem Muth!
hilf, daß ich ein ehrlich Grab

neben frommen Chriſten hab'
und auch ſelber in der Erde
nicht zu Spott und Schande werde!

Ob nun gleich der Alte, den ich bis oben zu, begraben geſehen, nicht der mit dem einen Handſchu war, als welchen Handſchu ich mithin eben ſo wenig, als den Segen dieſes himmliſchen, aus ſeiner Hand erben konnte; ſo war ich doch ſehr belohnt, daß Mittag und Abend in einem weggehalten ward. — Ich dacht' an *Minen*, wie beym Schloß in Mitau, und bey aller Gelegenheit; und wie hätte wol ein Vorfall, der mich zum ſtehen, zum denken, bringen konnte, nicht zugleich Minen und ihn in einem Paar darſtellen ſollen? Wenn man liebt, iſt überall ſchöne Natur für den Liebenden. —

Mein Reiſegefehrt kam eben von der Jagd, und hatte drey Vögel erlegt, die wir uns braten ließen. Ich hatte noch nichts gegeſſen, und er hatte ſich weidemännlich ermüdet. —

Indem wir uns niederſetzten, und ich ihm von meinem Todten, er mir von ſeinen drey Vögeln erzählte; ſiehe da der Paſtor loci! und mit ihm ein Melotenpflaſtergeruch, ſo, daß der Paſtor die ganze Stube würzte. —

Er konnte nicht unterlaßen, denjenigen, der heut ihm die Ehre gethan, ſein Zuhörer zu ſeyn, näher kennen zu lernen, und da wir aus ſeiner Art ſich zu führen, uns überzeugten, daß er nicht abſchlagen würde, mit uns vor'n Willen zu nehmen; ſo baten wir ihn, ſeine Kapuſe abzulegen. Der Herr v. G. erzählt' eben, drey Vögel geſchoßen zu haben. Eben drey, ſagte der Paſtor, und fand hiebey was beſonders. Der Mann ein Vogel, beſchloß ich! und der Paſtor konnte nicht aufhören zu wiederholen: eben drey! Der arme Pfarrer entdeckt' uns gelegentlich ſeine recht ſchlechte Verfaßung. — In Curland, ſagt' er, ſind meine Herren Amtsbrüder Edelleute! Mögen ſie doch. — Wenn ich nur einen beßern Fang, wie vorm Jahr hätte!

Dieſen Wunſch klärt' er uns durch die Erzählung auf, daß er auf den Droſſelfang gewieſen wäre, und dieſes ein Hauptaccidenz bey der Pfarre ſey. — Ohnfehlbar war dies die Urſache, warum er: eben drey ſo oft ſagte. Wir öfneten dem armen Paſtor noch unſern Eßkorb, den uns die Frau v. G. reichlich gefüllt hatte. Unſer Wein war ihm Labſal. — Ich konnte mich kaum des Lachens enthalten, da er den heut begrabenen einen Zugvogel nannte. Da ich die Verfaßung dieſes ehrlichen Droßelpfarrers hörte; fand ich die Erklärung, die er von den letzten Worten:

und für

gemacht hatte, der Sache ſo vollkommen angemeßen, daß ich überzeugt war, das Geld hätte nicht beßer angelegt werden können, wenn es ins Hoſpital gekommen wäre! Die ſo genannte Paſtoralklugheit iſt, in einer guten Ueberſetzung, eine wohlehrwürdige Bemühung, auf anderer Leute Koſten zu leben, bey unſerm Droßelpaſtor nicht alſo. —

Ich erkundigte mich noch nach verſchiedenen Umſtänden des zur Ruhe gebrachten; allein außer dem, was der gute Pfarrer in der Kirche angebracht, wußt' er kein Wort. —

Ich gab dem Paſtor loci für den Alten, der ſich in einem finſtern Kirchenwinkel aufgeſtützt hatte, und die Worte:

und beſcheide meinen Erben
einen Gott, der wird nicht ſterben!

überlaut ſang, eine Kleinigkeit, um ſie ihm morgen abzugeben. So hat er, ſagt' ich, zwey frohe Tage, — denn wenn er gleich Alters wegen nicht getragen hat —

Allerdings, fiel der Pfarrer ein, ich habe die Anordnung gemacht, daß ſie alle was zu eßen und zu trinken haben. Der Alte ein Theil mehr, weil er noch außer den großen Kindern, drey kleine Kinder zu Hauſe hat. —

Da der Paſtor hörte, daß wir auf die Akademie giengen, wünſcht' er uns tauſend Glück. Mit einer beſondern Freude, die ihn wohl kleidet', erzählt' er von ſeinen akademiſchen Jahren, wo er ſich alles ganz genau zu beſinnen wußte, wie alle von gewiſſen Jahren, die nach Art von Leuten, welche treflich in die Ferne ſehen, ſchlecht aber in der Nähe ſehen können, alles haarklein wiſſen, was in ihrer Jugend geſchahe, wenig aber oder gar nichts von dem, was geſtern und ehegeſtern vorfiel. — Das iſt die beſte, beſte Zeit, ſagt' er, ſo bald man ein laſtbares Geſchäftsvieh wird, iſts aus. Ich pflüge zwar Gottes Acker; indeſſen fallen doch all' Augenblick Menſchenſatzungen vor. Wohl dem, mein Herr v. G., dem die Geburt das Recht gegeben — ein Menſch zu ſeyn für ein Amt zu halten. „Wenn Jagdten dabey ſind„ fiel ihm Herr v. G. ein. —

Der ehrliche Pfarrer ließ ſich merken, daß er herzlich gern einen Adjunctus hätte, und wenn es auch nur der Geſellſchaft, und der Maulbeerbäume wegen wäre, welche das ehrwürdige Conſiſtorium ihm zu pflanzen aufgegeben hätte. Endlich kam ſeine Tochter Marthe hinter dem Berge hervor, und man ſahe wohl, daß der Adjunctus nicht blos ſeiner Geſellſchaft und der Maulbeerbäume halber gewünſcht ward. Noch hat er keinen gefunden, der einen ſo überwiegenden Droßelgeſchmack gehabt, daß er ihm andere Vortheile aufzuopfern kein Bedenken getragen hätte. — Man ſagt, ſetzt' er hinzu, daß man darum nicht gern ein Teſtament mache, damit den Erben nicht die Zeit zu lang würde; allein ich verſichr' auf Ehre, daß ich bey der Anfrage meines Schwiegerſohns wie ich geruhet, und wie ich mich befände? keine Falſchheit vermuthen würde.

Die Gegend war wüſt' und öde. Ich habe keine Biene gehört, und ich wolte was drum geben, daß hier kein Bienengewächß im ganzen Bezirk aufzutreiben geweſen.

Nachdem der Paſtor drey bis vier Gläſer Wein getrunken hatte, ſang er das Studentenliedchen:

Vivat

Viuat Academia!

Nach dem Liede, (dacht ich mit einem Verwunderungszeichen,) nach dem Liede:

Lieber Gott, wenn werd ich ſterben?

indeſſen, wenn gleich ein ſolcher Zugvogel nicht tagtäglich kommt, ſo wird ein Prediger doch mit der Zeit mit dem Tode ſo bekannt, wie eine geübte Wöchnerin mit einer Entbindung. Muth, das bin ich vollkommen überzeugt, iſt nicht Stärke der Seele, ſondern Bekanntſchaft mit dem Gegenſtande. —

Unſer alte Pfarrer war nicht ohne Empfindung; er ward ſehr leicht roth, wenn man ihn nur mit einem Blick etwas zu hart anfühlte. Gleich roth — iſt ein ſo ſichres Zeichen von einem empfindlichen als empfindſamen Menſchen, von einem Menſchen, der ſich fühlt, und der auch fühlt, was um und neben ihm iſt! ſo wie es was ſanftes, was weibiſches verräth, wenn man Muſik liebt! — Der gute Paſtor! in Wahrheit, er brauchte keinen andern Beweis von ſeiner Frömmigkeit, als ſein heiteres Gott ergebenes Auge, in dem Ruh' und Zufriedenheit lag. Ich will nicht, ſagt' er, wie Iſrael über die Wachteln murren, und wär' es auch der vierzig Wüſtenjahre, der vierzig Feſtungsjahre wegen, — ich bin ſchon, fügt er ſeufzend hinzu, zehn Jahre bey dieſer Wachtelſtelle. —

Es wußt' unſer Gaſt nicht viel von dem Zuſtande der Königsbergſchen Univerſität, außer daß er uns einen Catalogum lectionum aus den Intelligenzzetteln vorwies, und uns verſicherte, daß es noch bis jetzo nicht friedlich hergienge; er war ein Inpietiſt, denn einen Orthodoxen kann ich ihn nicht nennen, fals nehmlich die Orthodoxie, wie ich faſt vermuthe, eine Strenge der Obſervanz iſt, ſich und andere an angenommene Regeln zu binden. — Ihm ſchien der Pietismus ſo ſehr nicht zu Herzen zu gehn, obgleich er nicht umhin konnte zu bemerken, daß die Pietiſten viel ſähen, was kein Inpietiſt ſähe, und viel empfänden, was ſie nicht ausdrücken könnten. Es blieb dabey, ohne die inpietiſtiſche Parthie unſers guten Paſtors zu nehmen, daß Gedanken, die man nicht ausdrücken könnte, unreifes Obſt wären. Bald, ſagte der Paſtor, hätt' ich geſagt, daß ein Wort ein verdauter Gedanke ſey. — Er ward roth dabey! —

So wie Gärtner ihre Blumen oft ſo pflanzen, daß die Farb' einer in die andre ſpielt, und dadurch jede einzele verdirbt; ſo iſts auch auf Univerſitäten. —

Bey dem zweyten Vers des:

Viuat Academia!

ward die Frag' aufgeworſen, warum man beym Trunk ſo gern Lerm mach' und vorzüglich Fenſter einwürfe: welches auch ſolche Jünglinge thäten, die bey ſpätern Jahren einen ſtillen innerlichen Rauſch bekämen? —

Unſer Paſtor nahm Abſchied. Sein leztes Wort war viuat Academia! Wir verpfändeten uns ſchlüßlich, ſo oft wir dieſe Straße zögen, uns ihm aufzudringen. Dies Wort bitt' ich zu ſtreichen, fiel er ein, vielleicht giebt mir Gott bald ein Stück Brod anſtatt der Droßeln, und alsdenn bitt' ich zu mir — Alles andere: Gott ſey mit Euch, lebt wohl, faßt' er zuſammen in das vielbedeutende viuat Academia!

Kaum hatten wir uns niedergelegt, ſo hörten wir einen ſchrecklichen Streit, den unſere Fuhrleute, die von Mittag bis Abend in einem Zuge gezecht hatten, erregten. —

Ich wolte Mittler ſeyn; allein mein Reiſegefehrt verbat es dringend.

Warum, Bruder, willſt du gerad oder ungerad ſpielen? Deine Worte werden nichts gegen dieſe Roß und Mäuler verfangen. — Glaub mir, ich zittre vor einem Lande, wo ein Fuhrmann Major, ſein Schweſterſohn Junker, und ein Paſtor ein Droſſelſänger iſt. —

Das Ungewitter legte ſich und ſtieg wieder auf — ich ſchlief vielleicht beym härteſten Schlag' ein. —

Habt ihr je in einer Geſellſchaft, in der alles überlaut war, auf eurem Stuhl geſchlafen? Wie ſüß! — Mein Reiſegefehrt verſicherte mich des folgenden Tages, daß er noch nach meinem Einſchlaf zwey Stunden gewacht hätte. —

Ich. Aus Furcht, Bruder?

Er. Ich kann es nicht leugnen —

Ich. Entſchließ dich, Bruder, meinem Beyſpiel zu folgen. Ich fürchte mich nur vor der Furcht, das ſcheint ein Wortſpiel; allein es iſt ein richt'ges wahres Wort. — — Auf mein Wort gehe hin, und thue desgleichen! —

Unſer Major und Junker waren mit den Wirthsleuten des Hauſes an dieſem guten

Morgen ſo einig, daß man nichts anders hört' als bitten:

bald! bald! wieder zuzuſprechen,
und Verſprechungen bald! bald!

Wie ſchön es ſich, ſagte Herr v. G., nach dem geſtrigen Gewitter abgekühlet hat! —

Da ſiehſt du, Bruder, erwiedert' ich, der Teufel traue den Preußen, beſchloß er! — —

* * *

Und nun in Königsberg! Ein großer weitläuftiger Ort. — Ich fragte meine Fuhrleute, wo dieſer und jener Profeßor wohne, die mir dem Namen nach bekannt waren? Das weiß Gott am beſten, ſagten ſie. —

Im Kneiphoff gehört die Akademie in die Kirche, und vor dieſem kam der Magnificus mit einem Purpurmäntelchen, es war ſpannlang und mit einer goldnen Borte bebrämt, alle Michaelis und alle Oſtern in dieſe Kirche. —

nun nicht mehr?

Nein! nun nicht mehr. Man erzählt, daß ein grober Kerl von Bauer, der von ohngefehr zu dieſer Ceremonie zu Maas gekommen, überlaut der Püffel! (doch was verſteht ein Bauer von Safran!) geſagt haben ſoll:

Wie ſich doch ſo ein alt und wohlbetagter Herr noch zum Narren macht! —

Nach der Zeit geht der Magnificus ohne ſpannlanges Mäntelchen in die Kirche. —

Die Kneiphofſche Kirche iſt der Dom, und auch die akademiſche Kirche. Die zur Akademie gehörigen Gebäude ſind in einer ſo vertrauten Nachbarſchaft mit dieſer Kirche, daß alles wie Eins ausſieht. — Dies iſt eine Erklärung zur Fuhrmanns Erzählung.

Wir ſtiegen bey dem Major ab, der uns zwey Zimmer mit der Verſicherung aufräumte, daß wir ſie ſo lange gebrauchen könnten, bis wir ein gutes Quartier bekommen würden. Er für ſein Theil ſchlüg' uns die Magiſtergaſſe im Kneiphofe vor, wo die meiſten Studenten logiren — und der Name ſelbſt ſchien ihm ſehr angemeſſen. Es währete nicht drey Stunden, ſo waren drey Landsleute bey uns, welche die Sorg' über ſich nahmen, uns ein Quartier zum Küßen, wie ſie's nannten, anzuangeln. Dies Wort war damals, ſo wie das Wort Fidel, Univerſitätsparole.

Dieſe Nacht blieben wir bey unſerm Fuhrmann. Den Morgen um neun Uhr kamen ſchon unſre fidele Landsleute, verſtärkt mit drey andern; das Quartier zum Küſſen war angeangelt, — und wir Burſchen, (um ganz akademiſch zu ſprechen) zogen vom Pferdephiliſter aus.

Iſt es Hecht? oder Barſch? fragt' ich, was ſie uns angeangelt haben? und ſie lachten herzlich über eine ſo unakademiſche Frage. —

Wir giengen unſer Quartier beſehen, das uns über alle Maaße gefiel. Es hatt' es ein Curländer bewohnt, der heim reißte, um nachher in franzöſiſche Dienſte zu gehen.

Warum in franzöſiſche, ſagt' ich? Zum größten Theil der Sprache wegen. Auch gut! Ehemals verliebte man ſich, um franzöſiſch und das Feine der Sprache, das je ne ſais quoi des Herrn v. W., zu lernen! —

Es ward verabredet, daß die Landsmannſchaft von dem Abziehenden und dem Anziehenden bewirthet werden ſolte. — Jeder, ſagten die Aelteſten und Vorſteher, giebt ſein Theil, und zwar der Abziehende allein ſo viel, als ihr Anziehende beyde — denn er kommt bald nach Canaan. —

Um indeſſen dieſen Schmaus mit Ehren zu geben, ward beſchloſſen, daß wir zuvor immatriculirt werden ſolten.

Einer der Landsleute begleitet' uns zu Sr. Spektabilität, wie man den Decanus der Facultäten nennet, zum Examen.

Curländer? fanden Se. Spektabilität der Decanus der philoſophiſchen Facultät für gut zu fragen, als wolten ſie zugleich andeuten, daß das Examen darnach eingerichtet werden würde. Man hat überhaupt die Gewohnheit, Fremde entweder ganz und gar nicht, oder höchſtens nur ſehr wenig zu examiniren. — Es ſind, wie ſich unſer ehrliche Paſtor in — — ausgedrückt haben würde, Zugvögel.

Se. Spektabilität ſchienen ohnedem überſchwenglich luſtig, und, wie wir nach der Zeit erfuhren, waren ſie die Nacht vorher Grosvater geworden. — Sie kamen uns mit einem mundvoll Latein entgegen, und erkundigten ſich in dieſer Sprache nach unſerm Namen? Geburtsort? und Alter? Ich antwortete ſehr behende, und da das lateiniſche Geſpräch blos zum Spaß angehoben, von mir aber im Ernſt fortgeführt wurde; ſo wolten Se. Spektabilität es durchaus nicht glauben, daß ich ein Curländer wäre. — Nachdem ich ihm dieſes in lateiniſcher, nachhero aber, um es deſto kräftiger zu machen, auch in deutſcher Sprache verſicherte, fand er für gut mich zu fragen: ob mein Vater ein Curländer wäre? Dies ſetzte mich aus aller Faſſung, beſonders da er dieſen Ausfall in reinem Deutſch that, und meinem Reiſegefährten dieſe verfängliche Frage zu Ohren gekommen war. Ich ward Blutroth — und nach einer Weile (dergleichen Empfindung iſt immer wie ein kaltes Fieber) fühlt ich, daß ich wie eine bleich gewordene Roſe ausgeſehen haben müßte. — Der Profeſſor, (das merkt' ich auch,) ſah mich ſo an, wie man eine bleichgewordene Roſ' anzuſehen gewohnt iſt — mit einer großen Theilnehmung. Er trieb dieſe Frage nicht weiter; allein ich war beſtimmt, bey Sr. Spektabilität aus dem Regen in die Traufe zu kommen.

Erſt einige Fragen nach Art meiner Grosmutter mütterlicher Seits, z. E. wie ſich latinum von latinitas unterſchiede?

Was der Magiſter Saliorum für eine Würde bekleidet? was für ein unlauteres unorthodoxes Wort dem Tiberius Gewiſſensbiſſe gemacht, da er Neujahrsgeſchenke verbeten, und darüber ein Edict erlaſſen?

Wie Attejus Capito, dem er darüber gebeichtet, ihn abſolviret?

Was Marcus Pomponius Marcellus, als der zweyte Hofprediger, ihm im Beichtſtuhl geſagt?

(Jener meynte, das Wort könnte wohl dem Kayſer zu Gefallen auf= und angenommen werden, dieſer aber war ſo ſtockorthodox, daß er dem Kayſer gerade zu ſagte, er könne zwar den Menſchen das Bürgerrecht ertheilen; allein den Worten nicht.)

Was den Virgilius bewogen, wie er ſelbſt geſagt, aurum ſe ex Ennii ſtercoribus legere, und warum er nicht, da doch Ennius ingenio maximus, arte rudis geweſen, lieber gerade zu, zur Natur oder zum Homer, gegangen, der für uns Adam der Natur iſt, ob es gleich in dieſem Stück Präadamiten gegeben? —

Bey jedem großen Werk müſſen zwey Köpfe arbeiten; wenn auch der eine nur den Kalk löſchen, oder einen Grundſtein legen oder abmeſſen ſolte. Moſes und Aron ſind gemeinhin nöthig. Einer erfindet, der andere ſagt. Einer ſchaft den Leib, der andere die Seele. Einer weiſet den Weg, der andre geht. Niemand, der ſterblich iſt, kann ein ſelbſtſtändiges Genie ſeyn!

Hier ein Wort von der Natur des Dichters und von dem Lande, wo er ſie pflückt.

Er pflückt ſeine Natur; denn der Ort, wo er ſie nahm, iſt, wenn man die Natur wiederſucht, die der Dichter beherzigte, wie abgemäht: man ſieht höchſtens die Stäte, das, was der Dichter ſah, iſt es wohl mehr erſichtlich?

Des Dichters Natur iſt unſterblich. Sie macht die Seele, die Monaden in ſeinem Werke. —

Man ſagt, und in Wahrheit kluge Leute ſind unter dieſem *Man ſagt* inbegriffen. Ergiebiger Boden zieht nicht Genies, ſondern ſchwieriger. — Nicht alſo! Reiſet nach Holland, um nur eine einzige Reiſe vorzuſchlagen, hier hat der Fleiß alles gethan. Wie das Land, ſo die Köpfe. Ein ſchwieriger Boden zieht Kritik, ein ergiebiger Genies.

Wieder eine Frage.

Was den Caſimirus, den vierten König in Pohlen, zum Befehl bewogen, die lateiniſche Sprache in Pohlen zu treiben?

In wie viel Tagen Joſephus Juſtus Scaliger, des Jul. Cæſ. Scaliger Sohn, den ganzen Homer, und alſo 63,000 griechiſche Verſe durchgeleſen, und zwar ſo, daß die Frage wegfiel: verſtehſt du auch, was du lieſeſt? Es waren, glaub' ich, ein und zwanzig. Elias, ſetzten Se. Spektabilität hinzu, oder, wie er ſich ſchreibt, Helias Putſchius, der ſo bald er auf die Welt kam, herzlich zu lachen anfieng, bis in ſein vierzehntes Jahr kein latein konnte, und eben drum als Grammaticus und Criticus es ſo weit brachte, wie Einer, nennt den Joſeph in ſeiner Epiſtola dedicatoria vor den zwey und dreyßig Grammatiken, die er commandirt,

illuſtrem et incomparabilem Virum.

(Wir ſolten, bemerkten Se. Spektabilität, alle ſpäter die Wiſſenſchaften anfangen, alle wie Putſchius ſein latein. Wir wären auf Ehre weiter! — Frühzeitige Unterrichte ſind feine Ketten, die uns binden, oft ſo fein, wie Seidenfäden. — Bey ſpätern Anfängen würde der Schüler wo nicht ſelbſt was erfinden, ſo doch den Lehrer drauf bringen.)

Die Scaligers bildeten ſich ein, aus dem Geſchlecht der Fürſten de la Scala abzuſtammen, ſagten Se. Spektabilität. Jammer und Schade, fuhren ſie fort, Putſchius vergaß

gaß ſein latein bald; denn er ſtarb im ſechs und zwanzigſten Jahre, ſo, daß er alſo nur etwas über zehn Jahre latein gekonnt hat. — Se. Spektabilität kamen wieder auf ihre Räthſelaufgaben, und wandten ſich zur Auflöſung Notarum, und vorzüglich juridicarum, und ſo wie unſer Grosvater ſich herzlich aufhielt, daß man Aut verkürzet durch A. Ante durch AN̄. Auctor durch AVCT. Eſt durch E. ſo gab er mir vielerley Abreviaturknoten zu entchiffern und zu löſen. — Ich lies mich mit einer Bemerkung hören, wie man ein Volk aus der Sprache kennen lernen und beurtheilen kann; ſo ſind, ſagt' ich, in der Sprache vorzüglich dieſe Abreviaturen, ſo bald ſie ins Allgemeine gehen, eine Findgrube. Sie ſind das Volk in compendio. Jeder Menſch hat indeſſen ſeine eigene Abreviaturen, und dies iſt ein Grundriß eines jeden Menſchen. — Bey dem Abreviaturknoten bewieß ich mich als Alexander, und da das meiſte, ſo bis dahin verhandelt war, lateiniſch zwiſchen uns vorſiel; ſo konnte mein Reiſegefehrt und Begleiter nicht wiſſen, wo ich gieng, und wo ich ſtand — mithin wußten ſie nicht, was aus dem Kindlein werden würde!

Kann was ähnlicheres zwiſchen meiner Grosmutter mütterlicher Seits, und dieſem ſeit der vorigen Nacht gewordenen Grosvater ſeyn? Meine Grosmutter iſt mir ſeit der Zeit eben ſo ſpectabilis, (ſichtbar) als ein Decanus. Seltene Fragen ſind ſeltene Fragen. Räthſel ſind Räthſel. Knoten ſind Knoten. Die Sprache thut hiebey nichts. — —

Ich rechne nicht blos auf Leſer, ſondern auf Leſerinnen, und dieſe guten Kinder haben nicht nöthig, mit fremden Kälbern zu pflügen, und ihre Liebhaber wegen einer Ueberſetzung, die ohnehin ſtutzerfrey ausfallen dörft', in Anſpruch zu nehmen: denn was der Magiſter ſaliorum für eine Würde bekleidet, heißt mit andern Worten, was der Engel Gabriel für Federn in ſeinen Flügeln gehabt? und alles, was ſie von Tiberius, Ennius, Attejus Capito und Marcus Pomponius Marcellus geleſen, betrift den Nabel des Adams, die Farbe Rahels, die Frag': ob David ein Adagio oder ein Allegro vor Saul geſpielt? Ob Pilatus ſich mit Seife gewaſchen, und wie viel Selas in der heiligen Schrift vorkommen?

Durch die Auflöſung der Abreviaturen, wo ich — meine Leſer wiſſen warum? gieng und nicht am Berge ſtand, wetzt' ich alle gemachte Scharten aus, und Se. Spektabilität beliebten mich würklich auch für ein ſichtbares Geſchöpf zu halten! wofür ich Sr. Spektabilität noch jezt dienſtergebenſt verbunden bin. —

Nun ließen mich Se. Spektabilität einige Stellen aus den Carminibus ſaliariis ins Latein künſteln, und ſodann dieſes Kunſtſtück mit einigen Stellen aus den zwölf Tafeln machen.

Meinem Reiſegefehrten bot er auch einen lateiniſchen Rapier an; allein er erhielt eine abſchlägige Antwort, und ich nahm das Wort für ihn. —

Ὡς αἰεὶ τὸν ὁμοῖον ἄγει θεὸς ὡς τὸν ὁμοῖον.

ſagten Se. Spektabilität, und ich weiß nicht, ob dieſe Stelle, oder ein Hund, der auf der Straße ſich hören ließ, und eben dadurch den Herrn v. G. aufſprengte und ans Fenſter zog, Se. Spektabilität auf die Frage brachte:

Ob auch im Griechiſchen?

Der ehrliche Noſter holte ſeinen Homer — nicht aus einem rußigen Bücherſchrank. Homer war ſo wenig, wie die Bibel, die neben ihm lag, beſtäubt. Ich dachte, wenn ja ein Mann Grosvater zu werden verdient, iſt Ers. Er lies mich eine der Lieblingsſtellen meines Vaters, die ein adliches Thier angieng, überſetzen, ich wußte ſie eben, weil ſie eine väterliche Lieblingsſtelle war, faſt auswendig. Sie fängt an

> Ὣς οἱ μὲν τοιαῦτα πρὸς ἀλλήλους ἀγόρευον.
> Αν δὲ κύων κεφαλήν τε καὶ οὔατα κείμενος ἔσχεν
> Ἄργος Ὀδυσσῆος ταλασίφρονος, ὃν ῥά ποτ' αὐτὸς
> Θρέψε μέν, οὐδ' ἀπόνητο· πάρος δ' εἰς Ἴλιον ἱρὴν
> Ὤιχετο. τὸν δὲ πάροιθεν ἀγίνεσκον νέοι ἄνδρες
> Αἶγας ἐπ' ἀγροτέρας, ἠδὲ πρόκας, ἠδὲ λαγωοὺς — — —

Mein Vater hatte die Gewohnheit nicht angenommen, die häufig graßirt, das Griechiſche zu verlateinen, ich mußt' es verdeutſchen, und dieſe Gewohnheit behielt ich bey, und mein Reiſegefehrt lernte den Hund Argos kennen, der nach zwanzig Jahren ſeinen Herrn Ulyſſes erkannte, ſich von ſeinem Sterblager aufrichtete, mit dem Schwanze wedelte; indeſſen nicht mehr das Vermögen hatte, mit ſeiner Zunge ſeinen Herrn zu berühren, um ihm Dank zu lecken. — Dieſer weinte! —

Argos aber, der ſeine ſtarren Augen noch angeſtrenget hatte, ſeinen Herrn zu ſehen, ſtarb, nachdem er ihn geſehen hatte, in Frieden. — Gott hab' ihn ſelig, ſagte Herr v. G., und eine Thräne blinkt' in ſeinen Augen; — denn es war ein Hund, von dem geredet ward. — Herr v. G., ſie haben mir etwas ſehen laſſen, ſagte der Grosvater, was eben ſo gut iſt, als griechiſch verſtehn. — Wollte Gott, antwortete Herr v. G., ich könnte griechiſch, des Argos wegen. — Es ſind mehr ſchöne Seelen im Homer, fuhr der Grosvater fort. — Herr v. G. wiederhohlte: des Argos wegen. —

Endlich fiengen Se. Spektabilität (auch dies, weil ſie Grosvater geworden waren,) etwas aus der lieben Weltweisheit an. Es ſah ſo aus, als wenn wir einen Ritt dran wagen wolten.

Quid eſt —

Wenn Ewr. Spektabilität es im Deutſchen erlauben? —

Der gute Mann ſtimmte bey, und aus unſerm Examen ward ein Geſpräch, ein Piknik, wo jeder ſein Schüſſelchen giebt. —

Die

* * *

Die Philoſophie und die deutſche Sprache, — wolte Gott, dies könnt' ein Paar werden für und für! — Wolte Gott, unſere Philoſophen möchten ſolche Gewißenskoliken haben, als Tiberius über jenes Wort im Edict, und über das Wort Monopolium, von welchem mir bekannt iſt, daß er es mit ſalua venia verbrämt, und über das Wort ἐμβλημα, welches er wie Se. Spektabilität beyläufig anzumerken beliebten, aus einem Edict auskradiren laßen. —

Es giebt Natur-Philoſophie und Kunſt-Philoſophie. Leben! Leben! Leben! und Schulweisheit. Philoſophie, die blos weiß, und Philoſophie, die weiß und thut, gelehrten Wuſt und Weisheit. Ariſtoteles war ein Künſtler, Epikur, Diogenes, (mit Fleiß zuſammen,) waren Naturaliſten, und Sokrates desgleichen. — Die künſtliche wird ganz und gar gelehrt, bey der natürlichen iſt nur eine gewiſſe Methode, die gezeigt wird. Das Faß des Diogenes, die Brey des Epikurs, wie verehrungswerth! — Die Fenſter im Auditorio, wo natürliche Weisheit gelehrt wird, gehen all' ins gemeine Leben. — Die natürliche lehrt die Zeit gebrauchen, die künſtliche, ſie vertreiben. Die Naturphiloſophie iſt fließend Waßer, Springwaßer, die künſtlich' iſt Waßer, welches ſteht. Die Kunſtphiloſophie treibt Commiſſionshandel, die Naturphiloſophie hat blos eigenes Produkt. Das Leben der Naturphiloſophie iſt eine Copia vidimata ihrer Grundſätze, und zu ihren Angaben ein ſolch erklärender nachhelfender Belag, daß ohne Beylage ſub Vide ihre ganze Lehre wie gar nichts iſt. Wohl dem, der von dieſem Waßſer des Lebens getrunken hat! Die Idee der Weisheit liegt der Naturphiloſophie zum Grunde, die nicht gleichgültig, ſondern gleichmüthig macht. — Iſt wohl ein paßenderes Motto zur künſtlichen Philoſophie, als „die Herren werden doch wohl Spas verſtehn„ Will man ein Emblem, ſo iſt's ein optiſcher Kaſten. —

Vom natürlichen Philoſophen ſagt man, er philoſophirt. Ein künſtlicher Philoſoph hat Philoſophie. Er hat ſie vor Geld und gute Worte zum Verkauf und zur Pacht. — Man muß es bey der Philoſophie nicht anlegen, ein Buch, den beliebten Autor, ſondern die Sache zu verſtehn. Man will ſich vorzüglich ſelbſt verſtehn, und das Buch Gottes, die Welt. — Dieſe Philoſophie kann nicht auswendig gelernt werden; es iſt was inwendiges, ein Philoſoph zu ſeyn. Denken und leben heißt: philoſophiren. Wenn man die Wiſſenſchaften in die, der Gelahrtheit, und die, der Einſicht eintheilt; ſo würd' ich die künſtliche Philoſophie zur Gelahrtheit rechnen, und ſo, wie man z. E. von einem Hiſtorikus ſagen kann: er ſey ein Gelahrter, er habe viel gelernt; ſo auch von einem Kunſtphiloſophen. Die natürliche Philoſophie beſtehet nicht in Nachricht, ſondern in Einſicht. Man kann nicht vom natürlichen Philoſophen ſagen: er habe viel gelernt; allein er kann viel lehren. Alle Vernunfterkenntniß aus Begriffen, gehöret zwar zur Philoſophie; allein der Philoſoph iſt eigentlich ein Führer der Vernunft, und bringet den Menſchen an Ort und Stelle. Der Menſch iſt nicht bey ſich, heißt, oder ſolte heißen: er habe dieſen eigentlichen philoſophiſchen Weg verfehlt. Die Beſtimmung des Menſchen, und die Mittel dahin zu gelangen, das iſt das Ziel, wo alle philoſophiſche Erkenntniß zuſammen trift. Es iſt die Probe der Philoſophie. Der gemeine

Mann meynt und wünſcht, und ſelbſt dazu iſt er ex ſpeciali gratia privilegirt; der Weiſe denkt und will. Verſtand und Wille zuſammen iſt eine Seele. Wer kann die Seele halbiren? Der Mann hat Geiſt und Leben, das heißt: der Mann iſt ein Philoſoph natürlicher Art. Zwar ſagt man auch, dies Buch hat Geiſt und Leben; allein alsdann denkt man, der Verfaßer, ein Philoſoph der beſagten Art, hat es geſchrieben, und es ſich ſo ähnlich gemacht, daß er ihm etwas Geiſt und Leben abgegeben. Er hat es angehauchet! — wie Gott den bis auf die Seele fertigen Adam. Der Mann iſt im Buch getroffen! — — — Oft hab' ich gehört: wenn man den Mann ſieht, und ſein Buch, ſolte man ſie wohl für Vater und Sohn halten? Ja — und wenn ihr ſie nicht dafür haltet, liegt es an euch. Wie der Autor, ſo das Buch, per omnia ſæcula ſæculorum. Jeder Phyſionomiſt muß den Autor aus dem Buch abziehen, und zum reden treffen. Das Buch hat Hand und Fuß, der Mann hat Hand und Fuß, heißt ein Mann mit Winkelmaaß und Waage, der alles mißt und paßt, und ein Buch von der nemlichen richtigen abgemeſſenen Weiſe, wo weder

Mangel noch Ueberfluß iſt, ſondern juſt die erforderlichen Gelenke. — Die Naturphiloſophie iſt keine Feindin von reinen Vernunftsbegriffen; allein ſie beſtätiget ſie, wenn ich ſo ſagen ſoll, auf der Stelle. — Sie ſchaft ſich gleich einen Abdruck — wie Gott die Welt. — Die Religion fängt heut zu Tage mit dem Catechismus, und die Philoſophie mit einem Compendio an. — Allein in Wahrheit, man ſollt' auf ein lebendiges Erkenntniß dringen, dann würde man doch einmal einen Philoſophen zu ſehen bekommen. —

Rouſſeau, damit ich eine Bemerkung mache, die in unſern Tagen zu Hauſe gehört, Rouſſeau, (ſchade! daß er todt iſt,) war wirklich eine Specialität unter den Philoſophen. — Der bloße philoſophiſche Künſtler weiß nichts rechtes, nicht daß ein Gott iſt; der arme Schelm! man könnte die natürliche: Philoſophie κατ' ἐξοχήν, die künſtliche: Vernünfteley nennen. Die Vernünfteley und die Zweifelſucht ſind Grenznachbaren. Ein Zweifler und ein Abergläubiſcher ſind Schweſter und Bruder. — Ein Zweifler macht ſich ſein Leben nicht gemächlich. — Nein, er hat ſich mehr aufgelegt. Er hat Ja und Nein zu tragen, wenn er denkt.

In

Im Fall er aber blos fragt, iſt er nur ein Scheinzweifler, und ein Mann, der alles der Nachfrage wegen hat. Man glaubt gemeinhin, ein Zweifler ſey kein Vielwiſſer; allein er iſt es im eigentlichſten Verſtande, und es kann gemeinhin von ihm heiſſen: das Wiſſen bläſet auf. Wer Dinge, die gäng und gäbe ſind, beprüft, und keinen Stein auf dem andern läßt, iſt kein Zweifler, ſondern ein Prüfer; im Fall er nemlich aus pro und contra, aus links und rechts, ſich etwas auspunktirt, was Stich hält. Solch ein Mann iſt nicht aufgeblaſen, ſondern beſcheiden. Seine Zweifel leiteten ihn auf den rechten Weg zur Ueberzeugung, zur Wahrheit und zum Leben. — Ein Lehrer der Naturphiloſophie kann von ſich und ſeinen Jüngern ſagen: ich leb', und ihr ſolt auch leben. — Wer hat je mit den Pietiſten über die Wahrheit der chriſtlichen Religion geſtritten? Wer ſo lebt, als er lehrt, darf nur bitten, ihm die Ehre zu thun, bey ihm einzuſprechen. Man iſt heut zu Tage von der Naturphiloſophie ſo abgekommen, daß man den, der ſo lebt, als er lehrt oder glaubt, einen Schwärmer nennt. — Sehr unrichtig! —

Meine Leſer werden, hoff ich, nicht vergeſſen haben, daß ſie zu einem Pikenik geladen ſind, wo nur Se. Spektabilität und ich, (meinen Vater kann ich immer mit einrechnen,) ihr Schüßelchen auftragen. Wenn ein Koch dieſe Schmauſerey angeordnet hätte, wär es freylich abgemeſſener geweſen — ob ſchmackhafter, weiß ich nicht.

Ich bemühe mich auch hier, Lebensläufer zu ſeyn, und dieſ' Abſchrift iſt dem Original ähnlich. — Wir fielen von einem aufs andre. Wir ſcheitelten die Haare nicht. Würd ich nicht einen Roman ſchreiben, wenn ich nicht auch von einem aufs andre fallen und die Haare ſcheiteln ſolte? Ein Roman! fern ſey er von mir! —

Die Eintheilung der Philoſophie in die natürlich' und künſtliche, iſt die Haupteintheilung, die philoſophiſche Eintheilung der Philoſophie. Sonſt giebt es Eintheilungen Gott weiß wie viel! — In Abſicht der Kräfte des Menſchen, in Abſicht der Principien, in Abſicht der Objekte, der Erkenntniſſe. —

Ein Philoſoph muß das allgemeine in concreto, und das einzelne in abſtracto erwägen, und wenn man gleich gern zugiebt, daß bey jeder Wiſſenſchaft die Idee des Ganzen die Avantgarde macht, und daß aus der Eintheilung des Ganzen die Theile entſtehen, und daß, um die Theile zu wiſſen, man erſt das Ganze von Perſon zu kennen die Ehre haben müße; ſo iſt doch nicht gut, wenn ein erſchreklicher Eingang präludirt und prologirt wird, ehe man zum Thema ſchreitet, auch wenn die Präludia, wie die des Herrmanns, noch ſo ausſtudirt ſind. Wozu die Prolegomena, und das erſchrekliche Geſchrey: da werden ſie ſehn! da werden ſie ſehn! Gleich das Lied, iſt am beſten! Wenn ich heißhungrig bin und der Wirth, der mich geladen hat, zeiget mir erſt ſeine drey Porcelain Service, und ſodann ſein Silberzeug, und endlich ſeine Faiance, bis ich mich überhungert, und keine ordentliche Mahlzeit thun kann, wie wenig Urſach hab ich den Wunſch einer geſegneten Mahlzeit anzunehmen, und mich ergebenſt zu bedanken; ich wolt' anbeißen, und nicht mit der Gabel anſpießen. Warum nicht kurz präſentirt: Herr Gott dich loben wir. Befiel du deine Wege. Philoſophie! Verſtands- und Willenphiloſophie, theoretiſche und praktiſche, wenn es ja nach der alten Leyer gehen ſoll. Vernunfts- und Erfahrungsphiloſophie. Empiriſche und rationale, und damit die Eintheilung in Rückſicht des Objektes nicht vernachläſſiget werde — Philoſophie der engelreinen Vernunft, und der menſchlichen Sinne. Die Philoſophie der Sinne heißt die Naturlehre. Die Sinne ſind zwiefach, innerlich und äußerlich. Was ich mit dem innerlichen Sinn gewahr werde, iſt einzig und allein meine Seele. Alſo giebts Seelennaturlehre und Körpernaturlehre. — Empiriſch und rational kann jene und dieſe ſeyn, und was kann nicht alles ſo ſeyn? — — Ich kann zwar nur mit mir ſelbſt Seelenbetrachtungen anſtellen; allein ich kann nach dem Kennzeichen der Uebereinſtimmung auf andre ſchließen. Welch ein großes Wort: lern dich ſelbſt kennen! — Mancher Philoſoph, der ſich auf die Seelennaturlehre legt, und viel drinn philoſophirt, kommt endlich zu einer Art von [illegible], zu einer Art von Geiſterſeherey, von Anſchauung vom Platonismus und myſtiſchen Weſen. Er wird entzückt, und wenn man gleich mit dem Verſtande nicht ſehen, ſondern nur denken kann; ſo iſt er doch in einer Verfaſſung, wo es heißen könnte: Es hat kein Auge geſehen, kein Ohr gehört, es iſt in keines Menſchen

Herz kommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Oft verſehen ſich dieſe guten Leute ſo, daß ſie an ihren Ort geſtellet werden, der nicht der angenehmſt' iſt. — Biegen oder brechen iſt die Loſung dieſer Seher! Jammer und Schade, daß es gemeinhin bricht! —

Iſt denn in den äußern Sinnen Wahrheit, ihr Sinnengläubige? Geht die Sonn' an, geht oder ſteht ſie? Selbſt wenn unſer Urtel mit der Erſcheinung übereinſtimmt, und wenn man ſagen kann, die Sach' iſt wahrſcheinlich, iſt ſie drum ſo und nicht anders?

Gott allein kann die Gegenſtände mit dem Verſtand' anſchauen; denn ſie ſind durch ihn und in ihm. — Er hat alles in originali, wir uns ſelbſt nur ſo! — Was heiße: Gott ſchauen und in Gott alle Dinge? — — Durch eine einzelne Vorſtellung erkennen, könnte man anſchauen nennen, durch allgemeine Begriffe erkennen, würde denken heiſſen. Man kann phyſiſch und myſtiſch ſchauen, durch Körper und Seelenaugen. Die Seele hat, nach der Myſtiker myſtiſchem Dafürhalten, wie die Cyclopen nur ein Auge.

Die Logik iſt Verſtands Grammatik. Sie lehrt uns, von keinem Gegenſtande etwas —

ſelbſt vom Verſtande nichts; allein ſie lehret uns von Dingen, die wir gar nicht kennen viel, und, was noch mehr iſt, gelehrt — reden. Von Dingen, die man weiß, von denen man überzeugt iſt, ſpricht man nur wenig. Man handelt wie oben gezeigt worden. Dingen aber, von denen man nicht überzeugt iſt, legt man durch eine gewiſſe Hitze einen Grund bey. Man legt es recht dazu an, ſich dadurch, daß man den andern überzeugt, auch ſelbſt zu überzeugen, und oft iſt man hiebey glücklich, ſo daß man in der That auch hier durchs Lehren lernt. Es kann eine allgemeine Grammatik aller Sprachen geben, ſo auch eine des Denkens, die nemlich allgemeine Regeln des Denkens enthalten müßte. Was thun Wörter zur Grammatik! Allgemeine Regeln der Sprachen würd' eine allgemeine Grammatik ſeyn. Vielleicht hätte die lateiniſche dazu all' Anlage. Die Dialektik iſt die Logik des Scheins. Wahrheit iſt der Inhalt der Erkenntniſſe, mithin kann ſie durch die Dialektik nicht erkannt werden. Die Dialektik trägt die Liverey des Verſtandes, ſie iſt die Kunſt des Scheins, die Wiſſenſchaft der Sachwalter und der Sceptiker. — Die Römer waren nicht ſpeculativiſch in der Philoſophie, ſondern geſund. Sie waren nicht Ariſtoteliker ſondern Menſchen. Den Cicero machten die Wiſſenſchaften ruhig; denn er ſprach wenigſtens, wie Sokrates lebte, und ſchon dieſe von der Naturphiloſophie entzündeten Worte weheten ihm Ruhe zu. — Durch die Scholaſtiker iſt dem Summus Ariſtoteles ein Ehrengedächtnis geſtiftet. Der Ausleger weiß immer ein Deutel mehr, als ſein Autor; ſo geht es immer, und ſo gieng es auch hier! Man findet von dieſem Greuel der Verwüſtung noch Ueberbleibſel, und vorzüglich ſind dieſe Antiquitäten noch in der Logik zu ſehen. — Da giebt es Alterthümer die Menge, (Einen **Winkelmann** bey den Antiquitäten der Logik, wünſcht ich blos der Seltenheit wegen; dieſes iſt ein Wunſch der ohne Fingerzeig weit jünger, als mein Examen, iſt.)

Des Ariſtoteles, Gott! verzeih mir meine Sünden! oder vielmehr ſeiner Ausleger wegen; denn wahrlich Er, für ſeine Perſon, war ein Mann, der ſich gewaſchen hatte, ſolte man eine Feindſchaft wider all' undeutſche Namen in der Philoſophie haben. — Die Ausleger! was ſind ſie meiſtentheils und was ſind ſie in caſu beſonders? Canäle in die frey-

und quer, die dem Lande die feuchte Kraft nehmen, und den Reiſenden hindern. — —

Viele behaupten, daß wir mit Erkenntniſſen auf die Welt kommen, die man allmählig herausſpinnt, wie Garn aus Flachs. Dieſe halten die Seele für eine beſchriebene, andere halten ſie für eine unbeſchriebene Tafel. Beyde für Tafeln von Wachs, und nicht von Stein, wie die Tafeln Moſis. Alle Sünden aus der Erbſünde herleiten, heißt: eben dadurch eine würkliche Sünde mehr begehen. Es waren ſchon Weiſe des Alterthums, die der Meynung waren, daß alles noch Ueberbleibſel von unſerer vorigen Gemeinſchaft mit Gott wäre, daß alles, damit ich mich deutlich und chriſtlich ausdrücke, aus dem Paradieſe herkäme. Was mein Vater von angebohrnen Begriffen dachte, konnte ich nicht anbringen, Se. Spektabilität überkrieſchen mich, und was Se. Spektabilität davon dachten, ergiebt ſich ziemlich deutlich aus dem vorigen. Sie glaubten, der Tiſch ſey nicht mit Eſſen und Trinken beſetzt; allein auf dem Tiſch ſtünd' ein Beutel mit Dukaten und Thalern, groß und klein Geld, je nachdem die Fähigkeiten ſind, Eſſen und Trinken anzuſchaffen. Die Erkenntniſſe mögen nun aus den Sinnen geſchöpft werden, oder die Sinne mögen blos Gelegenheitsmacher ſeyn; dies ſey der Weg zur Erkenntniß. — —

Es iſt die Frag', ob wir alle gut, alle böſ' oder bald gut, bald böſ' auf die Welt kommen?

Wenn wir in die Höhe wollen, müßen wir ſteigen. . . — Wenn der Menſch alles aus dem lieben Gott beweiſet, ſo will er ohne Leiter auf den Kirchthurm, glückliche Reiſe! So philoſophiren nenn' ich, einen leichtſinnigen Eyd ſchwören. Man muß ſich nicht anders auf Gott berufen, als bis Noth am Mann iſt. Du ſolſt den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen! — Eure Rede ſey Ja, ja, Nein, nein, was drüber iſt, iſt vom Uebel. So wie ſich Gott durch die Werk' offenbaret hat, und der Menſch von allen Geſchöpfen, die wir die Ehre haben zu kennen, ſein Meiſterſtück iſt; ſo will er auch keinen Sprung zu ihm hinauf, ſondern will, daß es ſein in dem Geleiſe der Natur bleibe, die nicht ſpringt. Die Inſtanzien, die Gott angeordnet hat, müßen nicht übergangen werden. Schein iſt ein Urtheil, das aus der falſchen Anleitung des Verſtandes entſpringt, Wahrheit iſt die Uebereinſtimmung der Erkenntniß mit dem Gegenſtande. Wenn alſo gefragt wird, was iſt Wahrheit? reine gediegene Wahrheit? ſo kann man nicht beßer drauf antworten, als Wahrheit iſt Wahrheit. Wenn mir nicht ein Gegenſtand gegeben wird: ſo kann ja auch keine Probe der Uebereinſtimmung gezogen werden. Eine Erklärung der Wahrheit in der Art zu geben, daß ſie auf alle Objekte ohn' Unterſchied paßt, iſt unmöglich. Jeder hat ſeine Uhr, jeder ſeine Brille, jeder ſein Pferd — und jeder ſeinen Hund, ſeinen Argos, ſetzte Herr v. G. hinzu. Ein allgemeines Wahrheitsmerkzeichen, wo iſt es? Eine Regel, die all' Objekte umfaßt und ſie herzt und küßt, wo iſt ſie? Ich muß vergleichen Erkenntniß und Gegenſtand; wenn ich aber keinen Gegenſtand habe, wie kann ich's? Vielleicht könnte ſie, die Uebereinſtimmung der Erkenntniß mit den Geſetzen des Verſtandes und der Vernunft heißen, und der Irrthum, der Widerſtreit der Erkenntniß mit den Geſetzen des Verſtandes und der Vernunft — vielleicht! — —

Die Seel' in jeder Sache, oder dasjenige in der Erkenntniß von ihr, was in allem len Vorſtellungen, die wir von der Sache haben konnen, gilt, iſt das wahre darin.

In ſo weit ſich eine Sache nicht widerſpricht, in ſo weit iſt eine Seitenwand zum Wahrheitsgebäude fertig, in ſo weit iſt eine Bedingung da, unter der etwas wahr iſt. Wer kann und will aber ſagen: alles was ſich nicht widerſpricht, iſt wahr? Es kann wahr werden, Es iſt in Gott wahr, jeder Gedanke bey ihm ſteht da. Das Principium des Widerſpruchs iſt immer ein negatives Wahrheitskennzeichen. Es iſt nur eine Laterne in der Hand; allein es gehört mehr dazu, als meiner Mutter Handlaternchen, wenn man hier ſicher und ohnangefallen an Stell' und Ort kommen ſoll.

Die Sinne lehren das Formale eines Dinges, der Verſtand das Materiale. Das, wodurch das Mannigfaltige auf gleiche Art gedacht werden kann, heißt Regel. Der Verſtand iſt das Vermögen der Vorſtellungen nach Regeln. Wir haben viele Vorſtellungen, die wir nicht wahrnehmen, deren wir uns nicht bewußt ſind. Man kann mit einem Menſchen ſprechen, ohne daß man weiß, was er für ein Kleid hat, und man kann denken, ohne daß man es wahrnimmt. Ein abſtrakter Kopf iſt, der ſo denkt, daß er nur immer auf das ſieht, was den Begrifſen gemein iſt. Das Vermögen, ſich Dinge durch Begriffe vorzuſtellen, heißt denken. Einen Begrif analyſiren, ihn klar machen, iſt ein Hauptſtück der Philoſophie. Sie macht Gold; denn wenn es aus der Erde kommt, iſt es Erde, durch Läuterungen wird es Gold. — Ein Moralphiloſoph kann keinen Buchſtab mehr, als dies. Läge der Begrif der Tugend nicht in uns, wie könnten wir von ihm überzeugt werden? Wie? — Begrif, Urtheil, Schluß, major, minor, concluſio! Ein Uebergang von einem Urtheil zum andern, heißt Schluß. Major enthält mehr in ſich, als das Subjekt quæſtionis. Es iſt der Vater vieler Kinder, Söhne und Töchter. Ehe man ſein Zimmer bezieht, ſieht man den ganzen Pallaſt. — Das Prädicat iſt größer, als das Subjekt. — Es behaupten einige: Empfindung wäre die größte Wahrheit; allein ſie giebt nur Stof zum Urtheil. Die Sinne urtheilen nicht; die Vernunft urtheilt. Die Sinne ſind Stahl, Feuerſtein und Zunder. Zum Irthum

(Heil mir und meinem Buche!)

gehört ſo gut, als zur Wahrheit, Verſtand.

Die Unwiſſenheit allein kann ſich ohn' ihn behelfen. Der Verſtand wird beym Irthum anders gewendet. Beym Irthum iſt Illuſion des Verſtandes. Sinne und Verſtand ſind Waßer und Wein. Wer hat Wein ohne Waßer getrunken? Schon in der Traube iſt Waßer! —

Jedes muß ſein Maaß und Gewicht haben. Die Schranken des Verſtandes bringen nicht Irthümer hervor, ſondern nur weniger Erkenntniſſe. Ein engbegränzter Verſtand irrt weniger als ein großer! Bey Gelehrten ſind mehr Irthümer, bey gemeinen Leuten aber mehr Vorurtheile. — Wenn man den Menſchen bindet; ſo läuft er nicht davon. — Man ſagt von großen Genies, ihre Irthümer, ihre Fehler, wären ſchön. — Schmeicheley!

Ein Kleid hebt das Geſicht. Ein kleines Männchen kann ſo richtig gebaut ſeyn, als der größeſte: es kommt nur auf das Verhältniß unter den kleinen Theilchen an. Irthum, wenn ihn ein Kluger begeht, iſt Taſchenſpielerey; es gehört ein Auge dazu, den Trug zu entdecken, und dies Aug hat nicht jeder. Irthum liegt oft in Sätzen, oft in der Anwendung dieſer Sätze. Ein Fehler in

Abſicht der Sätze heißt wirkliche, in Abſicht der Anwendung Schwachheitsſünde.

Erſt buchſtabiren, dann leſen, ſagten unſere liebe Alten. — Erſt ein Urtheil über Bauſch und Bogen, dann ein richtiges. Erſt der Läufer, dann der Herr. Wer in ſeinen vorläufigen Urtheilen das rechte trift, heißt: ein Glückskind, oder ſolt' es eher heißen, als der, in deſſen Familie viele alte Tanten ſind. Es wäre wohl werth, ein Buchſtabirbuch in dieſem Verſtande, in dieſem Sinn, herauszugeben, und über die vorläufige Urtheile eine Anleitung zu ertheilen. Die Franzoſen ſind vorläufige Urtheiler. — Der erſte Gedank' iſt oft der beſte, und in Wahrheit, es giebt vorläufige Urtheile, die werth ſind, in Rahmen gefaßt zu werden!

Vorurtheile ſind Urtheile aus der bloßen Sinnlichkeit, die man für Urtheile aus dem Verſtande hält. Die Sinnlichkeit läuft dem Verſtande vor. Den Grund, den wir haben, von einer Sache zu urtheilen, der aber nicht aus den Geſetzen des Verſtandes genommen iſt, heißt ein Vorurtheil. Die Eltern haben Vorliebe zu ihren Kindern; hieraus entſtehet eine Vorſprache, welches die Redekunſt des Vorurtheils iſt. —

Ein Vorurtheil iſt eine Lüge, nur daß ſie nicht immer vom Vater, dem Teufel, iſt.

Große Köpfe ſtiften viel Gutes; allein auch wahrlich viel Unheil: denn ſie werden verehrt, und niemand unterſteht ſich, weiter zu gehen. Sie ſind ein Wall, den kein Remus zu erſteigen ſich unterfängt. Jeder Menſch hat einen Hang, ſeine Meynungen andern mitzutheilen, und der Gelehrteſte iſt nicht gleichgültig gegen das Urtheil ſeiner Wäſcherin und ſeines Ofenheizers. Die Methode iſt dogmatiſch über apodiktiſche Wahrheiten, und dies iſt die Methode der Unterweiſung und Behauptung. Die Methode iſt aber ſceptiſch, polemiſch, wo man erſt unterſucht, ob etwas apodiktiſch heißen kann. Dies iſt die Methode der Unterſuchung, Beprüfung oder Kritik. Die polemiſche Method' iſt die Läuterung, das Sterben, die Verweſung in der Kenntniß, ehe wir zum Licht und Leben kommen. Die ſceptiſche Philoſophie iſt hievon verſchieden, von welcher wir oben loco congruo ſchon ein Wörtchen gewechſelt. Zweifeln und ſein Urtheil aufſchieben, iſt ſo unterſchieden, als vorurtheilen und nachurtheilen.

Hier eine ſchöne Predigt über die Worte: Der Glaube kommt durch die Predigt, viua vox docet. —

Ein mündlicher Vortrag verräth die Art zu denken. Sie zeigt den Lehrer unangekleidet. Beym Hören denkt man immer mehr, als beym Leſen. Hören iſt auch natürlicher, als leſen. Zwar können auch Bücher erbauen; allein es iſt hier das nemliche Verhältniß, wie zwiſchen Kirchen und Hausandacht. —

Man muß beym Leſen die Seele des Buchs ſuchen, und der Idee nachſpüren, welche der Auctor gehabt hat, alsdann hat man das Buch ganz. Zuweilen iſt freylich die Seele ſchwer zu finden, wie bey manchem Menſchen ſie wahrlich auch ſchwer zu finden iſt. Der Verfaßer ſelbſt würde Mühe haben, die Seel aus ſeinem Buch herauszurechnen — indeſſen hat jedes Buch eine Seele! Etwas hervorſtehendes wenigſtens, und gemeinhin pflegt ſich hiernach das Uebrige zu bequemen. —

Es ſcheint in der Welt bey allen Sachen eine Fibel nöthig zu ſeyn, überall ein gewiſſer Mechanismus, überall eine Schule, eine Akademie. — Wer nur ein Buch lieſet, vergißt, daß das Jahr vier Jahreszeiten, und daß jeder Tag vier Tagezeiten habe. Man leſe vier Bücher auf einmal, und man wird finden, daß dies dem Gemüthe Erholung ſey! Ein einzig Buch leſen heißt im Seelenverſtande: den Pflug führen, oder dreſchen. — Neue Beſchäftigung iſt wahrlich Erholung. Warum iſt die Geſellſchaft Erholung? Weil ein kluger Mann hier mehr, als ein Buch, lieſet. Der hat es weit gebracht, der Menſchen leſen kann! —

(Gott weiß! dies iſt ein groſes Studium. Die ſchönſte Gegend, was iſt ſie gegen einen Menſchen? Und wer die Geſellſchaft aus dieſem Geſichtspunkt nimmt, kann gelehrt werden, ohn' ein gedrucktes Buch, das ohnehin ſelten Leben hat.)

Es giebt einen gewiſſen Leſegeiz, alles, was man lieſet, in ſeinen Nutzen zu verwenden. — Einen Leſevielfraß, alles zu verſchlingen, — und da ereignen ſich oft Kopfdrücken und Verſchleimungen. Sich in einem Buche betrinken heißt: drüber ſehen und hören vergeßen, und es ſo vorzüglich finden, daß nichts drüber iſt. — Wenig und gut leſen, iſt groſſen Köpfen eigen. Es iſt ſchwerer, ſo ſchreiben, als ſo reden, daß es einen intreßirt. Das beſt' iſt, ſich ſelbſt herausdenken, nicht bey Hand und Lehrbüchern, ſondern bey ſeinem Genie in die Schule gehen und ihm Folge leiſten, und die Logik dem natürlichen Gange ſeines ſelbſt eigenen Geiſtes, ſo wie die Moral ſeinem Gewißen, zu verdanken zu haben! Wohl dem, der ſich von allem entkleiden kann, was nicht er ſelbſt (das letzte Hemde nicht ausgenommen) iſt! Wohl dem, der ſeine Willkühr dem Geſetz der Wahrheit und der Tugend unterwirft, wohl dem, der Weſen vom Schein, Schatten vom Licht abſondert! Menſchenfurcht, Menſchenehre und den ganzen unwürdigen Troß von Vorurtheilen, ſie mögen gleich die höchſte Stuffe des menſchlichen Lebens und ihre achtzig erreicht haben, und mit dem regierenden Hauſe in Einverſtändniß leben, vom Hauptpaſtor kanoniſirt, und vom Profeßore Philoſophiae ordinario als ein Anhang dem Catechismus der Vernunft beygebunden ſeyn, für das hält, was ſie ſind — Menſchenſatzungen und Tand! — — Wohl —

Alles rationale zuſammen genommen, heiſt Metaphyſik. Sie iſt die Seele der Philoſophie. Die Metaphyſik enthält Urtheil des Verſtandes, abgeſondert von aller Erfahrung, und von allen Verhältniſſen der Sinne, wenn z. E. von der Möglichkeit, Zufälligkeit u. ſ. w. gehandelt wird. Hier reden wir nicht vom Schein, ſondern vom Seyn, um dem Droßelpaſtor nachzuahmen. Die Metaphyſik hat kein Verhältniß zu den Sinnen. Es will hier alles geiſtiſch gerichtet ſeyn. Sie iſt ein Lexicon der reinen Vernunft; ein Verſuch, die Sätze des reinen Denkens in eine Tabelle zu bringen. Was in der Logik Urtheile ſind, ſind in der Ontologie Begriffe, unter die wir die Dinge ſetzen, Titel des Verſtandes, Inhalt der Vernunft. Die Metaphyſik muß critiſiren. Ihr Gebrauch iſt negativ, wenn —

Wir waren im Begrif, uns recht viel Metaphyſik ins Auge zu ſtreuen; allein ſiehe da! Die Hausmütze Sr. Spektabilität, die Grosmutter, würgte die Thür' auf, und blinkte durch ein Ritzchen. Man ſahe, daß die alte Frau noch einen Brand im Auge hatte. Sie ſchlug einen Strahl ins Zimmer. Dieſer Wink ſolt' ihren lieben Ehegatten zum Schluß bringen, weil ſie ohnfehlbar beym Grosſohn den Abend verſprochen waren. Man ſah es Sr. Spektabilität an, daß Sie wußten, was man einem Blick durchs Ritzchen ſchuldig wäre. Es gieng über und über. — Ich weiß nicht, ob ich dies über und über ſchriftlich werde nachmachen können.

Die moraliſche Maximen, fingen Se. Spektabilität, nach dieſem Blick durchs Ritzchen, (ich weiß nicht warum?) an, zeigen, wie ich der Glückſeligkeit würdig werden könne; die pragmatiſchen zeigen, ihrer theilhaftig zu werden. Die Moral lehret der Glückſeligkeit würdig zu ſeyn; ihrer theilhaftig zu werden, iſt eine Lehre der Geſchicklichkeit. Es iſt nicht möglich, die Regeln der Klugheit und der Sittlichkeit zu trennen. Es iſt kein natürlicher Zuſammenhang zwiſchen dem Wohlverhalten und der Glückſeligkeit: um es zu verbinden, muß man ein göttliches Weſen annehmen. Ohne dieß kann ich keine Zweck' in der Welt finden, keine Einheit. — Ich ſpiel in der Welt blinde Kuh. — Ohne Gott hab' ich keinen Punkt, wo ich anfangen ſoll, nichts, was mich leitet. Gott iſt groß und unausſprechlich! — — Die Menſchen bedienen ſich ihrer Vernunft a priori, zum Nachtheil des praktiſchen Gebrauchs, wenn ſie nicht durch künſtliche Schranken zurückgehalten werden. Dieſes iſt auch die Pflicht der Metaphyſik. — —

(Zehnmal fiengen Se. Spektabilität: quid eſt? an, und zehnmal macht' ich eine Verbeugung, um ihn vom Fragen abzubringen. —)

Das erſte, was ich bey mir gewahr werde, iſt das Bewußtſeyn, dies iſt kein beſonderes Denken, ſondern die Bedingung und die Form, unter der wir denkende Weſen ſind. Wie ſchön bauen und würken nicht manche Thiere, wie nah kommen ſie uns nicht auf die Seele; allein eins, was nicht erſetzt werden kann, das Bewußtſeyn fehlt, und wahrlich es fehlt wenig! und es fehlt viel! Mein Reiſegefehrt wolte wegen der Hunde einwenden; indeſſen konnt' er nichts mehr, als huſten. —

Alles was da iſt, iſt im Raum und der Zeit. Raum und Zeit ſind Formen der Anſchauungen, ſie gehn den Erſcheinungen vor, wie das Formale dem Weſentlichen. Ich muß Zeit und Raum haben, damit, wenn Erſcheinungen vorfallen, ich ſie hinſtellen und beherbergen könne. Die Objekte der äuſſern Sinne werden im Raum, die der innern Sinne, in der Zeit, angeſchaut. Hier ein ganz kleiner Commentarius über den theologiſchen terminum technicum Zeit und Raum zur Buße, der, wie Se. Spektabilität ſich ausdrückten, nicht außerm Wurf läge. Wie vielen Dingen muſten wir auf der Stelle, des Blicks durch die Ritze wegen, einen Scheidebrief geben. Wir nannten blos ihre Namen, und behalfen uns damit, daß wir dieſe Namen nannten, und uns einander zulächelten. — Ein wahres Examen! — —

Bey reinen Verſtandsbegriffen haben wir keine Begriffe von Sachen, ſondern nur Titel, worunter wir uns eine Sache denken können. Durch dieſe Titel können wir nichts ausrichten, außer wenn wir ſie auf Gegenſtände der Erfahrung und Anſchauung anwenden. Wer kann aber ohne die Titel des Verſtandes vorauszuſetzen, wer kann Erfahrungen anſtellen? Wer Fiſch' ohne Netz oder Hamen fangen? Die Metaphyſik enthält alles, und enthält nichts. Sie macht nichts von den Gegenſtänden aus; allein ohne ſie kann man nichts von Gegenſtänden ausmachen. Sie iſt das Zollhaus, die öffentliche Wage der philoſophiſchen Erkenntniß. Sie enthält Titel des Denkens; allein keine Prädicata der Dinge. Nur die Erſcheinungen verleihen Begriffe von den Dingen. — —

Vernünftelei (Se. Spektabilität wurden von einer Mücke verfolgt, die um ſie herumſauſete, und ſich nicht haſchen lies,) iſt das, was kein Objekt hat. Was eine Bedingung der Vorſtellung und des Begrifs vom Gegenſtand iſt, machen wir oft zur Bedingung des Gegenſtandes ſelbſt, die ſubjektive Bedingung zur objektiven. — Die Mücke verhinderte Se. Spektabilität, dieſes Thema weiter auszuführen. Im Ernſt, die Mücke hätte nicht beßer ihre Sache machen können, wenn ſie von der Frau Gemahlin Sr. Spektabilität wär' auf den Hals geſchickt worden.

Der analytiſche Theil der Metaphyſik enthält Definitionen meiner Begriffe, der ſynthetiſche, Bereicherung von Erkenntniſſen. Der Begrif von den Monaden muß billig nur auf denkende Weſen gedeutet werden, fiengen Se. Spektabilität mit einem friſchen Athemzuge, nach einer geendigten Cadenz an, und ſchienen noch ſehr viel Metaphyſik auf ihrem Gewiſſen zu haben; allein die Thüre gieng auf. — — Wir ſahen ein Grosmütterchen in Sterbensgröße; denn ſie war ſo zuſammen gefallen, daß man Kegel mit ihr ſchieben können, wie Herr v. G. bemerkte. Was für Feuer im rechten Auge! Damit hatte ſie durch die Ritze geblitzet, das linke Auge war ſchon aus der Welt gegangen, es war ſtumpf und todt, als wenn eine Blatter darauf gefallen wäre; allein das war es nicht. Die Zeit hatt' es ſo abgefeilt. — Die Tochter, fieng ſie an, und ohne ſie auszuhören, ſchrie die überfallene Spektabilität — Gleich, gleich! — Nur das Signum depoſitionis. Er ſchrieb uns einen Paßierzettel, einen Freybrief, womit wir uns noch bey Sr. Magnificenz zu melden hätten.

Während der Ausfüllung dieſes gedruckten Zette's wandt' er ſich zu mir:

Sie, fieng er an, werden ſich wohl der Univerſität widmen?

ich, fragt' ich, etwas einfältig?

Der Herr v. G. nicht, erwidert' er,

ich auch nicht!

Alles was geſchieht, hat ſeine Urſach, fuhr er fort, und warum?

Es war ſo gar, mit Ew. Spektabilität Erlaubnis, Streit, ob ich gar auf eine Univerſität gehen ſolte?

Dieſer Streit war wohl gewiß generis feminini, und die Frau Mutter? —

Ich. Wenn ſie daran Theil nahm, ſo geſchah' es blos, um den Akademien Ruhm, Preiß und Ehre zu geben, und Stärk und Kraft; denn ſie behauptete, daß das Paradies die erſte Univerſität geweſen, weil die erſten Eltern relegirt worden. —

Der neue Grosvater lachte herzlich über dieſen Einfall und —

machte mir viele Complimente auf Rechnung meiner lieben Landsleute.

Der eine der Landsleute, der uns zu Sr. Spektabilität begleitet hatte, war die ganze Zeit über in Seelennoth geweſen. — Es waren ihm alles böhmiſche Wälder, bis auf den Caſimirus den IVten König von Pohlen, welcher vom König' in Schweden Carolo Canuto in Danzig examinirt ward, und mit ſeinem ganzen Hofſtaat kein Latein verſtand. Dieſen König kannt' er par renommée; alles übrige war ihm dicke Finſterniß. Er erzählte mir beym Weggehen, daß er gefürchtet hätte, der Profeßor würd' ihn aus Höflichkeit ein Wörtchen mitfragen. —

und wenn, ſagt' ich?

Bruder, erwiedert' er, deutſch, latein und griechiſch — alles war mir gleich unverſtändlich. —

Wegen der zwölf Tafeln fragt' er mich in Vertrauen, wie der gute Profeßor auf zwölf Tafeln gefallen wäre, da ihm doch nur zwey ſteinerne Tafeln bekannt wären? — und mußt' ich ihm erklären, daß Se. Spektabilität nicht von den Tafeln Moſis geredet hätten. — —

Ich erinnre mich an ein Verſprechen zurück. Den Regen kennen meine Leſer; allein die Traufe bin ich ihnen noch ſchuldig. —

Nachdem das Signum Depoſitionis unterſchrieben und beſiegelt war, und wir uns der Gewogenheit Sr. Spektabilität, als unſers Vorgeſetzten, empfohlen hatten, ſagten Se. Spektabilität lächelnd zu mir:

So wünſch' ich ihnen denn ein Seceſſum, Secretum, Angulum, das iſt, ein Paſtorat in ihrem Vaterlande, damit ſie bald ihre zurückgelaſſene Schöne heyrathen können! —

Das war die Traufe. Ich weiß nicht, was ich geantwortet; nur das weiß ich, daß es nicht griechiſch, nicht latein, nicht deutſch war, und daß ich mich gern noch einmal lieber examiniren laſſen wollen, als —. Se. Spektabilität beſchloſſen den ganzen Actum mit einer güldenen Aberegel: minus eſt actionem habere, quam rem. —

Unſer Begleiter begegnete mir mit einer ganz vorzüglichen Achtung. Beym Schmauſe ſagt' er der ganzen Landsmannſchaft, was ich für ein Kerl wäre, und daß ich von zehn Tafeln mehr wüßte, als er bis heute gewußt hätte. Man verſicherte mich, daß kein Curländer bey Menſchen Gedenken durch ſo viel Trübſal des Examens in das akademiſche Reich eingegangen wäre, und daß beſonders Se. Spektabilität gar kein beißiger Hund wären. —

Wer Henker, ſetzt' er hinzu, konnt' es wiſſen, daß er eben die Nacht vorher Grosvater geworden. — Ich dachte bey dieſer Gelegenheit an den Backofen, der bey meiner Geburt, wie der Tempel zu Epheſus, als Alexander gebohren ward — abbrannte, und hatt' in Verbindung mit dieſem Examenvorfall, nach meiner Mutter Anweiſung, recht erbauliche Gedanken. Das Teſtimonium unſers Begleiters ſetzte mich in eine ſolche Achtung bey meinen Landsleuten, daß ich dux fax et tuba war, und kein Duell konnte vorfallen, keine Fackel angezündet, keine Muſik gebracht werden, wo mir nicht, der zwölf Tafeln wegen, ein votum deciſivum wär' eingeräumet worden.

Bald hätt' ich Sr. Magnificenz vergeſſen, wohin uns Se. Spektabilität ſandten. Gott verzeih mir meine Sünd' ich dachte, von Pilatus zu Herodes. —

Se. Magnificenz ſahen den weißen Stein, den wir aus den Händen Sr. Spektabilität mit hatten, und wolten uns anfänglich auf den Stein und Bein des Albrechts, Stifters dieſer hohen Schule, ſchwören laſſen; allein ſie beſannen ſich eines andern, eines beſſern, und verwandelten den Eid in einen Handſchlag — worauf wir die akademiſche Geſetze erhielten, und mit großen Siegeln zu den lieben Unſrigen nach Hauſe kehrten, wo uns die Landsmanſchaft mit einem curſchen Liedchen bewillkommete. Jede Strophe ward mit einem Lihgo oder Frohlocken beſchloſſen. Es war mir, als wär' ich mit dem Ritter Jachins und ſeinen Leuten zuſammen! —

Unſere Landsleute beſahen die großen Siegel und die Schriften, als wenn ſie ihnen was Neues wären, und blieſen den Sand von unſern Taufſcheinen. — — Kinder, hieß es am Ende, ihr kriegt darauf nicht einen Dreyer geborgt. — —

Ich muß noch einen Vorfall nachholen, der in dem Hauſe Sr. Magnificenz auf mich zukam.

Der Edelmann, ſagten Sie, zahlet doppelt, und hat die Ehre, einen Degen zu tragen, der in preußiſchen Staaten dem bürgerlichen Studenten wegen vieler vorgefallenen Schlägereyen verboten iſt. — Die auswärtigen Familien ſind uns indeſſen nicht ſo bekannt, (mit einem Fragzeichen,) alſo beyde Edelleute? Mein Reiſegefehrt nahm hier das Wort, wie ich beym Latein. Beyde, ſagt' er. — Verzeihung, Bruder, erwiedert' ich —

Es verdroß mich, daß ich in einem fremden Lande, wo ich mein Geld und, im Fall der Noth, mein ανέχου καὶ απέχου auszugeben willens war, und wo es keinem was angieng, ob ich als Edelmann, oder als Bürger, äß' und tränke, durchaus Adel oder Unadel documentiren ſolte — und wie? dacht' ich, hat man hier zur Ruhe des Degens, wenn ihn der Edelmann trägt, ein beſſeres Zutrauen, als wenn ihn ein Bürgerlicher angelegt hat?

Ich bezahlte, wie ein Edelmann; allein ich bat ſehr, mich als Bürgerlicher in Album Studioſorum einzuführen. Dies fiel Sr. Magnificenz nicht wenig auf. Da aber Dieſelben die vorige Nacht nicht Grosvater geworden waren; ſo gaben Dieſelben weiter nichts darauf, ſondern nahmen was ihnen gebührte, und wünſchten wohl zu leben. —

Ich konnte nicht umhin, von dieſem Umſtande gegen meine bürgerliche Landesleute Gebrauch zu machen; allein dieſe lachten herzlich über meine Einfalt. — „Den Edelmann „dir ſo nah zu legen, und ihn nicht zu nehmen„ — und eine Lüge? „Sie wird ja „bezahlt„ und wenn ich heim komme? „Ja „denn müſſen wir freylich Ew. Hochwohlgebohrnen oder mein Gönner ſagen,„ indeſſen ſind wir doch Litterati„ — Daß Euch Gott helfe, dacht' ich, Litterati, ohne von keinen Tafeln mehr, als von den zween des Moſes, zu wiſſen!

Der Abend ward mit Eſſen und Trinken und Muſik zugebracht. — Einige gaben dem Abreiſenden das Geleit, und da in der ganzen Straße, ſo weit nur das Geſicht reichte, die ganze Nacht hindurch Licht brannte; ſo brachte mich dieſes auf die Frage, was dieſe Erleuchtung und nachbarliche Aufmerkſamkeit zu bedeuten hätte? Die Antwort unſers Vorfahrs war: Seht da, Kinder! So viel Lichter, ſo viel Mädels, die ich euch unentgeldlich laße; indeſſen will ich wohlmeynend anräthig ſeyn, daß ſich jeder eins oder zwey ausſondre, und die andern fahren laſſe. Sonſt geht es Euch wie mir! Dieſe, jene, dort, hier, die, da, diſſeits, jenſeits, links, rechts, kurz, in all den Häuſern, die ihr ſeht, ſind Mädchen, die den ganzen ausgeſchlagenen Tag, von früh bis in die ſinkende Nacht, im Fenſter liegen und liebäugeln, die guten Dinger! Man ſieht ihnen den Verdruß an, daß ſie nicht Mittag und Abend am Fenſter halten können! — Ihr könnt es nicht glauben, wie die Mädchen unſrer Landsmannſchaft treu, hold und gewärtig ſind. Ein Präſentchen, und ihr habt das ganze Spiel gewonnen. — Glaubt mir, die all zuſammen, wo ihr Licht ſeht, waren mein! Sie ſahen mich ſo ſteif und feſt an, als ob ſie mich mit den Augen faßen wolten! Die guten Dinger! und ich ſahe ſie all zuſammen ſo, (der Himmel weiß, wie mein Aug' auf dieſe Art ausfiel,) daß jede glaubte, ich ſähe nur ſie an! Ich regierte hier wie Sultan, hol mich der Teufel! nur daß jedes Fenſter glaubte, es hätte mein Schnupftuch. — Die guten Dinger!

ger! Die eine da! Ein Aug' ins Himmelsblau getaucht — der, den ſie mit dieſem Aug' anſieht, glaubt, er ſähe den Himmel in Miniatür. — Wenn ich ſie zuweilen (denn ſie verdient' es) ganz allein anſah', dann! dann! fragte mich ihr Auge ſo, daß es mein Innerſtes hören konnte: iſt's auch wahr? und wenn ihr mein Auge vorlog! Ja, es iſt wahr! o wie zitterte dann ſüße Verwirrung in ihrem Auge, recht als ob wir zur Trau gehen ſolten, und noch weiter. — Das iſt ein Mädchen, ſo ich dir gönne, (er wandte ſich zu mir.) Ihr Athem göttlich! Bruder! Wen ſie anhaucht, von dem könnt' es heißen: *alſo ward der Menſch eine lebendige Seele!* Sie ſpielt eine Laute, Bruder! Des Abends im Sommer, wenn ſie am Fenſter dieſem Inſtrument die Zunge löſet — Zephirs, die eben der Hitze halber Mittagsruhe gehalten — denn es iſt im Sommer hier ſehr heiß, flatterten ganz friſch und munter herum, und brachten mir alles, bis auf die geheimſte Bebung zu! Auf Ehr' in jedem Finger hat ſie eine Seele! und wenn alle dieſe Seelen einen Ton herausbrachten — Bruder, da iſt die Nachtigal ein Kind! — Leb wohl, Amalia! Leb wohl! Ich laß dir einen braven Jungen zurück, der auch Bebungen verſteht. Schau, wie ſie die Laute hält, und wie ſie den Ordensband ſich ſo leicht umhängt, als flöß' er, Bruder! — Die Laut' iſt an ſich ein ſo gutherziges Inſtrument! Amalia traurte jüngſt, und da kam die Weiße ihres Arms aus der Dunkelheit ſo abſtechend hervor, daß ich ſitzen blieb, wie vom Schlage gerührt. Haſt du bemerkt, wenn das Hemd' auf dem Buſen eines Dorfmädchens ſich einen Finger breit verſchiebt und bey dem ſonnenſchwarzen Buſen den weißen Fleck verräth! — Das, ſagte Herr v. G., hab ich bemerkt, meine Leſer wiſſen wo?

Die, ſagt' unſer Mahler zum Herrn v. G., die in dieſem Hauſe! Bruder, ſchwarz Haar, wie Ebenholz! Ein Auge, das immer drey Schritt weiter gieng, als meines, ſo ſtark auch meines zudrang. — Ein Buſen! zehntauſend Liebesgötter tanzten drauf. — Pfui, ſagte Herr v. G., was muß das für ein Buſen ſeyn! Unſer Reiſende hatte Mühe, ihn mit dem Buſen und den Liebesgöttern auszuſöhnen, die er auf zehn reducirte, wobey ſich am Ende Herr v. G. zufrieden gab. Bey deiner lebt man, bey des — (auf mich) ſtirbt man. Bey deiner hält man ſich gerade, denn ſie iſt eine Göttin. Man ſieht gen Himmel —

Bey deiner (wieder auf mich) legt man den Kopf von einer zur andern Seite, denn ſie iſt eine Schäferin! O die ſchönen Schäferſtunden! Ich hab noch vergeſſen, fuhr er zu mir fort, ihr Buſen wallt, ſo wie eine Laute, er bebt nur herauf, und Bruder! ihre Stimme, wenn ſie ſingt — Sie thut es ſelten, ſie hat eine blonde Stimme, du wirſt mich verſtehen, ſie ſtiehlt das Herz, deine Brunette (zum Herrn v. G.) nimmt es mit Gewalt! ſie raubt! — Sie kommt nicht mit vollen Segeln! Sie iſt ſtolz, und ſcheint ſich wenig aus einem Siege zu machen; denn ſie iſt ſich bewuſt, daß ſie Herzen wie Fliegen zu fangen im Stand' iſt. Jene ſtreichelt, dieſe ſchlägt; allein wenn ſich dieſe Königin herabläßt, iſt's auch ſo, als wenn die Sonne aufgeht. Man hat ſich beſoſſen, wenn man ſie liebt, und einen Jeſuiterrauſch, wenn es die mit der blonden Stimme gilt. — Dieſe ſpielt kein Inſtrument. Die Orgel würde ſie ſpielen: allein wenn ſie ſingt — das thut ſie oft, Bruder, ſo prächtig wie ein Donnerwetter! Dieſe beyden Auserwählten empfehl ich euch zu Gemahlinnen, die andern — zur linken Hand und ſo neben an, zum Spiel! — Noch eine Warnungsanzeige eh ich von hinnen gehe. — Die beyden waren

ren freylich die Hauptperſonen und meine Gemahlinnen; allein auch unter den andern giebts Dingerchen zum raſend werden! Sie waren gleich in den erſten acht Tagen alle mein! Ich meyne mit den Augen, und nun hielt da unten zu — ein Kaufmann Hochzeit, der die ganze Gegend und mich mit bat. Ich kam zum erſtenmal mit all dieſen angeangelten Mädchen zuſammen; jedes Auge forderte Rechenſchaft. Da ward ich, wie Cäſar, mit drey und zwanzig Wunden erſtochen. — Sah ich eine an, ſo waren die andern wie Tyger auf mich, und forderten Antwort über meine Untreue! O wer da mehr Augen gehabt hätte, als zwey! Ich wußte nicht aus noch ein — bis ich endlich Muth zum Entſchluß faßte, und mich zu vieren bekannte, und in Rückſicht der andern die Augeneben aufhob, und dies Band trennte. Dieſe vier halfen mir ſelbſt die andern abfertigen — und dieſen vieren bin ich auch ſo treu geblieben, als möglich. Sie haben ſich bis an mein End' in meinem Gewahrſam befunden! Seht! da iſt es am hellſten. Es blieb nicht bey den Augen in Rückſicht dieſer vier; indeſſen dörft' ihr nichts von mir fürchten. —

Mich müßte der Teufel plagen, ſetzte der Abſchiedsredner fort, ein Mädchen in Königsberg zu heyrathen, wo Curländer grad' über logirt haben! — Ihr werdet Wunder ſehen! und glauben! Schaut die andern ſelbſt, von denen ich mich, nach dem fatalen Gefechte, ſcheiden mußte, auch die noch Liebe! — Wenn es angeht, ſchränke ſich jeder auf zwey ein, damit kann man beſtehen und bey Ehren bleiben, einer das rechte, der andern das linke Auge! — —

Wie wenig ich von dieſer Uebergabe Gebrauch gemacht, darf ich nicht bemerken. — Herr v. G. vergaß zwar ſeine Dorfdirne, ſeine ſchmucke Trine, nicht; indeſſen legt' er ſich dennoch, wenn er nicht zu jagdmüde war, ins Fenſter, und dann hatt' er ſie, nach ſeinem etwas jagdfreyen Ausdruck, wie am Roſenkranz! — Ich habe mich nie in Liebeshändel andrer Leute gemiſcht, nur das konnte mir nicht verborgen bleiben, daß er ſeine übrige Zeit (er hatt' indeſſen nicht viel übrig.) den beyden von unſerm Vorgänger beſchriebenen Mädchens ſchenkte, mit denen er, wie er zu ſagen pflegte, ſo ziemlich bekannt wäre. — Sie ſind, ſagt' er, meine Dorfdirn' in mangelhafter Copie; allein mich ſoll der Teufel beym erſten Kuß, den ich ihnen zudrücke, holen, wenn ich nicht mein Dorfmädchen viel höher ſchätze, als ſie! — Ehrlicher! und das heißt genau genommen, auch ſchöner! Meine Trine, ausgewachſen wie eine Göttin, kein Mißglied an ihr, keins verkrümmet und verkratzt. — Alles reif, herausgegangen wie die Natur! —

redet dein Vater aus dir? fiel ich ihm ein. getroffen, erwiedert' er, aber meine Empfindung beſtätigt ſeine Rede.

Mein akademiſcher Wandel — ich kam nicht mit Denkſucht ſondern mit Lernſucht, in die Hörſäle, nicht verwöhnt, ſondern hungrig und durſtig. Ich dachte nicht meinen Lebenslauf zu ſchreiben, welcher Einfall mich nur ſeit kurzem überfiel, ſondern ich wolte leben lernen. Ich durfte nicht meine Hengſte der Einbildungskraft ausſpannen, die mich zu tauſend Zeitungslorbern führen ſolten; denn ich hatte ſie nie angeſpannet. Ich flog nicht, ich gieng, und wußte, wie es wächſernen Flügeln, wenn ſie der Sonne nahe kommen, zu gehen pflegt. Höchſtens lief ich — um aus einer Stunde zeitig genug in die andre zu ſtürzen. Im Hörſal dacht' ich: Er hats geſagt; zu Hauſe frug ich mich: was hat er geſagt?

Ich ſchreibe (meine Leſer werden es, wie ich nach der Liebe hoffe, wiſſen) Leben, nicht Schule, und was kann ich alſo von meinem akademiſchen Laufe ſagen, was ein großer Theil meiner Leſer nicht ſchon ſelbſt, wie ihren Haus- und Wirthſchaftscalender, aus und inwendig wüßte. Die Lehrer laſen; ich hörte. Ich lernte von allem, was ich ſchon wußte, die Grammatik, auf der Reitſchule, auf dem Tanzboden, in der Philoſophie, in — allem. Ich lernte meinen Lehrern den kürzeſten Weg zum Ziel ab, und war aufmerkſam auf die Straße, die zu gehen, und auf die Straße, die zu meiden, war. Solte man nicht überhaupt auf Univerſitäten mehr Polemik als Thetik in allen menſchmöglichen Wiſſenſchaften lehren? Und ſolte nicht Kritik, in einem beſondern Sinn, der Gegenſtand der akademiſchen Beſchäftigungen ſeyn? Der iſt in meinen Augen der beſte Profeſſor, der am gründlichſten ſeinen Schülern zu ſagen weiß, was nicht verlohnt gelernt zu werden, und die Titel von dem, was Lernens werth iſt. Meine Hauptbemühung in Rückſicht der Gelehrſamkeit auf der Univerſität war, ein Lexicon zuſammen zu tragen, wo ich die Gelehrſamkeit weiter nachſchlagen könnte, wenn ich, wie Felix, gelegnere Zeit haben würde. Gottlob! Dieſe gelegene Zeit iſt gekommen. Die Sprachen, die ich angefangen, ſetzt' ich fort, in ſo weit es von ihnen und mir heiſſen konnte: der Schmidt hat mehr, als eine Zange. Ich wünſche, daß ſie ihre Zeit gut anwenden mögen, war damals in dem Munde eines Profeßors, wenn er mit einem Studenten ſprach, ſo viel, als guten Morgen, guten Abend und gute Nacht! — Die Pietiſten ſetzten hinzu: Gott ſegne ihre Studia, und mehr, als dies, weiß ich von dieſen Leuten nicht zu ſagen. —

Se. Spektabilität nannten mich, wo ſie mich reichen konnten, den curſchen Philoſophen und empfohlen mich ihren Herren Collegen, wo ich nicht viel Grosväter fand; indeſſen wünſchten alle, daß ich meine Zeit gut anwenden, und daß Gott meine Studia ſegnen mögte! Wenn ſie zum Inpietiſmus gehörten, blieb der eingliedrige Segen weg. —

Froh denk ich noch heut, (es iſt eben Michaelstag,) an dieſe akademiſche Zeit, und rufe mit dem guten Droſſelpaſtor: viuat Academia! Mir fehlte nichts, als Mine, der Kirchhof, das Wäldchen, und die andre heilige Oerter, wozu noch die gründicke Laube des Bekannten gekommen war; indeſſen erſetzte mir die Einbildungskraft alles. Ich las Minens Briefe, beſchäftigte mich mit den von ihr eingeweihten Sachen, und kam mir wie ein Wittwer vor, der ſeine Frau in ſeinen von ihr zurückgelaſſenen Kindern ſucht. Seine ſchönſte Zeit iſt, wenn er mit ihnen ſpielen kann. — Meine Spaziergänge waren Kirchhöfe, Wäldchens, und überhaupt Oerter, die mich deſto deutlicher an Minen erinnern konnten. Sie ſah ich überall. Ich ſtudiert' an ihrer Hand. — Sie beſeelte mich mit Muth, und war mir ſans comparaiſon das, was jedem Ritter ſeine Schöne iſt. —

Mein lieber v. G. blieb keinem Profeſſor einen Dreyer ſchuldig, das iſt alles, was ihm zum Ruhm im Teſtimonio behauptet werden können, wenn er ein dergleichen Ding nöthig gehabt hätte. Ich ſtudirt' in ſeine Seele, als ſein Sachwalter, und erzählt' ihm des Abends im Zeitungston, was ich den Tag über in eignem Nahmen, und vi ſpecialis mandati, gehört hatte, worüber er, wenn er jagdmüde war, ſanft einſchlief. — Ich indeſſen ſetzte meine Wiederholung fort, und hatte dadurch den Vortheil, mit dem gehörten Wort bekannter zu werden. Die Digeſtion der Wiſſenſchaften wird eben hiedurch unendlich befördert, wenn man erzählt, was man weiß. Man lernt auf dieſe Art, mit der Wiſſenſchaft converſiren, und ſie auf einen freundſchaftlichen Fuß nehmen: der Hörer ſey übrigens jagdmüde oder nicht. — Was konnte Herr v. G. dafür, daß es um Königsberg ſolche ſchöne Jagdplätze gab, und daß ihm davon viele Feldmarken, die durch zwey beſondre Thore lagen, als plus licitanti zugeſchlagen wurden. — Herr v. G. hatte ſich vortrefliche Jagdbücher angelegt, und war jetzo ſo ſattelfeſt in der Jagdterminologie, daß er nicht allein Hochſelbſt für Fund zeitlebens ſicher war; ſondern er war noch oben ein im Stande, andern Fund zuzuwenden, die ihre Zeit auf der Akademie nicht ſo gut, wie er, angewendet hatten. Mir verſprach er, wenn es nöthig ſeyn ſolte, aus Noth zu helfen, du hilfſt mir wieder, ſetzt' er hinzu, wenn etwas vom Argos verfällt. — Am Ende, fuhr er fort, dünkt mich, daß überall bey eurer weltgeprieſenen Gelehrſamkeit Jagdterminologie iſt. — — Den mangelhaften Copien ſeiner Dorfdirn entgieng oft zu viel durch dieſe Jagdneigung, und gern hätten ſie ihn davon abgebracht — allein ſo ſehr hatten ſie ihn nicht getroffen, wie er ſehr jagdmäßig ſich gegen mich erklärte. — Die eine ließ ihre blonde Stimme hören, die andre donnerwetterte; allein es gehörte mehr dazu, als Orgel und Laute, den Herrn v. G. auf die Sprünge zu bringen. Bey alledem war er Sieger, und die beyden Schönen geſchlagen. Die andern Schönen in der Straße ſah er an, wie ſolche Feldmarken, die ihm nicht als plus licitanti zugeſchlagen waren. Bruder, ſagt' er zu mir, in Rückſicht der Beyden, ſie ſind abgerichtet, ſie ſind dreſſirt, ſie verſtehn alles auf ein Haar. — Die werthen Eltern dieſer beyden ſetzten die Freundſchaft mit uns fort, wobey ich freylich in der Hauptſache ſehr leer ausgieng. Dieſe Freundſchaft war alſo nicht an die Perſonen, die hier logirten, ſondern an die Zimmer gebunden, nicht eine perſonal, ſondern eine real Bekanntſchaft, wie es jede nachbarliche Bekanntſchaft iſt. Freylich trug es ſich zuweilen zu, daß die Dirnen den Herrn v. G. in die Enge brachten; allein er pflegte ſehr richtig mir ins Ohr zu bemerken, daß die Stadtſchönen, wenn gleich ſie mit Witz ausziehen, doch ohne Witz in die Flucht geſchlagen werden können, wenn nur — — Herr v. G. beſaß von dieſem Wenn nur gerade ſo viel, um ſeinen Poſten zu behaupten. — Der Schweis Abels, hatt' er im Jagdeiſer geſagt, ſchrie zu Gott um Rache, und unſre Stadtnymphen wollten ihm hart fallen. — Ich war Augen- und Ohrenzeuge von ihrem witzigen Ausfall — er ſah ſie nur an und ſie, gleich in die Flucht. —

Unſere Bekanntſchaften waren, außer den beyden Nachbarn, das Hauß eines Creyßrichters, auf deßen Hauſe uns unſer Vorfahr gleichfals eine Aßignation zurückgelaßen. Dieſer Creyßrichter, der eine alte Frau des Geldes wegen geheyrathet, hatte keine Kinder. Er braucht' ein Paar junge Leute zu ſeinen häufigen Geſellſchaften, als Hausofficire, und obgleich dieſe Stellen beſetzt waren; ſo honorirt' er doch die Aßignation unſers Vorfahren, deßen Andenken überhaupt im Segen war. Ich nahm ſelten an dieſen Zeitverkürzungen Antheil; indeſſen lernten wir einen königlichen Rath bey dem Creyßrichter kennen, der an Leib und Seel auffiel, und ſich auch bey jedermann zu erhalten im Stande war. Er ſchien gegen vierzig, und hatte ſehr feine Kenntniße. Er las die Alten und kannte die Neuern. Er legt' es nicht dazu an, daß man ihm dies anhören und anſehen möchte; allein wo er ſtand und gieng ſtreut' er Funken. Er verdrängte keinen. Er vernichtete nicht Sprößlinge von Witz der Jünglinge, die mit ihm zu Tiſche ſaßen, um den Saft dem bejahrten Zweigen zuzuleiten. Witz und Verſtand war ihm Witz und Verſtand — es mochte hervorſproßen, wo es wolte. — Er wußte wohl, daß alles Obſt nicht reif ſey, das der Wind herabwirft. — Es war nicht abgezogener Geiſt, nicht Lebenstinktur — was er ſprach. Beym Creyßrichter ſprach er, wie der Creyßrichter, der über nichts als Schlägereyen, neue Brautſchaften, Todesfälle, oder dergleichen Dinge mehr, ſich verlauten lies; indeſſen wußt unſer Rath über die gemeinſten Dinge beſonders zu ſeyn. Oft war er ganz ſtill, und alsdann ſah man es ihm an, daß er wohlbedächtig mit den falſchen Spielern in der Geſellſchaft nicht mitſpielen wolte. — Ich fand, wenn er ſprach, ſo viel eigenes, daß ich tauſendmal wünſchte, wenn er doch ſchreiben möchte, oder wenn er doch wenigſtens mehr ſpräche. Er verbeſſerte nie ein Urteil, das er in Geſellſchaft hörte, und legte ſich nie das Anſehen einer Appellations und Reviſions Inſtanz bey. Wenn ich eine Rechtsſache gehabt hätte, wäre mir ſein Gutachten Entſcheidung geweſen. Viele hatten dies Zutrauen zu ſeinem Herzen und

Verſtande, und ſein Laudum, (ſein Schiedsſpruch,) galt ihnen mehr, als ein für Geld und gute Wort' in beſter Form genommenes Urtel. — Er war ungeheyrathet. Man ſagt', er wär' in der Liebe unglücklich geweſen! Schade! Es haben Curländer vielleicht, bemerkte Herr v. G., ſeiner Schöne gerad über logirt. — Mag wohl ſeyn! — Dieſer würdige Mann war im Stande, Menſchen zu leſen, und dis ſchien ſein Hauptgeſchäft' in Geſellſchaft zu ſeyn. Durch vereinte Kraft eins ſeyn, iſt der Zweck der großen Staatsgeſellſchaften, ſagt' er zu mir! So im Großen, ſo im Kleinen! Inſtinkt und Vernunft lehren uns, daß ein großer Theil unſerer Glückſeligkeit von Menſchen abhängt, und darum ſeh ich Menſchen, darum geh' ich nach ihnen aus, und freue mich herzlich, wenn ich was unerwartetes vorfinde. Im Collegio iſt alles auf einen gewiſſen beſtimmten Horizont calkulirt. — — —

Noch ſeh' ich den Mann mit ſeiner ofnen, weit ofnen Stirn, ſchwarz Haar, ein Aug', in dem man ihn im Kleinen — allein doch ganz ſahe. Zuweilen hatt' er kleine Abendgeſellſchaften, woran er mich Theil nehmen ließ. Dieſes Collegium verſäumt ich nie. Ich fand einen

Officier, einen königlichen Rath, ſeinen Collegen, einen Prediger, und einen Profeßor; allein alle waren große Lehrer in ihrer Art für mich. — Da war er zuweilen ausgelaſſen. — Er warf Münzen aus, und ich muß aufrichtig bekennen, daß wenn ich je in meinem Leben mit Leib und Seel zugleich gegeßen und getrunken; ſo war es hier: ich wundre mich noch jetzt, daß es mir ſo gut bekam. Wenn er es nicht länger ausſetzen konnte, gab er eine große Mahlzeit. Da that er wenig mehr, als vorlegen, und hiezu braucht' er auch alsdann den Officier, den königlichen Rath, den Prediger, den Profeßor, und mich. — — — —

Ich habe ſchon bemerket, daß ich das votum decisiuum bey der Landsmannſchaft hatte, und ſo lang' ich den Präſidentenſtuhl bekleidete, iſt kein Stein von einer curſchen Hand gehoben, um ehrlichen Leuten die Fenſter zu verwüſten. — Mit der Zeit wär' ich weiter bis zum Kopf meiner Landsleute gekommen. Vors erſte hatt' ich Urſach, mir Glück zu wünſchen, daß ich über ihre Hände disponiren konnte. —

Wenn ein Landsmann kam, oder gieng, ward ein Mahl gegeben, wozu ich zwar meine Stimme, allein nicht meinen Magen gab.

Herr v. E. war, unter vielen andern, König eines ſolchen Mahls. Er war von ſeiner Mutter, die Wittwe geworden, aus Frankreich nach Curland gerufen. Seine Geſchäft' indeſſen hatten ihn noch ein halbes Jahr in und um Königsberg zurückgehalten ohne daß wir uns zuſammen getroffen. Kein Wunder! Er gieng nicht in die Hörſäle, und gieng nicht auf die Jagd. Seine Geſchäfte waren — wie man ſich leicht vorſtellen wird — Liebesangelegenheiten. Freylich hatten die königsbergſchen Schönen Urſach' einem Manne Complimente zu machen, der von Paris kam, und ſie nicht verſchmähete. — Endlich ſchlug ſeine Stunde. — Ich war, ohne ſelbſt zu wiſſen, wie's zugieng, bey dieſem Mahl, und lernt' einen Menſchen ohne Kopf und Herz kennen, der auf den preußiſchen Adel loszog, weil ihm niemand, (die Sach' oh'n' Allegorie vorzutragen,) obgleich er angeklopft, aufgethan. — Wahrlich dies brachte mir eine ſehr gute Meynung vom preußiſchen Adel bey, die ich auch nie aufzugeben Urſache gefunden. — Ich brachte die Nacht, da Herr v. E. mit Extrapoſt abgieng, wider Gewohnheit ſchlaflos zu, und ſelten hab' ich einen Menſchen gefunden, in dem jeder Zug mir ſo entgegen arbeitete! — Dem Herrn v. G. war er auch unausſtehlich. Er ſollt' ihn bis Schracken begleiten; allein er konnte nicht. Herr v. E. kroch, und war ſtolz, er war Franzos und Curländer. Für und wider ſich — und gewiß auch Freund und Feind eines jeden, der es mit ihm anbinden wollen. — Sein Geſicht und Er ſchienen zweyerley! und waren es auch immer. — Er frug uns, ob wir nicht an unſere Mädchens was zu beſtellen hätten! Da fuhr es mir ſo durch die Seele, daß ich außer mir war! — Herr v. G. ſagte, daß er ihn am wenigſten zum Liebespoſtillon brauchen würde, weil er aus Frankreich käme, und Sie, fuhr er fort, indem er ſich zu mir wandte? — Ich habe, ſagt' ich, nur eben Briefe von ihr. — Er nahm es als Scherz, und ich fand diesmal, und hab es oft gefunden, daß ſelbſt bey dergleichen Verlegenheiten die Wahrheit am beſten aushilft. Ich hatte wirklich Briefe von Minen. —

Sie erfüllte redlich ihr Verſprechen, ſie hielt ein Tagebuch, und alle Vierteljahr' erhielt ich es durch den bezeichneten Weg. Das erſte Päckchen kam nach Monatsfriſt, ich hoffe, niemand werde fragen: warum? Er an Sie gieng vor ſich, ſo bald ich an Ort und Stelle war. Ich fühlt' jeden Kuß in ihren Briefen, ſo warm, ſo ſonnenwarm, obgleich er ſeine funfzig Meilen gereiſet war. In Wahrheit, hätt' ich Minchen nicht gehabt, ich hätte nicht die Hälfte von dem auf der Univerſität gethan, was ich jetzt that, nicht die Hälfte vor mich gebracht. —

* * *

Da bin ich an einer ſchweren Stelle meines Lebens! wo ich noch zittr' und bebe! Der Himmel helfe mir auch in dieſem Buch über! Er! der ſie mir leben geholfen, helfe ſie mir auch ſchreiben. — Ein bittrer Kelch! — Gottes Wille geſcheh' auf Erden, wie im Himmel! —

Ich will Ihm nicht fluchen, dem Vater meiner Mine, denn dieſe Holdſelige verbietet es mir! — Ich will Ihm nicht fluchen. —

Sie ſchrieb mir ehemals:

„ich will meinen Vater nie unſern Vater
„nennen. Der meinige iſt er, weils
„Gott hat haben wollen, warum ſolſt du
„dich aber mit ihm beſchweren?„

O Mine, warum warſt aber du mit ihm beſchweret. Warum? du Dulderin, du Märtyrinn! du Heilige! mit dieſem Peiniger, mit dieſem Tyrannen, mit dieſem Unheiligen — mit dieſem —

Ich will abbrechen, bis ich beßer gefaßt bin, ſonſt würd' ich dein heiliges Gebot übertreten, du heiliger Engel, und ihm doch — fluchen. —

Auf heute, morgen und übermorgen, nehm ich von meinen Leſern Abſchied. — Ich will mir ordentlich Zeit nehmen, mich zu faſſen — und wenn ich es in dreyen Tagen nicht bin, noch einen und noch einen — zugeben, und bis acht Tage zu dieſer Faßung ausſetzen! In dieſer ſtillen Woche ſoll meine Seele gen Himmel ſich aufrichten, und mit meiner Mutter will ich beten:

Herr, wie du willſt, ſo ſchicks mit mir,
im Leben und im Sterben. — —

Rede, Herr! dein Knecht höret. — Thue mit mir, wie's dir wohlgefält. In deine Hände befehl ich meinen Geiſt. —

An einem ſchwarz bezogenen Tage, da es Vormittag donnerte. —

Ich habe meine Leier nur drey Tag' allein gelaßen. — Jemehr ich mir Zeit nehme, mich zu faſſen, jemehr verlier' ich das Gleichgewicht. — Faſt glaub' ich, daß die Faſſung ſo ſchnell komme, als der Schreck, die Hülfe wie die Krankheit, und wenn alle Faſſung nur Betäubung wäre? —

Der Gedanke hat mich am meiſten in dieſen drey' heiligen Tagen erfriſcht, daß es Tugenden gäbe, die es nicht geben würde, wenn nicht böſe Menſchen in der Welt wären. Wahrlich, die größten Tugenden werden hiedurch an Tageslicht gebracht. — Durch Schatten wird das Bild erhöht. Es iſt, ich geſteh' es gern, dieſes eben nicht einer von den Gedanken, die einer göttlichen Eingebung nahe kommen; allein wenn Noth am Mann iſt, ſchmeckt Haußmannskoſt am beſten, und bekommt auch ſo. — Der Unglückliche, der Furchtſame, glaubt alles, wenn es nur Troſt enthält. —

Fluchen will ich dem Herrmann nicht; allein ich will treu befunden werden.

Von dem erſten Tag' an, da meine Leſer den alten Herrn kennen lernten, fanden ſie einen Mann, (kaum kann das Wort Mann von jemanden gebraucht werden, der ſich nicht nach ſeiner Decke zu ſtrecken verſieht. — Doch Minchens wegen —) einen Mann, der allem, was man Belang heißen kann, gerad' entgegen war. Sie fanden eine geſchwächte, eine zu Fall gekommene Perſon, einen Hofnarren, Cammerherrn, Forſt und Jägermeiſter, einen Witzdiener, Poſitivſchläger. — Einen, von dem man nicht behaupten kann, daß er ſeinen Namen, wie mein Vater ſein Vaterland, gefliſſentlich verſchloß, (wie einer meiner Splitterrichter des erſten Bandes der Meynung geweſen,) ſondern den man den alten Herrn zu nennen für gut fand, und der, weil mit dem Wort' Alt das Wort Herr verſchwägert war, (womit man wahrlich in Curland nicht verſchwenderiſch iſt,) nichts mehr erwarten konnte, und mit dieſer Ehre ſehr zufrieden ſchien, und wie hätte wohl dieſer Schneider, Schuſter, Töpfer, Ton und Tauſendkünſtler, und wär's auch nur des Podagras wegen, welches keine gemeine Krankheit iſt, wider den Ehrennamen, Nicolaus Herrmann, eine Sylbe einwenden und den Kopf ſchütteln können? Der alte Herr war kriechend und ſtolz, wie die Stolzen immer zu ſeyn pflegen. — Obgleich er ſeinen Abſchied als Witzdiener in höchſten Gnaden erhalten; ſo ſprudelte doch ein ſchwarzes Blut in ſeiner ſatyriſchen

Ader auf, ſobald es Gelegenheit gab. Die Ader war recht ſchwarz und fürchterlich aufgequollen zu ſehen. — Seine ganze Geberde verſtelte ſich, ſo bald dieſ' Ader auflief. Er pflegte ſich ſelbſt einen Invaliden des Apolls zu nennen, und Dank ſey meiner Mutter, die ihn, wie ich mich eben erinnre, bey dieſer Gelegenheit einmal frug: wie's mit ſeiner Wund' am Kopf ſtünde? Die Zeiten, ſagte Herrmann ſelbſt, ſind gottlob vorbey, und dies waren Zeiten, da er Gräber ſchändete; allein kann auch ein Mohr ſeine Haut bleichen, und ein Parder ein Fleckkügelchen benutzen? **Erſt mehr Fechter, jetzt mehr Tänzer!**

Ich bin der Meynung, daß ſich die Phyſionomiſten nie eher, als in der Miene eines Pasquillanten, (wär' es auch ein Recenſent,) und Mörders irren können? Da muß ein ſehr feiner Unterſchied ſeyn! Sie ſind eines Handwerks: beyde ſchlagen aus Gewinſt todt — und es kommt nur auf Umſtänd' an. Beyde legen Händ' an uns, und ſo wie es blos von der Kürze der Jahre kommt, daß nicht jeder, dem der Strick in den Liniamenten liegt, gehangen wird; ſo —

Wenn ich in einer groſſen Geſellſchaft einen Witzling ſehe, der nach Landesmanier wie der dritte Mann zum Spiel gebeten wird, und der über Tiſch und Stühle ſchreit, iſt mir nicht anders, als wär' ich mit dem verſtockten Schächer zuſammen! Wer in einer Geſellſchaft von zwölf Perſonen witzig ſeyn, und ſich hören und ſehen laßen kann, iſt ein ſchrecklicher Menſch. — Wo zwey und drey verſammlet ſind, da iſt Witz an Ort und Stelle. Niemand iſt geiziger, als ein wirklich witziger. Er wirft ſeine Perlen nicht weg. — Ein Witziger ohn' Urtheil iſt ein Witzling — und wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt! Vorrede genug —

Herrmann hatte, nach dem Tode der Mutter meiner Mine und der Meinigen, noch Luſt ſich ein Hochzeitbett anzulegen. Der Tiſchler, den er darüber beſprach, glaubt es ſey ein Sarg, da er ſich in der Still' an ihn wandte. Der Tiſchler wandte ſich mit einem warum? auch in der Still' an Herrmann zurück. — Ich hab' es von meiner Mutter, daß eben dieſer Tiſchler in ſeiner Gewerksſtube herzlich geweint habe, wenn er einen Sarg für einen Redlichen im Land erbaute. Meine Mutter nannt' ihn oft des Todes Zimmermann, und gratulirte Curland und der dortigen Gegend, wo hölzerne Häuſer etwas gewöhnliches ſind, weil ſie, ſchon im Leben, mit ihrem lezten Hauſe ſich bekannt gemacht. — Wir ſind ſchon im Leben im Sarge, pflegte ſie zu ſagen. Wir ſterben täglich, heil uns! Der eigentliche Sarg wird uns kein ſo wild fremdes Gemach ſeyn! —

„Lieber Freund„ fieng Herr Herrmann wieder in der Still' an, und der liebe Freund lies ihn nicht zum Worte, wenigſtens nicht zum Ende, kommen.

Sie ſind ja, unterbrach er ihn, munter und geſund — friſch und geſund hab' ich ſie nie gekannt. —

„Eben darum, weil ich munter und geſund bin. —„

Recht! Es ſteht uns nicht vor der Stirne geſchrieben.

„Vor der Stirn? —„

Sie fochten lang in die Luft, bemerkt mein Waffenträger Benjamin, von dem ich dies alles hab', ehe ſie zuſammen trafen. —

„Ein Himmelbett,„ ſagte Herrmann, allein da man einen Sarg eben ſo gut, wo nicht beßer, als ein Brautbett', ein Himmelbette nennen kann; ſo erwiederte der Tiſchler: „ſchöner Ausdruck!„ Der gute Tiſchler konnte den Sarg nicht aus Sinn und Gedanken bringen, und ſelbſt, da ihm Herrmann ziemlich laut (er war hitzig geworden,) geſagt hatte: „Ein Brautbette„ ſchüttelte der Tiſchler noch den Kopf — und dies Schütteln war dem Herrmann widriger, als das vorige Misverſtändniß vom Himmelbett', und von der Stirn, und von munter und geſund.

In Rückſicht der Jahre hätte freylich Herrmann eher an Sarg, als an Braut, oder, wie man es gewöhnlich in Curland nennt, an ein Himmelbette denken können; wenigſtens hätte Herrmann, der ein Weib, wie unſere Mutter gehabt, eine andere, der Seligen — und ihm anſtändigere Wahl treffen ſollen. Ich will, um aller Partheylichkeit auszuweichen, an ſeine Tochter nicht denken, obgleich auch Töchter, wenn ſie wie Mine ſind, hiebey einen Blick verdienen. —

Seine Schöne war eine Perſon, die ſich in der Nachbarſchaft, Gott weiß wie! ein kleines Vermögen erworben hatte. Der

Unterricht der Kinder ward dem Herrmann in die Länge zu beſchwerlich, und es iſt freylich eine andre Sache Kinderlehrer, und eine andre Hofnarr zu ſeyn. Dies war die Urſach, warum er zuweilen zu ſehr für die Körperliche Uebungen war, und die Kinder ohn' Unterricht ganze Wochen hinſchlendern ließ. Hiedurch litte ſein guter Ruf. Seine Selige wußt' alles zum Beſten zu kehren. Nach ihrem Tode war er ſich ganz und gar allein überlaßen, und das hieß, an der Hand eines ſchlechten Führers ſeyn. — Die Schuljugend trieb ſich um, und der Lehrer desgleichen. Kurz, Herrmann war wieder auf der ſchlimmen Seite und

lebendig todt, ja wohl! lebendig todt!

Ich will mir, ſagte Herrmann, einen ruhigen guten Tag machen: eigentlich wolt' er ſich dieſen ruhigen guten Tag für baar Geld kaufen, ohne zu bedenken, daß Ruhe nicht feil ſey. Immer noch überzeugt, daß es beßer ſey, ein Schneider, als ein Hofnarr, zu ſeyn, blieb des Herrmanns Loſung zwar:

Gottlob! die Zeiten ſind vorbey; indeſſen war er doch feſt entſchloßen, aus einem Hofnarren ein Stocknarr zu werden.

Der Unterſchied iſt ungefehr, wie zwiſchen Poſtbot' und Nachtwächter.

Magdalene, (ſo hieß die Schöne quäſtionis,) war nicht abgeneigt, mit dieſem Manne zu ziehen. Sie hatte nicht ermangelt, weit und breit herumzublicken, und ihr Augennetz auszuwerfen; allein ſie hatte nichts gefangen, ſie hatt', um die Sache deutlicher zu machen, nicht abgeſehen, daß ſich ein anderer mit ihr in dieſem Leben einſpannen würde. — Magdalene weinte herzlich, ſo oft ſie an den ſeligen gnädigen Herrn dachte, deſſen gnädige zurückgebliebene Wittwe ſo herzlich nicht über dieſen Verluſt weinte. Dies macht' Aufſehen in der ganzen Gegend, die nur eine ſolche Kleinigkeit von Anlaß brauchte, um laut zu ſagen, was jedes längſtens, und ſchon bey Lebzeiten des ſeligen gnädigen Herrn, da Magdalene noch nicht ſo herzlich weinen durfte, gedacht hatte. Man machte über dieſe Thränen der Magdalene, bittre Anmerkungen, ſo daß, da der größte Theil davon an die beyden Weinenden kam, Wohlſtandes wegen Magdalene weniger, als die nachgebliebene Frau Wittwe, zu weinen anfieng. Der wunderbare Wohlſtand!

Es hatte der Herr Gemahl der Frau v. E. in ſeinem lezten Willen die feyerliche Verfügung gemacht, daß ſeine Gemahlin und Mamſell Dene, (ſo ward Magdalene im ganzen Hauſ' und überall genannt,) ſich nicht von einander trennen, ſondern beyſammen bleiben ſolten, bis ſie der Tod ſchiede. Das war ein neuer Gegenſtand zu Anmerkungen, welche die ganze Gegend machte, ſo bald das Teſtament eröfnet war. Die Frau Wittwe, die vor der Eröfnung des Teſtaments, und vorzüglich bey Gelegenheit der Thränen, den Plan gemacht hatte, Denen in allen Gnaden zu verabſchieden, war jetzo, wie ſie ſich ausdrückte, gezwungen, dieſe Klett' am Kleide zu leiden. Sie ſah' es alſo im Herzen ſehr gern, daß Herr Herrmann Denen die Aufwartung machte. Zwar hatte ſie ſich ſo feſt an dem Willen ihres verſtorbenen Gemahls gebunden, daß ſie keine Trennung von Denen möglich glaubte; indeſſen glaubte ſie, durch Denens Umgang mit Herrmann wenigſtens die Scene zu verändern, und der Nachred' eine andere Wendung zu geben. Einen Rechtsgelehrten hatte ſie nicht das Herz, darüber zu Rathe zu ziehen. — Es giebt Krankheiten, die man nicht gern entdeckt. Dene fand von dieſer Seite nicht die mindeſte Schwierigkeit, wohl aber war ihr bedenklich, daß ſie die Eheſcheidungsſtrafen, wenn ſie den Aufſtand anheben ſolte, zu tragen würd' angewieſen werden. Wenn aber die Frau v. E. anfienge, dachte Dene, was könnteſt du nicht für Bedingungen vorſchreiben! — Dene ſahe wohl, wie überläſtig ſie der Wittwe war, ſie mochte mehr oder weniger weinen, als ſie. Wenn Dene alſo nach dieſer ihrer Verbindung mit dem Herrn Herrmann gefragt ward, war ihre Antwort: Sie belieben zu ſcherzen, oder, ich bitte tauſendmal um Verzeihung, oder, mir fehlt ohne den Herrn Herrmann nichts auf der Welt. Roth zu werden hatte ſie entweder ſchon längſt verlernt, oder hatt' es nie gekonnt. Es blieb alſo ihre Verbindung mit dem Herrn Herrmann problematiſch. Die Nachbarſchaft pflegte die gnädige Frau und Denen zu nennen Sara und Hagar. — Sowohl Sara als Hagar ärgerten ſich über dieſe Beynahmen, ohne gegen einander ſich dieſe Aergerniß merken zu laßen. —

Magdalene hatte, ſeit ihrer vieljährigen Praxis, alle Kniffe auf einem Schnürchen, wodurch unſer in Liebesangelegenheiten abergläubiſches Geſchlecht gefeſſelt gehalten werden kann, ſo daß es noch dieſe Feſſeln als Ordensketten verehret. — Sie hatte den alten Herrn erſt äußerſt verliebt gemacht, und war ihm in allem — wenigſtens ein Viertel Meilchen, (ich rede von deutſchen Meilen,) zuvor gekommen. Auf einmal eine andere Dekoration. Wer A ſagt, muß auch B ſagen, war bey Denen keine Regel, und alle ausgelernte Koquetten denken ſo. Der alte Herr hatte durch eine überaus gefällige Aufnahme in dem Hauſe der Sara, ſich das Wohlleben ſo angewöhnt, daß, wenn auch nicht die körperliche Uebungen ſeine Schuljugend, die wie Schaafe in der Irre gieng, zerſtreut hätten, dieſe guten Tage ſich mit den Schulſtunden nicht länger vertragen haben würden. Was ſolte der alte Herr anfangen? Der Unterhalt, den ihm ſeine verſtorbene Witzprincipalen zugeſtanden hatten, war klein, und zum Theil ungewiß. Dene hatte, nach der Meynung des alten Herrn, mit Herzen Mund und Händen A geſagt; allein nun war ſie nicht aus der Stelle, und bey weitem nicht zum B. zu bringen; vielmehr ſchien ſie zuweilen gar das A zurückgehen zu wollen, wenigſtens ward aus dem großen A ein ſo kleines, daß man es beynah dafür nicht anſehen konnte. — Ich habe, dachte der alte Herr, das unreine Waßer ausgegoſſen, ohne reines aufgefangen zu haben — obgleich er wirklich reines Waſſer ausgegoſſen hatte, um unreines zu ſchöpfen. — — Dies macht' ihn äußerſt verlegen; allein dieſe Scharten wezt' er zu Hauſ' aus, und Mine, die arme Mine, hätte nicht in Egypten mehr ausſtehen können, als bey dieſem wetzenden Vater, der reines Waſſer ausgegoſſen hatte, und keinen Tropfen unreines auffangen konnte, ſeine Zunge zu kühlen; denn es gieng ihm, wie dem reichen Mann, in ſeinem Präludio. Der Frau Sara Gnaden, welche ſich auf dergleichen Wendungen, (meine Muter würde Ränke und Schwänke geſchrieben haben,) wohl verſtand, ſuchte dem alten Herrn Troſt zuzuneigen, und ihn wenigſtens durch guten Fraß und Sof zu ſtärken, und zu feſtigen, ſeine Laſt zu tragen. — Dene blieb indeſſen halsſtarrig beym kleinen, ganz kleinen a, und ſo wie kein Unglück allein, ſondern paarweiſe kommt; ſo mußt' es auch dem Amtmann S. einfallen, um Denen in einem Brief', eh ihr Trauerjahr noch um war, förmlich anzuhalten. —

Dieſen Amtmann, der ohnehin in den nemlichen Jahren des Herrmanns ſich befand, obgleich ihn kein Zipperlein plagte, würde Dene um alles nicht einem Litteratus, (ohnerachtet dieſer Litteratus den kalten Brand hatte,) vorgezogen haben, indeſſen konnt' ihr nichts erwünſchter kommen, um den Herrn Herrmann völlig aufs Haupt zu ſchlagen. — Herrmann litte zuſehens; denn er war in das Geld der Dene ſterblich verliebt. — So wenig Herz auch der alte Herr hatte, ſo würd' er doch mit dieſem Amtmann eins verſucht haben, (nemlich in Briefen,) wenn nicht die gnädige Wittwe das glimmende Tocht der Hofnung in dem Herzen des alten Herrn aufgefacht hätte. — Zwar brannt' es ſehr ſchwach; indeſſen brannt' es doch. — Zu keiner kleinen Freude des alten Herrn, veranſtaltete die Wittwe einen Beſuch beym Herrn Herrmann. So viel Ehr' ihm dieſer Beſuch war, ſo wußt' er doch nicht, wie er ſeine Gäſt aufnehmen würde. — Der Frau Sara Gnaden wolten mit, wie hätt' auch die viel Ehr und Tugend belobte Jungfer Magdalene, ohn' eine ſolche Bedeckung, zu einer los und ledigen Mannsperſon kommen können? Die Frau Sara war jetzt ihre veſte Burg, in welche ſie ſich zu werfen Willens war, wenn die böſe Nachrede ſie verfolgen würde. — Im Herzen konnt' ihr nichts willkommner, als dieſer Vorſchlag ſeyn; denn ſie wolte gar zu gern, ihr künftiges Bleibchen kennen lernen, und auch ihre Stieftochter, von der ſo viel gutes geſagt ward. Uebermorgen alſo! — Der alte Herr beurlaubte ſich ſo gleich, und reiſete mit Freuden und mit Kummer zu ſeiner Wohnung. —

Mine! Mine! Mine, das arme von einem Briefe an mich verſcheuchte Mädchen, kam und erfuhr die große Neuigkeit von dem Heil, das dieſem Hauſe wiederfahren ſolte. Der Stolz macht' ihren Vater verdrießlich; denn es war nicht nach Herzensluſt in ſeinem Hauſ' eingerichtet — überall blickte Dürftigkeit hervor. — Würde nicht die Hofnung auf Denen dieſer Leidenſchaft Zaum und Gebiß angelegt haben; die arme Mine, was hätte ſie nicht noch mehr ausgeſtanden, als ſie ausſtand! — Das arme Mädchen, das viel zu edel war, um ein einziges Wort von ihren häuslichen Verfaſſungen gegen mich auch nur fallen zu laſſen: das ſich in alles ſchicken konnte: das ſelbſt auch ihren Bruder Benjamin, obgleich er das Schneiderhandwerk

werk lernte, zu dieſer Denkungsart hinauf geſtimmt, der um alles in der Welt willen nichts von meinem ἀνέχου καὶ ἀπέχου angenommen hätte, dies arme Mädchen ſolte zu meinen Eltern gehn und — borgen, damit die hohen Gäſte, wie Herrmann ſie nannte, übermorgen wie es ſich eigne und gebühre aufgenommen werden konnten. Verzeihung, Vater! das kann ich nicht, ſagte Mine ſehr gefaßt. Herrmann ſtampfte, wütete und tobte, bis ihm Mine endlich einen Plan vorlegte, der ohne, daß geborgt werden dürfte, zu beſtreiten wäre. — Mag es — antwortet' er, wiewol noch unwillig, mag es — denn er konnte es Minen nicht verzeihen, daß ſie zu meinen Eltern zu gehen verweigert hatte. Er gab ihr, wiewol unter Hyeroglyphen, zu verſtehen, daß ſie meinetwegen dieſes Schrittes wegen die Peinlichkeit eben ſo nöthig nicht hätte. — Mine verſtand nicht blos was er ſagte, ſondern auch, was er dachte; indeſſen verſchwieg Herrmann meinen Namen vorſichtig, und da Mine ihren Plan gut einzukleiden wußte, überwand ihn die Hofnung, Magdalenens Reichthum zu überzählen, endlich ganz. — Die Freude nahm Oberhand, und dieſe verführt' ihn, Minen ſeine Heyrath rund aus zu entdecken. Das gute Mädchen hörte keine Neuigkeit; allein ſie konnte nicht umhin, ihm im Hintergrunde des Gemäldes, das ſo ſchön in ſeiner Erzählung ausſah, die Fehler zu zeigen. Die Sache war indeſſen nach ihrer Meynung zu weit gekommen, als daß ſie ſich lange bey dieſen Fehlern im Hintergrunde verweilte. —

Mine hatte durch ihrer Hände Arbeit ſich ſchon ſeit der Zeit, daß ihr Vater Denens wegen die Schulanſtalten aufgehoben, beynah allein erhalten. — Jetzt brachte ſie von dieſem ihrem kümmerlich ernährten Verdienſt, von freyen Stücken etwas in den Plan zur Aufnahme, ohne ſich einſt darüber ein Verdienſt zuzueignen, und es dem Vater zu entdecken. Das gute Kind! — Der feyerliche Tag erſchien, den Sara und Hagar zum Beſuch beſtimmt hatten. Der alte Herr konnte dieſen Mittag nicht eſſen nicht trinken, er blies ſelbſt den Staub ab, wo er noch Staub in dem Zimmer entdeckte, und vergaß ſo ſehr, daß er Litteratus war, daß er Holz geſpalten haben würde, wenn es auf dieſen Umſtand bey Minens Plan angekommen wäre. — Er trug nicht tagtäglich

Manſchetten; allein er legte ſie, wie die Paſtores den Kragen, in die große Bibel, um die Manſchetten in Züchten und Ehren zu erhalten. Diesmal nahm er ein ganz neues Paar; allein dem unerachtet mußte Mine ſie ihm noch aufbiegeln, und, da ſie's ihm nicht zu Dank machte, vollendet' er dieſes Werk ſelbſt. So lang, wie des Himmelsbürgers, waren die Manſchetten des Herrmanns nicht; allein Herrmann war auch in Wahrheit nicht werth, meines Vaters Landsmann, in dem allerentfernteſten Sinne, zu ſeyn.

Mine hatte Tannenreiſer und Kalmus in die Zimmer geſtreut, und mit Wacholder geräuchert, da Herrmann eben mit den Augen ſeinen Gäſten entgegen gelaufen war. — Dies mußt' alles, bis auf das lezte Wölkchen Rauch, das ſich im Zimmer herum zog — heraus; ſo bald Hermann wieder kam, weil es, wie er ſagt', in großen Häuſern nicht mehr Sitte ſey, Tannen, Kalmus und Wacholderrauch zu riechen. Man ſpritzet, fuhr er fort, die Zimmer mit wohlriechendem Waßer aus, um den Staub eben hiedurch niederzuſchlagen. Die Naſe des alten Herrn fand, nachdem ſchon alles aus dem

Zimmer war, noch ſo einen gemeinen und, wie er ihn nannte, Coriandergeruch, daß er durchaus Modeweihwaßer verlangte, um es auszuſprengen. Mine konnt' ihm damit nicht dienen — ſie hätte gern das Grüne im Zimmer beybehalten.

Es ſchlug die Stunde, da er ſeine Gäſt' erwartete, und da man nach Ortsumſtänden ſie mit Grund erwarten konnte; allein vergebens. — Herrmann, ob ſchon er einen Boten ausgeſandt hatte, um ja den hohen Gäſten weit genug entgegen kommen zu können, konnte ſich nicht entbrechen, auf die Zinne des Tempels zu ſteigen. Es konnte bey dieſer Gelegenheit nicht fehlen, daß ſeine Unter- und Oberkleider, obgleich er die lezte durch einen Mantel von Glanzleinwand in Obhut genommen, vom Staub' angegriffen wurden. — Er hatte nichts von ſeinen Gäſten entdeckt, und das war ſehr natürlich. Wenn der gute Mann ſein höchſtunzulängliches Geſicht zuvor übermeſſen; ſo hätt' er dieſe Mühe ſparen, und den Mantel von Glanzleinwand in ſanfter Ruhe laſſen können. — Er war von unten bis oben zu beſchäftiget, ſich wieder zu reinigen und zu läutern, und zittert' an Händ' und Füßen, und über Leib und

Leben, wenn er was rauſchen hörte. Da ſind ſie, ſchrie er, und lief und kam wieder, und lief noch einmal, und kam noch einmal wieder. Obgleich Mine, die heute wohl Marta hätte heiſſen können, ihm eben ſo oft, als er lief und wieder kam „der Bote„ nachſchrie; ſo war er doch in einem ſolchen Gedankenconcurs, daß er nicht aus noch ein wußte. — Endlich, (nachdem er ſchon eine halbe Stunde rein und ſauber, wie aus einem Schreinchen gezogen, da ſtand,) der Bote! — Wie ein Blitz war er fort. „Noch eine halbe Viertel Meile„ auch die halbe Viertel Meile hielt ihn nicht. — Er flog. — Regine, das Hausmädchen, ſchrie ihn diesmal bey aller ſeiner Eil zurück, ohnfehlbar glaubt' er, daß Mine ihm noch eine Frage zu thun hätte.

Wollen Sie, ſagte ſie auf lettiſch, nicht den Glanzleinwandsmantel überziehen? — Keine Furie kann wütender werden, als unſer alte Herr ward, und nun hätt' ihn nichts zurückgebracht, nichts —

Sie kamen — Mine war höflich, ohne ſich wegzuſchleudern. Sie hatte mich vor Augen und im Herzen — und der alte Herr konnte nicht aufhören, mit Gebehrden ihr zu verſtehen zu geben, daß ſie zu wenig, viel zu wenig, thäte. — Er, das wiſſen ja meine Leſer, war ein Regenwurm. —

Die gnädige Sara hatte ſo viel mitgebracht, daß Minchens wohlgemeinter Plan völlig vereitelt ward. Die hohen Gäſte hätten, dünkt mich, wenn es auch nur der guten wohlmeynenden Hand Minchens wegen, geweſen wäre, ſich zu demjenigen bequemen können, was dieſes gute arme Mädchen des Hausfriedens halber zum Theil von ihrem Nehgelde angerichtet hatte; allein Sara und Hagar waren viel zu ſtolz, um ſich ſo tief herabzulaſſen. —

Mine hatte den Einfall, gleiches mit gleichem zu vergelten, und nichts von dem Mitgebrachten anzugreifen; allein konnte ſie's ihres Vaters wegen? Er winkte ſo lange, bis ſie nahm und aß. — Nun hätt' er zu winken aufhören können und ſollen; allein er ſetzt' es fort, und wolte durchaus, daß Mine ſich den Magen verderben ſolte. Das that ſie nicht. — Es war ein unbeſchreiblicher Stolz, womit dieſe Antiken, Sara und Hagar, über Minen herfuhren. Daß ſie nicht von den natürlichen wohlgemeinten Speiſen nahmen, würde den beyden Damen endlich zu verzeihen

hen geweſen ſeyn; allein es war unverzeihlich, daß ſie ſich über Gottes Gaben herüber bogen, und die Naſe rümpften. — Sie maaßen Minen hundertmal mit ihren Augen, und hier und da hielt ſich der Blick auf, als ob er ein Plätzchen gefunden hätte, das werth wär', ein wenig anzuhalten. Dies alles war Minen unerträglich. Sie durfte nicht hundertmal auf- und abblicken, um dieſes Paar völlig zu überſehen, und ihre Ueberlegenheit zu fühlen. — Die Wittwe Sara that einige Fragen an ſie. Womit ſie ſich die Zeit vertriebe? Ob ſie einen Liebhaber hätte? Ob ſie auch die Küche verſtünde? Anzuſehen, ſetzte ſie hinzu, iſt es nicht. — Ihre Hände ſind ſo küchenrein, als einer Dame vom Stande. — Nicht wahr, liebe Dene? — Dene enthielt ſich aller Fragen; allein man konnt' es deutlich bemerken, daß ſie ſich ſolche in beſter Form Rechtens vorbehielt. Ihre Stunde hatte noch nicht geſchlagen. —

Das abgebohnte Clavier brachte die hohen Gäſte auf die Muſik, und die gnädige Sara auf die Frage: ob Minchen muſikaliſch wäre? Mine beantwortete dieſe Frage mit der ihr eignen Beſcheidenheit. — Obgleich die hohen Gäſte keinen Beweiß, in wie weit

ſie

ſie muſikaliſch ſey, begehrten; ſo beſtand doch „der alte Herr darauf, „Mine ſolte ſingen und ſpielen„ da er es ſeinen hohen Gäſten ſo nahe legte, beſtanden ſie auch darauf; denn eine Bitte war es noch lange nicht. — Etwas bekanntes, ſagt' er, denn er wuſte wohl, daß ein Präludium, wenn es Hand und Fuß haben ſolte, bey ihm vierzehn Tage zuvor beſtellt werden muſte. — Mine ſang und ſpielte, weil ſie ſingen und ſpielen muſte. — Es war indeſſen keine Dedication an die hohen Anweſende. Wenn dieſe Damen Gefühl gehabt; hätten ſie wohl den Vogel im Bauer gehört! Indeſſen hatten die hohen Gäſte weder ſo feine Ohren, noch ſo feine Herzen. —

Mine hatt' ein Paar Strahlen der Hofnung auf den alten Herrn fallen laſſen, die ihn entzückten. —

Uebermorgen erwart ich meinen Sohn, ſagte die gnädige Sara zum Herrmann, ſie werden doch ſo gut ſeyn, und zu uns kommen. Minen fuhr es in alle Glieder. Mir war es, wie ſie ſchreibt, als ob Sara hinzuſetzen würde: bringen Sie ihre Tochter mit. — Ihre Befürchtung war vergebens. Der Stolz ließ dieſe Bitte nicht zu. —

Noch ein Paar Blicke von oben bis unten, und dann wieder von unten bis oben, ohne daß der Blick Minen die Ehre that, irgendwo zu weilen, und nun — Gott bewahre Sie, mein Kind! — Ein gewöhnliches Compliment. Mine ſchreibt: „Mir war „es als hätt' ich geſagt: vor ſolchen Leuten — ich erſchrack; allein ich hatt' es „nur herzlich und von ganzer Seele gedacht.“ So ward hier, und ſo wird jederzeit, das Geſetz erfült: Unrecht ſtraft ſeinen eigenen Herrn. — —

Der alte Herr war in Seelenangſt, auf welche Art, ohne ſich zu viel herauszunehmen, er die gnädige Wittwe in den Wagen bringen ſolte. — Endlich legt' er Hand ans Werk. — Mit Denen ward er geſchwinder fertig. Sie hatt' ihm Muth und Leben eingeflößt. — Er wolte durchaus zu Pferd' und den hohen Gäſten vorreiten; allein ſie verbaten es, der übeln Nachrede wegen, und alſo begnügt' er ſich, ſie wieder bis auf die Stelle zu begleiten, wo er ſie entgegen genommen. —

Froh kam er zu Minen; allein dies konnte die Strafpredigt nicht abwenden, die er ihr hielte, viel zu wenig, viel zu wenig ſich gebückt,

bückt, geſungen, geſpielt und gegeſſen zu haben. —

„und wie gefält dir„ (dieſe Frage auſſer allem Zuſammenhang) „wie gefält dir „Dene„?

wie ſie mir gefält?

„wie ſie dir gefält?„

da ſie meine Mutter werden ſoll — „das iſt ſie ſchon„ unterbrach er Minen, wegen der Paar Stralen von Hofnung, die ſie auf ihn geworfen hatte, „ſo iſt es Pflicht — „dieſe Antwort erwart' ich von Minen.„

Es iſt ſchwer, ſchreibt Mine, ſehr ſchwer, wenn man eine ſo gute Mutter gehabt, einer Dene als Mutter zu huldigen, und wäre das vierte Gebot nicht —

Der alte Herr verfehlte nicht, der Einladung der gnädigen Sara gemäß, ſich zu rechter Tageszeit einzufinden, und wer hätte das gedacht? Der Herr Sohn der Madam Sara war kein andrer, als der Herr v. E., der franzöſiſche Curländer, welcher kriechend und ſtolz, für und wider ſich, und gewis auch Freund und Feind eines jeden Menſchen war, je nachdem es die Umſtände gaben. — Der

Aſſe

Affe mit dem Halbſtiefeln! Der alte Herr fand ihn ſchon, da er ankam, und machte tauſend Umſtände, daß er ihm nicht entgegen gekommen! —

Der Teufel, Herr! wo haben Sie wiſſen können, daß ich kommen würde? —

Die gnädige Mamma! —

Wir waren beym Herrn Herrmann, ich und Dene, fieng die gnädige Mamma an. Dank Herr Herrmann für alle erzeigte Höflichkeiten! — Für den ſchönen Sang ihrer Tochter! das iſt wahr, Herr Herrmann! Sie können ſich was auf ſolch eine Tochter einbilden. Iſt es ihre rechte Tochter? Ein hübſches Mädchen! Nur ſcheint ſie mir die Finger nicht in kaltes, nicht in warmes, Waſſer zu ſtecken. — Ihre Hand faßt ſich wie Atlaß an.

Da war unſer Ankömmling wie ein Geyer auf die Taube. —

Ich liebe ſchöne Hände, gnädige Mamma, die nicht kalt und warm vertragen, die ſich wie Atlaß anfaſſen laſſen, wenn ſind Sie zu Hauſe, Herr Herrmann?

Wenn **Ew. Hochwohlgebohrnen** befehlen. —

Ich will meiner Mutter nicht die Ehr' allein laſſen, ſie beſucht zu haben: denn in Wahrheit, es kann kein Menſch ein größerer Liebhaber von einer ſchönen Hand, oder von der Muſik ſeyn, das iſt beynah' einerley, als ich. —

Die Wittwe v. E. (ich habe ſie lang genug und bis zum Ueberdruß meinen Leſer Sara genannt,) macht' ihrem Sohn Vorwürfe, daß er ſie ſo lang auf ſich hätte warten laſſen. Dein Brief aus Königsberg —

Schönſte Mutter, (Frau von E. hörte dies gern,) ich fand in Königsberg noch dies und das, und Sie wiſſen wohl, wenn man dies und das findt; ſo kann man ſo geſchwinde nicht. — Wir wiſſen das dies und das, wobey Herr v. E. in und um Königsberg, vor ſeiner Rückkunft nach Curland, noch zum Ritter zu werden den Beruf hatte; nicht zum irrenden, denn hiezu hatt' er keinen Anſatz. —

Deine Mutter aber hätteſt du über dein Dies und Das nicht vergeſſen ſollen, ſagte die Frau v. E. —

Vergeſſen! Schönſte, vergeſſen! — Noch unterwegs traf ich ein hübſches liebes Kind, und ſagen Sie ſelbſt, wie kann man eine ſchöne

Gegend ſehen, und nicht wenigſtens darauf athmen? und ſich freuen, daß man athmen kann? Die gnädige Wittwe hohlte ſehr tief Athem, und ward durch dieſe und dergleichen Unterredungen, die alle ergaben, daß Herr v. E. ein großer Verehrer von ſchönen Gegenden war, zur eigentlichen Materie gebracht. Du weißt, mein Kind, fieng ſie an, was dein ſeliger Vater wegen der Fräulein S. noch bey ſeinen Lebtagen berichtiget. — Du weißt, daß dein Herz und deine Hand vergeben ſind, und wenn du dieſe Gegend, die dir bald eigenthümlich zugehören soll, mehr in Erwägung gezogen, ich wette du hätteſt deine Mutter nicht ſo lange warten laſſen. — Im Teſtament denkt' er an dieſe deine Verlobte, welche dich mehr liebet, als du dir vorſtellen kannſt. Sein letzter Wille ſetzet feſt, hier nahm ſie ihren Sohn, um ſich mit ihm dieſes Teſtaments wegen, zur vertraulichen Unterredung einzuſchließen. — —

Herrmann hatte Gelegenheit, mit ſeiner Dene eine gleich vertrauliche Unterredung anzuſtellen, bey der es beynah bis zum B. gekommen wäre. Es war dieſes im eigentlichen Sinn für Herrmann ein Schäferſtündchen — denn er ſeufzte, er liebte brennend — nicht

Denen, ſondern das liebe Ihrige, und davon ſolt' in dem gegenwärtigen Stündchen gehandelt werden. — Es fiel ſehr auf, daß die Frau v. E. ſich mit ihrem Sohne, nicht ſeiner Heyrath wegen, eingeſchloſſen. Dieſe diente nur zum Vorwand' und Ueberrock: Dene war die Hauptrolle. Herrmann empfand den glücklichen Vorfall, daß ſich die Frau v. E. und ihr Sohn paarten; denn wo ein vertrautes Paar ſich ſondert, da giebts mehr. —

Sehen Sie nur, Herr Herrmann, fieng Dene an, es iſt bey alledem eine eigene Sache mit dem Teſtament, ich bin mit der gnädigen Frau wie getraut, wir können es nicht, der Tod ſoll uns ſcheiden. —

Das dächt' ich, ſagte Herrmann, hätte nichts zu ſagen. —

Ein Teſtament! —

Eine Eheſcheidung! —

recht, lieber Herrmann. —

(Herrmanns Herz fieng dieſen Ballen, und freute ſich, wie ſich ein Kind freut, wenn es den Ballen gefangen hat.)

nun, meine Engliſche? —

Aber die Scheidungsſtrafen? —

Das iſt zu machen. —

Und wie?

Und wie? Sie giebt Ihnen ein Jährliches, ſo lang ſie leben. —

Wenn ſie will. —

Sie muß wollen.

Wenn ich zur Scheidung Anlaß gebe?

Wenn auch! — im Herzen glaub ich ſiehe ſie nicht ungern —

Daß ich gehe? — Dies iſt auch meine Hofnung. —

Zu der Meinigen gehört mehr. —

Was mehr?

Sie, meine Engliſche —

Lieber Herrmann, ich dacht' eben dran.

O wie glücklich bin ich!

Ich dacht' eben, wenn die Frau v. E. dieſe Penſion nur auf meine Lebenszeit verſchränkte, ſo würden meine künftige Erben —

(Hiebey hätte dem Herrmann angſt und bange werden können; indeſſen deutet' er dieſe Erben, wie es auch wohl gemeint zu ſeyn den Anſchein hatte, auf ſich. —

O engliſche, o gütigſte! Sie denken auch nach ihrem Tode. — (Er weinte, denn das ward ihm nicht ſchwer. Ein Menſch, wie er, hätte beym Wort Tode heulen und zähnklappen ſollen; allein es waren dieſe Thränen, wie alles an ihm war. Seine Empfindungen waren Kunſt. Sie ergoſſen ſich nie, ſie wurden nur durchs Druckwerk getrieben. Er hatte beydes Lachen und Weinen in einem Behältniß — wie man wolte, wolt' er mit. —)

O, den werd ich, den werd ich nicht überleben! —

Dene, welcher unfehlbar der ſelige gnädige Herr beym Ueberleben einfiel, fieng auch bitterlich zu weinen an. Herrmann deutete dieſes auf ſich, und umfaßt ihre Knie und — da hörten dieſe Turteltauben die zurückkommende Frau v. E. und ihren Sohn, das Teſtament in der Hand.

Jedes, Dene und Herrmann, giengen in ein ander Fenſter. Es hatte ſich ſchon jedes etwas kalt gewordenes Theewaſſer aufs Schnupftuch gegoſſen, um deſto gründlicher alles zu verwiſchen. —

Herr v. E. wandte ſich, da er zurückkam, das Teſtament noch in der Hand, zu Denen — da find ich, liebe Dene, fieng er an, eine närriſche Clauſul. — Hat der Teufel je ſo was gehört, zwey Frauenzimmer ſollen ſich verheyrathen! — Sie haben mir nie was böſes gethan, liebe Dene, und noch bey meines Vaters Leben, wo ſie im Hauſe was galten, hab ich alles Liebes und Gutes, es verſteht ſich in allen Ehren, von ihnen genoſſen; — allein ſo weit geht die Erkenntlichkeit nicht, und ſo nah ſind wir mit ihrer Erlaubniß nicht verwandt, daß meine Mutter eine Perſon im Hauſ' ertragen ſolte, die ihretwegen gar nicht ins Haus kommen ſollen. Sie verſtehen mich doch, Dene?

O ja, ſagte Dene. —

Sie haben alſo ihren Abſchied. —

Frau v. E. ohne daß ſie ſich eben übereilen dürfen. —

Herr v. E. heute, morgen, übermorgen. —

Dene, und wegen meiner treugeleiſteten Dienſte? —

Frau v. E. ſah' ihren Sohn an, als ob ſie ſagen wolte: hab' ich es nicht gedacht? —

Herr v. E. Es wird ſich finden —

Frau v. E. die herzlich froh war, daß ſie Denen ſo auf gute Manier, ohn' einſt einem Rechtsgelehrten desfals zu beichten, los war, fiel ihrem Sohn ins Wort: — Dene ſoll nicht drunter leiden! — Wir werden darüber eins werden! —

Dene küßte der Frau v. E. die Hand, und dem Herrn v. E. desgleichen, und ſo war alſo Herr v. E. ein treflicher Executor teſtamenti. —

Herrmann erzählte dieſe Geſchichte, da er heim kam, ſeiner Tochter Minen. — Denn er war außer ſich. — Kein Stein des Anſtoſſes mehr auf dem Wege zu Denens Herzen — aber, ein großes Aber, blieb ihm im Herzen ſtecken, weil es noch nicht berichtiget war, was Dene zum Abtrag haben ſolte. Minen ergrif eine große Angſt. Sie hatte beſtändig Ahndungen. — In dem Augenblick, ſchreibt ſie, da mein Vater den v. E. ausſprach, noch eh' er ihn ausſprach, wußt' ich, daß Herr v. E. zu uns kommen würde, nur wer er war, wußt' ich nicht halb, nicht ein Viertel. —

Den achten Tag, ſo lange hatte ſich Herrmann wegen kleiner podagriſcher Anfälle, die ihm ſehr ungelegen kamen, zu Hauſe gehalten, langte Herr v. E., wie er ſchwor, der Muſik wegen, an, und neben her zu ſehen, wie Herrmann ſich befände. Mine that einen heftigen Schrey, da ſie den Herrn v. E. ſah. Er aber, nachdem er ſie durchs Glaß betrachtet, fand ſie aller allerliebſt — und das ſagt' er ihr ſo ohne Rückhalt, als ob ſie zum Kauf ſtünde, wo jedem Vorbeygehenden frey ſtehet, ohne Umſtänd' allerliebſt zu ſagen. —

Es blieb bey dieſem allerliebſt nicht. Sie war im Negliſchee, und da fand er das Band am Buſen ſo ſehr der Jahrszeit angemeſſen, daß man es nicht beßer in Paris hätte wählen können. — Er packte ſeine drey Gläſer, (durch alle drey hatt' er ſie geſehen,) ein, und ſchien es dazu anzulegen, Minen mit ſeinen leiblichen Augen zu erreichen. Er war fertig, ſie in nähern Augenſchein zu nehmen. Da nahm Mine ihre ganze Gewalt im Aug zuſammen, um ihn zur Erde zu ſehen. — Er fühlte dieſen Blick, obgleich er ein ganzes rundes Jahr in Paris geweſen war, und er kam wieder zurück, zu ſeinen drey Gläſern, und zum Allerliebſt. Von dieſer Stelle hätt' ihn das Auge der Tugend ſelbſt nicht wegblitzen können. — Mine hatte nichts mehr nöthig, als dieſen Zwitter von Franzos und Curländer zu ſehen, um ihn unausſtehlich zu finden. — Sie würd' über den erſten Sterblichen mich nicht vergeſſen haben. Sie war ganz mein. Sobald ſie dieſen Gecken geſehen hatte, ſahe ſie, was ſie oft geſehen, daß ihre Ahndungen nicht immer träfen. — Ein Geck dieſer Art kann nicht ſchwer zu entfernen ſeyn, dachte ſie, und in Wahrheit ſie dachte ſehr richtig, denn mich dünkt, nichts iſt einem jeden gutdenkenden Mädchen leichter, als einen Stutzer, der ein Jahr in Paris geweſen, auf ſeine Gränze und zu ſeinen drey Gläſern zu bringen — ich weiß wohl wer unverſchämter iſt.

Es iſt mir unbekannt, ob meine Leſer ſchon einen curſchen Franzoſen geſehen haben! Werth zu ſehen iſt er! Franzos und Curländer reimen ſich, als Chapeaubashütchen und Stallmeiſterſtiefel, als Sonnenſchirm und Jagdtaſche. —

Ich habe ſchon die Ehre gehabt, den Herrn v. E. als meinen Nebenbuhler zu präſentiren, und jetzt kennen ihn meine Leſer noch oben ein.

Herr v. E. konnte nicht ein Auge, oder eigentlich ein Glaß, von Minen laſſen. — Er war auſſer ſich, ſteckte die drey Gläſer an ihren Ort, und kam wieder an das der Jahreszeit ſo angemeßene Band am Buſen, das man in Paris nicht beßer wählen können. — Mine warf ihn auch wieder mit einem Blick zu Gottes Erdboden — den Elenden der nicht werth war, daß ihn die Sonne beſchien. — Dem Kuß zum Abſchiede ward ihr ſchwer zu entgehen, ſie entgieng ihm zwar; indeſſen fiengen ihre Ahndungen wieder ihr Recht zu behaupten an. — Herrmann ſelbſt ſchien die Freyheiten, die ſich Herr v. E. herausgenommen, zu mißbilligen. Dieſen Schein dedicirt' er indeſſen blos Minen hinter des Herrn v. E. Rücken. — Uebrigens verſtattete das Podagra dem Herrmann nicht, ſo hart er ſich gleich ſtelte, den Herrn v. E. ſo weit zu begleiten, als ſeine Geburt es mit ſich brachte, und wegen dieſes Umſtandes konnt' er nicht aufhören, um Verzeihung zu bitten. —

Schon den folgenden Tag ward Herrmann zur Frau v. E. gebeten; allein er konnte von dieſem Ruf erſt den dritten Tag Gebrauch machen. — Herrmann war noch nie ſo bitterböſ' aufs Podagra geweſen, als diesmal.

Herr v. E. hätte beynah, wie er ſich ausdrückte, den Verſtand über Minen verloren! — Dazu, glaub' ich zwar, würde wenig erforderlich geweſen ſeyn, weil er gewiß keine große Summe zu verlieren hatte; indeſſen ſahe man aus allem, daß, ſo bereiſet er gleich war, er ſelten eine ſo ſchöne Gegend, als Minchen, gefunden, obgleich er ein ganzes rundes Jahr in Paris geweſen.

Da er ohne und mit den drey Gläſern geſehen, daß Minchen kein bonum vacans, (erbloſes lediges Gut,) wobey der Dieb galgenfrey ſtehlen kann, ſondern zu tugendhaft wär', um ſein aller Allerliebſt zu beherzigen; ſo fand er nöthig, einen andern Weg einzuſchlagen, und dieſe Feſtung, nach ſeinem Ausdruck, die nicht im Sturm übergieng, durch Liſt einzunehmen. —

Nachdem ich das Teſtament, fieng er an, genau erwogen, find ich Ihre Scheidung von Denen ſo leicht nicht, gnädige Mutter, als zuvor.

(Herrmann und Dene gegenwärtig.)

Das dacht' ich wohl, erwiederte Frau v. E in ihrer Unſchuld. Ein Teſtament iſt ein Teſtament. — Es iſt der Wille eines Vaters! eines Gemahls! der lezte Wille — und ich glaube nicht, daß ſie ſich von Denen ſo leicht zu trennen im Stande ſind. —

Die Frau v. E. würde mehr geſagt haben, wenn nicht der Herr Sohn dieſes Drama in Gegenwart Denens und Herrmanns aufgeführet. Die Mutter ſchrieb dieſen Umſtand auf die Rechnung ſeines Leichtſinns; allein er gehört' auf ein unwürdigeres Blatt, auf die Rechnung einer niedrigen Liſt. Es war dieſes Drama Ausdünſtung eines böſen Herzens. Die Mutter blinzte bald mit dem rechten, bald mit dem linken Auge; allein der Sohn ließ den Vorhang nicht fallen, das Stück hatte ſeine fünf Aufzüge — Dene und Herrmann hörten wie natürlich auf. Er machte dem Herrmann, auf den es bey dieſer Liſt angelegt war, ſo bange, daß er ſtehenden Fußes Minen verrathen und verkauft hätte, wenn er damit dem Teſtament eine günſtige Wendung geben können. Dies war das Ziel, nach welchem Herr v. E. redete. —

Je mehr ſeine Mutter bey dieſer Sache abbrach, je weitſchweifiger ward er. Sein Auge lag auf der Erde, und konnt' alſo dem Winken der Frau v. E. nicht begegnen. — Die Mutter nahm ihn endlich bey der Hand — er küßte die Hand, und fuhr fort. — Wollen wir nicht allein, ſagte ſie? Warum um, ſchönſte Mutter, antwortet' er: es ſind ja unſere Freunde. —

Seht! was iſt Recht und Unrecht? Wachs in einer warmen Hand; du aber, gerechter Gott, ſiehſt auf alle, die auf Erden wohnen!

Nach einem ſehr ausſtudirten Vortrage aller der Schwierigkeiten, warum Dene nicht das mütterliche Haus verlaſſen könnte, ſucht' er mit Fleiß eine Gelegenheit, den Herrmann allein zu ſprechen, um ihn vollends in ſein Netz zu ziehen. Herr v. E. that, da er dieſe Gelegenheit hatte, als ob ſie ganz von ungefehr gekommen oder, wie man ſagt, vom Himmel gefallen wäre. —

Nöthig hatt' er nicht, den Herrmann über Denen auszufragen; denn alles war gegendkündig; indeſſen fieng er von Denen, als von einer Sache, zu ſprechen an, bey der man wenig oder nichts verlöre. Dies wirkte. — Er brachte den Herrmann immer weiter, bis er ihn endlich ſo weit hatte, daß er zu allem Ja zu ſagen warm war; nur Dene mußte von dieſem Ja abhängen. Was meynen Sie, ſagte Herr v. E., würd' ihre Tochter wohl Denens Platz vertreten? Kurz

Mine ſolte Dene werden. — Ein Engel, ein Teufel. Herrmann nahm nicht nur den Apfel vom verbotenen Baum und aß, ſondern riß noch einen ganzen Aſt mit. Er dankt' in tiefſter Unterthänigkeit für die gnädige Verſorgung, und es ward auf Treu und Glauben verabredet und abgeſchloſſen, daß Mine die erledigte Stelle der Dene einnehmen ſolte.

Böſewichter! warum ſtarrte nicht euer Kopf, da ihr dieſe Verrätherey, dieſen Mord, dachtet, und eure Zunge, da ihr ihn ausſpracht! Herrmann, deine Tochter! die Gerechte! kannſt du verrathen und verkaufen? Minen! die dir nicht mehr zugehört, ſondern mir! Minen! — —

Herr v. E. brachte den Herrmann krum und gebückt zu ſeiner Mutter. Er trug die Sach' öffentlich vor, das heißt: in Gegenwart ſeiner Mutter und Denens, die nun wohl einſahen warum? Sie lächelten beyde; allein ſie fanden die Sach' an ſich ſehr überdacht. — Die Frau v. E. hatte nur noch die eine Bedenklichkeit, daß ehe Mine Dene würde, ihr Sohn ſich mit der Fräulein S. verheyrathen ſolte. Es iſt nicht darum, ſondern darum, ſagte die gnädige Mutter. — Sie behauptete, dergleichen Dinge zu verſtehen und endlich, nach vielen Zweifeln und Auflöſungen, blieb es dabey, daß er ſich, ehe Mine zur Frau v. E. zöge, wenigſtens öffentlich verlobt haben müßte. Wer die Beyſtimmung des Herrmanns zu dieſem Worte für Uebertäubung gehalten, wird jetzt auf dieſe Entſchuldigung Verzicht thun und — was vom Herrmann denken? Zu Anfange ſolte Herrmann, dem unter dieſer Bedingung ſein Ja gegeben war, Minens Ja abholen. — Dene mußt' unter dieſer Bedingung B. ſagen; allein dieſer Plan ward abgeändert. Herr v. E. entſchloß ſich, ſelbſt in hoher Perſon Minens Ja abzuholen — wenn gleich Minchen nicht ehe Dene wird, ſagt' er, als bis ich verlobt bin; ſo kann ich doch mit ihr den Contrakt vollziehen und ihn, um eine feſte Bindung zu haben, verkitten. Warum nicht, frug Herrmann? alles frug ihm nach? Das Stratagem, dachte Herr v. E., kann nicht fehlſchlagen, und du haſt das ſüße Vergnügen, Minen Ja ſagen zu hören — „und „wenn ichs auch nur durchs Glaß hören ſoll. „— Wer hört nicht gern Mädchen — Jas „— ich will hin! —„

Herr v. E. machte jetzt einen ganz andern Anſtritt, als im erſten Akt. Der Knoten war geſchürzt. Wer den Vogel im Keſig hat, bedarf keinen Vogelleim. Ohne ihr Band am Buſen der Jahreszeit angemeſſen zu finden, ohne die Exclamation: aller allerliebſt! trug er Minen, die auf dieſen Antrag nicht im mindeſten vorbereitet war, das bewuſte Brodſtelichen an. — Vielleicht würd' ein weniger kluges Mädchen, als Mine, drey Schritt zurückgetreten und Bedenkzeit nachgeſucht, oder wohl gar Ja geſagt haben; obgleich es an ſich immer ein falſcher, ein Pariſerzug war, dieſe Anwerbung ſelbſt, und nicht durch gute Männer, auf deutſche Weiſe zu thun. — Mine ſagte: Nein! — Ein ſo ofnes Nein, ein ſo kurz und gutes Nein, daß Herr v E. nicht weiter das Herz hatte, auf ein Ja bey dieſem hartſchäligen Mädchen, (wie er es zu nennen beliebte,) zu beſtehen. Herrmann war bey dieſer Anwerbung nicht gegenwärtig. — Herr v. E., der von Minen Ja (dies Wortſpiel von Ja; denn ſie ſolte den Worten nach Ausgeberin, Geſellſchafterin, werden) hören wolte, fand ſie auch ſchön beym Nein. Er küßt' ihr die Hand! — brennend —

Ich beklage, ſagt' er, und wußte nicht von ſich ſelbſt, ich beklage meine Mutter, meine liebe, liebe Mutter, meine ſchöne Mutter, die ſchönſte, die ich kenne. Es fährt mir durch Mark und Bein, wenn mein Finger noch ſo leiſe den Ihrigen tipt. Eine aller, aller, allerliebſte Mutter. Der Saum ihres Kleides macht mich ſchon glücklich — ſein Auge redete weiter. — Es war ſo unverſchämt, ſo ungezogen, als möglich. Viele Leute glauben zwar, daß man mit dem Auge nicht ungezogen ſeyn könnte. — Die Pariſer! —

Herrmann reiſete mit, und kam ſo bald Herr v. E. zu ſeiner S. abgieng, wieder heim. Er that Minen eine Frage, die ihr durch die Seele gieng. Wie gefält dir der Herr v. E., fieng er an — allein Mine, die das vierte Gebot wußte, und auf die Frage: wie ihr Dene gefiel? — „als Mutter„ antworten konnte, beſaß keine Faſſung auf dieſe außer dem Gebiete des vierten Gebots liegende Frage: wie ihr Herr v. E. gefiele, zu antworten. Sie vergaß hiebey den Vater im Kupfer, und ſprach ſo gewaltiglich, ſo zudringlich, daß ſie den Herrmann aus aller Faſſung ſetzte. — „Solch einen Antrag„ fieng Mine an: ihre Zunge war feurig, „ſolch einen Antrag mir!

„War ich denn auch nicht einmal eines gefirnißten eines verkleideten werth? mußte mir „denn dieſer Entwurf ganz wie er war! und „nicht einſt gekrümmelt dargelegt werden! „Mir! — zwar wäre mir die Bosheit auch „in ihrer Larve nicht entgangen, ich hätte das „Gift auch im Wein erkannt, und wenn ich „zu ſchwach geweſen, wahrlich! Gottes Engel hätten mir den Vorhang aufgezogen, „wenn er noch ſo künſtlich wäre gewebt worden! aber dieſe Dummdreiſtigkeit im Laſter! — Gott!„ — — ſie reckte ihre Hand weit gen Himmel, um ſich durch dieſe Vollmacht zu der guten Sache zu berechtigen: ſie ſprach im Namen der Tugend, als ihre Machthaberin, und Herrmann rang die Hände, ſchlug an ſeine Bruſt und verſprach, ſie nicht zu verrathen, und zu verkaufen: ſie nicht zu vertauſchen, auch ſelbſt — was konnt' er mehr verſprechen, auch ſelbſt — „wenn ich drüber Denen verlieren ſoll!„ —

Dieſe Busandacht bewegte Minen, ſie fiel ihm um den Hals, ſie weinte, ſie betete, ſie verſprach ihn mit ihrer Hände Arbeit zu ernähren, und ihren Bruder, der bald aus der Lehre treten würde, zur Beyſteuer zu bequemen, um ohne Denen leben zu können.

„Dieſe Hände„ ſie faltete ſie, und ſprach ſo feyerlich, als wenn ſie einen Eid ablegte, „dieſe Hände ſollen Tag und Nacht arbeiten„ „— Herrmann war wirklich bewegt.„ Iſt „ihnen der Unterricht der Kinder ſchwer, ſie „können ja nicht blos ein Mundwerk, ſondern mehr als ein Handwerk —„ Pfuy, ſagte der alte Herr, ſo gerührt er auch war. Mine wolte das Handwerk dieſes Pfuys wegen verreden; allein Herrmann ließ ſie nicht vom Fleck. Handwerk! fuhr er fort. Wie kannſt du mir ein Handwerk vorrücken? Was hab' ich denn für eins getrieben? Die Schneiderey an ihren Ort geſtellt, wo ich doch auch kein Kleid, keinen Ueberrock, ſondern Sachen fertigte, die nicht ins Auge fielen. Bruſttücher und ſo was. — Von Stiefeln Schuh, von Schuhen Pantoffeln künſteln, heißt das Schuſtern? Und etwas aus Thon drechſeln, heißt das Töpfer ſeyn? Ich war, damit du's einmal für allemal weißt, Freyſchneider, Freyſchuſter, Freytöpfer, ſo wie viele von unſern Hochwohlgebohrnen Herren, wenn ſie von Reiſen kommen, Freymäurer ſind. Mine gab ſich alle nur erſinnliche Mühe, ihren Vater zu beruhigen; allein vergebens. Er konnt' ihr das Handwerk

werk nicht verzeihen, und die Schule? fuhr Mine fort. Auch nicht! erwiederte Herrmann, der nicht Commißbrod eſſen wolte, wenn er magenverderbendes Gebacknes haben konnte. Du weißt, ſagt' er ihr, daß wir die lezte Zeit jährlich eingeſchuſtert haben. — (Gern hätt' er dieſes Wort zurück gehabt.) — Du weißt — — Mine weinte. — Sie leitet' ihren Vater auf Gott, den Brunnquell aller Gnaden! Wie ein Vater ſich erbarmet über ſeine Kinder, ſo wird ſich Gott erbarmen über uns, wenn wir ihn fürchten — wenn wir auf ſeinem Wege wandeln, ſeine Rechte halten und darnach thun. Ich will Nacht und Tag zu Gott empor rufen! Ich will eine Nähſchule halten, ich will beten und arbeiten, bey Brod und Waſſer. — Ich will alles, alles verſuchen, was ehrlich und recht iſt, vor Gott und Menſchen. — — Aller Augen warten auf den Herrn! Er giebt Speiſe zu ſeiner Zeit, er thut ſeine milden Händ' auf, ſättiget alles was lebet, bis auf die himmelſchreiende Raben. Sind wir denn nicht, als ſie! — Mine ſagte dies mit ſolcher Zuverſicht, daß Herrmann ihr nicht weiter den Vorſchlag von Mund und Handwerk nachtrug. —

Herrmann wiederholte ſein Verſprechen langſam, bedächtig, als ſchwör' er einen Eyd, Minen zu behalten, auch wenn er Denen drüber einbüßen möchte. —

„Wie hätt' ich, ſchreibt Mine, ihm Glauben verweigern können! — Das Blut, das „mir bey dieſer Scene zu Herzen ſchoß, redete „für ihn„ — — So weit konnt es Mine nicht bringen, daß er nicht mehr nach — zur Frau v. E. reiſete. —

Wer hingeht, ſagte Herrmann, muß zurückgehen: indeſſen wiederholt' er mit einem feyerlichen Gott anrufenden Blick ſein Verſprechen. Es war gleich den folgenden Tag nach ſeinen Bruſtſchlägen, nach ſeinem Blick, oder, welches einerley iſt, nach ſeinen Schwüren, da er zur Frau v. E. dringend geladen ward. Mine nahm Gelegenheit, da ſie ihren Vater auf dem rechten Wege hatte, ihm unſere Verbindung ſo deutlich zu machen, daß nur noch die Worte fehlten: ich bin mit Alexander verlobt, wir ſind Eins. — Mit Fleiß öfnete ſie ihm Ausſichten, wodurch er Denens wegen entſchädigt werden ſolte, und glaubte ſie, wie ſie ſchreibt, ihn im Geiſtlichen und im Leiblichen gewonnen zu haben. So unbeſcheiden Herrmann in dergleichen Fällen war; ſo haſcht' er doch nach keiner Sylbe mehr von mir, als ihm Mine gab. Dieſe Beſcheidenheit leiſtete Minen Bürgſchaft für alles. — Vergeſſen Sie ihre Tochter nicht, ſagte Mine, da er von ihr Abſchied nahm, Gott wird ſie auch nicht vergeſſen, wenn ihnen Hülfe, Troſt, Rath, — Noth iſt. Es bleibt, erwiederte Herrmann, und ſchwur wieder mit einem Blick. — —

Um alſo zurückzugehen, gieng Herrmann noch — und Mine war voll guter Hofnungen, und dieſe gab ſie, ſo ſehr ſie gleich das lange Ausbleiden des Vaters befremdete, doch noch den ganzen Tag, den Abend, die Nacht, den folgenden Mittag, nicht auf. —

Da aber Herrmann auch den Mittag drauf noch nicht zu Hauſe kam, ſtiegen wieder Wolken oder Ahndungen auf. Sie wartete noch bis Mittag des folgenden Tages, und nun war es Minen mittagsklar, daß ihr Vater ſo viel Zeit nicht bedörfe, um zurück zu gehen. Gegen Abend ein Brief von Herrmann! — Mine wußte ſchon, eh ſie ihn öfnete, was drinn war, und meine Leſer werden es auch wiſſen —

„ich bin krank, komm deinen Vater ſehen,
„denn vielleicht ſtirbt er, damit er dich
„ſegne. —„

Das war der abſcheuliche Inhalt eines Briefs, den ein Mann ſchreiben konnte, in deſſen Mark Gichtgift verborgen lag, das oft, eh' er ſichs verſah, aufgährte! Der mit feyerlichen Gott anrufenden Blicken geſchworen hatte. — O Herrmann, konnteſt du ſo mit dem väterlichen Segen ſpotten, und ſo mit dem Tode? und ſo mit Eyden?

Mit dieſem Brief' ein ſehr gemeines Fuhrwerk, um alles deſto glaubwürdiger zu belägen — und die Sache deſto klüglicher zu machen. Man wolte durch dieſen Einfall den vorigen zu plumpen Plan ausputzen, und in einem elenden Zimmer Schildereyen aufſchlagen. —

Mine ſchrieb ſehr kalt an ihren Vater, bedaurete ſeine Zufälle, kommen würde ſie nicht, die Urſachen müßten ihm erinnerlich ſeyn, ſie hoff' er würde ſein Verſprechen erfüllen, und hiemit: leben Sie wohl! —

Dieſer Brief machte dem Herrmann natürlich ſehr viele Mühe, um ſich herauszuwinden; denn er hatt', aller ſeiner Betheurungen unerachtet, auf den erſten gegenſeitigen Angrif alles, alles, aufgeopfert, alles. — Das Wort von der Hofnung, daß Herrmann ſein Verſprechen erfüllen würde, das Mine eingeſtreuet hatte, machte ſeiner Hermenevtik die meiſte Mühe. Herr v. E. ſowohl, als Dene, wolten daraus herleiten, daß er zween Herren diene. Dieſer ſaure Schweiß bey der Auslegung brachte den Herrmann wider Minen auf eine höchſt ungerecht' und unnatürlich' Art auf. Nun hatt' er mit genauer Noth dieſe Briefſtelle gerettet und die hohen Anweſenden überzeugt, daß er nur einem Herrn diene, und nun war ihm auch nichts heilig. Der Satan fuhr in ihn. Er wolte Gift miſchen, und wußt' es nur nicht anzufangen. — Er entdeckte meine Verlobung mit Minen, als den einzigen Grund ihres Neins. — Die Sache ward im ganzen Zumenhange genommen, und nachdem er meine Mutter und meinen Vater und mich! (Herr v. E. erinnerte ſich meiner Haarklein,) in Lebensgröße dargeſtellt, ſo ward beſchloſſen, meiner Mutter Minens Liebesverſtändniß mit mir, zu entdecken, ihr einen von meinen Briefen in der Urſchrift beyzulegen, und Minen alle Auswege zu beſchneiden, den Stricken ſo vieler Teufel zu entkommen —

Arme, arme Mine!

Herrmann kam, um ſeine Krankheit deſto wahrſcheinlicher zu machen, und Minen deſto gewiſſer ins Verderben zu ſtürzen, erſt nach dreyen Tagen, von dieſem unglücklichen Brief' an gerechnet, nach Hauſe. Was Mine während dieſer Zeit ausgehalten, iſt unbeſchreiblich. Die erſte Beſchäftigung des Herrmanns nach ſeiner Rückkunft war, einen von meinen Briefen an Minen zu entwenden. Dieſer Vorpoſten macht' ihm keine Mühe, weil Mine von dieſer Seite nichts befürchtete. Vielleicht kühlt' ihn dieſer Umſtand, oder vielmehr die Verſtellung, daß Zorn die gute Sache verderben könnte. Seine Maſke war Güt' und Freundlichkeit. Eine leichte Rolle für einen Böſewicht. Der entwandte Brief ward ſogleich an die Behörde, nemlich an meine Mutter, und zwar in Begleitung eines anonymiſchen Briefes verſandt.

Ich weiß nicht, ob meinen Leſern mit einem Theil des anonymiſchen Uriasbriefes gedient ſeyn werde, womit dieſe Rotte Minen bey meiner Mutter anſchwärzte, um ihr die letzte Troſtquelle zu ſtopfen. Herrmann war dabey der Fünchenführer; denn oben ein rächt' er ſich an meiner Mutter, ohne daß ſie wußte, von wannen es kam.

* * *

„Da leſen Sie ſelbſt! hochzuehrende Frau Paſtorin. Sie kennen Bild und Überſchrift — wahrlich ein unwürdiger Sohn einer ſo würdigen gottesfürchtigen Mutter, die genug für ihn gebetet und geſungen hat! So viel iſt indeſſen gewiß, daß er nicht der Verführer, ſondern der Verführte ſey. Retten Sie ſeine Seele, die im Argen liegt, und machen Sie, daß er ſie aus dem Argen ziehe, und in ſeinen Händen trage. — Die ganze Gegend, und vorzüglich die in derſelben, ſo ſeine Predigt angehöret, ziehen über ihn die Achſeln. Man glaubt, er habe Wilhelminen ein lebendiges Andenken zurückgelaſſen. Das wolle der Himmel nicht! Indeſſen wär' aus den Worten: *Mann und Weib, du und du*, auf ein dergleichen im Verborgenen gebildetes Andenken, dem Sie, hochzuehrende Frau Paſtorin! gewiß den Namen Großkind entziehen würden, nicht unſicher zu ſchließen. — Das beſt' iſt, Wilhelminen — den Kauf aufzukündigen, und ihr bey Hängen und Würgen alles Einverſtändniß mit dem Herrn Sohn zu unterſagen, der in Königsberg nichts thut, als Wilhelminen ſchriftlich lieben. Man weiß aus ſicherer Hand —„ Genug, ich kann nicht mehr abſchreiben.

Mein Brief an Minen, den Herrmann entwendet hatte, und der dieſem Schleichhandel den Schein des Rechts beylegte, war wie gewöhnlich treu und herzlich. — Die Stelle:

„O! Mine, o Weib! Du biſt mir wie gegenwärtig, und alles, alles, iſt mir gegenwärtig. Denkſt du auch dran, wenn „wir uns die Augen küßten, als träuften „wir ſie aus, wenn ich deine Hand ſo feſt „an mein Herz hielt, daß du jeden und „den allergeheimſten Schlag drinn fühlen „konnteſt, den Puls der Liebe —„

Dieſe Stelle klammerte meine Mutter ein, und nahm ſie in frommen Beſchlag. Zur Seite ſchrieb ſie „Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Uebertretungen, gedenke aber mein nach deiner großen „Barmherzigkeit! — Ueberall, wo Weib ſtand, zog ſie einen Strich, als zöge ſie einen Vorhang. — —

Mine konnt' es nicht über ihr Herz bringen, ſich nach dem Befinden ihres Vaters zu erkundigen. Er dagegen hatt' auch kein Herz, an ſeine Krankheit zu denken. Herrmanns Geſicht war bey aller angenommenen Freundlichkeit ſo durchſichtig, daß Mine wörtlich ihr Schickſal daraus abnehmen konnte. —

Er fieng die Lobred' auf Herrn v. E. mit dem Eingang an: Wir haben uns geirrt, Mine. Irren iſt menſchlich. Wir haben uns geirrt. Herr v. E. iſt nicht der Herr v. E. den wir glaubten, ſondern ein ganz anderer Herr v. E.. Der Text der Lobrede betraf ſeine Verlobung mit der Fräulein S., und ſeine Erd = Wand = Band = Niet = und Nagelfeſte Liebe zu ihr.

Oft kam die Verlobungserzählung ſo unzeitig, daß Mine mehr als zu deutlich ſehen konnte, was dieſe Wiederholung ſagen wolte. — Nach einer Weile fieng er an: du kannſt nicht glauben, mein Kind, wie du dich durch deine Tugend dem Herrn v. E. empfohlen haſt: er hat zum erſten und zum zweiten mal ein Geſchenk für dich in der Hand gehabt; allein du haſt ihm ſo viel Achtung eingeflößt, daß er es nicht wagen dörfen —

Ein

Ein Geſchenk, warum das?

Beym Geſchenk, liebes Kind, frägt niemand warum?

Mine konnt' und wolte nicht, ihren Vater an ſeine Schwüre erinnern. Sie zitterte. —

Wenn ſich zu ſeiner Zeit ein Candidat fände, der dich heyrathen wolte, fuhr Herrmann fort, er ſolte gewiß nicht lange auf ein Paſtorat warten dörfen. — Hat der Herr v. E. Paſtorate zu vergeben, frug Mine bitter? Das nicht; allein die Connexion der Edelleute untereinander —

Wieder nach einer Weile. Magdalene wird meine Frau! Das war nicht der erſte Blitz, der Minen durchs Herz gieng. — Meine Frau! wiederholte Herrmann: ob du aber ihre Tochter werden wilſt, hängt von dir ab — die alte gnädige Frau will dich — du ſolſt nichts mit der jungen Herrſchaft zu thun haben. Herr v. E. heyrathet, das weißt du doch?

Ja, ſagte Mine, ich weiß —

Wieder nach einer Weile. Er will, wenn du verlangſt, noch herkommen und ſich wegen ſeines Antrages bey dir entſchuldigen, den er dir ſehr unzeitig gethan. Seiner Mutter kam dieſer Antrag zu.

Ich ſolte denken, ſagte Mine — und dann wieder nach einer Weile: er ſieht ſeinen Fehler ein. —

Mit, oder ohne Glaß, erwiederte Mine ſo bitter, ſo Todes bitter, daß das weiſe Hofmännchen ganz aus dem Concept kam.

Mine war in einer ſchrecklichen Situation. — Sie ſagt', ihr Plan wär', ihre künftige Stiefmutter zu ehren, nie würde ſie in den Hof, mein Leben, ſetzte ſie ſehr lebhaft hinzu, und meine Ehr' iſt eins!

„So„ ſagte Herrmann.

Ja, Vater, ſagte Mine. —

„Und weißt du auch„ Er wolte zu drohen anfangen; allein eben zu rechter Zeit fiel ihm ſeine Mask' ein, er begnügte ſich daher grosmüthigſt, Minen den Bettelſtab, Elend und Verachtung, zu prophezeihen.

Arme Mine, edel unglückliches Mädchen! Ich empfinde, was du empfandeſt, und dörft' ich doch nicht erzählen, was Minen ſehr natürlich noch weit unglücklicher, noch bedaurenswürdiger machen mußte.

Dieß

Dies verfolgte unglückſelige Mädchen entſchloß ſich in den Armen meiner Mutter eine Freyſtadt zu ſuchen. Sie war aufs äuſſerſte gebracht. Es ſchrieb an ſie. Den Brief hat Mine mir nie gezeigt. Es iſt deine Mutter! ſchreibt die Holdſelige, und macht einen —

Ehe ſie aber dieſen Brief abſchicken konnte, ſiehe da! ein Brief von meiner Mutter an Minen. Die Würkung des Uriasbriefes und ſeiner Beylage. Dieſer Brief fieng ſich an:

„Es will verlauten, daß Sie meinen „Sohn verführet hätten und noch verführen „—„ und ſchon dieſer Anfang lehret, daß meine Mutter dem Uriasbriefe ſeine Schliche abgemerket und den Verfaſſer für das, was er war — einen Schwarzkünſtler, gehalten. Sie glaubte ſein Hokuspokus vom lebendigen Andenken nicht; allein anſtatt daß ſie der verfolgten Mine, ihrer ſo wohlgerathenen Schwiegertochter, die Hand geben und ſie in Schutz nehmen ſollen, was that ſie? Sie verſchwieg dieſen ganzen Vorgang meinem Vater! und wenn ich ihren Brief ganz meinen Leſern mittheilen ſolte; würd' ich der Achtung zu nahe treten, die ich meiner Mutter ſchuldig bin. Sie ließ Minen, aus beſonderer Milde, Vorzüge; nur den konnte ſie ihr nicht zugeſtehen, die Frau eines Paſtors, und die Schwiegertochter einer ſo ahnenreichen Paſtorin zu werden. Es wäre nicht das erſtemal, ſchreibt ſie, daß ein Cavalier ein armes Mädchen geheyrathet hätte, ſie wünſchte, daß aus Scherz Ernſt, und Mine die Frau v. E. würde: „denn unverhoft = ſetzte ſie hinzu = kommt oft =

Ein Paar Stellen muß ich ohngekürzt geben:

„Es wäre Stank für Dank, wenn Sie die Nachbarsrechte ſo gewiſſenlos aus den Augen ſetzen, und meine grauen Haare ſo mit Schimpf und Schande hinab ins Grab bringen wolten. Ich habe etwas in Originali geleſen, auf deſſen Rechnung eine graugewordene Stelle meines Hauptes gehört. Ich weiß die Minute, da ſie grau ward. Gott verzeih dem Urheber dieſes etwas in Originali die graue Stelle auf meinem Haupte. — Laſſet alles ehrlich und ordentlich zugehen, das, dächt' ich, hieße wohl ziemlich klar und deutlich, die Tochter eines noch zu bezweifelnden Litterati könne meine Schnur nicht werden. — Ich habe ſchwarz auf weiß, und verbitt' alle Sprünge durch einen Reif; alle Kunſtſtücke der Ent-

„ſchuldigung, und kurz und gut, alles und „jedes zur Antwort, die ich, ſo warm als „ich ſie erhalte, zurückſenden werde. Ihren „Zuſpruch muß ich noch aus einer Urſach „mehr verbitten, auch ſelbſt, wenn Sie „an der Hand meines Sohnes kämen, würd' „ich für beyde über Feld gegangen, und „nicht zu Hauſe ſeyn. So was kann nicht „geſchlichtet, ſondern muß gerichtet werden. „Ungern hab' ich an Sie geſchrieben; allein „um nicht Oel zum Feuer zu gießen, und „das allgemeine Gerede noch gemeiner zu machen, „das ohnehin ſchon in fliegende Blätter „ausartet, wie eine Raupe in einen „Schmetterling — blos darum dieſer Brief, „der erſt' und der lezte —

„Sing bet' und geh auf Gottes Wegen,
„verricht das Deine nur getreu!
„vertrau des Himmels reichem Segen,
„und er wird jeden Morgen neu;
„denn wer nur ſeine Zuverſicht
„auf ihn ſezt, den verläßt er nicht. — —„

Da war nun Mine von aller Welt verlaſſen! Dieſe Gerechte! das ſchwarz und weiß, und das allgemeine Gerede, und das etwas in Originali, auf deſſen Rechnung eine graugewordene Stelle gehörte, die Gott dem Ur-

heber

Geber verzeihen ſolte, waren Minen unbegreifliche Dinge; — allein die Hauptſache war deſto begreiflicher. — Mine that ihren Mund nicht auf. — Zu meinem Vater ſich zu wenden, hatte ſie kein Herz. — Es fiel ihr der Ueberfall im Wäldchen ein. — Dieſer hatte bey Minen etwas zurückgelaſſen, was ſie hielt — ſie wolte ſchon; allein ſie konnt' es nicht vollenden, o! liebe, liebe Mine, warum nicht? —

Als ich einem meiner Freunde aus freyer Fauſt meinen Lebenslauf erzählte, und an dieſe Stelle kam, bey der ich ihn fragte: haben Sie das von meiner Mutter gedacht? antwortet' er: ja, Freund; denn ſie konnte

buchſtabiren,
ſie ſetzte ihren Caſum, und
war fromm.

Ob mein Freund recht gerichtet, mögen meine Leſer, nicht hier, ſondern über ein kleines beurtheilen. — —

Herr v. E. kam jeden Sonntag' in unſre Kirche. Mine ſah ihn nicht an; allein er ſahe ſie, und wie er ſahe? das wiſſen wir ſchon. Er verlobte ſich wirklich mit dem Teſtaments Fräulein; den Sonntag darauf war er in unſrer Kirche mit ihr, und trieb die

Sache ſo weit mit Minen, daß alles das Kirchengeſtühl, wo Herr v. E. ſaß, und Minen, in einer Reihe anſahe, ſo, daß mein Vater ſelbſt ein paarmal ein Wort zweymal ſagen, und ein andres lang ziehen muſt', um ſich auf das folgende zu beſinnen. So ſehr ward er geſtöhrt! Mine hört', indem ſie aus der Kirche gieng „der Braut im Geſtühl drückt' er „die Hand, und von Jungfer Minchen läßt er „kein Auge, was iſt beſſer Hand oder Auge?„

Herrmann ward in dieſer Verlobungszeit mit keiner Ladung beehrt; allein daß er mit dem Herrn v. E. in Verbindung war, ergab ſich unter andern daraus, weil ſie häufig Briefe wechſelten, weil verſchiedenes in die Küche kam, wovon aber Mine keinen Biſſen aß, und weil Herrmann ſo gefällig gegen Minen that, daß ſie ſich vollſtändig überzeugte: es gieng' etwas vor. —

Sie hatte ſchon oft an ihren Bruder in dieſen Herzensnöthen geſchrieben; jetzt ſchrieb ſie dringender, und Benjamin kam. Seine Ankunft konnte bey Herrmann um ſo weniger Verdacht erwecken, da er ſelbſt verlangt hatte, daß ſein Sohn zur Schichte und Theilung kommen ſolte. Es iſt unausſprechlich, wie ſich Mine freute, ihres Geliebten Gevollmächtigten,

tigten, ihrer Liebe Zeugen, ihren Benjamin zu ſehen. — Sie konnt' ſich nicht zurückhalten, dieſe Freude vor den Augen des Vaters aufflammen zu laſſen — Schön, wie ein Opferfeur!

Mine entdeckt' ihrem Bruder mehr, als ſie zu ſchreiben im Stande geweſen, und Benjamin kannte ſie kaum wieder; ſo ſehr hatte ſie ſich verändert: arme, arme Mine, rief er, und ſah ſich um, ob es auch Herrmann gehört hätte. — Die ungewöhnlich ſtarke Correſpondenz ihres Vaters mit dem v. E. fiel beyden zu deutlich auf. Zwar giengen alle Briefe: An die

Hochedelgebohrne Ehr und Tugend belobte
Jungfer Magdalene —
dienſtfreundlichſt
in

indeſſen ſchien ſie nur überhaupt das Feigenblatt zu ſeyn. Bald, ſchreibt Mine, hatt' ich Hofnung, es würd' am Ende gewinnen, daß ich's könnt' ertragen, bald verlohr ich den letzten warmen Tropfen Muth — und ich zittert' über Leib und Leben. — So gieng es auch dem Benjamin. — Ohne daß dieſer ſeiner Schweſter ſagte, (wer weiß, ob ſie's zugegeben hätte?) entſchloß er ſich, da Herrmann einen guten Nachbar beſuchte — (noch ward er nicht zum Herrn v. E. beſchieden,)

das Pult zu öfnen, und eine handvoll Briefe zu nehmen. Er rief ſeine Schweſter „lies„ ſagt' er. Sie konnte nicht weit kommen. Es überfiel ſie eine Ohnmacht, nach wenigen Reihen. Meine Leſer ſollen einen Brief ganz leſen und eine Antwort ganz.

Brief des v. E. an Herrmann.

Herr!' ſie ſollen nicht Denen haben und wenn ich Denen ſelbſt heyrathen ſolte. Ich ſelbſt! hört der Herr! wenn ich ſie ſelbſt ſolte. Ihr krummer Puckel und ihr Händedruck macht es nicht. Für was iſt was! Ich bin Sohn, und will das väterliche Teſtament aufrecht erhalten. Das will ich! ich will das! Der Herr ſchreibt nicht hin, nicht her! nicht gehauen, nicht geſtochen. Ich muß wiſſen, woran ich bin; denn ich liebe ihre bildſchöne Tochter zum Entſetzen. Unter uns geſagt, ich denk auch nicht, daß Sie ihr Vater ſind. Minchens Mutter wird ſonder Zweifel ſo bildſchön geweſen ſeyn, wie die Tochter noch iſt, und deſſen Gebeine mögen ſanft ruhen, der den Weg mit der Mutter gieng, den ich, wenn ich lebe und geſund bleibe, mit der Tochter gehen will. — Das

Mädchen hat Verſtand, wie ein Engel, oder beſſer, wie ein Teufel. Gegen mich iſt ſie ein Teufel. Damit Sie, lieber Herrmann, ſich alles zurückerinnern, worauf es bey der Sache ankommt; ſo bitt' ich ja nicht zu vergeſſen und zu verſäumen, Minchen alle zwölf Stunden, und wenn es auch öfter wäre, zu ſagen, daß ich heyrathe und zwar aus lichterloher Liebe. Sie wiſſen es anders, lieber Freund! allein Mine braucht es nicht anders zu wiſſen, wenn ich nicht müßte. — Es iſt wenigſtens ein zehnfaches Muß, das eilfte ſag' ich keinem, als Ihnen, meinem vertrauteſten Freunde! Ich habe Reiſeſchulden, und im kurzen werden ein halb Duzend A Datos eintreffen. Sehen Sie nur, lieber Herrmann! um ſie recht von meiner ehrlich und redlichen Abſicht zu überzeugen; ich will das Teſtamentsfräulein und Minchen zu gleicher Zeit, mit einer Klatſche zwo Fliegen. — Sagen Sie ſelbſt, wie mir bey der Trau zu Muthe ſeyn müßte, wenn ich nicht auf den Troſt ihres Engels rechnen könnte. Ihr gutes Herz wird mich nicht verwahrloſen. Alle Welt hat Holz zu dieſem Brande gelegt, und nun verbrenn' ich in dieſer Flamme. Ich weiß alle

alle Fehler bey dieſer Sache: denn ſonſt wäre Mine ſchon mein — ihrer ſtoiſchen Tugend unerachtet, die eben ſo wenig, wie heut zu Tag' irgend eine Feſtung, Stich hält. — Wir leben in überwindlichen Zeiten. — Ich knirſche mit den Zähnen vor Liebe und vor Wuth, daß ich ſo ſchlecht geſpielt habe. Wenn meine Mutter Minen den Antrag gethan, hätt' ich gewonnen Spiel gehabt; allein alsdann könnten Sie, Freund! ihre Kunſt nicht zeigen, alles wieder in Ordnung zu bringen. Kurz, Herr! ſo wahr ein Teufel in der Höll' und ich ein Cavalier in Curland bin, das iſt viel geſagt, Dene iſt nicht die Ihrige, wenn Minchen nicht die Meinig' iſt. — Eine Hand wäſcht die andre. Wird aber Mine, Dene; ſie verſtehen doch deutſch? ſo ſollen Sie von meiner Mutter, nemlich von ihrem Wittwengehalt, von Teſtaments wegen, ſo lange Dene lebt, und wenn Dene eher als Sie ſtirbt, noch ſo lang Sie leben, achtzig Thaler Albertus haben. Gelt! das ſchmeckt! Außer dem geb' ich Ihnen ein für allemal noch zweyhundert Thaler Albertus, ſobald Minchen ſich zum Ziele legt. — Die Kinder ſollen als deutſche Leute gezogen werden, wie mein ſeliger Vater Denens Kinder gezogen hat. Um die Sach' ihnen ganz und auf ein Haar deutlich zu machen: ich verlange Minen nur her, und Sie haben die Wette zum größten Theil gewonnen. Es müßte mit dem Feu'rſpeyenden Drachen zugehen, wenn ich nicht Minchen bewegen ſolte. — Nur her, Herr Magiſter! und das Uebrige wird ſich finden, wie eine auswendig gelernte Predigt. Wenn Minchen ſich weigert, wie ſich ein Aſt weigert, wenn man Kirſchen pflücken will: ein hundert funfzig Thaler Alb., wenn Sie nichts hören und wiſſen will und doch herkommt, hundert Thaler Alb. und bald vergeſſen! Muß man doch dem Herrn alles zu Hächſel ſchneiden! — — Die Kruſte kann der Herr Bräutgam nicht vertragen, darum Krume, wo nicht gar Pappe. — Genug, wenn Sie ſich alle Müh', es verſteht ſich all' erdenkliche geben, Minen zu bequemen, und man dennoch Nein ſchreyt, und weint und klagt; iſt noch ein Mittel. Ich denke doch, Sie wiſſen was ein Cavalier in Curland vermag? und daß er wie Könige lange Hände hat? Drey verſchwiegene Kerls zu Hand und Spanndienſten, ſind auf einen Wink hier, und dort und da. — Das beſte wäre, ſie brächten Minchen her. — Schlagen ſie vor, was ſie vor gut finden, ſparen Sie keinen Fleiß. Auch auf den Fall der drey handfeſten Kerls, funfzig Thaler Alb. und in allen Fällen, wo nur Mine iſt, auch Dene. Sonſt aber, hol mich der Teufel, nicht — ewig nicht! — Der Herr ſoll wieder ſeine Klippſchule halten, und ſeine Knackwurſt eſſen, und Kofent dazu trinken. So was von Minchen trift man nicht ſo leicht. Ich bin nicht etwa in ſie verliebt; ich bin in ſie verrückt, und das kommt wohl zum größten Theil, weil ich eben Bräutigam bin, und den verliebten ſpielen ſoll. Eine verdammte Rolle! Bey einer Braut, die mir ſo unerträglich iſt, und die mir noch unerträglicher wäre, wenn ich nicht eine Mine hätte, bey der ich mich erholen könnte. Minen gehört alles, was ich der Teſtamentsbraut ſag', und wahrlich ich würd' ihr nichts ſagen können, ich würde vergeſſen, was verliebt ſeyn und verliebt thun hieße, wenn ich Minen nicht zur Uebung hätte. Aber Minens Tugend? — Iſt ſo etwas Tugend, ſo iſt wenig auf der Welt — hol mich der Teufel — wenig! — Ich ſchwöre nur für Eva, weil Niemand als Adam da war. — In

Paris und andern Orten eſſen die Schäfchen aus der Hand. Nur ganz zuletzt in Königsberg hab' ich Ihnen ein Mädchen — mündlich mehr! Einen ſo langen Brief hab' ich, ſeitdem ich ſchreiben kann, nicht geſchrieben. Wär Minchen nicht der Inhalt; ſo müßte mich der Teufel plagen, ſo viel zu ſchreiben. Das Teſtamentsfräulein ſoll bey meiner Seel keinen über ſechs Reihen beſitzen. Haben Sie nicht was guts von Liebesbriefſteller? damit ich draus ein Paar Briefe für die S. abſchreiben kann. Ich hab' aus vielen Gründen, und auch darum, an Sie geſchrieben, weil ich dich kenne du verzagter argwöhniſcher Hund! Nun haſt du doch was ſchriftliches in der Hand, und kannſt mich vor allen Gerichten knäbeln. Neu iſts bey alledem, daß meine Teſtamentsbraut die Courtage für Minchen bezahlt. Glaubt mir Herrmann! ich meyn' es ehrlich mit Minen. Man wird von Tag zu Tag älter, und muß ſolide denken. — Wenn der Paſtor uns, S. und mich, traut; laß Mine dabey ſtehen. Der Teſtamentsfräulein geb' ich zwar die Hand, denn das bringt die Ceremonie ſo mit; aber Minen will ich ein ganzes Aug voll Jas ſchenken, und hol mich der Teufel, ich will ſie ſelbſt anſehen, wenn ich Ja zu S. ſage, und dies Ja ſoll ſo leiſe ſeyn, daß es der liebe Gott ſelbſt kaum hören ſoll. Mehr, glaub' ich, kann Mädchen nicht zur Gewiſſensberuhigung fordern, wenn Sie Superintendentin wäre, und mehr kann ſie nicht fordern, wenn ſie zehn Jahr Jura ſtudirt hätte. Dieſer Brief muß zerriſſen werden, ſo bald er geleſen iſt, oder ich ſtecke dem Herrn Herrmann das Haus an. Hat Magdalene nicht öfter Wochen gehalten, als meine Mutter? und einen Mund voll Zähne abgerechnet, was fehlt ihr zur Ehre, die Frau eines Litteratus zu werden? Meinen Wein, oder ich heiß nicht

— — v. E. —

Wenn meine Leſer die ſaubere Antwort auf dieſen curiſch-franzöſiſchen Brief leſen wollen; hier iſt ſie:

Hochwohlgebohrner Herr und Gönner,
Gnädiger Herr Baron und Gönner,

Ew. Hochwohlgebohrnen werden gnädigſt zu verzeihen geruhen, daß ich gleich anfänglich in aller Ehrfurcht bemerke, wie ich mich wohl zu beſcheiden weiß, an Briefe von gnädigen Händen nicht gewaltthätige Hand zu legen; indeſſen iſt dieſer hohe Brief für Minen wie verbrannt, und noch ärger wie verbrannt, da ſie nicht einſt die übrig gebliebene Aſche ſehen ſoll. Es wird Ew. Hochwohlgebornen par renommee bekannt ſeyn, daß es mir nicht an Witz und Fähigkeit gebricht; indeſſen ſteht mir jetzo alles ſtill, und ich muß aufrichtigſt bekennen, daß ich bey dieſer Sache keinen Einfall anzubeißen weiß, wenns mir das Leben koſten ſolte. Die Ochſen ſtehen, mit Ew. Hochwohlgebohrnen Erlaubniß, am Berge. — Der Auftrag, womit Ew. Hochwohlgebohrnen mich zu beehren geruhet, zeiget von ſo vielem gnädigen Zutrauen, daß ich beſchämt bekennen muß, nie auf ſo viel Gnade gerechnet zu haben. Minen, (verzeihen Ew. Hochwohlgebohrnen, daß ich mit dem Namen meiner Tochter den Punkt anhebe; es geſchieht blos in Ausſicht der Ehre, die ihr vorſtehet,) hab' ich alles geſagt, was ein redlich geſinnter Vater ſeiner ins Verderben laufenden Tochter nur bey dieſer Gelegenheit ſagen kann. Sie bleibt indeſſen bey dem, was Ew. Hochwohlgebohrnen ſchon wiſſen. Ich habe leiſ' und laut geredet, ſau'r und ſüß, böſes und gutes gezeigt, Finſterniß und Licht, was hats geholfen? Was die Tugend ohne Brod iſt, weiß ich leider aus eigner Erfahrung, und da Ew. Hochwohlgebohrnen entſchloſſen ſind ſich zu verheyrathen; ſo fällt ja alle Gelegenheit zum Verdacht weg, welches in Abſicht eines Mädchens, nach meiner wiewohl unmaasgeblichen Meynung, die ganze Mädchentugend iſt. Meidet den Schein, kommt mir als die ganze Mädchenordnung des Heils vor. Es iſt nichts verſäumt, ſie iſt gebeten, ſie iſt bedroht, ſie iſt geſegnet, ihr iſt geflucht; allein ſie bleibt bey ihrem Eigenſinn. Ich ſag' es ohn' End und Ziel: Herr v. E. ſind Bräutigam, und da ich es ihr ſchon ſo oft geſagt habe, thu ich als ſagt' ichs zu nur ſelbſt! „der Herr v. E. Bräutigam! wie's „ihm doch laſſen wird!„ u. ſ. w. Es wär' alſo mein Rath, über drey Wochen, ſo lange geruhen Ew. Hochwohlgebohrnen ſich gnädigſt zu behelfen, zu uns zu kommen, und noch Hochſelbſt einen Verſuch zu künſteln. Wie würd' ich mich freuen, wenn er einſchlüge. Solt' auch dieſer Vorſchlag vergebens ſeyn; ſo muß ich ſchon auf die drey verſchwiegene Kerls votiren, und werd' ich alsdann mündlich Zeit und Ort zu beſtimmen die Gnade haben; indeſſen bitt' ich, ihr dieſe Widerſpenſtigkeit nicht nachzutragen, ſondern ihr ſogleich zur bewuſten Brodſtelle zu verhelfen, und mit der Zeit ſie ihrem Seelenhirten, als Paſtorin, zu überliefern. Ew. Hochwohlgebohrnen können ſich ganz ſicher darauf verlaſſen, daß ich nicht zum erſtenmal bey einer ſolchen Gelegenheit, wo drey verſchwiegene Kerls dabey ſind, in Dienſt geweſen; nur bey einer Tochter, ich muß es zu meiner Schande bekennen, dörft' es mir ſchwer werden, falſch zu weinen, und die Hände zu reiben. Vielleicht kann ich indeſſen ſo glücklich ſeyn, und mir die einhundert funfzig Thaler Alb. verdienen, dahero wiederhohl' ich ganz unterthänigſt meine Bitte, mir und ihr annoch drey Wochen huldreichſt nachzuſehen. Für die Nachricht von Magdalenens glücklichen Niederkünften bin Ew. Hochwohlgebohrnen ich ganz dienſtlich verbunden; indeſſen wünſcht' ich doch ohnſchwer zu wiſſen, wie oft ſie Dero ſeliger Herr Vater begnadiget, um ſie deſto höher ſchätzen zu können. Wiewohl ich ohne Stolz glaube, daß es ihr nicht gleichgültig ſeyn könne, daß ſie einem Litteratus zu Theil werde. Ew. Hochwohlgebohrnen Bedienter hat ſich ſehr ſchön bey dieſem Briefe genommen. Er verdient das Geſchenk, wozu Ew. Hochwohlgebohrnen ihm bedingliche Hofnung gegeben. — Meine Tochter iſt auf keinen Schatten von Verdacht gefallen, und da ich, wie ihr bekannt iſt, mit der Jungfer Dene in einem Liebesverſtändniß ſtehe, ſo kann es ſie nicht befremden, daß ich in dieſer kritiſchen Zeit mehr ſchreibe, als ich ſonſt zu ſchreiben gewohnt geweſen. Wenn Mine an Ort und Stelle und, (was ich unter Ort und Stell' einbegreiſe,) zu ſich ſelbſt zurückgekommen ſeyn wird; ſo wird ſie's einſehen, wie redlich gut es Ew. Hochwohlgebohrnen mit ihr gemeynet. Ich weiß nicht, was ſie bey der heftigſten Gewiſſenskolik, (anders kann ich die Stiche nicht nennen, welche die Mädchens über dergleichen Dinge zuweilen, wenn ein Ungewitter aufſteigt, befallen,) mehr beruhigen könnte, als wenn ſie erwäget, daß ſie die Ehre gehabt, in gewiſſer Art ſelbſt mit Ew. Hochwohlgebohrnen getraut zu werden. Das Aug iſt doch wohl mehr am Menſchen, als die Hand, obgleich mir noch wohl bekannt iſt, daß Ew. Hochwohlgebohrnen eine weiſſe Hand nicht verachten, wie es denn auch wohl zu ſeiner Zeit ein Leckerbiſſen ſeyn kann. Uebrigens rechnet Ew. Hochwohlgebohrnen ganz unterthäniger Diener es ſich zur vorzüglichſten Ehre, daß Ew. Hochwohlgebohrnen ihn mit einem ſo langen Briefe zu beehren geruhet. Von Liebesbriefen im neuen Geſchmack iſt mir wohl außer dem bewährten Talander nichts bekannt; indeſſen wenn es Ew. Hochwohlgebohrnen gar zu viel Mühe machen ſolte; ſo fleh ich ſehr zu Befehl, und leg' auch zu dieſem End' ein Pröbchen nach eigener Weiſe bey. Wenn Ew. Hochwohlgebohrnen ſo viel Zutrauen zu mir hätten, die Uebergabe der Jungfer Dene an mich gnädigſt zu bewilligen, ehe Minchen übergeben wird, und ohne daß es eben Zug um Zug gienge; ſo könnten Sie ja Denen noch eben ein den Eyd abnehmen, daß Mine Ihnen allenfalls gegen einen Sola Wechſel, Contrakt, Revers, oder wie es in den Rechten am beſten und ſchnellſten gilt, abgeliefert werde. Dene würde hiebey mehr als vier Kerls verſchlagen; indeſſen iſt dieſes nur ein unvorgreiflicher Vorſchlag, über den ich nicht entrüſtet zu werden ganz unterthänigſt bitte.

Ich erſterbe, nachdem ich die Hand des Gebers mit den aufrichtigſten Wünſchen, daß es ihm reichlich wiedervergolten werde, geküßt, mit der tiefſten Ehrfurcht

Ew. Hochwohlgebohrnen
Meines gnädigen Herrn Barons und
hohen Gönners

ganz unterthänigſter Knecht
und Diener

wörtlich abgeſchrieben den —
abgeſchickt den —

Es fanden ſich auch ein Paar kurze Briefe, worin Montags der Termin zur Sühne angeſezt war. Herrmann wolt' alsdann mitfahren und wiederkommen, und dann ſolte der Ueberfall verabredet, und Mine mit Gewalt fortgeſchleppet werden. Der alte Herr wünſchte nichts ſehnlicher, als daß er die hundert funfzig Thaler Alb. verdienen möchte. Bey dieſen väterlichen Wünſchen blieb es, bis auf den letzten Brief. Hier ſchreibt er: ich thue jezt auf alles Geld Verzicht, wenn Ew. Hochwohlgebohrnen Minen gutwillig bereden können. Ich habe ſie ehegeſtern durchs Schlüßelloch beten geſehen und gehört. O! gnädiger Herr! ich würd' ein unglücklicher Menſch Zeitlebens ſeyn, wenn dieſe Entführung übel für Minen ablaufen ſolte. Um alles wünſcht' ich, daß Mine nicht ſo kräftig, ſo mächtig, als ich ſie durchs Schlüßelloch ſah und hörte, wider mich beten möchte. Da muß Donner und Bliz wüten, wowider ſie betet. — O gnädigſter Herr! Sie werden ſie wohl gutwillig an Ort und Stelle bringen? —

Daß der Herr v. E. des Herrmanns Vorſchlag verworfen, ihm Denen zuvorzumachen, und ſie auf die Entehrung Minchens in

Eydespflicht zu nehmen, darf ich kaum bemerken. Herr v. E. müſte nicht in — — in — — und — — geweſen ſeyn, wenn er einem Eyde hätte trauen ſollen — und du Böſewicht kannſt du ſo was auf einen Eyd ausſetzen? — kannſt du deine Tochter durchs Schlüſſelloch behorchen, wenn ſie mit Gott allein iſt, wenn ſie betet! — — Gerechter Gott!

Nach dieſem allen, was konnte für ein anderer Entſchluß gefaßt werden, als — zu fliehen. — Ohne Geld, ohne Beyſtand? Schrecklich! Was hülf's aber dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nöhme Schaden an ſeiner Seele, oder was kann der Menſch geben, damit er ſeine Seele löſe? — Mine war entſchloſſen, und Benjamin war Alexander. — Mine, dies war das Reſultat, ſolte zu Fuß nach — gehen. Da würde Benjamin Wagen und Pferde beſorgen, und ſie käm' alsdann zu ihm, nicht zu ſeinem Meiſter, ſondern — — und von da nach Mitau, bey einem Anverwandten ihrer ſeligen, ſeligen Mutter. Um alles deſto geheimer zu machen, ſolte Mine allein bis —. Von — wolte Benjamin ſie bis Mitau begleiten, — von Mitau Mine wieder allein mit einem Fuhrmann nach Königsberg, nicht zu mir —— Ach Mine! Mine! warum nicht zu mir? ſondern nach L — wieder zu einem Verwandten ihrer ſeligen Mutter. Von da aus, einen Brief zu ſeiner Zeit an mich, daß ich käme, und ſie im Schoos ihrer Freunde ſpräche. — Dieſer Plan ward bebetet und beſungen. Es bricht mir das Herz, wenn ich dran denke. Arme Mine! ich hätte wiſſen ſollen! Arme —

Und wenn, frug Mine? Dienſtags, Schweſter, Sonntags kannſt du noch Gott in ſeinem Hauſe anflehen, daß er mit uns ſey, und vor uns her eine Wolken und Feu'rſäule ziehen laſſe! — Gott! ſagte Mine und rang ihre Hände, aus denen ein kalter Angſtſchweiß drang. Gott, du weißt! — Leite mich! Führe mich! Verlaß mich nicht! — Ich gehe deinen Weg, den Weg der Tugend! ich hoff' auf dich! — Vater und Mutter haben mich verlaſſen, aber der Herr nimmt mich an. Hier bin ich! mach' es mit mir wie's dir wohlgefält. Laß meine Seele, wenn ſie ſchwach wird, empfinden was geſchrieben ſteht: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott: ich ſtärke dich: ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit! Amen!

Herrmann war in Gedanken weggegangen, und kam in Gedanken zurück. In Wahrheit, er hatte Urſach zu denken! —

Mine war nachgebend gegen ihren Vater, ohn' eine Lüge, auch nur mit dem Auge, zu begehen; dies brocht' ihn zu Ruhepunkten — zu Hofnungen, hundert und fünfzig Thaler Alb. in der Lotterie zu gewinnen. —

Benjamin drang auf die Berechnung, weil er nicht Zeit hatte, ſich länger aufzuhalten. Es war dies Donnerſtags Abends. — Morgen, ſagte Herrmann. — Sie berechneten ſich Freytags, und dieſe Berechnung währete keine Stunde. Sein Erbtheil war auf den Fingern abzuzählen, es war nicht viel! Da Benjamin ſehr bat, weil er der Gewerkslade Geld zu zahlen hätt', ihm den wenigen Muttertheil baar auszuzahlen; ſo zeigt' ihm Herrmann die Unmöglichkeit. — Ich will, wenn du es durchaus und durchall nöthig haſt, an den Herrn v. E. ſchreiben, mir dieſes Anlehn auf Abſchlag Denens zu geben. — Mine ſtieß ihren Bruder an, der es ſogleich ausſchlug. Mit ſolchem Gelde, ſagten ſie, da ſie wieder allein waren, würden wir nicht weit kommen. — Benjamin hatte vor, dieſes Geld ſeiner Schweſter mitzugeben. Jetzt mußte der lezte Weg eingeſchlagen, und Minens Kleider und viel von ihren Sachen, welche ohn' Aufſehen weggenommen werden konnten, verkaufet werden. Benjamin beſorgte dies mit einerunbeſchreiblichen Behutſamkeit. Er brachte zehn Thaler Albertus zuſammen. Mine bat ihren Bruder herzlich, zu bleiben, und ihr noch Montags beym Termin zur Sühne beyzuſtehen; allein er konnte nicht — ſondern befahl ſie dem Schutze Gottes. — Dein Mann, ſagt' er, iſt Gottes Liebling, und du biſt es auch, ihr ſeyd beyde fromm! Wie kann euch Gott verlaſſen? Euch ſeine Kinder! — Sie weinten, da ſie ſchieden. Zum leztenmal im väterlichen Hauſe, lieber Benjamin — wo ich die erſte Thräne weinte, wo! — Sie konnte vor Thränen nicht mehr. — Auch Benjamin weinte. — — O! Schweſter, fieng er an: Du warſt von je her weit — weit beſſer als ich! Alexander und du haben mich zum Menſchen gemacht. — Du warſt nie böſe, Benjamin, ſagte Mine, jetzt biſt du gut! gut! „und „dann wieder„ du warſt nie böſe —„ O Gott! fieng Benjamin an, wenn ich denke, wie du dich nicht blos des Viehes, ſondern der Pflanze, der Blumen auf dem Feld' erbarmteſt, wenn ich denke, wie du dich nicht ſatt ſehen konnteſt an dem grünen Graſe und an den gelben Blümchen, wenn ich denke, wie du mich bateſt, die Rinnen zu ofnen, wenn ſie verſtopft waren, damit das arme Waſſer, wie du ſagteſt, nicht aufgehalten würde! Wenn ich bedenke, daß ich dir oft dergleichen Bitten abſchlug, und dir den Rücken kehrte, wenn du mir ſo was übermenſchliches, ſo was himmliſchgütiges, bateſt: wenn ich denke. — Laß dies — fiel ihm Mine ein, du warſt nie böſe, denk vielmehr, wo wir oft unſchuldig ſaßen, und Sallat für unſere fromme ſelige Mutter laſen, und wo wir mit Alexandern herzlich froh waren, mit Alexandern! Denk, wo wir rothe und weiſſe Johannisbeeren pflückten, und ich Euch den Saft mit Zucker zubereitete, und wir uns einander ſagten, wenn es uns herzlich ſchmeckte: zweyerley Wein, rother und weißer! Denk an meine Liebe zu Alexandern, und an ſeine zu mir! Du bleibſt hier, Bruder? Laß mich jetzt Uebergabe halten; ich will alles in deine Hände geben. —

Komm, da liegt unſere Mutter begraben! Oft hab' ich hier gebetet. Oft Gott gedankt;

denn hier hat Er mich manche ſeelenfrohe Stunde leben laſſen! Sie knieten beyde aufs Grab und weinten bitterlich. — —

Ich nehm Abſchied von dir, o du mir liebes Grab! — ſie bog ihr Haupt auf ſelbiges, als ob ſie's küßte. O möcht' ich, wie die Selige, ruhen, die du bedeckeſt, liebe ſanfte Erde! o möcht' ich — Sie konnten beyde nicht mehr.

Bruder, ich beſchwöre dich bey der heiligen Aſche unſerer Mutter, die auferſtehen wird am jüngſten Tage, daß du dies Grab ehreſt. Pfleg' es, wart ſein. — Gott erhör dich, wenn du hier beteſt. — Geh' oft hin, und wenn der Vater Hochzeit hält, vergiß nicht auf dieſem Grabe zu weinen. — Wenn dich Gott aus Curland ruft, es iſt möglich — gieb dies Grab in die Hände deines Vertrauteſten, beſchwör' ihn, wie ich dich beſchworen habe, daß er ſein pfleg' und warte! O liebe, liebe Mutter, bald! bald! werd' ich dich wiederſehen! Ja, Benjamin, bald werd' ich ſie ſehn, und Sie von dir herzlich grüßen! Du biſt ihr gut, unſerer Mutter. — Hier wieder eine Thränenſcene. — —

Lebe wohl, liebes Grab, lebe wohl bis an den lieben jüngſten Tag! —

Ich übergebe dir dieſen heiligen Ort, wo ich mit Alexandern getraut bin. Mit deinem Freunde! Gott gab uns zuſammen, Menſchen wollen uns ſcheiden! — allein ſie ſollen es nicht! — ſie ſollen es nicht! — Was meynſt du, Benjamin? Benjamin ſchluchzte „ſie ſollen nicht „ —

Hier iſt der Ort, wo er mich zum erſtenmal küßte! Sieh, wie die Natur ihn geſchmückt hat. — Es ſind mir heilige Oerter geweſen. Du weißt, wie mich Alexander liebte „ich weiß„ ſagte Benjamin. So! So! lag ich in ſeinem Arm, wenn er mich küßte. O ſeine Küße! Wahrheit und Leben war in ihnen! Ich ſein! Er mein! Wenn ich was liebliches gegeſſen oder getrunken hatte, wovon der Nachgeſchmack noch auf meinen Lippen war, fand er meinen Kuß nicht halb ſo! O der liebe, liebe Junge! Ich will dich! ſo natürlich wie du biſt, ſagt' er, und ich wolt' ihn auch ſo natürlich, wie er war. Wir liebten beyde die Natur, und wahrlich die Natur liebt' uns wieder. Sie hat viel an uns gethan! Der Bach ſpricht nicht, Benjamin, allein wenn wir zuſammen giengen, hörten und verſtanden wir ihn aufs genaueſte. Die ganze liebe gütige Natur ſprach mit uns, und alles ſo zuthätig, ſo freundlich. — O Benjamin, alle dieſe heilige Oerter befehl ich dir! —

Hier! Benjamin! falte deine Hände! denn die Stäte iſt heilig! Hier ſah Alexander mein Geſicht, er ſah mich im Mondenglanz, wie er mich nach der Auferſtehung ſehen wird in all' Ewigkeit. — Dort ſah' ich ein Geſicht! ich ſah Alexandern im Sonnenglanz! — ich ſah uns beid' im Himmel! ihn in Sonne, mich in Mond gekleidet — und meine Mutter zog mir das Sterbhemd' ab, und kleidete mich ein zur ewigen Seligkeit. — Dieſe Stäte, Bruder, iſt heilig und jene Stät' iſt heilig! — Amen! Sie iſt heilig, ſie iſt Gottes Haus, die Pforte des Himmels! Amen! — —

Die Oerter, wo wir in unſerer Jugend froh waren, da wir noch keinen v. E. und keine Dene kannten, laß ſie dir empfohlen ſeyn! Vergiß ſie nicht! Wir haben hier den beſten Theil gelebt, glaub mir, den beſten Theil! — Komm! — Paulus war der jüngſt' unter den Apoſteln, und doch ein auserwähltes Rüſtzeug. — Sieh hier meinen Paulus! dies iſt der lezte Ort, den ich in deine Hände befehle! ich bin zulezt mit ihm vertraut worden, der — (unſer Bekannte) pflanzte dieſe Laube, ſeine Charlotte begoß ſie. — Hier bejammert' er ſie, da ihm ſeine Augen aufgiengen, hier wallfahrtet' er täglich, du weißt ſeinen Lebenslauf — ſeinen ſtummen ſeinen bohrenden Gram! — Gott hat ſeines Leidens ein Ende gemacht. — Dieſe Laube, Bruder! ſey der Ort, wo du deine Schweſter beweinen kannſt. — O hier! ſind ſchon viele, viele Thränen vergoſſen! — Gott laß es dir wohlgehen, lieber Benjamin, wenn du heyratheſt. Lehre hier in dieſer Laube deinem Weibe ihre Schweſter kennen, und ſag' ihr, daß ſie unglücklich war. Lehre deinen Kindern hier weinen. Es iſt eine ſchwere Sache, Gott gefällig zu weinen. — Schreibe dir, Benjamin, alle dieſe Oerter tief ins Herz! und Gott ſey mit dir — mit meinem Alexander und mir! — —

So ſchieden Benjamin und Mine aus dem väterlichen Hauſe. — Er reiſete Freytags gegen die Nacht. —

Wörtlich von Minen:

„Sonnabends — den — —„

„Wie gerührt, lieber Mann meiner „Seele, wie gerührt ich geſtern war, weißt „du beſſer, als ich es dir heute ſagen könnte!

„O Gott, wie ſehr anders bin ich heut! Felſenhart iſt mein Herz! Gallenbitter meine Zunge! Weißt du von wenn an? Vom Abſchied an, den mein Vater vom Benjamin nahm. Nach einer ſo warm empfundenen Sonne, ein kaltes: glückliche Reiſe an Benjamin, und denn hinter her, wenn du den Augenblick Geld zur Gewerkslade nöthig haſt, will ich dem Herrn v. E. drüber ſchreiben! — Da fuhr all das unausſtehliche Weſen, das Unweſen, was ich noch dieſen Augenblick an mir habe, fuhr in mich!„

Liebe Mine, kalt und warm bekommt dem Herzen ſo wenig, als dem Magen. In den Worten: glückliche Reiſe! ſahſt du deinen Vater ganz! Alle Briefe des v. E., alle Briefe deines Vaters, — und nicht bloß die erſten wenigen Reihen, die du geleſen haſt — bis auf den lezten, lezten Hefen, dachteſt du dieſe Briefe, alle Briefe, den ganzen hölliſchen Plan, alles, alles dachteſt du dir, und dir ekelte vor dieſer loſen Speiſe! — —

Mine befand ſich den ganzen Sonnabend in einer ſchrecklichen Lage! Ihr Vater hätt' ihr das ſturmlaufende Herz anſehen müſſen, wenn er ein Auge für ſeine Tochter gehabt hätte. Sie war mehr als unruhig. — Ein

Aufruhr in jeder Ader, das Blut ſchien alle Aderdämme brechen zu wollen. — Doch! ſie ſelbſt —

Gott ſey gelobt und gebenedeyt! Ich hab' überwunden! Ich bin wieder ruhig, und wieder gut! — O lieber Mann, man hat mir erzählt, daß eh' die lezte Todesangſt eintritt, jeder Sterbende entſetzlich unruhig ſey, da er nichts weiter kann, ſoll er das Deckbette reißen — unſere Mutter riß es nicht. — So, lieber Mann, war ich geſtern! ich riß das Deckbett' und warf mich gräslich, bald zur Rechten, bald zur Linken. — Allein nach dieſer Unruhe folgt bey Sterbenden was — der Name des Herrn ſey gelobt! Bey mir folgte — ſanfte, ſanfte Ergebung. — Ich gieng noch mit einem aufgewiegelten Herzen, mit ſiedendem Blut. — Alle Adern ſchienen mir den Dienſt aufzuſagen, und wolten ſpringen — ſo gieng ich in die Kirche — zum leztenmal, dacht' ich! Gewiß ein rührender Gedanke; mir war ers nicht. — Ich fieng an zu beten, ich drückte die Augen dicht zum Gebet zu; allein konnt' ich? — Die Augen riſſen ſich los. Sie hielten nicht zuſammen, und ich mußte das Kirchengeſtühl anſehen, wo der Verführer mich zur allgemeinen Stöhrung buhleriſch angeſehen! — Ich mußt', ich mochte wollen oder nicht, ich ſah dieſen Ort, und wenn Teufel drinn geweſen wären, er hätte mir nicht fürchterlicher ſeyn können! Ich denke, mein Liebſter, ein Unſchuldiger, den falſche Zeugen vom Leben zum Tode gebracht, ſieht ſo den Richtplatz, wie ich dieſen Ort — ich ſah deiner Mutter Stuhl. Verzeih lieber Mann, zwar ſah' ich keinen Teufel drinn; allein ich dachte doch Arges in meinem Herzen. Das eine fromme Frau! Das eine heilige Sängerinn! dacht' ich — da kam deine Mutter. — Sie grüßte mich, allein ſo verſtohlen, als ob ſie dieſen Gruß vor der Gemeine bergen, und ja nicht merken laſſen wolte. Das konnte wohl freylich meine Hitze nicht niederſchlagen! Gottlob, der Böſewicht blieb dieſen Sonntag aus. Es verzeih mir der allerbarmherzigſte Gott mein ſteinernes Herz, das ich in ſein Hauß mitnahm, das ſich noch mehr verſteinerte, verfelſete! ——

Schon beym Liede vor der Predigt:

Ich hab' mein Sach Gott heimgeſtellt ꝛc

fieng dies Herz an fleiſchern zu werden, und die Predigt! O Gott welch eine Arzeney für mein Herz! Es war recht, als ob dein Vater von meinem Entſchluß wußte, als wenn er mich! mich! predigte. — Bis dahin war jede Nerve geſpannt. Kein Schlaf hatte die lezte zween Nächte mein Auge gebrochen. Kein Gebet brach es. — Es war ſtarr — Mein Blut ſchlug Wellen, o lieber Junge, dieſe Predigt bedrohete den Wind und das Meer, und es ward ganz ſtille — ich ſahe dich, da ich deinen Vater, den Boten Gottes, ſah. Er kam herein, der Geſegnete des Herrn, er ſtand nicht drauſſen, der Name des Herrn ſey gelobt! O mein Einziger! Ich wünſchte nicht, noch ſolch einen Abend, ſolch eine Nacht, ſolch einen Tag und ſolch eine Nacht, und noch ſolch einen Morgen zu leben, als vom Freytag Abend bis zur Predigt. — Eine Hitze, und keinen Tropfen Waſſer in dieſer Hitze, wo mir die Zung' an den Gaumen klebte, warum bat ich nicht Gott in dieſer Dürre um Thau und Erquickung, warum ſucht' ich nicht durch ſeine heilige Religion mich abzukühlen, und in die ſelige Faſſung zu ſetzen, in der ich jetzt bin, wo es wie im Frühling weder zu kalt noch zu warm iſt. Gott iſt nah' allen, die ihn anrufen, warum nannt' ich ihn nicht, im Geiſt und in der Wahrheit, Vater, da der leibliche es ganz und gar aufgehört hatte zu ſeyn! Warum betet' ich nicht um Thränen? Warum ſang ich nicht mit Jnnbrunſt:

Gott gib einen milden Regen;
denn mein Herz iſt dürr, wie Sand!
Vater gib vom Himmel Segen;
tränke du dein durſtig Land! —

Warum? Ey können! Ich mache mir jetzt Vorwürfe; allein es iſt, als hört' ich eine Stimme zu meiner Losſprechung. Das Gebet iſt auch eine Gabe Gottes, und Thränen ſind ein unausſprechliches Geſchenk! Habe denn Dank, Allgütiger, daß ich jetzt beten, daß ich jetzt weinen kann! Habe Dank für dieſe Gabe, für dies Geſchenk! Es iſt das ſchrecklichſte, mein Lieber, das hab' ich erfahren, wenn ein Vater zum Sohn glückliche Reiſe ſagt, und wenn er ſeine Tochter verhandelt! Habe Mitleiden mit deiner Mine, wenn du dies lieſeſt, und Gott wird es mit dir haben, und dich nie ſolch eine Herzens Dürre erleben laſſen! —

Gleich die erſte Strophe:

Ich hab mein Sach Gott heim geſtelt,
er mach's mit mir wie's ihm gefält!

wie empfieng ſie mein Herz! Sie zogen ſich ein, dieſe Troſtworte, wie Thau auf einer welken Pflanze. —

Bey der dritten Strophe regnet' es ſchon:

Es iſt allhier ein Jammerthal,
Angſt, Noth und Trübſal überall;
des Bleibens iſt eine kleine Zeit,
voll Mühſeligkeit! —

⁂

Was iſt der Menſch? Ein Erdenkloß,
von Mutterleibe nackt und blos;
bringt nichts mit ſich auf dieſe Welt,
kein Gut noch Geld,
nimmt nichts mit ſich, wenn er hinfält.

⁂

Ich hab hier wenig guter Tag;
mein täglich Brod iſt Müh und Klag,
wenn mein Gott will, ſo will ich mit
hinfahren in Fried! —

O lieber Junge! ſinge, wenn du dieſes lieſt. — Gott weiß, wenn du es leſen wirſt, ſinge dieſes ſchöne Regenlied! —

Deines Vaters Predigt war Vollendung für mich, wie auf mich gemacht. Wort für Wort auf mich. O lieber Junge, wie glücklich iſt man, wenn man todt iſt — wie namlos glücklich! —

Er kam ohne Gebet mit den Worten auf die Kanzel:

„Geh' aus deinem Vaterlande, und von deiner
„Freundſchaft, und aus deines Vaters
„Hauſe, in ein Land, das ich dir
„zeigen will.„

Ich zeichnete mir dieſe Stelle, ſie ſteht im erſten Buch Moſis im zwölften Capitel im erſten Vers; ich zeichnete ſie aber heimlich. Ein offentliches Zeichen, dacht' ich, würde mich verrathen — ich konnt' in einigen Minuten nicht aufblicken. — Wahrlich, Gott redete mit mir durch deinen Vater! Wie er die Wort' anfieng: *Geh aus deinem Vaterlande, von deiner Freundſchaft, und aus deines Vaters Hauſe*, wars mir, als ob es die ganze Gemeine nun wußte, daß ich weggehen würde. Der erſte Aufblick, den ich wagte, war nach dem Stuhl meines Vaters. Er war leer; kurz vor dem Gelaute war ihm was vorgefallen. — Dies ſtärkte mich; ich ſah mich rund um. — O lieber Junge! Laß mich noch mehr von der Predigt deines Vaters predigen, die mich ſo erquickt hat. Gott lindre dafür ſeine Todesangſt, und ſo wie er mich geſtärkt und getröſtet hat; ſo ſtärk und tröſt ihn der Herr, wenn er heim fährt aus dieſem Elend, und ſo wie er die Bande löſete, die mein Herz und meine Augen hielten;

ten; ſo löſ' auch der Herr ſeine Bande, und mach' ihm alles leicht, wenn ſeine Stunde kommt! Die Stimme Gottes an Abraham war mir ein ſichres Geleit, ein Paß auf meiner Reiſe, ich war gefaßt, getroſt — und ſo heiter, als wär ich ſchon angelangt, und wo? Ich gieng in meinen Gedanken nirgend anders, als in die ſelige Ewigkeit, aus meines Vaters Hauſe — aus meinem Vaterland' und aus meiner Freundſchaft! — Gern hätt' ich communicirt, wenn es ſo angegangen wäre — ich war recht dazu vorbereitet, recht —

Der Text zur Predigt war Ebr. im dreyzehnten Capitel der vierzehnte Vers: **Wir haben hie keine bleibende Statt, ſondern die zukünftige ſuchen wir!**

Alles auf mich! — Du kannſt dir deinen Vater vorſtellen, der auch nicht in Curland zu Hauſ' iſt. Er redete mitten durchs Herz. So hat er noch nie gepredigt. Es war Seelenſpeiſe auf den Weg. — Er predigt' als wenn er auch ſchon den Abend von hinnen ziehen ſolte. —

Dein Vater führt' in ſeiner Predigt die Geſchichte vom Sohne der Wittwe zu Nain an, er erhob ſeine Stimme, und dieſe nahm ſich ſo **heraus**, daß jedes aufmerkte. **Als er aber nah' an das Stadtthor kam**, Luc. im ſiebenten Capitel im eilften Vers: als er aber nah' an das Stadtthor kam, ſiehe da trug man einen Todten heraus, der ein einziger Sohn war ſeiner Mutter. —

So wenig dieſe Wort' eine Deutung auf mich zu haben ſchienen; ſo fielen doch auch dieſe Worte ſchwer auf mich, und es war mir, als ſagte wer „das biſt du — du biſt die Perſon des Todes! —„

Wie kommt das, mein Lieber, wenn es einem ſo iſt, als hörte man eine Stimme: Das biſt du!

Nach der Predigt ward geſungen aus: **Befiehl du deine Wege** die letzten Verſe.

Der Anfang war:

Auf, auf, gib deinen Schmerzen,
und Sorgen gute Nacht:
Laß fahren, was im Herzen
dir bangen Kummer macht!

Der letzte Vers iſt ſchon längſt mein Liebling geweſen, und, nach dieſer Leichenpredigt auf mich, war ers noch weit mehr.

Mach' End, o Herr! mach Ende
mit aller meiner Noth —
Stark meine Füß' und Hände,

und laß, bis in den Tod,
mich allzeit deiner Pflege
und Treu befohlen ſeyn;
ſo gehen meine Wege
Gewiß zum Himmel ein!

O Lieber! das Amen, welches dein Vater ſagte, war ein Amen für alle; allein für mich beſonders — für mich! Es war ein Wink für mich, in dieſem Gottes Hauſ' Abſchied zu nehmen, wo wir unſer Glaubensbekenntniß vor dem Altar ablegten, und auch oft zu Gott in die Höhe ſchwuren: wir werden uns lieben, bis vor deinen Thron! — O Gott, dieſer Abſchied war mir rührend, und wie rührend aus No. 5. zu gehen, wo ich ſo oft geſeſſen, wo ich ſo oft einen überzeugten Mann Gottes Wort reden gehört, wo ich ſo oft inbrünſtig geſungen und gebetet und erhöret worden, wo ich dich predigen gehört, mein Lieber! — Gott ſey für alles gelobet und gebenedeyet, Halleluja! Er ſey mit ſeinem Hauſe! Amen! Ich betete für dich und für mich — und riß mich endlich von No. 5 los. Sanft faßt' ich dieſe Bank noch an, recht als wenn ich ihr die Hand drückte, und nun raſt' ich mich auf, um nach Hauſe zu gehen, da mir deine Mutter ins Auge kam.

Was weiß ich, ob ſie's mir anſehen können, daß ich geweint hatte, oder ob etwas anders die Urſache war: Sie grüßte mich liebreich! Zum leztenmal, dacht' ich, und eine Thräne ſtürzt' aus meinen Augen! — Deines Vaters Hand, oder die Deinige, war auch das lezte, was ich anſah, und hiemit fielen mir die Wort' ein: Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang, von nun an bis in Ewigkeit! —

Da ich zu Hauſe war, und die Predigt deines Vaters, und den liebreichen lezten Gruß deiner Mutter, mir wiederholte, überfiel mich der Gedanke, deinen Eltern lieber alles zu entdecken. Wer ſteht dir, dacht' ich, für den Erfolg? Für deinen Vater war mir zwar ſeine Predigt Bürge geworden, ſeine Hand war mir Bürge, du warſt mir Bürge; indeſſen ſchlug der Eifer deiner Mutter für den Stamm Levi, dieſen Gedanken nieder. Die feſte Verabredung mit Benjamin, die Gewalt, die ſich ein curiſcher Cavalier beylegt — und endlich das Wäldchen, waren Beyträge zur Entkräftung meines Muths — ich kämpfte lange, endlich ſiegte der Zweifel. — —

Mine packte noch das übrige zuſammen, berichtigte jeden Dreyer, wo ſie etwa für Milch, oder für Früchte, etwas ſchuldig war, ſchenkt' ihren Pathen im Dorfe viele Sächelchen, die ihr auf der Reiſe nichts helfen konnten. —

Nichts, ſchreibt ſie,
Montags frühe

Nichts iſt, mein Einziger! von den geſegneten Sachen zurückgeblieben! Alles, alles, was ich von dir habe, alles, was dein Mund, deine Hand eingeweyhet hat, geht mit mir. Regine bat mich, da ſie ſahe, daß ich im Austheilen begriffen war, um das Band, das dir ſo ſehr gefallen hatte; du hatteſt es oft in deiner Hand. — Nein, Regine, das nicht — ich gab ihr ein ander Band, und, da ich kein ſchlechtes hatte, eins, das zehnmal höher im Weltwerth war.

Du packſt ja, Mine, ſagte Herrmann, indem er ſich Sonntags an den Tiſch, der mit Schöpſenfleiſch und weißen Kohl beſetzt war, hinſetzte. — Mine muß es ſehr merklich gemacht haben.

Ich räume auf, antwortete ſie.

Schön, mein Kind! es ahndet dir vielleicht ein Beſuch!

Ein Beſuch?

Es könnte ſich zutragen, daß Herr v. E. käme! Wenn es ſich zutrüge, liebe Mine, wenn? Folg deinem Vater, und ſey gefällig. —

Sie hatte kein Wort im Vermögen; allein ſie war ſo ruhig, daß Herrmann dieſe Ruhe fühlte, und ſie zu ſeinem Vortheil entgegen nahm. Er klopft' ihr auf die Wange, und ſagte, du biſt doch ein hübſches gutes Mädchen, und wirſt eine Paſtorin werden zum küſſen. Auch darüber entrüſtete ſich Mine nicht. — Sie blieb ruhig. Herrmann zählte ſchon die hundertfunfzig Judasthaler in Gedanken. —

Montag Nachmittag kam Herr v. E., alles wie es geſchrieben ſtand. Die Sühne ward eröfnet. Herrmann entfernte ſich, nachdem er, wie er glaubte, die Sach' in Gang gebracht. So bald die Hauptpartheyen allein waren, fieng Herr v. E. ohne Glas ſeine Rede mit vielem Bitten um Verzeihung an, und machte ſich als Bräutigam mit Fräulein S. bekannt. Mine gab drauf nichts, als das Alltägliche. Es hatte wieder das Anſehen, daß Herr v. E. ein Geſchenk in der Nähe hätte. Er wolte wagen, es zum Vorſchein zu bringen; allein es ſchien, als dürft' ers nicht.

Nun nahm er einen andern Weg, und bemerkte, daß er mich kenne. Zwar hätt' er nur einen Abend in meiner Geſellſchaft zugebracht; indeſſen wär' ein Abend hinreichend, wenn man Leute wie mich träfe. — Mine hatte ſich ſo ſehr in ihrer Gewalt, daß ſie Fragen nach mir that, die Herr v. E. zu meinem Vortheil beantwortete. Mine ward dadurch aufgeräumt, und Herr v. E. ergrif dieſen Zeitpunkt, im Namen ſeiner Mutter ſeine Anwerbung zu thun. So, ſetzt' er hinzu, hätte dieſe Sache gleich gefaßt werden können, und gefaßt werden ſollen. Verzeihen Sie dieſen, verzeihen Sie alle und jede Fehler — ich bin jung; allein merken Sie es nicht ſelbſt, fügt' er hinzu, bin ich nicht älter geworden, ſeitdem ich mich verlobt habe? Meine Mutter darf alſo hoffen?

Mine ſagt' ihm mit einem Anſtande, der nicht ſeines Gleichen hatte, daß ſie nie gewohnt geweſen Hofnungen zu geben, die ſie zu erfüllen außer Stande wäre. Sie müßt' es abſchlagen, und warum? fiel Herr v. E. hitzig ein.

Sie und mich zu ſchonen — und, wollen Sie noch mehr, ihre künftige Gemahlin. —

Er widerlegte ſie Schritt vor Schritt mit vielem künſtlichen Zubehör. Da Mine aber feſt in ihrer Gottſeligkeit blieb, und das ſegne Gott und ſtirb des Herrn v. E. mit engliſcher Geduld trug, lief Herr v. E. über, und ſtand da ganz, wie er war. Mine erſchrack, da ſie die plözliche Verwandlung der Schlang' in einen Tyger ſah; indeſſen kam ſie nicht aus der Faſſung. —

Es ſcheint, Sie haben ihrem Adonis zugeſchworen, keine Mannsperſon anzuſehen, fieng Herr v. E., nach einigen Erholungsblicken, ſpitzig und hohnlächelnd an. Seine Zähne blieben unbedeckt. —

Eben würd' ich das Gegentheil bewieſen haben, wenn ich einen Adonis hätte, erwiederte Mine.

Du ſollſt nicht andere Götter haben neben mir, iſt zwar, fuhr Herr v. E. fort, das erſte Gebot im Catechismus; allein die Liebe hat keinen Catechismus.

Die Meinige hat einen —

Herr v. E. war in Unordnung gekommen, und hatte tief vergeſſen, was in ſeiner Rolle ſtand, er extemporirte, ward zudringlich grob, und Mine gab ihm auf eine Art ſeinen Abſchied, daß er mitten im Worte blieb. —

Ihre Hände riß er an ſeine Lippen, eine nach der andern, und brannt' ihnen Küſſe auf. Mine fühlt' im jedem Handkuß das Siegel, das er auf ſeinen teufliſchen Plan drückte, und ein Schreckſchauer ergrif ſie über den andern. — Seine Handküſſe brannten wie hölliſch Feuer, auf einmal faßte ſich Mine zuſammen, und entriß ihm beyde Hände. — Er zum Herrmann, mit dem er heftig ſprach. — Im Plan folgte, daß Herrmann mitfahren ſolte; allein dies unterblieb — und Herr v. E. fuhr allein. —

Herrmann ſchien nicht zu wiſſen, wie er gegen Minen ſeyn ſolte. — Er wolt' und konnte nicht. — Mine ſank in eine entſetzliche Angſt: denn es fiel ihr ein, daß v. E. vielleicht ſeinen Plan abgeändert, und der Ueberfall noch dieſen Abend erfolgen könnte! — Zwar ſagt' ihr Herrmann, daß er morgen nach — reiſen würde. Er hätte mich heute ſchon mitgenommen; indeſſen ſind zu viel Gäſte. — Minchens Befürchtungen wurden hiedurch nicht im mindeſten widerlegt. Die Art, wie Herrmann ſich gegen Minen betrug, beſtätigte vielmehr ihre Furcht. — Maſken dachte ſie über Maſken! und rang die Hände, betete und war in einem unausſprechlichen

Zuſtande. Gott der Hülfe, rief ſie, ſende mir Troſt und Rath! — Wende dich, Herr, zu mir nach deiner groſſen Barmherzigkeit, und verbirg dein Angeſicht nicht von mir; denn mir iſt angſt, erhöre mich! Ich vergeh' in meinem Elende!

Wahrlich ſie vergieng — — —

Was konnte ſie anfangen? Wahr oder nicht wahr, ein Entſchluß mußte gefaßt werden. — Sie ſchloß kein Auge, blieb in Kleidern, und nach einem Gebet' um Rettung! um Hülfe! ſieng ſie bey dem Herrn ihres Lebens, bey Gott, um die Erlaubniß an, (ich ſchaudre, da ich es ſchreibe,) ſich das Leben zu nehmen. — Sie las Todtenlieder, ſingen konnte ſie nicht, und fand in dem Liede: **Ich bin ja, Herr, in deiner Macht** Ruhe.

Ich bin ja, Herr, in deiner Macht,

bettete ſie dreymal nach einander,

denn du haſt mich ans Licht gebracht,
du unterhältſt mir Leib und Leben.
Du kenneſt meiner Mondenzahl
und weißt, wenn dieſem Jammerthal
ich wieder gute Nacht ſoll geben.
Wo! wie! und wenn! ich ſterben ſoll
das weißt du Lebensvater wohl!

und nun war ſie entſchloſſen.

O Gott! wohin kann die Tugend kommen? Mine war entſchloſſen, ſich das Leben zu nehmen, wenn man Gewalt brauchen ſolte. Freylich würd' ein Caſuiſt feiner diſtinguirt, und die Grenze richtiger abgemeſſen haben, wenn und zu welcher Zeit — allein Gott der Herr läßt nicht durch Caſuiſten Recht ſprechen und — Sein Richter iſt das Gewiſſen, ſein Urtel nicht: in Sachen — entgegen erkennen und ſprechen wir, ſondern: kommt und geht! Ich will in Gottes Hände fallen! Er iſt gerecht, er iſt barmherzig! Sie warf ſich zur Erde und betet' an, den der gemacht hat Himmel und Erde, ſie bat um Hofnung der Seligkeit, wenn ſie eine Selbſtmörderin würde, um Verzeihung, wenn ſie in der Art fehle! Sie betete: ſo du wilt Herr! Sünde zurechnen, Herr, wer kann, wer wird beſtehen! Bey dir iſt die Vergebung — und nach einer Weile: „erforſche mich, Herr, und prüfe, wie ich's meyne, wie ich's meyne! Sieh, ob ich auf falſchem Wege bin, und leite mich, führe mich zurecht, auf den Weg zum Leben! Laß, wenn ich irre, Gnade für Recht ergehen! Gnade! Gnade! Wenn dieſe Hand! Mörder an dieſem Herzen wird, und es durchbohrt — o

Gott! Gnade! Gnade! — Allbarmherziger, nimm mich an zu Gnaden, und laß mich ſelig ſterben. — —

Denkt, empfindſame Leſer, wie Minen zu Muth geweſen! Sie ſucht' ein Meſſer und muſte lang ſuchen. — Find' ich es nicht, dachte ſie, kann es Gottes Wille nicht ſeyn. — Sie fand! ſie fand! — ſchärfte das Meſſer, hielt es gen Himmel, flehte noch einmal zu Gott! verſuchte wieder zu ſingen, konnte nicht, legte das Meſſer, das zugeſchlagen war, vor ſich zur Erd, und warf ſich aufs Bett! Die Unruh' ihres Herzens war groß. Sie ſprang ſchnell auf, nahm ihre Bibel, riß das Meſſer auf, und legt' es auf die Spruchſtelle im erſten Buch der Chronick im zwey und zwanzigſten Capitel im dreyzehnten Vers:

„Mir iſt faſt angſt: doch ich will in die
„Hand des Herrn fallen; denn ſeine Barm-
„herzigkeit iſt ſehr groß, und will nicht in
„Menſchenhände fallen.„

Nach einem namloſen Seelenſchmerz, nach einer wahren Todesnoth, legte ſich Mine wieder auf ihr Bett in Kleidern, wie ſie war.

Soll dieſe Nacht die letzte ſeyn

betete ſie

in dieſem Jammerthal!
ſo führ mich, Herr, im Himmel ein
zur auserwählten Zahl!
Und alſo leb' und ſterb' ich dir,
du ſtarker Zebaoth,
im Tod und Leben hilfſt du mir
aus aller Angſt und Noth!

Sie legt' es nicht an zu ſchlafen, denn daran war nicht zu denken — Sie wolte nur ruhen — auch das konnte ſie nicht. All' Augenblick ſprang ſie auf, dies Iſaacsopfer! Je näher aber zum Morgen, je ruhiger. Sie fieng an einzuſehen, daß ſie ſich vergebens gefürchtet hatte. — Sie war indeſſen ſo ſehr an Furcht und Zittern gewohnt, daß auch der helle lichte Morgen ſie nicht völlig beruhigen konnte.—

Da kamen Pferd und Wagen nach ihrem Vater, und dieſe brachten ihr die verlohrne Ruhe mit. Mine dankte Gott, der Großes an ihr gethan, der bisher geholfen, und alles, alles, wohlgemacht hatte. — Sie konnte weder die aufgeſchlagene Bibel, noch das aufgeſchlagene Meſſer, anſehen! — Mit Entſetzen wand ſie ihr Geſicht weg, und machte beydes zu! Es kam ihr vor, als ſähe ſie Menſchenblut auf dem Meſſer! Der Ort, wo ſie dies Meſſer gewetzet, machte ſie ſchwindlicht, da er ihr ins Auge fiel. — Das Meſſer warf ſie unter Dank und Gebet fort. Gott, ſagte ſie, laſſ' es nie einen finden, der es brauchen will, als ich wolte. Sie glaubte hiedurch dieſen ſchrecklichen Vorſatz aus ihren Gedanken geworfen zu haben; allein hierin fand ſie ſich getäuſcht. — Durch ſtille ſeyn und hoffen, heißt es, werdet ihr ſtark ſeyn! Wer kann aber, o Gott, wer kann immer ſtille ſeyn und hoffen? —

Während der Zeit war Herrmann reiſefertig. —

Herrmann. Leb wohl, Mine.

Mine. Leben Sie wohl, mein Vater — Leben Sie wohl, mein Vater, leben Sie wohl. —

Herrmann. Was fehlt dir? du weinſt ja!

Mine. Ach Gott!

Herrmann. Mine überdenk alles! überleg! du biſt klug! Du jammerſt mich! Mine überleg — Leb wohl! —

Mine. Leben Sie wohl. —

Mörder, wo wilſt du hin? fürchteſt du dich denn nicht, daß die Erde ihren Mund öfne, und dich verſchlinge, und die Wolken ſich trennen, und Feuer und Schwefel auf dich regnen laſſen! — Du kennſt Minen, wie Judas ſeinen Meiſter. Der Abend, da du mir die Geſchichte vom Judenknaben und von den Hünereyern erzähltest, wird wider dich zeugen, Frevler! Kuppler! Böſewicht! — —

Mine nahm von ihrer Zelle Abſchied, und konnte nicht umhin, noch einmal nach ihrer Mutter Grab zu blicken. Hiebey lies ſie es bewenden. Sie befahl Reginen das Hauß, und ſagt' ihr, ſie dörfe nicht warten, ſondern könne nur immerhin zeitig zu Bett gehen, womit Reginen ſehr gedient war. Ich, fuhr Mine fort, werde dieſe Nacht nicht zu Hauſe kommen, und nun gieng Mine mit dem Geſang:

So gehen meine Wege
gewiß zum Himmel ein!

aus ihrem Vaterlande, und aus ihrer Freundſchaft, und aus ihres Vaters Hauſe, in ein Land, das ihr der Herr, wie ſie glaubte, zeigen würde. — Ihre Füß' und Hände zitterten; indeſſen fand ſie ſich durch die Gedanken geſtärkt, daß ſie den Anſchlägen der Bosheit entgienge. Sie fand an dem beſtimmten Ort ein Wagchen und zwey Pferde. Ohne zu fragen wie? und wohin?

ſetzte ſie ſich auf. Alles verſtand ſich einander. Der Fuhrmann hatte ſelbſt nicht nöthig, die Pferde zu ihrer Schuldigkeit aufzuſchreyen. Es gieng alles ſeinen Gang. Bis hieher hat der Herr geholfen, ſagte ſie, und fieng an freyer zu athmen. Sie hätte ſchlafen können, ſo ruhig war ſie; allein die Dankempfindungen gegen Gott verwieſen den Schlaf aus ihren Augen. Arme Mine! Du weiſt nicht, was auf dich wartet — arme Mine! Sie kam in den Flecken, wo Benjamin war. Vortreflich! dachte ſie, und noch ein vortreflich dachte ſie hinzu, da der Wagen nicht bey der Thür des Meiſters ihres Bruders hielt. — Alles Plangemäß — nur ihr Bruder Benjamin fehlte. Zwar fand ſie eine willige Frau, die ſie herzlich bewillkommte; allein ihren Bruder Benjamin fand ſie nicht. Anfangs fieng ſie an zu zweifeln, ob ſie Benjamin nach der Verabredung vorfinden ſolte? oder nicht? Ihr Kopf, das heißt ihr Gedächtniß, hatte ſehr gelitten, ſie frug ſich ob Ja? oder Nein? und da ſie noch mit Ja und Nein kämpfte, fieng die gute Frau an: „Sie werden ſich doch nicht erſchrecken! Die gewiſſeſte Art uns einen Schreck beyzubringen. Sie werden doch nicht! Gott!

rief Mine und glaubte, ſie ſey verrathen und verkauft. Nach vielen unerträglichen Sie werden doch nicht erfuhr die Unglückliche erſt, daß ihr Bruder in den lezten Zügen wäre. Noch ehe Benjamin ſich legte, hatt' er in dieſem Hauſe von ſeiner Schweſter geredet; allein blos vorläufig. Iſt es möglich, fieng Mine an! Es iſt erſchrecklich zu leſen, was Mine hiebey ausgeſtanden. — — Sie zitterte zu ihm hin, ohn' an die Gefahr zu denken, der ſie ſich blos gab, und da ſie an ſein Bette trat, und ſeine Hand nahm — ſchlug er mit Heftigkeit auf ſie zu! — Was Gewalt! Dene — wie! Gewalt! Bluthund! ich werde dir Gewalt lehren! Gegen Minen Gewalt, du Aftermutter! Er ſprang aus dem Bett, und da er ſich weder im Guten noch im Böſen beruhigen ließ, ſo mußt' er gebunden werden — und Mine davon Augenzeuge ſeyn! —

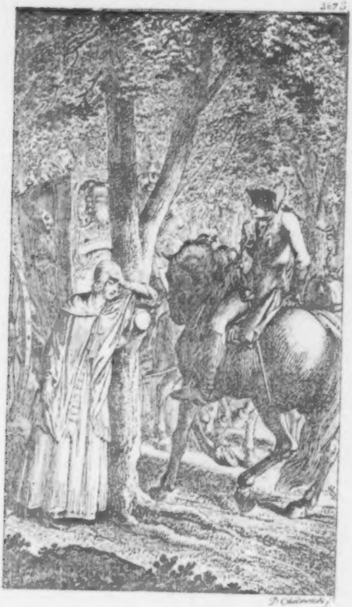
„Der Meiſter, der mich ohne Bedenken bey meinem Namen nannte, und ſich „einbildete, daß ich, blos weil ich von Benjamins Krankheit gehöret hätte, da wäre, „erzählte mir, daß Benjamin gleich Freytags, „als er zurück gekommen, über Kopfweh geklaget. — In der Nacht hätt' er eine grau-

„ſame Hitze bekommen, und dieſe hätte Sonntag
„Abend ſeinen Verſtand völlig zerrüttet. —
„In ſeiner Phantaſie hätt' er: rett ſie! rett
„ſie! die arme Schweſter, gerufen. Seht
„ihr nicht Räuber? Diebe? Rett ſie, rett
„ſie, und dann all Augenblick: ſpannt an!
„ſpannt an! Sie kommt! ſpannt an! —
„und dann wieder hätt' er die Hausfrau bey
„der Hand genommen. — Ach liebe, liebe
„Frau, was ich auf meinem Gewiſſen habe.
„— Sind wir auch allein? Ihnen will ichs
„wohl entdecken — ich kann keine Vergebung
„der Sünden haben — ich bin ein
„Höllenbrand! Und wiſſen ſie warum? ich
„hab meinen Vater nicht todt geſchlagen,
„und das hätt' ich ſollen. — Es ſind lauter
„Flicken, liebe Jungfer, ſagte der Meiſter,
„es kann kein Menſch ein Kleid draus machen.
„Sie ſehen doch, wie er leider! iſt.
„Er kennt ſeine eheleibliche Jungfer Schweſter
„nicht. — „

Mine, die wohl einſahe, wie alles dieſes zuſammenhieng, und die noch überdem ſehr leicht herausbringen konnte, daß ihr unglückliches Schickſal ihren Bruder ſo ſehr angegriffen, daß er in die entſetzliche Krankheit, die einen Menſchen auf eine Zeitlang aus dem

Buch der Menſchen ſtreicht, gefallen — machte ſich bittre Vorwürfe. Ich bin Schuld an ſeinem Tode, ſchrie ſie mahl auf mahl! Ich legt' ihm mehr auf, als er tragen konnte. Mine war ſo von Mitleiden und Kummer durchdrungen, daß ſie nichts mehr, als ein erbarm dich Gott! über das andre ausrufen konnte. — Sie fiel ſich indeſſen ſelbſt zur rechten Zeit ein. Stirbt er, ſagte ſie zu den bewegten Leuten, die ihren Lehrling mit Thränen in den Augen gebunden hatten. Stirbt er: werd ich ihn finden, wo man nicht rett ſie! rett ſie! mehr rufen darf. — In den Wohnungen der Gerechten! — Bald! bald werd' ich ihm folgen. — Hilft ihm Gott, wie ich hoff' und bete; ſo bitt' ich ihm zu ſagen, daß ein Frauenzimmer bey ihm geweſen, die ihre Hände zu Gott aufgehoben, da man die Seinigen gebunden hätte, die Kyrie Eleiſon gerufen. — — Sie konnte nicht ausreden — ſo bewegt war ſie. — Sie gieng und kam wieder, faßt' ihn an und ſagte Benjamin! — Er ſah ſie mit ſtarrem Blick an, wolte ſich losreißen — konnte nicht, und ſie gieng betrübt bis in den Tod! —

Benjamin hatte die Reiſe nach Mitau nicht beſtelt. Mine dacht' aus dem: ſpannt an, ſpannt an, ſie kommt! Ja „allein ſie fand Nein„ und ſah' ſich genöthiget, alles ſelbſt zu berichtigen. — Wer beten kann, pflegte mein Vater ſelbſt auf der Kanzel zu ſagen, kann auch mit Vornehmen und Geringen umgehen — und dies fiel ihr ein, wie ſie ſchreibt. — Sie fand die Beſtätigung zu derſelben Stund, traf Anordnungen, ſchloß Contrakt und reiſete nach Mitau. — Kurz vor der Stadt hatte Mine einen neuen Schreck, gegen den alles, was ſie am Krankenbett' ihres Bruders erlitten, nach ihrem Ausdruck wie gar nichts war. Sie war abgeſtiegen, weil der üble Weg dieſe Wagenerleichterung nothwendig gemacht. Sie ſuchte ſich grüne ſchöne Stellen aus, wo ſie gieng, und wo ſie mit den Vögeln des Himmels den Schöpfer lobte, in deſſen heilige Hände ſie ſich befahl. „Wenn auch hie und da ſchwere „Stellen auf dem Wege des Lebens ſind, es „giebt doch, dacht' ich, links oder rechts „grüne blumenreiche Stellen, aus denen uns „die ſchöne Natur willkommen heiſſe. Gott „ſegne meinen Mann, hilf meinem Bruder! „— ſo dacht' ich, oder ſo betete, ſo dankt' „ich Gott„ ſchreibt Mine, und ſchnell ſprengte ein Reuter auf ſie zu, der ſie ſteif anſahe, 267 S.


D Chodowiecki f

Univ. [illegible]
München

und wen ſolte man wohl weniger vermuthen, als den Herrn v. E.? Er war es ſelbſt! Er ſelbſt! — Kein Erdbeben kann ſo erſchüttern, als dieſer Anblick Minen! — „Ich „verlohr „ ſchreibt ſie „ gleich auf der Stell' „alle Kraft, Stärk' und Macht. Gott, „wie unergründlich ſind deine Gerichte, wie „unerforſchlich deine Wege! Das Meſſer, „das ich, auf den Fall mich Räuber, Böſewichter, überfallen ſolten, für meinen Buſen geſchärft hatte, war der Dankbarkeit gegen Gott, der Liebe zum Leben, und dem „Zutrauen, daß der, welcher bisher geholfen, auch weiter helfen würde — geopfert. „Da war ich alſo ohne Rettung in des Mörders Händen „ —

Er war es! Er! v. E. ſelbſt!

„Schon wolt' ich niederknien und von „dem Böſewicht den Tod als die einzige „Gnad erbetteln. Mörder dieſer Art ſind „aber ſo menſchlich nicht, umzubringen. Sie „morden Seelen! Gewiſſen! Mir fielen „die Wort' unſers Herrn und Meiſters ein: „Hebe dich weg, Satan! — Schon wolt' „ich knien und Abgötterey begehen, als ein „Wagen kam „

In dieſem Wagen ſaß ſeine Verlobte und Frauenzimmer ihrer Verwandſchaft. Herr v. E. hatt' alſo keine Zeit, Minen näher kennen zu lernen. Allerliebſte Augen, ſagt' er, in den Wagen! Ich kenne nur noch ein Paar der Art! Ohnfehlbar eignete ſich die Braut dieſes Compliment zu, das aber Minen gehörte. Alles lacht' ohn End' und Ziel im Wagen über dieſes Abentheuer, und Herr v. E. mußte Schand halber ſich beym Wagen, der ſich zur Linken wandt', halten; indeſſen ſandt' er unvermerkt einen ſeiner Getreuen Minen nach, ſie zu examiniren: wohin? und woher? Mine, welche zwar in dieſem Vorfall, daß Herr v. E. mit Blindheit geſchlagen war, und ſie verließ, aufs neue geſehen hatte, daß ſie auf Gottes Wegen wäre, konnte ſich doch von dieſem Umſtande nicht erholen. — Es kam alles Schlag auf Schlag. — Da ſie den Abgeſandten des Satans ſahe, machte ſie einen Schrey! der dieſen Inquirenten mit erſchreckte. Sie wußte nicht ſeinen Auftrag, und ſtelte ſich nichts anders vor, als daß er ſie fortſchleppen würde. Der Abgeſandte hielt Minen für keinen Biſſen, der einer Jagd werth wäre. Es war dieſer Helfershelfer nie bey

Herrmann geweſen — noch in der Kirche zu — und wie konnte man alles Wild fahen, was Herr v. E. aufjagen ließ? Ermüdet von dergleichen Aufträgen, begnügte der Abgeſandte ſich, als er von Minen „*nach Mitau, zu meiner Muhme*„ heraus hatte, kehrte zurück, und log ſeinem Befehlshaber das übrige zu, um dieſen Roman fein ſäuberlich zu endigen. Durch dieſen Vorfall war Mine ſo außer Faſſung gebracht, daß ſie nicht einmal Gott danken konnte. — Es war ihr alles, wie im Traum! Groß iſt, Herr, deine Güte, fieng ſie zuweilen an, und dann rief ſie wieder: Herr! hilf, ich verderbe! Wenn ſie ſich recht geſammlet hatte, erſchrack ſie vor ſich ſelbſt. — Faſt kannte ſie ſich nicht, ſo ſehr hatte ſie ſich verändert. — Kurz vor Mitau fand ſie ſich wieder, und rang ihre Hände zu Gott! Der dich behütet, ſchläfet und ſchlummert nicht, dachte ſie, in Finſterniß iſt er dein Licht! Die dir nachſtellen, erſchrecken ſehr, und werden zu Schanden plötzlich. — So dachte Mine, und freute ſich, daß Bibel und Geſangbuch ſeit einiger Zeit ihre Hauptbücher, ihre einzigen Bücher, geweſen. Dein Wort, rief ſie, iſt meiner Füße Leuchte und Licht auf meinen Wegen! —

Mine kam nach Mitau. Ihre Anverwandten, die ſie bald ausfragte, waren in der traurigſten Verfaſſung. Sie hatten in der Nachbarſchaft einem Cavalier ein Stück Land abgepachtet, und da an den Schaden nicht ausdrücklich im Contrakt gedacht war; ſo muſten ſie von Heller zu Pfennig bezahlen, und den Schaden erſetzen, obgleich er vom Himmel kam. —

„Der liebe Gott hats gethan„ ſagten die armen Leute vor Gericht; allein die Richter behaupteten W. R. J. V. R. W. daß dieſer Contrakt ohne den lieben Gott gemacht wäre. — Die Armen! In der Welt habt ihr Angſt, ſagt Chriſtus zu ſeinen Jüngern, und das konnte man von dieſen Armen mit Wahrheit behaupten! Alles, was ſie an und um ſich hatten, ward ihnen genommen. Sie behielten ſich nur allein übrig und die Erinnerung an einen Contrakt, der ohne den lieben Gott gemacht war. W. R. J. V. R. W. Anſtatt, daß Mine alſo von dieſen Armen Beyſtand erwartete, ließ ſie ihnen etwas von ihren Sachen. Sie wolt' ihnen auch durchaus von ihrem wenigen Vorrath an Gelde die Helfte abgeben; allein dieſe Armen erklärten dies für den gröſten Diebſtal. Mine muſt' ihnen den

Sterbenslauf ihrer Mutter, (die Verwandtſchaft kam von Mutter Seite her,) erzählen, und die guten Leute freuten ſich über ihre Verſorgung! Wer einmal oben iſt, o! der iſt wohl verſorgt! ſagten ſie beyde. Wer weiß, wie nahe mir mein End', ſetzten ſie hinzu, auch Mine ſagte: Wer weiß, und alle drey freuten ſich.

Die unglücklichen Leute hatten einen Sohn, der Paſtor an der Grenze war, wie ſie ſich ausdrückten! Wenn er lieber was anders wäre, wünſchten ſie, dann würden wir eher Hülfe von ihm erwarten können. Mine befragte ſie, ob ſie denn ſchon Proben von ſeiner Härte hätten? Härte können wir es nicht nennen, erwiederten ſie. Er hat ſich das Beten ſtatt des Gebens ſo angewöhnt, und freylich kommt man dabey am wohlfeilſten ab. Hohl doch, ſagt' er, liebe Mutter, hohl doch den Brief vom neuen Jahr, da iſt ein Gebet drinn, das ein Kirchengebet werden könnte! —

Unſer Nachbar, ſagte die liebe Mutter, anſtatt daß ſie den Brief mit dem Gebet holte, welches ein Kirchengebet werden könnte, unſer Nachbar hatt' eben ſo ein Pachtunglück; aber wie weit glücklicher iſt der! Er hat einen Schneider zum Sohne, der ſchon alles reichlich mit Zinſen erſetzt hat, was der Vater verloren. — Sag nicht, Mutter, beſchloß der Alte — du weißt noch nicht, was unſer thun wird! — geben iſt gut — beten iſt auch gut. — Nicht wahr, Jungfer Mühmchen? frug der Alte. —

Minchens ehrliche Anverwandten halfen die Sache mit einem preußiſchen Fuhrmann berichtigen, und da Mine ihren Freunden von ihrer Geſchichte ſo viel, als ihnen zu wiſſen nöthig war, entdeckt hatte; blieb die Hauptſache eine geſchwinde Abreiſe. —

Minens Verwandte gaben ihr einen Brief nach L. in Preußen, neun Meilen hinter Königsberg, mit, wo eine leibliche Schweſter des ehrlichen verunglückten Pächters wohnte, und wohin auch Minchen gleich Anfangs hindachte. Es ſind reiche Leute, ſagt' er. Vielleicht thäten ſie an uns etwas. — Gott wird es ihnen bezahlen, hier zeitlich und dort ewiglich. —

Und Minens Vater? —

Er hatt' einen harten Kampf mit dem Herrn v. E., daß er Minen nicht weichherziger, wie er ſich auszudrücken beliebte, gemacht. — Dieſer Kampf hatte ſchon, wie ſich meine Leſer erinnern werden, in Herrmanns Hauſe angefangen, und ward noch hitziger fortgeſetzet, da Herrmann zum Herrn v. E. kam.

Was will die Närrin, ſchrie er? Nach einer Viertelſtunde raunte er dies was will ſie? dem Herrmann ins Ohr.

Um aus der Noth eine Tugend zu machen, war Herrmann es ganz unterthänigſt zufrieden, daß Gewalt für Recht gehen, und Mine dem Herrn v. E. als ein Schlachtopfer gebunden zu Füßen geleget würde. Ich hoffe doch, ſagte Herrmann, daß es alles ehrlich und ordentlich mit Minen zugehen werde — denn wahrlich, Hochwohlgebohrner und gnädiger Herr Baron! es iſt ein Mädchen, die ſterben könnte, ehe man ſichs verſeh' und ey, dann Vater ſeyn! — Verſteht ſich, ſagte Herr v. E., ehrlich und ordentlich — ich werde doch Herr! zum Teufel wiſſen, mit einem Mädel eine Comödie zu ſpielen! Hat der Herr ſchon gehört, daß die Perſonen im lezten Akt des Luſtſpiels ſterben? und ein Luſtſpiel, hört der Herr! ein Luſtſpiel ſoll es werden! Dieſes Luſtſpiel wäre Dienſtags vollendet worden; allein Herr v. E. mußte nolens volens ſeine Braut zu einem ihrer Anverwandten, der bey Mitau wohnte, begleiten. Herrman blieb, auf Geheiß des Herrn v. E. ſo lange bey der Frau v. E. Gnaden, und bey der Jungfer Denen Hochedelgebohrnen.

In zwey bis drey Tagen bin ich hier; ſchrie noch Herr v. E. dem Herrmann vom Pferde zu, und dann ohne Verzug. — Sie hatten ſich in die Hände geſchlagen, wenn alles gut gienge, ſoll es nicht bey vierzig Thaler Alb. bleiben. — Gott gebe, daß es gut geht, ſagte Herrmann; das Uebrige werden meine Leſer an ſeinen Ort zu ſtellen und einzuſchalten wiſſen. Würde Herr v. E. Minen nahe bey Mitau vermuthet haben, und hätte ſein Abgeſandter ihm hievon auch nur die entfernteſte Spuren zurück gebracht; das Gelächter im Wagen würd' ihn eben ſo wenig von ihren Augen abgebracht haben, als Gottes Wort in der Kirche. Sein Herz hieng an Minen, und eben weil es an ihr hieng, verfolgt' er das Mädchen nicht weiter, das nach ſeiner Einſicht blos Minens Augen hätte; obgleich ſie es gottlob ſelbſt war. —

Herr v. E. traf nach dreyen Tagen ein, fand den Herrmann fröhlich und guter Dinge, und es ward der Mord ganz pünktlich verabredet. Herrmann reiſete nach Hauſ', um alles zu dieſer Gewaltthätigkeit vorzubereiten. Regine hatte von Minens Entfernung dem Herrmann keine Nachricht ertheilet. Zwar hatte Mine ihr nur blos geſagt, daß ſie die Nacht nicht heimkommen würde; indeſſen dachte Regine, wer weiß, was für ein Zufall ſie bindet! — Herrmann kam betrübt nach Hauſe. — Ich glaub', es iſt es jeder Nachrichter, wenn er den Streich vollführen ſoll, wenn er ſich bewußt iſt: unſchuldig Menſchenblut. Herrman fand die unbeſorgte Regine, und ſtatt Minen

folgende Schrift:

Sie wiſſen ſelbſt mein Vater — Vater werd ich ſie nennen, es gehe wie es gehe. — Sie wiſſen ſelbſt, daß ich nicht aus Tücke des Herzens aus meinem Vaterlande, und aus meiner Freundſchaft, und aus meines Vaters Hauſe gegangen, in ein Land, das Gott mir gezeigt hat! — Sie wiſſen alles! Ich bin ihre Tochter! Mehr als dies: Sie wiſſen alles, darf ich mich nicht unterſtehen zu ſchreiben, und ſolten oder wolten Sie nicht alles wiſſen; ſo wär' es ein ſehr unzeitiges Geſchäfte, mehr zu ſchreiben. Gott verzeih' es mir! wenn ich jetzt oder jemals die Achtung aus dem Auge verloren, die ich Ihnen ſchuldig bin. — Mein Weg geht, wie ich fühle, zum Himmel ein. Ich habe zu viel Angſt, zu viel Kummer erlitten, um hoffen zu können, eher als vor Gottes Thron bey meiner ſeligen, ja wohl, ſeligen Mutter glücklich zu ſeyn! Dann, dann wird, o wie freu' ich mich deſſen! das Grab in Abſicht meines hinfälligen Theils meine Behauſung, Finſterniß mein Bette, die Verweſung mein Vater, und die Würmer die Meinigen ſeyn — allein mein Geiſt! — dort, dort werden abgewiſcht werden die Thränen von meinen Augen. — Im Himmel iſt mein Theil und Erbe. — Ich bitte Gott, daß ich Sie einſt auch da finden möge, mein Vater! da wo Ruh' iſt! Sie haben mir auf volle acht Tag' Ausgabegeld gegeben; die Rechnung vom Sonntag und Montag liegt auf ihrem Schreibtiſche. Reginen hab' ich Geld auf zwey bis drey Tage zurückgelaſſen, hier iſt das Uebrige vom Wochengelde. — Ich habe nichts von dem Ihrigen mir zugeeignet, ich hab' Ihnen nichts entwendet. Sie berechneten ſich mit meinem Bruder Benjamin, und wie's mir vorkam; legten ſie auch mein Theil ab. Dieſen ſchenk ich meinem Bruder.

Ich wünſchte wohl, daß Dene nichts trüge, was meine theure Mutter getragen hat, wenn es ihr, wie ich vermuthe, nicht ſchon an ſich zu ſchlecht iſt. — — Solten Sie, mein Vater, wider all mein Vermuthen etwas miſſen, ſo muß Regine davon Anzeige thun können, die indeſſen, wie Sie wiſſen, die Ehrlichkeit ſelbſt iſt. Ich gehe, und das können Sie ſich leicht vorſtellen, mit ſchwerem Herzen, o Gott! mit ſchwerem Herzen von hier. An dieſem Briefe hab' ich drey Tage geſchrieben. Thränen beziehen mir ſo die Augen, daß ich auch jetzt nicht ſehe, was ich ſchreibe. — Gott ſey mir gnädig! Ich bet' auch für Sie! und werd' es nie aufhören zu thun. Haben Sie tauſend Dank für alles Gute, ſo Sie meiner Mutter, und ſo Sie mir gethan. Meine Mutter läßt ſich noch durch mich bedanken. Gott vergelt es Ihnen! — Ihr Grab war mein Labſal, ſonſt wär' ich vergangen in meinem Elende. Verzeihen ſie alle meine Fehler, wodurch ich Sie in meiner Jugend betrübt habe. Seit vielen Jahren, dünkt mich, hab' ich Ihnen nicht Gelegenheit zur Unzufriedenheit gegeben. Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen. — Meine Entfernung rechnen

Sie nicht unter Fehler, die ich Ihnen abzubitten ſchuldig wäre — ich bitte ſie Ihnen dennoch ab, weil ich weiß, daß ſie Ihnen einigen Verdruß machen wird. Der Himmel gebe, daß er ſo klein ſey, als nur möglich, nur möglich. — Wenn Sie nicht glauben wollen, daß mich Gott zu gehen geheiſſen hat; ſo laſſen Sie ſich von dem Herrn Paſtor die Predigt vom vorigen Sonntag geben. Dieſe Predigt ließ Gott durch ihn an mich halten — das können Sie mir glauben, weil ich es empfunden habe, und wenn Sie die Predigt leſen, werden Sie's auch ein finden, und mir wenigſtens eine glückliche Reiſe wünſchen, wie ſie meinem Bruder wünſchten. — Die Frau Paſtorin haben Leute, das weiß ich, wider mich aufgebracht.

Ich bitte Sie, meine liebe Frau Paſtorin, um Gottes willen, um Gottes willen, nicht zu denken, daß ich Ihren Sohn verführt habe, und noch verführe. Eben ſo wenig, als er mich verführet hat, und verführen wird, eben ſo wenig ich, ihn. — Sie ſind eine gute verehrungswürdige Frau, meine geiſtliche Mutter, die mich über die Taufe gehalten hat — ach! — — Gott der Herr ſegne Sie! Ich küß'

küß' ihnen und dem Herrn Paſtor, dem Boten Gottes, die Hand. Gott wird ihn ſo in ſeinem Lezten erquicken, als er mich vorigen Sonntag in meinem Lezten in — erquicket hat.

Lieber Vater, ſagen Sie dieſe Stellen der Frau Paſtorin vor, und danken Sie dem Herrn Paſtor tauſendmal, tauſendmal! Lieber Herr Paſtor! Engel Gottes! ich dank' Ihnen tauſendmal, tauſendmal! —

Ich wünſchte ſehr, mein Vater, daß dieſe frommen Leute gut von mir dächten, des Gebets dieſer Frommen wegen, dem ich mich empfehle. Setzen Sie mich, mein Vater, in die Güte, in das fromme Andenken der Frau Paſtorin zurück. Schlagen Sie mir, lieber Vater, dieſe lezte Bitte nicht ab: und denn noch eine nicht: — das Grab meiner Mutter in Ehren zu halten! Wenn die Erde nachläßt, und das Grab ſinkt, laßen Sie, laßen Sie doch Erde, gute ſchwarze Erde nachſchütten, damit es nicht das Anſehen, das edle Anſehn eines Grabes, eines Hügels, verliere. Meine Mutter iſt ja die Hand voll ſchwarzer Erde werth! — Nun leben Sie wohl! — Wenn Sie Denen heyrathen, laſſen Sie ſie nicht verächtlich von meiner Mutter reden. Es iſt eine ſelige Mutter. Verdoppe'n Sie Ihre Liebe gegen meinen Bruder Benjamin. Er iſt jetzt das einzige Kind, das von einer Mutter ſtammt, die im Himmel iſt. — Grußen Sie ihn von mir tauſendmal. So oft er zu Ihnen kommt, grüſſen Sie ihn tauſendmal. — Grüßen Sie alle, die ſich meiner zu erinnern die Güte haben. Verfolgen Sie mich nicht, denn ich geh' auf Gottes Wegen. Regine iſt ſo unſchuldig an meiner Entfernung, als die Sonn' am Himmel. Grüßen Sie auch Reginen von mir! Ich bitte Reginen ab, daß ich ſie wegen meiner Flucht getäuſchet habe. — Gott laß' es Ihnen allen, allen, allen, wohl gehen zeitlich! geiſtlich! und ewig! wohl! wohl! Wenn Herr von E. ſeine Gemahlin treu lieben wird, nur dann wird er glücklich ſeyn. Gott ſieht das Herz an, und alle guten Leute, die Gottes Bild an ſich tragen, desgleichen. Ich wünſch' auch ihm alles, alles Gute! Hiemit leben Sie wohl alle! alle! Leben Sie wohl! —

* * *

Herrmann war gerührt — weinen konnt' er nicht. Schon wolt' er den ganzen Handel mit Denen wieder aufgeben, und zu meinem

nem Vater gehen, und ſeine Sünde in den Schoos ſeines Beichtvaters bekennen. Er konnte ſich nicht entbrechen, vor ſich zu ſagen, als ob er ſich auf das Compliment zu meinem Vater beſönne: Vater, ich habe geſündiget im Himmel und vor dir, ich bin hinfort nicht werth, daß ich dein Beichtſohn heiße. —

Dieſe Bußgedanken wurden aber bald zerſtreuet. Nimmt Herr v. E. Denen von mir! Was heb' ich an? Graben mag ich nicht; doch ſchäm' ich mich zu betteln. Dies ſetzt' er ſeinen Bußgedanken entgegen, und wenn ſie gleich nicht völlig in die Flucht geſchlagen wurden; ſo waren ſie doch wenigſtens wankend gemacht. Je weiter er dem Vorfall nachdachte, je mehr befeſtigte ſich ſein Entſchluß, ſich unter die gewaltige Hand des Herrn v. E. zu demüthigen. Sein lezter Vorſatz war, dem Herrn v. E., der, wenn er wolte, ihn ganz und gar an den Bettelſtab bringen könnte, alles zu entdecken — und ſich ihm auf Gnad und Ungnad, auf Tod und Leben, zu ergeben. Er nahm den Brief mit (die Hand zittert' ihm, da er ihn angrif,) und rief nach — zum Herrn v. E. —

Nun, Teufel, war der Willkommen —

Hochwohlgebohrner! gnädiger Herr! hier! —

Was? (Herr v. E. nahm und las —)

Blitz! Donner! Zeter! Wetter! Wo iſt die Beſtie?

Gnädiger Herr! Verzeihen Sie —

Er iſt doll!

Wie Ew. Hochwohlgebohrnen befehlen —

Die Beſtie, wo iſt ſie?

Das iſt Gott bekannt!

Nach einem langen Mißverſtändniß kam es heraus, daß der Abgeſandte Jacob die Beſtie war. Ich hab ſie begegnet! — Gewis und wahrhaftig, ſie war es, ſchrie Herr v. E. —

Ketten! — Jacob! wo iſt die Beſtie? Jacob kam, und, nach den entſetzlichſten Flüchen, wurde Jacob in Eiſen geſchmiedet. Dieſer Kerl, mit dem ein kurzer Proceß gemacht ward, ſchien der Ableiter der Wuth des Herrn v. E. zu ſeyn — v. E. erholte ſich. — So lang als ich ſie nicht habe, ſollſt du ſo liegen, Beſtie, das war das Urtel. —

Es wurden Steckbriefe und Boten zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen, ausgeſandt — allein Mine kam glücklich nach — Königsberg! — Sie erſchrack über dieſen Ort! So groß, ſagte ſie zu den Fuhrleuten! Es war der nehmliche Major, und der nehmliche Junker, die mich nach Königsberg gebracht hatten! — Mine ſchlief in Königsberg auf der nemlichen Stelle, wo ich geſchlafen hatte, und es ſey, daß Ahndung es ihr eingab, oder was weiß ich wie ſie empfand, daß ich da geweſen. Bis dahin hatte ſie hievon keinen Gedanken gehabt. — Jetzt kam es ihr ſchnell ein, wie alles kommt, was gut iſt. — Mine lenkte das Geſpräch auf die hohe Schule, und immer weiter und weiter, bis die Majorin ſelbſt von mir anfieng. Der Mojor hatte mich längſt vergeſſen. Ueberhaupt ſchwächt nichts ſo ſehr das Gedächtniß, als Reiſen. Die Majorin gab ſo viel Umſtänd' an, daß Mine mich vor ſich ſahe. Hätte Kummer und Elend, und vorzüglich der Ueberfall des Böſewichts, da Mine zu Fuße gieng, und die peinlichen Fragen des Abgeſandten, der jetzt in Eiſen geſchmiedet war, dieſe Arme nicht ſo ſehr zurückgeſetzt, ich glaube die Liebe hätt' ihre Gründe, mich nicht zu ſehen, überwunden. Jetzt überwanden die Gründe. Wer ſiehet gern Leute, die man recht zärtlich liebt, wenn man ſo kümmerlich iſt, wie Mine war. Ihre Gründe:

„Die Paſtorin nennt mich eine Verführerin! Könnt' ich es nicht werden? Und unter welchem Namen ſolt ich? Unter weſſen Schutz? Was würden ſeine Bekannten von mir denken? von ihm ſagen? wie und wo ſoll er mich ſehen?„ Mine, die überall auf Gottes Wegen gieng, hatte ſchon der Majorin geſagt, daß ſie keinen Verwandten in Königsberg hätte, und daß ſie nach L— wolte. Es war ſchon unterwegs abgemacht, daß man ſie dorthin ſenden würde. Eine gewiſſe fräuliche Delikateſſe, die, wenn ſie Schwäche wäre, ſelbſt unſerm Geſchlecht, angenehmer als Stärk' iſt, gab jedem Gedanken Nachdruck —

„Könnte man nicht denken, ich wäre ſeinetwegen? — Er kann und wird mich ſehen, im Schoos meiner Verwandten — und ſterb' ich — in der ſeligen Ewigkeit! —„

Kurz, es ward beſchloſſen, nach L—. Der Herr Major ſagte: Frau, ſolch ein Frauenzimmer haſt du noch nicht geſehen, und die Frau Majorin that mir die Ehre, Notabene nachdem mein Andenken bey ihr aufgefriſcht war, bey dieſer Gelegenheit zu bemerken, daß ſie ſonſt einen jungen Herrn, als mich, ſo leicht nicht geſehen hätte. Mine ſchreibt: „dieß

„dies kam mir ſo unerwartet, daß ich feuer-
„roth wurde, — ich freute mich, mein Lie-
„ber, ſo ſehr ſich Mine freuen konnte! —“
Da Mine eine Luſt bezeigte, die Stadt zu beſehen, ſo ward den Morgen eine Kutſche angeſpannet. Die Majorin machte Umſtände, mit Minen zuſammen zu ſitzen. Sie wolte gerad über ſitzen. Endlich — — All Augenblick, wenn Mine einen jungen Menſchen ſah, fiel ſie zurück. Sie glaubte mich —

Den nemlichen Tag nach Tiſche.

Herr v. G. und ich.

Er. Endlich.

Ich. Ich bin auch heut noch zu beklommen, ich habe noch kein empfängliches Herz für die Natur — keinen Hunger und Durſt — nach ihrer Milch und Honig. Sie nimmt es übel, Bruder! wenn man zu ihr kommt und ſauer ſieht. —

Er. Sie wird dich aufmuntern. —

Ich. Das thut ſie nicht.

Er. Ihren Lieblingen wohl, und du ſitzeſt ihr im Schoos. —

Ich. Wohin denn?

Er. Das laß mir über! Unſer ehrlicher Major hat, das weißt du, Urſach, es übel zu nehmen, daß wir nicht ſchon die Parole von ihm abgeholt. — Ein Paar Pferde —

Ich. Miethwagen! Wen ſenden wir?

Er. Uns ſelbſt. —

Ich. Deſto beſſer. —

Er. Zum Major! —

Ich. Zum Major! —

Wir giengen, nachdem wir uns umgezogen. Schon ſahen wir ſein roth abgeputztes Hauß, freuten uns unſere Kriegscameraden zu ſehen, und frugen einander. — Da begegneten uns ein Paar Landleut' im Wagen, die uns hineinwinkten. — Wir nahmen dieſen Wink entgegen — und fuhren ihren Weg nach Hollſtein, (einem Luſtorte bey Königsberg.) Warum konnten wir nicht zum Major, obſchon wir das roth abgeputzte Hauß ſahen? Groſe Frage! warum? O Gott warum? Eine kurze Freude für meine Leſer! —

Der Weg nach Hollſtein iſt einer der ſchönſten, den man fahren kann. Auf der einen Seite Waſſer, wo Schiffe ſich kreuzen, auf der andern die anmuthigſten Wieſen. — Man könnte, ſagt' einer in unſerm Wagen, um den Wieſen ein Compliment zu machen, Billard darauf ſpielen! —

Ich war blind und taub! Wie konnt' es anders! Schon ſechs Wochen über das Vierteljahr, und kein Brief von Minen!

Mine reiſte den andern Tag nach L— zu ihren Verwandten. — Wie ſie zum Thor heraus fuhr, fielen ihr wieder die Wort' ein: Man trug einen Todten aus der Stadt, der war der einzige Sohn ſeiner Mutter. Sie konnte dieſe Worte nicht los werden. —

Mine ſchreibt: „mein Weg, mein Lieber, „wie du ſchon weißt, wie ich dir ſchon tauſendmal geſchrieben habe, gieng Himmel an, „überall Himmel an. —"

Sie fand ihren Verwandten auf dem Brete. Seine Frau war ſchon längſt geſtorben. Müd' und matt fiel Mine, bey dem Anblick ihres Verwandten, in Ohnmacht. Nachdem ſie ſich erholt hatte und den Todten anſah, fand ſie eine Aehnlichkeit von ihrer Mutter in allen ſeinen Zügen. Sie konnt' ihr Aug nicht von ihm laſſen. Sie ſelbſt:

„Es ſey, mein Lieber, daß alle Todten „eine Aehnlichkeit haben, die im Herrn ſterben, oder der Selige hatte, der Verwandſchaft wegen, würklich ähnliche Züge von „meiner Mutter. Mir war es Zug an Zug! „— Lieber Gott, dacht' ich, indem ich ihn

„ſtarr anſah, nun hab ich auch einen Brief in „den Himmel. Du weißt doch, mein Lieber, „den Brief aus Mitau! — Gott, dein heiliger „Wille geſchehe! — Nur daß du mich „nicht verläßeſt, wenn ich dieſen ſeligen Weg „gehe — und die lezte, lezte Reiſe thue.

„Laß mich, wenn ich ſterbe
„mit der Schaar der Frommen
„aus Sturm und Wellen kommen
„an den erwünſchten Ort. —

„Wieder ein Wegweiſer Himmel an! „Himmel an, mein Lieber! Ich glaube nicht, „daß ich mehr weit zum Ziele habe. — Es „kann, es kann nicht mehr weit ſeyn! —„

„Ich wolt' in Königsberg mich mit dem „Fuhrmann und ſeiner Frau abfinden, die „Leute hatten mir viel, ſehr viel Gutes ge„than; allein weder er, noch ſie, waren zu „einem Dreyer zu bequemen. Ich ſchenkte „der kleinen Tochter, die nicht von mir lieſ, „einen Kopfputz, und mehr war den Leuten „nicht aufzudringen. — Sie hatten mir gar „zu eſſen und zu trinken auf den Weg gege„ben, ohne daß ich's wußte. — Mein Gott, „was giebt es doch für gute Menſchen in der „Welt! Dieſe Güte bewegte mich bis zu

„Thränen, die, Gott ſey geprieſen, ſo gleich „da ſind, und mir ſehr treue und gute Dienſte thun. — “

Der Prediger in L—, wahrlich ein Mann, der nicht blos betete, ſondern auch arbeitete, der nicht blos lehrte, ſondern auch gab, kam eben von der Erfüllung des lezten Willens des Seligen! Es hatte der Verſtorbene verordnet, da er keine Erben hatte, daß ſein ganzer Nachlaß an das Hoſpital und die Hausarmen gegeben werden ſolte. Der gute Prediger hatt' alle die frohen Züge der Armen in ſeinem Geſicht, die er veranlaſſet hatte, und ſo kam er ins Trauerhauß. — Einen Tag eher, und Mine hätte für die bewuſten Armen in Mitau Anſpruch auf dieſen lezten Willen machen können! Es war ſeit undenklichen Jahren keine Nachricht von ihnen in L— eingelaufen, und der Selige glaubte, ſie ſchon alle da zu finden, wo er hingieng.

„Auch ich Hoſpitalitin, ſchreibt Mine, „hätt' ein Recht an dieſer Austheilung gehabt, „ich prüfte mich vor Gott, ob ich es einem „beneidete? auch der es weniger, wie ich, „nöthig hatte; allein ich beſtand in der Wahrheit. — Mein Lieber! ich bin verlaſſen; „allein Gott weiß, dieſer Gedanke koſtet mir

„keinen bittern Augenblick. — Keinen einzigen iſt der verlaſſen, der auf Gottes Wegen geht! Wenn mir einfält, wo Brod in „der Wüſten? bild ich mir ein, wenn ich kein „Brod habe, werd' ich auch keinen Hunger „haben, und das iſt jetzt mein unaufhörliches „Denken, ſo lang ich bey der Leiche bin — „und denn noch ein großer über alle maaßen „wichtiger Gedank' iſt mein: bald wird mich „gar nicht mehr hungern und dürſten — „und nicht mehr auf mich fallen Fröſte des „Schrecks, und keine Flamme der Anfechtung „mich mehr ergreifen. Ich fühl' es, Geliebter, innerlich, obgleich mir äußerlich nichts „anzuſehen iſt, es werde bald Amen mit mir „ſeyn. — Glaub mir, ich bin mehr dort, „wie hier; ich ſehne mich nach meiner rechten Behauſung! denn kann ich nicht mit „Wahrheit ſagen: Ich habe hier keine bleibende Statt gefunden, ſondern die zukünftige ſuch' ich. — Bald! bald! wird man „einen Todten heraustragen. — Was ſolt' „ich mich alſo grämen, und wider Gott murren, der den Himmel ausbreitete und die „Erde gründete, und ſo groß er iſt, doch auch „meinen Schmerz weg, warum ſolt ich murren, und über die klagen, die den Nachlaß

„laß meines Verwandten in Empfang genommen. „Da ich den Herrn ſucht', antwortete er mir, und errettete mich aus aller „meiner Furcht. — Er ließ mein Angeſicht „nicht zu Schanden werden, da mich v. E. „und ſein Bothſchafter ſahen. Ich Elende „rief, und es hörte mich der Herr, und half „mir aus allen meinen Nöthen. Der Engel „des Herrn lagerte ſich um mich her, und „ſchlug mit Blindheit, die mich greifen wollten! — Du kannſt nicht glauben, Geliebter, wie froh ich bin! Froh bey einem Todten! — Er iſt entgangen, ich werd' auch „entgehen. — Von ganzer Seel empfind ich „die Worte: der Menſch lebt nicht vom Brod „allein! — Ich habe ſo wenig Hunger, daß „ich noch drey Tag' ohne Eſſen und Trinken „bleiben könnte. Ich ſchmecke und ſehe, wie „freundlich der Herr iſt, wohl dem, der auf „ihn trauet!„

Der Pfarrer in L — fand Minen verehrungswürdig. Er ſah ihr an, was ſie war. Er war mit einem geſtärkten Auge zu ihr gekommen. Mit einem Anſtande, frey wie die Tugend, erzählt' ihm dies liebenswürdige friſch und muntere Mädchen einen Theil der Geſchicht' ihrer Reiſe. Es blühte, wie eine Roſe; allein es fiel auch ſo hin, wie ſie. Indem ſie mit dem Prediger ſprach, ſank ſie zur Erde. — — Vielleicht daß ſie der Theil der Geſchichte, den ſie zurück behielt, ſo angrif, vielleicht daß die Krankheit, wie es öfters geſchicht, den Ruhepunkt, den ſie abgewartet hatte, eben jezt erreichet, um auszubrechen. —

Mine bemerkte zwar, daß die Erſcheinung des Herrn v. E. und ſeines Geſandten ihr ganzes Weſen bebend gemacht, und daß dieſer Schreck ſie mehr angegriffen, als alles — indeſſen half ſie ſich wieder auf. Jezt aber war ihr Stündlein vorhanden. — Sie konnte nicht mehr. Sie ſank! — O Gott! ſie ſank! — Es iſt, glaubt mir, lieben Freunde, mit Leben und Tod eine beſondere Sache. Der Menſch bringt zwar die Urſache ſeines Todes mit auf die Welt. Er ſtirbt an ſeiner Geburt; allein man könnte behaupten, daß der Tod immer, wie ein Dieb in der Nacht, immer wie ein Bliz, komme, und daß man in gewiſſer Art jederzeit, und auch alsdenn noch plözlich ſterbe, wenn man gleich an einer Lungenkrankheit ſtirbt. Der Eintritt dieſer Krankheit iſt alsdenn der plözliche Tod, und ſobald dieſe Sterbenskrankheit eingetreten,

ten, ſagt, leben wir wohl mehr? — wir hoffen doch? Wir zweifeln, willſt du ſagen, und das iſt wahrlich kein ſo glücklicher Zuſtand! Ein Hektikus, der in der Lebenshoffnung, wie man ſagt, am ſtärkſten ſeyn ſoll', iſt er nicht ſchon immer todt? wenn gleich er dem Arzt entgegen huſtet „heut befind' ich „mich ſo leidlich! — " Was er nicht weiß, iſt der Augenblick, da ihn die Welt todt nennt. — Eigentlich iſt er ſchon verſchieden. — Was dünkt dich,

friſcher Jüngling, dich, blühendes Mädchen, was dünkt euch, die ihr dieſes leſet? Wenn euch beym Worte: ſie ſank ein Schauder durchs Herz fuhr! denkt dran! ſo wird auch euer Tod kommen, ſo wird er eintreten. — Darum wachet, wacht, jedes, ſo dieſes Blatt lieſet, alt und jung! Ich beſchwör' Euch alle bey dem Gott, der an den Tag bringen wird, was im Dunkeln geſchah, und der den Rath der Herzen offenbaren kann, ich beſchwör jedes, ſo dieſes Blatt lieſet, heute! heute! — heute! — eine gute Handlung im Stillen zu thun: dieſe Handlung, wenn es möglich iſt, vor ſich ſelbſt zu verbergen — damit ſie im Sterben euch Luſt zuwehe! Heute Freunde! heute folget mir — heute noch!

Der Selige war ein großer Liebhaber vom Vögelſang. Da er nicht mehr ausgehen, und ihn im Freyen hören konnte, hatt' er verſchiedene von dieſen Sängern im Zimmer. — Ihr Geſang ſoll mich auch im Sterben nicht ſtören, pflegt' er zu ſagen. Es iſt der Ausbruch der Freud' und der Unſchuld, es ſind glückliche Geſchöpfchen. Seine lezte Verfügung war: ſeine Vögel nach ſeinem Tod' ins Freye zu laſſen. Zuweilen wünſcht' ich, hatt' er hinzugefügt, daß ich ihnen etwas im Teſtament legiren könnte — allein was würd ihnen ein Legat gegen die weit und breite Welt ſeyn, die ihnen eignet und gebühret. Mine war bey der Erfüllung dieſes lezten Willens, den der gute Pfarrer mit ſehr vieler Empfindung befolgte. Nach den erſten Begrüßungen an Minen war dies ſein Geſchäfte. Sie brauchen kein Legat, ſagte der Prediger, dieſe Weltbürger. Auf jedem Aeſtchen iſt ihr Bette gemacht. Gott ſey mit euch! fügt' er hinzu, und ließ die Vögel fliegen.

Mine ſank — der gute Prediger ermunterte ſie; allein er ſahe, daß ihr das Herz gebrochen war — Sie war nicht mehr! — Sie haben mich ſterben geſehen, ſagte ſie zum

Pfarrer. Das hab' ich, erwiederte er. Der Bote des Friedens ließ ſie nicht von ſeiner Hand, und bat ſie, mit ihm zu kommen. — Dieſes nahm ſie als Gottes Einladung an, und dankt ihm herzlich für das Aeſtchen, das er ihr anbot. Mine war ſo ſchwach, daß ſie ſich gleich ins Bette legen mußte, ſo bald ſie zum Prediger kam. —

Laßt mich kurz ſeyn, liebe Leſer, ihr könnt fühlen, nicht wahr? ihr könnt es — wie mir iſt. Wenigſtens hier und dort und da. Laßt mich abbrechen, und leſet mehr als da ſteht. —

Die Dulderin konnte ſelbſt ihren Verwandten nur durchs Fenſter begraben ſehen. Da man ihn einſenkte, ſank ſie ohnmächtig hin, und mußt' ins Bett getragen werden. — Sie ſagte, da ſie wieder zu ſich ſelber kam, es wär' ihr im ſanften Schlummer ſo vorgekommen, als trüge man ſie ſelbſt ins Grab. — Sie war zuweilen ſehr unruhig, und blieb es ſo lange, bis ſie dem rechtſchaffenen Geiſtlichen ihren ganzen Lebenslauf gebeichtet, und ihr ſchwer beladenes Herz gelichtet hatte. — Der redliche Mann ſtärkt' und tröſtete ſie! Er billigte dieſe ſo engelreine Liebe, die lilienkeuſche Liebe, wie er ſie zu nennen die Güte hatte — und, was man Minen an ihren gebrochenen Augen anſehen konnte, war da.

Die Abſolution des guten Predigers machte Minen munter. Dies kann man auch bey einer großen Krankheit ſeyn. Man ſahe, daß ihr Geiſt heiter war, und nicht zu ſeyn aufhören würde, wenn gleich der Körper dahin ſiele. — Er war ſo ſehr dem Körper überlegen, daß der Prediger mich verſicherte, dies wäre ſein Beweiß von der Unſterblichkeit. Oft, ſagt' er, hab' ich dies gefunden, und noch öfter hätt' ichs finden können, wenn nicht die meiſten Seelen im Concurs ſtürben! und von ſo vielen Schuldnern überlaufen würden, die ſie nicht befriedigt, ſo lange ſie mit ihnen auf dem Wege dieſer Welt waren. —

Mine wolte die Communion, und zwar in der Gemeine empfangen. — Ich werde, ſagte ſie, drinn ſchmecken und ſehen, wie freundlich der Herr iſt, und wie wohl denen auch dort ſeyn wird, die auf ihn trauen, ich werd' einen Vorſchmack drinn von dem himmliſchen Manna finden. — Der Prediger ſetzte hiezu einen Tag an, und ſie empfieng die Communion mit zwölf Perſonen in ihrem Zimmer. — Dieſe Zahl kam ganz von ungefehr; indeſſen fiel ſie Minen ſehr auf! — „Gott laß doch keinen Verräther unter dieſen zwölfen ſeyn!„ Mine gab jedem von ihrer geiſtlichen Tiſchgeſellſchaft die Hand. — Wir ſehen uns wieder, ſagte ſie. Die Dankſagung, welche der Prediger aus der Agende nach der Communion las, ſprach Mine laut und mit Seelenwonne mit. Die Tochter des Predigers, ein Mädchen von neunzehn Jahren, wolte durchaus ſterben, da ſie Minen ſo ſterben ſah. — Sie war immer um und bey ihr. Mine bat den Prediger nicht, mit ihr zu beten. — Dazu hatte ſie keinen Geiſtlichen nöthig, obgleich ſie den Prediger ſehr gern um ſich hatte. Sie ſprach beſtändig mit ihm von Sterbenden, die er zum Tode vorbereitet hatte, und freute ſich, wenn ſie von Leuten hörte, die freudig aus dieſer Welt gegangen, und deren Seelen ſo ſtark geweſen, daß man ihnen die Vollendung angeſehen. — So was, ſagte der Prediger, überzeugt. Man ſieht in gewiſſer Art Geiſter — und ſo, wie ſie ſich aus dem Körper herausſchlauben, ſo werden ſie ſich auch zu ſeiner Zeit beym Weltgericht aus dem Staube machen. — Wenn Minchen allein war, gieng ſie im beſondern Sinn mit Gott um. —

Von langen Gebeten hielt ſie nicht — auch in geſunden Tagen nicht. — Sie war, das ſah man, das hörte man, ihrer Sache gewiß. Sie war im Himmel bekannt. Ich habe dort eine Mutter, die mir gewiß entgegen kommen wird, pflegte ſie zu ſagen, und dann wieder, ich behalte denſelben Gott, in Curland, in Preußen, im Himmel! Ich verändre nicht den Beherrſcher, ſondern nur den Ort. Ich zieh aus einer Provinz Gottes in die andre. Hier wohn' ich zu Miethe, und dort werd' ich Eigenthümer ſeyn. — Es war rührend, ſie ſterben zu hören! ſie ſterben zu ſehen! —

(O Gott, lehre mich bedenken, daß ich ſterben werde, daß mein Leben ein Ziel habe! daß ich davon müſſe! lehr' es jedem, der dies lieſt!)

Auf einmal fiel es Minchen ein, mich noch zu ſehen. — Da ſie gewiß zu ſterben gedachte, ſprach ſie von unſerer Verbindung mit ſo wenigem Rückhalt, daß ſie mich gegen den Prediger ihren Mann hieß. Der Prediger ſprach auch von uns, wie von Verlobten. Gretchen, die Tochter des Predigers, wußt einen großen Theil von meiner Geſchichte; nur gegen die Predigerin war man rückhaltend. — Man ließ ſie ſelbſt ſelten zu Minen, obgleich ſie ſich recht nach ihr ſehnte. Sie neigte ſich ſehr zur Schwermuth, und man mußt alles entfernen, was dieſem Temperamente Nahrung gab. Bey ihren lezten Wochen war einer von den drey Lindenbäumen, die vor dem Paſtorhauſe ſtanden, ausgegangen; dies hatte ſie ſich ſo zu Gemüthe gezogen, daß vorzüglich jeder Lindenbaum ſie gleich zum Tiefſinn brachte. Wenn die Linden blüheten, war ſie immer in Thränen. Die gemeinen Leute nannten es eine **Lindenkrankheit**. — Sie fand indeſſen auch in andern Vorfällen Anläße zur Traurigkeit, und Nahrung für ihre Schwermuth. — Die gute Paſtorin hatte ſich eingebildet, daß der Lindenbaum vor dem Paſtorat, da er in ihrem Geburtsjahre gepflanzet worden, jetzo ihren Tod ankündige, und ihr Vorläufer, ihr Johannes, ſeyn würde. Gewiß hat dieſer Baum ihr Leben mitgenommen! — Sie weint', oft am heiterſten Tage. — Der arme Prediger, welcher anfangs alle Mittel angewendet hatte, dieſe Krankheit zu heilen, ſahe wohl ein, daß ſie nicht heilbar wäre.

Oft mußt' er ihr ſogar die Bibel wegnehmen. Sie war nicht aus den Klagliedern

Jeremiä, den ſieben Bußpſalmen, und der Offenbarung Johannis herauszubringen — und im Geſangbuch waren die Todten- und die Abendlieder ihre Sache. „So komm doch auf einen grünen Fleck!„ ſagte der Kreuztragende Prediger; allein ſie blieb wo ſie war. — Sie ſah in jedem Grün die Linde vor ihrem Hauſe. Es war dieſem Baum ſein Taufatteſt, ſein Pflanzjahr, eingeſchnitten, und alſo wußte ſie gewiß, daß ſie eines Jahrs Kinder waren. — Zuweilen kam die Schwermuth der Frau Predigerin bis zu Ausbrüchen. Dann waren ihre Begriffe alle durcheinander. —

Was meynen Sie, lieber Paſtor, ſagte Mine, ſoll ich ihn noch ſehen? Ihre Gründe hatte ſie jetzt all' aufgegeben. Der Prediger war für; der Arzt wider. Es war betrübt anzuſehen. Sie wolte mit ihrem Arzt drüber ſprechen; allein das konnte ſie nicht. Sie hatte kein Wort unmittelbar mit ihm gewechſelt. Er war ſehr harthörig — und eines der Hauptübel, die ſich bey Minen äußerten, war kurzer Othem und Bruſtſchwachheit. Da man dem Arzt Minens Wünſche ins Ohr ſchrie; widerrieth er. Nichts, ſetzt' er hinzu, was ſie angreift! Der erſte Blick ihres

Freundes würd' ihr lezter ſeyn. — Die geringſte Spannung würd' ihre Nerven in Stücken reiſſen. —

Mine war es zufrieden, oder mußt' es zufrieden ſeyn, da der Prediger dem Arzt beytrat. Sie erholte ſich, allein nicht zum Leben, ſondern zum Tode, wie ſie ſelbſt bemerkte; indeſſen dankte ſie ihrem Arzt mit einem Händedruck! Zuweilen ſtand ſie auf, ſahe nach dem Grab ihres lezten Verwandten, ließ ſich von fern die Gräber der Frauen dieſes friſch begrabenen, und ihrer Kinder zeigen. Sie waren alle mit einer kleinen in die Höhe ſtehenden Tafel bezeichnet, worauf ein Spruch ſtand. Die Tochter des Predigers mußte ſie leſen gehen, und ſie Minen erzählen — das Auge reichte nicht ſo weit. —

Auf ſeiner Tafel ſtanden die Worte, Daniel 12. v. 13. Du aber, Daniel, gehe hin, bis das Ende kommt, und ruhe, daß du aufſteheſt in deinem Theil, am Ende der Tage. Er hieß Daniel. —

Auf der Tafel ſeiner Frauen, Hiob 7. v. 2, 3. Wie der Knecht ſich ſehnet nach dem Schatten, und ein Taglöhner, daß ſeine

Arbeit aus ſey; alſo ſind mir elender Nächte viel worden.

Auf dem Grabe der Tochter, Buch der Weisheit 3. v. 1. Der Gerechten Seelen ſind in Gottes Hand, und keine Quaal rühret ſie an.

Auf dem Grabe des Sohnes, 2 Samuel. 12. v. 23. Ich werde wohl zu ihm fahren. Er kommt aber nicht zu mir.

Mine eignete ſich dieſe Denkſprüche zu. Es war ihr Stammbuch, und jedes Grab brachte ſie auf das Grab ihrer Mutter. Oft machte ſie die Augen dicht zu, um, wie ſie ſagte, mit ihrer Seel' in nähere Bekanntſchaft zu treten, und zu verſuchen, wie es ihr nach dem Tode ſeyn würde. Zuweilen ſaß ich ſchon ſo, fuhr ſie fort, wie ich noch lebte, wenn ich mich ſehen wolte, ich macht' eine Schlafende, um deſto beſſer über die Fragen: wo kommſt du her? wo wilſt du hin? Auskunft zu finden. Ich kehrte mein Aug' in mich, und ab von der Welt, und von dem, was in der Welt iſt. Da ließ ich mich denn nicht aus den Augen, ich konnte mir ſelbſt nicht entlaufen, und welche ſelige Stunden hab' ich auf dieſe Art zugebracht!

Jetzt üb' ich mich auf gleiche Weiſe zu ſterben. — Sie pflegte zu Gretchen, des Pfarrers Tochter, zu ſagen, da war ich über drey Stunden zur Probe todt. —

Es war den — — ein Tag, da ſie ſehr munter war, und da ſie zu Gretchen ſich ausließ: mich dünkt, liebe Freundin, es geht mir, wie dem Könige Hiskias. Ich hörte die Stimme: beſchicke dein Hauß, denn du wirſt ſterben, und nicht leben bleiben, und nun geht der Schatten hinter ſich zurück, zehn Stuffen am Zeiger Ahas, die er war niederwärts gegangen. — Mine wolte nicht für ſich, ſondern für mich leben. Mine und Grete waren dieſen Morgen froh mit einander; allein wahrlich eine kurze Freude! Denn Mine, und das ganze Hauß, hatte einen Schreck, der Minen auch den lezten Herzensreſt gab. —

Um die Sache in ihrem Zuſammenhange zu zeigen, müſſen wir aus dieſen Vorhöfen des Himmels in die arge böſe Welt zurück.

Alle Boten zu fahren, zu reiten, und zu Fuß, die Herr v. E. ausgeſandt hatte, kamen ohne Minen zurück; allein nicht ohne Spuren, welchen Weg ſie genommen. Es war völlig klar und deutlich ausgemittelt, daß ſie in L — bey ihren Verwandten ſich aufhielte. Herrmann, wie es ſich von ſelbſt verſteht, hatte zu dieſer Klarheit und Deutlichkeit einen Familienbeytrag geliefert. Er ſtand als ein Gefängnißwärter, der eine Staatsverbrecherin entfliehen laſſen: indeſſen begegnet' ihm Herr v. E., der zu ſeinen Abſichten noch auf Herrmann mehr als einen Anſchlag in petto hatte, leidlich — das heißt, er ſchlug ihm nicht vorm Hals, er ſpie ihm nicht ins Geſicht, er hob ſeinen Fuß nicht auf wider ihn. —

Was iſt zu thun? frug Herr v. E. das ganze Hauß, und niemand wußte, was zu thun wäre. Endlich fiel es ihm ein, ein Gutachten von ein Paar Rechtsgelehrten, die ihren Schnitt verſtanden, vor Geld und gute Wort' einzuziehen. Dieſen Zween ward noch einer zugeſelt, um die Sache von allen Enden zu faſſen. Herr v. E. dirigirte. Die preußiſche Staaten hat uns der Teufel zur Nachbarſchaft zugemeſſen, ſagte Herr v. E. Aus der Höll' iſt keine Erlöſung, ſetzt' einer von den Dreyen hinzu.

Das conſilium juridicum eröfnete ſeine Seßion. Herrmann war Beyſitzer. — Die Sache mußt' in höchſter Eil getrieben werden.

den. Einer der Rechtsgelehrten, der, wie er ſelbſt zu bemerken die Ehre hatte, ſich in allen Fällen am Kopf zu halten gewohnt ſey, ſchlug vor, an den König ſelbſt zu ſchreiben. Er iſt das in Preußen, was Ew. Hochwohlgebohrnen auf ihren Gütern ſind, ſetzte Herrmann hinzu. Herr v. E. war für dieſes Compliment in höchſten Gnaden dem Herrmann wohl beygethan. Die andern zwey Rechtsgelehrten, die ſich nicht ſo ſehr am Kopf zu halten gewohnt waren, brachten ein Anſchreiben an die Landesregierung in Königsberg in Vorſchlag, mit welcher die kurſche Regierung in freundnachbarlichem Vernehmen, wie ſie nach der Liebe hoften, ſtünde. Dieſes Votum gieng durch. Der Thron bleibt uns — ſagten ſie alle, bis auf den Kopfhalter. — Wenn Ew. Hochwohlgebohrnen, fieng derſelbe, oder Herr α, (ich will die drey Rechtsgelehrten mit ihrer Erlaubniß α. β. γ. nennen,) nach einer Weil' an, nur innerhalb vier und zwanzig Stunden von ihrer Flucht Nachricht eingezogen —

Wenn, ſagte Herr β? —

und wenn, Herr γ? —

Der Edelmann hat in Curland das Recht, wenn ihm ſein Unterthan entläuft, ihn innerhalb

halb vier und zwanzig Stunden zu nehmen, wo er ihn findet, und Hand an ihn zu legen, auf jeglichem Boden. Nach der Zeit wird der Unterthan gerichtlich gefordert; doch wird ſtehendes Fußes obtorto collo verfahren, und gehts hiebey eins, zwey, drey; wie denn das Recht der Wiederforderung, obſchon der Menſchen Leben ſiebenzig und, wenns hoch kommt, achtzig währet, allererſt in hundert Jahren verjähret.

Das Hochweiſe Conſilium ſahe Minen als eine Unterthanin des Herrn v. E. an, und niemanden fiel ein Wort zum Widerſpruch ein. Der Litteratus Herrmann, pro tempore Aſſeſſor, wolte — allein konnt' er? Man diſputirte ins Kreuz und in die Quere. Herr α, der ſich gewöhnlich am Kopf hielt, und der ſich das Anſehn gab, als ſäß' er unter einem Baldachin, und einer von ſeinen Collegen ihm zur Rechten, und der andre ihm zur Linken, ſchüttete ſo viel Gelehrſamkeit über die Rückforderung der Unterthanin aus, daß die Städte bey dieſer Gelegenheit übel wegkamen, wie gewöhnlich in Curland. —

Herr β nahm ſich der Städt' an; indeſſen ſah man nach vielen Streifereyen in andere, wiewohl mit der gegenwärtigen verſchwägerte Materien, wie Herr α ſich ausdrückte, ein, daß die Städte in Curland gar nicht zum Gutachten gehörten, indem von Preußen die Rede ſey. —

Ich beſitz eine Abſchrift des bey dieſem Blutgerichte geführten Protokols. Herr α brachte, des Kopfs wegen, in Vorſchlag, daß das Pro und Contra bey dieſer Sache genau verzeichnet werden möchte, und eben dieſer Vorſchlag des Herrn α würde mich in Stand ſetzen eben ſo ganz, als ich dieſe Verhandlung empfangen habe, ſie meinen Leſern mitzutheilen; wenn das meiſt' in dieſem Protocol nicht Dinge wären, die ganz und gar keine Beziehung auf den gegenwärtigen Fall haben. Juriſtiſche Hobelſpäne. — Wozu die kunſterfahrnen Einſchaltungen: wie es mit dem Großherzogthum Litthauen und mit Liefland ehemals in dergleichen Angelegenheiten gehalten worden? und jetzt gehalten werde? welches der Protokolliſt alles getreulich und ſonder Gefährde mit einverzeichnet. Der gelehrte α hatt' ihm befohlen, nichts auf die Erde fallen zu laſſen, was ſie quirlen und nach Beſchaffenheit kochen würden, und dies war die Urſache, warum der

Protokolliſt ganz fremden zur Sache nicht zweckenden Materien, das Gaſtrecht in ſeinem Protokol angedeihen ließ. Herr — (ſo hieß der Protokolliſt,) war damals ein junger Menſch, der durch dieſe Proben wie Gold geläutert und bewähret werden ſolte, und iſt jetzt — mein Rechtsfreund. — Auſſer den Protokollen hab' ich viel von ihm mündlich. — Aus allem nur ein Extrakt. —

Es ward ein Geſuch beliebet, Kraft deſſen Mine als eine Unterthanin vindiciret werden ſolte. Auf einmal fiel es dem ganzen Conſilio, wie es ſagte, zum Glück ein, daß die Sach' ob und in wie weit Mine würklich Unterthanin ſey? ſehr leicht zur nähern Unterſuchung in Preußen fortgeſetzt werden könnte, wenn man ſie (und was iſt gewiſſer?) in Preußen über ihren Statum befragen würde. Ey denn, ſagte Herr α, ey denn β, ey denn γ, und ey denn der Beyſitzer dieſes Conſiliums, der ſich herzlich freute, daß ſeine Tochter ohne ſein Zuthun emancipirt war.

Herr α wünſchte, ſeinen Gedanken, denen er ob periculum in mora Zaum und Gebiß anlegen mußte, freyen Lauf laſſen zu können. In obſcuro libertas prævalet l 5. ff.

de fideic. libert. und fauor libertatis ſæpe benigniores ſententias exprimit. l. 32. in f. ff. ad L. Falcid. Er war im Begrif, noch mehr für die Ehre der Freyheit anzuführen, wovon ein rechtskräftiges oder rechtsgeſtärktes Auge, auch ſelbſt im monarchiſchen und ſeinem Grenznachbar, im deſpotiſchen Staat, ſchöne Ruinen finden würde; allein Herr v. E. als Präſident dieſes Collegiums, bat, weil es ein agoniſirender Fall wäre, um ein geſchwindes Recept — welches Herr β und Herr γ, die dem gelehrten Herrn α nicht gleich thun konnten, auch ſehr nothwendig fanden. Der völlige Abſchluß war folgendes Geſuch, das in Pleno, bis auf die lezten Kleinigkeiten, ins Unreine und ins Reine gebracht ward:

Durchlauchtigſter Herzog,
Gnädigſter Fürſt und Herr,

Das Ableben meines Vaters legte meiner Mutter, der — v. E. gebohrnen v. N. die Verbindlichkeit auf, die Sorge für ſeine beträchtliche Güter eine geraume Zeit zu übernehmen; denn meine auswärtige Verbindungen ließen mich nicht eher als jezo den Wünſchen meines Herzens genügen, um mein Vaterland wieder zu ſehen, das ich auch ſelbſt auf allen meinen Reiſen nicht verlaſſen hatte. Wie glücklich dünkte ich mich zu erfahren, daß Curland als frey und gerecht weit und breit bekannt iſt. Dieſe große Eigenſchaften meines Vaterlands nehm' ich bey einem Vorfall in Anſpruch, der, ſo klein er beym erſten Ueberblick anſcheinet, ins Große übergehen könnte. Meine Mutter, ich muß es ohne Rückhalt geſtehen, hatte durch ihre Gelindigkeit die den Gütern Angehörige von genauer Erfüllung ihrer Pflichten abgebracht, anſtatt daß dieſe meiner Mutter eigene Denkungsart ihr die Herzen aller Unterthanen zuziehen ſolte. Beſonders gab eine gewiſſe Wilhelmine — — — durch unerträglichen Stolz und Ungehorſam ein ſo ſchlechtes Beyſpiel, daß da meine Ermahnungen nichts bewürkten, ich ihr drohen mußte. Dieſe wohlgemeynte Bedrohung, die in den Grenzen der Worte blieb, und gewiß nicht anders, als im höchſten Nothfall, weiter herausgerückt ſeyn würde, brachte die beſagte Perſon ſo ſehr aus allen Schranken des Gehorſams und der Verbindlichkeit, daß ſie es für gut fand, flüchtigen Fuß zu ſetzen, und ein höchſtnachtheiliges Exempel zurück zu laſſen.

ſen. Hiebey blieb es nicht, ſondern es lehret die Anlage, daß beſagte Wilhelmine noch mehr Pflichten durch eben dieſen Austritt verletzet, indem ſie diebiſcher Weiſe verſchiedene Sachen an ſich gebracht, welche ſie theils verkaufet, theils leibhaftig, oder in natura, mitgenommen.

Das Corpus Delicti bey dieſem Diebſtal iſt wohl ganz unſtrittig bewieſen, da wegen der geſchehenen Entwendung und der dabey beabſichtigten Gewinnſucht alles entſchieden iſt; die künftige mit der Läuflingin zuhaltende Unterſuchung wird die Größe des Diebſtals noch genauer begränzen, indem vor der Hand nur ohne alle Nebenrückſichten die Frage ſeyn kann: ob Wilhelmine — eine Diebin ſey? Die Flucht der beſagten Perſon würde dem angeſchloſſenen Protokol noch einen Grad der Gewißheit ertheilen, wenn noch mehr Gewißheit erforderlich wäre, und die Sache nicht ſchon an ſich da und offen läge. Denn was iſt auffallender, als daß Wilhelmine — — welche wenige Tage, nachdem ſie die Sachen verkaufet, entſprungen, blos aus Furcht vor der Strafe ſich entfernet, zu dieſem Behuf abgelegene Straßen geſucht, und den Weg nach Preußen genommen?

men? Der Umſtand, daß ihr Begleiter ſogar den Martin Jacob Regler mörderiſcher Weiſ' ums Leben bringen wollen, erſchwert ihr Verbrechen ſo ungemein, daß man die Tücke des Herzens dieſer Unglücklichen im ganzen heßlichen Umfang' erblickt. Ein wohlgeführtes Leben iſt für die Unſchuld ein alles überredender Vertheidigungsgrund, und wenn ſelbſt nach einem, viele Jahre her geführten guten Lebenswandel, jemand wegen eines Verbrechens in Anſpruch genommen wird, iſt und bleibt der vorige gute Lebenswandel ein unbezweifelter Linderungsgrund.

(Ludovici de præſumt: bonitat:)

Wenn aber der Lebenslauf des Bezüchtigten wider ihn das Wort nimmt, und eine Kette von ſchlechten Aeußerungen iſt, kann da ein An- und Sachwald eine Vertheidigung, ich will nicht ſagen unternehmen, ſondern auch ſelbſt wagen? Wilhelmine — — iſt eine ſo boshafte Perſon, daß ſie mit der Beſſerungsausſicht präcludirt zu ſeyn ſcheint. Es ſind ſelbſt ſchwerlich, wenn ich mich hier dieſes Ausdrucks bedienen darf, gute Stunden, heitere Abwechſelungen, dilucida interualla, von ihr zu erwarten. Damit ich indeſſen Ew. Durchlauchten nicht zu beſchwerlich werde;

ſo ſey es mir erlaubt, meinem eigentlichen Geſuch näher zu treten. Es iſt die mehr beſagte Wilhelmine — — nach Preußen geflüchtet, und hält ſich in L — un — ſchem bey ihren Anverwandten Namens — — auf. Ich erſuch' alſo Ew. Hochfürſtl. Durchl. unterthänigſt gehorſamſt, die preußiſche Landesregierung zur Noth und Rechtshülfe zu erſuchen:

beſagte Wilhelmine — — nach Sicht dieſes nachbarlichen Requiſitorial Anſchreibens dingfeſt zu machen und unter Bedeckung bis an die Grenzſtadt Memel gefälligſt auszuliefern, wo ich ſie entgegen zu nehmen und wegen des Gewahrſams die erforderlichen Einrichtungen zu treffen nicht ermangeln werde.

Dieſes Geſuch bedarf keiner Unterſtützung, in Rückſicht der preußiſchen Regierung,

denn obgleich, wie es die Archive nachweiſen, in ältern Zeiten Bauerforderungen zwiſchen Preußen und Curland vorgefallen; ſo iſt doch nach der Zeit keine Nachfrage weiter deshalb vorgefallen. Der Curſche Landtags Abſchied von 1624. ſetzet in §. 23 feſt:

„Wir wollen auch alle fremde Bauren
„ausantworten, welches eine edle Rit-

> „ter- und Landſchaft ebenmäßig zu thun
> „verbunden, ausgenommen welche über
> „dreyßig Jahr nicht abgefordert und
> „verjähret worden„

und ſo wie ich Ew. Durchlauchten tiefunterthänigſt anflehe, dieſe Stelle mit der Urſchrift gegeneinander halten und als ſtimmig vergewiſſern und atteſtiren zu laſſen; ſo werden Ew. Durchlauchten auch der königlichen Landes-Regierung in Königsberg die Verſicherung, wenn ſie erforderlich wäre, ertheilen, daß nach dieſem Abſchiede verfahren, und vorzüglich die preußiſchen Läufer ohne Anſtand ausgeliefert worden, wovon ſowohl der Stadt Memel, als dem Königlichen Amte Althof Memel, Beyſpiele bekannt ſeyn werden. Die Seltenheit der Fälle entſcheidet nichts zu meinem und zu Curlands Nachtheil: denn die preußiſchen Grenzen ſind beſetzt und ſo geſchloſſen, daß ſelten ein Läufling ſich durchzudrengen Gelegenheit findet.

Wenn dieſe Auslieferung indeſſen ſchon bey Bauren von curſcher Seite beobachtet wird; ſo werd' ich um ſo mehr bey einer Diebin, Störerin der allgemeinen Ruhe, ja ſelbſt einer Mordanführerin auf dieſe Rechtshülfe Anſpruch machen können.

Es iſt eine Sache der Menſchheit, dergleichen Verbrechen zu ſtrafen und ohne mich in einen Streit einzulaſſen, was für ein forum das vorzüglichſte ſey, ob das des delicti, des domicilii, oder deprehenſionis, ſo iſt wohl offenbar, daß Preuſſen keines von allen dreyen iſt, ſondern allererſt durch das Angeſuch Ew. Durchlauchten bewogen wird, die Wilhelmine — — dingfeſt zu machen, ſo, daß alſo dieſe Deprehenſion Namens Ew. Durchlauchten geſchieht, und was iſt wohl angemeſſener, als da das Verbrechen zu unterſuchen, wo es vollbracht worden? Hier bieten alle Umſtände dem Inquirenten die Hand, und würde man nicht ſelbſt dem Endzweck der Strafe entgegen handeln, wenn man an einem mit dem Verbrechen unbekannten Orte die Strafe vollziehen wolte? Bey dieſen ſehr auffallenden und in geſitteten Staaten allgemein beliebten Grundſätzen bin ich der Erhörung meines Geſuchs gewiß, und könnte mit der vollkommenſten Zuverſicht ſchlüßen, wenn ich nicht noch unterthänigſt gehorſamſt bemerken müſte:

wie auſſer den bezeichneten Laſtern, die der Wilhelmine — — natürlich geworden, die Liebe zu Unrichtigkeiten mit gehöret, wel-

che

che ohnehin beſtändig, ſo wie mit allen Laſtern, ſo vorzüglich mit der Dieberey, in Geſelſchaft zu treten pflegt. Wenn alſo ein Verhör mit ihr veranlaſſet werden ſolte; ſo würd' ihre Verſchlagenheit, die alle Geſtalten ſich zuzueignen verſteht, der Sache ganz andere Wendungen beylegen. Dieſes zwingt mich zu einer Beyſchrift meines unterthänigen Geſuchs:

> die Königliche Preußiſche Landes Regierung zu requiriren, die Wilhelmine — — ohne alle Weitläuftigkeiten einzuziehen und zu transportiren.

Der Einfluß, den dieſer ins Publicum dringende Vorfall auf meine Güter hat, iſt unausſprechlich, und kann nur dadurch den Fremden, die unſre Landsart nicht kennen, begreiflich gemacht werden, daß die Letten, ſo wie alle begränzte eingeſchränkte Menſchen, mehr nach Exempeln, als nach Grundſätzen leben.

Damit allendlich wegen der Perſon der Wilhelmine — — — keine Irrung entſtehe; iſt

ſelbige in Abſicht ihres Körpers das Gegentheil von dem, was man Gewöhnlich nennt, ihr Wuchs ſelbſt iſt zwey Finger breit über das Gewöhnliche, den gang und gäben Weiberwuchs. Sie hat nichts kleinigliches, und nichts kindiſches, ſondern grenzt ans männliche; allein es iſt demunerachtet nichts männlich an ihr. — Sie iſt ſchlank, ſehr geſund, roth und weiß, hat ſchwarzes Tint, allein nicht Zigeuner Haar, große ſtimmige ſchwarze Augen, wo aber nichts gutes wohnt. In der Mund Gegend, die Zähne nicht ausgenommen, liegt Spott und Hohn. Ihre Sprache iſt klingend, ihr Gang kräftig und entſchieden. Sie ſieht mehrentheils aus, als ob ſie Kreuz trüge; allein es iſt eine Heuchlerin und Spitzbübin von Hauß aus.

Die mir durch die Willfahrung meines auf Gleich und Recht ſich gründenden Geſuchs zu erzeigende Landesväterliche Huld, Gnade und Gerechtigkeit werd' ich lebenslang verehren und niemals aufhören, mit ſo viel Ehrfurcht als Treue zu ſeyn

Ew. Hochfürſtlichen Durchlaucht
unterthänigſt gehorſamſter
v. E. — — —

Actum — — den — —

Des Herrn v. E. auf — — Hochwohlgebohrnen erklären, wie ſehr entfernt ſie wären, gleich bey dem Antritt der väterlichen Erbgüther, auch nur durch eine anſcheinende Härte, ſich die Zuneigung und Liebe ihrer Unterthanen zu entziehen, und ſtellen den leiblichen Vater der entlaufenen Wilhelminen — — vor Gericht, um wegen ihrer ſtrafbaren Aufführung gewiſſenhafte Anzeige zu thun.

Es wird bemerket, daß man den Vater, der Gewohnheit gemäß, zu ſeiner Anfrage rechtlich vorbereiten und mit einem Eyde belegen wollen. Der Herr v. C. indeſſen bittet bey dieſer Gelegenheit, den ſo betrübten Vater, in ſo weit es rechtlich beſtehen könnte, zu ſchonen. So viel fält ſehr auf, daß ein leiblicher Vater das Verbrechen der Tochter nicht vergrößern werde, und würde alſo nur blos zu beſorgen ſeyn, daß er aus väterlicher Neigung vielleicht zu wenig anbringen, und der Sache einen Anſtrich zuwenden dörfte. In dieſer Rückſicht wird dem Publico ſein Recht bey der künftigen nähern hier mit der Wilhelmine — — anzuſtellenden Unterſuchung ausdrücklich vorbehalten und der höchſtbetrübte Vater vorgelaſſen.

Er heißt — — — iſt acht und funfzig Jahr alt, lutheriſcher Religion. Der gegenwärtige Fall drückt ihn ſo ſehr, daß er nicht aus noch ein weiß. Seine Tochter Wilhelmine — — — hat von Jugend an einen Trieb zur Widerſpenſtigkeit geäußert, und ſowohl ihm, als ſeiner verſtorbenen Ehegattin, viele betrübte Tage zugezogen. Ihr Wortauffang, ihre Spitzfindigkeit, ihre Griffe und Hinterhalte, konnten einem gutgeſinnten Vater freylich keine Freude machen, wozu dieſe Ungerathene es auch nie anlegte. Nach dem Tode ſeiner Ehegattin äußerte ſie den Trieb zur Unregelmäßigkeit noch näher, vorzüglich empörte ſie ſich wider eine Heyrath, die er zu unternehmen mit Hülfe Gottes entſchloſſen. Dieſe und andre Umſtände hatten den Comparenten nothgedrungen, ſie im Hofe zu —— anzubringen, wo ſie, anſtatt ſich die gnädige Zuneigung der Hochwohlgebohrnen Herrſchaft zu erwerben, ſich auf eine ſtrafbare Art führete. Ich habe nicht verfehlt, ſie väterlich zu ermahnen, ſo vielen unverdienten gnädigen Geſinnungen nicht entgegen zu ſeyn, bemerkte der Vater, (um ſeine eigene Worte beyzubehalten,) allein dieſe Zuſprache wolte nicht Platz greifen. Güte wiegelte ſie noch mehr auf, bis ſie, dem zurechtbeſtändigen Contrakt zuwider, der mit der Hochwohlgebohrnen Gutsherrſchaft verabredet, getroffen und geſchloſſen iſt, das weite ſuchte, nachdem ſie vorher ihre Hände nach unrechtem Gute ausgeſtrecket, und verſchiedene Sachen und Baarſchaft Geld und Geldeswerth diebiſcher Weiſe mitgenommen.

Comparent zeiget ein Verzeichniß vor, und verbindet ſich ſolches bey der künftig wider ſeine Tochter zu eröfnenden Unterſuchung zu den Akten zu legen.

* * *

Es wird dem Comparenten aufgegeben abzutreten; allein vor dem Abſchluß des gegenwärtigen Verhörs ſich nicht zu entfernen.

Das Verzeichniß der entwandten Sachen bleibt in richterlichen Händen, um davon bey dieſem Verhör Gebrauch zu machen.

* * *

Ob es gleich aus dieſer väterlichen Anzeige ſchon vollſtändig erhellet, daß mehr beſagte Wilhelmine — — —

a) Als eine Dienſtflüchtige ſich ſelbſt zur wohlverdienten Straf' und andern zum ſchreckenden Beyſpiel dingfeſt zu machen, nicht minder, daß Wilhelmine — — —

b) unſtrittig als eine Diebin zu nehmen, die nicht als eine ausgetretene Perſon etwa blos der Dieberey bezüchtiget worden, ſondern deren Diebſtal völlig am Tag' iſt;

ſo ſind doch, um die Sache noch mehr zu ergründen, einige Zeugen wegen der Dienſtflucht der Wilhelminen — und ihrer Dieberey vernommen.

Des Herrn v. E. Hochwohlgebohrnen benahmen eine lange Reihe von dergleichen Zeugen, wovon aber nur einige zum Verhör vorgelaſſen werden. Der erſte unter dieſen Ausgewählten iſt:

Johann Peter Beifuß, von welchem, nachdem er wohl ermahnet worden, die reine Wahrheit zu ſagen, folgendes vorſchriftsmäſſig zum voraus bemerket wird. Er heiße Johann Peter Beifuß, iſt ein Deutſcher, und ſteht in Dienſten Sr. Hochwohlgebohrnen des Herrn v. E. Sein Alter iſt ſieben und dreyßig Jahr, und ſeine Religion die lutheriſche. Zur Sache.

Wilhelmine — hatt' ihrer Geburt nach nichts ſonderlichs erwarten können, als die Lage, in welche ſie ihr Vater gebracht; indeſſen war ihr ſtörriſches Betragen ſo unausſtehlich, daß wohl ſonſt ſchwerlich jemand anders, als eine ſo gut denkende gnädige Herrſchaft ſo nachgebend ſeyn könne: man gab, ſo vieler Hintergehung ungeachtet, nicht alle Hofnung auf, ſie auf den rechten Weg zurück zu lenken, dem aber die Sünderin bey aller Gelegenheit auswich. Von ihren erſten Lebensjahren iſt dem Zeugen zwar nichts genaues bewußt; indeſſen war Wilhelmine — — als eine dem Stolz und Eigenſinn ergebene Perſon jederzeit bekannt, die Flitterſtaat und Frechheit liebte; wie denn bey dem unerwarteten Tode ihrer Mutter die Rede gefallen, daß ſie ſelbige ins Grab geärgert. Comparent beſinnet ſich ſehr genau, wie Wilhelmine — — bey dem Begräbniß ihrer Mutter ſo leichtſinnig geweſen, daß ſie, anſtatt ihre Augen auf dem Sarg zu heften, mit ſelbigen herumgeſchweift und [illegible], auch ſolche zum allgemeinen Aergerniß einem jungen Menſchen zugebracht, mit dem ſie ein unanſtändiges Verkehr getrieben. Comparent ſtehet an, dieſen jungen Menſchen zu nennen, obgleich die Sach' an ſich jedermann, jung und alt, bekannt ſeyn ſoll. Die Steine würden ſchreyen, fügt' er hinzu, wenn nicht jedermann, jung und alt, in — — wo die Inquiſitin zu Hauſe gehört, reden ſolte. Ich ſelbſt, fähret er fort, bin ein Augen- und Ohrenzeuge geweſen, wie Wilhelmine — — den gnädigen Ermahnungen des Herrn v. E.

Hochwohlgebohrnen widerſtand, die doch nichts, als ihr wahres Heil, bezweckten.

Mit ihrem leiblichen Vater lebte dieſe heilloſe Weibesnatur —— —— in einer ärgerlichen Feindſchaft. Der ehrliche Mann, der auch am beſten weiß, wo ihm der Schuh drückt, wolte zur zweyten Heurath ſchreiten; aber Mine vertrat ihm den Weg, das macht' in der ganzen Gemeine gewaltiges Aufſehen; indeſſen gieng es ihr ver gemeſſen aus, und ſie kam jezt und immer ungeſchlagen davon.

So viel weiß Zeuge gewiß, daß die Ermahnungen des Herrn v. E. Hochwohlgebohrnen an die Entwichene von keiner Härte begleitet geweſen, und daß der Zwang ſie vielleicht weit eher in das Verhältniß gebracht haben würde. Sie hätt' einem jeden als eine ſolche geſchienen, die fühlen müßte, weil ſie nicht hören wolte. Ihr Beyſpiel hat ſo gar viele von ihrem Geſchlecht zu einem gleichen Aufruhr gegen die Wohlmeynung des Herrn v. E. Hochwohlgebohrnen gelenkt, der nur eben die Güter angetreten, und die Liebe ſelbſt wäre.

Sonſt ſey die Flüchtlingin nicht uneben, wend' aber ſowohl Geiſtes als Leibes Gaben nicht zum Nutz des Nächſten an, wie aus dem obigen ſich ergeben würde.

Nichts ſey zuverläſſiger, als der Diebſtal, oder die Diebſtäle, denn ſchwerlich könnte die Länſingin auf einmal ſo viel entwendet haben, wer weiß es nicht, fährt Comparent fort, daß ſie im Dorfe viele geſtohlne Sachen verſilbert? und daß ſie eine Menge Sachen in Päcken mitgenommen? Den eigentlichen Werth des Diebſtals kann Comparent zwar nicht abwiegen; indeſſen glaubt er, daß ohne viele Stücke nach dem Lieblingswerth zu würdigen, der Diebſtal wohl ein hundert Reichsthaler Albertus wiegen und betragen könnte. Comparent bedient ſich des Ausdrucks, da er die Verſchlagenheit der Wilhelmine — — und ihre Verkleiſterungs und Verſlichtungskunſt beſchreiben will, ſie ſey **Verſtandsflink**, und verſichert, daß ſie ſich in einen Engel des Lichts lügen und ausſtaffiren könnte, welches zur Steuer der Wahrheit mit verzeichnet wird. Auf die Frage, ob und in wie weit Comparent Leute nahmhaft zu machen wüßte, denen Wilhelmine — — — Sachen verkauft? erwiedert' er: ich kann viele nennen.

Die Amtmannin — —

Die Schweſter dieſer Amtmannin, ein noch unverheyrathetes Mädchen, fallen ihm urplözlich ein. Es iſt ſo gewiß, als irgend etwas ſeyn kann, und als meine Ausſag' iſt, ſagt Comparent, daß Wilhelmine — — längſtens Handel und Wandel getrieben, wo wär' auch ihr Prunk hergekommen, wenn es nicht unrichtig zugegangen wäre? Es wird dem Comparenten wörtlich ſeine Ausſage vorgehalten, welche er in allen Punkten ſich zueignet. Von den Umſtänden der Flucht weiß Beifuß nichts zuverläßiges; indeſſen giebt er an, wie Kegler hievon vollſtändig unterrichtet ſey, indem er ihr auf Hochwohlgebohrnen Befehl nachgeſetzet, und überläßt es der Erkenntniß, ob und in wie weit dieſer Martin Jakob Kegler noch zum Verhör zu ziehen ſeyn werde?

Martin Jakob Kegler wird vorgefordert, wohl ermahnt, die reine klare Wahrheit auszuſagen, und ſolche nicht zu laſſen, um Lieb oder Leid, um Freundſchaft oder Feindſchaft, um Geſchenk oder Gabe, und um keinerley Urſach willen. Vorläufig wird bemerkt, daß Comparent Martin Jakob Kegler heiße, im Hofe wird er Jakob genennet. Er iſt im Dienſt Sr. Hochwohlgebohrnen des Herrn

v. E.. Seine Religion iſt die lutheriſche. Alt iſt er fünf und zwanzig Jahr. In Rückſicht der Sache ſelbſt ſtimmet er in ſeinen Ausſagen mit dem [illegible] ziemlich: außer daß er wegen der Flucht der Wilhelmine — — — noch folgende Umſtände nachträgt:

Es ward ihm aufgegeben, die Flüchtlingin einzuholen, nachdem ihre Flucht und ihr grober Diebſtal zu jedermanns Wiſſenſchaft drang. Nach einigen fruchtloſen Bemühungen war er würklich ſo glücklich, ſie auf der Flucht zu erſpüren und zu betreten, da indeſſen ſein Auftrag ſich nicht weiter erſtreckte, als die Läuflingin gütlich zur Rückkehr zu bequemen, blieb er bey der Verfolgung dieſer Läuflingin unbewafnet. So bald er ſie traf, machte ſie einen Schrey, welcher ihm zwar ſehr auffiel; indeſſen hätt' er ſich eher den Tod, wie er bemerkt, als die Folge vorgeſtellt, welche dieſer Schrey würklich gehabt: denn es war ein Hülfs- und Nothzeichen, und ſogleich ſtürzte eine ſtarke Mannsperſon auf ihn zu, mit einem Meſſer, mit welchem ſie den Comparenten nicht etwa bedrohete, ſondern ſie ſtürmte los auf ihn, und würd' ihm auch würklich auf der Stelle das Leben genommen haben, wenn er ſich nicht zu retten geſucht hätte. Wilhelmine —— forderte dieſen Mörder mit Gebehrden und Worten auf, ſetzt' Comparent hinzu, mich zu verfolgen; indeſſen war mein Pferd aller dieſer Bemühung überlegen. Dieſer unglückliche Vorfall brachte den Comparenten nicht ab, der Flüchtlingin nachzuſetzen, vielmehr ſprengt' er ins nächſte Dorf, um ſich zu verſtärken. Er hatte Mühe, wegen der Feldarbeit, ein Paar Männer für Geld und gute Worte zu Stande zu bringen. Er ritte mit zwey herzhaften Begleitern — wir alle drey, wie die Bären, ſagt' er, allein Wilhelmine und der Mörder (anders kann ich ihn nicht nennen,) waren nicht aufzufinden — ihre Stäte war nicht mehr. — Wir ritten ins Kreuz und in die Queer, bis in die ſinkende Nacht hinein. Auf die Frag', in welchem Verhältniß Comparent den Mörder gegen Wilhelminen gefunden? und was ſich eins gegen das andre angemaaßet? erwiedert' er, um ſeine eigene Worte beyzubehalten: Ich halt dieſen Kerl für nichts weniger, als ihren Liebhaber, wohl aber für einen, den der Liebhaber gedungen haben könne, ihr ſicher Geleit zu geben. Ohnfehlbar ſchlief Mine, da ich ſie entdeckte, und ſchon die Entfernung des Mörders bey dieſer Gelegenheit beweiſet meine Meynung.

Ob Wilhelmine zu fahren, oder zu reiten, oder zu Fuß geweſen, weiß Comparent nicht anzugeben, der ſehr bedauret, daß Se. Hochwohlgebohrnen ihm, dieſes Vorfalls wegen, einen groſſen Theil des vorigen gnädigen Zutrauens entzogen: ſo daß ihm, wenn ſelbſt er ein Schuldgenoß, Mitgehülfe und Theilhaber von dieſer Läuflingin geweſen, nicht ungnädiger begegnet werden könnte, indem Güte und Wohlwollen die Hauptzüge an Sr. Hochwohlgebohrnen wären. Seine des Comparenten Wünſche, die er mit gefaltenen Händen thut, gehen dahin, daß Wilhelmine — — als eine Landſtreicherin, Diebin und Mordbefehlshaberin, dingfeſt gemacht und zur Beſtrafung eingeliefert werden möchte, und daß alsdann nicht Gnade für Recht gienge, wie er aber, nach der Milde Sr. Hochwohlgebohrnen, nach vielen belebten Datis, befürchten müſſe.

Nachdem dem Comparenten ſeine Ausſage wörtlich vorgeleſen worden, und er ihr in alle Wege beygeſtimmet, wird er abgelaſſen.

Bey der kleinſten Nachfrage findet ſich vor, daß Wilhelmine — — weit und breit geſtohlne Sachen verkauft. Um die Akten nicht ohne Noth zu häufen, ſchränkt man ſich auf die [illegible] Amtmannin und ihre Schweſter ein, welche bey allen Anſtrichen und Bemäntelungen, die ſie der Sache zuwenden, jedoch ſo viel unverdreht eingeſtehen, daß ſie Wäſch' und Kleider, wenige Tage vorher da Wilhelmine entſprungen, gekauft. Sie verſichern, daß ſie auf keinen böſen Gedanken gefallen, da Wilhelmine —— —— ſchon ſonſt Kopfputz und andere Stücke ihnen käuflich überlaſſen. Dieſesmal, ſagt die Amtmannin, war das erſte mal, daß ſie nicht unmittelbar mit uns handelte, ſonſt geſchah' es nie durch die dritte Hand, ſondern vor aller Welt Augen und Ohren, und allen andren Sinnen. —— Diesmal war das erſte mal, daß die Sachen unter der Vorſpiegelung zu uns gebracht wurden, die Perſon, welcher dieſe Stücke als Eigenthümerin zuſtünden, ſey in Geldverlegenheit und nothgedrungen, dies und das auszuſtoſſen. Beyde, ſowohl die Amtmannin als ihre Schweſter, bekennen, aus vielen Umſtänden gemerkt zu haben, daß Wilhelmine —— —— bey dieſem Verkauf unter der Decke ſpiele, gewiß aber, fügen ſie hinzu, wußten wirs nicht. Sie bitten inſtändigſt, es zu vergünſtigen, daß ſie dieſe Sachen, da ſie ſolche nicht unter dem Werth berichtiget, behalten und nicht auszuantworten mögen angewieſen werden.

Nebenumſtände findet man nicht nöthig dieſem Protokol einzuverleiben, welche dieſe beyden lezten Perſonen, nemlich die Amtmannin und ihre Schweſter, eingeſtreuet.

Alle Brödlinge des Herrn v. E. Hochwohlgebohrnen treten den Auſſagen des leiblichen Vaters der Läuflingin bey, und bekunden, daß dieſe Wilhelmine — — ein verhärtetes verdorbenes Herz beſitze, und ſich durch die gnädigſten Verheißungen der Hochwohlgebohrnen Gutsherrſchaft, ſie auszuſtatten, und den Kranz zu bezahlen, nicht auf andere Wege lenken laſſen; wie ſie denn gefliſſentlich, vorſetzlich und argliſtig, Zwiſtigkeiten, Irrungen, und Verſchiedenheiten erreget, die klarſten Dinge verflochten und verdrehet. Mit dieſen Geſinnungen vereinbarte ſie auch oben ein die verteufelte Schadensfreude, ſo daß, um die Sache kurz zu faſſen, dieſe Perſon, welche ſchnöde zu handeln ſich zur Gewohnheit gemacht, und ihres Blendwerks von Geſicht unerachtet, den Satan im Herzen gehabt, Unterſuchung und

Beſtrafung verdienet. Es ſtrahlt aus vielen Umſtänden hervor, wenn es gleich nicht durch äuſſere Kundgebung an den Tag gelegt worden, daß Wilhelmine —— falls ſie nicht anders ihre Abſichten erreichen können, ſich aus einem Mordmeſſer kein Gewiſſen gemacht haben würde.

Der Vater der Unglücklichen ward noch vor dem Abſchluß dieſes Protokols vorgelaſſen, welcher vor Wehmuth ſich nicht zu bergen weiß. Da ihm indeſſen von Sr. Hochwohlgebohrnen, ſeinem gnädigen Gönner, ein Wort des Troſtes verehret wird; ſo beruhiget er ſich in der Hofnung, daß, da er ſehr leicht ſelbſt in ſeinem guten Ruf durch dieſen Vorfall leiden könnte, allererſt die künftige auszuübende Strafe an ſeiner entlaufenen Wilhelmine, Vater und Tochter unterſcheiden, und ihn in die Achtung des Hochwohlgebohrnen Publikums zurückſetzen würde, die von je her der Geſichtspunkt ſeiner Handlungen geweſen. Um dieſen bedrängten Vater nicht noch mehr in die Enge zu bringen, hat man ihm viele Stellen aus dieſem Verhör verſchwiegen, und dieſes Protokoll, in ſo weit es ſeine Ausſag' enthält, von ihm in fidem unterzeichnen laſſen. Actum vt ſupra.

Namen des Juſtizbeamten —
Namen des Herrn v. E. —
Namen des Herrmanns —

Iſts möglich! — Mehr als dieſen Ausruf kann ich nicht. Iſts möglich! —

Nichts iſt mir von je her herzſchneidender geweſen, als wenn die Bosheit ihre Lügen mit ein wenig Wahrheit ſalzet und würzet, und ſie dann auftiſchet, und wie war euch zu Muth, ihr edlen Leſerinnen, da Johann Peter Berſuß Minen einen Muttermord, eine Grabesſchänderey anlüget? — und wie! da er unſre engelreine Liebe ſchändet und läſtert. Wie, edle Seelen? Eine Lüg' iſt ſchändlich; allein ſie iſt es um die Helfte weniger, wenn nichts von Wahrheit eingemiſcht iſt. — Das iſt ein ehrlicher Lügner, der ſo lügt! und faſt wolt' ich behaupten, daß ſolch ein rechtſchafner Lügner nicht vom Vater, dem Teufel, in gerader Linie abſtamme; allein der iſt der Teufel ſelbſt, der ein Schild der Wahrheit aushängt, um deſto beſſer Mord und Todtſchlag im Hinterhalt zu verſtecken. — Solch ein Giftmiſcher! ſolch ein Hoſtienverfälſcher von Lügner, welch ein Scheuſal! —

Verzeiht, Leſer! ich bin ein Menſch, und Mine iſt ein Engel! — Die Regierung in Mitau fand nichts unbilliges in dem Geſuch des Herrn v. E., das von den Herren α, β, γ, mit einem gerichtlichen Verhör ausgeſtattet ward, und das Requiſitorialſchreiben an die Preußiſche Landesregierung ward ohne Anſtand bewilliget. Ich könnt' es wörtlich mittheilen; allein warum? Hier iſt die treffende Stelle:

Ew. Ew. Excellenzen werden ſich aus dieſen Umſtänden überzeugen, aus was für Gründen wir das unterthänigſt gehorſamſte Geſuch des Wohlgebohrnen v. E. verſtattet, und da der ausführliche Vortrag der Sache, welcher durch gerichtliche Verhöre beſtärkt worden, uns der Pflicht überhebt, noch nähere Aufſchlüſſe beyzufügen; ſo begnügen wir uns, die ausdrückliche Verſicherung zu ertheilen, daß von Seiten dieſer Herzogthümer in gleichen Fällen eine gleiche Gerechtigkeit bewieſen werden ſoll. Der Verluſt dieſer an ſich unbedeutenden Perſon, kann den Wohlgebohrnen v. E. freylich nicht beſtimmen, die nach Preußen verlaufene Wilhelmine — — — wieder zurück zu ſuchen; allein die Folgen ſind zu bedeutend, die dieſer Vorfall,

wenn

wenn er nicht eingelenkt würde, dem Wohlgebohrnen v. E. und der ganzen Gegend zuziehen dörfte. So wie aus den gleichmäßig in der Anlage bis zur Vollſtändigkeit gebrachten Gründen ſich ergeben wird, warum der Wohlgebohrne v. E. alle Unterſuchung in Preußen verbeten; ſo treten wir des Endes, ſo wie in allem, ſo auch in Rückſicht dieſes Theils ſeines Geſuchs, ihm bey, und ſehen überhaupt der geneigteſten Erfüllung dieſer unſrer Wünſche um ſo zuverſichtlicher entgegen, als Ew. Ew. Excellenzen uns jederzeit von einer ſo großen Gerechtigkeitsliebe, als nachbarlichen Gefälligkeit, beweiſende Proben gegeben. Wir verharren mit vollkommener Hochachtung,

Ew. Ew. Excellenzen
ergebenſte Diener
Mitau den — — Oberburggraf
17 — — Canzler
— Landhofmeiſter
— Landmarſchall.

Die Antwort der preußiſchen Regierung:

Hochwohlgebohrne,
Inſonders Hochgeehrte Herren,

E. Hochfürſtl. Herzogl. Curländſchen Regierung erwiedern wir auf das gefällige Anſchrei-

ſchrei=

ſchreiben vom — 17 — wie wir ſogleich den erforderlichen Auftrag an die Behörde erlaſſen, die aus Curland entlaufene Wilhelmine — — über die im Angeſuch des curſchen von Adel v. E. enthaltene Umſtände, welche durch ein gerichtliches Protokoll bekräftiget worden, vorſchriftsmäßig zu vernehmen, und nach dieſem Verhör wegen ihres Arreſtes die nöthigen Verfügungen, die wir ihm auf alle Fälle zugemeſſen, werkthätig zu machen, weil wir, ohn' ein mit dieſer Perſon gehaltenes Verhör, uns in der Sach' entſcheidend zu erklären auſſer Stande ſind. Wir haben die Ehre mit vollkommener Hochachtung zu ſeyn,

E. Löbl. Herzogl. Curländiſchen
Regierung
Freund- und Dienſtwillige
N. N. N —

Zu gleicher Zeit ein Auftrag an das — — Collegium, Minen durch einen Deputatus zu vernehmen, und, wenn ſich die Umſtände protokollgemäß und nach dem curſchen Anſchreiben verhielten, ſie ſogleich dingfeſt zu machen, und zu dem Ende dem zu ernennenden Commiſſarius zugleich ein Geſuch an die nächſte Guarniſon mitzugeben, um davon, wenn die Läuflingin gefänglich eingezogen werden ſolte, einen augenblicklichen Gebrauch machen zu können. Solt' indeſſen Mine Milderungs, oder gar Aufhebungsumſtände, für ſich anführen, oder auch nur die wider ſie angebrachte Klage zu entkräften vermögend ſeyn; ſo könnte ſie zwar nicht in feſte Hand genommen, und in engere Verwahrung gebracht werden; indeſſen ſcheinen ſo viel Umſtände wider ſie einzutreten, daß wenn gleich dieſer Kummer nicht nachgeblich wäre, dennoch eine genaue Aufſicht ihrer Perſon, oder wenigſtens eine hinreichende Caution, anzuordnen ſeyn würde. Von allen dieſen Vorgängen ſolt' ein ſo ſchleuniger, als genauer Bericht erſtattet werden.

Das Rückſchreiben der preußiſchen Regierung fand in Mitau keinen, am wenigſten den vollwichtigen Beyfall, und da es dem Wohlgebohrnen v. E. in Abſchrift zugefertiget ward, ließ er ſogleich, wie Pharao, da er von den ſieben fetten und ſieben magern Jahren geträumet, den hohen Rath der Träume- und Zeichendeuter α, β, γ, zu ſich kommen und anſtatt der erſten Frage:

Was iſt zu thun?
fragten Se. Hochwohlgebohrnen:
Was nun?
und ſchienen nicht undeutlich zu verſtehen zu geben, daß, bey allen bewieſenen Merkzeichen der Einſicht und Geſchicklichkeit, die Herren α, β, γ, kein Glück hätten. Jeder der Herren α, β, γ, behauptete, daß er von Glück ſagen könnte, und ſchrieb alles flugs auf die Rechnung der preußiſchen Staaten, die der Teufel ihnen zur Nachbarſchaft zugewieſen hätte. Hab ich nicht geſagt, fieng Herr β an: aus der Hölle iſt keine Erlöſung! Mit ihrer Erlaubniß, Herr College, erwiederte Herr α, aus der Höll nicht, wohl aber aus dem Fegfeuer. Wenn man, fuhr dieſer Kopfhalter fort, auf meine unvorgreifliche Meynung, an den König ſelbſt zu gehen, ſtimmige Rückſicht genommen; die Sache wär' in einer andern Lage. Ich laſſe meinen Kopf in einer andern — vielleicht in einer gefährlicheren, bemerkte Herr v. E., und jeder, ſelbſt Herr α, trat ihm bey mit einem Vielleicht! —

Wenn ein Bollwerk erklettert werden ſoll, muß eins da ſeyn, und dies ſuchten die Herren α, β, γ, in der größten Geſchwindigkeit zu ſchütten und zu häufen.

Man that, ohne auf die gegebene Frage: Was nun? das Auge zu richten, wie gewöhnlich verſchiedene Ausfälle, und hatte dagegen Einfälle. bis der Herr v. E. die in die Irre gehenden Rechtsgelehrten zuſammen rief und feſt hielt. Was nun? ſagte jeder. Herr v. E. wolt' an der Abſchrift des königsbergſchen Rückſchreibens ein Exempel ſtatuiren, und ſich daran vergreifen; indeſſen ließ er ſich bedenken, und ſah zu rechter Zeit ein, daß es nur Papier — und, was noch mehr war, eine curſive Abſchrift ſey. — Endlich und endlich war noch ein erneuertes und geſchärftes Anſchreiben nach Königsberg verabredet, geſchloſſen, und getroffen. Hie und da bitter, und hie und da wieder ſüß. Ländlich, ſittlich, ſagte Herr ß. Es iſt nicht ſo ganz ohne, daß man Wilhelminen — — zuvor verhört. Audiatur et altera pars, und wenn, ſetzt' er hinzu, und wenn Preuſſen alle ſeine Unterthanen reclamiren ſolte, was meynen Sie, mein Gönner und meine Herren? wer würde mehr verlieren, Curland an Wilhelminen, oder wir an ſo vielen würdigen Präpoſitis, Paſtoren, Aerzten und Rechtsgelehrten? Bey dem lezten Wort ließ er die Stimme fallen, und man beſann ſich, daß Herr Collega ß aus Preuſſen wäre — welches ſo ganz dreiſt heraus zu behaupten, er ohnfehlbar außerhalb der Jahreszeit hielt; da Herr v. E. ſo ſehr gerüſtet ſchien, ſich an allem, was preußiſch war, zu vergreifen und ein Exempel zu ſtatuiren. Herr α nannte dieſe Zurückhaltung, um zu zeigen, daß er durch das preußiſche Rückſchreiben nicht Kopfſcheu geworden wäre, wie eine Katze um den heißen Brey gehn. Er ſahe den Herrn β ſteif und feſt an, und man merkte, daß er ſeinen Einwand aus dem Grunde widerlegen wolte. Schon recht, ſagte Herr α, allein Preußen hat noch keinen Präpoſitus, Paſtor, Arzt und Rechtsgelehrten, unter denen ich einen guten Freund habe, den wir alle kennen, gefordert: wir aber fordern Wilhelminen. — Was das Fordern anbetrift, wolte Herr β fortfahren, indeſſen ſchlug Herr α vor, das Wiederholungsſchreiben noch einmal vorzuleſen, und punktatim zu beprüfen. Es ward als eine Zugabe feſtgeſetzet, daß es nach drey Wochen allererſt abgelaſſen, und, falls in dieſer Zeit eine Definitivantwort aus Preußen käme, nach Bewandniß derſelben mit dieſem Entwurf verfahren werden ſolte.

Dieſe Erzählung iſt wieder ein Auszug aus genau geführten Protokollen und den mündlichen

lichen Zuſätzen des Herrn —, der eben jetzo bey mir iſt, und nie, wie er ſagt, an dieſe Erſtlinge ſeiner rechtlichen Arbeiten zurückdenken kann, ohne daß ihn ein Herzensfieber, Kälte und Hitz' ergreiſt, es iſt ein guter Mann, und kein α. β, und γ, obgleich er beim α das Handwerk gelernt hat.

Eine Einſchaltung, die freylich zu dieſem Rechtskram wunderlich abſtechen wird. — Eine Eul' unter den Krähen. —

Herr v. E., das zeiget freylich ſein Krieg und Kriegesgeſchrey, — fand für gut, Minen zu lieben, und alles, was ich thue, wie er es dem Vater Herrmann, (bald hätt' ich dem Vater, dem Teufel, geſchrieben,) ſagte, geſchieht aus lichterloher Liebe. Dieſer Böſewicht ſprach das Wort Liebe, ſo wie die Teufel den lieben Gott aus, und fand für gut, Minen zu lieben — ein Teufel einen Engel! —

Sie, nur Sie! alles, was ich bisher geliebt habe, iſt Staub, Erd' und Aſche — ſchrie Er! Ich vergaß alles, was ich je von Mutterleib' an geliebt habe, ſeitdem ich ſie ſahe, ſie hörte, und ihre Hand drückte. So ſehr liebt' ich Sie, ſo rein! — Sie ſchwebt mir vor Seel' und Sinn! Sie, nur Sie! nur Sie! rief er mal über mal, und küßte den Herrmann, der nicht wußte, wie geſchwind er die Hochwohlgebohrne Hand erhaſchen ſolte, um ihr dieſen Kuß ganz warm wieder abzugeben, — bald jagt' er den Herrmann zu allen Teufeln, und ſah ihn als den Räuber dieſes Kleinods an. —

Dann wieder wie in Gedanken, wie vor ſich. Wenn ich denk: ſie in Preuſſen! im Soldatenlande, o dann iſt mir, als wenn ich Gift eingenommen hätte, und hab ichs nicht? Es wütet in meinem Eingeweide. Es ſchneidet in mir! Iſt denn kein Gegengift? Da lieg ich! Ein abgeriſſener Aſt, der von ſeinem Baum getrennt iſt und welkt, wahrlich ich welke! Herr, ſchrie er auf, zu Herrmann, nicht wahr? ich welke? —

Herrmann jubelfroh, daß er auf keine categoriſche Antwort beſtand, bückte ſich bis auf die Erde. —

Sie hätte was aus mir gemacht! Sie hätte gemacht, daß ich den Teſtamentsnickel geliebt hätte. Minen zu Gefallen hätt' ich es, und was hätt' ich nicht alles ihr zu Gefallen! — Ihrer Liebe zu Gefallen! Hin iſt ſie — hin! hin! und Satanas weiß, welch ein Glücklicher auf mein Fundament bauet. (Ich fiel dem Herrn v. E ein.) Ich bin eiferſüchtig, ſchrie er wieder, zum raſend werden! Die blaue Farbe, wo ich ſie ſehe, martert mich, denn — — war blau gekleidet. — Auf die Art, Hut und Haarlocken und Stiefel zu tragen, und auf alles, was ſein war, bin ich gallenbitter böſe! —

Was ich geſchrieben habe, das hab' ich geſchrieben, was ich habe ſchreiben laſſen, das hab' ich ſchreiben laſſen. — Bin ich nicht mehr, viel mehr gefangen, wie ſie. Ich! ich! ſitz' im Keſig. — Laßt mir die Freud', in die Stangen des Keſigs zu beiſſen. — Wenn jedwede ein und einzige Liebe, Adam und Evasliebe, ſolche Leiden macht; ſo ſind es Einfälle von Milzſüchtigen, eine einzige Liebe! wer kann ſo lieben und leben? —

Sonſt war mein Stolz, in der Liebe wetterwendiſch zu ſeyn. Dieſe Grundſätze haben ſich verlaufen, und das erſchreckliche Gericht der Beſtändigkeit iſt über mich eröffnet. Weh mir! daß ich beſtändig bin! weh! weh mir! daß ich es bin! — — Vergib nur dieſe **Wehs**, liebe Mine, vergib ſie mir, wohl mir, daß ich beſtändig bin, wohl — wohlich eine ganz nagelneue Empfindung für mich! — Hätt' ich ihr nur einen Kuß gegeben, ſo wüßt' ich doch, wie's wäre, wenn man einen Engel küßt. — Ihren Othem hab' ich von fern geſchmeckt, und wie Veilchen und Roſenduft eingeſogen! — Meynt ihr denn, lieben Freunde, daß ich ſie haſſe, ihr aus Wuth mit Rüge und Bezüchtigung nachſetze, meynt ihr? Ich kann nicht Ohs und Achs rufen; allein hier liegen ſie Fingersdick im Herzen. Ich liebe ſie. — Ich haſſe ſie, weil ich ſie liebe, ich liebe ſie unendlich. — Ein Schwanenbett ſoll ihr Gefängniß ſeyn: Liebe, die liebſte Liebe, ihre Ketten. So bald die Nachricht eingehet: Mine iſt eingeſchloſſen! — Entzückt will ich ſchon über dieſe unbetagte Schuld ſeyn! Entzückt, noch ehe der Verfalltag kommt — all ihr Leiden ſey wie abgeſchnitten! Bis Memel ſoll ſie zwar zum Schein leiden; der Teufel trau den preußiſchen Staaten, aber dann im Triumph! — Mine du biſt mein, meine Gemahlin biſt du! Dir gehört mein Herz. Mit deinem Auge will ich getrauet werden, mit dir Hochzeit halten, dir will ich das Ja zuſagen, und es halten, ſo lang ein Stück von mir iſt. — Wenn gleich nicht vor der großen Welt, ſo doch im Stillen. — Im Stillen, wo's ſich am beſten liebt. — Mine! Liebe gehört in die Stille zu Hauſe. — Mine, die verbotene Frucht ſchmeckt am ſüßſten. Wär' alles Gebot und kein Verbot, ſo möchte der Teufel ein Menſch ſeyn! — Nur einen Verſuch, Mine. Komm Mine! Komm — komm! Komm doch! wird ſie kommen? —

Was meynen Sie, rechtsgelehrter lieber Achſelträger! (zum Protokolliſten, den Herr v. E. nicht von ſich ließ, um ohne Aufhören zu fragen.)

Wird ſie? wird ſie? Dieſer junge Mann, der den Herrn v. E. von Univerſitäten her kannte, war über dies und jenes bey der Sache im Irgarten, aus dem er ſich endlich herausgefunden haben würde, (obſchon v. E. auf die Art noch nie gelebt hatte, oder eigentlicher verliebt geweſen war,) wenn nicht Minens leiblicher Vater eine Rolle in dieſem Stücke gehabt. — —

Herr v. E. litte würklich; allein ſo wie jeder Sünder leidet. — Kann man ſo etwas leiden nennen? Zuweilen war er ſtummdoll. — Man hatte Urſach, ſeinetwegen zu fürchten. — Der Protokolliſt hatte würklich Mitleiden mit ihm; ſo nah wußt' ers ihm zu legen. Könnt' ich doch weinen! ſagt' er einen Abend zu ihm, Herzensfreund, weinen! Wer kann es aber in der Hölle? Hätt' es der reiche Mann gekonnt, würd' er nicht nöthig gehabt haben, einen Tropfen Waſſer zu betteln —

teln — und dann wieder: „Freund! wenn „die Höll ärger ſeyn kann, iſt kein Gott im „Himmel!„ — Würde Mine auch nur in Mitteldingen, (wenn es dergleichen giebt,) ergiebiger geweſen ſeyn, Herr v. E. würde ſie geliebt haben, wie er ſonſt zu lieben gewohnt war. — Ihr edler Rückhalt, ihre heroiſche Flucht, bracht' ihn mit zu dieſem, ihm ſonſt wildfremden Schwung — — —

Der Juſtizrath — — (wir ſind wieder in Preußen,) ward vom Direktor, als das A und O im Collegio, zu dieſem Geſchäft' auserſehen und eben, weil er auserſehen war, wolt' er ein Meiſterſtück liefern. Er lernte faſt das Geſuch des Herrn v. E. an die curſche Regierung, und das Protokoll auswendig, um ja keine Sylbe ungetroffen zu laſſen. Folgender Entwurf zu den Fragen an die engelreine unſchuldige Mine, kann von ſeinem Dienſteifer ein Pröbchen abgeben. Es konnte ſich der Deputatus nichts gewiſſers denken, als daß Mine alles und jedes wäre, wozu ſie das feine curſche Protokoll, und deſſen Ueberrock, das verkleiſterte gekünſtelte Geſuch des Herrn v. E., machen wolte. Dieſes blinde Zutrauen zu einem gerichtlichen Protokoll beſtimmt' ihn, den

Requiſitorialbrief an die Guarniſon noch eher abzuſenden, als er Minen geſehen und gehört hatte. Eine Meile vor L — — ſandt' er, nachdem er nochmals alles überleſen, und das Volwort des Protokolls ihn überſchienen hatte, den Requiſitorialbrief ab. Den Erfolg dieſer Abſendung wolt' er eben hier und eine Meile vor L — abwarten. Es kann ſeyn, daß auch etwas Furcht vor dem ſtarken Kerl, der dem Martin Jacob Kegler ſo ſchwer gefallen, zu den Ingredienzen dieſer Eilfertigkeit und dieſes Vorlauts gehöret. — Zwar erfolgte keine ſchriftliche Antwort; allein es erfolgten ein Unterofficier und zwey Mann, die ſich Verhaltungsanordnungen ausbaten. Einen Augenblick, ſagte unſer Scharfrichter, denn er überſah noch ſeine Fragſtücke, und fand ſie hie und da nicht bandfeſt. Einen einzigen Augenblick, ſagte unſer Juſtizrath; allein es währte eine Stunde. —

Ein Pröbchen von unſerm Juſtizrath —

Promemoria

in Unterſuchungsſachen wider die aus Curland entlaufene Dienſtbotin und Diebin Wilhelmine — — — ihre vorläufige Abhörung und Haft betreffend.

Nach den gewöhnlichen Fragen:

Namen?

Geburtsort?

Vaterland?

Eltern?

Wer ihr Vater ſey? (Es ergiebt ſich nicht aus den Akten — unterthänig iſt ſie nicht.)

Bey der Mutter, ein Wort zu ſeiner Zeit.

Wie alt?

Religion?

Wozu noch außerhalb der Linie kommen könnte: ob ſie vom vierten Gebot unterrichtet? und mit den Pflichten bekannt ſey, die ſie allen denen, die Gottes Bild an ſich tragen, welches im gegenwärtigen Fall Herr v. E. wäre, ſchuldig?

Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuſer.

Stof zur dreyfachen Ermahnung —

Bleib' im Lande und nähre dich redlich.

Ob ſie das ſiebente Gebot Gottes wiſſe?

Geſchärfte Ermahnung!

Ob das fünfte Gebot Gottes?

Wer lügt, ſtiehlt auch, und wer ſtiehlt, mordet —

Eine Erſchütterung!!!!

Wer Menſchen Blut vergießt, des Blut ſoll wieder vergoſſen werden.

Ob ſie nicht alle zehn Gebote Gottes übertreten, und

ob, wenn noch mehr als zehn wären, ſie nicht auch die mehrere mit Füßen geſtoßen?

Es giebt nur ein Laſter, nur eine Tugend. Einmal eins iſt eins.

Das gegebene böſe Exempel iſt wie eine Brandſtiftung; wenn man auch gern die Flamme hemmen wolte, kann man?

Donner und Blitz —

Vogel friß, oder ſtirb!

Nach dieſen Vorbereitungsfragen:

Ihr ſtehet vor Gott und der Obrigkeit, die von ihm geordnet iſt, prüft euch, ob ihr mit dem Vorſatz hergekommen, Gott die Ehre zu geben, und die reine ungeſchminkte Wahrheit zu bekennen? Iſt es nicht euer Vorſatz geweſen, ſondern habt ihr gefliſſentlich Sünden mit Sünden häufen wollen; ſo verſtockt wenigſtens auf dies Wort euer Felſenherz nicht.

Das wenigſte, was ihr thun könnt, iſt Bekenntniß und eine geduldige Unterwerfung in Rückſicht der zeitlichen Strafe, die gegen die ewige leicht iſt. Antwortet ohne Gleisnerey und Kunſtſtück, aus dem innerſten eures Herzens, und ſo, wie ihr es einſt vor dem lezten ſtrengen Richtſtuhl Gottes zu verantworten gedenkt, wohin, ſo jung ihr ſeyd, ihr über ein kleines citiret werden könnet. Wolt ihr? —

Ehe noch Mund und Hand ans Werk gelegt wird, die Recognition der Perſon, nach denen, wiewol im beſondern Styl, überſandten Angaben:

Wuchs.
Sie grenzt ans Männliche.
Schlank,
geſund,
roth und weiß,
ſchwarzes Haar,
groſſe Augen von der nemlichen Farbe.
Spott und Hohn.
Kräftiger Gang.
Heuchlerin und Spitzbübin von Hauß aus

Hauptpunkte:

Sie hat ihre Mutter ins Grab gebracht —
Ungehorſam, verſtockt gegen ihren Vater —
Sie hat ſich wider ſeine Heyrath empört.

Warum?
Kinder müſſen auch wunderlichen Eltern gehorchen.
Ihr Vater hat zu ihrem wahren Heil an eine zweyte Heyrath gedacht. Vielleicht

leicht weniger, um eine Frau für ſich, als eine Mutter für ſie, zu haben. Er iſt acht und funfzig Jahr! Ein ſchönes Alter!

Der Vater hat ſie im Hof' angebracht; ſie iſt aus dem Contrakt gelaufen.

In welcher Qualität und Geſtalt ſie im Hof' angebracht worden?

(Es iſt hievon in der Schrift mit keinem Jota gedacht, und ſolte doch. Ohne Zweifel als Cammerjungfer, Ausgeberin, oder ſo Etwas.)

Warum ſie dieſe gute Abſichten vereitelt? und dem Herrn v. E. in ſeiner Wohlmeynung widerſtanden, der doch die Liebe ſelbſt ſey, und der, wenn ſie ausgedient, ſie gewiß zu ſeiner Zeit unter die Haube gebracht haben würde?

Sie hat andere aufgewiegelt? (Dunkelheit.)

Sie hat Verſchiedenheiten und Zwiſt' im Hauſ' erreget. (Auch dunkel. Die Brödlinge ſagen es zwar aus, Gott weiß aber wer? und warum?)

Sie hat geſtohlen?

Was ſie geſtohlen? (Unzulänglichkeit.)

Wenn? (Ungewißheit.)

Wen ſie beſtohlen? (Finſterniß.)

Ob ſie noch von den geſtohlnen Sachen etwas bey ſich hätte? Wo ſie die andern Sachen angebracht?

Das Geld?

Wider die Amtmannin und ihre Schweſter iſt aller Verdacht der Mitwiſſenſchaft. Das Verhör mit ihnen iſt voller Mängel. Da Inculpatin erſt gerades Weges mit dieſen beyden feinen Zeiſigen gehandelt, hätte der Nebenweg, den Inculpatin jetzt einſchlug, ſie zum Nachdenken bringen ſollen, wenn ſie anders nachdenken können.

Es frägt ſich:

Ob Inculpatin der Amtmannin und ihrer Schweſter angezeiget, daß es geſtohlne Sachen?

Ob der Kopfputz, den die Inculpatin der Amtmannin und ihrer Schweſter verkaufet, auch geſtohlen Gut?

Was es für andere Stücke geweſen, welche Inculpatin der Amtmannin und ihrer Schweſter verhandelt?

(Andere Stücke! wie unbeſtimmt!)

Sie hat flüchtigen Fuß geſetzet.

Wer ihr behülflich geweſen?

Wer der junge Menſch ſey, mit dem ſie in unregelmäßigem Verkehr geſtanden? (Ein tiefes Stillſchweigen im Protokoll.)

Wie ſie geflohen? ob zu Fuß? oder wie ſonſt?

Sie hat zum Morde aufgefordert.

(Gott ſey ihrer Seele gnädig!
Beym erſten Ueberblick nahm ich ſchon die Sache der Inculpatin; allein, alles genau genommen, iſt ſie nicht zu retten, um alles nicht.)

Die ſtarke Mannsperſon.

Der Schrey, als das Nothzeichen.

Warum Inculpatin ſo gar dieſen Böſewicht, obgleich Martin Jakob Kegler ſie bleiben laſſen muſte, welches ſie ſahe, aufgefordert, dieſen Kegler, (im Hofe Jakob genannt,) zu verfolgen?

Ob dieſer ſtarke Kerl allein ſie begleitet?

Ob noch wer mehr?

Wer ihn zu dieſem Mordgeſchäfte gedungen? — — —

Noch vor dem Verhör das Haus beſetzen.

Den Wirth des Hauſes an ſeinen des Königes Majeſtät geleiſteten theuren Eid erinnern.

Alles im Hauſe zu erinnern, ohne Erlaubniß mit der Inculpatin keine Gemeinſchaft zu haben.

Die Inculpatin mit einer kurzen Anrede der Wache zu überliefern:

Da ſehet ihr nun die traurigen Folgen eures Ungehorſams! Dieſe königliche Soldaten, nicht wie die Engel bereit, zum Dienſt derer, die ererben ſollen die Seligkeit, ſondern fertig, Boßheit zu beſtrafen, und Frevler zu bewachen, ſollen euch vorerſt an Händen und Füßen geſchloſſen in feſte Hand nehmen, und in engere Verwahrung bringen, damit ihr, nach eingezogenen nähern Verhaltungsbefehlen, nach Memel gebracht, und von dort aus den Abgeſchickten eures ſo gnädigen Brodherrn des v. E. überreichet werden könnet! Wolte der Himmel, daß euch eure ſo grobe Verbrechen das Herz durchbohren, und ihr, noch ehe ihr dort! dort! eure Mutter vor Gottes Richterſtuhl erblickt, euch mit ihrem Schatten ausſöhnen möchtet! Wolte der Himmel, daß eure verfälſchte unlautere Seele noch gerettet, und ihr wenigſtens die Hofnungen auf die andere Welt nicht aufgeben dörftet, da in dieſer für euch kein Ort abzuſehen, wo ihr vor Vorwürfen eures Gewiſſens

wiſſens, und anderer ehrlichen Leute, werdet ſicher ſeyn können. Eure Flucht nach Preuſſen iſt euch geglückt; allein euch ſelbſt, und den Augen der Rechtſchafnen, könnet ihr nicht entfliehen! — Gehet hin zu eurem gnädigen Herrn, werfet euch vor ihm auf die Knie. Ein gutes Wort findet ein gutes Herz! Vielleicht, daß er euch ſeine gnädige alles verzeihende Hand zureicht, und eure Strafe nicht ganz genau mit eurem Frevel abmißt! Gehet zu eurem leiblichen Vater. Ob verlohrner Sohn, oder verlohrne Tochter, gleich viel! Wenn ihr von ganzem Herzen ſagt: ich habe geſündiget, im Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Kind und des Herrn v. E. Magd heiße; ſo wird er vielleicht ſo ſehr durch Reue, durch eure ganze Buß- und Beichtandacht, erweicht, als ihn teſtantibus actis eure Boßheit und Gottesvergeſſenheit erweicht hat! Sein Fürwort wird den Herrn v. E., der die Liebe ſelbſt ſeyn ſoll, völlig ausſöhnen. Eure Jugend redet euch das Wort, und wenn euch Gott, nach ausgeſtandener Strafe, noch Leben und Geſundheit friſtet, habt ihr noch Zeit und Raum, Gutes zu thun, die Leute, die ihr beſtohlen habt, zu entſchädigen, und da Friede und Ruhe zu ſtiften, wo ihr Zank und Zwiſt verbreitet habt. Seht! wie nahe liegt der Mord, das lezte ſchrecklichſte Cainsverbrechen in dieſer Welt, dem erſten Schritt vom rechten Wege! Wie nahe! — Wir werden uns ſchwerlich in dieſer Welt mehr ſehn, wie ſehr aber würd' ich mich freuen, wenn wir uns da zuſammen finden würden, wo wir beyde Partheyen ſind, und wo ich auch mein Richteramt dem, der mich damit belehnt hat, abzugeben verbunden bin. Thut eure Pflicht, brave tapfere Soldaten! nehmt dieſe Frevlerin hin! — Vor der Hand kann ſie nach — ins Gefängniß abgeliefert werden, bis ihres weitern Transports wegen von höherm Ort Verhaltungsbefehl erfolgt.

Gott bekehre die Frevlerin!

ſalvis omnibus.

Dieſes Promemorias wegen, muſten der Unterofficier und die zwey Mann eine Meile vor L — einen ſo genannten Augenblick, der aber eine Stunde war, verziehen, indem der Deputatus noch hier und da ein Wort nahm und gab, und nun nach L —

Das erſte, was Deputatus vornahm, war die Belagerung des — — Hauſes des verſtorbenen —— —— und da er damit fertig war, gieng er gerade zu ins Hauß, und redete den Wirth ohn' ihn zu ſehen an:

„Er möchte wohl bedenken, was er nächſt „Gott Sr. Majeſtät ſchuldig wäre, nemlich „treu, hold und gewärtig zu ſeyn, das Beſte „Sr. Majeſtät überall zu befördern, Schaden „und Nachtheil aber zu verhindern„ und, nachdem er ziemlich weit in dieſer Anrede gediehen, ward er erſt gewahr, daß niemand, als ein altes Weib, vor ihm geſtanden. Sie war, außer einer Katze, welche ihr ſelbſt zugehörte, die einzige lebendige Seele im ganzen Hauſe. Er war alſo, nachdem er ſich mit dieſem Phänomen bekannter gemacht, verbunden, ſein Protokoll wie folget anzuheben ——

Actum L —— 17 ——

Dem höchſten Befehl der königlichen Regierung von —— —— zur unterthänigſten Folge, begiebt ſich Endesunterſchriebener, nachdem er die ihm zugefertigten Akten genau geleſen, geprüft, und ſich den erforderlichen Plan entworfen, nach L —— —— in die Behauſung des —— wo der Angabe nach Inculpatin Wilhelmine —— —— ſich aufhalten ſoll. Das Hauß iſt indeſſen völlig wüſt und bis auf eine alte Perſon leer, welche ſogleich vernommen wird.

Sie heißt Catharina —— —— iſt acht und ſiebenzig Jahr alt, lutheriſcher Religion, nähret ſich von Kinder- und Krankenwartungen, und iſt nicht eher, als nach dem ſeligen Ableben des —— —— in dieſes Hauß gekommen. Der Pfarrer des Orts hat ſie dazu berufen, damit, ſo lange das Hauß nicht verkauft ſey, welches nicht anders, als nach öffentlicher Feilbietung, und mittelſt gerichtlichem Anſchlage, geſchehen könnte, es nicht ledig ſtehen und am Werth einbüßen möchte. Der ſelige Mann iſt ſeit fünf Wochen, wie es ihr dünkt, begraben und zwar Kinder- und Erbenlos. Sein Haab und Gut iſt, nach ſeinem letzten Willen, den Orts Armen zu Theil geworden. Die Comparentin ſagt, ich ſelbſt hatte Urſach ſeine kalte Hand zu küſſen. Der Prediger iſt Teſtamentswächter und Vollſtrecker geweſen, und um ihren eigenen Ausdruck beyzubehalten „es iſt viel davon zu ſagen.„ Zur Sache führet ſie an, daß ein Frauenzimmer, wohl gebildet, wie Milch und Blut, gleich nach dem Ableben des —— —— angelanget. Sie kam ohn alle Begleitung und ganz allein an, ſagt Comparentin, und wie ich nicht anders weiß, in einem gemeinen Wagen mit vier Pferden beſpannet. Ihr Beſuch, der auf dieſe Art zu ſpät gekommen, hat, wie's der Comparentin dünkt, keine andre Abſicht gehabt, als ihren Verwandten zu beſuchen und ihn vielleicht, wenn es Gottes heiliger Wille ſo genehmiget, zu beerben.

Auf die Frage: ob ſich keine ſtarke Mannsperſon zu dieſer Zeit, oder vor und hernach, blicken laſſen? erwiederte ſie ja! es hätt' einige Tage vorher ſich jemand blicken laſſen. Nachdem aber dieſem Umſtande genauer nachgeſpüret wird; ſo kommt endlich heraus, daß dieſes ein Luftſpringer ſey, der ſich im Dorf zur Schau geſtellt. In wie weit dieſer Luftſpringer mit der Inculpatin in Verbindung geweſen ſey? noch ſey? und ſeyn werde? iſt der Catharine — ganz und gar unbekannt.

Damit alle Gerechtigkeit erfüllt und bey dieſer Gelegenheit der Umſtand eingetrieben und eingemahnet werde:

ob dieſer Gaukler die ſtarke Mannsperſon mit dem gezogenen Meſſer ſey? und

in wie weit dieſer Gaukler ein Allerhöchſtprivilegirter ſey? wird dem Amtswachmeiſter aufgegeben, dieſen Luftſpringer vorzubeſcheiden. Dieſer ſtellet ſich mit ſeiner Beſtallung die allerhöchſt eigenhändig vollzogen iſt, dar, und will durch einige Proben dem Deputatus ad oculum ſeine Geſchicklichkeit demonſtriren, welches verbeten wird. Außer dieſer Nothdurft bringet er bey, wie der Prediger die Kirchſpielskinder von ihm abgeprediget, und ganz offenbar zu verſtehen gegeben, daß ſie beſſer thäten, wenn ſie was anders thäten, als einen allerhöchſt privilegirten Gaukler ſähen, und daß ein Gaukler ein Gaukler bleibe, wenn er auch ein königliches Patent hätte, und daß dergleichen Gaukler mit königlichen Patenten viel wären, obgleich ſie nicht alle ſprängen — und daß — Deputatus kann und mag dieſe Sache nicht angreifen, und begnüget ſich zu bemerken, daß der Gaukler auch nicht den mindeſten Verdacht abſchatte, daß er die ſtarke Mannsperſon ſey, daher er abgelaſſen wird. Es iſt aller Müh' unerachtet nichts rein, nichts von der ſtarken Mannsperſon mit dem gezogenen Meſſer herauszubringen, und behält Deputatus wider ihn dem preußiſchen, curiſchen und dem Weltpublico, ſeine Rechte vor. Ob (um wieder auf Inculpatin einzulenken) die fehlgeſchlagene Hofnung, ihren Verwandten zu beerben, oder der Umſtand, daß der verſtorbene Verwandte ihren Beſuch nicht mehr annehmen können, oder ſonſt was anderes Schuld daran geweſen, weiß Comparentin nicht anzugeben, wohl aber daß Inkulpatin, nachdem ſie friſch und geſund angekommen, in Gegenwart des Pfarrers, der als Teſtamentsvollſtrecker (wie der Selige es angeordnet) einige Vögel ins Freye gelaſſen, in Ohnmacht geſunken. Der Pfarrer erſchrack nicht wenig, ſie erhohlte ſich aber wieder, und der Pfarrer nahm ſie zu ſich. Nach der Zeit hört' und ſah man nichts von ihr. Es heißt: „ſie iſt krank, ſie iſt immer „krank„ aber zuweilen ſieht man ſie am Fenſter, nach der Kirche zu, ſtehen oder ſitzen. Wer ſie zurück haben will, darf nur ſtehen bleiben, weg iſt ſie. Es kommt zwar ein Doktor zum Pfarrer; aber man weiß nicht, ob zu ihr? oder zu wem anders? Seit dem ſie ins Hauß gekommen, iſt alles beym Prediger wie umgekehrt. Man ſagt ſogar, es ſey eine Verlobung zwiſchen dieſer Unbekannten und Gottbekannten, und noch Jemand, vorgefallen — wenigſtens ſind zwölf Perſonen beym Pfarrer eingeſchloſſen geweſen, und heißt es, Gott verzeih mir meine Sünden, ſie hätten all' communicirt! Auf die Frage: ob der Pfarrer verheyrathet ſey? erfolgt die Antwort: er iſt verheyrathet, er iſt auch nicht verheyrathet —

ſeine Frau iſt melancholiſch, Gott weiß wovon, er lebt nicht ſo recht zuſammen mit ihr. Jetzt ſoll alles über und über ſeyn. Es iſt viel zu ſagen. Melancholiſch iſt die Pfarrin zwar ſchon zum Theil **vorhin** geweſen, aber, aber —

Deputatus trägt Bedenken aus dieſen, dem exemplariſchen Lebenswandel des Pfarrers ſehr entgegen arbeitenden Umſtänden, Schlüſſe zu ziehen, und der Comparentin ihren Seelſorger durch einige nähere Fragſtücke über

die Aufnahme der Inculpatin Wilhelmine — —?

deren Verlobung?

und die Schwermuth der Pfarrin? verdächtig zu machen, oder fals Comparentin ſchon von ſelbſt, wie es faſt das Anſehen hat, auf dieſen Verdacht gefallen, ihn nicht zu beſtärken, und dieſen Funken anzufachen. In der Hauptſach' iſt kein anderer Weg, als Inculpatin beym Pfarrer aufzuſuchen, dies Protokol dort fortzuſetzen, und vorſchriftsmäßig überall zu verfahren v. s.

N. N.

Während der Zeit, daß Deputatus ſein Verhör ſchloß, und ſeinen Muthmaßungen freyen Lauf ließ, gieng Catharine — — ſpornſtreichs zum Pfarrer, drengte ſich bey

Minen vor, und ſagte der Aufgeſtandenen gerade zu unter die Augen, daß ein Herr mit Soldaten da wäre, um ſie zur Haft zu ziehen.

Wie wuſte dies Cathrine?

Und wie wuſte der Deputatus, daß die Pfarrin, die doch die Kindenkrankheit hatte, Minchens wegen noch tiefer in Schwermuth geſunken? Sorget nicht für den andern Morgen, ein jeder Tag wird für das Seine ſorgen, und es iſt genug, daß ein jeglicher ſeine eigene Plage habe; findet auf den Verdacht und das Mistrauen Anwendung, zu dem die Rechtsgelehrten oft aus Amtsurſache verbunden ſind, obgleich ſie den Grundſaz debitiren: jeder iſt gut, bis das Gegentheil erprobt und W. R. J. erwieſen iſt. Es iſt kein mistrauiſcher Volk, als das rechtsgelehrte. — Tauſendmal hab' ich gefunden, daß ſich die Menſchen überhaupt hiedurch gefliſſentlich ihr Leben trüben, und ſich vor dem Teufel und ſeinen Engeln fürchten, wann gleich keine da ſind. —

Ob Catharine die Gabe der Feinheit gehabt, weiß ich nicht; allein das weiß ich, daß Mine nur einen Hauch nöthig hatte, um o Gott! wieder — zu ſinken. Eine geknikte

Lilie kann ein Zephyr niederwerfen. Ein Hauch iſt Sieger über ſie. — Catharinens Zudringlichkeit und der Vorfall, daß Mine eben am Fenſter ſtand, da die Soldaten anrückten, ſchlug ſie ganz und gar nieder, und nie hat ſie ſich weiter aufgerichtet — nie! — — Für ſie war keine Quelle mehr, die den müden abgetragenen Wanderer am ſchwulen Tag' ergözt. Kein Trunk mehr kühlte ſie! — Sie hatte ausgelebet! — den lezten Lebenstropfen koſtete ihr dieſer Vorfall. Gott, rief ſie, in deine Hände, in deine Hände! nicht Herr in die Hände meiner! deiner Feinde! — Dir, dir, Herr! leb ich, dir, dir ſterb' ich! — Der Pfarrer hatte genug mit dem Juſtizrath — zu thun, und konnte nach der kränklichen Pflanze nicht ſehen, die er bisher mit ſo vieler Sorgfalt jedem Sturm, jedem ſengenden Sonnenſtral entzogen, die er gepfleget, wie ein Vater eine kranke Tochter pflegt, die ſeinem ſeligen Weib' ähnlich iſt. —

Das Paſtorat, oder, wie man in Preuſſen ſpricht, die Widdem, war von Soldaten umzingelt. — Mine war ohne Troſt, ohne Leben. Das ganze Hauß war in Aufruhr, und die arme Predigerin über dieſen Vorfall ſo weg, daß ſie völlig aus ihrem Geleiſe trat, und Zeter rief, Zeter! Rettet — und Hülfe! Hülfe! Der Wachmeiſter, deſſen Stimm' ins Hauß einſchlug, hatte ſie völlig erſchüttert. — Ihre Nerven waren fein, das Geweb' einer Spinne, würd' ich ſagen, wenn Spinnen gut wären. Kein Wunder! daß ſie aller Faſſung und Beſinnung entwich. — Erbarmung! Erbarmung! — Weh! weh! krieſch ſie und flog wie Eſpenlaub! Jedes Glied war in Bewegung. — Sie hauen die Linden, ſchrie ſie, die lezten —! meine Kinder geraubt —! meine Tochter! bete doch, bete doch, Gretchen, ha! wie er ſie entführt, der Böſewicht! Mein Mann in Ketten und Banden! — was hat er gethan? Die arme Tochter, wenn ſie nur gewuſt hätte, wornach ſie greifen wolte, wäre ſie glücklich geweſen. Es lag ihr hart an, ob ſie Mutter oder Minen tröſten, ſtärken, und in die Arme ſchlüßen ſolte. — Catharine, wenn ſie zu ihrem Beichtvater gegangen wäre, würd' all dieſem Jammer vorgebeugt haben! Allein jezt alles, alles, aus! Der gute Prediger war der lezte, der dies Erdbeben merkte, und da ſah er auch ſchon den Schlund weit! weit! offen! Herr! hilf! ſchrie er, (es lag zu viel auf ihn,) wir verderben! Er wolte ſich dagegen bäumen;

allein konnt' er? Ueberall Jammer! — Der Juſtizrath hielt alles dies für Gewiſſensaufgährung, und wolt' eben thun, was ſeines Amts war, da ihn der Prediger bat, ſo viel Menſchlichkeit zu haben, und ihm nur eine Viertelſtunde Faſſungszeit zu bewilligen und, ehe dieſe abgelaufen, keine Gewaltthätigkeit in einem Kirchenhauſe zu beginnen. Der Juſtizrath fand Bedenklichkeiten. — Gott, ſagte der Prediger, wird ihnen die Viertelſtund' in ihrem lezten, in ihrem lezten, vergelten — ich bin ein geſchlagener ein unglückſeliger Mann! —

Der Juſtizrath gab ihm dies Sterbviertelſtündchen mit dem Beding nach, daß der Wachmeiſter vor Minens Thür ſich lagern könnte. Es war ein erſchrecklicher Kerl. Wenn er nur nicht donnert, ſagte der Prediger, das ſoll er nicht, erwiederte der Deputatus; allein er bedachte nicht, daß ein Segen in dem Munde dieſes Menſchen Fluch wäre. Es konnte dieſer Henkerhandlanger nichts als Zeter rufen, und Stäbe brechen, und Mörder ſchließen, und Leitern zum Galgen anſetzen. —

Ein Märtyrer würde hier die Standhaftigkeit verloren haben. Seine Geduld würd' ausgeriſſen ſeyn. — Da ſtand der Wachmeiſter, wie eine Katze vorm Geſicht, und die Soldaten, als wenn hungrige Tyger vor der Thüre witterten. Des Juſtizraths Augen glänzten vor Wonne, als hätt' er Gott einen Dienſt gethan. Er gieng auf und nieder, in Erwartung der Dinge, die kommen ſolten. —

Der Prediger blieb eine kleine Weil' im Lehnſtuhl, ſchlug die Händ' in einander, ſprang auf, und wand ſich zu ſeiner Frau! Gretchen, ſeine Tochter, hatt' ihm dieſe Sorg' anheim geſtelt. Faſſe dich! Seele, beruhige dich, willſt du mit Gott rechten, ſagte der arme Prediger? Harr' auf den Herrn. Die Linden ſollen bleiben, und deine Tochter ſoll grünen, wie die Weiden an dem Kirchengraben. Ich bin nicht in Ketten und Banden. Gretchen iſt nicht entführt, ſie ſoll nicht einen Böſewicht, ſondern wenn Zeit und Rath kommt, ihren Hanſen haben. Hör' auf mit Zeter und Weh. — Man ſucht hier jemand, der nicht hier iſt. —

Dieſe herzliche Troſtworte hätten den Juſtizrath freylich auf andere Gedanken bringen können und ſollen; allein er ließ nicht von Catharinens Hand, die ihn leitete und führte auf unebner Bahn, und von der er jedes Wort als baar annahm. Die Sprache des Herzens iſt nicht jedermanns Ding. Sie findet ſich nicht, wie das Griechiſche, nach einem bewährten Sprüchwort, und wenn ich mich recht beſinne; kann ich nur dieſe Herzlichkeit den Verliebten zuſtehen — wie käme ſie an einen königlich preußiſchen Juſtizrath, der gemeinhin ein rechtlicher Dominikaner von Hauß aus iſt. Der gute Mann hatte Mühe, die verſtattete Friſt unverlezt und unbefleckt zu halten. Welche Frechheit, dacht' er, man ſucht hier jemand, der nicht hier iſt. Er dacht' es bey allem treufleißigen Rückhalt, doch ſo laut! ſo laut! — Eben ſo überlaut, als es ſein marktſchreyender Wachmeiſter geſagt haben würde. Wie konnt' er bey dieſem Gedanken ſitzen bleiben! Dieſe Worte: Man ſucht jemand, der nicht hier iſt — brachten ihn auf die Füße, nachdem er bis dahin Platz genommen. „Armes, armes Weib, „du ſolſt glauben! Solch einen Glauben hab' „ich in Iſrael nicht funden. Glauben! was „ſie anders mit ihren ſichtlichen Augen geſehen hat! — Ein feiner Glaube!„ Die Ungeduld des Juſtizraths war unbeſchreiblich, ſie hatte nicht in der Widdem Raum, er gienz in Gottes weite Welt mit den Vorſtellungen: mein Hauß iſt ein Bethauß, ihr aber habts gemacht zu einer Mördergrube! Es war das beſte, daß er gieng — indeſſen ließ er die Widdem nicht aus den Augen, um zu bemerken, wer zu ihrer Thür aus oder eingieng. — Der plözliche Aufbruch des Juſtizraths beruhigte die arme Predigerin mehr, als der Zuſpruch ihres Mannes. Sinnlichkeit gegen Sinnlichkeit. — Sie ward ſtill, das war ein gutes Zeichen, der Prediger benuzte dieſe Stelle, und ließ ſeine Tochter rufen, die das Werk vollenden muſte. Er löſete ſie bey Minen ab, die er ſtärker fand, als er glaubte. O Mann Gottes, fieng ſie an! ich ſoll? oder ſoll ich nicht? in die Hände der Menſchen! Nein, Sie ſollen nicht, antwortete der Prediger, allein ſie blieb bey ihrem entſetzlichem: ich ſoll, und konnte ſich davon nicht abgewöhnen. — Es gieng dem Prediger durch die Seele, ſie ſo leiden, ohne Hofnung, ohne Zutrauen, leiden zu ſehen! Er kniete nieder, und betete kurz! ſtark! himmelſtürmend! und nun auf dies Gebet verſprech' ich Ihnen, ſagt' er zu Minen: **Sie ſollen nicht.** — Sie blieb ſtill. — Nach der Zeit geſtand ſie, daß es ihr wieder eingefallen ſey, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen, um nicht ein ſchreckliches Schauſpiel der Bosheit zu werden. — Ihre ſtarke Einbildungskraft hatte ihr den v. E. in der Nähe gezeigt, frohlockend über ſeine geglückte Rache — alle ſeine Helfer und Helfershelfer, die ihr nach der Seele ſtanden, waren ihr erſchienen, und dieſe Erſcheinungen waren ihr ſchwer zu ertragen. — Mine litte gewaltig; indeſſen ließ Gott ſie nicht verſucht werden über Vermögen. Er, der ſie aus ſechs Trübſalen erlöſet, ließ ſie auch jetzt nicht verzweifeln. Sie unterdrückte die aufſteigenden Selbſtmordgedanken beym erſten Anfang. — Das weggeworfene Meſſer, und auf ihm die Tropfen Menſchenblut, fielen ihr ein — (Sie ſah' alles, was ihr einfiel —) Das Gebet des Predigers hatte eine Nachwürkung — Sie fand ſich — Sie ſchmeckte Troſt in dem Kelch der Leiden, und dieſe Prüfungsſtunde kühlte ſie etwas ab; indeſſen blieb ſie noch ängſtlich wegen der Dinge, die kommen ſolten. — —

Der Prediger gieng zum Juſtizrath —

Eben recht, fieng dieſer an!

Der Prediger. Und wenn ich jetzt fragen darf?

Deputatus. An mich iſt zu fragen —

Prediger. So erbitt' ich mir die Erlaubniß zu antworten.

Deputatus. Schrecklich wenn ein Prediger ſelbſt! —

Prediger. Unglückliche aufnimmt?

Deputatus. Und eben dadurch Unglückliche macht. Herr Prediger! — Ich wünſcht' ich wäre zu dieſem Auftrage nicht —

Prediger. Und dieſer Auftrag?

Deputatus. Nicht mehr, und nicht weniger, als die Diebin, die Läuferin, ja ich kann Mörderin hinzuſetzen, das kann ich, der ſie in ihrem Hauſe Obdach gegeben, zur gefänglichen Haft zu bringen, damit ſie an Stell' und Ort leide, was ihre Thaten werth ſind.

Pred. Ach Gott, vor dir iſt kein Lebendiger gerecht! Du weiß'ſt —

Deput. Er weiß! allein leider! auch Menſchen wiſſen —

Pred. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht tödten mögen, ſpricht mein Herr und Meiſter, der mit Zöllnern und Sündern umgieng.

Deput. Aber es nicht ſelbſt ward.

Pred. Das hof' ich auch nicht —

Deput. Er war Herr und Meiſter, und Sie Prediger in L — . Von ihm, dem Heiligen, konnt' es nicht heißen: gleich und gleich —

Pred. Wenn Sie ſelbſt wüßten —

Deput. Ich weiß alles. —

Pred. Deſto beſſer! —

Deput. Und vorzüglich, daß ſie den Namen der Communion entweihen, daß Sie den Ihren Herrn und Meiſter nennen —

Pred. der es in ſeinem Leben, Leiden und Sterben iſt.

Deput. Das können Sie ſagen?

Pred. Das kann ich!

Deput. Mir?

Pred. und dem ganzen Juſtiz Collegio —

Deput. und ihrer Frauen? man ſucht hier jemand, der nicht hier iſt. —

Pred. Sie iſt zuweilen nicht bey Troſt —

Deput. und wer hat ſie troſtlos gemacht? Wer ihr den Kopf verdreht? Wer?

Pred. Der Lindenbaum! der ſo alt wie ſie war, und in ihren lezten Wochen ausgieng! —

Deput. Herr! meinen Kopf ſollen ſie nicht verdrehen. Irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten, und ich auch nicht.

Meine Geduld iſt wie die viertelſtündige Friſt zum Ende. — Kurz und gut, der Königliche allerhöchſte Auftrag ans Collegium —

„Wir Friedrich von Gottes Gnaden, „König in Preußen, Marggraf zu Brandenburg, des heiligen römiſchen Reichs „Erzkämmerer und Churfürſt ꝛc. Unſern „gnädigen Gruß zuvor. Edler, hochgelahrte Räthe,

Pred. Daß ſich Gott erbarme!

Deput. „liebe Getreue! Aus der Anlage werdet ihr erſehen, was die curländiſche „Regierung wegen einer aus dem Dienſt „entlaufenen Diebin Wilhelmine — — „bey Uns angeſucht und zu verfügen gebeten.

Pred. und ich bitt' um Gottes Willen —

Deput. „Ob nun gleich ſo viel Umſtände wider ſie aus dem gerichtlich abgehaltenen „Protokoll und der, in Curland von dem „v. E. —

Ped. Gott erbarm dich! und bekehre was zu bekehren iſt.

Deput. „eingereichten Vorſtellung hervorgehen, daß die beſagte Perſon nicht allen Rügen zu entwachſen im Stande iſt;

„ſo befehlen Wir euch jedoch dieſe Wilhel-
„mine —— —— zuerſt durch einen zu er-
„nennenden Deputatum abhören zu laſ-
„ſen. Finden ſich bey dieſem Verhör Um-
„ſtände, welche die curſchen Angaben ent-
„kräften, und als Milderungs- oder wohl
„gar Aufhebungsumſtände in den Rech-
„ten geltend zu machen wären; ſo iſt es
„des Deputati Pflicht, die ihm hiemit
„auferlegt wird, wegen ihrer Perſon eine
„leidliche doch genaue Aufſicht anzuord-
„nen, oder die etwa einzulegende rechts-
„gültige Caution anzunehmen, und in
„Rechtsform einzulenken.

Pred. Ich cavire mit Leib und Seel, mit Leib und Leben!

Deput. Das glaub' ich „im Fall ſich aber
„alles den eingeſandten Schriften gemäß
„verhält und angerügte Wilhelmine —— ——
„nicht das mindeſte von ſich abzulehnen in
„den Umſtänden iſt, was als Rechtfertigung,
„Entſchuldigung, Vertheidigung vor den
„Ding- und Rechtsſtühlen zu gebrauchen
„wäre; ſo muß Wilhelmine —— ſogleich
„dingfeſt gemacht werden. Zu dem Ende
„habt ihr die nächſte Garniſon von L—— zu
„erſuchen, euch hinlängliche Mannſchaft

„zu bewilligen, und dieſes Requiſitorialſchreiben
„eurem Deputato anzuvertrauen,
„um davon beym Befinden der Sache, ohne
„aufhaltende Rückſchrift an euch, augenblicklichen
„Gebrauch machen zu können.
„In allen Fällen liegt dem von euch zu beſtimmenden
„Deputato ob, ſo genau als
„ſchleunig an Uns Bericht zu erſtatten, damit
„in dieſer Sache entweder den Wünſchen
„der curländiſchen Regierung gemäß,
„oder anders wie, in alle Wege aber rechtlich,
„die Verfahrungsart eröfnet werden
„könne. Das iſt unſer eigentlicher Wille.
„Sind Euch mit Gnaden gewogen. Gegeben
„Königsberg den — 17 —“

Pred. Tauſend Dank für dieſe Eröfnung, und nun?

Deput. Und nun werd' ich Wilhelminen verhören, ſie dingfeſt machen, und nach — ins Gefängniß bringen laſſen.

Pred. Wenn ſie aber unſchuldig iſt? wenn ich Caution einlege? wenn —

Deput. Kein Wenn weiter — Sie verdienen nicht, daß man ein einziges von Ihnen hört, damit ich Ihnen gerad aus mein Herz ausſchütte, und alle Wenns auf einmal benehme. —

Pred. Wenn Sie aber erlauben wollen —

Deput. Wieder Wenn!

Pred. Die Königliche Landes-Regierung, (um gerade zu, und ohne Wenn, meinem Herzen Luſt zu machen,) hat nur Bedingungsweiſe den gefänglichen Haft verfügt, und dem Collegio nicht überhaupt nachgelaſſen, die Garniſon um Beyhülf anzutreten. Ich weiß alſo nicht, warum mein Hauß belagert iſt, und ich, wie Jeruſalem, an allen Orten geängſtiget werde, ehe noch Minchen verhöret worden. Sie iſt die Ehre ihres Geſchlechts.

Deput. Und Sie, Herr Prediger! nicht wahr, die Ehre ihres Standes? —

Hier löſeten ſich die Räthſel; denn der gute Prediger konnte die wohlgemeinte Grobheiten des Deputatus länger nicht tragen. Er duldete, da ihm die Grenzen des Auftrags dieſes feurſpeyenden Rechtsgelehrten, und ſeines Spießgeſellen, unbekannt waren. Jetzt ſah' er keine Verbindlichkeit ein, den Deputatus im verkehrten Sinn reden zu laſſen, was nicht taugt; und da ihm der Juſtizrath ſeine Zweifel entdeckt, und der redliche Prediger ihm den Unſinn von dieſem Vorurtheil gewieſen hatte, gieng Deputatus in ſich, und hatte nichts weiter in petto. — — Wenn man ſich eine geraume Zeit im Cirkel herumgedreht, ſcheinen die äußere Gegenſtände eben dergleichen Bewegung zu bekommen, auch wenn man aufgehört hat, ſich herum zu drehen, bleiben die Objekte noch immer in einer cirkelrunden Bewegung in unſerm Auge. — So gieng es dem Juſtizrath, bis ihm das Verſtändniß ganz geöfnet war! und nun? Heftige Leute, Leute über Hals und Kopf, kennen nicht die Mittelſtraße, und unſer Deputatus war nun wieder ſo aufs Haupt geſchlagen, daß er nicht aus noch ein wuſte. Der Prediger gab ſeiner Gewiſſensregung, Minen mit eigenen Augen zu ſehen, nach. Sie ſollen, ſagte der Prediger, wie Thomas, alles handgreiflich haben, und gieng hin, Minen zu dieſem Beſuch vorzubereiten. Da der Deputatus ſie ſahe, fiel er zurück. — So hatt' er ſie ſich nicht vorgeſtelt!

Gott ſey mir Sünder gnädig, fieng er aus dem Innerſten an, ſah die abgezehrten Hände, die eingefallenen Augen, und die langſam und ſelig Sterbende! — Mit einem Blick hatte er alles. Er konnte nach dieſem Blick ſeine Augen nicht mehr aufthun. Das erſte war, daß er die Soldaten abgehen hieß, die nicht ſehr mit dieſer Commißion zufrieden waren

ren, auch der Amtswachmeiſter muſte mit Schanden unten an ſitzen, und im Wirthshauſe ſeine Diäten verzehren. Dies geſchahe gleichfals nicht ohne Kopfſchütteln. Man ſah es dem Peiniger an, daß er gern Ketten und Band' angelegt hätte. —

Da ſtand der Juſtizrath, wie von Gott verlaſſen! —

Mine wünſchte, nachdem er lange vor ihr als Inculpatus geſtanden, allein zu ſeyn, er ſchwur, er könne nicht von dannen, bis ſie ihm verziehen hätte. Mein Gott, was iſt der Menſch? Ein trotzig und verzagt Ding. Wer kann ihn ergründen?

Der Deputatus weinte bitterlich.

Mine hob ihre halb abgeſtorbene Händ' auf, und blickte den Bußfertigen ſanft lächelnd an. Ihr Blick ſagte: Sie wuſten nicht, was Sie thaten.

Er hatte ſich vorgenommen, ihr einige Fragen, wiewohl außerhalb den Grenzen ſeines Promemorias, zu thun; allein er konnte nicht. —

Kommen Sie, ſagte der Prediger, damit wir uns nach langem Mißverſtändniß mit Herz und Seele verſtehen. Der Prediger erzählt' ihm den lezten Theil von Minens Lebenslauf, um dem Deputatus die curſchen Papiere in einem andern Licht, und überall verborgene Schlangen, zu zeigen. Der gute Rechtsgelehrte konnte ſich nicht beruhigen, und wenn der Prediger ihm nicht grosmüthigſt die Folgen verſchwiegen hätte, welche dieſer Vorfall auf Minens Geſundheitsverfaſſungen gehabt, er wäre nicht geſund aus dem Kirchhauſe gekommen, welches ſchon ohnehin in aller Form ein Lazaret war. Er aß den Mittag beym Prediger. Gretchen wolte nicht mit eſſen. Der Prediger muſte es verlangen. Sie kam; allein ſie konnte den Deputatus nicht anſehen. — Die Predigerin hatte ſich über alle Erwartung ziemlich erholt. Der arme Rechtsgelehrte konnte nicht eſſen, nicht trinken. Er war unlängſt ans Collegium wegen ſeines bekannten **Dienſteifers**, der ein ander Ding als **Dienſtverſtand** iſt, gekommen, um die Schwachen und Kranken, und zum Theil entſchlafenen Mitglieder dieſes Collegiums, wieder herzuſtellen. — Seine Unbekanntſchaft mit ſeinem Kreiſe trug viel zu dieſer Uebereilung bey. Bey Tiſch überfiel den Bußfertigen und Zerſchlagenen der Gedanke, ſein Amt in die Hände der Obern zu legen. Er hatte zu leben. Aus Noth durft' er nicht ein Zelote ſeyn, und ſich vom Dienſteifer freſſen laſſen. —

Nachdem ich ſo übel gerichtet, kann ich, frug er, kann ich wohl hinfort mehr Haushalter ſeyn? Bey dem Blicke der Unſchuld: ſie wußten nicht, was ſie thaten! wie ward mir Gott! kalt unter den Füßen.

Der Prediger ſucht' ihn von dieſem Gedanken zu entfernen; allein er blieb. Wie kann ein Menſch, fieng er an, ſeines Bruders Richter ſeyn? — Bin ich darum gerecht, wenn ich nicht über Dinge ſtrauchle und falle, über die andere ſtraucheln und fallen? Jeder Menſch hat ſeine beſondere Welt, ſeine beſondere Klippe, ſein ihm eigenes Fleiſch und Blut. — Ja und Nein ſey mir genug! Ich will nicht richten, damit ich nicht auch gerichtet werde!

Gott, ſchrie er, der du aller Welt Richter biſt, und ſtand auf, dir! flehen wir, dir! fallen wir, und brach die Hände. — Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, vor dir iſt kein Lebendiger gerecht. Wer kann vor dir beſtehen! wer?

Der Prediger verſichert' ihn, nachdem er ihn ganz um und um kennen gelernt, daß wenn je ein Mann den Namen Nathanael verdiente, er's wäre. Der heutige Fall ſey in gewiſſer Art, Nathanaels Geſchichte. Er ſagte in Beziehung auf meinen Herrn und Meiſter, fügte der Prediger hinzu, wie kann aus Nazareth etwas Gutes kommen? Allein Chriſtus nennt ihn dem unerachtet einen Iſraeliten, in dem kein falſch iſt. —

Dies richtete den armen Rechtsgelehrten ziemlich auf, wozu der Umſtand einen beträchtlichen Beytrag lieferte, daß Nathanael einer ſeiner Vornamen war.

Seine Heiterkeit war indeſſen nicht dauerhaft. Er konnte nicht aufhören, ſich Zweifel vorzuwerfen. Wenn ich ſchwiege, fuhr er fort, wenn ich ſchwiege, würden die Steine ſchreyen. Minens Geſchichte gieng ihm gerade durch die Seele, und doch bat er ohn' End' und Ziel, ſie ihm zu erzählen, und das Erzählte zu wiederholen. Mein tägliches Gebet ſoll ſeyn, ſagte der Bußfertige: Schaf in mir Gott ein reines Herz, und gib mir einen neuen gewiſſen Geiſt! —

Er erſuchte den Prediger ſo oft und viel, ſein Freund zu bleiben, daß der gute Prediger herzlich bewegt war. Wahrlich, wer im-

immer mit ſchand- und laſterhaften Menſchen im Gemeng' iſt, bekommt am End' ein Inquirentengeſicht. Er findet überall arme Sünder und Sünderinnen, Diebe, Räuber und Mörder. — So unſer Nathanael, der den Menſchenblick eingebüßet, und nur blos dieſen Blick übrig behalten hatte, den man nicht Richterblick nennen kann. Dieſer Fahnenſchwung iſt eine *defenſio ex officio*, die ich dem Nathanael ſchuldig bin. — Der Prediger, (von dem ich dieſes alles haarklein habe,) und Nathanael ſprachen viel von Menſchenkenntniß. Ihr Endurtel war, der Menſch ſoll offen ſeyn; allein er iſt unzugangbar. Wer die Menſchen leicht findet, hat nicht ſie, ſondern ſich geſucht und gefunden, wer andere richtet, beſtrafet ſeine Unart in andern, und glaubt ſich eben dadurch weiß gebrannt zu haben, wie die liebe Unſchuld. — Wer hinter dem Fenſter in ſeinem einſamen Zimmer ſteht, kann alles ganz deutlich wahrnehmen, was auf der Straße vorgeht, ohnerachtet er von den Leuten auf der Straße entweder gar nicht, oder doch nicht deutlich, geſehen wird. Es kommt mehr Licht aus der Straße ins Zimmer, als aus dem Zimmer in die Straße. — — —

Alle dieſe Vorſtellungen löſeten ſich jetzo beym Nathanael auf. (und damit ich mit der Erlaubniß meiner Leſer vorgreife,) er legte würklich ſein Amt über ein Kleines nieder, und iſt nicht mehr Richter im Volke. Dies Geſchäfte war ſein leztes. — Ich muß eine Stell' aus dem Briefe des Nathanaels an den Prediger in L—, in dem er ihm ſeinen Erlaß eröfnete, pränumerationsweiſe herſetzen, ich mag wollen oder nicht.

„Ich lege mein Amt nieder, um dem Herrn zu dienen, und auf ebener Bahn zu wandeln. Es muß eine Zeit der Heiligung ſeyn, ein Reinigungsperiod — ein Fegfeuer — ein Selbſtgericht, ehe wir vor Gottes Richterſtuhl treten. Dieſe meine Stund' iſt kommen — ich will mich ſelbſt richten — und den Krieg Rechtens mit mir ſelbſt anſtellen. Ein ſchön Stück Arbeit! — Nur bloß auf dieſe Weiſe ſollen fortan meine Vermuthungen, wenn ſie nicht zu Gunſten meines Herzens ausfallen, zu Tagefahrten und Protokollen Gelegenheit geben.„

„In dieſem einzigen Fall kann Niemand zu ſtrenge ſeyn; allein um andere zu richten, wahrlich Niemand gelind genug —

„ich beſitze nicht Richterkälte, nicht Entſcheidungsfähigkeit.„

Wenn ihn der Prediger nicht an den Bericht und an den Amtswachmeiſter erinnert hätte; er hätte weder Bericht erſtattet, noch den Amtswachmeiſter mitgenommen, der ſchon über ſeine Diäten getrunken hatte, und den Nathanael ins Geheim, doch wegen ſeiner durchfahrenden Stimme, ſo daß es jedermann hören konnte, um Löſegeld anſprach. — Nathanael ließ dem Prediger alle Akten, und bat zur Probe ſeiner Vergebung, und zum Siegel der ihm zugeſtandenen Freundſchaft, dieſen Bericht aufzuſetzen. Das Promemoria konnt' er ſo wenig anſehen, als Gretchen ihn. Die Predigerin lief noch vor ihm.

Hier iſt der Bericht, oder vielmehr ſein Inhalt; denn meine Leſer haben, wie ich ſelbſt zu befürchten anfange, ſchon zu viel Curialien geleſen.

Es wird die ſchlechte Denkungsart des Herrn v. E. und des Herrmanns aufgedeckt, und der Geſichtpunkt eröfnet, aus dem dieſer ganze Vorgang zu nehmen iſt.

„Die lezten Worte der Sterbenden entfernen ſchon den Begrif des unterlaufenden Betrugs und der Falſchheit, und was ſolte dieſe Sterbende, die vielleicht nur noch ſehr wenige Stunden in dieſer jammervollen Welt zu leben, und keinen Transport nach Curland, oder ſonſt eine üble Begegnung zu befürchten hat, was ſolte dieſe Sterbende, welche der Tod gegen alles in Schutz genommen, was ſolte ſie wohl bewegen, mit Gewiſſensbiſſen ſich auf der Reiſe zur Ewigkeit zu beladen, und ſich eben dadurch ihre Sterbſtunde zu erſchweren? Dagegen decken die angegebene Mängel des Protokolls und der Vorſtellung, die v. E. eingebracht, überall und beſonders an denen unterthänigſt bezeichneten Stellen, eine ſchlechte Abſicht auf. Ew. Königlichen Majeſtät kann ich auf meinen Amtseyd und bey meinem Seelenheil verſichern, daß ich den Eindruck, den der Anblick dieſer Sterbenden auf mich gemacht, nie verlieren werde, und wie kann eine Perſon, die mit ſo erhabener Faſſung, und der Seelenruh einer Märtyrinn, dieſe Welt verläßt, ſich ſolcher Laſter, als ihr angedichtet worden, ſchuldig wiſſen? Der Prediger — — hat ſich verbindlich gemacht, ſo gleich

„wenn dieſe Unſchuldige im Herrn entſchläft,
„ihren Tod Ew. Königlichen Majeſtät einzu-
„berichten„

„ich erſterbe in tiefſter Treue„
„Ew. Königlichen Majeſtät„
„allerunterthänigſter Knecht„
„Nathanael — —„

Meine Leſer wiſſen ſchon, daß Mine dieſen Vorfall zu überleben außer Stande war. Vielleicht wäre ſie mit der Zeit ſo ſtark geworden, mich noch in dieſer Welt zu ſehen, o wäre ſie's doch! Gott wäre ſie's doch! Jetzt war hiezu keine Ausſicht. — Sie ſelbſt ſagte zum Prediger, ehe dieſer Vorfall ſie vollends zu Grunde richtete, was meynen Sie, werd' ich nicht bald ſtark genug ſeyn, Alexandern zu ſehen, nur ihn zu ſehen — in dieſer Welt — und dann! dann! laß mich in Frieden fahren! ich habe genug! Nimm Herr meine Seele! — Der Prediger trug Bedenken, ihr die ganze Anlage des Herrn v. E. zu entdecken, und beſonders war er bemühet, einen Vorhang über den Antheil, den Minens Vater an dieſer Mordgeſchichte genommen, zu ziehen! — Sie drang nicht weiter. — Sie war zu ſchwach, um ihre Bitte zu wiederholen. Wiederholungen derſelben Sache koſten allen ſchwächlichen Perſonen unglaublich viel. Sie ſahe des Predigers Bedenklichkeit, und that ihren Mund nicht auf. — Ihr ganzes, ganzes Leben war Duldung. Sie war nur ein Zügling für eine andere Welt. Dies empfand ſie, wie mir der Prediger auf das heiligſte verſichert hat, ſo ſehr, daß ſie dieſe Welt nur wie die erſte Erde anſah, aus der ſie verſetzt würde. „Sie war froh in Gott„ des Predigers eigene Worte,

„und ſich ſelbſt bis auf Fälle von der Art,
„wie der Tod ihres lezten Verwandten, und
„die Veranſtaltung zur Haft, immer gleich
„— das heiſt, Gott ergeben. Solche außer-
„ordentliche Fälle ſchienen ihren Geiſt in der
„Hofnung der Künftigkeit zu verſtärken; al-
„lein ihren ſchwachen Körper führten ſie im
„Triumph. Ihr Geiſt war willig, das
„Fleiſch ſchwach. Die Gottesfreud' iſt von
„Dauer, ſie iſt ſich gleich, ſie jauchzt, ſie
„lermt und kreiſcht nicht, wie die Weltfreude,
„die mit aller ihrer Luſt oft nach vier und
„zwanzig Stunden vergehet. Wer den Wil-
„len Gottes thut, bleibt in Ewigkeit. —
„Faſt möcht' ich ſagen, daß die Gottesfreude
„niemals im Geſicht läge, ſie liegt tiefer —

„und im Herzen. Zuweilen erhebt ſie ſich
„bis zum Aug, und das ſieht denn erſt gen
„Himmel, eh' es um ſich herum ſieht So
„eine Gottesfrohe war Ihre Mine. Sie dankte
„dem Herrn; denn er iſt freundlich, und
„ſeine Güte währet ewiglich. — Freuen
„und fröhlich müſſen ſeyn in Gott, die nach
„ihm fragen, und die ſein Heil lieben immer
„ſagen: hochgelobt ſey Gott! —„

Der Prediger ſetzte zu dieſem allem etwas hinzu, worauf ihn Mine gebracht hatte:
„die viel beten, ſind nicht froh, ſie verkla-
„gen den lieben Gott bey ihm ſelbſt. Sie
„ſind ſchwach. Allein Freud' am Herrn iſt
„unſere Stärke. **Nehemia im achten Ca-
„pitel, im zehnten Vers.**

„Mine betete wenig; ihr ganzes Herz
„war Gottes. —„

Nach einiger Erholung, die Minen ſo gar erlaubte wieder aufzuſtehen, erſchlich ſie den Ort, welcher der Catharine mit zum Verdacht Gelegenheit gegeben, um nach den Gebeinen ihrer Verwandten zu ſehen. Es war ihr eine Ausſicht zum Himmel. Eben kam der Prediger, da ſie ſo voll guter Zuverſicht, ſo voll Seelenwonne hinſah, und freute ſich über ihren heitern Blick. — Solt' ich nicht, ſagte Mine, und erzählte dem Prediger das, was er ihr verſchweigen wolte, und die ganze Abſicht des Nathanaels — mit ſamt dem Einfluß, den ihr Vater dabey gehabt — faſt wörtlich wie er da ſtand. —

Sterbende, ſagte der Paſtor, indem er mir dieſes erzählte, haben den Geiſt der Weiſſagung. Ich hab' in meiner lieben Gemeine Vorfälle gehabt. — Mine ſchien ſchon lange die Gabe der Ahndungen zu beſitzen, fuhr der Prediger fort, und ſie hatte würklich dieſe Salbung, die nicht jedermans Ding iſt. —

Hier ein Auszug eines weitläuftigen Geſprächs, das zwiſchen dem Prediger und mir bey dieſer Gelegenheit vorfiel. Valeat, in quantum valere poteſt.

Ein großer Böſewicht iſt allemal ein tüchtiger, ſtarker, geſunder Menſch! — ein Himmels- und Höllenſtürmer! — Es giebt auch ſchwächliche, feige, hinterliſtige Buben; allein dieſe erreichen nie den Grad der Bosheitsſtärke, zu dem jene fähig ſind. Dieſe morden von hinten, jene von vorn. Den Beelzebub würd' ich ſo feſt benervt, bruſtſtark, als den Herkules mahlen, nur —

Wenn aber tüchtige, ſtarke, geſunde Leute, Menſchen Gottes werden, welch ein Vergnügen, dieſe ſtarke Geiſter, dieſe Engel (die auch ſtark ſind,) zu ſehen. Die Tugend, und ihre Tochter, die Religion, braucht auch in ihrem Dienſt Leute für den Riß, und Feldherren! Einen Petrus mit dem Schwert, einen Luther mit dem Tintfaß — ſolchen Leuten ahndet wenig oder gar nichts, und wenn die Welt voll Teufel wär', und wollten ſie verſchlingen, wenn tauſend zu ihrer Rechten fallen, und zehn tauſend zu ihrer Linken, ſind ſie gefaßt, ſie gehen auf Löwen und Ottern, und treten auf junge Löwen und Drachen. Sie glauben nicht an Träume, und fühlen kein Ungewitter, wenn es gleich ſchwer in der Luft liegt. Wer das Ungewitter vor empfindet, kommt ſchon in die Claſſe dieſer frommen Rieſen nicht. — Dieſe unbeſorgte ſind ſtark genug, allem was ihnen entgegen will, auf der Stelle ſtattlichen Widerſtand zu thun, und überall das Feld zu behaupten. Den frommen guten Seelen aber, welche ein plözlicher Ueberfall gleich zu Boden reißen würd', iſt eine Warnung vor einem kommenden Unglück nothwendig. Die Ahndungen ſind ihnen Wecker zur Faſſung, zur Geduld, zur Gottergebung. Sie ſind Sturmglöckchen, die ſie zum Oelkruge bringen, ihr verlöſchendes Lämpchen aufzufriſchen. — Dieſe Seelen ſind faſt zu ſchwächlich für dieſe Welt, wo ſo viel Streit, Jammer und Elend iſt. — Ich bin ſchon in dergleichen Fällen gewiegt, ſagte der Prediger, der ſelbſt die Anhdungsgabe zu beſitzen glaubte, ich konnte mich, fuhr er fort, in dieſe pünktlich treffende Erzählung Minchens finden, da ſie alles wuſte, warum ſolt ich länger rückhalten? Dergleichen Ahndungsbegabte pflegen ſich die Sachen nicht leichter zu machen, und ſelbſt der Zweifel, der ſie, ſie mögen noch ſo weit in der Selbſtweiſſagung, in der Ahndung, gediehen ſeyn, bekämpft, iſt ein Kampf, und kämpfen macht Mühe. —

Kurz, der Prediger las Minen alles und jedes, und auch das vor, was ich meinen Leſern verkürzt habe. — Gott Lob und Dank, ſagte Mine, daß ich ſterbe! Bey der Ausſage des Reglers, daß ſie zum Mord angeführet, und den Worten: daß ſie ſich aus einem Mordmeſſer kein Gewiſſen gemacht haben würde, ſagte ſie:

Selig [illegible] ſeyn,
Das Stille und [illegible]

[illegible]

auf Sünden folgen müſſen;
Herr! fahr hier fort,
nur ſchone dort! —

Ich muß Ihnen geſtehen, lieber Beichtvater! fuhr ſie zum Prediger fort, daß der Vorſatz, mir ſelbſt das Leben zu nehmen, der wieder, wie ich die Gewafnete ſahe und Catharinen hörte, in mir Feuer faßte — daß dieſer Vorſatz mir oft! oft! als etwas vorgekommen, das mir meine lezte Stunde erſchweren könnte. — Nun ſind dieſe Stiche hin — ich habe nichts, nichts mehr, was mich drückt! und ich fühl' es! Ich werde ſelig und ruhig ſterben! und wie Alexanders Mutter ſingt, wenn mir die Gedanken, wie ein Licht das hin und her wankt, bis ihm die Flamm gebricht, vergehen; werd' ich ſanft und ſtill einſchlafen — ich werd ausgehen wie ein Licht. Sagt man nicht: Er iſt ausgegangen, wie ein Licht? —

Gott! ſo war ihr End' auch würklich. Ihre Ahndung ließ ſie nicht zu Schanden werden. Pünktlich traf ſie ein. — Allein Mine blieb nicht feſt bey dieſen beruhigenden Vermuthungen. Zuweilen ſchien es ihr ſchrecklich — zu ſterben, ſie nannte dies Leben einen hellen Tag, zwiſchen zwey dunklen Nächten.

Nur des Leibes wegen, ſetzte ſie hinzu, nenn' ich es ſo, meines Lebens beſſerer Theil, mein eigentliches Leben, geht nicht aus, ſtirbt nicht. — Wenn dieſe Anfechtungen Minen überfielen, wie es der Prediger nannte, kam es Minen vor, daß ihr leztes, leztes Ende vielleicht ſchreckhaft werden könnte, vielleicht ein Märtyrer Tod; ſo wie ihr Leben ein Märtyrer Leben war.

Herr, fahr hier fort;
nur ſchone dort! rief ſie denn zu Gott empor! und ihr Buſen hob die Decke, ſo ſchlug ihr das Herz! —

Geſchiehet das am grünen Holz, was will am dürren werden? ſagte der Prediger bey dieſer Erzählung und bemerkte, daß er Minen auf dieſe Stroph' aus dem Liede gebracht, die er in einer Unterredung mit ihr verloren, im eigentlichen Verſtande, fügt er hinzu, verloren; denn Sie, das weiß Gott! hatte nur mein Troſtamt nöthig! Ich durfte nicht zu ihr ſagen: wache auf, die du ſchläfſt, und ſteh' auf, um noch ſo viel in dieſer Welt gut zu machen, als du kannſt. — — Sie war die Unſchuld ſelbſt.

Minens Troſt bey dem Gedanken, daß ihr Ende nicht ſanft ſeyn, und daß ſie nicht wie ein Licht ausgehen würde, war, daß auch dies ſein Gutes haben könnte. Das Sterbbett iſt weit mehr, als das Grab, die Schule der Weisheit, bemerkte der Prediger. Man erlangt ein anſchauendes Erkenntniß, wenn man den Todten da ſieht. Bein von meinem Bein, Fleiſch von meinem Fleiſch. —

Sie nahm ein feyerliches Verſprechen vom Prediger, nur ihren Tod auf das aller, aller genauſte zu erzählen, iſt er ſchrecklich, iſt er ſanft! wie er war! Alles! alles! Ihm! Er braucht Lebenslehren; wenn ich ſie ihm zurücklaſſe, ſo werden ſie ihm, das weiß ich, deſto werther ſeyn! —

Einen Morgen — die Sonne gieng unbewölkt auf — war Mine ſchwächer als je. Alle Fäſerchen verloren ihre zuſammenziehende Kraft. Mine empfand dieſe Schwäche, und dies bewog ſie, Gretchen ſehr zeitig zu ſich bitten zu laſſen. Sie bat ſie um Licht, damit ſie ihre Briefe zuſiegeln könnte. Es war das Tagebuch. Sie befahl Gretchen Gott und ſeiner Huld und Gnade, und bat mich tauſendmal zu grüßen — tauſendmal — und mir dieſes Pack, (ſie gab es ihr,) und noch andere Sachen, zu behändigen, in ſeine eigene Hände! ſagte ſie, und eine Zähre floß ſanft ihre Wangen herab. — Minens Aug' und

Herz brach zu gleicher Zeit. Grete konnte nie an dieſen Herz- an dieſen Augenbruch denken, ohne bitterlich zu weinen. — Mine erhohlte ſich indeſſen mit dem Tage, der ſich auch erhohlte. Was ſie nach der Zeit ſchrieb, konnte ſie nicht mehr verſiegeln. Sie nahm die Verabredung mit Gretchen, dieſe Poſtſcripte, gleich nach ihrem lezten Hauch, an ſich zu nehmen, und ſie mir zu geben.

Von ihrem Begräbniſſe ſprach ſie wenig oder nichts. Zuweilen äußerte ſie den Wunſch, und auch dies nur beyläufig, unter ihren Verwandten begraben zu werden. Mitten unter ihnen — da hat man doch gleich Bekannte bey der Auferſtehung um ſich herum, ſagte ſie! —

Ich, das bat ſie ſehr, und es ward ihr heilig verſprochen, ſolte bey ihrem Begräbniß ſeyn. Vielleicht wünſcht' er mich noch zu ſehen! Der Arme! tröſten Sie ihn! ich ſterbe dem Herrn, unſerm Gott, ich ſterb' als Alexanders Freundin. Er hat mir geſchrieben, daß er gern eine Haarlocke von mir hätte. Wenn er nicht vor dem Haar einer Todten zurückbebt, kann er ſie nehmen. Gott ſey ihm gnädig! —

Der Tod grub jede Stunde näher, um Minen ans Herz zu kommen. Sie lebte zwar nach dem dunklen Morgen noch einige Tage; allein es waren nur noch wenige Tropfen im Kelch! — Sie klagte wenig über Schmerzen, was ich dulde, duld' ich Gott. Kopfweh, Bruſtſchmerz und ein ſchleichendes Fieber, waren die Zerſtörer ihres Lebens. —

An einem ſehr ſchönen Morgen kam der Prediger zu ihr. Gretchen war ſchon da. Sie nahm den Prediger und Gretchen bey der Hand. Dank! Dank! für alles Gute! Gott lohn Sie, ſprach ſie ſehr leiſe — für alles, für alles — ſie ſprach noch ſchwächer, ſtammelte, ſchwieg, blickte ſehr ſchnell auf, ſah Gretchen, ſah den Prediger an, hob ihr Haupt, ſiel zurück, ſchloß ihre Augen und (Gott mein Ende ſey wie ihr Ende!) ſtarb — —

* * *

So ward die Ahndung der Seligen erfüllt, daß ſie des Morgens ſterben würde. Der Tag, der lezte Tag für Minen unter der Sonne, gieng ſchön auf und blieb, wie er anfieng. Gretchen war auſſer ſich! Sie war nicht von der Seligen zu bringen! O! der lezte Tropfen Todesſchweiß, ſchrie ſie, wie er da ſtarr ſteht, und der Prediger — Gott hat abgewaſchen die Thränen von ihren Augen. Sie iſt eingegangen zu ihres Herrn Freude! — Mir fielen, ſagt' er, da er mir dieſen Sterbenslauf und den Umſtand, daß ſie ihr Haupt gehoben, erzählte, die Wort' ein:

Wenn dieſes anfähet zu geſchehen, ſo ſehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum daß ſich eure Erlöſung nahet. Die Predigerin, als ob es ihr jemand geſagt hätte, empfand, daß ein Todter in ihrem Hauſe wäre, und ward ſo unruhig, daß der gute Prediger Mühe hatte, ihr alles auf eine für ſie erträgliche Art beyzubringen. Er, und ſeine Tochter, konnten nicht von der Leiche kommen! —

Gretchen nahm, um den lezten Willen der Seligen zu erfüllen, ihre Brief' an ſich, die ſie neben ihr fand. Sie küßte ſie, und bat ihren Vater, ſie zu verſiegeln. — Sie laſen beyde keine Sylbe. —

Der Prediger ſchrieb an ſeinen Bruder in Königsberg, mich zu erfragen, und mich zu allem vorzubereiten. Er bat ihn, Sorge zu tragen, daß ich wohl behalten nach L — käme. Wagen, Pferde, und Vorlegpferde, alles war von dem Teſtamentsvollſtrecker beſorgt. Den Bruder bat er nur halb mit zu kommen; denn er wuſte nicht, daß ich ihn kannte,

kannte, und daß er in Königsberg mein Beichtvater wäre, ſo wie er es in L — von Minen geweſen.

Ich darf, nach dieſem Umſtande, es meinen Leſern nicht näher legen, daß dieſer Bruder eben der königliche Rath, der Menſchenleſer, war, mit einer ofnen, weit ofnen Stirn, ſchwarzem Haar, und einem Aug', in dem man ihn zwar im Kleinen, allein doch ganz ſahe, und deſſen Abendgeſellſchaften aus einem Officier, einem Collegen, einem Prediger, einem Profeſſor, und mir beſtanden.

Der königliche Rath — hatte nicht nöthig, mich zu erfragen. Er ließ mir ſagen, daß er gern den Abend mit mir theilen möchte. Ich kam, und fand nicht den Collegen, den Prediger und Profeſſor, ſondern blos ihn! — Mit einer Klugheit, die ihres gleichen nicht hat, bracht' er mich auf meine Liebe, wovon ſein Bruder ihm, wiewohl nur gerade ſo viel, als ihm höchſt nöthig zu ſeinem Auftrage war, entdeckt hatte! Ich wuſte wo ich war. — Deutlich vermuthet' ich aus einigen Stellen unſers Geſprächs, daß der königliche Rath von meiner Geſchicht' unterrichtet war. Das Vierteljahr, und noch viele Wochen drüber, waren längſt überſchritten, ohne daß ich das Tagebuch erhalten. Da ich auf alle meine Erinnerungen und Briefe keine Sylbe erhielt, ſchlug die Ahndung, wie ein Blitz, bey mir ein, ohne daß ich mir dieſe Ahndungsgabe je zugeeignet habe, noch jetzt zueignen darf: „Mine iſt — — — hier„! Wo iſt ſie, theureſter Herr — Rath, frug ich, wo? Das Feuer, womit ich ſprach, und womit ich ihm mein Herz völlig aufſchloß, erlaubte dieſem feinen, ſehr feinen Menſchenkenner, und eben ſo großen Menſchenfreunde nicht, mir alles zu entdecken. Ich erfuhr nur, daß Mine in L — bey ſeinem Bruder wäre! daß ſie krank geweſen, und daß ſie ſehr krank geweſen. Ich würde mit — obgleich mein Bruder mich nur ſo, als wolt' er mich nicht, gebeten, ſagte der — Rath — allein der königliche Dienſt —

Wie mir war, kann ich nicht ſchreiben, ich hab' es ſelbſt nie ausſprechen können. — Gleich ſo wie ich ſtand und gieng, wolt' ich in den Wagen. — Er verſicherte mich, daß ich nicht nöthig hätte, mich zu übereilen, und daß es ſchon beſſer mit ihr wäre. Tauſendmal wolt' es mir einfallen, ſie iſt todt; al-

lein

ſein es wolte nur, ich ließ es nicht dazu. Ich ſtieß dieſen Einfall mit allen Kräften fort — und bäumte mich ſo dagegen, daß ich auch würklich nur kurz vor L — mich davon überzeugte. Wenn ich auf die Gegenſtänd' acht gehabt, welche mein Lehrer abhandelte, würd ich freylich nicht bis kurz vor L — ungewiß geblieben ſeyn — ich hatte, die Wahrheit zu ſagen, nicht das Herz, auf dieſe Gegenſtände acht zu haben. Es waren alles Troſtgründe unter fremden Namen; unter ihrem eigenem taugen Troſtgründ' ohnedem nichts. Sie müſſen all' incognito kommen. — Ich hatte nicht das Herz, den Fuhrmann eher, als kurz vor L — nach Minen zu fragen. Hundertmal wolt' ich, und hundertmal konnt' ich nicht. Da grif ich Herz, und der gute Fuhrmann, dem freylich verboten war, mit der Thür ins Hauß zu ſtürzen, ſagte mir eben alles, da er mir nichts ſagte, oder nichts ſagen wolte. —

Gott! mehr konnt' ich nicht. Der Fuhrmann bot mir ein Glaß Waſſer an, um die Sache gut zu machen; allein ich hatt' es nicht nöthig. — Iſts Betäubung, oder was iſt eine ſolche Stärke? —

Auf dem Kirchhofe, kurz vor dem Paſtorat, ergriffen mich Schauer auf Schauer und ich ſieng an zu zittern und zu zagen. —

Der Pfarrer und ſeine Tochter kamen mir entgegen — ich hatte kein Wort, ich glaub' auch keinen Ausdruck, im Vermögen, wenn es mir das Leben gekoſtet hätte. Der Pfarrer, der, wie er mich verſicherte, ſelten einen ſo Seel und Leib geſunden Jüngling geſehen hatte, ſah mir alles! alles! an. — Gretchen wuſte nicht, was ſie denken ſolte. Todt! ſieng ich, nach einer ſchrecklichen ſtummen Scene an, und Todt! war alles, was ich kennte. — Der Pfarrer wuſt' auch nicht, nachdem er mich ſahe, womit er anfangen ſolte. Alles, worauf er ſich vorbereitet hatte, war nicht anwendbar. Er hatte ſich ein ander Bild, wie er mir nachher entdeckte, von mir gemacht. —

Todt! alles todt! ſagt ich — und hielt mir den Kopf mit der rechten Hand. Der Pfarrer ergrif meine Linke. Faßung, ſagt' er ſo furchtſam, als wenn er zu fehlen glaubte, als wenn er ſelbſt nicht wuſte, was er ſagen ſolte, als wenn er ſelbſt nicht gefaſt war. Er war es würklich nicht, der gute Mann. Gott, der dieſer Zeit Leiden ſo einrichtet, daß wirs können ertragen, ließ mich nicht lang in dieſer ſchrecklichen, erſchrecklichen Lage, in dieſem: Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen!

Sie ließ Sie tauſendmal grüßen, ſagte Gretchen, und dies Wort würkt' auf meine Empfindung, die Spannung ließ nach. — Mein Auge bezog ſich. — O Mine! ſagt' ich mit einem Ton, der Greten durch Mark und Bein gieng, auch den Prediger traf er. Sie weinten beyde — auch ich fieng an zu weinen; allein heftig. Das Donnerwetter hatte ſich noch nicht völlig verzogen. Es donnert' und blitzte während dem heftigen Regen.

Oft hab' ich darüber gedacht, wie es zugegangen, daß ich nicht ſo gleich gerungen, ſie zu ſehen. — Nun fiel es mir auf einmal ein, wo iſt ſie? wo? fieng ich an, und da war ſie auch ſchon in meinen Armen, an meinen Lippen!

Gott, welche Scene! — — O Mine! Mine! Mine! Mine! Mehr konnt' ich nicht, ich fiel zurück. — Eine Seelenohnmacht ergrif mich. — Der gute Prediger und ſeine Tochter ſagten abwechſelnd: Sie iſt bey Gott! mehr konnten ſie auch nicht. Wir waren alle drey ſo Lebens müde und ſatt, daß

Univ.-Bibl.
München

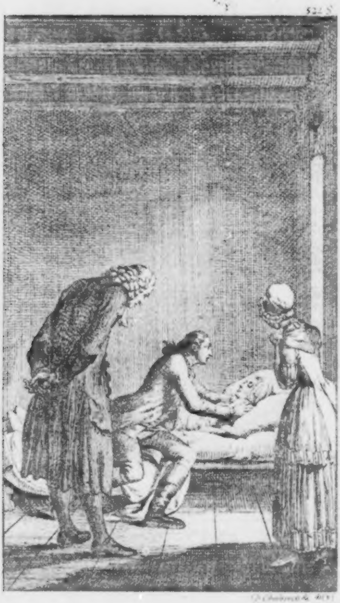
wir gern! gern allzuſammen da geſtorben wären. Gern, um in Minens Geſellſchaft zu ſeyn. Gott! iſt ſie dann nicht werth, daß man ihretwegen ſtirbt! Sie war mir alles, fieng ich an, und weinte. Welt! Leben! alles! ſagt' ich, und weinte bitterlich. —

Geliebte Leſer und Leſerinnen, habt Mitleiden mit mir, auch jetzt, da ich dies ſchreibe, wein' ich und weine bitterlich. —

Nach einer langen Weile, da ich mit ſtarrem Blick ſie angeſehen, ſprang ich auf und ſchrie: ſie lebt! Noch dieſe Minute weiß ich nicht, wie ich zu dieſem: **Sie lebt!** kam — ich ſprang auf, drückte ſie feſt an mich, und ſiehe da — — ich fühlt' einen warmen Othem. — Der Prediger kam, Gretchen kam, alles mir nach: **Sie lebt!** — Minchen, rief ich, du lebſt, du lebſt! Steh' auf von den Todten! Erwach! erwach! Du ſchläfſt nur! Mine, Weib meiner Seele! ſieh auf! ſieh nur noch einmal auf! nur noch ein Wort! Mine! nur ein einziges! Der Prediger machte Proben mit dem Othem, wie es ſchien, und das nicht ohne die Faßung, die eine jede Probe erfordert. — **Sie lebt!** ſchrie er mit einer erprüften Gewißheit, daß ich vor Freud' außer mir war! Es gieng ſo weit, daß wir lebendiges

Blut

524 5



D. Chodowiecki del.

Univ
Mün

Blut in ihrem Geſicht bemerkten, und froh und fröhlich waren. Wir haben einen Gott, ſagte der Prediger, der da hilft, und einen Herrn, der vom Tod' errettet. —

* * *

Sie lebte nicht! — hin iſt hin! — Wir haben einen Gott, der da hilft und einen Herrn, der vom Tode errettet. Dort lebt ſie, dort wird ſie leben, dort! Ich werde ſie eher nicht wiederfinden, als unter den vollendeten Gottes, die zu ſeinem Reiche gekommen ſind! — Heil denen, die kommen ſind aus großem Trübſal, und die dort rühmen können, daß der Zeit Leiden nicht werth ſind der Herrlichkeit, die an ihnen offenbar worden! — —

O Gott, dieſer Lebensſtunde, wie viel bin ich ihr nicht ſchuldig? Dies war der Engel, der mich ſtärkte. Es war ſo, als ob die Selige mir Troſt eingehaucht, und einen himmliſchen Othem verliehen hätte! Ich fühlte mich kräftig, bald! bald! werd' ich ſeyn, wo ſie iſt, bald bey ihr ſeyn!

Durch das eingebildete Leben ward ich lebendig. Sind wir Menſchen nicht beſondere Geſchöpfe? Oft tröſtet uns, was uns mehr niederſchlagen ſolte! —

Wir blieben ein Paar Stunden bey der Leiche. Der Prediger machte nun wieder Entgegenproben! — Nachdem wir die Leiche verließen, und der Prediger mich, nach ſeinem ſelbſt eigenen Ausdruck, wie umgekehrt fand, nahm er mir ein Verſprechen ab, ihre Hüll, ihr Erdenkleid, nicht mehr, als noch einmal, zu ſehen. — Er machte dies zur Sache Gottes, und ich verſprach — und hielte. Gott weiß, wie ſchwer es mir ward.

Ich aß wenig, trank noch weniger. Der Prediger glaubte, daß ich, nach ſo entſetzlichen ſprachloſen Stunden, Ruhe nöthig hätte. Gott ſchenk ſie ihnen, ſetzt' er hinzu! — Wir giengen ein jeglicher in ſein Kämmerlein, wie über ein kleines jeglicher in ſein Grab gehen wird, am Ende ſeiner Tage! — allein welch eine Nacht! — Mein Herz ſchlug ein andres Capitel auf. — Die Verklärte hatte mich ihres Ablebens wegen zuvor mit verklärt; allein jetzt fiel es mir ein! wie kam Mine nach Preußen? Ich unglücklicher! ſo nah bey ihr! Dieſe Sandkörner wurden mir zu Bergen; ich drückte die Augen zu, um dieſe Vorſtellungen zu erdrücken; allein dies war eben der Weg, noch mehr zu ſehen. — Ich ſah' im eigentlichen Sinn Geſpenſter. Anfangs fuhr ich auf, und nachher wimmert' ich — ich wuſte von nichts, was ich that. Im Bette hatt' ich nicht Raum, mit allen dieſen Dingen. —

Der redliche Prediger hatte ſein Kämmerlein neben mir genommen. Anſtatt ſchlafen zu gehen, zog er alſo eigentlich auf die Wache, um wenn es nöthig wäre, bey der Hand zu ſeyn. — Der Schlaf floh auch ihn, und es war mir beſonders, daß wir all' im Hauſe nicht eher eine ruhige Schlafſtunde hatten, ſo müd' und matt wir auch waren, als bis Mine begraben war. Der Prediger meinte, daß es ein unempfindliches Herz verrathen würde, in einem Hauſe ſchlafen zu können, wo ein noch uneingeſargter Menſch läge. Er wenigſtens hätt' es, wie er ſagte, nie können. —

Man bildet ſich ein, dünkt mich, zu ſterben, wenn man ſo nahe bey einem Todten einſchlafen ſolte, und fürchtet ſich vor dem Schlafe — daher die Leichenwachen, oder aus einem andern Geſichtspunkte: man ſieht ſich ſelbſt todt, wenn ich ſo ſagen ſoll, bey einem mit Händen zu greifenden Leichnam. Die Aegyptier würden nicht bey einer Leiche haben eſſen und trinken können. Dafür ſteh' ich.

Wir blieben zuſammen. Der Prediger hielt fürs dienlichſte, mir die ganze Sache ſo, wie ſie war, darzuſtellen, und in Wahrheit, das iſt das einzige Mittel zur Beruhigung. Wenn ein Unglücklicher die Grenzen ſeines Unglücks wiſſen will, meßt ſie ihm gleich ganz und gar zu — keinen Strich weniger, ihr macht ihn ſonſt bey jedem neuen Zuge unglücklicher — ihr laßt ihn einen ſo vielfachen Tod ſterben, als ihr Abſätze, Rückhalte, und Punkte macht; ich ſelbſt kann zum Belage in Rückſicht dieſer Bemerkung dienen. Was der lebendige Othem Minens geſtern Abends war, das war die Geſchichte des Predigers heute Morgens. — Gretchen kam, hörte was vorgieng, und holte mir das Depoſitum. Da hatt' ich nun Minens Geiſt in allen Händen. Ewig werth ſind mir dieſe Papiere, wenn ich ſterbe, ſollen ſie mein Hauptküſſen im Sarge ſeyn. — Das, ſo der Prediger beſiegelt hatte, war das erſte, welches ich las. Aus dem verſiegelten Pack wiſſen meine Leſer ſchon, was mir ſchien, als könnt' es ihnen wiſſenswürdig ſeyn. Vielleicht iſt ihnen vieles nicht alſo? Verzeihung in dieſem Fall, geneigter Leſer! Ich hab' es oft, nie aber ſo ſehr, als hier gefühlt, wie ſchwer es ſey, mit ich anzufangen. Pilatus und Herr v. E. ſagen: was ich geſchrieben habe, das hab' ich geſchrieben. Schade! ſonſt würd' ichs auch auf mich anwenden. —

Minchens lezte Schrift
aus
Gretens Händen.

Das lezte, das ich in dieſer Welt ſchreibe, ſey dein. Gott der Herr! der Herr! ſey mit dir! Wenn ich ſagen würd', ich gieng' ohne Wunſch aus der Welt, noch länger hier zu ſeyn, würd' ich einen falſchen Eid vor Gottes Gericht zu verantworten haben. Eng' iſt die Pforte, durch die ich mich drenge — allein wenn ich durchgebrochen — ich fühl's was für Erquickung mir entgegen wehen wird. Meine Seele ſehnet ſich nach Ruhe, nach dem Sabbath —! Der Gerechten Seelen ſind in Gottes Hand, und keine Quaal rühret ſie an. Ich liebe dich! Ich liebe dich! Gern hätt' ich dich noch in der Welt geſehen und geſprochen — geküßt — jezt nicht mehr, ſo gern ich dich ſonſt geküßt habe. — Deine Hand hätteſt du mir aber reichen müſſen! Ich war immer ſtark an ihr — und auch nun hätt' ich die Stärke aus ihr herausgenommen. — Ich ſterbe darum um getroſt, weil ich unſrer Liebe wegen Gott geopfert werde, und ihm und ſeinem Gebot ſterbe. Ich ſterb' einen Märtyrertod und fühl' es, wie weit leichter es ſeyn muß, ſo und nicht anders zu ſterben. Zwiſchen Tod und Tod muß ein großer Unterſchied ſeyn! Das kann ich beſſer wiſſen, wie du. — Wir werden uns wiederſehen, Lieber! Lieber! Lieber! Mit dieſen Augen werd' ich dich ſehen, mit dieſem Herzen dich lieben, mit dieſem Herzen — wie ſchwach iſts, ſehr ſchwach. Ich will die lezte Kraft abwarten, das lezte Aufflackern meiner Seele. — Ich habe meinen Geiſt in die Hände Gottes befohlen, ſo lang ich mich noch ganz beſaß. Jezt ſterb ich allmählig! Bald vollbracht! Ihm, dem Vater aller Barmherzigkeit und alles Troſtes, ſey Lob und Preiß für alles! für alles! Er ſchlägt und heilt! Er verwundet und läßt geneſen! Oft dacht' ich, er hätte ſich von mir gewendet. Ich rief, und er antwortete nicht; allein er erlöſete mich gewaltiglich aus aller Noth! Bald vollbracht! bald! Ich dachte ſchon nicht mehr in dieſer Welt zu ſchreiben, denn es überfiel mich ſehr plözlich; allein ich habe noch viel zu ſchreiben, würde mich der Tod übereilt haben, hätt' ichs mündlich zurücklaſſen müſſen. Wie oft ich gewünſcht und mich geſehnt habe, dich noch zu ſehen, weiß Gott der Herr! Der Arzt widerrieth es, und der liebe Prediger auch. Gottes heil'ger Will iſt geſchehen. Ich hatte mich ſchon ziemlich erhohlt — nicht zum Leben — nein, dich zu ſehen, und dieſe Hofnung, eben dieſe, dieſe Hofnung, friſchte mich zuſehens auf. — Gottes Gedanken ſind nicht unſre Gedanken, ſeine Wege nicht unſre. Bald hätt' ich dir wieder erzählt was du ſchon weißt — mein Kopf iſt ſchwach, ſehr ſchwach. — Daß es keine Sünd' iſt dich zu lieben, kann ich am beſten jetzt entſcheiden — jetzt, wo über das ganze Leben entſchieden wird. Es entgeht mir nicht das mindeſte von allem! allem! allem! was ich von Jugend an gedacht und gethan — über alles hält das Gewiſſen Gericht! — Verzeihe mir, Herr, alle meine Fehler, dein harret meine Seele! meine müde Seele. Du allein, Herr! ſchenkſt den Beladenen Ruhe, Seelenruhe. Dein Joch iſt ſanft, deine Laſt iſt leicht, ſchon hier ſanft und leicht; allein noch mehr ſanft und leicht, wenn man auf die Zukunft ſieht. Vor Gott iſt kein Lebendiger gerecht; allein glaub mir, mein Lieber! ich bin ruhig — und ich bin der feſten, feſten Zuverſicht, daß, der hier in mir angefangen hat das gute Werk, es beſtätigen und vollführen werde bis an den lezten Gerichtstag! Ich lieb dich, mein Lieber! Gott weiß es. Er weiß auch wie! Es iſt eine andre Liebe, wie in —— —— auf dem Kirchhofe, mit der ich dich jetzt ſterbend liebe. Ueber all' unſre Liebe hat mich das Gewiſſen gleich losgeſprochen, gleich ohne Umſtände. — Das kann ich dir zum Troſt ſchreiben. O Gott! wär' doch dies zureichend, dich zu tröſten. Wenn ich wüßt' und glauben könnte, daß es dir zum größern Troſt gereichet, wenn du mich geſehen und mich geſprochen, was würd' ich mir für Vorwürfe machen! Wahrlich dann hätt' ich mich ſehr an dir verſündigt — ich glaube nicht, daß es dir tröſtlicher geweſen wäre — ich glaub' es nicht — und dieſer Gedanke beruhiget mich! —

Ich will, ich werd' an dich denken, mein Geliebter! auch in meinem lezten! allerlezten! — Verlaß dich drauf und ſey nicht unruhig, daß du mich und ich dich nicht noch geſehen. — Wir werden uns doch kennen, wie ich hoffe, daß Leib und Seel, wenn ſie gleich lange durch Tod und Grab getrennet worden, ſich gleich wieder kennen werden. Das wird eine Freude ſeyn. All dieſe Freuden ſtehen mir vor, und auch dir! O Selig ſind die Todten, die im

Herrn ſterben.! — Deinen Namen, mein Geliebter, will ich tauſendmal ausſprechen und dir die kalte Hand zureichen, wenn du auch nicht da biſt. Deinen Namen will ich mir auch beym Scheiden vorſtammeln, ſo daß ich noch mit der lezten Sylbe bis in den Himmel, bis in die andere Welt, lange. Ich werd', ich kann ihn nicht vergeſſen, auch wenn ich deinen himmliſchen Namen erfahre, will ich deinen irdiſchen nicht vergeſſen! Ich habe dich ſehr, ſehr geliebt, mehr als du gedacht, mehr als ich dir geſagt hab' und ſagen konnte. Meine Mutter will ich dort von dir grüßen, und ihr ſagen, welch ein guter edler Junge du geweſen biſt, bis in meinen Tod — Gott ſey mit ſeiner Gnade, mit ſeitnem Segen über dir, hier zeitlich und dort ewiglich. Das fühl' ich im Sterben! im Sterben, bey der lezten Probe von dem, was gut iſt, und was es nicht iſt! Das fühl ich, daß eine Liebe, wie die unſrige, eine himmliſche Liebe ſey. Sie war nicht für dieſe Welt, ſie war nicht von dieſer Welt. — Ich empfehle dich Gott und ſeiner Gnade, der walt' über dich — wieder ſchwach — ich lege die Feder noch nicht weg — ich hoffe Stärke. Nein — ſchwach noch immer, ſehr! ſehr ſchwach! —

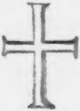
* * *

Noch ſchwach, allein ſo ſehr nicht, wie geſtern. — Gegen Abend bin ich immer matter, ſo gehts allen Kranken. Der Prediger ſagt, daß die meiſten mit dem Tage ſterben, ſie gehen des Abends zur Ruhe. Mir ahndet, daß ich des Morgens ſterben, und zu meiner Ruh eingehen werde. — Wie Gott es beſchloſſen hat. Nicht was ich will, ſondern was Gott will. Die Stunde des Todes iſt Gottes Sache! Ihm ſey alles heimgeſtelt! Laß mich nur ſelig ſterben! Gott, meine Zuverſicht, laß mich vor dir Barmherzigkeit im Tode finden! im Tode! So wie das Leben iſt, ſo iſts Sterben. Bald ſchwach — bald etwas beſſer. Ganz gut iſt's doch nicht hier, ſondern dort. Der liebe Paſtor, ſeine Frau und Gretchen, ſind gute Seelen! O lieber Gott, wie wird's in deinem Himmel ſeyn, wo dir alles nachmacht und ſo gut ſeyn will, wie du's biſt. Da kommt Gretchen mit ihrer Mutter — ich ſoll zu Bette gehen. — Gott ſey mit dir! — Ich denk immer, wenn ich zu Bette geh', wie wirds ſeyn, wenn ich begraben werde? wie? Der Gerechten Seelen ſind in Gottes Hand, und keine Quaal rühret ſie an — das tröſtet mich! Dieſer Troſt bleibt auch im Tode unüberwunden! Ich lebe dem Herrn! Ich ſterbe dem Herrn, im Leben und Sterben bin ich des Herrn! —

* * *

Ich habe lang mit mir geſtritten, ob ich dir das lezte Stück von meinem Tagebuch, das mit einem großen Kreuz bezeichnet iſt, zurücklaſſen, oder ob ichs mit ins Grab nehmen ſolte? Du weiß'ſt, daß ich dir bis an das große Kreuz keine Klage über meinen Vater geführet habe, ich wolt's auch jezo nicht — ich ſtritt lang mit mir, endlich und endlich hielt ich mich verbunden, dir, für den ich kein Geheimniß gehabt und haben kann, Rechenſchaft von meinem Tode zu geben. Im Himmel hätt' ich dir ohnedem ſo was nicht erzählen können, und niemand weiß es, was ich weiß, und was dir dieſes Tagebuch ſagen kann, auſſer Benjamin! und den hof' ich auch dort zu finden. — Lies, und fluche meinem Vater nicht, ich hab' ihm nächſt Gott mein Leben zu danken. Würd' ich nicht in dieſer Prüfung gelebet haben, könnt' ich nicht Gottes Angeſicht ſehen, und ewig geneſen. Dort iſt mein unbeflecktes Erbe mir aufbehalten im Himmel! Fluch' ihm nicht, meinem Vater. Denen, die Gott lieben, müſſen alle Dinge zum beſten dienen. Seine Grauſamkeit iſt meine Beförderung zur ewigen Ruhe. Mein Leib ſtirbt je länger je mehr, und der Geiſt, ſein Freund, nimmt oft mehr hieran Theil, als ichs gerne ſehe. Doch giebts Stunden, wo ich fühle, daß meine Seel' unſterblich ſey, wo ich nicht ſehe auf das Sichtbare, ſondern auf das Unſichtbare, denn was ſichtbar iſt, iſt zeitlich, was aber unſichtbar iſt, (o Gott hilf mir!) iſt ewig, iſt ewig. Es iſt meiner Seel oft ſo, als wenn man den Kirchthurm von dem Orte ſieht, wo man hin will. Man denkt, man ſey ſchon da! Ich habe heute mit meinem lieben Paſtor wegen des Tagebuchs mit dem Zeichen des Kreuzes noch einmal geſprochen. Er nimmt es auf ſich, dich zu allem vorzubereiten. — Fluche meinem Vater nicht, Fluch' ihm nicht! —

Darf ich hier eine Einſchaltung machen; dies Kreuztagebuch lag im großen Pack. Nach einem großen Kreuze fängt es an:



Ob du je dies Blatt und die Folge dieſer Geſchichte leſen wirſt, weiß Gott, der alles weiß. Ich zittere, daß meine Ahndungen ſo haarklein eingetroffen ſind. Wenn noch eine andere eintrift; ſehen wir uns nicht eher, als in der ewigen Freud und Seligkeit. Wärſt du nicht, lieber Junge, in dieſer kummervollen Welt, wie gerne, wie herzlich gerne! — im Leben und im Sterben bin ich dein, und ewig dein! dein! dein! —

* * *

Wieder Minchens Schrift aus Gretchens Händen.

Ein Teſtament, lieber Junge, iſt mir von je her was feyerliches, eine Herzensluſt, eine Seelenwonne, geweſen. Schon längſt hab ich drauf gedacht, dir eins zurückzulaſſen. Wo ich nur dazu kommen konnte, las ich Teſtamente, und wie ſehr freut' ich mich, wenn ich eins geleſen hatte, daß die Leut' oft in ganz geſunden Tagen bedenken, daß ihr Leben ein Ziel hat, und daß ſie davon müſſen. Heute will ich mein Teſtament machen. Ein Teſtament in meinem neunzehnten Jahre! — So winkt Gott manchem am trüben

Abend ſeines Lebens, manchem am heitern Morgen — komm, Herr, ich bin bereit!

In Namen Gottes.

In deine Hände befehl' ich meinen Geiſt, treuer Gott und Herr! Wenn mein Haupt ſich neigt, wenn mich nichts mehr erwärmt, wenn die Hände ſaftlos dahin ſinken, und der Puls, ſtatt zu ſchlagen, zittert, als ob er ſelbſt vor dem Tod' erſchröcke, ſey nicht fern von mir, Gott meine Hülfe! Sey mir nicht ſchrecklich, mein Gott! in meiner lezten Noth! Ich harre dein. Längſt hab' ich den Tod kennen gelernt; denn ich bin ſchon viel und oft geſtorben, wenn ich aber zum leztenmal ſterbe, o Gott, hilf mir! Wenn ich heimfahr' aus dieſem Elend, ſey mein Herr und mein Gott. Amen! Amen!

Dich, herzlich Geliebter, bekenn' ich ſterbend als den Meinigen! — Ich beſchwöre dich, daß du über meinen Tod nicht traureſt, wie die, ſo nicht glauben eine Zuſammenkunft der Auserwählten zu Gottes Rechten, und dann Freud' und Wonn' in Ewigkeit vor dem Angeſicht des Herrn aller Welt! — Ich ſetze dich zum Erben ein alles deſſen, was ich habe. Es ſind Sachen, die du in deinen Händen gehabt; eben hiedurch haſt du ſie für mich geweihet. Nach unſerer Trennung hab ich auf nichts neues gedacht. Mache mit dieſen Sachen, was dich gut dünkt. Ein Stück gib meinem Vater zum Andenken, wenn ers will, ich glaub' er wird wollen, und ein Stück behalt deiner Mine zum Andenken. Wenn eine Thräne auf dies dein Lieblingsgewand hinabfällt, (Gott laß ſie ſanft wie Thau fallen!) haſt du genug Leid getragen um deinen Todten — und hiemit nehm' ich von dir, als meinem Mann, Abſchied. — Ich danke dir für deine eheliche Treue, du haſt mich herzlich geliebet. — Habe Dank, mein Seelenmann, für alles Gute, das du an mir gethan! für deinen treuen Unterricht! für dein Beyſpiel! für alle, alle Proben deiner Liebe! — Gott lohne dir für alles zeitlich! geiſtlich! und ewig! Meine Sinnen ſind ausgetrocknet. Faſt hab' ich keine Thränen mehr, um dieſe Wünſche zu begleiten. — Da quilt ein' empor! Sie ſey dir zum Segen geweint, Amen! Nun meine feyerlichſte Bitte: mein Beſchwur! — Ich bitte dich vor Gott und nach Gott! ich beſchwöre dich bey allem, was heilig iſt im Himmel und auf Erden, und nach dieſem hohen Schwur — bey meinem lezten, lezten Seufzer, bey meinem lezten Todesſtoß, bey meinem lezten warmen Hauch — dich zu ſeiner Zeit ehelich zu verbinden! Gott ſegne dein Weib und die Kinder, die ſie dir ſchenken wird! Wir ſind geſchieden! Gott hat uns verbunden und geſchieden; der Tod bringt uns den Scheidebrief. Von dieſem Augenblick an, da ich dieſes ſchreibe, biſt du nicht mehr mein Mann! Das leztemal nenn' ich dich meinen Mann, o Gott, das leztemal! — und von dieſem leztenmal biſt du nicht der Meinige, ſondern der Mann deines künftigen Weibes. Wenn dir ein Sohn ſtirbt, ſchreckliche Ahndung! ſey er mein, in der andern Welt — ich will mich mit ihm verbinden, wie ſich Engel Gottes verbinden, und deine himmliſche Schwiegertochter werden. Da kommen dir dann und deinem künftigen Weib' entgegen, ich, meine Mutter, dein Sohn — und lehren dich in der Stadt Gottes die Häuſer kennen. Halleluja! Halleluja! Amen! —

Ich bat Gott um einen Engel, mit Stärkung aus ſeiner Höhe; er ſandte mir ſeinen Knecht auf Erden, die auch des Herrn iſt. Er ließ mich eſſen aus ſeiner Hand, und trinken aus ſeinem Becher. Es iſt bey weitem nicht dein Vater; allein er iſt auch ein treuer Diener ſeines Herrn, nach der Gabe, die er empfangen hat. Seine Tochter Gretchen drückte mir den Kopf zuſammen, wenn er aus einander fallen wolte, eh' es Zeit war — und ſeine Frau, man ſagt ſie ſey ſchwermüthig; allein ich ſage, ſie iſt entzückt, ſie hört und ſagt Worte, die übermenſchlich ſind. — Sie war mir als eine Gereiſete, die zu erzählen wuſte, wies dort zugeht. — Der Mann ſanft, wie Johannes, den der Herr lieb hatte! — Sie eine Hanna. —

Er hat mich getröſtet, da nichts mehr Mark und Bein erquickte, da kein Trunck mich labte, und das Waſſer ſelbſt, wies der liebe Gott giebt, mir ſchaal ſchmeckte — ich durſtete nach dem Waſſer des Lebens. Bald! bald! — Zehn und mehrmal war mir der Puls abgelaufen, ſein Troſt zog ihn, ſo daß ichs recht merken konnt', auf — freylich nur auf wenige Stunden; allein glaub mir, je näher am Tode, je köſtlicher die Zeit. Wenn du dich dieſem Prieſterhauſe verbinden kannſt, thu es. — Es ſind all zuſammen gute genügſame Leute, die nicht aufs Sichtbare ſehen, ſondern auf die Erſcheinung des Herrn warten. —

Schon oft hab' ich gebeten, und ich wiederhohl' es noch einmal, in dieſem meinem lezten Willen, meinem Vater nichts zuzurechnen. Vergib ihm, o Lieber! Vergib ihm, ſo wie du weiſt, daß mir und dir Gott vergebe. Kannſt du ihm helfen, hilf ihm. Meine Flucht kann ihn vielleicht in noch ſchlechtere Verfaſſung bringen, als er ſchon war, da er die Schule aufgegeben hatte. — Vergib ihm, und dem v. E. — — ſo wie ich beyden vergebe! — O es iſt eine ſchöne Sache zu vergeben. Vergib ihnen alle Leiden, die ſie mir gemacht, und auch dir — du kannſt in deiner eigenen Sache nicht Richter ſeyn. Mein Leiden und Tod trift dich zu nahe, vergib allen alles — den Eßig und Gall am Kreuz — ſie wiſſen nicht, was ſie thun! Oft denk ich an den Tod des gröſten Todten! der uns ein Fürbild ließ nachzufolgen ſeinen Fußſtapfen, und dann bin ich froh über die Kriegsknechte, welche die Widdem beſetzten, und über ſo manchen Pilatus, der nur den Leib tödten kann, und die Seele nicht, worunter ich aber den ehrlichen Nathanael nicht rechne; denn wahrlich er that mehr, als ſich die Hände waſchen. — Sag' ihm, wenn du ihn in dieſer Welt ſprichſt, daß ich ihm von Herzen vergeben habe. Seit der Zeit, da er mich ſchreckte, war es vollbracht! alles

les vollbracht! Wenn mein Bruder lebt, gib ihm den Brief, den ich deinem groſſen von mir verſiegelten Pack beygelegt. Meinem Vater gib auch den Seinigen. Kannſt du meinen Verwandten in Mitau förderlich und dienſtlich ſeyn; ſey es! — Gott wird dich lohnen. Er ſegne dich mit reichlichem Segen, mit mehr als einem Segen. Amen! Ueber ein Kleines werden wir uns nicht ſehen, und über ein Kleines werden wir uns ſehen; ich gehe zum Vater. Dieſe Worte hat mir der liebe Paſtor in L — — ſo eindrücklich gemacht, daß ſie mich ſtärken für und für. Grüße deinen Vater und Mutter — ich küſſe beyden die Hände. Gott laß es ihnen wohl gehen, ewig, ewig wohl! — ich bin matt, ſehr matt! — Wenn mein Bruder mir im Himmel zuvorgekommen iſt, denk' an das Grab meiner Mutter, damit es nicht verfalle, ſondern ein Grab bleibe; denk an alle heilige Oerter, von denen ich meinem Bruder geſchrieben habe. Ich bin in — — nahe am Kirchhofe in die Welt gekommen, in L — — nah' am Kirchhof' geh ich aus der Welt. Ich verbiete dir nicht, an mich zu denken; allein thu es nie, wenn du allein biſt, ſondern im Beyſeyn der Deinigen, damit du ſtark bleibeſt. Amen! —

Dies iſt mein lezter Wille, den du in allen Stücken und beſonders wegen meiner feyerlichſten Bitte vor Gott und nach Gott erfüllen mußt, ſo wahr dir mein Andenken lieb iſt! Nun zum leztenmal Amen! Angefangen früh Morgens, geendiget um ſieben Abends den — — 17 —

* *

Nach dieſem Teſtament, das ſie den Tag vor ihrem Tode gemacht hatte, ſchrieb ſie nur noch folgende Zeilen:

Sey gut — ich kann nicht mehr — Nach dieſem Elend iſt uns bereitet ein Leben in Ewigkeit — Heilig! heilig! heilig! iſt Gott der Herr! — hinauf! hinauf! ich kann nicht mehr! — aber denken, beten, ſegnen noch! — noch — noch — Leb wohl! wohl! wohl! —

Noch ſehr unleſerlich und immer in die Höhe ſtanden die Worte: ich bin bereit — Komm Herr! — Schmerz — Angſt, keine — im Himmel — lieber

Wie ſehr mich dieſe Zugabe gerührt hat, iſt unausſprechlich — Alles himmelan! Sie iſt entgangen! Gott helf' auch mir und allen, die ſeine Erſcheinung lieb haben, kämpfen den guten Kampf des Glaubens und den Lebenslauf vollenden! Ihm ſey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! —

* * *

Der Brief an ihren Vater, deſſen ſie erwehnt:

Mein Vater!

Wenn Sie dieſen Brief leſen, hat ihre Tochter alles geendiget, alles! — Sie hat ausgerungen, ausgekämpft — überwunden. Ihr iſt wohl, ewig wohl! Sie iſt bey ihrer Mutter in der ewgen Freud' und Seligkeit, verklärt! und herrlich! Halleluja! — Ich mache dem Herrn v. E. keine Vorwürfe, und habe meinen Geliebten gebeten, auch keine zu machen, ſondern ihm alles zu verzeihen, ſo wie ich alles dem Herrn v. E. verziehen habe, und jetzt mit ſterbender Hand verzeihe. Wenn ihn mein Tod auf den Gedanken bringt, daß die verfolgte unterdrückte Tugend den großen Vorzug habe, ſterben zu können, (wahrlich ein großer Vorzug!) ſo wird er einſehen, daß ſie über alle Gewalt erhaben ſey, und ſie eben darum vielleicht hochſchätzen lernen. — Möcht' er es doch! —

Ihnen, mein Vater, wünſche ich Gottes Gnad und Segen. Es gehe Ihnen wohl, ſehr wohl! Unſer Leben iſt kurz. Sie ſind älter, als ich. — Was iſt doch die ganze, ganze Welt, wenns zum Sterben geht! — Solt' es Ihnen in dieſer Welt noch fehlen, ſehen Sie meinen Geliebten, als ihren Freund, an, der ſie nicht verlaſſen, noch verſäumen wird. Ich empfehle mich Ihrem Andenken. Meine Mutter werd ich von Ihnen grüßen, und wie froh werd' ich ſeyn, Sie, mein Vater, einſt dort wieder zu finden, und meiner Mutter dieſe feſte Hoffnung zu geben. Es wird ihr, das weiß ich, eine große Freude ſeyn. Leben Sie wohl! Leben Sie wohl! — — ewig wohl! — —

Der Brief an ihren Bruder Benjamin iſt eine Wiederholung Ihres von ihm genommenen Abſchiedes, da ſie in — — ſich ſchieden, und der Uebergab' und Einweiſung in Rückſicht aller heiligen Oerter, unter denen das Grab ihrer Mutter das vornehmſte war. Sodann die Eröfnung, daß ſie mich auf ſeinen Todesfall in dieſer Aufſicht ſubſtituirt hätte, und auch im Leben, ſchreibt ſie, wird er dich unterſtützen. Er ließt dieſen Brief, den ich ihm offen laſſe. —

Ich lerne die Predigerin den Tag nach meiner Ankunft kennen, ihn, glaub' ich, kennen meine Leſer ohne meine Nachhülfe. Er war ein ehrlicher Mann, und wolte nichts mehr, allein auch nicht weniger, als ein Prediger ſeyn. Seine Stelle war nicht die vorzüglichſte; indeſſen warf ſie ſo viel ab, daß er leben konnte, mehr, ſagt' er, bedarf ich nicht. Er hatte zwey Söhne, welche der königliche Rath als die Seinigen in Königsberg erzog. Gretchens Brüder giengen in eine der beſten Schulen, ſie ſolten beyde Geiſtliche werden. Unſer Prediger war kein Kipper und Wipper. Er verfälſcht' und beſchnitte nichts, ſondern ließ alles, wie es war, unumgeſchmolzen beym alten Schroot und Korn. — Die Bibel, ſagt er, iſt an ſich ſchon eine lautere und vernünftige Milch. Wer die Bibel anders, als aus der Bibel erklärt, iſt ein Miethling. — Schon ſeit fünf Jahren hatt' er an einem Werk über die Sünde wider den heiligen Geiſt gearbeitet, woran er mich nach Minens Begräbniß nähern Theil nehmen ließ. Er wolte ſeinem Bruder eine unvermuthete Freude machen und ihm dieſe Schrift zueignen. So weit ich den Bruder kenne, konnt ihm mit einer Zuſchrift über ein Werk von der Sünde wider den heiligen Geiſt nicht ſonderlich gedient ſeyn.

Seine Frau? Bey ihrer Einbildungskraft war der Zaun gebrochen, ſagte der Prediger, und traf ſie vollſtändig. Sie hatte viel Gutes, viel Herzliches an ſich. Sie ſah' jeden ſtarr an und kam dem, mit welchem ſie ſprach, ungewöhnlich nahe. Sie grif ihn mit ihren großen etwas verwilderten Augen. Es ließ dieſe Prophetin gleich beym erſtenmal ſo viel Zutrauen gegen mich aus ihren Augen ſchießen, daß ſich der Prediger und alle, die ſie kannten, darüber wunderten. Sie blieb ſich die ganze Zeit über gleich, ohne tiefer in ihre Lindenkrankheit zu fallen, die ſie indeſſen nie ganz verließ. Sie hatt' eine ſchleichende Lindenkrankheit, ſagte Gretchen, wie man dergleichen Fieber hat, das auch zuweilen in Heftigkeit ausbricht, und nicht immer ſchleicht. —

Gretchen, ein rein und unſchuldiges Mädchen, das aus Liebe zu Minen mit dem Deputatas nicht eſſen wolte. Sie hatte Verſtand; allein ihr Verſtand lag in ihrem Herzen, oder wenigſtens nicht weit davon. Alles, was Gretchen ſagt' und that, ſagt' und that ſie von ganzem Herzen. —

Ich habe mit Fleiß meine Leſer und mich von Minchens Leich' abgezogen; allein konnt' ich ſie laſſen? Wenn meine Leſer ſcheel über dieſen Abzug geſehen, dann! dann erſt! könnt' ich vom Glück ſagen! —

Mine hatte ſich mit Gretchen am meiſten unterhalten und Gedanken mit ihr gewechſelt. Gretchen nahm Stunden bey Minen. Ich weiß nicht, ob ich meinen Leſern einen Gefallen erweiſe, wenn ich Ihnen etwas aus einem Aufſatz ausziehe, den Gretchen, wie ſie ſagte, Minen nachgeſchrieben. Nur etwas —

Ich hab mich ſehr mit mir ſelbſt geſtritten, ob ich das Leben verliere. Allein in Wahrheit ich verliere nichts, nichts, wenn ich auch einen Strich zwiſchen dieſer und jener Welt ziehe. Denn hatt' ich dies Leben? Höchſtens hätt' ich es haben können. Hatt' ich Alexandern den Paſtor? War ich Frau Alexander, die Paſtorinn? Ich hab nur Hofnung, nicht Leben eingebüßt — und (wenn ich den Strich wiederlöſche,) dieſe Hofnung mit jener Hofnung abgewogen: Sterben iſt mein Gewinn, und ſchadet mir nicht. —

Wie wahr in jedem Munde, und wie rührend wahr in einem ſterbenden! — Wer neunzig Jahr gelebt hat, iſt im ſiebenten geſtorben, und hat ſich hin und zurückgelebt. Wer ſich nicht mit Leben überhäuft und zuviel auf einmal gelebt hat, iſt im ſechszigſten Jahre ſtark, wie ein Jüngling, und kann ſelbſt noch Vater werden, wie es oft geſchehen iſt. Im ſiebenzigſten Jahr' iſt man Kind, oder fängt es an zu werden. Niemand ſagt daher ſein Alter gern, wenn er in dieſe Jahre kommt, auch wenn er, in keiner einzigen Rückſicht, Nachtheile davon für ſich abſieht. Der Menſch will durchaus und durchall nicht gern ein Kind ſeyn. Alles, was um ihn lebt und ſchwebt, kommt ſo ſchnell zur Reife; nur er allein iſt der Spätling. Er iſt ohn End' und Ziel auf Tertia, dann rückt er freylich ſchnell fort; allein bald ſind die Claſſen aus. Wer zwanzig Jahre gelebt hat, iſt hundert alt worden; das künftige Jahrhundert ſagt man. Thor! wie viel ſind nicht ſchon geweſen, was brachte das neue, Neues? recht Neues vom Gott deiner Seel' und der andern Welt? — —

Es muß doch bey den Menſchen größere Uebel geben, als der Tod, weil ſich viele den Tod wünſchen, um dieſem und jenem Uebel zu entkommen. Die Menſchen wünſchen ſelbſt ihren Lieblingen den Tod, und freuen ſich, daß ſie durch ihn oft einer kleinen Schmach und Schande entkommen: „Gott „lob, daß er, daß ſie todt iſt, und daß er und „daß ſie nicht dieſes, nicht jenes erlebt ha„ben!“ Iſt wohl eine Frage, was Alexander lieber gewünſcht hätte, mich todt? oder mich in buhleriſchen Armen? Wie der Arbeiter am ſchwülen Tage ſich ſehnt nach Schatten, und ein Taglöhner, daß ſeine Arbeit aus ſey; (Hiob das ſiebente Capitel, der zweyte und dritte Vers,) ſo hab' ich mich auch geſehnt Tag und Nacht, um zu kommen aus großem Trübſal. In dieſer Rückſicht, in dieſer Ausſicht, wie gut iſt der Tod — und was iſt er? Ein Weg über Feld ——— Dies Leben iſt wahrlich ein Jammerthal. Vielleicht wickelt ſich dieſe Welt noch anders aus, wenn ſie älter wird. Vielleicht kommt noch Gottes Reich in dieſem Leben! Vielleicht daß die Menſchen durch ſo viel Thorheit kommen werden zur Wahrheit, durch ſo viel Abweichungen zum Geſetz des Herrn. Ein Menſch beherrſcht den andern. Schrecklich — —

Der Haupttitel, den man der Seele beylegt, iſt arm; alle Welt ſpricht die arme Seele! und woher? Iſt ſie nicht reicher, als der Leib? Der Leib iſt, ohne ſie, eine Handvoll Staub und ſie iſt, ohne Leib, eben das, was ſie mit ihm iſt — —

Arme Seele! warum arm? Weil man nicht weiß, wo ſie iſt? wie ſie iſt? Doch dieſes ſteht mit der Armuth in keinem Verhältniß; genug, daß ſie iſt! — Sie iſt ungefehr das im Körper, was Gott der Herr im All iſt — ungefehr — Sie iſt Gottes Bild. Sie iſt in allem, und durch alles, und mit allem, und in ihr leben, weben und ſind wir. Vorzüglich nennen wir ſie arm, wenn der Menſch ſtirbt, und die Seele den Leib verloren hat. Leute, die ſich einmal an Körpern die Augen verdorben; halten ſie für arm, für bettelarm: wie man in der Welt, aus dem Kleide Armuth und Reichthum beurtheilt. Man giebt der Seel' ein Körperchen mit, damit ſie nur nicht ganz und gar nackt und bloß erſcheine. Dann iſt ſie doch, denkt man, wenigſtens im Hemde: allein warum dieſe Umſtände? Bleibt die Seele nicht in Gottes Welt, in Gottes Hand, wo nichts arm iſt, als was ſich dafür hält? — — —

Gott der Herr arbeitet ins Große und ins Kleine. In ihm lebt, webt und iſt alles! Wer nicht in ſeinem Leben einen Zuſammenhang findet, auch ſelbſt, wenn er es nicht dazu anlegt, hat nicht an Gott und nicht an ſich gedacht — — Wir können nicht den Vorhang vor der Zukunft zerreißen. Bey unſerm Tode zerreißt er, wie beym Tode Chriſti der Vorhang vor dem Allerheiligſten. Wahrlich die Zukunft iſt das Allerheiligſte! Wer kann das Triebwerk der Schöpfung leiten! Auf Gott aber können wir uns verlaſſen! —

Eine ſelige Empfindung! — Der Meiſter drückt ſeinem Werke ſeinen Namen ein, nicht ohne Schaamröthe, wenn er ein ehrlicher Kerl iſt, und wenn er auf die kleineren Gelegenheiten zurück denkt, die ihn zu dem Meiſterſtücke brachten. Darum, und nicht aus Affektation, ſolten große Künſtler auch ihren Namen nur ſo hin — werfen, und Gott die Ehre geben, ihrem Obermeiſter ihre Arbeit weyhen und zueignen. Wer gab ihnen Handwerkzeug und Materie? Wer Zeit, Ort und Umſtände? Selbſt das Formale gehört dem Obermeiſter. Iſts denn Wunder, wenn das Werk ſo ſehr über den Stand des Künſtlers iſt, daß es länger lebt, wie er, und daß jedes eher darnach greift, als nach ihm! Des Künſtlers Verdienſt in dieſer Welt iſt ein Kunſtgrif, ein Grif nach gutem Stof zu ſeiner Arbeit, nach einem guten Reißbrett in der Werkſtube Gottes, nach guten Zeichnungen, die ihm die Natur darreicht — — — Doch! wo gerath' ich hin? Ich ſolte mich begnügen zu ſagen: Geſegnet iſt der Mann, der ſich auf den Herrn verläßt!

Eben hab' ich einem Freunde im Ganzen Minchens Gedanken, in Gretchens Abſchrift, vorgeleſen. Seine Aufforderung, dieſen Aufſatz entweder ganz oder gar nicht mitzutheilen, hemmt Text und Noten. Es iſt ein beſonderer Gedankengang in dieſem Aufſatz. Die Stellen, die ich herausnahm, ſind nicht genommen, weil ſie charakteriſtiſch waren, ſondern weil ſie eben meinen Empfindungen, da ich dieſes ſchrieb, accompagnirten —

Zur Beylage A. hab' ich meinen Leſern diejenigen Stücke beſtimmt, die mein Engel in einer ziemlich angewachſenen Samlung gezeichnet hatte. Dieſe Samlung war entſtanden, wie alle Samlungen entſtehen ſolten, ohne daß man zu ſamlen dachte. Je nachdem Minen dies oder jenes Stück gefiel, ſchrieb ich es ihr auf — ihr. — Viele Stücke ſind aus der lettiſchen Garbe meines Vaters, die aus lauter curſchen zärtlichen Liedlein beſtehet, die ich halb und halb öffentlich mitzutheilen verheißen habe. Viele ſind Ueberſetzungen aus andern nordiſchen Zungen und Sprachen. Mein Vater, der gewiß Naturkenner war, pflegte zu ſagen, daß die meiſten dieſer Stücke (er hat ſie alle geleſen) erneuert und geheiliget wären. Zwar gab er ſich viele Müh', alles roh, unerneuert und ungeheiliget zu haben: allein dahin war es nicht zu bringen. Manche Stücke ſind offenbar Kinder neuerer Zeit; alles und jedes aber iſt Ueberſetzung. Mein Vater (dies trift die Stücke aus der Garbe) war, wie wir alle wiſſen, vor dem Brande nicht muſikaliſch. Die Ueberſetzung ſeiner bäuriſch zärtlichen Liederchen iſt, wie ich ſchon im erſten Theil angemerkt, nach meines Vaters Manier. Eine freye Ueberſetzung, pflegt' er zu ſagen, iſt nicht hin nicht her, iſt Wein und Waſſer, wo oft das Waſſer die Kraft des Weins erſäuft, und doch, ſetzt' er hinzu, muß die Ueberſetzung frey ſeyn, in Abſicht der Sprache, in die man überträgt. — Ueberhaupt ſind alle Ueberſetzungen, die ich hier überliefere, mit Haut und Haar deutſch und ehrlich, oder, wie ich mich an einem andern Ort heilſamer ausgedrückt κατα πόδα. Wer mir aber des Inhalts ſelbſt wegen etwas anhaben will, und ſich gebehrdet, als thue er der Kunſt einen Dienſt dran, mag wohl bedenken, daß Gott die Menſchen aufrichtig gemacht; allein ſie ſuchen, wie es heißt, viele Künſte. Sie vergeſſen, daß die Lerche früh aufſtehe, und die Nachtigal lang aufſitze, (ſchon wolt' ich lucubrire ſchreiben) daß die See brauſe und ſauſe, wie meine Mutter ſich ausdrücken würde, und der Bach ſparſam und wohl gar geizig wandle und handle: daß der Nord, so wie die helle Sonne, das Geſicht roth mach' als wär es feurig, und ein Abendlüftchen ſich blos mit den ungebundenen Haaren necke. — — Da verſchlag' ich wieder in das Feld der Anmerkungen. Mit den lieben Anmerkungen! Macht ſie nur, ſo viel ihr wolt, Schriftſteller! Auch ſelbſt ihr vom göttlichen Geſchlecht, vom heiligen Volk, vom königlichen Prieſterthum, vom Volk des Eigenthums; darum ſeyd ihr nicht geborgen. Der Kunſtrichter findet doch ſeinen Zaun, von dem er brechen kann; das weiß ich aus ſichrer Hand, und wenn es auch nur eine Anmerkung über eure Anmerkung wäre. —

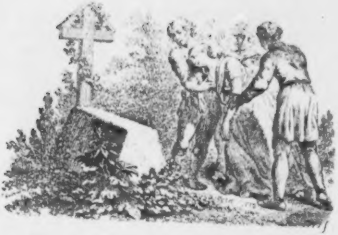
Gern würde meine Wenigkeit Anmerker dieſer Art beym Brodte laſſen; allein Euch! die ihr nicht im Vorgemach bleibet, ſondern weiter dringt, Euch, Pfeifer und Geiger! die ihr dieſe unſchuldige Haut und Haargeſängchen mit eurem Accompagnement haben, und groß = und kleinmeiſtern wolt

— wie gern, wie herzlich gern, hätt' ich Euch mit ſamt euren geſtimmten Inſtrumenten aus meinem Philomelenwäldchen, ſo wie ihr damals heraus muſtet, als Jairi Töchterlein zu ſich ſelbſt kommen ſolte! Gerade ſeyd ihr in meiner Schrift, was ehemals die Käufer und Verkäufer im Tempel waren! —

Da eben ein Brief von einem Redlichen im Lande! Er ſchreibt mir, (er ſchreib' es auch meinen Leſern,) daß man ſich an vielen Orten den Kopf zerbreche, um die Namen in dieſem Buch zu ergänzen. Dieſer Redliche befürchtet, man würde ſich an noch mehr als vielen Orten die Beine brechen, weil man dem Lebensläufer ſpornſtreichs nachliefe, um ihn einzuholen. — Ich für mein Theil bedaure vorzüglich die Beine der Steckbriefträger oder Nachläufer; an den Köpfen der andern, die ſie ſich meinetwegen zu brechen belieben, wird hoffentlich weniger gelegen ſeyn. Warum lauft ihr, eh' ihr gejagt werdet, und ihr Kopfbrecher! warum brecht ihr? Doch wolt ihr nicht hören, ſo mögt ihr fühlen: weil ihr nicht den dritten Theil abwarten, in dem ich ganz klar und deutlich ſagen werde wo? — —

Wie werd' ich wieder auf Beylage A. kommen? Ich habe bemerkt, daß Minchen die folgende Stücke in einer Samlung gezeichnet hatte, viele ſelbſt in ihrer Krankheit. — Gretchen verſicherte, dieſe Stücke hätten Minchen auf ihrem Lager abgekühlet, wie Früchte, wenn es heiß iſt. Die nehmliche Freude, die mich bey den Schriftſtellen überfiel, welche in meines Vaters Hand- und Hausbibel gezeichnet waren, die nemliche Freude belebte mich hier. Auch bin ich der guten Zuverſicht, daß dieſe gezeichneten Stücke meinen Leſern nicht misfallen werden, wär' es auch nur Minchens Zeichen wegen.

Beylage A.



Du biſt mir treu, **Hanns**, treu biſt du mir! Ich weiß es, du biſt mir treu, aber ach! das arme Kornblümchen, das mir dieſe gute Zeitung brachte, wie ſchlecht belohnt! Ich legte mir an ein Kornblümchen, ſo blau als deine Adern, wenn du das Hemd an deinem nervigten Arm aufgeſchoben haſt, ſo blau als der Himmel, wenn der liebe Gott freundlich ausſieht. — Was mich das freut, daß ichs noch an der Wurzel ließ, das arme Kornblümchen, ich wolt es abreißen und da wär es noch ärger. Sieh **Hanns**! Ich muß es nur beichten: ich riß ein Blättchen und ſagt' „Er iſt

„mir treu„ und das andre „Er iſt mir nicht „treu„ und wieder eins „treu„ und das andre „nicht treu„ Das lezte war! treu! treu! Du biſt mir treu, das hat mir das Kornblümchen zugeſchworen. Jammer und Schade, daß die Blätter abgeriſſen ſind! Schade, daß es da im bloßen Kopf ſteht! Schön, daß der Stengel noch an der Wurzel blieb. Schön, über alles ſchön, daß Hanns mir treu iſt!

* * *

Gottlob! Der Junker hat gefreyt und Gret iſt mein. Gottlob! Der Herzog iſt über Land gezogen! Gret iſt mein. O Herzog! o Junker! O Junker! o Herzog! Herzog fahr wohl! und Junker fahr wohl! Du im fremden Land, und du im Brautbett. Nun möcht' ich ſehen, wer mich überprunken kann! Den Hanns bey Greten! Hörts weit und breit, den möcht' ich ſehn, wer dieſes kann, wer denken kann „ich könnt' es wohl„ auch den möcht' ich ſehn, auch den noch, dem es nur geträumt hat „er könnt' es.„ Wie Gras will ich ſie all zuſammen wegmähen, und wenns Bäume ſind, will ich einhauen, bis ſie fallen. Gret' iſt mein. Gottlob der Junker hat gefreyt. Gret' iſt mein. Gottlob! Der Herzog iſt über Land gezogen.

* * *

Ach, daß ſich Gott erbarm,
nun bin, nun bin ich bettelarm!

Nicht, wie mich im erſten feſten Schlaf ein Blitzſtral erweckte. Er ſchoß mir dicht vorbey, als wenn er ſich bey mir, dem Hausvater, melden wolte. Schnell ſprang ich auf und ſiehe da! mein Strohdach in Flammen! Ich armer alter Mann! was konnt' ich? was mehr als meine Freunde und Bekannte aufſchreyen, die ſo feſt ſchliefen, als ich geſchlafen hatte. Ich that Schrey auf Schrey und ſeht! nicht blos meine Freunde und Bekannten; nein

jedes, jung und alt,
von Ehren mannigfalt,

ſprang ſo ſchnell auf, als wenn es der Blitz erweckt hätte, ſo als wenn es ihm überm Kopf brannte, und kam und löſchte das brennende Strohdach meines Hauſes. Der Blitz war ſo gut zu bedenken, daß ich alt ſey und nicht Dächer mehr ſteigen könne. Er ließ ſich gern löſchen, des dank' ich ihm, und noch mehr dem lieben Gott, der den Faden in ſeiner Hand behält, wenn er den Blitzknäul auf ſeinen Erdboden ſchießen läßt. Der liebe Gott kennt den alten Peter, und wolte von ſeinem Hauſe nicht mehr, als eine Handvoll Stroh, treffen laſſen. Das folgende Jahr war das Gras Mann hoch. — War es nicht recht anzuſehen, daß der liebe Gott es gut mit dem Peter meynte?

Ach, daß ſich Gott erbarm,
nun bin, nun bin ich bettelarm!

nicht, wie die Hagelkugeln mein ſchönes Korn niederſchoſſen, das aller meiner Nachbarn Felder überſah. Die Leute waren neidiſch auf mich, und mancher mag mir den Tod gewünſcht haben, dieſes ſchönen Korns halber, und der Tod, dacht' ich zu der Friſt, wird von ſelbſt kommen, ungewünſcht. Jezt komme der Tod, wenn er will; damals hatt' ich noch Luſt zu leben. Damals hatt' ich noch Weib und Kind, und das iſt Luſt zu leben. Erſt beneidete jedes mein wohlgewachſenes Korn, und nun beklagte mich jedes an Ort und Stell des vorigen Neides. Jedes wünſchte mir langes Leben, und das ſo rechtſchaffen, daß mir hundertmal Thränen das Aug' überſchwommen. Man ſchüttelte mir ſo ehrlich die Hand, daß ſie mir alten Mann wehe that. Am Ende fand ich, daß ich ſo viel behalten, als die, ſo der Hagel nicht betroffen hatte.

Ach, daß ſich Gott erbarm,
nun bin, nun bin ich bettelarm!

nicht, wie mir mein Weib ſtarb, die hart an der Kirche liegt, wo ich Weynachten, Oſtern, Pfingſten feyre, indem ich auf ihrem Grabe den erſten heiligen Tag knie und bete. Es wird mir ſchwer, mir alten Mann! Zum Glück iſt das Grab hoch, und je älter ich werd; je höher wird das Grab. Sie ſtarb, und ich dacht', ich wäre mitten entzwey geſchnitten; doch waren noch da, Tochter, Schwiegerſohn und mein und ihr Lieschen. Noch ſchlaf ich in dem großen Bette, wo ich mit der Seligen ſchlief, und wenn ich nicht alle Woche dreymal von ihr träume, denk' ich, ich ſey undankbar, und bitte Gott und ihr ab. Ich dacht' ewig zu weinen! Dumm war es von mir, daß ichs dachte, wie bald muß ich bey Maſchen ſeyn! Drey Jahr älter als ſie, wie bald muß ich bey ihr ſeyn! O! wär' ich geſtorben vor dir! liebe Maſche — vor dir! O wär ich vor dir geſtorben, und du gleich nach mir; denn wenn ich wünſchen ſolte, daß du erlebt hätteſt, was ich erlebe, würd' ich ein Böſewicht ſeyn, und nie zu dir im Himmel kommen.

Ach, daß ſich Gott erbarm,
nun bin, nun bin ich bettelarm!

nicht, wie mir meine Tochter ſtarb, die einzige, die mir mein Weib gleich das erſte Jahr nach der Hochzeit ſchenkte. Das nenn' ich ein Heyrathsgut! Maſche brachte nicht Geld nicht Gut; allein ſie brachte mir mehr, als Geld und Gut, mehr als ein Herzogthum: reines Herz und reinen Mund, und nach weniger, als einem Jahre, ein Töchterlein — das nenn' ich Heyrathsgut! So was kann nur der liebe Gott mitgeben. Es war ein hübſches Kind, ihr Töchterlein, mein Töchterlein, unſer Töchterlein! Wahrlich unſer Töchterlein! Man durfte ſie nur ſehen, halb meine Seel, halb Maſchens, halb mein Leib, halb Maſchens. Es war ein Drittes von uns zweyen. Als dies Mädchen gebohren ward, war ſie weiß wie Schnee, und hatt' Aderchen wie Vergiß mein nicht; aber ſie ſcheute nicht Gottes Wetter: ſo ſtrich es ſie braun an! Weiße Scherung und brauner Einſchlag! Allerliebſt! Geſchwind wie der Wind lief Lottchen bey Sonn und Mond. Nicht Hitze nicht Kälte ſcheute ſie. Am liebſten brachte ſie den Leuten Eſſen aufs Feld, und die Leute, ſo hungrig ſie waren, wußten nicht, ob ſie eſſen, oder das Kind anſehen ſolten. Sie aßen ohn' Augen; die Augen brauchten ſie, Lottchen anzuſehen. Es lag nicht an Mäschen und mir, daß wir nicht mehr Kinder hatten; am lieben Gott lag es, der am beſten weiß, was jedem dient. O du lieber Gott! Lotte ſtarb im erſten Kindbette. Alles weinte, nur ich konnte nicht weinen; ſo gings mir ans Herz. Lotte ſtarb; doch zum Troſt ließ ſie mir ein ander Lottchen, ihr Weſen.

Ach, daß ſich Gott erbarm,
nun bin, nun bin ich bettelarm!

nicht, wie mein Schwiegerſohn ſtarb! Der brave Junge. Er ward mit Lottchen erzogen, und ſie waren im fünften Jahr ſchon Mann und Weib. Gern ſah ichs, daß ſie Greger nahm, obſchon er nichts hatte. Er war gut, das iſt mehr, als alles, wenn man bey allem nicht gut iſt. Schön war es zu ſehn, wie ſich die junge Leutchens liebten! Hätten ſie ſich nicht ſo abgezehret; würd' ich ſie ſo bald noch nicht haben Hochzeit machen laſſen. So was gieriges im Aug' als die Leutchens zeigten, hab' ich noch nie geſehen — man bekam Appetit, wenn man ihren Hunger und Durſt nach einander ſahe. Er ſtarb vier Wochen nach ihr. Wer ihn kannte, weint' über ſeinen Tod; ich aber freute mich, da er ſtarb, und lobte Gott; denn er ſtarb zu ſeinem Glück. Ohne ſie hätt' er nur gethan, als lebt' er. Er konnte nichts mehr anfaſſen. Seine Hände zitterten, und über ſeine Füße fiel er, drum tröſtete ich mich darob, und ſagte wie der Paſtor: **Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn ſey gelobet!** Sie ſchlafen zuſammen in einem Grabe, und es koſtet mir was, es dahin zu bringen, daß ſie in ſein Sarg geleget ward. Es war ein Bett auf zwey Perſonen. Die Leute, die ſie handhabten, ſagten all, ſie hätte gelächelt, und ihre Hand wär' um ihn herumgefallen, als wenn ſie gelebt hätte. — Schlaft geſund, liebe Kinderchens, und liebt euch im Himmel! —

Ach, daß ſich Gott erbarm,
nun bin, nun bin ich bettelarm!

das Töchterlein meiner Kinder, das ſie mir ließen, mein **Lottchen** iſt todt, iſt todt, lieber Gott, iſt todt, o ich Bettler! **Lottchen** iſt todt, und ich bin es bey lebendigem Leibe. Das iſt mehr als todt. Alles todt — alles todt — nur ich nicht todt. Sie iſt bey ihrer Mutter, ſie iſt bey ihrem Vater, ſie iſt bey meinem Weibe; allein die hatten an einander genug. Was hab denn ich? was? Seit Lottchen todt iſt, oder ſeit ſie begraben iſt, (bis dahin dacht' ich noch immer, ich hätt' ſie) ſeitdem ſie begraben und ganz todt iſt, iſt alles todt für mich, alles bis auf mich! Ich leider! lebe! o ich armer Mann! ich wie Brod ohne Kruſte ſo weich! ſo kraftlos, ſo! recht ſo bin ich — ich armer alter Mann! Es ſtirbt nur wer leben will. Habt Mitleiden mit mir im Himmel, ihr Seligen, und bittet den lieben Gott, daß er mich zu ſich nehme. Mein Haus und Hof kommt doch in fremde Händ', ich will es wem vermachen, der Lottchen ähnlich ſieht; denn wo ſoll ichs ſonſt laſſen? Oft freut' ich mich darauf, Euch, meine Seligen! von Lotten neue Zeitung zu bringen, wenn ich zu euch käme, zu euch, ihr mir verwandte Seligen! Sie iſt mir vorgelaufen. O! wie gut iſts, wie ſehr gut, einen von den Seinen auf dieſer Welt zu haben. Iſt es denn nicht auch Gottes Welt? Dieſe Welt der Leib, der Himmel die Seele. Beydes gut. Wer wird nun vor Tiſch, wer wird beten, damit mir das Eſſen gedeye, da Lotte todt iſt? Wer wird mir ſo ſchön, ſo laut vorbeten, wer? wer? Wer wird mir Weib, Tochter, Schwiegerſohn, wer Lotte ſelbſt ſeyn? Lotte ſelbſt? Wer wird mir die Augen zu-

drücken?

drücken? O ich armer Mann! O ich blutarmer Mann, ich Bettler ich!

* * *

Komm, Schweſterchen, komm auf den grünen Kirchhof, da liegt mein Mutterchen, dein Mutterchen, wir wollen ſie beſuchen beym Mondenlicht, wenn gute Geiſter nachtwandeln, und wenn ſie in den Mond ſehen, in des lieben Gottes Nachtlampchen. Vielleicht erſcheint ſie uns, o möcht ſie! vielleicht frägt ſie: was wolt ihr, mein Paarchen, was hier? Dich! ach dich! dich wollen wir, dann kommt ſie wohl mit — und wenn ſie nicht vom Kirchhof kann, wenn ſie nicht vom grasgrünen Kirchhof will; laß uns bey ihr bleiben, Schweſterchen! bey ihr! Hier? o! wenn wir nur bey dir ſind, liebes Mutterchen „was werdet ihr eſſen? grünes Kraut, das ſteht auf dem Kirchhof über und über „Was trinken? Seht! kein Waſſer des Lebens iſt hier! Den Thau des Morgens, den Thau des Abends, wollen wir trinken, und wenn der Thau ſich des Morgens verſpätet, wollen wir unſre Thränen trinken, die wir ſo lange weinen werden, bis das Aug' uns bricht, wie das Deine brach. O! wenn wir nur bey dir ſind, nur bey dir, liebes Mütterchen! wir, dein Paarchen, deine zwey kleine Töchterchen, die Treuen!

* * *

Ha! du! du! die Baumſchänderin! Sprich, nein, ſchrey, ſchrey, damit der harthörige Wiederhall es vernehm', und der Gegend auspoſaune. Schrey! **Warum zieheſt du ſtellenweis den Bäumen die Kleider, das Hemd' aus, und die Haut ab?** Die Haut! Weiſt du nicht, daß die Bäume dann in drey Jahren (wenns hoch kommt) ausgehen an der Schwindſucht — und ſo langſam ſterben, ſo langſam, als die Leut' an der ſtillen Aergerniß. Sieh her! du haſt den Baum geärgert, zu Tod geärgert! und warum die Haut? Zur Farbe! Zur Farbe? Schäm dich, Baummörderin! Schäm dich von unten bis an den Hals, und dann ganz voll! Schäm dich ſo, daß du von Stund an verſtummeſt! Solch ein' Entſchuldigung! Iſt die werth, daß ſie die Gegend durchs wahrhaft ehrliche Echo erfahre? Trägt dein Vater, du Ungerathene, trägt er nicht einen weißen Schaafpelz? Der unſchuldige Mann, der jeden Baum bey Haut und Hemd und Kleid läßt, wenn er ihn nicht in Züchten und Ehren braucht zu Bau oder Brand. Er weiß, was dem Stamm gebühret, der himmelan mit ſeinem Wuchs ſtürmt und größer iſt, als ein Menſch es werden kann. Schäm dich, du Baummörderin, ſchäm dich! Färberin! Die Natur verſteht das Färberhandwerk beſſer, als du. Sie weiß was angemahlt werden muß, die liebe Mahlerin! Zu Handſchuhen? Sind denn deine Hände nicht weiß? Warum deine Handſchu anders? Streich die Butter im Sommer weiß, und im Winter gelb an. Schäm dich, du Naturbeſchämerin, ſchäm dich bis in deinen Hals — bitte den Vater, daß er dieſen Baum bald erlöſe von all ſeinem Elend', und dann bleib beym weißen Schaaf. Laß dem **Wacker** die ſprenklichten und dem **Amtmann** die ſchwarzen. Es ſind viel Felle von Böcken ſprenklicht und ſchwarz. Bleib wie dein Vater beym weißen ehrlichen Schaaf, und das gnädige Volk laß tragen Marder, Wölfe, Bären, den Herzog Löwen, ſo trägt alles ſein eigen Haar. *)

---

*) Bey dieſer Stelle find ich angemerkt: unwörtlich. Die Feinheit des Originals kann nicht erreicht werden.

* * *

Fritzchen, mein Bruder, ſtarb! o wenn er noch lebte! o wenn! o wenn! wenn! Welch Lieschen hat nicht ein Fritzchen nöthig, ein Bruder Fritzchen. Für ein anderes Fritzchen dank ich. Seliges Fritzchen! Warum nahmſt du mich nicht mit? Warum die Nachtigal? Warum? — Das Vögelchen verſchied in Fritzens Hand. Sie hatten ſich ſehr lieb — das Vögelchen und Fritzchen. Ich ſah ſie beyde ſterben. Der Vogel laurte recht auf Fritzens Seelchen, um ſich ihm anzudrängen, wie das Vögelchen ſich hier an ihn anſchloß. Sie ließen nicht von einander. Fritz ſieht mich an. Was ſiehſt du, Fritzchen? Was — ich weinte — ſolt ich nicht? „Still, Lieschen„ ich hör es ihn noch ſagen „ſtill, Lieschen, bleib bey Vater und „Mutterchen, ich finde dort auch ein Lieschen, unſer Schweſterchen, dort, wo „der liebe Gott ſeinen Himmel hat, der „beſſer als ſeine Erd iſt, auch wenn Felder und Wieſen voll ſind. Hilf ihn bitten, „ſehr bitten, den lieben Gott, daß er „mich in den Himmel nimmt, und auch „mein Vögelchen herein läßt — uns beyd' „für einen. Du biſt ein gutes Mädchen,

„der liebe Gott thut dies gewiß zu Gefallen!„

Fritz ſah gen Himmel, das Nachtigälchen auch. Fritz ſeufzete, das Vögelchen ſang noch auf, und jedes neigte ſein Köpſchen auf die Bruſt, und jedes ſtarb. O wenn ſie noch lebten! Wenn Bruder Fritzchen noch lebte! Dort leben ſie beyde, Fritzchen, auch ſein Nachtigälchen. Was kommts dem lieben Gott auf ein Plätzchen für ein Nachtigälchen an.

* * *

In das kleine Geſträuch jenſeit des Fluſſes kam ein Sturmwind aus dem Fluſſe. Der Fluß erſchrack und lief was er konnte. Der Sturmwind fuhr durchs Geſträuch raßlend, wie ein vornehmer Prinz, und riß mir meinen Blumenkranz vom geflochtenen Haarthürmchen, ich grif — weg war das Kränzchen! ich lief nach, weg — weg — wer iſt ſo geſchwind, wie der Wind? Da kam Hans, mein Herzlieber, und Peter, der was beym Junker gilt — bey mir gilt Peter nichts. Sie ſahen mich im bloßen, und liefen ſuchen alle beyde. Findet Hännschen den Blumenkranz, gern nehm ich ihn und ſetz ihn auf und trag ihn, ſo lang noch ein Blumblättchen lebt und freu mich, daß mich der Wind im bloßen gelaſſen!

Wenn Er doch fände. Aus Peters Hand nichts, rein nichts, auch nicht einen Kranz, der mir gehört, und den ich mir zuſammen gepflückt. Nichts, nichts, wenn er auch gleich beym Junker gilt und viel gilt!

* * *

Da bin ich überm Waſſer und Mutterchen iſt jenſeits. Es gieng ſchwer ab, wie wir Abſchied nahmen, und nun iſts mir noch ſchwerer, da du jenſeit des Waſſers biſt, am ſchwerſten wirds ſeyn, wenn ich dich nicht mehr ſehen kann, o du liebe liebe Mutter! — Noch — noch — noch — ſteh doch — ſteh doch nur noch einen Augenblick. Weg iſt ſie und ich? — O gutes Mutterchen, ich in der weiten lang und breiten Welt, erſt bey dir, nun in der weiten pfadloſen Welt. — Es muß geſchieden ſeyn. — — Nun hör' ich dich nicht mehr beten, nun ſeh ich dich nicht mehr weinen! Nun rufſt du nicht mehr: *Lieschen*, wenn der Tiſch raucht, *Lieschen*, wenn du reife Beeren findeſt, *Lieschen*, wenn du eine Quelle am ſchwuhlen Mittag' entdeckeſt, die von der Sonne nicht gefunden war! Ich armes Lieschen! Dies Wellchen kommt von mir, liebes Mutterchen, und bringt ein Thränchen mit von mir — von mir. Sieh' es an, es walt zu dir, ſey ihm gut, dem Wellchen, es kommt von mir. Da bin ich, arme Wayſe! allein! ganz allein! Mutterchen weg! alles weg! alles! — Das Sternchen dort oben — wie es mich anblitzt! Willkommen! dich hab' ich auch in unſerm Dörfchen geſehen, du ſolſt Mutterſternchen heißen. Es war das erſte, was ich wieder aus unſerm Dorfe ſah. Ewig ſolſt du, ewig Mutterchen heißen, ſo lang ich ſehen kann, ſoll es Mutterchen heißen — Dies Sternchen ein Spannlang vom Mond. Nenn auch du ein Sternchen: Lieschen, nenn' es: Töchterchen, o! du gute Mutter jenſeit des Fluſſes. — Gottlob, wieder ein Bekannter, der Kukuk, und eine gute Freundin, die Nachtigal. Mutterchen, leb wohl jenſeit des Waſſers! Dich hab' ich nicht, kein Mutterchen hab' ich, doch bin ich nicht mehr in der Fremd. Ich hab' ein Sternchen dort oben, den Nachbar Kukuk und die liebe Freundin, die allerliebſte Nachtigal.

* * *

Schilt nicht, ſtrenger Vater, daß ich bey Hannchen geweſen! Schilt nicht, Vaterchen, ich bitte dich. Sieh in den Stall, deinen Liebling, den Schwarzen hab' ich gefuttert. Sieh! das hab' ich ſchon ſo viel Jahre gethan, und das werd' auch ſo viel Jahre thun, als dich Gott leben läßt und den Schwarzen. Ich ſtreu mit glücklicher Hand die Saat, und ſchlag das Getreyd wie ein Gewapneter. Warum ſchilſt du? Du haſt vergeſſen was lieben heißt, ſonſt würdeſt du wiſſen, wie mir wäre, wenn ich zu Hauſe bliebe. Immer wünſch' ich wenn ich hinreit, und wenn ich wieder komme: Wenn es doch Nebel wäre! daß er nicht ſähe, der ſtrenge Vater: und wenn auch Nebel iſt und wenn ichs auch noch ſo leiſe mache; was kann ich dafür, daß der Braune wiehert? und ſich laut freut, wenn er geht, und wenn er kommt. Alterchen, nur Sonntags reit' ich. Gehört denn der Sonntag dir, Vaterchen? Nur Sonntags reit' ich bey mein Mädchen! nicht mit deinem Schwarzen, den ſchon' ich, wie mein Aug im Kopf, ich reit geſchwind zu Hannchen, und du wilſt, dein Liebling der Schwarze ſoll ſo gehen, wie du, Alterchen, ob er gleich nur ſechsjährig iſt. Laß mich reiten und ſchilt nicht, ich reit nur Sonntags, ich reit zum lieben Gott, und auf dieſem Wege tref ich Hannchen und ihre Mutter.

* * *

Mein Vaterchen! mein Troſtchen! biſt du vorm Thor geweſen? Da iſt glatt und ſchlüpfrich, wer da geht, fält ſchneller, als auf dem blanken Spiegeleiſe. So iſts den ganzen Sommer auch, wenn die Erde ringsumher brennt, wie ein Backofen. Immer glatt und ſchlüpfrich, wie Leim, wenn er zum Hausbau geknetet wird. Weißt du auch, wie es glatt und ſchlüpfrich ward, Vaterchen, mein Vaterchen? Eben da, da, wo es jetzt glatt und ſchlüpfrich iſt, gab mir Peter den Silberring, bey Mondſchein — ſo ſchön Silber, wie der Mond, ich hielt beyde zuſammen und prahlte mich gegen den Mond. Silber iſt Silber. Da, eben da, verlohr ich mich ſelbſt. Meine Unſchuld, mein Leben, es iſt all eins. — Der Böſewicht ſchwur und fluchte, als er verführte. Philax nimm kein Brod von ihm, und wenn er mit friſcher Maybutter es auch ſalbet: nimm nicht vom Böſewicht, der ſpotten konnte nach der That. Du weißt, er ſpottete auch dein, Vater! und deiner geſprenkelten Haare. Den Ring hab ich an der ſchlüpfrichen Stelle vorm Thor verworfen, verworfen vorm Thor, wo es jetzt glatt und ſchlüpfrich iſt. Alles war da ſchön, grün und gelb, wie der Böſewicht mich verführte, aber ich weinte, Vater! ich weinte, und weinte von Herzen ſehr, ach ſehr! — Gleich, Vater, iſt das grüne Pläzchen moräſtig worden, ſeitdem ich die erſte Thrän' darauf fallen ließ, und ſo glatt und ſchlüpfrich, daß alles fält, was drauf geht!

* * *

Wo bleibſt du, mein Liebchen? wo? Schreyen darf ich nicht, ſonſt möcht' es meine Mutter hören, die mich zu Greten zwingen will, weil ihre Eltern Acker haben, und du nur geſunde Hände. Nur! das ſey Gott geklagt Nur zu ſagen, wenn man von geſunden Händen ſpricht. Schreyen darf ich nicht — allein ich rufe: Liebchen! Liebchen! ſo wie ein Zeiſig: Liebchen, Liebchen! wo bleibſt du, mein Liebchen? wo bleibſt du, wo? Schreyen darf ich nicht aber der ſchöne Abend liſpelt ers dir nicht ins Ohr, daß ich warte, daß ich nach dir ſeh, und nach dir laufe? — Ha! da kommt ſie! Nein, ein Stieglizchen, leicht — leicht, wie du, mein Liebchen — wo bleibſt du? wo bleibſt du, Hannchen? Haſt du ihn abgeſchickt? Vögelchen — weg iſt er. — Er kam nicht von dir, wär' er nicht ſonſt geblieben? Schreyen darf ich nicht, aber — hörſt du nicht, hörſt du nicht, Liebchen, hörſt du nicht die Nachtigal, ſie ruft ihr Siechen, und ruft dich mit.

Die Nachtigal kann lauter ſeyn, als ich, denn ſie hat keine Mutter zu fürchten, und keine Grete, ich darf nicht ſchreyen, aber du wirſt doch wohl ſo eine deutliche Ausred, als die Nachtigal'ſche verſtehen? Wo bleibſt du, mein Hannchen, wo? All Augenblick denk' ich, da! da iſt ſie! und immer iſt ein Vögelchen, eins ſchöner als das andre — keins ſo ſchön, wie du. Wenn du nicht mich, nicht den Abend, nicht die Nachtigal hören kannſt; o! wenn du taub über taub biſt, hör' den lieben Gott, du haſt mir verſprochen zu kommen, und kommſt nicht. Weißt du auch, daß wir auf die Nacht Ungewitter haben? wo bleibſt du, wo? Hanne? wo?

* * *

Warum weinſt du, Schwägerin, du haſt einen Mann verloren; allein er hat dir drey zurückgelaſſen. Drey Söhne, drey geſunde ſtarke Jungens, die dich auf ihren Händen tragen, drey brave Jungens, die was tragen können. Gönn' ihm die Ruhe, ſeine Krankheit ließ ihn nicht viel ſchlafen, da er älter war, und in der Jugend ließ es die Arbeit nicht. Er hat in dieſer Welt nicht viel geſchlafen. Gönn' ihm den tiefen, ſüſſen Schlaf, du haſt drey Söhne, laß ihn ausſchlafen, Schwägerin, weine nicht!

Was weint ihr, Kinder? Ihr habt nur einen Theil verloren, und einen Theil habt ihr noch. Eine gute Mutter — wiſcht ihr die Thränen. Pflegt ſie, damit ſie nicht auch krank werde, wie er war, und ihr es nicht am Ende ſelbſt von Gott bitten müßt: ach, wenn ſie doch nur ſtürbe! wer kann ſie ringen ſehn? wer? wer kann ſie wimmern hören? Ach wenn ſie doch nur ſtürbe! Dann müßtet ihr weinen, wenn ihr daran Schuld hättet, daß ihr ſo beten müßtet; jetzt weint nicht!

Mich! mich laßt weinen, lieben Leutlein! laßt mich! mich! laßt weinen! Ich hab meinen Bruder verloren, den einzigen, den ich hatte, und was hab' ich von ihm behalten? Zwar auch was, aber was? Einen Baum am väterlichen Hauſe, den unſer gute Vater an dem Tage pflanzte, da unſre Mutter zu ihm ſagte: es geht unter meinem Herzen auf. Der Vater pflanzte den Baum, und Caſpar und der Baum waren Jahreskinder. Der Vater nannte ſie beyde Caſpar, den Sohn Caſpar, den Baum Caſpar. Der Baum ſteht und blüht und iſt immer Kerngeſund. Sein Milchbruder todt! Das iſt nicht tröſtlich, ärgerlich iſts! Der Baum Caſper ſteht, der Bruder Caſper ſtirbt; aber auch ich finde mich drinn, und ſolt' ich nicht? Der Baum lebte nur im Sommer, und Bruder Caſper lebt' auch im Winter. Zwar ſchläft der Menſch; doch lebt er drum nicht? Ich möcht' einen Traum nicht um drey Tage hingeben, und der Baum ſchläft er nicht auch? Läßt er ſeine Flügel nicht fallen? Seine Blätter genieſſen die ſüſſe ſanfte Ruh, und werden durch den Sonnenſtral erweckt früher, wie wir. Wären die Bäume im Winter, wo die Störche ſind, würden ſie inwärts ausſchlagen und blühen; o! denn wär' es was anders! Iſt aber im Winter der Wald nicht eine Einöde bis auf die Tannen, die nicht aus den Kleidern kommen? Da ſtehen ſie, wie Trabanten, in voller Pracht und Herrlichkeit, wie eine grüne ruſſiſche Wache um den Regenten, ſo ſtehen die Tannen um die Eiche herum — und Bruder Caſpar! war er nicht ein Menſch? Das iſt vielmehr, als ein ganzer Wald voll Eichen und Tannen. Der Baum iſt Baum, und bleibt Baum. Bruder Caſpar iſt ein Engel worden. Baum Caſpar iſt Baum und bleibt Baum. Sey ruhig, lieber Baum, ich werde dich nicht tödten! Ihr, die ihr die Hand nach ihm ausreckt, laßt ihn, wenn er auch noch ſo alt und wohl betagt iſt, oben eine Glatze bekommt und blätterlos wird. — Laßt ihn, er iſt mit mir verwandt. Er heißt Caſpar. Und wenn ich mit dem rechten Caſpar im Himmel zuſammen komme, will ich es ſeinem Milchbruder erzählen, daß der Baum noch vor dem väterlichen Hauſe ſteht. Ich weine nicht mehr *).

* * *

Der Krieger iſt gefallen, doch fiel er? Nein, er ſank. Wer fält, hat das Herz verloren, und man braucht das Herz bis auf den lezten Lebenshauch. Er ſank! Allmählig kam er zur Erde. Hört es, Krieger, die mit ihm lebtet und nach ihm leben werdet. Nicht der Feind, nicht der Feind, ſondern der Tod hat ihn übermannt. Unſer Held hatte den lezten Schlag. Den Krieger ſchlug er, der ihm den Todesſchlag gab, und der fiel, aber unſer Held nicht. Unſer — ſank. Die Sonne geht allmählig unter. Seht ihn, wie langſam er ſich zum Staube neigt. Zum Staube, ein Held. Kommt! Kommt! Laßt uns unter ſein ſchwindelndes Haupt einen

---

*) Dieſes Stück war Gretchen, des Predigers Tochter in L —, Liebling. Sie beſaß es, wie ſie ſich zu mir ausdrückte, ſchriftlich und mündlich. Sie hatt' es abgeſchrieben und wußt' es auswendig. — Das gute Mädchen fand etwas ähnliches von der mütterlichen Linde drinn. —

bemoſten Stein legen. Solch ein Kopfküſſen geziemt ihm. Kommt, laſt uns ſeinen Leib auf eine ſchöne Wieſe tragen, und den Blutstropfen nicht auswaſchen, der auf unſer Kleid fällt. Es iſt edles Blut. Der Staub ſoll ſich nicht drinn betrinken. Da, grasreiche Wieſe! Lager für Helden! Du verleihſt dieſen Trank, du trägſt Blumen für Helden, womit ſie bekränzet werden, wenn ſie den Frieden auf ſchwarz gewordenen Händen heimtragen. — Er richtet ſich auf! Kein Ach! Das kann kein Held ausſprechen! Was iſts dann, was? Seine Zung' iſt gelähmt, er kann nicht mehr, er wolte — — Sieg. Krieger! Die Deinen haben geſiegt: ha! wie er lächelt! Seht ihn, den Groſſen! Eh' euch Engel verdrängen, denn die müſſen zu ſolch einem Anblick herabſtürzen, ſie haben ſolcher nicht viel. Sieg! Held! Sieg! Gott, ſo ein leichtes Wort kann er nicht mehr ausſprechen. Gern wolt' ers! aber hören kann ers! Schreyt, Brüder: Sieg! Sieg! Er lächelt wieder und — ſtirbt. O glücklicher Halm! O glücklichſter, auf den der lezte Tropfen fiel, auf den er noch warmes Blut thaute! Wie ſchnell wirſt du wachſen und alles überſehen, was rings um dich ſteht, und gröſſer zu werden dreht! — O glückliche Männer, auf die noch der lezte Stral aus ſeinen Augen ſchoß. Wir hätten die Altarlichter dran anzünden können, ſo feurig! Er ſtirbt — ich wolte weiter ſingen; kann ich? kann ich mehr? Er ſtirbt! er ſtirbt! iſt alles was ich ſagen werde, bis auch ich ſterbe. Das erſt und lezte vom Menſchen iſt das beſte! Ich habe viel geſehen! ſah' ihn, wie er gebohren ward, ſah, wie er ſtarb! Ich hab' ihn ganz! Er lächelte, wie er zur Welt kam; allein er lag ſo ſchön nicht, als jetzt, da er ſtarb. Wie ſchön er da todt iſt! So todt ſind nur wenige; denn ſonſt würd' es nicht ſchwer ſeyn zu ſterben.

Du haſt geſiegt, Held! Du haſt den Feind überwunden, und zween Tode, zween Tode ſtarbſt du, ohn zu ſterben; dem dritten mußteſt du nachgeben. Du warſt matt! — Iſts Wunder?

Gönnt der heiligen Stelle die Ehre, daß er noch länger darauf liege. Sie iſt warm durch ihn worden. Laſt ſie auch kalt durch ihn werden. Der warme Tag iſt ſchön, der kühle Abend auch, und dann ſcharrt ihn nicht ins Thal, auf jenen ſteilen Berg, wo wenige hinauf können, keiner der einen kurzen Othem hat. Da ſcharrt ihn auf die Spitze, damit er den Berg noch größer mache. Er war Berg im Leben, und nicht Thal, und muß bey ſeines Gleichen im Tode —

Wie! du willſt ihm die Augen zudrücken? Laß ſie ſtarr; wie ſie ſind! Laß ſie, Freund! Die Sonne bleibt Sonne, wenn ſie gleich verfinſtert iſt, und auch ein Viertel vom Mond iſt Mond. Laß ſie ſo ſtarr, wie ſie da ſind. Ihre Seel' iſt weg; allein ſie haben noch was, das viele Augen mit Seelen nicht haben. Es wohnt' eine große Seel' in ihnen, und das ſieht man jedem Hauſ' an, wenn ſchon der, welcher es baute, lang todt iſt. Aendre nichts — was die Natur will, ſey auch dein Wille. Willſt du was thun, ſetz oben über ſein Grab ein Kreuz, das iſt das größte Zeichen, was mir bekannt iſt, eine Krone hat auch ein Pfau! Mache dies Kreuz groß, damit es in der See geſehen werde und Schiffe, die ſich verirren, dies Kreuz als Wegweiſer ehren, und ſich freuen, wenn ſie es ſehen.

Leb wohl, Streiter! Erzähle den Geiſtern des Himmels, die nie geſtorben ſind, daß es auch gut ſey zu ſterben, damit ſie den Sterblichen nicht verachten, weil er ſterblich iſt. Die Engel, die dich todt geſehen haben, kannſt du auf mein Wort zu Zeugen rufen. Erhabener Todter! Man achtet das Leben nicht, wenn man dich ſiehet! O möchteſt du nicht verweſen! Du ſolteſt ewig dazu dienen, den Furchtſamen zu ſteifen, und jeden zu lehren, daß nicht jeder auf gleiche Weiſe todt ſey. Dir ſieht man es an, daß du nicht aufhören kannſt, daß du nicht aufgehöret haſt. Es ſtirbt nicht jeder auf gleiche Weiſe, es lebt nicht jeder auf gleiche Art. Stiller Mond, dies groſſe Grab empfehl' ich dir! Du ſiehſt viel, was die Sonne nicht ſieht, du biſt ein Sonntagskind und kannſt Geſichter ſehen, die ſonſt niemand zu ſehen verſieht. Du ſiehſt fromme Geiſter, wenn ſie um die Gräber der Ihrigen wanken, die ſie noch nicht in dem weiten Himmel aufgefunden haben. Du ſiehſt, wenn ſie ſich von ungefehr treffen; und wenn ſie den himmliſchen Bund machen „wir laſſen uns nicht in Ewigkeit.“ — Du ſiehſt erkenntliche Geiſter, die ihren Ueberreſt, ihren verweſenden Körper, beſuchen; die Stück vor Stück von ihm Abſchied nehmen, und ihn bedauren, daß er Körper war und daß er geſtorben iſt. Rührend muß es dir ſeyn, lieber Mond, rührend, ſo was zu ſehen, wenn Geiſt und Leib ſich zuſammen finden, und ſich nicht mit einander beſprechen können: wenn die Seel' erkenntlich ſeyn will gegen ihren guten Freund, den Leib, und es nicht ſeyn kann! Oft hab' ich einen Freund auf dem Brette geſehen, mit dem es mir faſt ſo gieng, als dem Geiſt mit dem Erd werdenden Körper! — Da wankt der Betrüger, der der armen Wittwe den Acker abgrenzte. Gern möcht' er ſie mit einem dreymal gröſſern Stück entſchädigen. Kann er? will ſie? Noch haben ſie ſich nicht begegnet, allein wenn auch; hat ſie denn jezt nicht mehr, als Er?

Hier wankt ein Geiſt, der als roher Jüngling ein warmblütiges zu leichtgläubiges Mädchen ins Verderben zog. Bald war ihr Jammer vollendet. Sie ſtarb, ohne dem Verräther Vorwürfe zu machen, die Abgezehrte! Ihr Auge durfte nicht zugedrückt werden, es war ſo tief geſunken, daß manns nicht mehr ſehen konnte. Es war ein eingefallnes Grab. Sterbend rang ſie ihre verwelkten Hände, und bat um Gnade bey Gott und den Menſchen. Die Menſchen erhörten ſie nicht. Mit Spott und Schande ward ſie begraben; aber jezt hat ſie ausgerungen, ihre Leiden ſind geendigt — wenn werden die Deinigen geendiget ſeyn? Unglückſeliger! Wenn? —

Im Traum ſieht man alles gröſſer und näher, und ſo ſehen Geiſter auch! Deſto beſſer für den Guten, deſto ſchlechter für den Böſen, und für dich! Mörder! Unglückſeliger!

Das alles, Mond, Seelenfreund, das alles ſiehſt du, als Sonntagskind, und was ſiehſt du nicht unter den Lebendigen? Doch du biſt verſchwiegen, ich will es auch ſeyn

— — —

Wenn der von ſeinen ungerathenen Kindern verſtoſſene Greiß die Hände gen Himmel über ſein Haupt zuſammenſchlägt, und ſich nach einem ſeligen Ende ſehnt: wenn er laut betet: „es iſt genung, Herr! Laß mich ruhen! Ich kann nicht mehr!“ Dann beſtrale das Kreuz auf dieſem Grabe, mach' es ringsumher hell und klar; denn in des Greiſes Augen iſt Abend worden. Es war nicht Raum in der Herberge für mich Unterdrückten in der Welt! Gott nimm mich in den Himmel, wo für mich Raum iſt. So bet' er, wenn er dies Kreuz ſieht, und ſanft und ſelig geh' er dann zur Ruhe! Mond! dem frommen Pilger, der nicht mehr die Kirchenthürme der benachbarten Stadt reichen kann, den der Tod auf dem Feld' überraſcht, Mond! dieſen Pilger leuchte nach Hauſe, dieſem Pilger ſey dies Kreuz ein Kirchthurm des Himmels! Mond, laß es dies jedem Kreuzträger ſeyn und jedem Böſewicht ein Schreckbild, damit er an ſeine Bruſt ſtark klopfe, und umkehr' und gut werde, und endlich, Mond, wenn unſer Land Helden braucht, laß ſie von dieſem Grab' ausziehen, und wenn blutdürſtige Feinde wie Heuſchrecken uns überfallen, dann verhülle dein Haupt und dreymal blitz' es um dies Grab! Da ſage dann ein Ehrenmann im Volke: ſo wie dieſer Blitz, ſo blinkte mit dem Schwerdte der da oben begraben liegt, da oben, nah am Himmel, und wie ein kalt Fieber im Frühling in die Glieder fährt, ehe mans merke; ſo fahre Furcht und Schrecken in die Feinde, wenn ſie das Grab und das Kreuz drüber, im Blitze ſehen! Das iſt anders, als ein Mondſchein! Du biſt derſelbe, wo man ſteht und geht, weit ausſehender Mond! Sey den Freunden des Helden, uns, den edlen Todtengräbern, ſey ein Spiegel, in dem wir das Grab und das Ehrenzeichen drüber immer ſehen, wir mögen ſtehen und gehen, wo wir wollen, und auch in deinem lezten Viertel! — Bitt' ich zu viel, ſo denke wie nah wir dieſem Grabe verwandt ſind — auch in deinem lezten Viertel ſey dies

Grab bis zur Helfte zu ſehen, bis zur Helfte! — Genug, Freunde! Mond! Kreuz! Grab! Das ſey unſre Loſung, bis auch wir begraben werden im ſtillen Thal, wie es uns geziemet. Ein kleines Gräblein, das ſich nichts über das Thal heraus nehmen und kein Hügel ſeyn darf, ſey unſer Hauß. Ein Orden, ein Kreuz, gebühret nur Helden. Wenn der Geiſterſeher, der Seelenvertraute Mond, wenn er mit den Gräbern der Helden fertig iſt, und noch einen Blick übrig hat; er wird ungebeten mit ein Paar holden Stralen unſere Gräber beehren, damit ein Minneſänger unſer Ruhethal bemerke, und auf unſer Grab durch heilige Ahndung gebracht, ein Grablied auf ſeine Geliebte ſinge, und auf ſich ſelbſt eins, weil jene ihm ſtarb! —

Dank ſey Euch, ihr Treuen, ihr Lieben des Helden, die er beſchützet hat! Wir haben eine heilige Pflicht erfüllet und Ehre gegeben, dem Ehre gebühret und einen Helden und einen Berg verbunden! — Gleich mit gleich. — Laßt uns froh heim gehen; denn es läßt nicht, wenn Helden weinen, und wer kann einen Berg mit Thränen im Aug' anſehen, wer? Er hat überwunden und iſt mit Ehren vom dritten Tod' überwunden.

Noch eine Pflicht liegt uns ob, dies Grab zu verhehlen ſeiner Vielgetreuen. Was wir können, kann ſie nicht. Sie iſt ſo ſehr ein Weib, als er ein Mann war! Kommt, Freunde! Sie könnt' uns überraſchen, kommt! Warum ſeht ihr euch um? Freunde, kein Held ſieht ſich um, kommt! Wir nehmen den Mond mit.

Weh! weh! Iſts nicht ihr Silberton? Verſteckt Euch — doch nein! Es iſt eine Nachtigal, die auch den Geliebten verloren hat. Solch ein Paar Stimmen, Luiſens und der Nachtigal, ſind leicht zu verwechſeln. Schluchze nicht, kleine Betrübte! Dein Geliebter iſt nicht im Felde geweſen, da fält nur was vortreflich und ehrlich unter den Menſchen iſt, du wirſt ihn wieder finden; allein Luiſe nicht ihren Geliebten!

Was für ein Geſchrey? Iſts eine Taube, die nach ihrem Gatten girrt? Iſt es ein Käuzlein, das erbärmlich ſich hören läßt? Iſts beydes? Iſts keins? Ha, Freunde! Sie iſts, es iſt Luiſe! Gott wie verändert! Aus einer Nachtigal, was iſt ſie worden? Kommt, laßt uns fliehen — fliehen — fliehen! — Unſern Freund haben wir ſterben geſehn. Luiſen werden wir nicht leben hören können. Kommt, Freunde! Auch du, Alter! Nimm dich zuſammen, gib deinem Sohn die Hand, damit er ein Stück von dir übertrage. Kommt, kommt alle! Du ſtarrſt, Geliebter! Du ſtarreſt! Du, vor allen Getreuer! Was iſt mein Geſang gegen dein Geſicht? Laß es mich abſchreiben. Ich bitte dich Laß! Dann haben Kinder und Kindeskinder ein Muſter von edlen Schmerz. Doch ſeht! Es bricht ſich Tod und Leben auf deinem Geſicht, mein Geliebter! mein Freund! Gottlob die Herzens Blutſchleuſe iſt nicht mehr gehemmt. Sie iſt wieder aufgezogen, und es fließt Blut in dein Geſicht. — Ach Geliebter! ſoll ich, ſoll ich weiter ſingen? Es iſt Luiſe, Freund! Sie iſts! Kann ich? Soll ich? Flieht, Freunde, ſie iſt uns nahe! Verbergt euch ins Geſträuch tief — tiefer — Freunde eines Helden fliehen? verbergen? Doch! einem Weibe zum beſten! dem Weibe eines Helden zum beſten! Solch ein Weib können nur Memmen aushalten! Männer nicht! Wir ſind Helden, Freunde, weil wir fliehen, weil wir uns verbergen tief im Geſträuch. Je tiefer, je heldenmütiger! —

Iſt Luiſe nicht eine Heldin, weil ſie betrübt iſt bis in den Tod! Weil ſie ihre Stimme verloren hat, und was weiß ſie? Weiß ſie mehr, als daß ihr Geliebter im Feld' iſt, weiß ſie ſeinen Tod? Weiß ſie die Loſung: Kreuz! Grab! Tod!

Luiſe! ſie iſts, Freunde! O wär' es ihr Geiſt; dann wären Franz und Luiſe doch bey einander! Wie hat ihr Geſang ſich verändert? Hätt' ich ſie nicht geſehen; durchs Gehör hätte ſie niemand gekannt, der ſingen kann, niemand, der nur ſingen hören kann! Luiſe! Luiſe! Seufz't ihren Namen, Freunde! ſeufzt inwärts! So wie der Seufzer aus dem Herzen kommt, ſtoßt ihn ins Herz — ſie könnt uns ſonſt merken, und wir wären verloren. — Auf unſerer Stirn würde ſie leſen, was ſie nicht wiſſen ſoll. Wir wären ihre Mörder! Die geheimen Worte: Kreuz! Grab! Tod! ſind uns angeſchrieben an der Stirn einmal! zweymal! dreymal! überall — Stecket die Köpf' ins Gebüſche. Jüngling! Du haſt noch zu wenig Kreuz gehabt, du verſtehſt nicht Seufzer zu dämpfen, lern es von uns, du wirſt es benutzen. Freunde, wenn euch die Hände zittern und die Füß' auch; ſchlagt ſie ins Kreuz, damit eins das andre halte, und Luiſe nichts merke! — Ins Kreuz, Freunde —

Wo biſt du, Franz? Wo biſt du hin, Falſcher! Du liebſt den Krieg mehr, als mich, den Tod mehr, als das Leben! Wo biſt du? — Du haſt deine Geliebte verlaſſen, die nach dir zielte, wie ein Jäger nach Wild! — nach dir ſang, wie die Vögel im Frühling nach einander ſingen, bis ſie ſich gefunden haben. Wo ſind deine Schwüre? Deine Verwünſchungen? Unglücklicher! Was hat der Krieg, das dich reizen konnte, da du mich hatteſt! Dein Leben gehört Gott! dir! und mir! oder beſſer Gott! mir! und dir! und keinem von uns dreyen giebſt du es. Du bringeſt es dem Vaterland! Kennſt du dies Ungeheuer? Ich kenn' es nicht, ich mag es nicht, ich will es nicht kennen, dieſes blutdürſtige Thier, das ſeinen Weg mit Menſchenleichen pflaſtert, um weich zu treten, und an verwüſteten Feldern und an ausgebrannten Wäldern ſeine Luſt ſieht, das jedes Grab haßt, weil es lebt! — Vaterland, wie heßlich biſt du! — Auch meinen Geliebten haſt du auf deiner Seele, wenn du eine Seele haſt! Vaterland, du wohnſt in einer Mördergrube! Franz! wie konteſt du dich verleiten laſſen? Ehre! Was iſt Ehre? Weißt du es? Ich weiß es nicht! — Wer uns in die Augen ehrt, ehrt uns der? Und werſs thut, wenn wir nicht dabey ſind, ehrt uns der? Weiß dieſer Fels, wenn ich ſag' ein ſchöner Fels, und richtet ſich die abgehauene Tanne in die Höhe, wenn ich ſag': ein treflicher Baum? Hören wir, wenn wir geſtorben ſind, und was iſt die Ehre, wenn wir nicht hören können? Du haſt falſch Geld eingewechſelt, Franz! Schäme dich, daß du geſtorben biſt. Doch! biſt du todt! Franz, rede doch, ich ringe meine Hände, ich halt ſie gen Himmel! Ich — was weiß ich, was ich thue! — So rede doch, Franz, biſt du todt? Lebſt du? Verzeih' einem Weibe, daß ſie nicht männlich denkt. Du hatteſt zwo Händ', eine für mich, eine für deine Pflicht. Es war Pflicht daß du in den Krieg giengeſt. Du hatteſt dein Wort eher der Fahn' als mir gegeben. Verzeih mir, Franz! Ich ſah dein linkes Aug' in Thränen, da du Abſchied nahmſt. Im Rechten war Muth. Eine Hand war ſtark, die andre ſank. O Franz! Franz! Wenn wir uns doch eher gekannt hätten. — Vielleicht hätteſt du dich mit keiner andern Pflicht vermählt, als mit der, mich zu lieben! — Die ſchöne Pflicht! — Iſt ſie nicht ſchön? Traurig ſchön! O wenn du leben möchteſt, doch — du lebſt nicht, du biſt todt! todt! todt! Ich ſah dich kämpfen, du edler Kämpfer! Ich ſah dich mit vielen zugleich anbinden. Ich ſah dich kriegen, edler Krieger! Ich ſah dich den ganz treffen, der dich halb traf, den ſtürzen, der nach dir ſchlug — ich ſah Blut und Schweiß, beydes edel zuſammen rinnen, und vor deiner Stirn ſtehen, und da der Zufluß zu ſtark war, es von deinen Wangen herabthauen — ich ſah! O Gott! ich ſah dich die Knie ſteifen, die ſchon zu ſinken anfiengen! Wie bleich, welche Blutdürre auf deinen Wangen! wie welk, Tod! da liegt er! das dacht' ich wol, ich dacht' es, Geliebter, daß du ſterben würdeſt — Schreckliche Ahndung! doch war es blos Ahndung? Es war Zeichen vom Himmel: denn es ſtarb ein Edler! Wenn ein ſolcher ſtirbt, macht man im Himmel Platz — O ein Treflicher iſt gefallen. Klagt, ihr Jungfrauen! Der edelſte unter allen Jünglingen iſt geſtorben, ohne ſeinen Stamm fortzupflanzen, und ohn einen Sohn zurück zu laſſen, der ſeinem Bilde ähnlich. Klagt, ihr Frauen! Ein Held iſt todt. Klagt, ihr Helden, euer Bruder iſt dahin. Es ſterben tauſend und abermal tauſend mit ihm!

mich ohngerechnet! — Ich fühlt' jeden Herzensſtich, den er ausſtand, den er überwand, und den lezten, lezten Todesſtich, der ihm das Leben nahm! Ach! noch dehnet ſich dieſer Stich in meinem Buſen — Franz iſt todt! todt! todt, todt! Rufe laut, überlaut, alles was rufen kann: todt! — und was nicht Sprache hat, halle nach: todt! — Für mich alles todt, die ganze Welt todt — mein Geliebter hin, alles hin — Leben hin, Tod hin, ach ſelbſt der Tod hin. Luiſe ſoll nicht in Franzens Arm ſterben, o des ſchönen Todes in ſeinem Arm! So treflich ſoll Luiſe nicht ſterben, ſo lebendig nicht gen Himmel kommen! Ha, ſchreckliche Nacht, die ich überſtand! Ich fühl' es, keine werd' ich mehr überſtehen — ich träumte, was ich ſang! Ahndungsvoll ſprang ich auf im Traum, und Ahndung beſtätigt dieſen Todestraum: Franz iſt todt! — Ich rief im Walde, wo das Echo ſo oft Franz nachgerufen! Ich rief in den Wald: Franz — keine Antwort. Nichts auf mein Franz, auf mein wiederholtes Franz! Echo biſt du verſtummt? Du rufſt alles, nur Franz nicht — kannſt du den ſüſſen leichten Namen Franz nicht mehr nachſprechen? Oder liegt es an mir, daß ich mir nicht getrau, ihn laut vorzuſprechen! Ich könnte Franzen, dünkt mich, im Sterben ſtören — ihn ſtören, wenn ich ſchrie: Franz! Und nun endlich wie aus einer tiefen Kluft hohl: Franz! Schnell lief ein Schauder nur durch alle Glieder, durch den geheimſten Mark! Der ſchönſte Name in der Welt, wie ſchrecklich ward er mir! Wie iſts, Echo! Ich weiß alles! Heult nicht Hunde! Rufe nicht Eule! Laßt mich rufen, laßt mich heulen! Ich weiß alles! Schrecklich! Wie traurig das Licht brannte, als auf einer Leichenwache. Vergebens muntert' ichs durch eine Nadel auf, womit mein Buſen befeſtiget war. Vergebens facht' ich es an! Es wolte nicht, es konnte nicht. Franz auch du haſt ausgebrannt! Umſonſt wälzen dich Freunde, umſonſt ſchütteln ſie deine Hände! umſonſt! — du biſt todt! todt! todt! Doch ſind es Freunde, die dich umgeben. Vielleicht Feinde — Deine Mörder — Mörder, die deinen Heldenwerth verkennen, und ſich nicht einſt rühmen ihrer Mordthat. — Vielleicht rinnt dein Blut, dein edles Blut, in eine Pfütze voll unreinem dicken Blut der gemeinſten Krieger! — O Franz! wüßt' ich, daß du wie ein Held begraben wärſt, wie du gelebt haſt, und wie du gewiß geſtorben biſt, ich würde mich beruhigen: denn bald! bald! werd' ich bey dir ſeyn. Wenn aber dein Leib als Scheuſal aufgeſtellt iſt, dein ſchöner Leib, das Meiſterſtück der Natur, Franz! was heb' ich an? Engel! Menſchen! wen rühren meine Klagen zuerſt? Wer iſt am menſchlichſten unter allen Geſchöpfen — wer? Franz iſt todt! todt! Wer zeigt mir den Weg zu dem einzigen Troſt, daß ich weiß, daß ich ſehe, wie er todt iſt! wo ſeine matte Hände ruhen! und ſeine kühne Bruſt! Wer iſt der Holde! der mir den Schlüſſel zu ſeinem Grabe giebt? O wäre ſein Kämmerlein verſchloſſen! Wäre ſeine Gruft heilig, wie ruhig!! —

Auf, Freunde! tretet hervor, folgt mir, verdoppelt euren Schritt, damit wir Luiſen das Grab des Helden zeigen! — Luiſe, wenn du hälſt, was du verſprochen haſt, wenn du ruhig ſeyn willſt! wenn du es kannſt! Sie that einen Schwur mit ihren Augen, die ſie gen Himmel anſtrengte — Dieſe Hände trugen ihn in die Höhe, ſagte der Aelteſte, ſie trugen ihn in den Vorhof des Himmels, wo Lohn nach Arbeit auf ihn wartet! Mache dein Auge groß, Luiſe, du ſolſt ſein Grab ſehen, und ein Ehrenzeichen oben drauf. Gönn' ihm die Ruhe, gönn ſie dir ſelbſt. — Sein Andenken ſey uns ewig heilig! — Biſt du vorbereitet? Haſt du den lezten Tropfen Thränen in deinem Aug verwiſcht, haſt du Stärke hinauf zu blicken? Wohlan! Dort oben ſchläft Franz! —

Sie ſah mit einem umfaſſenden Blick. Ach, ſeufzte Luiſe! ſchlug ein Kreuz vor ihre Bruſt, und ſank todt zur Erde.

* * *

Heut hab' ich einen Leichenſchmauß! Alle meine Kinder ſind bey mir! Komm auch, Nachbar! — Damit alles paarweiſ' gehe, hab' ich die Wittwe Marthe eingeladen. Du wirſt Gelegenheit haben, an deine ſelige Frau zu denken, wenn du die Wittwe Marthe, deiner Seligen leibliche Schweſter ſiehſt, und wenn du auf meinem Leichenſchmauſe biſt — ich hab' einen Enkel verloren, einen Kernjungen. Der Tod hatte lang mit ihm zu thun, eh' er ihn zu Boden riß. Jacob wehrte ſich, ſo klein er war, mit Jünglingsſtärke. Jacob, der Erſtgebohrne meines Aelteſten, der im väterlichen Hauſe bleiben wird, weil er der Aelteſte iſt. Jacob führte meinen Namen, und war mir ſo auggreiflich ähnlich, als mir keiner von allen meinen Kindern und Groskindern iſt, die mir all' ähnlicher ſind, als jene. Alle Leute nannten den Seligen: Großvater, und der kleine Junge freute ſich drüber, und that ſo alt, als wenn ers wäre. Er iſt ein Theil von mir, ein Aſt vom Stamm, und ſoll da begraben werden, wo ich einſt begraben zu werden den Meinigen anbefohlen habe. Nachbar! wir wollen betrübt und froh ſeyn, ſo wie man in der Abenddämmerung ſieht, und nicht ſieht. — O Greger! Es iſt ein köſtlich Ding, wie unſer Paſtor ſagt, zu ſterben, eh man ſtirbt! Was meinſt du, wenn man ſich begraben ſieht? Du biſt geſtorben, Greger, eh du ſtarbſt, du haſt dich begraben geſehen, und lebſt; denn dein Weib, Wittwer, war du ſelbſt! Sieh, ich habe noch all die Meinigen; nur Jacob den Hauptenkel hab' ich verloren, den begrab' ich heute! Da liegt er ſchon auf einem weißen Laken, du wirſt ihm folgen mit deiner ſeligen Frauen Schweſter in einem Paar! Ich werde mir ſelbſt folgen mit meinem Weibe Hand in Hand. Gott geb' ich ſtürb mit ihr paarweiſ'! Zwar hat mich Gott geſegnet mit Kindern und Kindeskindern, die noch grünen und blühen und

Frücht' anſetzen werden zu ſeiner Zeit. Haſt du aber nicht bemerkt, Greger, die Blätter ſträuben ſich lang, und trozzen dem Herbſt; fällt aber das erſte gelbe Blatt: fallen ihm mehr nach, bis der Baum nackt und blos ſteht! — Ich bin bereit, mein Weib iſt bereit. O, wären wir die erſten, die nach dieſem gelben Blatt fielen! Ruhe wohl, Jacob! Du biſt, ſo klein du wareſt, eines chriſtlichen Begräbniſſes werth, und eines Leichenſchmauſes! Fromm wollen wir reden, Nachbar, und das lezte Glas wollen wir trinken: auf ein ſeliges Ende! —

* * *

Tanne! warum ſo ſtolz unter deines gleichen? Warum Meuterey wider die königliche Familie der Eiche? Ich, dein Landsmann, aus Norden gebürtig, wie du, finde keine Hoheit an dir von Fuß bis zur Scheitel! Wenn ſanfte Winde dich und alles, was um dir iſt, mit einer verſtehbaren Sprache beleben, rauſche mir zu, was dein Vorzug iſt, damit ichs durch den Wiederhall deinen Nachbaren, wer ſie auch ſind, verkündige, auf daß ſie dich ehren, wie die königliche Eiche geehrt wird, und wenn du es verdienſt, noch mehr. Sieh an die majeſtätiſche dreyhundertjährige Eiche, die die Geſchichte des ganzen Waldes weiß, da ſieht ſie unerſchüttert, trotzt den Stürmen aller Weltgegenden, trotzt allem — nur Gottes Donner nicht; wenn du dich vor jedem Winde bückeſt und dich windeſt, kriechſt und wie ein Hofmann ſchmeichelſt, damit jeder Wind dich nicht aufhebe, und deine Wurzel aufdecke allen die vorübergehn! Grün biſt du im Winter, wenn die Eiche, von ihrem königlichen Schmuck entkleidet, nach Art wahrer Größe ſich nichts vor ihren Unterthanen heraus nimmt. Iſt aber das Kleid wahre Hoheit? Wo iſt dein Werth, wenn auf einem einzigen Eichenblatte ſich ganze Geſchlechter niederlaſſen, und du Nadeln ſtatt Blätter zähleſt? Sieh nicht verächtlich, Tanne, auf die tief unten grünende Waldblume, die, wenn ſie im Frühling aufgeht, und rings umher im nackten Walde alles öde und leer findet, ſich erſt im Thau badet, um deſto heller und klärer zu dir hinauf zu blicken, und das erſte Baumgrün zu ſehen! Neige dich zu dieſer aufgehenden Waldblume, Tanne, die du dich vor jedem nur rauſchenden Winde ſo tief beugeſt! Blick her, auf die Eiche, die keinem Unterthan, der zu ihr flieht, Schutz und Schirm verſagt, und wenn der in die Höhe ſtrebende Baum von Buben gebrochen wird, und ſich zu ihr wendet, ihm einen Aſt reichet, damit er den Streich verwachſe, den der Bube an ihm vollführte.

* * *

Schmetterling, Schmetterling, ſetz dich! — Sieh den Sperling, der auf dich laurt, und ſeinen Schnabel wetzet, um dich, als einen Braten zu eſſen, und Sallat von dem Blädchen, wo du ſitzeſt, dazu zu picken. Schmetterling, Schmetterling, ſetz dich! Ich will dir nicht einen Flügel ausreißen, oder einen Fuß, oder dich ängſtigen, Närrchen! Nein! Du biſt klein, wie ich! Gerg, mein größerer Bruder, fängt ſich größere Vögel, und er geht nicht mit ihnen um, wie ich mit dir umgehen werde. — Weißt du, was ich will? Ich will dich ein wenig anſehen, ſchönes Jungferchen, nicht lange. — Ich weiß, du lebſt nur kurz, armes Vögelchen! künftigen Sommer biſt du nicht mehr, und ich bin ſchon ſieben Sommer alt. — Ich will dich nicht vom Leben aufhalten, armes Vögelchen, aber beſehen will ich dich, dein niedliches Köpfchen, und dein ſchlankes Leibchen, und deine Spitzenflügelchen, das will ich beſehn, und damit du keine Zeit verlierſt, werd' ich dir ein Blädchen vorhalten, damit du während der Zeit eſſen kannſt. Schmetterling, Schmetterling, ſetz dich! Närrchen, ich meyn' es gut mit dir! Schmetterling, Schmetterling, ſetz dich! —

* * *

Es war einmal ein Edelmann, der ritt ſtets einen Fuchs, der Edelmann war ſo falſch, wie der Fuchs, und der Fuchs wie der Edelmann. Ein ſchändlich Paar! Zwar war der Fuchs ein ſchönes Thier, der Edelmann nicht minder. Doch einer ſchlug ſo aus, wie der andre, und beyde waren beſchlagen, der eine mit Bosheit, der andre mit Eiſen. Beyde ſchlugen und trafen Menſchen. Der Fuchs hatt' einen ſeltenen Kopf, einen Hals zum mahlen, und einen Fuß! gewiß! einen niedlichen Fuß! Sein Schweif hieng ihm herrlich herab, zum Schrecken aller Bremſen und Fliegen, die er nicht verjagte, ſondern auf der Stelle todtſchlug. Auf ſeinem Rücken war ein Bremſen Kirchhof! O des prächtigen Schweifs! Der Edelmann, gewachſen wie eine Birke, hoch und gerade. Sein Geſicht braun, wie eine Eichel, wenn ſie rein und reif iſt, und ſeine Hand noch brauner. Nichts an ihm verunglückt; kein Fleck, nichts ſchiefes an ihm, wie ein ausgewachſener Halm im Kleinen, war er im Groſſen, gerad bis auf ſein Seitenhaar, das kraus lag in natürlichen Locken. Man glaubte, die liebe Natur hätt' es mit ihnen zu einem Knoten angelegt, und ſie wären im Zuziehen geſtört worden.

Sein Auge meldte jedem an,
es ſey der Mann ein Edelmann.

Nur die Augenbranen waren wild gewachſen, ſehr wild! Da lag das Böſe vom Edelmann, denn wenn er gleich ſchön von außen war, ſo hatt' er doch einen innerlichen Schaden. Sein Herz war eine Mördergrube, und von draußen ſtand ein ſchöner adlicher Hof. O hört, ihr tugendſame Jungfrauen, was ſich zutrug im Jahr nach Chriſti Geburt ein tauſend ſieben hundert und ſieben, hört es und weint um eure Schweſter! Es war einmal ein ehrlicher Bürgersmann, der hatt' eine ſchöne Tochter. Der Paſtor ſah ſie an, wenn er die Schönheit des Engels beſchrieb, der auf Gottes Geheiß einen menſchlichen Leib auf eine kurze Zeit angezogen. Er ſah nicht ſeine Frau an, denn die war alt, obgleich ſie ſich beyde nichts vorzurücken hatten, und er auch alt war. Annens

Leib war ein Engelskleid; ſo paſſend gemacht, daß der Engel nichts abſchneiden durfte, wenn er ein Menſchengewand auf Gottes Befehl nöthig gehabt. Freylich ſahe ſie ſo ſchwindſüchtig nicht aus, wie das vornehme Ding in unſerer Nachbarſchaft, von der alles ſagt, ſie ſey die ſchönſt' im Lande. Daß ſich Gott erbarm! Wer Annen ſah, wuſt ſicher, was Schönheit ſey. Wer ſie nicht geſehen hatte, war zweifelhaft. Man verglich die andern Geſichter nicht mehr mit der Natur, ſondern mit Annen, nicht mit der weiſſen Lilie den Buſen, nicht mit dem Himmelsblau das Aug, nicht mit einer aufbrechenden Roſe das Friſche im Geſicht — man verglich es mit Annen. Sie hat das von Annen und jenes von Annen. So ſprach jeder, wer Annen geſehen. Man hatte nicht nöthig, ſich herum zu thun und hier und da was in der Natur zuſammen zu ſuchen — Anne war alles zuſammen. — Sie war weiß; allein wer auch eine Braune liebte, blieb ſtehen, wenn er ſie ſah, und ſagte laut: ſchön! Sie hatte ſo was geſundweißes im Geſicht, daß man das Blut rinnen ſehn konnte. O ein ſchönes Blut! Der ganze Himmel lag auf ihrem Geſicht! weiß! roth! blau! Wenn man ihn im Kleinen wollte, ſah man Annen an — und ihre

Seele? Wer eine Seele ſehen wollte, ſah' ihr ins Aug'. Da hatte ſie ſich einquartiert. Wen ſie damit anſah, hatte Gottes Bild geſehen, und ein Strahl von dieſem Bilde ließ ſo viel Ehrfurcht zurück, daß man Annen liebt' und ehrte. Ihr Aug war die Sonn' am Himmel! Man dankte Gott, daß er ſo ſchöne Menſchen auf ſeiner Welt gemacht — und wär' es erlaubt, daß ein Engel, wenn er auf Gottes Extrapoſt fährt, und der Erdenluft wegen ein Menſchengewand angezogen hat, wär' es erlaubt, daß ein Engel ohne Gottes Trauſchein ſich verheyrathen könnte: er nähme ſie! — Sie wäre Fleiſch von ſeinem Fleiſch! Geiſt von ſeinem Geiſt! — O ihr Jungfrauen, hört was ſich mit Annen zutrug und mit dem Edelmann, der ſtets einen Fuchs ritt. Er ſtelte ſich, als liebt' er ſie; allein er liebte ſie nicht, denn die Liebe macht tugendhaft, wenn man einen Engel wie Annen liebt! Er liebte ſie, doch war ſeine Liebe Leckerey! — Der Böſewicht meynte nicht ſie, ſondern ſich. — Haſt du ihr nicht ins Aug geſehen? — und recht ins Geſicht? oder fürchteſt du dich nicht für Gott und für den Himmel! Böſewicht! für was fürchteſt du dich denn? Sie waren beyde ſchön! — ſchön! allein welch ein Unterſchied in der

Schönheit! Sie ſchön, wie ein Engel; Er ſchön, wie ein Teufel, wenn er ſich in einen Engel des Lichts verkleidet hat. Er ſchwur Annen zu lieben bis in den Tod, und wie leicht können wir betrogen werden, wenn es Jemand zum Betrug anlegt, der ſo ſchön iſt, wie der Edelmann. Wer ſieht immer auf die Augenbranen? Anne ſagt' auf ſein Zudringen, ich will, wenn meine Mutter will. — Ihr Vater war während der Zeit geſtorben, und der Edelmann, der ihn zur Gruft begleitete, hatte ſich ſo betrübt geſtelt, daß Anne ihres Vaters und ihres Liebhabers wegen gleich betrübt war! Die arme Unglückliche! Bis jezt hatt' er noch nicht das väterliche Hauß betreten. Sein erſter Schritt war ins Trauerhauß! Eine ſchreckliche Vorbedeutung! — Nun kam er, wenn er wolte und Anne blieb zwar bey ihrem: ich will, wenn meine Mutter will; allein ſie ſprach es immer ſchwächer. Der Böſewicht grüßte die Mutter nicht mit den ſüßen Worten: gib mir deine Tochter! — Er ſuchte die Tochter ihrer Mutter allmählig zu entwöhnen. Die Mutter merkte — wie iſts? fragte ſie den Edelmann: Ernſt oder Scherz, Spiel oder Ehe? — O Anne, warum ſahſt du ihm nicht in ſein verruchtes Geſicht, bey dieſer mütterlichen

lichen Frage — recht ins Geſicht? Du hätteſt den Böſewicht entdeckt in Lebensgröße. Er raſte ſich bald zuſammen. Ernſt, ſprach er, Ehe! Wie, ſagte die Tochter, da der Böſewicht dieſen Abend das Hauß der Unſchuld verließ, wie wär' es anders zu denken? Die Mutter ward ruhig nach dieſem Abend. Mehr hatte dem Edelmann nicht gefehlt, ſeiner Gottloſigkeit vollen Lauf zu laſſen, und die Unſchuld zu vergiften, als dieſe Ruhe der Mutter — — O Ihr Jungfrauen! weint um eure Schweſter, die durch einen Böſewicht von der ſtrengen Bahn der Unſchuld und Tugend verführt ward. Nur Mutter und Tochter und drey aus ihrer Verwandſchaft wußten ihren Fall! Der Tod entriß ihn dem Ottergift der Stadtlippen. Ihre Mutter rang die Hände. Anne konnte ſie nicht ringen — der Tod war ihr Leben! — Sie konnte, ſie wolte nichts weiter, als ſterben. Kniend bat ſie ihre Mutter, für ſie zu beten. Ja! Tochter! ich will für dich beten! Ich will beten, daß dich Gott beruhige. — Nein, Mutter, daß ich ſterbe, daß ich ſterbe, daß ich ſterbe, alles andre Gebet wiederruf' ich — der Tod, das iſt mein Alles. —

Anne ſprach dies gelaßner, als ich, ſo gelaſſen, daß man wohl ſahe, der Tod ſey ihr alles. — Sie knieten beyde, Mutter und Tochter, dicht zuſammen, und hielten die Hände gen Himmel, als wär' es nur eine. — Sehnlichſt beteten ſie um den Tod, und das iſt eine große Gabe Gottes, die der liebe Gott nicht erſt wem giebt, ſondern nur denen er gut iſt. Wir ſterben zwar alle; allein es kommt beym Tod aufs wenn? an, auf eine erwünſchte, das iſt, auf eine ſelige Stunde. Da nimmt man nicht zehn Leben um Einen Tod! — Die Tochter ſtarb ſo ruhig, daß man ihr die ewge Seligkeit anſehen konnte. Die Mutter muſte noch acht Tag' jammern. Sie hatte keinen Schmerz; allein ſie jammerte — mein Mann todt, meine Tochter todt — und ich! ich! hab' ein heimtückiſches hartes Leben! Schon lange bey Lebenszeit ihres Mannes war ſie ſiech! Der Tod ihrer Tochter hatt' ihr vollends das Herz gebrochen. Nun gieng es gegen den achten Tag, daß die Leich' ihrer Tochter auf ſie wartete, unbegraben! Auf einen Tag, ſagte die Mutter zu ihrer ſterbenden Tochter, auf einen Tag, ſagte die Tochter. Auf einen Tag, ſagten ſie ſich hundertmal, und auf einen Tag waren auch ihre lezten Worte. Sie ſtarb! o Gott — faſt wie ihre Tochter. Faſt! Ganz nicht, denn die Tochter ſtarb noch leichter!

Die Mutter war älter, das Leben hatte ſich mehr angeklammert, und der Tod muſte ſtark reiſſen, eh' er ſeinen Zweck erriß. Der Mutter Sarg ſtand ſchon längſt bey dem Sarg ihrer Tochter, noch eh die Mutter ſelbſt drinn war. Was das für ein Leichenzug war! Sie wolten ſtill begraben ſeyn; allein alles im Städtchen, was gehen konnte, gieng den Särgern nach. Es waren allen und jeden Wegweiſer zur ewigen Ruhe! Die Taglöhner verdungen ſich nur auf den halben Tag, um dieſes Begräbniß zu ſehen. Der Paſtor weinte. Er war außer den Dreyen der vierte, der Annens Fall wuſte! Die Engel fielen und wurden Teufel; allein Anne blieb, was ſie war, im prieſterlichen Auge. Der Paſtor weinte: denn er hatte kein Engelbild mehr in ſeiner Gemeine. Er wuſte nicht, wie er die Engelgeſtalt deutlich machen würde, da er Annen nicht mehr ſehen konnte — ich werde ſie bald ſehen, fieng er prophetiſch an im entzückten Muthe, drückte ſich den Hut in die Augen, und gieng ſo, als ob er den Tod auffordern wolte. Der gute Paſtor! Er wolt' ein Erbauungswort bey dem Grabe dieſer beyden Seligen verbreiten, doch, das konnt' er nicht! Annens Geſicht, das ihm noch zu lebhaft vor den Augen ſchwebte, ſtörte ihn. Er verſtummte ſelbſt in der Kollette, und ſchluchzte laut. Der Schuſter Veit, der ſo gut ſingt als Einer, half ihm aus, ohne daß es viel zu merken war. Dieſer war bekannt, daß er Melodie hielt, und nicht weinen konnte. Sie hatten eben die Todten begraben und wolten heim gehen; da kam der Edelmann auf ſie zugeſprengt. Er ritt keinen Fuchs, ſondern einen Schwarzen.

Ha! dachte der Paſtor, da er den Edelmann, den er wohl kannte, auf einem Rappen, und nicht mehr auf dem Fuchs, ſahe — Ha, das Gewiſſen! das Gewiſſen! Es war ihm Vergnügen, den Judas hängen zu ſehen, und wahrlich, wenn ein Böſewicht von der Welt Verzeihung haben will, muß er unſtät und flüchtig — verzweifelnd ausſehen. —

Der Böſewicht hätt' ohngefragt wiſſen können was? und wie? und wer? Denn unſre Todten kamen in eine Reih mit Mann mit Vater. An dieſer Stelle, Böſewicht, haſt du geweint. Er frug aber ein bloſſes kaltblütiges wer?

Anne, ſagte der Paſtor, und zog ſeinen Hut ab, und die Thränen ſtürzten herunter, als göß' er ſeine Augen aus — Anne, ſagt' er, und die ganze Verſammlung wimmerte

Anne, und lange hernach ſagt' alles, „ihre Mutter auch„ da hätte man doch denken ſollen, würd' er ſich an die Bruſt ſchlagen und verzweifeln! Eins ſagte dem andern: das iſt er, und mancher, der Herz hatte, ſetzte, wiewohl ins Ohr, hinzu: der Mörder! Alles wuſte von ſeiner Falſchheit gegen Annen; allein nur drey, außer dem Paſtor, von ihrer Leichtgläubigkeit. Der Böſewicht ſchien, mir nichts, dir nichts! Sie hat Ihnen — ver — ziehen, gnädiger Herr, ſagte der Paſtor, und konnte das Wort verziehen lang nicht herausbringen. Der alte Mann war zu bewegt. — Sie hat Ihnen verziehen, wiederhohlt' er mit bloſſem Haupt', und ich, verſetzte der Frevler trotzig, verzeih' ihr auch, daß ſie geſtorben iſt! O Jungfrauen! denkt ans Jahr nach Chriſti Geburt ein tauſend ſieben hundert und ſieben, und an die Verzeihung, daß ſie geſtorben iſt! Traut nicht den gnädigen Herren, wenn ſie gleich bey den Gräbern eurer Väter weinen!

Es ward dem Paſtor und ſeiner Gemeine, als ob die Erde bebte, da der Mörder ſiegprangte und trotzte. Der Paſtor ſetzte ſeinen Hut auf, und die Begleiter und Begleiterinnen falteten die Hände. Der Edelmann mir nichts, dir nichts, ſprengte davon; denn er hatte ſeit vielen Wochen ein ander Annchen, drum verzieh' er unſerm, daß es geſtorben war!

Dieſe ſchreckliche Worte hatten dem Paſtor ſchnell die Thränen geſtauet. Beym heftigen Ungewitter regnet es nicht — Da fieng der Paſtor an, da habt ihr, meine Lieben, den Teufel geſehn! — Sie war ein Engel! Er ein Teufel, und alle, die ſolche Augenbrauen ſahen, fürchteten ſich nach der Zeit, als ſähen ſie den böſen Geiſt. — Einige von den Stadtfrauen, welche das ſelige gute unſchuldige Annchen gekannt hatten, und unter denen die bewuſten drey am meiſten, wunderten ſich und ſprachen: warum erſcheint nicht Annchens Geiſt dem Böſewicht? Warum fährt nicht ihre kalte Hand über ſein Geſicht, bis Todesſchweiß vor ſeiner Stirn ſteht? Warum heulen nicht des Abends zwiſchen eilf und zwölf Hunde, damit ihm die Ohren gellen? Warum kreiſelt nicht ein Sturmwind ſich um ihn herum, damit ihm Hören und Sehen vergehe? Warum pfeift ihm nicht der Nord zu: du biſt der Mann des Todes? Warum raſſeln nicht, wenn er mit ſeiner Buhlerin ins Bett ſteigt, unter ſeinem Bette

Ketten? Warum fahren nicht kalte Schauer kreuzweis durch ſeine Seele? Warum ſchreyen nicht Eulen, wenn er des Abends nach friſcher Luft ſchnappt? Und warum verſcheucht ſich nicht ſein Pferd vor einer Erſcheinung, und wirft ihn herab auf ebenem Wege? Warum ſchlägt es nicht an ſein Fenſter mit Fäuſten an, damit wenn er: wer da! rufet, er nichts als einen Schatten von der Seite ſich wegziehen ſähe? Warum kirrt und klarrt, kniſtert und knaſtert es nicht in ſeinem Zimmer, obgleich alles rings herum altes reif ausgetrocknetes Holz iſt, als wolt' es in die Wort' ausbrechen: Mörder, Mörder! — Wundert euch das nicht, meine Lieben, ſagte der Paſtor gar eben, daß das alles nicht geſchieht, Anne hat ihm verziehen, eben weil ſie ein Engel iſt! — Wenn ſich die Menſchen dem Teufel ergeben, läßt der Teufel ſie ſeine Knechtsjahre ungeſtört. — Des Teufels Knechte ſind faſt immer vornehme Herren — allein wenn die Contraktsjahr' aus ſind —

Die Gemeine ſchlug ſich ein Kreuz, und alles betete:

„Für den Teufel uns bewahr!„

* * *

Zwar eine Aehrenleſerin, und doch reich! Wie ich noch arbeiten konnte, band ich Garben, und beſchämt' oft junge Mädchen in der Schnelligkeit. Man ſagte von mir, ich grif Glück, wenn ich unter der blinkenden Sichel Getreyde grif. Im Alter leſ' ich Aehren, und freue mich, daß ichs kann. Lieber würd' ichs ſehen, wenn ich mich nicht bücken dörfte. Doch bückt man ſich nicht auch, wenn man ſtirbt? Und mir iſt immer ſo wohl, wenn ich eine Aehre find, als fänd ich meinen ſeligen Tod! — Auch der wird kommen, wenn Zeit und Stunde ſeyn wird, ſo wie der liebreiche Gott mir meine Schürze voll Aehren beſchert, wenn es Zeit iſt. — Da ſagen mir oft Leute, die jung ſind und Aehren leſen kommen: Mutter, dort ſteht noch Korn, was leßt ihr, ſchneidet mit einem Meſſer Aehren, ſo habt ihr in einer halben Stunde mehr, als ihr tragen könnt! Seht! wie wir es machen! Schämt euch, Kinder, antwort' ich, daß ihr euch mit Aehrenleſen abgebt, und ſchämt euch doppelt, daß ihr Gott und Menſchen mit dem Meſſer betrügt. Der liebe Gott, der unſer Haar zählt, zählt auch jedes Erdenhaar, jeden Halm! —

Glaubt mir, jede Aehre, die ihr abgeſchnitten habt, wird euch über kurz oder lang im Gewiſſen ſchneiden. Wie kann euch Brod anſchlagen, das ihr ſtehlt? — Brod ſtehlen, das heißt ſo viel, wenn es nicht noch mehr heißt, als vom Altar Gottes nehmen, ohnerachtet die liebe Sonn hell brennt. Ehe Hungers geſtorben, als ſolch geſtohlnes Brod gegeſſen! Seht! wenn ein Halm dem Stahl des Schnitters entkommen, und wie verwayſt — allein unter Stoppeln da ſteht! — Ich nehm' ihn nicht! Steh, ſag' ich zu ihm, bis dich der Nord knickt, wie mich das Alter! — Wenn ihr ehrlich Aehren leſen würdet, ihr Aehrendiebe! wär' es Schand und Sünd: denn könnt ihr nicht noch arbeiten, und Glück greifen, wie ichs gegriffen habe, ohne Aehren zu leſen, oder bey Gottes Thür zu betteln? Ich werd' euch nicht lang mehr im Wege ſeyn! Alle Jahr find' ich weniger Aehren, und immer hab' ich denn auch weniger nöthig. Je älter, je weniger Hunger: je weniger Zähne, je weniger Magen. — Dies Jahr nur wenige Hände voll Aehren. So wenig hab' ich noch kein Jahr gehabt — ich glaub', ich habe dies Jahr zum leztenmal geleſen. O wie gern, wie gern möcht' ich aus dieſer argen, böſen, böſen Welt herausſcheiden, wo man ſo gar Gottes Altar beym hellbrennenden Licht beſtiehlt! Lebt wohl, wenn ich euch nicht mehr wiederſehen ſoll, gütige Felder! Tragt ſiebenfältig und mehrfältig, ſo vielfältig, als es eurem Eigenthümer nützlich und ſelig iſt! — Gott vergelt' jedem die Aehren, die mir ſein Acker verliehen hat! Lebt wohl all' ihr mitleidigen Oerter, wo ich mich ausruhete, wenn ich mich nicht mehr bücken konnte, und du vor allen, gütigſter Ort, wo mir ein ſanfter ſpannbreiter Bach Kühlung gab, und in ſüßen Schlaf rauſchte, leb wohl! Da ſah' ich, wie das neugierige Feldblümchen, welches am Ufer blühte, ſich recht mühſam herüber bog, als wolt' es das Ohr ans kleine Wellchen legen, und es behorchen. Da ſah ich — bis ich ſanft einſchlief — ſanft. O ſo ſanft komme mir auch der Tod, ſo ſanft! — dann bin ich reicher, als wenn mir all' dieſe Felder gehörten, und der ſpannbreite Bach, den die neugierige Feldblume belauſchte, und die mitleidigen Oerter, wo ich mich ſo ſanft ausruhete — ſo ſanft! —

Ende der Beylage A.

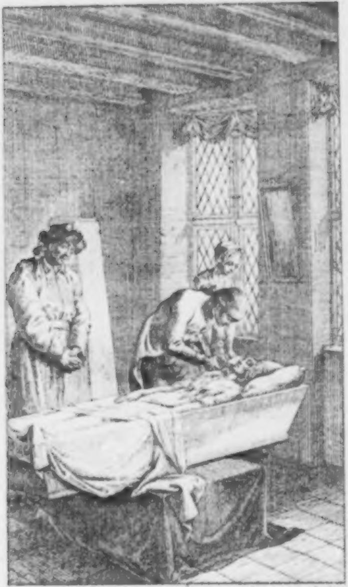
Daß mir Minens Nachlaß koſtbar geweſen, darf ich nicht bemerken. Ich bat Gretchen, durch geſchworne Leute die Sachen würdigen zu laſſen, um dem Herrmann nichts zu entziehen, was ihm die Rechte, als Erbe ſeiner Tochter, zuwenden. Ich konnte bey dieſer Würdigung nicht gegenwärtig ſeyn.

Gretchen und ich theilten uns dieſen unſchätzbaren Nachlaß. Sie lehnte meinen Antrag nicht im mindeſten, auch nicht durch eine Verbeugung, ab. Sie dankt' auch nicht; ſondern eignete ſich ihren Theil zu, als etwas, das ihr eignet' und gebührte. Für den Herrmann ward auf alle Fälle, oder eigentlicher auf den Fall, ein Stück abgelegt, wenn er wollen würde, und für den ehrlichen Benjamin, unter dem einen Beding — wenn er noch lebet. — An die Theilung ward nicht eher, als den ſiebenden Tag nach Minens Beerdigung, gedacht. —

Ueber Minens Begräbniß werd' ich kurz ſeyn. Den ganzen Tag vor dem Begräbnißtage brachten wir in der Geſellſchaft der Leiche zu. Nur bis dahin war ich an mein Verſprechen, Minen nicht zu ſehen, gebunden. Jetzt gieng das noch einmal an, das ich mir vorbehalten hatte; und dies noch einmal währte einen ganzen Tag. — Gretchen hatte mir den mündlichen Beſcheid abgegeben „Wenn er nicht vor dem Haar einer Todten zurück bebt, kann er eine Haarlocke nehmen.“ Die Empfindung, mit der ich mir dies Geſchenk nahm, iſt unbeſchreiblich! — O! du mir theur und werthes Geſchenk, wie noch angenehmer wärſt du mir aus Minchens Hand geweſen, die kalt iſt und kalt bleibt, obgleich ſie dein Freund, dein Mann, an brennenden Lippen anzünden will. All' ihre Sachen nannt' ich mittelbar, dieſe Haarlocke war was unmittelbares. Sie war ein Stück von Minen ſelbſt, das einzige, was Menſchen unmittelbar mit Anſtand von einander nehmen können — Dies war mit ein Hauptſtück für mich, ins Grab — —

Der Tag, den wir mit Minen, eigentlich mit ihrer Hälfte, mit weniger als ihrer Hälfte, zuſammen waren, wie kurz war er! Eh' er ſich neigte, ſchien es mit meiner Faſſung auch zum Ende zu gehen! Bis dahin hatt' ich mich gut gehalten, wie der Prediger ſagte. Er legt' es nach verſchiedenen Methoden mit mir an; allein keine einzige hielt Stich. — Wir hatten ein tiefes und ein hohes über die Gleichmüthigkeit geſprochen — Der gute

Pa-



D. Chodowiecki inv. & fec.

Uni [illegible]
[illegible]

Paſtor ſagte mir, als etwas ganz Neues, daß die Gleichmüthigkeit zum Charakter gehöre, die Gleichgültigkeit zum Temperament. — Ich wußte ſo gut und beſſer, wie der Prediger, daß wenn die Gleichmüthigkeit aus der Selbſtbeherrſchung entſtehet, ſie bey allen Vorfällen des Lebens das Kleid des Weiſen, und ſo ſehr von der Fühlloſigkeit unterſchieden ſey, als lieben und verliebt ſeyn. — Was helfen aber all dieſe Vortreflichkeiten, die nicht zum Herzen gehen! Minens Leichnam machte alle Kunſt zu Schanden. Mit Freuden thaten wir alle auf das Kleid des Weiſen Verzicht, und ſuchten eine Wonne drinn, blos Menſchen zu ſeyn, wie die liebe Mutter Natur ſie am liebſten hat! Und am Ende, Freunde! gehts der abgehärteten Seele und dem abgehärteten Körper, wie dem Stahl — dies und das ſpringt! Ihr! die ihr den Menſchen an Leib und Seele verhärten wollt, bedenkt, was wir ſind. Ich bin ein Menſch, heißt das nicht, ich bin ſchwach?

Der lezte Abſchied, den wir von Minens zurückgelaſſenem Theil nahmen, war rührend! Wir ſprachen mit ihm, als könnt' er hören, wir verſtummten, da er nicht antwortete. Wie ſehr es mir zur Beruhigung gereichte, daß alles meinen Schmerz mit empfand, kann ich nicht ausſprechen. Er vertheilte ſich, doch blieb für mich ſo viel zurück, daß mir das Leben wie gar nichts war! Dieſe Empfindung hätt' ich um alles nicht weggegeben.

Da wir heraus giengen, und ich Minen noch zum leztenmal anſehen wolte, konnt' ich es nicht. — Ich war mit Blindheit geſchlagen; allein mein Ohr und Herz hörte die Worte, welche der Prediger, der ſich ans Sarg ſtelte, mit gerührter Seel' ausſprach: *Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang, von nun an bis in Ewigkeit!* Und nun kamen zwey Leute, die den Sarg feſt zudrückten, und nach dieſem ſchrecklichen Zudruck ſich zu uns mit den Worten wendeten: *Gott beſcheer' uns allen eine ſelige Nachfahrt!* Sie hielten ihre Müzen vor und beteten, und wir beteten alle! —

Minens Sarg war ſehr einfach, ohn' alle Verzierung. Sie hatt' es nicht ausdrücklich ſo angeordnet; allein ſie bezeugte ihr Misfallen, daß der Sarg ihres Verwandten zu gekünſtelt geweſen. — Schon lange zuvor ward ich vom guten Prediger befragt, ob Mine nach curſcher, oder preußiſcher Art, begraben werden solte? Sie ſelbſt hatte weder im Teſtament, noch im Codicill, weder ſchriftlich noch mündlich, darüber Verfügungen getroffen, außer daß ſie gern bey ihren Verwandten begraben werden wolte, um ſie am lieben jüngſten Tag gleich bey der Hand zu haben. Ich bat ihn ſehr, es wie es Sitte im Lande wäre, zu halten; und nun noch ein Umſtand.

Zu den ausgezeichneten Eingepfarrten gehörte der Graf v. — — Ein beſondrer Mann! Seine Hauptbeſchäftigung war, Leute ſterben zu ſehen. Er nahm, wo er von Kranken hörte, ſie bey ſich auf, und wenigſtens waren ſieben, die bey ihm ſtarben; man mochte zu ihm kommen, wenn man wolte. Oft waren mehr. Unter den Kranken zog er Verlaßne und ſolche Leute vor, deren Schickſal ungemein war, und die meiſte Zeit war die Zahl außerordentlich, und über ſieben. Seine Sterbzimmer waren immer beſetzt. Der Graf hatte ſehr traurige Schickſale überlebt. Seine ſieben Kinder, all' in voller Blüthe, unter denen zwey Töchter als Bräute, und ein Sohn als Bräutigam, ſtarben in Zeit von drey Jahren. Die Bräutigams der Töchter, die Braut des Sohns, folgten, und ſeine Gemahlin auch. Ein einziger Bedienter war von ſeiner Jugend, oder wie er ſich ausdrückte, von ſeiner Frühlingsbekanntſchaft übrig, alle Uebrigen hatten ihn im Stich gelaſſen. Mit dieſem alten Bedienten hielt er Hauß, das hieß in ſeiner Sprache, beſtellte er ſein Hauß, in dem bibliſchen Sinn: **beſtelle dein Hauß, denn du wirſt ſterben!** Der Graf gieng mit dieſem alten Bedienten als Freund, als Menſch um. Nicht war es Herablaſſung; denn wahrlich die iſt oft ärgerlicher, als Stolz und Hoffarth, ſondern Menſchengefühl war es. Spötter nannten ſein Schloß ein Gebeinhauß; allein er ſezte ſich über dieſes und mehr hinaus, ich lerne ſterben, ſagt' er, und laß es mir von andern vormachen; ich laſſe mir vorſterben — und bin mit allen lezten Dingen in genaue Bekanntſchaft getreten. Seine Gedanken, die er mir bey der Leichenfolge weitläuftiger eröfnete, ſind im kurzen: Ein Arzt und Prediger ſehn ſterben; allein außerdem, daß ſie ſelten zu Maaß kommen; ſo haben ſie zu wenig Zeit, den Tod abzuwarten. Der eine ſieht auf den Leib, und der andre auf die Seele. Keiner von beyden ſieht auf den Menſchen.

So befremdend es ſcheint; ſo hat es mir doch die Erfahrung beſtätiget, daß der Arzt, wenn er gleich das Pulver erfunden hat, das er eingiebt, doch eben ſo ſelten, wo nicht ſeltener, den Leib des Kranken treffe, als der Prediger die Seele. Beyde gehen aus ihrem Compendio, und nicht aus der Sterbſtube, aus — und ſo und nicht anders werden ſie auch von Seelen und Leibespatienten behandelt. — Ich habe nicht ſagen gelernt, der Tod mag mir ſo oder ſo kommen, ich will ihm die Spitze bieten, wohl aber ich ſterbe täglich. — Wahrlich man macht zu wenig Erfahrungen über den Eingang des Menſchen in, und den Ausgang des Menſchen aus der Welt! — Wir lernen den Menſchen kennen, wenn er nicht mehr zu kennen iſt. Wenn Leib und Seele ſich nolens volens ſo in einander geworfen, daß man in die Schule gehen, und ſich beglaubigen laſſen muß, daß man eine Seel und auch einen Leib habe. — Freund! Wer zehn Menſchen ſterben geſehn, weiß was ein Menſch iſt. Ein andrer weiß es gar nicht, oder hat es Mühe zu wiſſen. —

Dieſer Graf, dieſer beſondre Mann, ward zur Leichenfolge gebeten. Es iſt das einzige Mittel, ſagte der Prediger, um mich mit ihm auszuſöhnen; denn in Wahrheit, er würd' es für eine Todſünde halten, daß ich ihm Minchen entzogen, wenn ich nicht die Sach' auf dieſe Art, wenigſtens einigermaßen, ins Reine bringen ſolte! — Er kommt gewiß, fuhr der Prediger fort, ohne daß ihm jemand darüber Zweifel entgegen ſetzte. Er kommt gewiß, wenn ihn nicht was ſterbendes abhält, um, nach ſeiner Sprache, der Entſeelten das Bette machen zu helfen.

Ich war ſehr entfernt, mich dem Prediger in den Weg zu legen. Ein Mann, wie dieſer Graf, ſtört nicht, wenn man auch eine Mine begraben läßt, und eben ſo wenig hatt' ich dagegen, da der gute Prediger mir ſeine Abſicht eröfnete, Minen einen Leichenſermon zu halten, wie er, nach ſeinem Ausdruck, in dem Herrn entſchloſſen wäre. Auch dieſer gehörte vorzüglich auf die Rechnung des Grafen. Die Einladung beantwortete der Graf würklich mit Ja, weil er eben nichts verſäume. Auf alle Fälle wird mein Bruder, (der alte Bediente,) die nöthige Sorgfalt übernehmen, ſchrieb er zurück. Seit ſechs Wochen haben ſich drey von meinen Sterbenden gebeſſert, oder ſoll ich nicht lieber verſchlimmert ſagen! Sie ſind geſund geworden. —

Minens Begräbnißtag war ſo ſchön, wie ihr Sterbetag, als wenn ſich dieſe Tage beredet hätten, gleich ſchön zu ſeyn, und ſich einander nichts nachzugeben. Schon des Morgens ward geläutet. Nachmittag gegen fünf Uhr wieder, und dies war ein Wink, daß ſich ein großer Theil aus dem Dorf, Weiber und Männer, verſammleten. Die meiſten, nicht alle, waren ſchwarz gekleidet. Unter dieſen zu Hauf geläuteten war auch der Organiſt, und einige wenige Kinder.

Dieſe lezten ſtelten ſich paarweiſe vors Hauß, und fiengen das Lied an:

Was Gott thut, das iſt wohlgethan!

welches die verſammlete Gemeine inbrünſtig mitſang.

Die Knaben und ihr Lehrer giengen darauf voraus, mit dem Liede:

Ich hab mein Sach Gott heim geſtellt.

In der Kirche fanden ſich alle Mädchen um Minchens Sarg zuſammen, nicht mit Blumenkränzen. Daran dachte niemand: der Fall war zu rührend, um ihn mit Blumen zu verderben. Sie ſangen aus der Tiefe ihres Herzens, ſo beteten ſie auch. Es hatten ſich von freyen Stücken zwölf Mädchen gemeldet, Minens Leiche zu tragen, und zu verſenken; allein der Prediger liebte keine Neuerungen, und es blieb bey der Sitte in dieſem Kirchſpiel, daß die Aelteſten im Dorf ſie trugen. An andern Orten, bemerkte der Pfarrer, ſind die Jüngſten, Träger. Ich will es ſo laſſen, wie ich es gefunden habe. Dieſe verließen den Sarg, nachdem ſie ihn vor dem Altar geſezt hatten, und mehr als zwanzig junge Mädchen traten in ihre Stelle.

Während der lezten Strophe des Liedes:

Amen! mein lieber frommer Gott,
beſcheer uns all'n ein'n ſelgen Tod.
Hilf, daß wir mögen allzugleich,
bald in dein Reich
kommen und bleiben ewiglich!

trat der Prediger auf den Altar. Er hielt nach dieſem Geſang eine Red' über die Worte aus der Offenbarung Johannis des dritten Capittels eilften Vers: **Siehe ich komme bald, halt was du haſt, daß niemand deine Krone nehme!**

Die herzliche Art, mit welcher der Prediger den Text behandelte, war alles, was ich von dieſer Rede hörte, oder eigentlich behielt. Ich war an Minens offenem Grabe!

Schwer und leer, pflegte meine Mutter zu ſagen, was ſchwer iſt, iſt mehrentheils leer. In den alten Liedern iſt immer die ganze weit und breite Bruſt, und in den Melodien die ganze Lunge. Wenn auch hier und da ein Paar Sylben überlaufen — was mehr? Wenn du dazu weinſt, Sänger! Sängerin! ſo läufſt du auch über. Wer, wenn er ſingt, Triller ſchlagen und Kadenzen ſpringen kann, bringt dem lieben Gott ein Ständchen, ehret ihn mit ſeiner Zunge, und naht ſich zu ihm mit ſeinen Lippen; allein ſein Herz iſt fern von ihm. — Dies Lieblingslied Minens, das ſie ſang, da ſie aus ihres Vaters Hauſe und aus ihrer Freundſchaft ausgieng in ein Land, das Gott ihr zeigte, dies Lied, das ſie mir ſo herzlich empfahl, kann keinen beſſern Vertheidiger, als meine Mutter haben. Es konnte kein angemeſſeneres bey dieſer Leiche geſungen werden, und ſo das Lied, ſo die Rede! Der Prediger hatte wenig oder nichts ausſetzen können. Dies hätt' ich, wie es mir eben einfält, nicht nöthig gehabt zu bemerken, nicht wahr? Es verſteht ſich. —

Der Paſtor wuſte meiner Mutter Grundſätze, zu denen mein Vater den zweyten Diſcant ſang. Mine hatte dieſe Grundſätze auf- und angenommen. Schon in den Tagen, von denen

nen es hieß: Sie gefielen ihr, noch mehr aber in den Tagen, von denen es hieß: Sie gefielen ihr nicht. Einem Leidenden ſcheint die Proſa zu hart, zu angreifend. Er ſehnt ſich nach etwas milderm, ſagte meine Mutter, wenn ſie von dem Druck ſprach, in dem ſie lebte. — —

In dieſer Rückſicht hatte der gute Prediger mehr Liederſtellen in ſeiner Sermon angebracht, die er mit einer Stroph' aus einem alten Kirchenliede ſchloß:

Darum, du milde Erd,
halt dieſes Pfand in Werth!
was Gott zu Ehr'n erbaut,
das wird dir jetzt vertraut.
Gott wird ſein ſchön Bild in Lenzen
des jüngſten Tags ergänzen;
mit Ehren wird es glänzen!

Es war ziemlich dunkel in der Kirche geworden, und dies war ein freywilliger Beytrag zur Feyerlichkeit. Dieſes heil'ge Dunkel! Noch liegt es vor meinen Augen und vor meiner Seele! — — Nach der Rede ward eine Stille. Dieß würkte faſt mehr auf mich, als alles — zu ſelten bedient man ſich dieſes Rührungsmittels.

Auf einmal fieng ein Mädchen, das ganz weiß gekleidet war, und das ich noch nicht geſehen

ſehen hatte, allein zu ſingen an: Sie ſtand dicht am Sarge — —

Gehabt euch wohl, ihr meine Freund'
die ihr aus Liebe um mich weint — —

Die ganze Gemeine antwortete mit dem Liede:

Nun laßt unß den Leib begraben!

und ſo giengs durchs ganze Lied hindurch. Es waren zwey Gehabt euch wohl Sänger, und zwey Gehabt euch wohl Sängerinnen in der L— Gemeine, die bey dieſer Ceremonie weiß gekleidet waren, ein Alter, eine Alte, ein Jüngling, ein Mädchen.

Ich will ſehr gern zugeben, daß nicht alle, ſagte mir der Prediger, nachdem wir Minen in ihre Schlafkammer begleitet hatten, die Art billigen werden, einen Todten redend einzuführen, und ihm Abſchiedsworte in den Mund zu legen; wenn wir aber hoffen, daß die Seel' in Gottes Hand ſey und lebe, warum nicht?

So viel weiß ich, daß mich dieſer Ueberfall anfangs erſchüttert, nachhero ſanft bewegt hat.

Die Strophe:

Mein Elend, wie auch mein Beſchwerd,
wird nun verſcharrt mit kühler Erd.

Was für Thränen hat ſie mir gekoſtet? — Am meiſten rührten mich folgende Stellen:

In dieſer Welt war Angſt und Noth.
Bekümmerniß, zulezt der Tod!
Nun aber ſchwindet alles Leid,
und folget drauf die Ewigkeit!

* * *

So laſſet mich in ſtolzer Ruh,
und geht nach eurer Wohnung zu.
Bedenkt, wie bald euch Gottes Hand
verſetzen kann in dieſen Stand!

und denn die lezten Worte:

Ich ſcheide, lebet alle wohl!
ſeyd Hofnung- Liebe- Glaubensvoll;
ein jeder ſterb der Sünden ab:
ſo kommt er ſelig in das Grab!

Was mich, verſunken in Empfindungen, bey der Hand nahm und herauszog, war das Lied: Nun danket alle Gott! das gleich darauf angeſtimmet ward.

Es war die Gewohnheit in L —, daß die Kirche nie anders, als nach einem Lobgeſang, geſchloſſen wurde. Haben wir nicht, ſagte der Prediger, da ich ihn darüber in ſeinem Hauſe befragte, haben wir nicht Urſach, Gott für alles zu danken? Können wir aber, würde mein Vater entgegen gefragt haben? Die zweyte Strophe, die meines Vaters Lieblingsſtrophe, und mehr Gebet als Dank enthält, ſey uns allen heilig!

Der ewig reiche Gott
woll' uns, bey unſerm Leben,
ein immer fröhlich Herz
und edlen Frieden geben,
und uns in ſeiner Gnad
erhalten fort und fort,
und uns aus aller Noth
erlöſen hier und dort!
Amen! Amen!

Die Leiche ward ohne Geſang von den Alten herausgetragen, und verſenkt. — Die erſte Schaufel Erde, die aufs Sarg fiel — noch überfält mich ein Schauer, wenn ich mir dieſen dumpfen Ton zurück denke! Wenn ich ihn zurückhöre! Menſch, du biſt Erde, und wirſt zur Erde werden! Das lag drin.

Der Paſtor ſprach die Kollekte nach der erſten Schaufel Erde, und

den Beſchluß machte das Lied:

O! wie ſelig ſeyd ihr doch, ihr Frommen,
die ihr durch den Tod zu Gott gekommen!
Ihr ſeyd entgangen
aller Noth, die uns noch hält gefangen!

und nach dieſem Liede giengen wir unſerer

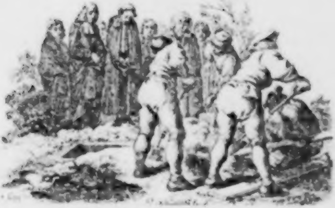
Wohnung zu. Der Graf und ich waren beym Hingang' ein Paar. Beym Rückwege ſchloß ſich der Prediger uns an. Ich bückte mich tief gegen den Haufen Begleiter und Begleiterinnen. — Jedes, das mich anſahe, bedaurte meinen Verluſt, und ſchien es zu empfinden, was ich verloren hatte, ohne daß es jemand, auſſer dem Pfarrhauſe, eigentlich wuſte.

Der Graf wolte mir ſeine Einrichtung (wie er bemerkte, mich zu zerſtreuen,) noch näher eröfnen, und fieng ſchon an, daß ſein Bette wie ein Gewölbe geſtaltet, und daß in den Zimmern, die er ſelbſt unmittelbar inhätte, Urnen und Särger der Zierrath wären; allein ich weiß ſelbſt nicht, wie er auf einmal auf die unverbrennliche Lampe, das ewige Grabesfeur, fiel. Er verſicherte mich, daß er ſchon ſehr lange auf dieſe Art Lampen gedacht hätte, welche man zuweilen in den alten Gräbern angetroffen haben will, die ohne Oelzuguß eine ſo lange Zeit gebrannt hätten. Der gute Graf hatte noch manches von dieſem ewigen Grabesfeur, wie ers nannte, zu ſagen. Wie's mir vorkam, hatte der Graf Luſt die Sache zu Künſten zu rechnen, die durch die Zeit verloren gegangen, (ſi fabula vera) — und ſiehe da! Ein keichender Bote mit einem Briefe von ſeinem Bruder. Der Brief hatte einen breiten ſchwarzen Rand. Nach meiner Meynung war es ein Eröfnungsſchreiben eines Todesfalls aus der gräflichen Familie — oder wenigſtens unter den ſieben; allein es ward nicht anders, als auf dergleichen Papier, im gräflichen Hauſe geſchrieben. Die Sache kam dem Grafen eilig vor. Eine Sterbende aus Curland, von ihrem Mann verlaſſen, ward angemeldet, und da ſie, nach der Bemerkung des Herrn Bruders, ſehr viel auf ihrem Herzen und Gewiſſen hätte, bat er den Grafen, keine Zeit zu verſäumen, ſie abzuhören. Es wäre die höchſte Zeit. —

Ich kann es nicht leugnen, daß mir der Umſtand aus Curland ſehr auffiel. Der Graf nahm von dieſem Umſtande bloß Gelegenheit, ſeine Bitte zu wiederholen, daß ich ja nicht von hinnen ziehen möchte, ohne ſeinen Kirchhof, wie ers nannte, mit allen Anhängen und Beyſtöcken zu beſuchen. Ich habe, ſetzt' er hinzu, noch über mancherley von Seiten ihrer Seligen Sie zum Verhör zu ziehn. Er ſtieg mit den Worten in ſeinen Wagen: heute mir, morgen dir! —

Nach unſerm Hingange hatte der Organiſt eine Red' aus dem Hut geleſen. Ich habe nichts verloren, daß ich ſie nicht aus ſeinem Munde empfangen; denn ich war an dieſem Tage nicht zum Hören auferlegt. So wie ich ſie meinen Leſern mittheil, erhielt ich ſie vom Verfaſſer noch den nemlichen Abend. Er aß den Abend mit uns beym Prediger, und wir wurden, der bittern Stellen unerachtet, wie er ſelbſt ſagte, Herzensfreunde! Aus Erkenntlichkeit will ich dieſe Abdankung zur Beylage B. erheben.

Beylage B.



Abdankung des Organiſten in L—,

Ich möchte was drum geben,
ſo wenig es auch iſt,
denn daß ich blutwenig habe, iſt euch bekannt.

Allerſeits nach Tugend und Alter lieb und werthe Nachbaren,

und wenn man mir noch oben ein die Leichenabdankungen entzieht, wie es heute (unter uns geſagt) ſchier den Anfang genommen; ſo werd ich wohl am Ende gar nichts drum geben können.

Und doch! möcht' ich was drum geben, wenn ich ſein der erſte geweſen, welcher das menſchliche Leben mit einer Mahlzeit verglichen hätte.

Gelt! es iſt ein recht ſchmackhafter Vergleich!

Indeſſen haben, außer mir, ſchon andre kluge Leute dieſen geſunden Einfall gehabt, und wohl gewuſt, was gut ſchmecke: denn in Wahrheit, es iſt der natürlichſte Gedanke, den ein Menſch, wenn er nemlich einen geſunden Magen im Leibe hat, nur haben kann. Wir eſſen und trinken, das heißt wir leben, und wir leben, das heißt, wir eſſen und trinken. — Die liebe Seel iſt beim Leben nur, ſo zu ſagen, zu Gaſt — in der andern, oder in der Seelenwelt, — ſoll der Leib der Seele Koſtgänger werden; denn, wie man lieſt, ſo wird unſer Leib was extrafeines ſeyn. So ein Unterſchied, wie zwiſchen Hirts Liſe, und der Gräfin Friederikchen — ihr kennt beyde, meine Lieben. Mir iſt bange, wenn ich die Gräfin Friederikchen anſehe, daß mein Blick ihr einen Fleck machen wird, ſo fein iſt ſie: man hat nicht das Herz, ſie anzuſehen. —

Wenn wir auf dieſe Welt kommen, heißt es, wie vor Tiſch:

„Aller Augen warten auf dich, Herr, du
„giebſt ihnen ihre Speiſe zu ſeiner Zeit, du
„thuſt deine milde Hand auf, und ſätigeſt
„alles, was lebet, mit Wohlgefallen.„

Die junge Raben ſperren den Mund gen Himmel auf, als hochjähnten ſie, und ſchreyen den lieben Gott an, wie unverſchämte Bettler uns. Kleine Kinder, das hab ich an meinem Caſpar geſehen, der ſich wieder erhohlt hat und dick und fett iſt, ja ich wolt von kleinen Kindern ſagen, die ſehen nicht gen Himmel — ich dacht ſchon, das käme wegen der Erbſünde, und weil wir uns dem lieben Gott entwöhnt haben; allein ich beſinn mich wieder — denn nicht wahr? alles was ſaugt, ſieht auf die Mutter, und ſein Blick kommt erſt durch Umwege zum lieben Gott! — Wer in die Höhe ſieht, iſt gleich ein Paar Zoll gröſſer. Das wiſſen die Werber wohl, die uns Angſt und Furcht genug ausjagen. — Iſt aber je ein Rabe, wenn ihn gleich ſeine Eltern nach Rabenart behandelt, Hungers geſtorben? Habt ihr je ſo was von der kleinſten Mücke gehört! Ich nicht! Und doch ſagt man von Menſchen, daß ſie im eigentlichen Brodverſtande Hungers geſtorben ſind! Daß ſich Gott über ſolche Bengel erbarme, die nicht werth waren, junge Raben zu ſeyn! — Seyd ihr nicht mehr, denn ſie? hätte man auf das Grab dieſer Verhungerten ſchreiben, und ein Neſt voll junger Raben, eben im Gebet begriffen, aushauen ſollen! Sterben wir, liebe getreue Nachbaren und desgleichen! ſterben wir, ſo heißt es, als wenn wir vom Tiſch aufſtehen, und das Tiſchtuch, bald hätt' ich Leichentuch, geſagt, zuſammen legen:

Wir danken Gott fur ſeine Gaben,
die wir von ihm empfangen haben,
und bitten Gott unſern lieben Herrn,
er woll' uns allzeit mehr beſcheren!
Er ſpeiſ' uns ſtets mit ſeinem Wort;
Damit wir ſatt werden hier! und dort!
Ach lieber Gott, du wolſt uns geben,
nach dieſer Welt das ewige Leben!

Kann ein beſſer Todten= oder Begräbnißlied ſeyn?

Aber zur Sache zu kommen! Der Student, der im erſten Paar mit dem Hochgebohrnen Herrn gieng, mag wohl wiſſen, wie's in Curland bey Begräbniſſen gehalten wird; von unſerer Manier weiß er keinen Theelöffel aufzuwaſchen, das iſt, ein Löffelchen wie mein kleiner Finger! — Der Jüngling würde mich ſonſt erſucht haben, ein Wort aufs Grab zu ſprechen, das mir immer zuſiehet, wenn die Leiche nicht ins Gewölbe kommt, ſondern in die Kirchhofserde. —— Ich ſag' es nicht des Gewinſtes wegen! denn ſeine Schöne! (Ende gut alles gut, ſonſt wäre noch Mancherley und Manches davon zu ſagen, daß er ſich ihr, und ſie ſich ihm, verpfändet hatten, mein Sohn ſolt' es nicht verſuchen! doch, ſie iſt todt!) ſeine Schöne! ſeine verſtorbene Wilhelmine, iſt eines Geiſtlichen Tochter, und er Predigers Sohn, wie ich, wiewohl alles nur durchs Schlüßelloch, gehöret habe. Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus! Ich hätte keinen Dreyer genommen, ob ich gleich es eben jetzt zum Fuderholz nöthig habe. — Doch wenn ihr Nahrung und Kleider habt, (an Holz iſt nicht gedacht, wie es denn auch unſer Glaubensvater Luther bey der vierten Bitte, Gott weiß warum, ausgelaſſen hat,) ſo laſſet euch begnügen.

Was ich alſo heute rede, das red' ich von Herzen: denn ich hab' es oft und viel bemerkt, daß meine Grabreden oder Leichenabdankungen nicht ohne Segen geblieben. —

Gott verzeih mir meine Sünde! Manchmal dacht ich, wenn ihr alle aufs Grab weintet, ſo, daß die Thränen ordentlich drauf zu kennen waren, der ſelige Menſch werde bald aufgehen — und ich hätte die Ehre gehabt, dieſe Pflanze Gottes auf ſeinem (nehmlich Gottesacker) zu begrüßen. —

Wenn man recht herzlich weint, hat man nicht Zeit, an einen Schwamm zu denken; und es iſt wahrlich ein ſchöner Anblick, ſo natürlich weg weinen zu ſehen! — Aber wieder auf das Leben und die Mahlzeit zu kommen!

Kennt ihr, lieben getreuen Nachbarn und desgleichen, kennt ihr was angenehmers, als eine gute Mahlzeit? — Ich glaub' es thut den Engelchens leid, wenn ſie uns eſſen ſehen, daß ſie es nicht auch können. — Der liebe Gott hat uns alle, nach dieſer Welt, mit Abraham, Iſaac und Jacob, zu Tiſch bitten laſſen — das wird ſchmecken! Freylich werden nur blos geiſtliche Gerichte aufgetragen werden; aber man ſieht doch draus, daß der liebe Gott ſelbſt an Eſſen und Trinken denkt, und wohl weiß, daß uns der Mund alsdenn eher nach dem Himmel wäſſern werde, als wenn er geſagt hätte, wir ſolten mit Abraham, Iſaac und Jacob, dort eine lange Predigt anhören. Wenn ihr ſo mit euren geſunden Kinderchens um den Tiſch euch lagert, und bey Sommerszeit Milch, und bey Winterszeit Erbſen und Speck eßt. O Nachbaren, mich hungert, wenn ich daran denke, und ich würd' mich bey einem von euch gleich heut Abend auf friſcher That zu Gaſt bitten, um meinen heutigen Vortrag recht lebhaft zu machen, wenn ich nicht bey dem Herrn Pfarrer gebeten wäre! Der Herr Pfarrer weiß ſchon, was einem Handlanger am göttlichen Wort zukommt, und ich verſichre euch, daß ich dem Studenten begegnen werde, wie meinem eignen Kinde, obgleich er die Landes Manier nicht weiß, und mir nicht die Ehre angethan hat, eine Leichenabdankung bey mir zu beſtellen.

Seht liebe Nachbaren, wie die Mahlzeit, ſo das Leben! Es iſt, unter uns geſagt, recht gut zu leben! — Wenn ihr nicht arbeiten möchtet, würd' es euch wohl ſchmecken? Die wenigſten Vornehmen eſſen und trinken, ſie thun nur ſo, als äßen und tränken ſie! und denn am Sonntage! — denkt nur noch an jenen Sonntag, wo wir des Morgens um vier Uhr ein Werk der Liebe und der Noth verrichteten, und dem Herrn Pfarrer ſein Getreyde wegen des bezogenen Himmels in die Scheure ſammelten, und hernach, wiewohl nach der Predigt, unterm Schauer ſaſſen, und regnen ſahen! und unſer gute Seelenhirte mitten unter uns! Das gieng Proſit! Gevatter! und ich glaube ſolche Proſittage habt ihr viel gehabt.

Niemand iſt ſchläfrig zum Todesſchlaf. Jedes hat noch Luſt, ein Stündchen aufzubleiben. Alles will gern leben. Die lahme Trine im Hoſpital hätte gern noch einige Jahre gehinkt, und es iſt gewiß und wahrhaftig ſo viel hübſches, beſonders im Sommer, in der Welt zu ſehen und zu hören; daß man recht gern lebt! — Ich liebe darum vorzüglich den Sommer, weil ſo viel Leben drinn iſt! — Alles lebt im Sommer! Die ausgewachſenen Bäume ſind für Vögel und Gewürmer große Städte, ſo wie das Gras ſchlechte Dörfer, und Geſträuch Kirchdörfer ſind. — Manche Eiche könnte man wohl ein Schloß nennen: alles wie man es nehmen will. — Mir hat noch keine Fliege einen Gedanken weggeſummt, und es iſt mir gleich nicht recht, wenn nicht ein Paar in meiner Stube ſind. Kann ſie ein ſo großer Herr, als der liebe Gott iſt, in ſeiner Welt leiden; ſo können ſie doch wohl in meiner Stube ſeyn! Ich hab es von einem ſehr vornehmen Herrn, der bey ſeinem Feſte auch für ſeine Fliegen und Mücken Wein eingießen läßt, um alles, was um ihn lebt und ſchwebt, zu ſättigen und zu tränken, mit Wohlgefallen. Seine Hausthiere müſſen all ein Spitzgläschen Wein haben; allein das halt' ich, unter uns geſagt, unrecht, wenn man die Thiere zu menſchlich macht! — Man wird ſchon einen Lazarus finden, warum alſo Fliegen und Mücken? Der Gevatter Briſe ſprach mir geſtern von der Größe des lieben Gottes! und ich hatte den Einfall, daß der liebe Gott jeden Sperling, jeden Stieglitz, jeden Hämpfling, jede Milbe, jede Mücke, mit Namen zu nennen wüßte, ſo wie ihr! die Leute im Dorfe: Schmieds Greger, Brieſens Peter, Heyfrieds Hannß — denkt nur! wenn der liebe Gott ſo jede Mücke ruft, die ſich einander ſo ähnlich ſehen, daß man ſchwören ſolte, ſie wären all Schweſter und Bruder! denkt nur!

Kurz lieben Freunde! der liebe Gott iſt ein guter Herr, bey dem ihr dient, und ſeyd ihr gleich auf Taglohn bey ihm, und iſt die Welt gleich nicht verdungen Werk, hat gleich jeder Tag das Seine, und wird gleich nicht fürs Leben im ganzen Stück, ſondern für jede Tagesabtheilung Rechenſchaft gegeben, was ſchadet es? Deſto kürzer die Rechnung! Deſto leichter alles überſehen! Wir ſind wahrlich nicht in Egypten! wenn wir dem lieben Gott dienen — Seyd ehrlich — Habt ihr wohl über eure weltliche Herrſchaft zu klagen? ob es gleich oft adeliche Aegyptier giebt, und unter den königlichen Beamten manchen pharaoniſchen Frohnvogt. — Der liebe Gott läßt jedem, was er hat — Er nimmt nicht Zoll und Acciſe, nicht Hubenſchoß und Vorſpann, er will nur das Herz, das heiſt: daß ihr das Eurige gut anwendet, und euch all zuſammen für Schweſter und Bruder haltet. Er gönnt uns Würden und Ehren, und läßt den beym Schulzenamt, den einen **Landgeſchwornen**, den einen **Hausvater** ſeyn, und mich einen **Mitdiener am göttlichen Worte**! Er will nur das Herz, das heiſt: daß wir uns einander Gevatter nennen, und nicht einer über den andern erheben, und all' einander die Hand geben und wohl bedenken, daß nicht wir, ſondern Er, durch uns regieret; dahero werden auch die Schulzen und Landgeſchwornen, wie die liebe Obrigkeit all zuſammen, Götter der Erden genannt. — Der liebe Gott hats nicht verboten, in den Krug zu gehen und ein Gläschen zu trinken, und Hannchen herumzudrehen, wenn es nur des Sonntags iſt, nichts dabey verſäumt wird, und alles in Züchten und Ehren bleibt. Pfuy, wer wolte ſich betrinken, um vergnügt zu ſeyn, wer ſich die Augen verbinden, um deſto beſſer zu ſehen! —

Seht, lieben Freunde, ſo iſt das Leben eine Mahlzeit. —

Es giebt aber auch bey jeder Mahlzeit Mancherley und Manches, was unangenehm iſt. Wo Waizen iſt, da ſchleicht ſich auch Unkraut herein, wie in unſers Herrn Pfarrers Waizenland. Gott wolle geben, daß in ſeiner Gemeine weniger Unkraut ſey, als dies Jahr auf ſeinem Acker! — Sonſt würden die liebe Engellein zu jäten kriegen, und es würden nicht viele in Frieden und Jauchzen eingeführet werden in die Scheuren — das iſt auf den Kirchhof, den ich vor des lieben Gottes Scheure anſehe. —

Wir eſſen im Schweiß des Angeſichts. Wir eſſen, was wir ſauer verdient haben. — Ich kann zuweilen das Brod nicht anſehen, ohne daß mir der Angſtſchweiß ausbricht; denn ich weiß, was es mir gekoſtet hat. Wenn man nur bedenkt, was der liebe Gott erſt mit dem Brod für Wege geht, eh' es Brod wird. Wer kann es ohne Sorgen eſſen? Und mit dem Hemd' eh es ein Hemd wird! Wer kann es ohne Seufzer anziehen? Gott weiß wie es kommt, man ſorgt am liebſten am Tiſch, und ſieht auf die Erde, obgleich man dankvoll gen Himmel ſehen ſolte. — Man ſieht all' um ſich herum, die Nahrung und Kleider haben wollen, und das bringt uns in einen Gedankenwald — oder man glaubt vielleicht, ſich das Sorgen leichter zu machen, wenn man bey Tiſche ſorgt; allein man macht es ſich ſchwerer, denn man wird dadurch unthätig. und anſtatt, daß man die verlorne Kräfte erſetzen ſolte, verliert man ihrer noch mehr. — Es iſt ſo, wie ein unruhiger Schlaf, der mehr ſchadet als nützet, man iſt nach ihm noch ſchläfriger. — Wenn man einmal ins Sorgen hinein kommt; findet man ſo bald nicht heraus. Mein College in B —, der in ſeiner Jugend Balbier geweſen, iſt bis zur Verzweiflung betrübt, daß er nicht ſo viel Bücher hat, als ſein Pfarrer! Und ich ſag' oft und viel zu meiner Frauen, daß ich Gott für dreyerley beſonders danke, nemlich, daß ſie ein treues fleißiges Weib iſt, die ihre Finger ins Kalte und ins Warme ſteckt, wie ihr ſie alle kennt, daß mein Acker nicht der ſchlechteſte iſt, und ſeinen Organiſten ſchon nährt, und daß ich nicht viel Bücher habe: denn wahrlich Bücher ſtehlen einem das Leben unter den Händen weg. Freylich muß man der Bibel Geſellſchaft machen, außer dem Geſangbuch, das in Abſicht der Bibel wie Mann und Frau, Bein von der Bibel Bein, Fleiſch von der Bibel Fleiſch iſt, von dem man ſagen kann: man wird es Männin heißen, weil es vom Mann genommen iſt. — Außer der Bibel und dem Geſangbuch hab' ich acht bis neun Bücher. Was will aber der liebe Herr Amtsbruder mit mehr? Mit Bibel, Geſangbuch und Luthers Catechismus, kann man ſchon haußhalten. — Wenn ich leſe, dann leb' ich nicht, ſondern der, ſo das Buch geſchrieben, lebet in mir! — So iſt es aber mit dem verdammten Neide. Da lob ich mir doch noch Sünden, bey denen man ſeine Luſt hat, und die man mit lachendem Munde thut: denn da iſt doch noch etwas dabey. Aber der Neid, der Zorn und desgleichen, ſind ſo traurige, ſo milzige Laſter, daß man gar nicht begreifen kann, wie man zornig und neidiſch und deßgleichen iſt. Bey jenen iſt man auf der Hochzeit und Kindstaufe, bey dieſen auf Begräbniſſen! Man nennt daher dieſe lezten ſchwarze Laſter, und das von Rechts wegen, wie's in den Urtheilen ſteht, das Gott erbarm!

Für ſolche Sorgen, wie mein College, der geweſene Balbier, ſich aufbindet, bin ich zwar ſicher; allein ich hab' andre — und meine neun Kinder alle mit Magen, wie Kornſäcke! — So was will gefüllt ſeyn, — Ich mag mein Aemtchen berechnen, wie ich will, über zwey hundert Gulden dreſch ich nicht heraus. Wenn noch ſo eine Erndte geweſen, und ich noch ſo viel Leichenabdankungen gehalten, iſt doch am Ende nicht ein Bund Stroh mehr, als zweyhundert Gulden. Was das koſtet, einen Sohn auf der Univerſität zu haben, das könnt ihr nicht glauben, liebe Nachbaren! Indeſſen iſt auch Waare dafür, und wenn Gott uns leben läßt, wird er künftige Pfingſten ſeine erſte Predigt auf unſerer Canzel thun, wozu ich jung und alt hiemit zum voraus dienſtlich eingeladen haben will. — Da wird man doch ſehen, ob er weiß, wo er zu Hauſe gehöret. Da ich an dieſen hofnungsvollen Jüngling denke, werd' ich Mühe haben, die Mahlzeit dieſes Lebens unſchmackhaft zu finden. — Findet ihr nicht etwas ähnliches zwiſchen ihm, und dem tiefgebeugten Curländer? Ich glaub', am Ende ſehen ſich die Studenten alle gleich, und doch!

Herzlich geliebte Nachbaren! wenn man auch einen hofnungsvollen Jüngling zum Sohn hat, der auf Pfingſten predigen wird, iſts doch ein elend jämmerlich Ding um aller Menſchen Leben. Auch die Vornehmen haben nicht alle Tage Rebhüner. Ich aß ehegeſtern ein halbes beym gnädigen Herrn v— auf dem Gebetsverhör; allein, unter uns geſagt, es war ein wenig alt! So iſts mit dem Leben, wenn auch Rebhüner aufgetragen werden! Wer eine Wittwe mit Geld heyrathet, ißt ein altes Rebhuhn, und wer zu Ehren kommt, ißt ein altes Rebhuhn, und geſetzt, die Rebhüner ſind friſch, und geſetzt, ſie wären auch ein Alltagsgericht; was hilfts? Die Kinder Iſrael wurden des Manna überdrüßig, wie es Leute giebt, die des preußiſchen Mannas, der Schwadegrütze, müde werden können. Das Manna, es ſey das

Iſraelitiſche, oder das Preußiſche, in Ehren — allein wer es dazu hat, daß er alle Tage Haßelhüner eſſen kann, dem müſſen ſie, wie unſer einem die graue Erbſen, werden.

Man ſagt, wenn es am beſten ſchmeckt ſoll man aufhören, und wahrlich ſo iſts mit dem Leben. Beym Leibgericht verdirbt man ſich am erſten den Magen. — Die Leibgerichte der Vornehmen könnte man am füglichſten nennen: Der Tod in Töpfen, und von den ausgewachſenen Bäuchen der Landspfleger heißt es: übertüngte Gräber. Habt ihr ſchon, meine Lieben! einen dicken Bauren? einen dicken Organiſten? und einen dicken Schneider geſehen? In unſerm, und den drey uns benachbarten Kirchſpielen, iſt keiner aufzutreiben, und überhaupt iſt ſo was ein ſeltener Vogel — allein bey unß, die zu Pharaonis magern Kühen gehören, ſitzt das Uebel wo anders — Wo ſitzt es immer bey Reichen oder Armen, Vornehmen oder Geringen? — Wir futtern alle durch die Bank den Tod, wenn wir eſſen und trinken — wir mögen dick oder dünn ſeyn. — Wie oft kommt unß was in die Queere bey Tiſch, und wär' es auch nur eine Gräte! Da verbrennt ſich der Kleine den Mund und Trinchen kriegts in die unrechte Kehle!

Selten iſt eine Hochzeit, wo nicht was trauriges ſich zuträgt, ihr wiſſet es wohl, wie es des Hiobs Kindern gieng, da ſie recht fröhlich und guter Dinge waren! Wenn man luſtig iſt, hat der Teufel immer ſein Spiel. Er ſtreicht die Violin beym Tanz. Wo getrunken wird, werden Gläſer zerbrochen, und man kann ordentlich zu viel auf einmal leben, wie man zu viel auf einmal eſſen und trinken kann. Wie viele überleben ſich dahero ſelbſt? — Und dies alles zuſammen genommen, was meynt ihr? Das Leben iſt zwar eine Mahlzeit; allein es iſt darauf nicht eben einzuladen — So fürs Hauß, ſo aus der Hand in den Mund! —

Wenn es nicht ſchmeckt, ſteht man gern ein Viertelſtündchen früher auf, und ſieht ſich im Freyen um, wenn es Mittag, und in den lieben Mond, wenns Abend iſt. Man hat alsdenn dem lieben Gott eben ſo viel Urſach zu danken, daß man aufgeſtanden iſt, als daß man ſich niedergeſetzt hat. Das heißt mit andern Worten: im Fall wir uns nicht das Leben gar zu ſüß gemacht, ſterben wir gern und danken dem lieben Gott für den Tod, ſo wie fürs Leben. Wahrlich, es kann nicht ſchlimm mit dem Tode ſeyn! Friſche Luft und ein Blick in den Mond iſt das wenigſte — Wer recht müd' iſt, liebe Nachbaren! legt ſich lieber, als daß er eſſen und trinken ſolte. Der hört die Kugel nicht, den ſie trift, der ſieht den Blitz nicht, den er erſchießt. Ich glaub' es hat noch kein Menſch recht gewuſt, wenn er ſtürbe — Weg ſind wir! Der Tod iſt, die Sache beym Licht genommen, eben ſo ein Werk der lieben gütigen Natur, als das Leben, und der Schlaf eben ſo gut, als das Eſſen. — Wer nicht ſchlafen kann, kann auch nicht eſſen; allein wenn es möglich wäre, daß jemand immer ſchlafen könnte; ſo würd' er nicht eſſen dürfen. —

Wolt ihr die Sach' ins Feine haben, denkt Euch die Jugend als Frühſtück, die Jünglingsjahre als Mittag, die männlichen als Veſperkoſt, das Alter als Abendbrod — Da ließ ſich viel, beſonders beym Mittag, anbringen; allein denkt der Sache ſelber nach — und faſſe jeder in ſeinen Buſen, allwo ich das meiſte, was ich geſagt, herausgenommen. —

Laßt uns, lieben Freunde! nicht zu viel eſſen, damit wir ſanft ſchlafen können. Man ſitzt höchſtens eine Stund' am Tiſch. Wer ſchläft aber nicht gern ſeine ſieben Stunden?

Manche Blüthe, die ſchon angeſetzt hat, fält ab, weil ein böſer Junge, indem er nach einem Vogel wirft, die kernfriſche Blüte trift. Viele vergeuden ihre Jugendkräfte, und ſind Lebensdurchbringer — — Wie der Baum fält, ſo bleibt er auch liegen! Sorget nicht für den andern Morgen, ſonſt verlieret ihr den heutigen und den folgenden Tag, und wer weiß, iſt nicht der Tag, da ihr am meiſten für den folgenden ſorget, eu'r jüngſter, eu'r lezter Tag! —

Hiemit verlaſſen wir dieſes Grab! Gewiß, Freunde, ein denkwürdiges Grab! — Flieg vorbey, du Geyer und Habicht, und wenn du in dieſe kalte Gegend, (wo der D. Luther gewiß an Holz in der vierten Bitte gedacht hätte, wenn er in L — Organiſt geweſen,) wenn, ſag' ich, du in dieſe kalte Gegend dich verirren ſolteſt, auch du, Adler! — und all ihr unheilige Vögel! allein ihr heilige, Nachtigall! Lerche! und Schwalbe! ſetzt euch auf dies Grab, wärs auch nur, weil Chriſtenleute Minen das Geleit gegeben und an ihre Bruſt geſchlagen und gebetet:

Was ich gelebt hab, decke zu,
was ich noch leben ſoll, regiere du! — —

Man fängt die Grabſchriften mit Wanderer an! Warum aber nicht mit Reuter? — Reuter ſo gut, als Wanderer, und auch du ſelbſt, der du mit ſechſen fährſt — Hier ruhet ein Mädchen aus fremden Landen, ſie fand hier den Tod, auch du wirſt ihm nicht entwandern, entreiten, entfahren — Ihr habt alle einen Weg — alle zum Grabe!

Genug! auf heute, liebe Nachbaren! Da ich dies Weſen, (eine Abdankung kann ichs nicht mit gutem Gewiſſen nennen,) bis beynah ans Ende fertig hatte, fiel es mir ein, daß ich auch das Leben mit einer Reiſe hätte vergleichen können, weil unſre Seligtodte nicht von hier war, und ein reiſendes Mädchen was ſeltenes iſt; allein da ich eben zu Hauſe war, und den nemlichen Abend, als ich dies Weſen aufſetzte, eine ſehr mäßige Mahlzeit that, ſchien mir das erſte beſſer, und ſo wünſch' ich Euch denn, und die Selige, wenn ſie reden könnte, würd' außer dem herzlichen Dank, daß Ihr ihr auf eurem Kirchhof' ein Plätzchen gegönnet, und ſie dahin fein ſauber angezogen in Communionskleidern begleitet habt, und die Selige, ſag' ich, würd' euch außer dieſem Dank ein gleiches wünſchen, das iſt:

Eine geſegnete Mahlzeit!

Schlüßlich laßt uns allerſeits auf unſre Knie fallen, um ein gläubiges und andächtiges Vater unſer zu beten! Ihr wißt wohl, wie ich mich ärgre, wenn ihr Leutchen erſt eure Beine anſeht, eh ihr hinkniet, als wenn ihr von ihnen Erlaubniß bätet. — Wozu die Umſtände! Ich hab doch auch ein Ehrenröckchen an, aber ich fall, mir nichts dir nichts, nieder wie ein Stück Holz, und meine Marthe auch ſo, wenn auch am Kleid oder Schürz' ein Fleck bleibt. — Kinderchens, iſts doch kein Fettfleck. Er bleibe! Dieſes Grabzeichen. Eine ſchöne Erinnerung: *Menſch, du biſt Erde! bedenke das Ende!* Betet alſo, als betet ihr zum leztenmale:

Vater unſer ꝛc.

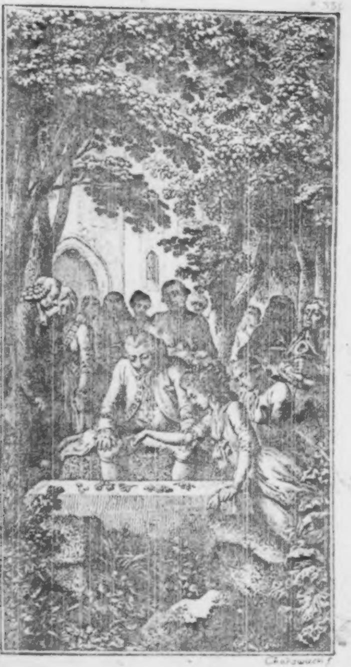
Ende der Beylage B.

Der Prediger erinnerte ſich an ſeine Pflicht, der Regierung nach Königsberg von dem erfolgten Tod' unſerer Seligen Nachricht zu ertheilen. Ich ſchrieb an meine Mutter, und an meinen Vater, an Benjamin und an Herrmann. Ich leugn' es nicht, daß der Brief an meine Mutter mit Bitterkeit gewürzt war, der an Herrmann war gewiſſensrührig! Ich beſtätigt alles, was Mine in meinem Namen verſprochen hatte. Ich forderte nicht ihr Blut von ſeines und des v. E. Händen; allein ich forderte den Herrmann auf, zu bedenken zu dieſer ſeiner Zeit, was zu ſeinem Frieden diene. Bald würd' es vor ſeinen Augen verborgen ſeyn, wenn der Richter der Lebendigen und der Todten ſein Gericht eröfnen würde!—

Um Minens Grab ward ein viereckigt Bollwerk geſchlagen, welches man in L — einen Kranz nannte. Es war nichts weiter darauf geſchrieben, als:

Wilhelmine — — —
gebohren zu — in Curland
geſtorben zu L — in Preußen
wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl!

Acht Tage blieben wir ſo verſammelt, ſo einmüthig, ſo bey verſchloſſenen Thüren, wie die Jünger, da ihr Herr und Meiſter ſich ihren ſichtlichen Augen entzogen hatte. Wir ſprachen von Minen, und giengen Hand in Hand zu ihrem Grabe. Mine war der Mittelpunkt aller unſrer Unterredungen, bis auf die Abhandlung **von der Sünde wider den heiligen Geiſt**, worin ſich weder Gretchen, noch ihre Mutter miſchte. So oft ich allein zu Minens Grabe wallfahrtete, begegnete ich Gretchen, die mir nie im Wege war.



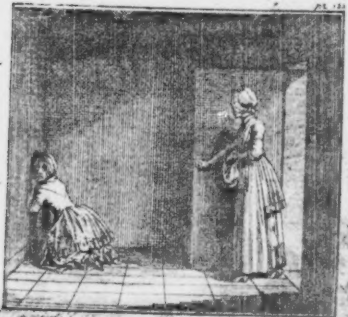
Chodowiecki f.

Lebensläufe

nach

Aufſteigender Linie

nebſt Beylagen A, B, C.



Meines Lebenslaufs
Dritter Theil.
Erſter Band.

Berlin 1781,
bey Chriſtian Friedrich Voß und Sohn.

6803992 x 3

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

E. NETZSCH
EIBENSTOCK

Wir ſprachen kein lebendiges Wort, als ob's todte gebe? nach der Weiſe von todten und lebendigen Sprachen? Wenn man lebendige Worte thätige mit Handlungen verbundene nennen wolte; würden freylich auch todte Worte ſeyn. O dem Todten! Gott ehre mir Leute, die Hand und Mund zugleich bewegen, pflegte mein Vater zu ſagen. Freylich deutete er dieſen Ausſpruch auf Güte des Herzens und Mildthätigkeit; allein er ehrte auch das Symbol, und hatte die Gewohnheit, die Hand mitſprechen zu laßen —

Seufzer, halberdrückte Achs, nennt nicht *todte Worte*, ihr Wortkrämer! denn die gelten mir mehr, als eure Klagelieder und Condolenzen. Wenn es auf Achs kommt, läſt der Geiſt den verſtummten Leib ab, drengt ſich vor, vertritt ihn, und läßt ſich allein hören. Es giebt unausſprechliche Achs! — Abba, mein Vater! — die Cartheuſerparole: bedenke das Ende! war gewöhnlich unſere ganze Unterhaltung. Gretchen und ich hatten das meiſte eingebüßet; war es Wunder, daß unſer Schmerz zuweilen bis aufs memento mori die Sprache verlohr? daß der Geiſt das Wort nehmen mußte? In wenigen Tagen ſahen wir etwas Grünes auf Minens Grabe das Haupt empor heben, und das war uns ſo willkommen, als wenn Minens Leib, dieſe Gottesſaat, ſchon aufgienge. Gretchen küßte dies erſte Grün und betaute es mit ihren Thränen. Sie war neidiſch auf Thau und Regen, und wolte dieſe Erſtlinge durchaus nur mit Thränen auferziehn. —— Mich hatte die Empfindung beym Anblick dieſes erſten Grüns gelähmt. Es war mir, als ſäh ich ein Stück von Minen. Am Kopfende ſchoß dieſes erſte Grün hervor. Den Noah konnte der Oehlzweig ſo nicht entzücken, als uns dieſer Aufſchlag aus einem Gebeinhauſe. Entweder war der gute Prediger ſo voll von ſeiner Abhandlung, oder er legt' es geflißentlich dazu an, mich zu zerſtreuen; denn eh ichs mich verſah, lies ſich der Schriftſteller hören. **Ja wohl, er lies ſich hören.**

Vor dem Begräbnis war dem guten Prediger ſelbſt Minens Andenken, eben ſo wie uns, **Ein und Alles.** Nach der Beerdigung trat er zwar auch die meiſte Zeit unſern Empfindungen bey; indeſſen konnt er zuweilen nicht umhin, eine Stöhrung zu machen, wenn wir uns Minens lezte Lebenstage ins Herz hineinmahlten, einbildhauten. Da galt es denn den Stuhl, auf dem Mine am liebſten geſeſſen, jeden Ort, wo ſie an mich gedacht, wo ſie voll Hofnung mich zu ſprechen geweſen — wo ihr dieſe Hofnung den Dienſt aufgeſagt, wo ſie dieſe Schwäche empfunden, mit dem rechten Arm ihren Kopf geſtützt, und ſich Gott ergeben, wo —

Eben öfneten mir dieſe Erinnerungen Thür und Thor. — Nur Ein Wort, nur ein Sterbenswort von Minen, fieng ich an, wie glücklich hätt es mich gemacht! und der Prediger,, was den Druck betrift,, Er that, als ob es eine Antwort auf unſer Seelenringen wäre,, was den Druck betrift; er ſey nicht koſtbar; allein rein, ſo wie jeder Anzug. Eine gute Wäſche iſt bei mir mehr, als Gold und Silberbeſatz. In dem Stück bin ich ſehr für die Engländer und Holländer. Faſt ſcheint es, ſaubre Wäſche und gut Papier wären nicht ſo weit aus einander. Beyde Nationen, ſaubre Wäſche und ſauber Papier. Iſt das Papier gut, iſt viel gut,,

Dergleichen Eingriffe waren was gewöhnliches, und damit meine Leſer den Haupteingrif

grif überſiehen und einmal wißen, woran ſie ſind: Der Eingang des Werks war ein Sündenverzeichnis von Saul und David. Dieſer raubte dem Urias das Leben, weil er eine ſchöne Frau hatte; jener war gegen die Feinde Iſraels mehr ſchonend, als er ſollte. Heut zu Tage würde man ſagen, er war menſchlicher — und Saul empfand den **Bind-** David den **Löſeſchlüſſel** —

Meine Leſer werden den Uebergang zum **Thema** ohne meine Handleitung finden. Die **Sünde in oder wider den heiligen Geiſt** ward wie gewöhnlich in der Art behandelt, daß der erſte Theil die unrechten Begriffe enthielt, welche man ſich gewöhnlich von der Sünde wider den heiligen Geiſt mache. Unter dieſen unrechten Begriffen kamen freylich einige vor, auf die kein Menſch eher, als unſer guter Schriftſteller, gekommen. Er brachte darauf, weil er recht auf Irrwege ſtudirt hatte. Der zweyte Theil war der rechte Weg, oder eigentlich der, der ihm gefiel. Ueberall auf Weg' und Abwegen eine Beleſenheit, die ſich nicht blos auf die ruſſigen Bücherſchränke der Gegend erſtreckte, wie der gute Prediger ſagte — ſie gieng weiter — Ich würde zwar (Gott wend es aber in Gnaden ab) nicht die Sünde de quäſtionis, allein doch eine würkliche Sünde begehen, wenn ich meinen Leſern von dieſem gewiß bewanderten Werke eine weitläuftige Erzählung auslieferte. So viel iſt gewis, daß ich den guten Prediger mit ſeiner Ausarbeitung ziemlich zweifelhaft machte, indem ich ihm, in beliebter Kürze und Einfalt, meines Vaters Meynung über dieſen heiligen Gegenſtand eröfnete, der die Sünde wider den heiligen Geiſt eine Bemühung nannte, das ins Herz geſchriebene natürliche Geſetz, die Regel, das göttliche Alphabet, auszulöſchen. Das Kind mit dem Bade ausgießen, ſagte der Prediger, und legte die drey Finger ſeiner rechten Hand an ſeine Stirn und ſodann ans Herz, als ob er an beyden Orten anklopfen wollte. Endlich ward ihm aufgethan. Ich würde, fing er an, meine citationseiſenſchwer beſchlagene Abhandlung gern Ihrem Herrn Vater auf eine freundſchaftliche Bleyfeder überſenden; allein ich fürchte, daß nach dieſen Grundſätzen wenig von dieſem gelehrten Stück zurück kommen möchte. Ich verſicherte den guten Prediger, ohne, wie ich bemerkt, ihm ein Compliment zu machen, daß mein Vater keine Bleyfeder hätte.

Selten, pflegt er zu ſagen, iſt das beſtändig, was durch ihre Vermittelung an Tageslicht kommt. Schwarze Wäſch' und Tafelgedecke verzeichnete meine liebe Mutter mit der Bleyfeder, wie es ſich eignet und gebühret. Wenn ſchwarze Wäſche (meine Mutter nannte es ſchwarzes Zeug) und Tafelgedecke wieder durch Waßer und Luft gereiniget waren, weg waren auch die Bleyfederworte. Das mit Bleyfeder beſchriebene Papier reibt ſich an allem, was ihm nahe kommt, ſagte meine Mutter, und ſehnt ſich recht geflißentlich, von einer ſolchen Unzierde befreyt zu werden, wie ein ſtolzes Pferd, von einem ſchwachen Reiter. Nennt es Bleyſtift, und nicht Feder — Feder iſt zu ſchade, fuhr ſie fort. — Da alſo mein Vater, ſagt ich, keine Bleyfeder hat, und ſchwerlich eine von meiner Mutter leihen wird: ſo bin ich feſt überzeugt, daß er Ihre Schrift von der Sünde wider den heiligen Geiſt ohne Bleyfeder leſen werde. Vortreflich, ſagte der gute Schriftſteller, wollte Gott! es wären keine Bleyfedern in der Welt, und unſere Kritikaſter bedächten: wer die Bleyfeder nimmt, wird durch die Bleyfeder umkommen, richtet nicht, ſo werdet ihr nicht gerichtet. Kommt denn, fragte der Prediger, kommt denn alles bey

Ihrem lieben Vater ungeſchlagen davon, was er hört und lieſ't? Seine Art iſt, erwiedert' ich, ohne Bleyfederſtrich, ohne Beziehung auf es ſey gehörtes oder geleſenes Wort, ein Wort zu ſeiner Zeit nicht ſchriftlich, auch nicht einſt mündlich, anzubringen, ſondern mündlich zu verlieren. Zuweilen ſcheint es, fuhr ich fort, daß das, was er ſagt, ſo paße, wie die Fauſt aufs Auge; indeſſen war mir oft ein ſolch verlohrnes Wort ein Wort des Lebens zum Leben. — Dem Prediger gab das verlohrne Wort Gelegenheit, von der verlohrnen Schildwache zu reden, und da lies ich ihn ſobald nicht los. — Er war ein kleiner Politikus, las die Zeitungen, wußte alle preußiſche Regimenter namentlich und ihre Uniform; das war aber auch alles! An mir fand er einen andern Mann, ich ſprach vom großen und kleinen Dienſt, und hielt den Ehrenmann feſt. Was eine verlohrne Schildwache nicht machen kann! Hier fand mich der Prediger gewiegter, als bey ſeiner Abhandlung. Er wolte heim; ich war in meinem Element. Endlich jammerte mich ſein, ich löſete die Schildwache ab. —

Anlangend den Druck, fing der Prediger, ſobald er Luſt hatte, an, und dankte dem

Himmel, daß er aus den Händen des Kriegsknechts war, der ihm Werbegeld aufdringen wollen, anlangend den Druck, wiederholt' er, ohne weiter eine Begierde zu äuſſern, die Bleyfeder meines Vaters auszufordern, ſo ſey er nicht koſtbar, allein rein. — Ein gutes Wort muß eine gute Stäte finden. — Der gute Prediger, der ſich aus ſo manchem von mir verlohrnen Wort überzeugt hatte, daß mein Vater mit ſeiner Abhandlung nicht zufrieden ſeyn würde, gieng ganz betrübt von meinem Vater, wie der Jüngling von Chriſto, der alles gehalten hatte von ſeiner Jugend an: denn wahrlich! der Prediger war ſo wenig entſchloſſen, ſeine Noten zu ſtreichen, und den gelehrten Wuſt, wie dieſer Jüngling ſein Haab und Gut, zu verkaufen, und es den Armen Preis zu geben. So wirſt du einen Schatz im Himmel haben, ſagte Chriſtus zum Jüngling. Wer opfert ihm aber eiſenſchwere Gelehrſamkeit, welche doch Motten und Roſt freſſen, darnach Diebe graben und ſie ſtehlen! —

Vom Kriegsdienſt iſt vor der Hand zwiſchen uns beyden, nach dieſem Ritt, keine Sylbe weiter vorgefallen.

Wir ſingen nach einer geraumen Zeit ſehr regelmäßig, weil die Sünde wider den heiligen Geiſt uns darauf gebracht hatte, im Geſpräch von der heiligen Regel an, die man in Ehren halten müßte, wenn gleich ſonſt alles über und über gienge.

Alles in der Natur ſucht ſich an etwas zu halten. Der Verſtand an der Regel, die er als Gottes Bild ehret, und wahrlich! ſie iſt Gottes Bild. Sie iſt nicht Buchſtab, ſie iſt Geiſt von Geiſt. Meine Mutter würde ſagen: Dieſe Regel ſtreichen, heißt: wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen handeln und wandeln. Wehe dem Menſchen! durch welchen Aergernis wider dieſen heiligen Geiſt kommt, es wäre beſſer, daß ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehenkt, und er erſäufet würd im Meer, wo es am tiefſten iſt. Dies iſt das eigentliche Verbrechen der beleidigten göttlichen Majeſtät, nicht aber das, was Stadt- Land- und Kayſerrecht ſo nennt.

Wolte Gott! ſetzt ich hinzu, Ihr Werk würde dieſem Aergernis ſteuren und wehren! Man kann nicht wiſſen, antwortete der Prediger.

Was würd aus uns werden ohne Regel? Da würd all' Augenblick einer ſeinen Zauberſtock aufheben, und das Volk würd ihm dienen. Warum überzeugen wir uns jetzt nicht von Zaubereyen? Weil wir der Regel den

Boden ausſtoßen würden, da würde ſie denn liegen in ihren Ruinen. Regeln ſind das Salz der Erden, wenn aber das Salz dumm wird, womit will man ſalzen? Erzähl' ein Wunder von heut und geſtern oder ehegeſtern, wo findeſt du Glauben, und warum dieſer Unglaube? Hat denn Treu und Glauben aufgehört auf Erden? Nicht alſo, wohlmeinender Zeterrufer! Die Natur nahm ihren Anfang durch ein Wunder. Wunder genug! Jezt iſt alles ohne Sprung. Die Sphärenmuſik iſt ein einfaches Lied und keine Ode. Es geht natürlich zu, heißt: es verſteht ſich alles von ſelbſt: die allerortodoxeſten wundervollſten Geiſtlichen ſelbſt, haben den Wundern Ziel und Maas ſetzen müſſen. Bis dahin, und weiter nicht, ſollten die Ausnahmen von der Regel ſtatt finden und die Wundergaben im Schwange gehen. — Die alten Propheten ſind todt. Die neuern haben kein Creditiv vorzeigen können; ob gleich meine Mutter jederzeit über die wenige Aufmunterung für die junge Propheten die Achſeln zog. Wenn wir keine junge Propheten leiden, werden wir auch keine alten ziehen. Jung gewohnt, ſetzte ſie hinzu, alt gethan.

Sie verſtand indeſſen durch einen Propheten, nur einen Superintendenten, der ein paar Zoll höher wäre (im Kunſtwort mehr hätte) als der regierende Herr in Curland. —

Wie kommts aber, daß alles die Ohren ſpitzt, wenn vom Wunderbaren die Red iſt? Das kommt, weil der Verſtand ſteif und feſt auf ſeine Regel hält, und den Feind kennen lernen will, der dieſe ſeine Veſte einzunehmen drohet. Das kommt, weil der Verſtand ſein Richteramt beweiſen und Urtel und Recht eröfnen will, wider den, der die Grenzen zu verletzen drohet. Das kommt auch, würde meine Mutter ſagen, „durch Adams Fall und Miſſethat.„ Wahrlich! der Menſch iſt ſehr zum Fall geneigt, wer ſteht, mag wohl zuſehen, daß er nicht falle. Wir nähren all eine paradiſiſche Schlange im Buſen. Der Menſch hat zuweilen einen ſchrecklichen Hang zum Aufruhr. —

Alles dies, und noch mehr von der nemlichen Manier, brachte den Prediger nicht weiter auf meines Vaters Bleyfeder, wiewohl er noch öfter als zuvor an reinen Druck und an weißes Papier dachte. Koſtbar ſey er nicht, nur rein. —

So viel weiß ich, daß ich meine Zeit in L** nach den akademiſchen Wünſchen gut angewendet habe. Gott ſegnete auch meine

Studia, Theorie und Praxis! Ich habe viel! viel! an dem Grabe meiner Mine gelernt, wo am Kopfende Grün hervorſchoß! Wir werden wiederkommen, rief ich zuweilen aus, und Gretchen faltete die Hände, wir werden wiederkommen gen Zion mit Jauchzen, ewige Freude wird über unſerm Haupte ſeyn, Freude und Wonne wird uns ergreifen, und Seufzen wird weg müſſen! Gott wird uns wiedergebohren werden laſſen zu einem unvergänglichen unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das im Himmel iſt.

Das erſte Grün war uns eine Hieroglyphe ihrer Auferſtehung. Es kam uns vor, als richtete Mine ſich auf, und nie iſt das erſte Grün ſo bewillkommt worden, als dieſes! — Es kam von Minen! — Sie war handgreiflich — ſo kam es uns vor. Wir hatten ihre Grabeserde ſo gelockert und bearbeitet, daß ſie wie ein Gartenacker ausſah. Sie lebt, rief ich eben ſo entzückt, als wie ich ſie feſt an mein Herz drückte, und ein warmer lebendiger Othem ſich aus ihren Lippen drengte. Sie lebt! rief ich, und Gretchen rief auch: Sie lebt! — Wahrlich lieben Leſer! dies alles war mehr, als arcadiſche Gärtnerey. — Es lag ein Sinn in dieſer Hieroglyphe. — — —

Wenn man ſich acht Tage ſo auf dem Dach iſt, als ich dem guten Prediger, hat man ſich weg. — Die Bücher ſind Lexica nach Beſchaffenheit der Umſtände, Real oder Verbal. Mehr kann ich ihnen nicht zuſtehen. Menſch lerne dich! Welch ein großes Wort, ſagten wir beyde, der Dekanus, der die vorige Nacht Grosvater geworden war, und ich, der ich nicht vielweniger, Student werden ſollte. Wahrlich! ein großes Wort! — allein welch ein ſchweres Wort zugleich! Der Vater lernt ſich erſt in ſeinem Sohn kennen. Niemand will in ſich hinein: auſſer ſich herumzuſchweifen, hat der Menſch eine ſo eingefleiſchte Luſt, daß er gern unſtät und flüchtig iſt. Sein eignes Haus brennt dem Menſchen übern Kopf, er fürchtet, in ſich herein zu blicken, wie Kinder, in einem Zimmer allein zu ſchlafen. Darum die Geſelligkeit. — Wenn ich an dieſe güldne Regel komme: Menſch lerne dich, bin ich in meiner Heimath. Die Theologen nennen das Selbſtverleugnung, was würklich ein großer Theil von Selbſtkenntnis iſt. Man muß ſich abſterben, um ſich aus den Todten hervorgehen zu ſehen, und ſolch ein Erſtandner, das biſt du Selbſtkenner! —

Es kam zwar in unſern Lektionen der Herr Graf ſehr oft und viel vor; indeſſen dachten wir nicht anders an ihn, als exempli gratia (zum Beyſpiel.) Freylich hätten wir auch auf einen Beſuch, den wir ihm ſchuldig waren, fallen ſollen, und des Predigers Pflicht wär' es vorzüglich geweſen, ſich und mich daran zu erinnern, da der Graf ein Stück von ſeinem Kirchenpatron und ſein Wohlthäter war. Auf einmal ein Brief mit Pleröſen vom Hochgebohrnen Nachbar. Eine Einladung auf morgen, ſagt ich,— das nicht, erwiederte der Paſtor und bemerkte zugleich, daß der Graf niemals Jemanden auf einen gewißen beſtimmten Tag zu ſich bäte. Er lebt in dieſem Stück, ſetzte der Prediger hinzu, wie man ſtirbt. Es muß ihm alles unvermuthet kommen. Wer kann, ſoll er ſagen, einen über zwey, drey Tage, auch wohl mehr, zur Mahlzeit einladen? Dieſe Nacht kann man deinen Appetit von dir fordern! Sehet zu, wachet, denn ihr wißet nicht, wann es Zeit iſt. Wer ſterben lernt, muß ſo und nicht anders leben, ſey des Grafen Loſung! — die er übte, wo es ſich nur irgend üben ließe.

Wie geſagt, der Brief war nur eine Erinnerung an unſer Verſprechen. Wenn bewirthen ſo viel heißt, den Gaſt zu dieſer Aufnahme durch eine Einladung vorbereiten; ſo hat der Graf noch in ſeinem Leben keinen aufgenommen und bewirthet. Es ward beſchloſſen, den folgenden Tag dem Grafen zu widmen, und damit mir alles deſto unerwarteter ſeyn möchte, lies mich der Prediger in Abſicht der Einrichtung des gräflichen Gebeinhauſes in wohlgemeynter Unwiſſenheit. — Die Predigerin wollte mit, es gefiel ihr dort unausſprechlich, und gern hätte ſie es in ihrem Hauſe ins Kleine gebracht, was dort im Großen war. Der Prediger und Gretchen konnten nicht aufhören, zu ſteuren und zu wehren, damit dieſes Miniaturſtück unausgeführt bliebe. — Der Prediger ſchlug ſeiner Frauen eben darum auch ab, mitzufahren. Der Prediger und ich fuhren früh aus, um zeitig in — — zu ſeyn. Gretchen blieb bey ihrer Mutter. — Wie ſehr freu ich mich, dieſen Grafen beſucht zu haben! — Der Prediger aus L — der ſchon im gräflichen Hauſe bekannt war, führte mich ſogleich in ein Zimmer, wo Särger gearbeitet wurden. Es war das Bedientenzimmer; denn Niemand als ein Sargtiſchler, wie der Graf mich ſelbſt nachhero verſicherte, wurde in ſeinem Dienſt auf- und angenommen. Es wurden beſtändig Särger gearbeitet. Der Graf diente armen Leuten aus ſeiner Sargfabrike. Jetzt war kein Proviſionsſarg in Arbeit. Der Sargtiſchler hatte Thränen in den Augen, wie der in Curland, den meine Mutter des Todeszimmermann nannte, und der in ſeiner Gewerksſtube herzlich weinte, wenn er einen Sarg für einen Redlichen im Lande erbauete. Gott, ſagte der Weinende, und wandte ſich zu ſeinem Beichtvater, meinem Reiſegefehrten! Ach Gott! lieber Herr Pfarrer, der künftige Einwohner dieſes Hauſes hatt' ein ſchönes Ende! Das leztemal, daß ich für Jemand einen Sarg mache, den ich ſterben geſehen! Mag es thun wers kann — ich nicht — ich hoble mir das Herz ab.

Dieſer Ausdruck, der ihm, wie man deutlich ſahe — entfuhr, ſchlug ihn nieder. Er verlohr Spannung und Kraft. Das Handwerkzeug entfiel ihm. — Das rührendſte war immer, daß er ſein Geſicht in ein Stück ſeiner Schürze verhüllte. Dies iſt ein wohlhergebrachtes Zeichen der Traurigkeit. Wir verhüllen uns, als ob wir der Welt entſagen und uns auf uns ſelbſt einſchränken wollten, als ob der Fall zu ſchwer wäre, um ihn faſſen — ſelbſt um ihn ſehen zu können. Wahrlich

lich dieſer Vorgang hobelte nicht nur dem Sargtiſchler das Herz ab — ich war wie er, hin! Er ſchluchzte unter der Schürze! — Freund! fing der Prediger an, man ſieht und hört es ihm an, daß er beym Herrn Grafen das Sarghandwerk noch nicht ausgelernt. — Es wird ſich geben — iſt er denn nicht auch ſterblich? — Seine Mitarbeiter, die ſich bis dahin nicht einen Augenblick abhalten laßen, kamen itzt zuſammen, als kämen ſie zur Kirche. Einer nahm ihn an die Hand, ein anderer ſtreichelt' ihm den Arm, ein dritter legte ſeinen Kopf auf ſeine Schulter, als ob er ihm Troſt ins Ohr ſagen wollte, der vierte, der unempfindlichſte, wolt' ihm den Vorhang wegreißen. Unſer Betrübte hielte die Schürze feſt vors Geſicht. Dieſer vierte ſchien es eben ſo gut zu meynen, wie die drey andern; allein wer den Menſchen kennt, wird es finden, was für eine grauſame Beſchämung es für unſern Weinenden geweſen wäre, wenn er uns alle ins Geſicht bekommen hätte. Der Menſch ſcheint ſich in dergleichen Fällen zu ſchämen, daß ſo viele Leute gefaſſt ſind, nur er nicht. — Ueberhaupt ſieht man ſelten den Tröſter an, es wäre denn, daß viele Troſtbedürftige zuſammen ſind; dann überträgt einer den andern in Rückſicht dieſer Beſchämung. — Der vierte riß würklich endlich die Schürze herab — wie konnte der Traurige lange widerſtehen? Schmerz macht ſchwach. — Unſer weinende machte indeßen die Augen ganz dicht zu, und da ſtand er jämmerlich! Der erſte nahm dem vierten die Schürze aus der Hand und gab ſie dem Weinenden wieder. — In dieſer Handlung traf uns der Graf, dem des Predigers und meine Ankunft gemeldet war! — Alles blieb, wie es da ſtand! Niemand kam dieſes Ueberfalls wegen aus ſeiner Stellung. Niemand ſchlich ſich an ſeine Werkſtäte, alles ſchien an Ort und Stelle, ſelbſt unſer Betrübte nicht ausgenommen, der Mittelpunkt dieſer Scene. Was da? fragte der Graf, nachdem er den Prediger und mich mit einem guten Morgen begrüßt oder beherziget hatte. — Der Prediger nahm das Wort — Ferdinand hat den Einwohner des Hauſes ſterben geſehen, das er bauet! Nun, ſagte der Graf, Faßung, Ferdinand! Begrab' ich denn nicht alle, die ich ſterben ſehe? Leim' ich nicht hier und da ſelbſt ein Leiſtchen ans Sarg? Der junge Menſch, der hier einziehen ſoll, hatte ein frommes, gutes, edles, warmes Mädchen, das ihm ſtarb. Sie ſtarb und er — ihr nach.

Gott! in deine Hände befehl ich meinen Geiſt, dacht' ich tief im Herzen. Der junge Menſch hatte eine Mine, fuhr ich fort im Herzen zu denken, und war froh, daß Gram und Kummer wegen verunglückter Liebe ſo lang' am Herzen nagten, bis es durch und durch iſt, bis man nachſtirbt. Mein Auge ſah gen Himmel ſtarr! Ha, ſagte der Graf, der mich bey der Hand nahm, da haben wirs. Gelt! wenn ſie einen Sarg für dieſen Jüngling machen ſolten? Gern, grif ich ein, ſehr gern, das glaub' ich, erwiederte der Graf. Sie würden nicht weinen und heulen. Nein, ſagt' ich, ich würd es nicht — nicht einen einzigen Thränentropfen, nicht einen — das glaub ich, erwiederte der Graf, der ſtirbt gern, ſehr gern, den dieſe Welt nicht entſchädigen kann, es ſey in Würklichkeit, oder in Einbildung. So hab' ich einen jungen Menſchen gekannt, der mit Freuden dem Tode entgegen gieng, weil er die Zierde ſeines Haupts, ſeine Haare, verlohr. Er hatte ſie ſo ſchön, wie Abſalon! allein eben ſo leicht, wenn ers bedacht hätte, eben ſo leicht, wie Abſalon, hätt' er an einer Eiche hängen bleiben können. — Eine Krankheit raubte ihm dieſe Zierde, gegen die ihm der Tod wie gar nichts ſchien. Er erholte ſich zuſehens.

ſehens. Kein vernünftiger Arzt entdeckt dem Patienten die erſte Erholungſpur. Dies würde heißen, auf dem Richtplaz Pardon ertheilen. Alle Affekten ſind ſchon an ſich dem Menſchen ſchädlich, Freude ſo gut als Leid. Ein Stück von Fieber iſt immer dabey, und wer iſt wohl zu ſolchen plözlichen Uebergängen aufgelegt? Nun war unſer Abſalon ſo weit in der Beſſerung gediehen, daß er ſich nicht mehr auf dem Richtplatz befand, und nun kam der Arzt mit der frohen Nachricht, daß er und der Tod geſchiedene Leute wären. Leben iſt ein frohes Wort! ich ſetze ewig dazu, wenn ich mich freuen ſoll. Bey den meiſten Leuten iſt das das Wort leben ſchon genug. —

Froh blickt' unſer Kranke auf, und ſein Haupthaar war das erſte, mit dem er ſich befreuen wolte. Er war mit ihm am mehrſten verwandt — allein es war dahin, und ſiehe da, er wollte nicht leben. Man hatte ihn zu voreilig verſichert, daß ſeine Haare entweder nie wieder, oder wenigſtens ſehr ſpät, aufgehen würden, und wie konnt' er leben? Er hatte, wie Simſon, ſeine Stärke in den Haaren. Man nannte ihm Völker, alter und neuer Zeit, die ſich zur Zierde, der Haare entäußerten; allein nichts — er ward krank und ſtarb ſo ruhig, als wenn ihm im Tode die Haare wieder wachſen würden! — Du armer Abſalon! Biſt du denn in keinem Gebeinhaus geweſen? Haſt du denn keinen gebleichten Schädel geſehen? Ich nenne ſo Etwas auf Gottes Bleiche liegen, ſagte der Graf im vertraulichen Lehrton, in den er oft fiel, und wahrlich! wir werden durch den Tod ausgewaſchen. Wenn ich einen alten Mann, ich ſage mit Fleiß alten Mann, mit einer Glatze, mit einem Todtenkopf ſehe, denk ich, der Mann iſt ſchon dem Himmel näher, als ich. — Wie gefällt Ihnen die Geſchichte von Abſalon, der wahrlich an den Haaren ſtarb. — O Freunde! Nicht wahr, von vielen, von vielen Sterbenden kann man ſagen, ſie bleiben an einer Eiche hangen? Nicht wahr, Gevatter Prediger?

Bis dahin hört ich den Grafen mit Vergnügen; da er aber zur Nutzanwendung übergieng, und mir ganz deutlich zu verſtehen gab, daß Minens Verluſt von der nehmlichen Art wäre, ward ich über dieſe Kälte, über dieſe Todeskälte des Grafen, wegen meines unerſezlichen Verluſts ungehalten. — Es ſchicken ſich wenig Leute, dacht' ich, zur Nuzanwendung — ich wandte mich zu unſerm **Weinenden** und **Heulenden**, und verlangte den

Uebergang von der Geſchichte des eben Verſtorbenen zu dem Herzen des Sargtiſchlers. — Dieſer Weg, dacht' ich, muß ſehr gerade gehen. Der junge Menſch, fiel der Graf ein, hat ein Mädchen, die ihm ſeine Eltern verweigern, weil ſie reich ſind. Ihre Eltern ſind reicher, als wir alle — — ſie ſind todt. — Er hat nicht nöthig, in meiner Werkſtube zu ſeyn; allein er arbeitet für Protektion, er glaubt, mein Fürwort könnte hinreichend ſeyn, ſeine Eltern zu bequemen — und wenn das nicht, fuhr ich fort, ſo haben der Herr Graf Mittel und Wege, das arme Mädchen zu bereichern, und hier gleich und gleich zu machen. Ha, dacht' ich, das iſt für deine Kälte, Hochgebohrner Herr. Anwendung für Anwendung. Schon recht, junger Mann, erwiederte der Graf, allein wenn ich die Vorurtheile der Eltern befriedigen ſolte, hätt ich denn für die Einigkeit geſäet? Wahrlich ich hätt' auf Fleiſch und nicht auf den Geiſt geſäet — und am Ende, wenn ich jedes Mädchen bereichern ſolte? — Ich ärgerte mich, und vorzüglich, weil der Mann bey ſeiner Todeskälte wieder Recht hatte. So iſt, glaub' ich, das Recht überall. Man faßt Eis, man faßt den Tod an, nicht das rechte Recht iſt ſo kalt, ſondern das Weltrecht, mit dem man ſo ſelten zufrieden iſt, daß man faſt lieber Unrecht wünſcht, um wenigſtens laut ſchelten zu können. Das Weltrecht iſt aus dem Codice genommen, der todt an ihm ſelbſt iſt. Das rechte Recht aus dem lebendigen Specialfall, der eben vorliegt. — Ein haarkleiner Unterſchied aus der Urſache, nicht aus der Würkung, wie ändert er die Sache! Caſus in terminis. Welch ein dummdreiſtes Kunſtwort! Iſt euch, ihr hochverordneten Rechtskauer, das Principium indiſcernibilium denn ganz und gar unbekannt, und, um euren Collegen ein lehrreiches Exempel darzuſtellen, einen würklichen caſum in terminis, thut der Arzt nicht wenigſtens, als ob er dem lebendigen Specialfall, der eben vorliegt, nach dem Leben, nach dem Puls faßt, ob gleich auch er nach dem Corpore Juris Hypocrateſiano ſein Urtel formt?

Der Graf ſetzte dieſe Unterredung, ohne daß ich es ihm nahe legte, fort, ich hoffe, ſagte er, die Eltern des Weinenden und Heulenden weichherzig zu machen, und denn hab ich alles aus der erſten Hand, wenn ich ſie ausſtatten ſolte, hätt' ichs aus der zweyten, wo nicht gar dritten. Die erſte Hand iſt mir immer die beſte und ſicherſte. Ich liebe, fuhr der Graf ſort, Heyrathen zu ſtiften; denn wo würd' ich ſonſt Gelegenheit zu Särgern vorfinden? Dieſer Sonnenſchein, den der Graf auf unſern Weinenden (ein Heulender zu ſeyn, hatt' er ohnedem ſchon aufgehört) ſchießen lies, trocknete ſeine Thränen, er hobelte weiter, ohne ſeinem Herzen mit ſeiner Hobel zu nahe zu kommen, und ihm einen Gnadenſtoß beyzubringen.

Der Graf bat näher zu treten, und ich weiß auf Ehre nicht, ob es meinen Leſern und Leſerinnen angenehm ſeyn werde, näher zu kommen. Sie kennen den Grafen ſo gut, wie ich, und wiſſen ſo gut, wie ich, daß ich ſie nicht nach Arkadien begleiten werde. Der Graf würde recht in Egypten zu der Zeit an Stell und Ort geweſen ſeyn, da in jedem Hauſe ein Todter war, und was noch mehr iſt, die Kernfriſche Erſtgeburt. — Der Graf ſchien in ſeinen Todes Hör- und Sehſälen ſehr tolerant. Es ſterben Chriſten und Gottgläubige Deiſten bey mir, ſagt' er. Wenn gleich ich mit Gotteshülfe wie ein Chriſt zu ſterben der feſten Zuverſicht lebe; ſo will ich doch mein Haus zum Sterbhaus und nicht zur Mördergrube machen, das heißt: ich will nicht Chriſten werben, und ehrlichen Heiden in meinem Obdach zum erbaulich chriſtlichen Ende Handgeld beybringen. Kein Jude hat mir noch das Vergnügen gemacht, in meinem Hauſe zu ſterben. Mein Haus iſt ihm unrein, obgleich er ſelbſt ſo unſauber iſt, daß ich ihn für einen Ciniker halten würde, wenn er nicht ein Jude wäre. Ich habe zwar nach Anzahl der fünf Bücher Moſis fünf Juden ſterben geſehen; allein bis auf einen nur ſterben gehört, vier ſtarben hebräiſch, ſie hatten den Tod auswendig gelernt, und beteten ihn ſo her, wie die Nonne den Pſalter. Beym Amen, weg waren ſie. Den fünften hab ich obſervirt, deſſen Aeuſſeres zwar jüdiſch ſchien, ſein Inwendiges aber war Gottgläubig deiſtiſch, und alſo gehört er eigentlich nicht in die Judenclaſſe. Barba non facit Philoſophum. Der Bart macht keinen Juden. —

Wir kamen einen Sabbatherweg von unſrer eigentlichen Straſſe ab, und ich hatte Gelegenheit, von dem jüdiſchen Volke die Meynung meines Vaters anzubringen. Hat der göttliche Judenbekehrer dies Volk nicht einlenken können, mußte er ſeinen Stab ſanft zu den Heiden überſetzen; warum wollen wir bey einem ſo ſchlechten Beyſpiel, das wir den Juden in den meiſten Chriſten darſtellen, mehr erwarten? Des Herrn Reich wird kommen, der Tag, den Gott allein machen kann, einbrechen, da trotz dem bärtigen und unbärtigen Gottesdienſte, Eine Heerde und Ein Hirte ſeyn wird. — Der gute Prediger aus L— hatte viel überhaupt, beſonders aber wegen der Sünde wider den heiligen Geiſt dagegen, welche ſich im eigentlichſten Originalverſtande das ſtockblinde jüdiſche Volk, wie er verſicherte, zu Schulden kommen laßen; indeßen muſte er die Juden für Archivarii, für Siegelbewahrer der chriſtlichen Religion, anerkennen, und der Graf lenkte mit dem Umſtande ein, daß er die vier hebräiſch geſtorbenen umgekehrt in das Buch der Sterbensläufe eingetragen. Der fünfte ſtand in einer Reihe mit den Gottgläubigen. Ich habe, ſagte der Graf, alles nach Orts-Umſtänden und Gelegenheit eingerichtet, und zwey Claſſen gemacht. Hier zu meiner Rechten Chriſten, zu meiner Linken, Gottgläubige. Mahumedaner gehen dieſe Straße nicht, warum alſo? — Hier iſt noch ein Simultanſtübchen, wo Socinianer, Pelagianer, Semipelagianer, Berliner und Semiberliner (wie der Prediger — — in — — die neuſte Ketzerey nennet) bleiben können. Es ſind indeßen nur zwey Socieintaner hier unſanft entſchlafen; die meiſten haben ſich zu einer der gröſsten Claſſen ohne meine Mitwürkung bekehret, und ſind auf Prima oder Secunda, oder zur Rechten oder Linken geſtorben. Ich ſelbſt bin ein Chriſt, mache mir eine Ehre draus, und alle rechtſchaffene Primaner erkennen mich dafür.

Ha, fieng der Graf, wie aus einer friſchen Champagner Bouteille, an. Meine Mode iſt vielen ein Geruch des Todes zum Tode. Sie ſpotten mein, und belegen mich mit apocryphiſchen Schandnahmen. Es ſey alſo, ich achte alles für Schaden gegen dieſe überſchwengliche Erkenntnis. Sterben iſt mein Gewinn, ich ſchätze mich ſelbſt noch nicht, daß ichs ergriffen hätte. Eins aber ſag' ich, ich vergeſſe was dahinten iſt, und ſtrecke mich zu dem, was da vornen iſt, und jage nach dem vorgeſteckten Ziel nach dem Kleinod. — Zwar leugne ich nicht, daß die Kranken- und Todeswärter auch Träger, von je her, eben nicht in großen Anſehen geſtanden, und daß ſchwerlich ſo lange die Welt ſteht ein des heiligen Römiſchen Reichs-Graf und Herr ſich damit beſchäftiget haben dürfte, aber dafür hab' ich auch die Ehre, der Erſte in dieſer Art zu ſeyn. Es iſt wahrlich ein Stück von Adam in ſeiner paradiſiſchen Pracht und Herrlichkeit, wenn man auf einem Wege der Erſte iſt! Es liegt Etwas Göttliches drinn. Zwar wenn vom Stammbaum die Rede wäre, fing der Graf in einem hochgebohrnen Ton an; möcht ich ſehen, wer einen entferntern Erſten hätte, als unſer Haus? Ich nehm aber meinen Erſten im andern Sinn. Auch der Lezte iſt mir Ehrenwerth. Der Lezte zu ſeyn, iſt zwey Drittel weniger köſtlich; indeßen beßer als alle, die vor ſind, bis auf den hohen Erſten. — Adam und Eva wurden nicht gebohren, und die den jüngſten Tag erleben, werden nicht ſterben. Ich möcht ihn ſchon nicht erleben, den jüngſten Tag, denn ich habe Luſt abzuſcheiden. Ich habe die Ehre, den Tod zu kennen, und kann wohl ſagen, daß ich ihn lieb habe, ſo lieb wie mein Leben und mehr.

Der Graf ſprach dieſes nicht im Ausforderungston, ſondern ſo kalt, wie der Tod. Er hatte ſchon die Weiſe des Todes angenommen. Ich hatt' ihm ſeine obige Anwendung längſt verziehen, und war froh, einen ſolchen Sterbensmann kennen zu lernen. Ich möchte bey dem allem wiſſen, fieng der Graf vom friſchen an, wie es zugehe, daß Leute, welche alsdenn, wenn uns oft die beſten Freunde untreu werden, uns zu Dienſten ſtehen, ſo wenig geachtet worden und noch werden. Die natürlichſte Urſache, erwiedert' ich, da der Graf würklich inne hielt, weil der Menſch ohne Seele nicht viel iſt. Es hinkt und ſtinkt mit ihm, pflegte meine Mutter zu ſagen. Da es nun endlich mit uns allzuſammen auch einmahl hinken und ſtinken wird; ſo ſcheint das Leichenbegängnis, woran alles ohne Anſtoß, ohne Capitis Diminution, Theil nimt, eingeführt zu ſeyn, welches bey allen geſitteten Perſonen von je her üblich geweſen. — Hiedurch wollen wir unſere Entfernung von der Leiche, unſere Verachtung ſelbſt gegen die, ſo ihr nahe blieben, rechtfertigen. Wir treten der Leiche näher. Man nennet dies die lezte Ehre, den lezten Liebesdienſt, weil die Seele nicht mehr gegenwärtig iſt, da der Erdenklos zum leztenmahl nach ſeinem in der Welt behaupteten Menſchenwerth und Rang behandelt wird. Ich will mich hier nicht anführen; denn wär es möglich geweſen, mit Minen auch ohne lebendigen Othem zu leben und zu ſeyn— gern! — Der Graf, dem dieſer Seufzer unangenehm ſchien, half mir wieder in die Rede, wie folget.

Ich längne es nicht, daß wir Menſchen vielleicht bey dieſer Gelegenheit eine Doſis Grosmuth räuchern wollen. Der Erbe zeiget, er habe, unerachtet der Erblaßer nicht mehr da iſt, noch Liebe für ihn, und mehr, als für den Nachlas. — Der Sohn will die Pflicht der Erkentlichkeit erfüllen gegen den, der ihm ſein Bild anhieng, das auch noch im Tode nicht ohne übereinſtimmende Aehnlichkeit iſt. Die Tochter will beweiſen, daß ſie eine tugendhafte Mutter gehabt, daß heißt mit andern Worten, daß ſie ſelbſt tugendhaft ſey. Mine weinte bey dem Grabe ihrer Mutter meinet und ihrer Mutter wegen. Dem Grafen war dieſer Eingrif wieder nicht am rechten Orte; denn ich konnte den Namen Mine, der mir mehr als alle Namen iſt, nicht ausſprechen, ich kann es noch nicht, ohn' aus dem Concept zu kommen. Diesmahl half der Graf mir ein. — Das alles leugn' ich nicht; indeßen bin ich der lebendigen Zuverſicht, daß weil alle Nationen ſo ſtimmig in puncto puncti ſind, es ſey die Nachexiſtenz der Seele die Urſache dieſes Hebens und Tragens, das man mit ihrer Hülle vornimmt. Man ehrt ſie im Körper, ſo wie den Mann im Bilde, und will das, was ein Geiſt getragen hat, in einer Ehrenrüſtkammer aufhängen, ſo wie man Harniſche in der Kirche aufhängt, obgleich ſie nicht alle wider die Türken gebraucht worden. Man will das an andern thun, was man ſelbſt an ſich zu ſeiner Zeit gethan wißen will. Man fürchtet ein ſchlechtes Compliment in der andern Welt, wenn man gegen den Entſeelten dieſe Pflichten verſäumet hat. Wahrlich es liegt ſehr was menſchliches in dem Begräbnis, und ich bin ihm ſehr gut— ſehr. Der Graf konnte nicht umhin, mich herzlich zu umarmen; mehr konnt er nicht.

Die Flüche, womit man in alten Zeiten diejenigen bedrohete, die Hand an die Todtenhäuſer legen würden, wie ſehr beweiſen ſie den Werth, den man auf Staub, Erd' und Aſche legt! Wer dies Grabmahl ſtöhrt, ſoll die Seinigen all überleben. Schreklicher Fluch! Er ruhet auf mir, ſagte der Graf! Ich lenkte ab, und ſagt' einen Fluch anderer Art: den ſollen die Manes ſaur anſehen! — Iſt das nicht ſchrecklicher, als wenn es an den Wegen heiſt: wer hier Toback raucht, ſoll ſechs Jahr in die Feſtung! denn dies heiſt, mutatis mutandis, ſoll ihn ſechs Jahr in der Feſtung rauchen. Dies Wort zu ſeiner Zeit, oder zur Unzeit, munterte den Grafen auf, der wider Denken und Vermuthen eine Empfindung über den Umſtand merken lies, daß er auf dem Staube aller Seinigen ſtünde.

Man hatte zu aller Zeit Familienbegräbniße, Familiengewölbe, Hypogaea, wo jeder ſein Kämmerlein beſaß, jeder Topf ſein Plätzchen und ſein Apotheker=Etiket! —

Recht, ſagte der Graf, die Urnen und Grabhäuſer der Alten verrathen indeßen viel Geſchmack. Man findet in dieſen galanten Zeiten Taſſen, fügt' er hinzu, Potspouries, was weis ich mehr, auf dieſe weiſe, und manches Weibsbild ſollte nur wißen, woraus es trinkt, woraus es Geruch ziehet, ſie würde —

Daß ich, fuhr der Graf fort, meine Taſſen in der Art habe, iſt kein Wunder; da ich indeßen ein Chriſt bin, habe ich was chriſtliches dabey angebracht, ein Kreuz. Ich bin kein Heide, ſehender oder blinder! Heide iſt Heide! Nicht wahr, Gevatter Prediger?

Der Gevatter Prediger, der des Grafen Toleranz kannte, obgleich er auch wußte, wie ächtchriſtlich der Graf ſey, gab kein Wort darauf, ſondern ließ ſich bey dieſer Gelegenheit mit der Anmerkung hören, daß Seefahrer, wenn ſie in Lebensgefahr geweſen, ſich

Koſt=

Koſtbarkeiten um den Leib gebunden, und ein Geſuch, ſie, wenn das Meer die Gnade haben würde, ſie auszuſpeyen, zur Erde zu bringen; denn der Menſch iſt Erde und muß zur Erde werden, ſezt' er hinzu. Hier ſagte der Graf: Recht! Gevatter Prediger.

Ich führte meinen Cornelius Nepos an, wegen des Cimons, deſſen Leib der Herr Sohn Miltiades auslöſen muſte. Es macht Menſchen Ehr' und Schande, daß ſie einen menſchlichen Leib für ein Unterpfand anſehen können, ſagte der Graf, und ſetzte wieder hinzu: nicht wahr, Gevatter Prediger?

Wir konnten von der lezten Ehr' und lezten Schande nicht abkommen, die wir den Verſtorbenen erwieſen. Die lezte Schande, ſagten wir einſtimmig, fienge von dem Augenblick an, da alles ſagt: Kalt, und daure bis zur Collocation, bis zur Ausſtellung, hier fienge ſich die lezte Ehr' an, und gehe bis ſich gleich und gleich geſellet hat, und Erde zu Erde gekommen. Bey uns zu Lande, bemerkte Gevatter Prediger, heben Träger von einiger Bedeutung die Baare nicht auf, ſondern ſchlechte Leute. Sie ſetzen ſie auch nicht nieder. Da wieder Schand' und Ehre. Wer wird, fragte der Graf, der Albernheit das

Wort nehmen, die ſich beym Anputz der Leiche und bey dem Begräbniß-Luxus zu offenbaren pflegt? Da begraben die Todten die Todten! Wir fielen auf die Todten und Begräbnislieder der Alten, die nicht ſo erbaulich waren, als: ich hab' mein Sach Gott heimgeſtellt. Jch bin ja Herr in deiner Macht, und das neue Todtenlied vom Jahr des Organiſten in L—

Wir danken Gott für ſeine Gaben ꝛc.

Die Todtenlieder der Alten waren weinerliche Luſtgeſänge, ſagte der Graf. Ernſt und Scherz, wie iſt es zu erklären (das war das Wort, ſo der Graf ſuchte) wie iſts zu erklären, daß ſo kluge Völker in dieſem Stück ſo unklug ſeyn konnten? Dieſe Geſänge, dieſe Nänien, die Hanswürſte und Gaukler, dieſe Klagweiber, die ſo lachen konnten, daß alle Welt es für Weinen hielt, wie iſts in rerum natura, wie iſts erklärbar? Wie Lachen und Weinen zuſammen!

Nachbild der Welt, ſagt ich, oder mein Vater.

Doch ich will blos den Jnhalt eines langen Geſprächs geben; ſonſt würd' ich zu weitläuftig werden.

Dieſes Leben, fieng ich an, iſt Lachen und Weinen, in einem Sack, ſetzte der Graf hinzu. Warum der Anſtoß bey einem Univerſalwort, das faſt in allen Sprachen ein und daßelbe bedeutet? Sack, ſagt' ich dem Grafen nach, Dramas, weinerliche Luſtſpiele, würden wahre natürlich warme Lebensdarſtellung ſeyn, wenn das Ende nicht luſtig und der Anfang traurig wäre. Links und rechts, bald ſo, bald anders, müſte es ſeyn, das wär' ein Leben! — Luſt und Trauerſpiele wären dann Kunſt, jene Naturſtücke, nicht wahr? fragte der Graf den Gevatter Prediger; allein dieſer ſchüttelte blos mit dem Kopf, weil von Luſt und Trauerſpielen die Rede war, auf die ſich der Gevatter ſo wenig, als auf die weinerliche Luſtſpiele, kunſtgerecht verſtand. — Die Alten agirten beym Begräbnis das Leben, ſo wie ſie bey allem, was ihnen gros, erbaulich, göttlich war — agirten. Es lag vielleicht ein hoher Sinn in ihrer Begräbnismethode, wo Luſt und Unluſt zuſammen waren und wechſelten wunderlich. Sie laſen den wahren Lebenslauf des Verſtorbenen ohne Tropen und Figuren. Ihre Begräbniſſe waren Leichenpredigt, Leichengeſang, für die umher giengen. Seht da das Leben! ſeht! ſeht! faßt euch, wenn der Tod es fordert. Laßt Leben und Tod aus einem Stück ſeyn, und ſoll Leben und Tod als Etwas Verſchiedenes angeſehen werden, macht, daß der Deckel zum Gefäß paße. Das beſt' iſt, ſo ſterben, als man lebt. Der würklich Traurige, wenn ja ein Pickelhering ihn aus der Faßung bringt und ihm ein Lachen bereitet, welch ein bittrer Vorwurf folgt darauf! Die Freude der Welt wirket den Tod! — Das Leben iſt ſo Etwas niedrigcomiſches, daß es jedem klugen Mann ekelt zu leben. — Alle Todte haben Ernſt in ihren Geſichtszügen. In der andern Welt wird vielleicht das Lachen kein ſolch Hauptſtück des Lebens ſeyn; da wird das Lachen werden theur! Dies und das könnte vielleicht ein Theil von dem hohen Sinn ſeyn, der in den Begräbnißen der Alten enthalten iſt. Wir läugneten, daß dieſer Sinn eben ſo hoch läge, indem jeder ziemlich leicht, und ohne auf Zehen, dazu kommen könnte.

* * *
*

Wir ehren ſehr Leute, die ſich durch den Tod nicht aus dem Concept bringen laßen: freylich trift ein gewißes geſetztes Weſen, das dem Tod entgegen kommt, mehr das Herz, wir ſchätzen auch Leute von dieſer windſtillen Art im Leben am meiſten. Genau genommen iſt nur der Umſtand verehrungswerth, daß wir nicht ſtecken bleiben — daß es ſo ausſieht, als lebten wir in eins weg. — Des Thomas Morus lezte Worte ſahen wie Tiſchreden aus, und wahrlich, er ſtarb wie ein Mann. So bald, ſagte der Graf, ich einen leichtſinnig ſterben ſehe, der ſo lebte — ſage man mir nichts über den Leichtſinn; ich nehme dieſes Wort im guten Sinn. Man könnte dieſen Sinn, um ihn zu verſtehen, auch Leichtſinn nennen. — Noch hab' ich dergleichen Sterbende nicht gefunden. Denn Witz und Sinne ſind in einem beſondern geheimen Einverſtändnis. — **Bevor die Frage: wie wir ſtarben? beantwortet wird,** ſagte Epaminondas, **kann man nicht ſagen, wer von uns die meiſte Achtung verdient.** — Niemand iſt vor ſeinem Tode glücklich, Niemand bey ſeinem Leben gros. — Menſch bedenke das Ende! Aber! fieng der Graf an, und wandte ſich an mich, warum ſo viel Leid um unſere Todten? Sie gehen keinen Schritt vorwärts und werden vom Schmerz angehalten, ſo bald der Name Mine vorkommt. Ich habe viel äuſſere Trauer an mir, als da ſind z. E. die Pleröſen an meinen Briefen — und mich hält nichts an, und was eigentlich hieher gehört, hat nichts angehalten. Iſt denn der Todte nicht blos vorausgezogen? Er hat Extrapoſt genommen; wir gehen mit eignen Pferden. Werden wir denn nicht zu ihm kommen? Je ſtiller der Durchgang, je beßer! Ich für mein Theil liebe ſehr die Reiſen incognito, ohne Geräuſch. Warum wollen wir denn nicht die lieben Unſrigen incognito ſterben laſſen? Wir ſehen uns wieder. Iſt in der Welt eine Lücke durch unſern Freund, durch unſre Geliebte, worden? Fehlt denn ein anderer? Iſt Alexander ſelbſt in der Welt vermißt, der doch wohl unſtreitig ein Weltmann war? Haben Sie, mein Kind, in Curland gewußt, daß ich Frau und Kinder verlohren? Laßt uns doch nicht vergeſſen, daß wir in der Welt und nicht in der Familie ſind — das war ungefähr, was der Graf und der Prediger mir ans Herz legten. Hier iſt der Extrakt meiner Exception.

Der Zeit kann und muß nichts vorgreifen; nicht Religion, nicht Weisheit. Sie leidet es nicht, und nur ſie kann den Schmerz, den allergerechteſten Schmerz, lindern. Zeit und Ewigkeit liegen nicht ſo voneinander, wie Königsberg von Paris, wo ich Extrapoſt und langſam fahren kann. Die Idee, den Freund, die Geliebte, ſiehſt du nicht mehr, ſo ganz erdenganz, wie ſie da waren; die Idee, der Leib, den du geliebt haſt, dem du ſo gut geweſen biſt, iſt Aſche! iſt Staub! O liebſter Graf! das brennt wie Neßeln an die Seele. Wir betrauren nicht die Seele, ſondern den Leib, weil er Fleiſch von unſerm Fleiſch iſt. —

Wenn noch ja eine künſtliche Stöhrung im Schmerz angenehm wäre, würd' es die ſeyn, wenn man hohe Achtung für Jemand hat, und ſich gerade halten muß. Der Schmerz geht krumm und ſehr gebückt. Durch dieſen Zwang kommt man zuweilen der Zeit vor; allein oft ruht ſie ſich. Es kommen Recidive! — Sich Gott, das iſt, ſich der Zeit überlaßen, das, hoff' ich, wird meine Wunde heilen. — Es kann Linderung geben, wenn man aus Schmerz die Binde wegreißt; allein die Wunde wird gefährlicher durch dieſen Aufris. Man laße der Natur ihren Lauf; ſonſt iſts Unnatur. Die Alten erzürnten ſich zuweilen mit den Göttern über einen Todesfall. Sie ſchimpften, ſie warfen die Bilder der Hausgötter auf die Straße, und wollten nicht mehr ſo unerkenntlichen Göttern ein Obdach verſtatten. Es iſt Schmerzensnatur ſo etwas auslaufen laßen! – und nichts bringt ſo ſehr zu ſich, als dergleichen Exceß. Ein ganz ſtiller Schmerz iſt der gefährlichſte. Wenn er poltert, ſchlägt und ſtößt, legt ſich der Sturm und es wird bald ſtille. Strenge Herren regieren nicht lange! —

Der gute Prediger, der oft zurückgeblieben, wollte bey dieſer Gelegenheit voraus und eilte uns mit der Anzeige nach, daß Alexander der Große, als ihm ſein Jonathan Hephäſtion ſtarb, ſo gar die Stadtmauren kurz und klein gemacht, um eben hiedurch Trauer zu tragen um ſeinen Todten. —

Daß man ſich die Haar abſchnitt, um ſeine Trauer an den Tag zu legen, find ich nicht unrecht, ſagte der Graf. Man will auch was von ſich verlieren, man will dem Verſtorbenen Etwas mitgeben — ich dacht' an Minens Locke, die ich an meinem Buſen befeſtiget hatte, und gern hätt ich jetzt eine von mir Minen ins Grab gegeben, wenn es nicht zu ſpät geweſen. — Wie viel Sterbensart kann man von einem Mann, wie der Graf, lernen!

Ich komme wieder ins vorige Extraktsgeleiſe. — Die Haare ausraufen, iſt von je her als ein Zeichen der Traurigkeit angenommen worden. Wer gen Himmel betrübt ſehen kann, fordert der nicht faſt Gott heraus, thut der nicht mehr, als die Hausgötter ausfegen, und doch halt' ich ihn für einen beßern Menſchen, als den, der dem lieben Gott was vorliebäugelt und im Herzen gallenbitter auf ihn iſt. Der Phariſäer! Ich glaube der liebe Gott ſiehts recht gern, daß wir Menſchen ſind, daß wir das Herz haben, es zu ſeyn! Es iſt ein lieber guter Gott!

Dem Grafen war es eine Beſondernheit, daß man zu alten und neuen Zeiten Menſchen zur Gruft von andern Menſchen tragen laßen und läßt, und daß auch hiebey, nach Bewandnis der Leiche, bald viel bald wenig Träger genommen werden, obgleich dies mit zur lezten Ehre gereicht, von der oben gehandelt worden. Leitet man nicht den, der nicht gehen kann? ſagt' ich, und um auf die lezte Ehre einzulenken: Träger ſind die Livrey-Bedienten des Todten. Sollte man nicht beym Begräbnis Ewigkeit ſpielen, und dies Verwesliche nach dem Unverweslichen ſtimmen? erwiederte der Graf, und der Hammer, fragt ich? Sollte, fuhr der Graf fort, und nun waren wir im

Saale.

Was zeither vorfiel, war gehendes Fußes, war auf der Treppe. Man ſieht ihm die

Stufen an. — Erſchrecken, pflegte mein Vater zu ſagen, iſt die Goldwaage für Männer, Wir können erhaben und pöbelhaft erſchrecken. Die Weiber erſchrecken bald, und, was noch mehr iſt, nach einer und zwar bekannten Melodie. — Sie erſchrecken ſchön, wenn man will. — Um alles in der Welt wünſcht' ich mir keine Frau, die nicht leicht erſchröcke. Schaamröthe und Erſchrecken liegt bey ihnen in einem Bezirk. Eins borgt vom andern; beydes kleidet das ſchöne Geſchlecht. — Es iſt extra fein Poſtpapier, wo alles durchſchlägt. —

Könnt' ich meine Leſer und Leſerinnen doch in den Saal ſelbſt und weiter einführen. Könnt' ichs doch! Todespracht überall! Wahrlich Todespracht. — Mir wars oft, als hört' ich einen dumpfen Ton: Menſch, du mußt ſterben! Wäre mir dieſe Bothſchaft weniger fremde in meiner damahligen Lage geweſen; ich wäre mehr zurückgefallen. — Ich weiß nicht, ob meinen Leſern die Geſchichte des Belſazars beywohnet, der eine Hand an der Wand ſchreiben ſahe. — Solch eine Hand an die Wand ſchreiben zu ſehen — —

Was ich erzählen kann und werde, o! wie gar nichts gegen das, was ich ſahe — nichts —

Den Saal, fieng der Graf an, haben die Weltliche, ſo nenn ich die Gottgläubige, in Beziehung der Chriſten, die ich in dieſer ſchnurgeraden Linie Geiſtliche heiße. Verzeihung, Gevatter, ſagte der Graf, indem er zum Prediger ſich wandte, der tief in Gedanken darnieder lag, und unfehlbar mit dem Verleger wegen der zweyten Auflage im Streit war— Gerne, erwiederte der Prediger. Das Wort **Gern** war immer ſeine Antwort, wenn Verzeihung die Frage war, er mochte wachen oder träumen. Chriſten, fuhr der Graf fort, ſind allzumahl geiſtliche Prieſter! Ja wohl, erwiederte der Prediger. Der Geiſtliche konnte den Verleger nicht los werden. Der Graf fuhr weiter fort —

Ob nun gleich Chriſtus, der Erzprieſter, kein Altarredner und Kanzelprediger war; ſondern ſtatt auf die Kanzel auf einen Berg ſtieg, wo er eine Predigt hielt, die er drucken laßen; — der Prediger wie aus der Piſtole: von der Sünde wider den heiligen Geiſt. Ey, Freund! fiel' der Graf ein: in der Bergpredigt keine Sylbe von der Sünde wider den heiligen Geiſt. Math. verſetzte der Prediger. Recht! endigte der Graf, der während der Zeit das Ob nun gleich verlohren hatte; ſo daß dieſer Period ungerundet blieb. Chriſten, hub er vom friſchen an, verwandelten ihre Höhlen in Capellen, bis Tempel daraus wurden, und warum nicht? Wohnt gleich Gott der Herr hier nicht ausſchlusweiſe; wohnet er doch auch hier. Chriſtus gieng in den Tempel und nannt' ihn ein Bethaus, das man zur Mördergrube gemacht hätte. — Chriſten in die Kirche — Gottgläubige in den Saal.

Wir billigten alle die Gewißenhaftigkeit, die Peinlichkeit des Grafen, der Chriſtenthum von Heidenthum, ſelbſt bis auf die Mobilien, trennte. Werden, fieng ich an, werden doch unſere chriſtliche Helden in römiſchen Ornat geſteckt, wenn man ſie aufhängen, aufſtellen, und alſo der Ewigkeit zubringen, und, wenn ich ſo frey ſeyn darf, ſchon für die Ewigkeit über die Taufe halten will. Scheint es gleich überhaupt, daß der Kleiderſchnitt, den wir angenommen haben, nur ein Schlafrock wäre, und daß, ſo bald wir zu Ehren gebeten werden, es römiſch ſeyn müſſe; ſo iſt es doch nicht recht und löblich!

Ich ſtelle, ſagte der Graf, alles an ſeinen Ort. Wahrlich denn würde wenig zu lehren und zu lernen ſeyn, wenn alles ſo geſtellt wäre. Jezt iſt der Häuſe blos darum ſo hoch, weil alles groß und klein durcheinander geworfen iſt. – Wenn indeſſen, fing der Prediger in einem abzurundenden Period, der gewis nicht, wie des Grafen ſein: Ob es nun gleich in Stecken gerathen wird, an, wenn indeſſen der Chriſt allen allerley werden ſoll, und wenn Chriſtus, der Herr ſelbſt, ſich beſchneiden laſſen und das Oſterlamm gegeſſen; die Jünger auch, obgleich ſie Juden waren, am Sabbath Aehren zu leſen und Eſel aus dem Brunnen zu ziehen von ihrem Meiſter die Erlaubnis erhielten: ſo darf doch der Chriſt kein ſo groſſer Ceremonien Meiſter ſeyn. Ceremonial Geſetz iſt bey allen, ſelbſt den geiſtiſchen Dingen: indeſſen ſind wir in der chriſtlichen Freyheit, wie es ſelbſt bey unſern chriſtlichen Ceremonien am Tag iſt, denen ich indeſſen von Herzen gut bin. Der Chriſt hat den Geiſt von allen Religionen, das unſterbliche Weſen, ſo Chriſtus durchs Evangelium ans Licht bracht hat. Laßt uns alſo tolerant ſeyn, wie unſer theure Graf, der es iſt, wenn er gleich — Saal und Kirche unterſcheidet, und in allem, fuhr ich fort, dem Geiſt, dem Weſen nachſpüren, bis Ein Hirt und Eine Heerde wird. — Hoſianna, gelobet ſey dieſe Zeit, die da kommt im Namen des Herrn! Hoſianna ihr in der Höhe! Das Chriſtenthum, ſagt' ich, iſt die einfachſte Religion auf Gottes weiten Erdboden, ſo wie der Geiſt einfach iſt. Sie kann Körper annehmen, wie in der Schrift Engel Körper angenommen haben, und wie man von ſehr guten Menſchen, die gut wie Seelen ſind, ſagen könnte: ſie hätten Körper angenommen. Freylich adoptirten Engel keinen andern, als menſchliche, als ſolche Körper, die ſie im Griff hatten, die ihnen die nächſten waren. — Die chriſtliche Religion hat keinen Tempel, kein Haus, kein Obdach nöthig, ſondern überall, wo Luft und Sonn iſt, wo wir ſind und weben, iſt Gottes Stuhl, und die ihn anrufen, dörfen nicht das Geſicht drehen und wenden. Gott iſt überall. Im Morgen und in Mitternacht. Wer recht thut, iſt ihm angenehm. Dies war (obgleich es hohe myſtiſche nur wenigen verſtehliche Toleranz iſt) dem blos gewöhnlichen und fürs Haus toleranten Prediger ſo gefunden, daß er mit einer Dreiſtigkeit ſchloß, die dem Grafen ein wenig zu hart auffiel.

Ceremonien, ſagt' er, ſind des Herzens Härtigkeit wegen, und da, nach Orts Umſtänden, die erſten die beſten! —

Nicht alſo, lieber Gevatter, verſetzte der Graf, etwas untolerant. Ceremonien, lieber Ge-

Gevatter, ſind Kleider der Sache. Kleiden denn alle Farben alle Geſichter? Es iſt ein Aufputz, das Colorit — das wahrlich ſeinen Meiſter erfordert. — Wenn es alſo recht wäre, müßten Chriſten chriſtliche Ceremonien haben. Wie ſtimmet Chriſtus mit Belial, hätt' ich bey einem Haar geſagt; allein Belial und ein Heide iſt zweyerley. Die Folge dieſes Spruchs paßt beſſer. Was hat das Licht für Gemeinſchaft mit der Finſternis?

Ich geſteh es gern, daß mein Auge dem Ohr viel abgewonnen; indeſſen kam die Sache endlich ſo zu ſtehen:

Es giebt ein blindheidniſches, und ein Gottverehrendes, ein ſehendes Heidenthum. Auch dieſe Sehende ſind von Chriſten unterſchieden, ſo wie Saal von Kirche. Findet man Antiken, wo man einen unbekannten Gott drinn ſiehet, einen Künſtler, der bey dieſer Arbeit nicht aufs Sichtbare, ſondern aufs Unſichtbare ſahe; Heil dem Künſtler! Und findet man einen Samariter mit Oel und Wein — er ſey uns ehrenwerth — und findet man — Genug.

Zu beyden Seiten der groſen Thüre ſtanden zween Genien, deren jeder ſeine Fackel umgekehrt hatte, und ins Kreuz auf eine Urne hielt. Zwey Sphinxen von beyden Seiten ſahen zu. —

In einem Felde waren zwey reiſſende Thiere, die nach einen Schmetterling haſchten, der über einer prächtigen Urne flog. Sie haſchten; allein er entfloh.

In einem andern die Artemiſia, mit einem Trank, köſtlicher als die Perle der Cleopatra! Mannsaſche. Zu einer Seite ein Künſtler mit dem Riß vom Mauſoleum in der Hand; zur andern ein Dichter, der mit den Augen ſang. Wie kann er anders auf der Wand? —

Sodann allerley Arten von Pyramiden, Mauſoleen, Grabmählern, Urnen, Thränenflaſchen. Ein Feld mit drey Parcen! Zu beyden Seiten ſolch Feld.

Endlich Himmel und Hölle, der Alten drey Furien, der Tantalus, der heidniſche reiche Mann, der mitten im Waſſer ſteht und doch Gefahr läuft zu verdurſten. Ein Rad, mit dem ein Verdammter ewig herumgetrieben wird. Das nenn' ich rädern, ſagte der Graf! Leidenſchaft heiſſt dies Rad.

Ferner ein Leichenbrand, von Leuten angezündet, die ihre Geſichter abgewandt hatten. Eine Gebeinleſe von Verwandten — und die Collecte: S. T. T. L. ſit tibi terra levis. Leicht ſey dir die Erde — drey, vier, fünfmahl angeſchrieben. —

Sodann ein Feld. Elyſiſch. Frühling. Paradies. Ein Körper, dieſem Clima gleich — drey Grazien.

Endlich eine Art von Altar, oben ein Spiegel. Um den Spiegel die Aufſchrift: **dem unbekannten Gott!**

Dies, ſagte der Graf, iſt der Erbauungs-Saal derer, welche nur eine Offenbahrung durch die Vernunft kennen, nur ein Licht, das den Tag regiert, ohn' an das Licht, das die Nacht regiert, und die Sternenflur, zu denken. Die Vernunft wird durch den Spiegel angedeutet, den man nur auf Zehen erreichen kann. Es muß ein Flügelmann ſeyn, der einen Blick hineinſtehlen ſoll, und was ſieht er? Ein klein Stückchen Kopf! Er ſieht ſich, wenn er Gott ſehen will. Bey allem dem bin ich kein Feind dieſer Gottesverehrer, ich habe Kerls darunter ſterben geſehen, beſſer wie Sokrates, ohne Hahn, ohne Todesangſt. — Kein Wunder, ſie hatten das neue Teſtament unſers Herrn geleſen. — Sie ſollen einige ſehen unter meinen Todtenköpfen, wo ich Chriſt- und Gottverehrer zuſammen, wie es in allen Gebeinhäuſern Sitt' iſt, geſtellt habe. —— Da iſt nicht mehr Tempel und Saal.

Paulus kann unmöglich brünſtiger den unbekannten Gottesaltar angeſehen haben, als ich den des Grafen, geweihet den Menſchen, die Gott nicht als Vater, ſondern als Herrn, als Alleinherrſcher, anſchauen. Iſt denn, dacht' ich, Gott den Chriſten bekannter? Wohnet er nicht in einem Lichte, wozu niemand kommen kann? Iſt er nicht ein Weſen, das Niemand geſehen hat, und ſehen kann? Der Gottverehrer indeſſen ſieht ſich ſelbſt im Spiegel, der Chriſt ſieht Chriſtum, wenn beyde Gott ſehen wollen. Ihm, dem Vater aller Dinge, ſey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen!

Wir giengen durch mancherley Zimmer zur Capelle, durch viel Trübſal, ſagte der Graf, zum Reiche Gottes. Es waren ihrer dreymal ſieben. Der Graf liebte dieſe Zahl ſehr, er nannte ſie eine Offenbahrungs Johannis Zahl, eine bibliſche Zahl, und hatte gewiß ein Paar Zimmer (da wolt' ich drauf wetten) eingehen laſſen, oder mehr angebauet, um nur die Zahl ſieben herauszubringen! Man laß ihm doch die ſiebente Zahl! Meine Mutter pflegte zu ſagen, jeder habe ſeine Zahl, die ihm am Herzen liege. — Es war kein einziges unter allen ſieben mal ſieben Zimmern (ſo viel waren im Hauſe) in denen nicht Ende, Tod und Verweſung, angeſchrieben war! Alles mit groſſen Buchſtaben. Er war ein heiliger Vater, der die Bilder die Schrift der Einfalt nannte. Sie ſind es; allein für den Klugen ſind ſie Poeſie. In dem Saal und ſechs andern Zimmern gemeine Liebe, in den ſiebenmahl ſieben Zimmern weniger ſieben die Chriſtliche. Särger in den chriſtlichen Zimmern ohn End' und Zahl! — Wenn ich bey jedem dieſer Särger eine chriſtliche Leichenpredigt halten und die Todeszimmer all zuſammen be- und umſchreiben ſolte, würd' ich zu langweilig werden. Ein guter ſchneller Tod, iſt er nicht der beſte? Ich behalte mir vor, auf drey (auch eine heilige Zahl; eben ſo gut wie die ſieben, vielleicht eine, die mir nach dem Ausdruck meiner Mutter am Herzen liegt, ſo wie meinem Vater die Zahl neun) Zimmer einen Accent zu legen, und eile zur Capelle. — Es führte ein finſtrer Gang dahin, ſo wie oft ein ſchlechtes Geläute zu einer ſchön gebauten Kirche einlader, ſagte der Graf. Es konnten nur zwey gehen, ſo eng war der Gang, um den ſchmalen Weg zu parodiren. Von beyden Seiten kamen Aerme heraus, auf welchen, obgleich es hoch Tag war, jedennoch Lichter brannten, oder brennen mußten; denn hier war es ewig Nacht. Die Aerme ſchienen (ſo beſonders waren ſie) ſchnell herauszuwachſen, um den Wanderern auf dem finſtern Wege zu leuchten! — Auf einer Seite waren ſechs Lichter, auf der andern fünfe. Warum das? Dafür konnte der Graf nicht, daß die eine Abtheilung der Spruchſtelle:

Dein Wort iſt meiner Füße Leuchte, ſechs, und die andre: ein Licht auf meinem Wege, ganz richtig berechnet, fünf und nicht weniger Wörter hatte. Ueber jedem Lichte ſtand ein Wort, ſchön wie eine Dedication. Würd' er dem Worte und auch einen Arm verehret haben; ſo wären beyde Seiten gleich geweſen. Das arme Wörtlein Und, ich hätt' es nicht verkoſten, wenn ich der Graf geweſen wäre. Es iſt gemeinhin ein menſchliches, liebes, gutherziges Wort, und iſt ſeinen Arm werth. Der Graf aber ſprach ihm die Göttlichkeit ab; wenn Gott ſpricht, iſts ohne und. In der Capelle ſelbſt hieng ein Crucifix, und der Schächer, den Chriſtus ins Paradies mitnahm. Der ſterbende Simeon, mit einer Friedensmiene im Geſicht, die entgegen rief:

Herr, nun läßt du deinen Diener in Friede fahren. Einige Apoſtel als Märtyrer ſterbend. In ihren Geſichtern lagen die Worte: leben wir, ſo leben wir dem Herrn, ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn, ob wir leben oder ſterben, ſind wir des Herrn. Hier ſtand auch in einem Behältniß, von einem eiſernen Gegitter eingeſchloſſen, des Grafen Sarg. Rührend war es mir anzuhören, daß er alle Vierteljahr einmal drinn ſchlief. Ich habe mich mit meinem Hauſe, ſagt' er, ſo bekannt gemacht, daß ich alles im Grif habe — Die erſte Zeit ſchwitzt' ich, als hätt' ich Bezoar-Pulver eingenommen; jetzt ſchlaf' ich, ohne einen einzigen Schweißtropfen, ruhig und ſanft. Der Tod wird mir, das hof ich, nicht unbereitet kommen. Der Wapenzierrath war mir bey dieſem Sarge unausſtehlich. Es waren drey bemahlte Pfeiler in der Capelle, Weisheit, Stärke, Schönheit, Glaube, Liebe, Hofnung! drey Grazien — drey Frauenzimmer, ſagte der Graf, und ich, „die Tugend ſelbſt iſt ein Frauenzimmer, „das Laſter iſt eine Mannsperſon.“ Ey! ſchrie der Graf, Ey! der Prediger. Ich hatte Mühe, die guten Herren zu überzeugen, daß mein Vater wohl wüſte, was er ſpräche. Man muß nur alles nehmen, wie es von Gott und Rechts wegen zu nehmen iſt. Der Buchſtab' iſt todt; allein der Sinn iſt lebendig. Ich blieb bey Würden und Ehren, und das Ey war vertilgt, bis auf den letzten Buchſtab, welches um ſo leichter geſchehen konnte, da es nur aus zweenen beſtehet. Sonſt verſteht jeder, was Glaube, Liebe, Hofnung ſey, oder eigentlicher, wie ſie gemahlt werden; indeſſen hatte der Graf ſeinen eigenen Glauben, ſeine eigene Liebe, ſeine eigene Hofnung.

Der Glaube war ein Mädchen, das mit der rechten Hand gen Himmel mit einem Crucifix den Weg wies, in der linken Hand einen Kelch hatte, woraus es trank, mit dem einen Auge lies es die Bitterkeit des Tranks merken; mit dem andern aber Himmel an, als säh' es den himmliſchen Vater — auf dem Haupt' eine Krone mit Lorbeeren durchflochten. Es lag auf den Knien, das gute Kind. Oben ſtanden die Worte: ich glaube, Herr! hilf meinem Unglauben! Glaube war groß geſchrieben, und es war auch nöthig, denn wer hätte ſonſt wohl wiſſen können, daß dies der Glaube ſey? Es thut mir ordentlich leid, daß ich vergeſſen habe, mit welchem Auge der Glaube gen Himmel, und mit welchem er in den Kelch der Bitterkeit ſahe, als wolt' er die Tropfen auszählen. Kanſt du ſie zählen, hies es zu Abraham, da ihm die Milchſtraße am Himmel gewieſen und die Verſicherung in forma probante behändigt ward: alſo ſoll auch dein Saame ſeyn —

Die Liebe war eine junge liebenswürdige Mutter, (das ſchönſte in der Natur) ein Kind an ihrer Bruſt, eins lag ihr auf der Schulter und küſte ſie mit Inbrunſt. Noch war ein Kind, dem ſie drohend ihre rechte Hand reichte. O wie drohete ſie! Allerliebſt. Oben ſtand:

Stärker, als der Tod!

Die Liebe iſt ſehr beſchäftigt, ſagte der Graf! Sie hat alle Hände voll; die wird wohl jeder kennen! —

Die Hofnung war eine Geſegnete, eine der Entbindung nahe. Das Kind ſprang ihr im Leibe, wie der Eliſabeth, und doch ſah man ihr einigen Kummer an. Sie zählte die Monden. Sie hatte ſich auf einen Anker gelehnt. Sie lag faſt ganz darauf. — In der einen Hand hatte ſie ein poſtfliegendes Noatäubchen. Den Kopf hielt ſie in die Höhe, als ob ſie wiſſen wolte, wie weit von ihr zur Erfüllung wäre, vom Ja zum Amen.

die Augen, das merkte man, konnte ſie nicht in die Höhe bringen, ſie wolte —

Es ſtanden die Worte herum: Hofnung läßt nicht zu Schanden werden! Hofnung groß!

Der Prediger war ein Muſikus, und da ihm der Graf das kleine Poſitivchen zuwies, zog er den Tremulanten, den Hauptzug an dieſem Werklein, und ſpielte: **Was willſt du armes Leben?**

Beym Herausgehen wurde mir ein Buch an die Hand gegeben, das die Aufſchrift führte:

> **Namen derer, die in dieſer Capelle geweſen, die, da ſie ſchrieben, waren, und, eh ſich das Blat umkehret, nicht mehr ſind. Ihre Namen mögen geſchrieben ſeyn ins Buch des Lebens! Amen.**

Herzlich freut' ich mich, daß ich meinen Namen beynahe am Ende ſchrieb, ſo daß das Blat bald umgekehrt werden muſte — bald! Es ergrif mich ein Schauer, und es war, als hört ich Minen ſäuſeln: bald!

Der Graf bewohnte ſieben Zimmer, wo er und ſein Bruder Feuer und Heerd hatten. Des Grafen Bette war ein förmliches Gewölbe. Lazarus, unſer Freund, ſchläft, ſagt' er zu mir, da er es mir zeigte. Sein Bruder gab ihm nichts nach, nur daß auch hier das gräfliche Wapen eine Scheidewand machte. Das liebe Wapen! Der Graf, der ſehr in die Urnenfaçons verliebt war, hatte in ſeinen ſieben Leibzimmern chriſtliche Urnen, wo er würklich chriſtliche Todtenknochen unter wohlriechende Dinge gelegt und aufbewahrete.

Bey Gelegenheit, daß uns der Graf in ſeinen ſieben Leibzimmern herum führte, war er nicht etwa ſtumm, ſondern ſo beredt, als nur irgend Jemand ſeyn kann. Wir ſetzten unſere Geſpräche, des Sehens unerachtet, ohne Zeitverluſt fort. Man ſieht noch einmal ſo gut, wenn man drein ſpricht; wenn man ſagt, was man ſieht. Das Hören leidet Abbruch, wenn man recht von Herzen ſieht. Wir ſprachen über das, was wir ſahen — und über vieles, was wir nicht ſahen. Meine Leſer werden keine Mühe haben zu wißen, was jedem aus unſerm Kleeblat, aus dieſem Spiritus — oder wie es ſonſt heißt, eignet, zugehöret und gebühret. Die Griechen, ſagte der Graf, hatten die Gewohnheit, einen Zweig an die Thüre zu ſtecken, wo ein Todtkranker lag, wie ungefehr hier, wo Bier feil iſt. Ich behalte dieſe Gewohnheit auch bey. Ueber jede Thür in meinem Sterbhauſe, wo geſtorben wird, iſt ein Reis als ein Siegeszeichen angeſteckt; warum ich aber an Einem Sterbenden nicht genug habe, geſchiehet nicht ſowohl meinet, als der Sterbenden wegen. Man hat ſich gewaltiglich über den Gebrauch der Alten gewundert, daß man bey der Leiche anderer viele Leichen machte, um dem Gott des Todes den Mund zu ſtopfen, und den Charon auf einen Tag in ſolchen Schweiß zu ſetzen, daß er faſt ſelbſt geſtorben wäre. Man hat, dünkt mich, Urſache ſich zu wundern. So viel iſt aber gewis, daß es weit angenehmer iſt, in Geſellſchaft zu ſterben, als in Geſellſchaft zu leben. Der größte Theil der Menſchen ſtirbt eben darum ſo ſchwer, weil er alles verlaßen muß, und weil ihn alles verläſt, weil er ſo ſehr allein bleibt. Ein ſchweres Wort allein. Der Menſch iſt ein geſelliges Thier. Der Sterbende hat ſelbſt ſo oft und viel in ſeinem Leben, derer, die ſtarben, vergeßen, als daß er auf die Ehre eines längern Andenkens rechnen ſollte. Wenn er aber mit dem Zirkel, in dem er leibte und lebte, in einem ſtirbt; wie tröſtet dies? Auch wenn ihm die andre Welt und die Wie-

derkunft

Herkunft der Guten und Böſen ein unauflößliches Räthſel bleibt, giebt ihm dieſer Gedanke einige Ruhe — und welch eine Seelenruhe, wenn er mit ihnen, ſo wie er hier lebte, dort wieder lebt. Da denkt denn der Reiche, er werde unter ſeinen mit ihm zuſammen geſtorbenen Schuldnern noch immer der Gläubiger bleiben. Die Leute werden ſich doch ſchämen, ihn auf einem andern Fuß zu nehmen, da ſie ihm die Zinſen ohnedem acht Tage nach der Verfallſtunde berichtiget, welches aufs Jahr ſchon etwas beträget. Da denkt der Herr, wenn er mit ſeinen Bedienten zuſammen ſtirbt, die Menſchen werden doch Lebensart verſtehen. Ich, ſagte der Graf, ich ſelbſt möchte mich nicht gern von meinem Bruder trennen. Darum, fuhr er fort, ſind uns neue Freundſchaften ſo verhaßt, wenn wir in gewißen Jahren ſind, im Fall die Freundſchaftspartheyen nicht jahregleich ſind. — Auf Ehre, liebe Sterbenscandidaten und Candidatinnen! wenn die Hohen und Reichen, die Augenluſtigen und die vom hoffärtigen Leben, wüßten, wie wohl es in dieſer Rückſicht ſich im Hoſpital ſterben ließe, ſtürben viel drum, die ſich jezo wohlbedächtig genügen, Geld unter dieſe Armen auszuwerfen. Dieſe Armen beſitzen oft mehr, als alle Schätze der Welt; denn das Himmelreich iſt ihrer! Darum vorzüglich glaub ich, ſagte der Graf, durch gute Geſellſchaft meinen Sterbenden ihr Ende zu erleichtern, und ihnen einen Dienſt dran zu thun. Sie können jezt die Zeit nicht abwarten, ſie keichen recht nach dem vorgeſteckten Ziel, und oft hab' ich gehört: Willſt du mit? Ich bin bereit, ſo komm — ich geh — gern! So komm doch! Gern! Nun? hohl mich nach, ſo gern ich wollte, kann ich?

Wenn die grauſame Gewohnheit der Alten, Leichen bey Leichen zu machen, in dieſe Ideen zum Theil einſchlüge, ſagten wir alle drey, und thaten ſo, als frügen wirs? Wir machten es, wie die Redner und Schriftſteller, bey denen das Fragzeichen nicht ein Menſchenhaar mehr bedeutet, als gehorſamer Diener, unterthäniger Knecht, und dergleichen ſieben mal ſieben Sachen mehr.

Selbſt der Selbſtmord würde beym ofnen Grabe noch am erſten aus der Natur des Menſchen zu erklären ſeyn, und es gehört ein eben ſo großer Grad Lebensliebe dazu, als der große Menſchenſchöpfer uns mit eingeblaſen, um dieſen Grillen bey den ofnen Gräbern der lieben Unſrigen zu entkommen. Man dünkt ſich, ohne die Seinen, verwayſet in der weiten Welt, und iſt man es nicht an dieſem unempfindlichen großen Ort? Was wäre das Leben, wenn man nicht noch den Zirkel der Seinen hätte, wo man noch das ſüße Echo ſeines Schmerzens ſeiner Freunde hört, und eine Theilnehmung ſieht, Liebe und Gegenliebe empfindet. — Wer ſich auf einem andern Wege, als am ofnen Grabe, das Lebenslicht ausbläßt, bedenket nicht, von wannen er kommt und wohin er fähret. So ehrbar es Manchem läßt; er iſt doch mit ſeinem Kopf über Bord. Ey, wenn es der Menſch in einem entſetzlichen übermenſchlichen Schmerz thäte? Giebts übermenſchlichen? Exempel zwar, daß Menſchen ſich des Schmerzens halber umgebracht, obs aber übermenſchlicher Schmerz war, bleibt Frage. So viel iſt auffallend, daß der Leib, der, wenn er todt iſt, da liegt, wie ein Stück abgehauenes Holz, unmöglich dem Schmerz ausgeſetzet ſeyn könne, den er im Leben empfand, und wenn alſo ein Leidender ſeine Seele Gott befiehlet und ſeinem ihn plagenden Leibe einen Streich ſpielt, oder dem armen Schelm eine Wohlthat erweiſet; ſo ließe ſich darüber reden, mehr aber auch ſchwerlich: denn ein ſolcher Selbſtmörder kommt aus dem Text der Natur. — Wie ſelten ſind indeßen Exempel von Leuten, die aus Schmerz ſich ins Leben greifen, in ein zweyſchneidendes Schwert faßen: denn Leute, die dem Tode recht ehrlich trotzen können, o! die trotzen auch dem Leben.

Ey, wenn der Menſch alles vollendet hätte? Wenn ihm die Zeit mit Recht lang würde? Alles vollendet, Lieber! alles! Wenn wir gethan haben, was wir zu thun ſchuldig waren, ſind wir denn mehr, als unnütze Knechte? Wer hat aber alles vollbracht? Wem wird die Zeit auf eine weiſe Art zu lange?

Jener Freygelaßene der Agrippina, der ſich bey dem Scheiterhaufen ſeiner Gönnerin (um ihr Ehrenbette nicht zu beflecken) erſtach. Viel Erkenntlichkeit, wenn ſie ihm blos Schuzgöttin war! — Doch ſolche Erkenntlichkeit haben noch mehr bewieſen. Weiber, Freygewordene, ſelbſt Hunde und andere Thiere, die ſonſt nicht ſo treu befunden werden!

Sehen und Hören, ich hab' es, glaub ich, ſchon ſonſt wo geſagt, vertragen ſich mit einander, wie Halbgeſchwiſter. Ich geſtehe es ſehr gern, viel, ſehr viel von dem Gerede des Grafen verlohren zu haben, und das iſt Schade!

de! Der Graf, der in andern Fächern eben keine große Kenntniße bewieß, war unerſchöpflich in den Sterbenswißenſchaften. Da hatte er gedacht und geleſen. Da konnt' er mit dem Gelehrteſten ſchon eins anbinden. Ich wundre mich noch, daß er bis auf die Terminologien, die eben ſeine Sache nicht waren, den Tod in allen Zeiten, in allen Zungen und Sprachen, verſtand. So gar aus fremden Sprachen, die er nicht kannte, wuſte er gewiße Worte, den Tod betreffend. Der Prediger konnte ihm in dieſer Kunſt auf ſechs kaum das ſiebente antworten; indeßen examinirt' er nicht, wie es denn auch Niemand thut, der dem andern ſehr überlegen iſt. Wer würklich weniger weiß, als der Initiandus, iſt ein Inquiſitor im Examen. — Der Ueberlegene lehret nur, das heißt, er legt es alles zum Greifen nahe.

Ich erinnere mich meines Verſprechens, meine Leſer in drey Zimmer zu führen.

* * *

Das erſte Zimmer ſoll das ſeyn, wo der Graf ſeine verſtorbene nächſte Familie hatte.

Es wird meinen Leſern noch im friſchen Andenken ſeyn, daß ich bey dem ſeeligen Ende des zweyten Theils der Lebensläufe, da ich den beſondern Mann, den Herrn Grafen, am dritten Ort zu präſentiren die Ehre hatte, zugleich anbrachte, wie er ſehr traurige Schickſale überlebt. Sieben Kinder, alle im Lenze des Lebens, waren ihm geſtorben. Dieſes Zimmer hies Familiencabinet, und war dem Schatten dieſer ſieben Seligen, dieſer ſieben Engel, die Gottes Angeſicht ſahen, gewidmet. Lange ſtand der Graf an, ob er dieſe heilige Seelenzahl verrücken, und ihnen noch die beyden Bräutigams der beyden als Bräute geſtorbenen Töchter, und die Braut des als Bräutigam geſtorbenen Sohnes, zugeſellen ſollte? Endlich Ja, weil ſeine Gemahlin ſchon über ſieben war. Die Zahl war alſo ſchon verdorben. Dies Familiencabinet enthielte dieſe liebe Todten, wie der Graf ſie nannte, von denen immer eins dem andern die Hand gab, und eins nach dem andern an den Reihen kam. Eines fordert das andere zum Todtentanz, zum Grabesgang, auf. Viel Einheit der Zeit, alles ſtarb in Zeit von drey Jahren. — Ich kann eben nicht ſagen, daß in dieſem Trauerſpiel griechiſcher Geſchmack herrſchte; indeßen war viel Manns- und Väterwärme da, viel Empfindung. Es waren zwey Thürſtücke, das eine ſtellte Geneſin, das andere Apocalypſin vor. Geneſis war in Geſtalt eines Menſchen. Apocalypſis wie ein Engel gekleidet. In jenem ſahe man die Worte: es ward — in dieſem das Offenbarungs Johannis Wort: Amen! —

Die Seeligen waren alle wie Geiſter gekleidet. Sie hatten weiße Kleider. Sie waren mit Körperchen umſchlagen mit einem leichten Gewande, mit dem Sterbhemde. Die Geſichter kenntlich; allein himmliſch. Wenn die junge Grafen und der Bräutigam nicht Hutkränze von weißen Federn auf ihren fliegenden Haaren gehabt, und ganz unvermerkt das gräfliche Wapen nebſt der Perlencron an ihrer Seite hervorgeſchimmert hätte; ſo würden die Geiſter mehr Geiſter geweſen ſeyn. Jezt waren es gräfliche Geiſter. Andre Welt! wenn du Fürſten, Grafen, Freyherren, Ritter, Bürger und Bauren haſt; ſind ſie auch nur durch ein Wapen unterſchieden; wie wenig biſt du dann andre Welt! wie wenig! — Alles handelte in dieſem Familienſtück. — O der unſeligen Wapen, und der weißen Federbüſche! und der gräflichen Krone! —

Die Gräfin Mutter hatte ſieben Weinreben in der Hand, die alle ſieben weinten, ſo daß

die

die Thränen zuſehens herabträufelten; drunter giengen Vergiß mein nicht auf.

Zwey Söhne hatten Grabſchaufeln in der Rechten, ſtanden an einem aufgemachten Bette, wie der Graf es nannte, an einem fertigen Grabe, und beſahen die Erde und ſich, als wenn man ſein Portrait und ſich collationirt, um beyzuzeichnen: concordare cum ſuo originali teſtor. Man ſahe, daß ſie ſich ſagten: Staub von unſerm Staub! Zwey Gräfinnen, unſchuldig wie Engel, bis auf die verfluchten Wapen. Wozu doch die Wapen? Zwey Gräfinnen, würkliche Engel, goßen jedes eine Schaale auf die aufgeworfene zur Saat Gottes vorbereitete Erde.

Meine Mutter hätte das Taufwaſſer nicht feierlicher ausgieſſen können, als dieſe Engel die Schaalen:

Die beyden Bräute, mit herabhängenden halbverwelkten Kränzen, Hand in Hand. Der eine Bräutigam den rechten Arm in der linken Hand — ſo aufgeſtüzt ſieht er ſtarr auf einen Fleck im bloſſen Kopf, wie der Graf ſagte, das iſt, auf nackte Erde. Wohin der Blick nur reichen kann, iſt die Stelle kahl, ohne grün und gelb. — Der andre neigte ſich ſanft zur Erde, die er küßt. Die Bewegung jenes

Römers, da er ſeinem Vaterlande einen Kuß gab, iſt nichts dagegen.

Der Sohn und ſeine Braut, oder Federn und Wapen, hielten eine mit Blumen durchflochtene Schnur. Sie zogen jedes ſein Ende mit Macht, und ſiehe da, ſie reißt und beyde ſind im Sinken — zwo Tauben fliegen mit Oehlzweigen über der ganzen Geſellſchaft. Und nun noch ein Engel ohne Sterbhemde, ohn Schlafrocksmäßig um den Geiſt hängendes fliegendes Körperchen, ein Engel in einer noch angemeßenern Uniform, in einem ſo Orignalengelgewande — alles engliſch an ihm, wie ſchön er in die Höhe ſieht! Wie ſchön! Es war der jüngſte, der Benjamin unter ſeinen Brüdern. Wenn ich doch dieſe Uniform beſchreiben könnte! — — Schade! er hat ein Ordensbändchen, worauf das lutheriſche Wort ſteht: Viuit. Freilich mehr, als pro gloria et patria.

Allein ein Ordensengel! O des Ordens, der Wapen! der Federbüſche!

Das zweite Zimmer

mit dem Accent: ich geſteh' es, ich hätt' es für mein Leben gern. —

Lauter ſterbende Köpfe! Noch iſt Zeit zurückzutreten, gnädige Frau — allein die letzte

Zeit war dieſe heilige Schwelle betreten — ich fleh nicht für ihn. — Man ſieht es Ew. Gnaden an — ſie erliegen! ohne Umſtände ein polniſcher Abſchied, oder ein deutſcher! wie ſie befehlen!

Ha! das war ein Odemzug! Das Beharren bis ans End' iſt nicht Jedermanns Ding — Viel Vergnügen auf der Redoute. — Da ſind freylich andere Geſichter! Narrenkappen wie man ſie will. Als Schäferinn alſo? — — — und dieſe Köpfe? O Freunde, wie werth, wie werth zu ſehen! Es ſind Geſtorbene, die eben kalt geworden, eben. — Alle gantz pünktlich richtig nach dem Leben — nach dem Tode, würd' ich ſagen, nach ihrem Sonnenuntergang! — ſeelig, ſeelig, ſeelig, ſagte der Graf, ſind die Todten, die im Herrn ſterben. Sie ruhen von ihrer Arbeit, ihre Werke folgen ihnen nach — Wir falteten alle drey die Hände! Es war erwecklich anzuſehen. — Sie ſind, fieng der Graf Etwas zu geſucht an, dieſe Todten hier, ſind nach dem Ausgang der Seele durchs rothe Meer, wie dieſe ſchon Canaans Thurmſpitzen ſah, gemahlt. Wenn die Seele, fuhr er fort, von ihrem vieljährigen Freunde Abſchied nimmt, verehrt ſie ihm noch ein klein Andenken. Eine goldne Tabatiere mit ihrem Bilde! Sie wirft noch Strahlen auf ihn, die ſo aus den Geſichtszügen des Geſtorbenen herausleuchten, wie das Antlitz des Moſes, obgleich er ſchon vom Donner und Blitzberge war. Der Menſch dort, ſo lange die Seele in ihm lebte, ſchwebte und war, ſich ſo oft hinter ihr verſteckte, und vom Verſtande Feigenblätter, Vorhänge borgte, kaufte, wie es die Noth wolte, iſt da auf ein Haar zu ſehen. Als wenn er lebt! Als wenn die Seele nur über Feld gegangen wäre, um friſche Luft zu ſchöpfen, um ins Freye zu gehen, als wenn die Seele gleich wieder kommen würde. Ihr Hauptſeſſel iſt noch nicht kalt. — Spasvogel Diogenes, löſche deine Laterne aus! Hier ſind Menſchen, recht wie ſie ſind. — Da iſt das aufgegebene Räthſel und die Löſung, das Exempel und die Probe! Jeder fürchtet ſich vor dem natürlichen, vor dem Cammertode, vor dem kalten vernünftigen Tode. Der Heldentodt, der Feldtodt, iſt nicht kalt, nicht vernünftig. Es iſt ein künſtlicher Tod, man weiß nicht wo man bleibt, und ich, ſagte der Graf, ich, der ich dem Tode ſeine Künſte ablaure, ich der ich ihm nachſchreibe, wolte in Fällen dieſer Art nicht Obſervationen anſtellen, um alles nicht, in Fällen nehmlich, wo der Menſch ſo recht in ſeinen Sünden ohne Zeit und Raum, ſich in Ordnung zu legen, dahin ſtirbt, dahin — Zwar, fuhr der Graf fort, zwar hab' ich ſelbſt zwey Brüder, die auf dieſem ſo genannten Bette der Ehren geblieben ſind, und ich hoffe ſie gewis in der ſeeligen Ewigkeit zu treffen; indeſſen iſt nichts richtiger, als daß der Baum, wie er fält, liegen bleibe. Da liegt der Grund von meinem Grundſatz. Warlich, lieber Leſer, das war das Motto zu dem Zimmer, in das ich euch ein — und die gnädige Frau v. —, die eben jetzo ſchon ein engliſch Tänzchen macht, ausgeführet habe, obgleich die gute Frau, unter uns geſagt, über ein kleines auch ein Todtenkopf werden wird, und ins Ohr geſagt, ſchon jetzt halb einer iſt — und dieſe Köpfe? So hab' ich ſchon einmal gefragt, und ſo werd' ich noch oft fragen, und immer drauf antworten, o Freunde, wie werth zu ſehen, wie werth! Wer kann ſie aber ohne Verluſt beſchreiben? Wer? Ein Gemählde von andern Gemählden iſt Copie, iſt todt an ihm ſelbſt, iſt kalt von kalt — wie — der eine Kopf als frug' er: wo kam ich hin? ſo beſcheiden gefragt, daß es ihm gleich war, wohin es gienge. Die Augen ſo geſchloſſen, als ob er ſich alles willig gefallen ließe, und gern unter Gottes Regiment blind wäre, ohne alle Capitulation. Wer wird auch mit dem guten, mit dem lieben Gott, capituliren.

Tireſias tödtete die Frau Drachen, und ward aus einem Manne ein Weib. Nach ſieben Jahren tödtete ſie oder er den Herrn Drachen, und ward ein Mann. Seiner Offenherzigkeit halber, da Jupiter und Juno über die Süßigkeiten des Eheſtandes ſtritten, und er dem weiblichen Geſchlecht den Apfel reichte, ward Juno aufgebracht; denn welche Dame, wäre ſie auch eine Göttin, thut nicht ſo, als ſey ihr nichts um die Liebkoſung der Männer zu thun, und ſey es auch Herr Jupiter, der ihr liebkoſe. Der Zorn der Juno machte den Tireſias blind. Jupiter aber verlieh ihm in höchſten Gnaden das Privilegium perſonale, wiewohl in caſu oneroſum, wahr zu ſagen, zur Erkenntlichkeit. Die Anwendung dieſer Fabel: Tireſias hatte ſo die Augen zu, wie unſer Verſtorbene — Er war ſo zufrieden, wie Tireſias. Das Schickſal wolt' es, daß er die Augen ſchließen ſolte, und er ſchlos ſie. So auch unſer Kopf. Tireſias war blind und ſah mehr, als Leute, die ihre zwey Augen im Kopf hatten. Unſer Geſtorbene ſchien auch beym Verluſt ſeiner Augen eines andern Heils gewis zu ſeyn. Das war Ausſicht. Die Rückſicht? Sich ſelbſt von Jugendſünden zugezogener Sterbensſchmerz ſchien auf der Stirn zu runzeln: allein kein Bewuſtſeyn, ſeinen Nächſten um funfzig Procent gebracht zu haben, kein Betrug, kein Bubenſtück. Die Unterlippe biß die obere ein, doch verwundete ſie ſolche nicht. — Paete, non dolet. Oberlippe, es thut nicht weh, ſchien die Unterlippe der Oberlippe aufbeißen zu wollen. Juſt dann ſchmerzt es aber, wenn man ſagt, es ſchmerzt nicht. Man beſpricht den Schmerz, wenn man ſpricht, indem es weh thut, wenigſtens glaubt man ihn zu beſprechen. —

Solten Sie denken, meine Herren, ſagte der Graf, es iſt ein bloßer Gottverehrer — der, wie er mir bekannt hat, den lieben Gott blos in ſeiner lieben gütigen Natur geſehen, gekannt und ſich drob gefreut hat. Denn Gott iſt nicht ferne von einem Jeglichen. Den feurigen Buſch der Religion hat er nicht geſehen. Er blieb ſeinem Naturglauben und Vernunfts-Catechismus, der nur einen Artikel hat, treu! Ich kann nicht, ſagt' er, wenn ich gleich wolte; allein ich habe keinen in ſeinen drey Artikeln geſtöhrt, keinem ſeinen Catechiſmus im Spiel abgenommen, keinem geſchwindes Witz- oder langſam wirkendes Verſtandsgift eingegeben, keinem in ſeinem Thun und Laßen einen Stein des Anſtoßes in Weg gelegt. Ich hielt viel für Gottesläſterung, was andere für Gottesverehrung hielten — ich — beſonders war es, bemerkte der Graf, das er das ich unendlich oft und viel ausſprach, und mit ſeinem ich hinten und vorn war. Er blieb auch im ich. — Er ſties ſich das Herz daran ab. Mit dem lieben ich! — Die Herren Naturaliſten im guten Sinn, dabey bleib' ich, fuhr der Graf fort, halten ſich ſelbſt für kein Kleines. Ihre Seele wenigſtens iſt ihnen ein Stücklein lieber Gott, wie wir Chriſten denn auch drin nicht ganz in Abrede ſind, allein wie? — Man könnte die Deiſten Seelenverehrer nennen, bald hätt' ich Seelenabgötter geſagt; allein ſeht nur die Miene des Geſtorbenen! Iſt da wohl Abgötterey drinn — ich mag keinen Stein aufheben wider ihn, weder einen großen, wie wider den Stephanus, noch einen kleinen, wie wider Goliath — ich nicht. Noch ein Deiſt mit mehr Stirnunbeladenheit, allein mehr Lebensmühſeligkeit über den geſchloßenen Augen, die er eigentlich nicht geſchloßen, ſondern zugedruckt hatte. Es ſchien ſo, als wär der Schlüßel abgedreht. Eine Auferſtehung gehörte dazu, um dieſe verſchloßenen Augenthüren zu öfnen. Alles war dicht zu, auf beyden Wangen. Von der Mitte der Naſe an, bis ganz herunter lag ein Strick von Runzel, der ſich unten zuſammen gab. Er iſt ſehr verfolgt, der arme Schelm — ſagte der Graf. Sein Tod war ſanft, das ſah man — kein Gewiſſensbiß, auch nicht einſt in einer Lippe. Ruhe lag über und über und ſo viel Ergebung, daß er, wenn Gott geſagt hätte: hör auf, er erwiedert haben würde, dein Wille geſchehe! Wahrlich das könnt' ich nicht, bemerkte der Graf, ich würde dem lieben Gott wenn nicht mehr antworten, ſo doch: aber lieber Gott — Ich konnte nicht weg von dieſem Kopfe. Herr wie du wilſt, ſo hies er. Der Graf erzählte mir viel Verfolgungsſcenen von Geiſtlichen, und beſonders von einem gewiſſen Conſiſtorial-Präſidenten Caiphas — der ſelbſt weder Gott noch Teufel glaubte, der aber von Amtswegen und aus leidigem Präſidentenſtolz orthodox ſchien bis zur Raſerey, die überhaupt mit ihm ſehr nahe verwandt war. Gott laß dich ruhig hängen, ſagt'

ſagt' ich, da ich ihn ſahe — Du ruhiger Menſch. Könnte ſeine Seele wohl in der Hölle und Qual ſeyn, und ſein beſtes Leibſtück, ſein Kopf, ſo ausſehen? Es wär' ihm, ſolt ich denken, auf dem Hölle- und Qual-Fall gewis etwas vom Durſt anzuſehen, den ſeine andre Helfte dort litte. Mein Vater pflegte zu ſagen: alles Paarweiſe, Seele Mann, Körper Weib. W. Z. E. W. Meine Mutter würde geſagt haben, Leib Weib — ohne W. Z. E. W. Dies fiel mir ein, und ſchnell dacht ich, ein gutes Weib! Sollte wohl da oben übern Augen Etwas Menſchenhaß liegen? und der Gerntodt eben daher ſein ſchönes Feyerkleid her haben? und die Entſchloſſenheit, auch ganz zur Erde zu werden, daher kommen, um nur mit Menſchen nicht mehr zuſammen zu ſeyn? — Seht ihn recht an, ich finde keine Schuld an ihm, und wenn etwas Bitterkeit wider Prieſter und Leviten, wie Unkraut unterm Waizen, ſtünde: war nicht vielleicht Verfolgung wider dieſen Samariter Schuld daran? Es liegt auf jedem Lebens ausgegangenen Geſicht Rückſicht und Hinſicht, ſagte der Graf. Ich fand keines von beyden auf unſerm Ruhigen. Er neigte nicht ſein Haupt, das that auch ſein Bruder nicht, ſie hatten den Kopf rückwärts gebogen, und doch in die Höhe! — Schlaf geſund, du Verfolgter, und genieße der ſtolzen Ruhe derer, die in Gottes Hand ſind, und von denen es heißt: keine Quaal (auch nicht einſt vom Conſiſtorial-Präſidenten Caiphas, dem Schwiegerſohn des Hannas,) rühret ſie an — Das waren die beyden Deiſten, denen der Graf hier ein Räumlein bey ſeinen Chriſtenköpfen gegönnet hatte, ſo daß dieſe Todtenkopfgallerie eben hiedurch ein Simultangewölbe worden war.

Der Deiſt, da er wohl einſiehet, er komme nicht aus: er habe eine Rechnung ohne Wirth gemacht, nimmt ſich eine Handlung aus ſeinem Leben heraus, ſtellet ſie auf und ſieht ſie ſo mit unverwandten ſtarren Augen an, daß er drauf lebt und ſtirbt, daß er ſich einbildet, der liebe Gott werde auch ſein ganzes Leben ſo vergeſſen, als er, bis auf das Pröbchen, das er zur Schau aufgeſtelt. Moſes ward begraben, ohne daß Jemand wußte wo? Doch! ich wolte vom Lycurgus reden. Dieſer große ſpartaniſche Geſetzgeber eröfnete dem Volke ſeine in Delphos confirmirte und göttlich erklärte Geſetze, und da Sparta unter ſeinen Geſetztafeln blühete, wie ein Weidenbaum an den Waſſerbächen, nahm er von ſeinen Bürgern einen Eid, die Geſetze ſo lange in Ehren und Würden zu laßen, bis er heim käme; denn er müſte wieder nach Delphos, und nun reiſete er nach Cirra, und beſtätigte mit ſeinem Tode ſeine Geſetze. — Eine Parentheſe. Iſt Lycurgus ein Selbſtmörder, und jener Patriot, der für ſein Vaterland in ein warmes Todesbad gieng? Nein, ſie ſind Märtyrer, und haben den nemlichen Zug im Geſicht, als die, ſo aus Liebe zu einer Sache, damit ſie, die Sache, nicht ſtürbe, geſtorben ſind. Ich komm' ab. Ich wolte ſagen, Lycurgus habe ſo ausgeſehen, wie jeder Deiſt, der ſich ein Lebensbild aufſchlägt, und dies ohne Aufhören anſieht. — Die Seele ſelbſt gewöhnt ihr Auge dran.

Ueber die Chriſtenköpfe überhaupt die Anmerkung: die Augen alle nicht ganz zu: Sie wolten ſehen, wo ihre durch Chriſtum geheiligte Leichnamme blieben. Sie wolten lauſchen, (das thut man nur mit niedergeſchlagenen Augen) wohin die erlöſte Seele citiret worden, und alſo die Augen etwas offen. Die Augen waren von andern zugedruckt; allein die Thüren wolten nicht zu halten, ſie waren eingetrocknet. Die Chriſten hatten alle das

Haupt geneigt. Sie hatten, das ſah man ihnen an, ſchon das Seelenteſtament deponirt: **Vater, ich befehle meinen Geiſt in deine Hände, nimm meinen Geiſt auf!** und nach dieſem Teſtament neigten ſie ihr Haupt und verſchieden. Die Erde iſt des Herrn! Nimm, liebe Mutter, dieſen Leib, den du neu gebähren ſolſt — ich fürchte nicht deinen verſchloſſenen Leib — ich weis, an welchen ich glaube, und bin gewis, daß er dieſe Beylage bewahren werde, bis zu meinem Geburtstage, bis an jenen Tag —

* * *

Der eine Mann da, ſolt' ich mich irren, wenn ich behaupte, daß etwas Zweifel in ihm läge? Eine edle Unruhe — — bald hätt' ich ſokratiſche geſagt; allein ſie war lange noch nicht ſokratiſch. — Es war eine chriſtliche. Baal, erhöre uns, hätte dieſer Mann nimmer und in Ewigkeit gerufen! — Heute im Paradieſe — heute noch? wo liegt es? Gott von Angeſicht zu Angeſicht ſehen? ein Geiſt den andern. Ewige Seeligkeit! ewige! in einem weg, ohne daß uns die Zeit, hätt ich bald geſagt, ohne daß uns die Einigkeit (das, glaub' ich, kann ich auch nicht ſagen) lang wird. — Auferſtehung des Todten, des in alle Welt zerſtreueten Leibes? Dergleichen Fragzeichen ſchien der Mann auf dem Geſicht zu haben, und auch ſein Nachbar, auch der hier, auch jener dort, o! der an der Thür am deutlichſten: das ganze Geſicht ein Fragzeichen! allein bey alle dem, mit einer Art von Vertraulichkeit gegen Gott. Nicht Dumdreiſtigkeit, nicht Chriſtenſtolz, wie die Feinde der chriſtlichen Religion es zu benennen belieben, ſondern kindliche Zudringlichkeit, höchſtens Vorſchnelligkeit, höchſtens Kinderfrage. Sind Kinderfragen Zweifel? Sind es Knoten? die der Deiſt heroiſch ſtatt zu löſen entzwey haut? Werdet wie die Kinder! Wer kann das genug lehren und lernen, und beym Capittel der Rückſicht, o! mein Gott, welche richtige Rechnung! Wie ſtimmig die Balance! keine Schuld im Rückſtande, nichts zum Uebertragen, alles thut wie oben. Alles rein abgeſchloſſen! ohne Bruch, ohne —

Der Kalte da! die wenigſten Zweifel! im linken Auge ein halbes Aber, kaum halb, das rechte glaubt — beyde chriſtlich neugierig, iſt das Wunder? Aber wie ruhig wegen des vollbrachten Lebens! Der Deiſt, wenn ers recht, wenn ers genau nimmt, bankeroutirt, und ſein Tod iſt ein Prangertodt, ein Spektakeltodt, als Chriſt? Alles bezahlt! Solte denn der Chriſt ſtärker in ſeinen Tugenden, feſter in ſeinen Geſinnungen ſeyn? Solte! Halt! gelehrter Frager, der Chriſt iſt überall kindlicher. Er thut nichts aus Stolz, oder eitler Ehre. Gott iſt Vater, er iſt ein kleines Kind, das wo einmal ins Licht greift und ſich verbrennt, das — —

Wer, Freunde, iſt der Engelreine, der nichts auf ſeinem Herzen und Gewißen hätte? Solch ein Paar Gottes-Menſchen, als wir beym Grafen erblickt, finden ſich, glaub ich, nicht in vielen Jahren. Wir haben ſie aber rühmlichſt abgehandelt; indeſſen haben auch ſie gewiß ein Pröbchen ausgehangen. Der Menſch, wenn er alles gethan hat, hat er alles gedacht? und bleibt er nicht ein unnützer Knecht? Und wer macht das Blutrothe ſchneeweis, und das Roſinfarbne wie Wolle? Ich glaube nicht, daß Gott der Herr unmittelbar beleidiget werden könne? Und die crimina læſæ majeſtatis diuinæ ſind, wie ſchon bemerkt worden, ſo was menſchlich geſagtes, als Gottes Hand, Gottes Fuß, Gottes Auge.

Wer von Gottes Mund ſpricht, thut Etwas ſehr gewönliches; wer aber nur die Helfte von Gottes Naſe ſpräche, und von ſeiner Stirn, und von ſeinen Beinen, würde Gott danken können, wenn man ihn nicht für eine Art von Gottesläſterer hielte, warum das?

Gott, der nicht zu ſehen iſt, wird nur in unſern Brüdern beleidigt, die zu ſehen ſind, und in uns ſelbſt, die wir auch ſein Othem ſind. Hier indeßen, welch ein Feld zu Verbrechen! —— Wir wollen annehmen, daß Selbſtſünden auch Selbſtſtrafen nach ſich zögen; (Sünde, den Tod) iſts aber darum gut gemacht? Wäre dies, ſo wäre jeder Selbſtmörder ſeelig, ohne Streitſchrift, weil er das Leben eingebüßt hat, nicht alſo? Wer ſich zum Arbeiter im göttlichen Weinberge, zur Weltarbeit untauglich macht, wer nicht treu und fleißig mit den Gaben umgeht, die er empfangen hat, verdient nicht allein keinen Taglohn, und Armuth und Mangel; ſondern er hat auch mit ſeinen Sünden noch andere Strafen verdient. — Und wer iſt ſo unſchuldig, daß er ſeinen Bruder nicht mit Gedanken, Gebehrden, Worten und Werken, beleidiget hätte?

Schön, Freunde! wenn ihr das Seine dem gebt, dem ihrs genommen, dem Nachbar ſein Waizenland, und der armen Prieſterwittwe ihren Kohlgarten. Schön, wenn ihr dem die landübliche Zinſen wegen des entbehrten Niesbrauchs erſetzet, dem ihr den Niesbrauch ſeines Ackers entzogen; habt ihr aber auch die drey Lebensjahre erſtattet, welche ihr dieſem Armen durch eure Kränkungen entzoget? die Sonne, die auf dieſes Land ſahe? den Regen, der darauf fiel? — Habt ihr dadurch ſchon den in integrum reſtituirt, den ihr für einen Weinſäufer, beißig, hartherzig ausgabt, wenn ihr über viele Zeit, da er ſchon dieſes eures Todſchlages halber in die Verweſung übergegangen, eine Palinodie ſanget und behauptetet, er ſey ein Waßermann, habe keine Zornzähne, ſey warmherzig; und wie mancher iſt gar nicht mehr mit euch auf dem Wege, den ihr beleidiget habt! Wird der Mord, den ihr an der Mutter verübtet, etwa nicht geſtrafet, wenn ihr ihrem Säuglinge eine Amme gebt? oder wenn ihr den Altar bekleidet, oder dem Oberpaſtor einen Anthal vom beſten ſpendiret? Hat Chriſtus, der Mund der Wahrheit, etwa die Unwahrheit unter die Chriſtenleute gebracht: wenn er über jedes

un=

unnütze Wort Rechenſchaft einfordert? Iſt was wahrer? was richtiger? Herr! wenn du willſt Sünden zurechnen, wer kann beſtehen? So gut ich mein Buch gemeynt, können nicht Stellen ſeyn, die nicht da ſeyn ſollten? und was alsdenn? So ruhig wie die zwey Gottes Menſchen oben geſtorben! Wer es kann. Wer nach Orts-Ellen geſtempelt, durch den Land- und Stadtphiloſophen Gottes Eigenſchaften abmißt, und Gerechtigkeit und Barmherzigkeit nach dem Ein mal eins berechnet; was meynt ihr, kann er wohl bey ganz geſunden Nachdenken ſein Haupt ſo rückwerfen, wie die beyden, die wir nahe bey geſehen haben? Und ſeht ſie doch nur recht an. Recht! Iſt denn die Ruhe der beyden guten Leute die rechte Ruhe? Wer ſteht uns dafür? Der Phlegmatiſche iſt ruhig, weil er phlegmatiſch iſt. Wenn aber ein Betriebſamer ſeine Geſchäfte richtig durchkalkuliert, Debet und Credit abzieht, und Summa Summarum Ruhe abzieht. — Was meynt ihr? Iſt das nicht eine andre Ruhe? Eine Ruhe, ohne vorherige Unruhe, was iſt ſie? Reue, die Niemand gereut, wirkt Leben, und wenn denn ein Deiſt traurig wird, was kann dieſe Traurigkeit der Welt anders würken, als den Tod? — Seht da den Chriſten, die Augen offen (im Leben heißt es, Nas' und Mund offen) wegen der Hinſicht; allein wie ruhig wegen der Rückſicht! Seelig! ſeelig wer wie Mine ſtirbt! ſo kindlich gros! ſo ſchön! So ſterben zu ſehen, iſt das nicht Wonne? Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl, wohl, wohl! und verdenkſt du, unberufner Kunſtrichter, dem Grafen, daß — —

Seht nun, wie ausdrücklich berechnet iſt die Ruhe der Chriſten auf ihren Geſichtern! Gilt es denn hier Etwa nur eine taube Nuß, oder gilt es eine Ewigkeit? —

Nach dieſem Präludio, ich wünſcht' es wär in der Wirklichkeit ſo ſtark im Ausdruck, als das, des alten Herrn in der Einbildung! Seht euch mit mir um, lieben Leſer!

Auf den Chriſten Todtenköpfen eine vollſtändige Quittung, Brief und Siegel zum Losſpruch. Kein Zweifel-Glaube, ohne alle Einwendung in der Rückſicht. — Die Kinderfrag' in der Hinſicht thut nichts zur Sache. Seht jenes Weibsbild! wie unbefleckt, wie froh ruhig! wie Zweifelsfrey! Nicht Hofnung, ſondern der Himmel ſelbſt in hoher Perſon, hätt' ich bald geſagt, liegt auf ihrem edlen Geſichte! ich kann hier ſelbſt keine Neugierde,

gierde, keine Kinderfrage finden. Solch ein Weib! wie ſchön, ſelbſt im Tode! Alles iſt neues Teſtament, alles iſt Erfüllung in ihrem glänzenden Angeſicht! Nichts Prophezeyhung, nichts Vorbild, nichts Verheißung. Jener alte Mannskopf ihr gleich! O Gott, wär' ich doch einſt auch ſo todt, wie die beyden! Da iſt auch nicht ein einziger Zug, der nicht wünſchenswerth wäre! Nicht einer! So ſchöne Köpfe würde man Mühe haben, im Leben zu finden. — Der Graf erzählte uns beyder Sterbensläufe. Sie wären gern, wie er ſagte, herzlich gern geſtorben, und hätten die Kräfte der zukünftigen Welt ſo gewaltig gefühlt, daß ſie mehr dort, als hier geweſen. Ueberdrus der Welt iſt Vortodt, bemerkte der Graf. Es iſt ein gut Hausmittel, die Bitterkeit des Todes zu vertreiben. Wer aber ſo gleich gerade zu ſtirbt, ſo einen klaren reinen Tod ohn' alle Ingredienzien! O ſchön! rief der Graf aus. — Ein auszehrendes Fieber löſete die beyden Köpfe auf. Ihr Geiſt lag nicht an der Auszehrung, feyerlich, ſagte der Graf, ſo mit Verſtand und allen fünf Sinnen, giengen ſie aus der Welt, ſo daß nur ein Thor, wie der Graf ſich Etwas zu hart ausdruckte, ſagen könnte: Sie wären geſtorben.

Freunde! auf Ehre ſie zogen nur über Land. Wer einfach, wer im Naturſtande, im Stande der Unſchuld lebt, ſtirbt der? Nein, er wird lebendig gen Himmel geholet, und ſolcher Uebergänger, ſolcher Himmelsfahrer giebts viel, obgleich das Paradies nicht mehr iſt. Es iſt mit der Unſchuld zuſammen verſchwunden. —

Wir ſprachen bey dieſer Gelegenheit ein hohes und tiefes über den Einfluß, den die Krankheit auf die Geſtorbenen behauptet; allein der Graf verſicherte, wenig oder gar nichts. Auf den agoniſirenden zwar; allein auf den eigentlich Sterbenden, auf den Geſtorbenen nicht. So bald der Menſch todt iſt, fuhr der Graf belehrend fort, zieht ſich alles, wenn ich ſo ſagen ſoll, nach der Seele, die größten eindrücklichſten Krankheiten verlieren ihre Spuren. Das Wort: komm oder geh, welches die Seele, die ihr voriges Leben dem Gewiſſen vorreferirt, ſchon in den lezten Augenblicken vor dem infalliblen unappellabeln Richterſtuhl des Gewißens, vor dem Baum des Erkenntnißes Gutes und Böſes, als eine rechtskräftige Sentenz erſchallen hört, geht in den ganzen Körper über, in die ewigen Elemente deßelben, wie ein Blitz oder

Son=

Sonnenſtrahl, nach dem es komm oder geh heißt und bleibt. —

Wenn ich, ſagte der Graf, deßen Einbildungskraft im Adlerfluge war, den Augenblick hinmahlen laßen könnte, wenn ein Menſch ſtirbt, was würd' ich drum geben! Dieſen Augenblick zu obſerviren, koſtet Mühe und Erfahrung, und doch glaub ich am Ende, hab ich nur fünf im eigentlichſten Sinn ſterben geſehen; ich hof's zu ſieben zu bringen. Ein heftiger Ruck — bey allen fünfen; bey einem unter den fünfen war der Tod ein würklicher Einſchlaf. Dieſe fünfe hängen hier, nicht wahr, etwas zu ſehr im Dunklen? ich liebe einen gewißen Schatten auf dieſen Geſichtern, den ich zum Theil erkünſteln muß. Die Fenſterladen auf! — — Da der, der iſts, von dem ich ſprach! Wahr! ich fand es, ich fand noch Seele, aber eben Abſchiednehmend, und ſo lieblich, als ſagte ſie: Lebwohl, lieber Junge Leib! Lebwohl! Ich werde dich noch oft auf dem Kirchhofe beſuchen, wo man dich hinbringt, wenn es angeht, will ich ſehen, wo du bleibſt, auch wenn ſich Staub von Staub losreißt. — Sey gutes Muths! Gott vermag Alles! So lange du in ſeiner Welt biſt, ſind wir zuſammen! Weine ne doch nicht! Armer Junge! Könnt' ich dich doch tröſten! Armer lieber geliebter Erdenkloß, könnt' ich doch! O könnt' ich! Beten kann ich, will ich. Laß ihn, o du Seele aller Seelen, Geiſt aller Geiſter, laß ihn nicht verſinken in des Todes lezten Noth, erbarm dich ſein! — Ein Theil Leben, wenn es gienge, wie gern gäb' ich es hin, für dich, lieber Getreuer! — und Ihr Elemente! ihr ewigen Stücke am Körpertheil des Menſchen, ihr Vorſteher des Körpers, nehmt euch der unedlen Stücke an, wenn gleich ſie nicht von Familie ſind, ſchämt euch ihrer nicht — — — O der guten Abſchiednehmenden Seele!

Gott was für Schmerz auf zwey Geſichtern! —

Warum verſtelleſt du deine Gebehrde? könnte man zu allen beyden ſagen. Der zur Linken ſcheint ſich zu faſſen, oder faſſen zu wollen! Es iſt Alexander, da er krank war, und den Arzeneybecher vom General-Feldmedico Philippus entgegen nahm. Eben ein Brief vom Parmenio. Er nahm den Becher und trank, und gab dem Doktor Philip den Brief, der ihn las! Faſt ſo, ſagte der Graf, nicht völlig, ſagt' ich, denn ich kannte den Alexander auf ein Haar, und beſſer als unſer Hochgebohrner Herr, obgleich er Graf war. Aber da! mein Gott, welche Verzogenheit! Carrikatur! als wärs kein Menſchenkopf! Der Graf erzählte mir zu meiner allergrößten Verwunderung, daß dies ein Plötzlichgeſtorbener ſey. Mein Gott, rief ich aus, wie ſehnlich hab' ich mir, bis ich dieſe Verzerrung ſahe, einen guten ſchnellen Tod gewünſcht! Vielleicht, fuhr ich fort, war dies ein böſer ſchneller Tod, von dem es in unſrer Litaney heißt:

Für einen böſen ſchnellen Tod
Behüt uns lieber Herre Gott!

ich glaub es nicht, erwiederte der Graf, allein über den ſchnellen Tod, mein Freund, wie viel zu ſagen! Ich habe Urſache zu denken, fuhr der Graf fort, daß jeder Menſch gleichviel Todesnoth ausſtehe. Todesangſt und Noth iſt zweyerley. Die Angſt iſt zufällig; nachdem der Mann, nachdem die Angſt. Die Noth iſt weſentlich. — Aber, wandt' ich ein, ſolte Mine ſo wie dieſer geſtorben ſeyn, mit ſo viel Noth? ihre Mutter wahrlich iſt ſo nicht geſtorben! Recht, ſagte der Graf, ſie hat die Todesnoth mit einigen Stof Waſſer gemiſcht, getrunken. Dieſer auf einmahl! Aeſop nahm den größten Korb zu tragen; allein es waren Lebensmittel drein, und eben dadurch war der Korb ihm am Ende am leichſten. Mein Gott, was giebts für ſchmerzhafte Krankheiten und Vorfälle in dieſer bösgeworden gefallenen Welt! Alles Tode, die Schrift nennt ſie Tod, und ſie ſind es im eigentlichen Sinn; wenn aber der Menſch, der nie geſtorben, auf einmahl recht und eigentlich ſtirbt, auf einmal weg ſoll, im Augenblick, aus dem Lande der Lebendigen. — Seel und Leib ſo bekannt mit einander. Er eben in der Ausführung von vier Planen, wovon immer einer den andern deckt. O Freund! ſo was pflegt in einen Schrey — auszuarten! und dieſer hier iſt eben im Schrey! ich hab' ihn nicht obſervirt. Es iſt ein groſſes Präſent von einem Freunde, der mir aber auf Treu und Glauben dies Stück gegeben hat, und mich dünkt, es ſey ein Stück auf Treu und Glauben. — — — Und dieſer verhangene Kopf? (Es war einer aus den Fünfen) Freund, ſagte der Graf, der Mahler Timanth mahlte Iphigeniens, der Tochter Agamemnons, Aufopferung und theilnehmende Perſonen, die jeden rührten, der ſie ſah. Timanth brachte alles zum Vorſchein, alles, alles vom Schmerz, was auf der Stirn, dem Trone des Schmerzens, im

Aug' und im Geſichte, nur Raum hat, was man nur vom Schmerze weiß. Niemand konnt' in die Höhe ſehen, wer Iphigeniens Aufopferung von Timanth ſah', alles ſtand betrübt, gebeugt zur Erde; nur Iphigeniens Vater, und wie der? eine ſchwarze Trauerdecke um ſein Angeſicht. Warum alſo? darum alſo, weil es der Vater iſt. Hier, ſagte der Graf, hier unter dieſem entſetzlichen Leichentuche, iſt auch ein Schmerz gröſſer, tiefer, als jeder Ausdruck. Etwas iſt davon am Tuche zu ſehen, und nur eben ſo viel etwas, als hinreichend iſt, uns das Herz zu durchboren. Sehen Sie hier nicht mehr, als überall! Und doch iſt hier nur ein Strich, ein Punct! — Dies Stück iſt auch der **Vater!**

Ich kann es nicht ausſprechen, was ich empfand! Ich unterlag. —

Der Prediger machte dem Grafen bey Gelegenheit der Todesangſt und Todesnoth einen Einwand. Es hat, ſagte der Prediger, Leute gegeben, die aus Freude geſtorben ſind. Was thuts, ſagte der Graf,

viel!
nichts?
wo da die Todesnoth?

Freund! erwiederte der Graf, die heftige Freude kann eher, wie heftige Traurigkeit, tödten. Die heftige Freude hat ſehr was widerliches an ſich. Faſt wolt' ich behaupten, es iſt noch Niemand aus Traurigkeit geſtorben, wohl aber aus Freude. Nicht, weil die Traurigkeit dem Menſchen eigener, als die Freude iſt, obgleich dieſer Umſtand uns eben nicht aus dem Wege liegen würde; ſondern weil der Menſch bey der Traurigkeit auf ſeiner Hut iſt, die ganze Wache ins Gewehr ruft, alle Macht und Kraft aufbietet, und: macht Euch fertig! ſchreyt. Bey der Freude überläßt ſich der Menſch ſich ſelbſt, es geht mit ihm rips raps, holter polter, über und über, und dies Freuden-Wirrwarr, wie leicht kann es dem Menſchen eins verſetzen!. Ein aus ſich verſetzter Menſch iſt todt. — Große Luſtigkeit und tiefſter ſchmerzhafter Unwille ſind ſich ſo nah, daß ſie ſich in die Fenſter ſehen können. Faſt wollt' ich ſagen, ein heftig Luſtiger ſey eben ſo gefährlich unwillig im Sinn, wie man gefährlich Kranke hat, die ſehr geſund ausſehen. —

Diagoras freute ſich über ſeine drey Söhne, weil ſie alle drey den Preis der Academie der Wißenſchaften erhalten, fieng ich an. —

Laßen Sie den Diagoras, ſagte der Graf, er hat mehr ſeines Gleichen. Ein großes Glück iſt eine Poſaune der Ewigkeit, und ſollte jeden Menſchen aufmerkſam machen. Wenn man ſchnell dick und fett wird, iſt dies eben kein Beweis der Geſundheit. Hat man Schmerz, Kummer und Gram, und der Körper iſt nur aus geſunden Schrot und Korn, Freunde! das ſind Leute, die ihr Leben bis auf den Gipfel treiben, das ſind Leute aus dem vierten Gebot! Ein lachend Sterbender fühlt Noth über Noth. Er macht nur zum ſchlechten Spiel ein gut Geſicht, und gelt! das iſt ſchwer Ding! Stirbt er ſchnell, und lacht er überlaut, iſts ärger, als der Schrey dieſes Mannes hier! Wer ſo lachen gehört hätte, würde nie mehr lachen. Stirbt man langſam und lächelt; kann ein ſo freundlich Ausſehender auch ein leichtes Ende haben; denn er iſt ſchon lang zuvor geſtorben, eh' er dieß Ueberwinder Lächeln anfieng. — Ich halt' es, beſchloß der Graf indeſſen mit Ernſt, im Sterben mit einer gewiſſen Faſſung, und die kennt weder Lachen noch Weinen. Eine gewiſſe Grazie liegt zwar in jedem ernſten Geſicht, und ein gewiſſes Seelenlächeln, wenn Ernſt edler, unangenommener, nachdrücklicher Ernſt — Ein Ernſtſpieler, ein Einfallsernſt, o das kennt man auf ein Haar! —

Noch ein Wort zu ſeiner Unzeit.

Meine Leſer werden es von ſelbſt gemerkt haben, daß dies alles nicht in wenigen Stunden verhandelt ward. Wir aßen und tranken, wenn die Zeit und ihr Zeiger, die Sonn, es wolte; da war der Graf wie ein anderer Menſch. Und ich kann verſichern, daß es hier nicht heiſſen konnte: der Tod in Töpfen; inzwiſchen war auch bey Tafel alles wie beym Leicheneſſen. Eine unſichtbare Stimme rief, ſtatt des Benedicite und Gratias, nach Art des Philippus: Gedenke an den Tod! Bey Tafel ward geredet; und zwar viel. Wir waren nicht Papageien, die nur Memento mori bey ſchicklicher und unſchicklicher Gelegenheit anbrachten, doch war alles ſo als bey einer Leichenwache. Mein Vater liebte eine frohe Mahlzeit, eine mit Sonnenſchein. Beym Eſſen wird man nicht alt, ſagt' er. Der Graf aß, wenn ich ſo ſagen ſoll, bey Mondenlicht. Er ſchien beym Eſſen alt werden zu wollen. Die Zimmer waren all am Tage verſinſtert; der Schatten iſt bey mir die Probe vom Dinge, das ihn wirft, ſagte der Graf. — Das Sonnenlicht war überhaupt nicht für ihn. — Wie ehrwürdig! wenn ſich das Sonnenlicht hier und da durchſchlängelte! Der Graf ſagte, wer kann Gott und die Sonn in dieſer Welt ſichtbarlich vertragen! Gott wohnet in einem Lichte, wozu Niemand kommen kann. Nur durch den Tod zu ihm! durch Finſternis zum Licht! Wie ſchön die Sonne da durchſtrahlt — ich verhänge mir die Welt und was in der Welt iſt. Wer kann mit der Welt in dulci jubilo leben, und auf die Sterbens-Aſtronomie ausgehen. Stellatim, ſagte der Prediger, gehen, wie man zu meiner Zeit auf der Akademie ſprach.

Nun mit der Erlaubnis meiner Leſer in

Das dritte Zimmer

auf welchem ein langer Accent liegt.

Ehe ich ſie hinein führe, wieder ein Wort der Vorbereitung. —

Bey den Sterbenden war der Graf mit Tubus und Ferngläſern auf dem Obſervatorio. Ich ſterbe täglich, das war ſeine Loſung. Das wiſſen wir ſchon; als etwas neues und beſonderes muß ich bemerken, daß der Graf faſt immer Zeit und Stunde wuſte, wenn es mit dem Patienten aus ſeyn würde; allein er ſagte es nie dem Sterbenden. Er? nie? obgleich er den Tod ſo hochſchätzte, und eigentlich lebte, um zu ſterben, oder eigentlich ſtarb, und nicht lebte. Der Graf hatte zu dieſem Rückhalt ſehr groſſe Urſachen. Man muß, ſagt' er, keinem Menſchen das Sterben verderben. Der Arzt, der es durch die Signa Mortis vielleicht eben ſo gut weiß, als ich, (ich ſage vielleicht; denn er weiß es vom Körper, ich von der Seele,) iſt mein Mann nicht mehr, ſo bald er es ſeinem Patienten ins Ohr raunt, oder Leuten entdeckt, die der Patient an den Arzt abgeſandt. Eine ſchreckliche Geſandſchaft! Meine Aerzte müſſen ſich dergleichen Kunſtverräthereyen nicht zu Schulden kommen laſſen. Mir können ſie zunicken, was ſie hoffen — was ſie fürchten. — Das erſte, fuhr der Graf fort, was die Patienten gefragt wird, iſt: ob ſie ſchon ihren letzten Willen entworfen? ihr Haus beſtellt? und ihren Geiſt in die Hand Gottes einſchreiben laſſen? Dieſe peinliche Frage, dieſes Verhör, enthält den größten Theil des Lebenslaufs, den der Graf gern, herzlich gern, vom Willen nahm, indeſſen ihn, wie er auf Ehre verſicherte, nie erpreßt hätte. Viele Leute fürchten den letzten Willen, blos des Worts letzt wegen, obgleich ſie Poſtſcripte, Codicille, und alles, ſo lange die Zunge nur lallen kann, aufzuheben und zuzugeben, von den Geſetzen berechtiget werden. Die Lehre von den Teſtamenten, wie gefällt ſie Ihnen, fragte der Graf? Indeſſen kamen wir von dem letzten Willen an ſich, ab. Wer wird, rief der Graf aus, ſolch eine unverdiente Güte, als die Lehre von den Teſtamenten, nicht vom Willen nehmen, und ſo etwas bis auf den letzten Abdruck ausſetzen? Iſt denn ſchon Jemand am letzten Willen geſtorben? Hat ſich der Patient leidlich wohl bereitet, denn auch dies iſt eine feine äuſſere Zucht, ſo geht das Geiſtliche an, und der Patient wird eingeläutet, und ſodann Gott und meinen Anſtalten überlaſſen. — Ich hätte gern, das leugn' ich nicht, dies Glöcklein gehört, indeſſen wards abgeſchlagen. Man hört' es nie, als wenn eins zur geiſtlichen Vorbereitung ſchritt' und ins Sterbekloſter auf und angenommen ward. Iſt aber, da dies Glöckchen nur bey Einläuten eines Sterbenden zu hören, dieſer Klang nicht ſchon die letzte Oehlung, iſt er nicht die Entdeckung, daß man ins Todesthal eintrete? ins Novitiat, Freund! verſetzte der Graf, wo man, wie bekannt, auch heraus kann, wenn Gott will. Viele ahnden die Sterbſtunde ſelbſt, und das iſt ein ander Ding, ſagte der Graf, denen hat es Gott offenbaret. Wie viel ich für ſolche Leute Achtung habe, iſt unausſprechlich; ich denke immer, der liebe Gott habe mit ihnen geredet, und ſie wären getrieben vom heiligen Geiſt. Wer ſie nicht ahndet, ſterbe ohne Zeit und Stunde zu wiſſen, welche Gott ſeiner Macht vorbehalten hat. Daher auch alle Sterbenszeichendeuter, ich ſelbſt nicht ausgenommen, oft irren und fehlen. Meine Aerzte haben aus dieſem Grunde ihre Inſtruktion in ihrer Cur, der lieben Natur zu folgen, ihr nicht in den Weg zu treten, ſondern ſie blos zu begleiten. Will ſie nicht mit ſolch einem elenden Geſchöpf, als ein Doktor iſt, zuſammen gehen; ſo laße ſie der hochgelahrte Herr allein. Auch gut. — Bey mir ſtirbt Niemand durch den Arzt, verſicherte der Graf, ſondern natürlichen, nicht mediciniſchen Todes. Das Stundenſanduhrchen muß ſanft abnehmen, ohne daß ihm nachgeholfen wird; meine Mutter würde ſagen, ohne daß es gerüttelt und geſchüttelt wird. Man hat ſo viel von der Abſtellung der Todesſtrafen in die Kreuz und Quere geredet und geſchrieben, daß würklich einige Staaten die C. C. C. wo ohn End und Ziel getödtet wird, ins galante, ins feine gebracht:

bracht: ich würde, ſagte der Graf, die Todesſtrafen darum abſtellen, weil Niemand weis, ob er nicht durch die Hand des Arztes ſchmerzhafter, als durch die des Henkers, ſtirbt, und weil eine Seele, die noch Kernfriſch iſt, ſich auf tauſenderley Art, durch Anſtrengung auf einen Punkt, des Todes Bitterkeit vertreiben kann. — Das einzige, was einen Henkerstod ſchrecklicher, als einen Cammertod, macht, iſt die Gewisheit der Stunde, wer alſo die weiß, wenn er auf ſeinem Bettlein dahin fährt aus dieſem Elend, ſtirbt ganz und gar, wie ein Delinquent, wie ein armer Sünder — ganz und gar. —

Ich könnte noch viel! viel! erzählen, wenn ich alle Bemerkungen wiederholen wollte, die mir reichlich und täglich in Wurf kamen.

Ein Paar, und damit genug. —

Das Händefalten hielt der Graf für ein Schmerzlinderndes Mittel — und ſprach ſehr von der guten Würkung, die er von dieſem Hausmittel erſichtlich erfochten. —

Die Art, wie er kranke behandelte, war würklich Erfahrungs-Weiſe. Alles hatt' er aus dem Leben, nichts, rein nichts, aus Büchern.

Kurz, eh' es zum Sterben kam, trank er mit den Sterbenden Brüder und Schweſterſchaft. Eine ſolche Sterbensſchweſter konnte von ihrem Lager aufſtehen, und wenn es ihre Natur ſo wollte, geſund werden; allein ſie blieb was ſie einmal war — Schweſter, obgleich ihr Vater Organiſt, Fabrikant, Nadler war.

Der Graf nannte dieſe Ceremonien: Becherreichung. Ich freue mich, ſagt' er, ſchon hier in dieſer Welt, im Himmel zu ſeyn, wo wir alle, bis auf den lieben Gott, der der Hausvater iſt, Brüder und Schweſtern ſind. Solch ein Trank iſt würklicher Himmelstrank, würklicher Nektar, von dem viele Menſchen ſich keine Idee machen können.

Der Prediger aus L— hatte anfänglich dieſer Becherreichung wegen viel zu erinnern gehabt; indeſſen ward alles fein ordentlich und ehrlich beygelegt.

Es herrſchte im ganzen Hauſe des Grafen ein Krankentritt; langſam, und auf den Spitzen der Füße, gieng alles. Kein Wunder, ſagte der Graf, wenn hie und da Etwas ſteif in meinem Hauſ' iſt, und nach dieſen Einrichtungen ausſieht. Wenns nur der Staat nicht iſt, fuhr er fort, der auf den Zehen gehet. — Im Privathauſe hats wenig oder nichts zu ſagen. Ich kenn' einen Staat, der ſchon lang auf den Zehen gehet. (Meine Mutter würde geht und ſteht geſagt haben.) Der Himmel helf ihm auf die Beine, wenn es ihm nüzlich und ſelig iſt! fügte der Prediger hinzu. Ich liebe den Privattod wie mein Leben, fuhr der Graf fort, nur den publiken, den Nationtod nicht. Da ſtirbt nichts und alles. Der Graf konnte ſich nicht erholen, um die Krankenſprache zu reden, ſo voll war er über den publiken Tod, und freylich iſts eine Todesart, die mit in ſein Fach einſchlägt. So im Todtentritt kamen wir in eins der Sterbzellen. Der Graf nannte dieſen Zehengang den Todtentanz, und hatte wunderliche ſteifbenuzte Regeln darüber, und eine ganz peinliche Theorie. Ich konnt' es in ſo kurzer Zeit freylich nicht weit in dieſer Kunſt bringen; wie ich denn überhaupt kein groſſer Tänzer in meinem Leben geweſen. Fürs Haus, und ſo war ich auch ein Todtentänzer.

Der älteſte unter den Sterbenden hieß Pater, die älteſte Mater. Dieſe Aelteſten veranſtalteten entweder eine Verſammlung in einem Zimmer zum Gebet und Geſang und Krankheitserzählung, oder es wurden, wenn es die Krankheit nicht zuließ, alle Zellenthüren geöfnet, und jedes ſang und betete auf ſeinem Sterbebettlein. Alle Zimmer waren in Gemeinſchaft. Jede Sterbzelle war auf zwey Perſonen eingerichtet. In Littera O, (alle Buchſtaben kommen nicht zu dieſer Bezeichnungsehre; der Graf hatte einige, denen er dieſen Vorzug erwies) wo ich eben die Thür zu öfnen nur die Erlaubnis nehmen werde, um einen Accent darauf zu legen, war kurz zuvor ein Sterbens Candidatin geſund werden, und nun war nur

die Curländerin

in Littera O. Ich bitte, ſagte der Graf, und kaum hatt' ers ausgeſagt, da ich eine Stimme hörte: der Paſtor — aus Curland, der Paſtor — — aus Curland! Sein Sohn, erwiederte der Graf. Bey aller Lebenslaufs Neugierde und Verhörsluſt, wovon der Graf ſchon in L— ein Pröbchen zurückließ, war er, wie wir ſchon wiſſen, nichts weniger, als zudringlich. Der Ausruf: der Paſtor — — aus Curland, den der Graf verbeſſerte und ſtehendes Fuſſes ins Reine brachte, hatte meine Neugierde eben ſo, wie die des Grafen, in Bewegung gebracht. Die Curländerin hatte ſo was liebevolles im Auge, da ſie rief, daß ſie Strahlen aus ihren Augen warf. Die Augenbraunen giengen ſo ſchnell in die Höhe, als wenn man Fenſtervorhänge durch Schnellfedern zieht. Ein Romanheld würde die Neugierde ſeiner Leſer und Leſerinnen noch wenigſtens ein paar Seiten erhitzen, und ihnen alsdenn einen Labetrunk geben, ſo ungeſund es gleich iſt, in voller Hitze zu trinken. Ich ſage gerade zu: **die Krippenritterin**, verſtoßen, verworfen von ihrem Ehemann, und im Begrif, irgendwo den Tod zu ſuchen, Gottlob, ſetzte ſie hinzu, da ſie dieſen Umſtand erzählte, daß der Tod mich ohne mein Verdienſt und Würdigkeit bey Ew. Hochgebohrnen in Empfang nehmen will. Ich bitte, fiel der Graf ein, Hochgebohrnen weg. —— Hier zu Lande ſind wir nur ſchriftlich Hochgebohrne. Ich dachte bey dieſer Gelegenheit an den Ordensengel und die Wapen und die Federbüſche. Dieſer Eingrif ſetzte die Curländerin in eine kleine Unordnung. Nach einigem Stillſtande fuhr ſie fort. So ein ſchönes rendez-vous war ich vom Tode nicht erwartend. Sie dankte dem Grafen mit einem Blick, daß ich völlig einſahe, wie viel ſie mit ihrem Auge vermochte. —

Ich will ihre Geſchichte in tertia perſona geben, ohne zu bemerken, ob ich die Umſtände von ihr ſelbſt, oder vom Grafen empfangen. Ihre Schickſale waren höchſt traurig. Der Ritter hatte würklich Neigung zur jüngſten Tochter des Paſtors L— Die Ohrfeige gab den Ausſchlag. Er hatte in Curland nichts zu verlieren, als menſam ambulatoriam, zu deutſch, Krippenreit, und da Paſtor L— von je her ſeine Umſtände ſo zu verſtellen wußte, daß man ihn reich hielt; koſtete es dem Krippenreiter wenig Mühe, ſeinen Freunden Tiſch und Krippe aufzuſagen. Ihre Anzüglichkeiten gegen ihn, womit ſie ihm alles verſalzten, was er genoß, nachdem er geſchlagen war, beſtimmten ihn völlig. Der Weinſtock ſeiner Gönner war ihm des Weinſtocks zu Sodom und von dem Acker Gomorra. Ihre Trauben waren ihm Galle, ſie hatten bittere Beeren. Ihr Wein war ihm Drachengift und wütige Ottern Galle. Worte, über welche der Caſuiſt Paſtor L— ſeinem Schwiegerſohn eine Abſchiedspredigt hielt, und ſich wegen zeither genoſſener Höflichkeiten im Namen deſſelben bey ſeinen Tiſchfreunden bedankte; obgleich in Curland Weinſtock und Traube Etwas wildfremdes iſt. Zu leſen im

5. B. Moſis im 13. Capitel im 32. und 33. Vers, ſagte der Prediger aus L — und freute ſich, daß er, ſo alt er wäre, noch ſo gut treffen könne.

Der alte Herr ſpielte im figürlichen Verſtande zu der Predigt des Caſuiſten. Er gab dem neuen Ehepaar durch einige Reimlein das Geleite. Die Curländerin brauchte den Ausdruck: er beſtreute dieſen Weg mit einem Pasquill, und da ſie alle Beilagen zu ihrem Lebenslauf aufgeblättert hatte, fand ſie dieſe Beilage A. mit einem Grif, womit ich meine Leſer aber nicht beläſtigen will.

Ein Reimſchmidt war gewöhnlich die andre Hand des Herrmanns. Aus Höflichkeit nannte er ihn ſeine rechte Hand. Selten war er ohne eine ſolche andre oder rechte Hand. Ein paar Strophen:

Was hat in dieſer lezten Zeit
ein Paſtor über Fingerbreit?
den Beichtſtuhl, arme Sünder,
und, wenn zu Haus es wohl gedeyt,
ein ganzes Häuſlein Kinder!

Wie aber Sie? — halt! us hat e
achtbahrer Herr Präpoſite
zu Moſen und Propheten? (*)
und bey der Zeiten ach und weh
zu Pauken und Trompeten?

* *

Ein Jüngferchen wird gnädge Frau;
Des Paſtors Trinchen kommt zum V.
auf ungebahntem Wege.
O Wunderworte! braun und blau,
Schlag über alle Schläge!

* * *

* *

*

Iſt Ende gut, iſt alles gut!
Das neue Paar zieht wohlgemuth
mit Bibel und mit Degen.
Der Herr Gemahl hat adlich Blut,
und Sie des Vaters Seegen.

O des Herrmanns, und ſeiner andern Hand! Meine Mutter, wie wir alle wiſſen, war

---

(*) Hies zu der Zeit in Curland Geld und Gut, oder, wie einige wollen, Gold und Silbergeld, oder im Provinzial-Ausdruck, grob und fein, gros und klein Geld, dies will ſagen, Alberts-Thaler und Vierdings.

war keine Freundin ihrer Nebenbuhlerin, und alle Reimlein ſein waren ihr ein ſüßer Geruch. Was würde ſie indeßen zu dieſem Auswuchs geſagt haben? „So wie Chriſtus der Herr unter Mörder kam, ſo auch oft die Dichtkunſt, dieſ' edle Gabe Gottes. Die Sonne gehet auf über Fromme und Gottloſe, und der Regen fällt über Gerechte und Ungerechte.“ Sie nannte ſonſt die Poeſie Etwas, was der liebe Gott ſeinen Lieblingen in die Hand ſtecke, ohne, daß es andere merken. — Was kann der Geber dafür, ſetzte ſie aber hinzu, wenn der Schlingel in der nächſten Schenke ſeine Gabe verſäuft. — Doch von allem dem iſt ſchon ſonſt geprediget worden. —

Herrmann —— warum vor der Hand von ihm auch nur ein einzig Wort? —

Der Ritter erhielt vom Paſtor L— ſo viel als das Haus vermochte. Ein Schelm giebt mehr, als er hat. Der Paſtor L— that ſich wehe ſeines Hochwohlgebohrnen Schwiegerſohns halber. Seine andere Tochter litte Noth dabey. Sie ſtarb im Hoſpital. Unſer Ritter hatte nie Gelegenheit gehabt, Debet und Credit in ſeiner eigenen Angelegenheit abzuſchließen; indeßen verſtand er doch zu überſehen, daß die Mitgabe nicht Hochadlich zugeſchnitten wäre. Er entſchlos ſich alſo zum Incognito, wo es, wenn nur eine reiche Weſte hervorſticht, aufs Kleid nicht ankommt. Der Ritter beſchonte ſeinen adlichen Namen, und legte ſich wohlbedächtig einen unadlichen bey. Das junge Paar lebt' alſo in bürgerlichen Ueberkleidern in — — einem preußiſchen Städtchen, und verzehrte bey einer friedlichen Ehe alles, was es hatte. Die Ritterin fand Urſache, ihren Gemahl für ein gut Spiel in der Hand zu halten, wobey es zwar noch immer auf den Spieler ankommt; da ſie indeſſen des Dafürhaltens war, daß ſie ſich ſchon in die Zeit zu ſchicken im Stande ſeyn würde; ſo lebte ſie ſorgenlos froh, das heißt, ſeeliglich. — In dieſem glücklichen Period hatte ſie keine Kinder. Die Anzeige, daß ihr Vorrath zum Ende gienge, bracht' einen Nordwind zu Wege, der lange anhielt, wie die Nordwinde gewöhnlich zu thun pflegen. Was war zu thun? Unſer Ehepaar entſchloß ſich zur Hauptſtadt, und nach mancherley Hin und Her und Ueberlegen, wollte der Ritter Franzöſiſcher Sprach- oder Tanz- oder Fechtmeiſter werden, obgleich er ſich ſchlüßlich als Sprach- und Tanzmeiſter bey der Univerſität Königsberg für Geld und gute Wort' eintragen lies. Es waren ihm Kleinigkeiten, daß er ſo wenig tanzen konnte, als parliren. Im Fechten war er zwar in naturalibus; indeſſen hätt' er doch eher als Fechtmeiſter, als wie ein andrer Meiſter, die Zunft gewinnen können. Er war indeſſen wegen einer natürlichen Herzloſigkeit, auf dieſe edle Kunſt gar nicht fundirt. Der Teufel, glaubt' er, könnte ſein Spiel haben, wie ers oft hat. — Da unſer Krippenritter ein Mann war, der ſich in allem, ſelbſt bey einer Ohrfeige, wie uns bekannt iſt, zu finden wußte; ſo half er ſich aus, und brachte es dahin, daß er in beyden ſchönen Wiſſenſchaften, denen er den Eyd der Treu abgelegt, das Gewöhnliche leiſtete. Vom Franzöſiſchen haben meine Leſer am Wörtchen **Rendez-vous** eine Probe, daß er ſogar auf ſeine Frau fortgepflanzt hatte.

Unſer Meiſter zweier brodgebenden Künſte hatte ein Gedächtnis, daß er auf curſche Manier ein Pferdsgedächtnis hies, und was brauchte er mehr, als ein Lexicon, wozu er in Kurzen Rath ſchafte. Nun war er fürs Haus ausſtaffirt. Die Kunſt verräth den Meiſter nicht. Er hatte gelehrt und gelernt, den Acker cultivirt und ſogleich Samen auf den Boden geſtreut. Doppelte Schnur reiſſt nicht. Dieſe Methode erforderte Fleiß und Häuslichkeit, und das iſt der Grund und Boden einer glücklichen Ehe, worüber unſere Ritterin, nachdem ſich der Nord gelegt hatte, nicht klagen konnte. „Jetzt, da ich weniger „Brod hatte, erhielt ich mehr Zähne und „mehr Magen. Ich ſchenkte meinem Manne „einen Sohn und eine Tochter.“ Unſer Meiſter muſte bey ſeinem ſauren Wein der Sprach- und Tanzkunſt verſchiedene Kränze aushängen. Er zog die ſtudirende Jugend mit Rath und That an ſich. Die That beſtand in Cautionen, die er für ſeine Leute, vom Profeſſor an bis zur Wäſcherin, einlegte. Man nahm ihn überall, ſeiner Frau und Kinds halber, als Bürgen an. Der Hauptkranz, den er aushieng, war ſein Incognito. Er zeigte zuweilen den Schimmer ſeiner Weſte, und bedeckte ſogleich wieder dieſen Sonnenglanz durch die Verfinſterung ſeines Bürgerrocks. Man wird ſelten einen Sprach- und Tanzmeiſter finden, der nicht Menſchenblut auf ſich ſitzen hat, und ſo hatte auch unſer Sprach- und Tanzmeiſter einen Gewiſſen im Duell erſtochen, um mit Blut ſeine Frau zu löſen. Für einen Mann, der Sprach- und Tanzmeiſter zuſammen in einer Perſon war, iſt es ſehr beſcheiden, daß er nur Einen, und nicht für jede Kunſt wenigſtens Einen, ums Leben gebracht; obgleich dieſer Eine Gewiſſe ſich gottlob beſſer befand, wie er. Leute, die den Pfif verſtanden, ſchätzten die Schonung des unſchuldigen Menſchenbluts und die Beſcheidenheit unſeres Tanzbären und Deutſch-Franzoſen. Die es aufs Wort glaubten, ſahen die mit koſtbarem Menſchenblute gelöſete Krippenritterin ſo ſteif an, daß ſie roth werden muſte. Ich bin als Gaſt in ein Paar franzöſiſchen Stunden des Krippenritters geweſen, und muß nach einem L. B. S. ihm ein Zeugnis mit Obgleich geben, ob er gleich durchs Lehren würklich gelernt hatte; ſo wolte mir doch verſchiedenes nicht in Augen und Ohren, Vernunft und alle Sinne. —

Unſer Ritter fieng an warm zu werden; ich glaube das wird kein Deutſcher, wenn er nicht franzöſiſch kann. Er lies es ſeinem Weibe empfinden, daß ſie ihn bis zu Trebern erniedriget hatte, wie er ſich, weil ſie Paſtors Tochter war, bibliſch ausdrückte. Du haſt ja gottlob ein gutes Lexicon, erwiederte ſie in edler Unſchuld; allein der Krippenritter hatte aufgehört, Unſchuld zu fühlen. Es war nicht zu leugnen, daß es nicht immer Füchſe gab, die Füchſe hatten; (ein Paar akademiſche Ausdrücke, die ich ſo frey, wie die Curländerin ſie brauchte, meinen Leſern abgebe. Füchſe heiſſen Dukaten und einjährige Studenten,) allein dies war nicht der Hauptgrund ſeiner Ausgelaſſenheit. Es hatte ſich ein Liebeshandel zwiſchen ihm und der Mutter und Tochter eines wohlachtbaren Mannes, auf dem Tanzboden angeſponnen. Dies ſetzt' ihn zurück, und war die Haupturſache von allem. Unſer Ritter legt' es ſeinem armen Weibe nahe, daß ſie den Weg des Fleiſches gehen ſolte, den er ritterlich gieng; es iſt, ſetzt' er hinzu, der Weg alles Fleiſches. Nicht alſo, erwiederte die Curländerin. — Alſo, alſo, rief er. Ein unmenſchliches Alſo! Der Tyrann entzog ſeinem Weibe alles, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört. Den letzten Biſſen Brod. Seine Kinder, die nach Speiſe jammerten, ſtörten ihn nicht in ſeinem Luftſchlosbau, wo er mit ſeinen Prinzeßinnen in Gedanken ſich weidete — ich will heute, ſagte der Kleine eines Abends, aufbleiben, um dem Vater die Füße zu küſſen und ihn zu bitten. Was denn? fiel die Mutter ein. — Das könnt ihr wohl rathen. (Es war alles ihr und ihr)

Die Mutter weinte; denn ſie wuſte wohl, daß der arme Jacques gern noch eine Semmel gehabt hätte. Jackchen ſchlug ſich mit dem Schlaf, und hatt' einen deſto ſchwerern Stand; denn ihn hungerte, weil er den Schlaf überwunden hatte. Der Vater kam um Mitternacht, und, wie es aus ſeiner Art Gepolter den Anſchein hatte, fröhlich und guter Dinge heim. Der liebe kleine Junge kroch im finſtern (zu Licht war kein Dreyer im Hauſe) zu ſeinen Füßen. Was da für ein Hund, rief der Unvater? Dein Hündchen, lieber Vater, ſagte Jacquchen. Er, „fort“ der Kleine: „Gleich lieber Vater“ Warum läßt dich die Mutter herumkriechen? Auf dieſe Aufforderung gab das arme Weib, das ſich ſchon längſt in ihr Schlafkämmerlein zurückgezogen hatte, keine Sylbe. Der liebe Junge erzählte mit einer himmliſchen Leichtigkeit, daß er ſich des Schlafs erwehret, und daß er ſeinen Vater etwas zu bitten hätte, was ſeine Mutter nicht hören dürfte. Vielleicht wacht ſie noch, fuhr der Kleine fort. Hebt mich an Eu'r Ohr, oder neigt Euch zu mir. Der arme Junge bat den Vater ganz leiſe, ſeiner Mutter zwey Semmeln zurückzulaſſen. Wir beyde, ſetzt' er hinzu, meine

Schweſter und ich, werden, wie ich hoffe, ſatt werden, wenn wir Mutterchen eſſen ſehen. Dieſe fußfällige Bitte beantwortete der Vater mit einem Stoß und dem Ausſchrey: Comödie! Vortreflich! Madam hat nicht einſt nöthig zu ſoufliren, brumte er hinter drein. Das arme Weib verlohr über dieſer Geſchichte den letzten warmen Tropfen Faſſung, und unſerm Jacquchen (ich will ihn lieber Jacob nennen) ſpielte der Schlaf den Streich, daß er kein Auge ſchlieſſen konnte. Die Mutter ſchluchzte, und der kleine Junge weinte ſo bitterlich, ſo, daß er bis Morgens um fünfe darüber vergaß, daß er hungrig war! — Die Curländerin lebte mit ihren Kindern von ihrer Hände Arbeit. Das Mädchen muſte ſpinnen und Jacobchen die Wolle auseinander ziehen. Sie wolte ehr ihren Iſmael und ſeine Schweſter Hungers ſterben ſehen, als auf unrechtem Wege Nahrung und Kleider ſuchen. Sie erfuhr in Wahrheit, daß der Menſch nicht vom Brod allein lebe, ſondern vom Worte aus dem Munde Gottes, vom Bewuſtſeyn recht und richtig zu wandeln. Ich war nie böſe, ſagte ſie, allein mein trauriges Schickſal brachte mich weiter, ich ward fromm, gut, ſo wie es Menſchen ſeyn können. Ein geweſener Sprachſchüler hatte ſchon zur Zeit des genommenen Unterrichts ein Aug' auf ſie geworfen, ohne daß ſie dieſes Aug auf ihren Wangen, geſchweige an ihrem Herzen empfunden. Jetzt glaubte der geweſene Sprachſchüler, beyde Augen auf ſie werfen zu können. Um indeſſen deſto ſicherer zu gehen, (er kannte ihre Denkungsart) muſte ſeine Baaſe, die in der Familie kuppelte, es mit der Ritterin freundſchaftlich anbinden. Dieſe Baaſe war in einen Engel des Lichts gekleidet, und wenn auch vielleicht zuweilen ein ſchwarzes Fleckchen hervorkam, wie hätte es wohl unſere Curländerin ſehen können? Verliebte haben mit guten Seelen eine gewiſſe Denkungsart gemein. Jene lieben alles: dieſe halten alles für ihres Gleichen. Die Geſchenke, womit die Baaſe der Nothleidenden auf eine ſo gute Art zuvorkam, machten ſie blind, wie doch Geſchenke ſogar die Weiſen blind machen, und die Sachen der Gerechten verkehren. Der Knoten war geſchürzt, und der Buhler fand ſich eines Tages bey Frau Baaſen ein, und von Stund an, ſo oft die Curländerin zur Baaſe gieng. In geraumer Zeit ſahe ſie das Netz nicht, das zu ihrem Fang ausgebreitet war. Einſt aber küßte dieſer Buhler die Kinder der Curländerin ſo verliebt, daß die Wangen der Mutter aus Schaam glüheten. Vielleicht wär es ihr weniger bedenklich vorgekommen, wenn er nicht noch oben ein, die Kinder diesmahl, da er küßte, ſo reichlich beſchenkt hätte, daß die Curländerin ganz deutlich ſahe, worauf es heraus gieng. Die Sache kam dem fünften Akt immer näher, und Frau Baaſe dekte jetzt ſo wenig ihre ſchwarze Flecken, daß ſie über und über kohlſchwarz erſchien. Sie brachte, um recht ordentlich und bedächtig zu Werke zu ſchreiten, ein Pakt in Vorſchlag. Die Curländerin, die ihr Herz ehemals in ihren Händen getragen, ſchloß und verriegelt' es jetzt, brach mit Frau Baaſen, ſandte die Geſchenke zurück, welche die Kinder erhalten. Die mit buhleriſchen Küßen befleckten Kinder wuſch die Mutter mit friſchem Waſſer aus dem Brunnen vor ihrem Fenſter. Die Kleinen weinten über ihren Verluſt; allein ihre Mutter tröſtete ſie mit ſüßen Worten. Das arme Weib wußte nicht, was man vorhatte. Man drohte, da Bitte nicht helfen wollte. Es enträthſelte ſich, daß Frau Baaſe nur die Geſchenke ſpedirt hätte, die jezt zurück gefordert wurden. In welcher Seelennoth ſahe ſich die Curländerin. Sie rang die Hände, entdeckte ſich ihrem Manne, der zum erſtenmal im Jahr (es war im November) lachte; allein er lachte ſo, daß noch nie ſo ſchrecklich gelacht iſt, ſeitdem der Teufel lachte, da Adam und Eva ſo dummköpfig fielen. Der Satan war lichterloh in ihn gefahren. Sie ſprach Leute an, allein vergebens. Sie hatte von einem reichen Manne gehört, von dem man ſagte, daß er zuweilen einen guten Augenblick hätte. Sie gieng, fand ihn beſchäftigt; er nahm ſich Zeit ſie anzuhören. Sie mußte ihm ihre ganze Geſchichte erzählen. Da ſie am Ende war, fragte er ſie mit einer Gelaßenheit, die mit dem Lachen ihres Mannes ſehr nahe verwandt war, ob ſie hypothecariſche Sicherheit hätte? Nein, antwortete ſie. Nun, jede Noth findet ihren Troſt, fuhr der reiche Mann fort, ſo werden Sie einen Biedermann finden, der Bürgſchaft für Sie leiſtet. Die Curländerin bat ihn, dieſer Biedermann ſelbſt zu werden; allein er erklärt' ihr nach Rechtsgrundſätzen, wie er bey ſich ſelbſt nicht Bürge ſeyn könnte. Ich führte die große Bürgſchaft an, ſagte die Curländerin, die Gott ſich ſelbſt geleiſtet hatte — allein er meynte, dieſe Sache wäre zu heilig,

Univ.-Bibl. München

heilig, um ſie auf irdiſch Geld und Gut zu deuten. — Schlüßlich gab er ihr das Geleite bis zur lezten Stufe und befahl ſie Gott. Eben dacht' ich, fuhr die Curländerin fort, wenn Gott die Menſchen auch nach Hypothek fragen, wenn er mit ihnen verfahren ſollte, wie ſie unter ſich — als ich ohnmächtig hinſank, und noch jetzt nicht weiß, wie ich in ein Haus in der heilgen Geiſtſtraße gebracht worden. Sie fand ſich, da ſie erwachte, in den Händen einer alten Frau und eines jungen Mannes. Dies brachte ſie zum Schrey, denn ſie ſtellte ſich die Baaſe und ihren Vetter vor; allein ſie erfuhr, daß es Schwiegermutter und Schwiegerſohn waren. Sie war in ihrer Erzehlung noch nicht bey der Hypothek; als dieſe Mutter und Sohn ſich anſahen, und den Blick ſchnell abbrachen. Ein Blick, ſagte die Curländerin, der mir wie ein Sonnenſtrahl tief in die Seele ſchien. — Die Tochter der Alten, die Güte ſelbſt! — Die guten Leute ließen die Kinder der Curländerin hohlen, und gaben ihnen zween Tage zu eſſen und zween Nächte Betten zu ſchlafen. Dieſer Schlaf war mir ein Vorſchmack des Todesſchlafs, ſo ſüß! ſagte die Curländerin. Nun kam ſie in ihr häusliches Elend; allein ſie fand ihren Mann nicht mehr. Sein Auszug hatte keine Stunde erfordert. Ein jämmerliches Bette, mehr war nichts nehmens werth, und eben dies fehlende Bette zeigte ſeine Entfernung an. Sie warf ſich auf die wüſte Stäte, wo ſein Bette geſtanden, nieder und wollte beten; da ihre Thür aufgieng und eine weibliche Geſtalt erſchien. So trug der Engel dem Eliſa Eſſen, wie dieſe Geſtalt ein in weißen Tuche verknüpftes — Wer? Wie? Wo? Weg war die Trägerin. Die Beterin löſete auf, fand das Geld für den Böſewicht, und noch drüber. — Da blinkerte der Blick vor ihren Augen, der ihr in der heiligen Geiſtſtraße in die Seele ſtrahlte. — Dieſen Abend dankte ſie Gott, den folgenden wollte ſie ihren Erretern in der heiligen Geiſtſtraße danken; allein ſie fand Niemanden im Hauſe. Die Nachbaren verſicherten, daß die geweſenen Einwohner über Land gezogen, wohin wüßten ſie nicht. Sie habens im Himmel zu gut, liebe Freundin. (Bald hätte der Graf Schweſter geſagt, das war ſie noch nicht.) Wehe der Stadt, die ſolche Leute verlaßen! Ich dachte an Lot und ſeine Familie, fuhr die Curländerin fort. — — Doch warum dieſe Weitläuftigkeit in wörtlicher Nacherzählung?

lung? Der Vetter und ſeine Baaſe wurden von Helier zu Pfennig befriedigt, das übrige im Bündel war kein Oelkrüglein; allein es war Spargeld in den Tagen der Krankheit, womit Gott unſere Curländerin heimſuchte. Ihr Töchterlein ſtarb an den Blattern, Jacob aber, ein rüſtiger Junge, der es ſelbſt mit dem Schlaf anzubinden ſich getraute und den Sieg erhielt, unterlag nicht der Krankheit, ſondern ſtarb im eigentlichen Sinn an der Geſundheit, die mehr als die Krankheit forderte. Er überſtand die Blattern; allein Mangel der Pflege war die Urſache ſeines ſeeligen Todes. Er kam mit dem Tode, wie mit dem Schlaf, zurecht. Eine benachbarte Wittwe brach in dem gröſten Elend mit unſerer Unglücklichen das Brod. Sie hatte einen Sohn, den ſie den Bräutigam der kleinen Julie (ſo hieß die Tochter der Ritterin) nannte. Da aber ihr Sohn mit der Tochter zu gleicher Zeit die Blattern bekam, und auch zu gleicher Zeit ein kurzes Leben endete, ward die Wittwe ſo bitter unwillig, daß ſie die Curländerin mit einem Tropfen Waſſer vergeben hätte. Iſt das der Dank, ſchrie die Wittwe ohne Aufhören, daß ſie mein Kind würgt! Sie begegnete der Curländerin als der Mörderin ihres Sohnes, und wollte nichts weiter von ihr ſehen noch hören. Der Schmerz thut mehr, als dergleichen Dinge, und auch ſeltener als der Zorn, was recht iſt.

Noch eine Anekdote muß ich einhohlen, die mich ſehr bewegte. Zur Zeit, da ihr Ungetreuer ſein Bette noch nicht aufgehoben und ſie verlaſſen hatte, war die Krippenritterin wegen Quartiermiethe ſehr verlegen. Oſtern und Michael war Zinstag und Jammertag, wie ſie ſagte. Nie konnte ſie Zeit und Stunde einhalten. Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen, war alle Jahr zweymal ihre Bitte. Der Vermiether hatte Geduld. Es war ein Leinweber. Einſtmals ward ihm die Zeit zu lange. Die Weynachten waren vor der Thür, und mit dem Michaeliszins noch kein Anfang gemacht. Der Krippenritter hatte den Leinweber, der ihn in Züchten und Ehren mahnte, ziemlich deutſch abgefertiget, obgleich er franzöſiſcher Sprachmeiſter war. Mit einer Frau und einem Leinweber getraut er's ſich ſchon anzubinden. Der Hausherr ward zornig. — Sie kam, und eine Spiegelblanke Thräne ſtund ihr im Auge. Der zornige Hausherr ſah ſich in dieſer Thräne, und fand ſeine Gebehrden verſtellt; denn er hatt' es auch mit ihr zum Scheltwort angelegt. Plözlich ward aus dem Saulus ein Paulus. Liebe gute Madam! ich bedaure Sie. Freylich Sie ſind unſchuldig, aber Er — ein böſer Mann. Sie ſeufzte in die Höhe. Die Thräne blinkerte. Nach ein paar Worten fieng er an, laß gut ſeyn! So lang ich lebe, hören Sie? ſo lang ich lebe, ſollen Sie in meinem Hauſe wohnen, und ſich Oſtern und Michael (ein paar ſchöne Feſte!) nicht mehr durch die Frage verderben, wo die Miethe? frank und frey! Der Leinweber konnte die Worte frank und frey vor Bewegung nicht laut herausbringen. Er ſprach ſie gebrochen, das heiſt die meiſte Zeit: herzlich. Sie wußte nicht, wie ihr geſchahe. Die diesjährige Michaelismiethe, fuhr er fort, zum heiligen Chriſt für ihr jüngſtes, das war Jacobchen. — Gott! mehr konnte ſie nicht, Sie wollte den Geber anfaßen und ihm danken. Man faßt gern an, wenn man dankt; allein noch ehe ſie dazu kam, legte der Wohlthäter beyde Hände auf den Tiſch, eine auf die andre, den Kopf langſam drauf und — wer hätt' es denken ſollen? — ſtarb! — O glücklicher Leinweber! Dein Lebensfaden wie ſchön iſt er zerrißen! Du biſt lebendig gen Himmel geholt.

gehohlt. Solch ein Tod! — Das nenn ich ſterben, ſagte der Graf! Der Todesangſt und Noth unerachtet, wovon ich unſern Seeligen nicht loszählen kann! — —

O du! der du die Menſchen läßeſt ſterben und ſprichſt: Kommt wieder Menſchenkinder! Ich bin zu geringe, wie jener Märtyrer, den Himmel offen zu ſehen, las mich, las mich nur mit einer ſolchen That, wie dieſer, dahin ſcheiden! Konnte Gott dieſen großen Thäter mehr belohnen! Nicht wahr, der ſtarb in einer ſeligen Stunde? Gott ſchenke ſie mir und allen, die ſolch eine Thräne verſtehen. Amen!

Hiemit wäre dieſe Leinweber-Geſchichte für den Himmel zu Ende; allein für die Erde bey weitem nicht. Die frohen Erben verſtanden ſich ſo auf Thränen nicht, als unſer Leinweber. Das Verſprechen: ſo lang' ich lebe, war mit ſeinem Tode abgelaufen, das verſtand ſich von ſelbſt; allein der Michaeliszins? Auch den mußte die Curländerin einbüßen, oder ihr jüngſtes —

Denn es iſt mit nichts beſcheiniget, daß eine dergleichen Schenkung vorgefallen, vielmehr ſind alle Umſtände dawider. Defunktus hat zu verſchiedenen mahlen den Zins im Guten und Böſen verlangt, und iſt nicht abzuſehen, warum er ſo ſchnell ſeine Geſinnungen ändern ſollen. Es iſt unter dem vorſchriftsmäßig ſchriftlich errichteten Miethscontrakt dieſe Schenkung mit keiner Sylbe bemerkt; vielmehr findet ſich weder hinter dem Miethscontrakt, noch ſonſt wo, eine Quittung wegen des angeblich verſchenkten Zinſes. Niemand hat die Schenkung entgegen genommen, und können die vorgeſchützten Worte: „die „diesjährigen Michaeliszinſen „zum heiligen Chriſt für ihr „jüngſtes" wenn ſie würklich vorgefallen, auf verſchiedene andre Weiſe gelenkt und ausgelegt werden: zu geſchweigen, daß kein deutlicher Sinn herauszubringen, und daß das Hauptwort Schenkung gänzlich fehlt. Der ſo plötzlich darauf erfolgte Tod läßt vielmehr vermuthen, daß wenn Defunktus ſich ja würklich (welches doch an ſich zu bezweifeln) dieſer Worte bedient, er ſchon ohne Bewuſtſeyn geweſen. Defunktus hat, wie es zugeſtanden iſt, ſich jederzeit und auch nur kurz vor ſeinem Ableben gegen den Mann bitter ausgelaßen, und würde es wohl der Ehegattin Ehre machen, wenn ſie ſich mit eben demſelben Mann ſo gut geſtanden? Auffallend iſts, daß ſie durch dieſe Schenkung ihre eigene Schande veroffenbaret. Dergleichen Perſonen verſagen die Rechte allen Glauben. So wohl nach den gemeinen als den ſtatutariſchen Rechten. —

Das war ungefehr der Innhalt zu einer Sentenz, die uns die Curländerin ſub B. in copia authentica vorzeigte. Ich mag nicht weiter abſchreiben: mir eckelt vor dieſer loſen Speiſe!

O der feinen ſpinnwebfeinen nadelſpitzen Gerechtigkeit, ſagte der Graf! Wie oft hab ich mich in meiner Jugend der heiligen Juſtiz angenommen und den Kopf geſchüttelt, wenn Prieſter und Küſter, Präſident und Notarius, in öffentlichen Luſt- und Trauerſpielen dem Volke zum Spektakel aufgezäumet wurden; nach der Zeit ſah ich ein, und wer ſiehts nicht, daß man ihr nicht zu viel, ſondern zu wenig thue. Der Fehler iſt, man behandelt ſie bey ihrer Feinheit zu handgreiflich. — Mit demſelben Maaße, damit ſie miſſet! — Doch weh, weh ihr, wenn der Richter aller Welt ße meſſen wird! — Die Curländerin behielt die Sentenz zum Sterbküſſen, und wahrlich auf ſolch ein Urtel den Kopf gelegt, muß ſich leicht ſterben, faſt ſo leicht, wie der Leinweber auf ſeiner eigenen Hand. Wie aber, der ſolch eine Sentenz formte? — Richtet nicht! — Eine von des Leinwebers Erben war ein niedliches Mädchen, das ein Rath aus dem Ober-Collegio nicht ſauer anſahe. Ich weiß nicht, ob und in wie weit dieſer Umſtand auf die gemeine und ſtatutariſche Rechte einen Einfluß gehabt. O der wächſernen Naſe! rief der Prediger, und dachte das Promemoria des Juſtizraths. Der Graf beſchlos: wenn die Chriſten zur heiligen Chriſtzeit ſolche Sentenzen machen! Der Judenjunge und Benjamin fielen mir ein. Jener in Ketten, dieſer wie er dreymahl um den Tiſch hinkt. — —

Dieſes Sterbkopfküſſen war nicht das einzige, das unſere Curländerin ſich unterzulegen im Stande war. Sie konnte noch weicher liegen. Ihr Ehemann war entſchloſſen, die Tochter quäſtionis zu heyrathen. Die Mutter quäſtionis glaubte, blos ihret, der Mutter halber; Die Tochter bildete ſich ein, es beſſer zu wiſſen. Der Ritter gewann zuſehens bey dieſem Spiel, und lies die Mutter glauben, und die Tochter ſich einbilden, was jedes wolte. Er muſte, eh' aus ihm und der Tochter ein Paar und, die Mutter zugerechnet, ein Dreyblatt werden konnte, von ſeiner vorigen Frau nach der Sitte im Lande geſchieden werden. Es iſt ein Greuel in Preuſſen, zwey Weiber zu gleicher Zeit haben; allein ich hab' einen Mann gekannt, der zwey Frauen, von denen er geſchieden war, bey ſich hatte, die dritte ungerechnet, mit der er aber prieſterlich verbunden war. Es kommt alles auf die Form an! — Gott, der du Mann und Weib, Adam und Eva, ſchufſt! —

Der Bräutigam ſchrieb an ſeine Frau einen ſchrecklichen Brief. Er beſchuldigte ſie der ſchwärzeſten Laſter und trug es ihr als eine Grosmuth an, daß er ſich aller Beahndung in beſter Rechtsform begeben wolte, wenn ſie gutwillig unter dem Vorwande, daß eine Todtfeindſchaft ſich zwiſchen ſie ins Ehebette gelegt, in die Trennung willigen würde. Das arme Weib, die ſich ihrer Unſchuld bewuſt war, antwortete ihm, wie ers mit ſeinen Sünden verdient hatte, und nun der Weg Rechtens! Ein kleiner ſchielender Bube, der Rath des Ehegerichts, (ein Verwandter von dem Hauſe, mit dem der Ritter ehelich und unehelich verbunden war, und werden ſolte) war Kläger, Richter, Henker. Er entwarf die Eingaben, referirte, erkannte und trieb ſein Werk, wie die feinſten Böſewichter, ſo öffentlich, daß er mit dem Ritter vor aller Welt Augen gieng und ſtand, aß und trank. Unſerer Beklagtin ward ein Anwald ex officio zugeordnet, dem ſie den Schaden Joſephs entdeckte: indeſſen that dies Männchen nichts weiter, als die Achſeln ziehen. Mit einem Steurmann des Collegii, eines Armen-Parths wegen, ein Speer brechen, verlohnte der Mühe nicht. Der Kläger nahm aus der Beilage ſub B. Gelegenheit, die Beklagtin eines verdächtigen Umgangs mit dem Leinweber zu beſchuldigen. Die Baaſe ward zur Zeugin laudirt, daß ſie Geſchenke von ihrem Vetter angenommen, die ſie wieder zu erſtatten wäre gezwungen worden. Ihr Lebenswandel, behauptete der Böſewicht, ſey ſchon vor der Ehe verdächtig geweſen, und eben dieſes Verdachts halber hätte ſie mein Vater (wie unſchuldig man in Akten prangern kann) recuſirt. Die zwey Tage und Nächte, die ſie bey den Engeln in der heiligen Geiſtgaſſe gewohnt hatte, wurden als eine bösliche Verlaßung (malitioſa deſertio) ausgegeben. Sie ward als eine Verſchwenderin dargeſtelt, und wenn alle dieſe Stricke reiſſen solten, ward eins (ein Galgenſtrick) angebunden, das über alles gieng. Die liebe Todtfeindſchaft! Wohlbedächtig verſchwieg der Herr Ehekläger die Ohr —, die er vor der Ehe aus guter Hand erhalten; allein er erwehnte, wie oft er nothgedrungen geweſen, Hand an ſein Weib zu legen, und ſie ſich von Leib und Seele zu halten, wenn ſie als eine Furie Feuer geſpien. — Er hatte würklich, ohnfehlbar dem Beyrath des Klägers Richters und Henkers zur gehorſamſten Folge, ihr das erſte Liebesband, die Ohrfeige, mit vielen wucherlichen Zinſen erſtattet. Die Sentenz war in den beſten Händen. Der ſchielende Bube ſetzte ſich auf den Richtſtuhl an der Stäte, die da heiſſet Hochpflaſter, ja wohl Hochpflaſter, auf hebräiſch aber Gabbatha. Sie wurden geſchieden, und da es keiner Auseinanderſetzung, ſo wohl wegen Kinder, als Vermögens, bedurfte, weil nichts von beyden da war; ſo wurden der Beklagtin in der Sentenz ihre Bosheiten und Herzensſtücken aufs nachdrücklichſte verwieſen, und ſie zwar vor dieſesmahl, und wie es hies, vorzüglich um den Namen ihres geweſenen Mannes zu beſchonen, von einer öffent-

lichen

lichen Gefängnisſtrafe befreyet, indeſſen fürs künftige angewieſen, ſich eines chriſtlichen eingezogenen Lebenswandels zu befleißigen. — — O du ſanftes Kopfküſſen im Sterben! — **Soll ich appelliren?** Fragte der Advokat, und eine Thräne fiel ihm auf die Abſchrift, die er in Händen hielt. (Er war nur im erſten Jahr in der Praxi). Nein, ſagte ſie, Sie nicht, ich werde appelliren, ich, und ſah gen Himmel! Wenn der arme Schelm vom Advokaten doch ein ander Handwerk gewählt hätte. Ich habe nichts, ſagte die Curländerin, was ich Ihnen anbieten kann, als hier dieſe Bibel von meinem Vater (ſie hatte ſilberne Clauſuren —). Wäre ſie nicht in Silber, wie willkommen ſolte ſie mir aus Ihren Händen ſeyn, erwiderte der Advokat. Nun hatte die Curländerin nichts, was einen Rückblick nach Sodom veranlaßen können, wenn ſie auch Madam Lot geweſen wäre. Sie war ſicher, daß ſie keine Salzſäule werden würde. Der Weg nach der heiligen Geiſtgaſſe, den ſie dreymahl auf- und abgieng, war ihr letzter in Königsberg. Sie weinte bey dieſem Auf- und Abgang dankbare Thränen! Die beſten, die man weinen kann, und nun? wohin Gott wolte! **Mine** gieng in ein Land, das Gott ihr zeigen würde. — Die Curländerin hatte, wie ſie ſagte, zum Glück etwas aus dem gutthätigen Wörterbuche gelernt, und wolte mit ihrer Wiſſenſchaft wuchern. Nicht auf die Saat, ſondern aufs Gedeyen, kommts an. Ich für mein Theil, ſagte der Graf, würde meine Kinder eher von Ihnen, als von einer Franzöſin, die nur eben geradesweges von Paris kommt, im Franzöſiſchen unterrichten laßen, wenn ich Kinder hätte, fügte er nach einer Weile hinzu, und das ſo gerührt, daß — Er ſelbſt weinte nicht. Indeſſen war der Geiſt bey unſerer Curländerin willig, das Fleiſch aber ſchwach. Sie erreichte mit genauer Noth ein Wirthshaus, wo man ſich blos des Lagers wegen das letzte bischen Sachen zueignete, das ſie mittrug. Man nahm ſogar ein Bündel franzöſiſcher Vocabeln, die ſie ſich als ein Viaticum ausgeſchrieben hatte, weil ſie in Goldpapier genäht waren, in Zahlung. Die Sentenzen und andre Papiere ohne Goldpapier lies man ihr. O die Unglückliche! Sie verlohr mit den Vocabeln auch die Herzhaftigkeit, in der Sprache Unterricht zu geben. Hand an ſich zu legen, wer kann das? Die Hungersnoth, dacht' ich, wird ohne dein Zuthun dich erlöſen, und ärgerte mich, daß mich nicht hungerte. — Solch ein Hungerswunſch iſt das ſchrecklichſte, was man ſich denken kann. Die Todesfurcht iſt natürlich, und mich dünkt, man ſey immer übler dran, wenn man den Tod wünſcht, als wenn man ihn fürchtet. Da traf ſie einen Menſchen, der nicht Oel, nicht Wein, in ihre Wunden goß, ſondern ſie zum Grafen brachte, und da der Graf auf eine Kleinigkeit zur Erkenntlichkeit es nicht anſahe, wenn die Todescandidaten, wie er ſich auszudrücken pflegte, des Sterbens werth waren; ſo machte dieſer Prieſter und Levite (ein Samariter war er nicht) keine unrichtige Speculation. Nun ſind wir an Ort und Stelle. —

Das war im Kurzen der Lebenslauf der Antagoniſtin meiner Mutter. Ich konnte dem Grafen noch verſchiedene Auskünfte zu dieſen Erzählungen zureichen, und das war ihm ein Fund, den er zu ſchätzen wußte. Die Curländerin bat mich, nach Curland zu ſchreiben, wenn ſie geſtorben ſeyn würde.

Gott kann Ihnen helfen, fiel ich ein.

Durch Tod oder Leben, fuhr der Graf fort, denn wenn er gleich keinem die Sterbſtunde anzeigte, ſo war er doch ſehr entfernt, bey ſeinen Patienten den Worten Tod und

Grab auszuweichen. Man muß, wenn man friſch geſund und ſtark iſt, auf Tod und Leben gefaßt ſeyn, fuhr er fort, und wenn man krank danieder liegt, allein auf den Tod. — Wenn die alten Hochadlichen Häuſer die ſchon geſtorbene, verſchiedene Hand der Curländerin jezt geſehen, die ſie ihr in einer Zeit rund abvotirten, obgleich andre mehr bewanderte Hochadliche Herrſchaften ſie ihr gnädigſt ließen — wahrlich, ſie hätten ihr Urtel revocirt! Mit den Urtheilen!

Die arme Unglückliche konnt' ihr Geſicht nicht von mir wenden. Gewiß, ſagte der Graf zu mir, iſt ſie ihrem Vater, dem ſie ſehr ähnlich ſeyn müſſen, guter geweſen, als er ihr. Auf dieſe Art ſcheinet wohl die jüngſte Tochter des Paſtor L— (der nicht Präpoſitus ward, obgleich er ſich auf den Kopf ſezte) Theil am Gaſtmahl zu haben, wozu mein Vater eingeladen ward, nachdem im Paſtorat des verunglückten Präpoſitus L. in Curland erſcholl: mein Vater hätte die Gabe der Enthaltſamkeit nicht. Ob das Ave Maria, der Gruß, den mein Vater dieſer Ritterin eher als ihren älteſten Schweſtern zuwandte, oder würklich allmählige Neigung die Urſache geweſen? und viele obs und viele oders mehr, leg' ich bey Seite. Was konnte das arme Trinchen (dieſen Namen erſeh' ich aus dem Herrmannſchen Paſquill) dafür, daß ihr Vater nach der Weiſe Melchiſedech zum Sprüchwort aufbrachte? was? — —

Um die Obſervationen über dieſen Cometen in der gegenwärtigen Geſchichte zu ſchlüßen; ſey mir erlaubt zu bemerken, daß dieſe Arme, nachdem ſie eingeläutet war, und nachdem ſie geohrbeichtet, ſich erholet. Der Graf hatte den größten Theil dieſer Ohrbeichte bis auf meine Anweſenheit geſpart. Nach der Zeit fiel ſie wieder ein, und ſtarb als Schweſter des Grafen und ſeines Jonathans, des alten Bedienten (denn wahrlich ſie hatte den Kelch der Todesnoth allmählig ausgetrunken) ſanft, willig und ſelig, ihres Alters fünf und vierzig Jahr.

Meine Mutter, an die ich dieſen Vorfall, ſo bald der gute Prediger in L— mir ihn meldete, weiter brachte, antwortete mir wie nach folget:

Herr, der du ſprichſt, es geſchieht, der du gebeutſt, es ſtehet da, der du Gehet und Kommet in deiner Gewalt haſt! Gelobet ſey dein Name! In Curland und in Preuſſen, für die Wege und Stege, die du mir dieſer

Geendeten und Vollendeten eingeſchlagen! Durch gute und böſe Gerüchte, durch mancherley Kummer und Leiden, iſt ſie zu deinen Freuden eingegangen. — In Unfrieden gieng ſie aus ihrem Vaterland, in Frieden fuhr ſie zu deiner Herrlichkeit, wo ſie ihr franzöſiſches Bündel nicht mehr nöthig hat, den Bettelſack. Sie hat mich vielleicht nur im Traum beleidigt, und hätte ſie es auch im Wachen gethan; hätt' ich den Schlag bekommen, den ihr Ritter bekam, was nun mehr? Wir ſind hier nicht zu ſchlagen, ſondern geſchlagen zu werden. Verzeih mir, lieber Gott! wenn ich im Wachen den Traum ihr übel nahm. Ihrer Seele ſey wohl, unter denen, die gekommen ſind aus großem Trübſal, und haben ihre Kleider gewaſchen und ſie helle gemacht. Heil ihr, wenn ſie im Namen des ſtarb, des, der unſchuldig lebte auf Erden und auch ein Fremdling war, und in Gottes Hand im Himmel ſeine Wohnung beſtellte! Nimm auch ihren Geiſt in deine Hände, du allgemeiner Vater! Du Preußens und Curlands Vater! Ihrem Leibe Ruhe! Er bedarf ihrer! — Ein weiches ungeſtärktes Sterbtuch für ihr thränendes Aug! — Ein ſtilles Grab! vollbracht — Uns alle lehre bedenken,

ken, wohl, daß auch wir des Bleibens nicht hahn, müſſen alle davon, gelehrt, jung, reich, alt oder ſchön! Du aber, mein Sohn, ſchone dich in Preuſſen, es ſcheinet eine Grube zu ſeyn, wo alles fällt, was aus Curland iſt.—

Wenn es nicht mehr leben kann, liebe Mutter! Aus dieſer Stelle ſollte man nicht ſchlüßen, daß meine Mutter ihren Caſum ſetzt und fromm iſt — in dem Sinn, wo fromm ſeyn Etwas geiſtliche Aufgeblaſenheit, geiſtliche Stärke durch Kraftmehl iſt, die hart und anſehnlich macht. — Vergib mir, Mutter, wenn ich dir im zweyten Theil zu viel that. Ich thats im Traum, wie Paſtors L— Trinchen. Wenn ein einziges empfindliches Herz eine Thräne bey dieſem Grabe gemeinſchaftlich mit mir weint, ſo hat die Arme! ein ſchönes Leichenbegängnis. Meine Thräne hat eine ſchwere Geburt. Faſt nimmt ſie mir das Auge mit. Die Deinige, liebe Leſerin! falle ſanft auf dieſes Blatt, und diene deiner Tochter zum Zeichen, dieſe Stelle wieder zu finden, wenn ſie ihr nöthig iſt.

Alle dieſe Auftritte, welche uns anderthalb Tage beſchäftigten, hatten mich ſo mitgenommen, daß ich bey einem Haar zum zweytenmal in dieſem Buche krank geworden wäre. Doch Krankheit kann ichs nicht nennen, was mich niederriß. Was es war, weiß ich nicht; der Paſtor — — in L— meynte, daß dieſes Uebel gerades Weges vom inwendigen Menſchen, von der Seele herkäme, welche kein Arzt tödten, allein auch nicht heilen könnte. Er rechnete dieſe Krankheit zu den Sündenkrankheiten, die oft gefährlicher, oft leichter, als die Leibesgebrechen ſind. Recepte, Schlagwaſſerdöschens — meynt' er, wären hiebey nicht anzuwenden. — Hier iſt Gott allein der Arzt, und ſein heiliges Wort Medicin. — Zur Bewegung wäre am Frühlings Morgen eine ſanfte Flur vorzuſchlagen; der Waldgeruch ſey ſchon zu ſtark und greiſe ſolch einen Kopf an. Das, ſagte der Prediger, iſt die Art der Seelenkrankheiten. — Unſere Aerzte curiren oft den Körper, wenn die Seele leidet. — Körperkrankheiten pflegen nicht den Kopf vorbeyzugehen, ſondern ihm die Ehre zu thun, von ihm auszuziehen in den ganzen Körper weit und breit. — —

Der gute Paſtor! Ich ſeh' ihn noch wie bekümmert er war! Es überfiel mich mit einer Ohnmacht. Der Graf ſchien froh zu ſeyn, daß es mich ſo überfiel; natürlich! um einen Sterbcandidaten mehr zu haben: er gab dem Prediger nicht undeutlich zu verſtehen, daß, wenn er ſich nicht länger aufhalten könne oder wolle, er ihm keine Bitte in den Weg legen würde. Jeder, ſetzte der Graf hinzu, hat ſein Päkchen —

ich! ſagte der Prediger, und konnte nicht mehr —

beim ich, Punctum? fragte der Graf.

Ich werde dieſen Jüngling nicht verlaßen —

auch ich, ſagte der Graf, nicht verlaßen noch verſäumen.

Gott, wenn er ſtürbe!

Nun, wenn er ſtürbe?

Er kann nicht ſterben —

wenn er unſterblich iſt.

Gott!

Gevatter! Entweder glaubt ihr Herren nicht, was ihr lehrt, oder was iſt das Sichtbare gegen das Unſichtbare? Das Gegenwärtige gegen das Zukünftige? Zeit gegen Ewigkeit? Iſts denn nicht eine ſchöne Sache um die Hofnung? und der Genuß?

Freylich, der Himmel wird anders genoßen, als Dinge der Erde. Der Erdengenus gebiehret den Tod, den Ekel! —

Der Himmel iſt Himmel, iſt Genuß ohne Ekel, ohne Tod. Tod und Ekel ſind gleichbedeutende Wörter. Gleich und gleich geſellt ſich gern. Ein Jüngling wie dieſer ſoll nicht glücklich werden?

Ach! ich habe Kinder, er? Eltern, und die zeugten einen Sohn, der ihrem Bilde ähnlich war.

Warum mehr von den frommen Anzüglichkeiten, welche dieſe beyde Leute, der Graf und der Prediger, aus gleich gutem Herzen auswechſelten. Sie ſchlugen Ball. Der Prediger wollte nicht von meinem Stuhl — und war für mich auf eine ſo rührende Art bekümmert, daß er ſeine Abhandlung ganz und gar darüber vergeſſen zu haben ſchien. Die Bekümmerniß gefällt am meiſten, wenn ſie unzeitig, wenn ſie nicht an Stell und Ort iſt. Daher die Sorgſalt der Weiber, ſo kindiſch ſie ausfällt, wie ſchön! — Auch bey den Männern muß ſie weiblich ausfallen, ſonſt iſt ſie Furchtſamkeit. — Der gute Vater Gretchens! Er erhielt auf vieles Bitten die Verſicherung vom Grafen, daß ich noch nicht eingeläutet werden ſollte. Auch (dies hab ich alles nach der Zeit vom Prediger) war dieſe Fürbitte Schuld daran, daß ich nicht in die

Todtenliſte eingetragen ward, welche der Graf das Himmelsbürgerbuch nannte. So kam ich wieder ums Geläute, wornach ich doch ſo lüſtern war.

Herr, laß ihn noch dieſe Nacht! dieſen Tag, noch drey Tage, ſagte der Prediger mit andern Worten zum Grafen, die ſich der Graf oft wiederhohlen lies, eh' er dieſe Friſt bewilligte. Herr, laß ihn noch, war der Morgengruß des Predigers, denn ich hatte eine elende, lange, lange Nacht gehabt, und der Tag war, wie ſie. —

Der Graf declamirte für, der Prediger wider den Tod. Jener mit erhabner Stimme, dieſer mit leiſer Schmerztheilnehmender. Nie vergeß ich die gräflichen Worte: Stirbt man denn an der Krankheit, Freund? Vom Leben ſtirbt man, und wenn unſer Liebling (ich lieb' ihn wie Sie) wenn er geſund wird, entfloh er dem Tode? nein, nur der Krankheit. Allen? Nein, dieſer. — Eine große Sache!

Der Graf hielte drey Safts bey ſeinen Kranken, die Unterſafts, die Aderbinder und Pulsbeſchleicher ungerechnet. Der Arzt, der mich beſuchte, wußte, daß er dem Grafen mit einem heimlichen Kopfſchütteln einen Gefallen erwies, und ſchüttelte alſo, es mochte Gefahr ſeyn oder nicht. Bey einem Manne, wie der Graf, und bey Krankenlägern, die von lachenden Erben umgeben ſind, haben die Herren Safts immer gewonnen Spiel, es ſtehe oder falle.

Der Prediger aus L —, der die Lindenkrankheiten aus Erfahrungen kannte, hatte völlig recht, daß dieſen Ober- und Unterſafts meine Krankheit zu hoch wäre. Freylich ſteckt eine kranke Seele den geſundeſten Leib an, alle Seelenkrankheiten ſind anſteckend; allein es war Lebensekel, Lebenskummer — Ueberdruß, was mich ergriffen hatte. All die Gebeinhäuſer, in die ich herumgeleitet worden, hatten meine Einbildungskraft ſo erhitzt, daß ich würklich nicht todtkrank war, nicht gefährlich krank — aber beydes zu ſeyn herzinniglich wünſchte. O Gott! wie ſehnte ich mich nach einem ſelgen Ende! Wie nach Minen! Sie war der Mittelpunkt von allem. Ich ſuchte meinen Tod überall, auf allen und jeden Geſichtern, und wo ich ein Todeswort fand, wie ſehr drückt' ichs ans Herz! Ich war eigentlich nicht krank; allein ich wünſcht' es zu werden. Eine der gefährlichſten Gemüthskrankheiten, wenn es nicht im Apoſtelſinn heißt: **ich habe Luſt abzuſcheiden.** — Gern wolt' ich bey Minen ſeyn und ſolt' ich nicht **wollen**? Nach des Grafen Meynung nicht. In dieſer Ausſicht ſterben heißt: ſich den Tod verderben, ihn mit allem Fleiß verunſtalten, ihm den geſunden natürlichen Geſchmack nehmen, Engliſch Gewürz, Galgant, Pfeffer, Kreydnelken dran legen. Man muß ſterben, um zu ſterben. Der Graf hatte hierüber mit dem Prediger eine ſehr gelehrte Unterredung. Ich vernahm die Worte nicht; allein der Geiſt von allem würkte auf mich. Mein Vater pflegte dies Würken, **Wanken** zu heiſſen, wie man von Geſpenſtern ſagt: ſie wanken. Ich wankte. Es war mir, als hört' ich in der Ferne läuten. Der Hauptinhalt der gelehrten Unterredung war: ob man nicht auch durch künſtliche Mittel berechtiget wäre, ſich den Tod zu erleichtern? Der Graf behauptete Nein, und nannte dieſe Kunſt Betrug, wenn ſie wollen, frommen Betrug. Ich will aber nicht fromm betrogen werden.

Es ſey nun aber wie ihm wolle. Mine war mein Schutzengel bey meinem Seelenzufall. Sie ſtärkte mich. Ich hohlte alles nach, was ich bey ihrem Grabe durch Betäubung überſprungen hatte. O wie gern wolt ich bey ihr ſeyn! Die vier Nägel, wovon meine Mutter ſechſe für einen Vierding kaufte, glänzten mir ſchrecklich in meinem vierzehnten Jahre. Das Blad aber, wo ich in der Capelle eben am Ende meinen Namen verzeichnete, wie troſtreich für mich! Es war eine ſichere Verſchreibung, bald! bald! bald! bey Minen zu ſeyn. In meinem vierzehnten Jahre ließ ich ſie zurück; hier ſah ich das vorgeſteckte Kleinod. Es war mir ein Licht aufgegangen; ich empfand den ganzen heiligen Buſch einer Gottgefälligen, Gottgeheiligten, Himmelklaren, Engelreinen Liebe — ich hatte Luſt abzuſcheiden. Ein Paar Schauer, womit dieſer Leib und dies Gebein ſeine Rechte ſich vorbehält, abgerechnet. Iſts Wunder, dacht' ich, eine ſo hochgeadelte Erde ſoll wieder zurückkommen, wovon ſie genommen iſt! Ein ſolch Gefäß zu Ehren zum Wurmgehecke! — Doch ſchnell gab ich meinem Seelengefehrten den Segen: gehe hin in Frieden, es ſoll dir alles wohl belohnet werden! Du ſolſt auferſtehen in Kraft, und Minens Leib, und ihr Gebein, und dieſer Leib, und dies Gebein — — Halleluja blieb mein Hauptwort; in meinem vierzehnten Jahr war es das Amen ſein, Amen, das ich meiner Mutter nachbetete. Freunde! Wohl dem! der Eine Mine im Himmel hat. Die fühlloſen Saducäer müſſen keine Minen gehabt haben. Mein Herz hieng an Minen, und ſolte dieſer Sitz des Lebens an Etwas würklich Todten, auf Ernſt Todten, hangen? Gott iſt nicht ein Gott der Todten, ſondern der Lebendigen, und meine Seele, ſein Aushauch, iſt hier ſein Ebenbild! — Mine lebt, ich werd' auch leben! Junge Leute ſterben leichter, ſagte der Graf, weil ſie keinen Anhang und Zugabe haben, weil — eine lange Reihe weils — ich glaube kurz und gut, weil ſie gewöhnlich nach der jetzigen Weltmanier unglücklich lieben. Die Liebe hoffet alles, ſie duldet alles, ſie macht ein ruhiges Leben und einen ſanften Tod.

Das erſtemal, wie ich ans zum Ende gehende Blatt dachte, wars ſo, als ein aus dem Feuer geriſſener Brand ins Herz. — Das war ein Hauptreſervat des Leibes, eins in optima forma. Es iſt einem ſo warm auf einem Fleck, und kommt dergleichen Brand dem, von der Schaamröthe ſo nahe, wie möglich. — Beyde verbreiten ihre Flamme zum Angeſicht, die Stirne kalt. — Dergleichen Vorbehälte, dergleichen Erdbebungen

gen, hätt' ich bald geſagt, Erſchütterungen wolt ich ſagen, das war alles, was ich von Todesangſt bey dieſer für den Grafen, wie es anſchien, ſo erwünſchten Gelegenheit empfand. Es war indeſſen alles ſo, daß ichs konnte ertragen. Der Tod ſelbſt, ſagte der Graf, iſt das allerwenigſte. Da ſpringt das Band, das man ſo lange zog und riß und neckte, weg ſind wir. Tod als Tod hat weniger ſchreckliches, als das Leben. Er hat nichts ſchreckliches. Ich fürchte mich nicht vor Geſpenſtern, wohl aber vor Dieben und Mördern. Wer wird ſich vor etwas fürchten, was er nicht kennt, und wer kennt den Tod? Das Leben aber kennen wir. Wenn auf Regen die Sonne ſcheint, auf Mühe Lohn folget, wohl uns, daß wir ſterben, wohl, wenn wir todt ſind; wenn unſer Glaube an die Unſterblichkeit auch nur wie ein Senfkorn iſt. Der Tod giebt Troſt über Troſt, Wonne über Wonne, und ſolte der Gang zu dieſem Aufſchlus des Menſchengeheimniſſes (wahrlich wir ſind ein Räthſel; der Tod iſt unſere Auflöſung,) ſchrecklich ſeyn? Ende gut, alles gut. Der Tod iſt das Ende vom Klagelied, von allem Elend. Canaan ins Kleine, in Miniatur, im Auge; was ſchadet ein Fuß in der Wüſte? In einer unſeligen Stunde ſterben, heißt in den Henkershänden der Krankheit ſterben, das kann ſchrecklich ſeyn. — Dem beſten Kämpfer aber das Kleinod, dem ſtärkſten Ringer der Preis! Wie wohl ruht es ſich nach der Arbeit, wie wohl! — Laßt uns nur des Sterbens-Leidens, eh das letzte Stündlein kommt, viel haben, wenn es Gottes Wille iſt; dann verdienen wir im Tode getroſt zu ſeyn, und wie der ſelge Leinweber gen Himmel gehohlt zu werden. Wer wolte ſich aber das Sterben, aus Furcht des letzten Augenblicks, ohne Noth bitter machen, wer das Leben dadurch verleiden? Es giebt Leute, die ſich das Leben auf dieſe Art verſterben, warum das? Ich kann von mir ſagen, ich ſterbe täglich; allein dies will nicht viel mehr ſagen, als: ich ſehe täglich andere ſterben, obgleich es auch Stunden giebt, wo es mehr ſagen will. Der heilig geplagte Apoſtel ſtarb anders täglich, als ich. Paulus trank täglich einen Tropfen aus dem Todesbecher. Es war nicht Todesfurcht, die er trank. Solch ein Mann wuſte ſchon, was im Kelche war. Es war würklicher Tod; er ſtarb allmählig. Wer es höret, der merke darauf. Sich ſein ganzes Leben vor dem Tode fürchten, heißt zwar, ein Knecht, ein egyptiſcher Sclave des Todes ſeyn; allein noch lange nicht, ſterben lernen, den Tod ſtudiren. Menſch, bey allem was du thuſt, gedenke ans Ende! ſo wirſt du nimmermehr übel thun, das heißt: Menſch, lebe gut, um gut zu ſterben. Ich vor mein Theil (der Graf fiel in einen andern Ton) habe den Tod herzlich lieb, ſehr gern ſeh ich ſterben. Sterben allein, das iſt mein Leben. Jeder muß wiſſen, was ihm Leben iſt; ich habe nichts wider das Leben, wie der Herr Gevatter meynt. Da der Prediger ſich blos auf dies Wort bückte, brach der Graf ab, und verſicherte, der feſten Hofnung zu leben, daß er ſanft ſterben würde. Du weißt, Bruder! ſagt' er zum Bedienten, ich hoffe zu ſterben, wie der Leinweber. War es nicht, lieber Gott, fragt' er zuverſichtlich, inbrünſtig, war es nicht Todesangſt, Todesnoth, was ich aus dem Kelche trank, den du, mein Vater, mir gabſt? hab' ich noch dieſen ganzen Kelch zu leeren? oder wird meine Zunge, wenn es ans letzte geht, nur noch die letzten wenigen Tropfen aufziehen? Dein Wille! nicht wie ich will, ſondern wie du willſt. —

Der Graf hätte ſo ohn End und Ziel reden können. Es war Zephir, den er mir zuwehte. — Würklicher Zephir, ſanfte Empfindung, womit er mich anfächelte. Es giebt Stunden, wo wir keinen Sturm ertragen können. Der Bruder des Grafen neigte ſich, als ſchien er ſagen zu wollen: ich werde eher ſterben, als du, gräflicher Bruder; allein es ſchien auch gleich darauf, daß er ſich bedächte, wie es ihm gebühre zu folgen. Ehre, dem Ehre gebühret, und Sie (fieng der Graf zu mir an) ausblühender Jüngling! Schnell hielt er ſich auf, als bedächte er ſich bey dem Worte ausblühender, Sie haben auch nach ihrer Art gelitten — vielleicht ſind nur noch wenige Tropfen Todesangſt übrig. Ich, fuhr er nach einer Weile fort, habe bey der bitterſten Arzeney nichts nachgetrunken, ich auch nicht, erwiedert' ich: allein ich muß geſtehen, nur blutwenig Arzeney gegeſſen und getrunken zu haben, ſetzt' ich hinzu. Bravo, ſchrie der Graf. Er wolte bemerkt haben, daß Leute, die ſanft einſchlieſen, auch Anlage zum ſanften Tod hätten, und befragte mich, zum innerlichen Verdruß des Predigers, wie es mit meinem Einſchlafen wäre. Bey Leuten, die ſchnarchen, fuhr er fort, hab ich bemerkt, daß ſie zu ihrer Zeit röcheln, und die unruhig ſchlafen, ſterben gemeinhin auch unruhig, wenn nehmlich der unruhige Schlaf keine Folge des vorigen Abends iſt. —

Wie ich verſchlage! — Deſto beſſer; ſo ſehen meine Leſer am deutlichſten, wie ich zu dieſer Friſt geſtimmt war. —

Der Prediger muſte des Sonntags wegen, der vor der Thüre war und anklopfte, von dannen. Jeder hat ſein Päckchen. Das Wort ausblühender Jüngling, ſo dem Grafen ſelbſt auffiel, war dem Prediger aufs Herz gefallen, der gute theilnehmende Mann! Sagt ſelbſt, lieben Leſer, verdient nicht ſeine Abhandlung von der Sünde wider den heiligen Geiſt, blos darum deutlichen Druck, gutes Papier und ſo weiter? Meine Seelenkrankheit kehrte das Blad den Abend noch, und kurz, ehe der Prediger aufbrach. Er nahm noch den erſten Beßrungsſtrahl mit. Mein Gruß an Gretchen, den er ſo gern in die Hand ſich drucken lies, heiterte mich ſichtbarlich auf. Gern hätte der Prediger dem Grafen wiederhohlt: Laß ihn noch, durft' er aber? Man widerräth den Schwermüthigen die Einſamkeit, und in vielen Fällen mit gutem Grunde; bey dem allen glaub' ich, daß wenn ja ein

Kraut und Pflaſter ſie heilen könne, es die Einſamkeit, die Selbſtgelaßenheit ſey, wenn dieſe Einſiedeley nur gleich beym Anfange gebraucht wird. Die Einſamkeit iſt dem Ungewohnten wie ein kaltes Bad, das anfangs widerlich iſt; allein es ſtärkt die Nerven! — Geſellſchaft ängſtigt ſchwermüthige Perſonen, das heißt, ſie macht ſie kränker. O ihr gütigen Thränen! was für ein ſichres Recept ſeyd ihr in dieſer Krankheit, und in Geſellſchaft weinen, welch ein Mann kann das? Der Graf wünſchte mir Glück zu meiner Geneſung. Jezt ſah er ſelbſt ein, was für ein Zufall es geweſen. Das Phänomenon bey dieſer Sache war, daß ich, ſo froh ich war zu ſterben, ich es auch zufrieden war wieder zu leben. Nicht wahr! ein wahres Phänomen. Ich, der ich meine Hände nach dem Tode ausſtreckte, nach dem Freyswerber, den Mine zu mir geſandt, ich, der ich mit dieſem Manne ziehen wollte, der ich nach der Zeit tauſend und abermahl tauſendmahl bey ihr zu ſeyn mich herzlich ſehnte. Der Graf verſicherte mich, daß er kein Sterbenszeichen um und an mir entdeckt. Saft hat alſo unzeitig ſein Haupt geſchüttelt: Dem Grafen zum Munde würde ich in Rückſicht des Geſprächs mit dem Prediger in L— ſagen. Wie kam es aber, daß der Graf Glück wünſchte? Und wie kam es, daß ich den Glückwunſch als Glückwunſch entgegen nahm? Wir Menſchen ſind wunderbare Geſchöpfe! — Es war mir ſo, als ob ich Minens wegen ſchon würklich geſtorben geweſen, und nun, nachdem ich ihr mein Gelübde bezahlet, wieder auferſtehen könnte. — Ach! dieſe Seelenkrankheit, ſo hat ſie nicht mehr mich übermannt; allein wie oft hieß es von mir: Siehe, um Troſt war mir bange! Wie oft blüheten die Linden für mich!— Auch heute! da ich dieſes ſchreibe, war ich in meiner Kammer, hatte die Thür nach mir zugeſchloßen und mich verborgen, um —

Wenn ich wüßte, daß eins von meinen Leſern über das, was Sitte beym Grafen war, ſeelenkrank werden könnte, wie bey mir dieſer Fall eintrat, obgleich ſie nicht ſehen, ſondern nur leſen, ich würde hier ſchlüßen, ohne ein einziges Wort weiter zu verlieren — nicht wahr, verlieren? Kommen meine reſpektive Leſer und Leſerinnen aber mit einem einſamen Stündchen mit einem kalten Badeſtündchen ab — was hats zu ſagen? wir haben doch all ein langes kaltes Bad im Grabe vor, und wahrlich das wird eine rechte Nervenſtärkung ſeyn! Sieht noch oben ein unter meinen Leſern ein Alexander ſeine Mine, und unter meinen Leſerinnen eine Mine ihren Alexander in dieſer Geſchichte im Bilde, trägt Er oder Sie leide um ſeinen, um ihren leiblichen oder geiſtlichen Todten, o dann iſts kein böſes, dann iſts ein gutes Stündlein, das ich Euch beſcheret habe. **Wo hatte er denn ſo viel Zeit?** fragte ein kluger Mann, da er hörte, daß ein Held im Felde an einer Krankheit geſtorben wäre. Dieſe Frage würde bey unſerm Grafen, der nichts mehr in der Welt zu verſäumen hatte, der im Fegfeur ſich befand, ohne daß ihm, wie den drey Männern im Feurofen, ein Haar gekrümmet ward, die überflüßigſte von allen ſeyn.

Zum Schlus ein paar Reden, die mir der Graf zu Ehren am Sonntage halten lies. Das Evangelium, wie es mir vorkam, war nicht ſo ganz nach ſeinem Sinn. Es war zu viel Leben drinn. Der Graf war wegen ſeiner Sterbenden zum Hausgottesdienſt gewöhnt, und hielt ſich wegen einiger Lebendigen Evangelien einige Reden, von einem Chriſten und bloßen Gottesverehrer bearbei-

tet,

xet, über ſeinen Lieblingstext. Das Geläute zu dieſen Reden — Hier iſts.

Ein Geſpräch zwiſchen dem Grafen und mir. Meine Leſer mögen es als eine captationem benevolentiæ anſehen.

Alles, was keine Sprache beſitzet, was ſogar keinen Laut vermag, iſt todt an ihm ſelbſt. Alles, was nicht mit vernehmlichen Tönen von der Natur ausgerüſtet iſt, ringt faſt nach Gelegenheit, daß ihm die Zunge gelöſet werde. Sprache, Ausdruck, iſt Leben. Die ſchwerſte Schrift wird biegſam, gefälliger, gelenkiger, geſchliffener in unſerm Munde. Die Zunge iſt ein klein Stücklein Fleiſch, und faſt könnte man von ihr ſagen, ſie wäre das Luſtſchloß der Seele! — Der Menſch iſt der Gott alles Lebloſen. Wenn er ihm gleich nicht einen lebendigen Odem einhauchen und es beſeelen kann, iſts doch faſt ſo, als ob alles ſpräche, wenn der Menſch ihm zuſpricht, als wenn es antwortet, wenn der Menſch es frägt. Die Figur, daß man lebloſe Dinge anredet, wenn nur die Kunſt nicht zu merklich iſt, wäre ſo unnatürlich eben nicht, als ſie jezt auffält. Es ſcheint, als mache der Menſch den Verſuch, ob es nicht angienge? Gott ſprach, und es ward. Der Menſch ſpricht, und es ſcheint zu werden. Sprich, damit ich dich ſehe. In der Sprache liegt die Gewalt, welche der Menſch über alles hat, was lebt, ſchwebt und iſt, der Bind= und Löſeſchlüßel. Mein Vater pflegte zu ſagen, noch ſind jene Töne nicht cultivirt, wodurch wir vielleicht mit allem auf der Erde ſo umſpringen würden, als der Hauptmann von Capernaum mit ſeinen Knechten: Komm, geh, thue das! Vielleicht waren dieſe Töne ſchon und giengen verlohren, wie viel verlohren gieng. —

Mein **Redner**, fieng der Graf an. —

Redner, erwiedert' ich? Nicht anders, ſagte der Graf. Beleben die? Sich im Leben angreifen, ſich überleben, zu viel leben, iſt Tod, überall Tod, fuhr ich fort. Es giebt Redner, die nicht blos ſchlechthin beleben, ſondern beſeelen, begeiſtern; allein das ſind nicht ausgelernte Papagayen und Raben, die auch zuweilen zu rechter Zeit oleum & operam perdidi krächzen, ſondern Leute mit feurigen Zungen, nach dem ihnen ihr Geiſt gab auszuſprechen. Aus dem Herzen aufs Papier. Schwarz auf weiß, vom Papier ins Gedächtnis, aus dem Gedächtnis in Hand, Mund und Fuß. — O der ermattenden Umwege!

Und wie ſelten gehts gerade aus dem Herzen aus. —

Der Graf fühlte, was ich ſagen wollte, obgleich nur ein Funke auf meiner Zunge blinkerte. Feur war nicht drauf. Die Lindenkrankheit hatte gedämpft, gelöſcht. Eine Rede, ſie ſey auch die beſte, iſt ein Gipsabguß der Gedanken. — Gemeinhin verſchlingen hier die ſieben magere Kühe die ſieben fetten, wie in Joſephs Traum; indeßen iſt nicht zu leugnen, daß eben dieſelbe Sonne, wie ein witziger Schriftſteller ſagt, die das Wachs ſchmilzt, die Erde verſteinert, und es giebt Leute, die gern reden, und andre, die auch nur durch Reden gewonnen werden. Leidet aber jeder, daß auf ihn Jagd gemacht, daß auf ihn angelegt wird? Und thut der Redner mehr, als ſeinen Bogen ſpannen, und auf die Herzen ſeiner Allerſeits nach Stand und Würden Höchſt und Hochzuehrenden Zuhörer zielen? Freylich, erwiederte der Graf, wo Feuer iſt, da raucht es auch. Meine Prediger, fuhr er fort, hab ich ſo ziemlich ins Geleiſe bey Leichenpredigten gebracht; indeßen raucht es doch noch. *Conferatur:* Siehe, ich komme bald, behalte was du haſt, daß Niemand deine Krone nehme. Da war noch viel zu ſagen, und doch war es aus dem Herzen. Wenn er aber empfängt, wenn er concipirt, o! dann beißt der Rauch in die Augen! — Wilſt du denn was beßres ſagen, als du kannſt? Das war eine weiſe Lehre eines weiſen Mannes, die er einem Jünglinge gab, der ſich über dem Eingang ſeiner Rede den Kopf brach. Ein Redner, ſagte **mein Vater**, iſt ein Mann, der mehr von einer Sache ſagen will, als er von ihr weiß. Ein Avantürier, der ſich über ſeinen Stand kleidet, ein Petitmaitre, der zum verſchimmelten Brod friſche Butter giebt. — Er machte einen Unterſchied zwiſchen Redner und Prediger. Mit Feyerlichkeit von einer Sache ſprechen, nannt' er predigen, und in dieſem Sinn war er Prediger überall. Aber die Redner! Sie machen einen groſſen Schuh auf einen kleinen Fuß. Schuſter nicht übern Leiſten, ſagte der Mahler zum Recenſenten, der ſich wie gewöhnlich mehr herausnahm und herauslies, als er verſtand. Dem Redner könnte man zurufen: Redner, nicht übern Fuß! — — **Durch Reden ſind mehr Länder erobert, Feſtungen eingenommen, als durch Waffen**; allein wie gewonnen, ſo zerronnen, würde meine Mutter ſagen.

Der Graf theilte mir ſein Syſtem über die Leichenandachten, wie er ſie nannte, mit. Die Worte: Leichenpredigt und Leichenrede gefielen ihm nicht. Bey den Aegyptern konnte man nicht alle Todten ohne Unterſchied loben. Es muſte per judicata feſtſtehen, der Todten-Fiſcus trat auf, und ward gehört. Man erkannte auf Beweis ſalua reprobatione, und ehrlich Begräbnis und Leichenpredigt hieng von dieſem Urtel ab. Der König hatte vor dem geringſten ſeiner Cammerlaquayen keinen Vorzug: im Leben ſah man ihn durch die Finger an, um den Staat zu ſchonen: nach ſeinem Tode! fiat Citatio. Er ſo gut Staub, Erd und Aſche, als ein andrer, und warum jetzt eine andre Procedur? Wie oft würd es jetzt von bepredigten und beredeten Leichen heiſſen: laßt die Todten die Todten begraben! —

Ich höre gern Leichenpredigten, ſetzte der Graf hinzu; allein in meinem Sinn ſind es nicht Leichtepredigten, wenn es nemlich nicht Lügenpredigten ſeyn ſollen. (O! wenn meine Mutter doch dieſen letzten Gedanken von Lügen- und Leichtenpredigten gehört hätte!) Kupfern Geld, kupferne Seelmeſſen, fuhr der Graf fort. Weh über dieſe Aergerniſſe! Da heißt es denn, er hatte nichts menſchliches an ſich, als daß er ſtarb, oder wie von jener Madam: ſie betrübte ihren Herrn nur ein einzigmahl, nemlich da ſie ſtarb! Wer iſt da mehr todt, fragte der Graf, die Leiche oder der Redner? Rauch über Rauch! Etwas Rauch ſchadet nicht. Opferrauch, fiel ich ein! Blumenrauch, der gen Himmel ſteigt, wenn es hübſch warm iſt! Und das iſt eine inwendige Wärme, die alles Lebendige hat. Kälte iſt Tod. Wärme, Leben! Innerliche Hitze iſt Krankheit, oder Anfang dazu. Wer anſtecken will, muß ſelbſt feurig ſeyn. Ein Redner will ſein Auditorium anſtecken, mithin muß er in Feur ſeyn. Ein Brand raucht zu ſehr; allein eine durch und durch glühende Kohle, das iſt das Bild eines Redners! — Da war es ausgelautet. Wir waren Feurempfänglich, das heißt: warm. Noch einen Klöppelanſchlag! Vom **Gottgläubigen zum wahren Chriſten iſt es kaum ein Sabbatherweg** weit, hab ich ſehr viele Leute (verſteht ſich chriſtliche,) ſagen gehört.

Plato würde zuverläſſig Superintendent geworden ſeyn, wenn er das Glück gehabt, in chriſtlichen Zeiten gebohren zu werden, und Sokrates? Irgend wo Rektor an einer Domſchule.

Der Graf ſagte zu mir: **Freund! von unten auf.** Ein feiner Knabe. Oehlzweige um ſein Haupt — freye Stellung. Nichts, auch kein Paar Handſchuh in den Händen; allein um ihn ein weißes weites Gewand, bald hätt ichs Chorhemde genannt, wenn ich hier ein chriſtlich Wort fliegen laßen könnte.

Das Jahr hat Monate, der Monat Wochen, die Woche Tage, der Tag Tageszeiten. Morgen und Abend iſt überall. Was Anfang hat, muß ſich auch enden. Der Menſch wird gebohren und ſtirbt, beydes wenn ſein Stündlein vorhanden iſt. Er wächſt hin und zurück. Er ſinkt, wird hinfällig mit dem erſten Tage, da er zu wachſen aufhörte. Seht die Tage, wie ſie ab- und zunehmen, ſo habt ihr euer Leben. Ein Jubeljahr, ein Hundertjähriger, iſt auſſerhalb dem gemeinen, und am Ende was iſt der ganze Jubel? — Weiber, ſchwächliche Mannsperſonen, bringen es im Leben am längſten, ſie lebten am langſamſten in die Höhe und in die Breite, und ſterben alſo auch ſo langſam wieder ab — Mäßigkeit in Abſicht des Leibes, Mäßigung in Abſicht der Begierden, können uns zwar zum ruhigen Leben, zum ungeſtörten Genuß deſſelben bringen, ob ſie aber das Leben verlängern, iſt noch die Frage. Der Menſch hat ſeine beſtimmte Zeit. Wenn es Ausnahmen giebt; ſo iſt die Lebens-Oekonomie — wenigſtens nicht immer ſchuld daran. Wär' es durchaus nöthig geweſen, daß wir nicht mehr, nicht weniger, eſſen und trinken ſolten; hätte die Natur eine Thür angebracht, die von ſelbſt zugefallen wäre. Erreichten denn nur gute Lebens-Oekonomen, oder erreichten nicht gemeinhin auch Verſchwender dieſes ausgerückte Ziel? Sie ſcheinen zu Ausſchweifern beſtimmt zu ſeyn, im Tod und Leben. Sie leben, wenn man ſo ſagen ſoll: auf Tod und Leben. Sie empfangen ihr Gutes in dieſem Leben! Laßt ſie doch, laßt ſie doch leben! Ich wette drauf, es ſind wenige, die ſolch ein Leben nehmen vor halb Geld. Die meiſten Menſchen haben nur Jahre, nicht Leben, zurückgelegt. Sie reden vom Leben, als von einer Sache, die man von Hörenſagen kennt. Wie viel gehört zum Leben! Man nehme den Zufällen des Lebens ihre Wichtigkeit, wer kann das? Man bedenke, daß nur das Wohlverhalten den Werth des Menſchen und ſeines Seyns ausmache. Wer verſtehet dieſe Kunſt?

Und beſtehet die Glückſeligkeit in etwas anders, als in der Befriedigung der Sinne? aller Neigungen? Beym Luſtigen tritt der Nervenſaft über ſeine Ufer und dieſe Ueberſchwemmung, dieſe Sündfluth, richtet Unheil an. Das Leben iſt eine Laſt, und warum ſolten wir uns den Rückgrad brechen, und drob froh ſeyn? An der Länge liegts nicht, an der Würde liegts. Unſere Brüder aus zweyter Ehe haben von den Juden gelernt, daß langes Leben als Lohn für den kindlichen Gehorſam anzuſehen; allein auch ſie behaupten, daß Gott mit den Seinen eile! Und ſo wahr es iſt, daß Jünglinge, die das Alter ehren, ſich, alt zu werden, vor Menſchen berechtigen; ſo iſt doch dies Menſchenrecht nicht auch Gottes Recht! — Dein Wille, Gott, dein Wille geſchehe! Das männliche Alter ſchürzt den Knoten, der Tod löſet ihn. Wer Gott gelebt hat, und nicht ſich ſelbſt, wird auch Gott im Tode preiſen und den verherrlichen, der das Waizenkorn, wenn es gleich dahin geſtorben, und in Fäulnis übergegangen, zum Aufleben bringen kann, den, der Seelen wegzuhauchen Macht hat. Alles wie er will! Was er will, das geſchieht, was er gebeut, das ſtehet da. Sein Blick iſt Sonne, ſein

Wort Erdenball. — Sein Wille, und es iſt nicht mehr, was es war. Wer ſich auf alle Fälle bereitet, iſt weiſe. Wer ſich einen einzigen Weg erzielet, wird oft durch eine Kleinigkeit ſo zurückgeſetzt, daß er nicht aus noch ein weiß. Richtet ſich der Lauf der Welt nach uns, und iſt es darum ſchön Wetter, weil wir nach Athen fahren wollen, oder weil es im Calender ſteht: Klarer Himmel, oder weil wir ein Weib nehmen, oder einem Freunde das Geleite geben, und eine Ausfahrt machen wollen, um dicht am Fluß ein Gericht Fiſch zu eſſen? —

Das Denken allein hat wenig Troſt in ſich; wer es aber verſteht, was für Kraft in der Rede liegt, wird auch wiſſen, ſich alles aus dem Sinn zu reden, was ihn niederſchlagen kann, und ſich ſelbſt Muth zuzureden, wie es unſere in Gott ruhenden Vorväter gethan, die den nemlichen ungewiſſen Weg, ohne Wegweiſer, ohne Grenzenmal giengen, der vor uns liegt. Der Herr, der Herrſcher des Lebens, der ihnen an Stell und Ort geholfen, wird uns auch an ſeinen Ort ſtellen. Der Thor klaget über das, ſo nicht zu ändern iſt, der Weiſe ſucht Bewegungsgründe, es zu tragen. Das Ende liegt immer im Anfang, ſo wie der Anfang im

Ende. Wir werden, das heißt: wir hören auf zu ſeyn. Wir ſind, das heißt: wir ſterben. Wenn wir gegeſſen haben, ſtehen wir auf, und wenn wir gewacht haben, gehen wir, wie alles, was lebet und webt, zur Ruhe. Die Sonne gehet auf und unter, und der Menſch ihr nach. Sich grämen, daß wir ſterben müſſen, heißt: ſich grämen, daß wir ſind. Durch Philoſophie, der man durch Ton und Gebehrde nachzuhelfen verbunden iſt, kann man den Tod beſiegen. So kann man des Todes Bitterkeit vertreiben, und, wenn Noth am Mann iſt, ſelbſt für Ehre und Vaterland ſein Haupt hingeben, wie Johannes ſein Haupt zum Schaueſſen. Eine gräßliche Melone auf der Tafel eines Tyrannen! Nicht, wer überwindet, ſondern wer ſo viel thut, als er weiß und kann, iſt Held. Wohlan denn, laßt uns alle Kräfte zuſammenraffen und uns anſpannen, um dem Tode, dem Fürſten der Finſternis, ſtattlichen Widerſtand zu thun, und das Feld zu behalten. Unſer Leben iſt ein Quodlibet von Abwechſelungen, ein Aprilltag, und wenn Thoren es gleich für Mangel der Lebensart halten, an den Tod zu denken; ſo haben doch von je her kluge Leute Todesbetrachtungen, als richtige Proben eines gutgerechneten Lebens, angeſehen. Menſch, weißt du, ob du dieſe Nacht ſchlafen? ob du je ſchlafen? ob du Luſt zum Eſſen haben, fröhlich und guter Dinge ſeyn, Söhne oder Töchter zeugen wirſt? daß du aber ſterben wirſt, daß dein Leben ein Ziel hat, und du davon muſt, weißt du gewis, oder kannſt es ſo wiſſen, als daß zweymahl zwey vier iſt. Aber ſelbſt der Schnee auf dem Haupt erinnert den Greiß nicht an den Winter ſeines Lebens. Es iſt Haagel und Schloſſen denkt er, ſo was fällt auch mitten im Sommer. Der Himmel laße nur das Getreyde ohne Schaden! Die Menſchen denken vielleicht darum nicht an den Tod, weil er das einzige Gewiße iſt, und weil er ſich von ſelbſt verſteht, das andere alles aber mit auf ihrer Sorgfalt beruhet. Nicht alſo Freund! Ein hitziges Fieber, ein plötzlicher Tod, kann zwar deine Vorbereitung ſtören, dein mit Fleiß beſätes Feld in Unordnung bringen; allein auch beym Miswachs bleibt dir Grund und Boden. Du kannſt heute ſterben, alſo lern' es heute. Ein Seefahrer, der dem Weltmeer entgieng, findet ſeinen Tod im Brunnen, aus dem er ſich einen Labetrunk ſchöpfen will. Den Rieſen Goliath ſchleudert der Hirtenknabe David zu Gottes Erdboden. Jenen römiſchen Sieger trift auf dem Wege zum Capitol ein Dachziegel, und er ſtirbt. Heliogabalus wollte ſo ſterben, als er gegeſſen hatte. Es ward ihm ein gewaltſamer Tod prophezeyt, und er lies ſich köſtliche Stricke bereiten, goldne Becher zum Gift, und einen prächtigen Thurm zum Herabſturz; allein ſiehe, ſeine Anſtalten zum Kayſerlichen Ende waren vergebens! Sein eigen Blut war ſein Leichentuch, und die Tyber ſein Grab.

Der Tod hat eine Sanduhr in der Hand, die er verdeckt hält. Wir ſehen nur die Senſe, die er in der andern führet. Wenn wir gefaßt ſind, warum einen Blick auf Sand in unſerer Lebensuhr? Es fallen uns tauſend zur rechten und zehntauſend zur linken. Laßt uns alſo bereit ſeyn, und eine Nachtlampe anzünden, wenn wir ſchlafen. Wir ſtehen auf Rechnung, laßt uns alſo in unſerm Wirthſchaftsbuch alles unſträflich addiren, ſubtrahiren, multipliciren und dividiren, damit, wenn der Herr kommt, wir Credit und Debet fein haushälteriſch vorlegen, und auf das Teſtimonium von ihm Anſpruch machen können: **Ey, du frommer und getreuer Knecht!** Wer mit Beſtändigkeit und Geduld in guten

Werken trachtet nach dem ewigen Leben, hat vom Herrn ſelbſt ſterben gelernt, und bedenket, daß es ein Ende mit ihm habe, und er davon müſſe, daß das Leben einem Faden gleich ſey, der in der Hand des Webers ſo leicht abgerißen wird. Seht euch um, Lilien knicken, Eichen ſtürzen. Ein kleiner Wurm ſticht die ſchönſte Blume, und manche wird, wie Cäſar, mit drey und zwanzig Wunden erſtochen durch und durch. Ein Nebel fällt uns auf die Bruſt, und unſere Stäte iſt nicht mehr. Wir müßen wirken, ehe die Nacht kommt. Wir müßen, wie alle Weiſen es thaten, ſterben, ehe wir ſterben, wir müßen uns abſondern und aus der Welt gehen, um unſere Seele zu retten, wir müßen uns ſelbſt auflöſen, ehe wir aufgelöſet werden, und ſo wenig den Körper, Fleiſch und Blut, aufkommen laßen, daß wir je mehr und mehr geiſtlich werden. Laßt uns, Freunde, beym Tode uns nicht verwahrloſen. Wer bemühet ſich nicht, ſein Kind geſund und unverwahrloſet aus Mutterleibe zu ziehen? Wißt, unſere Seele wird gebohren, wenn wir ſterben. Der Tod iſt eine Niederkunft, eine Geburt, zum andern Leben, und es iſt gut, auch auf dieſe Geburtsſtunde und dieſe große Sechswochen zum voraus zu denken. Werden wir darum eher ſterben, weil wir den Tod in Erwegung nehmen? Eher begraben werden, weil wir dieſe Gewichter, die uns zur Erde ziehen, abſchneiden? Willſt du den Redlichen, der nach Gott frägt und nach ſich ſelbſt, von der Welt entfernen, gib ihm den Rath, ſich mit ihr zu verwickeln. Giebts eine größere Aufforderung zum Memento mori-Orden, als eben dieſe? Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt iſt. Wer ſich ſelbſt ein Vergnügen entziehet, gewinnt. Nur wenn andere es uns entziehen, verlieren wir. Der iſt der glücklichſte, der am wenigſten zu verlieren hat. Beſitzen wir das, was wir über ein Kleines zurücklaßen müßen? Gott giebt alles, und behält nichts. Seyd wie Gott — Jedweder gehet den rechten Weg, der recht thut. Der Chriſt glaubt an Chriſtum, der göttlich auf Erden gewandelt hat; dergleichen Erſcheinungen glaubten auch unſere Väter. Sind nicht noch der Erde die göttlichen Spuren anzuſehen von dieſem heiligen göttlichen Menſchen? Ueberall Gottes Fußſtapfen. Wenn Gott auf Erden kommt, was kann er anders, als Menſch ſeyn? Er begiebt ſich ins Fleiſch, in den Menſchen. Der Menſch iſt das beſte Stück Zeug, wovon der Allerhöchſte ſich ein Kleid machen laſſen kann. Diogenes ſah einen Knaben mit der Hand Waßer ſchöpfen, und warf den Reſt ſeines Mobiliarvermögens, ſeiner fahrenden Haab und Güther, ſeine Waſſerſchaale, dahin. Wer die Knie auf einander legt, kann ohne Tiſch ſchreiben. Der Chriſt glaubt an Chriſtum. Wir an Gott, der da iſt, und der da war, und der da ſeyn wird, in Zeit und in Ewigkeit. Sollte Gott nicht verzeihen, wofür mein Fleiſch und Blut, das ich von meinem Vater ſeligen und meiner Mutter ſeliger geerbt habe, allein kann, und nicht ich? Wenn ich nur rechtſchafnes Wollen habe, das Vollbringen, ſteht es wohl in meinen Kräften? Meine Seele kommt mit einer Bittſchrift ein, der Körper, der ſich nun einmal, weil er in die Höhe geſchoßen und grosmächtig iſt, auf den Thron geſchwungen, ſchlägt das Geſuch ab. Wenn ich das Supplicat nur recht von Herzensgrund eingerichtet, und weder am Formale, noch am Materiale, was verſehen, der Herr König Leib aber, demunerachtet den Kopf ſchüttelt, was kann das arme Seelchen dafür, was kann es wider Tyranney? Wenn ich wie ein Engel von der Toleranz ſpräche, und hätte der Liebe nicht, meinen chriſtlichen Bruder gehen und ſtehen zu laſſen, wo und wie er Luſt hat, und ihm ſein Troſtkämmerlein nicht ungeſtört zu vergönnen, wär' ich nicht ein Mörder von Anfang, und würd ich wohl beſtanden ſeyn in der Wahrheit? Ich bin Demokrit, der Chriſt Heraklit. Könige und Ketzermacher haben beyde lange Hände; ſelten iſt mit dem Kopfe bey beyden zu prahlen. Uebers Grab weg, jenſeit des Grabes ins Schwarze (dunkel iſt zu wenig) reicht keiner mit einem Finger, auch nicht mit dem Mittelfinger, obgleich er der längſte iſt. —

Unſere Sache iſt leben und ſterben, was drüber iſt, iſt vom Uebel, ſo wie alles, was über Ja, Ja, Nein, Nein iſt. Die Chriſtliche Religion, und unſere Religion, hat durch die heilige Schrift ein Herz und eine Seele. Wer leugnet, daß ohne Bibel wir, die wir all an einen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, glauben, lange nicht ſo weit wären, als wir jezt ſind, wenn nicht Chriſti Lehre ſo mancherley in der Vernunftsmoral aufgeräumt hätte. Allein wer? — Doch warum dieſer Maulaffe von verfänglicher Frage? Göttlich iſt, was von Gott kommt und ewig bleibt. Menſchlich iſt, was ſo fingerlang, als das menſchliche Leben iſt. Eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind vorüber fährt, iſt der Menſch nicht da, und ſeine Stäte kennet man kaum mehr. Worte haben dem Menſchengeſchlechte einen unerſetzlichen Schaden gethan; am Ende ſind Kriege, wo Blut fließt, als wär' es ſchlecht Waſſer, ſo gut Wortgezänke, als die Diſpüte der Gelehrten, die ſich kein Comma vergeben, wie die Monarchen keine Provinz, und wenns auch nur der Name davon in ihrem Von Gottes Gnaden Titel wäre. — O ſagt mir, Menſchen! ſagt mir, damit ich einlenke, warum ihr ſo zittert und zaget, wenns ans Sterben geht? Wenn man nur das Wort Tod ausſpricht? Warum ihr im eigentlichen Sinn am Worte: Tode ſterbet? Iſt es das Leben werth, daß ihr darum ſiebenzig, und, wenns hoch kommt, achtzig Jahre Leide tragt? Wahrlich, die meiſten Menſchen leben nicht, ſondern betrauren das Leben. Wenn wir todt ſind, leben wir nicht, warum ſollten wir alſo nicht bemüht ſeyn, wenn wir leben, den Tod zu entfernen? Wie braucht ihr das Leben, das euch ſo köſtlich dünkt? Lebt ihr denn würklich auch, wenn ihr das Trauerkleid abgelegt habt? Die meiſten Menſchen machen,

chen, damit andere ſchlafen mögen: ihr lebt für andere, und ſo kurz und koſtbar euer Leben auch iſt; ſo verkauft ihr es doch gern für wenig Gran Gold und Silber, die Erſtgeburt für ein ſchnödes Linſengericht. Warum alſo die Klage: kurz iſt die Zeit, kurz ſind die Jahre? Hättet ihr Oekonomie ſtudirt, ihr Lebensdurchbringer, ihr verlohrnen Söhne, wahrlich ihr würdet das Leben nicht zu kurz finden! Thiere werden älter, als wir, Bäume, die wir pflanzen, überleben uns, und wir ſind im Stande, uns ein Grabmal aufzurichten, das ſtumm, wie es da iſt, zu ſeiner Zeit mehr von uns anzeigen kann, als wir ſelbſt. Wie lange währt es nicht, bis der Eichenbaum ſo dicht wird, daß kein Nahrungsſaft mehr durchkann, daß die Feuchtigkeit keine Circulation mehr hat, die Adern zu Knochen werden, und die Lebensſäfte austrocknen! Beym Menſchen gehts geſchwinder; geſchwinder werden ſeine Häute Knorpel, ſeine Knorpel Knochen, ſeine Knochen Steine, wahrlich Leichenſteine. — Ich leugne nicht, daß aller Menſchen Leben nur ein Tag ſey. Dieſer lebt einen Winter- jener einen Sommertag, dieſer ein Aequinoctium, jener den längſten Tag. Am Ende hat der, ſo in den Zeitungen ſteht, als habe er des Moſes Lebensſchlagbaum aufgemacht, und noch zehn Jahre drüber gelebt, und das kleinſte Kind, einen Tag gelebt. Methuſalem, da er ſtarb, kam nicht in die Zeitungen, darum ſteht er auch in der Bibel. Was wimmerſt du, Unvernünftiger, lebt auch was, das nicht Vernunft hat? Du abbrevireſt dein Leben, wie Geſchwindſchreiber, und machſt es ſo unleſerlich, ſo ungeſtalt, daß du über ein Kleines ſelbſt nicht klug daraus werden kannſt. Die Natur iſt nicht karg geweſen; allein du biſt ein Praſſer. Wer kann dir das Maul ſtopfen? Wer dich bereichern? Ein ſo großer Lebensdurchbringer, daß dich Gott mit ſeiner milden Rechten ſelbſt nicht reich machen kann! Du dienſt dem Publicum, und vernachläßigſt dich ſelbſt. Du ſinnſt Tag und Nacht, um das Geld, das dein Nachbar hat, dir zuzuwenden, es ſey durch Handel und Wandel, oder Diebſtal, das heißt: durch grobes und ſubtiles Stehlen, und wenn du Meere durchgekreuzet, und gute und falſche Wechſel unter die Leute gebracht, und endlich alles in deine Scheuren gehäuft haſt; was iſt deine Sammlung? Leben iſts nicht. Das iſt nicht feil in der Welt: du allein haſt es zu verkaufen. Bleibe im Lande. Faſſe in deinen eigenen Buſen. Nähre dich redlich. Sieh! deinem leiblichen Bruder wird die Zeit lang. Der Thor, ſagſt du, ohne zu bedenken, daß jener es in der Schlafmütze und du in Reiſekleidern biſt. — Die meiſten Menſchen ſehen ein, daß ſie ſich ums Leben betrügen; drum ſetzt ſich jeder ſein Ziel. Wenn ich dahin komme, will ich Halt machen! Allein, du Kornjude, heute wird man deine Seele von dir fordern, und wer wird das Korn mahlen, das du aufgemeſſen haſt? Er iſt in der Lehre geblieben, ſagt man von einem Menſchen, der als Hauptmann ſtirbt, und Feldherr werden ſollte. Sind wir nicht alle nur Hauptleute, wenn gleich nicht von Capernaum? Wie kannſt du mit deinem Leben ſo ſchalten? Wie einen gelehnten Ring verſchenken? Dem Staate, das heißt, dem fürſtlichen Schatz und deinem grünen Netze von Beutel die Erſtlinge geben, und Spreu für dich behalten? Kann man denn, wenn man alt iſt, wieder in Mutterleib gehen und gebohren werden? Jeder Tag beym Menſchen könnte ein Ganzes ſeyn, ein Leben in Compendio. Wer nie ſolche ganz ausgeſchlagne Tage, ſolche Lebenstage, gehabt, iſt ein elender Menſch; wer wird ihn erlöſen von dem Leibe dieſes Todes? Wir legen uns unter drey und vier Schlöſſer. Die Perlen für die Säue, die Diamanten in ein Käſtchen. Du lebſt kurz, Menſch; allein iſt ein kleiner Menſch nicht ein ganzer Menſch? Wer an die Weisheit kommt, hat ſeinen Lauf vollendet; wer tugendhaft iſt, iſt alt, ohne graue Haare. Unſer Leben währet ſiebenzig Jahre; wenns hoch kommt ſinds achtzig Jahre. Der Tugendhafte lebt drüber. Ein Tag iſt bey Gott tauſend Jahr und beym klugen Menſchen wenigſtens ein Monat. Je klüger, je Zeitſparſamer! Zwiſchen Pflanzen, Thier und Menſchenleben, welch ein Unterſchied! Dieſer hat ſein ganzes Leben verſpielt, jener hat zwölf pro Cent in gutem gangbaren caſſenmäßigen und auf keinem Abſchlage ſtehenden Gelde gezogen; der hat den Homer geleſen, dieſer da weiß die Cometen auf Secunden zu berechnen, die Gottlob mit der Erde jetzt gute Freunde ſind, und ſo freundlich zu uns kommen, als kämen ſie zum Gevatterſtande. Nur wenige haben zu dieſer ihrer Zeit bedacht, was zu ihrem Frieden dienet, und ſich die Fragen woher? und wohin? aufgeworfen. Das Leben iſt eine Geſchichte, wobey man nicht nach der Länge, ſondern nur frägt: wie ſie ausgefallen? Wie lange wir leben, ſteht nicht in unſern Kräften; wohl aber, ob wir gut leben. Menſch, klage nicht über Lebenskürze. Schicke dich in die Zeit. Mache Plane über deine Tage, und wenn du dein Leben zu Ende gelebt haſt; wahrlich, ſo kannſt du ruhig ſterben, und warum wünſcheſt du denn länger zu leben? Sey weiſe, das heißt: halte deine Zeit feſt. Iſt ſie indeß mehr, als eine ungetreue Schöne? Sie drückt dir die Hand, und lächelt dem Nachbar zu. Der Tod nimmt von jeder Minute die Helfte, von jedwedem Athemzug ziehet er ſeinen Theil; wir werden jeden Augenblick ſchwächer. Jede Minute geht ein Theil von dir. Dieſen Augenblick ſieh! wie das Leben in einem tiefen Seufzer davon geht. Greifſt du nach? Was iſts? Schatten, weiter nichts. Der gröſte Lebensſchoner kommt hier nicht ungeſchlagen davon. Der Genuß, wie ſchmeckt er? Haſt du ihn ſchon gekoſtet? Zum wahren innerlichen Zeugen, daß es mit dieſem Leben nicht aus ſeyn könne, iſt noch etwas da, das auf die Zunge beißt, das ſie kützelt, und das würklich Geſchmack hat; die Hofnung, und die ſolte zu Schanden werden laßen? Glücksgüter ſind Zeitverluſt; je weniger wir beſitzen, je mehr Zeit haben wir. Jener Weiſe lachte, und jener Weiſe weinte. Das beſt' iſt, weder lachen, noch weinen, den Richtſteig halten, und mit ernſter Heiterkeit wandeln. Gern leben und gern ſterben, heißt, Gott gefallen, denn unſer Leben und Tod iſt in ſeiner Hand. Wer nichts mehr zu hoffen hat, ſtirbt gern, und es käm' auf die Prob' an, daß uns der Arzt allen Hoffnungsfaden abſchnitte. Vielleicht würden wir leichter ſterben, als jetzt, wo ſich alles unſrer Lebensart oder Lebensgrille bequemet, und uns mit Hofnungen ſchmeichelt. Wer hat Luſt, die Probe auszuhalten? Die Aerzte machen feig. Wenn ſie nichts thäten, als Todesurtel publiciren: Du ſtirbſt, du, auch du, auch du; wir würden Helden haben, in jedem Flecken mehr, als Tag' im Jahr. Ein Blindgebohrner denkt noch ſehend zu werden, und welch ein Unglücklicher hoft nicht auf Glück? Wir bringen eine richtige Summe heraus, der Fehler ſteckt nur in der Rubrik dieſes und jenes Lebens! So was allgemeines iſt von Gottes Finger in uns hinein geſchrieben. Wir verſtehen nur dieſe göttliche Schrift nicht recht zu leſen. Iſt es ein ſo groß Wunder über Wunder, daß ſich die andächtigen Zuhörer das Leben nahmen, da Hegeſias die Mühſeligkeiten dieſes Lebens beſchrieb. Die Freude des Lebens, iſt ſie mehr, als leidlicher Schmerz, als weinerliche Luſt? Wir begrüſſen die Welt mit Thränen und wahrlich: Lachen, du biſt toll! Hegeſias, du hatteſt halbe Arbeit, deine Zuhörer waren ſchon vor deiner Rede überzeugt! Weit mehr iſts bedenklich, daß ſich eine lebendige Seele über ein Buch, das ein Chriſt von der andern Welt geſchrieben hatte, das Lebenslicht ausblies. War es Neugier? Die Neugier iſt, wenn ich nicht irre, von dieſer Welt. Die Vernunft zeigt den Tod als was wünſchenswürdiges; die Sinnlichkeit, als einen König der Schrecken. Nicht die viel denken, ſondern die viel thun, verpflichten ſich mit dem Leben. Der Menſch lebt, die meiſte Zeit, wie das liebe Vieh, und noch öfter ſtirbt er ſo. Warum? Die Vernunft iſt dem Menſchen gegeben, um Tod und Leben zu würzen, und jedem von beyden ſeinen Jahreszeitgeſchmack beyzulegen. Sie beſitzt die einfachen Hausmittel, die uns im Leben und Sterben wo nicht froh, ſo doch getroſt zu ſeyn lehren. Die Röthe, ſo ſehr ſie einnimmt, was iſt ſie, Tod oder Leben? Wer, wenn er ſein Urtel über das Leben abgeben ſoll, nicht hie und da eine ſchöne Stelle auswählt, ſondern über das Ganze urtheilt, iſt weiſe. — Was iſt aber alsdann das Leben? Wenn es köſtlich geweſen, iſts ein Lebensanfang. Der hat am ſchönſten gelebt, der am meiſten gedacht, wie er leben wolte. Jener Weiſe, welcher behauptete, daß **Tod und Leben eins und eben daſſelbe wären**, war nicht in der Lage, da man ihm den Einwand machte: warum ſtirbſt du denn nicht auf der Stelle? Darum eben, erwiedert' er, weil Leben und Sterben einerley iſt! — Es ſtirbt ſich, wenn mans nur dazu anlegt, leichter, als es ſich lebt. Laßet uns ehrlich ſeyn, iſt die Zahl unſerer Freuden nicht auf augenblickliche Intervalle eingeſchränkt? **Der rechten Freuden**, ſag ich. Daß wir ſo herzlich gern hoffen, beweiſet, daß an der gröſten Luſt nicht viel ſeyn könne. Die Menſchen wünſchen ſich ohn' End und Ziel, weil der Wunſch ein Keim der Hofnung iſt. Schon der Mechanismus tröpfelt Thränen in den Wein unſerer Freuden. Was iſt der Menſch? Nackt kommen wir auf die Welt. Seht! andere Thiere kommen eingekleidet, und bedörfen des Schneiders nicht. Wir Könige von Gottes Gnaden aber, müſſen die Thiere beſtehlen, unſre Unterthanen mit Abgaben bedrücken, um Nothdürftigkeiten zu beſtreiten, die ſchwer auf uns liegen. Vernunft! Wozu braucht ſie der Menſch? Dem Thiere das Fell über die Ohren zu ziehen, und ſich zu bedecken, ſich ſelbſt und andern das Leben abzugewinnen. Das Ziel der Vernunft iſt, wenn ſie einſieht, daß ſie uns nicht glücklich mache, daß wir überall damit anſtoßen, wie ein junger Menſch, der in die groſſe Welt eintritt. Je vernünftiger der Menſch iſt, je mehr zweifelt er. Die Kinderjahre ſind die ſchönſten, weil wir mit der Vernunft in ihren Schranken bleiben. Gott! was iſt der Menſch! —

Dieſe Welt iſt ein Gefängnis, in das wir vielleicht wegen voriger Verbrechen verbannt ſind. Ein Exilium, ein wahres Sibirien. Der Tod hebt dieſe lebenswierige Feſtungsſtrafe auf, und läßt uns wieder auf freyen Fuß. Freuden, wenn ſie nah ſind, erſchöpfen ſie nicht mehr, als der Schmerz? Bey der Hektik kann man alt werden; ein dicker vollblütiger Körper, wie ſchnell dahin! Krankheit und Schmerzen kommen unverdient, ſelbſt wenn wir ihnen recht mühſam auszuweichen geſucht. Wer ſein Leben lieb hat, verliert es. Wer das Leben genoſſen hat, ſtirbt gern, das heiſſt: wer dies Leben kennt, kauft es nicht. Iſt der Tod ein Uebel; iſt er ein nothwendiges Uebel? Iſt es nicht eben ſo thöricht, ſich zu grämen, daß man nur zween Augen und zehn Finger hat, als daß man ſterben muß? Was nicht in unſrer Gewalt iſt, ſolte dies uns wohl beunruhigen? Man kann es uns nicht leichter machen, als wenn uns gleich zu Anfang, ehe wir noch Hand ans Werk legen, geſagt wird: das iſt über euch!

Der Tod iſt bitter? Vielleicht den Umſtehenden, dem Sterbenden nicht. — Biſt du denn ſchon geſtorben, daß du die Bitterkeit des Todes auspunktirt haſt? Ich hab' es an Sterbenden geſehen, ſagſt du, ich hab' es von Scheidenden gehört. Von fremden Leuten deinen Tod? Und war es der Tod, von dem ſie dich unterrichten konnten? War es nicht das Leben, über das ſie wehklagten? Man thut dem Tode unrecht, daß man ihn bitter beſchreibt. Wer hat die Ehre, ihn zu kennen? Ein Choleriſcher will ſchnell fort, ein Pflegmatiſcher will abſterben, und nicht ſterben: allein in allen Fällen hat nicht der Tod, ſondern das Leben, die Hektik, Schlagfluß — Krämpfe, Gichte, Beklemmungen.

Der Tod hebt dieſe Uebel und ſchlägt dieſe Lebensfeinde in die Flucht. Der Held! Wenn dir keine böſe Handlung in der Bruſt ſticht, ſey unbekümmert, warum willſt du fürchten, was ſo und anders ſeyn kann? Die Braminen ſehen auf die Naſe, und weiſſagen. Wenn man lange auf einen Punkt ſieht, iſts einem ſo, als ſähe man nichts. Seht auf das Unrecht, das man euch in der Welt thut, auf den Acker, den euch der reiche Nachbar abgrenzte, auf eine Bathſeba, um die euch ein Wollüſtling betrog, auf die zwanzig, die euch ein Verſchwender von euren Hundert in ſeinem Concurs darreichte. — Braucht ihr mehr, um gern zu ſterben? —

Suche, Freund, ein gut Gewiſſen zu behalten, beydes gegen Gott und den Menſchen, und wahrlich ich ſage dir, du wirſt ſelig ſterben, auch ruhig, wenn dir das Leben es zuläßt. Es wird wohl ſo gut ſeyn. — Ein gut Gewiſſen iſt ein probates ſchlafbeförderndes Mittel. Das Gegenwärtige hat ſeinen unleugbaren Reiz; denn es iſt Etwas gewiſſes. Da aber das unſichere Gegenwärtige kaum der Rede werth iſt, was thut denn die Gewisheit dazu? Die Alten brauchten den Tod zur Aufmunterung. Es ſollte noch auf allen

Grabmählern ſtehen: ſey getroſt, Wanderer, genies das Leben, denn es iſt kurz! Wer den Tod zuerſt als ein heßliches Gerippe vorſtellte, war gewis ein junger Mahler, der ſeine Geliebte verlohren hatte. Die Griechen mahlten ihn als einen Engel, und wahrlich er iſt ein Engel, ein Bote Gottes zur Ablöſung. Der Tod iſt die gröſte Gabe des Höchſten. Den Seinen ſchenkt er den Tod. Jene fromme Mutter, die ihre beyden Söhne, vor einem Wagen geſpannt, in den Tempel zogen, bat die Götter, dieſe fromme Handlung mit der beſten Gabe zu lohnen. Den Morgen fand man beide im Bette in den Tod eingeſchlafen. Tod und Schlaf ſind Kinder von zween Vätern und einer guten Mutter. Iſt es nicht gut, daß die Feſſeln ſich abnutzen, und wir endlich aufhören Ruderſclaven zu ſeyn? Der Tod iſt der lezte Auftrit in der Reihe von Stuffen. Wir ſind ſchon bis auf den lezten Tritt todt, eh wir ſterben.

Die Liebe duldet alles; allein ſie hoft auch alles. Wie wohl wird uns ſeyn, wenn wir, unter dem Lindenſchatten, des Tages Laſt und Hitze vergeßen, und uns von der Arbeit erhohlen werden! Wie wohl, wenn wir von den Ungerechtigkeiten der Welt, noch ans

Thal Joſaphat die Appellation einlegen und ſie geltend machen! Was der Tod dir räth, iſt wohl gerathen. Der Leichenſtein iſt der wahre Stein des Weiſen. Auch die Sehnſucht nach ewig Leben wird befriediget werden. Unſer Heißhunger nach Exiſtenz iſt Gottes Hauch. — Seyd getroſt. Ja wenn die Urſachen keine Würkungen und die Würkungen keine Folgen hätten! ja wenn! Ja, wenn das Leben dir nicht ſo viel Vorderſätze darreichte, aus denen du den unläugbaren Schluß zu ziehen im Stande wäreſt von einem unſterblichen Leben, das dort dein ſeyn wird! Ja wenn!

Wir werden leben, wir werden wieder kommen und zum Tode ſagen: Tod, wo iſt dein Stachel? Das Principium des Lebens, iſt es nicht die Seele? Der Körper, die Materie, iſt todt, und ſollte dies Lebens-Principium nicht ohne die Materie beſſer, gemächlicher, als mit ihr ſeyn und leben können? Was iſt Gott, was ſeine Welt, was ſind wir, was das Gewiſſen in uns, wenn die Zeit Summa Summarum unſeres Seyns iſt? Wer will nicht mehr, als er kann? Wer wünſcht nicht? Wer hoft nicht? Die Eſſenz des Lebens iſt Wunſch und Hofnung. Wir ehren jeden Mann, der ſo wenig Bedürfniße hat, und halten den Genuß, die ganze Sinnlichkeit, für Etwas, das unſchicklich iſt. Unſere Talente ſelbſt, was läßt ſich nicht von ihnen erwarten? Was iſt nicht ſchon erfunden, und das Reich der Möglichkeit, wer kennt ſeine Gränzen? Ich erſtaune, wenn ich die Geſchichte mir über tauſend Jahre denke. Sollte uns Gott geſchaffen haben, um unſerer zu ſpotten? Monarchen, und auch Salomons unter ihnen, brauchen luſtige Räthe. Wie? Das höchſte Weſen ſollte Menſchen zu ſolch einer Abſicht — oder im Zorn ſollte Gott den Menſchen gemacht haben, wie einige Gottſchänder gewähnt? Und was iſt ſelbſt leichter zu denken, daß wir bleiben, oder daß wir aufhören werden? Wer iſt, der ſich nicht nach Unſterblichkeit ſehnet? Und dieſe Sehnſucht ſollte wie Spreu zerſtreut werden? Die meiſten unſerer Brüder ſterben gemeinhin in Fragzeichen, einige in Verwunderungszeichen, viele in Comma. Wer ſtirbt im Punktum? Und ſollte der Menſch ſeinem Oberherrn trotzen können? Sollte er, wenn es ihn gut dünkt, in der Welt Brand ſtiften, alle Kinder, die jährig und drunter ſind, in Bethlehem morden laßen, und ſodann flüchtigen Fuß ſetzen können, ohne daß ihm Steckbriefe nachgeſandt werden können, ohne daß er einzuhohlen und zu beſtrafen iſt? Iſt Tugend und Laſter ein und daßelbe Ding, und ſoll die That im ſtillen, die Gott nachahmt, unerkannt und unbelohnt bleiben? Wo denn die Bewegungsgründe zu dieſen göttlichen Thaten? Und wenn würd ich aufhören zu fragen, wenn der Tod ewiger Tod, ewige Verdammnis zur Vernichtung wäre? Zwar wenn wir erwägen, wie der Menſch auf die Welt kommt? Sieht es doch faſt ſo aus, als ob man Menſchen ſäen könne. Wie der Hausvater ſich Federvieh ſchaft, ſo der Monarch Unterthanen. Jener legt Eyer unter die Henne; dieſer ſchließt ſeine Wolken auf, und läßt Freyheit und Ueberfluß in ſeinen Staaten regnen! Und ſiehe da, es wird! Iſt aber dieſer Gang der Natur, ſo unbedeutend er anſcheinet, nicht eben darum göttlich? Der Menſch kann alles, und kann nichts. Die Natur fängt ins Kleine an; allein wie weit ins Große geht ſie! Sie ſpringt nicht, ſie geht mit bedächtigem Schritte. Was ſind wir, wenn wir auf die Welt kommen? Und was, wenn wir herausgehen? Und zu was ſind wir denn nicht aufgelegt? Wir ſind geprüft,

prüft, geläutert und bewährt. Es giebt Tugenden, die nicht anders, als in einem niedrigen ſchattigen Thal' auf dürrem Boden wachſen können. Darum die Welt, und darum auch die andere! Es kann alles aus uns werden, was Gott will. Zwar wißen wir's nicht, wir glauben es nur. Die Vorſicht hat weiſe, große Abſichten in dieſen Schleyer der Ungewisheit gehüllet; allein brauchen wir mehr als Wahrſcheinlichkeit? Wir ſollen nicht in der Welt die Hände in den Schoos legen. Welch eine andre Wendung würde die Welt gewinnen, wenn wir auf einmal wüſten, was wir hoffen? Würden wir noch einen freyen Willen behalten, und würden wir nicht nur blos ſo fromm und gut ſeyn, als wir jezt uns gerade halten? Die Chriſten wißen es gewis, wie ſie ſagen, daß ſie bleiben werden; allein leben ſie wohl ſo, als wüſten ſie mehr davon, als wir? So Etwas muß das Leben ausweiſen. Wenn die Lehrer des Volks ſelbſt Erſcheinungsgeſchichten, die ſich nicht aus den Wochenſtuben herſchreiben, hören, wie fahren ſie in einander, wie erſchrecken ſie! Ich will den ehrlichen Kerls unter ihnen keinen Vorwurf machen, wenn ſie es aber ſo gewiß wüſten, als ihre ſelbſt hieſige

Exiſtenz, würden ſie nicht anders leben, weben und ſeyn? Würde man aus dieſem Leben wohl ſo viel auf den Kanzeln machen? Wer unterſteht ſich, an heiliger Stäte einem Fürſten, einem Kirchenpatron, etwas anders, als aus dem alten Teſtament und der vierten Bitte, zu wünſchen! Arme Leute werden in der Nutzanwendung mit dem Himmel getröſtet. Ueberhaupt iſt die andre Welt, auch bey unſern herzlich geliebten chriſtlichen Brüdern, blos Troſt. Dieſes Leben aber — o was iſt es nicht alles? Zuweilen kann man ſich nicht entbrechen, an die himmliſche Freudenkrone zu denken; allein man ſetzt wohlbedächtig hinzu, nach ſpäten urſpäten Jahren. —

Hören wir auf, was haben wir zu fürchten? Zwar auch nichts zu hoffen; allein wenigſtens doch kein Klaglied. Wo warſt du, ehe dir zum Menſchen die Vocation ins Haus geſchickt ward? Ein nicht Gebohrner und Geſtorbner ſind die weit auseinander? Wie viel Gründe aber zur Wiederkunft! Das Laſter allein fürchtet. Die Tugend ſitzt der Hofnung im Schoos.

Das Grab, Freunde, iſt eine heilige Werkſtäte der Natur! Ein Formzimmer; Tod und Leben wohnen hier beyſammen, wie Mann und Weib. Ein Leib ſind ſie. Eins ſind ſie. Gott hat ſie zuſammen gefügt, und was Gott zuſammenfügt, ſoll der Menſch nicht ſcheiden. Eine Handvoll Erde iſt eine Handvoll Welt. Schaudre nicht vor der Verweſung. Das Waizenkorn fault, und wird ein hundertfältiger Halm. Alles muß ſterben, was zum Licht und Leben herausbrechen ſoll. Dies Erdenall, dieſer Erdenball, hat alles, was ſchön und gut iſt, erzeugt und ernährt. Er iſt das Herz, unter dem jedes gelegen, die Bruſt, die jedes geſogen! — Die Erde iſt des Herrn. Faſt ſollte man glauben, daß es des lieben Gottes Luſtſchlos, ſein Sansſouci, ſey, ſo gut iſts auf ihr, oder ſo gut könnt es auf ihr ſeyn. — Nimm doch dieſen Staub in die Hand, vor dem du bebſt. Es iſt Bein von deinem Bein. Aus Erde ſind unſre Windeln und unſer Leichentuch. Wir werden, was wir waren. Die Goldkörner, die lezten Körpertheilchen, das eigentliche Saatgetreyde, iſt aufgeſpeichert, und wird zu ſeiner Zeit ſchon vom lieben Gott wieder ausgeſtreuet werden, auf einen ſchönen Acker. Die Natur iſt das perpetuum mobile, ſie ſteht nicht ſtill. Sie würkt Leben im Tode, Tod im Leben ſchön durch einander, daß es eine Luſt iſt anzuſehen, dem, der ein Auge dazu hat. — Der Geiſt iſt in Gott, in dem er lebt, webt und iſt. — Das ſchlechtere vom Körper, das ſich die Würmer ſo gierig zueignen, Menſch! traure nicht, es wird nur abgezogen, vom Felde in den Garten verpflanzt, wo es ſo lange verpflanzt und gepflanzt wird, bis —

Es iſt noch nicht erſchienen, was wir ſeyn werden! Du, mein Geiſt, der du dein bewußt biſt, du, der du dich ſelbſt anredeſt, du Funke Gottes, in dieſer ſtockfinſtern Erde, du Funke, an dem ſich jeder das Licht anzündete, das in ſeinem Hauſe brennt, was warſt du, eh dir dieſes Kleid zugeſchnitten, eh es dir umgehangen ward, und was wirſt du ſeyn, wenn du dieſes Regenkleid, dieſen Schlafrock, wenns köſtlich geweſen, ausziehеſt, oder wenn er, aus Alter unbrauchbar, wie ein zerriſſenes Gewand abgeſchüttelt wird? Von wannen kommſt du? Wohin fährſt du? Woher? Wohin? Finſter vor und hinter dir. — O ihr Entkleideten! Ihr nackten Geiſter! die ihr vielleicht dies Selbſt- dies Seelengeſpräch angehöret, redet drein! ſagt, wo ſeyd ihr? wißt ihr, daß ihr ſeyd, daß ihr wart, daß ihr ſeyn werdet und ſeyn ſo, oder anders in Ewigkeit? Seyd ihr es, die in uns wirken, wenn uns ein heiliger Schauer durchblitzt? Nicht von Hautſchauder, ſondern von Seelenſchauder red' ich. Wollet ihr etwa den Geiſt warnen, wenn ihr der Seele, des Geiſtes Buſenfreunde, winket, da ihr an ſeinen Körper anpochet. — Nur herein, ihr guten Geiſter! herein! Näher! Weg ſeyd ihr. Dieſe Ebbe und Fluth des Bluts, was will ſie? Solch ein Seelenſchauer, Todesvorſchmack, wozu? Es iſt wahr, er gehet durch aus und durchall; allein ich, hoff' ich, werds vollenden! Was iſt der Tod? Selige Geiſter unſerer Vorfahren, die ihr vor uns wart, und mit eben der Neugierde, wie wir, euch nach Nachrichten aus der andern Welt ſehntet, ſagt uns, gebt uns ein Zeichen: was iſt der Tod? Hebt eur Incognito. Bittet Gott um dieſe Erlaubnis! Wir haben nicht Moſen und die Propheten, die wir hören können, wir wünſchten, wenn einer von den Todten aufſtünde. O du, mein eben entſchlafener Freund! Wache auf, der du ſchläfſt, ſtehe auf von den Todten, entdecke nur, wie dir war, wie dir iſt? Womit du dich beſchäftigeſt? Der Chriſt iſt muſicaliſch in der andern Welt. Der Muſelmann wollüſtig läſtern, wir ſind drüber ſo einfältig, als man nur einfältig ſeyn kann. Wie?

frag ich, nicht ob? iſt meine Frage. Doch! auch dieſe Frage und alle meine heiligen Fragſtücke ſind wilde Reben der Wißbegierde, ſind vorſchnelle Sprößlinge meiner Einbildungskraft, welche die Vernunft, wo nicht gänzlich wegzuſchneiden, ſo doch zu verkürzen verbunden iſt. Freunde, laßt uns in die Hände Gottes fallen! Warum ſorget ihr für euer künftiges Schickſal? Gott, euer himmliſcher Vater, weiß, was ihr bedürfet. Ob Leben oder Tod, ob Tag oder Nacht. Sorget nicht! Iſt es nicht genung, daß ein jeder Tag ſeine eigene Plage habe? Es wird alles gut werden. Leben iſt eure Sache. Sterben gleichfals. Was drüber iſt, bleibt über euch, Freunde! Was euch nicht angeht, davon laßt euren Fürwitz. Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes, und nach ſeiner Gerechtigkeit. Das iſt das Grundgeſetz in Gottes Staat, und das andere wird euch von ſelbſt zufallen. Laßt alles gehen, wie Gott will! Laßt die vier Winde über euren Staub ſich in Anſpruch nehmen, laßt die vier Gegenden drum ſtreiten! Laßt den eichnen Sarg eur Fleiſch an Dauer übertreffen! Was kümmern euch ſolche Kleinigkeiten? Wir, die wir nicht in die Sonne ſehen können, wollen Gott ſehen; wir, die wir den Mond nicht beſpannen können, wollen Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit bechügeln und begrenzen; wir, die wir die Fixſterne nicht zu zählen verſtehen, (Menſch, kannſt du ſie zählen?) wollen die Ewigkeit meſſen, und eine Schlaguhr für ſie meiſtern! —

Wer kennt den morgenden Tag, und doch will man einen Calender über Ewigkeiten ſchreiben? Der Anfang und das Ende dieſer Welt ſind uns Geheimniſſe; und wir glauben, einen Maasſtab für die Himmel der Himmel zu beſitzen! Hat der Chriſt einen nähern Weg, als wir? Gut für ihn! Unſere Bahn iſt die Landſtraße; dieſe Bahn iſt plan und natürlich. Im Glauben kommen wir mit dem Chriſten überein, als wenn wir unter einem Mutterherzen gelegen hätten, nur ſein Glaube hat ein ander Feld, als der werthe unſrige. Wir wollen ſo leben, als könnten wir eine andre Welt ſinnlich machen, ſo fingerſinnlich, als daß zweymahl zwey vier iſt! Als wären wir, wie die Chriſten, bis in den Himmel entzückt geweſen. Denn fragt euch ſelbſt, Freunde! wenn euer Mund auch an der andern Welt zweifelt, um eure Kunſt im Zweifeln zu zeigen; als obs Kunſt zu zweifeln wäre? Was ſagt euch euer Herz? — Will ich denn, daß ihr einen Riß von der Stadt Gottes, vom himmliſchen Jeruſalem, entwerfen ſolt? Es iſt mir genug, wenn ihr nur alle menſchmögliche Wahrſcheinlichkeit für die andre Welt findet.

So gut leben, daß, wenn eine andre Welt, ſchön wie Sonne, aufgeht, unſer Bürgerrecht in derſelben gewiſſer, wie Brief und Siegel iſt, das heißt mit andern Worten: der andern Welt würdig ſeyn! — Je beſſer der Acker, je mehr Unkraut! — Vorwitz iſt unächtes Kind des menſchlichen Verſtandes, eine Anlage zur Vorſchnelligkeit, eine Krankheit des Scharfſinns, ein helles Glöckchen in der Thorheitskappe. Wir wollen uns entſchlieſſen, wie einer unſerer Vorfahren, zu bekennen, daß wir nichts wiſſen, daß wir hie und da Wahrſcheinlichkeiten haben; allein im Thun komm' uns niemand zuvor. Weder Waghälſe noch Wagköpfe taugen viel.

Der Ausdruck: ſeine Seel in Händen tragen, heißt, wenn ihn Philoſophen brauchen, ſo viel, als gute Geſtus machen. Wir wollen uns weniger um das für und wider, dieſe oder jene Meynung, bekümmern, als bereit ſeyn, es komme was nur wolle, daß Oehl in unſerer Lampe ſey. Gott wird uns richten, nicht nach unſerm Wißen, ſondern nach unſerm Thun. — Je nachdem wir die Winke befolgt, die uns zum Guten aufforderten, je nachdem wir die Keime gepflegt, die er in uns gepflanzt hat, je nachdem wir nicht, wider unſer Gewißen, die Leute mit allerley Schwindeley der Lehre hinter das Licht geführt. — Weg mit Sophiſterey, weg aber auch mit dem Dichterlaub, das höchſtens vor dem brennenden Sonnenſtrahl und einem Regenſchauer ſichert. Ein ſtarkzweigigter Stamm ſoll aus uns werden, der dem auswurzelnden Orkan ſtattlichen Widerſtand leiſtet, deßen zur Erde ſich neigende Aeſte Wurzel faßen, und der ein Abraham, ein Stammvater eines ganzen heiligen Hains, wird! — Wißen macht ſchwach, Thun! ſtärket, feſtiget und gründet. Thätige Menſchenliebe iſt eine Silhouette von Gott dem Herrn! Der Anblick des Glücklichen macht froh, das Bewußtſeyn, einen glücklich gemacht zu haben, macht ſelig. That iſt das Maas der Zeit. Tod und Sünde iſt Eins. Die perſonificirte Bosheitsſünde iſt der Tod. Das, was wir gemeinhin Tod nennen, iſt nicht der Tod. Ich bin der feſten

Hofnung, es ſey Geburtsſchmerz, was wir Tod nennen, und gebähren nicht die ſchwächlichſten Werkzeuge unter den Menſchen?

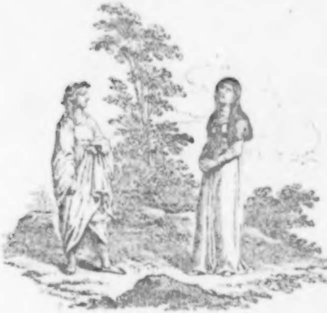
Gutes thun, heißt Leben. Auch der niedrigſte hat ſeinen Geburtsbrief (ſeinen Taufſchein würd ein Chriſt ſagen) von Gott! Laßt uns die Mutterhand der Natur küſſen, welche uns einige unſerer Brüder und Schweſtern, ſo voll Zutrauens, zur Aufſicht und Pflege überläßt, die uns die ihr zuſtehende natürliche Vormundſchaft abtritt, laßt uns dieſer ſo gütigen Mutter nachahmen, Gutes thun nicht müde werden, und durch ſo unzählige mittlere Zwecke hindurch zu einem einzigen, lezten, großen Endzweck arbeiten, das heißt: die höchſte nur mögliche Wohlfarth des ganzen menſchlichen Geſchlechts befördern. Vorwärts iſt Bahn! — Geſezt! wir erreichten nicht das Ziel. Ihm nahe kommen, heißt: es erreichen. Das ärgſte, was wir zu fürchten haben, iſt, daß wir im Thun bleiben! Das iſt beßer, als in der Lehre. Man ſollte allen Subtilitätenkrämern das Handwerk legen. Es ſind die ärgſten Zeitverderber in der Welt. Sie gewinnen uns die Zeit ab, wie die falſchen Spieler das Geld.

Strebt der Sonne entgegen, Freunde, damit das Heil des menſchlichen Geſchlechts bald reif werde! Was wollen die hindernden Blätter? was die Aeſte? — Schlagt euch durch zur Sonne, und ermüdet ihr! auch gut! deſto beßer läßt ſich ſchlafen! —

Eine wohlgeſetzte Red' iſt nie zum Behalten eingerichtet. Man will ſie ganz, und hat nichts. Es iſt ein regelmäßiger Garten, wo es recht hübſch und fein ausſieht; allein was kannſt du heimführen? Blumen? Blumen in der Hand, von der Wurzel gerißen, was ſollen die? Nimm den ganzen Garten mit, was haſt du? Ein ganz richtig gerechnetes Exempel zuſammt der Probe. Wildnis, Berg und Thal, aus dem Vollen gehauene Gänge, Parke, die machen Eindruck und laßen ihn auch. So vortreflich unordentlich war dieſe Rede. Es war kein Kunſt- ſondern ein Naturſtück, und was iſt, pflegte mein Vater zu ſagen, was iſt es denn, das die künſtlich gezogene Wortſchleuße und die daher rauſchende Fluten des Redners, die all an ſeinen Text ſchlagen, erzeugen? Schaum, und wenn auch eine Venus daraus würde, nicht jedem iſt mit dieſer Schaumgöttin gedient. — Was ich meinen Leſern von der Wildnis-Rede gegeben,

ben, ſollte eine Nachfolge des Originals ſeyn, ich wollte nicht den Hauch der Natur von der Pflaume wegwiſchen, ſondern ſo, wie ſie da iſt, mit dieſem Naturathem, der mir wie ein Heiligenſchein vorkommt, wolt ich ſie — da iſt die rothbackigte Birne ohngeſcheelt, die Baumwolle auf der Pfirſich, der Sammet auf der Apricoſe. Blatt und Stengel oben ein. — Was meynt ihr, Freunde! hätt' ich beßer gethan, alles in Ordnung zu ſtellen, und zu nehmen und zu geben, mit Allerſeits anzuheben, mit Dixi zu ſchlüſſen — ich mag nicht, ſagte mein Vater, freie Gedanken in die Feſtung bringen, obgleich er ein Königſcher ein Monarchenfreund war. — Doch! ich bin außer dieſer Rede noch eine reine Lehre ſchuldig. Und freylich hätt' ich dieſen Pfirſichen- Apricoſen- und rothbackigten Birnen-Nachtiſch weit füglicher bis ans Ende verſparen, und da erſt zum beſten geben können und ſollen. Wer kann ſich aber helfen? Dafür werd ich auch nichts nach dieſem chriſtlichen Exercitio exploratorio abkanzeln, noch eine Kinderlehre für die Kunſtrichter anſtellen. —

Es trat ein Mädchen auf. Allerliebſt! Nicht mit fliegendem Haar, als ſtünden ſie ihr zu Berge, nicht mit einem Gewande, als wär' es vor dem Winde nicht ſicher, nicht mit einer hin und her fahrenden vorſpiegelnden Hand, mit Augen, als wollte ſie einfädeln, um uns nur etwas aufzuheften — ſondern mit einem feſt an den Leib gegoſſenen weiſſen Kleide, einem ſchwarzen Kranze vor der Bruſt — Ihr Haupt mit einem Schleier bedeckt, zwar auch feſt, doch ließ er zuweilen nach. Das Auge ſchweifte nicht aus; allein es blickte inbrünſtig gen Himmel, und zufrieden auf Gottes Erde. Die Hände, die meiſte Zeit gefalten, oft aufs Herz gelegt, das aus Empfindung in die Höhe kam, und ſich zu Gott wölbte.



Das Ende krönet das Werk, und zeigt den Unterſchied des, der Chriſtum angezogen hat, und des, der im bloßen geblieben, und höchſtens einen Regenſchirm vor allerley Wind und Wetter in ſeine Rechte genommen, welcher aber zur Zeit der Trübſale gemeinhin die Flügel ſinken läßt und abe fällt. Nur Chriſtus hat Leben und unſterbliches Weſen ans Licht bracht, die Dunkelheiten der Weiſen zerſtreut, und ſelbſt die finſtere Nacht des Grabes ins helle Licht des Evangeliums geſetzt. In ihm war das Leben und das Licht der Menſchen. Der Tod iſt, für den chriſtlichen David, der Rieſe Goliath; er geht ihm nicht mit Schwert, Spies und Stange, mit weltweiſem Panzer und blank geputzter glänzender Rüſtung, mit ſpitzigen Sentenzen und Kriegsliſtigen Fragen, ſondern mit kleinen Steinen entgegen, und, wenn er ihn glücklich erſchleudert hat, nimmt er ſein Haupt gefangen, und es heißt von ihm: wenn Sokrates tauſend geſchlagen, der Chriſt habe zehntauſend überwunden und das Feld behalten. Halleluja! Tod, wo dein Stachel? Hölle, wo dein Sieg? Gott aber ſey Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum! Wer vor Gott wandelt, ſeine Seele und ſeinen Leib unbefleckt bewahret, nach dem vorgeſtrecktem Ziele läuft, wer heilig lebt, weil Gott heilig iſt, der ſtirbt ſelig. Wer dem Herrn lebt, ſtirbt ihm auch.

Die erſten Chriſten verſammleten ſich, aus Furcht vor den Verfolgern, auf Gräbern, zum Gottesdienſte; und wie ſchön klingen Todesglocken dem, der zu ſterben verſteht. Kein Deiſt hört gern Lauten. Zwar hat der liebe grundgütige Gott für alle Menſchen geſorgt, für Chriſten ſowohl, als für Nichtchriſten. Die Unchriſten und Antichriſten ſollten, wenn ſie Gelegenheit haben, ſich dem Chriſtenthume einzuverleiben und einzuverſeelen, die Einladungen nicht verwerfen, ſondern ſich den Kopf waſchen laſſen, wodurch das Herz mit rein wird. Was hilft die reine Vernunft, wenn das Herz nicht rein iſt? Nur die, ſo reines Herzens ſind, werden Gott ſchauen! Menſch und Chriſt ſterben; allein der Chriſt iſt eigentlich der Lehnsträger, der Gutserbe, der eigentliche Sterbliche. Man kann nur von ihm ſagen, daß er gebohren werde, und daß er ſterbe. Der Unchriſt iſt ein Menſch, als wollt er Menſch ſeyn. Der Chriſt iſt alles würklich, was er iſt.

Sanct Paulus ſpricht zu den Epheſern, im vierten Capitel, im ſiebenzehnten und achtzehnten Verſe: ſo ſage ich nun, und zeuge in dem Herrn, daß ihr nicht mehr wandelt, wie die andern Heiden wandeln, in der Eitelkeit ihres Sinnes: welcher Verſtand verſinſtert iſt, und ſind entfremdet von dem Leben, das aus Gott iſt, durch die Unwißenheit, die in ihnen iſt, und durch die Blindheit ihres Herzens. Der Körper war da, noch ehe Chriſtus kam, das heißt: es fehlte nicht an prächtigen Worten; allein der Geiſt fehlte. Da blies uns Chriſtus an, und ſprach: Nehmet hin, den heiligen Geiſt! Der Chriſt iſt das Geſchöpf, das Gott, wenn ich ſo ſagen ſoll, am ſechsten Tage ſchuf, um die Lehren der Heiden und Juden und alle Schriften, geſchrieben von auserwählten Menſchen, zu benutzen, und den todten Buchſtab zu beleben, und aus einem Gebeinhaus eine Himmelswohnſtube zu machen. Der Chriſt hat den Schlüßel zu den fünf erſten Tagen, und iſt ein Herr des unvernünftigen Viehes, das auf dem Bauche, oder auf vieren geht, oder fliegt, oder — Der Heiden Tugenden ſind, nach dem Ausſpruch des heiligen Auguſtinus, glänzende Sünden, und ihr Tod iſt ein armer Sünderende,

ende, wo immer viel geredet wird. Chriſtus hielt keine Reden, wie Sokrates, da er ſtarb. Ihm ſchrieb kein Plato die Predigt nach. Der Herr der Natur ſtarb natürlich. Alles zuſammen, mit ſammt dem Teſtamente, beſtand in ſieben Worten. Eine ſchöne Zahl! Laßt uns die Sache beym rechten Ende faſſen. Der Menſch mag es machen, wie er will, es finden ſich Lebensſtellen, wo er offenbar zu kurz kommt. Er kommt nicht aus, und macht einen Concurs, wo Gott, er und ſein Mitmenſch, claßificiret werden, wo es überall heißt: Soll haben, hat nicht. Soll bezahlen, kann nicht. Wir können uns zwar vor den Blicken der Welt verbergen; allein der Furcht, verrathen und verkauft zu werden, wer kann der auf Flügeln der Morgenröthe entfliehen? Und wenn wir der Welt entkommen, ſind wir uns ſelbſt entflohn? Der Hauszeuge iſt in den Gerichtshöfen verdächtig; allein das Gewiſſen iſt unbeſtechbar, und ſo erhaben, daß man ihm auch nichts einſt anzubieten wagt. Verſchließ dich, wie du willſt, das Gewiſſen begleitet dich. Es ſchläft und ſchlummert nicht, es geht nicht über Feld, und was das ärgſte iſt — es hat ein göttliches Gedächtnis. Das Gewiſſen iſt

Gottes Unterrichter, es eröfnet dir in jeder dir ſelbſt gelaßenen Stunde: du ſeyſt ein ungerechter Haushalter. Du hätteſt mehr thun ſollen, weil du mehr thun können. Du hätteſt geſündigt, im Himmel und vor ihm, und wäreſt nicht werth der göttlichen Natur, nicht werth, ein Menſch zu ſeyn. Schäme dich, ſagt es dann, und ſammelt feurige Kohlen auf dein Haupt. Wohl dem, der dieſe Kohlen zum Fegfeuer anfacht! Wohl dem, der zu dieſer ſeiner Zeit bedenket, was zu ſeinem Frieden dient, und daß er in eine Gegend gehe, wo er nicht mehr mit ſeinem Bruder auf dem Wege iſt, und wo es angeſchrieben ſteht: **Du kannſt hinfort nicht mehr Haushalter ſeyn!** Was nun? —

Die meiſten Handlungen, Freunde, ſind darum gut, weil man ſie ſich viel böſer denken kann. So wird das Spiel als eine erlaubte Sache geprieſen, weil es beſſer als Schmähſucht und Zungentodſchlag iſt. Prieſter und Leviten der Vernunftreligion ſtehen mit Lebensbalſam, mit Gewiſſenskühlungen, mit Herzſtärkungen aus; allein wenns zum Sterben geht, hilft kein Seelenkraut und Pflaſter, das Wort Gottes allein heilet. — Jeder unrichtige Gedanke, jedes unnütze Wort iſt verantwortlich. Wie ſchrecklich wahr iſt dieß Geſetz der ſich ſelbſt gelaßenen Vernunft! Wo fliehet ſie hin in dieſen Seelennöthen?

Wohl mir, daß ich ein Chriſt bin! Wenn ich alles gethan habe, was ich zu thun ſchuldig war, und was ich nur thun konnte, bin ich zwar noch immer ein unnützer Knecht, dem noch viel fehlt; allein welch ein Troſt für mich, im Leben und Sterben, daß Chriſtus lebte und ſtarb! Er hat Gott, dem Schöpfer der Menſchen, im Leben und im Sterben den ganzen Werth der Menſchheit in hoher Perſon gezeigt, er hat ihn uns dargeſtellt, und wenn, nach dem äußerſten Beſtreben, zu werden, wie Jeſus Chriſtus auch war, Unvollkommenheiten vorfallen; bitten wir Gott, daß er nicht uns, ſondern die Eſſenz der Menſchheit, das Ideal menſchlicher Tugenden, anſchaue, und in ihm, in dieſem großen Muſter, uns ſündige Geſchöpfe, und daß er uns gnädig ſey und barmherzig und von großer Güte und Treue!

Der Menſch iſt göttlichen Herkommens, göttlichen Geſchlechts! Aber dieſer Verwandſchaft, wie unwürdig ſind wir ihr, im Fleiſch durch Sünde! Heil uns, daß unſere Natur einen Repräſentanten hat, in welchem Gott uns, und wir Gott ſehen. Chriſtus iſt der erſte in der Menſchenfamilie, der Chef des menſchlichen Geſchlechts, der zweyte Adam, der uns den Weg wies, eine verlohrne Feſtung einzunehmen, und wieder ins Paradies zu kommen, wo keine Schildwache mehr ſteht. Er iſt der Erſtgebohrne; denn Adam aus dem Paradieſe war nicht gebohren, ſondern aufgehaucht. Außer dieſem Verdienſtlichen, welch ein Muſter im Tod, iſt ſein Tod? Sein Leben ſey mein Leben; ſein Tod der meinige. Wer ſtarb ſo, als dieſer Fürſt des Lebens? Daß Muß des Weiſen iſt ſo wenig troſthaltig, daß er ſich vielmehr wieder frägt: warum muß ich? Wenn ich den Schmerz verbeiße, leid ich nicht? Ich ſtoße zurück, was heraus will! — und da der Nichtchriſt ungewiß iſt, ob ſein Lebensziel nicht auch ſogleich ſein ganzes Ziel ſey: wie ſehr iſt er ein Knecht ſeines ganzen Lebens, ein Knecht von der Stunde des Todes. All' Pulsſchlag ſchlägt ſich der Gedanke auf: nicht etwa dieſe Nacht, ſondern dieſe Stunde, dieſen Augenblick, kann man, nicht etwa blos deine Seele, ſondern dich ganz von dir fordern, und was wird ſeyn, das du geſammlet haſt? Elender Nachruhm! Du Unſterblichkeitsanalogon deß Nichtchriſten! Du wirſt die zitternde Nerven nicht halten, und dem Herzen nicht Luft zuwehen. — —

Zwar auch Chriſtus war von Gott verlaßen; allein mit Ehren und Schmuck ward er gekrönet, ſelbſt da er noch am Kreuze hieng. Sein göttlicher Tod löſete dem Hauptmann die Zunge zu der Stunde. „Wahrlich, es iſt „ein frommer Menſch und Gottes Sohn ge„weſen.“ Der Chriſt, wenn er im böſen Stündlein auf den Gedanken fällt, ſein Geiſtfaden wird mitreißen, wenn der Lebensfaden reißt, Gott ſey von ſeinem Geiſt gewichen, und dieſer ſein Geiſt werde verrauchen, ſo wie ſein Fleiſchtheil aufgelöſet wird; dann erſcheinet ein Engel und ſtärket ihn. Wenn das, was gedichtet wird, keine Möglichkeit in ſich enthält, iſts Hirngeſpinſt. Je mehr Wahrſcheinlichkeit aber, je vollkommner das Gedicht. Wenn der Nichtchriſt uns vorwirft, wir ſtürben poetiſch! — ſo laß' er uns dieſe heilige Poeſie, dieſen Schwung. — Trift dieſer Schwung nicht näher, als ein geſchliffenes Kunſtſyſtem von Hofnung? Iſt die ganze Hofnung mehr, oder weniger, als Dichtkunſt? —

Der Chriſt, entzückt in den Himmel, hört unausſprechliche Worte! Wenn haben wir nicht unausſprechliche Selbſtlaute gehört, wenn uns eine ſchöne Frühlings Morgenröthe ins Freye einlud, und wir einſam der Sonne entgegen giengen! Und das Gefühl der Kräfte der zukünftigen Welt, welche Begeiſterung im Sterben!

Die Offenbahrung iſt eine erhöhete Vernunft, die Vernunft in heiliger Poeſie. Ein Vernunft-Körper! Sie ſtellt dar! Sie macht anſchaulich. Es iſt ein Höchſtes der Vernunft, ein vernünftiges Ideal, und doch eine ſolche lautre Milch, daß ſie ein Kind faßen kann. Wo die Vernunft Zahlen hat, beſitzet der Chriſt lebendiges Weſen. Der Weiſe denkt, der Chriſt ſieht. Wie ſehr weg ſetzt ihn dieſe Faßung über alles, was in der Welt iſt! Er ißt Aehren am Sonntage, wenn ihn hungert, und wenn ſelbſt der Hoheprieſter, auf deßen Bruſt Licht und Recht ſtrahlen ſollte, dieſen göttlichen Orden verkennet, und den Pöbel zum kreuzige ihn auffordert, und ſein Müthgen an ihm kühlet. Wenn der Saducäismus und der Phariſäismus es mit ihm anbinden will. Wenn die Welt ihn auspfeift, überwindet er weit. — Chriſtus hat am meiſten von Gelehrten gelitten. — Seht die Sünde! wie ſie wolt und nicht konnte! Wo iſt ihr Sieg? Und wenn der Zweifelkopf der Vernunft, und wenn das eigene Herz ſchüttelt, und ſpricht lauter Nein! Er weiß! — Zwar ehrt er den Namen Gottes unter dem Patent, das die Vernunft vorzeiget, er läßt ihr ein freyes Votum; allein er verlangt auch eins. Was weiß die Vernunft von der Zuſammennehmung dieſes und jenes Lebens, dem erſten und zweyten Theil des Menſchen: von unſern Schickſalen, vom erſten Menſchen? Von der Sprache, dem göttlichen Unterricht, bis auf die Kleider zu? —

Nicht ſo, nicht ſo iſt die Vernunft im Leben und im Tode? Der Chriſt weiß, ſein Tod ſey nur Verwandlung, Verklärung, melior compoſitio ohne grammaticaliſche Fehler, ohne Flecken, ohne Runzel oder des Etwas. Alles ſchön gegeben, vortreflich ausgedruckt. Die zweyte Auflage, und auch die, ſo mit ihm aus einem Geſangbuch ſangen, in einer Bibel laſen, auch die, wie er. Was traurſt du, arme Wittwe, um den einzigen Sohn, mein Meiſter ſpricht: weine nicht! Zwar erweckt er nicht mehr einzeln die Todten, denn auch die Erweckten ſind wieder geſtorben, oder was ſind ſie? Wahrlich, doppelter Tod wär' eine Ungerechtigkeit.. Wittwe! warum die tiefen Thränen? Zwar wird er nicht zu dir kommen, aber du zu ihm. Weine nicht, ruft dir der Herr zu, deſſen Herz auf den Grund bewegt war, und auch vor Schmerz, vor Mitleid übergieng. So können nur trauren, die keine Hofnungen haben. Iſts nicht gut, daß ein Weltknoten nach dem andern gelöſet wird, und daß ihr Bekannte in der Stadt Gottes habt, welches euch gut, und wahrlich beſſer, als ein Freund am Hofe iſt. Die Zeit tröſtet den Weiſen, beweiſe, chriſtliches Weib, daß du auf die Zeit nicht warten darfſt, und auf die Stunde, wenn es ihr gelegen iſt. Die Ewigkeit ſey dein Troſt: die auf der Stelle lindert, verbindet, heilet! Es giebt ein allgemeines Ziel, ſpricht Sirach, hundert Jahr; allein dies iſt ein apocryphiſches Ziel. Moſes verkündiget ſein canoniſch: unſer Leben währet ſiebenzig Jahr, wenns hoch kommt, ſinds achtzig, wenn es köſtlich geweſen, iſts Mühe und Arbeit geweſen; denn es fähret ſchnell dahin, als flögen wir davon! Der Chriſt ſucht dieſes Ziel nicht zu verrücken, er welzt den Grabes Grenzſtein nicht weiter, übt ſich, indem er den Lüſten und Begierden abſtirbt, im Sterben, und was kann ihn ſcheiden von der Liebe Gottes?

Was braucht aber der Chriſt von den göttlichen Abſichten zu erklügeln? Er weiß, daß der Herr alles wohl mache! Und das iſt genug.

Wenn andre leben, um nach dem Tode einen Leichenſtein zu verdienen, auf dem Leben und Thaten eingeätzet ſind, welchen ein gedungener Haufe Leichenbegleiter für Geld und gute Worte mit feilen Thränen kaufte; hat der Chriſt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt iſt. — Sein Name und Wapen, wenn er ſie aushauen läßt, ſollen nur blos, auch nach ſeinem Tode, ein gutes Beyſpiel ſtiften.

(Bey dieſer Stelle ſagte mir der Graf ins Ohr: wenn ich meine Krone im Wapen ſehe, denk ich an die himmliſche, und an die Perlen, deren auch in der hohen Offenbarung gedacht wird.) Der Menſch iſt ein Hyroglyph der ganzen Natur; wer es zu erklären und aufzulöſen verſteht, hat den Schlüſſel zur Natur. Der Leib gehört hiezu eben ſo, wie die Seele. Glaubt mir, Freunde! Er muß was zu verbeißen haben, wenn die Seel' im Flug' iſt, und wenn es uns recht gut bekommen ſoll, muß unſere Mahlzeit geiſtiſch gewürzet ſeyn. Den Menſchen ganz zu erklären, dazu gehört mehr, als wir dießeits des Grabes vermögen! Der Chriſt kommt bey dieſer Auslegung noch am näheſten. — Er verſteht das Menſchen-Hyroglyph, ſo wie die Kinder ein Buch aus den Bildern. Das Grab hat nur auf die Schlacken Anſpruch. Das feine des Körpers wird auferſtehen. Das iſt eine Wahrheit zum Wärmen, wenn alles an uns kalt wird. Gottes Weisheit handelt überall im Verborgenen; in Gräbern nur wird ſie gerechtfertiget. In dies Auge, das im Tode verlöſcht, wird wieder Licht geſchlagen werden! Heilig! ſelig iſt der elektriſche Funke, der in dieſe Finſternis geſprühet werden wird. Dies Leben, ohne den Herrn, iſt ein Fiſchzug Petri, der die ganze Nacht arbeitete und nichts fieng, und nur, wie er auf ſeines Meiſters Befehl das Netz auswarf, mehr zog, als das Netz halten konnte. Wenn auch beym Chriſten zuweilen das Netz reißt, was iſts gegen den Segen, der von Fiſchen gezogen wird? Heil dem Chriſten! Sein Leib iſt im Dienſt der Seele, die Seele im Dienſt des Geiſtes, der Geiſt im Dienſt Gottes.

Heil dem Chriſten, denn er hat über ſich einen gnädigen Gott, in ſich ein ſtilles Gewiſſen, unter ſich einen ihn befriedigenden Erdboden; wenn gleich die Apfelbäume nicht ſo gut, wie im Paradieſe, fortgehen. Hinter ſich eine glücklich zurück gelegte Bahn, den Troſtſpruch: Sohn, Tochter! dir ſind deine Sünden vergeben, ſtehe auf und wandle!

Vor ſich, einen ſeligen Tod, und eine fröhliche Auferſtehung! Einen Richter, der wohl weiß, wie es einem Menſchen zu Muth iſt! Der auch lebte, und ſtarb!

Das verlohnte alſo wohl, daß Engel der Erde gratulirten: Ehre ſey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen!

Wolt ihr mehr? o ihr Kleingläubigen. Wohlan! Ich will euch die Furcht des Herrn lehren, den eigentlichen Anfang der Weisheit. Laßt uns von den lezten Dingen anheben. Lezt und Erſt iſt nur, nachdem man es nimmt.

Was du ſäeſt, Freund, wird nicht lebendig, es ſterbe dann. Iſt dein Leib nicht ein bloßes Saatkorn, das ausgeſäet iſt? Iſt der Menſch hier mehr, als Fayance, und ſoll er dort nicht ſeyn ein Gefäß zu Ehren. —

Gott weckt alle Frühjahre Todte auf, und jeder Augenblick iſt eine Auferſtehung. In jedem Felde ſind Schaaren Evangeliſten, die uns die Lehre der Wiedergeburt, des Wiederlebens alles Fleiſches, das wie Heu iſt, verkündigen. Wir ziehen aus dieſem Leibe, um in eine andre himmliſche Wohnung einzuziehen, wie aus der Pacht ins Eigenthum. So verwandeln ſich vor unſern Augen unzählige Dinge. — Der Geiſt iſt der eigentliche Menſch, dieſer Jünger Chriſti ſtirbet nicht. Der Pfeil des Todes trift nur den Leib. So bald es zum Sterben geht, beruhet alles auf der Einbildung derer, ſo nicht ſterben und ſterben ſehen. Seht ihr denn den Geiſt, ihr Händeringer? Er iſt in Gottes Hand und keine Quaal rühret ihn an, und warum ſollte der Geiſt um dieſen Leib und dies Gebein zittern und zagen? Warum ſolt' er beym Leichenbegängnis im erſten Paar, wie ein leidtragender Wittwer, gehen? Wie viel mahl ſoll ich den Troſt des Chriſten wiederhohlen? Auch ſein Leib wird nicht untergehen. Pflanze und Thier fordern das zurück, was ihnen zugehört, und was iſt denn, was wir ihnen zurückgeben? Iſt es nicht Etwas, das uns oft ſo läſtig war? — In der Natur iſt ein immerwährender Wechſel; allein eine Allwiſſenheit regiert ihn! Und kommt denn Etwas aus unſerm eigenthümlichen Hauſe? — Iſt die Erde nicht unſer Haus? Ob dieſes oder jenes Stück von unſerm beweglichen Haab und Gut in dieſem oder jenem Zimmer ſteht? Ob unterm Spiegel, oder am Camin? Ob im Saal, oder im Nebenzimmer? Und warum ſolt ich nicht Etwas abgetragenes gegen Etwas neues hingeben? Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond. Es wird geſäet verweslich, und wird auferſtehen unverweslich. Es wird geſäet in Unehre, und wird auferſtehen in Herrlichkeit. Es wird geſäet in Schwachheit, und wird auferſtehen in Kraft. Es wird geſäet ein natürlicher Leib, und wird auferſtehen ein geiſtlicher Leib.

Iſt es nun begreiflicher, daß auch der Leib nicht untergehe? Alles was ſtirbt, ſteht auf. Nennen wir nicht vielleicht öfters todt, was wir in ſeiner Entwickelung nicht überſehen? Jene tauſend mahl tauſend Vollendete ſehen vielleicht unſerer Geburt, unſerm Durchdrang durch Tod zum Leben zu, und freuen ſich die Taufzeugen bey dem neuen Namen zu ſeyn, der dem Ueberwinder, dem Ge-

Geprüften, des heiligſten würdig befundenen, beygeleget wird!

Geſchöpfe, die Gott erkennen, in denen Chriſtus wohnet, können unmöglich auf der erſten Stuffe bleiben, auf der Stuffe der Kindheit. Dieſes Leben iſt ein Kinderſtand. Dieſe Leiber ſind Windeln. Aus Kindern werden Leute. Unſere Seele iſt in dieſer Welt ein Licht unterm Scheffel. Wir ſteigen die Stuffen, die Jacob im Traume ſah, wo die Engel hoch und niedrig ſtanden, und wenn ich gleich nach meinem Abſchiede aus dieſer Welt ein Engel werde, kann es denn nicht auch hier Claſſen der Seeligkeit geben? Der Thürhüterpoſten iſt hier aber ſchon eine über alle Maaſen wichtige Herrlichkeit, weil weder Neid noch Eigendünkel mehr iſt. In Gottes Hauſe ſind viele Wohnungen. Unſer Haus iſt die Erde. Gottes Haus iſt die Welt. Das feſte prophetiſche Wort zeiget uns die andere Welt in Kupferſtichen hier und da illuminirt! Wie kann ein vernünftiger Lehrer anders mit Kindern verfahren? Gaſtmahl! Paradies! himmliſches Jeruſalem, eine ſchöne Erbſchaft, eine Ehrenkrone, ein Siegerkranz, ein Ruheſitz Gottes! Eine Feſtfeyr! So wird uns die andre Welt vorgeſtellt, und wenn wir annehmen, daß wir Gott in ſeinen Werken näher ſchauen, daß wir tugendhafter, und alſo auch glücklicher, ſeyn werden, was wollen wir denn mehr? Der chriſtliche Himmel beſtehet in reiner Wahrheit und vollkommner Tugend. Sehen wir gleich hier nur durch einen Spiegel in einen dunklen Ort; ſo iſt es doch genug zu wiſſen, daß, wenn gleich unſer äuſſerlicher Menſch verweſet, der innerliche jedoch von Tage zu Tage erneuert und ſtärker wird. Iſt denn das nicht Gewehrleiſtung für die andre Welt? Ein ächter Chriſt iſt hier ſchon im Himmel! Er ſieht ſich ab und zunehmen, das Sichtbare, das Zeitliche fällt, das Unſichtbare, das Ewige, hebt ſich! — Er hat das andere Leben in der Hand! — Es iſt ihm ſo nahe, als der Leib der Seele! — Warum ſollten wir uns bemühen, zu beſtimmen, ob aus Steinen Pflanzen, aus Pflanzen Thiere, aus Thiere Menſchen, aus Menſchen Engel werden? Ob wir in eine Sonne, oder in einen Planeten, ob wir in ein Winter- oder Sommerzimmer unſers lieben Gottes dereinſt einziehen? Ob wir in unſer Sonnenſyſtem, oder wo anders hinkommen? Beydes, Leben und Tod, iſt dem, der alles recht bedenkt, wünſchenswerth.

Gott hat uns in dieſer Welt den Weg gebahnt, zu werden, was wir geworden, und in jener wird er, der Herr und Vater über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, uns nicht verlaßen! —

Dies iſt die Zuverſicht, die ich durch den habe, der dem Tode die Macht genommen, und das Leben und ein unvergängliches Weſen ans Licht bracht, durchs Evangelium. Wir beſitzen des Himmelreichs Schlüſſel, zu binden und zu löſen, wo der Philoſoph Lücken findet, und nicht aus, nicht ein weiß. Ueberhaupt weiß er nichts. Einer iſt unter ihnen wider den andern. Der iſt ein Plato, der ein Ariſtoteles, der ein Redner, der ein Sophiſt. Sophiſten ſind Taſchenſpieler, und Redner ſind Schmeichler. Wahre Weisheit wohnt nicht in geſchmückten Gärten von Kunſtworten, ſondern in dem friedlichen Thal der kindlichen Aufrichtigkeit. — Darum ſchilt ein Weiſer den andern. Sie haben unter ſich Katoliken, Proteſtanten, Muſelmänner und Gott weiß, was mehr! Je, nachdem jedem der Kopf ſteht, je, nachdem will er es auch vom Auditorio. Dieſer ſpricht von der Mutter Gottes, der Jungfrau Maria, der grundgütigen Natur, und von guten Werken,

ken, predigt viel Geſetz; allein kein Evangelium. Jener iſt der Meynung, der Menſch könne ſich nicht beſſer machen, als er iſt. Seine Neigungen ſind nicht Vorſchriften, die er ſich ſelbſt gegeben, ſondern ſteinerne Geſetztafeln, die man zwar zerbrechen kann: wer aber, fragen dieſe gute Herren, wer kann ein Gebot der Neigung ausradieren? Es iſt ja ein Stein. Dieſer iſt ſinnlich, jener geiſtlich. Dieſer ein Kopfhänger, jener fröhlich und guter Dinge. Der zweifelt über alles, auch ſelbſt, daß er zweifelt, dieſer thut ſo grundgelehrt auf ſeine Worte, daß man würklich glauben ſollte, er wüßte Etwas. Ein Einfall, ſagt er, iſt ein einziger Fall, den auch ein bloßer Witzling haben kann. Mir ſtehen Principien, das heißt, eine Sammlung aller Fälle zu! — Gut! aber wo ſind denn deine Principien, in ſo weit ſie würklich weiſe und ſelig machen? Die Philoſophen ſind Räthſelaufgeber; ſie lehren Räthſel, und lehren ſie räthſelhaft. Eine Volksphiloſophie müßte ſo kurz ausfallen, wie Luthers kleiner Catechismus. Iſt denn die Wahrheit nicht nackt, und wenn einige der Alten für Dunkelheiten waren, muſten ſie es nicht wegen der Unvernunft des Volks ſeyn? Jezt aber, ihr

Weiſen! da ihr ſelbſt nicht leugnen könnet, Weisheit aus dem Volk und aus dem Volksbuch, aus der Bibel, geſchöpft zu haben, warum gebt ihr nicht verſtändlich wieder, was ihr verſtändlich empfienget, und was iſts denn, was euch ſelbſt zuſtehet? Der Chriſt weiß, an wen er glaubet. Von dieſem Glauben des Chriſten hat der Nichtchriſt keine Vorſtellung. Es iſt ein lebendiger, ein wiſſender Glaube. Gott ſandte uns nicht ein Buch herab, voll Worte und Meynungen, fein ſauber geſchrieben. Unſere Vorfahren waren Geiſterſeher; allein wir? wir ſahen Chriſtum, den Anfänger und Vollender unſers Glaubens. Hier iſt Sache, That, Begebenheit, Wahrheit. Er war zwar Menſch; allein Gottmenſch. Man ſah' ihn, und wir ſehen ihn noch in Begebenheiten mancherley Art. Sein Geiſt blieb bey uns! — Chriſtus lies ſich nicht mahlen; denn da hätte man nur eine Stellung von ihm gehabt; ſondern er ward gebohren, lebte, lehrte, ſtarb! — Er lehrte durch Thaten, er lebte durch Lehren! — Was von ſeinem Leben geſchrieben worden, iſt auch Leben. Einfalt iſt die Art, womit alles behandelt wird; allein Einfalt iſt die ächte Tochter alles Guten, alles Wahren, alles Vollkommnen! — Wo ich göttlichen Finger ſehe, warum will ich denn da noch meine Hand auch in die Nägelmahle legen, um ſagen zu können: mein Herr und mein Gott! Empfindeſt du nicht in jedem deiner Schickſale, (o Menſch, gieb auf dich acht!) Gottes Wege? Fühleſt du nicht, daß, ſo wie Gott Einer iſt, er dich auch ſo leite und führe, als ob du der Einzige wäreſt, den er zu leiten und zu führen hätte, und warum willſt du denn ein Zeichen am Himmel, um zum Dank, zum Lob! Lob ſey Gott! ohn Ende aufgefordert zu werden? Laßt uns Hand ans Werk legen, und wir werden finden, ob die chriſtliche Lehre von Gott ſey, oder ob die Bibel ſo von ihr ſelbſt rede? Von dem Weltweiſen heißt es, wie vom reichen Mann: er ſtarb und ward begraben. Die Herren Recenſenten hielten ihm Reden und Predigten, die Dichter ſangen, und doch ward er begraben. Vom Chriſten kann man, wie vom Lazarus, ſagen: er ſtarb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoos! —

Was habt ihr denn für einen Beweis, rufen uns die Weiſen zu? Verzeiht, ihr Herren: Gott allein iſt weiſe! Was aber unſern Beweis betrift; ſo führen wir ihn menſchlich.

Unſer Beweis iſt vernünftige, lautere Milch und Erfahrung! —

Wie iſt der Menſch auf Gott, Geiſt, und Ewigkeit gekommen, wenn ſie nicht wären? Der Menſch iſt gros und klein. Er zähmt Löwen, verkauft Wallfiſche, und wird von einer Schlange getödtet! —

Zweifler! ich ſoll beweiſen, daß ein Gott ſey? Beweiſe mir erſt, daß er nicht iſt. Wie kann man Thatſachen beweiſen? Wie kann ein Sohn beweiſen, daß dieſer oder jener ſein Vater iſt?

Es geht in der Welt über und über, und wie könnte das, wenn Gott, der Herr derſelben, König wäre? Ey, lieber! Wenn Gott ſein Bild den Menſchen anhieng; wenn er ihm Verſtand und Willen gab: wer hat Schuld an dieſer Unordnung? —

Jeder Menſch hat ſo Etwas bey ſich, was Ja oder Nein bey allen Dingen ſaget, ſie mögen Wiſſen, oder Thun, Rath oder That, betreffen. Es giebt ſo gut ein Verſtands- als ein Willens-Gewiſſen. Iſt euch das zu hoch? Euch! zu hoch? die ihr den Gang Gottes in der Natur, das Kommen einer jeden Pflanze in ihrem ſanften Tritt beſchleicht? Ihr ſoltet Eur eignes Erdreich nicht kennen?

Es giebt baare Kenntniſſe, und Kenntniſſe auf Verfalltage. Das Chriſtenthum hat von beyden ſein Theil. Die wichtigſten Artikel können durchs Leben bewieſen werden! — Ich lebe, ſagt Chriſtus, und ihr ſolt auch leben.

Ich weiß eure Einwendungen, ihr Weiſen der Welt.

Das Chriſtenthum, ſagt ihr, habe den Muth gehemmt, froh zu leben und froh zu ſterben. Es lehre, daß nur wenig Auserwählte ſeyn werden! Allein was iſt beſſer, ſeine Seligkeit ſchaffen mit Furcht und Zittern, oder wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen handeln? Es iſt ein Aufwaſchen, bringt ihr Leichtſinnige bey; allein ſeyd ihr ſchon von eurem Gewiſſen je in Anſpruch genommen? Seyd ihr ſchon in der Tinte geweſen? Glaubt ihr denn, daß das Auge, welches ſeinem Nächſten nach Leib und Leben ſtand, mit einer Thräne der Reue abgewaſchen werden könne?

Wenn die reine Vernunft lehret, ſich ſo zu führen, daß, wenn ein Gott und eine Ewigkeit wäre, wir ſeine Kinder und die Erben des Himmels zu ſeyn das Recht hätten; ſo lehret ſie uns etwas übermenſchliches! — So bald wir zweifeln, Freunde, ſo bricht die

Sinnlichkeit Thür und Thor, ſchlägt alle Schlöſſer auf, und findet im Zweifel ſo viel Unterſtützung, daß alles über und über geht. Ja, wenn der Menſch funfzig Jahr' alt, und des Tages Laſt und Hitze der Sinnlichkeit getragen hat, dann, Freunde, könnte dieſe Lehre weniger gefährlich ſeyn! —

Und doch iſt ſie gerade zuwider der lautern Milch Chriſti, des Herrn, der ein herzliches Zutrauen von ſeinen Nachfolgern will! Zweifel, Freunde, iſt das ſchrecklichſte, was man ſich denken kann! Wo Zweifel iſt, wie kann da Zutrauen ſeyn? Man will ſich im Schatten legen, eh noch die Bäume ausgeſchlagen ſind. Man brennt ſein Haus aus eitler Bauluſt ab. Man iſt nicht kalt, nicht warm. Man hinket auf beyden Seiten. Gelehrte Zweifler! guten Freunde! ihr dringt aufs Thun, und wenn ich Euch ſage: ihr könnet, ohne zu wiſſen, ohne den Glauben, ohne die Lehre Chriſti, nichts thun. Eine Gottehrende Menſchenliebe iſt unſere Tugend. Wir leihen dem Herrn, wenn wir den Armen geben. Wir geben nicht mit dem Munde, ſondern mit dem Herzen, im Geiſt und in der Wahrheit. Wir entäuſſern uns unſer ſelbſt wenn wir Gutes thun.

Eur ganzes Syſtem beruht auf Furcht, die aber nicht die Furcht des Herrn iſt. Lebt ſo, als wenn würklich ein Gott, wenn würklich eine Unſterblichkeit wäre. Schön geſagt, aber auch gethan? — Liebe, Liebe, Liebe, iſt die Quelle alles Guten! Der Brunn des Lebens! Die Liebe treibt die Furcht aus.

Niemand hat Gott je geſehen, Niemand beſitzt eine Demonſtration von ſeiner Exiſtenz; allein brauchts einer Demonſtration, das ihr ſeyd!

Du glaubſt, Freund, daß ſich die Welt ſelbſt erhalte? daß, wer erhalten könne, auch zu ſchaffen vermögend ſey, daß, wer B zu ſagen verſtünde, auch A zu ſagen im Stande ſey? Ich weiß, daß ein Haus ſich nicht ſelbſt bauen könne, weil es ein Kunſtſtück iſt, daß aber die Natur täglich, ſtündlich, augenblicklich, baue und niederreiſſe, beſſere und fördere! Allein, lieber, was iſt die Natur? Laß mich mit deinen Wörterchikanen; die Wahrheit hat, wie die Sonne, ihr eigen Licht.

Vorwitz iſt freylich Untugend; allein kindliches Zutrauen und Zudringlichkeit, wie ſehr unterſchieden!

Ich weiß, was ich glaube, heißt das vielweniger, als ich weiß?

Guten, lieben Freunde, wenn eure Lehre unter den Haufen käme, was würde da aus der Welt werden? Gott ſchlägt euch mit **Wortsblindheit**, ſonſt müſten wir unſere Kirchen brechen, und Gefängniße draus machen! — und doch, lieben Leute, glaubt ihr die Wohlfarth des ganzen menſchlichen Geſchlechts durch eure Lehre zu befördern! Ihr! durch ſolche Lehren, die nichts denn Menſchengebot ſind? Freunde, das laßt dem Chriſtenthum über, oder der ganze Plan iſt platoniſch. Uns ſolt es gleich ſeyn, wie das Reich Gottes käme, wenn es nur käme! Nur eure Fahne ſcheint es nicht dazu anzulegen, das Verirrte zu ſammlen! — Damit eine Heerde und ein Hirte werde! — Doch! warum ſollten wir mit euch rechten? Richtet nicht, ſagt unſer Herr und Meiſter, und es wird die Zeit kommen, da wir alle werden gerichtet werden! Wohl uns! wenn wir beſtehen in der Wahrheit! Als gute Streiter im Reiche der Vorurtheile, nicht, die ſuchten das Ihre, ſondern das, was der Wahrheit und Tugend iſt, nicht, die über die Menſchen herrſchen, ſondern die ſie glücklich machen wollten. Wie oft kann es hier heißen: groſſe Schulden erhalten bey Credit. Kleine ſchwächen ihn.

Der

Der Chriſt will keinen verführen. Er giebt jedem die Bibel in die Hand, und da lieſt ſich jeder heraus, was ſeinem Verſtande gemäß iſt. Es finden ſich Sprüche für Gelehrte und Ungelehrte, Reiche und Arme. Hier iſt harte Koſt, hier iſt Milch, ſtarker Wein und Labetränke! Die Bibel iſt allen allerley. Sie iſt für Leben und Tod! Sie lehrt uns Ciſtërnen auszuſetzen, um himmliſches Waßer aufzufangen. Der Geiſt der heiligen Schrift iſt ſo kurz, als das Vater unſer. Glaubt, liebe Nichtchriſten, im Sterben ſieht man Gott, ſich, und die Welt aus einem andern Geſichtspunkte, als im Leben!

Laßt mich an Ort und Stelle, laßt mich zurück, wo ich ausgieng!

Was Johannes ſagt, iſt jeden Augenblick wahr: Kinder, es iſt die lezte Stunde! — Wohl uns allen, wenn wir bereit ſind zu ſtehen, vor des Menſchen Sohn! Wenn wir ihm unter Augen treten und ſagen können: wie du gewandelt haſt, haben auch wir gewandelt; ſo ehrlich wie du gelehrt haſt, haben auch wir gelehrt! Geſtern haben wir überwunden! Heute laß uns mit dir im Paradieſe ſeyn!

Komm, Tod! heute! morgen! Mein Freund iſt mein! ich bin ſein! Ich habe Luſt abzuſcheiden und bey ihm zu ſeyn, welches auch beßer wäre! Amen, ich komme bald, Amen! Ja komm, Amen! Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geiſt! —

† † † †
† †

Lieber Graf, bis zum Wiederſehen, hier oder dort!

Von einem Manne, wie der Graf, wer kann Abſchied nehmen? oder beßer, den Abſchied mittheilen? Ich nicht.

Der Prediger aus L— kam, und war ſo inniglich froh, mich wieder beßer zu finden, daß er bey einem Haar mit dem Grafen wieder freundſchaftlich zerfallen wäre. Der gute Prediger! Er hatte für mich, unter dem Namen eines Leidenden, aus einer andern Gemeine, auf der Kanzel gebetet, und eignete den größten Theil meiner Beßerung dieſer ernſtlichen Fürbitte zu. Die ganze Gemeine, fügt' er hinzu, wuſte beym erſten Wort, daß Sie der Leidende aus einer andern Gemeine waren. Der junge Ehemann, ſagten ſie untereinander! deßen Frau wir jüngſt begruben! — —

Ich bin ſonſt ſehr fürs Abſchied nehmen, wovon ich in dieſem Buch manches Pröbchen gegeben; allein hier, kann ich? —

Das ganze Leben des Grafen war eigentlich ein feyerliches Abſchiednehmen, nicht beſtehend in: Leben Sie wohl, Dank für alle erzeigte Güte! — wünſche ſo glücklich zu ſeyn, vom Wohlbefinden die beſten Nachrichten einzuziehen! Solch elend jämmerlich Zeug hat das Abſchiednehmen, ſo wie das Geſundheittrinken bürgerlich gemacht! — und doch liegt in einem Leben, im andern Sterben. Ich trinke Geſundheit, und nehme Abſchied. — —

Wahrlich, ich kann es nicht beſchreiben, mit welcher Bewegung ich dieſen Hochgebohrnen Todtengräber verlies. Auf meinen wohlehrwürdigen Reiſegefehrten konnten dieſe Dinge natürlicher weiſe keinen ſo ſtarken Eindruck machen. Der Prediger kannte das Erdreich auf dieſem Gottesacker, und hatte hier zuweilen ſelbſt die Hand an den Pflug legen müßen. Anfang, Mitte und Ende meines Aufenthalts auf dem gräflichen Gute lag auf meiner Seele; allein ſanft war mir dieſes Joch, leicht dieſe Laſt. Hier oder dort! Ich dachte nicht das Hier. Hier galt bey mir wenig, das dort verſchlang es bey mir! Nicht hier, dort! bald! dort! dort! wo Mine iſt, wo ſie ewig ſeyn wird, dort! dort! dort! Ich komme bald, Amen! hies es beym Schluß der chriſtlichen Rede. Ja komm! Amen!

Der gute Prediger ſties mich mit der Frag' an, wie mir die Reden gefallen, von denen er gehört, daß ſie gehalten worden? — Herzbrechend, ſagt' ich. Dort, lieber Herr Prediger! dort ſehen wir uns wieder! Der gute Prediger faßte mich bey der Hand, und drükte ſie, und ſagte mir ſo ſanft: Gretchen läßt Sie grüßen, daß mir ward, ich weis nicht wie? — Jungen Leuten iſt Leben und Sterben, wie Wachen und Schlafen; alles an einem Roſenkränzchen. — Auch hier iſt gut ſeyn, ſagte der Prediger, nur nicht zum Hüttenbauen, verſezt' ich, wenn man eine Mine verlohren hat. Auch die Erde iſt des Herrn, fuhr der Prediger fort, ſo wie es der Himmel iſt.

Der Prediger fand viel Eigenes in Abſicht des Styls in den Reden, es iſt, ſagt' er, ſo was beängſtigendes, ſo was von Todesnoth darinn! Eben das, ſagt' ich, hat mich entzückt bis zur Halle des Himmels. Dies in der Rede zu treffen, zu copieren, war unmöglich — ich liebe, fuhr der Prediger fort, eine genaue Bindung der Perioden, eine gewiße Baukunſt im Vortrage, und ſo viel Fenſter wie möglich in jedem Stock. Zwar halte ich es für keine Sünde wider den heiligen Geiſt. —

Da waren wir wieder, wo mich der gute Prediger hin haben wollte. Er wiederholte mir Plan und Ausführung, Geiſt und Ausdruck, verſicherte alles Eckigte in den Perioden, was nicht ſchon gerundet und abgeſchliffen wäre, noch runden und abſchleifen zu wollen. Was meynen Sie, fragt' er mich, ob ich das Regiſter laße? und zur Nutzanwendung noch ein ob? noch die critiſche Frage: ob ſein Bruder, der Königliche Rath, ſich nicht über die Zuſchrift kreuzen und ſegnen würde? Ohne Vorrede, ſagte der Paſtor, laß ichs nicht. Es iſt nicht gut, daß das Buch allein ſey. — Die Vorrede, ſagte mein Vater, iſt der erſte Eingang, wo Bitte, Gebet, Fürbitte und Dankſagung vorkommt, damit der Autor ein geruhiges und ſtilles Leben führen möge, in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit. —

Zur Erkenntlichkeit verſah mich der Prediger mit einigen Zügen vom Grafen — aus ſeiner Vorrathskammer, womit ich meine Leſer verſehen will. Die lezte Hand —

Der Graf rechnete mit ſeinen Pächtern und Verwaltern jedesmahl die Woche vom neunten bis zehnten Sonntag nach Trinitatis. Am neunten Sonntage nach Trinitatis wird von dem ungerechten Haushalter gepredigt, am zehnten von Jeruſalems Zerſtörung. Der Graf iſt nie von ſeinen Haushaltern betrogen.

Wenn er in die Kirche kommt, wird er mit Geläute eingehohlet. So wirds klingen, ſagt der Graf, wenn ſie mich werden heimführen aus dieſem **Elend, Kyrie eleyſon.**

Zu ſeinen Kirchenabgaben, wozu auch das Predigtamt gehört, hält er ſeine beſondre Sonn- und Feſttage. Er berichtigte ſie doppelt, nur nicht, wenn Quatember roth im Calender ſteht, ſondern Z. E. am ſechszehnten Sonntage nach Trinitatis, wo man der Wittwe Sohn aus Nain trägt, am erſten Sonntage nach Trinitatis, wo vom reichen Mann und armen Lazarus geprediget wird. Solche Evangelien muß man eindrücklich machen, ſagte der Graf.

Am ſieben und zwanzigſten Sonntage nach Trinitatis, wo, wie er ſagt, die chriſtliche Illumination vorkommt, (das Evangelium handelt von den fünf klugen und fünf thörichten Jungfrauen) ſchenkt der Graf zehn Kirchenlichter, die bey der Communion (nach der Gewohnheit in Preußen) brennen. —

An ſeinem Geburtstage legt' er ſich zwey Stunden in ſeinen Sarg, welches, wie meinen geneigten Leſern bekannt iſt, in der Hauscapelle ſteht, und zwar im Sterbhemde. —

Geduld, Standhaftigkeit, ſagt' er einſtmals zum Prediger, der von der Standhaftigkeit und Geduld geprediget hatte, das ſind die einträglichſten Tugenden, und worinn beſtehen ſie? In der Fertigkeit, ſich auf einen Punkt einzuſchränken, den man mit unverwandter Seele anſieht. In der Geſchicklichkeit, immer in dieſen ſchwarzen Fleck zu treffen. Mein Vater ſchlug Obſervationen vor; allein der Graf ſchien ſich auf einen einzigen Punkt anzuſtrengen. Wer hat recht?

Der Graf war ſehr glücklich im Rathen. Er ſetzte ſich nicht auf den Dreyfuß, wenn er zum Voraus Dinge beſtimmte. Er ſchüttelte dies aus dem Ermel. Er hielt ſehr auf Träume, und glaubte mit meiner Mutter, daß andere Geiſter alsdenn die Thüre offen fänden, um ſich mit ihres Gleichen zu unterhalten.

Die Welt, ſagte der Graf, iſt ein Garten in Norden, wo nur wenig reif wird. Er aß gern Brunnenkreß und Raute. —

Nichts konnt' ihn mehr ärgern, als wenn ſich der Menſch den Schlaf aus Lebensgeiz entzog. Es iſt gleich viel, auf dem Ball, oder in der Studirſtube, überm Leben den Tod vergeſſen.

Der Graf ſah entweder gen Himmel, oder auf die Erde. Leute, die den Kopf von einer Seite zur andern werfen, ſind nicht ſo, nicht ſo, ſind Zweifler, ſind aufgeſchoßnes Rohr, das der Wind hin und her treibt. Herauf oder herab.

Pathengeſchenke gab er nicht eher, als bis der Pathe zum erſtenmal zur Communion gieng. Ein ſchwarzes Kleid war das geweihte Geſchenk.

Seine Bücher waren ſchwarz eingebunden. Silberne Griffe, ſagt' er, das heißt: der Titel war mit verſilberten Buchſtaben eingeſtochen.

Wenn man fällt, beſieht man die Stelle, wo man gefallen iſt. Der Geiſt wird ſich gewis von ſeinem Lebensreiſegefehrten nicht ſogleich trennen. Er wird ſehen, wo er gefallen iſt. Wer mit den Seinigen noch länger zuſammen zu bleiben Luſt und Liebe hat, gehe auf die Kirchhöfe, wo ſie hingelegt ſind. Ich habe den Einfluß der Meinigen lang in meiner Seele empfunden, und noch empfind' ich ihn. —

Wenn man erzählt: die und der iſt todt, frägt der Hörer: iſt ſie? iſt er todt? Warum frägt der Hörer alſo?

Wenn der Graf communicirte, hatt' er einen rothen Mantel über das ſchwarze Kleid. In ſeinen Tiſchtüchern, Servietten war Name und Wapen ſchwarz eingenäht.

Ich kann, ſagte der Graf, im dreyßigſten und vierzigſten Jahre mit vieler Zuverläßigkeit wiſſen, ob man ſiebenzig oder achtzig Jahre werden ſoll? Ein Glücks- oder Unglücksfall iſt Schuld daran, wenn man es nicht wird.

Melancholiſche Leute (dieſe Anmerkung machten wir beyde, der Prediger und ich,) ſind ſehr zur Dichtkunſt aufgelegt. Vielleicht beſteht die Melancholie im Dichten.

Am neuen Jahrstage würd' es ſchwer angemeſſen zu predigen ſeyn, wenn nicht die

Worte drinn vorkämen: da acht Tage um waren. Alſo von der Zeit — O du liebe Zeit! exclamiren einige Leute im Sprüchwort. In der Entfernung iſt ſonſt alles klein, nur die Zeit nicht. —

Der Graf ſetzte einem ſeiner Pathen, der nur ſieben Wochen gelebt hatte, ſelbſt eigenhändig die Grabſchrift: Aus einem Mutterſchoos in den andern. —

Der Schlaf war ehe in der Welt, als der Tod. Das Vorbild eher, als die Erfüllung.

Auch du wirſt ſterben, das war des Grafen Condolenz, wenn man würklich traurte um einen Todten.

Gehſt du aus der Welt, wenn du ſtirbſt? Deine Seele entſchwebt nur den Dünſten dieſer Erde! Ewiger Geiſt der Liebe webt im Athem der Natur, wo der webt, iſt Leben! —

Was mir der Prediger vom Leichenanzuge im Namen des Grafen ſagte, gefiel mir nicht. Ich ſtimme mit ihm nicht ein. Warum bekleiden wir denn einen nackten Körper, ſelbſt im Grabe? Wollen wir etwa den Würmern etwas zu verbeiſſen geben, ehe ſie an uns kommen? Dem Menſchen gefällt nichts, was ein Bedürfniß verräth. Wir ſind in Geſellſchaft gewohnt, unſere Bedürfniſſe zu verhehlen.

hehlen. Wir verehren Leute, die ſich mit wenigem behelfen, wenn nicht Geldgeiz die Waage hält. — Man glaubt, ſie ſind ſchon geſtorben und auferſtanden. Sie ſind ſchon Vollendete.

Wer in einer großen Stube ſchläft, ſagte der Graf, bedenkt nicht, wie klein der Sarg iſt. —

Von unſerm Körper heißts im Tode: Lazarus, unſer Freund, ſchläft, und es wird beſſer mit ihm!

Wer viel Leib hat, von dem könnte man eben ſo gut entleiben ſagen, als nur von dem, der viel Seele hat, entſeelen geſagt werden ſolte.

Es gieng alles ſchwarz beym Grafen. Herr v. W — würde mit ſeinen Freudenfeſten eben ſo wenig, als mit ſeinem drey Viertel, halb und Viertel-Trauer, bey ihm Glück gemacht haben. Der Graf kam nicht aus der Verwunderung heraus, daß ich nur einen ſchwarzen Flor um den Arm trug.

Seine Bettdecken waren alle ſchwarz.

Es iſt ein falſches Mitleid, was die Menſchen von den Todtenbetten zurückhält, ſagte der Graf. Böhmiſche Steine, anſtatt Diamanten — Glanzgold. —

Der Graf liebte viel Lichter. Er ſchlief gerade auf dem Rücken, nie lag er auf einer Seite. Im Sarge, ſagt er, liegt alles auf dem Rücken.

Die Jugend iſt witzig wegen der Plane, die ſie ſich macht, um die Frage zu beantworten: was werden wir eſſen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Dem Alter ſchmeckt das Leben am beſten. Je weniger Wein im Keller, deſto beſſer ſchmeckt er. —

Der Tod hat große Leute bey Büchern getroffen. Man wolte vielleicht des Todes Bitterkeit mit papierner Unſterblichkeit verjagen. — Vielleicht liegt eine Faſſung drinn, ſich nicht in ſeinen Zirkeln ſtören zu laßen — ich, ſagte der Graf, halt' es für Furchtſamkeit. —

Oft dachte der Graf an einen ſeiner beſten Unterthanen, der beym Ungewitter unter einen Baum geflohen, und hier erſchlagen worden. Auch der Baum war zu Boden geſchlagen! Da iſt ja **Michel** ſchon eingeſarget, ſagte der Graf, als er dieſen Fall hörte, und ordnete an, daß dieſer Baum zum Sarge gebraucht werden ſollte.

Bis zum letzten Seufzer, ſagt man. Warum nicht bis zum letzten Lächeln? Weil das Leben ein Jammerthal iſt, und doch kommt der letzte Augenblick, die letzte Stunde, ſehr oft, wie der Geiſt des Herrn im ſanften Winde. — Da ſieht vielleicht die Seele den Engel, der ſie aus Sodom führen will. Stehe auf, hebe dein Bett auf, und gehe heim!

Ein böſer ſchneller Tod iſt ein guter Mann, und ein böſes Weib. —

Der Tod iſt nicht Gottes peinliche Halsgerichtsordnung. Gemeinhin ſprechen wir uns ſelbſt das Todesurtel. Die Art des Todes gründet ſich auf die Art unſeres Lebens, wenn dieſe Todesart nicht ſchon eine Erbſünde iſt. Der ſtirbt an Zangenriſſen, an Stichen; der wird verbrant, und ſtirbt am hitzigen Fieber. Der wird gehangen, und ſtirbt am Schlagfluß. Wir ſitzen alle auf den Tod. —

Wo die Praxis nicht der Theorie vorgeht, da verdient ſie kaum den Namen.

Jeder Schwindſüchtige, der unter meiner Aufſicht geſtorben, hat den Wunſch geäuſſert, ein hohes Sarg zu haben! So ſind die Menſchen!

Der Graf hielt Ahndungen für Warnungen guter uns verwandter Geiſter, für Orangenblüthen, die wir noch aus dem Paradieſe gebracht. —

Sein Troſt war der Tod! Ich, ſagt er, bin nicht für leidige Tröſter. Gemeinhin iſt der Troſt ein beglaubtes Zeugnis, daß wir mit leiden. Wir wollen uns überreden, der Tröſter nehme einen Theil Leiden auf ſich. Wir wollen gewis ſeyn, daß Niemand froh und glücklich in der Welt ſeyn könne. —

Kunſtrichter, die ihr dieſen Hochgebohrnen Mann angreifen wolt, laßt ihn, wenn ich bitten darf — und iſt es möglich; erlaubt mir die Frage: ob euch vindicta Lycurgi bekannt ſey? Ein Studioſus, wie ihr, hatte dem Lycurgus ein Fenſter eingeſchlagen, oder, weil euch vielleicht die Lycurgiſche Geſchichte nicht beywohnen dörfte, es war das Auge ſelbſt, das er ihm ausſchlug. Das Criminalgericht beſchlos in dieſem beſondern Caſualvorfall, den Jüngling dem Lycurgus zur Strafe zu übergeben. Was eröfnete Lycurgus für eine Sentenz? Schickt' er ihn in die Feſtung, oder ins Irrhaus? Nein, die Hand, ſagt' er zum Augenräuber! Studioſus gab ſie, wie natürlich, Sr. Magnificenz mit Zittern und mit Beben, und Lycurgus? gab ihm die ſeinige, und ſo giengen ſie Hand in Hand — in Lycurgus Haus, wo er ihn unterrichtete, nicht, wie arme Sünder, ehe ſie hingerichtet werden, den Schlachtcalekutſchen Hähnen gleich, mit Catechismuslehren gefüttert und gemäſtet werden, ſondern in Lebensregeln, und da der junge Menſch Candidat worden war, ſtellte er ihn vor das Criminalgericht und fragte dienſtlichſt an: ob ſie mit dieſem in Rechtskraft übergegangenen Urtel zufrieden wären? Kunſtrichter, der Graf bietet dir auch die Hand dar, um dich ſterben zu lehren. Bedenke das Ende, ſo wirſt du dem Grafen kein Aug' ausſchlagen. —

Gretchen empfieng mich ſo froh, ſo gutthätig, daß wir uns beyde Hände reichten. Zwar weiß ich es nicht mit vollſtändiger Gewißheit; indeſſen kommt es mir ſo vor, daß wir uns auch herzlich geküſſt haben! — Ein unſchuldiger Kuß! Wär' er wiederhohlt worden, hätt' ich ihn vielleicht nicht vergeſſen; alsdenn wär er aber auch ſchon vom verbotenen Baume geweſen. —

Auf Gretchens Geſicht lag noch viel Schmerz; indeſſen waren es bloß Narben, welche nur bey Veränderung des Wetters die vorige Wunde ins Gedächtnis bringen. —

Ich ſieng an, mein Haus in L — zu beſtellen: ich hatte viel zu beſtellen! So gern ich gleich noch bey Minchens Grabe geblieben wäre; ſo wollt' und konnt' ich doch nicht füglich länger weilen. — Ein ganzes Tagewerk war, die Abhandlung von der Sünde wider den heiligen Geiſt von Anfang bis ans ſelige Ende zu hören; das Regiſter blos ausgeſchloſſen. Der Prediger hielt Comma, Colon, Semicolon, Ausrufungszeichen, (deren viel vorkamen,) Fragzeichen, und wie ſie weiter lauten, dieſe himmliſche Zeichen, wie meine Mutter ſie benahmte. Ich werde mir vorſtellen, fuhr der Prediger fort, als ob Sie mein Bruder wären, und nun brach er mit der Zueignungsſchrift los, und that wörtlich ſo, als ob ich der Königliche Rath wäre. Ich wollt' Ihnen, ſagt' er beym Anfang der Vorleſung, keinen unbeſeelten Odem mitgeben, keinen todten Körper, ſondern ihm vielmehr einen lebendigen Othem einblaſen und ſie Ihnen emphatiſch vorleſen. Er hielte Wort. Ausdruck, nicht Eindruck, machte dieſe Abhandlung. Man konnte drüber ſprechen. Zum weiter nachdenken war ſie nicht eingerichtet.

richtet. Ein Unterſchied, der gewis weit her iſt. Das Schlußwort-Regiſter war das Amen dieſer Taufhandlung. Der Vater übergab mir dieſes ſein wohlbeſtaltes Kindlein ſo feyerlichſt, wie man einem Pathen nur die Frucht ſeines Leibes übergeben kann.

Mit der Abhandlung ſind wir alſo fertig. — Noch mehr aber lag mir in L— ob.

Meine Schuld drückte mich zu Boden. Der Prediger in L— war nicht in der beſten Vermögensverfaßung. Er hatte (dies und jenes erfuhr ich von ungefehr) verſchiedene Auslagen bey Minens Begräbnis gehabt. Glocken, Erde, Träger und desgleichen. Dem Organiſten muſt' ich auch eine geſegnete Mahlzeit wünſchen: denn, wenn gleich eine Krähe der andern nicht die Augen aushackt; ſo hat doch unſer Glaubensvater, D. Luther, in der vierten Bitte das Holz ausgelaßen, welches nicht geſchehen wäre, fals D. Luther Organiſt in L— geweſen, und wenn gleich der gute Organiſt ſchon den Abend beym Prediger ſichs wohl ſchmecken lies; ſo koſtet es doch viel und mancherley, einen Sohn auf der Univerſität zu haben, der künftige Pfingſten predigen und zeigen ſoll, ob er wüße, wo er zu Hauſe gehöre? Oft hatt' ich ſchon dies alles überdacht; allein meine Verlegenheit war bis jezt noch nicht herrſchend worden. Das Ende trug die Laſt. Wie ich ſtand und gieng trat ich meine Reiſe nach L— an, und wenn ich auch mehr Zeit gehabt, oder mir mehr Zeit genommen, was hätt' ich mitnehmen können? Eben erwartet' ich mein Ausgeding von Hauſe. Wo Brod in der Wüſte? Ohn' einer Bedenklichkeit Red oder nur Gedanken zu ſtehen, gieng ich hin, brach und las.

„Weißt du was ανεχου και απεχου ſagen will? Dein griechiſch haſt du nicht vergeſſen, das weiß ich. — Sollte der Geiſt dieſer Worte von dir gewichen ſeyn? Das wolle Gott nicht! und die deutſche Note neben her: In der größten Noth! — Iſt ſie dir entfallen? Prüfe dich, ehe du weiter brichſt. Es giebt nicht blos Geldnoth, ſondern auch viele von anderer Art, z. E. Melchiſedechs-Noth! — ανεχου και απεχου in der größten Noth! —“

Ich fand in dem Zimmer meines Amulets, das ich erbrochen hatte, Schauſtücke, ich zählte ſie nicht, ſondern nahm ihrer drey; zwey für den Prediger, eins für den Organiſten. Dem letzten ſchickt' ich eins hin. Herr

Prediger, ſagt' ich dem erſten, wegen der gehabten Auslagen. Ich zog den beyden Goldſtücken kein weiſſes Hemd an; denn eben dadurch würd' es ein Geſchenk, eine Verehrung, geworden ſeyn, und ſchenken, welch ein gräßliches Wort iſt es, unter Leuten, die empfinden können! Der Prediger kam mir mit einem gleich kalten: Wofür? entgegen, und nach einem kleinen Wortwechſel blieb's dabey, daß ich ihm die baaren Auslagen erſetzen ſollte; als Unterpfand, fuhr ich zwar eben ſo kalt und ehrlich, allein lange nicht ſo treffend und anſtändig, fort; ich habe kein ander Geld. Ich brauche kein Unterpfand, erwiederte der Prediger, und um der Sache ein Ende zu machen, geben ſie die Auslagen, die ſich auf 2 Rthlr. betragen, meinem Bruder; denn, das wuſte der Prediger, durft' ich mit einem Schauſtück gewis nicht ankommen. —

Daß man doch nicht umſonſt ſterben kann, ſagte der Prediger, wir ſollen nicht ſorgen für den andern Morgen; unſer Arme muß weiter hinaus, und für ſein Begräbnis ſorgen —— wie der Mann mit dem einen Handſchu.

Der Organiſt erlies ein groſſes Dankſagungsſchreiben an mich, und bat höchlich ſichs dagegen aus, die Stellen in ſeiner Abdankung zu ſtreichen, worinn er mir zu nahe gekommen, oder gar zu viel gethan. Ich würde kein Geld um alles in der Welt willen nehmen, ſezte er mündlich hinzu: allein ein ander Ding Geld, ein ander Ding ſolch Schaueſſen. Aß doch David von den Schaubrodten, rief er mahl über mahl aus. — Noch drang er mir eine ausgearbeitetere Abdankung auf, die ich aber nicht als Beylage C. ausſtatten werde, eben weil ſie ausgearbeitet war. Leute, die blos Mutter Natur, und nicht Vater Kunſt, haben, müßen werfen, nicht legen, Glück greifen, nicht ſortiren. — —

Freylich hätt ich bedächtiger mit meinem Amulet zu Werke gehen, und, wie meine Mutter, Ja und Nein in zwey Zettelchen ſchreiben, und eins von beyden ziehen können — indeßen —

Was meynt ihr Herren Kunſtrichter, wenn ich die übrigen Goldſtücke (es waren ihrer zwanzig) unter Euch vertheilen ſollte, wie es wohl Sitte in Deutſchland war, und noch iſt, wenn der Verfaßer ſich einen Titel, oder Amt, oder des Etwas, an den Hals ſchreiben will? —

Noch war ich mit meinen lezten Dingen nicht fertig. Ich lies mir die Taxe von den

Sachen meiner Mine methodiſch extradiren, gab Gretchen eine Abſchrift des lezten Willens meines ſeligen Weibes, weil Gretchen mich darum bat. Grethe erhielt dies Andenken auf Minens Grabe. Wir weinten beyde bey dieſer Gelegenheit. Freunde, wenn alle Contrakte, alle Verabredungen auf Gräbern, an dieſem Altar der Natur, geſchloſſen würden, was meynt ihr? Ich liebte Gretchen nicht; allein ich liebte ihren Schmerz um Minen, und fand, daß es tief in unſerer Natur läge, wenn man was liebes verlohren, ſich ſogleich mit was Lieben zu verehelichen. Einer Wittwe, einem Wittwer, iſt vielleicht die zweyte Ehe, in den erſten ſechs Wochen noch am erſten zu vergeben. Gretchens Mutter wolte, das ſah man, daß Gretchen meine Mine würde. Gretchen ſelbſt verlangte feyerlichſt von mir, daß ich wenigſtens (auf dies wenigſtens der Ton) noch einmahl (auf noch einmahl wieder) nach L — kommen möchte, ehe ich von hinnen zöge. Des Grabes wegen, ſetzte ſie mit einem Seufzer hinzu, der mir durch die Seele gieng. Der Prediger dachte an weiter nichts, als an ſeine Abhandlung von der Sünde wider den heiligen Geiſt.

Lieben Leſer! Kann ich dafür, daß ich ſo oft dran denken muß? Die Autorſchaft könnte würklich ſolch ein Punkt, ſolch ein ſchwarzer Fleck ſeyn, auf den man im Leben und im Sterben ſtarr hinſieht, um alles andere weit zu überwinden. — Oft iſt ſie's würklich! Gretchen ſagte mir gerade heraus, daß ſie einen gefährlichen Eindruck befürchtete, den meine Abreiſe auf ihre unglückliche Mutter machen würde. Sie iſt Ihnen gut, ſetzte ſie hinzu (und ward roth, nachdem die Worte weg waren) als wären Sie Ihr Sohn.

Wenn ſie nur nicht glaubt, ſagte Gretchen: es ſey eine Linde ausgegangen, wenn Sie abreiſen. —

Dieſe Befürchtungen machten eine allmählige Entfernung von ihr vor meiner Abreiſe nothwendig. Vergeſſen Sie uns all und Gretchen nicht — ſagte die Lindenkranke, da ich Abſchied von ihr nahm. Gretchen küßt' ich nicht; allein beyde Hände reichten wir uns. Ein paar Stunden vor meiner Abreiſe lies ſich der Juſtizrath Nathanael anmelden. Wenn ich nicht mehr da wäre, lies er ſagen, um meinen Schmerz nicht aufzubringen, nicht zu erneuern. Ich bat Gretchen,

chen, ihn zu grüſſen. Mich? fragte ſie. Sagen Sie ihm, ich wendete mich zum Prediger, daß Mine ihm von Herzen vergeben habe. — Gretchen hat das Teſtament. —

Und ſo kam ich mit dem künſtlich gewindelten mir auf die Seel gebundenen Werklein von der Sünde wider den heiligen Geiſt nach Königsberg. Mein Gefehrter ſprang mir um den Hals, da er mich ſahe, und herzte und küßte mich. Zu Hauſe? fieng ich an. Seit ehegeſtern, erwiederte er, hauſe ich, ich hab es der Blonden in einem ſchwachen Stündlein verſprochen, weil eben heut ein Lautenconcert, dem Vater zu Ehren, aufgeführet wird. Geſtern war die Probe. Es ward bey der Probe alles durchs Fenſter geſpielt. Heut bin ich in beſter Form gebeten — aber du kommſt mit, wenn nicht, ſo ſoll auch heute die würkliche Aufführung durchs Fenſter geſchehen. Aber? fieng ich an, ohn' aufs Mitkommen ein Wort zu geben, und ſahe einen Stoß Bücher und Schriften. Beym Scherz muß Ernſt ſeyn, beym Zeitvertreib Arbeit, die, cur hic! Schön, dacht' ich, und v. G. (er hies Gotthard mit dem Vornamen) fuhr fort, da hab' ich mir einige Bücher über Jagdgerechtigkeit und Jagdungerechtigkeit, über fas und nefas in dieſer freyen Kunſt, nicht minder die cunterbunte preußiſche Jagdverordnungen geben laßen, Bruder, ein Studium, um den Tod zu haben! freylich mehr, als Jagdterminologie, wodurch man für Hund Zeitlebens ſicher iſt, und noch dazu Hund andern zuwenden kann. Indeßen ſag mir, du biſt doch ein kluger Kerl, wie kommen die regierende Herren dazu, die Jagden zu Herrlichkeiten und Geſtrengigkeiten zu rechnen, und ſich drüber ſolche Rechte anzumaßen, als ob ihnen das liebe Wild näher wäre, als Schaafe, Ochſen allzumal? Da hab ich ſchon gedacht, daß ſie ihre allerunterthänigſt treugehorſamſte Sclaven nicht zu genau mit dem Wilde bekannt machen wollen, um ſie nicht auf Wildgroße Gedanken zu bringen, aus dem Schaafſtall ins Freye. —

v. G— brachte mich durch einige Betrachtungen, die nicht aus dem Stall waren, zum Ausruf. Bruder, exclamirt' ich; du entzückſt mich, du biſt ohne die Concertprobe-Zeit abzurechnen, die du am Fenſter verhört haſt, noch nicht vier und zwanzig Stunden zu Hauſe, und ſprichſt ſo wahr! Und wenn ich immer zu Hauſe bliebe, fiel er mir jagdeifrig ein, gelt! dann wär' ich Sclave über

Sclave. Nicht alſo, ſagt' ich, wenn je die Freyheit noch einſt in ihrer edlen einfältigen Geſtalt auf Erden erſcheinen ſoll, wenn je — ſo kann ſie jezt nur aus der Studierſtube ausziehen. Der Heerführer Moſes war unterrichtet in aller egyptiſchen Weisheit. —

Da kam eben ein Bothe, der mich mit zum Concert einlud. Man hatte mich kommen ſehen und hofte gewis —

Ich war ſo wenig geſtimmt, eine ſolche Diſſonanz anzuhören, daß ich gerade zu abſchlug. Junker Gotthard, dem ein Menſchenſtimmhammer ohnedem nicht eigen war, und der keine meiner Herzensſaiten in Harmonie ziehen konnte, nahm indeßen das Wort, ſagte dem Bothen: ich werd ihn mitbringen. Dieſer gieng, und ich mochte wollen, oder nicht, ich muſte. Freylich, ſagte Junker Gotthard, wirſt du heute nur die Hochzeit ſehen, die Verlobung iſt vorbey, wie du zu ſagen pflegeſt. Wer kommt indes in der Welt immer zur Probe?

Herr v. G— hatte nicht die mindeſte Neugierde, Geheimniſſe zu hezzen, oder zu ſchießen. Ich reiſete, ich kam, ohne daß er was, und wie, und wo wuſte. Mein Herz brach mir über den guten wilden Jungen.

Ich wuſte wohl, daß Theilnehmung ein Wunder in ſeinen Augen ſey, und doch ſagt' ich ihm alles. Ohngeſagt verſtand er nicht, das wuſt' ich, einen Herzensbruch, die ſchreckliche Ohnmacht eines beklemmten Herzens, den Worts-tod auf der Zunge, das Beben auf der Lippe, wo man ſonſt mit ſichtlichen Augen den Geiſt ſieht, der den allerfeinſten Körper von Wort (wär' es auch ein bloſſes Ach!) zu ſchwerfällig für ſich findt. Ich ſagt' ihm alles, und muſte mich wahrlich zwingen zu reden; denn wer kann in ſolchen Herzensnöthen, wer kann mehr, als abgebrochen ſeyn. Ich war diesmahl ſo glücklich, ſolche Worte zu ertappen, daß ich den Junker Gotthard in Bewegung ſetzte. Bruder, ſagt' er, du jammerſt mich! Das war viel!

Nach einer Weile — wenn ich das gewuſt hätte, ich hätte dich zu Hauſe gelaſſen, und wäre ſelbſt zu Hauſe geblieben. Hiebey ſtand er auf; denn er ſaß bey ſeinen Jagdſchriften. Hätte v. G — dieſen Period nicht mit **Wenn** angefangen, was hätt' ich mehr erwarten können? was meine Leſer? Was fehlte denn zum thätigſten Beweiß einer lebendigen leibhaftigen Theilnehmung? O wär' es dabey geblieben! ſi tacuiſſes —

Schon war ich entſchloſſen, nach einem ſo guten Anfange meinem lieben v. G — Empfindung beyzubringen, die Jagdwerke ohnvermerkt zuzumachen, um ihn zur Abſage des Lautenconcerts zu bequemen, da er wieder, um ſeinen Ausdruck zu adoptiren, ins Zeug geſetzt war. Urplötzlich war er wieder da, mit Flinte und Taſche und dem Satanas.

Hätteſt du denn, fieng er von freyen Stücken an, und ſetzte ſich wieder, hätteſt du denn nur eine ſchmucke Mine? Bruder, erwidert' ich, und wollte was anders ſagen, Bruder, wir gehen aufs Concert.

Junker Gotthard wolte zwar ſeine Frage durch eine andere wieder gut machen, und ſchwor mir hoch und theuer, daß ich wie eine Waſſerſuppe ausſähe, ſo verzweifelt wie ein gejagter Hirſch; allein unſere Empfindungsſtunde war vorbey. Ich ſchlos die Sünde wider den heiligen Geiſt in den nehmlichen Kaſten, wo mein

ἀνέχου καὶ ἀπέχου

deſſen Vorhang bis zum Allerheiligſten, wie mich dünkt, gezogen war, an einen Ort, doch ſo, daß ſie nicht zuſammen kamen. Zweymahl ſchloß ich den Kaſten auf, und legte ſie jedesmahl noch mehr auseinander, recht, als ob ich beſorgte, ſie könnten ſich doch wohl zu nahe kommen und Schaden thun, und nun gieng es an eine ſtätiſche Läuterung, die ich nicht nöthig gehabt hätte, wenn Grete die Heldin, prima donna, dieſes Concerts geweſen.

Was ein ander Kleid, ein gewiſſes ſtädtiſches Weſen, eine gewiſſe Körpertracht, aus der der Tanzmeiſter alles ſchlichte natürlich gute Weſen heraus gegeigt und herausgebrochen, machen kann, wird jeder wiſſen, der in Rom und auf dem Tuſkulan geweſen.

Ich gieng mit meinem guten v. G— zum Concert, wo ich Lichter und Kleider von Gold und Silberſtück über alle Maaß und Gewicht fand.

Was mir ſeit einiger Zeit dergleichen Pracht und Herrlichkeit widerlich iſt! Ein wahres Theater! Da gieng ich leiſe hin und her, ohne, daß ich hörte. Ein paar Töne kamen mir ſo vor, als hätten ſie was ähnliches von den Glocken aus L — und denn ein paar Adagiosſtellen, als wären ſie aus dem Liede: **Nun laßt uns den Leib begraben,** und das rührte mich ſo, daß mir alles nicht etwa verkümmert war, nein, ſondern ſo, als wär' es gar nicht. Der Herr des Feſtes ſollte durch dieſe Solennität überraſcht werden, mithin hätt' er thun müſſen, als wüßt' er nicht, was Trumpf wäre. Er wollt' es auch, wie mich dünkt; indeſſen zeigte ſeine lichterloh brennende goldne Weſte das Gegentheil. All ſein Tichten und Trachten fiel zuſehens dahin aus, daß ihm dieſe Feyerlichkeit, die im Finſtern geſchlichen, nicht unbekannt geblieben. Er ſahe leibhaftig wie das Ziel aus, nach dem geſchoſſen ward.

Ich merkte bey aller meiner Zerſtreuung, daß Amalia der ſchmucken Trine des guten Junker Gotthards Abbruch gethan, und obgleich er gewiß mehr, als eine, in dieſer Gegend (wieder ſein Ausdruck) auf dem Korn hatte; ſo ſchien doch Amalia das Schnupftuch empfangen zu haben. Jene mit ſchwarzem Haar, wie Ebenholz, wobey eigentlich Junker Gotthard titulo inſtitutionis honorabili zum Erben eingeſetzet war, hatt' es wegen der zehn tauſend Liebesgötter auf dem Buſen, die bis auf zehn reducirt wurden, verdorben. Amalia hatte ſehr wohl bedächtlich dieſen Abend alles, was ihr nachtheilig ſeyn konnte, entfernet; ſie allein wollte mit ihrer blonden Stirne ſiegen und mit ihrem wallenden herauf bebendem Buſen, und mit ihrem dahin flieſſenden

den Ordensbande, und mit allem, was der Teſtator ſo pünktlich von ihr angegeben hatte.

Ich hörte es Amalien in der Kopie an (das Original, die Probe, war wie bekannt, vorbey,) daß ſie von ganzem Herzen dem Junker Gotthard zuſpielte, daß ihr Herz alle ſeine Gedanken und Begierden der Laute anvertraut hatte, die alles wieder raunte, was ſie wuſte! Nur Schade, daß es eine Laute war! Wenns ein Waldhorn geweſen wäre, würde v. G — es eher verſtanden haben. Den Lautenzug verſtand er nicht. Amaliens Auge, das wahrlich nicht ins Ohr ſprach, ſondern vernehmlich ſich auslies, dies redende Auge verſtand v. G —, wies ſchien, ſtellenweiſe. — Er war eine lebendige Seele worden. —

Vater und Mutter, obgleich beyde auch bey dieſer Gelegenheit ſo thaten, als der Hausvater beym heutigen Namenstage, konnten doch eine gewiſſe Freude von lichterloh brennender goldnen Weſte nicht bergen, welche ſie über dieſe Augenvertraulichkeit (es war mehr als Augenumgang) verſpürten.

Wenn ich den Junker Gotthard nicht, als einen ſo jagdgerechten Jäger und einen, der mehr als eine ſchmucke Trine und ſchmucke

Amalia zu lieben verſtünde, gekannt, würd' ich ihn ſtehendes Fuſſes gewarnt haben; allein jetzt, dacht' ich, wird ſich alles geben. —

Da fand ich ein Glas voll Roſen, zwar auſſerhalb der Jahreszeit, wie alles am Hof und in der Stadt iſt, doch anziehend. Vier Roſen waren aufgeblüht, und eine Knoſpe. Gott verzeih mir meine ſchwere Sünden, daß mir in einem Muſikzimmer, bey ſo viel Glanz und Lichtern, nur Mine einfiel. — Der gräfliche Todtengräber liebt auch viele Lichter, und man ſage, was man will, Lichter (die Menge thut nichts dagegen) haben etwas melancholiſches, etwas von Mondſchein bey ſich. — Eine heilige! — meine heilige! — mein Schutzgeiſt — wie in dieſem Saal der Eitelkeit? — Wie ſtimmet Himmel und Erde, Seeligkeit und Weltfreude? Doch, war es nicht bey einer Roſenknoſpe, ihrem Ebenbild! —

Da war dies Knoſpchen unter ihren aufgeblühtern Schweſtern. Es ſchien gerungen zu haben, ſich heraus zu helfen: allein vergebens. Bleich, abgezehrt, begab es ſich in die liebe Geduld; es ſpürte wohl, daß es nie zum Aufbruch kommen würde. Gott dacht' ich, und ſah gen Himmel! Eine Platzträne fiel aus meinem zum Himmel andringenden Auge, das ich über dieſen Roſenbuſch hielt. — Dieſe Thräne! entblätterte die Knoſpe. — Ob ſo, oder anders. Die Blätter fielen aus einander, und ich! — — Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl. —

* *
*

Ich gieng, oder lief, wie es kam, wieder in die Stunden. Meine Abweſenheit war mir nicht nachtheilig — ich half mir ſelbſt nach, und da ich mit den beſten meiner Beygänger, oder Beyläufer, collationirte, fand ich hier und da eine andere Ader! Auch gut, dacht' ich! Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen. Man muß das Fund, das uns der Herr anvertraut hat, nicht ins Schweistuch vergraben, ſondern es anlegen, damit es Früchte bringe, zu ſeiner Zeit.

Mein Vater pflegte zu ſagen: alle Philoſophie will den Menſchen ſtill machen. Erinnerſt du dich nicht an ſchöne Abende, wo ſich kein Blädchen am Baum bewegt, wo die ganze Natur, wenn ich ſo ſagen ſoll, beym lieben Gott in der Kirch' iſt und Ihn, nur

Ihn, anhört; und die Sphärenorgel; wo auch ein Lied: Freu dich ſehr, o meine Seele, und vergiß all Angſt und Quaal geſpielt wird; allein wahrlich von anderm Innhalt, und wahrlich auch in andrer Melodie, als es deine Mutter ſingt. Wahrlich, die Philoſophie will uns in Stille bringen! Es ſoll ſich kein Blädchen an uns bewegen, kein Vergnügen, kein Schmerz, ſoll bis zu unſrer Seele eindringen, es ſey denn der Schmerz, der Seligkeit wirket, der Schmerz wegen verletzter Pflicht. Nicht jeder Schmerz iſt Traurigkeit; nur alsdenn wird ers, wenn er bis zum Gemüthe kommt. Nicht jede Ruh' iſt Fröhlichkeit; ſie wird es nur, wenn wir das Vermögen beſitzen, alle Vorfälle unſeres Lebens aus dem Geſichtspunkte zu betrachten, der uns auf irgend eine Art an dem unangenehmen Vorfall ein Vergnügen verſchaft, eine Sonnbeſchienene Stelle zeigt. — Wir ſind leidend bey Affekten, ſchickt ſich das für uns? Schickt ſich, paßiv zu ſeyn, für Männer? Man verachtet jeden Menſchen, wenn er im Affekt iſt, Weiber weniger; denn ſie ſind zum Leiden gemacht. Woher die Verachtung? Weil die Menſchheit herabgeſetzt iſt, und die Thierheit auf dem Throne ſitzt und tyranniſirt?

ſirt? Wohl, recht tyranniſirt. Beym Affekt tritt die dumme Figur ein: Pars pro toto. Der Theil iſt ſo groß, als das Ganze. Ein Theil der Bedürfniſſe überwiegt Summa Summarum aller Bedürfniſſe. Eine Neigung überwiegt die Sammlung aller Neigungen. Es iſt ein Monſtrum, ein Mannskopf und Kindsfuß, oder umgekehrt. Neigung iſt ſchon Schwachheit; indeſſen behält ſie noch immer eine Klarheit; allein im Affekt, wo biſt du Sonne blieben? Der Tag iſt ſchier dahin. —

Alle Thiere ſind des Vergnügens und Schmerzens, nicht aber der Freude und Traurigkeit fähig; denn dieſe entſtehen nur alsdenn, wenn wir von dem Hügel unſers jetzigen Zuſtandes unſern ganzen Zuſtand überſchauen. So weit reicht das Auge des Thiers nicht; wär's auch ein Elephant. Der Menſch iſt Thier; wenn er ergetzt wird, wenn er Schmerz empfindet, kann es ihm wohl verdacht werden? Nur auſſerordentlich freudig, auſſerordentlich traurig zu ſeyn, iſt ihm unanſtändig.

Der Eifer für des Herrn Haus, der edle Zorn für die Rechte der Weisheit, die Entzückung über das Glück der Menſchheit, kleiden einen Menſchen; weil ſie den Menſchen dahin leiten, wo kein Affekt mehr ſeyn wird. Dies Reich Gottes (mein Vater nannte Reich Gottes was zwar hinein gehört, allein es eben nicht iſt, Pars pro toto) wird ſchon in dieſer Welt kommen, kann kommen; allein dort iſts gewiß, drum ewige Ruhe! Die Sünde iſt der Menſchen Verderben, und das Verderben iſt die Quelle aller das Gleichgewicht habenden Leidenſchaften, ſie mögen übrigens ſeyn, welche ſie wollen, angenehm oder unangenehm. — Am Ende ſind ſie all' unangenehm, glaubt mir!

Dieſe Predigt, welche meinen Leſern keinen Dreyer in den Seckel gekoſtet hat, dieſe Wiederhohlung einer parenätiſchen Stunde, wie wandt' ich ſie an? So wie man gemeinhin alle Predigten ohn und mit dem Seckel anzuwenden pflegt. Faſt könnt' ich ſagen, daß ich dies alles angeſehen, wie die Henne ihre Ausbrut junger Enten, womit ſie die Hausmutter betrogen hat, wenn ſie ſchwimmen. Es iſt noch lange nicht alles geſagt in der Welt, was geſagt werden kann, weit weniger iſt alles gethan. Was that ich aber? Was konnt' ich thun? Da Mine lebte, ſah' ich ſie überall. Ich ſtudirt' an ihrer Hand. Jezt, da ſie im Himmel iſt, ruhete ihr Geiſt auf dem Meinigen. Ich konnte nicht ſo glücklich ſeyn in L—, wo ihre Gebeine ruheten, körperlich mit ihr zuſammen zu ſeyn, und eben dadurch, nach der Meynung des Graſen, länger ſie zu haben, länger ſie zu beſitzen. Es war mithin alles im Geiſt. Wahrlich, unſere Liebe war Geiſt zu Geiſt, war himmliſch, war auserwählt — ich wallfahrtete ſo oft ich konnte auf alle Kirchhöfe, chriſtliche und unchriſtliche, und las mir einen aus, wo ich Minens Andenken ſtiften wollte. Dieſen fand ich an einer Kirche, die man die Roßgärtſche nennt.

Der Tod, Freunde, iſt natürlich fürchterlich! Der Denker, der ſein eigen Licht hat, und der gemeine Geiſt, der ſein Licht von der Sonne borgt, müßen gleicherweis ihre Zuflucht zur Kunſt nehmen, um den Tod ſich leidlich vorzuſtellen, und da kommt es mit auf die Oerter an, wo man uns hinbringt.

Gewölbe ſind das nicht Oerter, wo einem Angſt und bange wird. Der Moder, der Todtengeruch, womit wir unſere Kirchen verpeſten, wie ſchrecklich zieht er dahin und daher, wenn er eingemauert wird? Bringt den Todten in die freye Luft, er iſt lebendig. — Schließt den Geſundeſten ein, er verweſet. —

Meine Kirchhofsidee fand ich auf dem roßgärtſchen Kirchhofe am gründlichſten in ganz Königsberg ausgeführt.

Ein vortreflicher grüner Platz, mit Bäumen unordentlich beſetzt, zuweilen viere nicht weit von einander, und unter ihnen ein Grab, das ſie bedecken, zuweilen ganze Stellen, als ein Wald, und dann ein Monument, wie verlohren, nicht nach Regeln der Kunſt, ſondern ſchlechtweg gearbeitet. — Ein lebendiger Zaun unterſcheidet einen kleinern Kirchhofstheil vom gröſſern. — So vortrefliches Grasgrün auf dieſem eingeſchloßnen Platz, daß man ſich das Auge dran ſtärken kann. Vielleicht wird hier das Taufwaſſer ausgegoſſen. Die andre Seite dieſer Kirchhofs-Parentheſe gehet nach dem Waſſer. Dieſer Einſchluß, dieſer Kirchhof im Kirchhof, dieſer Status in Statu, nimmt die Gebeine der verſtorbenen Herrnhüter an Kindesſtatt an, die, nach dem ſehr preciſen herrnhutſchen Kunſtwort, das auch dem Grafen v— eigen war, nicht ſterben, ſondern heimgehen. Da ich nach meines Vaters Weiſe bey allen dergleichen Dingen durch die große Pforte zu gehen gewohnt war; ſo blieb ich auch mit meiner Mine auf dem unverzäunten Hauptkirchhofe. O hier iſt gut ſeyn! Man kann ſich auf dieſem Kirchhofe kaum des Gedankens erwehren, daß die Abgeſchiedenen hier im Mondenſchein ſich regen und bewegen, wie meine Mutter ſich ausdrücken würde.

Der Todtengräber dieſes Sprengels wohnet ohnweit dem Kirchhofe; ſein Hauptfenſter gehet hinein. Da er mich unfehlbar mit Einem Geſichte, worauf Tod und Begräbnis deutlich zu leſen war, herumwanken und Stell' und Ort ſuchen ſahe, kam er mit einer eiſernen Stange zum Vorſchein, und fragte mich, was mein Begehren ſey? Die eiſerne Stange diente ihm beym Grabmachen, um zu verſuchen, ob auch tief genug, ohne einem friſchen Sarge zu nahe zu kommen, gegraben werden konnte. Ich kann den Kirchhof empfehlen, wenn es was zu begraben giebt, fieng er zu mir an. Wie ſehr überraſchte mich der Todtengräber mit ſeiner Stange und ſeiner Frage! Ich erwiedert' ihm mit ſchwerem Herzen, daß ich ein Liebhaber von Kirchhöfen wäre, und eben einen getroffen hätte, der mir ſehr gefiel. Sie ſind nicht der erſte, der dieſen Kirchhof ſchön findet. Der Graf v—

beſucht' ihn, ſo oft er nach Königsberg kam. Ich bin bey ihm einige Jahre in Dienſt geweſen, ſezt er hinzu. — So, dacht' ich, biſt du ein würklich ausgelernter zünftiger Todtengräber, bey ſolch einem Meiſter! —

Nach dieſen Umſtänden fand ich es nicht länger ſchwierig, dieſen ausgelernten Todtengräber in mein Herz tiefer hinein ſehen zu laſſen. Ich habe, ſagt' ich, eine Schweſter verlohren, die ich ſehr liebte, und an die ich gern hier auf dieſem Kirchhofe denken will. Ich gehe darauf aus, mir einzubilden, daß ſie hier begraben ſey, um mich mit dem Andenken an ſie deſto feſter zu binden, das dauren ſoll, bis daß auch' ich begraben werde. Sterb ich in Königsberg, verſteht ſich, iſt hier mein Grab. Der Todtengräber, dem mit dergleichen idealiſchen Gräbern, bey denen er ſeine Stange nicht brauchen konnte, nicht im mindeſten gedient war, widerrieth mir, obgleich er einige Jahre beym Grafen v— gedient, dieſe Imaginationen, die keinem Menſchen was einbrächten, wohl aber dem, der ſich mit ihnen in Vertraulichkeit einläßt, an Leib und Seel ſchaden könnten. Ich glaubte zu merken, worauf es bey dieſem Ehrenmann ankäme, und nachdem ich mich ſeiner Gebühren halber erkundiget, und ihm noch einmahl ſo viel in die Hand geſteckt hatte, als ein würkliches Grab galt, weil ich ein idealiſches Grab bey ihm beſtellte; ſo fand er weniger Bedenklichkeit bey meiner Sache, und lies es mir ſelbſt über, ein Plätzchen für meine Phantaſie auszuſuchen. Er fragte mich zum Beſchluß, wie alt ich wäre, und ſchüttelte, da ich ihm antwortete, den Kopf. Ich fragt' ihn zur Wiedervergeltung, wie lange er beym Grafen v— gedient hätte, und ſchüttelte, da er mir antwortete, ſieben Jahr, auch den Kopf.

Wir hatten, glaub' ich, beyde gleiche Urſache zum Schütteln.

Ich ſuchte hin und her eine Stelle für mich zum Monument, und ſah endlich einen Baum, den ein andrer nicht blos angefaßt hatte. Er hatte ſich hinan gewunden. Der Todtengräber, der ſeine Amtspflicht vollbracht hatte, und mit ſeiner Stange nach Hauſe zu gehen im Begrif war, ſahe ſich zum Glück noch einmal um. Ich winkt' ihm nicht; allein er ſahe die Frag im Aug' und kam.

ich. Dieſe Bäume
er. von ſelbſt zuſammen
ich. ſelbſt?

er. ohne Menſchenhände.

ich. und begraben?

er. ein junges Paar.

ich. Paar?

er. wie ich ſage. Schade, daß ihr Verluſt eine Schweſter iſt, ſonſt eine Stelle für Sie, wie gewonnen.

ich. Wer zuerſt?

er. ſie.

ich. Gott!

er. es war ein Mädchen, das Liebe hatte, bey jung und alt. Die Eltern, wies doch immer ſo geht, wollten ſie zwingen, und ſie wollte ſich nicht zwingen laßen. Sie liebt' einen jungen Menſchen, deßen Vater das iſt, was ihr Vater iſt. Kein Fingerbreit mehr, oder weniger. Die Eltern wollten höher mit ihr heraus; endlich ſahen ſie, es gienge nicht, denn das Mädchen grämte ſich zuſehens. In der Gemeine kenn' ich meine Kundleute aufs Haar. Da ſollten wohl zehn eingeſchnürte verheimlichte Schwangerſchaften der Hebamme des Creyſes eher entgehen, als mir eines, das an Grabes Bord iſt, obgleich ich auch mich auf die geſegneten Umſtände und Leibeserlöſung, wiewohl nur nach Augenmaas, verſtehe. Ein Aug' iſt bey unſer Einem die andre Hand. — Diesmahl glaubt' ich ſchon, mich zu irren. Ich irrte mich würklich; die Eltern ſagten endlich Ja zur Heyrath, und alles ſagte Ja. Das Mädchen erhohlte ſich zuſehens. Verlobungen kommen unſer Einem ſelten zu Ohren. Die Leute halten mich für ein Stück vom Tode, für einen Verwandten des Todes, und wollen mit dem Tode bey dergleichen Gelegenheit nichts zu thun haben; obgleich der Tod immer hinterm Stuhl ſteht, es ſey bey einer Verlobung, oder ſonſt. Es iſt, dünkt mich, zu ſehen, daß ich ſo gut lebendig bin, wie einer, und wenn der Tod bedenkt, daß unſer Einer ihm gewiß iſt, und daß er ihn aus der erſten Hand hat, ſo geht er lieber auf die Jagd, als daß er nach dem Haushahn greift. —

ich. Das Mädchen, Freund, das Mädchen erholte ſich —

er. Ja wohl, erhohlte es ſich. Iſt die Verlobung nicht vorgefallen; ſo hätte ſie doch vorfallen ſollen. Es war alles: Ja und Amen, und da ſtarb es, wie eine Knoſpe Roſenroth, und nun giengs ans Heulen und Zähnklappen.

ich. und er? er?

er. er? weis Gott wies war, er iſt am Tode geſtorben. Es hat ihm ſo wenig gefehlt, wie Ihnen und mir. Sie ſtarben einander ſo nach, wie Blitz und Donner. So was hat man bey Menſchen Gedenken nicht erfahren! Die Nachbaren und desgleichen ſagten nun freylich wohl, daß der liebe Gott an ihnen ein Exempel ſtatuiret, weil ſie doch vom verbotenen Baum eſſen, und den lieben Eltern der Braut ungehorſam werden wollten. Sie meynten es gut mit ihr, und dachten höher mit ihr heraus. —

ich. Ach Freund! Sie iſt höher heraus, wie wir alle!

er. Ja, wenn Sie's ſo nehmen, hab ich nichts dawider. Sonſt pflegts zu heiſſen: wer den Eltern nicht folgt, der folgt dem Kalbfell. Hier gieng ſie einen andern Weg, und er folgte.

(Das Sprüchwort: wer den Eltern nicht folgt, folgt der Trummel, fiel mir ſo auf, daß ich aus der Weiſe kam; indeßen erhohlt' ich mich nach einer kleinen Weile, und lenkte das Geſpräch zurück auf ihn und ſie.)

ich. Aber dieſe Bäume?

er. Ein lebendiger Leichenſtein, zum Zeichen der fröhlichen Auferſtehung geſetzt. Ihr ſetzten ſeine Eltern dieſen lebendigen Leichenſtein, ihm die Mutter der Seligen, mit Zuziehung der Kirchhofs-Obrigkeit.

ich. Mit bebender Hand. —

er. Kann nicht ſagen, was man ſetzt, muß mit Herz und Hand geſetzt werden, ſonſt gehts auch ſo fort. — — Ohne mich kann kein Grab gegraben und kein Baum gepflanzet werden. Auf dieſem Acker bin ich, ohne Ruhm zu melden, Gottes Gärtnierer, ſo wie der Herr Pfarrer ſein Diener iſt in der Kirche. — Die Mutter der Seligen hatte den Glauben, daß dies Paarchen dort Hochzeit machen würde; obgleich ichs ihr ohn End' und Ziel ſagte, ſie werden dort weder freyen noch freyen laßen. Noch kann ſie Niemand von den Gedanken abwendig machen; ich wenigſtens gebe meine Kunſt auf: denn ſehen Sie die Bäume wurden mit Herz und Hand ſo hingeſetzt, mir nichts, dir nichts. Wahrlich ein ſtark Stück! Dieſer Baum da, auf Ehr und Redlichkeit, ſchlung ſich um den andern ſo herum, daß es nun freylich ſo ausſieht, als wären ſie um einander gewunden.

Wie mich dieſe Zugabe des Todtengräbers gerührt, mag jeder meiner Leſer ſelbſt empfinden, der ſich dies in einander geſchlungene Paar Bäume ſo lebhaft vorſtellen kann, als ich! Da lag ich, und Mine im Geiſt in meinem Arm! Die Bäume — waren Linden.

Bis hieher hat der Herr geholfen, ſagte Samuel, da er einen Stein zum Altar hinlegte, und auch ich; ihr wißt es, ihr heiligen Gräber und ihr Bäume, die ihr mit ihnen ſo nahe verwandt ſeyd, ihr wißt es, wie ich bey dieſem Altar bewegt war, den ich nächſt Gott Minen ſetzte. Der Todtengräber war weg. Ich allein. — Ein heiliger Schauder nach dem andern nahm mich, als wenn dieſe oder jene abgeſchiedene Seele auf und in mich würkte, und nun, da ich mir ſelbſt zu ſchwer war, fiel ich auf Gottes Gartenacker, von wo ich beyde Hände offen gen Himmel hob, als wenn mir Gott einen ſanften ſeligen Tod hinein legen ſollte. O wahrlich! ich bettelte drum, ſiehe da fiel ein welkes Blatt auf meine Rechte; dies nahm ich und gieng geſegnet in mein Haus; noch liegt dies Blatt in der Bibel, die mir mein Vater auf den Weg gab. Wie mir dieſen Einweihungsabend war, vermag ich nicht auszudrücken. Oft hab' ich ihn wiederhohlt, den vortreflichen Abend! ohne daß mich der Todtengräber weiter mit ſeinem Spies ſtöhrete. — So oft wir uns überfielen, berichtigte ich ihm meinen Canon. —

Einen ſchönen Abend, da der Mond die Nacht regierte, gieng ich tief andächtig zu meinem Altar, und ſiehe da, der Königliche Rath kam, ſtellte ſich vor ein Grab, ſahe in den Mond und aufs Grab, wies mir vorkam ſo lange, bis die Thränen ihm nicht mehr erlaubten, in den Mond und aufs Grab zu ſehen. Ich glaube nicht, daß er mich bemerkt hat; allein ich habe ihn weinen geſehen, weinen, und das beym Mondenſchein. O! wie ſchön die Thränen da ausſehen! Er war mir von je her ſchätzbar; ſeit dieſem Abend aber war er es mir unendlich mehr. Es kamen und giengen viele Leute dieſes Weges, und dies war das Einzigſte, was mir auf dieſem Kirchhofe mißfiel, und meine Andacht unterbrach. Denn wahrlich die wenigſten ſahen, wie der Königliche Rath, in den Mond und auf ein Grab, bis die Thränen es nicht mehr verſtatteten. Die wenigſten wallfahrteten einer Mine wegen an dieſer heiligen Stäte. Ich hab' ihn auch nie mehr an dieſem Grabe weiter gefunden; allein nie bin ich ſeine Thränenſtelle vorbeygegangen, ohne dran zu denken, daß dieſer in der Welt ſo gefaßte Mann hier weinte.

Bey dieſer Gelegenheit freue ich mich, auf den Königlichen Rath zu kommen, der, wie alle Obriſten im Volke, nur des Nachts, nur beym Mondſchein, weinen konnte.

Die Abhandlung überlieferte ich ſogleich nach meiner Ankunft dem Verleger, ohne, nach der dem guten Prediger gegebenen Verheiſſung, ſeinem Bruder hievon einen Strahl leuchten zu laſſen. Ich indeſſen ſtellte auf meine eigene Hand dies Werk und den königlichen Rath zuſammen, und überzeugte mich je länger je mehr, daß ihm mit der Zuſchrift nicht ſonderlich gedient ſeyn würde. Ich erzählte dem Königlichen Rath meine Geſchichte mit aller Treue, und hatte Gelegenheit, zu bemerken, daß er auch ohne in den Mond zu ſehen, empfinden und Theil nehmen konnte. Es war hoch am Tage. — Weinen nur konnt' er ohne den Mond nicht. So lieb, als in meine Stunden, und wären ſie auch beym Profeſſor Grosvater gehalten, gieng ich in ſeine kleine Abendgeſellſchaften, wo ein Königlicher Rath, ſein College, ein Officier, ein

Prediger und ich, mit Leib und Seele waren. Selbſt, wenn er es nicht länger auſſetzen konnte, und er ein Mittagsmahl gab, wo mehr gegeſſen und getrunken und weniger geſprochen ward, und wo der Königliche Rath, ſein College, der Officier, der Prediger und ich, nichts mehr thaten als vorlegen, ſelbſt da, hielten mich manche Anmerkungen ſchadlos, die der Königliche Rath zuweilen zum Beſten gab. — Es iſt viel, einen Mann von ſeinem Stande zu finden, der zu Gott, der Natur, und zu ſich ſelbſt zu kommen verſtand, wie ſein College Nicodemus zu Chriſto. Der College des Königlichen Raths, mein Mitgaſt, ein Mann von anderm Schrot und Korn, hätte nicht geweint, wenn ſich der Mond gleich ſeinetwegen alle Mühe gegeben. Man nannt ihn ein juriſtiſches Genie, das heißt, er fieng ſeine Sentenzen nicht mit Alldieweilen, ſondern mit Alldieweil an, ſchrieb nicht: Wie Recht iſt von Rechtswegen, ſondern von Rechtswegen, lies den Buchſtab h bey vielen Worten weg. — —

Das lezte mahl, da ich dieſen Altar beſuchte, lies ich es darauf nicht ankommen, ob ich dem ehemahligen ſiebenjährigen Bedienten des Grafen v— und jetzigen wohlbeſtalten

Todtengräber des Rosgärtſchen Kirchhofs, oder Gottes Gärtnierer, in dem Sinn, wie der Prediger des Orts Gottes Diener iſt, begegnen würde. Ich war verbunden, ihm Minens Grabmal zurück zu treuen Händen zu liefern, und mich mit ihm, neben dem Dank für dieſes Begräbnis der Einbildung, auf eine würklich fühlbare Art abzufinden, des Canons ungerechnet, den ich ihm, ſo oft ich ihm begegnet, abzutragen für Pflicht gehalten. Ich klopfte an ſein Fenſter. Gleich, war ſeine Antwort, und da ſtand er auch mit ſeinem Spies in der Hand, das er lächelnd anſahe, nachdem er mich gewahr ward. Er war es nicht gewohnt, daß ich ihn auf dieſe Art aufrief; Sich zu begegnen war eingeführt. Hier, fieng ich an, lieber Freund, geb ich dies Grab frey von aller Einbildung, die bis jezt darauf haftete, zurück. Die Gebeine des guten Paares, das in dieſer Welt, des Ja und Amens unerachtet, nicht zuſammen kommen konnte, das an der Liebe ſtarb — mögen wohl ruhen! Ich ziehe mit meiner Todten von dannen, die dies Grab, ſo lange ich ſie hier beygeſezt, nicht beunruhiget hat. Mein Begräbnis war geiſtiſch gerichtet. Da wolt' ich wetten, ſagte der Todtengräber, und

ſtüzte

ſtützte ſich auf ſein Spies, dieſem Paar wird es ein Vergnügen geweſen ſeyn, ein ander Paar guter Freunde bey ſich zu ſehen! Die Geſellſchaft kann auch den Todten nicht unangenehm ſeyn. Von je her ſind Kirchhöfe geweſen. Hier fiel mir die Sterbensmethode des Grafen ein, die auch auf Geſellſchaft hinausgieng. Von der Erde, womit der liebe Gott von Anfang, da er Himmel und Erde ſchuf, dieſe Kugel beſtreute, ſo wie meine Hausmutter alle Sonntage unſere Prunkſtube, wird wohl ſchwerlich viel mehr übrig ſeyn. In dieſer Anfangserde war freylich kein pulveriſirtes Gebein; allein unſere jetzige ſind wir ſelbſt, bis auf die Seele! —— Nach dieſen Betrachtungen, welche der Todtengräber in beliebter Kürze und Einfalt, auf ſein Spies gelehnt, nicht ohne Bewegung der Hände, bald zur Rechten, bald zur Linken, hielt, und worinn ich ſeinen Hochgebohrnen Meiſter in Lebensgröße fand, berichtigte ich ihm meine Schuld, und er kam zur Nutzanwendung ſeiner angefangenen heiligen Rede, die zwar ſeinem Text nicht angemeſſen war, die indeßen aus gutem Herzen quoll. Vor allen Dingen, fieng er an, ſchenke Ihnen der liebe Gott Glück und Segen und ein langes

Leben! Bey Ihnen verliert der Todtengräber nichts bey lebendigem Leibe, wenn ich aber bitten darf, begraben Sie Ihre Einbildung auf dieſem ſchönen Kirchhofe, wo es Ihnen gefallen hat. Jeder Platz ſoll Ihnen gehören, den herrnhutſchen grünen Einſchluß nicht ausgeſchloſſen. Es iſt keine Schweſter, der ſie hier im Geiſt ein Grabmahl errichtet! Ich weiß, was Schweſter ſagen will. Die begräbt man ohne Einbildung, und, wenn ichs ſelbſt nicht wüßte, mein Weib weiß mehr, als das. Da ſtirbt keins vom Königlichen Hauſe, was ihr nicht voraus gemeldet wird. Wunderbar verkehrt ſie im Schlaf mit den Geiſtern. Das Paar, das unter den zuſammengewachſenen Bäumen ſchläft, iſt ihr mit dem Herzen zuſammengewachſen. Sie läßt auf dies Paar nichts kommen. Sie, mein Herr, haben eine Braut verlohren. Ja, ſagt' ich, meine Mine! — Den Namen wußt' ich nicht, erwiedert' er. Geiſter haben keinen. Minens Geiſt, Freund, heißt Mine, fiel ich ein. Einbildung, und dieſe Einbildung, wenn ich bitten darf, begraben Sie ſie. Es iſt Raum in der Herberge. Das Grab haben Sie reichlich bezahlt! Ich will es eigenhändig machen. Sie ſind jung, und wißen nicht, was ſolch eingebildetes Weſen für Folgen hat. Seit einiger Zeit war mein Vorſatz, Sie aufzuſuchen und Ihnen dieſe Lehre zu wiederhohlen, die ich Ihnen beym Miethscontrakt nicht verhielt. Konnt' ich aber ſo grob ſeyn, und Sie aus der Miethe ſetzen, ehe Sie ſie mir ſelbſt aufzukündigen genehm finden würden? Heute alles, wie gerufen. Der Todtengräber belegte ſeine Ermahnung mit einer Geſchichte, die vor kurzem ihre Endſchaft erreichet hatte. Es verdroß mich, daß ſo etwas auf dem Roßgärtſchen Kirchhofe geblieben, ohne daß ich in meinem Quartier der Stadt davon eine Todtenglocke gehört.

Was liegt nicht alles auf den Kirchhöfen begraben! In groſſen Städten iſt Vergnügen der Inhalt. Das Wort Tod iſt hier ſo contreband, als das unhalliſche Salz in Preuſſen. Hier iſt dieſe Geſchichte, womit ich dieſen Kirchhof ſchließe, ſo wie ich ihn mit einer Geſchichte meinen Leſern öfnete. Zuvor eine Todtengräber Bemerkung, die meinen Leſern nichts Neues iſt, daß mehr Leute an der Liebe ſterben, als an den Blattern. Die Schuld hievon gehört auf die Rechnung des Zwangs, den man den Menſchen auflegt, Man hat ſo viel über die Klöſter geſchrieen; allein wahrlich jeder Staat macht recht gefliſſentlich ein groſes Kloſter aus ſich! —

Die Geſchichte.

Ein Eigenthümer von einigen Hufen Acker, und einem kleinen artigen Häuschen, hatte einen Sohn und eine Tochter. Eltern und Kinder lebten in ſo glücklicher Ruhe, daß der Paſtor loci ſelbſt zu ſagen pflegte, es wäre ein patriarchaliſches Leben, das ſie führten. Der Sohn kam ins Jahr, in dem ſein Vater geheyrathet hatte. Dies fiel dem Alten an ſeines Sohnes Geburtstage ein, und er fordert' ihn ſelbſt auf, an dies heilige Werk der Natur zu denken. Der Sohn hatte ſchon daran gedacht, und entdeckte dem Vater ſeine Abſichten. Anwerbung, Verlobung und Hochzeit waren ſo nahe zuſammen, daß alles wie eins war. So ſolt' es auch immer ſeyn. Gretchen, ſo will ich die Tochter des Hauſes nennen, (ohne Paſtors Gretchen in L— im mindeſten zu nahe zu treten,) hatte das gröſte Recht von der Welt zu erwarten, daß ihre Mutter ſie eben ſo auffordern würde, als es der Vater in Rückſicht ihres Bruders nicht ermangeln laſſen. Sie war ein und zwanzig;

ihre Mutter hatte im zwanzigſten geheirathet. Dieſe Aufforderung blieb aus. Böſe war es hiebey nicht gemeynt; die Mütter haben gemeinhin die Rückſichten nicht in dieſem Punkte für ihre Töchter, die die Väter für ihre Söhne haben. Gretchen machte dieſe verfehlte Aufmerkſamkeit ihrer ſonſt lieben Mutter nicht die mindeſte Sorge. Sie fiel ihr nicht einſt ein. Wenn werden denn wir, ſagte Hans ihr Geliebter, es ſo machen, wie dein Bruder mit ſeinem Gretchen? Hans war nicht mit ſeiner Liebe in der Feſtung; allein völlig im Freyen war er auch nicht. Er war nicht blos auf die Wälle eingeſchränkt, ſondern konnte Sonntags und Feſttags Gretchens Eltern beſuchen, Gretchen ſehen, ihr verſtohlen die Hand drücken, und beym Weggehen ihr gerades Wegs die Hand geben; bey welcher Gelegenheit ihm aber die Hand ſo zitterte und bebte, daß er ſie kaum hinlangen konnte. War niemand dabey, als Gretchen und Er, war ſie ihm feſt in allen Gelenken. Es war ein ſtarker Hans an Leib und Seel. Gedacht mögen die Eltern über Hanſens Liebe viel haben; allein geſagt hatten ſich Vater und Mutter kein Wort. Unſer Paar liebte ſich ſo inbrünſtig, als man nur lieben kann, und doch ſo unſchuldig, ſo rein — Gretchen hatte ihrem Hanſen viel von dem ſchönen Meyergute erzählt, das ihr Bruder mit bekäme, und Hanſen, obgleich er kein andres Eigenthum, als eine unbefangene Seele, und ein Paar geſunde Hände, beſaß, wär es nicht eingefallen, daß das Gütchen, worauf Gretchens Eltern waren, ihm mit Gretchen zufallen würde, wenn Gretchen ihn nicht ſelbſt darauf gebracht hätte. Der Sohn, der ſonſt das nächſte Recht gehabt, war jezo wohl verſorgt. Das liebe Eigenthum; es hat mehr Unheil, als dies, angerichtet. Hans machte ſich den Kopf ſo warm mit allerley Entwürfen, die er, wenn Gott will, auf dieſem Gütchen ausführen würde, daß ſein Paar geſunde Hände am Werth verlohren. Gretchen merkte, daß Hans mit etwas umgieng; indeſſen wußte ſie nicht, was es war. Einſt ſagte ſie ihm, du haſt da etwas im Kopf, und ſollſt doch nur etwas im Herzen haben. Hans indeſſen hatte Gretchen bey ſeinen Entwürfen nicht vergeſſen. Alles macht' er an ihrer Hand. Ein Stück uncultivirtes Land wollt' er erziehen, und es ſollte Gretchenfeld heiſſen. Dort ſollte ein Gang angelegt werden, und der ſollte Gretchenhall genannt werden.

den. Der arme Hans! Was ihm ſein Gütchen, das er nur in Gedanken beſaß, ſchon für Gedanken machte. Gretchen hatte ihm ſo viel von der Anwerbung und Verlobung und Hochzeit ihres Bruders erzählt, daß nichts drüber war, nur einen Umſtand hatte ſie verſchwiegen, daß nemlich ihre Schwägerin einen Bruder hätte. Die Meyerey, welche das neue Ehepaar bezogen, lag zwey Meilen von dem Gütchen, das Hans in Gedanken, und ſein künftiger Schwiegervater würklich beſaß. Nach einiger Zeit kamen das neue Paar und die Seinigen, Gretchens Eltern zu beſuchen. Der erſte Stoß, den Hans ans Herz erhielt, war die Nachricht, daß Gretchens Schwägerin einen Bruder hätte. Auf dieſen Umſtand war Hans nicht gefaßt, und warum? fragt' er ſich ſelbſt, warum hat ſie mir das gethan, und kein Wort darüber verlohren? Sich ſo in Acht nehmen, wer kann das ohne böſes Gewiſſen? — Hans hatte nicht ſo ganz unrecht, ſo zu fragen; allein Grete war unſchuldig, wie die Sonn am Himmel. Es blieb nicht bey dieſer Unruhe. Hans ward zu den unſchuldigen einfachen Gaſtmälern, welche in dem Hauſe ſeiner Schwiegereltern angeſtellet wurden, nicht gebeten. Zwar hätt' er dieſe Tage für Feſttage anſehen, und von ſelbſt gehen ſollen; allein dieſer Entſchluß, wenn er gleich zuweilen wollte, konnte nicht aufkommen. Gretchens Bruder, der voll von ſeinem Weibe war, und der ſeinen leiblichen Bruder drüber in den Tod vergeſſen hätte, beſuchte zwar Hanſen, ſeinen alten guten Freund; indeſſen war es nur ſo beyläufig. Hans, der einmahl ins Auslegen gekommen war, deutet' alles zu ſeinem Nachtheil. Das ſchöne Wetter ſchien ihm als von Gretchen beſtellt, um mit ihrer Schwägerin Bruder ſpazieren zu gehen, und auch der Regen gehörte auf ihre Rechnung; damit ſie ungeſtörter mit ihm lieben konnte, regnet' es. Sieh! dacht' er: auch ſelbſt von der Natur will ſich die Ungetreue und ihr Liebling nicht einſt ſtören laſſen. In dieſen Vorſtellungen vergiengen einige Tage, die Hanſen in der Höll und Quaal nicht hätten wärmer ſeyn können. Nun ſehnte er ſich nach Gretchen, nicht, um von ihr dieſe Räthſel löſen zu laſſen, ſondern ihr Vorwürfe zu machen, und ihr das Gütchen wieder zurückzugeben, daß er von ihr erhalten, und eben nun begegnete ihm Gretchens Vater, der ihn bey der Hand nahm und zum Abend einlud.

Wo ſo lang geweſen, fragte der Alte? Hans antwortete nur blos durch eine Pantomime, indem er den Hut abzog, und wieder aufſetzte. Hans gieng mit dem Alten, und alles kam ihm verändert vor. Es war ein Kälberbraten aufgetiſcht, und Gretchens Mutter fieng an: da kommt ja Hans recht zum verlohrnen Sohnbraten. Das verlohrne fiel ihm ſehr auf. Gretchen war zwar freundlich gegen Hanſen; allein eben, weil ſie freundlich war, fand er Nahrung für ſeinen Argwohn, und was weiß ich, was er aus ihrer Unfreundlichkeit geſchloſſen. Nach dem Abendeſſen gieng man in die Luft, und da Gretchen den Fremden in dem Gütchen herumführte, und ihn alles Schöne deſſelben mit Aug und Händen greifen lies, kam es Hanſen nicht anders, als eine Schlange vor, die in Geſtalt eines Junkers den Herrn Chriſtum auf der Zinne herum führte, und ihm das alles anbot, wenn er niederfallen und ihn anbeten würde. Der Fremde fand alles ſo allerliebſt, daß er mehr als einmahl den Wunſch fallen lies, wie ihm dies Gütchen viel beſſer als der väterliche Meyerhoff gefiel, der ihm beſtimmt war. Nun war Hans bis zur letzten Stuffe der Verzweiflung gebracht.

Gretchen, die ſeine Unruhe merkte, wollte ſich mit ihm eine Luſt machen, und ſchien den Fremden aufzumuntern. Sie war froh und lächelte, weil ſie ſahe, daß Hans ſie ſo liebte, und Hans that froh und lachte auf eine recht ſchreckliche Art. Dies war der lezte Abend, den die Gäſte bey Gretchens Eltern zubrachten. Hans hörte unaufhörlich bitten, wenn es ihnen Allerſeits gefallen, doch bald wieder zu kommen. Auch Gretchen bat. Hanſen kam es vor, daß es blos ſeinen Nebenbuhler galt. Sah ſie ihn nicht an? fragt' er ſich. Hans gieng voller Verzweiflung von hinnen. Er lachte, da er gieng. Den andern Morgen, als er alles zuſammen rechnete, (bis dahin lag alles ungezählt, unberechnet) was er geſehen und gehört, war ſein Entſchluß gefaßt, wozu Gretchen ihm die Hand bot. Es jammert' ihr ſein. Sie wollte ihren Vielgetreuen beruhigen, und legt es recht gefliſſentlich an, mit ihm ins Feld zu gehen. Er, gleich da, was iſt dir aber, fuhr Grete fort. Es wird ſich, erwiedert' er, im Freyen geben, ſolt ich denken. — Gretchen wolt' es anfänglich heimlich machen, endlich entſchloß ſie ſich, von ihren Eltern die Erlaubnis zu dieſem Gange zu bitten. Dies kleine Opfer, dachte ſie, bin ich Hanſen wegen des Kummers ſchuldig, den ich ihm gemacht habe. Mit Hanſen, ſagte der Vater? und lächelte. Die Mutter ſagte ſo? und lächelte desgleichen. Gretchen hätte zu keiner erwünſchtern Stunde dieſe Erlaubnis bitten können. Vater und Mutter hielten in Gegenwart Gretchens einen Rath über ſie und das Ende war: Grete ſolte Hanſen zum ehelichen Gemahl haben. Ja doch, ſagte der Vater, ich muß Jemand haben, der mir zur Hand geht; allein halt ichs nicht mehr aus. Ja doch, ſagte die Mutter, der es jetzt einfiel, was ihr längſt hätte einfallen können, daß ſie ſchon ein Jahr früher geheyrathet hätte. Grete ſtand da, ſo froh, daß ſie ihren Eltern vor Freude nicht danken konnte. Das, dünkt mich, iſt der beſte Dank, für Erkenntlichkeit nicht zum Dank kommen können. Dieſes Geſpräch hielte Grete über die Zeit auf, die verabredet war. Hans war ſchon unruhig. So fand ſie ihn. Du wirſt ſchon ruhig werden, dachte ſie, hiebey zielte ſie auf den Rath, den ihre Eltern geflogen hatten; allein ſie lies ſich nichts merken. Anfänglich wollte ſie ihr Luſtſpiel fortſetzen. Hans war ihr aber zu ernſthaft. Sie beſann ſich bald, und zog ein ander Kleid an; das natürlichſte, das beſte. Ihre Eltern hatten ſo gar ihr nicht verboten, Hanſen zu ſagen, was geſchehen war, und wär' es ihr verboten geweſen, wie hätte ſie ſich helfen können? Lieber Hans, fieng ſie an, und nahm ihn bey der Hand. Ha, dacht' er, Mitleiden! Wie es mit ſolchem Mitleiden iſt, wiſſen wir alle. Solch Mitleiden iſt das empfindlichſte, was ich kenne. Nichts thut ſo weh, als dies. Mitleiden kann zuweilen der Liebe Anfang ſeyn, noch öfter aber iſt es das Ende der Liebe und ein ſchreckliches Ende! Du biſt böſe, daß ich ſo ſpät gekommen, fieng Gretchen an. Betrügerin, dachte Hans, ohne mehr zu ſagen und zu thun, als ſich den Hut tiefer zu ſetzen. Jetzt waren ſie ſo weit, daß ſie von dem väterlichen Gütchen völlig entfernt waren. Nur zwey Stiere, die ſich von der Heerde verlaufen hatten, waren ihnen nachgekommen, worüber ſich Gretchen wunderte, Hans aber nicht. Eben wollte Gretchen ihrem Hanſen erzählen, was vorgefallen war, und wozu ſich ihre Eltern von freyen Stücken entſchloſſen hätten, als Hans ſie faßte, ſein Mordmeſſer zog und ihr zehn Wunden beybrachte. Seine Hand zitterte und bebte nicht, als wie vorhin, wenn er aus ihres Vaters Hauſe gieng, und Gretchen öffentlich die Hand reichte. Gott! ſchrie ſie, Gott! nimm meinen Geiſt auf! Sie war über und über mit Blut bedeckt, und ſchwamm in ihrem Blut. Die Stiere brüllten auf eine ſo ſchreckliche Art, daß dem Mörder ihrentwegen das erſte Grauſen ankam. Sie kamen hinzugelaufen, als ob ſie dieſe That verhindern wollten, ſie liefen davon, als ob ihnen der Anblick zu ſchwer würde. Nun fragte Hans lächelnd: (es war das letztemahl, daß er lachte) wen willſt du jetzt lieben, Ungetreue? Dich, antwortete Grete, und Blut ſchoß aus ihrem Herzen. Dich, wiederhohlte ſie und drückte Hanſen auf eine Art die Hand, daß er ſeinen ganzen entſetzlichen Irthum einſahe. Jetzt hatte er der Stiere nicht mehr nöthig; das Grauſen kam von ſelbſt. Er warf ſich auf die Erde, ſchrie nach Rettung, ſprang auf, eilte ſelbſt, Hülfe zu ſuchen, in ein benachbartes Städtchen — und fand den Wundarzt nicht an Ort und Stelle. Alles hatte er Gretchen zur Hülfe aufgeboten. Nun kam er, wie ein Verdammter, der um einen Tropfen Waſſer bettelt, und ihn nicht erhält, und fand den Wundarzt, den Gretchens Eltern aufgefunden, fand die Eltern ſelbſt, die ihm mit ofnen Armen entgegen kamen. Einem Tochtermörder! Grete hatte dieſe That auf einen andern ausgeſagt, der ſie überfallen, und hiebey hatte ſie Hanſens ſtarke Hand geprieſen, die ſie zu retten unermüdet geweſen. Gott, dieſe Unwahrheit, betete ſie im Herzen, vergib ſie mir! Die Eltern hatten ihr zugeſchworen, Hanſen das Gütchen zu laßen, und nun, voll des Danks und der Erkenntlichkeit, kamen ſie ihm entgegen, fielen auf die Blutflecken, die ſie an ſeinem Kleide gewahr wurden, als ſo viel Beweiſe ſeines Edelmuths. Für jede Wunde, die Grete erhalten, umarmten ſie ihn! — Es koſtete Hanſen kaum ſo viel Mühe, zu morden, als die Eltern zu überreden, daß er Mörder ſey. Sie glaubten, er hätt' aus zu großer Liebe den Verſtand verlohren. Je gütiger Gretchens Eltern gegen ihn thaten, je ſchrecklicher klagte Hans ſich an. Wenn er Gott, und alles, was heilig, zu Zeugen aufgerufen: er ſey der Thäter; ſo ſahen ihn Gretchens Eltern ſo mühſeelig, ſo beladen an, als wollten ſie ſagen: der arme Junge, wie ihn Gretens Schickſal übernommen hat! Und wenn er ihnen das Mordmeſſer zeigte, drückten ſie ihm die Hände, weil ſie Gretchen ſo mächtig beſchützet. Wenn er es gen Himmel hielt und ſchwur, bogen ſie ſanft ſeine Hände zur Erde. Niemand wuſte, woran es mit Hanſen war. Lieber Sohn, fiengen die Eltern an, du biſt mehr todt, als ſie! Endlich gieng allen ein Licht auf. Hans ward eingezogen. Er ſahe die Gerichtsdiener, die ihn feſſelten, als ſeine Wohlthäter an, die ihm den Tod, das einzige Verband für ſeinen Schmerz, mitbrachten! — Der Abſchied war rührend. Er bat Gretchen um Vergebung; ſie verſicherte, daß ſie ihm nichts zu vergeben hätte, und da ſie endlich einſahe, daß alle ihre Bemühungen, Hanſen zu retten, vergebens wären, rang ſie die Hände, und weinte ſo herzlich, daß ſelbſt die Gerichtsdiener zu weinen anfiengen. Hanſen ward der Proceß gemacht. Er konnte die Zeit nicht abwarten, ſein Todesurtel zu hören. Wenn ich doch an einem Tage mit ihr ſterben könnte, das war der einzigſte Wunſch, den er noch in dieſer Welt hatte. Eben an dem Tage, da ſich die Richter einigten, daß Hanſen, als einem Unmenſchen, der den Vorſatz gehabt, auf der Landſtraße zu morden, ſein Leben auf eine ſchreckliche Art, vor aller Welt Augen, genommen werden ſollte, war es ausgemacht,

daß

daß Grete auſſer Gefahr ſey. Sie erhohlte ſich nach dieſem Tage zuſehens, und es war die Frage: ob es gut ſey, Gretchen Hanſens und Hanſen Gretchens Schickſal zu entdecken? Die Frage wurde noch bey Herzensguten Leuten problematiſch abgehandelt, da ſchon weniger Herzensgute Menſchen der Beantwortung zuvor gekommen waren. Hans wußte um Greten, und Grete um Hanſen. Im erſten Augenblick war es Hanſen anzuſehen, daß ihm über Gretens Aufkommen der Kopf herum gieng. Da er ſich aber beſann, und noch dazu hörte, daß Grete durchaus nicht leben wolte, ſchrieb er an ſie wie folget:

> Es iſt genug, du lebſt, und ich will fröhlich ſterben! Dein Blut wird mir nicht vor den Augen flieſſen, wenn ich für meine That bluten werde. Nun darf ich an meiner Seeligkeit nicht verzweifeln, und an meinem ewigen Leben. Meine Hand iſt mir von den Ketten nicht ſo ſchwer, als vom Herzen. Vergib deinem Mörder, und bete für Hanſen. Dank dem, der mich verhört hat. Mit dem ädlen Mann hat Tod und Leben, Geſetz und Menſchlichkeit gekämpft. Wünſch ihm in meinem Namen ein langes glückliches Leben, und geh nicht

her=

heraus, wenn ich ausgeführet werde. Reiſe, wenn es deine Geſundheit erlaubt, dahin, wo ich dich erſchlug und ſchreye ein Vater unſer für mich. —

Dieſer Brief, anſtatt daß er Kraut und Pflaſter zur Beruhigung für Greten ſeyn ſollte, nährte ihren Gram. Er brachte ihr empfindlichere Wunden bey, als Hanſens Mordmeſſer. Niemand hatte Hanſens Tod erwartet. Hans nahm ſein Urtel als Gottes Ausſpruch an. Grete war auſſer ſich. Sie wollte für ihn ſterben. Die Geiſtlichen löſeten die Wundärzte ab, um ihr Ruhe zuzuſprechen; allein vergebens. Das Wollen, ſchrie ſie, nicht das Vollbringen. Wenn Gott ſtrafen ſollte, was wir wollen, wer könnte vor ihm beſtehen? Sie ſprach wie alle Leute, die auſſer ſich ſind, ſo weiſe, ſo vernünftig, daß ſich Jedes wunderte, wo ſie alles dieſes her hatte, was würklich über ihr war. Es war kläglich anzuſehen, daß dieſe beyden Menſchen ohneinander nicht leben, nicht ſterben konnten. Grete trat, ohne daß Hans es wuſte, den König an. Sie ſind ein Menſch, ſchrieb ſie, Monarch, und machen ſich eine Ehre draus, es zu ſeyn! Schenken Sie Hanſen das Leben, oder nehmen Sie es mir, ſo und nicht anders iſt uns beyden geholfen. — Der König verwandelte die Todesſtrafe in eine einjährige Feſtungsſtrafe, und alle Welt ſagte, daß dieſes ein ſalomoniſches Urtheil wäre. Um ſolch ein Urtel zu ſprechen, wer wünſcht ſich nicht König zu ſeyn! Hans wäre gar nicht in der Feſtung geweſen, wenn nicht Grete ſeine Strafe mit ihm getheilt hätte. Dies war das einzige, was ihm ſchwer zu tragen war. Seine Ketten waren ihm nicht läſtig. Nach ſo viel Kummer und Noth, gieng endlich die Sonne über dieſes treue Paar auf. An das Gütchen, in welchem Hans ſo viele Veranſtaltungen in Gedanken getroffen, war nun nicht mehr zu denken. Sie wollten beyde weder Land noch Leute dieſer Gegend ſehen, und entſchloſſen ſich, um ſich recht zu verbergen, nach Königsberg zu ziehen. Sie waren eben zum drittenmal aufgeboten, da Hans in ein hitziges Fieber fiel und ſtarb. So entſcheidet Gott, der Herr, wenn gleich Könige anders entſcheiden. Seine Wege ſind nicht unſere Wege, ſeine Gedanken ſind nicht unſere Gedanken. Grete fiel an Hanſens Begräbnistage in eine ſolche Schwermuth, daß ſie jetzt im Irhauſe, wiewohl in einem beſſern, als den gewöhnlichen

Zimmern, gehalten wird. Gott was hat Grete verbrochen, daß ſie gelacht hat? Sara lachte auch, und Gott ſegnete ſie mit dem Sohne Iſaac, und Grete? im Irrhauſe. Ihre zerrüttete Einbildungskraft läßt ſie glauben, Hans ſey auf dem Richtplatz aus der Welt gegangen. Sie macht beſtändig eine Bewegung mit der Hand, als köpfe ſie! — Hans liegt auf dem Roßgärtſchen Kirchhofe zur linken Hand, am kleinen Ausgange, begraben.

Dieſe Geſchichte hab ich aus einem Aufſatz genommen, den ein armer Candidatus Theologiä zu einem Jahrmarktsliede entworfen, zu ſingen von einem lahmen Bettler, auf die bekannte Melodie: **Es iſt gewißlich an der Zeit.** Der Todtengräber, der nur ſehr unvollſtändig dieſe Geſchichte erzählte, behändigte mir dieſen Entwurf, den ich ausgezogen habe.

Wahrlich, Freund Todtengräber, wer ſeine Einbildungskraft begraben kann, hat ſich leicht gemacht! Wie könnt' ich aber Minens Andenken zurücklaſſen?

Schlüßlich ſties ich auf drey ausgegangene Bäume, und mein Lehrmeiſter verſicherte mich, daß nachdem die Familie, die hier ihr Erbbegräbnis gehabt, ausgeſtorben, ſie in einem Herbſt alle drey ausgegangen wären. Das iſt nichts neues, ſezte der Todtengräber hinzu. Es haben ſich viel Hunde um ihren Herrn zu Tode gegrämt, und die Stiere, die in dieſer Geſchichte vorkommen, ſind ein neuer Beweis, daß die Bäume gewuſt, wenn es Zeit zum Ausgehen war. Ich bat den Todtengräber, dieſe Mordgeſchichte dem Grafen zu überſenden, welches er mir aber abſchlug, „ich muß ſo etwas aufbewahren, um es ihm hier vorzuſetzen."

Ich ſchlieſſe den Kirchhof, ehe das Stadtthor für mich geſchloſſen wird. Wer mir aber dergleichen Vorgriffe übel nimmt, kann mir mehr übel nehmen, wenn es ihm ſo beliebt.— So ſehr mir dieſe Geſchichte auffiel; ſo war ich doch nicht im Stande, Greten im Irhauſe zu beſuchen, um ihren ſchrecklichen Scharfrichter-Handgrif zu ſehen! —

Wenn es ausgemacht iſt, (und nichts iſt gewiſſer, als dies,) daß die wahre Philoſophie eine Sterbkunſt ſey; ſo legt' ich mich mehr auf die Philoſophie, als auf irgend etwas. Um reich zu ſeyn, braucht man nicht Geld nicht Gut, ſondern Mäßigkeit. Gute Führung beehrt uns, nicht Würde. Wer lang und glücklich leben will, ſey ſein eigner Herr, im philoſophiſchen Sinn! Wer die Welt verachten will, hab eine Mine im Himmel! — Mine war der philoſophiſche Text, über den ich ſtudirte. Ueberall war ſie. Je mehr ich ſtudirte, je mehr fand ich: geſunder Verſtand ſey täglich Brod. Wörterkram, Schnirkeleyen aber, Kopfverderbendes Gebackenes. Wenn mein Vater redete, (docirte, wenn man will, denn ich leugn' es nicht, daß der Lehrton ihm wie eine Klett' am Kleide hieng,) hatt' er jederzeit was in der Hand, Meſſer, Scheere, ein Buch, einen dem Wachslicht abgenommenen Bart, einen Zahnſtocher, kurz, ohne was körperliches war er nicht. Er ſchwur immer einen körperlichen Eyd, wenn ich mit Verzeihung der juriſtiſchen Genies mich ſo erklären darf. So was hilft die Sache ſinnlich machen. — Er knetete die deutlich zu machende Sache durch, würd ein andrer geſagt haben; er nicht — ich auch nicht — Gott der Herr hatte ein Chaos, aus dem er die Welt allmählig herausrief, und wenn ichs recht bedenke, iſt was Körperliches vielleicht darum in der Hand gut, um für den Gedanken ein Kleid, für den Geiſt einen Körper zu finden. Gott ehre mir Leute, die

Hand und Mund zugleich bewegen, war, wie wir wiſſen, meines Vaters Loſung. — — Der Kirchhof in L—, der roßgärtſche Kirchhof in Königsberg, das waren mein Meſſer, Buch, Scheere, Wachsbart, Zahnſtocher. —

Die Alten brauchten den Tod, als ein Mittel der Aufmunterung. Ich ahmt' ihnen nach, wiewohl auf andre Weiſe, die aber nichts zur Sache ſelbſt thut. Hätt ich, einſam in mich verſchloſſen, der Welt das Rauhe zugekehrt: da wäre freylich nichts Kluges herausgekommen. In Geſellſchaft gefällt das Wunderſame; in der Einſamkeit ſchadet es.

Ich habe ſchon meinen Leſern meinen Studirplan ad unguem vorgeriſſen. Ich war darum auf der Akademie, um mich vor Irthümern protestando zu verwahren. Mein Vater ſtand keinem Menſchen das Recht zu, ohne Rand zu ſchreiben, und auch, wie er ſich uneigentlich auszudrücken pflegte, ohne Rand zu ſprechen. Wir ſind Menſchen, ſetzte er hinzu. Man muß ſich mit keiner Schrift ſo einverſtehen, daß man es dabey läßt: **Es ſtehet geſchrieben.** Was mündlich vorfält, iſt Scheidemünze. Was iſt Ihre Meynung, lieber Profeſſor Grosvater? Was? Iſts genung, daß die erſte Erziehung negativ ſey? oder muß jeder Unterricht cum reſeruatione reſeruandorum negativ ſeyn? Ich denke ad Zwey, Ja. Willſt du ein collegium charitatiuum anordnen, willſt du cauſſa cognita rechtliches Erkenntnis eröfnen? In allen Stücken will ich hören! — denn dazu bin ich, und du zum Leſen (Gott helf dir!) berufen. Würde mein vorgeſchlagener Weg gewandelt, wahrlich wir wären ſelbſt im ſpeculativen Fache ein wenig weiter, nicht eben in Rückſicht von Sonne, Mond und Sternen, ſondern unſerer ſelbſt, der Welt in nuce, in compendio. — Wahrlich, das ſind wir. Der Menſch hat einen innerlichen Sporn zur Thätigkeit. Er will durchaus, daß die Leute ſelbſt mehr von ihm ſagen ſollen, als an ihm iſt. (Obgleich der Philoſoph durch ſich ſelbſt, und nicht durch ſein äußeres, ſich vom Haufen unterſcheidet, obgleich alle Affektation ein Mangel wahrer Vollkommenheit, ein Mangel menſchlicher Vollſtändigkeit iſt,) Woher dies? Der Menſch dringt durchaus zum Poſitiven. Glaube mir, hohe Schule! Wenn jeder poſitive Jüngling, nach rühmlichſt zurückgelegter academiſchen negativen Bahn, weiter gienge: was würde da nicht zum Vorſchein kommen? Mehr, als in vielen überdachten Beantwortungen gleich überdachter Preisaufgaben! Wie ſelten iſt der Menſch, Menſch, wie ſelten kann, wie ſelten darf ers ſeyn! o! wenn ers doch immer wäre! — Tauſendmahl um Vergebung, ſagte Herr v. W— und Herrmann tauſendmahl unterthänigſt um Vergebung, wenn von Jemanden wo ein Schnack mit andern Umſtänden erzählt ward, als Herr v. W— oder der ſchnackreiche alte Herr ihn zu wiſſen das Vergnügen hatten. Es hat ehegeſtern gefroren, ſagt Herr v. G—, tauſendmahl um Vergebung, fällt Herr v. W— ein, und der alte Herr nimmt ſich die Erlaubnis, tauſendmahl unterthänigſt um Vergebung zu bitten. Warum tauſendmahl, erwiederte Herr v. G—, ich ſags einmal, und warum um Vergebung? Hats nicht gefroren; ſo ſagen Ew. Hochwohlgebohrnen und Hoch-Edlen: es hat nicht gefroren. Hat es aber gefroren; ſo halt't beyde das Maul! Mit der Vergebung bleibt mir in alle Wege vom Leibe. — Vergebt eurem Schuldiger, wie Gott euch vergeben ſoll. So der brave v. G—. Mein Vater würde dieſen Auftritt auf philoſophiſche Noten ſetzen, und ſich alſo verlauten laſſen: der

Menſch fühlt ſich berufen zur Thätigkeit, wenn ihm Jemand in die Quere kommt, ſchlägt er aus, mit dem Munde nehmlich. Beym Einwurf wird er aufgehalten, dieſer Renner nach dem Preiſe, und das iſt freylich unangenehm. Daher: Pardonnez — Verzeihung! Weg mit dieſem franzöſiſchen unphiloſophiſchen höflichen Halt! Laßt den Herrn v. G— den ältern erzählen, was ihn gut dünkt, laßt jeden ſeine Meynung ſagen. Wer hindert euch, dagegen gerades Weges und ohne Bückling einzuwenden. Jeder Menſch hat in der Welt gleiche Rechte. Das iſt ſo, und das iſt nicht alſo, kann jeder ſagen. Auf dieſe Art würde ſich, von wahr und nicht wahr alles fein abgezogen, der Ueberſchus ſchon finden, den dieſe Behauptung vor jener hat, und jene vor dieſer! — So käme das Poſitive, ohn unſer Gebet, allmählig zum Vorſchein, wenn wir erſt recht negativ geweſen. Nach langem Regen die Sonne. Und bliebe dann ſo manches, aller Mühe unerachtet, unentſchieden; Mir ſchon recht. Man wüſte denn doch, woran man mit ſolchen unzuentſcheidenden Dingen wäre, die jezt ſo oft ungebührlich auf Wetten ausgeſetzet werden, obgleich hier nichts zu wetten iſt.

Was meynt ihr Herren Gelehrten, wären Univerſitäten nicht die Plätze, wo dergleichen Streit geführt werden könnte? Es verſteht ſich, nicht über den Umſtand, ob es ehegeſtern gefroren, oder nicht? Und über dieſen und jenen Schnack, den Herr v. W— anders, und Herrmann anders gehört haben.

Bey unſern jetzigen Verfaſſungen ſiehet man offenbar ein, wie nützlich und ſelig es ſey, gewißen Dingen ein Anſehn beyzulegen, ſie zu Würden und Ehren zu bringen, und ſie dabey zu erhalten. Eben ſo ſiehet man auch ein, wie wenig die Sache ſich von ſelbſt zur Strenge, zum Ernſt berechtige, und was iſt zu thun? Man würzet geſundes Eſſen, man hängt ſich einen langen ſchwarzſeidnen oder wollenen Mantel, eine Reverende, um die Schultern, man theilt Stock und Degen aus. Der Menſch iſt von ſeiner Unwichtigkeit, ſo bald er ſich ins rechte Licht ſtellt, vollſtändig überzeugt, und dies bringt ihn zum Luſtigen, obgleich es noch eine zum Streit auszuſetzende Frage wäre: ob der Menſch zur Luſtigkeit gebohren ſey? Das Klügſte, was ein unwichtiger Menſch anfangen kann, iſt, luſtig ſeyn. Das ſehen wir an unſern Alltagstags-Einfälliſten. Die einzige Rolle, die der Mittelmäßigkeit angemeſſen iſt, iſt fröhlich und guter Dinge ſeyn. Seht euch um! Alle mittelmäßige Leute ſind es von Herzens Grund. Sie haben nicht umſonſt Verſtand. Wer kann nicht Vögel leiden, die luſtigſten Thierchen auf Gottes Erdboden? Der Profeſſor Grosvater erzählte, einen Tauben gekannt zu haben, der ſich Vögel gehalten, blos des Springens wegen! — Meine Mutter würde freylich das Singen vom Springen nicht ſcheiden, da es die Natur zuſammengefügt hat; was konnte aber der Taube dafür, daß ſeine Ohren verſchloſſen waren?

Man laſſe die Menſchen bey ihrer Luſtigkeit, der erſten Thränen unbeſchadet, womit wir alle das Taufwaſſer verſtärkt haben, und des älteſten bibliſchen Buchs unerachtet, welches ein Trauerſpiel iſt. — Ließen ſich doch die Stoiker ſelbſt zu öffentlichen Bedienungen brauchen; da giebts genug zu lachen. Und Epikur! war er nicht ein allerliebſter Weiſer? Warum ſollten wir den Menſchen nicht zugeſtehen zu hüpfen, wenn ſie nur nicht Luftſpringen, und ihr grundgelehrte Herren ſelbſt, die ihr darauf bedacht ſeyd, alles trocken zu ſagen, allem ein Anſehen beyzulegen;

ein gewiſſes Ceremoniel einzuführen, wobey ſich jeder gerad halten, ein ſteifes Kleid anlegen, und im bloſſen Kopf gehen muß. Wenn ihr doch den Verſuch machen möchtet, auf alle dieſe ſteife Etikette Verzicht zu thun. Sagt eure Wahrheiten immerhin trocken, gebt uns kalte Küche, nur ſchreibt uns die Bratencur nicht vor, wenn wir geſund ſind. Thut nicht ſo ernſthaft, wo zu lachen iſt. Hängt euch nicht eine Reverende von Worten um, wo es auf Sachen ankommt. Ich weiß, Kleider machen Leute; allein nicht unter Männern, denen das Denken obliegt. Warum das ermüdende Ceremoniel, das, ſobald es aus eurem Tempel ins Freye gebracht wird, lächerlich iſt. Gehört denn dazu ſo viel Kunſt, zu ſagen: Wir wißen nichts, und das iſt doch das Ende aller eurer Kunſt. Wahrlich eine menſchliche Kunſt, die aber natürlich vorgetragen werden muß, wenn ſie Frucht bringen ſoll in Geduld. Was iſt denn Poſitiv, ſo wie ihr es nehmt, Hochgelahrte Herren? Das Format des Poſitiven iſt Duodez. Warum doch alle die Formalien, wo es auf Ja und Nein ankommt? So ſey eure Rede! Was drüber iſt, ſagt, iſt es nicht vom Uebel? Wir leben nicht mehr im alten Bunde, ſondern in der chriſtlichen Freyheit, wo das Ceremonialgeſetz, Gott ſey gedankt! abgeſtellt iſt, warum wolt ihr ſolch einen Kopfzwang, ſolche Daumenſchrauben, einführen? Geſtehet aufrichtig, legt ihr es nicht recht gefliſſentlich darauf an, das allerleichteſte ſchwer zu machen, das lichte zu verfinſtern, und euch vom Leben zu entfernen? Hat denn dieſe Welt nicht Mühſeligkeiten genug, und ihr wolt ſie noch mit mehr Drangſalen beläſtigen? Seht! Ich vergelte nicht Böſes mit Böſem, nicht Kunſtwort mit Kunſtwort, ich begegne nicht trockenen Wahrheiten mit trocknen Einfällen, obgleich trockne Wahrheiten und trockne Einfälle Gevattersleute ſind, und in canoniſcher Verbindung ſtehen. Wie kann ich Euch aber retten, wenn ſich dergleichen trockene Einfälliſten würklich fänden, die euch über kurz oder lang darſtellten, wie ihr ſeyd? — Um des armen Menſchengeſchlechts willen bitt ich euch, laßt ab vom Ziegelſtreichen und von egyptiſcher Dienſtbarkeit, und vom Morde der geiſtvollen Knäblein, und wollt und könnt ihr nicht? Es wird ein Moſes kommen, der uns nach Canaan führt, wo Milch und Honig fleußt. —

* *

Daß das Studiren tröſte, hab ich erfahren. Der einzige Troſt in der Welt, wenn ja die Welt Troſt hat, liegt in den Wiſſenſchaften. Selbſt die Unvollkommenheit unſeres Wiſſens iſt tröſtlich; die edle Art, uns zu zerſtreuen, die den Wiſſenſchaften eigen iſt, hat weder die Welt, noch etwas, das in der Welt iſt! — Die Wiſſenſchaften allein können zerſtreuen! — In ihnen liegt Lehr- und Troſtamt eines guten, eines heiligen Geiſtes, den der Vater in unſern lezten Tagen geſendet hat, denen zur Stärke, welche ob dem Jammer, ob dem Elend dieſer im Argen liegenden Welt danieder liegen! Wir haben die Natur, die Freyheit, verlaßen, und uns ſelbſt in die Feſtung gebracht. Die Wiſſenſchaften ſind da, um uns wenigſtens in der Feſtung eine gute Ausſicht zu verſchaffen, um uns die Zeit zu vertreiben.

Studiren iſt eine Art von Geiſterſeherey, eine Empfindung höherer Kräfte, ein Vorſchmack des Himmels! — Die Alten, welche die Ideen der andern Welt nur für ſchöne Träume hielten, wußten nicht, wie dieſer Troſt eigentlich mit den Wiſſenſchaften verbunden war, wo er eigentlich zu Hauſe gehöre? —

Uebrigens hängt dies Leben an einem ſeidnen Faden. Wir leben nur einmal, wir haben nur eine Seele zu verlieren. Ein Menſch, der im Himmel, das heißt: überall, nur im Planeten Erde nicht, zu Hauſe gehört, ſollte aus Paris, London, Rom, Athen ſeyn? Unſer Wandel iſt im Himmel. Wir wollen Herzhaftigkeit haben, aus Gottes Welt, aus uns ſelbſt zu ſeyn. —

Den Menſchen kennen lernen, heißt: den beſten Theil der Wiſſenſchaften gewählt haben. Das ſoll nicht von uns genommen werden! Wenn uns alles verläßt, behalten wir uns doch! —

Ich werde noch Gelegenheit haben, von meinem academiſchen Lebenslauf ein Wörtchen zu geben. Will man dies Wörtchen in Rückſicht, daß das Studiren eine Art von Geiſterſeherey iſt, ſo überſetzen: ich werde einen Geiſt erſcheinen laſſen! Auch gut! Einen guten Geiſt, verſteht ſich. Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn! — —

⁂

Ich verlies, wie es meinen Leſern nicht unbekannt ſeyn kann, Gretchen eben zu einer

Zeit, da ſich der Juſtitzrath Nathanael zwey Stunden zuvor in dem Widdem (Paſtorat) anmelden lies. Meine Leſer wiſſen, daß ich Gretchen bat, ihn zu grüſſen, und daß ſie dagegen fragte: **mich?** — Ich küßte Gretchen nicht, da ich von hinnen zog, wohl aber, da ich vom beſondren Grafen kam; wenigſtens glaub ich es ſo. — Nichts war mehr zu vermuthen, als daß ſich der Juſtitzrath ſeiner Anmeldung gemäß einfinden würde. – Auf die Verlobung folgt die Hochzeit, wenn kein Einſpruch geſchiehet, wenn nicht wo der Wagen bricht, oder andere Hinderniße ſich in den Weg legen. Nathanael kam wohl behalten in das Wirthshaus in L—, aus welchem er zuvor Kundſchafter ſandte, ob ich auch würklich ſchon abgereiſet wäre? Und da er Ja zurück empfieng; kam er mit einer ganz friſch aufgepuderten Perüke, und ſo ſtattlich ausgezieret, daß der Prediger ſehr um Verzeihung bat, daß er ihn ſo alltäglich fände. Meine Leſer wiſſen zwar ſchon, daß er ſeinen Erlaß erhalten; allein dies war ein Wort aus gutem Herzen, das auch oft zur Unzeit fällt. Nathanael war jetzt, da er ſeine Aufwartung in L— machte, auf das allerunterthänigſte Geſuch um ſeinen Erlaß noch nicht beſchieden, und konnt' auch noch nicht beſchieden ſeyn. Das erſt und lezte Wort des Nathanaels war Mine! Und dies ſchien die einzige Urſache, warum Gretchen auf alle ſeine Fragen antwortete. Er lies ſich das Grab zeigen, und weinte herzlich, wie Petrus, da er ſeinen Meiſter verrathen hatte. Da ihm Gretchen die Stelle in Minens Teſtament, auf die Erinnerung des Predigers, (von ſelbſt that ſie es nicht) zeigte: „Sag ihm, wenn du ihn in „dieſer Welt ſprichſt, daß ich ihm von Herzen „vergeben habe" weint' er ſo heftig, daß er die Hände brach, und ſich an die Stirn ſchlug, ohne ſeine aufgepuderte Perüke und die ſtattliche Verzierung zu bedenken, womit er ausgerüſtet war. Der Prediger hatte ſein ganzes Troſtamt nöthig, um ihn wieder ins Geleiſe zu bringen. Mein Gruß, den ihm Gretchen warm beſtellte, koſtete ihm neue Thränen; allein er tröſtet' ihn auch. Die Predigerin ſelbſt, lief nicht mehr vor ihm. Seine Thränen hatten ſie aus dem andern Zimmer herbeygelockt. Nathanael konnte nicht aus L— kommen. Jezt bedauert' er, daß er zwey Stunden vor meiner Abreiſe ſich melden laßen und nach vieren vor derſelben gekommen wäre. Dies alles machte den Nathanael bey den Frauenzimmern erträglich, ohne daß hiebey auf ſeine mühſame Dekoration geſehen ward, die der Schmerz, nach ſeiner Gewohnheit, ziemlich in Unordnung gebracht hatte. Man bat den Nathanael ſogar, noch länger zu weilen, um von Minen und mir erzählen zu können. Nathanael blieb in Mitbetracht des Mondſcheins. — Seine Bitte war die Erlaubnis, Minens Andenken in L— öfters feyern zu dörfen, die ihm ſelbſt von der Predigerin bewilliget ward. Ohne Thränen aber nicht, fügte dieſe gute Hanna hinzu: Zu befehlen, beſchlos Nathanael, und fuhr ſeine Straße weinerlich. Der Prediger, Hanna und Gretchen, begleiteten ihn bis— an den Mond, hätt' ich bald geſchrieben — bis ins freye. Alle ſahen auf Minens Grab, und es kam jeden ſo vor, als wenn der Mond hier ganz beſonders ſich hingewandt und es beblitzet. — Was meynſt du, Einzelner! es iſt doch gut, wenn man Freunde nachläßt, die beym Mondſchein nach unſerm Grabe ſehen. — Nathanael, der, ohne daß Gretchen es empfunden, ſo oft es die Thränen nachgegeben, ſein Auge nicht von ihr gelaſſen, war ſo erbaut, von allen dieſen Vorgängen, daß er— weg war. Am Heck ſang ein Bauermädchen ein bekanntes Volkslied in gleich bekannter Melodie, indem ſie das Heck öfnete:

Der Mond ſcheint hell,
Der Tod reit't ſchnell!
Feins Liebchen, graut dir auch?

Das fehlte noch dem Nathanael, um von ganzer Seele ſeinen Abſchied zu wünſchen, und einem Plan nachzuſpüren, in den Gretchen mitgehörte. Nathanael wiederholte ſeinen Beſuch, ohne ſich weiter melden zu laßen. Gretchen blieb, wie ſie ſtand und gieng. Vater und Mutter bedachten die erneute Perüke des Nathanaels und ſein ſonſtiges Schnitzwerk, und halfen ſich nach. Gretchens Nachläßigkeit machte Nathanael noch verliebter: Mine und ich blieben die Hauptmaterien. Nathanael kam auch der Ermahnung der Hanna, nie ohne Thränen, nach; indeſſen wußt er je länger je mehr es ſo einzurichten, daß er Gretchen einen begehrenden Blick zuwand, den Gretchen nie auffaßte. Sein Funke zündete nicht. Jetzt war die Erlaſſung gekommen, die keinem in Preuſſen ſchwer wird, und wäre Nathanael das A und O in Staatsſachen geweſen, da er es doch jetzt nur im Juſtitz-Collegio war. Der König

nig von Preußen hält keinen — „Wenn der „Tod ihn will, muß ich nicht auch wollen“ iſt ſein königlicher Grundſatz. — Ein König muß ſich zu allem gewöhnen lernen, ſo wie ſich alles zu ihm gewöhnt.

Mit einer Freude, die ihres gleichen nicht hatte, kam Nathanael nach L —, entdeckte dem Prediger, ſein Vermögen zu einem kleinen Gütchen ohnweit L — angelegt zu haben, und hatte ohne Promemoria-Herz genug, dem Prediger ſein Anliegen näher zu legen. Nathanael war diesmahl noch geputzter, wie je, obgleich ihm ſchon zuvor nichts abgieng. Der Prediger erwiederte, dieſen Antrag in Erwägung zu nehmen, und Nathanael trat ab, wie alle Partheyen, wenn die Richter in ihren Sachen erkennen wollen. Der Prediger trug Frau und Tochter mit einer kleinen Anrede die Sache vor, und kleidete alles in einer wohlgemeynten Rede über die Worte ein: **willſt du mit dieſem Manne ziehen?** Da gieng Gretchen über manchen unverſtändlich gebliebenen Blick ein Licht auf. Hanna hatte tauſend Bedenklichkeiten, die aber alle tauſend in den Umſtand zuſammen kamen, daß ich — Gretchen ward roth. — Nun, ſagte der Prediger, wenn das iſt; deſto beſſer, ich bin ihm wegen meiner Sünde wider den heiligen Geiſt tauſend Verbindlichkeiten ſchuldig. Er hatte ſchon längſtens den Erfolg ſeines Auftrags in Händen. — Wenn er mit dir ſo umgeht, wie mit dieſer Abhandlung; haſt du gewonnen Spiel. Fein Papier. Der ſchönſte Druck — Die Recenſenten werden wider dieſe Verbindung kein Wort haben. Der Beſchluß war, dem Juſtitzrath Nein zu ſchreiben, weil Gretchen mit mir eins wäre. — Nathanel hatte gebeten, ihm ſein Urtel ſchriftlich zuzuſenden, welches er als publicirt anſehen würde und war, voll Erwartung der Dinge, die kommen ſollten, heim gereiſet. Den andern Morgen fiel dem Prediger die Frage ein: ob ich denn würklich mit Gretchen eins wäre? Und da man alles zuſammenhielt, fand man mich in weitem Felde — im weiteſten. — Es giebt nicht alle Tage Nathanaels, ſagte der Prediger, der dieſen ganzen Vorfall ſeinem Bruder zu referiren, und die Sache ſeinem Schiedsſpruch zu überlaſſen antrug. Hanna trat bey, und bat nur, das Teſtament in dieſer Relation abſchriftlich beyzufügen, als ein Document, woraus ganz deutlich hervorgienge, daß ich Gretchen heyrathen müſſe.

Der Haupteinwand, den Gretchen aber für ſich behielt, war, daß obgleich ſie mir zwey Accenten verlangt, daß ich wenigſtens noch einmahl nach L — kommen ſollte, ich doch in ſo langer Zeit nicht gekommen — — Zwar hatt' ich geſchrieben; allein, da war auch keine Spur, die dieſes Obgleich heben, oder nur mindern können.

Ein Brief von mir an Gretchen, der meine Reiſe nach Göttingen eröfnete, gab allem eine andre Wendung. Der Prediger ſahe dieſen Brief als eine göttliche Schickung an. Die Predigerin ſelbſt war der Meynung, daß die Relation nicht abgehen dörfe. Er hat doch keinen Amtswachtmeiſter mehr, ſetzte Hanna hinzu, und Gretchen? Sie hätte freylich bedenken können, daß ihre Eltern arm wären, und ihre Mutter noch obenein Lindenkrank; allein dieß war ihr wenigſter Kummer. Es iſt nicht die einzigſte und ſicherſte Art, Mädchens durch Schmeicheleyen zu fahen. Man ſollte kaum glauben, was in einem unbefangenem Weibsbilde Raum hat. Eine Grosmuth, die über allen Ausdruck iſt. Ich getraue mir zu behaupten, daß man ein Mädchen durch Beleidigungen eben ſo weit bringen kann, als durch Liebkoſungen. Wenn nicht Curländer gerad über gewohnt und ihr Herz durch buhleriſche Blicke verdorben haben, was kann ſie nicht? Wißt ihr, Freunde, wer die größten Menſchenfeinde ſind? Die, denen die Menſchen am meiſten gutes gethan. Dieſe Beglückten empfinden ihren Unwerth, ſie wiſſen am beſten, durch was für Wege ſie ſich dies und jenes erſchleichen, und eben dies macht ſie zu Menſchenfeinden. — Unglück, Freunde, das man duldet, leitet uns oft zur genaueſten Menſchenliebe. — Daher Freud und Leid, Sarg und Hochzeitbette, ſo nah verwandt! Nichts iſt natürlicher, als daß Gretchen Ja ſagte. Sie hätt' es geſagt, wenn gleich Nathanael nicht ſo geweint, als er gethan, wenn er gleich den Abſchied nicht genommen. Gut iſt gut; allein beſſer iſt beſſer. Einer der Buße thut, iſt beſſer, als neunzig, die der Buße nicht bedürfen. — Ehe es ſich noch ſchickte die Bedenkzeit zu ſchlüßen, wiewohl alles ſchon bedacht war, erſchienen Se Hochgebohrnen, der hohe Eingepfarrte, mit einer Anwerbung — auch für Nathanael. Das Nathanaelſche Gütchen ſtieß an eines des Grafen. Wer viel im Himmel haben will, muß ſorgen, daß die Welt fruchtbar ſey und ſich mehre. Man gab, um alles ſein und ſchön zu machen, dem Grafen die Einwilligung mit, und ſiehe da! Nathanael und Gretchen ein Paar! — Eins hätte Gretchen ſich gern ausgedungen, wenn es ſich geſchickt hätte. Sie wünſchte, daß Nathanael, der ſonſt eben nicht unleidlich war, ſeine Haare wachſen, oder ſie wenigſtens mit ſeiner Perüke ſo verheyrathen möchte, daß man nicht wüſte, obs Natur oder Kunſt, eigen Haar oder Perüke wäre. Die Natur trägt ihr eigen Haar. Solche Wünſche heben in der Ehe ſich von ſelbſt. Das Weinen lies dem Nathanael, wie Hanna verſicherte, nicht übel. Die erweinte Röthe, welche ſich von einer andern, ohngefehr wie das Taufwaſſer grün von andern unterſcheidet, gefiel Greten ſelbſt. Ueber das Weinen lies ſich Hanna aus: „Es kleidet wenigen Leuten, Lachen ſteht „faſt allen gut; drum laſſen ſich die Menſchen „faſt alle im Lächeln mahlen. — Wer war glücklicher, als Nathanael? Daß du es doch immer ſeyſt, gutes Paar, ich wünſch es von Herzen! Gretchen beſtand darauf, daß die Verlobung auf Minens Grabe geſchehe. Man bat mich ſchriftlich um dieſe Erlaubnis, und ich bewilligte ſie mit einem Seufzer, der aber blos Minen zugehörte. Gretchen ſchrieb

„damit auch ein Engel des Herrn dieſer „Verlobung beywohne!“ Der Graf fand dieſes ſo original, daß er ſehr bedaurte, nicht auch auf dieſen Fuß ſich verlobt zu haben. Der Prediger ſchenkte ſeinem Schwiegerſohne zwey Autorexemplare von der Abhandlung, die auf extrafein Papier gedruckt waren, und fragt' ihn, was für Bände in ſeiner Bibliothek hervorſtächen? „Lieblingswerke brochürt ohne Glaß und Rahmen am wenigſten goldnen“ indeſſen ſchien der Prediger zu wünſchen, daß er mit dieſem Werklein eine Ausnahme von der Regel machen, und ihm eine ſchwarzcorduane Uniform anziehen möge. — Nathanael hätte das Werk auswendig gelernt, ſo lieb hatt' er Gretchen. Ein ſchwarzcorduanes Kleid war das wenigſte, was er dran wenden konnte.

Nachdem alles von Seiten der Verlobten Ja, und von Seiten des Predigers und ſeiner Hanna Amen war, und man ſich, wie doch im Brautſtande gewöhnlich, das Herz ausſchüttete, erſchien auch ein Theil von der geheimen Abſchiedsgeſchichte des Juſtizraths. Er entſchlos ſich freylich auf friſcher That, nicht mehr zu richten, damit er nicht auch gerichtet würde; allein bey alledem würde wenigſtens der Abſchied nicht ſo ſchnell geſucht und erfolgt ſeyn, wenn nicht noch ein Umſtand dazu gekommen wäre. —

Der Juſtizrath fand wegen verſchiedener unrichtigen Beſchwerden, die man wider das Collegium höheres Orts, das heißt, in Königsberg angebracht, bey ſeiner Rückkunft einen Reviſor, bald hätt ich Sequeſter geſagt, das iſt, ein Männchen aus einem Collegio, das den Königlichen Titel hat, wenn es beyſammen iſt, ein Männchen, das den Tag ſeine drey Reichsthaler aus dem Seckel der Juſtiz, aus der Sportelcaſſe, ſich zueignet und jedes einladet, ſeine Beſchwerden über die Ortsobrigkeit anzubringen. Beſonders! daß der König von Preuſſen den Militairperſonen, wenn gleich ſie excellent ſind (das iſt hier zu Lande der Feldherr vom Generallieutnant an,) ſein Bild nicht anhängt und ihnen den Königlichen Titel verleiht, dagegen im Civildienſt oft an einem Orte vier Stück Könige regieren, oder Collegia, die den Namen ihres Königs unnützlich führen. Ein König übern andern — Ein Reviſor iſt ein einzelnes Mitglied aus einem dergleichen mit dem königlichen Namen begabten Collegio. Ein Poſtillion ohne Horn. Solch ein Poſtillion iſt indeſſen im Collegio zu ſehr gewohnt, all Augenblick ins Horn zu ſtoßen, und durch: Wir Friedrich von Gottes Gnaden ꝛc. ſich Platz zu machen, als daß er nicht auch ohne dieſen Ordensfaden ſich einbilden ſollte, er ſey Etwas. Muthwillige Knaben machen mit der Hand das Poſthorn ſo nach, daß man glauben ſollte, die Poſt käme. Jeder Mann denkt ſich unter einem Richter, einen Aelteſten im Volke, und es iſt nicht zu leugnen, daß es auf zehn Jahre, in oder außer dem Wege, ſehr viel beym Richter ankommt. Von dem Geburtsbrief, vom Taufſchein unſeres Reviſors, war der blanke Streuſand noch nicht abgerieben. Er konnte ungefehr drey und zwanzig Jahr haben, und war alſo ſehr zeitig zur Landesregierung gekommen. Dieſer Jüngling hatte die juriſtiſche Collegia durchlaufen, wie ungefehr ein Hofmann ein Puderſtübchen, damit nur ein feiner Septemberreif kleben bleibe. — So viel war dem Reviſor auch kleben geblieben. Stolz, feurig indeſſen in Gedanken, Gebehrden, Worten und Werken! Er rühmte ſich einen glücklichen Aktenblick zu haben. Das hieß: Er laß die Akten nicht ganz, ſondern ſchweifte nur umher, hüpfte ſie nur durch, und doch, ſagt' er, find' ich die rechten Stellen, die verba probantia, den phyſiognomiſchen Fleck. — Gott erbarm ſich deſſen, der ſein Wohl und Weh ſo aufs Spiel ſetzen muß! Ein Schurk' anderer Art war er oben ein, nach der Weiſe des Ehegerichtsraths, der den Ritter nnd die Curländerin ſchied, und Kläger, Richter, Henker in einer Perſon war. Er lies ſich ſo klar und offenbar beſtechen, daß kein Menſch es gröber machen konnte, und eben dieſe Grobheit war Feinheit. Er borgte nehmlich von allen Menſchen Geld, und gab es nicht wieder, oder beßer, man fordert' es nicht. Das nenn ich einen Bock zum Gärtner ſetzen! Unſer juriſtiſches Genie war dem A und O im Collegio wie auf den Leib gebannt. An keinem kleinern, als ihm, wollte der Knabe zum Ritter werden.

Wo geweſen?
Auf Königlicher Commiſſion.
Und die Akten?
Beym Prediger in L —
Als Mitcommiſſarius?
Nein.
Warum denn?
Damit er der Regierung Bericht erſtatte —

Deſto beſſer!

Nathanael erzählte dem Poſtillion ohne Horn ſehr gerade den Vorfall, und zeigt' ihm das Promemoria, daß er allein zurückbehalten. — Der Reviſor beſtand darauf, daß er wieder zurück nach L— ſollte. Er ſelbſt wollte mit, um dieſe Sache zu ergründen. Mine kam ihm, als die feinſte Betrügerin, vor. Sterbend hin, ſterbend her, ſagte der Reviſor! An dieſem Herodes, an dieſem Zaunkönig, hatt' es auch noch gefehlt! — Einige dringende Beſchwerden derer, die von den Straſſen und Zäunen geladen waren, hielten dieſe Reiſe auf, und eben da er hin wollte, kam die Nachricht und der Bericht zur Unterſchrift, daß Mine im Herrn entſchlafen ſey. — Der Reviſor behauptete, Mine hätte Gift genommen, da er die unzulängliche Aktenſtücke las. Solch einen trefflichen Ueberblick hatt' er! — Zwar lies er auf die Vorſtellung des Nathanaels die Obduktion, die er anfänglich durchaus veranſtalten wollte, nach; indeſſen konnte Nathanael es nicht hindern, daß der Reviſor auf zehn Bogen Papier dieſen Vorfall auseinander ſetzte, um denen, die ihn geſandt hatten, zu zeigen, was geſchehen wäre, und was nicht geſchehen wäre, und was geſchehen können, und was geſchehen ſollen. — — —

Da kam eine Wittwe, die ſich beſchwerte, man hätte zu viel Stempelgebühren von ihr genommen. — Akten! ſchrie der Reviſor, und ſetzte auseinander, was bey dieſer Sache verſehen wäre. Nun fand er zwar, daß nach der Verordnung mehr Stempelgebühr genommen werden ſollen, die auch das arme Weib nachbezahlen mußte; allein neben her ſetzt' er die Fehler ins Licht, welche bey dieſer Sache vorgefallen. Akten waren nicht gehörig geheftet, nicht gebührend foliirt, das Rubrum war falſch und hätt' auch gröſſer geſchrieben werden müßen. Lateiniſche Worte, die man ſchon beßer, als die Deutſchen, verſtand, verdeutſcht' er, und das mit einer Randweiſung: in Zukunft, des gemeinen Manns wegen, ſich ſo viel als möglich der deutſchen Sprache zu bedienen. Wo er Termin fand, ſezt' er Tagefarth, wo Concurs, Brodel u. ſ. w. Die tauſend Kleinigkeiten, ſo der Reviſor zu moniren fand, zeigten eben ſo, wie der blanke Streuſand auf dem Geburtsbrief, ziemlich deutlich, daß er nicht ſehr lange aus dem A. B. C. heraus wäre. —

Der Wittwe wurden alle dieſe Erinnerungen und Weiſungen, wiewohl ohne Stempelpapier, gegen Bezahlung der Copialien zugefertiget, und anſtatt, daß ſie heraus bekommen ſollte, mußte ſie N. M. W. noch das zu wenig genommene Stempelpapier und die Copialien für den Reviſionsbeſcheid zuzahlen. Schwerlich wird ſie mehr klagen! Ich wollte, ſagte ſie, für meine Tochter, die eben heurathet, zu einem ſilbernen Speiſelöffel aus den Akten heraus haben, und muß in die Akten einen ſilbernen Vorlegelöffel dazu geben. ——

Das war fürs Promemoria, dacht' unſer gute Nathanael. Wen Gott lieb hat, den züchtigt er auf friſcher That, wie jeder gute Vater ſeinen Sohn! Wenn ich meine Rieben pflanze, wie angenehm wird es mir ſeyn, gebüſſet zu haben! —— und beym vermißten früh oder Spatregen nicht denken zu dörfen: fürs Promemoria! Wahrlich Nathanael war hiebey auf keinem unrichtigen Wege. Mein Vater pflegte zu ſagen: es muß jedem klugen Menſchen (und auch der kann ein Sünder ſeyn,) eben ſo angenehm ſeyn, zu büßen, als zu ſündigen. — Die bitterſten Erniedrigungen, in Gegenwart der andern Mitglieder des Collegii und der Subalternen, kränkten den Na-

Nathanael, des A und O, am meiſten. Selten iſt ein Unglück allein. Der Direktor des Juſtizcollegii ſtarb, aus Furcht ohnfehlbar. Furcht iſt eine Krankheit, welche den gröſten Theil der Menſchen, nach der Liebe, dahinraft. Es iſt die Seelengicht. Unſer Reviſor hatte einen adlichen Referendarius, Auſcultator, was weiß ich, wie ſolch ein Zögling recht heißt, mit. Man kann ſich vorſtellen, wie alt dieſer geweſen, da er an der Bruſt des Reviſors lag. Nach dem Vorſchlage, den der Reviſor denen, die ihn geſandt hatten, that, und der durchaus genehmigt ward, ſollte dieſer Säugling von unſerm Reviſor als Interimsdirektor eingeführet werden. Nathanael hatte wider dieſen Direktor den Spruch **„aus dem Munde der jungen „Kinder"** und die Stelle Jeſaia drey, der zwölfte Vers: **Kinder ſind Treiber meines Volks, und Weiber herrſchen über** ſie, gemisbrauchet. Die Folge war grüne Galle bey der Introductionsrede und außer ihr noch ein Anhang mehr, als Galle. Der Interimsjuſtizdirector machte den Reviſor mit denen benachbarten von Adel bekannt. — Das war ein Leckerbiſſen für ſeinen Stolz, ein Kitzel für ſeinen Gaumen; der Reviſor

war nicht von Adel. Jedem ſeiner adlichen Wirthe ſagte der Reviſor die Spöttereyen über das Juſtitzcollegium vor, die er in ſeiner Einführungsrede angebracht, und zum Schluß, der adliche Wirth mochte lateiniſch verſtehen oder nicht, cognovit bos &
aſinus,
quod puer erat dominus.

Der Juſtitzrath hatt' ihn aus der Bibel beleidigt; der Reviſor ſchlug ihn aus dem Geſangbuch. Dieſe Strophe iſt aus dem Liede: Ein Kind gebohren zu Bethlehem: Puer natus in Bethlehem, und heiſt nicht, wie wir ſingen, das Oechslein und das Eſelein, ſondern der Ochſe und Eſel erkannten, daß der Knabe Herr war. Ob nun gleich Nathanael nicht wuſte, wie er und ſein College (aus zweyen Räthen beſtand das Juſtitzcollegium,) ſich dieſe beyde Prädicate vertheilen ſollten; ſo waren doch beyde Ehrentitel nicht viel auseinander. Beyde Leute hörten ganz laut dieſen Zuſatz erzählen, obſchon der Reviſor ihn nur jederzeit ins Ohr geſagt hatte. Wieder ein Genieblick von unſerm Reviſor. Der Adel nimmt Recht beym Juſtitzcollegio. —

Der Menſch beſteht aus Leib und Seel, äuſſerlichem und innerlichem Sinn, und bedarf

darf alſo immer etwas von innen, und etwas von außen, wenn er zum Ziel kommen ſoll; ohne einen Schlag ans Herz, etwas ad hominem, bleibt die ſpeculativiſche Demonſtration ein Luftſchlos. Faſt ſollte man glauben, daß die Sinnen, die anfangen, auch vollenden, Allerſeits und Amen ſagen! Selbſt zu Entſchlüſſen, wenn nichts ans Herz kommt, wie ſchwer die Geburt! Wen Gott lieb hat, dem giebt er, außer dem ſchweren Buche, noch ein Handbuch, außer der Bibel einen Catechismus, außer den höhern geiſtlichen Gründen, einen mit Fleiſch und Bein — Außer tiefer Wiſſenſchaft — Dichtkunſt.

So mit unſerm Juſtizrath. Minens Geſchichte erregte den Entſchluß: **du kannſt hinfort nicht mehr Haushalter ſeyn!** Der Reviſor macht' ihn lebendig! —

Bey dieſen Umſtänden verdachte der Prediger in L— ſelbſt nicht dem Nathanael, daß er ſein Amt niedergelegt, und eine Zeit der Ruhe, der Heiligung, angefangen. **Lieber Nathanael, wenden Sie Ihre Zeit gut an, und Gott ſegne Ihre Studia!** Der Königliche Rath, dem ich gelegentlich dieſen Vorfall erzählte, war ſo wenig über dieſen Vorgang außer ſich, daß er vielmehr, obgleich

gleich er ſelbſt ein Stücklein König war, nichts mehr that, als die Achſeln ziehen. — Der Entſchluß des Nathanaels war ſo nach ſeinem Sinn, daß auch er ſich, wie man deutlich ſahe, nach dieſer Erlöſung ſehnte. —

Gretchens Hochzeit ward meinethalben zeitiger veranſtaltet, als es wohl ſonſt nach der Sitt' im Lande hätte geſchehen können, wofür mir, glaub ich, Braut und Bräutigam, wie wohl mit dem Unterſchiede verbunden waren, daß der Bräutigam allein ſich dies Verbunden ſeyn merken lies. — Ich kam ein Paar Tage vor dem Hochzeitstage. Gretchen, ſobald ſie mich ſahe, küßte mich ſo aus Herzensgrund, und ich ſie wieder, daß Nathanael auffuhr! — Sie lies ihn, und kam zu mir. Dem Nathanael war hiebey eben ſo übel, als bey der Reviſion, zu Muthe, und was das ärgſte war, ſo durfte er ſich dies nicht einſt merken laſſen. — Jeder, das ſah' er ein, würd' ihn wegen ſeiner Eiferſucht ausgelacht haben. An einen Abſchied war hier ohnedem nicht zu denken. Er liebte Gretchen unendlich. Anfänglich affektirt' er dabey ſo eine Heiterkeit, daß man gar nicht wuſte, wie ihm worden. Bald darauf ward er unruhig. Er ſchien nicht aus noch ein zu wiſſen. Wenn ich mit ihm allein war, fragt' er mich ohn' End und Ziel: wenn ich denn gedächte Preuſſen zu verlaßen? Und, ohne mich zu nöthigen, auch nur einen Tag länger zu bleiben, war wieder ein wenn da. So bald mir über dieſe Eiferſucht, die ſich jezt in eine ungewöhnliche Höflichkeit gegen Gretchen auflöſete, nur das erſte Licht aufgieng; dacht' ich auf Mittel, den armen Nathanael zu heilen. — Iſts nicht eigen, daß man den Eiferſüchtigen allein durch Affektation beruhigen kann? Ich fieng an, gegen Gretchen mich zu zwingen, und da ſie ſich darüber beſchwerte, ſucht' ich für den Juſtizrath auf eine ſo gute Art alles zum Beſten zu kehren, daß er von Stund an, anders zu werden anfieng. Ganz kam er nicht ins Geleiſe; obgleich er nicht mehr wenn fragte.

Der Graf konnte ſo wenig, wie ſein an Bruder ſtatt angenommener Bedienter, auf die Hochzeit kommen. Etwas Sterbendes hielt ihn ab. Gern hätt' ich ihn zu Cana in Galiläa geſehen — und der Königliche Rath? Auch er nicht. Er hatte einen Reviſionsauftrag erhalten. So viel weiß ich, daß er keiner Wittwe, auſſer dem eingebildeten Gewinſt eines ſilbernen Eßlöffels, einen Vorlegelöffel von der Seele revidirt haben wird.

Gretchen hatte von je her auf ein ſtilles kleines Hochzeitmahl beſtanden. Ihre Mutter war zu dieſen Wünſchen eine Miturſache. Wir ſind in Trauer, ſagte ſie zum Juſtizrath, und ſah mich an. Einige der Eingepfarrten indeſſen muſten geladen werden und hiezu war der 14 — angeordnet. Den 13 — des Morgens giengen wir all zuſammen ins nahe Wäldchen, und kamen ſo heiter zurück, daß wir, Gretchen, Nathanael und ich, auf den Gedanken fielen, heute ſtehendes Fußes den geſchürzten Knoten zuzuziehen. Der Prediger hatte Bedenklichkeiten; unfehlbar war er mit der Hochzeitrede noch nicht fertig. Er gab indeſſen nach, da er unſere vereinigte Wünſche merkte. Gretchen und ich giengen zur Mutter; was konnte die uns beyden abſchlagen? Während der Zeit, daß der Prediger ſich in ſeine Reverende ſetzte, und an ſeine Traurede dachte, ward nach dem Organiſten und ein Paar Dorfälteſten geſandt, wozu noch ein Verwandter des Juſtizraths, der ſchon den 12 — angelangt war, ſties. Es war ein Königlicher Amtmann, (Pächter eines Domainen-Guts.) Gretchen fragte den

Nathanael: ob ſie ihren Brautſchmuck anlegen ſollte? — Den können Sie nie ablegen, erwiderte der galante Bräutigam. Wir baten alle, Gretchen möchte bleiben, wie ſie wäre, und dieſe Bitte machte uns wenig Mühe, weil ſie ſelbſt dazu geneigt war. Sie blieb, und die Natur ſelbſt hätte ſie nicht beſſer putzen können, als ſies war. Sehet die Lilien auf dem Felde! Und Salomo war nicht gekleidet, wie derſelben eine! — Wahrlich Gretchen war eine ſchöne Feldblume! — Wie ſchön ſie da ſtand! Nathanael konnt' es ohne Puder nicht laßen, ſonſt konnt' er ſeiner Galanterie keine Elle mehr zuſetzen; er war wie aus einem Putzkäſtchen gezogen. — Der Amtmann war nicht im Stande, ſich aus ſeinem Erſtaunen heraus zu finden. Er hatte ſein Kleid mit den Goldbeſponnenen Knöpfen noch nicht herausgepackt, und nun war es zu ſpät. Der Organiſt bat um Verzeihung, daß er kein hochzeitlich Kleid anhatte, und während aller dieſer Dinge kamen die Begleiter zu Hauf. Gretchen bat mich um Blumen, die ich ihr zitternd brachte; ich hätt' ihr gewiß keine gepflückt, wenn ſies nicht ſelbſt verlangt hätte. Sie nahm dieſe Blumen mit einem Blick entgegen, der mir durchs Herz gieng, und ſteckte ſie ſich, warm von meiner Hand, an den Buſen. Nathanael war zu andächtig, um darüber eiferſüchtig zu werden, und der Blumen halber zur Frage: wenn? Gelegenheit zu nehmen. — Nathanael gieng mit ſeiner Braut, ich mit der Predigerin, der Prediger mit dem Amtmann ohne die goldbeſponnenen Knöpfe. Dann Gretchens beyde Brüder, ein Paar Primaner. Die beyden Dorfälteſten machten das letzte Paar. Der Organiſt war voraus gelaufen, um uns mit einigen ſeiner Schüler zu bewillkommen. An Minens Grabe ſtanden wir einige Minuten ſtill, als wenn wir uns ausruheten. In der Kirche trafen wir eine ungebetene Verſammlung, der man es anſahe, daß ſie mit dieſer Eilfertigkeit nicht völlig zufrieden war. Vielen ſah man an, daß ſie auf die erſte Nachricht ſich zu putzen angefangen, und in dieſem gutgemeinten Beſtreben, zu Gretchens Ehrentage etwas beyzutragen, geſtöret worden. Es war nicht halb, nicht ganz. Die Töchter der Dorfälteſten ſtachen durch grünen Band hervor; indeſſen waren auch ſelbſt ſie nicht fertig. Der goldgeſponnene Knopf fehlte ihnen ſo gut, wie dem Amtmann. Die Töchter der Dorfgeſchwornen hielten einen Kranz, den ſie Gretchen, eben da ſie in die Kirche trat, aufſetzten. Der Organiſt, der entweder auf ein Praeludium nicht denken können, oder der dem Geſang durchs Praeludium nicht zu nahe treten wollte, fieng bey unſerm Eintritt ſingend und ſpielend an:

Was Gott thut, das iſt wohlgethan,
Es bleibt gerecht ſein Wille.

Eben ſo begann Minens Begräbnis — und dieſe Erinnerung, wie bewegte ſie mich! —

Der Prediger war gerades Weges auf den Altar gegangen. — Wir andern ſtanden rund herum — Nach den Worten:

Drum laß ich ihn nur walten, als den letzten des Geſanges, fieng er ſo zu reden an, als ob er ſich mit uns unterhalten wollte.

„Hätten Sie ſichs wohl vorgeſtellt, lieber Freund!“ ſo ungefehr war ſein Anfang, „daß Sie, was Gott thut, das iſt wohlgethan, in unſerm lieben L— bey einer Hochzeit ſingen würden?“ Eben wollt' ich antworten: nimmermehr, lieber Paſtor, da er feierlicher fortfuhr: „und doch lag dieſes: „Was Gott thut, das iſt wohlgethan, in jenem: was Gott thut, das iſt wohlgethan.“ —

Der gute Mann hatte ſich, das merkte man, vorgeſetzt, über Minchens Leichentext: ſiehe ich komme bald, halt was du haſt, daß Niemand deine Krohne nehme, auch ſeine Hochzeitsrede zu halten; allein es fehlt' ihm juſt ſo viel Zeit, um ſeiner Rede die goldbeſponnenen Knöpfe anzuſetzen. Sonſt war ſie fertig, in ſechs Stunden wär alles angeheftet geweſen, und wir hätten geſehen, wie dieſer Text eben ſo gut für Minens Tod, als für Gretchens Hochzeit, in der Offenbarung Johannis des dritten Capitels eilften Vers ſtünde. —

So gut es indeſſen dem Amtmann und den beyden Töchtern der Dorfälteſten lies, eben ſo gut ſtand es auch dem guten Paſtor. Was ihm an gerundeten Perioden abgieng, erſetzt er durchs Herz, und ich hätt' um vieles nicht dieſe Hochzeitrede mit der grundgelehrten Abhandlung von der Sünde wider den heiligen Geiſt vertauſcht, obgleich dieſe Abhandlung befeilt und beſchliffen war und in zwey gleichlautenden und gleichgebundenen Exemplaren in der Bibliothek des Bräutigams ſtand. Zehnmal ſchien es mir ſo, daß es der Prediger dazu anlegte, mit dieſem oder jenem unter uns ein Wort zu wechſeln. Es lief indeſſen allemal ſo ab, wie mit mir beym Anfange. Zuletzt hatt' er ſich zu tief in ſeinen Spruch, ich komme bald, verwickelt, oder war es väterliche Rührung? Kurz, ohne Uebergang nahm er ſeine Agende und las:

„Lieben Freunde in dem Herrn„
„Gegenwärtige beyde Perſonen wollen ſich
„in den Stand der Ehe begeben — und ſo
„weiter.“

Dies Formular, alt und wohlgemeynt, war mir darum ſo rührend, weil ich mich all' Augenblick befragte: wenn du da ſo mit Minen ſtündeſt? —

Der Prediger erzählt' uns nach der Trauung, daß bey Hauscopulationen, die in Preuſſen ſehr häufig wären, gemeinhin das Formular verbeten würde, und zwar wegen des Fluchs und Segens des heiligen Eheſtandes, der in dieſem Formular ſo ehrlich, als nur immer möglich, vorgetragen wird. —

Iſts Wunder, daß Gott denen den Eheſeegen entzieht, deren zu feine Ohren die Eheſtandsbeſchwerden nicht einſt in der Kirchenagende ertragen können? Leute, denen die Bibel zu herb iſt, Gottes Wort, was für einen ſchwachen Kopf und Herz müſſen die haben! —

„Und Gott der Herr ſprach: es iſt nicht
„gut, daß der Menſch allein ſey.“

Das iſt ein Wort in allem Verſtand anwendbar. Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey. — Selbſt im Sterben, würde der Graf wiederhohlen, iſts nicht gut, daß er allein ſey. Selbſt auf dem Kirchhofe, würde der Todtengräber hinzufügen.

Der Prediger macht' in ſeiner Rede die Anmerkung, daß die Copulation vor dem betrübten Sündenfall ganz anders geweſen wäre und manche, ſetzt' Er hinzu, die vielleicht den betrübten Sündenfall am deutlichſten an ſich tragen, wollen durchaus eine paradiſiſche Copulation, und kein Wort aus dem dritten Capitel des erſten Buchs Moſe, ſondern alles hübſch und fein, alles aus dem zweyten Capitel, wie kann das aber? — Freylich erſchrack das aus dem Paradieſe getriebene Paar über das dritte Capitel ſo ſehr, daß, da Gott ihnen Kleider von Fellen machte, ſie ſolche in der Verwirrung nicht einſt anzuziehen verſtanden: er zog ſie ihnen an, heißt es. Die meiſten unſerer angehenden Eheleute hätten weniger Urſach, dieſem Capitel durch eine Hauscopulation und Weglaßung der Agende auszuweichen, da ſie vom Stande der Unſchuld keinen Begrif haben. —

Meine Leſer ſind in der Kirche zu L — ſchon ſo bekannt, wie ich ſelbſt, und wiſſen, daß die Kirche nie anders als nach einem Lobgeſang geſchloſſen wird. Wie beym Begräbnis ward nach der Copulation geſungen: **Nun danket alle Gott!** —

Nach dieſem Geſang betet' alles vorm Altar. Die Braut hatte, wie es wohl ſonſt etwas ungewöhnliches iſt, keine einzige Thräne geweint. — Nach dem Gebet traten die beyden Töchter der Dorfälteſten hinzu, und wünſchten Gretchen alles aus dem zweyten Capitel. — Die ädle Einfalt dieſer Wünſchenden war rührend, ſo wie es alles ädeleinfältige iſt. Gretchen und die Mädchen waren Jahreskinder, Milchſchweſtern, zuſammen zur Kinderlehre gegangen und zuſammen confirmirt, oder, wie es in Preuſſen heißt: eingeſegnet. Gretchen wünſchte, daß ſie auch bald Gelegenheit haben möge, ihnen beyden ſo Glück zu wünſchen. — Die Mädchen hatten Thränen in den Augen, und man ſah' es ihnen an, daß es Thränen der Liebe waren. Gretchen küßte ſie beyde, und nun giengen ſie zum gröſſern Haufen zurück, der in der Entfernung geblieben war.

Es gieng alles wieder Paarweiſe ſo, wie es gekommen war. An Minens Grabe ſtreute Gretchen die von mir erhaltene Blumen hin. — Sie warf ſich nieder, (ſchwerlich hätte ſie dies thun können, wenn ſie in hochzeitlichen Schmuck geweſen wäre) und weinte, als ob ſie bis hieher ihre Thränen aufgeſpart hätte. Der ſchwerfällige Juſtitzrath ſetzte ſich — ich kniete. — Der Prediger und ſeine Frau hatten ſich umfaßt. — Die beyden Dorfälteſten ſtanden von ferne. Wir weinten alle. Das neue Paar weinte mit, aus dem dritten Capitel. Es war rührend! Ihr ſahe man die Wort' an: „ich will dir viel Schmerzen machen, wenn du ſchwanger wirſt, du ſolt mit Schmerzen Kinder gebähren, und dein Wille ſoll deinem Manne unterworfen ſeyn, und er ſoll dein Herr ſeyn. Ihm, die folgende Verſe: dieweil du haſt gehorchet der Stimme deines Weibes und geſſen von dem Baum, davon ich dir gebot und ſprach: du ſolt nicht davon eſſen; verflucht ſey der Acker um deinetwillen, mit Kummer ſolt du dich darauf nähren dein

Lebenlang. Dornen und Diſteln ſoll er dir tragen und ſollſt das Kraut auf dem Felde eſſen. Im Schweis deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen, bis daß du wieder zur Erde werdeſt, davon du genommen biſt: denn du biſt Erde und ſollſt zur Erde werden. —

Mir war nur Minchen in Herz und Sinn. —

Die ungebetene Verſammlung hatte noch das Poſtludium des Organiſten gehört, der ſich, weil wir nicht mehr drinn waren, mit Manual und Pedal hören laßen. - - Jetzt kam der ganze Haufen und blieb ſtehen. Allen und jeden ſahe man auf den Geſichtern: **du biſt Erde und ſollſt zur Erde werden.** —

Genau genommen, lieben Freunde, iſts all Eins, taufen, ſterben, heyrathen. Menſch, du biſt Erd und ſollſt zur Erde werden! Nach dieſer Scene kamen wir in die Widdem. Das neue Paar fiel ſich in die Arme! — Man ſahe, wie es ſich liebte. Von Stund an lies Gretchen nicht mehr ihren Nathanael. Sie nahm mich nicht weiter. Er war der Ihrige. — Pflicht, Freunde! iſt ſie nicht beſſer, als Neigung? Sicherer, ſtärker, wahrlich!

Sie überwindet den Tod oft weit leichter als die Liebe: allein auch ſie wird von der Pflicht überwunden. Der Juſtitzrath fragte ſo wenig **wenn?** daß er mich jetzt zu bitten anfieng, doch ja zur Heimführung zu bleiben. Da Gretchen fortfuhr, ſich ihm ganz zu weihen, gab er in ſeiner Bitte immer mehr zu. — Zuletzt bat er mich im ganzen Ernſt, gar nicht aus Preuſſen zu gehen. — Haben Sie nicht hier Minens Grab? ſetzte er hinzu, und konnte keinen gröſſern Bewegungsgrund anführen. — Doch warum vorgreifend? Wir ſetzten uns zu einem Mahl, ſo natürlich eingerichtet, wie Gretchen gekleidet war. — Wir alle, könnt' ich faſt ſagen, waren ſo gekleidet, bis auf den Juſtitzrath, der wie ein ſauber geſchriebenes Urtel in beweiſender Form ausſah. — Der Prediger bringt mich auf dieſen Ausdruck. Er hatte den Einfall, daß wir alle, wie ein Concept, ein Entwurf, ausſähen — wie die Probe, ſagt' ich, indem mir das Lautenconcert einfiel. — Der Organiſt, obgleich er kein hochzeitlich Kleid anhatte, blieb zum Mahl; nur die Dorfgeſchwornen nicht, obgleich man ſie ſehr darum erſuchte. Ich erzählte dem Prediger und dem Juſtitzrath, was ich bey dem Glückwunſch der beyden Kranzträgerinnen bemerkt hatte, und bat ſie beyderſeits, ſich der Herzen dieſer guten Mädchens anzunehmen. Dies geſchah unverzüglich. — Da kam es denn bald zum Vorſchein, daß der eine Vater ſeine Tochter einem kleinen dicken Pächter, und nicht dem raſchen Martin, der die Tochter liebte, beſtimmt hatte; der andere wollte ſie ſeiner Schweſterſohn, einem weit ſchönern reichern Burſchen, als Caſpar war, zuwenden. Das Mädchen aber wollte Caſparn oder keinen. Dergleichen Wahleigenſinn, ſollte man ihn wohl unter Leuten dieſer Art vermuthen? Kunſt iſt er. Von Anbeginn iſt es nicht ſo geweſen. Adam konnte nicht wählen und doch hatt' er ein allerliebſtes Weib. — Caſpar war indeſſen ein guter Junge, der dem Mädchen mehr zur Hand gieng, als der Schweſterſohn, der ſeiner Sache ſich gewis glaubte. Nathanael und der Prediger brachten es in kurzer Zeit zum Vergleich. Martin und Caſpar waren an dem Tage, da Gretchen Hochzeit hielt, die glücklichen Bräutigams. Wir werden ſchon nacheilen, ſagten die vergnügten Burſche, und Gretchen ward roth, was weiß ich warum? Nathanael ſah' in den Spiegel. Ich glaube nicht, daß es eben ſo angenehm ſey, in Geſellſchaft zu heyrathen, als zu ſterben, obgleich ich nicht vom Grafen zu dieſem Glauben aufgefordert bin. Ein verliebtes Paar iſt Adam und Eva in der ganzen weiten Welt; ſie dünken ſich die einzigſten Menſchen in der Welt zu ſeyn und ſich ſelbſt genug. —

Eine Geſellſchaft wie dieſe indeſſen, muß auch bey den Verliebteſten ein Beytrag des Vergnügens ſeyn. Das Dorf kam unſerer Hochzeitfreude eben dadurch näher. Es war alles Paar und Paar. Die Dorfälteſten hatten ſich ſchon längſt vor der Hochzeit vorgeſetzet, dem Nathanael-Gretſchen Myrtenfeſte zu Ehren eine Beyfreude zu bezeigen. Ein Reihentanz konnt' es nicht ſeyn; denn ſie war aus dem Stamme Levi, und des Seelenhirten eheleibliche einzige Jungfer Tochter. Nach vielem Hin- und Herdenken waren ſie endlich auf einen ländlichen Geſang gefallen, den zwölf der ſchönſten Mädchen in weißen Kleidern kurz vor Schlafengehen abſingen ſollten. Ein junger Burſche hatte dieſen Geſang entworfen, der Herr Organiſt aber, wie es hies, hatt' ihn ſtiliſirt, oder die Natur verkünſtelt. Die beyden Kranzträgerinnen hatten große Rollen bey dieſer ſingenden

Mitfreude, wobey ſich alle zwölf die Hände geben und eine Freudenkette machen wollten. — Hätten die Mitfreudigen und ſelbſt der Cenſor von den neun Muſen gewußt, es wären nicht nach Zahl der Monate zwölf geweſen! Ohnfehlbar aus denen mehr als zwanzig jungen Mädchen, die in die Stelle der Leichenbegleiter traten, nachdem Minens Sarg vor dem Altar geſetzt war.

So ward es beſchloſſen; jetzt aber kam alles in Unordnung. Die beyden Kranzträgerinnen, welche die groſſen Rollen hatten, waren aus Text und Melodie gekommen. Niemand wuſte, ob das Ständchen heut oder morgen gebracht werden ſollte, und doch wollte jedermann es ſo gut als möglich machen. Kurz, das Dorf war in Unordnung. Dieſe Unordnung ſelbſt indeſſen bot Hand zur Freude. Die Freude iſt die unordentlichſte von allen Leidenſchaften. Unſer Pfarrhaus war während der Zeit das glücklichſte Haus in der Welt. Gretchen ſo ganz und gar des Nathanaels, daß ſie auch nicht einſt einen Blick für mich übrig hatte. Neigung iſt ſo pünktlich nicht. Pflicht aber iſt das pünktlichſte, was ich weiß. Der gute Paſtor lies ſich an dieſem Tage die Verlagsgeſchichte ſeiner Sünde wider den heiligen Geiſt erzählen, und war ſo froh, daß er ſein Seelenkind ſo gut, wie Gretchen, angebracht! Ein wahrer Nathanael vom Verleger, ſagte der Prediger, und feyerte ein doppeltes Hochzeitfeſt. Gretchen und ihre Mutter nahmen wie gewöhnlich keinen Theil an dieſem Seelenkinde. Nathanael indeſſen muſte wegen der in ſchwarz Corduan eingebundenen Exemplare ſein Ohr zu dieſer Unterredung neigen. Da er Gretchen hatte, war ihm ſchon vieles von dieſem Ehrenwerk entfallen, das er, als angehender Bräutigam, faſt wörtlich wußte. Gretchens Mutter war ſelbſt ſo heiter, als wäre ſie gar nicht lindenkrank, als wäre der Lindenbaum, der ſo alt wie ſie war, und der in ihren lezten Wochen ausgieng, wieder zu Kräften gekommen. Der Organiſt, ſo erkenntlich gegen mich, wegen des Schauſtücks, daß ich nicht aus dem Bücken heraus kam, und ſo ehrerbietig gegen den Hochedelgebohrnen Herrn Juſtizrath, daß ich immer beſorgte, er würde wieder etwas aus dem Hute leſen, obſchon er nur auf Begräbnisreden fundirt war. Der Amtmann ſo ins Vergnügen verſtrickt, daß er den goldbeſponnenen Knopf vergeßen hatte. Wahrlich, man kann auch ohne goldbeſponnenen Knopf vergnügt ſeyn! Und Gretchens beyde Brüder, welche der Königliche Rath als die Seinigen in Königsberg erzog, die in eine der beſten Schulen giengen, wo ſie gerades Wegs auf einen Superintendenten losſtudirten. Die guten Primaner, hatten ein Gedicht zuſammengetragen, das ſie beym Braten übergaben. Freylich hätten ſie bis zum Kuchen warten können; indeſſen war es ihre erſte Autorſchaft, die ſelten den Kuchen abwartet. Der Vater critiſirte die armen Jungens ſehr ſcharf, und nannte ihr Maſkopiewerklein ein Aehrengeleſenes Stück! — Guter Paſtor, haſt du denn ſchon aller kritiſchen Tage Abend belebt? — Die beyden Knaben thaten in alle Wege ſo altklug, daß man ihnen ihre Arons Beſtimmung ohne Fingerzeig anſah. — Es gebrach bey dieſem Feſt nicht an Wein. — Se. Hochgebohrnen hatten dem guten Prediger ein gutes Fäßchen Rheinwein verehret, welches wir nicht feyerlicher begrüſſen konnten. Wein hätte heut getrunken werden müſſen. Der Communion wegen wird an allen chriſtlichen Orten Wein gehalten. Da aber die Andacht keinen Geſchmack am Körperlichen hat; ſo iſt der Communionwein gemeinhin ſchlecht, ſagte der

Prediger. Ich, fuhr er fort, habe noch nie bey dieſer heiligen Handlung den Wein geſchmeckt. Viele der Herren von Adel ſchicken den Tag zuvor ein Fläſchgen aus ihrem Keller; unſer Graf nicht alſo, obgleich ſein Rheinwein ſich nicht gewaſchen hat. Wir ſaſſen länger als gewöhnlich bey Tiſch. Heut, ſagte der Prediger, fröhlich mit den Fröhlichen! Wir waren traurig mit den Traurigen; wir ſind es noch, ſagte Gretchen, und dachte ſo rührend an Minen, ohne ſie zu nennen, daß alles an ſie dachte. Der Prediger belebte dieſen Gedanken durch ein paar rührende Worte. Wer ſeiner Todten nicht denkt, wenn er vergnügt iſt, bedenkt nicht, daß auch ſie lebten, und daß auch er ſterben wird. Das war das Gerippe, das er auf gut ägyptiſch aufſtellte! Wahrlich es war nicht fürchterlich. Sie hat ihren Myrtentag nicht erlebt, ſagte Gretchen, und lies eine Thräne fallen. Nathanael küßte ſie herzlich. Wer es weiß, wie ſchön es ſey, ein Mädchen in ſolchen Thränen zu küſſen, denke ſich die Wonne dieſes Paares. Ohne Thränen giebts keine Trunkenheit der Liebe. Dieſe Ehe, ſagte die Predigerin, hat der Tod gerathen; was er räth, iſt wohl gerathen. — Die Dorfälteſten ſchloſſen dieſe wahre hochzeitliche Scene, ſie kamen und fragten im Namen der jungen Dorfleute an, ob es wohl erlaubt wäre, die vier Dorfflinten dem Tage zu Ehren abzufeuren, wie es wohl ſonſt bey dergleichen Gelegenheiten geſchehen wäre? — Das wäre ſo recht für Junker Gotthardten geweſen! Wir alle aber verbaten dies Feuerwerk. Die Anfrager muſten ein Glas Wein dem Brautpaar zu Ehren leeren; das iſt beßer als ein Flintenſchus, ſagte der Amtmannn ohne goldbeſponnene Knöpfe, und dann noch Eins, und dann das Dritte. Aller guten Dinge ſind drey, ſagte der Prediger, und ich ſtimmt' ihm, meiner heilgen Zahl wegen, herzlich bey. Im Paradieſe was braucht' Adam mehr als Eva, um froh zu ſeyn, ſagte Nathanael? Nach dem Fall haben wir auch Rheinwein nöthig, um uns ins Paradies zu bringen. Man muß ſich herein trinken. Er fieng ſich aus lichterloher Galanterie zu wundern an, daß Adam nicht beym Blick ſeines Weibes aus Entzücken, aus Uebermaas des Sehens, blind geworden! Der Prediger half ihm zurecht. Es wor im Paradieſe, ſagt' er, wo Adams Auge ſo gut, wie ſeine andere Gliedmaaßen, unſterblich waren. — Der Organiſt, damit ich ſein nicht vergeße, hatte den geſunden Gedanken, da ſich das Brautpaar küßte: laſſen Sie uns ihm mit den Gläſern nachküſſen! Wir ſtieſſen an, und zur Ehre dieſes Einfalls zweymahl. — Der heiligen Zahl war er nicht werth. Wir ſtanden auf. Der Prediger ſchlug einen Spaziergang in das nemliche Wäldchen vor, das uns zu dieſem Tage anräthig geweſen, und beſchloſſen wir alſo, wie angefangen war. Wahrlich ein ſchöner Tag! — Wir kamen in der Dämmerung heim, und eben wollten wir ins Paſtorat, da uns das Muſenchor überfiel. Der Organiſt hatte ſich der Noth angenommen, und die Zahl zwölf noch mit zwölf andern vermehrt. Ein wahrer Minnegeſang! — Gretchen gieng nach vollendetem Ständchen unter dieſen ſchönen Haufen, nannt' alles Schweſter und dankte ſo ſchön, daß jedes Mädchen glaubte, Gretchen hätte nur ihm gedankt. —

Der Prediger konnte ſich ohne Abendeſſen nicht behelfen. Nathanael declamirte wider das Abendeſſen, er ward aber überſtimmt: den Alten, ſagt' ich, wäre das Abendeſſen freylich das vorzüglichſte, und den Chriſten, bemerkt' er, ſollt' es noch weit mehr ſeyn. Man ſetzte ſich an ein Milchmaal. Die Sängerinnen

nen hatten uns muſikaliſch gemacht. Alles ſang, und — ſprang, hätt' ich beynah mütterlich hinzugereimt. Es war aber wahrlich kein Springen, es war eine ſtille Freude, eine Milchfreude! O Gott, was liegt in der Unſchuld, in der lautern Milch der Unſchuld! — Unter tauſend andern Dingen liegt auch Vernunft drinn. Es heißt vernünftige lautre Milch und nichts iſt einpaſſender, als dieſe Beyworte, zur Unſchuld. Es liegt in ihr Vernunft, höchſte oder tiefſte, wie ſoll ich ſie nennen? —

Nun gieng das neue Paar ins Schlafgemach. — Es verſchwand, und das iſt das natürlichſte Ceremoniel, wenn ein neues Paar zu Bette geht. Die Auskleidung der Braut iſt eben ſo unwürdig, als eine laute Hochzeit. Geht in Frieden, lieben Leute! Es gleite euch der, welcher dem Menſchen ſein Schöpferbild anhieng, mit ſeinem himmliſchen Segen! Das iſt mein Hochzeitgeſchenk. Auch jedes der Hochzeitgäſte gieng in ſein Kämmerlein; nur ich nicht. Ich ſchlich mich an Minens Grab, und hatt' eine Scene über alle Scenen. — Eine himmliſche Hochzeit! Wer war glücklicher, ich, oder Nathanael? Spät kam ich in mein Kämmerlein und fand, daß der Amtmann, mit dem ich gepaart war, auf mich gewartet. Ich konnte nichts ſprechen, nicht einſt ein Wort zum Dank. Auf ſolch einen Tag, wie ſchön ſchläft es ſich! — Mein Schlaf war eine Entzückung in den dritten Himmel. Es fiel keine Schäkerey den andern Morgen vor, keine Strohkranzrede. Die Frau Nathanael ſchlich ſich aus der Schlafkammer, und ich merkte, ſie ward roth auf ihre eigene Hand; ſie hätte nicht ſchleichen dürfen, auch nicht roth werden, das gute Gretchen! Nathanael und Gretchen waren jetzt ſo ganz eins. Ein Leib, eine Seele!

Wie ſich das Paar benachbarter Freunde kreuzt' und ſegnete, das zur Hochzeit gebeten war, und wie der Prediger ſagte: poſt feſtum! (nach dem Feſt) kam, kann man ſich leicht vorſtellen. Hätte der Graf et Compagnie zuſagen laßen; dann hätten wir den Tag zuvor dieſe Freude nicht haben können. Mit dem Paar benachbarter Freunde hatt' es nichts zu bedeuten. Dieſer Nachtag, dies Agio von Hochzeitfeſt, hatte drey Umſtände, die ich außer dem, daß dreymahl mehr Eſſen und dreymahl weniger Vergnügen herrſchte, der Bemerkung werth halte. Die erſte Denkwürdigkeit. Der Amtmann brachte ſein Kleid mit.

nur den goldbeſponnenen Knöpfen nicht zum Vorſchein. Warum ſolt' ich, ſagt' er, Möſtrich nach der Mahlzeit —

So gern ich alſo auch meinen Leſern des Kleides Farbe, Form und nähere Nachricht von den Knöpfen und ihrer Zahl mittheilen möchte, kann ich?

Die zweyte Denkwürdigkeit. Die poſt feſtum gekommene Freunde hießen die neuen Eheleute nicht anders, als Brautpaar, und wenn ſie's ausgeſprochen hatten, ſchämten ſie ſich dieſer Uebereilung, die ſie doch gleich darauf wieder begiengen, und dann noch einmahl. — So feſt hatten ſie es ſich eingeprägt, es gienge zur Hochzeit. —

Vielen wird dieſer Mittelumſtand nicht denkwürdig ſcheinen. Mag's doch. —

Die Dritte. Der Graf kam ohne ſeinen Bruder nach Mittage. Alles voll Freude! Noch zu Ihnen komm' ich, ſagt' er, um Sie noch einmahl zu ſehen und noch einmahl zu ſagen — hier oder dort. — Was er ſich freute, daß die Hochzeit vor der Hochzeit geweſen! Das kommt aus dem Bitten heraus. Das Feine des Vergnügens geht verlohren. Die Natur läßt ſich nicht meiden, es wäre denn bey Krankheiten. — — Wir muſſen dem Grafen den geſtrigen ganzen Tag referiren, und wahrlich unſere ganze Freude dieſes Tages war, daß wir den vorigen Tag froh geweſen. —

Mit den lieben großen Hochzeiten, ſagte der Graf — So was nenn' ich nicht leben, wenigſtens will ich das Leben bey dieſer Gelegenheit ſo wenig obſerviren, als auf dem Chavott den Tod! — Allzu viel iſt ungeſund. Zu Warnungs-Anzeigen findet ſich zwar in beyden Fällen Stof die Menge; nur zu Lebens und Sterbens Obſervationen nicht. —

Der Graf konnte nicht lange bleiben. Er hatte, wie er ſagt', einen rechten Segen Sterbender bey ſich. Obgleich, fügt' er hinzu, ich wenig Heil in meiner Ehe belebt; iſts mir doch lieb, geheyrathet zu haben, um dort einſt ſagen zu können: hier bin ich, und hier ſind, die du mir gegeben haſt! Kann das ein Eheloſer? So rührend mir dieſe Empfindung war, ſo ſchwächte ſie doch die Erinnerung an die Grafenkrone, an die weiße Federn und den Orden. — Füllet die Erde heißt: füllet den Himmel! Wenn Menſchen ſich nicht Leid klagen könnten, wie unglücklich würden ſie ſeyn? Die Ehe iſt ein Band, wo ſich Mann und Weib auf Lebenslang verbinden, ſich Leid zu klagen. —

Der Organiſt, der auch dieſen Tag herrlich und in Freuden beym Prediger lebte, hielt ſich während der Zeit, da der Graf gegenwärtig war, ſo demüthig, daß er nicht vom Ofen kam. Wie viel ſind dieſen Monat im Kirchſpiel geſtorben? fragt' ihn der Graf, und er, ich habe nicht geglaubt, die Ehre zu haben Ew. Gnaden zu ſehen: zwey Reden hab' ich gehalten, aus dieſem Dorf alſo zwey. Der Prediger muſte das Buch hohlen, und wir fanden abermahl, daß die Erinnerung des Todes keine Hochzeitfreude verderbe. Die Hochzeitgeſchenke, welche der Graf unvermerkt in die Brautkammer ſetzen laſſen, waren Sinnbilder vom Tod und Verweſung. Sie hatten einen ausgemachten Werth. Eine Urne von Porcellain gefiel mir am beſten.

Ich blieb noch einen Tag in L — und dieſen einen Tag waren wir wieder ganz unter uns. Den Amtmann hatten wir unter uns aufgenommen. Es war ein recht guter biederer Mann! Wie lang er am Hochzeittage meinethalben ſeine Ruh' abgebrochen! Mittelmäßig war er in allem; allein warum ſagen wir: die Mittelſtraße die beſte, und wanken doch ſo gern. Warum?

Bey dem Mittelmäßigen fällt es mir ein, daß wir den dritten Tag viel von der Schönheit ſprachen. Nathanael that ſich bey dieſer Unterredung recht ſichtlich hervor. Er ſetzte die gröſte Schönheit in der Mitte zwiſchen Feiſtigkeit und Magerheit, obgleich er ſelbſt mehr fett, als mager war. Gretchen aber dient' ihm zum Exempel, ſeine Regel zu beweiſen, und außer ihr alle Statüen der Alten. Ich muß es doch wohl wißen, ſagte Nathanael. Der Amtmann, der ſeinem Bauche nichts vergeben wollte, fand indeſſen dies lezte Argument unwiderlegbar, ſchlug ſich auf ſeine Bauchbürde, ſah Gretchen an, und ſchwieg. —

Nathanael lies nicht ab, mich zur Heimführung einzuladen; allein meine Stunde war kommen. Und wenn? war gar nicht weiter beym Juſtizrath zu denken. Dieſen Abend weihet' ich noch Minens Grabe, nahm von Nathanael und Gretchen das feyerliche Verſprechen, dieſes Grabes Beſchützer zu ſeyn, und nun wollt ich ? — (allem Vermuthen nach auf ewig) gute Nacht ſagen. Die Predigerin macht' es mir zur Pflicht, daß ich, wenn ich bey der Heimführung nicht gegenwärtig ſeyn könnte, wenigſtens bis zu Gretchens Abreiſe bleiben möchte. Der Prediger und ſeine Lindenkranke Frau blieben auch zurück. Der Amtmann allein und Gretchens beyde Brüder begleiteten das junge Ehepaar. Der Abſchied? Bey Beſchreibungen der ganzen Natur kann man mahlen oder pinſeln, nach der Gabe, die jeder empfangen hat. Iſt von Menſchen die Rede; wer kann ohne läſtig zu werden Leidenſchaften in Worte ausbrechen laſſen?

Gretchen war im Reiſekleide ausgegangen und kam mit verweinten Augen zurück. Wo ſie geweſen? werden meine Leſer nicht fragen. An Minens Grabe. — Ihre Mutter ſtand am Fenſter, ſah unverwandt den Reiſewagen an und hatte ſich betrübt aufgeſtützt. Gretchen gieng zu ihr, faßte ſie zärtlich an, und Hanna küßte ſie herzlich. Gretchen fiel ihr zu Knien und bat um Segen! Sey geſegnet, ſagte Hanna, und legte beyde Hände auf ſie, und ſey eine ſo gute Mutter, als du eine gute Tochter geweſen. Nie geh' ein Lindenbaum vor deiner Thür aus! — Hier hemmten die Thränen der Mutter und Tochter dieſe Segenshandlung. Nach einer Weile ſetzte ſie hinzu, deine Töchter werden wie Mine und deine Söhne, wie Minens Mann. Gott bewahre die Söhne, im Fall ſie Juſtizräthe werden vor Treibern, vor Reviſoren, die Knaben ſind; und die Töchter vor Nachſtellern der Unſchuld, vor v. C—s — und nun legte der Prediger den Segen, womit Gott ſein Volk zu ſegnen befohlen, auf beyde: der Herr ſegne dich u. ſ. w. ohne daß er von einem Candidaten mit langen Manſchetten aus der Bauskeſchen Präpoſitur unterbrochen ward. —

Die beyden Aelteſten der Gemeine kamen gemeinſchaftlich, das Aufgebott für ihre Töchter nachzuſuchen, welches den nächſtfolgenden Sonntag zum erſtenmahl geſchehen ſollte. — Nebenher wollten ſie ſich erkundigen, wenn heimgefahren werden ſollte, und da ſie ſahen, daß es hier ſo raſch, als mit dem Hochzeittage gieng, ſetzten ſich einige junge Ehemänner zu Pferde, um dem neuen Paar bis zur Grenze das Geleit zu geben. Einige junge Frauen, worunter drey geſegnet waren, begleiteten das Paar bis aus dem Dorfe. So weit gieng auch Vater, Mutter und ich. — Der Genuß des mir unvergeßlichen Kirchdorfs gieng weiter mit Gretchen, mit ſeinem

Liebling. — Es gehe dir wohl, liebe Seele, vergiß Minen und ihr Grab nicht!

Ich reiſete denſelben Tag nach Königsberg, und fand bey meiner Ankunft einen Brief nebſt hundert Piſtolen. Ich brach den Brief und fand weiter nichts, als folgende Deviſe:

„Für Minchens Verwandten in Mitau.“

Ein Zug, an dem ich den Grafen kannte, obgleich er incognito war und blieb. Aller Mühe, die ich mir gab, ohnerachtet, konnt ich ihn nicht herausbringen. Wahrlich dieſer Zug ähnelt ihm! Der Graf, dacht' ich, der den Sargtiſchler nicht in Stand ſetzen wolte, ein Mädchen zu heyrathen, das keinen andern Fehler hatte, als den, daß es arm war, der Graf, der dieſen Jüngling für Protektion arbeiten und ſich das Herz abhobeln lies — da fiel mir wieder ſeine ſtrenge Gerechtigkeit ein. Er war Patron der Kirche und des Hoſpitals, dem Minchens Anverwandter in L— den Halbſcheid ſeines Vermögens zugewendet hatte. Alſo — gedankt hätt' ich dem Grafen nicht, wenn gleich ich ſeines Namens gewiß geweſen wäre. Gott dank ihm! — Der

dankt

danke nicht mit Worten, ſondern mit That und Wahrheit. Zwar hatt ich meiner Mutter die Wort' aus Minchens Teſtament beſtens empfohlen:

„Kannſt du meinen Verwandten in Mi-
„tau förderlich und dienſtlich ſeyn; ſey
„es. Gott wird dich lohnen;

indeſſen kam mir dies ἀνέχου καὶ ἀπέχου, dieſe Lotteriedeviſe mit einem Gewinſt, ſehr willkommen. Willkommner kann es den Anverwandten in Mitau nicht ſeyn! Schwer war es mir, zu dieſem allem nichts mehr als ein Franko beytragen zu können — ein Scherflein in den Gotteskaſten.

Das Schwere bey einem mäßigen und zugemeſſenen Auskommen iſt blos, daß wir nichts mehr, als höchſtens die Gabe der Reichen frankiren können! Darf ich wohl bemerken, daß ich gegen den Grafen kein Wort von Minchens armen Verwandten in Mitau verlohren? Es wird nicht jeder ſo neugierig ſeyn, zu fragen, ob die Poſt auch richtig das Haus der Armen gefunden, die in der Welt Angſt hatten. Um ihnen keine Minute zu entziehen, ſandt' ich das Geld gerades Weges, und nicht durch meinen Vater, auch nicht einſt durch

Wech-

Wechſel; allein ich bat meine Mutter, ſich nach der Aufnahme dieſes Geldes zu erkundigen, da ich hierüber dem lieben Gott unmittelbare Rechnung abzulegen hätte. Er! der ehrliche Alte, war ſchon ſeit drey Wochen zur Ruhe eingegangen in jene ſelge Wohnungen, wo ihn kein Pachtunglück und kein Contrakt, der ohne den lieben Gott gemacht ward, und kein W. N. J. V. N. W. mehr drücken konnte. Seine Frau lebte noch, zählte bis zehn, noch mehr, ſagte ſie, als ob das Geld unter ihren Händen ſich mehrete. Sie ſprach für den Geber Segen, gab das ungezählte Geld und die gezählten zehn, Einem ihrer Nachbaren zum Aufheben, und ſtarb. — — Der Tod war ihr lieber, als hundert Piſtolen. Der Sohn, der Amtsgeſchäfte halber ſeinem Vater nicht das letzte Geleite geben können, kam zum mütterlichen Begräbniß. Solten ihn wohl die hundert Piſtolen dazu vermocht haben? Meine Mutter verſicherte mir, daß der Leidtragende Herr Sohn nicht aufhören können, Gottes wunderbare Führung zu verherrlichen! — Das dacht' ich wohl, und meine Leſer mit mir, daß er dieſe hundert Piſtolen nicht ohn' ein Kirchengebet einſtreichen würde — ich wünſche wohl zu bekommen, lieber Herr Prediger an der Grenze. —

* * *

Ein Wort zur Rettung der Ehre meiner Mutter, die ich vielleicht hier und da auf zu friſcher That beurtheilt haben kann. Darf ich bitten, lieber Freund! zu dieſem Rettungswort? Auch du urtheilteſt auf friſcher That, da ich dir meinen Lebenslauf aus freyer Fauſt erzählte, und an den Brief kam, den meine Mutter an Minen ſchrieb, ſich anhebend:

„Es will verlauten“

Herrmann machte meine Mutter mit dem Abſchiedsbriefe bekannt, den Mine ihrem Vater zurücklies, als ſie aus ihrem Vaterlande, und aus ihres Vaters Hauſe, in ein Land gieng, das ihr der Herr zeigte.

Hier iſt die Antwort meiner Mutter und meines Vaters. Was jenes Weib vom Petrus am Camin ſagte, gilt auch von dieſen Briefen. Die Sprache verräth ſie.

* * *

— Faſſe dich! bedenke das Ende; ſo wirſt du auch in deinem Schmerz nicht übel thun. Gott iſt die Liebe! Das größte Ueberbleibſel des göttlichen Ebenbildes iſt die Liebe. Liebe iſt der Funke, den Gott aufſchlug, da er die Welt ſchuf. Du weißt das Sinnbild Feur, Liebe, Waſſer, Haß! Wo Feur iſt, iſt Licht — wo Licht iſt, iſt Wahrheit. Das Licht der Vernunft iſt Liebe, die Luſt der Geiſter iſt Liebe. Suche deinen Troſt in der Liebe! — Du ſollſt Gott lieben, den du nicht geſehen haſt, und nicht ſieheſt. Sieh! ein Hülfs- ein Hausmittel, dich zu dieſer Gottes Liebe hinauf zu ſchwingen, da du Minen liebeſt, die du geſehen haſt, und nicht ſieheſt. Um dieſe Welt gleichgültiger zu finden, iſts gut, einem geliebten Gegenſtand in der andern Welt zu haben. Wahrlich! es warten noch Stunden auf dich, wo es dir in dieſer Welt nicht gefallen wird. — Du liebſt Minen und wünſcheſt ſie nicht glücklicher, als du biſt? — Iſt die Liebe nicht ſtärker, als der Tod? Sind wir nicht am geneigteſten, allenthalben eine Aehnlichkeit von Menſchen zu entdecken? Ein Baum in der Entfernung dünkt uns ein Menſch. Wir geben ihm alle Gliedmaaßen, und alles dünkt uns ſo. An der

Wand, im Dunkeln, überall Menſchengeſtalten! Nichts iſt uns wichtiger, als der Menſch, nichts natürlicher, als er, und dir ſollt es ſchwer werden, Minen darzuſtellen? — Wer ſich ſelbſt nicht liebt, liebt auch andere nicht. In der Schule der Nächſtenliebe wird mit der Selbſtliebe der Anfang gemacht. Ein Verſchwender kann dem Dürftigen ſein Brod nicht brechen, weil er ſelbſt nichts zu beiſſen, nichts zu brechen hat.

* * *

Warum aber ſo Cabinetsverſchwiegen? waren wir denn Vater und Sohn? oder waren wir du und du, und gute Freunde zuſammen? ich find' in dieſen Fragſtücken Troſt; allein du wirſt ihn hier ſchwerlich finden. Auch für mich ſelbſt iſt hier Unkraut zwiſchen dem Waizen. Friede mit Minens Seele, Friede mit der Deinigen! Friede mit deiner Mutter, die unausſprechlich leidet. Fällt dir ein, daß ich es euch im Wäldchen wohlfeilern Kaufs laßen können; ſo wiſſe, daß dieſer Umſtand mich oft ergriffen, daß er mich noch ergreife, und mehr, als es Chriſten geziemet.

Gott helf unſerer Schwachheit! Dieſer Brief wird mir ſaurer, als je ein Brief mir worden, obgleich mir jede Schrift ſchwer wird, und ich meinen Schreibtiſch, der aber kaum dieſen Herrn-Namen verdient, die meiſte Zeit widerwillig anſehe. — Troſt zuſprechen ſagt man: wer kann ihn ſchreiben? und wenn es viele könnten; würde dieſe Kunſt doch nicht mein ſeyn! Denke! mein Sohn! — das heißt: ſey mit Minen zuſammen. Du haſt nur Minens Form verlohren! Mine lebt! und wir werden auch leben! — Beſorgt ſeyn und ſorgen, iſt zweyerley. Hier iſt ſo viel von der Predigt über den Text: **Wir haben hier keine bleibende Stäte,** als ich ſelbſt beſitze. Du kennſt meine Weiſe zu concipiren. Hie und da ein Wecker. Betrügen mag ich nicht. So ſchick ihm doch das Concept, wie es ſteht und geht, ſagt deine Mutter. Da iſt es, wie es ſteht und geht. —

* *
*

Herzlich geliebter und nach dem Willen Gottes ſchmerzlich betrübter und nach kurzer Freude viel Leidtragender einziger lieber Sohn!

Da ſitz' ich und leſe dieſe Ueberſchrift zehnmal: herzlich geliebter und nach dem Willen Gottes ſchmerzlich betrübter und nach kurzer Freude viel leidtregender einziger lieber Sohn, und kann keinen Anfang finden, ich, die ihr Lebtage nicht des Anfangs halber eine verlegene Minute gehabt, und auch noch hab ich den Anfang nicht, denn das iſt erſt der Anfang zum Anfang. Beym Ende, mein Kind, war ich oft verlegen. Dein Vater pflegte zu ſagen, ich könnte das Ende nicht finden, obgleich mit ſeinen Anfängen, wenn er was ſchreibet, wahrlich nicht zu prahlen iſt. — Bis jezt hab' ich, Gott ſey Dank, noch immer das Ende gefunden, freylich oft in Winkeln, wo es nicht jeder zu ſuchen gewohnt iſt. — O mein Sohn, wenn du wüßteſt, wie ſchwer es mir wird, den Anfang dieſes Briefes zu finden, du würdeſt deine Mutter bedauren, und ſie in deinen Schmerz einſchließen, wie ich dich immer in mein Gebet eingeſchloſſen habe, und jezt in mein Gebet einſchließe. Ich will Sie nur nennen — ſo gern ich dieſem Namen auswich. Mine da iſt der Anfang, Mine! o mein Sohn! wie wird mir, da ich dieſen Namen, dieſen ſeligen Namen, ſchreibe und ſpreche. Zacharias ſchrieb und ſprach: er ſoll Johannes heiſſen, und war ein ſo glücklicher Vater, als ich eine unglückliche Mutter bin, obgleich mein Johannes nicht dran Schuld iſt, ſondern ich ſelbſt, ich allein ſelbſt. Mine! Mine! Mine! Da iſt der Anfang. Ihr Name wird auch das Ende ſeyn! Meine Seele iſt betrübt bis in den Todt! —

Wohl ihr, dem Kind der Treue!
ſie hat und trägt davon
mit Ruhm und Dankgeſchreye
den Sieg, die Ehrenkron!
Gott giebt ihr ſelbſt die Palmen
in ihre rechte Hand,
und ſie ſingt Freudenpſalmen
dem, der ihr Leid gewandt.

Aus dem Liede: Befiehl du deine Wege, woraus wie ein Ausgebäude die ſchönen Worte: Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoff auf ihn, er wirds wohl machen, herausſpringen. Dieſer Vers heißt **Wohl!** Der Spruch ſteht im ſieben und dreyßigſten Pſalm, der fünfte Vers. Faſt kann ich ſagen, ich fiel zu Grunde, wie ein Stein. Nichts, nichts in dem ganzen Laufe meines Lebens, hat mich ſo gegriffen, als dieſer Fall. So wie den Egyptern giengs mir. Sie ſaſſen in der Nacht, während, daß bey den Iſraeliten Tag war. — Das Licht war nicht bey mir. Zu Gott rief ich: die Angſt meines Herzens iſt gros, führe mich aus meinen Nöthen! Siehe an meinen Jammer und Elend, und vergib mir meine Sünde! Der Herr ſey gelobt! Ich habe Gnade funden in ſeinen Augen, ſo wie den Anfang zu dieſem Briefe. Meine Bruſt ſchwoll ſo in die Höhe, daß alle Bande zu reißen ſchienen. Jezt legen ſich dieſe Blutwogen — obgleich ich noch lange nicht ſagen kann: es iſt ſtille. Vielleicht wird es nie ganz ſtille. Du warſt kein Kind mehr, als du ſchwach und krank danider lageſt, und wieder geſund wurdeſt, ich weiß indeß nicht wie? Der D. Saft hat wenig oder nichts dabey gethan, der, wenn gleich er ſeinem Vater ſelber eben nicht in Wundercuren durch Heyrathen gleich kommt, jedoch in der Apotheke zu Hauſe gehöret und ſeine Kunſt verſteht, troz Einem. Du weiſt, wie Gottergeben ich damals war. Wärſt du geſtorben, ich hätte keine Thräne, wie ich nach der Liebe hoffe, ſinken laſſen. Seit der Minute, da ich fühlte, daß ich dich hatte, bis jezt, da du dich zum Dienſt des Herrn weiheſt und heiligeſt — wußt' ich, daß mein Sohn ſterblich war. Sterblich von ſterblich, und wärſt du geſtorben! Wohl dir, du Kind der Treue!

Du ſängeſt Freudenpſalmen
dem, der dein Leid gewandt. Aus
der Strophe **Wohl**!

Du wäreſt **wohl** verſorgt. Ein himmliſcher Superintendent und Oberpaſtor! **Das** iſt mehr, als in Mitau, wohin dich der liebe gütige Gott, wenn es ſeinem heiligen und allezeit guten Willen nicht zuwider iſt, verhelfen wolle zu ſeiner Zeit!— Da iſt er wieder in Herz und Feder der Name: Mine! Mine! O, der namloſen Angſt bey dieſem Namen, den Gott in Gnaden von mir wende! Wenn der lezte Kampf anbricht, o wend ihn, wende am Lebensende das Schreckliche dieſes Namens, du, der du alles lenkeſt, wie Waſſerbäche. —

Wie hies der Barbar, der zween römiſche Rathköpfe (nicht Glieder) jämmerlich hinrichten lies, und, da ihm nach kurzer Zeit bey einem Abendmahl unter vielen andern Speiſen ein gekochter Fiſchkopf aufgetragen ward, ihn für das Haupt des einen Erwürgten anſahe? Er ſprang auf; denn der Fiſchkopf drohete ihm, in ſeiner Einbildung. Er flohe, der

Fiſch=

Fiſchkopf verfolgt' ihn, und unter dieſen Aengſten, da beyde Ermordete ihr Blut von ſeinen Händen forderten, ſtarb er. Man kann leicht denken wie? Ich meines Orts behaupte Stein und Bein von dergleichen Leuten, daß ſie lebendig in die Hölle gefahren! Da ſagen denn die Gewiſſensloſen: der Barbar hatte Hitze! freylich hatt' er Hitze; allein Höllenhitze! Er ſetzte ſich hin, um fröhlich und guter Dinge zu ſeyn, bis der Ermordete ihm erſchien. Der Fiſchkopf war ihm ein magiſcher Spiegel, und ſo iſts immerdar mit dem Gewiſſen. Einbildung? Recht. Allein das iſt des Gewiſſens Art und Weiſe. Es hält uns immer einen Spiegel vor, dieſer ſey ein Fiſchkopf, oder was anders — und am Ende will ich lieber würklich leiden, als einen ſolchen Fiſchkopf ſehen! Was mich mit Waſſer in meiner Nervenhitze beſprengte, war der Umſtand, welcher andere vielleicht unmuthiger gemacht haben würde. Du haſt, dacht' ich, meinen grauſamen Brief an Minen! Du weiſt alles; das Bekänntnis der Sünd' iſt eine halbe Reue, eine halbe Beſſerung. Die Beichte könnte eine ſehr vernünftige Sache ſeyn; jezt freylich iſt ſie nichts weniger, wie das. Sey mein Richter! Ein

Sohn zum Richter. O hier iſt mehr als ein Fiſchkopf! Es iſt immer eine und dieſelbe Saite, die in mir ſumſet. — O ein ſchrecklicher Ton! Auch die Hörner des Altars ſelbſt kann ich nicht ergreifen. So oft ich in Gottes Haus bin, ſeh' ich hier Num. 5. und da Num. 5. An Num. 5. hängt mein Gewiſſensſpiegel. Da ſeh' ich das ſtille gute Mädchen und fühl es, daß ich ihr mit Ungeſtüm begegnete, den lezten Sonntag, da ſchon ihre Seele alles eingepackt hatte. Sie grüßte mich, und ich! O Num. 5. Num. 5. O wenn dieſe Zahl nicht wäre! Einfältiger Wunſch, da eben fallen mir die fünf Finger ein. Sie bleibe dieſe Zahl, und die Erinnerung bleibe, daß ich Minen auf der Seele habe! Wie lebhaft ich mir alles zurückerinnere! Ich beſann mich, indem ich dankte, ob ich wohl danken ſollte, und ſolch ein Dank iſt ärger, als Undank. Jezt dank ich, ſo oft ich die Bank ſehe! — und niemand iſt, der mir dieſen Dank abnimmt. O wenn doch Minchens Geiſt dieſe meine Bücklinge ſehen könnte, und mich bedauerte! O wenn doch ihr Geiſt nur ein einzigmahl noch in unſre Kirche käme! Wenn ich dieſen Fiſchkopf-Sonntag, zurück hätte, was gäb' ich drum!

Nur den Vormittag, nur die Predigtſtunde. Ich ſah Minen deines Vaters Predigt hören über: wir haben hier keine bleibende Stäte, ſondern die zukünftige ſuchen wir, welche dir dein Vater auf mein Zudringen, wie ſie da geht und ſteht, ſenden wird! O Gott, wie hörte Mine dieſe Predigt, und ich, wie ſah ich ſie hören! Gleich dacht' ich, ein Mädchen, das ſo hören kann, kann das böſe ſeyn? Es kann nicht. Ich ſah Minen manches Predigtwort befeuchten mit ihren Thränen! Ein warmer fruchtbarer Regen zur Seligkeit! Ich ſah ſie Abſchied von N. 5. nehmen, einen ſanften ſeligen Abſchied! O möcht' ich doch auch, wenn ich zum leztenmal in das Gotteshaus gehe, von Num. 1. ſo Abſchied nehmen, und wenn es auch zu mir heißt: wir haben hier keine bleibende Stäte, ſondern die zukünftige ſuchen wir, ſo von hinnen gehen, wie ſie aus Num. 5. O hätt' ich doch nur einen Buchſtab von dieſem Abſchiede gemerkt, da Minchen ihn nahm, nur ein Uhütchen, ein Jpünktchen! Welch ein ſchreckliches Licht iſt mir jezt aufgegangen. Vorigen Sonnabend gieng ich allein ins Gotteshaus, und wollte verſuchen, ob ich mich vielleicht in der Stille mit Minens Bank verſöhnen könnte? Langſam

ſam gieng ich zu ihr, als zu meinem Richterſtuhl. Ohngefehr kam ich an die Stelle, der ſie die Hand gedruckt, und ſiehe! es waren feurige Kohlen, die da brannten. — Noch jezt bin ich mit Num. 5. nicht in Ordnung. Gott ſey gelobt und gebenedeyt, daß ich Minchen anders grüſte, da ſie heraus gieng. Gott! Gott! Groſſer Gott, ihre Thränen! Ihr Ringen im Aug' ehe die Thränen floſſen, die bange Thränen und die lezte, die Abſchieds-Thräne, die ſie weinte, da ſie gieng, die ihr mein lezter Grus erregte! — O ſie komme zur Linderung über mich, zum Erquickungstropfen in meiner brennenden Todeshitze! In meiner Todesnoth! Vater, vergib! Ich wuſte ſo wenig, als Nathanael, was ich that! Dieſer Wehrwolf —

Doch warum klag' ich andre an?
Ich habe alles ſelbſt gethan!

Der Stank für Dankbrief! O hätt' ich nie ſchreiben gelernt! Die Zunge hat viel Unheil angerichtet; allein es geht mit ihr, wie mit dem Brod beym Becker. Den andern Tag wird friſch gebacken. — Nie, mein Sohn, das ſchwör' ich ſchriftlich vor Gott, der über mir iſt, ich ſchwöre, nie werd ich Lebenslang einen Brief, ein Promemoria, einen Waſchzettel ſchreiben, wo ich nicht an Minen ſchriftlich denke, und ihren Nahmen, wär' es auch nur der erſt' und lezte Buchſtab M. e. mit hinein ſchreibe, um meine ſchriftliche Sünde, meinen Stank für Dank zu büſſen. Sey mit dieſer Buſſe zufrieden, lieber gütiger Gott, und ſieh mich ſo nicht an, wie ich Minen, vor der lezten Predigt in unſrer Kirche! Wie könnt' ich ſonſt vor dir beſtehen! — Straf mich nicht nach meinen Sünden, vergilt mir nicht nach meinen Miſſethaten! — So du willſt, Herr, Sünde zurechnen hier, in der erſten Inſtanz, vor dem Gewiſſen, und dort in der lezten, wer kann beſtehen? —

Gott du kennſt vorhin
alles, was mich kränket,
und woran mein Sinn
Tag und Nacht gedenket.
Niemand weiß um mich,
als nur du, und ich! —

Das! das! mein Sohn, iſt mein täglich, mein ſtündlich Gebet zu Gott, das ich aus der Tiefe herauswinde, wie ein müder Wanderer einen Labetrunk aus einem Brunnen, der dem Reiſebecher Tropfen auspreßt. Wie gern ich ſehe, wenn das Glas beſchlägt, kann ich dir nicht ſagen. Es iſt mir ſo, mein lieber Sohn, als erquicke ſich das Glas ſelbſt.

Du haſt mir, es iſt nicht zu leugnen, einen ſtark gewürzten Brief geſchrieben, Muſkatennuß, Engliſchgewürz, Pfeffer und Jngber war drinn. Zu ſehr indeſſen zeigt der Brief noch, daß du mein Sohn biſt, und ich deine Mutter. Zu ſehr, daß du unter meinem Herzen und an meiner Bruſt gelegen, die niemand, als dein Vater, und der nur beyläufig, geſehen hat. O warum, warum vergißt du denn dies nicht alles? Das konnteſt du leider nicht. Warum denn nicht? Grif ich dir nicht ins Herz hinein? Riß ich dir nicht ein Aug' aus? Sohn! zu guter Sohn! — Wiſſe, daß ich mir ſelbſt, wie jener Geſetzgeber, deſſen Sohn ein Geſetz übertrat, worauf zwey Augen ſtanden, auch ein Aug' ausgeriſſen, und zwar das linke, das ich das Herzensauge nenne, ſo wie das rechte das Verſtandsaug' iſt. Jezt, ich weiß ſelbſt nicht wies zugeht, da ich dies alles aus der Fülle meines Herzens herausſchreibe, fühl' ich mich einigermaaſſen getröſtet. Mich ſoll verlangen, ob es von Beſtand ſeyn wird. — — Wundershalber brech' ich auf einen Tag ab.

Gelobt ſey der, deſſen Aufſehen unſern Odem bewacht! Ich bin zufriedener. Ich bitte dem lieben Gott wegen des Fluchs ab, den ich übers Schreiben ausſprach! — Es iſt grundfalſch, daß das Schreiben nicht auch kein Gutes habe. Freylich hätt' ich an Mizen nicht ſchreiben ſollen. Was kann aber das Waſſer dafür, daß es nicht Taufwaſſer wird, welches ſo ſchönes Grün hervorbringt, daß das Auge fühlbar geſtärkt wird? Denke dich weiter über das Schreiben, und ſchreibe mir mit nächſtem, was du gedacht haſt. Bey denem Vater kann ich mich deshalb nicht Raths erhohlen. Das Schreiben kommt mir als ein vernünftiger Monolog vor, die beſte Manier, wie man zu ſich ſelbſt kommen, und ſich ein Wörtchen ins Herz und Seele hinein bringen kann. Wenn man mit ſich ſelbſt ſpricht, läuft jeder für uns: und mit den lieben Gedanken — wer zäunt ſie gern ein, und unverzäunt, wie ſelten halten ſie Stich? — Ich weiß, an welchen ich glaube — und bin gewiß, daß er mir meine Beylage bewahren werde bis an jenen Tag, daß der, ſo meinen Nelkenſamen geſtreuet, auch die Nelken abzgen, und in ein ander Beet verſetzen werde, daß der, ſo in mir angefangen das gute Werk ſeiner Verherrlichung, es auch durch ſeinen heiligen Geiſt beſtätigen und vollführen werde, bis an den lieben jüngſten Tag. O wie es mich entzückt hat, daß die Selige Moſen und die Propheten, Bibel und Geſangbuch, zu ihrem Ein und Alles gemacht, und daß ſie beſonders in geiſtlichen und himmliſchen Liedern ihre Wonne gefunden! O du mir ſonſt ſchon theur und werthes Lied:

ich hab mein Sach Gott heimgeſtellt

wie weit theurer und werther biſt du mir jetzo! Du Minens Reiſelied auf ihrer Wanderſchaft zur ſelgen Ewigkeit! Weißt du auch noch, mein Erſt- und Letztgebohrner! wie wir unterwegs, da wir die Folianten, die uns kreuzweiſe zur Verewigung des Vetterlichen Kupferſtichs dienten, zu Hauſe brachten: wie wir ſangen:

Man trägt eins nach dem andern hin,
Wohl aus den Augen und aus dem Sinn —

Behüte Gott, daß ich dich an dieſe preißwürdige Stelle darum erinnern ſollte, damit auch die hingetragene Mine dir wohl aus den Augen und aus dem Sinn kommen möge! Nein, ewig ſollſt du an ſie denken, aber denk' an ſie, als Chriſt! Sieh! die Natur gibt dir die Vorſchrift, deinen Schmerz nicht zu verewigen. Allmählig, wie Spiritus, duftet er aus. Man merkt wohl, es iſt Spiritus geweſen; allein die Hauptkräfte ſind in den Wind geſchlagen. — Dein Vater pflegte zu ſagen, daß er jeder Hand anſehen könnte, auch dann, wenn jetzt kein Ring daran hieng, daß einer dran geweſen. Ein gewiſſer Zwang, ein gewiſſer Stolz, bleibt drinn, und der kleine Finger will mit aller Gewalt der Daumen oder Mittelfinger ſeyn. Das kleine Närrchen! So nicht mit Chriſtenleuten. Sie ſind einen Zoll über die Natur! größer, ſtärker, als ſie. — Was die Natur nicht kann, vermag die Gnade, die mächtig macht! Dieſer Gnade befehl ich deinen Geiſt, Seel und Leib, alles müſſe unſträflich behalten werden bis zum allgemeinen Concilio, wenn offenbar wird, der Gott dient, und der ihm nicht dient. — Wenn du das ſchöne Werk: **Ehre und Lehre** der Augsburgiſchen Confeßion von **Johann Weidner, Ulm** 732. habhaft werden kannſt, laß es nicht aus der Hand und dem Auge! Dein Vater hat es nicht! Ueber das Reiſelied: ich hab mein Sach Gott heimgeſtellt, hab ich nicht ohne die äuſſerſte Rührung meines Herzens nachgeſchlagen, daß ein ſieben und ſiebenzigjähriger Greiſs, da er ſich dieſen Kern- und Stern-Geſang vorſingen lies, und an die Worte kam:

Es wird nicht eins vom Leibe mein,
ſey gros oder klein,
umkommen, noch verlohren ſeyn

ſich ſo angegriffen, daſs ſein erſtorbener Körper ſich verjüngte, wie ein junger Adler. Man ſah ihn ordentlich auferſtehen. Nicht eins, nicht eins, nicht eins, ſchrie er, vom Leibe mein, umkommen und verlohren ſeyn! und ſtarb ruhig und ſelig! — Würdeſt du es wohl gern ſehen, wenn du von Minen in der andern Welt nur ein Gemählde, nur einen Kupferſtich ſehen ſolteſt? Nicht eins, nicht eins, hör' ich dich auffahrend rufen, wie den ſieben und ſiebenzigjährigen Greis. Nun, du ſollſt ſie wieder haben, ganz und gar! Es giebt Plätze in unſern Liedern, wo man in der gröſsten Sonnenhitze vorm Sonnenſtich ſicher iſt, wo kein Sonnenfunke hineinblitzt, kein Strahl hineinſchleudert, und wo es einem ſo wohl iſt, ſo herzlich wohl! — Ich weiſs nicht, (mein Gedächtnis fängt mir an ſo ſchlecht zu werden, und ich merke ſelbſt bey Liederſtellen, daſs ſie mir wie die Zähne ausfallen,) ich weiſs nicht, wo ich es geleſen habe, daſs ein braver

Mann ſich alle liebe Morgen, wenn er aus dem Bette gefahren, einen friſchen Erdenklos bringen laßen, daran er eine Weile gerochen. Er behauptete, daß er Geſundheit und Lebensverlängerung daraus röche! Mein Sohn! giebts einen originalern Menſchengeruch? Ein Erdenklos war noch vor dem Adam, und er ward aus ihm gemacht. Zwar iſt die Erde jetzt ſehr mit Todten verſetzt, denn wer weiß, ob ein Stellchen iſt, das nicht ein Kirchhof, eine Urne, wäre? Und wer kann es leugnen, daß ſo ein Erdenklos, aus dem Gott der Herr den erſten Menſchen machte, ſich ungefehr gegen unſere jetzige Erde verhalten haben könne, als gekochtes Gemüſe und rohes Obſt. — Indeß erfriſchet auch das gekochte Gemüſe das Blut, und auch noch, glaub mir, auch noch muß man von der Erde was originales riechen können, wenn man ſich nicht an ſo genanntem wohlriechenden Waſſer die Naſe von Grund aus bis auf die Wurzel verdorben hat, welches aber nicht, wie dir erinnerlich ſeyn wird, durch Himmelsſchlüſſelchen, wozu auch Krauſemünze zu zählen, geſchiehet. Den Erdenklos, aus dem Adam ward, nicht wahr, den hätteſt du riechen mögen! Ich auch mein Sohn! — Noch eine

Anekdote ſchwebt mir in Gedanken über: **ich hab mein Sach;** allein ich kann ſie nicht zum Stehen bringen. So gehts, je älter je kälter! und bald wird mich der Papagay jenes ſpaniſchen Geſandten übertreffen, welcher, wie ein bewährter Schriftſteller verſichert, die ganze Litaney ſingen können. Das wär ein Caſus für mich! Was iſt Nachtigall und Lerche! und alle Finkarten gegen ſolch einen Litaney Papagay — zum erſtenmahl merke ich, daß ſich Litaney und Papagay reimt! Schön! — Es giebt Laſten des Lebens, mein lieber Sohn, die auch dem Chriſten zu ſchwer zu heben ſind; allein er vermag alles durch den, der ihn mächtig macht. Er probirt und probirt ſo lange, bis er hebt und trägt. Es kommt viel drauf an, wie mans angreift, und ſich auflegt. Die Gelehrten laßen ſich gemeinhin mit einem Buch in der Hand mahlen, und drüber wegſehend! Nicht alſo, mein Sohn, wie dieſe Verkehrten! Ins Buch, ſag' ich, ins Buch das Auge! Glaubt, ihr Herren Gelehrte Verkehrte, etwa, daß das Auge dem, der euch ſieht, verloren gehe? Eben dieſer Blick ins Buch iſt das Aug' eines Gelehrten, wenn er nicht ein Verkehrter ſeyn will, und nun, mein Sohn, laß dich nicht blos ſo mahlen, ſondern ſich würklich ins Buch des Lebens! Die Bibel iſt davon die erſte Ausgabe, die zweyte vermehrt wird dir in der andern Welt aufgethan!

Dein Grosvater ſeliger, der glückliche, machte, wenn er nachſann, kleine Augen, recht als ob er keinem Gegenſtand mehr Platz laßen wollte; dein Vater macht ſie gros, wenn er nachdenkt, wenn er mit der Seele wohin ſieht, und da fallen denn Sonnenkörner, kleine Sterne, wie die Sternſchnuppen, aus ſeinen Augen. Manche machen die Augen dicht zu, als ob ſie nicht ſehen auf das Sichtbare, ſondern auf das Unſichtbare; denn was ſichtbar iſt, das iſt zeitlich, was aber unſichtbar iſt, das iſt ewig. —

Was ſteht in der erſten Ausgabe des Lebensbuchs? Denen, die Gott lieben, müſſen alle Dinge zum Beſten dienen. Kann der Ton ſprechen zum Töpfer: warum machſt du mich alſo?

Der Menſch ſieht immer ſcheel über den lieben Gott, weil er ſo gütig iſt, nicht nur in Abſicht ſeines Groſchens, ſondern anderer. Dies Evangelium vom Groſchen iſt vortreflich. Es iſt nicht mit Gold zu bezahlen. Was kannſt du, Menſch, mehr als einen Groſchen verlangen? Am Ende hat Niemand mehr. Nur daß es anſcheint, als hätte dieſer oder jener drüber. Was willſt du mehr, Menſch! wenn du deinen Groſchen bekommſt? Was mehr? Du willſt die ganze Natur verſchlingen. Unthier! Wie viel Arten von Speiſen in einer Mahlzeit? Faſt alle ſechs Tagewerke werden aufgetragen. Dafür mußt du aber auch leider! den D. Saſt in Ehren haben. Selbſt das Sterben muß dir dafür ſchwer werden. Du bringſt dich ſelbſt um, Iſrael! Wahrlich in altem Betracht dich ſelber! — Das iſt ein theur werthes Wort, daß ſich der Menſch mit dem lieben Gott in Verbindung denkt, daß er weiß, wie ohne den Vater über alles kein Sperling fällt, wenn gleich dieſer den Kirſchen nachſtellt. Kein Haar auf deinem Haupt' iſt, das Gott der Herr nicht gezählet hätte. Alles iſt in Verbindung mit einander, und alles zu Gott. So drehen ſich große Weltcörper um ihre Achſe und wandeln, ſagt dein Vater. Ich ſtelle die großen Weltkörper an ihren Ort, gnügſam mit der Bemerkung, daß göttliche Heimſuchungen, dergleichen du jetzt erfahren, dergleichen ich auch oft erlebt, beſonders, da dein Vater mir lieblos den Rücken kehrte, und ich im hitzigen

Fieber hebräiſch lernte, da mir deine Großmutter den Ring aufdrückte, und da dein Vater dich Alexander hieß, und da er ſelbſt M — l — ch genannt ward, was wollt' ich ſagen? Dergleichen Heimſuchungen ſind Wecker, ſind Haltrufer! **Steh doch, Seele, ſteh doch ſtille!** Gott ſucht den Menſchen heim, wenn es dem Menſchen wohlgeht. So ſieh dich doch um, wie ſchön dein Feld ſteht, dein Weib fürchtet den Herrn, und deine Kinder ſtehen, wie Palmen am Waſſer; du haſt was dein Herz wünſcht und deinen Augen gefällt. Gott ſucht den Menſchen heim, wenn er ihm mit unerwartetem Unglück in die Quere kommt. Glück kommt in die Länge. Gott kommt, ſo zu ſagen, bis ins Menſchen Haus, um ihm Gutes im Glück und Unglück zuzufügen. Was liegt nicht alles in dem Worte heimſuchen! Gott ſucht den Menſchen heim zu ziehen, von der Welt ab, und in ſich ſelbſt, in ſeinen eigenen Buſen, um durch eben dieſe Selbſterkenntnis ihn dahin zu bringen, wo wir ewig ſeyn werden! Kreutz und Leiden, mein Kind, ſind der Zaum und Gebis, ſo der liebe Gott uns, ſeinen Roſſen, ins Maul legt, wenn wir nicht zu ihm wollen; und wer iſt ohne Kreuz und Leiden?

Willſt du mit Gott rechten, du toll und thöricht Volk, das wahrlich nicht an ſeine Bruſt ſchlagen und ſagen kann: mein Gewiſſen beißt mich nicht, meines ganzen Lebens halber. Das Gewiſſen, wie du ſelbſt wiſſen wirſt, geht von unten, ungefehr um den Magen herum, in die Höhe. Oben hält es ſein richterliches Amt, unten iſt ſein Schlafſtübchen. Wenn es aufwacht zum harten Criminalurtel, wie brennend ſind ſeine Tritte! Wie glühend Eiſen gehts in die Höhe. — Was ſchreyen wir denn? Daß wir nicht dies, und daß wir nicht jenes haben? Wenn wir auch das nicht hätten, was wir haben? Wenn du z. E. nicht Paſtors Sohn wärſt, und Mine die Tochter eines Litterati, obgleich über ſeine Litteratur noch ein Streit iſt. Waren wir nicht Ton, aus dem der Weltmeiſter machen konnte, was er wollte? Warum ſollten wir der Erde noch mehr Dornen und Diſteln auf den Hals wünſchen, und ihr fluchen? — Glaub mir, am Ende hat der Generalſuperintendent und der Herzog, der Präpoſitus, der Paſtor, der Litteratus, ſchlecht und recht, faſt möcht' ich ſagen der Wacker ſelbſt, nichts vor dem andern drüber und drunter. Jeder hat ſeinen Groſchen. Staub iſt Staub, er ſitze im Sammetrok, oder im Kittel. Schmerz iſt ein Präludium zur Freude. Freude ein Präludium zum Schmerz. Es geht in der Welt alles aus Einem Ton, aus Bdur. Freylich leiden wir oft des Ganzen wegen, ſo wie der Gerechte durchs Geſetz, das eigentlich nur dem Ungerechten gegeben iſt; allein leiden nicht auch viele für uns? Es geht immer mit einander auf. Wie viel Hände ſind nicht unſertwegen, eben da ich dies ſchreibe, in Bewegung. Die Menſchen haben ſchon einen angebohrnen Trieb zur Hülfſamkeit, ſich einander förderlich und dienſtlich zu ſeyn. Du empfindeſt die Sonne, weiſt du aber ihre Natur und Weſen, weiſt du, ob drinn gegeſſen oder getrunken wird? Das ſey dir eine Warnung! Ueber Gott und ſeine Wege meiſtre nicht! Dein Standort iſt dir nicht recht; weiſt du aber auch, wo du ſteheſt, und wenn du es weiſt, ſiehe wohl zu, daß du nicht fällſt. Willſt du gerechter, gütiger ſeyn, als der Allgütige, der Allgerechte? Die Natur des Menſchen hilft ſich durch die Krankheit; ſo wie die groſſe Hauptnatur durch Donner und Blitz, Hagel und Stürme. Wenn ſie ſich den Magen verdorben hat, muß es heraus. So lange dir der liebe Gott die zwey Brünnlein deiner Augen giebt, in denen Waſſer des Lebens, des Troſtes rinnen, und ſo lange der Menſch manche ſchwere Stunde verweinen kann, was will er denn? Zwar

Die Fromme ſtirbt, die recht und richtig handelt,
Die Böſe lebt, die wider Gott mishandelt;

allein iſts nicht beſſer, daß eine Wohlvorbereitete unter die Engel kommt, als Eine, die es nicht iſt. Würden die Engel ſonſt nicht alle Liebe zu den Menſchenkindern verlieren, würden ſie ſich nicht des Menſchen ſchämen, obgleich er, wie ſie, Gottes Geſchöpf iſt? Wenn der v. E— mit ſeinen habſüchtigen Augen dahin geraft wäre, wahrlich ganz Curland hätt' im Himmel drob verlohren. Es wäre Curland gegangen, wie es den Deutſchen dadurch geht, daß ſie lauter Grützköpfe nach Paris geſchickt, das Land zu beſehen, worüber dein Vater nicht gnug ſeinen deutſchen Kopf ſchütteln kann. Lies dir da Troſtgründ' aus, wie wir Zuckererbſen zur Saat auszuleſen pflegen. Was wurmſtichig iſt, wirf davon. Nicht alle meine Troſtgründe ſind Saat-Zuckererbſen. Du weißt doch, man muß ſie erſt aufweichen, wenn ſie aufgehen ſollen. Weine, herzlich geliebter und nach dem Willen Gottes ſchmerzlich betrübter und leidtragender Sohn! und erweiche die Saaterbſen von Treſtgründen, durch deine Thränen; dann wirſt du alles ganz anders finden. Weine für Freuden, daß wir weinen können, und erhohle dich, wie die angebrannte Pflanze nach dem Abendtau. Verſtopfe die Quelle, aus der Leben abfließt, nicht durch bittere Härte. Murre nicht wider Gott! Nicht alle können alles. Nicht jeder kann einen Wald voll Waldgreiſer, alt und wohlbetagter Eichen, nicht jeder kann einſame Gegenden aushalten, wo Schauer aus allen Winkeln zuſammen kommen, und den Ankömmling ängſtigen, als käm' er in ein verfluchtes Schloß. Da wird er denn in die Enge getrieben, und kommt ſo im Kleinen zu ſtehen, daß er wie in ſich ſelbſt verkrochen iſt. Ich konnte den dickſten Wald aushalten, als ſäh' ich Johannisbeerenſtrauch, und ſelbſt in der alten Rumpeley eines vernachläßigten Waldes, in einer zerſtörten Stäte, wo ein Käuzlein keinen Laut wagt, konnt' ich froh ſeyn. Da fieng ich dann ein Morgen- oder Abendlied an, und freute mich, daß der Wiederhall ſo gut Melodie hielt. Da ſah' ich dann manchen Baum, dem die Erde an der Wurzel umgetreten worden. Sie wollte von ihm abfallen; allein er befaßte ſie mit ſeiner Miene — und ſie blieb. Da war ich wie zu Hauſe, und fühlt' es tief in der Seele, daß im Stillen wirken, göttlich ſey. Die Natur (Gottesſprachzimmer) ſieh! wie ſtill ſie iſt! — Eine Waldblume, obgleich ſie wie eine Eiche wird, bekommt etwas von der Stärke ihrer Cameraden. Sie ſteht länger, als die, auf dem Felde; denn wenn ich gleich nur ein Lied bin, geht doch manche Ode auf meine Melodie — ich hörte den Donner nicht, als hört ich Gottes Scheltwort. Schelten konnte nur meine ſelige Mutter — überall, und ich — in der Küche. Ich hab' es ſelbſt geſehen und gehört, daß mitten im Geſange deine Grosmutter ſelige, war es Catharinen, oder einer andern, einen Schlag ans Ohr gab — mitten drinn. Dergleichen Taktſchläge ſind mir nicht eigen. Wer ein gut Gewiſſen hat, hält den Donner für eine Inſtrumentalmuſik der Natur. Thut Buße, tönt er dem Verbrecher, denn das Himmelreich iſt nahe herbey kommen — und der Bliz? Gott verzeih mir meine Sünden, oft iſt es mir vorgekommen, als ſchläge ſich der liebe Gott Licht an, und auch im dickſten

Walde, wo ich denn wohl einſah, daß die ſtolze Eiche, die gern ein Wörtchen mitſpricht, und die, wenn der Wind daher fähret, Scheltwort auf Scheltwort giebt, ſtock ſtill war. Im Walde, wo der Blitz ſich ſo recht herum ſchlengeln kann, war mir ehemals nichts ſchrecklich! — Wie ſtill es hier war, wie vor dem Wort: es werde Licht! Da bewegte ſich kein Blat. Mir war ehemals dieſe Stille erwecklich! himmliſch — Nach Minens Tode, ich kann es nicht leugnen, iſt mir beym Donner und Blitz nicht mehr ſo zu Muthe! Jetzt iſt auch was von thut Buße drinn, und im Blitz: bedenke das Ende! Ich ſchaudre vor dicker Finſternis, und alles ſcheint Mine im Munde zu haben und wider mich ausbrechen zu wollen. Vor dieſem, ſelbſt wenn eins vom Blitz getroffen war, kam es mir vor, als wär' es im feurigen Roß und Wagen gen Himmel gehohlt; vorzüglich dacht' ich dies bey dem Blitztode des alten Peters, denn es war ein ſo guter frommer alter Mann, daß nichts wider ihn zu ſagen war. Man ſuchte nach ſeinem Tode; allein kein blauer Fleck an ihm! — Es war kein Schmerz in ſeinen Falten; ſie ſchienen wie ausgegletet. Im Leben hatte Peter auch keinen Fleck, auſſer daß er zuweilen ein Gläſchen übern Durſt trank. Eins nur. Jezt iſt alles mit mir gar anders! — Das ganze Haupt iſt krank, das ganze Herz iſt matt, von den Fußſohlen an, bis zur Scheitel, iſt nichts geſundes, nichts feſtes, an mir.

Charlottens Laube ſelbſt, wie ſchrecklich ſie mir da iſt! Hier, wo ſo viel Thränen vergoſſen ſind, hab' ich Mühe die meinigen in Gang zu bringen. Sieh' mein Sohn! Du biſt zu Superintendenten Leiden und zu Superintendenten Freuden gebohren und erkohren, zur hohen Würde, zur ſchweren Bürde. Zum höhern Hallelujа, zum tieferen Kyrie Eleiſon. Du biſt, das weiß ich, nicht unbehülflich in dieſem Kummer. — Der Gram iſt durſtig, wenn er aus verunglückter Liebe, aus Todesliebe, kommt, hungrig, wenn er Verachtung, Verſpottung zur Triebfeder hat. Trink ein wenig Weins, deines ſchwachen Magens halber, und wiſſe, daß deine Mine wohl verſorgt ſey: aber warum ſchein' ich es ſelbſt nicht zu wiſſen?

Ach! wer doch einmal droben wär! Wenn du gelegentlich, mein Kind, ein Buch: Die groſe Diana der Epheſer, oder ein Traktätchen von den Accidentien der

Prediger. Danzig 693. leſen kannſt, lies es und ſchreib mir den Inhalt. Selbſt leſen mag ich es nicht, wohl aber die Ehre und Lehre der Augſpurgiſchen Confeſſion von Johann Weidner, Ulm 732. Wenn es dir begegnet, kauf es. Mit Freuden erſetz ich Koſten und Porto. — Glaub mir, mein hieſiger Aufenthalt wird nicht langwierig ſeyn, und ich freue mich drob, bald! bald! ausgeſpannt zu ſeyn, und auſſer dem Leibe zu wallen. Meine Seele, ein Strahl aus dem göttlichen Lichte, ſehnet ſich zurückprallen zu können, und mit dem lieben Gott ins nähere Verkehr zu kommen! Der Tod wahrlich iſt das wahre Univerſale wider alle Leiden dieſer Zeit. Würden wir wohl Luſt haben einzupacken, wenn nicht heute hier, morgen da, einer von unſern Lieblingen und Geſpielen das Zeitliche ſegnen und aus unſerm Kränzchen wie eine Roſe, die am beſten riecht und am erſten bricht, ausfallen würde, und was hat ſie denn, die Welt, im Pallaſt, und in der Wächterhütte? Was hat ſie denn

ſo uns nicht naget und plaget?

In der Natur iſt Tag und Nacht, Sommer und Winter, Leben und Tod. Wäre nicht Abend, wär auch kein Morgen, wäre nicht der Tod, wäre wohl Leben? Hier iſt der erſte Eingang bey den meiſten Menſchen bis ans Vaterunſer. Bey den andern das Thema, die Partition, bey den meiſten ein Gerippe zur Ausführung, die mein ſeelger Vater, wenn der Edelmann communicirte, vorn in die Bibel zu legen pflegte, um keine Diviſion und Subdiviſion zu verlieren.

Die rechte Ausführung, vorzüglich die Application, iſt der Zukunft vorbehalten. Zum Amen kommt es bey keinem Menſchen. Gott allein iſt Amen. Alle Verheißungen ſind Ja in Ihm, und Amen in Ihm! Gott zu Lobe durch uns! Drum lieb' ich auch dies Wort, das Amen ſein, Amen, bis zum Herzeandruck, bis zum Küſſen. — Gott der Herr iſt überſchwenglich. Er thut mehr, als wir wiſſen oder verſtehen. Wir fragen zwar all Augenblick, wie Maria, wie ſoll das zugehen? und lachen wie Sara, weil ihr Herr alt war, und ihr nicht mehr nach der Weiberweiſe gieng; allein Zeit bringt Roſen, und Hofnung läßt die nicht zu Schanden werden, die im Dienſt der Wahrheit und des Lebens ſtehen, und nicht auf das Wirrwarr dieſes Lebens, ſondern auf die Harmonie des Zukünfkunftigen ſehen; daher auch der Himmel muſikaliſch vorgeſtellet wird.

In Parentheſi merk ich an, daß ich am Sterbtage deiner Mine faſte und faſten werde, bis mich nicht mehr hungert, noch durſtet, und auf mich fällt irgend eine Hitze der Angſt — aber wie faſt' ich? Nicht, daß ich mich verſchlöſſe; ſondern daß ich meine Lieblingsſchüſſeln ſelbſt mit eigener Hand koche, und mit eigner Naſe rieche. Dann iſts keine Kunſt zu faſten, wenn uns Feur und Waſſer im Exilio verſagt werden. Sey getroſt, mein Sohn! Der Trieb des Lebens hört nicht auf, ſondern mehrt ſich mit den Jahren; nur durch die Religion wird er eingeſchränkt und zur rechten Ader gelenkt. Ich kann es dir verſichern, daß meine Luſt zum Leben ſo ziemlich verſiegt iſt. Wie ſollte das zugehen, wenn nicht noch was dahinter wäre? Darauf verlaß dich! Es iſt noch was dahinter. —

Deiner Güte will ich trauen,
bis ich frölich werde ſchauen —

Weiter kann mein centnerſchwer beladenes Herz weder ſchreiben noch ſingen. Wieder ein Abſatz! — Meine Lippen ſind gedörrt, ſo, daß die Triller nicht aus der Stelle wollen, eben ſo wenig, als die Feder. Ich will morgen wieder eins verſuchen. — Alte, mein Sohn, müſſen aufs Vergangene, Junge aufs Zukünftige denken. Wer die Urſachen der gegenwärtigen Dinge, und ihre Verbindung mit den Zukünftigen, überſehen kann, das iſt ein weiſer, das iſt ein göttlicher Mann. Der hat Verſtand, dem etwas leicht wird, was andern Menſchen ſchwer iſt, der hat Verdienſt, der es ſeinen Nebenmenſchen leicht machen kann. Ich wünſche dir wohl zu ruhen!

* * *

Mein Gott, nun iſt es wieder Morgen!
die Nacht vollendet ihren Lauf;
nun wachen alle meine Sorgen,
die mit mir ſchlafen giengen, auf!
Die Ruhe, wie der Schlaf, iſt hin
ich ſehe wieder, wo ich bin —

ich bin noch immer auf der Erde,
wo jeder Tag ſein Elend hat,
hier, wo ich immer älter werde,
und häufe Sünd und Miſſethat.
O Gott, von deſſen Brod ich zehr,
wenn ich dir doch auch nütze wär!

Dieſe beyden Reihen hört' ich einſt von einer Bettlerin ſingen, und dieſer Geſang iſt mir in der Erinnerung noch ſo rührend, daß ich keine Zeile mehr, weder abſchreiben noch ſingen kann.

Wie haſt denn du geſchlafen? — wenn man auch nicht gut wacht, wenn man nur gut ſchläft, ſo findet ſich auch das Wachen.

Der Candidat erzählte jüngſt ein Vorfällchen, das kürzer, als ſeine Manſchetten, allein recht artig iſt. Ein Bauer kommt nach Mitau, um den Brief an ſeinen Sohn ja recht gut anzubringen. Er giebt ihn ab, und wartet bis der Poſtillion bläſet, und nun bittet er ihn recht freundlich, doch ja den Brief gut zu beſtellen. Lieber Sohn! Wir Menſchen, denk' ich, machen es eben ſo, und auch du biſt, mit deiner Erlaubnis, nichts mehr, nichts weniger, als dieſer Bauer mit dem Briefe. Wir alle bitten den Poſtillion, den Brief, den er zwey Meilen trägt, gut zu beſtellen. Wer erreicht ſeine Schickſale, nur über eine Hand voll Jahre, das ſind fünf nach der Zahl der Finger? Wer bis an Stell und Ort? Auch in Abſicht deiner Mine biſt du nach Mitau gereiſet, und haſt ſo lang gewartet, bis geblaſen ward, und haſt recht freundlich gebeten, doch ja den Brief zu beſtellen. Sag am Ende, um nur mit einem Blick, mit einem einzigen, auf die nächſtfolgende Station zu kommen, hätte wohl Mine füglich Superintendentin werden können? Wenn ich ſchwach bin, bin ich ſtark, ſagt ein Apoſtel, der doch entzückt ward bis in den dritten Himmel, ins Paradies, wo er unausſprechliche Worte hörte, die kein Menſch ausdrücken kann. In Parentheſi, mein Sohn! Betrüge den Petrus und den Paulus nicht um ihr us. Scheer ihnen den Bart nicht, der ihnen ſo treflich ſteht. Recht Maaß, rechte Elle, recht Gewicht. Sey nicht ſolch ein Ehrenſchänder, als ein junger Candidat, der vor acht Tagen bey uns war, welcherley es viel giebt unter den Deutſchgelehrten. Der heilige Paul, der heilige Peter! O du hölzerner Peter du! Peter und Paul ohn us iſt nicht Petrus und Paulus. Dein Vater ſelbſt, der in ſolchen Dingen, wie du weißt, kein Zelot' iſt, und ſeinen Schlagbaum manchem öfnet, wobey ich halt rufe, ärgerte ſich dieſes Candidaten mit hinten geſteckten Locken. Du in dich ſelbſt verliebter Narciß, der du der Kirche nicht einſt die Tonſur deiner Haare leiſteſt, und deine Härlein mehr liebeſt, denn

Gott'

Sitt' im Land' iſt. — Doch ich mag keine Delila ſeyn, die Simſons Haupt perükendürftig machte, ob gleich unſer Candidat ſo wenig Simſon iſt, als ich Delila. — Was wollt' ich aber von Paulus ſagen? Daß er im zweyten Brief' an die Corinther ſich **Gerechtigkeit wiederfahren läßt**, und dies Wörtchen zu ſeiner Zeit, wer verdenkt es ihm? Ich bin nicht wider Selbſtgefühl. Wer nicht im Geiſt und Wahrheit ſagen kann ich, wie kann der **du, er, ihr, wir, ihr, ſie**, ſagen? Jede Woche hat ihren Sonntag, und ſo hat auch der Herr unſer Gott Stände eingerichtet. Wer wird dem Stolz das Wort reden; allein ich ſoll meinen Nächſten lieben, als **mich** ſelbſt. Ich bin alſo das Original, mein Nächſter die Kopie. Ich enterbe meinen Bruder nicht, gebe meinem Nächſten ſein Pflichttheil, behalt aber für mich, was Recht iſt. So auch Sanct Paulus zu den Corinthern, der ſeine Lobrede anfängt, wie ich nie eine angefangen. **Ihr vertraget die Narren, weil ihr klug ſeyd.** Solch einen Eingang laß ich wohl bleiben. Meine Corinther ſind aber auch darnach.

„Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr „Schläge erlitten, ich bin öfter gefangen, oft

„in Todesnoth geweſt. Von den Juden hab'
„ich fünfmahl empfangen vierzig Streiche,
„weniger eins. Ich bin dreymahl geſtäupet,
„einmahl geſteiniget, dreymal hab' ich Schif-
„bruch erlitten, Tag und Nacht hab' ich zu-
„gebracht in der Tiefe des Meeres. Ich ha-
„be oft gereiſet, ich bin in Fährlichkeit gewe-
„ſen zu Waſſer, in Fährlichkeit unter den
Mördern, in Fährlichkeit unter den Jüden,
„in Fährlichkeit unter den Heiden, in Fähr-
„lichkeit in Städten, in Fährlichkeit in der
„Wüſten, in Fährlichkeit auf dem Meer, in
„Fährlichkeit unter den falſchen Brüdern.
„In Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in
„Hunger und Durſt, in viel Faſten, in Froſt
„und Blöße. Ohne was ſich ſonſt zuträget,
„nemlich daß ich täglich werde angelaufen,
„und trage Sorge für alle Gemeinen."

O des vortreflichen Paulus! O des theuren auserwählten Rüſtzeuges, des Superintendenten unter den Apoſteln! Da bin ich eben, wo ich hin wollte. Kann ſich, lieber Sohn, Sankt Paulus rühmen ſeiner Superintendentur, warum ſollten wir vergeßen, daß wir aus dem Stamme Levi ſind, und daß ich fünf Paſtorahnen von Vater- und vier von mütterlicher Seite zählen kann, daß einer meiner Ahnherrn Superintendent und zwey Präpoſiti geweſen, daß **Ehren Paul Einhorn** mit uns von der Seitenlinie verwandt iſt? Iſts denn nichts, Menſchen vom Irthum und Thorheit bringen zu der Wahrheit? Iſts denn nichts, Superintendent ſeyn? Der Herzog regiert über den Leib, der Superintendent über die Seele. Dein ſeliger Großvater ſagte, wer ein kluges Buch ſchreibt, hat ein Edict ausgeſchrieben, das nicht ein ſpannlanges Ländchen, ſondern die Welt beobachtet. Er iſt mehr von Gottes Gnaden, was er iſt, als dieſe Durchlauchtige Häupter. Wenn ich die Wahl hätte, ſo wolt' ich lieber **Newton**, als **Czar Peter** ſeyn, ſagt' unſer Hauptcandidat. Dein Vater ſchüttelte den Kopf, was iſt aber da zu ſchütteln? Und wenn nicht ein Dichter, ein Hiſtoricus, dazu kommt, fuhr der Candidat fort, (Es iſt immer derſelbe mit den langen Manſchetten) was iſt denn des Helden gröſte That? Ein Held, ein Monarch, braucht einen Dichter, einen Redner; aber dieſe können ſich ohn' ihn behelfen. — Dein Vater nahm den Candidaten bey der Hand, damit aber war die Sache nicht ausgemacht. Es iſt kein Kleines, Gottes Diener zu ſeyn. Was iſt der kaltbrandige alte Herr dagegen? Und doch iſt er Minens Vater. Sein Flick von Litteratur macht es nicht aus. Wie, ſage ſelbſt, wie hätte ſich Herrmann zum Schwiegervater eines Ehrn Superintendenten geſchickt, wenn auch Mine ſeine Tochter zur Superintendentin zu erkieſen geweſen? Wenn auch? O vergib mir dieſes wenn auch, und oben die Frage: *Hätte wohl Mine füglich Superintendentin werden können?* Ein bösartiges *füglich*. Ja ſie hätte füglich können. Ja, ſie hätte können!

Du weiſt wohl, wie dein Vater ſich zu ärgern pflegte, wenn jemand Papier im Garten viertheilte, wenn Papierſtücke auf der Erde lagen. „Papier," pflegt' er zu ſagen, „gehöret ſo wenig in den Garten, daß es das „Auge beleidigt, ſo was im Freyen zu ſehen. „Weißt du was Künſtlicheres, auſſer deinem „Hemde, als Papier? Und doch muß erſt „dein Hemde alt werden, wenn Papier draus „werden ſoll." In der Studirſtube deines Vaters war freylich mehr zerriſſen, als ganz. Da liegt der Menſch, ſagt' er! — wenn ich ausfegen wollte, hieß es: laß ihn! Ich meines Orts, das weiß Gott, habe kein Blätchen entzweyet, und oft, wenn ich gern was vertilgt hätte, konnt' ichs? Ich kam nicht zu ſehen des Knabens Sterben, hieß es von mir, wie von Hagar und Iſmael! Obgleich Iſmael ein Spötter war; ich aber kein Wort geſchrieben habe, was iſmaeliſch wäre. Die Frage: hätte Mine füglich Superintendentin werden können? und die Stelle: wenn auch — Das wäre ſo etwas, das ich Luſt zu vernichten hätte! Und der Brief an Sie iſt wahrlich des Feuers ſchuldig. — Selten, mein Sohn, iſt ein Herz, das nicht mit dem Kopf übern Fuß geſpannt wäre, oft wenig, oft viel. Selten iſts, daß Kopf und Herz ſich mit einander einverſtehen, und dann ſpotten ſie ſich nach. Da ſpielt denn das Herz den Kopf, und der Kopf das Herz, und die beyden Gecken ſehen ſich als ein Paar Affen an! — Ja, ſie hätte! — Mine hätte können! Wenn ein Hechtkopf aufgetragen wird, ſuche des Kopfs habhaft zu werden. Zwar iſts auch ein Fiſchkopf, der jedem Tyrannen ſchrecklich ſeyn würde; dich aber wird er erbauen: da fehlt nicht ein Stück von dem, was bey der Kreuzigung vorgefallen — Speer, Kreutz. — Wie ſtehts, wie gehts auf der Academie? Laß dich nicht durch Minens Tod von deinem Fleiß abwendig machen. Sie ſtudirt dort, du hier, beyde Theologiam!

Vergiß nie, mein Sohn, daß du im Dienſte der Wahrheit und in keines Menſchen Dienſt ſteheſt. Die Wahrheit iſt Gottes. Profeſſor Grosvater, ſo gut ich ihm gleich bin, iſt doch ein Menſch. Von den Kopfhängenden Pietiſten, dergleichen es in Königsberg an allen Ecken der Straßen geben ſoll, laß dich nicht verführen. Die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten. Ein Menſch, wie du, muß ſo ſeelenkrank in der Welt ſeyn! — Iſt das nicht Jammer und Schade! Doch du wirſt alles gewohnt werden, und Gewohnheit iſt die andre Natur. — Minchens Anverwandte in Mitau ſind Anverwandte meines Herzens durch Minens letzten Willen worden. So lang ich Brod habe, ſolls ihnen gebrochen werden. Die guten Alten! Warum ſolt' ich ihnen ſogleich ſagen laßen, daß Minchen todt wäre? Was die Minchen geſegnet haben! — Sie braucht euren Segen nicht mehr. Jetzt wiſſen ſie ihren ſelgen Tod; denn die Wahrheit zu ſagen, ich wollte mir dieſe Penſion von Seegen ſelbſt zuwenden; da hab ich einen Geitz, der ſeines Gleichen nicht hat. Sieh! das iſt ein Capitälchen, das in der himmliſchen Bank ausſtehet, wo die Zinſen auf den Tag fallen. Eile mit Weile. Ein Arzt, der einen Schaden vorbeugt, iſt theurer und werther,

ther, als einer, der ihn heilet. Ich weiß nicht, ob du Minens wegen ein Schwarzröckler werden wirſt? Ich vermuth es und bin drob fröhlich, weil du dich ſchon zeitig an dieſe Farbe gewöhnſt, die deine einzige, deine Leibfarbe, werden wird; wenigſtens würd ich dir zu ſchwarzen Knopflöchern und Knöpfen nemlicher Farbe anräthig ſeyn. Was Gutes kann man nie zeitig genug anfangen. Schwarz kleidet jeden Menſchen. Hier wird Minens Geſchichte ſehr geheim gehalten. Alles ſchleicht incognito. Du kannſt ſehr leicht rathen, warum? Der Herr v. G— kam jüngſt, blos dieſer traurigen Geſchichte wegen, zu uns, und ſo was muß man ſehen, wie ſie ihm nahe gieng. Die Frau von G — ſoll geſagt haben: Da ſieht man, was nicht adelich, nicht — Wie wenig beneid' ich ihr dieſen Adel! Und wie wenig hab' ich es Urſache, wenn dich Gott zur Superintendentur aufgehen läßt — ich werd' es freylich nicht erleben, in dieſem Jammerthal; allein ſolch eine Nachricht kommt ſehr ſchleunig und durch einen himmliſchen Courier gen Himmel! — und da werd' ich mich freuen! wenn mir meine engliſchen Geſellſchafter oder Geſellſchafterinnen (wie ſoll ich ſagen? es wird da, glaub' ich, kein Männchen, kein Weibchen, ſondern alles wird Engel ſeyn,) Glück wünſchen werden. Habt Dank, ihr lieben guten Engelein, wegen eurer Glückwünſche! Schon, da ich mit ihm geſegnet gieng, ſchon in Mutterleibe, war er Superintendent, und ihr werdet hören und ſehen, in wieviel Abgewichenen er das glimmende Tocht anfachen, wie viel Fromme er befeſtigen, wie viel unſchuldige junge Seelen er gründen werde! — Wir werden ſo ein Plus im Himmel haben, daß man drüber erſtaunen wird, und kommſt du ſelbſt einmal, lieber Sohn, wenn dein Stündlein vorhanden iſt, zur ewigen Freud und Herrlichkeit, wie wonnereich wird es mir ſeyn, die Stimme zu hören: ey, du frommer und getreuer Erzknecht! Das iſt eine andre Ehre, als die Canoniſation, die wir einem unſerer Vorfahren erwieſen, der dir ſo ähnlich ſieht, wie ein Ey dem andern, als deßen Kupferſtich wir dem Himmel nahe brachten, indem wir es in der Speiſekammer aufhiengen! Du wirſt es nicht bey Oſtereyern bewenden laßen, lieber Sohn, welche dieſer unſer Vorfahr in ſeiner Gemeine rühmlichſt abſtellte, ſondern mit offenbaren im Schwange gehenden Sünden ſo umſpringen, wie er mit den Oſtereyern.

Mache mir, geliebteſter Sohn, die Freude, daß ich von dir im Himmel höre und bey dem: gehe ein zu deines Herrn Freude! ich, als des Triumphators Mutter, mit triumphiren und jubiliren könne in Ewigkeit. Gern werd' ich dich dort in Pontificalibus ſehen, das heißt, nicht in Mantel und Kragen, ſondern als himmliſcher Superintendent. Ohne dir den Tod zu wünſchen, wenn du hier zu leben Luſt haſt, ſtell dir vor, wie es dich ſelbſt ergetzen wird, wenn der und die kommt, dieſer und jene, und dir dankt, daß du das glimmende Tocht angefacht, daß du es befeſtiget, daß du es gegründet haſt! Da wirſt du manche That empor geſchoßen finden, die du aus einem Wortkern gezogen haſt! — O! der unnennbaren Wonne! — Iſt dies ſchon ſo ſchön in der Prophezeyung, was wird die Erfüllung ſeyn! Guter Oberhirte,

giebſt du ſchon ſo viel auf Erden;
ey was will im Himmel werden! —

Du weißt, mein Lieber, wie ich zuweilen mich von Grund aus, recht von Herzen freuen kann in dem bibliſchen Sinn: freuet euch in dem Herrn, und abermahl ſag' ich euch, freuet euch! Dein Vater pflegte zu ſagen: bey der rechten Freude ſind alle Fenſter beym Menſchen offen, und da hat er ganz recht. Man fühlt ſolch eine Freude durch alle Organe. Ich fliege zwar nicht an allen meinen Gliedern, wiewohl dieſe Freudenflügel bey einigen im Gebrauch ſind; allein alles iſt in Bewegung an mir. Wo iſt aber dieſe Freudenſonne blieben? Sie iſt hin — ihre Stäte iſt nicht mehr. Eben war es bey mir ſo ſchön Maygrün an der Erde, und Mayweiß auf den Bäumen, und ſiehe da die Bothſchaft: Mine iſt todt, zertrat jedes Gras, das ſein Haupt heben wollte, und zog den Bäumen das weiße Hemd' aus, ſo daß alles wüſt' und leer ſteht! — Alles ward ſo eilig in einem Nu, in einem einzigen, alles ſo kurz und klein, ſo verheert und zerſtört, alles ſo bettelarm entkleidet, daß es auch den Kaltherzigen jammerte. Deinem Vater, das ſah ich, geh ich ſo nah, daß ich ihn drob liebe, als könnt' er hebräiſch, wie Waſſer. — Der gute Mann ſeines Weibes, der gute Vater ſeines Sohnes! Alles übrige, was ein jeder Chriſt und jede Chriſtinn auf ſeinem und ihrem Herzen und Gewiſſen hat, die Noth der ganzen Chriſtenheit, beſonders das gegenwärtige und zukünftige Gewitter, faſſe ich zuſammen in die ſchönen Worte: Leben wir, ſo leben wir dem

Herrn, ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn; darum, wir leben oder ſterben, ſo ſind wir des Herrn! — Sonſt, mein lieber Sohn, muß wohl das lichtere den kleinern Theil ausmachen. Rothe Weſte, blauer Rock. Wer kann die ſtets luſtigen Leute ausſtehen? Der kleinſte Theil des Lebens kann nur dem Vergnügen gewidmet ſeyn! — Dem allen unerachtet, will ich dir doch wegen der noch blühenden Jahre das meiſte Licht erlauben, wenn nur das kleinſte, Knopf und Knopflöcher, ſchwarz ſind. **Heller Futter, als die Farbe des Kleides**, pflegt dein Vater zu ſagen; allein er verzeihe mir. Dies würde heißen: ſie glänzen ſchön von außen, oder der Hochwürdige Herr weiß ſich nicht zu regieren und zu führen. Alſo laß dein Licht leuchten vor den Leuten, trag ein lichtes Oberkleid, und beweiſe, daß du auch mit Phariſäern und Oberſten im Volke zu Tiſche zu ſitzen verſtehſt — ohne deinem Innerlichen, dem inwendigen Menſchen, dem ſchwarzen Unterfutter, zu nahe zu treten. Ich beharre deine treue Mutter und Fürbitterin bey Gott! —

Deines Vaters Brief, der ihm durchweg ſo viel Schweis gekoſtet, als mir der Anfang, leg ich dieſem Sendſchreiben bey! —

Der **Vater** Amaliens und ich, nach meiner Zurückkunft von dem Nathanael Gretenſchen Myrtentage.

Er. Wenn das Ehegeld in Curland nicht höher iſt;

ich. ſchwerlich — es giebt Fälle, ſie ſind aber ſelten.

er. So iſt die Sache richtig. Meine Frau, um mit der Thür ins Haus zu fallen, wünſcht den Herrn v. G— zum Schwiegerſohn. Er hat ihr ſein Ja ſo deutlich gemacht, nicht etwa zu verſtehen gegeben, ſo deutlich gemacht, daß es jedem Menſchen ſichtbar iſt. Nur hörbar noch nicht. Die Ausſprache des Worts fehlt. Angeſchrieben ſtehts in ſeinen Augen, Mund, Händen, Füßen —

ich. Sie ſagen mir da etwas —

er. was Sie ſelbſt wißen.

ich. ich?

er. hätten Sie es denn nicht geleſen? Doch ſtand es ſo leſerlich, ſo fraktur gros.

ich. Von wem geſchrieben?

er. ich ſeh wohl, daß Sie in dergleichen Schrift nicht gelehrt ſind; das hab' ich von je her ihretwegen behauptet. Gelt! ſie ſind ein Abſtemius, obgleich das Gered' im Weiberzirkel ging, Sie hätten würklich ein Mädchen unter die Haube gebracht, das heißt bey uns: ſie wären verheyrathet. Bald darauf gieng es: ſie wären Wittwer! — So, oder anders, ich kann in Sachen meiner Tochter —

ich. So, oder anders, ſind Sie mir lieb.

er. Hören Sie nur, auf Betrügerey ſieht ein böſes Gewiſſen, auf Wind ſieht Verachtung — Warum der Streit zwiſchen Geiſt und Fleiſch, zwiſchen Fleiſch und Blut? Gerad aus iſt am näheſten. Sie kennen mich eines Theils, und hätten mich andern Theils noch näher kennen lernen können, wenn Sie öfter bedacht, daß wir uns in die Fenſter ſehen können, und ſo nahe Nachbaren ſind. Mit Ehren zu melden, bin ich ſo offenbar, wie mein Laden. — Am Ende was wäre denn, wenn meine Tochter Frau v. G— würde?

ich. Frau v. G?

er. nicht anders.

ich. Soll ich, ohne ofnen Laden, ſo offen ſeyn, wie Sie? — Herr v. G—

er. ich bitte—

ich. Herr v. G—

er. zu dienen,

ich. iſt Studirens halber in Königsberg, und gewis nicht, um ſich eine Lebensgehülfin zu ſuchen.

er. und wenn er was ungeſucht findt?

ich. iſt ein Edelmann.

er. Ha, da liegt der Hund begraben — wohl recht, der Hund! Edelmann! Er Edelmann, ich Kaufmann. Mann iſt Mann. H[illegible] S— wäre nicht der erſt' und wird der lezte nicht ſeyn, der es ſo macht, ob es gleich freylich nicht Al Corſo, nach laufendem Preiß, iſt, ich finde nichts in den zehn Geboten —

ich. Gott und Natur haben nichts dagegen; allein der Lauf der Welt —

er. Laß die Welt einmahl gehen, und nicht laufen.

ich. Lauf, oder Gang —

er. Wenn die Welt geht, und nicht läuft, und ſich nicht übereilt, kann meine Tochter ſo gut Ja ſagen, als ein Fräulein —

ich. und kommt ſo gut von Adam und Eva, als ein Fräulein —

er. nicht anders.

ich. aber wir ſind nicht beſtanden in der Wahrheit, und eben darum Stände, Königreiche, Fürſtenthümer, Grafen, Freyherren,

herren, Herren und desgleichen. Ehe die Welt wieder ins Paradies kommt, und das möchte wohl eine Zeitlang dauren— Noch iſt an dieſe Gleichheit der Stände nicht zu denken. Meynen Sie wohl, daß wirs erleben werden?

er. Curland iſt doch aber ein freyer Staat.

ich. Das heißt: der Edelmann geht in Stiefeln zur Cour, wenn es ihm ſo einfällt.

er. So! das iſt alles?

ich. So ziemlich! Ein Cavalier wenigſtens heyrathet ein Fräulein, und ein Fräulein einen Cavalier, des freyen Staats unerachtet.

er. und das iſt ein freyer Staat?

ich. wie es heißt!

er. Baſta! Das Weiberzeug! Ich hab es gleich gedacht, Herr v. G — könnte mein Kundmann nicht ſeyn; aber da wollen die Weiber immer hoch heraus. Der Henker mag wißen, was am Ende wird. Ein Schuſtermädel will einen Kaufmann, eines Kaufmanns Tochter einen geheimen Rath, die Tochter des geheimen Raths, die wenigſtens Emilia Philippina Polexina Alexandria heißt, übrigens kein Hemde, wenigſtens keins von holländiſcher Leinwand aufm Leib' hat, will gar einen Fähndrich, ein Fräulein ſchlechtweg, einen Grafen u. ſ. w. Das iſt ſchon Preis courant; aber da bleibt denn auch manches Mädel ein Ladenhüter, wenn ſie nicht klein beygiebt. —

ich. Sie ſind ein vernünftiger Mann.

er. Decourtiren Sie immer etwas von dieſem Lobe. Ich liebe meine Frau, und da raſſirt denn zuweilen unrichtig Maas, Gewicht und Elle —

ich. Ihre Tochter ſelbſt —

er. Sagen Sie nicht! Der Jäger hat ihr das Herz getroffen.

ich. Das bedaur' ich!

er. Ländlich, ſittlich! Coſti, das heißt: hier auf dem Platz, iſt es ſo was ungewöhnliches nicht, daß ein Edelmann Hans und eine Bürgerliche Gret' iſt.

Der ehrliche Nachbar bat mich dringend das Wort: **ich liebe** auszulöſchen, das auf dem Geſichte des Junker Gotthardts mit ſo blendenden, goldnen Buchſtaben angeſchrieben wäre, und ich verſprach es dem Biedermann. Der Vater hatt' einen Collegen, einen Krämer, bey der Hand, der den Junker Gotthard erſetzen ſollte. Das Mädchen wollt' um aller Welt nicht. Sie hatte, wie es ſich von ſelbſt verſteht, ihr gebranntes Herzeleid vom Vater; Rückhalt aber von der Frau Mamma, die durchaus ihr Blut, wie ſie ſagte, ins Reine bringen wollte. Ihr Vater ſeliger war Sekretair, und hatte des Jahrs præter propter hundert Reichsthaler jährliche Einkünfte gehabt, womit ihr Ehemann gewiß kaum vierzehn Tage haushielt, aber des Bluts wegen —

Eine Ermahnung an Herrn v. G — der von der Jagd kam, und ſich noch ein Viertelſtündchen vom Schlaf losbitten muſte.

Es koſtet' ihm doch einige Mühe, die Frakturbuchſtaben für die Blondine auszuſtreichen, eigentlich auszukratzen. Die Reiſe kam ihm ſehr zu ſtatten. Wären wir länger in Königsberg geblieben, würd' er ſich vorzüglich an die Brunette gewendet haben, die ihm der Teſtator eigentlich beſchied, und die, ſo ſtolz ſie war, mit keiner Sylbe an die heilige Ehe dachte. Sie wollte nur ſiegen, blos ſiegen; aus der Beute machte ſie nichts. Sie theilte ſie andern aus. Mit den lieben Blondinen, ſie wollen gleich heyrathen, ſagte Junker Gotthard. — Ich hab' es ſchon irgendwo bemerkt, daß Junker Gotthard beyde, die Brunette und Blondine, liebte. Die Blondine hatt' indeſſen, wie das mitgetheilte Geſpräch es ausweiſet, nach der Zeit die Oberhand erfochten — unfehlbar, weil ſie mir legirt ward; (wer ißt nicht gern vom verbotenen Baum) obgleich auch die zehntauſend Liebesgötter, die auf dem Buſen der Brunette tanzten, einen Beytrag zum Siege für Amalien das Ihrige geliefert haben können. — Das Nein, welches Amalia dem Collegen ihres Vaters, dem Krämer, halsſtarrig ſagte, ſo eine blonde ſanfte Stimme ſie auch ſonſt hatte, that mir Amaliens halber leid. — Mich dünkt, ſie hätte Ja ſagen ſollen, wenigſtens kein ſo halsſtarriges Nein, welches keiner Blondine eignet und gebühret. —

Ich kann niche ſagen, daß der Zeitpunkt des Herrn v. G— gekommen wäre, zu Hauſe zu bleiben. Stosweiſe kam es ihm ſo. Er war oft auf der Jagd, wozu ihn, auſſer den wohlſeilen ihm als plus licitanti zugeſchlagenen Feldmarken, die **Homerſche Hunde, Argoos** genannt, verleiteten, die ihm ganz vortreflich einſchlugen. Er wuſte durch den Ton, durch die Ausſprache des Namens, dieſe Argoſſe ſo von einander zu unterſcheiden, daß ich anfange zu glauben, man könne ſechs

Söhne Johann taufen laßen, und der von ihnen gerufen wird, könne wiſſen, das juſt er es ſey, der unter den ſechſen aufgefordert worden.

Laß uns, ſagt ich dem Junker Gotthard einen Abend, ſobald als möglich, von hinnen gehen. Amalia wird ſich bedenken, und dem Collegen ihres Vaters, dem Krämer, nicht mehr halsſtarrig, ſondern blond begegnen, und dann geheſt du mit dem Gedanken aus Königsberg, Amalien in ihrem Lebenslauf keinen Stein der Aergernis, über den ſie leicht fallen können, in den Weg gewälzt zu haben! Wehe dem Menſchen, durch welchen Aergernis kommt! Junker Gotthard ſträubte ſich wegen der Abreiſe, und dies nahm ich als einen Beweis ſeiner Liebe zu Amalien. Ich ſann auf Mittel und Wege, ihn abzubringen, bis es, eh ich mich verſah, heraus kam, daß die Feldmarken den eigentlichen Grund des Widerſtandes enthielten. Er hatte ſie auf vier Jahre ſich zuſchlagen laßen; wie wenig, ſagt' er, hab' ich ſie benutzet. All Augenblick Setzzeit! — Eben dieſer Setzzeit halber komm, Bruder, ich bin fertig! —

Unſer Lebwohl war kurz und gut. Amalia nahm auf eine Art vom Junker Gotthard

Abſchied, daß wenig Hofnung für den ehrlichen Krämer blieb. Er beklagte ſich gegen ſie wegen der entbehrten Jagdnuzung, daß es mir ſo ſchien, als wolt' er die noch künftige Pachtzeit ihr zum Andenken überlaßen. Ich miſchte mich in die Unterredung, und ſie ward beygelegt. Der Profeſſor Grosvater wünſchte mir ſo altklug Heil und Segen, daß, wenn ich ihn nicht ſchon ſo herzlich geliebt hätte, ich es jezt angefangen haben würde. Ich konnte nicht weg von ihm. Es iſt, wie mich dünkt, kein unangenehmer Anblick, wenn ein alter Mann und ein Jüngling ſich ſo zuſammen paßen, wie der Profeſſor Grosvater und ich. Den Grosvätern iſt eine ſolche Art eigen. Sie gewöhnen es ſich bey ihren Enkeln an! Die Grosmutter in Sterbensgröße ſchlug diesmahl kein Feuer aus ihrem rechten Auge. Sie lies ſich nicht ſehen. Mir kam es vor, daß ſie zu ihrer Tochter gegangen. —

Freund, ſagte der Alte, ich halte nicht viel von Leuten, die Länder, und keine Karte, geſehen haben. Sie gehen, das weiß ich, von dem Ganzen auf die Theile, und das iſt der Weg zur Deutlichkeit. Eine Erkenntnis, die ohne einen überdachten Zuſammenhang derſelben mit andern Erkenntnißen entſpringt, heißt bey mir ein Einfall. Wer hat nicht alles Einfälle! Schade, daß der gute Grosvater ſo wenig geſellig war! Ich glaube, ſeine Schlafmütze war ſchuld daran. Ein großer Kopf iſt indeßen gewöhnlich ungeſellig. Geſelligkeit hat nur was Gemeines, was Unvollſtändiges. Man iſt ſich nicht ſelbſt genug. Dieſe Größe hatt' unſer Grosvater nicht. Man ſah es ihm an, daß Umgang ſein Bedürfnis ſey. Er war frölich und guter Dinge, wenn ſeine Hausmütze ihm die Erlaubnis ertheilte, in Geſellſchaft zu gehen. Beim Königlichen Rath hätte er in alle Wege ein ordentliches Mitglied werden ſollen. ——— Das Schreyen, ſagt man, befreyt den Augenblick vom Schreck. Es treibt das zuſammen gezogene Blut aus einander, und die Natur ſelbſt hat dieſes Hausmittel dem ſchönen Geſchlechte verliehen. Das war ein Glück, ſagte der Profeſſor Grosvater, daß ich ſchrie: nun iſts über. Er hatte die Büſte des Homers auf einem ſeiner Repoſitorien, die herabſtürzte, da er zu heftig aufſtand; ich fieng ſie auf, und dünkte mich gros, dieſen Kopf in meiner Hand zu haben. Schnell faßt' ich ihn auch mit der andern an, und wahrlich ſolch ein Kopf verdient beyde Hände.

Der Grosvater freute ſich über meine Freude, und wir brachten den Kopf wieder dem Himmel näher, wohin er, der blinden Leidenſchaft unerachtet, eher hin gehört, als der Kopf des Eyerheiligen, deßen Kupferſtich in der Speiſekammer hängt. Bey allem, was fällt, bemerkte der Grosvater, iſt uns ſo, als fiel es uns auf den Kopf. Wer glaubt nicht, jede Raquete ſteige gerad' auf uns herab? Faſt ſchien es, daß wir das Examen bis auf den Homer, den ich aber diesmal nicht überſezte, ſondern der mir auf den Kopf fiel, wiederhohlten. Dem Kunſtrichter zu dienen noch die Gloſſe, daß die Büſte von Holz war. Ey, ſagte der Grosvater, ich habe gehört: ſie wären Wittwer werden. Beym Examen hies ich dieſen Seitenblick auf Minen Tranſe, und wußt' ich nicht, was ich geantwortet, nur das wußt' ich, daß es nicht griechiſch, nicht lateiniſch, nicht deutſch war, und daß ich mich lieber noch einmahl examiniren, als dieſe Frage an mich ergehen laßen wollte. Jezt war ich gefaßt, und ſagte dem Grosvater, daß ich Minen verlohren. — Schade, ſagt' er. Der Todesfall wird Sie in ihrem Studienlauf geſtört haben. Nicht im mindeſten, antwortet' ich. Er iſt mir ſo gar förderlich und dienſtlich geweſen. Wie das? Schönheit gefällt unmittelbar; die Wiſſenſchaften mittelbar — ich hatte des Weges nichts zu beſtellen. Der Profeſſor merkt' es mir ab und umarmte mich! — Wir nahmen ſehr rührend Abſchied. Allem Vermuthen nach, ſagt' er, werd' ich ſo wenig einen neuen Beweis meiner Grosvaterſchaft erleben, als ihre Zurückkunft. (Seine Tochter war hecktiſch.) — Mir ſchon recht, ſezt' er hinzu, ich habe gelehrt, und will gern lernen, der Schatten des Todes enthält, wenn er ſich enthüllt, Klarheit des Lebens. — Die gröſte Unvollkommenheit der Natur, den Weg zum ewigen Leben. Der Profeſſor empfahl mir Aufmunterungen, weil es auch in Wüſten Verſuchungen gebe, und nahm ſo Abſchied, als wenn er unter Minens Leichenbegleitern geweſen. — Schlüßlich bat der Grosvater, dem Junker Gotthard für die richtige Zahlung zu danken, wenn er nicht die Ehre haben ſollte, dieſen Dank ſelbſt zu ſagen. Das baten alle academiſche Lehrer, denen ich mich empfahl. Man bemerkte, daß ſelten ein Curländer ſo richtig Zahlungstermin gehalten, wie Junker Gotthard. Gern, das weiß ich, hätte Gotthard den Profeſſor Grosvater geſprochen, und wär' es nur geweſen, um ihm des Argos halber verbindlichſt zu danken, wenn er ſich nicht des Danks, wegen richtig bezahlter Collegiorum, geſchämt hätte. —

Der Creyßrichter wollt' uns durchaus den Abend ein Mahl geben, welches wir aber ausſchlugen. Gotthard war in die Stelle eines Hausofficiers würklich gerückt, die ein andrer ihm überlaßen, und ſah ſich alſo, dieſes Verhältnißes wegen, gedrungen, ſeinen Erlaß nachzuſuchen, den er mit vielen höflichen Ausdrücken erhielt. Mit eins fieng der Creyßrichter an: Sie reiſen ab, eben da in ihrer Gegend ein luſtiger Sprung vorfällt! Dies ſollte Amalia und der unerhörte Krämer ſeyn. Gotthard hatt' Amalien in des Creyßrichters Haus eingeführet. Junker Gotthard verſicherte, dieſe Neuigkeit wäre kaum Reitergahr, und da er merkte, daß man ihm auf den Zahn zu fühlen anlegte; ſo macht' er ein Rechts um kehrt euch, und der Creyßrichter war ſo klug, als zuvor. — Die alt' und wohlbetagte Frau hatt' ihr Gehör, dieſen Sinn der Geſelligkeit, verlohren, und war eben dadurch argwöhniſch und verdrüßlich worden. Geſicht, pflegte mein Vater zu ſagen, iſt im

Dienſt des Verſtandes, Gehör im Dienſt der Vernunft. Was dieſen Dienſt betraf: ſo hatte die gute Frau ihn wahrlich nicht übertrieben. — Wenn Gott ihr nicht hilft, ſagte der Creyßrichter, ſo geht meine Bruſt verlohren, die ich zu meinem Amte wahrlich nothwendig habe. Dieſe Hülfe, das ſah man dem engbrüſtigen Manne an, war, nach ſeiner Meynung, ein baldiger Tod, der nach menſchlichen Berechnungen auch nicht lange mehr ausbleiben konnte. Sie lies, obgleich wir beyde keinen Lungenfehler hatten, uns nicht vor. — Was meynſt du, ſagte Gotthard, da wir giengen, wenn er Wittwer wird, und wieder heyrathet, ob er die Hausofficiere behält? oder die Stellen eingehen läßt?

Bey unſerm Königlichen Rath mußten wir die lezte Mahlzeit halten. Junker Gotthard hatte überhaupt keine Collegia gehört, und war auch nur, wenn der Königliche Rath es nicht länger ausſetzen konnte, und eine große Mahlzeit gab, unter dieſen Gäſten. Es gefiel Gotthardten dieſer Zirkel, beſtehend aus einem Officier, einem andern königlichen Rath, einem Prediger, und Profeſſor, ungemein, und wenn eben dieſer Profeſſor ihm nicht wegen richtiger Bezahlung ſeines Collegiums gedankt, und ihn dieſes Danks halber auf eine Viertelſtunde in Verlegenheit geſezt hätte; Gotthard wäre noch weit vergnügter geweſen. Bruder, ſagt' er, wie wir weggiengen, Geſellſchaften ſolcher Art machen weit klüger, als Collegia. Das Erkenntniß aus Büchern iſt todt; das aus Geſellſchaften lebendig. Es hat eine öffentliche Probe ausgehalten, es iſt abvotirt. — —

Nach Göttingen.

Berlin den — — 17 —.

Den König, den König, nicht einen König, den König hab' ich geſehen! Gern möcht' ich ſagen, König, wenns nicht undeutſch wäre. Von Angeſicht zu Angeſicht, lieber Vater, geſehen! Das nenn' ich ſehen, wenn man ſo hört, würd' ich ſagen: er predigt gewaltiglich. Dich, mein Vater, hab' ich ſo gehört, wie den König geſehen! Solch ein Aug — hat er Augen? Sterne hat er, Sonnen, die ihr eigen Licht haben und Strahlen werfen. Er iſt die Experimentalphyſick zu deinen Grundſätzen über den monarchiſchen Staat. Herr v. G. der ältere, das wett' ich, würde huldigen, wo nicht mit den beyden Schwurfingern, ſo doch innerlich — bis recht zum Herzen dringt, glaub' ich keine Huldigung; ſie geſchähe dem König, oder ſonſt wem. Mein Reiſegefehrter iſt in Beziehung der Monarchie dem Bilde ſeines Vaters ähnlich. (Ich beholte mit Fleiß deine Diſtinktion bey, nicht ihm ſondern ſeinem Bilde ähnlich — nicht die andre Welt empfinden, heiſt es, ſondern **die Kräfte der andern Welt** —). Der dem Bilde ſeines Vaters ähnliche Sohn, ſtand, ſah und war weg — weg war er! — Er hätte nicht angelegt, wenn das Wild ihm zu Fuß gefallen und gehuldigt hätte. — Was wahr iſt, iſt wahr, ſagte der gute Wildfänger zu Hauſe, nachdem er ſich von der Königlichen lieben Sonnen Licht und Pracht im Schatten erhohlt hatte. Was wahr iſt, iſt wahr. Ein beſonder Ding, König zu ſeyn! Was wahr iſt, iſt wahr! Dieſer da! Gros, ſehr gros, wie ein Löwe! (um beym Wild zu bleiben) und wenn er Liebhaber von der Jagd wäre — — **„und wenn er aufhören „möchte, der König zu ſeyn!“** Ob ich ihn recht beym Wort gefaßt, ob ich recht eingegriffen, ſtell' ich deiner reifern Entſcheidung anheim. Vater! die Augen! die Augen! Die Naſe, Stirn, Hand, Gang, alles Königlich. — Wenn er ſie doch ſchonen möchte, die groſſen Königs-Augen, und ſie nicht ſo hin und herwerfen, oft auf Leute, die des Blicks nicht werth ſind — wahrlich nicht. Nach allem Menſchmöglichen hab' ich mich erkundiget. Der kleinſte Zug hat einen König. — Man ißt bey ihm; er ißt bey keinem ſeiner Unterthanen. Keiner würd' ihn, wenn der Legitimationspunkt zum Regiment je zur Frage kommen ſolte, ſeiner Vollmacht wegen in Anſpruch nehmen. Er trägt ſie unterſchrieben und beſiegelt in Gedanken, Gebehrden, Worten und Werken. So viel Siegel, daß der Lack ordentlich verſchwendet iſt. Feiner Lack, Vater! — Gleich wie ich ihn ſahe, dacht' ich, warum reiſen denn nicht Dichter, Mahler, Bildhauer nach dieſem Ideal eines Königlichen Ausſehens, nach dieſem Bilde des Königes. Er herrſcht und regiert. Regenten giebts auch in der Schule. Mein Rector magnificus, den ich das letzte halbe Jahr hatte, regiert' im rechten wahren Sinn; allein herrſchen kann nur König Friedrich! — Beym Regieren wirds ſchwer! Du hätteſt hören ſollen, wie Se. Magnificenz Kron und Scepter niederlegten, als wenn Sie ſich gebadet hätten, ſo leicht, ſo wie neugebohren.

Herrſchen ſieht immer leicht aus, ſo leicht, als einſchlafen. Eins, Vater, mit Sr. Majeſtät Erlaubnis, gefällt mir nicht. — Was ich mich geärgert habe, daß Er die Flöte ſpielt, das ſollt' er dem Apoll überlaſſen, wenn er in der Schäfermaſke iſt. Sage, Vater, giebts ein Königliches Inſtrument? Ich kenne keines. Die Flöte? Freylich da der König ſie bläſt, ſcheint es, es könne was aus ihr werden. — Einige glauben gar, ſie wäre geköniget, in den Königsſtand erhoben. O ihr Kleingläubigen! Ich find' es nicht. Blaſen? kann man denn nicht den Odem zum Worte ſparen, den Odem, den göttlichen Spiritus, den Geiſt, oder das Bild von ihm! — Aber der König läßt ſich nie hören, er bläſt die Flöte eben ſo, als er ſich im Schlafgewand, wenn man es ſo nennen ſoll, ſehen läßt. Eine Schlafmütze hat er nie auf ſeinem Königlichen Haupte gehabt. Sie ſticht überhaupt ſchlecht mit der Kron' ab. Sein Hut ſtehet ihm, als eine Krone! So trägt keiner ſeinen Hut. Der Hut iſt überhaupt ein Hauptkleidungsſtück am Könige. Der König von Pohlen mit einer Mütze, der Sultan mit einem Bund, machen keinen Einwand. Den Biſchöfen ihr Inſul! Wenn der König grüßt, du ſolltſt ſe-

hen,

hen, Vater, wie er den Hut faßt! — Seine Kleidung? nichts was neu anſchiene. Ein neues Kleid iſt nicht Königlich! Am Hut, der gewiß nicht neu war, keine Verzierung! Vater, durchweg ein König! Alles ſo natürlich. — Thäten wir es, wär es die äuſſerſte Affektation.

Aber wieder von der Flöte. Nur die haben ſeine Triller, ſeine Läufe gehört, die ihn nicht als König anſehen dürfen, Freunde! Fremde! — Tonkünſtler! Ein König, Freunde? König Friedrich ſoll einen haben oder ein Paar, und das iſt viel! — ich hätte nicht das Herz, es zu ſeyn, auch du, Vater! ſo ſehr du Monarchenfreund in abſtrakto biſt, hätteſt du wohl göttlichen Ruf, es in concreto zu ſeyn? Immer gerade, wer kann ſich halten? — nur die ſo geſchnüret ſind, und denn thun es nicht ſie, ſondern das Eiſen.

Die Verſe, die er macht? auch das könnt' er bleiben laſſen, und es dem Voltair anheim ſtellen. Franzöſiſche Notabene gereimte Verſe! hätteſt du das gedacht, Vater? Gott der Herr hat nie in Verſen geredet. Könige tragen ſein Bild. Es ſind Götter der Erden. — Das ſchwerſte Stück Arbeit eines Dichters iſt, wie mich dünkt, Gott den Herrn redend einzuführen. Wenn Gott zu Menſchen ſpricht, iſt es Proſa. Der Donner ſelbſt iſt wahre Proſe. — Wir Menſchen, wenn wir zu Gott ſprechen, poetiſiren, und das iſt nicht ohne —

Du pflegteſt zu ſagen, Vater! jeder groſe Mann hat einen Vers gemacht, es ſey im Wachen, oder im Schlaf — Newton ſo gut, wie Rouſſeau, und ich glaub es dir aufs Wort, dir, dem einzigen, dem ich aufs Wort glaube, und als Sohn zu glauben von Gott und der Natur angewieſen bin, wofür ich dem lieben Gott Dank ſage für und für. Da, dünkt mich, hab' ich die ganze Pflicht des Sohnes zum Vater geſagt. Chriſtus verlangt ſelbſt nichts mehr, da er uns zu Kindern Gottes berief, erleuchtete und heiligte.

Des Königs Poeſie (*) Gern lieber Vater hätt ich mir den König abmahlen laſſen,

---

(*) Ich mag nicht mehr drüber abſchreiben, ſondern begnüge mich, eh' ich weiter komme, die Anmerkung hinzuzufügen, daß Se. Majeſtät und ich einen und den nemlichen Verleger haben. Ein Compliment für uns alle drey! Das hätte noch mein Vater beleben ſollen! —

laſſen, allein da iſt er ſo eigen, wie Alexander, mein Vetter.

* * *

Du haſt mir oft und viel, lieber Vater, den Schlüſſel zu deiner Monarchen Liebe behändiget, und wie viel hab ich nicht, wie ſehr viel, was ich noch weglege, weil du dieſes Depoſitum mit der Ermahnung zu übergeben pflegteſt: Winterſaat — kommt Zeit kommt Rath! Wenn ich gleich, wie du weißt, das erſte Siegel von στίχον καὶ στίχον gebrochen; dies Siegel ſoll mir heilig ſeyn. Es giebt Dinge, die durchaus Jahre erfordern. Leibnitz war zwar im funfzehnten Jahre Magiſter; allein als Magiſter war er nicht Leibnitz, und da er ſchon Leibnitz war, wie oft fiel er in den Magiſter! — Ich beſcheide mich von ſelbſt, daß ich gewiſſe Dinge, die du für mich eingepackt haſt, noch ſo anzuſehen verpflichtet bin, wie die meiſten Menſchen einen Folianten. Wenn ich gelegene Zeit habe —, oder wenn ich volljährig bin; denn wahrlich ein Foliant in der Hand eines Knaben, iſt nicht gleich und gleich, das doch allein ſich geſellen, ſich paaren ſollte. Zwar hab' ich oft in meinem Leben Folianten getragen, und Stellenweiſe, durch deine Güte, aus Folianten, die einige Leute, ich weiß nicht warum, geradeweg Quellen heißen, geſchöpft. Quellen im gemeinen Leben ſind im Verhältnis mit andern Gewäßern nicht Folianten. —

Verzeih, Vater, meine Altklugheit, die in dieſem Briefe hie und da hervorſticht. — Der König von Preußen, oder ſein Blick, gab mir Veniam ætatis. Iſt man doch heiter am heitern Tage. Ich müßte mich ſehr irren, wenn ich nicht des Dafürhaltens ſeyn ſollte, du wäreſt darum ein Monarchenfreund, weil du ein Menſchenfreund biſt. Der Monarchen wegen iſts nicht. Da dem Herrn Chriſto, deinem Herrn, eine Münze vorgezeigt ward, was ſagt' er? Gebet dem Kayſer, was des Kayſers iſt, und Gotte, was Gottes iſt. Die Monarchen ſind unſerer Herzens Härtigkeit halber von Gott gegeben, und da nur ein Gott iſt; ſo iſt nach deiner Meynung die Monarchie die klügſte, die natürlichſte Staatsform. Sie iſt die Theokratie in höchſt fehlerhafter Ueberſetzung. O Gott, wenn ſie doch einmal D. Martin Luther überſetzen wollte, ſo ins ehrliche deutſch! Monarchie iſt der Freyheit halber da, die dem menſchlichen Geſchlecht ins Herz geſchrieben iſt. Der Monarch ſoll ſo lange grünen und blühen, und leben und hoch leben, bis die Unterthanen zu ihm kommen und ihm ſagen: nun ſind wir alle ſo, daß, wenn uns Gott der Herr ins Paradies ſetzen wollte, wir nicht eſſen würden von der verbotnen Frucht. Jezt iſt kein Mein und kein Dein mehr zu verzäunen nöthig, wir brauchen keine Beſiz und Hypothekenbücher, und keinen rothbeſchlagenen Richterſtuhl weiter. Sey, lieber Herr König, wie unſer Einer. Sey mit uns, wie Engel Gottes im Himmel, wie Adam vor dem Fall! — —

Hab ich dich nur von weitem verſtanden, ſo ſchreib mir ja, Vater, ſonſt hilf mir zurecht mit einer autentiſchen Intrepretation.

Die meiſten Menſchen reden wider den Staat, wider den König. Dergleichen giebts in Preuſſen, ſo wie überall; indeſſen hilft der König ſich mit ſeinen Augen. Sein Aug' iſt ſein Miniatür. Wenn die Berliner, ſeine nächſte Nachbaren, politiſch Kannengieſſen — ſieht er, und ſieht alles rings umher treu und hold, folgſam und gehorſam. — Er hat ein Geſicht, das man ſehen muß, ſo oft es zu ſehen

hen iſt. Er komme, wenn er wolle, jedes läßt liegen, was es treibt, ſieht, oder will ſehen. Es iſt, als wenn heraus gerufen würde. Die Mutter hebt ihr Kleines in die Höhe, und der Junge bleibt ſtarr! Das Mädchen lächelt! Er iſt ſelten in Berlin. In Potsdam iſt er König; in Sanſouci Menſch. Aber, Vater! warum redet alles wider die Obern? Es iſt die natürliche Freyheit, welche ſich vordrenget, welche das Wort nimmt, pflegteſt du zu ſagen, und Herr v. G — iſt dein unumſtößlicher Belag. Ich hab indeſſen Misvergnügte gefunden, die es blos ſind, weil ſie den Tyrannen in Kopf und Herz haben. Sie ſelbſt wollen auf den Thron. O der Tyrannen! mit ihrem Freyheitsgeplerr! O der Sünder wider den heiligen Geiſt! Einige der Misvergnügten ſind es, weil ſie es ſind. Sie wiſſen nicht, was ſie thun. — Das Wort Freyheit iſt ihnen nicht ein Deckel der Bosheit, wohl aber ein Deckel des Unverſtandes.

In Curland, pflegteſt du zu ſagen, iſt Sclaverey und Freyheit zu Hauſe. Jeder Adelhof iſt ein Thron, jeder Thurm Sibirien, jeder Stock Scepter. Der Edelmann iſt Deſpot, Tyrann, ſeine Einwohner, bis auf den Paſtor loci und den Hofmeiſter, welche altioris indaginis ſind — Sclaven! —

Solch ein König auch König Friedrich iſt; getrau' ich mir doch (und das iſt wieder ein Wunder in ſeinem Auge) zu ihm zu kommen, und ihm den Antrag zu thun, zu ſeyn, wie unſer Einer; es verſteht ſich, wenn dies Stündlein vorhanden iſt. Das Menſchengeſchlecht ſucht alles auf dem unrechten Wege, und das kommt, weil es nicht zuſammenhält. Da es nicht Gott treu iſt, wie kann es Menſchen treu ſeyn? Gott hat alles dabey gethan, und den Menſchen den Trieb der Geſelligkeit ſo gar tief ins Herz gelegt; allein noch ſtoſſen ſie ſich von einander. Wie ſehr im weitem Felde liegt nicht alles, und wie nahe könnt' es liegen; wenn Gottes Wille geſchähe!

Nimm, lieber Vater, mit dieſem ſpecimine academico vorn Willen, das ich dir loco teſtimonii ſchuldig bin. Ich habe die Koſten dabey geſpart, und bin bey einem Manne, wie du, eben ſo weit, wo nicht weiter. — —

* * *

Meine Leſer werden freylich aus dieſem Briefſtück des mehrern erſehen, daß eine gewiſſe mir angebohrne Königsfreude mich begeiſtert habe, und eben darum dieſes Er an Ihn verzeihen, dafür ſind auch ſo viele Sie's an Ihn (Briefe meiner Mutter an mich) weggefallen, und mit keinem einzigen ich an Sie, mit keinem einzigen **von meinen Briefen an meine Mutter** ſind meine Leſer beläſtiget — — ich habe **meinen Brief an meinen Vater** ſo gelaßen, wie er war, warum ſollt' ichs nicht? —

Im letzten Kriege, nicht in dem Proceß, die Succeſſion von Bayern betreffend, ſondern im letzten Kriege, ſagte Madam Pompadour, da ihr einer aus dem Volke vorwindbeutelte: man würde den König gefangen nach Paris führen; **da wird man doch einen König zu ſehen bekommen!** Dies, was freylich nur eine Maitreſſe ſagen konnte, ſo wie das erſte nur ein Franzoſe, iſt ſo ſchön, als wahr, geſagt! — Einem Kreutzzuge der Königin Saba zum Könige Salomo ſieht es freylich nicht ähnlich, dafür iſt auch Pompadour nicht Königin aus Saba, und Friedrich iſt er Salomo, der durch eine Lilie auf dem Felde in ſeiner Herrlichkeit beſchämt ward? König Friedrich läßt ſich mit keiner Feldlilie im Wettſtreit ein. —

Der König lacht nur mit ſeinen Freunden; denn er iſt König. Ernſt liegt in ihm, und wenns hoch kommt, Beyfall. Er ſtraft durch ſeine Collegia; den Lohn hat er ſich vorbehalten. Danken kann er nicht; durch Thaten dankt er. In ſeinem Danke liegt: ihr ſeyd ein unnützer Knecht, ihr habt gethan, was ihr zu thun ſchuldig waret! Das ſagt er, nicht in ſeinem, ſondern im Namen des Staats. Er wechſelt nicht mit Leuten, auf die er einen Königlichen Accent gelegt; allein er hat auch keinen Liebling, ohne den es ihm ſchwer wäre nicht zu ſeyn.

Bey ſeiner Liebe zu Hunden iſt mir eingefallen: er ſähe ſelbſt als König ein, daß, wenn der Menſch ſich dienen laßen ſollte, es durch Hunde geſchehen müßte. Sie ſcheinet die Natur dazu beſtimmt zu haben. Vielleicht würden die Hunde und noch andere Thiere beſſer, wenn ihre angebohrne Herren beſſer wären. Wenn ein Menſch, Menſch iſt, bedarf er wahrlich keine andre Bedienung, als im Fall der Noth einen Hund. Diogenes konnte ſich ohn' ihn behelfen.

Der König hält viel von glücklichen Menſchen. Der Menſch hat Glück, ſagt' er.

Glück und Welt iſt in dieſem Königlichen Sinn nicht viel auseinander, und ſo könnte man auch ſagen, der König habe Glück! —

Der König lies in ſeinen Feldzügen die Kugeln um ſich herum pfeiſen und heulen; ſo wie Mücken ſah' er ſie an, die um ſeinen Kopf ſich luſtig machten. Man ſollte faſt glauben, für einen unverwandten Blick auf einen Fleck, für einen feſten Gang zum Ziel, für ein Bewuſtſeyn: das iſt der rechte Weg! haben die Kugeln ſelbſt Reſpekt. — Im Willen des Menſchen liegt eine menſchliche Allmacht. — Alle beherzte Leute verlieren das Gleichgewicht, wenn ſie einen Unſinnigen ſehen. Iſts Wunder, da die Beherzten die Mitleidigſten ſind? Feigheit allein iſt grauſam. —

Was iſt der Menſch ohne Vernunft? ſo ſehen Thiere nicht aus, welchen es doch allen am beſten, an der Vernunft, fehlt — als ein unſinniger Menſch. Er iſt weniger als ein Thier worden. — Die menſchliche Geſtalt, ohne Vernunft, iſt das ſchrecklichſte, was man in der Natur ſehen kann. Kains Zeichen iſt ein Gnadenkreutz dagegen. Der König kann keinen Unſinnigen aushalten. Er

ſieht,

ſieht, wie tief der Menſch ſinken könne, obgleich er ſeines gleichen iſt. Ein προσκυνησις dünkt ihn daher wie ein Bruch der Vernunft. — Er zieht ſich vor jedem zurück, der vor ihm die Knie beugt. Alles aus einer und der nemlichen Quelle. — Das Haupt regiert, und nicht die Füße, ſagte der nemliche Kayſer, da man ihm zu Fuße fiel, der, da man ihm ſein theures Leben landesväterlich vor dem Geſchütze zu decken anrieth, erwiederte: es iſt noch kein Kayſer erſchoſſen!

Gott der Herr iſt überall. Der Himmel, heißt es zwar, iſt ſein Stuhl, und die Erde ſeiner Füße Schemel; allein das iſt Poeſie, und ein Selbſtherrſcher, ein Monarch, der im eigentlichen Sinn Gottes Bild trägt, ſollte auch keinen beſtändigen Aufenthalt haben. Er, der überall ſeyn ſollte, müſte wenigſtens überall zu Hauſe ſeyn. Das Hoflager, kann es denn nicht wandelbar ſeyn? um die Allgegenwart zu ſpielen. Die deutſchen Kayſer waren ehemals an keiner Stell und Ort zu Hauſe. Die Könige von Pohlen zogen auch umher, und was iſt natürlicher, als daß Reſidenzen, Königsſtädte, durch den Vorzug, den ihnen das Schlafzimmer des regierenden

Herrn beyleget, das Haupt, die andern Provinzen aber die Glieder werden! Würd' es nicht gut ſeyn, wenn die hohen Collegia des Landes an den kleinſten unbedeutenſten Oertern wären? Gott regieret im Verborgenen. — Der König von Preußen viſitirt wenigſtens jährlich ſeine Provinzen. Er braucht keinen Wardein ſeiner Diener. Sein Aug' iſt Schwert und Waage und da blickt er umher, und wenn er einen Ueberhang von Aeſten eines Unterthans über des andern Boden findet, der dieſen ſtöhret; heißts: haue ſie ab, was hindern ſie das Land. — Er beſitzet ein moraliſches Menſtruum univerſale, alle ſeine Unterthanen aufzuſchlieſſen. — Bey Freunden irrt er öfters. Er hat einmahl Berlin, und es verlohnts, daß er es hat. Wer es behauptet, daß die Reſidenz der Extrakt, das Extrafeine, die Punktation aller Provinzen ſey, mag ſo unrecht nicht haben. Ich glaube faſt, daß man aus der Reſidenz den ganzen Staat in unſern Zeiten am ſicherſten überſehen könne; es kommt nur hier, wie überall, auf den Standpunkt an.

Thiergarten, rief Junker Gotthard, und lief ſpornſtreichs hin. — Glockenſpiel!

ſchrie Gottfried, und vergaß darüber Danzig, wo Glockenſpiel und kein End iſt. Gott ehre mir, fuhr Junker Gotthard fort, meinen Thiergarten in — — der natürlich iſt, ich will den Berlinern gern den künſtlichen laßen, und den Sand oben ein, der, wie er bemerkte, der grünen Farb' am ſchädlichſten iſt. Sich nur, ſagt er, eine Blume, deren Laub vollgeſtäubt iſt! — Darf man doch im Thiergarten nicht einmal eine Flinte losknallen! Auf die Parade zu gehen, hätt ich ihn um eine Obriſtenſtelle nicht überreden können. Man muß den Teufel nicht an die Wand mahlen, war ſeine Meynung. Ich war auf der Parade in meinem Element. Zuweilen war mir das Commandowort ſo nahe, daß ichs mit Gewalt unterdrücken muſte. Der Alexander wollte durchaus zum Vorſchein. Wie viel **Helms'** ſah ich da, tapfere **Helms**! Alles wäre dem Junker Gotthard erträglicher geweſen, wenn nur die Fragen: **woher? wohin? wer? wie? was?** an den Thoren ihn nicht mit Vorurtheil eingenommen hätten. Muß man ſich doch, ſagt er, hier durchdecliniren und durchconjugiren laſſen. Da hatt' ichs ja beym Profeſſor Grosvater noch leichter, wo ich dich für mich antworten lies, und den Argos kennen lernte, welches der beſte Hund in der ganzen Welt iſt. Einen ſeiner Königsbergſchen Argos, von dem er glaubte, daß er vom Homerſchen abſtammen müſte, hatt' er mit. Die andern wurden verſchenkt. Amalia hatt' einen, (dies erfuhr ich erſt unterweges.) Es war wahrlich kein Schooshund! Was thut die Liebe nicht! Gottfried ſagte, da auch er am Thor examinirt ward, muß man ſich doch hier an die Glocke ſchreiben. Da, wo der König ſelbſt iſt, gilt kein Reviſor, wie der Nathanaelſche, kein Knabe, der mit der Hand das Poſthorn ſo nachmacht, daß man glauben ſollte, die Poſt käme. Nathanael würde hier ſeinen Abſchied nicht genommen haben. Wo ſolche Reviſores, wie unſer Nathanaelſche, den König ſelbſt für Augen haben, können ſie unmöglich: Wir Friedrich, ohne Furcht der Ruthe, misbrauchen. Ich würde kein Kind zum Treiber des Volks machen. Wahrlich! Richterverſtand kommt nicht vor Jahren!

Einem feinen Engländer lief ich in Berlin nach, und macht' ihn mit vieler Mühe zu meinem — Bekannten. Freund war er noch nicht. Ein Menſch von ausnehmendem

Kopf — Seine Nation war in ihm getroffen, wie aus dem Auge geriſſen. Er kam von Rußland, und wollte noch weiter in die Welt. Hier, ſagt er, in eurem Staat (ich bin ein Curländer, mein Herr Engländer,) überall eine Saladiere zu wenig, ein Friedrichsd'or beſpart. In Rußland zehn Rubel, ein paar Schüſſeln zu viel. Immer Exakten, immer Ueberſchuß! Das, fuhr er fort, liegt im geheimſten Mark des Staats. In Petersburg iſt zu viel, in Berlin zu wenig Platz, das ſeh' ich an Gebäuden, die ſich ſehen laßen. — Man weiß, wie die Engländer ſind! Für den König war er, wie ich. Ganz gewiß hat er an ſeinen Vater auch ſo geſchrieben, wie ich. — Der Starrkopf! Die Franzoſen waren ſeine Freunde nicht, wie gewöhnlich. Der König von Preußen, ſagte mein Engländer, liebt den franzöſiſchen Verſtand; aber nicht den franzöſiſchen Willen. Wir und ihr (Wir voraus, das hieß: Engländer und Teutſchen) bleiben bey der Angel, wenn gleich in einigen Stunden kein Fiſch kommt. Der Franzoſe ſchießt während der Zeit einen Vogel. Er trägt Gold auf dem Hut; wir ein feines Hemde. Viele in Berlin, fuhr er fort, welche den Unterſchied von Verſtand und Willen, nicht ſo gut, wie der König, einſehen, ſind ganz und gar Franzoſen. Man könnte dieſe, unterbrach ich meinen Engländer, weit eher, als die Letten in Curland, Undeutſche nennen. Dies war ihm was Neues vom Jahr. Undeutſch, wiederhohlt' er, und lächelte. Das Frauenzimmer, bemerkt' er, iſt in Berlin zum gröſten Theil von Haupt bis zu Füßen franzöſiſch. Zum gröſten Theil, fiel ihm Junker Gotthard ein, und der kleinere Theil? iſt engliſch! — Deutſch! wie Sie wollen, erwiederte der Engländer. Ich dächte, beſchlos Junker Gotthard, das Frauenzimmer ſtamme durch die ganze Welt von den Franzoſen, oder die Franzoſen vom Frauenzimmer. Wir, der Engländer und ich, vereinigten uns wider den Junker Gotthard, und bewieſen ihm, daß es noch Frauenzimmer teutſcher, oder engliſcher Art, gebe, und zeigten ihm davon etliche in Berlin! Ihr kennt ſie nur von Anſehen, fuhr Junker Gotthard fort. Darf man mehr, wenn vom Frauenzimmer die Red iſt? Da ich dem Junker Gotthard die Gewiſſensfrage that, ob denn ſeine **Trine** von franzöſiſcher Abkunft ſey? war er verlegen. Ich richte meine Frage nicht auf Amalien, die einen Argos von dir zum Geſchenke zurückbehielt, nicht auf die Brunette mit dem treflichen Buſen, wo ein Ball gegeben wird, und wo zehn tauſend Liebesgötter ſchweben! — von Trinen frag ich? — — Gotthard trat uns bey.

Der gute Junker Gotthard hatt' es von ſeinem Vater, und dieſer von dem Meinigen, daß man das Volk in der Sprache ſuchen müſte, und da er ſich viel darauf zu gut that, ein halber Landsmann von Grosbrittanien zu ſeyn, ſo neckt' er ſich mit dem Engländer, dem es ſichtbarlich Vergnügen machte. Schade nur, daß Junker Gotthard nicht viel engliſch wuſte. Engliſch Mann, fieng er an, England! Curland, warum denn nicht: curſch Mann? — und dann wieder: was ſolch ein Englich Mann vom Kopfe macht! Da haben wir doch, Gottlob! Stirne und Scheitel, und er Kopfkron und Vorkopf! — Bruder! erwiedert' ich, das Volk kann ein Wort vom Kopf mitreden, und denn immer ich ſelbſt, fuhr Gotthard fort, das Selbſt doch ja nicht zu vergeſſen! Sieh! ſagt ich ihm, Bruder! da iſt doch jeder was ſelbſt; im monarchiſchen Staat iſt man alles par

Brikol. Dies vom Billard geliehene Kunſtwort fiel ihm ſo auf, daß er als Curländer auch von ſelbſt zu ſagen ſich berechtiget glaubte — obgleich ein Curländer mehr, als zween Herren, dient, und Niemand kann zween Herren dienen! —

Das ſich die Engliſchmänner auch in Abweſenheit beehren und dem Namen ein ehrerbietiges Herr vorſetzen, wenn gleich der Herr nicht da iſt, und es auch ſo mit ihren Weibern halten, gehört auf das nemliche Conto! — In der Monarchie iſt man Augendiener, fieng ich an. Wenn man mit dem Herrn ſpricht, bückt man ſich dazu, und iſt er nicht da, heißt er ſchlechtweg Peter Paul Pompey. Heucheley iſt der Erbfehler der Monarchien. In Curland, wo doch Freyheit herrſchen ſoll, fuhr ich fort, ſehen die Leute ein, wie wenig ſie bedeuten. — Doch warum eine Donatſche Stunde! — Ich will ſie mit dem Worte Königreich ſchließen, auf welches mein Vater aus dem engliſchen Vater unſer den Accent legte, und zwar nicht, wie man beym erſten Blick glauben ſollte, weil mein Vater ein Königſcher war; ſondern weil er den ſeligen Zeitpunkt wünſchte, das Feſt aller Heiligen, wie ers zu nennen pflegte, da wir allzuſammen eine Heerde ſeyn werden, und Gott unſer König, ein Königlicher Vater. Iſts Wunder, daß wir uns in einer Reſidenz, wo unſtreitig der erſte König regiert, an dies Feſt aller Heiligen erinnerten, wo eitel Güte und Wahrheit herrſchen wird, wo nicht ſteinerne Herzen und ſteinerne Geſetztafeln, ſondern fleiſcherne Herzen ſeyn werden, und Leben für und für. Gott verhelf uns allen dahin, wo Freude die Fülle und liebliches Weſen iſt immerdar! — So lang aber dies göttlich väterliche Königreich nicht kommt; iſts wahrlich das beſte, einen König zu haben, der es im Geiſt und in der Wahrheit iſt. —

Der König von Preuſſen hat viele Räthe; allein er ziehet keinen zu Rath.

Noch mehr vom Könige. Gern! Sowohl der Engländer, als ich, ſind zu mehr bereit. Junker Gotthard wird ſehen, wie es fällt.

Der König ſchreibt, trotz aller Wörterbücher, Federic, obgleich Friedrich Frederic heißt.

Ich habe ſchon bemerkt, daß er ſich nur angekleidet ſehen läßt. Ein Held iſt wie eine Uhr; ſie muß aufgezogen ſeyn, wenn ſie gehen ſoll. Sollte man dies nicht auch von einem Könige ſagen können?

Der Engländer ſagte, finden Sie es nicht auch, daß Preußen ſo lange gros bleiben werde, als es immer Schach bietet? —

Alexander der Große fürchtete ſich bekanntlich vor dem atheniensiſchen Czar Peter, vor den Holländiſchen Zeitungen. Aretin machte ſich alle Europäiſche Höfe zinsbar; **König Friedrich** iſt drüber weg. Man ſagt: er habe bey Gelegenheit, daß eine unſchickliche Schrift, die wider ihn gerichtet war, ſehr hoch hieng, blos verfüget, ſie ſollte **Etwas tiefer geſchlagen werden.** —

Was ich gern Prinzen ſehe! ſagte mein Engländer, ich ſeh' in ihnen ein ganzes Land. Hundert tauſend in Einem. — —

Der König ſiehet jeden an; allein er will nicht, daß man ihn wieder ſo dreiſt anſehe. Wer kann in die Sonne ſehen? —

Man ſagt: der König habe blöde Augen, und eben daher ſein Blick, ſein groſſes Auge! Kann ſeyn! Seinem Blick iſt es nicht anzuſehen. Er hat alles an ſich, was ein vollgültiger Blick haben kann — König und ein Perſpektiv ſind faſt unzertrennlich. —

Der König hält den Soldaten für ſeinen Freund, den Civiliſten für ſeinen Unterthan. Iſt das recht? fragte der Engländer, Junker Gotthard ſchrie: Nein! Der Engländer gab ihm die Hand. Der Soldat, **fieng ich** an, iſt des Staats Wundarzt; der Civiliſt ſein Medicus! allein **ich kam nicht weiter.** — Mit dem Civiliſten ſpricht der König über ſein beſchieden Theil; mit dem Soldaten über alles. Ob der Soldat antworten kann, iſt des Königes wenigſter Kummer! Alle Staaten, wenn ſie gros werden, ſind kriegeriſch. Sind ſie gros, und wollen ſies bleiben, bedürfen ſie Staatsmänner.

Der König will einen gewiſſen Esprit de corps in ſein Heer einführen, welches das ganze Geheimnis des Phalanxs war, ſo im erſten Paragraph der phanlanxiſchen Kriegesartikel ſtand. Das ganze preußiſche Heer ſoll ein Phalanx ſeyn. Was einem begegnet, ſoll allen begegnet ſeyn. So denkt jeder Edelmann in Curland, fiel Gotthard ein. Nicht wahr, Alexander? Ja doch, lieber Junker Gotthard, jeder Edelmann in Curland! —

Wie kommts, fragte der Engländer, daß beym Exerciren Niemand huſtet. Hat kein preußiſcher Soldat den Huſten? **Er hält ſich gerad'** erwiedert' ich! — **das hilft für alle Krankheiten,** ſelbſt **des Todes Bitterkeit iſt damit zu vertreiben.** — Es iſt eine monarchiſche Cur, ſagte der Engländer, und Gotthard trat bey. Ich weiß, **daß viele Krankheiten hiedurch curirt ſind! — Man verbeißt ſie!** —

Bey allem, was der König öffentlich thut, iſt die Uhr aufgezogen. Thun die Menſchen, ſagte der Engländer, denen der König die Parole giebt, doch ſo, als wenn ſie den König Salomo urteln gehört!

Der König hat in gewiſſen Dingen keine Proportion. „Da geb' er doch den beyden Mädchen drey Friedrichsd'or“ Es ſind viere, Ew. Majeſtät, die geſungen haben! „So geb er drey hundert,“ das heiſt, geb' er ihnen eine Kammer, oder ein Schloß!

Der König (wahrlich das iſt groß) wird ſo wenig im Krieg als im Frieden bewacht. Man ſieht offenbar ein, er ſey unbeſorgt, er ſey ruhig! — Wenn das ein König ſeyn kann; ſo hat ers weit gebracht!

Noch etwas, das dem Engländer das Herz ſtahl! Alles iſt gleich weit vom Throne. Der Bediente des Königs iſt ein Bedienter. —

Warum beſchreibt Er nur eine Seite? Und warum muß alles, was an ihn gebracht wird, auf eine Seite Platz haben? —

Er liebt nicht Regiſtraturen und Canzeleyen. Herzog Friedrich der weiſe, Churfürſt zu Sachſen, nannte die Canzeley der Fürſten Herz! — Wie ſie doch der König nennen mag? Wir waren alle der Meinung des Herzogs Friedrich des Weiſen, Churfürſten zu Sachſen.

Alexander der Große ärgerte ſich, da Ariſtoteles eines ſeiner Werke — drucken lies, hätt ich bald geſagt, und einen entſetzlichen Druckfehler begangen — ausgab. Alexander wollte in allem beſonders ſeyn, und etwas blos für ſich haben, was jezt auch andere hatten. Wie muß er es doch gemeint haben, daß er lieber alles an Gelehrſamkeit als an Macht übertreffen wollte?

Was iſt beſſer: wenn die Fürſten philoſophiren und die Philoſophen regieren, oder wenn die Regenten blos thun, was die Weiſen lehren? Der König von Preußen iſt ein ſchöner Geiſt — — —

* *
*

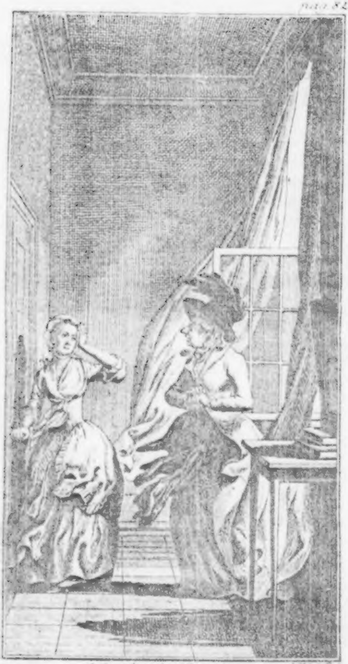
und mein Engländer iſt ein Engländer. — Gern hätt' ich mir dieſen lieben Jungen zum Freunde gemacht. Wer weiß aber, wie lang er den im Noviciat behält, der zum Freunde eingeweiht wird! — Wir waren würklich ſo nahe, als man es mit einem Engländer ſeyn kann, der noch nicht Freund iſt. Seine Ungeſelligkeit blieb mir kein Geheimnis, das iſt der einzige Umſtand, wo die Engländer ohne Rückhalt ſind. Wir waren immer, **wilt du zur Rechten, will ich zur Linken**, obgleich er den Teutſchen die Ehre that, ſich mit ihnen wider die Franzoſen in Bündniß einzulaßen. Ich lies es mir merken, (bitten hätt ich ihn um vieles nicht können, kein Engländer läßt ſich bitten) daß ich es gern ſehen würde, wenn er noch acht Tage bliebe, wie ich. — Den andern Morgen war er weg, und, um ganz engliſch zu ſeyn, ohne Abſchied. Ohnfehlbar ſtand in ſeinem Reiſekalender Geh ich ab, und da hätt ihn keine Obſervation der Venus durch die Sonne gehalten. Gott gleit' ihn, den guten Jungen! Ich wünſchte wohl, wenn er ſeinen Lebenslauf ſchriebe, daß er an mich dächte. In dieſer Welt glaub ich, werd ich ihn ſo wenig wiederſehen, als den Alten mit dem Einen Handſchuh, der auf ein ſanftes Ende mit dem Herrn v. G — trank, und der nur höchſtens noch acht Tage zu leben hatte, da er zum Herrn v. G. kam, und deßen Zeit edel war. O da werden wir ſo manche gute Seele finden, die wir in dieſem Buche verlohren haben! Junker Gotthard würde hinzufügen, auch ſo manchen Argos. — **Die Fortſetzung alſo von unſerm Engländer folgt künftig.**

Ich habe viel in Berlin verlohren, da mein Engländer mit ſeinem zu viel und zu wenig nicht mehr da war. Junker Gotthard munterte mich wahrlich nicht auf. — Gottfried glaubt' auch noch andere Oerter zu finden, wo Glockenſpiel wäre. —

Auch ohne Engländer, wie vortreflich Berlin! — Außer meinem Elemente, dem Paradeplatz, was für Nahrung für Geiſt und Herz! Berlin könnte Deutſchlands Athen ſeyn, wenn der König es wollte, und ſo mancher Undeutſche, der um ihn iſt!

Den Tag vor unſerer Abreiſe kam Junker Gotthard ſo aus dem Athem nach Hauſe, daß ich befürchtete, es wär ihm ein Ehrenhandel aufgeſtoſſen. Was iſt dir, fieng ich an? und ſiehe da! man hatte ſich über ſein grünes Kleid luſtig gemacht, und wußt er nicht, wie er damit dran war. Warum, fieng ich an, haſt du nicht was dran ſpendirt und dem Wizling, dem eine derbe Antwort noth that, Wehr und Harniſch genommen? Warum waghalſen? ſagt' er, Bruder! Wir reiſen heute. Morgen, erwiedert' ich. — Damit ich mich räche, fiel er ein, heute! Ich hatte Müh' ihm zu beweiſen, daß man ſich darum an einem Verräther der grünen Farbe nicht räche, wenn man einen Tag früher aus Berlin reiſet. Wir blieben die vollen acht Tage.

pag. 82



Was! wie iſt mir?

Lebensläufe
nach
Aufſteigender Linie

nebſt Beylagen A, B, C.

D. Chodowiecki

Meines Lebenslaufs
Dritter Theil. Zweyter Band.
Beylage C. Beſchluß.

Berlin 1781,
bey Chriſtian Friedrich Voß und Sohn.

6803293*3

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

In Berlin, das haben meine Leſer, hoff' ich, ſehr deutlich eingeſehen, gehörte mein Feldkeſſel zu Hauſe, den meine Mutter zu kennen nicht die Ehre hatte, und worüber die Frau v. G — hohnlachte, der aber meines Vaters Mitgabe war. —

Nach Königsberg brachte uns ein Majör und ſein Schweſterſohn, der als Junker beym Fuhrwerk ſtand, die uns beynahe zween Tage in Mitau ohne Noth verzögerten, die Mittag und Abend in einsweg zu halten, weil eine Leichenpredigt vorfiel, ſich nicht lange bedachten, und die, wenn gleich ſie nicht erlaubten, ſich an grünen Plätzen zu verweilen, doch alle Augenblick einen Platz hatten, wo ſie entweder einen guten Labetrunk wußten, oder wo der Wirth eine gute Priſe Toback hielte, die Wirthin etwa ſelbſt hübſch war, oder eine hübſche Tochter im Vermögen hatte. Jezt Extrapoſt, und wenn es meinen Leſern gefällig iſt, ſo bis ans Ende. — Ob wir einen Droſſelpaſtor und ſein Schein und Seyn kennen oder nicht, und den ſiebenmahl ſieben beſondren Grafen; die Lindenkranke Predigerin und ihren Mann mit der Sünde wider den heiligen Geiſt; Gretchen, die mit mir Oſtern auf Minchens Grabe feyerte, und Paſtors Trinchen, welche die heilige Geiſtſtraſſe dreymahl auf und abgieng, und ſo viel andere grüne Stellen mehr. Was thuts? Extrapoſt, nicht wahr? wenn ſie gleich mehr koſtet, als ein rigaiſcher Fuhrmann; ich mache mir nichts draus. —

Von Göttingen. Parnaß und Muſen, wie es fällt.

Vortreflich für jeden, der Luſt und Liebe zum Ding' hat, und doch ſo ziemlich ohn Jammer und Schad', für den, der es nicht hat. Dieſe Akademie hat bey der Leztgeburth den Segen, wie Jakob vom Iſaak, ohne ihn durch rauch gemachte Hände zu erliſten, ohne ihn durch ein ſchnödes Linſengericht zu beſchönigen. — So viel iſt gewis, Göttingen iſt ſo wenig die Kleinſte unter den teutſchen Univerſitäten, daß ſie vielmehr auf dem Wege iſt, die größte zu werden, oder daß ſie es ſchon würklich iſt, den Grosvaters in Königsberg in Ehren; allein giebts in Göttingen nicht auch Grosväter? und wenn gar zum Aelter-Vater Hofnung wäre? Ich kann den Gedanken nicht bergen, ohne mich zum competenten Richter aufzuwerfen: ob und in wie weit, eben der Umſtand, weil Göttingen jung von Jahren, vieles zu dieſem Fortſchritte beytrage? Die Muſen werden im ewigen Frühlinge der Jahre dargeſtellt. — Zwiſchen Majoraten, Lehnen, Stiftern und Univerſitäten ein Unterſchied! Damit ich noch ein Kapfenſterchen aufſtoſſe; wär es nicht gut, wenn ſich die Univerſitäten in Züchten und Ehren einverſtünden, was ſie eigentlich erziehen wollten? Da könnt' eine erkohren werden, Profeſſores, academiſche Lehrer zu bilden. Laßt uns Profeſſores machen, Bilder, die uns gleich ſind! Den andern Stief und rechten Schweſtern wäre zu überlaßen, mit der übrigen ſtudirenden Jugend umzuſpringen, oder zu thun und zu laſſen, was jezt gethan und gelaſſen wird. Kommen denn alle auf die Univerſität zu lernen, um wieder zu lehren? Da ſind ihrer viel, die nur ſelbſt wiſſen wollen. Zwiſchen einem Wißer ſchlechtweg, zwiſchen einem Vielwißer, und zwiſchen einem Lehrer, welch ein Unterſchied! und denn unter der Rubrik, Lehrer, was ſteht da nicht alles? Schullehrer, Kirchenlehrer, iſt zwar der bekannteſte Lehrunterſchied; allein auch gewis der unbedeutendſte. O der unausſprechlichen Unterſchiede! Wie wird ein Jüngling ſeinen Weg unſträflich gehen? Dieſe Welt iſt eine Schule, wo Lehren und Lernen abwechſelt, und faſt beſtändig ſo, daß man zu gleicher Zeit lehrt und lernt, Docendo diſcimus; ſonſt wird' auch die edle Zeit verlohren gehn, die oft die beſten Köpf' aufs Lehren verwenden. Es iſt indeßen, wahrlich, weit ſchwerer zu lehren, als zu lernen. Der Menſch hat ſehr was gelehriges; allein wenn er unterrichten ſoll, zeigt er überall, daß Gott ſein Lehrer geweſen, und daß er, in Rückſicht des Lehramts, das Bild Gottes verlohren. Wahrlich, daß es mit dem menſchlichen Geſchlechte ſo wenig fortwill, daß es nicht von einer Stelle kommt, liegt am Lehrſtande. Das arme Menſchengeſchlecht, wie es da noch immer in ſeinem Blute liegt? und was thun unſere Gros- und Kleinſprecher? Sie beſtellen einen ſchönen eichenen Sarg, mit im Feur vergoldeten Griffen, um für ein Standesmäßiges Begräbnis Sorge zu tragen. Die meiſten Lehrer ſind Curatores funeris, Leichenbeſorbeſorger. Gott, wann erſchallt die Stimme; ſie komme aus Oſten, Süden, Weſten, Norden, wenn ſie nur erſchallt: du ſolt leben!

Jſts alſo Gotteswerk zu unterrichten; ſo gehorchet euren Lehrern und folget ihnen; denn ſie wachen über eure Seele, ſo lange ſie nicht Irlehrer ſind! Ich glaube mit meinem Vater, daß der, welcher zur rechten Thür in den Schafſtall gekommen, ſein methodiſch ſeine Lektion gelernt, und kein Mietling iſt, auch andern die rechte Thür zeigen und ein guter Hirte ſeyn könne, der bekannt iſt den Seinen, und die Seinen kennet. Dies findet vorzüglich bey Univerſitätslehrern ſtatt, ſo wie ſie jezt im Schwange gehen. Da hat jeder ſeine Lektion, die er ad unguem, bis auf den Nagel ſelbſt, weiß, und alſo auch lehren kann; indeſſen ſollte man es bey der Mannigfaltigkeit der Lernenden und des Unterrichts nicht bey einem — Leiſten, ja wohl Leiſten, laſſen. Würd' es nicht Früchte bringen in Geduld, wenn man die Saat nach der erwünſchten Erndte, den Unterricht nach der künftigen Anwendung, einrichten möchte? Jezt ſtehn die Studirende nicht viel ordentlicher, als die Bücher in den meiſten Bibliotheken, nach der Größe, nach den Bänden, nach dem Schnitt, nach der Anwerbung. Es fehlt nur noch, nach dem Verleger und dem Druckorte. Das Druckjahr, worauf am wenigſten geſehen wird, würde vielleicht ein Umſtand ſeyn, der nicht im mindeſten zu verwerfen wäre.

Der Profeſſor hängt jezo den Brodkorb bald zu hoch, bald zu niedrig, und wie oft vergeſſen nicht die Speiſemeiſter auf Univerſitäten über der Seele den Leib! Zanket nicht auf dem Wege, ſagte Joſeph zu ſeinen lieben Brüdern, da er ihnen den Zehrpfennig gab, und wahrlich dies ſollte die Loſung aller Univerſitäten ſeyn. Durchs Zanken wird zwar die Schale polirt; der Kern aber trocknet ein in dieſem fein geſchliffnen Gehäuſe!

Kann ich doch auf keine Univerſität kommen, ohne mir ihren Ton eigen zu machen. Ein guter Ton! wenn die Angeber weniger quid eſt fragen, und alle Wiſſenſchaften zu Experimental-Wiſſenſchaften zu bringen bemühet ſind, wie es jezt am Tage iſt. —

In einigen Dingen kann man Univerſitätsgebrauch laſſen. Da man einſieht, wie wenig man weiß, will man lieber irren, als unthätig ſeyn. Wir ehren einen paradoxen Mann und blößen unſer Haupt nicht vor gemeiner

meiner Erkenntniß. Wir kleiden uns prächtig und ſollen nur rein einhergehen. Ein Sünder, der Buſſe thut, iſt beſſer, als neun und neunzig, die der Buſſe nicht bedürfen. Ein fähiger Unwiſſender, er ſey würklich unwiſſend, oder er könne ſeine ſo genannte Vernunft gefangen nehmen, ſo oft ſie die Fenſter einwerfen will, iſt ein ſo ſchönes Naturſtück, als man nur, nachdem das Paradies eingegangen, ſehen kann. —

Kein Examen in Göttingen. Wozu der Unrath, wenn gleich ein Grosvater dabey am Ruder war, wie erwünſcht fiel der Blitz durch die Ritze! — Gute Hausmütze, du konnteſt nicht gelegener, wie ein Eyd, das Ende alles Haders machen!

Den Fechtboden und das Reithaus nicht zu vergeſſen; wahrlich ein paar Vergißmeinnicht in Göttingen! Wir ſind hier gebohrne Fechter und Reiter, ſagte mir der Königliche Rath beym Creyßrichter in Königsberg, da der letzte eben eine denkwürdige Schlägerey mit allen ihren Punkten und Clauſeln referiret hatte. Kein Wunder, daß ich in Königsberg ſo ſchöne Vergißmeinnicht nicht fand!

In Göttingen ſpielt' ich auf Fechtboden und Reithaus Alexander, wiewohl ohne an jene jugendliche Ritterſpiele zu denken, deren vorgeſtecktes Kleinod Mine war. Berlin aber ſah ich vor mir; den Paradeplatz nemlich in Berlin und in Potsdam, wo der König, wie die Sonn' auf ein Geländer Pfirſchen, wirkt; dann ſchien es, daß ſich ein Gedanke in mir hob, der wollte und noch nicht konnte. Man muß ihm ſeine neun Monden Zeit laſſen! — Getauft ſoll er werden, wenn er zur Welt kommt. —

Ich ſtudirte die Mathematik. Sie, dacht' ich, iſt zu allen Dingen nütze. Sie iſt das Lineal, und lehrt, ſich bey allen Wiſſenſchaften gerade halten. Selbſt Cicero maaß — — Doch hatt' er nicht zu viel Mathematik in ſeinen Reden?

Zu viel Mathematik im Felde taugt nicht. Was meynen meine Leſer vom ciceronianiſchen Kriege?

Mein Vater war mit dem ganzen Gange meiner Studien, den ich ihm getreulich und ſonder Gefehrde vorlegte, zufrieden. Meine Mutter empfahl mir, große Männer zu hören, die ſich hören ließen, um ihren Ausdruck beyzubehalten, und ich lernte hier einen kennen, der weder Hand noch Auge brauchte. Das Auge, pflegte mein Vater zu ſagen, hat Chriſtus ſelbſt bey ſeiner Bergpredigt angewandt. Es gehöret dem Prediger; die Hand aber dem Handwerker. Dieſer Redner ohne Aug' und Hand fachte in mir keinen göttlichen Ruf zum Geiſtlichen auf, der ſich völlig gelegt hatte, da ich keine Mine mehr hatte. Bey meiner erſten Predigt galt mir ihr verſtohlner Blick und Nummer 5 mehr, als alle übrige klingende Münze von groſer Anlage, von unvergleichlichen Kanzelgaben, von Kirchenväterlichem Anſtand. Minchen liebte mich nach der erſten Predigt mehr, als ehedem. Ich hatte mich zum Manne ihrer Seele gepredigt, und war vom Alexander bis zum lieben Jungen erniedrigt oder erhöht worden. —

Vergeblich erinnerte ich mich, daß mein Vater, wiewohl nach dem Brande, mich verſichert hatte, daß ein Geiſtlicher der glücklichſte Menſch in der Welt wäre, und daß ſeine Seele in beſtändigem Frühling ſey, wo es nicht zu kalt, noch zu warm iſt. *Frühling iſt das Clima des Himmels; in der Hölle iſt Winter und Sommer! — Herbſt würde alsdenn das Fegfeuer ſeyn!* Beſtändiger Frühling, guter Vater? wenn es aber ein nordiſcher wäre, wo man den Frühling blos im Calender und in einer lebhaften Einbildung hat? Zwar in deinem Lande, wo man zeitig eine Pfeife in der freyen Luft raucht, den Wein bey der Quelle trinkt und lange Manſchetten trägt — Aber wo gehörſt du zu Hauſe? — wo? Im Himmel! Guter Vater, da iſt aller Menſchen Vaterland. „Dinge der Zukunft ſind der Geiſtlichen Beſchäftigung.“ Das wäre ja ein geſundnes Eſſen für mich, der ich Jagdmüde bin, und wahrlich kein Linſengericht, das eine Erſtgeburt zu ſtehen kommt! Wie aber, wenn der Geiſtliche über der andern Welt dieſe vergäſſe, nur an den Lohn dächte, ohne des Tages Laſt und Hitze zu übernehmen? Wenn er, den Purpur und die köſtliche Leinwand ſelbſt nicht abgerechnet, hier wie einer der ſieben Brüder des reichen Mannes herrlich und in Freuden lebte; wenn ers mit der Ewigkeit ſo machte, wie geitzige Leute, die aus Furcht, in ihrem Lande das Ihrige durch Handel und Wandel zu verlieren, die überflüßigen Capitalien in auswärtige Banquen ſenden, oder ſie auf ſichere Hypotheken eintabuliren laſſen, um ein recht gemächliches Zinſenleben führen zu können? Man ſehe ſich doch um, läßt ſich denn der Geiſtliche nicht weit lieber bey ſeinem Lehnspatron, als bey Abraham, Iſaak und Jakob, zu Tiſche bitten? Sich zerſtreuen, heiſt denn das leben? Es heiſt, recht geflißentlich nicht leben, es heiſt, das Leben fliehen, das ohne hin nicht leiden kann, daß man es ſauer anſieht. Zwar giebts Männer, die, wie mein Vater, ein Rad gebrochen und im Wirthshauſe weilen, die, wie der Paſtor in — Droſſelfänger, und wie der in L— Ehemänner von Weibern ſind, die eine Lindenkrankheit haben, aber —

Ich will es meinen Leſern nicht länger vorhalten. **Soldat**, dachte ich, um mein Leben in die Schanze zu ſchlagen, um ſo zu ſtehen, wie Urias, wiewohl wider Wiſſen und Willen, ſtand, als der König David ſein Weib zur Wittwe machen wollte. Welch eine Kluft indeßen war zwiſchen dieſem Gedanken, und der Ausführung! welch eine Veſte war einzunehmen! Ich verſteckte mich, wie meine Leſer es ſelbſt wißen, mit dieſem Gedanken unter die Bäume im Garten, und ſtellte mich gefliſſentlich ſo, damit meine Mutter mich am wenigſten ſehen möchte, deren Loſung es war: wer ſeinen Eltern nicht folgt, folgt dem Kalbfell. —

Ich ſtudirte in Göttingen Kriegskunſt. Kriegskunſt? — Das war ein Wort für Manchen. Die Kriegskunſt und Urias? aber du guter Mancher! Lernt man denn die Kriegskunſt für ſich, oder für andere, und ſteh' ich denn mit dem Urias eben in einem Gliede? Wagen kann der Menſch ſich ſelbſt; umbringen muß er ſich nicht. —

Die Hoch und wohlgeordnete und eben ſo auch verordnete Bibliothek in Göttingen iſt nicht ein Schatz für Motten und Roſt, wornach höchſtens die Diebe graben und ſtehlen. Sie iſt ein öffentliches Haus, wo jeder einen Zutritt hat. Die Bemerkung meines Vaters wie wahr! Eine Univerſität und keine Bibliothek, iſt ein Weinhaus ohne Keller — da geh' ich doch hundertmal lieber in einen Keller, ſo finſter es auch drinn ausſieht, und ſo ſchwer herabzuſteigen er auch iſt, und trinke die Gabe Gottes friſch und kräftig, faſt wie an der Quelle, lieber, ſag' ich, als daß ich in manchem prächtigen Auditorio lange geſtandenen warmgewordenen Wein aus einem begriffenen Geſchirr trinken ſollte. Das Geſchirr mag patriarchaliſch, griechiſch, gothiſch, oder modiſch gearbeitet ſeyn. Eine Univerſität und eine Bibliothek ſind ſich ſo nahe verwandt, daß ich behaupten könnte, eine Academie ſey nichts weiter, als eine Bibliothek, wo es oft genug iſt, zu wißen, im Schranke linker Hand, da und da! Mit dieſem Entſchluße kam ich in Königsberg an, und gieng nach Göttingen. Ich that nichts weiter, als Regiſter machen, welches ein ander Ding iſt, als Calender, pflegte mein Vater zu ſagen. — Das Motto über eine Bibliothek dieſes Mannes, der meinen Leſern bey ſeiner Büchermuſierung bekannt zu ſeyn die Ehre hat, wie richtig! **Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, ſie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.** —

Ich kann nicht aufhören zu ſagen, was mein Vater geſagt hat. Mich wunderts, pflegte er vor dem Brande zu bemerken, daß man nicht das Vater unſer und ſeinen Namen vergißt, und mancher Profeſſor ſein Collegium. —

Außer der Mathematik ſtudirt ich mich ſelbſt. Wenn **Newton** entdeckt hätte, wie es mit der Welt von Anfang geweſen, und was es mit ihr, oder mit ihrem Ebenbilde, dem Menſchen, für ein Ende haben werde; ſo wär' es doch noch ein Erfinder geweſen; allein ſo gehts! Wenn die Menſchen ſich zeigen, kehren ſie wohl vor ihrer eigenen Thür?

Seht, wie die Natur es zur Menſchenkenntnis recht gefliſſentlich angelegt hat! Die Menſchen ſind geſellig, wie man ſagt. Wenn wir nach Menſchen auslaufen, wollen wir die meiſte Zeit nicht den Menſchen, ſondern dieſe oder jene That. Nur wenn man was Groſſes von Jemanden gehört, iſt man begierig, ihn zu ſehen, und wenn man ihn ſieht, ſieht man denn wohl den Menſchen? — Faſt nicht, ſondern ſeinen Geiſt, (ſein Geſpenſt,) die That, die ihn vergröſſerte. Es iſt eine Erſcheinung! Ein Geſicht! Schurken drengen ſich vielleicht, groſſe Leute zu ſehen, weil ſie ſich nicht vorſtellen können, daß es ſolche Menſchen gebe. Der Edle ſieht im Spiegel.

Auch den Bösartigſten will man ſehen; vielleicht um ſeine Pfoſten zu ſichern, daß der Würgengel vorüber gehe! Akademien ſind ſelbſt, um zu ſehen. Das Gehör iſt ein Stück vom Geſicht. Im Othem liegt die Liebe, in der Rede die Probe von Weisheit und Thorheit. Rede und du biſt, hab' ich ſchon ſonſt wo behauptet; allein ſelten trauen wir der Rede, wenn wir Temperament und Gemüthscharakter kennen lernen wollen. Man hält die Zunge für beſtochen, für gedungen. Sie iſt höchſtens ein Hauszeuge. Eben darum der natürliche Hang zur Phyſiognomik. Man will in den Augen ſehen, wie dem Menſchen ums Herz iſt. Freylich iſts ſchwer, von dem auswendigen Menſchen auf den inwendigen zu ſchlüßen. Ich würde weit eher aus dem Kleide, aus dem Pferde, den Menſchen beurtheilen, als aus ſeinen Geſichtszügen, und andern Schilden, die er vielleicht mit gutem Vorbedacht aushängt, und vom beſten Stadtmahler zeichnen läßt. Wäre hier zur Gewisheit zu kommen, würden die Folgen nicht eben ſo gefährlich ſeyn, als es die von der Gewisheit unſerer Todesſtunde ſind? Ich gebe ſelbſt zu, Gottes Finger habe ins Geſicht dem Menſchen ſein Teſtimonium geſchrieben; wer kann aber Gottes Hand leſen? Da ſie auf Cains Stirn leſerlich werden ſollte, mußte ſie verſtändlich gemacht und mit rother Tinte unterſtrichen werden. In der nemlichen Rückſicht ſind wir ſo für Handlungen, fürs entſtehen ſehen, vor unſern Augen, fürs göttliche Sprechen, wo Donner und Bliß eins iſt! —

„Eher hätt' ich das bedenken ſollen?" und wenn ichs bedacht hätte, geſtrenger Herr, bin ich denn nicht auf der Akademie? und ſollte man, ſo bald man der Sache näher tritt, nicht finden, daß ich auch hier handle, und nicht erzähle! Hier iſt Vivat und Pereat, hoch und tief! — eine Serenade und eine Stunde im Auditorio.

Wollen Ew. Geſtrengigkeit alles mit Einem von hohen Schulen? Wir haben ihnen die Abſonderung der Wiſſenſchaften, die Bevölkerung derſelben zu danken, und ein gewiſſes Stellen in Reih und Glieder. Zwar weiß ich den Einwand dagegen; allein wird dieſer Maurbrecher unſerm Syſtem Schaden zufügen? Freylich iſt alles in der Welt in der Gemeinheit, und freylich iſt noch die Frage: ob es denn ſo gut ſey, daß alles und jedes aus der Gemeinheit geſetzt werde? Freylich kann man auch ſeine Lieblingswißenſchaft nicht ganz aus aller Gemeinheit bringen, da ſelbſt Leib und Seele in einander wirken; indeßen iſt doch ein Tauſendkünſtler gemeinhin ein ſchlechter Künſtler! — Der Schuſter kann dem Mahler nicht verbieten, einen Schuh zu treffen, und der Schneider nicht, wenn der Mahler ein Kleid fertiget; allein gemahlt iſt nicht gemacht! — Das Gemenge könnte vielleicht dem ſymboliſchen Erkenntnis förderlich und dienſtlich ſeyn, wo man am Leitfaden der Aehnlichkeit zur Wahrheit kommt; allein bleibt denn auf dem gelehrten Marktplatz der Univerſität nicht noch eine Gelegenheit zu Symbolen übrig, wenn gleich verſchiedene Abtheilungen vorhanden ſind? Muß ich denn gehen in den Garten, um ihn zu beurtheilen, und iſt hier nicht ein Ueberblick oft nützlicher, als ein Gang? — Alles iſt Symbol; Zahlen ſelbſt, wer ſollte das denken, ſind Symbolen der Größe! — Der Menſch iſts von Gott. Darum ſind wir ſo große Bilder-Liebhaber! — Den Kindern bringt man alles durch Bilder bey, weil Bilder kleiner als die Natur in Lebensgröße ſind. Mit dem Bilde ſpielt man; allein wer kann es mit der Natur, ohne ſich die Finger zu verbrennen? — Je mehr der Begrif in die Sinne fällt, oder in dem Sinne liegt, je weniger Mühe machen die Worte. Je abſtrakter aber der Begrif, je ſchwieriger der Wortfang. Auf Univerſitäten, wo auf allen Straßen abſtrahirt wird, ſcheint dieſe Gewohnheit zur andern Natur zu werden! — Selig ſind, die nicht ſehen und doch glauben. Die Probe bey der Abſtraktion iſt geiſtiſch. Zwar iſt auch hier die Anſchauung die Probe; allein ſie bleibt ſo ſchwer, als das zu probirende Exempel ſelbſt, und noch ſchwerer. Leichter iſts, die Sphären-Muſik zu hören, oder ein Dichter zu ſeyn, als abſtrakte Sachen anzuſchauen und anſchauend zu machen! — Nur Sonntagskinder können Geiſter ſehen, ſo wie Leibnitz, zum Beiſpiel, auf einem Baum das Principium indiſcernibitium. Zwar geben ſich auch etliche mit Geiſterbeſchwörungen ab; allein ich halte nichts von der Clavicula Salomonis, und wer weis es nicht, wie es dem D. Fauſt gegangen?

Der Fuß ſchläft zuweilen ein, und wer kann alsdenn von hinnen! Man nennt dies Beſterben; wer ſagt aber, daß der Kopf beſtirbt, und doch beſtirbt er eben ſo, und aus eben der Urſache, wie der Fuß. Wir merken nicht ſo ſtark auf das, was den Organenbeweger trift, als auf die Organe. Ungern laßen wir Etwas auf den Kopf kommen, den wir zur Schau tragen, für jeden, der Luſt und Liebe zu ſehen hat. Wir thun gegen alle Welt gros damit. Dem Mann der Hut, dem Weibe die Kinder. Den Hut können wir mit leichter Mühe abnehmen; ſonſt würden

den wir ihm die Würde eines Ehrenzeichens nicht einräumen. Es giebt Völker, die das Haupt blößen, wenn ſie mit Gott reden, und Völker, die es decken. Die es blößen, thun es bey Leibe nicht, um dem Kopf gegen Gott nichts zu vergeben; ſie wollen vielmehr zeigen, daß auch der Kopf ein armer großer Sünder ſey. Völker, die ihr Haupt decken, ſchöpfen aus der nemlichen Quelle. Sie ſchämen ſich, vor Gott ihr Licht leuchten zu laßen, und kriechen unter die Bäume im Garten. — — —

Sollte hie und da ein Kunſtrichter von meinem Kopf zu behaupten für bequem finden, daß er zuweilen beſterbe — ſo mag er wißen, wie man der Erde nicht anſehe, daß ſie ſpornſtreichs laufe. — Sieh da! — Ich reiſe Extrapoſt, und ſcheine nicht von der Stelle zu kommen! — Fürs Kleinkauen bin ich nicht, guter Freund, ſo geſund es übrigens deinem ſchwachen Magen ſeyn mag!

Alles, was iſt, hat Geiſt und Leib — Ich liebe von allem nur den Geiſt vom Buch, vom Trank, vom Eßen.

Wie weit, ſagte mir einſtmals ein feiner Jüngling vor der Stunde, wie weit ſind noch unſere hohe Schulen vom Ziele!

wie weit! — Alles iſt noch zu tapfer, anſtatt daß es verfeinert ſeyn ſollte. Je roher die Nation, je tapferer der Bürger! — Je mehr Renomiſt, je weniger Fleiß!

Aber, fieng ein andrer an, wiſſen ſie auch, daß ein Knäbchen, Milch und Blut im Geſicht (ſchon wollt ich Angeſicht ſagen, das gebührt keinem Knäbchen) wiſſen ſie auch, daß ein ſolches Bürſchgen mit aller ſeiner Wiſſenſchaft kein Kerl iſt? Ich nahm mich diesmal des andern an. Der Nutzen iſt beym Geſchmack nur nebenher, ſagt' ich. Sobald der Nutzendurſt, eigentlich Hunger, zu merken iſt, leb wohl, Geſchmack! Fein iſt der, der in der Anſchauung Vergnügen findet; fein, reif, klug, wer auf Nutzen, wenn der Nutzen gleich nicht zu den ſichtbaren Geſchöpfen gehöret, bedacht iſt. Nutzen iſt ein Gegenſtand des Nachdenkens, Feinheit iſt ein Dienſt der Sinne. Wenn aber gleich eine ſilberne Doſe weniger gefällt, als eine von zerbrechlichem Porcellain, es ſey berliniſch, oder aus Dresden; was meynen Sie, hat man denn immer Zeit, eine Doſe zu warten? und iſts nicht unangenehm, wenn ſie bricht? Hat man denn nicht mehr in der Welt zu thun, als Geſchmack und extra feinen Geſchmack zu zeigen? Ein Bauer, der ſeine

milch=

milchgebende Kuh verkauft, um ſich eine Alonſche zu kaufen, oder eine brabanter Kante, oder einen Rubens, (ein Stück von ihm) was meinen Sie?

Wer recht viel vor ſich gebracht hat, kann an Verfeinerungen denken. Wer ſein Feld gebaut, an den Garten, und wer ſein Haus in Dach und Fach berichtiget, an Verzierung in ſeinen Zimmern. Das Menſchengeſchlecht, in Wahrheit, hat ſo wenig mehr zu verlieren, daß, wenn es noch lange mit zerbrechlichem Porcellain ſpielen wird, wenn es nicht bald anfängt ſich zu beſinnen, und eine ſilberne Doſe, die was aushält, zu kaufen, wenn es nicht wieder auf Dauer, Stärke des Leibes und der Seele zu ſehen ſich entſchließt, nicht viel drum zu geben iſt. Wäre das menſchliche Geſchlecht mehr renomiſt, mehr ſtark, mehr teutſch, man könnte eher was mit anheben.

Ja wohl, ſagte Herr v. G —, der diesmal in der Stunde war, wer nicht ſeine drey Tag und Nacht auf der Jagd ſeyn, und dem Hirſch den Fänger entgegenſetzen kann, iſt weder zum Groben noch zum Subtilen aufgelegt. Mehr wollt' er nicht anbringen, um es mit dem Jüngling, der, ſo fein er war, doch wohl Herz haben können, nicht zur Jagd anzulegen.

Ein Hauß, pflegte mein Vater zu ſagen, das lange Niemand bewohnt hat, verliert ein gewiſſes Leben! — Was nur bewohnt iſt, lebt, oder iſt belebt. Es iſt ihm ein Leben eingehaucht. — So gehts mit den Wiſſenſchaften, ſagte Herr von G —, da ich bey einer Gelegenheit die väterliche Bemerkung mittheilte. Ich freue mich, daß ich auf ihn komme, um noch anführen zu können, daß ich auch in Göttingen in ſeine Seele ſtudirte. Unſer Wirth hatte keinen Taubenſchlag, am wenigſten ein geſchmackreich gebautes Hünerhäuschen, keinen Garten; und wie konnte ſich Herr v. G — anders helfen, als daß er ſich drey Hunde zulegte, die er Argos hieß? Sie hatten andere Namen; er aber firmelte ſie. Ich will nichts vom chriſtlichen Namen Satan ſagen, fieng er an, wie kann aber ein Hund Packan heiſſen, wenn man in Königsberg vom Großvater examinirt iſt? Homer! ich kann dich anreden, denn du lebſt, du biſt unſterblich! — Wie iſts möglich, dir ein beßres Opfer, ſelbſt in chriſtlichen Zeiten, zu bringen? Die dir angrenzende Nachwelt ſchlug ſich deines Geburtsorts halber; ein curſcher Edelmann nennt ſeine Hunde Argos! Wer es empfinden kann, wie ſchön es ſey, daß ein Buch aufs Leben wirkt, was kehrt ſich der an die Packans ſeiner Zeit! —

In einem kleinen Garten kann füglich nicht Natur ſeyn. Der Geſchmack liebt Miniatur! — Er beſteht in der Kunſt, etwas aus dem Groſſen ins Kleine zu bringen, um es überſehbar zu machen. Er iſt ſo etwas menſchliches, als die Natur göttliches iſt! — Und hiemit, löbliche Univerſitäten, lebet wohl, lebet wohl! Wir ſcheiden ſo, wie in dieſem Theil oft geſchieden werden wird! — Ihr habt keine Authentica habita Cod. ne filius pro patre &c. nöthig, keinen Kranz, kein Gnadenzeichen — die ganze Fülle der Gelehrſamkeit wohnt in euch leibhaftig!

In ſeinem ganzen Leben hatte mein Vater keinen längern Brief geſchrieben, als den ich auf meinen berlinſchen von ihm erhielt. Ein gros Compliment für König Friedrich, wenn er teutſch könnte. Mein Vater ſuchte Kinnen um abzulaufen, ſo voll war er —

Stellenweis.

Ich habe zwar die Melodie noch behalten; allein den Text hab ich in dieſem ſo genannten freyem Lande, daß ſich Gott erbarm! vergeſſen. Ein Hutmacher macht Cardinäle; allein kein Juvelier einen König! — Ich will es nicht ſagen, daß es dir wie manchen Mahlern gegangen, die das Pferd beſſer, als den Reiter treffen; allein wie ungern fand ich hie und da einen Abbruch zur Unzeit! Reden kömmt vom Reden. Thun vom Thun. Weiber eſſen ſich trunken. Männer müſſen Pokäle haben, wenn ſie warm an der Stirn werden ſollen! —

Auszug aus einem Briefe nach Königsberg.

Gern ſeh ich, daß du den König ſehen wirſt! — Wenn er dich mit ſeinem Auge electriſirt, fühl es, daß es ein königlicher Funke ſey. Grüß den König von mir. Das heißt, ſieh ihn für dich und für mich! Man glaubt gleich alles im Menſchen zu finden, was der andre ſagt. So kann man für gros und klein, klug und unklug gehalten werden, je nachdem man im Ruf iſt. — Es iſt gut, daß ſich die Könige nur ſelten, und dann zu Pferde zeigen. Sie ſind gebohrne Reiter. Wandelten ſie unter uns, wie oft würde der allerunterthänigſt treugehorſamſte Knecht ſein Uebergewicht empfinden! —

Fortſetzung des vorigen Briefes auf meine Epiſtel von Berlin.

Es giebt olympiſchen Neid oder Eiferſucht!

ſucht! der ſieht einem Könige nicht übel, vielleicht iſt er uns allen nützlich. Dieſer Neid ſchadet dem andern nicht, ſondern iſt nur bemüht, ſich nicht vorkommen zu laſſen. Wir ſind alle faul von Natur, und brauchen Leidenſchaften-Vorſpann, um weiter zu kommen? —

König! wo kommts her? Von können! Kung, wie du weißt, heißt im Lettiſchen Herr. Nicht, als ob meine Achtung für Könige eine Folge von der Meinung wäre, die ich für die Perſon ſelbſt habe. Meine Achtung iſt ſo rein nicht, als ein mathematiſches Problem; du kannſt es nicht vergeſſen haben, daß ich von je her des Dafürhaltens geweſen, der monarchiſche Staat würde uns in mancherley Hinſicht zum Reiche Gottes führen. Wilde Bäume haben Stacheln. Ungezähmte Thiere fallen den Menſchen, ihren Herrn, an! Und lehrts nicht die tägliche Erfahrung, daß ſich ein freyer Staat ſehr bald in kleine Fingerlange Königreiche zergliedert; hier und dort und da fängt ſich ein Menſch zu verbreiten an! Da gehts ihm denn freylich wie dem menſchlichen Körper, der, wenn er in gewiſſe Jahre kommt, an Größe in der Breite, mit dem Verluſt der Kräfte und Wirkſamkeit zunimmt. Das Gan-

ze

ge leidet bey ſolchen Kleinkönigen; die Beylage hiezu iſt Curland und Semgallen. Man lobſinget den Alten, weil man im Wahn ſtehet: die Natur brauche ſich ab, werde alt! — Nicht alſo; noch heute kann Eden werden, im Gedicht und im Original. —

— Ich nehme dem Könige Friedrich ſeine Schatzkammer nicht übel. Wo eine Qualität iſt, da laß ich auch eine Quantität gelten. Das Geld iſt beym Privatmann ein ſchönes Piedeſtal, und ein König, der ſo wie er denkt, muß entweder alle Augenblick Schatzungen ausſchreiben, oder es machen, wie Friedrich — was iſt beſſer?

— Die Farbe des Verdienſtes iſt die Farbe der Schaamröthe, ſo, daß auch alle rothe Farbe von ihr ein faſt allgemeines Anſehn erhalten. Sie iſt von ihr ins Geſchrey gebracht. Purpur iſt die Schaamröthe auf einer braunen Wange! — Unſer gute Herrmann reißt beym letzten Vers des Liedes alle Züge ſeines Poſitives auf, und die gewöhnlichen Redner und Schreiber ſuchen mit einem epigrammatiſchen Gedanken zu ſchlieſſen. Mich ſchmerzt ſo was. Stich iſt Stich — Dein Brief ſchlieſt V. R. W. mit dem alten Vale! Vale —

Ueber das Spiel hätteſt du mehr ſchreiben ſollen. Es ſcheint mir wechſelſeitige Abmachung, intereßirt ſeyn zu können. Eigennutz und alles und jedes, wo das Wort eigen vorkommt, iſt aus dem Stammhauſe Eigenliebe. Wer kann indeſſen in einer guten Geſellſchaft einen Menſchen ausſtehen, der ohne End und Ziel von ſich ſelbſt ſpricht; es wäre denn, daß er ſein überſtandnes Unglück erzählt. Eben ſo iſt ein Eigennütziger ein Greuel im Umgange. Das Spiel ſcheinet erfunden zu ſeyn, den menſchlichen Neigungen, die man durch Lebensart zu unterdrücken verbunden iſt, zu Hülfe zu kommen. Wir würden es ſehr übel nehmen, wenn der andre uns gefliſſentlich gewinnen lieſſe. Der Gewinner muß indeſſen eben ſo viel Glück, als Spielverſtand zeigen, wenn wir ihm das Recht zu gewinnen zuerkennen ſollen; obgleich es auch gewiß iſt, daß Spieler dieſen gern, jenen höchſt ungern gewinnen laſſen, es beſitze jener gleich Glück und Verſtand in der beſten Proportion. Du verſtehſt mich von ferne. Unter dem Wort Spieler verſteh ich keinen, der aufs Spiel ausgeht, oder vielmehr ausläuft. Keinen Virtuoſo, ſondern einen Dilettante, um es dir deutlicher, (das heißt oft uneigentlicher) zu geben.

Bey Leuten, die keine Bewegung haben, erſetzt das Spiel dieſen Mangel. Es iſt Seelenbewegung, die nöthiger iſt, als die körperliche; es iſt eine Abwechslung aller Leidenſchaften, aller Jahreszeiten hätt' ich bald geſagt; und zur Geſundheit gehört dieſe Abwechslung. —

Der König ſpielt nicht; kein König ſollte ſpielen. Spiel iſt Zeitvertreib, und wer kann des Morgens Karten miſchen, ohne das Unſchickliche zu fühlen? Ich kenne noch keinen Violoniſten, der nicht ſelbſt einem treuen Kenner oder Liebhaber läſtig geworden, wenn er vor Mittage geſpielet!

König Friedrich hat gern Leute, die Glück haben. Wo Verſtand iſt, muß auch Wille ſeyn. Ein Entwurf will Ausführung, ein Anfang Vollendung. — — — Man glaubt ſelbſt glücklich zu werden, wenn man Glücklichen ſo nahe iſt, und wer beſchäftigt ſich nicht am liebſten mit Dingen, wo Glück dabey iſt. Drum ſpielt man Karten, drum ſetzt man in die Lotterie, drum geht man auf die Jagd, wenn man kein König iſt, drum führt man Krieg, wenn man König iſt. — — Herr v. G. ſagt, alle Könige ſind Spieler. —

Leb wohl, gib dem Kayſer, was des Kayſers, und Gotte, was Gottes iſt. Fürchte Gott, ehre den König; Lebe wohl! —

Aus einem andern väterlichen Briefe.

Deine Mutter ſchreibt dir viel und unfehlbar auch von mir. Ich bin nicht mehr, der ich war. Wenn man einmal in gewißen Jahren iſt, hat man ſich ſo ausprobirt, daß man lange vor Krankheit ſicher iſt. Da weis man den verſtimmten Clavis über zu ſpringen, da hält man eine Rede ohne R., wenn man das r nicht ausſprechen kann. So giengs mir; aber die Jahre traten ein, von denen es heißt: ſie gefallen uns nicht. Das erſtemal, daß ich klage. Stöhnen erleichtert den Schmerz, ſo wie der Aufſchrey das Schrecken. Was hilft es, daß du früh aufſtehſt, und lange ſitzeſt, und dein Brod ißeſt mit Sorgen? Seinen Freunden giebt ers im Schlafe, im Tode. — Wer nach einer frohen Stunde den Tod ſchön finden kann, das iſt ein Mann. Leben und Tod liegt im Gemenge. Was thun wir im Tode? Wir legen blos das Kleid ab, das jedem zu enge iſt. Wir glauben vom Tode, ſo wie die Jünger von ihrem Herrn und Meiſter, er ſey ein Geſpenſt. — Ueber vierzig

Jahre, wer wird von denen ſeyn, die jezt ſind! — Dieſen Augenblick kann man deine Seel abfordern, und was wird es ſeyn, das du an Zeit geſammlet haſt? — Ich habe mich lange umgeſehen, um von hinnen zu ziehen ins Vaterland! — ανέχου και απέχου. Lebe wohl!

Das lezte Lebewohl! Der Herr ſetze ihn über viel, dieſen lieben Getreuen über wenig! — Er iſt eingegangen zu ſeines Herrn Freude! Amen! Amen! —

Ich kann nicht mehr, als Amen ſchreiben, obgleich es ſchon ſo lange her iſt, daß er mir dies lezte Lebewohl ſchrieb. — Um es authentiſch meinen Leſern mitzutheilen, ſchrieb ich es aus dem Original aus, das noch da vor mir liegt. Ich weiß es, daß einige meiner Leſer dem Herrn v. G. nachſagen werden, die Königin iſt weg, das Spiel iſt verlohren! Der Treflichſte in dieſem Buch iſt gefallen! — Meine Leſer haben ihn gehört und ich! ich hab ihn geſehen! — Noch ſeh ich dieſen Mann. Jede Falte in ſeinem Antlitz zeigte, wie gut er war! Wahrlich, die beſte Probe eines guten Alten! — Iſts nicht wahr, daß die Falten ſich nach den Lieblings Mienen des Menſchen formen, iſts nicht wahr, daß ſie da reiſen, wo jene blüheten? O könnt' ich ihn darſtellen! —

Ruhe ſanft, ſeltener Mann! Dein Segen war die Wolken- und Feurſäule, die mich gleitete auf meinen Wegen. Deinen Tod feyern heißt: deinem Beyſpiel folgen!

Er gieng mit der Sonn' unter! Es blieb unentſchieden, wer ſchöner untergegangen! — In Abendroth gekleidet war die Wolke, die ihn zum Himmel nahm, ſchrieb meine Mutter.

Er ſtarb den 24. Junius des Abends um 9 Uhr in ſeiner Lieblingsſtunde. Jeder hat ſeine Zahl, die ihm am Herzen liegt, verſichert meine Mutter. So war dem hochgebohrnen Todtengräber ſieben ins Herz geritzt, die Zahl der Ruhe, die Sabbathszahl, die Zahl der Vollendung. Meines Vaters Liebling war die Zahl neun! Sie iſt neun, pflegt' er zu ſagen und bleibt neun. Zweymahl neun iſt achtzehn. Acht und eins iſt neun, drey mahl neun iſt ſieben und zwanzig, ſieben und zwey iſt neun. Vier mahl neun iſt ſechs und dreyſſig, ſechs und drey iſt neun. Es iſt die Zahl der Beſtändigkeit! Es kann ſeyn, daß die im ewigen Frühlinge ſich befindende neun Jungfern den erſten Probirer auf dieſe Berechnung gebracht, oder die Berechnung auf die neun

Muſen. Wer kennt nicht, wie mein Vater, die liebe treue neunte Zahl! — Meine Mutter ſchreibt, dieſe ſelbſtbeſtändige Zahl blieb ihm auch treu bis in den Tod. Er ſtarb um neun Uhr Abends, ward neun und funfzig Jahr alt, neun Monate und neun Tage! —

Doch der Tod meines Vaters gehört zum Vierten Bande, der ſeinen Lebenslauf enthalten ſoll, den ich Bergab zu erzählen verſprochen habe.

So viel noch vorläufig! Er ſtarb, wie er lebte, ſprach bis in den lezten Augenblick ſeines Lebens, wie Sokrates, ſein Freund!

Meine Mutter beſchloß ihren Brief: Curland war ſein Zoar, wo dieſer fromme Lot Gnade fand vor Gottes Augen. Sein Vaterland hab ich auch in ſeinem lezten Augenblick nicht erfahren, ſo herzlich gern ich es auch, die frühen Spargel und die Pfeife in der freyen Luft, und die langen Manſchetten an ſeinen Ort geſtellt, — in dieſer Welt gewußt hätte. Er hat überwunden ſo manchen Hohn, der ärger iſt als andre Leiden dieſer Zeit, bey welchen wir in die Hände Gottes fallen! — Je mehr Pfand, je mehr Wucher! Seine Melchiſedechs Predigt, wo Salz und Schmalz war, und ſo manche andere gewaltige Predigten, zeigen, daß er nicht von ſich ſelbſt geredet, und ſo ſang er auch nicht von ſich ſelbſt, da er bey der zweyten Strophe im zweyten Diſkant einfiel:

Läßt ſie nicht lange weinen,
in dieſem Jammerthal! —

Er wird nicht in dem himmliſchen: heilig, heilig, heilig! einen falſchen Ton angeben, oder den Takt verlieren, dafür ſteh ich! — Er wird mir aber danken, daß ich ihm Sang und Klang empfahl, um dort bey der Probe zu beſtehen. Das Wiſſen bläſet auf, aber die Liebe beſſert! —

Auch ſie ſingt ſchon, im höhern Chor, ein himmliſches Halleluja! Ein heilig! heilig! heilig! desgleichen kein Ohr gehöret und in keines Menſchen Herz kommen, und Gott bereitet hat denen, die ihn lieben! — Hier war ſie ein Lied, dort iſt ſie ein Pſalm Davids; hier ein Sonnabend, dort ein Sonntag, ein Sabbath; hier ward ſie geſäet in Schwachheit, dort geht ſie auf in Kraft! Wohl dem, der ſo ſtirbt, wie ſie! Sie wartete auf ihren Tod, wie Simeon auf den Troſt Iſraels. Sie ſtarb wie Simeon: **Herr! nun läßt du deine Magd in Frieden fahren!**

Mein Leib und Seel befehl ich dir,
O Herr! ein ſelig End gib mir!

Das war nach Minens Tod ihr immerwährender Seufzer! Ach wenn werd ich dahin kommen, daß ich Gottes Angeſicht ſchaue! Ich habe Luſt abzuſcheiden! Sie war getreu bis in den Tod, und wahrlich, wahrlich, ſie hat das Ende des Glaubens, der Seelen Seeligkeit, die Krone des Lebens, davon getragen. — Solch ein Weib ſtirbt nicht alle Tage! Wenn der hochgräfliche Todtengräber ſie hätt' obſerviren können, was hätte er drum gegeben! Elias ſprach zu Eliſa: bitte, was ich dir thun ſoll, ehe ich von dir genommen werde. Eliſa ſprach: daß dein Geiſt bey mir ſey zwiefältig. — Sollt' ich mich trügen, wenn ich behaupte, daß viele dieſen Wunſch hinauf gethan? — Nun ſo mögen die Prophetenkinder allen dieſen guten ſanften Biederſeelen das Zeugnis geben, das ſie Eliſen gaben: Der Geiſt Eliä ruhet auf Eliſa, ruhet auf dieſen Wünſchenden! Er ruhe wohl! —

Meine Leſer werden ſich mit leichter Mühe erinnern, daß mein Vater in ſeiner Bibel, beym Hauptmann zu Capernaum und bey drey Oberſten Zeichen eingeleget, nicht minder überall, wo das Schwerd ſchlägt, das

Fähnlein weht, Trompeten ſchallen, und wo Sold ausgetheilet wird. Eben ſo erinnerlich wird ihnen die Epiſtel am ein und zwanzigſten Sonntage nach Trinitatis ſeyn, die in der väterlichen Bibel erſchrecklich begriffen war, und die ich meinen Leſern im erſten Theil, ſo wie ſie im Lutheriſchen altteutſchen lautet, wörtlich vorgeleſen. Sollte hie und da einem Capittelloſen dies in Vergeßen gerathen ſeyn; ſo ſey es mir erlaubt, ihn an meine Mutter zu erinnern, die, wenn ſie meinen Vater, mit dieſer Epiſtel angethan, zur Kanzel ſteigen ſah, zu ſagen die Gewohnheit hatte: heute geht er geſtiefelt und geſpornt, wie ein geiſtlicher Ritter, auf die Kanzel. Indeſſen war auch ſie, das gute Weib, von einer Prädilektion wegen gewißer Spruchſtellen nicht frey. Jeder Menſch hat nicht blos ſeine Lieblingszahl, ſondern auch ſeinen Spruch. Der Liebling meiner Mutter war: **der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen.** Wenn der Kelch noch nicht da war, mochte ſie vielleicht gewünſcht haben, er gehe vorüber; allein wahrlich, ſie hat auch herzlich hinzugefüget: nicht wie ich will, ſondern wie du willt! Meine Mutter fand im dießeitigen Leben zwar Dornen und Diſteln; allein auch Veilchen, Himmelſchlüßelchen und Krauſemünze. Sie hatte mit Schmerzen ein Kind gebohren: allein dafür hatte ſie auch einen Sohn. Dieſer hies zwar Alexander; allein er ſtudirte Theologie. Ihr Ehemann ſagte zwar nicht, wo ſein Vaterland wäre; indeßen war er doch rein und lauter in Lehr und Leben. Zwar konnte ſie eine Zeitlang keinen Menſchen aufs Kanapee nöthigen, der Name Melchiſedech ward nicht anders als bey gedeckten Thüren ausgeſprochen, und ſelbſt alsdenn noch nur ins Ohr; indeßen ſchlug mein Vater doch durch eine einzige Predigt ſo viele Blutgierige und Falſche, und befreyte das Kanapee, das, wie ein verfluchtes Schloß, wüſte war, vom Fluch. — Ein Weib, wie meine Mutter, war mit allen Wegen Gottes kindlich zufrieden. — Wenn ſie unter den Iſraeliten geweſen, ſo hätte ſie nach keinen Wachteln verlangt, obgleich ſie ein Prieſterweib und aus dem Stamme Levi war. Mit Manna hätte ſie ſich begnügt, ſo daß ihr nie ein Fleiſchtopf eingefallen wäre. Sie war nicht wachtellüſtern. Viel für eine Paſtorin! Da ich in meinem vierzehnten Jahr ohne Hofnung krank danieder lag, und mein Vater **Licht! Licht! Licht!** rief; ſang ſie mit einer Seelenfaßung:

Gott eilet mit den Seinen,

daß ſie ſo gar meinen ungeſtimmten unmuſikaliſchen Vater dahin ſang, daß er ſelbſt bey der zwoten Strophe im zweyten Diskant einfiel, wie oben und unten erwehnt worden! —

Da mein Vater nach dem Brande verſicherte, daß, da Cleopatra die eine Perle auftrank, ſie nicht mehr verzehrt hätte, als er, und daß kein Lucius Plancius die andre Perle gerettet; war meine Mutter ſo Gott ergeben, daß ſie mitten in der Predigt ſang, mitten im Gewitter ſanft regnen ließ, und nur eins lag ihr auf dem Herzen, daß ich nicht gepredigt hätte, eh ich ſtürbe!! — Wie ſehr ich meine Mutter geliebt, iſt am Tage, und wenn ſelbſt mein Tod ſie nicht aus dem Lebensconcept bringen konnte; ich wüßte nicht, was ſonſt ſie zu unterbrechen im Stande geweſen? — Nichts, nichts konnte ſie ſcheiden von ihrer Faſſung, nicht Trübſal, nicht Angſt, nicht Tod, nicht Leben! Wahrlich ſie kam nie aus der Melodie, ſie hielte Takt, und konnte ſelbſt ihre Hausgenoſſen, ihre Corinther, wie ſie ſie in ihrem Condolenzſchreiben nannt, in Takt und Melodie ſetzen. — Minens Tod indeſſen brachte ſie ſo ſehr vom Leben ab, daß ſie gern ſterben wollte.

O des ſchönen Baums im Garten Gottes! ſchreibt ſie noch in ihrem vorletzten Briefe. Nach ihrem Ableben fühl ich keinen Schlag mehr der herrlichen Natur, wovon ſonſt meine Seele genas! Sie elektriſirt mich nicht weiter. Sie iſt mir nicht greiflich. Sie ſitzt mir nicht mehr, daß ich ſie mahlen kann! Keine Tulpe öfnet mir ihren keuſchen Buſen, den ſie zuſchnürt, wenn der Abend ſich Freyheiten herausnehmen will. Die Roſe lockt mich nicht wonniglich in die Abendkühle. Wenn ich ſonſt in den Wind ſahe, war mir, als hätt' ich mich mit kaltem Waſſer erfriſcht, jetzt wird mir warm ums Herz, wenn ich ihn ſehe! Er macht mir Hitze. Da ſeh ich die Saat, die ſich krümmet, wie das Alter, und ſage nicht: ſey geſegnet im Namen des Herrn! und dem Baume wünſch ich nicht Glück zur Erziehung ſeiner neugebohrnen Frühlings Sprößlinge, die ich ſonſt ſo gern mit einer Hand voll Waſſer zu taufen pflegte! — Ich verſtehe die Linde nicht mehr, wenn ſie in der Gegend den Prieſter vorſtellet, wenn ſie ſich ehrfurchtsvoll neiget, das kleine Geſträuch ſegnet und für ſelbiges betet. Es rühret mich nicht mehr, wenn dieſes kleine Geſträuch ſo rings um die prieſterliche Linde ſteht, und mit deinem Geiſte liſpelt, oder wenn es vielmehr, nach rußiſcher Art, mit einem Gospodi pumilu ſich bückt.

Wie ſchwer athme ich den Balſam des ſchönen Morgens ein! Iſts mir doch nicht anders, als wenn ich Arzeney einnähme! Wie pflegte mich die Natur lieb zu haben! wie feſt an ſich zu drücken! — Lieb hatt' ich ſie wieder! ich weinte oft für Freuden in ihren mütterlichen Armen! O ich habe eine liebe gute Mutter verlohren! — Wenn ich jezt etwas ſeh, iſts alles ungerathen! eitel! Da ärgert mich der Baum, der gerade wachſen könnte, und aus Eitelkeit ſchief wird, um ſich in dem kleinen Gewäſſer zu beſpiegeln, das in einiger Entfernung blinket — und dort verdrießt mich das elende Kraut, das ſich auf der ſtolz herausgewachſenen Wurzel der Eiche niederläßt, und dieſen edlen Baum chikanirt, wie oft der Pöbel große Männer.

Zwar lieb ich mich abzuſondern; allein ich kann nicht ganz allein ſeyn! das heißt, im Finſtern. Licht iſt Geſellſchaft, pflegte unſer Seliger zu ſagen, und ich brenne ſelbſt Licht in der Nacht, als ob ichs beſſer wüßte, wie der liebe Gott, der gewiß mehr Licht am erſten Tage hätte ſchaffen können, wenn es gut geweſen wäre. Bey weitem bin ich nicht, was ich war. Eine Scheelſichtige bin ich!

Das Kind muß einen Namen haben! Warum Winkelzüge? Freude an der Natur iſt das Probatum eſt eines guten Gewiſſens. Eine feurige Kohlenſammlerin, eine Aufhetzerin, iſt die Natur dem, der es mit dem Gewiſſen verdorben hat. Den Zorn kann man beſprechen; allein den Schmerz nicht.

Das Thränenſchwere Veilchen gefällt meinem Auge am meiſten, weil ſich gleich und gleich gern geſellen, und wenn uns beyden der Tropfen entblinkt, ſehn wir gen Himmel, der am beſten weiß, was uns nützet. Da zitterte geſtern ein Tropfen auf einem Vergißmeinnicht, und der in meinem Auge bebte, eben ſo lange, bis mein Auge zugleich mit dieſem blauen Blümchen entbunden war, und beyde Tropfen zuſammenfloſſen zu den Füßen des ſchönen Vergißmeinnicht. Mine, Mine, Mine! Ich vergeſſe dich nicht, ich vergeſſe dich nicht! —

Welke gelbe Blätter, das iſt meine Wonne, wenn ſie abfallen, ich leſe und höre Gottes Wort; allein ich lege keine Sylbe bey! und je mehr ich mich faſſen will; je ärger iſts. So gehts mit den Leidenſchaften, ſagte dein Vater, je mehr man drückt, je elaſtiſcher ſind ſie! — Ich, die ich keine Fliege auf dem Rücken liegen ſehen konnte, wenn ſie ans Fenſter prallte, und ſich den Kopf ſtieß! Ich, die ich ihr aufhalf, obſchon ſie mich oft aus der Melodie ſumſete, habe unſchuldig Blut verrathen. O Mine! Iſts Wunder, daß mir der Blütenſchnee wie ein Leichentuch vorkommt! O wenn wirds es von mir heiſſen: ich liege und ſchlafe ohne Kummer! Wie lange ſoll ich noch fragen: Hüter, iſt die Nacht ſchier hin? Wenn ruft Gott der Herr in mein Chaos: es werde Licht, und es wird Licht? Wenn ſing ich im höhern Chor: der Tag vertreibt die finſtre Nacht?

Das war die anhaltende traurige Lage meiner Mutter, um Minens Willen! — Geſchieht das am grünen Holz — Die gute Bußfertige! In ihrem Troſtſchreiben, das ich in ſeiner Länge und Breite mitgetheilt, ſo wie ſie es in verſchiedenen Abſätzen, die ſonſt ihre Weiſe nicht waren, an mich erlaſſen, war nichts in der erſten Hitze geſchrieben. Sie blieb ſo, bis in ihren Tod! — **Wer lebt ſo, wie er glaubt?** pflegte ſie zu fragen, und darauf „**das thaten nur die Apoſtel**„ zu antworten. Wahrlich! ſie lebte, wie ſie glaubte. Sie that, was ſie ſagte. Sie redete lebendig, ſie handelte, wenn ſie ſprach. Jezt war ſie nicht mehr die Sanftflieſſende! — All Augenblick ſchlug ſie Wellen. Sie lag nicht ſtill auf einer Seite. Sie riß das Deckbette.

Etwas über das Gewiſſen.

Man ſey noch ſo fromm, noch ſo gut, wer hat nicht ein Wort, dem er nicht auswiche, wie meine Mutter, wiewohl meines Vaters halber: Melchiſedech. — Wer hat nicht eine Handlung, an die er ungern denkt, und wer kann auch bey der ſorgfältigſten Bemühung, ein unbeflecktes Gewiſſen zu behalten, beydes vor Gott und den Menſchen, für allen Schaden ſtehen? Zwey Dinge ſind uns noth, Gewiſſen und Ruf. Dieſer des Nächſten, jenes unſertwegen. Das Gewiſſen aber verdient, nach der Meynung eines Weiſen des Alterthums, mehr Rückſicht als der Ruf. Dieſer kann trügen; jenes nie. Beym Ruf fällſt du in der Menſchen Hände; beym Gewiſſen in die Hand Gottes. Ich halte dafür, daß es zweyerley Gewiſſensarten gebe, ohne dem neuen gewiſſen Geiſt, den wir als eine Frucht eines guten Gewiſſens von Gott erwarten können, ohne dem göttlichen Diplom des Gewiſſens zu nahe zu treten, und auch ohne auf der andern Seite die Diſtinktionen von Vor- und Nachgewiſſen u. ſ. w. ungültig zu machen. Es iſt ein Lebens- und Sterbens-Gewiſſen. Auch der redlichſte Richter findet, ehe er von ſeinem Obern unterſucht werden ſoll, noch Mängel, ohne auf A B C-Schnitzer, die nur ein Reviſionsknäbchen rügen kann, Rückſicht zu nehmen. Auf die Frage, was iſt die Freyheit? antwortete jener Weiſe: ein gut Gewiſſen. Wer iſt aber, der ſich nicht zuweilen, wie ich mit meinen Soldatengedanken, meiner Mutter halben, unter die Bäume im Garten verſteckt und von Feigenblättern ſich Schürzen macht? Auch Julius Druſus, der in einem durchlöcherten Hauſe wohnte, und welcher das Anerbieten eines Künſtlers, vor fünf Talente dieſen Flickbau zu übernehmen, mit den Worten ablehnte: daß er zehn geben wolle, um ſein ganzes Haus aller Augen darzuſtellen; auch er wird doch, bey allen guten Zeugniſſen ſeines Lebensgewiſſens, ein dunkles Kämmerchen gehabt haben, wo ihm ein hereingeſchlagener Funke ein ungebetener Gaſt geweſen, wäre!

Am Sonnabend überdenkt jeder gute Haushalter die Woche; am letzten Tage im Jahr, das Jahr; im Sterben das Leben! Es iſt gleichviel, ob ich es hier oder wo anders erzähle. Ich habe einen Deſerteur — in — — erſchieſſen ſehen, der, ſeiner angebohrnen Freyheit halber, ſich nicht überzeugen konnte, von Rechts wegen ein Mann des Todes zu ſeyn. Selbſt die ſpitzfindigſten Rechtslehrer entſchuldigen hiemit die **Flucht** aus dem Gefängniſſe, und in einem gelehrten theologiſchen Werklein, das ich geleſen, wird von einem Caſuiſten behauptet, daß ein Miſſethäter, der auf den Tod ſäße, mit gutem Gewiſſen, wenn er dazu Gelegenheit hätte, entfliehen könnte. Es liegt würklich etwas menſchliches drinn, daß die Flucht aus dem Gefängniſſe die Strafe nicht vergrößert, die auf den Miſſethäter wartete, wenn er nicht geflohen wäre. Mit der Deſertion iſts ſo eine Sache. Es kömmt alles auf den Contrakt an, den der Soldat eingehet. Unſerm waren von den Capitulationspunkten nicht ein einziger gehalten, und doch ſollt er des Todes ſterben. Bitter und geſetzt, wie ein Märtyrer, gieng er zum Richtplatz. Die Märtyrer haben alle den Todesgang, als wäre nichts, Welt auf, Welt ab, ihrer werth. — Die Geiſtlichen hatten ſich müde und matt bemüht, unſerm Verurteilten zu beweiſen, daß er alle zehn Gebote, und des D. Luthers Auslegung oben ein, bis auf jedes Comma und Punkt, übertreten hätte; allein er blieb dabey, er ſterbe unſchuldig. Nun ſagte einer der vornehmſten unter den Ehrwürdigen Herren, ſo wäre ſeine Behauptung, unſchuldig zu ſeyn, eine Todſünde: denn, ſetzte er hinzu, wenn wir alles und jedes gethan haben, was wir zu thun ſchuldig ſind, bleiben wir doch unnütze Knechte, und des Galgens werth. Da der Deſerteur aber dieſem Manne, der die Sache beym rechten Ende angegriffen zu haben glaubte, ſeinen Platz anbot, hieß es, daß ſie ſo nicht gewettet hätten. — Kurz, weder Kaiphas, noch Pilatus, weder das geiſtliche, noch das weltliche Gericht, konnte ihn von ſeiner Märtyrer Denkungsart abbringen. Der Tag des Todes erſchien, und auch der gieng ihm auf, wie alle andere, auſſer daß er, der Luft wegen, die er, wie er ſagte, lange nicht genoſſen, ein Glas Wein frühſtückte. Es ward zum Todesgang getrommelt. Fürchterlich! — er gieng ihn, da er ſich blos wegen der böſen Luft präcaviren zu dürfen glaubte, getroſt. Unterwegs fiel ihm ein Bettler ins Auge! halt! ſchrie er — ich habe geſündiget! Gott erbarme ſich mein, nach ſeiner groſſen Barmherzigkeit! Sagt' ich nicht, fieng der Geiſtliche an, der ihm das Geleite gab, kommt Zeit, kommt Rath — Der Märtyrer kam ſo aus der Faſſung, daß er kaum weiter konnte. Der commandirende Officier, der an der armen Seele des Deſerteurs wahren Theil nahm, bewilligte ihm Zeit und Raum zur Buſſe, und war eben im Begriff, ihm den Soldateneid vorleſen zu laſſen, der Geiſtliche, die zehn Gebote mit ihm nochmahls kürzlich durchzugehn, und, wo es die Zeit zulieſſe, auch noch die übrigen Hauptſtücke des chriſtlichen Glaubens, als es ſich ergab, daß der verſtockte Sünder über ſein Capitalverbrechen noch eben ſo, wie zuvor, dachte. Der Bettler hatt' ihn an eine Schuld erinnert, die er mitnahm! Zwar, fieng er an, war ich in Noth; allein mußt' ich darum dem armen alten Kerl das Brod nehmen? Er hatte vor fünf Jahren einem alten Bettler ein Brod genommen. (Um meine Leſer nicht aufzuhalten) der Bettler, dem unſer Läufer begegnete, mochte nun entweder eine Aehnlichkeit haben, mit dem, welchem er das Brod genommen, wie denn alle Bettler ſich gleich ſind, oder es mochte das Gewiſſen, welches, wie man ſagt, auch ſeine fünf Sinnen hat, bey dieſer Gelegenheit auf die ſo alten ſchon reponirten und beſtäubten Akta gefallen ſeyn; kurz, dieſer kleine Vorfall brachte ihn zum Bekenntniß, ein armer groſſer Sünder zu ſeyn, und das Leben verwürkt zu haben. Nicht immer machen dem Menſchen die ſchädlichſten gefährlichſten Dinge den größten Schmerz. Wer iſt am Zahnweh geſtorben, und wer kann dieſen Schmerz ohne zu murren ertragen? Einer der Cameraden, den dieſer Vorfall rührte, bot dem armen großen Sünder einen Theil von ſeinem Solde an, um das Gewiſſen zu ſtillen, er nannt' es aus gutem Herzen, dem Gewiſſen was zu verbeiſſen geben; allein der Läufer verbats: gib es, wenn du, ohne ſelbſt zu betteln, es miſſen kannſt, in deinem eigenen Namen. Ich will nicht prahlen! — Das Gewiſſen eines Sterbenden iſt ſo leicht nicht befriedigt — ſagt' er nach einiger Zeit. Der arme Camerad gab es, und hatte acht ganzer Tage, Buß- und Bettage, das heißt: er konnte in acht Tagen keinen Tropfen Bier trinken. Es war von ſeinem Solde. Der Prediger hatte kein Geld bey ſich. Der Stabsofficier hatte Familie, und die Subalternen waren noch Billardparthien ſchuldig. —

Das Gebet des Bußfertigen war kurz! herzbrechend! Er hatte ein Weib und zwey Kinder in den Staaten eines andern Herrn, und hatte im beſoffnen, oder welches gleich viel iſt, im zu guten Muth, Handgeld genommen. Seine Capitulationsjahre waren abgelaufen. Weib und Kind wollten ſeine Schwiegereltern nicht ziehen laſſen, und alſo — Solch einen Schuß, der dieſem Armen das Herz bohrte! Gott laß ihn mich nie mehr hören! — Seinem Weibe ließ er noch durch ſeinen Freund, der ihm den Becher kalten Waſſers auf dem Richtplatz reichte, zur Pflicht machen, allen alten Bettlern, die ſo ausſahen, wie der, der ihm begegnet, und dem der Camrad ſeinen Sold, ſein täglich Brod gebrochen, ein ganzes Brod zu geben, auch wollte er, daß ſeine Kinder und Kindeskinder es thäten, immerdar. —— Das iſt mein letzter Wille, ſagte er, und hiemit gab er ſeinem Cameraden die Hand! der den Bettler, der Wittwe zur Regel, abzeichnete und ihn traf. — Leb wohl! Du warſt ein ehrlicher Junge, und ſo ſtirbſt du auch. — Der Camerad durfte des grauſamen Herrn Fähnrichs wegen nicht weinen, deſto mehr hielt er aus. Es war auch ein Ausländer! —

Die Nutzanwendung.

Mine war das alles meiner Mutter, was der Bettler dem Läufer. Sie war älter, als der Läufer. Es fiel ihr alſo ſo manches genommene Brod ein! — Der Hauptdiebſtal war Mine. Noth hin, Noth her. — Das Sterbensgewiſſen iſt nicht ſo leicht zu befriedigen. Bis auf die Curländerin lag alles ſchwer auf ihr. Eine verſtimmte Pfeife, ſchreibt ſie, verdirbt die ganze Orgel. Bey mir iſt mehr, als eine, in Unordnung. Was bey manchem Rath iſt, iſt bey mir Unrath.

Meine Mutter gieng in Gedanken in ein Cartheuſerkloſter, und ſah' es ein, daß der

Menſch auch bey den beſten Geſinnungen unmöglich mir nichts dir nichts ſterben könne. Wer kann wiſſen, wie oft er fehle?

Der Stamm Levi vermehrte bey dieſer Selbſtprüfung ihre Seelenleiden. Es war die Kohle auf ihrem Haupte, welche die andern noch mehr aufglühete. Wer viel empfieng, von dem wird viel gefordert. So viel Mund, ſo viel Pfund, ſagte ſie! — Zwar empfand ſie leibhaftig, daß ſie ihrem Nächſten nicht Waſſer und Luft verkauft, daß ſie kein verirrtes Schaaf in ihren Stall getrieben, und dem Nabot keine Spanne Acker abgegränzet, daß ſie keine Taubenkrämerin, keine Käuferin im Tempel, geweſen. Geben war ihr ſeliger, als nehmen; indeſſen heulte doch die ganze Orgel! —

Jacobs Ausruf: er lebt, ich will hin, ihn zu ſehen, hatte ein groſſes Zeichen, und ſo auch alle Stellen, wo Tod und Todtengebeine vorkamen. Die Lebenszeichen wurden zwar nicht verworfen, dazu war ſie zu ſanft; allein ſie wurden ſo in die Bibel geſteckt, daß ihr Haupt nicht zu ſehen war. Es hatte ſich geneiget. —

Mein Vater ſagte, es ſind alte verdiente Officier, die man zu Commandanten macht.

Ein dergleichen Commandantenpoſtchen hatte auch ihr ehemaliger Liebling: **Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen.** Der Inhalt der liebſten, ja einzigen Geſpräche, waren die vier letzten Dinge: **Tod, Auferſtehung der Todten, jüngſtes Gericht, Ende der Welt.** Alle, die ſie ſonſt gekannt hatten, fanden jetzt bey ihr eine ſo groſſe Veränderung, als zwiſchen Tod und Leben, zwiſchen Wachen und Schlafen, und ſie verbarg ſie auch nicht, wie ehemals, den Namen Melchiſedech. Thür und Thor ſtand offen bey ihm. Jeder ſahe den Unterſchied, wie Tag und Nacht. Ich weiß nicht, wie es zugegangen; allein alle Augenblick hatte ſie einen ſchweren Namen im Munde. Mein Vater wollt' ihr aushelfen; allein ſie verbats. Der Tod iſt weit ſchwerer, als dieſe kauderwelſche Namen, ſagte ſie, und mein Vater ſchwieg bedenklich. —

Tertullianus und Theophylactus in Ehren, fieng ſie an, welche die Paradoxie gehabt, daß die Geſchichte vom reichen Mann und armen Lazarus, eine bloße Parabel ſey; die guten Herren! haben gewiß keine Mine in ihrem Dorfe gehabt, und keinen Sohn, der Minen liebte und keinen Gewißensſcrupel Minens

Todes halber, ſonſt wären ſie gewis ſo orthodox geweſen, die Erzählung vom reichen Mann und armen Lazarus für das zu halten, was ſie iſt, für reine gediegene Wahrheit. Hat denn Adrichomius ſich nicht anheiſchig gemacht, des reichen Mannes Haus in Jeruſalem zu zeigen jedem, wer es ſehen will? Ich thue drum keinen Schritt, fügte meine Mutter hinzu, und eben ſo wenig mag ich das Huſten Chriſti ſehen, das man irgendwo vorzeigt. —

Das heilige Grab aber, das Grab Chriſti, o! wie gern hätte meine Mutter dies geſehen! Sie nannt' es ein geiſtliches Bad, einen geiſtlichen Geſundbrunnen, und wunderte ſich nicht, daß ſo viele Seelenkranke, ſo viele Pilgrimme dahin wallfahrten! Mein Vater, der hiebey indeſſen ſeinen Ritterlichen Geſinnungen ihren Lauf lies, hatte ſo wenig wider dieſe Reiſe etwas einzuwenden, daß meine Mutter wegen ſeiner Reiſefertigkeit zuweilen faſt auf den Gedanken gefallen wäre, ob nicht im heiligen Lande ſein Vaterland ſey, wenn die langen Manſchetten ihr nicht im Wege geſtanden. Vater und Mutter reiſeten alſo die Woche ein bis zweymal, ans heilige Grab, und legten ſich, ſo oft ſie ſich auf dieſen Weg machten, ſo pilgermüde, ſo gottſelig nieder, daß ich wetten wollte, kein frommer Grabeswanderer hat eine beßere Nacht gehabt, als ſie. Des Morgens waren ſie zwar immer in — ohne daß ſie einen Türken geſehen; was thut aber der Türke zur Sache? —

Wie ich mich verirre, ohne daß ich dieſe Reiſe nach dem gelobten Lande mitmache! Da bin ich wieder bey den vier lezten Dingen! —

Wer meiner Mutter einen Liebesdienſt erweiſen wollte, mußte von dieſen vier lezten Dingen mit ihr ſprechen. Wenn es auf ſie angekommen wäre, hätte ſie noch gern wenigſtens ein leztes Ding darüber gewünſcht, um noch mehr drüber reden zu können, wenn nicht die fünf, eine herzbrechende Zahl, drauf gefolget. Mein Vater ſagte ihr, von den vier Theilen Europens, von den vier Weltgegenden, von den vier Jahreszeiten, von den vier Altern des Menſchen, von den vier Temperamenten und vier Elementen, läßt ſich leichter reden, als von den vier lezten Dingen; allein meine Mutter lies ſich nicht abwendig machen. Die vierte Zahl war ihr Liebling worden. Es hat zwar, ſagte ſie, kein Auge geſehen, kein Ohr gehöret, und iſt in keines Menſchen

Herz kommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben; wenn es aber gleich ſchwer iſt, von einer Sache zu ſprechen, die kein Auge geſehen, kein Ohr gehört, und die in keines Menſchen Herz kommen; ſo haben wir doch Moſen und die Propheten, und im neuen Teſtament die Geſchichte vom reichen Mann und armen Lazarus, wo man, des Tertullianus und des Theophylaktus unerachtet, mehr von den Hauptlezten Dingen hört, als uns Vernunft und alle fünf Sinne zu lehren im Stande ſind. Die Meynung der Pſychopannychiten, als ob die Seelen noch in der Welt herum wanken, und andere dergleichen Meynungen, wie abgeſchnitten! Luc. 16. ſtand der Text meiner Mutter, der keinen Commandantenpoſten, ſondern ein hervorſtehendes Zeichen hatte; und ſollt' er nicht? — Eine Cocarde am Hut, ſagte ein Einfälliſt, ein neumodiſcher Candidat, den meine Mutter auf dieſe Zeichen aufmerkſam machen wollte; allein dieſes Bürſchgen ward gerupft, obgleich er noch mit ſeiner theologiſchen Scherpe und Ringkragen, ſo wie er eben geprediget, oder auf der Wache geweſen war, da ſtand. Unmöglich hätt er übler wegkommen können, wenn er einer der fünf Gemüths oder Geblüts Brüder des reichen Mannes geweſen wäre!

Der Tod iſt Proſa, ſagte mein Mutter, der Himmel Poeſie. Darf ich weiter in den Text? — Kürzen heißt nicht veruntreuen. Ich will mit Fleiß bey der Extrapoſt bleiben, damit Niemand meiner Mutter den Vorwurf mache: ſie hätte ins Gelach hineingeredet. Meine Leſer kennen ſie noch nicht in der Todeslaune, die auch proſaiſch war, wie der Tod.

Ueber Luc. 16.

Es kommt, fieng ſie zu ihren Corinthern an, alles von Gott, Glück und Unglück, Leben und Tod, wie Syrach im eilften Capitel und deſſen vierzehnten Vers ſchreibt. Abraham war ein reicher Mann. Er würde gewis mit keinem curſchen von Adel getauſcht haben, und der König Salomo, dem der Reichthum im Poſtſcript zufiel, wie reich war er nicht! Was iſt vom ehrbaren Rathsherren Joſeph von Arimathia zu ſagen, der, ſo reich er war, doch auf das Reich Gottes wartete, und der vornehmſte Todtengräber geweſen, der je gelebt hat! Wie leicht fällt aber beym Reichen die Frage vor: Wer iſt der Herr? Wer läßt ſich durch Gottes Güte zur Buße leiten? Wer ſagt nicht zu ſeinem Pallaſt wie Nebucadnezar: dies iſt die groſſe Babel, die ich erbauet habe, zum Königlichen Hauſe, zu Ehren meiner Herrlichkeit; und bey Gelegenheit ſeiner vollen Scheuren: du haſt nun einen guten Vorrath auf viele Jahre, liebe Seele, habe nun Ruhe, iß, trink' und habe guten Mut. — Wie leicht kleidet man ſich in Purpur und köſtlichen Leinwand. Des dreygliedrigen Candidaten — Manſchetten könnten unter uns kleiner und feiner ſeyn.

Was wird ſeyn, du Praſſer, du Vielfraß, du Sauſaus, was wird ſeyn, daß du alle Tage herrlich und in Freuden gelebt haſt? O ihr, die ihr euch weit vom lezten Tage achtet, die ihr auf elfenbeinern Lagern ſchlaft, und Ueberfluß treibet mit euren Betten, die ihr die Lämmer aus der Heerde eßet, und die gemäſteten Kälber, die ihr Wein aus den — Schaalen trinket und ſalbet euch mit Balſam, und bekümmert euch nichts um den Schaden Joſephs, was iſts, was ihr gelebt habt? Wir wollen uns mit dem beſten Wein und Salben füllen, laßet uns die Mayenblumen nicht verſäumen! Weisheit im zweyten Capitel, der ſechſte, und ſiebente Vers. Eur Morgenſegen, Eur: das Walt, iſt: Wohl her! laſſet uns wohl leben, weil es da iſt, und unſers Leibes brauchen, weil er jung iſt! Eur Benedicite, Eur: Aller Augen: kommt her, laßt uns Wein hohlen und voll ſaufen, und ſoll morgen ſeyn, wie heute, und noch viel mehr. Wehe! wehe! Es wird nicht lange ſo ſeyn, der Reiche ſtarb und ward begraben, und als er nun in der Hölle und in der Quaal war, hob er ſeine Augen auf und ſahe Abraham von ferne, und Lazarum in ſeinem Schoos — die Engel waren ſeine Seelenträger! Seiner Seele war es nicht anzuſehen, daß der Leib voll Schwären, und daß die Hunde ſeine Wundärzte geweſen. Gerades Weges, ohne allen Umweg, kam er an ſeinen Ort, ſo wie der reiche Mann an den Seinigen! Was der Tod nicht machen kann! Welche Kluft iſt zwiſchen beyden befeſtiget! Lange war der dißeitige Wall ſo gros nicht. —

Die Sterbens-Geſchichte meiner Mutter ſelbſt.

Das Ableben meines Vaters war Oehl für dieſe Lampe, die für die Ewigkeit brannte. Auch der Tod des Herrn v. G—, lieferte einen Oehlbeytrag. Dieſer ſtarb plözlich in unſrer Kirche und kann ich, wenn es verlangt wird, noch Red und Antwort von ſeinem Hintritt ertheilen! — Der Hochgebohrne Todtengräber hat ſo viel Leichenbegängnis in dieſe Lebensläufe gebracht, daß ich faſt vermuthe, mancher Kunſtrichter ,werde ſich auch eine Spruchſtelle merken, und ihr kein Commandantenzeichen beylegen. **Laßt die Todten die Todten begraben!** — Kann ſeyn, hab ich aber nicht Minens Tod zu ſeyren? —

Nach meines Vaters Tode lagen meiner Mutter ein großer Theil Amtsgeſchäfte auf, womit ſie den benachbarten Herrn Confrater nicht beſchweren wollte, welcher ſich ſonſt der heiligen Nothdurft der verwayſeten Gemeine annahm. Oeffentlicher Amtsverrichtungen konnte ſie ſich freylich nicht unterziehen; weil die Weiber, wie ſie ſich von ſelbſt beſchied, ſchweigen müßen in der Gemeine; dagegen war ſie, wo ein Chriſt nur irgend ein geiſtlicher Prieſter ſeyn kann, dieſer Prieſter mit Leib und Seele. Sie ſetzte den Unterricht mit den Catechumenen fort, ſie zeichnete die Beichtkinder an, ermahnte und tröſtete ſie, nachdem es der Seelenzuſtand wollte. Die vier lezten Dinge wußten die Kinder, wie das Vater unſer. Vorzüglich beſuchte meine Mutter die Kranken. Ehre den Arzt, ſagte ſie, da mein

Vater kein Wort auf ihr beſtändiges: der Brief gab, ſondern wider die Aerzte declamirte; in Wahrheit, ſie ehrte die Aerzte, es ſind Leibesſorger, pflegte ſie zu ſagen. Obgleich ſie den Arzt, und unter ihnen, den D. Saft ehrte; ſpendete ſie dennoch, wenn es die Gelegenheit gab, Hausmittel aus, denen ſie indeßen wider die Meynung meines Vaters bey weitem nicht ſo viel, als einem ſaftſchen Recept zutraute. Sie war ſehr für alles Geſchriebene, und ſtand jedem ſaftſchen ſchwarz auf weiß den Rang zu. Die Seelencur gieng bey ihr über alles. Heyrathen rechnete ſie in gewißer Hinſicht auch zu Seelenmitteln. In allen Seelenkuren war ſie ſo glücklich, daß das ganze Kirchſpiel zu ihr ein ſo unumſchränktes Zutrauen hatte, daß die Gemeine (den Adel nehm' ich aus, der zum Theil' ſein Geſpötte mit ihr trieb) ſie ſehr gern in die Stelle ihres Mannes zum Predigtamt berufen hätte, wenn nicht das Geſchlecht ihr entgegen geweſen wäre. Selbſt von der Nothtaufe hatte ſie ihre beſondere Meinungen, wobey die Herren Diaconi, Paſtores, Präpoſiti und Superintendenten, gewis nicht den Kürzern zogen. —

Was jene weiſe Frau zum Feldhauptmann Joab ſagte, da er Abel beſtürmte: **Vor Zeiten ſprach man: wer fragen will, der frage zu Abel, und ſo giengs wohl aus,** das galt von meiner Mutter und ihrem Rathe, den ſie keinem entzog, der ihn begehrte. Das Paſtorat blieb wie gewöhnlich lange erledigt, und meine Mutter hatte alſo Gelegenheit, ihre Gaben in mancherley Art unter die Kirchſpielsleute zu bringen. Da zerſprang ein Felſenherz, welches vieljährige Bosheit gehärtet hatte; da taute der Froſt, wie vom Märzſchein auf, wenn ſie ermahnte, wenn ſie lehrte. Zwar hatt' ein benachbarter von Adel ſich über ſie gar luſtig ausgelaßen, daß ſie ihm wie ein flügellahmer Storch vorkäme, der den Winter zurückgeblieben; allein dies war ihr kein Stein des Anſtoßes, kein Fels der Aergernis. Rache war nie ihre Sache, wie ſie ſagte. Man fand das kunſtloſe Alterthum, wenn man ſie ſahe. Ihre ſehr treuherzige Art zog ihr alle Herzen zu. Sie war keine Blendlaterne, die von allen Seiten zugezogen iſt, ſondern eine gläſerne Lampe, die überall Licht zeigt, wo man ſieht. — Eine Fackel war ſie nicht, und wollt' es auch nicht ſeyn. Ein Dorfmädchen, das eine Hauptdichterin der Gegend war,' ſagte, daß ihre Worte die Herzen, wie die Morgenſonne die Blumen, öfnete, daß ſie da ſtünden, wie die Blumenkelche. — Seht, ſo hat die Natur ſelbſt ihre Kunſt. Es iſt ein ſehr bekanntes Sprüchwort: wie die Natur ſpielt!

Einſt träumte meiner Mutter, daß Minchen ſie auf ein himmliſches Vocal-Concert einladen lies, bey welchem mein Vater, der wahrlich dißeitig auch ſelbſt nach dem Brande nicht ſehr muſikaliſch war, und nur den zweyten Diſkant verſucht hatte, eine Hauptſtimme übernehmen würde. Ehe ſie antworten konnte, war das Geſicht verſchwunden. Dieſe Einladung blieb ſehr lebhaft in ihrer Seele. Des Tages auf dieſen Traum gieng meine Mutter, die Seelenbeſorgerin! zu einer Kranken (es war die Mutter des armen kleinen Jungen, der ſeinen Milchtopf zerbrochen hatte, und dem Minchen aus der Noth half, indem ſie behauptete, daß ſie ſchnell zugegangen, und da wäre der Topf hin geweſen) Sie hatte eine hitzige Krankheit; ein ländlicher Univerſalnamen aller Krankheiten. O meine Lehrerin, ſchrie ihr die hitzig kranke zu, ich bin dieſe Nacht zu Gaſte bey Minchen gebeten, auf ein Gericht Manna, wo ich mit Abraham, Iſaac und Jakob zu Tiſche ſitzen werde. Gewis werd' ich auch meinen Siebenjährigen finden, der den Milchtopf zerbrach. Der liebe wird himmliſch gros geworden und ſchön ausgewachſen ſeyn! Meynen ſie nicht, liebe Frau Paſtorin? Meine Mutter hatte die Einladung auf Manna ſo getroffen, daß ſie nicht antworten konnte. Nach ihrer Erhohlung entdeckte ſie der Kranken ihre Einladung auf Geſang — ich habe aber nicht zugeſagt, ſagte meine Mutter, und warum, die Kranke? weil das Geſicht die Antwort nicht abwartete. Gut, fuhr die Kranke fort; ſo werd ich die Antwort mitnehmen. Amen! ſagte meine Mutter, um ein himmliſches Wort zu gebrauchen. Halleluja! die Kranke, und nun ward eine Todesſtille, als ob beyde ſich zu dieſer Einladung vorbereiteten. Nach einer Weile kamen ſie wieder, wo ſie ſtehen geblieben, und die Kranke konnte ſich nicht drein finden, daß meine Mutter auf Geſang, ſie aber auf Manna geladen ſey, wobey meine Mutter ihr ins Geleiſe half. Seht nur, gute Nachbarin! da kann ja während dem Singen, ſagte ſie, auf Blättern vom Baum des Erkenntnißes Gutes und Böſes, und vom Baum des Lebens, Manna herumgetragen werden.

Wenn die Blätter gros ſind, ſagte die Kranke — Meſſer und Gabel und Teller, fuhr die Kranke fort — Weg damit, verſetzte meine Mutter. In der Auferſtehung werden ſie weder freyen, noch ſich freyen laſſen, ſondern ſie ſind gleich wie die Engel Gottes im Himmel. Die Kranke reichte meiner Mutter die Hand, und mit ihr den Tod. Mit einem Schauer trat er ihr in alle Glieder. Sie wußt' es, daß er eingetreten war und gieng heim. Die Nachbarin ſtarb in wenigen Stunden, um bey Minen Geſang und Manna nicht zu verſäumen. Meine Mutter ward krank, ohne daß ſie und D. Saft wußten, was ihr fehle. Sie ſtarb an der Einbildung, wenn ich mich nicht irre, an der mehr Leute ſterben, als man glauben ſollte. Daß viele daran krank ſind, iſt eine ohnedem bekannte Sache. Sie hatte, wie der Graf — in Preußen, das himmliſche Heimweh, nur mit dem Unterſchiede, daß es beym Grafen eine lange zehrende, bey meiner Mutter eine hitzige Krankheit war. Ein Lied war ein Springwaſſer, das ihr zuweilen Kühlung bot, und mit welcher Inbrunſt ſang ſie! Ihr Troſt war ohne allen Aufwand — Sie ſah nicht in die Sonne. Der Mond war ihr Planet, der Planet eines Planeten. Wer kann in die Sonne ſehen! ſagte ſie. Der Mond hat ſo was menſchliches. Laß ſie, die Hochweiſen Herren, nur immerhin behaupten, fuhr ſie fort, den Baum des Erkenntniſſes gutes und böſes ſchon in dieſer Welt gefunden zu haben; es iſt wahrlich eine Schlange, die ſie verleitete. Die Regeln können zwar ſchlechte Dichter vom Parnaß, oder beßer vom Sinai, zurück halten, haben ſie aber je einen gemacht? Die Weisheit dieſer Welt, was iſt ſie beym Licht der reinen Wahrheit? Werdet wie die Kinder. Wenn andere lehren: ziehet die Kinderſchue aus, lehrt uns wahre Weisheit: ziehet ſie an — und noch bis jezt, fuhr meine Mutter fort, hab' ich mich beym lieben Mond und bey den Kinderſchuen wohl befunden. Was ſie über ihr Herz bringen konnte, das konnte ſie auch mit der Vernunft räumen. Das Herz ſpielt auch würklich weniger Streiche, als die Vernunft. Die Vernunft iſt eine Gemeinuhr, jeder ſchiebt ihren Zeiger; das Herz trag ich bey mir. Je weniger der Menſch der Vernunft und dem Schickſal Blößen über ſich giebt; je unüberwindlicher, je ſtärker iſt er. Wenn ich ſchwach bin, bin ich ſtark, konnte meine Mutter ſagen. Ihr Portrait war weibliche Schwachheit, im Arm männlicher Stärke. Vater und Sohn können an einem Tage taufen laſſen. Ein Pomeranzenbaum hat Blüthe und Früchte.

In Betref ihrer Krankheit; ſo verſtellte ſie nicht ihre Geberde. Schon bey meines Vaters Leben hatte ſie eine alte Prieſterwittwe, anſtatt einer Diakonin zu ſich genommen, und von ihr hab ich empfangen, was ich meinen Leſern erzähle, und zwar ſo, als wär ich Augenzeuge geweſen. Auf meine Sünde wider Mine ſteht Gewiſſensbiß in der vorletzten Stunde, pflegte meine Mutter oft zu ſagen, die lezte aber, ſetzte ſie hinzu, wird heiter ſeyn. Es nagte und plagte ſie noch heftig, wenn gleich ſie bis auf die vorletzte Stunde überwunden zu haben glaubte. Sie ſagte in einer ſchweren Stunde der Anfechtung, in Rückſicht der ſchon erkämpften und ſie jetzt wieder fliehenden Ruhe auf eine ſchreckliche Weiſe: wie gewonnen ſo zerronnen; indeſſen wurden ihre Hände bald, bald, wieder geſtärkt, die ſtrauchelnden Knie erquickt und der zerbrochene Rohrſtab geleimt — ihre blutrothe Schuld war dann wieder Schneeweiß. Geſchieht das am grünen Holz, geſchieht das an Minen, die auch noch vor ihrem Ende manchen Gewiſſensknoten zu löſen hatte, ehe ſie überwand; geſchieht das an meiner Mutter, die Gewiſſensängſte ergriffen; was will am Dürren werden! Wer kann dies zu oft wiederhohlen? Wer es lieſet, der merke drauf! — Die Krankheit meiner Mutter behinderte ſie, auſſerhalb ihrem Hauſe Amtsverrichtungen vorzunehmen. Sie kam ſeit dem Handſchlage nicht mehr aus dem Paſtorat; indeſſen ließ ſie ihre geiſtliche Prieſterhände nicht völlig ſinken. Freylich muſten ſie zuweilen geſtützt werden, wie jenes Prieſters, wenn er das Volk ſegnen ſollte; indeſſen ward ſie nicht laß zu ſtrafen, zu lehren und zu tröſten. Jedes, das einen Stein auf dem Herzen hatte, kam zu ihr; jedes, das ſich nicht finden konnte, ſuchte Rath, im Geiſtlichen und im Leiblichen.

Eine Beſondernheit, noch denkwürdiger, als die ſchweren Worte, womit ſie ſich belaſtete! Sie hatte das Glück, daß ſie einige verborgene Dinge, als z. E Diebſtäle, ans Licht brachte, die wie eine Peſt im Verborgenen ſchlichen. — Sie ſagt' es dem Schuldigen auf den Kopf zu. Wo ſie anklopfte, da ward aufgethan. — Ich weiß nicht, ſchreibt die Prieſterwittwe, ob die verſchiedene denkwürdige Träume die Urſache waren, woher ſie die ihr verliehene Gabe der Prophezeihung inne ward? Nur das weiß ich, daß ſie viel Aufſehn gemacht haben würde, wenn ſie dieſe Begeiſterung eher verſpürt hätte. Sie ſagte der Frau v. —, ſie würde einen Sohn zur Welt bringen, und doch gieng die Frau v. — nur im fünften Monat. Sie wußte wer Paſtor werden würde, und ſagte dieſem und jenem Dinge, worüber dieſer und jener erſtaunte. Selbſt von den fetten und magern Kühen der künftigen Jahre ließ ſie Worte fallen, die manchen Kornjuden hätten bereichern können, wenn dergleichen ihren Worten getraut. Wenn ſie ſich eine Wünſchelruthe gebrochen, würde ſie alles Metall in ganz Curland und Semgallen auspunktirt haben. — Zuweilen kam ich auf den Gedanken, daß es ein Erbſtück von ihrer ſeligen Mutter geweſen. Eine Blitzfrau! Die verknüpfteſten Räthſel, die intricateſten franzöſiſchen Schlöſſer, ohne Dietrich gleich offen. — Sie hätte einem Superintendenten was zu rathen aufgeben können, von Rahelsgeſichtsfarbe, zum Beyſpiel, und von der Seifkugel des Pontius Pilatus.

Unten noch ein Räthſel, das ich löſen zu können wünſchen würde. Hier noch die Anmerkung, daß der Candidat mit den langen

Manſchetten meines Vaters Platz erhalten — ich glaube meine Leſer haben, uneracht des dreygliedrigen Segens, und der langen Manſchetten, die eherhin nicht von köſtlicher Leinwand waren, nichts dagegen.

Nicht eins aus dem Kirchſpiele konnte ſich behelfen, ohne von meiner Mutter Abſchied zu nehmen, und keines gieng von ihr ohne Andachtsröthe (wie die Prieſterwittwe ſich ausdrückt) auf den Wangen. Man brachte die Kinder zu ihr, damit ſie ſie einſegnen möchte, und geſegnete Weiber befragten ſie, obs ein Sohn oder Tochter wäre? Ueber mich, ſagte ſie, wollte ſie nicht den prophetiſchen Zügel ſchieſſen laſſen, ſo gern ich eine Probe ihrer Kunſt aus der erſten Hand gehabt hätte. — —

Auſſer der Lehre von den vier letzten Dingen, war ſie jetzt über die Lehre von den Engeln unerſchöpflich worden. Der Spruch, erſte Corinther im eilften Capitel der zehnte Vers: Das Weib ſoll eine Macht auf dem Haupte haben, um der Engel willen, war ein Text, worüber ſie ſich ausließ, wiewohl ohne ihn zu zeichnen. Sie zeichnete überhaupt jetzt keine Spruchſtellen mehr. Da ſie indeſſen, auch ſelbſt als Prophetin, orthodox blieb, und die Kinder, ſo man zu ihr brachte, nur zweygliedrig ſegnete; ſo blieb es bey der gewöhnlichen Erklärung, nach welcher Haube das Gegentheil von Hut anzeiget. Dieſer deutet Freiheit an, jene Unterwerfung unter den Willen des Mannes, und ſollen alſo die Weiber Schleyerhauben tragen, um die Engel durch Gelegenheiten zur Untreue nicht zu betrüben. Die gute Predigerwittwe fand dieſe Erklärung ſo überſchwenglich, daß ich ihr zum Andenken ſie hier einrücke! Wie mag dieſe Spruchſtelle doch ihr Ehegatte ſeliger erkläret haben? Vermuthlich legte er ſie durch heidniſche Aufpaſſer in den Verſammlungen der Chriſten aus.

Die Engel ſind die treuſten Geſchöpfe, die Gott geſchaffen hat, ſie ſind rein und ſelig ——

Die Auslegung, daß die Weiber darum Hauben zu tragen angewieſen worden, damit ſie die Engel nicht anſehen möchten, um ſie zu begehren, war meiner Mutter ein Stein des Anſtoſſes. ——— Sie überlegte alles mit ihrem Schutzengel, und war ſo ſehr der Meynung, daß jedem Menſchen ein Gefehrter zugeordnet wäre, der ihn in der Jugend und im Alter begleite, daß ſie nichts davon abwenden konnte. In den Jahren, ſagte ſie, wenn der Menſch im eigentlichen Sinn Menſch iſt, wie ſelten iſt er da eines Engels werth? Die Engel ſind nicht unſere Diener, wiewohl etliche des Dafürhaltens geweſen, ſondern unſere Vormünder, unſere Curatores. Wie muß es ſie verdrießen, daß eine Geſtalt, die der erſte Adam und der zweyte Adam getragen, ſo vernachläßiget wird! Aus der göttlichen Uniform, o! was iſt aus ihr werden! Die Engel lernen von uns die Auswickelung eines Geiſtes, den Einfluß des Geiſtes in den Körper, und dieſes in jenen! Sie ſehen, was es mit einem ſublunariſchen Körper für eine Bewandtniß habe, und wie er einem Geiſte ſtehet. Sie ſehen die Ungemächlichkeiten, die ein Eigenthum vor einer Miethe, ein eigenes Haus vor einem geheurten habe. — O was iſt vom Menſchen zu lernen! Vielleicht iſt in ihm aus jedem Hauptweltſtück etwas! — Er iſt die Welt im Regiſter! Man kann ſie bey ihm nachſchlagen — und wenn er ſtirbt! welcher neue Unterricht! Die Trennung, das Ueberbleibſel auſſer der Seele, das Hemde vom Menſchen, vor köſtlicher Leinwand. — Wir ſind alſo, ihrer Vormundſchaft unbeſchadet, ihre Lehrer! Hier ſind wir Engel und Menſchen in einer Perſon! Wer ſagt, daß wir ſterben, drückt ſich uneigentlich aus. Wir ſind unſterblich —

Kir

Kindlich große Mutter! du ſchlecht und rechtes Weib! ſelig biſt du, ſelig, dreymahl ſelig iſt dein Kind, das Chriſtus unter ſeine Jünger zum Muſter ſtellte. Jeſus rief ein Kind, und ſtellte es mitten unter ſie und ſprach: Wahrlich ich ſage euch, es ſey denn, daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer ſich nun ſelbſt erniedriget, wie dies Kind, der iſt der größte im Himmelreich! Selig iſt, der ein Kind wird, um dieſes Kinderfreundes willen!

Gern hätt' ich meinen Leſern ein Engelgeſpräch meiner Mutter mitgetheilt, welches wir andere Leute ein Selbſtgeſpräch zu nennen gewohnt ſind, das auf dem Theater ein Staatsfehler iſt — indeſſen beſprach ſie ſich mit ihrem Schutzengel in der Stille. Unſere Seele kennen wir nicht, und wollen die Engelnatur begründen? ſagte ein Schriftgelehrter in der Gegend. Wir wiſſen in unſerm eignen Hauſe nicht, wer Koch und Kellner iſt, und wollen alle Einwohner jener Sterne zu Gevattern bitten? Allein meine Mutter widerlegte ihn nicht. Oft brach ſie, ſchreibt die Paſtorwittwe, mitten drein ab: was ich weiß, das weiß ich, und gab nicht undeutlich zu verſtehen,

ſtehen, daß ſie mit ihrem Schutzgeiſte bekannt zu werden Gelegenheit gehabt. Sonſt wüßt ich auch nicht, wo ſie alles her hätte von den ſieben fetten und ſieben magern Kühen künftiger Jahre? Ob Söhnchen oder Töchterchen? und wer Paſtor werden würde? —

Es war in der Gegend eine Frau v — B — von ſehr bekannter Einſicht. Sie hatte nie Kinder gehabt. Man ſagt, viele Kinder ſchwächen die Weiber an Leib und Seele, und wenn man manche alte Jungfer darüber zu Rathe zieht, ſie ſey Durchlauchten, Hochgebohrnen, Hochwohlgebohrnen, oder bürgerlichen Standes, findet man zu dieſer Anmerkung Beſtätigung. — Ihre Neider behaupteten, ſie wäre keine Frau, ſondern ein Mann; obgleich ihr verſtorbener Gemahl nie darüber Klage geführet. Dieſe Frau war eine Jüngerin vom ſeligen Herrn v. G —, ohne daß er es dazu anlegte. Sie hatte wider manches Scrupel, und trat dem Herrn v. G — in allen ſeinen Meynungen bey, ohne zu bedenken, ob ihre Scrupel dadurch gehoben wären, oder nicht? Nach der Zeit fieng ſie ſelbſt an, aus Büchern zu ſchöpfen. Das ſind nie Quellen für Weiber! Bey ihnen kommt aller Glaube durch die Predigt, und ſiehe da! Sie hatte von der Exiſtenz der Seele nach dem Tode ſolche Hirngeſpinſte zur Welt gebracht, daß es ihr beſſer geweſen wäre, wenn ſie Kinder gehabt hätte, wenn ſie ihr gleich nicht gerathen wären. Hirngeſpinſte ſind oft ſchädlicher, als ungerathene Kinder. Hiezu kam, daß ſie keinem dieſe Meynungen mittheilte, ſondern alles mit ſich ſelbſt berichtigte. Sie hatte eine grobe Stimme, ſonſt aber war ſie fein; ausgenommen Naſe und Augen, die ungewöhnlich groß waren — und doch war etwas Fräuliches in beyden Stücken. Daß ſie nicht zu unſerm Kirchſpiel gehörte, muß ich noch bemerken. Der Prediger, der ihr angewieſener Seelenhirte war, ſchien keine Seelenweide zu verſtehen, am wenigſten die Gabe zu haben, Scrupel zu heben, und alles wieder auf gut Weideland zu treiben. Dieſe Fr. v— hatte für meinen Vater viel Achtung gehabt; obgleich er durch das zehnjährige Interregnum von der für ihn gefaßten guten Meynung viel verlohr. Wo ſie nur von einem Zeichen hörte, erſchien ſie, und immer im Amazonenhabit. Sie war eine gebohrne Amazonin. An Schwedenborg, den Geiſterſeher, hat ſie öfters Briefe erlaßen, auch an einige —— Jezt hörte ſie vom benachbarten Phoenomen. **Liebe Frau Paſtorin!**

ſtorin! ich komme zu ſehen, wie ſie ſich befinden, — beßer als je! Das hör ich! und nun alles einſylbig: Je nun, mag, nun denn! Ach! Sieh doch! und dergleichen. Die Frau v— hatte meine Mutter für eine einfältige gute Frau gehalten. Sie war wegen ihres Singens weit und breit bekannt. Die Frau v— ſang gar nicht. Sie war für keine Muſik. Meine Mutter kannte die Frau v— wegen ihrer Heterodoxie, und merkte ſogleich, daß es auf ein Zeichen würde angeſehen ſeyn. Sie fertigte ſie indeßen ſo kurz und gut, als Vater Abraham den reichen Mann, ab, da er ſeiner fünf Brüder halber eine Erſcheinung begehrte. **Hören ſie Moſen und die Propheten nicht, ſo werden ſie auch nicht glauben, wenn Jemand von den Todten auferſtünde.** Mit der Nachricht, wer Paſtor werden würde, war der Frau v— am wenigſten gedient, und da ſie aus zwey bekannten Dingen, ein drittes unbekanntes herauszubringen gar wohl verſtand, nicht minder gar wohl wußte, daß das Glück allem Außerordentlichen zur Seite gienge; ſo ward ſie ſo wenig überzeugt, als die Phariſäer und Sadducäer und Schriftgelehrten. Meine Mutter hatte indeßen etwas im

Geſicht, was der Frau v — auffiel. Die Feſtigkeit, mit der meine Mutter alles behandelte, machte die Frau v — auch ohne erhaltenes Zeichen aufmerkſam. — Sie nahm die Aßignation auf Moſen und die Propheten an, und bat ſich die Erlaubnis aus, künftigen Sonntag wieder zu kommen. Wenn man den Löwen vorgeworfen werden ſoll, ſtirbt der größer, und iſt mehr als Märtyrer, der ſich ihnen gelaſſen anbietet, als der ſie reitzt. — Die Frau v — zog ihre Straſſe, und da ſie wohl einſahe, daß meine Mutter nicht lange mehr hier wallen würde, entſchloß ſie ſich etwas auszuführen, wofür ſie bis dahin zurückgebebet. — Sie kam. Noch ein klein Geläute zuvor, wegen des Sonntags. Seit der Zeit, daß meine Mutter eine Prophetin worden, war ſie des Sonntags mehr, als ſonſt, in dieſem Prophetenelement; obgleich ſie ſonſt ſo ſehr für den Sonnabend war. Sie kam, hab ich ſchon geſagt. Beyde ſahen es ſich an, daß ſie heute auſſerordentlich wären. Es war bey beyden Sonntag — ich will die Paſtorwittwe ſich ſelbſt überlaſſen. —

Ich wünſchte wohl mit ihnen ganz allein zu ſeyn, fieng die Frau v — an. ,,Kann nicht ſeyn,, antwortete meine Mutter. Gott iſt bey uns, und meinen Schutzengel kann ich nicht gehen heiſſen. — **Bleib, Lieber!** Dieſes kurze; Bleib, Lieber! zu etwas, das die Frau v — nicht ſahe, würde ſie ſonſt zum Lachen gebracht haben; jetzt wandelte ſie kein Lachen an. Auch dieſe meine Collegin, fuhr die Selige fort, darf nicht von mir. Sie hat mein Herz, und weiß meine ganze Sterbensgeſchichte. Nach einigen Erhohlungsaugenblikken verſicherte die Frau v —, daß ſie eine Bitte an die Selige hätte, die ſie wohl überdacht. — Im Namen Gottes, erwiederte die Selige. Ich glaube, fuhr die Frau v — fort, an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden, und ehre in tiefſter Demuth alle die Wege, die er mit den armen Menſchen, ſeinen Geſchöpfen, eingeſchlagen, um ſie zur Erkenntnis der Wahrheit zu bringen — ich glaube — doch unterbrach ſie ſich ſelbſt, ſie wiſſen was ich glaube. Ich weiß, ſagte die Selige mit aller Ueberzeugung, und legte eben hiedurch ein Zeichen von ihrer Uebernatur ab: denn mir kam es vor, daß die Frau v — ſelbſt nicht recht wuſte, was ſie glaubte. Gern, ich leugne es nicht, hätte ich ſie den zweyten und dritten Artikel des chriſtlichen Glaubens beten gehört. — So beſchwör ich denn, rief die Frau v — b — mit einer Mark- und Beinſtimme, ſo beſchwör ich deinen Geiſt bey dem ewigen Anſchauen Gottes, und bey allen Hofnungen der Seligkeit, daß, wenn es zur Ehre des Geiſtes der Geiſter und mit Bewilligung deines Gleitengels ſeyn kann, der hier iſt, ohne daß ich ihn ſehe, daß du mir drey Tage nach deiner Auflöſung erſcheineſt — ich werde in meinem Hauſe rechter Hand im weiſſen Cabinet deiner warten. Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn! — Die Selige antwortete auf ſo viel Kreutzblitze mit einer Gelaſſenheit, die man nicht beſchreiben kann. Eure Rede ſey: Ja, ja, nein, nein, was drüber iſt, iſt vom Uebel! Laßt mich! — Sie winkte uns abe! — ich,, (das heißt die alte Paſtorwittwe) zitterte von dannen: denn ich fühlte, daß ein unſichtbares Geſchöpf in der Nähe ſey, das mit der Seligen conferiren wollte; die Wahrheit zu ſagen, ich hörte ein Rauſchen, als eines ſanften Windes, als einer atlaſſenen Schleppe. Die Frau v — gieng mit der ehrfurchtsvollſten Gebehrde von dannen! Samuel konnte nicht ehrfurchtsvoller ſagen: rede Herr, dein Knecht höret! Wir kamen ins blaue Stübchen, das ich tauſendmahl geſehen, und jetzt war mir ſo, als ob ich es zum erſtenmahl ſähe. Es kam mir vor, als ſäh' ich überall Kreutzer! Mich umgeſehen hätt ich nicht um tauſende. Die Frau v — ſah mich mit ihren groſſen Augen ſtarr an! — und eigentlich bemerkt ich, wie ſie eine Todesangſt faßte. Die Aengſten hoben ſie; was ſchweben heißt, konnte man an ihr ſehen. Dies nahm zuſehends zu; auch ſie konnte ſich nicht mehr umſehen. Wie es zugieng, weiß ich nicht; allein ein plötzlicher Sturm riß die Fenſterladen von ihren Eiſen; alles bebte im Zimmer. Alles, was einen Klang im Zimmer hatte, gab einen Laut. Schrecklich — Weh! war es nicht; allein nicht viel auseinander. — Die Hähne kräheten auf eine Art, als wenn eins verrathen und verkauft werden ſollte! — Im Sturm waren Worte zu hören. — Wer konnte ſie vernehmen? Die hochgelahrte Frau v — h — rang die Hände, und konnte ſich auf den Knien nicht halten! Was! wie iſt mir? — Damals, und auch nach der Zeit, glaubte die zeichenbegierige Frau v —, daß die Unterredung der Prophetin mit ihrem Schutzgeiſt auf den Geiſt der Frau v. gewürkt hätte. Etwas gieng in Wahrheit vor, was es aber war, mag Gott wiſſen, und der Prophetin Schutzgeiſt. Die Prophetin klingelte! So was von

Klin=

Klingeln hab ich nie gehört. Die hochgelahrte Frau v — b — hatte ſo wenig Herz herein zu gehen, daß ſie mich bat, ich möchte hören, was ſie wollte; und da ich vorgieng, hielt ſie mich zurück, weil ſie nicht bleiben, nicht gehen wollte. Da eben giengen die Glocken unſerer Kirche, und der Sturm, der noch nicht nachließ, brachte ſie uns ſo nahe, daß ſie uns recht ins Ohr ſchrien: Bedenke, Menſch, das Ende! Es war eben ein blühendes junges Mädchen, die nur ſeit drey Tagen krank geweſen, verſchieden. Gott habe ſie ſelig! Die Frau v — b — that, ehe wir noch zu der Seligen giengen, eben ſo feyerlich, als ihre Beſchwörung war, Verzicht auf die Erſcheinung der Prophetin, als eines von den Todten, und da wir voll von dieſem Verzicht zur Seligen kamen; ſo hab ich nie erfahren, wie die Conferenz abgelaufen, und wie ſie ſich mit dem Schutzgeiſt berathen? Gern wüßt' ich es jetzo. Zu der Zeit hätt' ich es nicht tragen können. Das bin ich überzeugt, hätte ſie verſprochen, ſie wäre gewiß gekommen, und wenn ſie vom lieben Gott ſelbſt Urlaub bitten ſollen! — Es wäre ja ohnedem nicht auf lange geweſen! Rechter Hand ins weiſſe Cabinet. Jammer und Schade! —

Die Prophetin entdeckte uns bey ſo bewandten Sachen nichts von ihrer Conferenz, und ſo blieb auch die Frage: ob es angeht, daß man erſcheinen könne? unentſchieden.

Nach einigen das Ableben der Dirne treffenden Umſtänden, erzählte die Prophetin uns eine zur Stiftung des Carthenſerordens gehörige Geſchichte, (die ſie beſſer wiſſen werden, als ich). Es war ein von der ganzen Welt fromm geglaubter Mann; dieſer ſtarb, und ſollte begraben werden. Ohnfehlbar hatte man über ſeinen rühmlich geführten Lebenswandel und ſein ſeliges Ende eine Standrede gehalten, und da richtete er ſich auf und ſagte: (Die Prophetin richtete ſich im Bett' in die Höhe!) Ich bin vor das ſtrenge Gericht Gottes vorgeladen. Alles gieng der Neuheit der Sache wegen von dannen, wiewohl unbeſorgt wegen des Urtels. — Des folgenden Tages, da man das Leichenbegängniß fortſetzen wollte, richtete ſich der fromme Mann wieder auf, und rief: Das Verhör iſt vor dem Richterſtuhl geſchloſſen! — Die Leichenbegleiter und das Volk verlieſſen dießmahl bänger die Leiche. — Ein Verhör, dachte man; doch vielleicht um dem frommen Mann deſto gründlicher zu lohnen! — Den dritten Tag, wie begierig war alles, den Spruch der Gnade zu hören, das: **Ey, du frommer**! allein weh! weh! rief die Prophetin, ſie richtete ſich ſo in die Höhe, daß ſie mir ungewöhnlich groß vorkam, der für fromm gehaltene ſprach mit einem Tone! mit einem Tone: **ich bin verdammt**! Die Amazonin fiel in Ohnmacht — Ein Weib, auch im Amazonenkleide, iſt doch nur ein unausgebackener Mann! — Die Prophetin ermunterte ſie durch das ſchöne Lied: Du ſieheſt, Menſch, wie fort und fort. Dies Lied half zuſehends. — Sie drückte meiner Mutter die Hand. Nicht eher, als dort, wünſch ich ſie zu ſehen, rief ſie laut, recht als ob ſie es dazu anlegte, daß auch die Unſichtbaren es hören möchten — Sie nahm noch auſſer ihrer Kammerjungfer einen ihrer Bedienten in den Wagen, und hat keinen Scrupel mehr, und geht nicht weiter im Amazonenkleide. — Den dritten Tag nach ihrer heiligen Mutter Hintritt fiel ſie in heiler Haut in eine dreyſtündige Ohnmacht — und erwachte wieder ſo, als wenn man ausgeſchlafen hat. Sie hat würklich etwas, man weiß nicht was, erfahren, wovon ſie aber bis in ihren Tod, der kurze Zeit darauf folgte, keine Sylbe entdeckt hat. Ich habe dieſem Vorfall eine Penſion von 50 Reichsthaler Alb. zu danken, die ſie mir mit der Bitte legirt hat: dieſen Sonntag ihr zum Andenken nicht zu vergeſſen, und das will und werd ich erfüllen, bis auch ich wiſſen werde, wie es in der Geiſterwelt ſtehet? Wie mir vorkommt, werd ich Sonntags ſterben, am Penſionstage. Frau v — iſt ſehr ſanft geſtorben. Ich konnte wegen Selbſtkrankheit bey ihrem Ende nicht ſeyn —

* * *

Des alten Herrn muß ich bey dieſer Gelegenheit auch denken, ſowohl meiner Mutter, als der Frau v — b — wegen, die nach Geiſtern ausgieng, und am Ende doch zu den Seligen gehörte, welche nicht ſehen und doch glauben.

Meine Mutter hatte ihn ſogleich, nachdem ſie von Minens Geſchichte unterrichtet war, citirt, und, nachdem ſie ihm Himmel und Hölle vorgeſtellet, ſeinem Herzen die Wahl überlaſſen — ob Himmel? oder Hölle? —

Herr v. E — hatte, um ſich aus der Schlinge zu ziehen, den Herrmann völlig verlaſſen. Magdalene aber ſchien, um einen Litteratus zu heyrathen, ihn nicht aufgeben zu wollen. Er ſchien wirklich Minens Andenken und der Zurückerinnerung ihrer Mutter den

Gedanken dieſer Heyrath völlig geopfert zu haben. Noth, ſagte meine Mutter, hält kein Gebot, wenn ich Ihnen aber Nahrung und Kleider verſpreche; ſo lang ich lebe! verſteht ſich. Herrmann machte Buſſe und Glauben durch das gute Werk thätig, Denen zu entſagen. — Nach der Zeit tröſtete ſie den Herrmann, darf ich mehr bemerken, um an den Tag zu legen, daß der Tochterloſe Herrmann würklich Reu und Leid über ſeine Sünden getragen! Sie hatte ihm alles aufgedeckt, auch was er an der Curländerin verſchuldet. Er gieng krumm und ſehr gebückt; den ganzen Tag war er traurig. — Der Tremulant war ſein Hauptzug. Seine größte Strafe, wie meine Mutter bemerkte, war die Furcht vor dem Tode; nicht weil es ihm in der Welt gefiel, ſondern weil er ſich furchte, ſeinem Weibe und Tochter unter die Augen zu kommen. So war unſer Bekannter voll Angſt, ſeinen Sohn und Charlotten zu ſehen.

Eines Tages, da meine Mutter ihn in tiefſter Schwermuth fand, welches ſie zwiſchen eilf und zwölf in der Nacht nannte, nahm ſie ihn bey der Hand: getroſt, ſagte ſie! Luther lies ſich zu ſeiner Zeit gegen einen traurigen Organiſten ſo aus: Lieber Mathia,

thia, wenn ihr traurig ſeyd, und es will Ueberhand nehmen, ſo ſprecht: Auf, ich muß ein Liedlein ſchlagen auf dem Regal, das Te Deum oder Benedictus. — Gehe hin, thue desgleichen! Herrmann, ſo betrübt er war, konnte nicht umhin anzumerken, daß er nie Organiſt geweſen, ſondern nur ein Poſt und Präludium hier und da gehalten, wenn es vierzehn Tage zuvor beſtellet worden, womit es meine Mutter bewenden lies, die um alles in der Welt willen ihm nichts vom kalten Brande geſagt hätte. Sie kränkte ſeine Litteratusehre nach Minens Tode nicht weiter. Dieſe Welt, lieber Herrmann! ſagte ſie, iſt ein Präludium; die künftige das Textlied! — Ja wohl, erwiedert' er mit einem tiefen Seufzer. So lebte Hermann nicht viel anders, als ein Cartheuſer, hatte nicht Luſt und Liebe mehr, ſeitdem er den Kinderunterricht aufgegeben, ſeine Handwerke zu treiben; obgleich er noch vom Schneider die Gewohnheit beybehalten, auf den Tiſch zu klopfen, vom Schuſter das weite Ausholen mit den Händen, und vom Töpfer das beſtändige Wackeln mit dem Fuße. — Die Frau v. — — h— hatte außer der Paſtorwittwe auch an ihn im Teſtamente gedacht. Sie hatte ſich, nach ihrer

Wallfart zu meiner Mutter, um alle Umſtände, die Minen und mich betrafen, erkundiget. „Auch Herrmann jährlich funfzig Thaler Alb„ hieß es in ihrem mildthätigen Teſtamente. Mir hatte ſie ein ſchwarzes Kleid nebſt Kragen und Mantel legiret, wenn ich Prediger werden würde, welches ich, ſo unbeträchtlich der Umſtand iſt, hier anzumerken nicht ermangeln kann! —

Meine Mutter ward von Tage zu Tage ſchwächer, der Geiſt immer noch willig, thätig, kräftig; das Fleiſch ſchwach. Ihre Einbildungskrankheit nahm ſo zu, daß ſie hier ſchon wie ein Geiſt ausſahe. Aus der Geſchichte mit der Frau v— b— ergiebt ſich, daß ſie zu Bette geweſen. Sie war würklich ſo, daß ſie ſich nicht auf den Füßen halten konnte. Seht nur, meine Lieben, ſagte ſie, wie ſehr ich beweiſe, daß mein Geiſt unſterblich iſt! Da bin ich, durch den, der mich mächtig macht, ſtärker als Sokrates, von dem ſo viel gemacht wird, und der doch, wie man mir erzählt hat, einen Hahn opfern lies, um ſeine Religionsgrundſätze zu läugnen. So muß ein Hahn immer bey der Verleugnung ſeyn! Ich lebe auf, indem ich ſterbe. Mein Geiſt fliegt, indem mein Körper ſinkt! —

Beſonders war es, daß meine Mutter über mich, wie bereits bemerkt worden, auch keinen einzigen Laut prophezeyte! Nach ihrem lezten Briefe, den ich extraktsweiſe meinen Leſern mitgetheilt, war alles ſtill über mich. Zuweilen dachte ſie meiner im Fluge; wer kann aber im Fluge treffen? Die Paſtorwittwe konnt' es nicht. Sieben Tage vor ihrem Ende, wie dieſe Krankenwärterin mit den funfzig Thaler Alb. Penſion mir berichtet, war der Geiſt, wie ſoll ichs nennen? noch ſtärker. Kann es nicht heißen, als je? Sie war in einer wirklichen Extaſe, wo zuweilen Funken ſielen; allein ſie ſielen auf kein gut Land, ſchreibt die Paſtorwittwe, ſie zündeten nirgend. Es war alles ſo in die Luft. Die gute Frau hat mir davon eine Probe mitgetheilt, die ich ſo wiedergebe, als ich ſie empfangen habe. Meine Leſer wiſſen, wie ſehr ich für eigene Worte bin!

Alles, was Othem hat, liebt, und was keinen hat, möchte gern lieben. Es ſehnet ſich nach Liebe. Bein von meinem Bein, Fleiſch von meinem Fleiſch. Habt ihr nicht gemerkt, wie ſich manches Gewächs an einander ſchlingt, ſo feſt als ein junges Weib an ihren Gatten, und was ſich nicht umſchlingen

gen kann, berührt ſich, wenn ein ſanfter Wind es bewegt. Wie es ſich küßt! Wonniglich iſt der Kuß, den der Zephyr der Roſe ſtiehlt. Iſt er der Roſe treu, iſt er der Herr v. E — der barbariſche Stutzer? iſts ein Stutzer, der zerſchmilzt, der wie ein Flötenton vergeht? Wie Zucker in der Taße! Was iſt die Liebe? Der Athem Gottes — Faßt ihn doch auf, ſo warm er da kommt aus ſeinem Munde! Heilig! heilig! heilig! iſt Gott der Herr Zebaoth und alle Lande ſind ſeiner Ehre, ſeiner Liebe voll! Entweder würklich lieben oder lieben wollen, nach Liebe ſich ſehnen; ſonſt verlohnts nicht, daß ein Hund ein Stück Brod von uns nimmt. Die Hunde nehmens auch nicht vom Liebloſen und Falſchen. Wenn ich mit Menſchen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht; ſo wär ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Wenn man dem Huhn nicht ein Neſt bereitet, legt es in die Neſſel. Auch Waſſer wird Lauge, wenn es durch Aſche geſeuget wird. Seht! ſeine Einfalt erhebt den Witz, wie Schatten das Licht. Wenn die Natur ein Chorhemde anzieht, iſt ſie das Chriſtenthum. Zergliedre, und du findeſt an der ſchönſten That Flecken, oder Runzeln, oder des etwas. Sie hat Sommerſproßen, eine

Blatternnarbe; allein im Ganzen ſchön! So gehts auch mit aller dißeitigen Heiligkeit! — Die Liebe iſt kein Portraitmahler. Sie mahlt die Seele! Sie mahlt den ganzen Menſchen! Das Gute iſt zu hören, das Schöne iſt zu ſehen! Das Schöne erſcheint von vorn, das Gute von hinten. Mine iſt zu ſehen und zu hören; mein Schuzengel desgleichen, wie er da um mich wallt, unſichtbar dem Werktagsauge! Der Mond ſcheint hell, der Tod reit ſchnell, ihr lieben Leutlein graut euch auch? — Singſt du Holde? Apfelblüten vom Baum des Erkenntnißes Gutes und Böſes waren auf ihrer Wange; jezt Blüthen vom Baum des Lebens. Mine, ſingſt du? — Hört ſie ſingen, ſie iſt des alten Herrn Tochter nicht mehr, ſie iſt meines Mannes Tochter und ihrer Mutter Tochter! Wie ſchön ſie ſingt! **Es iſt das Heyl uns kommen her!** — Wie eine Lerche wölbt ſich ihr Geſang, wie eine Wachtel fällt er! Da ſteht ſie! — Wie ein Stern über meinem Haupte! O des ſchönen Morgenſterns!

Alſo werd ich auch ſtehen,
wenn mich wird heißen gehen
mein Gott aus dieſem Jammerthal!

Nun ruhen alle Wälder von Paul Gerhard. Nun wachen alle Wälder von Feuſtel und Riedner, die beyde in Maſkopie die Wälder aufgeweckt — Zur Unzeit wie gewöhnlich! Sie hätten ſie ruhen laſſen können! Seinen Freunden giebt ers im Schlafe! Gott läßt uns ſinken, aber nicht ertrinken. Wenn der Klügſte beichten ſollte, was er in ſeinem Leben für Einfälle und Ausfälle gehabt, wäre er des Irhauſes ſchuldig! Grüne Oſtern, weiße Pfingſten. Viel können zwar zuſammen ſingen, aber nicht zuſammen reden. Der Geſang iſt geſellig, die Proſe iſt Leutſcheu, einſiedleriſch, tückiſch — bey allem dem ernſthaft. Träume! ihr ſollet nichts ſeyn? und wenn die Urſache vom Zukünftigen ſchon in mir liegt, auch dann nichts; wenn das Seelenauge ſchon ſieht, was das Körperauge noch nicht zu ſehen im Stand' iſt? Die Kalendermacher machen den Kalender; der liebe Gott das Wetter! Steck' ein Licht an, wenn die Sonne ſcheint! Kannſt du das Licht ſehen? Greif auf der Laute, wenn die Glocken tönen. Kannſt du hören? Wenns gut ſchmeckt, verdaut man auch gut! Jede Empfindung, die das Leben unterbricht, iſt Schmerz; die Leben ins Leben bringt, iſt Freude! der Tod iſt Beförderung des Lebens! Der Tod hat auch ſein Sonntagskleid. Alte Leute in Doktorhänden, wären ſie auch des D. Saft ſeine, ſind Mayen, die abgerißen ſind von der Natur und im Waſſer ſtehen! — Es geht eine Zeitlang; allein nicht lange. Viel Köche verderben den Brey. Bey ſieben Künſten geht man betteln; bey einer kann man Altmeiſter werden. Gott der Herr hat in jedem Dichter ſein Feuer und Heerd! O Jeruſalem! Jeruſalem! die du tödteſt die Propheten, und ſteinigeſt die zu dir geſandt ſind, wie oft hab ich deine Kinder verſammlen wollen, wie eine Henne verſammlet ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt. Und es werden Zeichen geſchehen an der Sonne und Mond und Sternen, und auf Erden wird den Menſchen bange ſeyn und werden zagen, und das Meer und die Waſſerwogen werden brauſen: und die Menſchen werden verſchmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die kommen ſollen auf Erden; denn auch der Himmel Kräfte ſich bewegen werden. So ſeyd nun wacker allezeit, und betet, daß ihr würdig werden möget zu entfliehen dieſem allem, das geſchehen ſoll, und zu ſtehen vor des Menſchen Sohn. Sollte Gott nicht retten ſeine

Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und ſollte Geduld darüber haben? Ich ſage euch: er wird ſie erretten in einer Kürze! In der Welt verſchlingen die ſieben fette Kühe die ſieben magere; in des Träumers Pharaonis Traum umgekehrt! — Wo iſt deine Schöne, du heilige Stadt, wo dein Glanz, du Gotteshaus, wo dein Allerheiligſtes, die Lade des Bundes? Wehe! wehe! wehe! deinen Thoren! Wehe deiner Feſte! Wehe dem Tempel! Weh über dies Weh! dies lezte Weh! Weh auch mir! Mine traf mich! wie jenen Wehrufer auf Jeruſalems Mauren ein römiſcher Pfeil, in Schlangengift getaucht — Weh aus mir! — wie es ziſcht in meinem kochenden Buſen! Labung! Labung! — Meine Zunge verdorrt in dieſer Quaal! Eßig und Galle! O Greul der Verwüſtung! an heiliger Stäte! Fliehe auf den Berg, der du im Thal biſt! Stürze in den Abgrund du, der du dich vor den Wolken bückſt! Wer auf dem Felde iſt, kehre nicht um, ſeine Kleider zu hohlen. Wer auf dem Dache iſt, in bloſſen Füſſen, ſtürze nicht herab, um einer Verkältung zu entweichen! Wehe! wehe der Schwangern, die eine Tochter trägt! Wehe der Säugenden! Sie ſterben dahin in fremden Landen!

und keine Milchſchweſter ſingt ihnen das Gehabt euch wohl. Keine Geſpielinn ſtreut Blumen auf ihr Gebein. Minens Stäte iſt in Curland nicht mehr! Der Mond, ſeht ihr denn nicht! Scharlach! Zeter! Der Comet, Gottes angebrannter Wachsſtock! Er kommt! er kommt uns anzuzünden! ha! da brennt die Erde, und der ſie anzündet verbrennt ſich den Finger, wie mein Seliger, da er Licht! Licht! Licht rief, und todt! todt! alles todt! — Was iſt der Tod? Die Saite plazt an der Harfe, die iſt leicht bezogen und geſtimmt. Der Würgengel mit ſeinem lezten Weh! Ich bin vor dem geſtrengen Richterſtuhl verklagt, citirt vor — Nein! da kommt ein heiliger Engel, der Gnade bringt, Gnade für Recht! Und Minens Mutter! Und ſie ſingen eine Terz tiefer: Gnade! Gnade! —

Drey Tage vor ihrer Auflöſung, oder ihrem Auflöſungsanfang, verlies ſie die Gabe der Weiſſagung, der Geiſt der Kraft und Macht — Die Flügel der Morgenröthe ſanken — Sie kam auf die Beine. Der Sabbath hatte ſich geneiget, und ſie war wieder ein anderer Tag in der Woche; indeſſen doch kein Sonnabend mehr! — Dieſe Gemüthsfaſſung verlohr ſich ſo allmählig, ſo weich —

Merklich ward dieſer Verluſt durch den Umſtand, daß meine Mutter ſehr gelaſſen anſtimmte:

Was wilſt du, armes Leben!

Ja wohl armes Leben, auch bey der Gabe der Prophezeyung, und bey dem Geiſte der Kraft und Macht! Es war dieſer Tag Minens Sterbetag. Auch an dieſem Tage beobachtete meine Mutter ihre Faſten ſo ſtreng, als ob ſie den Tag vorher bey einer Hochzeit auf den Faſttag pränumeriret hätte. — Sie fühlte, wie ſie ſelbſt ſagte, daß ſie zu weit gegangen — Wahrlich, es war mehr, als ein Gang. Ein Kind geht — Jetzt war ſie wieder in dieſem Kindergeleiſe — im Gange — Das erſte, was ſie in demſelben that, war ein Brief an den Herrn Amtsbruder, der in der Vacanz ab und zureißte. Sie bat ihn, ihr die Communion zu reichen, als welches ſie in ihrer Extaſe, wie ſie ſelbſt ſagte, nicht gebeten haben würde. Sie wußte alles, was in dieſer Entzückungszeit vorgefallen war, aufs genaueſte. Der Amtsbruder verſprach zu kommen und kam. Kurz vor ſeiner Ankunft hatte meine Mutter Tint und Feder gefordert, und eine Viertelſtunde geſchrieben. Sie verſiegelte dieſe Schrift dreymahl! —

Von je her hatte meine Mutter die Gewohnheit gehabt, ſich den Morgen vorher, ehe ſie zur Communion gieng, die Füße zu waſchen. Das war ihr ein ſo nothwendiger Vorhergang, als ein Präludium vor dem Liede. Auch jetzo hatte ſie zu dieſem Ende ein Fußbad veranſtaltet. Ohne alle Specerey! Sie erſuchte ihre Geſellſchafterin, die Paſtorwittwe, dieſes Fußwaſchen zu übernehmen, und bat ſie, aus dem fünften Capitel des erſten Briefes an den Timotheus, den neunten und zehnten Vers aufzuſchlagen und laut zu leſen:

> Laß keine Wittwe erwählet werden unter ſechzig Jahren, und die da geweſen ſey Eines Mannes Weib: und die ein Zeugnis habe guter Werke, ſo ſie Kinder aufgezogen hat, ſo ſie gaſtfrey geweſen iſt, ſo ſie der Heiligen Füße gewaſchen hat, ſo ſie den Trübſeligen Handreichung gethan hat, ſo ſie allem guten Werk nachkommen iſt.

Die Paſtorwittwe, die nur einmahl geheyrathet geweſen, freyte ſich herzlich über dieſe Worte, die wie auf ſie zeigend waren, und war bereit, dieſe ehrwürdige Ceremonie zu verrichten, da meine Mutter ihr die Einſetzungsworte laut verleſen hieß. Sie fieng alſo, nachdem ſie ſich mit dem weißen Schurz, den ihr meine Mutter in die Hände gegeben, bekleidet, zu leſen an, wie folget:

Stund er vom Abendmahl auf, legte ſeine Kleider ab, und nahm einen Schurz und umgürtete ſich. Darnach goß er Waſſer in ein Becken, hub an den Jüngern die Füße zu waſchen: und trocknete ſie mit dem Schurz, damit er umgürtet war. Da kam er zu Simon Petro; und derſelbige ſprach zu ihm: Herr, ſolteſt du mir meine Füße waſchen? Jeſus antwortete und ſprach zu ihm: was ich thue, das weißeſt du jezt nicht; du wirſts aber hernach erfahren. Da ſprach Petrus zu ihm: nimmermehr ſolt du mir die Füße waſchen. Jeſus antwortete ihm: werde ich dich nicht waſchen, ſo haſt du kein Theil mit mir. Spricht zu ihm Simon Petrus: Herr, nicht die Füße allein, ſondern auch die Hände und das Haupt. Spricht Jeſus zu ihm: wer gewaſchen iſt, der darf nicht, denn die Füße waſchen, ſondern er iſt ganz rein, und ihr ſeyd rein, aber nicht alle. Denn er wußte ſeinen Verräther wohl; darum ſprach er: ihr ſeyd nicht alle rein. Da er nun ihre Füße gewaſchen hatte, nahm er ſeine Kleider und ſezte ſich wieder nieder, und ſprach abermal zu ihnen: Wiſſet ihr, was ich euch gethan habe? Ihr heiſſet mich Meiſter und Herr, und ſaget recht daran, denn ich bins auch. So nun ich, euer Herr und Meiſter, euch die Füße gewaſchen habe; ſo ſollt ihr auch euch unter einander die Füße waſchen. Ein Beyſpiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut wie ich euch gethan habe. Wahrlich, wahrlich! ich ſage euch: der Knecht iſt nicht größer, denn ſein Herr, noch der Apoſtel größer, denn der ihn geſandt hat. So ihr ſolches wiſſet, ſelig ſeyd ihr, ſo ihrs thut.

Dieſe Ceremonie ward ſo rührend vollzogen, daß die Paſtorwittwe mit Thränen das Fußwaſſer verſtärkte, welches nach vollbrachter Ceremonie, ohnweit dem grünen Taufwaſſerplatz ausgegoſſen ward. Es iſt kein Taufwaſſer, ſagte meine Mutter. Da dieſes alles der Paſtorwittwe als etwas ſehr Neues ſchien, verhielt ihr meine Mutter nicht, daß die Wiedertäufer mehr heiliges Waſſer in ihrem Glauben hätten, als wir; indeſſen es ſpäter zu gebrauchen anfiengen. Behüte Gott, daß wir das Fußwaſchen, nach Meynung mancher Irchriſten, für etwas mehr, als einen Nachtmahlsvorklang, ein reines

Hemde zum Feſt erklären wollen, als eine Sache, die ſeyn und nicht ſeyn kann, warum ſolten wir aber dieſes Zeichen der Erniedrigung weglaſſen, und nicht vielmehr, bey dieſem Fußbad, an die Reinigung der Seelen denken, ohne welche Niemand Gottes Angeſicht ſchauen wird! — Meine Mutter, wie die Paſtorwittwe, eines Mannes Weib bemerkt, war hier nachgebender, als ſie es wohl in geſunden Tagen geweſen. Die Mennoniſten kamen beſſer weg, als man denken ſollen. Sie nannte ſie ſonſt Fußwäſcher und behauptete, daß ſie wegen ihrer Agapen oder Liebesmähler ſich den chriſtlichen Magen verdorben hätten. Jezt gar anders. Wenn gleich ſie ihnen nicht den Beynamen der Honigbienen des Staats bewilligte, womit man ſie wegen ihres Fleißes und ihrer Sparſamkeit zu beehren pflegt, vielmehr es ſich ziemlich deutlich merken ließ, daß ſie ungelehrte, oder, wie ſies nannte, plattdeutſche Socinianer wären; ſo richtete ſie dennoch nicht, um auch nicht gerichtet zu werden — Faſten und leiblich ſich bereiten, ſagte ſie, bleibt beym Nachtmahl eine feine äußerliche Zucht, aber der iſt recht würdig und wohlgeſchickt, der die Worte für euch verſteht! — Für Euch! Nach dem vollenlendetem Fußbade faltete die Gewaſchene die Hände und ſprach: das Lamm mitten im Stuhl wird ſie weiden und leiten zu dem lebendigen Waſſerbrunnen, und Gott wird abwiſchen alle Thränen von ihren Augen. Offenbahrung Johannes das neunzehnte Capitel, vom ſiebenten bis zum neunten Vers. Laſſet uns freuen und fröhlich ſeyn, und ihm die Ehre geben, denn die Hochzeit des Lammes iſt kommen, und ſein Weib hat ſich bereitet, und es ward ihr gegeben ſich anzuthun mit reiner und ſchöner Seiden (die Seide aber iſt die Gerechtigkeit der Heiligen). Und er ſprach zu mir: ſchreibe: ſelig ſind, die zum Abendmahl der Hochzeit des Lammes berufen ſind —

In dieſer Fußgereinigten geduldigen nachgebenden Lage traf ſie der Paſtor, der ſie noch in der vorigen Verfaſſung zu finden glaubte. Er mußte alſo ſeine Anrede, die er auf den entzückten Zuſtand zugeſchnitten, kurz und gut abändern. Sein unſtudirter Vortrag fiel indeſſen ſo erbaulich aus, daß alle, die ihn hörten, gerührt wurden. Seine Hauptworte waren: Selig ſind, die zum Abendmal der Hochzeit des Lammes berufen ſind. Meine Mutter hielt eine Beichte, die ſie aus dem Innerſten des Herzens nahm. Mine war Anfang und

Ende — Nach mancherley Herzensnöthen ſchloß meine Mutter mit den Worten: **Gott helfe meiner Schwachheit, Amen!** Alles andere war in Verhältnis gegen Minen, wie Worte gegen Sachen, wie das Haupt gegen ſeine Glieder — Mine war oben drauf —

Wenn ich dieſe Beichte, die meine Mutter nicht ins Ohr, ſondern laut ablegte, mit allen ihren Punkten und Clauſeln erhalten, wie gern gäb' ich ſie meinen Leſern! — Mit welcher Inbrunſt empfieng ſie die Communion! Sie aß und trank Troſt und Beruhigung. Von der Minute, da ſie das Nachtmahl empfangen, klagte ſie nicht mehr über Angſt, als in den vorletzten Augenblicken ihres Lebens. Die Worte Chriſti beym Lukas im zwey und zwanzigſten Capitel, die er kurz vor dem Abendmahl ſprach, wie rührend ſagte ſie ihm meine Mutter nach: Mich hat herzlich verlanget, dies Oſterlamm mit euch zu eſſen, ehe denn ich leide, denn ich ſage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon eſſen werde — Man ſah, daß ſie mit der Seele aß — den Herrmann hatte ſie zu dieſer heiligen Handlung bitten laſſen, der aber nicht den Judas beym erſten Abendmahl machte, ſondern den Petrus, welcher, nachdem er beym Caminfeuer in Caiphas Hauſe, ſeinen Meiſter verrathen, herausgieng und weinte bitterlich. — Meine Mutter pflegte den Apoſtel Paulus einen Notarius des letzten Teſtaments zu heißen. Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe, denn der Herr Jeſus in der Nacht da er verrathen ward, nahm er das Brodt — — Kann was rührenderes ſeyn, als dieſes Gedächtnismahl! — Verachtet man doch eines Menſchen Teſtament nicht, ſagt Paulus den Galatern, pflegte meine Mutter zu bemerken und ſchüttelte ſonſt das Haupt, weil im Credo nichts vom Sacrament des Altars ſteht. Jezt dachte ſie zwar, da ſie ſich ſelbſt mit den Mennoniſten vertragen, hieran nicht; indeſſen konnte die Rührung nicht höher ſeyn, als die meine Mutter zeigte. Johannes der Jünger, den Chriſtus liebte, communicirte ſo an ſeinem Buſen. Gott thut was überſchwengliches im Nachtmahl an ſeinen Gäſten, pflegte meine Mutter zu ſagen, und wie ſehr war es an ihr ſichtbar, daß ſie auf den Geiſt geſäet. Wer auf ſein Fleiſch ſäet, der wird von dem Fleiſche das Verderben erndten, wer auf den Geiſt ſäet, der wird von dem Geiſte das ewige Leben erndten, und wie viel nach dieſer Regel einhergehen, über die ſey Friede und Barmherzigkeit und über den Iſrael Gottes! Wahrlich, ſchreibt die Wittwe, das Weib eines Mannes: Sie hatte ein hochzeitliches Kleid an! Nach dieſem Mahl ſprach ſie mit dem Paſtor über verſchiedene die Gemeine treffende Dinge. Sie trat ihm die letzten Sorgen über die Gemeine, welche ſie noch behalten, in rührender Form ab. Ich ſterbe, fieng ſie an, und Gott wird mit euch ſeyn! Obgleich ſie angeordnet, daß nach dem Weißagungszufall niemand zu ihr gelaſſen werden ſollte, als den ſie ſelbſt zu ſehen verlangen würde; ſo konnte ſie es doch nicht verhindern, daß jezt in ihrer wieder hergeſtellten Faſſung das Volk ſich zudrang. Ich ſterbe, ſagte ſie, und Gott wird mit euch ſeyn! —

Ermahnet euch unter einander und bauet einer den andern; dem fehlt ein Fenſter, dem eine Thür, dem ein Stück am Strohdach, helfet ihm, ſo wie ihr wolt, daß euch der Herr helfen ſoll, im Leben und im Sterben; und vor ſeinem Richterſtuhl! So lieb einem jeden ſein ewiges Wohl iſt; vermahnet die Ungezogenen, tröſtet die Kleinmüthigen, traget den Schwachen, ſeyd geduldig gegen Jedermann! Sehet zu, daß Niemand Böſes mit Böſem vergelte, ſondern allezeit jaget dem guten nach, beydes unter einander und gegen Jedermann. Seyd allezeit fröhlich. Betet ohn Unterlaß. Seyd dankbar in allen Dingen; denn das iſt der Wille Gottes in Chriſto Jeſu an Euch. Den Geiſt dämpfet nicht, die Weiſſagung verachtet nicht, prüfet aber alles, und das Gute behaltet. Meidet allen böſen Schein. Er aber, der Gott des Friedens, heilige Euch durch und durch, und Eur Geiſt ganz, ſamt Seel und Leib, müſſe behalten werden unſträflich auf die Zukunft unſers Herrn Jeſu Chriſti. Getreu iſt er, der euch rufet, welcher wirds auch thun. Lieben Freunde! betet für uns! Die Gnade ſey mit euch! Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen; denn ſie wachen über eure Seelen, als die da Rechenſchaft dafür geben ſollen, auf daß ſie das mit Freuden thun und nicht mit Seufzen, das iſt euch nicht gut! nicht gut — Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes geſagt haben, welcher Ende ſchauet an, und folget ihrem Glauben nach. Wir ſind alle mit Fehlern verſetzt, der aber iſt der fehlerhafteſte, der ſeinen Bruder, ſeine Schweſter darben läßt. Bedenkt, daß dieſe Welt, Gottes Speiſe-Gottes Vorrathskammer ſey. Sehr gros, werdet ihr ſagen, aber bedenket auch, was der liebe Gott für Koſtgänger hat. Wer mehr nimmt, als er verzehren kann, thut ſeinem Nächſten unrecht. Wenn dieſer zu klein war, zum Fach zu reichen, thut ihr es für ihn. Wer wird aber des Handgrifs wegen glauben, daß man an der genommenen Haabe und Gut allein ein Recht beſitze? Seht, alle gute Menſchen geben von dem, was ſie drüber haben — Gott gebs wieder, ſagte jener Arme, allein der Geber noch weit beſſer: **Er hats ſchon gegeben!**

Almoſen geben armt nicht,
Kirchengehen ſäumt nicht.

Beneidet euch nicht unter einander, wie die wilden Thiere. Seht die Sternlein, wie still ſie da des Abends bey Mondſchein zuſammen ſind. Keins kommt dem andern zu nahe, und doch ſind ihrer mehr zuſammen, als wenn die ganze Gemeine bey einander iſt. Kannſt du ſie zählen? ſagte Gott zu Abraham. — Ein Vogel ſingt, ein andrer fängt Fliegen. Jedes Ding nach ſeiner Art. Laßt euren künftigen Lehrer nicht von euch ſagen, wenn er euch eine Bußpredigt gehalten, daß er in ein Weſpenneſt geſtochen, laßt es ihn nicht an ſeiner Calende empfinden. Er trägt die Bibel nicht umſonſt! — Es iſt die Laterne zum Himmel! Die Manſchetten wird er ablegen. Gott ſegne Euch! Herzoge gelten nicht viel nach dem Tode. Gelehrte nicht viel beym Leben, und hiemit dank ich euch, ihr meine Lieben! für alle Eure Liebe und Eur Zutrauen, das ihr meinem ſeligen Mann! und mir! erwieſen. Dafür kann kein Säemann, daß nicht jedes Korn aufgeht! und wenn hie und da ein Pulver, das ich für den Leib, und ein Troſtwort, das ich euch für die Seele eingab, nicht anſchlug — ich bin unſchuldig an eurem Blute! — Liebt euch! das iſt mein letztes allerletztes Wort. Hab ich euch beleidiget, es ſey mit zu heftiger Ermahnung, oder mit unterlaßenem Troſt, es ſey That- oder Unterlaßungsſünde! Vergebt! Vergebt mir um Gottes Willen! Ich muß es Gott klagen und euch, ihr wißt, was mir auf dem Herzen gelegen. Wer wälzet dieſen Stein von mir, war mein Gebet! Ich war traurig, wie Eßra und Nehemia. Ihr wiſſet, daß mich der gerechte Gott gezüchtiget hat, durch des alten Herrn Tochter, der ich hart begegnet. Ihr wißt, was in dieſen Tagen geſchehen iſt. Alle Züchtigung aber, wenn ſie da iſt, dünkt ſie uns nicht Freude, ſondern Traurigkeit zu ſeyn; aber darnach wird ſie geben eine friedſame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet ſind — Ich ſcheide und übergebe eure Seelen dieſem treuen Hirten ſeines Herrn, der ſo ſegnet, wie meine Väter geſegnet haben; er leite und führe euch auf ebener Bahn, damit er euch dereinſt dem Nachfolger meines Lebensgefährten als eine geſchmückte Braut dem Bräutigam übergeben könne, den Gott lehren wolle, ſein Volk zu ſegnen. Dich, o liebes Altar! wo ich ſo oft das Nachtmahl meines Herrn empfangen, o könnt' ich dieſen rothbeſchlagenen Tiſch noch einmal ſehen! Der Herr mit Euch! wenn ihr dazu tretet, und wenn in Pfingſten Mayen bis zu den Hörnern des Altars geſetzt ſind, die gern ihren Geiſt im Tempel aufgeben und doppelt ſo angenehm wie im Walde duften, die in der Kirche begraben werden; ſo tröſte der grundgütige Gott den, der Troſt bedarf, und erhöre das ſtille Gebet, das aus dem Innerſten eures Herzens quillet, das Gott allein weiß, das! das! erhöre Gott! Ja! Amen! Ich will nicht in der Kirche begraben werden, wie die Pfingſt-Mayen. Auch im Grabe will ich meinem

Seligen die Hand geben! und da liegen wo Er, Minens Mutter und Charlotte liegt. Wenn ihr dieſe Gräber vorbey gehet, denkt: ſelig ſind die Todten, die im Herrn ſterben! Auf die Kanzel, wo mein Lebens Geleitsmann und unſer Sohn ſtand, trete nie ein Miethling, nicht einer, den Fleiſch und Blut, ſondern den Geiſt und Kraft zum Diener des Herrn erkohren! Zweygliedrig ſey ſein Segen, den er dem Zerknirſchten giebt, und zweyſchneidig das Schwert ſeines Mundes, wenn er dem Sünder das Ohr abhaut. Es wird ſich das dritte Segensglied von ſelbſt geben, wenn die Manſchetten wegfallen werden. N. 5. Die Banke, wo Mine geſeſſen, ſey euch mehr, als N. 1. Die fünfte Zahl iſt eine Wundenzahl. Ich kann nicht mehr — Sie hielt inne, ſie hatte ſich ſehr ermüdet. Nach einer Weile ſahe ſie alle an! Lebt! ſagte ſie ſo, daß wir uns alle! alle! dort wieder zuſammen finden, wie wir hier von einander ſchieden! damit ich ſagen könne: Herr! hier bin ich und die, ſo du mir gegeben haſt! — Lieb wird es mir ſeyn, herzlich lieb, eur Angeſicht zu ſehen mit Freuden in der ſeligen Ewigkeit! — Gott aber des Friedens, der von den Todten ausgeführt hat den groſſen Hirten der Schaafe, durch das Blut des ewigen Teſtaments, unſern Herrn Jeſum, der mache euch fertig in allen guten Werken, zu thun ſeinen Willen, und ſchaffe in euch, was vor ihm gefällig iſt, durch Jeſum Chriſt, welchem ſey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen! —

Es war ein geſegneter Einfall, daß meine Mutter dem Paſtor, der ſelbſt ſehr gerührt war, das Lied: **Es woll uns Gott gnädig ſeyn und ſeinen Segen geben,** zuwinkte, um den Ausbruch der Rührung der Gemeine zu hemmen. Jetzt kam alles in ſanfte Thränen! und alles wünſchte, daß Gott meine Mutter gleiten möge, und an Ort und Stelle bringen, in den Himmel. Amen! Sie verſprachen, die Gräber in Ehren zu halten, und es ihren Kindern und Kindeskindern auf ihrem Sterbbette anzubefehlen, ſo daß der jüngſte Tag ſie noch finden ſollte! —

Die Wittwe bricht hier ab, und auch ich muß abbrechen —

Dem Paſtor gab meine Mutter die Schrift mit drey Siegeln, mit dem ausdrücklichen Beding, ſie nicht eher, als ſieben Tage nach ihrem Begräbniß, zu öfnen! Ja, ſagte ſie, Er, Amen! Er legte ſie in die Agende. Sie fieng ihm noch einmahl zu danken an! Es iſt ſehr rührend, wenn ein Sterbender dankt. Gemeinhin iſt ſonſt der Dank eigennützig — Der Paſtor lies ſie nicht ausdanken, ſondern drückte ihr die Hand, und gieng mit den Worten von dannen — In Ewigkeit — Sie noch ein Amen! —

Man hat nie erfahren, was in dieſer Schrift mit den dreyen Siegeln geweſen. So viel iſt gewis, daß ſie mehr enthalten, als die Zeitungsnachricht, wer Paſtor werden würde. Der gute Vicar iſt nach dem ſiebenten Tage von dem Begräbniſſe meiner Mutter an gerechnet ein ganz anderer Mann in Gedanken, Gebehrden, Worten und Werken worden. Es ſchien, als hätt' er einen Pränumerationsſchein auf einige künftige Fälle erhalten. An die Frau v— b — war in dieſer Schrift gedacht. Warum denn nicht an mich? — Warum für mich nicht auch eine ἀνέχου καὶ ἀπέχου mit dreyen Siegeln, ſieben Tage nach dem mütterlichen Begräbniſſe zu eröfnen? — Meine Mutter hätte herzlich gewünſcht, daß das heilige Abendmahl ihre letzte Speiſe ſeyn möchte auf dieſer Welt, und ihr Wunſch ward erfüllt. Sie ward von Stunde zu Stunde ſchwächer, und bat die Paſtorin, ihr die Leidensgeſchichte Chriſti und ſeinen Tod vorzuleſen aus allen Evangeliſten! Wir ſollen, ſagte ſie, des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt.

Während dem Leſen ſagte ſie zuweilen Strophen aus Liedern. Beym Begräbnis Chriſti ſang ſie mit dumpfen Tönen. (Dies war ihr letzter Geſang. Sie ſelbſt ſagte: meine Stimme iſt ſchon begraben! Sie wird wieder auferſtehen im ewigen Leben! Man kann länger reden, als ſingen.)

Die Welt iſt mir, ich ihr nicht gut,
mir eckelt alles, was ſie thut:
was kann ſie mehr als Fromme ſchmähen?
O! nimm mich! Nimm mich hin ins Grab;
ſo ſterb ich meinen Sünden ab,
und werde ſauber auferſtehen!
komm ſo mein Tod und ſey gegrüßt,
der mehr als tauſend Leben iſt!

D. Saſt, der ohne, daß ſie ihn verlangt, zu ihr gekommen war, ſagte der Paſtorin, daß eine Entzündung da wäre. Den Gang der Krankheit konnte er nicht bezeichnen.

nen. Jetzt war freylich mehr als Einbildung. Aus dem Schein war das Seyn worden. Sie ſelbſt ſagte der Paſtorin ins Ohr, daß ſie des folgenden Tages ſterben würde. Früher als einen Tag zuvor ſchien ſie ihren Todes Tag nicht zu wiſſen; vielleicht wußt' es ihr Schutzgeiſt nur eine Stunde früher. Auf Seelenkrankheiten verſtehen ſich die Engel, ſagte ſie, auf Leibeszufälle wenig oder gar nicht. Gott weiß alles. Sie hatte verlangt, daß niemand zu ihr gelaſſen werden ſollte. Saft drängte ſich noch den letzten Tag früh Morgens vor. Ich weiß, ſagte ſie ihm — Sie verweigerte ihm die Hand, da er ſie beprüfen wollte, und zeigte mit vieler Mühe gen Himmel. Sie blühete im Geſicht wie eine Roſe. Den Tag wußte ſie, die Stunde nicht. Sie war, wie wir wiſſen, aus Sonnabend, Sonntag geworden. Starb den — — Sonntag — —

Wie er von ihr gieng, neigte ſie ihr Haupt und dankte ihm! — Die vorige Nacht hatte ſie noch die entſetzlichſten Schmerzen. Um vier Nachmittag war alles vorbey! Zuweilen fiel ſie in eine Phantaſie und ſprach wieder mit ihrem Engel. Da ſie ihn zum erſtenmal wieder inne ward, redete ſie ihn mit einer Heftigkeit an, die durch die Seele gieng:

„Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn."

Die Paſtorin verſicherte, daß ſie bey einem Geiſter-Rauſchen eine holde Stimme vernommen „ich auch!" Je näher zum Tode, je mehr ſprach ſie mit dieſem guten Geiſte, der ſich ich auch genannt hatte, wie die Paſtorin verſichert. Sie ſprach mit ihm, wie mit ihrem Seelenträger, mit ihrem Reiſegefehrten, und war ſo froh, an ſeiner Hand in Abrahams Schoos zu kommen und die Krone der Gerechtigkeit zu empfahen, daß ſie den glühenden Fegofen, die Löwengrube der Trübſale, nicht achtete. „Aber der Engel Gottes, ſagte ſie zur Paſtorin, führt „mich zu einem Waſſerbrunnen, daß ich beym „Leben erhalten werde. Er lagert ſich um „die her, ſo den Herrn fürchten und hilft „ihnen aus."

Der Schmerz iſt weg, fieng ſie zu der Paſtorin nach einer Weile an, aber die Seele, die Seele! thut mir ſehr ſehr weh! Sie hat ſich an der Melodie des Körpers zu ſehr gewöhnt.

Die Wittwe muſte ihr verſchiedenes aus der Bibel leſen und aus dem Geſangbuch ſingen. Sie ſelbſt ſprach ſehr unvernehmlich! Die Angſt, die ſie ſtoßweiſe ausſtand, war groß! Das letzte Lied war:

Herr Gott dich loben wir,

Die letzte Strophe muſte die Paſtorin viermahl ſingen nach Zahl der letzten Dinge —

Behüt' uns heut, o treuer Gott,
Für aller Sünd und Miſſethat.
Sey uns gnädig, o Herre Gott!
Sey uns gnädig in aller Noth!
Zeig uns deine Barmherzigkeit,
Wie unſre Hofnung zu dir ſieht.
Auf dich hoffen wir, o lieber Herr,
In Schanden laß uns nimmermehr!
Amen!

Auch im Grabe, ſagte ſie, nicht zu
Schanden!

Trinken können die Kranken länger, als eſſen. Die letzte Zeit konnte ſie, wie wir wiſſen, keinen Ton angeben. Zuweilen ſchien es, ſie wollte; allein ſie ſahe ſich verbunden, ihre Seele in Geduld zu faſſen und ſich mit Proſa zu behelfen.

Die Paſtorin muſte den Vorhang am Fenſter, wo ſie lag, mitten entzwey reiſſen!

So! ſo! ſagte ſie, So! reißts hier! hier! Licht! rief ſie. Der Vorhang ward weggezogen, ſie ſahe Licht. Grün, grün, fieng ſie an, Frühling! ſo ſchönes Grün, als das Taufwaſſergrün, und noch ſchöner! Kein Fußwaſſerplatz daneben! alles gleich ſchön! Oft reckte ſie beyde Hände aus. Paradies!— rief ſie. Sie ward wieder ſtille, lies ſich ein Krucifix dahinſetzen, wo der Vorhang zerriſſen war. Sie ſah es ſtarr an. Verlangte es näher, drückt' es an ihr Herz, mit den Worten, die ſie ungewöhnlich vernehmlich ausſprach:

Wenn ich einmahl ſoll ſcheiden,
O ſcheide nicht von mir!
Soll Todesangſt ich leiden,
O ſcheide nicht von mir!
und wenn am allerbängſten
mir rings ums Herz wird ſeyn;
reiß du mich aus den Aengſten,
Kraft deiner Angſt und Pein!

Sie fiel wieder ohnmächtig ein — Was iſt die Uhr, fragte ſie die Paſtorin, und ſie verſicherte, daß ihr keine Frage empfindlicher geweſen. Vier? Bald! — Sie hielt ſich feſt am Krucifix, das ſie ſich hatte reichen laſſen —

Ihre lezten Worte, nicht völlig vernehmlich, waren:

Komm ſo mein Tod und ſey gegrüßt,
der mehr als tauſend Leben iſt.

Ihre gewaſchene Füße lagen im Kreuz; ſo im Kreuz mit Händen und Füßen wollte ſie auch begraben werden. Ihr Geſicht war nicht im mindeſten im Tode entſtellt.

Kein Hund heulte, ſchreibt die Paſtorin, weder vor, noch nach ihrem Ableben, der Storch nur, der in der Gegend des Paſtorats ſein Sommerhaus hatte, iſt verzogen.

Von ihrem Begräbnis will ich nur wenig anführen.

Sie hatte nur bloß über den Ort, wo ſie ruhen wollte, über ihre Begleiter und einige Austheilungen an die Armen der Gegend, Einrichtungen getroffen; alles andere aber den Zurückbleibenden überlaſſen. Sie wolte nicht in der Kirche ruhen, ſondern unter ihren lieben Todten; indeſſen hatte ſie verfügt, daß ſie in die Kirche gebracht und rund herum getragen werden ſolte. Bey N. 5. bitt ich anzuhalten, ſagte ſie. Mein Gott, ſchreibt die Wittwe, wie bange war mir, ſie würde ſich aufrichten: ich bin vor dem ſtrengen Richterſtuhl Gottes verklagt! — fürs Urtel war mir nicht bange. Eine Selige iſt ſie wahrlich!

Der Vikarius hielt ihr eine Rede über die Worte, Matthäi im fünften Capitel der achte Vers: **Selig ſind die reines Herzens ſind; denn ſie werden Gott ſchauen!**

Eine Stelle aus dieſer Rede:

Unſere Glaubensſchweſter führte ein verborgenes Leben in Gott. Man ſahe an ihr die Worte erfüllt: Laß dir an meiner Gnade gnügen: denn meine Kraft iſt in den Schwachen mächtig. Die Trübſal hatte in ihr gewürkt Geduld, die Geduld Erfahrung, die Erfahrung Hofnung, und dieſe läßt nicht zu Schanden werden. Ihre Seele war geneſen, da ſie aus meinen Händen das Mahl des Herrn empfieng! Gott war mit ihr! — Wahrlich, Freunde! dieſe Gegend hat eine Beterin, eine himmliſchgeſinnte! eine Gottverlobte! verlohren — —

Vor der Rede ward geſungen:

Wenn Gott von allem Böſen!

Die Paſtorin ſchreibt, daß ſie den zweyten Vers dieſes Liedes auch mit heiligem Schauer geſungen. Nicht mit Bangigkeit, wie beym Herumtragen bey N. 5. Sie wird den Sargdeckel heben, dacht ich (ihre eigene Worte) und mitſingen:

Mein Mund wird nichts als Lachen,
und meiner Zungenklang
wird lauter Lieder machen,
Gott unſerm Heyl zu Dank! —

Nach der Rede ward geſungen:

Es iſt gewiß ein' große Gnad ꝛc.

Bey der vierten Strophe, ſchreibt die Paſtorin, empfand ich, wie wohl gewählt dies Lied war:

Da wird Gott alls in Allem ſeyn;
da wird dann recht erklingen
der Sang der heilgen Engelein,
die Gott ein Loblied ſingen
von Ewigkeit zu Ewigkeit —

Sie ward, wie ſie angeordnet, in die Erde gelegt, bey meinem Vater. Hier werden ſie Hand in Hand ihren ſchönen Morgen erwarten, wenn das Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche, und das Sterbliche die Unſterblichkeit! Außer den Begleitern, die ſie erbeten hatte, war die ganze Gemeine jung und alt gegenwärtig. Man hatte keine Schaufel nöthig ſie zu bedecken. Jedes warf eine Hand voll Erde ſanft auf ihren Sarg. Der Greis flehte um einen ſeligen Tod! Der Mann, um die glückliche Entbindung ſeines

Weibes; das Weib, daß ihr Erſtgebohrner ihr wohl gedeye; der Jüngling für ſeine Geliebte; die Braut um die treue Liebe ihres künftigen Gatten; das Kind um das Leben ſeiner Eltern! Was jedem das liebſte und beſte war, das erflehte er ſich bey dieſem Grabe, und jedes warf eine Handvoll Erde! —

Freunde! Schaudert ihr vor dem kalten Arm der Erde? Seyd getroſt! Ihr werdet in ihm von der Laſt eurer Pilgrimſchaft ausruhen, und auch der hier nicht viel ſchlafen konnte, wie ſanft wird er hier ſich legen! Was weiß ich, ſchreibt die Paſtorin, ob das Laken geriſſen, oder die Wehmuth derer, die einſenkten, daran Schuld geweſen? (die Wehmuth iſt ſchwach wie ein Kind) — der Sarg riß ſich loß, recht als ob er die Zeit nicht abwarten konnte! Wie er nahe an meines Vaters Sarg kam, wankte der Deckel. Dies vermochte die Träger um die Erlaubnis zu bitten, beyde Särger noch zu öfnen, und beyde Hände in einander zu legen. Dieſe einfältige fromme Bitte ward von den Leichenbegleitern bewilliget, und ſie copulirten dieſes Paar, weinten die bitterſten Thränen auf die Hände, deckten jeden Sarg zu, und alles empfand bey dieſem ungekünſtelten unbereiteten

Vorgange, daß er ungekünſtelt, unvorbereitet war.

Noch einen dergleichen muß ich nachholen. Den Abend vor dem Begräbniß verſammleten ſich die beſten Sänger und Sängerinnen im Dorfe, und ſangen vor dem Trauerhauſe das Todtenlied, ſo ich meinen Leſern in einer Ueberſetzung mitzutheilen nicht anſtehen kann:

*

Todtenglocken! Klaget, klaget laut, und wimmert nicht ſo dumpfig, ſo innerlich, daß es Mark und Bein durchtönt! Ruft es aus, damit jedes, klein und groß, wiſſe, woran es ſey: Vater todt, Mutter todt! Unſere Kirche eine Vater- und Mutterloſe Wayſe!

Armes Weib! die noch gern gebähren wolte, damit unſere Kirchenmutter ihre Hand auf das Knäbchen lege und es einſegne, du kamſt zu ſpät! Ihre Hand iſt eiskalt! Nicht ein Tropfen warmer Segen iſt drinn. Sie hat ihn keinem entzogen, der ſeinen Kopf darreichte! — Wir fühlen noch alle die Stelle, wo ihre milde Hand lag!

Wer wird nun unſern Kleinen Honigbrod geben, wenn ſie den Glauben beten? Wer wird ſie bey der Hand nehmen, und ſie Abba mein Vater! an einem Neſt voll junger Vögel, die ihren Mund gen Himmel aufreiſſen, beten lehren? Wer nach dem Ungewitter, wenn die Luft ſich erholt hat, ein Loblied ſingen, mit dem Finken um die Wette!

Kommt! laßt uns gehen, wo es wiederhalt, und Mutter rufen, Mutter! Vielleicht erfährt ſie dadurch, daß wir ihrer denken. Uns ſpottet das Echo nach; mit Geiſtern ſpricht es, wie wir mit einander. Kommt in den Wald, wo es wiederhallt! Faſt hochnoth iſt, daß wir Zweige brechen, den Weg zu beſtreuen zu dieſem Grabe. Ihr Grab wird von ſelbſt grünen und blühen. Nicht von Aeſten, die ſich erſt welcher Reiſende brechen kann, um ſich auf ſeinem Wagen eine Bude zu bauen, die ihn vor der Sonne ſchirmt — In die Höhe wollen wir klimmen, und aus den Gipfeln Aeſte nehmen und brechen Sie iſts werth, daß man hoch ſteigt! und daß man bricht und nicht ſchneidet. Sie iſt von der Seele geriſſen, wie dieſe Aeſte vom Stamm. Sie welkt, wie dieſes Laub auf dem Wege zu ihrem Grabe —

Wem dienen die Tauben? die ſie im Schlage zurücklies. Auch ſie ſind arme Wayſen, wie wir alle! Sie freſſen nicht mit Wohlgefallen, ſeit ſie todt iſt. Laßt uns Theilung halten! Jedes Haus ein Paar. Ihre Jungen und die Jungen ihrer Jungen, die ſie brüten, ſollen das Andenken eines Paſtorpaares erneuren, das wie ein Paar Tauben war, und wenn wir von dieſen Tauben unſern Kindern ein Paar zurücklaſſen, ſey es mit der Ermahnung: an die Gräber dieſer Frommen zu denken und ihnen kein Leid zu thun! Iſt es Euch nicht ſo, als wenn die Tauben ſelbſt drum bäten? ohn unſer Zuthun. Gar fromme Thiere! Unſer Paſtorpaar wird ſich der liebe Gott ſo halten, wie jeder von uns das Taubenpaar! —

Seht ihr nichts im Monde? Seht! Sie iſts! Im weißen Kleide, weißer, heller noch, als der Mond; ſonſt könnten wir ſie nicht ſehen. Das Tuch um ihr Haupt, ſo wie ſie da lag, ehe ſie eingeſargt ward. Wie ſie uns zublickt! Seht! Seht! welch ein Abglanz auf uns! Nicht um das Auge zu blenden, nein um es zu ſtärken. Nicht Mittag; Abendkühle liegt drinn! Heilige!

> Dank für deinen Blick! Dank für alles! Sieh auf dein Grab; iſt es nicht aus Erkenntlichkeit gut aufgeklopft? Da ſoll dein Gebein ruhen, ſicher vor jedem Sturmwind, der ſich mit unbedeckten Gebeinen neckt, als könnt' er ſie lebendig machen! und die frommen Tauben mögen Habichte werden, und unſre junge Küchlein aufhacken, wenn wir dein Gebein nicht ehren, du fromme Mutter! um deinetwillen!

Am Begräbnistage, und noch zwey Tage nachher, ward in der nemlichen Proceſſion dies Lied abgeſungen! und jedesmahl mit einer Rührung, die ihres gleichen nicht hatte. Immer als zum erſtenmahl.

Der nemliche lettiſch gelehrte Sänger hat auch auf meinen Vater einen Sang herausgegeben; indeſſen find ich die gegenwärtige fromme Sonnabends-Empfindung bey weitem nicht drin. Naive Tändeley iſt dem Volke eigen; indeſſen iſt, was drüber iſt, nicht immer vom Uebel.

Eine Stelle verdient Mittheilung. Man merkt leicht, daß das Lied aus höherm Chor iſt, und daß überhaupt unſer Meiſterſänger das Kunſtloſe des Volksliedes öfters verfehlt! Wie das zugeht, weiß ich nicht. Mein Vater pflegte zu behaupten: meine Mutter ſey Schuld daran! Nicht doch, erwiederte meine Mutter, das kommt, weil er ein Chriſt iſt. Das Chriſtenthum iſt göttliche, himmliſche Kunſt —

Die Stelle:
Er ſtarb zu einer ſeligen Stunde, eben da wir den Waizen einſtreuten. Sein Leib, dies Waizenkorn Gottes, wird ſo leicht verweſen, als eine Roſe verbleicht, ſo ſanft, als Leib und Seel von ander giengen und ſich zum leztenmahl herzten.

Die Erd iſt nicht ſo kalt, als ſie zu dieſer Jahrszeit zu ſeyn pflegt! Schaudre nicht! Ehrwürdige Paſtorleiche! Die Sonne ſchlug ſo warm, rings um warm herum, als wenn ſie es auswärmen wolte, und was wars für ein Rauch, den ihre Strahlen herauszogen? Weyhrauch, den ſein Engel, der auf dem Sonnenblick herabfuhr, anzündete, um dies Grab zur Schlafkammer auszulüften — —

Iſt es erlaubt, zu der Standrede des Herrn Vicars, über die Seligkeit der reinen Herzen, die Gott ſchauen werden, etwas zum Lebenslauf meiner Mutter zu liefern! Proſe, wie ihr Tod war. Den Geſang hab' ich dem

Letten überlaſſen, dem der Vicar, ein großer Lette, nachgeholfen zu haben ſcheint —

Sie war von mittelmäßiger Größe, hatte braunes Haar, eine ſanftgebogene Naſe und große Augen, die am Blitz jenem Grosmutter Auge durch die Ritze, wenig oder gar nichts gewichen hätten. Aus beyden Augen ließ ſie dies Licht leuchten. Die Naſe iſt der Zeiger am Menſchen. Sie ſah gerade zu, und trug die Naſe, wie ſie ſelbſt bemerkte, weder gen Himmel, noch hatte ſie ein Schatzgräberausſehen. Sie war ſehr verhältnismäßig gebildet. Man ſahe ihren Händen an, daß ſie ſolche nur ſelten in Handſchuen verſchloſſen gehalten, und doch waren ihnen die Prieſterahnen und eine gewiſſe bewährte Feinheit anzuſehen. Sie hatte die folgſamſte Zunge, die je im Dienſt des Herzens geſtanden. Ihre Hände lebten mit der Zunge in Gemeinſchaft. Sie ſchrieben ſich & Compagnie. Aergert dich dein Auge, reiß es aus, ärgert dich deine Hand, haue ſie ab, konnte keinem Zuhörer meiner Mutter einfallen, wenn ſie ſich hören lies! Alles war im beſten Zuſammenhange und lies auf ein gleich übereinſtimmendes Herz ſchlüßen — Sie bezog nicht Leben und Thaten der Hochwohlgebohrnen Herren mit Firnis, Meßing, Blech, Gold. Sie war ſelbſt keine Freundin von engliſchem Lack. Papilloten konnte ſie nicht leiden. Ich habe nie in meinem Haare Papilloten getragen. Vater und Mutter waren dagegen. Papier im Garten und in den Haaren war meinem Vater gleich unnatürlich, und meine Mutter ſagte, wenn ſie einen falſchen Menſchen beſchreiben wollte: Es iſt ein Menſch, der ſich in Papilloten zu legen verſteht. Eine Ordnung war ihr eigen, die mein Vater ein Schnürchen Perlen zu nennen pflegte. Sehr war ſie für Leute, die von Natur lockigt Haar hatten. Gebohrne Paſtores, pflegte ſie zu ſagen! Im Tanzen hatte ſie nicht Unterricht genommen, das ſahe man ihr an. Sie hielt ſich nicht rohrgerade; allein ſie fiel auch nicht zuſammen. Ein Kunſtloſer völlig natürlicher Anſtand war ihr eigen. Sie ſchnürte ſich nie, gieng etwas ſchnell und ein wenig mit dem Kopf vorgebogen. Eine Lieblingsart von Andachtsbezeugung war es, die Schultern in die Höhe zu ziehen. Die Hände faltete ſie auf eine ſo vortrefliche Weiſe, daß man Ausdruck drinn ſahe. Sonſt hemmt das Händefalten alle Handaction; es ſcheint die tiefſte Ehrfurcht zu verrathen, die immer unbeweglich iſt. Man will ſich ſelbſt halten, ſich ſelbſt binden. — Die Hände meiner Mutter bewegten ſich indeſſen auch gefaltet, und zwar der Ehrfurcht unbeſchadet. Sie hatte keine Menſchenfurcht; indeſſen war ſie auch eben ſo weit entfernt, ſich zu erdreiſten.

Ihr ſeyd ein Narr, ſagte ein bekannter Landesvater zu einem ſeiner Höflinge! Wer iſts nicht, allergnädigſter Herr, erwiederte der Höfling? Dies: wer iſts nicht? ſieht meiner Mutter ähnlich; obgleich ſie gewis in einem andern Ton, als der Hofnarr, es geſagt haben würde. Da ſie alles nahm, wie es kam, fiel nichts bey ihr vor, das wie geſucht anſcheinen könnte! Sie pflegte zu ſagen: man muß keinem Gedanken die Thür verſchließen. — Sie war im höchſten Grade gaſtfrey.

Trau, ſchau wem! war ihr ein Sprüchwort, das ſie nicht liebte; obgleich wider den Reim nichts zu ſagen iſt.

Sie hielte keine Wirthſchaftsbücher, und liebte ſehr, ohne Etat zu leben. Wenn der liebe Gott mit uns alles zu Buch bringen ſollte, pflegte ſie zu ſagen: Ey denn! — Sie dachte überhaupt alles ohne Zahlen.

Mein Vater bemerkte: ſie dächte alles poetiſch. Ein neues Haus ohne Baukoſten; indeſſen bot ſie ihm die Spitze durch einen hohen Geiſtlichen, den Pabſt Sixtus den fünften, welcher behauptet hätte, daß man auch einem Eſel die Arithmetik beybringen könnte.

Der Mond war ihr Liebling. Das Profil und das gerade zu, pflegte ſie zu ſagen, wie ſchön! —

Sieh einen Geizigen, ſagte meine Mutter, Treppen ſteigen, wo er nur kann, nimmt er zwey Stuffen auf einmal! Man laſſe doch dem Reichen ſeine volle Scheuren! Ihm, der gemeinhin arm an Leib' und Seel iſt! —

Wer Worte aufmutzt, war ihr ein Hahn, der den Auskehrigt nachkehrt. Gern hätte ſie geſehen, daß der Hahn die üble Gewohnheit nicht hätte. Er war ihr ein bedeutendes Thier. Sie ſelbſt war ſehr grammaticaliſch, und ſetzte ihren caſum.

Die Hölle nannte ſie oft brennende Kälte!

Ich meines Orts, pflegte ſie zu ſagen, habe nichts wider die Herren Philoſophen; allein ſie ſind alle, wie mein Hausphiloſoph, im Herzen für den monarchiſchen Staat. Freyheit iſt Himmel!

Der Dichter iſt für gleich und recht aus der goldnen Zeit her. Er hebt alles Anſehn auf. Den Großen läßt er einen Kittel anziehen, den Unbedeutenden einen blanken Rock! Das beſte iſt, es koſtet ihn nichts. Er ebenet und gleicht alles, und da ſieht man ſonnenklar, daß kein Anſehn in der Welt iſt! Er ahmet Gott nach: denn auch vom Dichter kann es heißen:

Es iſt dem Dichter alles gleich,
Den Großen klein und arm zu machen;
Den Armen aber groß und reich!
Er iſt der rechte Wundermann —

Da liegt die Urſache, warum nur gewöhnlich arme Leute dichten?

Das Pfingſtfeſt nannte ſie Geniefeſt, und hielt es für nothwendig, daß in dieſen heiligen Tagen Wein getrunken würde. Selbſt Champagner, wenn nicht anders. Jn Oſtern aß ſie ein Lamm mit Brunnenkreſſe. Ueberhaupt verwahrte ſie alle Erſtgeburt, ſo die Mutter gebrochen, auf Feſttage. Die Erſtgeburt war ihr heilig. Auch ſelbſt das erſte Glas aus einer Flaſche war ihr wie Erſtgeburt werth. Sie gab es dem, den ſie lieb hatte.

Sehr war ſie für ihr Geſchlecht; indeſſen war Adam doch die Erſtgeburt, das konnte ſie nicht leugnen, und ſagte, daß ein Weib eine o ſey, der eine 1. vorſtehen müßte, wenn die Null was bedeuten ſolte. Die Mädchen, ſagte ſie zu mir, ſind wie Hopfen, ſie müſſen ſich von klein auf rankeln. Du nicht alſo, ſetzte ſie hinzu.

So laßt, ich bitte Euch, das Doch aus dem Vater unſer — und wenn Bitte nicht helfen wolte, fraß ſie ein heiliger Eifer. Iſt denn, fuhr ſie fort, das vollkommenſte Gebet auch nicht vollkommen? O ihr Kleingläubigen, daß ihrs mit einem Doch verſtärkt! Führ uns (doch) nicht in Verſuchung. Erlös uns (doch) von allem Uebel.

Mein Vater nahm ſich des Flickwörtchens doch weniger, als der armen Leut' an, die, wenn ſie beteten, nicht ans Vater unſer, ſondern ans Doch und an meiner Mutter Scheltwort dachten — Laß ſie! Läßt Gott der Herr nicht manches Doch an uns? — Meine Mutter lies dem ungeachtet nicht nach, das Unkraut aus dem Vaterunſerwaizen, wie ſie ſagte, zu jäten —

Das Gedächtnis meiner Mutter war außerordentlich. Es war eiſern. Kein Wunder, wenn ſie zu Sprachen aufgelegt war. Sie behauptete, daß man bey der Poeſie das

Gedächtnis beſchone. Sie iſt dem Gedächtnis eben das, pflegte ſie zu ſagen, was die grüne Farbe den Augen iſt. Bey Sprachen hingegen, fuhr ſie fort, greift man das Gedächtnis an — Was ich ſagen wolte, betraf eigentlich Sprachen.

Meine Mutter war keine Freundin von Wörterbüchern. Wenn auch, ſagte ſie, dir das oder jenes Wort fehlt; die Sache verläßt keinen, der ſie nicht verläßt. Sie hat nicht unrecht. Wer eine Sprache nicht ex profeſſo weiß, kann ſich doch drinn treflich ausdrücken, wenn er nur ſonſt ein Kopf iſt. Wagen gewinnt, wagen verliehrt, heißts hier! Was ich ein Genie gern eine Sprache reden höre, deren es nicht völlig mächtig iſt! und wo iſt ein Genie, das ſeine Sprache pünktlich weiß? Da ſeh' ich denn, wie dem vollen Ausbruch der Flamme nur ein Mund voll Luft gebricht — Ein Genie iſt ein Kopf, der nicht aufs Wort merkt und doch, fehlts ihm nie an irgend einem Guten. Kraft und Macht ſind hier verſchieden; obgleich ſie ſonſt ein Paar ſind.

Mein Vater las nie ohne Wörterbuch eine Sprache, in der er nicht Meiſter war. Er mußte alles aus dem Grund haben und jedes Wort aus der Wurzel ziehen — Mein Vater war ein Proſaiſt; meine Mutter eine Dichterinn. —

Wenn ein Hahn krähte, dachte meine Mutter an den Hochverrath des Petrus und an ihren eigenen, den ſie ſich wegen Minen zu Schulden kommen laßen. Der Präpoſitus unter ihren Hähnen, der alle andre überſchrie, war ihr ein ehrwürdiges Thier! In den Denkzetteln that ſie ihm ſogar die Ehre, ihn Superintendent zu nennen. Schade, ſagte ſie, daß auch er den Auskehrigt noch einmahl auskehrt! — Nichts konnt es ihr näher legen: wer ſteht, mag wohl zuſehen, daß er nicht falle, als ein Hahn.

Sie konnte keine Uhr ſchlagen hören, ohne daß ſie auffuhr: Kaufet die Zeit aus! ſagte ſie. Wenn ſie wo war, ſtand ſie mit dem Schlage auf; wenn ſie wo hingieng, geſchah es mit dem Schlage, und dies nicht etwa der Pünktlichkeit wegen, ſondern des Vollſchlagens halber. Sie that, als wüßte ſie, daß ſie mit dem Schlage ſterben würde. Ich wollt' auch nicht im erſten oder dritten Viertel, oder wenn es halb iſt; kalt oder warm, ſagte ſie, da du aber lau biſt, will ich dich ausſpeyen. —

Wär' es nicht gut, fragte ſie, lieber Mann! wenn man lieber ſpräche, wie Matthäus, Marcus, Lucas ſagt, und nicht, wie ſie ſchreiben. Sagen iſt lebendiger Glaube, ſchreiben todter. Jenes Geiſt, dies Leib. Mein Vater lächelte. —

Meine Mutter, die gegen Jedermann gerecht war, und die mir in ihrer Textſammlung, in ihren Denkzetteln die Lehre gab, die u bey ihrem Strich und die i bey ihrem Punkt (privilegio reali) zu laßen, war eben ſo gerecht gegen alte Wörter und ihre wohlhergebrachten Privilegia. Der Wurmſtich thut zu ihrer Gültigkeit nichts ab, nichts zu. Luther war ihr Autor Claſſicus.

Sie liebte ſehr Realworte, ſolche, welche die Sache ſelbſt wären wie ſie ſich ausdrückte. Donner! Bliz! — Sturm! — In dieſer Hinſicht war ſie mit einigen nicht zufrieden, z. E. mit Geſchwind. Es wird kalt, ehe man das Wort zu Ende ſpricht. Schwind, wie der Wind, wäre beſſer. Du ſollt nicht ſtehlen, ſetzte ſie hinzu, und wich dem Worte Geſchwind aus, um ihren Grundſätzen auf der einen und auf der andern Seite dem Worte keinen Schaden noch Leides zu thun, ſondern

allen,

allen, wärs auch einer Sylbe, förderlich und dienſtlich zu ſeyn.

Sie gab allen Bäumen zu viel Waſſer, die ſie ſelbſt pflanzte. Ueberaus gern ſah und hörte ſie regnen.

Ihren Unterricht pflegte ſie eine Schöpfe zu nennen! wollte Gott, ſetzte ſie hinzu, aus einem Geſundbrunnen, aus einem Brunnen des Lebens! Nicht jeder kann, ſo lang wie er iſt, ſich in den **Bethesda** ſtürzen.

Seht doch jenen Baum, dem die Aeſte brechen. Er hat mehr Kinder, als er tragen kann! So fromm, wie jene Wittwe das Scherflein einlegte, ſo fromm ſtützte ſie dieſen Baum!

Ein Paſtor aus der Gegend, deſſen Geiz grenzenlos war, hatte einem dürftigen Eingepfarrten 10 Thaler Alb. geliehen. „**Wo ſind denn** die neune“ ſagte er zu ſeinem Schuldner, da er ihm einen Reichsthaler zum Anfang abtrug? Das nenn ich, ſagte meine Mutter, eine Spruchſpötterey, dergleichen ſich zehn Freygeiſter nicht zu Schulden kommen laſſen; wiewohl ſie ob der Bielſprache hielt.

Die Juden ſahn meine Mutter wie **Winkelmann** die Antiquitäten an. Von getauften Juden war ſie vielleicht blos darum keine Freundin. Nie hatte ſie bey einer Judentaufe Gevatter geſtanden; obgleich ſie gern bey Chriſtenkindern dieſes Pathenamt übernahm. Sie drängte ſich recht zu Gevatterſtänden. Laßt die Kindlein zu mir kommen, ſagte ſie, und wehret ihnen nicht, denn ſolcher iſt das Reich Gottes!

Wer beym erſten Gericht von Religionsſachen ſpricht, iſt ein Heuchler! — da denkt man an den Leib. Beym letzten Gericht, vorzüglich beym Kuchen, wird in allen Geſellſchaften von Religion des Mittags, von Erſcheinungen des Abends geſprochen.

Das Gewiſſen, ſagte ſie, iſt eine Sayte, die nie ausgeſpielt wird. —

Sie ſchrieb Chriſt mit einem X und Chriſtenthum Xthum, und war eine ſo große Verehrerin vom Kreutz, daß, wenn gleich ſie nicht mehr ein Kreutz ſchlug, wenn ſie jähnte, ſie doch alles und jedes ins X legte. Z. E. Meſſer und Gabel. Die **Eckartſchen** Camine waren ein Greuel in ihren Augen, weil das Holz hier nicht kreutzweiſe brannte. Sonſt war Caminfeuer ihr Leben. Mein Vater war auch dafür.

Zu früh, ſagte meine Mutter, iſt eben ſo zur Unzeit, als zu ſpät. Wer etwas zu geſchwind ſagt, weiß es, und weiß es auch nicht. Sie gieng zwar etwas ſchnell; allein ſie ſprach ſo, wie man muß, nicht zu früh, nicht zu ſpät. Sie hatte ſehr was vernehmliches in der Sprache, eine klingende Stimme! —

Sie war ſehr für raſche Pferde, und da mein Vater gleicher Meynung war; ſo pflegte ſie oft, wenn ſie mit ihren vier braunen fuhren, zu ſagen: **Feurige Roß und Wagen.** Es kann ſeyn, daß ſie, blos weil ſie Dichterin war, raſche Pferde geliebt; indeſſen erwehnte ſie nie des Pegaſus. —

Wer wird, ſagte ſie, einen Erzengel, Gottes würklich geheimten Staats- und Kriegsminiſter nennen? Kindliche Weisheit mit Scholaſtik verkaufen? Wiſſet ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig das ganze Gebäcke verſäuret?

Sie glaubte ſich, als Paſtorin, würklich im göttlichen Dienſte. Die Schauſpielerin arbeitet ſo gut, als er. Eine Sängerin erhält oft ihren Mann. Eine Paſtorin beſorgt den kleinen Dienſt, ſagte ſie, um meinem Vater zum Munde zu reden! —

Ein Berg iſt die eigentliche Kanzel Gottes! Chriſtus, der Herr, beſtieg ſelbſt eine dergleichen Kanzel, und predigte gewaltiglich.

Vernunft nannte ſie **Unterfutter**! Oberzeug, ſagte ſie, muß Dichtkunſt ſeyn, wenn es kleiden ſoll.

Sie konnte nichts übertriebenes leiden, und übertrieb ſelbſt, wenn ſie dergleichen Leute auf den rechten Weg leiten wollte „thut ſie doch ſo keuſch, daß ſie Bedenken trägt, ein Söhnlein chriſtlicher Eltern über der Taufe zu halten“ —

Einen **Unbeſtändigen** bezahlte ſie mit gleicher Münze. In Mutterleibe, ſagte ſie, iſt er am längſten geweſen. Wer hat aber ſeine Mutter drüber befragt, ob ſie nicht Beſchwerde zu führen gehabt, daß er den Zaun brechen wollen, eh es Zeit war?

Für die Augſpurgſche **Confeßion** war ſie über alle Maaßen. Herzlich konnte ſie ſich über einen curſchen Candidaten freuen, der auf die Frage: woher ſie Confeſſio Auguſtana hieße? antwortete, weil ſie von Auguſtino herkäme; warum nicht gar vom Kayſer Auguſto, der eine Schatzung ausſchrieb? Der **Converſus** war aus Augſpurg, kein

Wunder, daß, des Königs von Spanien unerachtet, alles mit dem Hieronymo a ſancta fide ſo gut beygelegt, und ein für den Converſus ſo vortheilhafter Friede eingegangen ward.

Wenn meine Mutter zuweilen im heiligen Eifer war, ſprach ſie, wie ſie ſelbſt bemerkte, nach Prophetenart, die es auch, wie ſie glaubte, ſo böſe nicht gemeynt hätten. Den folgenden Fluch hatte ſie aus den Propheten ausgezogen; nie hat ſie ein Glied davon gebraucht — „In der Stadt ſoll keine Mühle mehr gehen. Keine Braut ſoll ſich ihres Lieblings freuen. Kein Richter ſoll einen Mord rügen, jede Erſtgeburt verunglücken. Nie werde geſungen und geſprungen. Hülle und Fülle ſey nirgend, weder im Tempel, noch beym Schmauſe. Lang werde den Tiſchgäſten die Zeit, wie den Tagelöhnern, und kein Mark ſey auf ihrem Tiſche; in ihren Häuſern rieche es nach eitel todten Leichnamen, die den Weyhrauch nicht aufkommen laſſen, wenn gleich ihn Aarons Hand wölbt. Wenn es donnert, ergreife den Einwohner eine Angſt, wie eine Gebährerin, und niemand finde hier volle Gnüge. Keine Creatur freue ſich hier ihres Seyns.

Der Vogel ſitze länger um ſeine Jungen zu brüten, und verlaße das Neſt, ehe ſeine Nachwelt einen Flug gethan. Ein Schwindelgeiſt ſey unter ihre Jugend ausgegoſſen, daß ſie wie Trunkenbolde laufen, wie aufgeraſte Mittagsſchläfer. Ihr Alter ſey wie Rohr, das der Wind hin und herbeugt! — Verzagtheit wohne in ihren Städten, und bey dem kleinſten Uebel recke jeder ſeine Hand wie ein Ertrinkender, wenn er ſie zum letztenmahl reckt.“ — Die Propheten, behauptete ſie, fluchten ſchön und — wer leſe nicht gern ſolche Flüche? —

Eine feine Flucherin! Ich ſchreibe mir nichts hinters Ohr, ſagte ſie, und that auch alſo. Ich habe mit keinem Menſchen ein Hühnchen zu pflücken. Wahrlich! ſie war ein ſchöner nordiſcher Maytag. Sie war nicht eine Fläche, die dem Auge nicht hinreichend Nahrung giebt! Ein Berg, eine Kanzel Gottes, gränzte an ihr Thal. —

Einen Plan machen konnte ſie nicht. Sie ſchlug nicht Alleen im Walde, ſondern, nachdem es die Gelegenheit gab, hier und da einen Stamm. Zum erſten beſten Bahnbruch war ſie nicht aufgelegt. Sie ſelbſt aber wußte ein und aus.

Mein Vater war gleich mit einem Riß fertig. Meine Leſer werden ſelbſt ſo manche Abſchnitzel von Entwürfen bemerkt haben. Gern aber mochte meine Mutter Plane hören, z. B. die Diſpoſition meines Vaters von der Sonntagspredigt ſchon Sonnabends zu wiſſen, war ihr Leben. Mein Vater nannt' es den Küchenzettel der Predigt. Meine Mutter war mit dieſem Ausdruck höchſt unzufrieden.

Sie ſah ſehr ungern, wenn irgend ein gemeiner Menſch ein Inſtrument ſpielte. Singen, ſagte ſie, muß jeder können; allein ſpielen nur der, wer Geld und Zeit hat. Sie glaubte, ein Reicher hätte unendlich mehr Zeit, als ein Armer, und man könne würklich Zeit kaufen. —

Sehet die Vögel unterm Himmel, ſie ſäen nicht, ſie ſpinnen nicht, und darum ſingen ſie doch, pflegte ſie zu ſagen.

Das Schreiben hielte ſie in Abſicht des gemeinen Haufens unnöthig, ſogar ſchädlich, dagegen behauptete ſie, müſſe jeder Menſch ſein Augenmaas excoliren, das heißt: ſetzte ſie hinzu, zeichnen lernen, wenn nicht anders, ſo mit den Augen allein. —

Weder Hefen, noch Schaum — Der alte Herr iſt oft beydes — Sie goß alles ohne Schäumchen auf.

Ein Becher war ihr liebſtes Geſchirr; ein Halbbruder vom Kelch, ſagte ſie. Mein Vater war für Gläſer.

Der Champagner war ein Stutzer unter den Weinen! Windbeutel nannte ſie ihn — In Pfingſten hieß er Geniewein.

Sie aß gern Honigſeim, wie ſie es nannte, zu teutſch Honigkuchen.

Sie hatte eine Weiſe, der Mode nicht ungetreu zu ſeyn; indeſſen brachte ſie dabey etwas an, wodurch ſie ihre curſche Freyheit ſich reſervirte. Mein Vater, der Monarchenfreund, verſicherte, daß ſie eben dieſe Abweichung am vortheilhafteſten gekleidet hätte, und in Wahrheit, eine blos modiſche Frau iſt geputzt, eine die, wenns nöthig, ſich ſelbſt etwas vorbehält, hat Geſchmack. Sie gieng ſehr reinlich. Wenn ſie ſich ungewöhnlich ankleidete, pflegte ſie zu ſagen: Wir brauchen Brod alle Tage; Geld aber nur alle Jahr.

Walt ewiger Gott! wie viel Vorliebe hat der Menſch doch fürs Sinnliche! Läßt er wohl das Kippen und Wippen? Und doch iſt er ſchon hier im Stande, verklärt zu werden. Es giebt Seelen von Menſchen! Geiſter von Menſchen, ſagt man nicht. Es giebt Gemüther, von denen man behaupten könnte, ſie hätten keine Erbſünde; allein den meiſten Menſchen iſt nicht um Sachen, ſondern um Worte zu thun! Welch eine Thorheit! ſingt dein Vater, und das mit Recht! Nach dieſer Fahr und Noth will ich dir lobſingen, Gott meine Zuverſicht, in deinem Heiligthum! als ob Gott, dem Herrn, mit einer Hand voll Worte, mit einem Panegyrikus gedient wäre! Handlungen, das iſt die eigentliche Art, mit Gott zu reden! das heiſſt, ihn im Geiſt und Wahrheit anbeten!

Das ſind mir die rechten Paſtores, die böſe Hunde halten! und die Leute blos ins Gebet einſchlieſſen! Sie hielte die Hunde für eine Beleidigung der Gaſtfreyheit —

Mein Sohn! ſchreibt ſie mir gleich nach meiner Abreiſe, bald hätt ich mein Kind geſchrieben, und das iſt nicht Jüngchen, nicht Mädchen. Dieſer Ausdruck ſchickt ſich für keinen, als den Johannes den Evangeliſten, den Chriſtus lieb hatte, mit dem er ſpielte — Das war ein Kind, ein liebes Kind, im erhabenen Sinne. Wie ich den Johannes lieb habe! Was ich dir ſagen wollte: Saul ſuchte die Eſelin ſeines Vaters, und fand ein Königreich. Joſeph träumte ſich zum Herrn über ganz Egyptenland, der nicht ein Kornjude, wie etliche wollen, ſondern ein feiner Finanz-Miniſter ward. Es iſt ſehr gut, daß es dem Menſchen nicht immer nach ſeinen Wünſchen geht. Gott behält ſich ein Votum bey ihm vor, und anſtatt, daß ein Menſch betrübt ſeyn ſollte, daß ihm ein Poſten abgeſchlagen wird, ſollt er ſich freuen, daß Gott der Herr ſich in die Sache eingemiſcht. Wenn man die Zeit abwarten kann, wird Waſſer in Wein verwandelt. Wer weiß, ob Horeb oder Gethſemane der beſte Berg iſt? Du willſt in die Rathsſtube, und weißt nicht, daß du in die Mördergrube gerathen würdeſt; du willſt Geld, und bedenkſt nicht, daß Geitz die Wurzel alles Uebels iſt? Du klagſt über öftern Anfall von Kolik, und weißt nicht, daß wenn der Stöhner nicht lange lebt, der Prahlhans gewiß nicht. Ich zittre vor einem großen Glück, wie dein Grosvater ſeliger. Wenn es recht warm geweſen, donnert und blitzt es. Da erzählt mir jüngſt der Candidat mit den langen Manſchetten, daß eine Glocke, die nicht feſt genug hieng, auf ein Mädchen von ſieben Jahren gefallen, die unten ſpielte, und zwar ſo, daß ſie ſie bedeckte. Von ſolchem Glücke konnte dein Grosvater nicht ſagen. Das heißt Glück. Da hätte auch der Himmel fallen können, und nicht blos eine Glocke! Dies Mädchen wäre keine Frau für dich geworden. Mag ſie doch der Herzog heyrathen, wenn er Luſt und Liebe zum Dinge hat! — —

Bücher und Kinder koſten am meiſten, und es iſt unrecht, dem geiſtlichen Stande den Credit drüber zu benehmen. Die alten Prediger ließen etwas Bart zur Art ſtehen, und dieſe Weiſe gar eben, wäre ſo etwas in meinen Kram. Vielen unſerer Candidaten würde es Mühe koſten, dieſen Aufwand zu machen. Der Bart wird ſich zeitig bey dir einfinden! Es iſt kein ungebetener Gaſt, er ſey willkommen! —

So bald du den Kopf auf einer Seite, und nicht gerade zu trugſt, merke' ich gleich, du wärſt verliebt. So trägt ihn der Verliebte. Du fingeſt an, im Tenor zu fallen. Gut, dacht' ich, er hat das Weltbürger-Recht gewonnen. Ich wußte, mein Blick könne nicht fehl ſchlagen, und du wäreſt nicht gleichgültig gegen Minen. Mein Gott! aber wer konnte auch gleichgültig ſeyn! Wenn ich ihr kaum einen guten Morgen bot, da ſie kam, mußt ich ſie doch küſſen, wenn ſie gieng. Viele Menſchen laſſen die Natur nicht zum Worte. Mine ſtand ſo mit der Kunſt. Warlich die Natur hat Euch die Liebe gelehrt! — Laß ſie nur Pfefferkraut ſammlen, dacht' ich! Was hats zu ſagen, wenn es beym Pfefferkraut bleibt. Ich Thörin! konnt ich denn nicht bedenken, zu dieſer meiner Zeit, daß du die erſt und letzte Geburt einer Dichterin wärſt, und daß deine Einbildungskraft kein Stück Kleid bey dem, was es iſt, laſſen, ſondern es in ein himmliſches Gewand umſchaffen würde! Ich, die ich deines Vaters halber hebräiſch lernte, ich konnte dies alles nicht bedenken? —

Meine Mutter, obgleich kein Wort ihr Kopfſchmerzen machte, und ſie Genie im Ausdruck war, trat doch der u und i Gerechtigkeits halber meinem Vater in Abſicht der Stammworte bey. Dieſe waren ihr ſo ehrwürdig, als ihre Ahnherren, die Superintendenten und Präpoſiti. Sie rieth, ſich dran zu halten, um jedem Worte ſeine Würde und Ehre zu geben. Ohne das iſt alles nicht Fleiſch, nicht Fiſch, nicht gekocht, nicht gebraten. Soldat iſt zuſammengeſetzt von Sold und That, ſagte ſie. Wer ums Lohn Dinge thut, thut ſie der? fragte ſie; denn ſie hielte nicht viel auf Soldaten. Sie hies ſie gewöhnlich mit der heiligen Schrift Kriegsknechte. Die Bauren nannte ſie lächlend Bauherren. Wenn gleich in Curland blos der Bauren- und Ritterſtand obwaltet, und der Litterator der Rinnſtein zwiſchen beyden iſt, doch ſo, daß er ſich mehr zur bäuerlichen Seite wendet; ſo meynte ſie doch, das Mittelſtück ſey das beſte.

Wie heißt das vierte Gebot?

Du ſollt deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dirs wohl gehe und du lange lebſt auf Erden!

Was iſt das?

Ob denn nicht ein Autor auch ein Geiſtlicher Vater ſey? Gern ſäh' ich es, um den verlohrnen Sohn von Kunſtrichter, bey Gelegenheit, daß ich meiner Mutter die kindliche Pflicht erſtattet, zur ähnlichen Schuldigkeit anzuweiſen — Mag er doch bey ſeinen Trebern bleiben! —

Du aber, ruhe wohl! meine gute liebe Mutter! bis der liebe jüngſte Tag anbricht, bis zur Stunde, da es heißt: Steht auf! Du warſt zur Wiedergeburt gewöhnt, wahrlich, du wirſt wiederkommen! Ey, du fromme und getreue! du biſt über wenig treu geweſen! Du wirſt zu vielem kommen! Du warſt reines Herzens, du wirſt Gott ſchauen, du preiſeſt Gott mit deinem Leibe und deinem Geiſte, welche ſind Gottes — Was geſäet war in Schwachheit, wird auferſtehn in Kraft! — Eva aß, und gab ihrem Mann auch davon, und er aß, und doch war Eva das Weib aller Weiber, die Mutter aller Lebendigen. Gute einfältige fromme Seele! Gott geſegne dich! Vergeß ich dein; ſo vergeſſe mein Herz Meiner! Mein Vertrauter, der aus einem Becher mit mir trinkt, ſey ein Judas, der Gift unter meinen Kuß miſche! In meiner Rechtsſache ſpreche ein ſchielender kleiner Bube aus einem Obergericht! Der in der Curländerin Sache ſprach, richte auch meine Sache, wenn von Ehr und gutem Namen die Red iſt! Mit Thränen will ich erndten, was ich mit Freuden ſäete! — Dein Mann, mein Vater, verſplitterte oft das beſte Stück Bauholz, woraus ein andrer eine Kirchenſtütze gehauen hätte, wenn ers im gemeinen Leben brauchte. Er wechſelte ein Schauſtück eines Dürftigen halber, und auch du gabſt, was du unterm Herzen hatteſt! — Wahrlich, du warſt kein Gras, das unter Steinen wächſt, das keinen rührt und wozu niemand ſagt: Gott grüß dich! Eine grüne Taufwieſe warſt du, ein holdes Thal, das einen Berg zum Nachbar hat. Ein Lied im höhern Chor, ein Sonnabend, auf den der Sonntag folgt. Eine Glorie von hellem Mondſchein war hier dein Theil; dort biſt du gekleidet in Sonne der Gerechtigkeit. Gerechtigkeit war deine Ausſaat, und wird deine Erndte ſeyn. Keinem Wort' haſt du einen Zahn ausgeſtoßen, keinem einen bleyernen oder ſilbernen eingeſetzt! Jedem Buchſtab, gros und klein, gabſt du, was ſein war. Sümpfe zu verurbaren, gemeine Seelen zu adeln! In den Schwachen mächtig zu ſeyn, ſo wie es Gott in dir war, das hielteſt du für deinen Beruf. Du hatteſt richtige Läufe. Ruhe wohl! — du haſt deine Quarantaine vor der Ewigkeit richtig gehalten! — Du biſt eingegangen! Gott webe ſeine Hand über deinen Staub! Lebe wohl! —

Daß Herr v. G— der ältere noch vor meinem Vater den Weg gegangen, den wir alle gehen werden, hat meine ſelige Mutter anzuzeigen nicht ermangelt. Freylich gehört Herr v. G— nicht ſo unmittelbar in dieſe Geſchichte, und wäre es wohl Zeit, daß ich an mich ſelbſt mehr dächte: ſoll man denn aber ſeinen Nächſten nicht lieben als ſich ſelbſt, und iſt denn Herr v. G— der ältere nicht wahrlich unſer aller Nächſter? Je weniger man andere aus den Augen ſetzt, je mehr ſagt man von ſich ſelbſt — und damit ich mein Schwert in die Scheide ſtecke und meinen Leſern reinen Wein einſchenke; ſo verlangt der nemliche Freund, der mich ſchon mehrmals in dieſer Geſchichte beſuchte, den Herrn v. G— in Lebensgröße. So werd' ich ihn nicht darſtellen können, weil ich Extrapoſt genommen; indeſſen doch hie und da ein Zug von dieſem Naturmanne, der auch die Kunſt nicht zum Wort kommen lies, wie meine Mutter es Minen nachrühmt. Es ärgert mich jederzeit, wenn ich eine Vor- oder Nachrede vollbracht habe, und doch kann ichs nicht laſſen! Wer kann ſich ohne guten Morgen und gute Nacht behelfen? In allen Sprachen wird es der lernenden Jugend zuerſt beygebracht, und wer ſich überhaupt ohne Vor- und Nachreden behelfen, oder, wenn ſie ſchon da ſind, ſie mir nichts dir nichts ſtreichen kann, kann mehr als ich! Es iſt ſo etwas von Erſt- und Letztgeburt drinn. —

Damit meine Leſer indeſſen gleich wiſſen, woran ſie ſich zu halten; ſo ſey mir erlaubt, den Text zu verleſen, worüber gepredigt werden ſoll. Wahrlich dies iſt auch der einzige Geſichtspunkt, aus welchem Herr v. G— zu nehmen iſt.

Er und mein Vater hatten ſich in zehn Jahren nicht beſucht, wohl aber ſo oft ſie ſich nur reichen konnten, mit Gedanken, Gebehrden, Worten und Werken (wiewohl alles in Ehren) gepfändet. Sie empfiengen ſich, da Junker Gotthard und ich zuſammen gegeben werden ſolten, wie die beyderſeitigen Schwiegereltern gemeinhin am Hochzeitlager, ſo freundlich, daß nichts drüber war. Aber Paſtor! ſagte Herr v. G— nachdem ſie in der freyen Luft ſo manches gute Wort gewechſelt, ſind wir nicht ein Paar Verneinungen, ein Paar Nullen geweſen, daß wir uns, und ſo manchen Realitäten, ſieben Jahre, wenns nicht mehr iſt (es waren, wie ich nicht anders weiß, zehn, die vollkommene Zahl,) den Rücken gekehrt? —

Aus einem Briefe meiner Mutter.

Ich habe, das weißt du, je und in alle Wege viel aus den Predigten deines Vaters gemacht; obgleich er nicht viel aus meinem Geſang, bis er mit Brand heimgeſucht ward. Am liebſten hör' ich ihn, wenn er eine Caſualpredigt hält. So iſt mir die Predigt: Richtet nicht, noch immer in den Ohren ein ſüßer Schall, und hätt ers bey den Liedern nicht verſehen, dieſer Sonntag wäre werth, in Gold gefaßt zu werden und Edelſtein — Ueber den Herrn v. G— hielt er eine Predigt trotz der: Richtet nicht; indeſſen war ſie nicht für jedermann. Sein Text war aus dem einhundert neun und dreyßigſten Pſalm und deſſen drey und zwanzigſten und vier und zwanzigſten Vers: Erforſche mich, Gott, und erfahre mein Herz, prüfe mich und erfahre, wie ichs meyne, und ſiehe, ob ich auf böſem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege! Seine Predigt handelte vom Verſtande und Herzen eines Chriſten, nicht, wie alles iſt, ſondern wie mans glaubt, daß es ſo recht, daß es ſo gut, ſo recht gut iſt — Auf den Glauben kommts allein an. Mancher der nicht Herr, Herr! geſagt hat, wird dort! die beſchämen, die

Herr, Herr! des Morgens, des Abends und vor und nach Tiſche ſangen und beteten; nicht die **Vater** unſers, nicht die das **Walts** machens aus, ſondern die den Willen thun des Vaters Jeſu Chriſti im Himmel, ſind hier auf gutem, auf ewigem Wege. Da bekamen in die Länge und in die Quer, die ſich über den Herrn v. G— aufgehalten, weil er lange nicht communicirt, und kein Kirchengänger geweſen. Es war deinem Vater nicht anzuſehen, daß er ſein ganzes hebräiſch vom Converſus hatte, und das heiſſt, eben nicht weit her. Er ſagte uns Chriſtenleuten ſo manches theure werthe Wort, und wahrlich, mein Sohn, er hatt' nicht Unrecht. Die Ortodoxie des Herrn v. G — will ich an ſeinen Ort ſtellen. Gott gebe, wenn es nicht zur Rechten iſt, es wenigſtens nicht ganz zur Linken, ſondern von der Seite ſey. Der Herr von G— bekannte und leugnete nicht. **Ich bin keiner,** ſagt er rein heraus, und ohne Sprüchwort. Wenn man aber die jetzige neue Mode, Chriſten zu ſeyn, erweget, die unſere junge Herrn (Gott nehm dich in ſeinen Schutz) von einigen Akademien mitbringen; (Heil mit Königsberg und Göttingen für und für!) ſo könnt' es wohl heiſſen: **dein Silber**, zu reden aus Jeſaias dem erſten Capitel und deſſen zwey und zwanzigſten Vers: **O Chriſtenthum! dein Silber iſt Schaum worden, und dein Getränke mit Waſſer gemiſcht,** und aus dem dritten Capitel, der ſiebenzehnte und vier und zwanzigſte Vers: **Der Herr wird den Scheitel der Töchter Zion kahl machen, und der Herr wird ihr Geſchmeide wegnehmen.** Das heißt: er wird den Leuchter von der heiligen Stäte ſtoßen, und ſtatt der feyerlichen hellbrennenden Kerze, praſſelt dann ein elendes Talglicht, zwar in einer gläſernen Form gegoſſen, ſchön von auſſen; allein doch Talglicht; dann wird Stank für Gutgeruch ſeyn, und ein loſes Band für einen Gürtel, und eine Glatze für kraus Haar, und für einen weiten Mantel ein enger Sack. Für Bibel und Geſangbuch allerley Naſchwerk und Marcipan, das ſüs auffält; allein den Magen verdirbt.

In dieſer Verſtands- und Herzenspredigt dachte dein Vater an den Herrn v. G—. Es war wie vom Himmel gefallen. Ha! vermuthete man, da wird er die zehnjährige Entfernung aufdecken! Da wird man erfahren, ob Rahel weiß oder braun geweſen? Was für Federn Gabriel in ſeinen Flügeln gehabt? Ob Adam mit einem Nabel verſehen geweſen? wenn gleich der Text darnach nicht war! — Es war eine Stille, wo man das Wort faſt in der Seele hören konnte. Die Frau v —, die ſo tief zu ſeufzen gewohnt iſt, daß die Wänd' es hören und wiederhallen, als wunderten ſie ſich drob! — ſtill! ganz ſtill! O mein Sohn! dein Vater iſt ein Feuerſchlagender geiſtreicher Mann! Schade! daß er ſein hebräiſch nicht aus der erſten Hand hat! und abermals ſchade! daß man nicht weiß, wo er her iſt! Sein Text iſt Stahl und Feuerſtein. Er ſchlägt, und es fallen Funken, des Küchenzettels unerachtet, den er über jede Predigt macht. Ich habe geweint bitterlich, und die ganze Kirchen- oder Trauerverſammlung weinte ſo. Er ſchalt nicht, er drohete nicht. Er ſtellte dem es heim, der da recht richtet. Wenn ich doch ſchreiben könnte, was er ſagte. Es war alles, wie in Verſen, ſo leicht! ſo ſchön!

Laßt uns ungebeten an ein Mitglied einer benachbarten Gemeine denken, deſſen Erforſchungs- deſſen Prüfungsjahre ſelig zu Ende gegangen, und der den ewigen Weg der Wahrheit und des Lebens angetreten! — Er kam nicht zu mir, ſo wie ers ſeit einiger Zeit öfters zu thun die gütige Gewohnheit hatte, ſondern zu unſerm Gotteshauſe! Er wolte unſern frommen Uebungen beywohnen, ohne daß ichs zuvor wußte. Ich ſprach ihn nicht, ich begrüßte ihn! allein von weiten und ſiehe da! noch ehe ich meine Predigt anfieng, hatte er ſeinen Lauf vollendet. Noch ehe ich Ja ſagte, war er beym Amen. Er ſtarb, wie ihr alle wiſſet, in den lezten Worten des chriſtlichen Glaubens:

nach dieſem Elend
iſt uns bereit
dort ein Leben in Ewigkeit.

Unvergeßlich wird mir jedes Wort dieſes Umſtandes ſeyn, ſo wie dieſer Mann es einem jeden ſeyn muß, der ihn gekannt hat! — Er beſuchte ſelten die Kirchen und mußte in einer Kirche ſterben! Ich ſahe den Aufſtand, der unſers Vollendeten halber entſtand; allein ich hielt ſeinen Zufall für einen ſolchen, der bey weitem nicht der lezte wäre.

Welch eine Kluft zwiſchen Gottes und unſern Gedanken! Dein Wille, unſer Vater! dein Wille iſt geſchehen —

Er war — ich ſage das Wort war, anſtatt iſt zum erſtenmahl, und ich fühl es, es iſt das erſtemahl. Er war mein Freund! er war, ich will mich an dies Wort gewöhnen, er war ein Freund der Wahrheit, und ich kann hinzuſetzen, ein Freund Gottes und der Menſchen, nach ſeinem Bilde gemacht — Gemeynt hat er es gut, das wiſſen wir alle, mit Gott und Menſchen. Was können leichte Wolken der Sonne ſchaden? ſie darf ſich nicht vordrengen, ſie leuchtet ohngeſucht hervor, und jeder ſagt: die liebe Sonne! Er dachte nicht, ſo wie wir, Freunde! Ihr wiſſet, daß er und ich uns darob wie Lot und Abraham trennten, und fiel etwas vor, was nicht ganz wie Lot und Abraham war! Verzeih' es Gott! bey dem viel Verzeihung iſt. Ich bekenn' es frey, ich war bey dieſer Trennung der Eiferer, und der Eifer thut nicht jederzeit, was recht iſt — Mein Troſt iſt, daß auch ich es gut meynte! O Gott, wie oft ringt meine Seele zu dir! Wie oft bet' ich in meiner Einſamkeit, nur allein von dir gehört: Erforſche mich Gott, und erfahre mein Herz, prüfe mich und erfahre, wie ichs meyne, und ſiehe, ob ich auf böſen, auch nur auf Irwegen, bin, und leite mich auf ewigem Wege! Ich habe gethan, was meines Amtes iſt. Thut, Freunde, auch was das eurige iſt. Ich wünſche ihm die Ruhe der Gerechten! Ihr, desgleichen. Gedenk an mich, wie ich geſtorben bin; ſo wirſt auch du ſterben. Geſtern war es an mir, heut an dir, das ſey unſer Geleitsſpruch, wenn wir dieſes Gotteshaus verlaſſen! —

Dieſer Auszug bedarf keines Zuſatzes. Kurz und gut war der Tod unſers theuren v. G—. Eben ſo kurz ſoll auch meine Leichenrede ſeyn, ob ſo gut, kann ich nicht beſtimmen.

Herr v. G— war ein ſehr natürlicher Mann; alles was er ſagte war mit der Hand geſchöpfte Natur. Diogenes ſah einen Knaben Waſſer mit der Hand ſchöpfen, ſo wie unſere es mit dem Hut zu thun gewohnt ſind, und ſetzte ſich aus dem Beſitz ſeines Mobiliarvermögens, ohne ſolches publica legis auctione dem Meiſtbietenden zu überlaſſen. Wenn die Natur Lehrer und Propheten ſendet, ſind es alle ſolche Waſſerſchöpfer! — Herr v. G — hatte eben da ſeine eigentlichen Collegia gehört. Er war aus Curland. Da, wo er gebohren, waren ſchon ſieben Herren v. G — gebohren und geſtorben; allein wahrlich kein v. G — ſeiner Art. Curland hat einen ſolchen Mann ſchwerlich aus ſeinen Mitteln gehabt. Mein Vater konnte ſich nicht überzeugen, daß ſeine Vorfahren Curländer geweſen. Er iſt, wie die Curländer ſeyn könnten, und wo ſind v. Gs —? Wie aber, wenn die Natur in einem Lande, wo Keckheit, Rauhigkeit, Trotz und Tyranney unter dem Namen von Freyheit gang und gäbe iſt, einem Mann, der ihrem ädlen Bilde ähnlich wäre, recht mit Fleiß ſchaffen wollen? Wenn ſie gedacht, laßt mich einen Curländer machen, ein Ideal!

Herr v. G — hatte, wie jeder Junker, ſeinen Hofmeiſter. Dieſes war zum Unglück ein ſo ausgelernter Künſtler, daß er wider die Landesgewohnheit viel todte Kenntniß beſaß, die in der curſchen Dunkelheit hell ſchien; ſo wie faules Holz gewöhnlich im finſtern. Unſer Jüngling war ſeinem Führer am Verſtande unendlich überlegen; dieſer aber jenem an Sprüchen, und da der gute Goliath an dem

Herrn Vater unſers kleinen Davids einen Verehrer gefunden; ſo war der junge Herr gezwungen, den kürzern zu ziehen, ſeine Schleuder ungebraucht zu laſſen, und ſich höchſtens mit einem verſtohlnen Blick des Beyfalls von ſeiner guten Mutter zu begnügen. Dieſes ädle Weib hatte die gerechteſten Klagen wider ihren Mann, beſonders in puncto puncti. Auch außer dem Puncto puncti nahm ſich der alte Herr v. G— ſo manche ſchreyende Härte nicht übel, und befand ſich dabey recht wohl. Fiel ja ein Gewiſſensbiß vor, ſo hatte der Hausarzt ein Recept von Sprüchen, die ihn auf der Stelle beruhigten. Arzt und Patient waren gleich kurzſichtig. Aus ſeines Vaters Hauſe gieng unſer ſelige Mitbruder in die academiſche Welt, lies ſeiner Denkungsart, die bishero Ziegel geſtrichen, den freyen Lauf und ward — Dreiſtdenker. Anfänglich war es nur, um das Grosmaul, den theologiſchen Goliath, zu Gottes Erdboden zu bringen. Obgleich dieſer Ausforderer in dem väterlichen Hauſe zurückgeblieben war, und mit keinem kleinen Stein erreicht werden konnte; ſo war er doch unſerm David ſo lebhaft, daß er mit einem kleinen Steinchen nach dem andern ſeine Stirn probirte.

birte. Dieſer Steinwurf ward ihm eigen. Jung gewohnt, alt gethan. Die Gewohnheit iſt die andre Natur, hätt ich bald geſagt; allein in Wahrheit nicht die andre, ſondern die erſte, die eigentliche, die Natur ſelbſt. Unſer Selige ſtudirte Leben- und nicht Schulweisheit, von der er immer der Nachfrage halber eine Kiſte erhandeln können! Freylich, ſagt' er, hätt' ich, und es thut mir oft leid, daß ichs nicht habe; allein wenn es mir wieder einfällt, daß all die Raritäten ſo ſehr der Mode unterworfen ſind, als es kein Kopfputz meiner Frauen iſt, warum ſolt' ich? — Wahrlich! Gelehrſamkeit iſt Weiberkopfputz; der erſte unter den Gelehrten geht friſirt! — Pfuy! da ehr mir Gott mein eigen Haar, wenns gleich nicht kraus iſt, wie die gute Paſtorin es gerne ſieht. Nicht war er in ſich ſelbſt verliebt; iſt denn das die Natur? Läßt ſie nicht die Kunſt in ihre geheimſten Zimmer — Hilft ihr nicht die galante Kunſt beym Anziehen, bald hätt' ich geſagt, reicht ſie ihr nicht oft das Hemde; allein iſt ſie darum eine Buhlſchweſter? Mit nichten.

Alles, was Herr v. G — aus der zweyten und dritten Hand hatte, war ihm nur in ſo weit theur und werth, als ein gutes Stück

Natur drunter war. So konnte er ſich über Naif und Laune nicht zufrieden geben, obgleich dieſe ganze Lehre viel Kopfputz enthält! Ich habe die Schule durchgelaufen, pflegt' er zu ſagen, ſpornſtreichs, ſetzt' er hinzu. Was thuts! Er hatte mehr beym Fenſtereinwerfen und beym Ständchen, bey einer Profeſſor-Cour, und was weis ich wo mehr, gelernt, als hundert ſeiner Geſellen in den Collegiis, die ſich ärgerten, wenn jemand dem natürlichen Wink ſeiner Naſe folgte, und ſie mit dem Schnupftuch in der Hand ſtörte. Da ſeh' ich noch ſo manchen Nachſchreiber lebhaft, der gern dem guten Paſtor nachgefragt hätte: Wer grunzet in der Gemeine? wenn dies Milchknäbchen nicht befürchten müſſen, es würde ihn ein Spiesgeſelle angewieſen haben, ſeine weiſe Naſe ins Heft zu ſtecken —

Herr v. G— behauptete, Gelehrſamkeit ſey nur um nachzuſchlagen, und wenn man ein ſo gutes Lexicon in der Nähe hätte, wie mein Vater; ſo wäre nichts überflüßiger, als ſich den Kopf mit Worten zu überladen, oder mit der Schale zu ſchöpfen!

Es giebt Schrift- und Redgelehrte, Sokrate und Platone, ſo wie es gehende und ſitzende giebt. Ich mag deren keines. Zum Erfinden, ſagt der Paſtor, gehört Einfalt, kindiſche Einfalt! Selten iſt ein Erfinder ein Gelehrter — Wenn ich doch ja was ſeyn ſolte, wolte ich ein Erfinder ſeyn. Da giebts freylich Profeſſores, die ſich auf ein Difinitionchen ſo viel einbilden, als auf eine eingenommene Feſtung mit Sturm oder Liſt! die Thoren! Was hilfts in ſchönem Porcellain jämmerliche Koſt, ohne Geruch und ohne Geſchmack? Was im cryſtallenen Pocal verſchaalter Wein? — Ein Definitionskrämer wird wahrlich kein Newton werden, obgleich auch dieſer über die Offenbahrung Johannis ſchrieb.

Herr v. G— las blutwenig! Wenn ich ein Buch leſe, ſagt' er, laſſen mich meine Gedanken nicht zum Wort kommen! Böſe Geſellſchaften verderben gute Sitten. Die Natur wolt ihn nicht verführen laſſen! die gute Mutter Natur! Bald hätt ich geſchrieben, die gute Frau v. W— ich habe mir immer eingebildet, ſo würde die Natur ausſehen, wenn ſie Menſchenkindern zu Ehren ſich in unſre Geſtalt verlieben ſolte. Sie wird es nicht.

Las Herr v. G— ja etwas, ſo mußt es leſerlich geſchrieben ſeyn. Der Autor mußte, wie er ſagte, ihn nicht breitſchlagen oder zum beſten haben wollen. Mein Vater hatte ihm einige Stellen aus den Alten verdeutſchet, und Herr v. G— war ſo gütig, ſie ein Brennglas zu nennen, wodurch wir die Sonne an die Pfeife zögen. Er liebte nicht, mit Schriftſtellern umzugehen. Die ſich friſch und geſund leſen laſſen, ſagte er, ſind, wie ich gehört habe, ſtockſtill in Geſellſchaft — Man ſage ein Hephata nach dem andern, die Zunge wird nicht los. Herr v. G— ſelbſt war, ehe er ſchrieb, noch ſchwieriger, wie mein Vater, hatt' er indeſſen die Feder einmahl ergriffen; giengs, ſeinem eigenen Ausdruck zu folge, wie aus der Piſtole. Er ſtrich ſo wenig, wie meine Mutter, und nie hatt' er ein Blatt zerriſſen, um es beſſer zu ſchreiben. Warum ſoll ich mich mit mir ſelbſt ſchlagen? warum mich ſelbſt herausfordern? Ich bin ſehr für den Hausfrieden, das iſt, für den mit mir ſelbſt. Nie macht' er ein Couvert. Am liebſten ſchrieb er auf unbeſchnittenem Papier. Gemeinhin ſchrieb er mit umgekehrter Feder. Kehrt man denn nicht, ſagt' er, den Hut um, wenn die Sonne ſcheint? Die Urſache war, weil er nicht gern Federn ſchneiden mochte, und da meynt' ers denn ſo ehrlich mit jeder neuen Feder, daß ſie bald unbrauchbar ward. Herrmann ſchnitt ihm zuweilen Federn; allein gemeinhin waren ſie ihm zu ſpitzig.

Plane, pflegte er zu ſagen, kann man erzählen. Ausführungen reden von ſich ſelbſt.

Nie zog er ſeine Stiefeln um, wie andere ehrliche Leute. Schue hat er ſo wenig getragen, wie der König von Preußen.

Das Brod ſchnitt er ſehr gerade. Schade! pflegt er zu ſagen, daß es geſchnitten werden muß! Was nur möglich war, aß er ohne Gabel und Meſſer. Hatte er zuweilen eine Mahlzeit, die er durchweg ohne dergleichen Mordgewehr, wie ers nannte, vollbringen konnte, ſo war ſein Gratias an Gott deſto inbrünſtiger.

Er war hitzig! da möcht' ich, ſagte er ſelbſt, gleich das Haus zum Fenſter herauswerfen; allein wenn ich näher komme, ſeh' ich, daß das Fenſter zu klein iſt!

Die Feder gilt nichts, wenn ſie zertreten iſt, war ſein Sprüchwort; warum er dies Sprüchwort eben von der Feder entlehnt, weis ich ſelbſt nicht.

Jeden ſeiner Herren Brüder hielt er drey Schritte vom Leibe. Nie lies er ſich zu nahe kommen; allein auch er kam keinem zu nahe.

Mit dem Künſtler, Meiſter Herrmann, ſprach er wie Naturmann. Er fragte ſich nie: was werden andere Leute ſagen; allein er lebte wahrlich ſo, daß niemand von ihm auch nicht einſt etwas Böſes denken konnte, darauf, fügte er hinzu, muß man es anlegen. Der Schmähſucht entgeht niemand. Selten wird ein Mann ſeyn, der ſo gleichgültig gegen das Urtel anderer iſt, als er war. Um von gewiſſen Leuten nicht gelobt zu werden, hätt' er ſo gar etwas thun können, das er ſonſt nicht würde gethan haben!

Es giebt Krippenreiter in Curland, die es recht gefliſſentlich dazu anzulegen, ihre Brüder in Verſuchung zu führen, ihnen auf die Zähne zu fühlen; indeſſen nur alsdann, wenn die Zähne los ſind, ſtoßen ſie ſie ihnen aus. Da hatte einer eine Ohrfeige erhalten und nichts dagegen vorgenommen, als gefragt: wie er dieſe Zweydeutigkeit verſtehen ſollte? Das war ſehr natürlich unſerm v. G— ein Stachel im Auge! der Thor! ſagt' er. Sieh den andern, der dich anſieht, wieder an, und ſein Auge ſinkt. Ziele nur, der andre wird wanken, wenn er Herz hat, und ſich zurückziehen, wenn er keines hat. Umgekehrt, ſo wird ein Vers draus. Auf den Hohn: das

Pulver ſcheint der Herr Bruder nicht erfunden zu haben, gleich den Trumpf: aber zu gebrauchen weiß ichs! Ich wette drauf, der Pulvererfinder wird ſich in beſter Ordnung zurückziehen —

Herr v. G —, der ſtandhafte Mann, blieb indeſſen gefällig. Seine Lieblingsthiere waren Hüner, und nur nach ihnen folgten Hunde! Er überrumpelte niemanden. Jeden lies er zum Wort und beym Worte — Keine Diſſonanz in ſeinem Umgange. Er war immer geſtimmt — immer heiter —

In ſeinen Zimmern war ein eigener Geſchmack, kein fournirter Tiſch, keine Falſchheit — Keine Weſte, wo hinten Leinwand war, wäre ſie auch von Gold und Silberſtück geweſen, iſt je an ſeinen Leib kommen. Von allem, was ihm gefiel, ſagt' er, es ſchmecke ihm: So ſchmeckte ihm ein Zimmer, dieſer oder jener Freund — Er behauptete, auch Ein Zimmer habe ſeine Phyſiognomie, und aus der Schlafſtube, oder vielmehr aus einer ſolchen, wo kein Fremder ſo leicht einen Zutritt hat, müßte man den Hausherrn beurtheilen.

Vom Trinken machte er mehr, als vom Eſſen. Kalt aß und trank er am liebſten.

Das natürlichſte, pflegt' er zu ſagen, iſt, wie Diogenes zu eſſen, wenn man Hunger hat, ohne ſich an Morgen und Abend zu binden. Geſünder würde man dabey ſeyn, auch älter werden; allein wir würden mehr einbüſſen, als gewinnen. Das Eſſen und Trinken mit Wohlgefallen, weg wär' es. Löffel ſind im Hoſpital erfunden. Alle flüſſige Sachen ſchwächen — Für Kinder Milch, für Männer Käſe —

An ſeine Gemahlin war er gekommen, wie man an vieles kommt. Sie ſoll auſſer der Weiſe ſchön geweſen ſeyn — Wieder Natur am Herrn v. G — Des darf ich bitten wegen, hatt' er ſie geheyrathet, ſagte Herr v. G —, da er in — zu Tiſche bat. Sie konnte, wenn ſie wollte, allerliebſt ſeyn, und gutherzig ſcheinen. Iſt man es würklich, wenn man ſo ſtolz, wie die Frau v. G — iſt? Unſer Freund hatte die beſte Ehe von der Welt. Wenns zu arg kam, ſagt' er Punktum, und die gnädige Frau gieng ſehr freundlich ab, wovon wir alle einer Probe beygewohnt haben. Von Ihm, und nicht von Ihr, hieng es ab, ob man in ſeinem Hauſe, wie Herr oder Monſieur begegnet werden ſollte? — Seine Liebkoſungen waren immer mit Ungeſtüm. Frau v. G — befürchtete zuweilen, daß es ihr wie den ruſſiſchen Weibern, wiewohl ohn ihr Zuthun, gehen würde, die aus Liebe von ihren Männern geſchlagen werden. Wo Herr v. G — geküßt hatte, war gewiß ein rother Fleck.

Sie pflegte von ihrem Mann, den ſie im Herzen ſehr hoch hielt, zu ſagen: Er hätte Einfälle, wie ein altes Haus, und wahrlich er hatte Einfälle; nicht wie der lebendig todte Herrmann, an dem man immer den Bocksfuß ſahe, ſondern wie ein Mann, der alles gern beym rechten Namen nennet. *Er hat zwar*, ſagt' er, *von einem alten Geiſtlichen, der ſich ſehr viel zu gut that, einen kahlen Kopf, wie Eliſa; allein den Mantel hat er nicht von Elias geerbt.* Paſtor! ſagte er zu einem andern Seelſorger, ſie ſchlagen mit Moſes um die Wette. Jener auf den Fels; ſie auf die Kanzel. Hier und dort kommt Waſſer. Man hielt ihn für einen Feind der Geiſtlichen, und die Wahrheit zu ſagen, ſeine *alten Hauseinfälle* trafen dieſe Herren am meiſten. Dies war vielleicht eine geheime Urſache, warum mein Vater ſich zehn Jahre von ihm entfernte.

Mein Vater hatte ihm ſeiner Hitze halber im Scherze angerathen, ich, du, er, wir, ihr, ſie, zu ſagen, ſo wie er ſich ſelbſt vorgenommen hatte panis, piſcis, crinis, ignis, finis, glis, in dergleichen Fällen zu brauchen; allein Herr v. G — konnte ſich nicht ohne den Teufel behelfen. Es lüftet das Herz, ſo wie eine Priſe ächter Curländer, die Naſe. Sein Argos hies Satan. So wie meine Mutter kein i um ſeinen Punkt betrog, ſo ſagte Herr v. G — nie daß dich! So was, fügt er lächelnd hinzu, heißt den Teufel betrügen! —

Er balbirte ſich ſo, wie mein Vater, mit kaltem Waſſer, oft mit Schnee, um etwas Seifähnliches zu brauchen. Wer warmes Waſſer an ſeinen Leib kommen läßt, iſt aus Furcht des Todes ein elender Knecht ſeines Lebens. Herr v. G — war viel zu ſehr ein freyer Curländer, um beym Leben in Dienſt zu treten.

Herr v. G — hatte ſein Lebtage keine gewiſſe Eßſtunde. Wenn gleich er leider! Mittag und Abend hielt; ſo wollt' er wenigſtens ſich doch nicht auf Stunden einſchränken laſſen. Hierinn mindeſtens wollt' er frey ſeyn, wenn es nicht vollſtändiger angehen könnte. Dergleichen Regeln, und faſt alle, pflegt' er zu ſagen, ſind der Gemächlichkeit wegen da. Wer Verſtand und Willen hat braucht keine dergleichen Kinder-Regel. Grundfalſch war nie etwas, das er behauptete. Er hatte einen ſo treffenden Blick in Seel und Leib, daß man glauben mußte, es wäre alles Regelrecht, was er ſagte. Es war, wie wir wiſſen, ein **Wurzelmann**. Die Frau Gemahlinn, die bey ihrem hohen Sinn nicht allemahl einen hohen Ausdruck hatte, pflegte dies zu überſetzen: er **merke Mäuſe**. Jeder Menſch hat ſeine Manier, ſeine Natur im Sprechen. Herr v. G — beſaß, wenn gleich nicht den treffenden Ausdruck meines Vaters; ſo doch einen wohlgemeinten, einen verſtändlichen. Gnad dem Gott, wer ihm mit Punkten und Clauſeln kam, die man ſo und anders nehmen konnte. So was mochte er verſäufen im Meer, wo es am tiefſten iſt. Auf die Juriſten war er übel zu ſprechen. Die beſten, behauptet' er, bemüheten ſich dem Kind einen Namen zu geben. Der Namen iſt ein Zaun, ein Schranken, bis dahin und weiter nicht. Gott hat keinen Namen.

Das natürlichſte, was noch in der Welt iſt, ſagte Herr v. G —, iſt der Schlaf und Waſſer. In Rückſicht des Wachens und Eſſens ſind ſo viel Verſtümlungen vorgefallen, daß die eigentliche Natur zu finden ein Räthſel iſt. Der Schlaf, in ſo weit die Träume von des Tages Laſt und Hitze abhängen, iſt auch ſchon verfälſcht, wenn mans genau nimmt. Waſſer alſo, iſt allein aus dem Paradieſe übrig geblieben. Waſſer iſt das einzige unter allem Flüſſigen, was reinigt, ſetzt er hinzu. —

Die vier Elemente, Feuer, Luft, Waſſer, Erde, nannte er die vier Temperamente der Natur! — die fünf Sinnen, die Poſtſtraßen zur Seele; ein Liebhaber der fünften Zahl hat darum fünf angenommen. Mag ſeyn nach Anzahl der fünf Finger — —

Unſere Sinne ſind nicht gleiches Urſprungs. Einige haben ihre Privilegia erſchlichen. Geruch und Geſchmack ſind gekaufte Titel. Kein Kind hat Geruch und Geſchmack — Freylich lernt es auch ſehen; allein dieſe Lehre bekommt es aus der erſten Hand. Durch wie viel Hände erhalten wir dagegen Geruch und Geſchmack! — —

Kann es je heiſſen: Gott hat den Menſchen aufrichtig gemacht, aber ſie ſuchen viele Künſte; ſo hier —

Das Herz war das Geſetz unſeres theuren v. G — und wahrlich ein treflicher Geſetzgeber, wenn es wie das v. G — ſche iſt!

Empfindſamkeit, pflegt' er zu ſagen, ſchützt vor Zügelloſigkeit; allein was iſt beſſer, zügellos oder weibiſch? —

Er glaubte, daß es Hand, Mund und Herzensworte gebe. Die Augen ſind filiale, pflegte er zu ſagen, vom Herzen; die Füße von den Händen; der Mund hat keinen ſo nahen Bundesgenoſſen —

So bald über Natur die Rede gieng, war er unüberwindlich; in der Kunſt war er gern Schüler! Selbſt im Wortwechſel überrumpelte er keinen. Seinen Grundſätzen war er treu, wie Gold. Er war kein Prävaricator, kein zweer Herren Diener.

Die Hauptſache, worüber mein Vater und der Herr v. G — uneins geworden, waren freylich die drey Artikel des chriſtlichen Glaubens; indeſſen ſtand der monarchiſche

Staat hiemit in Verbindung, ohne an manche geheime Urſache zu denken, die nie ausbleibt. Herr v. G — glaubte, die chriſtliche Religion und die monarchiſche Regierungsform arbeiteten ſich in die Hand, und mochte ihn wohl der Umſtand, daß mein Vater beydes, Chriſt- und Monarchenfreund war, zu dieſen Gedanken gebracht haben. Ueberhaupt paarte er zuweilen Dinge, die, wenn man es genau erwog, würklich ein Herz und eine Seele waren, wenn gleich niemand ſie dafür gehalten. Ob nun zwar die chriſtliche Religion dem Kayſer was des Kayſers iſt und Gotte was Gottes iſt zu geben, anordnet; ſo iſt ſie doch ſo wenig für die Monarchie, daß ſie vielmehr das Reich Gottes einführen will. — —

Laßt euch mit den Menſchen ein, ſagte Herr v. G — Sie klagen immer; woher kommts? warum die Klagen über ſchwere Zeiten? die, ſeitdem der Cherub mit dem gezogenen Schwerte vor der Thüre des Paradieſes auf die Wache gezogen, entſtanden? Weil der Menſch ſich frey fühlt, und es nicht iſt — Recht! ſagte mein Vater! Gottes Reich iſt noch nicht kommen. Der Monarch iſt Einer! Er trägt Gottes Bild in dieſem beſondern

Sinn, und iſt mehr, als in Einer Rückſicht, wenn er will, im Stande, ſein Volk dem Reiche Gottes näher zu bringen. Wenn er will, ſagte Herr v. G —, wird er aber wollen? wird er Gott dem Herrn ſeinen Stuhl abtreten und ſeyn wie Unſer einer? — — —

Wir ſollten immer einfacher werden, und uns in den Stand ſetzen, wenig zu brauchen: dadurch würden wir der Härte unſerer Obern trotzen, gegen Mein und Dein gleichgültiger werden und allmählig zum Reiche Gottes kommen, welches nicht beſtehet in Eſſen und Trinken, ſondern in Liebe —

In dem Geſetz: was du nicht willſt, daß dir andere thun, thu' ihnen auch nicht, liegt das ganze Criminal- und der größte Theil des bürgerlichen Rechts. Gott ehr mir unſere curſchen Geſetztafeln! Sie ſind ziemlich im Kurzen! allein die Hülfsvölker! daß ſich Gott erbarm! wahrlich auch hier ſollte das Reich Gottes näher kommen, und der Menſch ſich aufs Einfache zurückſtimmen; denn in Wahrheit! überall iſt nur eins noth! —

Wenns ſo fiel, war alles treflich. So bald aber Herr v. G — anfieng: er wünſche, daß heute alle Könige Herzoge von Curland würden, und daß alle Armeen, anſtatt des Degens, eine Sichel, und ſtatt der Flinte, einen Spaten zur Hand nehmen möchten; ſo fragte mein Vater heute? und wenn Herr v. G — beym heute blieb, und es ſich nicht ausreden laßen wollte; ſo war Feur in den Dächern. Wer hat etwas größeres geſagt, als jener Primas: **Dem Könige iſt die Krone nicht an dem Kopf gewachſen,** fieng der Herr v. G. an, und mein Vater bat den Herrn v. G — Pohlen in Augenſchein zu nehmen, und zu bedenken, was Pohlen ſey, und was es, aller Wahrſcheinlichkeit nach, werden würde. Mag! iſt doch Freyheit da. Kann doch hier jeder Edelmann dem Regenten ins Geſicht ſagen, der Bucephalus ließ zwar den Alexander aufſitzen; allein ohne Zaum, den litt Bucephalus nicht! Wenn ich Edelmann wäre, erwiederte mein Vater, ich weiß nicht, ob ich gern Bucephalus heiſſen würde. Nicht? ſagte Herr v. G —, und doch war Bucephalus ein Curländer — Bey weitem nicht, erwiederte mein Vater — —

Mein Vater war ein Bienenfreund und Herr v. G — trieb ſeine Monarchenfeindſeligkeit ſo weit, daß er ſo gar keine Bienen hielt, weil ſie einen monarchiſchen Staat machten; dagegen liebte er Ameiſen, von denen er behauptete, daß ſie in der Freyheit lebten. Iſt denn der Honig nicht ſüß, ſagte mein Vater? Koſtet er denn nicht den beſten Saft den Blumen, erwiederte Herr v. G—? Iſt es nicht geſammleter Zoll und Acciſe, und wird nicht Zoll und Acciſe noch oben ein mit einem widerlichen Geſumſe genommen? Mich dünkt immer, ich höre die Bienen ſumſen: **Wir von Gottes Gnaden.** Freylich iſt die Biene militäriſch, hat ihr Schwert bey ſich, ſticht — allein wenn ſie geſtochen, wenn ſie Krieg geführt hat, iſt ſie auch ſo matt und elend — **Und wenn uns die Ameiſen bekriechen?** fiel mein Vater ein, ſo ſchüttelt man ſie ab — **Die häßlichen Thiere** — Sind Curländer, ſagte Herr v. G— **könnte** ſeyn, mein Vater.

Staat iſt ein ſo nothdringliches Mittel, den Menſchen glücklich zu machen, daß man ohne dies Mittel zu keinem Zweck kommen kann. Alles führt zum Staate, untere und obere Seelenkräfte. Seele und Leib, Bedürfnis und Leidenſchaft, Hoſpital und Schauſpielhaus. Die bürgerliche Geſellſchaft iſt auch eben darum ſo gar für Naturzweck von etlichen gehalten. Staat iſt freylich Kunſt; allein dieſe Kunſt beſtehet aus zuſammengeſetzter Natur — und muß denn der Staat eben Monarchie ſeyn?

Iſt nicht nur ein Gott? und wird nicht eher lieber Ein Gott der Erden dem Original weichen, ſo bald das Volk ſich ans Unſichtbare gewöhnen lernt, als an ſo viele Götter!

Doch! warum in ſpitzfindigen Reden und Antworten, ich will verſuchen, meinen Vater in Eins zu bringen, und was Stückweiſe über den monarchiſchen Staat vorfiel, in ein Ausbund vom Ganzen zu ziehen.

In der Vernunft, womit der Menſch ausgeſtattet iſt, liegt Freyheit und Regel. Der Menſch iſt frey, das heißt: der Menſch kann thun und laſſen, kann wollen. Der Menſch iſt an eine Regel gebunden, das heißt: ſeine Willkühre hängen vom Geſetz ab. Er hat Verſtand. Verſtand und Willen zuſammengenommen könnte man die Vernunft heißen. Alle die Unterſchiede, welche die Philoſophen und Juriſten (ehemals Nachbarn, jezt faſt völlig aus der Gemeinſchaft geſetzt) unter Geſetzen machen, können ſehr einfach werden, wenn nur nicht das leichteſte in der Welt dem Menſchen ſo überſchwenglich ſchwer würde.

Es giebt eigentlich nur Naturgeſetze, oder ſolche, welche aus der menſchlichen Natur faßlich ſind. Zwar haben auch Geſellſchaften, Völker, Staaten Geſetze, die außer dieſer Grenze zu liegen ſcheinen; allein wenn dieſe Geſetze anders, als aus der Natur des Menſchen erkläret werden, ſo ſind es nicht Geſetze, ſondern Unmenſchlichkeiten. Es ſind Landplagen, ärger als Fröſche, Heuſchrecken, und auch ärger als, wenn die menſchliche Erſtgeburt unter die Soldaten genommen wird, fiel Herr v. G— bey dieſer Gelegenheit ein.

Mein Vater hielt ein wenig an, und fuhr fort, ohne zu antworten: Der Menſch iſt ein geſelliges Thier, es iſt nicht gut, daß er allein ſey. Die Menſchen werden nur Menſchen, und können ſich als Menſchen zeigen, wenn ſie in Geſellſchaft treten. „**Einer iſt keiner. Ein Menſch iſt kein Menſch**“ würde meine Frau ſagen; Ein Menſch aber iſt kein guter Menſch. Nicht der Müßiggang, ſondern die Einſamkeit iſt die Mutter alles Böſen. Es iſt indeſſen Grund und Folge; allein ſeyn und müßig ſeyn, iſt ziemlich einerley. Groſe Erfindungen ſelbſt ſind in Geſellſchaft gemacht; alle Künſteley in der Einſamkeit. Gott allein iſt Einer. Hier gilt nicht, Eins iſt keins.

Der Verſtand und der Wille eines einzelnen Menſchen ſcheinen nicht zuzureichen, ein vollſtändiges menſchliches Seyn auszudrücken. Der Pluralis vom Verſtand und Willen iſt erforderlich, wenn der Menſch was auszurichten im Stande ſeyn ſoll. Der Staat iſt der Menſch im Plurali. Im Plurali indeſſen gilt aber das, was im Singulari gilt. Der Staat iſt der vollkommenſte, der die meiſten Menſchen hat, die wie Einer ſcheinen. Je volkreicher Ein Land iſt, je mehr ſcheint es ſich dieſer Probe eines wohleingerichteten Staats zu nähern. In Staaten, hab ich geſagt, müſſen auch die Geſetze aus der Natur erklärt werden, fals ſie nicht egyptiſche Plagen ſeyn ſollen, und wenn ich hinzufüge, daß es Natur aus der erſten, und Natur aus der zweyten Hand gebe; ſo hab ich mich näher beſtimmt. Im Naturſtande, wo ſich der Menſch ganz allein denkt, im Paradieſe, iſt er zwar ein Gott der Erde; allein ſo lang er ſo denkt, wie Adam und die zeitigen Adamskinder, wird er gewis vom verbotenen Baum eſſen, und bey der Mühe und Arbeit und dem Schweiß ſeines Angeſichts, mit dem er ſein Brod ißt, ſich weniger bedauren, als in der Einſamkeit, wo der Müßiggang ihm eigen iſt:

wo er vielleicht länger lebt, und ohne vielen Schmerz einſchlummert, wo indeſſen gegen eine einzige Stunde jetziges Leben Tage und Wochen dieſer Einſamkeit wie gar nichts ſind. Was iſt ihm ſolch ein Baum des Lebens? Er lebt hier auch im Singulari. Im Staate lebt der Menſch im Plurali. Zwar kann man ſich einen Stand der Natur denken, und der erſte bekannte Schriftſteller entwirft uns ein Bild im paradieſiſchen Adam von dem Naturſtande, ſo wie der Stifter der chriſtlichen Religion, der zweyte Adam, ein Urbild des vollkommenſten Menſchen im Staat iſt.

Wenn Feinde ſeines Namens behaupten wollen, Chriſtus habe ein weltliches Reich ſtiften wollen; ſo iſts aus zwey Drittel Urſachen eher unglaublich, als glaublich; allein geſetzt er wolt' es; ſo war es blos, um die Menſchen auf dieſem Wege zu dem Ende des Vater unſers, zu dem zu bringen, deſſen allein das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit iſt! dahin gieng er auf dieſer Welt! und wenn die Menſchen ſo ſtockblind waren, daß ſie das Licht nicht ſehen, das er ihnen anzünden wolte, wenn er in ſein Eigenthum kam, und die Seinen ihn nicht aufnahmen; ſo lies er uns wenigſtens ein Vorbild, nachzufolgen ſeinen

Fußſtapſen. Es giebt eine doppelte Theokratie, die eine würde körperlich, die andere geiſtiſch zu nehmen ſeyn. Was iſt glaublicher, als daß die Menſchen über kurz oder lang zu allgemeinen Weltgeſetzen kommen werden, wo jedem Staat ſein beſcheiden Theil angewieſen iſt, und wo, wenn der eine weiter gehen will, er alle übrige vereinigte Staaten wider ſich hat. Dies verbeſſerte Völkerrecht, möcht' es doch bald kommen! Wie weit näher wären wir alsdenn ſchon dem Ende des Vater unſers, als jetzo! Man könnte von dieſer körperlichen Theokratie von dieſer Welt Regierungsform ſagen: es iſt eine Heerde und ein Hirte; allein auch ſelbſt alsdenn iſt noch alles leiblich! Geiſtlich wird es ſeyn, wenn wir ſelbſt dieſe allgemeine Weltgeſetze nicht mehr brauchen, wenn der göttliche Codex eintritt, wenn der Glaube an Gott ſchon alles in allem iſt! — Um ſich die Sache noch begreiflicher zu machen, kann man den Redegebrauch der Theologen beybehalten. So wie die Welt jezt iſt, könnte man ſie das Reich der Allmacht nennen. Das Reich der Gnaden wäre die körperliche Theokratie, wenn die Menſchen anfiengen allgemeine Weltgeſetze zu machen, wohin es gewiß kommen müßte, wenn der gemeine Mann zu mehrern Kenntniſſen käme, als er jezt hat. Das Reich der Herrlichkeit wäre jenes Reich der Möglichkeit, wo wir alles um Gottes willen thäten! — wo! —

War es Wunder, um wieder auf den erſten Adam zu kommen, war es Wunder, daß die Natur ihm ſowohl anſtand? Adam kam aus den Händen des Schöpfers. Er war die Blüthe des Naturſtandes. Zu Früchten kam es mit ihm nicht. Er fiel als Blüthe ab. Schade! Er war allein und durfte ſich vor keinem fürchten, und konnte jede Creatur durch Vernunft beherrſchen.

Man kann ſich einzelne Menſchen denken ohne Geſetze, ohne Zäune, wie Götter auf Erden unter einander herumwandeln. Die Welt iſt groß für alle. Niemand darf dem andern vorbauen, zu ſolch einem Stande hat Gott den Menſchen angelegt; allein dem Menſchen fiel das Mein und Dein ein, wovon er erſt nicht wußte, jezt wird ſein Stand ein wahrer Stand der Sünden, wiſſentlicher und unwiſſentlicher Schwachheits- und Bosheitsſünden. Dieſe Erde, dieſe Menſchenwelt, das leugnet niemand, iſt jezt noch in der Kindheit, hie und da ein Kopf. Eine Schwalbe aber macht keinen Sommer. Ich kann mir aber denken, daß der Menſch wieder zurückkommen werde, und zwar aus Grundſätzen zurückkommen werde, wo er ausgieng, daß zuletzt wieder die Welt ein Paradies ſeyn und jeder Mann, Adam, und jedes Weib ſeine Ribbe ſeyn werde. Das tauſendjährige Reich, wovon ſo viele träumen, liegt ſehr verworren in dieſem Gedanken, ſehr verworren! kein Stein auf dem andern. Meine Beruhigung iſt, daß alles, was möglich iſt, auch würklich ſey oder werde. Warum wär' es ſonſt möglich? Die Gelehrten haben ſich oft geſtritten, ob der Menſch geſellig, oder ungeſellig ſey? So oft die Gelehrten ſich gleich vergebens geſtritten; ſo iſt doch dieſe Frage keine vergebliche. Jeder Menſch ſucht ſelbſt im Staat ſich zu befreyen. Es iſt ſeine Herzensluſt, wenn er ſich nur einigermaaßen in Freyheit ſetzen kann. Jeder kluge Geſetzgeber muß gewiſſe Fälle dem Menſchen anheimſtellen, wo er frey ſeyn kann; ſonſt würde er zuverläßig auch den menſchenfreundlichſten Landesherrn Tyrann heißen, und ſich ſein Joch abſchütteln, ſo ſanft, ſo wohlmeynend es iſt. Dagegen würde der Menſch den größten Tyrannen ertragen, wenn er ihm nur hie und da im freyen ließe. Monarchen, die Religionsfreyheit einführen, können immer Zoll und Acciſe höher ſtellen. Der Geitz, der Sammlungstrieb, gehört auf dieſe Rechnung. Man iſt ein Sclave, um einſt frey zu werden. Man dient als Soldat, um nicht als Bürger zu gehorchen. Man iſt Ehemann, man iſt ein Sclave, um zu glauben, man ſey frey. Selbſt dieſer ſo ausgeartete Trieb führt, oder könnte uns auf den Punkt führen, den Chriſtus angab. Er ſey bey uns alle Tage bis an der Welt Ende! zu einer Theokratie, wo jeder dem andern läßt, was er hat, wo im erhabenſten Sinn jeder für ſich und Gott für uns alle iſt. Wo wir nicht meſſen und wägen, wo alles in den Tag hinein lebt — Dieſe güldene Zeit, dieſes mannbare Weltalter, wenn wird es kommen? Wenn die leibliche Theokratie, wenn die Geiſtliche? das Reich der Gnaden und der Herrlichkeit? Amen! Komm, du ſchöne Freudenkrone! ſingt meine Frau! —

Dies iſt das Paradies aus Grundſätzen, das ſich der Menſch ſelbſt bauen kann.

Denkt man ſich aber einen verwilderten Naturmenſchen, der gewis in keinem Paradieſe ſeyn wird, wenn es ihm nicht ein anderer gebauet hat; ſo kann er freylich Herr der Thiere ſeyn; allein wenn er ſeines gleichen ſieht, denen er die nemliche Vernunft, die nemliche Quelle zu Zwangsmitteln anſieht; ſo flieht er. Hobbes hat dem ungeachtet Recht, wenn er behauptet, daß der natürliche Menſch den Begrif von Bothmäßigkeit und Herrſchſucht in ſich trägt. Herrſchſucht, Tyranney und Furcht, ſind ſich ſo nahe verwandt, als möglich. Ein Grad mehr Furcht am andern zu erblicken, macht den Wilden nachdenkend. Jener läuft, dieſer verfolgt ihn. Jener verkriecht ſich, dieſer ſpürt ihm nach. Freylich wenn ſich jener umſehen, nur umſehen, nur hervorblicken möchte, würde dieſer umkehren; allein da jener ſich nicht umſieht, da er nicht hervorblickt; ſo wird dieſer ſein Meiſter. Aus Furcht wird er ihn beherrſchen, damit er ſich nicht mehr vor ihm fürchten dürfe. Im wilden Naturſtande müßte man alſo den Herrn blos als ganzen Menſchen, die Unterthanen aber als verſtümmelt, blind, krumm und lahm ſehen. Mit der Zeit würde ſich der Menſch beſſer kennen lernen; es würde dem herrſchenden Scharfrichter leid thun, daß er dieſem die Hand, jenem das Bein gelähmt, und man würde ſich in Verbindungen mit einander ſetzen. Wenn ſich gleich beym Anfange ein Paar warmherzige begegnen, ſolte nicht, ohne den Weg durchs Hoſpital zu gehen, eine Geſellſchaft zu Stande kommen? —— Der Stand der Natur iſt ein Stand des Krieges; allein der polizirte Staat iſt es auch, bis wir zum Stande der Gnaden, zu allgemeinen Weltgeſetzen kommen, welches der Vorhof zum Reiche Gottes im eigentlichſten Sinn iſt. (Ich habe ſo manches Lobopfer ausgelaſſen, welches bey dieſer Gelegenheit dem monarchiſchen Staate gebracht ward; indeſſen fand auch Herr v. G—, der Freund und Feind meines Vaters, ſeine Rechnung bey dieſer Deduktion,) die Hauptfrage blieb mir: bringt die Monarchie oder die Freyheit am nächſten zum Reiche, oder wie Herr v. G— es wolte, zum Stande der Gnaden? — Im Naturſtande denkt der Menſch darum nicht an Geſetze, weil er gar nichts denkt. Sich zu erhalten, ſich fortzupflanzen, das würde das einzige ſeyn, was ihm auffallen, und was ihn beſchäftigen könnte. Es liegt alles in uns! Allein dieſer Nähe unerachtet, wer würde es finden, wer es nur ſuchen? Tauſend und abermal tauſend Menſchen im Naturſtande würden auf keinen Buchſtab von natürlicher Religion und natürlichem Rechte fallen, wenn nicht die Gottheit

heit es ihnen noch näher gelegt hätte. Die Gottheit kann ſich Menſchen nicht anders als durch Menſchen offenbaren, und die bleiben Menſchen, wenn gleich ſie Gottes Menſchen ſind, getrieben vom heiligen Geiſt. Niemand hat Gott je geſehen; erhabene groſe Menſchen ſendet Gott zu Menſchen, um ihnen zu ſagen, was ſie gleich alle wiſſen, wenn es ihnen nur geſagt wird. Wir ſind alles und nichts. Das Licht der Vernunft, das in uns iſt, muß angezündet werden, ſonſt bleiben wir beſtändig Kinder der Finſternis. Das natürliche Recht iſt, ſo lange der Menſch nicht göttlich unterrichtet wird, das, was das römiſche Recht ſehr treffend von ihm ſagt: *was die Natur allen Thieren lehret.* Die Kräfte, die der Menſch noch drüber hat, unterſcheiden ihn vom Thier. Selbſt die Geſellſchaft, die Vereinigung, die die Natur dem Menſchen ſo ſichtlich beybringt, indem ſeine Jungen weit ſpäter zu ſich ſelbſt kommen, als andere Jungen, fordert ihn zur Geſellſchaft auf; allein wenn es auf einen Streit ankäme, würde ich denen eher beytreten, welche glauben, daß ein Ohngefehr die Menſchen zuſammengebracht, und nicht die Vernunft. Selbſt jezt regieret wohl die Vernunft im

Großen? Sie lebt ſo in bedrückter Kirche, daß man von ihr behaupten könnte, ſie wohne in Höhlen, in Klüften, und doch darf man von ihr nicht fürchten, daß ſie ſo ausarten würde, als die chriſtliche Kirche, da ſie ins Große gieng, ausgeartet iſt. Die Ausartung der Vernunft wäre Unvernunft —

Faſt könnte man behaupten, daß die Menſchen, nachdem ſie vielleicht durch ein Ungefehr zuſammengebracht waren, auf die Vernunft gekommen, ſo wie man auf etwas kommt. Gott hat es ihnen offenbaret. Es waren vielleicht erſt poſitive Geſetze, ehe man an natürliche dachte. Der Grund der poſitiven Geſetze, wenn ſie anders den Namen von Geſetzen verdienen ſollen, iſt ſo gut die Vernunft, als ſie der Grund der natürlichen iſt. Die Rechtslehrer machen einen Unterſchied, zwiſchen poſitiven, natürlichen und gemiſchten Geſetzen. Jedes Geſetz muß natürlich, oder, welches faſt daſſelbe iſt, vernünftig ſeyn, ſo auch jede Offenbarung. Das Chriſtenthum iſt eine vernünftige lautere Milch. Was vernünftigen Menſchen Regeln vorzeichnen will, muß, dünkt mich, ſelbſt vernünftig ſeyn. Es muß ſie überzeugen. Zwar leugne ich nicht, daß der Staat Anordnungen treffen könne, die ſich nur aus dem Staat erklären laſſen, und alsdann iſt die Vernunft, auf den Staat angewendet, der Grund des Geſetzes. Wenn man die poſitiven Geſetze aus dieſem Geſichtspunkte nimmt, wie ehrwürdig ſind ſie! Sind ſie nicht der moraliſche Catechismus des Volks? Wo iſt ſolch ein Codex? Ich habe noch keinen von dieſer Art geſehen.

Ich will mich nicht über die poſitiven göttlichen Geſetze auslaſſen. Die Frage: ob es allgemeine göttliche poſitive Geſetze geben könne? kann wohl keinem Streit unterworfen ſeyn, da es bey dieſer Frage auf die Frage ankommt: ob es Geſetze giebt, die aus der Natur nicht zu erkennen, und die Gott, auſſer dem dem menſchlichen Geſchlecht eröfnet hat? Giebts ſolche? Dieſe Frage iſt ſtreitig. Herr v. G— nahm das Wort: ſtreitig? ſagte er. Unſtreitig iſts, daß es keine dergleichen giebt, und gegeben hat und geben kann. Mein Vater fuhr fort:

Jeder Staat iſt eine Theokratie. Gott iſt nicht fern von einem jeglichen unter uns. In ihm leben, weben und ſind wir. Das jüdiſche Volk behauptet, daß es im beſondern Sinn Gottes Volk wäre, obgleich es ſich am wenigſten als ein Volk Gottes unter allen

Völkern aufgeführt hat, und doch iſt aus ihm allen Völkern Heil wiederfahren.

Menſchliche poſitive Geſetze heißen auch, und das mit Recht, bürgerliche. Das Volk ſelbſt, oder der oder die, dem oder denen es das Volk überträgt, geben Geſetze. Hier giebts **gemeine und provinzial Geſetze.** Ich wünſchte, es wären keine Provinzial-Geſetze: was ſollen ſie, wenn ſie nicht Polizey- und ſolche ſind, wozu Boden und Sonne Gelegenheit giebt, und die aufs Mein und Dein wenig, oder gar keinen Einfluß haben. Wir ſind alle Kinder Gottes. Alle Söhne der Mutter Erde. Wir haben Eine Sonne; wir ſind alle Brüder. All Augenblick der Wunſch: o wenn doch Gottes Reich leiblich und geiſtlich, das Reich der Gnaden und der Herrlichkeit, käme!

Es giebt Provinzen, die einem Herrn unterworfen ſind, und in jeder Provinz ſind andere Geſetztafeln. Ein Staat ſcheint kein Ganzes zu ſeyn, wenn er ſeine Geſetzbücher nach Provinzen zählt. Man ſieht ihm Nadel und Zwirn an, womit er zuſammengenähet worden. Er ſcheint nicht für ſich zuſammengebohren; die Vereinigung ſcheint nicht im Himmel geſchloſſen zu ſeyn. Wer liebt nicht ſelbſt in ſeinem eigenen Hauſe eine Uebereinſtimmung ſeiner fahrenden Haabe? Wer hält nicht lieber Auction, wenn er erbt, als daß er fremdes Gut und das ſeinige unſchicklich zuſammenbringt? Excipe! Wenn es Sachen ſind, auf die man einen Accent legt! die einen Lieblingswerth haben.

Natürlich ſind in einem ſo unübereinſtimmenden, ſo zuſammengeraften Staate die Bürger ſich auch fremde. Sie machen einen Staat im Staate. Es kömmt unter ihnen zu Anfeindungen, und am Ende wird dieſer Staat wüſte. Keine Provinz, kein Stein bleibt bey einander. So gewonnen, ſo zerronnen!

Aber! ſagte Herr v. G— (das paſſende Wort zum Aber wird freylich ſchwer zu finden ſeyn, ich vor mein Theil mag es nicht ſuchen) Aber! ſind denn die Fürſten von der Art, daß man glauben kann, ſie werden die Welt zum Gnadenreiche bringen? Noch ſcheint es nicht, erwiederte mein Vater.

Je länger, je weniger, Herr v. G, ich zweifle.

Sie ſind Tyrannen!

Deſto beſſer!

Was zu hoch gezogen wird, reißt.

Nicht anders!
Und wenn es reißt, ſind wenigſtens zwey Enden!
die man verbinden kann,
Durch einen Knoten!

Mein Vater ſetzte dieſe Allegorie nicht weiter fort. Herr v. G— fiel auf die Bemerkung meines Vaters.

Freylich Paſtor! fieng er an, wenn uns die Vernunft wieder ins Paradies bringt, werden wir ſolche Narren nicht ſeyn, als unſere erſten Eltern! — Die Fürſten, fuhr Herr v. G— fort, thaten ehemals alles mit Bewilligung der Stände, darum Wir von Gottes Gnaden. Jezt iſt von allem dem nur der Pluralis übrig, der ſo gar gebraucht wird, wenn ſie ſich vermählen. Wir haben uns entſchloſſen, unſer Beylager auf den und den — geliebts Gott zu halten. Wir ſind durch die Entbindung unſerer Gemahlin eines Thronerben wegen höchlich erfreut — Als ob? fragte Herr v. G— ſo wie mein Vater bey einer andern Gelegenheit; allein mein Vater antwortete nicht:

Ja wohl!

Vielmehr war mein Vater der Meynung, dies käme daher, weil ſie den Menſchen im

Plurali, den Staat vorſtellten. Herr v. G — blieb bey ſeinem als ob?

Theurer Naturmann, ſagte mein Vater, die Wahrheit iſt nackt.

Wir anders?

allein man giebt ihr ein Gewand:

Die Fabel thuts.

Niemand kann einen nackten Menſchen aushalten. Das nackt ſeyn hat ſo etwas wildes anſtößiges an ſich, daß ich faſt die Wahrheit ſelbſt nicht nackt ſehen möchte —

Zwar hatten die guten beyden Männer, Herr v. G — und mein Vater, bey der feyerlichen Ausſöhnung den Friedenspunkt mit berührt, daß des monarchiſchen Staats weder im Guten noch im Böſen gedacht; ſondern er vielmehr in ſeinen Würden und Unwürden gelaſſen werden ſolte; indeſſen war Herr v. G —, dem zum Vortheil dieſer Punkt verzeichnet war, der erſte, ſo ihn brach. —

Die drey Hauptartikel des chriſtlichen Glaubens indeſſen waren die Hauptſteine des Anſtoßes! —

Mein Vater verkündigte (wie meine Mutter verſichert) das Wort Gottes rein und lauter, und ich muß noch hinzufügen, (ich weiß nicht, ob es meinen Leſern von ihm gefallen wird?) daß er Lehrer und Prediger als Zunftverwandte anſah, die alles zu thun und zu laſſen verbunden ſind, was die Innung mit ſich bringt. Unſer Schild, pflegte er zu ſagen, iſt die Bibel. Wenn wir ein ander Buch aushängen, eine andere Arbeit treiben, oder die uns angewieſene Geſchäfte nicht nach dem Zunftprivilegio einrichten, ſind wir Pfuſcher, Betrüger. Zwar gab mein Vater im Streite mit Herrn v. G— zu, daß wenn Jemand mit der Bibel eingeſchloſſen werden ſollte, um daraus ein Syſtem herauszubringen, er nie das unſrige herausbringen würde, im Fall er nemlich nicht das mindeſte von einem Catechismus gehört, und darin gegängelt worden. Was aus dem Syſtem des alten Teſtaments werden würde, wär ich begierig zu ſehen, ſagte Herr v. G— und was das Syſtem aus dem neuen betrift, fuhr er fort, und mein Vater grif ein: ſo könnte es natürlicher, kindlicher, herzlicher ausfallen, ob aber in Hauptſachen von dem unſrigen abweichend, weiß ich nicht — Meines Vaters Loſung war gut, gut; er war in keinem Stücke lahm, und da Herr v. G— nicht aufhören konnte zu ſpötteln und zu lächeln, und da nicht beten, und dort nicht das Nachtmahl nehmen wolte; da er die Beichte für eine Art von Tortur ſchalt, und die Geiſtlichen beſchuldigte, ſie wären Uſurpateurs des Gewiſſens, und das Chriſtenthum ſey monarchiſcher Staat eingetheilt in drey Provinzen: Pabſtthum, Lutherthum und Calvinismus; ſo konnte unter dieſen beiden Männern kein Reich der Gnaden vorerſt zu Stande kommen! Zwar, fuhr Herr v. G— fort, hätte die ſelbſt eigene Schwere dieſer den oberſten Gipfel erſtiegenen Monarchie und Tyranney ſie wieder zur Erde gezogen, wovon ſie genommen war; allein — Mein Vater lies ihn nicht ausreden —

Alle ſolche Zwars und Alleins, ſolche Abweichungen zur Rechten und Linken konnte mein Vater nicht ertragen. Hören und Sehen vergieng ihm. Ein einzelner Mann (ſeinen ſehr geſunden natürlich edlen Verſtand und Willen bey Seite,) will ſich wider die Kirche auflehnen, was würde man von mir denken, wenn ich fünf gerade ſeyn ließe, und einen Mann nicht miede, den man ſonſt die Wahrheit zu ſagen nicht füglich meiden kann? Er iſt Lot in Curland. Ein Gerechter. Seine Gemahlin ſey was ſie wolle, hier kommt ſie nicht in Anrechnung; allein er ſey Lot in Beziehung auf Curland, nur nicht in Rückſicht auf mich, wenn ich den Abraham vorſtelle. Willſt du zur rechten, ſo will ich zur linken, willſt du zur Linken, ſo ich zur Rechten, könne zwiſchen dem Herrn v. G— und mir nicht ſtatt finden, wenn von der lautern Milch unſerer Religion die Rede iſt. Zwar will ich nicht richten! Allein man muß doch hier, wie überall, auf einen Ausgang denken. Die Pluralität ſelbſt, wenn ich dem Herrn v. G—, dieſem Naturmanne, einen Gefallen thun wolte, es drauf auszuſetzen, würde für mich entſcheiden. Zwar iſt die Religion nicht mehr ſo ganz die Religion Chriſti, ſondern die chriſtliche Religion; allein wenn gleich das Paradies verlohren gegangen; ſo giebts doch noch ein Reich der Gnaden, und eines der Herrlichkeit in der chriſtlichen Kirche.

Die Pfändungen, welche reſtantibus actis Vol. 1. vorfielen, waren, wie aus allem dieſem zu erſehen, lauter Religionskriege.

Der Brief, dem mein Vater zehn Jahre weniger einen Tag entgegen geſehen, was konnt' er anders, als ein Glaubensbekenntniß in ſich halten, das, wenn es gleich nicht aus Augspurg, wie der Converſus, war, jedoch mit dem Verſprechen begleitet ward, nicht von

Religionsſachen ſprechen zu wollen, es ſey denn der Belehrung halber, als wobey, wie es von ſelbſt ſich verſtünde, Herr v. G— Schüler und mein Vater Lehrer wäre. Dies waren die Vortheile, die meinem Vater ſchon in den Präliminärpunkten eingeräumet waren, wogegen ſich Herr v. G— alle Anzüglichkeiten gegen den freyen, und Lobreden auf den monarchiſchen Staat, verbat —

Dieſe Punkte koſteten, bis die Sache abgeſchloſſen war, noch ſo manchen Kopfſtoß. Der Vergleich kam allerliebſt zu Stande. Dieſen Brief, deſſen l. c. Erwehnung geſchehen, will mein Freund — — Kein Wunder, weil er auf den Herrn v. G — in Lebensgröße beſtehet. Gern, lieber Getreuer! Du weißt, dies ganze Buch iſt ein langer Brief an dich; allein du findeſt hier Vorhänge, die ich im Hauſe des Herrn v. G— nicht fand. Wer dieſe Vorhänge zugeſchnitten und angebracht, weiß ich nicht. Vermuthlich lies Herr v. G— nach der Zeit ſich näher durch meinen Vater belehren, und ſtrich, was er anders einſah —

Die ganze Vorrede geſtrichen.

Gott allein die Ehre.

Den hiſtoriſchen Wahrheiten geht es, wie den alten Leuten, je älter, je ſchwächer. Ich verdamme keinen, wenn er daran zweifelt, was er nicht ſelbſt geſehen; wenigſtens kann ihm ein Zweifel dieſer Art keinen Schaden noch Leides thun. Da es der Vernunft erlaubet iſt, jede hiſtoriſche Wahrheit durchzuprobiren; ſo iſt nichts gewiſſer, als daß die Sache, wenn nicht vor meinen ſichtlichen Augen, ſo doch vor dem Auge meiner Vernunft noch einmal vorgehen muß, wenn ich ſie gläubig annehmen ſoll —

Es giebt nothwendige Hypotheſen, wahrſcheinliche Gewißheiten. Nichts iſt ohne Praxis. Bey der Theorie kommt man nicht weit. Sie iſt der Buchſtab! Die Praxis iſt das Leben!

Wolte Gott! es wäre ein Catechismus möglich, den ich ſokratiſch nennen würde, wo die Beantwortung und Frage, wenn man ſo ſagen ſoll, in der Sache, nicht in der Perſon liegen, wo beyde, der Frager und der Gefragte, an der Quelle wären und ſelbſt ſchöpften! Solch ein Buch wäre freylich nicht zum Leſen, zum Auswendig lernen; allein es müßte ins Herz gebracht werden. Man frage nicht, wie? Sehen und reden iſt ſchon eine halbe That. Ein Leſer iſt ein Tagdieb. Wir wollen den gemeinen Mann nicht an eine

Studierſtube gewöhnen; da käme er aus dem Regen in die Traufe.

* *

Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden. Zwar iſt Gott der Herr mir unbegreiflich; allein er iſt (damit ich mich kurz faſſe, und doch ſo, daß ich mir würklich etwas denke und nicht blos einbilde, was gedacht zu haben) Er iſt der Inbegrif aller Moral, mit der zugefügten Gewalt, der Herr der Sonne und des Blitzes und Donners. Paſtor! da kann kein Menſch was dawider ſagen; dieſes unendlich moraliſche Weſen nehm ich an. Mein Herz ſagt es mir: Er iſt, ich ſeh ihn, ich hör ihn in allem —

Ich glaube an Gott, und glaube, daß man an einen Gott in drey Artikeln glauben könne; ich glaube aber auch, daß ein einziger Artikel genug ſey. Ich glaube, daß ſich der Glaube ändern könne. Der Menſch beſteht, wie man ſagt, aus Geiſt, Seele und Leib, und Gott den Herrn kann man ſich als Vater, Sohn und heilger Geiſt vorſtellen. Vielleicht iſt der Geiſt die Vorſtellung, die Gott ſich von ſich macht, vielleicht — —

* * *

Ich glaube an Gott, das heißt: ich bin ein Kind in Verhältnis gegen ihn, ein Bruder in Verhältnis mit meines gleichen; ein Menſch in Verhältnis alles deſſen, was ich auſſer mir ſehen oder nur empfinden kann, alles, was lebt und nicht lebt, im Großen und im Kleinen, was weniger ſchätzbar angenommen wird, und was zur höhern Schätzbarkeit in der Welt, ich weiß nicht warum gekommen iſt. Ich gebrauche was ſichtbar und unſichtbar lebt (alles lebt) zur Speiſe, zum Getränk und zum mäßigen Vergnügen. Was drüber iſt, halt ich ſtrafbar. Ein Hauch Gottes, und ſo hat alles lebloſe eine lebendige Seele. Was weiß ich, was ich war, und was ich ſeyn werde. Die ganze Welt iſt mit mir verwandt Erde bin ich und Erde werd' ich, wovon ich genommen bin: denn der Menſch iſt Erde, und ſoll wieder zur Erde werden.

Ich bin in der Welt Kind, Bruder, Menſch, oder Herr; doch bin ich in meines Vaters Hauſe, wo viel Wohnungen ſind, und wo mir nur das Muttertheil abgetreten iſt, wo ich viele Brüder habe, und unter dem Auge des gütigſten, allein auch gerechteſten Vaters ſtehe, der mir das Vatertheil noch vorbehalten hat.

Ich glaube, daß heißt: wenn tauſend Schwarz- und Weißkünſtler und Klugheitsgaukler auch kämen und ſprächen: es iſt kein Gott; ſo müßten und könnten mich doch dieſe Sprünge durch den Reif aus dieſen Verhältniſſen nicht herauslügen und trügen, da ſchon die Wahrſcheinlichkeit, ſelbſt die Möglichkeit, daß er ſey, und der eben hieraus fließende Glaube an ihn hinreichend iſt, mich in den Verhältniſſen, als Kind, als Bruder, als Herr, zu erhalten, und zur ſtrengſten Erfüllung der hiemit verbundenen Pflichten zu bringen.

So erklär ich mir den Glauben, von welchem vielfältig in der Bibel geredet wird. Eine vollſtändige demonſtrirte Gewißheit von dem Daſeyn des Allvollkommnen würde mehr ſchaden als nützen, ſo wie die Gewisheit von meinem Tode; wenigſtens iſt mir die Demonſtration von der Exiſtenz Gottes nicht nothwendig, und ein lebendiger Glaube iſt, die Sache genau genommen, mehr als eine Demonſtration. Einen lebendigen Glauben nenn ich, der durchs Leben thätig iſt: denn der Glaube, wenn er nicht Werke hat, iſt er todt an ihm ſelbſt, wie die meiſten Bücher, die nicht Gottesmenſchen geſchrieben haben, todt an ihnen ſelbſt ſind. Die Menſchen müſſen nie von Gott reden, ohne daß ſie an ihre Pflichten gegen ihre Mitmenſchen denken. Gott iſt in allem, und durch alles. In ihm leben, weben und ſind wir. Er, der Originalgeiſt, der Geiſt im Ganzen. Die Natur iſt die Seele.

Von Gott, dem unendlich moraliſchen Weſen, kommt aller her. Er iſt, wie oben gemeldet, die Moral in Origine. Die Schöpfung iſt ein hingeſtellter göttlicher Gedanke! — ein Buch Gottes! Bey uns ſind die Gedanken Waſſerblaſen; beym lieben Gott eine Welt! — Dies All verkündiget das Daſeyn Gottes, und es gehört nicht Schulweisheit dazu, ſondern blos menſchliches Gefühl, die Macht und Güte Gottes wahrzunehmen, und dies: Er iſt, zu verſtehen. Würde der Verſtand ſelbſt den Kopf ſchütteln; das Herz ſpräche doch Ja. Der Gedanke, es iſt ein Gott, iſt der Anfänger aller bildlichen Poeſie! Was ſchadet es alſo, ihr Herren Sophiſten, daß man Flügel der Morgenröthe nimmt, wenn man von Gott ſpricht?

Alles verſteht ſich in der Natur, und dieſe Uebereinſtimmung, dieſe Mitwürkung aller moraliſchen und phyſikaliſchen Kräfte dieſes ſichtbaren und unſichtbaren in der Natur, ſind die ungeſcholtenſten Zeugen der göttlichen Weisheit. Was ſchadet die anſcheinende Unregelmäßigkeit? Iſt ſie es? und wenn ſie es in meinem Wirkungskreiſe iſt, kann dieſer Mislaut nicht ein feiner Triller im Ganzen ſeyn? — Der Paſtor redet ſo von der Harmonie der Sphären, als hätt' er dieſe Geiſtermuſik gelernt, die anders klingt, als das Waldhorn. Ich habe ſeinem feinen Gehör viel zu danken; nichts lernt man leichter, als hören.

Ich hänge von Gott ab, und drenge mich recht, von ihm abzuhängen. Mein Gefühl überzeugt mich, daß ich als ein Mitweſen in der Reihe der erſchaffenen Dinge, und zwar unter Ihm, ſtehe. Da darf der Paſtor nicht gleich kreiſchen, er hätte als Monarchenfreund die Schlacht gewonnen! Der liebe Gott läßt einem jeden ſo ſeine Freyheit, als man ſie nur in Curland haben kann. Ich bleibe in dieſem Abhange noch immer ein curſcher Edelmann, kann thun und laſſen was ich will; allein da Gott ein lieber guter Gott iſt: ſo iſt mein Gefühl der Abhängigkeit die Mutter der Ehrfurcht, der Liebe für ihn dem Schöpfer, und des Gehorſams für ſeinen heiligen und allezeit guten Willen und deſſen Geſetze, dies heißt mit andern Worten, ich kann von Herzen ſagen: Abba, mein Vater, dein Wille geſchehe auf Erden, wie im Himmel! — ich thue ihn gerne, dein Geſetz hab ich in meinem Herzen! Gottes Willen gern thun, heißt: Gott dienen!

* * *

Ich ſchwöre nicht beym Himmel, daß dich der Donner erſchlüge! Nicht bey der Erde, daß du den Hals brächeſt! Der Himmel iſt Gottesſtuhl; die Erde ſein Fußſchemmel —

Ich liebe Gott mit einer beſondern Liebe, über alles und in allem; meinen Nächſten lieb ich, wie meine ehrliche Haut.

* * *

So denken hab ich gelernt. Nicht unmittelbar von Gott, ſondern mittelbar von Gottesmenſchen, von ſolchen, die ſein Bild an ſich tragen, im beſondern Sinn. Dieſe Gottesverkündiger, getrieben vom heiligen Geiſt, dörfen nur den Wachsſtock in mir anzünden, der ſchon da iſt. Jeder hat ſeinen fertigen Wachsſtock bey ſich. Wie er gleich lichterloh brennt!

Wenn ich nicht einmal weiß, wie ich im Mutterleibe zum Menſchen geronnen, wie ich Ich geworden; wie kann ich wiſſen, wie die Welt, wie Himmel und Erde entſtanden, und zum ſtehen und gehen gebracht ſind?

Vom Paſtor — in — hab ich viel gelernt. Es iſt zuweilen höchſt nothwendig, nicht übereinſtimmend zu denken. Die Wahrheit hat keinen größern Feind, und keinen größern Freund, als die Uebereinſtimmung. Es kommt nur auf Umſtände an. Der älteſte von den Gottesmenſchen, von den Gefühlanzündern, hat uns die Erſchaffung der Welt gemahlt. Ein ſchönes Stück! Die neuen Mahler ſind Klecker gegen ihn. Es hängt vor meinen Augen zum ewigen Andenken das Bild eines Mannes, der außer göttlicher Kraft, viel Menſchenkenntnis beſaß, und ſein Volk von Grund aus kannte. So wie aber die Mahler ihren Rahmen in einer Schattenſtelle gewöhnlich anbringen; ſo auch er bey dieſer Schilderey! — Das kann man ihm laſſen. Ich wenigſtens ſtoße mich an dieſer Schattenſtelle nicht. Wiſſen, wie die Welt gemacht iſt, heißt: Gott ſeyn. Wie kann ein Endlicher dies wiſſen? dies faſſen? Und würd' es ihm nützlich und ſelig ſeyn, zu wiſſen und zu faſſen, wenn er es wiſſen und faſſen könnte? Wir ſehen dies ſo leicht an, und es ſcheint würklich ſo; allein alles was recht ſchwer iſt, ſieht leicht auch — Warum aber ſo weit hinaus? Gott weiß, ob der Menſch länger als zehntauſend Jahr in ſeinem Kopf, in ſeinen Büchern, tragen und beherbergen kann? Er wird ſchwerlich ſelbſt mehr Geſchäfte faſſen können. Wenn alsdann nicht ein ſeliger Kelch der Vergeſſenheit dem menſchlichen Geſchlechte gereicht wird, wie wird es ausſehen? Die zehente Zahl iſt die Zahl mit beyden Händen, die vollkommenſte, ſagt der Paſtor! mit welchem Friede ſey jezt und in Ewigkeit! Er iſt ein guter Chriſt, und ein braver Mann, und wenn ich das erſte weniger bin; ſo glaub ich doch ruhig und ſelig zu ſterben, weil ich ihm im lezten keinen Tritt weiche —

* * *

Jezt ſind dem Menſchen Zurückgedanken allerdings noch zu geſtatten; denn die Welt iſt, nach Sethi Calviſii Calenderberechnung, eben aus ihren Jünglingsſchuen. Daß ſich der Mann verrechnet hat, iſt durch mehr als eine Probe zu erweiſen. Dem göttlichen Mahler Moſes geht dabey nichts ab — der war klug genug, im Anfang zu ſetzen, und die Jahrzahl dem Setho Calviſio zu überlaſſen.

In Moſes Schöpfungsgeſchichte leitet dieſer Führer in einer ſchönen Mahlerey gerades weges die Menſchen überhaupt zur Wahrheit, und nicht, wie ſein Volk, aus weiſen Abſichten, durch Wüſteneyen bey der Naſe herum; indeſſen iſt nicht jeder Liebhaber von der Mahlerey, und der verſuche, wie weit er durchs Licht der Vernunft gelangen werde? Die Geſchichte Moſes von Entſtehung der Welt iſt ſo abgefaßt, als ſie dem Menſchen vorgekommen ſeyn würde, wenn Gott die Welt vor ſeinen Augen hätte ſchaffen wollen. Dem Moſes fiel vielleicht an einem ſchönen Morgen, da er früher als ſonſt aufgeſtanden war, ein: ſo würd es dir geſchienen haben, wenn dich Gott der Herr auf die Schöpfung zu Gaſte geladen, und dein Auge das Licht hätte vertragen können, das die Sonne anſteckte! Dieſer moſaiſche Gedanke war göttlicher Funke, der ſchnell zündete, göttliche Eingebung, die zum feurigen Buſch ward! — Die erſten Capitel im erſten Buch Moſe, wie ſchön ſie brennen!

Es iſt ein allerliebſter Bibelmorgen! — Ganz aufrichtig gefragt, iſt nicht ſehr viel vom Morgen in der Schöpfungsgeſchichte? Das Licht iſt das Schimmerlicht, ehe die Sonne aufgeht, und ſo fortan! — Paſtor! Sie haben mich immer damit ausgelacht; mögen ſie! — Eben ſo denk ich, (und, Zweifler, faß in deinen Buſen, du wirſts auch ſo finden,) daß jeder Menſch den Stand der Unſchuld, der Sünde, der Gnade, ſelbſt belebt. Gott helf uns zum Stande der ewigen Herrlichkeit! Nimmt man die Sache ſo; wie viel Weisheit, Stärke und Schönheit in allem! Da ſieht man eine Hieroglyphe die von allen Ecken und Seiten erklärungsfähig iſt. Man findet nicht anſtößig, daß Fiſche im Meer, und Miriaden Welten paarweiſe wandeln. Mahlerey und Aſtronomie ſind ſich ſpinnenfeind! Beym Moſes ſind ſie verwandt. Noch bis auf den heutigen Tag iſt keine Entdeckung gemacht worden, wobey Moſes zu kurz gekommen wäre — Wer kann ihm die Göttlichkeit abſprechen? —

Iſt, damit ich die nemliche Hieroglyphe auf die andre Art nehme, iſt denn nicht jedes Kind, wenn es auf die Welt kommt, im Stande der Unſchuld? Weiß es vom Mein und Dein? Fält es nicht in den Stand der

Sünden? kann es indeſſen nicht erzogen, und der göttlichen Abſicht, das heißt: dem göttlichen Ebenbilde, näher gebracht werden? Muß der Menſch gleich oft im Streite ſeyn und im Schweis des Angeſichts über ſeine Leidenſchaft kämpfen, kann er nicht auch ſiegen? und was iſt beſſer, die Hände in den Schoos legen, und nicht wachen, nicht ſchlafen? oder beydes recht von Herzen thun?

Ich komme wieder zum Anfange.

* * *

Am Anfange, in einer neuen Weltperiode, oder auch am tiefern Anfange, am allererſten Anfange, war das menſchliche Geſchlecht ſo Eins, wie Einer. Das ganze Geſchlecht war Adam, weniger eine Ribbe, oder, und eine ſeiner Ribben. Welche göttliche Weisheit in dieſem Bilde! Mann und Weib ſind eins, und verſchieden. Es fehlt dem Manne, wenn er ein Weib hat, eine Ribbe; allein dieſer Verluſt wie reichlich erſetzt, wie reichlich! eben weil er ein liebes Weib hat.

Im Schlafe verlohr Adam eine Ribbe, und es ergiebt ſich beſonders im Schlaf, wo ſo viel Bilder um uns herumgaukeln, wie nöthig dem Mann ein Weib ſey.

*

Vom Garten fieng ſich die Haushaltung an, nicht vom Ackerbau. Man aß eher Aepfel, als Brod. Jeder Menſch bebauete ſich einen Fleck mit Bäumen und Kraut, und niemand beneidete dem andern ſein Gartenland, und niemand kam dem andern ins Gehege. Das Hirtenleben, das Schäferleben wird dem Ackerbau im erſten Buch Moſe vorgezogen, und das mit Recht. Die Schäfer waren Kinder Gottes; die Ackerbauer Kinder der Menſchen. Cain brachte dem Herrn ein Opfer von Feldfrüchten; Abel von den Erſtlingen der Heerde. Cain gefiel dem Herrn nicht ſo wohl, der ſchon bey ſeinem Acker, bey ſeinem erarbeiteten Mein und Dein mit dem Gedanken umgieng, eine Stadt zu bauen, die er nach ſeinem Sohn Hanoch nannte, der Mörder der! So giengs! Erſt Ein Garten, dann zwey Wege, einer das Schäferleben, der andre Ackerbau. Beym Schäferleben war noch am wenigſten vom Mein und Dein; allein beym Ackerbau, wo der Menſch der Natur weniger überläßt, wo er ſelbſt Hand ans Werk legt, wie viel Mein und Dein! Vom Ackerbau bis zur Stadt iſt nur ſo weit, als von Vater und Sohn, vom Mörder Cain und vom Hanoch. Noch jezt thun wir uns etwas zu gut, wenn wir vom Schäferleben, von der güldenen Zeit, träumen. Wir ſehen das Schäferleben als den nächſten Grenzort zum Paradiſe an.

Der Fall Adams iſt der Fall aus der Natur ins Mein und Dein, wodurch Arbeit, Mühe, Schweis des Angeſichts, Uebermuth, Weichlichkeit in die Welt kam. Auch der Tod iſt der Sold dieſes Standes der Sünden, der aus Krankheiten beſteht, welche aus einem unparadiſiſchen Leben entſtehen, und womit der Tod jezt gemeinhin verbunden iſt. Vor dieſem wäre der Menſch lebendig gen Himmel gekommen; er wäre in dieſer Welt eingeſchlafen und im Himmel aufgewacht. Das läßt ſich ſchön hören, lieben Freunde in dem Herrn! allein eingemachte Früchte ſind auch nicht zu verwerfen, und eine vorhergegangene Krankheit, hat ſie denn nicht ihren großen Nutzen? Macht ſie uns nicht das ſo liebe Leben ekel? Ich habe ſchon oben geſagt: es iſt gut zu wiſſen, daß man wacht, und daß man ſchläft, und ſo könnt' ich auch behaupten, eben ſo gut ſey es auch zu wiſſen, daß man ſtirbt, und daß man lebt. Iſt denn die Kürze des Lebens ſo etwas ſchreckliches? Ja wenn das Wohlgehen mit dem langen Leben verbunden iſt; wem gehts aber in der jetzigen argen böſen Welt wohl? wo ſelbſt in Curland ein Herzog iſt. Oft lebt man darum ſo gern lange, damit man ſich nicht den Vorwurf zuziehe, ſein Leben verkürzt zu haben. Ein langes Leben ſcheint uns ein Teſtimonium des Wohlverhaltens gegen uns. —

* * *

Der Fluch, der die Weiber traf, gehört er nicht auf die Rechnung der Weichlichkeit und Verzärtelung? Weiber, die ſich weniger verzärteln, empfinden von dem Fluch: du ſolſt mit Schmerzen Kinder gebähren, noch bis dieſen Augenblick wenig, oder gar nichts, und wenn ſie ſelbſt, wie im Naturſtande, arbeiten und ſich nicht blos vom Herrn Gemahl ernähren laſſen, haben ſie ſo gut ihren Willen, als die Männer. Eignen ſich nicht viele Weiber dieſen Eigenwillen, beſonders im adlichen Stande, ſchon wegen ihres Eingebrachten zu? — daß ſich Gott erbarme! In ſeinem eignen Hauſe ein Sclave ſeyn! —

Der Stand der Unſchuld, oder der Stand der erſten Natur, das Paradies, war ein Zuſtand, da der Menſch, ſo wie die Thiere, wandelte, nur daß ihn ſeine Vernunft zum Herrn über ſeine Schulcammeraden machte! Der Menſch ſaß in Prima. Keinem Menſchen fiel es ein, ſich Grenzen abzuzeichnen. Eine Höhle, das war alles, was er nöthig hatte, und auf die war er ſo wenig neidiſch, und hatt' es auch ſo wenig Urſache zu ſeyn, daß niemand ſo leicht dem andern in den Weg kam. Er gieng nackt und brauchte keine Kleider. Kleider ſind eben das, ſo den meiſten Zank unter den Menſchen verurſacht; denn ſie ſind beſtändig ſichtbar: dagegen Speiſe und Trank, wenn es gleich Neid verurſacht, ihn auch wieder dämpft, weil es nicht ins Auge fällt. Die Vernunft braucht Geſetze, ſo bald ſie heranwächſt. Dieſe Zäune, dieſe Grenzen, brauchte auch das menſchliche Geſchlecht, da es mehr ſeine Stärke fühlte. Die Herrſchaft über die Thiere bracht' es zur Herrſchaft unter ſich. Die erſten Grenzzeichen waren Bäume; wer ſie nicht achtete, war der Menſch. Das Weib reizte den Mann, der Kinder halber, an, die mit dem zugewieſenen Platz nicht auskommen würden, und ſo brach der Menſch die Grenze, und von dieſem Zeitpunkt an, lernte er aus der Sünde, aus der Grenzübertretung, das Gute und Böſe erkennen, was er erſt nicht kannte, da er vor dieſem ſo in den Tag hinein lebte, Gott den Vater walten lies, das Maul aufſperrte, wenn es regnete, und den Apfel nicht eher aß, als bis er halb faul vom Baume ſich herabſchlich. Da lob ich mir ein Sprindt zu ſuchen und den Apfel herabzuhohlen, ehe er natürlichen Todes ſo alt und ſchwach ſtirbt, daß er inwendig faul und auswendig zuſammengefallen iſt. Freylich hätten die grenzſtreitige Partheyen ſehr leicht aus einander kommen können, wenn ſie ſo klug geweſen, nur ein Paar Schritte weiter zu gehen, wo ſie eine weit vortreflichere Gegend, eine Gegend voll Leben, kennen gelernet, und wo ſie, ohne ſich zu nahe zu kommen, hinreichend entſchädiget geweſen wären. Sie durften nicht nach Amerika! — Mit dem rohen Adamsnaturſtande iſts indeſſen ſo eine Sache! Zu ein paar Schritten weiter, waren ſie nicht zu bringen.

Der Stand der Sünde, der Stand, da aus Familien allmählig Staaten wurden, hat freylich ſein vieles Böſe an ſich; indeſſen iſt er doch auch auf der andern Seite nicht ohne ſein vieles Gute. Der Staat iſt würklich ein Baum des Erkenntniſſes Gutes und Böſes.

* * *

Der Menſch ward feiner an Leib und Seele. Schand und Sünd iſts freylich, daß die Seele nicht wachſen kann, wenn nicht zugleich auch der Körper verzärtelt wird, oder abnimmt.

* * *

So gehts! Der Stand der Sünde bringt uns gerades Weges zum Stande der Gnaden. Durch den Paſtor — bin ich zuerſt auf dieſe Begriffe gekommen; indeſſen irrt er, wenn er des Glaubens iſt, daß der monarchiſche Staat zum Stande der Gnaden eher, als der ariſtocratiſche und democratiſche führen werde. Mit nichten! Der monarchiſche Staat iſt vielmehr der Stand der würklichen Sünden; die andern Staatenarten ſind Erbſünde. Wenn der monarchiſche Staat erſt zum höchſten Deſpotismus hinausgewachſen, kommt man wieder ins Freye! wogegen der freye Staat kaum den Namen des Standes der Sünde verdienet. Durch einen ſanften Schlaf kann man aus ihm zu den Seligkeiten des Standes der Gnaden gedeyhen — Man weis nicht wie. Sie ſehen, Paſtor! wie weit ich in der Orthodoxie gekommen. Sie ſind nur drey, ich gar viergliedrig. Wenn ſie die theologiſche Diſtinktion vom Reich der Allmacht, Reich der Gnaden, und Reich der ewigen Herrlichkeit zum Grunde legen, thue ich ein Gleiches mit dem Stande der Unſchuld, Stande der Sünden, Stande der Gnaden, und Stande der ewigen Herrlichkeit. Die Sache genau genommen, hebt ſich der Bruch und eins geht mit dem andern auf. Ich bin für Stände, Sie für Reiche. Ich wünſche den Stand der Gnaden, Sie das Reich der Gnaden. Sie ſind ein Königſcher, ich ein Curländer! — Den Stand der Gnaden würd' ich faſt ſo beſtimmen, daß es in der ganzen Welt wie in Curland ſtünde —. Außer dieſen Banden, ſagt der Apoſtel Paulus, und freylich muß Curland noch von vielen Ungnaden geläutert werden, eh' es ein wahrer Stand der Gnaden iſt. Auf dem Wege dazu iſt es. Wie ſind wir denn unterſchieden, Paſtor? Sie wiſſen mehr, als ich, und glauben mehr, als ich. Ich weiß wenig, und glaube wenig. Sie haben ein Perſpektiv, ich mein leibliches Auge. Sie Schule, ich gemeines Leben! — Man iſt nur ſo groß, als man gewachſen iſt! — Sie denken verfänglich von Curland und Semgallen, und ich von der Schöpfung. Alles hebt ſich. Wir ſind beyd' im Jammertha, und werden beyde gen Zion kommen. Wollen Sie noch mehr vom Stande der Gnaden? —

Der Stand der Gnaden iſt ein durch Vernunft gereinigter Naturſtand, nach welchem die Vernunft den Menſchen regiert, nach welchem er ihre ewigen Geſetze verehrt, ihnen folgt, und wenn Clima und Denkart ſich ihr Votum vorbehalten; ſo hält der Menſch auch dies Votum, ſo bald es die Vernunft an Kindesſtatt annimmt oder ihm beytritt, in Ehren — Kann man denn nicht bey leiblichen Kindern auch Kinder adoptiren! Auch noch eher, als der Menſch zu dieſem Glücke des Standes der Gnaden gelangt, kann er ſich ſelbſt in dieſen Stand hinein denken, ihn ſich ſo eigen machen, als wäre er würklich ſchon da! und wenn das viele thäten, wie der Paſtor und ich, ich wette drauf, Gottes Reich, wie der Paſtor will, oder der Stand der Gnaden, wie ich will, käme einige hundert Jahre eher, als jezt. Vor unſerer Trennung war dieſes Reich und reſpektive Stand der Gnaden in unſern beyden Wohnungen! Mein Weib bisweilen abgerechnet.

Auch noch, Geliebte in dem Herrn! auch noch iſt der Menſch, wenn er will, wie im

Paradieſe. Er iſt mehr drinn, wie vorhin. Er ſetzt ſich jezt ſelbſt herein, und erſt kam er ſo dazu, mir nichts dir nichts. Erworbenes Brod ſchmeckt am beſten, und bekommt auch ſo. Der Teppich der Erde iſt mit den vortreflichſten Kräutern angefüllt. Nur wir ſind nicht mehr Schooskinder. Wir müſſen Hand ans Werk legen. Wie die Natur nur ein Kind hatte, da hielte ſies freylich auf dem Schoos; jezt aber — was ſolte ſie mit ſo viel Tagdieben anfangen? — — — — Blos das gute kennen, Freund Paſtor? Iſts denn ſo herrlich, oder iſts nicht beſſer, wie Gott wiſſen, was gut und böſe iſt, aus dem Paradieſe in die Welt gehen? Aus der blos ſimplen Unſchuld zur Vernunft? Die vernünftige Unſchuld iſt was göttliches — allein jene rothbackigte gemeine Unſchuld, was hat ſie denn für Reiz? Wüßte denn wohl der Adam ſich eine Talubbe (Schlafpelz) zu machen? Ich mag ihm keinen Namen beylegen, dieſem Namengeber! denn wahrlich! er würde nicht ſonderlich abkommen, wenn ich ihn taufen ſolte —

Iſt der Menſch denn nicht noch jezt der Herr der Erde? Er ruft alle Geſchöpfe mit Namen und kann ihnen Namen geben, ſo bald er ihnen nur ins Auge ſieht, falls ſie nemlich noch nicht benahmt ſind. Der Menſch verträgt alle Gegenden, und hat er einen guten Hund, das natürlichſte Hausgeſinde, das Gott dem Menſchen zugeordnet hat, wie wir alle wiſſen, hetzt er Löwen, wie Haſen; obgleich der Löwe Herzog unter den Thieren iſt; als welches ich ihm gar nicht ſtreitig machen will. König mag ich, mit des Herrn Paſtors Erlaubnis, ſolch ein edles Thier nicht nennen. Wo iſt denn Unkraut? Nirgend. Freunde, nur dann iſt Etwas Unkraut, wenn es nicht an der rechten Stelle ſteht, wenn es nicht gebraucht, ſondern gemisbraucht wird. Dem Thoren iſt alles Unkraut. Dem Weiſen iſt alles Kraut, alles iſt ihm gut, was in der Welt iſt, er machts, wie Gott der Herr, ſiehet an, was Gott gemacht hat, und es iſt alles ſehr gut.

* * *

Gott ſahe an, alles was er gemacht hatte, und ſiehe da, es war alles ſehr wohl!

Was böſe ſcheinet iſt Gewinn;
Der Tod ſelbſt, iſt mein Leben!

ſingt ihre Frau! Der Schein trügt. Das, was böſe ausſieht, die Grundtriebe, womit der Menſch auf die Welt kommt, wie wickeln ſie ſich vortrefflich aus! Laßt ſie nur wachſen, ohne an einen Stock zu binden. Laßt ſie wachſen, wie Gott und ſie wollen, und ſiehe da! es iſt alles ſehr gut! Die Menſchenfurcht, die das Mißtrauen, den Geiz und andere Schand und Laſter erreget, auch ſie iſt aus der unverſiegenden Quelle alles Guten! — Welch eine Fülle der Weisheit liegt in allem verborgen! Eine Welt mit dieſem Böſen iſt beſſer, als Eine ohne ſolches. O welch eine Tiefe des Reichthums! beyde der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich, o Gott! mein Gott! ſind deine Gerichte und unerforſchlich deine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer iſt ſein Rathgeber geweſen, oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm, und durch ihn, und in ihm ſind alle Dinge! Ihm ſey Ehre in Ewigkeit, Amen!

Was aus Gottes Händen kommt, iſt eitel gut! —

Ich nehme, wie ers giebet,

ſingt ihre Frau! die anders rechnet, als ich. In der Summe ſtimmen alle gute Menſchen auf ein Haar! Thoren! — Ihr wolt Gott den Herrn meiſtern? Ihr wolt flicken und flicken, wie die Paſtorin ſagt. Es iſt nicht völlig regelmäßig, glaubt ihr? und wißt ihr denn, daß ſogar alles, was über die Regel wegragt, was der Regel über die Schulter ſieht, göttlich iſt! — Man nennt das Geniezüge, die größer als die gemeinen, bekannten Regeln ſind, und ſagt zuweilen von einem Stück, wo doch zuweilen nur ein einziger gewagter Strich vorfällt: Ueberaus ſchön! Unvergleichlich! —

Ein Geſicht, iſt es blos regelmäßig, kann es ſchön ſeyn, aber nicht drüber. So war das Geſicht der Jungfrau Maria ſchön. Chriſtus, der Herr! hatte einen Zug, der göttlich, der nicht regelgemäs war! — So, und nicht anders, ſeht die Welt an! und findet ihr dennoch böſes?

Was böſe ſcheinet iſt Gewinn;
Der Tod ſelbſt, iſt mein Leben!

Der Teufel ſelbſt, iſt Gottes Staatsminiſter.

An die Vorſehung glauben, iſt weit beſſer, als lauter gute Schickſale haben! Wir würden ſonſt gleichgültig gegen alles ſeyn! — Du denkeſt nicht an Gott? Wer lange nicht an ihm gedacht hat, ſcheut ſich, ihm nahe zu kommen! Er fürchtet ſich vor ihm. Unglück! Iſt denn wirklich Unglück in der Welt? Die

Künſteleyen, die Bedürfniſſe, welche der Menſch ſo mühſam ſuchte, haben ſein Unglück gemacht. Reichthum iſt nichts weſentliches. In der im Argen liegenden Welt ſiehet er zwar ſo aus; allein er iſt es nicht. Gott der Herr würd' ihn ſonſt ſo nicht vertheilt haben. Wer hat denn den Reichthum? Gemeinhin Leute, mit denen wir nicht tauſchen würden. Chriſtus war ganz und gar nicht für den Reichthum, und da er wirklich an ſich etwas unnatürliches iſt; wie ſchwer iſt es, hier ein guter Amtmann Gottes zu ſeyn. Gott! wende den Reichthum, wend ihn von mir, wenn ich die Buchhalterey nicht verſtehe, die vor Dir gilt!

* * *

So denken, und nach dieſen Grundſätzen handeln, heiſt: das Salz der Erde ſeyn, wodurch uns die Welt ſchmackhafter wird. Das Reich, oder den Stand der Gnaden beſchleunigen, dieſem Gnadenzeitpunkt Gewalt anthun. Hab ich nicht viel von Ihnen behalten, Paſtor? —

Einen ſehr groſſen Theil iſt dieſer Gnadenpunkt durch die Erſcheinung Chriſti ins Fleiſch herangerückt! — Daher heiſſen auch die Tage von den erſten Weyhnachten: dies iſt die angenehme Zeit, dies iſt der Tag des Heils! — und es mag es geſungen haben, wer da will, wahr iſts, daß durch Chriſti Herabkunſt Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen, und eben dadurch Ehre Gott in der Höhe, entſtanden!

Des ſollen wir alle froh ſeyn,

ſingt die Frau Paſtorin, und ich ſing es mit. Was wollen Ew. WohlEhrwürden mehr? —

* * *

Dies Singen und Sagen bringt mich zur Behauptung, daß das alte Teſtament Poeſie, das neue Proſa ſey: ſo wie die Poeſie eher, als die Proſa geweſen. Garten, wie wir wiſſen, eher als Feld. Alles war im ſo genannten alten Bunde Bild! Opfern iſt ein ſehr natürlicher Gottesdienſt! Der Rauch geht hinauf, er trägt wirklich etwas ab, und zwar eben dahin, von wo ſo viele gute und vollkommne Gaben herabkommen. Seht nur, wie im Junius die Natur opfert! Das Opfer ſteigt hinauf, welches die Blumen dem himmliſchen Vater bringen! die Erſtlinge des Frühlings! Wie natürlich die erſten Menſchen aufs Opfern gekommen! Es iſt viel Poeſie beym Opfer, ſagten ſie, Paſtor! Wahr! Weg mit dem Rauch aus der Schachtel des Apothekers! Laßt die Blumen opfern; wir wollen im heiligen Leben wandeln! — Das Alter iſt nicht ſo empfindſam, als die Jugend. Es ſcheinet, dieſes ſey die Folge der Vernunft. Einer jungen Frucht drückt man alles ein. Wozu dienen aber junge unreife Früchte? Freylich ſchmecken unreife Stachelbeeren mit jungen Hünern nicht übel; — allein ſie müſſen verſüßt werden, und reif bleibt doch reif —

* * *

Chriſtus brachte die Menſchen auf die Akademie, nachdem ſie vorher in der Schule geweſen und oft Schulläufer geworden. Nie legt' er es darauf an, ein weltliches Reich zu ſtiften. Hätt' ers gethan, ſagt ſelbſt, wer kann es oft genug fragen, wäre es nicht geweſen, um das Reich Gottes näher zu bringen? Johannes und Jacobus ließen zwar durch ihre Frau Mutter ein Paar Plätze zur Rechten und Linken beſtellen; allein Chriſtus gab ihnen zur Reſolution, ihr wiſſet nicht, was ihr bittet. Er war ein Jude, weil dieſes Volk das einzige war, das mit ſo entſetzlicher Mühe zum einigen alleinigen Gott, der ein Geiſt iſt und nicht abgebildet werden kann, vorbereitet worden, ſagen die Herren Theologen. Mag ſeyn, auch nicht! Was geht mich das Warum an?

Wer kann einen Geiſt mahlen? und wenn er nicht gemahlt wird, wie es ein jüdiſches Kirchengeſetz war, wie ſchwer iſt er von Menſchen zu glauben, die nur auf das Augſichtbare zu ſehen gewohnt ſind? Man kann es ſich kaum vorſtellen, wie ſehr das Menſchengeſchlecht von je her zur Abgötterey geneigt iſt! Chriſtus nannte Gott den Herrn, Vater, und wenn unſere Mahler ihn als einen alten Mann bilden, kann es bleiben? Iſts verwerflich?

Wie eifrig Chriſtus bemüht geweſen, die reine Erkenntnis Gottes zu lehren, beweiſen die Evangeliſten, die, unter uns geſagt, auch mehr hätten von Chriſto aufſchreiben können. **Es ſind auch viel andere Dinge, die Jeſus gethan hat**, ſagt Johannes, **welche**, ſo ſie ſolten eins nach dem andern geſchrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die zu beſchreiben wären. Lieber Johannes! Der Paſtor und ich hätten ſie begriffen; denn wir ſind nicht von der Welt.

Moſes kleidete die abſtrakten Wahrheiten in Allegorien ein! So die Schöpfung in ein

Frühſtück, ſo die Quelle des moraliſchen Böſen in die Erzählung vom verbotenen Baum. So den Urſprung der mancherley Sprachen in die Geſchichte vom Turmbau zu Babel. Chriſtus, der Herr, war ſehr entfernt von aller rückhaltenden, abergläubiſchen, ſpitzfindigen Lehrart, welche, voll Verachtung gegen alles faßliche, gern in der Dämmerung iſt. Er war das wahrhafte Licht, welches die Welt erleuchtete. Seine Lehre war eine Kinderlehre; allein man ſieht es noch jezt, wie groß ſie ſey! Er war wahrlich ein Geſandter Gottes, der in Gottes Schoos war, und Gott verkündiget hat, den kein Menſch geſehen hat, noch ſehen kann. Seine Offenbarung, ſeine Verkündigung, that der Vernunft die treflichſten Dienſte; ſo wie dieſe ſie nach der Zeit und noch jezt erwiedert. Seit dem Chriſtenthum iſt noch kein Philoſoph geweſen, deſſen Vernunft nicht von der Offenbarung geleitet, oder beſtochen worden! — Die guten lieben Herren, den Paſtor nicht ausgenommen! Man ſolte Wunder denken, wo ſie es her haben? Lies das neue Teſtament, geneigter philoſophiſcher Leſer! und du wirſt finden, daß die Philoſophie nichts weiter als Formalität, als Leiſten, als Wörterbuch ſey. Suche, ſo wirſt du finden, klopfe an, ſo wird dir aufgethan!

* * *

Chriſtus forderte eine Reinigkeit des Herzens, die noch nie jemand vor ihm gelehrt hat. Der Menſch ſoll, des Glaubens halber an Gott, und nicht aus Stolz, aus Gewinnſucht, ſeinen Obliegenheiten nachkommen. Es ſoll kein Waſſer dieſen Wein verderben, und iſt ſie denn nicht werth, die Tugend, daß man ſie liebt? Hat ſie denn nicht die glücklichſten Folgen, die bis in Ewigkeit dauren? Nichts vergeht ganz. Alles, der Körper ſelbſt, iſt ewig, und unſere Handlungen? Keine iſt kinderlos. Jede pflanzt ſich fort, und oft wird aus einem Adam von Handlung Eine ganze Welt! Laſſet uns gutes thun, und nicht müde werden; denn zu ſeiner Zeit werden wir erndten ohne Aufhören! Ueber dieſen Spruch hörte ich Sie predigen, lieber Paſtor, und noch hör ich Sie, ſo wohl thut mir dieſe Predigt!

* * *

Der Menſch iſt auf der Stufe ſeiner göttlichen Natur nicht im Stande, ſo Herr ſeiner Handlungen zu ſeyn, daß er den moraliſchen

Geſetzen völlig folgen könnte. Die Welt hat eine Beziehung auf unſere Seele und Körper, nachdem wir die Welt aus dieſem oder einem andern Geſichtspunkte faſſen. Bald ſo, bald ſo. Gehts uns ſchlecht, iſt alles ſchlecht. Geht es uns wohl, ſo lächelt uns alles an. Zwar iſt der Geiſt unabhängig vom Körper, und ſagen wir alſo nicht: ſein böſer Geiſt, ſein guter Geiſt; ſondern ſein böſes Herz, ſein gutes Herz. Wer kann den Geiſt indeſſen allen äußern Antrieben entziehen? Dieſen Geiſt, wer kann ihn heiligen, ſo wie Gott heilig iſt? — Wer kann ihn gewöhnen, blos nach Grundſätzen der Vernunft zu handeln? Dieſer Kampf des Geiſtes und des Fleiſches iſt der gute Kampf, den wir alle kämpfen — Um mich indeſſen in einer für mich ſo höchſt wichtigen Sache nicht in Ungewißheit zu laſſen, und mich von der Sentenz zu unterrichten, die Gott vor ſeinem Richterſtuhl über jede meiner Handlungen ausſpricht, gab er mir ein moraliſches Gefühl.

* * *

Vor Gott ſind die Himmel nicht rein, und eine ganz abſolute Vollkommenheit kann in keinem redlichen Weſen ſeyn. Etwas, das über die Schranken der menſchlichen Natur geht, kann der Schöpfer nicht fordern. Es giebt keinen allgemeinen guten, und keinen allgemeinen böſen Menſchen.

* * *

Erbſünde iſt vielleicht Bewußtſeyn von natürlicher Freyheit, mit der wir alle auf die Welt kommen, vorzüglich ein Curländer. Die Herren Theologen nehmen ſie anders. Ich laſſe ſie bey ihrer Freyheit; allein ich beſtehe auch auf die meinige. In dem Sinn, wie die Herren Geiſtlichen es nehmen, hat die Frau v. W— keine Erbſünde, und ſo kenn' ich viel ohne Erbſünde — Was iſt die Erbſünde nach der Meynung der Geiſtlichen? Ein Kind der Dogmatik. Der erſte ſchlechte Erzieher, der ſich entſchuldigen wolte, erfand dies Namenſpiel.

* * *

Wie kann ſich aber der Menſch bey dem Bewußtſeyn, geſündiget zu haben, beruhigen? Es giebt im eigentlichen Sinn nur Sünde wider ſeinen Nächſten. Wir ſündigen wider Gott in ſo weit, als wir unſern Bruder beleidigen. Die Liebe zu Gott hat keinen andern

Beweiſs, als die Liebe zum Bruder. Die meiſten Menſchen glauben, den lieben Gott ſo behandeln zu müſſen, wie einen vornehmen Herrn; obgleich Chriſtus ihn als Vater dargeſtellt hat. Er hat ſich uns zum Vater hergegeben. Wer hat ſich aber nicht von Jugend auf angewöhnt, Gott zu ſchmeichlen, dem Herzenskündiger mündlich zu verſichern, was uns nicht ums Herz iſt? Ihn mit den Lippen zu ehren, und die Seele, ſein Gnadenwerk, von ihm zu entfernen?

Kurz, wer bemüht ſich nicht, durch ſüße Reden Gott ums Herz zu betrügen? Solch eine Führung halt ich gerades Weges für Menſchengebot und Menſchentand. Wenn es mich angreift, ſchreye ich aus. Ich bin zuweilen ordentlich böſ' auf den lieben Gott, und da wett ich, das muß ihm lieber ſeyn, als wenn ich den Widerwärtigkeiten äußerlich begegne, wie einem Boten von ihm, und innerlich wünſche, daß dieſer Abgeordnete zum T — wäre! — Ich bekenne es frey, daß ich nicht danken, nicht beten kann, wenn mich Unglück trift. Wenns donnert, iſt der luſtigſte Vogel hypochondriſch, und wenns ein ſchöner Morgen iſt, wie jubilirt die ganze Schöpfung! Ueberhaupt denk ich vom Gebet anders, vers, als der Paſtor; obgleich ich das meiſte von ſeiner Meynung auf und angenommen, und wol eins mit bete, wenns ſo die Gelegenheit giebt. Thor! was kann denn dem göttlichen Weſen damit gedient ſeyn, daß du ſeinethalben die Augen verkehrſt, dich krampfartig ſtelleſt, die Hände ins Kreuz hälteſt — des Sonntags ſo thuſt, als hätteſt du die Wache vor ſeinem Pallaſt —

Mit dieſen meinen Geſinnungen ſtimmt meine Hymne, die ich Gott dem Herrn beym Eingange dieſes Aufſatzes angeſtimmt, und die mich zuweilen ſo anwandelt, daß ich mich kaum auf den Füßen halten kann. Ich ſpring, als wolt' ich gen Himmel ſpringen, ſo ein alter ſteifer Kerl ich bin. Eine Ader hab ich mir dabey nicht verrenket. Da hab ich zuweilen eine Hymneſtunde, wo mir das Herz die Bruſt durchſtoßen will. Hinauf will es, und alles um mich her hat dann eine allerliebſte Stimme: alles ſingt melodiſch, **Gott allein die Ehre!** Lachen iſt ein Kranz, der gemeinhin ſauren Wein anpreiſet: Meine Freude braucht keinen Kranz — die Natur hat eine Wonnecirculation, die mich zu dieſer Freude auffordert.

Was kann es dem lieben Gott helfen, wenn ich, dem lieben Gott zu Ehren, meiner begangnen Sünden halber einen Trauerrock anlege, mit Klötzen an den Füßen gehe? das nenn ich, die edle Zeit tödten und Sünden mit Sünden häufen. Anſtatt Leide zu tragen um meinen Todten, erzieh ich meine übrigen Kinder und ſage zum verſtorbenen Sohne: ruhe wohl! Es beſſer machen, durch Schaden klug, wie neu gebohren werden, ein ander Leben anfangen, das heißt: Buße thun, und dies führt die Vergebung der Sünden mit ſich. Das Bewußtſeyn einer guten That, wodurch wir uns am Morgen des neuen Lebens auszeichnen, vertreibt die vorige finſtre Nacht der Sünden! — Es iſt ſo, als wenn man ein friſches Hemd anzieht! — Iſt die Sünde zu erſetzen, gilt vor dem Erſatz keine andre gute Handlung? Mit zinſenreichem Erſatz fängt ſich das Werk der Bekehrung an. Iſt aber dieſe Genugthuung nicht möglich; ſo nehm ich die Einbildungskraft zu Hülfe und ſtelle mir jemand dar, dem ichs vergelte, dem ich in des beleidigten Namen Gutes thue! in eines Jüngers Namen ein Glas Waſſer reiche. Gott! denk ich, hat doch einmal einen vollkommnen Menſchen geſehen, Jeſum

Chriſtum, der gerecht iſt. Wenns auch mit dir fehlt hie und da, ſey unverzagt! — und ich bins auch! — Bete du nur zehn Jahre und gib der Wittwe nicht das Stück Waizenland wieder, um das du ſie betrogeſt, wirſt du Ruhe haben, wenn dich ein hitziges Fieber ergreiſt? oder es ſich ſonſt über deinem Haupte zuſammenzieht? — Mit nichten. Die beſte Cur iſt eine gute Handlung, wodurch das Bewußtſeyn in dir auflodert: dir ſind deine Sünden vergeben. Dies war das Recept, das Chriſtus verſchrieb, und wahrlich es iſt kein Kraut, kein Pflaſter, was ſo heilet wie dies! — Viele Leute werden geſund, wenn ſie ein Teſtament gemacht haben, und ich halte dies für ein gewiſſeres Nothmittel, als das verſparte Aderlaſſen. So bald der Menſch ruhig iſt, ſo bald er empfindet, ſeine Sünden ſind ihm vergeben; ſo ſteht er bald auf und wandelt! — Paſtor! Sie ſagten einſt, wie mich dünkt: man muß die Körpercur mit der Seelencur anfangen! — Die Hypochondrie iſt gemeinhin eine im Gemüth ſtecken gebliebene Sünde, die ich an mir ſelbſt verübt. Giebts denn Sünden an mir ſelbſt? Freylich! denn ich bin mir ſelbſt der Nächſte; allein ſolche Sünden haben mir noch keine ſchwere

Lebensſtunde gemacht, ich leide ihrethalber die natürlichen Strafen. Ich ſterbe ihretwegen täglich und ſuche mir durch Bewegung und ein Glas Wein die Gedanken zu vertreiben, wenn ſie mir ins Ohr raunen: du biſt ein Selbſtdieb! Gottlob, ein Selbſtmörder bin ich nicht! — Wer aber nie an ſich ſelbſt geſündiget, der hebe den erſten Stein wider mich! Ich bitte, den Herrn Generalſuperintendent nicht ausgeſchloſſen, ich bitte! —

Gott ſey mir Sünder gnädig! das war ſo herzlich, als: **Gott allein die Ehre!**

Es giebt Seelen, die ſich immer gleich, und wie ein ſanfter ſchöner Tag ſind, wo es immer ſcheint, es wolle die Sonne hervor, es wolle regnen, und es regnet nicht und es ſcheint nicht die Sonne! Ich habe auch dergleichen Tage gehabt. Man könnte ſie heilige Tage nennen, und den, der ſie zu leben verſteht, einen der geheiliget iſt! da komm einem, was da will, es regnet nicht, es ſcheint nicht die Sonne. Die Empfindung, daß uns alles, alles, zum beſten dient, würkt ſo ſtark auf unſer Herz, daß wir innerlich und äußerlich ruhig ſind! Da ſieht man, ſo zu ſagen, in allem Gott den Herrn. Jaget nach der Heiligung, ſagt der Apoſtel, ohne welche wird niemand den Herrn ſehen! Gott laß mich ſo leben, ſo ſterben!

* * *

Leidenſchaften ſind Engel und können Teufel werden. Sie ſind Beförderer, Mitwürker des Guten. Sie geben Spannkraft und Thätigkeit den Müden! — Wärme und Leben dem Kaltgewordenen.

Wohl dem, der ſich der Leidenſchaften zu ſeinem eigenen und zum Vortheil ſeines Nächſten bedient, der alles zu edlen Abſichten lenkt! Hat doch jemand geſagt, das Ungeziefer wäre blos da, um die Faulen zur Arbeit zu treiben! — Daß dich doch die Mücke dafür ſtäche! —

* * *

Noch nie hat ſich ein Menſch ſeiner Sünden als Sünden gerühmt. Er wolte vielmehr durch dieſe ſeine Offenherzigkeit den andern auf das Gute aufmerkſam machen, was in dieſem Böſen lag. Wer Böſes von ſich ſagt, iſt oft der feinſte Lobredner auf ſich. Man denkt, er wolle ſich was Leides thun; allein er thut ſich was zu gut, ſo wie ſich niemand ums Leben bringt, der in aller Welt

Augen die Piſtole ladet und laut rufet: auf mich! Wen er lieb hat, den züchtigt er, könnte man vom Menſchen ſagen, der übel von ſich ſelbſt ſpricht.

* * *

Da Chriſtus den großen Zweck ſeiner Sendung nicht erreichen konnte, ſondern bey der evangeliſchen Lehre des Gnadenſtandes, des Heilſtandes, nichts anders, als Verachtung und den Tod ſelbſt erduldete; ſo war es kein Wunder, daß ſeine Jünger, die ſo weit von ihrem Meiſter abſtanden, ob dieſem Werke verzweifelten, bis ſie endlich, nach ſehr geheimen Berathſchlagungen, ſich entſchloſſen, das Evangelium zu verkündigen, bis daß Er käme! bis daß ſein Reich käme, und wir ihn wieder im Geiſte dargeſtellt ſähen! — Ein einmüthiger heiliger Geiſt beſeelte die Jünger ſo, daß ſie das Werk anfiengen mit Freuden, und für ſo eine gute Abſicht Märtyrer zu werden kein Bedenken trugen.

* * *

Obgleich Menſchenſatzungen die Religion Jeſu ſo ſehr verdunkelt, daß, wenn Chriſtus herabkäme, er die Chriſten nicht kennen würde; ſagt! iſt ſie nicht noch jetzt, ſo wie ſie da liegt, vortreflich? Iſt ſie nicht die einzige, die den Menſchen zum Gnadenreiche, zum Stande der Gnaden, zu bringen Kraft und Stärke hat? Ich hab es anfänglich ſo nicht eingeſehen; allein jetzt glaub ich, daß in dieſer Lehre Leben für dieſe, und Seligkeit für die andre Welt liege.

* * *

Die Jünger Chriſti waren ehrliche Kerls, bis auf den Judas, der ihn verrieth. **Petrus** war feurig, **Jacobus** ſtrenge, **Johannes** ſanft. Keiner hat ſich Schätze erworben. Wie lebten ſie, wie ſtarben ſie? ſo lebt, ſo ſtirbt kein Leutbetrüger!

Vornehm werden wollen heißt, darauf ausgehen, daß man bewundert oder beneidet wird; beydes taugt nicht! Sich Glück wünſchen heißt, andere kleiner verlangen, als man ſelbſt iſt. Andere auf ſeine Koſten unglücklich wiſſen! — Solche eigennützige ſtrafbare Wünſche ſind geradesweges dem Gnadenreiche Chriſti entgegen, wo kein Kronprinz, kein Königsbruder iſt. Der erſte iſt der letzte, der letzte der erſte. Der Geringſte der Vornehmſte, der Vornehmſte der

Geringſte. — Gegenſeitige Geſinnungen bey ſeinem Beſten zu bemerken; mußte den Erretter, den Erlöſer des ganzen menſchlichen Geſchlechts, ganz natürlich zum Rückhalt gegen dieſe ſeine ſonſt guten Freunde bringen, welche die zwölf Stämme unter ſich theilten, und durchaus etwas vorſtellen wollten! -- War es Wunder? Wären wir in allen ihren Umſtänden beſſer geweſen? Ich glaub es nicht. Chriſtus nahm ſie alſo wie Kinder, denen man durch Gleichniſſe, durch Erzählungen, auf den rechten Weg hilft, und ſagt, Freunde! wenn Chriſtus in Curland gewandelt hätte, wo doch alles von Freyheit ſpricht, wär er nicht gekreuziget? Sie, Paſtor, ſind eins mit mir. Was würde nicht im deſpotiſchen, im monarchiſchen Staate werden! Noch jetzt kann man Chriſti Abſicht, ſo klar ſie gleich da liegt, weder errathen, noch ertragen. Man hält ſie unmöglich. Was aber bey Menſchen unmöglich iſt, iſt es nicht bey Gott. Wie langſam gehts mit der wahren Erkenntniß Gottes und mit der Tugendübung! Wahrlich Chriſtus leidet noch — wie ſeine Worte gekreuziget werden!

* * *

Getroſt! —

Johannes, der Schoosjünger Chriſti, ſahe, da er ein hohes Alter erreichet hatte, ein, daß die zwölfe nicht im Stande geweſen, dieſes groſe Werk auszuführen; allein ſeine Hofnung war noch feſt! — Die Religion Chriſti war nicht Menſchenwerk. Er half ſich mit der Einbildungskraft, da wo er ſich verlaſſen fühlte. In ſeinem Geſichte ſah er einen Engel vom Himmel fahren, der hatte den Schlüſſel zum Abgrunde, und eine groſſe Kette in der Hand. Doch warum dieſe Züge von einem ſo ins Groſe gemahlten Bilde? — Er ergrif das Erdenelend und band es tauſend Jahr. Johannes, der es empfand, wie Menſchunmöglich es ſey, Chriſti Reich auf Erden zu verbreiten, ohne daß Tyranney und Bosheit gefeſſelt würden, bildete ſich ein: Es ſey alſo. Er ſtelte ſich, um ſich nicht zu vergeſſen, vor, daß die Märtyrer, die Zeugen Jeſu, welche die Mahlzeichen an Stirn und Hand hätten, jetzt in dieſem Gnadenſtand eingehen und tauſend Jahr mit Chriſto regieren würden! — Selig iſt der und heilig, der Theil hat an der erſten Auferſtehung; über ſolche hat der andre Tod keine Macht, ſondern ſie werden Prieſter

Gottes und Chriſti ſeyn, und mit ihm regieren tauſend Jahr.

Der hat den Himmel auf Erden, deſſen Lebenszeit in dieſe tauſend Jahre fält, wo man einſehen wird, was Chriſtus und die Märtyrer beabſichtiget. Nach dieſer tauſendjährigen Regierung bildet ſich Johannes wieder Tyranney und Blutvergießen ein! Das Erdenelend wird wieder losgeſchloſſen; allein nach ſeiner Vorſtellung ſoll es nicht lange dauren. Hallelujah! Es kommt ein neuer Himmel, eine andere Denkungsart von Gott, eine neue Erde, andere Menſchen. Da iſt er! Ein immerwährender Stand der Herrlichkeit! —

Ich, ſagte Johannes, ſahe die heilige Stadt, das neue Jeruſalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren, zubereitet als eine geſchmückte Braut ihrem Manne, und hörte eine große Stimme von dem Stuhl, die ſprach: Siehe da eine Hütte Gottes bey den Menſchen, und er wird bey ihnen wohnen und ſie werden ſein Volk ſeyn, und er ſelbſt, Gott, mit ihnen, wird ihr Gott ſeyn, und Gott wird abwiſchen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr ſeyn, noch Leid, noch Geſchrey, noch Schmerz wird mehr ſeyn; denn das erſte iſt vergangen, und der auf dem Stuhl ſaß, ſprach: Siehe! ich mache alles neu und er ſpricht zu mir: ſchreibe, denn dieſe Worte ſind wahrhaftig und gewiß.

Amen! Amen!

* * *

Meditiren, wie die Gelehrten es nennen, nachdenken, wie der gemeine Mann ſagt, heißt, in vielen Fällen, beten! — Wer das Gebet als einen Erzwang in Hinſicht der Sachen, die er bittet, anſieht, irrt ſich; es iſt nur die Connexion, in die man ſich mit Gott ſetzt. Das Vater unſer kann jeder Menſch beten; wenn wir indeſſen, wenn Gott will, in den Stand der Gnaden und in den Stand der ewigen Herrlichkeit eingetreten, müſſen wir ein anderes Gebet haben, nicht wahr lieber Paſtor? dazu uns Gott ſeine Gnade und ſeines Geiſtes Beyſtand, Stärke und Hülfe verleihen wolle! — Ja Gott, der in uns angefangen hat das gute Werk, wolle es durch ſeinen heiligen Geiſt in uns beſtätigen und vollführen bis auf den Introductions-Tag des Standes der ewigen Herrlichkeit, bis auf den Tag Jeſu Chriſti. Getreu iſt Gott, der euch ruft, wirds auch thun.

Ein Atheiſt iſt der, welcher ſeinen Bruder nicht liebet, den er ſiehet! Selbſtverleugnung iſt Erſparung an ſich ſelbſt, um gegen den Nächſten freygebig zu ſeyn. Freude iſt Dankſagung. Wolte Gott! daß ich alle Menſchen dies zu üben bewegen könnte! Das würde heiſſen: ſie beten lehren! Vergib deinem Bruder, vergiß nicht, daß du erſt von den mehrern Pfunden, die Gott dir verlieh, Rechnung abzulegen verbunden biſt, ehe du vor Gott treten kannſt! — Vor Johanni beſtellen die Leute ein Gebet beym Prediger, nach Johanni, ſagt Gevatter Hans, will ich ſchon mit meiner Grete beten. Warum haben die gemeinſten Leute Neigung zu Spöttereyen? Man ſolte ihnen nicht mehr zu glauben aufgeben, als glaublich iſt. Ein Thomas wirft alles über und über, und ſein Nachbar glaubt, was das Zeug hält, um mit Glauben dem Thun auszuhelfen! — Aufforderungen zu guten Handlungen, ſind nicht Handlungen ſelbſt; das Geläute keine Predigt. Der Chriſt hat zwar ſeinen Stern am Himmel, wie die Weiſen aus dem Morgenlande; allein er muß auch ſeine Lampe in der Hand halten, wie die fünf klugen Jungfrauen. Viele berufen, wenige auserwählet.

* * *

Die Welt iſt vor der Hand nicht im Stande der Gnaden. Man muß ſie ſo verbrauchen. Doch befinde ich mich unter Weſen, die mit mir zu einer Claſſe gehören, denen Gott Augen, Ohren, Vernunft und alle Sinne gegeben hat. Was iſt billiger, als daß ich in Rückſicht dieſer meiner geliebten Mitbrüder genau nach den Vorſchriften verfahre, die uns der Wille unſeres gemeinſchaftlichen Urhebers vorgeſchrieben hat. Im Worte Bruder liegen alle dieſe Pflichten zuſammen. Bruder iſt ein großes Wort. Mich freut es recht von Herzen, daß dies Wort in Curland ſo gang und gäbe iſt! — Zwar iſt es in den meiſten Fällen nur ſo da, der Mode halber, wie hohl dich — indeſſen iſt Rom nicht an einem Tage erbaut.

Durch die Geburt ſehe ich mich in gewiſſe geſellſchaftliche Verbindungen geſetzt, zu welchen ich zwar meine Einwilligung nicht mittelſt eines deutlichen und aufrichtigen Jaworts beygetragen; hab ich aber nicht Antheil an den gemeinſchaftlichen Vortheilen genommen? Fordern mich alſo Geſetze des Staats, in dem ich lebe, auf, denen das

Gewiſſen ſeine Stimme nicht entzieht; ſo bin ich ſchuldig, treu, hold und gegenwärtig zu ſeyn. Ich muß das Land das mir Brod und Waſſer giebt, nicht als eine Herberge anſehen, wo man ſich oft länger, als man wünſcht, aufzuhalten verbunden iſt, weil ein Rad gebrochen. Weſſen Brod ich eſſe, deſſen Lied ich ſinge.

Gott aber muß man mehr gehorchen als den Menſchen.

Die Religion im jetzigen Sinn iſt der zweyte Theil der Staatsverfaſſung. Sie iſt die Ehegattin der Staatsklugheit. Ich bin nicht berechtiget, wider die Religion, die der Staat entweder als Mitregentin nimmt, oder als Freundlingin ſchätzet, mir eine Verrätherey zu Schulden kommen zu laßen —

In dieſer Rückſicht bekenne ich mich, als ein Mitglied eines chriſtlichen Staats, zur chriſtlichen Religion in ſo fern derſelben Lehrſätze meinen geprüften und als wahr anerkanndten Grundſätzen, bey denen mein Gewiſſen präſidiret, nicht entgegen ſind. Von dieſer Oberrathsſtube gilt keine Appellation nach Warſchau —

Keinem will und werd ich meine Grundſätze nahe legen. Nie würd ich mit dem guten Paſtor geſtritten haben, wenn er nicht der Paſtor in — und ich der wäre, der ich bin! Warum wir uns aber zehn Jahre abgeſondert, begreif ich nicht bis dieſen Augenblick. Luthers Söhne, pflegten Sie zu ſagen, ſind nicht allen Dorfprieſtern gerecht —

* * *

Ueber Vermögen fordre ich von meinen Untergebenen, ſie mögen undeutſch oder deutſch ſeyn, keinen Schritt. Wenn Gott es mit den Ungerechten machte, wie ſie mit ihren Schuldnern — — —

Milchhaar wird auch braun oder ſchwarz, und wo iſt denn eine Luſt, die ihren Gift nicht bey ſich trägt? wo iſt ein Mahl von reinen Wein voll Mark, darinn kein Hefen iſt? wo eine Sünde ohne Strafe! — **Wüſteney** iſt in der Stadt. Das iſt ein Text, wo er ſteht weis mein Hofmeiſter, den Gott tröſte! am beſten. Was iſt aber richtiger als **Wüſteney** iſt in der **Welt**. Ein unverfälſchtes Lachen giebt es nicht in der Welt. Jeder leidet was ſeine Thaten werth ſind. Der Weiſe rühmt ſich eines Seelenvergnügens, und wirft ſeinem Weibe aus Verdruß einen Porcellain-Aufſatz nach dem Kopf. Ein lautes Vergnügen hält man für Rauſch. Saur und ſüß eſſen Vornehme und Geringe, und wenn man ein rechtes Vergnügen beſchreiben will, heißt es eine Thränenwonne. Die göttliche Traurigkeit, die Reue, die niemand gereuet, iſt ein Beweiß, daß Freude und Leid ſich verhalten, wie Roſen und Dornen —

* * *

Ich fühle zwar mich und meine Kräfte in gewiſſen Gränzen eingeſchloſſen; allein ich weiß auch, daß das Ende dieſes Lebens nicht auch das Ende meiner ganzen moraliſchen Exiſtenz ſey; vielmehr hoffe und glaub' ich, daß wenn gleich mein Körper durch die Verweſung in ſeine erſten Theile aufgelöſet und mit der übrigen Materie vermiſcht wird, ich daſſelbe ich und kein Fremder, fortdauren werde.

* * *

Die Vernunft iſt ewig. Sie iſt der Sitz des göttlichen Ebenbildes, und dies ſein Bild ſolte Gott der Herr vernichten?

Glauben, im gemeinen Leben, heißt, anderer Meynungen annehmen. Thun, heißt nach ſeiner Ueberzeugung handeln.

Verſtand haben, heißt etwas verſtehen.

Leichtſinnig iſt der, welcher alles leicht faßt; allein eben darum gehts hier herein, dort heraus. Der Paſtor ſagt: ich wäre leichtſinnig; allein dieſer Aufſatz ſelbſt mag Richter ſeyn, zwiſchen mir und ihm. Iſt denn die Saat, die der Paſtor ausgeſtreut, auf einen Felſen gefallen, wo, wenn es regnet, die Saat zwar keimen, ihr Haupt empor heben, allein nicht Wurzel ſchlagen kann? wie ſolches alles der alte Herr in Muſic geſetzt hat. Iſt die Saat in Rüſicht meiner auf einen ſo harten Boden gefallen, daß ſie keinen Eindruck gemacht, ſondern dem Vogel zum geſunden Fraß und dem Wanderer zum Spiel gereichet? Wie der Wanderer ſie da mit ſeinem Stabe aufſprenget! Gehör ich denn nicht zu den Seligen, die Gottes Wort hören und bewahren? Ein Schwärmer bin ich nicht, der alles gierig und heiß ißt, und ſich total den Magen verdirbt. Er kann die Zeit nicht abwarten — —

Alles iſt Geſchichte in der Welt, und da kommts freylich viel drauf an; ob ich ſelbſt geſehen, ſelbſt gehört, oder mir von andern erzählen laſſen, was dieſe andere geſehen und was ſie gehöret. Der hat ein Auge fürs Vergangene, der fürs Gegenwärtige. Man ſagt: einige hätten es für die Zukunft. Ich meines Orts habe keinen von der letzten Art gekannt. Sie, Paſtor, ſehen das Gegenwärtige, als ſtünd alles vor ihnen —

* * *

Wie lange kann es mit uns währen? So alt, oder älter. Wir ſind nicht von dannen, ſondern warten auf unſeres Leibes Erlöſung.

So lang ich hoffe, leb ich, ſo lang ich ſeufze, hoff ich. Ich bin der feſten Zuverſicht, daß mein Tod mich nicht aus der Faſſung bringen werde. Jetzt, in dieſem Stande der Sünden zu leben, wenn gleich Curland noch hie und da vermöge der herrſchenden Freyheit mehr Ausſicht zum Gnadenreiche hat, als ein ander Land, was iſts mehr als Wüſteney? Man ſtirbt jetzt des Erdenleidens wegen gern, wenn gleich Krankheit und Schmerzen uns den Tod verbittern. Im Stande der Gnaden wird man gern ſterben, weil bey einer einfachern Lebensart die Krankheiten ſich von ſelbſt heben werden. Leicht iſt der Tod immer. Alles iſt leicht, nur das Leben nicht. Ein wahres Wort im Stande der Sünde — Nur im Grabe hat der Menſch alles unter ſeine Füße gethan. Die ſechs Seiten des Cubus ſind nicht der ganze Inhalt unſeres Seyns —

* * *

Ob auf einem Berge mehr Kornähren oder Bäume ſtehen können, als auf dem ebenen Grunde? war eine Frage, die jetzt ſo klar beantwortet iſt, als: wie viel macht zwey mal zwey — — — —

* * *

Ich bin vielleicht ſehr öfters ein ich geweſen. Man hat drey Reiche, das Mineral, Pflanzen, und Thierreich, die könnte man, dünkt mich, Reich der Allmacht, Reich der Gnaden, Reich der Herrlichkeit nennen, beſonders wenn man den Menſchen als das letzte Thier in Erwägung zieht. Durch dieſe drey Reiche bin ich vielleicht ſchon durchgewandert. So wie ich leblos als Erde war, ſo hatte ich Saft als Pflanze, bis ich als Thier Blut bekam. Jetzt bin ich Menſch, bin

Thier und Engel! — Die Seele iſt Mittler zwiſchen Geiſt und Körper. Mein Geiſt denkt vernünftig, zuſammenhängend allgemeine Wahrheiten; indeſſen iſt mein Geiſt ein ausgelernter Geiſt. Kinder zeigen ſo wenig von allen dieſen Menſcheneigenſchaften, daß einem jeden klugen Mann bange wird, wenn er ſein Kind ſieht. Kluger Mann, ſag ich, das heißt ein ſolcher der die wenigſte Affenliebe hat. Wer hat ſie aber nicht? Gemeinhin verzweifelt der Kluge auch in Verhältnis von ſich auf den Kleinen: ob je aus dem Kindlein was werden würde, und eben darum gerathen ſo ſelten die Kinder der Gelehrten. In der erſten Jugend wiſſen ſie ſo viel, daß man gewis glaubt, ſie würden eher Magiſters werden, als Leibnitz; allein ſie bleiben bald ſtockſtill ſtehen — — Der Herr Vater giebt ſie auf —

Vielleicht werd ich noch ein Paar mahl verwandelt, ehe ich das Bewußtſeyn meines ganzen Geweſens erhalte und die Kette überſehe, welche ich hinauf gieng. Mein Körper ſteht auf. Nichts wird ganz vernichtet. Alles, das geringſte Stäubchen nicht ausgeſchloſſen, iſt zu etwas gut! — Die Vernunft iſt ewig! ewig! Sie iſt der Sitz des göttlichen Ebenbildes, und dies Bild ſolte Gott der Herr vernichten? — —

Hiemit will ich dieſen Aufſatz ſchließen, den man wohl ſchwerlich von einem curſchen von Adel erwarten ſolte.

Daß Herr v. G — in ſeinem Aufſatze mancherley von meinem rechtgläubigen Vater angebracht, iſt nicht zu leugnen; allein mein Vater nahm ſich dieſer würklich ungerathenen Kinder nicht an, ſtellte alles Gott heim, der recht richtet und blieb bey ſeinem aut, aut — Obgleich er, wie wir wiſſen, zugeben mußte, daß wenn jemand mit der Bibel allein eingeſchloſſen würde, er gewis nie unſer Kirchenſyſtem herausbringen würde; ſo war er doch, wie wir auch wiſſen, für die Zunftregeln, und wolte durchaus nicht weiter gehen, als ſein Schild es beſagte —

Dieſer Aufſatz konnte alſo bey ſolchen Geſinnungen ſo wenig befriedigend für meinen Vater ſeyn, daß er ihn gewiß nicht ohne Beklemmungen ſeines Herzens geleſen haben wird.

Herr v. G — hatte ihm einſtmahls in einer großen Geſellſchaft die Frage vorgelegt, was er wohl lieber aufgeben würde: die Bibel, oder die natürliche Religion? So etwas zu fragen —

Herr v. G — konnte nicht aufhören, ſich über die Unzulänglichkeit der evangeliſchen Nachrichten zu beklagen. Mein Vater erwiederte. Freylich ſind es fünf Gerſtenbrodte und ein wenig Fiſchlein, ſo die Evangeliſten zurückgelaſſen; allein den Segen drüber geſprochen; ſo iſt es hinreichend, daß vier tauſend Mann davon geſpeiſt werden können, wenn ſie auch noch ſo heißhungrig ſind, und wie viel Körbe blieben nicht noch für den Denker übrig! —

Herr v. G — war, wie meine Leſer ſichs leicht vorſtellen können, bey einer ſolchen Denkart ein **Sokratiker**. Ich bin ein Chriſt, ſagte mein Vater, mache mir eine Ehre draus, und alle Rechtſchafne erkennen mich dafür?

Hier konnte man wohl mit Recht
als ob und
ja wohl
fragen und antworten.

Wenn ich noch mit einem Bauſch und Bogengeſpräch über den Sokrates dienen kann, welches über die zehnjährige Entfernung

nung ebenfalls Licht zu verbreiten im Stande ſeyn dürfte, will ichs gerne.

Gehalten am Pauſch und Bogen Tage kurz vor der Tafel an dem ſchönen Tage, da wir, mein Vater und ich, nach — zum Herren v. G — kamen, und zwiſchen beyden ſtreitführenden Mächten ein Vergleich geſäet und begoſſen ward, wozu auch Gott das Gedeyen gab.

Wo wiſſen Sie denn, daß ein Sokrates in der Welt geweſen, fragte mein Vater, und zwar ein Sokrates eben ſo und nicht anders?

Aus ſeinen Früchten, antwortete Herr v. G — ſolt ihr ihn erkennen. Kann man auch Trauben leſen von den Dornen, und Feigen von den Diſteln! — Plato — ſuchte Ideale, und fand den würklichen Sokrates! — Den Apoſtel der Heiden.

Das war Paulus.

Nach Chriſti Geburt. Das Orakel verſichert, Sokrates ſey der weiſeſte unter allen Menſchenkindern geweſen.

Σωκράτης ἀνδρῶν σοφώτατος, weil er nichts wußte.

Iſt das verſtändlich?

Ich verſtehe kein griechiſch.

Und ich dies Orakel nicht. Zwar weiß ich den Unterſcheid zwiſchen Weisheit und Wiſſenheit — —

Wer aus dieſem Zeugnis folgert, ergo iſt der, der allerdummiſte, welcher viel oder alles weiß, Paſtor! der verdient zur Strafe ewig mit einem umgewandten Kleide zugehen.

Ich laße kein Kleid kehren.

ich auch nicht.

Sokrates —

Was ſagte der Phyſiognomiſt von ihm?

Was Sokrates ſelbſt ſagte. Hüte dich für den, den Gott gezeichnet hat, iſt eine apocryphiſche Regel. Iſt denn Paſtor! ein Sünder, der Buße thut, iſt er nicht beſſer, als neun und neunzig Gerechte die der Buße nicht bedürfen? —

Wahr! ein Prophet aber muß nicht heßlich, nicht ſchön ſeyn; ſo wie Waſſer und Brod muß er in ſeinem Aeuſſern nach nichts ſchmecken — Ὁ τοίνυν τοιούτῳ συνὼν σώματι, τίνα, ἡγούμεθα, ἔχει ψυχήν. Hüte dich für den, den Gott gezeichnet hat, iſt freylich eine apocryphiſche Regel; aber können wir denn die Sinnlichkeit ablegen, und trauen wir wohl einer Seele, die ſo ſchlecht wohnt, Geſchmack zu —? Niemand hat uns Chriſti Geſtalt rein und lauter beſchrieben, weder Lucas, noch die heilige Veronica, und ich ärgre mich, wenn die Mahler und Zeichenmeiſter ſich um die Wette bemühen, einen Chriſtus-Kopf darzuſtellen. Den werdet ihr nicht treffen, lieben Leutlein! Ein Mariengeſicht, das laß ich gelten, da wolt' ich ſchwören, daß mein Weib einen Zug von ihr hat. Mein Sohn lag in ſeinem vierzehnten Jahre ohne Hofnung danieder, und mein Weib, wie Maria des Herrn Mutter: ich bin des Herrn Magd, mir geſchehe, wie du geſagt haſt — ich ehre den Sokrates.

nicht ſo wie ich! —

kann ſeyn, weil ich ein Chriſt bin —

Und wenn es Sokrates auch geweſen? Chriſtus war er nicht; warum wollen Sie ihm aber den chriſtlichen Glauben abſprechen? weil ſie ihm die Hand nicht auf ſeinen Mondkalbskopf gelegt —

Sie ſpötteln,

und ſie predigen!

Das that Sokrates auch,

und ſchrieb nicht, ſo wie wir alle beyde

Da ſind wir wieder zuſammen, wie Mann und Weib! —

Nur noch lange nicht Eine Seele! Freylich beſaß Sokrates etwas, das die Weiſen ſeiner Zeit nicht hatten, was man einen Dämon, einen ſokratiſchen Schutzengel nannte, und was nichts weiter als ein philoſophiſches Genie war. Genie und Dämon iſt nicht viel auseinander —

Paſtor! den Rabbat laß ich mir nicht gefallen; kann denn nicht würklich eine unſichtbare Geſtalt — Wußte denn nicht Sokrates Zukünftigkeiten?

Wie Sie und ich —

* * *

Zu Chriſto kam Nicodemus des Nachts, zu Sokrates der Euclides.

Aber Nicodemus, ein ehrbarer Rathsherr, maskirte ſich nicht in Weibertracht —

Wie Sokrates ſtarb! —

iſt die Frage.

Gros! Paſtor!

kann ſeyn —

Stehen Sie etwa des Hahns wegen an? Kommt denn nicht auch ein Hahn in der Paßionsgeſchichte vor?

Da Petrus Chriſtum verleugnete —

Eben krähete auch jetzt ein Hahn, und Herr v. G — war ſtill, kam aus dem Zuſammenhang und machte ein Geſicht, als wolt' er ſagen: du hätteſt auch nicht krähen dürfen —

Mein Vater that, obgleich es ſchien, daß er wider den Sokrates war, ihm die bündigſte Ehrenerklärung, ſo bald Herr v. G — nur nicht auf Koſten des Chriſtenthums dem Sokrates lobredete. Es war unmöglich, daß Sokrates und mein Vater nicht gute Freunde ſeyn ſolten.

Cicero, ſagte er, nannt' ihn den Adam der Philoſophie, den Vater der Weiſen, und das mit Recht, weil er die Sophiſten ſeiner Zeit, die mit einem Wortkram von Scholaſtik geziert waren, ſo treflich durch gemeines Leben, durch edle Einfalt in die Enge trieb. Gehts denn unſern Philoſophen anders? Sind denn nicht die meiſten, den **Profeſſor Grosvater** nicht ausgenommen, in Wortſünden empfangen und gebohren? Haben ſie nicht alle ſophiſtiſche Erbſünde? Sokrates war ein Volksphiloſoph, und ſo iſt die Einfalt zu nehmen, die er frey von ſich bekannte. Er fieng nicht Fliegen in einem

Spinngewebe von Feinheit. Aus Hausmannskoſt beſtand ſeine Mahlzeit. Was nützen denn Definitionen, wenn man das Wort verſteht, und was hat man denn, wenn man ein ganzes Geſchlechtregiſter eines Worts gelernet hat? Thun die Philoſophen vielmehr, als jener Landgeiſtliche, der ſeinen Bauern, bey Gelegenheit des Evangelii vom reichen Fiſchzuge, erklärte, was ein Netz ſey. Das Dorf hatte große Fiſcherey —

Die Standrede, die Diogenes auf den Sokrates hielt, verhält ſich freylich zu der des Hauptmanns unterm Kreuze wie beyde Erblaßte gegen einander. Er iſt ein frommer Menſch und Gottes Sohn geweſen! — Meine Frau ſagt: da zog die Erde den Tremulanten, Sie bebte! — Da wurde das Haus des Entſchlafenen, der Himmel, mit Trauertuch ausgeſchlagen. Es ward eine Sonnenfinſternis! und hat meine Maria nicht recht?

Diogenus ſagt:

> Πρῶτος μετὰ τοῦ μαθητοῦ Αἰσχίνου ῥητορεύειν ἐδίδαξε, καὶ πρῶτος περὶ βίου διελέχθη, καὶ πρῶτος φιλοσόφων καταδικασθεὶς ἐτελεύτα.
>
> (Diogen. Laert. l. 2. ſect. 20.)

Herr v. G — verſtand freylich kein Griechiſch: wie konnt' er aber auch verlangen, daß Diogenes ſeinetwegen deutſch oder lettiſch lernen ſolte! Beyläufig, ſagte mein Vater, die drey Theile, in welche die Leichenrede des Diogenes gelegt ſind.

Sokrates war ein Herzensredner, ein Moraliſt und der erſte philoſophiſche Märtyrer.

Der erſte? fragte Herr v. G — der erſte, antwortete mein Vater; denn wenn gleich in der Recenſion über dieſe Standrede bemerkt worden, daß Zeno noch vor dem Sokrates ums Leben gekommen; ſo ſtarb doch Zeno nicht der Philoſophie halber! —

Die Schächer litten, was ihre Thaten werth waren. Zeno, als General, in Sachen ſeines Vaterlandes wider den Tyrannen Nearchus. Sokrates ſtarb und καταδικασθεις durch ein Criminalurtel unſchuldig verdammt —

Theurer Sokrates, du wolteſt die Menſchen zur Erkenntnis Gottes und ſeines Willens bringen, du wolteſt die Menſchen gehen lehren, die gen Himmel ſahen und darüber das Bein brachen. War das dein Lohn?

Socrates primus philoſophiam devocauit e coelo, et in vrbibus collocauit et in domos etiam introduxit et coegit de vita et moribus rebuſque bonis et malis quærere.

Herr v. G — nahm meinen Vater bey der Hand, als wolt' er ſagen: ich verſteh' auch nicht lateiniſch. Sokrates, ſieng mein Vater an, lehrte nicht wie die Welt entſtanden, wie ſie vergehen würde; er wußte nichts von der Elektricität und ihren Würkungen; er hätte Gott dem Herrn, wenn er ihn am erſten Weltmorgen zu ſich geladen, keinen Rath gegeben, wiewohl etliche — Er wußte nichts von Zeit und Raum, von beſter und nicht beſter Welt! — Leben lehrte er, um froh zu ſterben! — Er brachte die Philoſophie in Stadt und Hauß — —

Lieber Paſtor! ſagte Herr v. G—, Sokrates lehrte den Stand der Gnaden, er brachte die Philoſophie in Stadt und Hauß, das heißt: er wolte alle Geſetze heben, und die Menſchen ſo geſittet machen, daß ſie über alle Geſetze wären. Er wolte nicht Recht ſprechen, ſondern ohne Recht ſich behelfen lehren. Nicht alſo?

Mein Vater lies ſich nicht aus dem Concept heraus fragen. Wie treflich, ſagt' er der Pompadour ſeiner Zeit, der Theodora, da ſie ihm vorrückte, daß ſie ihm ſo manchem ſeiner Schüler weggeworben, er aber ſchwerlich einen, der bey ihr Handgeld genommen, abwendig machen würde! Dein Weg iſt breit, der meinige ſchmal. Dein Weg geht bergab, der meinige bergauf. Die Welt aber vergeht mit ihrer Luſt, wer aber den Willen Gottes thut, bleibt in Ewigkeit.

Eine Frau hätt er nicht nehmen ſollen, ſagte mein Vater.

Eine Xantippe nicht, erwiederte Herr v. G.

Keine! mein Vater.

Sind ſie wo alle Xantippen? Die meinige hat, ihres ſchönen darf ich bitten unerachtet, etwas von ihr.

Die meinige keinen Zug —

Ein ſo heßlicher Mann, wie Sokrates, fuhr mein Vater fort, ohne dran zu denken, daß Herr v. G — kein Griechiſch verſtand, bey dem man fragen konnte: εἰ Σωκράτης ἐστὶ τις σιμώτερος, band es mit zwey Frauen an, war das rathſam? Ein Mann, der zu den Füßen der Diotima die Kunſt zu lieben und zu den Füßen der Aſpaſia die Kunſt der artigen Beredſamkeit gelernt, mußte ſehr leicht ſolche Ehefehler begehen! Wer hieß ihn denn hier Unterricht nehmen? Kein Weiſer muß von einem Weibe lernen. Wer eine Mamſell gehabt, behält etwas mamſellähnliches, wenn gleich er Feldmarſchall wird. Das ganze ſchöne Geſchlecht lehren, das kann der Weiſe! Sokrates hatte freylich das, was ihm am Körper abgieng, durch Seele in Rückſicht ſeiner Weiber erſetzen können und ſollen. That ers denn nicht? Wer weiß es. Iſt es denn ſo unrecht, daß er geſagt hat:

> τοὺς μὲν ἄνδρας, τοῖς πόλεως νόμοις δεῖ πείθεσθαι· τὰς δὲ γυναῖκας τοῖς τῶν συνοικούντων ἀνδρῶν ἤθεσι.

Iſt denn nicht der Mann der Geſetzgeber ſeines Weibes? Was kann ein Weib ohne Mann? Wäre ich Sokrates geweſen, würd ich freylich meine Philoſophie im eigenen Hauſe zu üben angefangen haben: wer ſingt indeſſen nicht den andern Diſkant, wenn die Frau Zeit und Stunde trift, und das rechte Lied? Lies denn Sokrates ſein Haus ohne Unterricht? Bracht' er nicht Freunde ins Haus, ohn ein Dresdner Service, und ohne zu den erſten Leckerbiſſen ſeiner Frauen Geld gelaſſen zu haben?

Ich weiß, ſagte Herr v. G—, da kam er einſt mit dem Euthydemus vom Fechtboden, die Frau Profeſſorin, anſtatt den Tiſch zu decken, kehrt' ihn um und um. Euthydemus, ungewohnt gegen Weiber ſeine Stärke zu zeigen, wünſchte vor Tiſch eine geſegnete Mahlzeit. Nicht alſo, ſagte der Herr Profeſſor. That denn nicht jüngſt eine Henne das nehmliche, da ich das Vergnügen hatte bey Ihnen zu eſſen? Mein Vater lies den Herrn v. G—, dem er ein für allemal nicht geſtattete, ſich des Sokrates anzunehmen, obgleich weder die Henne, noch der um und um geworfene Tiſch der chriſtlichen Religion Schaden oder Leides thun konnte, ſo unangehalten nicht mit dieſer Geſchichte. Er zeigte ſehr gelehrt, wie zwar Ὄρνις eine Henne bedeute; allein im gegenwärtigen Verſtande ſchwerlich, und heißt denn ἀναστρέφειν τράπεζαν um und um kehren? Hier würde es um ſo weniger paſſen, da ich noch nie geſehen, daß eine Henne den Tiſch umgekehrt. Die Geſchichte, fuhr mein Vater fort, iſt aus dem Plutarch — allein der gute Herr v. G— nahm ihn bey der Hand, kehrte den Tiſch nicht um und um, ſondern wußte meinen Vater ſo vortreflich einzulenken, daß er fortfuhr, und die Wahrheit zu ſagen, Herr v. G— hätte ihn nicht unterbrechen ſollen. Hatt' er denn nicht ſchon gewonnen Spiel? Die Grille, ſagte mein Vater, da er wieder an Stell und Ort war, ſchwirrt ein Abend= die Lerche ein Morgenlied. Leidet man nicht Kamine und Kachelofen im Sommer? Leibnitz ſtarb bey Barklais Argenis; ein andrer ſtirbt bey der lezten Oehlung. So lange man der Seele nicht geſunde Triebfedern und den Adern friſches Blut einflößen kann, was iſt zu machen? Lot blieb auch in Sodom gerecht. Herr v. G — wolte ſagen, Abraham war aber auch ſein Oheim; allein mein Vater lies ihn nicht zum Worte, und wenn es wahr iſt, daß Xantippe bey ſeinem Tode die bitterſten Thränen vergoſſen; ſo iſt ſie mir lieber, als die Wittwe von Epheſus.

Ihr Philoſophen heutiger Zeit, lernt hier vom Sohne einer Hebamme und eines Bildhauers Weisheit lehren, da Euch doch das neue Teſtament nicht kunſtgerecht iſt. Sokrates that zwey Feldzüge, ward noch im hohen Alter athenienſiſcher Rathmann, ein Feind der Tyranney und ein Freund ſeines Vaterlandes. Er lehrte auf den Straſſen und an den Zännen, und catechiſirte alle, die nur hören und antworten wollten, wogegen ihr nur Diſputationen haltet — —

Da fiel es ihm ein, daß er mit den Akademien Friede gemacht, und daß Junker Gotthard und ich reiſefertig wären —

Sokrates hatte an den Sophiſten die größten Feinde. Die Schriftgelehrten hetzten den Ariſtophanes wider ihn auf, der ihn in einem Luſtſpiel lächerlich machte. Sokrates ſahe ſich auf dem Theater; allein dieſer große Selbſtkenner kannte ſich nicht, obgleich die Gallerie einmal übers andre bravo! getroffen! rief, und dem Schauſpieler klatſchte. Wer im ſiebenzigſten Jahre durch Urtel und Recht ſtirbt, kann mit Wahrheit ſagen, daß eben dies Urtel die Natur ſchon über die geſtrenge Herren Richter ſelbſt ausgeſprochen hätte. Unſer Leben währet ſiebenzig Jahre.

* *

Ich würde, geliebter Leſer! dieſe Unterredung gerne unberührt gelaſſen haben; allein eben jezt, da ich dieſes ſchreibe, verfolgen mich ein Paar Sophiſten Anytus und Melitus, die Gevattern von meinem Ariſtophanes ſind.

Ein ſeines Triumvirat! — Gott wird ans Licht bringen, was im Verborgenen geſchehen und den Rath der Herzen offenbaren und dann wird einem jeglichen von Gott Lob wiederfahren! Amen! Komm o ſchöne Freudenkrone! Amen! —

Die Umſtände des Todes unſers theuren v. G— will ich nicht wiederhohlen. Er wollte meinen Vater, ſeinen Freund, an einem Sonntage beſchleichen und ihn predigen hören. Er kam öfters nach der Ausſöhnung zu ihm; noch nie war er einen Sonntag da geweſen. Man ſagt, Herr v. G— habe in der letzten Zeit die Bibel ſehr fleißig geleſen und zu ſagen die Gewohnheit gehabt: wenn man etwas herausbringen will, muß man die Bibel ſelbſt leſen. Minens Schickſal gieng dir zu Herzen, theurer Naturmann! und dein Tod! erſchüttert meine Seele! Da mein Vater, dem Herrn v. G— Minens Begräbnis, und bey dieſer Gelegenheit auch vom Hochgräflichen Todtengräber erzählte, konnte er nicht aufhören den Kopf zu ſchütteln. Zum Todtengräber hatte Herr v. G— keine Anlage. Bey Gelegenheit des Herrn v. E— ſagte mein Vater in der Hitze: da haben wir Curland! Nicht alſo, Paſtor, ſondern die Welt!

Herr v. G— ſtieg im Paſtorat ab, und wäre bey einem Haar, meiner gaſtfreyen Mutter wegen der Mittagsmahlzeit zuvor gekommen. Sie bat eine Minute zuvor, als er ſagen wollte, dieſen Mittag bin ich ihr Gaſt, wenn ſie ſo wollen! — Er gieng zur Kirche. Meine Mutter orderte das Mahl an, und um Maria und Martha in Einer Perſon zu ſeyn, gieng ſie etwas ſpät in die Kirche, und um der Gemeine kein Aergernis zu geben, wie der Zöllner, unterm Glockenthurm! —

Sie kam im letzten Wir, das ſie nicht umhin konnte laut mitzuſingen, ſo daß wenn ſie ſich nicht beſonnen hätte, wie ſie unterm Glockenthurm wäre, ſie eben ſo gut, als durch die Thür verrathen werden können, da ſie meines Vaters Vaterland erſchleichen wollte.

Von dieſem **Wir** lebte Herr v. G— nur noch wenige Reihen; denn bey den Worten: nach dieſem **Elend**! ſchrie er auf, ſank zur Erde, und ward todt aus dem Kirchenſtuhl getragen. Er fiel vorwärts. Mein Vater ſah den Herrn v. G— in die Kirche kommen, und wie er aus der Kirche getragen ward. Sein Text war: Römer im achten Capitel, der fünf und dreyßigſte Vers. **Wer will**

uns ſcheiden von der Liebe Gottes? Trübſal oder Angſt? oder Verfolgung oder Hunger? oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert? wie geſchrieben ſtehet: Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag; wird ſind geachtet wie Schlachtſchaafe. Aber in dem allen überwinden wir weit, um des willen, der uns geliebet hat.

Bey dieſem Text dachte mein Vater ſo manches Wort dem Herrn v. G — ans Herz zu legen, und da er ſeit ſo geraumer Zeit nicht in ſeiner Gegenwart geprediget, es dahin zu bringen, daß Herr v. G — in ſeinem Glaubensbekenntniſſe noch ſo manche Reihe ſtreichen möchte. Wer kann auf der Kanzel mit euch aufkommen, pflegte Herr v. G. zu ſagen, ihr fragt und behauptet, und kein Menſch iſt euch zu antworten und einzuwenden im Stande. Nichts iſt unausſtehlicher, als die Methode der Redner, zu fragen — *Iſts nicht alſo? Was könnet ihr dagegen ſagen, meine Freunde!* Er nannte dies ſtumme Fragen, ſo wie es ſtumme Sünden giebt.

Der gute v. G— er iſt aller Fragen entgangen. Er hat überwunden. Mein Vater ſchlug ſich diesmal im eigentlichen Sinn mit ſeinen eigenen Worten. Wie doch immer der liebe Gott das beſte thut! ſo mußt er es vorzüglich bey dieſer Predigt thun, da mein Vater ganz zerſtreut war, und nicht wußte, wie es mit ſeinem Freunde hinauswollte! —

Meine Mutter bemerkt, daß Herr v. G— kein Wort von allen drey **Wirs** mitgeſungen, bis die Worte gekommen: nach dieſem Elend, da wollte er, wie ſie ihren ſichern Nachrichten zu Folge ſchreibt; allein er konnte nicht. Es kann ihm auch wohl, ſchreibt ſie, den ganzen Glauben über übel geweſen ſeyn. Wahrlich! liebe Mutter! am Ende des Glaubens war ihm wohl, ſehr wohl! Ende gut, alles gut!

Auch berichtet ſie, daß Herr v. G— ohne Klang und Sang, indeſſen wider ſeine öftere Aeußerung, nicht in die Erde geſcharrt, ſondern nach der Anordnung ſeiner Frau Gemahlin, in dem Familiengewölbe beygeſetzt ſey. Gott ſchenke ihm, ſo ſchlüßt ſie, eine fröhliche Auferſtehung! Amen! —

Ich weiß nichts hinzuzufügen, als daß die Frau v. W— ſehr gerne ihrem Gemahl zu Gefallen, des Herrn v. G— halber Trauer anlegte. Herr v. W— that ſo, als ob Junker Gotthard ſchon würklich ſein Schwiegerſohn wäre. Beym Herrn v. W— blieb es bey der Trauer; allein ſeine Gemahlin war ſo betrübt, daß die Schmähſucht zum Glimpf und Namenbruch, wie meine Mutter ſich ausdrückte, Gelegenheit genommen hätte, wenn nicht vom ſeligen v. G— und von der v. W— die Rede geweſen. Herr v. G— hatte von je her viel Freundſchaft für die Frau v. W— bewieſen. In ſeinem Glaubensbekenntniß ſtritt er ihr die Erbſünde im theologiſchen Sinne glatt ab. Gott ſchuf ihr Herz, pflegte er zu ſagen, im ſtillen ſanften Mondenſtrahle! Sein Finger iſt kenntlich. Sie iſt das Liebchen der Natur. Sie naſcht ihr, wie ein frommes Lämmchen, aus der Hand! — Wie wahr! und wer war ein treuerer Naturkenner als Herr v. G—?

Meine Mutter verſicherte, daß nie eine Trauer beſſer geſtanden, als der Frau v. W— über ihren Freund! — obgleich, fügte ſie hinzu, ſie beyde für Gott noch keine Verwandte ſind. Der Menſch denkt, Gott lenkt.

Noch einen Ausdruck aus meiner Mutter Nachricht, den Tod des Herrn v. G— betreffend. Sie bemerkte, Herr v. G — wäre zwar ein braver, allein kein kreuzbraver Mann, jenes ſey ein Sokratiker, dies ein Chriſt — Warum iſt er doch nicht in die Erde geſcharret, dieſer brave Mann! dieſer Naturmann?

Genug vom Herrn v. G—, der blos aus Nächſtenliebe in dieſe Geſchichte gekommen, der keines andern als des Gaſtrechts ſich zu erfreuen gehabt. Gott ſchenk' ihm eine fröhliche Auferſtehung! — und uns zu ſeiner Zeit eine ſelige Nachfolge! —

Der Tod meiner Mutter bewog mich, mich wegen des Nachlaſſes meiner Eltern an einen Rechtsfreund zu wenden. Ich konnte und wollte nicht nach Curland. Meine Leſer kennen meinen Gevollmächtigten, es iſt der Protokolliſt, dem der gelehrte α. — aufgab, nichts auf die Erde fallen zu laſſen, was im Blutrathe über Minen vorfiel.

Ich ſtatte dem Curator funeris hier öffentlich meinen Dank ab, ohne zu wiſſen, ob meine Leſer dieſem Danke in Rückſicht der ihnen mitgetheilten Nachrichten beytreten werden. Ich wünſcht' es wohl —

Unter den mütterlichen Papieren, welche er mir überſandte, war ein **Briefbuch**, welches unſer Gottfried meiner Mutter zugeſchrieben. Dies war der geheime Auftrag, den man dem Gottfrieden, da wir auf dem Gute des Herrn v. G— in Königsberg ſchlieſen, eben ſo anſah, als es ihm anzuſehen war, daß er geweint hatte. Es ſey dieſes Briefbuch unter den A b c Beylagen die letzte. Mit welchem Herzen ich dies Wort lezte niedergeſchrieben, weiß Gott und mein Freund — — es.

Beylage C.

Einen freundlichen Grus und alles Liebes und Gutes zum Voraus

WohlEhrwürdige, Veſte, Hoch und wohlgelahrte Frau Paſtorin,

Fürſichtige Seelſorgerin und Mutter meines zweyten Herrn,

Nebſt dienſtwilliger Bitte, mir durch die Finger zu ſehen, daß ich ſo keck bin, ſchriftlich Ew. WohlEhrwürden hinterm Stuhl zu ſtehen und auf dieſem Teller ein Glas Waßer zu reichen. Wer durſtig iſt, ſteckt auch die Naſe in ein Glas Waßer. Ein Schelm giebt mehr, als er hat. Mit der Zeit hof ich ein Spitzgläschen Wein reichen zu können. Ew. WohlEhrwürden dürfen nicht glauben, daß ich Ihr Kleid mit dieſem Glas Waßer begießen werde, und wenn ich etwas vergöſſe, iſts doch blos Waßer! Wo das fleckt, iſt die Farbe nicht ächt — Ew. WohlEhrwürden haben alles ächte Farben.

Ich lerne, was man nur kann. Verſtand kommt nicht vor Jahren, wie ich ſehe, weder in Kopf noch in Finger. Meine Herren machen ſich den Spas zu ſagen, daß ich viel Anlage zum Handwerk habe; aber blutwenig zum Gelehrten, da das Schreiben mir wunderbarlich von ſtatten geht, und da ich die ſchwerſten Worte von der Fauſt weg aufs Papier ſetze. Das wächſt alles wie Pilzen. Wenn ich nur die Herren und Bedienten unter den Worten unterſcheiden könnte; aber da liegt der Hund begraben, nicht der Argos meines adlichen Herrn, ſondern der Hund im Sprüchwort. Wüßt' ich die großen und kleinen Buchſtaben zu brauchen, was würde mir dann fehlen! Im gemeinen Leben kennt man ſo was an der Lievrey; bey den Buchſtaben iſt all Eins, nur daß einer ein beſſer Geſicht als der andre hat. Die l gefällt mir über die Maaßen, ein ſchlanker Buchſtab, und überhaupt bin ich den Buchſtaben gut, die gedruckt und geſchrieben ſich gleich ſind, da weiß man doch woran man iſt. Es wird mir herzinniglich lieb ſeyn zu vernehmen, wenn mein lieber Vater wohl auf wäre, der keine i geſchweige denn eine a machen kann. Für mich iſt a der ſchwerſte Buchſtab im ganzen deutſchen a b c. Schweſter Trinchen, die ſo ſchrieb, wie ich, eh ich auf die Akademie gieng, wird wohl noch nicht aufgeboten ſeyn. Meinetwegen danke dem lieben Gott für gute Geſundheit. Mir hat auf der Reiſe kein Finger vom Daumen bis zum kleinen weh gethan und meinen Herren auch nicht. Kein mahl umgeworfen, aber all Augenblick gedacht, es fiele ſchon. Einem der andern Herren Paſſagiers kam eine meerſchaumne Pfeife, die in Curland ihre zehn Bauren werth geweſen, unters Rad, und noch Einer verlohr ſeinen Hirſchfänger, den er auch zu Hauſe laſſen können. Er war noch dazu nicht von Adel und trug unterm Hut eine baumwollne Schlafmütze. Meine Herren pflegten zu ſagen, daß er in einem Zuge wache und ſchlafe. Hätt er den Hirſchfänger nicht mit gehabt, wär er nicht verlohren gegangen. Er hatte einen ſilbernen Grif. Das Gehenk ſchenkte er mir, weil ich ihm unterwegens beyſprang. Sonſt war er bis auf den Hirſchfänger und den Hut und Mütze in einem Stück, bald hätt ich in einer Perſon geſchrieben, nicht zu verwerfen. Schon hätte ich eher Ew. Wohl-Ehrwürden von allen dieſen Dingen dies Glas Waßer voll Nachricht ertheilet, wenn ich nicht erſt das Glas reinigen und läutern wollen. Wird ſich von ſelbſt verſtehen, daß ich mich im Schreiben ſichtlich gebeſſert habe, wofür ich nächſt Gott meinen Herren dienſtlichſt verbunden bin. Ein Apfel fällt nicht weit vom Stamm, und wer nur Luſt hat, kann ſchon auf der Akademie was lernen, es ſey großer oder kleiner Buchſtab. Ew. WohlEhrwürden danke ganz gehorſamſt für alles gute und unter dieſem Guten für die ſchöne Predigt, da ich Abſchied nahm und den Segen empfieng, den Ew. WohlEhrwürden an dieſe Predigt legten. Das gieng mir alles durch Mark und Bein! So ein ſchöner Text, als wenn er auf mich gemacht wäre. Niemand kann zween Herren dienen! Ew. WohlEhrwürden Erklärung vergeß ich nicht, ſo lang eine Handvoll Leben in mir iſt, daß nemlich dieſer Spruch ſo wie der, vom Kameel-Nadelöhr und dem Reichen zu verſtehen ſey. Ich hab alles gefunden, wie Ew. WohlEhrwürden es mir auf den Weg gegeben. Meine beyde Herren ſind wie Mann und Frau, und ich diene alſo nicht zween Herren. Sie ſind ſo von einander unterſchieden und wieder ſo zuſammen, wie Mann und Weib.

Ew. WohlEhrwürden Herr Sohn wird einen ſtarken ſchwarzen Bart bekommen. Der liebe Gott laß ihn dabey. Iſt doch beſſer,

ſer, als ein Judas Bart, den ich in drey Kirchen am Altar abgemahlt gefunden. So getroffen! Mich wundert, daß ein Balbier nicht in Gedanken dem Judas zu Halſe gegangen. Man konnt ihn recht beym Bart halten. Mit dem Herrn v. G— hälts wegen des Barts ſchwer. Hie und da ein weißes Haarchen. Sonſt ſind hier die Balbier nicht in ſonderlichem Anſehen, und werden von den Herren Studenten Bartphiloſophen genannt, welches ich Ew. WohlEhrwürden nicht verhalten kann. Große Städte, große Sünden, kam auch in Dero Abſchiedsermahnung vor, und das iſt wahr und wahrhaftig. Prediger die ſchwere Menge, mit blauen und weißen Kragen. Blau haben die Feldprediger, auch Manſchetten und kleine ſeidene Mäntel, die man Advocatenmäntel heißt. Die Advocaten gehen hier ſchwarz mit kleinen Mäntelchen, die man Feldprediger Mäntel heißt. Sie nennen ſich Prieſter der Gerechtigkeit; von andern ehrlichen Leuten werden ſie Galgenprediger genannt. Ich konnte dieſe Herren lange nicht auseinanderbringen, bis mich der blaue Kragen an Ort und Stelle brachte. Wie das alles hier durcheinander läuft und fährt, wahrlich noch weit ärger, als in dieſem Briefe. Prediger und Advocaten. Man kann vor Lerm kaum ſein eigen Wort hören. Die Paſtortracht, die in Curland keiner anzulegen ſich erkühnen darf, er ſey noch ſo Hochwohlgebohren und hochgeſchoren, iſt hier etwas ſo gemeines, daß alle Küſter ſich in Kragen und Mantel ſtecken und kein Anſehen der Perſon zwiſchen Paſtor und Glöckner iſt. Greul iſts anzuſehen. Es giebt ſo gar Leute, die beym Wagen gehen, wenn vornehme begraben werden, ganz gemeine Kerls, Träger von den eigentlichen Leichenträgern, und auch dieſe Unterträger gehen mit Kragen und Mantel. Anfänglich war mein Hut mehr in der Hand, als auf dem Kopf, weil ich jeden Kragen und Mantel grüßte, jezt laß ichs bleiben, und ſo bleibt auch wider meine Schuld mancher Paſtor ungegrüßt, welches Ew. WohlEhrwürden nicht übel auszulegen belieben wollen. Gott grüß den Herrn, wenn er es verdient, und Ew. WohlEhrwürden gleich iſt in Lehr und Leben! —

Um zur Hauptſache zu kommen, die Ew. WohlEhrwürden nur auf meine arme Seele gebunden; ſo hab ich mancherley von Ketzern auch in Curland gehört; allein wer den Teufel nicht ſelbſt geſehen, hat keine rechte Vorſtellung vom böſem Feinde. Die Ketzer ſehen, Gott ſeys geklagt! aus, wie wir andere Chriſtenmenſchen. Vom Kopf bis zu Füßen, nicht einſt laſſen ſie ſich den Bart wachſen, wie Judas in den drey Kirchen. Man hat mir erzählt, daß unter den Doktorn und Schriftgelehrten ſo gar viele wären, die nicht reiner Lehre ſind; allein hier iſt jeder für ſich, und Gott für uns alle. Ich habe mir einen Candidaten zeigen laſſen, der ſeine Stimme durch eine Erkältung verlohren, aber darum geht ihm kein Dreyer ab. Er ſteht ſich beſſer, als wenn er eine Gemeine und eine Stimme hätte. Er lebt von Predigtmachen ſo gut, als Einer, und wenn der Paſtor unter den Mennoniſten, den Reformirten, den Katoliken, ſelbſt unter den Juden, eine Predigt nöthig hat, huſch! iſt er mit fertig, und wer ſie hört, merkt nicht auf tauſend Meilen, daß ein lutheriſcher Candidat ohne Stimme dieſe Predigt ausgeheckt. Der Herr Sohn ſagt: der Mann ſieht wie die Toleranz ſelbſt aus, und da war ich noch übler mit dieſem Candidaten dran, wie zuvor; denn ich fand an ihm kein Abzeichen, ob ich ihm gleich zehn Straßen nachlief, wenn ich ihn gehen ſah. Was er darüber gedacht hat, ſahr in die nächſte Predigt, die er für den Rabbi macht, welches allhier ein feiſter Mann iſt, der wie ein Wechsler ausſieht und von Moſes kein Haar hat. Die Toleranz ſieht wie der Herr Candidat aus, und der Herr Candidat, wie ein andrer ehrlicher Menſch. Was ich mir drüber den Kopf zerbrochen habe! Geſtern bemühte ſich der Herrn Sohn dies Wort ins Licht zu ſtellen, wozu ich ihm Feurſtein und Stahl reichte.

Toleranz heißt: wenn man fünf gerade ſeyn läßt, welches doch nicht iſt, obgleich wir an jeder Hand fünf Finger haben. Wo Duldung iſt, da iſt auch Fortpflanzung, ſagt' er, und was er ſagt, iſt wie Amen in der Kirche. Hier zu Land' iſt man für beydes, für Fortpflanzung und für Toleranz. Die Leute ſagen: je mehr Kinder, je mehr Brod. Das find ich nicht, und was die Toleranz betrift; ſo kann ich Ew. WohlEhrwürden verſichern, daß zur heiligen Advents- und Weyhnachtszeit von den Chorknaben vor den Häuſern der Juden ſo wie vor Chriſten Thüren geſungen wird „Uns iſt gebohren ein Kindelein“ das iſt über den Candidaten, den Predigtfabrikanten. Ew. WohlEhrwürden können nicht glauben, wie ſonderbar das Lied:

„Uns iſt gebohren ein Kindelein“ vor einer Judenthür klingt! Es verlohnt der Mühe, drum nach Königsberg zu reiſen und wenn Ew. WohlEhrwürden einen ſo guten Major und Junker finden, wie wir, ſo würd ihnen kein Haar gekrümmt, daß Ew. WohlEhrwürden nicht ſelbſt zu krümmen Luſt und Belieben finden.

Bey uns eſſen die Juden und die Edelleute freylich Kirſchen zuſammen; allein man weiß wohl wies geht, wenn paar und unpaar Kirſchen eſſen! Ich verſichre Ew. WohlEhrwürden, daß hier ein Katolik bey einem der erſten Prediger in Dienſt ſteht. Er heißt Johann und iſt, bis auf den catholiſchen Glauben, ein guter Knabe, der mich neulich in ſeine Kirche ſchlepte, wo ich eine Predigt gehört, die Gott ſey bey uns! mir ſo vorkam, als wäre ſie lutheriſch. Das ſoll mir eine Warnung ſeyn, nie mehr in unächte Kirchen zu gehen. Die preußiſche Luft iſt ſo tolerant, daß man wie behext da ſteht. Ew. WohlEhrwürden verſichere auf Ehre, daß, Gott ſteh uns bey! wenn ich mir die Augen verbände, ich ein Vater unſer in der catholiſchen Kirche beten könnte, trotz dem Johann, der beym erſten lutheriſchen Prediger dient. Wie ſich das alles hier ſpricht und widerſpricht! — Eine Wäſcherin heyrathet einen Kohlbrenner, eine Herrenhüterin, die ſelbſt ſo ſchlecht und recht einhergeht, als könnte ſie nicht drey zählen, nährt ſich vom Putzmachen. Jedes geht ſeinen Weg. Keiner legt es an, den andern zu bekehren. Juden, daß verſichre Ew. WohlEhrwürden auf meinen chriſtlichen Glauben, kommen ſo gar in chriſtliche Kirchen, nicht um ſich zu bekehren und zu leben, ſondern um eine wohlgeſetzte Predigt zu hören. In der Kirche bis auf die ſchöne Muſik zu, iſt es wie auf dem Tanzboden. Alles faßt ſich an, hier mit der Hand, dort mit den Augen. Daß die Toleranz dem lieben Gott ein Greul ſey, weiß ich wie Einer, daß aber die Leute hier juſt ſo dick und fett ſind, wie anderswo, iſt nicht zu leugnen. Mag aber wohl ungeſundes Fett ſeyn! Hexen glaubt hier kein Kind von acht Tagen, das doch ſo in ſeinen beſten Glaubens Jahren iſt. Mein adelicher Herr ſagte geſtern: wenn hier die alten Weiber, mit Ew. WohlEhrwürden Erlaubnis, noch ſo heßlich ausſehen, es iſt keine der Gefahr ausgeſetzt, verbrannt zu werden, wiewohl auch zu meiner Zeit keine in Curland, Gott ſeys geklagt! in Rauch aufgegangen. Ich möchte gern eine praßlen hören. Muß doch einen beſondern Knall geben! Der Himmel weiß, wie es kommt, ſo heßlich ſind die alten Weiber in Curland nicht, wie hier. Mag wohl kommen, weil ſie hier nicht alt ſeyn wollen. Die Mädchen ſo frech, daß nur noch jüngſt eine Ehefrau (ich ſtand hinter ihrem Stuhl ſo behext, wie in der catholiſchen Kirche) die Frage aufbrachte, warum wir nicht alle nackt giengen, wie im Paradieſe? Da bin ich gut dafür, daß Ew. WohlEhrwürden das Wort nackt noch bis dieſen Augenblick nicht ohne Röthe werden ausſprechen können, und dieſe — war nicht einmal roth. Sie forderte ein Glas kalt Waßer, daß dein Feur gelöſcht werde, dacht ich, allein es ſcheint, ſie bedürfe des Löſchens nicht. Ländlich, ſittlich! Könnte man wohl ſagen, wenn bey dieſer Sach' auch nur das mindeſte Sittliche wäre. Man hat mich verſichert, daß dergleichen Mädchen mit bloßen Buſen, hinter deren Stuhl man behext wie in der catholiſchen Kirche iſt, die Tugendhafteſten wären. Erbſünde hat jedes, Ew. WohlEhrwürden ſelbſt nicht ausgeſchloſſen. Das grüne Holz, die Frommen, die Stillen, ſollen hier zu Lande das dürre ſeyn, und davon kann Ew. WohlEhrwürden ein Pröbchen geben. Gerad über, wo wir einwohnen, war ein Mädchen, in ihrer Art nicht uneben. Sie that ſo züchtig, als kannte ſie den alten Adam nicht anders, als im Kupferſtich, wo ich ihn auch mit Hörnern geſehen! — Sie dient, ich diene. Mein adlicher Herr kann ihre Jungfer leiden, und was ſoll ich leugnen, ich ſie! Wenn ich ſie nur ein wenig hart zur Hand nahm, gleich ein Schrey! und denn wieder: bringen Sie mich nicht zum Ende! Sie werden Unheil anrichten! und ſo weiter. Kam ich Sonntags, laß ſie:

Die in Gott andächtige Jungfer mit ihren Morgends und Abends zu Gott erhabenen Händen, an Sonn und Feſttagen, ſowohl durch auserleſene Sprüche der heiligen Schrift, andächtige Gebete und geiſtliche Lieder vorgeſtellet, als in beygefügten ſaubern Kupferbildern entworfen von *M. Nicolao Haas Paſtore Primario* und *Inſpectore* der evangeliſchen Kirchen und Schulen zu Budißin.

Stade, druckts und verlegts Caſpar Holwein. Im Jahr 1717.

Was mir dieſe Andacht durchs Herz gieng, kann ich nicht ſagen. Den Tittel abzuſchreiben hat mir, wie Ew. Wohlehrwürden leicht denken können, viel Mühe gemacht; aber ich that es mit Freuden, um Ew. Wohlehrwürden dieſe Freude zu machen. Weiß nicht, ob Ew. Wohlehrwürden dieſen **Haas**, dieſen **Caſpar Holwein** und die in Gott andächtige Jungfer kennen? Solte mir herzlich lieb ſeyn, wenn es wäre! Der Name **Haas** iſt freylich etwas anſtöſſig; wer kann aber für den Namen. Die Kupferſtiche ſind ſauber. Wo ich ein andächtiges Weibsbild auf Knieen fand, dacht ich, Lieschen wär es auf ihrem Herzensknie. Das Büchelchen war mit Silber beſchlagen. Können ſich Ew. Wohlehrwürden von dieſer in Gott andächtigen Jungfer mit ihrem Morgens und Abends zu Gott erhabenen Händen an Sonn- und Feſttagen vorſtellen, daß ſie vor vierzehn Tagen ein Söhnchen taufen laßen! Da wär ich angekommen, wenn ich es mit ihr zu Ende gebracht! Ich habe gar viel Spott darüber von Freund und Feind erlitten, weil man nichts anders glauben wolte, als daß ich Hähnchen im Korbe geweſen! — Der Thäter ſoll ein liederlicher Burſch ſeyn, der durchs Gebetbuch gewiß nicht angelockt worden. Hab ich doch um das Mädel geweint, wie ihr kleines Kind. Da war ſie in Angſt und

Noth wegen ihres Kindes und wolt' ich wohl oder übel, mußte ſchon in einen ſauren Apfel beiſſen und das Kind ernähren. Der Apfel iſt eben ſo ſauer nicht. Geht ſchon in den vierten Monat, daß ich das Kind erhalte. Ward mir indeſſen vom Johann, der ſich auf ſo etwas verſteht, angerathen, zum Richter zu gehen, und über das alles ein Protokoll zu löſen, damit ich nicht zu Kind und Kegel käme, wozu hier zu Lande die Unſchuldigſten am erſten kommen. Iſt ein braver Mann der Richter, nahm kein Geld vor die Schrift; wohl aber mußt ich den Stempelbogen bezahlen! weiß nicht warum? Beſſer wäre es geweſen, das Kind hätte das Geld dafür aufgepappt.

Was das wunderlichſte dabey iſt; ſo thut die in Gott andächtige Jungfer als wäre die ganze Sach' eine Kleinigkeit! — Wie man es nimmt, freylich eine Kleinigkeit. Der Stempelbogen ärgert mich am meiſten! — Wozu iſt denn ein Stempelbogen nöthig, wenn man ein Kind einer in Gott andächtigen Jungfer, Stade druckts und verlegts Caſpar Hollwein, erziehen will! Johann ſagt, ob Roſe, oder Knöſpchen. Weis nicht. Lieſe ſoll ſich haben verlauten laßen:

Wer wieder aufſtehen kann, was thut dem der Fall? Ich denke thut viel, und wär es auch nur, daß alle Leute drob lachten, wenn man fällt. Solte man glauben, Lieschen lieſet wieder die in Gott andächtige Jungfer, als wäre nichts vorgeweſen. Mit der Zeit, merk ich, iſt man allen kleinen Kindern gut. Vater ſeyn oder nicht, macht nichts zur Sache. Ew. Wohlehrwürden würden dem Knäbchen ſelbſt gut ſeyn, wenn ſie es ſehen ſolten. Iſt ein feines ſaubres Kind, wie die Kupferbilder! Zwar ſagt die arge böſe Welt, daß es mir ähnlich wäre; allein was ſagt die nicht? Iſt nur gut, daß ich das Protokoll auf Stempelpapier habe, um der argen böſen Welt das Maul zu ſtopfen; zu ſo etwas iſt ein Stempelbogen gut.

Ew. Wohlehrwürden Herr Sohn wird von allen Menſchen geliebt. Ich wette, wenn er Geld lehnen wolte, Juden und Chriſten würden ihm leihen auf ſein blank Angeſicht. Sonſt giebt man den Studenten kein Geld, ſie ſtudiren weltlich oder geiſtlich! Warum denn nicht? — Sein gerader Weg macht ihm Credit überall. Wenn was zu ſehen iſt, und es iſt Wache ausgeſtellt, Er kommt, gleich iſt die Pforte offen, ich hinterher wie Ew. Wohlehrwürden leicht denken können. Jeder Vater, der ihn anſieht, möcht ihm ſeine Tochter geben, und jede Tochter, das wolt ich wetten, möcht' ihn auch gerne, mit Herzen, Mund und Händen! Das läßt er aber bleiben. Er würd ſich durch keine in Gott andächtige Jungfer anſtecken laßen, ob er aber ohne Protokoll abkommen wird, zweifle ſehr! Wer hier ein gutes Herz hat, kann an ein Protokoll kommen, weiß nicht wie! Selten, glaub ich, iſt jemand, der nur mit dem Stempelpapier abkommt, wie ich, wofür ich Seiner Geſtrengigkeit großen Dank ſage, und es zu rühmen wiſſen werde. Lieschen iſt ein und zwanzig Jahr alt und, bis auf das Söhnchen, ein vortrefliches Mädchen. Hoffe, daß das Kind ihr Gemüth haben werde, und nicht des liederlichen Burſchen. Sonſt ſolte mirs doch wohl um die Paar Groſchen leid thun, die ich meinem Munde entziehe; der Magen verliert nichts dran. Ob Ew. Wohlehrwürden Dero Abkömmling kennen würden in ſeiner gelben Weſt und Hoſen? Könnte wohl ſchwarz ſeyn, wird auch wills Gott werden. Gegen die Königsbergſche Jungfern, iſt gleich viel ob grünes oder dürres Holz, iſt er wie

Eiſen und Stahl. Weiß nicht, wie es kommt! — Wünſchte, daß ich gegen Lieschen auch ſo wäre! bins nicht! Weiß nicht, wie er auf gelb gefallen, keine ſonderliche Farbe. Hat aber ſeine Grillen! Hab ihn zuweilen mit ſich ſelbſt reden gefunden! und recht laut; ſagt, daß es alle Leute thäten, die ſich ſtark was einbilden könnten. Mir würde grauen, wenn ich allein ſeyn und reden ſolte. Denk, es könnte ſich doch was melden, und da wär ich übel dran. Ob er zur Uebung mit Tiſch und Stühlen catechiſirt, weiß nicht, möchte erfahren, was Ew. Wohlehrwürden von dieſem Gerede denken? Ob Röschen oder Knöſpchen? ſagt der Katolik; allein groſſer Unterſchied! Iſts denn gleich, fein züchtig ſich gehalten, oder Schaam und Schande verlohren, und ſich weit und breit jedem darſtellen, ders begaffen und beriechen will? Ew. Wohlehrwürden werden meiner Schweſter Trinchen dieſe Roſengeſchichte nicht aufblättern. Sie und Hannchen liegen ſich immer an den Ohren. Hätte zwar Hanchen halber die in Gott andächtige Jungfer je eher je lieber ehelichen können, da ich kein Buch und Tuch aufs Gewiß gegeben. Ein Hannchen aber iſt mir mehr werth, als zehn andächtige Jungfern. Werde ſchwerlich Hannchen zum ehelichen Gemahl nehmen.

Von Wahrzeichen weiß Ew. Wohlehrwürden wenig oder nichts zu ſagen, auſſer die ſchöne Aufſchrift an einem Hauſe, die meine Herren ſich den Tag wohl zehnmahl abfragen, und abantworten. Der eine fängt an:

Klimm, ſchläfſt du?

Der andre antwortet,

Treu, Glaub', das Recht, und das rechte Recht
Die haben ſich alle vier ſchlafen gelegt;
Nun komm, du lieber Herre, und erweck ſie alle Viere.

Zwar ſind dieſe Worte im platten Deutſch, welches man ſo gut, wie das Curſche, undeutſch heiſſen könnte; hab indeſſen Ew. Wohlehrwürden mit dieſem platten Deutſch nicht ſchwer fallen wollen, wohl wiſſend, was Ew. Wohlehrwürden ſchuldig bin. Mir iſt in dieſer Aufſchrift ſo was vom lieben jüngſten Tage, daß ich das Haus bey Mondſchein nicht ohne Schauer vorbeylaufen kann, wo dieſe jüngſte Tagesſchrift angeſchrieben iſt. Gehen könnt ich nicht vorbey, um tauſende. Da dünkt mich immer, Klimm regt ſich. — Wenn Ew. Wohlehrwürden mir bey guter Gelegenheit zu erklären die Güte hätten, wie das Recht und das rechte Recht von einander wären, würden Ew. Wohlehrwürden Ihrem Diener ein großes Licht anzünden. Mein zweyter Herr ließ ſich zwar verlauten, daß das Recht im Buche, das rechte Recht im Herzen, und im rechten Herzensfleck, im Gewiſſen, angeſchrieben ſtünde, und daß, wo viel Recht wäre, oft am wenigſten rechtes Recht ſey, das mag aber wohl er und Klimm verſtehen; ich begreife da kein Wort.

Der König ſoll ſich alle Mühe geben, Recht und rechtes Recht in ſein Land zu ziehen; ſo wie es alle Fremde bey ihm gut haben; allein noch ſoll Klimm ſchlafen. An Recht ſoll es, wie man hört, nicht fehlen; mag wohl am rechten Recht! Hoffe wohl vor mein Theil ungeſchlagen, auch ſelbſt ohne blaues Auge davon zu kommen, da ich das Protokoll in Händen habe. Solte glauben, daß vor dem lieben jüngſten Tag Treu, Glaube, Recht und das rechte Recht ſchwerlich aufwachen werden! Dieſem ſeligen Tage ſehe mit allen frommen Chriſten entgegen. Wünſche gar andächtig, Ew. Wohlehrwürden deſſelben Tages früh Morgens um drey Uhr einen ſchönen guten Morgen ſagen zu können. Solte denken, daß ich den Klimm alsdenn ohne Schauer bey Mondſchein ſehen werde! —

Mein erſter Herr ſagte geſtern gar eben, die Hofnung ſey der Steigbiegel, woran wir uns halten, und das gefiel mir nicht übel. Bedaure nur, daß Ew. Wohlehrwürden nicht reiten, um dies Gleichniß probieren zu können — Muß bekennen, daß ſich mein erſter Herr durch meinen zweyten Herrn ſichtbarlich verkläret, wie aus dem Steigbiegel zu ſehen. Hat mir ſeine Antwort gefallen, die er geſtern gab. Sie müſſen ſchon das Auge zumachen, ſagt ihm jemand! Das thue ich nur, erwiedert' er, wenn ich ſchlafe!

* * *

Das übrige was Freund Gottfried meiner Mutter zugeſchrieben, ſtellenweis. Ueberhaupt iſt mir dieſe Beylage in die Hand gefallen, ehe ichs mir verſah. Ich hatte meinen Leſern ein ganz anderes C. beſtimmt, womit es mir indeſſen freilich wie dem Gottfried mit den großen und kleinen Buchſtaben gehen können. Ich wünſchte herzlich, daß ich dem Buchſtaben C. durchs gegenwärtige Briefbuch nichts vergeben hätte, deſſen mein Vater ſich als eines Unterdrückten und Nothleidenden angenommen. Er wars, der den Candidaten ohne C. widerlegte und dieſem Buchſtab das deutſche Bürgerrecht verlieh, welches ihm meine Mutter zur Gerechtigkeit rechnete, obgleich der lettiſche Dichter Paul Gerhard kein Lied mit C. angehoben, welches ihm meine Mutter nie ganz vergeben konnte. Daß ich Worten, denen reſpektive große und kleine Buchſtaben gebühren, dieſe Gerechtigkeit wiederfahren laſſen und dieſes Briefbuch mehr leſerlich von dieſer Seite gemacht, ſey für die Buchſtabenhelden geſagt.

Königsberg den — —

Der König hat ſich in den Kopf geſetzt, die Sperlinge zu vertilgen, und es iſt ein Befehl ausgeſchrieben, daß jedes Männlein eine gewiſſe Anzahl Sperlingsköpfe jährlich einzuliefern verbunden. Ohne den Willen des himmliſchen Vaters, der doch am beſten wiſſen muß, wozu ein Sperling gut iſt, fällt keiner. Wär ich wie der König, lies ich keinem den Kopf abdrehen. Ew. Wohlehrwürden ſolten nicht glauben, wie viel Sperlinge dieſer Verfolgung unerachtet in Preuſſen ſind! beſonders in den Kirchenmauren, wohin die armen Dinger ſich retten und fliehen. Da ſieht man doch, daß es nicht ganz gottloſe Geſchöpfe ſind. Vor wenigen Tagen hielt mein zweyter Herr den Sperlingen eine Vertheidigung, wobey er auch vom Morgen- und Abendſegen der Raben ſprach, die andächtiger auswendig beten mögen, als Lieschen aus der in Gott andächtigen Jungfer. Kann das Mädchen nicht aus den Gedanken bringen. Beſonders des Nachts gaukelt ſie mir vor den Seelenaugen! Hoffe indeſſen mit der Zeit, ſie gar völlig los zu werden. Mein zweyter Herr behauptet, daß es gewiſſe Raupen gebe, von welchen die Sperlinge den Boden reinigen. Habe nie gewußt, was Eine Inſel ſagen wolle; bey dieſer Sperlingsgelegenheit auch erfahren. In England kann man Thiere ausrotten, als Bären, wilde Schweine, Wölfe; aber Vögel zu vertilgen muß man in England bleiben laſſen.

Möchte wiſſen, was Ew. Wohlehrwürden von Preuſſen und den Sperlingen denken, von denen doch ein Paar im Kaſten Noah geweſen —?

Ha der Betrüger! Lieschen iſt ſo ſchuldig nicht, als ich glaubte Er hat ſich durch keinen Schrey abſchrecken laßen, wie andere wohlgezogene Gemüther! — Hat ihr ein feines Brieſchen von ſeiner Mutter gezeiget, die gar höchlich froh über ſolch eine Schwiegertochter gethan! Mich hat der Böſewicht, mit Verlaub zu melden, einen Coſacken genannt. Möchte wiſſen, ob ſo etwas nicht zu beſtrafen? Fürchte nur, daß nicht ohne Stempelpapier abkommen würde. Hat einen Nickel verkleidet, der als ſeiner Mutterſchweſter, Lieschen gar lieblich begrüſſet, und nun iſt Mutter, und Mutterſchweſter nicht zu ſehen, nicht zu hören. Glaub auch, daß der Böſewicht, der ſtill wie ein toller Hund hinſchlendert, ſich unſichtbar machen werde. Mich einen Coſacken? Möchte nicht einmal ein Katolik ſeyn, wenn Pabſt werden könnte, ſo doch ein gutes Stück Brod iſt — Hab es meinem zweyten Herrn erzählt, wundert ſich darob, daß alles ſo wie aus einem Buch genommen wäre. Hab es von Lieschen, die es mir mit Thränen erzählt hat, und konnt ich nicht umhin herzlich mitzuweinen. Was das Mädel den Tanz bedauret, wozu ich die Muſik bezahle, iſt nicht auszuſprechen. Habe Luſt, das Protokoll zu zerreiſſen, und dem Kinde meinen Namen zu geben. Ob ich das Protokoll zerriſſen zurückbehalten werde, weiß nicht! — Wolte das Kindlein Ew. Wohlehrwürden gottesfürchtig empfohlen haben, wenn ich unterwegs bleibe. Die Mutter iſt ſeit geſtern ſo voll Buße, daß wenn ſie nicht etwa eine neue Unthat bereuet, welches Gott verhüten wolle, ſich ein Stein über ſie erbarmen könnte. Bittet Ew. Wohlehrwürden auf allem Fall ihres Kindleins halber zu grüſſen. Hoffe, daß Hannchen, wenn gleich ſies erfährt, bedenken wird, daß Tanz und Muſik zweyerley iſt —

— — Habe geſtern eine Wallfarth mit meinen beyden Herren zu Fuß gehalten nach der alten Stadt und deren Kirche, wo der Sohn des ſeligen D. Martin Luther Johannes genannt, begraben liegt. Werden auch wohl in Ferien nach Mühlhauſen, ein Paar Meilen von hier, reiſen, wo ſeine Tochter ſchläft. Man zeigt noch ihre Knochen in einem kleinen Sarge! — Soll gut für Kopfſchmerzen ſeyn —

Will Ew. Wohlehrwürden ein Paar Geſchichtlein nicht verhalten, die hier viel Redens gemacht in Lehr, Wehr und Nährſtand, wie Ew. Wohlehrwürden die Chriſtenwelt bedachtſam eintheilen.

Ein armes Weib, die in einem benachbarten Flecken mit Brod ausgeſeſſen, iſt allda vor Hunger geſtorben. Will viel ſagen, friſches Brod riechen und nicht begehren ſeines Nächſten friſches Brod! — Ihr Brodlohn hat ſie ihren zween unerzogenen Kindern zugewendet, welche der ſelige Mann ihr zurückgelaßen! — Wolte nicht in dieſem Flecken wohnen! Muß Hagelſchaden kommen und Mißwachs! —

Da geht ein bedruckter Mann in die Kirche nach Troſt — Findet ihn! Der Paſtor predigt recht nach ſeinem Herzen; nun gehts an eine Collekte für eine abgebrannte Kirche. Die Kirche hat nicht Fleiſch und Bein, wie ich habe, ſondern Stein und Kalk, und iſt nicht mein Nächſter, wie ich glaube. Der arme Mann will zur Thür hinaus, ehe die Kirchenälteſten die Sammlung anheben.

Siehe da! die benachbarte Thür iſt verſchloſſen! und ſo muß er durch die ganze Kirche, und alles zeigt ihm mit Fingern nach. Er hatte nur einen Gulden in ſeinem ganzen Hauſe, und fünf Kinder, die nach Brod den Mund aufſperrten. Mein zweyter Herr behauptet, dieſer Troſtloſe hätte mehr gegeben, wie ſie alle, obgleich er nichts gab. Er lies ſich ſchnöde mit Fingern nachweiſen. Wenn es doch mit dem Gulden wie mit dem Oehlkrüglein gienge. Gott gebs —

Hab mir noch einige Knoten ins Schnupftuch gemacht.

Ein armes Weib bekommt drey Kinder, und hat nur mit genauer Noth ein Hemdchen vor ihrer Niederkunft zuſammengebracht. Wie das dritte kommt ringt ſie die Hände. Das arme Weib will die beyden jüngſten nackt taufen laßen! — Der Prediger gab nichts, als drey Segens und wolte auch für drey bezahlt ſeyn. Was aber die Leute, ohne daß ſie Gevattern waren, dem armen Weibe zugewandt, iſt nicht zu beſchreiben! Müſſen doch noch mehr Gerechte hier ſeyn, als in Sodom, wenn gleich man mit „Uns iſt gebohren ein Kindelein„ vor den Judenthüren hauſiren geht, eine Wäſcherin einen Kohlbrenner heyrathet, eine Herrenhüterin Putz macht, ein ſtimmloſer Candidat für Juden und Heyden Predigten fabriciret!

Ein groſſer Knoten — Meine Herren klagen all Morgen über die ſchlechte Milch. Freylich ſieht ſie aus, als käme ſie von einer der ſieben magern Kühe. Doch liegts nicht an der Kuh und wird ſie mit Waßer von den Mädchen verfälſcht, die ſie ausſchreyen! — da geht eines dieſer Milchmädlein, und der Wind reißt ihr ihr rothes Tuch vom Halſe, und nimmt es mit ins Waſſer! — Weg iſts! Da ſteht ſie mit bloſſen Buſen, wie die junge Frau, die nackt gehen wolte. Vom Waßer kommts, zu Waßer gehts! So gewonnen, ſo zerronnen, ſagten die Leute, und Ew. Wohlehrwürden werden dieſen groſſen Knoten verzeihen —

Es iſt eine extra fromme Schule, wo ein Knabe gefragt wird: wer iſt dein Vater? Soll antworten: der Teufel, wie es geſchrieben ſteht; der Junge iſt ſo dumm und ſagt: Erzprieſter in — iſt darüber hart angeſehen, wie ers auch wohl verdient hat.

Habe ſo viel von einem großen Gelehrten erzählen gehört, der im großen Weinfaß ſeine Wohnung genommen, und ſich über alles aufgehalten, was ihm zu nahe gekommen. Ein Mann deſſelben Schlages iſt alhier befindlich. Seiner Profeßion ein Jude. Sagt allen Leuten eine trockne Wahrheit, hat nur den Fehler, daß er betrügt, wie andere. Mag wohl der Faßgelehrte auch nicht ohne Tadel geweſen ſeyn.

Das Pflaſter Einer der beſten Straßen wird gebeſſert. Was wolt ihr, frägt der Jude? da ſie mit Spaten und Steinen kommen. Die — — Gaſſe ausbeſſern! Das geht nicht mit Steinen, ſondern mit Friedrichsdoren. Eine Münze, die hier funfzehn Gulden gilt, und der der König ſeinen Namen gegeben hat. Iſt doch nur ein Stückchen Gold, und Ew. Wohlehrwürden ſolten Lieschens ſchönen Jungen ſehen! — ich denk, ich zerreiß das Protokoll und verwerfe die Stücke —

Der Jude iſt Ein ſonderbarer Kautz! Hängt ein Jude, ſagt er, wem kommts wohl ein zu ſchreyen; da hängt ein Dieb! da hängt ein Jude, ſagt jeder —

Was habt ihr das Jahr, geſtrenger Herr, frägt' er einen Richter? Bald viel, bald wenig, wie es fällt, erwiederte der geſtrenge Herr. Sporteln meynt ihr doch, fügte der Richter hinzu. Nicht doch, beſchloß der Jude, Flüche und Segen.

Der Reiche, hat er ſich verlauten laßen, iſt ein Kettenhund des lieben Gottes, den er an die Kiſten und Kaſten geſtellt hat. Der Reiche bezahlt für den Armen, dieſer genießt, jener trägt die Koſten.

So gehts, ſagt' er, da jemand fuhr, der ſich durch einen wohlthätigen Banquerot bereichert hatte, der Herr fährt, weil er ſich vergangen hat.

* * *

Eine Hand wäſcht die andre. Gottfried hat für mich ein gut Bekenntnis gethan und ich kann ihm mit gutem Gewiſſen Gleiches mit Gleichem vergelten! Es war kein Augendiener, ſondern einer von Herzensgrunde. Wißbegierig bey mittelmäßigen Fähigkeiten. Ein ſeltener Fall. Oft vergaß er aus Achtſamkeit dem Königlichen Rath den Teller zu nehmen, und bald gab er ihm Salz für Pfefſer, und Eßig für Zucker. Der Königliche Rath liebte alles ſehr ſüß. Gottfried hörte überhaupt mehr, als er ſahe; war nicht etwa ordentlich, ſondern peinlich. Es verdroß ihn nichts mehr am Junker Gotthard, als daß er die Groſchen und Pfenninge oft unberechnet lies. Herzlich freut' er ſich über meine Bemerkung: Bruder! zum Kaufmann und tiefen Gelehrten haſt du keinen Beruf; die berechnen Pfennige. Dichter aber könnteſt du werden — Nach Noten, erwiederte Junker Gotthard! Gottfried lächelte und dachte vielleicht innerlich, zum tiefen Gelehrten mehr Anlage zu haben, als der gnädige Herr! —

Zuweilen übertrieb Gottfried dieſe Anlage. Wenn er Spielgeld wegtrug, beſtand er auf eine Quittung, worüber er einmal bey einem Haare aus dem Regen in die Trauſe gekommen wäre. Einen gaſtfreyen Ausdruck nahm ſich Gottfried nicht übel, und kam immer mit heiler Haut davon, wenn gleich er zu weit gieng — Seine Rechtſchaffenheit blickte überall durch. Jeder nahm Parthey, ſo bald er ihm ins Geſicht ſah. Da er ſich im Schreiben zu üben Gelegenheit hatte; glaubt' er auch im Denken es weit gebracht zu haben. So gehts mit ſolchen Leuten, und was ſchadet es, daß es ſo geht. Man kommt oft mit Erfahrungsbegriffen weiter, als mit Vernunftbegriffen. Bey jenem iſt man unternehmend, nichts ſicht uns an; bey dieſen all Augenblick ein Querſtrich, ein Seitenſprung. Die Vernunft iſt nicht jeder Sache gewachſen, und kann manches Gehege nicht durchbrechen, wo die Erfahrung ſich Bahn macht! — Die Baarſchaft ſeiner Seelenkraft ergiebt ſich aus ſeinem Briefe. Ich habe den größten Theil ſeines langweiligen Briefbuchs abgeſichelt. Was hindert er das Land? Seine Bemerkungen über Danzig gehen all auf Glockenſpiel heraus! In Berlin hat er keine in Gott andächtige Jungfer mit ihren Morgens und Abends zu Gott erhaben Händen gefunden. Lieschen iſt tod, ihr Kind hat Gottfried nach ſeinen Namen genannt, und das Protokoll nicht etwa eingeriſſen, ſondern verbrant. Noch eine Stelle find ich in ſeinem Briefbuch die leſenswerth ſeyn dörfte.

Es iſt allhier Sitte, daß man die von Gottes Gnadens oder Ungnadens wie es die Leute nennen, in den Wirthshäuſern zu jedermanns Achtung, ſonderlich denen daran gelegen, aufknüpfet. Da hieng ein ganzer Codex (meine Herren nannten es ſo) am Nagel, und es gefiel meinen Herren die Art, den Codex an den Nagel zu hängen, worüber der Wirth ſelbſt lachte, da man ihn darauf brachte. Sein Schwager, der das Bier zu verſuchen gekommen war, hatte noch einen tückiſchern Einfall, den ich Ew. Wohlehrwürden mittheilen will. Mein adelicher Herr that die Frage: Nun ihr haltet doch dieſe heilſamen Verordnungen, oder von Gottes Gnadens, wie ihr ſie nennt? Junger Herr! Einer hält ſie im ganzen Dorf. Gott verzeih mir meine ſchwere Sünden! Da fiel mir der Jüngling ein, der alle zehn Gebote gehalten hatte von ſeiner Jugend an. Ha! dacht' ich, das wird wohl ſo ein Enkelchen dieſes Jünglings ſeyn und freute mich, daß beyde Herren fragten: wer? denn hätten ſie nicht gefragt; ſo hätt ichs gethan. Wer? Der Nagel, antwortete der Bauer, und ſah nach oben, als ob ſeine Antwort auch auch an den Nagel hienge.

Aus dem nemlichen Faß des jüdiſchen Diogenes. Nicht wahr? ein beſondrer Geſchmack drinn! Es ſchmeckt nach dem Faß —

Hier ſagt man, ſchreibt Gottfried: Mutter ſelig allein, hab es in Curland nicht gehört. Mein zweyter Herr iſt gleich mit einer Erklärung da. Will es von den ſechs Wochen verſtanden haben, da der Mann ſein Weib, wenn er ſie gleich noch ſo liebt, allein läßt, und wo ſie doch allein ſo ſelig in der Mutterfreude iſt, daß ſie nichts mehr begehrt — Lieſe, fügt er hinzu, hat nur drey Wochen gehalten. Möchte wiſſen, wenn nach dem betrübten Sündenfall die Sechs Wochen aufgekommen?

* * *

Meiner Mutter Lieblingswunſch war: Gott thue wohl den guten und frommen Seelen! und ſo ſchlies ich auch dieſe Beylage

C.

Soldat!

Ob mein Vater den rechten Weg eingeſchlagen, mich zum Soldaten zu erziehen, mögen Feldherren und nicht Kunſtrichter beſtimmen. Daß ich mich aber ſelbſt nach dieſer Lebensart, nur erſt da Mine todt war, herzlich geſehnt, iſt ein Umſtand, den ich zur Steuer der Wahrheit, ſonder Argliſt und Gefehrde, hie und da zu erkennen gegeben. Nie würd ich dieſe Sehnſucht befriedigt haben, wenn es nicht dem Herrn über Leben und Tod gefallen, meine liebe theure Mutter aus der ſtreitenden Kirche dieſer Welt in die triumphirende zu verſetzen und zum ewigen Frieden in ſein himmliſches Reich zu bringen, wo Ruhe iſt. Sie warf zuweilen die grosmütterliche Frag auf; ob es in der andern Welt zwey Geſchlechter geben würde? und mein Vater, der ſich in ſolche Fragen nie einlies, brachte ſie auf die himmliſchen Heerſchaaren und lies das gute Weib im Stich. Sie war würklich auf dem Wege zu glauben, daß dort nur männliches Geſchlecht ſeyn würde! Indeſſen erklärte ſie die Spruchſtellen, welche die Engel als ſtarke Helden, als edle Streiter, als Hülfsvölker der Menſchen darſtellten, in der Art, daß man in der andern Welt ſich recht ämſig bemühen würde, (dem Wort: exerciren wich ſie glücklich aus) Gott zu loben! — Der Engel aber, ſagte mein Vater, der in einer Nacht einhundert fünf und achtzig tauſend Mann ſchlug? — „Das war durch eine Feldpredigt“ und der mit dem Schwerte vor dem Paradieſe aufzog? fiel ich ein. Stecke dein Schwert in die Scheide; denn wer das Schwert nimmt, wird durchs Schwert umkommen.

Ohne daß man wußte, ob dieſe vortrefliche Worte auf den Cherub, oder mich, giengen —

Noch nie bin ich über etwas ſo ſtimmig geweſen, als über die Ausführung des Entſchuſſes, Soldat zu werden. Es war göttlicher Ruf. Ich hatte nicht nöthig, die güldne Regel von zwey Looſen in Anwendung zu bringen und in eines flugs Ja und ins andre flugs Nein zu ſchreiben, ſie einander gleich zu machen, eins zu greifen, und zu thun, was ich gegriffen. Es war alles Ja in mir, und Amen in mir, und wahrlich! ich empfand, daß ich eine Stimme zum Adler und Löwen hatte, die meine Mutter nur Baßpaſieren erlaubte, dagegen ſie der gütigen Meynung war, daß auch ein Diſkantiſt ſchon ein Thierchen für ſein Stimmchen in der Bibel finden würde! —

Der preußiſche Dienſt hatte ſo viel Anzügliches für mich, daß ich lange kämpfen muſte, wo ich den Tod, den lieben Tod, ſuchen ſolte? Da fiel mir noch zu rechter Zeit ein Geſpräch ein, das der Profeſſor und der Officier beym Königlichen Rath über dieſe Materie gehalten. Es ward von einem jungen Mann geſprochen, welcher durchaus und wider ſeiner Eltern Willen, wie es der Profeſſor hies, dem Kalbfell und nicht den Prolegomenen der Metaphyſik folgen wollte.

Der Kalbfell-Ausdruck fiel dem Officier auf. Er foderte den Profeſſor; hier iſt das Duell:

Und wenn er will?

Der Verſtand iſt frey!

Der Wille nicht?

Wer ſich auf den Verſtand verläßt, was thut der.

Alles!

Mit der Feder?

mit dem Kopf überall der Soldat. Freund! ich laß ihrem Stande alle Gerechtigkeit wieverfahren, ich laß ihm den Degen und, wenn Sie wollen, die Hand —

Und Willen?

Meinetwegen! wenn mein Stand den Verſtand behält, hat er gewonnen Spiel. Den Verſtand — —

Bitte zu behalten. Gegönt von ganzem Herzen. Mit Verſtand iſt nicht viel anzufangen; aber was können ſie denn meinem Stande nachſagen.

Cain ſchlug ſeinen Bruder Abel todt, war der erſte Alexander der Große, der erſte commandirende General-Feldmarſchall, ein Allerdurchlauchtigſter Ueberwinder, Sieger aller Sieger! —

Und das Zeichen, das ihm Gott an die Stirn hieng, gelt!

Das war wohl, nach ihrer Meynung, ein Gnadenkreutz, ein Orden — —

Wenn Sie wollen; wenigſtens ſchützt manches Gnadenzeichen den Träger, daß man ihn nicht Mörder ſchilt —

Gewonnen!

Noch nicht. Gott ſchuf Weiber und Männer; allein viele Männer ſind Weiber, und viele Weiber, Männer. Es giebt Leute, die den Baum fein höflich wegbiegen, und Leute, die ihm gerad entgegen trotzen. Leute, die bitten, und die fordern.

Fordern, Freund! Was haben wir denn Welt auf Welt abzufordern?

Die ganze Welt!

Oder nichts, als uns ſelbſt. Ein jeder hat den Ort, wo er ſteht, den Platz, wo er ſeine Rieben pflanzt.

Und wer ihm das nimmt?

Iſt ſein Feind!

Alſo Krieg und Soldat!

Für den die ſteinerne Tafel ſub B. die von der Liebe des Nächſten handelt, ihn ſchützt: Was du nicht willſt, daß dir andere thun, thue andern auch nicht.

Und wenn trotz der ſteinernen Tafel ſub B. doch ein ſolcher Thäter wäre?

Dann alles wider ihn, bellum omnium contra unum, ſolum, totum.

So wäre das menſchliche Geſchlecht eine Familie, wo der liebe Gott Hausvater wäre. Staaten ſind unſerer Herzenshärtigkeit wegen, und Soldaten? — —

Träume! Freund! Wir wollen nicht im Schlaf reden.

Jſts Schlaf, iſts Traum? Wie gern gäb ich, wie der Aſtronom, den Tag, um dieſe Nacht! Glauben Sie nicht, Freund! daß einmahl eine Heerde und ein Hirte ſeyn wird? daß die Böcke ausgeſtoſſen, und die Lämmer geſammlet werden können? — Es gehen viel Lämmer in einen Stall! und in Wahrheit, die Erde iſt ſo ein kleiner Stall eben nicht, daß nicht jedes Paar ſein Königreich, ſein Haus und Hof, ſeinen Acker haben und ſich begnügen ſolte mit dem, was da iſt! Wir haben nichts in die Welt gebracht, und iſt gewiß, daß wir auch nichts herausnehmen werden. Der Menſch, wenn er todt iſt, hat mit wenig Spannen Erde genug, und wenn er lebt, ſchwebt und iſt, braucht er ein Paar Spannen drüber. Man ſolte nach Spannen meſſen. Die verdammten Meilen, ſie mögen deutſche oder engliſche, oder — ſeyn, ſo ſind es Wege, die den Menſchen aus dem Menſchen hinausführen. Die Soldaten ſind eigentlich die Meilenzeiger. Sie haben alles Unglück in die Welt gebracht, ſie erhalten es und werden es ſo lang erhalten, bis die Menſchen ſo klug werden, daß ſie kein

Herz mehr haben; dann wird ſich alles von ſelbſt geben! —

In den erſten fünf tauſend Jahren wohl nicht, und da unſer Leben ſiebenzig währet, wenns hoch kommt achtzig; laſſen Sie uns die Welt nehmen, wie ſie iſt, und den Soldaten, Soldaten ſeyn!

Aber das Bewuſtſeyn, daß er überflüßig iſt, daß die Welt ohne ihn ſeyn könnte; und, was noch mehr iſt, glücklicher ſeyn würde — ha! ſolch Bewuſtſeyn thut weh.

Kann nicht ſagen! Was würden denn die Herren Gelehrten in dieſem Paradieſe vorſtellen?

Bewahrer der Lade des Bundes, wo geſchrieben ſteht: Was ihr nicht wolt, daß die Leut euch thun, das thut ihnen auch nicht.

Lieber Freund! Zu ſo einem kleinen Bundeslädchen hat jeder in ſeinem Hauſe Platz, ohne den Gelehrten Miete bezahlen zu dürfen.

Nun! ſo mag alles dahin fahren! der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn ſey gelobet!

Und gebenedeyet! Kurz und gut, lieber Profeſſor! Geſetze ohne Vollſtreckung ſind Profeſſores ohne Studenten! —

Zur Vollſtreckung ſind hundert Mann genug.

Nachdem die Unterthanen ſind, viel oder wenig, ruhig oder unruhig.

Man weiß nicht, ob Julian die Chriſten, oder die Chriſten den Julian verfolgt? Die Sterbſcene an ſeinen Ort geſtellt, da Julian eine Handvoll Menſchenblut mit den Worten gen Himmel warf: Endlich haſt du, Galliläer, doch überwunden!

Ich! Julian? —

Die wenigſten Unterthanen laſſen es bis zur Execution —

Und die Nachbaren?

Müſſen denken wie wir!

Müſſen! und wenn nicht?

Greift der Bürger nach ſeinen Waffen.

Der Profeſſor nach den Studentendegen.

Hats denn nicht militiam civicam gegeben?

Schneider zum Beyſpiele.

Fleiſcher, Schlöſſer, Schmiede, unſere Fuhrleute —

Gänſe zur Leibwache fürs Capitolium —

Was ich bey dieſer Unterredung für vernünftige lautere Milch in Abſicht meines Entſchluſſes eingeſogen, wird jeder ſelbſt einſehen. So lange die Welt ſo iſt, wie ſie iſt, ſcheint der Soldatenſtand ſo etwas männliches, ſo etwas rüſtiges an ſich zu tragen, daß ich keinem jungen Menſchen, fals er nicht eine Mine hat, verarge, wenn er dem Kalbfell folgt, ſo wenig wie den Sokrates, daß er zwey Schlachten pro patria et gloria übernommen. Der Gebrauch, daß man dem Kinde den Semmel erſt mit einem Pfeile treffen lies, ehe man ihm ſolchen bewilligte, hat er nicht ſein Gutes? und wer kann meinem Vater das Alexanderſpiel vorrücken? Man ſieht den Krieg als eine Staatsaderlaſſe an, und vielleicht nicht ohne Grund. Der Profeſſor war der Meynung ſo wie es alle Schulmänner ſind, der Peditatus, das Fußvolk, ſey der Kern, der Phalanx der Armee; weil die Alten davor geweſen, ſagte der Officier, und weil die Schulofficiere ſelbſt alle Peripathetiker, Spaziergänger, ſind. Der Officier war ein Reuter. Ein Pferd iſt freylich ein gebohrner Soldat unter den Thieren, und kann es vom Reuter mit Recht heiſſen: doppelte Schnur reißt nicht; indeſſen war ich mit dem Profeſſor ſehr fürs Fußvolk. Kein Wunder, da ich Student war. Ich blieb aber auch dieſer Meynung, weil ich in der Jugend ſchon bey der Infanterie gedient und einen rühmlichen

Abſchied als Alexander erfochten. **Fußſoldaten** ſind die Richter, die das Urtel ausſprechen; die Reuter vollſtrecken es nur.

Daß doch der gütige Himmel dies Kränzchen beym königlichen Rath in Frieden erhalten wolle! Nach meinem letzten Briefe aus Königsberg lebt er noch, der Präſident deſſelben, dieſer Mann mit einer ofnen, weit ofnen Stirn, ſchwarzem Haar und einem Aug, in dem man ihn im Kleinen, allein doch ganz ſahe, dieſer Mann, der in den Mond und auf ein Grab ſehen und weinen konnte —

Es gehört, ſagte der königliche Rath, Miniſter und General zum Kriege, einer der das Pulver erfindet, und ein andrer der es braucht; und dies kam dem Profeſſor wie gerufen: Was will denn der Soldatenſtand, fieng er an? Erfand nicht ein Geiſtlicher das Pulver? Und hat nicht Daniel einen Traktat von der Cavallerie geſchrieben? Der Officier hätte, das ſah man ihm an, den guten Mann nicht ohne ein *Wer da?* gehen laſſen; wenn nicht Daniel eben von der **Cavallerie** geſchrieben. Das bracht ihn durch —

Ueber die fremden Worte beym Exercieren, war der Officier am verlegenſten. Die Herren, ſagte der Profeſſor, ſind alle deutſche

Briefe mit franzöſiſchen Aufſchriften. Für aufbrechen, fortgehen, ſagen ſie marſchieren, für Schlacht Bataille, für Rittmeiſter Capitaine, für Rottmeiſter Corporal, für Feldwebel Sergeant — Warum denn nicht Feldherr, ſondern General? Von den Pohlen können wir deutſch lernen; da giebts allein Groß- und Unterfeldherren. Zwar, fuhr der Profeſſor fort, haben die Herren freylich auch ihre deutſche Kunſtwörter. So heißt z. B. der Teufel hat ihn geholt, in unſerer Sprache: er iſt ſanft und ſelig im Herrn entſchlafen! aber — **Wer andre jagt**, fiel der Officier ein, **wird ſelbſt müde**, und der Profeſſor wie ein Canonenſchus: **man muß ſein Geld nicht in Einen Kaſten werfen, wozu man den Schlüſſel nicht hat.**

Außer in den Gotteskaſten, ſagte der königliche Rath.

Soldat! aber wo! Eigentlich iſt man Soldat fürs Vaterland. Da Curland indeſſen kein Vaterland iſt, oder da Curland keine Soldaten hält; ſo war mir die ganze Welt offen. **Wo**, dacht' ich? Der gute Officier, ohne zu wiſſen, was ich dachte, ſprach ohn End und Ziel von der überwiegenden Würde eines preußiſchen Soldaten. Ueberzeigt, daß er mit drey Mann drey tauſend ſchlagen könnte, ſo daß kein Gebein von ihnen auf dem andern bleiben ſolte, war ihm Alexander nicht groß. Alexander nicht? Der Profeſſor ſagte: an einem tapfern Tage, gewiß hat ein preußiſcher Trompeter die Mauren in Jericho zu Schanden geblaſen. Unſer Reuter lächelte. Wiſſen Sie, Freund! fuhr er fort, die Unterredung des großen Alexanders mit dem Seeräuber, der ſich ſo nahm, als wären ſie Kriegscammeraden. Der Reuter lächelte. Als Alcibiades, ſagte der Reuter, erfuhr, daß die Athenienſer ein Todesurtel über ihn ausgeſprochen, ſagt' er, laßt uns ein Lebensurtel eröfnen, und dies Urtel in Rechtskraft ſetzen. Alcibiades, lieber Profeſſor, zeigte, daß er lebte.

Der Profeſſor ſchwieg, ohne zu lächeln. Ich würde unſerm Reuter, der wahrlich ein deutſcher Brief mit einer franzöſiſchen Aufſchrift war, die Verachtung des großen Alexanders verziehen haben, obgleich Alexander mein Verwandter war, und worden ſeyn, wie er Einer, wenn nicht zu allem dem noch ein Vademecum von Werbgeſchichten gekommen wäre, die der Reuter in Bereitſchaft hatte, und die mehr intereſſiren, als die im Druck erſchienenen **Liſt und luſtige Begebenheiten der Herren Officiers auf Werbungen.** Es iſt bekannt, daß Preußen für ſeine Kriegsmacht zu wenig Vaterländer habe, und daß durchaus auf fremde Rückſicht genommen werden müſſe. Mein Herr, ſagte ein Witzling, braucht nicht **Kinder**, ſondern Männer, als man von der Unzulänglichkeit der preußiſchen **Landeskinder** ſprach. Kann man aber vom Witze ſagen, daß er ſeinen Mann halte? — Der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis er bricht, bemerkte der Profeſſor über dieſen Gegenſtand. Es kommt viel drauf an, wie man ihn trägt, erwiederte der Reuter. Mag ſeyn! Was kann denn aber ein Fremder für innerlichen Beruf fühlen, für ein fremdes Land zu ſiegen, oder zu ſterben? Solte man es nicht für eine Art von Blutſchande halten, wenn Fremde für Geld und gute Worte Blut und Leben in die Schanze ſchlagen? Freylich geben auch zwey kalte Steine Feuer; allein man muß ſie lange reiben; mit einem eilfertigen: Fertig, Schlagt an, Feuer! iſts hier nicht gethan. Zur Zeit der Anfechtung fallen die Miethlinge abe! — Gut! ſagte der Reuter, daß der Spreu vom Kern ſtiebt! — allein noch beſſer, wenn kein Spreu mehr da iſt.

Der Profeſſor! — Sollen Werbungen ſeyn, warum liſt und luſtige Begebenheiten dabey? Iſts denn ſo unrecht, wenn ein mit Liſt und Luſt geworbener ſich mit Liſt und Luſt wieder aus dem Staube macht? Der Liſt kann durchaus nichts anders als Liſt entgegen geſetzt werden. Verſtand thut nichts dagegen. — Der Profeſſor konnte nicht aufhören über den armen Tropf zu lachen, der als Regimentsglaſer Handgeld genommen. Eine einzige von dieſen intereſſanten Geſchichten:

Ein Officier, der aus Liſt und Luſt in gemeiner Kleidung auf Menſchencaperey ausgieng, fand, wie ſich unſer Reuter ausdrückte, ſeine Leute, die er mit Geld und guten Worten locken wolte, daß ſie dran glauben ſolten, ſo gefaßt, daß er keine Menſchenfeſtung einnehmen konnte. Er legte ſein Ueberkleid ab, fieng an zu drohen, und ſiehe da! man legte es ihm ſo nahe, daß er ſich ins Waßer ſtürzte, um ſich zu retten. Ungewohnt zu Waßer Dienſte zu thun, würde er ſein Leben gewiß eingebüßt haben, wenn nicht ein junger Menſch, der nur an die That, nicht an die Gefahr zu denken gewohnt war, mit ſeiner eignen Lebensgefahr das Leben dieſes Werbers gerettet hätte. Edler Menſch, ſagt' ihm der Gerettete, was bin ich ſchuldig? — Nichts, erwiederte er. Ein Tuch wenigſtens zum Trocknen! Ich bin nie anders getrocknet, als von der Sonne; ſo ſey mein Freund! — Hier lies ſich der Retter bewegen, dem Geretteten die Hand zu geben und ihm zu folgen. Edler Menſch! wo gehſt du hin?

Bey großen Handlungen iſt kein Stand merklich. Man ſieht den Menſchen nicht vor der That. Jezt, da beyde unter Dach waren, ſah der Officier, daß die Seele ſeines Lebensverehrers weit über deſſen Stand wäre! — Der Gerettete lies auftragen, was das Haus vermochte. Macht den Verſuch, es kommt nur auf euch an, wie ihr den gemeinen Mann haben wolt. Ihr habt den Stimmhammer zu ſeinen Geſinnungen in euren Händen! —

Der Officier ſo wenig zum Stimmen auferlegt, daß er bis auf eine ſehr kleine Cultur tief unter ſeinem Retter ſtand, verhielt ſich herrlich zu ihm. Man aß und trank, und ward, wie der Reuter ſich ausdrückte, von innen ſo naß wie von außen. In dieſem ausgelaſſenem Vergnügen nöthigte der Officier ſeinem Erretter ein Verſprechen ab, das ſo gleich durch eine rothe Binde in Rechtskraft geſetzt ward. Unſer Reuter nannte dieſe Erzählung einen Waßerfall und that ſo liſtig und luſtig dabey, daß es jedem von uns wie ein zweyſchneidiges Schwert durch die Seele gieng.

Wenn das der König wüßte, ſagte der königliche Rath! Wenn? erwiederte der Reuter, was für ein Federleſer wird es ihm denn melden? Da niemand das Wort nahm, fuhr der Reuter fort: nachdem es fält, was für Colliſion iſt denn hier, wenn man die Sache beym rechten Zipfel faßt? —

Ich wünſchte dieſe zweyſchneidige Geſchichte ſo kalt erzählt zu haben, als ſie der Reuter erzählte, der mir in dieſem Augenblick mit ſeiner Liſt und Luſt wie ein Menſchenhändler vorkam! Er glaubte, daß der Retter nicht hoher, als durch eine rothe Binde, belohnt werden könne, da er aus einem Sclaven ein Gebieter worden! Wie man alles in der Welt nehmen kann! Das Copernikaniſche Syſtem ſcheint paradox und iſt doch das wahrſcheinlichſte! Der Retter war freylich ein gemeiner Mann; muß man denn aber einen Degen tragen, um glücklich zu ſeyn! — —

Ich dachte nicht mehr wo? Die Rußen können von Riga aus den Curländern in die

Fenſter ſehen! Unſer Reuter ſelbſt konnte den Rußen nicht ein gutes Zeugnis abſchlagen. Er hatte ſich mit ihnen gemeſſen, und ſein Vater, der, während dem dritten ſchleſiſchen Kriege, in Preußen den Rußen zu huldigen verbunden geweſen, hatte alles Liebes und Gutes von dieſen guten Feinden genoſſen! — Alles, fügt er hinzu: alles haben die Rußen von uns — Mag! Man ſagt freylich, die Rußen ahmten nach. Beſonders, daß eine Nachahmung der Natur, eine Beſchleichung derſelben, eine unmittelbare Befolgung der Vernunft, eine Erfindung heißt, und von niemanden, als wer es verſteht, Nachahmung geſcholten wird. Nur wenn ein Menſch ein Menſchnachahmer iſt, heißt er Affe, Mänchenmacher, oft Poſſenreiſſer, dann ſiehts aus, als wenn man im verbotenen Grad geheyrathet hätte — Iſts eine Blutſchande, für ein anderes als das Vaterland den Degen blößen; ſo iſt hier die Blutſchande noch erſichtlicher. Wahr! daß kein Menſchnachahmer es weit bringt und die Naſe (bey jeder Nachahmung ein Hauptſtück, das in Bewegung iſt,) hoch heben kann. Warum aber wahr? Weil der Menſchnachahmer vielleicht mehr vermochte, als ſein Herr und Meiſter, weil der Nachahmer kein Herz hatte; und weil überhaupt es nicht viel Menſchen giebt, deren Bild man tragen kann.

Jeder Menſch iſt Original, ſagt Pope, und wie oft iſt das uneigentümliche nichts weiter, als Roſt, der ſich an eigenes Talent anklammert.

Das erſte Wort war Rußen! das zweyte Krieg, und das dritte Türken! So viel Worte, ſo viel Gewichte. Die Türken gaben den Ausſchlag.

Mein Vater konnte zwar als ein chriſtlicher Geiſtlicher nicht wie Ariſtander in dem Alexanderſpiel dienen; allein wider die Türken wär er mit Freuden als Feldprobſt gegangen.

Ich fürchte, er hätte ſeine Bibel ſehr bald mit dem Degen verwechſelt. Er hatte nach ſeiner angeſtammten Milde keinen Feind in der Welt, als die Türken. Auch dieſe waren Feinde der Einbildung. Wär es auf Liebesdienſte angekommen, er hätte nicht ermangelt. Selbſt zog er keine erbauliche Kirchenglocke wider ſie. Meine Mutter beſaß eine Predigt mit dieſer Aufſchrift, die mein Vater in ſeinem Bücherheer litte — Das will ſchon viel ſagen, was that er denn Curland und

Semgallen? und was den Türken? — Wem fält hier nicht ſeine Reiſe ein, die er mit meiner Mutter des Abends zum Grabe Chriſti anſtellte. Des Morgens, wenn beyde zu Hauſe wieder eintrafen, hatte keines einen Türken geſehen. — —

* * *

Junker Gotthard hatte, nach dem Tode ſeines Vaters, von ſeiner Mutter dringende Briefe zurückzukommen. Schnell fiel ihm auf einmal ſeine unverkrümmte und unverkratzte, reif wie die Natur herausgegangene, wie eine Göttin ausgewachſene **Trine** ein, gegen die alles, was er in Königsberg ſchönes erjaget, nur mangelhafte Kopien blieben. Was das für ein Geruch iſt, ſagt' er mir einen Abend, wenn die Pomade auf den Kopf und die Roſe am Buſen im Wettſtreit ſind! Nun war Junker Gotthard fertig. Er ſagte ſelbſt, daß er wie aus der Piſtole abgeh'n wolte. Unvergeßlich iſt mir der Abend, da die Nachricht von ſeines Vaters Beförderung eingieng. Seine Mutter hatte mir übertragen, ihm dieſen Todesfall gelegentlich im Säftchen beyzubringen. Er kam mir mehr, als halbes Weges, entgegen. Meine Vorbereitung indeſſen verpfuſchte mir eine Scene nicht, auf die ich es gefliſſentlich anlegte. Er iſt geborgen, fieng er an! Was meynſt du, Bruder, ich werde nicht alt werden? Mit dieſen Worten ſtützte ſich Junker Gotthard auf drey Finger ſeiner linken Hand, (Er hatte ſtarke Finger,) und blieb ſo eine Viertelſtunde. Jezt ſprang er auf und murmelte die Melodie: **Wenn mein Stündlein vorhanden iſt.** Das Ende vom Liede, fieng er zu mir nach dem dritten Vers an, das Ende vom Liede, Bruder! iſt ſterben — Wir leben für nichts und wieder nichts. Eins kommt zum andern, erwiedert' ich, es giebt auch ſchöne Tage in der Welt.

er, Summa Summarum, was iſt das Leben?

ich, Freylich, der ſchönſte iſt der Sterbtag!

er, Gelt! es war ein Mann, mein Vater! ich will nicht ruhmredig ſeyn. Ich werde nie werden, was er war! —

Wahr! Bruder! ich vergeſſe nie ihn und den Alten mit dem einen Handſchu! den er jezt mit Vor- und Zunamen kennt!

Junker Gotthard hohlte ſich den Calender und brachte ganz richtig heraus, daß ſein Vater an dem nemlichen Tage geſtorben, da der ehrwürdige Alte zum leztenmal vom Gewächs des Weinſtocks bey ihm getrunken! — Eine Stille! —

Junker Gotthard aß den Abend keinen Biſſen. Er war ernſt und feyerlich. Gottfried außer ſich! — Beyde konnten ſich nicht anders nehmen, da ſie herzlich betrüb waren. Gottfried weinte laut, als wolt er ſeinem Herrn den Rang ablaufen. Junker Gotthard keine Thräne!

Man entgeht mit eins, wenn man ſtirbt, allem, allem Elend, ſagte Gottfried, und riß ſeinem Junker das Kleid herunter und band ihm das Kopftuch mit den Worten um: Iſts mir doch, als wär es dem ſeligen Herrn! —

Ich weis nicht, ob dies oder was anders der Drucker der Flint geweſen! — Junker Gotthard weinte heimlich. Er und ich hatten die Gewohnheit aus dem Bette gute Nacht auszuwechſeln, diesmal hielt es lange an, eh ſie ſeiner Seits zum Vorſchein kam! Ich hört ihn weinen! — Spät kam die gute Nacht, und ſo mit Thränen verſetzt, daß ich ſelbſt bewegt ward! ich kein Wort, wie gute Nacht! — Wer ſolte glauben, daß Junker Gotthard, dieſer rauhe Jüngling, auf dieſe Art gute

Nacht ſagen könnte! Er ſchlief bald ein. Seine drey Argos, die er in Göttingen hatte, konnt' er nicht freundlich anſehen. Der Selige hatte es ihm verboten. So wie ſein Schmerz nachließ, ſo nahm die Liebe zu den Hunden zu. Sie heißen Argos, ſagt er, ich nehme ſie mit. Der Schmerz, ſagt ich ihm, iſt eine Seelenbewegung! Die Deinige hatte ſie höchſtnothwendig.

Ich geſteh' es, ſie war der Stockung nahe.

Faſt —

ich kann mich nicht ſo geſchwind auffreuen, als Mancher!

Deſto beſſer, daß du geweint haſt! —

Aber weinen! —

Würden wir wohl weinen können, wenn wir nicht weinen ſolten?

Gern hätt' er, wie er ſagte, ſeinen Vater im Sarge geſehen! Du haſt mir geſagt, es gäbe Geſichter, die ſich da ausnehmen! Mein Vater war einer von denen, die im Tode getroſt zu ſeyn verſtanden. Es freute den Junker Gotthard, daß ſein lieber Vater, wie ers nannte, zu Kreuz gekrochen und ſich mit der Bibel ausgeſöhnt hätte.

Seine Mutter hatt' ihm von allem unterrichtet, und im Poſtſcript, das faſt eben ſo lang, als der Brief war, vorgezeichnet, wie der Trauer beſchaffen ſeyn ſolte? Die Regel jenes Alten, die er gab, da man ein Mittel wider den Schmerz von ihm verlangte, brachte den Junker Gotthard wieder auf die drey Finger ſeiner linken Hand, denke an die Zukunft, als wäre ſie da! — Wahrlich eine ſchöne Regel!

Giebts Schmerz? könnte man fragen, und: giebts Freude? darauf antworten. Bey Gott iſt Finſternis Licht. Böſes iſt bey ihm Gutes. "Er ſieht wie Gott, und wir wie Menſchen! — Podagra iſt Originalſchmerz! Edles Salz, uns das Leben ſchmackhaft zu machen, das iſt Schmerz! — — —

Daß dem Junker Gotthard ſeine gute Trine einfiel, wer kann es ihm verdenken? Ich verdenke keinem, was die Natur ihm nicht verdenkt! Da ich ihn aber an die liebe Kleine, an Lorchen, erinnerte, ſchlug er den Kopf zurück! Kinderſpiel! Das war alles, was er ſagte. Junker Gotthard ward, was er nie geweſen, krank, und konnte nicht reiſen. Die Aerzte widerriethen ihm die Reiſe, und ſeine Mutter, da ſie die Nachricht von ſeiner Krankheit eingezogen, verbot ſie ihm. Sie verfügt eine Zeit, damit er ſich ja nicht über=

übereilen möchte. Ihren mütterlichen Segen ſetzte ſie darauf — Junker Gotthard blieb, wie er mir ſagte, gern meinetwegen! und ich leugne es nicht, daß ich mich ihm und ſeinem Gottfried in dieſer Vorbereitungszeit mehr widmete, als vor dieſem!

Einen Morgen traf ich ihn mit einer Taube beſchäftigt. Er wolte ihr beybringen die Wicken aus den Erbſen zu leſen! — Bruder ſetze den Citronenbaum dem Fenſter näher; ſiehſt du nicht, wie er ſeine Aeſte nach der Sonne reckt! — Natur, Bruder! Wie kannſt du glauben, daß eine Taube ſich ſo verleugnen ſolte? Dafür iſts eine Taube! erwiederte er.

Ich würde ſie verachten, wenn ſie keine Erbſe mit verſchlänge! —

Zugegeben, ſagt' er einen guten Abend, da er ſich durchaus noch eine viertel Pfeife länger mit mir unterhalten wolte, alles zugegeben, eine Flinte iſt doch was Großes. Jupiters Scepter! Donner und Blitz! Jupiter würde ſich nicht ſchämen, ſie zu führen.

Je aufgeklärter die Nation, je weniger wilde Thiere, erwiederte ich. Wilde Thiere, wilde Menſchen!

er. Der Sohn des Achill gieng mit zwey Jagdhunden in die Verſammlung der Achäer.

ich. Wilde Thiere ſind Straßenräuber.

er. Darum Jagd.

ich. ich wünſchte Ausrottung! —

er. und wo denn Fleiſch in der Wüſten?

ich. Wachteln! Vögelwild!

er. Vögelwild iſt Weiberwild. Männer ſolten ſo männlich ſeyn, und dieſen Jagdabſchnitt den Weibern überlaſſen! nicht wahr, auch Hausthiere?

ich. Freylich wenn durchaus Fleiſch ſeyn ſoll, wenn Manna nicht hinreichend iſt. Man muß doch von je her Gewiſſensbiſſe übers Fleiſch gehabt haben; ſonſt würde nicht in den chriſtlichen Kirchen die Fleiſchfaſten ein Religionsſtück worden ſeyn. Der Menſch, dünkt mich, iſt Souverain der Erde! kann eſſen und trinken, was er will. Was ſein groſes Haus, die Erde, nur vermag! — Was ſeiner Souveränität in Weg kommt, begeht Hochverrath! Alle ſchädliche Thiere ſind Verräther. Nimm England! —

er. Haaſen giebts da noch.

ich. Die ſind zu keinem Hochverrath aufgelegt.

er. Der Hauptjagd Artikel!

ich. Du ſprichſt dein Urtel ſelbſt. Sieh da! den Beweis, daß die Jagd mehr ein Spiel, als eine Ausübung der Majeſtätsrechte über die Thiere iſt! — Freylich kommt der Jäger mit Liſt, Hunden und Flinte, ſo wie jeder Deſpot; allein, der Sache nahe getreten, iſt er Fiskal, Richter, Henker, der im kleinen den Monarchen ſpielt! — Ausrottung, Bruder! Ausrottung!

er. Du redſt, wie Moſes von den Cananitern, Hethitern, Amaritern —

ich. Mit dem Unterſchiede, daß meine Cananiter Bären, wilde Schweine, Wölfe, und andere dergleichen Schadenfrohe Thiere ſind.

er. und England?

ich. Ich bitte.

er. Dieſer Wildfang von Staat ward, was die Thiere erſt waren, ward wild.

ich. Frey, willſt du ſagen, und Curland dies Bärenland! —

er. gute Nacht, Bruder!

ich. gute Nacht! —

er. Mein Vater pflegte zu ſagen, der Monarchiſt reitet, der Ariſtokratiſt fährt, der Demokratiſt geht zu Fuß, wie jeder kluge Mann.

ich. Der Deſpot läßt ſich in der Sänfte tragen.

er. Der Monarch liebt die Jagd.

ich. Auguſt der ſchöne, König von Pohlen, liebte die Jagd raſend, und der Original-König Friedrich liebt er ſie? — — —

Schon hab ich bemerkt, daß die Frau v. G— ihrem Sohne die Trauer ſehr pünktlich vorgezeichnet. Herr v. W— hätte nicht genauer ſeyn können, wenn von ihm ein Trauergutachten auf Ehr und Reputation wäre abgefordert worden. Wer aller dieſer Trauergeſetzgebung ungeachtet, nicht trauerte, war Junker Gotthard! —

Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen, ſagt' er; dem Vater mehr, als der Mutter.

Herr v. G—, der Selige, declamirte, nach der Relation des Junkers Gotthard, unaufhörlich wider allen Trauer. Jedes, ſagte dieſer Naturmann, hat ſeine Tracht. Die Erde grün, die Sonne Gold! Grün und Gold iſt Erd und Sonne!

Bruder! ſagt' ich, man ſiehts dir nicht an. (Dies war ſeine Uniform, wie wir alle wiſſen.)

Ihr Gelehrten, habt alle kein Aug', erwiedert' er.

Aber die Jagd, Bruder! verbot ſie der Selige nicht?

Er ſelbſt war Jäger; bin ich denn noch Student? —

An der Taube haſt du den Erb und Gerichtsherrn von — geſehen, nicht wahr? in Lebensgröße! Sey immer eine Taube, lieber Gotthard! —

Der Zeitpunkt kam, den ihm die beſorgte Mutter bezielt hatte, und nun ſchieden wir an einem regenigten Tage, nach Mittage, weil es eine weite Reiſe war, von einander.

Es iſt in dieſem Buche ſchon ſo oft Abſchied genommen worden, und begnüge ich mich alſo zu bemerken, daß der unſrige kurz und gut war, wie vieles in dieſem Buch iſt. Gienge ich zu Fuß; würd' ich behaupten, ich gienge mit einem Springſtock — Gottfried hatte etwas ſchriftliches aufgeſetzt, das er mir mit einer Art behändigte, die nicht zu beſchreiben iſt. —

Der Jüngling, fieng Gotthard an, lehrt den Mann, der Mann den Greiß. Der Grund, die Folge, pflegteſt du zu ſagen, lieber Bruder! Du ſolſt Freude an mir erleben! — Gott ſegne dich, lieber Gotthard, ſagt ich.

er. Du wirſt dein Lebtag nicht Paſtor werden.

Nach einem kleinen Wortwechſel mit dem Poſtillon wegen der drey Hunde, brachte Junker Gotthard es in einem Augenblick durch Geld und gute Worte dahin, daß der Poſtillon dieſen dreyen Argos ſelbſt ein Lager legte! und nun lies Junker Gotthard über und über blaſen! Reiſe glücklich! —

Zum erſtenmal empfand ich die Glückſeligkeit allein zu ſeyn! Daß Leute in gewiſſen Jahren zum Traualtar ſo ſchwer zu bringen ſind, kommt wahrlich! daher, weil ſie die Süßigkeiten des Einſiedlerſtandes gekoſtet haben! — Luther ſagt, wo ich nicht irre: wo reiche Leute ſind, iſt Theurung; wo Menſchen Hülfe aufhört, da fängt Gottes Hülfe an! und gewis keinen hat Gott und die Natur verlaſſen! — Wahrlich Freunde! es iſt keine unrichtige Behauptung, daß der eheloſe, der einſame Stand, nach der jezigen Eheweiſe unendlich viel zum göttlichen Leben beyträgt; daß eine gewiſſe Kirche die Eheloſen begünſtiget, iſt es Wunder?

Rußen! Krieg! Türken! das waren die drey Worte, bey denen ich ſtehen blieb, und mich ausruhte. Auch ich war fertig, nach dem Ableben meiner Mutter, wie aus der Piſtole. Preußen vermied ich wohlbedächtig, ich wolte ſtark ſeyn, und wahrlich! das heilige Grab hatte mich geſchwächt!

* * *

Ich kam ins rußiſche Lager zu einer theuren Zeit. Die Türken hatten alle Lebensmittel aus der Moldau aufgeräumt, um uns das Bahnmachen, das Vorrücken, zu behindern! — Solche Zäune ſind im Kriege die gefährlichſten —

Fürſt Gallizin! (Sein Name ſey in der Geſchichte ehrwürdig!) lies zwo Brücken über die Nieſter ſchlagen, und brach auf mit uns — Die Hauptmaxime des Krieges iſt freyer Kopf und freye Füße. Sich den Feind vom Leibe halten, iſt im Großen und Kleinen ein wichtiges Stück —

Wer von mir Ulißeiſche Wanderungen erwartet, dem geb' ich eine gültige Anweiſung auf den Homer, und wenn er will, auf den Profeſſor Grosvater, der dem Homer, neben der Bibel, ein Räumlein vergönnt hatte! — Wer nach einer Abhandlung wider den Soldatenſtand dürſtet, gehe zum Antagoniſten des Reuters, dem Profeſſor — Klein-Vater hätt' ich bey einem Haar geſchrieben —

Freunde! um euch nicht ganz im Bloßen zu laſſen: Es iſt alles in der Welt nur ein Spiel! Der Soldatenſtand, wie der academiſche, der Feldherr, Profeſſor, die Staabs und andere Officiere, Magiſtri, Baccalaurei, Licentiaten, Candidaten, Fußvolk, und Reuterey, Studenten, in vollem Mond, im halben, im Viertel; nur mit dem kleinen Unterſchiede, daß der Pedantismus mehr im Soldaten, als im academiſchen Stande herrſcht.

Ich bitte, mein Herr Obriſter, dies für keinen Druckfehler zu halten. Tauſendmal hab ich gedacht, nur neue Dekoration, das Stück iſt das nemliche. Wenden ſie ihre Zeit gut an, ſagt der General und der Profeſſor, und wenn ſie Pietiſten ſind; ſetzen ſie hinzu: Gott ſegne ihre Unternehmungen! Ich dachte ſo wenig, da ich Soldat ward, meinen Lebenslauf zu ſchreiben, als auf der Akademie. Dort wolt ich leben, hier wolt ich ſterben.

Auch nicht viel aus einander! Kein Wunder, daß ich bey aller Menſchmöglichen Gelegenheit Muth zeigte. Wär ich ein Katolik geweſen, vielleicht ſchrieb ich im Kloſter Prodromum aeternitatis, Jacobs Himmelsleiter; als Proteſtant, ſage ſelbſt liebe Mutter, was konnt ich anders, als Soldat werden? Ich folgte nicht dem Kalbfell, ſondern der Todesfahne, in der ein Kreuz hieng, dein Lieblingszeichen, das du dir aber meines Vaters halber beym Gähnen abgewöhnteſt. Es gehört auch für kein gros Maul! —

So und nicht anders konnte mir der Soldatenſtand nur willkommen ſeyn; ich wolte nicht den Bürger kränken, um mir von ſeinem Schweis und Blut einen Bauch des reichen Mannes anzumäſten! — ich wolte ſiegen, oder ſterben. Mine ſelbſt würd es mir nicht verzeihen, die vielleicht auf dieſes Blatt blickt, wie Geiſter blicken, wenn ich eine Unwahrheit ſchriebe. Ehre miſchte ſich in meinen Entſchluß, und wo ſie nicht iſt, was ſchmeckt? Ich war nicht verliebt in mein Leben; allein ich wollt es nicht um ein Linſengericht dahingeben —

Was kann meinen Leſern mit Scharmützel- und Schlachtriſſen gedient ſeyn! Hätte ich geglaubt, mich dadurch in beſſern Ruf zu ſetzen, würd ich daraus, mit Gottfriedens Erlaubnis, die Beylage C. gemacht haben.

Ich war bey dem Treffen, da es zwiſchen dem Vordertrab des Fürſten Proſorowski und dem Ottomanniſchen Haufen, der vom Karaman Baßa angeführt wurde, zum Angrif kam!

Ich war bey der Belagerung von Choßim. Ueberall ſtand ich wie Urias, ohne ſein Empfehlungsſchreiben zu haben. Mein Lebensgleichgültiges Herz hatte mir dieſen Uriasbrief geſchrieben, die Ehre hatte ihr großes Siegel mit einem Adler drauf gedruckt. Bey Choßim gab mir der Tod, mit dem ich wie mit einem guten Freunde umgieng, die Hand. Ich ward durch den Arm geſchoſſen! Ich kam dieſer Armkugel nicht in den Weg, ich ſagte nicht, du irrſt dich, hier iſt der Fleck! — aufs Herz zeigend. Es iſt ein beſonderes Ding, das Leben, auch wenn man eine Gemüthskrankheit hat, die das Leben ſchwarz, wie die mondloſe Nacht, und den Tod weiß, wie einen ſchönen Lenztag, poetiſch verkünſtelt! Es iſt doch das Leben, worauf es angeſehen iſt.

Ein Armbruch iſt im Kriege eine Aderlaſſe; eh ich ſelbſt dachte, war ich da, und froh, daß ich da war! Geſchäfte ſind dem Menſchen nach unſerm Weltlauf ſo nöthig, als das tägliche Brod. Ich kann nicht ſagen, daß ich Minen drüber vergaß; allein Handlungen ſind der Einbildung ſo entgegen, wie Waßer dem Feuer! —

Gallizin, der mich bis zum Hauptmann gebracht, (Er war ſo gut zu ſagen, ich allein hätt es gethan) übergab das Commando dem **Romanzow**! Auch er verdient einen Undankſichern Platz in der Geſchichte.

Ich ſtand unter dem braven General **Elmpt** bey der Einnahme von Jaßi.

Was werth zu ſehen war, hab ich geſehen. Was iſt doch Paris und Rom, und die ſchönſte Schweizergegend gegen dieſen Schauplatz? Ich ſahe mehr, als was alle Künſtler zeigen können; ich ſah den großen Sieg, da das türkiſche Lager erobert ward! — Möchten ſie doch das heilige Grab verlaſſen, wie ihre Zelter! Da ſah ich den Prinzen **Wilhelm von Braunſchweig** ſiegen! warum nicht ſterben? Was will eine Civilkrankheit von Helden? — Wie mir ſein Tod nahe gieng, blos weil es ein Betttod war! Kein Prinz ſolte einen Civiltod ſterben! —

Ich ſah Bender mit Sturm erobern. Es war ein Wirbelwind; ob es gleich nur Türken galt, wand ich doch mein Auge von der Plünderung. Feinde laufen, Prinzen ihr Leben losſchlagen ſehen, iſt ein Anblick, der ſeines gleichen nicht hat. Welch ein Abfall! die Plünderung! Drey Auftritte giengen mir bey dieſer Plünderung durch die Seele. Mein Herz rief wehe! über ſie. Sie ſollen nicht meinen Lebenslauf verunreinigen! —

Romanzow commandirte mich zum Panninſchen Corps. Er ſchien mit mir zufrieden zu ſeyn und begießen zu wollen, was Gallizin gepflanzt hatte. Romanzow band mir ein paar vornehme Rußen auf die Seele. Nicht ſollen ſie, ſagt' er, wie an der Schnur irgend eines Unterrichts einhergehen! — Sie ſind ſchon vor ſolch einem Garn geweſen! Wir Rußen ſind gewohnt, die Antwort aus der Frage zu nehmen! Reim dich oder ich freß dich, iſt unſere Regel! Durch Umgang, ohne Uebergang und Curialien, wünſcht' ich, daß ſie dann und wann einen Funken ihres natürlichen Verſtandes in ihr Herz und ihre Seele fallen ließen. Zünden wird es, hof ich! Es waren ein Paar allerliebſte junge Helden! Sie wußten vom Handwerk mehr, als ich;

indeſſen ſchloſſen ſie ſich ſo feſt an mich an, als brauchten ſie über alles, was ſie wußten, meine Beſtätigung. Die mathemathiſche Methode iſt in der Philoſophie abgekommen, und iſt die Mathematik heut zu Tage, da alles, was nur einen halben Kopf hat, ſtudirt, zum Soldaten nöthiger, als Geſinnungen, als Grundſätze? Wer kann denn den Franzoſen ihre Kriegskunſt abſtreiten? — Bücher ſind nur ein Beweis für das, was in uns iſt. Ihr Geiſt giebt Zeugnis unſerm Geiſt, daß wir richtig wandlen. Wie leicht wird uns manches durch Umgang, was im Buche ſo ſchwerfällig war. Ueber den Fuß, auf den ich mit dieſen jungen Helden umgieng, waren ſie ausgelaſſen. Mich ſolt verlangen, fieng der Eine an, was Er von meinem Aufſatz ſagen wird! — ich durfte nur überall Natur hineinbringen! Alles war ſchwer von Kunſt beſchlagen. Ich brauchte nur den Kopf zu ſchütteln und alles ward glatt ausgelöſcht. Gnade dem Gott, der ſich unterſtand, mir den den Deutſchen zu verargen! Die Rußen ziehen ſelten aus dem Kern etwas gros. Alles wird mit der Wurzel verpflanzt! — All mein Lebtage denk ich an einen Vormittag, wo meines Vaters Geiſt auf mich fiel, und wo meine beyden Freunde ausnehmend zufrieden mit mir ſchienen.

Wir ſprachen vom oberſten Commando, wozu wir die Gelegenheit nicht weit ſuchen durften. Nicht wahr, es ſolte nach der Staatsform geformt werden? Iſt die monarchiſch, ariſtocratiſch, democratiſch; ſo auch das Commando. Der hat ſehr über den Soldaten gewonnen, der ihm einbilden kann, er wäre zu Hauſe! — Die Maxime iſt gar nicht unüberdacht, daß man den Soldaten das Heyrathen verbietet. Da merken ſie es gleich, daß ſie nicht zu Hauſe ſind, wenn ſie ihre Weiber nicht bey ſich haben! Ein Weib und ein Schlafrock ſcheint einen Soldaten gleich unpaſſend.

Soll ein Prinz das Commando haben? Guſtav Adolph und Carl der XII. ſcheinen faſt auf ein Nein zu bringen. **Peter der erſte, König Friedrich** würden es bejahen.

Zum Beſchluß tranken wir dem Droſſelpaſtor zu Ehren: vivat Academia! Es lebe Romanzow! —

Meine beyden Schüler waren jung und konnten nicht umhin, ſehnlichſt zu wünſchen, daß Luſtbarkeiten, Bälle und Theater im Felde erlaubt wären! Ich ſchlug es ihnen rund ab. Nicht eines? Der keines, lieben Freunde! Der Kampf der Ehre und Liebe macht den fünften Aktstod ſo ſchön, daß man mit Geſchmack ſterben will! — Im Felde muß man den Tod nehmen, wie er kommt — da hilft keine Herz-Mutter! Dies brachte uns auf die lieben Franzoſen, die ihren Feld-Tanz und Fechtboden, ihr Feldtheater und andere Feldplaiſirs mehr haben! — Feldbibliotheken ja nicht zu vergeſſen! — Die guten Herren! Da ſie zu ſich ſelbſt kein ſonderliches Zutrauen faſſen können, haben ſie Zutrauen zu Feſtungen! Ich bin für Soldaten von deutſchem Schrot und Korn. Im Felde muß man Flinten blitzen ſehen, und Soldaten Volks-Lieder ſingen hören. Ein Marſch, ein Feldgeſchrey, das iſt alles, was von Inſtrumental- und Vocalmuſik erlaubt iſt. Laßt den Schäfer ins weiche Bett des Graſes ſich legen, laßt ihn beyher die Nachtigal aus einem Blüthenbaum ſchlagen hören! Wir haben vom Stoiciſmus Handgeld genommen. Wahrlich die erhabenſte philoſophiſche Sekte! Laßt uns mit der königlichen Frau Mutter ſo umgehen, wie Alexander mit Madam Darius, und ich mit der Babbe, welche zum Leidweſen meiner Mutter über der königlichen Würde die Grütze verſalzte! Gute Mannzucht iſt Empfehlung zur Huldigung! — Mannzucht iſt Strenge! — wo die nicht iſt, wie kann da Güte ſeyn? Liebe ohne Gerechtigkeit iſt ein Unding! — Welche Nation denn wohl die tapferſte wäre? — Die rußiſche, ſagten meine beyden Jünger! — Leute aus bergigten Orten, fiel ich ein, ſie ſind allen Elementen ausgeſetzt, und wer die aushalten kann, was hat der ſeines Gleichen zu fürchten? Die Gallier jagten den Römern wegen ihrer Größe Schrecken ein, und man ſage was man will, Friedrich Wilhelm hatte mit ſeinen Potsdammern in der Regel ſo recht, als ſein Sohn, dieſe Rieſen in alle Welt gehen zu laſſen! —

Große Leute ſind wie Mauern und Wälle. Zu erſteigen iſt alles! Wie viel brechen aber drüber den Hals, ehe ſie oben ſind? Ich war von Jugend an ſehr für Berge. Große Menſchen ſind Berge! Befehlshaber dürfen nicht nur nicht groß ſeyn, ſondern hier wird oft die Größe ſchädlich. Höhere Weſen, wenn ſie erſcheinen ſolten, würden ſich in ein mittelmäßiges Menſchenkleid einkleiden. Kein großes Genie hat Rieſenhöhe! — Starke ausgewachſene Männer ſind die beſcheidenſten! — Ich wolte mit der güldnen Regel ſchließen:

Ein weiſer Mann iſt ſtark und ein vernünftiger Mann iſt mächtig an Kräften; allein man wolte noch mehr von der Furcht, dem Hauptfeinde des Soldaten.

Ich hatte geäußert, daß man durchaus retiriren lernen müßte; bey dieſem Einzigen müßte man im Kriege an ſtrenge Regeln gebunden ſeyn. Den Feind zu weit verfolgen, heißt ihn zur Verzweiflung bringen, und denn kehrt ſich auch der feigeſte als Held um. Konnte nicht ein ſo unbekannter Menſch als Heroſtrat den Tempel zu Epheſus anſtecken. Mich ärgert, wenn man ſeinen Namen ausſpricht. Das wolt' Er nur. Ein einziger Strahl, ſo macht der Flüchtling halt! iſt feuerfeſt — iſt Mauerbrecher! —

Man hat ſo viel, fieng ich an, von der Furcht geſagt, daß gewiß der kleinſte Theil richtig ſeyn kann! Die Deutſchen giengen nie zu Rath, nie zum Feſt unbewafnet. Sie ſchlugen auf ihre Waffen, das hieß Ja! Die Waffen waren ihr Sprachrohr. Dies alles nicht aus Furcht, ſondern um mit den Waffen bekannt zu werden. Ordnung treibt ſo ſehr die Furcht aus, daß ich eben hier den weiſen tiefweiſen Grund des Exercirens entdeckte, das ohne dieſe Rückſicht Kinderſpiel wäre! Eben weil es wie Kinderſpiel ausſieht, wird es auch von allen Kindern, ſo bald ſie Soldaten ſehen, nachgemacht! Man muß ſich dicht halten, wie **Ein Mann**, iſt eine Folge dieſer Regel. Ein takthaltender Marſch iſt Beweiß eines Phalanxs. Der Menſch braucht was unſichtbares, an das er ſich hält, und das iſt die **Ordnung**. So bald etwas unregelmäßiges, eine Lücke, ſich vorfindet, ſieht der Feind, daß ſein Gegner nicht mehr für einen Mann ſteht. Sein Muth wächſet — er wagt! Er ſiegt! Die Furcht ſiegt öfter, als Grundſätze der Herzhaftigkeit. Die Furcht ſchützet Königreiche. Sie iſt eine Kunſt, wodurch wir andere glauben machen, wir fürchteten uns für nichts. Daher ſo viele Thraſonen, ſo viele Donner ohne Blitze! — Enthalte dich von allem Gewiſſensvorwurf, wenn du wider deine Feinde ausziehſt: das iſt wahrlich kein Feldpredigertext, ſondern ein theures werthes Wort! Iſts ein Gott, der uns entgegen iſt; wir haben eine gerechte Sache. Iſt es ein Menſch; wir ſind das, was er iſt. Was meynen Sie, meine Herren! würde ſich Ariſtander bedenken, den Phalanx über dieſe Worte in beliebter Kürze und Einfalt von den Geſinnungen eines Helden zu unterhalten.

halten. Ich wünſchte, er ließe die Predigt drucken! —

Die Furcht iſt wahrlich ein größeres Uebel, als das, wofür man ſich fürchtet! Was iſt es denn, worüber dir die Zähne klappern, als Störche, worüber dir die Sporen zittern, als wolten ſie einen Ton angeben? Tritt ihm doch näher; es iſt dein Schatten! Die Arzeney iſt ärger, als die Krankheit! Junker Gotthard (bey ſeiner Eheverbindung kann ihm dieſer Umſtand weder Schaden noch Leides thun,) fürchtete ſich in — — in einem Zimmer allein zu ſchlafen, wo Alexander der Große gemahlt war! **Es waren doch noch andere Bilder da,** ſagt' ich ihm, Bruder! **die du, im Fall der Noth, zu Hülfe rufen können.** Er war getroffen, fuhr Gotthard fort, als wolt' er mit mir ſprechen. Immer gerade zu auf mich! Da wandelte mir auf einmal die Vorſtellung an: wie leicht kann er lebendig werden! Bruder! haſt du ihm denn ins Geſicht geſehen? — Ein preußiſcher Corporal mit einem Stutzbart gut getroffen, würde eher zu fürchten ſeyn. Alexander hat ſo wie alle ſeines Gleichen etwas von einer Kinderwärterin, von einer Amme, im Geſicht. Bey mir hieß es, in Rückſicht auf meine Herzensgeſchichte: die Liebe treibet die Furcht aus. In Wahrheit! ein wahres Wort! Der iſt unſchuldig, der keine Furcht hat, der iſt nicht furchtſam, der gar nichts fürchtet! Die Flamme, welche der Wind aufſacht, verfliegt bald! — Wer nach Grundſätzen herzhaft iſt, wer nicht ſchnöden Gewinnſtes, oder Zeitungsewigkeit halber, die Waffen ergreift, was kann den ſtöhren? Widrige Vorfälle! Sind die nicht überall? Mars und Venus halten es mit allen. Iſt Mars zweifelhaft, ſo iſt Venus wahrlich nicht ſicher. Pack ſchlägt ſich, Pack verträgt ſich, würde meine Mutter ſagen. In allen Sachen Herz zeigen, heißt ein großer Mann ſeyn. —

Hand in Hand gieng ich mit meinen beyden Kriegscammeraden! —

Bialograd verglich ſich — Deſto beſſer für mein Auge. Ibrailof ward von den Türken verlaſſen! Bukareſt! — Bukareſt! —

Mit welchem Herzen ſchreib ich dieſen Namen! Einer meiner Jünger ſtarb hier einen ſchönen Tod vor meinen Augen. Gott! welch einen Blick er mir gab! — Du haſt mir den Unterricht herrlich bezahlt. Ein unausſprechliches Honorarium. Kein König kann ſo lohnen! — So nimmt ein wohlgerathener Sohn Abſchied von ſeinem Vater. Seinem Milchbruder konnt' er noch die Hand reichen; mir nicht. Wir waren zu weit auseinander. Soll ichs ſagen? er wolte mir ſeine Liebe noch ſterbend beweiſen! Wird mein gebrochnes Auge hiezu Kraft haben? Er warf mir eine Handvoll Blut zu, mit einer Art, die geſehen werden muß! Den Abend vorher ſprachen wir kein ander Wort, als vom Tode! Er war der frohſte unter uns! Gern hätt ich den Hochgebohrnen Todtengräber hergewünſcht, um dieſe und ſo manche Sterbensſcene zu beſichtigen. Lieber Graf! hier iſt der Tod ganz ein ander Weſen. Wer ihn nicht anders, als aus der Kammer kennt (und wäre da gleich ein Obſervatorium angelegt,) weiß hier nicht, daß man ſtirbt. So wie die große Welt von Provinzial Flecken, ſo Tod von Tod. Zwar ſind Sie der Meynung, der Helden Tod, der Feldtod, wo der Menſch nicht Zeit und Raum hat, ſich in Ordnung zu legen, eh er dahin fährt, ſey keiner Obſervation werth; allein Sie irren, lieber Graf — Hier iſt die große Welt des Todes — —

Ich will dem Grafen nicht mit Bemerkungen das Licht halten, wahrlich! ich könnte ſein Schatzkäſtlein bereichern! —

Warum aber Obſt, eh' es reif iſt? warum durchs Schwert eines Türken? Mir war es, als fielen unſer trefliche Jüngling und der, ſo ihn ſchlug! Freund und Feind. Der Türk, der ihm das Leben nahm, wäre werth, bey dem Grabe Chriſti auf die Wache zu ziehen, wie der Hauptmann unterm Kreuz. Was haben die Groſſen, die prädicirten Götter der Erden, mehr als den Bündeſchlüſſel! Der Löſeſchlüſſel iſt ihnen nicht behändiget.

Weint um meinen Edlen, ihr Jungfrauen im Lande! — Leib und Seele hätten um den Vorzug ſtreiten können, wer ſchöner ſey, wären ſie nicht ſo ſtimmige Freunde geweſen! — Wehe dem Feuranleger! Es muß Aergernis kommen, doch wehe! dem Menſchen, durch welchen Aergernis kommt. Was trug ſein Mund für mich, der endlich ſank! wie unter einer Laſt, die ihm zu ſchwer ward. Blumen waren es nicht, die bald welken. Geſinnungen, die ewig ſind, wie er! Ich habe dich verſtanden! Edler! dein ganzes Geſicht war leſerlich! Du hätteſt die Handvoll edles Blut nicht verſchwenden dürfen. Es fiel auf kein gutes, dir werthes Land. Was kann man ſich im Kriege mehr wünſchen, als einen edlen Feind. Mich dünkt, dies Ziel haſt du erreicht! — Verzeih, Sterbender! daß ich nur ein halbes Auge auf dich verwenden konnte! ich hatte drey Viertel hochnoth für die Feinde! —

Gott! wenn kommt dein Reich? wenn wird Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen? Jeder Irthum hat ſeine Schule, ſein Auditorium. Keiner kann ſo übertünchet werden, als die Idee vom Kriege. Wahrlich! ein übertünchtes Grab! Nicht meine Leſer würden es mir vergeben, nicht ich ſelbſt, wenn ich mich nicht ſelbſt über dieſen Edlen vergeſſen hätte! —

Bukareſt! ſchrecklicher Name! war der Ort, wo auch ich den Tod fand! — ich erhielt tödtliche Wunden! — Guter Türke! ich verzeih dir alles, auch den Stich, da ich nicht mehr den Arm bewegen konnte, der etwas türkiſch war, und den du bleiben laſſen können! — Sey glücklich! — Alles gab mein Leben auf. Mein andrer Lehrling ſtarb acht Tage darauf. Sein Sterbelager war vier Schritte von dem meinigen. Für mich Eine halbe Welt. Der Arzt verbot mir ſogar allen

Troſt! Wie konnt' ich ihn aber ohne den ſterben laſſen? Oft wenn er lechzte, wie gern hätt' ich ihm ein Glas Waſſer gereicht! konnt ich! — da lag ich noch ärger, als todt. So etwas, Freunde, wer kann es erzählen? Leſet den Homer. Ich bitt Euch! — ich kann nicht mehr — —

So viel ſey euch noch unverhohlen, daß ich den Sterbenden mit dem Prinzen **Wilhelm** von Braunſchweig am meiſten aufrichtete, der ein Schweſterſohn König Friedrichs war! Auch Er, ſagt ich, ſtarb im Kriege. Eben ſo wenig unmittelbar. An den Nebenumſtänden des Krieges ſtarb er, die ſo wie die Krankheiten ärger, als der Tod, ſind. Ich werd' auch als Held auferſtehen, ſagt er, in einer Nacht. Wie denn anders? antwortete ich, und hatt' eine Thräne in den Augen. Er ſtarb —

Was konnt ich mehr verlieren? Meine beyden Freunde! Mich ſelbſt! Ich lag vier Wochen ohne alle Hofnung! Iſts Sünd und Schand, in ſolcher Lage die Lebensſchnur ſelbſt abreißen, die ein Arzt mit ſolchen unausſprechlichen Schmerzen anknüpfen will? Hält die Schnur da, wo ſie angeknüpft iſt am längſten, und ein eiſern Band, da wo es brach, und durch Feur und Schlag zuſammengeſchmiedet war? Keine dieſer Fragen ſtellten in meiner Leidenszeit mich zur Rede. Ich hatte nicht Zeit, ins Allgemeine zu fragen.

Der Civilſterbende wollte durchaus auf dem Schlachtfelde eingeſcharrt werden. Auch ich mußt' ihm verſprechen, eben da den Krieg ausſchlafen zu wollen. Sein Teſtament iſt erfüllt, was ihm ſelbſt betraf! Ich zwar wache noch; allein Ein Theil meines Lebens iſt auf dem Schlachtfelde bey Bukareſt verſcharrt! Ich liege in deiner Nachbarſchaft, edler Jüngling! — Deine Wünſche ſind erfüllt! —

Romanzow, wie er gehört, was vorgefallen, ſoll höchſt zufrieden mit meinem Unterricht geweſen ſeyn, und ſoll den Edlen und mir eine Leichenrede gehalten haben, die kürzer und dringender geweſen, als die ungebetene des Organiſten in L— bey Minchens Grabe — kommt er auf, war der Schluß dieſer Leichenrede, iſt er Brigadier. Ich war ſchon ſeit einiger Zeit Major worden! —

Wahrlich Freunde! dies war ein Examen trotz dem, beym Profeſſor Grosvater. Was iſt ein Blitz einer Hausmütze durchs Stubenritzchen

ritzchen gegen Kriegsblitze? — Zwar lebt jeder ſeines Lebens, zwar ſtirbt jeder ſeines Todes, jedem iſt ſein Pfund Leben und ſein Pfund Tod zugewogen, wie der hochgebohrne Todtengräber ſehr einſichtsvoll behauptet; doch glaub ich, daß mancher dies Pfund ins Schweistuch vergraben, und mancher damit wuchern kann. Der Kriegswucher, was meynen Ew. Hochgebohrnen, iſt er nicht der reichlichſte? Er trägt tauſendfältig und zwar Leben und Tod. Kaum lebt man, wenn man den Tod nicht in der Nachbarſchaft hat. Die weiſeſten Leute haben von je her Todesbetrachtungen für Lebensregeln gehalten. Wo iſt der Tod bey lebendigem Leibe dem Geſunden, dem Starken ſo nah, als im Kriege? —

Wo kann man an ihn mit mehr Leibes- und Seelenkraft denken, als eben hier? Ihr Weiſen des Alterthums, und ihr der neuern Zeit, warum habt ihr nicht über Kriegstod geſchrieben? — Sie, hochgebohrner Todtengräber, warum nicht über den Kriegstod eine Redübung angeſtelt? Weil der Krieg eine von den Künſten iſt, welche die Menſchen geſucht haben, die von Gott aufrichtig gemacht ſind! Wahr! allein auch wahr, daß jeder Weiſe, im Privatkreiſe alles zum Guten lenkt, ſo wie Gott der Herr es pro Publico thut! —

Prahle nicht, lieber Reuter! Herz haben, und im Kriege ſeyn, iſt ſolch ein Unterſchied, wie Grundſätze haben, und nach Neigungen verfahren — handlen und ſich mit einem Gewebe von Empfindungen behelfen! — Jedermann, der ein gutes Gewiſſen hat, und ſich bewußt iſt, eins haben zu können, kann von ſich ſagen, das that ich! —

Auch ich, Freunde! würde es ſagen, wenn ich würklich gethan und nicht blos gelitten hätte. Glaubt nicht, ihr Kleingläubigen, jenen Schreyhälſen, jenen Zahnärzten, jenen Nachtwächtern, die nicht aufhören können Schlachten zu mahlen, als wären es Thaten! Der commandirende General allein hat gethan; alles, was nicht er ſelbſt oder ſein Rath iſt, leidet! — Mit vielen kriegen, mit wenigen zu Rath gehen! Wer kann mir ſagen, daß ihn nicht Schauder ergriffen, wenn er zwey Heere auftreten geſehen? und ſich mit unter? Ihr, die ihr bis jezt davor hieltet, daß es Todesfurcht ſey, habt euch, wie mich dünkt, hintergangen, denn auch mich ſchauderte! Es iſt eher Menſchenfurcht, Mangel der Lebensart, als Schrecken des Todes!

Seht einen Haufen Menſchen bey einander, iſt es nicht die neuliche Anwandlung? Sie iſt ſo angreifend nicht; vorhanden iſt ſie. Wenn ich ſchwach bin, bin ich ſtark, könnte man hier ſagen. Wenn ich allein bin, fürcht ich mich, falls ich geſund bin, vor keinem. Junker Gotthard, der ſich vor dem Alexander dem Großen im Bilde fürchtet, macht keinen Einwand. Friſche und geſunde Leute ſind ſo gar gebohrne Freydenker! — Ich würde ſie Fleiſch- und Blutphiloſophen heißen, friſche und geſunde Leute, ſag ich; denn, wenn ich einen Spötter ſehe, deſſen Körper wie ein zerriſſenes Kleid ausſieht, weiß ich, daß ſeine lezten Stunden zu ſeiner Zeit im Druck erſcheinen. Wie kommts, daß der Menſch, der doch die menſchliche Schwäche kennt, ſich vor nichts ſo ſehr als Menſchen fürchtet? Der Menſch hat keine natürliche Rüſtung und Waffen, das was außer ihm iſt, ſich vom Halſe zu halten. Nicht Element, nicht Thier, kann er allein zwingen, und doch ein Kronprinz der Natur. Vereinigt aber ſieht alles für einen Mann. Tauſend Köpfe, tauſend Arme, ſind Ein Kopf Ein Arm! — Iſts Wunder, daß er blaß wird, wenn er den Feind ſieht? Zwar befindet er ſich auch in guter Geſellſchaft;

allein die Furcht ſieht immer ins Weite; was nah iſt, iſt vor ihren Augen verborgen! Die Furcht hat ein Perſpektiv, die Hofnung ein Vergrößerungsglas. Sonſt ſind ſie Töchter Einer Mutter. Kommt man ſich näher, wird man auf einander verbittert. Man ſchlägt, weil man geſchlagen wird. Gehört denn dazu Herz? Der Lerm, der ſehr wohlbedächtig erregt wird, läßt die Vernunft zu keinem Gedanken! — Man ſtirbt, man weiß nicht wie! Iſt das ein ſchwerer Tod? Hunger, Durſt, Hitze, Froſt ſind ſchwer; die Schlacht iſts nicht, bis auf die Invalidenfurcht, an die kein braver Soldat denkt. Kommt es denn nicht in Anſchlag, in Geſellſchaft zu ſterben?

Beym Seetreffen thuts der Wind. Bey Landſchlachten ſind Berge, Thäler und, auſſer dieſen großen Dingen, oft die unbeträchtlichſten Kleinigkeiten, die wie ein Irlicht den Feind verführen, daß er einen Schritt rückwärts thut. Dies ſeinem Volke nur einbilden! dies ihm nur vortaſchenſpielen, heißt die Schlacht gewinnen.

Der gemeine Soldat muß jung ſeyn; der Befehlshaber, ſagt man, alt! Ich glaub es ſelbſt. Nur nicht zu jung, nicht zu alt. Ziska commandirte und war blind. Ein

Com=

Commandeur braucht nichts, als Kopf! Ein Vorurtheil thut hier oft Wunder! Richelieu will zwar einen herzhaften General; allein Richelieu war ein Geiſtlicher. Wie kommts, daß kluge Leute ſo ſehr viel auf herzhafte Leute halten? und daß ſie untereinander ſich nicht ſonderlich ausſtehen? Sie ſehen zu ſehr ein, daß man mit dem Verſtande eben nicht weit kommen kann, und wollen doch wo, den Menſchen ſtark finden! O ihr kluge, liebe, gute Herren! Laßt euch ſagen, auch das menſchliche Herz iſt ein trotzig und verzagt Ding; wer kann es ergründen?

Es iſt ein altes Sprüchwort: Wer zum erſtenmal nach Rom reiſet, ſucht den Schalk. Zum zweytenmal findet er ihn. Zum drittenmal bringt er ihn mit.

Ey, wenn ich das auf den Krieg deuten würde! —

Ich hoffe, groſe Kriege werden abkommen; ſo wie man den dreyßigjährigen über einige hundert Jahre nicht mehr Glauben beymeſſen wird. Wozu ſind auch Kriege, ſelbſt noch ehe das Reich Gottes kommt, wozu? — So wenig durch Diſputationen die Wahrheit ausgemacht wird, ſo wenig entſcheiden Siege. Darf ich rathen? hohe Herren, denkt mehr eure Unterthanen zu mehren! So viel liebe getreue im Lande, ſo viel Feſtungen. Die Bevölkerung iſt wie die Gottſeligkeit zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens! —

Mit einem Statu morbi kann wohl keinem ein Dienſt geſchehen, ſonſt könnt ich damit aufwarten. Die Herren α, β, γ, von welchen Herr α, der Kopfhalter war, würden mir dieſen Liebesdienſt gern erweiſen. Es war kritiſchen Sammlern kein alltäglicher Fall. Eine Quetſchung an der Seite, eine Zerſchmetterung des rechten Armknochens! — —

Die unaufhörliche Verſicherung der Wundärzte, nie mehr dienen zu können, war mir mehr, als alles. Dieſen Troſt hätten die Kunſterfahrne Herren bey ſich behalten können, da ich es ſelbſt ſo ſehr fürchtete —

Der Gedanke, obgleich er ſehr natürlich war: was wirſt du eßen, was trinken, womit dich kleiden? beunruhigte mich keinen Augenblick. Er hat mir wenig Kummer in dieſer Welt gemacht. Als Menſch kann jeder leben, wenn gleich nicht jeder als Major —

Romanzow lies mich bey aller Gelegenheit Proben ſeines Wohlwollens empfinden, und das war freylich Oel und Wein in meine

Wunden! Der Gedanke in der Lehre bleiben zu ſollen, ſchlug dieſen Aufblick nieder! — Bey dem erſten Anklang der Sterbensglocke, die ich freylich nur in der Einbildung hörte, war ich auch in der Einbildung bey meinem guten Paſtor zu L— in Preuſſen! Mine hatte ihre Anſprüche auf mich geltend gemacht! — Ich fand, daß die Liebe, ſolch eine Liebe, wie die unſrige, durchaus ſich nur auf gewiſſe Lebensperioden paßt, und doch iſt, nach unſerm Weltlauf, ſo zu lieben wie wir, Tugend! hohe Aufopferung ſeiner ſelbſt! Weite Ueberwindung der Natur! — Mein Leben war ein lebendiger Tod, und dies iſt eben der Zuſtand des Menſchen, wo eine dergleichen Liebe ihr Feur und Heerd hat. Man kann nicht anders ſagen, als daß auch ſolch eine Liebe ihre ſchönen Tage habe. Das Böſe hat auch ſein Gutes, ſagte Herr v. G—, und es liegt göttliche Weisheit in dieſem Ausſpruch. —

So war das Ende meiner kriegeriſchen Laufbahn. Folge, dacht ich, dem Wink deines rechten Arms. Er hat Abſchied genommen, nimm du ihn auch! und ſo mußt ich denken. Meine Geſundheit war äußerſt zurückgeſetzt. Du haſt, dacht' ich, was du wolteſt — Ein Paar große Schritte näher zu

Minen; allein ich widerlegte mich ſelbſt. Wohlgehen ſteht vor lang Leben im vierten Gebot, und krank ſeyn iſt nicht leben, nicht ſterben. Faſt iſts ein Mittelding, bey dem jedem einfallen muß: o daß du kalt, oder warm wäreſt! Es gab eine Zeit, wo ich den Tod ſchlechthin aufſuchte, und ſiehe da, ich hatte weder ihn funden, noch das Leben behalten —

Jch erhielt meinen Abſchied nicht, ſondern einen Auftrag zu einer wichtigen Reiſe. **Jch weiß keinem dies Geſchäfte zu übertragen, der es ſo, wie ihr, betreiben könnte,** ſchrieb die Kayſerin, und ihr Wunſch, daß die Veränderung der Luft meine Geſundheit wieder herſtellen möchte, war mir das, was jeder Rauſch iſt. Jch fühlte keinen Schmerz und reiſete nach Petersburg, und ſodann —

Wie bald ich von meinem Jeſuiterräuſchen wieder nüchtern worden, darf ich nicht bemerken! —

Wer meinen Auftrag näher kennen lernen will, dem dient zur Antwort, daß er geheim war, wer **wohin?** frägt, kann gründlicher beſchieden werden. Freund! da, wo man früher, als in Rußland, eine Pfeife im Grünen raucht, frühe Spargel ißt, und den Wein aus der erſten Hand hat. Wegen der Manſchetten muß ich, um die reine Wahrheit zu ſagen, bemerken, daß ich ſie nicht länger, wie die hieſigen, ſunden! — Moden ändern ſich! —

Obs nicht gut wäre, kränkliche Leute zu Geſandſchaften, und was ihnen anhängt, zu brauchen? Eine Frage, die nebenher auffält. Ich richtete treulich und ſonder Gefährde aus, wozu ich geſandt war; allein meine Geſundheit hatte durch die Luftveränderung noch mehr gelitten! Ich glaubte ſchon, ich würde lau zu ſeyn aufhören, und kalt werden — Wohl dem, der es wird! Eine ſo geſchwinde Rückreiſe, als es die Geſchäfte wolten, hätte mich wirklich zu Minen gebracht, da kam — — mein Freund, und entledigte mich meiner Bürde!

So ſey es dir wieder, mein Geliebter! wenn du lebensſatt und müde, ſucheſt, wo du dein Haupt hinlegeſt. Er konnte ſich nur eine einzige Nacht aufhalten, die wir durchwachten! — und wie es doch immer geht, wir dachten nicht an uns, ſondern an andere. Er hatte meine beyden Anbefohlnen ſehr genau gekannt! Warum Freund! nur eine Nacht? Er konnte nicht. Armer Freund! der Schlaf wäre dir geſunder geweſen, als ſolch eine Todtenwache! — Gehe hin in Frieden! in Frieden!

Jezt Freunde! hätt ich zum Andreas-Orden geſagt: Geh mir aus der Sonne! Der gnädigſte Brief der Kayſerin ſelbſt konnte mir in dieſer Lage keine frohe Stunde verleihen! —

Ich erlaſſe euch aller Dienſte, und, da ihr durchaus nicht mehr als Major ſeyn wolt; ſo bleibt, was ihr ſeyd, mit der Verſicherung, daß Mir eure ſeltene Beſcheidenheit zum Wohlgefallen gereichet — —

Ich wünſchte, daß dieſer Brief euch nicht aus dem Wege zu Bädern träfe, wenn ſie anders eurer Geſundheitsverfaſſung dienlich ſind. Ich ſchenke euch — — Gern würd ich es ſehen, wenn ihr in Liefland — —

Wenn ihr eures Adels wegen Anſprüche befürchtet; ſo ertheil ich euch hiemit den Adel mit allen ſeinen Vorzügen, und ſoll euch das Diplom ſo bald ihr es verlangt —

Lebt ſo glücklich, als ihr es verdient, und als es wünſchet

Eure gnädige Kayſerin
Catharina.

Wenn ſolch ein Brief keine frohe Stunde mehr verleihen kann, wie lebensmüde muß man ſeyn! Gott! was kann ſolch ein Brief!

Allerdurchlauchtigſte! — Nein

Gute Kayſerin, Mutter eines Staats, der nach einer ſtrengen Vaterregierung Peters des Großen einer Mutter nöthig hatte, um das zu werden, was er unvermerkt wird — —

Wenn dieſe Monarchin mit dem Könige von Preuſſen ein Paar worden: Welt! was meynſt du?

* * *

Ich folgte dem Winke, den mir der Gnadenbrief gab, und gieng nach Pirmont. Schon die Reiſe ſchlug bey mir an. Wie gar anders iſts doch, reiſen müſſen, und reiſen wollen. Jeder kann dieſe Erfahrung beym erſten beſten Spaziergang anſtellen! Auch ſelbſt die Geſundheitsſorge muß man dabey verlieren, ſonſt iſt ſchon ein feiner Zwang dabey, den die friſche Luft nicht vertragen kann! —

Mit meiner Wiederauflebung meine unintereßirte Leſer, die Spaziergänger, bey dieſer Schrift aufzuhalten, wäre unverzeihlich. Gern erzählt ich ſie, aber den Kunſtrichtern, die von Amtswegen die Sonne auf und untergehen ſehen, und die den grünen Grund im Naturgewande nicht ohne den albernen Gedanken anſehen können, ey wenn er weiß wäre? — O ihr Thoren und träges Herzens, zu glauben alle dem, was in der Natur geſchrieben iſt! —

Ich blieb den Winter hindurch in Süden, lernte je länger je mehr den Kayſerlichen Brief empfinden, bis ich endlich ſo hergeſtellt war, als ein Invalide es ſeyn kann, deſſen Körper ein immerwährendes Wetterglas iſt — Eben ein Stich im Arm, der mir den Wunſch abzwingt, daß meine Leſer dergleichen Stiche nicht von ſelbſt bemerkt haben möchten! Was gehts meinen Leſern an, daß ich im Felde geweſen? —

Bey meiner Hinreiſe gieng ich durch Königsberg, wie Mine. Ich ſah keinen, als Poſtbediente; allein was ich empfand weiß der, der Herzen und Nieren prüfet! — Ich müßte mich ſehr irren, wenn es nicht Se. Spectabilität geweſen, die mir, da ich ſchon im Poſtwagen war, ſo heiter aufſielen, als giengen ſie zu Weine! — Kann geweſen ſeyn; denn bey meiner Rückreiſe erfuhr ich, daß die Hausmütze Todes verblichen ſey — und daß der gute Grosvater, da er keinen Blick durchs Ritzchen weiter zu befürchten hatte, gar luſtig zu jubiliren angefangen. Alles in Ehren, verſteht ſich. Jetzt wieder in Königsberg. Ich wiederholte hier meine Studia — Mein erſter Gang war zu Sr. Spectabilität, nach dem Signo Depoſitionis. Ich fand den Grosvater auf dem Sprunge zu einer Clubbe, zu der er mich mitnahm. Wie man ſich doch noch als Grosvater ändern kann, wenn man keinen Ritzenblick mehr zu fürchten hat. Er war ſeiner Bande entledigt und jetzt ungeſtöhrt ſo froh, als wenn ſeine Tochter den nemlichen Tag hätte taufen laßen, als wenn der Täufling ein Söhnlein ſey, und noch oben ein nach dem Grosvater genannt wäre. Setzen Sie ſich an meine grüne Seite, ſagte der Profeſſor, (eine preußiſche Redensart, die zur Rechten bedeutet.) Ich ſetzte mich, und machte an dieſer grünen Seite eine Anmerkung, die ich meinen Leſern nicht verſchweigen kann. Der gute Grosvater war kein Religionsfreund, obgleich die Bibel ſo wenig, wie Homer, beſtäubt war. Selten iſt ein Profeſſor Grosvater ein Religionsfreund. Woher Freunde? Weil er das Wahre in ſeiner Lehre aus Gottes Wort geſchöpft hat, und weil er einſiehet, daß wenn er ſeine Wiſſenſchaft aufs Volk herabſtimmen ſolle, man nicht anders lehren würde, als Chriſtus, der Profeſſor des ganzen menſchlichen Geſchlechts.

Zu dieſem Weil noch ein Paar: weil alle wahre Philoſophie in Zweifel beſteht, weil viel unphiloſophiſches in die Religion hineingekommen, zu der jeder vernünftige lautere Chriſt zu ſagen gewohnt iſt: Freund, wie biſt du hereinkommen und haſt kein hochzeitliches Kleid an? Solch eines Gaſtes halber aber die ganze Hochzeitfreude aufzuheben iſt ſündlich! O ihr guten Philoſophen! macht ihrs wohl wie die Engel, die das Unkraut vom Waizen trennen? Ihr reißt beym Jäten Unkraut und Waizen aus, ſo daß die Erde ohne Hemde nackt und blos da iſt, als wärs Wintertag, wenn der Wind allen Schnee weggetrieben! — Mich friert! —

Was wolt ihr Hochgelahrte Nichtswiſſer! von den Concilien und den jetzigen Winkelzwieſpalten in der Kirche? Faſſet doch in euren eignen Buſen! Wie lang iſts, daß in Deutſchland alles demonſtrirt ward? Man hat mir vom groſſen Wolf als eine ſehr wahre Anekdote erzählt, daß, als ihn einer ſeiner Zuhörer um eine Demonſtrationschen angetreten, das er keinen abzuſchlagen gewohnt war, er gleich auch jetzt damit fertig geweſen. Da der Impetrant den Aufſatz beym Licht beſah, fand er, daß ſein Pythagoras das Gegentheil von ſeinem erwünſchten Satze demonſtrirt, oder zu deutſch, ſonnenklar gemacht hatte. Da ſtand der arme Jüngling wie Butter in der Sonne! Der Lehrer nahm ihn bey der Hand, was mehr? fieng er an. Man kann alles demonſtriren. Flugs demonſtrirt er ihm was zu erweiſen war. Man ſagt, der Jüngling ſey nicht gerechtfertigt in ſein Haus gegangen! Ich, wär ich Jüngling geweſen, ich hätt es mit der ganzen Philoſophie gebrochen. Die Demonſtrirzeiten, haben Gott ſey gelobt! aufgehört. Jetzt obſervirt man. Man geht auf die Jagd — — — Pulver und Schrot wird verſchoſſen; ſelten trift man. So geht alles im Zirkel! Lieben Herren, wenn die Glocke zwölf geſchlagen, gehts auf Eins, bis es wieder an zwölf kommt — Bald

Vernunft bald Sinne! Die Philoſophie iſt ein Wortkram! Ich leugne es nicht, daß manches Wort abgebrannt iſt, und die wüſte Stelle wohl verlohnte, bebaut zu werden. Nur vergeßt nicht, Freunde Grosväter, daß ihr keinen Fiſchzug Petri gehabt, wenn ihr hie und da Altflickereyen von Schuldefinitionen angebracht, ob ſo oder ſo — Was hab ich denn, wenn ich weiß, daß geſchwind, behend, ſchnell, nur von lebloſen Sachen z. E. Kugel; raſch, hurtig hingegen von lebendigen gebraucht wird? Ihr legt dem Menſchen Daumenſchrauben an, und wenn man ſich recht umſieht, iſt man Tag und Nacht gefahren und immer in die Runde, und auf Einem Fleck geblieben. Schwindlicht oben ein.

Unſer Grosvater, der wahrlich die Bibel geleſen, die dem Homer zur Seite lag, glaubte vigore commiſſionis kein Wort in der Bibel; allein jedes Wort in den Reiſebeſchreibungen war ihm heilig! Theater, Poeſie mit allen At und Pertinentien waren ihm unausſtehlich, wenn aber die Reiſebeſchreibung auch noch ſo poetiſch, noch ſo ſchön war, ſo daß man gleich beym erſten Blick ſahe, die Beſchreibung, und nicht die Reiſe, ſey die Hauptſache bey dieſer Arbeit; ſie war ihm Ja und Amen! Aber, lieber Grosvater! — Aber, lieber Major! Mag es beym Aber bleiben, und jeder lebe ſeines Glaubens! —

Ich kann mich irren; allein mich dünkt mein Vater beſaß das, was die Griechen, ἀποφθεγματικὴν βραχυλογίαν καὶ λακωνικὴν nannten. Herr v. G—, der Selige, pflegte um dem frühen Spargel und der Pfeiſe im Freien meines Vaters nicht zu nahe zu kommen, zu ſagen, er ſey aus Lacedämon. Herr v. G — ehrte meines Vaters Wortgriffe. Schade, ſagte mein Vater, daß ich nur auf Worte herabgeſetzt bin — Zum Glück auf Volksworte, wie ich zu Gott hoffe. Freund, ſagte Herr v. G —, kommen Sie wenns Gelegenheit giebt, auf die Bärenjagd! Mein Vater zeigte auf ſeine Reverende. Jagd, fügt' er hinzu, um kein Wort ſchuldig zu bleiben, iſt nur Thatenſpiel, Ballſchlag! Zum Wort Funken ſelbſt gehört Stahl und Feurſtein! Paſtor! beſchloß Herr v. G — Sie Stahl! ich Kieſel! —

Mein Vater war kein Freund von Sprüchwörtern, von faulen Knechten, von ſtummen Dienern, wie er zu ſagen pflegte, wohl aber von Volksſprüchen. Vox populi, ſagte er, vox Dei. Ein Volksſpruch iſt die Unterlage zur Handlung, behauptete mein Vater. Bey Sprüchwörtern und Sentenzen guckt ein ſauber gedrucktes Buch hervor! —

Ehrlicher Grosvater! du thuſt wohl, daß du zu Weine geheſt; darf ich dir indeſſen des Herrn v. G — lezte Stunden empfehlen? Je mehr du Menſchen ſehen wirſt, je mehr wirſt du finden, daß es auf eine Definitionsſpitze nicht ankommt. Lebe wohl! — Trink auf meine Geſundheit! Schreibſt du, ſo iſt dein Buch gewiß in meinem Büchervorrath. Verzeih, daß ich unſer Examen auf Mutwillen gezogen, und ſo manches, was du für ein Ehrenkleid hielteſt, ſo lange noch die Ritze war! —

Wer wird nicht gern mit zum Königlichen Rath kommen mit der ofnen, weit ofnen Stirn, ſchwarzem Haar und einem Auge, in dem man ihn im Kleinen — allein doch ganz ſieht. Ich überfiel ihn, wie er ſagte, und da er keiner Erſchütterungen gewohnt war, ſondern immer ſeinen geraden Weg gieng, ſelbſt wenn er auf dem Gottesacker weinte — ſo koſtete ihm, wie er mir den folgenden Tag verſicherte, dieſer Beſuch eine Nacht. Niemand war von unſerm Kränzchen mehr übrig, als der Prediger, der aber, wie meine Leſer es ziemlich deutlich gemerkt haben werden, nur zum Collektſingen und Segenſprechen gebraucht werden konnte. Er war verwandt mit dem Königlichen Rath, ſonſt hätt' er nicht Sitz und Stimme erhalten! — Alles todt! Auch der Creyßrichter, wo ich den Königlichen Rath kennen gelernt, und ſeine Frau, die ſchon bey meiner Abreiſe ihr Gehör verlohren. Er, eher wie ſie, an einer Bruſtkrankheit, ſo wie er ſich ſelbſt prophezeyt hatte! — Junker Gotthard hatte die Frau Creyßrichterin noch am Leben gefunden, und als geweſener Hausofficier ſeine Schuldigkeit bey der Durchreiſe beobachtet. Sie hatte ihn vorgelaſſen. Schade! auch der Reuter todt! Der Königliche Rath verſicherte mich, daß dieſer Officier ſo ſehr mein Freund geweſen, daß er bey meinem Entſchluß Soldat zu werden, ſo bald er erſchollen, nichts weiter zu tadeln gefunden, als daß ich nicht ſein College geworden.

Auch der Profeſſor todt, der eine ſo vortrefliche Deklamation ſelbſt im gemeinen Leben beſaß, daß man ſeine Stimme eine proſaiſche Melodie nennen konnte. Der letzte Zank, den er mit unſerm Reuter gehabt, war über die Zeitungen, die der Reuter in hohen Ehren hielt; er aber ſo wenig, daß er ſich der verächtlichen Bemerkung bediente: er brauche ſie nicht anders, als wenn beym Raſiren ein Einſchnitt ſich etwa zugetragen. Sie wußten nicht, ſagte der Königliche Rath, daß ſie beyde in einer Woche in die Zeitung kommen würden! — Ich konnte den kleinſten von dieſen Zügen nicht ohne ganz beſonderer Aufmerkſamkeit hören. Alles nahm ich zu Herzen. Wir erinnerten uns ſo manchen Streits. Der Reuter behauptete, daß nach dem neuen Teſtament die Zeitungen den erſten Platz verdienten, und daß eben ſie die jetzige Welt für Barbarey ſchützen würden. Setzen Sie den Fall: man ſchriebe aus — es hätte ſich da ein Geſpenſt hören und ſehen laſſen, würde man nicht gleich aus Berlin antworten: kein wahres Wort — Die Avancements waren indeſſen unſerm Reuter das Hauptſtück, die nun freylich weniger Intereſſe für die Welt haben, als wenn ein Geſpenſt ſich ſehen und hören laßen ſolte. Ich lies unverhohlen, daß eben der Zeitungs-

Pane=

Panegiriſt Schuld daran wäre, daß ich in rußiſche Dienſte gegangen.

Der Königliche Rath hatte die abgegangene Stellen wieder beſetzt; indeſſen hatt' er, um mir die eingebüßte Nacht nicht ſchuldig zu bleiben, auſſer dem Stammhalter, dem Prediger, die als ordentliche Mitglieder eingeführten Männer, den Officier, den Königlichen Rath, den Profeſſor und noch einen verabſchiedeten preußiſchen Officier gebeten, der als Zöllner verſorgt war. Dieſer Zöllner und ich ſahen uns an, und wie aus einem Munde. Alexander! Darius! Wer hätte das gedacht! —

Es war im erſten Augenblick alles du und du. Da aber Darius hörte: ich wäre Major geweſen, beſchied er ſich den Augenblick, und ich hatte viel Mühe, ihn wieder an Ort und Stelle zu bringen! Benjamin? Ja er ſelbſt! — Auch Benjamins Geſchichte will ich Extrapoſt erzählen. Wir verließen Benjamin in einem ſchrecklichen Zuſtande.

Mine, die ihm aufgetragen ihre Reiſe nach Mitau vorzubereiten, fand ihn ſelbſt reiſefertig zur andern Welt und gieng von ſeinem

nem Bette, betrübt bis in den Tod. Benjamin erhohlte ſich zwar; indeſſen konnt' er in einem halben Jahre zu keiner Faſſung kommen. Man gab die Hofnung auf, daß er je ganz zu ſich ſelbſt rückkehren würde. Endlich war er im Stande, die Scene mit ſeiner Schweſter zu verſtehen, die ihm aber wegen der ſo langen Zeit mit vielen Zuſätzen und Verſtümmlungen beygebracht ward. Meiſter und Meiſterin hatten keine Schuld an ihm. Der alte Herr hatte keine Taube ſeines Sohns halber verſandt und der Meiſter war ſo voller Beobachtung der Regel: was dich nicht angeht, davon laß deinen Fürwitz, daß er, um den Dariusſchen Ausdruck beyzubehalten, ſeinen Prügel viel zu lieb hatte, um ihn unter die Hunde zu werfen. Vorerſt war es auf eine Heyrath mit des Meiſters einzigen Tochter Chriſtine angelegt. Es wird doch, ſagte der Meiſter, keine Mißheyrath ſeyn. Da aber Chriſtinchen ſich unverſehens ſo ſehr verlaufen; wie Darius ſagte, daß kein ehrlicher Mann ſie aufzuſuchen im Stande war; ſo ließen die betrübten Eltern Benjamin ziehen in Frieden. Beym Abſchiede, ſagte Benjamin, lief es mir eiskalt übern Rücken. Es waren ſehr gute

Leute. Benjamin zog nicht eher Nachricht von Minen ein, als bis ſie todt war! — Ich aß eben, ſagt' er, Brod in friſche Milch eingebrockt, da ich die erſte ſichere Nachricht von ihrem Tode erfuhr! und ich hätte, ſo hungrig ich war, den Löffel nicht an den Mund bringen können, um wie vieles! — Auf meiner Wanderſchaft, ſagt' er, hat mich manch harter Sturm erſchreckt, o! wie manche rabenſchwarze Nacht hab ich belebt, und wie oft bin ich ganze Tage gegangen, ohne einen Hüttenrauch zu entdecken! An einen Kirchenthurm war ohnedies nicht zu denken.

Er kam in eine preußiſche Stadt, wo er dem Commandeur vorgeführt wurde! — Benjamin erſchrack gewaltig, da er vom Soldaten hörte, den ihm der Officier ſo ſüß vorpfif! — Es ward ihm indeſſen alles überlaßen. Eben weil er nicht gezwungen, ſondern ſich ſelbſt überlaſſen ward, bot er ſich nach vier Wochen von ſelbſt an. Die Meiſterinn des Orts, wo auf kein Chriſtinchen Rückſicht zu nehmen war, hatte ihn ohne Urſach chicanirt, und nun glaubt' er, ſie wieder chicaniren zu müſſen. Ich warf den Plunder weg, ſagt er, und ward Soldat!

Das Dariusſpiel hat viel dazu beygetragen. Benjamin zeigte keine kleine Geſchicklichkeit im Schreiben, und da er im ganzen Städtchen privilegirter Briefſteller und Berechner war; ſo ſtand er ſich ſo vortreflich, daß er auf Standeserhöhung dachte, die ihm auch nicht fehlſchlug. Er ward namhafter Corporal. Wie wars, wenn es ans Feur! gieng? fragte ich ihn. Mußte gut ſeyn! ewiedert' er. Freylich hatt' ich noch keine Flinte, bis auf den Tag, da ich Menſchenjäger ward, losgedrückt, und auſſer einem Taſchenpuffer, kein Knall- und fallendes Gewehr in meiner Hand gehabt; indeſſen fand ſich alles nach und nach. Vorerſt ward mir dann und wann eins angehangen, und vorzüglich hab ich meines Fußes halber manchen Spaß gehabt. Kommts nicht heute, kommts morgen, dacht ich, und es kam morgen! — Du pflegteſt mir zu ſagen, daß in jeder Sache, auſſer dem, was ins Auge fällt, noch etwas Unſichtbares wäre, auſſer dem, was da iſt, noch ein Geiſt, der webt. Beym Soldatenſtand iſt dergleichen Geiſt nicht, wohl aber, wie du ſelbſt wiſſen wirſt, ſo mancher blaue Dunſt, den man machen kann. Was fehlt meinem Bein? — ich unterrichtete beym Obriſtlieutenant die Kinder. Du? meynſt du Nein! Jeder Menſch hat im Regiment geglaubt, ich hätte ſtudirt; da hab ich manchmal gedacht: ich wäre ſchon ſo aus der Erblitteratenfamilie! — Der Prediger hielt mich für einen Juriſten, der Auditeur für einen Theologen! — Die Herren Gelehrten müſſen doch ſelbſt nicht ſo recht wiſſen, woran ſie ſind.

Darius ward auf Werbung vermöge ganz beſonderer Empfehlung geſandt, und da er hier Gelegenheit hatte, ſich ausnehmend hervorzuthun, vom Könige unmittelbar zum Lieutenant ernannt. Meine Feinde ſagen: es ſey ein Mißverſtändnis im Namen vorgefallen — und der König ſoll ſich auf einen Corporal gleiches Namens beſonnen haben, der, vor ſeinen Augen, wie ein Bär im Kriege gethan. Auf einmahl erſcholl ein Gericht, daß alle bürgerliche Officiere, die nicht zu dieſer Ehrenſtelle während dem Kriege gekommen, in Gnaden erlaßen und nach Bewandtnis der Umſtände untergebracht werden ſollten. Das Glück gieng mir nach dieſem Unglück bald wieder auf. Anfänglich nur in Geſtalt eines halben Mondes; ich hatte nur eine halbe Glückswange. Dieſes

Halbglück war ein Mädchen, das mir wohlwolte. Es ward meine Frau. Bald darauf erſchien der volle Mond. Ich bekam eine Stelle bey der Zoll- und Acciſe-Verwaltung, wo ich außer einer Aergernis, die mir viel zuſetzt, ehrlich und ordentlich lebe! Zur Aergernis gab ein ganz beſondrer Vorfall Gelegenheit. Benjamins Hauptmann, der nicht ſo gut ſchrieb und rechnete, wie Benjamin Darius, ward als ſein Subaltern angeſetzt. Der arme Mann hatte Feldzüge mitgemacht, und Darius nichts weiter, als Werbdienſte gethan. Natürlich, daß dieſer wunderliche Wechſel dem Herrn Hauptmann ſchmerzen muſte, und dies um ſo mehr, da er ſich von Adel hielt, woran indeſſen auch gezweifelt ward. Bruder, fügt er hinzu: es iſt ein Litteratusadel, den ich mir auch zuzueignen im Stande wäre. Ich konnte mich nicht des Lachens enthalten.

Benjamin unterhielt mich mit dem **Für und Wider**, den Adel des Herrn Hauptmanns betreffend, länger als ich ſelbſt wolte. Das ärgſte iſt, ſagt' er, daß unſer Hauptmann von Capernaum aus einem guten Hauſe geheyrathet und eben darum ſich Anhang zuſammengeſprengt hat. Alles

Hausarm; allein deſto feſter halten die Kletten. Da findet ſich denn doch wo ein gnädiger Onkel, der einen Einfluß hat — So viel kannſt du glauben, fuhr Darius fort, ich vergebe mir nichts. Ehre verlohren, alles verlohren. Da ich der Sache näher trat, oder eigentlicher, treten mußte, war der anomaliſch adliche Hauptmann ſo wenig ein Subaltern des Darius, daß er blos eine kleinere Stelle beſaß — Meynſt du, fragt er mich?

Allerdings! und die Hitze des Subordinationsfiebers legte ſich.

Freylich fürcht ich, es werde eine Palliativcur ſeyn. Meine Frau — — „geheyrathet?“ Ja! Ein Sohn und eine Tochter —

Benjamin lies nicht nach, mir das Verſprechen abzufordern, daß ich bey ihm Nachtlager nehmen möchte — So ſieht er doch, fügt er hinzu, daß auch ein Major bey mir einkehren kann! Da haben wir das Subordinationsrecidiv. - Ich lernte eine recht artige gute Frau Lieutenantin oder, wie ſie lieber hies, Inſpektorin kennen. (Der Hauptmann war nur Einnehmer.) Sohn und Tochter! Ein Paar liebe Kinder! Ich erſchrack an der Tochter einen entfernten Zug von Minen zu treffen und da ich ihm nachſpürte, fand ich ihn auch am Vater, und was noch mehr war, an der Mutter!

Meine ſelige in Gott ruhende Mutter behauptete Stein und Bein, wie ſie ſprach, daß Mann und Weib ein Leib wären, das heißt, was ähnliches hätten, ſonſt ſetzte ſie hinzu, würden ſie ſich nicht geheyrathet haben. Das iſt der Abdruck des Himmels, in dem bekanntlich Ehen geſchloſſen ſind. Ich muß frey bekennen, daß ich dieſe Bemerkung oft beſtätiget gefunden! Mag wohl immer ſeyn, wenn Neigungen Ehen binden! — Man liebt ſich ſelbſt in andern! — Deſto angenehmer war mir der Abend! —

Wir blieben ſpät in die Nacht zuſammen. Die beyden Kleinen, die von Schlaf umfielen, mußten nicht von der Wache. Hab ich mir nicht, ſagte der Herr Inſpektor, mehr im Kriegesdienſt gefallen laßen? und konnt ich denn davor, daß während der Zeit kein Krieg war? Sprach man doch jede Revue vom Marſch! — Wir wollen doch ſehen mein Kind! bemerkte die Frau Inſpektorin, wer von den Kindern den Preis erhalten wird, ob unſere, oder des Einnehmers? Ich freute mich, daß Madam es auf dieſe Probe ausſetzte, und ſahe wohl ein, daß die Subordinationsſtreitigkeit eigentlich bey der Weiberinſtanz vorlag! — So nagt doch immer, fieng die Frau Inſpektorin nach einer kleinen Weile an, etwas am Mark des Lebens! — Eine gute Frau bis auf die kleine Affektation, hie und da etwas, das gehen ſolte, tanzen zu laßen. Ein Capriolchen nahm ſie ſich nicht übel. Sie las viel Romane, die alle vortreflich gebunden waren. Sie kleidete ſich ſehr mit Geſchmack — Ich fand ſie im allerliebſten Negliſchee! Was ſie ſpricht, (die Frau Einnehmerinn nemlich) ſagte die Frau Inſpektorin, iſt mit welkgewordenen Blumen einer Metapher bekränzt! — Solch ein Kranz! Er iſt nur auf wenige Stunden. Im Waßer halten ſich die Blumen am ſchönſten! „Liebe Frau Inſpektorin! muß aber kein Springwaßer ſeyn!„ —

Meine Frau, ſagte Darius, nicht wahr? geht rund herum; ich ſteige gleich aufs Dach! Sie ſtelts zur Schau aus; ich häng es gerade zu hin, wo es hängen ſoll — Mein Kind! ſagte ſie, bey einer andern Gelegenheit, wie er heyrathete, (der Hauptmann nemlich) verſchwand der letzte

Stern von Hofnung — Aber! erwiedert' er, der Major ſagt — — Mag immer, lieber Herr Major! Weiberſehnen entſtricken ſich eher —

Ohnfehlbar glaubte ſie ihrem Stande durch einen dergleichen Ausdruck nachzuhelfen. Mag wohl litteratadlich ſeyn; natürlich iſt er nicht — Mir wenigſtens kann kein Naturſtück aufſtoßen, wo ich nicht etwas ähnliches entdecke, Bein von meinem Bein, Fleiſch von meinem Fleiſch —

Sie erkundigte ſich ſehr herzlich nach ihrem Schwiegervater, und wolte von mir eine Beſchreibung von einem Litteratus, welche ſie bis dahin noch nicht von ihrem Manne nach der Tablatur, wie ſies nannte, erküßen können. Ich lies den Herrmann bey Ehren! Hätte der Hauptmann von Capernaum, pro tempore Acciſeeinnehmer, die Abkunft des Inſpektors erfahren, Subordination! — wo wärſt du blieben? Wenn mein Mann wider ſeinen Vater was hat, was gehts mich an? Man ſehe doch das gallloſe Schäfchen! Ernſt! Ein gutes Weib! Man laß ihr doch die welkgewordenen Blumen einer Metapher! — Was thut es denn dem Manne, wenn ſeine Frau in ſo etwas unſchuldiges verliebt iſt — Zehnmal verſicherte ſie mich, wahre Freundſchaft daure noch, wenn gleich alle **Kronen Urnen worden!** — und alle Worte Gedanken, wolt ich ſchon ſagen! — Ihrem Manne machte das Tulpenbeet ſeiner Frau, in zierlichen Ausdrücken dergeſtalt, keine geringe Freude, obgleich er ſelbſt bey ſeiner Weiſe blieb, geradesweges aufs Dach zu ſteigen. Freylich mußte das Dach nicht zu hoch ſeyn — da Benjamin Darius origetenus auf ſchwachen Füßen ſtand.

O der wunderbaren Vermiſchung der Denk- und Handlungsart der Menſchen! und doch wieder ſo allzuſammen eins, daß man weiter gehen könnte, als meine Mutter. Nicht blos Mann und Weib, ſondern alle Menſchen haben einen gemeinſchaftlichen Zug — Alle etwas vom Vater Adam und Mutter Eva, denen, ſie mögen geweſen ſeyn, wie ſie wollen, doch Kindespflicht eignet und gebühret.

Amalia war mit dem Krämer ehelich verbunden, und glücklich genug geweſen, fünf Kinder mit ihm zu erzielen. Junker Gotthard hatte ſie nicht beſucht, worüber ſie ſich beklagte, ohne daß der Krämer ein Wort drüber verlohr! —

Ich erneuerte alle meine alte Bekanntſchaften, die heilige Geiſtſtraße und den Roßgärtſchen Kirchhof nicht ausgeſchloſſen! Die Straße, die zu meiner Zeit beym Abzuge des Mahlers deſſen Quartier wir bezogen, illuminirt war, ſoll, wie man ſagt, nicht aus der Illumination herauskommen. Was die Mütter thaten, thun die Töchter nach ihnen.

Schlüßlich übergab ich dem Darius und vorzüglich ſeiner Frau Minens Grab in L — Ich that es in Gegenwart ihrer Kinder, und ſo feyerlich, daß alles weinte, nur der geweſene Herr Lieutenant nicht, dem man in Abſicht der Thränen nicht ſo leicht aufs Dach ſteigen konnte. Sie gab mir das feyerliche Verſprechen, künftige Woche zum guten Paſtor nach L — zu fahren, wo ſie ſchon bekannt war, um ihren Kindern das Grab zu zeigen! Gern wäre ſie jetzt gleich mitgekommen; wenn ich es ihr nahe gelegt; ich wolte mir aber durch kein Gewürz ein geſundes natürliches Eſſen verderben! Auf dieſen Ausdruck bringt mich die Frau Inſpektorin ſelbſt. Sie ſprach von einem Ausdruck, den ſie **das vor Fäulnis bewahrende Salz** nannte. — Wenn die Speiſen nur nicht verſalzen werden, wie die Königliche Frau Mutter es ſchon drey Tage vor dem Königlichen Auftritt zu thun gewohnt war! —

Darius dankte mir, wiewohl insgeheim, (wer mag gern in Gegenwart ſeiner Frau in die Flucht geſchlagen werden) für die ſchönen Tage, die er bey einem Haare, wie die Dorfjungen Talken genannt hätte, wenn ich ihn nicht in Zeiten ins Griechiſche gebracht. Ich habe dieſen Kriegen, ſagte der Herr Inſpektor, viel zu danken. Nimmermehr würd ich ſeyn, was ich bin, wenn ich nicht Darius geweſen! — Freylich kann wohl von Darius nichts natürlicher, als Acciſe-Inſpektor werden! Alexander aber und Major! iſt da Verhältnis, Kunſtrichterlicher Leſer? nicht wahr, eine verſalzte Frage! —

Ich fand **Fronſpergers Kayſerliches Kriegsrecht** beym Darius, und Benjamin verſicherte mich, daß ihm das Werkchen viele gute Dienſte gethan. Freunde! Darf ichs wiederhohlen: beym Spiel eine ernſthafte Miene gemacht, ſo iſts Ernſt; beym Ernſt eine komiſche Miene, ſo iſts Spiel!

Entweder iſt alles Spiel, oder alles Ernſt in der Welt! — Wie man es drauf anlegt! — Und nun, wenn anders meine Leſer keine Tücke auf Benjamin haben, wer hätte gedacht, daß dieſe linke Hand ſich ſo herausarbeiten würde. Iſt ihm die Nothtaufe anzuſehen? Schneider, oder Litteratus, ſagte ſeine liebe ſelige Mutter —

Der Major, der uns nach Königsberg brachte, war todt. Schade! Eben, da ich ſein College war! Der Junker war Lieutenant worden, Benjamins Amtsbruder, nur mit dem Unterſchiede, daß Benjamin ein ſtehendes, ſein College aber ein fließendes Waſſer war! Wie weit kann ers nicht noch bringen! — Der fließende Lieutenant, wie er ſich darüber freute, daß ich Soldat geworden! Noch lieber hätt' er und der verſtorbene Reuter, würkliches Mitglied des gelehrten Kränzchens (wenn letzterer nemlich noch gelebt,) geſehen, daß ich bey der Cavallerie geſtanden! —

Beym Abſchiede gab ich dem Herrn Inſpektor den Brief der Kayſerin, den ich, auſſer dem Königlichen Rath, keinem gezeigt hatte. Dem Profeſſor Grosvater, wäre, wie mich dünkt, am wenigſten damit gedient geweſen! Da war Benjamin wieder aus dem Dugeleiſe und bat um Verzeihung, ſo ſehr die Subordination beleidiget zu haben. Ich hatte Mühe, ihn ins Du zurück zu bringen: Stell dir vor, ſagt' er zu ſeiner Frau, ohne daß ich es behindern konnte, daß er diesmahl zu Dach ſtieg: unſer Gaſt iſt auch geadelt und ein Gutsbeſitzer — Ihr Geſicht! wahrlich etwas zur Schau! — gut, daß es beym Schlus war! —

Lebe wohl, Königsberg, auf ewig!

Nach L — nach L —

Ich zog durch einen andern Weg, und obgleich ich nichts that, als mich gierig nach dem heiligen Grabe umſehen, fand es doch mein Auge nicht. Der gute Paſtor! Mich ärgern alle die Verzierungen, die man beym guten gemeinen Leben anbringt. Da will man ſeine vorige Bekannte rathen laßen, wer man iſt! Da läßt die Frau, ohne daß der Herr Gemahl es weis, zu ſeinem Geburtstage ein Mahl anrichten. In der Joſephsgeſchichte ſelbſt, gefält mir der Zierrath nicht — Warum nicht gleich: ich bin Joſeph, euer Bruder! — Gerade zu gab

ich

ich mich dem Paſtor zu erkennen, wie ſeinem Bruder, dem Königlichen Rath, der es einen Ueberfall nannte, und der drüber um eine Nacht kam, ich weiß nicht wie. Wie es mit Minens Grabe ſtünde, war meine erſte Frage, in die ſich unſer Paſtor nicht finden konnte. Ich umarmte ihn, und ohne ihn zur Antwort zu laßen, die er von der Ueberlegung borgen wolte, nahm ich ihn bey der Hand und da waren wir! — Nach der Zeit hat er mich verſichert, daß ihm noch ſelbſt auf dem Wege alles wie ein Traum geweſen! Da! ſagt er, liegt mein Weib, Minens Nachbarin! Es war kurz vor Oſtern und ſchon war Minens Grab ſo grün! ſo ſchön! —

Der Paſtor verlies mich, um, wie ich nach der Zeit ſahe, von Haupt zu Fuß ſich umzukleiden. Ich ſah gen Himmel, warf mich auf die Erde, auf die heilige Minen geweihte Erde! Ich konnte nicht weinen! — Mine! Mine! war alles, was ich konnte. Ich warf mich mit einer Heftigkeit aufs Grab, die kein Wort aufkommen lies, die es erdrückt haben würde, wie ein Grauſamer einen Wurm, der ſich krümmt — und ſiehe da! ſo wie ich hinſtürzte, fiel das Grab ein! Ein andrer wäre aufgeſprungen; allein ich erſchrack darüber ſo wenig, als ich mich über den Kayſerlichen Brief erfreute. Wer kann etwas in ſolchen Umſtänden! Nach einer kleinen Weile war es mir ſo, als der lebendige Odem aus ihrer Naſe, woraus wir ihre Rückkunft ins Leben erprobten! Gott! ſchrie ich und ſah nun ein, daß der Sarg nachgelaßen, und die Erde ihm gefolgt war, als ob ſie mir Platz machte! dachte ich. Ich komme bald! ſagt ich ſo laut, daß ichs wiederhallen hörte; wo es wiederhallte weis ich noch nicht: allein dies Bald im Wiederhall, wie es mich ergrif, das kann ich nicht ſagen, nicht denken! Empfinden — kann ichs. In ſolchen Fällen laßt der Empfindung ihren Werth, ihr Empfindungsſtürmer! Noch jetzt hat es mich erſchüttert! bald! Amen! bald! Amen! —

Nach einer Weile fiel es mir wie ein Blitz ein, das Ende meines

ανεχου και απεχου

zu machen. Schnell riß ich die letzten Siegel auf und las:

Du biſt ein gebohrner Edelmann, ich heiße — — Einen einzigen Buchſtab hab ich im Namen geändert. Wirſt du den weg, biſt du was deine Vorfahren ſeit undenklichen Jahren geweſen. Mein älteſter Bruder, der mich verfolgte, iſt Schuld an dieſem allem. Wie wenig iſt dieſes alles. Ein geänderter Buchſtab, ein einziger, was will das ſagen? Die Beylage iſt die Aſche von den Papieren, die im Brande drauf giengen, der ſich zutrug, da du krank wareſt. Sie muß gelten wenn du ſie geltend machen willſt. Gott ſegne und behüte meinen Bruder, und die Seinen für und für! Auch dich ſegne er mit und ohne den Buchſtab — —

Mehr konnt ich vorerſt nicht leſen und auch meine Leſer wiſſen gnug in meinem Lebenslauf. Das übrige gehört zum Lebenslauf meines Vaters, wovon der vierte Theil Berg auf handelt. Die Beylage Aſche, hatte die Buchſtaben ſo unleſerlich gemacht, daß alles wie ſchwarze Kunſt ausſah.

O Freunde! Die Scene, wie ich beyde Adelbriefe zuſammen nahm und ſie auf Minens Grab legte zu ihren Füßen! könnt' ich ſie doch mittheilen. Ob ſie gemahlt im Zimmer ſich ausnimmt, weiß ich nicht; aber fürs Herz! — ich kann nicht! — je brachte mich zu Thränen, zu ſanften, ſüßen Thränen. Mine war mir Welt, Leben, Alles!

Sieh! Minens Schutzgeiſt, ſieh! der du ihr das Bald ſo warm wiederbracht haſt, als es das Echo, das Sprachrohr der Geiſter, dir zubrachte! Sieh dieſe Treue! Sie war Minens werth! Was ſollen mir dieſe Gnadenbriefe ohne ſie? O du lieber ſelger Vater! Dank ſey dir, daß du dieſen Pomp in Aſche verwandelt, und ſie zur Beylage gemacht haſt! Wir ſind Staub und Aſche!

Der Paſtor kam ganz herrlich verzieret, und wollte mich ſeiner Entfernung halber um Vergebung bitten. Da er aber ſahe, was vorgieng, war er Willens zu bitten, daß ich ihm ſeinen Ueberfall verzeihen möchte. Herr Major, fieng er an, (dies hatt' er ſchon von meinem Bedienten excatechiſiret,) das hat nie ein Major gethan, ſo lange die Welt ſteht! So hat er auch keine Mine gehabt, ſo lange die Welt ſteht! — erwiedert' ich, nahm ihn wieder bey der Hand, und führte ihn zu dem Grabe ſeines Lindenweibes. Hanna wolte durchaus, ſagt' er, Minens Nachbarin ſeyn, und wir alle wollens ſeyn. Meine Tochter hat ſich dieſes von ihrem Manne ſchriftlich verſprechen laßen, und er von ihr! — Hat Mine es doch dem Nathanael vergeben, lieber Major! Sie würden ſich gewis vertragen — gut begehen hätt ich bald geſagt! Freund, antwortete ich (ſelbſt weiß ich nicht, wie ich dazu kam,) da ſind Türk und Ruße Brüder! — O lieber Herr Major! vom Türkenkriege zu reden! — Freylich hier nicht, aber doch! Ja! Ich druckt ihm die genommene Hand. Freund! das Grab ihrer Hanna ohne Linden! Eine wolt' ich ihr geben, ausgegangen! drey Jahr nach einander geſetzt und ausgegangen! Wie todt geſchlagen! ohne Leben und Odem! Mehr als eine mocht ich nicht! Warum ſolt ich ihrer Mine die Sonne entziehen! — Die Linden nehmen ſich viel heraus, wenn ſie ins wachſen kommen. Sie ſind ſehr Sonnengeizig, ungerecht gegen alles, was unter ihnen wächſt.

Nach dieſer Scene giengen wir in die Kirche! Siehe! ich komme bald, halt was du haſt, das Niemand deine Krone nehme, rief mir jede der vier Gegenden zu, Oſten, Süden, Weſten, Norden! Alles war mir ſo gegenwärtig, als ob es vorgieng. Minins nens Begräbnis, Gretchens Eheverbindung!

Was Gott thut, das iſt wohlgethan;
es bleibt gerecht ſein Wille.

und

Drum laß ich ihn nur walten!

Warum denkt man ſo gern an gehabte frohe Stunden? Wahrlich, weil das Leben ſo kummervoll iſt, und weil wir ihm durch dergleichen Kunſtgriffe förderlich und dienſtlich ſeyn wollen. Wahrlich die überallgütige Natur hilft auch hier, ſo wie in allem, unſerer Schwachheit aus. Wir erinnern uns froher Tage faſt eben ſo froh, oft froher, als wir es waren, da wir ſie lebten. Die Zurückerinnerung an traurige Vorfälle geht von langen zu kurzen Tagen über und wird ſchwächer.

Alles war uns von Gretchens Hochzeit ſichtbarlich: die Verſchwendung des Puders von Seiten des Nathanaels, das Kleid mit den Goldbeſponnenen Knöpfen des Amtmanns ſelbſt, womit der Amtmann ſich blos ausſtaffiren wolte, und das nicht zum Vorſchein kam, war uns gegenwärtig.

Der gute Paſtor hätte nicht die Frage aufwerfen dörfen: wie wär es, wenn wir

Gretchen beſuchten? hätt ich ihr ſo nahe ſeyn können, ohne ſie von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen? Muß ich denn nicht ihr und ihrem Manne für die treue Pflege danken, die ſie Minens Grabe angedeyen laßen? (die Zeit hatte meinen Schmerz über Minen in Poeſie gebracht, wie ſie es immer thut, o! ſo ſanft lyriſch!) Bin ich Gretchen denn nicht die Heimführung ſchuldig? —

Es ward verabredet, zuerſt Gretchen und ihren gepuderten Mann, und nach dieſem den hochgebohrnen Todtengräber et Compagnie zu beſuchen. Ich habe ſchon bemerkt, daß ich keine Maskeraden liebe. Warum auch die Mummerey? Da ſteig ich lieber den Leuten, wie der Herr Lieutenant, aufs Dach, als daß ich ihnen (auch ein Ausdruck des Herrn Inſpektors,) was ins Maul ſchmieren ſollte — Wie das abſticht, der Herr Inſpektor und die Frau Inſpektorin!

Mein Gott! wie ſich Gretchen freute! auch Nathanael! —

Sie küßte mich wieder ſo herzlich, als wie ich zur Hochzeit kam, und den Juſtizrath zur Frage: **Wenn?** brachte. Der arme Mann mußte jetzt viel dieſer Eiferſucht halber ausſtehen! — Jetzt war er ſo weit vom Wann, daß er ſelbſt gern darüber lachen mochte. Er hatte ſich ungemein auf die Politik gelegt, und wolte durchaus die Karte herbeyhohlen, da ſich der Herr Schwiegervater an den Türkenkrieg erinnerte. Der gute Nathanael war immer mit marſchirt, hatte immer mitgekriegt und mitgeſiegt. Er war ſo wie ſein Schwiegervater wohlbedächtig rußiſch, obgleich ſonſt jeder Menſch eine Neigung hat, ſich des Unterdrückten anzunehmen. Iſts Wunder? Es gieng ja gegen die Türken! Die Anlage zur Politik, welche der Prediger bey Gelegenheit der verlohrnen Schildwache zeigte, hatte freilich noch nicht ihren Geiſt aufgegeben; indeſſen übertrof Nathanael ſeinen Schwiegervater in der Politik bey weitem. Gretchen war dagegen ſo unpolitiſch, daß ſie recht gefliſſentlich dieſem Blutvergieſſen auswich. Ein politiſches Weib iſt wahrlich das unausſtehlichſte unter allen aus der ſiebenten Bitte. Faſt ſolten ſie das Wort Krieg nicht auszuſprechen, nicht über ihr Herz zu bringen vermögen. Ein anderes! giengs um die ſchöne Helena! oder wenn ſich ein Paar um das blaue Augenpaar der Huldgöttin der Stadt ſchlügen!

In ſolchen ſchönen Fällen erlaub' ich ihnen auch ein Wort über Krieg und Kriegsgeſchrey zu ſprechen! —

Gretchen, du haſt den beſten Theil erwählt, das ſoll nicht von dir und deinen Töchtern genommen werden ewiglich! Wie du in Reiſekleidern ausgiengſt, liebenswürdiges Geſchöpf, und mit verweinten Augen zurückkamſt! — Gott lohne dich mit ſeinem reichlichen Segen! — Sein Antlitz heb Er auf dich, und ſey dir gnädig!

Es war ein gutartiger allerliebſter Frühlingstag. Wir kamen früh an, und frühſtückten auf einem Haufen. Mir kommt das Frühſtück als die natürlichſte Mahlzeit vor, das ſich auch die Engliſche, die natürlichſte Nation, nicht nehmen läßt. Guten Morgen! lieber Engländer! —

Ich ſetzte mich ins Gras, und die fünf Kleinen (ſo viel hatte Nathanael aufzuzeigen) um mich her. Dies brachte mir ein Vergißmeinnicht, jenes nahm mir den Hut ab; die beyden kleinſten Mädchens ergötzten ſich an den blanken Knöpfen meiner Uniform! —

Der gute Prediger ſahe dieſe Gruppe und ſagte: **Simon Johanna, haſt du mich lieb?** Weide meine Lämmer! Ich hielt dieſen Spruch an, und auch noch ſchallt er mir ins Herz! Weide meine Lämmer —

Leopold, willſt du ins Grüne?

Eben wolt ich bitten.

Komm!

ohne Strohhut?

Verſteht ſich —

Gretchen ſowohl, als Nathanael behaupteten, der dritte von oben hätte viel Aehnlichkeit von mir! Ich fand es nicht. Vater und Mutter hatten ihn am liebſten. Schade, daß er nicht Alexander hies, ſagten die Eltern, der älteſte hies ſo! Das erſte Kind war eine Tochter und hies Mine! — Wie ich dies liebe Mädchen an mein Herz gedrückt! Es war es, das mir Vergißmeinnicht brachte! Ich lies mir von Gretchen

Das Ende ihrer Mutter erzählen! wo ſehr ſtarke Stellen drin vorkommen. Ich will meine Leſer, denen ohnehin eine Todesfahrt bevorſteht, mit den nähern Umſtänden nicht aufhalten! — Sie ſtarb ſehr heiter. Ihr Tod war kein Lindentod. Wer nicht von dieſer ihrer Krankheit gewußt hätte, würde ſie in Wahrheit aus den letzten vier Wochen ihres Lebens nicht erſehen haben. Ihre Einbildungskraft war wieder eingezäunt. Ihr

Auge hatte jene Wildheit nicht mehr! — Es ſtrahlte nicht, es ſchien nur! — In ihren Segnungen paarte ſie mich noch mit Gretchen. Das heißt: ſie ſegnete mich ſo inbrünſtig, als ſie, obgleich Nathanael und ſeine Kinder hiebey nicht zu kurz kamen! Auf den Enkel Alexander legte ſie beyde Hände, auf jedes andere ihrer Kinder nur eine! — Was ſie froh war, ſagte Gretchen, Minen zu ſehen! — Gehe ein zu deines Herrn Freude!

Kaum hatte Gretchen dieſe für mich ſo rührende Geſchichte vollendet; ſo marſchirte Nathanael ſchon wieder zum Türkenkriege, und wolte ich wohl oder übel, ich mußte erzählen — Gretchen beſtellte während des Türkenkrieges ein natürlich ſchönes Mahl! Bey Tiſche war der Juſtizrath nicht von Bukareſt zu bringen, bis ihn endlich Gretchen wie einen Türken ſchlug. Die kleine liebe Rußin! Sie vergoß über meine zwey liebe Kriegscammeraden bittere Thränen! und mehr, als die Geſchichte dieſer jungen Helden, wolte ſie nicht. Der Prinz Wilhelm von Braunſchweig war ihr zu vornehm, um an ihm Theil zu nehmen.

Rechten und Fechten, fieng die Loſe an, und zeigte mit Fingern auf Nathanael. Er gleich fertig: brummen, verſtummen! und zeigte auf Gretchen! Ich gab dem Juſtizrath einen Blick, als wolt ich ſagen: ich bitte meine Mutter ruhen zu laßen in Frieden!

Was Gretchen wohl anſteht, gebührt eben einem ſo puderreichen Manne nicht. Nathanael fühlte, daß er zu weit gegangen, und ward ſo ſtill, daß ich ihn ſelbſt mitleidsvoll durch eine Türkengeſchichte aufmunterte. Wer kann immer fechten; ich fieng alſo zu rechten an. Ich will mich ſelbſt richten, ſchrieb Nathanael an ſeinen Schwiegervater, und den Krieg Rechtens mit mir ſelbſt anfangen. Ein ſchön Stück Arbeit! Nathanael hatte redlich Wort gehalten. Nie ſprach er ein Urtel über andern aus. Sich ſelbſt hielt er in Ordnung. Vielleicht fiel er eben darum aufs politiſche. Durch eine Schadenfreude über die Türken, konnt' er freylich keinen Schaden thun — Wenn er ja noch mit einer Beurtheilung ſich hören lies, ſo war es wider die Geſetze ſelbſt. Wider die Türken und wider die Geſetze ſollte wahrlich jedem Chriſtenmenſchen ein Wort zu ſeiner Zeit erlaubt ſeyn.

Die Geſetze, ſagte der Juſtizrath, ſcheeren alle Menſchen über einen Kamm! Ohnfehlbar dacht' er ans Promemoria. Wenigſtens fiel es uns allen ein, obgleich wir es nicht ſagten. Der Gerechte und Ungerechte wird nach einer Form behandelt, und ein Gelehrter Juriſt iſt der, welcher aus einer Taſche nimmt, und es in die andre legt. Aus der Ausgabe in die Hauptcaſſe! — und unſere Philoſophen, ſagt ich, was thun ſie mehr? wenn es köſtlich geweſen, ſchlagen ſie die Zinſen zum Capital, und dann, fuhr der Prediger fort, geben ſie es an einen unſichern Ort, und dann, beſchlos der Juſtizrath, hohlt der Teufel alles.

Der gute Nathanael erſchrack ſelbſt über den Teufel da er ihn citirt hatte, ſo wie übers Brummen und Verſtummen! Er hatte in dieſen Tagen ein klein Capitälchen verlohren, das er vielleicht auch wie die Philoſophen von Zinſen geſammlet! Solch Geld ſoll überhaupt nicht viel Segen haben.

Warum Scheltwort wider die Geſetze, ſagte der Prediger? Ihr Herren habt ein gewiſſes Phlegma, das ihr Dienſteifer nennt.

Alles nur ſo nachdem es ſcheint, nichts, nach dem es iſt.

Ihr Bruder! fieng ich an
iſt nicht phlegmatiſch von Natur —
ein wahrer Menſchentreffer.

Mag! allein das beſte Auge wird müde! —

ich. und furchtſam, wenn es ein paarmal fehlgeſchoſſen.

Juſtizrath. Man hat ſo viel Mühe, ſich ſelbſt zu treffen und hat ſich doch immer vor der Naſe!

Prediger. Aber nicht vor den Augen.

ich. Vielleicht trift man ſich mehr, als es ſcheint — Man publicirt uns das Urtel nicht. Es bleibt uneröfnet. Jeder Schelm weiß, daß ers iſt, der kleine ſchielende Reviſor ſo gut, wie ein anderer — Die Juſtizform in England! —

Juſtizr. Freylich die beſte! Die lieben Dicaſteria. Laßt den Nachbar über den Nachbaren urtheilen. So wie bey uns Soldat über Soldat, Unterofficier über Unterofficier, Officier über Officier! Wenn nur das Deſertionsedikt nicht wäre! — Dicaſteria ſind gemeinhin Hoſpitäler, wo viel geredet und wenig gethan wird! — Kommt ein-

> mal ein großer Kopf herein, ſtößt er ihn ſich wund. Das edle Geſchöpf Gottes hatte nicht Raum in dieſer Herberge!

Solte man wohl nach dieſen Datis glauben, der Juſtizrath habe keinen Dienſtverſtand! — Die Herren Rechtsgelehrten lernen die Geſetze; allein ſelten den Menſchen. Es giebt Leidenſchaften, die jeder billiget, weil ſie mit ihm ſelbſt ſtimmig ſind. Wer zürnt über den Zorn, wenn der Eifer über eine Beleidigung kommt, die ins Allgemeine geht! Ein dergleichen Eiferer heißt ein Patriot! — Trift der Eifer einen Lehrer, der ein falſcher Münzer iſt, der **Worte für Sachen** verkauft, Schifszwiebacke für Manna ausgiebt, oder auch einen ſolchen, der ſeinem moraliſchen Vortrage durch ſeinen Lebenswandel widerſpricht, dann iſt dieſer Eifer, ein **Eifer für des Herrn Haus.** Bey dieſer Gelegenheit, da wir dem, was ins Allgemeine ſchlägt, Gerechtigkeit wiederfahren ließen, ſieng der Prediger an: es iſt ſo eine Sache mit dem lieben Allgemeinen! Wir wollen nur Thatſachen, die aufs Allgemeine gehen. Je allgemeiner die Benennung iſt, womit man uns belegt, je weniger will man ſich ſo benennen laßen. **Menſch!** kann zur Probe dienen. Ein allgemei

gemei

gemeiner Geiſt zieht in ſeinem Privathauſe gemeinhin den kürzern.

Nathanael verſicherte, und auch dies war wahrlich nicht der kleinſte Beweis von ſeinem Dienſtverſtande, daß er in ſeiner langen Praxi nie gefunden, daß ein gut denkender Mann auf einen Dieb böſe geweſen, wenn er das Seinige wieder erhalten. Wir Menſchen, denk ich, ſehen es zu ſehr ein, daß wir alle gleiche Rechte in der Welt haben, und danken Gott, wenn wir nur bey ſolchen Gelegenheiten ungeſchlagen davon kommen.

Der Prediger der noch kein Wort von ſeiner Sünde wider den heiligen Geiſt geſagt, vielmehr ſeinem Herrn Schwiegerſohn, weil er Juſtizrath war, obgleich ein in Gnaden verabſchiedeter, die Vorhand gelaſſen, hohlte jezt alles ein, ſchlug Zinſen zum Capital, und bemerkte jedes Wort, das er in der zweyten Ausgabe dazu und davon gethan. Er ſprengte, da es Nathanael ihm zu lang machte übern Zaun, und der Schwiegerſohn muſte ihm das Wort abtreten; obgleich er Juſtizrath war. Man kann ſich um den Hals reden! — auch um den Gedanken!— Der gute Prediger fieng nicht zu ſeiner beſten Stunde an! Gretchen kam, und ich lies den Juſtizrath (Gelehrſamkeit gegen Gelehrſamkeit) bey der Frage: ob auch Jemand mit der linken Hand ſchwören, und ob, wenn er falſch geſchworen, ihm die Finger abgehauen werden könnten? und den Paſtor bey der Antwort, daß er ſehnlichſt wünſchte einen Sünder wider den heiligen Geiſt ſeiner zwoten Ausgabe in Kupfer vorſtechen zu laſſen. Mögen ſie rechten und fechten!

Gretchen und ich giengen ſpatzieren. Ein Sohn und ein Töchterchen mit uns. Eins für mich, eins für ſie, ſagte die gute Hausmutter! Wer Gretchen mit ihren Kindern ſahe, und nicht Luſt bekam zu heyrathen, hatte kein Gefühl von Unſchuld! — Sie zeigte mir dort eine neue Anlage zum Spatziergang, hier ein vortrefliches Grasſtück! — Den Acker rahden und der Gegend zur Ader laſſen, wie Gretchen es nannte, oder einen Graben ziehen, überlies ſie dem Herrn Gemahl! — Sie nannte das Milchdepartement ihr beſchiedenes Theil, und nöthigte mich in ein allerliebſtes Büdchen, ihren Thron, wie ſie ſagte. Allerliebſt! So ſchön ſitzt kein Monarch, als Gretchen in ihrer Milchbude. Hier ward oft friſche Milch gegeſſen, und die ſchönſte Wieſe, die das Gütchen vermochte, lag vorm Auge! —

' Wer fehlt mir, Freund, als Mine, ſagte Gretchen und weinte ſo ſanft, als man in einer Milchbude weinen muß. Sie beklagte ſehr, keine Freundin in ihrer Gegend zu haben; allein ich habe einen lieben ſehr lieben Mann! fügte ſie hinzu. Wer hätte das dem Nathanael, dem Juſtizrath, anſehen ſollen? Wenns geregnet hat, ſagte ſie, wie ſchön iſt es hier! und gab mir die Hand. Das gute Gretchen! Warum nicht alle Kinder, fragt' ich Gretchen? Gern möcht ich mich mit dieſen Kleinen ins Gras ſetzen! „Ich wolte mehr mit ihnen allein ſeyn!“ Wahr iſts! Drey kleine Kinder zuſammen iſt wie eine große Geſellſchaft. Gretchen hatte keine andere Geſellſchaft, als ihre Kinder. Zuweilen kam der Graf, und ſie waren noch öfter bey ihm. Gretchen war nicht ganz für dieſen Geruch des Todes zum Tode. Die Sache genau genommen, iſt auch der Geruch des Lebens zum Leben, Leib und Seele geſünder. Eine Perſon von ihrem Herzen konnte nicht anders, als tödtlich gerührt vom Grafen heimfahren. Nathanael lies ſie vorzüglich, wenn ſie geſegnet war, nicht zum Grafen. Alles gut! ſagte Gretchen, das hieſige Leben iſt doch auch nicht zu verachten und es iſt Pflicht, zu genüßen und Troſt zu hoffen. Was fehlt uns denn in dieſer Milchbude?

Die Milch! Gretchen,
Wollen Sie? –
Ich lächelte, nein.

Der ſiebenmal ſieben liebe Graf! — Iſt denn nicht mein Stubenornat beſſer, hatte er jüngſt zu Gretchen geſagt, als wenn ich meine Zimmer mit geilen Bildern behangen hätte, deren jedes Feur ſtreut, wodurch ſo viele junge liebe Herzen in Brand gerathen! Viele lügen, ſagt' ich, weil die Wahrheit was gewöhnliches iſt! Der Graf iſt nicht beſonders, weil er es ſeyn will, ſondern weil er einen Lebensconcurs gemacht hat — Ich wußte wohl, mit wem ich ſprach; Gretchen hatte aufs Haar gelernt, was ein Concurs ſey.

Ich habe einen ſehr lieben, lieben Mann, wiederhohlte Gretchen von freyen Stücken. Der Concurs kann ihr unmöglich hiezu Gelegenheit gegeben haben. Mein Mann liebt mich, fuhr ſie fort, und ſeine Kinder, iſt gerecht gegen jedermann, und verlangt vom Glücke keinen Dreyer mehr, als es ihm zugewendet — Wir verlohren ein kleines Capitälchen und zweymal haben wir in der Lotterie gewonnen, ſo daß ſich alles ziemlich heben wird.

Es ward Gretchen zu kalt. Sie zeigte bey aller Gelegenheit eine ſchwache Bruſt. Wenn nur die Lindenkrankheit ihrer Mutter ihr nicht den Stof zur Hektik eingepflanzt! — Schonen Sie ſich! Gretchen, hören Sie? ſchonen ſie ſich — Ein großer Theil meiner Leſer vereinigt ſeine Bitte mit der meinigen: Schonen Sie ſich —

Ich wendete mich zum Wege, auf dem wir gekommen waren; allein Gretchen zog mich ſeitwärts, um mir einen Gang zu zeigen, der nach einem meiner Vornamen hieß. Auch Einen Minchenberg gab es, wo wir uns wenige Augenblicke niederſetzten! — Daß wir doch nicht Geiſter ſehen können, ſagte Gretchen. Der Graf glaubt zwar drey Seelen bey ihrem Aufflug mit einem Blick erhaſcht zu haben! — Im Fluge, Gretchen, trügt das Geſicht am meiſten — Zum Collationiren, ſagte ſie, gehört Original und Copie! Liebes Gretchen, erwiederte ich, reden ſie doch wie eine wahre Juſtizräthin —

Wir kamen zurück und fanden den Herrn Schwiegervater und Sohn noch in gelehrten Streitigkeiten. Der Juſtizrath ſprach über die Frage: ob jemand mit der Todesſtrafe zu belegen, der einen Mißethäter eine halbe Stunde vor der Todesurtels Vollſtreckung ermordet, und der gute Prediger: ob es nicht billig, daß der Verleger den Titelbogen vor voll bezahle, wenn gleich nur ein Blatt beſchrieben iſt. Jſts doch der Titel! —

Was meynen meine Leſer, von einem Sünder wider den heiligen Geiſt in Kupfer? Solte nicht eine Silhouette mehr anzurathen ſeyn? —

Keinen ſtärkern Beweis konnte wohl Nathanael ablegen, nicht mehr eiferſüchtig zu ſeyn, als eben den, daß er ſein liebes treues Weib mir anvertraute. Hat der Herr Major alles geſehen? Ja, lieber Nathanael! Alles! tauſend Dank für Gang und Berg! Jch will Gleiches mit Gleichen vergelten, wenn mir Gott an Ort und Stelle hilft! Gretchen war mir lieb als Gretchen, und lieb iſt ſie mir als Frau Nathanael! —

Herr Major, ſagte Nathanael! Sie iſt Minens Schülerin!

Wer kann wohl glauben, daß es nicht drey Minuten daurte, da wir von Gretchens Milchbüdchen bis

Bukareſt waren! —

Diesmal waren Gretchens Brüder meine Retter. Sind ſie noch, fragte ich, in Poeſie-Compagnie? Vier Augen ſehen mehr, als zwey, ſagte Gretchen und lächelte. Wie ſie doch ſo gütig ſind, fiel der Prediger ein, ſich ſelbſt an dieſe Maſkopie zu erinnern! Denken Sie noch daran, wie ich Ihnen meine Abhandlung zum erſtenmal anvertraute? Solt' ich nicht! erwiedert' ich und lenkte wieder auf die beyden Compagnions ein, wovon einer in Curland Hofmeiſter war, der andre ſtand in dem nehmlichen Ehrenamt in Preußen! — Der Prediger empfahl mir den Curländer, wenn er wo mit v. E — s in Colliſion käme! — Ich antwortete mit einem Handdruck —

Den folgenden Tag reiſeten wir zum Grafen. Ich wünſchte, daß Gretchen mit käme; allein ich bat ſie nicht mitzukommen, da ich wußte, daß der Geruch des Lebens zum Leben ihr lieber war! — Ich glaube je länger je mehr, weil ſie die Folge der mütterlichen Lindenkrankheit ſelbſt fühlte, und nicht fühlen wolte! Das liebe Gretchen! — Sie kam von ſelbſt, die gute Grete. Wir fuhren alle viere! — —

Der Graf freute ſich über alle Maaßen. Ein Sterbender allein hätt ihn mehr erfreuen können. Man ſchrieb mir aus Königsberg, ſie wären da, ſagte der Graf, und ich wäre faſt in die Verlegenheit gekommen, ſie zu bitten, ihren alten Freund nicht zu vergeſſen — Deſto beſſer, daß ſie ohne das gekommen ſind.

Meinen Leſern iſt es bekannt, wie viel der Graf von Künftigkeiten zu beſtimmen gewohnt war. Es fiel ihm mancher Umſtand wie aus dem Ermel. Wer wird denn wohl im dreyßigſten oder vierzigſten Jahre wißen wollen, ob er es bis ſiebenzig oder achtzig bringen, oder eher ſterben werde? Und wem iſt überhaupt damit gedient, da Vorhänge aufzuziehen, wo die Hand der Vorſicht ſie wohlbedächtig angebracht hat. Warum ſoll man die Kunſt lernen, faſt immer die Zeit und Stunde zu wißen, wenn es mit den Patienten aus ſeyn werde? Gut, keinen mediciniſchen Tod zu ſterben; indeſſen würd ich es eben ſo ungern ſehen, wenn ich wüßte: ich ſterbe und ein andrer obſervirt mich! — Wer läßt ſich gern obſerviren? Eben darum trift der Mahler am beſten, der die Geſtalt ſtiehlt! — Die Welt iſt ein Garten im Norden, wie der Graf ſagt, wo wenig reif wird So wir das wiſſen, ſelig ſind wir, wenn wir darnach thun! — Wie kommt das, daß ich Gretchen unvermerkt in Rückſicht ihres Geruchs beytrat? Ich weiß keine andere Urſache, als weil ich auch vierzig Jahr trage. Der Graf ſchien es ſelbſt zu merken, daß ich den Antheil an ſeinen Anſtalten nicht nahm, den ich vor dieſem genommen! Diesmal, ſagt' er ſehr fein, werden Sie nicht in — krank werden! weil ich es bin, erwiedert' ich, und, wie mich dünkt, war meine Antwort eben ſo richtig, als ſeine Frage. Sie haben ein größeres Sterbhaus geſehen, Herr Major, ſagt' er, als das meinige! Der Juſtizrath und der Prediger waren froh, um vielleicht manches noch vom Türkenkriege zu hören, worüber ich, wie ſie wähnten, den Grafen nicht abſchlägig beſcheiden würde; allein ſie kamen wieder von Bukareſt zurück, ohne mehr zu wißen. Ohnmöglich kann den lieben Herren ſolch eine ſchnelle Reiſe gut thun! Der Graf hielt ſich blos über die Frage auf: ob man wohl im Felde, ohne ſeiner Pflicht etwas abzukürzen, obſerviren könnte? — Ich hatte ihn ſchon überzeugt, daß es viel Gelegenheit zu Obſervationen im Felde gebe, und ihm eine ganz neue Ausſicht eröfnet —

Der Inſpektor und ſeine Frau! — Sie waren zum Prediger nach L — gekommen, und von L — zum Grafen, ob ſie es ſich gleich erſt die künftige Woche zu thun vorgeſetzet. Ich war Major und von Adel, und freylich hätte die Subordination gelitten, wenn Benjamin, wie er ſich ausdruckte, ermangelt hätte —— Wie machſt du es mit deiner Stelle? Er hatte den Einnehmer damit belehnt, lieber Major! erwiederte die Frau Inſpektorin für den Herrn Inſpektor. Das heißt wohl ſein Amt an den Nagel hängen. Noch daſſelbe Geſicht zur Schau, das die Frau Inſpektorin beym Gutbeſitzer und Edelmann aufſchlug! — Er ſelbſt auch noch die nemliche Subordination. Bey ihm würkte der Edelmann, bey ſeiner Frau der Gutsbeſitzer! — Er war aus Curland, ſie aus Preußen. Bey dieſen Schaugeſichtern war es kein Wunder, daß die Sache weiter gieng! und an den Grafen kam, dem die Nachricht eben ſo, wie der Frau Inſpektorin auffiel. Ihnen, lieber Graf! der Sie täglich ſterben? — Gretchen allein war wie vorhin! — Der Juſtizrath reuſperte ſich ein wenig, da er zum erſtenmal mit dem adlichen Major, dem Erbherrn auf — ſprach! — Dem Prediger war nichts anzumerken! —

Der Graf, den der Türkenkrieg blos des Obſervationsſtübchens halber intreßirt hatte, wovon ich ihm einige Winke gegeben, nahm an meinem Adel ſo viel Antheil, daß die Obſervation jetzt auf meiner Seite war. Mein Gott! wie kann doch jemand, der täglich ſtirbt, an dergleichen Kleinigkeiten Theil nehmen! Vorurtheile, gegen die doch der Mann, der ſich vom Haufen unterſcheidet, angehen ſoll, können die auch ſolch einen Mann — ſo beherrſchen? — Es gieng mir nahe, dieſe Bühne aufgezogen zu ſehen! — Sein erſter Blick that gleich zehn Fragen an mich, und ſo lieb es mir war, den Herrn Inſpektor noch zu ſehen; ſo war ich doch im erſten Augenblick nahe dran, zu wünſchen, daß er lieber mit ſeiner Hausehre beym Herrn Hauptmann geblieben, als uns geſtöhrt hätte! —

Der Graf wolte die Lebensläufe aller meiner Ahnen! Lieber Graf! ich weiß ſie ſelbſt noch nicht, und ſuche noch hie und da Lücken auszufüllen. Zeit bringt Roſen! Wenn Sie Geduld haben, die jedem Noth iſt, und Gott ihnen das Leben friſtet, ſo ſollen Sie im dritten Theil meinen Vater und im vierten meinen Grosvater von oben ab ſehen! Gleich ein Unterſchied zwiſchen mir und der andern

Geſellſchaft. Lieber! warum das? warum die weiſſen Federbüſche, und die Waven und die gräfliche Krone? Der gute Paſtor in L— ſagte, auf den Punkt verſteht der Graf keine Brüderſchaft. Da iſt das Krönchen leicht gebrochen. Der Graf kannte meine Familie. Solt er nicht? und nichts war ihm im Wege, als meine Mutter, die doch bürgerlichen Standes geweſen. Sie iſt todt, lieber Graf! Freylich hebt der Tod viel, es iſt nur der Ahnentafel und der Stiftsfähigkeit wegen. Ich verſicherte die gräfliche Krone, weder an eine Ahnentafel zu denken, noch auf Stiftsfähigkeit je Anſpruch zu machen; allein er druckte mir die Hand mit einem ſehr bedeutenden: Kommt Zeit, kommt Rath!— Da Gretchen alles ſahe, was vorgieng, ſchien ſie ſelbſt einen Subordinationszug einführen zu wollen, den ich aber ſogleich bey der Thür abwies!— Die Frau Inſpektorin fand vollkommen ihre Rechnung. So bald ſie bemerkte, daß es hier auf Paar und Unpaar ankam, gieng ſie bey ſich ſelbſt zu Rathe, ob und in wie weit ihr der Rang über Gretchen zuſtünde? Sie übertrug dem Herrn Inſpektor hiebey Sitz und Stimme; da ſie aber zu ihrem Leidweſen erfahren mußte, daß ihm der Fall zu wichtig ſey, nahm ſie ihres Herrn Gemahls Verfahrungsart an, ſtieg Gretchen zu Dache, und drengte ſich der lieben Unſchuldigen vor, die indeſſen bey dem allererſten Blick des Vordrangs ſo nachgebend war, daß die Frau Darius nur ein ſehr kleines Dach zu ſteigen hatte! —

Der Graf hatte die ganze Geſellſchaft elektriſirt. Alles war geſchlagen, bis auf Gretchen, ihren Vater und mich. Elektricität iſt ein Naturblatt, auf dem viel ſteht, pflegte mein Vater zu ſagen. Wenn wir den Altar kennten, von dem dieſe glühende Kohle, dieſer göttliche Funke, genommen iſt, wären wir weiter! —

In der Naturlehre, lieber Vater! Wenn du aber hier in dieſer geſchlagenen Geſellſchaft geweſen, was für ein Feld zu moraliſchen Anmerkungen, wäre dir da offen geweſen! Wie doch dem Menſchen der Zwang ſo eigen werden kann! Ein kleiner Schlag, und alles gerade wie auf Drath gezogen!

Gretchen gewann bey meiner Standeserhöhung am meiſten; denn der Todtengeruch war ſehr zum Geruch des Lebens zum Leben übergegangen! —

Der Graf bat es ſich zur Freundſchaft aus, ſobald ich mich mit meiner Familie ins Verkehr geſetzt haben würde, ihm über dieſen und jenen Punkt, wo ſeine Familienkenntniſſe nicht zureichten, Auskunft zu ertheilen. Dieſer und jener Punkt waren Federbuſch, Wapen und dergleichen Dinge mehr! — Hie und da eine Anekdote von dem und dem in der Familie! Das war alles? wie ich ſage, keinen Tritt weiter. Iſts möglich, ein Mann, der einen Mapn ohne Wapen zum Lebens-, alle Sterbende zu Sterbens-Brüder und Schweſtern annahm? — Was anders, wenns Leute thäten, die dem hieſigen Leben den Eyd der Treue geleiſtet —

Ich konnte das Andenken an jene Grabſchrift nicht abwehren:

Hier liegt der lebendig'Todte!

Bey dieſen Umſtänden hätten Sie die Blätter, die von der Reiſe zum Grafen handeln, nicht überſchlagen dürfen, meine gnädige Frau! Zwar nahm ich mir die Freyheit, bey Gelegenheit der Sterbensumſtände unſerer guten **Hanna**, dieſe Reiſe eine Todesfahrt zu nennen; allein geruhen Ew. Gnaden die Fräulein Schweſter zu fragen, der es geſtern, als **Veſtalin**, auf dem Ball recht gut ſtand, ob nicht dieſe Blätter unbedenklich mitgenommen werden können?

Hier oder dort waren die letzten Worte, die ich mit dem Grafen beym Abſchiede wechſelte, da ich ihn beym Geruch des Todes beſuchte! — Wer hätte geglaubt, daß das hier eintreffen ſolte, und zwar ein recht eigentliches Hier! voll Geruch des Lebens. Wie ſich die Luft erfriſcht hatte, blos weil ich Edelmann war! — Da wir im heiligen römiſchen Reiche meines Adels halber waren, kamen wir, ich weiß nicht wie, auf Carl den V, der ſich bey lebendigem Leibe begraben lies, um zu ſehen, wie es ihm laßen würde? Ich glaube, ſagt' ich, dieſe Probe hat ſein Ende befördert. Ich nicht! erwiederte der Graf, der alle Vierteljahr eine Nacht in ſeinem Sarge ſchlief, Carl der Vte ſtarb aus Reue und Leid ſeiner niedergelegten Kronen halber, und ohne ein Comma zu machen, war der Graf bey der Frage: ob mein Adel älter wäre, als Kayſer Karl der Vte glorreichen Andenkens, der, eh' er 1558 ſtarb, ſich Probe begraben lies. Daß ich nicht wüſte, erwiedert' ich.

Wenn doch, dacht' ich, was Sterbendes vorhanden geweſen, um den Grafen wieder einzulenken — Wenn doch Eins eingeläutet würde!

Jetzt Abſchied auf ewig, ſo wie ich ihn auf ewig vom heiligen Grabe in dieſer gelobten Gegend nehmen werde. Dort, lieber Graf! dort! —

Laßt mich, lieben Leſer, Abſchied nehmen! Ich bitte, laßt! Geſundheit trinken iſt, wie ihr wißt, ein Sinnbild des Lebens. Abſchied nehmen ein Sinnbild des Todes. War es Wunder, daß der Graf beym Abſchiede wieder in ſeinen ihm eignen Ton fiel? Darum ſoll ich böſe werden, weil es Nacht und Tag in der Welt iſt? Vielleicht ſchmeckt alles ſüß, was ſchlecht bekommt. Zucker ſchleimt, ſagt mein Hauptarzt. Vielleicht ſchmeckt alles widerlich, was uns eigentlich wohl behagt! Zwiſchen Schein und Seyn, wie der Droſſelpaſtor ganz recht hat, welch eine Kluft! Weil wider dieſes Uebel die China nicht hilft, darum biſt du böſe? Giebt es nicht Hausmittel, warum China? Können denn nicht auſſer der Hauptſtraße viele Nebenwege ſeyn? Sind überhaupt Uebel in der Welt? Iſt es nicht alles, je nachdem man alles ſtellt? Genau genommen, ſind bey allen Dingen die nemliche Ingredienzien!

Mütterlich hat die Natur für uns geſorgt. Wahrlich! Mütterlich! — Die Hofnung iſt was Geiſtiſches, was Unſichtbares. Sie iſt Geiſt vom Geiſt. Sie iſt ſelbſt ein Geiſt, der uns lehret, weiſe zu leben und froh zu ſterben. Siehe! wenn der Körper ſtirbt, fängt ihr Leben in Gott an! — Man nehme dem Genuß die Vorſtellung, die Weiſe, alles was man gern hat, ſich weit vorzüglicher zu denken, als es da iſt, allem ein poetiſches Kleid umzuhängen! — Was iſt denn der Genus? Er iſt nicht Aufhebens werth! — —

Dies war unſere Unterredung beym Scheiden. Hätte mir der Graf nicht mit den Worten die Hand gedrückt: die **bewußten Nachrichten**; wahrlich ich hätte glauben müſſen, es wären zwey Grafen! — Was meint ihr, dem allem unerachtet, ein weiß Federbüſchchen kann man ihm verzeihen! — Der Herr Inſpektor ſowohl, als die Frau Inſpektorin, ſchienen über unſere letzte Unterredung ſehr erbaut. Sie ſahen die Kronen Urnen werden, und die Urnen wieder Kronen! Gretchen und den lieben Ihrigen war nichts neu! — **Minchens Verwandte** in Mitau, vermied der Graf ſo ſorgfältig, daß kein Zweifel übrig iſt, er ſey der Wohlthäter! — Doch ein Hochgebohrner lieber Mann! Nicht wahr? Das übel angebrachte weiße Federbüſchchen thut wenig, oder gar nichts zur Sache. Wir Menſchen incliniren ſo zu zwey Principien, daß es mich nicht wundert, wenn man ein gutes und böſes Weſen angenommen, die auf dem Weltthron Sitz und Stimme haben. Freylich wenn man erwägt, daß eines das andere herunterſtoßen müßte; ſo ſieht man wohl, daß die Vernunft hiebey Anſtöße findet, wo kann aber auch die Vernunft durch, ohne daß ſie ſich den Kopf ſtößt? — Eine große Maſchiene, ſagt man von einem ungewöhnlich großen Menſchen! Warum Maſchiene? Könnte man dieſen Ausdruck nicht weit eher von der Vernunft brauchen, wenn ſie gleich übrigens recht fein ausſieht, und ſich ſo rein gewaſchen, wie möglich? — —

Bey der rechtlichen Abſtellung der beyden Principien, kann man freylich dem Ausſpruch der Vernunft nichts entgegen ſtellen; indeſſen haben wir doch Einen, Gott dem Herrn untergeordneten Böſen, noch bis jetzt in unſern Glaubensbüchern, worüber meine Mutter ſingt

Für den Teufel uns bewahre! —

Extrapoſt! — In–L — leutſchändete ich ein wenig mit Gretchen über die Frau Inſpektorin, doch ſo, daß dieſe Krone und Urne es in hoher Perſon hätte anhören können! Gretchen verſicherte, den Grafen von dieſer Seite zwar vermuthet, noch nie aber ſo in Lebensgröße gekannt zu haben! — Wer hat nicht, liebes Gretchen, ſein weißes Federbüſchchen? Die Frau Inſpektorin ſo gut, wie der Graf, ſagte Gretchen, und der Herr Inſpektor, fragte ſie? Der ſteigt zu Dach, erwiedert' ich. Ganz böſe iſt der Teufel ſelbſt nicht! Weiß Gott, ob er ſich nicht noch einmahl erhohlt, wie mancher Baum, der, wenn er ganz weggehauen iſt, friſch an der Wurzel ausſchlägt —

Ich ermahnte den Inſpektor, ſeinen Vater ja nicht zu nachläßigen, wenn gleich Hermann keine Taube nach ihm ausgeſandt. Die Frau Inſpektorin, die hiebey den Klingklang vom Litteratus vermißte, bereicherte meine Aufmunterung mit ein Paar ſchönen Redensarten, womit ſie das Herz des Herrn Gemahls, wie ſie ſagte, zur Sanftmuth bethauen wolte. Wenn wir am ſchönen Abend, fieng ſie an, Hand in Hand da hinſchlendern und der Mond ſich in meinen Thränen beſpiegeln, wenn ich an ſo manche heilige Schauer zurückdenke, die ich in — — beym Grafen empfand, da er Abſchied nahm — wenn — Sie wolte fortfahren; allein Darius fiel ihr ins Wenn. Man ſeh doch! ſagt' er, auch du bemüheſt dich, mein Kerbholz zu vergröſſern, und den Major aufzuwieglen? Noch blieb Madam in ihrer Faſſung. Leute von gewiſſem Stande, fuhr ſie fort, ſolten ſich durch Zuthätigkeit gegen ihre Verwandten herauszeichnen. Ein Aſt, der den andern überwachſen will, ſetzt ſich der Gefahr aus, daß der Bube ihn bricht, oder der Gärtner ihn wegſchneidet! — Bey den meiſten Menſchen ſind die Farben nicht recht angebracht, roth die Augen, ſchwarz die Zähne! — (Ihre Augen und Zähne waren, die Wahrheit zu ſagen, ohne Tadel) Jetzt ſtieg der Herr Inſpektor der Frau Inſpektorin würklich zu Dache, und Sie? die ſich bey dieſer Gelegenheit durch Sanftmuth herauszeichnen ſollen, überwuchs ihren Gemahl ſo zuſehens, daß man ſie nicht wieder kannte. Ein Sonntagskleid wird am Ende ein Alltagskleid. Anſtatt, daß ſie ihren Mann ſanft, wie der Zephyr die Roſen, küſſen ſollen,

len, machte ſie ein Geſchrey, als wann die Hüner auffliegen wollen. Wahrlich! die Farben waren auch nicht recht angebracht, roth die Augen, ſchwarz die Zähne. Der Inſpektor, wie behutſam er vom Dache ſtieg! Er bewies ſich als einen wahren Darius, der auf der Werbung Lieutnant geworden, und war, wie er ſich ausdrückte, in die Pfanne gehauen. Er verſprach, ſeinen Vater nicht zu verlaßen, und ich bot mich als Mitler an, welches von beyden, vorzüglich von der Frau Inſpektorin, dankbarlich aufgenommen ward. —

Was machen Sie da, Gretchen? Ich kann mit dem Tuche nicht zurechtkommen — Ich hatte Gretchen die Art gewieſen, wie ſich das ſchöne Geſchlecht in Rußland ein Tuch um den Kopf bindet. Allerliebſt, ſagte Gretchen! Ich wette, ſie geht noch alle Morgen ſo, bis auf den heutigen Tag!

Ueber die Sprache der Frau Inſpektorin ſagte mir Gretchen ſo was treffendes, daß ich es durchaus meinen Leſern mittheilen muß. Ein groſſer Unterſchied, wenn der Himmel begüßt, und wenn es die Hand des Gärtnierers thut! Die Blumen wiſſen gut, wo es herkommt!

Ich übergab Minens Grab! Segnete die ganze gelobte Gegend und ſchied —

Ich werd es nicht mehr wiederſehen, ſagt' ich zu Gretchen, und zeigt' aufs Grab, nachdem die Ceremonie vorbey war! — Die Frau Inſpektorinn hatte wie ein Kind geweint, und kein Gedanke war ihr angewandelt, ihren Rang mit dem Rang einer Juſtizräthin in die Schaale zu legen! —

Am jüngſten Tage, ſagte Gretchen, wenn die ganze Erde, ſetzte die Frau Inſpektorin hinzu, nur ein Grab iſt! — Der Paſtor umarmte mich und bückte ſich tief! — Der Inſpektor ſah auf ſein lahmes Bein, als wolt' er ſagen, dies Dach iſt mir zu hoch —

* * *

Der Droſſelpaſtor war nicht mehr in — Ich wolte mein Pfand einlöſen, und mich ihm aufdringen; allein er war weit weggezogen, und ſein Nachfolger hielt keine Leichenpredigten, nach Art des vorigen! Er war ſeiner Eſausſtelle angemeſſen, und ein gewaltiger Droſſelfänger! —

Meine Abſicht war, ſo ſchleunig als möglich nach meiner Heimath zu gehen, das heißt, nach Liefland auf das Gut, ſo die Kayſerin mir verehret. Ich hatte meinen Rechtsfreund nach Mitau citirt, um da mit ihm alles fein zu berichtigen. Mitau, nach Junker Gotthards Meynung, die Hauptſtadt der Welt, nahm ich aus, ſonſt wolt' ich Curland anſehen, wie eine Herberge, wo man durchs Fenſter ſieht, ob das zerbrochene Rad nicht wieder im Stande iſt! War denn **Lot** nicht todt, **Abrahams** Verwandter? Und Junker Gotthard? den hatt ich fein ſäuberlich gleichfals nach Mitau beſchieden, um ſich hier zu rechter früher Tageszeit einzufinden! — Die Gräber der Eltern machen keine Gegend zur **gelobten**. Wenn ich gelegnere Zeit habe, dacht' ich! — Ihre Seelen, die in Abrahams Schoos von den Engeln getragen ſind, werden mir immer wie gegenwärtig vor Augen ſchweben! —

Gotthardten fand ich nicht — Der Rechtsfreund, der wohl wußte, was eine Citation war, hatte die Tagefarth eingehalten, ein junger Mann mit einer unbefangenen Stirn. Meine Leſer würden ihm ihre Rechtsſachen ohne Bedenken übertragen. Ich gab ihm eine Quittung für ſich, ſeine Erben und Erbnehmer, wegen meiner wohlbeſorgten

Erbſchaftsangelegenheit. Was es mir angenehm iſt, eine Quittung zu geben und eine zu nehmen! — Das iſt der Abſchied in Rechtsgeſchäften.

Eben wolt ich den — — der die rußiſche Angelegenheiten in Mitau betreibt, beſuchen, da er ſelbſt zu mir kam, und mir ein Cabinetsſchreiben übergab. Es enthielt einen Auftrag, den ich öffentlich bekannt machen könnte, wenn ich wolte. Warum ſolt ich? Dieſer Auftrag erforderte eine Reiſe ins Land, die ich unverzüglich antrat. Ich wolte meinem lieben Gotthard von Liefland aus Vorwürfe machen und ihm die Koſten zur Laſt legen, mich eben dort zu beſuchen, und ſo wolt' ich auch aus meiner Heimath mein Verſprechen erfüllen, das ich der Frau Inſpektorin in Rückſicht ihres Herrn Schwiegervaters gethan. Jetzt änderten ſich dieſe Vorſätze, und ich hatte ſo wenig Urſach, die Hofnung aufzugeben, Gotthardten, den alten Herrn und wer weiß wen mehr zu ſprechen, daß ich ihnen vielmehr entgegen reiſete.

Ich hatte das Glück gehabt, dem Geſchenke der Kayſerin durch den Ankauf eines kleinen benachbarten Guts, eine ſo beträchtliche

liche Verbeſſerung zuzuwenden, daß nach den Beſchreibungen meines dortigen Geſchäftsträgers mich ein nicht völlig unangenehmer Aufenthalt erwartete. In dieſer Rückſicht war mir der Kayſerliche Auftrag im Wege, in vielem andern Betracht aber, unausſprechlich willkommen! —

Ich gieng ohne Anſtand von Mitau nach — und ſolte nach dem mir vorgezeichneten Reiſeplan in — Nacht halten. Meine Sache war es nie, den Herrn des Guts zu überfallen, wo die öffentliche Anſtalten für Dach und Fach geſorgt hatten, ſo ſehr ſolch ein Ueberfall auch Sitt' in Curland iſt. Ich ward bey einem Amtmann eingebracht, der nach vielen Complimenten meinen Schein anſahe und mein Seyn abfragen wolte. Natürlich erfuhr der Ehrenmann ſo viel, als nöthig war. Wie ich aber ſo wenig neugierig ſeyn konnte zu fragen, wer ſeine Hochwohlgebohrne Herrſchaft wäre, weiß ich noch bis dieſen Augenblick ſelbſt nicht. Mein Vater war ein Fremdling in Curland und ich war ſo wenig zu Wurſtreiſen, zu Krippenritten angeführt, daß ich, wie er, in Curland gleichfals nicht zu Hauſe gehörte. Auch ſelbſt jetzt, hätt ich, wie ich ſchon bemerkt, nur einen Durchzug gehalten, wenn nicht der Auftrag mich auf andere Gedanken gebracht. So viel nahm ſich mein lieber Herr Amtmann die Erlaubnis gleich zu bemerken, daß die einzige Baroneſſe Tochter ſeiner Hochwohlgebohrnen Herrſchaft morgen prieſterlich verlobt werden ſolte! — Da ich daran keinen Antheil nahm, vielmehr ſehr zufrieden war, dieſes Haus in ſeiner hochzeitlichen Freude nicht geſtöhrt zu haben; ſo verſchwand mein lieber Herr Amtmann, und kam mit einem Livereybedienten zurück, der ſich noch die eben angelegten Manſchetten und Halsbinde zurecht zog. Beyde ſtimmten gegen einander ein Duett von Bitte an, von Sr. Hochwohlgebohrnen ein Nachtlager anzunehmen. Dieſe Art hätte mich ohne Nachfrage darauf bringen können, wo ich war. Soll ich es meinen Leſern noch beſonders anzeigen, daß Herr v. W — hier ſein Feur und Heerd hat? ha, dacht' ich, nun weiß ich, warum mein guter Gotthard ſich nicht in Mitau eingefunden. Er hat ein liebes Weib genommen, darum konnt' er nicht kommen, und freute mich, daß Fräulein Tinchen (ſo ward ſie ſeit einiger Zeit genannt, weil ein Lorchen in dieſer Gegend, kein gutes

Lorchen war. Lorchen v. W — hatte gar viele Namen, die der Herr Vater ihr blos aus Höflichkeit beylegen laßen. Alſo Tinchen) und Junker Gotthard ein Herz und eine Seele worden! Freylich hätt ich auf dies Duett eine Antwort auf Noten ſetzen ſollen; allein ſobald ich wußte, wo ich war, und mir Gotthards Verlobung mit dem lieben Tinchen dachte, war ich unverzüglich im Hofe! Ich wußte, wo ich die Ehre hatte zu ſeyn. Mein Herr Wirth und die lieben Seinigen, wußten nur, daß ihr Gaſt ein Major ſey! —

Ich kann ſehr kurz ſeyn, wenn ich meinen Leſern die Geſellſchaft präſentire, in die ich ſie führe.

Den Herrn v. W — und die liebenswürdige Frau v. W — kennen ſie. Fräulein Tinchen ſind wir auch im Hofe des ſeligen Herrn von G — inne geworden. Sie hatte einen Bruder, der Mücken mordete. Fräulein Tinchen lies ſich Blut von Mücken abziehen und wünſchte wohl zu bekommen. — Daß der ein und dreyßigſte Julius, an welchem Benedictus der erſte, der 6te römiſche Pabſt, nicht minder Ignatius Lojola, im 65 Jahr geſtorben, in dieſer Familie denkwürdig waren, gehört ſo füglich nicht hieher, und kann es, wie mich dünkt, meinen Leſern ſehr gleichgültig ſeyn, daß der verſtorbene Junker Caſimir v. W — am nemlichen ein und dreyßigſten Julius die erſten Zahnſproſſen erhalten, und acht Tage drauf Todes verblichen. Auch zweifle ich, daß meine Leſer, die nicht ſelbſt etwa wo einen Beinbruch erlitten, den Umſtand ſo innigſt beherzigen werden, daß der Mutter Bruder des Herrn v. W. gleichfals am ein und dreyßigſten Julius ein Bein gebrochen. Wer wird ſich aber nicht freuen, daß ich ihn daran erinnere, wie Fräulein Tinchen den 18ten April (eben heute, da ich dieſes ſchreibe,) gebohren iſt, am Tage, da Alexander Magnus geſtorben und Diogenes aus Sinope, der Alexander unter den Philoſophen! —

Kurz, ehe ich im Hofe war, befragte mich der Livreybediente, der jetzt mit Manſchetten und Halsbinde völlig in Ordnung war, nach einer tiefen Bitte, es nicht auf die Rechnung ſtrafbarer Neugierde zu ſchreiben, ob ich würklich als Major geſtanden, oder nur meinen Abſchied als Major erhalten? Nach der Zeit erfuhr ich, daß dieſer Umſtand, ſo klein er auch anſcheinen dörfte, in der Etikette

kette des Herrn v. W — einen beträchtlichen Unterſchied machte — Er lief mit der Antwort voraus, und Herr v. W — empfieng mich, einen Fuß über die letzte Stufe zum Hauſe geſetzt! Hätt' ich es weiter gebracht, würd' er den andern Fuß gefälligſt nachgezogen haben; wär ich nicht würklich Major geweſen, würd auch der eine Fuß dieſe Vorbeugung nicht gemacht haben! —

Ich freute mich wahrlich! Den guten Herrn v. W — ſo fern von allen Waldhörnern zu ſehen. Man ſahe ihm eine gewiſſe Zufriedenheit an, die nicht von ungefehr entſtanden, ſondern durch eine fröhliche Begebenheit veranlaßet war. Herr v. W — war nicht gewohnt ſich ungewöhnlich zu freuen! — Heute aber hatte ſein Wohlſeliger Herr Grosvater ein vortrefliches Geſchenk von des Herzogs Durchlauchten erhalten, das noch bey der Familie aufbewahret wurde, und in einem Portrait des Herzogs, in Gold gefaßt, beſtand. Morgen war der frohe Tag, da eben dieſer ſelige Herr Grosvater ruhmwürdigen Andenkens ſich mit der ſeligen Frau Grosmutter ehelich verbunden! — So ſehr die gute Frau v. W — die Arten und Unarten ihres theuren Herrn Gemahls mit Stillſchweigen zu übergehen pflegte, war ſie doch, da ihr Herr v. W — eröfnete, wie ſeine Tochter an dem nemlichen Tage verlobt werden ſolte, ins alte Volkslied ausgebrochen:

Als der Grosvater die Grosmutter nahm,
war der Grosvater der Bräutigam! —

Worüber der Herr Gemahl gewiß aus der Melodie des damahligen Freudenfeſtes gekommen wäre, wenn er nicht ſo Melodiefeſt geweſen. Er war eigentlich nur Melodie! — — —

Eben wie Herr v. W — den einen Fuß (ich laße ungeſagt, ob es der rechte oder der linke geweſen) nach mir ausgeſetzet, war dieſes herzogliche in Goldgefaßte Geſchenk, welches, wie Herr v. W — ſich ausdruckte, als eine Sonne dieſes Tages geleuchtet, untergegangen, und ins Freudennaturaliencabinet, wie Frau v. W — es auch in einer frohen Stunde genannt, gelegt, ſo daß ich auch dieſe Gnadengabe nicht zu Geſicht bekommen. Wer wird, fragte Herr v. G — am Pfingſttage ſingen: Vom Himmel hoch, da komm ich her, und zu Weyhnachten: Wer recht die Pfingſten feyren will. Der heilige Abend des Verlobungsfeſtes war eingetreten und dem brachte Herr v. W — als Brautsvater mir ſo ſichtbarlich entgegen, daß ich mich nicht entbrechen konnte zu ſagen: Man könnte aus dem Untergange der heutigen Sonne ſehen, was für ein ſchöner Tag uns morgen erwarte! Seine Kleidung ganz fröhlich und guter Dinge. Herr v. G — ſagte dem guten Herrn v. W — bey einem ſeiner Halbfeſte: Bruder! du biſt wie ein Dambrett gekleidet! Guter lieber G — heute hätteſt du den Brautvater ſehen ſollen! —

Ich ward ins Gaſtzimmer gebracht, wo ich die Hand der Frau v. W — nicht verkannte! Wie natürlich ſchön! — Da Herr v. W — kein Wort an Junker Gotthard dachte, den ich doch ſo gewiß als zwey mahl zwey vier den Tag vor ſeiner Verlobung in — erwarten konnte, gieng ich auch von meiner Regel ab. Zwar ſtieg ich nicht, wie der Herr Inſpektor Darius zu Dach; allein es war mir nie möglich auch in gutem Sinn mich unter die Bäume im Garten zu verſtecken, und mir Schürzen von Feigenblättern zuzuſchneiden? Jetzt vergalt ich Gleiches mit Gleichem, that ſo zurückhaltend, wie Herr v. W — es war. So gern ich alſo vom guten Junker Gotthard und vom Fräulein Tinchen ein lebendiges Wort geſprochen; ſo zwang ich mich doch, dem Herrn v. W — gefälligſt nachzugeben, der mich unterrichtete, warum ohne weiße Strümpfe kein Gallakleid ſtünde? Das that freylich mehr noth, als von meinem guten Gotthard reden zu hören. Beym weißen Strumpf, ſagte Herr v. W — iſt der Fuß dicker, beym ſchwarzen ſchrumpft er vor ihren ſichtlichen Augen ein. So wie beym langen Bart, fuhr er fort, das Auge immer trübe und klein iſt, dagegen wie heiter, wenn der Bart abgenommen werden? Er ſtand bey dem Wort: abnehmen, lang an, ohnfehlbar um dem Barte nicht zu viel zu thun! Abnehmen iſt ein ſo wohlgewähltes Wort, daß kein Königlicher Bart dagegen etwas ſagen könnte! — Daß mich Herr v. W — nicht kannte, war das größte Feigenblatt, ſo ich bey meinem Wiedervergeltungsrecht anwendbar fand! — Von einem Manne, der nie gegenwärtig iſt, ſondern hin oder zurückdenkt, wie kann man erwarten, daß er den Retter ſeiner Tochter, dem er bey der Abreiſe mit ſteifem Arm zu umarmen die Ehre erwies, da er vor ihm ſtand, kennen ſolte? Ich fand ihn in allem wieder, das griesgrämiſche Geſicht nicht ausgenommen,

men, auf das ich mich ſehr lebhaft beſann. Daß Sie mir ja nicht glauben, mein Herr Major! daß ich täglich in weißen Strümpfen gehe! — Alle Einerleyheit beſchwert, Wechſel erleichtert, ſagte mir ein gewiſſer Paſtor — (mein Vater) ein gelehrter Mann, der aber wie die meiſten Gelehrten zu wenig Welt hatte, und wer hat ſie hier zu Lande? Man hat hier Curland; allein nicht Welt! —

Wenn immer Tag wäre und immer Nacht, ſo wolt ich lieber kein Menſch ſeyn! — Freude und Traurigkeit! Sommer und Winter das iſt das menſchliche Leben! Heute König, morgen todt! — Wer geht denn immer mit einem Hemde, damit ich mich dieſes Worts mit ihrer Erlaubnis bediene? Wer wechſelt denn nicht im Sommer täglich! Zwar, fuhr er fort, und zog ſich eine Viertelelle länger, als vorhin, liegt freylich etwas Erhabenes, etwas Groſſes in einem gewiſſen Einerley! allein das iſt nicht für jedermann! So iſt Gott der Herr immer derſelbe! und was meynen der Herr Major von der ſchwarzen Farbe? Sie iſt römiſch Kayſerlich! — Man nenne mir aber nach ihr eine einzige Farbe, die Stich hält! — Gottes Altagszimmer, wie oft verändert es ſich! — ich meyne dieſe Erde! All Augenblick andere Mobilien! Freylich in ſeinem Hauptſchloſſe, im Himmel, wird ſich alles nach ihm richten — —

Der Herr Major werden verzeihen, fuhr Herr v. W — fort, daß ich Sie mit meinen Lieblingsideen unterhalte! — — —

Nach einigen ausgewechſelten Complimenten, wobey ich die morgende Tagesfreude des Herren v. W — ſich lichterloh vermehren ſah, konnt ich mich nicht länger halten nach dem Bräutigam der Fräulein Tochter zu fragen und ein Stück von meiner Feigenblattſchürze einzureiſſen. Wiſſen Sie ihn hier, erwiederte der Brautsvater? Ich ſolte denken, antwortete ich. Sie kennen unſere Curländer noch nicht, wie ich ſehe. Die Herren wiſſen von keinem heiligen Abend und von keinem Faſtnachttag. Brautnacht iſt die Loſung! — In dieſer Beſchreibung verkannt' ich meinen guten Gotthard ſo wenig, daß ich ihn vielmehr augendeutlich vor mir ſah, obgleich er noch nicht da war — Ich hatte gar keine Neigung, die Braut zu ſehen, und welch eine Mannsperſon ſieht eine Braut gern? Herr v. W — und ich waren aus der wohldecorirten Gaſtſtube in ein Zimmer gegangen, wo er mir eine allerliebſte Ausſicht zeigen wolte, und da kamen Mutter und Tochter, die uns noch im andern Zimmer glaubten. Man ſah es ihnen an, daß ſie uns hier nicht vermutheten. Tinchen in einem weiſſen leichten Gewand, wo ſie beynah wie ein Leibnitzſches Körperchen ausſah! — hätt ichs nicht gewußt, ich hätte ſie nicht wieder gekannt! — Sie mich aber auf den erſten Blick! Die Mutter war faſt unverändert! Sie aber fand mich ſehr verändert, wie ſie ſagte. Wer hatte nun Recht? Tinchen und ich ſahen einander, und die Faſſung ſchien uns beyde im Stich zu laßen. Obgleich noch mehr da waren, kam es uns doch ſo vor, als wären wir unter vier Augen. Im Augenblick verlohren wir den Faden! Ich fand ihn zwar wieder in der andern Sekunde; Tinchen aber ſchien ihn nicht faſſen zu können — Was fehlt der Braut, ſagte Herr v. W — Etwa der Bräutigam? kennſt du denn nicht deinen Gaſt? Tinchens Retter, erwiederte Frau v. W — Herr Major! Herr v. W — O des frohen Tages! ſagte der gütige Wirth, und bald darauf: Sind ſie denn würklich Major? Würklich Herr v. W. Da ich ſchon aus dem Rufe in Rückſicht meines

Auftrags bekannt worden und hiernächſt dem Herolde meine Würklichkeit verſichert; ſo war die Frage Fremde. Nebenher, was meynen meine Leſer, ziemlich unhöflich! Ich begrüßte die gute Frau v. W — mit ſo vieler Achtung, als Empfindung. Nahm Tinchen bey der Hand, die ſie ſehr nachläßig weggeworfen, und wolt ihr zum heutigen heiligen Abend und morgenden Verlobungstage Glück wünſchen, da ich bemerkte, daß Mutter und Tochter einen geheimen Kummer hatten, der tiefer lag, als Herr v. W — ihn kurz zuvor anzugeben für gut fand! — War doch Tinchen faſt ſo auſſer ſich, als wie ſie ins Waßer gefallen und als Louischen: Rett! Rett! rief. O wie gern hätt ich das arme Mädchen wieder aus dieſem Waßer der Anfechtung gezogen, wenn es in meinen Kräften geweſen wäre! — Endlich erhohlte ſie ſich wieder, und Herr v. W — konnte nicht vor dem Bitten um Vergebung Luft und Kraft ſchöpfen. Fürs erſte, daß er mich verkannt, ſodann daß ſeine Frau ſo unvorbereitet erſchien, hienächſt daß die Braut ſich ſo wie ins Waßer gefallen, aufgeführt. An die Frage: ob ich denn auch würklich Major wäre dacht' er nicht, obgleich er billig dieſer

Frage wegen, die erſte Bitte um Vergebung anbringen ſollen. Was haſt denn du getroffen? fragte mich Junker Gotthard, da ich mit meiner Jagdprobe ſo ſchlecht in ſeinen Augen beſtand. Dies edle Geſchöpf, war meine Antwort, die ein Blick auf Tinchen geleitete. Dieſe unſchuldige Frag und Antwort fiel mir jetzt ſo ſehr auf, daß ich nahe war, laut dran zu denken! Nicht wahr? Sie hatten Tinchen nicht gekannt, Herr Major! fragte mich die gute Mutter? Nein, erwiedert' ich ſehr aufrichtig. Und woran würd es gelegen haben an Bild, oder Rahmen? An beyden, ſagt ich, gnädige Frau. Tinchen war nicht gegenwärtig! — Herr v. W — hatte ſich auf eine ganz kurze Zeit beurlaubt, und die liebe Frau v. W — entdeckte mir, daß Tinchen ſchon von lang her etwas in ihrem Herzen getragen, in ihrem Gewiſſen, fügte ſie hinzu, wahrlich nicht. Sie iſt ſo, ſo unſchuldig, als wie ſie ins Waßer fiel! wie ſie ihnen den Abſchiedskuß gab! Tinchen, fuhr ſie fort, konnte anfänglich nicht aufhören, ihr Lob zu verkündigen, und die Geſchichte mit Minen! wie viel Ehre haben ſie damit eingelegt! — Seit einiger Zeit hat Tinchen ſie und alles vergeſſen, mich dünkt, auch ſich ſelbſt! — Sie iſt ſtill! — tief — was weis ich, wie ſie iſt, was weiß ich, was ſie iſt! —

Natürlich!

nicht ganz! —

Sie liebt ihre Mutter, die ſie verläßt —

Die ſie aber im Auge behält, wenn gleich nicht an der Hand!

Gnädigſte! die Hand iſt bey einer zärtlichen Liebe die Hauptſache! Unter Mutter und Tochter unentbehrlich! —

Sie kann es mit ſo manchem Lebensvorfall aufnehmen; ihre Entfernung iſts nicht —

Ihr Bräutigam iſt rauh; allein bieder und gut!

Faſt ſolt ichs auch glauben! —

Gewiß! Gnädige! Gewiß! und ſolch ein Mann iſt behäglicher, als einer der vorerſt kriecht, und nachher ſein Weib verläßt, wie es hier zu Lande zu meiner Zeit Sitte war — — und noch iſt —

Deſto glücklicher dieſe Wahl!

Nicht Raupe, nicht Schmetterling iſt für ein Herz wie Tinchen — Gnädige Frau! — ich kenn es —

Kaum in aller ſeiner Feinheit! Man weiß, wie junge Leute ſind; allein er hätte wenigſtens bedenken ſollen, was Tinchen zu ertragen vermag, und was ihr zu ſchwer iſt! — Jugendliebe — —

Nichts als Jugend-Helden und Eulenſpiegelſtreiche! — Trinchen und Amalichen thun nichts zur Sache! Jagd iſt die Loſung! —

Da kam der Herr v. W — der da anfieng, wo ers gelaſſen hatte, mit einer Bitte um Vergebung! — Er nahm Antheil an unſerer Unterredung und obgleich er wieder ſeinen Eidam allerdings ſo manche Bedenklichkeit hatte; ſo war er doch der Meynung, daß Güte des Herzens und Biederſinn über eine gewiſſe Zärtlichkeit giengen, woran in Curland blos darum ſo viel Miswachs wäre, weil die Höflichkeit nicht betrieben würde, die zu allen Dingen nütze ſey! — Glücks genug, wenn man heut zu Tage einen Mann ohne Schulden findet, der zu ſeiner Zeit ein Mahl zu Ehren anrichten kann, einen Mann, ohn Eigenſinn, der Arten begreifen will, einen Mann, der Verſtand hat und Arten zu faſſen verſteht! — Wieder eine Bitte um Vergebung, und warum? weil ich ſie ſo lange von meinem künftigen Schwiegerſohn unterhalten habe! „Er iſt mein Freund! —

Deſto beſſer! ſagte Frau v. W — Sie bleiben doch morgen? fügte ſie hinzu

Ich bleibe —

Herr v. W — kleidete ſein Geſuch, daß ich morgen noch bleiben möchte, in ein ſo feines Compliment, daß es zugleich für ſeine Gemahlin und mich Weiſung enthielt, weil wir die Sache ſo kurz und gut berichtiget! — Man hats, ſagt' er, wiewohl bey einer andern Gelegenheit, für ein Geld! — Warum ſolte man nicht ein wenig Gewürz dran legen!

Es hebt,
Macht aber Hitze!
nachdem das Gewürz iſt! —

Wir giengen zu Tiſche und Tinchen war ſehr heiter. Vater und Mutter ſchienen ausnehmend mit ihr zufrieden! Was mir vorzüglich auffiel, war die gütige Art, mit der ſie ſich gegen mich nahm! — Sie erinnerte ſich an die geringſte Kleinigkeit, die zu der Zeit, da ich nach Königsberg gieng, vorgefallen war. Herr v. W — hatte Mühe, uns von einander zu bringen, und wenn wir anſtanden mündlich zu ſprechen, waren unſere

Augen in einer immerwährenden Unterhaltung; ich rettete Tinchen, und ſie dankte mir! — Tinchen richtete den Sallat an, und ich nahm mir die Erlaubnis, ſie an das examen rigoroſum zu erinnern, daß ſie in — — überſtand. Mir kam es vor, daß des ſtrengſten Augeninnerſtes und Händegewichts unerachtet, womit Tinchen ſonſt begabt war, dieſesmahl die Sallatingredienzien nicht nach richtigen Maas und Gewicht gemiſcht wurden. Zu viel Salz! — zu wenig Eßig! —

Die Deutſchen Herr Major! hielten auf ehrliche Geburt; alle ihre höhere Titel laufen auf Gebohren heraus! —

Ehrenveſt, Hochedel und Wohledel, Geſtreng, ſind noch mehr Originaldeutſche Titel, als das liebe gebohren? —

Erlauben der Herr Major, ſagte Herr v. W—. Der Franzos ſagt Monſieur, wie gehts aber mit dem gebohren? Ich glaube, in Frankreich kennt ſelten der Sohn den Vater! —

Sie haben etwas, die Franzoſen, in der Sprache und in allem, was man ihnen nicht nehmen kann; nur das gebohren nicht! — Wie dreiſt iſt ein Franzoſe bey aller ſeiner

Sprachfeinheit! – Ein dummdreiſter Mund und ein liebliches Wort! — Man ſeh nur, wie die Franzoſen ihren Mesdames begegnen! Sie verſtehen, in Feinheit grob zu ſeyn. Sie gehen, als wenn ſie einen guten Freund auf der Schulter balancirten, oder wie der letzte Taſchenſpieler, der eine Pfeife auf der Naſe tanzen lies. Zur Höflichkeit, zur Feſtlichkeit, gehört auch ein Körper, der etwas auf ſich nehmen kann. Ein gewißer Wuchs iſt ſchon an ſich feſtlich, und wenn ſich ein Zwerg bückt, iſt das höflich? — Da fällt mir immer der Bericht ein, den ein General dem verſtorbenen Könige von Preuſſen über Paris erſtattete: Alles Ausſchuß! Allergnädigſter Herr! Kein Hofcavalier, der ſieben mißt! — Was ich den Franzoſen nicht gönne, iſt das Wort Servante. Das deutſche Dienerin iſt nicht hin nicht her, und Magd! Pfuy übers Kopftuch! Wir hielten über dieſe Materie ein Geſpräch, an dem ich, wie der Inhalt es zeigen wird, wenig Antheil nahm. Ich ſah lieber Tinchen im Waßer, als daß ich das Feſt der Deutſchen wiederhohlte.

Der Franzoſe iſt auswendig gelernt, der Deutſche nimmt ſich, wie er ſich findet; der erſte Blick iſt immer der Beſte, das ſieht man beym Billiard.

Was geben die Franzoſen, wenn ſie einen zu Gaſt nöthigen? Die letztbeklatſchte Comedie zu leſen, oder die heutige Zeitung; eine Limonade oben ein! — Sie ſind geſelliger, als die Deutſchen; allein ihre Geſelligkeit ſchrenkt ſich aufs Reden ein. Iſts Wunder, daß in ihren Worten mehr Geſchmack, als bey uns iſt, wenns aber auf Thaten ankommt! heraus, ihr Herren! wenn ihr Herz habt! Mir gefält jener Deutſche, der, wie alle ſeine Landsleute, nie allein trank. Wenn dieſer Biedermann keinen hatte, mit dem er Gläſer anſtoſſen konnte, nahm er ſein Stammbuch, und leerte Seite vor Seite aufs Wohl ſeiner Freunde ſein Glas! — Daß es dir wohlbekomme, ehrlicher Deutſcher!

Der Engländer vergräbt alles in ſich; zuweilen gräbt ers auf, um dieſem oder jenem Todten den Ring vom Finger zu ziehen. Man ſieht aber faſt immer noch am Ringe ein Stück vom Finger! —

Noch eine ſehr feine Bemerkung, die Herr v. W — machte, ihm zum immerwährenden Andenken.

Man ſagt: mein Röschen! Niemand mein Nelkchen, meine Lilie! meine Hyacinthe! Da ſieht man doch, daß jedes Ding ſein Hochwohl und Hochedelgebohren hat, wenn man es nur nimmt, wie es zu nehmen iſt! —

Möchten Sie doch, liebes Tinchen, glücklich in ihrer Ehe ſeyn! Wer ſie nicht auf Händen trägt, verdient keine Hand zu haben! — Junker Gotthard hat zwey Hände. —

Wir ſtanden von der Tafel auf. Ich ſprach mit Tinchen; allein ohne daß ſie und ich an ihren morgenden Verlobungstag dachten! —

Wie kam das? Um vieles hätt ich ſie nicht daran erinnern können!

Herr v. W — hatte die Gewohnheit, alle Abend mit ſeinen Leuten eine Betſtunde zu halten. Es war, wie ers nannte, ein ſchuldiger Gottesdienſt! Die Frau v. W — ſagte mir dieſe Gewohnheit mit einer ſo herzlichen Art, daß ich dieſe Abendſtunde um vieles nicht verlieren wolte. Herr v. W — legt es, da die Betglocke geſchlagen, ſo gefliſſentlich an, mich eben ſo gern herauszucomplimentiren, als ich bleiben wolte. Endlich

lich kam es zum Wortwechſel. Warum wollen Sie ſich incommodiren? ſieng er an, als ob das Gebet eine Beſchwerde wäre! als ob es den Herrn v. W — angienge. Ich lies nicht nach und fand, daß Herr v. W — durchs Gebet mit dem lieben Gott complimentirte, und offenbar bewies, daß er das Geſpräch nicht angehört, welches zwiſchen meinem Vater und dem Herrn v. G — bey der Ankunft in — dem Hauſe des Herrn v. G — vorfiel.

Wir giengen in das Betzimmer, wo auch, wenn das Wetter zu ſchlecht war, um in die Kirche zu fahren, eine Predigt geleſen ward, und Tinchen nahm mit einer Unſchuld, die über alles gieng, ein in ſchwarz Corduan gebundenes Buch, und las ein Gebet mit einer ſolchen Herzlichkeit, daß es mir durch die Seele gieng! — War es mir doch, als wenn ſie Gott ſähe! Meine in Andacht trunkene Seele, fand in Tinchens Herzen, Mund und Händen das ganze Ideal einer erhöhrten Beterin!

> **Du weiſt, was uns bevorſteht, und wir wiſſen, daß du unſer Vater biſt! Vater, in deine Hände befehlen wir unſern Geiſt! — Dein**

> Geiſt, lieber Vater, giebt Zeugnis unſerm Geiſt, daß wir deine Kinder ſind! — Geiſter ſind ſo all zuſammen verwandt, und unſere Leiber haſt du durch deinen lieben Sohn an Kindesſtatt angenommen. Ganz ſind wir dein!

Noch eine Stelle! —

> Lehre du uns mit deiner Welt zufrieden ſeyn, die du gemacht haſt ſehr gut. Laß uns nie vergeſſen, daß es an uns liegt, wenn ſie uns nicht ſehr gut iſt! Wenn ſie uns nicht ſehr gut vorkommt! — Dein Wille geſchehe!

Hier brach ſich ein Thränchen, das Tine ſo lange zurückgehalten, hervor! Man hört' es an ihrer Stimme! Sehen konnt' es keiner. So weit lies Tinchen es nicht! — Wie rührend! — Jedes von uns hatt' eine Thrän' im Auge. Herr v. W — allein ausgenommen, der nur nach vorgeſchriebenen Noten weinte!

Dein Wille geſchehe! Hundertmahl möcht ich dieſe Worte herſetzen, vielleicht träf Eine meiner Leſerinnen Tinchens Ton! — Dein Wille geſchehe! —

Herr v. G — der ältere, ſoll geſagt haben, den Willen hat ſich der liebe Gott vorbehalten, vom Verſtand hat er uns ein gutes Stück abgebrochen, und als er das ſagte, brach er ſich Brod ab, welches er, wie wir wiſſen, ungern ſchnitt! —

Mein Vater iſt dagegen der unvorgreifli⸗chen Meynung geweſen, daß dem Menſchen viel Willen anheim geſtellt wäre, den Verſtand aber hätte ſich Gott der Herr vorbehalten.

Endlich haben ſie ſich auf den Satz vereinigt. daß der Verſtand eine herrliche Gabe Gottes ſey, wenn nur nicht der Unverſtand ſeine Lobrede übernehme! —

Liebhaber, haſt du je deine Geliebte beten gehört? und geſehen? Lieber Gotthard! wie hätteſt du hier alles, alles vergeſſen, was nicht deine Tine iſt, wenn du ſie geſehen und gehört hätteſt? Wer verdenkt dem Gottfrieden ſeine Liebe zur in Gott andächtigen Jungfer? —

Jener Arme, der einen reichen Mann um Geld anſprach, erwiederte, da ihn der Reiche fragte, gegen was für Sicherheit? — Ingroßation auf den Himmel! — Der Reiche gab ihm nichts, weil auf dieſe Güter ſchon zu viel intabulirt wäre, wie der Reiche glaubte —

Das Gebet, Freunde! iſt wahrlich eine gerichtliche Verſchreibung auf die unſichtbare Welt! —

Dein Wille geſchehe, ſagte Tinchen und die letzten Worte? —

Dann liegen wir in unſerm Grabe und ſchlafen unbekümmert den ſüßen Schlaf des Todes, und ein Bote des Herrn geht mit einem: Geſegnet ſeyſt du dem Herrn vorüber, bis wir eingehen zum ewigen himmliſchen Reiche, das bereitet iſt denen, die Gott lieben! —

Wir ſchieden ſehr ſtill von einander! — Die verſammlete Gemeine näherte ſich (alles in gewiſſen Tempos) zu den Knieen des Herrn v. W—; die Frau v. W — wünſchte blos eine gute Nacht. Das Fräulein Tinchen ſahen die Leute ſo an, als dachten ſie, ſchön gebetet! — Niemand rührte ſie an! als wäre ſie ein Engel Gottes, den niemand taſten kann! —

Was meynen der Herr Major, ſagte Herr v. W — zu mir, das Fort e piano und pianißimo weiß meine Tochter zu halten.

ten. O des Erzcomplimentiſten! mit ſeinem Fort e piano und pianißimo —

Ich konnte die Nacht kein Auge ſchlüßen. War es Wunder?

Tinchen, wie ihre Mutter des andern Tages verſicherte, hatte eine noch ärgere Nacht gehabt! Die Nacht vor der Verlobung, iſt ſie nicht würklich, wie meine Mutter bey Gelegenheit ihres Romans, den ſie mit meinem Vater geſpielt, ſie nennet, eine arme Sündernacht? —

in welcher Nacht ich lag ſo hart,
mit Finſternis umfangen —

Ich weis nicht, was mir war! Schlafen konnt ich nicht, gewacht hab ich auch nicht! —

Der Verlobungstag erſchien, an welchem der Herr Grosvater des Herrn v. W— mit der Frau Grosmutter ſich ehelich verbunden! und ward mit einer Feierlichkeit eingeläutet, die ihres gleichen nicht hatte. Daß Herr v. W — mit einem dicken Fuß wegen der friſch angelegten weißſeidenen Strümpfe paradirte, bedarf keiner Anmerkung.

Ich ſahe zeitig aus meinem Fenſter, das ich öfnete. Wahrlich! ich betete, ſo voll war ich! Bey aufgeſtoßenem Fenſter verſteht ſich.

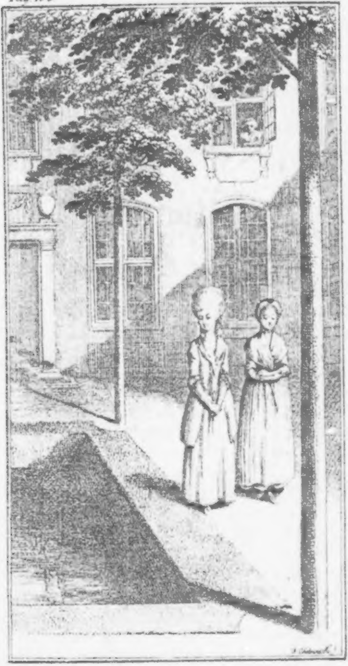
Ich weiß nicht, ob meinen Leſern noch das Vater unſer beywohnt, da mein Vater und ich im Hofe des Herrn v. G — ausgeſchlaſen hatten. Wir ſahen zum Fenſter heraus, und da ich Abſchied in dieſem ſo ſeligen Hofe von ihm nahm; (es war das letztemal, daß ich meinen Vater ſahe!) ſtieß Er ein Fenſter mit einer Heftigkeit auf, die mir noch auffält. **Mein Vater! mein Vater! Wagen Iſraels und ſeine Reuter!** —

Iſt ſie es? Sie iſts! Ich ſahe durch mein Fenſter Tinen an einem Teiche mit einem Mädchen herumgehen, und immer in den Teich ſehen! Solte Sie, dacht ich, an dem Tage, da ihr Herr Aeltervater mit der Frau Aeltermutter ſich ehelich verbunden und auch ſie Gotthardten auf ewig die Hand zu geben in dem Herrn entſchloſſen iſt, ſolte ſie da das Andenken des Waßerfalls feyerlich begehen! und gleich unterdrückt' ich dieſen ſtolzen-Gedanken! — Wir thaten, als ſähen wir uns beyde nicht, und doch ſahen wir uns beyde! — und wünſchten es, daß wir uns ſähen! —

Sie verſchwand! —

Eine feyerliche Stille im ganzen Hauſe! Mehr als ein Pianißimo!

Pag. 458 II



[illegible]

Bald hätt ich zu bemerken vergeſſen, daß Herr v. W — mir des Abends das Geleite gegeben und des Morgens früh nach meinem Wohlſeyn ſich erkundigen laßen! — Frühſtück ward jedem in ſein Zimmer gebracht, und es kann zehn geweſen ſeyn, da Herr v. W — zu mir kam in vollem Staat und mir die Viſite gab. Es ward mir auf den Ermel geheftet, daß ich ſie ihm wiedergeben müßte, das that ich, und nun war bis zum Verlobungsmittag alles nach Ortsgebrauch berichtiget! —

Man gab mir zu verſtehen, ob ich nicht Luſt und Liebe hätte das Verlobungszimmer anzuſehen! Ich hatte nicht Luſt und Liebe! — Da ich indeſſen merkte, daß dieſe Anregung höheres Orts ſich herſchrieb gieng ich, und fand ein Zimmer, wo ein Sopha ſtand, carmoiſinroth beſchlagen, drüber Grosvater und Grosmutter ſo unaufgeräumt gemahlt, daß es mir vorkam, als wäre dies gute Paar unwillig, daß man ſie aus dem Schlafe ſtöhre! —

Man öfnete zwey Flügelthüren und ich fand eine ſolche allerliebſte Uebereinkunft, daß es ſchien, als freuten ſich die Zimmer, daß ſie einander ſähen. Man ſah es recht, daß eins ins andre kam! Wenn eine Sayte angeſchlagen wird, tönt die andere, falls die Inſtrumente gleich geſtimmt ſind. Ueberall fand ich die liebe, liebe Frau v. W —.

Schwerlich! dacht ich, wird es Junker Gotthard ſo empfinden, als ich! —

Es war alles bereitet, und niemand fehlte, als der Bräutigam. Freylich bey der Verlobung ein wichtiges Stück! Da raſſelte ein Wagen! und da lief alles, was nur von Domeſtiken laufen konnte, auf den Poſten. Herr v. W — war nicht Willens ſeines Schwiegerſohns halber die letzte Stuffe der Treppe zu beſchreiten, um den Ankömmling entgegen zu nehmen; denn vorerſt war er der Schwiegerſohn, ſodann verſtand er nicht, was heiliger Abend war, und ſelbſt an ſeinem Ehrentage hatt' er viel zu lange auf ſich warten laßen.

Wo ſind denn die Damens ſchrie Herr v. W — der in ſeine Rolle geſehen hatte. Sie hatten ſich noch nicht ſehen laßen, auſſer daß ich Tinchen am Waßer erblickt! —

So erſchrack Louiſe nicht über den unzeitigen Flintenſchuß, als ich, da ich hörte Tinchen

chen wäre wie todt — Ich hörte das wie nicht und doch hat ein dergleichen wie eine große Bedeutung! — Herr v. W — wolte nicht aus der Rolle weichen, und das war ihm in den Jahren nicht zu verdenken! Er hatte zu viel zu behalten, um ſich völlig auf ſein Gedächtnis verlaßen zu können! — **Todt! Herr v. W — Todt? Was hilft der Bräutigam, wenn die Braut fehlt?** Dieſer Gedanke muß ihm, wie ich vermuthe, einen Stoß gegeben haben! Er war würklich aus dem Concept, und gieng zu ſeiner Tochter, die, wie es bald darauf hies, immer ſchlechter würde. Soll denn, ſagte Herr v. W —, da er aus **Tinens** Zimmer kam, aus dem Tag der Freude ein Tag des Traurens werden? Alles lief durcheinander! Die Mutter hört' ich rufen, meine Tochter! meine Tochter! ſo kläglich, als die **Retts** und die **Hiers** von **Louiſen**, ſchallten ſie mir, und o! was iſt in ſolchen Fällen der Wohlſtand? Das ſchrecklichſte, was ich weiß! Wird Gotthard, der eben gekommen es nicht ſo machen, wie ehemahls, und eher die Flinte abzuſchießen bemüht ſeyn, als ſeiner Kranken die Hand zu reichen.

Nach einem langwierigen unverſtändlichen Miſchmaſch, kam alles an Ort und Stelle. Der Herr Bräutigam hatte ſich entſchuldigen laßen. Sein Fürſprecher war Junker Peter, der Mückentodtdrücker, Tinchens Bruder, der mit feurigen Roß und Wagen angekommen war. Man hört es den Pferden an, daß ſie bey einem Bräutigam im Dienſt ſind, ſagte Herr v. W — und that ſehr zufrieden, daß der Herr Schwiegerſohn in Rückſicht der Pferde die Etikette als Bräutigam nicht verfehlet; was aber Ihn ſelbſt betraf, oh! das war ihm zu unerträglich, als daß er über dieſe curſche Denkart ſeinen Unwillen nicht äuſſern ſollen. Die Stimme iſt Jacobs, die Hände Eſaus, ſagte der gute Herr v. W — ohne zu bedenken, daß er dem Jacob, den er mit den kecken Bräutigams-Pferden verglich, eben keine ſonderliche Ehre erwies. Wie doch alles in der Welt durch Mißverſtändniſſe geſchlängelt wird! Ich weiß nicht, ob meine Leſer ſich noch an den ſonſt unbeträchtlichen Umſtand des vermeintlichen Todes des D. Safts erinnern, welche meine betrübte Sündenfalls-Krankheit im vierzehnten Jahre veranlaßte und was für Kreutzwege giengen nicht aus dieſer meiner Krankheit aus, bis ſie all zuſammen in den zweyten Diskant meines Vaters zuſammentrafen:

Gott eilet mit den Seinen,
läßt ſie nicht lange weinen!

Du wirſt dich ſo vergeſſen, ſagte Frau v. W — zu ihrem bedruckten Manne, der wahrlich ſeine Jacobsſtimme eingebüßt hatte, daß du deinen Gaſt aus dem Geſicht zu verlieren im Begrif ſteheſt! — Gleich ein Platzregen von Bitten um Vergebung, und doch hinter dieſen, wieder Gloßen über **Curland** und Semgallen, die mein Vater nicht unhöflicher machen können! Freylich war es arg, daß die Sonne am Grosväterlichen Verlobungstage ſo unverrichteter Arbeit untergehen ſolte, und ohne daß ſie ein Enkelpaar begrüßt hatte! — Ein Troſt fiel mir ein, der noch am heilſamſten anſchlug! Wer Thorheit mit Klugheit verbeſſern will, gebe ja das ganze Geſchäft' auf. Thorheit muß Thorheit heilen! Gleich und gleich!— Grosväterlicher Hochzeitstag, ſagen ſie? Ja doch! Hochzeitstag, erwiederte Herr v. W — der, unter uns geſagt, ſein unhöfliches Doch beſparen können, deſſen ich mich nicht gewärtig war. Indeſſen gieng es nicht mich, ſondern ſeine unbedachtſame Voreltern an, die zwar den Hochzeits- nicht aber den Verlobungstag in die Archive von — gelegt und in die Familienakten verzeichnet hatten, welches Herr v. W— bey dieſer Gelegenheit ſehr empfindlich rügte! — Nun nahm ich mir die Erlaubnis zu bemerken: Ihr Herr Vater hat auch einen Hochzeitstag gehabt? *Freylich, erwiederte Herr v. W— allein wie ſchön wär alles zu ſtehen gekommen, wenn an dieſem Tage* — das Beylager, grif ich ein, und an jenem die Verlobung gehalten wäre? Darf ich aber ihren ſelbſt eigenen Hochzeitstag, weil doch die Verlobungstage in der Familie in etwas vernachläßiget zu ſeyn ſcheinen, wenigſtens nicht Ahnenreich ſind, darf ich — Herr v. W— merkte auf und begrif, wo ich hinaus wolte. Er ſchien ſich zu faſſen, obſchon er nicht umhin konnte, dem Worte Beylager Einen Brandmark zu geben, und, wie er ſagte, mich höchlich zu bitten, zu Ehre der Deutſchen dies Wort bis aufs Blut zu verfolgen! — welches ich ihm, um ſeinen patriotiſchen Abſichten nicht den Weg zu vertreten, verſprach! —

Tinchen genas, und die Familie verſammelte ſich zu einem zwar etwas ſpätern, allein deſto einträglichererem Mittagsmahl, aus welchem indeſſen zwey Schüſſeln, nach Anordnung des Herrn v. W —, ungegeſſen abgetragen werden mußten, weil, wie er ſagte, ſie origetenus Verlobungsgerichte wären. Die eine war, dünkt mich, Kälbermilch. Herr v. W —, um nicht die Regeln der Lebensart zu übertreten (er verzieh mir den harten Beylagerausdruck) verbiß ſeine Bitterkeit. Die Frauenzimmer ſchienen ſo zufrieden, daß ſelbſt von Tinchens Krankheit nicht viel geſprochen wurde! Ein Waßerfall, ſagte ſie, da ich mich darnach erkundigte. Wenn man einmal aufm Trocknem iſt, was iſt mehr? So ſchien ſie mir auch würklich! — Friſch, wie nach dem kalten Bade, und die Mutter? Auch ſie brauchte ſo wenig, wie Louiſchen, meinen Hut voll Waßer. Die Zufriedenheit ihrer ſo liebenswürdigen Tochter hatte ſie hinreichend getröſtet! —

Von Tinchens Bruder, vom Mückenhelden, bin ich noch die Beſchreibung ſchuldig. Dieſer junge Mann war auf eine ſo höfliche Art von ſeinem Herrn Vater erzogen, daß nichts drüber gieng. Wen er lieb hat, den züchtigt er, ſcheint mir noch immer die Hauptregel der Erziehung zu ſeyn. Ich weiß, daß man es heut zu Tage dazu anlegt, durch gute Worte gute Plätze zu ſuchen. Wenns nur ohne Nagelbohr gehen wird!

Meine liebe ſelige Mutter ſchrieb meine Krankheit im vierzehnten Jahre auf die Rechnung des betrübten Sündenfalls — —

Extrapoſt! Die Feſtlichkeit und Höflichkeit, welche unſer theurer Herr v. W — ſo brüderlich zu vereinigen wußte, floß, die reine Wahrheit zu ſagen, aus der Quelle des Stolzes! — Hierin folgte der Herr Sohn dem Vater buchſtäblich, und da es ihm nicht verborgen bleiben konnte, daß eben die Höflichkeit das Wort Melchiſedech war, welches ſeinem Herrn Vater rings umher, in einem ſolchen Lande, wie Curland, übel ausgelegt ward; ſo machte er ſich noch eine gewiſſe Heucheley eigen, die weit unartiger hervorſchoß, als wenn ſie blos aus der Wurzel der Feſt- und Höflichkeit entſproſſen wäre! — In ſeines Vaters Hauſe war er höflich und feſtlich, und zwar gegen ſeinen Vater, ungezogen curſch in aller Rückſicht, ſobald er ins Freye kam. Alles von dieſer Verfahrungsart konnte dem Vater unmöglich verborgen bleiben; indeſſen ſchrieb er dies flugs der großen Kunſt zu, ſich in die Zeit zu ſchicken. Ueberhaupt glaubte der Herr Vater einen wohleingeſchlagenen Sohn in Junker Petern vorzeigen zu können, und hatte nie etwas dagegen, wenn es dem jungen Herrn einfiel, ſeinen Vergnügungen Thür und Thor zu öfnen. Die gute Mutter, die kein doppeltes Geſicht ausſtehen konnte, weil das Geſicht das Patent des Herzens, des Gemüths iſt, hörte nicht auf einzulenken; allein da war der Herr Sohn, ſo wie es die Zeit mitbrachte, oft höflich wie gegen ſeinen Vater, oft rauh und curſch, wie mit ſeinen Brüdern!

Was ich einen ſich immer gleichen Charakter liebe! Und wahrlich, zu dieſem Gleichlaut den Menſchen zu bringen, kann nicht ſchwer halten, wenn man ihn von der Bahn der Ausdrücke, der Worte, zu Handlungen, zu Thaten, von dem Wege der Empfindungen auf den Weg der Grundſätze und der Regeln leitet! Wer kann das zu offt ſagen! Wahrlich! es wäre gut, den Menſchen von allen Neigungen abzuhalten, die ſich nicht aus der Naturſchule herſchreiben! — Man laſſe das Kind, wie Herr v. G — der Selige, der Meynung war, eſſen, wenn ihm hungert, man laß es zu Bette gehen, wenn ihm ſchläfert! — Man überlaß es ſich in ſolchen Dingen ſo ſehr, daß man jeden Gängelband verabſcheue! Es hat gute Wege. Wenn der Finger verbrannt iſt, wird man das Licht ſcheuen, und wenn ſich das Kind den Kopf geſtoßen, wird es dem Fall ausweichen! — Die Erziehung geht nicht dieſen, ſondern einen ganz andern Weg! Man ſehe doch, wie Gott den Menſchen zu erziehen ſich bemüht, da der Menſch ſich in die Unnatur ſtürzte und in ſeinem Blute lag. —

Neigungen, Angewohnheiten ſchränken die Macht der vernünftigen Bewegungsgründe, der Grundſätze ein, und überhaupt, was machet uns unglücklich in der Welt? Wahrlich nicht der Mangel der Sache. Der Menſch kann ſich ohn alles behelfen. Selbſt ohne die Hoffnungen der andern Welt kann man gutes thun. Der Appetit, Freunde! die Neigung zu etwas, das entweder gar nicht da iſt, oder ſchwer erhalten werden kann, macht uns unglücklich! — Menſch, du biſt ein gebohrner Diogenes! Lerne dich ſelbſt kennen!

Ob und in wie weit der Mückenheld dieſe Lektion verdient habe, die ich ihm geleſen,

leſen, ſey meinen Leſern zu beurtheilen überlaßen!

Jetzt zur Geſchichte, und damit ich meinen Leſern doppelt einbringe, was ſie bey dieſer Nutzanwendung eingebüßt, ſo ſey mir gleich mit der Anzeige anzufangen erlaubt, daß **Junker Gotthard** nicht Tinens Bräutigam war. Wie das möglich iſt? und wie ich denn auf Trinchen und Amalchen in meiner Unterredung mit der lieben Frau v. W— fallen können? Wohlgeſprochen! aber ich frage wieder, wie man glauben können, daß D. Saft todt ſey? und ob nicht Jedes der Meynung ſeyn müßen, Junker Gotthard wäre der Bräutigam? Wer anderer Meynung iſt, blättre das grisgrämiſche Geſicht des Herrn v. W — auf, da er die heiſſeſten Wünſche ſeinem Schwiegerſohne bey der academiſchen Wanderſchaft auf den Weg gab, daß der große Gott ihn auf ſeiner Reiſe begleiten, ſeine Studia zu ſeiner Ehre und des Vaterlandes Nutzen ſegnen, und ihn zu ſeiner Zeit in die Arme ſeiner kleinen Braut geſund zurückbringen wolle! — und das war nur ein Theil, der kleinſte, von ſeiner Schwiegervaterempfindung —

Junker Gotthard wars nicht? Warum nicht? Daran wird weniger liegen, als an der Frage: wer es denn ſonſt geweſen? Ich will verſuchen, beyde Antworten unter einen Hut zu bringen.

Junker Gotthard hatte in Göttingen und Königsberg ſo wenig Aufmunterung zur heiligen Ehe gefunden, daß ihm vielmehr ſeine **Trine** je länger je ſchmucker vorkam, und was ihm den Reſt gab, kann wohl die Art geweſen ſeyn, wie **Tine v. W.** ihn bey ſeiner erſten Aufwartung begegnete! — Herr v. W — mit ofnen Armen. Frau v. W — reicht' ihm die Hand! Tinchen nahm ſich dabey ſo, als wenn ſie nur zum Zuſehen da wären! — Erbarmung, dies Mittelſtück der Liebe, wenn Erbarmung rechter Art iſt, ſieht aufs Unglück, nicht auf die Perſon, und die Liebe? ſagt ihr, die ihr geliebt habt, hat nicht jede Liebe einen Götzen, den ſie anbetet? Idol, oder Ideal, iſt hier nicht weit auseinander. Alexander bringt das Bild ſeiner Mine auf die Welt, und Mine das Bild des Alexanders. Die Sinnen bringen nur auf etwas, das ſchon da iſt. Sie decken nur den Tiſch, um die fertigen Schüſſeln aufzutragen, und noch jezt, wenn gleich die Eheangelegenheiten ihre ſieben magere Jahre angetreten, giebts doch noch Adams- und Evas-Ehen! — —

Junker Gotthard empfand, daß er gekommen, geſehen und nicht geſiegt hatte, und gieng gerechtfertigt in ſein Haus! — Er ſahe ein, daß hier keine Ausſicht für ihn wäre, wenn er mit gutem Gewiſſen verfahren ſolte, und es koſtete ihm wenig Mühe umzuſatteln, um aus ſeiner Sprache ein Wort anzubringen. Ich glaube, daß er nie mit dem ernſten Gedanken zu Tinchen gekommen, ſeine alte Rechte geltend zu machen, und da er fand, daß das Waßer im Teiche Betesda ſichtbarlich nicht für ihn, ſondern für einen andern bewegt ward, hofte er, nach der Liebe, daß, wenn ihm ja nach der Eheklauſe eine Sehnſucht anwandeln ſolte, ihm ſein Kämmerchen nicht fehl ſchlagen würde! —

Tinchen und Gotthard fanden bey dieſem Auftrit vollkommen ihre Rechnung; nur Tinchens Vater und Mutter waren nicht ſonderlich erbaut, welches Gotthards mindeſter Kummer war — Ein Glück für Junker Gotthardten war es, (denn ſonſt würd ihn Herr v. W — mit Höflichkeit verfolgt haben) daß er bey dieſer Gelegenheit alle Regeln der Höflichkeit gegen den Herrn Schwiegervater übertreten. Kein Wunder, daß er dieſem Ehrenmann, der mit ſeiner Tochter nicht verlegen war, in Harniſch jagte, und daß die fehlgeſchlagene Hofnung dem Herrn v. W — keine Minute verdarb! — Faſt hätte man glauben ſollen, Tinchen und Gotthard hätten ſich aus bloßer Liebe verlaſſen, ſo ſchien es, da ſie ſich einander los waren. Tinchen legte indeſſen ein Jahr nach dem andern zurück, und was noch mehr iſt, ſo war ſie ſo ſehr in ſich gekehrt, daß die Eltern ihrethalben fürchteten. Es kann ſich auch wohl ein D. Saft mit einem Heyrathsrecipe obenein gemeldet haben, worauf um ſo mehr Rückſicht genommen ward, als ein Lorchen, wie ſchon erwähnt worden, in der Gegend ſich ſo herabgeſetzt, daß ſo gar Tinchen nicht mehr Lorchen genannt wurde. In dieſer Lage ward Tinchen von einem reichen Junker geſehen, der nicht aus dem Lande gekommen war. Aug auf, oder Beutel, ſagte Herr v. W —, und intreßirte ſich faſt gröblich für dieſe Heyrath. Herr v. W — bewies, daß wenn gleich die Höflichkeit zu allen Dingen nütze wäre, daß Geld ihr nur etwas weniges nachgebe, und da er Feſtlichkeit mit der Höflichkeit paarte, wie ſie denn ſich gegen einander würklich verhalten, wie Mann und Weib, ſo war es ſehr natürlich, daß er das Vermögen des reichen Junkers in eine der Sache gemäße Erwägung zog. Tinchens Freyer unterſtützte den Mückenhelden mit Vermögen zu allerley Vergnügungen, und dieſer ihn mit Empfehlungen im väterlichen Hauſe. So hoben ſich die Brüche, und ſelbſt die gute Frau v. W — war, wie wir gehört haben, eben nicht wider dieſe Heyrath —

Tinchen allein ſahe die Sache von einer ganz andern Seite an. Sie wolte nicht fremdes Feuer auf einen Altar bringen, der einem unbekannten Liebhaber geweihet war, und eben in dieſer Rückſicht fielen ihr tauſend Dinge an ihrem Liebhaber auf, die andere Leute nicht bemerkten. Selbſt ihre feine Mutter nicht. Die Liebe entſchuldigt, die Abneigung tadelt alles — und wahrlich Tinchen hatte nicht Urſache, bey dieſer Tadelſucht ſich anzuſtrengen. Tinchens Werber, Herr v. K —, damit ich den erſten Buchſtaben gebe, hatte ſich nicht blos auf eine ſchmucke Trine eingeſchränkt, ſondern auf jedem ſeiner Dörfer und Vorwerker war eine dergleichen ſchmucke Perſon, die er begnadigte, (ein lettiſcher Ausdruck, den ich nur ſehr unkräftig verdolmetſchet habe.) Der Mückenheld war in Abſicht dreyer dieſer Trinchens in Compagnie getreten, wo aller Schade auf Herrn v. K —, der Vortheil aber zu wenigſtens gleichen Theilen gieng. Juriſtiſch Löwengeſellſchaft genannt. v. K — war ein Verſchwender, und geizig — er liebte und haßte auf eine ſo uncivile, ungeſittete Art, daß freylich bey der Verbindung mit Tinchen keine ſehr glückliche Ehe abzuſehen war. — Was ſolche Leute ekelhaft ſind! — Ich trinke darum ungern Punſch, weil er, wie Herr v. E — und Herr v. K — ſich widerſpricht. Indeſſen ward Tinchen endlich eingeſchläfert, im Schlafe aufgeſprengt, und da hatte ſie den Kopf nach vorn genickt, wie alle gute Leute, wenn ſie ſchlafen, nach vorn den Kopf zu neigen pflegen. Dies Nicken hieß beym Herrn v. W — um ſo mehr Ja, als, nach ſeinen Regeln der Höflichkeit, er keinem Mädchen in ein deutliches Ja! auszubrechen geſtattete; höchſtens konnte ſie es verlieren. Eben darum hätte er das Trauungsformular, troz den zweygliedrigen Segen gern reformirt, wenn es in ſeiner Macht geweſen wäre. Die gute Mutter empfand deſto mehr, daß Kopfnicken und deutlich Ja ſagen verſchieden wären. Sie ſah ihre Tochter ſo oft ganz Gottergeben vor dem Altar dienen, wo freylich nur das Feſt des unbekannten Liebhabers geſeyert wurde; indeſſen iſt die Liebe der Einbildung die gefährlichſte! —

Kind! fing ſie an, und Tinchen erwiederte: Mutter!

Liebes Kind!

Liebe Mutter!

einzige Tochter!

einzige Mutter! —

Das war alles, was verhandelt ward Du haſt gewolt! Ja, liebe Mutter! Ungern? Ja, liebe Mutter! Gott wird helfen! Tinchen blickte gen Himmel! — Ihre Mutter führte ſie auf ſo manche Höflichkeitsſcene, durch welche ſie ſich durchdrengen müſſen, auf die Abneigung, die ſie für alles, was ſich biegt, gehabt und noch hätte, und dann unterbrach dieſe Lieben der Mückenheld, oder ſein Herr Vater, und Tine empfand die Unannehmlichkeit in ihrem ganzen Umfange, von dieſem des Herrn v. K —

halber geliebkoſet, und von jenem aufgefordert zu werden! — Alle Zudringlichkeit iſt, bey Gemüthern, die ſelbſt zu wiſſen glauben, was zu thun iſt, unausſtehlich, es kleide ſich dieſe Zudringlichkeit ſchwarz oder weiß —

Herr v. K — der wohl wußte, daß Geld bey ihm die Loſung ſey, bot ſeiner Braut auf eine recht curſche Art ein Geſchenk in baarem Geld' an, um nach ihrem weltberühmten Geſchmack, wie er ſagte, ſelbſt davon Gebrauch zu machen. Wer kann das ſo, wie S[illegible], ſetzte der galante Herr v. K — dazu! — Welt bekannt, erwiederte Tinchen — kehrte den rothen Netzbeutel zurück, und fügte auf eine Art hinzu: wir ſind beyde nicht aus Curland geweſen, daß Herr v. K — es ſelbſt verſtand! Das muß doch eine ſehr deutliche Art geweſen ſeyn! — Herr v. W —, der höfliche Herr v. W — wußte ſelbſt dieſe Geſchenkmanier zu Gunſten des Herrn v. K — auszulegen, obgleich Geſchenke in Gelde ſo was widerſtehliches an ſich haben, daß kein guter edler Menſch ſie mit ofnen Augen nehmen kann. Geſchenke machen die Weiſen blind! — Herr v. W — hatte dem Junker v. K — den Hochzeitstag ſeines Herrn Großvaters verziehen; wie ſolt er ihm ein Geſchenk in Geld übel deuten? Geld war des Junkers v. K — Loſung.

Geſchenke in Gelde, heißen Geſchenke in Originali, fieng Herr v. W — an. Präſente, in Sachen beſtehend, heiſſen Geſchenke in authentiſcher Kopie. Alle Originale ſind hart, oft widerlich, geſtrichen und mit Fähnchens verſehen. Eine vidimirte Copie wird gemeinhin ſchön geſchrieben, fällt weicher ins Auge. Original iſt indeſſen Original und bleibt Original.

Tinchen war endlich würklich entſchloſſen, Ja in den Augen von ganz Curland und Semgallen zu nicken, bis ſie den Tag vor meiner Ankunft ſolche Beklemmungen erhielt, daß ihre Mutter ihrenthalben beſorgt war. Ihr Vater hielt es für ein Capitel aus der Weiberpolitik, und klatſchte, daß ſie ihre Rolle ſo ſchön ſpielte; — Auf Schauſpiele hätte ſich doch Herr v. W — beſſer verſtehen ſollen! —

Auf dieſe Rechnung gehörten die herzlichen Worte: Dein Wille geſchehe! und das Pianiſſimo beym Schluß:

> dann liegen wir in unſerm Grabe, und ſchlafen unbekümmert den ſüßen Schlaf des Todes, und ein Bote des

- Herrn geht mit einem: Geſegnet ſeyſt du dem Herrn, vorüber! —

Meine Ankunft war ihr ſo etwas wunderbares, daß ſie völlig aus dem Zuſammenhang kam. Sie extemporirte. Wer denkt beym Extemporiren viel an das, was vorhergeht, und was nachfolgt? Wer glaubt nicht Wunder wenn er liebt, und bald hätt' ich gefragt, wo geſchehen in dieſen wundergeitzigen Zeiten anders Wunder, als in der Liebe? Im alten Bunde verſandte Gott Engel; jetzt macht er gute Menſchen zu Commiſſarien! Kommen ſie mir doch wie ein Engel, ſagt' ich zu meinem J — — s, da er mich zum letztenmahl heimſuchte, und wahrlich! du warſt mir ein Engel, guter J — — s!

Da die Bräutigams Pferde anſprengten, fiel Tinchen in Ohnmacht — warum? als ob man bey einer Ohnmacht warum fragen kann; Des Morgens, wie wir alle wiſſen, war ſie heil und geſund ans Waßer gegangen —

Die Bräutgams Pferde brachten nur den Junker Peter, unbepackt mit Entſchuldigungen, die freylich wenn gleich ſie noch ſo ſchwer geweſen, an einem ſolchen Tage unbefriedigend geblieben wären. War es denn nicht der Verlobungstag des Herrn Großvaters Hochwohlgebohrnen? Konnte denn aber Peter nicht wenigſtens vorgeben, Herr v. K — wäre ſterbend krank worden? und dem D. Saſt einen Brief an der Braut übertragen? Junker Peter ſchien nicht undeutlich zu verſtehen zu geben, daß der Ton beym Präſent in Originali viel zu dieſer Führung beygetragen. Den folgenden Morgen kam ein Brief vom Herrn v. K —, worin er alle Unterhandlungen unterbrach. Herr v. W. — gab mir in der erſten Hitze dieſen Brief zu leſen. Gewiß würd' ers nicht gethan haben, wär es nicht in der erſten Hitze geweſen. Herr v. K — hatte ſeinem Freunde keinen unhöflichen Blick von ſeinem Vater zuziehen wollen, der aber mit 300 Thaler Alb. herausrücken ſolte! —

Man bat mich zu bleiben, ich blieb. Der Ton ſchien überhaupt in dieſem Hauſe zu Hauſe zu gehören. Ueberhaupt gehört er zum Weiberdepartement. Faſt würd' ich haupten, daß alle Declamation Weiberwerk ſey. —

Lieschen war bis jetzt **Tinchens** Vertraute geblieben, und da ich mich ihrer ſo lebhaſt und oft erinnerte, ward ſie herbey geholt. Sie war an einen Amtmann verheyrathet. Sie hatte keine Kinder. — Frau Louischen kam und freute ſich ſo, mich zu ſehen, daß nichts drüber gieng. Sie fand, daß ich alt worden, und daß mein Arm ſchwerlich ein Fräulein Lorchen mehr aus dem Waſſer hohlen würde. Ein Fräulein Tinchen noch weniger, ſetzte ſie hinzu. Frau v. W — und ihre Tochter fanden der keines — Die Frau Amtmannin beſuchte mich öfters auf meinem Zimmer, wenn ich allein war, und unſer einziger Text war **Tinchen**. In der Nutzanwendung kam Herr v. K — vor, und da ward er behandelt, wie man die Sünder in der Nutzanwendung zu behandeln pflegt —

Noch vier ſchöne Tage lebte ich in — und da ſich meine Commiſſion nicht länger verſchieben lies, gieng ich mit dem Verſprechen ab, nach geendigtem Geſchäfte wieder zu kommen! —

Beym Abſchiede wieder der Ton! Wie ich den Ton liebe, und alles Kopfnicken haſſe, wenn der Kopf gleich nach vorn fält! — Nur beym Tode nicht. Herr v. G — ſtarb nach vorn! Nur beym Schlaf nicht; denn er iſt des Todes leiblicher Bruder.

Junker Peter hatte ſich gegen mich ziemlich fremd genommen, und ich bezahlte ihn mit gleicher Münze; indeſſen muß ihm der Abſchied, den Tine und ich nahmen aufgefallen ſeyn, ohne daß eben der Ton der freylich ein zu gutherziges Kapitel für ihn war, dazu etwas beygetragen haben kann. Wenn? fragte Tine; o! wie anders als Nathanael, da er ſein Gretchen ſehen wolte — Auch die liebe Mutter dieſes edlen Geſchöpfs, fragte: wenn? Herr v. W — konnte ſich nicht aus dem Strudel herausarbeiten. Oft kam er in die Complimente, die er ſeinem Schwiegerſohne zugedacht hatte, und die er für nichts und wieder nichts gelernt — und nun verlernen mußte! — Wie er denn abbrach, wenn er auf einmal merkte, es ſey ein Wort des Schwiegervaters zum Sohne! — Wer ſieht nicht gern ſchwimmen, wenn ein Kunſtverſtändiger im Waſſer iſt?

Die Frau Amtmännin konnte nicht umhin, mich weit dringender, als das ganze Haus, zu bitten, wiederzukommen. Aber, liebe Frau Amtmannin, mein Arm iſt nicht mehr in den Umſtänden, Lorchen aus dem Waſſer zu ziehen! Kommen Sie doch, Herr Major! —

Ob Herr v. K — durch ſeine abſchlägige Antwort die Abſicht gehabt, Tinchen weichherziger zu machen, das Präſent in Originali anzunehmen, um das Lämmchen anzugewöhnen aus ſeiner Hand zu eſſen, oder ob er ihren Vater zu einer andern Eheverſchreibung auffordern wollen, oder ob er ſich, was weiß ich, in der Gegend, wo man ihn mit Tinchens Sprödigkeit aufzuziehen anfieng, wieder in Credit zu bringen gedacht, oder ob er es ſeinem Herrn Schwager blos zu Gunſten gethan, um ſeinen Herrn Vater, bey dieſer erwünſchten Angelegenheit des Hauſes, ſo geſchmeidig im Geben zu machen, als der Herr Sohn es im Reden war, das ſind kitzliche Fragen, die ich meiner Aeltermutter überlaſſen würde, wenn ſie noch am Leben wäre.

Junker Peter, ohne einen Auftrag ſelbſt vom Vater zu haben, reiſete von ſelbſt wieder, wo er gekommen, und erzählte dem Herrn v. K — was er geſehen und gehöret, und was er zu glauben Urſache hätte; erhielt auch ſogleich von ihm Macht und Gewalt, ſobald ich wieder einträfe, mich zur Rede zu ſtellen, wie ich zu der Dreiſtigkeit käme, in einem Hauſe mich aufzudrengen, wo er Regent wäre! —

Mein politiſcher Auftrag gieng ſo von ſtatten, als noch kein Geſchäfte mir je von ſtatten gegangen! den Türkenkrieg nicht ausgenommen! Ich kam, fand Tinen ſo, wie ich ſie gelaßen; ihre Mutter desgleichen. Ihr Vater hatte etwas Rückhaltendes angenommen, obgleich er nicht verfehlte, in Abſicht der Treppe mich ſo zu empfangen, als zuvor!

Warum Nebenumſtände? da ein einziger alles entſcheidet. Bis jetzt hatte ich an Tiene nicht anders als an ein liebes gutes Mädchen gedacht. Den Abend, da ich rückkam, gieng ich weiter. Was war es? was mich weiter brachte. Ein Ungefehr? O ihr Kleingläubigen! Ich ehre jedes Ungefehr, als göttlichen Fingerzeug. Es iſt etwas, das eine unſichtbare im Stillen würkende Hand thut, und was ſie thut, iſt wohlgethan! Was iſts denn hier? Ich kam in mein Zimmer und da wars, wie eine Stimme, die zu mir ſprach: *Mine*! Schnell lief ich zu ihren Papieren und fand die Stelle! — Gros geſchrieben:

> Nun meine feyerlichſte Bitte, mein Beſchwur! Ich bitte dich vor Gott und nach Gott! Ich beſchwöre dich bey allem, was heilig iſt, im Himmel und auf Erden, und nach dieſem hohen Schwur bey meinem letzten, letzten Seufzer, bey meinem letzten Todesſtoß, bey meinem letzten warmen Hauch — dich zu ſeiner Zeit ehelich zu verbinden. Gott ſegne dein Weib und die Kinder, die er dir ſchenken wird! —

Wie mir dabey war, weiß Gott! ich konnte kein Wort mehr leſen. Schnell legt ich mich nieder, um keine Zeit zu verſäumen. Als ob ich nicht ſchon zum Voraus wußte, ich würde nach dieſer Stelle keine Stunde ſchlafen. Ich ſchlief würklich keine Stunde, und doch hatte ich ausgeſchlafen! Mein Entſchluß war, alles dem Ungefehr zu überlaſſen, mich nicht um Tinen zu bewerben; allein ihrer Hand auch nicht auszuweichen. Daß mir Tine ſchon zuvor nicht gleichgültig geweſen, läugn' ich nicht, mich aber ſo gegen ſie zu nehmen, war das Werk dieſes Abends, welches der in mir würkte, der Wollen und Vollbringen giebt, nach ſeinem Wohlgefallen.

Ein Traum? wird der gelehrte Kunſtrichter fragen, und wenn er bitter iſt, bemerken, daß dies ein Hauptſtück eines regelmäſſigen Trauerſpiels ſey! Mein Vater ſagte an einem dunklen Tage: wenn ja Arzeneyen genommen werden ſollen, iſts gleich viel, was für welche? auf die Art, wie? Auf den Glauben kommts an. Solch einen Glauben konnte man wohl hinzufügen, hab ich in Iſrael nicht funden —

Mehr als einmal hat mich eine dergleichen Stimme eines Unſichtbaren aufgefordert. Noch nie hat es mich gereuet, dieſen Seelen-Appetit befriediget zu haben.

Wie ich Tinen und das Haus ihrer Eltern gefunden, wiſſen meine Leſer ſchon, und eben dieſe Aufnahme machte mich empfänglich, das Wort **Mine** zu faſſen! — Ich gieng mit Tinen im Garten, und eben an der Stelle, wo ſie am Waſſer herumirrte, fragte ich ſie, was ſie zum Wechſel zwiſchen dem Herrn v. K — und mir ſagen würde? **Daß es kein Wechſel iſt.** Wie ſo? **Fragen Sie das?** Mit einer Art, daß ich alles wußte. Ich nahm ihre Hand, und ſie legte ihr Geſicht auf meine linke Schulter. Wir weinten beyde! —

Gott iſt die Liebe! Iſt es denn Schande zu lieben? Alles, was nur dieſen ſüßen Namen führt und mit ihm in Verbindung iſt, ſtammt von ihm, iſt ſeines Geſchlechts! Gott iſt die Liebe! —

„Jenes korinthiſche Mädchen zog Striche um den Schatten ihres ſchlafenden Liebhabers, in denen ſie ſein Bild ſahe! Ihre Einbildung füllte mit einem wohlgerüttelten und überflieſſenden Maas dieſen Schattenumriß aus! — So gieng es mir mit ihnen, nur daß meine Einbildungskraft auch alle die Striche zog“ — Liebe Tine! —

Was man auch immer von Silhouetten ſagen mag! Perſonen, die man kennt und liebt, ſolte man nicht mahlen! Da hat die Einbildung zu viel Muße! Bey einer Silhouette arbeitet ſie mit, ſie füllt die Striche aus, bringt Colorit an — Um unſere Lieben der geehrten Nachwelt zurückzulaſſen, iſt ein Gemählde nöthig!

Wir waren ſo eins am Waßer, daß alles Er und Sie, Sie und Er war. Warum wir uns nicht dutzten, weis ich bis dieſen Augenblick nicht —

Ihre Mutter?

weiß alles —

Gottlob!

An Herrn v. W — dacht ich nicht —

Ich ſprach die gute Mutter, die keinen Schatten von Bedenklichkeit fand; allein ſie wünſchte, daß ich mich an ihren Mann, oder, wie ſie ſagte, an Herrn v. W — wenden möchte! —

Ich thats, und merkte, daß er ſich herzlich freute, eine Gelegenheit zu haben, von ſeiner Complimenten-Sammlung Gebrauch zu machen. Nachdem ich aber alles ſichtete, fand ſich unendlich mehr Spreu als Körner, und was noch Korn war, lief auf die wohlhergebrachte Landesmanier heraus, daß man ein Vierteljahr ſeiner Geliebten die Aufwartung machen, und nach ſo mancherley Beyurteln endlich die Definitivſentenz abwarten müße. Hiezu kam, daß Herr v. K — Doch! warum ſoll ich all die Umwege bemerken? In dieſen Schattenriß kann jeder die Striche machen, ohne den Herrn v. K — gekannt zu haben. Da darf man nur den Menſchen kennen, und dies Zutrauen hab ich zur Zeitwelt, und weit, weit zuverſichtlicher zur Nachwelt —

Wer will nicht das haben, wonach er einen andern ringen ſieht? Wer hätte nicht ein Landgut, ein Haus gern, wenn es eben verkauft iſt? Geht! auf die erſte beſte Auktion, um euch hievon zu überzeugen —

Das ſchlimſte bey dem gegenwärtigen Fall war, daß Herr v. W — feſt entſchloſſen war, wenn Herr v. K — nur irgend ernſtlich wolte, auch zu wollen. Seine Meynung war es zu machen, wie meine Großmutter, da mein Vater nach meiner Mutter gieng. Herr v. W — wolte ſeine Tochter auf keine Weiſe einem Major geben, deſſen Vater Paſtor in Curland geweſen; er mochte nun in ſeiner Jugend Alexander geſpielt haben, oder nicht! — Man muß, ſagte Herr v. W —, freylich nicht Fleiſch und Blut Männern von Verdienſt vorziehen; allein Ehre und Geburt ſind die Wurzeln alles Gutes! O des verfehlten Wurzelmanns! Wie kam dieſer Blätterliebhaber ſelbſt aufs Wort Wurzel, das nur dem Herrn v. G — zuſtand, den ich bey dieſer Gelegenheit vermißte. Ich hatte freylich mein Auskommen; allein Junker v. K — war reich —

Das korinthiſche Mädchen, Tine, wäre nun wohl bereit geweſen, mit ihrem Liebling zu ziehen, wie und wo ers verlangt; allein wer wolte das Licht mit dem Finger auslöſchen,

ſchen, wenn Putzſcheeren vorhanden? wer wolt' es ausblaſen und Geſtank zurücklaſſen? ſagte Herr v. W — bey einer andern Gelegenheit, und hatte nicht unrecht, obgleich, wenn es eine reine ſchöne Wachskerze iſt, der angebliche Geſtank Geruch heiſſen könnte. Wer weiß überhaupt wie dies zum Geruch und jenes zum Geſtank gekommen? Zwar muſte Petrus ſein Schwert einſtecken, fuhr Herr v. W — bey dieſer andern Gelegenheit fort, allein dem Adel gebührt es, ſich zu gürten, wenn ſich der Unadel was herausnehmen will. Ein Edelmann iſt ein verſtärkter Mann, er preſentirt ſich und ſeine Vorfahren — Wer hätte wohl ſolchen Till und Kümmel vom feſtlich höflichen Herrn v. W — erwartet? —

Da kam Junker Peter, im Harniſch gejagt! ja wohl gejagt, mit Entſchlüſſen, die nicht Fleiſch nicht Fiſch waren. Er ſchnitzelte am Rahmen, noch eh' das Bild angefangen war. Stolz, daß er ſeinen Herrn Vater Hochwohlgebohren geſattelt fand, verzog er ſeinen Mund, als wolt er Hohn ſprechen, und empfieng mich ſo unartig, daß ich, weil er Tinens Bruder war, nichts anders thun konnte, als ihn grosmüthig überſehen! — Zum Mückenfänger war ich nie aufgelegt. War ich dazu zu kräftig, oder zu gut, das weiß ich nicht. Ich gab auf alle ſeine Reden, die er entweder **vor** ſich oder gegen andere richtete, kein Wort. Da aber dies Mückchen eben hiedurch dreiſter ward, und ſich gerad an meine Stirn klebte, ſah ich mich gedrungen, es wegzuſcheuchen. Unfehlbar hatte unſer Held einige Romane geleſen, wo der Zweykamf in einer Kinderlehre abgehandelt wird! — Ihr lieben Herren! wenn ihr den Menſchen da beſſern wolt; ſo habt ihr eben nicht das rechte End ergriffen. Vorwärts, ihr Herren, zu allen Seiten ſtehe oder falle, was da will! Unſer Mückenheld erwartete eine Catechismusantwort, und ſah mich über Hals und Kopf blank. Was wollen Sie, junger Menſch! Ihre Schweſter? Die werd ich nicht nehmen, wenn Tine nicht ſelbſt will, und wenn Tinens Eltern nicht wollen, Vater und Mutter. Was haben Sie für Rechte auf ihre Schweſter, ſo lange ihre Eltern leben, und ſo lange Tine ſelbſt denken und handeln kann? Unſer Held ſteckte ſein Schwert ſo nothdürftig in die Scheide, daß er den Namen v. K — ſtammelte und ſich eben nicht in der beſten Ordnung zurückzog! — Wie er ſahe, daß auch ich nachlies, fieng er ſeine Vorbehälte an! — Wollen Sie mehr, als ich verſprochen? erwiedert' ich. Haben Sie denn verſprochen, meine Schweſter dem Herrn v. K —, dem ſie eignet, ungeſtört zu belaßen?

Nein.

aber ſie gehört' ihm.

Hat er ſie nicht aufgegeben?

hat er ſie nicht wiedergenommen?

Da ſie nicht mehr frey war —

Herr v. K — that, oder war würklich unerträglich verliebt. Er bereute ſeine Uebereilungen, wie es hies, und ſchrieb und ſandte Boten ohn Ende. Herr v. W —, der ſchon an ſich entſchloſſen war, dem Herrn v. K — zu verzeihen und, auſſer dem Verſöhnungsfeſt, noch auf ſo mancherley rechnete, was dieſe Anwerbung begünſtigte, gieng ihm mit zuvorkommender Huld entgegen. Zu allem dieſem wiſſen wir die Beweggründe.

Der Vater Paſtor!

Lieber Mann! der Sohn Major.

Aber, liebe Frau! beym Adel gilt der Vater immer mehr, als der Sohn.

Will denn Tine den Vater?

Wenn Sie aber auch Sohn, Vater, Grosvater und ſo weiter in der Perſon des Sohns heyrathen kann?

Dann iſts Blutſchande!

Herr v. W— ward über die Blutſchande böſe, und fieng pathetiſch an: Ein anderes iſt ein Siegel mit dem Lindwurm am Taſchenmeſſer, ein anderes ein wohlhergebrachtes Wapen. Ein anderes die feinſten Spitzen, ein anderes Judenkanten. Ein anderes Prinzmetall, ein anderes ächtes gediegenes Gold; ein anderes ein Kratzfaß, ein anderes eine Verbeugung. Wer wird ſich denn die Finger verbrennen, wenn man kein Kind mehr iſt? —

Allgemach legte ſich dieſer Ahneneifer, an welchem Junker Peter vielen Antheil hatte! — Der Mückenheld hatte mich blank geſehen, und ſo mochte er ſeinen Schwager, wohl aus mehr als einer Urſach, nicht ſehen! —

Die Frau v. W — nahm Gelegenheit, ihrem Gemahl ans Herz zu legen, was ſie gehört, daß ich nemlich von gutem alten Adel wäre, und Tinchen alſo auch Vater, Grosvater, Aelter-Vater, und ſo weiter, in mir vereinigt heyrathen würde. Warum, fuhr ſie fort, ihm Luſt und Othem abſchneiden, eh

man noch die Gränzen ſeines Seyns kennt?
Der Schein betrügt —

Er ſtammt von Melchiſedech —

Der war ein König und Prieſter! — —

Warum dieſe Ahnentafelunterredung, die das Alltägliche enthält? Sie hatte indeſſen die Folge, die ich meinen Leſern ſchuldig bin.

Frau v. W — nahm mich bey der Hand, und zwar ſo, daß dieſe Art mir Bürge wurde: es ſey wie es ſey, ſie ſind Tinens, und Tine iſt die ihre! — Sie wußte nicht, wie ſie es recht anfangen ſolte, und fieng endlich, nachdem ſie mich lange bey der Hand gehalten, allein, **wie mich dünkt**, viel zu entfernt, an: der Schleier der Beſcheidenheit giebt jedem Geſichte, jeder Tugend einen gröſſern Werth!

Ja, Gnädige! Der Belag iſt Tine! —

Da war ſie wieder weiter zurück, wie zuvor. Sie nahm mich aufs neue bey der Hand, und ohne daß ſie blitzte, mein Schlag!

Gnädige! Sie wollen was ſagen — fragen! erwiederte ſie.

Die Liebe, das einzige, was die Natur uns noch zurückgelaßen, ſolte freylich über alle Kunſt hinaus ſeyn — bey einem Haar wäre ſie wieder vom Wege gekommen — Wer iſt aber heut zu Tage natürlich? Mein Mann? Sie kennen ihn! — Könnten ſie ſich ſo viel von ihrer Denkart auf einen Augenblick abmüßigen, und ihm in der Nähe zeigen, was ſo viele von weiten geſehen? Jedes Auge trägt nicht gleich weit. Sind ſie ein Edelmann? —

Eine Chrie iſt der andern werth. Um wie vieles hätt' ich das Vergnügen nicht gegeben, erſt Tinen zu heyrathen und ihr ſodann zu beweiſen, daß ſie von dieſer Seite keine Ungezogenheit vom adlichen Pöbel zu fürchten hätte.

Das Wort: ein Gewißer könnt ich ſelbſt von meinem Eidam nicht leiden, um wie vieles! Fuhr Frau v. W. fort.

Das traf! Frau v. W — hatte Recht. Ein Gewißer, ſo vortreflich das Wort gewiß ſonſt iſt, welch ein erniedrigendes Wort! Ein gewißer heißt, Einer, der wegen ſeiner Exiſtenz beſorgt zu ſeyn Urſache hat, und eine Tafel aushängen muß: hier wird Seife geſotten! Es iſt ein in einem kleinen Zirkel blos Bekannter, ein Kleinſtädter, der will, und nicht kann! Faſt ſcheint es, daß es mit dem Menſchen nicht aufs Gewiße angelegt iſt — Liebe gnädige Frau! Ich will alles thun, um mich aus dem Gewißen ins Ungewiße zu ſetzen! Der vorliegende Fall iſt von der Art, daß ichs kann. Ich wolte der Frau v. W — zeigen; allein wie doch die Weiber ſind, das Siegel war ihr gnug! — Sie gieng zu ihrem Mann, der aber bey der ganzen Erzählung, das Siegel mit eingerechnet, ſo ungewiß als möglich blieb. Tine war mir ſo werth, daß ich ſelbſt Gelegenheit nahm, dem Herrn v. W — zu zeigen, wovon ſeine Gemahlin nur das Siegel geſehen, und da er weniger erfahren in Familienregiſtern, als der Hochgebohrne Todtengräber, war; ſo konnt' ich ihm zwar von meinem uralten Adel nicht ſo überzeugende Beweiſe geben; indeſſen ſah er eben darum die Sache gröſſer, als ſie war! — Er fand in der Dunkelheit ſo etwas feſtliches, daß er den Paſtor drüber vergaß. Er ſah über die Hütte hinweg, und heftete ſein Auge an die Kirchenmauren. Die rechte Sayte in ſeiner Seele war getroffen. Die Glücksumſtände des Herrn v. K — konnten mir nicht den Weg vertreten, da ich ihn vom Geſchenk der Kayſerin und dem dazu gekommenen glücklichen Kauf unterrichtete! — —

Alle Geſchenke erniedrigen, nur Geſchenke der Groſſen nicht; da gilt ein Band mehr, als man glauben ſolte. Wie doch alle Leidenſchaften Nachbarskinder ſind! — Stolz und Furcht ſind auſſer der Nachbarſchaft verwandt. Herr v. W — fürchtete den Junker v. K — und ſeinen leibeigenen Sohn, der es mit Junker v. K — hielt. Sie wiſſen, fieng er an, und ſuchte Kraft zum Othemholen! — wie es in Curland geht! Die Wahrheit zu ſagen, ich bin froh, daß eins von meinen Kindern aus dieſem Waldhornſtaat, aus dieſem Dulande, erlöſet wird! — Wer iſt hier für ein Paar Piſtolen ſicher? Jeder, der Herz hat, erwiedert ich. Nicht immer! Herr Major! Es giebt unter den Krippenrittern Leute, die ihr Leben keinen Pfeifenkopf werth halten. Was haben ſie denn in dieſer Welt zu gewinnen und zu verlieren? und wenn Herr v. K — es dazu anlegt; ſo iſt mein Haus belagert, und ich mit Mann und Maus verlohren. Junker von K — hat Geld, das will in Curland viel ſagen. Freylich wers Glück hat, führt die Braut heim. Der verſtorbene Herr v. G — hatte ſie weit von ſich entfernt. Sie kamen! Er begegnete ihnen nicht wie Hochwohlgebohrnen Brüdern, ſondern wie bettlenden Schneidergeſellen! — Den Pferden und Waffenträgern dieſer Donqviſchotten noch übler. Einer unter dieſen Krippenrittern nahm das Ding unrecht und forderte den Schlüſſel zum Gaſtzimmer, und, weil ſich der Gerechte auch ſeines Viehes erbarmet, zum Stall. Hier iſt der Schlüſſel, ſagte Herr v. G — und zeigte auf den Degen. Freylich hätte er, hier ſind ſie, ſagen ſollen; da zwey Schlüſſel gefordert worden, einer zum Stall und einer zum Gaſtzimmer, und alsdann hätt er auf die Piſtolen weiſen können, die verheyrathet ſind und die man nicht anders als Paarweiſe hat — Mag! — Sein Haus iſt von dieſer Zeit an von der egyptiſchen Plage der curſchen Heuſchrecken verſchont blieben. Das nenn ich aber tolldreiſt. Zwar hab ich es, beſchloß Herr von W —, mit meiner Höflichkeit ſo weit nicht gebracht; indeſſen kann ich auch nicht bittre Klagen führen!

Ich verſicherte ihn, daß dieſes mein geringſter Kummer wäre, und er ſchien würklich die Meynung von mir zu faſſen, daß mir nicht leicht das Haar zu Berge ſtünde! —

Sie

Sie verſprechen, ſagte er, mein Herr Major! bey allem, was Gott geben, die Seele denken, das Herz wollen, der Mund ſprechen, die Hand greifen kann, meine Tochter zu lieben, bis der Tod ſie ſcheidet? Ich verſpreche! — Wohlan! ſo will ich den Verlobungstag feſtſetzen, an dem ich mich mit meiner Frau verlobte! —

Nach dieſer Feyerlichkeit fiel ihm, das ſah ich, mein Vater ein; allein konnt er nach dieſem feſtlichen Auftritt von dieſem Einfall Gebrauch machen?

Wenn ich nicht durchaus mir vorgeſetzt, nicht in den alten Geſchmack von Gefechten zu fallen, ſondern der reinen klaren Liebe getreu zu bleiben; ſo könnte ich würklich mit einigen Vorfällen aufwarten, die niemanden, als dem Herrn v. W — ſchwer fielen! — Gotthardt! wer ſolte das denken, legte alle dieſe Neckereyen bey, und alles war wie abgeſchnitten oder abgehauen! — Gotthard? Er ganz allein! Ein Tauber hält ſich Vögel und freut ſich, daß ſie ſpringen, wenn gleich er ſie nicht ſingen hört, und Gotthard war im Stande in Curland ſolche Strahlen zu ſprühen, daß alles wie vom Blitze gerührt ſtand. —

Gotthard, den mein Brief nicht getroffen, hatte durch viel Mühe erfahren, daß ich in — wäre und flog in meine Arme. Entzückt über alles, was vorgieng, verſichert' er mich auf Ehre, daß er Tinen mir aufrichtig gönne! und nur dann, fügt' er hinzu, wäre keine Schlacke unterm Golde, wenn ich mit meiner Frau in Curland bliebe! — Was ſich Gotthard freute! — Aus lichterloher Freude war er gegen den Herrn v. W — höflich, der ihm wegen der Befehdungen ſeine Noth klagte, worauf er ihm ſeinen kräftigſten Beyſtand verſprach. „Bruder?„ Ich! erwiedert' er, da gehen viele auf der Heerſtraße, andere über Stock und Stiel, viele durch Blumenbeete, andere über Felſen, durch Dornen und Diſteln — Nicht auf den Weg, Bruder, ſondern aufs Ziel kommts an!

Bruder!

Was ich dir ſage!

Junker Gotthard löſete dieſe Räthſel, und es ergab ſich, daß er ſeine Helfershelfer hatte, die er beſoldete, um andere Helfershelfer abzuhalten. Wer hier Geld hat, Bruder! fügt er hinzu, iſt ſchußſicher! Er hält ſich ſeine Leibwache, und Trotz dem geboten, der ſich er=

erfrecht, ihm zu nahe zu kommen und nicht drey Schritt vom Leibe zu bleiben. Jezt macht mich nichts wild! — Herr v. W—, der zum Theil von dieſen Haustruppen unterrichtet war, nahm dieſes Anerbieten mit vielen Complimenten an, das ich aber kurz und gut abſchlug!

Bruder! fuhr Gotthard fort, die Kerls, ſo dich anfallen wollen, ſind keine Türken, ſind keines Tropfens Chriſtenblut werth. Solchen Lumps auszuweichen iſt Ehre.

Herr v. W — trat dieſer Behauptung bey; ich nicht völlig. Es ſey indeſſen, daß Herr v. W — mit Junker Gotthard eine geheime Allianz geſchloſſen, oder daß ſeine Anweſenheit im Hauſe ſchon die gegenſeitige Streitführende Macht durch Furcht in die Flucht geſchlagen; genug wir waren ſo ruhig, wie möglich. —

Der Mückenheld ſelbſt, da Junker Gotthard mit ihm allein geſprochen, und ihm vielleicht eine Bürgſchaft wegen der nächſt zu bezahlenden Schuld, und etwa eine ſchmucke Trine zugeſagt, hatte andere Sayten aufgezogen, und ſo waren wir dahin gediehen, daß würklich in der folgenden Woche das Verlobungsfeſt, ohne zu fürchtende Belagerung, gefeyret werden konnte! —

Junker Gotthard wich nicht von dannen, und war mir ein ſo angenehmer lieber Gaſt, daß **Tine** ſelbſt ſo viel Vergnügen in ſeinem Umgange fand, als ſie zuvor Miswillen geäuſſert hatte.

Ich weiß nicht, wie mir der einige Ausdruck **Buſenfreund** entfuhr, den mir Herr v. W — entſetzlich übel nahm.

Das Wort Buſenfreund, fieng Herr v. W — an, iſt das zweydeutigſte, was man brauchen kann, ſo bald man zur heiligen Ehe ſchreitet. Iſt man Junggeſell, wo iſt ein beſſeres zu Freund, als Buſen! —

Junker Gotthard umarmte mich brennend, und zeigte mir, wie man auch bey der größten Rauhigkeit bieder und gut ſeyn könne. — Kein großer Mann, ſagte er zum Herrn v. W —, hat ſich in ſein Hauptwerk allein verliebt. (Es war eine Anmerkung ſeines lieben ſeligen Vaters, die er aber beſonders lenkte, ohnfehlbar dacht' er an ſeine ſchmucke Trine.) Er ſucht ein Nebenwerk und findet es. Er ſieht die Beklommenheit, die Eingeſchränktheit ſeines Hauptwerks ein, und will der ſchwachen Menſchheit durch Abänderung aushelfen! Kein Mann, der ſich von andern unterſcheidet, iſt daher gros in ſeiner Hauptkunſt. Im Nebenwerk bringt ers oft weiter — welches auf die Rechnung des Freyheitstriebes gehört, der überall ausſchlägt und ſchöne Zweige zeigt.

Bruder! ſagt ich ihm, von Anbeginn iſt es ſo nicht geweſen! — Vortreflich, fiel Herr v. W — ein, bis auf das Wort: **Bruder**, das ihm, wie er ſagte, zu kahl, zu entblättert da ſtünde! — Wenn nur nicht unſaftig, erwiedert ich. Gern hätt es Herr Herr v. W — geſehen, wenn Gotthard und ich das du geſtrichen; allein das gieng nicht, und da ich den Herrn v. W — verſicherte, daß nur Gotthard und Darius meine Du's wären, die ich in der Welt hätte, und daß ich ſelbſt meine beyden Kriegscammeraden, die bey Bukareſt im Herrn ruhen, nicht Du genannt; ſo begab er ſich. Froh legt' er unſere Hände in einander und ſprach: was Gott zuſammen fügt, ſoll der Menſch nicht ſcheiden — Und nun nahm er mich allein. Gelt, fieng er an, zum Eherath würd ich den Herrn v. G — nicht vorſchlagen? und ich nicht nehmen, war meine Antwort.

Er. Sie lieben Tinen!

ich. herzlich! —

Er. einzig?

ich. bis in den Tod.

Griechen und Römer, fieng er zu uns beyden an, (im Wiederhall des Feſtes der Deutſchen.) Wo iſt jene edle Einfalt, die, wenn gleich ſie gerade zugieng und mit Gott und mit Menſchen gleich ſprach, doch ſo viel Feinheit anbrachte, daß man kein Du merkte, ſo wie es noch in keiner wohlgeſetzten Poeſie zu merken iſt! Iſt wohl eine neuere Sprache ohne Erbſünde? Was läſtert ihr Nachbaren über unſer Hoch- und Wohlgebohren Hochedelgebohren und Hochedlen, da doch auch ihr, Ew. Majeſtät wird erlauben, Ew. Excellenz denkt zu gerecht, ſprecht? Wie man da von hinten kommt! Wie ein Politikus! Wo iſt eine Sprache, die nicht dergleichen Flecken, oder Runzeln, oder des etwas hätte? — (Mir fiel das Wort Monſieur aus dem Garten Eden des ſeligen v. G — ein.) Vtinam viveret! —

Ich nahm das Wort und bemerkte, daß die Deutſchen Ew. Durchlauchten, Hochgebohren, Hochwohlgebohren, Hochgelahrten, Hochbenahmten, Hochweiſen, Geſtrengen, vielleicht als eine Satire über die andern Sprachen auf= und angenommen! Wie! fiel mir Herr v. W — ein, ſo würden ſie auch mich nicht für einen höflichen Mann gelten laßen, ſondern für einen Swift über die Höflichkeit halten — Ich bückte mich ſo, daß Herr v. W — völlig mit mir ausgeſöhnt ward, und da er nicht lange darauf anfieng:

Lieber Major! ihre Meynung, als wäre die deutſche Sprache eine Satyre über andere Sprachen ſties mir ſo auf; ſo erſchrack er ſelbſt über den harten Ausdruck: ſties mir auf, daß Herr v. W — ſich ſelbſt aufſties — Es hob ſich Credit und Debet und wir waren eins —

Die Verlobung kam dem Herrn v. W — ſehr hoch zu ſtehen. Umſtände verändern die Sache. Ein anders übers Evangelium, ein anders über die Epiſtel! — Wir ſahen ihn oft allein und mit ſich ſelbſt zu Rathe gehen, wobey wir, die Wahrheit zu ſagen, nichts an Rath verlohren! —

Unausſtehlich würd es meinen Leſern ſeyn, wenn ich ihnen die ganze Proceßion dieſes Verlobungsfeſtes erzählen ſolte. Nur ungeſuchte Züge, wie ſie fallen!

Gern wolte Herr v. W —, daß ich auf Knieen Ja ſagen ſolte. Es war ihm ſo etwas ritterliches, ſo etwas altadeliches drin. Da ich ihm indeſſen das Ungewöhnliche zu Gemüth führte, ſo mancher Misdeutungen erwehnte, welche hiedurch zum Vorſchein kommen würden, lies er mich auf den Füſſen, nachdem er von mir das Verſprechen abgenommen, meiner Prinzeßin dieſe ſchuldige Ehre inter privatos parietes zu erweiſſen.

Bey ſo viel Natur, die bey der Verlobung herrſchte, in ſo weit ſie zum Departement der Frau v. W — gehörte, ſtach die Unnatur des Herrn v. W — ſo ab, daß man keine Abſtuffung ſah, ſondern hier gleich und eben gieng, und dort auf dem Sprung war! — —

Unter andern war Herr v. W — ſo parfümirt, daß Jeder einen Schlagflus befürchten muſte, der ihm zu nahe kam. Zwar duftete er jederzeit; noch nie aber ſo, wie heute — Kurz vor der Ceremonie hatt' er ſich ſo wohlriechend gemacht. —

Junker Gotthard konnte nicht umhin, drüber ein Wort zu verlieren, allein Herr v. W — führte ihn an Stell und Ort, indem

er

er ihn belehrte, daß Chriſtus der Herr ſelbſt für wohlriechendes Waſſer geweſen, indem er ſich von einer Dame mit eau de Lavande beſprengen laßen —

Die Verlobung fieng mit einer Red' an, die Herr v. W — übernahm; indeſſen ſchoß er dabey, wie bey der Redeübung am Feſt der Deutſchen zu kurz. Sein Allerſeits nach Stand und Würden Hochwohlgebohrne Verſammlung verlor keine Sylbe, und eine Thräne, die ihm allemahl zu Dienſten ſtand, wenn ihm ein Wort verſagte, bewegte mich ſo, als ob er zum erſtenmal geweint hätte. Wir ſagten, ohne daß wir gefragt wurden, Ja, und küßten einander ſo herzlich, daß Jedes glaubte, was uns anſahe, es hätte nichts von der Rede verlohren. Da Herr v. W — ſelbſt nicht aus und ein gewußt, und darüber, wie mir vorkam, verlegen ſchien, ſo lies ers geſchehen, daß alles über und über gieng, und eben dies über und über, wie ſchön war es! — Wie der Lenz iſt die Verlobung! Das Beylager iſt ein ſchöner Sommertag; dieſes die Sonne im Glanz, jene Aurora!

Tine warf ſich ihrer Mutter in die Arme, und bat um ihren Segen. Herr v. W —

lenkte dieſen zu natürlichen Armwurf ſo künſtlich ein, daß die Friſur dabey nicht litte — Bey ſolchen Vorfällen, bemerkte er, muß man ſchon zuweilen fünfe gerade gehen laſſen! —

Bey Tafel bemerkte Herr v. W —, daß man durchaus etwas auf dem Teller liegen laßen müße. Bin ich beym Vornehmern wie ich, ſagt er, laß ich das beſte zurück, um zu zeigen, daß auch das ſchlechteſte für mich das beſte iſt! — Selbſt in meinem Hauſe mach ich meiner Frauen dies Compliment, welches auch diesmal beobachtet ward! —

Mein lieber Gotthard blieb noch acht Tage bey uns und reiſete mit der Verſicherung ab, ſo lang er lebe unſer Freund zu ſeyn! — Herr v. W—, der ihn bis dahin als einen Commendanten angeſehen, nahm ihn beym Abſchiede allein. Ohnfehlbar gaben ſie ſich die Parole; wenigſtens könnte man dies aus den Worten ſchlüßen, womit Junker Gotthard aufbrach. Es iſt beſſer, ſein Roß an des Feindes Zaum binden, als daß der Feind es an unſern Baum anſtricket! Gute Nachbarſchaft, erwiederte Herr von W —, iſt die beſte Mauer, und ich! Muth der leichteſte Harniſch! Peter und Gotthard ſprachen wieder geheim. Bald hätt ich vergeſſen zu bemerken, daß ſich Peter bey dem über und über, an meinem Verlobungstage artig gnug nahm! —

Ich blieb noch drey Tage in —. Tine und ich waren ſo ſeelenfroh, daß alles, was uns ſah, Theil dran nahm! — Die Liebe iſt wahrlich die Sonne des Lebens. Durch ſie leben und ſind wir! Du biſt nicht werth, daß dich die Sonne der Liebe beſcheint, iſt eine Injurie, welche die größte iſt, die je ausgeſprochen worden! — Sinais Fluch iſt dagegen Segen! —

Meine Uebernahme in — ward von einem Tage zum andern ausgeſetzt. Herr v. W — bat, aus Höflichkeit, meine Tine und ihre Mutter herzlich! — herzlich! meiner Tine Leibwort! —

Es war die höchſte Zeit, daß ich nach — — gieng. Manche kleine Einrichtung wartete auf mein Auge. Tine ſah ſelbſt die Nothwendigkeit meines Hingangs, und doch ließ ſie mich ungern hingehen. Ich hatte die geringſte Kleinigkeit mit ihr überlegt. Die Liebe macht alles wichtig, was die Liebenden betrift — Auſſerhalb ihrer Gränze iſt eine Krone des Aufhebens nicht werth! — Da ſolte ein Sopha, dort ein Nehtiſchchen, hier ein Schränkchen ſeyn — da eine blaue, und wieder da eine rothe Tapete, zu ſiehen kommen! -

Nur an die Schlafkammer ward nicht gedacht. Die bleibt immer dem Geſchmack des Bräutigams und der Schwiegermutter anheim geſtellt. Nachdem nun alles und jedes bis auf die letzten vier blinkenden Nägel, die meine Mutter, da ſie am Kupferſtiche eines Eyerreformators angebracht wurden, für Sterne hielte, verabredet war, kam die Frage zur Erörterung: ob ich **Morgens** oder **Nachmittags** reiſen ſolte? — Was darüber für und wider verhandelt ward, iſt unausſprechlich. Wahrlich die Andacht und die Liebe ſieht alles für Sterne an; wenn gleich ſechs für einen Vierding zu haben ſind. Ich lies nur fallen, daß wenn ich früh in mein Land zöge, ich ſchwerlich mehr als zwey ganze Tage zur Reiſe nöthig haben würde. Herr v. W— glaubte, ſo frühe nicht mit allem fertig werden zu können, was doch der Wohlſtand bey dieſer Gelegenheit mit ſich brächte. Der Fall war eigen — Endlich kamen die Präliminarien in Richtigkeit; früh des Morgens. So ſehr ich darauf drang, daß niemand ſich ſehen laßen möchte; ſo war doch Herr v. W— der Meynung, daß dieſes auf keine Weiſe Styl werden könnte. Um indeſſen eine Finte anzubringen, ließ er mich halb und halb in Ungewißheit. Er wolte dadurch der Sache einen Anſtrich von Unerwartung, und einen deſto größern Werth beylegen — Ich war um vier Uhr Morgens in Reiſekleidern, und eben, da ich mich durch den Saal ſchleichen wolte, kam mir Herr v. W — entgegen, der, wie ein wachſamer Chef, eine Viertelſtunde vor der beſtimmten Zeit auf dem Platze witterte — Meine Schuld iſt es nicht, fieng er an — und was konnt ich wohl bey dieſen Umſtänden anders, als Compliment über Compliment machen — Linchen kam am letzten, nicht weil ſie am ſpätſten aufgeſtanden war, ſondern weil ihr Vater es ihr vorgezeichnet. Auch bey der zärtlichſten herzlichſten Liebe, muß der Wohlſtand nicht aus den Augen geſetzt werden, ſagte Herr v. W —, da er ihr ihre Rolle übergab. O dieſer Morgen! — Was iſt alles im menſchlichen Leben, wenn man es nur zu nehmen verſtehet! Niemand, ſelbſt Herr v. W — nicht, war völlig in pontificalibus (wie ers nannte). Der

Morgen, bemerkt' er, muß anzuſehen ſeyn. Dieſe edle Nachläſſigkeit, die jedes Blad zeigt, eh es ausgeſchlafen hat, wie ſchön! — Mag wohl ſeyn, weil der Menſch würklich nicht da iſt, um auf Drath gezogen zu werden, wär es ſelbſt durch Arbeit — Wie es alles dahinſchlenderte! — Die Milch, noch von keiner Sonne getroffen. Alles ſo friſch! — Tine kam zu mir, ſo bald in ihrer Rolle der lange Monolog zum Ende war, und gab mir, obgleich es nicht vorgeſchrieben ſtand, die Hand, die ich in die meinige einſchloß! — Ein Handkuß würde die Sonne verdorben haben. Da kam ihre Mutter und legte ſich auf meine Schulter. Selbſt Junker Peter, dem der Morgen am meiſten anzuſehen war, fragte zweymal, wenn er mich wieder ſehen würde! Solch eine Morgengruppe, ich kann ſie nicht mahlen! — Tine verlangte aufs genaueſte zu wiſſen, wo ich jeden Mittag eſſen und jede Nacht ſchlafen würde —

Alles trank Caffee, bis auf mich. Ich blieb bey Milch, die mir verordnet war. Herr v. W — würde mich ohne dieſe Rückſichten nicht vom Caffee losgelaſſen haben. Er verſicherte, daß der Caffe ſo etwas feſtliches hätte, daß ſelbſt ſeine Farbe, wenn die Milch oder die Wäſche, wie ers nannte, gut wäre, gewiß keinen geringen Rang verdiene. Eines ſeiner Hauptſtaatskleider war caffeebraun, doch ſo, daß die gute Milch durchſchien. Warum ſind Bäder ſo nutzbar? Warum ein Frühſtück ſo wohlſchmeckend? weil wir mit dem Morgenkleide den Menſchen angezogen, und den Staat nicht begrüßt haben, deſſen Sclavereyuniform unſer Feyerkleid iſt! —

Verſucht es einmal, ihr, die ihr ſo etwas zu verſuchen verſteht, des Morgens Abſchied zu nehmen! Iſts nicht rührender, wenn ein blühender junger Menſch ſtirbt, als wenn dies Loos einen Greiß trift?

Herr v. W — hatte ſich auf einige Augenblicke entfernt, unfehlbar auf die letzte Oehlung zu ſtudiren, und da waren wir, Tine und ich, mit einem ſo herzlichen Kuß zuſammen, daß kein Wort Platz fand! Es wäre erſtickt! Herr v. W — blieb wieder, wie Abſolon, an einer Eiche hangen, nur mit dem Unterſchiede, daß ich ihm zeitig zu Hülfe kam, und ſein langes Haar losriß — Junker Peter wolte drüber ſpötteln; allein weder ſeine Schweſter, noch ich, gaben einen Blick, geſchweige ein Wort darauf.

Je weniger Sayten bey einem Inſtrument, je weniger Luxus! Mit dieſem Plan kam ich nach — wo alles meine Erwartung übertraf. Hier, dacht ich, wirſt du Ruhe athmen, und wie Fabritius Rüben erndten! Weisheit cum omni cauſa iſt ſo kurz und gut, daß jeder Menſch ſie faſſen kann, wenn er will. In den meiſten Fällen hat ſie aber zwey Aeſte, von denen ihr einer inoculirt iſt! — Gott wird uns ins Paradies helfen, wo das Einäugen verboten iſt — Das Wort: Stille! Stille! hat ſchon ſo etwas von Silberglockenton. Dieſe Glocke lautet zum Himmel! Ruhe iſt hart gegen Stille! — Alles iſt in uns, alles thun wir aus uns, und je nachdem wir Sonnen, oder bloße Jupiters Trabanten ſind, je nachdem machen wirs um uns helle, oder dunkel! — Was will man mehr, als ſich? — das iſt Eigenliebe, die Gott wohlgefällig iſt. Sie iſt die Liebe im ganzen Umfange; denn wahrlich der Nächſte kommt dabey nicht im mindeſten zu kurz. —

Ich richtete alles nach dem mit Tine verabredeten Riße ein, wovon ich ihr auf der

Stelle getreuen ſchriftlichen Bericht erſtattete. Viel Anlage zum Garten; Bäume, und Waßer, das die Bäume unvermerkt belauſchte! Wie ich über-dies alles frölich und guter Dinge ward! Da ſtellt ich mir ſo lebhaft vor, was da noch alles werden ſolte! und das iſt immer ſchöner, als was ſchon da iſt —

Zwey meiner Nachbaren waren Leute, mit denen es der Mühe verlohnte umzugehen. In Rückſicht der andern, die mich begrüßten, war mein Entſchluß gefaßt, daß es beym Begrüßen verbleiben ſolte. Einer von den Auserwählten behauptete, noch nie ein Glas Wein allein getrunken zu haben! Ich weiß nicht, ob man ein beſſeres Zeugniß eines guten Herzens für ſich haben kann. Der andere Auserwählte ſtritt ſich mit einem der blos Grußnachbaren, wegen der ſchlechten Zeiten. Die Klagen über die ſchlechten Zeiten ſind ſo alt, wie die Zeit, ſagte der Auserwählte, und der Grußnachbar fand, daß dies nicht klapte, und ſah es ſogar als einen Anſtoß an. Es wurde nun zwar alles auf eine Art beygelegt, daß niemand drüber aus der Welt gieng. Wer ſolte aber denken, daß der Grußnachbar bey einer Sache etwas befremdendes finden ſolte, die bekannt, wie ein Kind im Hauſe iſt? — Der Koch wird vom Geruche ſatt, ſagte der Auserwählte in der Stille zu mir, ſchicket euch in die Zeit, erwiedert' ich, denn es iſt böſe Zeit. Der Auserwählte hatte dieſem händelſuchenden Grußfreunde ein Anlehn, wie Rechtens abgeſchlagen, und dies war die Urſache, daß er ihm ſo unzeitig aufs Wort merkte.

Den erſten Platz, den ich in meinem Hauſe ausſuchte, war eine Altarſtelle für Tinen, ein Betkämmerlein, eine Zelle für dieſe Beterin! — — und von dieſer Einrichtung gieng ich zu der andern über. In dieſer Capelle ſolte Minens Bild hängen! —

Einige meiner Leſerinnen werden ganz unfehlbar die Anmerkung in ihrem guten Herzen haben aufkeimen laſſen, wie ich über der zweyten Ehe die erſte ſo bald und ſo tief vergeſſen können? Freylich dachte weder Tine noch ich, von der Zeit, da wir öffentlich eins waren, laut an Minen; allein in unſerm Herzen ward ihr kein Schritt von der Gränze entzogen. Ich liebte Minen in Tinen! — Das menſchliche Herz iſt ein wunderliches Ding. Warum vermieden wir den Namen Mine? War es, weil Tine befürchtete, ihre Vorgängerin im Amte würd ihr Abbruch thun? War es, weil ich befürchtete, daß Tine dieſes befürchten könnte, oder was war es?

Oft weiß der Menſchenkenner, der Menſchentreffer, ganz pünktlich, was der andere denkt, und läßt ihn dabey, ohne im allergeringſten etwas dagegen zu haben, ſobald dieſer andere aber ſeine Gedanken in Worte auswechſelt, weg iſt die Faſſung! Ich vergaß über Minen nicht meine Tine, und über Tinen nicht Minen. Sie waren mir eins. Wunderbar! Freylich wunderbar! Was iſt aber die Liebe? (das natürlichſte, was in der Welt iſt) was iſt ſie worden? Wenn ſie köſtlich geweſen, was iſt ſie anders, als Schwärmerey? Wir ſind ſo weit gediehen, daß dieſe Schwärmerey allerliebſt ſteht? nicht wahr? allerliebſt!

Die erſte Nacht, die ich in — ſchlief, wars mir doch, als ſpräch' ein Engel mit Minen über meine Verbindung! Nicht wolt' er Einſpruch thun, ſondern über Dinge ſprechen, die kommen ſolten. Da kamen Rück- und Hin- und Seitenſichten zum Vorſchein. Mine trat mich ſo feyerlich ab, daß ich drüber Thränen vergoß! — und endlich wurden unſere beyden Geiſter, Tinens und der meinige, zuſammengegeben! Es ſoll eine Himmelehe werden, ſprach ein Erzengel! — eine Himmelehe!

Herr v. W — war ein ſolcher Tagewähler, daß jeder Tag, wie wir wiſſen, ſeine eigene Plage, oder ſeine eigene Freude hatte; ſo ward der Hochzeittag nach der Anlage des Verlobungstages beſtimmt — ſehr natürlich!

Wer etwas faſſen will, ſieht es zuerſt im Ganzen, und wählt, ſobald es zum Zergliedern kommt, nicht die gröſſern hervorragenden, ſondern die etwas verſteckteren Stellen! — So mit dem Menſchen. Die guten Herren, die ihn ſo beſchrieben, wie er aus des Modeſchneiders, Modefriſeurs, Händen kam, recht als gieng er zum Ball, haben ihn wenig getroffen. Sie treffen den Puder und die Kleiderfalten. Wir ſind dieſelben, wenn wir in Gallakleidern ſind, oder im Schlafrock — Sagt aufrichtig, haben wir nicht höchſt ſelten den Menſchen im Buche geſehen? Einen Theatermenſchen, ſchön geſchmückt, als ging er zur Bühne, als wolt er ſich zeigen, als wolt er populo eſſe ſpectaculo! Den Menſchen mit einer gewiſſen Lebensart ſo vorzuſchieben, als ein Bild am optiſchen Kaſten — o, dergleichen Menſchen ohne End und Ziel! — Jede Bibliothek hat Vorſetzbilder von Menſchen dieſer Art die ſchwere Menge! Die meiſten Menſchenmahler bilden ihn in ſo fern er repräſentirt — Eben darum, wie froh iſt man, wenn ein Autor nur ſo thut, als wählte er die kleinern ungeſuchtern Stellen, als rief' er: Adam, wo biſt du? — als riß' er ihm die Feigenblattsſchürze ab —

Ob ich bey dieſer Tafel ins Schwarze getroffen, mögen die beurtheilen, die es wollen, wenn ſie können.

Herr v. W — beſtand darauf, ohne daß er nöthig hatte darauf zu beſtehen, weil ihm niemand widerſprach — Herrmann ſolte zur Hochzeit gebeten werden — und dies war die Tonangabe, daß Tine und ich wieder von Minen ſprachen. Das pytagoriſche Stillſchweigen war größtentheils gehoben, und Mine ward nicht mehr ſo, wie vorhin, geſliſſentlich vermieden.

Herrmann ward einige Tage zuvor gehohlt, und ich fand ihn, ſo wie ich ihn gelaſſen! Sein Auge zeigte indeſſen eine gewiſſe Schaam über ſeine begangene Sünden, eine gewiſſe Buße. Dem Büßenden muß man nicht mehr auflegen, als er ſich ſelbſt aufgelegt hat. Da er ſahe, wie gut ich ihn aufnahm, ſo kam er zwar mehr in ſein voriges Geleiſe; indeſſen blieb etwas im Auge, das man ein Cainszeichen nennen konnte! O, dergleichen haben viele!

Herr v. W —, der ihn zum Adjudanten ſo nöthig hatte, gab ihm die erforderliche Inſtruktion, und hiebey fiel eine Geſchichte mit dem Staatsringe vor, die nicht poßirlicher ſeyn konnte! Herr v. W — wolte dem Herrmann dieſen Ring vorſtrahlen.

Schön! ſchrie Hermann, indem Her v. W — die einem ſolchen Ringe zuſtehende Ueberzüge und Bemäntelungen abzog! — Tine (die dabey ſtand und ſchon wußte, wie winterlich der Ring bezogen war) ganz nach ihrer Art: Herr Herrman, es kommen noch zwey Futterale! — Mir fielen dieſe zwey Futterale, auf welche Herrmann bey ſeinem Schön nicht gerechnet hatte, ſo auf, daß ich laut lachen mußte; allein Herr v. W — ſchien zu glauben, daß Herrmann der Sache nicht zuviel gethan, und ſchon im Geiſt etwas beklatſcht hätte, ſo wie man einen Schauſpieler oft das Opfer bringt, ſo bald er kommt, und ehe er noch den Mund geöfnet.

Herrmann hatte einſehen gelernt, daß die Liebe zum Leben die ergiebigſte Quelle ſey, Complimente zu ſchöpfen! — Einem Sterbenden würde er geſagt haben: er ſehe aus, wie ein Hochzeiter! Wer dem Kinde ſagt, es ſähe für ſeine Jahre, weit älter aus, und dem Manne, er ſähe weit jünger aus, verbindet ſich beyde gar höchlich. Beydes iſt dem Lebensdurſt zuzuſchreiben; das Wort Lebenshunger kann man nur im Hoſpital brauchen —

Herrmann verſicherte, daß ich mich verjüngt hätte, und da ich ihn verſicherte, daß ich vom Gegentheil überzeugt wäre; ſo blieb er nicht nur bey ſeiner Meynung, ſondern wußte ſie ſo treflich zu beſchönigen, daß Tine ihm beyzutreten Willens ſchien. Herr v. W — brachte die Sache ins Reine, und bemerkte, daß der Menſch erſt in die Höhe, dann in die Dicke wüchſe und im dreyßigſten Jahre mündig würde. Dies iſt das Jahr, da jeder redet, wenn gleich mancher noch ſchweigen ſolte —

Herr v. W — hielt eine lange Unterredung vor der Hochzeit wegen der Kleidung mit mir, und da er wohl von ſelbſt einſahe, daß ich meiner Uniform nicht untreu werden könnte, ſo bemerkte er, daß die Einförmigkeit in der Kleidung zwar was geſetztes (ganz gehorſamſter Diener!) anzeige; allein es wäre nichts fröliches nichts aufmunterndes, nichts ſchönes dabey! — Immer hin!

Mit den lieben Schönleuten! Ich liebe ſie nicht, ſie mögen Schöndenker, Schönſchreiber, Schönfärber ſeyn! —

Tine hatte ſich ganz rußiſch gekleidet. Sie trug, wie ſie ſagte, meine Uniform. Ich zeigte ihr, wie Gretchen, die rußiſche Art, beym Negliſche ein Tuch um den Kopf zu binden — Stchy, ein rußiſches Originalgericht, kam oft auf die Tafel. Herr v. W — fand es den Umſtänden angemeſſen, da ich rußiſcher Major wäre. Kiengis (Pelzſchue) verehrt' ich meiner Braut, und ſie zeigte ſolch eine Freude darüber, daß ſie ſolche ſtehendes Fußes anzog. Sie ſchien ſie anbehalten zu wollen. Für den Winter, fing ich an, liebe Tine! für den Winter? ſagte Tine. Ja, liebe Tine!

Herr v. W —, der auch dieſe und andere rußiſche Trachten meinethalber großmüthigſt geſtattet hatte, gab ſeiner Tochter den Wink, daß, da nun bald der tabelnoi prasz-

Univ.-Bibl.
München

nick einfiele, ſie auf ihren Brautſchmuck denken ſolte. So ſehr ich auch Gretchens Hochzeit empfahl, ſo fand ich doch kein Gehör, und gab gern nach.

Mit den lieben Ehepakten! Ich habe ſie nie recht ausſtehen können; indeſſen war ich ihnen eben ſo wenig, als den Brautſchmuck, entgegen. Nachdem ſie unterſchrieben und beſiegelt waren, bat ich eine Abänderung, welche darin beſtand, daß ich meiner künftigen Frau Gemahlin die Herrſchaft abtreten wolte, in beſter Form Rechtens! Zwar, fuhr ich fort, nennt Doktor Martin Luther dergleichen Männer verba anomala; allein den Herrn Doktor Martin Luther in Ehren, ich trat die Herrſchaft ab, und wenn ich mir ja was ausbitte, iſts, daß es nicht zu merklich ſey! Ich ſprach im Ernſt! Tine kam nicht aus dem Lachen. Sie warf ſich in meinen Arm, als ob ſie mir gern huldigte. Herr v W —, und ſein Waffenträger, nahm dieſen Verzicht ſo hoch, daß ſie es für das feinſte Compliment erklärten, das ich meiner Braut hätte machen können! Indeſſen hielt Herr v. W — nach gepflogenem Rath es doch fürs beſte, daß dieſe Abtretung nicht in Schriften verfaßt würde. Ein ehrlicher Mann hält

Wort! Tine, hab ich Wort gehalten? Ich ſchreibe Ja oder Nein! was du willſt. Schreib Ja und Nein. Da ſtehts.

Zur Hochzeit hatte Herr v. W — noch einen Adjudanten gebeten. Ein Geſellſchafter für Herrmann, ein Märtyrer der deutſchen Sprache. Dieſer Ehrenmann hatte als Privatſecretair gedient, und ſein Unglück gemacht, weil er durchaus nicht Herr Capitain, ſondern Hauptmann ſchreiben wollen. Wahrlich! darum verdient' er zur Hochzeit gebeten zu werden!

Dieſe Märtyrer Geſchichte brachte den Herrn v. W — geradesweges auf das Wort Herr, womit er ſo ganz wegen der zwey erren nicht zufrieden ſchien, da ich ihm aber erwiederte: daß ein deutſcher Herr und ein franzöſiſcher Monſieur zwey ſehr unterſchiedene Leute wären; ſo gab er nach. Ein deutſcher Herr iſt ein Herr mit einem Zähnenzuſammenbiß —

Mein guter Gotthard brachte einen Hochzeitgaſt mit, auf den niemand gerechnet hatte; er commandirte ſein Corps, und war ein ſo toller Hund, wie er ihn nannte, daß nichts drüber war. — Stolz! barſch — Zum Glück bekam dieſer Barſche einen Auftrag, und konnte nicht bleiben, ſo daß ſeine Gaſtrolle eben nicht ſtark war — Vielleicht dien' ich vielen meiner Leſer, die ſolch ein curſches Original in meinem Buche geſucht und nicht gefunden. Der Commandeur ließ ſchießen, wenn es donnerte, nicht um die Dünſte zu zertheilen. Ein Herr begrüßt den andern, ſagt' er.

Den lieben Gott hat er förmlich zu Gevattern gebeten. Der Paſtor Loci mußt ihm einen Inſinuationsſchein ausſtellen, und den lieben Gott würklich als Taufzeugen aufführen.

Seinen Hund machte er zum Wacker! Die Bauren mußten den Hut vor ihm abziehen —

Bey der Taufe ſeiner Kinder, mußte der Paſtor fragen: wollen Ew. Hochwohlgebohrnen getaufet werden? und beym Abendmahl: befehlen Ew. Hochwohlgebohrnen auch vom andern? Seine Beichte fieng an: ich von Gottes Gnaden, Erbherr auf — — — dieſen Augenblick vor Gott allein, nicht aber vor dem Paſtor ein armer Sünder! —

Ich glaube, meine Leſer werden es gerne ſehen, daß dieſer tolle Curländer abgerufen worden. Wie Oel und Waßer paßt' er zu uns allen, am wenigſten aber zum armen Herrn v. W —, der wohl lieber ein Waldhorn vorn Willen genommen hätte, wenn ihm die Wahl wäre überlaſſen worden.

Bruder! wie kommſt du zu dem Menſchen? — Es ſind deren Etliche unter meinem Regiment; der ehrlichſte Kerl, den du denken kanſt! — Den lieben Gott zu Gevattern zu bitten? Sieh! Bruder! Er hat nicht viel, und will ſich doch zeigen! — Der Herr Gevatter verzehrte einen Wildbraten, zwey Bouteillen Franzwein und eine Ungariſch, gab uns allen die Hand, und zog ſeine Straße, frölich, wie es ſchien! Starke, geſunde Kinder! ſagt er zu mir. Ich: Eine glückliche Reiſe! - -

Gottlob, daß ich in Liefland wohne! So etwas war mir in Curland noch nicht vorgekommen, obgleich kein Zug unrichtig, nicht einſt verſtellt iſt — Alles wie es war! Herr v. W — kannte ihn, wie er ſagte, par renommée, bemerkte indeſſen, daß er dergleichen Schlag Menſchen vorn Tod nicht ausſtehen könnte! Ich auch nicht ſo ganz, ſagte Junker Gotthard. Was muß man aber nicht, um Frieden zu haben? Nur daß ich ihn mitgebracht, hält dir den Herrn v. K —

und ſeine Spießgeſellen zehn Meilen vom Leibe — — Wie kann ihm aber, fragt' ich, der Paſtor einen Empfangsſchein geben? Ey müſſen! Bruder! du glaubſt nicht, wie viel Paſtors es giebt, die ſich hier mit dem Edelmann meſſen wollen. Solch ein Empfangsſchein ſchadet ihnen nicht!

Herr v. W — war zwar gezwungen, dem Junker Gotthard für dieſes Meteor den verbundenſten Dank zu ſagen; indeſſen dankt' er ihm noch weit mehr dafür, daß er die Hochzeit von dieſem Feuerſpeyenden Drachen auch wieder befreyet hätte. Er iſt nüchtern ſo unausſtehlich nicht, als wenn er was im Krönchen hat, ſagte Junker Gotthard, und hätten Sie ihn durchaus nicht länger haben wollen, ich würd ihn ſchon zum Aufbruch gebracht haben, ohne daß er abgerufen wäre. Einigen gelingts in Curland, ohne dergleichen Helfershelfer, ſich die Landplagen der Krippenritter vom Halſe zu halten; indeſſen hat ſich mein Vater doch fünfmahl ſchießen müſſen — und ihnen Herr v. W — koſtet es gewiß manches Compliment. — Ich liebe nicht, mich herum zu ſchießen, warum ſolt ichs, ſo lang ich ſo abkommen kann? Dieſer Gottes Gevatter iſt arm, hat eine mäſſige Penſion von mir und von einigen Brüdern meines Gleichen, die ſich nicht ſchießen mögen. Ein alter Edelmann iſt er, und ſein Vermögen hat er mit guten Kerls aufgegeſſen und aufgetrunken —

Den Tag vor der Hochzeit war ein erſchreckliches Regenwetter. Man konnte ſagen, die Fenſter des Himmels thäten ſich auf. Dies brachte dem Herrn v. W — keine kleine Sorge zuwege. Er hatte durchaus ſchönes Wetter auf die Hochzeit invitirt, und mancherley Vergnügungen gar darnach eingerichtet. Die ganze Nacht, an keinen Stern, der Aufklärung verkündigte, zu denken! Den Morgen klärte es ſich auf, und wir hatten einen ſo heitern, einen ſo ſchönen Tag, daß Herr v. W — dieſen Umſtand zum heutigen Feſte verzeichnete. Er war es werth, daß er zum Protokoll genommen ward —

Unter vielen Ceremonien nur einige:

Die Trauung war in eine Rede eingeſchaltet, welche der Paſtor der Gegend über die Worte hielt:

Befiehl dem Herrn deine Wege und hoff auf ihn, er wirds wohl machen, zu reden aus dem fünften Vers des ſieben und dreyßigſten Pſalms Königs und Propheten Davids.

Wahrlich kein Gedanke, der auch nur eine Pflanzengröße übertraf; indeſſen traf ſo mancher mein Herz —

Meine Tine gab mir mitten unter der Rede bey einer Stelle, die ihr auffiel, die Hand, und obgleich ihr Herr Vater dieſen Vorfall ſo übel vermerkte, daß er uns gern aus einander geſchlagen hätte; ſo blieb es doch bey dieſem Hand in Hand, bis wir ſie von Trauungs wegen aus einander nahmen, damit ſie der Herr Paſtor zuſammenlegen, und: was Gott zuſammen fügt, ſoll der Menſch nicht ſcheiden, drüber ſagen konnte —

Wie ſolch eine Kleinigkeit, zum wahren Beweiſe, daß die Natur über die Kunſt geht, bis ins Innerſte dringt! —

Nach der Trauung warf ſich Tine in meine Arme. Dein! ſagte ſie, ohne daß wir ein Du verabredet hatten, und von Stund an, war es du und du, dem Herrn v. W — nicht zur kleinen Aergernis, der dieſes auch unter Eheleuten nicht ſo leicht erlaubte — Wir brachten ihm anderswo ein, was hier drauf gieng.

Keine von allen dieſen Ceremonien rührte mich mehr, als die Wallfarth, die der Herr v. W — in Begleitung unſerer und einiger ausgeſuchten Hochzeitgäſte, wozu auch Herrmann und der Herr Hauptmann gehörten, anſtelte.

Er allein, mit einem Theeſchälchen in der Hand, das mit grünen Blättern bedeckt war. Es ward ſo feyerlich getragen, und die ganze Ceremonie ſah faſt ſo aus, als wie meine Mutter und ich den Eyerheiligen verewigten. —

In der Opferſchaale lagen zwey Pomeranzenkörner, die er mit einer großen Feyerlichkeit zur Hand nahm und in zwey dazu ſchon gemachte Töpfe ſetzte — Seyd fruchtbar! ſagt' er, und mehret euch! Jedem, meiner Tine ſowohl, als mir, ward ein Glas Waßer gegeben, womit wir dieſe eingeackerte Pomeranzenkörner begoßen — Gott! ſagte er, gebe das Gedeyen! — Er hatte überhaupt die Gewohnheit, die Körner von Pomeranzen und Citronen, die er zu Pabſt, Cardinal, Biſchoff und Punſch, an feſtlichen Tagen verbraucht hatte, zum Andenken des feſtlichen Tages zu pflänzen. So hatte ſeine ganze curſche Orangerie feſtliche Geburtstage.

Er glaubte der Frucht dadurch ein Andenken zu ſtiften, und ihr eine Art von Erkenntlichkeit zu beweiſen. Mein Vater dachte in Abſicht der Pomeranzen und Citronenkörner anders. Davor war er ein Kernmann; Herr v. W — aber ein Blättermann —

Bey Tafel war Herr v. W — der gefälligſte Wirth, den man ſich nur denken kann.

Er fieng eine Unterredung an, oder brach ſie ſchnell ab, je nachdem es Zeit und Gelegenheit wolten.

Den guten Paſtor, der heute alles wohlgemacht hatte, brachte er in die Enge, indem Herr v. W — den undeutſchen Anfang des Vater unſers auf die Rechnung der Höflichkeit ſchrieb. Das Subſtantivum ſolte überhaupt vor dem Adjunctivo zu ſtehen kommen —

Eine Unterredung fiel mir ſehr auf, die Herr v. W — ſo recht aus dem Innerſten ſeines Herzens geſchöpft zu haben anſchien. Grobe Leute, ſagt' er, ſind glücklicher, als die Höflichen. Für Grobe fürchtet ſich Jedermann. Man freuet ſich, wenn ſie ein Lächeln wo leuchten laſſen. — Ich habe Leute gekannt, die ſich durch Grobheit als Gelehrte, als Herzhafte, als — — alles was man will, ins Geſchrey gebracht; indeſſen iſt erſpartes Geld, fügte Herr v. W — wohlbedächtig hinzu, beſſer, als erworbenes, und kommt ein harter Stein zum andern, ſo ſteht der hinterſte im Genitivo. Die ſelige Mutter meines Herrn Schwiegerſohns würde geſagt haben: zwey harte Steine mahlen ſelten reine.

Unſer Jupiter, unſer Gottes Gevatter, hätte ſich, wie mich dünkt, blos bey dieſer Unterredung erhohlt, alles andere wären Schaubrodte für ihn geweſen, bey denen er nun freylich weit dreiſter, wie David, zu Werke gegangen. Selbſt aber dieſe Dreiſtigkeit, würde ſie nicht allen, die zu Tiſche ſaßen, unerträglich geweſen ſeyn? Der geſchickteſte Mann, ſagte Junker Peter, um grob und fein zu ſeyn, bey den beſten Kohlen und recht geſunden Funken, fehlt ihm Wind, das heißt, eine gewiſſe Art — Gefälligkeit, Gelindigkeit — er wird in der Geburt erſticken — Gewünſcht hätt' ich, daß den Junker Peter ein Mahler geſehen hätte, wie ſeine Herzhaftigkeit in der Geburt erſtickte, da der Commandeur an ihn kam, um ihm die Hand zu reichen, die er uns allen beym Abſchiede

reichte.

reichte. Jupiter lies es dabey nicht, ſondern drohte ihm mit den Vorderfingern der rechten Hand. Im Spas verſteht ſich. Wie fuhr aber Junker Peter im Ernſt zuſammen.

Meine Leſer werden ohne meinen Fingerzeig bemerken, daß ich dem Herrn v. W — bey der Tafel das Heft in Händen lies. Sein Refrain war, daß Feſtlichkeit die Freude leite und führe auf ebener Bahn, ſo wie ſie auch die Betrübnis in Schranken ſetze! Wahrlich ein theures werthes Wort.

Ich hatte mit Tinen Herzensangelegenheiten, die über alles giengen. Wir ſprachen von unſerer Trauung, von der alle beyde nicht ſonderlich erbaut waren. Ich freue mich, ſagt ich, liebe Tine! daß ſie pompreicher und weniger herzlich ablief, als Gretchens — Schwerlich würd ich ſie ſonſt ausgehalten haben —

Tine hatte, wie ſie ſagte, eine Bitte über alle Bitten an mich — und dieſe war, daß ich ſie nicht mehr Albertine ſondern Mine nennen ſolte! — O Tine! das iſt mehr, als die ganze Trauung. Es war mit mir geſchehen! — Dieſe Firmelung brachte mein ganzes Herz aus ſeiner Faſſung! Mine! ſagt ich, und drückte ſie an öffentlicher Tafel ſo feſt an mein Herz, daß Herr v. W — aufſchrie, und mitten in der Höflichkeit ſich hart vergieng. Er faßte ſich, und hätte eben ſo laut um Vergebung gebeten, als er aufgeſchrien, wenn ich die Sache weiter treiben wollen — Sie ſelbſt, als ob ſie nun nichts weiter nach der prieſterlichen Einſegnung zu fürchten hätte, ſprach ohn Ende von Minen. Nun war die Zunge völlig gelößt. Einmal hatte Tine ſie geſehen — Ich habe ſie gemahlt, ſetzte ſie hinzu. Auswendig weiß ich ſie. Du ſollſt ihr Bild ſehen! — Ueber der Rüſtkammer von ihren Sachen, die du ihr zum Andenken aufbewahreſt, ſoll es hängen! —

Heiß' ich Mine?

Du heißt Mine! —

Junker Gotthard, dem die Geſchichte von meiner ſeligen Mine nicht verborgen geblieben, und der dieſen mir ewig ſüßen Namen jetzt nennen hörte, warf ſich, ſo wie er da ein Hochzeitsgaſt war, zur Rache wider v. E — auf, die er aber wohlbedächtig durch ſeinen Jupiter üben laßen wolte —

Friede! ſagt' ich ihm, Bruder! Ich höre, fuhr er leiſe fort, und hielt die Serviette vor, als ob er die Frage mit der Serviette verhängen wolte: ihr dutzet euch?

Mine lächelte und Junker Gotthard konnte nicht umhin, ihr überm Tiſch die Hand zu reichen, und ein Glas Wein drüber umzuſtürzen — Nicht das Glas, ſondern die Handgabe, war ein Greuel in den Augen des Herrn v. W — der aber nicht einſt aufſchrie wie oben, da ich Minen an mein Herz nahm! — Wie gütig! —

Ich darf es wohl nicht bemerken, daß, auſſer dem wohlgemachten Paſtor, wenig Leute da waren, die einen Begrif vom Zuſammenhange in Geſellſchaft hatten! — Herr v. G — der Selige! was meynen meine Leſer, war er nicht gebohren, in eine Geſellſchaft Geiſt und Ordnung zu bringen, — und ſelbſt Waldhörnern den Cammerton beyzulegen? Ich wette, Jupiter wäre unter ſeinem Vorſitz ein angenehmer Geſellſchafter worden! und behaupte, daß in der Converſation, da wir auf ſeinem Gute waren, ſo viel Einheit, ſo viel Stimmung liege, daß es ein Concert heiſſen könnte, wenn der Kunſtrichter es ſo erlauben will.

Wahrheiten, die jeder ſieht und hört, wer kann ſie aushalten? Es regnet, es hat

gereg=

geregnet, es wird regnen! — Wer einen Garten anlegt, muß für Schatten ſorgen. Wagen gewinnt, wagen verliert. Wenn ich gehe, komm ich weiter. Solcher Augenſcheinlichkeiten drengten ſich in ſchwerer Menge zum Vorſchein, wer kann aber daran Theil nehmen? Wer über Einfälle der nemlichen Art lachen? Iſts Wunder, daß ſich unſre Redner gefliſſentlich bemühen, den gemeinſten Hut nach der Mode zu ſtutzen! So waſſerklar waren auch die Hochzeit-Tiſchreden, und das Gedicht, welches Minens geweſener Informator zuſammengewürfelt hatte. Das Gedicht lief allen an Waßerklarheit den Rang ab. Ein Reim nahm die Erklärung des andern über ſich — Wie Herr und Knecht war einer gegen den andern —

Ein alter Edelmann unterſchied ſich durch den Brauch, nach Noten zu gähnen, und hielt dabey ordentlich Melodie. Anfänglich fiel uns dieſe Muſikneigung auf; indeſſen nahm Herr v. W — in eigener Perſon ſeine Vertheidigung über, und Herrman, der nur auf dies Commando gewartet hatte, behauptete, daß das Gähnen die Erfindung der Cadanzen wäre, die doch heut zu Tage ſo treflich beklatſcht würden. Man bewunderte ſogar die Euphonie unſeres Gähnendem. Verſteht ſich, daß er ſich deſto öfter ſehen und hören lies! — Herr v. W — hätte ſeinen zu freygebigen Beyfall, ſobald unſer Edelmann es zur förmlichen Tafelmuſik anlegte, gar zu gern wiederrufen; wie konnte ſich aber Herr v. W — widerſprechen? Freylich war er ſonſt die leibhafte Catachreis, eine Figur in der andern. Er war ein Trauerfröhliger. Dieſe Figur lies ſich indeſen nicht bey dem vorliegenden Fall anbringet.

Auf der Hochzeit zu Cana in Gailaea gebrach es an Wein; hier gebrach es an mehr! An Etwas, das kein Wein geben kann; wenn gleich tauſendmal jenes pauliniſche Recept: trinke ein wenig Weins, deiner ſchwachen Magens halber, in Ausübung gebracht wird.

Darf ich noch bemerken, daß es bey der Mahlzeit, in ſo weit es überhaupt das Departement der Marta betraf, das ſich Herr v. W — in hoher Perſon zugeeignet, nicht fehlte an irgend einem Guten! — Wohl aber war von allem etwas drüber; ein Compliment ſtach überall durch! — Iſt das nicht etwas drüber?

Der Cadanzgähner, brachte wiewohl in unmaasgeblichen Vorſchlag, Hamburger Pulver zum Deſert; indeſſen fand er keinen Beyfall; Herr v. W — ſelbſt meynte, das würde heißen: zum Bußtage gratuliren —

Unter einem Märtyrer ſtelt man ſich einen thätigen hervorragenden Mann vor, der einen Kopf zu viel hat, oder der einen Kopf größer wie der Haufe iſt. Was aber den Unſrigen betrift; ſo war er ſo leidend, wie möglich. Wo ſtudirt, Herr Hauptmann?

in Königsberg.

Auch ein Collegium übern deutſchen Styl?

beim Profeſſor — — gehört.

Das dacht ich wohl! beim Profeſſor, Feldherr anſtatt General.

Ein Märtyrer alſo von Hörenſagen.

Beyde, Herrmann und unſer Hauptmann, ſaßen an einem kleinen Tiſch, der an unſerer Tafel gränzte. Ich hätte ſie zur Tafel gezogen, auch meine Mine hätt es, wenn es auf uns angekommen wäre.

Wegen einer aus dem Alter genommenen und auf curſchen Grund und Boden verpflanzten Geſchichte, wäre der Herr Paſtor, der ſonſt alles wohlmachte, bey einem Haar übel angekommen. Auf die ſchriftliche Anfrage, wie viel jährlich für einen einzigen Junker? hätte ein Hofmeiſter, nach der Erzählung des Herrn Paſtors, hundert Thaler Alb. gefordert. Wir werden nicht Handelsleute, erwiederte der Edelmann, dafür halt ich meinem Sohne Zeit Lebens zwey deutſche Bediente, und da hat er Verſtand und Dienſt oben ein. Facit, erwiederte der Hofmeiſter, drey Schlingel! — Dies unſchickliche Wort, welches eben, weil ein Junker mit drinn begriffen war, deſto härter auffiel, brachte alles in Bewegung, obgleich es nicht auf die Rechnung des Paſtors, ſondern des Hofmeiſters gehörte. Wenn nicht Herrmann die Sache ins Geleiſe gebracht, wer weiß, ob ſelbſt nicht der Cadanzmacher aus der Weiſe gekommen wäre. Richtig, ſagte Herrmann, und der Cavalier beſchloß: Eins zu drey thut vier. Schriftlich oder mündlich, fragt' ein anderer? Schriftlich, erwiederte der Paſtor; der Hofmeiſter war noch zur Zeit in Preußen. Das war dem Schlingel zu rathen. Ich dächte, der Paſtor hätte die Geſchichte weglaßen, und der Märtyrer hätte Capitain, ſtatt Hauptmann, ſchreiben ſollen! —

Noch hatte der gute Herr v. W — zwey Reden auf dem Herzen!

Die Begleitungsrede ins Schlafgemach und die Strohkranzrede! Und wo war bey ſo vieler Verwirrung Zeit, auf dieſe Arbeiten zu denken! – und ſie anzuordnen! —

Solche zehn Reden, wenn ſie auch alle zehn ſo geglückt wären, als die beym Schlafengehen verunglückte, waren nicht den Segen werth, den unſere gute Mutter auf ihre Tochter legte. Sie verlies uns mit dem Leichentext meiner Mutter: Selig ſind die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen! —

Mehr, dünkt mich, war nicht nöthig anzuführen, als daß dieſe Schlaftrunksrede verunglückt ſey, um zugleich zu bemerken, daß Herr v. W — ſie ſelbſt übernommen!

Die Strohkranzrede ausgenommen, fiel nichts vor unſerer Heimführung vor, was bemerkungswürdig geweſen wäre.

Ob nun Herr v. W — wieder befürchtet, daß er ſeinen Mund an einen Stein ſtoßen würde, oder ob er in Erwägung gezogen, daß eine Strohkranzrede ſich für keinen Vater ſchickt, wenn gleich dieſer Vater zum Complimentiren oder zum Redhalten (das iſt ſich wohl nicht viel aus dem Wege) gebohren iſt, weiß ich nicht. Dieſes Geſchäfte war indeſſen einem jungen Edelmann übertragen, dem der Herrmann ſuflirte! —

Zu Herrmanns Ehre ein Wort, er weinte ungeſehen, da ich mit Minen zu Bette gieng — ungeſehen! —

Und warum war die Frau v. G — nicht bey der Hochzeit?

Ich bat die gute Seele der Frau v. W —, auſſer dem Gewöhnlichen, noch ein Wort des Vertrauens an ſie zu ſenden, ihres Seligen und Bruder Gotthardts wegen. Warum kam ſie dieſes Worts des Vertrauens unerachtet nicht? Weil mein adliches Blut durch das poetiſche Blut meiner Mutter Schaden gelitten, und weil meines Vaters Adel dadurch, daß er die Kanzel beſtiegen, einen unauslöſchlichen Fettfleck erhalten — Junker Gotthardt! Deine Mutter, warum? — — Wäre ſie meine Mutter nicht, würd ich mir die Freyheit nehmen, zu ſagen: Warum? — guter Junge!

Herr v. W — und Frau v. W — gleiteten uns bis zu unſerer Heimath. Beſonders, daß keine Thräne bey allen dieſen Abſchieden vorfiel. Junker Peter blieb zu Hauſe; er hatte ſich zu einem Abſchied vorbereitet, der zu lang war, um nur herzlich zu ſcheinen!

Ohne Umſtände, Peter! Darf ich —

Sie ſind der Bruder meines Weibes, wollen Sie auch mein Bruder ſeyn?

Ernſt?

wahrer!

Können Sie vergeben? —

Was denn?

vergeſſen iſt mehr, als vergeben! Bruder! —

Junker Gotthard gab meinem Weibe und mir die Hände. Jedes von uns erhielt eine. Wir küßten ihn beyde. Deſto beſſer! ſagt er. Gott laß es euch wohlgehen! Meine Trine wird mir die erſten vierzehn Tage kein Leckerbiſſen ſeyn, da ich euch geſehen!

Er gab uns ſein Ehrenwort, uns alle Jahr einmal zu beſuchen. Sind Jagden in — —? Verſteht ſich! Lebt wohl!

Auch du, guter Gotthard! ich liebe dich herzlich!

Ich halte, was ich verſprochen, ſagte Gotthard zum Bruder Peter! der ſich verbindlichſt verbeugte! — Noch wolte Peter mit Gotthardten in der Stille ſprechen. Es bleibt! ſchrie ihm Gotthard zu —

Ehe=

Ehemann alſo! der Mann eines Weibes, das mich liebt, und das ich wieder liebe! — Komm, liebes Weib! Tine! Mine genannt, komm! — ſchreib ſelbſt! — damit meine Leſer wiſſen, was an dir iſt! —

Was ſoll ich ſchreiben?

Von der Zeit an, da ich ins Waßer fiel, bis dieſen Augenblick —

Ich liebte meinen Mann von dem Augenblick, da die Retts und die Wo's verfielen, ohne daß ich wußte, was Liebe ſey. Meine Liebe äuſſerte ſich durch meinen Hang, von ihm ohne Aufhören zu reden. Alle meine Kinderfragen auf die Manier wie: Sehen ſie doch, gnädige! wie hoch der Baum iſt; der Babyloniſche Thurm war wohl weit höher? —

Meine liebe Mutter ward nicht müde, mir Mutterantworten zu geben. Ich weiß den Tag noch, da ich nicht mehr über ihn Kinderfragte, und von dieſer Zeit an verwandelte er ſich in ein Ideal, das mit mir gieng und kam, und aß und trank, das mich zuweilen froh machte, wenn ich glaubte, ich könnte ſein werden, und zuweilen betrübte, wenn es mir einfiel: und wenn dies Ideal ein ander Ideal hätte? Dies Ideal verdrengte meinen Alexander, und doch war es mein Alexander, als wenn er geseßen hätte —

Minens Andenken war mir nicht im mindeſten im Wege. Nie kam der Gedanke in meine Seele: Ihr Tod iſt dein Leben. Ihr Alexander war nicht der meinige. Der Ihrige war da; der meinige war ein Seelenalexander! — Es war alles, ich weiß nicht wie. Ich hätte einen andern, der dieſem Bilde nicht ähnlich war, heyrathen können; allein aus blindem Gehorſam gegen meine Eltern. Ein dergleichen Iſaacs Opfertag erſchien, und ein Engel brachte mir den zu, den ich liebe und lieben werde bis in den Tod! Wenn ich jetzt an meinen Hirngeſpinſterperiod zurückdenke, kommt es mir vor, ein Mädchen, das über funfzehn iſt, könne nur zweyerley, entweder ſolch ein Ideal haben, oder — ſich lieben laßen und ſich verlieben, wie das arme Lorchen, derentwegen ich dieſen meinen Namen in Tine verwandelte, der jetzt in Mine verändert iſt! — Es thut mir recht leid um den Namen Lorchen, den ich verlohr! Tine hab ich gern verlohren.

Es iſt eine ganz andere Liebe vor, und eine ganz andere nach der Hochzeit. Bey dieſer iſt mehr Seyn, bey jener mehr Schein, wie der Droßelpaſtor ſich erklären würde, den mein Alexander bey ſeinem Heimzuge nicht geſprochen hat — Was mir das leid thut!

Von dem Augenblick, da ich den Namen Mine erhielt und ich meinen Alexander du nannte, trat die Veſper ein, das

Nach der Hochzeit — —

Ich bin ein ſo glückliches Weib, als man es in einer Welt ſeyn kann, die ein Sonnabend iſt, und auf die der Sonntag folgt. Meine ſelige Mutter (das Schwieger kann ich nicht ſchreiben, es iſt nicht kalt, nicht warm,) war nicht allein ein Sonnabend. Alles in der Welt iſt es! alles! Unſre Liebe ſelbſt, das Vollſtändigſte, was ich kenne, ein Sonnabend! — Wolt ihr mehr von unſerm Eheleben?

Was ich mir nur merken laße, thut mein Alexander. Faſt aber ſolte ich denken, ſeiner Herrſchaftsabtretung unerachtet, würd er nicht thun, was ich will. Wie kann auch ein Weib wollen? —

Unſere Trauungseinſegnung wäre freylich anders ausgefallen, wenn ſie der Paſtor aus L — übernommen. Wie ſie mir aber noch lebhaft ſind die Worte: (alle Fragen haben was feyerliches für mich). Wollen Sie mit dieſem Manne ziehen, Glück und Unglück mit ihm theilen, und ſich nicht eher von ihm trennen, als bis ein Gott gebe ſeliger Tod ſie ſcheidet? — Mein Vater hatte mir Ja vorpraeludirt; allein mein Herz hielt ſo wenig Melodie, daß ich laut Ja ſagte, und ſo laut, ſo herzlich ſag ich es noch jetzo, bis der Tod uns ſcheidet. Ja, Ja! Amen! Amen! Hörſt du Alexander? Ja!

Mein Mann kann mir keinen größern Beweiß von ſeiner Liebe geben, als daß er mir eine Aehnlichkeit mit Minen zuſchreibt. Zwar hab ich ſie nur ein einziges mahl in ihrem kummervollen Leben, zu ſehen das Glück gehabt, ſo wie auch vor dieſem die frömmſten Leute nicht alle Tage Engel ſahen; allein auch dies einemal macht ſie mir auf ewig wie gegenwärtig. Da ſteht ſie! Auch dort werd ich ſie gleich kennen —

Sie hängt in unſerm Hauſe nicht blos über den Kleinigkeiten, die ſich mein Mann zum Andenken erkohren; überall hängt ſie, in Oel, in Paſtell und Silhouetten ohn Ende — Sie lebt und ſchwebt mir vor Augen.

gen. Dank, lieber Schutzgeiſt! daß du ſie mir präſentirt haſt, da ich mich auf die Paar Züge nicht beſinnen konnte! — Jetzt darf ich dich nicht mehr beſchweren —

Mein Alexander iſt ſehr gerade zu — Meine Mutter liebt ihn, wie eine Mutter ihren Sohn. Mein Bruder, fängt ſich ſo ſehr nach ihm zu bilden an, als es einem äuſſerſt verdorbenen Menſchen nur immer möglich iſt — Mein Vater ſelbſt iſt mit dieſem gerade zu ſo zufrieden, als ich es nie gedacht habe. Aeuſſerſt zufrieden mit meinem Mann behauptete er jüngſt, daß ein gewiſſes edles gerade zu die allerfeinſte Höflichkeit wäre — Aufs Einkleiden kommts an, ſetzte er hinzu, und eben das Einkleiden ſcheint meines Alexanders Sache eben nicht zu ſeyn. Mein Vater fängt mehr an über die Höflichkeit und Feſtlichkeit zu ſpeculiren, als ſie zu üben. Ganz wird er dieſen Schmuck nicht ablegen, und warum ſoll' er? Mein Mann ſteigt nicht zu Dache. Sein Gerade zu iſt ein edles Gerade zu.

Die Liebe iſt kühn und ſchüchtern im Groſſen und im Kleinen. — Mein Vater will nicht leiden, daß ich meinem Alexander un-

unters Kinn greiſe — Warum nicht, lieber Vater? Ein Eheweib darf nichts entehrendes finden, als ein Schelmſtück, und da ſey Gott für! — — Wahrlich eine gewiſſe unzeitige Schaam hat unſer Geſchlecht unter dem Vorwande, es zu heben, ſo herunter gebracht, daß die wenigſten wiſſen, was ſie thun.

Dem guten Vater fällt oft was auf die Nerven, was andere keinen Augenblick anhält —

Ehrenthalber, ſagt mein Mann, iſt der unausſtehlichſte Ausdruck, den ich kenne, und beym Kratzfuß des alten Herrn pflegt' er zu ſagen: **warum verſtellſt du deine Geberde?** —

Der alte Herr iſt, ſo oft er kommt, ein mir ſehr lieber Gaſt! Was mir das leid thut, daß er am Hochzeittage am kleinen Tiſch ſaß! So oft er kommt, muß er mir: Ich hab mein Sach Gott heimgeſtelt ꝛc. ſpielen und da ſing ich es denn ſo herzlich, daß ich ihn noch jedesmahl weinen geſehen! Auch ich weine! Es iſt ein Regenlied.

Mein Mann beſchuldigt mich, daß ich zu ſpitzig bin. Noch hab ich keinem, als mir ſelbſt, mit einer Nadel Schaden gethan! Wie Alexander da lacht! Solt ich wieder wo zu Nadelſpitz geweſen ſeyn? — Fürs Lachen eine Klage!

Mir iſt äuſſerſt ſchwul zu Muthe, wenn ich die Zimmer kehren und aufputzen laße! Freylich ſagt mein Mann kein Wort drüber; allein wenn ſein Blick dieſe meine Thaten beſtreicht, iſt mirs ſo, als ſage er etwas — Seine Schreibſtube wird faſt gar nicht geläutert. Weiß der Himmel, es iſt wenig Staub drinn, aller der Bücher unerachtet, von denen ſich manche recht nach Staub zu ſehnen ſcheinen! — wie Er ſelbſt ſagt.

Ehegeſtern ſah Er ſehr ſteif an einen Ort und war ſo tief in Gedanken, als man in keinen Schlaf ſinken kann. Da hab ich dich geſehen, ſagte Alexander, wie du einſt alt und wohlbetagt ſeyn wirſt! — Recht ſo! So bald die Mienen, wenn man ſo ſagen ſoll, ohne ſteife Wüſte zuſammen fallen, ſieht man alle die Anſätze zu Runzeln, die man einſt haben wird, wenn keine Ermunterung, keine Aufraffung dieſe Linien, dieſe Falten, mehr zu verlöſchen im Stande iſt!

Mein Mann ißt ſtark, lauter natürliche Speiſen, trinkt wenig Wein; allein immer aus der Quelle! — Ich lege vor — er gießt ein! — Alles, was bey Tiſche nur gebrauet und angerichtet werden kann, wird öffentlich gebrauet und angerichtet. Er macht Punſch und Biſchoff, ich Sallat — oft ein Ragout aus freyer Fauſt! — Man gewinnt viel, ſagt mein Mann, wenn man was werden ſieht! Ich glaube ſelbſt! Was muß es dem lieben Gott nicht angenehm geweſen ſeyn, ſo alles entſtehen zu ſehen! — Ich will ſchon gern nicht nach den Sternen ſehen können, aber Gras und Bäume wachſen, möcht ich gern ſehen! — Wer kann es beſchleichen! —

Noch einen Beweis der zärtlichſten Liebe meines Alexanders! Mein Leopold hat viele Züge von mir. Er küßt mich in ihm! O! das ſind Küße, ſagt er ſelbſt, wenn man ſein' Weib in ſeinem Sohne küßen kann! Sage noch einmal, das ſind Küße! Ich fühle jeden, den du deinem Sohne giebſt! —

Wie ſehr hab ich mich geſcheut, einen Vorfall anzuzeigen, welcher der wichtigſte meines Lebens iſt, kein Wunder, daß ich ihn bis auf die letzt geſpart!

Ich bin die Mutter nur von einem einzigen Sohne, Alexander Leopold genannt. Er heißt im gemeinen Leben Leopold, weil mein Mann da Alexander heißt. Dies waren meine erſten und letzten Wochen —

Nach einem der vergnügteſten Jahre, empfand ich alle Bitterkeiten des Eheſtandes, und den Fluch, der auf unſre Allmutter Eva gelegt ward: Du ſolſt mit Schmerzen Kinder gebähren — Verzeiht den Seufzer, den ich tief hohle! — und dieſe Thränen, die auf dieſes Blatt fallen — Mein Mann konnte die Scene nicht aushalten. Er gieng davon, da er ſie nur anfangen ſahe. In meiner Sterbensnoth gieng er nicht davon! — Nun bin ich allein! — Vielleicht dreiſter! Es kam bey der Geburth meines Einzigen auf die Frag' an, ob das Kind oder ich geopfert werden ſolte. Mein Mann ſolte entſcheiden; der Arzt und die Hebamme ſetzten es darauf aus. Mein Gott, was für Vorfällen kann der Menſch ausgeſetzt werden? Führ uns nicht in Verſuchung, ſondern erlös uns von allem Uebel! Gott unſer Vater — Ich kann nicht weiter —

Nach einem ſehr harten Kampfe blieben zwar Mutter und Kind, ich und Leopold, leben; allein weh mir! — Ich kann nicht mehr Mutter werden! —

* * *

Ich habe geendiget in dieſer Welt! — Ich bin in ein Kloſter eingegangen. Als Kloſter, in ein ſehr glückliches! Mein Mann liebt mich, wie ſeine Freundin. Mein Leopold, der Lohn meines Kampfes, iſt der beſte Junge, der in der ganzen Welt iſt — Was will ich mehr?

Einen guten Kampf hab ich
auf der Welt gekämpfet —
— — — — —
— — — —
daß ich meinen Lebenslauf
ſeliglich vollendet,
und mein arme Seel hinauf
Gott dem Herrn geſendet —

* *

Daß ich meiner ſeligen Mutter nicht völlig im Geſang gleich komme, ergiebt ſich, dünkt mich, aus meiner Erzählung. Wenn ich aber in meiner Lage ein Lied anſtimme, wo mein Mann, ſeinem Vater gleich, im zweyten Diskant einfält, wie wohl iſt mir! —

Ich bin der Welt im eigentlichſten Sinn abgeſtorben! und finde in der Hofnung der künftigen Welt, ſo viel Troſt, daß es wohl der Mühe belohnt, hier nicht ganz glücklich zu ſeyn! — Ich wolte um wie vieles nicht mein Theil in dieſem Leben haben, um wie vieles nicht! — Wie du willſt, Herr, wie du willſt, ſchick es mit mir! — Wahrlich, wir ſind zur Hofnung gebohren. Mit dem Genuß will es nicht recht fort — Ich weiß nicht, ich kann keinen Menſchen ſo recht ausſtehen, der es ſich gefliſſentlich angelegen ſeyn läßt, zu genüßen, dem man es anmerkt, daß es ihm ſo recht ſchmeckt! —

Man ſagt, daß es die Wehemutter bey meiner Niederkunft verſehen haben ſoll. Ich verzeih es ihr herzlich — herzlich — Gott tröſte ſie! Sie iſt nach der Zeit öfters tiefſinnig — Mein Mann und ich, das weiß Gott, haben nichts dazu beygetragen, daß ſie tiefſinnig worden — Gott tröſte ſie und alle, die dies leſen, bey ihren Leiden, mit dem Troſte des beßern Lebens, das Gott geben wird denen, die ihn lieben! —

Damit ich dich ablöſe. Mine iſt eine Dichterin. Hier iſt eine Probe von ihr, die ſie nicht lange nach unſerer Heyrath lieferte. Man wird noch immer das Fräulein Lorchen drinn finden, das ſpitzige Mädchen! obgleich ſie es nicht haben will, und öffentlich behauptet, ſie hätte noch keinem andern, als ſich ſelbſt, mit der Nadel Schaden gethan. Aus Lorchen iſt Tine, und aus Tinen iſt Mine worden! — Dies iſt die letzte Verwandelung, bis der Tod ſie und mich verwandlen wird, und das Sterbliche anziehen wird, die Unſterblichkeit — Wär es doch auf Einen Tag, auf Eine Stunde! —

* * *

Komm, mein Geliebter, hier ans Camin, damit ich den Unterſchied deſto mehr empfinde, in deinem warmen Arm zu ſeyn und mich am Caminfeur zu wärmen. Welch ein Abſtand zwiſchen Feur und Feur! gemein und Opferbrand! Deine Hand, deine beyden Hände, in allem ſchlägt ein Schlag der Liebe, und wenn du deine Hand in meine legſt, iſts ſo, als würden unſere Nerven in einander geſtrickt, unſere Adern zuſammen gebunden! Wir ſind eins! Wie fremde es klingt, Er und Sie! Mine und Alexander! du und ich! Zwey Du's ſind wir, zwey ichs. Außer dir iſt nichts, und außer mir iſt nichts! —

Welch ein Schauder! Noch einer! Was ſeh ich! Sieh, Geliebter, an die Fenſterſcheibe, vor deinen ſichtlichen Augen, mahlt ſich ein Vergißmeinnicht! Sieh! ſieh! im Zuge M und A! Fühlſt du es ſo wie ich? Mine wars, der Engel Mine! der es mahlt! Mine, die mich an dich in der Welt abtrat, die dich im Himmel wieder fordern wird. Das war nicht die Hand der Natur, die dieſe Züge herausſpielte! Dieſes M und A im weißen Damaſt! Genäht iſts nicht — Da iſt kein Stich zu kennen! — Wie ſchön, himmliſch ſchön! wo auch kein Stich zu kennen iſt! — O Geliebter, verzeih dieſen Seufzer! Wenn ich dich im Himmel zu verlieren denke, wie iſt mir? der Himmel und Verluſt! — Wen willſt du wählen? wen? O der zwey Sieen! Sie, oder mich? Mich oder Sie? — **Mine**, die immer ein Engel war, oder **Mine**, die Fleiſch und Bein hatte, und die werden wird, was Mine immer war! Engel Mine! Iſts möglich, ſchreibs bey hellem Mondſchein ans Fenſter, wenn mich ein Herzbeben ergreiſt, das mir das Nahſeyn eines Geiſtes verkündigt. Du oder ich? — Verzeih, Himmliſche! dieſe Erdenfrage! Grosmüthige, verzeih! — Du biſt mein Geliebter! — du bleibſt mein Geliebter! — Mine, die Göttliche, wie ſie mich Dir läßt! — Komm in meinen Arm, komm ans Caminfeur! Wir ſind Ein Herz und Eine Seele, wir ſind Eins für Himmel und Erde! — Höre, wie das Feur im Camin in Jubel ausbricht! Das iſt kein gemeines Gepraſſel! — und auch jene ſanftere Stimme, wie harmoniſch! — Kohlen vom Heiligthum geben dem ſtummen Waßer Leben und Sprache. So kocht kein ſchlechtes Waßer, wie dies da, das ſich mit dem Gepraßel des Caminbrandes in Melodie ſetzt! — Das ſich vordrengt, um gehört zu werden. Alles ſpricht, du und ich! Wir beyde Dus, wir beyde ichs! Grosmüthiger Engel Mine! — Unausſprechliche Himmliſche! — Wenn ich ein Engel werde, wie du es immer warſt, will ich dir danken! —

* * *

Tine, genannt Mine iſt äuſſerſt fromm! — Sie betet alle Abend, ſo wie ſie es in ihres Vaters Hauſe zu thun gewohnt war! — Selbſt hat ſie Gebete aufgeſetzt, die, wenn gleich ſie auch nicht Bild und Ueberſchrift: **Volksgebete**, verdienen, doch von einem Herzen zeigen, in dem Gott ſein Werk angefangen hat. Er woll es in ihr durch ſeinen heiligen Geiſt beſtätigen und vollführen bis zu ſeinem Tage. Amen! Ich will das

Gebet für den Sonnabend
herſetzen:

Dieſer Tag, in Parentheſi, iſt meines Weibes Liebling, ſo wie es der Tag meiner Mutter war; allein aus verſchiedenen Urſachen. Mit mir, ſagt mein liebes Weib, iſts Sonnabend! — Gute Seele! — Unſere Wege ſind nicht Gottes Wege. Unſere Gedanken ſind nicht Gottes Gedanken. So hoch der Himmel über der Erde; ſo ſind auch Gottes Wege höher, denn unſere Wege, und Gottes Gedanken höher, denn unſere Gedanken.

Am Sonnabend.

Gottlob! wieder eine Woche! Wie ſie war, und nun nicht mehr iſt! Ich glaube, es wiſſen viele Leute nicht, wenn ſie ſterben, daß ſie gelebt haben. O ſelige Kürze der Zeit, einziger lebendiger Troſt, bey allen Leiden dieſer Welt! die eben deretwegen zeitlich und leicht ſind! und doch ſchaffen ſie eine ewige und über alle maaßen wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht ſehen auf das Sichtbare ſondern auf das Unſichtbare, nicht auf den Leib, ſondern auf die Seele, nicht auf die Welt, ſondern auf Gott, den Anfänger und Vollender! den Höchſten! ſo wie der Menſchen Geiſt vielleicht der niedrigſte iſt — — Es geht mit der Zeit ſo, wie mit allem, was gut iſt. Wir ſchätzen es nicht eher, als bis wir es nicht mehr haben! — Nichts iſt weniger habhaft zu werden, als die Zeit. Ich ſtelle mir vor, ſie verwandelt ſich in Ewigkeit, ſo wie wir in Engel! Wer kann alles begreifen, wie es zugeht! Ich fürchte mich nicht, wenn dieſe Woche auftritt, und mich einſt vor jenem Richterſtuhl zur Rechenſchaft fordert, wo wir alle werden offenbar werden! an dieſem Sonnabend der Welt! Wer kann aber, Richter der Welt, wer kann vor dir beſtehen, du Herzenskündiger! du Gedankenkenner! Barmherzigkeit komme über mich, und über alle, die ſich bemühen Barmherzigkeit zu üben und Gutes zu thun, und in guten Werken zu trachten nach dem ewigen Leben!

Die Zeit vergeht; allein gute Thaten pflanzen ſich fort, und ihre Geſchlechter dauren bis zum Ende der Tage! — Jede gute That hat mehr als Einen Sohn, hat viel Erben! und dieſe Kinder, haben wieder Kinder! — Wer wolte nicht gut ſeyn, um ein Vater, eine Mutter von ſo guten lieben Kindern zu werden, die ſich ſelbſt erziehen! —

Der Schluß der Woche kann der Anfang zur Beſſerung ſeyn! Ich gelobe! und wills halten, mein Fleiſch und Blut niederzuſchlagen, wenn der Eigendünkel mir einbilden will, ich wäre beſſer, als ein anderer, wenn die Härte mir ins Ohr ziſcht: Verdient es auch der Arme? will ich antworten: Bey Gott gilt der gute Wille; Was würde ſonſt aus uns allen werden? So will ich leben, damit ich einſt froh ſterben kann. Wenn werd ich? das weiß Gott, der Herr des Lebens! Wohl mir, daß er nicht ein Gott der Todten, ſondern der Lebendigen iſt! Wohl mir, daß er mir den Trieb zum Leben ſo tief eingepflanzt hat. Je älter wir werden, je mehr Luſt zum Leben wandelt uns an. Dieſen ken Trieb zum Leben ſolt ich haben, und doch ſterblich ſeyn! Nein! wahrlich! wahrlich! Ich glaub es, nimmermehr werd ich ſterben, es wird nur ſo ſcheinen, als ſtürb ich! — Der liebe Gott würde ſich geirrt haben, wenn er den Lebensplan in den Menſchen gelegt hätte, falls der Menſch ihn auszuführen auſſer Stand wäre. Gott begeht keinen Irthum! Iſt der Tod nicht Ende? wie glücklich, daß wir ſterben! Erwachen wir nicht nach einer Nacht voll Schlaf, friſch zu einem ſchönen Morgen? Die Nacht iſt ein Bild des Todes; der Morgen ein Bild der Wiedergeburt, die uns allen bevorſteht! — Herr! lehre du mich bedenken, daß ich ſterben muß, lehr es mich in jeder Dämmerung, lehr es mich am Sonnabend vor allen Dingen! Mach es mit mir, wie du willſt — und iſt der Sonnabend meines Lebens vorhanden, helf mir Gott, der helfen kann, wenn alle menſchliche Hülfe verzweifelt — Wenn kein Trunk mehr unſre gedorrte Lippen labt, erquick uns der Troſt der Unſterblichkeit! Wenn die Unſrigen unſern Segen fordern, und wir ſegnen wollen und nicht mehr können! Vollende das Werk, Abba, lieber Vater, du haſt mehr als Einen Segen. Laß unſere Lieben bedenken, daß wir ſie alle wieder finden werden, an einem ſchönen Sonntage mit Feyrkleidern angethan! — Halleluja! — Vollbracht! ſey unſer letztes Wort, Gnade! unſer letzter Seufzer!

Da denk ich eben an die, ſo eben jetzt, da ich um ein ſanftes ſeliges Ende bete, wenn mein Stündlein vorhanden iſt, ihr Haupt zum Tode zurecht legen! Möchte doch ihr Sterbkiſſen ihnen leicht ſeyn! — ſo wie uns allen einſt die Erde. Wir ſind ja alle aus deinem Hauſe, lieber Vater! Kinder der Todesangſt unſeres ſterbenden Bruders, unſrer entſchlafenden Schweſter. Laß den guten Geiſt, der ſie in dieſer Welt leitete, ihre Seele geleiten zu den Wohnungen der Gerechten! — Sie ſterben an einem ſchönen Tage! Erbarm dich ihrer und unſrer aller! — Kürze die Noth eines jeden, die er auch ſeinem Vertrauteſten nicht entdeckt, der Mann nicht ſeinem Weibe! — Erhöre jeden Wunſch, wenn es auch dein Wunſch iſt! Amen! In deine Hände befehl ich meinen Geiſt! Amen! —

* * *

Ich habe die Gewohnheit beybehalten, daß ſie alle Abend in Gegenwart der Leute betet! und auch ein Lied nach dem Gebete anſtimmt, das wir alle ſingen. Ihr gebührt die Wahl, und ich habe oft die Freude durch dieſen oder jenen Gedanken eines Liedes herzinniglich überraſcht und ſelig erquickt zu werden! — Würde ſich meine ſelige Mutter über eine ſolche Tochter nicht freuen, wenn gleich ſie nicht aus dem Stamme Levi iſt, und ich nicht Superintendent worden. Aus dem Liede ſehe ich, wie mein liebes Weib geſtimmt iſt.

Geſtern Abend ſangen wir:

Warum ſollt ich mich denn grämen?

Gott! wie ſang ſie den Vers:

Kann uns denn der Tod wohl tödten?
Nein! er reißt
meinen Geiſt,
aus viel tauſend Nöthen;
ſchließt das Thor der ſchweren Leiden! — —
und macht Bahn
himmelan!
zu dem Sitz der Freuden.

Heute ſingen wir ein Loblied, das ſeh ich ihr an! Alle Sonnabend einen Sterbgeſang, das weiß ich ſchon! Meiner ſeligen Mine Regenlied! Ich hab mein Sach Gott heimgeſtellt, iſt auch ihr Seelenlied! — Ich wünſchte, daß manche edle Seele von meinen Leſerinnen den Herrmann ſpielen und mein Weib ſingen hören könnte! — O des guten Weibes! —

Unſerm Leopold hab ich in dieſem Buche ſein Kind- ſein Pflichttheil berichtiget! Ich hab ihn beym Publiko eingeſchrieben; mehr gebührt ihm nicht. So viel indeſſen zur Nachricht, daß er ein lieber, lieber Jung iſt, der ſeinen Lebenslauf zu ſeiner Zeit ſchon ohne ſeines Vaters Beyhülfe ſchreiben wird! — Es hat gute Wege mit ihm; Fähigkeiten ſeltener Art! —

Junker Gotthard beſucht uns alle Jahre! ſo wie er uns ſein Wort gegeben. Noch iſt er nicht Ehemann! — Seine Jagdliebhaberey nimmt täglich zu! — Sein Herz iſt untadelhaft. Man mag ſagen, was man will, er iſt doch immer das beſte Wild in allen ſeinen ſchönen Wäldern.

Seine Mutter kann es ſich noch nicht vorſtellen, daß ich die Tochter eines benachbarten Edelmanns geheyrathet, und freuet ſich herzlich, daß nicht die Sonne in Curland dieſen

ſen unerhörten Fall beſcheine! — Käm es auf ſie an, ſie würde unſre Ehe noch bis dieſen Augenblick ungültig erklären — Sie zählt zehn Ahnen mehr, als nach Sethi Caluiſii Berechnung (der doch auch ſein Exempel zu rechnen wußte) die Welt geſtanden. O der ſtifts und turnierfähigen Frauen! — Doch! warum von ihr Auskunft, da mir noch Jemand weit näher iſt —

Der alte Herr hat jetzt ſeine Freyſtatt beym Herrn v. W —. Seine dürftige Umſtände erforderten Beyhülfe, und wer wird ſich nicht freuen, daß Herrman, der, nach dem betrübten Sündenfall, den Apfelbaum aus ſeinem Garten rottete und der Tugendbelobten Jungfer Dene einen Scheidebrief ertheilte, nicht Noth leidet. Herr v. W — konnte aber auch ſich ſelbſt nicht beſſer rathen, als auf dieſe Weiſe.

Herrmann gieng nach Minens Tode krumm und gebückt, und meine Mutter fand ſich verpflichtet, ihm Nahrung und Kleider zuzuwenden. Dieſe Sorgfalt, verſprach ſie, ſo lange ſie lebte für ihn zu haben. Sie hielt mehr, als ſie verſprochen, und noch nach ihrem Tode empfand er ihre milde kalte Hand.

In die Stelle ihrer Gutherzigkeit trat das Legat der Frau v. — b — indeſſen war Herrmann noch nicht völlig aus aller Leibesnoth, aus welcher ihn Herr v. W — völlig ſetzte. Der Herr Inſpektor fand ſich auch mit hundert Thaler preußl. ein, die Herrmann zum Bratenrock verwendete. Indeſſen hat Darius ſo wenig Luſt, ſeinen Vater, als der Vater den Herrn Inſpektor zu ſehen! — Dieſe Penſion von hundert Thaler preuß. will Darius jährlich fortſetzen.

Man ſagt, Schulmeiſter werden darum ſo ſehr alt, weil ſie immer mit jungen Leuten umgehen. Dieſen Kunſtgrif haben viele Alte, um ſich zu verjüngen, wie die Adler! — Freude ſteckt an! Man darf hier nicht blos auf die Ausdünſtung Rückſicht nehmen, auf die es vielleicht bey dem Kebsweibe des Königes Davids angeſehen war — Herrmann hatte nun wohl ſchon längſtens das Schulhandwerk aufgegeben; indeſſen hatte er ein Temperament, das hier mehr galt, als der Umgang mit der Jugend.

Wenn er zur Treppe herunter geworfen wird, ſagte Herr v. G— der Selige, kommt er zuverläßig ſeinen Hut hohlen — —

Haſt du, lieber Leſer, je Einen obſervirt, der dem andern zu gefallen lacht oder weint? Beydes iſt heßlich! Unendlich lieber aber will ich, Jemanden zu gefallen, weinen, als lachen ſehen. Wie eckel, wenn man Jemanden zu gefallen freundlich thut! — Herrmann war ein dergleichen Klag- und Freudenweib. Er giebt, wie Herr v. G — der Selige ſagte, wie ein Teich, naſſe und trockene Nutzung.

Der Stolz iſt zweyerley, innerlich und äußerlich. Leibes- und Seelenſtolz! So kann man ſtolz ſeyn auf ſeine Naſe, Augen, Ohren, aufs Zifferblatt; allein auch aufs Werk ſelbſt, auf die Seele! Dieſer innerliche Stolz, wenn er übel angebracht iſt, heißt Aufgeblaſenheit. Dies war Herrmanns Fehler, den er beym Herrn v. W — abzulegen ſchwerlich Gelegenheit finden wird. Von ſeinem Schnupftuch hängt ein großer Theil aus der Taſche. Er ſchmückt ſich gern mit einem lateiniſchen Wörtchen, welches wie ein Schönfleckchen abſticht —

Herr v. G — ſelbſt indeſſen, wenn er noch lebte, würde dem Herrmann, dieſes Schönfleckchens und des herausragenden Schnupftuchs unerachtet, das Zeugnis der

Beſſerung in ſehr vielen Stücken nicht verſagen! — Wir wollen uns nur der ſtillverweinten Thräne zurückerinnern, da ich mit Minen zu Bette gieng! — —

Seine Einfälle freylich hat er noch nicht gelaßen; wer läßt aber auch Buſenſünden ſo leicht? Sie ſind Parderflecken! —

Herr v. G — der Selige nannte ſeinen Witz des Satansengel, der ihn mit Fäuſten ſchlüge, und wahrlich mit Recht! Seine Einfälle? Sind ſie denn Einfälle? Kaum! Es ſind Gipsabgüſſe von Witz.

War es Wunder, daß Herrmann wieder zu Kräften kam, da ihm Herr v. W — mit Rath und That ſo höflich beyſtand? Der Tremulant ward zwar noch zuweilen gezogen; indeſſen ließ von Zeit zu Zeit der Trompetenzug ſich hören.

Lang hungern, iſt nicht Brod ſparen, ſagte Junker Gotthard! der gute Junge! Er hatte eine gewiſſe Antipathie wider den Herrmann von ſeinem Vater geerbt! — Jüngſt ſah er mich an, und liebäugelte mir auf Rechnung meines Schwiegervaters und ſeines Waffenträgers ꝛc. Das Wetter, ſagt' er, kennt man am Winde. Als Herrmann von ſeinen ausgeſtandenen Unglücksfällen anfieng, macht' ihn Gotthard mit der Bemerkung ſtill: was ein guter Haken werden will, krümmt ſich in Zeiten — Herrmann erzählte eine Beleidigung, die ihm ohne ſein Verſchulden zugefügt worden — da hielten Sie wohl ein Schnupftuch vor, und ſagten: mir blutet die Naſe? fragte Junker Gotthard.

Herrmann hatte die Art, wenn ihn Jemand ſeines Gleichen was fragte, nicht zu antworten, ſondern recht, als fürchtete er etwas, anſtatt der Antwort wieder zu fragen. Wie ſo? Er begegnete der Frage durch eine andere Frage, und ſo wie kluge Leute, wenn ſie nach gothiſcher Weiſe examinirt werden, die ſchwere Pflicht zu antworten ſehr weislich auf den Frager ſchieben; ſo macht' es auch Herrmann und eben hiedurch gewann er Zeit, erhielt ſich bey Ehren, und ſuchte ſich, wie alle Leute ſeiner Art, zu präſerviren —

Dem Junker Gotthard, der doch wahrlich nicht ſeines Gleichen war, begegnete Herrmann auf gleiche Weiſe; indeſſen gewöhnte er ihm ſein wie ſo? auf eine ſo auffallende Art ab, daß Herrmann ſich bey jeder Frage verſcheute, wenn gleich ſie nicht wie ſo? war.

Das iſt ſo platt, daß es keine Naſe hat, ſagte Herrmann zum Herr v. W — über einen Ausdruck des Junkers Gotthard; allein er fand keinen Beyſtand, vielmehr ward er auch vom Herrn v. W — auf eine Art angelaſſen, daß, um ſeinen gewöhnlichen Ausdruck beyzubehalten, ihm die Ohren klangen. Da verdienen ſie eine Naſe, erwiederte Herr v. W — und freute ſich, daß bey ſeinem Scheltwort wenigſtens ein Wohllaut, wie er dafür hielt, anzubringen geweſen! — Wohllaut? Herr v. W?

Die Gewohnheit, die Herrmann ſeit ſo lange ich ihn kenne, hatte, ſeine Weſte mit Nadeln zu beſtecken, daß ſie wie mit goldenem Rundſchnur beſetzt ausſah, hat ihm Herr v. W — glücklich abgewöhnt — Verſteht ſich, mit Höflichkeit —

Vor kurzen nahm mein Schwiegervater bey Gelegenheit der **Naſe**, die Sache des Junkers Gotthard; jetzt rettete er Herrmanns Ehre, als Gotthard ihm den **Schneider** vorrückte. **Federſchneider** wollen Sie ſagen, fiel ihm Herr v. W — ein. Freylich hätte Gotthard bedenken ſollen, daß Herrmann ein Häusling des Herrn v. W — iſt. Gotthard war gewohnt, dem Herrn v. W —

nachzugeben. Es blieb beym Federſchneider. Viele nannten den Herrmann Secretair, und man ließ ſie, ohne daß ſie zurecht geholfen wurden, dabey.

Um die Zeit, wenn der Inſpektor ſeinem Vater das Jahrgeld ſendet, iſt Herrmann ſo tief in Gedanken, daß Herr v. W — alle Mühe hat, ihn zu zerſtreuen! — Er könne ſich, ſagt Herr v. W —, vor Unruhe nicht bergen! — Wie das kommen mag! Wenn es nur nicht mit Herrmann zum Ende geht! ſagte Herr v. W —, da er mich zum letztenmahl beſuchte! — Jetzt fängt er an, ſo tief in Gedanken zu fallen, wenn er nur etwas anlegt, das von dieſer Penſion gekauft worden! Den Bratenrock zieht er gar nicht mehr an. Gott ſey ſeiner Seele gnädig! —

Der Schwager Peter hat ein Weib genommen, darum kann er nicht kommen, ſagt Junker Gotthard, das heißt: der gute Junker Peter hat die Herrſchaft in ſeinem Hauſe nicht abgetreten; allein er iſt ſo wenig Herr, daß ſeine Frau ſogar den Stab Wehe über ihn führt! — Herr v. R — nahm ihn in Anſpruch, und forderte alles Geld, das er ihm geſchenket, oder mit ihm gemeinſchaftlich reichmänniſch durchgebracht hatte. Es

war

war nur, ſchreibt ihm Herr v. K —, auf die Hand gegeben. v. K — der ehemals ein Verſchwender war, iſt jetzt in einen ſolchen Geizſumpf gefallen, daß er ſich entſetzlich beſudelt — Jeder Redliche im Lande flieht ihn. Wer hat aber nicht ſeinen Anhang in Curland? der auch mit v. Ks — vom Willen nimmt. Junker Peter konnte ſich in der Noth, da er vom v. K — in Anſpruch genommen ward, und bey dieſer Gelegenheit ſo mancherley und manches ans Licht brach, nicht anders, als durch ein Eheverbindniß, helfen. Wie oft decken Ehen der Sünden Menge! — Faſt immer ſind ſie heut zu Tage Sündendiener —

v. E — hat eine ſehr liebenswürdige Frau, und von ihr drey Söhne, die dem Bilde ihrer Mutter ähnlich ſind. Ich hab' ihn ſeit der Zeit nicht geſehen, da er in Königsberg König eines Freudenmahls war. Warum bracht ich die Nacht, da Herr v. E — mit Extrapoſt von Königsberg gieng, ſchlaflos zu? Seine Zuſchrift, nachdem er von meiner Ankunft in Curland Nachricht eingezogen, will ich ſo wenig mittheilen, als meine Antwort. Wir wiſſen alle, daß er Franzos und Curländer war, daß er Kriechen und ſich ein Paar Zoll höher heben konnte, als er gewachſen war. Ob ſeine Frau ihn nicht wenigſtens auf eins einſchränken, und entweder zum Curländer oder zum Franzoſen bringen wird? muß die Zeit lehren. Wie es zugegangen, weiß ich nicht; allein v. E — hat den v. K — gefordert. Wie gewöhnlich, ſie haben ſich nichts gethan. Da hat jeder ſeinen heißhungrigen Jupiter, und dergleichen Gevatter wetzen die Scharten aus! —

Dieſen Augenblick erhalt ich vom Herrn v. W — die Nachricht, daß **Herrmann** in wirklichen Wahnſinn gefallen! welch ein Unterſchied gegen eine Lindenkrankheit? — Die Höflichkeit des Herrn v. W — erlaubt es nicht, ihn von ſich zu entfernen, und auf der andern Seite, bemerkt er, bin ich äuſſerſt mit ihm geplagt! — Sich ſelbſt kann **Herrmann** nicht überlaſſen werden.

Sein Sohn hat ihm dieſes Jahr hundert und funfzig Thaler geſandt. Ob ihm dieſe Erhöhung völlig den Kopf verrückt, oder die Bitte, die Benjamin der Zulage beygefügt, ihn in Preußen zu beſuchen, weiß Herr v. W — nicht!

Die Frau Inſpektorin ſey in geſegneten Umſtänden, und trüge ein ſo großes Verlangen (ſchreibt Darius) ihren Schwiegervater zu ſehen, daß er auf das dringendſte bitten müßte — **Müſte**, das glaub ich ſelbſt! Einen andern Vater würde dies entzückt haben, und Herrmann — —

Iſt todt! — Ein Brief von meiner lieben Mutter! — Drey Tage vor ſeinem Ende iſt er vernünftig geweſen. In den Anfällen der Raſerey hat er ſehr laut **Benjamin** gerufen! **Mine** aber ſo hohl, als dürft er nicht. Inſpektor! Inſpektor! jetzt könnt' es dir leid thun, daß du deinen Vater nicht noch geſprochen haſt! Gute Wochen deiner Frau! Eben meld' ich ihm den väterlichen Tod. In der Beylage dieſes Briefes erfolgten 350 Reichsthaler preuſch, die Herrmann unerbrochen weggelegt hat. Unerbrochen! Das Ehrenkleid, das er von der Penſion des erſten Jahres berichtiget, iſt ihm mit ins Grab gegeben, auf ſein ausdrückliches Verlangen! Ich will es anziehen, hat er geſagt, wenn ich Minen ſehe! —

Roth wird ſeinetwegen kein Tag im Calender des Herrn v. W — gefärbt werden! Dafür ſteh ich! So wie ich weiß, daß er ſeinen Tod herzlicher, als den Tod ſo vieler andern rothgefärbten, bedauren wird!

Junker Gotthard ſoll Bräutigam ſeyn! das wäre viel! —

Alles, was ich ſonſt noch auf meinem Herzen und Gewiſſen habe, in die Nutzanwendung! —

Schluß

Schluß! —

Endlich! wird ein groſſer Theil meiner wohlmeynenden Leſer, wie ich wünſche und hoffe, ſagen, und dieſem Endlich ſagen, ſetz ich aus dem Innerſten meines Herzens Gottlob! entgegen. — Gottlob! —

Alſo hätten wir in den gegenwärtigen drey Theilen abgehandelt, ob kürzlich, weiß ich nicht, einfältiglich aber gewiß, meinen Lebenslauf, bis auf eine ſächſiſche Friſt vor der Meſſe, nebſt drey Beylagen, A. B. C. denen ich am Thor ein vielleicht zu ſtolzes Prognoſticon geſtellet habe. Nichts iſt wahrer, als jene Bemerkung: nulla tam odioſa narratio, quam ſui ipſius laus, welches Junker Gotthard ſehr ſchön, Eigenlob ſtinkt, verdolmetſchen würde. Darius würd es noch handgreiflicher geben. Damit alſo nur ja niemand auf den unrichtigen Gedanken falle, als hätt' ich mir ſelbſt dieſes Monument errichtet; ſo ſey es mir erlaubt zu bemerken, daß ſolches blos der lettiſchen Muſe, dem Organiſten in L — und dem guten Gottfrieden zu Ehren prangert, und daß der vierte und fünfte Theil mehr durch meine

Feder, als durch meinen Kopf gehen werde. Qui bene diſtinguit, bene docet.

Dank dir, Deutſchland, an das meines Schwiegervaters Hochwohlgebohrnen tauſend Empfehlungen mitgeben, daß du mir nicht manum de tabula, die Hand vom Schreibtiſch zugerufen. Schuldig bin ich noch (da ich dieſes Werk mit einer Hand verglichen, ob rechte oder linke? hab ich wohlbedächtig unbeſtimmt gelaſſen) den Goldfinger und Ohrfinger. Getreulich und ſonder Gefehrde, hab ich die drey erſten oder die Schwurfinger dargereicht, den Daumen, oder den Kopf der Hand, den Zeige- und Mittelfinger — Zu Abtragung meiner Schuld nur eine kurze Friſt.

Friſt! —

Ich weiß ſo gut, wie Nathanael, verſprechen macht Schuld, und wer mehr verſpricht, als er zu halten im Stande iſt, kann zur Erſetzung des Schadens ex L. Aquilia angehalten werden. Schaden? Vortheil ſoll Euch mein Anſtand zuziehen, und landübliche Zinſen tragen. Es fehlen nur noch einige Nachrichten, meines Vaters Jugend, und meines Grosvaters Alter betreffend, um allen

len reſpektive Frag= und Verwunderungszeichen zu entgehen. Ein Kind, wenn es ſich die Finger verbrannt, pflegt das Licht zu ſcheuen, obgleich mein Leopold es noch lange erſt verſuchen würde, ob die Finger mit der Zeit nicht ſtärker, als das Licht, ſeyn würden! —

Kurze

Ich habe nicht nöthig zu fragen: meynſt du, daß dieſe Gebeine wieder lebendig werden? Es liegt alles, bis auf einen Hauch da! — Es ringt nach Leben! —

Da ſeht, meine Ehrlichkeit! — Hätt ich denn nicht meiner Länge, wo nicht eine ganze Elle, ſo doch ein Viertel, und da ich Soldat geweſen, ein Paar Zoll zuſetzen, und behaupten können, daß mich ein anderes gelehrtes Werk abhielte. Ich habe aber nie auf den Zehen in dieſem Buche geſtanden, oder mich durch einen hohen Abſatz vergrößert. Warum ſolt ichs? Warum ſolt ich ſagen, daß mich eine andre gelehrte Arbeit beſchäftige, und daß ich zweyen Herren diene? Blos bin ich im Dienſt der Wiſſenſchaften, und dieſe meine hochgebietende Herren ſind ſo geneigt, wie Gott der Herr, ihren Dienſt einzurichten.

Wir dienen nicht Gott, ſondern uns, und ſo gehts auch mir mit den Wiſſenſchaften!

Ich glaube nicht, daß ein Speiſemeiſter vom andern und dritten Theile zu ſagen Urſache gefunden: Jedermann giebt zuerſt den guten Wein, und wenn die Gäſte trunken ſind den geringern. Dies ſey die Bürgſchaft, die ich bey meinen Leſern in beſter Rechtsform wegen der Fortſetzung einlege, und ſolte hie und da ein Speiſemeiſter dieſe Klage wider mich rechtlich führen zu können, des Dafürhaltens ſeyn; ſo wiſſe er, daß ich nicht Jedermann bin, und daß ich in Wahrheit es nicht zum Betrinken angelegt. Freyheit iſt meine Loſung bey Tiſch, als Schriftſteller — überall — Ein Jeſuiterräuſchchen hat bey den trüben Tagen des Lebens nichts zu ſagen! — Zwar hab ich mich bemühet, allen einſchläfrenden Erweiterungen auszuweichen. Was iſt aber ganz vollendet? Alles, was vollendet iſt, iſt dem Menſchen nicht auf ſeinen Leib, oder eigentlich auf ſeine Seele gemacht. Selbſt ihr Unſterblichen! Du **Newton** und du **Copernikus**! wißt ihr denn auch gewiß, daß alles ſo iſt, wie es euch in einer glücklichen Nacht träumte? — das rechte Wort zu allen Erfindungen — Könnt ihr ſagen, es iſt vollendet? ihr, die ihr ſelbſt nicht vollendet, ſondern nur Numero ſieben ſeyd. Maulwürfe, können die vollenden? **Homer** und **Milton**, Vater und Sohn, was meynt ihr? — Ach Gott! du allein, Unbegreiflicher, du allein biſt vollſtändig, vollkommen. Alle Erfindungen, ſo hoch man auch kommt, lehren nur den Menſchen, wie weit er noch vom Ziel ſey. Die Hauptmenſchen in der Welt verdienen nur den Namen Propheten. Sie ſagen, was künftig ſeyn wird.

Es würde die vires haereditatis überſteigen heißen, wenn ſich irgend ein Menſch einbilden wollte, etwas zu ſchreiben, wovon er behaupten könnt', es wäre ſo ganz da, wie er! Ein andres Schöpfer! ein andres Geſchöpfe! Niemand kann ſagen, er ſahe an, alles was er gemacht hatte, und ſiehe da, es war alles ſehr gut.

Ein Fragment iſt mir aus dieſem Geſichtspunkt ein angenehmes Wort! Es iſt ein Menſchenwerk! Der Menſch ſelbſt kommt ſich in dieſer Welt nur als ein Fragment vor, ſo ganz er gleich da iſt. Heil ihm! daß er eben von dieſem Ganzen ſchließen kann, daß er ſelbſt ſich in allen Rückſichten begreifen, von allen Zipfeln einſt faſſen werde, in der Fortſetzung ſeines Lebens! — in der andern Welt! —

Das, was meinem Herzen von meinem Leben am meiſten aufgefallen, hab ich mitgetheilt — und was die Zukunft betrift — Was kann mir künftig (beym Licht die Sache genommen) viel mehr begegnen, als der Tod? — und da hoff ich zu dem, der in mir angefangen hat das gute Werk, er werde es durch ſeinen heiligen Geiſt in mir beſtätigen und vollführen, bis an dieſen meinen jüngſten Tag, auf dieſer Welt und in der neuen — Ein doppelter jüngſter Tag! — Solten ſich Umſtände ereignen, wer weiß die Geſchichte ſeines morgenden Tages, die eines Protocolls werth wären; ſo trag ich es hiemit meinem beym Publico als Autor eingeſchriebenen Sohne Alexander Leopold auf, getreulich alles zu geben, wie er es empfangen hat — Gott ſegne dich! lieber Leopold! und deine Mutter für und für! Amen! —

Schone mich nicht, mein Sohn, ziehe vielmehr den Vorhang auf, wenn ich mich vor dem Publico gefliſſentlich in einem andern Lichte darſtellte! Schreibe getroſt. Schone nicht. So war mein Vater nicht, ſo war er! —

Was ſoll ich von meinem Buche ſagen? Wahrlich, es iſt nicht ein olympiſcher Lauf nach einem Zeitungslob! — Ein unverwelktes Erbe war mein Ziel, zu trachten in guten Werken nach dem ewigen Leben, meine Hofnung! —

Ich ſchrieb den Menſchen, oder bemühte mich, ihn zu ſchreiben. Jeder hat noch ein Aeſtchen aus dem Paradieſe mitgebracht, und jeder hat etwas vom Apfel gegeſſen! — Die Menſchen ſind alle auf einen Fuß. Man darf ſie nur aus dem gehörigen Geſichtspunkt nehmen, ſo ſind ſie als Einer, als Adam. Madam Eva war ja auch in ihm, in ſeiner Ribbe. Solch ein Geſichtspunkt iſt vorhanden; ob ich ihn getroffen, ſey dem wachhabenden Officier, dem mit einem Achſelbande zu Pferde, zu Fuß, von der Leibgarde, von der Garde der Gelehrten Republik, anheim gegeben! — Mit den Thorſchreibern hab ich mich, wie erwecklich zu leſen, in dem Buche ſelbſt, ein langes und breites abgegeben —

Freylich iſt zwiſchen Wächtern und Richtern ein Unterſchied. Wie wenige verdienen aber den ehrwürdigen Namen Richter? Ein Richteramt iſt ein ſchweres Amt. Nathanael wählte das beſte Theil, da ers niederlegte, und wie wenig giebts Nathanaels und ſolche kunſtrichterliche Juſtizräthe, wie er! Kleine ſchielende Reviſionsknaben die Menge! — Die Herren α, β, γ, möcht ich auch ungern darüber ſprechen laſſen.

Wer in den Charakteren nicht Präciſion findet, kann jeden in Perſon kennen lernen, bis auf die, welche in dieſem Buche ſelig entſchlafen ſind, und wer meiner Grosmutter nachſpottet, und mit gerümpfter Naſe die Frage aufwirft: wie vielmal Amen in dieſem Buche vorkommt? wiſſe, daß ich ein Liebhaber dieſes Worts bin. Ich liebe nicht Flittern, nicht Schminke, trage keinen Regenſchirm, keinen Herrmannſchen Glanzkittel. Eine Jahreszeit iſt mir ſo, wie die andere. Alles, was aus Naturhänden kommt, iſt Gottes Gabe! Geſchmack? Ja freylich hat nicht jeder Luſt zu lauter Milch und Kuchen, und zum Stück vom zarten guten Kalbe, dieſem verlohrnen Sohnsbraten, obgleich Abraham himmliſche Herrſchaften damit bewirthete — —

Wer nicht zuweilen Himmel und Erde in Eins gefühlt hat, Seel und Leib in Einer Perſon — Wer nicht Muth gehabt, im dicken Walde, die heiligen Schauer, aus ſeinem Grabe herausgeſtiegen, zu empfinden, und die Stimme der menſchenfeindlichen Eiche verſtanden: aus mir wird einſt dein Sarg geſchnitten! muß freylich ganze Bogen dieſes Buchs unausſtehlich finden. Wer aber dieſes Gefühl kennt, das ſich nicht unterſteht, einen Ausdruck zu wagen, damit ihn nicht ein Bote Gottes ungewählt fände! Mit dem geh' ich zuſammen. Hebt ſich dein Herz, wird dein Buſen entzündet, komm in Charlottens Laube! und wo du ſonſt willſt, hier iſt meine Hand! —

Ein Menſch, der zu empfinden weiß, daß er nicht mehr brauche, als zu leben, daß alle Reichthümer Schätze ſind, die Motten und Roſt freſſen, und wornach Diebe graben, um ſie zu ſtehlen, erhält eine gewiſſe edle Art, ein wahres Geniegefühl, das allen Hoch- und Hochwohlgebohrnen Zwang verſchmähe, ſich entſattelt, und den Reuter verachtet, der ſich ihm aufbürden will! — Das iſt ein Genie! —

Muttermähler der Sinnlichkeit und Schönpfläſterchen ſind ſo unterſchieden, als ein unſchuldiges frommes Mädchen und eine Nonne.

Wir verehren nicht gemeine Dinge und verſündigen uns oft ſchwer an ihnen. Was ſelten iſt, gefällt! — Man haßt den, der im Kleinen betrügt. Thut ers im Großen; ſo finden wir ſo viel nicht auszuſetzen. Das Spiel verlohnt das Licht nicht! — Große Diebe laufen, kleine hängen! Der Beobachter wendet ſich nur an kleine Züge, und überläßt gern die Hauptſtücke andern, blos weil ſie mehr ins Auge fallen. Das Gemüth, das Herz, ſchlägt im Winkel an ſeine Bruſt, wie der Zöllner, es will durchaus nicht geſehen ſeyn; allein jeder hat auch ſeinen Phariſäer bey ſich, der gefliſſentlich bemüht iſt, ſich vorzudrengen, wenn man den Menſchen mahlen will.

Gern! gern! verzeih ich allen, die mich trüglich behandelt, mit Lügen und mit falſchem Gedicht, durch notas ſelectas und variorum. Scire leges non eſt, verba earum tenere, ſed vim et poteſtatem.

Der, der aller Welt Richter iſt und recht richtet, der das rechte Recht ſpricht, das ſich ſchlafen gelegt hat, weiß den innerſten Gedanken meiner Seele und den Rath meines Herzens. Er weiß, wie ich ringe, die Menſchen, die ſich von ihm entfernet, zu ihm zu ſammlen, und wie ich getroſt ohne Menſchenfurcht gerufen: trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes, und nach ſeiner Gerechtigkeit; ſo wird euch das andere alles zufallen. Vor ihm iſt all mein Begier, mein Seufzen iſt ihm nicht verborgen, meine Thränen nicht, für Jeruſalem, ach! wenn es bedächte zu dieſer ſeiner Zeit, was zu ſeinem Frieden dienet, aber noch iſt es für ſeinen Augen verborgen, und mein Gebet: dein Reich komme — — das alles weiß der Herzenskündiger!

Und doch hielten viele mein Buch, weil ich mit Zöllnern zu Tiſche ſaß, für einen Verführer des Volks — Ihr, die ihr nur aufs Sichtbare ſeht, und nicht aufs Unſichtbare, obgleich das Sichtbare zeitlich iſt, und das Unſichtbare ewig! O ihr Gottes Augendiener! die ihr Splitter im Nächſtenauge ſeht, und euren Balken nicht bemerket, was meynt ihr wohl von Tugend und Religion? die ich entweiht haben ſoll? Werdet wie die Kinder, das iſt die göttliche Lehre, deren Geiſt mich trieb, und ihr Phariſäer, die ihr nicht ſeyd, wie andere Leute, Räuber, Abgötter, oder dieſes Buch, dieſer im Winkel ſtehende Zöllner, die ihr zwier in der Woche faſtet, und gebet den Armen von allem, was ihr habt, und die ihr dies alles gerade vor dem Altar laut ſagt, glaubt ihr gerechtfertiget in euer Haus zu gehen? — Glaubt ihr, daß der Paukenſchall allein gen Himmel reiche, und daß euer Oden-Wirbel dem ein ſüßer Geruch ſey, der menſchlich zu Menſchen ſprach, und allem, was gros iſt, Einfalt beylegte? Was ſchlecht und recht iſt, iſt ihm angenehm; nicht das hohe, das ſich bäumt und ſchwillt, nachdem es reſpective ſich bäumet oder ſchwellen kann.

Ich will euch nicht namentlich darſtellen, euch, die ihr Gottes Finger verkannet, die ihr Steine wider mein Buch aufhobet, und ein Geſicht dabey ſchnittet, als thätet ihr Gott einen Dienſt daran. Unſer Herr und Meiſter ſchalt nicht wieder, da er geſcholten ward, dräute nicht, da er litte, ſondern ſtellte es dem heim, der da recht richtet; indeſſen konnt er nicht umhin, eine Geiſſel in die Hand zu nehmen und die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel zu treiben, und das ſeid ihr! Ihr, die ihr Gott zu lieben vorgebt, den ihr nicht ſehet, und euren Bruder nicht liebt, den ihr ſeht. Ihr, die ihr einen Menſchen, ſchnöden Gewinnſtes, gallſüchtigen Neides halber, verfolgt, der die Lebensläufe in aufſteigender Linie ſchreibt, und am Sonntage Aehren ißt, wenn ihn hungert, auch, wenn ihm Gelegenheit gegeben würde, einen jeden Eſel aus dem Brunnen ziehen würde am Sabbath — was hab ich euch gethan? hab ich je einen Phariſäer und Sadducäer namentlich genannt? Hab ich nicht vom Laſter geredet, wenn ich den Laſterhaften meynte. Mit dem einzigen Voltaire hab ich namentlich ein Geſpötte getrieben und ich verſichr' es Euch auf Ehre, daß es mir leid thut, obgleich er gewiß den erſten Theil meines Lebenslaufs nicht geleſen hat, und alſo unmöglich daran geſtorben ſeyn kann —

Fragt meine Eltern, Vater und Mutter, die all in der Erde liegen und ſchlafen, ob ich ſie nicht geliebt habe bis in den Tod, fragt dies Buch, wenn gleich es die Wahrheit geſchrieben, hat es darum nicht Vater und Mutter geehrt? — Wahrlich! des vierten Gebots halber wird es ihm wohl gehen, und es wird lange leben auf Erden, und ſelbſt, wenn es gekreuziget würde, wird es auferſtehen!

Entweder die Religion muß alles tingiren, oder es iſt gar keine! Iſt denn Gott nicht überall? und glaubt ihr Leutbetrüger, Gott ſey wie ein Menſch, den ihr mit einem Geſichte voll Ergebenheit, wenn gleich das Herz fern von ihm iſt, hinters Licht führen könnt? Mit gutem Herzen zu ſagen: es iſt kein Gott — aus Tyrus und Sydon ſeyn, iſt beſſer, als Gott heucheln, wie des Hiobs Freunde! — —

Willſt du erlauben, lieber Herr *, daß ich dich ganz deutlich ins Geſicht frage: verſtehſt du auch, was du lieſeſt? Wenn meine Mutter nicht eine Originalchriſtin iſt, möcht ich ſagen, giebts kein Chriſtenthum!

Bibliſche Worte und Wendungen? Iſt denn die Bibel nicht werth, daß man ihr nachſpricht? Fehlt es ihr wo an Lebensart, daß man ſie nicht in Geſellſchaft nehmen darf? und die wohlgemeynte lutheriſche Ueberſetzung, kommt ſie nicht von Herzen und geht ſie nicht zu Herzen? Wir haben ſchon anders den Grundtext, und wer ſteht uns dafür, daß man Luthers Bibelüberſetzung in der chriſtlichen hochdeutſchen Gemeine nicht verbietet; wird ſie aber darum das Kindliche verlieren? und haben nicht ſelbſt einige dieſer neuen Ueberſetzer Luthers Stern und Kern, wie meine Mutter ſagen würde, im Segen benutzet? Von einigen Stellen ſolte man faſt glauben, Chriſtus der Herr würde ſolch Deutſch geredet haben, wenn er dieſe Sprache bey ſeiner Amtswanderſchaft auf Erden gefunden.

Iſt die Bibelſprache zu erhaben? zu heilig? Sollen wir denn nicht heilig ſeyn, wie Gott der Herr? und ſind wir nicht ſeine Kinder? Nimmt denn Gott der Herr es übel, wenn wir in Liebe und Einfalt uns ihm auf den Schoos ſetzen. Kann ich mit ihm umgehen wie die lieben Kinder mit ihrem lieben Vater, warum denn die affektirte Ehrerbietung gegen ein in ſchwarz Corduan mit goldnem Schnitt gebundenes Buch? Wo iſt ein, ſelbſt der Natur mehr nahkommendes Werk, das ſo ſehr unter Menſchen von allerley Art bekannt iſt? Kennen denn alle den Homer, welche die Bibel kennen? und wo iſt mehr wohlthätige Volksphiloſophie, kindlich größere Natur, als in der Bibel? Prüft doch die Leute näher, welche die Bibel, und eigentlich nicht ſie, ſondern das Kleid der Bibel, wie Schaubrodte, wie Religion, behandeln! Der Mann da mit der frommen Miene beſitzt ſieben Hufen Nabotsacker, und jene Betſchweſter hat jedwedes Mitglied ihres Hofſtaats mit einer Narbe beehrt, welche freylich eine heilige Wunde zurückgelaßen; indeſſen war es doch Wunde, und iſt doch Narbe. Sie wirft jedem, was ihr zu nahe kommt, mit der Bibel am Kopf, der ſie nachher das Blut abwäſcht und der ſie mit einem Kuß abbittet. Judas, verräthſt du des Menſchen Sohn mit einem Kuß? —

Was macht die Ungnädige? fragt' ich jüngſt, und der ehrwürdige Beichtvater antwortete: Sie geht herum nach 1 Petri 5. v. 8. Und dieſen ſilberhärigen Greiß, dieſen Mann Gottes, ſolt ich ſeines 1 Petri 5. v. 8. wegen anſehen, wie Cain ſeinen Bruder Abel? weil er nicht, wie ſeine Amtsbrüder, am Wort und an der Lehre hält, weil er nicht mit jedem von und jedem und Abgötterey treibet, das in der Bibel ſteht: An ihren Früchten ſolt ihr ſie erkennen! Du ſollſt nicht andre Götter haben neben mir, ſpricht der Herr, und aus dieſem Herrn iſt unſer Vater worden, nach dem Unterricht des, der gekommen iſt, zu ſuchen und ſelig zu machen, was durch Uebel-Verſtand verlohren war. Ich habe nichts dagegen, wenn Nathanael ſich in den Pandekten den Titel de verborum ſignificationibus bekannt macht; was iſt aber Bild und Ueberſchrift, wenn Barren da ſind?

Mein Name? Was thut denn der zur Sache? Muß man durchaus in Kupfer geſtochen ſeyn, wenn man ein Autor iſt? und muß der Herr Kunſtrichter, um ſein Müthchen zu kühlen, noch den von Angeſicht zu Angeſicht kennen, den er mit Lob oder Tadel mishandeln will? Du ſollſt keine Perſon anſehen, noch Geſchenke nehmen! Geſchenke machen ſelbſt die Weiſen blind und verkehren die Sachen der Gerechten. Was recht iſt, dem ſolſt du nachjagen. Kannſt du denn nicht loben, Elender! als ins Geſicht? Der *Name?* bin ich denn anders, ſeit dem ich Alexander war und rußiſcher Major ward? ſeit dem mir mein Vater mit dem einen Buchſtab ein Geſchenk machte? und da ich dies Geſchenk noch nicht hatte? Alles auf Worte, auf Buchſtaben! Kommts denn in dieſer Welt auf etwas mehr, als Grundſätze an? Giebts nicht eine unſichtbare Kirche, für welche ich allemal viel Achtung gehabt? **Freunde?** — Auch euch nenn ich ſo, die ihr mir flucht und nachſchmäht — es giebt ſichtbare und unſichtbare Kirche, ſtreitende, und heil mir! triumphirende Kirche! — — —

Seht! ich hab es dazu nicht angelegt, daß dieſe Schrift per honore di lettera aufgenommen werde! —

Nur drey wiſſen meinen Namen, und Einer iſts, an den ich dieſes Buch geſchrieben habe! — Eine lange Epiſtel! Den andern beyden hab ich meinen Namen ins Ohr geſagt, einem ins rechte, einem ins linke. Was das angenehm iſt, ſo manchen Schuſter hinter dem Vorhange zu hören, der über ſeinen Leiſten hinwegurtheilt, und den ein Schneider verbeſſert, und mit dem ein Hutmacher das Garaus macht, da der Dumkopf ſich ſogar bis an den Kopf gewagt — Hut, wolt ich ſagen! Beym Leiſten, Meiſter! beym Leiſten! —

Ich trinke lieber mit meiner lieben Mine und meinem Leopold friſche Milch, als daß ich einem litterariſchen Reiſenden zu Anekdoten und zu einer Sünde mehr wider den heiligen Geiſt Gelegenheit geben ſolte! —

Chriſtus der Herr verbot ſeinen Jüngern alles Studiren: es wird euch zu der Zeit ſchon alles gegeben werden! Dies iſt eine Regel, die mit goldnen Buchſtaben angezeichnet zu werden verdiente, über alle Bibliotheken in der Welt! — Ueber alle Autortiſche! —

Es iſt ſehr natürlich, daß man ſich wundern werde, wie ich ſelbſt nicht an Stell und Ort bekannt worden, und bis jetzt allen feurigen Pfeilen der Böſewichter, auch der im Dunklen ſchleichenden Anekdotenſucht, ſo ritterlich entgangen!

Obgleich ich nun eben nicht nöthig hätte, eine Polemik, ehe mir dazu Gelegenheit gegeben wird, dieſem thetiſchen Werke anzuhängen, und eher zu antworten, als ich ſo naſeweiſe gefragt worden; ſo hab ich doch lieber ſo viel Anſtoßſteine, als ich nur ſehen konnte, wegzuräumen, als ſie im Wege zu laßen mir in dem Herrn vorgeſetzet.

Wiße alſo, Opponens doctiſſime! daß Mitau zwar nur ſieben Meilen von Riga liegt; allein dieſe ſieben Meilen ſind in Abſicht der Sitten und Gebräuche nicht ſieben, ſondern ſiebenzig mahl ſieben. Es iſt zwiſchen dieſen beyden Städten eine ſo große Kluft befeſtiget, daß die da wolten, konnten nicht — Wer ließt in Curland? Wahrlich wenig ſind, die dieſen ſchmalen Weg finden — Herr v. G — iſt todt! — Alſo hätt' ich mir Curland mit leichter Mühe vom Halſe geſchaft.

An Ort und Stelle hab ich dreyen braven Leuten, wie oben bereits geſagt worden (der Organiſt in L — würde ſagen, dreyen getreuen Nachbaren und desgleichen) das Geheimnis entdecken müſſen. Die guten Herren laſen, und ſchon beym dritten Blade des erſten Theils waren ſie mir ſo zu Dache, wie der Inſpektor es nur immer ſeyn konnte. Das ſind ſie ja mit Leib und Seele! Nun ja doch! Ich bins! allein für jeden nicht! — Was braucht ein vierter und fünfter den Ringſchlüſſel zu tragen, und warum ſoll ich jedem Gecken erlauben, in meinem Hauſe gemächlich zu thun? Kann ich denn nicht auch, wie Herr v. G — der Selige, auf meinen Degen ſchlagen, wenn der Krippenritter nach dem Schlüſſel zum Gaſtzimmer und Stall frägt?

Behalt es bey dir! du mir liebes Triumvirat! bey dir! und wenn der — — mit dem rothen Bart, der immer Waßer auf ſeine Mühle ſucht, ſeine Naſe in euren theuren Rath (denn guter Rath iſt theuer!) ſteckt, ſchlagt dem Bengel, der mir ſchon ſo oft gallenbittre Stunden gemacht, auf ſeine unbedeutende herausgegorne Naſe, damit er das Stecken in anderer Leute Händel aufgebe und ſeine eigene Haustafel lerne, wo Rechenmeiſter, nur er nicht, wie am Pasquin, mit dürren Worten geleſen haben: Land und Leutbetrüger! O du Mückenſauger! Cameelverſchlucker! Lederdieb, um ein Paar Pantoffeln zu fertigen, das du dem Bettler giebſt, wenn er nehmlich eine Rohrdommelſtimme hat und in allen Straßen ſingen kann:

Es iſt das Heil uns kommen her! —

Ich kenne dich — — Mit deinen Klauen kenn ich dich! Raubvogel! und könnt' ich dieſe Klauen einem klugen Phyſiognomiſten in copia vidimata ſenden, er würde ex vngue nicht leonem, ſondern — — kennen, und ſie zur Warnungsanzeige drucken laßen, allen, die Gottes Finger und Menſchenfinger kennen — Du, ein ärgrer falſcher Zeuge, als Johann Peter Beifuß und Martin Jacob Kegler, nur du! biſt mein Alexander

der Schmidt, der dem ehrlichen Petrus viel Herzeleid zufügte und ſeinen Werken und Worten oft widerſtand! — Gott vergelte dir nicht nach deinen Werken, ſondern ſchenke, wenns möglich iſt, dir ſchwarzes Haar im Bart, und ſtatt der Nebucadnezarnägel menſchliche — wenn es ſeinem heiligen und allezeit guten Willen nicht zuwider iſt —

Gott weiß am beſten, mit welchem ſchweren beklommenen Herzen ich dieſes Buch geſchrieben! Menſchentreffer werden es ohne Wegweiſer finden, und ich ſolte noch oben ein mir von dieſem oder jenem Weibe, wenn ich in erlaubter Entfernung am Caminfeur ſtehe und mich wärme, ins Geſicht ſagen laſſen: wareſt du nicht Einer! — — — —

Deine Sprache verräth dich! Ich mag nicht klätſchern, am Caminfeur, Rede ſtehen und Gecken das Verſtändnis öfnen, daß ſie die Schrift verſtehen. Hören ſie Moſen und die Propheten nicht, ſo werden ſie nicht glauben, wenn einer von den Todten auferſtünde und das Reich Gottes predigte, welches nicht beſtehet in Eßen und Trinken, ſondern in Liebe und Freude im heiligen

Geiſt! — Kann wohl auch der geduldigſte die ſo boshafte Art, womit man Köpfen begegnet, ertragen? Kann er, wenn ſein Name in allen Landen bekannt iſt, einem Melchiſedechs-Spottwort in ſeinem Lebenszirkel ausweichen? Gern ſeh ich Wahrheit ſich mit Kritik herausfordern; allein nicht pöbelhaft balgen! —

Ein Burſchenvivat oder Pereat iſt nicht für mich. Ich verbitte beydes! und wer kann beyden entgehen, wenn man weiß, wo ich des Abends Licht brenne? Wenn nun auch jezt ein verzogener ungenannter Bube, der auf der Landſtraße die Vorbeygehenden mit Schneebällen wirft, die er all in ſeiner Hand gedrückt und gedrängt hat, eins auf mich abfeurt, laßt ihn doch dieſen Prophetenknaben, ohn' ihm die Ruthe zu geben! Er iſt zu petulant, um von ihm ſagen zu können: der Herr hats ihm geheißen! Iſts doch auf der Landſtraße, wo man mich auch nicht kennt. Ich ſolte! — Nein! das Bübchen wird ſeinen Schulmeiſter ſchon finden; und das Birkenreiß, wär es auch ein Reviſor!

Was willſt denn du mit den kleinen Steinen? Könnteſt du ſie ſchleudern, wie David, und wär eine Goliath Stirn dir zu Dienſten, ſo wärs eine Sache! — David hob anders ſeine kleine Steine, wie du, und all ihr! die ihr voll Wuth das Straßenpflaſter zerſtört und Steine nahmet, mich ſteinreich pöbelhaft zu überfallen, ſteinigt! Wißt! ich ſeh den Himmel offen! und einen, der meinen Geiſt aufnimmt — Grabt mir Gruben! Ich ſinge mit meiner Mutter:

Wenn wir geſchlafen haben,
wird uns erwecken Gott —

Und mit meinem Vater aus ſeinem Lieblingsliede, wo er zuerſt den zweyten Diskant anſtimmte:

So giengs den lieben Alten! —

Ich werde nicht ſterben, ſondern leben bleiben — — —

Nur dann, wenn das Waſſer gerädert wird, wenn man es aufhält, machts ein Geſchrey. Was thu ich Euch?

Roman?

und wenn es denn einer wäre! Freylich bekam es dem guten Biſchof Heliodorus nicht ſonderlich, daß er in ſeiner Jugend einen Roman geſchrieben, der noch, unter dem Namen Aetiopica. wenn nicht blühet, ſo doch vorhanden iſt — Seine Herren Amtsbrüder ſahen, daß ſich junge Leute dieſen Roman kauften, und verlangten, daß der Biſchof entweder dieſen Roman öffentlich wie einen Sodomiten verbrennen, oder ſeine Mütze abnehmen ſolte. Der Schriftſteller lies die Mütze fahren — Gott ſey gelobt! Ein Biſchofthum hab ich nicht zu verlieren, und wer es genau nimmt, wird finden, daß alles in der Welt Roman ſey. Hat je ein großer Herr das gemeine Leben, ſo wie es da gemein iſt, geſehen? Wer kennt die Stadt, den Berg, das Thal aus der Beſchreibung, wenn er an Stell und Ort kommt? **Curtius** hat es nur ein klein wenig zu grob gemacht; welch ein Geſchichtſchreiber indeſſen hat ihn nicht in der Schule überſetzt. Man behauptete zu ſeiner Zeit, **Philipp der III. König von Spanien** ſey Autor des **Don Qvichotte** und **Cervantes** habe nur Hebammendienſte verrichtet und den Druck beſorgt — — Wäre mein Buch alſo ein Roman: warum ſolt ich es zurückhalten? Was Philipp dem III. Könige von Spanien anſtand, kann ſich ja wohl ein Major mit einem abgeänderten Buchſtab im Namen gefallen laßen!

Seht ihr aber, ihr Romanhelden! ſeht ihr nicht in meinem Buche das gemeine Leben? Iſt der Geiſt wahr, wie er denn wahr und wahrhaftig iſt, was kümmert euch der Leib? Ein König von England, ſagte über einen Betrunkenen, der ſich Freyheiten gegen ihn herausnahm, die den übrigen, die zu Tiſche ſaßen, nicht wohlgefielen: Laßt ihn! ein Betrunkener iſt mein College! Wer geizig iſt, um zur rechten Zeit drauf gehen zu laßen, kann der geizig heiſſen? und wer ſeine Zinſen verzehrt, ohne den Hauptſtuhl anzugreifen, iſt das ein Verſchwender? Wo Holz gehauen wird, fallen Spähne! Spaarpfennige ſind wie gute Feuranſtalten, um gleich zu löſchen, wenn es brennt! —

Ich fühl es, Freunde! Ich hab einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, forthin iſt mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit, nicht allein aber mir, ſondern allen, welche die Erſcheinung, welche den Advent des Reichs Gottes, lieb haben! — — Komm, du ſchöne Freudenkrone! —

Der zeitlichen Ehr will ich gern entbehren! — Du wollſt mir nur die ewige gewähren, und wenn ich mir noch etwas zur Gefälligkeit erbitten darf, zeichnet mein

Buch nicht durch Falten, könnt ihr nicht ohne Merkmal finden, wo ihr geblieben; nehmt Denkzettel! Soltet ihr euch aber auch nicht ohne die behelfen können? Ich habe keinen Sand auf das Manuſcript geſtreut, es iſt durchweg durch die Sonne getrocknet! und ihr ſoltet nicht ohne Zeichen leſen können?

Gott grüß Euch! lieben Leſer und Leſerinnen! und laß es euch nie mangeln an irgend einem Gute, das heißt: er laß es euch ſelbſt erkennen, wie wenig der Menſch braucht, um alles zu haben! — —

Wenn ich zum vierten und fünften Theil ſchreite, ſehen wir uns wieder. Iſts gleich nicht ſo nahe, ſehen wir uns doch — Da kommts nur aufs Aug' an. So wie ich meinen Tod wünſche, ſo plötzlich nehm ich Abſchied! Lebt wohl! —

Geſchrieben zu — ! —

von Tr — — *)

---

*) Daß dies die Anfangs-Buchſtaben meines Namens ſind, bekräftige ich hiemit mit Ja und Amen! —

Aus!

Aus! alles aus! Amen! Amen! Auf ewig lebt wohl, lieben Leſer. Mein Leopold iſt hin! — ſanft und ſelig ehegeſtern, den ſechs und zwanzigſten Merz, des Abends um ſieben Uhr — — bis heute konnt ich kein Wort, und heute, was werd ich können? Wenig oder gar nichts! Wie ruhig Polt ſtarb! — Es war ein lieber, lieber Junge, einen Himmelszug um die Augen, welcher laut lehrte, Polt ſey nicht von dieſer Welt, ſondern von jener! Faß dich, armes liebes Weib! Wir werden alle ſterben! Gott gebe, ſanft und ſelig! wie Polt uns vorſtarb. Kinder, die den Eltern gar nicht ähnlich ſind, ſind Gottes Bild, gehören ihm! Polt glich weder meinem Weibe, noch mir! Er ruhe wohl! wohl! —

— —

Geſchrieben den neun und zwanzigſten, eben da es ſieben ſchlägt. Polts Sterbſtunde!

Mein Polt iſt beerdiget und ich bin gefaßter, als den neun und zwanzigſten um ſieben Uhr Abends. Ich hoffe, daß ich Kraft haben werde, etwas von ihm zu ſchreiben? nur eine Handvoll! — Ich hab' ihn in dieſes Hiſtorienbuch einſchreiben laßen; laßt mich, lieben Leſer! laßt mich ihn ausſtreichen! Mit ihm iſt mein Stamm hin! Er war uns ein ſehr theurer Sohn, ihr wißt wie! Daß er wie Clodius Albinus zur Welt gekommen, hab ich gleich zu Anfange dieſes Werks geſagt — Seine Geburt machte ihn aber zum Einzigen, zum Einzig möglichen. Das arme Weib! Ich wählte die Mutter! Gott lies mir den Iſaak und ſie zugleich! Gott! er lieh mir den Iſaak! Vollbracht! — Herr, wie du willſt, dein Wille geſchehe! —

Ihr gutherzig rachſüchtige! ihr Edelgeſtrenge, die ihr im Herzen darüber aufwallet, daß ich nach Minen, der erſten, Minen, die zweyte, lieben konte! habt ihr denn Minens Teſtament vergeſſen? — Den Beſchwur vor und nach Gott, und das: ſo wahr dir mein Andenken lieb iſt? Eben geht mir eine Stelle auf, in Minens Teſtament! — Da iſt ſie:

> Wenn dir ein Sohn ſtirbt, ſchreckliche Ahndung! ſey er mein in der andern Welt! Ich will mich mit ihm verbinden und deine himmliſche Schwiegertochter werden, da

kommen dir dann, und deinem künftigen Weibe entgegen, ich, meine Mutter, dein Sohn! und lehren dich in der Stadt Gottes die Häuſer kennen. Halleluja! Hallelujah! Amen! —

Erfüllt! Aber, Mine, ich habe nur den Einzigen! Kann nur einen Einzigen haben! Nimm ihn hin! Gott, dein Wille iſt geſchehen! —

Ich habe geendiget! Mein ſchriftlicher Lebenslauf iſt zum Ende! auch ich bin es! Ich bin auch zu Ende! mein Weib zu Ende! Alles! Amen! Amen!

Ich kann nicht weiter! — So gern ich meinem Leopold parentirte. Es iſt ſpät! — Spät oder früh! ich ſchlafe keine Minute dieſe Nacht! —

Des Abens um eilf —

Da ich heute den Tag, des Morgens um ſechs Uhr, leſe, was ich ehegeſtern, des Abends um eilf Uhr, geſchrieben, find ich ſchon der Parentation Anfang. Der liebe Junge! ſo gern wolt er ins Buch! Komm herein! du Geſegneter des Herrn, warum

ſieſteheſt du drauſſen? Deine Wünſche ſollen erfüllt werden; die meinen bleiben unerfüllt. Ich wolte, daß du meinen Lebenslauf ergänzen und wenn zwiſchen jetzt und meiner Sterbſtunde ſich noch ein Fall ereignete, der werth wäre in einem Poſtſcript aufbewahrt zu werden, daß du ihn verzeichnen möchteſt. Ich trug dir eine Durchſicht auf, ſo wie du ſie vor deinem Gewiſſen zu verantworten gedächteſt! — Du biſt vollendet! du biſt bey Minen! — Da ruft deine Mutter, deren Schmerz lange ſtumm war, ſo, daß dies Anſichhalten meine Seele betrübte: „Süßer „Mondſtral! Kommſt du von Minen, „kommſt du von Pole! O bringe mich, „bringe mich zu meinen Lieben! — hinauf, „hinauf leuchte mich, wenn dieſe Augen brechen. Dort oben, wo Ruhe iſt! — —

Wie bald iſts mit unſern Vergnügungen geſchehen! Schnell, wie der Schnee auf der Straße, ſchmelzen ſie weg und ihre Stäte iſt nicht mehr! — Dieſe Welt iſt erſter Wurf! Man ſieht den Meiſter; allein es bedarf Ausarbeitung. Dies ſind allgemein verlautbarte Klagen! die, nachdem das Blut aufſchlägt, oder wieder fällt, angeſtellt werden! Es giebt ein beſonderes Licht, wenn die Nacht ſich mit dem fernen Sternenlicht kreuzt. Das iſt das treue Bild unſeres Wiſſens, unſeres Weiſſagens und unſerer Hofnung! — welches die göttlichen Cabinetsbriefe, geſchrieben auf Gottes allergnädigſten Specialbefehl, durch Männer, getrieben vom heiligen Geiſt, uns ertheilen. Dies iſt das Sehen durch einen Spiegel in einen dunklen Ort — Das Regale der Vernunft iſt zu zweifeln; der geoffenbarten Kinderlehre zu glauben! Gott helfe meiner Schwachheit. Amen! —

Polt war nicht kindiſch, ſondern kindlich. Ein Paar Worte, bey denen meine Mutter einen himmelweiten Unterſchied fand!

Es war ein lieber, ſehr lieber Junge. Weiß und roth, Lilien und Roſen! Oft in Gedanken, was haſt du kleiner Menſch zu denken? Statt einer Antwort, lächelt er.

Homer und Milton und all ihr Menſchenleſer! — ihr ſeyd all zu früh geſtorben, denn ihr habt keine Fibel geſchrieben! Wie ſehr ich dies Werk bey meinem Polt vermißt, iſt unausſprechlich. Welch ein großer Geiſt wird einſt die Kindlein zu ſich kommen laßen und ſie nicht zu klein finden! denn ihrer iſt das Reich Gottes! — In ſolche Schulen zu gehen würde ſo viel heiſſen, als eine Promenade ins Paradies machen. Jetzt haben ſich auch hier Staatsgrundſätze eingeſchlichen und jedes Kind wird jetzt ſchon an eine Kette gelegt, als ein beißiger Hund!

Menſch, iſt denn dies das Reich Gottes? Wahrlich! ich ſage euch! wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Reich Gottes eingehen! —

Etwas von Aehnlichkeit haben die Kinder auch von unmittelbaren Eltern. Dieſer Aehnlichkeitsflecken iſt oft ſehr verſteckt. Mein Vater fand ihn ſehr öfters in den Nägeln an den Fingern — Die Probe dörfte meiſtentheils richtig ſeyn — — —

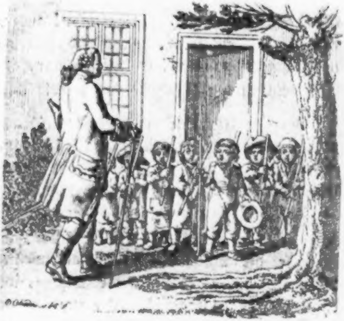
Gottlob! daß ich **Polten** nicht ins Treibhaus gebracht! Was hätt es ihm geholfen, wenn er zu decliniren und zu conjugiren gewußt? Er iſt zeitig reif worden, ſagt meine Mine! er wird es werden, meine Liebe!

Gedankenwerk iſt Fachwerk — Bildung der Vernunft iſt eigentliche Erziehung und Seelenbeſchäftigung. Mein Vater hatte die

Gewohnheit über den, Kyrie eleyſon! auszurufen, der nicht griechiſch verſtand, warum lieber Vater? Er gab, ſo klein ich war, alle Tage ein griechiſch Wort zur Parole aus.

Warum lieber Vater? Wenn **Plato** nichts anders als griechiſch weiß, kann mein Volk kein Wort mit ihm wechſeln! Gewiß wird er nicht beym Griechiſchen geblieben ſeyn! — Mein Vater ſagte, die hebräiſche Sprache ſey die metaphyſiſche, die deutſche die philoſophiſche im allgemeinen Sinn. Die franzöſiſche die witzige, die engliſche die dichteriſche! Die engliſche die Genie= die franzöſiſche die Geſchmacks=Sprache! —

Ich überlies **Polten** wo ich nur wußt' und konnte der Natur und entfernte ihn ſo wenig von den Kindern gemeiner Leute, daß ich ihn vielmehr in ihre Art kleidete. Sein Anzug war nur durch innern Werth, auf den kein Kind ſieht, unterſchieden — Warum wie ein Holländer, wie ein Engländer, wenn man in Liefland wohnt?



Heraus, ſchrie Polt einmal, da mein Schwiegervater kam, und alle Jungens traten ins Gewehr! Wie hoch dies Herr v. W— aufnahm, kann ich nicht ausſprechen! - -

Seine Mutter hatte ihm unfehlbar gelehrt, den Bohnen nachzuhelfen, und ſie von den allererſten Blättern, die ſo bald gelb werden, zu befreyen; das war ſein Leben! — Meine Frau nannte dies, den Bohnen die Kinderſchue ausziehen — Meine beide Minen mochten ſo gern der Natur einen Liebesdienſt erweiſen, und ihr hülfliche Hand leiſten — Sie konnten nicht einſt eine Pflanze leiden ſehen — —

Beſonders! Polt ſelbſt pflanzte nicht, durchaus nicht. Warum das, Polt? „Es könnte „ja ausgehen!„ Guter Junge! du biſt nicht ausgegangen —

Ein Kind muß in ſeinem irdiſchen Vater den himmliſchen Vater kennen lernen! in ſeiner Mutter ſeine künftige Geliebte, in andern Menſchen ſich ſelbſt — Die Mutter hatte unſerm Polt kein: das Walt, kein: aller Augen gelehrt! So wie er mit mir ſprach, betete er auch! —

Er war ſehr geneigt, für ſich zu ſeyn — Oft hab ich ihn laut redend mit ſich ſelbſt gefunden. Alle fleißige Beter ſind Selbſtſprecher! Hat dir der liebe Gott ſchon einen guten Morgen gewünſcht? Hieß an einem ſchönen Frühtingsmorgen: haſt du ſchon die Sonne ſcheinen geſehen? — Der liebe Kleine ſprach des Morgens und des Abends vor Tiſch und nach Tiſch ſo einfältig rührend mit dem lieben Gott, als ein liebes Kind mit dem lieben Vater! —

Einen guten Mittag, da er noch jünger war, trat er hin nach Tiſch und ſprach: ich danke dir, lieber Gott, für die ſchöne

Kräuterſuppe und den Braten und den Kuchen! Kuchen nicht! Geſtern hatten wir Kuchen, und geſtern hab ich auch dafür gedankt! —

Die Mutter wolte haben, daß er die Hände unter die Decke beym Schlafen legen ſolte; allein er ſchlief nie anders, als die Hände frey und über der Decke.

Aus Händefalten war er ſchwer zu bringen! Er hatte einen Gefangenen an Händen geſchloſſen geſehen! Sind wir denn des lieben Gottes Gefangene, ſagt er, daß ich die Hände ſchließen ſoll? Wir ſollen beten und arbeiten, ſagt ihm die Mutter! drum zeigen wir dem lieben Gott die Hände. Das gute Weib hatte dieſe Erklärung freylich nicht ſelbſt erfunden. Sie war für Polten beruhigend; Er faltete die Hände! — Im Schweiß deines Angeſichts ſolt du dein Brod eſſen, iſt das beſte Recept für alle Krankheiten! —

Wie ich noch ein kleines Mädchen war, ſagte der Kleine bey einer Erzählung, und meynte die Zeit, da er noch im langen Rocke gegangen! —

Die Mutter lies ihn nur acht Stunden ſchlafen. So lange ſoll er ſchlafen, bis er acht Jahr iſt, und nach der Zeit ſieben Stunden. Sie hat recht, daß man eben ſowohl zu viel eſſen, als zu viel ſchlafen kann!

Einen Tag kam ich vom Felde und Polt hatte das Bild der ſeligen Mine mit den erſten Blumen ſo bekränzet, wie eine Braut, ſagte der Kleine, und ſprang herum! —

Die Geſelligkeit iſt nicht die Folge einer aufgeklärten Vernunft. Je klüger der Menſch, je weniger theilnehmend, je weniger geſellig iſt er! Je mehr Cultur, je kleiner der Wirkungskreis! Es ſcheint, ein vernünftiger Menſch bilde ſich ein, er ſey ſo ſtark an Leibeskräften, als an Verſtandsvermögen, und brauche keiner Geſellen!

Das ſchwerſte iſt, den Kindern einen Eindruck von Gott machen, ohne ihnen Gott zeigen zu können. Mit Gott in Gemeinſchaft treten, ohne ihn zu ſehen, iſt ſchwer, und doch ſtehen wir uns ſelbſt im Licht, wenn wir gewiſſe Begriffe nicht in der Jugend gründen, und allmählig einen Damm von dieſer zur künftigen Welt ſchütten, die unſichtbar iſt, wie Gott der Herr! —

Meine ſelige Mutter hielt viel auf eine Lade. Jedes im Hauſe hatte ſeine Lade. Ich auch die meinige. Mein Vater lachte drüber. Sie hatte dabey die Bundeslade in Gedanken. Schon das Wort war ihr heilig. Polt mußte nichts verſchließen. Was hat denn Gott der Herr verſchloßen, das wir brauchen? —

Mein Vater pflegte zu ſagen: es wären fünf Wünſch-Perioden beym Menſchen:

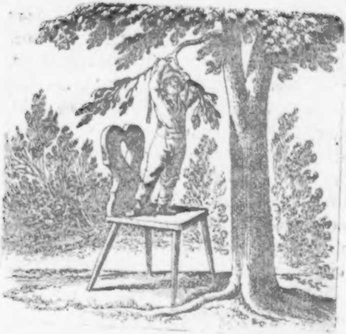
erſtlich, Beinkleider.
zweytens, Taſchenuhr.
drittens, Mädchen.
viertens, Vermögen.
fünftens, Landgut! — Die fünfte Zahl, ſetzt er hinzu, iſt bey dem Menſchen nicht zu verachten, es iſt die Körperzahl! —

Meine liebe Mine, der das meiſte auf dieſem Blade zugehört, will noch etwas mehr angefügt haben! Gern, liebes Weib!

Wie er klein war, ſagte ſie, lies ich ihn ſo lange ſchreyen, bis er aufhörte, ohn ihn zu herzen und zu küſſen. Nie hat er in einer Wiege gelegen.

Da gieng ich mit ihm ſpazieren nach dem Berge, wo die Bäume ſo ſtehen, als ſtiegen ſie den Berg hinauf. Es war ein ſchöner Abend! Polt ſagte: wie die Engel auf Jacobs Leiter!

Polt aß nicht ſüße Früchte; ſaure waren für ihn!



Da ſah er einen Aſt an dem Birnbaum geknickt, und nahm ſeinen Strumpfband, und band ihn an.

Liebes Weib! wen kann das alles behagen?

Nur noch, wie er ſtarb.

Meinthalben! herzlich gern! ich (mein liebes Weib nemlich) erzählte ihm viel von der ſeligen Mine, an die ich ihm, wie an eine Verwandtin unſeres Hauſes, eine Empfehlung gab.

Du wirſt ſie dort finden — ſie wird dich aufſuchen. Auch ſagt' ich ihm, daß er keinen Bruder, keine Schweſter mehr haben würde! Warum, liebe Mutter? Unſer Nachbar, und ſeine Frau haben ſieben Söhne. Wir keinen, mein Kind! wenn du todt biſt, keinen! Sag es Minen in meinem Namen, keinen! „Auch in Vaters Namen? fragte Polt — ich ſtand an über dieſe Frage. Ja! erwiedert ich, auch in Vaters Namen! Hab ich zu viel geſagt? Nein! liebes Weib, auch in meinem Namen! — Meine Mutter hatte nur mich! — Gottlob! daß ſie dich behielt! ſagt und ſchreibt Mine.

*

Mine wolte, daß ich Polten nach preuſſiſcher Manier begraben laßen ſolte; allein ich thats nicht, ſondern lies ihn einen Morgen bey Sonnenaufgang begraben! Ich begleitete ihn mit einem meiner Freunde, den ich an dieſen Ort beſtimmt hatte. Sie weiß, wo er ruht, und noch heute hat ſie Mutterthränen auf ſein Grab geweint! — Weine nicht! Mine! — Weine nicht! —

Gott was iſt das Leben? —

Eben eine Antwort von unſerer Mutter und ihrem Gemahl. Sehr verſchiedenen Inhalts.

Zwar auch er ſcheint den Fall zu Herzen zu nehmen, der ihm ſo viel Gelegenheiten zu Freudenfeſten genommen. Da er ihm aber doch ein Trauerfeſt verleihet, ſcheint er ſich zu finden. Complimente machen kalt. Man löſt ſich ganz in Worten auf, und in abgemeſſenen Verſtummungen. Wer es zu Worten bringt, iſt getröſtet, ſo wie ich es jetzo unendlich mehr bin, als zuvor — — Ein Complimentiſt iſt ein Klugredner! — Meine liebe Mutter, Gott! was hat ſie gelitten! Das Wort Sohn! gilt ſonſt nicht um die Hälfte ſo viel, bey der Grosmutter, als der Mutter! Die Grosmutter rechnet auf ſeinen Schutz nicht! — Polt aber war das einzige Groskind, und ſeine Grosmutter war die Frau v. W — Soll ich aufhören, Grosmutter zu ſeyn, ſchreibt ſie und ringt die Hände; ſchriftlich ringt ſie die Hände. Es iſt ihrethalber zu fürchten! — Iſaac! der Eineinzige! — Ey du frommer und getreuer Knecht, ſchreibt die geweſene Grosmutter, du biſt über wenig treu geweſen, ich will dich über viel ſetzen! Dieſe Worte, ſo anſtößig ſie wegen des Knechts ſcheinen, beruhigten mich doch auf eine unbeſchreibliche Art, ich fand ſie ſo treffend — Beym Troſt muß man jede Gelegenheit benutzen, die ohnedem immer wie eine Sybille ihre Waare ausbietet. Wer nicht zugreift, verliert die *Helfte* davon und muß die andre *Helfte* doppelt bezahlen.

Da der Menſch immer leidet; ſo hat auch Gott der *Herr* dafür geſorgt, daß er auf troſtergiebigem Boden wandelt! — Der Troſt hält Stich, wenn man alle zerſtreute Züge in einen Brennpunkt zu vereinigen ſucht. Er iſt wie die Schönheit, die häßlich wird, ſo bald man ſie zergliedert. Das berittenſte Pferd ſtolpert unter einem ſchlechten Reuter, und auch den härteſten Stein weiß der *Künſtler* ſo weich darzuſtellen, ſo warm zu machen, daß man glaubt, es ſey Blut in ihm! —

Liebe Mutter! liebes Weib! faßt euch! wir werden zu ihm kommen! — Seht nicht auf die Perſon, ſondern auf die Sache, und dann blickt Euch um! Gehts anders in der Welt? Sind wir die einzigen, die einen Sohn verlohren haben? —

Beym Sonnenlichte beſehen, was hat die ganze weite Welt, ſo lange der Menſch noch nicht auf ſeine eigene Hand lebet. Ohne durchs Schlüſſelloch Entdeckungen zu machen, fragt den beſternten Hofmann, wenn er des Tages Laſt und Hitze getragen, und gekrümmt nach Hauſe kommt, ob alles Gold ſey, was man für Gold ausgiebt? Der Würgengel geht keine Thür vorbey. Er hat den Auftrag, ſich überall an der Erſtgeburt, am Mark des Lebens, zu halten! — Vielleicht iſt es noch am beſten, den Exorcismus gebrauchen, den allgemeinen Klagen und allen Uebeln des Lebens durch eine Tollkühnheit widerſtehen, den lieben Gott zu Gevattern bitten und Krippenreiten? als ob die Speculation etwas anders wäre, als ein Gevatterſtand, den man dem lieben Gott anſinnet! — Wahrlich ein Krippenritt! —

L. 3. Inſt. quibus ex cauſ. manum. non lic. Sæpe de facultatibus ſuis amplius, quam in his eſt, ſperant homines! — Laßt ſie doch, die armen Menſchen. Wenn ſie ſich durch Selbſtbetrug weiter bringen können — ob ſo, oder anders! —

Ehemals würkte das Bewußtſeyn der Mühſeligkeiten dieſes Lebens den Entſchluß, der Welt zu entſagen, welcher noch bis jetzt

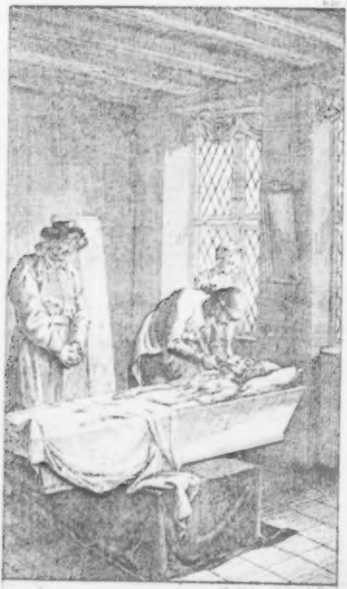
im

in einer Kirche, wiewohl nur in den meiſten Fällen pro forma, Stich gehalten; bey mir wirkt' er das Gegentheil. Nachdem ich mich anders bedacht, fand ich mein Zoar, meine Bücherſtube, der Lage nicht angemeſſen, in die ich verſetzt war. Giebt es denn nur Zoars und Sodoms und Gomorras in der Welt? — So wie die Welt jetzt iſt, was meynt ihr? ſcheint ſie uns nicht noch am allererträglichſten, wenn wir näher auf ſie zugehen, und durch Wandel ohne Krümme ihr ein Beyſpiel zeigen, nachzufolgen unſern Fußſtapfen?

Studium, wenn es Troſt des Lebens ſeyn ſoll, kann nicht in einem platoniſchen optiſchen Kaſten, oder in einer beſſern Melodie auf den nemlichen alten Text, beſtehen! und iſt die Speculation etwas anders? Laßt euch doch nicht durch den Schall bethören! Der Text iſt immer derſelbe. Die Stoiker ließen ſich, ihrer Philoſophie unbeſchadet, zu Weltgeſchäften brauchen.

Chriſtus war nur vierzig Tage und vierzig Nächte in einer Wüſte, und nie wagte ſich der Satan an dem Heiligen, als eben hier! Fleiſch und Blut iſt in der Einſamkeit

ſo



D. Chodowiecki inv. & sculp.

[illegible]

ſo laut, als es die Thorheit in der Welt iſt! — Wer kann mit Speculation und wer mit Weisheit zu Ende kommen? Mit Geſchäften aber kommt man zum Ende. Und welch eine Freude, zum Ende zu kommen! Wer ſich ſelbſt Arbeiten auflegt, diſpenſirt ſich auch ſelbſt, färbt eh man ſichs verſieht, einen ganzen Monat roth im Calender, und hat alle Augenblick einen Heiligen, dem er nicht die Meſſe abſchlagen kann!

Geſchäften iſt bey dem Uebergewicht des Menſchen zur Trägheit nichts beſſer, als ein Muß! — Wenn es ſchon auf Kunſt angeſehen iſt, warum ſoll man nicht zu dieſem kunſtreichen Muß greifen? Wenn die Dienſtjahre nur nicht länger, als ſechs Jahre, dauren. Jacob diente ſieben, und ſein Lohn war eine Lea! — Wie man ſchläft, wenn man was beendiget hat, iſt unausſprechlich! Man ruht, man ſtirbt, man auferſteht, wie neugebohren! Dem Paſtor ſchmeckts am Sonntag am beſten, dem Junker am Erndteſchluß, und dem Kaufmann am Poſttage! —

Ich überlegte alles mit meinem Weibe und ſie fand es wie ich. Was findet dies Mariengeſicht nicht ſo?

Sehet! wir gehen hinauf gen Jeruſalem, ſagten wir einander, und ich entſchloß mich noch einmal, mich in Geſchäfte einzulaßen, wozu ich mich ſo wenig gedrängt hatte, daß vielmehr die dringendeſten Anträge mich zuerſt auf den Gedanken brachten. Dieſe Stelle iſt ſechsjährig, ſie iſt wohlthätig für andere, und ohne alle andere Einkünfte, als Diäten, zu denen ich noch einmal ſo viel legen muß, um in — — zu leben, wo alles koſtbar iſt! —

Mein Weib, wünſcht ich, möchte einen Victualien Zettel beylegen. Warum aber Beylage D. zu der ich mich nicht verbindlich gemacht? So muß man geſchäftig ſeyn, wenn uns Geſchäfte zerſtreuen und hülfliche Hand leiſten ſollen! Wenn dieſe Capitulationsjahre geendiget ſind, bin ich gegen funfzig, und wer drüber geſchäftig iſt, glaubt nicht, was Herr v. G — herzlich mitſingen wolte, und nicht mehr konnte! Was meine ſelige Mine mir noch zu guter letzt ſchrieb:

Nach dieſem Elend
iſt uns bereit
dort ein Leben in Ewigkeit! —

Ein Verſuch! werden viele meiner Leſer ſagen, und mein lieber — —s desgleichen. Freylich ein Verſuch! allein ein mislungener Proceß in der Chymie brachte das Porcellain ans Tageslicht, welches zwar zerbrechlich iſt, indeſſen doch ſchön ausſieht. Das Berliner hat eine ſchönere Mahlerey, als Porcellain anderer Orte! —

Ein Baum ohne Zweige, ohne Kinder und Erben, ſchießt in die Höhe! Das will und werd ich nicht. Mein Muth iſt nicht zum Himmelſtürmen und das ſechs Jahrziel, wie bald verlaufen! Schon jetzt freu ich mich auf die gütige milde Ausſpannung aus dem Jahr der Standesrückſichten und gewiſſer Etiketten, ohne die kein Amt iſt, und die mir ſchon ſeit der kurzen Zeit, da ich eingeſpannt bin, ſo drückend ſind! — Bey Geſchäften, falls ſie köſtlich geweſen, iſt alles eine authonianiſche Chrie, wenns noch ſo unpedantiſch ausſieht — Auch wenn ich von dem Legat der Amazonin, der Frau v. — h — Gebrauch gemacht, und Mantel, Rock und Kragen angelegt, wär ich ohne authonianiſche Chrie abgekommen?

* * *

Jener Heyde hörte: dein Sohn iſt todt, da er den Göttern opferte, und räucherte! ich nicht alſo! —

Meine Stunde iſt kommen, um von meinen Leſern, vielleicht auf ewig vielleicht auf ſechs Jahre, Abſchied zu nehmen. Wer hätte das denken ſollen, da ich über die Worte: kurze Friſt commentirte. Natürlich bringt mich dieſes, nach einem Endlich, noch auf ein

leztes Endlich!

Ich weiß, was für eine herrliche Sache es iſt, den Schlußſtein des ganzen Gewölbes zu entdecken, und bey dieſer Gelegenheit ſich zu überzeugen, daß die Säulenbogen nicht nur ſchön, ſondern auch ſicher ſind! Weisheit, Stärke und Schönheit an einem dergleichen Schwiebogen finden, iſt ſo was erwünſchtes, als etwas in dieſer Welt, wo ſo ſelten der Schlußſtein zu ſehen iſt, nur seyn kann! Iſts aber meine Schuld? — dacht ich, Zoar je zu verlaßen? Legt ich es je zu einem Buchſtab ſo oder anders, mehr oder weniger, in meinem Namen an? um dieſe Namensveränderung mit mir ſterben zu laßen? **Kinderlos!** bey einem ſo lieben edlen Weibe! — und was ſoll mir der Lebenslauf meiner Vorfahren in aufſteigender Linie, da keine abſteigende vorhanden iſt? — So hat es dem Herrn über Leben und Tod gefallen, und er allein weiß es, ob ich noch mein Wort erfüllen, und die beyden faſt fertig daliegenden Theile überſehen und ergänzen werde! In meinen Amtsjahren gewiß nicht. Was da alles aufs Wort merkt! — gewiß nicht! in den ſechs Dienſtjahren —

Verzeiht, lieben Leſer! dieſen Umſchlag, den ich zu machen gezwungen bin.

Sehet! ich gehe hinauf!

So wie ich einen Jeden, wes Standes, Alters und Ehren er iſt, hiemit feyerlichſt erſuche, nichts zu dieſem Werke hinzuzuthun, und, unter dem Schein des Rechts, meinen Vater und Grosvater durch magiſche Künſte zu citiren; ſo ſey es mir auch erlaubt zu bitten, nichts von dieſen drey Theilen abthun zu dörfen, und das Bild und die projektirte Ueberſchrift zum ewigen Andenken ſo zu laßen, wie beydes da iſt! —

Hiemit lebet wohl!

Nach geendigtem Buche, lieber — — es! noch etwas hinzufügen, heißet: die Einheit verletzen und der göttlichen Natur eines Buchs zu nahe kommen. Ich bin kein Freund, wenn ſchon letzte Worte da ſind, noch mehr letzte Worte und allerletzte letzte Worte beyzufügen. Meinethalben! Ein Paar Züge können freylich nicht helfen, nicht ſchaden.

Herr v. G— war fürs Einfache: Mein Vater hatte für Eins auch eine wahre Achtung: wäre er ſonſt ein Monarchenfreund geweſen? Im Skelet, ſagt' er, ſcheinen Mann und Weib Einerley. Je näher man der Natur tritt, je mehr überzeugt man ſich, daß der liebe Gott alles vortreflich rubricirt hat. Sein Hausbuch der Welt hat weniger Artikel, als man glauben ſolte. Drey Ingredienzien konnte mein Vater leiden, nicht aber mehr. Verträgt ſich doch Oehl und Eſſig — Die neunte Zahl war meines Vaters Liebling. Drey mahl drey iſt neun.

Eiſen war ihm in vielen Rückſichten beſſer, als Gold! — Gold iſt Wahn und Zufall, Eiſen iſt Wahrheit, und wirklicher Werth —

Nur neulich erinnerte mich mein Schwiegervater, daß er wegen des Abſchiednehmens mit meinem Vater ein Herz und eine Seele geweſen! So ganz nicht! Etwas kann ſeyn —

Mein Vater haßte armſelige Allgemeinheiten. Wer Abſchied nimmt, ſingt die Melodie des Todes, mancher pfeift ſie! —

Herr v. W— nannte einen kurzen Abſchied, der, wie mich dünkt, der beſte iſt, den man nehmen kann, einen Schlagfluß, einen feyerlichen Abſchied! die Hektik, die ſich in die Zeit zu ſchicken verſteht.

Wer ohne Abſchied aus der Geſellſchaft ſcheidet, oder, wie man ſich ausdrückt, ſich unſichtbar macht, hat ſich, wie mein Vater ſagt, ſelbſt umgebracht —

Mein Vater war kein Tagwähner, Tagfärber! Auf Tagezeiten hielt er ſehr! So hab ich ihn nie des Morgens lachen geſehen! Den Sommer hielt er für den Gelehrten weniger zur Arbeit tauglich, als den Winter. So verkehrt iſt die liebe Gelehrſamkeit! Man ſagt, Milton, obſchon er blind geweſen,

ſen, ſoll im Winter beßre Verſe gemacht haben —

Mein Vater war ernſthaft, hager und hielt ſich gerade — Ein gewiſſes Nachdenken, das wie Schwermuth ausſahe (ſo ſieht das Nachdenken gemeinhin aus, vielleicht weil wir zu ſehr wiſſen, daß wir nicht weit damit kommen) war in ſeinem ganzen Geſicht verbreitet. Er war ſonſt heiter und guter Dinge. Selten grif ihn Etwas an. Die Augen hatten ein beſonderes Feur — Die Lerche ſingt im Fluge, ſo auch ächte Dichter. Der Philoſoph ſteht. Oft, wenn er ſpazieren gieng, blieb er ſtehen, die linke Hand auf ſeinen großen weißen Stock gelegt, und mit der rechten ſich aufgeſtützt!

Da ſehen die meiſten Leute dieſe Welt als eine Spielgeſellſchaft an, wo die Klugen nichts weiter thun, als Parthien machen. Einigen ſcheint ſie, wie ein Schauſpiel, wo ſich der Zuſchauer, blos weil er ſeinen Platz bezahlt hat, über andre zu lachen berechtiget hält. Der Weltpatriot ſieht dies Leben als Zeit und Gelegenheit zu ernſthaften Dingen an, wenigſtens hält er ſich verpflichtet, Vorſätze hiezu zu faßen. Gott ſegne ſeine Studia.

Mein Vater ſtritt, ohne eben darauf auszugehen, Recht zu behalten. Jeder wird ſeines Glaubens leben, war ſein Glaube. Meine Mutter pflegte zu ſagen, er ſey von der ſtreitenden, nicht aber von der triumphirenden Kirche.

Ich möchte wetten, er hätte gern einen Ring getragen, wenn er nicht Paſtor geweſen. Herr v. G — ſeliger gewiß nicht, um wie viel nicht —

Mein Vater ſetzte nichts ins Spiel, was er lieb hatte. Meine Mutter glaubte, man könne ſeine Zuneigung zu allem Lebloſen nicht anders an den Tag legen, als wenn man es an einen Ehrenort ſetzte. Selbſt war ſie für Gewölbe, bis mein Vater ſie davon, wie vom Kreutzſchlage, abbrachte. Mein Vater brauchte alles, was er lieb hatte! Durchs Aufbewahren, bemerkt' er, zerbricht alles leichter. Peinlichkeit ſchadet überall. Wenn man mit der Doſe im Umgange iſt, wird ſie zuletzt ganz dreiſt mit uns! und ſo bekannt, daß ſich keines vor einander ſcheut, weder ich noch ſie! Iſt es nicht thöricht, ſich Knoten ins Schnupftuch machen, um ſich an dies und das zu erinnern?

Was er doch über die Theilung von Pohlen geſagt haben würde, wenn er ſie belebt hätte?

Gern, lieber Freund! — — hätt ich gewünſcht, Sie hätten meinen Vater, wenn nicht gekannt, ſo doch einmal geſehen — Er gehörte unter die ſichtbaren und unſichtbaren Geſchöpfe, und war in allen Rückſichten ein verehrungswürdiger Mann.

Männer ſeiner Art ſieht man gern, Eine doppelte Perſönlichkeit am Kern und Schaale, Körper und Geiſt! —

Es giebt Leute, an denen es auffällt, daß ſie den Leib nur wie einen Schlafrock umgeworfen! — Er hängt ſo, wie ein Dieb am Galgen! — Meinem Vater war der Leib auf die Seele gemacht, ſo wie man vom Kleide ſagt: es iſt auf den Leib gemacht. Es war ihm Maaß genommen. Ein feiner Anzug! — Keine ſteife Leinewand, alles ſo locker und ädelloſe und doch anprobirt! Wie auf den Leib gegoſſen. Oft gieng er für die Seele! Es giebt würklich Seelenbewegung, wobey man ordentlich fühlt, daß der Leib keinen Antheil hat. Den Magen nannt er die Wurzel des Thieres; das Gehirn die Wurzel der Seele!

Zu orthodox? Er war freylich den Grundſätzen ſeiner Kirche treu; allein wahrlich! er würde den kindlichen Communionshunger des Johann Jacob Roußeau, welcher auch in meinem Buche Todes verblichen, geſtillt haben! — Meine Mutter, die eine Schutzpatronin der leidigen Erbſünde war, hätt ihn zwar ohn Gnad und Barmherzigkeit vom Tiſch des Herrn gewieſen und wider ſeinen Zutritt in beſter Rechtsform proteſtirt; allein mein Vater nicht. Wahrlich! wahrlich! ich ſag es euch, er hätt' ihm dieſen Tiſch gedeckt, und einem ſo hungrigen und durſtigen Manne das Brod gebrochen und dieſen Kelch gegeben. Ihm, der Brüder und Schweſtern ſuchte, und ſo viel Seelenmordbrenner und Gewiſſensvergifter fand, daß er zuletzt meinem vierſchrötigen Freunde Hume nichts Gutes anſah, und ein ſolch wunderlicher Seelen und Leibes Phyſiognomiſt ward, daß ſich Gott erbarm! Nie kann ich es vergeſſen, was mein Vater, der mit dem Apoſtel Johann Jacob nur nach meiner Zeit näher bekannt worden, meiner Mutter (aus dem Einhornſchen Geſchlecht) bey

Gelegenheit, daß ſie den Stab über den Herrn v. G — brach, deſſen er ſich in ſeiner Abweſenheit immer ritterlich annahm, zurief: Preußen! Holland! Toleranz hin, Toleranz her! Ein anderes iſt Toleranz aus Commercium Abſicht, ein anderes von Gotteswegen. Ein anderes Holland, ein anderes (er nannte ein Land) — Glaub mir mein Kind! wer würd in Holland und — dem Herrn Chriſto die Communion verſagen, wenn er da wäre. Die Narren! ohne zu bedenken, daß er ſie in der Nacht, da er verrathen ward, eingeſetzet hat. Nenne mir ein Land, liebe orthodoxe Seele! wo man ihn nicht kreuzigen würde? wo er nicht noch in manchem ſeiner Jünger (Roußeau und —) gekreuziget wird? Lieber Roußeau! ich habe dich meinem Schwiegervater empfohlen, und er feyret deinen Sterbtag, obgleich du nicht von Adel biſt! — Mehr vermag ich nicht. Meine Mutter hätte dir kein Monument in der Speiſekammer errichtet! Ob mein Vater zum Eugen im Prunkzimmer zur rechten Hand unterm Spiegel geſagt: welche dieſem, weiß ich nicht. Wenn ich erwäge, daß du, wie alle edle Menſchen, nicht hatteſt, wo du dein Haupt hinlegteſt, und da dich durſtete, dir nichts gegeben ward, als Eßig und Galle! ſo fällt mir der Spruch ein: was ihr gethan habt einem meiner geringſten Brüder, das habt ihr mir gethan! —

Geburt, ſagte mein Vater, klebt an bis ins Grab! Wahrlich! er hatte Recht! Die wahre Religion iſt die, in der man gebohren und erzogen iſt. Erziehung iſt ein Stück von Geburt! Seelengeburt! Seht ſelbſt Gelehrte! wenn ſie von ſchlechten Herkommen ſind, wie ſie ſich nach ihres Geburtsgleichen ſehnen! — Sie finden, daß der gemeine Mann eben ſo klug iſt, wie der Hofmann, nur daß ihm der Ausdruck fehlt, zu dem ihn doch zuweilen ein Gläschen übern Durſt bringt, und dann iſt dieſer Ausdruck immer treffender und wärmer, als der Ausdruck des Hofpapagayen. Gelehrte von geringer Abkunft wollen nicht Engelaffen, ſondern Menſchen ſeyn. Thun ſie ja, als wüßten ſie auch, wie es bey Hofe zugeht; ſo ſtehts ihnen gewaltig übel! — Selten iſt Geſchmack in ihrer Kleidung, am wenigſten bey Perüke und Schuen. Ein Schweinbraten kommt bey einer wirklichen Hofſchüſſel zu ſtehen! — Etwas wohlfeiles in ihrem Ausdruck, und dann zuweilen ein Schwung, daß man fragt: wo ſind ſie blieben? Sie nehmen ſich des gemeinen Mannes an, und wollen es nicht ſeyn.

Ich weiß nicht, ob es meinen Leſern nicht aufgefallen, wie ſehr mein Vater, von je an, Zeichen einer guten Geburt ſchimmern laßen. Er hatte wahrlich! eine ſehr feine Lebensart! Ein gewiſſes Selbſtgefühl war ihm eigen, bey einer edlen Mittheilung auch immer ein gewiſſer Rückhalt, der Leuten vom Stande eigen iſt! — Aus dieſem Geſichtspunkte wird man manches ſo nach und nach auflöſen, was in ſeinem Charakter ſich zu widerſprechen anſcheint, und ſich nicht widerſpricht. Nie wand ſich das Licht in einem ſchwarzen Chaos, eh' es herausſpritzte. Es ſpritzte nicht, es floß — Er ſchrie nicht, er ſprach, und es ward. Sein Ausdruck war nie gemein; allein auch nie ſchwer. Er war kein Tongeber; allein auch kein Tonnehmer! — Die Italiener bitten aufs Caſim zu Gaſt! Sie wollens zu gut in ihrem Hauſe machen, und laßen es lieber gar bleiben. Der iſt geborgen, der ſchon bey ihnen im Saal iſt! Licht ohne Ende! Allein auf der Treppe ſtößt man ſich den Kopf.

Vielleicht hätten wir, ohne menſchliche Seele, Anlage zu Hausthieren, ſagte mein Vater und dann wieder, kaum!

Meine Mutter hatte die beliebte Paſtor-Erklärungs-Wendung: **als wolte er ſagen**, wenn er Paſtorin in — geweſen, fiel mein Vater ein. Die Commentatores empfehlen, was jetzt getragen wird. Sie machen aus einem Kopf ein Knieſtück und ſticken ein Stück Leinwand an, das ſie nach Gutdünken bemahlen! — Schade um den alten guten Rahmen, aus dem ſie den Kopf gehoben. Meynſt du? Jammer und Schad um das Bild! Ein junger Hohnſprechender Paſtor, der von — kam, lies ſich aus: er würde eine Vorſündfluthswelt-Geſchichte ſchreiben und der Bibel Vorfluth ſchaffen. Mein Vater vermied ſo ſehr als möglich, mit ihm zuſammen zu ſeyn. Noch iſt das Werk nicht heraus! —

Mein Vater war nie verlegen über ſeine Predigten. Im gemeinen Leben ſchien er redneriſch; es war aber blos ein lebensartiger Ausdruck! Die Redekunſt macht ſeichte Köpfe, pflegte er zu ſagen, und wenn einige ſeiner vernünftig milchlautern Collegen ſich unter ſich beſchwerten, daß ſie nichts mehr zu predigen wüßten, und daß ſie ſich ausgepredigt hätten verſicherten; ſo konnt er dies eben ſo wenig begreifen, als daß irgend jemanden die Zeit lang werden könne. Oft nahm er eine Blume, einen Aſt aus der Sonntagslektion, Evangelium oder Epiſtel, oft gieng er ſie ohne meiner Mutter: als wolt er ſagen, nach ihrer ganzen Länge durch. Kopf blieb Kopf — Knieſtück, Knieſtück! —

Wenn Chriſtus, ſagte meine Mutter, eine Bibel vom Himmel gebracht, wie doch die geweſen wäre!

Darſtellung, ſagte mein Vater, iſt der nächſte Weg zum Menſchen. Wer durch die Speculationsthür kommt, iſt ein Miethling! —

Die Feyerlichkeit, mit der mein Vater alles that, war ſo ſehr von der Feſtlichkeit des Herrn v. W — unterſchieden, daß ich behaupten kann, bey einem war der Leib, bey dem andern die Seele im Sonntagsgewand.

Meine Leſer! (oder ſoll ich mich blos zu dir, mein guter — — es! wenden?) werden dieſes Sonntagskleid oft gefunden haben; nie aber mehr, als wie er: **Licht!** rief. — Das Papier glühte ſo feyerlich, ſagte meine Mutter, als wenn einſt Gott den Bogen Papier des Himmels am Licht anzünden wird.

Meine Mutter konnte ihm ſeine Kopfunterlage im Bette nicht hoch genug machen! Es war ein Berg aus lauter Madratzen — Herr v. G — hatte faſt nichts unterm Kopf —

Salvey, ein Kraut, woraus die Alten viel machten, ward, meinem Vater zu Gunſten, an die meiſten Schüßeln gelegt, die meine Mutter anrichtete —

Er ſchöpft die Natur ſo von oben, ſagte meine Mutter, wie ich den Milchrahm: obgleich ſie auch Naturfinderiſch war.

Gleich das erſte Jahr nach unſerer Hochzeit gieng ich mit ihm ſpazieren, wir ſahen eine Eiche, die am Zaun ſtand. Sieh nur! ſagt er, ſie ſieht auf den Zaun, deſſen Kinder und Kindeskinder ſie beleben wird.

Von abgeriſſenen Blumen, die im Zimmer ihr Leben aufgaben, war er kein Liebhaber! — Man riecht den Todesſchweiß, ſagt' er, und ihre Verweſung!

Meine Mutter konnte nicht vergeſſen, daß er die Fröſche einſt Dorfmuſicanten genannt.

Wie die Blumen und Bäume da ſchlafen, ſagt er einen ſchönen Abend zu mir, (alles aus dem Munde meiner Mutter) da uns der Mond herausgelockt hatte. Sieh! einige Blätter legen die Füße zuſammen, andere legen ſich ganz zu! Alles anders, als wenn es wacht! Zweige beugen ſich, als wenn du in dem Stuhl eingeſchlafen biſt. Wie ſchön alles eingeſchlummert iſt! Gute Nacht! lieber Mond —

Was meines Vaters theoſophiſchen Ausdruck betrift; ſo hat uns Herr v. G — der Selige, auf ſo manche Spuren gebracht, die meinem Vater zur Phyllobolie dienen können! Waßer iſt Mutter, Feur Vater! ſagt' er — — —

Ueber die Liebe ſprach er gern und gewaltiglich! Sie hat, verſichert' er, wenn er menſchlich drüber ſprach, die Adjectiva erfunden. Kam er aber auf die Epiſtel am Sonntage Qvinqvageſimä: **Erſte Corinther das dreyzehnte Capitel**; ſo wuſt ich nicht, wo ich war, ſagte meine Mutter, und ob er mit Menſchen- oder Engelzungen redete?

Meine Mutter hatte dieſe Liebesſprache ſo zu Herzen genommen, daß auch ſie in die Liebe verliebt war, wie die Prieſterwittwe mit den funfzig Thalern Alb. ſich ausdrückt. Wahrlich! die Liebe iſt ein Hauch Gottes! ein elektriſcher Funken! ein Geheimnis, ſo gemein ſie da ausſieht! — Es gehört Kraft und Macht dazu, zu lieben und geliebt zu werden! — Auch meine Mutter hatte Flügel der Morgenröthe, welche das Lied: **Was wilt du armes Leben** niederdrückten. Sie ſprach, wie mein Vater, gewaltiglich über die Liebe.

Die Epiſtel am Sonntage Qvinqvageſimä hebt ſich an:

Wenn ich mit Menſchen und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe

> Liebe nicht, ſo wär ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle,

und ſchließt

> Nun aber bleibt Glaube! Hofnung! Liebe! dieſe drey: die Liebe iſt die größte unter ihnen —

Am ein und zwanzigſten Sonntage nach Trinitatis, gieng mein Vater, nach meiner Mutter Meynung, wie ein geiſtlicher Ritter, geſtiefelt und geſpornt auf die Kanzel! — Herr v. G — Seliger hatte bemerket, am Sonntage Quinquageſimä, wie ein Goldmacher — Liebe iſt die Firmelung der Seele, ſagte mein Vater u. ſ. w.

Die heilige Eins meines Vaters iſt uns bekannt, und ſeine heilige Drey desgleichen.

Man muß Gott, ſagt' er, nicht verkörpern und den Menſchen nicht vergöttern. Statt Leib und Seele, ſagte er oft: meine Phyſik und Metaphyſik, und dieſe Ausdrücke ſind noch in der dortigen Gegend gang und gäbe bis auf den heutigen Tag.

Der Geitz ſieht auf die Folge der Sache. Wenn andere ſpazieren fahren, denkt er, ſie werden wieder zu Hauſe kommen, und dann ſind ſie eben ſo klug, als ich, der ich zu Hauſe geblieben. Ich könnte, denkt er, wenn ich wolte, auch traktiren, und giebt keinem Salz und Brod!

Mein Vater pflegte ſehr artig die Chriſten aus dieſem Geſichtspunkte des Geitzes zu beſchuldigen, die nur blos bey ihrem Gutſeyn (doch wer iſt das, als Gott?) bey ihrem Beſtreben gut zu ſeyn, auf die andre Welt ſehen! — Er war kein Feind dieſes Lebens, obgleich er mit einer ſeligen Faßung ſtarb, und würklich auch in der Hofnung ſelig war eines künftigen Lebens.

Er gieng mit der Sonne unter, wie ich ſchon gemeldet habe —

Er ſtarb, ſich vollſtändig bewußt, und nur in einer Stunde, in der er viel griechiſch redete, ſchien die Einbildungskraft der Vernunft das Uebergewicht abgewonnen zu haben. Es währte indeſſen nicht lange, und alles war wieder an Stell und Ort.

Er dachte an mich mit herzlichem väterlichen Segen!

Meine Mutter fragt' ihn, ob es ihn leid thäte, daß ich Alexander hies. Er lächelte. Gern, wie ſie ſchreibt, hätte ſie ihn wegen ſeines Vaterlandes, und nach einer ſchweren Menge ihr unauflöslicher Dinge gefragt, wenn ſie, wie ſie anmerkt, Herz gehabt. Er ſah ſo himmliſch aus, daß meine Liebe ſich in Achtung verwandelte, ſchreibt ſie. Liebe frägt, fuhr ſie fort; Achtung merkt auf. Mein Vater ſtarb mit den Worten: **nimm meinen Geiſt auf!** — Er verſtummte nicht, ſchreibt meine Mutter, dieſer treue Lehrer! Er blieb nicht im Worte. Der Geiſt vertrat ihn und half ſeiner Schwachheit aus. Man hörte ganz vernemlich: **nimm meinen Geiſt auf!**

So bald er kalt war, ſang ſie das Pfingſtlied:

Nun bitten wir den heiligen Geiſt,
um den rechten Glauben allermeiſt,

Daß er uns behüte! an unſerm Ende,
wenn wir heimfahren aus dieſem Elende!
Kyrie Eleyſon!

* * *

Auch dies iſt vollendet! Ein kleines Stück aus dem vierten Theil! — Weit weniger, als ein Fragment!

Daß ich ſchon in Jeruſalem bin, wo ich hinaufgieng, will ich noch kürzlich bemerken. Ich will ausdauren, aber wahrlich! niemanden rathen, ins Geſchäftkloſter zu gehen, um ſich zu zerſtreuen! — Lieber J—— es, laß dich nicht gelüſten!

Ein ehrbarer römiſcher Rathsherr lies ſich aufs Grab ſchreiben: Hier liegt Similis, ein alter Mann, der doch nur ſieben Jahre gelebt hat. Sieben Jahre lebte er in Similis Höfchen — das andere von ſeinem Leben gehörte nicht ihm! — —

Sechs Jahre! weniger fünf Monat! Gott wird helfen Amen! —

Eben hat Mine mir wieder ein Pröbchen von ihrer Dichtungsgabe vorgeleſen! Da iſt es! — Es enthält eine treue Beſchreibung meines Feſtungsgartens, den ſie Spottweiſe Alexandrien nennt. Meine Arbeitsſtube geht in dieſen Garten, ſo, daß ich ihn mir eigen mache —

Alexandrien.

Iſt die Welt denn etwas anders, als ein Vogelbauer, wo man ſich herumdreht und, wenn es recht luſtig hergeht, Sproſſ' auf Sproß ab ſpringet. Klage nicht über dein Gärtchen, das rings umher mit Häuſern umgeben iſt, ſo daß dir nur nach oben zu, freye Ausſicht übrig bleibt! Giebts eine andere freye Ausſicht, als die nach oben gen Himmel? O die ſchöne Gipsdecke Gottes, ſo ſchön kann kein Künſtler ſie nachmachen! Alles können Mahler und Zeichner nachbilden, nur den Himmel nicht. Wie kann man die Welt in eine Kammer bringen? den groſſen Gott in ein Haus, wenns auch einen Thurm hat? Sieh dich um in deinem Gärtchen, ſind die nachbarlichen Mauren nicht grün behangen? und ſo ſchön von der Natur bewürkt, daß man die Feſtungsmauer ringsum nicht wahrnimmt? Willſt du mehr, als dieſe augenſtärkende herzerfriſchende grüne Tapete? Die Grasſtück Wieſe, und dieſe lebendige Wand, Wald! Was hat die Erde herrlicher? was war im Paradieſe mehr, als Bäum' und Gras? und ſieh nur jenen großen Baum! Er ſtammt geradesweges vom Baum des Lebens im Paradieſe. Wie herrlich er da ſteht! ſich verbreitet! und ſich einbildet, deinen ganzen Garten befaſſen zu können! Laß ihn gros thun, dieſen Baum aus ſo gutem Hauſe, laß ihn gros thun! Es koſtet ihm am meiſten. Das Gras braucht Schatten und die Hecke Aeſte, die ihr zu Hülfe kommen. Sieh! wenn dieſer Lebensbaum ihr nicht unter die Arme griffe und aushülfe, ſie würde nicht bis oben zu die Mauer bedecken, die allem, was grün iſt, ſo ſpinnenfeind iſt. Auch würde die Sonne ſonſt dieſer nur friſch gepflanzten Hecke das Kleid beflecken, und es verderben, ehe der Herbſt kommt und es Zeit iſt. Klein iſt dein Garten; allein merkſt du nicht, wie alles ſich beſtrebt, ſich darnach einzurichten. Die Biene ſumſet ſo laut nicht, um den Finken nicht zu ſtören, der deinen kleinen Garten ſich zur Capelle geheiligt hat, ſein Morgenlied abzuſingen — und wenn die der Welt abgeſtorbene Philomele deine kleine Einſiedeley entdeckt, was ſolte ſie abhalten, hier ihr Klagelied anzuſtimmen? und dieſe Einſamkeit dem vögelreichen lermvollen Walde vorzuziehen? welcher ihrer nicht werth iſt! — nicht werth!

Sieh, wie der Sperling ſich in der Stille paart, um durch ſein galantes Zwitſchern keinem geſitteten Bürger deines Gartens durch Ueppigkeit ein böſes Beyſpiel zu geben!

Gros iſt dein Garten dem Weiſen, dem Guten, dem nichts zu klein iſt, wie unſerm Herr Gott! Einen ſo groſen Erdſchollen, als der Menſch zum Grabe braucht, hat er auch nur nöthig, froh zu ſeyn! — Wie weit mehr haſt du! Du und dein Weib können in dieſem Gärtchen begraben werden und ſelig ruhen, und doch bleibt noch Raum für einen Menſchenfreund, dem Philomele beyſtimmt, wenn er unſern Tod beweint! —

* * *

Eben ein Brief, daß meine Schwiegermutter auſſer Hofnung ſey! — So ſtirbt denn alles, was gut iſt! — Vielleicht beſſert ſie ſich! Gott geb' es —

Meine Mine will den älteſten Sohn des Nathanaels, Alexander genannt, erziehen. Mag ſie ſich wiſſen.

Hiemit lebet wohl! das waren die Worte, in die mein Freund — — es grif. Jetzt, da ich auch ihn befriediget, kann ich mit völlig entledigtem Herzen lebt wohl! wiederhohlen! Wenigſtens habt ihr doch etwas von der aufſteigenden **Linie**, ſo daß Bild und Ueberſchrift dieſes Buchs zum kleinen Theil erfüllt iſt — Sterb ich in den ſechs Jahren; **gönnt mir die Ruhe!** — Laßt, was ich euch geſagt habe, im Segen bey euch bleiben. Ich laße euch den Frieden, ich gebe euch den Segen des Friedens Gottes, der höher iſt, denn alle Vernunft! Nicht geb ich euch den Frieden, wie die Welt giebt, die mit ihrer Luſt vergehet. Eur Herz erſchrecke nicht ob dem großen Gedanken vom Reiche Gottes, und fürchte ſich nicht. Weiter, lieben Brüder! was wahrhaftig iſt, was ehrbar, was gerecht, was keuſch, was lieblich, was wohl lautet, iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob, dem denket nach! Der Gott des Friedens ſey mit euch und meinem Geiſte! Amen! —

Legt es dazu an, Freunde! daß wir uns einſt wieder finden, in der Verſammlung der Guten, nach dieſer Zeit Leiden, wo ſo mancher ſeine **Mine**, ſeinen **Polt**, wieder finden wird, unter den Verklärten des Herrn! —

Liebes holdes Mädchen! ſchäme dich der Thräne nicht, die dir entfiel! Deine Liebe zu dem Vertrauten deiner Seele, war eine edle gute, Liebe. Du wirſt ihn wieder finden, deine Traurigkeit wird in Freude verkehrt werden. Du haſt deinen Willen überwunden, der Welt halber, du haſt über die Welt geſiegt, in welcher du Angſt hatteſt! Sey getroſt! —

Auch du, **Kinderloſer Mann!** der du Kraft fühlteſt, dir Nachkömmlinge zu erwecken, der du jene aſtronomiſche Prophezeyhung nicht zu hoch fandeſt: zähle die Sterne, kannſt du ſie zählen, alſo ſoll auch deine

Nachkommenſchaft ſeyn! — Du in deiner Kraft durch den Weltlauf erſtickter, edler Mann! nimm Troſt aus meinem Beyſpiel! Sieh! ich werde, ohne mich fortzupflanzen, verſammelt zu meinen fruchtbaren Vätern. Kein Sohn wird bey meinem Grabe gen Himmel ſehen und ſagen: mein Vater! — Keine Tochter wird ihre Hände ringen und meine Gebeine begrüßen mit einem: ruhet wohl! und ſieh, Freund! Du biſt weiblos, und ich habe eine Mine und ſie hat mich! — Weib meiner Seele! Wende dein Auge, ich ſeh es brechen, wend es! Ich bitte, ich flehe! laß mich mit dieſen Kinderloſen allein! Unſer Volk ſiehet das Angeſicht unſers Vaters im Himmel, der heute nach einer ſo langen Dürre regnen lies. Blick her! wie ſich der Baum vorm Fenſter erhohlt hat. Unſer Volk iſt bey Gott. Die Gerechten werden weggeraft vor dem Unglück, und die richtig vor ſich gewandelt, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern — Freund! haſt du ſie geſehen? Haſt du mich gehört? O danke Gott! daß du Kinder- und Weiblos biſt, daß du nicht nöthig haſt, ein Weib zu tröſten ihres einzigen Sohnes halber! Wie weit glücklicher biſt du! —

Die Freude an Gott und ſeinem Reiche ſey unſere Stärke. Bis unſer Ende kommt, wollen wir nicht weichen von unſerer Frömmigkeit. Vergis, Lieber! was dahinten iſt, und ſtrecke dich nach dem, das da vorn iſt, jage nach dem vorgeſteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches verhält die himmliſche Berufung — Wandle würdiglich, dem Herrn zu gefallen, und ſey fruchtbar in allen guten Werken, bis uns der Herr erlöſet von allem Uebel und uns aushilft zu ſeinem himmliſchen Reiche! Denk, Einſamer! wenn du Kinder hätteſt, die deine grauen Haare in die Grube brächten? Kinder, deretwegen du wie Eli, der Prieſter, den Hals brächeſt, Halsbrechende Söhne! Abſalons? die die gerechte Seele quälen Tag und Nacht. Hat denn dein Bruder nicht einen Sohn? und iſt ſein paradies-natürliches Weib nicht wieder geſegnet? Sey frohen Muths! Gott kann dir aus Steinen Kinder erwecken. Dein Leichenſtein, wenn er glücklich gelegt iſt, kann deinen Namen einem Seher ins Geſicht bringen, der dich in ſein ewiges Buch ſchreibt, da lebſt du dann ſo gut, als durch deine Nachkommen! — —

Soll ich euch, geliebteſten Leſer! über ſechs Jahre, wie ich hoffe, wiederſehen; ſo gib' es Gott, daß wir uns gutes Muths treffen! Er, der mein Innerſtes ſieht, weiß, mit welchem Herzen ich von euch ſcheide! Meine Seele iſt betrübt bis an den Tod! — Gott ſchenke euch viel Freude! — Dank euch treuen Männern, die ihr mich geleitet habt! Der Engel des Herrn geleite euch wieder, und du mein lieber — — es! dem ich dies ganze Buch zu gefallen geſchrieben, denke nicht: Es iſt gern geſchehen!

Lebt alle, alle! wohl! fromm und glücklich!

Stehet auf und laſſet uns von hinnen gehen!

Nachlaß

über

weibliche Bildung.

Von

T. G. von Hippel.

Berlin,
in der Voſſiſchen Buchhandlung.
1801.

[illegible]

Vorerinnerung.

Der verewigte v. Hippel hatte die im Jahre 1792 in unſerm Verlage herausgegebene Schrift: Ueber die bürgerliche Verbeſſerung der Weiber, für eine künftige neue Auflage derſelben durchaus umgearbeitet. Da wir indeß bei der großen Anzahl der noch vorräthigen Exemplare dieſes noch lange nicht genug gewürdigten Werkes, und unter den gegenwärtigen Zeitumſtänden es nicht für thunlich hielten, eine neue Ausgabe deſſelben zu veranſtalten, ſo glaubten wir doch auf den Beifall der Leſer der Hippelſchen Schriften rechnen zu können, wenn wir die in dem Manuſcripte zur beabſichtigten neuen Auflage vorgefundenen erheblichern Zuſätze und Verbeſſerungen unter gewiſſen Rubriken herausgäben. Und ſo entſtand dieſe kleine Schrift, die außer dem Intereſſe der Materie auch hier und da einen merkwürdigen Zug der Geiſterform des Verklärten, dem Beobachter darſtellen wird.

Die Voſſiſche Buchhandlung.

Ein Wort zu ſeiner Zeit.

Soll die andre Hälfte des Menſchengeſchlechtes bürgerlich verbeſſert werden, ſo wird billig vorausgeſetzt, daß ſie verbeſſerungsbedürftig, und verbeſſerungsfähig ſey, auch daß die bürgerliche Geſellſchaft bei der beabſichtigten Verbeſſerung ſich im Vortheil befinden werde. Ergiebt ſich bei dieſer Gelegenheit, daß die Verbeſſerungs-Unternehmung auch in weltbürgerlicher Abſicht wichtig werden könne, ſo iſt dieſer Gegenſtand gewiß kein Hirngeſpinnſt, wenn gleich er (ich weiß nicht warum) von Männern — und ſogar von Weibern dafür ausgegeben werden ſollte. In mehr als einer Rückſicht iſt es nothwendig, daß ich über jene Vorausſetzungen ein Wort zu ſeiner Zeit verliere oder gewinne. Es gab Gott Lob! von jeher Weiber, und es giebt ihrer noch, denen ihr Stand der Erniedrigung eine zu ſtarke Probe wird, die nicht ihre Weiblichkeit, ſondern die willkührliche Behandlung von Seiten unſeres Geſchlechts beſeufzen und die ihrer Erlöſung entgegenſehen. Je mehr das Menſchengeſchlecht ſich ſeiner eigentlichen Beſtimmung nähert, und je mehr die Vindications-Klage unverjährlicher Rechte zur Tagesordnung gebracht wird; je mehr Weiber werden als Intervenientinnen nur jenen gerechten Beſchwerden beitreten; und können ſich Männer nicht entbrechen, ihnen Menſchen-Vorzüge zuzuerkennen. Da Weiber weder bei der Staats-Einrichtung, noch bei der Geſetzgebung und deren Ausübung befragt, da ſie nicht durch Glieder ihres Geſchlechts repräſentirt werden, vielmehr ſich in Demuth und Geduld gefallen laſſen müſſen, was Männer über ſie beſchlieſſen: da die aufgeklärteſten Weiber in dieſen für Ruhe und Sicherheit ſo äußerſt intereſſanten Angelegenheiten, dem elendeſten Laſtträger, bloß weil dieſer ein Mann iſt, nachſtehen müſſen; ſo gehöret, um den gelindeſten Ausdruck zu gebrauchen, viel Leichtſinn dazu, bei dieſer Herabwürdigung nicht nur gleichgültig, ſondern wohl gar laut zufrieden zu ſeyn. Wahrlich es iſt der größeſte Gipfel der Krankheit, wenn Patienten Fieberröthe für Farbe der Geſundheit halten, und ſo überſteigt es auch den gewöhnlichen Grad des menſchlichen Verderbens, wenn Sclaven auf alle Rechte Verzicht thun, und ihre Verfaſſung auf das gute Glück der Denkungsart ihrer Gebiether gründen. Wie kann Gnade und Recht ins Gleichgewicht geſetzt werden? —

Verbeſſerung der Weiber.

Gehet es dem ſchönen Geſchlecht beſſer oder ſchlechter als den ehmaligen Franzoſen traurigen Andenkens? Dieſe hatten wenigſtens bei aller Deſpotie ein Parlament, das wider die Verjährung der Freiheit gelegentlich proteſtirte. Wahrlich auch dieſer leidige Troſt iſt den Weibern nicht übrig geblieben, obgleich ſie in ihrer ſo traurigen Lage, trotz den ehemaligen Franzoſen, fröhlich und guter Dinge ſind. Während ihre Deſpoten ſich keck einbilden Alleinherrſcher zu ſeyn, befinden ſich auch ihre Sclavinnen ſelbſt ſo ruhig, daß dem allergrößten Theil derſelben auch nicht einmahl ahndet, in bedaurungswürdiger Verfaſſung zu ſeyn.

Wenn ich wie Diognes laterniſirte, und mit einer Handleuchte in der ſchönen Welt — Menſchen ſuchte: ob wohl die Majorität für die bürgerliche Verbeſſerung der Weiber ſeyn würde? Ich ſelbſt glaube, Nein. Weil die meiſten Weiber — die wenige Zeit, die ihnen an Zerſtreuungen übrig bleibt, höchſt nothwendig brauchen, um auf neue Zerſtreuungen zu denken, und weil ein großer Theil der Männer ſo ſehr weibiſch geworden, daß er im äußern Glanz einen Vorzug ſucht und, wie es oft der Fall zu ſeyn pflegt, ſich ſelbſt hintergeht, indem er die Weiber hinterging. Iſt es der ſchönen Welt ſo ganz zu verargen, daß ſie im Taumel der Vergnügungen, in welchen ſie gemeinſchaftlich mit dem weibiſchen Theil der Männer verwickelt wird, die Vorzüge überſiehet, welche der männliche Theil der Männer ſo tyranniſch ausübt. Es giebt moraliſche Blendlinge, die das Glück oder beſſer das Unglück haben, da Etwas flittern zu ſehen, wo das geſunde Auge des Verſtandes nichts wahrnimmt, und in der That, jene ſchöne Welt hat dieſe Augenkrankheit, die um ſo gefährlicher iſt, da ihre männlichen Spielcameraden ſie nicht zur Beſinnung kommen laſſen.

In dieſer Verlegenheit ſchützt mich der bewehrte Umſtand, daß es Fälle gibt, wo man es durchaus mit der Minorität halten muß, wozu der gegenwärtige ohne allen Zweifel gehört. — Setzt man mir indeß entgegen, daß meine Schilderung aus dem hohen Stande genommen ſey, wo überhaupt gar zu hell, dunkel zu machen pflegt, und daß gemeine Weiber ſo ſehr gegen Männerhoheit nicht abſtechen; ſo bin ich um ſo weniger widerlegt als, da nur wenig verbeſſert werden dürfte, wo nur wenig zu verbeſſern iſt.

Schönheit.

Da in der Regel körperliche Schönheit zur Oberherrſchaft des andern Geſchlechts erfordert wird; ſo können nur wenige aus demſelben regieren, und ſelbſt dieſe wenige haben nur einen oft ganz kleinen Zeitraum, in dem ſie glänzen. Denn wenn gleich die Coquetterie die höchſte Liſt anwendet, um den Abgang der natürlichen Schönheit zu erſetzen, ſo iſt doch der größte Theil der Buhler, ſo uns dieſe geheimen Geſellſchaften verrathen, ſo, daß erfahrne Mannsperſonen ſehr bald wiſſen, woran ſie ſind. Wenn Phryne durch Schönheit ihren Proceß gewinnt; ſo verlieren zwar freilich die Rechte in dem Auge der Unpartheilichkeit, verliert aber nicht Phryne ſelbſt? — Wie oft that die Natur ſchönen Seelen das Unrecht, daß ſie ſolche, wenn nicht mit häßlichen, doch mit ſchwächlichen Körpern bekleider, und was iſt das Regiment der Schönheit? Wahrlich, jener Weiſe hatte recht, ſie eine kurze Tyrannei zu nennen. — Und wer ſteht nun dafür, ob nicht im Kurzen der Spielraum der Liebe ſehr verenget, und die Menſchen auch in dieſer Rückſicht zu eigentlichen Beſtimmungen gelangen? Vielleicht ſind wir der Zeit näher als man glauben ſollte, einer Leidenſchaft, (welcher immer unter dem Schutze der Vernunft die Ehre widerfahren könnte, die ihr gebührt) nicht mehr den beſten Theil des Lebens aufzuopfern, und das nicht für Stärke des ſchönen Geſchlechts anzuſehen, was in der That gemeinhin ſeine Schwäche verräth. Nur allein durch den richtigen Gebrauch der Vernunft ſind wir Menſchen, und verdienen es zu ſeyn, und was dieſe Probe nicht aushält, iſt nie in ſeinen uſurpirten Vorzügen ſicher. Zwar kann ich nicht leugnen, daß der humane und lieberale Geiſt der Zeit, der überhaupt jedem Deſpotism einen großen Theil ſeiner Häßlichkeit, oder vielmehr ſeiner Unverſchämtheit nimmt, auch hier ſeine Strenge mildert, und ſeine Macht beſchränkt habe; doch kann dieſer heilige Schein die Sache nicht ausmachen, indeß hier von Unterdrückung des Rechts die Rede iſt, welche oft am gefährlichſten iſt, wenn ſie durch falſchen Schein hintergangen wird.

Was ſind unſere Weiber?

Bei der franzöſiſchen Staatsumwälzung kam die fehlerhafte Verfaſſung der Weiber nicht minder zur Sprache, wenn es gleich zu bedauern iſt, daß es in dieſer Rückſicht ſo ziemlich beim Alten blieb.

Insbeſondre wird die Nachwelt in einer zum Glück ungilliotinirten Hauptpauſe, der franzöſiſchen Revolution, die, wenn ſie handelt, und wenn ſie zuſieht, wenn ſie ſpricht, und wenn ſie ſchweigt ſich merkwürdig macht (Sieyes); verzeihen, daß ſie (vielleicht auf den Grund ihres ehemaligen Standes) den Weibern die bürgerlichen Rechte abſprach, und daß, obgleich man den Staat in die vereinigte Menſchenmaſſe ſetzte, man der Hälfte derſelben Stimme und Sitz verſagte. Dieſe Weiber-Herabwürdigung wird noch auffallender bei einem Volke, welches (wie weiland Voltair par et pour die Komödiantinnen lebte) par et pour das ſchöne Geſchlecht exiſtirt. — Schon die letzte Königin von Frankreich hätte lehren können, daß es Weiber gebe, die bei weitem thätiger, als ihre Männer ſeyn können.

Was ſind unſere Weiber? Sind ſie mehr als Formen um Menſchen, das heißt Männer, und Menſchenformen, das heißt Weiber, für die Geſellſchaft zu liefern.

Haben ſie einen Willen, und ſcheinen wir es nicht recht dazu anzulegen, ihnen die Ehre einen zu verdienen, ſtreitig zu machen? Oeffentlich gelten ſie nichts; und in ihren Häuſern, wenns hoch kommt nicht mehr und nicht weniger als ein Reim, den man in den meiſten Fällen wie eine Kricke anſieht, um dem Gedanken fortzuhelfen. Jene Kraft der Trägheit, die im Körper ihr Weſen oder Unweſen treibt, um ihn beſtändig in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande zu erhalten, die ſich der Ruhe widerſetzt, wenn der Körper in Bewegung, und der Bewegung, wenn er in Ruhe iſt; jene Kraft iſt ein Bild eines Weibes, wenn es zur höchſten Bedeutung kommt. Eine Kraft, die nur widerſteht, und nicht von ſelbſt zu wirken vermag; ſo eine Kraft, mit der ſich wenigſtens nicht prahlen läßt, oder die, wie man zu ſagen pflegt, der Rede nicht werth iſt. —

Das ärgſte, was man von der traurigen Lage des andern Geſchlechts ſagen kann, iſt, daß es nichts weiter zu hoffen hat! — wogegen dem männlichen, nicht nur in Hinſicht jedes Individuums, ſondern auch in Hinſicht der Geſellſchaft, ſo viele Ausſichten eröffnet ſind, daß es ſchon durch dieſe Hoffnung geſtärkt wird, und — glücklich iſt. — Von unſerm Geſchlecht nur gilts, daß ſo lange wir athmen auch hoffen. —

Erziehung des ſchönen Geſchlechts.

So lange das andre Geſchlecht in der Erziehung von dem unſrigen unterſchieden wird, ſo lange als ſie zu den Beſchäftigungen nicht angewieſen werden, welche ſich unſer Geſchlecht ausſchließlich zutheilet, ſo lange können wir nicht behaupten, daß es uns nicht gewachſen ſey. Sein angereizter Geiſt wird es ſelbſt mit Fähigkeiten überraſchen, die es nicht in ſich ſuchte, und ihm zum kühnen Schwunge die gegründetſten Hoffnungen zuſichern. Dies ahndet einem jeden denkenden Mann, und vielleicht iſt dies die geheime Urſache, um ſich für die bürgerliche Verbeſſerung der Weiber zu beſtimmen.

Cicero ſagt mit andern Worten, dem Menſchen iſt angeboren, daß, wenn er ſich Gott denkt, die menſchliche Natur vor ihm ſchwebt: und machen blos Männer die menſchliche Natur, oder gehören zu derſelben auch Weiber?

Es iſt ſonderbar, daß das Chriſtenthum ſelbſt das andre Geſchlecht nicht empor zu bringen im Stande geweſen, obgleich nach den evangeliſchen Erzählungen, der Stifter deſſelben ein Weib zur Mutter und keinen Mann zum Vater hatte. Iſt (damit ich von der vom Cicero behaupteten gottmenſchlichen Natur und dem Evangelio wieder heimkehre) iſt dem andern Geſchlecht die Mitgabe von Vernunſt in geringerer Maſſe zugetheilt, oder wird es nicht ſo bald es will, auch können? Es iſt der Vernunſt, dem Vorzuge des Menſchen, wodurch er Stimme und Sitz in der intelligiblen Welt überkommen hat, eigen, daß ſie kann wie ſie will, und würde es nicht eine Sünde wider den heiligen Geiſt ſeyn, wenn Vernunſtbegabte andern Vernunſtbegabten ein Ziel abſtecken wollten: So weit und weiter nicht? Auch kann die Frage weniger oder mehr, oder wenn von den Fähigkeiten und Kräften des ſchönen Geſchlechts die Rede iſt, keine Störung machen, indem die bürgerliche Geſellſchaft durchaus Hände und Kopf verſchiedner Art gebraucht, um ſich bürgerlich zu beſchäftigen; und wozu auch dieſe Frage, da die Verbeſſerungs-Fähigkeit des andern Geſchlechts in bürgerlicher Rückſicht a priori und a posteriori erwieſen werden kann, und da ſolche von Seiten des Urſprungs, der Beſchaffenheit und der geäußerten Wirkungen ſchon jetzt eine ſtrenge Unterſuchung auszuhalten im Stande iſt, obgleich die Weiber bis dahin ihre Kultur erſchlichen hatten, und ihr Licht unterm Scheffel verbergen mußten.

Nur daß die ſchöne Welt nicht glaube, ihre Verbeſſerung ſei an keine Bedingungen geknüpft, und die Verbeſſerungs-Fähigkeit bedürfe keines

Fleißes und keiner Anſtrengung? Jeder Glaube rechter Art muß durch Werke bewieſen werden, wenn er nicht todt an ſich ſelbſt ſeyn ſoll. Jeder Wille rechter Art iſt an Bedingungen gebunden, von denen es faſt überall (hier insbeſondere) heißen kann: ſie ſind nicht ſchwer.

Vortheil.

So vollkommen als Gott allein iſt, muß die Menſchenmaſſe vereinigt zu werden, ſtreben. Es giebt freilich auch eine Vernunft fürs Haus, die allerdings ihren Werth hat, allein kann, aufs Haus eingeſchränkt, die Vernunft zu ihrer ex- und intenſiven Stärke gelangen? behält ſie nicht vielmehr etwas Steifes? ſie hat, wenn ich ſo frei ſeyn darf, mich auszudrücken, keine Lebensart. Den Weibern dieſe Gelegenheit ihre Vernunft zu excoliren benehmen, heißt ihre Kultur unverantwortlich begrenzen und ihnen einen Spielraum verengen, den die Natur der Vernunft angewieſen hat. Wahrlich, wenn uns auch der Vortheil bei der bürgerlichen Verbeſſerung der Weiber nicht einleuchtet, ſo müßten wir doch dieſes Naturgebot befolgen; weil wir Gott mehr gehorchen müſſen, als dem Menſchen, und weil der Nachtheil nicht zu berechnen iſt, den die Uebertretung eines dergleichen Gebots vielleicht anrichtet, Doch auch nur bei geringem Nachdenken werden wir finden, daß die Geſellſchaft durch die Verbeſſerung der Weiber außerordentliche Vortheile ziehen müßte. Menſchen ſind der größte Schatz und das edelſte Product, und durch dieſe ſo leichte Operation gewinnt der Staat wenigſtens noch einmal ſo viel Menſchen, auf welche der politiſche Arithmetiker nicht Rechnung macht, und wird er dieſen Zuwachs nicht in Seegen benutzen können, wenn auch gleich die Weiber mit den Männern in zu gleiche Schritte kommen ſollten? Wahrlich, es wird nicht an Gelegenheit fehlen, die Weiber ſelbſt ſogleich in Staats-Geſchäfte einzuweihen, und welch ein Gewinn, da man bis jetzt die Hälfte der menſchlichen Kräfte ungekannt, ungeſchätzt und ungebraucht ſchlummern ließ.

Bei Staatsveränderungen hat der Zufall bis jetzt noch immer das Beſte gethan und thun müſſen, da große Männer ſich zurückziehen, dagegen Marate, Robespierres, Bareres, Collot, Herbois ſich ſelbſt bey der würdigſten, klügſten, und ich glaube nicht zu viel zu ſagen bravſten Nation, die es ſeit Menſchen Gedenken in der Welt gab, vordringen können. Wäre dieſer Greuel der Verwüſtung an heiliger Stäte zu befürchten, wenn man Weiber mit Stimme und Sitz verſähe? Sie würden vielmehr die beſten Köpfe anlocken, auffinden und ihnen wie bei den ehemaligen Ritter-Kämpfen den Preiß überreichen; ſie würden das Weibiſche entfernen, die Wunden, die bei ſolchen Gelegenheiten durchaus geſchlagen werden müſſen, nicht noch weiter aufreißen ſondern heilen, alles zum Beſten kehren, und jedes nothwendige Uebel mindern und einſchränken.

Herrſchaft.

Wenn mancher Biedermann bei dieſem den Weibern erweiterten Würkungs-Kreis fürchtet, das andre Geſchlecht werde aufhören jene Behaglichkeit in unſern Häuſern zu erhalten, welche die Engländer mit dem vielbedeutenden Worte comfortable ausdrücken; ſo rufe ich ihm zu: fürchtet nicht! da durch die Weiberverbeſſerung, die größere Abwechſelung der Unterhaltung verſtärkt und veredelt werden muß.

Auch hat die Vernunft, welche den Weibern ſo gut wie den Männern eigen iſt, ſich nicht ungerächt unterdrücken laſſen, ohne Verſuch zu machen, dies Unrecht am Tag zu bringen. Sehr viel mehr als ein Kloz-Königthum, das man aus einer alten Fabel kennt, war und iſt unſere Obermacht nicht, und es giebt ein moraliſches Neſtelknüpfen, kraft deſſen (oft zum wahren Glück des Ganzen) nur wenige Männer zur eigentlichen Herrſchaft, es ſey im Hauſe oder im Staat, gelangen. — Durch dieſe Herrſchaft im Stillen wird eine gewiſſe Kabale eingeführt, die auf bürgerliche Geſchäfte einen ſchädlichen Einfluß hat. — Die Frau Miniſterin, die Frau Präſidentin, die Frau Räthin, die Frau geheime Sekretärin haben oft ein ſehr verſchiedenes Intereſſe, und ihre Männer, wenn gleich ſie im Collegio einander nach den Stellen und nach den Patenten vorgehen, entſcheiden nur ſelten nach dieſer Rangordnung, und was giebts nicht da für Gelegenheit zu thun und zu laſſen, zu bitten und zu drohen, zu ſtreiten und zu ſagen, um zum Ziel zu kommen. Würde den Weibern von dem, was ſie jetzt im Stillen thun, auch nur ein Theil öffentlich zugeſtanden, wie viel Ränke würde man vermeiden, und wie viel mehr Aufrichtigkeit im Umlauf kommen, wenn Gründe über Gründe, und nicht Liſt über Liſt in den Dicaſterien entſcheiden würden. Wahrlich, bei ſo dringenden Umſtänden ſollte man nicht anſtehen, die galanten Baſtillen, die häuslichen Zwinger und bürgerliche Verließe zu zerſtören, worin ſich das ſchöne Geſchlecht befindet. Man erweiſe ihm, was ihm von Rechtswegen gebühret, da die Vernunft nur da, wo man ihr nicht unverſchämt den Weg vertritt, ruhig und überzeugend alles zum Ziel bringt, dagegen aber, wenn der Wahn den Handſchuh wirft und man ihr Gewalt entgegen ſetzen will, ſie ihren eigentlichen Plan am Ende zwar aufgeben muß, indeß legt ſie ihm gemeiniglich einen andern unter, der das Vorurtheil bei jeder ſchicklichen Gelegenheit in ſeiner Blöße darſtellt, und jeder Verjährung, wodurch man Etwas erſchleichen will, entgegen handelt. So ſank auch die weibliche Natur nie ſo tief in Ohnmacht und Schwächlichkeit, daß ſie ungeſtraft beraubt werden konnte. Das Raubſchloß oder Raubneſt konnte freilich nicht zerſtöret werden, doch iſt es mit einer Warnungstafel verſehen, indem die Männer ſchon längſt nichts weiter als Titularherrn und Beſitzer in partibus infidelium ſind. Was von der Verbeſſerung der Weiber überhaupt gilt, geht uns als Deutſche noch weit näher an. Uns als Deutſchen muß es noch mehr als andern Nationen einleuchten, daß die Grenzen zwiſchen den Geſchlechtern im bürgerlichen Verhältniß durchaus verrückt ſind, und daß eine rechtliche Vermeſſung und baldige Auseinanderſetzung billig ſey, welche nach den Fortſchritten, welche das Menſchengeſchlecht hier macht, dort dringend wird.

Wohlan, laßt uns dieſe Grenzſtreitigkeit gütlich beizulegen, und eben jetzt, da ſo viel über Gleichheit mit Köpfen und Händen geſtritten wird, der Gleichheit zwiſchen Mann und Weib näher zu treten ſuchen. Schon der Umſtand, daß Mann und Weib in Verhältniß zu einander nicht Bürger, ſondern Menſchen ſind, wird eine Verbindlichkeit mehr, dieſe gute Sache zu befördern. Als Mann und Weib, das heißt, als Menſchen ſind beide bis auf die Verſchiedenheit, die aus Geſchlechts-Beſtimmungen fließen (und denen man auch bei der Weiber-Verbeſſerung laſſen kann, was ihnen gebühret) gleich, und zu den großen Vortheilen, welche der Staat aus der Weiber-Verbeſſerung berechnen kann, gehöret ohnſtreitig auch die Ueberzeugung, das ſie uns gerades Weges zu weltbürgerlicher Verfaſſung leitet. Jeder wahre Vortheil der bürgerlichen Geſellſchaft iſt es auch für die Weltbürgerliche. Wenn die Pluralität des Guten und der Guten das Reich Gottes ausmacht, ſo kann ſchon darum das andre Geſchlecht bei der Zählung um ſo weniger ausgelaſſen werden, als das Gute bei den Weibern einen herrlichen Grund und Boden trifft: und da nur die Zahl der Beſſerdenkenden durch ihre Activſtimmen außerordentlich vermehrt werden müßte; ſo kann auch ohne bürgerliche Verbeſſerung der Weiber weder Erziehung noch Ehe verbeſſert werden, und die Fortſchritte der Menſchheit zu beſſerer Erziehung und Ehe, die moraliſche Achſen, um die ſich alles dreht, müſſen vernachläſſiget bleiben. Bloß die Verpflichtung in Hinſicht der Ehe und Erziehung ſcheint die Vorſehung außer unſern Privatpflichten von uns im Großen zu begehren, und im Stillen ihr Werk mit der Menſchheit zu vollenden. Ihre Wege ſind nicht unſere Wege, ihre Gedanken nicht unſere Gedanken, wer hat ihren Sinn erkannt, wer iſt ihr Rathgeber geweſen. Dunkel iſt ihr Gang, bis das Ende ihr Werk krönen wird. Könnten wir das heilige Dunkel brechen, in welches eine höhere Vernunft den Anfang des menſchlichen Geſchlechts mit Vorbedacht und Vorſicht verhüllet zu haben ſcheint, und den Gang des menſchlichen Geſchlechts von Anbeginn bis auf unſern letzten Hintritt, und die in der Hoffnung erwartete letzte fröhliche Zeit in einer Karte überſehen; wir würden freilich auf dieſem Menſchheits-Gemälde die Weisheit des Einzelnen als Thorheit, und die Thorheit im Großen als Beitrag zur Weisheit erblicken, wer aber hieraus Gelegenheit nehmen wollte, wider Gott und ſich ſelbſt zu handeln, und die Stimme ſeiner Einſicht und ſeines Gewiſſens zu unterdrücken, der wäre nicht werth, jenes jüngſten Tages der Menſchheit, jener goldreinen Zeit, wo die Menſchheit von den Schlacken gereinigt ſeyn, und die herrliche Veredlung der moraliſchen Metalle eintreten wird. Zwar können wir hier nichts mit Gewißheit wiſſen, ſondern müſſen uns mit dem Glauben behelfen, der durch ſo manche unerhörte, unerklärliche Begebenheiten, nicht nur in Hinſicht einzelner Menſchen, ſondern auch ganzer Nationen ſchwankend gemacht wird; wer wollte indeß auch bei einem Senfkorn dieſes Glaubens verzweifeln? Vater der Menſchen, ſtärk' uns dieſen Glauben! Wie planlos da alles durch einander läuft, wie viel Zerſtörungsſucht, Hader, Neid, Zank, Zwietracht! Alles verſchworen, die Wünſche des Menſchenfreundes zu vereiteln, und der göttlichen Beſtimmung entgegen zu arbeiten!

Menſch.

Iſt das Weib ſchwach, oder iſt es der Menſch? Das ſtärkſte, was Menſchen beſitzen, iſt die Vernunft, und ſie, dieſe Kraft der Kräfte, fürchtet ſie ſich nicht vor den Sinnen? Wendet nicht auch der Held in der Stunde der Anfechtung, wenn etwa eine Operation an ihm vollzogen werden ſoll, von deren Nutzen er überzeugt iſt, das Auge weg? Nicht nur das Herz, ſondern auch Vernunft und Sinnen ſind trotzig und verzagt, wer kann den Menſchen ergründen? In ſeinen einzelnen Gliedern ſcheinet er zuweilen mit der Gottheit wetteifern zu wollen, und zuweilen räumt er willig dem Thiere den Platz ein. — Hier entwendet er dem Olymp das Feuer und lenkt die Macht der Planeten, dort vermag er nicht ſeine Blöße zu decken. Er iſt König der Thiere; und ſeine Rechte? Er ſetzt in Contribution (bald hätte ich Requiſition geſchrieben) um ſich zu nähren, er entkleidet ſeine Unterthanen, um ſich zu bekleiden und zu zieren. Wahrlich, ſeine Finanzregierung wird oft ſo ſehr mit dem Stabe Wehe geführt, daß die Thiere bei der Natur die bitterſten Klagen gegen ihre allerdurchlauchtigſten Beherrſcher führen könnten — und auch ohne Zweifel führen, wenn anders der Apoſtel Paulus recht beobachtet hat — So bald die Menſchen ſich ſtark zeigen wollen, zeigen ſie ſich gemeinhin in ihrer Schwäche, und oft ſind ſie wie der Apoſtel ſtark, wenn ſie ſchwach ſind. So bald ſie herrſchen, ſo beweiſen ſie faſt allemahl, ſie wären nicht zum Herrſchen geboren. Dies iſt zwar freilich vorzüglich der Fall, wenn ſie das Haupt über ihres Gleichen erheben, allein ſeht, auch über die Thiere, wie allmächtig und ohnmächtig führt der Menſch ſein Regiment! Wenn die Noth ihn hier nehmen (ſo wie ſonſt Bitten und

Beten) lehrt; ſo verkennet er die Stimme der Natur, die ihn Mäßigkeit lehret, und außerdem, daß er ſich unausbleibliche Uebel ſeiner Unmäßigkeit zuziehet, ſo entfernt er ſich von den Geſinnungen des Allvaters, deſſen Kind alles iſt, was Leben und Othem hat. —

Nichts mehr als weinen kann der Menſch ohne Lehrmeiſter, zum Zeichen, daß er bei weitem nicht das höchſte Loos zog, denn da er ſich nicht zu berechnen verſteht, ſo iſt er faſt immer im Verluſt, und was noch ärger iſt, ſo, daß ihm ſein vermeintlicher Gewinn oft ſchädlicher iſt, als eine Niete.

Ich würde wahrlich eine Schwachheit begehen, wenn ich noch mehr Schwächen des Menſchen aufzählen wollte, denen er Kraft der Vernunft nicht unterliegen darf. Wahrlich, ſie iſt auch in den Schwachen mächtig oder ſie kann es werden.

Gleichheit.

Alle vernünftige Weſen befinden ſich Kraft des göttlichen Ebenbildes der Vernunft in einer Gleichheit, wodurch ſie ſelbſt Zwecke ſind, und wodurch ſie ohne eine Sünde wider ihren heiligen Geiſt zu begehen nicht erlauben können, daß ſie als Mittel zu andern Zwecken angewendet werden. Dieſe Gleichheit in der Geiſterwelt iſt ſo wahr, daß kein Burcke dagegen Einwendungen zu machen im Stande iſt. Dies findet unbeſchadet der Stufen ſtatt, die es in der Geiſterwelt etwa geben mag. Geſetzt, wir wüßten von dieſen Stufen mehr, als es wirklich der Fall iſt, iſt wohl der mindeſte Grund abzuſehen, daß zwiſchen Menſchenſeelen in Hinſicht ihrer Kräfte ein Rang ſtatt finden, und daß es Klaſſen unter Menſchenſeelen geben könne? Niemand kennt das non plus ultra, das den menſchlichen Geiſt beſchränkt; und dies findet ſtatt, er trage in der Sinnenwelt ein männliches oder weibliches Kleid.

Seelenſtärke.

Wenn ſo viele unſerer Normal (erſten) Häuſer in ihrem Rufe mit Recht fallen, liegt der Verfall des moraliſchen Kredits nicht gemeinhin an den Männern? Und wie manches Subalternhaus wird bloß durch Immoralität des Mannes, ſelbſt in Rückſicht der Oekonomie in eine ſolche Verlegenheit geſetzt, daß das arme Weib einen bewundrungswürdigen Grad von Aufopferung, Seelengröße anwenden muß, um ihren Schwelger nicht dem öffentlichen Spotte auszuſetzen und vor der Welt viel Mislaute zu verbergen um alles zum Beſten zu kehren? Nichts als Thränen, die ſie ſelbſt vor ihren Kindern und ihrer heranwachſenden Tochter verheimlichen muß, bleiben ihr übrig — in der größten Stille geweint. — Da bei ſo vielen unverkennbaren Hinderniſſen die Anlagen der Weiber ſich ſelbſt entwickeln und von Zeit zu Zeit Keime treiben, ſo iſt ihre Seelenſtärke um ſo mehr über allen Zweifel erhaben, als ſolche, wenn ſie wieder unterdrückt würde, bei einer ſie wohlthätig pflegenden Hand noch mehr Früchte tragen würde.

Wenn Männer, ſo lange ſie nur noch leben, immer noch die Hoffnung haben, Glück zu machen (dum spiro spero) welches ſie auch bei mißlichen

Vorfällen außerordentlich aufrichtet, ſo ſind die Weiber an Hoffnungen arm. Ihr ewiges Einerlei von Schickſal liegt ihnen ſchon bei ihrer Geburt aufgeſchlagen, — und ihre Hoffnung iſt die andre Welt, wo Gott verhüten wolle, daß ſie keine Niete ziehen, ſondern im Reiche der Geiſter nach Würden klaſſificirt werden mögen.

Es finden ſich in der großen Welt an Höfen und in Städten vortrefliche Weiber, welche ſo manches, was von Männern verleitet wird, auf den rechten Weg bringen, ohne, daß es dieſen Weibern einfällt, dieſe ihre edle Handlungen ſich ſelbſt zuzueignen. Gern laſſen ſie ſolche auf den Namen ihrer Gemahlen taufen. Noch häufiger finden ſich dergleichen Weiber auf dem Lande, wo die Natur, wenn ich ſo ſagen ſoll, noch immer der Kunſt den Rang abgewinnt, wo der Druck des Staats weniger gefühlt und geſchwächt iſt, und wo man procul a Jove und auch vom Fulmine des Staats wandelt. Hier, wo das andere Geſchlecht jene urſprünglichen Rechte behalten hat, finden ſich Muſter des Geſchlechts, die alle Beiſpiele der Geſchichte übertreffen würden, wenn nicht noch zu ihrem größern Werth die Beſcheidenheit käme, nicht geſchichtlich werden zu wollen.

Dieſe Beiſpiele, die unter uns leben und ſind, überlaſſe ich dem Gewiſſen unpartheiiſcher Leſer.

Minder billig denkende Männer bin ich bereit, mit aller Aufrichtigkeit in die Geſchichte zu führen. Wahrlich, es fehlt nicht an herrlichen Weiberſeelen: und wenn auch Herbſt und Winter den Steineichen ihre Blätter rauben, können ſie ſich wohl an den Wurzeln vergreifen? Der Einwand, warum die weiblichen Anlagen nicht häufiger entwickelt werden, und warum dieſe Entwickelungen bloß zu Ausnahmen gehören, iſt durch die Bemerkung widerlegt, daß die Obſtbäume in den Hercyniſchen Wäldern wuchſen, die jetzt in unſern Garten prangen? und kannte Frankreich die köſtlichen Trauben, ehe ſie Probus durch ſeine Armeen verpflanzen ließ?

Kein Wunder.

Iſt es Wunder, wenn ein Weib, das ſich ſeiner Vorzüge bewußt, ſich nicht mit der Ehre begnügt, ein Spielzeug der Männer zu ſeyn, und den Beruf zu klein findet, nur da zu ſeyn, um die Verdauung des Herrn Gemahls, nach einem ſchwelgeriſchen Mahl zu erleichtern, oder ſeine Seele nach vollbrachten (oft blos ſo genannten) Geiſtesarbeiten in Ruhe zu bringen, und durch Stadthiſtörchen einzuwiegen. Iſt es Wunder, wenn ein geiſtreiches

Weib nicht auf die Worte des Mannes achtet, ſondern ſeine Gedanken, die ein lichtſcheuer Zug auf ſeine Wangen, oder ein furchtſames Anhalten der Worte verräth, von ferne verſteht, und ſich darnach, und nicht nach jenen ſüßen Worten richtet. Iſt es Wunder, wenn Mann und Weib ſich ſelbſt das Leben verbittern!

Rouſſeau.

Nach gerade denke ich, wird es handgreiflich, daß Rouſſeau ſeinen l'homme de la nature nicht aus der Natur, ſondern aus einer wilden Ehe mit einer hyperphyſiſchen Methaphyſik erzeugt habe. Vorausgeſetzt, daß es mit der Büffonſchen Regel ſeine Richtigkeit hat, daß eigentliche Baſtarde das Zeugungsvermögen verlieren; ſo möchte es ſeinen Schülern ſchwer werden, den Naturmenſchen Nachkommen zu erwecken, und ſie zu Kindern des Lichts und Rechts zu bilden. Wir wiſſen, wie die Natur es mit uns macht. Allenthalben beut ſie zwar ihren Kindern freiwillig Unterhaltungsquellen dar, doch aber, wenn ich ſo ſagen darf, nur für die erſte Einrichtung, ſo lange der Bedürfenden nur wenig und die Bedürfniſſe nur einfach ſind. Mehren beide ſich, ſo iſt ihr Wille, der Menſch ſoll die ſchlafenden Kräfte der Erde aufwecken, und durch Fleiß und Arbeit neue Schätze ihrem Schooße entlocken.

Der Mann war immer bei der Hand, ohne, daß ihn die geringſte periodiſche, mit dem Geſchlecht weſentlich verbundene Beſchwerde unterbrach. Doch würde das Weib, mit mehr natürlichen Kräften begabt, nichts gegen den Mann verloren haben, wenn gleich ein Säugling an ihrer Bruſt und ein neuer Ankömmling unter ihrem Herzen lag, falls Männer nicht bedacht genommen, die Weiber mit ſich zu entzweien, und dazu diente die Vielweiberei. Der Gedanke, daß ein Mann ſich befugt halten könne, mehr als ein Weib zu beſitzen, würdigt das andre Geſchlecht ſo tief herab, daß Männer und Weiber völlig ihre Exiſtenz verlieren, und dieſe in Sklavinnen, jene in Herren ausarten. Schade um Mann und Weib, — woran ſogar jene ſchöne ſeelenerhebende paradiſiſche Vorſtellung und Rückerinnerung verloren ging, indem das Heiligthum der Ehe zerſtört, und ein Greuel der Verwüſtung an heiliger Stätte aufgeſtellt wurde. Es vertragen ſich mit der Vielweiberei weder Seele noch Körper, und ſie widerſpricht nicht nur der Vernunft, ſondern auch ſelbſt einer Leidenſchaft, die, wie die Kinder reicher und vornehmer Leute durch die Schwße der Vernunft erlaubt ist. Sie verlohren die Mühe, hierüber mehr zu sagen, indem durch die Vielweiberei das andere Geschlecht gänzlich in ihrem Hauſe und in der Geſellſchaft unterdrückt ward; aber litten hierdurch nicht nur Moralität und alles feine Gefühl bei beiden Geſchlechtern, ſondern die Männer kamen ſelbſt in Sklaverei, ſo, daß die Weiber nur bloß in einem größeren Grade in dieſe Lage verſanken, da ſie außer der Staatsdeſpotie, auch in der häuslichen ſeufzten.

Indeſſen kann man mit Sicherheit ſagen, daß durch die Herabwürdigung der Weiber die ganze Menſchheit ſich von der Erde verlor, und nur wenige Spuren einer urſprünglichen Würde zurück blieb. O, des ſchrecklichen Gewinns der Unterdrückung der Weiber!

So wie durch die Lähmung eines Gliedes im Staate wenigſtens zwei andere doppelt arbeiten müſſen, um die Faulheit von jenem zu überwiegen und mit genauer Noth Alles wieder in Ordnung und Gleichgewicht zu bringen, ſo, und noch mehr wird durch die Vielweiberei verurſacht, die eine unverſiegende Quelle von unzähligen Nachtheilen iſt, zu denen unter andern gehört, daß nicht nur Vater und Mutter, ſondern auch die Kinder (die freilich nur ſehr ſpärlich zum Vorſchein kommen können) verdorben werden. Der Vater hat nun ſeiner Liebe zu den Kindern im Gedränge, er liebte ſie nicht als ſeine Kinder, aber weil dieſes aber ganz natürlich ſeine Liebe im höhern Grade verdient, ſondern nur ſo weit ſie Kinder einer [illegible] von Mutter waren.

Eine Erziehung dieſer Art bewirkte außer von den andern traurigen Folgen die Verachtung des andern Geſchlechts um ſo mehr, als der Sohn ſeinen Eltern der Mutter ſich erhob, und zeigte die heiligſte aller Pflichten, die Verehrung der Mutter, die auch bey den Barbaren [illegible], ſo ſchändlich [illegible] und [illegible] wurde.

Der Eheſtand iſt überhaupt eine [illegible] Erfindung, die alles [illegible] und [illegible]; und es iſt völlig ausgemacht, daß die Vielweiberey gerade zu einem [illegible] Liebe führe, ſo wie der [illegible] zu [illegible], Verſchwendung zum [illegible], und der [illegible] Liebe verlieren die Männer und, allein die Weiber am meiſten. Es ſcheint, daß überall, wo die Natur geſchändet wird, die Weiber vorzüglich leiden. Gleich daß man aus der Vielweiberey [illegible], obgleich [illegible] als nicht zu leugnen iſt, daß er der [illegible] für die Männer war, ihre Gewalt gegen das andere Geſchlecht zu gründen, indem jener [illegible]: Theils auch [illegible] ([illegible]) aus der Vielweiberey abgekommen Weiber, und [illegible] ſchreckliche Abhängigkeit der Weiber durch dieſen männlichen Luxus um ſo mehr außer Zweifel geſetzt wird, als das Anſehen, welches ſich die Sultanin des Tages vor ihren Kolleginnen anmaßte, nicht lange währte, und ſie in wenigen Stunden überzeugte, daß unter Sklavinnen keine Rangordnung ſtatt finde.

Ich kann nicht umhin, dieſe Unterdrückungs-Urſache des andern Geſchlechts noch aus ein Paar andern Geſichtspunkten darzuſtellen, welche es wo möglich noch deutlicher beweiſen werden, wie viel die Weiber dabei eingebüßt haben.

So wie der Familienzuſtand (denn die Vielweiberei die reine lautere Milch nahm, wodurch die Natur uns bei der Laſt und Hitze des Lebens erfriſchen wollte) den Grund der größern Geſellſchaft legte; ſo ward die Vielweiberei und die damit verknüpfte Unterdrückung des andern Geſchlechts der Grund der Sklaverei. Iſt's bei dieſen Umſtänden ein Wunder, wenn alle Staaten mit Despotismus anfingen, und ſich lange dabei erhielten? Sklavinnen konnten nichts anders als Sklaven gebähren, die freilich in der erſten Zeit von ihren Gebietern nicht ſehr verſchieden waren, die aber je länger je unterthäniger wurden — Noch finden wir, daß Herrſcher alle Augenblick Blößen geben, und daß, ſo groß ſie ſind, nichts leichter bleibt, als ſie zu beherrſchen, vielleicht weil die Vernunft alle menſchliche Herrſchaft klein und lächerlich darſtellen wollte, da ſie allein die Selbſtherrſcherin aller Menſchen iſt oder ſeyn ſollte. Ich will [illegible] er Bemerkung zu meinem Gegenſtande über[illegible] daß eben ſo wie der Mann ſeinem Weibe oder ſeine Weibern, und ſo wie die Männer überhaupt dem andern Geſchlecht begegnen, ſie auch wiederum ſich von ihren Obern begegnen laſſen.

Die Sklaverei, wenn ſie auch nur im Kleinen und in einer einzigſten Beziehung geduldet wird, macht über Kurz oder Lang Alles zu Sklaven — die Weiber, verſteht ſich nach Verhältniß und nach größern Graden. — Bei einer gelinden gemäßigten eingeſchränkten Regierung galt das andere Geſchlecht von jeher mehr, als in deſpotiſchen Staaten, wo die Sklaverei, der Weiber faſt politiſch nothwendig iſt. — Da die Weiber von Seelen und Körper wegen nicht zum Deſpotism aufgelegt ſind, ſo hat man ihnen ohne Zweifel jene Gelindigkeit, Mäßigung und Einſchränkung in mancher Regierung zu danken. Wo Weiber zum Worte kommen, ſtimmt ſich alles zur erlaubten bürgerlichen Freiheit. Zeigen ſich Spuren vom Gegentheil; ſo waren ſie verführt und Männer ihre Verführer. Nehmt Männer, die ihres Amts oder der Parade wegen entweder im ledigen Zuſtande bleiben müſſen, oder höchſtens Weiber haben, als hätten ſie keine; welche Härte in ihrer Denk- und Handlungsart und in ihrem ganzen Charakter; wenn Männern ohne weiblichen Einfluß überall die Ehre eines Charakters beizulegen iſt!

Der fromme **Haller** ſingt von Prieſtern, das heißt von Erzmännern, von Männern im höhern Chor:

> „Was Böſes iſt geſchehen, das nicht ein Prieſter
> that.“

Außer dieſem Geſichtspunkte noch Einen, der ſich auf den zeitherigen bezieht, die Herabſetzung des andern Geſchlechts hat allen Reiz der Freundſchaft und die Herzſtärkung des Umgangs vertilgt oder eingeſchränkt. Umgang kann nur unter Freunden und Freundinnen ſtatt finden, Freundſchaft kann freilich auch unter einem Geſchlecht exiſtiren, allein Umgang nicht, und was iſt Freundſchaft ohne Umgang? Dieſer kann ohne jene ſeyn, und iſt es auch in der Regel: iſt aber Freundſchaft ohne Umgang, ſo tritt ſie ins Verhältniß der platoniſchen gegen die eheliche Liebe.

Freundſchaft.

Wenn ich gleich nicht geleugnet habe, daß Freundſchaft unter Einem Geſchlecht exiſtiren könne, ſo hebt doch dieſes Eingeſtändniß, die ſo oft beſtätigte Erfahrung nicht auf, daß in der Ehe, wenn ein Mann ſein Weib und ein Weib ihren Mann liebt, die Freundſchaft ihren höchſten Gipfel erreiche, von dem Männer vom gewöhnlichen Schlage, am wenigſten aber Männer, die mehr als ein Weib bedürfen, ſich auch nicht den entfernteſten Begriff zu machen vermögend ſind.

Von ſolch Einem Adam und Eva heißt es mit Recht, und dieſe zwei ſind Eins! Mehr Eins, als je Freunde Eins ſeyn können.

Wer dies lieſet, der merke darauf. Doch ſetzt dieſe Adam-Evaſche Freundſchaft eine edle Freiheit beider Theile zum Voraus.

Jeder Zwang, den man den Weibern anlegt, beſchränkt dieſe Freundſchaft. Mann und Weib ſind Eins. Die Alten hatten den Weibern die Schande zum Sinnbilde ausgeſetzt, und die Egyptiſchen Damen mußten mit bloßen Füßen ausgehen, damit ſie deſto öfterer einheimiſch blieben; allein durch dergleichen zwangvolle Eingezogenheit des Weibes wird für den Mann ſo wenig als für das

Weib gewonnen, und aller Reiz des Umganges und der Freundſchaft muß durch jenen Zwang, wo nicht völlig wegfallen, doch außerordentlich eingeſchränkt werden. Da die Römer jenes Salz der Erde nicht kannten, ſo läßt es ſich erklären, warum die römiſche Sprache ſo wenig zum Umgange mit Frauenzimmer, als zum Umgange überhaupt tauge. Sprachen ſolcher Nationen, wo die Weiber mehr Freiheit genießen (die deutſche Sprache gehört mit dazu) haben durch den Umgang mit dem andern Geſchlecht gewonnen, und etwas Eigenthümliches erhalten, das die alte Welt nicht kannte. — Wenn das ewige Feuer, welches die Veſtalinnen unterhielten, dazu diente Licht anzuzünden, wie ein allgemeiner Brunnen, Waſſer zu ſchöpfen: ſo iſt es ein ſehr ſchönes Bild von dem Dienſte, den das ſchöne Geſchlecht durch die Veredlung des Umganges der Welt erwieſen hat. Alle geſittete Völker neuerer Zeit haben bei ihrem Lichte angezündet. Da kluge Weiber gemeinhin von klugen Männern angegriffen werden und ſich dagegen vertheidigen müſſen; ſo iſt die feine Lebensart, die ſie in ihre Vertheidigung miſchen, oft bewunderungswürdig und von der Art, daß die beſten Köpfe in dergleichen Geſellſchaften ihre Rechnung finden können. Jene weiſe Regel iſt aus der Schule der Weiber:

Bilde deinen Geiſt in der Welt, deinen Willen durchs Geſetz, deinen Verſtand durch Freiheit, und laß es in Geſellſchaften ſo wenig als möglich merken, daß du auf deinen Körper etwas hältſt, den du nur in der Einſamkeit beherzigen kannſt —

Bin ich zu weit verſchlagen? Ich glaube Nein.

Die Vielweiberei, welche das andre Geſchlecht vorzüglich um Freiheit und Gleichheit und zur Unterwürfigkeit des Mannes brachte, iſt ſo ſchändlich und ſchädlich, als die Freiheit und Gleichheit der Weiber nützlich und beſeligend iſt.

Wohl dem Manne, der nicht über dem ſchwelgeriſchen Mahle eines Sultans und allen ihren überwürzten Leckerbiſſen, die unſchuldigen Seelenfreuden des Umgangs verliert, welche von Menſchenkenntniß, Nüchternheit, Enthaltſamkeit, Beſcheidenheit und Schamhaftigkeit begleitet werden.

Körperlicher Genuß, er ſey von welcher Art er wolle, muß kurz ſeyn, wenn er ſchmecken und bekommen ſoll.

So lange er die Regel der Mäßigkeit nicht übertritt, iſt er in jeder Liebe, ſie ſey Ehe oder Freundſchaft, faſt nothwendig, doch dämpft er, ſobald er in Unmäßigkeit ausartet, das ſanfte beglückende Feuer des Umgangs — und löſcht die Liebe aus.

Ohne Zweifel machte Unſittlichkeit und Unanſtändigkeit der Vielweiberei, daß ſie im Anfange nicht über zwei Weiber gehen konnten. Selbſt der neue Prophet Mahomed geſtattete nur nach Zahl der vier Jahreszeiten vier Weiber.

Haushalt.

So lange der Ackerbau nur eine Nebenquelle des Unterhalts war, erforderte der Haushalt allerdings ſeine Anſtalten; ſo bald er aber die Hauptquelle der Erhaltung des Lebens wurde, erfolgte mit jenem eine große Veränderung. Die Erde liefert dem Menſchen zwar die Subſtanz zu ſeiner Nahrung und Bekleidung, aber nicht allenthalben und zu aller Zeit. Die Aufbewahrung auf die Zeit, wenn der Schoos der Erde verſchloſſen iſt und die Bewahrung der Vorräthe vor dem Verderben, erfordern eigene Anſtalten. Doch würken Gewächſe und Pflanzen zur Erhaltung unſerer thieriſchen Natur, dieſes erfordert Zubereitung, und dieſe neue Anſtalten, die den Haushalt mühſamer und weitläuftiger machen. Die Natur hatte uns nicht wie den wiederkäuenden Thieren einen doppelten Magen, oder wie den Vögeln einen Kropf gegeben, eine Einrichtung, wodurch Pflanzen und Körner zur Verbauung vorbereitet werden; dieſes überließ ſie unſerer eigenen Sorge: kurz, die Noth machte auch den Menſchen aufmerkſam, er ſahe, wie unwirthſchaftlich er handle, wenn er den Baum umhieb, um deſſen Früchte zu genießen, oder das Schaaf ſchlachtete, um ſich mit deſſen Pelz zu bedecken. Er ließ den Baum ſtehen, um noch öfterer Früchte zu erhalten, er ließ das Schaaf leben und lernte die Kunſt, von deſſen Wolle ein Kleid zu machen. Die Zubereitung der Wolle zu Kleidern und andere dergleichen Gegenſtände vermehrten die weiblichen Geſchäfte ſo, daß das Weib alle Hände voll zu thun hatte, nur fielen ihre Geſchäfte ſchon damals (wie bis auf den heut'gen Tag) bei weitem weniger, als die männlichen ins Auge. — Schade, daß man zu jener Zeit noch nicht wußte, daß große Menſchen und die Götter ſelbſt, in ihren Handlungen im Kleinen, am ſicherſten kennen zu lernen und zu bewundern ſind; wiewohl auch dieſes Wiſſen wenig zum Vortheil der Weiber beigetragen haben würde.

Ohne allen Zweifel nahm Homer ſeine Penelope, Andromache, Nauſikae, Arete aus der Natur, und da zeigte ſich dann die große Gleichheit des dienenden und herrſchenden Standes in den gemeinſchaftlichen Arbeiten der Weiber und der Sklavinnen, in der Vertraulichkeit, welche die Umſtände, daß ſie unter einander aufgewachſen und erzogen waren, die Art der weiblichen Arbeiten, der Ertrag des Nutzens, erzeugten. Sehr oft indeß hat es mich gedünkt, daß das weibliche Geſchlecht als ungerathene Kinder des Ungefehrs (dem man bei ſo viel wohlgerathenen auch jene verzeihen kann) dem andern Geſchlecht erträglicher ſey, als die Uebel der folgenden und der jetzigen Zeit, in dem dieſe conſtitutionell geworden, und ſich auf Unfacta und inconſequente Vernünftelei gründen.

Unterdrückung.

Es iſt natürlich, daß die Unterdrückung des weiblichen Geſchlechts manchen großen, oder beſſer, gerechten Mann auffallen mußte, und es ſey mir unter vielen Beiſpielen erlaubt, an Lykurg zu denken, deſſen Geſetzgebung ſo oft ein Gegenſtand der Bewunderung ſelbſt unſerer geſetzreichen Zeit geworden iſt.

Es überzeugte ſich dieſer weiſe Geſetzgeber, daß das Departement, welches ſo viele Völker dem weiblichen Geſchlecht angewieſen, den Haushalt zu beſorgen, welches ſehr viel ähnliches mit einer Lebensart hatte, die man eine ſitzende nennt, ſogar einen ſchädlichen Einfluß bei Schwangerſchaften und Geburten haben müßte. In dieſer Rückſicht verordnete er, daß die Mädchen durch Uebungen im Laufen und Ringen und durch das Werfen der Wurfſpieße ihren Körper abhärten möchten, damit nicht nur die zu empfangenden Kinder dabei gewinnen, ſondern auch die Mütter ſelbſt Schwangerſchaft und Geburt deſto leichter übertragen möchten. Knaben und Mädchen mußten ſich bei öffentlichen Feſten in dieſen Ring- und Wurfſpiele üben, und dabei nackend erſcheinen, um das Feuer der Geſchlechtsneigung nicht in ſchädliche Flammen ausbrechen zu laſſen, ſondern die Begierden mit den Anblicken der natürlichen Schönheiten bekannter zu machen, und die Wolluſt zu dämpfen. Noch mehr, das ſchöne Geſchlecht führte das Richteramt bei dieſen Spielen, und theilte Lob und Tadel aus, wodurch die Jünglinge zur Tapferkeit und Edelmuth außerordentlich angefeuert wurden. Noch jetzt iſt es uns unerträglich, vom andern Geſchlecht verachtet zu werden, und noch heutiges Tages kränkt ſchon eine abſchlägige Antwort, die ein Mädchen giebt, den Anwerber außerordentlich, weil ſie einen dergleichen Vorwurf ſtillſchweigend zu enthalten ſcheint, ſo wie der Beifall eines edlen Mädchens mehr als zehn Belobungs-Dekrete gelten. Jenes Lob und jener Tadel, den Lykurg anordnete, nutzte darum noch ſtärker wirken, weil beides in Gegenwart der erſten und einſichtsvollſten Männer ertheilt ward.

Ich will aus der Lykurgiſchen Geſetzgebung in Hinſicht des andern Geſchlechts nur noch des Lohns gedenken, der dem Jünglinge für ſeinen Triumph bei dieſen Spielen gebührte. Er erwählte ſich ein Mädchen, nicht um ſie in die Schlafkammer einkerkern zu laſſen, bis er der Liebe überdrüßig war, nicht um ſeine Schöne allem andern Beruf zu entziehn und ſie bloß zu ſeinem Hausſpielzeug zu machen. Nein, nur verſtohlen durfte er ſeine Vielgeliebte beſuchen, wodurch nicht nur ihre Trennung eine Sehnſucht zur natürlichen Folge hatte, ſondern wodurch auch Sie in näherer Verbindung mit dem Staat in ſeinen Abſichten geſetzt wurde. —

So haben auch außer der Lykurgſchen noch andere Geſetzgebungen den Schaden Joſephs beherziget und dem ſchönen Geſchlecht aus Noth helfen wollen, obwohl, da man dem Uebel nicht die Wurzel nahm, die Weiber nicht davon befreit wurden.

Verjährung.

Die gute Sache, oder beſſer die böſe Sache der Weiber, kam nicht auf einmal, ſondern nach und nach ſo weit (und noch weiter) als ſie jetzt iſt. Der Unterſchied der Geſchlechter, der anfänglich ſich verſchmelzte, ward bald ſo auffallend, daß der Hausvater keine Hausmutter ſtatuirte, ſondern den Despoten machte. Bei einer immemorablen Verjährung iſt es unnöthig, nach dem Urſprung zu fragen. Man hält es kurzum für Chimäre anders zu denken, hält es noch dafür, und that männlicher Seits wohl daran, ſich über dieſen Gegenſtand nicht auszulaſſen, indem es den Männern gewiß ſehr ſchwer werden würde, den Anſpruch zu entkräften, den das andre Geſchlecht auf bürgerlichen Einfluß zu behaupten im Stande iſt. Je ſchwerer etwas zu beweiſen iſt; je leichter ſcheint dies Etwas zu bemänteln zu ſeyn. Nehme man unſerm Geſchlecht überhaupt den philoſophiſchen Mantel, (Mäntel ſind männliche Original-Trachten, in die wir uns wohlbedächtig verhüllen, um nur ſo viel von uns zu zeigen, als höchſt nöthig iſt — die Weibermäntel ſind Copien von den unſrigen) entkleidete man uns von den Reverenden der wohlehrwürdigen Hypotheſen und von allen unweſentlichen fremdartigen Behelfen, hinter deren Wolken wie uns oft ſo unmännlich verbergen; wie weit ſeltner würden wir beſtehen in der Wahrheit!

Jenes Feigenblatt, eine Entſchuldigung, wodurch Adam den Genuß vom verbotenen Baum auf das Weib brachte, das Gott ihm zugeſellet hatte, rechtfertigt meine Bemerkung, und wenn gleich kein unpartheiiſcher Gerichtshof den Weibern ihr Recht aberkannt haben würde, falls ſie nemlich bald nach dem Verluſt deſſelben eine restitutio in integrum verlangt hätten, ſo würde doch dieſer Rechtsſtreit, je ſtärker und mächtiger die Männer wurden, je bedenklicher geworden ſeyn. Noch jetzt überwinden Waffen in der Fauſt alle Vernunftgründe.

Man leſe Kriegesdeklarationen, um ſich zu überzeugen, was bewafnete Scheingründe für Nachdruck haben. Auch lehren Geheime Geſellſchaften, die im Finſtern ſchleichen und ſich Köpfe und Herzen gewinnen, um zu ſeiner Zeit mit offner Macht hervorzubrechen und durch zugezogene Söldner ihren Plan auszuführen, ohngefehr den Gang, den die Männer einſchlugen, um zum Ziele zu kommen.

Gemeinhin hat die Gewalt Glück und Stern, oder Umſtände, auf die man nicht rechnen konnte, zu Gefährten. Der größte Theil der Menſchen wird durch Anſehen gewonnen, ſo daß ſelbſt die menſchliche Natur, die doch auf Wahrheit und Recht gegründet iſt, ſich ihm zu unterwerfen ſcheint.

Die Gunſt eines für die Seinigen ſich angeblich aufopfernden Mannes kam dem Weibe als hinreichende Entſchädigung ihrer Gerechtſame vor, beſonders wenn dieſer, um ſie ſich deſto mehr zu verbinden, die Mühe in einer Erzählung übertrieb, die er ſich gäbe für ſie und für Kinder zu ſorgen. Es gab zu dieſer Zeit keinen Mounier, der dem andern Geſchlecht zugerufen hätte, daß es kein Uebel gebe, gegen welches die Freiheit nicht einen Troſt enthielte. Wenige Menſchen haben die Gabe, ſelbſt zu denken, noch weniger aber ſelbſt zu handeln. Man nimmt faſt nichts aus ſich ſelbſt, und nur das, was andere vor uns redeten und thaten oder neben uns reden und thun, beſtimmt uns zum Reden und Handeln, ohne daß eigene Kräfte uns einen freien Spielraum eröfnen. Dies war der Fall mit den Geſchlechtern. Ein Mann lernte von andern Tyrann ſeyn und ein Weib vom andern Weibe gehorchen. Montesquieu bemerkt ganz richtig, daß nichts uns dem Zuſtande der Thiere ſo nähere, als der beſtändige Anblick freier Leute, ohne ſelbſt frei zu ſeyn, und ſo läßt ſich die Unterwürfigkeit der Weiber um ſo mehr erklären, als ſie bei andern ihres Geſchlechts keine Hülfe finden und nicht einmal den Troſt einer zutrauungsvollen Klage über

Ihr Schickſal ohne ihren Zuſtand noch zu verſchlimmern, führen konnte. Gefangenen wird nicht erlaubt, mit ihren Mitgefangenen ſich zu unterhalten.

Die Männer dagegen gingen in ihrer Tyrannei je länger je weiter, und war es Wunder, da die Sklaverei alle Regeln gehoben hatte. Sind die Regeln entkräftet, an was ſoll man ſich halten?

Iſt das Salz der Erde verdorben, womit will man ſalzen?

Hiezu kam der Vortheil, den die Väter durch den Verkauf von ihren Töchtern zogen. So diente Jakob dem Laban ſieben Jahre um Lea und ſieben Jahre um Rahel, wobei das andre Geſchlecht ſich vielleicht ſelbſt geehrt gefunden haben wird, indem es hierdurch doch einigen Werth erhielt, und zur Taxe und Anſchlag kam. Um dieſe erlangten Vorrechte ſich zu ſichern, fielen die Männer auf das leichte Mittel, die Religion in ihr Intereſſe zu ziehen, ſich zu Prieſter der Gottheit zu erheben, und je nachdem es wohl that, auch wohl zur Gottheit ſelbſt. Hierdurch waren ſie im Beſitz der Thetik ohne eine Polemik von den Weibern, die ihnen ſehr leicht über den Kopf wachſen können, zu befürchten.

Jede Kirche, die jüdiſche und die chriſtliche, die gedrückte, die ſtreitende, die triumphirende hat Männer zu Fahnenführer und ſo wie z. B. das Sakrament, wodurch Abraham ſich mit Gott in Verbindung ſetzte, von der Art war, daß Weiber nicht daran Theil nehmen konnten: ſo dachten Männer jederzeit darauf, das Religionsſiegel auf die Herrſchaft der Männer zu drücken. Davon hat beſonders auch die jüdiſche und die chriſtliche Religion unverkennbare Spuren, die das heilige Buch darlegt, welches in unſern Händen iſt, und die ſelbſt in unſerm ſo philoſophiſchen Jahrhundert ſo wenig geſchwächt werden, daß das kirchliche Formular bei den Ehegelübden, die man ſich aufs regelhafteſte vor Gott und den freilich durch ein Lucullus Mahl beſtochenen Hochzeits-Gäſten ablegt, verlangt, beide Theile ſollen ſich gegenſeitig ehren, die geehrte Männin aber dem vielgeehrten Manne gehorchen und ihm als ihren Lehns- und Gerichtsherrn huldigen.

Geſetze.

Die Griechen und vorzüglich die Römer fanden es billiger oder vielmehr politiſcher, das weibliche Geſchlecht in ihre Geſetze einzuſchließen, und eben dieſe Ehre ſetzt die Weiber geſetzlich oder unter dem Schein des Rechts herab. Sie erſchienen im römiſchen Geſetzbuch nicht viel beſſer als Pilatus im Credo. Geſetze ſind von jeher die Kunſtgriffe der Tyrannen geweſen, um im Trüben zu fiſchen. Die Erziehung des Volks durch Geſetze ſchlägt ſelten fehl, wenn der Geſetzmeiſter nicht die Kunſt, und die Kunſt nicht den Meiſter verräth. Demosthenes hält es für ein faſt unvermeidliches Schickſal, daß die beſten Menſchen die ungezogenſten Kinder haben, und in Rom, in Griechenland und bei uns iſt es ein bewährtes Sprüchwort, daß die Söhne der Helden ſelten ihren Vätern ähnlich wären; was aber die Geſetze betrifft, ſo iſts gewiß ein ſehr ſeltener Fall, wenn ſie nicht ihnen angemeſſene Kinder erziehen. Gemeinhin iſt die Nation ihnen ähnlich, und ein jeder denkende Mann im Staat verfehlt nicht, das poſitive Geſetzbuch ſeines Landes zu leſen, wenn gleich er wünſcht, nur am Natur-Geſetz gebunden zu ſeyn, deren Haltung ihnen nicht ſchwer fällt. Wir werden durch die Ordnung gefeſſelt, durch die Spuren der wohlgetroffenen Natur des Menſchen und (ungern ſag ich's) durch die verſteckte Kunſt des Geſetzgebers. Es fehlte ſelten an Behelfen, auch widerſinnigen Anordnungen einen Staatsvortheil anzudichten, und mit falſchen Münzen von poſitiven Geſetzen von wegen des Bildes und der Ueberſchrift auch den beſſern Theil des Publikums zu hintergehen. — Da in jedem

Geſetzbuche ein groſſer Theil natürliches Recht vorhanden iſt; ſo wußte man von jeher die härteſten poſitiven Geſetze mit den naturrechtlichen, die eigentlich in keinen poſitiven Codex gehören, ſo kunſtgerecht zu verbinden, daß dieſe poſitive mit der Zeit für Naturgeſetze oder nähere göttliche Offenbarungen angeſehen werden. Daß ſich Gott erbarme! Wir werden in der Folge ſehen, wie das andre Geſchlecht durch das Römiſche Recht bei weitem das meiſte verloren habe, wo ihm, die Sache genau genommen, auch nicht ein dürftiger Theil desjenigen bewilliget wird, was ihnen von Natur wegen gebührte.

Ueberhaupt ſcheint das Römiſche Recht für das andre Geſchlecht entehrend zu ſeyn, und wenn gleich jenes Geſetzbuch ſich das väterliche Anſehen des Evangeliums giebt; ſo iſt doch dieſe Syrenenſtimme, wodurch man die Weiber einſchläfern will, ſchrecklicher, als der Donner und Blitz, welchen die Geſetzgebung in der Regel anzunehmen pflegt.

Das Römiſche Recht hat dem andern Geſchlecht ohne Zweifel den ſchlechteſten Dienſt erwieſen, der Menſchen je durch Geſetze erwieſen worden iſt, indem man durch die Adoption der Römiſchen Geſetzgebung in Deutſchland dem weiblichen Geſchlechte jene odiöſen Privilegien unter dem Schein als wären ſie favorabel zuwandte. Beide Regeln, welche von der geſetzlichen Annahme an Kindes oder Enkels Statt unzertrennlich waren (nämlich daß die Adoption die Natur nachahme, und daß ſie bloß zum Nothhelfer für die erfunden ſey, die weder leibliche Kinder noch Hoffnung und Ausſicht dazu hatten) fand zwar bei dieſer Adoption des Römiſchen Rechts nicht ſtatt, da indeß von Rom aus und durch die Römer ſich Künſte, Wiſſenſchaften und Sitten in Norden und Weſten verbreiteten; ſo verräth auch unſere Cultur noch gegenwärtig Römiſches Vaterland. Unſere Staats- und bürgerliche Verfaſſung und vor andern unſer bürgerliches Recht, zeigt Namen und Gepräge der Römer, ſeit der Juſtinianiſche Geſetz- und Rechts Codex zu Amalfi wieder aufgefunden ward: und wer mag es leugnen, daß das Römiſche Recht einen Schatz von Kenntniſſen und Weisheit enthält. Da es auf eine gelehrte Rechtspflege berechnet iſt, ſo kann es gewiß nicht ſo leicht ſeinen Einfluß einbüßen, und ſelbſt das neue Preußiſche Teſtament bezieht ſich auf jenen Römiſchen Sinn des Alten, und konnte, ſo bald die gegenwärtige Preußiſche Gerichtsordnung ſtatt finden ſollte, das Römiſche Recht im Preußiſchen Staate nicht viel von ſeinen Spitzfindigkeiten und Diſtinctionen verlieren, die auch ſelbſt für den größten Theil guter Köpfe etwas hinreißendes behaupten.

Man ſagt, die Britten hatten unendlich gewonnen, weil ſie der Fahne des Römiſchen Rechts den Eid der Treue zu leiſten Bedenken getragen, allein kann man ihm allen Einfluß bei den Britten abſprechen? Ich glaube kaum; es wird das Römiſche Recht wie ehemals, und zum Theil noch jetzt der Gregorianiſche, Hermogenianiſche und Theodoſianiſche Codex gegen den Juſtinianiſchen ſeinen Werth behaupten. Ein ſehr berühmter Engliſcher Rechtslehrer nennt das Römiſche Recht eine Sammlung von geſchriebener Vernunft, und da in dem nördlichen Theile Englands das einheimiſche mit dem Römiſchen Recht verbunden iſt, ſo wird es wenig gründliche Rechtsgelehrte geben, die das Römiſche Recht unbenutzt laſſen.

Freilich wär es für Deutſche beſſer geweſen, wenn ſie nach deutſcher Weiſe in der Cultur Fortſchritte gemacht hätten, da die Franken, Sachſen und andre Bewohner Deutſchlands ihre Geſetzbücher beſaßen, und ihre Art und Kunſt von der Römiſchen Art und Kunſt ſo ſehr verſchieden waren; da die Eigenheit des Volkskarakters einen weſentlichen Unterſchied bemerkbar machte, ſo hätte man allerdings deutſche Handlungen nicht mit römiſchen Schneiderſcheeren verändern ſollen. Man unterſtand ſich indeß nicht, einſt ein in ſo ſyſtematiſche Ordnung gebrachtes Geſetzbuch dem Nationalcharakter der Deutſchen und ihren väterlichen Sitten anpaſſend zu machen, oder Geſetze und Sitten ſo viel als möglich in Uebereinſtimmung zu bringen, und wo weder Sitten noch Geſetze eine Umformung annehmen wollten, dieſe zu verwerfen und für jene eine Regel zu erfinden, vielmehr beugte man vor dem Römiſchen Recht abergläubiſch die Knie, und (nach wohlhergebrachter Gewohnheit) am tiefſten jener Hauſe, der ſich nur davon eine Halbkenntniß erwarb, und an einer Fiction und einer Feinheit, oder an ſo Etwas ſich alle Augenblick Kopf oder Herz verſtimmte. Die Rechtsgeſchichte in Deutſchland beweiſet, daß man das Römiſche Recht wie die Säulen des Herkules als Grenze anſah, über welche hinaus ſich kein Ruhepunkt für den menſchlichen Verſtand denken ließ.

Der unverfeinerte Geiſt der Deutſchen Sitten hing mehr an einer tugendhaften ſchlichten Denkungsart, als an gewiſſen, durch Convenienz ſo oder ſo beſtimmten Worten, und die Deutſchen hätten von hundert Arten der Liſt nichts gewußt, wenn das Römiſche Geſetz, (deſſen um ſich greifende Herrſchaft man nur ſehr nothdürftig durch Sprengel Weichbilde und Willkühr zu beſchränken wagte,) nicht geſagt hätte: laß dich nicht überliſten. Da der Dichter (wenn er nicht den ſittlichen Anſtand verletzend durch Entſchleierungen verführen will) viele Dinge unter einer conventionellen Maske und mithin um vieles ſittlicher, als die Menſchen pro Tempore ſind, anlegen und halten muß; ſo iſt es ein Hauptgeſetz für den großen Poſten der Geſetzgeber in dieſer Hinſicht noch mit weit mehr Weisheit zu verfahren: und war das der Fall, wenn man ſich den Deutſchen in einem ſo engen Verhältniß mit dem Römiſchen Recht vorſtellet? Alles was ich für und wider das auf deutſchen Grund und Boden verpflanzte Römiſche Recht ſagte, wird mittelbar oder unmittelbar dazu dienen, von dem nachtheiligen Einfluß zu überzeugen, den es für das andre Geſchlecht überhaupt und beſonders noch wider deutſche Weiber hatte.

Ich würde zu weit verſchlagen, wenn ich ſtückweiſe aus einander ſetzen ſollte, was der deutſche Mann durchs Römiſche Recht und deſſen unrechte Anwendung verlohr, vielmehr begnüge ich mich, von dem Verluſt, welchen das unrömiſche deutſche Weib erlitt, einige nähere Züge zu bemerken. Zu wenig hat die Geſchichte uns von unſern in Gott ruhenden Vätern hinterlaſſen, denen es überhaupt mehr darum zu thun war, Thaten der Nachwelt würdig zu thun, als ſie aufzuzeichnen und aufzubehalten. Das, was Freund und Nachbar Tacitus von ihren Sitten und Gebräuchen überliefert, iſt beſonders nicht hinreichend, um uns von ihrer bürgerlichen und häuslichen Verfaſſung einen ganz richtigen, am wenigſten vollſtändigen Begriff zu machen.

Bei der Denkart der Deutſchen, die von den Römern ſo ſehr verſchieden in Hinſicht der Weiber war, konnte nicht ohne Grund gehoffet werden, daß die deutſchen Weiber mit der Zeit von der Connivenz zur wirklichen Berechtigung gelangen würden, wenn nicht das Römiſche Recht dieſe Hofnung, wo nicht völlig erſtickt, doch außerordentlich weit zurückgeſetzt hätte. Faſt hätte ich Luſt zu behaupten, daß der Deutſche ſelbſt über kurz oder lang es für eine Art von Degradation ſeiner ſelbſt gehalten haben würde, ein Frauenzimmer zu ehelichen, das im Grunde nach Römiſchen Grundſätzen ohne alle Bedeutung war. Die Eheunluſt, worüber Geſetzgeber und Politiker von jeher ſo manchen Weh-Stab! gebrochen, entſtand ſie nicht vorzüglich aus der Verachtung, welcher das andre Geſchlecht ausgeſetzt war? Das arme Weib, das aus ihrer natürlichen Freiheit in die Sklaverei des Herrn Gemahls übergeht, glaubt, wenn gleich die männliche Gewalt durch den Geiſt der Zeit ſehr geſchwächt oder modificirt iſt, daß Mutter und Baſe ſo viel als möglich ſich gegen den Mann in Poſitur ſetzen würden, und dieſe läſtigen Beilagen sub Ecce und Vide ſind ſie nicht auch jetzt wichtige Hinderniſſe, welche den eheluſtigen Jüngling bedenklich machen, das Ehe-Ja zu ſagen?

Seines Muthes unbeſchadet, glaubt er doch gegen jenen Hinterhalt des Weibes nicht zu beſtehen, in ſeiner ſtolzen Männlichkeit. O! wie gar anders würde es bei der Geſchlechtsverbeſſerung ſeyn, wo jedes weiß, woran es iſt, wo das Mädchen wie unſer Einer ſeyn und keinen Anſtand nehmen wird, ohne Anhang mit ſeinem Manne zu ziehen.

Doch es iſt nöthig, einige Härten beſonders nahmhaft zu machen, welche das Römiſche Recht den Weibern zu erweiſen für gut gefunden hat, und womit dieſelbe zum größten Theil noch jetzt belaſtet ſind.

Würde ihnen bloß der Vorzug benommen, auf öffentliche Aemter Anſpruch zu machen, ſo würde man ſchon nicht weiteres Zeugniſſes bedürfen; da ihnen aber hiedurch alle Gelegenheit benommen iſt, von ihren Fähigkeiten im Großen Gebrauch zu machen, und die wahrſcheinliche Beſtimmung der mit Vernunft begabten Menſchheit befördern zu helfen, ſo iſt es anders. Der gemeine Mann hat, ſeiner männlichen Würde ohngeachtet, die Gewohnheit, ſich ſeines Weibes zu bedienen, wenn er vor Gericht geladen wird, und er befindet ſich bei dieſer ſeiner natürlichen Anwaldin außerordentlich wohl, und doch ſchließt das Römiſche und das poſitive Recht überhaupt die Weiber nicht nur von allen gerichtlichen Anwaldſchaften aus, ſondern unterwirft ſie einer beſtändigen ehelichen und curatoriſchen Aſſiſtenz. Iſt es nicht unerklärlich, daß Weiber (Mütter und Großmütter ausgenommen) nicht Vormünderinnen werden können; daß ſie in Fällen, wo die Geſetze der Feierlichkeit halben, mehr als zwei Zeugen verlangen, nicht als Zeuginnen zugelaſſen werden, mithin nicht als Zeugen bei Teſtamenten brauchbar ſind; oft noch Zank und Streit unter den Gelehrten obwaltet: ob und in wie weit ihnen dieſe Zeugenehre bei Codicillen zu bewilligen ſey? Die Mutter hatte an den Rechten der Römiſchen Gewalt keinen Antheil. Die Einwilligung in die Ehe der Kinder war ſo ſehr die Sache des Vaters, daß eine Tochter den Mann nehmen mußte, welchen ihr der Vater gab, und daß, wenn gleich er dem Sohne nicht eine Frau aufdringen konnte, er ihm doch zu hindern im Stande war, ein Mädchen zu ehelichen, das dem Vater nicht gefiel.

Allererſt durch das Juliſch-Papiſch-Poppäiſche Geſetz ward der Prätor Urbanus berechtiget, die väterliche Einwilligung, im Fall kein zureichender Grund zur Verweigerung war, zu ergänzen, und obgleich eine ohne des Vaters Einwilligung geſchloſſene Ehe nach dem Römiſchen Recht null und nichtig war; ſo ſtand doch der Mutter bei dieſen wahrhaſten Hausangelegenheiten (eine ſchreckliche Ungerechtigkeit) kein Votum zu. Die altrömiſche väterliche Gewalt iſt ein wahres väterliches Majeſtätsrecht (Majestas patria) und erſtreckt ſich über Leben und Tod und Erwerb der Kinder. Der Vater konnte ſie (noxae dare) zum Schadenerſatz in Zahlung geben, und wenn gleich dieſe väterliche Majeſtät ſchon nach dem neuern Römiſchen Rechte außerordentlich eingeſchränkt ward und ſeine Grenzen unter uns gewiß nicht erweitert hat, ſo muß doch die Mutter, welcher die Hauptverdienſte in Hinſicht der Kinder gebühren, und die ſchon der Gewißheit halben, daß ſie Mutter iſt, vor dem Vater einen Vorzug behauptet, nach Recht und Gewohnheit nachſtehen. Hier ſey eine Abſchweifung erlaubt, welche jene geſetzliche Ungerechtigkeit noch näher darſtellen wird. Aus der väterlichen Gewalt (welche auch das neuere Römiſche Recht nicht aufgeben konnte) iſt freilich kraft der Einmiſchung des Deutſchen Rechts in vielen Fällen eine elterliche entſtanden, doch iſt die Mutter bei den wichtigſten Schritten mehr Rath- als Stimmgeberinn, und (Leyser Medit. ad Pandect. Spec. XVIII Med. 5) der Richter (auch ein Mann) kann auf den Widerſpruch der Mutter, wenn das Kind mit dem Vater einverſtanden iſt, nicht achten, wogegen richterliche Entſcheidung eintrift, wenn das Kind mit der Mutter einſtimmt. Sind die Eltern verſchiedener Religions-Confeſſionen; ſo müſſen die Kinder nach den Nürnbergſchen Friedens-Executions-Traktaten 1650 beiderlei Geſchlechts in des Vaters Religion bis zu den Unterſcheidungsjahren erzogen werden. Ausnahmen und Modificationen in einigen Ländern heben dieſe Regel nicht. Da der Vater ſelbſt nur im Staat activ iſt; ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß auch er den Geſchäfts- und Nahrungszweig für ſeine Söhne zu beſtimmen vermag, Er allein iſt im Stande, den Kindern pupillariſch zu ſubſtituiren, falls ſie in der Minderjährigkeit verſterben, Er allein hat den Nießbrauch von den Gütern der Kinder, ſo lange ſie in der väterlichen Gewalt ſind —. Nur Er, nicht ſeine Gattin, die auf ihre Familie Verzicht gethan hatte, und zu der ſeinigen übergegangen war, hatte Kinder.

Bei uns iſt der Ehren-Name: Menſch, das Höchſte und ein Titel, dem der Name Bürger untergeordnet iſt.

Bei den Römern war blos eine Perſon ein moraliſches, freihandelndes Weſen, und es gab Menſchen, von denen man glaubte, daß ſie bloß zum Nutzen und Gebrauch der Perſonen da wären (servile caput nullum jus habet.) Und waren die Weiber nicht als ein unſeeliges Mittelding zwiſchen Perſonen und unperſönlichen Menſchen.

Jene Rechtspeinlichkeit in Hinſicht der Hermaphroditen (die man nach genauer Berechnung, nach der überwiegenden Aehnlichkeit entweder für Mann oder für Weib erklärte) würde bloß lächerlich ſeyn, wenn der Geſchlechtsſtand des männlichen vom weiblichen nicht ſo außerordentlich verſchieden und nicht z. B. die Frage jedem Richter aufgefallen wäre: Kann dieſer Zwitter Teſtamentszeuge ſeyn? Ich mag nicht anführen, daß wenn gleich eheliche Kinder den Namen des Vaters tragen, uneheliche Kinder den Namen der Mutter nach Römiſchen Grundſätzen führten welches noch jetzt geſetzlich iſt. Daß das andre Geſchlecht bei der Succeſſion in Fideicommiſſe ausgeſchloſſen wird, als wodurch noch jetzt der ſchreckliche Fall nicht ſelten eintritt, daß die Mutter von der Huld und Gnade ihres Sohnes leben muß.

Es fiel mir überhaupt ſchwer, auch nur dieſen kleinen Theil aus dem langen Regiſter der Härten zu ziehen, wodurch die Geſetze ſich am andern Geſchlecht verſündiget haben, und auch jetzt noch verſündigen. Man erlaube mir abzubrechen und dieſen Gegenſtand, der jedes Gefühl von Recht und Billigkeit empören muß, mit einem Rückblick auf eine Anmaßung zu beſchließen, welche die Klauen des Despotismus hinlänglich zeigt, indem hier von nichts Geringerm die Rede iſt, als die Stimme des

Rechts durch Machtſprüche zu erdrücken, und dieſe Anmaßung iſt das Recht, welches ſich die Männer ehmals zueigneten, ohne es den Weibern gleichfalls zuzubilligen.

Wahrlich! nach allen dieſen Beraubungen, die bei weitem nicht erſchöpft werden, wird man auf die angeblichen Vortheile neugierig ſeyn, wodurch die Geſetze nach dem Eigenlob, welches ſie ſich in dieſer Beziehung beilegen, vorzüglich die Römiſchen, das andre Geſchlecht zu entſchädigen die Güte haben wollen. Ich finde deren keinen, vielmehr ſcheinen mir dieſe genannten Weibervortheile geheime Erniedrigungen zu ſeyn, die oft noch mehr als öffentliche ſchaden. Beiläufig die Bemerkung, daß es den Geſetzen wahrlich nicht Ehre mache und daß ſie ihren Handhabern mit ſehr ſchlechtem Beiſpiel vorleuchten, wenn ſie, ſtatt Recht und Gerechtigkeit zu ſpenden, Vortheile beizulegen ſich nicht entblöden. Geſchieht das am grünen Holz, was will am dürren werden!

Die höchſte Beleidigung iſt, zu erklären, daß man durch Jemanden nicht beleidiget werden könne; und durch das Privilegium, nicht Unrecht thun zu können, hat man die damit Privilegirten in keine vortheilhaftere Sicherheit als die Blödſinnigen geſetzt; und ſeht! die Unwiſſenheit der Rechte kann den Weibern nicht zugerechnet werden, wenn ſie ſich dieſes elenden Einwandes in Fällen bedienen, um ſich durch einen Blitzableiter wegen des Schadens und der Strafe zu ſichern. Die Weiber haben wegen ihres Brautſchatzes ein vorzügliches Unterpfand in den Gütern der Ehemänner, ſie können nicht aus einer Bürgſchaft belangt werden und kurz und gut, ſie haben das vorzügliche Recht, Kinder zu bleiben bis an ihr ſeeliges Ende. Wer kann ſich hier der Bemerkung enthalten, daß es ſehr wenig Pſychologiſche Kenntniß verräth, dem andern Geſchlecht ſo in den Geſetzen zu begegnen, da ſelbſt die vom tiefſten Sittenverderbniß unter ihnen geſchmeichelt ſeyn wollen, daß ſie äußerlich die Tugend ehre. Ein Juwel verliert außerordentlich durch ſeine Faſſung, und wenn das andre Geſchlecht alles Muths, Tugend und Freiheit zu lieben, aller Vernunſt, den Despotismus zu fürchten, alles Glaubens an die Vorzüge der Geſellſchaft (in welcher wir in der Hofnung traten, daß die natürlichen Rechte zur Grundlage der bürgerlichen dienen ſollten) beraubt wird, was iſt vom andern Geſchlecht, was von uns, die wir ſo genau mit ihm verbunden ſind, zu erwarten? — Wenn gleich ich keinen Beruf fühle, ein Buch von den Privilegien der Weiber zu ſchreiben, und wenn gleich mir vor dieſem Gegenſtand, ſo wie vor einem loſen Spaß ekelt, ſo glaubte ich doch verpflichtet zu ſeyn, die

Urſache der geſetzlichen und beſonders der Römiſch-geſetzlichen Härten gegen das Frauenzimmer zu entwickeln.

Müßiggang.

Da kein Menſch, in ſo weit er bloß für ſein Individuum ſorgt, behaupten kann, daß er beſchäftigt ſey, indem Geſchäfte durchaus auf die Staats-Geſellſchaft, in der man lebt, und mittelſt ihrer auf die noch größere, die Sicherheit, ſich beziehen; da der Zweck und die Beſtimmung der Menſchen in der Ausbildung des ganzen menſchlichen Geſchlechts beſteht, welche nur durch die Entwickelung aller Kräfte und Fähigkeiten der ſinnlichen und geiſtigen Natur erreichet werden kann; ſo ſind die Weiber ſo lange müßig, als man ſie zu den Trieben der Thiere, zu Tiſch und Bett, zur Selbſterhaltung und Fortpflanzung erniedrigt. Dieſer Müßiggang von beſondrer Art, welcher in der Unterlaſſung jener Arbeit beſteht, wozu die Kräfte des Individuums nicht zureichen, ſondern wozu durchaus vereinigte Kräfte erfoderlich ſind, die man nicht anders kennen, anwenden und verſtärken kann, als wenn man in bürgerliche Verhältniſſe geſetzt wird;

dieſer Müßiggang hat das männliche Geſchlecht vorzüglich zur Ueberlegenheit über die Weiber gebracht und darin erhalten, indem die bürgerliche Thätigkeit einzig und allein Menſchen einen Werth beilegt, ſie groß macht, ſo darſtellt und eigentlich mit der Geiſterwelt in Verbindung ſetzt und ſie dort klaſſificirt. Nur durch dieſe bürgerliche Thätigkeit werden Menſchen unſterblich, indem die ſterbende Generation in heiligen Teſtamenten der in ihre Stelle tretenden die gemachten Beobachtungen, Erfahrungen und Fertigkeiten zurückläßt, um mittelſt dieſes Vorarbeitens noch weiter zu kommen. Wahrlich dieſe bürgerliche Thätigkeit nur, iſt eine Mutter, welche drei Grazien zu Töchter hat: Tugend, Wiſſenſchaft und Reichthum. Bei dem ewigen Einerlei von Beſchäftigungen, wozu die Weiber von den Männern aus angeſtammter Machtvollkommenheit verurtheilt werden, kann um ſo weniger jene weit erhabnere Thätigkeit angebracht werden, als ſie überhaupt nur bei ſelbſtgewählten Geſchäften ſtatt findet, nicht aber bei ſolchen, wofür Lied- und Taglohn bezahlt wird.

Unrecht.

Unrecht ſchlägt ſeinen eigenen Herrn, und wahrlich die Männer entgehn der Scylla, um durch die Charibdis zu leiden. Anſtatt daß das Licht und die Wärme der Weiber, wenn ſie zu bürgerlichen Rechten und Aemtern kämen, die Männer zu eben dieſem hohen Berufe entflammen und erwärmen würden; ſo iſts am Tage, daß öffentliche Aemter nicht viel beſſer betrieben werden, als die Nonnen die Pſalter ſingen: taliter qualiter.

Despotiſche Regierungsart.

Zu den Urſachen der männlichen Ueberlegenheit gehören vorzüglich die Greuel der despotiſchen Regierungsform, welche zur Unterdrückung des andern Geſchlechts außerordentlich viel beigetragen haben. Die despotiſche Regierungsart entſtand zunächſt aus der Unterdrückung der Weiber, allein ſie übertraf in kurzer Zeit den häuslichen Despotism und ward mit ſo viel Schrecken, Anſehen und Nachdruck begleitet, daß ſie den Weibern außerordentlich nachtheilig wird. Es iſt nicht das erſtemahl, daß der Junge über ſeinen Meiſter kommt. Der Menſch iſt zur Nachahmung geneigt, und es iſt eine bekannte Bemerkung, daß man das in ſeinem Hauſe im Kleinen einführt, was im Staate im Großen gang und gebe iſt. Das Haus pflegt ein Miniaturſtück des Staats zu ſeyn, und in despotiſchen Staaten wüthet der Despotismus auch in Privathäuſern; ja es ſcheint, der Hausdespot ſey es ſich ſchuldig, dieſe häusliche Despotie um ſo mehr zu befördern, als eine mit gutem Bedacht dazu angelegte größere Freiheit der Weiber dem Staate unüberwindliche Nachtheile zuziehen würde, indem das andre Geſchlecht, geboren der Natur getreu zu ſeyn, im Kurzen das monarchiſche Syſtem der Despotie an die gehörige Stelle und den naturmäßigen Ort bringen würde. In der Despotie muß durchaus alles in ſeinem Takte bleiben, es darf ſich hier Niemand dem andern rein und ganz anvertrauen; und da die unbedeutendſten Dinge aus Vorſicht zu Staatsangelegenheiten und dieſe zu Geheimniſſen gemacht werden, ſo kann man hier die Weiber nicht zu Kräften kommen laſſen, die keinen andern Takt als Vernunft und Herz haben, zur Offenheit geboren ſind, und gewiß nichts verſchweigen können, was zum Nachtheil anderer under der an ſich ſchon verhältnißmäßigen [illegible] [illegible], angelegt wird. [illegible] [illegible] die richtig, daß dieſe [illegible], [illegible] an die gebrauchen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] iſt, wenn es einer [illegible] [illegible] [illegible] würde, die [illegible] [illegible] zu entziehen wüßte. Kein [illegible] [illegible] kann die [illegible] ruhig ſeyn, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und der Staat [illegible] [illegible] [illegible] bleiben. In der That kein [illegible] an [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], als die [illegible] [illegible] in den Staat [illegible]. [illegible] [illegible] und die [illegible] [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], die [illegible] die der [illegible], da [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible], von [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] in den [illegible] die [illegible] der [illegible] zum [illegible] und zum [illegible] [illegible], damit [illegible] nur zu [illegible] [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible] zu [illegible], [illegible], welche nur in der [illegible] erreicht werden kann, ſondern die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] werden?

Bei der [illegible] der [illegible] [illegible] durch die [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] ſich ein günſtiger [illegible] zu geben ge-

[illegible] habe, ist schon bemerkt worden, auch kann es [illegible] werden, daß eben das [illegible] [illegible], wodurch der [illegible] des Weibes [illegible] und [illegible] [illegible], [illegible] der [illegible] [illegible] zu [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], wenn gleich an dieser [illegible] die Weiber in [illegible] Hälfte den Männern wenig oder gar nicht weichen, und an [illegible] diese in der Regel übertreffen sind. Durch das eheliche [illegible] haben sie [illegible] [illegible], auch die [illegible], welche sie [illegible] [illegible], [illegible] keinen [illegible] der [illegible] genommen, der sich schon durch [illegible] aufzuklären vermag. Ich glaube mich meinem Ziele zu nähern, wenn ich bemerke, daß eine [illegible], da sie [illegible] ist, Weiber [illegible] [illegible] zur [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible], der [illegible] aller [illegible] bringt, [illegible] [illegible] [illegible] in dem [illegible] durch die [illegible] [illegible] [illegible] wird. Es ist an mir [illegible], daß [illegible] an diese [illegible] in [illegible] [illegible], der [illegible] der [illegible] [illegible] zu [illegible] hat, das [illegible] eine [illegible] [illegible] [illegible] wurde.

Der [illegible], der [illegible] [illegible] [illegible], wie das [illegible] des [illegible], welches [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] einen [illegible] [illegible], kann nicht die [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

des Eides ſeyn, da in proteſtantiſchen Staaten der Eheſcheidungen kein Ende iſt.

Ueberlegenheit.

Es ſcheint, daß die Männer ſich ſelbſt ihres angemaßten Vorzugs ſchämen, wenigſtens werden die Gelübde bei Eheverbindungen unter höhern Ständen durch vernünftige Geiſtliche ſo gemildert, und verſchönert, daß das Trauungs-Formular je länger je mehr von jenen Unterwerfungsgelübden gereinigt wird. Mit der Zeit wird die Gehorſamsformel bis auf den letzten Buchſtaben vertilgt ſeyn. Freilich (warum ſoll ich's nicht wiederholen?) liegt ein Grund von der Ueberlegenheit des Mannes über die Frau, im andern Geſchlechte ſelbſt. Die Zeiten ändern ſich, und auch die Männer. Man läßt den Weibern die männliche Gewalt weniger fühlen, als zuvor. In ariſtokratiſchen Staaten gewinnen ſie die Weiber ihrer Männer, in demokratiſchen binden ſie die Sclaven, ſingen den erſten Diſcant des Volksliedes; und in deſpotiſchen oder beſſer monarchiſchen Staaten ſucht man ſie durch Hofämtern zu entſchädigen. Die Weiber ſpielen, allein ſie ſpielen, wenn ich ſo ſagen darf, ein hohes Spiel, das nicht ohne alles Intereſſe iſt; alſo wenn gleich ihre Vorzüge nur anſcheinend und avanturirt (verabentheuert) ſind; ſo werden ſie doch dadurch wie in einen ſüßen Traum eingewiegt, wo der Wille den Verſtand ſchaukelt.

Das Tichten und Trachten der Weiber bleibt zwar noch immer Kleinigkeit von Jugend auf und immerdar, allein, man läßt es ſie nicht fühlen, vielmehr huldigt man ihnen mit ſo vielem Lob und Preiß, daß die Gemahlin des Kaiſers von Marocko, welche die geputzte Frau des holländiſchen Conſuls fragte: biſt du das alles ſelbſt, zu dieſer Frage oft Gelegenheit haben dürfte.

Wahrlich Weiber, Ihr ſeyd das bei weitem nicht ſelbſt, was ihr zu ſeyn glaubt, und was zu ſeyn man Euch einredet.

Strenge Aufmerkſamkeit auf einen ſich ſelbſt gegebenen Punkt unterdrückt das Gefühl des Schmerzes, und die größte Krankheit verliert einen großen Theil ihrer Feindſeligkeit durch die Unterhaltung mit einem guten Bekannten, welche aber, wohl zu wiſſen, den Kranken unvermerkt, äußerſt leicht und ohne angreifende Uebergänge beſchäftigen muß. Das iſt der Fall mit den Weibern, die wie Kranke äußerſt leicht und unvermerkt unterhalten werden.

Furcht.

Selig ſind wir, daß die Weiber ſo oft ſehen und doch glauben, daß ſie durch die Länge der Zeit entwöhnt, ihr Schickſal zu kennen, nicht Leide tragen, daß ihnen alle Gelegenheit benommen iſt, zu handeln und ſich auszuzeichnen. Es kann den Männern nie an Gelegenheit fehlen, die Weiber auch ſelbſt bei ihrer größern Aufklärung der Zurückſetzung halber zu beruhigen. Furcht ſteckt an, Männer fürchten ſich, und machen das andre Geſchlecht furchtſam. Wenn es damit nicht gehen will, ſo heißt es, ein Cartel erniedrige in dem nämlichen Grade als Männer eine ungerächte Beleidigung; es ſetze es in die Klaſſe der Unedeln, der Knechte, weil es die Gränzen ſeiner fräulichen Schamhaftigkeit verletze. Freilich blieb unſer Geſchlecht hierbei ſehr ſicher, nie von ihm zum Zweikampfe gefodert zu werden. Jetzt ändert man dieſe Gründe nicht, ſondern die Art ihres Vortrags.

Monteſquieu ſagt, daß, als Sylla den Römern die Freiheit wieder geben wollte, ſie nicht mehr im Stande geweſen wären, ſie anzunehmen, und daß alles was die Römer thaten, wider die Tyrannen nichts, aber wider die Tyranney geweſen wäre. Selbſt nicht durch einen Cäſar, Tiber, Cajus, Claudius, Nero und Diocletian konnten die Römer zur Freiheit belehret werden, die wahrlich die Ketten, in die ſie alles legten, nicht verguldeten. Iſts Wunder, daß das andre Geſchlecht als ein Marlborough s'en vat'en guerre leiert und zu Hauſe bleibet. Ein nicht kleiner Theil der Weiber beweiſet, daß ädle Seelen auch in Ketten frei ſind, wogegen ſo viele Herrſcher bei entgegengeſetzter Denkart in ſelbſt eigener Sklaverey ſind. Die ſchlechteſte Herrſchaft, in der man ſich befinden kann! — So dient Alexander, und Diognes war frei — Alexander! dem ein Seeräuber in die Augen zu ſagen, den mehr als Alexandermuth hatte: kleine Diebe hängt man — Diognes! der als Alexander ihm nahe legte, ſich eine Penſion zu erbitten (eine größere, als alle zuſammen genommen, die Friedrich der II. ſeinen Leibphiloſophen und Dichtern bewilligte) nur verlangte, daß Sr. Alexandriſche Majeſtät geruhen möchte, ihm, der werth ſey, von der Sonne beſchienen zu werden, dieſen Vorzug nicht länger zu rauben. — Es beurlaubte mithin Diogenes Alexandern, der reiche Bettler den armen ihm die Cour machenden Weltbeſitzer. Hierzu kommt, daß, wenn die Weiber über ihre Männer zu klagen beginnen wollen, die Kinder das Feuer in der Geburt erſticken, beſonders beruhigen die Töchter ihre Mütter, und benehmen ihnen alle

Bitterkeit. Wenn die Väter ihren Töchtern, vermöge des Geſchlechttriebes nicht ſo liebreich zuvorkämen, wie es gewöhnlich der Fall iſt, ſo wäre es ſchon längſt hie und da zur Conſpiration ausgebrochen, wozu nicht blos Weiber, ſondern auch denkende Mädchen Anläſſe genug haben. In der That, Mädchen ſind bei weitem noch übler dran, als Weiber, da jene aus Sitte nicht ſehen, hören und denken dürfen, da ſie blos in der Einſamkeit das Recht haben, dreiſt zu ſeyn, und nur im Selbſtumgange den ſchrecklichſten Kloſterzwang ablegen können, wogegen ſie in Geſellſchaft zu jener unnatürlichen und äußerſt beſchwerlichen Einſamkeit verdammt ſind. Ich kann hier die Bemerkung nicht zurückhalten, daß von einer Erziehung dieſer Art wenig oder nichts zu erwarten ſey, da ſie von der Heuchelei gelenkt wird, nach welcher ſelbſt der Plan zur Heirath Anlaß zu geben, ſo ins Geheim ausgeführt werden muß, daß nicht ſelten das lauteſte Nein, das herzlichſte Ja bedeutet. Da in Fällen dieſer Art ein guter liebevoller Vater von ſelbſt die Sache ſeiner Tochter zu führen übernimmt, oder ſie der Mutter überträgt, die aus eigener voriger Erfahrung ſie herrlich einzulenken verſteht, ſo kommt alles ins Geleiſe, und die guten Mädchen ſingen ça ira und ſind, wo nicht fröhlich und guter Dinge (das iſt ſelten der Fall bei mannbaren Mädchen) ſo doch ruhig. — Genug! es giebt Männer, die nicht wiſſen, daß ſie den Weibern Unrecht thun, die nie daran dachten, daß ſie ihnen Rechte entzogen. Es giebt Weiber, die ihren Druck nicht fühlen; es giebt Männer, die ſonder Argliſt und Gefährde die Welt nehmen, wie ſie iſt; es giebt Weiber, die aus Grundſätzen die Welt ertragen. Wie oft, ach! wie oft ſind ihre Thränen (Weiber behaupten, daß ſie ſie nicht erklären konnten) nicht Beweiſe der Schwäche, ſondern der in ihnen wohnenden Kraft, deren Gebrauch gehemmt wird. Haben nicht Schuld und Unſchuld ihre Thränen?

Die Launen der Weiber werden in der That zu wenig von uns beobachtet, wir würden hier oft auch bei den kleinſten Gewäſſern tiefe Gründe finden; dahingegen jetzt dieſe Launen auf Flügeln der Morgenröthe uns zu entfliehen ſcheinen. Die Weiber wiſſen ſelbſt die wenigſte Zeit, wie ſie mit ſich dran ſind, ſie ſollten meinem Buche danken, das ihnen hie und da Entdeckungen macht, ſie ſollten manches, was zu ihrem Frieden, zum wahren, zum Frieden Gottes gehört, in ihrem Herzen erwegen, um ihre Stärke recht beurtheilen zu lernen, die ſich oft auf ihre angebliche Schwachheit gründet, oder wie! iſt es eine Wolluſt, keine Wolluſt zu genießen? iſt es ein Göttermahl, zu faſten? iſt blos

Sterben unſere Tugend, und Hoffnung jenſeit des Grabes unſer Glück? haben Weiber diesſeits in dieſem Erden- oder Männerleben nichts zu erwarten, und iſt ihnen blos vorbehalten, nachdem ſie hier von Rechtswegen ihre Kräfte im Schweistuche vergraben, in einer beſſern Welt einen erweiterten und günſtigern Wirkungskreis zu finden, und wenns Glück gut iſt, zur Belohnung für ihren diesſeitigen Gehorſam — aus Weibern, Männer zu werden!

Es bleibt nicht Alles beim Alten.

Man ſagt, es ſey ſchwer zu hoffen, daß das menſchliche Geſchlecht ſich zu Geſetzen bequemen werde, wenn gleich die Natur ſie ihm vorſchrieb, und ſo ſey es, wo nicht rechtlich, doch wohlbedächtig, manche Dinge zu laſſen, wie ſie ſind, und ihnen die ſowohl angepaßten Schleier, am wenigſten aber den letzten zu nehmen, um nackend die Wahrheit zu ſehen, — Aber wie kannſt du ſodern, daß Menſchen ſich am Gängelbande ewig wohl befinden, und daß bei weitem der größere Theil ſchuldigſt gehorſamen ſoll, wenn in Myſterien eingeweihte Regenten und Prieſter von Gottes Gnaden befehlen. Alles was nicht von Grundſätzen abſtammt, erregt Unglauben und Mißtrauen, wodurch zuletzt nicht blos dem Unweſentlichen, ſondern auch dem Weſentlichen zu nahe getreten wird. Die zu hoch geſpannte Saite reißt auch bei der guten Abſicht, ſie zum eigentlichen Ton zu bringen, und die Menſchheit kommt gewiß einmahl, wenn nicht über kurz, doch über lang, zum Haupt-Princip des Lebens: Sei vernünftig. Die Vernunft konnte im Allgemeinen nie herabgewürdigt werden, vielmehr gab es von jeher Menſchen, getrieben vom heiligen Geiſte, die vor den Riß ſtanden, den Schaden Joſephs beherzigten und als wahrhaft göttliche Geſandte ſprachen: Es werde Licht, und es ward Licht; und ſchon dies läßt eine beſſere Zukunft erwarten. Nicht immer und ewig wird die Sinnlichkeit mehr als die moraliſche Vernunft und das Sittengeſetz gelten, vielmehr wird der Menſch ſich dereinſt ſo weit erheben, daß er würdig einer geiſtigen Natur die Sinnlichkeit, die mit ihr in ſo genauer Verbindung lebt, heilige, und wenn ich ſo ſagen darf, zum Sacrament einweihe. Es giebt außer der Temperamentsneigung (die, wenn ſie geläutert wird, eine Herzensneigung heißen könnte) eine Geiſtesneigung, ſo wie es ein Geiſtes-Vergnügen giebt, und ſollte es nicht endlich dahin kommen, daß die Vernunft, wo nicht an allen Orten und Enden, zu aller Zeit und bei aller Gelegenheit, ſo doch in der Regel, Herr und Meiſter der Wahrheit werden. Ich glaube ja, und mein Beweis? Für nichts was in die Sinne fällt, hat der ſtolze Menſch in die Länge Achtung. Je höher die Spannung war, je ſchneller läßt ſie nach, und ſo wie Gott, der ein Geiſt iſt, nur im Geiſt und Wahrheit angebetet ſeyn will, ſo kann auch der Menſch Gottes Ebenbild nur durch den in ihm wohnenden und wirkenden Geiſt auf Achtung Anſpruch machen. Dieſer Geiſt bekämpfet die Sinnlichkeit, bis er endlich den Sieg erhält, die Menſchheit die Kinderſchuh auszieht, würdig auftritt und zu jenem Grade der Vollſtändigkeit gedeihet, den ſie ſich vorſtellen kann. Heil ihr, wenn ſie jene Tugend üben kann, die ihr im Ideal ſo viel Freude macht!

Noch iſt freilich nicht erſchienen, was wir ſeyn werden, wenn indeß der Geſetzgeber ſich gröblich verrechnen würde, falls er ſeine Geſetze auf feſtes Zutrauen zur Vernunft und zur Weisheit aller ſeiner Bürger calculirte, ſo kann doch ein Schriftſteller an jenen Zeitpunkt denken und darauf vorbereiten; ſo iſt ihm doch erlaubt, zu bitten, die Uebel allmählig zu entfernen, wodurch man Menſchen täuſcht, die über kurz oder lang zur Vernunft kommen und ſich betrogen finden müßen.

Ziel der Menſchheit.

Männer! iſt dies wirklich das Ziel, nach dem die Menſchheit ringt, woran ich euch mit gutem Bedacht bei dieſer Gelegenheit erinnere, ſo vergeßt nicht, daß die Weiber einen Theil deſſelben ausmachen, und daß wenn dieſer Theil zurückbleibt, auch ihr nie von Irthum und Thorheit zur Lauterkeit und Wahrheit gelangen könnt, und hierzu will man den Weibern den Weg vertreten? Noch hatten ſie dieſen menſchlichen Beruf nie aufgegeben, wenn gleich ſie nicht mehr unmittelbar, ſondern leider! mittelbar zu handeln befugt ſind. Warum ſoll das Weib nicht mich ausſprechen können? Wer die Kunſt verſteht, iſt neidiſch, und verräth den Meiſter nicht. Der männliche Egoismus iſt in Beziehung auf das andre Geſchlecht der ungezogenſte und grenzenloſeſte, den es nur geben kann. Wir ſprechen den Weibern das Recht ab, Perſonen zu ſeyn, und wollen, daß ſie blos für ſich und nicht fürs Ganze leben ſollen, ohne zu erwägen, daß die Natur gewiß mit dem größten Bedacht ſie uns zum Beſten des Ganzen zugeſellet hat, welches durch unſern Egoismus ſo viel verliert. Wahrlich es iſt nicht abzuſehen, warum das andre Geſchlecht nicht wiſſen ſoll, was gut und böſe iſt, d. h. das iſt mir gut und das iſt gut, oder das iſt vortheilhaft und das iſt recht. — Wir rauben einer ganzen Hälfte des menſchlichen Geſchlechts die Einſicht, das vieles und faſt das meiſte, was mit Vergnügen anhebt, nicht einſt ſich mit Vortheil endige, und daß der Vortheil vom Recht unendlich weit liege, obgleich eben dieſe Einſicht dem Menſchen nöthig iſt, um einen Werth zu umfaſſen, der ſeine eigne Sache iſt (unſere Würde iſt die Sache Gottes und gerechter Menſchen.) Wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß dieſer Art kommt, und die ihre Mitmenſchen an jener Einſicht behindern, denn wahrlich ſie verſündigen ſich nicht nur an ihren Mitmenſchen, ſondern an ſich ſelbſt, der menſchlichen Natur und am Schöpfer ſelbſt.

Wir wiſſen, daß das weibliche Geſchlecht ohne Schuld, und blos durch den Schwung, den die menſchlichen Angelegenheiten bei den Fortſchritten zu ihrer Cultur nahmen, um ihre Rechte kam, und daß es nie weder durch Unterhandlungen noch mit Gewalt ſie zurück zu erringen geſucht, und ſie noch bis auf den heutigen Tag mit aller Selbſtverleugnung von unſerer Gerechtigkeit und Großmuth erwartet.

Freiheit.

Entfernt zu behaupten, daß die Freiheit, Frankreich mehr als andere Nationen, die zur Freude der Freiheit eingingen, gekoſtet habe, behaupte ich nur, daß die Franzoſen, die ohne Zweifel durch keine uns bekannte Nation an gegenwärtiger Einſicht je übertroffen worden, die Freiheit noch wohlfeilern Preiſes erhalten haben würden, wenn — (außer vielen andern Wenns) wenn die Weiber Siz und Stimme gehabt, und nicht blos durch geheimen Einfluß gewirkt hätten. Durch dieſen geheimen Einfluß (ich hätte bei einem Haare geheime Obern geſchrieben) wird in jedem Staat, beſonders in einem freien, die gute Sache verfälſcht, oft völlig erſtickt; ſie hört zwar durch dieſe Behandlung nicht auf, zu leuchten, wohl aber, und das gemeinhin, zu erwärmen. Blos in dieſer Rückſicht iſt der Ausdruck: mit Freiheit ſchrecken, paſſend und wahr; allein wahrlich darum nicht andern ſchrecklich. Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, wo Geſpenſter, und wären es Geſpenſter von nicht ganz kleinem Rang, keine Wirkung thun, wo ſelbſt dem, der an der Kette erzogen iſt, der Name Freiheit aufblizt, dieſer göttliche Funke, durch den wir ſind, was wir ſind, und der uns ſo wenig ſchrankenlos macht, daß er uns vielmehr feſter an Alles und an das Allerheiligſte, das Geſetz bindet, iſt dies freilich eine befremdende Erſcheinung! — Wenn indeß Deutſche Damen mich hier mit der Frage unterbrechen wollten: ob die Pariſerinnen ſchon hinreichende Selbſtüberwindung geäußert haben — um frei ſeyn zu können? ob ſie ſchon ſo weit zur Natur zurückgekehrt wären, daß ſie die gute Sache menſchlich und bürgerlich zu beherzigen im Stande wären, ob ſie nicht noch zu ſehr an jene Zeit hingen, in denen es hieß: Paris ſey das Paradies der Weiber: ſo will ich anſtatt zu antworten die ſechſte Bitte (nicht die ſiebente) beten: Führe uns nicht in Verſuchung, und ſchweigen.

Widerſpruch der Weiber.

Männer ſind weit geneigter, Dinge auf Autorität anzunehmen, als das andre Geſchlecht, welches einen natürlichen Hang zur Prüfung und zum Widerſpruch beſitzet, und könnte dieſe Weibereigenſchaft nicht im Staatsdienſte mit Vortheil benutzt werden? Ich leugne es nicht, daß jetzt Weiber oft früher widerſprechen, als ſie die Umſtände unterſucht haben, und daß ſie alsdenn aus der Noth eine Tugend machen müſſen, (um ſich bei ihrem

Wagſtück von Nein bei Ehren zu halten) ſie oft auf Sonderbarkeiten fallen. (Ein Glück, das dem Verſtande in Nothfällen übrig bleibt, um ſich nicht zu viel zu vergeben.) Dieſer weibliche Fehler würde indeß ohne die mindeſte Nachhülfe von ſelbſt ſich zum Beſten kehren laſſen, wenn nur Weiber zur nähern Unterſuchung der Sache berechtiget würden, von der ſie jetzt ausgeſchloſſen ſind, wenigſtens würden ſie manchem Jaherrn Räthſel vorlegen, die er ſo leicht nicht als die ſeiner Collegen zu löſen im Stande ſeyn dürfte.

Damit man ja nicht wähne, der Eheſtand und Bevölkerung werde durch die Anweiſung anderer Beſchäftigungen fürs andre Geſchlecht leiden, will ich hiermit überhaupt bemerken, daß die Liebe alles gemein habe, und daß uns von Liebenden alle Ergebenheitsbezeigungen verhaßt ſind, wenn wir nicht der eigentliche Gegenſtand der Neigung ſind, oder wenn dieſer Gegenſtand nicht wenigſtens Liebende gemeinſchaftlich intereſſirt. Wenn Männer ihr Herz zwiſchen Weib und Kind und den öffentlichen Geſchäften zu theilen vorgeben, ſo wiſſen kluge Leute freilich, wie dies zu verſtehen ſey; indeß iſt es den Weibern, wenigſtens dem größten Theil derſelben, ſo einleuchtend nicht — und dieſer Schein der Theilung kann der ehelichen Liebe nachtheilig werden, welches, wenn die Staatsarbeit von den Geſchlechtern gemeinſchaftlich betrieben wird, weniger der Fall ſeyn kann. Sobald beide Geſchlechte am Staatsdienſte Theil nehmen, muß Dienſt und Liebe gewinnen, und Augendienſt und Augenliebe (es giebt dergleichen) aufhören. — Nach dieſer durch die Erfahrung beſtätigten Bemerkung werden ſich die unzeitigen Befürchtungen wegen der mindern Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts noch leichter heben laſſen.

Beiſpiel.

Frau * * * (nach der Erzählung eines Geiſtlichen) litt viel, ohne ſich das mindeſte merken zu laſſen, und thut noch mehr, doch ohne, daß die linke Hand von der rechten und vice versa die rechte von der linken weiß. Nach dem frohen Ableben ihres Gemahls, der ſie, um ſeine ſchlechte Vermögensverfaſſung nicht durch die Pupillengerichte auspoſaunen zu laſſen, die Mutter ſeiner und ihrer Kinder zur Vormünderin verordnete, ohne den Pupillen-Gerichten, (von denen er glaubte, daß ſie doch immer weniger Neigung als eine leibliche Mutter zu ihren Kindern haben würde, wenn auch dieſe Mutter wider Vermuthen ſie mit einem Stiefvater verſehen ſollte) Rede und Antwort geben zu dürfen. Noch iſt dieſes brave Weib Wittwe, und hat ohne kuratoriſcher Aſſiſtenz-(ihr Kurator iſt von ihr ſieben und zwanzig Meilen entfernt, und hat kein anderes Geſchäft, als ihr zum neuen Jahr zu gratuliren, und eine Quittung über das Honorarium pro cura einzuſenden) ihre Güter völlig ſchuldenfrei gemacht, und eben jetzt ihre Tochter Charlotte an einen reichen und gutdenkenden, indeß ſehr verfeinerten, alſo verkümmerten jungen Manne ausgeſtattet. Der Geiſtliche verſicherte, daß er bei der Trauung ſich alle Mühe habe geben müſſen, um nicht Braut und Bräutigam (ſo heißt es in unſerer ehrlichen Mutterſprache und aus gleichmäßiger Ehrlichkeit Mann und Weib) zu verwechſeln. Unſere brave Wittwe hat ihren beiden Töchtern mit ihrem einzigen Sohne eine gleiche Erziehung gegeben. Die Töchter dienten dem Sohne zum höchſtnöthigen Antriebe, und was wirklich viel ſagen will, nicht nur die Seele, ſondern auch der Körper dieſer Kinder haben bei der Erziehung gleichen Schritt gehalten. Sie ſchämten ſich nicht zu graben und bei der Ernte thätig zu ſeyn, wiewohl mit dem Unterſchiede, daß ſich die Mädchens vor Hitze und Froſt Geſicht und Hände ſchützten, wogegen der Bruder ſich beiden Extremen ausſetzte. Dies war auch die einzige Gelegenheit, welche Leopold hatte ſeine Schweſtern auszulachen, denen es dagegen an vielen andern nicht gebrach, um ihn im Gleichgewicht zu erhalten. — Auf dies eine konnten ſie nicht, er dagegen auf Tauſend Dinge nicht antworten. — Der Geiſtliche betheuert sub fide pastorali, daß die junge Frau Charlotte zur gehörigen Zeit einen geſunden ſtarken Jungen zur Taufe gebracht, von dem der Geiſtliche, der ſich auf dergleichen Dinge wohl zu verſtehen ſcheint, die feſteſte Hoffnung hat, er werde das — — Geſchlecht aus der Schwächlichkeit zurückbringen, woran Charlotte, die an dieſem Sohne augenſcheinlich den größten Antheil hatte, und zunächſt ihre Mutter die einzigſten Urſachen ſind. — Damit indeß unſer Mann Gottes ſein Recht, weit auszuholen, nicht zu ſtrenge ausübe, will ich ihm nur hiſtoriſch und nicht dramatiſch geſtatten, zu widerholen, was bei einem Souper über den oben verleſenen Text in dieſer Familie gepredigt ward.

Der Sanskülotismus gab zu dieſem Geſpräch Gelegenheit, und die Wittwe glaubte, daß Weiber (natürliche Sanskülots) eine meliorem compositionem verſuchen, und einen Orden nicht unter den Männerdamen von der Halle, ſondern von Weibern aus dem Heiligthume ſtiften könnten. Hier könnte man nach der Meinung unſerer drei Grazien (verſteht ſich zum Spas) die jetzt ſo laut gewordenen Behauptungen, in Hinſicht der Einrichtungen und Verbeſſerungen der Staaten dem andern Geſchlecht einpaſſen (ein Ausdruck von Kleidern hergenommen.) Wenn es wahr iſt, daß Staatseinrichtungen und Veränderungen ſich nur auf Verträge gründen können, und daß, wenn auch das Recht des Stärkern ſie geſtiftet hätte; doch hinterher die Einwilligung der Staats-Theilnehmer dazu kommen müßte; ſo iſt, ſagte die Wittwe, nicht wohl abzuſehen, warum unſer Geſchlecht nicht auch auf dieſe Verträge Anſpruch machen könnte. Würdigten Menſchen ſich zum Thiere herab, wenn ſie ſich durch einen fremden Willen Geſetze geben ließen, und kann kein poſitives Geſetz verbindlich ſeyn, wenn man es nicht ſelbſt vorgeſchrieben hat, ſo thun ja Weiber auf ihre Vernunft und auf die heilige Ehre der Menſchheit Verzicht, wenn ſie ſich Geſetze geben, und durch Geſetze verpflichten laſſen, zu denen man ihre Beiſtimmung nicht gefordert hat. Soll das Recht der Könige (1 B. Samuels 8., 13) allen Männern zuſtehen, daß ſie uns die Ehre erweiſen, zu Apothekerinnen, Köchinnen und Beckerinnen zu barbariſiren, oder ſind ſie von der Natur auserſehen, eine Ariſtokratie (Herrſchaft der Beſten) zu gründen? die freilich die vorzüglichſte Regierungsform wäre, wenn ſie nicht auf eine Kaſte zur (Kakistokratie auszuarten pflegte.)

Sind die Menſchen von Natur alle gleich, ſo kann das weibliche Geſchlecht nicht ausgeſchloſſen werden; muß es in der Geſellſchaft eine politiſche Ungleichheit geben, ſo iſt nicht zu begreifen, daß ein ganzes Geſchlecht aus keiner andern Urſache für unmündig erklärt und zurückgeſetzt worden, als weil blos Männer bei der Urverſammlung und dem gewählten Ausſchuß votirten.

Es war natürlich, daß nicht blos der Geiſtliche, ſondern auch der junge Eheherr und ſein Schwager den drei Grazien ſo Mancherlei und Manches entgegen ſetzten; allein dieſe wußten ſo gut als jene, daß manche Frau bei manchem Mann ſich auch jetzt ſehr wohl befände. Da aber alles was auf perſönliche Geſinnungen beruhet, ſeiner Natur nach wandelbar iſt; ſo wollten ſie, daß auch bei den toleranteſten Geſinnungen, welche die Männer gegen das andre Geſchlecht bewieſen, keine intolerante Stelle in Hinſicht ihres Geſchlechts im Geſetzbuch bliebe; und wer kann auch für die Nachfolge im Reiche ſtehen? Mit Gewalt zu regieren, ſagte die junge Frau (vi) iſt eben ſo unanſtändig als heimlich und bittweiſe (clam und precario) und die Männer ſelbſt würden durch eine neue Ordnung der Dinge gewinnen. Der junge Vater hörte auf; allein er ward bald beruhigt, als Charlotte hinzufügte, daß Er und Sie eine Ausnahme wären, und nun gab er ſelbſt mit Ueberzeugung zu, daß es unſchicklich ſey, als Liebhaber ſich einzubilden, man wäre im Dienſte einer Göttin, welche Apotheoſen ſo ſehr in ihrer Gewalt habe, wie Fakultäten Doktorhüte, und ſich wenigſtens Halbgott zu dünken, weil man ſo glücklich iſt, ihr zu dienen; als Ehemann aber ſeine Göttin ſo zu entgöttern, daß ſie oft nicht eine Frau, ſondern eine Sclavin werde, wogegen der demüthige Bräutigam nicht Ehemann, ſondern Ehevogt geworden. So hörten (ſagte Charlottens Bruder) Monarchen auf Götter und Divi zu ſeyn, und hatten die Güte, zu den Menſchen herabzuſteigen; doch würdigten ſie, um über andren Menſchen zu ſeyn, dieſe andre eine Stufe unter die Menſchen hinab, und bewieſen, was oft der Fall iſt, daß halbe Wahrheit gefährlicher ſey, als eine ganze Lüge, da dieſe leichter zu erkennen iſt, als jene, welche ſich in Schein zu verkleiden pflegt, um deſto ſicherer zu hintergehen. Damit ich dieſe Unterhaltung abkürze, bei welcher der Geiſtliche uns von ſeinem Souper nach den Vorzügen ſeines Standes nichts zum Beſten giebt, vielmehr uns blos mit Seelenſpeiſe bedient; ſo will ich mittelſt eines salto mortale den Beſchluß dieſer Unterhaltung berühren, den Er mit einer Art von Entzückung referirte. Gründet ſich fortſchreitende Vervollkommnung des menſchlichen Geſchlechts auf richtige Kenntniß der Natur und auf die Einſicht, ihre Gaben recht zu gebrauchen, ſo wird dieſer Plan, den Gott mit dem menſchlichen Geſchlecht beabſichtiget, dadurch ſicher Jahrtauſende zurückgeſetzt, wenn politiſcher Zwang die Weiber behindert, an ihrer wahren Beſtimmung zu arbeiten, und ihre eigentlichen Verhältniſſe zu Allem einzuſehen.

Wollen die Männer durchaus nicht einſehen, daß ſie ohne Weiber nie zum Ziele kommen können und werden? daß es auch in dieſer Rückſicht mit Wahrheit heißen könne: Es iſt nicht gut, daß der Mann allein ſey, und daß er eine Gefährtin brauche? Wahrlich die Entwickelung der innern Hoheit des Menſchen kann nicht anders als durch geiſtige Vereinigung aller ſeiner Glieder bewirkt werden; und wenn eine goldne Zeit, eine Zeit des allgemeinen Rechts, der allgemeinen Billigkeit kommen ſoll, wenn der moraliſche Plan, den Gott zum Beſten des menſchlichen Geſchlechts machte, in Erfüllung gehen ſoll; ſo müſſen die Weiber nicht ausgeſchloſſen werden, ſondern Theil nehmen an Uebungen und Thätigkeit, ſo wie an Würde und Wonne! Gott wolle nicht, ſetzte der Geiſtliche hinzu, daß das männliche Geſchlecht ſich zu dieſer Uebung und Thätigkeit, und Würde und Wonne ſo verhalten, wie die drei Grazien zu uns drei

Mannsperſonen bei dieſem Souper. **Amen!** — Statt des Klanges und Geſanges nach der Predigt, muß ich (mein Geſchwiſter hätte ich bei einem Haare nach Art der Herrnhüter geſagt) meine Leſer und Leſerinnen bitten, dieſem Souper nicht weiter nachzuſpüren, weil die brave Wittwe (Gott laß es ihr wohlgehen) vom Geiſtlichen einen Handſchlag verlangt und empfangen hat, daß er von dieſer Unterhaltung keinen Gebrauch machen würde.

Methode des männlichen Unterrichts.

Wir ſind für heroiſche Methoden, obgleich ein zu lebhafter Eindruck dem Effekte des Ganzen ſchadet, und eine Bravourarie allemal eine Leere bewirkt. Obgleich dieſe unſere Methode geradezu das Gegentheil beweiſen dürfte; ſo glauben wir doch jeder Sache den rechten Cours geben zu können, und ſind eben darum ſehr für Vorreden und Prologemene, wo wir dieſe Würdigung und Abſchätzung vorzunehmen pflegen. Wir ſagen beim Unterrichte gern voraus, was wir ſagen wollen, und ehe wirs ſagen; wogegen die Weiber ohne dieſe Erſchwerung gradezu zur Sache ſchreiten: wir präludiren, die Weiber ſpielen gleich das Textlied, wir ſangen mit der Gramatik Sprachen an, die Weiber mit Sprechen.

Wenn es außerdem ſo ziemlich einleuchtend iſt, daß Menſchen ſchwerlich ohne Beihülfe des Empfindungs-Vermögens blos durch Kultur des Erkenntnißvermögens zur moraliſchen Beſſerung gelangen werden, ohne welche man zu keiner ſoliden politiſchen Verbeſſerung, aller Staatsumwälzungen ohngeachtet, kommen kann, ſo iſt die Frage, ob wir oder die Weiber mehr die Kunſt verſtehn, das Erkenntnißfach mit der Empfindung zu verbinden, und ich glaube, behaupten zu können, daß uns hier die Weiber bei weitem zurücklaſſen, da Empfindungen überhaupt ihre Sache ſind, und ſie nicht nur Empfindungen zu erregen, ſondern ihre Wirkung zu lenken, ſie zu ſtärken und zu mäßigen, und in Rückſicht daß die Empfindungen ſchwerlich einem andern als dem Augenmaaße zu unterwerfen ſind, dies Maaß ſehr richtig zu treffen verſtehn. Alle Wege des Wanderers zwecken ab, an einen Ort zu kommen, alle kleine Flüſſe gehen zum großen Weltmeer; laßt uns alſo, Freunde, die Weiber in dieſes Intereſſe der Menſchheit ziehen, und über dem Erkenntnißfach die Empfindung nicht vergeſſen, und das wenn? und wie, welches nirgends wichtiger als hier iſt, nicht vernachläſſigen!

Siehe, wer Weiber blos auf Gefühle und Empfindungen reducirt, kennt weder Gefühle noch Empfindungen, noch die Weiber. Das Herz lehrt freilich nicht den Kopf; allein ſo wenig ſich jenes ohne dieſem behelfen kann, ſo hilft auch das Herz aus Dankbarkeit jenen nicht ſelten aus — und ſie ſind ſich einander unentbehrlich. — Das moraliſche Gefühl, wenn es anders ein wirkliches Etwas ſeyn ſoll, ſtammt aus der Vernunft, und ſo wenig das Gefühlsvermögen dem Erkenntnißvermögen evidente Gefühle zum Vergleichen und zum Entſcheiden darbieten kann; eben ſo wenig iſt es zu leugnen, daß der in eigener Spekulation verirrte Philoſoph ſich durch Empfindungen orientirt, und daß der Dichter zu ſo mancher philoſophiſchen Entdeckung den Ton angab.

Vereinigung zwiſchen Herz und Kopf.

Der Kopf muß dem Herzen Grundſätze ſo eigen machen, daß es die Achtung fürs Geſetz, als Gewohnheit, als Gefühl anſieht. Das Herz dagegen, belehrt durch die Vernunft, und wenn ich ſo ſagen darf, geiſtiſch gerichtet, iſt nicht mehr ein trotzig und verzagtes Ding, das Niemand ergründen kann; ſondern belebt kalte Grundſätze, ſetzt ſie in Handlungen um, und befördert und verbreitet durch ſie das Gute und begeiſtert zu Thaten würdig der Unſterblichkeit. — Allerdings könnte der Dichter, der ſich nach dem Haufen richten, und ſelbſt zu Volksmundarten ſich herablaſſen muß, nicht viel gutes ſtiften, wenn der Philoſoph, der Wortführer der Vernunft, nicht ſeine Bahn ebenen würde; doch lernt der im Tempel der Vernunft geweihte Dichter Gefühle an Grundſätze knüpfen, — und den Leib nicht über den Geiſt vergeſſen. — Weiber verſtehen vorzüglich jene Chemie, die man die höhere nennen könnte, Grundſätze in Gefühle aufzulöſen, und das, was ein theoretiſcher Hexenmeiſter der Philoſophie in ſchweren Worten ausdrückt, zur Leichtigkeit einer Gewohnheit zu bringen. — In eben dieſer Rückſicht könnte man ſagen, daß die Weiber in der Regel Sitten, die Männer dagegen Manieren hätten; dieſe werden durch Erziehung erworben, durch Nachahmung erlernt, durch Umgang ausgetheilt; jene hangen von der Verbindung des Herzens und der Vernunft ab. Um ein Beiſpiel anzuführen, ſo iſt es eine faſt allgemeine Behauptung, daß die Weiber kärglicher als die Männer in ihren Wohlthaten und an ſich von Natur geitzig wären. Nicht alſo Weiber ordnen die Neigungen des Wohlwollens, Grundſätzen unter, oder ſetzen ſie in ſo genaue Verbindung, daß ſie ſelten im vorübergehenden Rauſche des Mitleidens, wie es oft bei uns der Fall iſt, Gutes thun. —

Seht, wie ſchön ſie ſelbſt bei angeſtamter Etiquette, und bei patentiſirter Manier noch zu modificiren, und Herz und Kopf zu vereinigen wiſſen. Auch in der Liebe? Allerdings, und noch ſeltener würden ſie ſich an das Formular und an die Agende des Kubach halten, und mehr als jetzt ihren eigenen Plan befolgen, wenn nicht die väterliche und leider ſogar die mütterliche Autorität ihnen Zwang auflegte. — Dieſe macht, daß man ſeinen Kubach behält, und alles in bekannter Melodie bleibt; und daß es nicht in jedem Falle von Weibern heißen kann: Sie lieben insgeſammt, doch jede liebt beſonders. — Darf ich noch einen Belag zu der Vereinigung des Kopfes und des Herzens geben, welche den Weibern eigen iſt; ſo ſei es die Bemerkung, daß das andre Geſchlecht außerordentlich zur Hoffnung geneigt iſt. Die Hoffnung gehört zu den Gefühlen, die ich vernünftige Gefühle oder Gefühle der Vernunft nennen würde, und iſt durchaus eine weibliche Tugend. — Ueberall wollen Weiber Ausſicht: Ein Garten, der ſie ihnen raubt, iſt ein Gefängniß. Die gnädige Frau iſt in guter Hoffnung, heißt, ſie wird bald Mutter werden.

Dieſe Anlage zur Hoffnung ſetzt das Gegenwärtige bei den Weibern nicht herab, wie es wohl bei uns der Fall zu ſeyn pflegt, vielmehr erhöht ſie daſſelbe — indem ſie es einlenkt, ſanfter und liebenswürdiger macht. Wir wollen alles fröhlich um uns haben, weil wir es ſind, und legen dieſe Fröhlichkeit unſerm Cirkel ſo nahe, daß, er mag wollen, oder nicht, er einſtimmen muß. Weiber machen alles fröhlich, wenn ſie es ſind. Alle ihre Feſte ſind Dankfeſte, Erndtefeſte, Laubhütten-Tage, welche die Natur geheiligt hat. Die unſrigen ſind Freudenfeſte, bei denen wir gern Kanonen löſen laſſen, und bei denen wir uns ſelten ohne Tafelmuſik (der leibliche und geiſtliche Tod aller Unterhaltung) behelfen können. Daß nur kein Empfindungsloſer dieſe Standrede auf Gefühl und Empfindung zu hart anfaßte, die in dieſem Weiberbuche um ſo mehr um ein geneigtes Gehör anſpricht, als ſie zum Beweiſe nöthig iſt, daß Weiber, Kraft der ihnen eigenen Empfindungsgabe, nicht nur in den erſten Kinderjahren, ſondern auch ſpäter bei der Erziehung nothwendig ſind. Haben nicht Weiber bei wohlgerathnen Menſchen ſchon jetzt ihren ſegensreichen Einfluß gezeigt. Wie iſts aber möglich, daß Weiber dieſem Berufe völlig und in dem von der Natur beſtimmten Maaße genügen können, wenn ihre Erziehungs-Anlagen und Fähigkeiten ſo wenig entwickelt werden, daß wir ſie nicht nur vernachläſſigen, ſondern abſichtlich unterdrücken. Wer erziehen ſoll, muß ſelbſt erzogen ſeyn, und man hat nicht ohne Grund dagegen geeifert, daß den Weibern die erſte Erziehung zugetheilt werde, wenn gleich die Natur die Weiber dazu laut und deutlich beſtimmte, weil man den Weibern alle Gelegenheit nahm, hierzu die nöthigen Kenntniſſe zu erlangen. Noch weit mehr ſind dieſe Kenntniſſe nöthig, wenn ihnen ein Einfluß auch auf die nachherige Erziehung öffentlich zugebilligt werden ſoll.

Chriſtenthum.

Man deutet die Vorſchriften des Chriſtenthums wegen Duell und Krieg ſo männlich, daß man gar bald einſieht, das Chriſtenthum ſey nothgedrungen, ſich nach den Männern, ſie aber nicht nach dem Chriſtenthum zu richten. — Die Anordnung des Apoſtels, daß die Weiber in der Gemeinde ſchweigen ſollen, hat den Männern überhaupt einen großen Dienſt erwieſen, indem die Männer ſich die Mühe gegeben, das Chriſtenthum ganz ungeſtöhrt, ſo unkenntlich zu machen, daß weder Chriſtus noch ſeine Jünger, und Apoſtel Paulus ſelbſt nicht ausgenommen, nicht einmal als Catechumenen, weit weniger als Ministerii Candidaten, und am wenigſten beim Doktorexamen beſtehen würden! — Es ſcheint überhaupt den Männern die chriſtliche Religion mehr eine Verſtandes- als eine Willensſache zu ſeyn, indem ein großer Theil derſelben ſich ſolche aus politiſcher Rückſicht blos gefallen läßt, und da er angeblich durch öffentliche Geſchäfte an reine Ausübung des Chriſtenthums behindert wird, ſie den Weibern anheim zu ſtellen, die denn auch weit mehr Zeit und Raum zum Glauben an Gott, Vorſehung und Unſterblichkeit haben — und einen Begriff von dem theologiſch- techniſchen Ausdruck, Umgang mit Gott (wenn ja einer möglich iſt) geben und berichtigen.

An ſich geneigt alles praktiſch anzugreifen, iſt dem andern Geſchlecht eine gewiſſe Schwärmerei eigen. Die Mädchen können keinem Sterblichen ihr völliges Zutrauen ſchenken, — und ſehnen ſich nach der intelligiblen Welt, die ſie ſich näher bringen. Die Weiber verſtärken die Religions-Empfindungen bei der Erziehung ihrer Kleinen, und finden bei ſo vielen Kränklichkeiten, wozu die künſtliche Lebensart, die ſie von Geſchlechts wegen führen und außer ſo manchen Unterdrückungen, wozu ſie die Männer verurtheilen, Anläſſe, ſich über die Mühſeeligkeiten des gegenwärtigen Lebens hinauszuſetzen, daß wahrlich nur ein hoher Grad von Leichtſinn und Zerſtreuung ſie von einer Art von Schwärmerei zurückzuhalten vermögend iſt. Damit nur ja keine gnädige Dame wähne, daß Schwärmerinnen dieſer Art ihnen am Verſtande weit nachſtänden. Prediger- und andre Frauen, deren Männer in einer Weltabgezogenheit von Amtswegen leben, werden ſie überzeugen, wie viel Verſtand und Witz und feine Lebensart auch in minder bedeutenden Ständen beim weiblichen Geſchlecht herrſchen können, wenn es ſich ſelbſt — lebt. Unter den Herrnhutern giebts Schweſtern, die den Brüdern völlig gewachſen ſind, obgleich ſie ihnen nach der Verfaſſung der Unität nachſtehen, und es nur bis zu Diaconiſſinnen, nach Anweiſung des Apoſtel Paulus bringen können, der von Schweſter Phöben (Römer 16. v. 1 u. 2.) rühmt, daß ſie vielen und auch ihm Beiſtand geleiſtet habe. Wie wahr iſt (auch in dieſer Rückſicht), was eine nahe Verwandtin des neuern geiſtlichen Mannes Gottes v. Zinzendorff, der dazu geſetzt war, daß er Früchte bringe und eine Frucht die bleibe, und deſſen Leichenſtein ſich noch unter den übrigen durch ſeine Größe auszeichnet, behauptet: „das er nämlich im Reiche der Demuth nach der oberſten Stelle geſtrebt habe." Geſchieht das am grünen Holz — Ueberhaupt giebt es keine Aufklärung, an der nicht auch der Wille Theil hat, der bei dem andern Geſchlecht weit mehr, als bei uns excolirt wird, alles wird bei ihm beherzigt, — und jene ſchwärmeriſchen Ausdrücke: — der Weg zum Himmel iſt mit lauter guten Willen gebahnt; was man will, gilt bei Gott und allen guten Menſchen als — vollbracht, ſcheint aus der Herzensſchule der Weiber genommen zu ſeyn.

Meinung.

Männer haben ſich vorzüglich das Fach der Meinungen eigen gemacht, und da es nicht auf unſere Meinungen, ſondern auf das ankommt, was dieſe Meinungen aus uns machen; ſo könnte man am Ende die Männer meinen laſſen, was ſie wollen, indem die Miniſterial-Parthie ſchon von ſelbſt ihre Oppoſition finden wird, und Meinungen um ſo weniger zu Handlungen reifen, als die Meinungen uns ſelten Zeit zum Handeln laſſen. Wir haben immer alle Hände voll zu meinen, das heißt, zu thun. Die Weiber wiſſen, an wen und was ſie philoſophiſch und theologiſch glauben. Die Freuden der Unſchuld, die Würde der Natur, der Drang nach Freiheit der Kinder Gottes, das Glück eines ſtillen häuslichen Lebens, der hohe Werth der Ergebung, in ſein Schickſal ſind die Hauptgegenſtände der Religion und der Philoſophie der Weiber, wodurch ſich einige ſo ſehr zu ihrem Vortheil auszeichnen. Eben daher das Forte und Piano ihrer Sprache und jenes Zurückhalten, das nicht ſo wie bei uns Heuchelei zum Grunde hat. Sie ſind klug in ihren Ausdrücken wie die Schlangen, und ohne Falſch wie die Tauben – Um alles in der Welt willen würden ſie gewiſſe Dinge nicht ſagen, einer gewiſſen ſittlichen Reinheit der Sprache ungetreu werden, und in plumpe Zweideutigkeiten und Zoten fallen, wenn auch dieſe Sittſamkeit und Enthaltung für wohlerzogene Menſchen weniger Reize hätten.

Die Keuſchheit der Körpers und die Keuſchheit der Seele ſtehen mit der Sprache in ganz genauer Verbindung.

Weibliche Beredſamkeit.

Der Umſtand, daß Weiber ſo wenig die Regeln als die Grenzen der Sprache kennen, und daß ſie die erſteren überſchreiten und die letztern erweitern, legt ihrer Beredſamkeit eine ganz beſondere Starke

bey,

bei, und die Sprache würde ihnen noch weit mehr mittelbar und unmittelbar zu verdanken haben, wenn ſie nicht ſchweigen müßten in der Gemeine. Vielleicht haben ſich eben darum bei weitem nicht die Vorzüglichſten unter ihnen durch öffentliche Schriften gezeigt.

Das Mittelmäßige im Geſchlechte kann zwar gar nicht aufkommen, ſo, daß alles, was ſich unterſcheidet, vorzüglich iſt; allein nicht allemahl gehören Schriftſtellerinnen zu denen ſich unterſcheidenden und vorzüglichſten des Geſchlechts. Sehr viele Schriftſtellerinnen pflügen mit dem Kalbe ihrer Liebhaber, oder eines gehorſamſt ergebenſten Clienten; dagegen beziehe ich mich auf jeden redlichen Beobachter, ob er nicht im gemeinen Leben Weiber entdeckt habe, die als große Kennerinnen des menſchlichen Herzens uns die verborgenſten Falten deſſelben auszuſpähen, Leidenſchaften zu erregen, oder den Ausbruch derſelben zuvorzukommen, verſtanden? ob er nicht gefunden, daß ſie oft noch reden, wenn ſie ſchweigen, daß keiner ihrer Blicke, ſo eilfertig er gleich ſchien, ſprachlos war, daß ihre unartikulirten Ausdrücke der Leidenſchaften, wodurch Menſchen tief in das Herz der Menſchen zu dringen pflegen, unüberwindlich ſind?

Ritter.

Jene trefflichen Ritter, welche den Wunſch des andern Geſchlechts einflößen, hatten nur den Fehler, daß ſie einen verkehrten Weg einſchlugen; ſie machten Weiber zu Göttinnen, obgleich die Menſchheit ſie nur gar zu ſehr ziert. Sie konnten den Geſchlechtshandel nicht verkennen, der einem jeden Geſchlechte bei allem körperlichen Thun und Laſſen gewieſen ward; allein anſtatt den Weibern einen ſchicklichen Einfluß auf jene körperlichen Angelegenheiten zuzuwenden, übertrieben ſie ihre Verehrung und ließen ſich Ideale, wo man Portrait nach dem Leben ſehen wollte. — Wahrlich, Weiber ſind nicht nur zu Wiſſenſchaften und Künſten aufgelegt, ſondern zu Geſchäftsverwaltungen geboren, wenn gleich hier noch weniger Beweiſe, als in Hinſicht der Wiſſenſchaften und Künſte geführet, und öffentliche Beiſpiele genannt werden können. —

Doch wird niemand von meinen unparteiiſchen Leſern läugnen, daß ihr Licht unſerm Geſchlecht von jeher gebrannt hat, wenn von Staatsgeſchäften die Frage war.

[illegible]

[illegible]

[illegible] — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] — [illegible] und [illegible], und ſich [illegible] — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Männer und Weiber, [illegible] [illegible] [illegible] den nicht bloß in der Zeit [illegible], um in der [illegible] zu laſſen, ſondern [illegible] an [illegible] machen ſie [illegible] halten, und an dem Augenblicke des [illegible], etwa ein kleines zuſammengebrachtes [illegible] (die ehemals wir ganz auf einem einzigen [illegible] gehabt) [illegible], in dem Unglück ſelbſt noch Mittel und Wege haben. Wahrlich, [illegible] Wohlthat des menſchlichen Geſchlechts [illegible] werden, als wir uns jetzt verſchaffen, wenn wir ihm nicht [illegible] zum Spieler gemacht? — Jetzt laufen die Kinder oft, wenn wir uns [illegible] den Kopf brechen, und [illegible] oft durch Witz, was uns [illegible] kann; bei einer [illegible] Lage, wie [illegible] werden ſie leiden, und wir [illegible] Gefühle über jenen [illegible] Streit [illegible]?

Wäre es [illegible] richtig, daß Karl der XII. an den Senat geſchrieben hätte: ich will euch meinen Stiefel ſchicken, daß ihr gehorchen ſollt; ſo möchten die Kinder der [illegible] Senatoren [illegible] geweſen ſeyn, Sr. Majeſtät zu [illegible], ſeine [illegible] als möglich zu [illegible] zu [illegible]. Oft ſahe ich Kinder [illegible] die jetzt leicht und [illegible] Partie [illegible], welche [illegible] Tanzen und [illegible] unter dem Schein der [illegible] und [illegible] ausführen, ſich aufhalten. Wie war es möglich, ja, daß uns unſere liebe Jungen ſich [illegible] von der [illegible] ſcheinlichkeit der menſchlichen Wachſamkeit zu denken? Wahrlich, Weiber würden mit unendlich weniger Kunſt und Maſchinerie weit mehr ausgerichtet haben, als jene Polizei-Hexenmeiſter: denn wenn ihnen gleich eine ſchonende Gutmüthigkeit im Urtheil eigen iſt, ſo verſtehen ſie doch ein Faktum, ſo wie einen Menſchen (immerhin ſo verwickelt als möglich) aufzulöſen und zu koncentriren. Auch können ſie jenen Totaleindruck, den Faktum und Menſch auf ſie machen, Andern mittheilen, welches uns ſchwerer wird. Wahrheit iſt ihnen wie die Gottheit, und die Glückſeligkeit eine Einheit; dieſe Einheit in allen herauszubringen, iſt eine hohe Weisheit, die ſchon jetzt — den Weibern eigen iſt. Eben darum lachen ſie laut über den weltberühmten Prozeß des Ehrenmannes Haſting, der für die Papier-Mäkler allein ſchon ſo viel Sporteln abwirft; — und gewiß würden ſie ihn ohne dieſen Zeit- und Koſten-Aufwand entſchieden haben. Daß man indeß nur nicht glaube, als ob bei dieſem Sachen und bei der Handlungs-Art der Weiber überhaupt die Beſcheidenheit der Weiber verletzt werde. Weiber putzen ihren Leib, allein ihre Seele nicht. Sie ſtatten ihre Handlungen nicht mit Lob und Preis aus, ſondern überlaſſen es ihren Handlungen, ſelbſt zu zeigen, wes Geiſtes Kind ſie ſind. Sie incliniren nicht zu Ausſtellung ihrer Thaten, wo denn doch auch gegen einen Kenner zehn Schwſter ſich finden, die über den Leiſten gehen. Schon für ihre jetzige Lage wirken ſie im Stillen, wie die Natur, ihre Schutzgöttin, in ihrem Hauſe und im Allgemeinen, und überzeugen einen jeden, der ſich überzeugen laſſen will, daß es nicht Kanzeln und Rednerſtühle bedürfe, um Gutes zu bewirken und zu verbreiten. — In der unſichtbaren Kirche giebts Lehrer und Lehrerinnen, die weder examinirt noch ordinirt ſind, und die doch Früchte erwecken. Damit man nicht wähne, daß ich die Denk- und Handlungsart der Weiber in meinen Angaben verfehle, ſo kann ich dreiſt mich auf das gemeine Leben und jedem treuen Beobachter beziehen, um die Fähigkeit der Weiber zu bürgerlichen Geſchäften nachzuweiſen. Daß es hier indeß ſo wenig Beiſpiele gebe, daran ſind wir und nicht die Weiber ſchuld. Wer die mindeſte Kenntniß von den Triebfedern der Weltbegebenheiten hat, wird mir die Aufzählung ſolcher Begebenheiten erlaſſen, an denen Weiber nicht blos Antheil nehmen, ſondern, die durch ſie entſtanden, durch ſie geleitet und ausgeführt wurden, wo ſie nicht blos untergeordnete Dienſte leiſteten, ſondern der Geiſt waren, der über den Waſſern ſchwebete, die Seele, die den Gang der Begebenheiten ordnete und lenkte.

Rußland (um eine große Thatſache anzuführen) wird durch Geſetze regiert, die Catharina die II. eigenhändig entwarf. Sie iſt in dieſem Staat, der in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts Thaten zähle, welche die Nachwelt für halbe Wunder halten wird, Alleinherrſcherin.

Wer ſie vielleicht aus Mißtrauen gegen das Geſchlecht, dem Senat, oder einen andern Einfluß untergeordnet, kennt Catharinen nicht, und Schriftſtellern, die ſogar öffentlich das Gegentheil behaupteten, möchte ich zurufen: Kommt und ſeht! Man leſe, was ſie ſchreibt, man ſehe, was ſie thut, man höre, was ſie denkt, und man wird geſtehen, daß die Regierungskunſt in Gedanken, Worten und Thaten ſchwerlich einen größern Meiſter aufzuweiſen habe.

Kunſt der Weiber.

Jener Künſte, worauf die Politik heut zu Tage ſtolz thut, werden ſich die Weiber, entweder gar nicht, oder blos darum bedienen, um die Männer mit gleicher Münze zu bezahlen. Im Grunde ſind Weiber von Natur aus weniger, als wir mit jenen Schlangenwindungen der Zweideutigkeit, mit jener politiſchen Falſchheit ausgerüſtet, die nach den Regeln der jetzigen Kunſt im Finſtern ſchleicht, und es iſt von ihrem Verſtande und von ihren Herzen zu erwarten, daß ſie die Politik ſäubern, und ihr zum

Beſten der Menſchheit mehr Natur und Wahrheit beiordnen werden. Jene zweideutigen Ausſprüche zu Delphi gelten auch unendlich weniger, als eine unbiegſame Redlichkeit. Aufrichtigkeit bahnt den Weg zur moraliſchen Allmacht — wogegen gemeinhin aus lebensartiger Feinheit der Abſicht ganz entgegengeſetzte Wirkungen reſultiren. — Mit dem Talente, die heimlichſten Gedanken eines andern auszuſpähen, und ſie in den verborgenſten Winkeln zu ertappen, werden ſie den ſchlauſten Diplomatiker überliſten, ohne, daß es Sr. politiſchen Excellenz gelingt, ihnen ihr Geheimniß anders, als mit ihrem Willen zu entwenden; allein ſie werden hierbei den ihnen eigenen Edelmuth, und jene aus Menſchenliebe abſtammende Bereitwilligkeit zur Selbſtverläugnung nicht aufgeben; ſie werden bei ihrer Kunſt, Menſchen zu vernehmen und zu erforſchen, nicht aufhören, großmüthig zu ſeyn, und ſich ſelbſt zu beſiegen. Zwar wird jetzt dem treuen Schäfer in einer unachtſamen Stunde auch manches Geheimniß entdeckt; allein außerdem, daß dieſe Entdeckung ſelten Geheimniſſe jener Art ſind; außerdem, daß Schäfer und Schäferinnen eine beſondere Gattung Menſchen ſind, die Dichter allein kennen, außerdem, daß Niemand leichter als Weiber die Falſchheit des Jünglings entdecken, der ſich der Liebe zum Deckmantel ſeiner Intrigue bedienen will, ſo werden durch die bürgerliche Verbeſſerung der Weiber auch die Schäferſtunden verbeſſert werden, und eine ganz andere Geſtalt gewinnen.

Iſt nicht oft der Wille der Principal-Excellenz einer liederlichen Dirne feil, die von fremden Höfen heimlichen Gehalt zieht? und ſind nicht die Schäferſtunden der Männer für Ausſpäherinnen Fundgruben? Es giebt bei Höfen eine verkünſtelte Kunſt, die oft ins Abderitiſche fällt, wodurch unſer Geſchlecht in der Diplomatick nicht wenig Glück macht. Der Schwäche nehmlich, nach welcher wir ſelten verfehlen, dem Erzengel Michael und dem Drachen eine Kerze zu widmen, und der Oppoſitionsmann iſt durch eine Penſion durch Stern und Band, oder einen Titel ſchon zum König bekehrt, wovon Burcke in der letzten Zeit ein denkwürdiges Beiſpiel gab; er wurde the dinnerbele, die Eßglocke genannt, weil, wenn er zu deklamiren anfing, die meiſten Glieder das Haus verließen. Man könnte ihn und viele ſeines Gleichen in einer andern Rückſicht die Eßglocke nennen. — Sollten nicht viele von meinen Leſern, die bei Hofe lebten, auf Fälle ſich beſinnen, wo ſogar Hofdamen über dergleichen Schwächen unſerer Höflinge lachten, indem ſie ſo, wie ſie da ſind, es wenigſtens anſtändiger einrichten würden.

Wenn zwei Geſandte zuſammentreten, ſo weiß ein jeder, daß er betrogen werden ſoll, doch kommt der, welcher minder betrügen wollte, gemeinhin früher zum Ziel.

Vielleicht iſt es dem Zeitpunkte, wenn Weiber bürgerlich zu wirken berechtigt ſeyn werden, vorbehalten, zu bezeugen, daß man mit der Wahrheit am weiteſten auslange, und daß höchſtens Zurückhaltung, nicht aber Lügen und Trügen im Kabinette verſtattet ſeyn ſollte. — Dem Beobachter wird es nicht entgangen ſeyn, daß klare Offenheit es noch viel weiter als jede Zurückhaltung bringt, und dieſe Offenheit iſt dem andern Geſchlechte eigen.

Wenn es ſich in Hinſicht der Perſonen verlohnt, verwickeln ſie in Geſellſchaften die Charaktere, ſo ohne alle Kunſt mit einander, daß in einer jeden Geſellſchaft von gutem Ton, wo ein kluges Weib den Vorſitz hat, Knoten geſchürzt und gelöſet, und eine Art von Schau- und Luſtſpielen gegeben werden, die ſehr viel Witz haben! Oft finden ſie, wenn der Ausdruck ſie zu verlaſſen ſcheint, wenn man glaubt, ſie hätten ihn aufgegeben, eine überſchwengliche Sprache; — ſie belauſchen kleine Ideen, die der, den ſie beobachten, unverſehens fallen läßt. So ſehr ſie Charaktere angenehm zu verwickeln, und die Geſellſchaft eben dadurch lebhaft und intereſſant zu machen wiſſen, ſo ſehr iſt es auch in ihrer Gewalt, ſich Männer zu verbinden, die ſie ſich verbinden wollen. — Sie wiſſen auf einem Haar ihre Neigungen, ihre Stärke, ihre Schwäche, ihre Regeln, ihre Ausnahmen, ihr Weſentliches, ihr Zufälliges, und alles, was ſie von ihnen wiſſen wollen. Da ſie überhaupt die Gabe beſitzen, von Glück und Unglück Gebrauch zu machen, ſo ſuchen ſie auch das Glück und Unglück der Männer zu benutzen. Wie viel glückliche und unglückliche Männer haben durch ihre Weiber im Glück und Unglück ſich wohl zu verhalten, und wohl gar groß zu werden, gelernt! Unſer Geſchlecht verſteht es weit ſeltner, als das andre, aus dem Glück, und faſt nie aus dem Unglück Vortheil zu ziehen, und glücklich durch Unglück zu ſeyn. Was die Zungengeläufigkeit der Weiber und ihre Neigung zum Reden betrifft, ſo kann ſie den Männern wohl keinen Stein des Anſtoßes in den Weg legen.

Man hat von Weiberzungen freilich ſehr witzig behauptet, ſie wären wie's Aespenlaub; bedachte man aber wohl, daß die weibliche Schwatzhaftigkeit aus Mangel an geiſtiger Nahrung, aus Herabwürdigung zu Stadtneuigkeiten, und aus Angelegenheiten, die zwiſchen ihren und den vier Wänden ihrer Verwandten und Bekannten vorfallen, die aber auch blos aus geſelliger Zügelloſigkeit herkommen. In dem Verhältniſſe, als die Seele an nützlichen Kenntniſſen, an Kraft und Erfahrung zunimmt, wird das Sprachfieber der Weiber aufhören.

Verſchwiegenheit.

Da ein großer Theil unſerer hochlöblichen Aemter darin beſteht, Geheimniſſe in den Seſſionszimmern zu verrathen, ſo ſcheint es uns zur andern Natur geworden zu ſeyn, in ſehr vieler Rückſicht von Amtswegen unverſchwiegen zu ſeyn. Wird nicht die Bitte an den vertrauten Ferund: „Opfern Sie dieſen Brief dem Vulcan," faſt immer eine Aufforderung mehr, ihn beim Leben zu erhalten, und ihn recht ſorgſam aufzubewahren, damit oft lachende Erben ihn leſen, beſpötteln, und wenn's Glück gut iſt, durch den Druck bekannt machen können? Reiſen nicht viele unſerer Gelehrten, um andre Gelehrte insgeheim zu beſtehlen, und ſodann vertraute Geſpräche und Herzensergießungen öffentlich mitzutheilen, und ihren Ideen durch individuelle Züge Abſatz verſchaffen zu können? Haben wir nicht Bekenntniſſe und Lebensbeſchreibungen von Männern, die außer dem Hange zur Schwatzhaftigkeit noch Selbſtſucht, Prahlereien und Entſchuldigungsdünkel verrathen, die mit dem Schein der Anklage und Selbſtdenunciation eine Vertheidigungsſchrift enthält?

Wo iſt ein Archiv, daß nicht vidimirte und unvidimirte Kopien, von denen hier niedergelegten Geheimniſſen niederlegt? Wo einer der verſchwiegenſten und geheimſten Orden, deſſen Inhalt nicht verrathen und verkauft ward? die Weiber würden es wie Bernſtorf in dem Meinungskriege machen, der am meiſten that, indem er nichts that, — und laut ſagte, was er thun und nicht thun wollte, damit jedermann wußte, woran er war. — Wahrlich, man ſollte den Weibern überhaupt den Vorwurf der Unverſchwiegenheit nicht machen, und am wenigſten ſie wegen ihrer Zungengeläufigkeit und Neigung zu reden, von Kabinetsgeſchäften ausſchließen. — Sie würden als Geheime- und Geheime-Kabinetsräthe ohnehin wenig zu verſchweigen finden.

Die Weiber als Juſtizpflegerinnen.

Die evidente Vernunft iſt eine Mitgift, welche die Natur allen Menſchen im gleichen Grade bewilligt hat, und wahrlich, die Weiber würden ſie bei Ausmittelung der Wahrheit und bei Anwendung der Geſetze im Segen beweiſen. Trockene und ungekünſtelte Wahrheit iſt ſelten der Vorzug unſerer Gerichtshöfe, obgleich ſie in der Geſchichte und überall mehr gilt, als eine noch ſo glänzend ſcheinende Falſchheit.

Um eine cause celebre herauszubringen, erwitzeit der inſtruirende Richter oft Umſtände, auf welche die Parthei blos durch Ausfrage gebracht ward, und die ſie aufnahm, um ihrer Sache, wo nicht mehr Recht, doch mehr Wendung, Nachdruck und Glanz, mehr Intereſſe beizufügen. Man nimmt, wenn es künſtlich iſt, als wahr an, was zwei Zeugen ausgeſagt haben, und muß zu Eiden ſeine Zuflucht nehmen; obgleich die dadurch geheiligten Worte beim Gewiſſenhaften und Ungewiſſenhaften nicht höher, nicht niedriger in Anſchlag gebracht werden können, als Worte des gemeinen Lebens. Es iſt hier nicht der Ort, die Mängel der Gerechtigkeit das Faktum herauszubringen, zu rügen, vielmehr begnüge ich mich zu bemerken, daß, da in den Gerichten etwa unter funfzig eine Thatſache der Wahrheit, und unter dreißig etwa eine der Wahrſcheinlichkeit nahe gebracht werde, die Anwendung der Geſetze auf dergleichen unberichtigte und unzuverläſſige Fälle über Menſchen-Fähigkeit gehe, wenn auch bei den Geſetzen und ihrer Auslegung alles ſo klar, wie die Sonne war. Der Zuſammenfluß und die Verhältniſſe der Umſtände ſind ohne Zweifel die einzigſten Bürgen für die Richtigkeit der Thatſache, welche durch Standes-, und was vorzüglich hierher gehört, durch Geſchlechts-Genoſſen erforſcht, und nicht etwa erfragt werden müßte. — Mit Fleiß breche ich ab, um zur Behauptung überzugehen, daß die Geſetze und ihre Anwendung durch Geſetzgeberinnen und Richterinnen gewinnen würden. Meine Abſicht iſt nicht nach väterlicher Weiſe der Richter- und Philoſophenſtühle durch Zank und Streit die edle Zeit zu verſäumen, nur ein Paar Bemerkungen, — bitte ich ein geneigtes Gehör zu verſtatten. Nichts verdient Recht zu ſeyn und ſo zu heißen, was ſich als Geſetz gedacht, widerſpricht, nichts, was nicht allgemeine Principien billigen, und jeder durch die Vernunft wollen kann. Sobald ſich alſo Beurtheilung des Rechts nach reinen Vernunftprincipien denken läßt, ſo wird man ſich, ihr zu unterwerfen, keine Bedenklichkeit finden, und ein dergleichen Recht am allerwenigſten einen Prologue (Art Empfehlung) bedürfen. Schon dieſe Allgemeinheit hat etwas empfehlendes in ſich, indem auch die, welche mit uns nicht in einem Staate leben, im Grunde an dieſelben Geſetze gebunden, und unſere Geſetzbrüder ſind (eine Vereinigung mehr.) Die Begriffe von Pflicht und Recht hängen wahrlich nicht vom Staate, ſondern von der Vernunft ab, und jeder kann Probe machen, ob das Geſetz rechter Art ſey, wenn gleich der Staat jene allgemeine Rechtsregel in beſtimmten Fällen ſo nahe legt, als es nur möglich iſt, um die Beurtheilung zu erleichtern. Nach dieſen Vorausſetzungen iſt eigentlich nicht das Römiſche Recht, ſondern die Vernunft das Hülfsrecht, wenn wir mit unſern poſitiven Landesgeſetzen nicht auslangen, und hier der Fall unbekannt gelaſſen iſt, poſitive Geſetze ſind auf Zeit und Ort angewandte Vernunftgeſetze. Die Vernunft liegt allen bürgerlichen Gerichtshöfen zum Grunde, wenn ſie nicht auf Sand gebaut ſeyn wollen. Selbſt gemeinen Leuten muß es ſo begreiflich als tröſtlich ſeyn, daß ſie ſo handeln müſſen, wie ſie behandelt zu werden wünſchen, und daß die Vorſchriften, nach denen ſie handeln, ſo beſchaffen ſind, daß ſie ſelbſt nicht beſſere wünſchen können.

Eine dergleichen Geſetzgebung, verbunden mit einer ihr angemeſſenen Geſetzausübung, wie glücklich würde ſie die Welt machen! das Geſetzbuch würde in uns ſelbſt liegen, leicht ſeyn, und bei aller ſeiner Faßlichkeit, oder beſſer, eben wegen ſeiner Faßlichkeit, mit mehr Recht den Ehrennamen eines Meiſterſtücks des menſchlichen Geiſtes verdienen, als manches andere, an das der gemeine Mann glaubt, ohne es zu verſtehen, und in deſſen Rückſicht er zum Richter ſagt: Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben. Wer aus Kenntniß unſerer Natur weiß, daß wir die Sitten der Nation, und ihre Bildung, größtentheils der Wirkung der Geſetze zuſchreiben müſſen, wird mit mir die Vereinfachung der Geſetze und deren Anwendung wünſchen, die ich nicht ohne Grund von der bürgerlichen Verbeſſerung der Weiber und ihrer Theilnahme an der Geſetzgebung und deren Anwendung erwarte.

Außerdem, daß eben hierdurch ſchon viel Geſetz-Schwierigkeiten ſich heben, und lange nicht ſo viele Ausnahmen von der Regel ſtatt finden würden, würde die Geſetzgebung auch durch mehr Unpartheilichkeit gewinnen. Und in den Gerichtshöfen bei der Geſetz-Ausübung würde man uns wohl ſo oft ſtatt eines Nachtſtückes die Nacht mit ſchwarzen Farben verkaufen? Würde es wohl unter den Richtern ſo viele Helden geben, die es aus Angſt und Furcht ſind? Und wo würden die Menge von Aktengenies und Rechtsglücksgreifer, und Geſetz-Marionettenſpieler, und jene flache mit groben Farben überladene Richter und Aſſiſtenten, und Anwälde, und Procuratoren und wie die Herren weiter heißen, bleiben?

Der ſichere Ehrgeiz iſt weit unausſtehlicher, als der, welcher ſich vor Liſt und Nachſtellung fürchten muß.

Laßt uns aufrichtig ſeyn. Bis jetzt konnte der Ehrgeitz bei keinem andern Staatspoſten mehr im Trüben fiſchen, als bei der Juſtiz? Wer kann denen Herren Rechtsgelehrten anders widerſprechen, als Rechtsgelehrte einer höhern Inſtanz, obgleich dieſe höhern Inſtanz-Richter weder mehr Kenntniß noch mehr Moralität als jene beſitzen. — Die meiſten Dicaſterien kommen mir wie Säulenreihen vor, die nichts Wichtiges zu tragen haben, und wo man unbedeutende Gegenſtände mit Verzierungen überladet.

Ueberraſchung iſt der natürliche Erſatz für alle unangenehme Verwirrung, ohne welche die Ueberraſchung nicht zu erhalten war. Iſt dies aber wohl der Fall bei unſern gelehrteſten Sentenzen? Sind ſie nicht gemeiniglich ein neues verwickeltes Räthſel, wechſelt nicht Verwirrung blos ab, bis endlich die dritte Inſtanz, gemeiniglich durch einen Machtſpruch (ſo ſehr auch dies Wort bei den Herren Juriſten gehaßt und verfolgt wird) aller Fehd ein Ende macht?

Oft kommt man in die Verſuchung, zu behaupten, daß unſere praktiſchen Rechtsgelehrten Feinde des Warums? wären, wenn gleich es ihren Urtheilen nicht an Gründen für und wieder gebricht. Und dieſe Urtheile, ſind ſie nicht oft das gerade Gegentheil von jener innern Gerechtigkeit, und bei der jeder, wenn er auch gleich durch alle drei Inſtanzen verlohren hatte, ſicher ſeyn kann, daß er nach Gefühl und Einſicht der geſitteten unpartheiiſchen Welt gewinnen und das Feld behalten werde.

Ein witziger engliſcher Schriftſteller ſah den Haſtingſchen Proceß als ein Experiment an, das abſichtlich ſo lange fortgeſetzt würde, um den höchſten Grad der Geduld und Ergebung des brittiſchen Volks zu erforſchen — und giebts nicht auch in Deutſchland Proceſſe, die als Gegenſtand der öffentlichen Unterhaltung ſo gepuzt und gekräuſelt werden, gegen die ſich Romane und Schauſpiele von ſelbſt aus Ehrerbietung im Schatten ſtellen — und kommt denn am Ende ein Urtheil, iſts mehr als ein Spielzeug des Gewiſſens?

Suchen unſere praktiſchen Rechtsgelehrten nicht ſelbſt eigenen Proceſſen durch Nachgabe auszuweichen, ſie müßten denn im Staate leben, wo Hazardſpiele verboten ſind, und Liebhaber von Hazardſpielen ſeyn.

Da Weiber der Natur weit getreuer geblieben, als wir, und da ſie ſchon jezt, wo ſie das Richter-Amt führen (in gewiſſen causis privilegiatis des Hausweſens) ſich als Meiſterinnen in ihrer Art zeigen, und ihre Männer beſchämen, die gemeiniglich alles verderben, ſobald ſie ſich herausnehmen, die Stellvertreter ihrer Weiber ſeyn zu wollen: ſo iſt zu hoffen, daß wenn man Weiber an der Rechts-Ausübung Theil nehmen ließe, ſie den größten Theil jener Uebel wo nicht heben, ſo doch mindern würden.

Weiber ſind zuweilen hart, und läßt ſich die Juſtiz in Gefühle auflöſen, und muß man es nicht ſeyn, wenn es Schuld und Unſchuld der Menſchen gilt? — Zuweilen ſind Weiber äußerſt gütig, und auch dies iſt nothwendig, wenn die menſchliche Schwachheit dieſe Rückſicht verdient, und einen Verſuch der Sühne nothwendig macht, bei welchem ſie uns ſo außerordentlich weit zurücklaſſen würden; ſie beſitzen Geduld, die Klagen und Schutzreden der Partheien anzuhören, in einem feinen guten Herzen zu bewahren, auch fehlt es ihnen nicht an Beredſamkeit, um den Sturm der Partheien zu beſänftigen, und die Fluth der Rede in ihre Ufer zurückzuweiſen. Endlich würden ſie, wenn ſie an der Finanz- und Rechtsbetreibung gemeinſchaftlich Theil nehmen ſollten, beide Theile der Staatsverwaltung in ein beſſeres Verhältniß bringen.

Beſchäftigung der Weiber.

Wie aber, ſoll an das Schwerdt, ohne welches angeblich keine bürgerliche Verbeſſerung, wo nicht zu Stande zu bringen, doch zu erhalten iſt, hier nicht auch gedacht werden? Zog nicht ſchon ein Cherub vor dem Thore des Paradieſes (freilich nachdem es verlohren war) auf die Wache. Vorerſt könnte das Schwerdt immerhin ein Monopol für den Mann bleiben, da das andre ſo tief geſunkene Geſchlecht eine geraume Zeit, ich will nicht fürchten (Danieliſche Jahrwochen) gebrauchen wird, ſich in andern Fächern in die Höhe zu ſchwingen, auch thut es wohl, zuerſt nach der Ausbildung ſeines Geiſtes zu trachten, und wenn das Menſchengeſchlecht des neuen ſo herrlichen Zuwachſes wahrer Aufklärung, den es aus der bürgerlichen Verbeſſerung der Weiber zu erwarten hat, ſich ohne Menſchenſchlächter nicht behelfen könne, ſo wird ſich auch zu einem Weiber Freikorps Rath finden. Mein Buch möchte hierbei ungern die Stelle eines Werbelieutenants vertreten. Auch ich wollte nur Winke geben, und warum auch mehr, da wo der Total-Eindruck unauslöſchlich iſt, die Detail-Vorſchläge ſich von ſelbſt geben.

Freilich wenn die Weiber, die bisjetzt kein andres Geſchäfte als Liebesangelegenheiten kannten, auf einmal wie vom Himmel gefallen, ohne Vorbereitung, ohne ihnen bewilligte bürgerliche Rechte, ohne daß man ihnen auf politiſche Köpfe und Füße hilft, ſich in Staatsſachen werfen ſollten — wär es Wunder, wenn ſie nach einem franzöſiſchen vico reperto zwar die hyſteriſchen Zufälle verlieren, indeß in noch ärgere fielen? Doch enthalten bürgerliche Beſchäftigungen ſo viel Schönes und Erhabenes für ſie, daß, ſobald man ſie dazu vorbereitet hat, und ſie bekannter mit ihnen ſind, ſie alles dieſer köſtlichen Perle halber veräußern werden. Zarte Faſern, die man pflegen und warten ſoll, muß der Gärtner nicht zerreißen; bei einer ſcheinbaren Ermattung oder bei einem zu ſtarken Auswuchs kann er nicht, ohne ein Miethling zu ſeyn, jene ſich hervordrängende Zweige abſchneiden, die ſo leicht zu beſſern Zwecken zu leiten geweſen wären — er läßt ſie in die Höhe ſchießen, oder zur beſchützenden Krone gedeihen. Man mäßige beim andern Geſchlecht die zu ſtarke Neuheit: man bringe Weiber mit mehr ernſthaften Sachen, und zwar allmählich in Verbindung, und hyſteriſche und andre angeblich ärgere Uebel Leibes und der Seele, Gutes und Ehre, ſind gehoben. Ihre Ausſchweifungen, die wir ſo ſchrecklich vergrößern, entſtehen mehr aus Befriedigung der Eitelkeit als der Begierde. Sie haben keine andre olympiſche Bahn als Männer zu fahren; man öffne ihnen andre, und ſie werden anders denken und handeln. Das Promemoria, welches jener Kaufmann in ſein Tagebuch trug: „Ja nicht zu vergeſſen, mich in Hamburg zu verheirathen," würde den Weibern eigen werden, ſobald ſie, außer ſich ehelich zu verbinden, noch Etwas mehr mit ſich anzufangen wüßten. — Schon jetzt haben ſie bei dem Werben ihrer Augen keine Abſicht, ſie treiben das Mienenſpiel der Mode halber; keine kluge Mannsperſon wagt daraus etwas zu ſchließen, indem ſie weiß, woran ſie dabei iſt. Gewiß wird am andern Geſchlecht reichlich erfüllet werden, was Montgane ſagt: Jungen Gelehrten geht es wie den Kornähren, ſo lange ſie leer ſind; richten ſie ihre Spitzen gerad und keck empor: kommen aber ihre Körner zur Reiſe, ſo laſſen ſie ihr Haupt ſinken. Schon manchmal hab ich das andre Geſchlecht bedauert, daß man es wegen ſeiner Miene ſo ſcharf zu richten, und Eitelkeit, Zeitvertreib, Kokefterei und Wolluſt für einerlei zu halten gewohnt ſey. Es iſt vielmehr zu verwundern, daß jetzt, da das halbe menſchliche Geſchlecht ungerecht verurtheilet iſt, daſſelbe auf nichts weiter ſinnet, als ſich mit Ehren unter die Haube zu bringen, wenn auch noch ſo viel Policei im Punkte des Punkts herrſchet. Wir lachen über jene Dame, in deren Gegenwart man die ſchwarzen Augen ihrer Nachbarin lobte, und die zu ſchnell erwiederte: „jetzt trägt man keine ſchwarze Augen mehr.“ Allein zu laut lachen ſollten wir nicht, denn nur wir ſind es, welche das andre Geſchlecht zu ſolchen Antworten verleiten, das unſerer ſelbſt eigenen Eitelkeit halber, die ſeinige befördert. — Man bringe die Weiber aus ihren Pſychodochemu, wo man ſie als abgeſchiedene Seelen hält, wo man ſie zu einer Art von Liebe zum Ritterleben von trauriger Geſtalt verurtheilt — zum wirklichen Leben, und ſie werden von ihren jetzigen Fehlern befreiet werden, und in allen Arten bürgerlicher Beſchäftigungen ihr Licht leuchten laſſen. Man entſcheide Nebenfolgen von eigentlichen Nebenurſachen und Haupturſachen, und man wird finden, wie unrecht wir ihnen zeither thaten, und wie werth ſie waren, daß man ihnen Gerechtigkeit erwies, obgleich die Gerechtigkeit blind iſt, und nicht auf den Werth und Unwerth der Perſonen, denen ſie erwieſen wird, ſehen muß, von Gerechtigkeits wegen.

Ehe.

Erſt in der Ehe wird das Weib in eben dem Grade durch den Mann vollendet, wie der Mann durch das Weib. — Mann und Weib machen einen ganzen Menſchen aus. Die relativen Eigenſchaften, die zwiſchen beiden aufeinander angelegt ſind, ſetzen dieſe Behauptung außer Zweifel. Die Natur hat Mann und Weib ſo zuſammengefügt, daß kein Menſch ſie ſcheiden kann. Was kann ſich ohne Weiber gruppiren? Gehe mit einem dir völlig gleichgültigen Weibe um, nur lange Weile halber; ehe du es merkſt, wird die Seele in die ihrige eingreifen; ihr werdet nicht von einander laſſen, ohne daß Luſt und Liebe hiebei den mindeſten Einfluß hat. Dieſer Einklang iſt Geſchlechtstrieb, oder inniges geheimes Gefühl, Beſtätigung göttlicher Worte: Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey. Ohne Eva iſt Adam ein Thier, und Eva ohne Adam eine Kloſterjungfer. Wer bemerkte nicht, daß faſt alle Männer-Geſellſchaften mit dem Paradiſe anfingen. und mit dem jüngſten Gericht enden! Weiber knüpfen dieſe Geſpräche meiſterhaft zuſammen, und bringen alles ins Verhältniß, ohne jenen Geſprächen das engliſche Gartenrecht zu nehmen, welches gebahnte Wege vermeidet. Kurz und gut, kein Geſchlecht hat den mindeſten Werth ohne das andre, zuſammengenommen machen ſie die Menſchheit aus. In Rückſicht des Hausſtandes wären wir alſo einverſtanden: hebt dieſes aber den bürgerlichen Beruf der bei den Weibern eben ſo wie bei den Männern göttlich iſt? So wie der Mann in ſeinem Hauſe und im Amte wirkſam und ein Mann ſeyn kann, ſo iſt nicht wohl abzuſehen, warum das Weib minder es zu ſeyn im Stande wäre, und ob es nicht ſogar nothwendig ſey, daß ein Weib in bürgerlicher Beziehung wirkſam werden, und dabei doch ein Weib bleibe. Jene liebenswürdige Einfachheit bei nie zuverkennender Größe, jene enthaltſame faſt ſtrenge Zurückhaltung bei voller Publicität und Offenheit, jene fortgehende Prüfung bei edler Zutraulichkeit, ſind dies Gaben, welche die Weiber wie ein Licht unter den Scheffel ſetzen, oder außer dem Hauſe auch im Staat leuchten laſſen ſollen. Einſt konnte man ſagen, daß das edle Abſichtsloſe, welches die Poeſie behauptet und ſo ſehr erhebt, die Weiſe des andern Geſchlechts ſey, welches, wenn gleich es nicht auf Herzen anlegt, doch alle Herzen gewinnt. — Wer hat nicht Weiber gekannt, deren Blick durch die Kirchenſchlöſſer der Herzen drang, und alles entdeckte, was es entdecken wollte; deren Kraft niederdrückte und hob, was es niederzudrücken und zu heben ſich vorſetzte.

Regierung der Weiber.

Wenn Weiber in der bürgerlichen Welt zur Mitwirkung oder Mitherrſchaft berechtiget werden ſollten, würden ſie nicht auch auf die Hausherrſchaft Anſpruch machen? Warum das? „Es iſt wider die Vernunft und wider die Natur," ſagt ein Philoſoph der Welt, „daß Weiber die Hausherrſchaft führen; allein Reiche können ſie regieren. Im erſten Falle erlaubt ihnen ihre Schwäche dieſen Vorzug nicht, im andern ſtimmt dieſe ſie zur

Leutſeligkeit und Mäßigung." Zwar iſt die Sophiſterei in dieſen Bemerkungen nicht zu verkennen, doch können ſie dazu dienen, unſere Opponenten wegen des Hausregiments zu beruhigen, welches ohne allen Zweifel weit mehr als jetzt den Männern zufallen muß, wenn den Weibern ein andrer Wirkungskreis angewieſen ſeyn wird. Und hab ich denn irgendwo behauptet, daß Weiber die Hausherrſchaft führen ſollen? Nur da, wo nach dem altdeutſchen Reim eines gewiſſen Reformators ein Jeder ſeine Lection lernet, ſteht es wohl im Hauſe. Männer und Weiber gewinnen gleich viel durch eine getheilte Hausherrſchaft, und nur da, wo das Frauenzimmer zu einer ewigen Vormundſchaft verdammt iſt, ſcheint es ſeine Rache blos aus der erſten Hand vom Ehemanne zu nehmen, und ihn das ganze Hausregiment nicht aus den Händen zu reißen, ſondern zu ſpielen. In einander verwebt iſt eins an des andern Willen. Eiferſucht auf Anſehen, iſt der Hebel, wodurch nur ſchwache Menſchen gereizt und in Athem geſetzt werden können.

Schwachheit.

Geſetzt das andre Geſchlecht wäre der Sinnlichkeit mehr als wir unterworfen, wird dies auch denn noch ſeyn, wenn es zu mehr geiſtigen Beſchäftigungen den Zugang erhält? Die Weiber ſind ſchwach, und eben darum flatterhaft heimlich und grauſam.

Es iſt unſtreitig, daß die Weiber nicht immer ſchwächer ſind als wir, daß ſie ſich in den niedern Klaſſen weit weniger als in den höhern ſchwach zeigten, und daß eben hiedurch außer Zweifel geſetzt würde, daß dieſe Schwächlichkeit nicht in der weiblichen Natur, ſondern in der Erziehung und Verzärtelung liege. So wiſſen wir, daß z. B. in Champagne, wo die Einwohner ein geſunder Schlag Leute ſind, die Weiber in der Regel ſtärker als die Männer ſind, und wie viele Wüſtlinge giebts nicht, die ſich die Schwäche in der Jugend inoculiren laſſen, und im vierzigſten Jahre an der Entkräftung ſterben. Wahrlich die phyſiſche Größe und Stärke ſtehet mit der moraliſchen Ueberlegenheit eben ſo wenig im Verhältniß, als größere körperliche Stärke mit einer größern Seelenkraft verbunden iſt. Der Geiſt des Menſchen macht ein eigentliches Weſen, und ſo wäre die vorgeſchützte

Unfähigkeit des Weibes zu Staatsgeſchäften, Künſten und Wiſſenſchaften, von der Seite der Schwäche höchſtens ein Vorwand, allein kein gründlicher Einwand.

Es iſt wahr, daß Schwächlichkeit bei unſerm Geſchlechte in der Regel Liſt, Heimlichkeit und Grauſamkeit nach ſich ziehen, weil ſelbſt unſere Männer von der Welt ſich ihrer Schwäche Gottlob ſchämen, welches aber bei unſern Damen von der Welt der Fall nicht iſt, als welche ſich ſolche zum Ruhme anrechnen. Liſt und Heimlichkeit haben dergleichen Damen bei Männern, die wo nicht ſchwächer, ſo doch mit ihnen wahrlich gleich ſchwach ſind, auch nicht nöthig, um ihre Entzwecke zu erreichen, und ihre Uebermacht zu behaupten.

Was endlich die Grauſamkeit betrifft, ſo vertritt ſie bei ſchwachen Männern gemeinhin die fehlende Kraft jener blos ſo genannten Männer, und wollten ſich gar zu gern für wirkliche und nicht blos Titular-Männer ins Publikum bringen, wogegen Weiber von Geſchlechts wegen, jeden Schein von Grauſamkeit verſtecken müſſen, zu der ſie an ſich ſchon wegen ihres mitleidigen und menſchlichen Karakters auch nicht aufgelegt ſind.

Ausdauer.

Das ſchöne Geſchlecht hat keine Ausdaurung, iſt keiner Anſtrengung fähig. Wenn Weiber Mütter geworden, hören ihre Fähigkeiten auf, wodurch ſie in den erſten Jahren die Brüder, die mit ihnen erzogen wurden, übertrafen. Ein langer Einwand, der kurz zu beantworten iſt.

Was auf die Rechnung unſerer Einrichtung gehört, kann dem Geſchlechte nicht zur Laſt fallen. Wenn den Weibern die Erziehung ihrer Kleinen, die Einrichtung und Erhaltung des Hausweſens und noch obenein die Geheimerathsſtelle im Amte ihres Eheherrn obliegen, iſts Wunder, wenn ſie weniger lieſt, weniger ſingt, weniger ſpielt als zuvor. Sind Singen, Spielen und Leſen mehr als Zeitvertreibe der cultivirten Welt. Endigen ſich nicht unſere Studien in der Regel ebenfalls, wenn wir zum thätigen Leben kommen, und ſind nicht blos eigentliche Gelehrte, welche ſich ihr Leben lang mit theoretiſchen Kenntniſſen abgeben, die, wenn ſie in die Welt und ins Leben gebracht werden, wenigſtens nicht immer Wort halten, und was iſt denn überhaupt das Reſultat des meiſten ſpeculirenden Wiſſens, wenn es blos geiſtiſch bleiden ſoll und nicht praktiſch werden kann? Auch hab ich gefunden, daß Weiber ſelbſt einer Philoſophie nicht entgegen ſind, nach welcher wir uns rühmlichſt den Kopf zerbrechen, um grundgelehrt ſeyn zu können; und giebts nicht Wiſſenſchaften, denen die Weiber getreu bleiben bis in den Tod? — Fontenelle würde ſich mit einem Weibe über mehr als eine Welt haben unterreden, und ſeine Briefe an das andre Geſchlecht richten können. Ließ Catharina die II wohl nach, ihre Welt von Monarchie, die ſie ſchuf zu erhalten? Arbeitete ſie nicht unabläßig an ihrer Ausbildung, und muß man nicht mit Wahrheit geſtehen, daß die moſaiſche Schöpfungsformel auf ſie paßte: Sie ſprach, und es ward. Wallfarteten nicht mehrere Fürſten, um bei Catharinen II die Regierungskunſt zu lernen; hieß es nicht mit Recht von ihr: Hier iſt mehr als Salomo.

Weiber haben eine gewiſſe Kraft und Energie der Seele, nach welcher ſie vieles mit ganz andern Augen anſehen und mit ganz andern Ohren anhören, und mit ganz andern Kopfe und Herzes verſtehen, als wir, wenn gleich ihren oft tief geſchärften Bemerkungen das Schulmäßige fehlt. — Sie leſen, ſie ſchreiben allerliebſt, nur ſelten buchſtabiren ſie. Da ſie das blos Gekünſtelte oder Verkünſtelte unſerer oft zu hoch geprieſenen Kenntniſſe abmerken, wenn wir ſie ihnen zu Liebe aus dem Schweren ins Leichtere, aus der Schulſprache ins Verſtändliche übertragen. Iſts Wunder, daß Weiber bei reifern Jahren minder blind folgſam ſind, wenn wir ſie vierzig Jahre lang in Wüſten leiten wollen, um nach Canaan zu kommen. —

Oft ſehen Weiber, welche Kluft zwiſchen Gelehrten und Weiſen vorhanden iſt, und daß wo der liebe Gott eine Kirche hat, der böſe Feind ſich auch eine Kapelle baue; daß eine Academie der Weisheit, ein Gymnaſium der Thorheit in der Nähe habe; daß in Monarchien der Grund zu Republiken, in Republicken der Grund zur Monarchie insgeheim gelegt werde, und daß, kurz und gut, in der größten Schönheit der Stoff zur größten Häßlichkeit liege. Dieſe Erfahrungen machen die Weiber behutſamer, nicht alles für Gold zu halten, was dafür ausgegeben wird. Eliſe entlarvte den Caglioſtro, den Männer für etwas großes hielten, und der zum Belage dient, daß je glücklicher die Vernunft den blauen Dunſt zu vertreiben ſuche, der unſer Auge blendet, deſto heftiger auch die Begierde zur Schwärmerei ſei, um der Vernunft, wenn nicht anders, doch wenigſtens durch Beſuche aus jenen Gegenden Widerſtand zu thun, wo abgeſchiedene Seelen hauſen An der Vernunft liegt es nicht, daß ſie nicht überall gedeihet, ſondern an der Art des Vortrages; an der Bemühung allmählig ihre Gebiete zu vergrößern. Augen, welche die Sonne kaum in ihrem Aufgange ertragen können, muß man nicht gleich durch den hohen Mittag überfallen. Die Weiber ſcheinen noch die Kunſt zu beſitzen, alles in das gehörige Verhältniß zu bringen, und auf ein Haar zu wiſſen, wie weit ſie im Unterricht gehen können, um weder durch zu viel, zu überladen, noch durch zu wenig, träge zu machen. Am wenigſten werden ſie Speculationen, die noch nicht bewährt gefunden und erklärt worden, ſo wie ſie da ſind, geradezu realiſiren, und ins gemeine Leben einführen wollen. Wenn manche Starkgeiſter unter den Mannsperſonen das, was etwa eine Ahndung von der Sache giebt, ſchon für einen ausführbaren Plan anſehen, ſo zittern und beben die Weiber, und mit Recht, weil ſie mehr durch ihr Augenmaß als durch, Gott weiß was für Berechnungen herauszubringen verſtehen, wie weit man ſich auf Menſchen verlaſſen könne, und was man ſich überhaupt zu ihnen zu verſehen habe. Es giebt manche falſche Theorie, allein faſt hätte ich Luſt zu behaupten, daß die Praxis noch öfter des rechten Weges verfehlen könne, daß es nicht immer an der Theorie liege, wenn ſie nicht ausgeführt wird, und wohl unverdientermaßen die Ausführung verheißt. Sage ich zu viel, wenn ich behaupte, daß Männer nie ohne Weiber zur Praxis irgend einer richtigen Sache gelangen werden?

Geſelliger Ton.

Genie's und Gelehrte ergötzen ſich herzinniglich, daß Weiber ihre hohe Wiſſenſchaften auch auf Worte des gemeinen Lebens ſetzen, und in bekannter Melodie ſo lieblich vortragen können. Männer machen, wenn ſie dieſe Höflichkeit erwiedern, falls ich ſo ſagen darf, nicht dem Körper, ſondern der Seele den Hof, und in der That die Seelencicisbeos ſind die unſchuldigſten Geſchöpfe unter der Sonne. Auch werden die Großthaten unſerer Geſchäfts-Männer durch jenen weiblichen Geſellſchaftston zu ihren eigentlichen Werth reducirt, berichtigt und oft eingelenkt. Wahrlich wer dieſen Ton verkennt, verſteht nicht was er ſagt. So lange Weiber an den Staats-Geſchäften nicht Theil nehmen, und wir keine ernſthafte Dinge mit ihnen und in ihrer Gegenwart treiben können, können wir uns nicht beſſer rathen und helfen, als durch dieſen den Weibern eigenen Ton.

Außerdem daß unſere Geſellſchaften ſonſt das

Schaaleſte, Unreizendſte und Langweiligſte ſeyn würden, was je in der Welt geweſen iſt und ſeyn kann; iſt nicht mancher Geſchäftsmann eben hierdurch und durch die Kritik eines denkenden Weibes auf den richtigen Weg gebracht worden, den er ſo nahe er ihm lag, verfehlt hätte. Wahrlich unſer weiblicher Ton iſt eine Art von Publicität, die ohne zu beleidigen ihren Zweck erreicht.

Es giebt ſtillſchweigende Bedingungen, die, ob ſie gleich nicht verabredet, ſondern vorausgeſetzt und angenommen ſind, doch heiliger als ſchriftliche Kontrakte mit Notariatsſiegeln verunſtaltet, erfüllt werden: Es giebt Spielcontracte, Spielſchulden, die auch den Fürſtlichen Allerhöchſten Caſſen vorgehen, und ſo giebt es auch Geſellſchafts-Geſpräche, die, wenn gleich ſie wie Brodtſaamen von den Tiſchen fallen, doch mehr als Gegenvorſtellungen ausrichten, welche wegen ihrer Anmaßungen dem Stolz ſeiner Excellenz zu nahe treten, und ſchon einen Sekretair finden werden, der ſie, wenn nicht gründlich, doch zum Schein widerlegt. Kurz die Weichlichkeit gehört auf die Rechnung der Männer, und wer geht nicht zufrieden aus der Geſellſchaft, wenn ein Weib den Präſidentenſtuhl eingenommen hatte?

In Männer-Geſellſchaften wird getrunken, Zoten verhandelt, oder wenns hoch kommt, auf eine Art geſcherzt, die auf Koſten des andern Geſchlechts iſt: Weiber bringen in Geſellſchaften oft auf den rechten Weg, was in Dicaſterien verleitet war.

Beweiſen ſie nicht ſchon jetzt, obgleich wir ihnen alle Gelegenheit abſchneiden, ihr Licht leuchten zu laſſen vor den Leuten, damit ſie ihre gute Werke ſehen, und ihren Vater im Himmel preiſen, daß ſie von der Natur in Hinſicht ihrer Seele nicht verwahrloſet worden ſind. Da das ſchöne Geſchlecht bei den Aeußerungen ihrer Seelenvorzüge eine exemplariſche Beſcheidenheit beobachtet, ſo gewinnt es hierbei in den Augen des Menſchenkenners. Der Patriarch Penn ſagt: Beſcheidenheit und Sanftmuth ſind die ſchönſten Zwecke der Seele. Je einfacher der Platz iſt, deſto mehr zeigt ſich die Schönheit dieſer Eigenſchaften. —

Wahrlich nur die Männer verleiten die Weiber zu Unarten, um nachher die Schuld ihnen zuzuſchreiben. Da die Rolle der Weiber in der wirklichen Welt nur äußerſt unbedeutend iſt, und ſie aus dieſem Glückstopfe blos Nieten, wir dagegen die Gewinne zogen; ſo müſſen ſie, um ſich zu entſchädigen, die Einbildungskraft zu Hülfe nehmen, die reich macht ohne Mühe, und ſich vermöge der wohlthätigen Einbildungskraft eine Welt ſchaffen, wo ſie mehr zu Hauſe gehören, als in der wirklichen; und hierzu giebt das Landleben die beſte Ge-

[illegible], wo ſie [illegible] Pracht und Verſchwendung der Natur ſehen, die einfach [illegible], und wo eine Liebe nicht die Pracht der Königin von Saba, ſondern die Pracht des Königs Salomo übertraf. Freund! haſt du nie eine Schönheit bemerkt, eine Blüthe unſerer Jahreszeit, welche mit [illegible] einer [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] wird? Man kann durch [illegible] [illegible] ſich erheben und zu einer Mode kommen, die man eine Schönheit unſerer Zeiten, und die ſich von allen jenen unterſcheidet, welche durch [illegible] Erfindungen erzeugt werden; und [illegible] Blüthe, welch eine Zierde auf der Bühne einer [illegible] [illegible]? Um den Vorwurf der unüberwindlichen Prachtliebe noch mehr von den Weibern zu entfernen, ſey es mir erlaubt, meinen Gegenſtand in ein Familienzimmer zu führen, die [illegible] der Dame vom Hauſe. Welch eine Wonne! Ich ſehe hier nichts weiter, als in jenen [illegible] und Prachtzimmern, den [illegible] [illegible] [illegible] nicht ausgenommen, wo Stille und [illegible] [illegible] Dienern von Pracht und Stolz wohnt. — In der Regel kann man annehmen, daß Frauen, die Natur, Einfachheit und ächten Geſchmack beweiſen, von Männern angeſehen und bewundert werden. — Und nun! wenn es auch Weiber gibt, die [illegible] [illegible] Verſchwendung nicht laſſen, ſind ſie Schuld an dieſer [illegible] Pracht und Eitelkeit?

[illegible]

[illegible]

[illegible]

fühlen läßt, oder bei dem der ihn eiskalt nach Urtel und Recht behandelt. Der Teufel verliert keinen Dreier dabei, wenn ich nicht laut fluche, ſagte ein Bauerknabe, als ihm das zweite Gebot eingebläuet ward. Vielen koſtet die Zornunterdrükkung Geſundheit und Leben, und an der Seele iſt ihr Verluſt noch größer. So theuer bezahlen die Weiber nicht die Weisheit, und thun oft wohl daran. Der Wahlſpruch der Weiber ſei immerhin: zürnet und ſündiget nicht, und wer die Sonne nicht untergehen läßt in ſeinem Zorn, hat in den meiſten Fällen blos eine Schwachheits-, nicht aber eine Bosheitsſünde begangen. Fragt unſere Ober- und Unterfeldherren: ob ſie ohne Schelten, Fluchen und Zornäußerungen Etwas auszurichten im Stande ſind; der Zorn giebt der Sache einen gewiſſen Schwung, und in der That, der Zorn der Weiber iſt von einer ſolchen Art, daß er den weiſeſten erröthen und heiligen würde. Am Ende ſehe ich nicht ab, warum man den Weibern die Vorneigung zum Zorn als Hinderniß zu Staats-Geſchäften anrechnen will, da doch der Dienſteifer ſo hoch gepriesen wird. Die Staatsbeamten führen untereinander immerwährend Amtskriege, und die Regierung thut nicht übel, dieſe Streitigkeiten eher anzufachen, als zu unterdrücken, um auf dieſem Wege hinter die Wahrheit zu kommen. Wenn die Präſidenten der Dicaſterien ſich nicht untereinander verſtehen, und durch Auctorität und andere Modificationen Zwiſte in der Geburt zu erſticken oder ſonſt beizulegen ſuchten, würde man von Jurisdictions und andern Streitigkeiten außer und im Collegio nie zur eigentlichen Tagesordnung kommen? Die Hoffnung wechſelſeitig zu lehren und zu lernen, und durch die Einſicht und den Fleiß anderer in Gerechtigkeit Vortheil zu ziehen, die ſichere Ausſicht durch die Vereinigung des Verſtandes aller Mitglieder ſich ſelbſt im Publiko einen Werth beizulegen, und die daher entſtehende Befriedigung des Stolzes, der den Verſtand der moraliſchen Perſon, einer eingeſchränkten oft ſehr dürftigen Perſon zueignet; die hohen Titel, die man, wiewohl ſehr unbedacht, ganzen Dicaſterien beilegt, und die jedes Individuum ſich mit unerhörter Arroganz zueignet, bewirken ein gewiſſes Einverſtändniß im Collegio, welches bei ſo vielen heterogenen Geſchäften, Köpfen und Herzen der Mitglieder nothwendig wird, wenn anders bei geſchloſſenen Thüren taliter qualiter bewirkt werden ſoll, was recht (oft nicht iſt, wohl aber) ſcheint. — Es giebt in jedem Collegio eine Art von Generalſtab, den die größte Einſicht, der größte Fleiß, oder die größte Unverſchämtheit macht, und wodurch die übrigen Glieder zum Einklang vermocht werden.

Auch denken die Mitglieder des Collegiums mehr auf weit erſchallenden Ruhm und weit ſchützende Strahlen des Glanzes, als auf die wahre Glückſeligkeit derer, die ſich an ſie zu wenden verbunden ſind, doch bringen jene Principien allerdings etwas hervor, was gemeinſchaftliche Anerwegung und collegialiſche Uebereinkunft heißen könnte.

Freundſchaft der Weiber.

Wahre Freundſchaft, die, wenn ſie gleich nicht zu den ſieben Wunderwerken, doch zu den Seltenheiten der moraliſchen Welt gehöret, würde, ſich wohl noch häufiger ereignen, wenn man nicht dem Vorurtheile ſo allgemein ergeben wäre, daß das andre Geſchlecht zu Ablegung der Gelübde einer ſolchen hohen Freundſchaft nicht zuzulaſſen ſey? Wahrlich, der höchſte Grad der Freundſchaft, der jetzt nur ein Ideal zu ſeyn ſcheint, würde kein ungewöhnlicher Fall werden, wenn wir Weiber mit in jenen Bund zögen, den man bürgerliche Freundſchaft nennen könnte. Werden aus Eheleuten nicht jetzt ſchon oft Freunde, welche meine Behauptung verbürgen? Weiber kennen kaum jene heuchleriſche Grundregel, womit ſo viele Männer-Freundſchaften (die collegialiſchen faſt allemahl) anfangen, den Freund ſo behutſam zu behandeln, daß er uns unbeſchadet, auch unſer Feind werden könne. Zwar leugne ich nicht, daß auch das weibliche Geſchlecht ſich eine andere Art von Schein-Freundſchaft zu Schulden kommen läßt, nach welcher es von Geſchlechtswegen nicht bloß intereſſiren, ſondern ſogar Herzen gewinnen, nicht blos angebetet ſeyn, ſondern geſchätzt werden will; dies Blickſpiel, welches ſich die Mädchen angewöhnen, um ſich einen Lebensgefährten zuzueignen, wird vom Weibe auch dann noch fortgeſetzt, wenn gleich nicht im Geiſt jener anziehenden Augenkraft, wodurch auf den Jüngling gewirkt, und er wirklich erblickt worden iſt; denn wenn dieſer ſich eine männliche Gewalt herausnimmt, ſo ſinnen Weiber unaufhörlich darauf, dieſe Gewalt durch alle Künſte einzuſchränken, und mit getreuen Nachbaren und desgleichen, Alianzen zu ihrer Deckung zu ſchließen. Dieſe Freundſchaft indeß hat ihren beſondern Contract ſocial und ſo beſtimmte Geſetze, daß man auf ein Haar weiß, wenn die erlaubte Grenze überſchritten wird. Wenn nun gleich dem Reinen alles rein iſt, ſo iſt es doch nicht abzuleugnen, daß ſo unſchuldig Freundſchaften dieſer Art anzufangen pflegen, dergleichen weibliche Schutzverträge dennoch mit Schrecken ein Ende zu nehmen pflegen, indem dadurch zwiſchen Eheleuten Todtfeindſchaften entſtehen. Da ich über dieſen Gegenſtand ſchon mehrmals mein Herz auszuſchütten Gelegenheit gehabt, ſo will ich ihn hier mit der Bemerkung unſeres Roußeaus ſchließen, die er über Frankreich macht. Man kann es nicht ausdrücken, ſagt Hanns Jakob, wie ſehr in dieſem Reiche der Galanterie das Geſetz, (ich dächte beſſer der Mann, dies wußte Roußeau wohl, doch gab er es nur fein zu verſtehen) über die Weiber tyranniſiert, darf man ſich wohl wundern, wenn ſie ſich durch ihre Sitten dafür grauſam rächen. Der ſittliche Zuſtand der Weiber gründet ſich auf den geſetzlichen, und da es unter den Weibern ſchon jetzt wenigſtens eben ſo viele wahre Freundinnen, als unter uns wahre Freunde giebt, ſo iſt mit Sicherheit zu erwarten, daß durch ihre bürgerliche Verbeſſerung auch die weiblichen Freundſchaftsanlagen werden berichtiget und verbeſſert werden. Jetzt können ſie von Perſonen ihres Geſchlechts wenig Beihülfe erwarten, und ihre Freundſchaften untereinander ſind von andrer und originaler Art. Wenn aber kommen wird das Vollkommnere, ſo wird auch das Stückwerk aufhören, wenigſtens wird ihre Freundſchaft untereinander die unſrige, und überhaupt unſere Dienſtfreundſchaften unendlich übertreffen. Doch bei ſo manchen andern Ausſchweifungen, wozu dieſe Einwendung mich verleitete, noch eine ausſchweiſende Frage: Iſt denn dieſe geprieſene Dienſtfreundſchaft annoch ſo nothwendig? Prieſtley ſagt: die Regierungen ſind Verbindungen weniger gegen viele. Oft giebt ſich ſogar Richtercomplott und Höllenbund wider den Unterdrückten für Dienſtfreundſchaft aus, und da iſt das letzte Uebel wahrlich ärger als das erſte; da iſt guter Tag und guter Weg ein Himmel gegen jene Mördergrube.

Unbeſtändigkeit.

Man wird von ſelbſt einſehen, daß jene Weiber, die indeß an ſich, zum Spiegel und zur Regel des Geſchlechts am wenigſten dienen können, ſich durch bleibende Anſtrengung jetzt nicht auszeichnen können, da dieſer Theil der ſchönen Welt eigentlich gar nicht beſchäftiget iſt, ſondern nur darauf denkt, ſich die Zeit zu vertreiben. Es lebt nicht, es ſpielt das Leben, und da iſt es wohl ganz natürlich, daß es von einem Spiel zum andern ſpringt. Nicht eher als bis man den Weibern Beſchäftigungen anweiſet, können ſie Beſtändigkeit üben und zeigen — und gewiß ſie würden Wort halten. Ueberhaupt wird man das andre Geſchlecht nicht mehr nicht weniger wandelbar als das unſrige finden; vielmehr iſts blos Anſtrich von Beſtändigkeit, wodurch wir uns auszeichnen.

Wenn wir unſere Arbeiten im Staatsweinberge hinter den Couliſſen ſehen ſollten, O wie gar anders würden ſie da, als auf dem Theater erſcheinen. Wie würden wir da unbekannte Laſtträger der Räthe, und noch unbekanntere expedirende Secretaire bedauren, die im Schweiß des Angeſichts ihr Brod eſſen, (bis ſie wieder zur Erde werden, wovon ſie genommen ſind) während der hochgeprieſene Staatsofficiant eine neue Maitreſſe bedingt, Schäferſtunden verabredet, und wenns hoch kommt, der neuſten Philoſophie Kunſtwörter ablernt, übrigens aber einen ſo großen Verſtandes- und Herzens-Eckel vor Geſchäften hat, daß der vortragende Rath ſich nie kurz genug faſſen kann, wenn es ja zum Vortrage des Extracts vom Extracte kommt. Wer kennt nicht viele von jenen Laſtträgern, welche nicht ihr eigen Licht haben, ſondern es von der Sonne ihres hohen Gönners entlehnen, und wer kennt nicht viele brave Weiber jener Laſtträger, die ihren Männern helfen, rathen und zuvorkommen. Wenn etwa nach Weiſe ſeines Präſidenten ſich einer und der andre durch eine Buhlerin verleiten ließ, wußte nicht das Weib des einen und des andern durch Beiſpiel der Beſtändigkeit und Geduld den Verirrenden auf den rechten Weg zu lenken? Wahrlich den Weibern iſt eine gewiſſe Weltüberwindung eigen, und ein ſtilles Verdienſt, das ſich ins Dunkle wirft, um dem Kennerauge deſto beſſer zu glänzen. — Giebts mehr ſichere Bürgen der Beſtändigkeit, als die Entfernung von allen Lob- und Dankopfern, von Aeußerungen der Eitelkeit bei Amtsgeſchäften? Und wie wenige unſerer Geſchäftsmänner giebts, deren Feuer ohne dieſe Anfachungen daurend iſt, die, wenn es hohe Staatsdiener ſind, ohne Band, höhern Rang, Klang und Sang, und wenn ſie auf niedern Stufen ſtehen, ohne beim Miniſter zu ſpeiſen, mit der excellenten Familie Spatzierfahrten zu halten, Gehaltszulagen, und Gedichte in kleinerm Format im Dienſtothem ſich erhalten? In der That, das andre Geſchlecht nimmt nicht nur zeitiger ſondern auch feſter ſeine Parthie als wir, und zwanzig alte Jungfern gehen in dieſer Rückſicht auf einen Hageſtolzen gleicher Art.

Leichtigkeit der Weiber.

Die Leichtigkeit mit der Weiber arbeiten, brachte ohne Zweifel auf den Gedanken, daß ſie für größere Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens zu wenig Anlage hätten. — Da ſie alles wiſſen ins Leben zu bringen, und es mit Thun in Verbindung zu ſetzen ſuchen, ſo ſcheints, daß ihnen jene größere Gegenſtände minder am Herzen lägen, inden befördert dieſe weibliche Leichtigkeit die gute Sache oft zum Bewundern, macht das Wiſſen belebt, und bringt es in Nachfrage, ſo daß große Männer ſelbſt ihre Siſteme mit einem Schein dieſer Leichtigkeit auszuſtatten ſich Mühe geben. So ging Ariſtoteles, zum Beiſpiel, ſpatzieren, wenn er lehrte und lernte, und hieß den Spatzierer (Peripatetiker) und ſo ſchreiben viele Gelehrte angeblich an und für Frauenzimmer, als welches das Rubrum beſagt, obgleich das Nigrum es außer Zweifel ſetzt: Sie wollten damit locken, daß man glauben ſollte. — In der That, dieſe Gabe der Leichtigkeit iſt nicht nur bei Gelehrten, ſondern auch Geſchäftsmännern von ſehr großem Nutzen. Sie erweckt in denen, die ſich dem Beamten überlaſſen müſſen, ein gewiſſes Zutrauen, als wären ſie zu den Geſchäften die ſie treiben, von höherer Hand ausgerüſtet, als wohne ein höherer Geiſt in ihnen; auch die Beamten ſelbſt werden kraft dieſer Leichtigkeit mit mehrerer Luſt und Liebe zum Ding erfüllt, und es iſt auf ſie anwendbar was geſchrieben ſteht: Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Dies Gefühl des Unvermögens, den Vorzügen und den Wünſchen anderer gemäß zu reden und zu handeln, legt allem eine gewiſſe Aengſtlichkeit und Furcht bei, und erſchweret in den Aemtern jedes Geſchäft wenigſtens um die Hälfte. Wir ſind bei dieſer Hin- und Rückſicht, bei jedem Schritt und Tritt, bei jedem Worte (faſt hätt ich Luſt bei jedem Buchſtaben zu ſagen) verlegen. Dieſe Verlegenheit iſt nicht die Sache der Weiber, ſie mögen nicht zum Munde reden, nicht zum Munde handeln: wohl aber, wenn ich ſo ſagen darf, zum Herzen, und dies befördert ihre Leichtigkeit, und dieſe einen gewiſſen Muth, wodurch Weiber geſchwinder den rechten Punkt und das rechte Wort treffen als wir.

Seht Prinzen, ſeht ſelbſt regierende Herrn, wie furchtſam ſie ſind! Nicht blos wenn ſie Volksverſammlungen ſehen (denn hat ihre Furchtſamkeit eine Ehrerbietung zum Grunde, welche Natur und Wahrheit von ihnen fodern) ſondern ſelbſt wenn zwei, drei und mehrere Officianten verſammlet ſind in ihrem Namen. Entwöhnt der Arbeit, kommt ſie ihnen ſo ſchwer vor, daß ſie, bei jedem Geſchäft äußerſt blöde ſind, und was ſie mehr verdrüſt, ſelbſt blöde thun — das Hilfsceremoniel ſcheint nur erfunden zu ſeyn, um die Verlegenheit großer Herrn zu bemänteln. Es giebt eine edle Freiheit, welche die Folge eines guten Gewiſſens iſt, und die ſelbſt ein Wohlbefinden hervorbringt, das einzig in ſeiner Art iſt. Das Gut- und Uebelausſehen, das vom Gewiſſen kommt, wird ein großer Theil meiner Leſer kennen. Es giebt eine Dreuſtigkeit, welche von einem Zeugniß abſtammt, der Sache, die wir behandeln, gewachſen zu ſeyn, und dieſe iſt die Mutter der Leichtigkeit, welche ſo wenig flüchtiges Feuer und Unbeſtändigkeit verräth, daß ſie vielmahls gerade das Gegentheil bewürkt.

Da Schriften der Weiber oft ſchon jetzt die aufgehaltene Sprache ſich durchbrechender Empfindungen, und eine Gewalt und Stärke beſitzen, gegen die ſchwerlich ſonſt jemand Etwas einzuwenden vermag, als unſer critiſcher Uebermuth, der die Weiber durchaus nicht aufkommen laſſen will, ſo werden Weiber, die ſo treu im Geringern ſind, noch mehr Treue im Größern beweiſen, ſobald keine Schwierigkeiten ſie mehr auf- und abhalten.

Erhebung.

„Weiber verſtehen nur ſelten Erhebungen zu ertragen," und verſtehen wir dieſe Kunſt beſſer? Man führe nicht Maitreſſen an, die, je niedriger ihre Abkunſt war; je mehr Böſes ſie ſtifteten, wie z. B. Pompadour und du Barry, denn hierauf antworte ich kurz und gut: alſo nehme man nicht Maitreſſen ſondern Weiber, oder laſſe die Maitreſſen in verdienter Dunkelheit, und erwege, daß die türkiſche Baßen und Veziern, die Beys in Egypten darum nicht menſchlicher ſind, weil ſie in ihren frühern Jahren das Elend des Volks aus der erſten Hand kennen lernten. Und das nennt man Erhebung? Da iſt denn doch das eheliche Weib eines ehrlichen Kohlenbrenners mehr werth, als eine noch ſo vornehm gewordne Maitreſſe. Männer! nicht durch Flittergold, ſondern durch Aechtheit, durch bürgerliche Verbeſſerung könnt ihr Weiber erheben. Man würdige ſie dieſer Erhebung, und laſſe ſie bürgerlich mitwirken, und (ich ſage nicht zu viel) unſere Geſchichte wird nicht mehr ein Schauplatz des menſchlichen Elendes ſeyn, das aus Thorheit und Laſtern entſteht.

Was ſoll daraus werden?

„Alſo werden die Frau Generalſuperintendentin „künftigen Sonntag predigen, die Frau Gouverneurin übermorgen Wachtparade commandiren, die „Frau Präſidentin remonſtriren, die Frau Räthin „referiren, die Frau Profeſſorin demonſtriren, die „Frau Doktorin zu eben dieſer Friſt curiren und „den Puls befaſſen, die Nachtwächterin die Stunden abrufen?" Hierauf diene jedermann zur Antwort, daß der Herr General-Superintendent künftigen Sonntag entweder ſelbſt, oder welches wahrſcheinlicher iſt, ein Candidat für ihn predigen, und daß er außerdem ſeine liebe Frau ermahnen werde, ihr Haar zu bedecken um der Engel willen. Daß der Herr Gouverneur ſein Halt und Mars, ſein Rechts und Links ſelbſt ſchreien; der Herr Präſident den Amtseifer im Collegio ſelbſt moderiren, der Herr Rath ſelbſt den Stab des Rechts brechen; der Herr Profeſſor die Stunde nicht ausfallen laſſen; der Nachtwächter durch Geſang die lieben Herren (ohne an die Frauen zu denken) zur Feuer- und Lichtpolicei ermuntern wird; alles von Rechts wegen.

Aber gut iſt es, wenn weibliche Excellenzen en passant aufs Wort merken, und die unächten

Steine ihres Schmucks mit der köſtlichen Perle vertauſchen, und unter ſo vielen Wolken doch dann und wann wie Juno zum Vorſchein kommen laſſen. Wenn mehrere Wittwen ihre Töchter vernünftig erziehen, damit durch ſie und Charlotten eine kränkliche Familie mittelſt ſtarker Jungen und Mädchen wieder auf die Beine geholfen werde. Man kann doch ſehen, was weiter daraus wird.

Ich würde wider mich ſelbſt ſeyn, da ich, ohne Ruhm zu melden, zum männlichen Geſchlechte gehöre, wenn ich Weiber auf Koſten der Männer im bürgerlichen Verhältniß ausſtatten wollte; und wer es nicht bemerkt hat, daß die Männer, bei meiner Verbeſſerung der Weiber, ſich auch verbeſſern würden, hat mich nicht verſtanden. Durch jedes Gute, was ich andern thue, erweiſe ich mir ſelbſt was Gutes, und die Männer können ſich ſelbſt nicht ungezweifelter bürgerlich verbeſſern, als wenn ſie das andre Geſchlecht mehr, als geſchehen, bürgerlich beherzigen.

Wie traurig wär es, wenn wir darum Erbgeſetzgeber, Erbgelehrte, Erbrichter zu ſeyn behaupten wollten, weil wir mehr Stärke beſitzen. Zum Laufen hilft nicht ſchnell, zum Siegen nicht ſtark ſeyn, und wahrlich es wird je länger je mehr Schande, der Stärke dies Recht unterzuordnen. Jene Zeit iſt nicht mehr, wo man Alles auf Gewalt ausſetzte, wo Europa in einer Reihe von Jahrhunderten nur eine Geſtalt hatte, und wo Despotie aus Unwiſſenheit und Barbarei mit eiſernen Sceptern herrſchten. — Das andre Geſchlecht hat die Früchte von dieſen veränderten Geſinnungen und Handlungen erfahren, allein es kann ſich nicht begnügen, dieſe Verbeſſerung dem Ton der Zeit zu verdanken, ſondern darf wünſchen und hoffen, darüber aufs Reine zu kommen. Doch beſtehet es ſo wenig mit Nachdruck auf ſein Recht, daß es ſich nicht einmal umſieht, ob ein Leonidas in ihren Mitteln vorhanden ſey, als welche Ehre man denn doch z. B. Marie Antoinette gewiß eher als Ludwigen XVI einräumen wird.

Der ungeneigte Leſer entſcheide ſelbſt, ob es nicht bei Waffenübungen viele Marie Antoinetten geben würde, die aus Temperament und Grundſätzen, und nicht wie wir in der Regel, aus Eitelkeit, Furcht vor Schande, Muth zeigen würden. Warum aber ſoll denn auch ein Amazonen Bataillon angeworben und exercirt werden? Iſt das Evangelium: Liebet eure Feinde, nicht auch auf Kriegesfeinde anwendbar? Sind dieſe Art von Feinde nicht Menſchen? Giebt es nicht Kriege, deren ſich die Sieger ſchämen ſollten, und iſt dies nicht immer der Fall, wenn durch Gewalt (je größer je ſchändlicher) das Recht unterdrückt wird.

Wahrlich die Urſache, warum wir das andre Geſchlecht erniedrigen, ſollte es erhöhen. Es hat das Recht auf ſeiner Seite, daß es ſelbſt alsdenn, wenn es könnte — nicht durch Gewalt geltend machen würde, doch eben darum iſt es unedel, das Recht beugen, und die Perſon anſehen. Die Weiber ſind Menſchen, wer kann ihre Geiſtesanlagen beſchränken, und wie dürfen wir pſychologiſche Richter werden, da wir ſo ſehr parteiiſch ſind? Wo es nicht an innerer Kraft fehlt, da iſt nur Gelegenheit nöthig, um ſie zu äußern, und wahrlich es gehören ſolche Schildknappen der Auktorität dazu, als wir ſind, um jene Wahrheit abzuleugnen, daß nicht alles menſchlich gleich ſey, was menſchlich vernünftig iſt. Nur denn, wenn bodenloſer Stolz in der ſo natürlichen Beſtimmung des Menſchen künſtelt, entkommen wir der eigentlichen Ausbildung der Anlagen unſerer Natur, und leider, ſie entkommt uns. Unſre Grenzen der Cultur und Sittenverbeſſerung, das heißt der Ausbildung ſind nicht abgeſteckt, und doch wären die des andern Geſchlechts beſiegelt? Und es ſollte bis an den lieben jüngſten Tag von Weibern als Mitgliedern der Societät heißen: So weit und nicht weiter? — Das allgemeine Beſte, das Stichblatt aller Stümper, kann hier nicht unſere Vertheidigung übernehmen: denn iſt die Sache wahr, ſo iſt ſie auch gut, und die Folgen berechnen können, kann nur einem Blöden an Kopf und Herzen zu weitgreifend vorkommen.

Die relativen Beſtimmungen des Weibes in der Geſellſchaft, in ſo weit es Weib iſt, ſind ſo ewig und unwandelbar, wie die Beſtimmungen des Mannes als Mann. Ich behaupte nur, daß das Weib weder am Verſtande noch Willen ſtehen bleiben könne, wenn der Mann fortſchreitet, im Fall es nicht mit der Aufklärung ins Gedränge kommen, und ſie Kinderſpott werden ſoll. Und gewiß man traut den Weibern zu wenig zu, wenn man ſich angeblich ſo ſaure Mühe giebt, ihnen Alles in einem Säftchen beyzubringen, wenn man ihnen alles bezuckert, und im Nähbeutel-Format in die Hand ſpielt, als ob ſie zu ſchwach und zu hinfällig wären, etwas größeres als ein Duodezbändchen mit Kopf und Händen zu halten. Die Frage: verſteheſt du auch was du lieſeſt? wird in der Regel das Duodezmännchen von Stutzer weit eher treffen, als ein edles Weib, und noch öfterer die noch wichtigere Frage: weißt du auch was du thuſt? Ihre jetzige Geiſtesarbeiten ſtehen freilich den unſern nach, allein warum? weil wir ihren Geiſt am Gängelbande halten, und ihnen nicht geſtatten, allein zu gehen, und weil wir es mit ihnen machen wie ein großer Kinderlehrer, der die Buchſtaden im Pfefferkuchen backen ließ, damit die Kinder das A B C ſpielend in den Kopf bekommen möchten, doch verfehlte es des Weges, und kam in den Magen. So bald wir aufhören werden, für das andre Geſchlecht Pfefferkuchen zu backen, ſo wird es an innerer Kraft zunehmen.

Unſere Pfefferkuchs-Methode verdirbt den Verſtand und den Willen des andern Geſchlechts indem wenn wir ihm jede Anſtrengung ſo ſchwer vorſtellen, daß es an jedem Verſuch verzweifelt. Würde es ſein Auge gewöhnen, Kraftanſtrengungen des Körpers und der Seele ohne Nervenfieber und Beängſtigungen zu ertragen, ſich in die Stelle des ſich Anſtrengenden zu ſetzen, und mehr an das zu denken was er that, als was er litte; die Weiber würden in kurzen uns an Geiſt und Körper näher kommen, — uns die wir denn doch auch nichts mehr als Menſchen ſind. Was iſt der Menſch? Der halbe Weg von Nichts zur Gottheit, ſagt Young, und unſer fromme Haller, der den Namen Gottes nicht unnützlich führen wollte: Unſeelig Mittelding vom Engel und vom Vieh. Eine traurige Beſtimmung: wollen und nicht können. Weiber gehen in Hinſicht dieſer Beſtimmung offener zu Werke, und zeigen ſich unverholen ſo ſchwach wie Menſchen an ſich ſind; wir dagegen würzen unſere Schutz- und Trotzreden und Schriften mit gelehrten Gründen, treffen prowiſoriſche Einrichtungen, und wiſſen behend unſere Schwächen ſo zu verhängen, daß Young und Haller unrecht behalten; doch iſts wahrlich eitel Gleißnerei, und alles, was bis jetzt ausgerichtet werden kann, iſt die brodloſe Kunſt, daß unſere Schwäche minder in die Augen falle. Ich halte mich in eben dieſer Rückſicht noch dringender verpflichtet zu ermahnen, wohl zu bedenken zu dieſer Zeit, was die moraliſche Verbeſſerung bei uns bewirkt habe. Iſt es, wie es jetzt das Anſehen gewinnt, unſer bürgerliches Verhältniß (denn was ſonſt könnt es ſeyn) ſo können wir nur Alles wollen, was heilig iſt, uns nicht entziehen, das andre Geſchlecht bürgerlich zu verbeſſern, um ihm eben hiedurch gleichmäßig Zeit und Raum zur moraliſchen Buße zu gönnen. Noch ſind indeß die Früchte unſerer Buße nicht ſonderlich ſichtbar, und ohne Zweifel wird es, ſo lange wir dieſes Werk der Bekehrung, mit Zuziehung des andern Geſchlechts nicht beginnen, von uns vor nein noch heißen: Kann man die Feigen löſen von den Dornen, und die Trauben von den Dieſteln.

Wir haben alle Regierungsformen und alle bürgerliche Verbeſſerungen verſucht: allein wir ſind nicht viel weiter gekommen. Wohlan! laßt uns das Gute der Menſchheit in der ſo guten Geſellſchaft des andern Geſchlechts verſuchen, und bei der

Hälfte der Mühe, die wir uns geben, minder böſe ſcheinen zu wollen, würden wir merklich gut werden; beſonders aber würden wir uns der Unart entwöhnen, das was uns ſelbſt an unſern Handlungen mißfällt, auf andere zu ſchieben, und im Fall man keinen findet, der ſeinen Rücken zu dieſer Belaſtung darbietet, die unbefleckte Natur zu denunciren. Das Weib, das du mir zugeſellt haſt, ſagte ſchon der alte Adam, hat mich verführt — und wir ſind bis jetzt noch immer ſo treue Adamiten, daß wir nicht ermangeln, uns in jeder Rückſicht beſſer darzuſtellen, als wir wirklich ſind; beſonders ſchieben wir die Schuld des ſubalternen Ranges, den wir dem andern Geſchlecht zueignen, mit den nämlichen Worten auf die Rechnung des Weibes und der Natur.

Wie wenig dieſes Verfahren Recht, das heißt in der Sache gegründet ſey, unterſtehe ich mich nicht, wenn man gleich bei der Nutzanwendung auf die vorausgegangene Predigt zurück zu blicken pflegt, zu wiederholen. Das wahre Recht, das was nach der Vernunft ſo und nicht anders ſeyn kann, verſteht ſich immer von ſelbſt, und iſt völlig rein von den Schlacken der Willkühr und des türkiſchen Despotismus. Wer kann bei dieſen einleuchtenden Umſtänden auch nur glauben wollen, (glauben muß man in einem beſondern Sinne wollen) daß das vielfach tauſendjährige Reich der Sklaverei der Weiber, in jenem wahren Recht ſich gründe? Dieß wäre eben ſo unverzeihlich, als aus dem ungeſtörten Leiden einer Sache auf den Beifall unſers inwendigen Menſchen ſchließen wollen.

Er der in uns angefangen hat das gute Werk, wird es auch in uns beſtätigen und vollführen! — und es trügt mich alles, oder die bürgerliche Verbeſſerung der Weiber wird das Kleinod, nach dem wir ringen, ſicher um ein Drittheil uns näher bringen! Sind wir in dieſem Punkte einverſtanden, ſo kann das übrige mir kaum den Weg vertreten. Wie der Autor ſeinen Gegenſtand abſichtlich ſehen will, muß man ihm überlaſſen, da es keine feſte und unabänderliche Regel in der Form giebt, uns die Dinge vorzuſtellen, und ſie andern darzureichen. Man hat über die regula fidei, ſymboliſche Bücher, Gewiſſensfreiheit und Toleranz in religiöſer Hinſicht ſo viel geredet und geſchrieben, daß es wohl verdiente, das Blatt umzukehren und zu ſehen, ob ſich von dem für und wider nicht auch in andrer Rückſicht Anwendung machen ließe. Ueberall ein fürchterlicher Apparat zur Territion und zum ſchrecklichen Criminalurtheil, gegen jeden der es wagt, anders als vom Ariſtoteles und ſeinen geſtrengen Nachfolgern Feuer zu holen. Glaubens- und Denkformen ſind und bleiben Daumſchrauben, ſie mögen von den Canzeln oder Kathedern angelegt werden. Eine Kleiderordnung für Farbe und Schnitt beſtimmen, und desfalls Schaumeiſter einführen zu wollen, wäre, nur das wenigſte zu ſagen, intolerant. Warum ſoll denn alles wie ein Spinnrocken nur einen Gang haben?

2

Ueber

Geſetzgebung

und

Staatenwohl.

Nachlaß

von

Theodor Gottlieb v. Hippel.

Berlin,
in der Voſſiſchen Buchhandlung.
1804.

Sr. Excellenz,

dem

Königl. Staats-, Krieges- und dirigirenden
Miniſter

Freiherrn von Schrötter,

Chef des Oſtpreußiſchen,
Weſtpreußiſchen und Neuoſtpreußiſchen Departements
des General-Directoriums, auch des Ober-Bau-Departements, Ehrenmitglied der Königl. Akademie der Künſte
und mechaniſchen Wiſſenſchaften, und Curator der Bauakademie, Ritter des rothen Adlerordens, Erbherr
auf Wohnsdorf ꝛc.

ehrerbietigſt gewidmet

von

der Verlagshandlung.

Vorbericht.

Der Titel eines Buchs ſoll der Wegweiſer ſeyn, deſſen ausgeſtreckte Hand uns den Ort nennt, nach welchem das Buch hinführt.

Ob der Weg zu Wagen, zu Pferde oder nur zu Fuß zu paſſiren ſey, pflegt die Vorrede dem zur Mitreiſe mit dem Verfaſſer etwa Luſt habenden zu ſagen.

Wenn in dieſer Rückſicht gegenwärtiges Werk einer Vorrede bedarf, ſo wird Folgendes hoffentlich genug ſeyn.

Das eigentliche Ziel, nach dem das Buch hinführt, iſt Erwägung der Art, wie eine Geſetzgebung eingerichtet werden könne und müſſe, damit ſie, wie ihre Zwillings-Schweſter, die chriſtliche Religion, Jedermann, verſprechend und haltend, zurufen könnte: Kommt her zu mir alle, die ihr mühſeelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken. Zu dieſem gelobten Lande, in welches zu kommen gewiß viele Luſt haben werden, führt unſer Moſes auf einem für Jedermann fahrbaren, bereitbaren und gangbaren Wege.

Ob er auch ganz hinein führt, darf man hier nicht beſtimmen, ohne aus der Vorrede eine Nachrede zu machen, und den Rezenſenten das Wort aus dem Munde zu nehmen, wenn nicht ihnen vorgreiflich gar in den Mund zu legen. Auf jeden Fall aber darf man, ohne zu dreiſt zu erſcheinen, einen Gedanken aus dieſer nachfolgenden Schrift auf die Leſer anwenden.

Hippel ſagt nemlich, daß der bekannte ehemalige Miniſter v. Herzberg durch Ausarbeitung der kleinen Abhandlungen, die er im Jahre 1784 und ſpäter an den Geburtstagen Friedrichs II. in der Berliner Akademie vorzuleſen pflegte, ſich eine angenehme Geiſtesmotion gemacht habe. — Gegenwärtige Schrift wird dem ſelbſtdenkenden Leſer zu dergleichen angenehmen und wohlthätigen Geiſtesbewegungen reichlich Gelegenheit ſchaffen. Vielleicht weckt ſie ſogar da oder dort einen Joſua.

Vom meinigen habe ich weiter nichts beizufügen, als daß Hippel dieſe Schrift im erſten Regierungsjahre Königs Friedrich Wilhelm II. aufgeſetzt und die Abſicht gehabt hat, bei dieſer Gelegenheit ſeine Preisanmerkungen über den Entwurf des Preußiſchen Geſetzbuches ins Publikum zu bringen. Erſteres fand ich von ſeiner Hand notirt, letzteres erhellet aus einer Art von Inhaltsanzeige, die ſich bei der Originalhandſchrift findet. Nach ſelbiger ſollte das ganze Werk aus drei Bänden beſtehen. Die Abſchnitte des erſten Bandes ſtimmen zwar mit den in dieſem gedruckten Theil befindlichen. Im zweiten Bande ſollte im erſten Abſchnitt von der rechten Zeit, Geſetze zu geben, gehandelt, im zweiten die Frage: Können und ſollen Juriſten Geſetze geben? beantwortet, im dritten: Friedrich II. als Geſetzgeber und der Karakter ſeiner vier Großkanzler betrachtet, im vierten eine Ueberſicht der Geſetze geliefert werden. Der dritte Band war, außer einer Einleitung, den vorerwähnten Bemerkungen beſtimmt.

Vom zweiten Bande iſt nichts ausgearbeitet, und ſeine mit den Worten zur Juſtiz bezeichneten Papiere waren vermuthlich Kollektaneen und einzelne Gedanken zu dieſem Behuf.

Die Anmerkungen über den Entwurf des Preußiſchen Geſetzbuches ſind zwar vorhanden, da er ſie aber immer beinahe am Ende des vorgeſchriebenen Einſendungstermins aufſetzte, ſo iſt die Handſchrift faſt ganz unleſerlich. Die eingeſandten Monita ſind ihm nicht zurückgeſchickt, ſo fleißig ſie übrigens benutzt ſeyn mögen.

Bei der Durchleſung dieſes Werkes, deſſen Einleitung allein der Verfaſſer ſelbſt revidirt und mit manchen Zuſätzen bereichert hat, hätte ſich zwar manches abändern laſſen, allein, meines Erachtens, ſoll man bei der Herausgabe einer unvollendet gebliebenen Schrift durchaus nichts korrigiren, damit das Publikum mit der Originalität des verſtorbenen Autors deſto bekannter und in Stand geſetzt werde, das Materielle und Formelle ſeiner Schriftſtellerei deſto richtiger zu beurtheilen. — Ich habe daher auch nur bei mir auffallenden Ausdrücken angegeben, ob ſie eben ſo in der eigenen Handſchrift ſtehen, und nicht etwa Mißleſungen ſeiner Abſchreiber waren, und bloß die letzteren, natürlich gebilligen [illegible]

Daß die Erſcheinung dieſes neuen Abdrucks die ehemalige Vollſtändigkeit der Hippelſchen Schriften wieder aufwecken möge, wünſchte ich von Herzen, weil ich feſt glaube, daß in Hippels mehr Witz, Verſtand und Menſchenkenntniß ſteckt, als in den meiſten Werken der [illegible] unſerer neueſten Romane. Vorzüglich ſich doch einſt genannt, ſeine großen Bemerkungen zu einem [illegible] über die bürgerliche Verbeſſerung der Weiber und ſeine Kreuz- und Querzüge zu benennen. Die Ehe und Hippels ſelbſt möchte vermuthlich natürlicher für die Welt aufſtellen, als ich ſie davon mit dieſem neuen Hippelſchen Bande zu verſprechen mir getraue.

E.

Einleitung.

[illegible]

[illegible]

es wohl alsdann ſo öfterer Geſetzabänderungen im Nehmen und Geben bedürfen? Die Natur iſt unveränderlich, und wenn gleich die Geſetze dieſer Vorzüge nicht völlig theilhaftig werden können, ſo muß es doch auch poſitive Geſetze geben, welche dieſem Vorzuge je länger je ähnlicher werden, und wo nur kleine Modificationen, auch bei ſtrenger Reviſion und bei gewiſſenhafter Gegeneinanderſtellung der Geſetze mit den Staatsbürgern verſucht werden. — Geſetze entſtehen aus der Nothwendigkeit, ſagt man, Irrungen in der Geſellſchaft zu heben, und ſo wie man gegen neue Krankheiten auf neue Arzneimittel denken muß, ſo ſey man auch verpflichtet, neuen Fehltritten durch neue Geſetze abzuhelfen; ſollte man aber nicht durch Geſetze dieſen Uebeln zuvorkommen können? Iſt nicht die menſchliche Natur überall dieſelbe? Iſt nicht ein Menſch wie alle, und alle wie Einer, und ſollte es nicht Belehrungs- und Vorbeugungsgeſetze geben, Geſetze, die auf alle Staaten in dem Grade, als ſie der Vernunft huldigen, anwendbar ſind, und ſollte ſonach die Philoſophie nicht bloß die Norm, ſondern auch die Quelle des Rechts ſeyn können? In der That, bürgerliche Verordnungen müſſen ſich aus dem Weſen des Menſchen ableiten laſſen, und nicht bloß demſelben und dem Zwecke jeder Geſellſchaft analog ſeyn, oder es liegt an der geſellſchaftlichen Verbindung, und, was eben ſo traurig iſt, an den Menſchen. — Friedrich II. bemerkt in der bekannten Kabinetsordre vom 14ten April 1780 die Verbeſſerung des Juſtizweſens (in Meſens) betreffend, welche als ein Palladium, dem Conpore juris fridericiano, und zwar der Prozeßordnung von 1781 vorgeſetzt iſt:

> „daß, da die Prozeſſe allemal zu den Uebeln in der Societät gerechnet werden müſſen, welche das Wohl der Bürger vermindern, ſo iſt dasjenige unſtreitig das beſte Geſetz, welches den Prozeſſen ſelber vorbeugt.“ —

Ich rede hier eigentlich nicht von Kriminalfällen, obgleich es auch hier belehrende Geſetze, und ſolche geben muß, die aus der Natur der Menſchen gezogen werden — ſondern von ſogenannten Civilgeſetzen; und warum werden denn dieſe von böſen und nicht von guten Menſchen abgezogen? Wenn die Geſetze nicht ſelbſt den Menſchen ſo herabgewürdigt, wenn ſie nicht bloß auf die Auswüchſe unter ihnen ihr Hauptaugenmerk gerichtet, und nicht Galgen und Räder zu ihrem Wahrzeichen gemacht hätten, dann nur würde der Bürger ſeltener vergeſſen, daß er ein Menſch ſey. „Man muß kein Schreckbild aus den Geſetzen machen, das man aufſtellt, um die Raubvögel zu verſcheuchen,“ ſagt Shakeſpear, „und ihnen nicht ſo lange einerlei Geſtalt laſſen, bis die Gewohnheit macht, daß ſie ſich darauf ſetzen, anſtatt davon zu fliehen.“ Wahr, ſo lange die Geſetze den Weges verfehlen, der da heißt der richtige, ſo lange Geſetze Gemählde von Böſewichtern und Nichtswürdigen ſind, ſo lange ſie lieber verbieten als gebieten, und endlich ſo lange die poſitiven Geſetze ihre ehrliche Abkunft von den natürlichen nicht durch Brief und Siegel außer Zweifel ſetzen können. „Vergieb, lieber Gott, daß meine Muſik ſo ſchlecht iſt, ſie war für dich nicht gemacht," ſagte Lulli, als man eine ſeiner Opernarien einem geiſtlichen Texte höchſt jämmerlich unterlegt hatte! Geht es dem Menſchen mit den Geſetzen beſſer?

Es giebt keine Freiheit, die geſetzlos iſt; der höchſte Grad der Freiheit iſt erreicht, wenn ſich der Menſch ſelbſt Geſetze giebt, und ſie erfüllt; wenn er ſich ſelbſt Geſetz iſt. Wer ſich ſelbſt gegebenen Ordnungen und Einſchränkungen unterwirft, der Tugend bis zur Rechtſchaffenheit dient, und den äuſſern Menſchen, oder die Leidenſchaften beherrſcht, wird in jedem Staate ein vortrefflicher Bürger ſeyn. Dieſem Werke der Bekehrung müſſen poſitive Geſetze ſo wenig Hinderniſſe in den Weg legen, daß ſie ſolches vielmehr, beſonders durch Erziehungsanſtalten, zu befördern ſchuldig ſind. Folgt auf dieſe Buſſe der Glaube an das poſitive Geſetz, der vor allen Dingen die Sache des Staats iſt, ſo können die Früchte deſſelben nicht ausbleiben. Wenn werden die Geſetzgeber, in Hinſicht ihrer Geſetze, auf eine Ethik, auf eine praktiſche Anthropologie denken? Wenn werden ſie aufhören, ſich mit Befehlen zu begnügen, und anfangen, Gehorſam zu lehren? Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird Euch alles andere zufallen. Recht und Intereſſe können ſo mit einander beſtehen, als gehorchen, und doch ſo frei bleiben, als zuvor; oder, damit ich es recht ſage, noch freier, als zuvor. Der Menſch wird frei geboren von Natur, und freier wieder geboren im Staate. Die Menſchen, ſagt man, kommen abhängig und als Sklaven ihrer Eltern zur

Welt, indem ihre eigentliche oder untergeſchobene Mutter ihnen Nahrung giebt, in ihre Seelen die Begriffe legt, und ihre Körper zum Menſchen aufſtutzet; und ſo wie der Vater, je nachdem der Sohn mit Fähigkeiten von der Natur ausgeſtattet iſt, für ſeine Beſtimmung Sorge trägt, und ihm die verhältnißmäßige Bahn vorzeichnet, die er wandeln ſoll; ſo hängen auch die Töchter, in ſo weit ſie ſchön ſind, Witz und Verſtand haben, oder nicht, von Umſtänden ab. Alle dieſe Behauptungen ſind indeſſen Geburtsbriefe, die ohne Lehrbriefe nichts weiter als eheliche Abkunft nachweiſen, indem das Kind den Namen, Menſch! nur in ſo weit verdient, als es Fähigkeiten zum Menſchen hat, und wenn von Menſchen die Rede iſt, nur der erwachſene Menſch gemeint ſeyn kann, der auf ſich aufmerkſam gemacht worden, und weniger erzogen iſt, als ſich ſelbſt erzogen hat. Erziehung indeſſen, die außer uns kommt, bringt den Menſchen zum geſchwindern Wachsthum, weil Selbſterziehung ihn mit dieſen Dingen nicht ſo ſchnell bekannt macht; allein dieſe Erziehung, bei der der Menſch ſich ſelbſt überlaſſen iſt, iſt daurender, ſolider, und verdient den Namen Aufklärung. — Erworbenes Gut iſt hier überall beſſer als Erbtheil und Geſchenk. — Es giebt keinen Staatsbürger, der nicht auch Anlage zum Weltbürger hat, und wenn die Geſetze es mit dem Staatsbürger nicht auch auf den Weltbürger anlegen, um doch einmal, wo nicht ans Ziel zu kommen, ſo doch es in der Ferne glänzen zu ſehen; ſo baut man Kartenhäuſer, und nennt ſie flugs Palläſte. Nicht, als ob man es ergriffen, und aus dem Staatsbürger vollſtändig einen Weltbürger geſchaffen hätte, ſondern man jagt ihm nach, ob man es auch ergreifen würde; wird es zwar hier, ſo wie von der Vollkommenheit heißen; allein ein menſchmöglich treues Wollen gilt auch nicht viel weniger als vollbringen. —

Ich will meinen Vorbericht abkürzen, um zu ſagen, daß ich an meiner Hauptarbeit die nehmliche Gerechtigkeit erwieſen habe. Ich hatte ein Syſtem der Geſetzgebungswiſſenſchaft übernommen, ohne die Schwierigkeiten zu berechnen, die damit verbunden waren, und habe mich auf die gegenwärtige Arbeit zurückgeſetzt. Daß das Publikum durch meine Einſchränkung gewinne, und daß ich nichts dabei verliere, macht mir keine Mühe, zu geſtehen. Ich wollte gemein-verſtändlich ſeyn, und das in Umlauf bringen, was in den Schatzkammern der Gelehrten verſchloſſen war. Das bloße Wiſſen bläher auf, und Hochmuth kommt vor den Fall. Dinge, die zur Ausübung gedeihen ſollen, müſſen von der Bürde des Eigendünkels bis zur Würde jener allgemeinen Unterſuchung erleichtert werden, nach der man Alles prüfet und das Gute behält. Dies iſt der Geſichtspunkt, aus dem ich beurtheilt zu werden wünſche, wenn ich behaupte:

daß die poſitive Geſetzgebung der göttlichen oder natürlichen nachahme, und väterlich ſeyn müſſe, und

daß jeder Geſetzgebung eine weltbürgerliche Abſicht zum Grunde liegen müſſe.

Meine Theorie iſt eine abſtrahirte Praxis; und iſt die beſte Theorie, die nicht praktiſch werden kann, mehr als ein Leib ohne Seele, ein ſtarker Menſch, der nur den kleinen Fehler hat, daß er die atmoſphäriſche Luft nicht vertragen kann, und mithin ſich nur bloß zu leben dünkt, eigentlich aber lebendig todt iſt. Alles, was gemeinnützlich iſt, oder werden kann, iſt auch gemeinfaßlich oder kann es werden; und wenn es eine Philoſophie der Welt giebt, ſo muß es eine Legislatur dieſer Art geben, die eine ſcharfſinnige Beobachtung der eigentlichen Welt zum Voraus ſetzt, und in den Vorfällen des Lebens nicht bloß recht, ſondern auch weiſe handeln lehrt. Dies iſt der Verſtand, der nicht vor Jahren kommt, wo ſich keine erweiſende Lehrart anbringen läßt, ſondern, wo Erfahrung, Umgang und Weltkenntniß die Lehrerſtellen bekleiden.

Da mein Entſchluß war und es ſeyn mußte, praktiſch oder augenſcheinlich über die Geſetzgebung zu ſchreiben; (die Natur iſt ſo praktiſch als irgend etwas in der Welt) ſo werde ich zuerſt über die Geſetzgebung überhaupt mich erklären, und ſo dann der Preußiſchen ſtückweiſe näher treten. Denn, wenn ich gleich zur Ehre der Ruſſiſchen Geſetzgebung bekennen muß, daß ſie dem Menſchen am näheſten zu treten beabſichtige, und auf philoſophiſchem Grund und Boden erbauet ſey, nächſt dem der Oeſtreichiſchen und Toſkaniſchen die Gerechtigkeit zu erweiſen verpflichtet bin, daß ſie über dem Bürger den Menſchen nicht vergeſſen habe; ſo ging doch Herkules-Friedrich, am behutſamſten zu Werke, und dies Verdienſt macht ſeine Geſetzgebung im vorzüglichſten Grade zum Beiſpiel anwendbar. Die Geſetzgebung hat, ſo wie die Geſetzanwendung, ihr Formale, welches zur Freiheit nothwendig iſt. Der Geiſt der Ueberzeugung muß der Geiſt des Geſetzgebers ſeyn, und wäre es nur die Melodie, die er von der Behutſamkeit anzunehmen wußte, ſo würde ſchon dieſe Mäßigung ihm Gewinn bringen. Auch liegt noch bis jetzt Alles, in Hinſicht des preußiſchen Materialrechts, im bloßen Entwurf, und da man gegen einen Entwurf um ſo dreiſter ſeyn darf, als ihm noch bis jetzt das Siegel der Sanktion und Promulgation fehlt und die gelehrte und ungelehrte Welt aufgefordert worden, ihre Stimmen in einzelnen Perſonen zu dieſer Geſetzgebung zu geben; ſo trug auch dieſer Umſtand zu meiner Vorliebe, dem preußiſchen Geſetzbuch vor ander mich zu nähern, bei weitem das meiſte bei. Zwar iſt die olympiſche Bahn geſchloſſen, und die Kränze ſind vertheilt. Indeß iſt bis jetzt Niemand mit ſeinen Erinnerungen präkludirt, und geſetzt, es kämen die meinigen post festum sanctionis; und nachdem aus dem Entwurf ein Geſetzbuch ausgegangen: aus dem Chaos eine Welt, von der es heißen könne: „und ſiehe da, ſie war ſehr gut," ſo werde ich mich doch, wo nicht bloß, ſo doch vorzüglich am Entwurf halten, obgleich es erlaubt ſeyn ſollte, über alles, was heilig iſt, und von Menſchen davor gehalten wird, ſeine Meinung frei zu eröffnen. Die muhamedaniſche Religion unterſagt allen Zweifel, hat aber die Juſtiz einen größern Zweck, als die Wahrheit? vom Geſetzgeber und vom Richter wird ſie erfordert. Livius Druſus ſcheute ſich nicht, in einem Hauſe zu wohnen, wo er von aller Welt beobachtet werden konnte; und die Geſetze, die der natürlichen und bürgerlichen Freiheit das Wort reden, wollten ſich, wie Aufſeher einer Baſtille, mit ihren Gefangenen einſchließen, oder ſich, wie Adam, verſtecken, als er ein böſes Gewiſſen hatte.

Die ruſſiſche Geſetzgeberin bemerkt im 20ſten und 21ſten §. des 3ten Kapitels ihrer Inſtruktion, für die zu Verfertigung des Entwurfs zu einem neuen Geſetzbuche verordnete Kommiſſion: daß Geſetze, die der Regierung zum Grunde dienen, Gerichtshöfe vorausſetzen, durch welche gleich, als durch kleine Ausflüſſe, ſich die Macht des Beherrſchers ergieße, und daß Geſetze, die eben dieſen Gerichtshöfen erlauben, Vorſtellungen zu thun, daß dieſe oder jene Veränderung dem Geſetzbuche widerſpreche, daß ſie ſchädlich, dunkel und nicht anwendbar ſey — die Verfaſſung eines Staats feſt und unveränderlich machen; allein, warum ſollten jene Vorſtellungen, wenn anders ſie rechter Art ſind, irgend Jemandem verſagt werden? Gerichtshöfe können nur füglich a posteriori Geſetze beurtheilen, und auch hier werden ſie nach alter väterlicher Weiſe, nur zu oft bloß durch die Finger ſehen. Wenn man aber Geſetze a priori prüft, wenn man die Gründe derſelben bezweifelt, oder den Grund der Hoffnung von ihnen fordert, daß ſie Frucht bringen werden in Geduld, warum ſollten dieſe Erinnerungen und Zweifel nicht erlaubt ſeyn, die nur alsdann gefährlich werden können, oder gerade zu ſchaden, wenn ſie im Finſtern ſchleichen, und ſich in Satyre oder wohl gar in ein noch unanſtändigeres Gewand hüllen? Furcht macht Sklaven, Liebe dagegen folgſame Kinder! Durch Fragen und Antworten, durch Thetik und Polemik, kann allererſt eine Sache auf einen Punkt kommen, der der mathematiſchen Wiſſenſchaft nahe kommt, und wo es wenigſtens Schande iſt, anders zu denken. — Alle Menſchen haben eine Rechtsbegierde, einen innern Beruf, ihr Recht zu ſchützen, ſo das ſie auch, oft ohne Aufforderung, Gewalt anwenden, um dem Recht anderer Menſchen Genugthuung zu verſchaffen, wenn es beleidiget iſt. Heute dir, morgen mir, denken wir beim Unrecht, das andere leiden. Haben die Geſetzgeber und Geſetzverwalter ſchon dieſe ſchöne Seite des Menſchen benutzt? — Ich rufe alle Fürſten, und unter ihnen drei der größten, und was noch mehr als groß iſt, der wohlthätigſten gekrönten Häupter, nicht wie epiſche Dichter die Muſen, oder wie Prieſter die Götter an. Die Wahrheit bedarf keine Tropen, keiner Figuren und keines Rauchfaſſes, und dieſe drei gekrönten Häupter keiner hochpreiſenden Zuſchrift, auch nicht einmal der Anführung ihrer Namen, da die Welt ſie kennt, und die Nachwelt ſie noch weit weniger verfehlen wird. Ich rufe ſie an, meinem Buche nicht Gnade, ſondern Gerechtigkeit zu erweiſen. — Kaum darf ich es noch bemerken, daß ich gefliſſentlich oft techniſche Benennungen vermieden habe, weil ich durch dieſes Hausmittel Faßlichkeit in meinen Vortrag zu bringen glauben darf. Ich ehre jene gelehrte Sprache, jene chemiſchen Zeichen im Ausdruck der Gelehrten; allein ich gab ſie gern gegen die Gemeinnützlichkeit auf. Johann Jakob Rouſſeau würde durch ſeinen Contract Social den Nutzen nie erreicht haben, wenn er nicht ſich der Sprache des gemeinen Lebens, wie Sokrates in ſeinen philoſophiſchen Vorleſungen, genähert hätte. Der Glaube kommt durch die Predigt; durch deutliche faßliche Schriften jene wahre Aufklärung. Schlecht und recht iſt der Menſch gemacht, und warum ſoll er Künſte ſuchen? Am nächſten würde ich meinem Ziele zu ſeyn glauben, wenn man von meinem Buche ſagte: daß alles, was darin enthalten ſey, ſich von ſelbſt verſtände.

Der Menſch, der Bürger.

Die Quelle alles Rechts liegt in der menſchlichen Natur — ich glaube, ſo werde ich jeden Abſchnitt dieſes Buchs anfangen. Nur die Natur verbindet zum Thun und zum Laſſen, zur Uebung und Unterlaſſung gewiſſer Handlungen (zu poſitiven und privativen Handlungen) und nicht eine der menſchlichen Handlungen iſt anders woher abzuleiten. Das poſitive Recht iſt mithin eben ſo natürlich, als das Recht der Natur, und muß es auch ſeyn, wenn es vor Gott und Menſchen, oder vor der Vernunft, als in welcher Gott und Menſch vereinigt iſt, beſtehen will. — Die Rechtsgelehrſamkeit oder die Wiſſenſchaft der willkührlichen Geſetze eines Staats, verdient ſchwerlich den Namen einer Wiſſenſchaft, die ein nach Principien eingerichtetes Erkenntniß iſt, wenn nicht die durch die beſondere Verfaſſung eines Staats ſich ergebenden Rechte und Verbindlichkeiten, ſich auf die natürlichen Geſetze, die aus bloßer Betrachtung der menſchlichen Natur ohne bürgerliche Beziehungen entſtehen, gründen. Die allgemeine Theorie der bürgerlichen Geſetze liegt im Recht der Natur und in der Beſchaffenheit der bürgerlichen Geſellſchaften, die dem Menſchen und der Menſchheit angemeſſen ſind, und ſonach auch natürlich ſeyn muß. Ein Bürger, der aufhört, ein Menſch zu ſeyn, iſt weder eines noch das andere, ſondern ein Verworfener, der unwerth iſt, von der Sonne beſchienen, und von der Erde getragen zu werden. Die Summe der Vernunft vieler denkenden Menſchen könnte man Vernunftsvermögen nennen, und darf ich bemerken, daß ein Menſchheits-Kollegium ſo viel Zutrauenwirkendes als die Kriminalvolks-Juſtiz Schreckliches habe. Auf den Grund dieſer unumſtößlichen Sätze haben ſelbſt Monarchen unſers aufgeklärten Jahrhunderts, wenn ſie Geſetze gaben, ſich keine päbſtliche Unfehlbarkeit beizulegen, einfallen laſſen, noch, Kraft ihrer Majeſtät, die Grenzen der Menſchenrechte zu verrücken wagen mögen; und in Wahrheit, wer, ohne die Natur des Menſchen und des Staatsbürgers zu Rathe zu ziehen — aus höchſt eigener angeſtammter oder anderer wohlerworbener Autorität, die Geſetzgebungswiſſenſchaft ſchöpfen will, verſteht nicht, daß zwiſchen Menſchen und Bürger, zwiſchen natürlichen und bürgerlichen Geſetzen, eine äußerſt nahe Verwandtſchaft ſey, und begeht von allen Seiten Widerſprüche, die von jeher Hauptfeinde alles Wahren und Guten geweſen ſind, und es immerdar bleiben werden. Der Menſch iſt beſtimmt, ein der Vernunft gemäßes Leben zu führen, und da die Natur demſelben, in Abſicht der ſogenannten natürlichen oder nothwendigen Handlungen den Weg zeigt, den er wandeln ſoll; ſo wird er überhaupt unſträflich gehen, wenn er ſich an dieſem Wegzeiger, an dieſem Ehrenworte der Natur, daß man auch Gottes Wort nennen kann, hält, — und ſich bemühet, die freien Handlungen durch eben dieſelben Endurſachen zu beſtimmen, wodurch die natürlichen ihm zum Beiſpiel in die Hand gegeben ſind. Hierdurch vermeidet er den Widerſpruch in und mit ſich ſelbſt, und gelangt zu jenem erhabenen Ziele, wo die weſentliche und die zufällige Vollkommenheit gleichen Schritt halten; und welch' ein Bild ſich aus vollkommenen Menſchen einen Staat denken! Vollkommener Bürger iſt das Ideal der Menſchheit. — Im Ganzen, oder wenigſtens in der Vielheit der ſo vervollſtändigten Menſchen ſehen wir Gott, der ſchwerlich in Einem Menſchen, wohl aber in Menſchen, oder mindeſtens im Volk ſichtbar werden kann; denn nur viele zuſammen ſind geſchickt, Gott vorzuſtellen — und gottſelig zu ſeyn, oder Gottes Ebenbild. Aus unzähligen menſchlichen Zügen bildeten die Künſtler der alten Welt eine Gottheit. Der in ſich ſelbſt koncentrirte Menſch iſt trotzig und verzagt, wer kann ſein Herz ergründen? Da die Menſchen bloß mit vereinigten Kräften Hand in Hand, Seele in Seele zu dieſer Vollkommenheit, als dem Urquell der Glückſeligkeit, gelangen können; ſo iſt zu den Pflichten gegen uns, und zu den Pflichten gegen andere, Eine und dieſelbe an ſich unveränderliche Verbindlichkeit. Wir können uns nicht ſelbſt lieben, wenn wir nicht auch unſern Bruder lieben. Wir lieben andere in uns, und uns in andern. Die Eingeſchränktheit der Kräfte des Menſchen will es indeſſen, daß man ſich nicht aufopfere, oder andere ſich ſelbſt vorziehe, und daß man nur die

Zinſen, nicht aber das Kapital ſeiner Kräfte angreiſe, oder ſich ſelbſt überſteigere. Um nun dieſe Gränzen feſtzuſetzen, in wie weit der Menſch ſich, ſo zu ſagen, ſelbſt verlaſſen und verſäumen, und andern förderlich und dienſtlich ſeyn könne, ohne ſeinem Ich hierbei Etwas zu vergeben, iſt es um ſo nothwendiger, hier alles ins Reine zu bringen, und den Verlangenden und Befriedigenden in ſeine Schranken zu ſetzen, als kein Menſch ſich ein Recht über die Handlungen eines andern zueignen, und nächſtdem Etwas verlangen kann, was er ſich ſelbſt zu leiſten im Stande iſt, oder, was er in ſeiner ſelbſt eigenen Gewalt hat. Es kommt nicht bloß auf Abtretungen, auf Verabredungen, ſondern auf naturrechtliche und naturbeſtändige Abtretungen und Verabredungen an; denn ſonſt iſt alles in Unordnung, und Niemand weiß, wozu er ſich, in Hinſicht des andern, zu freuen habe. Es kommt ſonach dem Menſchen ein Recht zu, ſich andere zu gewiſſen Leiſtungen in der Art verbindlich zu machen, daß ſie zu dieſer Schuldigkeit gezwungen werden können. — Der Unterſchied zwiſchen vollkommener und unvollkommener Verbindlichkeit, vollkommenem und unvollkommenem Recht, iſt ſchon ein Begriff des gemeinen Lebens geworden; er hat ſeinen Grund in der Sache. Beim Unterlaſſen, bei verneinenden Handlungen exiſtirt ein vollkommenes Recht, nicht zu geſtatten, daß ſie geſchehen, und denjenigen, der ſie unternimmt, zu zwingen, daß er ſie nicht thue, ſondern unterlaſſe. Ich werde bald näher zeigen, daß die Ehe ohne Zweifel die Rechte über die Handlungen erzeugt habe. Denn da ſie geſchloſſen worden, Kinder zu erzeugen und zu erziehen; ſo erlangt ein Ehegatte, vermöge der Einwilligung, ein gewiſſes Recht über die Handlungen des andern, und da die Kinder, ſobald ſie dazu nur irgend fähig waren, für ihren Unterhalt den Eltern Arbeiten leiſteten; ſo entſtand die Herrſchaft, oder das Recht, über die Handlungen eines andern, welches zuletzt, allein mit Unrecht, den ſtolzen Namen: das Recht über Perſonen erhielt, die man aber zuvor moraliſch enthauptete, und ſie zu Sachen verſtieß. — Auch ein eigenthümliches Recht zu einer Sache im Einzelnen, hat Niemand von Natur. Allen ſteht Alles zu, und alle Sachen ſind, in Hinſicht ihres natürlichen Gebrauchs, gemein; und ſo fiel man, vermöge der ehelichen und Familiengeſellſchaft, auf eine Auseinanderſetzung, die indeſſen eine genauere und allgemeine Verbindung, eine Art von Inventarium und eine brüderliche Theilung zum Voraus ſetzt. Durch die Vereinung der Menſchen gewannen dieſe eben ſo, als die vertheilten Sachen durch die Auseinanderſetzung, wenn man anders von Sachen ſagen kann, daß ſie gewinnen. Man legte den vorher gemein geweſenen Dingen eine gewiſſe Würde bei, und unterwarf ſie einem eigenthümlichen Rechte; ſo entſtand das Eigenthum, und mit ihm die Gewohnheit, Handlungen mit Sachen ins Verhältniß zu ſetzen, und gegen einander abzuſchätzen, und alle Rechte der Sache in re und ad rem in und zu derſelben. Die Sachen kamen hierdurch, wenn ich ſo ſagen darf, aus dem freien Felde in den Garten. Daß die Menſchen bei dieſer Abzäumung gewonnen, iſt augenſcheinlich; allein auf der andern Seite verlohren ſie auch eben ſo augenſcheinlich. Sie gewannen einen Maßſtaab, eine Verſtärkung des Bandes, das ſie verknüpfte; (man zog Sachen mit zu dieſer Vereinung) allein die Menſchen verloren auch, weil man Sachen, auf Koſten der Menſchen einen Werth beilegte, und weil man ſogar Menſchen unter Sachen zu zählen, kein Bedenken fand. Dies ließ ſich ſogar ein Volk zu Schulden kommen, deſſen Geſetze wir noch als Offenbarung verehren, und deſſen Geſetzbuch wir, wie der Bibel ein kanoniſches Anſehen beilegen. Wie ſehr man zwiſchen Menſchen und Sachen, in Sach- und Sprachverwirrung kam, und wie ſehr Menſchen dabei einbüßten, beweiſen unter andern jene Erhebungen der Sachen zu Gottheiten. — Man überſah die Gottheit in ſich, und beugte ſeine Knie vor Sachen, und zum Theil vor ſolchen, die, wenn Sachen ſich unter einander klaſſificiren könnten, ſie ſelbſt zu den ſchlechteſten gezählt haben würden. — Alles iſt Sache, was nicht vernünftig iſt oder es werden kann. Jene Zeit iſt erfüllt, und das Reich Gottes iſt nahe herbeikommen.

Der Menſch kann nicht als Mittel, ſondern als Zweck ſelbſt im Staate gebraucht werden; und verkauft oder vermiethet er ſich als Sache, ſo iſts Unnatur, in die er fällt, Gottesläſterung, da er das göttliche Ebenbild ſchändet, ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät, der Menſchheit und die enormſte Läſion, eine Löwen-Geſellſchaft und die alle Kontrakte hebt — wie denn überhaupt eine dergleichen ungöttliche, unnatürliche und unmenſchliche Verbindung an ſich keine Kraft haben kann und auch nicht nöthig iſt. — Es iſt indeſſen nicht genug, daß ich ſelbſt keine Sache, ſondern eine Perſon bin, ſondern kein Menſch muß es ſeyn. Die Seelenwanderung erdachte vielleicht ein edler Weiſer des Alterthums, um die Sklaverei zu mindern, und den Menſchen zu ſich ſelbſt zu bringen — wenigſtens war es ein verſtohlner Blick in eine andere Welt. — Ein jeder Menſch auf der ganzen Erde verliert, wenn auch nur ein einziger zur Sache ſich erniedrigen läßt. — Bild und Ueberſchrift der Menſchheit iſt verletzt, und die Menſchheit wird im Sklaven ſo gedemüthiget, daß ſie allen Muth und alles Zutrauen zu ſich verliert. Einem edlen Mann muß über Neger und Sklaven ein Schauer anwandeln; — denn auch er iſt nur ein Menſch, oder beſſer, er hat den Vorzug, ein Menſch zu ſeyn. Wie es möglich ſey, daß in einem deſpotiſchen Staat ein Sklave dem andern egyptiſch begegnet, iſt zu erklären; wie aber ein freier Staat Sklaven dulden und wohl gar vertheidigen kann, iſt eine Aufgabe, die ſchwerer zu löſen iſt. Keine einzige Leidenſchaft kann ſo klug reden, als der Eigennutz.

Da einzelne Familien eben ſo wenig als einzelne Menſchen für hinlängliche Sicherheit zu ſorgen im Stande ſind, um dasjenige, was zu ihres Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, ruhig einſammlen und verzehren zu können, ſo wurden aus Famillien-Geſellſchaften Staaten, wie aus Kindern Leute werden — und ſo entſtand bürgerliche Herrſchaft und Staatsrecht. Hörts Fürſten! Hörts Unterthanen! Freiheit und Unabhängigkeit iſt unſer angebornes Recht; wer dieſes einſchränken will, muß den Beweis führen, und dieſer iſt nur durch Verabredungen oder Obſervanz ſtatthaft. Die Präſumtion iſt für Freiheit. Es iſt auffallend, daß man auf eine doppelte Vereinigung bei Bildung einer Staatsverfaſſung Rückſicht nehmen müſſe. Zuerſt müſſen alle unter ſich verbunden ſeyn, ſodann muß jeder für ſich unabhängig von andern auf gewiſſe Bedingungen ſich mit einem gemeinſchaftlichen Dritten in Unterwerfungsverhältniſſe ſetzen, dieſer Dritte iſt als Mittelpunkt aller übrigen bei dieſer Vereinigung anzuſehen, und macht nur Einen aus, in der Demokratie und Ariſtokratie ſo gut, wie in der Monarchie und allen Arten und Abarten dieſer Staatseintheilungen: das Geſetz nemlich. Der Staats-Unterſchied entſteht nur, wenn die Frage iſt: wer das Geſetz giebt? oder es geben kann. Hätten die Menſchen Zutrauen unter ſich, was könnte werden? An dieſem Glauben indeſſen gebrichts, und er iſt ſelten zu finden auf Erden. Wäre er, was könnten Tyrannen? Vertrauen iſt der Grundſtein zu allem Guten, und ſonach auch zu der Geſellſchaft; wer kann etwas Schöners und Erhabeners ſich denken, als wenn es gar unter Feinden herrſcht? So herrſchen Geſetze. Nach dieſem Despotismus kann die Tugend ſelbſt ſtreben; und was iſt da Freiheit gegen ſolch eine Herrſchaft, oder was iſt Freiheit, wenn ſie ſo nicht beherrſcht wird? Staaten leben als einzelne Perſonen im natürlichen Zuſtande. Alle Menſchen ſind von Natur (das heißt eigentlich von Gottes Gnaden) und als Menſchen gleich. Es giebt kein natürliches Vorrecht, keinen natürlichen Rang, keine Willensunter-

[illegible] — Alles iſt frei. — Unter wilden Völkern kann man Menſchen ſehen, die in Staaten eine Seltenheit geworden ſind. Die Art indeſſen kann und wird Gott Lob! durch keine Sündfluth des Deſpotismus untergehen! —

Es treffen die Staaten alle Verbindlichkeiten und Rechte des natürlichen Zuſtandes, und da ſie, vermöge dieſes Grundſatzes zu gewiſſen Leiſtungen ſich zu verbinden, das Recht haben; ſo entſtehen hieraus die Rechte der Bündniſſe. — So wie aber die bürgerliche Geſellſchaft aus der von der Natur gebilligten und angewieſenen Abſicht entſtand, um mit vereinigten Kräften und mit Leib und Seele als für Einen Mann das gemeine Beſte zu befördern; ſo hat auch eben dieſe Natur unter den Völkern es zu einer Geſellſchaft angelegt, die nach Anleitung der natürlichen Theorie der bürgerlichen Geſetze ein gewiſſes Recht zu beobachten hat. Noch iſt indeſſen bei weitem nicht erſchienen, was dieſer Weltſtaat ſeyn kann, der, wenn er an heilige Geſetze ſich bindet, unter dieſen fürs erſte anerkennet, daß jeder Uebertreter alle andere Staaten wider ſich habe; doch ſtehet dem Menſchengeſchlecht ein Zuſtand bevor, der zu ſchön iſt, um durch die Phantaſie verdorben zu werden. — Die Vorwelt, wenn gleich Moral und Recht der Natur Hauptgegenſtände ihrer Unterſuchung waren, hat das Völkerrecht vernachläſſigt. Es war bloß die Tugend, oder die natürliche Pflicht, welche von Griechen und Römern gelehrt und angeprieſen ward. — Die Vaterlandsliebe war oft in eben dem Grade eine Volkstäuſchung, (leider iſt ſie es auch noch zuweilen) als eine National-Gottheit. Es iſt ein Gott, und kein anderer außer ihm, und es iſt ein Vaterland — die Welt. Das Völkerrecht war eines Theils der Politik der Vorwelt entgegen, andern Theils aber hatte man die Hauptbegriffe noch nicht entwickelt, die zu Grundſätzen in allen Fällen dienen. — Sie konnten vielleicht, allein ſie wollten nicht das Innere der menſchlichen Natur aufdecken, um den Widerſprüchen zu entgehen, in denen bei ihnen der Bürger mit dem Menſchen ſtand, indem ſie alsdenn nur zu ſehr ihr Unrecht in ihrem Recht Preis gegeben haben würden. Es gab in feinern Cirkeln und in Feierkleidern herrliche Menſchen; allein das Volk war fern von dieſer Ehre, und von dem Ruhm, den ein beliebter Schriftſteller den Engländern beilegt: daß nemlich Grundſätze, die anderswo nur Philoſophen kennen, hier allgemein wären. Da, wo das Volk nicht ſelbſt denken kann, ehe es votirt, iſt nie eine Demokratie, ſondern eine Ariſtokratie, und dieſe Regierungsform iſt, wenn ſie nicht, wie Gold im Feuer, geläutert worden — das Verderben der Menſchheit, und war eben darum der Fall aller Staaten der Vorwelt. Hat der franzöſiſche Geiſtliche Unrecht, der in den Tagen des jüngſten Volksgerichts in Paris verſicherte, daß nicht das Volk, ſondern die Ariſtokratie Chriſtum ans Kreuz gebracht habe? Regenten, klärt eure Bürger auf, lehrt ſie denken, und Euer Staat iſt ewig! Man halte es mit dem, was ich bis jetzt ſagte in dieſem Abſchnitte, wie man es will. Man überſchlage es, oder ſehe es als einen Fingerzeig zu dem an, was ich über den bürgerlichen Zuſtand ſagen werde. Man betrachte es als einen Auszug von dem, was etwa überhaupt von Menſchen zu ſagen wäre; kurz, man halte es, wie man will: das bürgerliche Verhältniß iſt eigentlich das Ziel, auf welches ich anlege. —

Der Menſch wird durch den Bürger erhöht, ſo wie der Menſch, der nach Inſtinkt und Neigung handelt, weit unter dem Mann, der nach Vernunft und Grundſätzen verfährt, zu ſtehen kommt. Gott iſt allein dadurch groß, daß er allein, daß er einzig iſt; der Menſch aber wird nur in Geſellſchaft dem göttlichen Bilde ähnlich — und alle Menſchen, die man göttlich oder Götter der Erde zu nennen gewohnt war oder iſt, verdienen dieſes nur, in ſo weit ſie der Geſellſchaft weſentlich dienen — in ſo weit ſie äußerſt öffentlich ſind. Ein jedes Geſetzbuch ſollte mit dem Menſchenrechte anfangen, zum allgemeinen Staatsrecht übergehen, von dieſem zu dem beſondern Staats- und ſodann ſo zu dem bürgerlichen Privatrecht kommen. Vielleicht iſt dies an allen neuern Geſetzbüchern zu tadeln; obgleich jedes unverkennbare Spuren des Gefühls der Menſchenwürde und der Ueberzeugung der Menſchenrechte an ſich trägt — ſo ſehen ſie doch vor dem Walde des poſitiven Rechts die Bäume des natürlichen nicht. Da die meiſten Regierungen zufällig entſtanden und nicht durch richtige Folgen aus den allgemeinen Grundſätzen der Staatswiſſenſchaft abgeleitet worden ſind — ſo iſt es wohl um ſo mehr begreiflich, warum das Staatsrecht faſt überall ein Geheimniß, oder wenns hoch kommt, ein Stückwerk iſt, indem die meiſten regierenden Herren ſich nicht bloß von Dichtern und Rednern, ſondern auch von Rechtsgelehrten allerunterthänigſt, treugehorſamſt verſichern laſſen, daß alle Verbindlichkeiten bloß einſeitig wären und für den Fürſten kein andres Geſetz ſey, als ein — furchtloſes Gewiſſen, welches gemeinhin ein ganz ander Ding iſt, als das Gewiſſen anderer ehrlicher Leute.

Es iſt eine alte Behauptung, daß die erſte und natürlichſte aller Geſellſchaften diejenige ſey, welche man Familie nennt. Da indeſſen eine Familie Mann und Weib vorausſetzt; ſo bin ich in dieſer und vieler andern Rückſicht der Meinung, daß die [illegible] nicht wie ſie jetzt unter uns exiſtirt, ſondern, [illegible] den Händen der Natur kam, die erſte [illegible] Geſellſchaft ſey, die theils ſtillſchweigende, [illegible]ückliche Verabredungen zum Voraus ſetzt. Zu [illegible] ſtillſchweigenden, oder ſolchen, die ſich von ſelbſt verſtehen, gehört z. B.: daß der Ehemann ſein Weib zur Zeit der Schwangerſchaft und der Entbindung ernähren wolle, — zu den ausdrücklichen: ob auf Lebenszeit, oder auf wie lange dieſes Band geknüpft ſey, und wie es mit den Kindern gehalten werden ſoll? Da die Kinder vom Vater vorzüglich erhalten werden; ſo gebührt ihm dieſerhalb zuerſt und unmittelbar, und der Mutter wegen deren Wartung und Pflege zunächſt und mittelbar Gehorſam, welches aber nur ſo lange dauert, als die Kinder ſich ſelbſt zu erhalten unfähig ſind. Mit dieſer Fähigkeit ſind ſie mündig, und gehen, wenn der Vater ſie länger im Hauſe nöthig hat, mit ihm eine Vereinung ein, — und ſind nicht von Natur, ſondern nach getroffenen Verabredungen, Bürger ſeines Hausweſens. Die erſte Geſellſchaft iſt alſo Verabredung, die man ſich zwiſchen dem erſten Paare in der Welt denken kann und muß, — und die alſo den Menſchen zum geſelligen oder vernünftigen Thier adelt. Schöner Wink in der Moſaiſchen Geſchichte! Ein einzelner Menſch, wenn gleich König unter den Thieren, ſo doch ein Geſchöpf, daß ohne Geſellſchaft von ſeines Gleichen, nichts mit ſich anzufangen weiß! — Nur durch Verbindung von Perſonen, die beide ſchon den Gebrauch des Verſtandes haben, und unter ſich Verabredung treffen können, entſteht eine Geſellſchaft. Hatte ſich Adam ſeine Eva erzogen, ſo könnte ſich die erſte Geſellſchaft ſo vollſtändig nicht aus dem Paradieſe datiren. Und wer kann ſich entbrechen, auszurufen: Welch ein Vorzug gebührt der Freiheit! Sie iſt die erſte Offenbarung der Vernunft, und ſie durch eine höhere Vernunft einzuſchränken, iſt der höchſte Grad derſelben, welcher der Menſch fähig iſt. —

Die wohlthätige Natur hat den Menſchen zu lieb, als daß ſie ihn verziehen, und ohne Verdienſt und Würdigkeit ihm Geſchenke zuwerfen ſollte. Er war nicht zum Spazierengehen im engliſchen Garten des Paradieſes da. Seine Exiſtenz allein hatte er ohne ſein Zuthun, und mit ihr zugleich den Beruf zu arbeiten, und mit ſeinem eigenen Kopfe und mit ſeinen eigenen Händen ſich zu erhalten. Die weiſe Abſicht der Natur iſt unwiderleglich, und die Beſtimmung des Menſchen zur Arbeit ſo gewiß, daß man eben ſie und keinen andern Zweck zur Beförderung der Familien und nachherigen größern Staaten annehmen kann.

Die Stufen der Arbeit ſind: zur Unterhaltung, zur Bequemlichkeit, zum Vergnügen, zum Wohlſtande. Nur durch Arbeit lernt der Menſch ſich und ſeine Kräfte kennen, ſie in Gang bringen und anwenden. Jeder Menſch war verbunden, ſich ſelbſt zu unterhalten, ſeine Exiſtenz fortzuſetzen, oder ſich auszuſchaffen; und da hierbei von Seiten des weiblichen Geſchlechts natürliche Hinderniſſe ſich in den Weg legten, da Krankheiten den Menſchen zurückſetzten, in denen er zwar freilich weniger braucht, als in geſunden Tagen, indeſſen doch noch bei weitem mehr, als er in Anfällen der Krankheit ſich zu erwerben in den Umſtänden iſt; ſo ſah er ſich gezwungen, in Verbindung zu treten, und eine gemeinſchaftliche Oekonomie anzulegen. Es giebt Arbeiten, die durchaus eine Mehrheit von Arbeitern erfordern, und die bei aller Anſtrengung nicht Ein Menſch übernehmen kann. Es giebt Kräfte, welche man auf die Bewirkung körperlicher und in körperlichen Sachen anwenden muß, die einzelnen Menſchen durchaus verſagt ſind. Auch hat dieſer Menſch andere natürliche Neigungen und Fähigkeiten, als ein anderer, und daher verſchiedene Lebensarten. — Mann und Weib, und nachher die Kinder, machten die erſte Geſellſchaft aus, und theilten ihre Arbeiten in der Art ein, daß jeder ſich ein beſonderes Fach zueignete, indem er durch Behändigkeit und Fleiß ſich auszuzeichnen, bemüht war. — Die Natur verlangte durchaus, daß Niemand ſich vom Schweiß des Angeſichts ausſchließen, ſondern, daß vielmehr Einer für alle und alle für Einen arbeiten ſollten, indem ſie die Arbeit mit Segen, den Müßiggang aber mit Fluch belegte. — Geſundheit, frohes Herz und Schlaf (dieſer hohe Wink zur Hoffnung eines künftigen Zuſtandes) waren mit Fleiß; Krankheit, Mismuth, üble — Laune und Unruhe (ein trauriger Zuſtand, wo der Menſch weder wacht noch ſchlaft) dagegen mit der Faulheit verbunden. In kleinern Verbindungen war man ſo gewiſſenhaft und naturgetreu, daß Niemand ohne ſein ihm beſchiedenes Arbeitsantheil blieb, und gewiß iſt es der ſtärkſte und redendſte Beweis von einer vollkommenen Staatseinrichtung, wenn Niemand ohne Beſchäftigung iſt, und wenn ein jeder ſich ſelbſt mit ſeinem täglichen Brode auch ſeine tägliche Arbeit zumißt. „Sich ſelbſt," ſag ich, denn die Regenten verſehen es gemeinhin, daß, indem ſie die Selbſtthätigkeit befördern wollen, ſie ſolche wirklich einſchränken. — Der Menſch iſt geboren, ſich ſelbſt zu helfen, und es gehört eine äußerſt feine Sorgfalt des Staats dazu, dem Menſchen nicht vorzugreifen. Ich ſchließe dieſe Parentheſe. Durch große Anſtrengung der Leibeskräfte, oder durch Liſt, wußten ſich Einige gar bald einen ſolchen Vorrath von Erhaltungsmitteln zuſammen zu häufen, daß mit dieſer Ungleichheit die ſo deutlichen Geſetze der Natur übertreten wurden. Diejenige, welche mit der Zeit bei geſelligen Verbindungen, in Hinſicht des Kopfs, in Anſchlag kamen, privilegirten ſich ſelbſt von körperlichen Beſchäftigungen, und empfanden bald ſo viel körperliche Schwachheiten, daß ſie es ſelbſt zugeſtehen mußten, die Rechnung ohne Wirth gemacht, und einen Theil ihres Daſeyns, ſo nahe es ihnen gleich lag, überſehen zu haben.

Wenn die Arbeiten im Staate gehörig vertheilt, und Geiſtes mit körperlichen Beſchäftungen wie Rechtens gepaart wären; ſo würde die Menſchheit unendlich gewonnen, und eine Richtung erhalten haben, wozu die Natur die weiſeſte Anlage ſich ſelbſt gemacht zu haben ſcheint. Der Menſch iſt aufrichtig gemacht; indeſſen ſucht er viele **Künſte**. Welch einen Wuſt von Grillen würden wir weniger haben, wenn der Gelehrte ſich nicht von andern ehrlichen Menſchen geſchieden, ſondern ein Herz und eine Seele mit ihnen geblieben wäre, wenn er über der Seele nicht den Leib vergeſſen, und da er dieſen aufs Spiel ſetzte, auch jene verlohren hätte. Alle jene Schwünge der Einbildungskraft, die uns nur uns ſelbſt entziehen, würden angemeſſener geworden, und der Menſch, ein Geſchöpf aus Leib und Seele beſtehend, geblieben ſeyn. — Es würde keine undankbare Arbeit ſeyn, eine Geſchichte des Müßigganges zu ſchreiben; wenigſtens würde ſie die Kirchen-Geſchichte der vorigen Zeit ziemlich getreu darſtellen. Ich würde zu weit verſchlagen, wenn ich mir Mühe geben wollte, den Nachtheil zu entwickeln, der aus der Abſonderung unſers jetzigen ſogenannten geiſtlichen Standes, der dem Volk ſeine Pflichten vorhält und einſchärft, entſtanden iſt; obgleich ich überzeugt bin, daß dieſer Zweig der Staatsbeſchäftigung ſehr leicht unter andere Staatsglieder vertheilt, und ihnen als Zugabe beigelegt werden könnte. Es ſey mir genug, zu bemerken, daß der Staat, der jetzt unſere Rechte vertritt, und uns darauf aufmerkſam macht, uns unſer Eigenthum ſo ſchwankend gemacht hat, daß dieſe unſere Rechtsſtellvertreter jetzt oft ſelbſt nicht wiſſen, was Rechtens ſey. — Wir vertrauten dieſen Leuten den Schlüſſel zu unſerm Eigenthum, den ſie aber oft ſo arg mißbrauchten, daß ſie uns mittelſt dieſes Amts der Schlüſſel das Unſrige heimlich entwenden; oft verlegen ſie dieſen Schlüſſel, und dann weiß niemand, woran er iſt.

Wenn überhaupt außer dem Regierungsſtande zwei Stände wären, Handwerker, die uns bekleiden, und Bauern, die uns ernähren, und alles übrige unter dieſe nach Zeit, Ort und Umſtänden vertheilt würde; — ſo wären wir bis auf jene Weiſen, die den Höhen und Tiefen aller Dinge nachſpürten, und deren es nur wenige bedürfen würde, alle übrige Staatsämter vertheilen, und eben dadurch mehr Licht und Wahrheit mit Kraft und Stärke verbinden. — Das Volk, oder mindeſtens der größere Theil, würde zum Vermögen gelangen, zu beſtimmen, ob Etwas unter der Regel ſtehe oder nicht. Er würde ſeine Urtheilskraft ſchärfen, und, wie einige Philoſophen reden, unter Regeln zu ſubſumiren im Stande ſeyn. Unſere privilegirten Weiſen würden mehr als jetzt dem Vorwurf entgehen, den Cicero dem Zeno aus Citium machte; „daß er nemlich, nicht ſowohl neue Sachen, ſondern neue Worte erfunden hätte;“ ſie würden weniger bloße philoſophiſche Sprachmeiſter ſeyn, die Wortſchätze kaufen, die ebenfalls von Motten und vom Roſt gefreſſen werden. Der Menſch beſteht aus Leib und Seele, und dieſe Zwei ſind Eins; ſo ſollte auch der Staat, die für den Staat denkende, und für ihn handarbeitende

Klaſſe verbinden, und aus beiden Klaſſen Eins machen. — Selbſt der Regierungsſtand, jene Weiſen gleichsfalls würden nicht ganz ohne Handarbeiten bleiben müſſen, um deſto ſtärker und deſto anhaltender ſich ihren angewieſenen Geſchäften widmen zu können. — Peter der Große brachte an einem Neujahr ſeiner Gemahlin einen Käſe, als ein Geſchenk, das er im Schweiß ſeines Angeſichts erworben hätte. „Da ſieheſt du," ſprach er, „daß ich dich unterhalten würde, wenn ich auch nicht Kaiſer wäre." Wahrlich, dies Geſchenk iſt unſchätzbar, und gewiß höher zu würdigen, als der größte Juwel in der ganzen Welt. — Schon dieſes Zuges wegen verdiente Peter I. den Namen groß, den ihm Friedrich II. nur zu gern abſprechen möchte. — Noch iſt dieſe Sache indeſſen bei weitem nicht abgeurtheilt. —

Der Nordamerikaniſche Weiſe, **Benj. Franklin**, den man, ſo wie **J. J. Rouſſeau**, in allen Nationalverſammlungen als Bild und Ueberſchrift aufſtellen ſollte, merkte in ſeiner Warnungstafel für diejenigen, welche nach Nordamerika ſich begeben, und dort anſiedeln wollen, an, daß es dort wenige und gar keine überflüſſige Aemter, wie in Europa gebe. Bei verſchiedenen Nordamerikaniſchen Staaten ſey es eine Regel, daß kein Amt ſo vortheilhaft ſeyn müſſe, um dazu anzureitzen, und ein Verlangen nach ſeinem Beſitze zu erwekken. In Wahrheit auf gemeine Koſten des gemeinen Weſens leben, iſt unanſtändig, ſo viel ſich auch manche Staatsofficianten auf dieſen Vorzug zu Gute thun, und in der That, es entſtand von jeher Eiferſucht, Misgunſt, Neid, Gewaltsmißbrauch aus Staatsämtern ſo das von zwei Seiten, eine Verſtandes- und Willensaufklärung gewonnen wird, wenn man die Staatsämter einſchränkt. — Mon Dieu, ſagte Friedrich II. als man ihm einen Etat zur Beſtätigung vorlegte, quelle foule de Calculateurs! Neuton a calculé le ciel et la terre et n'en a pas eu un seul. — Würde man wohl den größten Theil der ſogenannten Vornehmen vermiſſen, wenn ſie nicht in der Welt wären, oder würden wohl Staatsofficianten ſo ſehr nach Titeln greifen, wenn in ihren Aemtern ſelbſt gefühlte Würde läge? Nur ſaurer Wein braucht einen Kranz. Dergleichen Ausſchweifung wird man mir noch oft zu gut halten.

Mit der ehelichen, und der durch ſie vermehrten Familien-Geſellſchaft, fing die Natur an; mit der Familien-Geſellſchaft ſcheint ſie auch aufhören zu ſollen und zu wollen. Es iſt das ſchrecklichſte, was man ſich denken kann, bloß von der Gewalt abzuhängen. Denn wenn der Unterthan, es ſey auf eine Art, die er will, ſich mächtiger macht; ſo gehört ihm von Gottes Gnaden das Reich, — und er hat ſelbſt nach den landesherrlich angenommenen Grundſätzen, die doch, da ſie für die Gewaltigen gelten ſollen, auch wider ſie anzuwenden ſind, das Recht, Regent zu ſeyn, — und den bisherigen Regenten ſeiner Gewalt zu entſetzen. Wenn man gehorcht, weil der Mächtige Gewalt hat; ſo iſt der Befehlshaber Tyrann, und der Gehorchende Sklave, und nichts iſt leichter, als daß ſich das Blatt, und was noch übler iſt, mit Recht umkehre; — denn der Tyrann würde doch wohl nicht mit Unrecht verlieren, was ihm weiland von Natur, und als Menſch nicht zukam; wenn aber der eine befiehlt, und der andere gehorcht, weil unter ihnen eine Verabredung getroffen iſt, und weil die ihnen gemeinſchaftlich gebührende Gewalt einem übertragen worden, ſo ſind es Menſchen, von denen es noch die Frage ſeyn kann: wer unter ihnen der vorzüglichere, der beſſere, der nützlichere, der glücklichere iſt? Adam hatte Gewalt über die Thiere, deren König er war, mit Eva war er gleich und gleich. — Wer Recht auf Gewalt gründet, verſteht nicht, was Recht iſt, oder ſingt dem ein Lied, deſſen Brodt er ißt. — Es kann Fälle geben, wo der Weiſe und der Thor wohl thut, dieſen Punkt unberührt zu laſſen. – Schriftſteller indeſſen müſſen nie der Menſchheit zu nahe treten, wenn ſie nicht einer Sünde wider den heiligen Geiſt ſich ſchuldig machen wollen. Philoſophen können darum keinen Satz leugnen, weil er üble Folgen zu haben ſcheint; ſie unterſuchen vielmehr, ob dieſe Folgen auch wirklich gegründet ſind, und dann mögen ſie mit ihren Prämiſſen ſtehen und bleiben in Ewigkeit. Wer kann wider Gott! — Wer kann aber auch aus einer Spanne Zeit tauſend Jahre beurtheilen? Das heuchleriſche Leugnen könnte ja in dieſem Falle auch nichts ändern, und eher verſchlimmern als beſſern. Nicht allein der Schriftſteller, (denn von dem wird es präſumirt) ſondern auch jeder Fürſtendiener muß bei aller Treue, die er ſeinem Herrn ſchuldig iſt, nicht vergeſſen, daß der Fürſt auch ein Diener des Staats ſey, und daß der Fürſtendiener als Mond, als Trabant des Fürſten auch mit der Sonne, mit dem Staate, in

Verbindung bleibe und ihm ſein Licht zu verdanken habe. Nur in ſo weit zeichnet ſich der Fürſt aus, in ſo weit er den Menſchen im Bürger ehrt, der Fleiſch von ſeinem Fleiſch, Bein von ſeinem Bein — der Geiſt von ſeinem Geiſt iſt. — Wehe den Fürſten, die alles für ſich, und wenns hoch kommt, für den Schmuck und den Reichthum ihres Landes thaten — die aus der Noth eine Tugend machten und beiläufig der Menſchheit erwähnten, um ſich doch auch als Philoſophen zu zeigen — wenn gleich ſie gemeinhin à la Chesterfield unter den Königen Philoſophen und unter den Philoſophen Könige ſind. Wehe den Fürſten, die unter dem Namen Vaterland ihr Allerhöchſtes Selbſt verbargen, und dieſe falſche Münze von Politik unter die Leute zu bringen wußten! — Den Klugen kann keine Sentenz blenden, wenn gleich ſie noch ſo ſchön gedrechſelt iſt, — und doch geben ſich viele Beherrſcher nur ſelten die Mühe, ihren Anordnungen durch dieſen Schein nachzuhelfen, vielmehr werden ſie in aller ihrer Plumpheit, gemeinhin beim Hängen und Würgen eingeſchärft. — Ich halte den König Friedrich den II. für den größeſten unter allen Königen; allein ich getraue mir auch, behaupten zu können, daß er unter den Menſchen ſich mit einem andern Range zu begnügen geruhen werde, obgleich ihm der Ruhm eignet und gebührt, daß das hohe Wort Menſchenrecht nicht ein Conſonant in ſeinem Staate war, und daß ihn kein Regentenfieber anwandelte, wenn ſeine Hausphiloſophen über dieſen Text vielleicht oft ſehr zur Unzeit predigten. — Durch Denk- und Preßfreiheit warf er der ſeufzenden unterdrückten

Menſchheit nicht etwa einen Strohhalm oder ein ſchwankendes Brett zu, ſondern er that mehr —; ob er ihr die Hand gereichet, will ich nicht unterſuchen. — Den Johann Jakob Rouſſeau, obgleich er ein Gaſt und ſeines innigſten Freundes (Mylord Marſchal's) war, liebte der König nicht, allein ohne Zweifel nicht, weil er zu dreiſt das Prognoſtikon den Despoten ſtellte — und gewiß keiner der kleinen Propheten eines Volks war, in deſſen Sprache er ſchrieb, ohne ſich ſo auszudrücken wie dieſes Volk, das mit einer andern Denkart auch einen andern Namen annehmen ſollte. — Nein, weil er dem König, wie Shakeſpeare dem Voltaire, als ein berauſchter Wilder vorkam; und das verzeihe Gott dem Könige und ſeinem damaligen Beichtvater Voltaire —! Fürſten! ich weiß nicht, ob Friedrich der II ganz ausnahmlich zu Eurem Muſter vorzuſchlagen iſt, allein einzelne Züge von ihm ſind herrlich und eurer Nachahmung nicht unwerth. — Wäre Friedrich der II. Ludwig der XVI., den man jetzt Ludwig den I. nennen ſollte, geweſen, man würde jetzt die Zeitungsartikel von Frankreich nicht ſo intereſſant finden — allein vielleicht würde Friedrich der II, wenn er ein ſo vorbereitetes Volk als die Franzoſen gefunden hätte, andere der Menſchheit ehrenwerthe Schritte gethan haben. — In der That, Frankreich wird, ſo lange es heute heißt, bei Gelegenheit der erklärten und hergeſtellten Menſchenrechte zum Beiſpiel dienen. Denn es war mit dieſem Staate der Fall nicht, daß man eine Revolution wollte, weil man ſie wollte, und daß eine jede Handlung, welche die Regierung begann, ſie möchte

[illegible]

[illegible] —

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] —

[illegible] Beiſpiele liegen am Tage.

[illegible] [illegible] und Völkerübereinkunft, wo die [illegible] der [illegible] der Stimmen entscheidet, müßte [illegible] da sie dem Staatskörper angehört, die Staatsbürde [illegible]; und so besäße eine jede Gewaltthat, wie jeder einzelne Mensch, [illegible] Leib und Seele! — [illegible] [illegible] würde es [illegible] seyn, bei einem jeden Vorfall die Staatsbürger zu versammeln, um die Stimmenmehrheit heraus zu bekommen; auch würde, da es so viele [illegible] und gleiche Fälle giebt, diese Stimmensammlung oder oft ohne allen Nutzen angestellt werden, und die edle Zeit, die der Wohlfahrt der Staat, dem Einzelnen dem Bürger, nicht ohne dringende Noth entzogen kann, verloren werden; aus dieser Rücksicht beschloß die Stimmenversammlung, sich einen Stellvertreter zu erwählen, und dieser heißt: das Gesetz. Da das Gesetz eine Stimme des [illegible] Menschen ist, und die Eigenschaften jeder Stimme so [illegible]; da es nichts [illegible] als das Recht des ganzen Volks [illegible]; so ist es etwas Uebermenschliches [illegible]. — [illegible] ist im Gesetz, und es [illegible] der [illegible] [illegible] zu seyn, wenn es den [illegible] Ton annimmt; wenn gleich es im Grunde, wie ich dies auch näher erklären werde, anders nichts ist und seyn kann, als guter Rath — der, wenn er nicht befolgt wird, nicht [illegible] Nachtheile, sondern [illegible] Name und schöne Kraft, und diese Strafe der Allgemeinen [illegible], auch durch sichtbare Zeichen an den Tag legen muß. — Da die Gesetze [illegible] und [illegible] — so ist es wohl kein Wunder, daß man aus ihnen oft und viel Abgötterei getrieden hat. — Um dieſes noch deutlicher zu zeigen — (ich ſchreibe ein Volksbuch) wiederhole ich, daß es ein Geſetz giebt, welches alle Menſchen gleich verbindet, ſie mögen dieſem oder jenem Staatskörper, dieſe oder jene Staatsſeele ausmachen. Dieſes Geſetz, welches in der Natur des Menſchen, er betrachte ſich einzeln oder in Geſellſchaft, liegt, und von dem man ſagt, es wäre ihm ins Herz, (eigentlich in die Vernunft geſchrieben —) dieſes Geſetz, das allen Völkern zum Muſter, zur Grundlage ihrer kleinern Geſellſchaften gedient hat und dienen kann, gab Gott ſelbſt durch die Vernunft ſo unwiderſprechlich, ſo unwiderruflich, ſo ewig, daß es vom Adam an, immerdar gilt und gelten muß, ſo daß Gott ſelbſt es nicht ändern darf, und zu ändern vermag. Hier iſt keine Stimmenſammlung nöthig. Alles iſt Ja und Amen. Da nun dieſes original-göttliche Geſetz die Grundlage aller Geſetze war, und manches Volk, das ſich durch vorzügliche Seelenkräfte auszeichnete, hiervon eine ſehr glückliche Anwendung auf ſeinen beſondern Zuſtand zu machen wußte; ſo geſchah es, daß man, ohne auf Ort und Stelle zu ſehen — aus Aberglauben, und der mit ihm ſo nahe verwandten Faulheit, den Gott eines andern Volks anbetete, oder das Geſetz einer andern Geſellſchaft, ſo unpaſſend es gleich oft war, einführte. — Dieſer Umſtand ward gleichfalls nur zu oft die Urſache der Tyrannei, indem man das Volk von allem Nachdenken entwöhnte, und ihm mit der Zeit den Wahn beibrachte, das nach dem Willen und Eigennutz der Tyrannei abgefaßte oder abgeänderte Geſetz ſey ſo, wie jenes, vom

Himmel gekommen. — Gewinnſüchtige Prieſter wußten dies dem Volk ſo begreiflich und annehmlich zu machen, daß Niemand einſt auf den Gedanken fiel oder nur die Ahnung hatte, daß es auch anders ſeyn könnte. Dieſe Geſetzabgötterei iſt um ſo ſchädlicher, als es in der Natur des Menſchen liegt, das Volksgeſetz nach der Beſchaffenheit des Volks einzurichten. Der Stifter der chriſtlichen Religion, eröffnete ganz andere Geſetze als Moſes. In der moſaiſchen Sittengeſchichte ſchuf Er einen Geiſt, und legte ihm einen Verſtand unter, der den zeitherigen Verehrern dieſes Geſetzes noch nie eingefallen war. Nach der Aufklärung eines Volks an Verſtand und Willen, müſſen ſich auch ſeine Geſetze richten, und wenn ich gleich allerdings glaube, daß ein großer Theil der Geſetze gleich beim Anfange auf eine ewige Dauer angelegt werden könne und müſſe; ſo giebts doch auch einige, die auf Zeit und Umſtände warten; hiervon iſt das Staatsrecht nicht ausgenommen. Denn wenn ſich dieſe politiſche Einrichtung durch Sittenverbeſſerung und Vernunftswachsthum verändert, ſo bildet ſich eine andere Staatsorganiſation. Dieſer Staat braucht Vormünder, jener Kuratoren, ein dritter rathende Verwandte, und ein vierter nur Gewiſſen! — Dieſes iſt eine Gottesregierung, die das höchſte iſt, was man ſich denken kann. Wären wir da! Alle edle Menſchen weißagten von dieſer Zeit. — Gemeinhin ſagt man: daß alsdenn Eine Heerde und Ein Hirte ſeyn wird. Außer dem Staatsrecht gehören verſchiedene Rechte zu den abänderlichen, welche aus beſondern Arten des bürgerlichen Lebens entſtehen. — Man ſagt, daß man in allen Sprachen zuerſt die Schimpfwörter lerne, als woran nun wohl nicht die Erbſünde, ſondern der Ton der Geſetze ſchuld iſt, die immer mit den Menſchen, als wären es eitel Schelme, umgehen. — Es wird denn doch aber einmal die Zeit kommen, daß die Menſchen aus dem Geſetz zum Evangelium gelangen. Auch wenn die Mittelmäßigkeit das Loos der Menſchen wäre, müßten die Geſetze im Weſentlichen und Formellen ſich ändern, und einen andern Ton annehmen.

Ich ſpräche am liebſten vom Geſetz und nicht von Geſetzen; denn ſo viel es ihrer gleich giebt, man mag die natürlichen oder willkürlichen Geſetze rechnen; ſo ſind ſie doch ſo verbunden, daß Alles nur Eins iſt. — Man kann mit Wahrheit ſagen, daß wenn ein Punkt übertreten wird, das Ganze übertreten ſey. — Das Schwerſte bei der Geſetzgebung iſt eben, dies Ganze und dieſe Uebereinſtimmung zu bewirken, die ſo in einander paßt, als wäre es gegoſſen, oder wäre es die Arbeit eines Tages, einer Stunde, eines Augenblicks. —

Was iſt denn aber die Hauptabſicht bei der Volksſtiftung, bei der Menſchenverbindung und bei der Unterwerfung unter das Geſetz, wodurch man eine wilde Freiheit opfert, um eigentlich recht frei zu werden, wodurch man, indem man dem Ganzen gehorchet, eigentlich ſich ſelbſt gehorchet, und dadurch, daß man alles abtritt, nicht nur ſich ſelbſt behält, ſondern Alles in [illegible] gewinnet, — wodurch man ſich ſelbſt bezwingen, ſich an Geſetze gewöhnen, oder der Vernunft zu folgen lernt, wodurch der Menſch vom Bürger unterrichtet wird, Menſch zu ſeyn, und ſtatt menſchlich, „oder eigentlich thieriſch" frei zu ſeyn, bürgerlich oder vernünftig frei iſt? — wodurch man Geiſtes und Leibesmängel einzelner Glieder, ſo ebnet, daß alles gleich wird. Die bürgerliche Freiheit iſt ſonach über die natürliche eben ſo weit erhaben, als es die bürgerliche Gleichheit über die natürliche iſt.

Die erſte Abſicht der Menſchenverbindung war denn nun wohl freilich nicht, aus der Sklaverei der Begierden, zur Freiheit, die in Beobachtung des Geſetzes beſteht, zu gelangen, aus einer niedern in eine höhere Schule zu kommen; ſie war, ſich und das Eigenthum, als einen Anhang ſeines Ich's zu ſichern. Ich begreife es nicht, wie es den regierenden Herrn einfallen könne, ſich Beſitzer von dem Complexu des geſammten Eigenthums zu nennen, das ſie Namens des Volks ſchützen und ſichern ſollten — ich leugne es nicht, daß, wenn gleich die alten Regenten ſich Könige der Nation nannten, der ſie vorſtanden, mir doch dieſer Name auch nicht angemeſſen dünkt. König der Franzoſen? Iſt das nicht faſt mehr als König vom Lande Frankreich? — König Friedrich II. nahm einige Jahre vor ſeinem Tode den Namen: König von Preußen an, nachdem ſowohl er, als ſeine zwei königlichen Vorgänger Könige **in** Preußen geheißen hatten. König in Frankreich wäre, dünkt mich, weit ſachangemeſſener, als König der Franzoſen.

Zwar iſt es nicht zu leugnen, daß man nicht nur ſich, ſondern auch das Seinige Allen zuſammen abtritt, wenn man ein Volk ausmacht; allein dies geſchieht nur bloß, damit unſere Perſonen und unſer Beſitz geheiligt, rechtmäßig und rechtskräftig werde. Das Ganze leiſtet jedem Einzelnen Bürgſchaft, ſeine eigene Perſon und ſein Eigenthum zu ſchützen. Man giebt ihm ſich ſelbſt, und Alles, was man hat, und es nimmt nichts, ſondern verſtärkt nur, was es ſcheinbar erhält. Es giebt die zweite Auflage vom Menſchen, in der Geſtalt des Bürgers, vermehrt und verbeſſert heraus. Mehr, als was der Menſch braucht, konnte er ſich doch im Naturſtande nicht füglich zueignen; und was hat er nicht dadurch, daß er Bürger ward, erhalten! — Freilich gehört dem Bürger nur erſt Alles von Geſellſchaftswegen; es gehört ihm ſo, daß das Vermögen des Ganzen durch ſein Vermögen nicht leidet — er muß dem Ganzen nachſtehen; allein, was hat er von dieſer Unterordnung zu fürchten? er, der im Ganzen Stimme und Sitz hat, und ohne den das Ganze nicht das Ganze wäre. — Der Vorwurf, den man dem Geſetz macht: daß es nemlich nur dem förderlich und dienſtlich ſey, der Etwas habe, – hebt ſich von ſelbſt, indem auch der Aermſte ſich ſelbſt hat. — Er ſelbſt iſt mehr als Alles, was außer ihm iſt — und wenn er ſich ſelbſt beſitzt, kann er leicht über kurz oder lang zum Eigenthum kommen, als wozu der Staat dem Einzelnen Gelegenheiten eröffnen muß, wenn er nicht ſeinen eigenen Vortheil verkennen will; — der Volkswille hat Gleichheit zum Wahlſpruch, der einzelne Wille geht auf Vorzüge aus.

Es gehört viel Kunſt dazu, dieſe ſich entgegen arbeitenden Beſtrebungen im Staate ins richtige Verhältniß zu bringen. Eine völlige Gleichheit der Stände iſt nicht nur moraliſch unmöglich, ſondern auch ſchädlich, und Vorzüge, die man Einzelnen, es ſey durch Vermögen oder Standeserhebungen zuwendet, bahnen den Weg zur Ariſtokratie. — Die Bürger wollen ſelbſt nicht in den Stand der Gleichheit und der Natur zurück, aus dem ſie ſich der Ruhe und Sicherheit halber herausgeſetzt haben; allein ſie wollen auch nicht unmittelbar unter Menſchen ſtehen. Sie Geſetzen zu unterordnen, iſt das beſte Mittel, und, wenn dieſe keinen andern Unterſchied, als zwiſchen Böſen und Guten, zwiſchen Gerechten und Ungerechten machen, ſo iſt dieſer Gordiſche Knoten gelöſet und nicht zerhauen.

Der Wille des Menſchen iſt wandelbar bis zum letzten Lebensſeufzer, ſagt man in der Lehre von Teſtamenten, und da es unmöglich iſt, zu wollen, daß man nicht wollen wolle, und ſeinen Willen abzutreten, ſo hört der Bürger auf, ein Menſch zu ſeyn, der auf ſeinen Willen Verzicht thut. — Ein Volk, das Gehorſam ohne alle Punkte und Klauſeln gelobt, iſt kein Volk mehr; ſein politiſcher Körper, wie ſeine politiſche Seele, iſt todkrank, und wenn beide geſund zu ſeyn wähnen, ſo iſt es deſto übler, weil ſie, durch falſche Vorſtellungen hingehalten, ſich dann nicht ſchonen. — Das Beſte in dieſer Verfaſſung iſt — ſterben — denn in der That, es iſt an ſich lebendigtodt. — Macht kann zwar ein Volk abtreten; nur nicht ſeinen Willen. Wer dieſen veräußert, macht einen ungültigen Kontrakt; denn er wußte nicht, was er that, und es liegt eine Naturnullität in dieſer Verbindung. Eher konnte ſich la Mettrie um die vakante Atheiſtenſtelle bei Friedrich II. und ein Kandidat anderer Art um die Anwartſchaft auf das Rhinoceros am Franzöſiſchen Hofe im Ernſte bemühen, als ein vernünftiger Menſch ſich ſo herabwürdigen! Wie könnte über dieſen praktiſchen Gottes- und Menſchenläugner, über dieſen Menſchheits-Atheiſten: Restituit te populus ausgeſprochen werden! — So lange die Menſchen vernünftig handeln, kann man zum Voraus annehmen, daß ſie das Beſte bezwecken werden, und zu dieſer Vernunftsanwendung ſind die Menſchen leichter zu bringen, als man es denken ſollte; indeſſen würde ich aller Geſchichte und aller Erfahrung widerſprechen, wenn ich die Volksſtimmenmehrheit, wie ſie oft ausfällt, allemal fürs Beſte ausgeben wollte. Iſt denn aber dieſer Stein des Anſtoßes und des Zweifels, wodurch man mir den Weg vertreten will, nicht zu heben? Mich dünkt, daß er ſchon gehoben ſey. Man berathſchlage ſich mit Sachkenntniß, und dies iſt nicht durch Reden, ſondern durch kalte Vorſtellungen, durch Aufklärung zu veranſtalten. Diſpüte, wo man für und gegen iſt, Zweifel und Auflöſungen leiſten hier gute Dienſte, und unterrichten das Volk, ohne, daß es in die Schule geht. — Whigs und Torrys, wenn es bei Worten bleibt, (und dafür muß und kann geſorgt werden) ſind hier nützliche Perſonen. Die Geſchichte jedes Zeitalters giebt Beiſpiele von Verleitungen und Vorſpiegelungen des Volks, die gewiß vermieden wären, wenn man daſſelbe in Zeiten gewarnt, und ihm die wahre Lage der Sache angezeigt hätte. Oft macht man Partheien, um durch dieſen Schleichhandel die Stimmen zum Voraus zu gewinnen; allein ſo wie durch Aufklärung, durch allmählige unmerkliche Belehrung, durch Belehrung von ſich ſelbſt, als ein wahres Univerſalmittel in der moraliſchen Welt, auch dieſem Uebel vorzubeugen iſt, ſo wird der Staat ſchon Wege finden, einem jeden status in statu zuvorzukommen. Die Bibliotheken locken zum Leſen, aber ſie erſchweren oft das Denken. Der Umgang befördert den Umlauf der Ideen, und benimmt den ernſthafteſten Studien ihre Abſchreckung: die Beſchäftigungen mit Subtilitäten und Haarkleinigkeiten nutzen den erſten und beſten Kopf ab, und rauben dem gemeinen Mann alle Luſt und Liebe zum Dinge. Man mache, mit Weglaſſung der Prolegomene, dem Volk das allgemeine Intereſſe begreiflich; ſo wird es nicht wie ein Rohr, von jedem Winde zur rechten oder linken ſchwanken. Man lehre es nicht bloß auf das flüchtige Sichtbare, auf das falſche Gegenwärtige ſehen — ſondern auf verborgene Gefahren und entfernte, verſteckte Uebel. — Man fordere es auf, nicht die Sinne bloß, ſondern auch den Verſtand, nicht die untern, ſondern auch die obern Seelenkräfte zu gebrauchen. — Man flechte Jeden Bürger im Staats-, in öffentliche Geſchäfte ein, und er wird wiſſen, was zu thun iſt. Die guten Leute, welche die Aufklärung bei der Religion anfingen, zogen der guten Sache einen ſo großen Nachtheil zu, daß das Wort Aufklärung ſelbſt mit genauer Noth der Achtserklärung entging. Fangt mit der Menſchen-, mit der Naturgeſchichte an, und ihr werdet der guten Sache und euch wohlthun. Ehe das Volk zu dieſem Grade der Geſetzeinſicht gekommen iſt, laßt Alles lieber beim Alten. Zerſtört nicht früher, als ihr neu aufbauen könnt, und tröſtet euch mit dem Senfkorn, aus dem ein großer Baum wird. — So lange nicht faſt ſo viel Stimmen als Menſchen ſind, ſo lange die Stimmenmehrheit nicht das Reſultat der gemeinſchaftlich angeſtrengten Vernunft, ſondern das Reſultat der unangeſtrengten Faulheit, des kurzſichtigen Eigennutzes und der offenbarſten Unvernunft iſt; ſo lange iſt es das Beſte, ſich in die Zeit zu ſchicken! Heil uns, daß unſer Loos in einen Zeitpunkt fiel, wo man je länger je mehr das geſellſchaftliche Band, nicht für eine eingegangene Verbindung eines höhern, vom Himmel gekommenen Geſchöpfs Eines Uebermenſchen — mit einer Anzahl im Staube liegender Sklaven anſiehet, ſondern als eine Verbindung des Volks untereinander, des Ganzen mit jedem ſeiner Glieder; als eine Verbindung, die man um deſto lieber einging, als man im Stande der Natur, in Theils größern, Theils öftern Unannehmlichkeiten und Seelen-, Leibes- und Gemüthsgefahren verwickelt werden kann, als im bürgerlichen Staate. Was will man mehr? Iſt im Staate, er ſey von welcher Form er wolle, Achtung für die Geſetze; ſo iſt die natürliche und bürgerliche Freiheit noch nicht in den letzten Zügen. Erlaubt der Staat noch frei zu ſchreiben; ſo können Mißbräuche gehoben werden. — Gelten nicht lettres de cachet, ſondern wird nach bewährten Förmlichkeiten verfahren; ſo hat es noch keine Gefahr. — Wer ſein Leben und ſein Vermögen durch andere erhalten will, muß auch Muth haben, es für andere aufzuopfern. Eine Liebe iſt der andern werth. — So lange der Monarch nicht Krieg anfängt, um die Zeitungen in Athem zu ſetzen und intereſſant zu machen, und ſich den Namen Groß durch Bürgerblut zu erkaufen; ſo lange die Waffen wider bundbrüchige Nachbarn gebraucht werden, und der Bürger von ihnen nichts zu befürchten hat; ſo lange der Soldat ſeinen Ernährer, den ruhigen Bürger, in Würden und Ehren läßt, und ihn nicht zur Friedenszeit zur Uebung betriegt; ſo iſt es ſo leicht nicht zu ändern. —

Wenn nun aber die Urſache, warum die Menſchen aus Menſchen Bürger geworden, die Sicherſtellung ihrer eigenen Perſon und ihres Eigenthums iſt, und

wenn es, wo nicht unmöglich, ſo doch nicht rathſam iſt, daß die Staatsſeele ſich bei einem jeden Falle verſammelt, um über ihn Beſchlüſſe zu faſſen:

wenn das Volk hierzu weder dem Körper noch der Seele nach zu aller Zeit aufgelegt iſt,

ſo hat das Volk kein dringenderes Geſchäft, als ſolche Einrichtungen zu treffen: daß auch ohne dieſe Verſammlungen und Weitläuftigkeiten die geſchaffene Welt des Staats erhalten werde, ſo ſind Stellvertreter nöthig, und dieſe ſind Geſetze, ſind das Reſultat, welchem überall, wenn vom Staate die Rede iſt, das dritte Wort gebührt. Geſetze müſſen ohne Anſehen der Perſon gemacht, und ſo auch angewendet werden. — Leges sunt inventae, quae cum omnibus uno atque eodem ore loquerentur, ſagt Cicero. Die Geſetze ſind erfunden, damit eine und dieſelbe Sprache gegen Jedermann geführt werde. Sie ebenen alles im Staat, und trennen nur, was zu trennen iſt. Das Bild der Nation, ihr Geiſt lebt, ſchwebt, und iſt in ihrem Geſetzbuch. — Es iſt die Seele des Staats; und wohl ſeinem Körper, wenn es eine gute Seele iſt, die ihn beherrſcht. Geſetze ſind das Heiligthum der Menſchheit, der Unſchuld, und das Organ der Wahrheit - die Schulbücher Gottes.

Der Gegenſtand der Geſetze iſt nie ein einziger Fall; es ſchließt alle Fälle dieſer Art in ſich. — Der Gegenſtand des Geſetzes betrachtet die Staatsbürger im Ganzen und das Volk, nie aber einen Einzelnen oder die Handlung eines Einzelnen. Es kann noch weniger als der Richter die Perſon anſehen. Es iſt der Geiſt der Nation, der jedem ehrwürdig iſt, und der Verſtand Aller. Das ganze Volk ſollte Geſetz geben. Dies wiſſen ſelbſt Despoten und Alleinherrſcher und begehen daher auch das Formale bei der Geſetzgebung, indem ſie das Volk oder die Stände deſſelben und ſeine Bevollmächtigten zu ihrer Beiſtimmung auffordern. Friedrich der II. hat ſogar auf Veranlaſſung ſeines Großkanzlers von Carmer die ganze Welt eingeladen, über einen Geſetzentwurf zu urtheilen, doch gab er keinem Votanten eine entſcheidende, ſondern nur eine konſultirende Stimme, auch legte er ihm ſchon einen Entwurf vor, und Regeln, nach denen er die Beurtheilung einrichten mußte. Wahrlich bei allen dieſen nicht ganz unbilligen Einſchränkungen ein untrüglicher Beweis, daß Friedrich II. trotz d'Alembert und Voltaire wußte, was das

Volk ſey; nur daß er es oft nicht wiſſen wollte, und Witz und Geſchichte, und tägliche Erfahrung genug hatte, ad oculum zu demonſtriren, daß die Menſchen vor der Hand ohne Zuchtmeiſter, ohne Beherrſcher mit ſich nichts anzufangen wüßten. Dem Alleinherrſcher gab er vor allen andern Regierungsarten darum ſeine Stimme, damit ſchnelle und richtige Entſchlüſſe gefaßt werden können. Freilich hätte er in ſeiner eigenen Sache nicht mit votiren, noch auch von ſich auf andere ſchließen ſollen; wären indeſſen d'Alembert und Voltaire Könige geweſen, würden ſie nicht eben ſo wie Friedrich II. gedacht haben? Wenn ich Einen wüßte, der Johann Jakob geblieben wäre, ſo wär es Rouſſeau, der ſo wenig ein roher Naturmenſch war, daß ich in ihm den feinſten Bürger verehre, den je Herz und Kopf hervorgebracht hat. — Jammer und Schade, daß er die dreizehn nordamerikaniſche Freiſtaaten, und die jetzige Revolution in Frankreich nicht erlebt hat. — Jetzt hätte er ohne Zweifel gefunden, wo er ſein Haupt ruhig hinlege. — Sollte man nicht die Geſetzgebung oft bloß darum ſo unerhört ſchwer und übermenſchlich dargeſtellt haben, um den Glauben an ſchon vorhandene Geſetze zu ſtärken? — Plato lehnte zwar den Auftrag eines Geſetzgebers ab; allein er gab zur Urſache an, daß es ſchwer ſey, ſo glücklichen Leuten Geſetze zu geben; und wenn wir Geſetze nicht, wie ſie oft vorgeſtellt werden, als Arzenei, ſondern als tägliches Brodt anſähen; ſo müßten die Schwierigkeiten ſo ziemlich dadurch gehoben werden, weil wir ſchon ſo vortreffliche Geſetze in uns, und neben ihnen einen ſo unbeſtechlichen Richter haben — ich wenigſtens kann die geſellſchaftliche Geſetzgebung unmöglich als ein Werk anſehen, das beinahe eine Eingebung erfordere. Montesquieu behauptet, daß der Geſetzgeber ſich nicht ſo ſehr verleugnen könnte, (3tes Buch, 19tes Kapitel) um nicht Etwas von Sich ſelbſt, von ſeinen Vorurtheilen und Neigungen in ſein Geſetz auf- und anzunehmen. Freilich, wenn er Geſetzgeber heißt, ohne es zu ſeyn, ſo wird er oft ganz und gar, oder nach Seele und Leib, oft nur in leichtern Zügen, im Geſetz angetroffen werden, und das Geſetz ſein Abdruck ſeyn. Wenn er aber aus der Natur des Menſchen und der Geſellſchaft mit Redlichkeit und Einſicht ſchöpft, was wird ſeinem Geſetz mangeln? was für Aeußerungen der Erbſünde, was für Aufwallungen von eigenem Fleiſch und Blut können ſich dann noch einſchleichen? beſonders wenn die Geſetzgebung nicht an Eine Perſon gebunden iſt, ſondern der Verſtand und Willen in plurali ſich dieſem Geſchäft mit unterziehen. Auch Rouſſeau behauptet: den Menſchen Geſetze zu geben, würden Götter erfordert; ziert denn aber die Menſchheit nicht auch den Geſetzgeber nur gar zu ſehr? und warum ſollte der Geſetzgeber Leidenſchaften kennen, ohne ihnen unterworfen zu ſeyn? Seine Kenntniß der Leidenſchaften wird uns für ihn bürgen —; ich gehe noch weiter. Man muß ein Menſch ſeyn, wenn man für Menſchen Geſetze geben will. Man muß ein Menſch ſeyn, wenn man Menſchen richten will. Vor Gott kann kein Menſch beſtehen, und es iſt eine ſchöne Idee, wenn der Stifter der chriſtlichen Religion als Weltrichter vorgeſtellt wird, der wohl wußte, wie weit der Menſch es bringen kann, und was ein ehrlicher Menſch zu thun im Stande iſt. Sollte es denn nicht Menſchen geben, die ſich über Privatrückſichten zu erheben verſtanden, und der Geſetzgebung eine menſchmögliche Reinheit und Heiligkeit beizulegen im Stande wären? — Eine gute Geſetzgebung geht zu ſehr in's Allgemeine, als daß ſie je durch das Individuum des Geſetzgebers entheiligt werden könnte. Ob ein Fürſt Geſetze geben könne, und ob Lykurg wohl daran gethan habe, ſeine Königswürde erſt niederzulegen, ehe er Geſetze entwarf? — iſt eine Frage, die ſich ſelbſt beantwortet, denn es kommt auf den Umſtand an: ob ein Fürſt in ſich den Fürſten vergeſſen, und nur bloß den Menſchen geltend machen könne? Demaratus ſagte: „In Sparta ſind die Geſetze mächtiger als die Könige;" giebt es Fürſten, die, wenn ſie Geſetze geben, den Menſchen in ſich mächtiger machen können, als den Fürſten? In Hinſicht der geſetzgebenden Bürger hat es keine Noth; denn ſollten dieſe den Bürger zu Athen nicht ſo tief vergeſſen können, daß ſie ſich bloß als Menſchen und als Welteinſaſſen zu denken im Stande wären? Wir haben ſchon ſo viel ſchöne und erhabene Selbſtaufopferungen geſehen, daß es Schande und Schade wäre, dieſen Glauben an die Würde der Menſchheit aufzugeben. — Nur unter Völkern, die mit Myſterien hingehalten wurden, war die Gottesläſterung nöthig, Menſchenſatzungen durch Hokuspokus zu Götterausſprüchen zu erſchwarzkünſteln, Menſchen zu vergöttern, und Götter zu vermenſchlichen, damit das Volk geduldig trüge, was ihm ohne ſeinen Verſtand und Willen in Anſchlag zu bringen, was ihm, ohne ſelbſt eigener Einſicht, zu leiſten aufgebürdet ward. Hätten die Geſetzgeber ihre Gläubigen zu Menſchen erhoben, und ihnen nicht das Menſchenrecht im falſchen Spiel abgenommen: ſie hätten keiner Volkstäuſchung bedurft, um glücklich, das heißt ſicher zu regieren. — In der That, es iſt eine traurige Lage, wenn der Regent, der der Sicherheit der Staatsbürger halber da iſt, ſich ſelbſt ſo unſicher fühlt, daß er nach Strohhalmen greifen muß, um ſich zu retten. Geſetze ſind gemeinhin dergleichen Strohhalme — wodurch dieſer heilige Name entweiht wird —; der Bind- und Löſeſchlüſſel höchſt eigener Willkühr iſt hier gleichohnmächtig. Fürſten, ehrt die Menſchheit und ihre Rechte, und nie werdet ihr in dieſe Tyrannenunſicherheit verfallen! — Auf Urkunden, auf Makulatur von Brief und Siegel der Vorzeit ſetzt es nicht aus; denn die Menſchenrechte ſind zu leſerlich einem Jeden ins Herz geſchrieben. — Da Brief und Siegel wider die Gewalt, und wenn's hoch kommt, die Ränke der Tyrannen nicht ſchützen können; ſo wäre es grauſam und mißlich, wenn es bloß auf dergleichen Verbrieſungen ankäme. — Die geſunde Vernunft und nicht hiſtoriſche Beweisthümer entſcheiden, wenn von Menſchenrechten die Rede iſt. Es war eine Zeit, wo die Bewilligungen das allgemeine Mittel waren, das Gleichgewicht zwiſchen Regierung und Ständen zu erhalten; indeſſen widerlegten ſtehende Armeen auch dieſes Argumentum ad hominem, und ſchlugen die bürgerliche Freiheit ſo in die Flucht, daß die Macht des Regenten über die Rechte der Menſchen und der Bürger ſiegte. Ein ſchrecklicher Sieg! — Getroſt, unterdrückte Menſchheit! wer das Schwerdt nimmt, wird durchs Schwerdt umkommen! von jeher gab es Regenten, die der Vernunft Gehör gaben, und Heil ihnen, denn ſie ſind werth, das Land zu beſitzen und ihre Namen wenig werth, im Volke genannt zu werden! Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt; allein gebet auch Gott, was Gottes iſt. — Der Menſch kann nicht ſeine Rechte vergeben, wenn er auch wollte, — und die Fürſten müſſen über kurz oder lang erfahren, daß Unrecht nicht gedeihe, daß bei Kränkung der Rechte der Menſchheit, ein Gott ſey, der da richte, und daß die Vorſicht einen Plan mit dem Menſchengeſchlechte durchführe, und daſſelbe oft ſchon zum Voraus ſchadlos halte. Dem Auge des Beobachters kann hier vieles nicht verborgen bleiben. — Jede Revolution iſt ſchrecklich, und gefährlich dem befehlenden und gehorchenden Theile im Staate. — So wie diejenigen, welche eine Revolution anfangen, mit Recht beſtraft werden, weil ſie eine Verfaſſung aufheben, ohne ſogleich eine andere in ihre Stelle ſetzen zu können, weil ſie aus einem Stande mindeſtens ſcheinbarer Ruhe einen Stand offenbarer Unruhe machen; — eben ſo lehrt die Geſchichte das traurige Ende der Despotie in mehr als einem Staate. Geſetze machen den Bürger Das meiſte was ich über dieſen Grund und Boden der Staaten zu ſagen habe, wird ſich in der Folge eindrücklich ſagen laſſen, indem ich noch Gelegenheit haben werde, die

Unſchicklichkeit der Vereinung der geſetzgebenden und geſetzvollſtreckenden Gewalt zu zeigen, die, wenn ſie im Monarchen geſchieht, um ſo mißlicher wird, als er gemeinhin, und in den Hauptfällen, Richter und Parthei iſt. — Schon als Geſetzgeber iſt der Monarch Parthei, und er iſt nicht Herr ſeiner Worte mehr, ſobald ſie Worte des Geſetzes ſind. Montesquieu bemerkt im 17ten Kapitel des 3ten Buches, daß Richter und Privatperſonen, bei entſtandenem Zweifel, die römiſchen Kaiſer wegen des Geſetzes befragen konnten; die Antwort hieß ein Reſkript. Allein er führt auch ganz richtig an, daß diejenigen, welche auf dieſe Weiſe Geſetze begehren, nur ſchlechte Wegweiſer für den Geſetzgeber wären, und daß der Vortrag faſt immer in dergleichen Dingen partheiiſch und verführeriſch ſey. — Und wäre er der beſte, der angemeſſenſte; ſo würde der Monarch doch ſchon in den meiſten einzelnen Fällen, anſtatt Geſetze anzuwenden, Geſetze zu erſchaffen haben. — Weit beſſer iſts, dem Richter, die Worte des Geſetzes anheimzuſtellen, als durch authentiſche Erklärung den Partheien, anſtatt eines Urtheils, ein Geſetz zu geben! Ungern trete ich dem Montesquieu bei, wenn er behauptet, daß Geſetze in der Welt geweſen, in denen der Geſetzgeber ſich ſelbſt nicht verſtanden, Geſetze, die dem Endzweck geradezu entgegen waren, die ihr Geber ſich vorgeſetzt hatte; und ob es gleich immer viel Kunſt zeigt, die den Meiſter nicht verräth, wenn der Geſetzgeber ſeine Abſichten durch ein Geſetz erreicht, das jener geradezu entgegen zu ſeyn ſcheint; ſo iſt doch dieſer Irrgang von Geſetzgebung um ſo unanſtändiger, als Geſetze ſo gerade und aufrichtig, als die Tugend ſelbſt, ſeyn müſſen. Je weniger Muttermäler übrigens ein Geſetz von den Umſtanden hat, die es zur Welt brachten, je reiner ſcheint es zu ſeyn.

Wenn ich in einem beſondern Abſchnitte dem Charakter Friedrichs des II. als Geſetzgeber näher treten, und die Verfahrungsart ſeiner vier Großkanzler in Erwägung ziehen werde, will ich die Meinung ſeines Kabinetsminiſters von Herzberg prüfen, die er am Geburtstage ſeines philoſophiſchen Monarchen 1784 demſelben opfert. Die beſte Regierungsform, verſichert der Miniſter von Herzberg, ſey die freie Monarchie, in welcher ein einziger Oberherr in ſeiner Perſon die geſetzgebende und vollſtreckende Gewalt vereinigt; indeſſen will er eine gewiſſe Mittelgewalt ſeiner Landſtände einführen oder beſtehen laſſen, welche, ohne an der geſetzgebenden Macht Theil zu nehmen, die Erlaubniß haben ſollen, über die Lage und die Bedürfniſſe des Staats nachzudenken, darüber Bericht zu erſtatten und ſo nach bei den innerlichen und bürgerlichen Staatsverwaltungen mitzuwirken. Es geſtattet dieſer weltkluge Miniſter den Landſtänden gute Anſchläge, und die beſte Auskunft über die zu machende neue Geſetze, und über die in der Juſtiz und Polizei zu treffende neue Anordnungen. Es iſt in dieſer Aeußerung ein gewiſſer beruhigender Anſchein – der um ſo einnehmender iſt, als Friedrich der II. durch ſeine Größe, und Friedrich Wilhelm der II. durch ſeine Güte, dem Preußiſchen Staat eine gewiſſe Feſtigkeit beigelegt haben, die ſchätzbar iſt. — Dem allen unerachtet enthält der Ausdruck: eine freie Monarchie ſo wenig einen deutlichen Begriff, als die Benennung, ein glücklicher Sklave. Mirabeau äußert bei allen ſeinen Anzüglichkeiten viel Zutrauen zum preußiſchen Staate und ich wünſche von Herzen, daß aus ihm in Deutſchland Licht und Recht, Freiheit und Sicherheit ausgehen möge! Sollte der Vorſchlag des St. Pierre denn wirklich nur Traum ſeyn? Joſeph der II., Katharina die II. und Friedrich der II. hätten dieſen platoniſchen Traum in Wirklichkeit ſetzen, und alles Krieges, dieſes ſo argen böſen Exempels, ein ſeeliges Ende machen und Welteinrichtungen treffen können. — Vorſicht! dieſe Stunde war noch nicht gekommen. Möchte ſie doch bald kommen!

Die bürgerliche Geſetzgebung muß väterlich ſeyn.

Gott wird in der chriſtlichen Religion als Vater vorgeſtellt, und da ſich die Allerdurchlauchtigſten Groſmächtigſten Herren der Erde Knechte Gottes, nach der Weiſe Davids nennen; ſo entſteht ein unzuverneinender Widerſpruch: wenn Gott ein Vater der Menſchen ſeiner Kinder, der Knecht Gottes dagegen, ein Herr der Menſchen ſeiner Unterthanen, genannt wird.

Ich habe ſchon bemerkt, daß die Natur mit der Familiengeſellſchaft angefangen hat, und auch wahrſcheinin dieſer Art aufhören, oder ihr höchſtes Ziel mittelſt derſelben erreichen werde, und da das angemeſſenſte erhabenſte Bild, welches der Stifter der chriſtlichen Religion der Gottheit beilegt, die Vaterwürde iſt, die regierende Herren auch Alles von Gottes Gnaden ſind und ſeyn wollen; ſo ſollten ſie ſich die väterliche Regierung Gottes zum Muſter nehmen, und nicht befehlen, damit ihnen gehorcht werde, ſondern weil es das Beſte ihrer großen Familie iſt. Nur auf dieſe Weiſe würde, anſtatt daß jetzt Furcht und Gewalt, ein Paar ſehr ungetreue Bundesgenoſſen, ihnen unter die Arme greifen, Liebe ihr Antrieb und ihre Loſung ſeyn. Je weniger unmittelbaren Antheil der Geſetzgeber an ſeinem Geſetze nimmt; je reiner, je achtungswürdiger iſt ſeine Geſetzgebung, das heißt: je natürlicher iſt ſie. Kein Wunder, daß von jeher die Regenten ſich am liebſten Landesväter nennen ließen. — Wir wollen die väterliche Geſetzgebung entwickeln, und ohne uns an die monarchiſche Regierungsform, der ſie am ähnlichſten zu ſeyn ſcheint, zu binden, uns zu zeigen bemühen: daß eine väterliche Geſetzgebung im Staat nicht nur ſtatt finden könne, ſondern auch äußerſt vortheilhaft anzuwenden ſey.

Die Eltern ſind verbunden, ihre Kinder in den Stand zu ſetzen, daß ſie ihre Handlungen nach dem Geſetze der Natur einrichten, oder ſie zu erziehen, und ſonach ſtehet den Eltern ein Recht auf die Handlungen ihrer Kinder, und eine Herrſchaft zu, die nichts anders iſt, als das Recht, die freien Handlungen eines andern zu beſtimmen. Die Kinder ſind ſonach den Eltern zu gehorchen ſchuldig, und die Eltern haben das Recht, die Kinder zum Gehorſam zu verbinden, und ſie wegen des Ungehorſams zu beſtrafen, welche Strafen indeſſen väterliche Züchtigungen heiſſen, und nichts anders, als die Beſſerung der Kinder bezwecken. Es ſind die Eltern eben ſo wenig als irgend Jemand in der Welt, und Gott ſelbſt nicht im Stande, etwas zu befehlen, was dem Geſetze der Natur zuwider läuft; indeſſen kann dieſes, außer Gott, Niemanden weniger, als den Eltern anwandeln, da ſie es nur bloß auf das Glück ihrer Kinder anlegen, und bei ihren poſitiven Anordnungen weder ihren Stolz, ihre Rache, ihren Eigennutz, noch eine andere grobe und ſubtile Leidenſchaft, zu befriedigen ſuchen, ſondern vielmehr die Kinder zeitig zu einer Fertigkeit zu bringen bemüht ſind, ihre Handlungen nach dem Geſetze der Natur einzurichten, oder tugendhaft zu ſeyn. Kraft der vorzüglichen Liebe, welche die Eltern zu den Kindern tragen, werden erſtere mehr durch Beiſpiel, als durch Anordnungen, die letztern zu ihrer Pflicht zu leiten ſuchen, wogegen die Kinder in den Eltern ihre Wohlthäter ehren, ſie lieben und aus dankbarer Achtung ihren Befehlen nicht nur nachzukommen, ſondern ſie auch zu übertreffen ſuchen, indem ſie, außer der Pflicht zu gehorchen, ihren Eltern Freude und ihr eigenes Glück zu machen, nicht minder einen ungehinderten Fortgang der häuslichen Geſellſchaft, oder die Wohlfahrt und das gemeine Beſte im väterlichen Hauſe bewirken. Die väterliche Geſetzgebung, oder die poſitive Vorſchrift, nach welcher die Kinder ihre Handlungen einzurichten verbunden ſind, richtet ſich nach der göttlichen. Dieſe iſt weiſer Rath, mit einer in der Natur der Sache liegenden Strafe verbunden. Da die Eltern ihre Kinder, auf die in der Uebertretung der natürlichen Geſetze liegende Strafen, aufmerkſam machen; ſo haben ſie ſolche auch zugleich mit den Strafen bekannt gemacht, die in ihren poſitiven Anordnungen liegen, indem ſie weiter nichts, als eine auf die Geſellſchaft erweiterte Natur-Geſetzgebung ſich anmaßen — ſo, daß Eltern auch je länger je weniger willkührlich-natürlich (ſo nur kann man jene Strafen heißen, welche Eltern mit ihren Anordnungen verbinden, wenn die Kinder noch nicht von der Natur konfirmirt, eingeſegnet, oder mündig erklärt worden) ſtrafen dürfen. — Einfach, wie die natürliche, iſt auch die väterliche Geſetzgebung. Da indeſſen nicht alle Gemüther gleich folgſam ſind, und des Hausvaters Auge bei einem großen Hausweſen nicht überall hinreicht, da derſelbe endlich je länger je mehr den Werth und die Heiligkeit ſeiner Gebote einleuchtend und eindrücklich machen will; ſo trägt er es abwechſelnd ſeinen ältern erfahrnen Kindern auf, auf ſeine Anordnungen zu halten, und ſowohl die Uebertretungen zu beurtheilen und zu beahnden, die ſeiner Haushaltung im Ganzen zu nahe treten, als auch diejenigen Streitigkeiten beizulegen, die zwiſchen den Gliedern ſeines Hausſtaats vorfallen. Dieſes Geſchäft wird nicht ihm zu Gefallen, und noch weniger wegen Ehre und Gewinn, ſondern wegen des Werths der Haustafelgeſetze übernommen, und damit alle mit ſeinen väterlichen Abſichten deſto bekannter und inniger verbunden werden, abwechſelnd von den Gliedern ſeines Hausweſens getreulich und ſonder Gefährde ausgerichtet.

Hieraus ergiebt ſich, daß wenn gleich die väterliche Geſetzgebung, da ſie zu einer Zeit anfängt, wo die Kinder noch nicht ihren Willen äußern konnten, ſie doch eine ſtillſchweigende Verabredung zum voraus ſetzt, welche die Eltern dadurch, daß ſie Eltern ſind, übernehmen. — Stillſchweigende Verabredungen ſind übrigens das heiligſte, was in der Welt iſt, da nicht Gott hiebei, ſo zu ſagen die Pathenſtelle vertritt, ſondern dieſe ſtillſchweigende Verabredungen auch in der Natur ihren Grund haben. — Eltern führen zwar öfters keinen Grund bei ihrer Geſetzgebung an, weil ihre Kinder ihn in den erſten Jahren ihres hausbürgerlichen Lebens nicht überdenken können; allein, da ihnen die Verpflichtung obliegt, ihre Kinder zu ſo vollkommenen Menſchen zu machen, als möglich iſt — und jeden Wink, den die Natur ihnen giebt, zu befolgen; ſo befördern ſie vorzüglich ihre Aufklärung, als wodurch ſie ſich und ihren Untergebenen die Mühe ſo außerordentlich erleichtern, daß Befehlen und Gehorchen ſich immer auf halbem Wege begegnen. — Es wird hier alles zur andern Natur, zur bürgerlichen Natur. — Es iſt kein Wohlſtand möglich ohne Geiſteskultur, und eben darum wird der Vater nach dem letztern am erſten trachten, indem der erſtere demſelben von ſelbſt zufallen muß.

Ob man nun gleich in Staaten ſo wenig als möglich dieſe Grundſätze der väterlichen Geſetzgebung eigen gemacht; ſo hat man doch nicht ermangelt, in Hinſicht der Verſchweigung des Grundes ſie getreulich nachzuahmen, ſo daß nicht nur gemeinhin der eigentliche Grund des Geſetzes weggelaſſen und das allgemeine Beſte in genere vorgeſpiegelt wird; ſondern man hat ſogar ein Geſetz cum prologo in ſo üblen Ruf zu bringen gewußt, daß man ſich, anſtatt der Vorrede an den unüberzeugten Leſer, der hohen Titel oder der Gewaltsandeutung bediente, wenn gleich Gewalt gemeinhin das gerade Gegentheil von Vernunft iſt. Hierdurch iſt denn jene wohlgemeinte väterliche Einrichtung unverantwortlich gemißbraucht, indem man nur gar zu oft durch ſie grundloſen Geſetzen einen Plan des Rechts beilegt. Zwar iſt nicht zu bezweifeln, daß die Menſchen eher den Grund des Gebots, als das Gebot ſelbſt zu prüfen, die Gewohnheit haben, und daß ſie wähnen, das Geſetz ſelbſt übertreten zu dürfen, wenn ſie den Grund deſſelben zu widerlegen im Stande ſind, oder im Stande zu ſeyn, ſich dünken; indeſſen ſollten ſich Geſetzgeber nur alsdann erſt von der Pflicht, Gründe angeben zu dürfen, entbunden halten, wenn die Gründe ſich von ſelbſt verſtehen, wenn nicht geglaubt werden darf, ſondern eine völlige Evidenz vorhanden iſt, daß die Geſetze vor dem reinen Willen der Vernunft beſtehen können, und wenn die Staatsbürger ein erprobtes Zutrauen zu dieſen Anordnungen haben. Ein Vater befiehlt, ſich zu beehren, ſich zu beglücken, und Vortheile zuzuwenden, nicht ſeinet, ſondern ſeiner Kinder halber, und benutzt Recht, Verſtand und Erfahrung, um gewiß zu ſeyn, daß ſeine Vorſchriften die intellektuelle und moraliſche Bildung ſeiner Kinder befördern werden. — Man giebt dem Worte Rath mit Recht die Bedeutung: es ſey eine Erklärung des Willens von dem, was wir des Dafürhaltens, der Meinung ſind, daß der andere es zu thun habe, wobei es indeſſen ſeinem Gutbefinden überlaſſen wird, ob er es thun wolle. Nach dieſem Begriff entſpringen aus einem Rath keine Verbindlichkeiten zwiſchen dem, der ihn giebt, und dem, der ihn annimmt; allein man kann einen Rath denken, der verbindlich iſt, und der, wenn gleich er der Freiheit desjenigen, dem er gegeben wird, nicht zu nahe tritt, und ihm die Wahl überläßt, dennoch allemal im Verwerſungsfall mit einer Strafe verknüpft iſt. — Ein Rath, mit Hinweiſung auf eine Strafe im Uebertretungsfall, wäre die ſchicklichſte Art, den Menſchen Geſetze zu geben, die frei geboren ſind; Menſchen, bei denen ſich alles empört, wenn irgend etwas dieſer Freiheit zu nahe treten will. Wenn Geſetze mit Donnern und Blitzen, wenn ſie im Imperativ gegeben werden, kämen ſie gleich von den Weiſeſten, und würden ſie gleich von den Gerechteſten im Volke geübt, müſſen ſchon wegen ihres gebietenden Tons anſtößig werden, und dagegen ſich durchaus annehmlich machen, wenn ſie der Freiheit nicht zu nahe treten, und ihr Ehre geben, ihr, der Ehre gebührt. Bedarf das Wahre und Gute des Donners und Blitzes der Geſetzgebung? verräth dieſer Ton nicht einen bloßen Gebieter? erzeugt er nicht, höchſtens abergläubige, furchtſame Unterthanen, wenn dagegen der Ton der Liebe Zutrauen erweckt, und den Geſetzen gehorſame Kinder zuführt? — Wie kommts, daß der unaufgeklärte Menſch ſich ſo gern Gott mit Furcht und nicht mit Liebe denkt, daß er lieber die Hände faltet, als ſie leicht und fröhlich gen Himmel hebt, lieber kniet, als hüpft? wie kommts, daß er nicht eben ſo wonnevoll donnern hört, als die Sonne ſieht? Iſt denn nicht Gott ein lieber Gott, und alles, was wir in und an ihm denken können, die Liebe? Gott iſt die Liebe; und der Menſch? Auch er ſoll die Liebe ſeyn. Der Menſch iſt das Erſte in der Natur und das Beſte, was ſie aufzuweiſen im Stande iſt, und, um ſich noch vollkommener darzuſtellen, ſo angelegt, daß er ohne Menſchen ſich nicht behelfen kann. Ohne andere Menſchen würden wir ſchwerlich leben und ſeyn. Unſer Daſeyn, unſere Erhaltung, da wir uns ſelbſt nichts zuwenden konnten, haben wir von Menſchen, und nicht bloßer Eigennutz, ſondern die Liebe wandte es uns zu. So hängen wir auch, nicht nur von dem Urtheil anderer Menſchen ab, ſondern auch von ihrem freien Willen, indem wir vieles von ihnen haben, was weder Geſetz, noch Verträge uns zu erwerben im Stande ſeyn würden; und iſt denn eine Liebe nicht die andere werth? Nach der Lehre des Stifters der chriſtlichen Religion waren die Gebote Gottes Rathſchläge, ſeine Verbote väterliche Warnungen, und die Pflichten, kindliche Liebe. — Liebe Gott über alles, und deinen Nächſten als dich ſelbſt. Wer in dieſem Zuge den Menſchen verkennen kann, wird gewiß nichts über ihn ausrichten. — Wer zu viel beweiſet, beweiſet nichts, und wer nicht die Achtung für den Menſchen äußert, welche die Natur dieſem ihrem Meiſterſtücke ſelbſt zugeſteht — wie kann der Aufmerkſamkeit und Folgſamkeit erwarten? — Das Glück der Menſchheit iſt ſo innig mit der Natur des Menſchen verbunden, daß derjenige, der ohne Menſchenkenntniß ſich über ihn Anmaßungen erlauben will, über kurz oder lang, und jederzeit den Kürzern ziehen muß. — In der That, es liegt in der Natur des Menſchen, daß er ſich nicht befehlen, ſondern nur rathen laſſen will. Sentit enim vim quisque suam, qua possit abuti. Sein unwiderſtehlicher Hang nach Freiheit will ſeine Kräfte nach eigenen Vorſtellungen anwenden, und ſich durch keinen Zwang eingreifen laſſen. — Der menſchliche Verſtand dünkt ſich erniedrigt, und der Vorzug ſeines Weſens iſt dem Menſchen geraubt, wenn man ihm nicht frei zu handeln, zu urtheilen und zu denken, erlauben will. Es ſind nicht viel Dinge in der Welt, bei denen die Menſchen ſo übereinſtimmen, — und warum ihnen dieſen Adel ohne Noth abſprechen, wozu Gott ſie erhob? — Die Weiſen des Alterthums erkannten, daß ſie ihr Leben von Gott erhalten hätten. Nur ihr tugendhaftes Leben hielten ſie für ihr Werk; ſie nannten ſich ſterbliche Götter; und warum, da die Tugend ihr Werk war, ſollte man ſie bei minder großen Dingen unter allen ihren Werth erniedrigen?

Die Menſchen ſind weniger böſe, als ſchwach, und wenn wir die Umſtände abrechnen, welche die meiſten Handlungen veranlaſſen; ſo werden dem, der den Einfluß von tauſend Dingen auf eben dieſe Handlung, welche der Menſch weniger beging, als ſie ihm zugezogen ward, zu überſehen, im Stande iſt, die wenigſten der menſchlichen Handlungen in einem ſolchen Lichte erſcheinen, als ſie dem Richter einſtrahlen, der ſich begnügt, eine Handlung und ein Geſetz zu vergleichen, und der oft beides auf eine ſchreckliche Weiſe aus dem Zuſammenhange reißt. — Richter! leſet den ganzen Menſchen, überlegt das ganze Geſetzbuch, und ihr werdet nicht ſo ſchnell eure Stäbe brechen; — unterſucht, ob die Handlung, über die ihr euch entrüſtet, aus eigenem Antriebe vollbracht worden? und wenn ihr den Grad der Freiheit, wie eure Ferien, auf den Fingern berechnet, ſo vergeßt nicht, in Erwägung zu ziehen: daß dieſer mit dem Grade des Bewußtſeyns und der Deutlichkeit der Vorſtellungen, die euren armen Sünder zur Handlung brachte, ins Verhältniß zu ſetzen ſey; und wer kann das? wer kann die Freiheit und die Abſicht von allen äußern Umſtänden läutern und ſichten? wer? der Unglückliche ſelbſt nicht, der zu dieſen Obſervationen am wenigſten aufgelegt war, und ihr Alltagsleute wollt ſolche Geiſterſeher ſeyn? — Man hat bemerkt, daß die unmoraliſchſten Richter die härteſten wären, vielleicht, um ſich hierdurch mit Gott und ihrem Gewiſſen auszuſöhnen. Ein ſchreckliches Mittel! — Cui malus est nemo, quis bonus esse potest? fragt ein Dichter: iſt mir erlaubt zu fragen: Cui bonus est nemo, quis malus esse potest? Richter! fragt euch ſelbſt, ob unter den nämlichen Umſtänden, bei der nämlichen Erziehung, bei der nämlichen Leidenſchaft, bei der nämlichen unverdienten Armuth, bei dem nämlichen jugendlichen Feuer, ihr nicht eben dieſelben Menſchen geworden wäret, die ihr jetzt phyſiſch und, was oft noch ärger iſt, bürgerlich tödtet. — Du ſollſt nicht tödten, iſt ein Gebot, daß an jedem Gerichtshofe zur Warnung angeſchrieben ſeyn ſollte. Wahrlich nur ſelten iſt der Menſch das, was er dem zuchtmeiſterlichen Geſetzgeber und dem kurzſichtigen Richter dünkt; die nur zu oft den Menſchen aus Geſetzen und Akten kennen, und in Wahrheit! — hier würde ſie Gott ſelbſt nicht wiederkennen, wenn er nicht allwiſſend wäre. Wahre Karrikatur iſt das, was die Geſetze und ihre Handhaber aus ihres Gleichen machen —; denn der Gerechte in ihren Augen würde Heuchler ſeyn, über den der Stifter der chriſtlichen Religion ſo oft ſein Wehe ausrief, welcher unter Zöllnern und Sündern ſich ſeine Geſellſchaft ſuchte, die er jetzt oft genug in Zuchthäuſern und Feſtungen, und gewiß hier eher, als an den Orten finden würde, wo mit Recht und Gerechtigkeit Wucher getrieben, Läſionen ultra dimidium gemacht und gar unhinderlich geſchaltet und gewaltet wird. Man begnügt ſich mit Handlungen, wenn ſie nur mit dem Buchſtaben des Geſetzes zuſammen ſtimmen. Man iſt mit Worten, mit Aeußerlichkeiten, mit Buchſtabenhandlungen zufrieden; den Geiſt des Geſetzes aber verleugnet man ohne Rede und Recht. Man ſchränkt ſich auf Legalität ein, ohne auf Moralität, auf ſittlichen Werth zu ſehen, und es iſt dem Richter genug, wenn nur ein Intereſſe der Meinung das Geſetz beurtheilet, ſo daß alſo nicht das Geſetz als Geſetz, ſondern als Wiederhall ſelbſteigener Meinung beobachtet wird. Ein alter Dichter ſagt: daß Niemand dreiſter ſey, als ein ſchlechter Dichter; allein er erlaube mir zu behaupten: daß ein ſchlechter Richter ihn an Dreiſtigkeit bei weitem übertreffe. Wo findet man denn den Menſchen, der aus innigem Wohlgefallen auf eigene Hand Böſes thut? — Wie viel unter den achthundert Millionen auf Erden? und wie viel unter den hundert Millionen in Europa, einem Erdtheil, von dem es denn doch Jammer und Schade wäre, wenn es in einer moraliſchen Geburt erſticken ſollte. — Macht dem Menſchen gut zu ſeyn zur Gewohnheit; — entzieht ihm nicht auf einmal, ſondern allmählich, ſeine argen Angewohnheiten; vergeßt nicht, daß nicht jeder Eigennutz gleich nichtig ſey und daß ſeine der Menſch anhaltenden Fleiß verwende, wo keine Ausſicht irgend einiges Vortheils ihn anreizt. — Belohnt das Ziel mit Ehre, welches zu erreichen, Entſchloſſenheit und unermüdete Treue erforderlich ſind. — **Montaigne** ſagt: l'utile est de beaucoup moins aimable que l'honnête. L'honnête est stable et permanent, fournissant à celui, qui l'a fait, une gratification constante. L'utile se perd et échappe facilement et n'en est la mémoire ni si fraîche, ni si douce. — Setzet nicht Menſchen aus ſich ſelbſt heraus, ſondern zeigt ihnen, wie ehrenvoll es ſey, wenn ſie ſelbſt dieſe Mühe übernehmen. — Der Vorzug des Menſchengeſchlechtes, oder des Inbegriffs der Zwecke, beſteht darin, daß es ſich ſelbſt Geſetz iſt, oder werden kann, daß es nicht bloß die allgemeine Regel des Verhaltens in ſich ſelbſt hat, ſondern ſich auch ſelbſt Motiv und Urſache zur Geſetzbeobachtung iſt. — Väter des Volks! dieſes eure Staatsbürgern, oder beſſer, euern Kindern lehren, heißt mehr, als ihnen Geſetzbücher ſchreiben, vor denen leiſer Spötter jedem, nur nicht den Geſetzgebern ehrt — weil die Liebe zum Gemeinen dieſen Eid überwältigt. Legt, Geſetzgeber! ſo wenig als möglich Werth auf anlockende Ziele von Mitteln zum ſinnlichen Vergnügen, und ihr werdet ein vernünftiges Geſchöpf, das das Gute ehrt, den Wohlſtand und jede Art von Mittelmäßigkeiten verachtet, vermöge ſittlicher Geſetze herrlich entwickeln! — Laßt den Menſchen ſeinen bürgerlichen Zuſtand kennen, und die Verhält-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

mit Handlungen verbunden [illegible], und daß diese Strafen von nachtheiligem Erfolg sind; so liegt hier noch bei weitem nicht der Verpflichtung des Regenten, seine Strafen den Verbrechen gemäß abzumessen, und sie zu [illegible]. Besserung der Schuldigen und Glückseligkeit der Bürger, sind die Zwecke der Strafen. — O wie viel möchte hier eine Bildung verlieren, wenn Gesetze und Strafen aus diesem Gesichtspunkte bloß allgemein beurtheilt werden sollten! — Der Nachbarn Liebe bleibt immer Liebe, und seine Handlungen sollen bleiben seine Pflicht? Natürliche Strafe, welche wegen einer sittlichen Schuld von dem, der das Recht hat, den andern zu verbinden, dem andern zugefügt werden, nennt man Strafen, und bestehen sie in der Verursachung dessen, was Jemandem zuwider ist, in unangenehmen körperlichen Schmerzen. Ist denn aber ein natürliches und ein sittliches Übel zu verbinden?

Eine einzige böse Handlung, durch ein Staatsbürger sich schuldig machte, der im Staate mit Andern lebte er, kann ihm nicht so angerechnet werden, als wenn ein völlig unwissender Mensch diese Handlung beginge. — Würde es nicht an der Erziehung und Umgang am Ende liegen, wenn ein Kind der Hand zu dem Verbrechen geführt? Wissen, habt ihr schon in Erwägung gezogen, daß ihr Mitbürger seid, wenn es an [illegible] Erziehungsanstalten lag, daß Eure [illegible] Staatsbürger den rechten Wegen verfehlte? — Doch giebt es noch viele andere Strafen, welche ähnliche Mittel und allgemeine Gesetzesanwendung nothwendig machen? Ich erwähne diese Handlungen der [illegible] einſchränkt, je mehr gewinnt er, und völlig würde er ſein Amt verſäumen, wenn er der natürlichen Freiheit, und alſo der bürgerlichen Glückſeligkeit zu nahe treten, und ſich auf freie äußerliche Handlungen verbreiten wollte, welche zur Staatsglückſeligkeit nicht durchaus nothwendig ſind. — Welch eine andere Wendung wird das Majeſtätsrecht, Geſetze authentiſch auszulegen, das Regenten ſich auch zuſchreiben, (ich will hier nicht weiter unterſuchen, ob mit Grund) erhalten! Wie ſollen auch ein poſitives Geſetz abgeſchafft und abgeändert werden dürfen, wenn es in dem natürlichen ſeinen Grund hat! — Die Freiheitsbegnadigungen, Privilegia, wodurch ein Recht ertheilt wird, deſſen andere ermangeln, die Diſpenſirungen (Diſpenſationen) wodurch eine im Geſetz verbotene Handlung, in einem beſondern Fall erlaubt wird, werden, wo nicht aufhören, doch äußerſt eingeſchränkt werden, indem keine Begnadigung auf ein Naturgeſetz und das mit ihm ſo nah verwandte poſitive angewendet werden kann, da die natürliche Verbindlichkeit unveränderlich iſt, und alle Ausnahmen, Mängel und Schwächen vermeiden, und durch Ver[illegible] [illegible], natürliche Nachtheile zugezogen werden müſſen. — Das Begnadigungsrecht, (jus aggratiandi) die Unterſuchungs-Niederſchlagung (Abolition) Amneſtie (die Aufhebung der Vergeſſens wirklich verübten Verbrechens,) ſind Fehler unſerer Regierungen und Fälle, die bei einer väterlichen Regierung, wenn ſie rechter Art iſt, (und von der iſt hier nur die Rede) völlig un[illegible] verſchwinden. Das Recht, Abgaben zu beſtimmen, Münzen zu ſchlagen, Aemter zu vergeben, Rang und Titel zu verleihen, von Aemtern abzuſetzen und zu ſuspendiren, (dies müßte auf Urtheil ankommen, und kann nicht als Regentenrecht angenommen werden) Krieg zu führen, Bündniſſe zu ſchließen u. ſ. w. würde bei der väterlichen Regierung nicht im mindeſten leiden, ſondern gereinigt und verbeſſert werden. —

Die Majeſtäts- und Regentenrechte können ſonach der väterlichen Geſetzgebung kein Hinderniß verurſachen, vielleicht iſt die Bedenklichkeit ſchwieriger, daß Verträge den Staaten zum Grunde liegen, und daß man eine väterliche Regierung nicht in der Art vorſtellen könne, da die Eltern nicht von unſerer Wahl und von Verträgen abhängen, ſondern von der Natur uns gegeben werden. Dieſer Einwand hebt ſich von ſelbſt, indem allerdings eine väterliche Regierung durch Verträge geſchloſſen werden kann, und ſo wenig Gott unſer natürlicher Vater iſt, auch der Regent es nicht ſeyn darf, obgleich beider Verhältniſſe zu ihren Untergebenen väterlich ſeyn können. Außerdem iſt zwiſchen Eltern und Kindern, der Erziehung wegen, gleichſam ein Kontrakt und eine Geſellſchaft nach der Natur, die auch societas paterna heißt, und ſo giebts überhaupt einen Quaſikontrakt oder erdichtete Verabredungen, in welchen die Einwilligung des Einen ausdrücklich da iſt, die Einwilligung des Andern aber um ſo mehr vermuthet wird, als der Nutzen desjenigen auffällt, deſſen Einwilligung man vermuthet; und giebt es denn nicht wirkliche Verträge zwiſchen Eltern und Kindern, wenn dieſe zu dem Gebrauch ihrer Seelen- und Leibeskräfte kommen? Die meiſten Staaten haben dergleichen Verträge eben ſo wenig vorzuzeigen, als die Eltern und Kinder. Es waren in den meiſten Fällen Quaſiverträge. So bald aber die regierenden Herren ihre Staatskinder ſo an Alter und Weisheit herangewachſen finden, daß ſie die Kinderſchuhe ausgezogen haben; ſo iſt's Zeit, ſie auf einen andern Fuß zu nehmen, und dergleichen poſitive Einrichtung, welche ſich nach der Veredlung der Sitten und der Vernunft richtet, oder Staats-Organiſationen zu treffen. Die Uebermacht und das Recht des Stärkern kann dem Regenten kein Recht verleihen; und wäre ſeine Uebermacht und Stärke gleich nicht bloß phyſiſch, ſondern auch moraliſch; denn weder Weisheit noch Macht, und wäre der Regent auch noch ſo weiſe und mächtig, kann ihn ſichern, da ſehr bald ein Weiſerer und Mächtigerer ſich finden kann, der ihn mit ſeinen eigenen Waffen ſchlägt: und da ſind denn Philiſter über den Simſon. Cede majori. Auch iſt keine Macht denkbar, als durch Menſchen; und wenn dieſe ſich verbinden, was iſt die Macht des Regenten? – Goliath wird durch David geſchlagen, — und ſo iſts auch mit der Weisheit, die nie in Einem ſo groß gedacht werden kann, daß ſie von der zuſammengeſetzten Weisheit Vieler nicht übertroffen werden ſollte. — Ich kann es nicht oft genug wiederholen: daß die Beförderung der gemeinſchaftlichen Glückſeeligkeit, verbunden mit der Glückſeligkeit eines jeden, nicht beſſer, als durch die väterliche Regierung bewirket werden könne. Wer wird die Rechte der Menſchheit, die natürliche und bürgerliche Freiheit, mehr in Ehren halten, als ein väterlicher Regent? — und zweifelt man an der Richtigkeit meiner Behauptung, glaubt man, daß hier nur bloß der Name (obgleich auch dieſer ſchon, beſonders in Staatsangelegenheiten, wo Würden und Ehren ſo ſehr an Worte gebunden ſind,) geändert ſey? ſo erlaube man mir, dieſen Abſchnitt mit folgenden Bemerkungen zu beſchließen.

Die Natur iſt die beſte Lehrerin. Ihr zu folgen ſind wir verpflichtet; und da ſie uns dieſe Regierungsform verzeichnet, und mit mehr als einem Fingerzeig an die Hand giebt, ſo würden wir undankbar handeln, ihrer Anweiſung den Rücken zukehren. Eine väterliche Regierungsform muß dem Volke mehr von Seiten der Natur und der Religion einleuchten, ihm alles ins Verhältniß bringen, und daſſelbe in den Stand ſetzen, mit Verſtand und Herzen dieſer Einrichtung beyzutreten; wodurch mehr als durch alles gekünſtelte Staatrecht, welches gemeinhin voll Künſteleyen und Intriguen iſt, ausgerichtet werden müßte. Das auf dieſe Weiſe ſimplificirte Staatsrecht würde als der Grund alles Rechts allen andern Rechten mit einem Beyſpiel vorgehen. Im Staat, wo nur Geſetze regieren, iſt jeder Ungehorſam gegen die Geſetze, auch zugleich Abfall von ſeiner eignen Würde, Verſchwörung wider ſich ſelbſt; wogegen im deſpotiſchen Staat, der Ungehorſam und die Geſetzübertretung mit dem moraliſchen Werthe der Perſon nicht nur beſtehen, ſondern ihn ſogar erheben kann. Die väterliche Regierung würde ſich nach der Vervollkommung der Kinder und des Hausweſens richten, und wenn der Staatskörper nicht nur an Einſicht gewonnen hätten, ſondern ihre Klugheit von der Sittlichkeit abhängig gemacht, ſo, daß jene dieſer zinsbar geworden, dieſe zu einer hohen Schule reif gewordene Kinder, nicht auf einer niedern aufhalten, ſondern ſie mit Theilnehmung dimittiren. Die Tragödienſchreiber, ſagt Cicero, nehmen ihre Zuflucht zu einem Gott, wenn ihre Fabel ihnen den Dienſt verſagt, und dieſer Deus ex machina iſt bei Regenten, die den Menſchen nicht kennen, ein Geſetz! Entwickelt den Menſchen ſelbſt, Fürſten, und ihr werdet nicht des fünften Akts halber verlegen ſeyn! —

So wie die Gewalt der Eltern, die ſie über ihre Kinder haben, durch natürliche Zuneigung ermäßiget und eingelenkt wird, wenn die Kinder noch einer dergleichen Zucht bedürfen; ſo würde auch eine wechſelſeitige Liebe dem Staat Wollen und Vollbringen erleichtern, und jedes Geſetz verſüßen. — Der Regent würde Wohlthäter, und jedes ſeiner Geſetze nicht angebliche, ſondern wirkliche Wohlthat ſeyn. Und was würden die Richterſtühle gewinnen! Von einer väterlichen Geſetzgebung, iſt eine väterliche Rechtsverwaltung die natürlichſte Folge. Jetzt legt der Richter oft, wo nicht Umſtände, ſo doch eine ſo kunſtreiche Verbindung in die Sache, daß ſie nicht ihr tägliches Brod des gemeinen Lebens, ſondern eine mangelhafte Vermiſchung und Verwicklung wird. Wie viel Wahres wird vermiſcht und in einander geſchmolzen, was in der Wirklichkeit ſo weit von einander abgeſondert lag! Alles wird verſchoben oder gefärbt. — Unwichtigen Dingen legt man durch Zuſammenſetzung eine Wichtigkeit bei, und wichtigen nimmt man dieſen Vorzug, um nur eine glückliche oder ſeltene Verbindung heraus zu bringen. Mit dem Kopf einer Göttin, wird der Rumpf einer Buhlerin verſehen, und das Seltene mit dem Gemeinen ſo zuſammengeſchoben, daß man über eine ſo ungeſchickte Geſchicklichkeit Ach und Weh ſchreien möchte! — und nun ſetzt ſich Pythia als Prieſterin der Gerechtigkeit auf ihren Dreifuß, und eröffnet, begeiſtert von dem aus der Höhle aufſteigenden Dampfe, unter abentheuerlichen Geberden, ihren Orakelſpruch, wofür ſie ſich von Rechtswegen Urtheilsgebühren bezahlen läßt, — obgleich ſie, ungewiß ihrer Weisheit, dennoch jedem Spruchſüchtigen die Freiheit bewilligt, von der dodoniſchen an die delphiſche Behörde zu appelliren! — bis drei heilige Sprüche, die ſich gemeinhin widerſprechen, vorhanden ſind; und nun gilt der dritte. Niemand weiß, warum? Das jüngſte Kind liebt man zwar am meiſten; wie aber ein Orakelſpruch zu dieſem jüngſten Kindsrecht gekommen, iſt nicht zu faſſen.

Dies Weſen oder Unweſen der juriſtiſchen Welt würde vergehen, und Alles würde ins natürliche Geleiſe kommen, wenn die Geſetze mit rühmlichem Beiſpiel vorgehen, und den väterlichen Ton zur väterlichen Rechtsverwaltung anzugeben belieben wollten.

Mehr Gleichheit unter den Staatsbürgern, die in der Idee des kindlichen Verhältniſſes liegt, würde zum Glück der Staaten augenſcheinlich beitragen. — Bei dieſen Umſtänden wird man, wills Gott! den Namen Regent ſo anſtößig finden, als den Namen Schulregent an Höfen, und den Namen Herrſcher ſo verhaßt, als zu einer Zeit den Namen König in Rom. Nur Ein Jahr den Fürſten und ſeine Gehülfen Vater genannt, und uns wird der Name Durchlauchtiger ſo unerträglich ſeyn, als jetzt den Franzoſen der Name Monseigneur. Die väterliche Gewalt heißt darum väterlich, weil die Mutter an der Erhaltung und Erzießung der Kinder den Antheil nicht nehmen kann, den der Vater nimmt; und da die Mutter in den erſten Jahren die Erziehung ihrer Kinder übernimmt, ſo ſollten die Regierungen über unmündige Völker die mütterlichen heißen. — Man glaube nicht, daß dieſe die gelindeſten ſind; denn die Mütter ſind gewiß ſchärfer als die Väter, da ſie ihre Schwäche eher fühlen. —

Wer mir übrigens die päbſtliche Regierung als eine väterliche vorrückt, oder, wenn's Glück gut iſt, die Jeſuitiſche Vaterſchaft in Paraguai, der ſcheint nicht zu wiſſen, daß ich von einer heiligen Vaterſchaft geredet habe — und außerdem ſcheint er nicht bloß mich nicht verſtanden zu haben, ſondern auch mich nicht verſtehen zu wollen. Schon werden uns väterliche Regierungen der vorgeſchlagenen Art einfallen, die in der Welt waren, und je würdiger ſie dieſer natürlichen göttlichen Einrichtung werden, je glücklicher werden ſie ſeyn.

Endlich machen die verſchiedenen regelmäßigen Regierungsarten keine Aenderung: vielmehr hat die monarchiſche ſchon oft Züge einer dergleichen väterlichen Regierung erblicken laſſen; und da dies Stückwerk ſchon ſo reizend war, was iſt zu erwarten, wenn das

Vollkommene erſcheinen wird? — Guſtav Adolph, Heinrich IV., ſind Namen, die unter den Fürſten über alle Namen ſind. — Catharine II., Joſeph II., Friedrich II., waren Monarchen, die werth waren, es zu ſeyn; und ich hoffe, zu Friedrich Wilhelm II. und dem brandenburgiſchen Hauſe, daß es bei ſeiner Größe nicht aufhören werde, natürliche und bürgerliche Freiheit zu befördern! Es geſchehe alſo!

Da übrigens die demokratiſchen und ariſtokratiſchen Regierungen, die vermiſchten Republiken, wo die Regierung von der Monarchie, Ariſtokratie und Demokratie Aehnlichkeit hat, die Mitregentſchaft, wo zwei oder mehrere eine unzertheilte Herrſchaft unter einander haben, durch Einfachheit der Entſchlüſſe und der Geſetze zur Vaterſchaft zu bringen ſind; ſo können die mehr oder wenigern Köpfe und Sinne meiner Behauptung nicht zu nahe treten. — Auch ſey ein Reich ein Wahl- oder Folgereich, und wie dieſe Arten, Ab- und Unarten der Reiche alle heißen mögen, es ſchadet nicht; nur da, wo der König über ſeine Unterthanen und ihr Vermögen eben das Recht hat, welches einem Herrn über ſeinen Knecht gebührt, nur da findet die väterliche Regierungsart keine Anwendung, indem ſie vorzüglich mit dazu dienen ſoll, dieſem herrſchaftlichen, dieſem despotiſchen Reich entgegen zu arbeiten. — Werdet nicht der Menſchen Knechte, iſt ein dieſem Abſchnitte ſo anpaſſender, lieblicher Zuruf, daß ich ihn zum Text dieſer ganzen Predigt anzuwenden im Stande wäre. Dixi et liberavi animam.

Jeder Staatsgeſetzgebung muß eine weltbürgerliche Abſicht zum Grunde liegen.

Die Geſetzgebung muß bei dem gemeinen Beſten das Beſte eines jeden Bürgers, und bei dem Staatsbeſten das Beſte der Welt zu befördern ſuchen. Auf die brüderliche Liebe folgt die gemeinere, und auf dieſe die allgemeine — und wie kann man Gott lieben, den man nicht ſiehet und nicht ſehen kann, wenn man nicht den Bruder im Nordamerikaner und Franzoſen ſo wie im Neger liebt? —

Den Menſchen beſtimmen nicht Inſtinkte, ſondern die Vernunft, welche ſich über den Inſtinkt erhebt, ſeine Kräfte verſtärkt und veredelt, und ihm andere Regeln und Abſichten beim Gebrauch derſelben ertheilt, als der Inſtinkt der ſich aufs Alltägliche einſchränkt, wogegen die Vernunft ins Große, ins Weite und ins Grenzenloſe geht. Die Vernunft, oder das göttliche Ebenbild, womit der Menſch ausgeſtattet worden, ſoll, ſo wie ſie ſich nur allmälig im Individuum entwickelt, auch im Geſchlecht nur mit der Zeit zu ihrer Reife und Vollſtändigkeit gelangen. Das Geſchlecht wird durch große Geſellſchaften, durch Staaten verſinnbildet —; und wenn der Menſch der Mikrokosmus genannt wird;

ſo verdienen Staaten dieſen Namen weit mehr. Nomen et omen. Man ſollte glauben, daß die Vernunft die Menſchen zu einem Plan, den ſie gemeinſchaftlich untereinander verabredet haben, bringen ſolle und könne; vielleicht hätte dieſe gemeinſchafrliche Verabredung, zu welcher die Menſchen auch jetzt noch bei weitem nicht vorbereitet genug ſind, zeitiger zu Stande gebracht werden können, wenn die Menſchen es nicht wie Kinder gemacht hätten, die nicht abwarten können, bis das Obſt reif iſt, ſondern es vor der Zeit abbrechen. Sie aßen vom verbotenen Baume, und traten aus dem Naturſtande in Geſellſchaft, ehe es Zeit war. Sie entliefen ihrem Vater, ihrem Vormunde. Adam wo biſt du? — Eben daher ſcheinen viele Verwirrungen in der Welt entſtanden zu ſeyn, die ſich indeſſen durch allerlei Revolutionen und Staatsveränderungen, ſchon gehoben haben und noch heben; ſo daß ſelbſt dieſer Fall der Menſchen, dieſe Uebereilung, in vieler Rückſicht, dem Geſchlechte zu keinem großen Nachtheil ausgeſchlagen zu ſeyn ſcheint. In der Zeit vielleicht hätte es gewonnen. So überläßt ſich mancher Jüngling zeitiger, als er ſollte ſich ſelbſt und wird, was er ohne dieſen unüberlegten Schritt nicht geworden wäre. — Mit der Eva ward die erſte Geſellſchaft, und ſo entſtanden nach und nach größere, und endlich Staaten. — An den Weltſtaat haben nur wenige gedacht. — Der Stifter der chriſtlichen Religion, der ſonach Weltheiland mit Recht genannt wird, verbreitete ſich im Ernſt ſo weit, nach demjenigen wozu vor ihm, wenns hoch kam, Dichter, den Schwung mit Flügeln der Einbildungskraft nahmen. — Ob nun gleich die grö ßere Geſellſchaften, in welche die Menſchen traten, theils durch Gewalt, (Krieg und Revolution) theils durch Vernunft, da Obere und Untergebene die Vorſchriften einer wohleingerichteten Geſellſchaft, auch wenn ſie nicht verabredet worden, eingingen, gebildet wurden; — ſo kann doch ein gewiſſer Zuſammenhang, ein gewiſſer Plan, nicht gezeichnet werden; welcher, ſo verworren alles durch einander zu laufen ſcheint, dennoch in Allem tief verborgen liegt. — Die Vernunft befiehlt nie; ſie giebt nur Rath. Würde das Befehlen je unter freien Menſchen der Fall haben ſeyn können; ſo würde die Vernunft hier am liebſten befohlen haben. Mit dem lieben Befehlen! — Es gehört nur Aufmerkſamkeit dazu, um in manchen Staatsgrundlegungen Spuren der Weisheit, oder einer gerechten Güte zu finden; und ohne Zweifel ſind dieſe Spuren ehrwürdige Ueberbleibſel jener kunſtloſen patriarchaliſchen kleinen Staaten, die als der erſte Aufſchlag der Vernunft ſo reizend, wie das erſte Grün, wie die erſte Blüte, noch in der ſpäteſten Erinnerung ihren Reiz nicht verlohren haben. — Welcher gutartiger Menſch denkt nicht, da wir doch alle, die wir jetzt leben, den Weltſtaat nicht erleben werden — zu einiger Schadloshaltung, in den letzten Jahren ſeines Lebens, ein dergleichen patriarchaliſches Leben zu führen, und im Anfange der Geſellſchaften das Ende derſelben zu feiern. — Anfang und Ende haben in den meiſten Dingen eine unzuverkennende Aehnlichkeit. — Nach dieſem patriarchaliſchen Zeitpunkte, und nach dieſen im Kleinern gegebenen Vernunftsproben, ſcheint es, als ob der Menſch ſich ſelbſt mehr ſich überlaſſen, oder beſſer, ſich ſelbſt mehr vergeſſen hätte. Denn man findet gemeinhin die Gelegenheit bei Revolutionen, die doch meliores compositiones der Staatseinrichtungen ſeyn ſollten und ſeyn könnten, ſo ſchlecht benutzt, daß man ſie in den allermeiſten Fällen, Lärmen um Nichts, Sturz aus einer Tyrannei in die andere nennen könnte. Denkende Männer, die an der Hand der Geſchichte den Menſchen ganz kennen zu lernen, ſich Mühe gegeben hatten, nahmen daher ſehr ſelten an Revolutionen Antheil, und überließen ſie bloß den Händen des undenkenden Theils im Staat, ſo, daß oft das letzte Uebel ärger, als das erſte ward. Man ſetzte, wenn's köſtlich war, einen ſammetnen Lappen auf ein zerriſſenes Kleid, fing da an, wo man hätte aufhören ſollen, und hörte da auf, wo man hätte anfangen ſollen. Es ſcheint, daß die Menſchen alle ſelbſt nicht durch reine Lehren der Weisheit übereilt, ſondern durch eindrückliche Erfahrungen zur Erkenntniß gewiſſer Dinge gelangen ſollen, und Verſtand ſoll nicht vor Jahren kommen. Einer der Hauptſtaatsfehler, die man hier ſich zu Schulden kommen ließ, war wohl der Umſtand: daß man nicht Grundſteine zum Welt- oder zum Geſchlechtsbeſten legte, und mit der kleinern auch die Abſicht aufs Ganze verband, obgleich eben dieſer Fehler, über kurz und lang, Staaten zerſtreuen, und die ganze Bemühung vereiteln muß, welche man ſich bei Errichtung und Reformation der Staaten gegeben hatte. Man hatte Provinzialgottheiten, und die Geſetzgeber beſchränkten ſich bloß auf ihren Grund und Boden, und machten die Geſetznehmer zu Glebae adscriptis; und keinem, als dem Stifter der chriſtlichen Religion, fiel es ein, eine weltbürgerliche Abſicht bei ſeiner Geſetzgebung und bei ſeiner ganzen Lehre zu erreichen. Der Gott, den Er uns kennen lehrte, war der Gott der ganzen, und der Vater der intellektuellen Welt. Zwar ſind in den auf uns gekommenen Urkunden bei Weitem nicht hinreichende Data vorhanden, um mit dem Fragmentiſten annehmen zu können, daß der Stifter der chriſtlichen Religion ſich zu einem weltlichen Herrn erniedrigen wollen; auch würde gewiß der jüdiſche Staat wohl den allerkleinſten Reiz zu einem dergleichen Vorhaben enthalten haben, welchen den Römern zu entziehen, zu ſeiner Zeit ohnehin eine offenbare Unmöglichkeit geweſen wäre; indeſſen iſt man geneigt, zu wünſchen: daß ſich der allgemeine Zweck des Stifters der chriſtlichen Religion mit einer Beherrſchung irgend eines Staats hätte verbinden laſſen, und daß dieſer Menſchenfreund wirklich irgend wo ein Regent geworden wäre; welches aber völlig unmöglich zu ſeyn ſcheint. —

Deſto unpartheiiſcher und vorurtheilsfreier ward ſein Werk, deſto größer legte er ſeinen Plan an; der ſo geradesweges bei der beſten Welteinrichtung auch auf die beſte Staatseinrichtung hinausgieng, ſo daß er mit Wahrheit ſagen konnte: Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, und alles Andere wird ſich von ſelbſt verſtehen, wird von ſelbſt euch zufallen. Es wäre ungerecht, die Ehre dieſes Plans und den Ueberblick des Reſultats, wohin es mit der Menſchheit am Ende kommen muß, dem Stifter der chriſtlichen Religion entziehen zu wollen. Denn in Wahrheit: Er war es, der nicht bloß in einer ſchönen Schrift, ſondern in der That und Wahrheit ein Reich Gottes oder eine göttliche Haushaltung in der Welt ſtiften wollte; und dieſe einzige große Idee iſt denn auch das, wohin es mit dem Geſchlecht, wenn die Natur nicht bloß mit dem Menſchen geſpielt haben ſoll, kommen muß. Von einem Paare entſtanden alle Menſchen; es iſt ein Vater, der über uns alle haushält; und wenn die Vaterlandsliebe nicht ein Unterricht zur Menſchenliebe iſt, und der Bürger hiedurch allmählig gewohnt wird, ein Menſch zu ſeyn; ſo iſt ſie nicht, was ſie ſeyn kann und ſeyn ſollte. Das tauſendjährige Reich, die goldene Zeit ſind Schatten, welche jener göttlich-menſchliche Plan warf; und es iſt Schade, daß die Geſetzgeber es den Dichtern überließen, an dieſem großen Werk, welches die menſchliche Geſellſchaft zu ſeiner Beſtimmung leitet, zu arbeiten; ſo wie leider! zur Herabwürdigung der Geſetzgeber den Dichtern bis jetzt überlaſſen worden iſt, Lehrmeiſter der Tugend zu ſeyn, obgleich es die Geſetzgeber werden ſollten, wenn nicht die Tugend ein Spiel der Empfindung und eine Puppe des Geſchmacks werden ſoll. In alten Zeiten, und als das menſchliche Geſchlecht noch in der Wiege lag, war es gut, daß Dichter, Prieſter und Rechtsgelehrte eine Fakultät ausmachten, allein jetzt, da auch unſer gemeine Mann zum Geiſte jener Bilder geführet wird; jetzt, da das menſchliche Geſchlecht zu mehr Jahren und mehr Verſtandeskräften gekommen iſt, ſollte aus Spielwerk Ernſt, ſollten aus ſchönen Worten feſte Grundſätze werden.

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich dieſen Gegenſtand hier völlig ausführen ſollte. Berühren indeſſen wollt' und mußt' ich ihn, um meinen Leſern zu zeigen, wo ich ausgegangen bin, und wohin ich zu kommen gedenke.

Durchaus muß ich bemerken, daß der ſich ſelbſt überlaſſene Menſch ſchon dunkel von dieſer Weltabſicht, die in ihm liegt, unterrichtet iſt; denn, da er ſchon Vortheile von dem kleinen Staat hat, in dem er lebt, ſo kann er gewiß auf noch größere Vortheile beim Weltſtaat rechnen; indeſſen iſt der Menſch gewohnt, dieſes alles der Natur oder Gott ſo unvernünftig zu überlaſſen, daß er nicht nur die Hände in den Schooß legt, ſondern, wo er weiß und kann, dieſer göttlichen Naturabſicht entgegenarbeitet, obgleich der Plan Jedem, der ſehen will und kann, vor Augen liegt, und weder in religiöſe noch politiſche Myſterien verwebt und verwickelt iſt. Ein Jeder für ſich, denkt der Menſch, das heißt für ſein Selbſt, für ſein Haus, für ſeinen Staat, Gott für uns Alle, Gott für die Welt. — Er will nicht aus dem Hauſe Gottes, der Welt, ſeyn, obgleich die Menſchenwelt, dieſe Erde, kaum ein Zimmer und bis jetzt gewiß kein gemächliches im großen Hauſe Gottes iſt. — Man könnte es in Hinſicht der unbändigen Faulheit, wozu die Menſchen einen faſt unwiderſtehlichen Hang haben, ein Schlafzimmer nennen. — Eben dieſer Schlafſucht halber hatte ſchon die weiſe Natur darauf gedacht, den Menſchen in Bewegung zu ſetzen und zu ſtoßen, denn ſie band alles, was ſchön und gut iſt, an Fleiß: ſo daß es gewiß ſonderbar genug iſt, daß wir faul ſind, um fleißig zu werden, um durch Fleiß und Thätigkeit zwar nicht zur völligen, ſondern nur zu einer größern Ruhe zu kommen, in der wir noch immer thätig ſeyn müſſen, indeſſen wir es doch mit wenigern und nicht ſo unangenehmen und vernunftwidrigen Hinderniſſen zu thun haben werden; auch wird dieſer Zuſtand mit mehr Genuß unſerer ſelbſt verknüpft ſeyn. — So ſind wir frei, um durch Aufopferung unſerer Freiheit und dadurch, daß wir uns in Geſellſchaft begeben, am Ende zu einer gewiſſen Freiheit zu gelangen. die vorerſt am poſitiven Geſetze und Menſchenſatzungen, mit der Zeit aber bloß an die ewigen Geſetze des Wahren und Guten gebunden ſeyn wird. — Der Menſch kommt immer dahin, wo er ausging, allein verbeſſert und veredelt! Die Erziehung will nicht den Menſchen ausziehen, ſondern ihn verbeſſern; ohne den Menſchen beizubehalten, würde ſie nichts anzufangen im Stande ſeyn. Auch ſcheinet faſt der nemliche Gang, den die Natur mit jedem Menſchen einſchlägt, dem menſchlichen Geſchlechte vorbehalten zu ſeyn. Die Natur ſah im Menſchen einen göttlichen Abdruck, und faſt könnte man ſagen, ſie unterſtand ſich nicht, bei ſeinen göttlichen Eigenſchaften, Verſtand und freien Willen, ihm das Mindeſte anzuerſchaffen. — Nackt ließ ſie ihn aus ihren Händen; denn ſie konnte ihm nichts geben, das er nicht ſich ſelbſt zu geben im Stande war. Ueber kurz oder lang würde auch der Menſch der Natur, wenn ſie ihn ſo unzeitig beſchenkt hätte, den gerechten Vorwurf der Verſchwendung haben machen können, den ſie ſich gewiß nirgends zu Schulden kommen läßt. — Es war ſonach genug, daß die Natur den Menſchen von allen Seiten darauf brachte, daß er nur ſich ſelbſt bedürfe, und daß er Alles aus ſich ſelbſt machen und nehmen könne, ſo daß man nicht in Abrede ſeyn kann, daß der Menſch ſich ſelbſt ehre und würdige, wenn er mit den gehörigen Einſchränkungen Menſchen über ſich ſetzt — bis er auch dieſes Aeußerlichen nicht weiter nöthig haben, ſondern ſich noch mehr vergeiſtigt oder vernünftigt haben wird. — Dieſe Operationen ſind ſehr tröſtend; weil ſie hoffen laſſen; es werde eine Zeit kommen, wo der Menſch, der von der Natur ſo geſchätzt worden, ſich nicht immerdar ſelbſt verachten und verſäumen werde. Dies Selbſtſeyn, dieſe Selbſtwürdigung wollte man durch die Selbſterkenntniß, die ſo ſehr von den Weiſen aller Zeitalter angeprieſen ward, bewirken. Da indeſſen ein einzelner Menſch hier wenig oder gar nichts, Theils in Rückſicht auf ſich ſelbſt, Theils in Hinſicht des mit ihm ſo verbundenen Menſchen aber Alles auszurichten vermag, ſo wird der Menſch aus Haß gegen die Menſchen zur Geſellſchaft getrieben, um durch die Geſellſchaft zu einem gewiſſen erhabenen Allein und zu einer ſo achtungswürdigen Selbſtbeſtändigkeit gebracht zu werden, wodurch er ſich ſelbſt genug iſt, und alsdenn mehr aus Liebe, als aus Vortheil mit den Menſchen gern zuſammen bleibt. — Abermals ein bewunderungswürdiger Gang! — Eine wahrhaft göttliche Leitung! Wenn nun aber gleich eine höhere Hand dies Alles im Stillen betreibt, und die Natur ſich von ſelbſt zu dieſem Ziele zu bringen ſcheint, ſo, daß ſelbſt Regen, Sturm und Hagel nicht minder als Sonnenſchein zum Gedeihen dieſer Menſchenerndte das Ihrige, ohne, daß es den Anſchein hat, beitragen; ſo iſt es doch die Pflicht des denkenden und wollenden, oder wohlwollenden Menſchen, nicht bloß dieſer göttlichen Abſicht keine Hinderniſſe in den Weg zu legen, ſondern ſie vielmehr, ſo viel an ihm iſt, zu befördern; oder, wie der Stifter der chriſtlichen Religion ſich ausdrückt, dem Reiche Gottes Gewalt anzuthun, und es an ſich zu reißen. Durch welch ein Mittel indeſſen iſt dieſe Beförderung ſicherer zu erreichen, als durch die Geſetzgebung! Der Menſch würde ein außerordentliches Lebensziel erreichen müſſen, wenn er ſein eigener Lehrer ſeyn, und ſich ſeinen Unterricht von Anfang an ſammlen ſollte, um von allen ſeinen Anlagen und Kräften den rechten Gebrauch zu machen; und ſo ſind denn Geſetze, welche die Erfahrungen und den Verſtand vieler Menſchen, die gelebt haben, und noch leben, zuſammen vereinigen, erforderlich, welche die Stiftung des Reichs Gottes beſchleunigen müſſen; wenn gleich jedes Individuum, ohne, daß es ſolches ſelbſt weiß, an dieſem großen göttlichen Zwecke arbeitet, und Hand an ein Werk legt, das ihm oft völlig unbekannt iſt, und welches, leider! ſein wenigſter Kummer zu ſeyn ſcheint. — Ueberall kommt die Natur zum Ende, und das Menſchengeſchlecht allein ſollte ſie aufzuhalten und ſogar den göttlichen Zweck zu vereiteln, im Stande ſeyn? Nimmermehr. Ich habe indeſſen kaum das Herz, zu bemerken, daß ſelbſt durch die Hinderniſſe dies göttliche Werk fortgetrieben wird, um die Trägheit des an ſich ſchon ſo ſorgloſen Menſchen nicht zu begünſtigen —; denn durch das, was Gott und die Natur wirken, iſt der Menſch nicht ſeiner Beiträge entübrigt. — Bete und arbeite! habe zu der göttlichen Bewirkung ein feſtes Zutrauen; allein ſey auch durch Empfänglichkeit, durch Mitwirkung dieſer göttlichen Abſicht beförderlich. — Zwar ſcheint es: daß, da der Menſch ſich ſelbſt kennen lernen, oder alles aus ſich ſelbſt nehmen, und durch Nachdenken und Verſuche ſich ausarbeiten, und das aus ſich machen und herausbringen ſoll, was aus ihm werden kann, damit er leben, oder ſich und andere wahrhaft lieben lerne, auch die weiſeſten Geſetze ihm vorgreifen, oder den Weg vertreten werden; allein, außerdem, daß die Menſchen dieſe Geſetze ſelbſt entwerfen; ſo können dieſe Geſetze auch, wenn ſie des rechten Weges nicht verfehlen ſollen, nichts weiter, als bloß und lediglich abwenden, daß der Menſch in ſeiner Arbeit nicht geſtört werde, damit deſto früher der Sabbath einbreche, der auf ſo viel Tauſend nicht Werktage, ſondern Werk-Jahrtauſende kommen wird. —

Ich würde zu weit verſchlagen, wenn ich mich nicht je eher je lieber auf zwei Punkte einſchränken wollte.

Der Erſte ſoll den Umſtand beherzigen, daß eine Privatgeſetzgebung in weltbürgerlicher Abſicht vortheilhaft ſey,

der Zweite, daß eine dergleichen Geſetzgebung ſtatt finden könne. —

Schon ſind wir in Hinſicht des erſten Punkts überzeuget, daß die Natur es mit den Menſchen zu einem Weltſtaat angelegt habe. — Wir haben alle einen Gott, alle Eine Sonne, alle Ein Intereſſe. — Ein Intereſſe? da wir alle Verſtand und Willen haben, ſo ſcheinen ſich die Menſchen, nur nicht im Willen und im Verſtande zu verſtehen, um dieſes gemeinſchaftliche Intereſſe zu faſſen und einzuſehen. So lange die Menſchen darauf ſinnen, ſo wohl im Großen als im Kleinen, ſo wohl in Staats- als Weltverhältniſſen, ſich das Haupt-Kleinod, die Freiheit, zu beſtreiten; ſo lange können alle die Zänkereien und blutige Streite nichts fruchten, vielmehr hält ein Freiheitstrieb den andern in Unthätigkeit. Freiheit ausüben wollen, und ſie nicht ausüben können, iſt das Loos der Sterblichen, die ſich am Ende die Hälſe brechen, um ſich ſo noch völlig außer Stand zu ſetzen, den Hang zur Freiheit weiter zu befriedigen. Die einzelnen Bürger und ganze Staaten, verwenden ihren Muth und Kräfte auf Erweiterungsabſichten, um vor der Zeit ein Haus zu erreichen, das wenige Spannen in die Länge und noch weniger in die Breite hat; und das kann doch unmöglich die Meinung der Natur und die Meinung vernünftiger Menſchen ſeyn, ſich von dem ganzen Erdboden wegſchlagen zu laſſen, indem ſie über ein Stück Acker oder einen Ehrennamen an einander geriethen. — Kriege unterbrechen alle gute Anſtalten, und was mehr als dies iſt, ſo geben ſie ein ſo böſes Beiſpiel, daß von dem beſten bürgerlichen Geſetzbuch, wenig oder gar nichts, der Kriege halber, erwartet werden kann. Was hilft es, den Tod eines einzigen oft unnützen unbrauchbaren Bürgers mit Schwerdt und Rad ahnden, wenn tauſend und abermal tauſend der Edelſten im Volke ihr Leben ohne Rede und Recht verlieren. Ihre Lebensräuber ſind ihre Brüder, gleich edel wie ſie. — Montesquieu, und viele vor und viele nach ihm behaupten, daß jede Geſellſchaft, wenn ſie ihre Stärke zu fühlen anfange, einen Stand des Krieges eines Volks wider das andere errege. Auch die einzelnen Perſonen in jeder Geſellſchaft, fangen an ihre Stärke zu fühlen; ſie ſuchen ſich die Hauptvortheile dieſer Geſellſchaft, mit Ausſchließung anderer zu Nutze zu machen, daher ein Stand des Krieges unter ihnen erwächſt. Dieſer Stand des Krieges von beiderlei Arten, macht, ſetzt unſer Geiſt der Geſetze hinzu, daß unter den Menſchen Geſetze werden. Wahr, — denn was können und was wollen gewaltſame Fauſt- und Kolben-Behauptungen des Rechts, wodurch man zu befürchtende Beleidigungen und Unrecht abwendet, oder die, ſo uns beleidigt und bereits Unrecht zugefügt haben, verbinden will, in Zukunft uns unbeleidigt und unſer Recht ungekränkt zu laſſen, und wodurch man die, welche verbunden ſind uns etwas zu leiſten, mit Gewalt dazu anhält, — was können und wollen ſie, wenn dieſe nicht von ſelbſt dieſer Verbindlichkeit nachkommen wollen? Kann denn Recht durch dergleichen Gewalt ausgemacht werden? — Fiel nicht oft der Beleidiger im Zweikampfe, und war nicht oft der tollkühne Fürſt, welchen Ruhmſucht außer ſich ſetzte, der Sieger?

Die jetzige beſte innere Staatsverfaſſung iſt nur Waffenſtillſtand, wenn in einem Staate, und nicht in allen, dieſer Friede geſchloſſen iſt. Nur denn, wenn

Friede auf Erden iſt, iſt der Menſchen Wohlgefallen vorhanden. Was hilfts, wenn Bürger mit Bürgern einverſtanden ſind, wenn ſie ein ſtilles ruhiges Leben führen, in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit, und ein blutdürſtiges Manifeſt und eine Krieges-Deklaration alle dieſe friedliche Vereinigungen hemmt, und dem Bürger, der keinen Feind hatte, ein oder zweimal hunderttauſend Feinde auf einen Tag zuziehet? Zwar weiß ich, daß unſere Hofphiloſophen mit einem Syſtem allezeit fertig ſeyn werden, um zu behaupten, daß man auch den uns manifeſtirten oder gegenmanifeſtirten Feind lieben könne, und daß es ein gewaltiger Unterſchied ſey, Jemandes Feind ſeyn, oder Jemanden haſſen. — Ich weiß, daß man auf gewiſſe, aus der Kriegskunſt verbannte Barbareien ſtolz thue, daß man nur die, ſo Waffen tragen, als Feinde anſehen, und den Handel und Wandel treibenden Bürger in ſeinen Verhältniſſen ungeſtört laſſen will; allein, wer weiß es nicht auch, daß es im Kriege an Vorwänden nicht fehlt und fehlen kann, den ſtillen Bürger bei den Haaren in dieſe kriegeriſche Händel zu ziehen, ihm den Namen eines Spions und Verräthers anzudichten, und die unſchuldigſten, die gerechteſten Schritte (was iſt hier unſchuldig und gerecht?) als Todeswürdige Verbrechen auszulegen? Wer kann die Anrathungsgründe (rationes suasorias) von den rechtmäßigen und den ſogenannten rechtmäßigen gleichſam (quasi justificis) Kriegesurſachen unterſcheiden? Wird nicht das Gleichgewicht unter den Staaten immer zu den quaſirechtmäßigen gezählt werden? und wird nicht am Ende ein jeder Krieg, wäre er auch rechtmäßig, den Kunſtnamen thieriſch verdienen? Iſt es nicht genug, daß mit kaltem Blute Menſchen ſich einander umbringen, und daß nach der Zahl der Umgekommenen die Ehre des Siegers abgewogen werde? Iſt es nicht genug, daß man mit Feuer und Schwefelregen die Menſchen vertilgt, und aus den Arten der Unmenſchlichkeit eine Menſchlichkeit herauskünſteln will? Wie iſt dies Verfahren mit moraliſchen Grundſätzen zu vereinigen, und kann etwas unmoraliſch und böſe ſeyn, und doch unter Völkern Ehre und Belohnung verdienen? Was koſten die Heere? Wie werden die Summen, ſie zu unterhalten, aufgebracht? Wie klein erſcheint dieſem Staatsbeſchützer, der ruhige Staatsbürger, der nicht nur im Schweiße ſeines Angeſichts ſein Brodt für ſich, ſondern auch für ſeine müßiggehende, und bloß ſpielende, und auf den Namen Beſchützer ſo ſtolzirende Mitbürger verdienen muß, die ihn dagegen in Friedenszeiten zur Uebung als Feinde zuſehen, aus Kurzweil ihn beleidigen, und das Seinige als eine gute Beute betrachten? Der beſchützende Stand glaubt gerade berufen zu ſeyn, die bürgerliche Freiheit zu verkennen; er hat andere Rechte, andere Richter, (er richtet ſich ſelbſt) andere Grundſätze, regiert überall wo er iſt; und iſt am Ende, wenn der Staatsnachbar mehr dergleichen Beſchützer bezahlen kann, oder dieſe beſſer diſciplinirt ſind, oder tauſend andere oft ſehr kleine unbedeutende Umſtände, die Wage aus dem Gleichgewicht bringen, noch obenein nicht im Stande — den Bürger zu ſchützen. — Wir hauen einen Wald aus, um einen Zaun und aus lebenden Bäumen abgeſtorbene

Pfähle zu machen. Bevor alſo die Menſchen nicht aufhören, ihren Staat als eine Feſtung, und ſich als eine Beſatzung anzuſehen; bevor die Menſchen nicht vorbereitet werden, alle Menſchen zu lieben; wird jener Traum, einen Völkerbund zu bewirken, wo nach Geſetzen eines vereinigten Willens, und durch Macht und Gewalt, Streitigkeit ausgemacht werden, ein Traum bleiben. Nur durch weiſe, dahin abzweckende Geſetze, wird dieſe Hauptangelegenheit der Menſchheit ihrem Ziele näher kommen. Durch eine beſtmögliche Einrichtung der bürgerlichen Verfaſſung wird jene allgemeine äußerliche Völkerverabredung beſchleunigt werden — die gewiß die Abſicht Gottes iſt, und die der chriſtlichen Religion zum Grunde liegt. Ohne dieſes ſelige Ende am Ziele ſchimmern zu ſehen, wer kann Achtung für das Menſchengeſchlecht haben, in dem doch Einzelne ſo viel Achtung verdienen? Wer wird nicht den rohen Zuſtand, den Zuſtand der wilden Natur, als ein Paradies finden, gegen alle die Drangſale, womit Staatsbürger belaſtet werden? -- anſtatt daß man ſie für ihre Freiheitsaufopferung — (dies Opfer brachten ſie ja der Menſchheit —) belohnen ſollte. — Das Flickwort des allgemeinen Beſtens kann kaum mehr den gemeinſten Mann in ſorgloſe Ruhe einwiegen, und ihn über den täglichen Druck beruhigen, womit er bald bonis modis bald sans rime et sans raison heimgeſucht wird, und wenn Hunger und Durſt und andere Uebel, wenn Thatſachen gegen die beſten Worte von allgemeiner Wohlfarth wirken, was iſt denn nicht zu fürchten? —

Der Vortheil der Geſetze in weltbürgerlicher Abſicht würde ſich noch mehr zeigen, ſobald die Volksbeherrſcher Geld übrig behalten könnten, gute Einrichtungen zu treffen, wozu die Staatsbürger, wenn ſie nicht ſo viel zuſammen bringen müßten, ſehr gern um ihrer ſelbſt willen Kopf und Fleiß beitragen würden. Das Argument jenes Ober-Finanz- und Domainenraths: „wir thun ſo viel für die Nachwelt, was thut denn die Nachwelt für uns? —" würde zu den Abſcheulichkeiten gehören, deren ſich jeder, der ſich zu ſchämen vermag, ſchämen würde. — Jetzt ſind, leider! alle Staatsofficianten Lohndiener; iſt es Wunder, daß nur wenig gute Hirten ſich unter ihnen finden? und dieſe Miethlinge, die man am Markte dingt, und dieſe Arbeiter im Weinberge, wer waren ſie? Junge, weltunerfahrne Leute, zu denen das Publikum nicht das mindeſte Zutrauen gefaßt hat und faſſen kann, die um ein ſchnödes Linſengericht von Wortkram, Männer von Kopf und Herzen verdrängen. — Rouſſeau hat Recht, wenn er behauptet, daß ſich das Volk ſeltener, als der Fürſt bei den Wahlen der Staatsofficianten täuſche, da dieſer ſo wenige Gelegenheit hat, Menſchen kennen zu lernen; und allerdings hat es die Erfahrung beſtätigt, daß, wenn durch einen glücklichen Zufall einmal einem Manne das Staatsruder in die Hand fällt, der es zu führen verſteht, dieſer Mann ſogleich mehr als eine Hülfsquelle entdeckt, die vor ihm kein Auge ſahe, kein Ohr hörte, und die in keinen Verſtand, in kein Herz einer ganzen Reihe von excellenzirten Vorgängern gekommen war. Ich werde über dieſen Punkt in einem andern Abſchnitte mich näher erklären.

Man erkundigt ſich, wenn man den Aerzten über ihre Geſchicklichkeit an den Puls faßt: wie viel Kirchhöfe ſie gefüllt haben? und iſt dies nicht eine Frage, die heut zu Tage auf unſere Staatsofficianten überaus paſſend iſt? —

Wie wenig kann an Schul- und Erziehungsanſtalten gedacht werden! Man iſt noch nicht an die Erziehung eines Staatsbürgers gekommen; an die Erziehung eines Menſchen iſt noch gar nicht zu denken. Selbſt Eltern, die auch wollten, können nicht. Sie haben alle Hände voll zu thun, um an den Leib der Ihrigen zu denken; und was ſoll aus dem wohlerzogenen Sohne werden? Ein Mann, der ſeinen eingeſammleten Kenntniſſen und gefaßten Geſinnungen gerade entgegen zu handeln, ſich gedrungen ſieht. Man verlangt von dem Menſchen Moralität, und giebt ſich die erſchrecklichſte Mühe, die Menſchen, entweder geradezu unmoraliſch zu machen, oder ſich mit ihrem Geplärr der Lippen zu begnügen. — Es hat nicht nur jeder Tag ſeine eigene, ſondern auch die Plage des folgenden, wo ein neues Projekt zur neuen Abgabe Luſt und Liebe niederſchlägt. — Die Befürchtung iſt drückender, als das gegenwärtige Uebel.

Wie viel Ungerechtigkeiten ereignen ſich nicht aus Noth! — Die Noth lehrt beten, und unſere Herren Tagdiebe von Finanziers vermeinen auch, daß ſie arbeiten lehre - ; allein ſie lehrt auch gewiß Schande und Laſter, Mord und Todtſchlag. Man verſucht alles! und kein Mittel iſt ſo ſträflich, daß man es nicht anwenden ſollte, um ſich fortzuhelfen. Wir helfen den

Menſchen durch Geſetze, und ſollten ihnen zur Arbeit Gelegenheit geben. Sie brauchen Bröd, wir geben ihnen einen Stein —; zwar nicht ſteinerne Geſetztafeln — allein Geſetze, ſchwerer als Mühlſteine.

Nur dann, wenn die Staatsbürger Menſchen zu werden, und es zu ſeyn, Zeit und Muth, Luſt und Liebe haben werden, nur dann, wenn der Krieg ein ſo unſicheres den Staat bettelarm machendes unmenſchliches, jedes Gewerbe ſtöhrendes Mittel, ſein Recht auszumachen, der Stimme der Vernunft nachgeben, wenn eine Heerde und ein Hirte ſeyn wird, wenn Menſchen die Geſetze und die Geſetze den Menſchen heilig halten werden; dann iſt nicht nur Hoffnung, ſondern es iſt gewiß, daß es wohl im Hauſe, im Staat und in der Welt ſtehen werde.

Endlich iſt dies der einzig mögliche Weg, die poſitiven Geſetze aus der Natur des Menſchen zu nehmen und jenen Wunſch zu befriedigen, der nicht zu den unzeitigen gehört: die Menſchen nämlich ſo viel als nur möglich zu gleichförmigen Rechten zu bringen. Jetzt giebt es Staaten, wo die Rechte jeder Provinz eines und deſſelben Monarchen ſich ſo ſehr von der andern unterſcheiden, daß man in jeder Provinz ein beſonderes Recht ſtudiren muß. Ich weiß wohl, daß es Tyrannei ſeyn würde, Rechte einer Provinz aufzuheben, um ſie mit den Rechten einer andern gleich zu machen, und daß Volksunzufriedenheit die Folge einer dergleichen deſpotiſchen Verfahrungsart ſeyn würde. Wenn aber nicht Rechte der Provinzen, ſondern Rechte der Menſchen, Rechte der Natur allgemein mit Beiſtimmung der Staatsbürger eingeführt werden; iſt dann noch dieſe Unzufriedenheit zu befürchten? So bald wir Grundſätze aus jener reinen Quelle der Natur ſchöpfen; ſo ſind wir ſicher, daß keine Gewohnheit ſich beigehen laſſen werde, jenen Grundſätzen des Wahren und Guten entgegen zu arbeiten und ſie wohl gar zu überflügeln. Gewohnheiten ſind Volksgeſetze und Volksgeſetzerklärungen. — Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich nicht von Fällen rede, die auf den Weltbürgerſtaat keinen Einfluß haben; dieſe ſollten zum größten Theil dem Staatsbürger überlaſſen werden. Wie viel Geſetze würde dieſer Vorſchlag erſparen, wenn dem Staatsbürger durch Verträge zu beſtimmen frei bliebe, was jetzt ſo mühſam an Geſetze gebunden iſt. Welchen Spielraum würde man der Freiheit des Staatsbürgers eröffnen, wie ſehr den Bürger aufklären, der jetzt nach Sternen ſieht und fällt, der jetzt überall um ſich weiß, nur nicht in ſeinem eigenen Hauſe; der durch ſeine Einſicht und Erfahrung ſich bei Jedermann ehrwürdig gemacht hat, nur in dieſen ihm am nächſten liegenden Dingen nicht aus noch ein weiß, ſondern Leuten in die Hände fallen muß, die nicht werth ſind ihm die Schuhriehmen zu löſen, und die noch ohnehin oft ſo blinde Leiter ſind, daß ſie ſelbſt in die Grube fallen. — Sind Verträge überlegte und eben durch Ueberlegung freiwillige Verabredungen zwiſchen zweien oder mehreren Theilen; ſo ſehen wir von ſelbſt ein, daß in Hinſicht der Materie der Verträge ſelbige weder dem Staat noch den Rechten der Einzelnen nachtheilig ſeyn, in Hinſicht der Form aber, daß ſie mit Ueberlegung und mit freiwilliger Uebereinſtimmung geſchloſſen werden müſſen. Je vernünftiger nun der Staat ſeinen eigenen Nachtheil beſtimmt und je unwillkürlicher er ihm die Grenzen abſticht; je mehr Verträge werden entſtehen, und je öfter wird der Staat an jenen heiligen Vertrag erinnert werden, durch den er ward, was er iſt. Es iſt gewiß ein ſehr großer Staatsfehler, wenn die Regierung mit ihrem Gewürz der poſitiven Geſetze, die Hausmannskoſt des geſunden Menſchenverſtandes verwürzet; wenn ſie dahin mit poſitiver angeblicher Weisheit ſich verſteigt, wo ohne dieſe der Staatsbürger, wo nicht beſſer, ſo doch eben ſo gut daran iſt. Giebt es denn nicht Dinge, die keiner beſtimmten Geſetzgebung unterworfen werden können? Iſt es denn nicht Hauptpflicht der Regierung, dem Bürger für Kopf und Herz einen ſo weiten Spielraum, als nur möglich iſt, zu laſſen? Iſt nicht ſelbſt zu handeln die Beſtimmung aller vernünftigen Weſen, und darf man ihnen hierzu die Möglichkeit rauben, ohne eine Sünde wider die Heiligkeit der Vernunft zu begehen?

Glaubenseinigkeit iſt, um mit einem Worte Alles zu ſagen, ein Hirngeſpinnſt; da Religionsgegenſtände tauſendfacher Modifikationen fähig ſind, und da die Menſchen alle ſolche Gegenſtände, die keine Gegenſtände ihrer ſinnlichen Erfahrungen, weder jetzt ſind, noch es je werden können, ſich nicht auf einerlei Art vorzuſtellen, vermögend ſind: Geſetzeinigkeit aber iſt eine Angelegenheit der Menſchheit, die äuſerſt wünſchenswerth iſt; und wer kann ſich nicht den Zeitpunkt denken, wo dieſe Hoffnung erfüllt werden wird? — Die

Prophezeihung, daß eine Heerde und ein Hirte ſeyn wird, beruhet ſonach auf die Regierung des Volks, und es ſcheint von der Vorſehung auf dieſen Zeitpunkt zum Ziel mit dem Menſchen ausgeſetzt zu ſeyn. Etwas, das noch Jahrtauſende entfernt iſt, ſich vor der Thür denken, heißt ſchwärmen; allein etwas, das man nach der Natur des Menſchen zur Würde der Menſchheit ſich nicht bloß als möglich, ſondern in verſchiedenen Rückſichten als wahrſcheinlich vorſtellen kann, für eine Unmöglichkeit halten, und es in der Art unter die Leute bringen, heißt ſich ſelbſt peinigen, ſich allen Troſt und alle Lebensmomente im falſchen Spiel abzunehmen. Sollten wir denn endlich nicht Grundſätze uns eigen machen können, die wir einem jeden vernünftigen Weſen als allgemeines Geſetz vorlegen könnten? Zwar verehrt man oft am andern, was man ſelbſt nicht hat; man wünſcht, daß etwas ein allgemeines Geſetz werde, was man ſelbſt nicht thut, und wünſcht nur zu oft eine Ausnahme zu werden, ſo daß man den Menſchen ein Exceptionsweſen nennen könnte; entſteht dieſe Meinung indeſſen nicht aus böſen Beiſpielen? wird ſie nicht dadurch unterhalten?

Kann denn aber eine dergleichen Geſetzgebung Statt finden? und wie iſt eine Staatsgeſetzgebung aufs Allgemeine zu richten? Alles Gute kommt ohne unſer Gebet und ohne unſer Zuthun, und wenn regierende Herren nur verſprechen und halten möchten, dem Guten nichts entgegen zu legen, nur negativ weltbürgerlich zu denken und zu handeln: ſo würde es heißen: satus est, quod petis. Die gerechteſten Klagſachen, die von allen Menſchenfreunden angeprieſen werden, würden aufhören, wenn unſere Geſetze nur den Rechten der Menſchen nicht immer dem leeren Scheine der allgemeinen Wohlfahrt ſo ſehr zu nahe treten möchten. So wie das allgemeine Beſte durchaus mit dem Beſten eines jeden einzelnen Staatsbürgers übereinſtimmen kann, und ſchlechterdings in dieſe Harmonie gebracht werden muß; eben dieſelbe Bewandtniß hat es auch mit Staaten und mit dem Weltſtaat. Die Menſchen werden durch die Geſchäfte ſtärker, ſie verſtärken ſich an Leib und Seele; durch die Weltſtaatsverbindungen werden ſie am ſtärkſten, aber ſo ſtark als menſchenmöglich. — Es arbeiten ſich alle in die Hand, und wenn die Menſchen endlich das Ziel erreichen wollen, das der Menſchheit bevorſteht, wenn ſie den Himmel zur Erde herabſenken wollen; ſo müſſen ſie nicht immer auf dem [illegible] bleiben, oder aufgehalten werden. — Staaten ſind im Verhältniß mit andern Staaten hohe Schulen, wo ſie ſtets eine andere Schule. Die höchſte Schule iſt der Weltſtaatsverband. — Im [illegible] und beſonders in der letzten Beziehung haben die aus [illegible] in Staatenverhältniſſen entwickelte [illegible] Anlaß ihrer Arbeit, Kräfte zu entwickeln, Kräfte zu verwenden und durch immerwährende Übung ihren Leib in der Menſchenwürde Progreſſion zu machen. Im Staate großer Nationen, an deren Politik und [illegible] ſich den [illegible] Vortheil hat; die Thätigkeit wird dem Bürger [illegible], [illegible], die Güter, die er durch die [illegible] Vorſorge hatte, iſt Glück, Freiheit und Reichthum — er bereichern ſich. Im Weltſtaate iſt als

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ſen, die die Menſchen zu den erſten Menſchen machen wollten; allein in Wahrheit, wenn gleich unter dieſen ſich die außerordentliche Ausleger der Vernunft und der Schrift haltenden Männer viele redliche, wohlmeinende zu finden ſind; ſo kann man ſie doch keiner geringern Fehler beſchuldigen, als daß ſie den Plan führen und [illegible], die Welt mit dem menſchlichen Geſchlechte [illegible] — Erziehen will er es; aber [illegible] Lehre ſoll er wählen? Wenn der Vorwurf über den jetzigen Erziehungs[illegible], den J. J. Rouſſeau zur Schwärmerei brachte, ſelbſt zum Menſchenfeinde zurückgeſchreckt; ſo kann eine [illegible] gleicher Theorie aber ſo wenig verlacht werden, als wenn man mit gleichem Eifer wider die [illegible] Kirche, wodurch man die Religion zu allem [illegible], was nicht zu thun, was ſie nach der Anlage unſerer Zeiten iſt, ſondern will, ſich ſelber die erſte Kirche [illegible] die jetzige Theologie ein verlornes Paradies, zurückwünſcht. —

Noch mehr. Man muß menſchliche Handlungen nicht nach dem Vorgange, ſondern nach der Abſicht beurtheilen, die man zum [illegible]. Die Abſicht der Erziehungs[illegible] iſt der allgemeine [illegible], welches aber gemeinſam mit [illegible] ſo verſchieden wird, daß eine Anſtalt, mit einem [illegible] am [illegible] Zwecke, nicht im Stande iſt, nur aus dieſen Verhältniſſen [illegible] und Glück zu bringen. Die Abſicht, welche bei der menſchenfreundlichen Unterhaltung zum Grunde liegen muß, iſt einem Jeden [illegible], daß wohl [illegible], ſo allgemein [illegible] auf jede Abſicht angelegt wird. Wenn daher dem Erziehungsplane [illegible], wer [illegible] das allgemeine Beſte

befördern

verſichern und beurtheilt werden können, das ihm als Gleichgültiger obliegt! Bürger! wollt Ihr noch näher wiſſen, wie Ihr eine Staatsverfaſſung aufs Allgemeine richten könnt, ſo wißt: daß dem Staat nur das gehört, was zur Erhaltung eines jeden Bürgers gehört. Der Staat iſt für Alle, und Alle ſind für den Staat. Nur durch dieſe genaue Uebereinkunft wird ein Band der Glückſeligkeit erreicht, das ohne geſellſchaftliche Verbindung nicht möglich wäre, und das nur alsdann mit Sicherheit beſeſſen und erhalten werden kann, wenn ihn alle beſitzen, und wenn er allen werth und heilig iſt. Wißt, daß, wenn Ihr den Rechten der Menſchheit und den Rechten der Bürger in Euren Geſetzen zu nahe tretet, Ihr die Regierungsmacht verletzt. Die Heiligkeit der Regierungsmacht hängt von der Heiligkeit der Rechte der Menſchheit ab, und die Rechte der Menſchheit machen das eigentliche Wohl des Staats aus. Wer ſich unter Euch beſchwert, daß die Rechte der Menſchheit ſich nicht mit dem Staate in Verbindung bringen laſſen, kennt weder die einen noch den andern. Ihr wollt nicht die Rechte der Menſchheit; und wie wollt Ihr ſie nehmen? Gott gab ſie den Menſchen; und Ihr ſeyd verpflichtet, ihnen die Wirkſamkeit zu laſſen, nicht ihnen Rechte zu ertheilen. Je mehr Ihr den Staatsbürger in ſeiner Freiheit einſchränkt, je weniger ſeyd Ihr glückliche Geſetzgeber. Eine negative Beſchränkung iſt bei der Geſetzgebung wichtiger, als eine poſitive; denn Ihr müßt trachten den Willen zu erheben und bewirken, weil durch die Würde der Menſchheit auch ein freier Schwung des Geiſtes und eine allmächtige Liebe geweckte Kultur nicht beſtehen können. Wirft denn nicht jeder Körper ſeinen Schatten? Wechſelt nicht Tag und Nacht, Sommer und Winter? kann man die Sonne wollen und ihre Flecken nicht? und wie will man denn Freiheit ohne Mißbrauch? Wo der Mißbrauch unmöglich iſt, da iſt ſchon keine Freiheit mehr. Das höchſte Kunſtſtück der Regierung iſt hier, den Mißbrauch zu ändern, ohne die Freiheit zu kränken. Iſt nur ein einziger Gebrauch eines Menſchenrechts möglich, ſo kann dieſer einzig mögliche nicht entriſſen werden. Giebt es verſchiedene Arten des Gebrauchs, ſo würde, wenn der Geſetzgeber durchaus einzelne derſelben verbieten wollte, dieſe Einſchränkung nur alsdann zu geſtatten ſeyn, wenn dadurch dem Staate oder den Rechten Einzelner, ein überwiegender Vortheil zugewandt werden könnte. — Dieſer Vortheil indeſſen iſt unpartheiiſch gegen den Schaden abzuwiegen, der dadurch der Menſchheit entſtehen könnte. Iſt jener Vortheil nicht erheblich, vielleicht nicht einmal wirklich: iſt er gegen den Nachtheil nicht überwiegend; ſo tritt hier die Regel ein, daß man Gott mehr als den Menſchen gehorchen müſſe. — Nicht jene Muscae, die ſich, wie Fliegen beim Gaſtmal und im Kabinet einfinden, nicht jene Parasiti, die jede Grille der großen Herren begleiten, und nicht nur die Schatten ihrer Perſon, ſondern auch ihrer Einfälle ſind — können hier Stimme und Sitz ſich zueignen; ſondern ein unpartheiiſches für und wider, von Redlichen im Lande aufgeworfen, beurtheilt und entſchieden, muß hier nicht Etwa tolerirt, ſondern Gang und Gäbe ſeyn. Schriftſteller ſind, wenn ſie den

Geiſt der Salbung zu dieſem ehrwürdigen Geſchäft empfangen haben, vorzüglich von Gott und der Natur berufen, Zeugniß für die Wahrheit abzulegen, und weder gute noch böſe Gerüchte zu ſcheuen — indem ſie ſonſt ein crimen peculatus begehen, und ihre Gaben und Einſichten unterſchlagen würden. Natürlicher Lohn iſt beſſer als willkührlicher; die Menſchheit iſt mehr als der Staat, und es iſt Pflicht und Ehre, unſere Kräfte recht zu gebrauchen, und unſere Vorzüge recht zu ſchätzen und zu klaſſificiren. Der Leib iſt beſſer als die Kleider, der Geiſt iſt beſſer als der Leib, — und es iſt Hochverrath ſeiner ſelbſt, alles für andere, und nichts für ſich ſelbſt zu thun. — Liebe deinen Nächſten als dich ſelbſt; und wer iſt dein Nächſter? Jeder Menſch! Heil dem Staate, der ſich zu Vollendung ſeiner Staatsbürger ſelbſt erniedriget, denn er wird erhöhet werden. Weder Optimaten noch Popularen werden hier Konföderationen ſchließen, und keine Leidenſchaften zum Worte kommen, die den Winden ähnlich ſind, welche die Schiffe fortſtoßen, ohne vom Steuermann dazu die Erlaubniß erhalten zu haben. — Wo iſt ſolch ein Staat, um hier Ehrenſäulen denen zu errichten, deren die Welt nicht werth war, und Hütten zu bauen für die, welche verſtehen, Menſchen zu ſeyn! —

Monarchiſche Regierungsform, beſonders im Verhältniſſe der Geſetzgebung.

Ich habe ſchon bemerkt, daß die monarchiſche Regierung der väterlichen am ähnlichſten zu ſeyn ſcheine, und vielleicht liegt in dieſem Umſtande der Grund, warum das Volk von jeher zu dieſer Regierungsform das meiſte Zutrauen geäußert hat. Vielleicht wollte es auch nur ſo wenig Menſchen als möglich über ſich regieren laſſen, vielleicht ſeinen Regenten durch äußern Glanz ſo heben, daß er als ein höheres Geſchöpf in die Augen ſtrale, obgleich die Lilien auf dem Felde die Pracht des weiſen und reichen Königes **Salomo** bei weitem übertreffen; vielleicht wollte man endlich einen Regierer der Gottheit ähnlich machen. Denn wenn gleich öfters auch da, wo nur ein **Alleinherrſcher** das Volk regierte, eine Ariſtokratie unbezweifelt ſtatt fand; ſo war doch faſt unter jedem Volk Einer unter dieſen Gottariſtokraten der vornehmſte, der einen Kopf größer war, als ſeine Kollegen, wie Saul im ganzen jüdiſchen Volk. In der Bibel fällt die Schöpfungsgeſchichte der Menſchen ſo ehrenvoll und edel, als die Schöpfungsgeſchichte der Könige empfehlend, aus. — Nach einer jüdiſchen Ueberlieferung hat Gott ſelbſt dem Menſchen einen lebendigen Odem ein, zum Beweiſe, daß er Geiſt von ſeinem Geiſt und ſein Aushauch ſey. Das einfache Wort: Es werde! — ſchien doch ſchon zu ſchwerfällig, da ein Geiſt ein Menſch werden ſollte. Er der ſelbſt reden konnte, war über jedes Wort erhaben — Gott gab ihn aus ſich ſelbſt! — Kann ein Bild gewählter ſeyn! — Laßt uns aber hören, was Gott ſeinem Volke (1. Buch Samuels, 8.) über die Könige entbieten läßt. „Nachdem Samuel alt war und das groſſe Verſehen begieng, daß er ſich, aus väterlicher Schwäche, ſeine Söhne zu Richtern adjungiren ließ, die nicht in ſeinem Wege wandelten, ſondern ſich zum Geize neigeten, und Geſchenke nahmen, und das Recht beugten; ſo verlangten die Aelteſten des Volks einen König. Samuel ſtand nicht an, dies dringende Verlangen Gott zur Entſcheidung vorzutragen, und erhielt zur Antwort: daß das Volk nicht ihn, ſondern Gott ſelbſt verworfen, und der Königswürde entſetzt hätte. Damit indeſſen das Volk wüßte, was es thäte; ſo erhielt Samuel den Auftrag, dem Volke das Recht der Könige in beſter Form zu eröffnen. Das wird des Königs Recht ſeyn. Die Söhne wird er nehmen zu ſeinen Wagen und Reitern, die vor ſeinen Wagen hertraben, und zwar einige zu Hauptleuten über tauſend, über funfzig; andere zu Ackerleuten, die ihm ſeinen Acker bauen, und zu Schnittern in ſeiner Erndte; kurz, zu ſeinen Knechten wird er die Söhne machen; die Töchter aber zu Apothekerinnen, Köchinnen und Bäckerinnen. Die beſten Aecker, Weinberge und Obſtgärten wird er nehmen und ſeine Lieblinge damit belohnen. Von der Saat und den Weinbergen und der Heerde wird er, in höchſten Gnaden, den Zehnten nehmen, um ſich und ſeinen Hofſtaat zu unterhalten, und die feinſten Jünglinge, um ſeine Geſchäfte durch ſie auszurichten." Aller dieſer Mißbräuche unerachtet, welche die Könige für ihr Recht zu halten nur zu oft des landesherrlichen Dafürhaltens ſind, ward denn doch der Sohn eines weidlichen Mannes, ein junger feiner Menſch, der feinſte unter den Kindern Iſraels und auch der größeſte, (denn er war eines Hauptes länger, als alles Volk) — König! — Seht da das Bild eines Königs, das Gott ſelbſt nach dem Propheten Samuel gezeichnet hat; — allein auch zugleich einen hiſtoriſch-praktiſchen Beweis, daß der Menſch frei geboren, und die Ordnung der Geſellſchaft zwar ein heiliges Recht ſey, indeſſen doch nicht von der Natur unmittelbar abſtamme, ſondern ſich auf Verträge und Verabredungen gründe! Unſere Verpflichtungen ſind gegenſeitig. — So wie es nächſtdem unſer Loos iſt, uns in der Dunkelheit und Dämmerung, die uns umſchwebt, an moraliſcher Gewißheit zu halten; ſo iſt's hohe und tiefe Weisheit, wenn wir von dem, was uns am nächſten angeht, moraliſch gewiß zu ſeyn ſuchen. Wenn die Beherrſcher dies Verhältniß allemal bedächten; ſo würden ſie nicht ſo oft auf Brief und Siegel und Urkunden beſtehen — die ſie gewiß weniger achten werden, als was Gottes Finger in ihre Seele und ihr Herz ſchrieb. — Hören ſie nicht Gott und ihr Gewiſſen, nicht Moſen und die Propheten, noch die Lehren der Weiſen, die vor ihnen lebten und deren Zeitgenoſſen ſie ſind; was können ihnen Urkunden heilig ſeyn, die man drehen und wenden kann, wie der Wind das Schilf — und formen, wie der Künſtler das Wachs, das er in Händen hat. —

Wenn ich nun gleich von dem monarchiſchen Staat in Beziehung auf die Geſetzgebung rede; ſo wird es doch nicht undienlich ſeyn, durch etwas über die Regierung und die monarchiſche Regierungsart überhaupt meinen Gegenſtand einzuleiten. Ich kenne bis jetzt keinen, der mit ſo viel Unbefangenheit und tiefer Einſicht dieſe Materie behandelt hat, als Rouſſeau, den die National-Verſammlung in Paris zu ihrem Schutzpatron zu erwählen die Erkenntlichkeit gehabt hat.

Die geſetzgebende Gewalt gehört dem Volke; die ausübende Gewalt kann ihm nicht gehören. Jene iſt der Souverain; dieſe iſt der Fürſt, der König, der Regierer. Rouſſeau bemerkt in dieſer Rückſicht, daß diejenigen, welche behaupten, daß der Akt, wodurch ſich das Volk Obern unterwerfe, kein Vertrag ſey, völlig Recht hätten: Denn es ſey nicht ein Vertrag, ſondern ein Auftrag, ein Amt, in welchem ſie in ſeinem Namen die Gewalt ausüben, die der Souverain ihnen anvertraut hat, und die er einſchränken, modificiren und zurücknehmen kann, wenn es ihm gefällt, indem die Veräußerung eines ſolchen Rechts der Natur der Geſellſchaft und dem Zweck derſelben zuwider ſey. Der Souverain befiehlt, das heißt: alle Staatsbürger zuſammen genommen; der Fürſt, die Obrigkeit, eröffnet dieſe Befehle und bewirket ihre Befolgung. In ſo weit die Staatsbürger zuſammen genommen befehlen, heißen ſie **Souverain**, in ſo weit ſie einzeln gehorchen, heißen ſie **Unterthanen**. Volk iſt ein Name, der auf beide Verhältniſſe paßt. Könnte man dieſe politiſche Dreieinigkeit nicht unter Geiſt, Seele und Leib, jener bibliſchen Eintheilung der Menſchen vorſtellen, um gewiſſen Leuten faßlich zu werden, die fühlen wollen, wo nur zu leſen iſt? Am Ende liegt ohnehin Alles im einzelnen Menſchen, was in der moraliſchen Welt nur irgend vorkommen kann. Will der Fürſt Geſetze geben und der Souverain regieren, verweigert der Unterthan zu gehorchen; ſo iſt der Staat krank, und wenn ihm nicht zu Hülfe gekommen wird; ſo ſtirbt er euch unter den Händen. — **Rouſſeau** bemühet ſich im erſten Kapitel des III. Buchs ſeines Contract social, welchem er die Warnungstafel vorſetzet, daß er die Kunſt nicht verſtehe, ſich dem verſtändlich zu machen, der nicht aufmerkſam ſeyn will, dieſe Verhältniſſe zu verſinnlichen und bemerkt, daß wenn ein Staat aus zehn Tauſend Bürgern beſtehe, der Souverain gegen den Unterthan ſich wie zehn Tauſend zu Eins verhalte, und jedes Glied des Staats für ſeinen Antheil nicht mehr als den zehntauſendſten Theil der oberſten Gewalt habe, ob es gleich ihr ganz unterworfen iſt; woraus er die Folge zieht, daß wenn das Volk aus hundert tauſend Menſchen beſtehe, ſeine Stimme auf einen Hundert-Tauſend-Theil eingeſchränkt ſey und er zehnmal wenigern Einfluß habe — und daß, je größer der Staat werde, deſto mehr die Freiheit abnehme. Wahr; doch nur in ſo weit, als der Wille nicht guter Art iſt. Geht dieſer auf ebener Bahn: ſo haben Zehntauſend den nemlichen Antheil am Geſetz, als die Hunderttauſend; ſie haben nur eine Stimme der Vernunft und der Ueberlegung, und der Einfluß bleibt ſonach der nämliche. Es giebt mathematiſche und moraliſche Zahlen, und Rouſſeau bemerkt ſelbſt, daß mathematiſche Genauigkeit bei moraliſchen Größen nicht ſtatt finde.

Die Vernunft aller Staatsbürger in Eins gebracht iſt, wenn ſie ſich in Geſetzen offenbart, und wenn ſie dem Fürſten den Auftrag thut, den heiligen Willen der vereinigten Vernunft in Erfüllung zu bringen: der Souverain. Seht da die höchſte Ehre, welche die Natur dem Menſchen zuwendet! Er iſt Herr über Alles, Menſchen ſelbſt nicht ausgenommen, und wenn er über ſich ſelbſt Herr zu ſeyn verſteht — hat er nichts, auch nicht einmal das Geſetz über ſich. — Wenn Rouſſeau behauptet, daß, je weniger die beſonderen Willen an dem allgemeinen Antheil nehmen, oder, je weniger die Sitten mit den Geſetzen übereinſtimmen, je größer müſſe die in Zwang haltende Gewalt ſeyn, ſo hat er Recht. Wenn er aber dieſe Behauptung hinzufügt: daß die Regierung, um den Namen einer guten zu verdienen, verhältnißmäßig mit der Anzahl des Volks mehr Stärke haben müſſe; ſo kann ich dieſe Folge nicht abſehen. Denn es kommt nur auf die Sitten an, und auf die Uebereinſtimmung der beſonderen Willen mit dem allgemeinen Willen, und die Regierung iſt ſo leicht wie möglich. Sollte denn dieſer Widerſpruch unter den Menſchen, wenn man ſie recht behandelte, ſich wohl ſo oft zutragen, falls nehmlich die Obrigkeit nicht die Gewalt mißbraucht, die ihr vom Souverain zugemeſſen iſt? Sollte der Geiſt des allgemeinen Willens nicht auf die beſondern Willen einen ſolchen Einfluß haben, daß die Geſetze, wenn die allgemeine Vernunft ſie gegeben, gern befolgen? — Sollten gute Beiſpiele, beſonders, wenn ſie von mehr als der Hälfte der Staatsbürger gegeben würden, nicht mehr als alle Obrigkeit wirken? — Sollte der Vorzug ſelbſt, dieſe Geſetze gegeben zu haben, nicht bei weitem das meiſte zur getreuen Befolgung der Geſetze beitragen? und ſollte nicht ein großer Theil ſich bemühen, ſogar dem Geſetz zuvor zu kommen, es zu übertreffen, und es noch weiter in der Vollkommenheit zu bringen? Dies könnte man den Umgang mit Gott nennen — der jetzt oft darin geſetzt wird, daß man die Hände kreuzt, und die Lippen in Bewegung ſetzt, das Herz aber ſo weit als möglich von den Worten entfernt. —

Der Souverain iſt ſelbſtſtändig; der Regent, oder der Fürſt, beſteht durch den Souverain, iſt ſein Lehnsbürger und an das Geſetz gebunden, das der Souverain ihm anvertraut. — Ich darf nicht erſt bemerken, daß, wenn der Souverain dem ganzen Volke, oder dem größten Theil deſſelben die Regierung aufträgt, man dieſe Regierungsform Demokratie nenne: daß wenn die Regierung einer auserwählten kleinern Anzahl übergeben worden, dieſe Regierungsform Ariſtokratie, und wenn die Regierung einem einzigen anvertraut iſt, die Regierungsform Monarchie heiße. Allein ich glaube, ohne mich in die Unterabtheilung dieſer Formen einzulaſſen, anführen zu müſſen, daß die Monarchie die wenigſten, die Ariſtokratie ſchon mehr, und die Demokratie die meiſten einſichtsvollen und tugendhaften Bürger erfordert. — Wenn dies der Fall iſt: ſo wird die Rouſſeauſche Meinung, daß die demokratiſche Regierung ſich für kleine, die ariſtokratiſche ſich für mittlere, und die monarchiſche für große Staaten ſich ſchicke, welche in Frankreich keinen kleinen Stein des Anſtoßes den Ariſtokraten vorſtreckte, keine Regel abgeben, — und wenn ſie ja Regel werden könnte, viele Ausnahmen verſtatten, das heißt, den Schein der Regel haben, und die Kraft derſelben verleugnen. Wenn die Menſchen den eigentlichen der Natur angemeſſenſten Weg eingeſchlagen wären; ſo hätten ihre Geſellſchaften mit der monarchiſchen Regierungsform anfangen ſollen, um mit Ehren bei der demokratiſchen aufhören zu können. Monarchien ſind für ſchwache unwürdige Menſchen, für Kinder die bequemſten. Kein Wunder, wenn ſich uncivilisirte Menſchen hier am beſten befinden. Sie wollen gemächlich und des Denkens überhoben, nächſtdem aber nicht auf ſich und auf die Ehre der Menſchheit, zu der ſie kein Zutrauen haben, ſondern auf einen Monarchen, und zwar auch nicht auf ſeinen Verſtand und Willen, ſondern auf ſein Aeußerliches ſtolz ſeyn. — Die erſten Geſellſchaften waren nicht, wie ein Kernſchriftſteller will, ariſtokratiſch, ſie waren moraliſch. Als die Häupter der Familien zuſammen traten, und ſich über die öffentlichen Geſchäfte berathſchlagten, war ſchon eine Geſellſchaft zum Voraus gegangen; allein man hätte noch lange nicht zu der Ariſtokratie fortſchreiten ſollen, wozu die Menſchen bei weitem noch nicht reif waren. Die Menſchen haben ſich, bei aller ihrer Trägheit, in den meiſten Dingen übereilt; und das reimt ſich mit ihrer Liebe zur Faulheit vollkommen, da man weiß, daß die größte Trägheit am geſchwindſten zum Ende eilt, oder das Ende übereilt, um darnach ausruhen zu können. Geſellſchaften ſollten die Menſchen lehren, nicht an ſich, ſondern an das Geſchlecht zu denken, denn Geſellſchaften ſind eine Abbildung des Geſchlechts; allein es dachten die Menſchen in der älteſten Zeit nur an die Kürze ihres eignen Lebens, und wollten ſelbſt das genießen, was ſie ihrer ſpäteſten Nachwelt überlaſſen ſollten. Man denkt noch nicht anders. — Man iſt noch ſo ſehr Egoiſt, daß man ſich einbildet, Etwas aus ſich ſelbſt im Ganzen machen zu können; allein man irrt ſich. Im Geſchlecht können wir nur das letzte Ziel erreichen, das ein jedes Individuum in ſeiner eignen Moralität, nach dem verjüngteſten Maßſtaabe, in Miniatur erblicken kann! Dergleichen Blicke in die Kräfte der zukünftigen Welt ſind uns bei den ſo großen Staatsmängeln unſerer Zeit behülflich, um hoffnungsvoll zu ſterben, wie Simeon, nachdem er ſeinen Heiland geſehen!

Die Monarchie war die erſte Regierungsform und ſollte es auch, wie in vieler Rückſicht, ſo auch darum ſeyn, weil ſie die faßlichſte iſt. Den Fürſten ſich als eine kollektive moraliſche Perſon vorſtellen, die durch die Kraft der Geſetze vereinigt, und der die ausübende Gewalt im Staat anvertraut iſt, wird nicht Jedermanns Ding ſeyn. Es iſt unendlich leichter, ſich vorzuſtellen: daß ein Individuum ein kollektives Weſen ausmache, als daß ein kollektives Weſen ein Individuum ſey. Da die phyſiſche Einheit mit der moraliſchen Einheit im Monarchen zuſammentrift; ſo glaubt man hier die Natur mit Händen greifen zu können. Allein es geht hier ſo, wie bei den meiſten Dingen, wo der Anfang leicht iſt; denn hier pflegt das Ende ſchwer, dagegen wo der Anfang ſchwer iſt, das Ende leicht zu ſeyn. Außerdem iſt in der Monarchie mehr Gleichheit in den Augen des Unerfahrnen, als in der Ariſtokratie und ſelbſt in der Demokratie. Es iſt nur Einer von Allen unterſchieden. Dieſer Umſtand ſticht dem gemeinen Mann die Augen aus, und die Philiſter ſind über dem Simſon! Gott! was iſt ein Monarch nicht Alles! und was muß er nicht Alles ſchon *ex officio* ſeyn! — Rouſſeau ſagt: die beſten Könige wollen böſe ſeyn können, wenn es ihnen gefällt, ohne deswegen die Herrſchaft zu verlieren; und leugnen es nicht, daß ſie unumſchränkt ſeyn wollen, nur wollen ſie nicht durch Vertrauen ſich unumſchränkt machen. — Da die Monarchen wohl einſehen, daß ſie ſich beim Volke am feſteſten ſetzen, wenn ſie allein herrſchen; ſo ermangelte ſelbſt Friedrich der II. nicht, ſich zuweilen in Dinge einzulaſſen, die er ſeinetwegen hätte unterlaſſen ſollen. Er ſetzte, des Müllers Arnold wegen, einen Großkanzler *de facto* ab; und wenn er es gleich geſchehen ließ, daß der ganze Hof, bis auf die Prinzen vom Hauſe, den kaſſirten Miniſter beſuchten, als wäre ſeinem Hauſe Heil wiederfahren; ſo blieb es doch bei ſeinem Machtſpruche. König Friedrich II. that, als hörte er Alle, und was noch mehr iſt, als wüßte er alles. — Das Geſpräch des Königes mit dem Amtmann Fromm, welches ſo viel charakteriſtiſche Züge von Friedrich den II. enthält, das es gewiß auf die Nachwelt kommen, und zur Phyſiognomie dieſes großen Menſchen, Mannes und Königs förderlich und dienſtlich ſeyn wird, beweiſet: daß er das, was er ſo eben erfuhr, als eine ihm bekannte Sache benutzte. Ueberhaupt hatte Friedrich II. den Monarchencharakter ſtudirt, und er machte ihn nicht nur, ſondern er war es auch ſo beiſpiellos, daß er es mit allen ſeinen philoſophiſchen Freunden anband, und nur mit J. J. Rouſſeau und Pauw nicht ins Reine kommen konnte. Da indeſſen die Monarchen ſelbſt einſehen, daß ſie nichts mehr als Menſchen ſind, und daß ſelbſt die Unmöglichkeit, Alles ſelbſt überſehen zu können, theils aber auch der zu große Abſtand zwiſchen ihnen und dem Volke einen Abſtand bewirke, der zwar auch dem Volke, ihnen aber vorzüglich nachtheillig werden könne. Da man eine entfernte Größe weder fürchtet noch liebt, und da der gemeine Mann mehr Achtung für den Prieſter als ſeinen Gott hat; ſo iſt in der Monarchie ein Band nöthig, das Volk und Monachen verbindet. Natura non facit saltum. Dieſes Band machen die mittlere Ordnung, die Großen, der Adel, die im monarchiſchen Staat zu weiter nichts als Lücken zu füllen dienen. — Der Monarch und das Volk ſchließt ſich an ſie an, und ſie ſind die Mittler zwiſchen dem Monarchen und dem Volk. — Eine Würde, die der Adel nur alsdenn verdient, wenn er nie von der Mittelſtraße weicht — eine Würde, die erblich ſeyn muß, damit der Monarch nicht die Wahl hat, und damit das Volk, welches zu ſehr ans Aeußere gewöhnt iſt, hier nicht die Illuſion verliere.

Die Erblichkeit der Krone oder die Unſterblichkeit des Throns, iſt lange ſo nothwendig nicht, als der erbliche Adel. Ich will mich indeſſen bei allen beiden Umſtänden nicht verweilen, ſondern nur bemerken: daß wenn gleich die monarchiſche Regierung nach der jetzigen Lage der Dinge und der Menſchen ſicher die beſte ſey, (wenn der Fürſt nämlich das iſt, was er ſeyn kann und ſeyn ſoll,) dieſe Regierung dennoch nur die Schule ſey, um den Menſchen weiter zu bringen. Die zweite Stufe, auf welche die Menſchen in Hinſicht der Regierungsform treten, iſt die Ariſtokratie. Die Monarchie hat jederzeit eine Art derſelben in ſich. Die erſten Ariſtokraten entſtanden, als die Väter der Familie zuſammen traten, und über öffentliche Geſchäfte Verabredungen trafen. Aus dieſer väterlichen oder natürlichen Ariſtokratie entſtand eine Wahl, und eine erbliche Ariſtokratie. Die erbliche hat dieſe ganze Regierungsform in üblen Ruf gebracht, beſonders da ſie in kleinen Staaten Feuer und Herd hatte. Man mußte zum Druck ſeine Zuflucht nehmen, da das Handvoll Volk auf dem gerechten Wege ſo viel nicht hergeben konnte, um alle die Krämer, die Fürſten geworden waren, zu unterhalten. — Eine der jetzigen Zeit angemeſſene Uniform würde den Ariſtokraten viel von ihrem komiſchen Anſehen benehmen, oder auch zur Sparſamkeit beitragen. Große Perücken, lange Mäntel, ſchwarze Reverends ſind indeſſen noch gemeinhin hier Kronen und

Zepter; und die Aermlichkeit dieſer Diademen wird um ſo mehr ein Gegenſtand des Spottes, wenn Kinder ſich in dieſe Tracht der Greiſe einkleiden, welches in erblichen ariſtokratiſchen Würden nur zu oft der Fall iſt. Würde man die vorzüglichſten, das heißt die Vernünftigſten und Rechtſchaffenſten im Volke, ohne ſich an Patricier zu binden, zu Ariſtokraten wählen, würde man durchaus feſtſetzen, daß der Sohn eines Regenten nicht wieder dazu erwählt werden könnte; würde man jeden Bürger zum Regenten zuziehen, und ſelbſt nicht perpetuirliche Archonten wählen, ſondern dieſe Würde wechſeln laſſen; würde man keinem der Archonten ein beſonders Departement anweiſen, und den zum Επώνυμος dieſen zum βασιλευς und noch einen zum πολέμαρχος und ein halbes Dutzend zu Thesmotheten beſtimmen, ſondern Allen in solidum ihre Geſchäfte auftragen, ſo daß Ein Archon für Alle und Alle für Einen, in Hinſicht ihres Amtes, ſtänden; ſo weiß ich nicht, ob es nicht ſo natürlich als erfreulich wäre, daß die Weiſeſten regieren. — Auch die gebornen Ariſtokraten haben ſich das Wort Weiſe zum Titel erkohren; allein es genügt ihnen, daß ſie es heißen, ohne daß ſie ſich Mühe geben, es zu ſeyn. Die Ariſtokratie, wenn ſie rechter Art iſt, wird eine der beſten Anlagen zur Demokratie. Die Regenten im Volke werden, da ihre Würde wechſelt, nicht ſich, ſondern das Ganze beabſichtigen, den Souverain, deſſen Willen ſie bewirken, nie aus den Augen verlieren und eben in dieſer Rückſicht den Staat faſt völlig zur Demokratie zuziehen. — Ich weiß nicht, warum es nöthig iſt, in einem ariſtokratiſchen Staate durch Reichthum die Regenten auszuzeichnen. Hat denn der Verſtand je eines dergleichen elenden Behelfs bedurft? und gieng nicht Friedrich der II., allen Regenten zum Vorbilde, ſo ſchlecht und recht gekleidet, und noch dazu in einer Monarchie, daß, wenn nicht einige ſeiner Kleidungsſtücke zu Reliquien gebraucht worden wären, Niemand als Trödlern ſeine Garderobe zu Theil geworden wäre? Schöning, der Kammerhuſar des Königs, hatte die Ehre, eins ſeiner Bräutigamshemden zum Sterbehemde eines Königs zu widmen —; ein Umſtand, von dem man in der alten Geſchichte viel Aufhebens gemacht hätte, der aber zu unſerer Zeit nur höchſtens in dem Moment auffällt, in welchem man ihn lieſet.

Wenn eine gewiſſe Gleichheit des Vermögens in der Ariſtokratie herrſcht; wenn nicht die Glieder des Senats Kur und Wahl halten, ſondern das Volk die Stellen beſetzt; wenn dieſe Würden nicht zu kurz, nicht zu lang dauern, und dieſe Dauer vorzüglich von der Größe der Ariſtokratie beſtimmt worden iſt, der dieſe Senatoren vorſtehen; wenn ihnen nur mäßige Entſchädigungen wegen ihrer nachgeſehenen Oekonomie bewilligt werden; ſo wird dieſe Regierungsform ſich zu der ihr zuſtehenden Würde erheben. Montesquieu ſagt: je näher eine Ariſtokratie der Demokratie kommt, deſto mehr nähert ſie ſich auch ihrer Unvollkommenheit. Wahr! — allein nur alsdann, wenn die Ariſtokratie gewöhnlicher und nicht rechter Art iſt. Die beſte Ariſtokratie, (meint der nämliche Geiſt der Geſetze,) ſey die: wo das übrige Volk, welches keinen Antheil an der Gewalt hat, ſo geringe und arm ſey, daß die herrſchende Parthei keinen Vortheil, daſſelbe zu unterdrükken, habe. — Das wäre faſt eben ſo viel, als die für die beſten Patienten eines Arztes ausgeben wollen, an deren Aufkommen nichts gelegen iſt. —

Die dritte und letzte Stufe der Regierungsform iſt die Demokratie, wo jeder Bürger werth iſt, Fürſt zu ſeyn, und wo er mehr iſt als Fürſt, indem er nur den Namen nicht führet, und doch alle Eigenſchaften des beſten Fürſten beſitzet. Der vorzüglichſte Einwand wider die Demokratie iſt, daß der Souverain und der Regent eine Perſon ausmachen, oder daß der Geſetzgeber auch zugleich die Ausübung der Geſetze bewirke; allein man ſieht von ſelbſt, daß dieſer Einwand ſo unbeträchtlich ſey, daß er ſich ſelbſt hebe, und daß ein Hausmittel ihn entkräften werde. In ſeiner ſtrengſten Bedeutung genommen, hat es nie, wie Rouſſeau meint, eine Demokratie gegeben; weil es gegen die natürliche Ordnung ſey, daß der größere Theil regiere und der kleinere regiert werde. Wie aber, wenn der Menſch durch die beiden erſten Klaſſen gegangen iſt, und ſeine Schuljahre rühmlichſt überſtanden hat: ſollte er nicht würdig ſeyn, dieſe Belohnung ſeiner Treue zu erndten, und einzugehen zu der Selbſtherrſchaft Freude? „Wenn es ein Volk aus Göttern gäbe" (ſagt eben dieſer Schriftſteller,) „ſo würde es ſich demokratiſch regieren; für Menſchen aber ſchickt ſich eine ſo vollkommene Regierungsform nicht." Ich antworte mit dem Apoſtel Paulus: nicht als ob ichs ergriffen hätte! — Wo mehr Regenten als Untergebene ſind, wie leicht muß da die Erziehung ſeyn; wenn anders es bloß darauf angeſehen iſt; und würde wohl je ein Volk, das wahrhaft demokratiſch zu denken im Stande wäre, ſich eine Unterdrückung des phyſiſch und moraliſch kleinen Theils zu Schulden kommen laſſen? Auch der minder Edle würde ſich ſchämen, ſo tief zu ſinken. — In der Menge, wo ſich dergleichen unedle Denkungsart, ſo zu ſagen, verliert oder ſchwächer auffällt, — nur da ſcheuen ſich Menſchen, weniger unmenſchlich zu ſeyn.

Warum ſoll denn bei einem edlen Volk, das Volk nur verſammlet bleiben, eine ſtehende Armee des Friedens und der Weisheit bilden, um den öffentlichen Geſchäften vorzuſtehen? Warum ſollen denn von ihm niedergeſetzte Kommiſſionen, der Form der Verwaltung eine andere Geſtalt beibringen? Kann nicht Abwechſelung und freie Wahl hier alle Gefahr abwenden? Warum ſoll denn dieſe Regierungsart einen kleinen Staat zum Voraus ſetzen, damit das Volk ſich leicht verſammlen und jeder Bürger leicht den andern kennen könne? An ihren Früchten muß man ſie erkennen; und wo ſind ſich je gute Leute im Wege geweſen? Die Gleichheit des Ranges und Vermögens und die Einfalt der Sitten wird ſich von ſelbſt finden und ſich ſchon von ſelbſt gefunden haben, wenn die Menſchen nicht zu früh zu dieſer Regierung ſchreiten. Vom Luxus iſt da, wo man höhere Güter als Reichthum und edlere Vergnügen, die auf Weichlichkeit hinauslaufen, kennt, wenig oder gar nichts zu beſorgen; und warum ſollen die innerlichen Unruhen und Kriege hier befürchtet werden, wo man zum Verſtande und zu Willen gekommen, wo Tugend und ihre älteſte Tochter, die Genügſamkeit, das Ruder führen, und wo der größere Theil der Guten den kleineren Theil der Böſen regieret, das heißt, wo Beiſpiele mehr als alle Geſetze wirken? Sicher kann ein ſolcher Staat ſeyn bis ins tauſendſte Glied, wenn der Neid der Nachbaren ihn nicht etwa beunruhigt; und dies wird ſchwerlich der Fall ſeyn, da nichts in der Welt angenehmer iſt, als einen dergleichen Ort zu haben, auf den Fall, wenn uns Ruhe Noth iſt, und wenn wir uns ſelbſt des Landes verweiſen. Dieſer Selbſtoſtracismus, dem ſich der Verſtand, ehe man es ſich verſieht, ausgeſetzt ſehen kann, leiſtet Bürgſchaft, daß jedem Bürger der benachbarten Staaten ſeine ſolche Freiſtäte lieb und ehrenwerth ſeyn werde. Dieſer Gedanke erhebt in der Monarchie den Geiſt über allen Druck; — er darf nur über Feld gehen, um den Daumenſchrauben der Allerhöchſt Selbſt-protegirten Unterdrücker und Dränger zu entkommen.

Wenn es gleich im demokratiſchen Staate rathſam iſt, das Volk in die öffentlichen Geſchäffte zu ziehen, indem es durch Fleiß und Uebung geſchickt gemacht, in der Geſchicklichkeit erhalten werden muß, das zu ſeyn, was es von Gottes Gnaden iſt; ſo ſcheint es doch eben ſo rathſam zu ſeyn, daß es nicht ohne Urſache bemüht, und ſo zu ſagen immer angeſtrengt wird, faſt um den dritten Tag auf die Wache des Verſtandes und der Ueberlegung zu ziehen. Improviſorentalente und Gallerien-Freundſchaft werden dem Volke, das denkt, je aufgeklärter es geworden iſt, je vedächtiger werden —; und wenn zwiſchen der Motion und der Deliberation, nach dem Verhältniſſe der Gegenſtände, die Vorbereitungszeit abgemeſſen wird; ſo wird der Redner ſehr zu kurz kommen, der ſich auf ſeine Kunſt und nicht auf die Sache verließ. Je aufgeklärter ein Volk iſt, je weniger wird geredet werden. — Nur einer wird auftreten, und die Geſinnungen der Verſammlung eher aus ihren Seelen leſen, als ſie in Floskeln entſtellen. Es iſt nothwendig, daß das Volk, nachdem es einmal einſtimmig dieſe Regierungsform erwählt, und eben ſo einſtimmig dieſe Regierungsform feſtgeſetzt hat, die Einrichtung wegen künftiger Geſetzgebung, und wie viel Stimmen zu dieſen und jenen Geſetzzweigen erforderlich ſind, und wem dazu das Recht zuſtehe, als Grundgeſetze verabrede; nicht minder daß es beſtimme: wer aus ſeinen Mitteln die ausübende Gewalt bewirken ſolle, um ſich keine Uebereilung zu Schulden kommen zu laſſen, die faſt unvermeidlich iſt, wenn der Souverain zugleich obrigkeitliche Perſon iſt. Das zu Viel und das zu Wenig bleibt hier nicht aus —; und wenn gleich die Quelle, aus welcher dieſes Uebermaaß abfließt, oft ſicher nicht zu tadeln iſt, ſo entſteht doch aus dieſer Verfahrungsweiſe eine Unregelmäßigkeit, die alles verdirbt. Außerdem würden die Geſchäffte durch einen Senat vereinfacht und erleichtert werden, ohne daß der Souverain befürchten dürfte, an ſeiner Gewalt zu leiden. Ein Areopagus, der durch die Volkswahl aus den beſten und redlichſten Staatsbürgern, auf etwa zwei Jahre (oder nach der Größe der Gewalt), auf kürzere

Zeit und etwa ein Jahr, (als wobei denn das eigene Hausweſen auch wenig oder gar nicht leiden dürfte,) erwählt wird, könnte ſo wenig dieſer Regierungsform zu nahe treten, daß, wenn gleich Mars ſelbſt vor dem Areopagiten erſcheinen und Urtheil und Recht erwarten muß, dieſer Vorzug ſie doch nie über ſich ſelbſt erheben würde. Ich weiß wohl, daß Thaten mehr als die klügſten Anſchläge blenden, und daß, da die geſetzgebende Macht eigentlich das Denken, die ausführende Macht aber das Thun übernommen habe, jene gegen dieſe ſehr leicht in Hinſicht ihrer Grenzen verlieren könne; allein läßt man auch den Souverain thun, handeln, laut denken: ſo wird ihm der Fürſt nichts abgewinnen. — Zu Volkswahlen kann man übrigens ein unendlich größeres Zutrauen, als zu der Wahl des Monarchen haben. Das Volk hört und ſieht mit eigenen Ohren und Augen, und ſchöpft ſeine Beurtheilung aus der Quelle. Es weiß Verdienſte ſo zu erkennen, als es den Heuchler zu entlarven und zu verachten weiß; und faſt möchte ich behaupten, daß nie eine üble Wahl auf ſeine Rechnung gehöre, und daß, wenn es gefehlt, dieſer Fehler daher entſtanden iſt, weil es ſich durch das Irrlicht und die Vorſpiegelungen der Reichen oder der Ehrſüchtigen hat mißleiten laſſen. — Bei einer gerechten Sache darf man das Volk nicht ſcheuen; allein, wenn es noch nicht gereinigt und geläutert iſt, wenn verlarvte Verräther unter ihm ſchleichen, ſo ſind Laternenpfähle oft ſeine unzeitige Loſung. Es iſt ein altes Staatsſtratagem, das Volk dem Volk fürchterlich vorzuſtellen, damit es vor ſeinen eigenen

Schatten fliehe! es gefliſſentlich in Ausſchweifungen zu ſtürzen, damit der Weiſe, der es leiten könnte, wie die Waſſerbäche, nur ſich vor ihm verſchließe, und ihm höchſtens ein Buch widme, anſtatt, daß ein Wort zu ſeiner Zeit Alles, was groß und edel iſt, bewirken würde. Menſchen! lernt an Menſchen glauben, und ihr werdet euch nicht betrogen finden. — Ich bin dieſe Geſtändniſſe dem Volke ſchuldig, da ich aus Erfahrungen weiß, wie gut ihm beizukommen iſt, wenn die Sache, die man ihm vorzulegen hat, gerecht und menſchlich iſt. Die Fähigkeit, zu wählen, und die Tüchtigkeit, gewählt zu werden, iſt nicht einerlei, und darf es nicht ſeyn; die gute Sache verliert dabei Nichts. Allgemeine Regeln zu geben, wer im demokratiſchen Staat zur Stimme berechtigt ſey, iſt nicht rathſam, da ſich dieſe Regeln nach den Umſtänden richten müſſen. Eine laute Stimme lehrt eine gewiſſe Aufrichtigkeit; das Loos befördert den Aberglauben, und iſt die Wahl der Einfältigen. Wenn das Vermögen die Wählenden beſtimmt, ſo kann die Ehre des Verſtandes ſehr leicht leiden! — Man ſchicke ſich in die Zeit, und es wird jede Schwierigkeit ſich heben laſſen. Wer hat nicht vor jenen Zwölfen die tiefſte Achtung, die Amphiktyonen hießen, und welche das Wohl von zwölf Nationen Griechenlands beſorgten? Je ſchlichter dieſe Amphiktyonen einhergehen, je ſchlecht und rechter ſie innerlich und äußerlich zu Werke ſchreiten würden, je menſchlich-majeſtätiſcher würden ſie ſeyn, und je augenſcheinlicher würde der Einwand widerlegt werden, daß Ariſtokratie und Demokratie nur kleinen Völkern eigneten und gebührten.

Da indeſſen nicht bloß dem ſo [illegible] Volke, ſondern vorzüglich (und dies iſt der größte Schaden, durch welchen der Unglaube der Edlen, der Stillen im Lande, der Despotie der Mächtigen ſo geradezu Vorſchub thut; der Menſchheit der unwiederbringlichſte Nachtheil erwächſt, wenn ſich Menſchen zu zeitig im Stande halten, das zu ſeyn, was nur Einige, nicht aber mindeſtens die Hälfte zu ſeyn vermag; ſo iſt ihnen nicht oft genug einzuſchärfen: daß die Früchte dieſes Baumes des Erkenntniſſes des Guten und Böſen ſo lange verboten bleiben, als ſie unreif ſind, ſo lieblich ſie gleich ausſehen, und ſo dringend ſie manche Eva empfehlen könnte. — Die Chemiker zeigen es augenſcheinlich, daß es nicht einerlei ſey, welche von zweien Flüſſigkeiten in die andere gegoſſen werde, indem dieſer Umſtand ganz andere Produkte bewirkt; und in der That, das beweiſ't die moraliſche Chemie bei den Regierungsformen — die, wenn ſie regelmäßig auf einander folgen, eher verſchmelzen als eine Revolution bewirken. —

Wenn dem alſo iſt; ſo danket Völker Euren Fürſten, daß ſie Euch auf grüner Aue weiden, und zu friſchen Waſſer führen, verehret Eure Allerdurchlauchtigſten Lehrer, die die Vorſehung zu Euch ſandte, Euch zu erziehen, und ſeyd nicht unweiſe, ſondern weiſe. Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt. Da ihr wenig oder gar nicht unentgeldlich zu öffentlichen Geſchäften gezogen werdet; ſo verſtärkt euren Privatfleiß. — Bearbeitet euch ſelbſt und die Eurigen, damit ihr nicht den Vorwurf der Faulheit, den man den Staatsbürgern in der Monarchie mit Recht macht, einſt verdienet. — Das Leben hat nur in ſo weit einen Werth, und verdient den Namen eines menſchlichen Lebens, als es eine Bedingung iſt, den Zweck unſers Lebens durch Thätigkeit zu erreichen, und unſere Kräfte zu entwickeln, das heiſſt, ihnen Gerechtigkeit zu erweiſen. Sie ungebraucht ruhen laſſen und vergraben, heiſſt, ſie vernichten und der Kraft aller Kräfte entgegenſtreben. — Da wir alsdenn, wenn wir ohne Hinderniſſe thätig zu ſeyn, im Stande ſind, frei heißen, und es auch wirklich ſind; ſo iſt das Leben nur in dem Grade, als wir dieſe Freiheit genießen, ein würdiges, ein ehrliches Leben. Die ſo nöthige Selbſtkenntniß kann, wenn ſie rechter Art ſeyn ſoll, nicht anders als durch Schätzung und Anwendung ſeiner Kräfte erreicht werden. Gewiß, kein anderer, als wer ſeine Kräfte braucht, der ſich anſtrengt, weiß, wer er iſt und was ein Menſch iſt. Wenn man durch dieſe Uebung nicht andere verdunkelt, ſondern ſie mit ſich hinaufziehen will; ſo beſteht die wahre Ehre, nicht ſowohl in dem kalten Urtheil anderer über unſern Werth, ſondern in der Aemſigkeit und anhaltenden Bemühungen anderer uns gleich zu kommen. Anhänger ſind eigentlich Rivale; allein ſolche, die nicht wider, ſondern mit uns ſind, die mit uns die olympiſche Bahn der Menſchheit wandeln, um zum Ziele zu kommen! Welch' ein Ziel kann mehr intereſſiren, als das, welches Alle reizt, und wozu wir alle berufen und beſtimmt ſind? Nur die Thätigkeit bringt Ehre; trachtet nur nach jener, und dieſe wird ſich von ſelbſt finden. Der Menſch hat allerdings ſchon viel gethan; allein ſeit Chriſti Geburt, ſeit dieſem großen Schritt, der uns die Ausſicht unſers Berufs ſo deutlich öffnete, zu wenig! — Wie viel iſt noch zu thun übrig. Ach! wahrlich, viel, was unſere Thätigkeit ſpornen, und unſere Ehrliebe auf ebener Bahn leiten kann, damit ſie nicht in Ehrbegierde und am wenigſten in Ehrſucht ausarte.

In Wahrheit, in ſehr vielen, und faſt könnte ich ſagen, in den meiſten Fällen liegt es nicht an dem Monarchen, ſondern an den Staatsbürgern, daß es mit der Menſchenerziehung ſo ſchlecht fort will. Ich will nicht leugnen, daß Monarchen oder Oberhäupter der Nationen oft geborne Feinde der Freiheit ſind, wie Rouſſeau bemerkt, obgleich ſie deren Beſchützer ſeyn ſollten; allein ich behaupte, daß ihre Untergebenen dieſen Samen in ſie hineintragen. Kein König erzog je den andern, vielmehr vertraute er ſeinen Unterricht denen an, die die Untergebenen des Thronerben waren. Wird nun bei dieſer Erziehung nichts verwahrloſet, ſo kann gewiß der künftige Regent nie vergeſſen, was er der Menſchheit ſchuldig iſt, und wird ſich ſchämen lernen, über Sklaven, und ſich freuen lernen, über Menſchen regieren zu können. — Außer der Erziehung ſind auch Schriftſteller verpflichtet, die Wahrheit zu ſagen, und den Poeten und Rednern nicht mehr einzuräumen, als ihnen zukommt. Gab es nicht von jeher unter den Schriftſtellern Leute, die allem Weihrauch ſtreuten, was der Landesherr nur begann, die ihren ganzen Witz aufboten, um in ſeine Grillen Geiſt und Leben zu legen, und ſeine Körper von Gedanken zu beleben. — Manvillon fand noch im Jahre 1788 für gut, in ſeinen Idées sur les loix criminelles, den lettres de cachet das Wort zu reden; und ſo wünſchenswerth es wäre, daß keine böſe unrichtige Sache einen Behelf fände; ſo iſts doch nun einmal nicht anders; und ſo wie der Teufel ſeinen Vertheidiger fand, ſo behauptet auch Mauvillon: daß die lettres de cachet die trefflichſten Dienſte thäten, weil ſie den Verbrechen zuvor kämen, ihnen in gewiſſer Art den Weg verträten, und ihnen in die ſchadenfrohe Hand griffen, — weil ſie öffentlichem Aergerniß vorzubeugen ſuchten. Ob nun gleich alle Juſtiz je öffentlicher je beſſer iſt, obgleich die möglichſte Freiheit und Gleichheit der Endzweck jedes geſetzlichen Syſtems iſt, wenn es nämlich aus dem Geſetze der Natur geſchöpft wird, obgleich der Geſetzgeber, wenigſtens den Schein der Einmiſchung in alles Juſtizverfahren meiden ſollte; ſo nennt doch unſer Defenſor die lettres de cachet, cette justice du propre mouvement du Roi: Setzt man dem Mauvillon die Anekdote zur Seite, die ich vor einiger Zeit über den Schriftſtellereinfluß las; ſo möchte man freilich den Math verlieren. Leremboure hielt ſich in Weſtindien auf, als Abt Raynal ſein Werk ſchrieb, und ward durch die menſchenfreundliche Vertheidigung der Menſchheitsrechte gegen die Seelenverkäufer, die Negerhändler ſo begeiſtert, daß er gern die Ketten aller dieſer Unglücklichen zerriſſen hätte, die um ihn herum ſo unmenſchlich behandelt wurden. — Das war der Wunſch ſeines Herzens; und was that er? Er eilte auf ein Negerſchiff, kaufte einen der jüngſten Neger, ſchenkte ihm ſeine Freiheit, und nannte ihn Thomas Raynal. Jetzt dient dieſer Menſch-gewordene Neger unter der Nationalgarde zu St. Jean, ſo wie Lecembourre zu ſeinem Ehrenzeichen jetzt Abgeordneter der Stadt St. Jean de Luz der National-Verſammlung iſt. Man machte der Nationalgarde dieſes Orts den Vorwurf, daß ſie Negerſklaven unter ſich litte, und dieſer Vorwurf gab Gelegenheit, die Freilaſſung dieſes Negers zu unterſuchen und außer Zweifel zu ſetzen, wobei denn allerdings dem Lecembourre Gerechtigkeit erwieſen ward, weil er — dem Schriftſteller Raynal Gerechtigkeit erwieſen hatte? Freilich eine kleine Genugthuung; iſt ſie aber die Einzige? Wird das Reich Gottes von ſeinem Stifter nicht mit einem Senfkorn verglichen? und was für Früchte trug nicht Raynal vielleicht im Großen? — Die lettres de l'Abbé Raynal à l'assemblée nationale, die, wie man ſagt, in ſeine Seele geſchrieben worden iſt, beweiſ't, was ſein Name in Frankreich wirke. Der Rath zur Behutſamkeit, die Frage: ob es gut ſey, die ganze Nation zu bewaffnen? ob eine völlige Gleichheit der Stände nicht moraliſch unmöglich ſey? wie eine ganz bewaffnete Nation (ein ſchrecklicher Bucephalus) zu bändigen ſey? ſind mindeſtens Gegenſtände, die der Prüfung werth ſind und nicht zu jenen pièces du jour gehören, die heute ſtehen, und deren Stäte man ſchon morgen nicht mehr kennt — Vergeßt nicht, Schriftſteller, daß Euer Beruf auf das ganze menſchliche Geſchlecht gehe, und nicht bloß auf das Land, wo ihr lebt! Ihr ſeyd aus der Welt, und habt die Pflicht auf euch, dieſe große Erndte zu beſorgen! Wer, als Ihr, kann Regenten und ihren Räthen, auf eine ſie nicht beſchämende Weiſe, beibringen, was zum Heil und Frieden des Landes gehöret? —

Ich habe mich oben mit Fleiß über die geiſtige, Vorſtellung von verſchiedenen Körpern im politiſchen Körper erklärt, nämlich vom Souverain, dem Fürſten und dem Volke, die allerdings keine Hirngeſpinnſte und willkührliche, ſondern vielmehr aus der Natur des Staats abfließende Folgen ſind. Denn ich wünſchte, daß unſere regierenden Herren geruhen wollten, ſich dieſe Terminologie bekannt zu machen; die anjetzt höchſtens nur vom Staat zu reden die Gewohnheit haben, ohne auch nur auf die entfernteſte Weiſe zu zeigen, wie denn ſie ſich zu demſelben verhalten. Soll ich dieſe Bemerkung auf die Geſetzgebung im monarchiſchen Staat anwenden? Mich dünkt, die Anwendung macht ſich von ſelbſt. Wenn Monarchen gleich Geſetze geben, ſo bleiben ſie doch verpflichtet, ihre geſetzlichen Einrichtungen der allgemeinen Prüfung auszuſetzen. Auch wenn es die weiſeſten wären, thun ſie wohl, dieſen Weg einzuſchlagen. Es liegt dies in der Natur des Menſchen, des geſellſchaftlichen Bundes und ihres Staatsverhältniſſes. Nichts als ein Vertrag kann den Regenten ſichern, nichts als er ſichert den Unterthan. Dieſe Bemerkung hab ich ſchon oft gemacht. Iſt es aber gemeinſchaftlicher Bund der Menſchen, die eine Geſellſchaft einſchließt; ſo iſts am meiſten einſeitiges Urtheil zur ewigen Verzichtthuung auf Kopf und Herz, auf Verſtand und Willen. Denn wie iſt ein ſolches Urtheil denkbar, das Menſchen beim

Anfange der Geſellſchaft für ſich und alle Nachkommen bis an den lieben jüngſten Tag abgeſagt hätten? Wäre es möglich, daß Menſchen Gott und ſeine Gaben, ihren ſelbſt eigenen Verſtand und ihren ſelbſtſtändigen Willen für ſich und ihre Nachwelt verläugnen, und goldenen Kälbern oder andern Abgöttern huldigen könnten; ſo wären doch ihre Nachkommen an dieſe widerrechtliche, über die unſchuldige Nachwelt abgefaßte Todesurtheil nicht gebunden, und es ſtehet ihnen die Reviſion der widerrechtlichen Grundverfaſſung zu? — Wird es ſich nun hieraus nicht finden, daß Freiheit und Eigenthum die Rechte ſind, welche ſich jeder Staatsbürger für immer vorbehalten müſſe, auch wenn er nicht wollte, die Regierungsform mag übrigens beſchaffen ſeyn, wie ſie wolle? — müſſe, ſag' ich; denn ſonſt hätten die Bundesgenoſſen ihren Verſtand verloren gehabt, und konnten keinen Vertrag eingehen.

Der Staat iſt nur bloß nach dem unphiloſophiſchen und unverſtändlichen Dafürhalten einiger Illuminaten, ein unbekannter Abgott, den Niemand kennt, und deſſen Prieſter und Leviten nicht Zehnten, ſondern Steuern einfordern, um ſie ihm zu opfern —; ein Moloch, der Große und Kleine frißt — ein Gaukelmännchen, das [illegible] nichts iſt, und für das Volk, ſelbſt auch ſpät, und ſoll Tag und Nacht beſorgt zu ſeyn, vorgiebt, und in dem Scheine aller Handlungen ſeine Diener links und rechts gebietet, und zu übernehmen vorbeuge, ohne, daß es zu [illegible] iſt, eine Schwärmerey wider —; nur eine Dichtung [illegible] iſt, was es thut, und dem, was es erhält, [illegible], sondern einem blinden Glauben mehr Werth beilegt; dagegen an die Vorschriften, wenn es dein höheres Interesse, wie es [illegible] wird, erheischen, nicht [illegible] will, kurz, ein Abgott! ein Wort, das, wenn es gesetzt wird, alle zur Thorheit und zur Sündhaftigkeit bringt. — Dem sinnlichen- und bürgerthümlichen Menschen, allein es anderen Regierungsformen am Vollkommen sich befindenden Demokratien und jedem Staate dagegen heißt Staat: die Gesammtheiten, mit, und in einander verbundenen Einwohner einer gewissen Republik, und Alles, was dem ganzen Abgott von Vollkommen und Vor[illegible] [illegible] wird, ist hier nur der Name und Endzweck meiner Bestimmung zu erklären; und hier der Endzweck ist [illegible] meines Eigenthums, Gebrauch meiner Freiheit. — Wenn Gesetze dem Zwecke und dem Willen der meisten Mitglieder [illegible] thun, so [illegible] man ihnen entgegen zu thun, oder ihnen so [illegible] als möglich etwas abzudingen, sich loszulösen; wie [illegible] ist die alle [illegible] [illegible], wenn es seine [illegible] [illegible] immer aus dem Munde seiner [illegible] zu [illegible] hatte! Er kann der, welcher [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und die [illegible] [illegible]? Ist er im Staate, die Folgen von allen Seiten wohl zu überlegen? hat er sich [illegible] Zeit genommen? kann der nicht [illegible] [illegible], wenn er [illegible] zu bilden im Allgemeinen [illegible] [illegible] [illegible]? Ist nicht [illegible] [illegible], [illegible], [illegible], [illegible] der [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible], wenn er [illegible] den

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] nicht abzuleiten; daß es glückliche Republiken gegeben, daß der [illegible] ihre Erinnerung in der [illegible] [illegible] und einen einzigen [illegible] [illegible] hat, daß durch einen Theil der [illegible], und nicht durch einen Theil der [illegible] Bürger ein [illegible] Staat regiert werden müsse, daß [illegible] der [illegible] mit der Monarchie doch nicht [illegible] in einer andern [illegible], als mit der republikanischen [illegible] stehe; daß es zwar gewöhnlich die glücklichen und [illegible] Epochen der Monarchie gewesen wären, in denen sie sich der republikanischen Verfassung oder der Freiheit genähert habe; daß es aber das [illegible] der Republiken [illegible], wenn Jemand, vielleicht nur durch [illegible] oder [illegible] Mittel, die meisten Stimmen in der Republik im [illegible] Senat zu gewinnen gewußt habe, daß die [illegible] zwar allerdings große Dinge in Republiken gethan, daß aber eben sie nur zu [illegible] [illegible], daß das Volk noch nicht bis zur Reife einer republikanischen Verfassung gekommen sei, sondern sich gar gerne zu dem Schimmer der [illegible] und [illegible] hingeneigt habe. —

Es [illegible] natürlich, daß [illegible] mehr Männer [illegible] als andere zu führen im Stande sein werden; daß mehrere [illegible] zu [illegible] [illegible] können, als andere. Wer kann den Menschen, wenn er [illegible], hindern? Wenn aber in [illegible] die [illegible] [illegible] werden, welche [illegible], ein [illegible] der andern in der [illegible]. — Ist jene [illegible], jener [illegible] ergiebt sich in der Monarchie so natürlich als im Freistaate, wo Freiheitsgefühl den Staat hebt und aus Bürgern Helden macht? und ist es nicht entsetzlich, daß alle Menschenfreunde unaufhörlich mit der Furcht, daß durch den Willen eines Einzigen es mit dem Volke so wie mit dem Leben der Menschen, wie mit einer Feldblume gehe, die heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird? — Die von Herzberg'sche Vertheidigung meiner Meinung: daß die Monarchie ursprünglich ihrer Natur nach die älteste Regierungsform und die erste sey, welche die Gesellschaften verbunden habe, und daß alle Staaten von Griechenland und Italien, welche nachher Republiken geworden, anfänglich durch Könige regiert worden seien, leitet diesen einsichtigen Mann zugleich auf den Gedanken seines Wunsches auch selbst: daß eben, weil die Natur anfänglich nur diese Regierungsform den Völkern anwies, diese auch gewiß die schicklichste und erste Schöpfung sey, daß die Natur des Menschen ihren besten Willen, indem sie geworden sey, nicht zu überwachen, und daß danach auch vollkommenere und den Menschen angemessenere Schemen später werden möchten, wenn die Natur nicht etwa ein bloßes Spielwerk mit dem ehrlichen Geschlecht, das wir kennen, getrieben hat. — Wären die vorzüglichen Geschlechte Einer Art; so wäre es mit monarchischen Staaten gewiß zu Ende; da aber ein jeder Mensch das Vermögen hat, das zu werden, was ein anderer ist; so ist auch nicht erklärlich, was wir jetzt machen, Solon, Lykurg und die Decemviren vernünftig zu finden, Sparta und Roms besondere Regierungsformen; allein, es lag daher, ausweder an dieſen Regierungsformen, oder an den Staatsbürgern, daß, nachdem ſie hundert Mal verändert worden, ſie doch immer am Ende wiederum monarchiſch geworden ſind.

Es ſetzt einen Souverain voraus, wenn eine Monarchie erblich und durch gute Grundſätze gemäßigt ſeyn ſoll, die nach der Lage des Landes und dem Charakter der Nation abzufaſſen und einzuführen ſind; und kluge Monarchen ſind es ſich ſelbſt ſchuldig, auf Verträge und Verabredungen zu halten, um ſicher zu ſeyn. —

Wenn Monarchien unter der Regierung wohldenkender und wohlthätiger erblicher Regenten ihr Haupt über Republiken zu erheben vermochten; ſo war dies nicht ſowohl in der Natur der Regierungsformen, als in Umſtänden zu ſuchen; und es ſcheint hart zu ſeyn, die monarchiſche Regierungsform auf Rechnung der andern zu erheben, weil ſie das Glück gehabt hat, gute Fürſten am Staatsruder zu ſehen; ich ſage: das Glück gehabt, indem es vorzüglich bei Monarchien aufs Glück, bei Republiken hingegen auf innere Einrichtung anzukommen ſcheint, wenn von Flor und Glückſeligkeit die Rede iſt. Die Republiken haben, wenn ich ſo ſagen darf, eine reelle, die Monarchen eine perſonelle Sicherheit ihrer Glückſeligkeit. Ein edler, rechtſchaffener Mann gilt mir, wenn gleich nicht mehr, ſo doch gewiß eben ſo viel, als alle Anweiſung auf Grund und Boden. Daß Herr von Herzberg das erſte Staats-Grundgeſetz und das allgemeine Beſte in dem menſchenmöglichſten Grad der Freiheit ſetze, ſieht man aus der Erklärung, daß Republiken nicht freier als Monarchieen wären, und daß er dem erſteren den jetzt gewöhnlichen Namen von Freiſtaaten nicht beilegen mag, ſondern ſie Republiken nennt. Man ſollte mit dem Ausdruck allgemeines Beſte, überhaupt behutſamer verfahren, da er ſo oft der Tyrannei und der Dummheit zu Behelfen dienen mußte. Die Behauptung; daß das Leben, die Ehre und das Eigenthum in allen republikaniſchen Staaten weit weniger in Sicherheit geweſen und noch wären, als in der allermonarchiſchſten, iſt ſo wenig deutlich als überzeugend; und was für ein Troſt iſt es zu wiſſen, daß wenn ein Monarch ſeine Gewalt mißbrauche, er nicht mehr Monarch, ſondern Despot ſey, wenn der Uebergang von einem zum andern ſo federleicht iſt? — und wie ſoll man die Stellen deuten: „der Despot würde es nicht lange für eine großmüthige Nation ſeyn; ſein Mißbrauch werde nicht ſo anhaltend, nicht ſo ausgebreitet ſeyn, als das Uebel, welches die Partheien in der Republik anrichten? Wer nicht gerecht zu ſeyn verſteht, wie kann der Großmuth beurtheilen? und ſogar großmüthig ſeyn? Die Mängel der Republik ſind wegen der Natur des Menſchen davon unzertrennlich, aber die der Monarchie kleben derſelben nicht an, und entfernen ſich in unſerm philoſophiſchen Jahrhundert immer mehr und mehr davon.“ — Das Gemäßigſte, was man von dieſen monarchiſchen Stellen zu ſagen im Stande iſt, wäre denn wohl: daß man ihnen die Gelegenheit anſehen dürfte, welcher ſie ihre Exiſtenz zu verdanken haben, den Geburtstag eines gewiß herrlichen Königs.

Das Denkwürdigſte in dieſer **von Herzberg**ſchen Denkſchrift iſt denn wohl das Glaubensbekenntniß: daß nach den Grundſätzen der Natur des Menſchen und der Erfahrung die beſte Regierungsform eine Monarchie ſey, wo der Oberherr durch Landſtände ſich rathen laſſe; da gutgewählte Repräſentanten und Abgeordnete der Landſtände dem Fürſten ſehr nützlich ſeyn, und ihm die innere Kenntniß des Landes öfters beſſer als ſeine eigene Miniſter erleichtern, gute Anſchläge und die beſte Auskunft über die zu machende neue Geſetze, und über die in der Juſtiz und Polizei zu treffende neue Anordnungen geben, und dazu beitragen können, den Gang aller Räder der innerlichen Staatsveränderung und der vollſtreckenden Gewalt zu beſchleunigen. Wie richtig aber iſt die Bemerkung, daß dieſe Landſtände bei der vollſtreckenden Gewalt eingeſchränkt bleiben müſſen!

Wie Juſtiz-Kollegia nur zu dem Gedanken kommen können, Zwiſchenſtände vorzuſtellen, oder, wie Herr **von Herzberg** ſich ausdrückt, die Stelle eines Zwiſchenſtandes der Monarchie zu vertreten, iſt nicht wohl abzuſehen. Da ſie nicht nur keine Rückſicht auf den Staat, ſondern auf das Recht der Privatperſonen zu nehmen, und wenn ſie zwiſchen den Domainengütern und zwiſchen Staatsbürgern zu entſcheiden haben, am allerwenigſten dergleichen Seitenblicke ſich anmaßen können, ohne das Recht zu beugen; ſo hat Herr **von Herzberg** Recht, daß ſie wenig von dem Innern des Landes unterrichtet und durch die Natur ihrer Beſchäftigungen langſamer und ſchwieriger zu Führung der Geſchäfte und zur gewöhnlichen Staatsverfaſſung ſind.

Am allerwenigſten aber ſollten Finanz- und Domainen-Kollegia ſich im Mindeſten in dergleichen Angelegenheiten miſchen, da es ihre Sache nur iſt; theils die Staatsbeſitzungen zu verwalten, theils zu deren Vermehrung und Verbeſſerung Vorſchläge zu thun, die dann durch die Landſtände geprüft werden müßten. Wehe dem Staat, wo dergleichen Kollegia ſich weiter ausbreiten — oder ſich wohl gar Vormundſchaften über dieſen oder jenen Stand anmaßen! Ein augenblicklicher Vortheil, den ſie dem Landesherrn zuwenden, ſtürzt das Land mindeſtens in eine zehnjährige Verwüſtung und die zehn Chriſten-Verfolgungen, und die ägyptiſchen Landplagen, ſind bei weitem ſo ſchrecklich nicht, als die Grauſamkeiten, die dergleichen Kollegia, wenn ihnen ihr Wirkungskreis vergrößert wird, ausüben. Wo ſie hinkommen, iſt alles vergiftet. —

Vielleicht, daß ich zu ſeiner Zeit Vorſchläge thue, wie die Domainen-Verwaltung, ohne Zuſammentritt von Kollegien zum größern Vortheil des Landesherrn und des Unterthans bewirkt werden könne; um dieſe in ſo vielen Staaten, mit allem Fleiß, von den Domainenkammern ſelbſt, kunſtgerecht verwickelten Geſchäfte ganz einfach und ſchlecht und recht bearbeiten zu laſſen, ſo daß die Herren Haushalter zu jeder Zeit überſehen werden können.

Die Meinung des Herrn Miniſters von Herzberg, daß nicht allgemeine Reichs-, ſondern Provinzialſtände eingerichtet werden möchten, iſt um ſo einleuchtender, als faſt jede Provinz, aus welcher eine Monarchie zuſammengeſetzt iſt, eine beſondere Verfaſſung hat, und es, wo nicht unmöglich, ſo doch ſchwer und mit Ungerechtigkeit verknüpft ſeyn würde, der Verfaſſung aller Provinzen eine allgemeine Einförmigkeit zu geben, deren Vortheil mit jenen angegebenen Arten von Nachtheil in irgend einem Verhältniß ſtehen könnte. Ob indeſſen nicht zuletzt dieſe Provinzialſtände in ein allgemeines, aus wenigen Deputirten beſtehendes Kollegium zuſammenfließen könnten? Ich glaube Ja; und der Vortheil würde hiervon für den Landesherrn ſo groß, als für die Provinzialſtände ſeyn. Dieſe letztern würden ihren Nahrungsſtand und ihre Verfaſſung leichter verbeſſern, und durch dieſes Band ihren Wohlſtand verſtärken, der Landesherr dagegen würde alles leichter begreifen und umfaſſen können, und ſeine Provinzen unvermerkt zu einem Ganzen bringen; da jetzt ein Kind vor dem andern ein Liebling der Krone iſt, und durch Neid und Eiferſucht ſo manches Gute behindert werden muß.

Dank ſey Katharina der II., daß ſie, nach der von Herzbergſchen Verſicherung, überzeugt von der Nothwendigkeit und dem Nutzen ſolcher Zwiſchenſtände in ihrem weiten Reiche, dergleichen in ihren neu eingerichteten Gouvernements eingeführt — daß ſie Despotie in Monarchie, und zwar in eine ſolche verwandelt hat, wo Staatsbürger nicht nur frei denken, ſondern frei reden und eben ſo frei handeln können. — Dank Friedrich dem II., daß er ſich von dem wahren Vortheil der Stände auch in ſeiner Monarchie überzeugt hat. — Der Ausdruck: daß in den meiſten Provinzen der Preußiſchen Monarchie dergleichen Stände exiſtiren, (iſt mit der Weisheit der Preußiſchen Monarchen nicht zu verbinden; vielmehr läßt wohl ſicher annehmen): daß in allen Provinzen Stände ſeyn werden, welche nach dem Vorſchlage des einſichtsreichen Herrn von Herzberg nicht nur aus dem Adel und den Städten, ſondern ſogar aus Ackersleuten und Bauern beſtehen ſollen. Der Stamm Levi, oder die Geiſtlichkeit, ſoll, nach der von Herzbergſchen Meinung, keine beſondere Klaſſe der Stände ausmachen, und der Prieſter- oder Predigerſtand bei der Staatsverwaltung oder Geſetzgebung nur ſelten, und berathſchlagungsweiſe zugezogen werden; ich würde ihn nie dazu ziehen, da ſein Beruf ein ganz anderes Ziel hat. Herr von Herzberg beſchließt ſeine Schrift, (dieſen durch eigenes Nachdenken an Erfahrung geknüpften Leitfaden für den Staat, dem er dient,) mit der Hoffnung: daß Aufklärung, eine gute Erziehung und das Beiſpiel der monarchiſchen Regierung Königs Friedrichs II., die ſtandhaft, gut und weiſe iſt, und die durch einen allgemeinen und wohlverdienten Ruhm, und durch die Liebe des Volks die Bewunderung der Nationen geworden iſt, viel zu der Verbeſſerung der Regenten beitragen werde.

Der Miniſter von Herzberg macht ſich jährlich, als Kurator der Akademie, dergleichen zur Erholung und Geſundheit des Gemüths dienliche Bewegungen in kleinen Abhandlungen, wo ſich Selbſtgefühl, Erkenntlichkeit und Erfahrung mit kalter Vernunft in Verbindung ſehen und eine, ihrer Nützlichkeit halber angenehme Lektüre bilden.

Gäbe nur der gute Genius der Thronen und Herrſchaften, der Fürſtenthümer und Obrigkeiten, daß ſie ſich von der Unwürde überzeugten, mit angebornen und angeſtammten Eigenſchaften, und wie dergleichen Dichterkanzleiworte weiter lauten, ſondern, ſo wie unſer Einer, durchaus nackt und bloß, das Licht der Welt erblickt zu haben. – Wollen denn regierende Herren ſich über das Geſchlecht erheben, deſſen Vorzug es iſt, daß ihm nichts anerſchaffen worden, ſondern daß Alles, was es beſitzt, erworben ſey? – Die Thiere leben von Geſchenken der Natur, und hängen von Inſtinkten ab, die Menſchen ſind durch Vernunft geworden, was ſie ſind. Götter der Erde heißen in einer ſehr richtigen Ueberſetzung: große Menſchen! — Wenn Prinzen dies erwägen, ſo können ſie werden, was ihnen in der hochfürſtlichen Wiege vorgeſungen wird, daß ſie es ſchon wirklich ſind. – Was das Beiſpiel Friedrich II. betrifft, ſo wünſchte ich nicht, daß es das ſtrenge Muſter für alle Fürſten würde. Der Beinahme Einziger! ſcheint Ihm eigen zu ſeyn! Allerdings große wahrhafte Königszüge. – Doch gehört viel, wahrlich viel dazu, ſich aus Beiſpielen verſtändigen zu wollen, und ſich ſo einzurichten, daß das Beiſpiel der Regel nicht Abbruch thue. – Niemand iſt gut, als der einige Gott; willſt du aber zum Leben eingehen, ſo halte die Gebote, ſagt der Stifter der chriſtlichen Religion. Er das Beiſpiel, Gott die Regel.

Doch, es iſt Zeit, daß ich meine Schuld abtrage, und dem monarchiſchen Staat, der ſo oft im guten und böſen Sinne verkannt wird, in Hinſicht der Geſetzgebung näher trete. Zuerſt werde ich den Monarchen, den wir bisher in Lebensgröße kennen lernten, beſonders noch als Geſetzgeber in Erwägung ziehen, und ſodann die Vorzüge bemerken, welche die Monarchie in Beziehung auf die Geſetzgebung gegen andere Staaten zu behaupten im Stande iſt.

Bei dem erſten Abſchnitt kann ich um ſo kürzer ſeyn, als ich allerdings viel über dieſen Gegenſtand einzuſtreuen Gelegenheit gehabt habe, beſonders glaube ich, ziemlich deutlich dargethan zu haben, daß die Entſcheidungsfrage: *welches die beſte Regierungsform* ſey, nicht geradezu ſtatt finde, ſondern von Umſtänden abhänge; dahingegen iſt *die* gewiß die beſte, welche den höchſtmöglichſten Grad der Veredlungen der Unterthanen begründet, und ihnen eben darum den höchſtmöglichſten Grad der Glückſeligkeit zuzieht. Die höchſte Würde des Geſetzes iſt: den Menſchen dahin zu bringen, daß er ſich ſelbſt Geſetz iſt, und keine andere, als eine geſetzliche Freiheit verlangt. Vom Souverain hängt es ab, wie viel er dem Regenten abtreten will. Im monarchiſchen Staat iſt ihm anvertraut, Geſetze zu geben und Geſetze zu bewirken. Ein Auftrag, der um ſo ſchwieriger iſt, als dieſe Verbindung in *einer* Perſon ſehr leicht gemißbraucht werden kann, und gewiß von Anbeginn her zu ſehr gemißbraucht worden iſt. Wenn inzwiſchen der Monarch in Erwägung zieht; daß er nur ein Menſch ſey, und daß, da jene beide ihm obliegende Pflichten ſehr leicht in Kolliſion kommen könnten, er nicht auf ſich ſelbſt bauen, ſondern ſowohl, in Hinſicht der Geſetzgebung, als der Geſetzbewirkung, die That nicht vor dem Rath gehen laſſen müſſe, wenn er nichts auf ſein allgewaltiges Ich, ſondern Alles aufs weiſe Wir ausſetzt; ſo wird er die Hoffnungen erfüllen, welche der Souverain in ihm geſetzt hat. Er wird die Geſinnungen des Volks zu erfahren ſuchen, und nicht anordnen, was Er, ſondern, was das Volk will; nicht was ihm, ſondern dem Volke zum Nutzen und Frommen gereicht. Sind Grundgeſetze in ſeinem Staat, ſo wird er ſie ehren, und wenn ſie von ſeinen in Gott ruhenden Vorfahren verlegt und verdunkelt worden ſind, ſie in aller Reinigkeit wieder darſtellen, und wenn davon keine Spur weiter zu finden iſt, ſie zum Wohlgefallen des Volks entwerfen. Nicht bei der Gnade, ſondern beim Rechte können ſich denkende Menſchen beruhigen, nicht bei der Gnade, die zeitlich und vergänglich iſt, und an die der künftige Nachfolger nicht glauben darf.

Da die Einkünfte des Monarchen, wodurch er die allgemeinen Staatsausgaben beſtreitet, und ſich und ſein Haus ernähret, von den Staatsbürgern zuſammen gebracht werden; ſo iſt es nothwendig, richtige Etats zu entwerfen, Alles ins gewiſſenhafte Verhältniß zu ſetzen, und wenn nicht das Volk durch Stände zugezogen wird, die Miniſter dieſerhalb verantwortlich zu machen. Es iſt ſchrecklich, Privatbetrug zu beſtrafen, und actionem ex mandato zu verſtatten, dagegen hirnloſe Projekte ꝛc. ungeſtraft zu laſſen. Nero hatte den Seneka zum Inſtruktor und ward aus einem liebenswürdigen Thronkandidaten ein Nero als Kaiſer.

Nur bei feſtſtehenden, wechſelſeitigen Rechten können ſich Volk und Monarch beruhigen. — Monarchen! fällt es Euch zu ſchwer, Euch aus Eurem Majeſtätsbeſitz herauszuſetzen; ſo wißt, daß Ihr es hochſelbſt thut, daß die Liebe, (Ihr wollt doch, eben weil Ihr das Volk zu lieben vorgebt, die von Euch verlangten Grundgeſetze für unnöthig erklären) wenn ſie rechter Art iſt, eine Aufopferung in ſich ſchließt; daß Eure Liebe eine Gegenliebe ihrer Natur nach bewirkt, daß kein Tyran treue Unterthanen hat, daß Menſchen frei geboren ſind, und daß, wenn Ihr Euch gleich alle Mühe gebt, ſie ſklaviſch zu erziehen, die Natur ſich doch nicht zwingen laſſe; daß Menſchenrechte vorhanden ſind, die Gott ſelbſt gab, daß ſie verletzen, und nur verläugnen wollen, eine Sünde wider den heiligen Geiſt ſey; wißt, daß Verletzungen moraliſcher Pflichten immerwährende ſchlechte Folgen einer ewigen Verdammniß nach ſich ziehen, und daß aus dieſer Hölle, wie überhaupt in Hinſicht moraliſcher Pflichten, keine Erlöſung denkbar, daß über freie Menſchen, nicht aber über Sklaven zu regieren, eine Würde ſey. Wißt endlich, daß Ihr nur bloß, wo es auf Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt ankommt, Macht habt; hingegen nichts vermögen ſolltet, wenn Ihr ſelbſt ſchaden, oder andere zu dieſer Abſicht verleiten wollt, indem Euch nur mittelbare und unmittelbare Kraft, Anſehen, Oberaufſicht und Einfluß zukommt, jeden zu ſeiner Pflicht anzuhalten, und die Regierung zu ihrem eigentlichen Zweck hinzuleiten, Ordnung, Ruhe dem Staat in ſeinem Innern zu ſichern, und auch von außen ihm Anſehen und Beſtand zu verſchaffen, im Kriege die Armee anzuführen, im Frieden nützliche Einrichtungen zu treffen, und überhaupt ſelbſt zu denken und ſelbſt zu thun, und ſonach nicht bloß Titularfürſten zu ſeyn, ſondern durch Selbſtthätigkeit den großen Namen, Selbſtherrſcher zu verdienen! —

Daß die einzelnen Menſchen für das gemeine Weſen da ſind, iſt ein Satz, der zu vielen Mißverſtändniſſen Anlaß giebt; gewiß aber iſt's, daß das gemeine Weſen nur um der Einzelnen Willen entſtanden iſt. Die Rechte keines Einzelnen können verletzt werden, ohne daß Jeder Gefahr läuft. — Monarchen! wenn Ihr dies als Geſetzgeber in Erwägung ziehet, und dieſen Grundſatz befolgt; ſo werdet Ihr mit ſalomoniſcher Weisheit regieren. —

Außer den Grundgeſetzen, wodurch das Ganze beherzigt, dem gemeinen Weſen die gehörige Form eingedrückt wird, giebt es Geſetze, wodurch die Rechte und Verbindlichkeiten der Mitglieder unter ſich ſelbſt beſtimmt, und endlich die Strafen angegeben werden, welche diejenigen ſich ſelbſt zuziehen, die ſowohl den Grundgeſetzen, als den bürgerlichen Geſetzen entgegen handeln. Nicht nur, wenn die Grundgeſetze entworfen, berichtigt und befeſtigt werden, ſondern bei jeder Geſetzgebung ſollte das Volk nicht vernachläßiget werden. Die Geſetze, die man ſich ſelbſt giebt, ſind mit dem Menſchen, (wenn man ſo ſagen darf,) verwandt, und weit leichter zu erfüllen, als ſolche, an denen wir keinen ſo nahen Antheil haben. Eigentlich ſind alle Civilgeſetze göttlichen Urſprungs, in ſo weit ſie aus der Natur geſchöpft werden. Der Monarch ſetzt ſich alſo nicht herab, wenn er etwas geſteht, was auch, wenn er es nicht geſtanden hätte oder eingeſtehen wollte, ſichtbar iſt —; daß er nur ein Menſch ſey; und mehr, als dies Geſtändniß, legt er nicht ab, wenn er ſeine Unterthanen ihre Geſetze aus ſich ſelbſt und aus der Natur des Menſchen ſchöpfen läßt. — Werden dieſe Civilgeſetze nach den verſchiedenen beſondern Bedürfniſſen des Orts und des Volks verſchieden beſtimmt und modificiret, ſo wird ihre Natur nicht geändert; (denn dies kann Gott ſelbſt nicht,) ſondern nur den Bürgern näher gelegt. Dies Geſchäft iſt keinem ſo angemeſſen, als den Staatsbürgern ſelbſt. Giebt das Volk unter der Oberaufſicht des Monarchen Geſetze; ſo werden ſie außer dem erhabenen Urſprung auch gewiß einfacher und verſtändlicher ausfallen; und dies iſt doch das erſte, das weſentlichſte Erforderniß eines Civilgeſetzbuchs. Giebt ſie der Monarch oder ſeine Juſtizminiſter, ſo werden ſie es ſchwerlich vermeiden, ſich auf Entſcheidungen einzelner Fälle einzulaſſen, dagegen aber, wenn das Volk Dux, Fax und Tuba iſt, mehr zu allgemeinen Grundſätzen ſich erheben; als welches die wahre Würde des Geſetzbuchs iſt. Eine zu gelehrte, erfahrungsreiche und ängſtliche Rückſicht auf einzelne Fälle, verleitet zu Diſtinktionen, die den Geſetzen alle Kraft benehmen, und ſie ſo ſchwächen, daß man zu ihnen alles Zutrauen verliert. Es wäre denn, iſt ein Ausdruck, der eine Ausflucht angiebt, um das Geſetz nicht zu beobachten. Je mehr Rückſicht auf einzelne Fälle, je mehr Behinderung, allgemeine Grundſätze zu finden. — Da fällt man denn aus einer Sammlung erlebter, in ein Labyrinth möglicher Fälle, macht mit Aengſtlichkeit bevor höchſt ſeltene Begebenheiten, Vorkehrungen der Feinheit, dieſer Begebenheiten halber; vereinigt ſie, wenn ich ſo ſagen ſoll, durch ein Geſetz, und vernachläſſigt die alltäglichen, ſiehet nach den Sternen und bricht ein Bein, und kommt nie zum Ende, weil man nie angefangen hat. Wenn das Volk durch weiſe Abgeordnete zu dieſem Geſchäft gezogen wird; iſts nicht faſt gewiß, daß es von dem ſimplen Grundſatze: daß es Pflicht des Staats ſey, die Freiheit aller, gegen die Eingriffe eines Jeden zu ſchützen, daß es von ſich ſelbſt ausgehen werde?

Auch im Kriminal-Kodex, wenn gleich er nicht ſo unmittelbar göttlichen und natürlichen Urſprungs, als der Civil-Kodex iſt, müſſen doch die Strafen nach der Natur des Menſchen und der Vergehung beſtimmt werden. Sind denn die Hexenprozeſſe nicht noch zur Beſchämung der Menſchen, und zum Beweiſe, wie tief ſie fallen können, wenn ſie nicht dem Lichte der Vernunft folgen, auf uns in den ſchrecklichſten Geſchichten gekommen? Das willkührliche Kriminalrecht muß nicht aus irrigen Meinungen entſtehen, und wenn man ſo ſagen darf, zu willkührlich ausfallen. Wahrlich! es gehört Kenntniß des Menſchen dazu, Kriminalgeſetze, ohne auf Gewohnheit und Herkommen zu ſehen, mit der Fackel der Vernunft zu beleuchten, gleich weit von allzu großer Strenge, als von allzu großer Gelindigkeit, nach reinen Grundſätzen zu verfahren, und ſo mit der Zeit und mit den Menſchen fortzuſchreiten. —

Wäre man gewohnt, in Finanzangelegenheiten mit mehrerer Offenheit zu verfahren, dem Volke die Bedürfniſſe des Staats vorzulegen, und daſſelbe von der Nothwendigkeit derſelben zu überzeugen; würde man ihm, in ſeinen Ständen, die Art überlaſſen, dieſe Erforderniſſe unter ſich einzutreiben, man würde nicht die Unzufriedenheit unter den Staatsbürgern entdekken, die jetzt in den meiſten Staaten die Oberhand gewinnt — und die in Frankreich der Hauptſtein des Anſtoßes geweſen iſt. Man würde Uebertretungen der Abgabevorſchriften, nicht wie jetzt, entweder für gar keine, oder für kleine Vergehungen halten. — Ein großer Fehler der Kriminalgeſetzgebung iſt, wenn viele Eineshalber leiden und eingeſchränkt werden. Die göttliche Einrichtung iſt in der Art, daß jedes vernünftige Weſen, wenn es von der monarchiſchen Bahn ſich entfernt, in einen ſittlichen Unwerth ſinket, ſo, daß die Leiden, die es andern zufügt, oft eher von denen verſchmerzet werden, denen ſie zugefügt worden, und länger den ſchmerzen, der ſie zufügte. Dieſe Gewiſſensempfindung aufzuregen, würde ohne allen Zweifel die ärgſte Strafe ſeyn. Da indeſſen hierbei viele Liſt und Verſtellung ſtatt finden kann; ſo ſtrafe die irdiſche Regierung den Verbrecher, der wiſſentlich das moraliſche Geſetz übertreten hat, wenn ſie ihn zuvor von ſeiner Unſittlichkeit überführt hat; nie aber nehme ſie aus einem Verbrechen Gelegenheit, die natürliche bürgerliche Freiheit anderer einzuſchränken, wenn ſie nicht die Stelle in Anwendung bringen will: „Ich wüßte nichts von der Luſt, wenn das Geſetz nicht geſagt hätte, laß dich nicht gelüſten." — Vorzüglich können Kriminalgeſetze Aergerniß geben, obgleich auch Civilgeſetze in den nämlichen Fehler zu verfallen pflegen. Iſt's ſchon nach dem Ausſpruch eines großen Sittenlehrers beſſer, daß einem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt, ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehängt und er erſäuft werde im Meer, wo es am tiefſten iſt, was wird denn nicht ein dergleichen Aergerniß gebendes Geſetz verdienen?

Was nun die Geſetzausübung betrifft; ſo behalte ich mir vor, in dem Abſchnitte von dem Prozeßrechte ausführlicher dieſen Hauptgegenſtand der Geſetzgebung zu beleuchten, bei dem ich hier ohnehin mich nur bloß ihn, den Monarchen, als Geſetzgeber in Erwägung zu bringen, beſchränke und beſchränken muß; indeſſen will ich nur, und wie mich dünkt, nicht unzeitig mit der Bemerkung vorgreifen, daß der Monarch ſich in die Ausübung der Juſtiz gar nicht miſchen ſollte. Seine Sache iſts, Kraft des ihm übertragenen Rechts, Geſetze zu geben, und auf deren Erfüllung zu ſehen, die Form, in welcher Art Recht und Gerechtigkeit ausgeübt werden ſoll, zu beſtimmen, und Perſonen anzuſetzen, die Recht ſprechen, und Perſonen, die darauf ein wachſames Auge haben müſſen, ob dieſes unpartheiiſch geſchehe. — So bald ſich Monarchen unmittelbar in die Rechtsangelegenheiten miſchen, ſo entſtehen Machtſprüche, die Alles verderben. Die Frage: in wie weit dem Monarchen das Recht zuſtehe, in Rechtsangelegenheiten Erkundigungen einzuziehen? beantwortet ſich von ſelbſt. Sobald er aber findet, daß nicht landesgeſetzlich verfahren werde, ſo iſt's ſeine Sache, dieſer Verſtöße halber, außerordentliche Gerichte anzuſtellen, und durch ſie über dieſe Betrüger erkennen zu laſſen, und ſie zu beſtrafen. Ob es nun gleich ſo leicht nicht zu vermuthen iſt, daß Juſtiz-Kollegia ſo ſehr an einander hängen werden, daß, wenn es dieſem Richter übertragen würde, über jenen, der ſeine Pflicht ſchnöde übertreten hat, zu erkennen; ſo herrſcht doch beim Volke einmal die Meinung, welche die Rechtsgelehrten ſelbſt zu verbreiten, ſich die Mühe gegeben, und die ſie von der Geiſtlichkeit erborgt haben; daß es nämlich Judicis ſey judicem tueri; daß ein Richter den andern bei Ehren zu erhalten ſuchen müßte, weil hiebei, nicht ſowohl die Perſon, als das Amt leide, und der Heiligkeit der Geſetze ſelbſt zu nahe getreten werden würde; und ſo würde es gewiß das Beſte ſeyn, wenn in Fällen, wo die eigentliche Richter das Recht beugen, Perſonen anſehen, durch Geſchenke ſich blind machen laſſen, um die Sachen der Gerechten zu verkehren, der Landesherr den Deputirten der Landſtände eine dergleichen Unterſuchung und Beſtrafung übertragen und überlaſſen möchte. Nicht, als ob alsdenn ſchon die Volks-Juſtiz anfinge, die in der Regel gar nicht ſtatt finden ſollte, weil dem Souverain die Geſetzausübung nicht gebüret, und weil ſie der Souverain ſo wenig ausübt, daß gemeinhin Fiſchweiber und anderes Geſindel ſich des Schwerds und der Wage bemächtigen, ſondern, weil hiedurch der Schein der Partheilichkeit am leichteſten vermieden werden dürfte, der, ſo wie überall, ſo beſonders hier recht ängſtlich zu vermeiden iſt. Ich hoffe, daß bei meinen künftigen Vorſchlägen: wie das Rechtsverfahren einzurichten ſey, dergleichen Partheilichkeiten nur ſelten ſich zutragen werden, und behalte mir vor, dieſe hier bloß angegebenen Ideen noch näher zu beſtimmen, und ihnen in eben dieſer Rückſicht mehr Zuſammenhang beizulegen.

Rouſſeau nennt den Staat frei, wo vor der Regierung eine Zwiſchenzeit vorhergeht, während welcher die Nation wieder in alle ihre Rechte tritt, den Fortſchritt der Mißbräuche und Uſerpationen hemmt, und die Triebfedern der Geſetzgebung wieder anſpannt. Zugegeben, daß dieſe Verfahrungsart bei Erbreichen nicht in dem Grade, wie bei Wahlreichen ſtatt findet; ſollte nicht bei jeder Veränderung des erblichen Throns eine kleine Zwiſchenzeit anzunehmen ſeyn, binnen welcher dem Volk zu ſich ſelbſt zu kommen Gelegenheit gelaſſen wird? nicht um Bacchanalien zu feiern, ſondern Feſte der Menſchheit, zu deren Beſchützer das Volk ſo eben einen Hohenprieſter weihen will, zu begehen. — Die Redensart: *daß der Thron in einem Erbreiche* unſterblich ſey — gehört zu jenen myſtiſchen Unrichtigkeiten, die, wenn ſie auch den gemeinen Mann auf einen Augenblick blenden könnten, jedoch nicht vorhalten. — Die Huldigung ſchon beweiſ't die Thronveränderung, und iſt der vorige Fürſt nicht eben ſo todt, wie der letzte ſeiner Unterthanen, wenn ſein Stündlein vorhanden iſt? — außer, daß dieſer ſelig, und jener höchſtſelig, gottſelig heißt, und daß ſein Andenken mit dem Beiwort *glorreich* unter die Leute gebraucht wird, wenn gleich oft Niemand weiß, wie dieſe Glorie, und dieſer Nimbus verdient worden. Dergleichen Zwiſchenpunkte müſſen nicht Articuli antecoronationales erzeugen.

Warum denn aber jener Thorſchluß, und jene ſchnelle Huldigungs-Eides-Ableiſtung der Beamten, die die doch bloß darum, weil ſie im Staatsdienſte ſich befinden, auch im Dienſte des Landesherrn ſtehen? Nur der Tirann iſt unſicher; der Thronfolger, der wohl weiß, daß er den Staat, zwar auf eine unabhängige Art regieren werde, aber doch nach Grundgeſetzen und nach feſtſtehenden Regeln, iſt ſo ſicher als Friedrich II. der von dieſer Seite überall in Sanssouci war, wo er von weit wenigern Menſchen umgeben war, als tauſend und abermal tauſend der bemittelten Staatsbürger. — Die beſte Leibwache iſt das Gewiſſen!

Welches ſind denn aber die Vorzüge, welche die Monarchie in Beziehung auf die Geſetzgebung gegen andere Staaten zu behaupten im Stande iſt?

So nachtheilig es für das Volk ausfallen kann, wenn Geſetze zu ſchnell gegeben werden; ſo giebt es doch Fälle, wo eine geſchwinde Geſetzgebung erforderlich und heilſam iſt. Dieſe Schnelligkeit kann durchaus bei keiner Regierungsform ſo gut, als bei der monarchiſchen erreicht wreden. Republiken kommen faſt immer einen Tag zu ſpät, und doch kommt es außerordentlich viel auf die rechte Zeit an. Das zu früh, der Fehler der Monarchieen, iſt bei weitem ſo ſchädlich nicht, als die Verſpätung. Es war alles ſchön bei dieſem Feſte, nur war es merklich, daß ein einziger Louisd'or fehlte. Das iſt das Schickſaal der Freiſtaaten — es iſt Alles ſchön; nur eine Kleinigkeit ſteht im Wege; und wiſſet ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig verſäure?

Gott iſt einer! und da die Menſchen doch mit der Zeit ſo göttlich werden ſollen, daß das Geſchlecht wie eins anzuſehen iſt; ſo ſcheinet ſelbſt in dem Monarchen das Vorbild zu dieſem Geiſte zu liegen; ein Typus zu dem, was kommen ſoll. Wenn die Regierung ſich bewußt iſt, daß ſie die Verwandlung des Geiſtes unter der Oberherrſchaft einer über alles gebietenden Moralität bezwecke, nur dann, wenn Alles zu dieſem Einem ſich vereiniget, iſt ſie vollkommen oder grenzet an dieſes Ziel, und wenn es gleich rein wahr iſt, daß die Moralität und die wahre Aufklärung von unten nach oben gehe; ſo iſt es doch nicht nur rathſam, ſondern nothwendig, daß, wenn nicht nur von unten nach oben, ſondern auch von oben nach unten dieſer Weg des Lebens angefangen wird, man deſto zeitiger in der Mitte zuſammentreffen könne und werde. — Behaupte ich zu viel, wenn ich ſage, daß ein Monarch unendlich mehr bei dieſem Gange von oben nach unten ausrichten könne, als in der Ariſtokratie und Demokratie möglich iſt? — Der gemeine Haufe, der zu ſehr ſich gewöhnt hat, auf einen dergleichen hochgeſtellten Menſchen zu ſehen, wird hier nicht durch die verſchiedene Denkart der Ariſtokraten und der Deputirten im demokratiſchen Staat zerſtreut, und kann mehr ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ein Beiſpiel richten. Es iſt nächſtdem zu vermuthen, daß der gemeine Mann eher in monarchiſchen, als in andern Staaten einfach werde behandelt werden.

Iſt's nicht in die Augen fallend, daß, wenn Aller Augen auf Einen ſehen, dieſer Eine, wenn gleich er eher unbeahndet die Geſetze übertreten kann, doch mehr ſich hüten werde, ſolch ein großes Uebel zu thun und das Volk ſündigen zu machen. Durch Andere ſeine Gewalt zu mißbrauchen, iſt freilich die gewöhnliche Ausflucht, welche die regierenden Herren einzuſchlagen gewohnt ſind, um ſich bei Ehren zu halten und auf Andere Handlungen zu bringen, deren ſie ſelbſt ſich ſchuldig gemacht haben; indeſſen ſchläft der Verräther nicht, und es iſt kein Inkognito im Stande, Regenten zu decken und ſie den Nachſtellungen des Geſchichtſchreibers, dem Auge des im Stillen ſeufzenden Patrioten und dem ſpähenden Blicke des Satyrikers, zu entziehen! — Die Pracht, die ihnen anklebt, die Macht, die ihnen gegeben iſt und zu der ſie ſich ſo gern Beiträge verſchaffen, wodurch ſie ſich zu ſchützen gedenken, ſetzt ſie eben der ſchärfſten Nachforſchung und Kritik aus —; und ich weiß nicht, ob nicht die größten Plagen, welche die Thronen umgeben, Pracht und Macht ſind. —

Der wichtigſte Vorzug, den eine monarchiſche Regierung vor allen andern behauptet, iſt der Umſtand: daß ſie die Natur ſelbſt dem Menſchen vorgeſchrieben zu haben ſcheint. Nur aus einem Paar trat nach der älteſten Urkunde das menſchliche Geſchlecht hervor; nur eine menſchliche Familie rettete ſich im Kaſten Noä. Bildliche Erzählungen, die den Fingerzeig enthalten: daß die Menſchen eine Familie ausmachen, daß der irdiſche Vater den himmliſchen vorſtellt, So hat die Natur nicht nur den monarchiſchen Staat ſelbſt eingeſetzt, ſondern dem Monarchen auch ein Muſter vorgeſtellt, um väterlich zu regieren.

Die Natur, die in Allem ſehr pünktlich und weiſe zu Werke geht, konnte, da ſie Geſellſchaften befördern wollte, nicht anders zu Werke gehen, als daß ſie den erſten Kern der Geſellſchaft in die häusliche Geſellſchaft legte. — Ein Stammvater eignete ſich ein Stück Land zu; ihn ehrten die Nachkommen als Herrn, und trugen nach ſeinem Ableben, beſonders wenn der nächſte Nachfolger dazu nicht tauglich war, einem dieſe Herrſchaft durch Wahl auf. Vielleicht nahm der regierende Herr bei ſeinem Leben Jemanden in die Lehre, und unterrichtete ihn Rechtsſachen zu ſchlichten und Krieg zu führen. In Wahrheit, eine Fürſtenzunft wäre keine ſo ganz unnütze Sache.

Diejenigen, welche behaupten, daß die erſte Staatsregierung militäriſch geweſen, thun der Natur Gewalt. Auch der Heerführer war Vater. — Iſt's wohl glaublich, daß Staaten entſtanden wären, wenn Gott eine Menge vollendeter Menſchen geſchaffen hätte? Freilich ſcheint ſich in der Natur alles zu necken; und wenn freilich den Menſchen die unvernünftige Kreatur zur Lehrerinn angewieſen wäre; ſo würde die Behauptung, daß die erſte Regierung militäriſch geweſen, viel Wahrſcheinlichkeit gewinnen. Die Vernunft ſetzt den Menſchen ſo ſehr über alles, was dieſen Vorzug nicht hat, daß kein Vergleich hier möglich iſt. —

Wenn ich nicht zu weit zu verſchlagen fürchten müßte, ſo würde ich auch die erblichen Regierungen aus der Natur erklären. Der Vater kann den Sohn unterrichten — und entfernt den Neid, der unvermeidlich iſt, wenn einer ſeines Gleichen erhoben wird, und ſo wie keine Regel ſo entſcheidend iſt, als die, welche die Blutsfreundſchaft zum Beſtimmungsgrunde anführt, ſo würde auch auf dieſe Weiſe allen verderblichen Streitigkeiten vorgebeugt werden.

Noch ſcheint die Geſetzgebung bei erblichen Reichen zu gewinnen, da wenigſtens die Vermuthung iſt, daß der Sohn das Andenken ſeines Vaters ehren, und ſeine Einrichtungen wenigſtens nicht aus Liebe zur Neuerung, und um ſich einen Namen zu machen, der über den Namen ſeines Amtsvorfahrs geht, abändern werden. Die Ehre bleibt hier bei der Familie. —

Da ich dem monarchiſchen Staat das Wort rede; ſo muß ich eines Einwandes gedenken, den Montesquieu demſelben macht, und der um ſo gefährlicher iſt, als er wirklich einigen Schein für ſich hat. Er behauptet nämlich im fünften Kapitel des 24ſten Buchs: daß die proteſtantiſche Religion ſich weniger für monarchiſche Staaten ſchicke, als die römiſchkatholiſche, und daß jene den Republiken angemeſſener ſey. Seine Meinung iſt: die Römiſchkatholiſchen haben in Religionsſachen ein Oberhaupt; alſo werden ſie auch in weltlichen Angelegenheiten für Einen Monarchen ſeyn. Dieſer Umſtand iſt um ſo wichtiger in unſerer Zeit, als ſeit einiger Zeit der Katholicismus ein Gegenſtand einer dringenden Befürchtung der Proteſtanten zu werden angefangen hat. — Allein da die Katholiken nach dieſem Grundſatze, ſchon mehr als Einen Gott neben einander haben würden; ſo iſt nicht wohl abzuſehen, warum ſie es bloß bei Zween bewenden laſſen ſollten. Wäre von Einem Oberhaupt im Geiſtlichen und Weltlichen die Rede; ſo würde dieſe Behauptung mehr gelten; jetzt aber verliert ſie um ſo mehr ihr Gewicht, als das geiſtliche Oberhaupt nicht mit der Natur des Menſchen, noch der Geſellſchaft zuſammen hängt, als der Souverain Einer in allen Staaten iſt, und dieſer Eine auch in Religionsſachen, Kraft der ihm beiwohnenden Vernunft, dieſer allgemeinen göttlichen Offenbarung, ſich nichts nehmen läßt. — Die chriſtliche Religion iſt dieſen Grundſätzen ſo wenig entgegen, daß ſie **eine vernünftige Gottesverehrung verlangt** — ; und die Religion eine vernünftige lautere Milch nennt, eine Prüfung vorſchreibt, und da dieſe nicht anders, als vor dem Richterſtuhl der Vernunft ſtatthaft iſt, die Vernunft ſelbſt als den oberſten Richter, als den Pabſt in geiſtlichen Sachen, anerkennt.

Ob die Einwohner des Kirchenſtaats übrigens die beſten und glücklichſten unter allen Staatsbürgern ſind, verlohnt nicht einmal einer Frage. Würde Montesquieu behauptet haben, daß Staaten, die einen Oberherrn in weltlichen Sachen haben, keines in geiſtlichen Angelegenheiten bedürfen, und keinen ſo leicht vertragen, daß Niemand zweien, ſich alle Augenblick in die Gränzen kommenden, Herren dienen könne, ohne dem einen anzuhangen und den andern zu verachten, daß nur Einer der alleinige Oberherr der Menſchen in aller möglichen Beziehung ſey; ſo würde ſeine Behauptung mehr Wahres in ſich enthalten, als dieſer Gedanke, den man nicht richtig, nicht gewagt, und was das übelſte iſt, nicht einmal witzig zu nennen im Stande iſt. — Montesquieu macht im 6. Kapitel des 24. Buchs dem Bayle den Vorwurf: daß er die Geſinnungen ſeiner eigenen Religion nicht recht eingeſehen, und die Verordnungen zur Gründung des Chriſtenthums nicht von dem Chriſtenthum ſelbſt, noch die Vorſchriften des Evangeliums von ſeinen Rathſchlägen zu unterſcheiden gewußt hätte; allein in Wahrheit, Montesquieu hat die chriſtliche Religion eben ſo wenig als Bayle gekannt; denn ſie will den Bürger zum wahren Menſchen machen, ſo wie er aus einem wahren Menſchen ein Bürger ward. — Sie enthält den wahren Geiſt der poſitiven Geſetzgebung, und will durch Läuterungen und Heiligungen den Menſchen bis zu jener Stufe hinaufleiten, daß er ſich ſelbſt Geſetz iſt. — Wenn zuvor das Reich Gottes, das Reich der Sittlichkeit, erreicht iſt; ſo wird das politiſche von ſelbſt erfolgen. Gottes Reich komme! und mit ihm wird auch das weltliche Reich göttlich und heilig werden. — Ich kann nicht umhin, wenn gleich es eine Ausſchweifung iſt, zum Beweiſe, wie wenig Montesquieu den Geiſt der chriſtlichen Religion gefaßt, eine Stelle aus dem achten Kapitel wörtlich mitzutheilen, ohne daß ich nöthig haben werde, durch eine Kritik ihre Unrichtigkeit aufzudecken. „In einem Lande,“ ſagt er, „wo man das Unglück hat eine Religion zu haben, welche Gott nicht ertheilt hat, iſt es allezeit nöthig, daß ſie mit der Sittenlehre übereinſtimme, weil ſogar eine falſche Religion der beſte Bürge iſt, den die Menſchen für die Redlichkeit anderer haben können! —

Und womit ſoll ich dieſen Abſchnitt ſchließen? mit dem herzlichen Wunſche, daß Gott, der Anfänger und Vollender alles Guten, treue Lehrer in ſeine Erndte ſende, daß Monarchen ihrem großen Beruf Ehre machen, und ihre Untergebenen ihnen gehorchen und folgen mögen, wenn ſie über ihre Seele wachen, als die darüber Rechenſchaft geben müſſen, damit ſie mit Freuden ihr erhabenes Lehramt führen mögen!

Monarchen! Ihr nennet Euch Väter! — Wir wollen Euch auch dafür erkennen, wenn Ihr nur nicht vergeßt, daß bei dem Begriff des Souverains der Begriff eines Hausvaters zum Grunde liege, und daß Ihr nur eigentlich die uns gegebenen Vormünder dieſes unſichtbaren Vaters ſeyd, der nach der Weiſe des Vaters im Himmel Euch zum Gewiſſen des Staats geſetzt hat, — das ſtrafet, was wir Uebels, das billiget, was wir Gutes gethan haben. Wir wollen, wenn es Euch daran gelegen iſt, gerne ſo lange vergeſſen, daß Ihr Vormünder ſeyd, wir wollen Euch gerne für unmittelbare Väter achten, und Euch ſo nennen, wenn Ihr nur auch wirkliche Väter, das heißt Geſetzgeber, Geſetzaufſeher und Geſetzvollſtrecker in der Art ſeyn wollt, daß dieſe Verhältniſſe nicht nachtheilige Kolliſionen machen, ſondern die Natur des Menſchen und des Staats beobachtet werde! —

Ueber die Kürze der Geſetze.

Der juriſtiſche Ferienmonat des 17ten Jahres zeichnete ſich in der Berliner Monatſchrift durch Aufſätze aus, die in Geſetzgebung und Juſtizverwaltung einſchlagen, und unter dieſen war der Frage: über die Kürze der Geſetze, auch eine Freiſtunde zum Nachdenken gewidmet, die indeſſen nach den Verhältniſſen des herangewachſenen Entwurfs eines allgemeinen Geſetzbuchs für die Preußiſchen Staaten beantwortet ward, und vorzüglich zu beabſichtigen ſchien, unzeitigen Einwendungen zu begegnen, und ſie zum gehörigen Geſichtspunkte einzulenken. Die Cultur mag ihren Anfang nehmen, womit ſie will, mit abſtrakten allgemeinen Begriffen, mit Sprache, mit Schrift, mit dem Gebrauch der Metalle, und wie man ſonſt will, ſo iſt doch ſo viel unläugbar, daß die Cultur ſich der Geſetzgebung zum Hausmittel bedienen müſſe, wenn ſie allgemein verbreitet, wenn ſie menſchenfreundlich angewandt und einer Nation zur andern Natur werden ſoll. Ohne bürgerliche Geſellſchaft kann beim Menſchengeſchlecht keine Aufklärung ſtatt finden, und nur Geſetze halten Körper und Seele des Staats zuſammen. Deſto beſſer, daß man jetzt mit Ernſt an die

Geſetzgebung denkt, mit der Verbeſſerung der Geſetze zu Werke geht, und das nicht bloß in Staaten, wo das helle Licht des Evangelii der Vernunft ſchon längſt geſchienen, ſondern auch da, wo Finſterniß den Fußboden bedeckte. – Sehr entfernt behaupten zu wollen, daß etwas verbeſſern und etwas verkürzen einerlei ſey; kann ich es nicht läugnen, von jeher der Meinung geweſen zu ſeyn: daß Kürze eine Haupteigenſchaft der Geſetze ſey, und daß, wenn von Verbeſſerung der Geſetze geredet wird, ich auch zugleich mit an deren Verkürzung zu denken, nicht umhin könne. Das Marginale Königs Friedrichs II., womit er den zweiten Theil des Entwurfs des allgemeinen Preußiſchen Geſetzbuchs verſehen hat, und welches freimüthig mitgetheilt wird: „Gut; aber es iſt ja ſo dicke, Geſetze müſſen kurz ſeyn,“ macht den Aufſatz der Monatſchrift: über die Kürze der Geſetze, ſo anziehend, als deſſen erfahrungsreicher Inhalt ihn ſchätzbar macht. Wenn es freilich bloß darauf ankommt, oder angelegt wird, bei jedem Dinge ſeine andere Seite aufzuſuchen, ſo kann es nicht ſchwer ſeyn, zwei verſchiedene Meinungen zu entdecken; indeſſen iſt und bleibt die eine Seite die Thetik; und wenn dieſe rechter Art iſt, kann die andere Seite ſich nie weiter, als bis zur Polemik erheben, und jene durch Einwürfe und Auflöſung, durch Zweifel und Berichtigung befeſtigen und unumſtößlich machen. In der That, es haben die alten und neuen Schriftſteller über Staatswiſſenſchaft und Geſetzgebung, welche die Geſetze kurz haben wollten, ſo viel für ſich, daß wohl ſo leicht nicht abzuſehen iſt, was mit Grunde

Rechtens dawider geſagt werden könnte, und ſo wie Menge der Völker und die unermeßlichſten Reichthümer von jeher im Kriege der Tugend weichen mußten; ſo muß es auch einen Geſetzgeber geben, der non multa ſed multum zu ſeiner Loſung hat. Eine zu große Menge von Geſetzen, ſcheint mir eine Art von Geſetzen zu ſeyn, wo man bei jeder, und oft unwürdigen Veranlaſſung ſich einen Gott ſchafft, ohne zu erwägen, daß alle dieſe Gottheiten majorum und minorum gentium zuletzt in Vergeſſenheit gerathen, und das letzte Uebel ärger als das erſte machen müſſen. Nun iſt es zwar nicht zu leugnen, daß, je ſchlechter oft die Materialien ſind, aus denen dergleichen Gottheiten beſtehen, deſto größere Andacht ſie in den Herzen ihrer betrogenen Verehrer zu erwecken pflegen; allein ſo bald der Aberglaube beſchwerlich und überdreiſt zu werden anfängt; ſo wird er gewöhnlich Unwillen bei den Menſchen zu erregen, und ihn zur Unterſuchung ſeines Grundes und Ungrundes vermögen. Sind denn Wüſten nothwendig, um an Ort und Stelle zu kommen? muß man denn krank werden, um geſund zu ſeyn? Geſetze ſollen beobachtet werden, und müſſen daher bekannt ſeyn und verſtanden werden. Hier kann es kein Allerheiligſtes geben, in welches nur dem Hohenprieſter einzugehen erlaubt iſt, und was müßte man wohl von einem Staat denken, der ſich das Anſehen geben wollte, durch Solone Geſetze zu entwerfen, durch Natur- und Kunſtverſtändige ſie prüfen, indeſſen Entwurf und Prüfung gefliſſentlich ſo einrichten zu laſſen, daß die Geſetze nicht geleſen werden könen? Wäre dieſes Bedürfniß [illegible], und möchte es nicht in eine Tyrannei unter dem Schein der Rechte (die ärgſte die man ſich denken kann) ausarten, ſeine Bürger nach Vorſchriften richten zu wollen, die zu kennen, als daß er ſie leſen könnte? Gelehrte, die Gerechtigkeit lehren, ſollten ſelbſt ſolch eine Ungerechtigkeit begehen? Sie, welche eigentlich den Namen und [illegible] unter das Zeichen der Glückſeligkeit und Reichen zum Schutz kamen, ſollten ohne dieſe Namen ein [illegible], ein [illegible] Evangelium predigen? und was iſt es endlich, daß der meiſten der größte Theil im Staat ein Geſetzbuch brauchbar finden kann, wenn es nicht kurz und von der Art iſt, daß er ſich daher nicht [illegible] anfangen darf? Das Bedürfniß ſeiner [illegible] [illegible] würde mit dem Vorſatz, ein [illegible] Geſetzbuch ſich bekannt zu machen, in [illegible] Verhältniß ſtehen, und man ſollte nicht es gleichſam auf ſolche Weiſe thun, als ſeinen Kopf durch einen Schwindel [illegible]. Für Leute von Wiſſenſchaften, iſt eigentlich kein weitläufiges Geſetzbuch nöthig, denn ſie [illegible] das Geſetzbuch der Natur leſen, und bei dem unerſchöpflichen [illegible] ihrer [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible]; ſo ſollten ſie ſich in Hinſicht der Willkührlichkeit der Geſetze, einer ganz ausführlichen [illegible] zu halten, der er ſich ſelbſt zum Geſetz machen will, ſuchen zu behalten, was ſich nicht nach Leitung der Geſetze der Natur, nach der Lage der Staaten von ſelbſt verſtände. Zum Überfluß kann man dieſe willkührliche [illegible] oder Erweiterung der Naturgeſetze, [illegible] aus geſellſchaftlichen [illegible] haben.

Im Mittelalter, [illegible] aus Holz, Stein, oder anderen Dingen ist, [illegible] in jene Stimmung zu setzen, in welcher [illegible] gemeinen [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

das Mißtrauen nicht vermindert, sondern vermehret hat? Kürze und Verständlichkeit der Gesetze sind nach dem Grundsatze zwei ganz verschiedene Dinge. Ein Gesetz kann mit wenig Worten viel umfassen, und kann es leichter bei aller seiner Kürze nicht unzulänglich, so wie im Gegentheil mehrere Gesetze, so bald sie ein Genus von Handlungen angehen, als unzulänglich sind, weil sie ein jedes Genus von Handlungen nur eine einfache Form bestimmter [illegible] [illegible]. Nicht die kleine Anzahl [illegible], sondern die große Anzahl derselben, vermehrt den Umfang des Richters. Je kleiner das Gesetz gekommen ist, je kleiner muß der Raum seyn, der es bestimmt, und so lange die [illegible] geltender Gesetze nach ihren [illegible] möglich ist: ist es von der Hinsicht der Theorie wohl etwas zu fürchten? Ich will meinen lieben Montaigne um ein Zitat ansprechen, das er mir nicht versagen wird. Er sagt aus dem 13ten Kapitel des dritten Buchs.

La ressemblance ne fait pas tant un, comme la difference fait autre. Nature s'est obligée à ne rien faire autre, qui ne fût dissemblable. Pourtant, l'opinion de celui-là ne me plait guere, qui pensoit par la multitude des loix brider l'authorité des juges, en leur taillant leurs morceaux. Il ne sentoit point, qu'il y a autant de liberté et d'étendue à l'interprétation des loix, qu'à leur façon. Et ceux là se moquent, qui pensent appetisser nos debats, et les arrêter, en nous r'appellant à l'expresse parole de la Bible. D'autant que

nostre esprit ne trouve pas le champ moins spatieux, à contreroller le sens d'autruy, qu'à representer le sien: Et comme s'il y auroit moins d'animosité et d'aspreté à gloser qu'à inventer. Nous voyons, comme il se trompoit. Car nous avons en France plus de loix que tout le reste du monde ensemble, et plus qu'il n'en faudroit à regler tous les mondes d'Epicurus. Ut olim flagitiis, sic nunc legibus laboramus: et si avons tant laissé à opiner et decider à nos juges, qu'il ne fut jamais liberté si puissante et si licencieuse. Qu'ont gaigné nos legislateurs à choisir cent mille especes et faits particuliers, et y attacher cent mille loix? Ce nombre n'a aucune proportion avec l'infinie diversité des actions humaines. La multiplication de nos inventions, n'arrivera pas à la variation des exemples. Adioustez y en cent fois autant: il n'adviendra pas pourtant que des evenemens à venir, il s'en trouve aucun, qui en tout ce grand nombre de milliers d'evenemens choisis et enregistrez, en rencontre un, auquel il se puisse joindre et apparier si exactement, qu'il n'y reste quelque circonstance et diversité, qui requiere diverse consideration de jugement. Il y a peu de relation de nos actions, qui sont en perpetuelle mutation, avec les loix fixes et immobiles. Les plus desirables ce sont les plus rares, plus simples et generales. Et encore crois-je, qu'il vaudroit mieux n'en avoir point du tout, que de les avoir en tel nombre, que nous avons. Nature les donne tou-

jours plus heureuses, que ne sont celles que nous avons connues.

Die zweite Zeugniß iſt Johann Jakob Rouſſeau, der in ſeinem Contract social einen dreifachen Codex zu entwerfen vorſchlägt, einen politiſchen, einen bürgerlichen und einen fürs Kriminalrecht. Alle drei, ſagt er, ſo deutlich, ſo kurz und ſo beſtimmt als möglich.

Ueber dieſe Geſetzbücher darf nicht nur auf Univerſitäten, ſondern auch auf allen Schulen geleſen werden. Es bedarf keines andern Corporis Juris. Alle Regeln des natürlichen Rechts ſind beſſer, dem Menſchen ins Herz geſchrieben, als ſie im ganzen Werke des Juſtinians ſtehen. Schafft, daß eure Bürger rechtſchaffen und tugendhaft werden; ſo ſtehe ich Euch dafür, es wird ihnen nicht an Kunde des Geſetzes mangeln. Jeder aber, und vornehmlich wer in öffentlichen Aemtern ſtehet, muß von den poſitiven Geſetzen ſeines Landes, und von den beſondern Regeln, nach denen es regiert wird, unterrichtet ſeyn.

Rouſſeau will, daß das römiſche und das Gewohnheitsrecht von den Schulen und Gerichtshöfen verbannt werden ſoll, und daß man kein anderes Anſehen, als die Geſetze des Staats anerkenne, dieſe ſollen in allen Provinzen einförmig ſeyn, damit die Quelle der Proceſſe verſiege, und die in den Geſetzen nicht entſchiedene Fragen müſſen es durch den geſunden Verſtand und die Rechtſchaffenheit der Richter werden. —

Die daraus entſtehende Mißbräuche würden ſeiner Verſicherung nach immer geringer ſeyn, als diejenigen, die aus einer Schaar von Geſetzen entſtehen, deren Zahl die Prozeſſe vermehrt, und durch deren Streit mit einander, die Urtheilsſprüche gleicher Weiſe willkührlich werden. —

Was er von den Richtern ſagt, muß, ſeiner Meinung nach, aus noch ſtärkeren Gründen von den Advokaten gelten. Der Anwald muß der erſte und ſtrengſte Richter ſeiner Klienten ſeyn, und dieſes Amt muß zu obrigkeitlichen Würden leiten. Wenig, aber gut geläuterte und beſonders gut beobachtete Geſetze, verlangt dieſer in der Einfalt erhabene und menſchenfreundliche Geſetzgeber.

In der dritten Inſtanz hat ſchon Friedrich II. erkannt, und ſollte dieſes durch drei gleichlautende von ſo erfahrenen Richtern ausgeſprochene Urtheile entſtandene Judikat nicht Beiſtimmung verdienen? Will denn die Vereinfachung der Geſetzgebung alle Handlungen der Bürger in eine Form gießen, und ausgebildete Staaten, die allerdings mehr Geſetze bedürfen, mit Staaten gleich machen, die in ihren Kinderjahren ſich befinden? Soll es denn bei zwei Geſetztafeln der Juden und bei zwölf der Römer bleiben? oder läßt nicht vielmehr der Wunſch nach Kürze der Geſetze ſich gern auf Verhältniſſe ein? Man wende indeſſen die Münze um, und wenn anders die Aufklärung des Volks rechter Art iſt, wird es ſich da, wo das Wahre gelehrt werden muß, von ſelbſt finden, wird es da leſen, wo dieſes buchſtabirt, und mittelſt der Aufklärung ſo ſelbſtſtändig werden, daß leben und geſetzlich leben, ihm einerlei ſeyn wird. Die Moral macht nicht bloß auf

Menſchen und die feinſten Fälle des Herzens derſelben, ſondern auch ſelbſt auf Schickſal aufmerkſam, und geziemet eigentlich einem aufgeklärten Volke, und nicht das A-B-C-Buch des poſitiven Kodex. So legte der Stifter der chriſtlichen Religion den Geſetzen Moſes einen Verſtand unter, daß ſie durch einen göttlichen Hauch Geiſt und Leben erhielten. Die Menſchen ſind nicht der Geſetze halber, wie es zuweilen das Anſehen gewinnt, ſondern die Geſetze ſind der Menſchen halber, und wenn mit wenigen viel ausgerichtet werden kann, warum will man denn viel, und warum ſogar mit vielem wenig zu Stande bringen? Wenn ein Waſſerſüchtiger ſeinem Arzt den Vorwurf macht, daß er ihn dünne und mager mache, würde er nicht das Recht haben, ihm zu erwiedern: wenn du dadurch geſund wirſt, warum willſt du nicht dünne werden? Wer die Geſetze, die er beobachten ſoll, nicht wie die Geſetze der zwölf Tafeln auswendig weiß, ſondern ſie, indem er im Begriff zu handeln ſteht, allererſt nachſchlagen, und mühſam ſich belehren ſoll, ob er handeln könne, muß über der leichteſten Sache ermüden. Der denkende Mann wird über dergleichen Altagsgeſchäften mehr, als über dem abſtrakteſten Studium ermüden, und aus der Handlung wird jetzt anſtatt, daß ſie herrlich und ſchön, dem edlen Selbſt der Menſchen überlaſſen, ausgefallen wäre, etwas Gezwungenes und Verzerrtes, das kein anderes Verdienſt hat, als aus einem wohlgebildeten Menſchen, durch die Hände eines kunſterfahrnen Arztes, ein Krüppel geworden zu ſeyn. Es iſt traurig, wenn Geſetze, die helfen und fördern ſollen, hindern und ſtören, und die Wärme für die gute Sache, das Gefühl der Wahrheit und Tugend, durch ängſtliche Vorſchriften verſchüchtern, und zum Beiſpiel den fröhlichen Geber, den, wie geſchrieben ſteht, die Gottheit liebt, in ſo viel Formalien verſtricken, daß der Verwickelung kein Ende wird. Wie oft kommt der beſte Menſch mit den Geſetzen ſo ins Gedränge, daß er, der jede Unwahrheit verabſcheute, eine reine Handlung durch eine Nothlüge zu verwürzen, und ſie ſich durch Gewiſſensvorwürfe zu verderben gezwungen ſieht, und ſich verachten muß, um etwas Gutes zu ſtiften! Wenn ich einen Richter ſehe, den der Eifer für des Herrn Geſetzbuch frißt: ſo kann ich mich nicht entbrechen, an den Mahler Rigaud zu denken, der, als ſich eine Dame, die viel Roth auflegte, beklagte, daß er ſich ſo ſchlechte Farben zu ihrem Bilde bediene, und ihn fragte: wo er denn die Farben kaufte, erwiederte: ich denke, Madame, wir haben beide einen und denſelben Kaufmann. Dagegen iſt der Richter einem Jeden verehrungswerth, der ſein nobile Officium weit über den Buchſtaben des Geſetzes hinausleitet. In der That, die Mittel müſſen dem Zweck der geſellſchaftlichen Verbindung gemäß ſeyn, und den Menſchen durch willkührliche Eingriffe und Einſchränkungen, die jenem Zweck noch obenein gemeiniglich gerade zuwider ſind, nicht den Weg vertreten, und ſich die Zurechtweiſung verdienen ex omnibus aliquid, ex toto nihil.

Die Vorſchläge des Herrn S. *) zur Verkürzung

---

*) [illegible] bemerkt, daß [illegible] und [illegible] unter den preußiſchen Rechtsgelehrten, [illegible] der neuen Gerichtsordnung [illegible]

der Geſetze können, wenn der Schade Joſephs nicht aus dem Grunde gehoben werden ſoll, nützlich werden; allein nur alsdann, wenn man außer der Weglaſſung der Vorſchriften, die, wenn ich ſo ſagen ſoll, ſich von ſelbſt verſtehen, den Geſetzen der Natur folgt, den Inſtinkt der Seele, das Gewiſſen, in Anſchlag bringt, die Ausnahmen meidet, kein wiſſenſchaftliches Syſtem, ſondern Geſetze ſchreibt und eine Ordnung erwählt, mit der auch der gemeine Mann, vermöge der Sittenlehre ſeiner Religion, ſchon bekannt iſt, nur alsdenn wird Kürze im Geſetzbuch herrſchen, ohne daß ſich Lükken im Staat bemerken laſſen, und die Preisſchrift des unſterblichen Friedrichs

> „Gut, es iſt ja aber ſo dicke, Geſetze müſſen kurz ſeyn;“

eine Krone der Unſterblichkeit verdienen.

Die Vorſchläge des Herrn S. bezwecken große und kleine Myſterien, ein zweites Geſetzbuch, oder einen Volks-Codex, wodurch die Sache gleichſam gütlich beigeleget werden ſoll. Unter dem Volk wird hier, wie es am Tage iſt, der Layentheil deſſelben verſtanden, und nun frägt ſichs, ob, wenn es denn durchaus zu den Uebeln auch des beſten Staats gehöret, daß der Richter und der Rechtsgelehrte ſein beſonderes und höheres Geſetzbuch haben müſſe, worüber dieſes juriſtiſche Prieſterthum allein ſchaltet und waltet, außer dieſem geheimen Codex nur noch ein einziger, nämlich der Volks-Codex hinreichend ſeyn werde? Ich kann

[illegible], und irr ich, wenn ich [illegible] [illegible] im [illegible] [illegible] zu finden glaube?

nicht mit Ja beiſtimmen. Herr S. ſtellt ſich unter einem Volks-Codex einen bloßen Auszug des größern Werks vor, und hält die Regeln, nach welchen ein dergleichen Auszug abgefaßt werden ſollte, für ein zu weitläuftiges Feld, um ſolche in einer Abhandlung beſtreiten zu können. Durch ein zweites Geſetzbuch würde indeſſen das Uebel kaum gehoben werden, vielmehr würde hiedurch bloß eine zweite Ausgabe von Schwierigkeiten entſtehen, und der gemeine Mann um ſo weniger zum Vermögen kommen, ſich ohne Rechtsbeiſtand zu behelfen, als Auszüge gemeinhin gedrängter und ſonach auch ſchwerer auszufallen pflegen wie Bücher, aus denen ſie gezogen worden. Auszüge ſind nicht aus der Ribbe der Männer genommene Weiber, nicht Männinnen, ſondern concentrirte Männer. Wie aber, wenn für jede Bürgerklaſſe, jeden Stand im Staat ein Geſetzbuch, nicht etwa bloß epitomirt, ſondern verſtändlich abgefaßt würde? Wenn man dieſen Auszug nach den Volksklaſſen, ſowohl in Hinſicht der Sachen als des Vertrags einrichtete, ſollte man hiedurch nicht näher dem Ziele kommen? Der Unterthänige, der freie Bauer, wie wenig braucht dieſer von jener geſetzlichen Kameelsladung zu wiſſen; der Bürger, der Königliche Diener, der Edelmann, ſteht in andern Verhältniſſen, und bedarf ein anderes Geſetzbuch. Was kümmern den Edelmann die Verhältniſſe zwiſchen Rheder und Schiffer, Schiffer und Befrachter, und was kümmert den Kaufmann das Lehnrecht? Sein Geſetzvademecum müßte jedem das zuwenden, was ſein iſt, was er verſtehen und begreifen kann, womit er täglich umgeht, und was, wenn es gleich zu Geſchäften gehört, die nicht täglich vorfallen, ihn doch nicht abſchrecken und ermüden könnte, da dieſe Gegenſtände denn doch einmal zu ſeiner Bekanntſchaft gehören. Mit Fingerzeigen und Aſſignationen auf das größere Geſetzbuch iſt hier wenig oder gar nichts auszurichten, ein Sachenregiſter würde das nämliche, doch gewiß ohne den berechneten Nutzen zu ſtiften, bewirken.

Sollte die Form, welche die Geſetze vorſchreiben, nicht auch auf die Perſon Rückſicht nehmen? Gerade derjenige Theil des Geſetzbuchs, welcher den Erfolg an eine gewiſſe willkürliche Form der Handlung knüpft, die er vorſchreibt, iſt der Gordiſche Knoten des Layen, der ihn zu Mittlern zwiſchen Geſetz und Richtern treibt und gewöhnlich zu unberufenen. Wäre es hier nicht möglich, ein allgemeines Formbuch ſo verſtändlich abzufaſſen, daß jeder unter ſeinen Flügeln Ruhe und Sicherheit finden könnte? Sollte nicht z. B. auf eine höchſt einfache Weiſe ein Teſtament zu machen ſeyn? Form und Geſetzbuch ſind verhältnißmäßig, und ich wenigſtens würde die vorgeſchlagene Volksgeſetze nur höchſt troſtlos finden, wenn man in ſelbigen in den wichtigſten und gewöhnlichſten Fällen, nur bloß ein Verzeichniß und die Warnungstafel antreffen ſollte: hier werden Teſtamente gemacht, Schenkungen verlautbaret und desgleichen. Im Preußiſchen Staat iſt der Orden der Advokaten aufgehoben; wie iſts indeſſen möglich, bei einem weitläuftigen und ſchweren Geſetzbuch ſich ohne Rathgeber und Stellvertreter zu behelfen? Auf den Nahmen kommts nicht an, weit mehr aber, wie ich glaube, auf den Umſtand, ob der Rathgeber ſeinen Nahmen zu rechtlichen Aufſätzen giebt und in gewiſſer Art ſich verbürgt? oder Gegentheils im Stillen thätig iſt? und eben dieſes Rechts-Schleichhandels wegen mehr aufwiegelt als beſänftiget. Durch dergleichen heimliche Anſtifter und Feueranleger wird das Amt des Richters, der zur Ausmittelung des Faktums beſtimmt iſt und den man nach dem jetzigen Redegebrauch den inſtruirenden Rath nennt, außerordentlich erſchwert, und doch ſind dieſe Leiter, die oft ſo blind ſind, daß ſie mit dem Beiſtanddürftigen in die Grube fallen — nothwendig. Können aber auch die einſichtsvollſten, bekannteſten und ehrlichſten unter dieſen privilegirten Rathgebern bei der Vielheit und Feinheit der Geſetze mit Zuverläſſigkeit rathen? So mancher verlorne Rechtsſtreit hat das Gegentheil bewieſen und ſo manches zweifelsvolle Schütteln des Kopfs zur Linken und Rechten der Herren Rathgeber beweiſet, daß dieſe Herren hier oft nur in ſo weit die Layen übertreffen, als ſie gelehrter über die Sache zu zweifeln verſtehen.

Die Form des gerichtlichen Verfahrens, beſonders in ſtreitigen Rechtsangelegenheiten, richtet ſich ſchon jetzt nach Bewandniß des Gegenſtandes der Klage, und fürwahr ſie könnte den Ständen im Staat noch angemeſſener gemacht werden, beſonders wenn es dahin käme, wohin es doch einmal kommen muß, daß jeder Stand bei Richtern von ſeinem Stande Recht nähme. Der Soldatenſtand hat faſt überall und beſonders in Preußen eine Einrichtung, in der ein unverkennbarer

Funke der Wahrheit liegt. Sehr gerne will ich es geſtehen, daß die Kriminalgeſetze im Entwurf des allgemeinen Preußiſchen Geſetzbuchs, mit Menſchenkenntniß, Duldung und einer Weisheit abgefaßt ſind, die den Geſetzgebern und den Geſetznehmern Ehre macht. Sollte aber wohl keine Verkürzung dieſes Kriminalgeſetzbuchs möglich ſeyn, ohne hiebei dem Gutbefinden der Richter in die Hände zu fallen? oder muß der unſchuldige Landmann durchaus alle jene Verbrechen aus dem Geſetzbuch lernen, die ihm ſonſt in ſeinem Leben nie in Sinn noch Gedanken gekommen wären? Sollte nur in Anſehung jener Fälle, in welchen Lebensſtrafe oder zehnjähriger oder lebenslanger Verluſt der Freiheit angeordnet iſt, eine wörtliche Vollſtändigkeit nöthig ſeyn? Verbrechen, welche mit ſo großen Strafen belegt werden, ſind Handlungen, die gemeinhin ſo auffallend unrecht ſind, daß ein Jeder von ſelbſt weiß, daß ſie verwerflich ſind. Sollte man von den gemeinſten Gliedern eines Staats wie der Preußiſche, der ſein Licht ſo leuchten läßt, eine ſolche Verwahrloſung vorausſetzen können? Geringe Straffälle würden eher dieſer Ausführlichkeit bedürfen, und dieſe müßte in dem Grade wachſen, als die Leichtigkeit dergleichen Verbrechen zu begehen zunehmen kann. Ein Gemüth, das ſich ſchon zum letzten Grad des Frevels verſtockt hat, wird ſich durch die Kenntniß der auf das Verbrechen ſtehenden Strafe ſchwerlich abſchrecken laſſen. Dem erſten Schritt muß man vorbeugen. Daß dergleichen Verbote in dem Verhältniß, als ſie nicht im Natur-Geſetzbuch gegründet und ſtaatsgemäß und poſitiv ſind, eröffnet zu werden verdienen, bedarf keiner Bemerkung.

Da es in Kriminalfällen auf eine außerordentlich genaue Beſtimmung des Grades der Moralität ankommt, der übertreten worden; ſo iſt wenigſtens ein großer Theil von Beſtimmung der Strafe dem gemeinen Mann unnütz. — Wie viel wäre über den Umſtand, in wie weit alle Kriminalgeſetze bekannt zu machen, zu ſagen! Haben nicht Geſetze zur Aergerniß oft und viel Gelegenheit gegeben, obgleich es von Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt, heißt: daß es beſſer wäre, wenn ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehängt, und er erſäuft würde im Meer, wo es am tiefſten iſt, und der Edle, wie oft ward er auf der Bahn zur Vollkommenheit durch den Vorzug, auf welchen die bürgerliche Geſetze es nur anlegen: kein Böſewicht zu ſeyn, zurückgehalten! Da nach dem Willen des Preußiſchen Geſetzgebers, durch die Geiſtlichen, die Kriminalgeſetze dem gemeinen Mann in Verſtand und Herz geſchrieben werden ſollen; ſo wird es nur auf die beſte Art ankommen, wie der gemeine Mann über die Natur der Strafen und der willkührlichen Hauptſtrafen zu unterrichten ſey? Das Geſetzbuch hat hiedurch eine außerordentliche Beihülfe erhalten, und der Geiſtliche hat Gelegenheit, die Geſetzkatechumenen zu überzeugen, wie ſehr zurück ſie noch bleiben, wenn ſie bloß gute Bürger vorſtellen. Sehr oft hat der Einwand mir die bürgerliche Geſetzgebung faſt übermenſchlich ſchwer dargeſtellt, weil, wenn die Moral mit ihr nicht gleiche Schritte hält, ſie ſich bloß die ſo weitläuftige Mühe giebt, Heuchler zu erziehen, Schriftgelehrte und Phariſäer, die ſtolz mit dem Selbſtzeugniß auftreten: Wir von Gottes Gnade ſind nicht Räuber, Diebe, Ehebrecher.

Die Finanzeinrichtungen, in ſo weit der gemeine Mann daran Theil nimmt, kann er zum größten Theil an den Thoren der Stadt erfahren, der Bürger lernt ſelbige täglich durch ſein Gewerbe, und da dieſe Einrichtungen öftern Veränderungen ausgeſetzt ſind; ſo würde es vielleicht nicht undienlich ſeyn, alle fünf Jahr einen nothdürftigen Auszug von den Geſetzen dieſer Art bekannt zu machen, ohne deren Kenntniß der Staatsbürger, nach den Verhältniſſen ſeines Standes, ſich nicht behelfen kann, und überhaupt muß es ſehr viel zur Würde und Kürze der Geſetze beitragen, wenn nur mit wenigen der Sache angemeſſenen Worten geſagt würde, was geſagt werden ſoll. Mit der Zeit würden dann die verſchiedenen Künſtler, und gewiſſen Volksklaſſen eigener Geſetze abgerechnet, ein Volk und ein Geſetzbuch werden, und mindeſtens die Pluralität im Volk das Geſetzbuch ohne die vorgeſchlagene Modifikation verſtehen. Scitum est jussum in omnes. Giebts einen andern Weg zum Ehrennahmen: Nation zu gelangen? Alsdenn aber iſt nicht genug, daß die Geſetze kurz ſind, ſondern ſie müſſen auch leicht ſeyn. Das Geſetz, das ſchwer zu verſtehen iſt, iſt auch ſchwer zu halten, und in der That kann man zu einem Geſetze kein Zutrauen faſſen, dem man mit vieler Mühe beikommen muß. Beiſpiele würden Licht und Leben in Geſetze bringen, und ſcheinen ein untrügliches Mittel zu ſeyn, dieſes Ziel zu erreichen, das deſto preiswürdiger iſt, als die größte Würde des Geſetzes in dem Umſtande zu liegen ſcheint, daß es ohne Anſehen der Perſon ſich auf jeden erſtreckt, und eine Heerde und ein Hirt iſt.

Monteſquieu meint, daß Geſetze dem Volk, für welches ſie gemacht ſind, ſo eigen ſeyn müſſen, daß ſie ſich ſchwerlich für ein anderes ſchicken können; allein giebts nicht nur eine Quelle, aus der alle Geſetze zu ſchöpfen ſind, und iſt nicht Hoffnung vorhanden, daß mit der Zeit mehr Uebereinſtimmung auf Erden ſtatt finden werde, wenn man durch die Geſetze nicht bloß das Gute, ſondern das Beſte anordnen, und ihre Würde mit im Alter ſuchen wird, das ihnen gewiß kein geringes Anſehen beilegen müßte? Es ſey und bleibe indeſſen, wie es wolle; ſo iſts gut, daß dergleichen Dinge zur Sprache kommen, denn ohne dieſe Offenherzigkeit, die die Preußiſche Geſetzgebung ziemlich weit getrieben hat, muß es unangenehm ſeyn, zu befehlen, und (ſag ich zu viel?) unmöglich, zu gehorchen. Doch ich will über die Kürze der Geſetze nicht weitläuftig ſeyn, und dieſen Abſchnitt, der ſich einem preußiſchen Rechtsgelehrten angeſchloſſen hat, mit einem einzigen Blick auf den großen preußiſchen Geſetzberg Sinai beſchließen, welcher durch eine Menge Folianten geſchüttet war, und der durch die neue Preußiſche Geſetzgebung kaum völlig abgetragen werden wird. Denn außerdem, daß durch das allgemeine Geſetzbuch für die Preußiſchen Staaten nur bloß das römiſche und andre Fremdlinge von gemeinen Rechten, ihre Bürgerwürde in der Preußiſchen Monarchie verloren haben; ſo iſt auf verſchiedene, über einzelne Nationen ergangene Edikte Rückſicht genommen, denen ihre Kraft ſo wenig entzogen iſt, als denen in den Provinzen bisher in geſetzlichen Anſehen geſtandenen Provinzialgeſetzen und Statuten, die nach dem Plane des allgemeinen Geſetzbuchs geordnet, geſammelt und revidirt werden ſollen. Dieſen angeſtammten Provinzial-Geſetzſammlungen, obgleich gewiß damit mehr als ein Kameel belaſtet werden könnte, werden noch die Gewohnheitsrechte und Obſervanzen unter gewiſſen Maaßgaben als Poſtſkripte beigefügt werden, und da die Ediktenſammlung ſchwerlich aufhören, und die Prozeßordnung, die an ſich ſchon ein beträchtliches Werk iſt, ihr nichts nachgeben wird; ſo muß auch hier der Fall eintreten, der bei Worten jederzeit eine natürliche Folge iſt, daß, ſo wie ein Wort das andre giebt, Geſetze erzeugen, und daß der Geſetzſame bis ins tauſende Glied wuchert, ſich erhält und gedeihet.

Da im Preußiſchen Staat auch bei den Domainen-Kammern Juſtiz getrieben wird, und durch ein Reglement (d. d. Potsdam, den 19ten Juni 1749, welches in dem novo corpore constitutionum prussico-brandenburgensi continuatione IV. für die Jahre 1748 bis 1750 befindlich iſt) als ein Fundamentalgeſetz die Grenzen der Domainen-Juſtiz und der Juſtiz abgeſteckt worden; ſo möchte man nicht unrichtig vermuthen, daß mehr Geſetze, als Menſchen im Preußiſchen Staat exiſtiren, und die Geſetzmortalitätsliſten könnten unter wohlgewählten Maaßgaben, ohne allen Zweifel einen größern Vortheil einbringen, als die Berechnung der ſchwebenden und beendigten Prozeſſe, womit bis jetzt die Juſtiz doch am Ende weniger ihren Fleiß, als die Immoralität der Staatsbürger nach den Regeln der Wahrſcheinlichkeit beweiſet.

ÜBER DIE

BÜRGERLICHE VERBESSERUNG

DER WEIBER

BERLIN, 1792.
in der Voſsiſchen Buchhandlung

[illegible]
A

I.

Formale und Materiale der gegenwärtigen Schrift.

Man sagt: der strengste Beweis der Wahrheit sei, wenn gewisse Dinge jeder Bemühung sie lacherlich zu machen und zu travestiren, widerstehen, und wenn sie trotz allem Lächerlichen, womit wir sie behängen, doch ehrwürdig bleiben. Wenn die krumme *Linie* die Schonheits-Linie ist; so wird man es schwerlich bedenklich finden, dem Lachen die Schlüssel zum Himmelreiche der Wahrheit anzuvertrauen. Ein miſslicher Umstand! der mich bei der gegenwärtigen Schrift in eine nicht geringe Verlegenheit verwickelt, da ich einen Gegenstand vorhabe, worin bei weitem der gröſste Theil des Ernsthaften mit dem Lacherlichen, nicht von Anbeginn und von Natur, sondern durch Verjährung, so im Gemenge liegt, daſs hierbei nicht so leicht ein Divisions-Exempel auf eine Auseinandersetzung gewagt werden kann. Wenn ein Ritter von ächtlustiger Gestalt den Kampf beginnt — wer und was kann vor ihm bestehen? welche Festung von System und Dogmatik sich halten? *Sokrates*, der Weiseste, nicht unter den *Königen*, sondern unter den *Weisen*, dieser Erzkern in einer häſslichen Schale, dieser (wiewohl nicht mit sonderlichem Geschmacke gekleidete) Engel unter den Menschen, ward in *den Wolken* zur Farce; und welch ein Autor kann auf einen heitern Recensenten- und Leser-Himmel sicher rechnen? — Selten gab es einen, der nicht aus dem Regen unter die Traufe gerieth, und noch nie ging ein Licht in der Welt auf, ohne seinen *Aristophanes* zu finden, der es, mir nichts, dir nichts, geradezu ausblies, oder — unter dem Scheine des Rechts, als wollt' er es schneutzen — es neckte und verdunkelte. Fast scheint auf diese Weise das Lächerliche das tägliche Brodt der Menschen zu seyn, und man wird sich ohne Zweifel am besten befinden, wenn man in Züchten und Ehren mitlacht, oder seine Schrift, des Bildes und der Überschrift des Ernstes ungeachtet, zu einem Tone stimmt, der nicht ernsthafte Blöſsen (die lächerlichsten von allen) giebt. — »Ihr werdet lange nicht so viel über mich weinen, wie ihr über mich gelacht habt,« sagte *Scarron*, der Ehevorfahr *Ludwigs des XIV.*, zu denen, die sein Sterbelager umringten und weinten. Diese Vorstellung war im Stande, ihn im Sterben aufzuheitern — und warum auch nicht? — *Jetzt*, da selbst die heilige Moral nicht mehr im Klosteranzuge ihr Glück machen kann und will, vielmehr fröhlich und guter Dinge einhertritt, und die Becher, welche sie mit ihrem herzerfreuenden Wein anfüllet, zu bekränzen gebeut; jetzt, da sogar jede widerliche Auſsenseite des Menschen eher seines Herzens Härtigkeit als dessen Reinheit zu verrathen scheint: jetzt ist Fröhlichkeit ein lebensartiges Ingrediens geworden, und Lachen und Weinen leben in einer so glücklichen Ehe, daſs jene philosophischen Gaukler, von denen der eine nicht aus dem Lachen und der andere nicht aus dem Weinen kommen konnte, schwerlich Professuren auf unsern Akademieen erhalten würden. Kinder, die der Natur am nächsten sind, lachen und weinen über eine und dieselbe Sache, und eine liebenswürdige Braut reiſst sich weinend aus den Armen ihrer verwaiseten Mutter, um in eben dem Augenblicke sich lachend in die Arme ihres Vielgeliebten zu stürzen. — Unser Leben ist Ebbe und Fluth, immerwährender Wechsel von Freude und Leid; und sollten nicht alle Gegenstände des gemeinen Lebens Spuren und Eindrücke von der *comédie larmoyante* des *verwünschten Schlosses von Planeten* zeigen, auf dem uns eine Menschen-Rolle angewiesen ist? — die schwerste vielleicht in Gottes weitem und breitem Weltall! — vielleicht auch die leichteste, je nachdem sie gespielt wird. — Aller unvergeſslichen Bemühungen so mancher *edlen Ritter* ungeachtet, welche die Menschheit und durch sie *die Erde entzaubern* wollten, ist das Abentheuer noch nicht bestanden — O der verdammten

Hexe, der Sünde, die das *Verderben* so braver *Leute* ist! — Wenn wir gleich durch die Erinnerung des Todes nicht unseres ganzen Lebens Knechte sind; so sind doch die Gedanken an den Tod und an Gott *die*, welche uns in jedem Falle zu einem *Memento!* bringen. Wahrlich! es war Philosophie, wenn des Königes *Xerxes* Majestät über sein Heer sich freute und traurig ward. — Jeder Schmerz hat seine Wollust; und wie schal ist nicht das Vergnügen, das nicht durch etwas Bitterkeit gewürzt wird! Vom Glück ist dem Weisen nur zu träumen erlaubt; das Unglück, als das gewöhnliche Loos der Menschheit, mit Fassung zu ertragen, bleibt ihm unabläſsliche Pflicht: und es giebt in der That überall eine Mittelstraſse, eine gemäſsigte Fröhlichkeit und ein Lächeln, das bei warmen Thränen im Auge Statt finden kann. Alle vier und zwanzig Stunden giebt es Nacht und Tag, ein Licht, das den Tag regiert, und eins, das die Nacht regiert. — Noch näher kann ich dieses Exordium legen, wenn ich bemerke, daſs das schöne Geschlecht, der Natur getreu, die gute und vollkommene Gabe von oben herab besitzt, alle seine Bitterkeiten, deren es sich zu seinen Wehr und Waffen zu bedienen pflegt, so zu bezuckern, und ihren Ernst, vermittelst eines ihn lindernden Lächelns, so zu ermäſsigen, daſs ich keinen Augenblick Bedenkzeit nehmen darf, diesem liebenswürdigen Beispiele zu huldigen und mich der beiden Gesichter des *Janus* mit patriotischer Freiheit zu erinnern. Auch scheint die Last, welche das schöne Geschlecht trägt, einem und bei weitem dem gröſseren Theile desselben so sanft und sein Joch so leicht zu seyn, daſs es vielleicht im Diensthause Egyptens und bei den Fleischtöpfen eines gemächlichen wirklichen Alltags-Lebens zu verbleiben wünschen wird, ohne die beschwerliche Reise nach Kanaan, wo Milch und Honig der Natur flieſst, antreten zu wollen. Selbst Damen von Bedeutung scheinen oft nicht zu wissen, daſs sie in ihrem Prunk von Purpur und köstlicher Leinwand Leid tragen, und daſs ihr Leben in Herrlichkeit und Freude eine *Leibes-* und *Lebens*strafe ist, die man ihnen im heimlichen

Gericht zuerkannt hat. — Wo viel Glanz ist, da ist wenig Geschmack — so wie gemeiniglich Bigotterie und Sittenlosigkeit *getreue Nachbarn und desgleichen* zu seyn pflegen. Wahrlich! es ist der höchste Gipfel der Krankheit, wenn Patienten Fieberhitze für blühende Gesundheit halten und jede Arznei von der Hand weisen; und so übersteigt es auch den gewöhnlichen Grad des menschlichen Verderbens, wenn Sklaven auf alle Rechte Verzicht thun und ihre Verfassung auf das gute Glück der Denkungsart ihrer Gebieter gründen. — Und wer ist Schuld an diesem Gerichte der Verstockung? das andere Geschlecht? wird man diesen Stab brechen, da selbst der Naturverkündiger *Rousseau*, der alle Welt, und besonders die schönere Hälfte derselben, zur Natur bekehren wollte, trotz dieser *gewaltigen Predigt von Buſse und Glauben* am liebsten mit *vornehmen Damen* umging? Wie konnte seine Eitelkeit sich gütlich thun, wenn Standespersonen ihn hervorzogen, ob er gleich über das Verderben der höheren Stände bei aller Gelegenheit auſser Athem kam! — — Doch ich will dem zweiten Theile dieses Kapitels nicht vorgreifen. Mag sich meine Schrift in die Zeit schicken, und von allen Seiten ihr Heil versuchen —! Mit der Anrufung der heiligen Zahl der drei mal drei Schwestern soll sie sich nicht brüsten, da ein dergleichen *Oremus* bloſs poëtischen Arbeiten die Bahn zu brechen gewohnt ist; aber um alles in der Welt wünschte ich nicht, daſs ihr die Ehre erwiesen würde, die Bibliothek der erlauchten Republik des *Plato* zu zieren. — Zur Sache.

Als *Ludwig den Vierzehnten* wegen der neuen Lasten, die er seinem schon gedrückten Volke zugedacht hatte, wirklich eine Art von Gewissens-Schauer anwandelte, fand er in dem leidigen Troste seines Beichtvaters *Tellier*, »*daſs das Vermögen seiner Unterthanen sein Eigenthum sei*,« ein so sanftes Küssen für dieses aufgewachte Gewissen, daſs er sich kein Bedenken gemacht haben würde, die Auflage, die ihn beunruhiget hatte, aus dem Stegreife zu verdoppeln; und ohne Zweifel ist dieser Kohlerglaube der Grund zu jener Behauptung: *ich bin der Staat.*

Die Gewohnheit wird so leicht zur andern Natur, daſs die Franzosen, welche die Plackereien eines *Terray*, und die Härte eines *Meaupou* ertrugen, sich hinreichend glücklich schätzten, wenn nur ein kleiner, vielleicht der unwürdigste, Theil die durch die Zehnten der Wittwen und die Sparpfennige der Elenden gefüllten Freudenbecher des Staats in unmäſsigen Zügen leeren konnte, während der andere groſsere und arbeitende Theil, unter dem Joche der Willkühr der Despotie und der Dürftigkeit schmachtend, doch noch immer das Glück hatte, so gut es sich thun lieſs', zu springen und zu singen, zu hüpfen und zu pfeifen. — Bei einem so leichten, über Alles sich wegsetzenden und mit einem *Chanson* sich aus aller Noth helfenden Völkchen, war diese Zuchtruthe, theils mit Peitschen, theils mit Skorpionen, um so weniger fühlbar, da es an den Gallatagen und Staatsfesten der Ausgezeichneten unter ihm, durch ein Freibillet vermittelst der Augen Theil nahm — und dieses Völkchen lernte es je länger je mehr ertragen, daſs jene den *Freudenkelch* für sich allein behielten und es *für sie alle* thaten. Die Brocken, die etwa dem Künstler und der Putzmacherin von den Tischen dieser *reichen Männer* fielen — waren ihnen eine Segenserndte, und die Hunde der Groſsen leckten ihnen ihre Schwären — Dies Jammer und Elend ist kommen zu einem seligen End, und Laternenpfähle scheinen über Frankreich das Licht der Natur und einer Gleichheit aller Menschen so stark verbreitet zu haben, daſs man vor lauter Licht das Licht zuweilen nicht zu erblicken scheint. Es giebt Menschen, die den Wald nicht vor den Bäumen sehen, und gar zu hell macht dunkel: auch giebt es moralische Blendlinge, die das Glück oder Unglück haben, da etwas flittern zu sehen, wo das gesunde Auge des Verstandes nichts wahrnimmt. Wie wär' es, wenn ich ohne Feldgeschrei und Sturmglocke, wie weiland *Diogenes,* laternisirte und mit einer Handleuchte in der schönen Welt, wo so viel Überfluſs von tausend und abermal tausend Dingen für Geld oder für gute Worte zu haben ist — Menschen suchte? — Ob ich finden würde? — Einige Auflösungen sind mit Brausen verbunden; bei einigen entstehet eine Hitze, bei einigen eine Kälte. — Daſs Ew. Excellenz sich nur ja nicht ereifern, vielmehr Hochdero Galle für Ihren ungetreuen Liebhaber *Num.* 30. besparen! — Eine Schwalbe macht keinen Sommer, und meine Laterne ist mit einem Hauch Ihres Eifers ausgeblasen. Wollten Ew. Excellenz in aller Zucht und Ehrbarkeit Sich in einen wohlgemeinten Wortwechsel mit mir einzulassen geruhen; Sie würden, wie ich nach der Liebe hoffe, Sich eines andern besinnen, und vielleicht überzeugt werden, daſs ich weniger Vorwürfe verdiene, als alle Ihre Liebhaber bis auf den *sub Num.* 30., der es freilich auſser der Weise macht, woran indeſs ich und meine Schrift auch nicht auf die entfernteste Weise Schuld sind — Bin ich gleich kein galanter, so bin ich doch ein treuer Verehrer eines Geschlechtes, unter welchem Sie und viele andere Ihres Gleichen so unrichtig *Excellenz* heiſsen, wogegen andere trefliche Weiber, welche diesen Ehrennamen zehnfach verdienen, aus Hof-Etiquette nicht so genannt werden.

Keinem anderen als einem Deutschen konnte wohl ein solches Buch einfallen!

Auch unter den Franzosen gab es Sonderlinge, die, wenn sie gleich freilich nicht mit der Thür ins Haus fielen, und an keine bürgerliche Verbesserung des schönen Geschlechtes dachten, ihm doch ein anderes Verhältniſs anwiesen. Ich habe geglaubt, man müsse dem Übel die Wurzel nehmen und den Staat nicht aus dem Spiele lassen.

Frankreich, wo jetzt alles gleich ist, lieſs unser Geschlecht unangetastet.

Unverzeihlich! wie konnte ein Volk, das (wie weiland *Voltaire par et pour* die Komödianten lebte) *par et pour* das schöne Geschlecht existirt, bei der weltgepriesenen allgemeinen Gleichheit ein Geschlecht vernachlässigen, das eine Königin hat, derengleichen es gewiſs wenige in der Welt gab. —

Wenn ich nur selbst wüſste, wie ich mich hier ins Mittel legen könnte, um aus diesem *excellenten* Handel mit Ehren herauszukommen! — Wohlan! ich will den gegenwärtigen Weltlauf der Damen copiren, die in Einem Athem trotzen und bitten, fluchen und segnen — —

Vielleicht war das menschliche Geschlecht bloſs darum so vielem Wechsel von Licht und Finsterniſs, von Veredlung und Herabwürdigung, von Paradies und Fall ausgesetzt, weil man die Rechnung ohne die schöne Welt machte. Es ebbte und fluthete, je nachdem man von dieser andern Hälfte Notiz nahm und je nachdem man sie als etwas Wesentliches in der Menschheit oder als etwas Beiläufiges ansah, das schon die Ehre haben würde, der Principalsache zu folgen. Man sah das schöne Geschlecht, wie den Reim, kaum für etwas mehr, als für eine Krücke an, wodurch sich der Gedanke forthilft; und bei Messiaden und andern Werken der Dichtkunst, wo man ohne Krücken ging — muſste das andere Geschlecht sich gefallen lassen, zu kurz zu kommen. Jener Römische Rechtsspruch: Mit dem Rechtsmaſs, mit dem man Andere miſst, muſs man sich selbst messen; schien hier völlig seine Kraft verloren zu haben, wenn er gleich zu jenen ins Herz geschriebenen gehört, die zu übertreten eine Sünde wider den heiligen Geist ist. — Wie ist ein Stoff zu organisiren, wenn es nicht auf die Vereinfachung des Vielfachen angelegt wird? Wie ist dem menschlichen Geschlechte zu rathen und zu helfen, wenn man so entsetzlich einseitig verfährt? Der Himmel der alten Welt hatte seine Göttinnen so gut wie seine Götter; nur unter den Menschen soll es keine anderen Götter geben neben den Männern von Gottes Gnaden! — Ist es ein Seelenfest, wenn entfernte, einander völlig fremd gewordene Gegenstände in der Geisterwelt sich zusammen finden; wenn sich oft das Allerverschiedenste in einem Berührungspunkte des Denkens trifft, wo seine ursprüngliche Verwandtschaft wieder einleuchtend wird; wenn sich dergleichen von einander abgekommene Gegenstände Hände und Trauringe geben und eine Himmelsstimme sich hören laſst: was Gott zusammen fügt, soll der Mensch nicht scheiden; ist es unaussprechliche Wonne, wenn Freunde nach langen See- und Landreisen sich wieder an Stell' und Ort umarmen und sich an die paradiesischen Jahre ihrer Jugend erinnern, wo sie Ein Herz und Eine Seele waren: wie weit herrlicher wird es seyn, wenn das andere Geschlecht sich wieder zu dem unsrigen verhält, wie *Eva* zu *Adam*, und nicht wie Ew. Excellenz zu *Num.* 30! — Laſst uns dies Werk der Zeit überlassen, die bisweilen aus unbegreiflicher Güte Combinationen zusammen bringt, auf welche, nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, weder zu rechnen, noch Jagd zu machen war — Laſst uns auf den Zeitpunkt uns freuen, wo der Tag der Erlösung für das schöne Geschlecht anbrechen wird, wenn man Menschen, die zu gleichen Rechten berufen sind, nicht mehr in der Ausübung derselben behindert — und wenn man das, was so augenscheinlich gleich ist, nicht so willkührlich unterscheidet. — Ich würd' ein Frauenknecht in bester Form seyn, wenn ich behaupten wollte, daſs diese goldene Zeit vom Himmel fallen werde. Verdienst und Würdigkeit sind die Bedingungen menschlicher Glückseligkeit, und der Mensch, sein eigener Bildner, kann aus dem Marmorwürfel, den die Natur ihm zuwarf, einen Gott und ein Thier machen — nach Belieben. Bloſs auf die Behauptung schränk' ich mich ein, daſs der Stoff, woraus eine *Venus* ward, sich eben so gut zu einem *Merkur* verarbeiten läſst; daſs den Weibern das *Recht der Gerade* gebührt; und daſs, wenn die Natur das menschliche Geschlecht zu schaffen *anfing*, sie den gröſseren Theil uns selbst überlieſs, um die Ehre der Schöpfung mit uns zu theilen. Thätigkeit ist die Würze des Genusses, und Genuſs die Würze der Thätigkeit. — Es ist dem Menschen angeboren, sagt *Cicero* (mit andern Worten), daſs, wenn er sich Gott denkt, die menschliche Natur vor ihm schwebt. — Man definire den Menschen, wie weiland der göttliche *Plato*, als *ein zweifüſsiges Thier ohne Federn*, oder als ein *Geschöpf*, das sich wie ein Tanzmeister *gerade* hält, als Gott, als Thier: nirgends sind Weiber ausgeschlossen; nur müssen sie auch nicht sich selbst ausschlieſsen — und wollen und werden sie das? *Wesley*, der Stifter des Methodismus, hatte die Maxime, daſs es ohne Fasten und Frühaufstehen unmöglich sei, in der Gnade zu wachsen — Was gilt das beste Recht, wenn man sich desselben unwürdig macht! Das frauliche Geschlecht soll in der Gerechtigkeit, und nicht in der Gnade, wachsen; indeſs kann ich ihm kein anderes als dies Methodisten-Recept verschreiben: *Wachsamkeit und Enthaltsamkeit* — Welch ein Fürst, und wär' es der reichste und mächtigste, ist glücklich ohne persönliches Verdienst —? *Thomas Payne,* der den Vorwurf, ein Fürstenfeind zu seyn, höchlich von sich ablehnt, und protestirend versichert, daſs Niemand treuer als Er wünschen könne, die regierenden Herren zu der glücklichen Lage der Privatmänner zu erheben, bedachte nicht, daſs jeder Fürst nicht nur ein politisches, sondern auch ein Privatleben führt — daſs Fürsten mehr persönliche Verdienste zeigen müssen, als andere, wenn sie geliebt und bewundert werden wollen, und daſs sie Fürsten bleiben und doch sich persönlich auszeichnen können. Das ist, mit Ewr. Excellenz gnädiger Erlaubniſs, der Fall mit Ihrem Geschlechte. — *Quand le bon ton paroît, le bon sens se retire.* — —

Eine *Gardefou*, eine Warnungstafel, den Blöden zum Besten: daſs ich hier mit keiner wirklichen Excellenz wirklich colloquirt habe; denn auſserdem, daſs ich alsdann gewiſs weniger zum Wort gekommen wäre, würd' ich auch meine wenigeren Worte unschwer zu verzuckern nicht ermangelt haben. — Wenn der Künstler auf bloſse Portraite eingeschränkt ist und keine Ideale mehr wagen darf, so agonisirt seine Kunst, und auch sein Genie liegt in den letzten Zügen; doch muſs man in seinen Idealen eine auserlesene Sammlung von Portraiten finden, falls sie den Namen Ideale verdienen sollen. In einer *Venus* lag ein Extrakt von fünfhundert schönen Madchen — Meine Excellenz ist in der Ideenwelt; sie wird indeſs hoffentlich kenntlich genug geblieben seyn, und man kann ihren Widerschein gewiſs mehr als fünfhundert mal finden. Die eigentliche Absicht war, vermittelst dieses magischen Spiegels mein Müthlein an der gefälligen Ungerechtigkeit zu kühlen, die unser Geschlecht dem schönen beweiset — ohne daſs das letztere es dazu anlegen will, sich von seinen Königen zu befreien, wie weiland *Rom*, nachdem *der stolze Tarquin* wegen seiner Tyrannei vom Throne gestoſsen und diese Handlung mit dem Grundgesetze bezeichnet ward: die königliche Regierung auf immer und ewig abzustellen. Sehr viel mehr als ein *Balken-Königreich*, das man aus einer alten Fabel kennt, war und ist unsere Herrschaft doch nicht — und es giebt ein moralisches Nestelknüpfen, kraft dessen (zum wahren Glück des Ganzen) nur wenige Männer zur eigentlichen Herrschaft gelangen. — Damit ich indeſs dieses erste Kapitel, welches einer Parlements- oder gar National-Versammlungs-Rede nicht unähnlich ist, einlenke, so glaub' ich, dem Buche *über die Ehe*, diesem belobten und betadelten Ehe-Katechismus, mit dem ich es weder halten noch verderben mag, nicht zu nahe zu treten, wenn ich zur Zerstörung der galanten *Bastillen*, der häuslichen Zwinger und bürgerlichen Verlieſse, worin sich das schöne Geschlecht befindet, mit einem einzigen Operations-Plan Markt halte, und *die bürgerliche Verbesserung der Weiber* *als ein diensames Mittel diesen Zweck zu beschleichen*, empfehle, anbei aber glaubensvoll versichere, daſs dieser weniger im Schweiſs des Angesichts zu erringende, als so zu erhaltende *Stand im Staate*, beiden Hemisphären des menschlichen Geschlechtes heilsam seyn werde, zeitlich und ewiglich. — Ruhig und überzeugend gehet die Vernunft, und nur da, wo man sie mit ungleichen Waffen unrühmlich bekämpfen will, wo das Vorurtheil den Handschuh wirſt, und Gewalt ihr den Weg vertritt, pflegt auch sie ihren eigentlichen wohlüberdachten Plan aufzugeben, und ihm einen andern unterzulegen, wodurch nicht das Bessere befördert, sondern Schlechtes mit Schlechterem verwechselt wird: etwas Blindes mit etwas Lahmen; man verändert, ohne zu verbessern. Ein untrügliches Merkmahl aller Schwachköpfe, vom Thron bis auf den letzten Officianten-Sessel. — Es gab, Gottlob! von je her Weiber, und es giebt ihrer noch, denen ihr Stand der Erniedrigung eine zu starke Probe ist; Weiberköpfe, die nicht ihre Weiblichkeit, sondern die willkührliche Behandlung derselben von Seiten unseres Geschlechtes beseufzten, und die ihrer Erlösung entgegen sahen — meine Schrift soll ihnen keine Heerführerdienste leisten. — Man kann durch Lehren lernen, und durch Gehorchen sich im Befehlen unterrichten. Ich leg' es so wenig darauf an, das andere Geschlecht Knall und Fall von seiner Sklaverei zu befreien, daſs ich mich vielmehr begnüge es aufzumuntern, diese Erlösung zu verdienen. Des *Himmels würdig werden*, heiſst nicht viel weniger, als *ein activer Himmelsbürger seyn*. — — Findet auch selbst diese bescheidene Absicht steinichte Äcker und steinerne Herzen — immerhin! — es ist ja nichts weiter als ein Buch, das ich verbreche; wahrlich eine Kleinigkeit. Wirkte je eins? auf frischer That? an Stell' und Ort? u. s. w. Erfahrungen, Empfindungen solcher positiven Übel, welche der menschlichen Natur widersprechen, wirken; und wenn gleich die Mehrheit der Hände vielfältig entschieden hat, und noch entscheiden kann, so gilt doch dieser *Vorzug* der *Thäter* nicht von der Pluralität der *Leser*, die sich zu

Denkern etwa wie Eins zu Hundert verhalten. Und du lieber Gott! selbst die Denker! sind sie nicht eine so unsichtbare Kirche, daſs nur der Herr die Seinen kennet? Wahrlich! es hat auf die Wirkung keinen Einfluſs, ob ein Buch zehn, fünf oder nur Eine Auflage erlebt; und der Autor, der nach der Anzahl der verkauften Exemplare ein angeworbenes Heer mit ihm gleich denkender Menschen, die vermittelst seines Buches Handgeld genommen, berechnen will, scheint weder Bücher noch Menschen zu kennen — man muſs ihn in die Schule schicken. Einer jeden Schrift, sie sey weſs Standes oder Ehren sie wolle, stehet das gewöhnliche Schicksal aller Schriften bevor: gelesen und vergessen zu werden; falls sie sich bloſs auf Meinungen einschränkt (die unschädlichsten, unwirksamsten Dinge in der Welt, wenn anders der Censor ihnen nicht einen Schein von Bedeutung beizulegen die ungütige Güte hat.) — Gelingt es mir indeſs, Leben und Erfahrung in mein Büchlein zu legen und einen Geist in die todten Buchstaben zu hauchen; so werd' ich wenigstens auf einen Theil der Ehre rechnen können, welche sich der mündliche Vortrag gegen den schriftlichen herausnimmt, indem es von ihm heiſst: der Glaube kommt durch die Predigt. —

Bei solchen Umständen ist mein Zweck freilich eine Reise um die Welt, ohne daſs ich mein Zimmer verlasse. Ob dies gerade die gemächlichste Art zu reisen sei, mag unentschieden bleiben; die unfruchtbarste ist sie wenigstens nicht. *Newton* maſs in seinem Lehnsessel die Erde, und bestimmte, ohne den *Chimborasso* bestiegen und in *Tornea* gefroren zu haben, ihre Figur, Jahre lang früher, als die Herren *Condamine* und *Maupertuis*; auch bin ich nicht der Erste, der so reiset. —

Wie, wenn ich die gegenwärtige passive Existenz des schönen Geschlechtes in ihrer wahren Blöſse zu zeigen glücklich genug wäre, um den Vorzug verdächtig zu machen, im Nichtthun stark zu seyn! wenn ich einem genuſsgierigen Volke, das für den sinnlichen Luxus oft selbst den moralischen verschwendet, indem es für die Nothwendigkeit knickert, ökonomischere Grundsätze beibrächte, und es bewegen könnte, über Leib und Seele *Credit* und *Debet* zu verzeichnen und Buch zu halten! wenn meine wohlgemeinten Vorstellungen bewirkten, daſs die Weiber nicht in dem Grade mannlich würden, wie die Männer weiblich, sondern daſs Mann und Weib sich Muhe gäben, wirklich Mann und Weib zu seyn, da jetzt, aus verjährter Unordnung, in Hinsicht der Geschlechter Niemand recht weiſs, wer Koch oder Kellner ist! wenn ich, frei von jeder Explosion, bloſs jenes Ziel näher brachte, welches die Natur in eigner hoher Person angewiesen hat! wenn mich das gewohnliche Schicksal der Reformatoren nicht träfe, die Alles auſser der Jahreszeit hervorbringen wollen, denen es an Geist und Nachdruck gebricht, den Zeitpunkt schneller herbei zu führen, und die, was noch ärger ist, sich auf die Pulsschlage der Zeit so wenig verstehen, daſs sie gemeiniglich *zu fruh*, und, wenn das Glück gut ist, *zu spät* zu kommen die Ehre haben! — Des hoffnungstrunkenen Schriftstellers! Man hat in unserer Zeit so sehr die bürgerliche Verbesserung der Juden empfohlen; sollte ein *wirkliches Volk Gottes* (das andere Geschlecht) weniger diese Sorgfalt verdienen, als das *so genannte?* — Liegt der Same der Erbsünde nicht in den Müttern? und lagen die Verhinderungen einer moralischen Verbesserung des menschlichen Geschlechtes — welche Verbesserung die besten Menschen in der Welt, und unter diesen FRIEDRICH DER ZWEITE, anfänglich so thätig bezweckten, nachher aber betrübt aufgaben — nicht vorzüglich darin, daſs man das *schöne* Geschlecht in seinen Ruinen lieſs und diesen Tempel bloſs aus *unserm* Geschlecht errichten wollte? Ist es nicht unverzeihlich, die Hälfte der menschlichen Krafte ungekannt, ungeschätzt und ungebraucht schlummern zu lassen —? Gesellschaft setzt unter den Verbundenen eine Gleichheit voraus, wozu es der Urheber der Menschen auch angelegt hat, der die Menschen aufrichtig machte; nur leider! suchen sie viele Künste. In allen Gesellschaften, woran Weiber Theil nehmen, verbreitet sich Anstand; und sollte dies nicht auch der Fall beim Staate seyn, in dessen Geschäfte ein andres Licht und Leben kommen würde, wenn Weiber den Zutritt hätten, in ihnen ihr Licht leuchten zu lassen und ihnen einen anderen Schwung beizulegen? — Wir haben für unsere Gesellschaften noch keine Pflichtvorschriften; und doch führt man sich hier ohne Gesetzbuch so exemplarisch, daſs oft Ungezogene, die der Staat aufgab, mit augenscheinlichem Vortheile in diese Schule gingen, und aus ihr als gebesserte Menschen zur Universität des Staates gebracht wurden. — Ich getraue mir (den Gegenbeweis unverschnitten) auſser Zweifel zu setzen, daſs in allen weiblichen Regierungen gewisse feine Züge des Anstandes aufzuspüren seyn würden, welche bei einem groſsen Theile der Menschen mehr bewirken, als ein wohlbestallter Codex voll kunstgerechter Strafflüche. Dieser süſse Geruch der Empfehlung, dieses Gewürz des Wohlgefallens — wie liebenswürdig! Die Gesetzgebung der GROSSEN KATHARINA DER II. hat davon laute Spuren. — Schon die Gegenwart der Frau vom Hause, die doch das Hausrecht gewiſs nicht in aller Strenge handhaben kann, macht den Männern die Sprache der Bescheidenheit nothwendig — und will man einwenden, daſs die Ohren alsdann gerade nur so viel keuscher geworden wären, als das Herz unkeusch; so vergiſst man, daſs ein gewisser Schein, eine gewisse Heuchelei, die man *Lebensart* nennt, unter den Menschen so nothwendig ist, daſs die Menschen ohne diese Lebensart nicht, wie ein Paar *Augures* der alten Zeit, wenn sie einander begegneten, oder ein Paar der neuern, wenn sie ein *Consilium* wegen der letzten Öhlung eines Patienten halten, über einander lachen, sondern sich verabscheuen würden. — Die Reinheit der Zunge wirkt zurück; und wessen das Herz voll ist, geht der Mund über. —

II.

GIEBT ES AUSSER DEM UNTERSCHIEDE DES GESCHLECHTES NOCH ANDERE ZWISCHEN MANN UND WEIB?

Als nach dem Rathe, den Gott über das Schöpfungswerk gehalten hatte, dieser Plan ausgeführt werden sollte; schuf Er das erste und beste Paar von Menschen gleich im männlichen und mannbaren Alter, so daſs ihre Hochzeit keine Stunde ausgesetzt werden durfte. Sie kamen mit den erforderlichen Jahren zur Welt, wie regierende Herren ihrem neuen Adel Ahnen verehren — Das *Männlein Adam* hatte zwar die Ehre der Erstgeburt; indeſs ward *Fräulein Eva* vollkommen dadurch entschädigt, daſs sie aus einer Rippe *Adams*, dieser dagegen nur aus einem Erdenkloſs zur Welt gebracht wurde — ! »*Eine Schöpfung also aus der zweiten Hand?*« Warum nicht gar aus der dritten — ! Schuf nicht eben die Schöpferhand, welche *Adam* geschaffen hatte, auch *Eva?* und gereichet diese Rippen-Hieroglyphe nicht in mehr als Einer Rücksicht zum Vorzuge des Weibes? Keins erzog das andere; Keinem fiel es ein, sich über das andere zu erheben und Vaterrechte zu behaupten. — Elternrecht, das schönste und ehrwürdigste, das die Menschheit kennt, der Urquell der liebenswürdigsten Tugenden, hat (wer sollt' es denken!) die Ungleichheit unter den Menschen erzeugt. Gute Eltern, solch eine ungerathene, ausgeartete Tochter! Sind indeſs viele Laster nichts anders als ungezogene Tugenden; sind, nach dem Ausspruch eines Heiligen, unsere Tugenden bloſs schöne Sünden: so würde man ein Verbrechen an der Menschheit begehen, wenn man nicht auch dem Bösen und dem Ideal desselben, dem Teufel, Gerechtigkeit erweisen wollte. — Wenn man ja, nach der ältesten Urkunde das menschliche Geschlecht betreffend, einem Theile dieses ersten Menschenpaares einen Vorzug vor dem andern beilegen wollte; so würde *Eva* den Zankapfel von jedem *Paris* erhalten — "*weil sie schöner als Helena war? und weil jeder Paris bei aller Sinneseinfalt eine Mannsperson bleibt?*" Nein! sondern weil *Adam* durch sie zum Falle gebracht ward, oder (wie diese hohe und tiefe, erhabene und schöne Hieroglyphe nicht unrichtig gedeutet werden kann) weil er sich durch sie zum Gebrauch und zur Anwendung, zum Durchbruch der Vernunft hinaufstimmen lieſs. Der seligen Stimmung! — *Eva* war das Pupillen-Amt, welches die Majorennitäts-Erklärung über den unmündigen *Adam* aussprach, nachdem er zeither vielleicht unter der Vormundschafts-Direktion der braven *Eva* gestanden zu haben scheint, die sich schon zuvor in einigen Stücken manumittirt haben mochte — Sie zerbrach die Ketten des Instinkts, der die Vernunft nicht aufkommen lieſs, und triumphirte — *Eva* sollte *die Vernunft*, ihr zum Andenken, heiſsen. Die erste Hauptrevolution konnte, wie jede Revolution, nicht ohne Drangsale und Unruhe seyn. Diese sind nach der Natur des Menschen so nothwendig, daſs ich nichts weiſs, es sey e:-

was Theoretisches oder Praktisches, was, wenn es sich anders auszeichnet, nicht durch Zerrüttung und Leidenschaft empfangen und geboren wäre — Nur immerwährend kann dieser Braus und Saus nicht seyn und bleiben. Die Wellen müssen sich legen und die Vernunft muſs endlich obsiegen — So ging es bei der ersten Revolution, und so muſs es bei einer jeden andern gehen, wenn sie anders diesen Namen verdienen soll. Diese Lobrede auf *Eva*, welche ihr von wegen der Vernunft-Revolution so wohl gebührt, würde vielleicht zu einer theologischen, juristischen, medicinischen oder philosophischen Disputation, oder zu einem Aufsatze für irgend ein zeitverkürzendes Journal, hinreichende Gelegenheit an Hand und Kopf geben, wenn man nur wüſste, wie man den ungebetenen Gast von Assistenzräthin, die Schlange, aus dem Spiel bringen könnte. — Mit diesem Eheteufel ist leider! nichts anzufangen — Kurz und gut, sagt der gläubige *Thomas Payne*, ich bin dem ganzen Teufel von Monarchie feind. — Da es aber, mit Herrn *Payne's* Erlaubniſs, auch gar haſsliche Republikteufel geben kann und giebt; so ist es am Besten, alle Teufel zum Teufel zu jagen. Vielleicht die beste Gerechtigkeit, die man ihnen erweisen kann. —

Die Schopfungsgeschichte erwahnet, nach dem klaren Inhalt derselben, keines andern als des Geschlechtsunterschiedes. *Lasset uns Menschen machen — und er schuf sie ein Mannlein und ein Fräulein* — — Es ist eine weit spatere Epoche, wenn es heiſst: *Dein Wille soll deinem Manne unterworfen seyn und er soll dein Herr seyn!* Und denkt man sich unter der Geschichte des Falles ein Bild von der Befreiung des Menschen von dem paradiesischen Joche des Instinkts, und vom Ursprunge des gesellschaftlichen Zustandes, zu welchem die weise *Eva* die Gelegenheitsmacherin und Heroldin war; so scheinen diese prophetischen Worte den traurigen Zustand zu verkündigen, den *Eva* ihrem Geschlechte durch diese Heldenthat zuzog. — Ob indeſs die Natur der Sache jene allererste Urkunde und ihre Auslegung bestatigen wird? Zu übersiebnen sind dergleichen alte und wohlbetagte

Dinge nicht; und wozu auch diese gefährliche Beweisart — ? wozu, da wir Vernunft und Erfahrung als *Zeugen zum ewigen Gedächtniſs* anrufen können. Aus dieser zweier Zeugen Munde bestehet alle Wahrheit. —

Die Natur scheint bei Bildung der beiden Menschengeschlechter nicht beabsichtiget zu haben, weder einen merklichen Unterschied unter ihnen festzustellen, noch eins auf Kosten des andern zu begünstigen — Der Geschlechtsunterschied kann nicht zur Antwort dienen, wenn die Frage ist: ob das männliche Geschlecht mit wesentlichen körperlichen und geistigen Vorzügen vor dem weiblichen ausgestattet worden sei? Andere Unterschiede, als die welche auf die Geschlechtsbestimmung gehen, zu entdecken, hat dem anatomischen Messer bis jetzt noch nicht gelingen wollen; und doch behauptet dies Instrument bei der goldnen Regel: *Erkenne dich selbst*, einen unleugbaren Einfluſs; und überhaupt hat das brave Eisen dem menschlichen Geschlechte weit mehr Dienste geleistet, als das prahlerische Gold — Wer zuerst den Magneten die *Eisenbraut* nannte, bewies für Magnet und Eisen eine Achtung, die beiden gebührt. — Was hätte die Natur veranlassen können, die Eine Hälfte ihres höchsten Meisterstücks zu beglücken und zu ehren, die andere dagegen zu verkümmern und zu vernachlässigen, und zwar gerade in umgekehrtem Verhältnisse? Bei Erreichung jenes groſsen Naturzwecks, wo Menschen das göttliche Ebenbild des Schöpfers darstellen, hat das weibliche Geschlecht einen ungleich wesentlicheren Antheil als das männliche, und zwar sowohl in Hinsicht der Substanz als der Form. Dieser Absicht recht weise vorzuarbeiten, sollte die Natur die Weiber haben schwächer bilden oder unvollendet lassen wollen? "Nicht eben schwächer," sagte ein Weiberfeind, als er diese Stelle im Manuskripte las, "aber weniger gäng und gebe. Mögen Weiber "Stahl seyn, die Männer Eisen — ". Nicht also; und warum ein Vergleich auf Schrauben, da das schnurgerade Recht auf der Weiberseite ist! Wir, glaubt man, wären Gottlob! völlig ausgeschaffen; und nun zerbrach der Meister die Form von Thon, und das andere

Geschlecht, in der Repräsentantin *Eva*, war ein Unternehmen auf gutes Glück, auf den Kauf, eher hingeworfen als zu Stande gebracht, angefangen und nicht vollendet — ! Das Weib, dem das eigentliche Geschäft bei der Vermenschlichung der göttlichen Schöpfung anvertrauet ward, sollte die Merkzeichen der Ohnmacht und der Dürftigkeit an sich tragen? Die allmächtige Natur sollte ihre Stellvertreterin schwach gelassen haben, um nicht nur *schwache* Personen ihres *eigenen* Geschlechtes, sondern auch *starke* des *unsrigen* zur Welt zu bringen? Doch scheint es so; und freilich, wenn Erfahrung spricht, muſs Vernünftelei schweigen, knieen und anbeten — Der einzige Winkelzug, der ihr übrig bleibt — Erfahrung! und was lehrt sie? Das andere Geschlecht sey im Ganzen kleiner, schwächlicher angelegt, besitze weniger körperliche Kräfte, und sey mehrern Krankheiten unterworfen. Bedarf es weiteres Zeugnisses, um die Vernunft zu der Schluſsfolge zu bequemen: dies wären Geschlechtsunvollkommenheiten, von welchen die Weiber bei der Ordnung der Dinge nicht entbunden werden konnten? Alles ist gut, was nicht anders seyn kann, und im *Muſs* liegt eine Schatzkammer von Beruhigungsgründen, vermittelst deren man bei ein wenig Philosophie das: *ich Muſs*, mit dem: *ich Will*, so auszusöhnen weiſs, daſs hier jeder Fluch sich in Segen, und die *arge böse* Welt sich in die *beste* verwandelt. Friede mit der Natur und mit dem schönen Geschlechte; und Friede mit uns Allen! Wie aber, wenn es so gut Trugerfahrungen als Trugschlüsse gäbe? wenn der Schein betröge? Die Vernunft fürchtet sich vor den Sinnen; und wenn wir die Operation an uns vollziehen zu lassen völlig entschlossen sind, wenden wir doch in der Stunde der Anfechtung das Auge weg — Vernunft, Herz und Sinne arbeiten sich in die Hand; und nicht nur das Herz des Menschen, sondern auch seine Vernunft und seine Sinne sind trotzig und verzagt: wer kann's ergründen? Bald dünkt der Mensch sich, ein Gott, bald weniger als ein Thier zu seyn — Nackt und bloſs kommt er zur Welt, und wenn andere Thiere bewaffnet und bedeckt sind, können Se. Majestät der Mensch sich nicht entbrechen, das königliche Recht an Thieren auszuüben, um sich zu ernähren und zu bekleiden — Diese Finanzregierung wird oft so sehr mit dem Stabe Wehe! geführt, daſs die Thiere bei der Natur die bittersten Klagen gegen ihre Allerdurchlauchtigsten Beherrscher führen könnten — und auch ohne Zweifel führen, wenn anders der Apostel *Paulus* recht beobachtet hat. Denn in der That die Natur hält ein schreckliches heimliches Gericht, das schrecklichste, das gedacht werden kann! Noth lehrt beten, bitten und nehmen; allein sie ist auch eine weise Lehrerin der Mäſsigkeit — und wer diese ihre Stimme verkennt, in dem ist nicht die Liebe des Allvaters, dessen Kind Alles ist, was Leben und Athem hat. Nichts mehr als weinen kann der Mensch ohne Lehrmeister, zum Zeichen, daſs er bei weitem nicht das höchste Loos zog; — denn da er sich nicht zu berechnen versteht, so ist der Gewinn oft schädlicher als eine Niete. Lieber! dergleichen Klagen sind durch das Machtwort: *Vernunft*, überwunden. Ohne Schwäche hört der Mensch auf, Mensch zu seyn —

und wer es in diesem Erdenleben auf etwas Höheres anlegt, begiebt sich in Gefahr, weniger zu werden und den Zweck des Schöpfers zu verrücken. Kennen wir ein edleres Geschöpf auſser ihm, in welchem die Kraft liegt, sich Gott und eine reine Tugend zu denken? — und diesen Vorzug hat auch der Verworfenste nicht aufgegeben — Einen Augenblick, nicht aber immer, kann der Mensch auf das Ebenbild Gottes Verzicht thun — Ist die Vernunft nicht mehr als Alles? und verdient sie diesen Namen, wenn sie nicht Begierden einschränken kann? Kann man nicht das Thier am Menschen fast vergöttlichen und seine Leidenschaften, wie die Meereswoge, bedrohen — ? Wo *sie* ist, da wohnt Menschheit, und bei den Strahlen ihrer Gottheit diese Würde im andern Geschlechte verkennen wollen, heiſst: keine Regel übrig lassen, seinen eigenen Werth zu bestimmen. Nicht steinerne Gesetztafeln würde man zerbrechen, sondern am göttlichen Geiste, der in uns ist, sich versündigen — — Kann etwas *Sache Gottes* seyn, was der *Vernunft* widerspricht?

oder will Gott seine Sache je durch solche Mittel geführt wissen? Durch die Vernunft, den Widerhall seines Mundes, ist Er nicht fern von einem Jeglichen, der mittelst ihrer Ihm ähnlich ward und in Ihm lebet, webet und ist. — — Mein Feldzeichen ist keine nichtswürdige Präconisirung, sondern Wahrheit und Gerechtigkeit. Ist das weibliche Geschlecht in der Regel wirklich kleiner, als das männliche? ist nicht die Gröſse überhaupt etwas sehr Relatives, welches in Klima, Nahrungsmitteln und andern uns unbekannten Ursachen wesentlichere Bestimmungsgründe findet, als in dem Geschlechtsunterschiede? Jenseits der Wendecirkel und unter der Linie ist die Menschenart weit kleiner, als innerhalb derselben. Über den zwanzigsten und sechzigsten Grad der Breite hinaus würden unsere Werbehäuser ungefähr so viel Glück machen, wie ein Besuch der *Boucaniers* auf *Tierra del Fuego* in den Höhlen der *Pescherähs*. Reisende behaupten, daſs Männer und Weiber dort gleichen Strich halten, und daſs, wenn ihnen nicht der Unterschied der Kleidung und etwa der Bart aushülfen, die beiden Geschlechter von einander nicht unterschieden werden könnten. Oder sollten diese Klimate hier etwa der Entwickelung des weiblichen Körpers günstiger seyn? Mit nichten; ihr frühes Dahinwelken widerspricht dieser Muthmaſsung: schon das dreiſsigste Jahr bedeckt sie mit Runzeln. Auch in gemäſsigtern Himmelsstrichen giebt es Verschiedenheiten in Rücksicht der Gröſse, und unter ihnen Racen, die sich von den übrigen auszeichnen, so wie die Bewohner der Marschländer in der Regel gröſser sind, als die Bergbewohner, als ob die Natur diesen Menschen den Berg mit in Anschlag gebracht hätte — und am Ende, was thut die Gröſse?

Aber die Schwächlichkeit gegen den nervigen, eckigen, männlichen Körperbau gehalten! Freilich würde sie mehr beweisen; doch fürcht' ich, die Erfahrung sagt auch hier weniger, als wir sie sagen lassen — Ehe wir die Fehde beginnen, ist die Musterung der Heere nothwendig. Verabschieden wir unser elegantes, luftiges Völkchen, läſst das andere Geschlecht seine Damen der höheren Klassen sammt ihren Zofen zu den lieben Ihrigen heimkehren — was gilt die Wette? Selbst wenn unsere eleganten Damen mit unsern eleganten jungen Herren sich in Fehde einlieſsen — auf welcher Seite wäre Hoffnung zu gewinnen? — Bei Völkern, die auf der ersten Stufe der Cultur stehen, ist das Schicksal des weiblichen Geschlechtes hart: bei Jägernationen, denen Hausthiere unbekannt sind, ist das Weib das lastbare Thier, welches den Mann zur Jagd begleitet und das erbeutete Wild nach der Hütte trägt; bei den Hirten- und Ackervölkern ist ihr Schicksal, wo möglich, noch schwerer: sie bauen das Feld, treiben Fabriken und Manufakturarbeiten, indem sie das, was ihnen der Acker und die Heerden zur Nahrung und Bekleidung darbieten, zum Gebrauch bereiten oder veredlen, und auch noch das (freilich sehr einfache) Hauswesen besorgen, wahrend der Ehrenmann sich dem Müſsiggange überlaſst — Auch unter Nationen, wo die Cultur schon Fortschritte macht, ist, bei der arbeitenden Klasse des Volkes, der Antheil des andern Geschlechtes an den

Geschäften gewiſs nicht von *der* Art, daſs davon auf eine gröſsere Schwächlichkeit der Weiber geschlossen werden könnte. Die Arbeiten bei Bestellung des Bodens und bei der Erndte — sind sie nicht unter beide Geschlechter so ziemlich gleich vertheilt? Es wird schwer fallen, zu bestimmen, welcher Theil hier mehr übersehen werde. Bei der Musterung aller Gewerbe, die den Kunstfleiſs und die Hände der Menschen beschäftigen — ist nicht der Antheil der Weiber mit einem beträchtlicheren Aufwande von Kräften verknüpft? Der Schnitter kehret heim zu seiner Hütte mit frohem Herzen, um nach ermüdender Arbeit der Ruhe zu pflegen, wenn, auch bei der einfachsten ländlichen Haushaltung, noch vielfache Geschäfte für das Weib übrig bleiben, das im Schweiſse seines Angesichts die Garben band, wozu nicht minder Anstrengung von Kräften erfordert wird. Jene von Gesundheit strotzende, mit der ächten Sommerfarbe geschminkte Dirne ist eine lebendige Widerlegung dieser miſsgünstigen Behauptung, und sie wird es mit Jedem aufnehmen, der es wagen will, die Kräfte ihrer Muskeln in Versuchung zu führen. Weiberkrankheiten sind nur die Geiſsel *der* Weiberklasse, die den Ehrennamen *Weiber*, so wie die in ihrem Kammerdienste sich befindenden Treugehorsamsten den Ehrennamen *Manner*, nur von wegen des Staats und zur Parade führen. Darf und soll die Natur Ubel verantworten, welche Lebensart, Sitten und Conventionen, deren Name Legion ist, über sie gebracht haben? Gefährten unserer Thorheiten, Spieſsgesellen unserer Üppigkeit gehören nicht auf das Conto der Natur, die den Menschen so einfach schuf, und allenthalben, wo er seine Hütte aufschlug, für Wohnung, Nahrung und Kleidung reichlich und täglich sorgte. Hat sie je gewollt, daſs er Gewürze aus Indien ziehen sollte, um sein Blut zu vergiften? oder angreifende Leckerbissen, um seine Nerven zu schwächen? Setzte sie dem Indier Eis, und dem Bewohner der Eiszone Wein vor? gab sie nicht vielmehr einem Jeden das ihm angemessene und beschiedene Theil? Und wie, grundgütige Natur! der ausgeartete Haufe deiner Kinder klaget dich wegen Krankheiten an, wozu er die Anlässe, trotz allen Gefahren und Hindernissen, aus Osten und Süden mit rastloser Begierde zusammen brachte, während das Häuflein deiner genügsamen Kinder, den mütterlichen Vorschriften folgsamer, mitten unter diesen unschlachtigen ausgearteten Menschen *vor Dir* wandelt und fromm ist, ohne von hysterischen Plagen und dem zahllosen Heere von Krämpfen zu wissen, gegen die weder die *Materia medica,* noch vielleicht die ganze weite und breite Natur, Mittel im Vermögen hat? Nennt die Natur nicht ungerecht, wenn ihr unnatürliche Wege wandelt! Nur gegen natürliche Krankheiten scheint die Natur Mittel zu besitzen; gegen Übel, welche Folgen unserer unnatürlichen Cultur sind, hat sie weder Kraut noch Pflaster, und ihr einziges Mittel ist nur: thut Buſse und glaubet an das Natur-Evangelium! O, daſs ihr Buſse thätet und glaubtet! — Ohne daſs wir werden wie die Kinder und in dies Philanthropin heimkommen, dem wir den Rücken kehrten — sind wir verrathene und verkaufte Menschen, zu denen bisweilen die wohlmeinende Stimme erschallt: Adam wo bist du? die sich indeſs, so gut sie können, vor sich selbst zu verstekken suchen — Am fünften Akt scheitern besonders die meisten Frauenzimmer, so wie ein groſser Theil der Theaterdichter — Die Liebe, das Glück des Lebens, wird ihr Unglück; ihr Herz war gebildet, die Tugend zu lieben, und nicht das Schicksal, sondern ihre Nachlassigkeit, macht es zur Verbrecherin — Die arbeitende Klasse kennt keine besonderen Weiberkrankheiten. Schwangerschaften und Geburten werden nur durch Nebenumstände, die ihren Grund in Lebensart, Sitten und Kleidung haben, erschwert, und sind so wenig Krankheiten, daſs Ärzte sie geradesweges als Heilungsmittel vorschreiben könnten — und zuweilen wirklich vorschreiben. Bei einigen so genannten Wilden hält nicht das Weib, sondern der Mann, die Entbindungsferien. Kaum ist es seiner Bürde entledigt; so badet es sie in dem nächsten Flusse, reicht dem neuen Ankömmling die Brust, ersparet sich das Milchfieber und das Ammenkreuz, und besorgt die

Hausgeschäfte nach wie vor, während der Mann, auf seinem Lager hingestreckt, sich pflegen läſst, und von seinen Nachbarn Wochenvisiten und Glückwünsche annimmt, weil er — man denke der Mühe! — durch sein Weib ein Kind geboren hat. Da es Helden giebt, deren die Geschichte mit Lob und Preis gedenkt, weil sie in höchsten Gnaden geruheten, sich Schlachten gewinnen und Siege erkämpfen zu lassen, ohne daſs sie sich dem kleinsten Gefecht aussetzten und zum Bette der Ehren die mindeste Neigung fühlten, indem sie, wenn es hoch kam, weit über die Schuſsweite hinaus sehr behaglich zusahen, wie viele Arme und Beine ein Paar Lorbeerreiser kosteten: — so mag es mit dem Wochenbette dieser Männer so genau nicht genommen werden. Ihr, die ihr der Schwangerschaften und Geburten halben die Weiber für schwacher haltet als Euch; sagt: wie hätte die Natur ihr gröſstes Werk, die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes, absichtlich mit solchen Ubeln in Verbindung bringen; wie hätte sie den Becher des köstlichsten Nektars mit Wermuth vermischen; wie einer Handlung, über welche sie die besten ihrer Segnungen aussprach, mit so schrecklichem Fluche begleiten und auf unsere Seite lauter Wonne, auf die andere dagegen lauter Trübsal legen sollen! Allerdings sind Schwangerschaften, Entbindungen, Stillung des Säuglings mit einem Aufwande von Kräften verbunden; allein, in dem weiblichen Körper, wenn er unverdorben ist, findet sich Stoff genug, diesen Aufwand nicht nur zu bestreiten, sondern auch dessen Abgang ohne Zeitverlust zu ersetzen. Der Einwand, den man von so vielen Modefrauen ableitet, gilt nicht; denn diese erscheinen bereits so kümmerlich an Lebensstoff und Kräften, daſs jede Schwangerschaft ihr luftiges Gebäude bis auf den Grund erschüttert, und jede Geburt es zu zerstören droht — Planreiche Erfinder, die ihr Rechenmaschinen erdachtet, einem Gliedermanne Schach spielen lehrtet, Luftreisen unternahmt, und durch Desorganisation Leute weiter bringt, als wenn sie *in gradum doctoris utriusque medicinae* promovirt hätten; ihr denen die Geister so zu

Gebote stehen, wie dem Hauptmann von Kapernaum seine Knechte: — spannt eure Saiten tiefer, und laſst euch zu einer Kleinigkeit herab; erfindet eine Kunst, vermittelst deren unsere galanten Damen von der Last Kinder zu gebären, befreiet werden können. Laſst Söhne und Töchter wie Äpfel und Birnen wachsen; *macht, daſs sie wie Kohl verpflanzet werden* — Sollten auch durch diese Erfindung in den ersten Jahren (kein Meister fällt vom Himmel) die politischen Volkszähler ein *Minus* wahrnehmen; so würde doch selbst in diesen Jahren der magern Kühe der Metallwerth des menschlichen Geschlechtes Alles ins Reine bringen, und *Summa Summarum* wäre um so mehr ein unläugbares *Plus*, da der Staat, anstatt aus Scheidemünze, aus Gliedern von ächtem Schroot und Korn bestehen würde! — Was gilt ein Persisches Heer nach Parasangen gemessen, gegen einen Macedonischen Phalanx! Doch nein! ziehet eure Schuhe aus, diese Stätte ist heilig. Den rechtmäſsigsten, den allerheiligsten in der Vernunft gegründeten Ansprüchen der Menschen auf die

Mittheilung der Wahrheit soll hier nicht durch Spott zu nahe getreten werden, der, so wie die üble Nachrede, immer etwas zurückläſst — Nur Menschenliebe nahere sich diesem feurigen Busche! Jene Kraft der Trägheit, die im Körper ihr Wesen oder Unwesen treiben soll, um ihn bestandig in seinem gegenwartigen Zustande zu erhalten, der sich der Ruhe widersetzt, wenn der Körper in Bewegung, und der Bewegung, wenn er in Ruhe ist, hat nicht die Ehre mir zu gefallen. Eine Kraft, die nur widersteht und nicht von selbst zu wirken vermag, ist eine Kraft, mit der sich wenigstens nicht prahlen läſst. Der edelste Staat muſs sich zuweilen zum Angriffskriege verstehen, und es giebt Straf- und Wiederzueignungskriege, wodurch wir unser Recht und das was man uns schuldig ist, einfordern, und den zur Verantwortung ziehen, der sich an uns vergriff — Der ist weder klein noch groſs, der beides nur in dem Grade ist und äuſsern kann, als man sich ihm widersetzt — Laſst beide Geschlechter zu ihrer Lauterkeit und Wahrheit heimkehren, und wir werden je länger je mehr finden, daſs Mann und Weib auch in diesem Sinn Ein Leib sind — aber auch Eine Seele? Noch hat es den Psychologen nicht gelingen wollen, in dem Gebiete der Geister weit genug vorzudringen, um bestimmen zu können, ob es unter ihnen einen wesentlichen Unterschied gebe; wenigstens gab es keinen *Geister-Linné*, der sie klassificirte. *Rorarius* mag es verantworten, wenn er bei den Thieren mehr Vernunft findet, als bei Menschen, *Helvetius*, wenn er die Seelen, denen ein Körper mit einem Huf zu Theil ward, mit denen, die einen Körper mit Handen erhielten, in Eine Klasse setzt, und Beide mögen es mit dem *Cartesius* ausmachen, daſs sie seine Maschinenwelt zerstoren. Es giebt auch philosophische und Vernunftketzer; denn der Grund zu allen Behauptungen wird aus der Natur genommen: einer Urkunde, die das mit allen Urkunden gemein hat, daſs ein Jeder, was er darin sucht, auch darin findet. Jede Geschichte, jedes Faktum muſs sich bequemen, sich nach uns zu richten, und der wahrhafteste Mann trägt zuvor etwas von seinem Selbst in jene Geschichte und jenes Faktum, so, daſs Alles was der Mensch berührt, etwas von seinem Ich, von seinem Selbst, erhält. Das beste Wasser hat keinen Geschmack; und so geht es auch den meisten Thatsachen, die wir selten ungewürzt erhalten — und wenn der Würzler auch nur Salz, die kümmerlichste und beste Specerei, darzu thun sollte — Freunde und Feinde nehmen von einander so viel an, daſs man unverkennbare Züge der Ähnlichkeit unter ihnen entdeckt. »Feinde?« Allerdings; und ich behaupte, daſs sie noch leichter als Freunde sich in einander abdrükken — Ein Freund, der unser Widerhall ist, hat wenig Reitz für uns; allein eben das, wodurch Feinde am meisten hervorragen, was am meisten interessirt und auf ihre Seite tritt, pflegt unsere Nachahmung abzugewinnen: so wie man in den Wald schreiet, so erfolgt die Antwort. Eine ganze Schaar von Variantensammlern und Commentatoren trägt ihren Sinn und Unsinn so lange in jede Urkunde, bis eine *Authentica* erscheint, und diese mag denn, geliebt es Gott! den Werth und Unwerth des Unterschiedes zwischen den Menschen- und Thierseelen entscheiden, wenn nur wir es nicht wagen, unter den menschlichen Seelen Rangordnungen zu bestimmen, die nicht mehr und nicht weniger Realität haben, als Träume und ihre Deutungen. Giebt es denn etwa auch Geschlechtsunterschiede unter den Seelen? giebt es Seelen, die ausschlieſslich bestimmt sind, weibliche Körper zu bewohnen — ? und wer ist der kühne Argonaut, der dieses unbekannte Meer beschifft hat? womit hat dieser Apostel der unsichtbaren Welt sein Evangelium bestätiget? Wo Satz und Gegensatz einander so nahe sind, daſs sie sich die Hände bieten können, da liegt jedem die Pflicht auf, seinen Satz mit aller Stärke zu beweisen und dann dem Publico das Richteramt zu überlassen. Erfahrungen wider Erfahrungen, ehe es noch ausgemacht ist, ob die Seele mit sich selbst Erfahrungen anzustellen vermag. Nur im Spiegel kann die Seele sich wahrnehmen; und wer weiſs nicht, daſs dieser Spiegel das Bild sehr unvollkommen und oft sehr unrichtig wiedergiebt! — Der Spiegel stellt uns verkehrt dar, und es ist ein unangemessener Ausdruck: der Mensch ist getroffen wie aus dem Spiegel gestohlen — Allerdings können einzelne Erfahrungen wohl dienen, eine subjektive Überzeugung hervorzubringen; eine allgemeine Wahrheit auf diesen Grund zu bauen, reichen nur Erfahrungen hin, die so allgemein sind, wie die Wahrheit, der sie zur Unterlage dienen sollen. Wie lange ist es, daſs wir in diesem Fach Erfahrungen anstellen? Welche Methoden schlugen wir ein? Waren diese so wohl gewählt, daſs sich nach ihnen richtige Resultate erwarten lieſsen? Haben wir wirklich bereits einen solchen Vorrath von Erfahrungen, daſs wir ein System wagen können, nach welchem für eine ganze Hälfte des menschlichen Geschlechtes eine so nachtheilige Unterscheidungslinie sicher gezogen werden kann? oder dürft' es uns über kurz oder lang nicht mit dieser gehen, wie weiland Sr. Unfehlbarkeit jenseits der Alpen mit der berüchtigten Demarcationslinie? Mit einem System geht es gemeiniglich, wie mit einem Instrument, auf das wir uns verstehen. Haben wir bei dem System, wovon hier die Rede oder die Frage ist, den gewissen Vortheil unwiderlegbar berechnet? oder ist es eins wie viele andere seiner Brüder, bei denen nichts weiter als Sprachverwirrung obwaltet, wie bei dem Thurm zu Babel, dessen Spitze bis in den Himmel reichen wollte? Nimmt man den meisten Systemen die Sprachverwirrung, was bleibt übrig? — Noch behauptet die Erfahrungsseelenkunde unter den Wissenschaften nur einen precären Rang; sie stehe indeſs oder falle, die Wahrheit verliert nichts, die vor ihr war und nach ihr seyn wird. Stärke der Seele, Muth, Überlegenheit des Verstandes, ein gröſseres Maaſs von Urtheilskraft, Festigkeit des Willens, eine gröſsere Stärke des Gefühls und andere dergleichen Seelenvorzüge der Menschen sind es, die sich die Männer auf Kosten des weiblichen Geschlechtes als Erstgeburtsrechte zueignen. Sie sind mit dem Erdenall, das man zuweilen Erdenball heiſst, von Gott belehnt — die edlen Lehnsträger! —

Da sie indeſs Kläger und Richter in Einer und selbsteigner Person sind, so scheinen sie noch gütig zu seyn, wenn sie Weiber bei Menschenseelen rechtskräftig belassen — Ob nun (nachdem es dem männlichen Geschlechte rühmlichst gelungen, die andere Hälfte der menschlichen Schöpfung, welche nach ihrer Bestimmung mit ihm ein Ganzes ausmachen sollte, zu unterjochen und sie an den Menschen- und Bürgerrechten nur bittweise, nur in so weit es seinem Majestätsrechte nicht zu nahe tritt und ihm nicht die Krone bricht, groſsmüthigen Antheil nehmen zu lassen) — ob nun alle jene Erscheinungen Wahrheiten oder Täuschungen sind, ist eine Preisfrage, die mit vielen andern es gemein hat, daſs die Antworten auf dieselbe von beiden Seiten hinken. — Auf diese Erscheinungen indeſs dem schönen Geschlechte alle jene Geistesfähigkeiten abzuläugnen und ihm in falschem Spiel seinen Rang abzugewinnen, heiſst gerade so verfahren, wie gegen die Amerikaner, denen man, auf die Aussage einiger Beobachter, die keinen Bart unter ihnen gesehen hatten, dieses männliche, übrigens sehr beschwerliche, Ehrenzeichen nicht nur absprach, sondern aus dem Mangel desselben auch die richtigen Folgen ableitete, daſs die Natur ihnen die Keime dazu versagt habe, und daſs sie mithin zu einer weit geringern Menschenklasse gehörten, nicht minder daſs sie unmöglich von Einem Erzvater mit uns abstammen könnten. Was für eine Hauptrolle der Bart spielen kann, der denn doch, nach dem bekannten Sprichworte, keinen Philosophen macht! Besser wär' es freilich gewesen, wenn man sich die Mühe gegeben hätte, zu untersuchen, ob die Abkömmlinge des *Mankokapak* dies männliche Unterscheidungszeichen, das übrigens immer ehrenwerth und nützlich seyn und bleiben mag, nicht eben so unbequem ſanden, wie die Söhne *Japhets*, und ob sie, in Ermangelung des Aufklärungsmetalls, des Eisens, nicht zu einem andern Mittel ihre Zuflucht genommen haben, diesen beschwerlichen Gast los zu werden. — Nach genauerer Beobachtung ſand sich der Bart, und die Praadamiten büſsten abermals einen Sieg ein, den sie schon vermittelst eines so stattlichen Arguments in ihren Händen glaubten — Das weibliche Geschlecht äuſsert nicht jene hervorragenden Geistesfähigkeiten, heiſst bei weitem nicht: die Natur hat ihm die Anlagen dazu versagt, und also — o der unbärtigen Schluſsfolge! — steht es eine Stufe niedriger auf der Jakobsleiter der Schöpfung. Sind *wir* etwa Gott ähnlich, und hat das andere Geschlecht bloſs die Ehre *uns* von Gottes Gnaden ähnlich zu seyn? Warum nicht gar — ! Nicht durch Körper, durch Sinne, durch Einbildungskraft nähern wir uns dem Urgeiste, sondern durch den Geist; und wie? fehlt es den Weibern an Verstand und Willen? an der Fülle des Geistes? Überlegen wir nicht oft durch sie? Würzen sie nicht in unzähligen Fällen mehr mit dem Salze der Erden, ohne das nichts schmackhaft ist, mit Vernunft? und ihre Tugend — ist sie nicht vielfältig reiner, als die werthe unsrige? Übersteigt unsere Eitelkeit die weibliche nicht an allen Enden und Orten? War jener Pharisäer und sein ganzer Jesuiterorden nicht aus unserm Geschlechte? Kann ein braves Weib (und deren giebt es viele) ohne Schrecken und Entsetzen an den *Pharisäer neuerer Zeit* denken, der mit seinen Bekenntnissen vor Gottes Thron treten, dem Weltgerichte entgegen gehen und sagen will: Wer besser ist, werfe den ersten Stein? Würde nicht selbst *Therese* mehr als Einen Stein haben heben können, wenn sie nicht durch diesen Gerechten wäre verdorben worden? Können die Anlagen sich entwickeln und Keime treiben, wenn keine wohlthätige Hand sie pflegt? wenn alles so gar sich vereinigt, sie zu unterdrücken und, wo möglich, auszurotten? Sind nicht von Zeit zu Zeit aus dem andern Geschlechte groſse Seelen aufgestanden, die alle jene ihnen aberkannten Geisteseigenschaften in einem sehr vorzüglichen Grade besaſsen? Woher diese eben nicht so seltenen Erscheinungen, wenn es nicht Anlagen dazu in den Weiberseelen gäbe, und es nur eines Zusammentreffens günstigerer Umstände bedürfte? einer pflegenden Hand, um diese zu entwickeln und ihren Kräften jenen Schwung beizulegen, ohne welchen sie nie ihre eingeengte Bahn verlassen hätten? Oder wollen wir der Natur lieber Miſsgriffe aufbürden, um nur unser System zu retten? eher das vierte Gebot in Hinsicht dieser unserer guten Mutter so gröblich übertreten, als unsere vermeintlichen Standesrechte aufgeben? Ohne die groſsen Namen der Fabelwelt von den Todten zu erwecken, denen man denn doch nicht jeden Funken der Wahrheit abstreiten wird — wer wag es, *Zenobien*, und einer *Anna Komnena* einen über ihre männlichen Zeitgenossen hervorragenden Verstand und Urtheilskraft, einer *Elisabeth* Herrschertalente, *Marien Theresien* Muth und Standhaftigkeit abzusprechen? Will man den Gesichtspunkt näher rücken? Es sey und gelte zwei weltberühmte Namen! CATHARINA DIE ZWEITE und *Voltaire*. Nicht die Selbstherrscherthaten der ERSTEREN, nicht die Kriegeslorbeern, die SIE in IHR Diadem geflochten, nicht der poëtische Nimbus, der die Götter der Erden umgiebt — IHR Briefwechsel entscheide, wo SIE nicht im Kaiserglanz, nicht mit den Palmen einer Weltüberwinderin erscheint — und seht! SIE bleibt groſs, wie SIE ist — und *Voltaire?* klein, so klein, wie er war, so bald die Wahrheit ihm ihren magischen Spiegel vorhielt. Sein theures Selbst ist immer die erste Person; die groſse Frau muſs sich mit der zweiten begnügen. SIE soll — man denke! — *Constantinopel* erobern, oder wenigstens zu *Taganrok* IHRE Residenz aufschlagen, damit er kommen und IHR die Füſse küssen könne, weil es in *Petersburg* für den *alten Eremiten von Ferney* zu kalt sei. Noch nicht befriedigt, daſs DIE KAISERIN seinen Uhrmachern für 8000 Rubel Uhren abnimmt, soll SIE sogar, um seine Fabrikanten in Nahrung zu setzen, einen Uhrenhandel mit *China* in Gang bringen. IHR weises Stillschweigen versteht er entweder wirklich nicht, oder — was glaublicher ist — er will es nicht verstehen, bis SIE ihm denn endlich mit seinen, einer Kaiserin und eines poëtischen Philosophen so unwerthen Mercantilgeschäften an ein *costiges Handlungshaus assignirt.* Die prosaischste Leidenschaft unter allen, der leidige Geitz, brachte *Voltaire'n* vom Parnaſs auf eine Börse — König *Friedrich Wilhelm der Erſte* charakterisirte seine Gemählde durch die Losung: *in tormentis pinxit.* In der That, *Voltaire* schrieb hier in ebenderselben Seelenstimmung. Sonst pflegt das Genie den Dichter über sich selbst und alle Regeln hinweg zu setzen und ihm Dinge zu inspiriren, die gröſser als er selbst, die göttlich sind, und die er selbst nicht umhin kann, mit Ehrfurcht und Bewunderung anzustaunen. Wo ist hiervon die kleinste Spur? Wir sind ehrgebiger, weil wir ehrsüchtiger sind; und *Voltaire* war beides in tausend Fällen, nur hier gewiſs nicht: Sein Instrument, das er sonst meisterlich spielte, ist völlig verstimmt; und war es bei diesen Umständen Wunder, daſs seine Schmeicheleien Gallicismen wurden, wie man sie an der *Seine* täglich zu Tausenden hören kann? Die Briefe DER KAISERIN führen die Sprache der Natur; nur in Fällen, wenn SIE dem eitlen *Voltaire* ein Opfer bringen will, zahlt SIE ihm Münze von seinem Gepräge, so wie jener Fürst einem unverschämten Poëten Verse mit Versen bezahlte. Nur auf eine scherzhafte Weise spricht SIE von IHRER Person, während die ganze Welt nicht aufhören kann, ehrfurchtsvoll IHREN Namen zu nennen; IHRER groſsen Thaten erwähnt SIE so wenig, als wenn sie sich von selbst verständen — Immer beschäftiget, IHRE *unermeſsliche Monarchie* reich an Menschen und an edler Denkart zu machen, entwirft SIE, während SIE die *Ottmannli* schlägt, die Conföderirten in Pohlen zerstreuet, der Pest gebietet und den Räubereien des *Pugatschef* widersteht, *ein Gesetsbuch* für IHR Volk, das SIE aus allen Zungen und Sprachen unter dieses Gesetz versammelt, um, wie am Pfingstfeste, Einen Geist über dasselbe auszugieſsen und es zu Einem Ziele zu veredlen. Gleich stark im *groſsen* und *kleinen Regierungsdienste*, fuhrt SIE die Inoculation der Blattern ein, beschäftiget SICH mit der Erziehung erndtet tausendfältig von den durch sie gestifteten Anstalten, erfindet und ordnet Feste an für den *Prinzen Heinrich*, und hat — Muſse ohne Anstrich von Eitelkeit, an den eitlen *Voltaire* zu schreiben. Diese Seelen mit einander abgewogen, und die Wagschale wo möglich in der Hand eines höheren Wesens — welche wird fallen? welche steigen? Doch warum höheren Wesens? So tief fielen die Menschen noch nicht, um nicht Ehre zu erweisen, wem Ehre gebührt — Wozu eine vollständige Nomenklatur von berühmten Weibern, von solchen die das Schicksal zu Kronen berief, und die sie mit Würde trugen? — Es sei genug, eine *Margaretha von Dänemark*, eine *Christina von Schweden*, eine *Sophia Charlotta von Preuſsen* zu nennen; und von deſſen, die, wenn sie Männer gewesen wären, diesem Geschlecht Ehre gemacht hätten — verdienen nicht eine *Cornelia*, die edle Mutter der Gracchen, eine *Arria* und die durch so viele Gerüchte gegangene *Johanna von Arc* unsere Bewunderung? Nach diesen Beispielen wird man mir ohne Zweifel den Beweis erlassen, daſs es den weiblichen Seelen nicht an groſsen Anlagen fehle. — Herbst und Winter rauben selbst den Steineichen ihre Blätter; allein die Wurzeln bleiben. Warum jene Anlagen nicht zur Regel werden, sondern Ausnahmen sind?

warum sie nicht häufiger entwickelt werden? sind das Fragen? Hat denn *unser* Geschlecht einen so groſsen Überfluſs von edlen Seelen? Nur selten ist die Ehre, womit *Ulysses* und *Aeneas*, nicht von der unpartheiischen *Göttin der Gerechtigkeit*, sondern von dem oft sehr partheiischen launigen *Gott Apoll* kanonisirt wurden. Ohne Zweifel nahm *Homer* seine *Penelope*, *Andromache*, *Nausikae*, *Arete* aus der Natur; und noch immer scheinen mir die gröſsere Gleichheit des dienenden und herrschenden Standes, die gemeinschaftlichen Arbeiten der Weiber und der Sklavinnen, die Vertraulichkeit die von dem Umstande kam, daſs sie unter einander aufgewachsen und erzogen waren, die Art der weiblichen Arbeit und der Ertrag des Nutzens derselben jene Zeit für die Weiber unendlich erträglicher gemacht zu haben, als die bleierne, in welche das weibliche Geschlecht zu fallen das anscheinende Glück hatte, und welche leider! noch nicht von ihm genommen ist. Im Heldenalter waren die Sitten, wie die Liebe (von jeher lebten Liebe und Sitten in der genauesten Verbindung) roher, und es blieb im Takt! Die *damaligen Übel* des weiblichen Geschlechtes waren ungerathene Kinder des Ungefährs, dem man, bei so vielen wohlgerathenen, auch jene verzeihen kann; die Übel der folgenden und der jetzigen Zeit sind constitutionell, gründen sich auf Unfakta und inconsequente Vernünftelei! — Fürwahr, es würde eine unerhörte und nach den angenommenen psychologischen Grundsätzen unerklärbare Erscheinung seyn, wenn unter dem eisernen Drucke des Despotismus das Freiheitsgefühl nicht endlich seine Spannkraft verlieren; wenn aus Mangel an Pflege und Wartung der herrlichste Boden nicht verwildern, und endlich jeder nützliche Keim ersticken; wenn über den Gedanken von entrissenem Rechte, und daſs dieses unwiederbringlich verloren gegangen sey, nicht endlich auch das Andenken an jene Rechte selbst und die demselben entsprechenden Gefühle, der Glaube an sich selbst und an seinen selbstständigen Werth, verlöschen sollte. Wenn Schonung, Achtung und Pflege der ursprünglichen Menschenrechte, wenn vorzügliche Cultur und Wartung aller edlen und groſsen Keime, welche die Natur in die Seele der Weiber legte, nie Statt findet — was ist da am Ende zu erwarten? Ein Kahn, der sich zu sehr auf die eine Seite neigt, muſs umschlagen — und unser Geschlecht? wenn es eben den chemischen Versuchen auf nassem und trocknem Wege, den Feuer- und Wasserproben, ausgesetzt würde; wenn diese Hiobsleiden, womit wir das andere Geschlecht heimsuchen, über uns verhängt würden — was wäre aus uns geworden? würden wir noch so viel Urkundliches an uns behalten haben, wie das andere Geschlecht — ? Würde der Mann, der Mensch, nicht bei uns weit mehr aufhören, als bei jenem? — O des groſsen Musters, welches das andere Geschlecht, nicht mit Pomp, wie die Stoiker und ihr Erzmärtyrer *Peregrinus Proteus*, beim Sterben, sondern ganz natürlich giebt, indem es nicht bloſs seine Feinde liebt, sondern auch, und — das sagt mehr — seinen Freunden vergiebt! — Jenes groſse Wort ist sichtbar an ihm — *daſs es die Schwachheit eines Menschen und zugleich* *die Zufriedenheit eines Gottes besitzt.* - - Doch warum soll ich zurück halten? So lange die Weiber bloſs *Privilegia* und nicht *Rechte* haben; so lange der Staat sie nur wie parasitische Pflanzen behandelt, die ihr bürgerliches Daseyn und ihren Werth nur dem Manne verdanken, mit welchem das Schicksal sie paarte — wird nicht das Weib den groſsen Beruf der Natur: das Weib ihres Mannes, die Mutter ihrer Kinder, und, kraft dieser edlen Bestimmungen, ein Mitglied, eine Bürgerin, und nicht bloſs eine Schutzverwandtin des Staates zu seyn — nur immer sehr unvollkommen, und je länger je unvollkommener, erfüllen? Die Länge trägt die Last. Man gebe ihm aber seine Rechte wieder, und man wird sehen, was es ist und was es werden kann! Warum eine Kritik meiner namentlichen Beispiele? warum ein Vorwurf, daſs es nur blutwenige Ausnahmen gebe? Nach dem reinen Wein unserer Philosophen kann die Tugend nicht wie eine schöne Kunst nachgeahmt werden und nach Beispielen (wären sie gleich die ersten und besten) sich bilden. Aus dem ersten Princip der Selbstgesetzgebung soll sie flieſsen, wenn sie anders ächt und rein seyn will. Nur da ist Energie der Seele, wo man aus sich selbst schöpft — und was gilt Mannigfaltigkeit ohne höchste Einheit? was einzelne schöne Züge ohne Alles anordnende und ins Reine bringende Principien? — — Die Französischen Prinzen, die ihr Vaterland verlieſsen, erklärten öffentlich: an Gott, an den König und an ihr Schwert sich wenden zu wollen. Drei Instanzen, wo der liebe Gott sich gefallen lassen muſs, die erste, das heiſst im juristischen Sinne die geringste, zu seyn. Das andere Geschlecht hat nur *Einen Gerichtshof:* an Gott. Überall Männer — Männer, bei denen nicht Wichtigkeit des Grundes, sondern Mehrheit der Gründe gilt; und welcher Gründe? — *Raisons d'État* — ? ich greife mir vor; wer kann sich aber zurückhalten? In der That, die Gesetze sind in Rücksicht der Weiber fast noch inconsequenter, als eine thörichte Liebe! So sehr sie auf Einer Seite die bürgerlichen Rechte der Weiber in Absicht auf ihre Personen und ihr

Vermögen beschränken, weil sie dieselben für schwach und unvermögend, ihr eigenes Beste wahrzunehmen, erklaren; so verpflichtet sie sich halten, das ganze Geschlecht zu einer immerwährenden Vormundschaft zu verstoſsen: so schnell hört doch diese Schwäche auf, Schwäche zu seyn, so bald von Verbrechen und Strafen die Rede ist; beide Geschlechter werden mit einem und demselben Maſse gemessen — und in der Kirche, in den Gerichtshöfen, (hoffentlich auch im Himmel) ist kein Ansehen der Person zwischen Mann und Weib: sie sind einerlei Leib und einerlei Seele. Ehre dem *Divus Justinianus*, der, mit mehr Zusammenhang als unsere Gesetzgeber, wegen der gröbsten Vergehungen dem schönen Geschlechte keine Zurechnung zumuthete, und es über alle Strafen wegsetzte! — Nach seiner Meinung war ein Weib so gut, daſs es zu nichts taugte, wogegen es bei uns doch wenigstens einer Bestrafung — welch ein Vorzug! — würdig geachtet wird. Bei uns steht es unter dem Gesetze; bei ihm stand es nur unter der Gnade. — Wahrlich!

man kann nicht läugnen, daſs es bei uns einen Schritt zur Verbesserung gethan hat, obgleich seine Vollendung, die im weiten Felde geblieben, noch ein Wunder in unsern Augen ist — Ja wohl, ein Wunder! — Die Ewigkeit der Hollenstrafen hat ihre Bestreiter gefunden, und dieses Höllenrathsel wird zu unserer *knotenlösenden Zeit, wo die kalte Philosophie* so manches abkühlt, durch die ewigen Folgen ins Reine gebracht, welche von keiner bösen Handlung getrennt werden können; die Sklaverei des andern Geschlechtes indeſs bleibt ein Wurm, der nie stirbt, und ein Feuer das nie verlischt. — *Gerechtigkeit!* man hat dir die Binde genommen; und doch siehst du nicht, daſs, wenn gleich alle Handlungen, die mit den Personen und dem Vermögen des andern Geschlechtes in Beziehung stehen, ohne einen gesetzlichen Beistand ungültig sind und ohne allen bürgerlichen Effekt bleiben, deine armen Unmündigen durch alle sittliche und bürgerliche Gesetze in eben dem Maſse wie die Manner verbunden werden! Selbst nicht bei Gesetzen wider die Contrebande ist nach dem Curator die Frage, und ob in dessen Assistenz dem Kaiser nicht gegeben ward, was des Kaisers ist — und doch ist ein Weib dem Staate nur durch den Mann verwandt und zugethan: Nur *er* huldigte ihm und seinen Gesetzen. Ist es Wunder, wenn Weiber die Gesetze befolgen, wie die Nonne den Psalter singt? wenn sie den ernsthaften Anordnungen des Staates eine Folie des Lächerlichen unterlegen, und sich da noch Auslegungen derselben erlauben, wo blinder Gehorsam erfordert wird? War je eine ärgere Löwengesellschaft? und trift es irgendwo klärer ein, daſs man gröſsere Diebe laufen läſst, und kleinere zu hängen sich nicht entbricht? Staaten, die zum Schutze der Menschenrechte entstanden, entziehen ihn der Hälfte ihrer bürgerfähigen Einwohner! — Es ist natürlich, wenn der Wille sich da sträubt, wo die Vernunft so viele Steine des Anstoſses und Felsen des Ärgernisses findet — — Leiden einzelner Menschen (besonders wenn diese nicht die verdammlichen Urheber davon sind) vollenden, und nichts was groſs war, kam ohne sie je zur Reife; Leiden aber, die einem ganzen Volke nicht von der Natur und vom Schicksal, sondern bloſs willkührlich zugefügt werden, hemmen allen Muth: sie erschlaffen und entseelen die edelsten Völker, so daſs man ihre Stätte nicht mehr findet. — Ewig Schade um alle die Fortschritte, die durch jene männliche Grausamkeit gehemmet werden! Welch ein Stoff muſs im andern Geschlechte liegen, da er allen diesen Hindernissen noch bis jetzt so stattlichen Widerstand leistete! — Doch, unmöglich könnten die Weiber noch seyn, was sie sind, und die Lage behaupten, in der sie sich befinden, wenn nicht Geschlechterneigung und Reitze ihnen Subsidien geleistet hätten. So hat bis jetzt die Natur den Menschen noch nie ganz verlassen, wenn er ihr auch unerkenntlich den Rücken kehrte! Ein gewisser glücklicher Zustand, nach welchem den Menschen wenig zu wünschen, allein eben darum viel zu befürchten übrig bleibt, macht sie unglücklich: — sie erstreben nichts; ihre Seele verliert den Schwung, ihr Geist das Geistige; und so wie dieser glücklich-unglückliche Zustand das Schicksal vieler regierenden Herren ist, die ihren Beruf nur von der Seite der Hoheit und der Macht kennen, auf Kleinigkeiten fallen, und Nebendinge der Regierung, oder gar solche die ihres Amtes nicht sind, zu Hauptsachen erheben: so scheint er auch überhaupt auf dem königlichen Geschlechte der Männer zu ruhen. Dieses sucht mehr durch Ausflüchte, als durch Muth und Weisheit, den Gefahren zu begegnen; es spielt mehr den Herrn und Meister, als daſs es beides wäre; an Willkühr gewöhnt, verlernt es, auf Mittel zu sinnen; zur Herrschaft geboren und erzogen, denkt es nicht darauf sie zu verdienen; es vernachlässigt sich, da es keinen Anreitz hat und zu keinem edlen Wettlaufe sich in seinem Hause anstrengen darf; es fällt zusammen, da es sich nicht die Mühe giebt, sich gerade zu halten. Man sage nicht, daſs die Männer bei andern Männern Licht anschlagen können; Tyrannen sind verzagt, und kriechen überall, wo sie nicht befehlen dürfen. Wahrlich! nicht nur Weiber, sondern auch wir, haben durch jene Herabwürdigung des andern Geschlechtes verloren — wer am meisten? Ist es zum Beispiel ein Wunder, wenn das fräuliche Geschlecht falsche Münze gegen falsche Münze wechselt, und die Tyrannei des Herrn Gemahls mit Augendienst erwiedert? — Ist es ein Wunder, wenn alle Beide sich das Leben verbittern, und bei dem wohlseligen Hintritt des Herrn Gemahls — Gott tröste ihn! — die am pompreichen Leichengerüste wohlangebrachten Genien die einzigen sind, die ohne End' und Ziel, Thränen vergieſsen, womit sie den letzten Funken der umgekehrten Fackeln auslöschen, während die trostvolle Frau Wittwe, unter einer ehrwürdigen Decke, ihre Rolle meisterlich spielt und fröhlich und guter Dinge ist? — Von Anbeginn ist es nicht so gewesen.

III.

WOHER DIE ÜBERLEGENHEIT DES MANNES ÜBER DIE FRAU ENTSTANDEN?

RÜCKBLICKE AUF DIE ÄLTESTE ZEIT.

Wenn die Weiber mit den Männern von der Natur zu gleichen Rechten berufen sind; wenn sie sich im Besitz von gleichen Körper- und Geistesanlagen befanden und zum Theil noch befinden: *wo*, *wann* und *wie* entstand denn die Überlegenheit des Mannes über das Weib? was gab dem Manne das Schwert in die Hand? und was verwies das Weib an die Spindel? Diese Fragen, die jeder sich aufwerfen muſs, der zu fragen versteht, wenn gleich die gröſsere Kunst zu antworten ihm nicht gegeben seyn sollte, haben allerdings nicht wenig von der Natur jenes weltberühmten Knotens, der, da er geschürzet war, auch wieder hatte aufgelöset werden sollen, den aber *Alexander*, nach der Weise vieler unserer Dichter, zu zerhauen die unästhetische Dreistigkeit hatte. Ständen wir dem *Wann* und *Wo*, der Zeit und dem Raume nach, näher; so würde es wahrscheinlich keines *Oedips* bedürfen, um bei dieser Meisterfrage eine akademische Prämie von dreiſsig Silberlingen zu gewinnen, und das *Wie* obendrein zur allgemeinen Befriedigung zu beantworten. Allein da über das *Wann* und *Wo* in keiner Chronik und keiner Topographie ein todtes, geschweige denn ein lebendiges, Wort zu finden ist; so müssen, bis die Hieroglyphen an den Pyramiden enthüllt seyn werden, oder bis uns ein bisher verborgenes Denkmahl darüber seine Aufschlüsse nicht länger vorenthält, das *Irgendwo* und das *Irgendwann* bei dieser groſsen Katastrophe zur Unterlage dienen, und das *Wie*, in Ermangelung der Geschichte, durch eine Conjektur der Vernunft aufgelöset oder — zerhauen werden. Alles, wobei es auf Thatsachen ankommt, kann nur bis auf einen gewissen Zeitpunkt hin verfolgt werden. Da wo die Sonne der Geschichte untergeht und sogar der Mond der Fabel sein entlehntes Licht entzieht, bleibt der Vernunft nichts übrig, um sich zu orientiren, und sie irret in dem unbegrenzten Meere der Möglichkeit, ohne zu wissen, woher und wohin? Was hier über Geschichte und Fabel hinausgeht, ist (da die ersten Sagen der Völker davon, als von einer Sache, die vor ihnen war, sprechen) derjenige Zustand des Menschen, wo jedes einzelne Individuum, ohne einige Verbindung mit andern seiner Art, in der vollkommensten Unabhängigkeit, bloſs von den Früchten des Bodens den es durchstrich, lebte, ohne durch eine andere Zubereitung, als die man von der Natur selbst erhielt, ihr zu Hülfe zu kommen. Die Menschen hingen vom Boden und sonst von nichts weiter ab — Ob es einen dergleichen Zustand wirklich gegeben? ob je der Mensch (das geselligste unter allen bekannten Thieren, trotz jenen frommen Orang - Utangs in der Thebaischen Wüste, und ihren jüngeren Brüdern, die es doch behaglicher gefunden haben, sich aus Eremiten zu Cönobiten umzuformen) in einem solchen Zustande war — mag *Hans Jakob* verantworten, an dessen Grabe es heiſst: *Ici* *répose l'homme de la nature et de la vérité* — Dergleichen Hans Jakobsche Kinder der Natur hat weder *Colombo*, noch sein Martyrer von Nachfolger, *Cook*, gesehen — Allenthalben wo diese hinkamen, waren schon die ersten Umrisse der Gesellschaft gezeichnet, Familienverhältnisse (wenn gleich unvollkommen) gegründet und Spuren (wiewohl freilich oft nur sehr schwache) von Cultur und Kunstprodukten vorhanden. Bei den allerrohesten Völkern fanden sie schon Hütten, eine Art von Zubereitung der Nahrungsmittel, und bei den meisten auch die ersten Anfänge zu einer Bekleidung des Körpers. Wo sie sich lange genug aufhielten, und wo es ihnen glückte, sich durch Zeichen zu verständigen, überzeugten sie sich, daſs diese dem Naturstande anscheinend so nahe angränzenden Menschen schon lange, und weit über ihre Überlieferungen hinaus, immer an dieser Stelle und diesem Orte gestanden hatten. Auch nicht die mindeste Ahndung ging unter ihnen im Schwange, daſs es auſser dem Punkte, wo sie sich befanden, noch andere ober- oder unterwärts geben könne. So einfach und in so geringer Zahl ihre Familien- Haus- und Nahrungsgeschäfte auch immer seyn mochten, da ihre Bedürfnisse noch wenig über die der thierischen Natur hinausgingen; so leicht ihre Nothdürftigkeiten gestellt werden konnten, da die Kunst sie nicht verwöhnt hatte: so waren unter den beiden Geschlechtern doch schon *Casten* errichtet, und eine Scheidung vorgefallen in dem, was Gott zusammen gefügt hat. Je unvollkommener auf der Einen Seite hier die gesellschaftliche Verfassung war; je schwerer es fiel, das thierische Bedürfniſs zu befriedigen, weil die Natur den Boden, oder die Wälder (die königlichen Residenzen dieser Menschen) oder die Flüsse und Meere nur karg mit den Mitteln dazu ausgestattet hatte: um desto härter war das Loos, welches dem weiblichen Theile dieser halbgezähmten Menschenklasse fiel. Das Leben des Mannes war vorzüglich zwischen Genuſs und Ruhe getheilt, wenn ihn nicht dringendes Bedürfniſs zur Jagd oder zum Fischfang aufforderte. Das Weib begleitete ihn nur selten als Gehülfin, weil ihm die Pflicht die Speisen zu bereiten oblag, während das Mannthier seine Glieder in der Sonne dehnte. Freilich nur schwache, unbefriedigende Data *zur* Auflösung der aufgeworfenen Frage; indeſs doch etwas, um uns auf *Mehr* zu bringen — wie jene Übermacht entstand, welche auf die eine Hälfte des menschlichen Geschlechtes alles *Lästige* wälzte, und sich dagegen allen *Vortheil* weislich vorbehielt. — Scheint nicht die Natur durch Schwangerschaft und Geburt den ersten Fingerzeig *zu diesem Verlust über die Hälfte*, bei der Theilung des menschlichen Werthes, gegeben zu haben? Wenn dieses Antheil, das den Weibern zufiel, auch noch so sehr erleichtert wird; wenn es auch noch so köstlich ist: — kann es auf eine andere Rubrik als auf Mühe und Noth gerechten Anspruch machen —? Der Mann scheint zum Vergnügen berufen zu seyn, das Weib dagegen zu Kummer und Elend! — Wenigstens liegen in dem Familienverhältniſs, in der Art und Weise wie die Keime der Geselligkeit sich zuerst bei den Menschen entwickelten und worauf ihn vielleicht das Zeugungs-Geschäft brachte, entfernte Winke und Hieroglyphen, wodurch der gesellschaftliche Zustand, welcher dem menschlichen Geschlecht einen so erstaunlichen Schwung gab, der Einen Hälfte des Geschlechtes so nachtheilig ward — Wiederholung der nämlichen Umstände pflegt die Dürftigkeit derselben zu bedecken, als ob Ermüdung Ergänzung wäre; und selbst unsere Philosophen sind oft in dem Falle jenes Kranken, dem der Arzt erlaubte, täglich einen Löffel voll Wein zu nehmen, und der sich einen Löffel von vier Quart machen lieſs — sie sind da am beredtsten, wo sie am kürzesten seyn könnten, weil sie hier am wenigsten wissen. — Es sei mir erlaubt, jene Data durch Rückblicke auf die Geschichte, das Noth- und Hülfsbüchlein in allen Lebensfällen, zu verstärken oder zu schwächen — meine Leser mögen den eigentlichen Ausdruck suchen; doch, wenn ich bitten darf, nicht auf meine Kosten, sondern mir zum Besten.

Schon in den ältesten urkundlichen Nachrichten über den gesellschaftlichen Ursprung der Menschen, finden sich Spuren von einer

Ungleichheit der beiden Geschlechter, und von Zurücksetzungen des weiblichen — wohin auffallend die Vielweiberei gehört.

Wie despotisch ist der Gedanke, daſs ein Mann sich befugt halten konnte, mehr als Ein Weib zu besitzen, indem bei einer Berechnung an den Fingern sich herausbringen laſst, daſs er durch diese Verschwendung Andere zum Darben bringt! Wahrlich, die Vielweiberei ist ein Umstand, der sich weder mit Seele noch mit Körper verträgt, und nicht nur der Vernunft, sondern selbst einer Leidenschaft widerspricht, die (wie die Kinder reicher und vornehmer Leute) durch die Schule der Vernunft gelaufen ist. Wo ein Mann mehr als Ein Weib hat, wird jener Tyrannenrath erfüllt: Theile und regiere (*divide et impera*). Die Weiber muſsten auf diesem Wege des ihnen so nachtheiligen männlichen Luxus ihre Abhängigkeit im höchsten Grade fühlen, und wenn gleich die Sultanin des Tages sich einen Vorzug vor ihren Colleginnen anmaſste, so währte dieses Ansehen, das sie sich gab, doch nicht lange, und bald überzeugte sie sich, daſs unter Sklavinnen keine Rangordnung Statt finde.

Die Geschichte der *Sara* und *Hagar* scheinet zu beweisen, daſs die Kebsweiberschaft nicht gleich anfänglich bloſs in dem eignen Belieben des Mannes gestanden, und daſs er anfänglich verpflichtet gewesen, die Genehmigung seiner Frau einzuholen, eh' er sich ein Kebsweib beilegen konnte. Auch scheinet sich aus dieser Kebs-Geschichte zu ergeben, daſs dergleichen Contrakte nicht auf die ganze Lebensdauer gegangen, und daſs oft noch vor Ablauf der contraktmäſsigen Zeit der Engel des Gewissens, und der Schutzgeist warnender Umstände dem Manne zugerufen:

stoſs die Magd hinaus mit ihrem Sohne!

Schon hab' ich mein Herz ausgeschüttet, daſs der erste Grund zu der männlichen Anmaſsung eines Vorzuges vor dem Weibe, in dem Gange aufzusuchen sei, den die Bildung des gesellschaftlichen Zustandes nahm. Ob die Art, wie die geselligen Keime sich bei den Menschen entwickelten, die einzig mögliche; oder ob unter mehreren möglichen *die*, auf welche die Menschen von der Natur geleitet wurden, der schmale Weg sei, der zum Leben führet: das sind Nebenfragen, die, so wie ihre Stammmutter, vielleicht noch lange, vielleicht immer, unentschieden bleiben werden.

So viel scheint ausgemacht, daſs diese Keime sich überall durch ähnliche Veranlassung entwickelt haben müssen, indem sie (ein Beweis, dessen ich gern entübriget wäre) für das weibliche Geschlecht einerlei nachtheilige Folgen hervorgebracht haben. Die Gesellschaft ist die Quelle alles Glücks und alles Unglücks, das je dem menschlichen Geschlechte zufiel, und noch ist nicht erschienen, was die Menschen durch sie werden können und durch sie — seyn werden. Wir wissen aber, daſs, wenn es erscheinen wird, wenn wir das heilige Gesetz beobachten, und dasselbe, so wie Gott, nicht fürchten sondern lieben, wir Gott ähnlicher seyn und die Krone des Lebens tragen werden. Eine Hoffnung, die *Plato* nicht den *Traum des wachenden Menschen* nennen muſs, und bei welcher Glaube an das menschliche Geschlecht zum Grunde liegt. Könnt' ich doch hinzufügen: *wahrer und lebendiger Glaube!* aber noch ist solcher in Israël nicht gefunden — Dieser Glaube ist *Welt-Patriotismus.*

Darf ich mir ein- für allemal die Erlaubniſs auswirken, rückblicken zu dürfen, ohne von irgend einer kritischen Feder das Schicksal von *Loths Weibe* zu befürchten zu haben?

Zum Fischefangen und Vogelstellen hat jeder Mensch noch immer einen so besonderen Hang, daſs gereimte und ungereimte Warnungstafeln aushängen müssen, um den Menschen von diesen Urbeschäftigungen abzuleiten, und ihn, bei den erweiterten und verzärtelten Bedürfnissen, zu andern nothwendig gewordenen künstlichern Nahrungsquellen zu gewöhnen. Der bekannte *St. Evremont* war bis an sein Ende wohlbestallter Entenhüter zu St. James; jener Schweizer in Frankreich erbat sich die Anwartschaft auf die Hofſtelle des Rhinoceros — jener Gelehrter bei dem Hofe Friedrichs II den vacant gewordenen Atheistenplatz; und zu wie vielen Rhinoceros- und Atheisten-Posten müssen sich Menschen nicht herablassen, um ihr tägliches Brot nach der heutigen Auslegung zu erreichen, wovon der Vogelsteller und Fischfänger kein lebendiges Wort wuſste, keinen Traum oder todten Gedanken kannte!

Ob Jäger *Esau* auch ein Fischfänger gewesen, ist nicht bemerkt, und die Herren Juristen würden ohne allen Zweifel einen artigen Fang machen, wenn es *ausgemittelt* wäre, (ein Lieblingswort dieser Herren, die doch so oft *zweckreich* und *mittelarm* zu seyn pflegen) daſs der Fischfang schon in den ältesten Zeiten unter der Jagd begriffen gewesen sei.

Warum das weibliche Geschlecht sich nicht die blutarme Fischerei zugeeignet habe, um dem nach Blut dürstenden Manne das Wild zu überlassen? ist eine Frage, die sich bei dieser Gelegenheit von selbst aufwirft. Vielleicht nahm das Weib an allem Theil — vielleicht stand es dem Manne nirgends nach; vielleicht hinderten es nur die letzten Stunden der Schwangerschaft, und sechs Stunden nach der Niederkunft, an den Geschäften des Oberjägermeisters, seines Mannes, unmittelbaren

Antheil zu nehmen — Die Gottheit der Jagd, *Diana*, war bei den jüngeren Alten *generis foeminini* —

Dieser Stillstand, den Schwangerschaft und Niederkunft verursachten, war, von so kurzer Dauer er auch immer seyn mochte, ohne Zweifel der Grund des weiblichen Falles. In diesen Zwischenzeiten der Muſse war es vielleicht, wo das Weib, durch einen dem Geschlecht eigenen und mit seiner Bestimmung vielleicht genau zusammenhangenden Instinkt zu sparen, sich sein Sklavenschicksal bereitete. Warum folgte es nicht der göttlichen Lehre: »sorget nicht für den andern Morgen; es ist genug, daſs ein jeder Tag seine eigene Plage habe!« So lange die Nahrungsquellen ergiebig waren, fiel dem Manne nie der Gedanke an das Aufbewahren ein; sein Jagdrevier war seine Speisekammer, zu der alles, was Leben und Odem hatte, gehörte — eine lebendige Speisekammer, bei der er vor dem verdorbenen Geschmack an faul gewordenem Wildbret sehr sicher war! einem Geschmack, der bei allem — das leidige Geld nicht ausgenommen —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Statt findet, was man in Scheuren sammelt, denen ohnedies das Motto angeschrieben ist: *du N — heute wird man deine Seele von dir fordern; und was wird seyn das du gesammelt hast?* — Doch auch dem Geitzhals, dem Teufel, muſs man einen Vertheidiger beiordnen — ; und in der That ist die Sorge für den andern Morgen, wenn sie rechter Art ist und in ihren Schranken bleibt, eine nicht gemeine Vernunftäuſserung. Der Gedanke: »heute ohne Hunger zu jagen, um morgen nicht aus Mangel an Wildbret fasten zu dürfen,« enthält — ungeachtet jener göttlichen Lehre, für den andern Morgen nicht zu sorgen — so viel Überlegung in sich, wie in den Köpfen einer ganzen Heerde von Wilden nicht Platz hatte. Auch hier muſste das Weib dem Manne aushelfen, und wo es auf Vernunftgebrauch ankam, scheint immer das Weib die Bahn gebrochen zu haben. Jene Verlegenheit, in die es die letzten Stunden der Schwangerschaft und die ersten nach der Geburt verwickelten, leitete es, kraft des instinktartigen Gefühls, zur Selbsterhaltung, die ihm wegen der Erhaltung des Säuglinges noch dringender ward, an der Hand der Vernunft, weise und mächtig auf Vorrath zu denken, sich heute etwas zu entziehen, um morgen nicht ganz entbehren zu müssen. Diese Aufbewahrung von Vorräthen, welche anfänglich bloſs gelegentlich und nur so lange geschah, als es die Umstände verlangten, ward nach und nach, je nachdem die Menschen sich mehrten und die Nahrungsquellen ärmer wurden, wiederholt, und mit der Zeit beständig. Wenn es wahr ist, daſs in vielen Fallen Thiere die Lehrer der Menschen gewesen sind; so wird das Vorrathsammeln ohne Zweifel zu dem Lektionskatalogus dieses Unterrichtes gehören. Der Instinkt (der sich zur Vernunft, wie der Tanzbärleiter zum Hodogeten, verhält) hat seine Kinder schneller und sicherer an Ort und Stelle gebracht, als die sich Zeit nehmende kalte Vernunft die werthen Ihrigen. Gewiſs sammelten die Biene und die Ameise früher als der Mensch; vielleicht versteckte das Alterthum diese Wahrheit unter der Fabel von den Myrmidonen. — Nicht etwa bloſs Neugierde, wie einige wollen, sondern Beobachtungsanlage lenkte ohne Zweifel zuerst das Weib auf diese Experimental-Unterweisung. Vorräthe erforderten bestandige Aufsicht, nähere Einrichtung und Bearbeitung; und so entstand Hausrath. Irgend ein Zufall, und ohne Zweifel die Anhänglichkeit mancher Thiere an den Menschen, lehrte ihn (wahrscheinlich zuerst das Weib), einige Gattungen von Thieren zu seinem beständigen Brauch und Dienste zu zähmen; und so vermehrte sich durch diese Dienstboten, die man im Falle der Noth auch zur Nahrung nahm, der Haushalt. Jetzt muſsten die Geschäfte getheilt werden; und da wählte denn der Mann die Jagd, das Weib den Haushalt. So ward das Weib allmählich die Befehlshaberin der Hausthiere, und eh' es sich's versah, das erste Hausthier selbst. Das arme Weib! Doch was kann weiter befremden? ward es doch durch jene Revolution, wodurch es die Freiheit an's Licht brachte, eine Sklavin!

Allmählich fingen die Vortheile und Nachtheile, welche mit den unter beiden Geschlechtern so sehr verschiedenen Lebensarten verknüpft waren, immer mehr an sichtbar zu werden. Der Körper des Mannes, durch die Beschwerlichkeiten der Jagd oder Fischerei abgehartet, fest, gelenk und stark, behauptete auch einen Einfluſs auf seine Seele. An Gefahren gewöhnt, ward er durch diese Gewohnheit muthig, unerschrocken, standhaft, und fühlte seine Überlegenheit über Alles, was nicht Mann war, mithin auch über sein Weib, dessen körperliche Krafte aus Mangel an Gelegenheit unentwickelt blieben, und das, aus Unbekanntschaft mit Gefahren, diese zu fürchten anfing, da hingegen der Mann, vertraut mit der Gefahr, sie vermeiden oder bestehen lernte. Mit kleinlichen Gegenstanden und mit Thieren umgeben, die Zaum und Gebiſs geduldig trugen, sank das Weib nach und nach an Körper und Seele zu einer niederen Stufe herab, und lernte geduldig, sich bei seinem Despoten mit der Stelle einer ersten Sklavin begnügen. Sklavin! Ohne Zweifel brachten zahm gemachte Thiere den Menschen auf diesen ummenschlichen Gedanken, und dies schreckliche Wort würdigte die Menschheit so tief herab, daſs die verrufene Munze keine Spur mehr von Bild und Überschrift der vorigen Zeiten an sich trug. So wie unfehlbar das Weib durch den Besitz gezähmter Thiere das Hirtenleben erfand und einfuhrte, so wird eben dasselbe, da es mehr an Einen Ort und an Eine Stelle gebunden war, auch zu Anpflanzungen und zum Ackerbau Gelegenheit gegeben haben. Gewiſs hat es den ersten Sallat zum Wildbraten des Mannes bewirkt. Eine Wurzel, Korner — die, in Ermangelung eines Alderman-Schmauses, von einem antipythagorischen Bohnenmahl übrig geblieben waren, und die man, weil es fettere Bissen gab, nicht achtete — wurzelten und mehrten sich um die Hütte herum, bis es dem Weibe einfiel, absichtlich zu pflanzen und zu saen. So entstand von der Hand des Weibes vielleicht der erste Garten, den englischen Garten *Eden* ausgenommen; und der Gartenbau ist auch groſstentheils in den Händen der Weiber geblieben, bis auf den heutigen Tag. Auch hat das Weib wahrscheinlich in Allem zuvor Probe gegessen und dem Manne zur

Sicherheit, theils wegen der Unschädlichkeit, theils wegen des Wohlgeschmacks, gedient. — Noch jetzt ist das höchste Ziel der Kochkunst ein Vorzug der Weiber. — Der Wechsel, den das Weib an seinem eignen Körper erfuhr, gewöhnte es an die Witterung, und lehrte es so sehr auf die Zeit merken, wie den Unbestand der Witterung überstehen; und so ward durch das Weib vielleicht beides, das Hirtenleben und der Ackerbau, — erfunden oder zu Stande gebracht? — Wie viel läſst sich hierüber conjekturiren! Der gemeine Acker- und Gartenbauer räumt dem lieben getreuen Erdenvasallen, dem Monde, noch jetzt viel Einfluſs auf seine Erzeugnisse ein: er pflanzt seinen Kohl und was Blätter treiben soll, im Vollmonde, und das, wodurch unter der Erde Wurzeln oder Knollen hervorgebracht werden sollen, bei Mondesabnahme. Die Phasen des Mondes sind ihm noch Epochen in seinem Wirthschafts-Kalender; und was kann ihn anders auf diese Mondweisheit gebracht haben, als die *Weise* der Weiber — ? Von beiden Hauptnahrungsquellen, dem Hirtenleben und dem Ackerbau, wuſste der [illegible] gehende Mann das Weib a[illegible], um es an den Haushalt zu fesseln — wozu Se. Gestrengigkeit das Weib *verurtheilt* hatte. »Verurtheilt?« Mit nichten; durch einen Machtspruch, durch einen Justizmord, des Landes verwiesen hatte. — Noch jetzt genieſsen Erfinder selten die Ehre der Erfindung, und verdienen sie vielleicht auch nicht, weil fast immer ein Ungefähr sie darauf bringt — Erfindungen und Offenbarungen werden gemacht, man weiſs nicht wie! —

Ackerbau und Viehzucht sind, so wie Ursache und Wirkung, mit einander verbunden; und es ist schwer zu begreifen, warum Hirten und Ackerbauer sich gleich anfänglich haben trennen und beneiden können. Da nichts natürlicher war, als daſs das Vieh keine Anpflanzung schonte, und da dieser Umstand die Hirten und Ackerbauer in bestandige Granzstreitigkeiten verwickeln muſste; so hatten diese Zwiste beide Theile sehr bald zu freundschaftlichen Verabredungen bequemen sollen.

Die Jagd allein, der Ursoldatenstand, scheint eine Erfindung des Mannes zu seyn: und da der Mann seine Beute oft sehr weit suchen muſste, so gab sie die erste Ursache zur Herabwürdigung des Weibes. Bei dem Ackerbau und der Viehzucht hätte es sich gewiſs länger in Ehren und Würden erhalten können, wenn die Jagd nicht schon den Mann bewaffnet und er allen Vortheil und Nachtheil des Soldatenstandes in sich vereinigt gehabt hätte. Er stand bei seinem Weibe im Quartier. — Noch jetzt bin ich ein Feind der Jagd, weil sie dem Weibe jeden Schritt zur weiteren Cultur vertrat und alle jene Übel erzeugte, denen das menschliche Geschlecht durch Kriege oder Menschenjagden unterworfen worden ist. — Zwar sagt man, daſs der Krieg oft ein Weg zur Cultur gewesen sey und werden könne; und freilich ist es nicht das erste mal, daſs aus dem Bösen etwas Gutes wird: Ist und bleibt aber, dieser Metallverwandlung des Guten und Bösen unbeschadet, Krieg nicht ein Originalübel? Im Reiche Gottes, dessen Sonnenaufgang und Morgensegen wir mit Danksagung erwarten, wird man so wenig Menschen würgen und sich zur Erkenntlichkeit dem Würgengel bloſs stellen, als in der andern Welt freien und sich freien lassen. —

Die Flecken in der Sonne — die man ungefähr wie die Flecken ansieht, womit die reinlichste Hausfrau in der Küche sich ihre Manschetten bespritzt, wie es dem Geschäftsmanne an seinem Schreibtische mit Tinteflecken nicht besser geht — sind nicht, was sie scheinen. In der physischen Welt ist überhaupt alles gut, sehr gut! — Und wie? dies sollte uns nicht zu der Hoffnung Anleitung geben, daſs es auch in der moralischen Welt zu jener Stufe der Cultur kommen werde, wo man des Bösen nicht bedarf, um Gutes daraus zu lernen? Fehden waren es, die ihren Ursprung aus der Vermehrung der Menschen und aus der Verminderung des Wildes (des einzigen und nächsten Nahrungsmittels für den rohen Menschen) hatten; der Menschen wurden mehr, des Wildes ward weniger: und so konnte es nicht fehlen, daſs nicht Streitigkeiten und Befehdungen entstanden, welche Familienkriege nach sich zogen.

Zwei Familien, die der Übermacht zu weichen gezwungen waren, stieſsen vielleicht durch einen Zufall auf eine dritte, der sie einzeln nicht gewachsen gewesen waren, die ihnen aber jetzt ihr Jagdrevier überlassen muſste; und dieser Umstand war es, der zwischen beiden, wenigstens so lange die Gefahr dauerte, ein gesellschaftliches Band knüpfte, ohne daſs es unter ihnen zu einer Verabredung und Constitution kommen durfte. Durch Irrthum und Thorheit gelangen die Menschen zur Wahrheit, und durch Mühe und Streit zur Vereinigung und Gesellschaft. Ist mir doch schon wieder der traurige Gedanke im Wege, daſs das Böse so oft ein Vorspiel, ein Praludium zu dem Textliede des Guten seyn muſs! — »Oft oder allemal?« Oft, Freunde; denn es giebt Original-Gutes, Gutes aus der Wurzel — und dies könnte man *göttlich Gutes* nennen! Gott ist original-gut! —

Das Hirtenleben und der Ackerbau (das neue Testament, wozu die Menschen nach dem alten Testamente des Jagdlebens sich aufklarten) gab nicht minder zu Zwisten Gele-

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

genheit, wozu die Tagdieberei des Hirten, und das Vorurtheil, als ob er eben darum Gott lieber wäre und von ihm mehr beglückt würde, mittelst des argen, bösen Neides nicht wenig beigetragen haben mag: Neid ist Geitz, und dieser ist, wie jeder von uns weiſs, die Wurzel alles Übels. Der Hirt schonte die Anpflanzungen des Ackermannes nicht, und ehe dieser pfänden konnte, war jener mit seiner Heerde über alle Berge, und wuſste sich listig der Berichtigung des Pfandgeldes zu entziehen. Dies zwang den Ackerbauer, mehr auf seine Vertheidigung bedacht zu seyn: und da er sich gedrungen sah, mehr Hände anzuwerben, um den Acker zu bestellen (Hände, die zusammen bleiben muſsten, um die Zeit abzuwarten und die Witterung zu benutzen, oder ihr zuvor zu kommen:) so bauete ein Haus das andere, wie ein Wort das andere zu geben pflegt. Hierdurch waren die Ackerbauer mehr im Stande, sich den Ausschweifungen des zahmen Hirten und des wilderen Jägers zu widersetzen. Aus den Ackerbauern wurden Bauherren: (eine Würde, die ihnen selbst von den überwundenen Horden der Jäger oder der Hirten zugestanden ward; und nur spät hat sich das Blatt gewendet, so daſs wiederum Fürsten und Herren jagen, und Sklaven den Acker bauen. — So drehet sich Alles in der Welt, und die Menschen folgen so groſsen Beispielen; Familien und Reiche, Aufklärung und Verfinsterung, Gutes und Böses: Alles geht auf und unter. — Zu der Zeit, als auf den Trümmern von Familiengesellschaften bürgerliche Gesellschaften errichtet wurden, war das Schicksal der Weiber schon, wie es schien, unwiederbringlich entschieden.

Die Waffen, welche die Männer bei jenen Umständen führen muſsten, und welche sie fast nie aus den Händen lieſsen, während die Weiber für das Hausbedürfniſs ihrer Männer und Kinder besorgt waren, gaben diesen ein entscheidendes Übergewicht über jene, welche, weil sie mit Waffen nicht umzugehen wuſsten, sich vor ihnen fürchteten. Sie erschraken vor Gefahren, welche die Männer, mehr damit bekannt, verachteten. An Körper und Seele war ihnen der Mann, wenn ich so sagen darf, unter der Hand überlegen geworden: und da er sich im ausschlieſsenden Besitze der Schutz- und Trutzwaffen befand, so vertheidigte er nicht bloſs seine Person, sondern auch sein Eigenthum, wozu er seine Familie und in derselben sein Weib rechnete, das er jetzt als durchaus von ihm abhängig ansah.

Wahrend daſs die Einsichten des Mannes durch seinen vergröſserten Wirkungskreis sich vermehrten; wahrend daſs seine Geschafte mit der bürgerlichen Gesellschaft einen höheren Schwung nahmen, indem seine Begriffe sich zu generalisiren anfingen: schrumpfte die Seele des Weibes je mehr und mehr in die Granzen des Haushalts ein. Dieser bestand wegen Einfachheit der Bedürfnisse, dem Vater *Homer* zufolge, in dem Zeitalter der Heroen, selbst bei königlichen Familien, noch bloſs im Weben und andern dergleichen Handarbeiten. Nach und nach verlor sich die weibliche Spannkraft gänzlich. Schade! — Durch die Umstande, daſs alle Geschafte des Staats den Weibern entzogen, und diese, bei Entstehung der bürgerlichen Gesellschaften, schon zur

Besorgung des Haushalts verwiesen waren, wurden sie nicht Bürgerinnen des Staats, sondern Schutzverwandte. — Schon sehr zufrieden, daſs der Staat ihnen diese Gnade angedeihen lieſs, begnügten sie sich mit einigen Begünstigungen vor den Sklaven, die man ihnen bloſs zu *spendiren* schien. Wunderbare Wege! Doch, ging man nicht von der Poësie zur Prosa, von dem Tanze zum Gange, vom Singen zum Reden, vom Roman zur Geschichte —? Es wirkte eine Reihe von Ursachen, (wozu wahrscheinlich die, wiewohl gröſstentheils miſsverstandene, Natur die erste Veranlassung gab) daſs nach und nach eine ganze Hälfte des Menschengeschlechtes ihre ursprünglichen Menschenrechte verlor und gegenwärtig einige Überbleibsel davon unter dem Titel von Begünstigungen, wohl zu merken, nur so lange genieſst, als es der andern Hälfte gefällt, ihr dieselben zu lassen; — und doch ist das dritte Wort dieser unterdrückenden Menschenhälfte: Recht und Gerechtigkeit, Gesetzgebung und Gesetzhandhabung! — Warum in Fällen dieser Art ängstliche Geschichtsausspürung? Der Geist, der in uns ist, bleibt immer die beste Quelle aller Geschichte; er gleicht im Wesentlichen dem Geiste aller derer, die vor uns waren, und giebt dem, der sich mit ihm einlassen kann, und jedem, der sich selbst verständlich zu machen weiſs, wichtige Fingerzeige von Nachrichten, die weit über den Zeitpunkt schriftlicher Zeugnisse, und weit über die historische Gewiſsheit hinausreichen. Jedes Kind bringt das Andenken an die Kindheit der menschlichen Vernunft in Anregung, und die Hauptzüge derselben drängen sich Jedem auf, der Augen zu sehen, Ohren zu hören, ein Herz zu fühlen, und Vernunft zu ergänzen, zu vergleichen und zu verbinden hat. Mit Meinungen der Vorzeit kann uns nicht gedient seyn; und die Handvoll aufbehaltener Thatsachen sind so sehr mit jenen Meinungen in Verbindung, daſs man ohne Philosophie bei den historischen Quellen der Vorzeit auſserordentlich zu kurz schieſst. Kann man ohne philosophischen Kopf bei den historischen Quellen auslangen? In uns liegt das Vermögen, aus jenen Bruchstücken der alten

Welt, wo nicht ein Gebäude, so doch eine Hütte zu zimmern, und ein Ebenbild unseres Geistes, eine Einheit zu schaffen, die ohne Forscherblick weder in der Weltgeschichte, noch auch in der Geschichte jedes einzelnen Menschen, gefunden werden kann. Ohne diesen Geist der Wahrheit ist und bleibt jede Lebensbeschreibung ein Roman, der Verfaſser gehe so offen zu Werke als möglich, oder verstecke sich unter die Bäume im Garten. — Zu Geschichtforschern, Auslegern des menschlichen Geistes, zu Seelengelehrten, zu Sehern, gehört Studium seiner selbst; und nur in dieser Rücksicht ist *sich selbst zu kennen* eine groſse Lehre! Nur ein Geschichtschreiber, der diese Salbung empfing, weiſs die Reihe der Dinge zu übersehen, und Ursache und Wirkung unter Einen Hut zu bringen. — Es giebt historische Ergänzungen, wo uns so wenig ein lästiges Ungefähr untergeschoben wird, daſs wir weder gerade noch seitwärts etwas gegen diese Ergänzungen einwenden mögen, wenn wir auch könnten. —

Seht! nicht Uberlegenheit des Körpers,

nicht Übermacht des Geistes gab dem Manne das Schwert in die Hand; die Lage der Sache begünstigte diesen Schritt. Über seinen Unterhalt bestand der Mann den Kampf mit seines Gleichen. Madam beschützte zwar anfänglich zu Hause ihre Kinder, und genoſs die Ehre, in dieser Festung zu commandiren, und wahrend der Feldzüge ihres Mannes Proviant und Montirungsstücke zu besorgen; indeſs ward sie auch hier sehr bald von ihrem erstgebornen Sohn entsetzt, der, noch zu jung und zu ohnmächtig dem Heere seines Vaters zu folgen, sich hier zum Commandanten aufwarf, bis er, mit Vorbeigehung seiner Mutter, diesen Posten seinem zweiten Bruder anvertrauen konnte.

Was für eine Veränderung diese Umstände wahrend eines Zeitraums von mehrern Jahrhunderten oder Jahrtausenden in dem Charakter, der Denkart und selbst in den körperlichen Eigenschaften beider Geschlechter nach und nach hervorgebracht haben, ist am Tage. Andere Verhaltnisse und Resultate als diese Machtvortheile, waren aus jenen Vorgangen ohne Wunder nicht zu erwarten; doch nicht eines einzigen, sondern eines Zusammenflusses von Wundern hätt' es bedurft, allen diesen zufälligen äuſseren Veranlassungen eine andere Folgenrichtung zu geben. — Der Anfang steht oft in unserm Vermögen, die Mitte selten, das Ende nie. — Warum sollt' ich es bergen, daſs wir Männer von Gottes Gnaden es so gern bemänteln, wie wir zu dieser Überlegenheit gekommen sind? Überhaupt sind Mäntel die männliche Originaltracht, in die wir uns so bedächtig verhüllen, um nur so viel von uns zu zeigen, als höchstnöthig ist; die Weibermäntel sind Copien von den unsrigen. — Nähme man uns den philosophischen Mantel; entkleidete man uns von der Reverende der wohlehrwürdigen Hypothesen und von allen unwesentlichen, fremdartigen Behelfen, hinter deren Wolken wir uns so unmännlich verbergen: wie weit seltener würden wir bestehen in der Wahrheit! — Um alles in der Welt möchten wir die andere Hälfte des menschlichen Geschlechtes überreden, nicht *wir*, sondern die *Natur* habe sie zurückgesetzt und uns unterworfen; und doch sind *wir* es, die seine Bedürfnisse erregen, und Meinungen herrschend machen, wodurch wir, so wie durch jene Bedürfnisse, den Meister über die schöne Welt spielen. Jene Clubs und geheimen Gesellschaften, die, ohne daſs sie den Degen ziehen, Macht, Gewalt und Herrschaft erschleichen, sind Copien des Ganges, den die Männer einschlugen — Und die Bibel? Bis jetzt haben noch alle philosophische Sekten, die gedrückte, die streitende und die triumphirende, und jede neue Staatsreform, bis auf die *Französische Constitution*, sich in der Bibel getroffen gefunden.

Es ist das künstlichste Spinnengewebe von Gründen, wodurch wir das weibliche Geschlecht zu einer ewigen Vormundschaft verurtheilen; und selbst bei den feierlichsten Ehegelübden, die man sich am Myrtenfeste vor Gott und den (freilich durch ein Lucullus-Mahl bestochenen) Hochzeitszeugen ablegt, verlangt das kirchliche Formular, daſs, wenn gleich beide Theile gegenseitig sich zu ehren verheiſsen, doch die geehrte Männin dem

Manne gehorchen und ihm als ihrem Herrn huldigen soll. Ist es zu verwundern, wenn die heiligste aller Zusagen, die Ehetreue, so schnöde gebrochen wird, da diesen Principalpunkt so viele Nebenverheiſsungen schwächen? Wie ist die Preisfrage eines feinen Kopfes: warum in verschiedenen Staaten, wo Eide das tägliche Brot in Gerichten sind, das Ehegelübde (der wichtigste Contrakt, den Menschen mit einander schlieſsen können) ohne Eid vollzogen wird, zu lösen? Etwa durch die Bemerkung, daſs der Gegenstand so groſs wie das Verbrechen des Vatermordes sei, welches in weisen Gesetzbüchern weiser Völker ohne Strafe blieb? Etwa, weil keine Formel stark genug ist, das Ehegelübde zu besiegeln? und weil, um das Gröſste zu sagen, man zur Natur der Sache, zum einfachen *Ja Ja, Nein Nein* zurückkommen muſs? Wichtige Gründe! doch schwerlich werden sie bei der Unterlassung des Eheeides entscheiden; denn müſste sonst nicht unsere Eidmethode längst verbessert seyn? Oder wie? schwört man bei der Ehevollziehung etwa darum nicht, weil die Gelübde nicht gehalten werden, nicht zu halten sind? nur da gehalten werden dürfen, wo die Natur in speciellen Fällen mitwirkt? Ei, Lieber! wer hält seinen Amtseid? und wird dieser Eid erlassen? Der gröſsten Versuchungen zu falschen Aussagen ungeachtet, findet der Richter, oder — was mehr sagen will — der Gesetzgeber keine Bedenklichkeit, Eiden auszuweichen; und geht denn wirklich das Versprechen der ehelichen Treue, auf welchem die Würde, Sicherheit und Wohlfahrt des Staates, das Glück des häuslichen Standes, (des angenehmsten und tröstlichsten im menschlichen Leben) und aller Fleiſs, alle Betriebsamkeit beruhen, über das Vermögen der Menschen? Hast du nicht liebe getreue Ehegenossen gekannt? Ein menschliches Schauspiel, das Engel zu sehen gelüsten könnte! Unglücklicher! was ist dir die Menschheit werth, wenn sie so tief gesunken wäre! Ich suche den Grund dieser, von unseren eidereichen Vorfahren auf uns gleich eidgierige Nachkommen gebrachten, denkwürdigen Gewohnheit in der Befürchtung, daſs man Eide einer baaren Lächerlichkeit aussetzen würde, wenn man sie durch den unnatürlichen, vom andern Geschlechte zu übernehmenden Umstand, sich der unerkannten Gewalt des Mannes unterwerfen zu wollen, entheiliget hatte. Diese *Homagial-Umstände* entfernten den Eid bei der Ehe *in vielen protestantischen Staaten;* und die auserwählten Rüstzeuge von Reformatoren hatten nicht unrecht, den Eid aus der Trauungsformel zu verabschieden, oder ihm einen Laufpaſs zu behändigen. Soll aber die durch die Natur und Erfahrung laut widerlegte männliche Macht und Gewalt über das andere Geschlecht sich durch leidige Künstelei erhalten? Werden wir, wenn Natur und Wahrheit ihre Rechte zurückfordern, die keiner Verjährung unterliegen, noch immer gewinnen und den Sieg behaupten? Durch Wiederfragen antworten, heiſst, wo nicht gar spotten, so doch: die Frage keiner eigentlichen Antwort werth achten. Wer kann sich aber, wenn er auch wollte, dieser Zwittergattung von Erwiederung enthalten? wer der Fragantwort ausweichen: ob die Natur je so tief in Ohnmacht und

Schwächlichkeit versinken könne, daſs sie sich ungestraft berauben lasse, ohne das Raub*schloſs* oder Raub*nest* zu zerstören? Längst sind Männer nur Titularherren, Besitzer *in partibus infidelium.* — Und wie! Deutsche, deren Vorfahren ihre Weiber achteten, da der Rath derselben ihnen wichtig, ihre Aussprüche ihnen heilig waren, wenn sie die Zukunft aufklärten, vielleicht weise genug, sie nach ihrem Willen zu *lenken* — (eine ehrwürdige prophetische Kunst!) Deutsche, die, wenn es gleich von ihnen heiſst, *daſs sie viel für Geld thun*, ihre Weiber nicht wie die Römer (als wären sie Hausrath) einkauften; Deutsche — sollten ihrer Vorfahren so unwerth seyn! Was ist anständiger: mit dem andern Geschlechte gleichen Schritt zu halten, oder uns von ihm, ohne daſs wir es wissen, leiten und führen zu lassen? Nur die *Zeichen* der Regierung sind uns werth, die *Regierung* verkaufen wir für ein schnödes Linsengericht; und eine kluge Frau läſst sich von dem Manne zur Regierungs-Repräsentantin erkiesen, dem hier kein Hochverrath ahndet, und der (weil doch Hochmuth dem

Falle vorausgeht) seine Frau selbst zum Throne führt, und sich hinreichend begnügt, daſs Alles unter seinem Namen expedirt wird, Alles unter: *Wir von Gottes Gnaden.* — Wenn nun aber ein so betrogener Mann, der seine Frau zur List erniedrigt, der seine Kinder zu ähnlicher Denkart herabwürdigt, und öffentlich mit sich spielen laſst, bei dem allen nicht unglücklich ist; wenn er einen menschlichen Richter in Hausangelegenheiten, einen treuen Rathgeber in Fällen, wo er unentschlossen schwankt, in seiner Frau findet: — was würde sie ihm seyn, wenn sie von Rechtswegen gleich und gleich mit ihm wäre! Wie unendlich leichter würde der Stand des häuslichen und Staatslebens werden, wenn wir eine so herrliche Bundesgenossenschaft anerkennen und schätzen lernten! — *Eigensinn, Trägheit* und *Stolz* fesseln uns an alte Meinungen und Gebräuche: drei Götzen, die man auch *Augenlust, Fleischeslust* und *hoffärtiges Leben* zu nennen pflegt! — Laſst uns diesen Götzendienst mit einer vernünftigen Verehrung der Natur und ihrer Gesetze vertauschen! Schon lange sind die Weiber durch Leiden geprüft und bewährt, um der Herrlichkeit werth zu werden, welche die Natur an ihnen so gern offenbaren möchte. Das Ende vom Liede dieses Abschnittes.

In der That scheint eine höhere Vernunft es mit Vorbedacht und Vorsicht darauf angelegt zu haben, daſs der Anfang des menschlichen Geschlechtes in einem tiefen heiligen Dunkel bleiben sollte. Chaos war eher als die Welt, Finsterniſs eher als Licht, Nacht eher als Tag; und wohl uns, wenn die menschlichen Handlungen, eben so wie alle Naturbegebenheiten, nach allgemeinen Naturgesetzen bestimmt, und von einem inneren Lichte, das der groſse Haufe nicht sehen kann, und das nur Sonntagskindern selbst in der dicksten Finsterniſs leuchtet, gelenket werden!

Heil uns, wenn bei den unablässigen Bemühungen der Menschen, alles unregelmäſsig zu machen, jene göttliche Regelmäſsigkeit ihren festen Schritt hält, und die Weisheit ihre ursprünglichen hohen Anlagen bei der späten Entwickelung rechtfertiget! Heil uns, wenn wir Alle, und auch selbst die unter uns, welche am wenigsten daran denken, Mitglieder der göttlichen unsichtbaren Kirche sind! wenn der, welcher bloſs für sich denkt und oft sogar des Andern Teufel ist, doch, ohne daſs er es weiſs, die göttliche Absicht befördert, die Welt ihrem moralischen Ziel immer naher bringt und selbst Teufeleien zum Besten kehret! O, der herrlichen Veredlung der moralischen Metalle!

Wer kann bei dieser Idee gleichgültig seyn! wer wünscht nicht, sich jenen jüngsten Tag der Menschheit lebhaft vorzustellen und den Gang des menschlichen Geschlechtes von Anbeginn bis auf unsere letzte *betrübte*, und die in der Hoffnung erwartete *letzte fröhliche* Zeit in einer Karte zu übersehen! — Wie oft würde auf diesem Menschheitsgemählde die Weisheit des Einzeln als Thorheit, und die Thorheit im Groſsen als Beitrag zur Weisheit erscheinen! Nur daſs kein Mensch hieraus Gelegenheit nehme, in seinem verkehrten Sinne zu thun was nicht taugt, vielmehr nach bestem Wissen und Gewissen seine Tage so anlege, daſs die Stimme seiner theoretischen und praktischen Vernunft, seiner Einsicht und seines Gewissens, nicht unbefolgt bleibe! Zwar kommt es hier immer noch bloſs auf den Glauben an die Menschheit an, der durch so manche unerhörte, unerklärliche Begebenheiten nicht nur in Hinsicht einzelner Menschen, sondern auch ganzer Nationen schwankend gemacht wird; wer wollt' indeſs auch bei einem Senfkorn dieses Glaubens verzweifeln! Vater der Menschen, stärk' uns diesen Glauben! Wie planlos da alles durch einander läuft! wie viel Zerstörungssucht, Hader, Neid, Zank, Zwietracht! Alles verschworen, die Wünsche des Menschenfreundes zu vereiteln und der göttlichen Bestimmung entgegen zu arbeiten! Doch jene goldreine Zeit wird kommen, wo die Menschheit mehr von Schlacken geläutert seyn wird! nur daſs nicht, was bei menschlichen Handlungen glänzt, uns sogleich etwas Göttliches scheine! Nicht Alles was glänzt, ist Gold. Nur daſs wir uns durch nichts, selbst nicht durch den herrlichsten kosmopolitischen Zweck, zum

Handeln bestechen lassen, vielmehr auf nichts weiter denken, als unsere Pflicht mit strenger innigster Redlichkeit zu bewirken und sie *menschmöglichst* (ein theures werthes Wort!) zu erfüllen! Nur daſs wir bei unseren heiligen Verbindlichkeiten nicht an den Morgen der Folgen denken, sondern lauter und rein thun, was wir schuldig sind, und Alles übrige DEM überlassen, der allein weise ist! Wer sich das Ansehen giebt, der göttlichen Regierung nachhelfen zu wollen, ist ein Gotteslaugner in einem besondern Sinne — — Sollte indeſs die Natur dem verzagenden Beobachter nicht wenigstens, wie *Ariadne*, einen Leitfaden zugeworfen haben, um sich aus diesen Labyrinthen herauszuhelfen? um, da er in Allem eine göttliche Endabsicht voraussetzen kann, dieselbe, trotz allen Kreuz- und Querzügen von eigenen Absichten der Menschen, auch bewundern und sich an ihr und an der allmählichen Erreichung derselben erfreuen zu können? Nichts würde diese Gesinnungen und diese Hoffnungen stärker befestigen, als wenn wir, von den Urzeiten ab, in allen den Krümmungen, die das menschliche Geschlecht einschlug, eine geheimniſsvolle Entwickelung dieser Anlagen zu bemerken und den Finger einer Vorsehung zu finden im Stande wären. So bald Geschichte, Erfahrung und Nachdenken etwas von diesem ihrem Gange enträthseln können; so ist hierzu ein Plan gezeichnet, und wir sind in diesen vierzig Jahr-Wochen des Wüstenumweges nach Kanaan nicht ganz und gar verlassen und versäumet. Doch noch hat diese herkulische Arbeit keinen Anfänger, viel weniger einen Vollender; und da die Einbildungskraft in dieser Hinsicht kein leidiger Tröster ist, so läſst sie uns in, mit und unter ihrer Beihülfe, wenn gleich nicht lebendige Überzeugung, so doch beruhigende Hoffnung erlangen. Ist der Mensch ein Miniaturstück von Welt, ein Mikrokosmus; so mag die Geschichte des einzeln Menschen immerhin einen Schattenriſs von der Geschichte der Menschheit abwerfen, und den Anfang derselben, so wie ihren Fortgang, in Hieroglyphen dem Auge des Sehers, wenn gleich nicht völlig, so doch kennbar, darstellen. Jeder Mensch feiert durch sein Leben das Leben des menschlichen Geschlechtes, und wird, wo nicht die Quintessenz, so doch ein kurzer Auszug von der Geschichte der moralischen Welt. Wenn man ohne sonderliche Vorurtheile (denn ist es möglich, sich über diese Egyptischen Plagen völlig wegzusetzen?) einen Plan entwerfen könnte, wie die Menschenwelt gehen müſste, wenn sie anders den letzten Zwecken der Vorsehung gemäſs wandeln wollte; so hätte man freilich von der moralischen Welt eine treue Probe, die mit den Bruchstücken, welche wir davon geschichtlich besitzen,. stimmen und die Data da ergänzen würde, wo in der wirklichen Welt Alles wüst und leer scheinet. Jetzt aber werden wir, hier und da viel oder wenig abgerechnet, wenigstens ein Ungefähr von dem herauszubringen im Stande seyn, was herauszubringen war; und sollten wir nicht Alles mit einer reinen Idee dieses Ganges übereinstimmend finden, so wird doch ein groſser oder kleiner Theil stimmig seyn. Die erste Periode unseres Lebens ist so dunkel wie die Genesis der

Welt, von der wir, da sie unter dem Herzen ihrer Mutter lag, nichts wissen. Ist unsere Kindheit (wo wir keinen Willen haben, sondern nach Instinkten und nach Leitung der Eltern, die uns entwarfen, leben, weben und sind) nicht jener Weltperiode ähnlich, die wir den *Stand der Unschuld* nennen? und sie mag um so mehr so heiſsen, da uns in derselben nichts zugerechnet werden kann. Der Mensch fühlt sich; das heiſst: er emancipirt sich, giebt oft noch vor der Zeit sich *veniam aetatis*, glaubt in seiner Vernunft einen Gott zu haben; und seht! mitten in dieser Selbstvergötterung sinkt er, und oft so tief unter den Menschen herab, daſs er kaum zu kennen ist — Leidenschaften stürzen ihn — Fall auf Fall! — Anfänglich sind diese Leidenschaften ungebetene Gäste, die man gemeiniglich lieber gehen als kommen sieht; doch über ein Kleines werden sie Vernunftgenossen, Herzensfreunde, Busen- und Schooſslieblinge, deren Umgang, wenn das Gewissen dagegen einwendet, der Mensch bis auf's Blut so vertheidigt und rechtfertiget, daſs das sich selbst gelassene

Gewissen sich anfänglich hintergehen, bald hernach sich anstecken läſst, und endlich selbst leidenschaftlich wird. — Spät nur, und wenn der Tag seines Lebens kühl geworden, kommt der Mensch durch die Stimme seines Gewissens, das sich wieder erholt hat, zum Nachdenken. »Adam, wo bist du? wohin ist es mit dir gekommen?« Das Fieber des Selbstbetruges legt sich; die Vernunft hat Zwischenstunden, kommt allmählich zu Kräften, und entwirft sich Gesetze, die der Mensch wenigstens im Durchschnitt erfüllt — Ganz wird er nie aufhören Mensch zu seyn — wie sollt' er auch eine ihm wildfremde Rolle völlig ausführen können? Bei den Fehlern des Alters erinnert er sich der Sünden der Jugend, sinkt, fällt, steht auf, und sieht am Ende ein, daſs der Mensch nie zur Vollständigkeit gelangen kann; doch jaget er ihr nach, und versucht, ob er jenes Ziel erreichen werde, die Krone des Lebens. —

Das Weib — ist wie der Mann; es giebt hier keinen Unterschied: sie sind allzumal Menschen, und mangeln des Ruhmes, den sie haben sollten — — Das Verhältniſs der Geschlechter gegen einander? Allerdings der Hauptpunkt, worauf es bei dieser ganzen Abschweifung ankam! Der gerade Gang aller kleinen und groſsen Gesellschaften — den ich aber aus mehr als Einer Ursache auch selbst nach den ersten Strichen nicht darstellen mag. *Adam* und *Eva* leben anfänglich im Stande der Unschuld; dann wird *Adam Eva's* Untergebener, gehorsam bis zur Ausschweifung; bald darauf verwandelt er sich in ihren Gebieter, welches er lange bleibt, bis sie endlich beiderseits in Frieden, Einigkeit und Gleichheit mit einander leben, und zu jenem Stande der Unschuld, wiewohl mit weit mehr Einsicht und weit mehr Glückseligkeit, zurückkehren. Genug — auch dieser Handzeichnung vom Verhältnisse der Geschlechter will ich weder Farben geben, noch sie vollenden — Ein jeder wird an diesen Strichen sich selbst kennen, und *durch* diese Selbstkenntniſs den Gang der Menschenwelt und der beiden Geschlechter — Möchte doch auch in Hinsicht des Geschlechterverhältnisses Eine

Heerde und Ein Hirt werden! — Doch, dieser Wunsch ist im dritten Kapitel zu früh; wer wird sich selbst in den Kauf fallen — ? wer sich vor dem fünften Akt verheirathen? —

IV.

NÄHERE ANGABEN, WOHER DIE ÜBERLEGENHEIT DES MANNES ÜBER DIE FRAU ENTSTANDEN IST.

BETREFFEN NEUERE ZEIT.

Das Schwert gab dem männlichen Geschlechte Machtvortheile über das weibliche; aber dem natürlichen Maſse von Leibes- und Seelenkräften konnte es eben so wenig eine Handbreit zusetzen, als der Nichtbesitz der Waffen dem weiblichen Geschlecht eine Handbreit zu nehmen im Stande war, wenn gleich nicht geleugnet werden kann, daſs dieser Nichtbesitz Furchtsamkeit, Miſstrauen in Kräfte, welche die Weiber nicht kannten, zur Folge hatte. Als die Griechen und Römer in ihren Kriegen mit den Indiern der Elephanten ansichtig wurden, erschraken sie über diese Kolossen, und der Muth entfiel ihnen; doch, er nahm wieder zu, als sie diesen Kriegespopanz mehr kennen und verachten gelernt hatten. Sie überzeugten sich, wie wenig diese unbehülflichen Massen der Gewandtheit eines geübten Kriegsheeres die Wage halten könnten; und ob sie gleich hierdurch keinen wesentlichen Zuwachs an Kräften erhielten, so ward doch durch diese Erfahrung das Zutrauen auf ihre Kräfte vergröſsert. Es hatte mit diesem Zutrauen eben die Bewandniſs, wie mit dem Credit der Kaufleute, wodurch sie reicher als durch Schätze sind. In der That, wir haben an körperlichen Kräften und an den Resultaten derselben, Muth und Tapferkeit, gegen unsere Väter so wenig gewonnen, daſs wir es wohl weislich bleiben lassen müssen, in ihren Rüstungen und mit ihren Waffen zu fechten; würden sie aber, mit aller jener körperlichen Überlegenheit, mit allem jenem Muth und jener Tapferkeit, nicht gegen die erste beste unserer Armeen das Feld räumen müssen? Wir haben uns durch Glück und Kunst solcher Kräfte bemächtigt, gegen die sie nicht zu stehen vermögen. Verstärken aber alle diese Dinge unsere Leibeskräfte und unsere Geistesvorzüge? sind wir dadurch wesentlich mächtiger und tapferer geworden, als unsere Vorfahren? Haben wir auf diesem Wege ein Recht erlangt, sie unter uns zu erniedrigen, sie zu entwürdigen und zurückzusetzen? — Gerade so, und nicht anders, verhält es sich mit unsern Anmaſsungen gegen das weibliche Geschlecht. Dadurch, daſs die Gesellſchaften nach und nach dauerhafter und fester wurden; dadurch, daſs sie gewisse Formen erhielten, vermittelst deren sie äuſserlich sich immer ähnlicher wurden; dadurch, daſs man in diese Formen allmählich mehr Verhältniſs zur Masse brachte; kurz, dadurch, daſs die bürgerlichen Gesellſchaften ihre gegenwärtige Gestalt erhielten, ward den Weiberrechten nicht im mindesten gefrommt. Diese ursprünglichen Rechte waren einmal verloren gegangen, und es blieb dabei, daſs man Weiber mit zum Hausgeräthe des Oberhauptes der Familie rechnete, womit mancher nothdürftig, mancher überflüssig versehen war; sie hatten nur noch Werth für ihn, in so fern sie dazu dienten, durch klugen Austausch seine Habe zu erweitern und sein Inventarium zu vergröſsern. Die Menschen wurden Bürger; allein sie fingen ihre Bürgerschaft nicht damit an, diesen ihren bürgerlichen Verfassungen Ordnung, Dauer und Regelmäſsigkeit beizulegen. Noch jetzt lernt man in der Gesellschaft gesellig seyn, und nichts läſst sich so wenig theoretisch begreifen, als diese Kunst. Die ersten Gesellschaften dehnten sich bloſs durch Gewalt der Waffen über andere aus, und gaben sich Mühe, ihre freien Nachbarn nicht zu ihren Mitbürgern und Freunden, sondern zu ihren Sklaven zu machen. So entsprang, erweiterte und bildete sich der Römische Staat; und daſs dies der Uranfang aller groſsen bürgerlichen Gesellschaften war, bezeuget die Geschichte vom finstern Anfange bis zum angeblich lichten Ende. Immer hatte man Waffen in den Händen, man mochte seinen Freunden und seinen Feinden Gesetze vorschreiben, man mochte über Anordnungen zum Besten des Staates rathschlagen, oder über Bürgerrechte entscheiden. So waren und blieben die Männer in Rücksicht ihrer Weiber in Machtvortheilen, und lieſsen ihnen Gnade für Recht widerfahren, wenn sie ihnen einige Brosamen von ihrem Überflusse zuwarfen: das heiſst: wenn sie ihnen einige Vortheile vor den Sklaven zugestanden. Indeſs fanden es die Griechen, und vorzüglich die Römer, billiger oder (besser) politischer, das weibliche Geschlecht in die Staats- und Gesetzordnung mit einzuschlieſsen. — Wie es der Orient mit den Weibern gehalten hat, ist, auſser dem, was der Jüdische Gesetzgeber in Rücksicht ihrer anordnet, nicht bis auf unsere Zeiten gekommen; doch scheint ihr ehemaliger Zustand in diesem Vaterlande des Despotismus und der Vielweiberei vor dem jetzigen sich nicht ausgezeichnet zu haben, da *Asien* und *Afrika*, seitdem die Griechen und Römer daselbst bekannt wurden, in der Cultur eher zurück- als vorgeschritten sind. — Der Mensch ist zur Freiheit geboren; sie ist die Sonne, deren Einfluſs Alles hervorbringt. — Da, wo Freiheit unterdrückt wird, kann nichts, was menschlich ist und heiſst, zu Kräften kommen. — Dort ist noch die Ehe, dieser wichtigste und heiligste Vertrag im Staate, nichts mehr und nichts weniger, als ein Kauf- und Tauschhandel; Weiber sind eine Waare des Luxus, weil der *Zenana* (Harem) einen wesentlichen Theil eines Indischen Pallastes ausmacht, und die Stelle derjenigen Örter vertritt, wo der Europäer seine Prachtliebe zur Schau trägt. Anstatt Meisterstücke der Mahlerei und Bildhauerkunst aufzustellen, anstatt die Natur durch die Kunst zu verschleiern, stellt man sie nackt und bloſs dar; und anstatt in einen Tempel des Geschmackes zu führen, führt man in ein B —. Die Weiber sind dem Indier Gegenstand und Werkzeug des Vergnügens und Zeitvertreibes; und seht da den höchsten Gipfel des weiblichen Werthes! Liebe kennt er nicht; denn diese kann in Hinsicht des Geschlechtes sich durchaus nicht so theilen. — Thierisches Bedürfniſs ist das Heiligthum seines Altars der Liebe, und verschwenderische Üppigkeit das Ziel seiner häuslichen Glückseligkeit. — O des in Armuth reichen Menschenthiers!

Was indeſs Griechen und Römer dem weiblichen Geschlechte durch ihre Gesetzgebung an bürgerlichen Rechten ausgestanden, war nur ein sehr dürftiger Theil desjenigen, was ihnen von Naturwegen eignete und gebührte, und was ihnen sonach weder durch Feuer noch durch Schwert, weder durch gute noch durch böse Gerichte genommen werden konnte. Wahrlich ein Raub von besonderer Art, wobei man nicht nur den Leib, sondern auch die Seele entwendet, und den sich besonders die weltberühmten rechtlichen Römer zu Schulden kommen lieſsen! Kann man überhaupt zu einem Rechte Zutrauen fassen, das sich nicht grämte, nicht schämte zu behaupten: die Sklaven waren für nichts zu halten, (*servi pro nullis habentur L.* 32 *D. de Reg. Jur.*) und welches den an sich so schädlichen als drolligen Einfall geltend machte, es gäbe Menschen, die nur den Werth von Sachen hätten? Durch diese gerichtliche Taxe verlor die ganze Menschheit; und so lange man den Sklaven Bild und Überschrift von Menschen nicht zu nehmen vermag — wer wird mehr entehrt, sie oder ihre Herren? Was nun besonders die unerhörte Unerkenntlichkeit der Römer betrifft, die durch das andere Geschlecht zu Menschen gemacht, die durch die Sabinischen Jungfrauen erzogen waren — und die ohne Zweifel jene Spuren der Menschlichkeit, die sie von ihren Gouvernantinnen lernten, in alles Römische brachten, um ihm den bitteren Geschmack der Rohheit zu benehmen — wer kann dieser *Römischen Unerkenntlichkeit* sich ohne Miſsmuth zurück erinnern? Welch eine demüthigende Ehre, die man den Weibern erwies, sie auf immer unter Vormundschaft zu setzen, ihren bürgerlichen Handlungen die bürgerlichen Folgen zu entziehen, und sie durch eine feierliche Sanktion zu Schatten der Männer im Staate zu machen! Alle Gesetze in Hinsicht des andern Geschlechtes scheinen in Donner und Blitz gegeben zu seyn; wenn sie gleich sich das gesetzliche Ansehen (das pedantischste von allen) geben, den Evangelienton anzunehmen, sieht man, so bald man ihnen näher tritt, doch so viel Donner — und Blitz — Gesetzlichkeit in ihrem Evangelio, daſs man sich sogleich überzeugt, kein Frauenzimmer habe hier mit votirt. —

Die höchste Beleidigung ist, zu erklären, daſs man durch Jemanden nicht beleidigt werden *könne;* und durch das Privilegium, nicht Unrecht thun zu *können*, hat man die damit Privilegirten in keine vortheilhaftere Sicherheit gestellt, als die Blödsinnigen. Weibliche Personen vom tiefſten Sittenverderbniſs wollen geschmeichelt seyn, daſs sie äuſserlich die Tugend ehren, die ihr Geschlecht am meisten ziert; und wie? die Gesetze selbst berauben das ganze Geschlecht alles Nervs, alles Muthes die Freiheit zu lieben, aller Vernunft den Despotismus nicht zu fürchten? wie? man erniedrigt ein ganzes Geschlecht zur Sklavenklasse, aus dessen Mitte man mehrere, und bei weitem nicht die vorzüglichsten, anbetet und als Göttinnen in den Himmel versetzt?

Ist es zu leugnen, daſs die Römische Gesetzgebung, und die Adoption derselben in Deutschland, dem weiblichen Geschlechte jene *odiösen* Privilegia im höchsten Grade zuwandte und ihm den schlechtesten Dienst erwies, den man ihm je erweisen konnte? Beide Regen, welche von der gesetzlichen Annahme an Kindes- oder Enkelstatt unzertrennlich waren, (nehmlich daſs die Adoption die Natur nachahme, und daſs sie bloſs zum Nothhelfer für die erfunden sei, die weder leibliche Kinder, noch Hoffnung und Aussicht dazu hatten) fand zwar bei dieser Adoption des Römischen Rechtes nicht Statt. Da indeſs von *Rom* aus, und durch die Römer, sich Künste, Wissenschaften und Sitten in Norden und Westen verbreiteten, so wie unsere ganze hochlöbliche Cultur noch gegenwartig Römisches Vaterland verrath; so tragt besonders unsere Staats- und bürgerliche Verfassung, und vor andern unser bürgerliches Recht, noch Namen und Geprage der Römer an Stirn und Brust, seitdem der *Justinianische Gesetz- und Rechts-Codex* zu *Amalfi* wieder aufgefunden ward. Auch das *von Carmersche Neue Testament* beziehet sich auf jenes Römische Sinai des Alten, und ist weniger Schöpfung als bessere Einrichtung — Nur noch wenige Züge, eh' ich dieses Feld verlasse — Jene Rechts-Peinlichkeit in Rücksicht der Hermaphroditen würde bloſs lächerlich seyn, wenn der Geschlechtsstand des männlichen vom weiblichen Geschlechte nicht so auſserordentlich verschieden wäre — Das Gefühl, Manns- und Weibspersonen würden einerlei Rechte zu genieſsen haben, wenn es auf die Entscheidung der Natur ankäme, brachte die Gesetzgeber, und noch mehr ihre Jünger und Prophetenknaben, in eine nicht geringe Verlegenheit; und da Ausnahmen nicht vermuthet, sodern bewiesen werden müssen, so deutete man (o, der Gerechtigkeitsliebe!) *ein Gesetz*, *wobei die Weibspersonen nicht ausgenommen waren*, auf *beide Geschlechter*, und die Weiber hatten die Ehre, die Worte: (*si quis*) *wenn Jemand*, auch sich zuzueignen und — welch ein Vorzug! — auch *ein Jemand* zu seyn. Ein groſses Glück, daſs man sie nicht zum *Niemand* verstieſs. Es ist unerklärbar, wie man auch nur auf den Gedanken hat fallen können, daſs nicht etwa bloſs dem männlichen, sondern auch dem weiblichen Geschlechte, nach Römischen Grundsätzen, Vortheile zugetheilt wären! Ich finde deren keinen von letzterer Art; vielmehr scheinen mir die so genannten Weiber-Vortheile geheime Wunden und Meuchelstiche zu seyn, die noch mehr schaden, als wenn das Gesetz sich öffentlich wider die Weiber erklärt hätte. Was bedürfen wir weiteres Zeugnisses, als daſs die Frauenspersonen auf kein öffentliches Amt Anspruch haben; daſs sie (Mutter und Groſsmutter ausgenommen) nicht Vormünderinnen werden können; daſs sie in Fällen, wo die Gesetze, der Feierlichkeit des Geschäftes halben, mehr als zwei Zeugen verlangen, nicht als Zeuginnen zuzulassen, mithin nicht als Zeugen bei Testamenten brauchbar sind, und daſs noch Zank und Streit unter den Gelehrten obwaltet, ob und in wie weit ihnen diese Zeugenehre bei Codicillen zu bewilligen sei; daſs sie an den Rechten der Römischen väterlichen Gewalt (sie war, so wie überhaupt, so besonders in Hinsicht des Vermögens der Kinder vorzüglich) keinen Antheil haben; daſs man sie zur wahren Adoption unfähig erklärt, weil hier die väterliche Gewalt sich in ihrer rechtlichen Würde zeigt! — Wahrlich, nach diesen Beraubungen wird man auf die angeblichen Vortheile neugierig seyn, wodurch die Römischen Gesetze das andere Geschlecht zu entschädigen die Güte gehabt; und sehet da! die Unwissenheit der Rechte kann den Weibern nicht zugerechnet werden, wenn sie sich dieses elenden Einwandes in Fällen bedienen, um sich durch einen Blitzableiter wegen des Schadens und der Strafe zu sichern. Sie können nicht aus einer Bürgschaft belangt werden — und kurz und gut, sie haben das Recht, alte Kinder zu bleiben bis an ihr seliges Ende. — Der Claudianische Rathsschluſs war so gnädig festzusetzen, daſs, wenn eine freie Frauensperson einen Sklaven *actualiter* für einen Menschen anerkannte und sich mit ihm zu weit einlieſs, sie dem Herrn desselben, falls er ihr in der heiligen Zahl Drei diesen Umgang untersagt hatte, als Sklavin zugesprochen werden muſste, so bald dieser Herr darauf antrug. So fiel sie, und — wohl zu merken — auch ihr ganzes Vermögen, diesem so wohlmeinenden Herrn anheim, der die groſse Mühe gehabt hatte, sie dreimal zu warnen! — *Justinian* hob diese Härte, als seiner Zeiten unwürdig, auf; und noch schüttelt man den Kopf, unentschlossen, ob dies ein Lob- und Dankopfer, oder ein Vorwurf in Hinsicht seiner goldenen Rechtszeit sei.

Bei diesen und andern Umständen hat man nicht etwa bloſs dem Geiste der Römischen Gesetzgebung, sondern auch ihren Cruditäten das Bürgerrecht verstattet, und zu ihrer Aufnahme die Thore weit und die Thüren hoch gemacht; während die Franken, Sachsen und andere Bewohner Deutschlands, nach ihrer Weise und nach Deutscher Art und Kunst, in der Cultur fortschritten. Die Handlungsweise und die Sitten erhielten zwar eine andere, aber doch keine Römische Gestalt; vielmehr machte die Eigenheit des Volks-Charakters einen sehr wesentlichen Unterschied bemerkbar: indeſs wurden Deutsche Handlungen doch mit Römischen Schneiderscheeren verschnitten — Aus einem Paradiese und kühnen Naturgarten wurde kleinliche Holländische Künstelei. — *Demosthenes* halt es beinahe für ein Gesetz des Schicksals, daſs immer die besten Menschen die ungezogensten Kinder hätten; und in Rom und Griechenland war es zum Sprichwort geworden, daſs die Söhne der Helden selten ihren Vätern ähnlich wären. Ganz anders mit den Staatsgesetzen, deren Erziehung fast nie fehl schlägt — Wenn Mitglieder des Staates von ihren Rechten und Pflichten richtige Begriffe haben und gern denselben gemäſs handeln, so sind sie sicher aufgeklärter, als wenn sie der Wissenschaften Menge besitzen, die zur bürgerlichen Glückseligkeit nichts Wesentliches beitragen, die den Schein haben und die Kraft verleugnen. Wie betrübt war das Schicksal der Deutschen bei Römischen Gesetzen! Diese Gesetze wurden dem National-Charakter der Deutschen und ihren väterlichen Sitten auf keine Weise anpassend gemacht. Man fiel nicht darauf, Gesetze und Sitten so viel als möglich in Übereinstimmung zu bringen, nicht, wo weder Sitten noch Gesetze eine Umformung annehmen wollten, diese zu verwerfen, und für jene eine Regel zu erfinden: man nahm es sich vielmehr mit patriotischer Freiheit heraus, das Römische Gesetzbuch, wie die *Saulen des*

Herkules, als Gränze anzusehen, über welche hinaus sich kein Ruhepunkt für den menschlichen Verstand denken lieſse; man ahndete nicht einmal, daſs das, was im Römischen Staate und für Römer gerecht und weise war, in Deutschland und für Deutsche sehr unweise und ungerecht seyn könnte — Der unverfeinerte Geist der Deutschen Sitten hing mehr an einer tugendhaften schlichten Denkungsart, als an gewissen durch Connivenz so oder so bestimmten Wörtern; und die Deutschen hätten von hundert Arten der Lust nicht gewuſst, wenn das Römische Gesetz (dessen um sich greifende Alleinherrschaft man nur allmählich und nothdürftig durch Spiegel und Weichbilde und Willkühre beschränkte) nicht gesagt hätte: *Laſs dich nicht gelüsten.* Kann man nicht Laster verbreiten, wenn man sie gleich mit wahren Farben zeichnet? Giebt es nicht Sünden, die nicht anders als mit Gefahr der Verführung zu entschleiern sind? und wenn es dem Dichter schwer ist, treue Gemählde der Sitten zu liefern, ohne den sittlichen Anstand zu verletzen — mit welcher Weisheit muſs der Gesetzgeber verfahren, um nicht mehr zu verderben als zu bessern? Kann der Dichter wenigstens jetzt — und hatten die Alten so ganz ein Recht, sich von dieser Weise auszunehmen? — viele Dinge nach der Natur mahlen? oder muſs er nicht vielmehr seine Gemählde unter einer conventionellen Maske, und mithin um vieles sittlicher als die Menschen *pro tempore* sind, anlegen und halten? und der Gesetzgeber, so ein Prosaist er auch sonst ist — muſs er nicht eben den Weg wandeln, wenn er nicht mehr Schaden als Nutzen stiften will? Die Menge der Römischen Gesetze würde vielleicht mehr abgeschreckt haben; indeſs brachte das System, wonach sie gezimmert waren, (das nicht bloſs die Rechtsgelehrten, sondern, wohl zu merken, auch der Bürger, studieren muſste, wenn er nicht alle Augenblicke an einer Fiktion und einer Feinheit oder deſs etwas sich Kopf und Herz stoſsen wollte) die Römische Gesetzkunst in Umlauf. Der gröſste Haufe lernte sie halb kennen, und eben diese Halbkenntniſs erwarb ihr, nach wohlhergebrachter Gewohnheit, eine fast mystische Verehrung, so daſs alles vor dem Römischen Rechte die Kniee beugte, und ihm huldigte. — Und wer mag denn auch leugnen, daſs es einen Schatz von Kenntniſs und Weisheit enthält? und daſs, da Spitzſindigkeiten und Distinktionen für den gröſsten Theil der Köpfe etwas sehr Hinreiſsendes behaupten, es besonders zur damaligen Zeit sehr natürlich zuging, wenn ihm so reichlich Jünger und Anhänger zufielen? ob es gleich den Britten nie leid gethan hat, und zu thun scheint, dieser Rechtsfahne nicht geschworen zu haben. Warum mehr Ausholung? — Das unrömische Deutsche Weib kam unter das Römische Gesetz, und die Deutschen Männer verwickelten sich selbst in das Garn, womit sie Weiber zu fangen gedachten. Zu wenig hat die Geschichte uns von unsern in Gott ruhenden Ahnherren hinterlassen, denen es überhaupt mehr darum zu thun war, Thaten der Nachwelt würdig zu thun, als sie aufzuzeichnen und aufzubehalten. Das, was Freund und Nachbar *Tacitus* von ihren Sitten und Gebräuchen überliefert, ist bei weitem nicht hinreichend, um uns von ihrer Haus- und bürgerlichen Verfassung einen ganz richtigen, am wenigsten einen vollständigen, Begriff zu machen. Nach ihm, wurde bei den Deutschen, bei denen Sitten weit mehr als in Rom Gesetze vermochten, (denn so, denk' ich, will *Tacitus* übersetzt seyn) der Ehebruch mit dem Tode bestraft; und bedarf es gröſserer Beweise, daſs die Ehen den Deutschen nicht gleichgültig waren? Sie wachten über ein Geschäft, wobei der Staat so sehr interessirt ist, daſs jede Vernachlässigung sich über kurz oder lang unmittelbar am Staate rächt, mit vieler Eifersucht und Strenge, so, daſs auf Vergehungen dieser Art (die unter einem Himmelsstriche wie der ihrige, bei einer einfachen frugalen Lebensart und bei der Unbekanntschaft mit Müſsiggang und dem Wohlleben, den Gefahrten des Luxus, in der Regel sich nur sparsam ereignen konnten) dennoch eine so harte Strafe gesetzt wurde.

Der Einfluſs der Deutschen Weiber in Staatsgeschäfte war wichtig, indem sie aus ihren Mitteln Priesterinnen gaben, die, auſser ihren gottesdienstlichen Verrichtungen, einen groſsen Einfluſs in Staatsverhandlungen behaupteten, ihre Berathschlagungen lenkten und ihren Kriegern in Schlachten Verachtung der Gefahr, Liebe für das Vaterland, und Muth gegen ihre Feinde einhauchten. Weiber waren ihren Männern nicht, wie groſse Staatsdiener ihren noch gröſseren Fürsten, *rechte* oder *linke Hand*, sondern Herz und Seele. Die Geschichte hat uns noch einen berühmten Namen, *Vellede*, aufbehalten. Ob sie übrigens als aktive Bürgerinnen an den Volksversammlungen Theil nahmen; ob sie mit den Männern überall gleiche Rechte genossen: das ist eine Frage, welche die Geschichte unbeantwortet läſst; indeſs ist zu vermuthen, daſs auch bei unsern Vätern die Weiber jene Rollen mehr aus Connivenz, als kraft einer förmlichen Berechtigung spielten, indem ein so wichtiger Umstand, der bei allen übrigen damals bekannten Völkern so sehr auſser der Regel war, gewiſs der Nachwelt wäre überliefert worden. Die Eheunlust, worüber Gesetzgeber und Politiker von je her so manchen

Stab Wehe brachen — entstand sie nicht aus der Verachtung, welcher das andere Geschlecht ausgesetzt war? Scheint es nicht eine Art von Degradation seiner selbst, ein Frauenzimmer zu ehelichen, das im Grunde so ohne alle Bedeutung ist? besonders wenn man überlästige Schwiegermütter und Basen als Beilagen *sub Ecce* und *Vide* erhält! Man lasse das Mädchen seyn wie unser Einer, und gewiſs wird ein ehelustiger Jüngling weniger Bedenken finden, mit ihr zu ziehen; und werden Basen und Schwiegermütter bei der Geschlechtsverbesserung noch Zeit behalten, sich als *Beilagen sub Ecce und Vide* brauchen zu lassen? —

Wenn es wahr ist, daſs durch den Müſsiggang eines Bürgers im Staate ein anderer doppelt arbeiten muſs, um die Faulheit von jenem zu übertragen und Alles ins Gleichgewicht zu bringen; so bestätiget sich diese Bemerkung noch weit mehr durch die Veilweiberei, die Quelle, wodurch zwar das *andere* Geschlecht auſserordentlich von seiner Würde verloren, die indeſs auch dem *männlichen,* und sonach dem *ganzen* menschlichen Geschlechte, einen unglaublichen Nachtheil zugezogen hat. Nicht bloſs Vater und Mutter, sondern auch die Kinder sind verdorben; der Vater kommt mit seiner Liebe zu den Kinden ins Gedränge: er liebt sie nicht als seine Kinder, sondern in so weit dieses oder jenes das Kind dieser oder jener Mutter ist! — Der Miſsbrauch ist eine ansteckende Krankheit, die Alles angreift und vergiftet, was ihr zu nahe kommt — Es ist eine so feine als richtige Bemerkung: daſs die Vielweiberei geradehin zu einer unnatürlichen Liebe führt, so wie Aberglaube zur Atheisterey, Verschwendung zum Geitze. — Doch, diese Abschweifung sollte bloſs den Weg zu der Bemerkung bahnen, daſs, so wie dem andern Geschlechte von den Männern begegnet wird, die Männer sich von den Regenten begegnen lassen — Die Sklaverei, wenn sie auch nur im Kleinen, in einer einzigen Beziehung, geduldet und geübt wird, macht über kurz oder lang alles zu Sklaven. Bei einer gelinden, gemaſsigten, eingeschränkten Regierung galt das

Frauenzimmer von jeher mehr, als in despotischen Staaten, wo die Sklaverei der Weiber politisch nothwendig ist. Den Weibern ist ohne Zweifel jene Gelindigkeit, Mäſsigung und Einschränkung in der Regierung zu danken — Wo sie zum Worte kommen, stimmt sich Alles zur erlaubten bürgerlichen Freiheit; zur erlaubten, sag' ich, und füge hinzu, daſs die Weiber zur despotischen Herrschaft von Seelen- und Körperswegen nicht aufgelegt sind — Zeigen sie Spuren vom Gegentheil, so waren Männer ihre Verführer. Der fromme *Haller* sagt:

was Böses ist geschehn, das nicht ein Priester that?

und ist Priester nicht ein Erzmann? ein Mann aus höherem Chor? Man sagt, im Orient mache das Klima es nothwendig, daſs die Weiber in Festungen eingeschlossen werden, und der Zwang der Harems verbessere ihre Sitten. Lieber! kann der Zwang Sitten verbessern, wenn du ihn dir nicht selbst durch Grundsätze anlegst? oder ist die Tugend, die nicht nur einer Schildwache, sondern einer ganzen Festung bedarf, so vieler Umstände werth? Was muntert mehr zur Ehe auf: — Hagestolzenstrafen — Vaterprivilegien? oder eine tugendhafte Frau, die bischöflich nur Eines Mannes Weib ist, und dies ihr Licht leuchten läſst vor den Leuten, daſs sie ihre guten Werke sehen? —

Welch ein Umgang ist reitzender, als unter Freunden und Freundinnen! — *Freundschaft* kann freilich unter Einem Geschlecht existiren; allein *Umgang* nicht. — Freundschaft, ächte Freundschaft ist eine Schaumünze, die man nur im höchsten Nothfall angreift; Umgang ist Ausgabegeld, für das wir tägliches Brot kaufen: und was wären wir ohne ihn? Wie viele Menschen, die zu jener hohen Stimmung der Freundschaft keinen Beruf empfingen, würden ohne Umgang lebendig todt seyn! Die Freundschaft bittet nicht, sie fordert; sie borgt nicht, auch wenn ihr Antrag noch so mächtig wäre, sie kassirt nur Schulden ein — Freunde befinden sich in Gemeinschaft der Güter des Lebens; ihr Sinnbild ist, nach dem Ausspruche des *Aristoteles:* Eine

Seele in zwei Körpern. Zu historischen Belagen mögen *Damon* und *Pythias*, *Orestes* und *Pylades* dienen, deren Freundschaft stärker als Leben und Tod war. — Ein Alter hielt *den* schon für äuſserst glücklich, der nur *einen Schatten* von einem Freunde angetroffen hätte. Der Umgang, wenn beide Geschlechter daran Theil nehmen, ist ein dergleichen Reich der Schatten, ein Elysium diesseits des Grabes — und an dem Eingange stehen die Worte: hasse, als stände dir eine Zeit bevor, worin du die, welche du jetzt hassest, lieben wirst; liebe die Menschen, als wenn du dich nicht würdest entbrechen können, sie einmal zu hassen — Ein Fingerzeig, der ein Hochverrath am Tempel der Freundschaft seyn würde; doch Freundschaft hat keinen Tempel, selbst nicht eine Kapelle von Menschenhänden gemacht: das Herz ist ihr Heiligthum. Noch oft wird mich das selige Wort *Freundschaft* entzücken. — Verzeihe, lieber **s, daſs ich hier abbreche; bald sehen wir uns wieder — — —

Die Herren Alten hatten den Weibern die Schnecke zum Sinnbilde ausersehen; allein durch sklavische Eingezogenheit verliert die Ehe von beiden Seiten, und die Männer ohne Zweifel am meisten. — Die Egyptischen Damen muſsten mit bloſsen Füſsen ausgehen, damit sie einheimisch blieben; und wer erinnert sich nicht an die Geschichte jenes Weibes, das ein öffentliches, den Männern geheiligtes Haus vorbeigegangen war? — Dieser unbeträchtliche Umstand veranlaſste eine Wallfahrt nach *Delphi*, um in heiliger Kürze und Einfalt zu erfahren, was dieser Vorgang bedeute? Wer wollte nicht lieber an der *Wirthstafel*, als bei *Lucullus* vorlieb nehmen, wenn bei letzterem die Menge der Leckerbissen das Vergnügen des Umganges und einer gemischten Gesellschaft ersetzen sollte? — Die Römische Sprache scheint zum Umgange mit Frauenzimmern, und zum Umgange überhaupt, wenig zu taugen, weil die Römer jenes Salz der Erde nicht kannten. Zwar hat jede Nation in ihre Sprache Spuren ihrer Lieblingstugenden und Lieblingssünden gedruckt: so kommen die technischen Benennungen des Seewesens aus dem Holländischen:

die Soldatenworte aus dem Französischen, die Baukunst, die Mahlerei und Bildhauerkunst beweisen durch ihre Ausdrücke, daſs Italien ihr Vaterland ist, und das Jagdwesen erkennet Deutschland für sein Revier: indeſs scheinen alle neuere Sprachen, die Deutsche selbst nicht ausgenommen, durch den Umgang mit dem andern Geschlecht etwas Eigenthümliches erhalten zu haben, das der alten Welt gebrach. — Wenn das ewige Feuer, welches die Vestalinnen unterhielten, dazu diente, Licht anzuzünden, wie ein allgemeiner Brunnen, Wasser zu schöpfen; so ist es ein schönes Bild von dem Dienste, den das schöne Geschlecht durch die Verfeinerung des Umganges der Welt erwiesen hat: Wir alle haben bei ihm Licht angezündet; — und die Regel: »beherzige deinen Körper in der Einsamkeit, bilde deinen Geist in der Welt, deinen Willen durch das Gesetz, deinen Verstand durch Freiheit.« ist so richtig, wie irgend eine Regel es nur seyn kann. — Weiber sind berufen, angegriffen zu werden und sich zu vertheidigen, und in beides eine so *feine Lebensart* zu miſchen, daſs, wenn ſie nicht die Ehre verdient *Schamhaftigkeit* zu heiſsen, dieſe doch nicht ohne jene beſtehen kann. Körperlicher Genuſs, er ſei von welcher Art er wolle, iſt kurz, und dämpft jenes beglückende ſanfte Feuer des Umganges eher, als daſs er es dauerhaft machen ſollte. — —

Auch das Recht, das die Männer ſich bloſs anmaſsten, die Weiber verſtoſsen zu können, ohne es den letztern gleichfalls zuzubilligen, hat das andere Geſchlecht entwürdiget. Warum ward dieſes Verſtoſsungsrecht nicht wechſelsweiſe und beiden Theilen verſtattet? Das Weib würde ſicher von dieſem Rechte nur ſelten Gebrauch gemacht haben, da der gröſste Theil ſeiner Reitze, gleich Roſen, ſehr bald dahin welkt, und da es, nach wenigen in den Armen eines *Adams* verlebten Wochen, ſo unendlich viel minder gilt, wogegen ſein *Adam* unverwelklich bleibt. — So bald Mann und Frau die Trennung nicht gemeinſchaftlich wollten, (in welchem Fall' es Eheſcheidung geweſen wäre) ſo hätte die Verſtoſsung als eine bloſse Gewaltausübung eine unerhörte Sache ſeyn müſsen. Aller dieser wunderbaren, das andere Geschlecht erniedrigenden Gesetze und Gewohnheiten ungeachtet, wuſsten sich doch wenigstens Einige desselben so auszuzeichnen, daſs das ganze Geschlecht durch sie gewann; und es ist — zum unsterblichen Lobe des schönen Geschlechtes sei es gesagt! — in Hinsicht seiner der Fall am öftesten gewesen, daſs man nicht allgemein ein Recht ausübte, welches ein unnatürliches, ein hartes Gesetz einraumte. Von dieser Seite sind Gewohnheiten (*consuetudines*) das ehrwürdigste, das ich kenne; sie beweisen da, wo ihrer eine ungewöhnliche Anzahl vorhanden ist, nicht unrichtig jenen groſsen, edlen Menschendrang nach Recht, Billigkeit und Freiheit, und daſs über die bürgerliche Einrichtung der Mensch nicht verloren ging — Was hülf' es auch dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele!

Wie wär' es, wenn ich nach diesen Bemerkungen im Allgemeinen noch einmal dem Römischen Rechte ein Rauchopfer anzündete und den Grund der gesetzlichen Harte gegen das Frauenzimmer zu entwickeln suchte? Jede Sache hat innere Data, die, wenn man sie mit Einsicht und Bescheidenheit nutzt, die äuſseren oft überwiegen; indeſs hat es dem Römischen Rechte nie an Helfershelfern, Commentatoren, Epitomatoren und Auslegern gefehlt, und einem dieser gelehrten Herren gehört ohne Zweifel die Behauptung, daſs die *Eifersucht* der Ursprung der meisten weiblichen Rechte gewesen sei. Diese Behauptung indeſs ist für mich so wenig überzeugend, wie der Glaube lebendig ist, daſs *schuldige Verehrung* und *Achtung* hierzu den Grund gelegt haben. So entfernt ich bin, den zweizüngigen *Prokop*, der den *Upravda* in seinen acht Geschichtsbüchern erhöhet und in seinen Anekdoten erniedrigt (recht als wenn Jemanden das im Testament mit Lob und Dank zugebilligte Legat, im Codicill mit Verachtung und Bitterkeit entzogen wird) nachzubeten, und überhaupt auf die Rechnung eines Gesetzsammlers und Gesetzgebers alle Fehler und Vorzüge eines zusammengebrachten Gesetzbuches zu schreiben; so ist doch *Justinian's* Schwäche gegen seine Gemahlin *Theodora* unleugbar, die weiland eine Komödiantin war, und der er nicht wenig Einfluſs in die Regierungsgeschäfte, ja, wenn man will, in das Allerheiligste derselben, die Gesetzgebung, einräumte. Warum gab *Justinian* seinen Liebesgrillen nicht eine andere Richtung? Wie sehr übertraf ihn *Franz der Erste*, glorwürdigen Andenkens, der zuerst die Sitte begann, daſs Damen an den Hof kamen, als wodurch das, was man *Hof* nennt, eigentlich erschaffen ward! Ihnen zu Ehren wurden Bälle, Komödien und Turniere angestellt, und *Franz des Ersten* herzbrechendes Sinnbild war ein Salamander in den Flammen, als ob er nicht anders als in der Liebesgluth leben könnte. Bei seinen Hofleuten warf er sich zum Werber und Ehebeförderer auf, und gern war er ein allezeit fertiger Fürsprecher bei ihren Schönen. Traf er ein verliebtes Paar, so verlangte er zu wissen, was es sich sagte, und mit Vergnügen legte er ihrer Zunge von seinem Salamanderfeuer Geist und Flamme bei. Freilich war auch sein Gang kein Richtsteig; doch — kam er der Sache nicht näher, als der gesetzgalante *Justinian*, der das gröſste Sibyllinische Buch, *die Welt*, dem schönen Geschlechte noch mehr verriegelte, wogegen *Franz I.* es ihm öffnete? — Wie konnte man überhaupt von der damaligen Zeit, wo alle Gelehrsamkeit auf so schwachen Füſsen stand oder ging, Helden- und Meisterzüge der Gesetzgebung erwarten?

Es giebt, sagt man, nach der Verschiedenheit der weiblichen Rechte, auch verschiedene Beweggründe zu ihrer Bewilligung — und in jedem Gesetz ist der Grund, weshalb es gegeben ward, am sichersten aufzusuchen. Zwar ist es nicht immer der, welchen die gesetzgebende Majestät anführt; indeſs wird man über die Floskeln des angegebenen Grundes sich eben so leicht wegsetzen, als wir heut zu Tage wissen, wie wir uns mit dem *allgemeinen Besten* und der *angestammten Huld und Gnade* einzuverstehen haben. Schwäche des Geschlechtes ist zum Beispiel die Ursache, warum es keine Bürgschaft gültig übernehmen kann; und da diese Schwäche selbst nach den *eigenen Worten des Gesetzes*, nicht den Mangel an Überlegung andeutet: so scheint sie eher in jener Gutmüthigkeit zu bestehen, die zu Menschen-Wort und Verheiſsung nicht den Glauben verloren hat; und ist dieser *Glaube an Menschen* Schwäche? Ist er es, so kann es von ihm in That und Wahrheit heiſsen: wenn ich schwach bin, bin ich stark. Eine wohlgewählte Strafe für den Betrüger würde vielleicht weit wirksamer seyn, als der *Vellejanische Rathschluſs*, da sie auch gutmüthige Männer aus der Verlegenheit zu ziehen im Stande wäre; und wenn Lügen, als die Wurzel alles Übels, mit der gehörigen Härte bestraft, oder auf eine sonst gute Manier aus der Welt verbannt würden — welch ein Gewinnst! Das Kindergebären, das gemeiniglich zu den Hauptbeweisen der Schwäche gezählt wird, welche die Gesetze dem schönen Geschlecht auſserordentlich hoch anzurechnen geruhen, legt geradezu ein Naturzeugniſs seiner Stärke ab. Ich wünschte nicht, daſs dieses Geschäft an unser Geschlecht käme. Wie sehr würde unser Heer von Stutzern, diese hybriden Geschöpfe, und wie noch mehr der Staat zu bedauern seyn! Welch ein *Minus* würde sich schon im ersten Jahre an gebornen Kindern, und welch ein *Plus* an gestorbenen Kindbettern finden —! Zahlt die Tage beider Geschlechter, welche Krankheit zu heiligen erniedrigt; und ich wette, es wird in der Balanz *Credit* und *Debet* beider Geschlechter sich heben. —

Auch die *Schamhaftigkeit* wird als ein authentischer Grund der weiblichen Rechtsunterdrückung — wohl zu merken, von den Gesetzen selbst! — angeführt. Ein Grund, worüber sich die Schriftgelehrten schämen würden, wenn sie das könnten! Wegen der Schamhaftigkeit soll das schöne Geschlecht nicht Theil an gerichtlichen Handlungen nehmen? Wie gütig die Gesetze sind! als ob in den Gerichten die Schamhaftigkeit Gefahr liefe, oder gar aufgegeben würde! Was könnte denn hier zu unerlaubten Begierden verleiten und ein von diesen entferntes Herz dazu entflammen? Ehe *beide* Geschlechter sich zu dieser Tugend entschlieſsen, und sich von jedem verführerischen Worte Rechenschaft abfordern — giebt es Schamhaftigkeit? — und was gilt sie einseitig? — Die Schamhaftigkeit ist eine Tugend, die, wenn ich so sagen darf, *in der Ehe lebt;* wenn sie nicht von Männern und Weibern zugleich geübt wird, so artet sie in Ziererei und weibliche Taschenspielerkünste aus — Und wie? ist den Reinen nicht alles rein? Eine Ehefrau kleidet eine edle Freimüthigkeit, ein unverstelltes Wesen, unendlich besser, als jene klösterliche Heuchelei. Mit ungewaschenen Händen essen, verunreinigt den Menschen nicht; und der Tugend sich mit seinem Munde nahen, sie mit seinen Lippen ehren und das Herz von ihr entfernen — ist das nicht ein Greuel?

Macht man indeſs mehr auf einen reinen Mund Anspruch, als auf ein reines Herz, so hat die Gesetzstelle gewonnen Spiel, welche *(L. I. § 5. D. de postulando)* behauptet, daſs man die weibliche Schamhaftigkeit in Labyrinthe der Versuchung führen würde, wenn es dem schönen Geschlecht erlaubt werden sollte, sich in Rechtsangelegenheiten zu misehen. O, der überfeinen Besorgniſs! Ist das Reich Gottes nicht in uns? Tugenden, die nie das Glück gehabt haben, in Versuchung zu kommen, sind, wie die Scheidemünze, von sehr verdächtigem Schrot und Korn, ob sie gleich gemeiniglich den Vorzug haben in Cours zu bleiben. — Jenes Recht der Gegenwehr, kraft dessen wir allem widerstehen, was uns zu nahe zu treten versuchen will — wenn es nie in Anwendung gebracht wird, setzt es nicht die Menschen über kurz oder lang aus aller Disciplin, so daſs sie zu letzt von ihren eigenen Schatten in die Flucht geschlagen werden? Sind die schrecklichsten Schandthaten in der groſsen Welt oder in der Einsamkeit empfangen und geboren? oder will man dem schönen Geschlechte die Fähigkeit und das moralische Vermögen etwas zu thun oder zu lassen, zu Deutsch *das Recht* genannt, in bester Form Rechtens aberkennen? Haben wir nicht bedacht, daſs Recht aus der leidenden Verbindlichkeit entsteht, und daſs kein Recht seyn würde, wenn keine Verbindlichkeit wäre? daſs, wenn die Natur zu einem

Zwecke durch ihr heiliges Gesetz verbindet, sie auch den Schlüssel und das Recht zu den Mitteln verliehen hat? Oder kann man ohne Mittel zum Zwecke gelangen? Stehet es nicht jedem frei, das zu thun, ohne was er seiner Verbindlichkeit nicht nachkommen oder sie nicht erfüllen könnte?

Sehr consequent in Rücksicht Römischer Rechts-Grundsätze hat *Divus Justinianus* (*Nov.* CXXXIV. *Cap.* IX.) angeordnet, daſs kein Frauenzimmer gefänglich eingezogen werden solle. Auch wegen der gröſsten Verbrechen will er sie nur mit dem Kloster bestrafen und sie bloſs der Aufſicht anderer Weiber anvertrauen — Wir indeſs geben dieses Gesetz aus männlicher Machtvollkommenheit auf, ohne dem Geschlechte andere Römische Rechtswohlthaten zu erlassen. Wer sollte denken, daſs man mit Wohlthaten so sehr ins Gedränge kommen, so geplagt und belästigt werden konnte! wer sollte denken, daſs man dem mit Wohlthaten so überhäuften Römischen Frauenzimmer ehemals nicht gestattete, den Volksversammlungen beizuwohnen! daſs man es der

Ehre nicht würdigte, zum Volke zu gehören, und daſs eben aus dieser Herabsetzung ihm der Vorzug erwuchs, mit Bestande Rechtens in den Rechten unerfahren zu seyn und sich mit dieser Gesetzunwissenheit, wie mit einem Orden, zu schmücken! — Nicht nur unschädlich, sondern rühmlich, war ihm diese Wohlthat der ewigen Kindheit, vermöge deren es im Reiche des *Saturnus* in einem immerwährenden Frühling lebte, schwebte und war — Es verschenkte alles das Seinige, um von Almosen zu leben; es vertauschte Gold gegen Flittern, Schaumünzen gegen blanke Rechenpfennige. Doch alles ist kein Vergleich gegen den Tausch des Rechtes gegen Güte — der männlichen Worte: *ich fordere*, gegen die weiblichen: *ich bitte*. Wie konnte man aber auch einer, in der gesetzlichen Herrschaft des Eheherrn befindlichen Gattin, einer der Gewalt eines Andern untergeordneten Sklavin, mehr als Gnade und Wohlthaten erweisen? Nicht sie, sondern ihr Mann hatte Kinder — Auf ihre Familie hatte sie Verzicht gethan, um zu ihres Herrn Familie einzugehen — Schon längst hatte man verlernt, daſs die Ehe eine gleiche Gesellschaft sei, daſs die Herrschaft im Ehestande eine beiderseitige Herrschaft der Eheleute neben einander bleibe, und daſs der Mann sie sich nur durch einen *ausdrücklichen* Vertrag zueignen könne? »Nicht auch durch einen *stillschweigenden*?« Ach freilich! hätt' ich doch diese stumme Sünde beinahe vergessen. Die Geschichte gedenkt eines naseweisen Knaben, *Papirius*, im Besten, weil er, seine Mutter zu betrügen, schon in frühen Jahren reif genug befunden war. Er begleitete, nach damaliger Sitte, seinen Vater, wenn Se. wohlweise Gestrengigkeit auf das Rathhaus ging; und da seine Mutter die Debatten des Tages vom *Papirius* zu wissen verlangte, so schob er ihr eine baare Unwahrheit unter. »Es wäre, sagte er, die Frage zur Motion gediehen: Ob es besser sei, daſs ein Mann zwei Weiber, oder ein Weib zwei Männer habe.« — — Welch eine Erniedrigung, daſs eine Mutter bei einem Knaben, und, was noch mehr sagen will, bei ihrem leiblichen Sohne, nach den Dekreten einer

ner obrigkeitlichen Sitzung forschen muſs! und welch eine Übertretung des vierten Gebotes, daſs ein Sohn seine Mutter durch eine Unwahrheit vorsetzlich zu einem weiblichen Auflauf bei der National-Versammlung miſsleiten konnte, der sich entschloſs, (ohne Zweifel in besserer Form und Ordnung als die Parisischen Fischweiber) wider das vermeintliche Dekret, daſs ein Mann zwei Weiber haben könne, zu protestiren. Es heiſst, *Papirius* habe von Stund' an, und nach diesem *examine rigoroso* ein Patent als ordentlicher Beisitzer des hohen Rathes erhalten, und dagegen sei allen übrigen Auscultatoren und Referendarien der Zutritt zu den Raths-Sessionen untersagt worden! Freilich verdienten solche altkluge, auf Treibhäusern gezogene Kenntnisse des *Papirius*, und ein so stattlicher Mutterbetrug, Aufmunterung und Belohnung! — Sollten indeſs alle jene so übermäſsige Wohlthaten nicht unter Einen Hut zu bringen seyn? Wir können in Ansehung dessen, was in anderen Fällen geschieht, wo nicht schon sicher wissen, so doch mit Zuverlässigkeit vermuthen, mit was für einem Maſse der Einsicht in den Grund der Sache, aus welchen öffentlichen und geheimen Artikeln von Anreitzungen, Absichten und Nebenabsichten, für die Beibehaltung des Alten geeifert wird. Wenn mich nicht alles trügt, so hat die *Furcht* der Männer, durch die Weiber *unterjocht zu werden,* die ersteren zu jener Überhäufung mit Wohlthaten gebracht. Nach Art der Hofleute, die kein moralisches Aequinoctium annehmen, wo Gutes und Böses sich die Wage halt, scheinen die Männer, die schon unter sich so viele Feinde und Widersacher zählen, sich von Seiten der Weiber den Rücken decken zu wollen — Wär' es das erstemal, daſs man seine Herrschaft durch das Hausmittel zu sichern suchte, die, welche man beherrscht und gern ewig beherrschen möchte, von reiner Erkenntniſs und Besserung hochbedächtig zurückzuhalten? Und wie! es stand noch kein Prediger in der Wüste auf, der diesen Männerdünkel in seiner Bloſse zeigte, und auf diesen Staat im Staate aufmerksam machte? — Es gab Götter und Göttinnen, die für Opfer und Geschenke feil waren. So ging es dem andern Geschlechte, das auch Opfer auf Kosten seiner Rechte annehmen muſste, und das, wenn gleich die Menschheit es so sehr zierte, sie doch gegen jene Gottlichkeit aufzugeben gezwungen ward. Jemanden Güte erweisen, indem man ihm Gerechtigkeit entzieht, heiſst: ein Naturgesetz mit Füſsen treten, und sich mit einem positiven brüsten; die Erstgeburt für ein schnödes Linsengericht verkaufen, Mücken seigen und Kameele verschlucken — O, der blinden Leiter, die mit pharisäischer Heuchelei das andere Geschlecht einschläferten, im Trüben fischten und durch Schein des Rechts die natürlichen in das Herz geschriebenen Rechte zu vertilgen suchten! — Die Natur läſst sich nicht zwingen. — *Furcht!* Fiel dies Wort auf? Es sollte auffallen — Seht! ich will mein Herz ausschütten und zur Ehre des männlichen Geschlechtes bekennen, daſs keine bösere Absicht, als *die Furcht, das andere Geschlecht würde uns beherrschen*, den Grund zu unserer Herrschaft über dasselbe gelegt hat. Auch dachten wir vielleicht unserer Seits bei diesem Plane nicht, den Weibern eben schwer zu fallen und ihnen Schaden oder Leides zu thun; sondern *ihnen und uns nützlich zu werden.* Vielleicht war ein Plan dieser vermeintlich *nutzreichen Art* der Anfang mancher andern, jetzt so ausgearteten Herrschaft. Die *Furcht* schuf Götter, sagt ein Alter; — nicht auch die *Liebe?* Wir sollen Gott fürchten und lieben, fängt *Luther* jede Erklärung der zehn Gebote an — und doch treibt die Liebe die Furcht aus — !

Sehet euch um! noch jetzt werdet ihr finden, daſs Männer, die ihre Weiber *anbeten*, vorzüglich jedem Beitrage zur Verbesserung des anderen Geschlechtes ausweichen. Und warum dieser befremdende Widerstand? Das Gefühl von dem Werthe seines vortreflichen Weibes verstärkt die *Furcht* des Herrn Gemahls. Die Verehrung, die er ihm widmet, unterdrückt den Gedanken, dem Geschlechte in ihm Gerechtigkeit zu erweisen — Auch der beste Mann ist neidisch auf groſse Eigenschaften seines Weibes, die ihm gefährlich werden können; er will mit seinen Wohlthaten ihm den Mund stopfen, die Vernunft und den Willen desselben einschranken und miſsleiten, damit es nicht Gerechtigkeit begehre — Eine besondere Art, mit Geschenken das Recht zu beugen, eine Wechselschuld nicht zu bezahlen, allein dem Wechsel-Gläubiger ein Geschenk zu machen, das jene Schuld überwiegt! — Dergleichen Männer bemühen sich auſserordentlich, sich ihren Weibern von der besten Seite zu zeigen; und da sie wohl einsehen, wie sehr weit sie von ihren Weibern in allem zurückgelassen werden: so legen sie ein auſserordentliches Gewicht auf ihren Staatsberuf, und rechnen sich die Amtsgeschäfte äuſserst hoch an, um sich bei ihren Weibern in Achtung zu erhalten. — Das arme Geschlecht! wie sehr es doch durch blauen Dunst hingehalten wird — ! Man erzahlt von einem Türkischen Gesandten, er habe auf die Frage: wie ihm das Frauenzimmer in * * * gefalle, geantwortet: ich bin kein Kenner von Mahlerei — Ist nicht jeder Beamte im Staate geschminkt? — Man nehme ihm das Weiſs und Roth, das der Staat ihm Ehrenhalber auflegt; und wir werden weder Gestalt noch Schöne an ihm finden — Wir mögen uns nicht anstrengen, um mit dem andern Geschlechte Schritt zu halten; und das müſsten wir oft über unser Denken und Vermögen, wenn wir ihm gleich kommen wollten. Wir geben ihm sonach Räthsel auf, die der Auflosung nicht werth sind; wir verlangen Traumdeutungen von ihm, ohne daſs wir ihm den Traum bekannt machen; wir suchen es in das Spielwerk der Welt zu verwickeln, und es dem Ernste und Nachdenken so viel als möglich zu entziehen: — und doch ist dieser Müsiggang — welches Weib wird nicht dazu auf eine grobe und subtile Art verurtheilt? — der Grund von allem jenem Uebel, wovon reelle Beschäftigung das Weib, seinen Mann und die Welt befreien würde. — Die *Thätigkeit* hat drei Grazien zu Töchtern: *Tugend*, *Wissenschaft* und *Reichthum*; allein welche Thätigkeit? die, wozu Männer aus Machtvollkommenheit die Weiber verurtheilen, oder jene, die man bei selbstgewählten Geschäften anwendet? die, wo Lied- und Tagelohn bezahlt wird, oder jene, wo das freiwillig übernommene Geschäft sich selbst belohnt? Aufgegebene Arbeiten können zwar zu andern unaufgegebenen erwecken, die über jene unendlich erhaben sind; doch müssen die aufgegebenen nie von so einförmiger Art seyn, wie die weiblichen es sind, falls sie die einmal in Bewegung gesetzte Seele zu edler Wirksamkeit hinaufstimmen sollen — Wann wird Thätigkeit aus selbsteigener Wahl einmal aufhören der königliche Vorzug der Männer zu seyn! wann werden Weiber zu dem Menschenrechte gelangen, Geschäfte nicht fürs Brot, nicht auf den Kauf, sondern mit Lust und Liebe treiben zu können! o, wann! — — Wie sehr würde man die Erklärung der siebenten Bitte durch die Verbesserung des weiblichen Verhältnisses zum Staate verkürzen! Man verbietet mit Recht nicht nur das Laster, sondern auch den Schein desselben, weil Schamlosigkeit, wenn sie ins Publicum dringt, ein allgemeines Verderben des Staates bewirkt, und ein gewisses Zeichen seines nahen Sturzes ist. — Doch bedenkt man nicht, daſs eben die Ausschlieſsung des andern Geschlechtes von allen öffentlichen und ernsthaften Beschäftigungen es geradesweges auf den Gedanken bringen muſs, alle jene ehrwürdigen Sachen zu enttrohnen, den Werth derselben, den inneres Gehalt oder Lieblingsgrillen ihnen beilegen, zu verringern, und der jungen naseweisen Welt der Jünglinge allen jenen Ernst so zu verekeln — daſs, wenn sie sich ja Geschäften widmen, sie die Maximen des Lächerlichen in Anwendung bringen, welche sie zu den Füſsen des schönen Geschlechtes gelernt haben. Es werden wenige Dinge seyn, die sich von dem Roste der Pedanterie rein halten können, auſser wenn das Frauenzimmer, dieses einzige Verwahrungsmittel gegen jenes Geschlechtsübel, dabei eingeflochten wird.

Der Mensch ist zur Nachahmung geneigt, und es ist eine bekannte Bemerkung, daſs man das in seinem Hause im Kleinen einführt, was im Staat im Groſsen gäng und gebe ist; das Haus pflegt ein Miniaturstück des Staates zu seyn. Wenn aber gleich in despotischen

Staaten der Despotismus auch in Privathäusern wüthet, und um so mehr mit gutem Bedachte wüthen zu müssen das Ansehen gewinnt, da gröſsere Freiheit der Weiber dem Staat unüberwindliche Nachtheile zuziehen, und dieses Geschlecht, geboren der Natur getreu zu seyn, alles jene unnatürliche Wesen der Despotie an die gehörige Stelle und den rechtmäſsigen Ort bringen würde; so ist doch auch in Republiken das schöne Geschlecht noch nie zu einem anständigen Grade von Besitz seiner Rechte gediehen — Zwar gewinnt es dort durch mindere Pracht; allein eben dieser Gewinn lehret die Herren Staats-Repräsentanten aufs Wort merken. Die Weiber spielen ein etwas ernsthafteres Spiel, als in Despotie und Monarchie; aber man erlaubt ihnen nicht, dieses Ziel zu überschreiten: ihre anscheinenden Vorzüge sind avanturirt (erabentheuert) — Es bleibt Spiel was sie treiben — Ihr Tichten und Trachten sind Kleinigkeiten von Jugend auf und immerdar; und, was noch ärger ist — der widernatürlich zusammengeordnete Putz entstellt die natürliche Schöne des Körpers so sehr, daſs die *Frage* der Gemahlin des Kaisers von *Marokko*, an die geputzte Frau des Holländischen Consuls: *bist du das Alles selbst?* — oft *ihr Glück versuchen* konnte.

In der Aristokratie sind die Herren Aristokraten zum Neide und zur Eifersucht so berufen, daſs sie zu verlieren befürchten, wenn sie ihren Weibern einen Vorzug verstatteten — und da selbst die Französische Revolution ihren Zustand — obgleich Weiber die Fahne derselben geführt — nicht verbessert hat; so scheinen wohl die Verschiedenheiten der Regierungsformen nicht bestimmt zu seyn, diesen Schaden Josephs zu heilen: höchstens bleiben die armen Weiber beim *Mehr* oder *Weniger* stehen.

»Es ist wider die Vernunft und wider die »Natur«, sagt ein Philosoph der Welt, »daſs »Weiber die *Hausherrschaft* führen: allein »*Reiche* können sie regieren — Im ersten »Falle erlaubt ihnen ihre Schwäche diesen »Vorzug nicht; im andern stimmt diese sie »zur Leutseligkeit und Mäſsigung —« Mich dünkt, diese Bemerkung ist Sophisterei. Wer will denn, daſs Weiber das Hausregiment führen sollen? Nur da, wo, nach dem altdeutschen Reim eines Reformators, ein Jeder seine Lektion lernt, wird es wohl im Hause stehen. — Es ist zu verwundern, daſs jetzt, da das halbe menschliche Geschlecht auf weiter nichts sinnt, als sich mit Ehren unter die Haube zu bringen, noch so viel Policei im Punkte des Punktes herrscht — und daſs, da das Frauenzimmer zu einer ewigen Vormundschaft verdammt wird, es seine Rache bloſs aus der ersten Hand vom Ehemanne nimmt, und übrigens in der gröſseren Welt so sittsam und menschenfreundlich bleibt. Strenge Aufmerksamkeit auf einen sich selbst gegebenen Punkt unterdrückt das Gefühl des Schmerzes, und die gröſste Krankheit verliert einen groſsen Theil ihrer Feindseligkeit durch die Unterhaltung mit einem guten Bekannten, welche aber, wohl zu merken, den Kranken unvermerkt, äuſserst leicht und ohne angreifende Ubergänge beschäftigen muſs. Ist die Ehe, nach jetziger Sitte, viel mehr als eine Krankenunterhaltung, wodurch man so sehr die lange

Weile als die Anstrengung vermeidet, und vorzüglich das andere Geschlecht von jenem schrecklichen Gefühle seiner Abhängigkeit und Unterdrückung ableitet? — Lieſsen die Männer sich öfter als jetzt merken, daſs sie das Verhältniſs der Geschlechter besser, als die Natur, zu ordnen wüſsten, wie weiland *Alphonsus* das Schöpfungswerk weit besser als der Schöpfer Himmels und der Erden zu verstehen vorgab: so wäre den Männern höherer Klassen schon längst von ihren aufgeklärten Damen der Krieg angekündigt; jetzt aber, da Männer diese Saite fast gar nicht berühren, oder höchstens sich über diese Sache etwa so auslassen, wie *Machiavell* über die Tyrannen: — jetzt bleibt es in besseren Volksklassen beim Frieden, und in den geringeren ist der Unterschied zwischen männlichem und weiblichem Werth und Unwerth zu unbedeutend, oder jene geringeren denken zu wenig an ihre Bestimmung, um anders als thierisch zu wissen, daſs zwei Geschlechter unter den Menschen sind — Wird dann etwa (im Jubeljahr) unter uns ein *St. Pierre*, ein *Bayard*, ein *Heinrich IV.* geboren; so laſst das andere Geschlecht, des Verdienstes dieser hervorragenden Männer halben, dem ganzen männlichen Geschlechte Gnade widerfahren. — — Laſst uns aufrichtig seyn! Alles wodurch Menschen sich auszeichnen können, ist dem Frauenzimmer benommen. Ein Cartel erniedrigt es so tief, wie eine ungerächte Beleidigung den Ehemann; und in die Klasse der Unedlen, der Knechte, ward es unter dem Schreckbilde, daſs die Granzen seiner fräulichen Schamhaftigkeit verletzet werden könnten, verstoſsen, damit nur unser Geschlecht sicher bliebe, nie von ihm zum Zweikampfe gefordert zu werden — Nicht die Ähnlichkeit, sondern das Gesetz bestimmt vermöge der Ehe den Vater; es benennt ihn, und leidet keinen Widerspruch. Wie war es möglich, daſs, da die Natur unmittelbar die Mutter bestimmt, daſs, da diese so unbezweifelt gewiſs wie unsere Existenz und der Tod ist — die Kinder in solch eine Unerkenntlichkeit ausarteten! daſs nicht gutgesinnte unter ihnen sich vereinigen, um ihre Mütter aus der

Schmach zu reiſsen, in der sie von wegen des Geschlechtes schmachten! Das männliche Geschlecht spielt mit auſserordentlichem Glück — Wenn die Väter ihren Töchtern vermöge des Geschlechtstriebes nicht so liebreich zuvorkämen, wie es gemeiniglich der Fall ist; vielleicht würden diese schon längst eine Conspiration veranlaſst haben, um Menschen aus Mädchen zu machen, die jetzt aus Sitte nicht sehen, hören und denken dürfen, die allein in der Einsamkeit das Recht haben dreist zu seyn, und nur im Selbstumgange jenen schrecklichen Klosterzwang ablegen können, der sie in Gesellschaft zur entsetzlichsten Einsamkeit verdammt. Was kann man von dieser Erziehung erwarten, die von der Heuchelei diktirt wird, nach welcher selbst der Plan, zur Heirath Anlaſs zu geben, so insgeheim ausgeführt werden muſs, daſs oft das lauteste *Nein* das herzlichste *Ja* bedeutet! — Alle jene Gesetze zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes, jene Aufmunterungen zur Ehe, die Drei-Kinder-Ehre — was sind sie anders, als unnatürliche Hülfsmittel, die alle aufhören würden, wenn man Männer und Weiber in den Gang der Natur einlenkte? — Wie würde sich hier Alles von selbst verstehen! — Man trachte zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; und in Wahrheit, alles Andere wird von selbst zufallen. Darum Leute im Staat ehren, weil sie in der Ehe leben, weil sie Kinder, weil sie drei Kinder haben; darum, weil man die meisten Kinder hat, zuerst im Rathe votiren — ist eben so wunderbar, als die Seele nach dem Körper messen; und jener General hat sich mit uns ausgesöhnt, der Specialkarten verwarf, und nur Generalkarten wollte, weil er General war, oder der es nicht begreifen konnte, daſs man ein groſser Mann seyn und doch nicht über vier Zoll messen könne. — Vielleicht kommt noch die Zeit, daſs man belohnt wird, weil man essen und trinken oder schlafen kann! Mit Volksmenge allein ist dem Staate nicht gedient, wohl aber mit Bürgern, die mit der natürlichen Beschaffenheit und der Groſse desselben in richtigen Verhältnissen stehen, die frei, arbeitsam, wohlhabend und wohldenkend sind. Und selbst die Volksmenge! würde sie nicht über die Hälfte vermehrt werden, wenn man das andere Geschlecht zum Volk zu machen sich entschlieſsen, und Weiber zu Colonisten im Staat aufnehmen wollte? Man wende einmal die Münze um; und der Revers der Sache — ? Zu elenden Kunstgriſſen muſs man sich herablassen, wenn man die Winke der Natur vernachlässiget — Merkwürdig ist es, daſs selbst Weiber zu einer gewissen Zeit in *Rom* durch Kinder sich aus der beständigen Vormundschaft hinaus gebären konnten! — Die Freigeborne muſste deren drei, die Freigelassene vier haben. —

Heil den Gesetzen, die nicht ansehen, was vor Augen ist, sondern die nach dem Beispiele des Stifters des Christenthums das Herz verlangen; die es auf den inneren Menschen anlegen; die nicht äuſsere Schäden verbinden, sondern heilen; nicht Palliative bewirken, sondern das Blut reinigen! —

Derjenige, der später bezahlt, bezahlt weniger — Die bündigste Antwort, wenn von der Erlaubniſs, Zinsen zu nehmen, die Frage ist. Wie viele Verzögerungs-Zinsen werden wir dem andern Geschlechte schuldig werden —! Als *Cromwell'n* gerathen ward, seine Tochter *Carl dem II* zu geben, nachdem er *Carl den I* hatte enthaupten lassen, war seine Antwort: „Nein; denn könnte er wirklich vergessen, was ich that.“ fügte er hinzu, „so wär' er nicht werth, eine Krone zu tragen —“

Sollten die Weiber nicht dereinst über kurz oder lang ihre Existenz den Männern beweisen, so wie weiland *Alcibiades* die seinige den Atheniensern, die ihn zum Tode verurtheilt hatten? Sollten sie nicht auch ein *Sparta* finden, um ihren Atheniensern von Männern den Krieg anzukündigen? sie, die schon jetzt während ihres fünfjährigen Pythagorischen Stillschweigens so deutlich zu erkennen geben, wie sehr sie verdienen für mündig erklärt zu werden? sie, die mit zwei Augen mehr sehen, als *Argus* mit hundert? sie, die schon jetzt, noch ehe erschienen ist, was sie seyn werden, privilegirte Seelen aufzuweisen haben, die es mit unserem Geschlechte aufnehmen? sie, welche die Sphäre ihrer Zeitgenossen durchbrechen und, ohne sich nach Brücken umzusehen, mit Geisterflügeln sich erheben und, wenn es nicht gehen will — sich hinaus denken und wie *Felix* auf einen gelegenern Augenblick warten? — Oder wie! ist es Wollust, keine Wollust zu genieſsen? ist es ein Göttermahl, zu fasten? ist bloſs Streben unsere Tugend, und Hoffnung unser Glück —? Beweiset nicht ein groſser Theil der Weiber, daſs edle Seelen auch in Ketten frei sind, wie ein Herrscher bei entgegengesetzter Denkart sich in *selbsteigener Sklaverei* befindet? Der schlechteste Herr, der nur zu finden war! So diente *Alexander*, und *Diogenes* war frei — *Alexander!* dem ein Seeräuber in die Augen zu sagen den Alexander-Muth hatte: kleine Diebe hängt man — *Diogenes!* der, als *Alexander* ihm Gelegenheit gab, sich eine Pension zu erbitten, (und eine gröſsere, als alle zusammen genommen, die FRIEDRICH II seinen Leib-Philosophen und Dichtern gab) nur verlangte, daſs Se. Alexandrische Majestät geruhen möchte, ihm, der werth sei, von der Sonne beschienen zu werden, diesen Vorzug nicht länger zu rauben. — *Diogenes* beurlaubte *Alexandern:* der reiche Bettler den armen ihm die Cour machenden Weltbesitzer. — Gründet sich fortschreitende Vervollkommnung des menschlichen Geschlechtes, und wahre, nicht Schein-Aufklärung, auf eine unpartheiische Kenntniſs der Natur, und auf die Einsicht, ihre Gaben recht zu gebrauchen; so kann kein politischer Zwang Menschen behindern, an ihrem Glücke zu arbeiten, und die Würde der Gerechtigkeit und ihre wahren Verhältnisse zu Allem, auſser sich, einzusehen. — Selten wird ein Mann leugnen oder nur bezweifeln, was allgemein angenommen ist; ein Weib aber rechnet es sich zum Vorzuge, täglich dergleichen Ausnahmen zu machen. Oft thut ein Weib es früher, als es die Umstände beprüft hat; und wenn es dann aus der Noth eine Tugend zu machen sich gedrungen sieht, so ist es angenehm zu bemerken, wie es Gründe sucht und findet, wodurch es bei seinem Wagestück von *Nein* sich bei Ehren erhält, und sich, wenn nichts mehr, so doch den Vorzug erwirbt, sonderbar zu scheinen. Ein Glück, das dem Verstande in Nothfällen übrig bleibt, um zu zeigen, wie viel man zu thun im Stande gewesen wäre, wenn man nicht zu vielen Hindernissen unterliegen müssen. Wir sind mehr für die Gewohnheit, Weiber mehr für die Neuheit — Beide Neigungen lassen sich aus der Lage beider Geschlechter ziemlich richtig erklären. Was geht dem andern Geschlechte ab, um würdig zu seyn, in den vorigen Stand zurückgesetzt (*in integrum* restituirt) zu werden? Die Thränen der Weiber sind nicht bloſs Beweise der Schwäche, sondern auch Beweise der in ihnen wohnenden Kraft. Sind Thränen nicht schon im gemeinen Leben öfter Anzeigen des Entschlusses, als der Reue? und haben nicht Schuld und Unschuld ihre Thränen? Daſs übrigens nicht bloſs Weiber und Kinder greinen, (wenn von Verstellung der Geberde bei Thränen die Rede ist) sondern auch Männer, wird selbst dem gemeinsten Beobachter nicht entgangen seyn. Die Launen der Weiber werden in der That zu wenig von uns beobachter; wir würden hier oft auch bei kleineren Gewässern tiefe Gründe finden, da hingegen jetzt diese Launen auf Flügeln der Morgenröthe uns entfliehen, auch selbst wenn wir sie zurück zu halten bemühet sind. — Die Weiber wissen die wenigste Zeit, wie sie mit sich selbst daran sind, und sie sollten mir danken, daſs ich ihnen hier eine nicht kleine Entdeckung mache — sie sollten manches, was zu ihrem Frieden, zum wahren, zum Frieden Gottes gehört, in ihrem Herzen bewegen, um eine Stärke recht beurtheilen zu lernen, die sich bloſs — auf ihre angebliche Schwachheit gründet. Von Liebenden sind uns alle Ergebenheits-Bezeugungen verhaſst, wenn *wir* nicht der eigentliche Gegenstand der Neigung sind. Männer! habt ihr von euren Weibern mehr als den Schein der Liebe? und verdient ihr mehr? — Verdient ihr nicht, daſs sie euch nur in dem Grade lieben, wie Sklaven Tyrannen bedienen? Es giebt Augenliebe, wie Augendienst. — Hätte man die Weiber bloſs von einigen, augenscheinlich *origetenus* und von Haus aus männlichen Dingen ausgeschlossen; wer unter diesem sanften Volke hätte gemurret —? Es hätte sein *Marlbrough s'en va t'en guerre* geleiert, und damit wäre Alles vergeben und vergessen gewesen. —

Die Macht kann überall weniger ausrichten, als die Weisheit. Wer sich Gott als den *Mächtigsten* denkt, ist sein *Knecht;* wer ihn sich aber als den *Weisesten* vorstellt, verdient den Namen seines *Kindes.* — —

V.

VERBESSERUNGS-VORSCHLÄGE.

Soll es denn aber immer mit dem andern Geschlechte so bleiben, wie es war und ist? sollen ihm die Menschenrechte, die man ihm so schnöde entrissen hat, sollen ihm die Bürgerrechte, die ihm so ungebührlich vorenthalten werden — auf ewig verloren seyn? soll es *im* Staat und *für* den Staat nie einen absoluten Werth erhalten, und immerdar beim relativen bleiben? soll es nie an der Staatsgründung und Erhaltung einen unmittelbaren Antheil behaupten? soll es nie *für* sich und *durch* sich denken und handeln? ohne End' und Ziel nur als Scheidemünze gelten? Werden wir uns bei diesen Fragen mit einer wohlweisen Römischen Rechtsfiktion oder einem wohlhergebrachten Verjährungs- und Besitzrechte aushelfen können, um sie ab- und zur unangenehmen Ruhe zu verweisen? Werden wir selbst unser männliches Gewissen mit Bedenklichkeiten über die möglichen Folgen, mit Miſsbräuchen und was dergleichen Popanze mehr sind, wodurch man Kinder schreckt, beruhigen und diese Angelegenheit der Menschheit auf die lange, ja lange Bank schieben können —? Dann ist freilich der schöne Morgen der Erlösung noch nicht nahe. — Werden wir uns aber hierbei entbrechen können, uns selbst noch *Gothen* und *Vandalen* zu heiſsen, was weiland unsere Väter waren, wenn wir nicht dieses Unrecht je eher je lieber zu vergüten suchen? Miſsbrauch des Rechtes verwirkt nicht das Recht. Menschenrechte können niemals, Bürgerrechte nur durch Felonie verloren werden; und was ist Felonie? Dies aus dem Lehnsrecht entlehnte Wort (keine sonderliche Abkunft!) bezeichnet Alles, was man der Lehnsverbindlichkeit zuwider thut oder unterläſst, und wird aus dem Lehns-Contrakte beurtheilt. Da es sowohl für den Lehnsherrn als für den Vasallen Rechte und Pflichten giebt, die sie einander schuldig sind; so kann nicht nur der Vasall, sondern auch der Lehnsherr der Felonie schuldig werden.

Und wie? geht denn wegen einer jeden Handlung oder Unterlassung, die dem Lehns-Contrakte zuwider ist, schon das Lehn verloren? Ist der Lehnsherr, da er nichts mehr und nichts weniger als ein Mensch ist, nicht vielmehr verbunden, den Vasallen zur Leistung der contraktgemäſsen That, und zur Vermeidung der contraktswidrigen Unthat von Rechtswegen anzuhalten und auf Schadenersetzung anzutragen? Werden Contrakte durch zugefügte Contraventions-Strafen geschwächt, oder vielmehr verstärkt? Können die Handlungen eines Andern Jemanden zugerechnet werden? und wenn der Vasall wegen Felonie das Lehn verliert, ist der Lehnsherr nicht verpflichtet, es nach dessen Tode demjenigen wieder zu geben, dem es nach dem Ableben des der Felonie schuldig und des Lehnsbesitzes unwürdig befundenen Vasallen zufällt? Kann je durch Felonie das Lehn aufhören? — und wer machte denn den Mann zum Lehnsherrn, und das Weib zur Vasallin —? sind sie nicht beide göttliche Lehnsträger? — Die Erde könnte vielleicht eher ein Weib-, als ein Mannlehn heiſsen, und ist ohne Zweifel ein vermischtes *Feudum.* — Man lasse doch die Weiber-Felonie an seinen Ort gestellt seyn, wovon Natur und Geschichte kein lebendiges Wort wissen, und vergesse nicht, daſs Gott dem Menschenpaar, welches ER (o, der Menschenwürde!) abschattete, dieses Erden-Lehn anvertrauete, und daſs zwischen seinem Lehnrecht und der Stümperei des menschlichen keine Vergleichung denkbar ist. — So weit von bürgerlichen Rechten! — über Menschenrechte kann nur Gott richten; und in seine Hände zu fallen — wie wohl thut das, wenn wir die gehegten und ungehegten Banken der Menschen dagegen halten! —

Ist es etwa Furcht, oder ist es bloſs eine Grimasse derselben, die wir vorgeben, um jener gegründeten und rechtmäſsigen Forderung mit Anstand auszuweichen zu können? *Werdet wie die Kinder,* ist ein wohlgemeinter Rath; denn nur die kindliche Furcht ist nicht unmannlich: sie besteht in der Sorgfalt, dem auszuweichen, was den ewigen Gesetzen des Wahren und Guten entgegen ist. Jene knechtische, wenn man aus Furcht vor der Strafe thut, was die Gesetze wollen, oder unterläſst, was sie nicht wollen, ist unmännlich, so wie ihre Verwandtin, die Befürchtung, vermittelst deren wir den Gelegenheiten zuvorkommen wollen, wodurch wir dergleichen Strafen und Strafgerichten unterworfen werden können.

Wir wollen ein Geschlecht fürchten, das zur Liebe geschaffen ist, und, wenn es zürnt, selten die Sonne über seinen Zorn untergehen läſst? das bis auf Einen Punkt (und dieser ist eine Sünde wider den heiligen Geist des Geschlechtes) dem Beleidiger zwei Drittheile des Weges entgegen kommt, um ihm Versöhnung anzubieten! Wie viel mehr Ursache haben wir, uns selbst zu fürchten, als ein Geschlecht, das, wenn man es in seine Rechte einsetzte, uns, wo nicht Erkenntlichkeit, so doch Wohlwollen schuldig wäre, und diese Schuld kraft seines Wesens und Seyns so gern abtragen würde!

Man sagt, es sey schwer zu hoffen, daſs das menschliche Geschlecht, welches von der Natur sich so weit und breit zu entfernen die

Ungezogenheit gehabt, das durch keine Religionsempfindung sich leiten, durch keine Staatstäuschungen sich blenden lasse, sich zu Gesetzen bequemen werde; und so liege denn die Furcht nicht so sehr aus dem Wege, als man es gemeiniglich denke. — Lieber! wie kannst du fordern, daſs das Menschengeschlecht sich ewig am Gängelbande wohl befinden werde? Erregen jene Staatstäuschungen und jene Religionsempfindungen, wenn sie nicht von Grundsätzen abstammen, nicht einzig und allein Unglauben und Miſstrauen in Rücksicht der Gesetze? Sollte der Mensch nie zur Achtung für Pflicht gebracht werden? Sollte er nie zu dem Hauptprincip des Lebens gelangen: sei vernünftig? — Sollen denn Sinnlichkeiten ihm mehr als die moralische Vernunft und das Sittengesetz gelten —? Wird er sich nie so weit erheben, seiner geistigen Natur würdig zu seyn, und für das, was er nicht siehet, Ehrfurcht und Achtung zu fassen —? Soll denn bloſs Weichheit des Temperaments ihn zur Neigung bringen? oder giebt es auch auſser der Temperamentsneigung, die, wenn sie geläutert wird, eine Herzensneigung heiſsen könnte — giebt es auſser ihr auch eine Geistesneigung, so wie es ein Geistesvergnügen geben kann —? Für nichts, was in die Sinne fällt, hat der stolze Mensch in die Länge Achtung — es familiarisirt sich mit ihm, und es ist wie unser einer. — Das einzige Mittel des gröſsten Helden und des gröſsten Gelehrten, sich bei übermenschlicher Ehre (was soll aber die?) zu erhalten, ist: sich zurück zu ziehen. Sobald wir uns näher zeigen, geben wir uns wohlfeiler. — Je höher die Spannung war, je schneller läſst sie nach. Alles, auſser sterben, muſs der Mensch *lernen* — Zu Allem, es sei gut oder böse, kann er sich gewöhnen — Ein scheues Pferd führt man zu dem Gegenstande zurück, den es fürchtete; und wie? hier, wo das höchste Ziel seiner Würde auf dem Spiele steht, sollte der Mensch auf seinen Nachdruck Verzicht thun? — Mit nichten — Wir können und werden dahin kommen, daſs wir die Göttlichkeit der Gesetze in ihrem Heiligthum, in unserer Seele, verehren und unser Herz durch jene Überzeugungen des Geistes gewinnen. Noch würde sich freilich der Gesetzgeber gröblich verrechnen, wenn er seine Gesetze auf festes Zutrauen zur Vernunft und zur Weisheit seiner Bürger calculirte; allein wird die Menschheit nie die Kinderschuhe ausziehen? Ist dies — nun, so bleibe Alles Altflickerei, und der Mensch schäme sich, daſs er *Mensch* heiſst. — Ist die Menschheit indeſs im Stande, zu jenem Grade der Vollständigkeit zu gedeihen, den sie sich vorstellen kann, jene Tugend zu üben, die ihr im Ideal Freude macht —; so entferne man den Nebel der Täuschung, wodurch man Menschen betrog, die über kurz oder lang zum Gebrauche der Vernunft kommen und sich betrogen finden müssen. Männer, würdet ihr die Furcht nicht barbarisch und unmenschlich finden, wenn man euch Alles und Jedes von Freiheit bloſs darum entzöge, weil ihr es miſsbrauchen könntet —? Wie wollet ihr denn jene Furcht nennen, die euch abhält, dem andern Geschlechte seine Ehre wiederzugeben? Die Zeiten sind nicht mehr, um das andere Geschlecht überreden zu können, daſs eine Vormundschaft wie bisher für dasselbe zuträglich sei, daſs sie seinen Zustand behaglicher und sorgloser mache, als eine Emancipation, wodurch es sich mit Verantwortungen, Sorgen, Unruhen und tausend Unbequemlichkeiten des bürgerlichen Lebens belasten würde, die es jetzt kaum dem Namen nach zu kennen das Glück habe. Wahrlich ein abgenutzter Kunstgriff des unmenschlichen Despoten, wodurch er seinen feigen Sklaven das Gewicht der Ketten erleichtern will! als ob die Freiheit mit allen ihren Ungemächlichkeiten nicht der gemächlichsten Sklaverei vorzuziehen wäre! *Glauben Sie nicht, daſs das Wirtembergische Land Ihrentwegen geschaffen ist,* schrieb FRIEDRICH II an den jetzt regierenden *Herzog von Wirtemberg; sondern überzeugen Sie Sich, daſs die Vorsehung Sie hat geboren werden lassen, um ihr Volk glücklich zu machen.* Und Männer! ihr wollt glauben, eine halbe Welt wäre zu eurem *bon plaisir*, zu eurem eigentlichen Willen, das ist verdollmetschet: zu eurem Eigenwillen, da? Thiere wirken; Menschen handeln — Warum soll das Weib nicht *Ich* aussprechen können? Wahrlich ein sanftes Wort, denen, welche die neidlose *Natur* verstehen — Wer die *Kunst* versteht, ist neidisch und verrath den Meister nicht — Ist es nicht der gröſste Menschenvorzug, sich selbst zu kennen? Unser Werth ist unsere Sache; unsere Würde ist die Sache Gottes und gerechter Menschen. Hat Gott bei dem anderen Geschlecht etwas versehen? oder sind es die Manner, die sich an diesem Geschlechte wider den Willen des Schöpfers versündigen! Warum sollen die Weiber keine Person seyn? warum nicht wissen: das ist mir gut, und das ist gut, oder das ist vortheilhaft, und das ist recht? Vieles, und fast das meiste, was mit Vergnügen anhebt, leistet bei weitem nicht, was wahrhaft vortheilhaft ist — Aus ächtem Vortheile tugendhaft seyn, heiſst sonst mit andern Worten: es in Reinheit seyn.

Frankreich schreckt eben jetzt mit der Freiheit diejenigen Machte, welche die zu weit gegangenen Beschlüsse der Nationalversammlung einzuschränken drohen. Gott! zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts — wo kein Gespenst, und wär' es eins von nicht ganz kleinem Range, ein Poltergeist, mehr Wirkung thut — kann man mit *Freiheit* schrecken —! Dahin wär' es gekommen? Ach! auch selbst dem, der an der Kette erzogen ist, blitzt der Name *Freiheit* auf, dieser göttliche Funke, durch den wir sind was wir sind, und der uns so wenig schrankenlos macht, daſs er uns vielmehr fester als Alles an das Allerheiligste der Gesetze bindet. Das weibliche Geschlecht kam um die Menschenrechte ohne seine Schuld, bloſs durch den Schwung, den die menschlichen Angelegenheiten bei den Fortschritten zu ihrer Cultur nahmen; Bürgerrechte, die es leider! sehr zeitig und schon bei Entstehung kleinerer Familienstaaten verlor, hat es nie, weder durch Unterhandlungen noch mit Gewalt, zu erringen gesucht, und erwartet sie noch heute mit aller Selbstverleugnung von unserer Gerechtigkeit und Groſsmuth. Und wir wollen es vergeblich warten lassen? und das Gesuch, welches die Natur für die

Weiber einreicht, zu einer Zeit da Menschenrechte laut und auf den Dächern gepredigt werden, mit einem aufrichtigen und deutlichen *Nein* abweisen?

Die neue Französische Constitution verdient eine Wiederholung meiner Vorwürfe, weil sie für gut fand, einer ganzen Hälfte der Nation nicht zu gedenken, ob sie gleich einem kleineren Theile derselben, der überall wo er sich befindet, auf das Duldungsrecht beschränkt ist, die Rechte aktiver Bürger zugestand. Alle Menschen haben gleiche Rechte — Alle Franzosen, Männer und Weiber, sollten frei und Bürger seyn. Jene Vorschläge zur *degradation civique*, wodurch die Männer vermittelst einer feierlichen besonderen Formel der Ehre eines Französischen Bürgers für unwürdig proclamirt werden sollten, falls sie durch Verbrechen diese Strafe verdienten, sind nicht auf das andere Geschlecht ausgedehnt. Uber dieses sollte bloſs der Fluch ausgesprochen werden: Euer Vaterland hat euch einer infamen Handlung überführt befunden —

Mirabeau, der zur gegenwärtigen Generation von Menschen sein Zutrauen verloren haben mochte, setzt, wie alle groſse Thäter, sein Zutrauen auf Erziehung, und weiset in seinem Posthumus *Travail sur l'éducation publique*, die sein Arzt und Freund *Cabanis* herausgab, das Frauenzimmer zur Häuslichkeit und zu stillen, sanften Tugenden an, (ist denn nicht jede Tugend sanft und still?) worauf das Glück der Familien, und am Ende das Glück des Staates so sehr beruhe. Ohne mich in den Streit einzulassen, der über den Grafen und Nichtgrafen *Mirabeau* von Freunden und Feinden übertrieben worden, sei es mir erlaubt, der Behauptung zu widersprechen, daſs Jemand in seinem Privatleben ein elender Mensch, dagegen doch der tugendhafteste Bürger und der höchste Grad desselben, ein geschickter Officiant, seyn könne. Ein Mensch, der gegen Alles gleichgültig zu seyn vermag, was gut oder böse, gerecht oder ungerecht ist, ein nicht rechtschaffener Mensch, kann kein rechtschaffener Bürger seyn. *Horaz* sagt: nur *Jupiter* gehe über den Weisen; der Weise sei reich, frei, gerecht, ein Konig aller Könige — Da das andere Geschlecht vom Menschen auf den Bürger zu schlieſsen gewohnt ist und jene Rollenspieler, die Nichts aus Grundsätzen, Alles aber nach Zeit und Umständen sind, sehr richtig berechnet; — ist es Wunder, daſs diese Glücks- und Unglücksritter das andere Geschlecht zu entfernen suchen? —

Wir irren, wenn wir uns überreden, daſs Weiber für die Ehrensache der Menschheit, für den Kampf der Freiheit mit der Alleingewalt, keine Sinne besitzen. Sie haben nicht bloſs durch ihren lauten Beifall bezeugt, daſs sie den Werth der Freiheit zu schätzen wissen, und daſs das Gefühl für dieselbe noch lichterloh auflammen kann; selbst thätig haben sie mitgewirkt, die Fesseln zu brechen, die man der Nation anlegte, und wahrscheinlich lag es nicht an ihnen, daſs sie bei diesem Schauspiele nur Rollen vom zweiten Range spielten.

Die berühmte Verfasserin der Geschichte der Königin *Elisabeth*, Mad. *Keralio*, vertheidigt seit der Revolution in ihrem *Journal* *d'État et du Citoyen* die Rechte der Menschheit mit Freimuth, Wahrheit und Stärke. Weiber fühlten jene Zurücksetzung, jenes tiefe Stillschweigen bei einem so schönen Anlaſs, jene Verstoſsung, wenn es Staatsdienst gilt — Eins unter ihnen wagte es, ihren Unwillen laut werden zu laſsen. In einem an die Nationalversammlung abgelassenen Briefe bemerkt es, daſs kein Wort in der Constitution von den Weibern vorkomme, obgleich die Mütter Bürgerinnen des Staates seyn müſsten. Es schmeichelt sich mit dem Befehle, kraft dessen den Müttern erlaubt seyn werde, in Gegenwart der Bürgerbeamten diesen feierlichen Eid abzulegen. Diese ehrwürdige Ceremonie würde es wünschenswerth gemacht haben, Mutter zu seyn. Die Geschichte sagt nicht, was von den Repräsentanten der Nation auf diese Adresse einer edlen Französin beschlossen worden ist. Betrübt feire ich heute ihr Andenken, heute den 18ten März 1792, da ich in öffentlichen Blättern lese, daſs die Franzosen, ungerührt durch diesen Wink, es dahin kommen lassen, daſs das andere Geschlecht dringender um diese Rechte angehalten. Schöner würde es gewesen seyn, wenn man dem Geschlechte mit der Bürgerehre zuvorgekommen wäre, und bei dieser ernsthaften Sache kein Ärgerniſs des Lachens gegeben hätte. Wehe dem Menschen, durch welchen dergleichen Ärgerniſs kommt! Würden wohl alle jene Laternenscenen sich ereignet haben, wenn Weiber Aktivvotantinnen in Frankreich gewesen wären? Durch geheimen Einfluſs wird in jedem Staate, besonders in freien, Alles verdorben — Doch ist es die Frage, ob die Pariser Damen schon die Selbstüberwindung gehabt haben, so weit zur Natur zurückzukehren, daſs sie die gute Sache menschlich und bürgerlich beherzigen können — — Wahrlich! zu Deutschen Weibern ist gröſseres Vertrauen zu fassen — Wem Gott Kraft gab, gab er dem nicht auch das Recht sie anzuwenden? sollen denn die Weiber ihr Pfund im Schweiſstuche vergraben, ohne es auf Wucher anzulegen, der dem Staate tausendfältige Früchte bringen würde?

Auf Vernunft und auf ihr Meisterstück,

die Gesellschaft, kommt es an, ob jener Kraftsanwendung freier Lauf zu lassen oder ob sie einzuschränken sei; nie aber kann der Staat sich herausnehmen, sie ganz unterdrücken zu wollen. Und wie? er wollte ein Räuber der Freiheit seyn, welche zu befördern die Hauptabsicht seiner Existenz ist?

Wenn Stände nur durch ihres Gleichen repräsentirt werden können; wenn so gar unsere Vorfahren durch Ebenbürtige sich die Gesetze zumessen und Recht sprechen lieſsen: wie kann man Weiber vom Staatsdienste ausſchlieſsen, in so weit er sich mit der Gesetzgebung oder Gesetzausübung beschäftiget? Will man etwa den Weibern die Weihe zu diesen Mysterien abschlagen, um sie nicht unsere Schwäche da sehen zu lassen, wo wir den höchsten Grad unserer Stärke hieroglyphisch vorgeben? Man kann dreiſsig Jahre dienen und nur Ein Jahr leben, wie weiland *M. Plautius*, welcher nur von *der* Zeit an sein Leben zählte, als er aufhörte für das Öffentliche, und anfing für sich zu leben — Ein lehrreiches Zeugniſs auf Kosten des Staatsdienstes! Ist das Leben für den Staat des Ehrennamens: *Leben*, werth, wenn es uns für unsere eigene Person sterben läſst, uns vom selbsteigenen Leben entfernt — ? Nur als uns selbst können wir den Staat, unsern Nachsten lieben; Alles darüber ist vom Übel. Wenn man nicht durch den Staatsdienst vervielfaltigt lebt, so liegt es entweder an uns oder am Staate; in beiden Fallen bleibt die Krankheit gefährlich — Ist es nicht der gewöhnliche Fall, daſs wir vor lauter Raderwerk nichts ausrichten, vor lauter Eingängen das Thema vergessen? Kommt nicht vor lauter kluger Vorsichtigkeit gemeiniglich Kleinheit zum Vorschein — ? Die meisten Staatsbeamten sind Accoucheurs eines Berges, der eine Maus zur Welt bringt, die indeſs bei der Taufe die prachtvollsten Namen erhalt, und fast mit noch mehr Paukenschall ins Publicum gebracht wird, als wenn ein Schriftsteller sich selbst recensirt. Wer in groſsen Residenzen zu leben die Gnade gehabt hat, wird mich am leichtesten verstehen — Welcher Schweiſs des Angesichts! — Collegia und Ausschüsse, das *Plenum* und *Committés*, Gerichte und Commissionen! was für eine Menge Papier wird getragen, geschrieben, gelesen! — Agioteurs von einer andern Art — Papierhändler von höherer Würde! Scheint es doch, als wäre Alles gegen Alle, weil Alle gegen Alle sind (*bellum omnium contra omnes*); und doch bezwecken jene herkulischen Beschäftigungen, jene Versammlungen, Richterstühle und Aktenberge das allgemeine Beste, dessen Flor in den Kirchen bebetet und in Schauspielhäusern beklatscht wird, (beides *ex officio*, von Amtswegen.) Ist es klug oder nöthig, daſs man so viele Holzhauer und Wasserträger, Virtuosen und Zünftler in Athem setzt, um eine einzige Staats-Manège anzulegen? so viele Meister politischer Art und Kunst, um ein Staatsregierungs-Exercitium, ja Exercitium, zusammen zu stümpern? Nur Einen Hebel verlangte jener Weise, um die Welt zu heben; und wenn das allgemeine Wohl solch eine Anstrengung braucht, so liegt es gewiſs, oder mich trügt Alles, an dem politischen Oberrechenmeister — Wahrlich diese so beschäftigten Herren dienen nicht dem Staate, sondern der Staat dient ihnen — Der Weise, der diesem Staatsspiele naher tritt und dessen *joujou* bis auf sein Schach kennt, uberzeugt sich, daſs Ein Kopf hinreichend ist, dies Alles zu lenken. Waren nicht schon *Petrus* und *Paulus* streitig? Ist nicht Ein Kopf vermögender, das Ganze zusammen zu halten und zu übersehen? Man verlangt sonach nicht ohne Grund Einen Principalmeister: wo aber Einer zu finden? Wer wird die Selbstverleugnung haben, die vielen Künste zu verlassen und der Natur zu huldigen? wer den Wortsturm aufgeben, das brausende Meer bedräuen, und zur Stille des Denkens und Handelns eingehen? Wer, ohne zu befürchten, daſs er beim Fürsten und beim Volke verliere — ? Das Volk wird durch den Schein dieser fast übermenschlichen Anstrengung hintergangen, und der Fürst desgleichen, der, wenn es nicht so viel Schweiſs kostete, sich gewiſs näher mit diesen Staatsarbeiten bekannt machen würde — und da möchten denn die hohen und nächsten Staatsgehülfen sehr leicht auf eine kleine Rolle zurückgesetzt werden und aus Staatsrathen in Schreiber zusammen schrumpfen! — Ich setze wenig oder nichts von Menschenübeln auf Rechnung der Fürsten; gewiſs das Meiste gehört auf das Conto der Minister, die nicht schwach nicht stark, nicht kalt nicht warm, sondern unentschlossen und lau sind, sich von jedem Winde hin und her treiben lassen, Jeden um seine Meinung befragen und, wenn sie deren unzählige gesammelt haben, nicht wissen, wozu sie sich entschlieſsen sollen. — Wer selbst keine Meinung hat — wie kann der aus so vielen die beste finden? Hierzu kommt, daſs Gemächlichkeit und ewiger Hang zum Vergnügen sie noch stumpfer machen — Sie kommen nicht aus den Bêten heraus, die sie abzuspielen haben! — Noch ärger sind die, welche nicht über ihren theoretischen Leisten gehen, immer Schuster bleiben, die sie sind, und in armseliger Pedanterie Trost suchen und finden, wenn ihnen nichts einschlägt — Was können wir dafür, daſs der Staat, den wir zu regieren haben, sich nicht nach unserem *Orbis* *pictus* und einem *Compendio* schmiegen will, das uns zum Pharos demüthigst empfohlen worden? — Allerdings! und welche Greuel, wenn die Minister gar Genies zu seyn sich einbilden und zu Dero Haupt ein so unumſtöſsliches Zutrauen gefaſst haben, daſs das groſse Wort: Er *hat es gesagt*, ihren Commis hinreichend scheint, die einleuchtendsten Vorstellungen abzuweisen und zu entkräften! — Das *Recht des Vernünftigern* ist ihnen, nach ihrer, zwar etwas freien, indeſs wie sie glauben nicht unverständlichen, Übersetzung, das *Recht des Starkeren;* und freilich — wer darf es wagen, der Gewalt, so lange sie am Ruder ist, den Verstand abzusprechen? Jene gewaltigen Genies berechnen Alles an den Fingern — *Newton* könnte von ihnen rechnen lernen; und freilich, wenn die Data zu ihren Berechnungen richtig wären — wer würde ihnen gleich kommen? Zur Calculatur geboren, sind sie im göttlichen Zorn Minister und Staats-Administratoren geworden —

Stumpfe Köpfe, ihrer eigenen Schwäche bewuſst, sind für Collegia. Das Sprichwort:

vier Augen sehen mehr als zwei; bringt sie zur Multiplication der Augen — die blinden Leiter! In der Oper hilft Jeder, der Schriftsteller, Spieler und Sänger, zum Ganzen — und da fallen Coloraturen, Läufe, schmelzende, verzweiflungsvolle, schmachtende, fürchterliche Gänge vor, die der Verfasser den Spielern und Sängern in Mund und Kehle legt — Hier aber verläſst sich entweder Einer auf den Andern, und sieht die Stunden, die er wohl bezahlt absitzen muſs, als eine ihm angewiesene Schlafzeit an, worin er sich stärkt, um desto geistreicher am Spieltische zu glänzen; oder er hauet die Kreuz und Quer ein, so daſs nach vielstündigem Zank die Sache am Ende weit übler als am Anfange steht, und der kleinere Theil die schrecklichste Mühe von der Welt hat, nicht die Angelegenheit ins Reine zu bringen, sondern das *per plurima* herausgebrachte Schluſs-Votum von den Ungereimtheiten so vieler disparaten Meinungen zu säubern und zu läutern, und es W. R. I., oder — wenn es hoch kommt — verständlich zu machen. Der so witzige als einsichtsvolle Vorschlag, daſs die Minorität der Stimmen gelten sollte, ist der auffallendste Beweis, was man sich zu diesen vierzig Perücken oder ihren Stöcken zu versehen habe — Viele Köche versalzen den Brei, und Ein Kopf ist mehr werth, als ein ganzes Synedrium von — — Kinnbacken. —

Wenn die Staats-Officianten auf die Pflicht angenommen würden, nichts zu verderben und sich leidend zu verhalten — wie viel weiter wäre die Welt! — Sind das die hohen Collegia und hohen Stühle, von denen man das schöne Geschlecht ausschlieſst — ? Man sollte sie aufnehmen, wie in freien Reichsstädten politische Kannengieſser und Aufwiegler zu Rathsgliedern, damit sie schweigen — Vielleicht hatte man dies Stratagem auch wirklich schon segensreich in Anwendung gebracht, wenn man zu der Verschwiegenheit des schönen Geschlechtes mehr Zutrauen fassen könnte. *Johnson* sagt: man kann so sehr ein Mann nach der Welt seyn, daſs man nichts mehr in der Welt ist. Sollte man nicht weit eher so sehr ein Staats-Officiant seyn können, daſs man bei weitem zu der Ehre ein Staatsbürger zu seyn, unfähig ist? — Wahrlich, um sich wieder zu orientiren. sollte man die Weiber zum Staatsdienste vociren — wozu sie unstreitig einen göttlichen Ruf haben, an dem es den meisten Taugenichten von hohen Staatsbeamten ermangelt.

Ist es zu leugnen, daſs man in jedem Gesetz-Codex von den Grundsätzen der natürlichen Gleichheit ausgehen, und mit dem Paradiese anfangen kann und muſs, wenn nur der Sündenfall nicht vergessen wird? Jene Grundsätze der Gleichheit werden und müssen so gar bei ihrer Anwendung auf den Staat das Resultat politischer Ungleichheit unter den Bürgern herausbringen. Bei jener natürlichen Gleichheit gewinnt das andere Geschlecht allerdings; allein auch die politische Ungleichheit kann nie ein ganzes Geschlecht unwürdig proclamiren, in welchem es in der Regel mehr Mündige, als in dem unsrigen giebt, und wozu vielleicht kein anderer Grund vorhanden ist, als daſs die Gesetzgebung bloſs aus Männern besteht. Soll ich bemerken, daſs ich hier nicht bloſs vom Gebrauche des Mundes und der Zunge, sondern der Seele und des Herzens rede? So bald Stärke, Obermacht und Verjährung nicht Gesetze abnöthigen; — und wehe der Staatsgrundlegung, die solche Ecksteine in Anwendung bringt! — so bald jede regelmäſsige Gesellschaft so gar eben dazu entsteht, um jene natürlichen Hervorstechungen in's Gleichgewicht zu bringen: so hat das andere Geschlecht ein Recht, vom Staate zu fordern, daſs er ihm Gerechtigkeit erweise, daſs er über die Schwächlichkeit des Körpers, welche zum gröſsten Theil durch Vorurtheil entstanden ist, die Stärke der Seelen der Weiber nicht vergesse. Macht denn nicht die Seele den Hauptbestandtheil der Menschen? Die natürliche Gleichheit erfordert eine politische Ungleichheit, weil die Erhöhung des natürlichen Werthes des Menschen nur durch eine gegenseitige politische Verbindung derselben unter einander möglich ist, und hervorragende Menschen durch Gesetze, so wie Genies durch Regeln, in Ordnung gehalten werden müssen. Kann aber dieser an sich nicht unrichtige Grundsatz auf ein ganzes Geschlecht gedeutet werden? Ist es gerecht, billig, rathsam und nur menschlich, daſs unser ganzes Geschlecht zu einer Standeserhöhung gebracht und als der Mittelpunkt angesehen wird, um dessenwillen das andere Geschlecht existirt? — Es giebt nur zweierlei Thatsachen, von denen wir Begriffe haben: Natur und Freiheit; und sowohl zur Physik als zur Moral, haben Weiber unverkennbare Anlagen. Will man Natur und Freiheit sinnlich abbilden, so müssen beide in Gestalt eines Weibes dargestellt werden. Und was ist ihnen denn im Wege? das positive Gesetz? Kein Gesetzbuch, und würde es mit Engelzungen reden, kann *Formula concordiae* und eine Augspurgische Confession werden. Gesetze erziehen Menschen, und müssen sich, wenn Menschen mündig werden, von Menschen erziehen lassen. — Angenommen, Weiber waren körperlich schwach — angenommen! und was wäre da die Pflicht der Gesetze? in den Schwachen mächtig zu seyn. Nicht die Starken bedürfen des Arztes, sondern die Schwachen.

Weiſs ich denn nicht, daſs manche Frau bei manchem Manne auch jetzt sich wohl befindet? Was indeſs bloſs auf persönlicher Gesinnung beruhet, muſs seiner Natur nach wandelbar seyn; und es ist auch bei den tolerantesten Gesinnungen im Staate nothwendig, daſs keine intolerante Stelle im Gesetzbuche bleibe. Wer steht für den Nachfolger im Reiche? Weiber wissen ihre Männer zu überzeugen, als hätten Weiber keinen Willen. Doch eben wenn sie auf ihren Willen in bester Form Rechtens Verzicht zu thun scheinen, werden sie Alleinherrscherinnen, ohne den starken Glauben ihrer Männer zu schwächen, als ob diese ganz allein regierten — Sie regieren nicht mit Gewalt (*vi*), sondern heimlich und bittweise (*clam et precario*).

Der Liebhaber glaubt in dem Dienst einer Göttin zu seyn, welche Apotheosen so sehr in ihrer Gewalt habe, wie Facultaten Doktorhüte. Der glückliche Geliebte dünkt sich wenigstens halb Gott, weil er so glücklich ist, einer solchen Gottheit zu dienen — Erwacht er über ein Kleines aus diesem Traume; seht! so verwandelt sich die Raupe nicht in einen Schmetterling, sondern in einen Zuchtmeister, und die entgötterte Frau wird seine Sklavin: der Brautigam wird nicht Ehemann, sondern Ehevogt. So hörten Monarchen auf, Götter und *Divi* zu seyn, und hatten die Güte zu den Menschen herabzusteigen; doch würdigten sie, um über anderen Menschen zu seyn, diese anderen eine Stufe unter die Menschen hinab — Halbe Wahrheit ist gefährlicher, als eine ganze Lüge; diese ist leichter zu kennen, als jene, welche sich in Schein zu verkleiden pflegt, um doppelt zu betrügen. Männer, laſst doch Menschen seyn, die Gott zu Menschen schuf! *Laſst uns Menschen machen*, hieſs es, *ein Bild das uns gleich sei; und er schuf sie ein Männlein und ein Fräulein.* Sie sind Bein von unserm Bein, und Fleisch von unserm Fleisch; und warum nicht Bürger wie wir? warum nicht, da ihnen weder Sinn noch Kraft zu Bürgertugenden gebricht, und es bloſs darauf ankommt, daſs sie zu Bürgerinnen erzogen werden! Jetzt freilich, wie sie da sind, zum Spielzeug für Männer gemodelt; jetzt, wenn sie auf einmal aus dem Gynaceum auf den groſsen Schauplatz des gemeinen Wesens, einen für ihren Körper und ihre Seele so fremden Boden, treten und männliche Rollen spielen sollten: jetzt würden sie kaum erträglich debütiren. Wer fordert dies aber von ihrem Kopfe und von ihren Händen? Sie sollen eben den Weg gehen, den wir gingen, eben die Wüsten betreten, die uns auf der Bahn nach Kanaan beschwerlich wurden; nur durch Erziehung, Unterricht und Erfahrung sollen sie das Ziel erreichen, dessen sie so würdig sind — Das Licht braucht beinahe acht Minuten, um von der Sonne zu uns zu kommen, und wir sehen die Veränderungen, die in der Sonne vorgehen, jedesmal acht Minuten nachher. *Pythagoras* legte seinen Schülern zuvor Schweigen auf, ehe ihnen die philosophische Zunge gelöset ward. Dies mögen Fingerzeige für Männer und Weiber seyn: für *diese*, um nicht auf Meisterrechte Ansprüche zu machen, ehe sie die Lehrlingsjahre zurückgelegt haben; für *jene*, von einem Geschlechte, das so lange vernachlässiget ward, nicht vor der Zeit Früchte der Buſse zu fordern. Der Verstand und die Natur kommen sehr leicht in richtigen Einklang; und wenn Mittel unbedeutend scheinen, wenn sie es wirklich sind — wer wird Mittel nach eigener, und nicht vielmehr nach der Groſse des dadurch zu erreichenden Zweckes schätzen? Eine Eiche von einem nicht kleinen Alter kann noch sehr jung heiſsen, wenn ein gleichzeitiges Gesträuch und eine zu seinen Füſsen blühende Blume an der Gränze ihres Lebens sind — Nicht im einzelnen Falle, in allen Fallen, nicht im einzelnen Menschen, sondern im Geschlechte, offenbaren sich die Ehre und der Zweck der Menschheit. — Woher jetzt der Unterschied in der Erziehung beider Geschlechter, der sich bei der Wiege anhebt und beim Leichenbrette endiget? warum ein so wesentlicher Unterschied, als wären beide Geschlechter nicht Eines Herkommens, nicht Eines Stoffs, und nicht zu einerlei Bestimmung geboren? — Die Scheidewand höre auf! man erziehe Bürger für den Staat, ohne Rücksicht auf den Geschlechtsunterschied, und überlasse das, was

Weiber als Mütter, als Hausfrauen, wissen müssen, dem besondern Unterricht; und Alles wird zur Ordnung der Natur zurückkehren. Noch lange ist Erziehung nicht das, was sie seyn könnte und sollte. Nur sehr spät fiel man auf das, womit man hätte anfangen sollen: den Zweck der Erziehung zu bestimmen, das Ziel aufzusuchen und seinen Lauf darnach zu richten. Statt daſs wir sonst, wie irrende Schafe, ohne Plan und Regel in das Weite liefen, sei es unsere erste Sorge, heimzukehren zu der Natur und nicht auſser uns uns selbst zu suchen! — Was hülf' es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und an sich selbst Schaden litte! — Ohne jenen Zweck der Erziehung zerreiſst das Band, welches alle einzelne Theile zusammen hält — und in Kindern liegt das Reich Gottes. —

Zwar hat man in unsern Tagen angefangen, dies wichtige Staatsbedürfniſs zu beherzigen; aber auch kaum nur angefangen. Die Staaten und ihre Repräsentanten selbst, deren erstes und wichtiges Interesse die Erziehung ist, scheinen dieses Bedürfniſs entweder noch nicht genug zu fühlen; oder wohl gar sich für verpflichtet zu halten, den gemachten Versuchen, Bürger zu bilden, Hindernisse in den Weg zu legen. Wenn die Befehlshaber des Volkes bedachten, daſs nichts als eine gute Erziehung sie auf immer in dem Besitz gesetzlicher und auf Verträge sich gründender Vorzüge sichern kann; sie würden zu dieser ihrer Zeit bedenken, was zu ihrem Frieden dienet. Lange hat man Erziehung und Unterricht, die doch ihrem Wesen, ihrer Form und ihrem Endzwecke nach so sehr unterschieden sind, für Eins gehalten. Lange muthete man Lehrern zu, die in der Regel selbst keine Erziehung hatten, sie sollten zugleich Erzieher seyn; und man wuſste nicht zu begreifen, wie man gelehrt seyn und doch keine Sitten haben könnte. Fest glaubte man an das goldene Sprichwort: daſs Künste und Sitten Schwestern und Brüder sind, und Niemand dachte daran zu untersuchen, ob Künste und Sitten sich wie Ursache und Wirkung verhielten.

Rechnet man zu diesen Mängeln den Umstand, daſs die Hälfte des menschlichen Geschlechtes entweder ohne alle Erziehung blieb, oder verzogen ward, und daſs gerade dieser Hälfte der wichtigste Theil der Erziehung überlasen war; so ist es fast noch Wunder, daſs wir Menschen sind. Ohne allen Zweifel bestimmte die Natur das andere Geschlecht zu diesem groſsen Erziehungsgeschäfte, und versah es mit den nöthigen Anlagen und Fähigkeiten, mit den empfänglichsten Sinnen, mit den feinsten Empfindungen, in der edelsten Sprache, selbst im Kleinen und Zufälligen das Wahre vom Falschen, das Ächte vom Scheinbaren zu unterscheiden — um jene groſse Bestimmung zu erfüllen —. Die *Sokratik*, die *Sokrates* von seiner Mutter, einer Weisemutter (*sage femme*), lernte, indem er auf Seelenentbindungen ausging und ein weiser Mann (*homme sage*) ward, ist wahrlich dem andern Geschlecht eigen, welches nie, auch beim Heiſshunger, den Magen der Wiſsbegierde der Kinder mit Kentnissen überstopft, sondern jeden neuen Begriff ihnen einzeln zu denken giebt und ihn so viel wie möglich in

Empfindung zu verwandeln sucht. Jedem geistigen Gedanken geben Weiber einen Körper, bekleiden ihn und verleihen ihm eine sinnliche Form. *Robinet* meint, die Natur habe den Weibern einen Hang zur Geschwätzigkeit gegeben, damit sie die für die Kinder zu starke Wörterkost ihnen desto leichter vorkauen konnten — Heiſst das nicht, einer herrlichen Naturgabe einen bösen Leumund machen? *Rousseau* sagte zu *Gretry*, der ihm seine Hand bot, um ihm über einen Haufen Steine zu helfen: *Laissez moi me servir de mes propres forces;* und wem ist jene Entwickelung der in den Kinder-Seelen liegenden Ideen natürlicher, als dem andern Geschlechte? — Es spinnt sie heraus, knüpft das Sinnliche an geistige Begriffe durch Bilder und Gleichnisse — Wir sind für heroische Methoden; folgt indeſs nicht nach einer Bravurarie jederzeit eine Leere, da ein zu lebhafter Eindruck dem Effekte des Ganzen schadet? — — Es kommt nicht darauf an, eine gute Empfindung zu erregen, sondern die Summe der Empfindungen zu ziehen und auf sie zu wirken. Wie richtig sind hier wenn und *wir!* Alle Wege des Wanderers zwecken ab, an einen Ort zu kommen; alle kleine Flüſse gehen zum groſsen Meere — — —

Wie ist es aber möglich, daſs Weiber diesem Berufe genügen können, wenn jene Anlagen und Fähigkeiten so wenig entwickelt werden! Man vernachlässiget sie nicht bloſs; man unterdrückt sie absichtlich. Das Kind ist geschlechtslos; warum sind wir der weiseren Natur zuvor geeilt? warum haben wir früher die Geschlechter abzusondern angefangen, als die Natur uns dazu einen Wink gab? Das Kind ist gesellig, nicht weil es durch einen besondern Trieb dazu gereitzt wird, sondern aus Bedürfniſs und um thätig zu seyn. Nicht das moralische Gefühl, welches den Menschen an seines Gleichen kettet, um sich ihnen mitzutheilen, um durch den Umgang mit Andern das Eckige seines Charakters abzuschleifen und um sich durch Andere zu vervollständigen — nicht dieses Gefühl macht das Kind gesellig. Was kennt es mehr als sein Bedürfniſs? Es will genährt und vergnügt seyn:

darum ist es gesellig: es ist gesellig zum Zeitvertreib — Wo es diese Absicht erreicht, befindet es sich wohl; Geschlechtsunterschiede stehen, so wie moralische und geistige Eigenschaften, mit seiner Gesellschaft in gar keiner Beziehung —

Erst um das zwölfte Jahr fangen unter dem Europäischen Himmel die Geschlechtskeime an bei dem weiblichen Theile sich zu entwickeln und nie gewohnte Unruhe, eine vorher unbemerkte Ahndung und sanfte Sehnsucht zu erwecken. So lange sollte unter Kindern Alles bis auf die Kleidung gleich bleiben, weil die Natur es so will. Erziehung, Unterricht, Zeitvertreib können für beide Geschlechter einerlei seyn, weil in diesem Zeitraume die Bildung sich mit dem Menschen beschäftigen und für die Entwickelung jener Anlagen sorgen soll, ohne alle Rücksicht auf anderweitige Bestimmungen, als auf die erste ehrwürdigste: einen Menschen nach der urkundlichen Deutung der Natur darzustellen.

Auf diesen einzigen Endzweck müssen es alle pädagogische Bemühungen anlegen, und indem sie den jungen Kindern Hebammendienste leisten, den Spielraum für die ersten Versuche der erwachenden Kräfte erweitern, und nur nach und nach mit groſser Vorsicht es wagen, den üppigen Auswuchs zurückzuhalten, und dergestalt mittelbar den Trieben der Natur die eigentliche Richtung zu geben. Der Unterricht bedarf in diesem Zeitraum eben so wenig besondere Rücksichten auf Geschlechtsunterschied, als auf künftige bürgerliche Verhältnisse. Hat das Kind von diesem Allem selbst nur Ahndungen? geschweige denn Begriffe! und bleibt nicht aller Unterricht in dieser Rücksicht für dasselbe todter Buchstabe, bis nach dem Laufe der Natur Empfänglichkeit für diese Lehre sich entwickelt? Aller Unterricht muſs sich in diesem Zeitraum auf das einschränken, was der *Mensch* glauben, wissen und thun soll.

Warum der Unterschied zwischen weiblichem und männlichem Unterricht, da Mann und Weib noch nicht geboren sind? Sind Spiele für Kinder das, was sie seyn könnten und sollten? Nur in unsern Tagen, als die

Erziehungskunst einen neuen Schwung erhielt, fing man an, den groſsen Einfluſs derselben zu bemerken; allein machte man nicht, wie gewöhnlich, einen schlechten Gebrauch davon, wenn man das Spiel zu einem allgemeinen Unterrichtsmittel erhob? Spiele müssen nie zur Methodik werden; wohl aber können sie Anlässe zur Bereicherung des Gedächtnisses und zur Ubung des Verstandes seyn. Wenn sie den Unterricht erleichtern, so ist und bleibt ihr Werth bloſs subjektiv. Bei Spielen der Kinder muſs jederzeit die Absicht zum Grunde liegen, sie auf eine ihrer [illegible]tigkeit und ihrem Alter angemessene Art [illegible] beschäftigen. Nur dürfen die Kinder diese Absicht nicht errathen; sonst ist das Spiel verloren. Früh indeſs müssen Kinder angewöhnt werden, Spiel und Geschäfte zu unterscheiden, um diese achten und lieb gewinnen, jene aber entbehren zu lernen, wenn sie anders nicht ewig Kinder bleiben sollen. Doch warum mehr Bemerkungen über einen Gegenstand, der jetzt das dritte Wort unserer Schriftsteller ist, und auf allen Dächern gepredigt wird! Jch kehre mit dem Vorschlage zurück, daſs so lange bis das Kind zum Mädchen oder zum Knaben heranreiſt, beide unter den Händen und der Aufſicht des weiblichen Geschlechtes bleiben sollten. Der Staat und das weibliche Geschlecht würden dabei gewinnen. Alle Kinderschulen sollten Weiber zu Aufſeherinnen und Lehrerinnen haben, weil die Natur das weibliche Geschlecht dazu mit ausgezeichneter Fähigkeit hinreichend ausgestattet hat. Reinlichkeit, ein zur Erhaltung der Kinder so nöthiges und wichtiges Erforderniſs, Sanftmuth, Geduld, Ausdauer bei anscheinend kleinlichen Beschäftigungen, Mittheilung, Redefertigkeit, und andere zur Kindererziehung unentbehrliche Eigenschaften, scheinen dem weiblichen Geschlechte von Natur eigen, bei dem männlichen dagegen bloſs Kunstfertigkeiten zu seyn. Wie sich Natur zur Kunst verhält; so würde sich auch eine Kindererziehung durch Weiber gegen die jetzige verhalten. Schon gegenwärtig ist ihr Antheil groſs; was würden wir ohne ihren Beistand vermögen? O, was für eine Schule für Mütter mittleren Standes, wenn eine Hauscapelle weinender und heulender Kleinen ihre Geduld prüft, und die Kinderfragen heranwachsender neugieriger, verschämter Madchen und dreister Buben sie in Verlegenheit setzen! Jch begreife nicht, wie manches treffliche Weib so heterogene Angelegenheiten zu bestreiten vermag — Dort windet sie dem kleinen Feldmarschall *Jakob* Gabel, Messer und Scheere aus der Hand; hier reiſst sie dem vielfräſsigen Domherrn *Peter* schadliche Dinge aus dem Munde; bald verscheucht sie von der kleinen schlafenden *Jette* die Fliegen; und wie schwer ist der Wildfang *Karl* zu befriedigen, der von Einem Zeitvertreibe zum andern abspringt! Wie viele Vigilien und wie viele Tageslasten sind ihr Theil und Erbe bei den ihr obliegenden Familiensorgen! — Ist nun gleich die Dame höheren Standes, die nach Landes-Sitte und Brauch das strenge Recht für sich hat, ihre Kleinen wie Findelkinder zu behandeln, bei weitem so beschäftiget nicht; ist sie es indeſs nicht immer weit mehr, als ihr geschäftiger Müſsiggänger von Gemahl, der, mit groſsen Kleinigkeiten und vornehmen Gebrechen beladen, auſser der Spinnstube seines hohen Collegiums, noch so viel anderes auszuspinnen hat, was freilich fast immer darauf hinausläuft, schlichte Dinge zu verwickeln, und den leichtesten Sachen einen Anstrich von Bedeutung zu geben! Des groſsen Staatsspinners! — »Doch wie? würden Weiber wegen ihrer Furchtsamkeit und aus Gefühl ihrer Schwäche die Kinder nicht noch mehr verzärteln, und das menschliche Geschlecht nicht noch weichlicher machen, als es gegenwärtig schon ist?« Ein Einwurf, der nicht ohne Grund zu seyn scheint; allein nichts mehr als ein Gespenst, welches unsere Einbildungskraft in Schrecken setzt, aber desto mehr verschwinden muſs, je mehr die Weiber sich ihrem Ziele nähern. Zärtlichkeit oder eigentliche Schwächlichkeit des Körpers ist oft ein Erbtheil der Geburt, und ungleich seltener eine Folge der weichlichen Erziehung. Im letzten Falle kann die Geschicklichkeit des Erziehers im Knaben- und Jünglingsalter wieder herstellen, was übel verstandene Zärtlichkeit im Kindesalter verdarb; da aber, wo der Keim schon kränkelt, wird die pflegende Hand der Kunst, anstatt eines Baumes, immer nur ein Zwerggewächs erziehen. Völlig wird jene Furcht verschwinden, wenn die Ordnung der Natur, die wir umkehrten, wieder in den vorigen Stand gebracht wird, und wir fürs erste uns entschlieſsen, das andere Geschlecht bei diesem Geschäfte zu leiten. Schon hat man zum Theil aufgehört, das Kind in eine Puppe zu verwandeln, es in Federn zu ersticken, und, wenn es sich des einzigen Mittels seiner Lunge bediente, um sich aus seiner peinlichen Lage zu befreien, es mit Theriak oder einer sanften Hirnerschütterung zu betäuben; und gewiſs, man wird aufhören, Kinder der Luft und dem Wasser zu entziehen, so bald die Weiber sich selbst bei dem Einflusse dieser Elemente behaglicher fühlen werden. Schon hat man die bisherige Knabenkleidung verdächtig zu machen gesucht, und dem Kinderanzuge überhaupt den Zwang vorgerückt, wodurch der Einfluſs der Luft auf den ganzen Körper verloren geht, die Ausdünstung gehemmt, die Brust verengt, das Herz unterdrückt, Saft und Kraft — wenn gleich (was leider nur selten der Fall ist) Alles unverdorben auf die Welt gebracht seyn sollte — frühzeitig erschlafft und die Maschine übereilt wird. Die tyrannische Mode! Selbst unsere Mahler und Bildhauer sind ihrethalben der traurigen Verlegenheit ausgesetzt, zu einem idealischen Costume ihre Zuflucht zu nehmen, da die Ungereimtheiten der Mode nicht bei dem Altare des Geschmackes bestehen — Eine feine Rache, welche die Natur an ihren Verächtern nimmt — ! Bei Gelegenheit der bürgerlichen Weiberverbesserung wäre nichts leichter, als eine Kleiderordnung in physischer und moralischer Rücksicht in Gang zu bringen, sie wohlfeil, natürlich und einfach zu stellen, und diese Sache gleich fern von Übertreibung und Montirungssucht in Erwägung zu nehmen. Nur aus unverzärtelten, festen, wackern *Kindern* werden unverzärtelte, feste, wackere *Leute!* — Lasset die Weiber erst sich selbst stark fühlen, und sie werden an Leib und Seele starke Kinder leiblich gebären und geistlich wiedergebären — sie zur Welt bringen und erziehen. Warum soll denn die Haut mit der Sonne in Feindschaft leben? Fehlgeschlagene Hoffnungen, Unterdrückungen, Collisionen sind der Geschmeidigkeit des Charakters, den Grazien der Sitten ungünstiger, als jenes unbiegsame Äuſsere. Vom Gefühl einer edlen Freiheit hangen Muth, Freimüthigkeit und jene umfassende Heiterkeit ab, die auch durch die finsterste Stirn bricht und auf der rauhesten Oberfläche durchschimmert — Und was gilt euch mehr: jene zweideutigen Aussprüche zu Delphi, oder eine unbiegsame Aufrichtigkeit? Aufrichtigkeit bahnt den Weg zur moralischen Allmacht — wogegen durch lebensartige Feinheit der Absicht ganz entgegengesetzte Wirkungen resultiren — Je nachdem man auf diesen oder jenen Umstand Licht fallen läſst; je nachdem thut er Wirkung — Hat die Furchtsamkeit ihren Grund nicht bloſs in dem Gefühl des Mangels an körperlichen Kräften und in der Beschränktheit des Verstandes? Ein berühmter Englischer General bemerkte, daſs seine Truppen nie mehr Muth hatten, als wenn ihr Magen mit Pudding und Roastbeef angefüllt war. Hunger macht feige, Mangel blöde, Unterdrükkung verzagt. —

Die Weiber zu *Sparta* kannten weder Weichlichkeit noch Furchtsamkeit. *Ich habe ihn für das Vaterland geboren*, war die heroische Antwort jener Spartanerin, als man ihr die Nachricht brachte, ihr einziger Sohn sei in der Schlacht gefallen.

Entwickelt sich der Unterschied der Geschlechter im Knaben und Mädchen, so muſs der Bürger auf den Menschen gepfropft, der Stand des Bürgers an den der Natur geknüpft, und die Vorbereitung zu mannigfaltigen untergeordneten Bestimmungen eröffnet werden; und nun ist es Zeit zu einem sichtbaren Merkzeichen der Absonderung der Geschlechter.

Diese Geschlechts-Einkleidung wird alle besorgliche Folgen, welche die Natur-Uniform etwa bei den Schwachen, die doch immer unter uns sind, erregen möchte, unausbleiblich vertilgen, Knaben und Mädchen, die als Kinder vertraut waren, in Fremde (wenn gleich nicht in Wildfremde — und weshalb auch das?) umschaffen, und Alles bis auf die Rückerinnerung ihrer ehemaligen Bekanntschaft vertilgen. Würde nicht diese Geschlechts-Einkleidung auf einmal den einzigen Unterschied, den die Natur beabsichtiget hat, zwischen beiden Geschlechtern festsetzen, ohne dadurch einen bürgerlichen Unterschied herauszubringen oder zu erzwingen, und ohne dadurch Sitten und Wohlstand im mindesten in Gefahr zu setzen? Dies wäre der Glockenschlag, welcher Erziehung und Unterricht der Geschlechter- und Bürgerbestimmung näher bringen würde. — War nicht schon bei den Römern eine ähnliche Einrichtung in Hinsicht auf das männliche Geschlecht? und sagt nicht die Geschichte, daſs der Jüngling Vaterlandsliebe und alle groſse Eigenschaften eines Römers mit der *toga virili* (mit dem Mannskleide) anlegte? Es ist eine Schande, eine Stunde länger zu leben, als man hätte leben sollen; — allein es bleibt eine eben so groſse Schande, eine Stunde früher zu leben anzufangen, als man dazu fähig ist — und so wie das Ende das Werk krönt, und der letzte Tag der Richter aller seiner Vorgänger ist, so sollte man gewisse Tage aussondern, und sie zu Denkmählern machen. Jener Tag der Geschlechtsabsonderung, der bürgerlichen Einsegnung, würde zu diesen festlichen Tagen gehören. Ganz müſste das Erziehungsgeschäft in dieser neuen Epoche noch nicht den Händen der Weiber entzogen, noch weniger ein Unterschied in Erziehung und Unterricht zwischen beiden Geschlechtern veranstaltet werden, bis auf die Verpflichtungen, zu denen jedes von der Natur besonders berufen ward, welche, in so fern sie für diesen Zeitraum gehören, bei jedem Geschlechte durch Personen des seinigen gelehrt werden müſsten; wogegen alles Übrige ohne Rücksicht auf diesen Unterschied, so wie die Umstände es forderten oder erlaubten, von Personen beiderlei Geschlechts gelehrt werden könnte. Da Mann und Weib eigentlich nur Ein Mensch sind; so kann auch selbst nach jener Geschlechtsabsonderung keine völlige Scheidung eintreten: Was Gott zusammen fügt, soll der

Mensch nicht scheiden — In der Epoche, welche bei Mädchen etwa bis zum 16ten, und bei Knaben bis zum 18ten Jahre dauern könnte, müſsten beide Geschlechter zu den bürgerlichen Bestimmungen vorbereitet und in Allem, was darauf Beziehung hat, ohne daſs man auf den Geschlechtsunterschied Rücksicht nähme, unterrichtet werden. Daſs hierbei die völlige Entwickelung des Menschen nicht aufzugeben oder nur bei Seite zu setzen ist, versteht sich von selbst. Würden bei dieser soliden Einrichtung nicht mit dem mannbaren Alter beide Theile ohne Unterschied unbedenklich da hingestellt werden können, wo sie, dem Staate nützlich zu seyn, Anlage zeigten? Entwöhnt dem gröſsten aller Übel, der langen Weile, die mehr als der Tod zu fürchten ist, müſsten jetzt der Jüngling und das Mädchen Geschäfte angewiesen bekommen, wozu sie mit Neigung und Geschicklichkeit versehen sind. Ehre, Rechte und Belohnungen werden alsdann nicht ein Geschlechts-Prärogativ, sondern Folgen des persönlichen Verdienstes. Weiber, die bisher ein Etwas ohne Namen und Rechte waren, würden auf diese Weise Personen und Staatsbürger werden. — *Plato* wollte die Vertheilung des Privatvermögens den Gesetzen in die Hände spielen. So viel Gerechtigkeit auch in dieser Idee zu liegen scheint, zu so vielen Ungerechtigkeiten würde sie verleiten — Das Vermögen der Weiber indeſs, wenn sie gleich ganz allein darüber zu verfügen glauben, *scheint* bloſs ihrer Gewalt unterworfen zu seyn; denn eigentlich sind Männer die Eigenthümer desselben, die mit diesem Kreuz, das sie wohlbedächtig in Händen behalten, sich zu segnen nicht ermangeln. Wie viele Kassen-Defraudationen hier vorfallen, liegt am Tage. — Bloſs der Entschluſs der Weiber, sich dem Staate nicht entziehen zu wollen, setzt sie in das Eigenthum ihres Vermögens, und sie werden nur sich selbst nöthig haben, um zu denken und zu handeln. »Er beleidigte nicht mich, sondern den, für den er mich ansahe,« sagte König *Archelaus*, als man ihn auf der Straſse mit Wasser begossen hatte; — und so wird das andere Geschlecht sich oft erklären müssen, und sich gern erklären, ehe jene Grundsätze, es ehren zu wollen, weil ihm Ehre gebührt, zur Gewohnheit geworden sind.

Die Physiokraten halten in ihrem System die producirende Klasse der Staatsbürger für die nützlichste, und da für den Staat der Nutzen das Einzige ist, was die Rangordnung der Bürger bestimmt; da dieser Nutzen die Bürger klassificirt: wie wollen wir denn eine ganze Hälfte des menschlichen Geschlechtes, welche an der Hervorbringung und Fortpflanzung desselben den wesentlichsten Antheil hat, von der Bürgerehre ausschlieſsen? und da wir sie schon ohne Urtheil und Recht willkührlich aus angestammter Machtvollkommenheit ausgeschlossen haben, ihnen die Wiedereinsetzung in den Paradiesstand verweigern? Werden sie nicht, gehörig dazu vorbereitet, mit Ehren rathen, helfen, fördern in allen Staatsnöthen? Bis jener hingeworfene Umriſs einer neuen Ordnung der Dinge in seinem ganzen Umfange in der bürgerlichen Gesellschaft eingeführt werden kann, öffnet, Männer! der jetzigen weiblichen Jugend je eher je lieber unsere

Educations- und Lehranstalten, und erlaubt ihr, an der Erziehung und dem Unterrichte, so wie er hier gelehrt und gelernt wird, Theil zu nehmen, ohne euch von der Furcht vor nachtheiligen Folgen abwendig machen zu lassen. Prüſt jene hämischen Alltagszweifel: es wird Anstoſs, Aufſehen, Ärgerniſs geben, es wird nachtheilige Folgen haben; — prüſt, und ihr selbst werdet sie unentscheidend finden. Man kann sich vor der Furcht, und auch vor der Hülfe fürchten. Soll eine verwerfliche Einrichtung der Dinge, und wenn sie tausend mahl tausend Jahre gewährt hätte, auch bei dem unbehaglichen Gefühl des Nachtheiligen, bei der gewissen Aussicht einer besseren Zukunft, darum noch ungestört fortdauern, weil ihre Abänderung mit Schwierigkeiten, vielleicht mit anscheinend bedenklichen Folgen, verknüpft seyn *kann?* Wäre je in der Welt etwas Groſses unternommen worden, wenn wir das Für und Wider so ängstlich abgewogen hätten? Wäre der Mensch da, wo er gegenwärtig ist, hätte er je so merkliche Fortschritte gethan, wenn er, nach der Weise des Eiphanten, ehe er den Fuſs weiter fortbewegt, ängstlich untersucht hätte, ob der Boden, den er betreten wolle, auch fest sey? — Anstoſs! Wie man dies Wort von weitläuftigem Bedeutungsbezirk nimmt. Unsere symbolischen Vorfahren hätten gewiſs den schrecklichsten Anstoſs genommen, wenn in einem Erziehungshause Kinder mit und ohne Vorhaut zusammen gekommen wären, um an allerlei Unterricht Theil zu nehmen. Welchen Nachtheil für das Christenthum würde man befürchtet haben, wenn ein Abkömmling des Stammes Juda mit dem Sohne eines General-Superintendenten aus dem blinden Heiden *Cicero* Menschen- und Bürgerpflichten gelernt hätte! Und wer kennet nicht Staaten, wo dies ohne das leiseste Geräusch der Eiferer bewirkt wird, und ohne daſs die Grundfesten des Christenthums auch nur die mindeste Erschütterung befürchten?

Die Sittlichkeit würde Gefahr laufen!

Wie denn das? Werden nicht schon jetzt Mädchen und Jünglinge von einem und demselben Geistlichen, zu einer und derselben Zeit, auf eine und dieselbe Art in der Religion unterrichtet? Die Anstalt ist schon da; sie darf nur ausgedehnt werden. Und was kann uns behindern, *die*, denen wir in der Kirche gleiche Rechte mit uns einräumen, in die Bürgergemeinschaft aufzunehmen? Werden Mädchen und Knaben durch gemeinschaftlichen Unterricht zu *Christen* vorbereitet, warum sollen wir sie nicht gemeinschaftlich zu *Bürgern* erziehen? Sollte denen, welchen die erforderliche Anlage zu Himmelsbürgern zugestanden wird, der Beruf zur Staatsbürgerschaft abgesprochen werden? Warum leiden in dieser Gemeinschule die Sitten nicht, obgleich der Religionsunterricht in Jahren ertheilt wird, wo der Geschlechtstrieb auſserst reitzbar ist? Sind die Schüler und Schülerinnen dort nicht eben so wie hier unter Aufsicht? wird ein kluger Lehrer und Erzieher den Veranlassungen zur Erwekkung des Geschlechtstriebes nicht überall geschickt auszuweichen wissen, und jede Belehrung über die künftige Bestimmung seiner Zöglinge so einzulenken verstehen, daſs die Folgen nicht schadlich, sondern segensreich ausfallen?

Wird das andere Geschlecht unseren Erwartungen entsprechen? wird es unsere Bemühung lohnen?

Wir wollen also erndten und uns der Mühe überheben, zu pflanzen? Auf welche Art werden wir uns von der Tragbarkeit des Bodens versichern, wenn wir ihn nicht anbauen? Hat denn nicht bis itzt jeder Boden dieser Art den auf ihn verwendeten Fleiſs gelohnt? und dürfen wir hier einen andern Erfolg befürchten, wenn wir es unserer Trägheit nur abgewinnen können, einen ernstlichen Versuch anzustellen? In Alles was die Natur hervorbrachte, legte sie Keime, die nur einer Veranlassung bedürfen, um entwickelt zu werden. Würden nicht die Weiber jedem bürgerlichen Stande, zu welchem man ihnen Zutritt vergönnte, Ehre machen? Und welches bürgerliche Geschäft könnte, so lange sie durch ihre besondere Geschlechtsbestimmung nicht daran behindert würden, unter ihren wohlwollenden Händen sich schlechter befinden? Müſste das Ganze wegen des Wetteifers, der zwischen beiden Geschlechtern entstehen würde, nicht unendlich gewinnen? Nicht die Nymphe *Egeria*, welche *Numa* selbst, nicht *Pythia*, welche die Helden des Alterthums um Rath fragten, wenn sie Gesetze geben, wenn sie Länder erobern wollten, nicht die *Aspasien* und *Phrynen*, zu denen ein *Perikles*, ein *Sokrates* in die Schule ging, um Weisheit und Regierungskunst zu lernen — sollen sich hier der Beispiellehrstühle bemachtigen. Jene hat die Fabel in ein ätherisches Gewand gehüllt und sie unserm Auge zu weit entrückt, als daſs wir sie noch ferner dem Geschlechte zum Vortheil anrechnen könnten, ob sie gleich seinen Namen führen und keine Fabel ohne Wahrheits-*Ingrediens* anfängt und vorhanden ist — So hieſs der Grosoncle eines von den weitberühmten Lügnern neuerer Zeit, *Josephs Balsamo*, der sich *Graf Cagliostro* nannte: *Cagliostro* — Lauter Lügen halten so wenig zusammen, daſs nie etwas Vernünftiges, etwas Ganzes herausgebracht werden kann — Will man den poëtischen Tugenden jener weiblichen Heldennamen keine Glorie und keinen Ehrenschein einraumen — immerhin! wir haben auch prosaische Beispiele, um auſser Zweifel zu setzen, daſs, ungeachtet das weibliche Geschlecht (wenn gleich nicht durch ein förmliches Gesetz, so doch durch ein stillschweigendes Übereinkommen, welches oft noch grausamer und drückender ist) von der Stoa, der Akademie und dem Prytaneum entfernt gehalten wurde; ungeachtet man den Weibern die Schulen des Unterrichtes und der Weisheit verschloſs, sie dennoch Gelehrte und Weise unter sich aufweisen können, die ihre Namen durch Thaten und Schriften unsterblich gemacht haben. Es würde nicht schwer fallen, in vielen Fächern des weitläufigen Gebiets menschlichen Wissens und menschlicher Kunst weibliche Namen aufzufinden, die sich einen Anspruch auf Achtung und Ruhm erwarben. Schon erwies ich einigen in so weit Gerechtigkeit, als sie sich durch groſse Eigenschaften auszeichneten. Wohlan! die Geschichte mag auftreten, und uns bezeugen, welchen wichtigen Antheil das weibliche Geschlecht an der Ausbreitung der christlichen Religion nahm, und wie groſs in dieser Rücksicht sein Verdienst um Sittlichkeit und Aufklärung ist! Der Stifter dieser wohlthätigen, die Rechte der Menschheit vertretenden und menschenfreundlichen Religion (die sich so himmelweit von jenen *heidnischen Culten* unterscheidet, welche über die Götter die Menschen vergaſsen, und eben so von den *Jüdischen*, die den Menschen durch äuſseren Zwang allmählich zum Geiste der Tugend gewöhnen wollten, aber das Volk, bei der besten Absicht seines Heerführers *Moses*, in der Wüste der Heuchelei und der Äuſserlichkeit lieſsen, ohne daſs es je das moralische Kleinod erreichte, wozu diese Umwege es anlegten) unterrichtete die *Schwester seines Freundes Lazarus*, und gab der *Maria* vor der bloſs häuslichen *Martha* den Vorzug: *Maria hat das beste Theil erwählt, das nicht von ihr genommen werden soll.* Die Geschichte der Apostel gedenkt einer frommen *Tabea*, die sich nicht nur durch ihren Wandel unter den Neubekehrten auszeichnete, sondern auch thätigen Antheil an der Ausbreitung der Lehre nahm, die sie angenommen hatte. Nennet die Kirchengegeschichte nicht eine Menge von Weibern, die mit Heldenmuth ihren Glauben bekannten, und sich weder durch Martern noch Verheiſsungen in ihrem Bekenntnisse wankend machen lieſsen? die bei dem Verzicht auf alle Hoheit, auf Ehre und Überfluſs, unter Verachtung, Hohn, Mangel und Verfolgung ihrer Überzeugung mit unerschütterlicher Standhaftigkeit anhingen? Der Stifter der christlichen Religion bewundert so oft das gläubige Zutrauen des andern Geschlechtes zu seiner Lehre, und hat dasselbe so wenig von der Theilnahme an den Vorzügen der vernünftigen lauteren Milch seines Unterrichtes ausgeschlossen, daſs er es vielmehr mit auf die Erhebung desselben und auf Befreiung von den Ketten, die es trug, angelegt zu haben scheint. Und in der That, wenn diese Religion in ihrer reitzenden kindlichen Gestalt erscheinen will — zeigt sie sich nicht in Kindern und ihren Pflegerinnen, den Weibern? Weibliche Herzen sind, wenn ich so reden darf, mit den Lehren dieser Religion gleichsam amalgamirt; denn in Wahrheit, die höchste Stufe der

Menschheit ist nicht speculirende Vernunft, nicht Philosophie allein, sondern ein gewisses Etwas, das, wenn es Regierungskunst heiſst, eine Kunst ist, der die Natur selbst sich unbedenklich unterwirft — Ein kühler Trunk kann Lebensgeister zu der Wohnung, die sie fast schon verlassen hatten, zurückrufen, kann aber auch ein Gift für den erhitzten Wanderer werden: Das Schwert, das uns beschützt, wird leicht unser Mordgewehr. Die gebildete Freiheit, die sich so sehr von der unregelmäſsigen und von dem höchsten Grade derselben, der Zügellosigkeit, unterscheidet, könnte *christliche Freiheit* heiſsen. Und ihre Schule? — ist die Schule der Weiber. — Wenn Männer mit Verzichtleistung auf ihre Stärke, die so leicht in Leidenschaft ausartet, eigentliche Christen werden, und Selbstrache, Blutvergieſsen, alle Machtsprüche und Machtbeweise aufopfern sollen; so wähnen sie, daſs sie bei diesen christlichen Tugenden ihr Geschlecht einbüſsen — Es ist schwer Gutes zu wollen und zu thun, wenn das so leicht auszuführende Böse noch obendrein Ehre bringt —

Ich mag diesem Gegenstande wohlbedächtig nicht näher treten — — —

Überall wo Genieflug und Kunstfleiſs der Menschen hinreicht, treffen wir Weibernamen an, die um den Preis ringen. Es sind nicht Weiber, die auf einem ganz entgegen gesetzten Wege ihre Eitelkeit zu befriedigen suchten, weil sie auf dem geschlechtsüblichen nicht fortkamen; sondern solche, die, von ihrem Geiste getrieben, jene Kräfte anlegten, welche die Natur ihrem Geschlechte so reichlich und täglich gespendet hat. Welch eine ehrenvolle Stelle nimmt *Anna Comnena* unter den Byzantinischen Geschichtschreibern ein! Die *groſse Tochter Heinrichs des Achten*, die England nicht durch das Parlament regierte, sondern deren Wink für dieses, Staatsgesetz war, vor der es die Knie beugte, die, wenn sie gleich nicht den stolzen *Philipp* so doch seine unüberwindliche Flotte überwand, hat eine ihr würdige Geschichtschreiberin an *der Keraglio* gefunden. In den Jahrhunderten der Unwissenheit, wo tiefe Mitternacht die Völker Europens von Einem Ende bis zum andern bedeckte, wo alle Sehnen des Geistes völlig abgespannt waren, versuchte es die Nonne *Roswitha*, das heilige Feuer der Gelehrsamkeit wieder anzuzünden. *Die Dacier* und *die Reiske* thaten sich durch Sprachkenntnisse hervor; und wie viele machten sich nicht in England, Frankreich und Deutschland durch Schriftstellertalente berühmt? Wem sind die Namen einer *Macaulay*, einer *Genlis*, einer *Sevigné*, einer *la Roche* unbekannt?

Weiber entdeckten nichts, erfanden nichts. Es gab unter ihnen keinen Newton — keinen — — —

Und warum? war es nicht ein Ungefähr, das von Anbeginn unter Menschen Erfindungen zu Stande brachte? Schien nicht die Natur bei allen menschlichen Erfindungen sich den Hauptheil zu reserviren? legte *sie* nicht dies beste Brot vor das Fenster? Wurden jene Entdeckungen und Erfindungen nicht den Erfindern und Entdeckern in die Hand gespielt? Lag es an Weibern oder an der ihnen verweigerten Gelegenheit, wenn sie hier zurückblieben? — Man räume ihnen Kanzeln und Lehrstühle ein, und es wird sich *zeigen*, ob sie der schuldigen Achtung für *Paulus* unbeschadet, welcher nicht will, daſs die Weiber in der Gemeine sich sollen hören lassen) nicht eben so gut unsere Überzeugung zu gewinnen wissen. Ohne allen Zweifel werden sie sich einen noch leichteren Zugang zu unserm Herzen bahnen. Schon sind uns hier die Quäker mit ihrem Beispiele vorgegangen. Die Predigten der Weiber würden sich zu den Predigten vieler unserer Seelenwächter sehr oft verhalten, wie die von *Bourdaloue* zu denen von einem Stümper seiner Zeit: Wenn dieser predigte, ward *gestohlen;* wenn jener auftrat, ward *wiedergegeben*. So wie es bei Körpern eine Ansteckung giebt, so auch bei Gemüthern und Seelen; und wenn es allgemein nicht unrichtig ist, daſs schon in den *Augen* Tod und Leben liegt, und daſs gewisse Leute vermittelst derselben beides, tödten und lebendig machen, können: so ist dies besonders der Vorzug der Weiber — Die ganze Zauberei scheint sich aus den Augen herauszuschreiben — Auge und Athem sind die Seelenvocale der Liebe und des Hasses; und wer versteht die Augensprache besser als die Weiber? Sie können vermittelst derselben lange Reden im Zusammenhange halten; und wer ist, der von dieser Beredsamkeit nicht ein Zeugniſs abzulegen im Stande wäre? — Sind es aber bloſs die Augen, die bei den Weibern reden? Das ganze Leben der Weiber bestehet mehr im Reden als im Handeln: ihre Reden sind gemeiniglich Handlungen; und wenn wir einen Mann verachten, dessen Leben eher ein Lexikon als eine Geschichte vorstellt, so ist dies nicht der Fall bei dem schönen Geschlechte, das gewaltiglich spricht — Das Leben eines Weibes würde ein Conversations-Gemahlde seyn — wie bewunderungswerth ist es, selbst in anscheinend unwichtigen, oder so genannten Nebenfällen! Was Weiber *sagen*, flieſst oft weit mehr aus ihrem Herzen, als das, was Männer *thun*; und so haben ihre Reden für den denkenden und empfindenden Menschen auch oft mehr Interesse, als viele Handlungen der Männer. Durch Reden kann man, wenn ich mich so ausdrücken darf, seinem Gedankengemählde ein gewisses Colorit mittheilen; und wie viele Nüancen giebt es hier, wenn man bloſs bei seinem Herzen Unterricht nimmt! Man sollte fürchten, daſs Weiber, an Toiletten gewohnt, ihre Gedanken und Empfindungen an diesem Altar durch Putz verderben würden. Nein! diese Seelen-Toiletten überlassen sie gern unserm Geschlechte — Selbst wenn viele unter ihnen von Amts- und Geschlechtswegen Musterkarten des modischen Putzes und der gäng' und geben Hofeitelkeit werden müssen, verändert ihr Ausdruck nicht seine Natur; Milch und Honig bleibt ihre Rede. — — Heiſst Genie Weisheit? Wörterkram und Sophisterei Vernunft? Alles was nicht auf gesunden Menschenverstand und moralische Religion berechnet werden kann, ist nicht wahre Weisheit und ächte Vernunft. Falsche Perlen und Glanzgold, womit Weiber ihren Körper schmücken, überlassen sie in Hinsicht des Geistes den Männern — Die tiefste Wahrheit kann in eine Volks-Idee gekleidet werden, und eine Wahrheit, die kein *Sokrates* in das gemeine Leben bringen kann, ist nicht viel mehr als Sophisterei, womit man seinen Kopf nicht verderben und sein Herz nicht verfälschen sollte — Weiber sind geborne *Protestantinnen*, und haben die Religion der Freiheit, die Anweisung Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten. Bei dem systematischen Gerüste der Religionslehren finden sie kein Interesse, und schwerlich werden sie je durch Doktorhüte in der Gottesgelahrtheit gereitzt werden. Sie legen es nicht darauf an, Gottes Existenz zu erweisen; vielmehr sind sie dem Neumonde von Philosophie anverwandt und zugethan, der den unerweislichen Gott für ein Postulatum der Vernunft erklärt, weil er zu unserer Glückseligkeit nothwendig ist. »Wer gewisse Dinge erweisen will,« sagte *Frau v.* **, »zweifelt entweder selbst, oder will den Zweifeln Anderer mit Höflichkeit zuvorkommen.« Ein theures wahres Wort — ! Das Minimum von Glauben, ein Glaubens-Senfkorn, und die Vorstellung von der Möglichkeit der Existenz Gottes, ist hinreichend, um *Alles* aus uns zu machen, was aus uns gemacht werden kann, und unsere Tugend menschenmöglichst untadelhaft und rein darzustellen in der Liebe — Der Zweifel anderer, besonders in gutem Geruch stehender, kluger Männer verwickelt oft wider Denken und Vermuthen (könnte man nicht sagen: wider Verstand und Willen?) in Zweifel — Weiber haben Gott *im Herzen;* und da sie wohl wissen, daſs wegen der zweckvollen Einrichtungen der Natur die Grundursache als verständig gedacht werden muſs: so kümmert es sie nicht, wie viel oder wie wenig die speculative Vernunft zu diesem Glauben beitrage. Der moralische Beweisgrund (er verdiene den Ehrennamen *Beweis* oder nicht) wirkt in ihnen einen lebendigen Glauben. Wie viele haben Gottes Existenz tapfer demonstrirt und durch ihr Leben diese Demonstration noch tapferer widerlegt! — Seinen Willen thun, bleibt der beste Beweis, daſs er sey. Das gröſste Problem ist, den Menschen den *Willen* beizulegen; an *Einsicht* fehlt es ihnen weniger. *Franklin*, ein Mann, deſsgleichen weder das Griechische noch das Römische Alterthum aufzuweisen hat, sagte: »Gäbe es einen Gottesleugner, er würde sich beim Anblick von *Philadelphia*, einer so wohleingerichteten Stadt, bekehren;« und die Erde, *diese grofse Stadt Philadelphia*, sollte so viel nicht über den Gottesleugner vermögen, so bald er aufhört, Alles nach seiner eigenen kleinen Elle zu messen? Nicht auf unsere Meinungen, sondern auf das kommt es am Ende an, was diese Meinungen aus uns machten. — — Das Glück der Unschuld, die Würde der Natur, der Drang nach Freiheit, die Freude eines stillen Lebens, der hohe Werth der Kunst sich in sein Schicksal zu finden, sind Hauptgegenstände der Weiber. Wie man aus dem Umgange den Menschen kennt, so bestimmen seine Lieblingsgegenstande seinen Verstand und seinen Willen — Jene Verschiedenheiten des Ausdrucks, jenes Zurückhalten, ist bei Weibern nicht wie bei uns Heuchelei; um Alles würden sie gewisse Dinge nicht sagen, einer gewissen sittlichen Reinheit der Sprache nicht ungetreu werden, und in plumpe Zweideutigkeiten und Zoten fallen, wenn auch diese

Sittsamkeit und Enthaltung weniger Reitze hatte. Die Keuschheit des Körpers ist mit der Keuschheit der Seele und der Sprache in genauer Verbindung — Weiber kennen so wenig die Regeln als die Gränzen der Sprache, überschreiten die ersteren, und erweitern die letzteren — Wie manche glückliche Bereicherung hat die Sprache ihnen mittelbar und unmittelbar zu danken! Das Mittelmäſsige kann im Geschlechte gar nicht aufkommen: was sich unterscheidet, ist vorzüglich — Sie reden zwar noch, wenn sie schweigen; keiner ihrer Blicke ist sprachlos; ihre unarticulirten Ausdrücke der Leidenschaften, wodurch Menschen tief in das Herz der Menschen dringen, sind unüberwindlich —: allein, wer ist beredter als sie, wenn sie wirklich sprechen! — Jene sprachlose Beredsamkeit kann weiter Niemand als sie auf Worte bringen und übersetzen. Männer sagen oft nichts, wenn sie zu viel sagen, so wie man nichts beweiset, wenn man zu viel bewiesen hat. In den Worten der Weiber, auch wenn sie überflieſsen, liegt Absicht, Gewicht und Nachdruck. Auge und Sprache sind Ein Herz und Eine Seele, und Weiber haben nicht nur in ihrem Blick, in ihrem Auge und auf ihrer Zunge Hölle und Himmel, Leben und Tod, Wohl und Wehe; sondern selbst ihr Hören ist von der äuſsersten Bedeutung — Sie hören anders als wir; und wer kann den Einfluſs leugnen, den das Gehör auf unsere Rede behauptet? — Ich kenne einen schwer beamteten vornehmen Mann, der in dem Rufe steht, daſs er alle Menschen höre; auch hört er wirklich Alles, was sich in seinem Vorzimmer hören lassen will: und doch klagt alle Welt, daſs er nicht höre; — entweder ist er zerstreuet oder unfähig zu verstehen. Es giebt eine moralische Taubheit bei dem besten physischen Gehör — Man kann gütig und gerecht, unfreundlich und zuvorkommend hören — Der schüchterne bescheidene Jüngling zieht aus dem geneigten Gehör seines Beschützers Muth und Leben, und man kann abhören, anhören, aufhören, aushören und beim Hören in eine Art von Horchen fallen, welches durch das Ohrenspitzen in Verlegenheit, wo nicht gar in Verwirrung, setzt — Weiber sind Meisterinnen in der Kunst zu hören, Original-Hörerinnen, und ich weiſs nicht, ob sie im Hören oder im Sprechen stärker sind. Es ist leichter, mit dem Publico, als mit dem Cirkel fertig zu werden, worin man lebt, wenn dieser Cirkel aus witzigen Weibern besteht; und nicht der Männer, sondern der Weiber halben bleib' ich anonymisch, so sehr auch meine Schrift den Weibern das Wort zu reden scheint. —

Die Weiber sind viel zu sehr Kenner des menschlichen Herzens, als daſs sie nicht wissen sollten, auch die verborgensten Falten desselben auszuspähen, Leidenschaften zu erregen oder dem Ausbruche derselben zuvorzukommen. Wer weiſs mehr als sie, ihre Wuth zu besänftigen, je nachdem es ihre Absichten erfordern! und gewiſs würde es ihnen auf dieser Bahn besser glücken, als den berühmtesten Demagogen. *Rom* würde vielleicht bald nach seiner Entstehung wieder in sein voriges Nichts zurückgefallen seyn, wenn die neuen Römerinnen sich nicht ihrer Räuber angenommen, und die entrüsteten Sabiner beruhigt hätten. Was wär' aus *Coriolan's* Vaterstadt geworden, wenn die Mutter den Sohn nicht besänftigte? Ohne den Römischen Stolz und die edle Aufforderung eines Weibes (*Margarethe Herlobig*) wäre der Schweizerbund vielleicht nie zu Stande gekommen — Die Überredungsgabe eines Weibes übertrifft Alles, was Kunst je geleistet hat. Und ihre Lehrmethode? In Wahrheit, Weiber sind äuſserst lehrreich: sie sind so groſse Lehrerinnen, als Erzieherinnen. Wer Weiber bloſs auf Gefühle und Empfindungen reducirt, kennt weder Gefühle, noch Empfindungen, noch die Weiber. Oder wie? lehrt das Herz etwa den Kopf? verleihet das Gefühlsvermögen dem Erkenntniſsvermögen evidente Gefühle zum Vergleichen und zum Entscheiden? Stammt das moralische Gefühl, wenn es anders ein wirkliches Etwas seyn soll, nicht aus der Vernunft? Muſs nicht der Kopf dem Herzen Grundsätze so eigen machen, daſs es die Achtung für das Gesetz als Gewohnheit, als Gefühl ansieht? — Das Herz, unbelehrt von der Vernunft, kann wenig oder nichts ausrichten; es muſs geistlich gerichtet seyn — Wenn der Philosoph, der Wortführer der Vernunft, nicht wäre; was würde der Dichter, der sich nach dem Hauſen richten und selbst zu Volksunarten sich herablassen muſs, Gutes stiften? Der Dichter muſs seine Weihe im Tempel der Vernunft erhalten und die süſsesten Gefühle an Grundsätze knüpfen, wenn er unsterblich seyn will. Weiber verstehen jene Chemie, die man die höhere nennen könnte, Grundsätze in Gefühle aufzulösen, und das, was der theoretische Hexenmeister der Philosophie in schweren Worten ausdrückt, zur Leichtigkeit einer Gewohnheit zu bringen — Weiber haben Sitten, Männer Manieren: diese werden durch Erziehung erworben, durch Nachahmung erlernt, durch Umgang mitgetheilt; jene hangen von Herz und Vernunft ab. Man sagt: Weiber wären kärglicher in ihren Wohlthaten, und an sich und von Natur geitzig. Nicht also; ihre Neigungen des Wohlwollens entstehen aus Grundsatzen, nicht aber aus dem vorübergehenden Rausche des Mitleidens, wie es sehr oft bei uns der Fall ist. Seht! wie schön wissen sie selbst bei angestammter Etiquette, bei den patentisirten Manieren noch zu modificiren! Auch sogar bei der Liebe halten sie sich nicht an das Formular und an die Agende.— Wir haben unsern *Kubach*, und alles ist in *bekannter Melodie* — Von Weibern könnte man sogar sagen: *sie lieben insgesammt, doch jede liebet anders.* — Zur Hoffnung haben sie eine auſserordentliche Anlage; überall wollen sie Aussicht: ein Garten, der sie ihnen raubt, ist ihnen ein Gefängniſs — Die gnädige Frau ist in guter Hoffnung, heiſst: sie wird bald Mutter werden —. Wir wollen alles fröhlich um uns haben, wenn *wir* es sind, und legen diese Fröhlichkeit unserm Cirkel so nahe, daſs, er mag wollen oder nicht, er einstimmen muſs — Weiber machen Alles fröhlich, wenn sie es sind. Alle ihre Feste sind Erndtefeste, Laubhüttentage, welche die Natur geheiligt hat; bei den unsrigen werden Kanonen gelös't — sie können sich ohne Tafelmusik behelfen. (Der leibliche, geistliche

che und ewige Tod aller Unterhaltung.) An Gott denken, heiſst ihnen Andacht; — an sich denken, heiſst ihnen sterben lernen, und philosophiren sich verlieben; und wer so denkt der denkt wohl! — wer so handelt, ist nicht auf unrichtiger Bahn —

Sprachen sieht man nicht ohne Grund als den Schlüssel zu dem Magazin aller Kenntnisse und alles Wissens an, und eine jede Sprache, die wir erlernen, ist ein Schatz des Wissens, den wir fanden. Sprachen zu lehren, wird ein besonderes Talent erfordert, welches seltener das Theil und Erbe der Männer, als der Weiber, ist. Unsere zeitherige Schulmethode Sprachen zu lehren, ist gewiſs nicht von Weibern erfunden; denn kaum würden diese mit der Grammatik den Anfang gemacht haben. Seht da den Lehrer, der es sich Lastträgermühe kosten läſst, Kindern begreiflich zu machen, warum der Römer die Wörter in seiner Sprache so und nicht anders auf einander folgen lieſs! seht da den Schüler, der etwas begreifen soll, das schlechterdings unbegreiflich ist, so lange er nicht weiſs, wie die Römer ihre Sprache redeten oder schrieben. Bleibt die Kunst eine Sprache sprechen zu lehren, nicht vorzüglich den Weibern eigen? und sollte ihnen nicht der Sprachunterricht ausschlieſslich überlassen werden? Gedächtniſs, Einbildungskraft, und ein gewisser Geist für das Detail scheinen, wenigstens so lange sie wie jetzt sind, vorzüglich ihr Eigenthum zu seyn. Giebt es viele Beispiele, daſs man bei einem Sprachmeister die Französische Sprache mit Fertigkeit sprechen lernte? Wer nicht ihretwegen eine Reise nach Frankreich that, lernte sie von Mutter oder Gouvernantin. Kaum hat der Mann angefangen, Materialien zu begreifen und anzufassen, so will er schon zusammen setzen, generalisiren, Capitalien machen; — allmählich zu sammeln, dauert ihm zu lange. —

Wer kann den Weibern ein gewisses Kunstgefühl absprechen? und scheint nicht weniger der Mangel an Anlagen, als ihre zeitherige Lage, Schuld zu seyn, daſs sie so wenig Vorzügliches in den schönen Künsten und Wissenschaften leisteten? An dem reitzenden

Schauspiele ringender, wenn gleich oft auch unterliegender, Kräfte ist uns zuweilen mehr, als an der Entscheidung und an prahlenden Siegen gelegen; und schlummert nicht zuweilen auch selbst der groſse *Homer?* Werden nicht selbst sehr wache Augen vom Schlaf überwunden? schlaft nicht zuweilen *Brutus?* Schöne Künste und schöne Wissenschaften erfordern einen weiten Spielraum, leiden keinen drückenden Zwang, und gedeihen nur da, wo der Geist, sich keiner Fesseln bewuſst, das Gebiet der Einbildungskraft, jenes Reich der Unsichtbarkeit, durchkreuzen kann. Auch bei der gröſsten Empfänglichkeit für schöne Formen und Gefühle, auch bei der glücklichsten Organisation, wird, so lange der jetzige Druck dauert, nichts Groſses, nichts Vollendetes das Theil der Weiber seyn; eben so wenig wie der Griechen, die bei den nämlichen Anlagen, bei dem nämlichen milden Himmel, nie etwas, den unerreichbaren Meisterstücken ihrer Vorfahren Ähnliches hervorbringen werden, so lange ihr Nacken noch in das eiserne Joch der Türken eingezwängt bleibt. Wie wär' es möglich, daſs das weibliche Geschlecht, so lang' es im Käficht eingeschlossen ist, und ein schnödes Vorurtheil seine Flügel lähmt, sich in die höheren Regionen aufschwingen sollte? Die Seele pflegt schwach zu seyn, wenn der Leib es ist, und Sklaverei erlaubt ihren Gefesselten keinen Flug eine Spanne hoch über die Erde. Doch zeigten *Einige*, daſs sie Eines Geistes Kinder mit Männern wären; und irre ich mich, oder ist es gewiſs, daſs sie weniger nach jedem Fünkchen eines fremden Lichtes haschten, um es aufzufangen, als wir? Mit geübterem Verstande, mit geschärfterer Empfindung, mit reicherer Phantasie, mit festerem Charakter, werden sie reifere Früchte bringen, und in dem Felde des Schönen, auf das sie ohnehin schon unleugbare Ansprüche haben, Thaten thun — werth der Unsterblichkeit. Man klagt nicht ohne Grund: alle Oberideale wären mit dem Heidenthume verloren gegangen; und da die ins Groſse gehende Kunst ohne Ideale nicht bestehen könne, so schiene es, als ob unsere Dichter und Künstler sich nicht über die gemeine und wirkliche Natur zu erheben im Stande wären. — Vielleicht ist es dem schönen Geschlechte vorbehalten, sich hier neue Bahnen zu brechen, und mit neuer verjüngter Einbildungskraft zu schaffen was verloren ging, ohne dem Segen der gröſseren und heilsameren Wahrheit der christlichen Religion, welche für alle jene Ideale durch ihren weisen und beglückenden Einfluſs entschädiget, zu nahe treten zu dürfen.

Unser Geschlecht hat Gelegenheit, so viel von der Prosa der wirklichen Welt kennen zu lernen, und dünkt sich, die Wahrheit zu gestehen, in derselben so gewaltig viel, daſs es nicht umhin kann, der wirklichen Welt, so *herrlich* und *schön* sie auch ist, keinen poëtischen Stoff zuzutrauen. Unzufrieden mit Menschen, spricht es: »Laſst uns Götter schaffen, ein Bild, das uns gleich und doch Gott sei!« — Und da wird? Seht doch, seht! ein Himmel voll Ganz- und Halbgötter, alle zusammen nicht werth einen einzigen wackern Kerl abzugeben. An den himmlischen *Harem* mag ich gar nicht denken, der gewiſs noch weit weniger ein einziges braves Weib aufwiegt — Wozu der Götterunrath? — Mährchen, sie mögen nun Volks- oder Helden- und Staatsmährchen seyn, gehören, sagt man, für das Kinder- und Greisenalter; wer wird indeſs diesen Spielen der Einbildung nicht gern Gerechtigkeit erweisen, wenn sie zum Ernste der Wahrheit leiten, und von der Vernunft die vollzähligen Weihen erhalten haben? wer die Imagination nicht ehren, wenn sie bei allen ihren Avantürier-Eigenschaften ein Sprößling der Vernunft ist? — Nur thut unser Geschlecht zu oft so äuſserst nothgedrungen, eine Abschweifung in das Reich der Möglichkeit machen zu müssen, obgleich von der lieben Wirklichkeit noch so viel in Rückstand ist; — nur will es zuweilen höchst unzeitig die Einfälle aus dem Reiche der Einbildung zu Gesetzen in der Sinnenwelt, die vor uns liegt, tausendkünsteln; nur macht es sich kein Gewissen daraus, die hehre und mächtige Religion der Vernunft, welche sich bescheidene Flügel beilegt, mit aller Gewalt zu überflügeln und, ohne sich mit ihr und der Volksreligion zu berechnen, bloſs auf Vergnügen auszugehen, wo sich doch die Vernunft ihren Aufsehersitz und ihre Stimme nicht nehmen läſst. Hier ist Stoff *zum neuen Himmel* und *zur neuen Erde*. Und sag' ich zu viel, wenn ich behaupte, daſs dem andern Geschlechte hier noch ein Richtsteig vorbehalten ist und Palmen, die nicht etwa im dritten Himmel zu brechen sind, wo man zu unaussprechlichen Worten entzückt ist — sondern nicht fern von einem Jeglichen unter uns. — Genug, wenn seine Dichtkunst das Herz nicht verfehlt, wenn sie von Herzen kommt und wieder zu Herzen geht. — Was soll *ein* wildes Feuer? Ein heiliges ist sein Ziel. Nie wird es sich erlauben mehr anzulegen, und wär' es Cedernholz, als nöthig ist, und um die Wette wird seine Dichtkunst mit der Cultur, Leidenschaften zu lenken und zu zähmen sich bemühen — *der* edelste Beruf *der* Vernunft und der Dichtkunst! Grundsätze, welche die Vernunft im Allgemeinen lehrt, macht Dichtkunst durch treffende Beispiele anschaulich. Wovon die Vernunft innerlich überzeugt ist, das stellt die

Dichtkunst in Lebensgröſse unsern sittlichen Augen dar, und bringt ein unaussprechliches Vergnügen zu Stande, das einzige, das wir durch kein Opfer erringen dürfen — und das immer mit in den Kauf geht! — Wie? dieser heilige Geist sollte nicht über das andere Geschlecht ausgegossen seyn? diese Gaben hätt' es nicht empfangen? O, ihr Kleingläubigen! — als ob der Pegasus bloſs für Männer wäre! Dies so überaus gute Thier, das sich so viel gefallen läſst, sollte keinen Queersattel vertragen? Sollte dieses Vorurtheil nicht zu überwinden seyn? Allerdings. Wie herrlich sind jene weiblichen Explosionen, die Lieder der Liebe der *Sappho*, die selbst auch in Deutschland mehr als neun Schwestern hatte, von denen eine der vorzüglichsten (*Karschin*), nachdem ihr der Dichter FRIEDRICH II vier Gulden verehrt, und *Friedrich Wilhelm II*, der kein Poet ist, ein Haus hatte bauen lassen, unlängst zu ihrer älteren Schwester heimging. — Darf ich mehr als *Elisen* nennen, um *ihrem Kopf* und *ihrem Herzen* den Rang beizulegen, der beiden gebührt — und der durch eine exemplarische Bescheidenheit noch mehr gewinnt? — *Angelika Kaufmann*, die Schöpferin schöner Formen, und mehr ihres Gleichen waren und sind Mahlerinnen. Der Vorwurf, den man der *Angelika* macht, daſs sie männliche Gesichter *zu* weibisch mahle, ist nicht ohne Grund; vielleicht nimmt sie hierdurch an unserm Geschlecht eine heimliche Rache. Man sagt: Weiber würden nie Meisterinnen im Portraitiren. — Daſs ich nicht wüſste; * m * * trifft zum Sprechen — zum Hören —. Wär' es in der Regel der Fall, so würd' ich es mir aus dem Umstande erklären, daſs sie immer Züge aus ihrer trefflichen Seele hineinzeichnen, so wie Mahler der *Venus* Züge von ihren Weibern und Töchtern verehren. — Mahlerinnen würden in dem Grade die Seelen der Männer in ihren Portraiten verschönern oder verklären, wie Mahler die Gesichter des andern Geschlechtes schminken — Ist es, weil die Männer von der Natur entfremdeter sind, als die Weiber; oder hat die Natur wirklich *zu* dem andern Geschlechte mehr Vorliebe und Zutrauen;

oder macht es die Seltenheit, daſs die Männer, weil sie zu wenig in die Heiligthümer der Natur kommen, nicht recht wissen, wie sie mit ihr daran sind? — ich weiſs es nicht. Wer kann indeſs unter den Männern, er sei Dichter oder Mahler, im Wonnegefühl der Natur, in der Fülle ihres Genusses, darstellen, was er empfindet? — wer erliegt nicht unter der Gewalt alles Erhabenen und Schönen, das ihm zuströmt und ihn entweder in einen Schlummer einwiegt, oder ihn so angreift, daſs er den zu groſsen Eindruck nicht umfassen und entwickeln kann. Der Schlummer ist ein Beweis der Schwäche; und auch aus zu groſser Spannung wird man ohnmächtig. Diese Lagen (sowohl die Schlummer- als die Spannungslage) darzustellen, ist Manchem unter den Männern so vortreflich geglückt, daſs, da alle geneigte Leser sich getroffen fanden, diese Darstellungen als Meisterstücke bewundert wurden. Man erstaunte, daſs die Kraft der Kunst in dieser Schwachheit so mächtig war! Hat sich das Feuer des Eindrucks gelegt, ist man aus einem entzückenden Schlaf erwacht, so mahlen wir aus dem Spiegel der Zurückerinnerung, und die Natur hat nicht Ursache, diese Copien für viel weniger als Originale zu halten — Es sieht wie aus der ersten Hand aus, ob es gleich eigentlich aus der zweiten ist. Weiber können im vollen Genusse der Natur diesen Genuſs beschreiben; auf das innigste in sie verwebt, verlieren sie den Ausdruck nie; sie scheinen Ein Herz und Eine Seele mit der Natur zu ſeyn, und da sie weder zu hoch gespannt sind, noch in ſüſsen Schlummer versinken, so gebricht es ihnen bloſs an Dreistigkeit, um ihren Naturgenuſs auch Andere durch Darstellung genieſsen zu lassen. — Sie können im ersten Feuer arbeiten, wenn wir uns zuvor abkühlen müssen. Gewiſs hätten wir manche weibliche *Ossiane*, wenn wir es wollten; und was wäre unsere *Karschin* geworden, wenn man ihr nicht die Flügel der Morgenröthe durch den Unterricht in der Mythologie beschnitten hätte! Die Originalität gedeihet nur im Schooſse der Freiheit; und kann wohl die Natur durch Weiber vernehmbar seyn, ehe Männer aufhören, die Weiber (diese Gefäſse zu Ehren) zu bevormündern, und ehe Geist, Herz und Zunge dem andern Geschlechte gelöset werden? — Wozu dies Alles führen soll? Männer, wo nicht aus Pflicht, so doch aus Kunstneugierde zu reitzen, daſs sie den Schooſskindern der Natur die Geistesfreiheit nicht länger vorenthalten, ihre Kräfte nicht weiter unterdrücken, und ihre Vernunft durch unzeitige Blödigkeit nicht vor wie nach zurückhalten. Die Dichter, die Helden, die Weisen der Vorzeit sahen keine andere Sonne, erblickten keine andere Natur, als wir: Jene göttlichen Natureingebungen, welche die Uralten hatten, können wir noch neutestamentlich aus Hand und Mund der Weiber mit Danksagung empfahen. —

»*Musik?*« So unbestritten die weiblichen Talente für die Musik sind; so wird ihnen doch der Vorwurf gemacht, daſs sie noch keine Obermeisterin in der Composition aufweisen können. Es fehlt ihnen ohne Zweifel auch hier an Muth, um zu dieser Obermeisterschaft zu gelangen; schon befriedigt, wenn sie Compositionen der Groſsmeister unseres Geschlechtes mit Empfindung ausdrücken, begnügen sie sich mit dem zweiten Range. Das Lied indeſs kann wörtlich so im Dichter stehen; die Noten können genau getroffen seyn: und doch wird oft weder Dichter noch Componist sein Werk wieder kennen, wenn es ein Weib singt oder spielt — dies haucht ihm eine lebendige Seele ein. *Schaffen* ist gut; *erhalten* nicht minder. — Mochten Weiber immer beim zweiten Range bleiben, wenn nur nicht ein neuerer Reisebeschreiber auch von Kastraten bemerkt hätte, daſs nie Jemand unter ihnen ein groſser Componist gewesen sei. Sollte diese Bemerkung Kastraten und Weiber mit Recht treffen, so ist die Ursache bei beiden unendlich verschieden. Kastraten können nichts schaffen; Weiber dagegen sind die eigentlichen Erhalter und Mitschöpfer. — — Bei dem gegenwärtigen Druck, worin die Weiber sich befinden, legen sie es bloſs darauf an, Alles was sie verstehen, faſslich und begreiflich zu machen, und das, was wir schwer ausdrückten, zu erleichtern und in Umlauf zu bringen. Sie ebenen die Wege, verstehen den Strahl der schwersten Ideen zu reflektiren und zu vervielfachen, das Abstrakteste verständlich und deutlich darzustellen, und dem Verachteten aufzuhelfen, so daſs sie allen Wissenschaften einen unleugbaren Vortheil gebracht haben könnten, wenn man sie zum Meister- und Bürgerrecht ohne männliche Geburtsbriefe zugelassen hätte. Die Behauptung, daſs es keine Synonime in der Sprache gebe, beweisen sie meisterlich, wenn gleich das Buchstabiren (eine wirklich männliche Sache) sie wenig bekümmert. Das negative *Un* wird von ihnen, so wie die Null im Rechnen, oft so geschickt zum Verstärken des Ausdruckes gebraucht, daſs man über ihre Feinheit und Geschicklichkeit, womit sie bei Ohr und Verstand alles ins Reine bringen, erstaunen muſs! Von Weibern muſs man reden, von Männern schreiben lernen. — Sind Weiber schon jetzt, da sie bloſs geduldet werden, und vermittelst Concessionen und Begünstigungen arbeiten, von dieser Seite so schätzbar; was konnten sie leisten, wenn sie nicht länger so unwürdig von dem edlen Wettkampfe ausgeschlossen würden! Es ist eine nicht unrichtige Bemerkung, daſs verdorbene Beredsamkeit verdorbene Sitten verrath. Da man aber in dem schönen Geschlechte tausend Lippen findet, die vom Honigseim einer überzeugenden Beredsamkeit überflieſsen; so kann es mit Recht von ihnen heiſsen: wessen das Herz voll ist, geht der Mund über. Der Unterricht legt es nicht geradezu darauf an, und kann es nicht darauf anlegen, aus allen Schülern Meister zu bilden. Auch bedarf es in der Erziehungsfabrik nicht lauter Meister. Sie bildet Gefäſse zu Ehren und zum Haus- und Kammergebrauch; sie beschäftiget Meister, auch die es *secundum quid* sind, an der Drehscheibe. So ist der Lehrer schon geschickt, wenn er das Mechanische der Kunst und die Methode weiſs, jenes dem Lehrlinge beizubringen. Hat man nicht Meister gehabt, denen es nie gelang, geschickte Schüler ihrer Kunst zu ziehen? Fehlt es nicht vielen an der Gabe der Deutlichkeit und, um ein Kunstwort anzubringen, an der Lehrgabe? und ohne Zweifel noch mehreren an der unentbehrlichen Lehrtugend.

der *Geduld*, die das männliche Geschlecht zwar in seiner Tugendliste rühmlichst mit aufzuführen nicht unterläſst, die indeſs unserem Geschlechte nur sehr selten eigen ist. Wir zeigen, daſs in unserer Garderobe auch unmodische Anzüge sind, nicht um sie zu gebrauchen, sondern um sie zu haben; statt daſs bei dem weiblichen Geschlechte Geduld das schönste Hauskleid ist, das ihm am besten steht. — Ist die Weibergeduld nicht im Stande, auch aus dem unfruchtbarsten Boden Keime herauszulocken? Kann der beharrliche Fleiſs der Weiber nicht selbst dem Verkrüppelten, wo nicht eine schöne, so doch eine erträgliche Form geben, und, wenn nicht Künstler, so doch Kunstverwandte bilden? Der Vorwurf, den man den Weibern macht, daſs sie Neuheit und Wechsel lieben, ist nicht ungerecht; aber nicht im Geschlechte, sondern im Druck, den wir veranlassen, liegt die Ursache davon. Das Ausdauern und Beharren ist gewiſs weniger unsere als ihre Sache, wenn der Gegenstand es verdient. Wer kann Weibern jetzt ihre Flüchtigkeit übel deuten, wer ihrem Leben es verdenken, wenn es von ihm heiſst: sie leben als flögen sie davon? — Wer? — In der That, es wären der moralischen Karrikaturen weit weniger, wenn wir uns entschlieſsen konnten, dem weiblichen Geschlechte einen gröſseren Antheil an dem Unterricht und der Erziehung einzuräumen. Und wie? haben Weiber bloſs den Grazien, ihren Freundinnen, geopfert? oder sind sie wirklich auch zum Allerheiligsten der Wissenschaften eingedrungen? In der That, sie wuſsten sich auch hier Eingänge zu eröffnen, Ehrenstellen zu erringen und sie mit Würde zu behaupten, ungeachtet aller Hindernisse, welche Vorurtheile, Herkommen und niedere Miſsgunst ihren Talenten und ihrem Eifer in den Weg legten. Es wird nicht viele Wissenschaften geben, die unter ihren Eingeweiheten nicht einige Namen von Weibern zählen, welche sich mit ihnen beschaftigten, und zwar nicht bloſs solche, die von der Oberflache schöpften und zum Zeitvertreibe; nein solche, die ins Innere derselben mit Eifer und Anstrengung eindrangen, die von dieser Ambrosia der Wissenschaften nicht bloſs kosteten, sondern mit dieser Seelenspeise sich sättigten bis zum Wohlgefallen. Freilich können Weiber jener *inneren Freiheit des Geistes* genieſsen, nach welcher sie ihren *Kopf* eigenbeliebig anzuwenden im Stande sind — Wir haben ihn indeſs dem andern Geschlechte abgesprochen, und statuiren nur sein *Herz*, auf das wir Rechnung machen — als ob Eins ohne das andere etwas gölte! Und wenn Weiber sich auch über unser Criminalurtheil wegsetzen wollten und könnten; ist ihre selbstgewählte ruhige Geistesthätigkeit vermögend, reifere und schmackhaftere Früchte zu bringen, da wir die Barbarei haben, uns an ihren Blüthen zu vergreifen? — Was die Geistesfreiheit, die keine Geschäftsstörung verdirbt, bei den Weibern ausrichten könnte, wird durch den Schwall von Kunstwörtern und Kunstregeln erstickt, womit man von Männer-Seite sich wohlbedächtige Mühe giebt, die Weiber zu verwirren und verzagt zu machen, so daſs sie ohne Noth ermatten und sich aufgeben — Jammer und Schade! Doch gab es einige, die den Faden nicht abrissen, die mit

Standhaftigkeit sich entschlossen, zu beharren bis ans Ende; und unter diesen, welche die letzten Gelübde ablegten, fanden sich sogar solche, die sich zu Vorstehern und Lehrern im Tempel der Musen weihen lieſsen. — In dem bekannten Institut von Bologna lehret *Laura Bassi* die Physik, und hält ihre Vorlesungen in Lateinischer Sprache; und wie lange ist es, daſs *Signora Agnes von Mayland* hier die Mathematik mit Beifall lehrte? Eben hier bilden *Lilli* und seine geschickte *Gattin* die Muskeln und Blutgefäſse des Körpers, der Natur mit so vieltäuschender Wahrheit nach. Italien, dieses Land, das wechselsweise so viel Licht und Finsterniſs über die Völker der Erde verbreitete, trägt kein Bedenken, Frauenzimmern Lehrstühle zu öffnen. Unlängst ward in Deutschland *ein* weiblicher Doktor kreirt (*der Doktor Schlözerin*); und würden wir wohl so zuverlässige und beträchtliche Neuigkeiten vom Firmament erhalten, wenn der unsterbliche *Herschel* von seiner ihm ähnlichen *Schwester* nicht so unermüdet in seinen Beobachtungen und Arbeiten unterstützt würde?

Ärzte werden eben so krank wie Nichtärzte, und die gröſsten Philosophen sind nicht nur oft unweise, sondern verlieren sich auch zuweilen so in Speculationen, daſs sie nicht aus noch ein wissen —. Weiber sind sehr für innere Wahrheit; und wenn sie gleich jenes berühmte Ministerphlegma nicht besitzen, so wissen sie doch mit Kalte zu unterscheiden, was bloſs trockne und was brauchbare Kenntniſs ist. Wenn Salz und Laune fehlen, sind ihnen die reichstbesetzten Tische ein Greuel, und auf die Schauessen der Philosophen nehmen sie keine Einladung an. — Freund *Montagne* geht indeſs zu weit, wenn ihn gelüstet zu behaupten: er habe zu seiner Zeit hundert Handwerker und hundert Bauern gesehen, die vernünftiger und glücklicher gelebt (auch gedacht?) hätten, als mancher Rektor auf einer Universität (Rektor! als wenn dieser das *non plus ultra* der Gelehrsamkeit wäre! *Kastner, Kant* und andere unserer ersten Köpfe sind Rektores, weil die Reihe sie trifft), und habe lieber *jenen* als *diesem* ähnlich seyn wollen. (Immerhin! verliert die Gelehrsamkeit dadurch, wenn einige ihrer Meister nicht Weisheitsbefliſsene sind?) Hat der Rektor der groſsen Römischen Universitat, *Cicero*, so ganz Unrecht, wenn er dem Studieren den Preis über Alles zuerkennt, was sonst beschäftigen kann und mag? Wie kann man mit gröſserem und bleibenderem Gewinne seine Zeit benutzen? Der Handarbeiter, sagt man, wendet sie an; der Gelehrte vertreibt sie. Ei, Lieber! müssen denn nicht Feldherren seyn, wo es Krieger giebt? müssen nicht Officiere überlegen, was gemeine Soldaten ausführen? — Durch tiefes Denken gewohnen wir unsere Seele zu einer Art von Existenz auſserhalb des Körpers; sie bereitet sich durch eine kleine Reise nach *Rekahn* zu einer *Cookschen* vor, durch einen Weg über Feld zu einem andern — der uns Allen bevorsteht. Wenn *Cicero* es nicht ungeneigt nehmen wollte, daſs ich seinen guten Geist bei dieser Gelegenheit schon wieder citire; so sollt' es seinen Ausspruch gelten, daſs das ganze Leben des denkenden Mannes eine Todesbetrachtung sei. — Darf bei diesen Umständen das schöne Geschlecht Bedenken tragen, mitunter gelehrt zu seyn —? Ist es aber im Stande Wissenschaften sich eigen zu machen, sie leicht und mit sichtbarem Nutzen Anderen beizubringen; wie könnt' es ihm denn wohl an den Talenten gebrechen, seine erworbenen Kenntnisse auf andere Weise dem Staate zum Besten in Anwendung zu bringen, sobald der Staat geruhete, den Bann allergnädigst aufzuheben, mit welchem ein barbarisches Vorurtheil es seit Jahrtausenden belegt hat! Hätten jene Ritter, die unter ihren Gelübden die Verpflichtung hatten, Damen zu schützen, ihre Grenzen weiter gesteckt; wie unendlich würdiger wär' ihr Beruf gewesen! Schade, daſs diese treflichen Männer, welche, mit Ausschluſs der *irren* unter den *irrenden*, die edelsten und klügsten ihres Zeitalters waren, nicht, anstatt Weiber zu schützen, sie über diesen Schutz erhoben! — Ist der Schleichhandel zu verkennen, der, aller jener Verbote ungeachtet, vom andern Geschlechte getrieben wird? oder ist nicht vielmehr der groſse Einfluſs sichtbar, den das weibliche Geschlecht zu allen Zeiten auf alle bürgerliche und Staatsangelegenheiten behauptet hat? Wenn es auf groſse Plane ankam, die ausgeführt oder rückgangig gemacht werden sollten, waren es Weiber, welche die Hauptrolle übernahmen. Bei Weisen und Thoren, Regenten und Priestern, Staatsmännern und Mönchen waren sie wirklich geheime Räthe; sie gehörten jederzeit zum geheimen Ausschusse des Staatsrathes, dessen Dekrete das Plenum blos mit Curialien versah — und dem es Sekretariendienste erwies. — Und wem ist hier ein *dirigirendes Weib*, wär' es selbst eine Maitresse, nicht lieber als Leithämmel von Kammerdienern, Hofzwergen, Heiducken u. s. w., die ohnehin nur Substistuten ihrer Weiber oder ihrer Liebchen sind? Nicht bloſs mit dem klingenden Spiel und den fliegenden Fahnen ihres Witzes, nicht bloſs durch den vermittelst der Ideen-Association verstärkten Vortrag wissen Weiber sich Eingang zu verschaffen; ihr zur Beurtheilung geschmeidiger Verstand vermag Alles — Wie manchem Tyrannen von Minister, der mit den Thränen des Volkes sein Spiel, und mit Glück und Unglück der Menschen Handel trieb, der Alles drüber und drunter warf, wuſsten sie auf eine bessere Bahn zu lenken! Weiber halten den Faden, an dem die Cabinette geleitet werden: sie mischen die karten, mit denen die Excellenzen spielen; und so wie neue Hindernisse neue unberechnete Kräfte erzeugen, so gelangten sie oft vermittelst ihrer Schwachheit zum höheren Grade der Starke — Ein sanfter gemaſsigter Charakter ist dem andern Geschlecht eigen — Die Natur verlieh ihm dazu groſse unverkennbare Anlagen, und nur bei wenig mehr philosophischem Nachdenken und Ausweichung der Verführung, würde das schöne Geschlecht uns eine gewisse edle unempfindliche Gleichgültigkeit gegen so Manches lehren, was uns jetzt so leicht auſser uns setzt; und diese Gleichgültigkeit ist ohne allen Zweifel die Krone des diesseitigen Lebens. Hat die Natur nicht oft den *Correggio* an der Schönheit und Sittsamkeit übertroffen, womit er seine Frauenzimmer ausstattete? Woher nehmen Mahler ihre Engelgesichter? und was ist der Sanftmuth unmöglich — ob sie gleich sich zuweilen, auch rückwarts zum Ziele zu kommen, verbunden sieht? Welche scharfe Umrisse, welches lebendige Colorit geben die Weiber ihren Vorstellungen und den Charakteren, die sie darin verflechten! Gleich ihr erster Blick trifft das Ungewöhnliche bei jeder Sache, und da dies Ähnlichkeit mit dem Wunderbaren hat, an welchem die meisten Menschen so gern hangen bleiben — ist es Wunder, wenn sie oft selbst auf das tägliche Brot ein solches Licht fallen lassen, daſs es feierlich wird? ist es Wunder, wenn sie das landliche Mahl zur Würde eines hohen Festes erheben? Höhere Deutlichkeit und starkendes Licht mit mehr Vergröſserung zu vereinigen, ist das Ziel, das sie mit so wenig Mühe und Aufwand erreichen, ob es gleich so überschwenglich wirkt — Das andere Geschlecht nimmt in der Regel *für*, das unsrige *wider* sich ein. Jenes ist gut, bis das Gegentheil bewiesen ist; — von uns heiſst es: wir sind böse, bis man unser Gutes auſser Zweifel gesetzt hat. Weiber haben einen *Vor-*, wir einen *Nach-*

Geschmack — Jene Runzeln, die das Alter von der Weisheit, oder die Weisheit von dem Alter hat, schrecken weder ihren Witz noch ihren Verstand ab — und nichts, weder Verstand, noch Schönheit, noch Vermögen, macht sie schüchtern — Dem Verstande lauern sie sehr auf den Dienst, und finden bald zu ihrem Troste etwas an Lehr' und Leben der Herren Philosophen auszusetzen, worüber schwerlich etwas einzuwenden ist; und da sie geborne *Naturalisten* (im natürlichen Sinne) sind — wie leicht wird es ihnen, von *Artisten* ein Federchen abzulesen! Weit eher als wir, haben sie Anlage, zu dem von Vorurtheilen und Aberglauben befreieten Gebrauche der Vernunft zu gelangen — auf ein Haar wissen sie den gelahrten Weizen von der gelahrten Spreu zu unterscheiden — und den Shakespearschen Ausdruck zu deuten: »er redet eine Menge Nichts — zwei Weizenkornlein versteckt er in zwei Bündlein Spreu.« Weiber sind dazu gemacht, den Philosophen, wenn er sich in den Spinneweben des Systems verlor, (wie ein bekannter Gelehrter sich in seinem eigenen Hause, das wohl gar ein Familienhaus und vom Groſsvater und Vater auf ihn gekommen war, verirrte) an Stell' und Ort zu bringen und zu orientiren; sie geben ihm, wie *Ariadne*, einen Faden in die Hand, und rufen Jedem zu, der Länge und Breite nicht unterscheidet, der das Ruder seiner selbst eingebüſst hat: *Vous êtes orfevre, Monsieur Josse!* — Der Geist jener Philosophie, die der Übermenschlichkeit nicht wohl will, hat schon lange auf ihnen geruhet — Wer wuſste es besser als sie, daſs weder praktische noch theoretische Vernunft Uberzeugungen vom Daseyn intelligibler, unsinnlicher Gegenstande zu verschaffen im Stande ist, und daſs wir uns in unvermeidliche Widersprüche verirren, wenn uns beide Vernunftarten unsinnliche Gegenstände feil halten. Weiber fühlen das Halbwahre von allem jenem, was so gern im Allgemeinen gesagt wird, und bestehen durchaus darauf, daſs dergleichen Behauptungen individueller gemacht werden — Sie handeln nach nahe liegenden Motiven — Spieler, Schiffsleute und alle die durch Glücksfälle regiert werden, die Avantüriers nicht ausgenommen, sind zum Aberglauben geneigt — ist es Wunder, daſs die Weiber es weniger als wir sind? — Die Schönheit bei einer Mannsperson gilt ihnen durchaus nichts; und wenn man den reichen Mann in Ehren hält, weil er, wenn er wollte, helfen könnte, so wissen sie wohl, daſs er es nie wollen wird — Ihre unbefangene Seele findet überall Weg und Steg; und wer nur ein fleischern Herz hat — kann der ihrer Herzlichkeit widerstehen? Die Frau eines Lichthökers hatte kein Bedenken, an der armen Seele des *David Hume* ihr Heil zu versuchen. *Hume* konnte die Seelsorge, die sie für ihn hatte, nicht anders vom inneren Lichte abbringen, als daſs er ihr versprach, sein auſseres Licht von ihr kaufen zu wollen. — Vom Philosophen *Terraston* sagte *Madame de Lassay:* nur ein Mann von Witz könne ein solcher Thor seyn; — und wär' es historisch richtig, daſs *Karl* XII an den Senat geschrieben hätte: »ich will euch meinen Stiefel schicken, dem ihr gehorchen sollt;« so würden die Weiber der Herren Senatoren laut gelacht haben. — Was doch kluge Weiber von dem weltberühmten Processe des Ehrenmannes *Hastings* denken mögen, der für die Papiermüller allein schon so viele Sporteln abwirft! Nie konnten sie sich des Lachens oder des Weinens über die jetzt sanft und selig entschlafende Pariser Policei enthalten, welche weiland Farcen und unmenschliche Trauerspiele unter dem Scheine der Wachsamkeit und Obhut aufführte — Wie war es möglich, in, mit, und unter dieser elenden Policei sich Ausnahmen von der Wahrscheinlichkeit der menschlichen Wachsamkeit zu denken! »Hier sind wir alle entweder Fürsten oder Dichter,« sagte *Voltaire*, als er sich bei einem Fürsten zu Tische setzte; und das ist der eigentliche Ton eines Weibes — Sie sind nicht für Gemähldeausstellungen, wo denn doch auch gegen Einen Kenner zehn Schuster sich einfinden, die über den Leisten gehen; sie wirken zwar im Stillen, doch wirken sie am liebsten ins Allgemeine, wie die Natur, ihre Schutzgöttin — Oder kann man dies etwa nicht anders, als wenn man Kanzeln und

Rednerstühle ersteigt? In der allgemeinen und sichtbaren Kirche giebt es Lehrerinnen, so wie Lehrer, ohne daſs beide examinirt und ordinirt sind —

Es ist dem andern Geschlecht eine schonende Gutmüthigkeit im historischen Urtheil eigen; doch verstehen es Weiber, ein Faktum, so wie einen Menschen, (immerhin so verwikkelt als möglich) aufzulösen und zu concentriren. Auch können sie jenen Totaleindruck, den Faktum und Mensch auf sie machen, Andern mittheilen, welches uns schwerer wird. — Glückseligkeit ist, so wie Wahrheit und Gottheit, eine Einheit; diese Einheit in Allem herauszubringen, ist eine hohe Weisheit, und, wir wollen gerecht seyn — sie ist den Weibern eigen. Bei uns wird oft eine Sache, die auch anders scheinen kann, die diesem oder jenem Sonderlinge wirklich anders vorkam, gleich zum Gegenstande eines gelehrten Streites. Da haben wir denn eine extrafeine Geschicklichkeit, die Zweifelsgründe bald zu verstecken, bald wieder sichtbar zu machen, ihrer Groſse eine Elle zuzugeben oder abzunehmen, und die Entscheidungsgründe mit denselben so abzuwägen, daſs, wenn gleich, besonders bei dem Faktum, die beiderseitigen Wahrscheinlichkeiten einander ziemlich gleich sind, doch die Schale, je nachdem wir wollen, steigen oder sinken muſs. — Das andere Geschlecht liebt keine Spielgefechte mit einer langen Linie aufgestellter und überwundener Argumente — Eins ist ihm Noth. Nie wird es das Publicum mit Sophismen äffen: es verliebt sich bei weitem so leicht nicht wie wir in eine Idee, die im Grunde keinen Gegenstand hat; allein es fürchtet auch dergleichen Gespensterideen weniger als wir — Gelehrte und witzige Leute, (Gelehrte in dem Sinne der gelernten Gelehrsamkeit genommen) blind verliebt in den Gegenstand, dem sie nachjagen, verargen sich auf diesem Wege kleine Unrichtigkeiten nicht — Alle Menschen sind Lügner, heiſst es in der Schrift; Weiber sind hier wachsamer und peinlicher. — Man sagt: starke Wahrheiten wären nur für gute Köpfe, (so wie starke Getränke nur für ächt nervige Menschen sind;) schwache würden schwindelig — Man mache mit Weibern den Versuch, und wir werden finden, daſs es keine Wahrheit giebt, die ihr Kopf nicht ertragen könnte; sie wollen so weit wie möglich — Wir glauben zu leicht, daſs unser Plan regelmäſsig organisirt sey; die Weiber sind leichtgläubiger bei der Ausführung — Sie fürchten nichts Hohes, nichts Niedriges, nichts was Unwissenheit oder Gelehrsamkeit, Witz und Unwitz, Verstand und Unverstand vermögen; wäre ihnen die ausübende Gewalt anvertrauet — sie würden sicher mehr leisten als wir, und, wenn sie sänken, es wie der sterbende *Sokrates* machen, der, als er seine Füſse durch Gift schon in Leichnam verwandelt fühlte, sie streichelte und mit lachender Stirne sagte: so nahe gränzen Vergnügen und Schmerz an einander; — oder wie *Seneca*, der Wasser mit seinem Blute vermischt, *Jupiter dem Befreier* weihete. Ach, wie oft, wenn mich so mancher Dienst-Nero bis aufs Blut verfolgte und die Wuth blödsinniger Tyrannen mir zwar nicht die Ader öffnen lieſs, wohl aber mir weit härter fiel, stärkte mich dieses

Weihwasser, und das Elogium *Jupiter dem Befreier!* — Beweis von der Freudigkeit im Tode der Weiber? Beweis! Seht Männer und Weiber sterben. Ist Philosophiren sich zum Tode vorbereiten, so sind die Weiber groſse Philosophen, und in Wahrheit, sie sind es unendlich praktischer als wir. Zwar sagt man: studieren sei sterben lernen, weil man seinen Geist dem Korper entzieht, ihn über den Körper erhebt; allein Weiber haben diese Kunstgriffe nicht nöthig, um den Tod zu hintergehen und ihm das Schwert aus der Hand zu schlagen — Warum Fechterkünste? Den Tod so ganz wie er da ist verachten, *ist* Weisheit; ihn durch Stratageme hintergehen *scheint* Weisheit zu seyn. Kein einziger zieht ein anderes Loos; wir sind Alle zum Tode verurtheilt — nicht aber als Kriminalverbrecher, sondern als Menschen. — Käme es auf Weiber an, sie würden selten den Ärzten ihr Lebens- und Todesurtheil anvertrauen, und sich von ihnen das Leben absprechen lassen — Miſstrauisch gegen die Kunst *Galens*, haben sie Alle eine Neigung, sich, wenn ja noch etwas seyn soll, einem Unzünftigen anzuvertrauen. Ich muſs und ich will, ist ihnen fast einerlei; — und soll es auch nicht also seyn? Jene Grundsätze einer bekannten Sekte: entweder Vernunft oder Strick — entweder sich ins Leben schicken oder es verlassen, sind den Weibern wie angeboren. Nur *der* kann frei leben, sagte ein Weiser des Alterthums, der den Tod zu verachten weiſs. Wie viele Freiheitsanlagen sind den Weibern bei ihrer Todesgleichgültigkeit eigen! Sollte man sie etwa eben dieser Anlagen halben so sorgfältig von der Freiheit entfernen? Nur der, welcher mehr auf sich selbst als auf die Freiheit hält, besitzt eine Sklavenseele, und ist unwerth der Freiheit. Sind die Weiber in diesem Falle? — Wenn die Weisheit verdrieſslich macht, wer wird Lust und Liebe zu ihr haben? Dies Leben ist ein Geschenk; laſst uns jeden Tag als eine Zugabe ansehen, auf die man nicht zu rechnen im Stande war — »Was heute geschehen kann, muſs man nicht auf morgen aussetzen;« so denken Weiber; und allerdings tragen ihre körperliche Schwachlichkeit, die Einschränkung ihrer Freiheit dieſseits des Grabes, und das Verhältniſs, das ihnen nicht das Schicksal sondern die Männer zumaſsen, zu ihrer Lebensgleichgültigkeit bei. Vorzüglich aber bewirken sie jene groſseren Leiden, welche die Natur ihnen als Menschen auferlegte, wogegen die Mannspersonen, zu einiger Entschädigung, sich groſsere bürgerliche Lasten aufgebürdet zu haben scheinen — »Viel Glück, *Diogenes!*« sagte der Philosoph *Speusippus*, der wassersüchtig war und sich tragen lieſs. »Wenig Glück!« antwortete *Diogenes*, »da du das Leben in einem solchen Zustande ertragen kannst.«. — So selten indeſs weibliche Thränen Murren und Unwillen anzeigen, und so oft sie ein leise gewagtes sanftes Sehnen nach mehr bürgerlicher Freiheit sind; so hilft allerdings auch der Überdruſs eines Lebens, das kaum diesen Namen verdiente, ihren freudigen Weg zum Grabe ebnen. Daſs es in der andern Welt gewiſs nicht schlechter für sie seyn könne, ist die Nativität, die sie sich bei ihrem Ausgange aus dieser Welt (wahrlich für sie einem Jammerthale) mit vieler Gewiſsheit stellen — Der Tod ist ihr Jupiter der Befreier — Sie schaffen sich eine andere Welt, wo Gerechtigkeit wohnt — wo sie auf Rosen unter einem heiteren Himmel wandeln — ein elisisches Idyllenleben —! Sanfte rührende Schwermuth und leise Schwarmerei helfen ihnen die Welt und sich überwinden — und des Lebens und des Todes Bitterkeit verschmelzen — Seht Weiber sterben! wie ruhig! sie sterben in der Regel alle philosophisch. Wenn dieser Fall sich bei unserm Geschlecht ereignet, welch ein Geschrei wird über diese Resignation erhoben! Der Natur, der die Weiber leben, sterben sie auch; sie scheint ihnen die Hand zu bieten, um ihnen überzuhelfen — Die Weiber wollen nicht täglich sterben, sie wollen nicht Augenzeugen von den zu merklichen Verlusten seyn, die man, je länger man lebt, je mehr in Hinsicht des Lebens macht; haben sie ein hohes Alter erreicht, so kennen sie die Beschwerden des Lebens noch genauer, und der Tod hat keine Gelegenheit, ihnen hart zu fallen, wenn er auch wollte. *Sokrates* erwiederte denen, die ihm die Nachricht brachten, daſs man ihm zum Tode verurtheilt habe: die Natur hat dieses Urtheil auch über meine Richter publicirt — Das Leben giebt den Tod, der Tod giebt das Leben — Nicht nur wer im Schweiſse seines Angesichts, sondern auch wer im vollen Maſse des Vergnügens seinen Lebenstag vollbracht hat, ist gern schläfrig — Wäre der Schlaf nicht der ältere Bruder des Todes, es würde sich nicht so leicht sterben lassen; jetzt aber schlafen wir nur auf länger ein, als gewöhnlich — Warum etwas fürchten, was Allen bevorsteht, etwas dem Niemand entgeht, und nähm' er Flügel der Morgenröthe, um an das äuſserste Ende der Erde und des Meeres zu fliehen! — Wenn Männer die Kunst zu sterben lernen; so lernen Weiber die Natur des Todes: ihr Herz erschrickt nicht, und fürchtet sich nicht — Will man mit dem Tode zu seinem Troste bekannt werden, so muſs man Weiber und nicht Männer im Sterben beobachten — Gewiſs stirbt man im Kriege leichter, als auf seinem gewöhnlichen Lager; allein der Tod in der Schlacht hat bei weitem nicht so viel Lehrreiches, wie der Tod einer Wöchnerin in dem Feldzuge, den die Natur ihr anwies — Wie schön ist hier der Tod, der Tod fürs Vaterland! Ich muſs abbrechen; sonst würde ich zu sehr verrathen, daſs ich in Hinsicht des Todes nur ein Mann bin. Zwei Freundinnen, mit denen mich die Natur so nahe verband, starben diesen Muttertod — »Es kommt auf die Kleider an, die man dem Tode anzieht,« sagte *** — Du hattest recht, Liebe — Dein Tod war leicht, froh, muthig angezogen — — — So sterben Weiber; und wie *leben* sie? Männer thun, was sie thun, mehr aus Temperament, als aus Grundsätzen: von Umständen hangen sie ab, und lassen sich von ihnen, wie Schiffe die Mast und Ruder verloren vom Winde, hin und her treiben — Aus Noth, aus Trägheit, aus Bedürfniſs handeln sie. Sie sind im Grunde weit furchtsamer als die Weiber; — es scheint nur anders. Immer verbinden sie sich mit andern Männern, und nennen oft (o der Entheiligung des Namens!) *Freundschaft*, was *Furchtsam-*

keit heiſsen sollte. Freundschaft! wo ist eine reine? wie selten gewinnt man, ohne daſs ein Anderer verliert! — Handlungen leiden keine Freundschaft, und nur mit Worten scheint sie sich behelfen zu sollen — Durch Miſswachs gewinnt der Landmann; durch Verschwendung und Üppigkeit der Kaufmann; durch Zank, Hader und Streit der Richter; durch Neid und Haſs der Geistliche. — »Ein jeder Mensch hat seinen Preis, für den er sich weggiebt,« ist die Behauptung eines Engländers, eines Mannes aus einem Volke, das noch einen Werth auf sich zu legen versteht — Und wenn es wahr ist, was einer der Alten behauptet, »daſs ein Arzt es ungern sieht, wenn seine Freunde gesund sind, und ein Soldat, wenn sein Vaterland Frieden hat;« wenn der Untergang des Einen Dinges die Schöpfung des andern ist: wo wird reine Freundschaft seyn? Freundschaft, die allen Graden der Versuchung gewachsen, die auch gegen eine Welt nicht feil ist —! Von einem Freunde muſs es, wie von *Voltaire'n,* heiſsen: Sein Geist ist überall, sein Herz ist hier (im

Hause des *Herrn von Villette*, dessen Gemahlin *Voltaire'ns* Pflegetochter war). Freundschaft ist ein geschliffener Stahl, dem schon ein feuchter Hauch den Rost zuzieht. — Nie kann ich auf die groſsen Worte *Tod* und *Freundschaft* stoſsen, ohne daſs mein Herz sich ausschüttet — und sollte mir diese Wiederholungen nicht jedes in meiner Lesewelt verzeihen, das auch ein Herz für Freundschaft hat, und das — sterblich ist? — Freundschaft ist Leben; denn ohne sie hat die menschliche Existenz keinen Werth. Ich habe meine Schrift überhaupt durch die Bemerkung vorgeleitet, daſs, da ich für die Freiheit schreibe, ich mich nicht selbst binden werde. Lehre und Leben müssen sich in die Hand arbeiten; und darf ich wohl im Münzverstande meine Schrift legiren — ? genug, wenn ich mich geleitlich halte — und darüber wird hoffentlich kein geierlicher Zoll- und Accisebedienter, kein Freund und Feind, mit Grunde Rechtens Beschwerde erheben können. — Freundschaft war die Losung, und dieses herrliche Wort verdient, daſs wir Platz nehmen. — Die Frage:

wie leben Weiber? kann bei dieser Abschweifung nichts verlieren. Laſst Könige licitiren: die Freundschaft ist nicht verkäuflich; — und eine solche Freundschaft, die, wenn sie gleich nicht zu den sieben Wunderwerken, so doch zu den Seltenheiten der moralischen Welt gehört, würde sich häufiger ereignen, wenn auch das andere Geschlecht bei ihren Altären zu Ablegung der Gelübde zugelassen würde, die gemeiniglich mit der Grundregel anfangen, seinen Freund so behutsam zu behandeln, daſs er, uns unbeschadet, auch unser Feind werden kann. Jene Einschränkung des Zutrauens und der wechseiseitigen Herzensergieſsung, jene Mäſsigung in Entdeckung unserer geheimen Beschwerden, hebt das, was Freundſchaft ist, auf, und macht dagegen einen gewissen Schein gäng und gebe, der immer als Weltklugheitsmaxime Dienste leisten mag, der aber den Altar der Freundschaft entheiligt. Unsere gegenwärtigen Freundschaften sind gemeiniglich nichts mehr und nichts weniger, als gemeinschaftlich geschlossene Connivenz, wo beide Theile im Gewinn sind;

und so wie die Bescheidenheit das Verlangen ist, feiner gelobt werden zu wollen: so ist die Freundschaft ein Bund, desto reiner zu gewinnen. Heiſst nicht schon *der* unser Freund, welcher nicht unser erklärter *Feind* ist? Die Kaufleute nennen *die:* Freunde, mit denen sie in Handlungsverkehr stehen, wo es also Provision zu berechnen giebt; und so wie *der* schon für gut gilt, der ein böser Mensch von der allgemeinen Art ist: so gilt *der* schon für unsren Freund, der ein Menschenfreund, ein Mensch von keinem schlechten Herzen ist, der uns nicht verräth und verkauft, oder der uns zu verrathen oder zu verkaufen keine Gelegenheit gefunden hat. Unser Geschlecht ist zu glücklich, als daſs wir ächte Freunde der Weiber seyn sollten; und zu unserer Freundschaft gegen einander, auf die wir so stolz thun, haben die Weiber nicht das mindeste Zutrauen — Können wir (wie kann es nach der Weiberlogik füglich anders lauten?) wohl mit Freundschaften aus der Tasche spielen und mit Aufopferungen prahlen, da wir uns nicht einmal herabzulassen vermögen, den

Weibern Gerechtigkeit zu erweisen? Überhaupt ist selbst unser Leben nur halb, da wir die Weiber nicht zu leben berechtigen; und *wie leben sie denn?*

Ob sie gleich heut zu Tage noch zu sehr der Sinnlichkeit fröhnen, woran *sie* weniger Schuld sind, als unsere Harte; obgleich noch bei weitem nicht an ihnen erschienen ist, was sie seyn können und seyn werden: so zeigen sie doch bei so vieler Gelegenheit eine Selbstbeständigkeit, eine Fassung, die uns so oft beschämt. — Ihre Ausschweifungen, die wir so schrecklich vergröſsern, entstehen mehr aus Befriedigung der Eitelkeit als der Begierde. Sie haben keine andere Olympische Bahn, als Männer zu fahen; man öffne ihnen andere, und sie werden Wunder thun. Das Promemoria, welches jener Kaufmann in sein Denkbuch trug: »Ja nicht zu vergessen, mich in Hamburg zu verheirathen!« ist ins Herz der Frauenzimmer verzeichnet — Darum das Werben ihrer Augen — Gemeiniglich haben sie hierbei keine Absicht; sie treiben das Mienenspiel der Mode halben, und weil keine kluge

Mannsperson daraus etwas zu schlieſsen wagt. *Montagne* sagt: jungen Gelehrten geht es wie den Kornähren; so lange sie leer sind, richten sie ihre Spitzen gerad' und keck empor: kommen aber ihre Körner zur Reife, so lassen sie ihr Haupt sinken. — Warum wollen wir die Weiber wegen ihrer Mienen so scharf richten, und Eitelkeit, Koketterie und Wollust für einerlei halten? Man lacht über jene Dame, in deren Gegenwart man die schwarzen Augen ihrer Nachbarin lobte, und die sehr schnell erwiederte: »jetzt trägt man keine schwarzen Augen mehr;« sind wir aber nicht die, welche das andere Geschlecht zu solchen Antworten verleiten? befördern wir nicht unserer Eitelkeit halben die ihrige? Laſst die Weiber zu Kräften kommen, und ihr werdet sehen, daſs sie im lauten Geheul der Stürme, wo Männer sich nur selten ein geneigtes Gehör zu verschaffen wissen, bei den schrecklichen Wogen des empörten Meeres, sich finden, und dem Meere und dem Winde *Silentium* gebieten werden. Wenn man zur Zeit der sanften Ruhe erlernt und überdenkt, was man zur

Zeit der Schiffbruchsgefahr anwenden will, so bleibt es zwar nicht unrühmlich, in der Zeit zu sammeln, um in der Noth zu haben; wenn aber Weiber selbst in diesem Ungewitter Entschlüsse zu fassen verständen; wenn sie kein Lexicon zusammengetragener Regeln aufschlagen dürften, die ohnehin nie ganz auf einen einzelnen Fall passen? — wenn —? Doch, laſst uns erwägen, nicht was dieser Wallfisch des menschlichen Geschlechtes werden wird, wenn ihm nicht mehr Tönnchen zum Spielen zugeworfen werden, sondern was er selbst in seiner jetzigen so traurigen Lage war und ist! Als *Sokrates* von der Gottheit zum *Weisen* erhoben und ihm das Diplom hierüber wegen seines Wohlverhaltens ertheilt ward, maſs er sich mit vielen seiner Zeitgenossen, und fand, daſs Andere diese Würde, wo nicht mehr, so doch eben so gut verdienten, wie Seine Wohlweisheit — Endlich überzeugte er sich, daſs diese Würde, bloſs weil er sich nicht für weise hielte, ihm auf Allerhöchsten Göttlichen Special-Befehl wäre zuerkannt worden — Kann *der*, welcher Aufsehen macht, weise seyn? hat *der*, bei der rastlosen Bemühung sein Ansehen zu schützen und den Neid zu entkräften, Zeit und Raum zur Weisheit? *Ob den Weibern wirklich die Bescheidenheit bei ihren Handlungen eigen ist?* Die Erfahrung überhebt mich der Antwort. Ob Weiber wirklich gehandelt haben? O, der beleidigenden Frage! — —

Ohne eine *Isabelle* wäre America vielleicht noch nicht entdeckt worden, vielleicht nicht durch *Columbus*, oder doch erst spät, und auf einem entgegengesetzten Wege. *Ferdinand* hatte nicht Muth und Entschlossenheit, einem so kühnen Unternehmen seinen Nahmen zu leihen, und seinen Schatz zu öffnen. Würde *Cicero* ohne die *Fulvia* die Verschwörung des *Catilina* entdeckt, und den Namen eines *Erhalters des Römischen Staates* gewonnen haben? *Karl V.* verdankte es bloſs dem Einfluſs eines Weibes, daſs seine Donquixotterien einen besseren Ausgang hatten, als sie verdienten. Und warum eine gröſsere Aufzählung solcher Begebenheiten, an denen Weiber nicht bloſs Antheil nahmen, sondern die durch sie entstanden, durch sie geleitet und ausgeführt wurden, wo sie nicht bloſs untergeordnete Dienste leisteten, sondern der Geist waren, der über den Wassern schwebte, die Seele, die den Gang der Begebenheiten ordnete und lenkte! —

Frankreich ist seit zweihundert Jahren durch Weiber regiert worden; ob gut oder schlecht, ist ein Umstand, auf den es hier nicht ankommt. Daſs es schlecht regiert ward, ist nicht die Schuld der Weiber überhaupt, sondern jener Weiber, die listig, verwegen und ehrsüchtig genug waren, die Zügel des Staates den schwachen Händen zu entwinden, denen das blinde Glück sie anvertrauet hatte, oder die in anderen Rücksichten aufgestellt wurden, und die dann, neben dem schwereren Geschäfte die lange Weile von einem müſsigen Monarchen zu verscheuchen, auf den Einfall kamen, das ungleich leichtere Geschäft der Staatsverwaltung zu übernehmen.

Seitdem *Semiramis* mit rascher entschlossener Hand das Zepter ergriff, und es mit so vieler Würde als Weisheit führte, haben viele

Weiber, und unter diesen mehrere welche die Geburt nicht für ein Diadem bestimmte, den Herrschertitel mit Ehren getragen. Giebt es nicht Länder, die in ihren Regentenlisten eben so viele berühmte Namen des einen als des anderen Geschlechtes aufführen? Wenn das Cabinet auſser der *Ritterin d'Eon* keinen weiblichen Geschäftsträger aufzuweisen hat; sollte dies wohl die Unfähigkeit des anderen Geschlechtes beweisen? Bei Allem, was durch Vernunft erklügelt, durch Dreistigkeit errungen, durch Witz erhascht, durch Gutmüthigkeit erreicht werden kann, wird die schöne Welt nicht zurückbleiben; — und wenn feile Seelen allen Triebfedern dienstbar sind, werden Weiber nie vergessen, was anständig ist — welches da, wo der Anstand sich das Ansehen giebt am höchsten getrieben zu seyn, oft schnöde vergessen wird. Lord *Chesterfield* soll bei einer Assemblee auf *Voltaire'ns* Frage: *halten Sie die Englischen oder die Französischen Damen für schöner?* geantwortet haben: *ich verstehe mich nicht auf Gemählde;* und doch wüſst' ich keinen Hofmann, der sich so zu schminken verstanden hätte, wie dieser Mann, der unter den Lords den Gelehrten, und unter den Gelehrten den Lord machte. Wer *le fin du fin* in dem diplomatischen Fache kennt und übt, richtet auf diesem Wege oft am wenigsten aus — Adler fangen nicht Fliegen, und der Prätor setzt sich über kleinfügige Subtilitäten hinweg — Der weibliche Vortrag ist gemeiniglich mit dem was vorgetragen wird, aus Einem Hause; diese Zwei sind Eins, und nie oder selten findet hier eine Mésalliance Statt, welches aber zwischen dem männlichen Vortrage und der vorzutragenden Sache sehr oft der Fall ist — Wüſsten wir, was in Cabinetten durch Weiber geschehen ist: wir würden über die interessantesten aller Spiele, die Täuschung der Imagination, erstaunen, wodurch Weiber zu ihrem Zwecke kamen; wir würden die Kunst bewundern, mit welcher ein Weib oft den Faden einer Begebenheit anspann, den sie durch alle Schleichwege der Intrigue glücklich bis zum Ziel hinausführte. Eigentlich scheinen sie jener Künste, worauf die Politik heut zu Tage stolz thut, sich bloſs darum zu bedienen, daſs die Männer mit gleicher Münze bezahlen können; im Grunde sind sie von Natur aus, weniger als wir mit jenen Schlangenwindungen der Zweideutigkeit, mit jener politischen Falschheit ausgerüstet, die nach den Regeln der jetzigen Kunst im Finstern schleicht; und es ist von ihrem Verstande und von ihrem Herzen zu erwarten, daſs sie die Politik säubern, und ihr zum Besten der Menschheit mehr Natur und Wahrheit beiordnen werden. Mit dem Talent, die heimlichsten Gedanken eines Andern auszuspähen, und sie in den verborgensten Winkeln zu ertappen, werden sie den schlauesten Diplomatiker überlisten, ohne daſs es Sr. Excellenz gelingt, ihnen ihr Geheimniſs zu entwenden; und obgleich der Wille der Principal-Excellenz, wie ein Taglohner, oft dem liederlichsten Weibe verkauft wird: so wird doch auch der Feinste von den Feinen vergebens sie verleiten, ihren Fuſs an einen Stein zu stoſsen — Nicht bloſs die verliebte Schäferin, sondern auch der Hofmann verbirgt sich im Gesträuch; allein beide lassen sich *zuvor* sehen — Die Kunst vermehrt oft die Schmerzen des Kranken, und es giebt eine verkünstelte Kunst die in's Abderitische fallt, wodurch unser Geschlecht in der Diplomatik Glück machen will — Wir verfehlen nicht, dem Erzengel *Michael* und dem *Drachen* eine Kerze zu widmen — Warum doch so viele Künste! — Werden Weiber aber bei diesem Geschäfte den ihnen eigenen Edelmuth aufgeben? jene aus Menschenliebe abstammende Bereitwilligkeit zur Selbstverleugnung? werden sie je bei der ihnen eigenen Kunst Menschen zu vernehmen und zu erforschen, aufhören, groſsmüthig zu seyn und sich selbst zu besiegen? Nimmermehr! Schwache Männer pflegen gern boshaften Menschen ihr Zutrauen zu schenken, schwache Weiber dagegen sich edlen Menschen zu überlassen: Weiber hassen Verrätherei und den Verräthet; wir nur, wenn's köstlich ist, den Verräther: wir sehen es gern, wenn dergleichen Leute viel bringen, und geben uns nur Mühe, daſs sie wenig oder nichts mitnehmen — Weiber, weit hinweg über jene politischen Tiraden, über jene politischen Metaphern und jenen politischen *Salto mortale*, wählen die Natur zu ihrer Lehrerin, und richten mehr aus, als Excellenzen durch abgenutzte, verrathene und verkaufte *Kniffe*, die den beschrieenen Namen *Künste* bei weitem noch nicht einmal verdienen — ! Können Weiber nicht zeigen und verbergen, was sie wollen? Haben sie nicht eine Offenheit, durch die sie mehr, als durch Zurückhaltung, ausrichten? eine unvergleichliche Biegsamkeit der Gedanken, eine Helle im Ausdruck, eine Geschmeidigkeit im Urtheil — ? Ihr Mienenspiel, ihr Glück und ihr Verdienst, mit geringen Hülfsmitteln die gröſsten Wirkungen zu bewerkstelligen — ihre Kunst, jedem einen Spiegel vorzuhalten, worin *er* sieht, was *sie* wollen; ihre gelenkige Zunge, wodurch sie ihren Ideen eine Macht beilegen, die Alles überwindet: — dies sind Eigenschaften, wodurch sie alles ausrichten. Man nimmt nur die Wirkung an sich wahr, und sieht sich vergebens nach den Ursachen um, welche die Weiber sehr künstlich zu verstecken wissen. Schon im gemeinen Leben verwickeln sie mit ihrem Witze alle Charaktere der Gesellschaft auf eine so angenehme Art, daſs man diese ihre Leichtigkeit bewundern muſs. Indem sie der Ausdruck zu verlassen scheint, indem sie ihn aufgeben, finden sie eine überschwengliche Sprache: sie belauschen kleine Ideen, die der, den sie gewinnen wollen, fallen läſst; — sie wissen auf ein Haar seine Leibgerichte, seine Neigungen, seine Stärke, seine Schwäche; und besitzen die groſse Gabe, von Glück und Unglück Gebrauch zu machen — wie bewunderungswürdig! — Unser Geschlecht verstehet es selten, aus dem Glück, und fast nie, aus dem Unglück Vortheil zu ziehen und glücklich durch Unglück zu seyn. —

Der *Mangel der Verschwiegenheit*, den man dem andern Geschlechte so oft zur Last legt, ist nur eine Unart des *weiblichen Pöbels;* und der *männliche* Pöbel macht in dieser Hinsicht so wenig eine Ausnahme, daſs er fast schwatzhafter zu seyn scheinet. Weil die Weiber viel reden, hat man sie der Unverschwiegenheit beschuldiget; allein unser Geschlecht verdient diesen Vorwurf unendlich mehr; — wenn es voll süſsen Weins oder verliebt ist, fast immer, und auch oft dann, wenn es sich weder durch Liebe noch durch Wein erhitzt hat — Nichts kann Manchen zurückhalten, sogar seine selbsteigene Schande zu entdecken — Kein Soldat kann so begeistert von seinen Siegen erzählen, wie ein Zierling (*Élégant*) von den seinigen. Hat man nicht *Mirabeau*, dem goldenen Munde neuester Zeit, den Vorwurf gemacht, daſs er nichts verschweigen können? Jene Weigerung guter Menschen, Alles hören zu wollen, nur keine Geheimnisse, beweiset, daſs wenige Menschen zu solchen Depositis sich Treue genug zutrauen. Viele unseres Geschlechtes haben so viel selbsteigene Geheimnisse zu bewahren, daſs sie sich mit fremden Depositis nicht füglich befassen können; viele sind niedrig genug, Depositen-Gebühren auf eine unverschämte Weise zu verlangen — Wer sich selbst nicht treu ist, und seine eigenen Unthaten unter die Leute zu bringen für unbedenklich hält, glaubt sich, wo nicht rechtfertigen, so doch entschuldigen zu können, wenn er seinen Herrn oder seinen Freund verräth! — Männer sind so fein sich zu überreden, daſs sie zum Heil und Frommen eines besseren Menschen das Beichtsiegel brechen können, das auf die Geständnisse eines minder guten schon gedrückt war! — Mancher Richter macht sich kein Gewissen, unter Versicherung des Nichtgebrauchs, Bekenntnisse herauszulocken. »Hat denn,« fragt er, »der Staat nicht mehr Recht auf mich, als meine Verbindlichkeit?« Du irrest, Verräther! der Tugend stehet das gröſsere Recht zu. Die Pflichten gegen das Vaterland heben bei weitem nicht alle anderen Pflichten auf, und ein Bürger muſs nie aufhören ein Mensch zu bleiben. Im Kriege selbst darf man den Vorzug nicht aufgeben, ein Freund seines Freundes zu seyn! Auch haben die Männer ein verrätherisches Schweigen, ein Achselziehen im Gebrauch, die Weise ein halbes Wort zu sagen, den ersten Buchstaben anzugeben — Diese Judas-Verrätherei durch einen Kuſs, dieses plauderhaſte Stillschweigen, läſst das andere Geschlecht sich gar nicht zu Schulden kommen — Man rede nicht von der Unverschwiegenheit der Weiber! — —

Noch weniger aber sollte den Weibern untersagt seyn, an der *inneren Staatsverwaltung* und *Staatshaushaltung* Theil zu nehmen, da ihnen gegenwärtig schon im Ganzen die Verwaltung ihres eigenen Hauswesens anvertrauet ist, und sie bei diesem, ihnen zugefallenen Pflichttheile, selbst nach dem Zeugnisse der Männer, sich rühmlichst verhalten. Gewiſs hätten wir alsdann weniger Tyrannen, die auf festem Grund und Boden Schiffbrüchige mit Lust arbeiten sehen, oder die des Spaſses wegen solchen, die mit den Fluthen ringen, unter Pauken- und Trompeten-Schall vermittelst einer heilsamen Verordnung Strohhalme zuwerfen; weniger Blutigel, die hier jeden Bissen finanzmaſsig zuschneiden, und dort den Schweiſs und das Blut der Unterthanen ohne Maſs und Ziel verschwenden; — die sich Mühe geben, dem gemeinen Manne das Huhn aus dem Topſe herauszurechnen.

welches *Heinrich IV* ihm alle Sonntage in den Topf hineinzurechnen Königliche Sorge trug; — die ihre Administration, wie elende Feldherren ihre Einnahmen, mit Plünderungen anfangen, und, um sich aus dem Gerede über neue Plackerei zu bringen, Redouten und Bälle, Diners und Soupers geben, und es wie weiland *Alcibiades* machen, der seinem schönen Hunde Ohren und Schwanz abschnitt — — Wir hätten alsdann weniger Groſsprahler und Meister, die gleich vom Himmel fallen, ob sie schon entweder Colporteurs von alten abgetragenen Meinungen sind, welche sie wie ein Bettelkleid mit einem Flick von Sammet bereichern, oder aber (trotz jenem Ober-Chirurgus, der sich dienst- und kunsteifrig dahin auslieſs: hinter die Krankheit muſs ich kommen, wenn auch das ganze Regiment darauf ginge!) eine neue verzweifelte Kur nach der andern probiren — und das Alles? um reiche Arme und arme Reiche zu machen — O, wie viele hochgepriesene Schwachköpfe giebt es, die Einen Stand auf Rechnung des andern in verhältniſswidrigen Cours bringen.

damit der eine durch Übermuth, und der andere durch Hungersnoth verderbe! wie viele, die nichts im Ganzen übersehen können, und denen es ein leichtes dünkt, aus Deutschen Franzosen, und aus Pohlen Holländer zu *fabriciren* — ! wie viele Finanzblitzer, deren Aufblitz nur dazu dient, daſs man das Schreckliche der Verderbensnacht mit Schauder erblicke! — Diese Herren sollten die Ermahnung jenes Weisen an einen Frevler beherzigen, der bei einem gefährlichen Ungewitter die Götter bestürmte: — sich still zu halten, damit die Götter nicht wüſsten, daſs er hier wäre. — Nehmt das Triumvirat unserer auſserordentlichen Minister, des *Grafen Struensee, Pombals, Neckers;* — und das sollte kein Weib thun, was diese Excellenzen thaten?

Wer dem weiblichen Geschlechte die Fähigkeit abspricht, das Ganze zu übersehen, Anordnungen für Königreiche zu treffen, sie im Groſsen auszuführen, weit aussehende Plane zu umfassen, und kurz, ihre Begriffe bis zum Allgemeinen zu erheben, der verräth wenig Weltkenntniſs, und schlieſst von den Geschätendes Detail — denn groſstentheils werden bloſs diese den Weibern jetzt anvertrauet — auf ihre Fähigkeit. Und wie? soll es denn bei diesen Geschäften nicht auch subalterne Köpfe geben, da Arbeiten dieser Art bei unsern jetzigen Einrichtungen überall existiren? Wo es Feste oder Erhöhungen gewisser Tage des gemeinen Lebens giebt, da müssen auch Werktage seyn — Nur alle sieben Tage ist ein Sonntag — Weihungen gewisser Lebens-Momente zu einem vorzüglichen Lebensgenusse setzen auch gewöhnliche Tage voraus. Und sind wir denn lauter Sonntagskinder? — Bewunderungswürdig ist das Talent zu rechnen selbst bei gemeinen Weibern, ob sie gleich sich über unsere Rechnungsmethode wegsetzen, und oft ihre eigene Arithmetik auch alsdann noch beibehalten, wenn sie nach der gewöhnlichen Schulmethode zu den Geheimnissen der Zahlen zugelassen worden sind. Ihre Kanzelei ist mir, bei aller ihrer Unregelmäſsigkeit, schätzbar, wenn gleich Keuschheits-Procuratoren noch nicht einig sind, ob und in wie weit das Schreiben dem weiblichen Geschlechte nützlich oder schädlich sei. Giebt es nicht Männer genug, die ihre Töchter nicht anders zu bewachen wissen, als daſs sie ihnen Tinte und Federn untersagen?

Storch, ein neuer Reisender, fand, nach seinen Bemerkungen über Frankreich, in der Schule des berühmten Tachygraphen *Coulon de Thévenot* zu *Paris* Mädchen, unter denen es einige in der Kunst geschwind zu schreiben, zu einer erstaunenswürdigen Fertigkeit gebracht hatten. Heiſst das nicht mehr als Orthographie und Kalligraphie?

Vieles in der *Stadt- und Landwirthschaft* hat man bis jetzt als unbedeutend behandelt; viele Hausthiere sind lange nicht in dem gehörigen Maſse genutzt und im Ertrage in Anschlag gekommen, und überhaupt ist das anzubauende Feld nicht klein, welches auf Weiberköpfe und Hände wartet, um urbar zu werden — Fast möcht' ich sagen, die Ökonomie sei weiblichen Geschlechtes, und vorzüglich die, welche ins Groſse geht — Wie wir doch Alles so meisterhaft — wie soll ich sagen? — *um*zukehren oder zu *ver*kehren gewuſst haben!

Und du, *heilige Justiz!* unübersteiglich dem, der dich, wie der Pilger die Alpen, ohne Alpenschuhe, Stab und Führer ersteigen will! mystische Aristokratie, die du dich oft zwischen Fürsten und Volk stellest — angeblich um Mittler- oder Mäkler-Dienste zwischen beiden zu üben, eigentlich aber um beide zu beherrschen — darf ich es wagen, dich um Audienz zu bitten? Zwar weiſs ich, wie edel dir deine Zeit ist, um dich nach einem dreistündigen Sessionsschlaf zu erholen, und zu einer abermaligen Sessionsruhe neue Kräfte zu sammeln; doch will ich dich gewiſs weniger aufhalten, als du alle deine Partheien aufhältst — Die Beobachtung der Natur hat den groſsten Meistern in den schönen Künsten die Regel zugeführt: daſs wenige und einfache Zeichen, wenn sie mit Weisheit gewählet werden, eine kraftigere Wirkung thun, als durch eine verschwenderische Haufung zwecklos gewählter Zeichen möglich ist. Darf ich so frei seyn, diesen Umstand der gesetzgebenden und gesetzübenden Justiz zur Erwagung zu empfehlen? *Hume* ging von seinem Freunde *Jortin*, einem Geistlichen, mit dem er über natürliche und geoffenbarte Religion einen Wortwechsel gehabt hatte; und da der Philosoph nicht zugeben wollte, daſs der Geistliche ihn begleitete, fiel er. Der Geistliche, der ihn fallen hörte, kam ihm mit seinem Lichte zu Hülfe, und machte ihn mit den Worten verdrieſslich: »Habe ich Ihnen nicht »oft gesagt, lieber Freund, daſs Sie Sich nicht »zu viel auf eigene Kräfte verlassen sollen, »und daſs das natürliche Licht nicht hinreicht?« Die natürliche Religion verlor durch diesen Fall *Hume'ns* nur eben so viel, wie die geoffenbarte durch das Licht *Jortin's* gewann; allein die Justiz verliert durch den Umstand, daſs auch die ersten ihrer Officianten sehr oft nicht wissen, wie sie mit ihr daran sind — Sie fallen mit und ohne Licht, mit und ohne Begleitung; und ich weiſs nicht, woran es liegt, daſs Niemand recht weiſs, was Rechtens ist. Ihre Sentenzen, welche die Sache lösen wollen und sollen, sind gemeiniglich neue Räthsel, die sie aufgeben; und doch gehören viele Sächsische Fristen und viele doppelte

Sächsische Fristen dazu, ehe man die *hochlöblichen Herren* zum *Stehen* bringt; und wie viele Fristen verlaufen nicht, ehe sie zum *Sitzen* kommen! Die Justiz war zu jeder Frist eine dürftige Krücke, an welcher der Staat hinkte, und noch obendrein von so *schadenfroher und bösartiger Natur*, daſs sie auch selbst dem, der sich zutrauensvoll auf sie stützte, die Hand durchbohrte. Wie oft sind ihre Urtheile vergiftete Hostien, die man bei groſsem Pomp des Hochamts empfängt. — — In ihrer goldenen Zeit ist die Justiz ein Guckkasten, worin schöne Raritäten und schöne Spielwerke zu schauen sind — Es gab von jeher unter den Juristen *Elegants;* und wer hat nicht von der *eleganten Jurisprudenz* reden gehört? Auch der einsichtsvollste Jurist wird in eigenen Angelegenheiten nicht wissen, was er zu thun und zu lassen habe, um etwas Rechtbeständiges zu unternehmen; und so scheint die gar zu groſse Kunst der Justiz dem Menschen, den Gott aufrichtig gemacht, völlig unangemessen zu seyn.

Sollte sich einst die bürgerliche Verbesserung der Weiber bis auf die Rechtspflege erstrecken, und das Recht aufhören, ein Monopol einer besondern besoldeten Männer-Klasse zu seyn; nur alsdann wird man anfangen einzusehen, daſs Rechtspflege nicht heiſst, im Orakelton unverständliche Formeln hersagen, die nur wirksam sind, weil neben der Wagschale auch das Schwert liegt, sondern daſs sie sich bemühen muſs, die Partheien über Recht und Unrecht zu belehren und zu überzeugen, wenn sie einen Theil der Ehre verdienen will, die sie sich jetzt so gränzenlos und machtvollkommen beilegt. Man sagt: *Necker* sei tugendhaft, um damit prahlen zu können; *la Fayette* sei es, um es zu seyn und nicht zu scheinen. Würde dies nicht der Fall mit Richtern aus der weiblichen und männlichen Klasse seyn?

Schon fangt der Gedanke an sich je länger je mehr zu regen, daſs nur Gleiche zwischen Gleichen entscheiden können, wenn Recht nicht ein todter Buchstabe bleiben, sondern ein lebendiger werden soll. Würde es indeſs nicht schreiendes Unrecht seyn, bis dahin, und ehe jener glühende Funke in der Asche zum Feuer ausschlägt, den Weibern die Richter- und Schöppenstühle zu verschlieſsen? Man behauptet in England: unbesoldete, dem Beklagten gleiche, von ihm anerkannte, nur auf eine kurze Zeit zum Wohl der Mitmenschen und nicht schnöden Gewinnstes oder eitler Ehre halben berufene, einstimmige Richter, oder Geschworne (*Juries*), waren eine Schutzwehr der bürgerlichen Freiheit, und eine unüberwindliche Festung, wenn gleich die Künstelei der politischen Maschine bisweilen zu gesucht seyn sollte, wenn gleich in ihrem Räderwerke zu viel oder zu wenig Zusammensetzung Statt fände, wenn gleich in der Vertheilung der Gewalt, in der Repräsentation des Volkes, und in der Abtheilung der Stände Organisations-, Schwachheits- und Bosheitsfehler wären — Jene Justiz-Verwaltung allein würde schon, was schwächlich ist, beim Leben erhalten, und nichts erschöpfen lassen, was zum Vortheile und zum Glanze der Nation einen Beitrag liefern kann. In der That, auch im monarchischen Staate könnte durch eine ähnliche Justizverwaltung Alles einen andern Schwung bekommen; und so Manches belebt werden, was jetzt gelähmt ist — Monarch und Volk würden gewinnen. Wie aber, wenn sogar das andere Geschlecht an dieser Rechtspflege Antheil nähme, wenn nicht bloſs durch gute Männer (*arbitros*), sondern auch durch gute Weiber, Zank und Streit beigelegt oder entschieden würde? müſste da die Justizverwaltung nicht noch vollkommener werden? Menschen, die bloſs gesetzlich sind, haben keine *Haltung*; — es sind im eigentlichen Sinne bloſs unnütze Knechte, die zwar thun, was ihnen geboten ist, allein damit nichts Gutes stiften — Die Gesetze und die Leidenschaften sind oft so verwandt, daſs der, welcher der Vernunft und dem Gewissen (der praktischen Vernunft) nicht folgt, bei aller positiven Gesetzlichkeit nicht selten ein verdorbener Mensch ist — Wer kann hierauf genauere Rücksicht nehmen als das andere Geschlecht? wer es mehr empfinden als Weiber, daſs der Zwang, durch den Andere eben so frei werden, die Probe der wahren Freiheit sei? — Trockne und ungekünstelte Wahrheit gilt in der Geschichte und überall mehr, als eine noch so glänzend scheinende Falschheit. Jener medicinische Pfuscher, der einen König von einem Quartanfieber befreiete, welchem alle kunstverständige Ärzte, ihrer hohen und tiefen Gelehrsamkeit ungeachtet, nicht gewachsen waren, antwortete, als er *par ordre du Roi* den Doktor-Hut erhalten sollte, und der Form halben examinirt ward, auf die Frage: »was ist das Fieber?« *eine Krankheit, die Sie, meine Herren, sehr geschickt zu definiren, und nicht zu curiren verstehen, und die ich nicht definiren, wohl aber curiren kann* — Die evidente Vernunft ist eine Mitgift, welche die Natur allen Menschen in gleichem Maſse bewilligt hat. Der allergemeinste Grundsatz des Naturrechtes, mit dessen Ausübung Zwang unwidersprechlich verbunden werden kann, ist das Gesetz:

verhindere, daſs die Vollkommenheit aller Menschen nicht gemindert werde;

und liegt in dem höchsten Material-Gesetze der Sittlichkeit:

vervollkommne alle Menschen.

Ist Vollkommenheit nicht die höchste Stufe der Ausbildung aller Kräfte zu einem Ganzen? Ich will es hier mit keiner Schule verderben; denn meine Absicht ist nicht, nach väterlicher Weise der Richter- und Philosophenstühle, durch Zank und Streit die edle Zeit des Handelns zu versäumen. Darf ich indeſs, um die Justiz zu überzeugen, daſs sie mit sich selbst uneins ist, noch beiläufig bemerken, daſs die Vollkommenheit aller Menschen mir der Zweck der sittlichen Gesetze zu seyn scheint? Und was will man mehr als diese höchste Ausbildung? Sollten indeſs Gesetze nicht auf alle Menschen ausgedehnt werden? Kann man ein vernünftiges Wesen bloſs als Mittel zu höheren Zwecken ansehen? Jener allgemeine materielle Grundsatz ist und bleibt ein Kennzeichen der Form aller Sittlichkeit, gemäſs der allgemein geltenden Gesetzmäſsigkeit und ihrem obersten Grundsatze: die Vorschriften, nach denen du handelst, müssen so beschaffen seyn, daſs sie allgemeine Gesetze werden können. Verschlag' ich zu weit, oder kann unsere neue Philosophie nicht ein Tribunalsausspruch meiner Vorschläge werden? Eine gute Gesetzgebung ist sicher das Meisterstück des menschlichen Geistes; und wer aus Kenntniſs unserer Natur weiſs, daſs die Sitten der Nationen ihre Bildung groſstentheils der Wirkung der Gesetze zuschreiben müssen, wird es mir nicht verdenken, daſs ich unsere Juristen etwas weiter zurückführe, als diese Herren vom gewöhnlichen Schlage zu gehen gewohnt sind. Schon da, wo die Weiber jetzt das Richteramt führen, in gewissen *causis privilegiatis,* zeigen sie sich als Meisterinnen in ihrer Art, und beschämen ihre Männer, die gemeiniglich Alles verderben, sobald sie es sich herausnehmen, Stellvertreter ihrer Weiber seyn zu wollen —

Man sagt: *Weiber wären hart;* allein läſst sich die Justiz in Gefühle auflösen? *sie wären zu peinlich bei ihrer Nachforschung;* allein kann man es zu sehr seyn, wenn es Schuld und Unschuld der Menschen gilt? Es fehlt den Weibern selbst nicht an Gedächtniſs, um eine Legion Gesetze zu behalten, noch an Geduld, die ewigen Klagen und Schutzreden der Partheien anzuhören, und in einem feinen guten Herzen zu bewahren; nicht an Beredsamkeit, um den Sturm der Partheien zu besänftigen und die Fluth der Rede in ihr Ufer zurück zu weisen — Wie geschickt würden sie zu Versuchen der Sühne seyn! — Überraschung ist der natürliche Ersatz für alle unangenehme Verwirrung, ohne die sie nicht zu erhalten war; allein ist dies der Fall bei unsern richterlichen Sentenzen? sind sie nicht gemeiniglich ein neues verwickeltes Knauel? wechselt nicht Verwirrung, bis endlich die dritte Instanz, gemeiniglich durch einen Machtspruch (so sehr auch dies Wort bei den Herren Juristen gehaſst und verfolgt wird) aller Fehd' ein Ende macht? —

Bis jetzt hatten die Weiber kein anderes ernsthaftes Geschäft als Liebesangelegenheiten. Freilich, wenn sie auf einmal, wie vom Himmel gefallen, ohne Vorbereitung, ohne ihnen bewilligte bürgerliche Rechte, und ohne daſs man ihnen auf politische Köpfe und Füſse hilft, sich in Staatssachen werfen — ist es Wunder, wenn sie, nach einem Französischen *Viso reperto*, zwar die *hysterischen Zufälle* verlieren, indeſs in noch *ärgere* fallen? Ernsthafte Sachen sind ihnen zu *schön* und zu *erhaben*, als daſs sie nicht Alles dieser köstlichen Perle halben veräuſsern sollten. Zarte Fasern, die man pflegen und warten soll, muſs der Gärtner nicht zerreiſsen; bei einer scheinbaren Ermattung, oder bei einem zu starken Auswuchs, kann er nicht, ohne ein Miethling zu seyn, jene sich hervordrängenden Zweige abschneiden, die so leicht zu besseren Zwekken zu leiten gewesen wären — Er läſst sie in die Höhe schieſsen oder zur beschützenden Krone gedeihen — Man mäſsige bei dem andern Geschlechte die zu starke Neuheit; man bringe Weiber mit *mehr* ernsthaften Sachen, und zwar *allmählich*, in Verbindung: und hysterische und andere angeblich ärgere Übel, Leibes und der Seele, Gutes und Ehre, sind gehoben. Die Pfeifer und Geiger wurden auf der Stelle verabschiedet, als *Jairi Töchterlein* von den Todten erweckt werden sollte — Selbst die Bevölkerung müſste hierbei zunehmen; „es verlohne zu leben,“ würden die Weiber denken. Und wie ging es in aller

Welt zu, daſs man bis jetzt den Vortheil der Menschheit so sehr verkannte? daſs man die Weiber als abgeschiedene Seelen in einem Psychodocheum hielt, und sie nie zum wirklichen, sondern bloſs zu einer Art von Leben berechtigte? — zu einer Art von Ritterleben von trauriger Gestalt! — Viele Züge würden mehr gehoben, andere sanfter gemischt werden; man würde uns nicht so oft statt eines Nachtstückes die Nacht mit schwarzen Farben verkaufen; nicht so oft aus bloſser Angst und Furcht ein Held seyn; nicht so viele Rechtsglücksgreifer und Marionettenspieler in den Gerichten finden, nicht so viele flache, mit groben Farben überladene Richter und Anwälde und wie die Herren weiter heiſsen — wenn Weiber an der Rechtsverwaltung Theil hätten. Sind unsere praktischen Rechtsgelehrten nicht gemeiniglich Feinde des *Warum?* Ist das Verdienst des gröſsten Theils von ihnen nicht, Urtheile in Umlauf zu bringen, die man ein *Spielzeug des Gewissens* nennen könnte — ? Urtheile, die oft das gerade Gegentheil von jener inneren Gerechtigkeit sind, bei der Jeder, wenn er auch gleich durch alle drei Instanzen verloren hatte, sicher seyn kann, daſs er nach Gefühl und Einsicht der gesitteten unpartheiischen Welt gewinnen und das Feld behalten werde! — Sind die meisten Dikasteria nicht Säulenreihen, die nichts Wichtiges zu tragen haben, und wo man unbedeutende Gegenstände mit Verzierungen überladen hat? Der *sichere* Ehrgeitz ist weit unausstehlicher, als der, welcher sich vor List und Nachstellung *fürchten* muſs — Die Römer waren, als Staat genommen, keine sonderlichen Financiers; und oft hat mich der sündliche Gedanke angewandelt, ob nicht mit darum Juristen und Financiers einander so spinnenfeind wären, bis auf den heutigen Tag. Würden Weiber an der *Finanz-* und *Rechtsverwaltung* Antheil nehmen — ich wette, dieser Haſs zwischen *Herodes* und *Pilatus* müſste aufhören, und beide Theile mehr zu Gesinnungen der Menschheit kommen, da jetzt die Herren Financiers oft ins Recht pfuschen, und die Justiz es so wenig bedenklich findet, eine Art von Finanz-Operation zu werden — daſs die Juristen oft genug die Furierschützen des Finanz-Departements sind. —

Themis! weibliche Gottheit, öffne deine Heiligthümer deinem Geschlechte, und du wirst Wunder sehen, ohne daſs du dich bemühen darfst, sie zu thun — !

Während daſs wir unsere Hände nach Allem ausstrecken, nicht zufrieden über die Seelen der Weiber *à la Padischah* zu gebieten, sondern auch an ihren Körpern zu Helden zu werden, zwingen wir das andere Geschlecht, auch auf *die Heilkunde* Verzicht zu thun, zu der es einen unwiderstehlichen Hang behauptet. Und warum ist die Heilkunde in ihrem weitesten Umfange nicht eine freie Kunst der Männer und Weiber? Fühlen die Weiber nicht so lebhaft, daſs die Natur sie ganz eigentlich zu diesem Geschäfte berufen hat? treiben sie nicht, trotz allen Anordnungen, aller Aufſicht und allen Strafen, dieses ihnen so strenge verbotene Handwerk? und haben sie sich nicht — was noch sonderbarer ist — dabei so gar einen Nahmen zu erwerben Gelegenheit gehabt? Frau * * auf * * curirt ihr Haus und ihre Unterthanen, aller Recepte von Scheltworten und Drohungen der kunsterfahrnen Facultisten ungeachtet, und kann sich nicht mit der gestrengen Rechtsgläubigkeit dieser Herren einverstehen, wenn gleich diese Eiferer für des Herrn Haus sich viele gelehrte Mühe geben, in Rücksicht anderer unbedeutender Ärztinnen, ihre Orthodoxie inquisitorisch zu beurkunden — Hüten Sie Sich, gnädige Frau, daſs Sie nicht über Hals und Kopf in ähnliche Anfechtung fallen, und wegen ihrer kunstlosen Arzeneien verantwortlich werden! — In einigen Spanischen Provinzen barbieren die Weiber, und *Marquis de Langle* setzt hinzu: so sollt' es eigentlich und überall seyn, denn ihre weichen sanften und fleischigen Hände taugen weit besser als unsere, das Kinn einzuseifen und das Messer zu handhaben. — In den Entscheidungsgründen kann ich diesem Weiberschutzpatron nicht beistimmen; wohl aber in der Behauptung selbst — Jene nicht ungerechte Befürchtung des Meuchelmordes würde, wo nicht aufhören, so doch auſserordentlich geschwächt werden, wenn das andere Geschlecht diese *gefahrliche Kunst* triebe. Die Anlage des andern Geschlechtes zur Arzeneikunst und Chirurgie beweiset unwiderlegbar seine vorzügliche Beobachtungsgabe. Nicht leicht entgehet seiner Aufmerksamkeit auch nur die kleinste vorübergehendste Veränderung der Farbe, der Mienen, des Auges — Jede, auch die unbeträchtlichste, krampfhafte Bewegung der Muskeln weiſs sein Blick zu erreichen. Sein Takt ist zarter und feiner, und auch da noch fühlt es Pulsschläge, wo der Arzt, wegen seines gröberen Gefühls, nichts mehr bemerkt. Der leiseste Hauch entgeht den Weibern nicht; sie vernehmen noch das Wort, das auf der Lippe zitterte und starb, und oft verstehen sie die Gedanken — Am praktischen Urtheil, von ihren gesammelten Beobachtungen Gebrauch zu machen, fehlt es ihnen sicher nicht — Schon jetzt bei dem kargen Vorrath von Kenntnissen, und ohne allen Beistand der Kunst, übernehmen sie Kuren, die dem erfahrensten Arzte, wo nicht lauten, so doch stillschweigenden Beifall abzwingen. Wie viel weiter würden sie seyn, wenn ihnen der Zugang nachgelassen wäre, den ihnen ein neidischer Zunftgeist bis jetzt vorenthielt! Würden ihnen das Heiligthum des *Epidaurischen Gottes*, und die unermeſslichen Schätze der Natur aufgethan und sie in die Geheimnisse der Kunst als Priesterinnen eingeweihet; wie viel ware für das menschliche Geschlecht gewonnen! da hingegen jetzt die groſse Angelegenheit, die Gesundheit des Menschen, sich immer in sehr miſslicher Lage befindet, indem viele von unseren Ärzten sich nicht begnügen, Diener der Natur zu seyn, sondern sich zu gestrengen Herren derselben aufwerfen — Wo wir doch überall Herren seyn wollen! Die Arzeneikunst aller, der Natur nahe kommenden Menschen ist so einfach und so stark, daſs sie mit wenigen Mitteln alle Krankheiten heilt, so wie Brot die tagliche Schüssel auf allen Eſstischen ist. Die Natur ist so gutmüthig, daſs sie uns durch Krankheiten gesund machen will — Unpäſslichkeit ist ein Glockenschlag, wodurch wir zum Buſstage aufgefordert werden — Die Natur macht uns aufmerksam auf uns selbst —

und will uns damit locken, daſs wir glauben sollen, sie sei unsere liebe gute, unsere rechte Mutter. Und ist sie das nicht? — Der Schmerz? Ach, dagegen lieſse sich noch viel sagen. In der That, die Natur scheint mit dem Schmerz ihr Spiel zu treiben. Es giebt Fälle, wo der Schmerz mit der Gefahr in keinem Verhältnisse steht — Zahnschmerzvorfälle, in welchen das Leiden weit gröſser ist, als die Gefahr; und so auch umgekehrt — Vielleicht wollte die Natur uns lehren, uns aus dem Schmerze überhaupt nichts zu machen und ihn nie auf einen ernsten Fuſs zu nehmen. Mache was du willst, sagte ein Stoiker zum Schmerz, (ob er sich gleich nicht entbrechen konnte, mit den Zähnen zu knirschen) ich werde doch nicht sagen, daſs du ein Übel bist! und man sage was man will, es liegt in unserm Reden mehr als Ein Linderungsmittel. Wenn wir dem Schmerze freundlich zureden, scheint er Mitleiden mit uns zu haben; und wenn wir ihm trotzen, scheint er sich zu fürchten. Wer den Schmerz in Schimpf oder Ernst übersieht, und sein unverwandtes Seelenauge mit strenger Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand heftet, spielt dem Schmerz einen Streich, daſs er nicht weiſs, wie er daran ist. In allen diesen Rücksichten ist vom andern Geschlechte mehr, unendlich mehr, als vom unsrigen zu erwarten — Ein gewisses Segensprechen, ein gewisses Hohnsprechen, ist ihm eigen — Man seh' es leiden, man seh' es mitleiden, und Beileid bezeigen — man hör' es Trost und Muth zureden —

Wie viel eine vernünftige Lebensordnung zur Erhaltung der Gesundheit beiträgt, und welch ein bedeutendes Hauptstück hier Speise und Trank ausmachen; wie vieles dabei auf wahre Zubereitung ankommt: das sind Umstände, von denen jeder überzeugt ist; und doch wird dieser wichtigste und eigentlichste Theil der Arzeneikunst ganz dem weiblichen Geschlecht überlassen, ohne ihm die geringste Kenntniſs von dem zu lehren, was es zubereitet, noch wie es dasselbe zubereiten muſs, wenn die thierische Maschine unterhalten und nicht zerstöret werden soll — Vielleicht würde es durch Vermittelung der Weiber dahin kommen, daſs Speise und Trank zu unserer Medicin würden, daſs wir Medicin nicht mehr *einnehmen* dürften — Wird *nicht* die Hälfte *ihrer* Wirkung durch den *Ekel* eingebüſst, den das Einnehmen veranlaſst? Kurz und gut, das zahllose Heer von Processen und Krankheiten würde vermindert werden, wenn Weiber Richter und Ärzte wären. Ist es nicht leichter, manchen Krankheiten *auszuweichen*, als sie zu *heilen?* ist es nicht heilsamer für den Staat, wenn weniger seiner Bürger von Krankheiten heimgesucht werden, als wenn ihnen durch die Kunst der Ärzte die Gesundheit wiedergegeben wird? Ist das auch wirklich Gesundheit, was diese Herren den Kranken dafür verkaufen? Wahrlich, eben so wenig, wie das Gerechtigkeit ist, was wir in unsern Gerichtshöfen sehr theuer bezahlen —

Väter des Staats, errichtet, statt klinischer Institute, Schulen für die Weiber, wo das, was zum Unterhalt und zur Nahrung des Menschen dienen soll, näher geprüft und untersucht wird; wo sie gelehrt werden, Speise und Trank auf eine unschädliche und schmackhafte Weise zu bereiten, und das Leben und die Gesundheit der Staatsbürger zu sichern. Aber auch selbst in moralischer Rücksicht wäre es den Sitten, und dem Staate, dem die Sitten seiner Bürger vorzüglich zu Herzen gehen müssen, vortheilhaft, wenn den Weibern gestattet würde, Arzeneikunde zu üben.

Weibliche Ärzte müſsten sich weit eher das Zutrauen bei den Kranken ihres Geschlechtes erwerben. Diese würden ihre Gebrechen leichter und mit weniger Zwang entdecken, und jene, aus Erfahrung mit der Natur und Beschaffenheit des weiblichen Körpers, mit seiner periodischen Ausleerung bekannt, sicherer dem Übel nachspüren, rathen und helfen können. Dann würden weibliche Krankheiten nicht mehr die Schande der Ärzte seyn, und vielmehr eine Vollkommenheit in der Kunst erreichet werden, in so fern Vollkommenheit zu erreichen ist —.

Schamhaftigkeit, diese Tugend, die das andere Geschlecht so herrlich kleidet, mit der, wenn sie verloren ginge, alle Grazien und Reitze ihre Kraft verlieren würden; sie, die durch nichts ersetzt wird — ist sie nicht oft die Ursache, daſs Mädchen Gebrechen so lange verheimlichen, bis dieselben nicht mehr zu heben sind? oder daſs sie lieber mit Gefahr ihres Lebens auf die Hülfe der Kunst Verzicht thun? Wie manche hat eine Entzündung in's Grab gebracht, die, wenn sie weniger schamhaft gewesen wäre, im Augenblick hätte gerettet werden können —! Wie viele büſsen nicht durch schwere Geburten ihr Leben ein, die es erhalten und dem Staate noch viele Bürger geschenkt haben würden, wenn Geburtshülfe eine weibliche Kunst wäre, wenn man den Hebammen nicht bloſs das Mechanische dieser Kunst überlieſse, das Wissenschaftliche derselben aber sehr weislich den Männern vorbehalten hätte! Ist es bei diesen Umständen ein Wunder, daſs in *London* und *Dublin* von Frauen, die sich durch Hebammen entbinden lassen, Eine unter 70, und von denen, die sich der Aufſicht männlicher Geburtshelfer bedienen, nur Eine unter 140 im Wochenbette stirbt? In der That, es bleibt unsittlich, daſs ein Eheweib ihren Körper vor irgend einem Manne, den ihrigen ausgenommen, entblöſst! Verscheucht dergleichen Überwindung der Schamhaftigkeit nicht Alles, was man Ehrbarkeit nennen kann? Wie viele Villacerſche Fälle mögen, ohne daſs sie verzeichnet sind, sich ereignet haben, wo ein Arzt im verliebten Taumel nicht wuſste, was er that! wo er, um ein Weib zu verführen, oder ein Mädchen zu gewinnen, die Kur verlängert, sie anders lenkt, und oft bloſs in dieser Rücksicht einen langsamen oder schleunigen Tod, ohne daſs er es dazu anlegte, befördert! Und wenn man weiſs, was Eifersucht vermag, wer zittert nicht bei diesem Gedanken und bei der Einrichtung, nach welcher man dem Arzte so viel anvertrauet, ohne selbst nur den leidigen Trost zu haben, durch drei Instanzen seinen Proceſs zu verlieren!

Woher kommt es, daſs der so wichtige und über alles gehende Widerstreit zwischen Wohlstand, Sitten und Bedürfniſs bis jetzt übersehen worden ist? Hat man ihn aber nicht übersehen, warum ist denn *dieser* Miſsstand, dem so leicht abzuhelfen war, unabgeholfen geblieben? Man kann sich bei dergleichen Umständen des zudringlichen Gedankens nicht erwehren, das moralische und physische Wohl der Bürger sei nicht das, womit die Staats-Piloten sich zu beschäftigen scheinen. In der That, Glück und Zufall sind es gemeiniglich, welche Bahn und Fahrt bestimmen; denn es giebt der hier einschlagenden Unschicklichkeiten noch weit mehr, von welchen der Staat keine Notiz nimmt, ungeachtet sie einer ernstlichen Rüge bedürfen, und ungeachtet es federleicht seyn würde, diese Quellen so mancher unmoralischen Folgen zu verstopfen — Noch bedient man sich der *Tanz-* und *Singemeister*, um dem Frauenzimmer Tanz und Musik beizubringen, und scheint es entweder nicht zu wissen oder nicht wissen zu wollen, wie nahe die weibliche Tugend hier der Gefahr ist, wie Manche diesen Versuchungen nicht widerstanden und als Opfer fielen.

Man läfst es geschehen, dafs *Männer Weiberköpfe* putzen, und ahndet nicht, was hier für Gedanken geweckt, was für Bilder aufgeregt und was für Begierden gereitzt werden. Man vergiſst, daſs die Gattin und Tochter müſsig sitzen, daſs das Wühlen in den Haaren einen gewissen physischen Kitzel, wo nicht bei beiden, so doch bei Einem Theile erregt; man übersieht gewisse Stellungen, die einen aufmerksamen Beobachter viel errathen lassen. Zwar hat man angefangen, diese Geschäfte weiblichen Händen zu übertragen; allein noch ist dies eine Seltenheit und eine ökonomische Veranstaltung. Ein kleinlicher Bewegungsgrund, wo es doch deren so viele und so wichtige giebt.

Auch die *weibliche Kleidung* sollte durch *Weiber* angemessen und gefertiget werden. Die Manipulation eines männlichen Schneiders und Schusters ist unschicklich. War' es dem Staate Ernst, die groſse und edle Hälfte seiner Bürger nützlich zu beschäftigen; fühlte er die groſse Verpflichtung, diejenigen, welche die Natur gleich machte, auch nach Gleich und Recht zu behandeln, ihnen ihre Rechte und mit diesen persönliche Freiheit und Unabhängigkeit, bürgerliches Verdienst und bürgerliche Ehre wiederzugeben; öffnete er den Weibern Cabinette, Dikasterien, Hörsäle, Comptoire und Werkstätten; lieſs' er dem vermeintlich stärkeren Manne das Monopol des Schwertes, wenn der Staat sich nun einmal nicht ohne Menschenschlächter behelfen kann oder will; und machte er übrigens unter beiden Geschlechtern keinen Unterschied, so wie die Natur es wollte, und wie die bürgerliche Gesellschaft es auch wollen sollte, wenn sie sich nicht etwa ihrer natürlichen Herkunft schämt: so würden Staatswohl und Staatsglückseligkeit sich überall mehren, die Menschen wachsen wie die Weiden an den Wasserbächen, und die Menschheit ihrer groſsen Bestimmung mit schnellen Schritten zueilen —

Doch! ich wollte nur Winke geben, und verdiene vielleicht den Beinamen, den man *Burke'n* zu einer gewissen Zeit beilegte: *the dinnerbell*, die Eſsglocke, weil die meisten Parlamentsglieder, wenn er zu peroriren anfing, das Haus verlieſsen. Die Wahrheit bedarf keiner

Schminke, und wer der Schönheit wegen schreibt, unterwirft sich dem Schicksal einiger Damen unserer verderbten Zeit, die sich weit lieber erkälten, als dem Putze das Mindeste von seinen modischen Rechten entziehen. Will man etwas in seinem ganzen Umfange, in seiner ganzen Srärke genieſsen, so entferne man alles Fremdartige, und mache es wie groſse Esser, die, auſser dem Geschmack, den übrigen Sinnen in ihrem Eſsaale den Zutritt nicht verstatten. Selbst weite Aussicht, Tafelmusik, unterhaltende Gespräche entkräften ihr Vergnügen — Still essen sie, und Alles hat bei ihnen seine Zeit — Alles was kolossalisch in's Auge fällt, ist schwächlich. Wer Menschen vergöttert, macht weniger aus ihnen, als sie von Gottes- und Naturwegen seyn können. *Immerhin Gott, nur kein Mensch,* hieſs es von Höchstseligen Tyrannen — Detail-Vorschläge geben sich von selbst, wenn nur der Total-Eindruck unauslöschlich ist. Der Text muſs sich nicht in den Prediger, sondern der Prediger in den Text schicken; und was hilft wissen und wollen, wenn es nicht zum Thun kömmt! Wer nicht Nebenfolgen von eigentlichen, und Nebenursachen von Hauptursachen zu unterscheiden weiſs, hat seinen Plan nur schlecht angelegt — oder hat gar keinen. —

Wie aber! es erheben sich Einwendungen an allen *fünf* Fingern der vorigen Kapitel. Immerhin! und wären sie auch nichts weiter als wiederholte Wiederholungen, an denen denn doch meine Wenigkeit nicht Schuld ist, sondern (Niemand übrigens zu Leide gesagt) meine gebetenen Gäste von Opponenten. — Jene *Chroniques scandaleuses* wider das schöne Geschlecht, von Misogynen und vielbeweibten Männern, von Kastraten und körperlichen Kraftgenies, (die, in der Voraussetzung, das sinnliche Bedürfniſs sei das gröſste Band unter beiden Geschlechtern, des Dafürhaltens sind, die starken Männer wären auch die besten) von Thoren und Weisen, von Heiligen und Liederlichen, von Sultanen und Keuschheitswächtern, geschrieben und erzählt — werden sie vermögend seyn, uns umzuschaffen oder der Natur Gewalt zu thun — ? *Das*

Weib sei nur des Mannes wegen? Wohl, so wie der Mann des Weibes halben. Hast du nie ein Weib gesehen, Freund, das bei liebenswürdiger Einfachheit eine erhabene Gröſse verräth? bei voller Publicität und Offenheit eine enthaltsame, strenge Zurückhaltung? — bei edler Zutraulichkeit forschende Prüfung? — Es legt es nie auf Herzen an, und doch gewinnt es alle Herzen. Das edle Absichtlose, das die Poësie behauptet, ist seine Weise; und wie viel richtet es damit aus! Sein Blick, der durch die Kirchenschlösser der Herzen dringt und Alles *für* und *wider* entdeckt; — seine Kraft, die Alles niederdrückt und hebt was es will; gleich frei von Freude wie von Leid, von Furcht und Hoffnung unbefangen, für den heutigen Tag lebend ohne Sorgen für den andern Morgen — wie schnell und wie umfassend wirksam, zur Selbstherrscherin aller Herzen geboren, erhebt dies Weib zu seinen Freunden, die es durch die Hoheit seiner Würde zu seinen Untergebenen machte! *Koketterie* — sagst du — ? Nun, so ist Kosmopolitismus Stoicismus — und die erhabenste Menschentugend im Leben und im Tode Koketterie! Von Natur sollte das Weib nicht den *Cajus*, *Titius* und *Sempronius* lieben, sondern das Geschlecht; durch die Ehe wird es Eines Mannes Weib: an jene Umfassung gewohnt, geht auch seine Denkart in's Allgemeine, in's Ganze, in's Groſse — Macht ein groſser Mann jene Rolle des groſsen Weibes: sage unverhohlen: fehlt ihr nicht oft Geist und Leben? — Du zürnest, Freund? Was denkest du Arges in deinem Herzen?

»*Alle Übel in der bürgerlichen Gesellschaft sind Werke der Weiber!*«

Der Weiber, die doch in den politischen Gesellschaften nur Nullen sind, und ohne eine vorstehende männliche Zahl keine Bedeutung haben? Und warum ihr Werk? weil sie Männer dazu verleiteten? die Curandinnen die wohlweisen Curatoren? Wegen des Einflusses, den man den Weibern nicht versagen konnte, den auch Sklavinnen über ihre gestrengen Herren behaupteten. So sehet denn da die Rache, welche die Natur sich nicht versagen kann, wenn man ihre Majestät beleidigt —! Entzieht den Weibern keinen jener Antheile, wozu sie unleugbare Rechte haben, und ihr werdet jenen Schleichhandel von selbst heben, den jetzt die Weiber zum Nachtheile ihrer Männer und des Staates treiben. Die Vernunft ist göttliches Ebenbild, und wo ihr sie findet, da ist es Pflicht, ihre Superiorität anzuerkennen — Wo sie erscheint, ist Werth, Würde und Selbstbeständigkeit. Sie regiert im Kleinsten der Unterthanen den Gröſsten, den Herrn der Welt — und in dem Staate, wo sie unterdrückt wird, hören die Weisen die Stimme, welche sie auf ebene Bahn leitet: *Stehet auf und lasset uns von hinnen gehen!* Oder wie? ist etwa der Werth des anderen Geschlechtes nicht auf Vernunft, sondern auf Sinnlichkeit gegründet? Ei, Lieber! können wir uns, so lange wir Kleider der Sterblichkeit tragen, über die Sinnlichkeit hinaussetzen? Nur ein Pedant kann die *Sinne* die Deutschen Klassen nennen; kommen wir nicht durch sie und durch die Empfindung der Vernunft *zuvor*? gründen die Sinne nicht die Vernunft?

sind sie nicht — die höchsten Revisoren derselben? erheben sie die Vernunft nicht zu ihrer eigentlichen Würde? ist die Vernunft nicht *generis foeminini?* und der *Geschmack?* ist er nicht mit so schönen sittlichen Ideen ausgestattet, daſs es eine Lust ist? Muſs die Vernunft sich nicht vielmehr von Amtswegen versinnlichen, um über das Herz zu siegen, das ein trotziges und verzagtes Ding ist, wer kann es ergründen —? Würden wir nicht aufhören Menschen zu seyn, und übernatürlich werden, wenn wir auf das Wesen der Menschen Verzicht thäten? ist übernatürlich nicht auch unnatürlich? Das feinste Raffinement ist immer ein Verwandter der Simplicität. Das Loos dieses Lebens ist eine Menschenrolle; ist sie so subaltern wie sie scheint, und verdient *der* Beförderung, der im Geringeren ungetreu ist? Erst durch die Ehe wird das Weib in eben dem Grade durch den Mann vollendet, wie der Mann durch das Weib — Mann und Weib machen einen ganzen Menschen aus — Die relativen Eigenschaften, die zwischen beiden auf einander angelegt sind, setzen diese Behauptung auſser Zweifel. Darf ich es noch einmal wiederholen, daſs der Vorzug der physischen Gröſse und Stärke des Mannes in Hinsicht des Weibes sich auf keine moralische Überlegenheit unseres Geschlechtes bezieht? Kein Geschlecht hat den mindesten Werth ohne das andere; zusammen genommen machen sie die Menschheit aus. Wir spielen aus Einer Kasse, und die Natur hat Mann und Weib so zusammen gefügt, daſs kein Mensch sie scheiden kann — In einander verwebt, ist Eins um des Andern willen. Eifersucht auf Ansehen ist der Hebel, wodurch nur schwache Menschen gereitzt und in Athem gesetzt werden können. Was kann sich ohne Weiber gruppiren? Gehe mit einem dir völlig gleichgültigen Weibe um, nur langer Weile halben — ehe du es merkst, wird deine Seele in die ihrige eingreifen; ihr werdet nicht von einander lassen, ohne daſs Lust oder Liebe hierbei den mindesten Einfluſs hat — Dieser Einklang ist Geschlechtstrieb, oder inniges geheimes Gefühl, Bestätigung der göttlichen Worte: Es ist nicht gut, daſs der

Mensch allein sei — Ohne *Eva* ist *Adam* ein Thier, und *Eva* ohne *Adam* eine Klosterjungfer. Wer bemerkte nicht, daſs fast alle Männergesellschaften mit dem Paradiese anfangen und mit dem jüngsten Gerichte enden! Man erstaunt über die Sprünge, welche Männergespräche nehmen — Weiber knüpfen sie zusammen und bringen Alles in das Verhältniſs, wenn gleich gesellschaftliche Unterhaltungen mit Recht die Art der Englischen Garten behalten, die genau gebahnte Wege vermeiden — Wäre gröſsere körperliche Stärke mit einer gröſseren Seelenkraft verbunden, so würde diese Schrift sehr klein geworden seyn, und es hätte nicht verlohnt, an eine bürgerliche Verbesserung der Weiber zu denken. Macht aber der Geist des Menschen sein eigentliches Wesen und Seyn, so ist die Unfähigkeit des Weibes zu Staatsgeschäften, Künsten und Wissenschaften ein Vorwand, allein kein Einwand — Selbst nicht immer sind die Weiber schwächer gebauet als die Männer — »*In einzelnen Fällen —? in niederen Klassen?*« Nein! auch selbst im Allgemeinen. In *Champagne*, wo die Einwohner ein gesunder Schlag Leute sind, sollen, nach der Bemerkung der Reisenden, die Weiber stärker seyn als die Männer; und wie viele junge Wüstlinge giebt es, die sich das Alter in der Jugend inoculiren lieſsen, um so wenig vor Alter, wie an den Pocken zu sterben —! Ich will für meinen Einwender Gründe auslegen, die er mir hoffentlich zu seiner Zeit erstatten wird. Zugegeben, daſs das Weib im Allgemeinen und bei allen Nationen, so wie überhaupt in der ganzen thierischen Schöpfung, schwacher, feiner und zarter gebauet ist als der Mann; zugegeben, daſs die weiblichen Nerven biegsamer, reitzbarer und zärtlicher als die unsrigen sind: was folgt daraus? etwa, daſs der Körper der Weiber nicht zu langen Anstrengungen des Geistes angelegt sei? daſs sie wegen ihrer lebhaften Imagination nicht lange bei einem Gegenstande verweilen können? daſs Anstrengung des Kopfes, Sammlung des Geistes ihre Sache nicht sei? — Giebt es nicht wissenschaftliche Gegenstände, welche Biegsamkeit und Feinheit erfordern? Läſst denn körperliche Stärke auf geistige schlieſsen? und hat ein vierschrötiger Tagelöhner die beste Anlage zum Generalsuperintendenten? — Die vorzüglichsten Menschen hatten schon oft die schwächlichsten Körper. Eine groſse Seele hat selten einen handfesten Leib zu seinem Gefährten gewählt; Freund *Hume* und einige andere ausgenommen, waren groſse Geister in der Regel klein und schwächlich —. Was wohl leibet, heiſst es in einem alten Sprich- und wahren Worte, seelet oft übel. Selbst *Alexander* und *Friedrich II* waren klein von Körper, so wie Helden gewöhnlich nicht auf groſse Statur Anspruch hatten. Oder wie? haben Physiologen ausfindig gemacht, daſs die ursprüngliche weibliche Organisation die Weiber zu subalternen Geschöpfen mache, ihnen den Weg zu allem Edlen und Groſsen vertrete, und, wenn auch Jünglinge und Mädchen einerlei Unterricht empfingen, von einerlei Motiven zu ihrer Geistesbildung angetrieben würden — jene doch diese allemal überflügelten? Wären diese Beobachtungen wahr und richtig, so müſste man freilich glauben, auch wenn man das gerade Gegentheil sähe — Ei Lieber!

ber! wo hat man den Erfahrungsschatz gefunden? gesammelt hat man ihn doch nicht? wo sind Versuche gemacht? absichtlich gemacht? und müſste das nicht vorausgegangen seyn, wenn man über Anlagen und Fahigkeiten so absprechen wollte? Es hat nie weder an Köpfen noch an Herzen unter den Weibern gefehlt, die den Männern den Rang abgewonnen! Ich beziehe mich auf den Anfang dieses Ohrfingers von Capitel, welcher so spendivisch preiswürdige Namen genannt hat — Und warum wollen wir mit einander streiten, da jeder Blick aus der Arche der Studierstube das Vorurtheil der Weiberverachtung widerlegen kann und wird — falls ihm kein gefärbtes Glas die Kraft benimmt. Es geht meinem Gegner wie vielen andern seiner Art: er bestreitet nicht die Sache selbst, sondern die unrichtigen Begriffe, die er sich von der Sache macht; nicht mich, sondern sich —

Freilich — (ein erwünschter Anfang von einem Opponenten!) *Freilich wallfahrtete die Königin aus Arabien, um bei dem Professor Salomo einen philosophischen Cursus zu hören;*

und wir können nach der Liebe hoffen, daſs er sie nicht ohne ***augenscheinlichen*** ***Segen*** *seiner Schule entlassen haben wird.*

Der Schule der Weisheit doch wohl? sonst müſst' ich dies *Freilich* mit Zinsen zurückgeben. Wo der liebe Gott eine Kirche hat, da bauet sich der leidige Feind eine Kapelle — Jede Akademie der Weisheit hat ein Gymnasium der Thorheit in der Nahe; in der gröſsten Schönheit liegt der Stoff zur gröſsten Häſslichkeit — Je glücklicher die Vernunft den blauen Dunst zu verbreiten sucht, der unser Auge verfälscht; je heftiger wird die Begierde, sie durch Besuche aus jenen Gegenden zu widerlegen, wo abgeschiedene Seelen hausen — Beweiset die königliche Wanderschaft (des *Freilichs* ungeachtet) nicht klarlich, wie begierig die schöne Welt — wohl zu merken nach Weisheit ist —? in Ernst, was wissen wir denn? Sind Weiber gleich zuweilen des Dafürhaltens, einer Philosophie nicht zu bedürfen, nach welcher wir uns rühmlichst den Kopf zerbrechen, um grundgelehrt sagen zu konnen: wir wüſsten nichts;

können ihnen dagegen wohl Energie der Seele und tiefgeschärfte Bemerkungen abgesprochen werden? Und so wäre denn auch dieses Spiel für die Weiber gewonnen — — — Kinder reicher Leute sind gemeiniglich so baufällig, wie die Hütten der Armen, und langer Nichtbrauch kann Kräfte schwächen; — allein auch heben?

Wer kann behaupten, *daſs das Eigenthümliche des Geschlechtes nichts Bestimmendes für die bürgerliche Gesellschaft habe?* Das Weib hat Selbstliebe und die damit correspondirende Selbstbeständigkeit — Ist bürgerliche Gesellschaft denn etwas anderes, als eine vergröſserte häusliche? oder sind etwa auch in der häuslichen Gesellschaft die Weiber nicht an Ort und Stelle? Wo sind Privatgesellschaften, die in die Länge ohne Weiber sich halten konnten? Ihren Hauptreitz verdanken sie den Weibern, deren munterer leichter Ton Alles in's Geschick bringt, und die schwersten Gegenstände schmackhaft, anmuthig, gefällig und geläufig zu machen versteht — Sie finden zu den Gedanken des Mannes die schicklichsten Ausdrücke; und oft hab' ich zu bemerken Gelegenheit gehabt, daſs, umgekehrt, Männer die Gedanken des anderen Geschlechtes durch wohlgewählte Worte zu beleben suchen. Bei jeder Regel haben sie zehn Fälle bei der Hand, die jene bestärken oder widerlegen; ihre vom richtigsten Geschmack gebildete Einbildungskraft bringt in die abstraktesten Dinge eine lebendige Seele! Wir wollen viel wissen, die Weiber viel verstehen; wir wollen viel gedacht haben, die Weiber viel sagen und in Umlauf bringen. Sie protegiren gemeiniglich nicht Gelehrte, sondern die Gelehrsamkeit; weniger eitel in dieser Hinsicht als wir, legen sie es darauf an, weniger gelehrt als weise zu seyn; sie ehren den Witz, und bedienen sich seiner als der ihnen von Natur beigelegten Waffen, sich in Achtung zu setzen und darin zu erhalten. Durch Witz beleben sie ihre gesellschaftlichen Cirkel, und halten jede Ungezogenheit ab; ihre gefällige Laune tingirt Alles mit Wohlgefallen — Dem Pedanten schleifen sie den Rost ab, damit er erträglich werde; und wenn *Newton* ihren Finger nimmt, um seine Pfeife nachzustopfen, so wissen sie diese unverzeihliche Zerstreuung zu seinem Vortheile zu wenden; wenn er etwas über die Offenbarung Johannis schreibt, so thut es durch den Schutz, den sie ihm angedeihen lassen, ihm an dem Orte, wo er *lebt, keinen* Schaden. Ein groſser Gewinn! Nichts wird so wenig vergeben als persönliches Verdienst, und nichts wird so gern von Damen in Schutz genommen als eben dieses. Empfindlichkeit ist innig mit Genie verbunden: in unserem Glücke liegt auch immer der Keim unseres Unglückes; und wie viel haben Damen zu thun, um hier Alles zum Besten zu kehren, zu ebenen und in's Gleichgewicht zu bringen! Ruhe und Ruhm sind selten gute Freunde; Damen versuchen die Sühne unter ihnen, und wissen sie zu vergleichen. Sie vertreiben jenen Rauch in den Schriften der schönen Geister, der Alles räucherig gemacht haben würde, wenn nicht in Zeiten frische Luft dazu gekommen wäre. Sie stellen bei kleinen Soupers witzige Turniere an, und lenken das Gefecht. Sie widersprechen nicht wie mein Gegner, sondern oft nur, damit man einsehe, daſs hier ihrer Zwei sind — Wenn Gelehrte Gedanken überschlagen, so wie man Blätter überschlägt; so füllen sie die Lücken, und setzen Alles in Verbindung — Ihre *Aufmunterung erhält den verdienstvollen Schriftsteller* aufrecht, wenn Knaben ihn einen Kahlkopf beiſsen; sie decken ihn mit ihrer Ägide vor den feurigen Pfeilen des Neiders und Spötters, so daſs die besten Autoren an ihrer Hand die Stufe der verdienten Würde erstiegen, die sie ohne diese Engel der Stärkung gewiſs nicht erreicht haben würden — In der Blüthe wären sie verwelkt, und noch ehe sie zu männlicher Stärke gelangten, würden sie, ohne weibliche Aufmunterung, Autorlebenssatt dahin geschieden seyn — Die Prämien aller Akademien können nicht den aufgekitzelten Witz eines Spötters in unserm geselligen Kreise zügeln; — und Weiber, die so wohlthätig in kleinen Gesellschaften sind, sollten es weniger in gröſsern und im Staate seyn — ? Ein Englischer Reisender macht die Anmerkung, daſs die Französinnen in den Tagen der Fröhlichkeit und des Genusses glänzten, die Englanderinnen dagegen im Schatten des eingezogenen Lebens und in der häuslichen Ruhe — Man lasse sie zu *Staats-Geschäften*, und wir werden finden, daſs sie nicht bloſs zum Englischen Frühstück, zu einer Französischen Assemblee, sondern auch in Geschäfte die nämliche Milde und Güte bringen werden, die sie überall, wo sie sind, verbreiten — Sie sind das Salz der Erden, das Allem Geschmack giebt, das Licht, das überall erleuchtet, es mag als Mond des Hauswesens, oder als Sonne des Staates aufgehen. Nicht nur die angeborne Moral ihrer schönen Seelen; nicht nur ihre Herzenskunst die feinsten Winkelzüge des menschlichen Empfindens zu erreichen; nicht nur ihr durchdringender Blick, der wie die Steine *Davids Goliathe* tödtet; sondern auch jene Eigenschaften, die uns die Kindheit so liebenswürdig machen, ihre edle Einfalt, ihre Güte des Herzens, ihre von aller Menschenfurcht entfernte Seele, ihr unbesorgtes Vertrauen auf den Vater im Himmel und auf eine gerechte, eine gute Sache, würden die Staatsgeschäfte wiedergebären, und wir einen neuen

Himmel und eine neue Erde des Staates sehen, wo Gerechtigkeit und Milde wohnten, und in einem neuen heiligen Leben wandeln. — Es wäre eine unverzeihliche Spötterei, wenn man auf die Frage: warum die weiblichen monarchischen Regierungen besser als die männlichen sind? antworten wollte: weil alsdann Männer das Ruder in Händen haben, so wie, wenn Männer regieren, Weiber sich am Ruder befinden; allein auch selbst diese Spötterei, so wenig sie von der Geschichte gerechtfertigt wird, beweiset mindestens, daſs Weiber guten Rath zu schätzen wissen: und ist dies nicht bei Männern nur selten der Fall? Doch, berufen Einwendungen zu lösen, wie komm' ich zur Apologie — ?

»*Eine Hauptbestimmung des Weibes ist Kindererziehung. Um desto sicherer zu glänzen, versäumt es diese Pflicht, die Miethlingen überlassen werden muſs; und wenn etwa eine Mutter noch mit getheiltem Kopf und Herzen die Erziehung ihrer Tochter übernähme — ist es Wunder, daſs sie, durch Gesellschaft verdorben, anfanglich mit ihr para-*

»*dirt, und nicht lange nach diesen Tagen eiferſüchtig auf sie wird?*« —

Lieber! ist die Erziehung bloſs Pflicht der Mütter, oder liegt sie nicht auch den Vätern ob? gehören die Kinder nicht beiden? Und wenn der Vater, dieser Verpflichtung ungeachtet, nicht aufhört gesellig zu seyn, warum soll es denn die Mutter? Wozu werden Kinder erzogen? nicht zur Geselischaft im Groſsen und Kleinen? und diese kennen zu lernen, soll die Mutter Versicht thun? sie soll erziehen, ohne die Erziehungskunst zu kennen? — Einer der ungerechtesten Vorwürfe ist es, die *groſse Weichlichkeit unseres Jahrhunderts auf die Rechnung der Weiber, und des Tons, den sie in Gesellschaften angeben, zu setzen.* Sind wir wohl so weichlich wie die cultivirten Völker, die ihre Weiber einsperren? Selbst zu gymnastischen Übungen giebt das andere Geschlecht unsern Jünglingen Gelegenheit, die indeſs kaum noch Kraft zum Tanze haben, der ohne die Weiber völlig aufhören würde —! — Die Weichlichkeit fing von jeher bei unserem Geschlechte an, und gewiſs haben wir es den

Weibern zum gröſsten Theil zu verdanken, daſs sie nicht noch gröſsere Verwüstungen macht. Jene Eitelkeit, die jetzt den Weibern anklebt, wird von selbst aufhören, wenn wir ihnen den Zutritt zu Dingen verstatten, wo sie sich von einer vortheilhafteren Seite zeigen können. Bis jetzt schränkte sich ihre ganze Bestimmung auf die Kunst ein uns zu gefallen, und ein Mädchen hat seinen Lauf vollendet, wenn es das Glück hat, einen Jüngling anzuwerben, der seiner würdig ist. Gebet den Weibern und Mädchen andere Beschäftigungen, und sie werden jene Kleinigkeiten, jene Puppen aufgeben, und die äuſserlichen Vorzüge weit unbeträchtlicher finden, als ein groſser Theil unserer Narcissen, die im Spiegel der Mädchen bloſs ihr geziertes Selbst erblikken. Befriedigen wir überhaupt durch das, was wir dem anderen Geschlechte zugestehen, nicht weit mehr unsere Eitelkeit, als die Forderung der Natur, als die Wünsche eines denkenden Weibes? Es ist nicht zu leugnen, daſs jetzt auch eine tugendhafte, ihrem Manne getreue Frau eine gewisse Koketterie für keinen

Fehler hält und Männern von Verdiensten so liebreich und zuvorkommend begegnet, daſs diese nicht umhin können, ihr eine vorzügliche Dankbarkeit zu erweisen — Doch sollen hierdurch Begierden nicht geweckt oder gereitzt werden; nie denkt jene liebe Frau sie zu befriedigen, und der Mann, der darauf Rechnung machen wollte, wäre ein Neuling, oder ein Prahler oder — Wenn der liebe Gott einen Menschen strafen will, so fängt er an, ihn inconsequent reden oder handeln zu lassen — — Es giebt stillschweigende Bedingungen, die, ob sie gleich nicht verabredet, sondern vorausgesetzt und angenommen sind, doch heiliger als schriftliche Contrakte, mit Notariatssiegeln verunstaltet, erfüllt werden — sie sind eine Art von Spielschuld, die auch den Königlichen Allerhöchsten Kassen vorgeht — Bei der jetzigen Lage der Dinge trägt diese Koketterie des gemeinen Lebens dazu bei, daſs der Umgang anziehender wird — man macht, wenn ich so sagen darf, nicht dem Körper, sondern der Seele den Hof, und es giebt in der That *Seelen-Cicisbeos*, die unschuldigsten Geschöpfe unter der Sonne — Eine gewisse Art von Gleichheit unter den Menschen, welche an die Unschuld der ersten Welt erinnert, wird hierdurch zu Stande gebracht; und so lange Weiber an den Staatsgeschäften nicht Theil nehmen, und wir keine ernsthafte Dinge mit ihnen und in ihrer Gegenwart treiben können, ist diese Koketterie ein Nothübel, ohne das unsere Gesellschaften das Schalste, Unreitzendste und Langweiligste seyn würden, was je in der Welt gewesen ist und seyn kann.

Der Einwand meines Gegners, *daſs Weiber zu viel Zeit auf ihren Leib verwenden*, spielt den Krieg in sein eignes Land — Sind wir es nicht, die ihnen die Seele bestreiten —? die sie auf den Körper einschränken? Ist denn etwa der Körper uns bloſs Ballast, mit dem die arme Seele sich beschwert hat, um auf der Fahrt dieses Lebens fortzukommen? oder ist er nicht vielmehr ein ehrwürdiger Theil des Menschen? — Wer die Seele den Genius des Menschen nannte — hatte der so ganz unrecht? Man gradiere die Weiber im

Staate, so wie man dem Golde eine höhere Farbe giebt; und sie werden über den Leib die Seele nicht versäumen — Ist es Ernst, lieber Einwender, oder ist deine Behauptung, *daſs die Weiber eine unüberwindliche Neigung zur Pracht besitzen, wodurch sie ihre Männer zur Verschwendung und zu betrügerischen Concursen verleiten,* Scherz? — Ernst also! Lieber! wer brachte sie auf die Bahn zur Pracht? nicht der Stand des Mannes? müssen sie nicht diesem oft die glücklichsten Neigungen ihres Herzens aufopfern? Ist ihre natürliche Stimmung nicht für Einsamkeit und Landleben? — *Landleben?* — Allerdings! Nicht aber für jenes, das keine Wohnung der Weltentfernung, sondern eine Gelegenheitsmacherin zu neuen Üppigkeiten und zu einer ganz neuen Art der Übertreibung ist — An der Hand des Weibes scheint die Natur sich mit uns vertraulicher einzulassen und recht Gelegenheiten aufzusuchen, ihre Milch und ihren Honig, den ganzen Reichthum ihrer Wollüste, uns schmecken und sehen zu lassen. Die edlen Ergüsse der Zärtlichkeit, wenn sie reitzend ausgewechselt werden sollen, suchen das Land, und entfernen sich von Hof und Stadt, wo sie Fremdlinge sind — sie leiden keine Zeugen, und weit weniger Laurer und Faber — Wie oft muſs sich das Land miſsbrauchen lassen, die verstimmten Sinne des Hofmanns, nicht zur Tugend und zu sanften Sitten, sondern zu neuen Ausgelassenheiten aufzuheitern! — Man sucht reinere Luft, um sich zu einer neuen Art Ausschweifung aufzufrischen — Weiber suchen das Land, und warten nicht darauf, dahin verwiesen oder ausgestoſsen zu werden — Freund! sie sollten die Gräfin **h* kennen! Sie darbt, wenn man an der Hand der Natur darben kann, um für ihren Schlemmer von Gemahl eine ungeheure Schuldenlast zu bezahlen, die nicht bloſs Sünden der Jugend sind, sondern die er in einem Staatsposten, der seinen Mann nährt, noch immer vergröſsert — Weiber schaffen sich Welten, die sie besäen und bepflanzen, durch eine wohlthätige Einbildungskraft, die ohne Mühe reich macht: in der wirklichen Welt — wie unbedeutend ist da ihre Rolle! — sie zogen

Nieten aus jenem Glückstopfe; wir die Gewinner — Man kann durch Gedanken sich erhitzen und zu einer Rothe kommen, die man eine Seelenröthe nennen könnte, und die sich von allen jenen unterscheidet, welche durch körperliche Erhitzungen veranlaſst werden; und so eine Rothe innerer Zufriedenheit, mit Ziehung einer wohlerlaubten Einbildungskraft erregt — welch eine Zierde auf der Wange eines edlen Weibes! Hast du nie die Wonne eines Familienzimmers empfunden, wo man eigentlich zu Hause ist? denn in den übrigen wohnen Gäste oder ein antisokratischer Dämon von Pracht und Stolz; und welches Zimmer ist dem andern Geschlechte das angemessenste? das erste das beste — Und wie! wenn es auch Weiber giebt, die zu meiner Beschreibung nicht passen, wurden sie nicht schon als Bräute zum unzeitigen Aufwande durch Geschenke verführt, die weit über das Vermögen des Brautigams gingen? Schwingt sich das Weib zum Regiment, so wird es ihm schwer und unerträglich sich herabzustimmen —; und wenn es sich wirklich herabstimmt, ist es verzeihlich, solche Blöſsen zu geben? solche Betrüge ungestraft zu begehen? ist es nur anständig, als Bräutigam den *Pastor fido* zu spielen, um nachher als Ehemann den *Orlando furioso* zu machen? sein Weib aus dem Himmel in die Hölle, aus Eldorado in eine Schenke zu werfen, wo man es durch ein Schattenspiel an der Wand entschädigen will? — So betete man weiland in Paris die Komödianten an, denen man im Tode ein ehrliches Begräbniſs versagte —.

Weiber sind auffahrend; der Zorn aber (das Vorspiel der Raserei) thut nie, am wenigsten in Staatsgeschäften, was Recht ist.

Und woher dieser Zorn? der Ohnmacht halben, und weil den Weibern keine rechtmäſsige Macht zustehet? Was hilft es, mit sich selbst zu Rathe zu gehen, wenn es an ausübender Gewalt fehlt, die weise genommenen Beschlüsse zur Vollziehung zu bringen! — »Kannst du regnen, so kann ich auf Holzschuhen gehen,« heiſst es in einem alten Deutschen Sprichworte; und wer leugnet es, daſs man bei den Ausbrüchen des Zorns die eignen Gedanken der Seele nicht vernimmt, so wie man bei tobendem Gewitter sein eignes Wort nicht hören kann! — Als jener edle Mann des Alterthums nach seiner Rückkehr sein Hauswesen in unverzeihlicher Unordnung fand, stellte er seinen *Vizdum*, den ungerechten Haushalter, bloſs mit den weisen, bewunderungswürdigen Worten zur Rede: *wie würd' ich dir begegnen, wenn ich nicht böse wäre* —! Mein guter Freund ** sah einem Diebe gelassen zu, der ihm sein Holz stahl, und nur als er zu befürchten anfing, der Holzdieb würde sich zu sehr belasten, bat er ihn dienstfreundlich, sein selbst zu schonen, und sich, den Weg zweimal zu gehen, nicht verdrieſsen zu lassen. *Rechtsum*, schön! und *Linksum?* Welchem Herrn dient der Knecht lieber: ‚dem, der ihn in der ersten Hitze seine Strafhand empfinden, oder dem, der eiskalt ihn blutig staupen läſst? »Der Teufel verliert keinen Dreier dabei, wenn ich nicht fluche,« sagte ein Bauerknabe, als ihm das zweite Gebot eingebläuet ward — So theuer bezahl' ich die Weisheit nicht — Wie Vielen kostete die Zornunterdrückung Gesundheit und Leben! — Gesetzt Weiber verständen die Kunst nicht, ihren Zorn äuſserlich zu zähmen, und eine gewisse Ruhe zu schwarzkünsteln — sind nicht die unversteckten Fehler die leichtesten und gemeiniglich Schwachheitssünden, von denen sich auch fromme gottgefällige Seelen nicht lossagen können? Die Heiligen sind in dieser Rücksicht nicht ohne Fehl vor Gott; — vor Menschen es zur Scheinheiligkeit zu bringen, kann nicht schwer fallen. Jene Fehler bleiben die gefährlichsten, die in Schafskleidern zu uns kommen, inwendig aber reiſsende Wölfe sind: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen — Zürnet und sündiget nicht — Ist nicht der Zorn eine Art von Waffen, womit wir oft Gutes erweisen können, ohne zu schaden? Was würden Weiber ohne dies Hausmittel bei der Kindererziehung ausrichten? Giebt es nicht Unbeschnittene an Herz und Ohren, denen man nachdrücklich und gewaltiglich andeuten muſs, was zu ihrem Frieden dient? — »Verziere das Nützliche,« sagte die Weisheit; die Thorheit, die alles umzukehren gewohnt ist, kehrte das Gebot um, und machte das Hauptwerk zum Nebenwerke. Giebt der Zorn nicht oft der Sache einen gewissen Schwung —? Wer kennt und schätzt nicht den *Diensteifer*, der das dritte Wort ist, wenn wir dem Staate unsere Dienste anbieten, wenn wir wirklich seine Officianten werden und wenn wir mit der Bitte einer Pension den Staatsdienst verlassen — !

Der unbilligste Einwand von allen ist, daſs Weiber darum nicht zu Geschäften berufen sind, *weil sie zu keiner Freundschaft unter sich Verstand und Willen haben.* (Man übersehe nur nicht, daſs nicht ich sondern mein Feind so freundschaftlich ist, an die Freundschaft zu denken —) Ich leugne nicht, daſs ohne ein gewisses Band so genannter Freundschaft, eigentlich Offenheit, gutmüthiger Bekanntschaft, Staatsgeschäfte schwerlich bewirkt, und die leider zu künstlich gerathene Maschine des Staates vereinfacht werden kann, weil ohne dieses Band keine Einheit im Staate herauszubringen ist und alles in der Irre ohne Zusammenhang und Ordnung bleibt —

Wer ist aber im Stande, den Weibern Uberlegung hierzu, kalte Schätzung des Gegenstandes, Feinheit, zuvorkommendes Wohlwollen und Aufopferung abzusprechen — ? Schon jetzt giebt es Freundschaften unter ihnen, die den unsrigen nicht weichen — Nur das Vorurtheil der Männer hat ihnen die Anlagen zur Freundschaft abgesprochen. Sind sie nicht zarter, treuer, unüberwindlicher, unbestechbarer, als viele Männer, wo Neid und Rivalität von so vieler Art die Triebe des Herzens verfälschen, und die Freundschaft zum Contrakt *do ut des, facio ut facias*, nicht zum Herzens-, sondern zum Sachentausche machen? — *Damon-* umd *Pythias-*Freundschaften sind Fälle, die zu den seltenen gehören, und die bei dem Einerlei der Weiber, bei ihrem Alltagsleben um so weniger zu erwarten stehen, da Proben und Situationen zu dergleichen Freundschaften durchaus unentbehrlich nöthig sind — Und wie verschieden sind jene *Damon-* und *Pythias-*Freundschaften vom Dienstgleichgewichte, das durch ein gewisses Einverständniſs bewirkt wird. Weiber müssen jetzt von Geschlechtswegen, wo nicht interessiren, so doch Herzen gewinnen, wo nicht angebetet, so doch geliebt werden wollen; setzt sie über die Sinnlichkeit hinaus, und ihre Eitelkeit, ihre Neugierde, ihr jetziger Hang zum Vergnügen werden sich veredeln — sie werden nicht aufhören, Weiber zu seyn; — wie unglücklich wären wir, wenn sie das könnten! — nur werden sie aufhören, *die* Weiber zu seyn, die sie jetzt sind — Diese Verwandlung wird uns heben, statt daſs man uns jetzt, wie jenen Elephantenleiter, fragen könnte: *bist du darum so trotzig, weil du Thiere commandirst?* An uns ist der erste Schritt, und nur von unserm buſsfertigen Entschlusse hängt es ab, diese Revolution zu bewirken. Werdet andere Männer, und Alles, vorzüglich die Weiber, ist anders als jetzt. Mit dem Maſse mit dem wir sie messen, werden sie uns wieder messen. *Dienstfreundschaft!* Ist sie denn unserm Geschlechte eigen? Nicht nur die Kraft, auch den Schein verleugnen wir. Führen die Staatsdiener nicht unter sich den dreiſsigjährigen Krieg? Der

Financier ist wider den Justizmann, und der Justizmann wider den Financier; das diplomatische Corps wider das Kriegs-Departement, und dieses gegen jenes — Einer will den andern übermeistern, ohne daſs er seiner selbst Meister ist: Einer will dem andern die Gränze verrücken, einer stellt dem andern ein Bein — Doch, leider! ist es immer der Staat, der bei dieser Gelegenheit in die Grube fällt — Oft giebt sich sogar *Richtercomplott* und *Höllenbund wider den Unterdrückten* für Dienstfreundschaft aus; und da ist das letzte Übel ärger, als das erste; da ist guter Tag und guter Weg ein Himmel gegen jene Mörder-Bande —

Der sittliche Zustand der Weiber gründet sich sehr natürlich auf ihren gesetzlichen — Da das Madchen sich ihren Gefährten des Lebens nicht laut und deutlich wählen kann; so sieht es sich genöthiget, dieses Geschäft zutrauensvoll seinem Auge zu übertragen, das, an diese Einladung gewöhnt, nie ganz diese Weise aufgeben kann — Man scheint dieser Manier eine Art von Dankbarkeit erweisen zu wollen, die jetzt, da Alle dies Blickspiel treiben, das Unanständige nicht hat, das es sonst haben würde. Diese Blicke, wodurch sie eine besondere Art von Beherrschung, die man Augenherrschaft nennen könnte, und eine gewisse gefällige Freundschaft üben, haben ihren besondern *Contract social* und so bestimmte Gesetze, daſs man auf ein Haar weiſs, wann die erlaubte Grenze *überblickt* wird — Dem Reinen ist Alles rein — Wer findet nicht einen sicheren Weg zur Wonne, in dem schönsten der Spiele, einer verstohlnen Liebe? Die Genüsse der Verstohlenheit steigen zu einer geistigen Würde, zu einer hinreiſsenden Delicatesse — Durch jenes *Glück*, das die Mädchen sich *erblickten*, durch jene anziehende Kraft, wodurch sie auf die Jünglinge wirkten, hat ihre Verlegenheit auch bei weitem noch nicht ihr Ende erreicht, wenn sie die Ehre haben, in die Gewalt der Männer zu kommen. Sie sinnen unaufhörlich darauf, diese Gewalt durch alle Künste einzuschränken, so daſs am Ende nicht viel davon übrig zu bleiben pflegt — Da sehen sich denn Weiber zuweilen —

ist es ihnen zu verargen? — nothgedrungen, vermittelst der Augen mit getreuen Nachbarn und desgleichen Allianzen zu ihrer Deckung einzugehen; und so unschuldig dieser Freundschaftsanfang gemeiniglich ist, so schuldig können oft Schutzverträge dieser Art werden. Von Personen ihres Geschlechtes können sie keine Beihülfe erwarten, und ihre Freundschaften unter sich sind von anderer und originaler Weise. Giebt es aber nicht eben so viele wahre *Freundinnen*, als es wahre *Freunde* giebt — ? Von der bürgerlichen Verbesserung der Weiber wird es abhangen, daſs ihre Freundschaftsanlagen berichtiget und verbessert werden — Wie unbillig sind wir, von Weibern — denen wir die Würde Personen zu seyn, versagen — mehr zu fordern, als ihnen zu leisten möglich ist! — — Fast könnte man behaupten, daſs die Gesetze, die für ihr Vermögen, wie für das Vermögen eines Unmündigen, sorgen, ihre Personen darüber vernachlässigen, oder sie wenigstens vergessen zu haben scheinen. Frauenzimmer, welche Mütter werden können, sind keine Kinder mehr — Der bittere, nicht unverdiente Vorwurf, den man unserem Geschlechte macht, »*daſs es heut zu Tage keine Kinder mehr gebe*« — stehet er nicht mit unserer Grausamkeit, die Weiber als groſse Kinder zu behandeln, in engerer Verbindung, als man denken sollte? — — —

Es giebt Regenten, die sich den landesväterlichen Wunsch des *Caligula* aus Geitz eigen machen: ach, wenn doch alle ihre Provinzen nur Einen Hals hätten! nicht um ihn zu brechen, sondern nur eine einzige Rohre zum Essen und zum Trinken in ihrer Monarchie zu haben. So tyrannisch bin ich nicht in Hinsicht meiner guten Freunde von Opponenten, die es indeſs nicht viel besser als die Virtuosen machen, welche oft beschwerlich sind, wenn sie Niemand hören will, dagegen stumm und eigensinnig, wenn sie sich hören lassen sollen.

Die Unbeständigkeit soll ein so charakteristischer Zug des weiblichen Verstandes seyn, daſs Weiber bei keinem Gegenstande der Untersuchung und des ernsten Nach-

denkens mit gleicher Anstrengung lange zu verweilen im Stande wären.

Der gröſste Theil des andern Geschlechtes, der Mittelstand, hat nur eine einzige Art von Beschäftigung, kommt nie aus dem Takt, und weiſs nur vom Hörensagen, was lange Weile ist. Diese entsteht aus einer Art von Luxus der Beschäftigungen, und gehört in der Regel zu den Eigenschaften der Männer, obgleich auch Damen höherer Region an diesem Übel Theil nehmen, und an demselben schwach und krank danieder liegen, wenn das Vergnügen länger dauert, als sie es auszuhalten gewohnt sind. Die Frau Gräfin hatte lange Weile in der Komödie, weil heute noch Redoute ist; allein auch auf der Redoute wird ihr die Zeit lang werden; weil sie keine Partie findet; und auch wenn sie diese gefunden hat, würde die Zeit von ihrem Blei kein Gran verlieren, da ihr Cicisbeo bei dem fürstlichen Souper lange Weile hat, und sie mit ihrem Verehrer nicht *minnespielen* kann. Bei *einem einzigen* Spiel findet die schöne Welt zu wenig Beschäftigung. Konnte doch

Julius Casar lesen, schreiben, und sieben Cabinetssekretarien sieben besondere Briefe diktiren! — — Und lebt die schöne Welt wirklich? — Nein doch! sie spielt das Leben — Unbestandig überhaupt find' ich das andere Geschlecht nicht mehr nicht weniger, als das unsrige; vielmehr ist ihm eine gewisse Weltüberwindung eigen. Es verstehet sich darauf in's Dunkle zu werfen, und glanzt eben darum desto besser — Stilles Verdienst ist sein Eigenthum; und sind dies *Anzeigen* des Unbestandes? — Zeitiger und fester nimmt es seine Partie als wir — Zwanzig exemplarische alte Jungfern gehen auf einen Hagestolsen gleicher Art.

Die groſse Lebhaftigkeit weiblicher Empfindungen und weiblicher Einbildungskraft, das zu reitzbare Nervensystem soll indeſs Schuld an der Unbeständigkeit und dem bloſs flüchtigen Feuer bei Gegenständen des Nachdenkens in Hinsicht der Weiber seyn; auch sollen sie für groſse Gegenstände des menschlichen Wissens nur selten ein wahres Interesse fühlen —

Und giebt es denn in unserm Geschlechte Viele, bei denen jene Ausdauer ist? die ein, dem ersten neuen und frappanten Eindruck gleiches, Feuer bei scientifischen Gegenständen behaupten, die dem Spiele schnell auf einander folgender angenehmer Empfindungen widerstehen, und einem Gegenstande getreu bleiben bis in den Tod? Hat nicht fast jeder, außer seinem Haupt-, noch einen Neben-Beruf, den er Erholung nennt, und an dem er weit mehr hängt, als an seiner Hauptsache? Die eigentliche Strebsamkeit ist dieser Nebensache gewidmet: und hierbei pflegt man es auch, durch Gottes Segen, in kurzer Zeit weiter zu bringen, als bei der eigentlichen Hauptsache. Friedensschlüsse verbinden jeden, nur nicht die, welche sie schlossen; und angewiesene Officianten haben überall Kraft und Macht und Glauben in ihrem Amtsbezirk, wenn sie gleich — (während sie eine Aktenrelation fertigen, ein Paar über Nichts und wider Nichts uneins gewordene Nachbarn ausgleichen, dem jungen Greise von Vormunde, bei dem sein Mündel das erloschene Feuer anfachen soll, dies unschuldige Geschöpf entreiſsen, ein Domainen-Stück taxiren, den verfallenen Nahrungsstand eines Fleckens untersuchen, die Klagen von hundert unterdrückten Bauern hören, und einer Wittwe zu dem ihr vertheuerten Rechte verhelfen, und ihre Rechtssache verkürzen sollen) — ein Lied auf den Frühling zusammenstümpern, einer Wildenschweinsjagd beiwohnen, ein Pikenik abwarten, eine Strohkranzrede halten, oder in Liebelei versinken — Haben doch Könige und Fürsten Kühe gemolken, Netze gestrickt, Knöpfe gedrechselt, gemahlt u. s. w. *Leibnitz* war so wenig *Professor Philosophiae*, als *Wieland Professor Poëseos;* und was giebt es denn für groſse Gegenstände des menschlichen Wissens, für die nicht Jemand aus dem andern Geschlechte eine Neigung gezeigt hätte? Die Geduld, das Ausdauern der Weiber ist zum Bewundern; und legen sie nicht täglich davon ein Zeugniſs ab, indem sie die Formen nicht zerbrechen, in welche Gewalt und List sie goſs? indem sie Kinder erziehen und in's Geleise bringen, die ihre Väter oft durch blinde

Liebe und eben so oft durch blinde Strenge verderben — ? indem sie mit ihren Männern (leider! nur zu oft alten Kindern) gelinde umgehen, wie mit jedem Übel, das nicht zu ändern ist, und sie lieben und tragen und leiten, um sie nur wenigstens leidlich zu erhalten? — *Aristoteles* ging spazieren, wenn er lehrte und lernte, und hieſs der *Spazierer* (Peripatetiker) — Oder ist es nöthig, daſs Alles im ersten Feuer gearbeitet wird? daſs die Phantasie uns Alles mit Flammen mahlt? und daſs Alles, was wir denken und sagen, ein immerwährendes Feuerwerk ist? — Auſser dem Feuer giebt es noch andere wohlthätige Elemente — Ungezügelte Bilder, funkelnde Sprüche, tiefgeschöpfte, schwer herausgezogene Sätze mögen immer bleiben, was sie sind; es giebt Gedanken, die ihren stillen Werth haben — die gerechtfertigt werden durch That — ! — Wenn den gelehrten Arbeiten der Weiber eine gewisse Furchtsamkeit anklebt — ist es Wunder, da sie sich in die gelehrte Republik bloſs hineinstehlen müssen? Von Natur sind sie dreister als wir; das Gefühl des Unvermögens, den Vorzügen Anderer gemäſs zu reden und zu handeln, das Allem eine gewisse Ängstlichkeit giebt, ist ihre Sache nicht — Die Gabe ihrer leichten ungezwungenen Unterhaltung wird ihren Vortrag nie mit üblen Angewohnheiten und Einschiebseln verunstalten, die sich nicht viel besser ausnehmen, als wenn verlegene mit der Welt noch unbekannte Jünglinge von ihren Händen und Füſsen geärgert werden — oder wenn Fliegen in ein reitzendes Gericht fallen. Müſsige Phrases in's Gespräch einschalten, heiſst ihnen: die Zeit tödten; und durch schöne Redensarten einnehmen: das Vergnügen als Zweck des Lebens behandeln. Seht Prinzen — und seht regierende Herren selbst, wie furchtsam sie sind! — Das Hof-Ceremoniel scheint nur erfunden zu seyn, ihrer Blödigkeit auszuhelfen. Auch giebt es eine edle Freiheit, welche die Folge eines guten Gewissens ist, — so wie es ein Wohlbefinden giebt, ein Gut- und Übelaussehen, das vom Gewissen kommt; und dies ist dem andern Geschlecht eigen — Warum sollten Weiber denn wohl als Schriftstellerinnen furchtsam und verlegen thun und seyn, da die aufgehaltene Sprache sich durchbrechender Empfindungen eine Gewalt und Stärke besitzt, gegen die schwerlich sonst etwas zu wirken vermag, als unser kritischer Übermuth, der die Weiber durchaus nicht aufkommen lassen will? Weiber wissen Wahrnehmungen zu Beobachtungen zu erhöben; und da Männer Sätze zu Grundsätzen zu erheben wissen, (die, wohl zu merken! der Philosoph sogar dem Mathematiker vorschreibt) und mit ihnen Tausend schlagen: so schlügen Weiber mit ihrem Witze gewiſs Zehntausend, wenn Männer ihn nicht durch eine Art von Gründlichkeit (die genau genommen wenig oder nichts bedeutet) zu lähmen und in Verlegenheit zu setzen suchten. Weiber besitzen die Geschicklichkeit, alle Seelenkräfte auf Witz zurückzubringen — Gelingt ihnen nicht Umfassung der Sache auf eine bewunderungswürdige Weise? Wissen sie nicht das ewige Einerlei, wozu sie verurtheilt sind, unübertreſſlich schön zu modificiren? und *Aufmerksamkeit in hohem Grade*, oder *Scharfsinn* zu zeigen?

gen? Wie können sie aber einem Schwalle von Kunstwörtern widerstehen, womit wir Sturm laufen! wie eine schwerfällige Gelehrsamkeit widerlegen, wodurch wir sie aus dem Tempel der Wissenschaften hinauskritteln, dessen Allerheiligstes doch so leicht und einfach ist — ! Warum soll es ihnen an Gedankenfülle, groſsen erhabenen Darstellungen von Charakteren, an hohem Schwunge gebrechen, oder an Schöpfungskraft und hohem Grad des Enthusiasmus, da sie von dem allen ungesuchte und anspruchlose Proben im gemeinen Leben äuſsern? — Feine originelle und der Natur abgelauschte Züge sind ihnen eigener als uns; was ihnen am scharfen Umriſs bei ihren Charakteren (richtig ist er fast immer) abgeht, ersetzen sie durch ihr lebendiges Colorit — So wie sie ihren Körper zu kleiden verstehen, so kleiden sie auch ihre Gedanken — Die Angemessenheit ihrer Worte und die groſse Einfachheit in der Wortfügung, geben ihrem Styl eine Deutlichkeit, die nichts übertrifft. Die besten Denkzettel, die ein Autor seiner

Schrift anhängen kann, sind, wenn er durch seine Darstellungen uns an uns selbst erinnert; wenn seine Schrift dem Menschen durch das Herz geht; wenn die Leser sich einbilden: es fehle wenig oder nichts, so hätten sie diese Schrift selbst stellen können; sie wären im Stande gewesen, sie dem Autor in die Feder zu sagen; aus ihrem Herzen hätt' er es genommen und ihnen verkündiget — Solch ein Widerschein erleuchtet und frommt! — Wir lassen uns von *Ideen*, wie *Sokrates* von seinem *Dämon*, verfolgen, wir versetzen uns, wie *Plato*, in eine Republik; und so wie der, welcher ein unverwandtes Auge auf Einen Punkt heftet, zuletzt sieht, was er sehen will: so sehen auch wir mit dem Auge der Seele Windmühlen für Riesen, Wirthshäuser für Schlösser, Teiche für Weltmeere, eine Abderitische Posse für einen wohlüberdachten Finanz-Kniff oder Operation an — Nicht genug; auch Worte spielen den Meister nur zu oft über uns — Wir veruntreuen ihre Bedeutung, werfen eine willkührliche Markscheidung derselben auf, und fallen, wie Leute, die reich werden wollen, in Versuchung und mancherlei Stricke, wenn wir nach der leichtesten Art reich zu werden, *zu sparen*, oder nach der schwersten, *zu speculiren*, suchen — Wir arbeiten Alles zum Druck aus, in der bestimmten Absicht, es dem gelehrten Publico zu überantworten, oder es in einem privilegirten oder unprivilegirten Cirkel vorlesen zu lassen — Und ob es gleich freilich correkter ausfällt, wenn der Inhalt lehrreicher ist, oder so aussieht, wie ein hingeworfener weiblicher Aufsatz; so wird die Arbeit des anderen Geschlechtes doch mehr Individualität zeigen, und eine Intuition behaupten, die wir, im Namen und von wegen unserer stupenden Gelehrsamkeit, fast keinem unserer Werke in gleichem Grade verleihen können. Leichter und flüchtiger sind weibliche Arbeiten; allein darum oft treffender, richtiger, eindrücklicher. Weiber lieben schon nicht lange Worte, weil hier eine Hauptsylbe sich die anderen unterordnet und sich die Herrschaft über diese anmaſst — Lange Perioden sind ihnen nicht angenehm, weil sie die Alten nicht genug kennen, weil dieselben schwerer zu lesen und zu fassen sind, und weil der Witz ein Todfeind dieser Potsdammer ist — von denen ein plumper Holländer behauptete, daſs nur ein kleines Herz in einer dergleichen gewaltig groſsen Maschine gefunden werde — Selten lassen Weiber einen üppigen Spröſsling des Ausdruckes aufschieſsen — und ereignet sich der Fall, so ist es eine Feldblume, die sich nicht aus den Grenzen der Bescheidenheit wagt — Bei uns gewinnt Nachdenken, bei Weibern Empfindung die Oberhand — Die Oberhand, sag' ich; denn auch Nachdenken leistet der weiblichen Empfindung hülfliche Hand: und sind in ihren Aufsätzen nicht alle Ungleichheiten geebnet, so bleibt ihnen dagegen mehr Eigenthümliches — Man rücke das Ziel ihres geschäftigen Lebens über die Küche und Stricknadel hinaus; man führe sie nur an: und sie werden uns sehr bald an Scharf- und Tiefsinn übertreffen, ohne sich kraft ihres gesunden Menschenverstandes zu versteigen. Ach! wer kann sich entbrechen, wenn vom Vorzuge unseres Geschlechtes die Rede ist, mit *Daniel* auszurufen: Seht, das sind eure Götzen!

Weiber können nicht allein seyn —

Nicht allein? Lieber! wenn die Einsamkeit gemahlt werden soll, muſs ein Weib sitzen, oder sie ist nicht getroffen.

Oder nichts allein überlegen.

Und doch ziehen Manner sie alle Augenblicke zu Rath; und wohl ihnen, und dem Collegio und dem Staate, wenn Männer es thun! O! wie gern wälzen die Männer ihre Bürde von ihrem Herzen auf ihre Weiber, denen sie ihre Geheimnisse anvertrauen! und wie viel haben Weiber zu tragen! o, wie viel! Von Weibern dagegen ist fast keine einzige, die nicht etwas hätte, was nur Gott und sie weiſs, was kein Beichtvater erfährt, und womit sie der Zeit und Ewigkeit unerschrocken entgegen geht — Unsere Geheimnisse verfliegen oft, gleich einem flüchtigen Geiste; die ihrigen sind ihnen in Herz und Seele geätzt — Wenn Gedanken ihren Schöpfern entkommen, die sich bei aller oft widerlichen Anstrengung nicht zurückbringen lassen — ihren Schöpfern, die nur selten Gedankenerhalter sind; so verstatten Weiber ihren Gedanken nicht so viel

Ausgelassenheit — *Was ich doch sagen wollte*, wird man selten oder gar nicht von Weibern hören. Ihr Gedächtniſs ist getreuer, als das unsrige; und schwerlich wird ein Weib so zerstreuet seyn, wie *Terrasson*, und so sehr sein Gedächtniſs verlieren, wie er. Weiber halten Zerstreuungen für Affektation, und können sich nicht des Lachens enthalten, wenn sie von *Terrasson* hören, daſs er kurz vor seinem Ende im Gedächtniſs-Concurs Alles an seinen Verwalter *Luquet* assignirte, so daſs er, als sein Beichtvater ihn bei der letzten Beichte nach seiner Sündenmenge fragte, demselben auch diese Assignation gab: Fragen Sie nur *Luquet*. —

Weiber wären nicht selbstständig und allein fähig? Eine Einwendung, die, so leimgestärkt sie auch scheint, sich nicht halten kann. Wenn wir zwischen Furcht und Hoffnung schwanken, nehmen sie gleich Partie, und sind entschlossen an Leib und Seele — Ihre Entbindungen machen sie so dreist. Bei minder wichtigen Dingen halten sie es nicht werth, es noch auf Entschlüsse aussusetzen:

Es gehe, wie es gehe — In politischen Angelegenheiten schlagen sie, wenn wir kannengieſsern, sich zu keiner Parthei, und wählen das beste Theil. Was wir leisten, macht unsern Lehrern Ehre; was sie leisten, ihnen selbst — Sie mischen die Karten, und theilen sie so aus, daſs Spieler und Zuschauer zufrieden sind, wenn dagegen eine Menge staatskluger Köpfe beisammen sitzen, und noch immer in gerechter Befürchtung, nicht Kopfs genug zu besitzen, auf Verstärkung ihrer Beisitzer denken. Vor lauter Räderwerk wird nichts zu Stande gebracht, vor lauter Reden kommt es zu keiner That, vor lauter Stimmenzählung zu keinem Schlusse. Wer von uns hat sich über das Stimmen der Instrumente nicht geärgert, ehe es zur Sinfonie kommt —? Hohe Deutlichkeit und stärkeres Licht mit mehr Vergröſserung zu vereinigen — das ist das Ziel der Ausrüstung, um Augenreisen in die Ferne zu thun. Wie oft zerschlagen unverständige Kinder und bartige Collegia einen stattlichen Spiegel, um eine Fliege zu tödten! und noch öfter wird das Kind mit dem Bade ausgegossen.

Des Bocksbeutels und der verkünstelten Kunst halben kommen Dekrete zum Vorschein, mit denen am wenigsten in allen Fällen, und höchstens nur provisorisch, auszulangen ist; Dekrete, die höchstens Palliative sind, um sich eine angenehme Ruhe für die nächste Nacht zu machen.

Warum soll man den Jesuitenorden von den Todten erwecken, und die heimlichen Jesuiten, Jesuiten en tapinois (das schöne Geschlecht) privilegiren?

Warum? weil die heimlichen schädlicher sind, als die öffentlichen, weil die öffentlichen (wenn nämlich nichts heimlich bei ihnen bleibt) aufhören Jesuiten zu seyn, und weil geheime Krankheiten die gefährlichsten sind — Wie kommt aber das andere Geschlecht zur Ordensehre?

Maitressen von guter Abkunft haben bei weitem das Böse nicht gestiftet, was die Maitressen niederer Abkunft, eine Pompadour, eine du Barry, sich zu Schulden kommen lieſsen. Allerdings! und also nehme man nicht Maitressen, sondern Weiber.

Nein, also lasse man die Weiber in ihrer Dunkelheit! Getroffen, wenn sie Maitressen werden sollen — Wenn sie aber ihren göttlichen Ruf, Weiber zu seyn, befolgen, so hebe man sie nicht durch Flittergold, sondern durch Ächtheit — Sind die Türkischen Bassen und Veziere, die Beys in Ägypten darum menschlicher, weil sie in ihren früheren Jahren das Elend des Volkes aus erster Hand kennen lernten?

Welche Widerlegungen!

Sind etwa die Einwendungen besser?

Es läſst sich Alles vertheidigen —

und wider Alles einwenden.

Ich wollte um Vieles, um Alles in der Welt kein Weib seyn —;

ich auch nicht —

und doch —

und eben darum.

Wer hat nun Recht —?

Wer die Wahrheit sagte.

Und wer sagte die Wahrheit? nicht wahr: wer Recht hatte?

Wer die Sache der Unterdrückten führte, und wer der Menschheit sich annahm.

Der Menschheit?

Sind etwa Weiber nicht Menschen?

Der Unterdrückten?

Sind wir nicht ihre Tyrannen?

Heil den irrenden Rittern!

Heil und fröhliche Gestalt, wenn ihr Ritt auf Menschenwohl ausgeht —

und wenn sie keine Dulcineen haben,

als die Reinheit der Absicht, die Dulcinee unserer Philosophen —.

Dies Buch wäre nicht eines Weibes halben geschrieben —?

Nicht eines Weibes, sondern der Weiber halben — Keines weiſs, daſs ich es geschrieben habe, keines wird es, so Gott will, wissen.

Und warum denn nicht jener schmale Weg, der das zu Viel und zu Wenig vermeidet und durch Beides sich durchschlängelt?

Weil Wenige sind, die darauf wandeln —

Besser als Viele!

Nicht immer, wenn von bürgerlicher Tugend und Untugend die Rede ist.

Der Mittelstand zwischen Skepticismus und Leichtgläubigkeit —

ist ein unseliges Mittelding — So oder nicht so, ist mein Wahlspruch; — nicht aber: so oder anders, oder halb so. Ja Ja, ist bei mir ein halbes Nein: und Nein Nein ein halbes Ja. Ja, Nein, was drüber und drunter ist, ist vom Ubel —

Und die Gesetze! — wird dies Buch es mit ihnen ausmachen?

Mein kleinster Kummer! mögen es die Gesetze mit den Gesetzen ausmachen! mögen die Todten die Todten begraben! — Freilich thun die Gesetze zuweilen so, als ob es Kräfte in der Menschheit gäbe, die auſserhalb der Menschheit lägen —

Was will das sagen?

Es giebt Gesetze, welche die einzelne Kraft des Menschen unterdrücken, damit die Summe aller Kräfte desto stärker sei; und doch ist natürlich die Gesammtkraft desto gröſser, je gröſser die Summe der Krafte einzelner Menschen ist — Unsere Herren Staatsrechenmeister verrechnen sich gewaltig, da sie die Zahl der Weiber auswerfen —

Wenn sie indeſs auf den Zweck der bürgerlichen Gesellschaft sehen —

O! dann verrechnen sich die Oberrechnungs-Cameralisten noch mehr. Giebt es einen andern Zweck, als die individuelle Freiheit zu schützen, und die Eingriffe eines Jeden in die Freiheit eines Andern zu behindern — ?

Das sollte auch auf Geschlechter Anwendung finden?

Sind die etwa nicht moralische Personen?

Und die Billigkeit?

ist ganz auf meiner Seite. Was im Lande gilt, ist Recht; was in der Welt gilt, ist billig — Was nach der Meinung der mehresten Menschen recht ist, ist billig —

und billig ist der, der so handelt, daſs es die mehresten Menschen für Recht halten — Ein billiger Autor ist der, der so schreibt, daſs —

Wahr — !

Wenn wir zählen wollten —

würd' ich gewinnen, falls nur *die* stimmten, die man nicht fragen darf: »verstehest du auch, was du sagest — ? weiſst du auch, was du thust — ?«

Immerhin Verbesserung; warum bürgerliche?

Weil man sich an Zweige, und wohl gar Blätter, nicht halten muſs, wenn der Stamm anzugreifen ist —

Und der Ausdruck dieses Buches —!

Nachdem die Materie, in der man arbeitet, nachdem die Bruchstücke und Spane, welche fallen —

Mögen doch meine Leser und Leserinnen, denen der obige längliche Streit und Widerstreit beschwerlich gefallen ist, an dieser runden Manier sich erholen und Luft schöpfen, oder mögen sie es nicht, wie es ihnen beliebt — —

VI.

NUTZANWENDUNG.

Wenn es wahr ist, daſs von der Theorie des Drucks die ganze Operation eines glücklichen Finanzsystems und einer weisen Staatsregierung abhängt: so haben die Männer wenigstens nicht die rechte Art des Druckes erwählt; denn in Wahrheit, wir verlieren durch die Art, wie wir das andere Geschlecht behandeln, mehr als es selbst. Man sagt, dies sei auch der Fall, wenn man im Unterthan die Tugenden des Fleiſses, der Industrie und des Gehorsams durch siebenmal sieben Plagen erzwingen will. Zwar bei dem Magnetismus erregen Druck, Reiben und Streicheln ein übermenschliches Vermögen; allein der politische Druck hat noch nicht die Divinationsgabe erregt, den Hunger ohne zu essen, und den Durst ohne zu trinken, zu stillen. Es ist höchst jammerlich kein anderes Gesetz zu haben, als den souverainen Willen; und wo wandelbare Launen des Despoten, seine Indigestionen, seine Galle, seine Blähungen die Stelle der *Numas* und *Solone* vertreten — wer mag da unter Anordnungen stehen? Es ist schon unerträglich, auch dem besten Menschen untergeben zu seyn, wenn er väterlich über Menschen regieren will, die längst die Kinderschuhe auszogen! — Seht! in dieser traurigen Lage befindet sich das andere Geschlecht. Jene Zeit ist nicht mehr, wo ewige Fehden alles in beständiger Unruhe und Furcht erhielten, wo das Rauben eine Heldenthat schien, und wo man durch Raufen zu Ehren kommen wollte. Was ist aber ärger, seines Schicksals gewiſs seyn, oder unter dem Beistande des Rechtes leiden? einem ganzen Geschlecht unter der scheinheiligen Vorgabe des gemeinen Bestens seine Rechte und Privilegien rauben? oft thun als stände man unter dem Befehle seiner Sklavin, und noch öfter wirklich schon ihre Winke befolgen, und doch im Ganzen ihr Tyrann seyn und bleiben? Scheint nicht fast die Liebe aufzuhören, sich in eine Herrschbegierde zu verwandeln, und diesen

Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte schon frühzeitig und in den Flitterwochen der Liebhaberei durch Eifersucht zu verrathen? Jetzt schmachtet und liebkoset der schüchterne Jüngling, um über ein Kleines als Mann kalt und trotzig zu gebieten — Im *Theater* wird wahre Welt zum Vorschein kommen müssen, wenn sie noch sichtbar werden soll; denn in der *wirklichen Welt* wird Komödie gespielt. Wo giebt es Abderiten-Fälle, welche denen gleichen, die das Verhältniſs beider Geschlechter täglich an den Tag legen — Wenn ein vernünftiges Wesen eines anderen Planeten Zeit übrig hätte, eine Wanderschaft auf diesen Erdenkloſs zu unternehmen, und das Verhältniſs beider Geschlechter zu beherzigen; würde nicht, wenn das vernünftige Wesen nach seiner Heimkunft eine Reisebeschreibung herausgäbe, die Reise dieses *Nikolaus Klimm* eine der ernsthaftesten Dogmatiken (das ehrbarste, das ich kenne) scheinen? An einem Verleger wird es dem Wanderer dort hoffentlich nicht fehlen — Die allgemeine Vernunft ist über den Codex, nicht aber der Codex, der doch sein eigener Beweis nicht seyn und sein eigenes Kriterium nicht aus sich selbst nehmen kann, eine Proceſs-Ordnung für die allgemeine Vernunft — Wie lange will man unserer Seits der Vernunft widerstehen! Die Menschen schieben gern Alles auf Andere; und wenn sie keinen finden, der seinen Rücken zu dieser Belastung darbietet, so muſs die Natur sich diese Denunciation gefallen lassen — und so fehlt es auch unserem theuren werthen Geschlechte nicht an Behelfen, die auf die Rechnung der schönen Welt gesetzt werden — Eine Schande für uns, daſs wir nicht nur ungerecht sind, sondern auch die Schuld dieser Ungerechtigkeit von uns entfernen, und sie dem anderen Geschlechte zuschieben! Das Weib, das du mir zugesellet hast, sagte schon der alte *Adam*, hat mich verführt; — und wir sind bis jetzt noch so treue Adamiten, daſs wir nicht ermangeln, uns von der Schuld des subalternen Ranges, den wir dem anderen Geschlechte zueignen, in bester Form Rechtens loszusagen. Die armen Weiber, die, wenn sie sich mit uns auf kalte Negociation einlassen wollten, kein Gehör finden, können es noch weit weniger gegen uns auf ernsthaftere Schritte aussetzen — Sie haben keinen *Leonidas,* keinen *Franklin,* keinen *Waſhington;* sie sind keine *Spartaner,* keine *Schweizer,* keine *Amerikanische Kolonisten:* können sie aber nicht dies Alles haben? können sie nicht dies Alles seyn? *Maria Antonia* und *la Fayette* sind zwei gleich groſse Charaktere, die in der Französischen Revolutions-Geschichte glänzen werden. Eitelkeit und Furcht vor Schande sind gemeiniglich die Basis von dem ganzen Muthe der Männer; Temperament ist es bei den Weibern. Eine Reihe von Jahrhunderten hatte Europa nur Eine Gestalt. Despotismus und Sklaverei, Unwissenheit und Barbarei herrschten überall; und warum sollten die Weiber nach einer, wenn gleich langen, Unterdrükkung, nicht zu jenem Range erhoben werden können, der ihnen als Menschen gebührt? Ein groſser Theil unter ihnen scheint der Ketten, die ihnen das Gesetz so vortheilhaft schildert, müde, und fühlt einen unüberwindlichen Hang, sie eher zu zerbrechen, als mit ihnen, wie mit Kinderklappern, zu spielen. Man trauet den Damen zu wenig zu, wenn man sich Mühe giebt, ihnen Alles in einem Saftchen beizubringen, wenn man ihnen Alles bezuckert und in Nahebeutelformat behändiget, als ob sie so schwach und hinfallig wären, nichts Gröſseres als ein Duodez-Bändchen halten zu können. Die Frage: verstehest du auch, was du liesest? wird in der Regel das Duodez-Mannchen von Stutzer weit eher, als ein edles Weib, treffen. Wenn gleich die Geistes-Arbeiten der Weiber, sobald sie in's Groſsere gehen, fur's erste *bas-relief* sind — sie werden weiter kommen; denn nur wir halten ihren Geist am Gängelbande, um sie nicht allein gehen zu lassen. Ein groſser Kinderlehrer lieſs in * * die Buchstaben in Pfefferkuchen backen, damit die Kinder das A B C in den Kopf bekommen möchten; allein die liebe Jugend bekam das A B C in den Magen, und ward krank zu derselben Stunde. Diese Pfefferkuchen-Methode ist der gewohnliche Fehler, den man bei der Erziehung des anderen Geschlechtes begeht. Man will weder seinen Verstand, noch seinen Willen zur Reiſe kommen lassen. Die Weiber sind *en biscuit;* und wir! sind wir ausgebrannt? und wären wir es — was ist denn am Porcellain? — *Böttcher* wollte Gold machen, und brachte Porcellain heraus. Was ist der Mensch? »*Der halbe Weg vom Nichts zur Gottheit,*« sagt *Young;* und unser frommer *Haller,* der den Namen Gottes nicht unnützlich führen wollte: *unselig Mittelding vom Engel und vom Vieh* — daſs sich Gott erbarm! *Friederike Baldinger* versichert in ihrer Lebensbeschreibung, mit einer Vorrede ausgestattet von *Sophie de la Roche:* »als Frau war ich erträglich; wie klein würd' ich als Mann seyn!« Um Vergebung, sollte dies nicht auch ein jeder Mann umgekehrt von sich sagen müssen — so lange: *ein Mann seyn,* nicht mehr heiſst: als *ein Mensch seyn* —? Enthält jene Bescheidenheit der *Friederike Baldinger* nicht zugleich einen Vorwurf für unser Geschlecht in Beziehung unserer Selbsterhöhung —? Unser *Herschel,* der wegen

Miſs Carolinen, seiner Schwester, und *in puncto* der Astronomie mehr als einmal in dieser Schrift von Amts- und Rechtswegen genannt zu werden verdient, nimmt an: die Centralkräfte wären nicht nur die erhaltenden, sondern auch die bildenden und erneuenden Kräfte der Weltsysteme; und nach seiner Meinung können auch mehrere Gattungen von anziehenden und zurückstoſsenden Centralkräften in dem Baue des Himmels wirksam seyn. Könnten, wenn männliche und weibliche Centralkräfte in der Menschenwelt anzögen und zurückstieſsen, nicht Dinge bewirkt werden, von denen man bis jetzt nicht träumt —? Löset *Herschel* die dem bloſsen Auge sichtbaren Nebelflecke vermittelst seines Teleskops in Sterne auf — wie leicht würden die *Flamsteads* und *Mayers* ihre Verzeichnisse von Sternen am Weiber- oder besser am Menschenhimmel erweitern können, wenn beide Geschlechter Ein Herz und Eine Seele wären! —

Geh' ich zu weit, wenn ich behaupte, daſs die Unterdrückung der Weiber Unterdrückung überhaupt in der Welt veranlasset habe? Wahrlich, die Tapferkeit ist keine Entscheidung des Schicksals, wen sie zum Regenten bestimmt hat. Durch Groſsmuth, nicht durch List, muſs man den Feind überwinden, und es ist und bleibt unanständig, sich des Andern Unerfahrenheit zu Nutze zu machen. Ist es besser, sich des Sieges schämen zu müssen, oder sich über das Glück zu beklagen? Die Erhaltung eines einzigen Bürgers — ist sie nicht besser, als die Niederlage von hundert Feinden? Das was nach der Meinung der meisten Menschen Recht ist, das ist, verdollmetschet: so ist wie es seyn muſs; ist recht in einem erhabenen Verstande. Dies *rechte Recht* gründet sich in der Natur der Sache, und hat sich von den Schlacken der Willkühr und des Türkischen Despotismus gereinigt — Wollte man, nach dieser allgemeinen Meinung von den Verhältnissen des fraulichen Geschlechtes, glauben, glauben muſs man in einem besondern Sinne *wollen*) daſs das vielfach tausendjährige Reich der Sklaverei der Weiber in diesem rechten

Rechte oder in der Billigkeit sich gründe? Ich will nicht glauben. Nicht alles was wir ungestört leiden, hat die Ehre unsers inwendigen Menschen vor sich. Sehet euch um! ihr werdet finden, daſs das meiste Unrecht in der Welt in dem Bestreben besteht, so zu handeln, daſs es die Mehresten für Recht halten. Wer kann wohl, ohne eine Gewaltthätigkeit zu begehen, behaupten: die Weiber müſsten einen gewissen Standpunkt auch bei dem höheren Grade neuerer Cultur und Sittenverbesserung behalten, und sie könnten, wegen ihrer angebornen Bestimmung als Mitglieder der Societät und als Weiber, bis an den lieben jüngsten Tag nur so weit und nicht weiter kommen? Unsere Gränzen der Ausbildung sollten nicht abgesteckt seyn? nur die ihrigen waren behügelt? O, du liebe Zeit! Die relativen Bestimmungen des Weibes in der Gesellschaft, in so weit es Weib ist — wer fragt nach diesen? diese sind so ewig, wie die Bestimmungen des Mannes als Mann. Allein soll das Weib an Verstand und Willen stehen bleiben, wenn der Mann Fortschritte macht; so muſs es mit der Aufklärung in's Gedränge kommen, und sie muſs Kinderspott werden — — Man könnte Männer mit der Speise, Weiber mit dem Trank vergleichen; und nur Speise und Trank in Gemeinschaft halten Leib und Seele zusammen. Das Gefühl der Bedürfnisse bildet den Menschen aus, und der Schöpfer scheint es ihm nachgelassen zu haben, Bedürfnisse zu erfinden, um sie im Schweiſse des Angesichts befriedigen zu lernen, durch Sprachunterricht zu Realkenntnissen hinauf zu reiſen — Selbstliebe, Neigung zum Wohlbefinden, Abneigung gegen den Schmerz, sind Triebfedern, den Menschen immer weiter und weiter zu bringen; und das andere Geschlecht fühlt sie, wo nicht in weit gröſserem Maſse, so doch gewiſs nicht minder — Haben etwa Verabredungen, die aus jenen Bedürfnissen und jenen Trieben entstehen, gemeinschaftlich Menschen seyn zu wollen, um desto leichter zum Zweck zu kommen — haben etwa Verabredungen in den Stand der Gesellschaft zu treten, den Weibern ihre Stelle angewiesen — ? Nicht also! Die

Punktation zum Stande der Geſellſchaft machte *Eva;* und hat ſie es ſich wohl je vorſtellen können, daſs auch hier die Erſten die Letzten werden ſollten? Setzte unſer Geſchlecht mit Vorwiſſen und Vorwillen des andern auf daſſelbe das Motto der Hölle: *Hier iſt die Hoffnung ausgeſchloſſen;* oder iſt vielmehr durch den Stand der Geſellſchaft der Stand der Natur geheiligt? ſollen nicht in jenem, wie in dieſem, alle Menſchen gleich bleiben? Völker ſind ſich eben ſo gleich wie einzelne Menſchen, und Geſchlechter ſo wie Völker. Iſt nicht durch Unterdrückung des Schwächeren das innere Verderben der Staaten entſtanden, woraus denn gerades Weges Unterdrükkung und Zerſtörung von auſsen ſich nach und nach ergab? Kommt es bei dieſen Dingen mehr auf ſpielenden Witz, ſchalkhaften Vortrag, übermüthige Phantaſie-Einfälle, oder auf Wahrheit und Recht an? und können wir in der Geſellſchaft auf Gerechtigkeit Anſpruch machen, wenn wir keine erweiſen?

Können wir, die wir uns ſo unrühmlich zu Herren des weiblichen Geſchlechtes aufgeworfen haben, es leugnen, daſs wir diese Herrschaft von je her nur sehr schlecht verstanden? und in dieser Wissenschaft, wie es am Tage ist, bis jetzt nicht weiter gekommen sind? können wir es vor unserm Gewissen verhehlen, daſs wir die Urheber und Veranlasser aller weiblichen Fehler sind, und daſs das meiste Gute, welches wir an uns haben, auf die Rechnung des andern Geschlechtes gehört? Furchtsame Männer werden allerdings den Stab über mich brechen, weil ich angeblich die Eitelkeit der Weiber gereitzt, und ihre von Natur schon übermüthigen Begriffe von ihrem Werthe genährt habe; allein, lieben Leute, durch eure Feuer ruſende Befürchtung, ich möchte die weibliche Bestimmung zu weit hinausgerückt haben, beweiset ihr, daſs ihr, anstatt stark zu seyn, schwach seyd, und daſs ihr durch diese Schwäche eure angebliche Ordnung der Dinge umkehret — und daſs euch die Geisteskraft und Denkfähigkeit mangeln, die ihr aus bloſsem Neide dem andern Geschlechte absprechen wollt. — In der That, ihr solltet der Natur für das Hausmittel danken, durch das andere Geschlecht angespornt und aufgemuntert zu werden, immer weiter zu kommen, aber nicht Feigenblätter suchen, eure stolze Faulheit zu decken. So bald Weiber Menschen sind und Vernunft haben, sind ihre Geistesanlagen nicht zu beschränken; am wenigsten können *wir* hier psychologische Richter seyn, da wir so sehr Parthei sind, und da wir weit besser gelernt haben, unsere Sache zu führen und Schildknappen der Autorität zu seyn, als das der Natur weit treuer gebliebene andere Geschlecht. Wo es nicht an innerer Kraft fehlt, da ist nur Gelegenheit nöthig, um sie zu äuſsern; und nur dann, wenn man sich den Vernunftgebrauch untersagt, kann man sich zur Ableugnung jener Wahrheit bringen, daſs nicht Alles *menschlich gleich* sey, was *menschlich vernünftig* ist. Nur dann, wenn bodenloser Stolz an der Bestimmung des Menschen künstelt, entkommen wir der eigentlichen Ausbildung der Anlagen unserer Natur, und sie entkommt uns. Schade! —

Was für einen Einfluſs Erziehung, Klima

und andere äuſsere Umstände auf Menschen (Männer nicht ausgeschlossen) behaupten, lehrt die Erfahrung. Der Weinbauer bleibt auch in ergiebigern Ländern ein Beispiel von Indolenz und einer daraus entspringenden Verderbtheit des moralischen Charakters — Weiber verstehen nur natürliche Waffen zu führen; wir würzen unsere Schutzschriften mit gelehrten Gründen, treffen provisorische Einrichtungen, und wissen Bescheid, unsere Schwächen so zu verhängen, daſs sie nicht in die Augen fallen — und eben darum behaupten wir geradehin, daſs Weiber nur aus Neugier, nicht aus Wiſsbegierde, nicht aus eigenem freien Triebe, sondern weil sie dazu aufgemuntert werden, und nur aus Eitelkeit, sich hier und da mit Wissenschaften abgegeben hatten, ohne sich doch je darin auszuzeichnen — Aber auſserdem, daſs die Reinheit des männlichen Verstandes und des männlichen Willens keine Lobrede verdient, und daſs Selbstsucht mit ihrer ganzen Sippschaft von Eitelkeit, Stolz, Geldhunger und Schmeichelei, die Männer gar übel plagt; auſserdem, daſs auch der Gelehrteste, wenn er sich irgend kurz fassen kann, kaum drei Wochen gebrauchen würde, um alles zu beichten, was er wirklich *weiſs*, und selbst was er wirklich *glaubt*, so daſs sein Wissen und sein Weiſsagen doch immer nur Stückwerk ist; auſserdem daſs zwischen Zuckerbrot der Lektüre, und dem herben Wein der Erfahrung ein groſser Unterschied bleibt: so ist das Ende vom Liede aller Wissenschaften und alles gelehrten Dichtens und Trachtens, (wenn es nicht bloſs Lückenfüller und Langeweiltröster seyn soll) *moralisch besser zu werden.* Sind wir das? O, alsdann tret' ich beschämt zurück, widerrufe Alles, was in meiner Schrift nur nach Apologie aussieht, und bleibe bloſs bei der demüthigsten Bitte, dem andern Geschlechte durch eine bürgerliche Verbesserung Zeit und Raum zur moralischen Buſse zu gönnen, und es zur Verpflichtung gegen die Gesetze des Staates, zu jener bestimmten und äuſserlich vollkommenen Verpflichtung zuzulassen, die doch jeder Staatstheilnehmer oder Bürger haben sollte —

Und nun der Schluſs? Der Mensch lauf spornstreichs, um zum Ende zu kommen, und wenn er sein Ende sieht, muſs er sich ganz zusammen nehmen, um sich zu fassen. *Machiavell* schrieb seinen *Principe*, um die Despoten-Republik zur Sprache zu bringen; und ich wollte nichts mehr — Wenn ich Dinge einander nahe lege, die sich für gewöhnliche Augen sehr entfernt berühren, so lasse man mir und Jedem doch seine Weise; denn wenn alle Bücher eine und dieselbe Melodie hätten — würden sich wohl noch so viele Leser finden? an Thäter des Wortes ist so nicht zu denken! Eine Schrift kann nie ein mächtiges um sich greifendes Feuer anzünden; und wenn man behauptet: *Rousseau*, *Voltaire* und *Montesquieu* hätten die Französische Revolution zu Stande gebracht; so vergiſst man *Nordamerica:* und es gehört zu den Zeichen dieser Zeit, wenn man mit Büchern bekannter als mit Menschen ist, um zu regieren; wenn man die äuſsere Form des Systems viel zu lieb hat, um sie gegen das Gründliche und Consequente der Lebensphilosophie aufzuopfern; wenn man nur auf Mittel für einen Tag sorget, um seinen Zweck durchzusetzen; wenn man seinem Ehrgeitze nur ein anderes Kleid anzieht, das weit weniger als der vorige Anzug Achtung für die Leidenschaft erregen kann; wenn man nicht die Weisheit anschauender, anziehender und wirksamer zu machen sich bemühet, sondern bloſs seinem theuren *Ich* Ehre zudenkt, und, wohl zu merken! ein solcher Schwelger und Schlemmer im Ehrgeitze ist, daſs man nicht an den andern Morgen denkt, und sich befriedigt, vier und zwanzig Stunden im Saus und Braus eines hohen *Vivat* zu glänzen, und Plane auf die Zukunft gegen das schnöde Linsengericht eines stündigen Zujauchzens zu verprassen — — — Theilnehmende Achtung für den Schwächeren hat etwas Göttliches; und wenn Stände zum Controlliren der Staatsofficianten ein herrliches, in Geduld Frucht bringendes Ding für den Regenten und das Volk sind, warum will man diese Controlle des menschlichen Geschlechtes den Weibern nicht anvertrauen? ihnen, die nie gewohnt sind, etwas Imaginaires, sondern immer etwas Wirkliches zum Grunde zu legen, wenn wir uns gleich die schnödeste Mühe geben, sie zu Romanen zu gewöhnen, um sie, kraft der Reminiscenzen dieser Lektüre, aus der wirklichen Welt hinauszubringen — Weiber haben mehr Geist, als Wissenschaft; Männer mehr Wissenschaft als Lebens-Philosophie, und leicht vergiſst unser Geschlecht, daſs man nach Tugend und Rechtschaffenheit am ersten trachten muſs, wenn uns alles Andere zufallen soll. Bettelmönche haben oft gröſsere Gewalt als Eminenzen; Diese haben nicht Zeit, nicht Lust, es auf das Seelen-Regiment anzulegen, da hingegen Jene wirkliche Seelen-Despoten sind, ob sie gleich (etwas bescheidener) sich bloſs Seelsorger nennen. Ich schrieb keine Grammatik, wo man die Ausnahme gleich hinter der Regel verzeichnet: das Zeichnen sollte den kalligraphischen Übungen vorgehen, und die Geschichte, nach dem Vorschlage geprüfter Pädagogen, rückwärts vorgetragen werden. — Ich werde mich für hinreichend befriedigt halten, wenn man mir im

Ganzen beifallt, obgleich noch nähere Bestimmungen gütlich oder rechtlich nöthig gefunden werden. Ein Buch, das Gedanken erweckt, ist oft besser als eins, das Alles erschöpft, und die Leser wie Unmündige behandelt. Winke fruchten mehr als lange Belehrungen; und wenn ein Schriftsteller das groſse Amt verkennt, das ihm von der Natur anvertrauet ward, Menschen gegen offenbare Ungerechtigkeiten zu schützen; so verdient er selbst unterdrückt zu werden. Wer es über sein Gewissen bringen kann, ein Geschlecht zum gebornen Despoten des andern zu erheben, wird vielleicht nicht ohne Fertigkeit seyn, volksübliche Sitten nachzuäffen und höheren Volksklassen nachzulallen; allein auf rechtskräftiges Urtheil wolle er in Zeiten Verzicht thun, und seinen Schlaftrunk von Vortrag für jenes Mittelgut von Menschen aufsparen, die Welt und eine Fabrikartigkeit besitzen — wenn gleich gemeiniglich die Pluralität auf ihrer Seite ist. Das Deutsche Weib galt in älterer Zeit allemal mehr als andere Weiber, und ich bleibe gewiſs in den Schranken der Wahrheit, wenn ich behaupte, daſs auch noch jetzt Deutsche Weiber, so wie sie da sind, einer Verbesserung empfänglicher und fähiger wären, als alle andern, zu welcher Zunge und Sprache sie sich bekennen, und welcher Vorzüge sie sich sonst gegen die Deutschen mit Recht oder mit Unrecht rühmen mögen — Nachtwandler erweckt man, wenn man sie bei Nahmen ruft; — und sollten unsere Deutschen Herren Männer nicht auf den kühlenden Trank nüchtern werden, den ihnen diese Schrift reichet? — Es giebt Schriftsteller, die, wenn sie mit ihren Werken bei *ihrem* Geschlechte durchzukommen sich nicht getrauen, ihre Schrift mit der Nothlüge begaben, sie hätten sie zu Heil und Frommen des andern Geschlechtes gestellt. Auch glaubt sich mancher Nachdrucker bei Ehren zu erhalten, wenn er das schmackhafte neugebackne Brot eines Andern bröckelt, ohne selbst durch Milch oder Butter ihm ein anderes Ansehen zu geben, und dies alles auf Kosten des andern Geschlechtes thut — als ob der Herr Nachdrucker *im Brote* des weiblichen Geschlechtes wäre, oder als ob es *nicht mehr könnte als* (brockenweise) *Brot essen!* — —

Wozu alle Vergleichs-Vorschläge und Verbesserungs-Plane, die, wenn man gleich ihnen Vorkaufs-Anmaſsungen nicht vorrücken kann, die, wenn sie es gleich mehr bei bescheidenen Fingerzeigen bewenden lassen, als daſs sie strafſüchtige Warnungstafeln ausstellen, doch um so weniger Lebensfrüchte sicher verheiſsen können, als man von ihnen nicht weiſs, ob und in wie weit sie in der Feuerprobe der Ausübung bestehen werden?

Freilich! warum alle Katheder und Predigerstühle? Sind die Menschen nicht von je her Lügner, Undankbare, Räuber, Neider, Geitzhälse gewesen? Raubvögel haben zwar von Anbeginn ihre Nächsten, bescheidnere Nebenvögel, gefressen, so bald sie sich ihrer bemeistern konnten; Menschen, welche einsehen, daſs besser besser ist, und daſs sie besser werden können — sollten *die* ewig Raubvögel bleiben? Mich tröstet der Glaube an die analogisch zu vermuthende Absicht der vaterlichen Gottheit — und das rastlose Fortstreben des menschlichen Geistes, der einmal aufgeweckt und in Thatigkeit gesetzt ist. Die gesunde Bergluſt ist ohne Zweifel die Ursache von dem Heimwehe der Schweizer; was sollte aber das andere Geschlecht bewegen, in seiner jetzigen Lage zu bleiben? Es wird wollen, wenn wir zu wollen uns entschlieſsen werden —

Ungern muſs ich mich noch zu einer Art Menschen wenden, an die ich gewiſs am wenigsten gedacht hatte, wenn nicht ganz frische Spuren mich schreckten — Daſs dies die Herren Recensenten nicht sind, versteht sich von selbst. Es giebt wackere Männer unter ihnen, die, wenn sie gleich sich einen ehemals ungewöhnlichen Reskriptenton angewöhnen, es so übel nicht meinen; man lasse sie reskribiren — Du lieber Gott! was reskribirt heut zu Tage nicht alles — ! Wenn Kinder und Sauglinge an Jahren und an Verstande in unseren hohen Dikasterien den Nahmen Gottes und ihres Fürsten so unnützlich führen, und dummdreistes Zeug in diesen breiten goldenen

Rahmen faſſen; wenn ſie ſo ungeſtraft blinden Lärm zu machen, die Vernunft in blodſinnigen Sentenzen gefangen nehmen, den guten Ruf trefflicher Männer als gute Priſe anſehen, und von Rechtswegen fünf gerade gehen laſſen können — wird man nicht, wohl zu merken! bei würdigen Recenſenten, denen jene unbärtigen Groſssprecher nicht werth ſind die Schuhriemen zu löſen, die weit kleineren Reſkripten-Freiheiten, die ſie ſich herausnehmen, ganz gern überſehen? Ich habe in Wahrheit nichts gegen Recenſenten, die ſich wie wohlthätige Egel an unſere Bücher hängen, um ihnen das böſe Blut abzuſaugen; vielmehr wünſch' ich herzlich, daſs dieſer Blutdurſt ihnen allerſeits nach Stand und Verdienſt wohl bekommen möge. Wenn aber Mücken um ein Paar Blutstropfen mich verfolgen, und meinen Nahmen (wahrlich ein Paar Blutstropfen) entwenden wollen; ſo bitt' ich dieſe Anekdotenſauger in Erwägung zu nehmen, daſs ein Buch darum keinen Fingerlang oder Fingerbreit ſchlechter oder beſſer wird, weil man weiſs, daſs es dieſen oder jenen Verfasser hat. In der Schriftstellerwelt giebt es keinen Erbadel; und warum will man die gelehrte Republik in einen monarchischen, wo nicht gar despotischen, Staat umwalzen? warum nicht Jeden bei so viel Freiheit, wie nur mensch- und politisch-möglich ist, lassen? Da giebt es denn aber Kraftgenies ohne Genie, ohne genialische Anlage und Nachdruck, die im Gefühl ihrer Geistesarmuth Anekdoten haschen, um unter Gelehrten die Gelehrten zu spielen, die sie nicht sind, und die sie ohne wundervolle Pfingst-Inspiration auch nicht werden können! Ein Pfeifer und Geiger, ein Flöter und Trommeter glaubt taktlos sich für *Kant* und *Wieland* in Einer Person ausgeben zu können, ob er sich gleich begnügen sollte, die Mauern von Jericho umzublasen und die Steine tanzen zu lassen. Voll Vademecums-Belägen wissen dergleichen Masken — und was denn? was unter braven wakkern Gelehrten der wenigste Kummer ist; — allein dafür sind jene Kraftmänner auch vor aller andern Hypochondrie, als der, die aus Unwissenheit entsprieſst, und die mit

Nahmen-Wuth anzuheben pflegt, sicher ihr Lebenlang — machen sich aus Litteratur-Kindern und philosophischen Säuglingen eine Macht, und kommen nicht selten in die Gefahr jenes Menschenkenners, der einen trefflichen Mann fragte: Ist der Herr nicht der Küster aus * *? »*Nein, ich bin der General-Superintendent* * *, *und wer Sie sind, mag ich nicht wissen.*« — Wer leugnet es, daſs durch Gelehrte von Profession, z. B. durch *Kant* und *Heyne*, die Wissenschaften groſse Fortschritte machten? Gewiſs würde der Meister der Philosophie *Kant* in seinen patriarchalischen Jahren nicht so kraftvolle Arbeiten liefern, und durch einen wohlgestalteten Seelenerben nach dem andern der Welt ein Lachen bereiten, wenn er nicht in der Blüthe seines Lebens mit diesen Gegenständen vertraut geworden, und bei seinem Unterrichte zu denken von Anbeginn gewohnt gewesen wäre. Seine Vorlesungen waren die Goldwagen seiner Grundsätze — Solch eine Pflege kann kein Geschäftsmann seinem Buche geben; noch nie aber haben verdienstvolle akademische

Lehrer einem *Lessing, Spalding, Teller, Moses Mendelssohn* u. s. w. ihr Verdienst abgesprochen, vielmehr es gern gesehen, wenn diese fein sokratisch ihre Systeme in Philosophie der Welt, ich weiſs nicht ob erniedrigten oder erhöheten? — Und wozu diese Bemerkung? Um eine andere einzuleiten — Wenn die Kritik der reinen Vernunft mit dem Nahmen *Immanuel Kant* in die Welt kommt — wer hat etwas dagegen? Wenn aber ein Geschäftsmann Autor ist — in welche Schwierigkeiten sieht er sich verwickelt! Der Präsident beneidet ihn, wenn er Rath; und der Minister, wenn er Präsident ist. Zum gemeinen Leben berufen, muſs er sich nach demselben einrichten und sich in die Zeit schicken lernen, und es ist bei dem Geschäftsmanne nur zu oft böse Zeit. Kritiken schaden den Gelehrten von Profession so wenig, als wenn Renomisten sich an den Fenstern des zu strengen Rektors vergreifen, die denn doch durch Laden gesichert werden können; und wie leicht ist das Haus Sr. Magnificenz wieder befenstert! Der unsauberste Geist indeſs schadet dem Geschäftsmann, indem witzleere Antagonisten desselben den schalsten Einfall mit Freuden aufnehmen, und mit diesen fremden Kälbern pflügen, um den braven Mann zu kränken. Der Gelehrte von Profession schlägt den Ball, den ihm ein unfreundlicher Kritikus zuschlägt, weiter; der Geschäftsmann kann ihn nur zurückschlagen — Jeder Unglücksfall im Dienst wird auf die Rechnung der Autorschaft geschrieben; jede ungegründete Beschwerde einer chicanirenden Parthei findet gewisses Gehör, weil der Herr *Decernent*, oder *Instruent*, *Referent* und wie die *enten* alle heiſsen mögen, Autor ist und sich nicht Zeit nahm — alle Menschen klug zu machen. — Der Revers der Sache? wird nicht mancher Schriftsteller das Ansehen, welches er in der gelehrten Welt hat, zum Schreckmittel brauchen, um sich zu einem *Noli me tangere* zu erheben? wird nicht sein Vorgesetzter seiner Schriftstellerfeder auf Rechnung seines Postens eine Pension zuwenden, und Andern aufbürden, was Jenem zu thun oblag — ? *Practica est multiplex.* Ein Mann, der *Vater* ist, wenn er *Brutus* seyn soll, der unter den Autoren Präsident, und unter den Präsidenten Autor ist, verdient die Züchtigung eines *Johnson's*, da hingegen ein Autor, welcher der gelehrten Welt so wenig von seinem politischen Verhältnisse, als diesem von jener verräth, zwiefacher Ehre werth zu seyn scheint, indem er sich nicht aus Einer Lage in die andere hinein schmeichelt, keine Folie nöthig hat, und nicht Eine Farbe in die andere spielen läſst, sondern überall Mann ist — — Das Leben eines Mannes von dieser Art zu lesen, wenn er aufhört entweder politisch oder natürlich zu leben — kann wahrlich ein besseres Lehrbuch werden, als das Leben unseres trefflichen *Semlers*, der geheime Wissenschaften an geheimen Orten zu lernen suchte — um sie kurz vor seinem Ende öffentlich zu treiben — oder anderer Selbstbekenner, die geistliche und leibliche Jahr- Monaths- Tage- Stunden- und Minuten-Bücher stellten —. *Shakespear* ward in seinem Leben wegen seiner Sonetten, *Milton* wegen seiner Lateinischen Verse und prosaischen Schriften geschätzt, derentwegen sich Beide schwerlich bis auf den heutigen Tag erhalten haben würden — —

FRIEDRICH II., der doch selbst von der Poësie, wie von einem Dämon, gar übel geplagt ward, so daſs sie sogar bei Schlachten nicht verfehlte, IHM Cour zu machen, sagte zu einem Staatsdiener, dessen Andenken ich heute an dem Tage seines Todes feiere: *ich mache Ihn zum **; aber lass' er mir das Schreiben — So etwas stört, und im Amte muſs Er sich durch gar nichts stören lassen — hört Er?* Ja! und wer Ohren hat zu hören, der höre! Sind das die Gesinnungen eines königlichen Schriftstellers, (nach Weise des königlichen Propheten *David*) wie viel ist von Fürsten zu fürchten, denen, auſser der Salbung zu Regenten, keine andere zu Theil ward — ! wie noch viel mehr von *Königschen*, die, zu schwach zu einer kritischen Sichtung, an Autoren, welche ihnen über den Kopf zu wachsen scheinen, so gern zu Rittern werden — Ob von diesen Fällen Einer oder keiner der meinige sei, thut nichts zur Sache; daſs sie aus dem Leben genommen sind, wird Niemand ableugnen — Und darf ich noch bemerken, daſs Kunstrichter, wie alle andere Richter, nicht die Persönen ansehen müssen, und daſs es pflichtwidrig ist, es auf den Namen des Schriftstellers anlegen zu wollen — ?

Wenn unsere Anekdoten- und Nahmenhäscher dies in Erwägung zögen — würden sie nicht lieber Fische fangen und Vogel stellen, da sie doch einmal verdorbene Gesellen sind? — Wie viel wollt' ich geben, wenn ich dieses Schlusses hätte überhoben seyn können! — denn in der That, ich weiſs ihn so wenig in den Takt dieser Schrift zu bringen, daſs ich mich vielmehr begnügen muſs, zu bemerken, wie die Menschen nur alsdann sich zu nahe kommen, wenn sie nichts thun wollen oder können, und, anstatt sich mit sich selbst zu beschäftigen, es gemächlicher finden, auf und gegen Andere zu wirken —

Daſs dieser Epilogus jene lieben, trefflichen, edlen Seelen nichts angeht, die in keiner andern Absicht, als um sich näher mit dem Schriftsteller zu verbinden, der mit ihnen so harmonirt, seinen Nahmen gern wüſsten — darf ich dies erst bemerken? — Möchte doch der unerforschliche Gott diesen trefflichen Seelen öffentlich vergelten, was sie auch etwa an mir insgeheim thaten! — Möchte ihnen doch an der Hand gutdenkender Weiber des Lebens Last und Hitze nicht schwer seyn! Leicht sei ihnen die Erde im Leben und im Tode — ! —

[illegible]ISCHE
[illegible]
BI[illegible]
M[illegible]

Inhalt.

I. Formale und Materiale der gegenwärtigen Schrift. Seite 1

II. Giebt es auſser dem Unterschiede des Geschlechtes noch andere zwischen Mann und Weib? 28

III. Woher die Überlegenheit des Mannes über die Frau entstanden? Rückblicke auf die ältere Zeit. 75

IV. Nähere Angaben, woher die Überlegenheit des Mannes über die Frau entstanden ist. Betreffen neuere Zeit. 122

V. Verbesserungs-Vorschläge. 185

VI. Nutzanwendung. 398